Leben und Dichten

Wolfram's von Eschenbach.

Herausgegeben

von

San-Marte.

Quare quis tandem me reprehendat, aut quis mihi jure succenseat, si, quantum ceteris ad suas res obeundas, quantum ad festos dies ludorum celebrandos, quantum ad alias voluptates, et ad ipsam requiem animi et corporis conceditur temporum, quantum alii tribuunt tempestivis conviviis, quantum denique aleae, quantum pilae, tantum mihi egomet ad haec studia recolenda sumpsero?

Cicero, pr. Arch. poeta.

Erster Band.

Parcival.

Magdeburg,

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung.

1836.

Parcival,

Rittergedicht

von

Wolfram von Eschenbach.

Aus dem Mittelhochdeutschen

zum ersten Male übersetzt

von

San-Marte.

Magdeburg,

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung.

1836.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Weil es nun verdeutschet und bereit ist, kann's ein jeder lesen und meistern, läuft einer jetzt mit den Augen durch drei oder vier Blätter, und stößt nicht einmal an, wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin gehet, wie über ein gehobelt Brett, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumeten, auf daß man könnte so fein dahin gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten, und den Acker zurichten, da will Niemand an. Es ist bei der Welt kein Dank zu verdienen.

Luther.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorrede.

Indem der Herausgeber die Ueberſetzung des Parcival, der ſeit einer langen Reihe von Jahren unter mannigfachen Unterbrechungen die wenigen einem ernſteren Lebensberufe abzumüſſigenden Erholungsſtunden mit Liebe und freudiger Ausdauer ſind gewidmet worden, die ſchon während ihrer Entſtehung von bornirtem Materialismus, engherzigem Vorurtheil und blinder Einſeitigkeit im Verborgenen und öffentlich angefeindet ward, und in höchſt heterogener Umgebung in der Schreibſtube erwachſen iſt, zu Lichte geben läßt, bittet er im Nahmen des Dichters für Dichtung und Ueberſetzung nur um die rückſichtsvolle Behandlung, die jedem Fremden in geſitteter Geſellſchaft zu Theil werden ſoll. Denn ſie iſt der erſte Verſuch einer Ueberſetzung eines deutſchen Gedichts, das erſt ſeit zwei Jahren zum erſten Male in einer kritiſchen Ausgabe (Wolfr. v. Eſchenbach. Herausg. v. K. Lachmann. Berlin bei Reimer, 1833.) in Deutſchland erſchien, das daher mit Recht noch ein Fremdling unter uns zu nennen iſt.

Schon der Umſtand, daß Wolfram von Eſchenbach faſt der letzte der großen Dichter des deutſchen Mittelalters iſt, deſſen Werke ſich einer kritiſchen Bearbeitung zu erfreuen hatten (denn der alte Druck des Parcival v. 1477 iſt den Handſchriften gleich zu achten, und der Abdruck in der Myllerſchen Sammlung beanſprucht jenen Namen nicht) mag ſeinen Grund darin haben, daß er auch der ſchwierigſte zum Verſtändniß, ſowohl in ſprachlicher als ſachlicher Hinſicht, iſt. Doppelt ſchwierig daher für den Ueberſetzer, das Original zu überwinden und in entſprechender Nachbildung zu reproduciren. Möge daher die Kritik ſich berufen fühlen, ſtatt am Einzelnen zu mäkeln, im Weſentlichen gediegene Verbeſſerung und Belehrung zu geben; möge ſie über die vielfachen Mängel der Ueberſetzung, die Niemand beſſer kennt, und lebhafter bedauern kann, als der Herausgeber ſelbſt, der leider nicht immer bei den Meiſtern für Rathe erholen konnte, nicht den Werth und die Bedeutung des tiefſinnigen Gedichtes ſelbſt aus den Augen ſetzen, und es vorziehn, ſtatt durch wohlfeilen Tadel und anmaßendes Abſprechen der eignen Weis-

heit Weihrauch zu ſtreuen, das Vaterland über einen Dichter zu belehren, der ihm bis jetzt faſt nur dem Nahmen nach bekannt geweſen iſt, und der in jeder Beziehung verdient, von ihm näher gekannt zu werden.

Die Ueberſetzung iſt nicht für die Gelehrten von Fach, und die Forſcher mittelhochdeutſcher Sprache, welche nur zu häufig die Dichtungen dieſer Zunge als ein Myſterium behandeln, das der ſprachunkundige Laie zu ſchauen nicht würdig, und welche daher jeden Verſuch der Uebertragung von vorn herein als Profanirung zu verdammen pflegen, ſondern ſowohl für dasjenige gebildete Publikum beſtimmt, dem es an Muße und Neigung ganz gebricht, ſich das Gedicht in der Urſprache zu eigen zu machen, das dennoch aber an dem reinpoetiſchen Werthe oder der literaturgeſchichtlichen Wichtigkeit altdeutſcher Poeſien überhaupt lebhaften Antheil nimmt, — als auch das, oberflächlich mit der alten Sprache bekannt, die Ueberſetzung als Mittelglied gebrauchen mag, um durch ſie ſich das Verſtändniß des Originals ſelbſt zu erleichtern. — Demgemäß war ſinngetreue Ueberſetzung in gefälliger Form, der wortgetreuen in ungefüger Unbeholfenheit unbedenklich vorzuziehn; und da nach vielfachen und mühſamſten Verſuchen endlich die Ueberzeugung ſich aufdrängte: daß eine wörtliche, jedoch den Anforderungen der Kunſt genügende und angenehm lesbare Ueberſetzung unter ſtrenger Beibehaltung des Versmaaßes des Originals mit unſerer jetzigen Sprache durchaus unvereinbar, und eine Ueberſetzung in der Weiſe, wie Voß u. A. die Klaſſiker uns wiedergegeben, im vorliegenden Fall unmöglich ſey, ſo konnte nicht zweifelhaft bleiben, was in dieſem Konflikt vom Unweſentlichen preis zu geben ſey, um das Weſentliche zu retten. Alles beſſer verſtehende Tadler mögen in entgegengeſetzter Weiſe den Verſuch vorläufig nur mit tauſend Verſen machen (denn weniger genügen nicht zu der Probe) und dann ohne Eigenliebe prüfen, ob ſie eine genießbare Lektüre zu Tage zu fördern vermögen. — Sollten die kurzen Reimpaare des Textes in der Ueberſetzung treu beibehalten werden, ſo mußte unſrer jetzigen Sprache mit ihren vielſylbigen Bei-, Eigenſchafts- und Hülfswörtern, langen Partikeln und Flectionsſylben u. ſ. w., die der alten Sprache in dieſer Weitſchichtigkeit durchaus fremd ſind, die größte Gewalt geſchehn, um ſie in den engen Rahmen des alten Versmaaßes zu ſpannen, was auf die Dauer unerträglich wird. — In demſelben Verhältniß daher, wie die neue gegen die alte Sprache ſich verweitläuftigt hat, durfte auch, ohne daß dadurch dem Ausdruck ein anderer Charakter aufgeprägt ward, das Metrum der Ueberſetzung ausgedehnt werden. Dennoch iſt es mit möglichſter Be-

schränkung geschehn. Mag man es immerhin Knittelvers schelten: die alten Gedichte dieses Tones wurden nicht gesungen, sondern gesagt, ihre Verse sind daher, trotz ihrer, übrigens oft verletzten, oder (da Sprachgelehrte diese Verletzung vielleicht nicht zugeben) schwer oder gar nicht erkennbaren Regel, als rhythmische Prosa zu lesen, dem Gedanken sich anschmiegend, die Reime nur als harmonische Begleitung durchklingend; und es dürfte schwer sein, dem Versmaaß des Originals ein anderes als das angewandte Analogon zu substituiren, das in gleicher Weise den raschen Wechsel des Pathetischen mit dem Ironischen, des tiefen Ernstes mit dem spielenden Witz, der bündigen Kraft mit gemüthreicher Zartheit darzustellen vermöchte, ohne daß Form und Gedanke in Mißverhältniß gerathen. — Im Original folgt Reim auf Reim; die Uebersetzung hat daneben noch Ketten- und Klammerreime. Ich kann die Ueberzeugung nicht gewinnen, daß das Gedicht dadurch etwas von seiner Eigenthümlichkeit eingebüßt hat; wohl aber ist dadurch eine Mannigfaltigkeit und ein Wohllaut gewonnen, wodurch einigermaßen die unübersetzlichen Feinheiten und zarten Schattirungen ersetzt werden mögen, die bei jeder Nachbildung unausbleiblich verloren gehen müssen. — Nur in gleichgültigen Stellen ist mit Vorsicht und nie ohne Prüfung eine Auslassung, Zusammenziehung oder Umstellung der Textzeilen gewagt, nirgend aber ist in bedeutenden und wichtigen Stellen diese Freiheit genommen, sondern nur da, wo nichts Wesentliches und Charakteristisches verloren ging. Es zeigt sich ja die Eigenthümlichkeit eines Dichters nicht in jedem seiner Ausdrücke und Worte! Und eine Uebersetzung kann ihrer Natur nach nur zum Hauptziel sich stellen: den Gedanken des Dichters so treu und entsprechend als möglich wieder zu geben. Thörigt daher, aus der Uebersetzung herauslesen zu wollen, wie der Genius der Eschenbachischen Sprache sich von dem Hartmanns, oder Gottfrieds von Straßburg unterscheide, wenn er nicht auf Gedanken, Gleichniß, Bild und Ideenverbindung hervorleuchtet! Das Charakteristische der Eschenbachischen Darstellungsweise dagegen, seine ergreifende Plastik, das Gedrungene seiner Erzählung, der kühne, oft wunderbar überraschende Gedankenflug, der das Nächste und Fernste genial in Verbindung setzt, die feine Ironie, der Humor und Witz und die tiefe Empfindung wird, hoffe ich, der Unbefangene auch in der Uebersetzung wieder zu erkennen vermögen. — Wenn zwar ihre Sprache nicht durchgängig gleich gehalten sein mag, sie hier sich dem Alterthümlichen in Konstruction und Ausdruck nähert, dort wieder durchaus modern erscheint, so vergesse man nicht, daß auch Wolfram die alte Simplicität

und ruhige heitere Darſtellungsweiſe ſeiner Meiſter Heinrich von Veldek und Hartmann von Aue in ſich vereinigt mit der ſprühenden Gluth und ringenden Kraft des Genies, das die noch in ihrer Entwickelung begriffene Sprache auf den höchſten Gipfel der Vollendung und zum Muſter für alle mitlebende Dichter und die der nächſtfolgenden Jahrhunderte erhob, daß durch dieſes Ringen reichſter Gedankenfülle mit der Einfachheit der bisherigen Formen eine eben Wolfram ganz eigenthümliche Ungleichheit erzeugt werden mußte, die in der Vermiſchung des Alterthümlichen mit dem Modernen auch in der Ueberſetzung wieder anſchaulich werden muß. Auch iſt bei unſerm jetzigen Schnellleben vielleicht ſchon nach einigen Dezennien der Anſtoß an dieſem Modernen entſchwunden, wenn anders mit Recht Anſtoß daran zu nehmen iſt, daß in der That Wolfram ſchon ein größeres Element der modernen Welt in ſich trägt, als irgend ein anderer Dichter ſeiner Zeit. — Es hat leider der Ueberſetzer aus dem Deutſchen in's Deutſche mit Schwierigkeiten und Vorurtheilen zu kämpfen, die bei einer Ueberſetzung aus einer ganz fremden Sprache wegfallen. Denn wenn auch nicht zu läugnen iſt, daß der Geiſt unſrer jetzigen Sprache ein durchaus andrer und weſentlich verſchiedner von dem der alten iſt, indem Ausdrucks-, Vorſtellungs- und Empfindungsweiſe in erſterer unſerer Zeit angehören, und die Sprache in die Formen der Grammatik gegoſſen und gezwungt iſt, welche aus den Sprachen des klaſſiſchen Alterthums abſtrahirt ſind, ſo weht dennoch aus der letzteren uns ein ſo verwandter und anſcheinend bekannter Geiſt an, daß wir ihn nicht ganz zu verläugnen vermögen, und glauben, ihm näher zu ſein, als er wirklich uns iſt. Denn vielfach haben dieſelben Worte ihre alte Bedeutung gänzlich verloren oder geändert und ihre Wiederanwendung würde daher einen falſchen, wenn nicht gradezu entgegengeſetzten Sinn geben. Viele Ausdrücke klingen bei den Alten uns naiv, ſcherzhaft oder roh, die es durchaus nicht ſind, und manches wird in der Ueberſetzung modern ſentimental oder emphatiſch erſcheinen, was dennoch dem Sinn des Originals vollkommen entſpricht, und wofür alterthümlichere Ausdrücke unſrer Sprache fehlen. Einzelne Wörter ſind in ihrer alten Bedeutung auch in der Ueberſetzung beibehalten, z. B. Maſſenie, Milde, Sicherheit (ſ. d. Einleitung), Mann für Dienſtmann, Frau für Gebieterin, Herrin, gleichviel ob vermählt oder unvermählt, Königin auch für Tochter königlichen Geblüts, Ritterſchaft für Ritterſtand, ritterliche Thaten, ritterliches Leben, Tjoſt für ritterlichen Zweikampf, Stoß mit dem Sperre, Hieb mit dem Schwerdte, Gaſt zuweilen für Fremder, Wirth

für Herr des Landes, Hauses, der Hölle Wirth für Teufel. Anderes wird der Zusammenhang erläutern.

Der Uebersetzung liegt der Text der Lachmannschen Ausgabe der Werke Wolframs zum Grunde. Lachmann hat aus den Handschriften erwiesen, daß schon in ihnen sich eine Abtheilung der einzelnen Theile des Gedichts finde, und er hat deren 16 angenommen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Eintheilung von Wolfram selbst herrühret, doch nicht bei allen Abschnitten unumstößlich gewiß. Der Uebersetzer ist jedoch hiervon abgewichen, und hat das Gedicht in drei Haupttheile zerlegt, welche auf das Bestimmteste durch den Inhalt des Gedichts selbst gegeben sind, indem der Dichter scharf bezeichnet, wie der Held, nachdem er der Einfalt (tumpheit) ohne geworden, dem Zweifel (Zwivel) verfällt, bis er endlich zum Heile (saelde) sich durcharbeitet. Der erste Theil umfaßt die Lachmannschen Abschnitte 1 — 6, der zweite 7 — 11, der dritte 12 — 16. Ohne Zwang und ebenfalls durch den Inhalt bedingt ließ jeder Theil sich wieder in 3 Bücher, denen der Name einer der Hauptfiguren des Gedichts beigelegt ist, zerlegen. Die bezifferten Unterabschnitte umfassen in der Regel ein besondres Abentheuer, und das ihnen vorgesetzte L. mit den Zahlen bezeichnet die entsprechenden Verse des Originals nach Lachmanns Ausgabe, um das Auffinden derselben bei einer etwanigen Vergleichung mit der Uebersetzung zu erleichtern. Ob Lachmanns Annahme: daß Wolfram selbst sein ganzes Gedicht in Abschnitte von je 30 Versen absichtlich getheilt habe, richtig sei, darüber maße ich mir kein absprechendes Urtheil an, halte jedoch mehr dafür, daß sie nur von den Abschreibern herrühren, und vielleicht ein besondres Pensum des Schreibers bezeichnen, zu dessen mehrerer Auszeichnung er bei jedem einunddreißigsten Verse einen großen Buchstaben malte, oder, was wahrscheinlicher, daß die Handschriften, in welchen Lachmann diese Abtheilung fand, Abschriften eines älteren Codex sind, dessen Folien 30 Zeilen enthielten, und, wie oft geschieht, dies in der Abschrift bemerklich gemacht ward. Jene Annahme Lachmanns scheint mit der Thatsache in Widerspruch zu stehen, daß eben so oft mit jedem Dreißig sich ein Abschnitt in der Rede nicht findet, als er sich findet und daß kein zureichender Grund vorhanden ist, sich aus dem Versmaaß auch nicht entnehmen läßt, weshalb der Dichter sein Werk in Absätze von 30 Zeilen hätte theilen sollen. — Durch die vom Uebersetzer geordnete Zerlegung des Gedichts in Theile und Bücher, zu welchen sogar ungesucht kürzere oder längere Einleitungen im Original sich fanden, ist die Uebersicht der reichen Fabel erleichtert,

und mag ſie in dieſer Weiſe der Dichter beabſichtigt haben oder nicht, ſo giebt ſie doch, da ſie ſich wirklich gefunden hat, das glänzendſte Zeugniß für die Herrſchaft des Dichters über den gewaltigen Stoff, und für ſeine kunſtreiche Oekonomie in ſymmetriſcher Anordnung der einzelnen Partieen des großartigen Werkes, das überall in lichtvoller Klarheit uns den durchgehenden Faden erblicken, und trotz des Gewirrs der ſich kreuzenden Abenteuer uns immer leicht zu ihm zurückkehren läßt. — Höchſt ſtörend treten die oft ungefügen, bis zur Unerkennbarkeit korrumpirten Nahmen vieler Perſonen des Gedichts hervor, die ſich wie verunſtaltete Bildſäulen in einem wohlgeſchmückten Saale neben der modernen Sprache ausnehmen. Bei den Hauptperſonen, und wo die richtige Bezeichnung ſich erkennen ließ, ſind ſie theils berichtigt, theils wohllautender gemacht; der Leſer des Originals wird ſie auch in ihrer Umwandlung leicht wieder erkennen. Man wird dieſe Freiheit nicht unangemeſſene Willkühr ſcheiten können, wenn man vergleicht, wie erſtaunlich ſelbſt die Handſchriften in den Nahmen abweichen; auf ein etwas mehr oder weniger konnte es daher nicht ankommen; dem Leſer, der ſich keinen Buchſtaben des Originals will abdingen laſſen, bleibt unbenommen, die Urnamen den Moderniſirten zu ſubſtituiren, oder noch beſſer — er laſſe die Ueberſetzung ganz ungeleſen.

Nicht minder ſchwierig und bedenklich wie die Ueberſetzung ſelbſt, erſchien die Abfaſſung einer angemeſſenen und vernünftige Anſprüche nur einigermaßen befriedigenden Einleitung. Denn um ein Dichterwerk, das als die vollkommenſte Blüthe einer großen reichen Zeit uns entgegenglänzt, das mit der höchſten Begeiſterung von der Nation aufgenommen ward, und mehrere Jahrhunderte hindurch einen übermächtigen Einfluß auf dieſelbe behauptet hat, vollſtändig zu begreifen, und ſeinem ganzen Umfange und Werthe nach zu würdigen, kann es nicht genügen, es als eine iſolirte für ſich beſtehende und in ſich abgeſchloſſene Erſcheinung zu betrachten, ſondern zu ſeinem tiefern Verſtändniß iſt es nothwendig, es in genaueſte Verbindung mit der Zeit zu ſetzen, in welcher es hervorgerufen ward, und die Fundamente zu unterſuchen, auf denen es erbaut iſt; es iſt dies bei den meiſten Dichtungen des deutſchen Mittelalters um ſo nothwendiger, weil keine andern ſo entſchieden die unverkennbaren Muttermale ihrer Zeit an ſich tragen als dieſe.

So bekannt wir auch mit der politiſchen Geſchichte jenes Jahrhunderts ſind, und wie ſo manche charakteriſtiſchen Züge damaliger Art und Sitte ſie uns auch aufbewahrt hat, ſo fremd und befremdend, unverſtändlich, ja unſern

jetzigen Begriffen oft geradehin widerstrebend erscheint und das Leben und Denken jener Zeit, wenn es in der plastischen Unmittelbarkeit und lebendigen Ursprünglichkeit uns entgegentritt, wie es in den Gedichten dieses Zeitraums geschildert wird. — Wie aber kann es auch anders sein? — Als die Blüthe der Poesie, welche mit tropischer Gluth sich schnell und wunderbar entfaltet hatte, eben so schnell wieder dahin welkte, mit dem unglücklichen Untergange der Hohenstaufen die großartigen und heiligen Interessen, welche die Welt bewegten, verschwanden, und Unordnung und Zwietracht im deutschen Reiche stieg, da sank auch das Ritterthum schnell von der Höhe herab, zu der es die Begeisterung in den Kreuzzügen erhoben hatte; da wandte der adlige Sinn sich vom heiligen Grabe und von gepriesnen Heldenabentheuern zum Thier im Walde, zum Becher, und wegelagernd wider den wehrlosen Landmann und fleißigen Kaufmann. Schon der steyrische Dichter Ulrich von Lichtenstein (um 1220; vergl. dessen Frauendienst, herausg. v. Tieck, S. 260 u. 271) klagte bei seiner Zeit: „Nach Herzog Leupolds Tod erhub sich große Noth in Steyer und Oesterreich; mancher ward arm, der vor reich war; es geschah viel Unbildes; man beraubte die Land Tag und Nacht, wovon die Dörfer wüst lagen. Damals lebten Alle in Steyer und Oesterreich traurig. Die Reichen thaten einander Leid; sie pflegten nur des Raubes. Der Frauendienst lag danieder. Die Jungen waren ungemuth." Und hiermit haben wir ein Bild des gesammten Deutschlands. Die Gelehrten beuteten die neu entdeckten Schachte der klassischen Literatur aus, und schwelgten in ihren verschlossenen Zellen in der dem Volk ungenießbaren Kost; die Poesie puppte sich in den Meistersängerschulen ein, bis sie im eignen Gewebe vertrocknete. Nur das ungelehrte Volk hing noch an seinen alten Nationalsagen und Geschichten, während die eigentlich ritterliche Heldendichtung mit dem Heldengeschlechte selbst, das sie geboren, allgemach in die Nacht der Vergessenheit sank. Von keinem gemeinsamen Nationalinteresse bewegt, blieben die Geister in den Mauern ihrer Stadt, in ihrer Landschaft gebannt, und ordneten ihre Habe gut hausväterlich, und schufen Zunftordnungen und Stadtrechte. Die Zeit der Heldendichtung war für die Nation auf immer vorüber gegangen.

Der Verfall der Kirche rüttelte endlich die Geister wieder aus dem Schlummer; ein neuer Morgen des Glaubens brach an, und die Glocken läuteten Sturm über ganz Europa. Die Christen liefen zu den Waffen, wie vor Jahrhunderten, aber nicht, um das heilige Kreuz aus den Händen der

Ungläubigen zu reißen, sondern um sich am Fuße des Kreuzes unter einander zu ermorden. Deutschland in seinem eignen Blute gebadet, von den Trümmern der Verheerung in seiner Heimath umgeben, fand nicht Ruhe, um in heiterer Behaglichkeit der gewaltigen Bewegung nachzusinnen, und sie im Zauberspiegel der Poesie aufzufassen. Der dreißig Jahre lang flammende Vulkan des Religionskrieges verschlang die letzte Spur der vaterländischen Vorzeit in Leben und Dichten, und als sich seine dichte Rauchsäule endlich verlor, da fand sich ein neues Geschlecht auf neuem Boden, sich selbst fremd in der Heimath, erschüttert von der überwundenen Todesnoth, sich ängstlich nach fremder Hülfe umsehend, die eigne Leere auszufüllen. Der ritterliche Sinn war mit dem Ritterthum selbst entschwunden, die Festigkeit des Lehnsverbandes, der alle Verhältnisse durchdrang, war gelöst, der Glaube hatte seine Einheit, und die Kirche ihre Allgewalt verloren; die neue Menschheit sog ihre Bildung nicht mehr aus einer lebendigen thatkräftigen Gegenwart, sondern aus den Werken des griechischen und römischen Alterthums, und entfremdete sich dadurch immer mehr dem nationalen Alterthum, dessen Sprache selbst ihr unverständlich geworden war. — Und so ist es mit geringer Modification noch jetzt. Die alt- und mittelhochdeutsche Sprache ist noch kein nothwendiger Lehrgegenstand auf Schulen geworden; man will die vaterländischen Gedichte der Vorzeit nicht für geeignet zur Jugendbildung finden, und selten sind die Lehrer geeignet, ihren Geist zu fassen und aufzuschließen, wenn sie auch die Gedichte sollten gelesen haben. Doch die sprachgewaltigen Gebrüder Grimm, Lachmann, Benecke, Graff u. a. haben auch hier die Fackel besserer Erkenntniß angezündet, und es dürfte nicht mehr allzulange währen, daß unsre ältere Literatur wieder geistig wird lebendig werden. Rosenkranz in seiner Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters und Gervinus in seiner deutschen Nationalliteratur haben in trefflichem Beispiel und mit dankenswerthestem Vorschritt zum Bessern das Ungenügende der bisherigen Lehrbücher gezeigt, die nur eine todte Nomenclatur der Dichter zu enthalten pflegen, ohne den Inhalt und die Bedeutung ihrer Werke ahnen zu lassen. — Es ist zwar eine ziemlich gemeine Meinung, daß die Dichtungen jener Zeit sich nur in einer idealen phantastischen Welt bewegen, welche mit der realen Wirklichkeit nichts gemein habe; allein dies kann nur hinsichts der bearbeiteten Fabeln zugegeben werden; dagegen sind sie in ihrer äußeren Einkleidung, in der geschilderten Gesinnung der Helden, in der Bedeutung der erzählten Geschichten und Abentheuer das treuste Spie-

gebild damaligen wirklichen Lebens, Dichtens und Trachtens, und der nächste Weg zum Verständniß unsers Gedichts und aller ihm gleichartigen, schien, zu beobachten, wo und in welcher Weise die Poesie die Erscheinungen und Richtungen der Wirklichkeit aufgefaßt, umgewandelt und potenzirt habe. Nur dies ist der Zweck der Einleitung, daß der Leser in den Stand gesetzt werde, das Gedicht in seiner ganzen individuellen Eigenthümlichkeit, im Geiste *seiner* Zeit zu begreifen. Sie will daher nicht Neues und Unerhörtes bringen, nicht Zweifelhaftes kritisch untersuchen, nicht Irrthümer ausführlich widerlegen; sie will nicht eine umfassende politische, Literatur- und Kultur-Geschichte liefern; sondern sie deutet im Umriß nur den *realen Grund und Boden* an, aus welchem die poetischen Gestaltungen in wunderbarer Entwicklung und phantastischer Umwandlung emporgeschossen sind, und jene Zeit ist zu großartig und reich, als daß zu fürchten wäre, es werde durch eine solche Betrachtung die Poesie ihres Zaubers entkleidet und in den Staub gemeiner Prosa herabgezogen werden. — Bei diesem einseitigen Zwecke konnte vieles nur angedeutet, anderes füglich ganz übergangen, manches allgemein Bekannte mußte dennoch des Zusammenhanges wegen wiederholt werden. Noch fehlt es uns leider an einem umfassenden Werke über die sogenannten Alterthümer des deutschen Mittelalters, noch weniger ist die Kenntniß derselben in den sogenannten gebildeten Ständen, ja nicht einmal im gelehrten Stande allgemein verbreitet; diesem Mangel aber gründlich abzuhelfen, konnte nicht Vorwurf der Einleitung zu einem einzelnen Gedichte sein. Dagegen gilt auch hier, was Lachmann in der Vorrede S. XI. zu seinem Wolfram hinsichts der erklärenden Anmerkungen zu dessen Gedichten sehr treffend bemerkt: „die vorschnellen Tadler müssen erst sagen, was sie nicht wissen, was ihnen selbst dunkel scheine, wo sie Hülfe brauchen.“ Bei der Verschiedenheit des Bedürfnisses der verschiedenen Klassen der Leser war es unmöglich, *allen* Ansprüchen zu genügen. Die Behandlung konnte sich daher nur auf das Wesentlichste und Allgemeinste erstrecken. Manches Besondere hat in den *Anmerkungen* seine Erläuterung gefunden. — Auch diese bedürfen einer milden nachsichtigen Beurtheilung. Lachmann sagt in der angeführten Stelle: „Erklärende Anmerkungen zu Wolframs Gedichten werden freilich auch Kenner wünschen; aber ihnen ist wohl bekannt, was uns noch alles an Hülfsmitteln und Kenntnissen fehlt, um das Nöthige zu leisten.“ Wenn also die Meister sprechen, was darf der Schüler und Laie wagen, lehren zu wollen? Da der nächste Zweck der Uebersetzung nur ist, das Gedicht von der *poeti-*

ſchen Seite erfaſſen zu laſſen, ſo mußte außer Berückſichtigung bleiben, was darin der Hiſtoriker, Rechtsgelehrte, Architect, Heraldiker, der Philoſoph, Theologe, Naturkundige für ſeine Wiſſenſchaft beſonders Intereſſantes und Erläuterungswerthes finden mag, und man hat ſich nur auf das zum Verſtändniß einzelner Stellen unbedingt Nothwendigſte beſchränkt. Wo es unzulänglich ſcheint, mögen wohlmeinende Recenſenten den Mangel gediegen ergänzen, und es wird ihnen der Dank dafür nicht verloren ſein.

Wenn Zeit und Umſtände es dem Herausgeber geſtatten, ſo wird dem gegenwärtigen ein zweiter Band nachfolgen, enthaltend die Ueberſetzung der lyriſchen Gedichte Wolframs, das Fragment von Titurel, den heiligen Wilhelm von Orange im angemeßnen Auszuge, eine möglichſt vollſtändige Biographie des Dichters, und eine kritiſche Unterſuchung über die Sagen vom heiligen Gral und dem Prieſterkönig Johannes, womit ein gedrängter Auszug aus dem jüngern Titurel und eine Ueberſetzung des Wartburgkrieges nicht unzweckmäßig zu verbinden wäre, wenn inzwiſchen nicht geſchicktere Hände ſich zu dieſer ſchwierigen und bedenklichen Arbeit angetrieben fühlen. — In Hoffnung der Ausführung dieſes Plans iſt dem gegenwärtigen Bande bereits der Generaltitel beigegeben und beide Bände zuſammen werden das nicht fachgelehrte Publikum in Stand ſetzen, wenigſtens über Einen Dichter unſrer Vorzeit aus eigner Anſchauung ein Urtheil fällen zu können. —

Nachdem u. A. hauptſächlich Lachmann, Roſenkranz und Gervinus den Weg zur richtigen Auffaſſung des Gedichts mit kräftigen Zügen bezeichnet haben, unterließ der Herausgeber es um ſo lieber, dem Urtheil des verſtändigen Leſers durch eine ausführliche Analyſe des Gedichts vorzugreifen, oder durch eine Erörterung der einzelnen Charaktere und Schönheiten für daſſelbe einnehmen zu wollen, als es an Freunden und Feinden nicht fehlen wird, die von neuem werden in die Schranken treten, um für oder gegen Wolframs Preis zu fechten. Er begnügt ſich — welche Seitenhiebe von Kundigen und Unkundigen ihm auch treffen mögen — mit der Freude, dieſen Kampf, der das Wahre und Gute nur fördern kann, hervorgerufen zu haben. So wie dieſer ſich am Prachtgebäude des Laubdachs, jener am ſaftigen Grün der Blätter, der am kühlen Schatten oder an dem Blüthenduft der Linde, oder an all dem zugleich ſich ergötzt, ſo möge ein Jeder nach ſeinem Sinn und Bedürfniß aus der Dichtung entnehmen, was ihm gemäß iſt und weß er bedarf, denn ſie iſt reich und mannigfaltig, wie die Schöpfungen der Natur; und freut er ſich ihrer in wahrem Genuß auch nur durch die Vermitte-

lung einer mangelhaften Uebertragung, ſo iſt für den Ueberſetzer der volle Lohn ſeiner Arbeit gefunden, und Niemand ſoll mit lebhafterer Freude als er denjenigen begrüßen, dem es gelingt, den gegenwärtigen Verſuch durch eine tüchtigere Arbeit zu verdrängen und überflüſſig zu machen. Wie der Baumeiſter des Münſters zu Bern in der Steinſchrift am hohen Chor deſſelben, doch in beſcheidnerem Sinne, ruf' ich Jeglichem zu, der Beruf in ſich fühlt:

Machs nach.

Naumburg, im Juli 1835.

San-Marte.

Einleitung.

I.
Wolfram von Eschenbach und sein Zeitalter.

Wolfram von Eschenbach, aus altadligem Geschlecht entsprossen, ein Baier von Geburt, wie es scheint zweitgeborner Sohn seines Vaters, und mit irdischem Besitzthum gar wenig gesegnet, doch von Mit- und Nachwelt hochgepriesen als großer Meister in der Kunst des Gesanges und geachtet als vielerfahrener Gelehrter, führte, wie die meisten seiner Kunstgenossen, ein wanderndes Leben, und als Dichter froh willkommen geheißen an den Höfen und auf den Schlössern der Fürsten und Herren, achtete er es dennoch höher, durch ritterliche Werke unterm Schilde, als durch die Gabe der Dichtkunst, die Gunst der Frauen zu verdienen. Wolfram von Eschenbach.

Von den zahlreichen Werken, welche ihm die frühere oberflächliche Kritik ohne alle Prüfung zuschrieb, sind ihm nur als unbestreitbares Eigenthum zuzuerkennen: Seine Werke.

1. Acht vortreffliche lyrische Gedichte, von denen die meisten sogenannte Tage- und Wächterlieder sind;
2. der Parcival, sein erstes und vollendetes Heldengedicht, welches er nach einem provenzalischen Gedichte um das Jahr 1205 ausgearbeitet hat, und dessen Inhalt dem Sagenkreise vom heiligen Gral angehört;
3. der Wilhelm von Orange, die romantische Schilderung der Thaten Wilhelms des Heiligen, welcher, einer der Ersten am Hofe Karls des Großen, die Saracenen aus Guienne vertrieben, sodann aber sich dem Dienste Gottes ergeben hat, und nach seinem Tode heilig gesprochen worden ist. Wolframs Gedicht das etwa um das Jahr 1217 verfaßt sein mag, umfaßt nur den Kampf Wilhelms gegen die Heiden auf Alischanz und die Belagerung von Orange, weßhalb andere Dichter sich veranlaßt fanden, demselben Anfang und Schluß des Lebens des heiligen Helden hinzuzudichten, und zwar bearbeitete den letzteren Theil, in welchem Wilhelm der Ritterschaft entsagt und als Mönch ein heiliges Leben führt, Ulrich von Thürheim (nach 1247) und die Vorgeschichte des Helden Ulrich von dem Turlin (um 1270);

4. der Titurel, d. h. zwei Fragmente, welchen zwar nach der ersten Zeile des ersten Fragments der obengenannte Titel beigelegt ist, die aber nach Wolframs eigner Versicherung einen Theil der Geschichte von Sigune und Schianatulander haben bilden sollen. Leider ist dies Gedicht, das mit dem Parcival in nahem Zusammenhang steht, und zu welchem Wolfram den Stoff aus derselben Quelle, die er beim Parcival benutzte, entnehmen wollte, unvollendet geblieben. Das letztere Werk und besonders die darin enthaltene Sage vom heiligen Gral hatte aber ein solches Aufsehn erregt, daß nach Wolframs Tode ein unbekannter Dichter sich entschloß, nach Wolframs Quelle die Geschichte des Grals und seines Königsgeschlechts (Titurel) in strophischer Form zu dichten, und er nahm in diese Bearbeitung die beiden Fragmente Wolframs fast wörtlich auf, so wie er auch durchgängig in der Person Wolframs spricht, wodurch sehr lange der Irrthum veranlaßt ward, daß letzterer wirklich Verfasser dieses Gedichts sei. — Allein auch das blieb unvollendet, bis um 1270, wenn nicht noch später, ein gewisser Albrecht es vollendete. Dieser sogenannte jüngere Titurel und der Parcival, welche beide aus derselben provenzalischen Quelle herrühren, enthalten so ziemlich die ganze Geschichte des heiligen Grals, und ergänzen einander in vielen Stellen, weßhalb wir nicht unterlassen durften, die vorkommenden Beziehungen gehörigen Orts zu erläutern.

Sein Zeitalter.

Die im Parcival vorherrschende gediegene Reflexion und der tiefe Blick sowohl in das menschliche Herz als in die Verhältnisse des Lebens zeigen uns seinen Dichter bereits in gereiftem Mannesalter stehend, seine Geburt fällt mithin in die Regierungszeit des großen Friedrich Barbaroſſa (1152—1190) und sein Tod in die Herrscherperiode des Kaisers Friedrichs II (1215—1250). Dies Jahrhundert aber, in welchem die Poesie der deutschen Nation sich schnell und wunderbar zu einer staunenswürdigen Fülle und Höhe entwickelte, auf welcher Wolfram von Eschenbach einen der erhabensten Plätze einnahm, ist dasselbe, in welchem das Hohenstaufische Herrscherhaus seinen höchsten Glanz erreichte, und die deutsche Nation wegen der Verbindung der deutschen Königswürde mit dem Titel eines römischen Kaisers die vornehmste und gewaltigste in Europa ward. — Sie sah den Ruhm ihrer Waffen sich in Italien und im fernen Orient bewähren, sah das Kaiserthum sich in Sicilien und Apulien befestigen, kämpfte den großen Kampf der weltlichen Majestät mit der römischen Hierarchie mit Ausdauer und lange mit Glück, und der daraus hervorgehende Stolz und das nationale Selbstgefühl ward getragen und erhoben durch das Bewußtsein geistiger Kraft und Vortrefflichkeit in demselben Maaße, wie der poetische Geist der Deutschen, aufgeregt durch die großen Weltbegebenheiten und durch die romantischen Gesänge der Franzosen mit angestammtem Kraftgefühl in neuen Formen neue Ideen zu verarbeiten versuchte.

Zweierlei aber iſt es vornehmlich, welches dem damaligen Völker- wie Einzel-Leben hauptſächlich ſeine äußere Form und Geſtaltung verlieh, und faſt jede Erſcheinung des einen wie des andern in ihrem Weſen und ihrer Bedeutung bedingte, Religion und Ritterthum.

Die triumphirende Kirche.

Nachdem es Muhamed, dem Propheten, gelungen war, ſich ganz Arabien zu unterwerfen, ihm eine religiös-militäriſche Verfaſſung zu geben, und den Geiſt der Tapferkeit, welcher längſt den Arabern einwohnte, noch mehr zu befeuern, bemächtigte nach ſeinem Tode (632) unter ſeinen Nachfolgern ſich der Araber der Geiſt der Eroberung, der wie ein reißender Strom ihre Herrſchaft ſchnell und unaufhaltſam ausbreitete, ſo daß ſchon achtzig Jahre nach dem Tode Muhameds ihr Reich ſich von Aegypten bis Indien, von Liſſabon bis Samarkand erſtreckte. Unaufhörlich währten die Kämpfe der chriſtlichen Franken- und Gothen-Reiche in der Pyrenäiſchen Halbinſel gegen die heidniſchen Eindringlinge, und Pipin (732) und Karl der Große wieſen nur mit Mühe ihre Angriffe dieſſeits der Pyrenäen zurück, bis es erſt Ferdinand dem Katholiſchen gelang (1491), ſie gänzlich aus Spanien zu vertreiben. Nicht minder hatten Sarazenen ſich in Sicilien und Kalabrien feſtgeſetzt, und rangen mit Deutſchen (Otto dem Großen, 967) Griechen und Normannen (1029) um den Beſitz des ſchönen Landes. Allein wenn auch die Religion als Mittel gebraucht ward, den Heldenmuth der chriſtlichen Kämpfer zu befeuern, ſo galt der Kampf doch weſentlich nur zeitlichen Gütern, dem Beſitz des überkommnen Erbes, der Sicherung des heimiſchen Heerdes, dem Schirm der Familie und der Erhaltung der nationalen Inſtitutionen. Nachdem aber die ſeldſchuckiſchen Türken (1073) ſich des geliebten Landes bemächtigt hatten, die zahlreich dahin wallfahrtenden Pilger auf das Härteſte von ihnen bedrängt und grauſam gemißhandelt, die geweihten Oerter, wo der Erlöſer gewandelt, gelehrt und gelitten hatte, ſchimpflich entweiht wurden — da ergriff ein tiefer ungeheurer Schmerz die ganze Chriſtenheit; ſchon lange vorher war man überzeugt, daß die Wallfahrten zum Heile der Seele gereichten, und als Bußübungen von großer Schuld löſten. Wo war Heil, Frieden und Sühne zu finden, wenn man in der Kirche des heiligen Grabes den nicht mehr anrufen konnte, der dem Tode die Macht genommen hatte? Mit der Befreiung der heiligen Stätten ward der Weg zum ewigen Heile wieder gewonnen, und der Streiter für Chriſtum gewann im Tode Vergebung der Sünden und die Krone der Märtyrer. — Tauſende und aber Tauſende aus allen Völkern des Abendlandes ſtrömten zur Fahne des Kreuzes; die hinreißendſte Begeiſterung für das heilige Unternehmen flammte in den Schlöſſern der Fürſten, wie in der niedern Hütte des Landmanns. Es entſtand eine allgemeine Bewegung in allem Volke, wie noch niemals. Kein Stand, kein Alter, kein Geſchlecht wollte ausgeſchloſſen ſein von dem heiligen Zuge, von der neuen Völkerwanderung.*)

Kreuzzüge.

*) v. Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen, B. I, S. 11.

Mögen Viele auch den Zügen sich angeschlossen haben, um ihrer Tapferkeit ein weiteres Feld zu eröffnen, um ferner Länder Sitten zu erkunden, um Schätze und Reichthümer im zauberischen Morgenlande zu gewinnen, oder der Noth in der Heimath sich zu entziehn: dennoch war die überwiegende Mehrzahl voll heiligen Glaubens an den, der aller Welt Sünde trägt, und zog in den Kampf, um in geistiger Freude sich zu erheben über alles Leid. So trat plötzlich die gesammte Christenheit in einen großen vorher nie gekannten Bund gegen das Heidenthum, und der Pabst als Haupt der Kirche leitete und befeuerte die großen Völkerzüge gegen den Orient; der Kampf galt nicht dem Reiche dieser Welt, sondern dem ewigen Reiche des wahren Gottes: **der christliche Glaube feierte seinen höchsten Triumph.**

Lehnswesen und Rittertum in höchster Blüthe.

Die Könige hielten zu ihrer Bedienung vor Jahrhunderten schon eine Anzahl von Beamten, die durch näheren täglichen Umgang, durch empfangene Gaben an Habe, Land und Leuten in persönliche Abhängigkeit kamen. Fürsten, Geistlichkeit und selbst der reiche Adel thaten es ihnen nach, mit dem Unterschied, daß sie ihre Diener aus dem Stande der Freien und selbst der Knechte wählten, während der vornehme Fürst die seinigen aus der Blüthe des Adels, der König oft aus der Reihe der Fürsten nahm.*) Dem Könige oder Fürsten zu dienen, verfehlte die Würde des Adels nicht, und war ehrenhaft, obgleich es Verbindlichkeiten und Nachtheile hervorbrachte, die dem Verhältniß der Hörigen und Knechte zu den Edlen und Freien vielfach ähnlich waren. Aus diesen Verhältnissen entsprangen die Lehne, welche, ursprünglich nur der Person verliehen, erst im eilften Jahrhundert erblich zu werden anfingen. — Tief und unzerstörlich wurzelte in den Germanen die Neigung der freiwilligen Aufopferung der Freiheit zum Dienste eines Mächtigeren, und die sittliche Pflicht des Gehorsams gegen den selbst erwählten oder anerkannten Herren. Eben so erzeugte aber auch in den Zeiten der Barbarei und Gewaltthätigkeit, die unmittelbar nach der Völkerwanderung und von Neuem nach dem Tode Karls des Großen folgten, in jenen rohen nur nach außen starken, eine feste Bürgschaft innerer Sicherheit nicht gewährenden Staaten, sich das Bedürfniß für den Einzelnen, einem Mächtigeren sich anzuschließen, um seines Schutzes und Schirmes gegen die wechselseitige Verpflichtung, auch ihn zu vertheidigen, zu genießen. So forderten innerer Trieb und äußere Nothwendigkeit in gleicher Weise die Ausbildung eines Instituts, welches bald alle Verhältnisse umschlang, und bei gleichen Veranlassungen in allen Ländern des Abendlandes feste Wurzel faßte: so daß man im eilften Jahrhundert schon keine andre Unterthanspflicht als die Lehnspflicht kannte. Wer nicht Lehnsherr oder Vasall war, schien kaum Mitglied des Staatskörpers zu sein, und niemand kümmerte sich um seine Sicherheit.

*) Grimm, Rechtsalterthümer, S. 350.

Hand in Hand mit dem Lehns- ging das Ritter-Wesen. So wie der Lehnsmann vorzüglich zum Kriegsdienst dem Lehnsherrn verpflichtet war, so war vom Begriff des Ritters der Begriff eines Kriegers unzertrennlich. Der letztere konnte jedoch außer allem Abhängigkeitsverhältniß stehen, seine Würde war eine rein-persönliche, jedoch die in jener Zeit überall hervortretende Neigung zum genossenschaftlichen Verbande fand auch hier das Mittel, die Einzelnen zu einer Gemeinheit, einem Stande zu verbinden. Manche Stufen der Ausbildung mußten durchgegangen werden, ehe die Ritterwürde verliehen wurde, selbst Könige und Fürsten mußten sie gewinnen, so wie mitter Seits sogar nicht völlig Freien in späterer Zeit sie verliehen werden konnte. Der ritterfähige Dienstmann ging dem Knappen von hoher Geburt vor; alle Ritter standen untereinander völlig gleich, und so erhielt das Persönliche auf sehr geschickte Weise eine ungemein große Bedeutung neben dem mehr Sachlichen und Ererbten. Wenn auch dies Institut in monarchischen Staaten sich anders als in Republiken gestaltete, und bald hier mehr, dort weniger mit dem Adel (einem ebenfalls in verschiednen Ländern und Zeiten sich mannigfach modelnden Institute) verschmolz, so entwickelte es sich doch in seinen wesentlichen Zügen im ganzen christlichen Abendlande auf ziemlich gleichmäßige Weise. Beides aber, Lehnswesen und Ritterthum erreichten in dieser Periode unter dem Fittig der Religion ihre höchste Ausbildung und Veredlung.

Deren Beziehung auf die Poesie.

Die überwiegende Mehrzahl der Dichter, welche in dem obenbezeichneten Zeitpunkte auftraten, gehörten dem Ritterstande an, viele waren Fürsten und Grafen, besaßen reiche Marken und mächtige Schlösser, folgten theils als Lehnsträger dem Hofe des Kaisers oder den Hofhaltungen der Großen, theils schlossen sie sich ihnen freiwillig an; Neigung und Eidespflicht hieß sie an den Heerzügen ihrer Herren und Gönner Theil nehmen; der Dichter Reinmar der Alte,*) Ritter Friedrich von Hausen,**) Hildolt von Swangoei,***) der von Johansdorf,****) Ritter Hartmann, Dienstmann zu Aue, Verfasser des lieblichen Epos Iwein, Ritter Wirnt von Grafenberg,†) Dichter des Wigalois, Walther von der Vogelweide, und viele andre haben Kreuzzüge nach Palästina mitgemacht; ihre Interessen waren eins mit denen ihrer Gebieter, der Strudel der großen Weltereignisse, welcher jene ergriff, berührte sie gleichfalls unmittelbar. Also — mitten im Geräusch der Waffen, oder unter dem Jubel friedlicher Feste, im Lärmen glänzender Ritterspiele, tönten ihre Gesänge, feierten sie die Freude des Augenblicks, und ihre erzählenden Dichtungen wiederholten nur in verändertem Gewande die Heldenthaten, die ihre ritterlichen Zuhörer vollbracht oder erstrebt hatten. Religion und Ritterthum waren die Grundelemente damaligen Lebens, und so sind denn auch Religion und Ritterthum die beiden großen Sonnen, welche

*) Manessische Sammlung 1, 70. **) Bd. 1, 93. ***) Bd. 1, 148. ****) Bd. 1, 171.
†) Wigalois, von Benecke, S. X.

ihre Strahlen im mannigfachsten Farbenschimmer über alle bedeutendern Gebilde der Poesie jener Zeit ergießen.

Weltverbindungen.

Wie gesondert und feindlich auch die einzelnen abendländischen Völker sich seit den Kreuzzügen und selbst während derselben gegenüberstehn, wie ausdrücklich jedes seine nationale Eigenthümlichkeit behaupten, wie eifersüchtig jedes seine besondren Interessen verfolgen mochte, so bildeten jene beiden Elemente doch ein Band, das bei der größten individuellen Verschiedenheit sie dennoch im tiefsten Grunde in engster Verwandschaft hielt. Diese machte sich um so schneller und kräftiger geltend, als die Bestrebungen Aller eine gemeinsame Richtung gegen das Heidenthum nahmen, und sie gerieten so in eine vorher nie gekannte, nie möglich gewesene geistige Berührung und Wechselwirkung. Das vorher angestaunte oder verachtete und mit Nationalstolz zurückgewiesne Fremde ward ein Bekanntes, Vertrautes, Geschätztes; ungeheure Heere in buntester Mischung, von verschiedensten Zungen und Sitten, fanden sich in fernen fremden Welttheilen zusammen; sie wandelten unter einem neuen Himmel, auf einer neuen Erde, von der dunkle unverstandne Sagen die geheimnißreichsten Wunder berichtet hatten. Die Einbildungskraft war für das Ungeheuerste gestählt, der Glaube für das Unglaublichste empfänglich; der Heiland selbst stieg vom Himmel herab, um die Streiter in ihrem Glauben an ihn, um sie in den Kämpfen für ihren Glauben zu stärken, und ihnen hülfreich beizustehn. Wo also Wunder auf Wunder sich sichtbarlich vor den Augen der Menschen begab, und von dem entflammten Priester verkündet ward, da war die Wirklichkeit und Zauberwelt, sinnliche Wahrnehmung und phantastische Erscheinung, Leben und Poesie, kein Getrenntes, Entgegengesetztes mehr, sondern Eins, innig und unzertrennlich verbunden. — Die Dichtkunst war nicht, wie etwa in unsern Tagen, ein Kampf gegen etwas, nicht ein Beweis, ein Streit für etwas, sondern sie setzte in schöner Unschuld den Glauben an das voraus, was sie besingen wollte. Der Sänger sang, was der Hörer als preiswürdig, heilig, als das Ziel hoher Wünsche selbst erkannt, gethan oder hatte erstreben wollen, Heldenthaten und Abentheuer der gefährlichsten Art, Kämpfe mit Riesen und Drachen, mit Tausenden wilder Heidenschaaren; seine Helden zogen einher in Pracht und Glanz, wie der Hof des Kaisers selbst sie nicht zu zeigen vermochte; seine Waffen waren köstlich, gefeit durch seine Wunder. Abentheuer (aventiure) war das Wort, bei dessen Klang der Knabe, der noch seine Lanze zu heben vermochte, sich zum Mann und bewunderten Helden erhoben fühlte, und das Auge des Greises mit Jünglingsfeuer strahlte, der Thaten seiner Jugend gedenkend; Abentheuer war der Nahme für jedes seltne, merkwürdige übernatürliche Ereigniß, für Wunder und Zauberei, wie für jede schwierige, Muth und Tapferkeit erfordernde Ritterthat, ja für die Ehre und den Preis selbst, die dadurch errungen wurden; Aventüre hieß die Erzählung solcher bewundernswerthen Thaten, und die Aventüre ist die wahre

Abentheuer.

stets angerufne und stets willkommne Muse unsrer Heldendichter, ohne deren Beistand die Kette des Mundes den Eingang zum Herzen nicht zu gewinnen vermochte.*) Der ritterliche Zuhörer, unermüdlich zu Turnieren, großen Festen und gefährlichen Kriegszügen auszuziehen, ward eben so wenig müde, der reichen Erzählung zuzuhören, und in der That umgab die Welt eine Glorie, daß der Poesie nicht übrig blieb, sie zu verklären. Der Gesang war kein in der Schulstube Gelerntes, kein mühsam aus Büchern hinter der Lampe Zusammengelesnes; seine Sagen wurden nicht in einsamer Zelle, im Schlummersessel oder in schulmeisterlicher Absicht gelesen, sondern vorgetragen von denen, die das konnten, in den Sälen der Schlösser vor glänzender Ritterschaft, oder gesungen auf den Märkten vor versammeltem Volke. Wie hätte weitläuftiges Bücherstudium, stille einsame Lektüre sich ausbreiten können in einer Zeit, da die Ersten des Volks, ja die Ersten der Dichter selbst weder schreiben noch Geschriebnes lesen konnten, und Bücher ein Schatz waren, dessen die Reichsten nur theilhaftig zu werden vermochten? — Als ein lebendiges Wort der lebenden Mitwelt, als ein unmittelbarer Wiederhall der nächsten Gegenwart sind daher die Dichtungen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts aufzufassen.

II.

Gegenstand der Dichtung. Subjectivität der Dichter.

Hatten schon im fünften und sechsten Jahrhundert, als ein Theil der Britten, von Scoten und Angeln gedrängt, die nur durch den tapfren Widerstand des Heldenkönigs Arthur oder Artus eine Zeit lang aufgehalten wurden, nach Armorica, dem heutigen Bretagne, hinüber geflüchtet war, viele altenglische Sagen auf dem Festlande Wurzel gefaßt, so trat später, nachdem der Dänenkönig Kanut der Große (1017) sich ganz England unterthänig gemacht, und nach kurzer Auflehnung des Volks Wilhelm, Herzog von der Normandie, durch die Schlacht von Hastings sich wieder in Besitz von England gesetzt hatte, noch eine bei weitem größere geistige Wechselwirkung zwischen Normannen und Britten ein, welche auch auf die Poesie vom größten Einfluß war, so daß die verschiednen Sagen beider Nationen ein Gemeingut beider wurden, welche jedoch, losgerissen von ihrem dunklen ursprünglichen Grunde und Boden, auf dem sie erwachsen waren, in ihrer Ausbildung im eilften und zwölften Jahrhundert eine ganz neue Gestalt gewannen, wenngleich sie ihren ursprünglichen Mittelpunkt, das Leben und die Thaten des

Sagenkreise.

Von König Artus.

*) Benecke, Wörterbuch zu Wigalois, v. creatiure.

mythischen Königs Artus, auch in dieser neuen Gestaltung beibehielten. Diese hob aber an Artus hauptsächlich diejenigen Seiten hervor, die in ihrem Zeitalter als die verwaltenden und wirkvollsten galten; indem sonach Artus selbst als der Gründer nicht blos eines nationalen Rechts sondern auch einer nationalen Ritterschaft gefeiert ward, erkannten die Dichter jener Zeit in ihm und in dem von ihm gestifteten Orden der Tafelrunde zugleich das Ideal alles ritterlichen Lebens und Strebens. Unüberwindliche Kraft im Kampf, unermüdliche Lust zum Streit und zu den wundersamsten Abenteuern, ein unantastbares, bis auf die höchste Spitze getriebenes, empfindlichstes Ehrgefühl, die Liebe in reizendster Sinnlichkeit, Pracht ohne Gleichen, Courtoisie und Galanterie in ihrer feinsten Ausbildung — das sind die karakteristischen Züge der Dichtungen dieses Sagenkreises.

Vom heiligen Gral.

Dennoch begriffen sie nur die weltliche Seite des Ritterthums; in der Zeit der allgemeinen religiösen Begeisterung während der Kreuzzüge aber, als mehrere Ritter, glühenden Glaubens voll, in gewisse Orden zusammen traten, wie die Johanniter und Tempelherren (im Anfang des zwölften Jahrhunderts) und später die deutschen Ritter (1190), um die kranken Glaubensbrüder zu pflegen, die Pilgrimme gegen die Räubereien der Sarazenen, den Glauben Christi gegen das wilde Heidenthum zu schützen, da erhielt das Ritterthum erst seine göttliche Weihe, seine wahre Verklärung. Nach dem Vorbild der Mönchsorden gelobten sie Keuschheit, Armuth und Gehorsam. Der hohe Muth des stolzen seine Selbstständigkeit über Alles schätzenden Ritters beugte sich in Demuth und höchster Selbstverläugnung freiwillig unter das Gesetz des Ordens; sein Streben kannte nur ein Ziel: den Kampf gegen die Feinde des Kreuzes, die Verherrlichung des christlichen Glaubens.

Elemente der Sage.

So vereinte sich der betende Mönch mit dem kämpfenden Ritter in einen Mann, der um so ehrwürdiger erschien, als sein Orden, gleich unabhängig von weltlicher wie kirchlicher Gewalt, nur in dem Pabste, als Stellvertreter Christi, sein unmittelbares Oberhaupt erkannte. Mit dem Wesen des Ordens, als einer gegen außen abgeschloßnen Verbindung, ist nothwendig das Geheimniß verbunden, und es ist nicht zu bezweifeln, daß insbesondre die Tempelherren eine besondre Geheimlehre gehabt haben.*) In Spanien und dem südlichen Frankreich fehlte es nicht an geistlichen Genossenschaften, welche vom Dogma der katholischen Lehre in wesentlichen Punkten abwichen; bald nach dem Jahre 900 reiste man aus Frankreich und andern europäischen Ländern zu den Arabern nach Spanien, um unter ihnen hauptsächlich Mathematik, Physik, Sternkunde und Philosophie, Geschichte und Geographie zu studiren; es entstanden in Spanien mehrere Schulen, welche in ihrem Schoos besonder Traditionen unterhielten, und in welchen Mohamedaner, Juden und Christen sich in Einigkeit zusammen fanden, um vornehmlich Astrologie

*) Moldenhawer, Prozeß-Akten. Münters Stiftungsbuch der Tempelherren.

und magiſche Naturkunde zu treiben. Es erweiterten den Forſchenden ſich in Afrika und Aſien die Grenzen der damals bekannten Welt, und die Kunde ferner wunderbarer Völker und Länder kam durch ſie nach Europa, zugleich mit mancher unverſtandnen Sage, der bald eine chriſtliche Deutung gegeben, und die dann in dieſem Sinne fortgebildet ward. Dies war insbeſondre der Fall mit der Sage vom heiligen Grale, die, zunächſt zwar von provenzaliſchen und nordfranzöſiſchen Dichtern bearbeitet, und in dieſer Geſtalt den Deutſchen überliefert, dennoch von unſern vaterländiſchen Dichtern mit einem Tiefſinn aufgefaßt ward, der den franzöſiſchen Dichtern fremd war. Das höchſte Gut, was das Chriſtenthum kennen gelehrt hatte, war die Erlöſung und Beſeligung durch den Weltheiland; dies Gut erſchien als ein äußerlich Wahrnehmbares, Wirkliches und Concretes in dem heiligen Grale, der Schaale, in welcher Chriſti Blut, wie es ſeiner Seite durch den Lanzenſtich des Longinus entſtrömte, aufgefangen ward, die gefertigt iſt aus dem Steine, welcher Luzifern bei ſeinem Sturz vom Himmel zur Hölle aus der Krone brach, und deren beſeligendes Anſchaun wie der Heiland ſelbſt dem Tode ſeine Macht nahm, und den Diener des heiligen Gefäßes vor jeder Todſünde bewahrte. Dieſes Geheimniß umgiebt den Gral; ein dichter Wald, vertheidigt von den Templeiſen gegen jeden Eindringling, erſtreckt ſich auf 60 Raſten weit rings um das Schloß, wo er in prächtigem Tempel aufbewahrt wird. Das Auge des Heiden iſt unfähig das Heiligthum zu ſchauen; der Gral wählt ſeine Diener ſich ſelbſt und den König über ſie. Allen Reichthum und alles Wohlleben der Erde verleiht er ebenſo, wie die Fülle der himmliſchen Seeligkeit und göttlichen Gnade. Und dieſen Gral behütete und pflegte eine Ritterſchaft, deren Organiſation die Dichtung unverkennbar den geiſtlichen Ritterorden, vorzüglich dem ſchon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts äußerſt ausgedehnten und reichen, und des höchſten Anſehns genießenden Orden der Tempelherrn (Templiers) nachgebildet, und ſie deßhalb auch Templeiſen genannt hat. — Nach dem Grale zu forſchen, durch reines ſittliches Leben, durch die auserleſenſten Heldenthaten die Gunſt zu erlangen, in den Orden des Grals aufgenommen zu werden, oder gar das Königthum deſſelben zu erringen, war die Aufgabe der Helden — die Würde und die Wunder des heiligen Grals zu verherrlichen die Aufgabe der Dichter dieſes Sagenkreiſes. — Die Fabeln deſſelben ſind zwar mit denen des Sagenkreiſes von König Artus oft auf das Mannigfaltigſte verwebt, doch erſcheint nirgends in den deutſchen Bearbeitungen der Orden der Tafelrunde mit dem der Templeiſen als identiſch, beide ſind vielmehr ſtets von einander getrennt, und nicht einmal in einer innern Beziehung zu einander gehalten.

Deutſche Auffaſſung derſelben.

Karl der Große ward nach der Völkerwanderung die lenkende Gewalt der römiſchen Welt. Sein Reich erſtreckte ſich vom Ebro bis an die Raab, von Neapel bis an die Oſtſee; er bekämpfte die Heiden im Herzen

Von Karl dem Großen.

Frankreichs, in Spanien, an den äußersten Grenzen Deutschlands; er ward der von Gott gekrönte Kaiser der Römer, das weltliche Oberhaupt der ganzen germanischen Christenheit und der Schirmherr der Kirche. Sein Nähme und seine Thaten wurden bei allen, seinem Zepter unterworfenen Völkern gefeiert und verherrlicht. Die Nachwelt hörte nicht auf, seinen Ruhm zu verkündigen, und je ferner seine Thaten im Lauf der Zeit zurücktraten, desto eifriger war Tradition und Poesie bemüht, mit ihm in Verbindung zu setzen, und auf ihn zurück zu führen, mit dem er niemals in Berührung gekommen war, wie z. B. daß er das heilige Grab erobert habe, in Besitz der Dornenkrone des Erlösers gewesen sei; und Engel, von Gott gesandte Traumgesichte, und die auszeichnetsten Wunder wurden seine Umgebung. So ward Karl Mittelpunkt eines großen Sagenkreises, der seine vorzüglichste Ausbildung nach bestimmten Richtungen hin jedoch nur erst im eilften und zwölften Jahrhundert erhielt. Diese Richtungen wurden aber wesentlich bedingt durch die Grundgewalten, welche das Völkerleben eben jener Zeit in Bewegung setzten und regierten.

Kämpfe Karls mit den Vasallen.

Die Geschichte des fränkischen Reiches bietet seit dem Tode Karls des Großen bis zu Philipp II, August (1180—1223) herab ein Bild unablässigen Kampfes der Königsgewalt mit den mächtigen Kronvasallen dar. Es ist die Zeit des sich zur Verfassung entwickelnden Staates, der die in ihm lebendigen feindlich sich widerstrebenden Elemente zu einer organischen Einheit zu durchdringen strebt. Das vorherrschende Princip dieses Kampfes wird gerichtet durch den Gegensatz des Lehnsherren und Königs zu seinen Lehnsleuten, und dieser Kampf ward erst unter Philipp August völlig ausgekämpft. Sein herannahendes Ende fällt zusammen mit der Zeit, da die Sagen von Karl dem Großen im Sinne eben dieser Zeit von den fränkischen Dichtern mit erneuter Liebe aufgefaßt, und auf's Neue verarbeitet wurden. Wenn sie fast sämmtlich auch, soweit sie die Kämpfe Karls mit seinen Vasallen betreffen, auf germanischen Ursprung hinweisen, so gehören sie in ihrer neuen Gestaltung doch fast ausschließlich den Wälschen an, und es ist eine auffallende Erscheinung, daß unsre deutschen Dichter bei weitem geneigter sich zeigten, Sagen aus dem Arthurschen und Gralskreise, als diese Dichtungen der Franzosen auf deutschen Boden zu verpflanzen; wozu indeß nicht wenig der Umstand mag beigetragen haben, daß die deutsche Ansicht von Lehnstreue, innigere Anhänglichkeit und felsenfester Pflichteifer sich widerwillig gegen den in jenen Sagen vorherrschenden Charakter auflehnte, und daß in Deutschland das Zeitinteresse mangelte, was in Frankreich sie zu den willkommnen machte.

Kampf Karls gegen die Heiden.

Die zweite Hauptrichtung dieser Sagen liegt in den Kämpfen Karls gegen die Sarazenen, und die auch hierüber längst im Volke umgehenden, in Spanien wohl ihre erste Wurzel findenden Traditionen und Gesänge gewannen durch die Kreuzzüge neues Leben und neue Bedeutung. Auch

hier ist der treibende Kern der christliche Glaube, aber seine Kraft wendet sich nicht nach Innen, um die Geheimnisse des Christenthums zu ergründen, wie in den Sagen des Grals, sondern nach Außen, zum Kampf gegen den Unglauben und das Heidenthum.

Deutsche Heldensage.

Wesentlich ihrer Natur nach verschieden und durchaus getrennt von den bisher genannten drei Sagenkreisen tritt die volksthümlich deutsche Heldendichtung auf, welche ihre historische Grundlage in der Völkerwanderung findet, und deren Sagen sich um die Hauptlenker der großen Völkerbewegungen, die Könige der Gothen Hermanarich und Theoderich, und den Hunnenkönig Etzel oder Attila festsetzten, mit denen die Geschichten der Burgunden verwoben wurden. Die Erinnerung daran ging von Geschlecht zu Geschlecht über, und blieb im Volke lebendig; und dadurch, daß es den Sagen in eben der Maaße an einem bestimmten mythischen Mittelpunkt fehlte, von welchem sie wie Strahlen einer Sonne ausgingen, wie die Völker selbst bei ihren großen Zügen auf neuen Boden verpflanzt, mit fremden unterjochten Völkern vermischt, ihre ursprüngliche nationale Eigenthümlichkeit einbüßten, waren sie um so mehr geeignet, von dem gläubigen Volkssinn mit Innigkeit und Wärme aufgenommen zu werden, als das allgemein Menschliche, das sittliche Element in ihnen das vorherrschende war. Das Heidenthum erscheint in ihnen schon in dunkler unbestimmter Nebelferne, das Christenthum nur noch als ein formelles und äußeres, ohne engere Beziehung auf die Fabel. Schon früher vielfach herumgetragen und miteinander vermischt, wurden auch sie bei dem allgemeinen Aufschwung der Geister im zwölften und dreizehnten Jahrhundert Gegenstand neuer Ueberarbeitung, ohne daß jedoch die neuen Sänger gewagt hätten, der alten Tradition mehr als das äußere Kostüm der Gegenwart zu leihen, indem der einfache Sinn des Volks die komplicirten Tendenzen der Politik, das ideale Kunstgebäude des Ritterthums, oder die phantastische Mystik des Christenthums als ihm unangemessen und fremd hätte mißwillig zurückweisen müssen.

In der hier kurz bezeichneten Art theilt sich das gesammte Material der epischen Poesie in mehrere bald gesonderte bald verschmolzne große Massen, neben welchen das lyrische Gedicht, die Legende, Chronik, Fabel, Geschichte einzelner Personen und Bearbeitung der klassischen Dichtungen ebenfalls in üppiger Fülle emporwuchsen, die wir jedoch gegenwärtig als außer den Grenzen unsrer Betrachtung gelegen unberücksichtigt lassen müssen.

Art der Bearbeitung der Sagen.

Keine der großen epischen Dichtungen unsers Zeitpunkts ist die Frucht einer selbstschöpferischen Phantasie, wie wir heut zu Tage es von Poesieen dieser Art gewohnt sind, sondern sie sind sämmtlich Nachbildungen entweder französischer, provenzalischer, englischer oder niederländischer Vorbilder, zu welcher Klasse die zu den drei erstgenannten Sagenkreisen gehörigen Heldengedichte zu rechnen sind; oder sie wurden theils in ihrer, im Ganzen unverändert gelaßnen Gestalt, sofern sie durch die in ihnen enthaltnen Sagen

in einer näheren Verbindung standen, gesammelt, geordnet, soviel wie möglich zu einem Ganzen verbunden, und dann wohl mehrmal und von ganz verschiednen Händen überarbeitet, von dem, was den Zusammenhang störte, befreit, und durch Verbindungslieder mehr in einander verschmolzen; theils wurde eine Anzahl solcher auf die angedeutete Weise geordneter Lieder zu ganz neuen Werken, sei es mit Beibehaltung oder Aufhebung der alten strophischen Form umgedichtet. Auf diese Weise haben wir uns vornehmlich die Ausbildung der Gedichte aus dem deutschen Sagenkreise zu der uns überlieferten Form zu denken.*)

Fremde Vorbilder.

Eben so wenig indeß, wie von einem eignen freien Erfinden der Fabel, kann auch von einem bloßen Uebersetzen des fremden Vorbildes die Rede sein. Denn der Dichter erzählte nur dessen Geschichten nach, die, so weit wir bis jetzt die französischen Quellen zu verfolgen vermocht haben, in ziemlich trocknem Gange eine reiche Fülle von Handlungen vorübergehn lassen, aber er konnte seine Subjectivität und poetische Selbstthätigkeit zu wenig dabei verleugnen, als daß die Karaktere seiner Helden, die Bedeutung der Verwickelungen, die Tendenz des Ganzen ihm nicht in dem Lichte hätten erscheinen, wie seine rege Phantasie sie auffaßte, und daß er sie nicht nach seiner individuellen Auffassung hätte ausschmücken, ordnen, und weiter ausführen sollen. Dem schreibensunkundigen Dichter Wirnt von Grafenberg erzählte sein gelehrter Knappe die Geschichte von Wigalois nach einem französischen Manuscripte, und er kleidete (dichtete)**) die Erzählung in deutsche Reime.***) Aus der Vergleichung des Parcival mit dem jüngeren Titurel erhellt unzweifelhaft, daß der Dichter des letzteren mit Wolfram ein und dasselbe provenzalische Vorbild gehabt hat, daß Wolfram aber aus den darin enthaltnen weit umfassenderen Geschichten mit großer Kunst nur die Geschichte Parcivals herauslöste, und selbstständig behandelte, wiewohl er zum öfteren auf die übrigen Fabeln sich bezieht, zum Theil sogar sie als bekannt voraussetzt. Diese vorgefundne Fabel wurde mit gläubiger Treue beibehalten, denn als Wahrheit war sie dem Dichter überliefert worden, und nur, wenn ihm offenbare Widersprüche oder Unrichtigkeiten aufzustoßen schienen, mochte er sich eine Abänderung erlauben, welche ausführlich zu rechtfertigen er jedoch selten vergißt; oder er geräth mit seiner Muse, der Aventüre, in Streit, daß sie ihn so Verkehrtes, Unangemessenes, Unglückliches zu erzählen zwingt. Er prüfte genau die Quellen, aus denen er schöpfte, und erwähnt sie in der Regel ausdrücklich, wenngleich sein Prüfen mit unserm kritischen Studio wenig gemein hat. Wolfram von Eschenbach kommt mehrfach darauf zurück, daß er die wahre Geschichte vom heiligen Grale und dem Geschlechte Par-

Dichten.

Glaube an der Wahrheit der Sage.

*) Koberstein, Grundriß zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur, §. 42.

**) Ueber den Ausdruck Dichten vergl. Docen, Misc. II, 46, 50. Grimm Meistergesang, S. 104. Albrecht von Kapperswyl in der Man. S. I, 189. Zwein v. Benecke, V. 21—30.

***) Wigalois, herausgegeben v. Benecke, V. 11663, u. f.

eivals in einem Buche des provenzalischen Sängers Kyot gefunden, und dieser sie in einem heidnischen Manuscripte zu Toledo, und in den Chroniken von Bretagne, Anjou u. s. w. gelesen habe,*) wobei er den nordfranzösischen Dichter Chretien de Troies, der dieselben Stoffe behandelt hat, der Verfälschung der Sagen bezüchtigt.**) In der schriftunkundigen Zeit aber genügte dem forschenden Dichter auch schon vollkommen das Vorhandensein einer schriftlichen Urkunde zur unzweideutigsten Beglaubigung der Wahrheit, und zwar um so mehr, als eines Theils es ihm an allen Mitteln gebrach, ihren Glauben durch historische Untersuchung wankend zu machen, andern Theils die Redlichkeit und der heilige Ernst, mit welchem er die Sache behandelte, nur bei den dringendsten Veranlassungen einige Zweifel gegen die Wahrheit der Ueberlieferung in ihm aufkommen ließen, indem er dieselbe Redlichkeit auch bei dem Verfasser seiner Quelle voraussetzt. Der Glaube an die Beweiskraft solcher schriftlichen Denkmale stand im Verhältniß mit ihrer Seltenheit und Kostbarkeit; so wie noch heute für den gemeinen Mann alles Gedruckte eine besondre Autorität hat. — Bei dem Mangel an gelehrter Bildung, bei der gänzlichen Unkenntniß des Zeitalters, aus welchem die erzählte Fabel herrührte, und bei der Unbekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen der Vorzeit überhaupt, war es ferner aber natürlich, daß der ritterliche Dichter, wenn er die Handlung auch in eine ferne Zeit zurückverlegte, ihr dennoch durchaus das treueste und vollständigste Kostume seiner Zeit lieh; denn diese umgab und begeisterte ihn, mit ihr war er vertraut, von ihr war er gebildet, und er so wenig als der ritterliche Zuhörer fand einen Grund zu bezweifeln, daß es jemals anders gewesen sein möchte. Daher ist in der Aeneide des Heinrich von Veldeck und in dem trojanischen Kriege des Konrad von Würzburg alles echt ritterlich, und ganz in der Art und Weise des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. — Uns erscheinen zwar diese Bearbeitungen griechischer und römischer Gedichte als vollkommne Parodieen; allein sie zwingen uns doch nur deßhalb ein Lächeln ab, weil wir mit dem klassischen Alterthum vertraut, und daher fähig sind, den Kontrast zwischen Original und Bearbeitung zu bemerken. Vermögen wir von ersterem zu abstrahiren, so ist nichts, was uns hinderte, im Aeneas einen Herzog aus der Zeit Friedrichs I, und in den Kämpfern vor Troja deutsche Heerführer in den lombardischen Feldzügen zu erblicken. Und weil dem Dichter das Bewußtsein dieses Kontrastes fehlte, so erscheint seine Erzählung um so naiver, und weckt größeres Interesse, als die absichtlichen Parodieen der Neueren, die das schöne Original zur Karrikatur verzerren, und durch reichen, wenn auch oft gewaltsamen Witz zwar Bewunderung abzunöthigen, aber nicht Befriedigung zu geben vermögen.

Nationales Gepräge.

*) S. W. V, 57, S. 314. **) S. W. IX, 94, S. 372.

Wissenschaft und Wunderglaube.

Mangelhaftes Wissen, tingirt durch Kirchensatzungen und Klosterphilosophie, und willige Glaube erzeugten einen Aberglauben, der in seiner weiteren Entwickelung sich zu einer eignen vollständigen Wissenschaft ausbildete, und den als ständigen Theil die Poesie des Mittelalters in sich aufnahm. Uralte heimische Traditionen, verworrene Kunde von den Wundern und Seltenheiten des Morgenlandes, stückweise Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur, und der unwiderstehliche Drang, sie in ihrer ganzen Tiefe zu erforschen, verbanden sich, die gespannte Phantasie in ein dunkles Labyrinth zu führen, aus welchem der nachdenkliche Geist durch die seltsamsten Kombinationen sie wieder zur Klarheit zu retten sich unablässig bemühte.

Naturhistorisches.

Die Wahrnehmung der siderischen Einflüsse auf die Jahreszeiten, die Witterung und Fruchtbarkeit der Erde gab den Schluß auf gleiche Einflüsse auf die Gemüther und Handlungen der Menschen an die Hand. Die Sterndeuterkunst reicht bis in's grauste Alterthum zurück, und noch im siebenzehnten Jahrhundert war der Glaube daran unerschütterlich begründet, und die Astronomie schien nur ein Hülfsstudium für sie zu sein. Auch in unserm Gedicht steigert oder mindert sich das Leiden des unglücklichen Amfortas, jenachdem die Gestirne eine weniger oder mehr günstige Stellung gegen einander nehmen, und bei der Ernennung Parrivals zum König des Grals*) vereinen sich alle sieben Planeten in hochgünstiger Stunde zu seinem Heile. Der Widerstreit günstiger und feindlicher Kräfte der Körperwelt, die unerklärliche Wirkung gewisser Steine und Metalle u. a. m. ließen die Natur in geistiger Weise lebendig werden, und gaben dem Glauben Raum, sich der tellurischen und dämonischen Gewalten durch Geisteskraft bemeistern zu können. — Man weiß, welche Abgötterei mit der Weisheit des Hermes Trismegistus getrieben wurde, und mit welcher Verblendung bis zum baren Widersinn das Studium der Alchemie selbst bis in das achtzehnte Jahrhundert hinein die erlauchtesten und gelehrtesten Köpfe beschäftigt hat. — Ist zwar in unserm Gedicht nicht das Reich der Elfen, Gnomen, Riesen und Zwerge aufgeschlossen, so fehlt es doch nicht an seltnen Naturwundern und wunderlichen magischen Mitteln, als da sind der Brunnen von Karnant, welcher zerbrochne Schwerdter herstellt, Edelsteine, die übermenschliche Kräfte verleihen, die Heilmittel, welche gegen Amfortas Krankheit angewendet werden, das stahlerweichende Bocksblut, Schlaf befördernde Wurzeln, Wunden- und Blut-Seegen: und die Burg des Zauberers Klinschor ist voll der abentheuerlichsten Wunder.

Geographisches.

Nicht besser, wie mit der Himmels- und Naturkunde war es mit der Erdkunde bestellt. Selbst die Reisen des Marko Polo (1293) gleichen zum Theil noch mehr willkührlichen Erfindungen der Einbildungskraft, als der Erzählung von wirklich Gesehenem und Vorhandenem. Das ferne Asien,

*) S. B. IX, 89, S. 330.

besonders Indien sind der Sitz wundersamer Völker, in deren Landschaften die Ströme Edelsteine statt des Kieses und gediegenes Gold mit sich führen; wo die Schätze der Gebirge von wilden Greifen bewacht werden; wo die Salamander in Feuergluth wohnen, feuerschnaubende Männer jedem Fremden den Zutritt in das Land verwehren; wo endlich der erste Zauber erdacht, und alles, was der Kunstfertigkeit jemals gelang an trefflichen Waffen, kostbaren Zeugen, zierlichen Bildwerken in Stein und Metall, um an theurem Schmuck zu meistern, in höchster Vollendung gearbeitet ward. So lebhaft der Handel im eilften und zwölften Jahrhundert auch von den westlichen nahmentlich italienischen Staaten mit dem Morgenlande betrieben ward, so beschränkte er sich doch meistens nur auf die Küsten des Mittelmeeres und auf wenige Handelsstraßen in das Innere Asiens nach Aleppo, Bagdad, Bassora, u. s. w. Es lag nicht im Interesse der Handelsherren, sorgfältige Kunde von den fernen Ländern, von woher sie den Reichthum an Gold und Edelsteinen, Räucherwerk, Gewürzen und kostbaren Fabrikaten aller Art bezogen, allgemein zu verbreiten, und man hörte nur mit Staunen ihren fabelhaften Erzählungen über die Fährlichkeiten der Reise und die Seltsamkeit der heidnischen Völker und Reiche zu, ohne daß die Begier sonderlich lebendig ward, die Sache selbst streng wissenschaftlich zu untersuchen. So ward die Welt mit einer Menge von Ländern und Nationen besäet, deren Lage und Nahmen in der Wirklichkeit aufzufinden, historische und geographische Forschung sich vergebens bemühen wird.

Chronologisches.

Schon oben ward bemerkt, daß der Dichter seine Helden nur in dem treuem Kostume seiner Zeit, mit Gesinnungen seines Jahrhunderts auftreten läßt, so wie wir in den Gemälden und Bildwerken einer weit spätern Zeit, eines Kranach, Dürer, Fischer u. s. w. Kleidertracht, Geräthe, Waffen, Gebäude nur nach dem damaligen Leben abgebildet finden; kein Wunder daher, wenn die auffallendsten Anachronismen ihm unbemerkt entschlüpfen. Nach dem Schlußkapitel des Parcival denkt der Dichter sich die Zeit seiner Erzählung drei bis vier Menschenalter rückwärts von seiner Zeit, und versetzt dahin auch den König Artus, wiewohl dieser nach der freilich sagenhaften brittischen Geschichte in das sechste Jahrhundert gehört. Der alte Sänger Virgil ist zum Zauberer umgestaltet, der unter anderm zu Neapel an einer Pforte des Thors nach Nola unter seinem Siegel alles schädliche Gewürm verschlossen hatte, und es war zu Wolframs Zeit noch der Glaube an seine Zauberkraft so lebendig, daß, als Kaiser Heinrich VI die Mauern Neapels (1191) niederbrechen ließ, seine Leute sich nicht an diese eherne Pforte wagten, damit das Gewürm nicht hervorstürze. Auf ähnliche Weise vertrieb er auch die Blutegel durch ein goldnes Abbild, welches er in den pozzo bianco warf, und dessen Kraft selbst im Jahre 1382 noch fortdauerte.*)

*) V. d. Hagen, Briefe in die Heimath. B. III, S. 100.

[illegible] Uebertritt des Zauberers Klinschor aus der Dichtung in die Chroniken und die Historie werden wir unten hören*). Wirnt von Grafenberg führt unter den Rittern der Tafelrunde u. a. auch den Grafen Hoyer von Mansfeld auf**), der i. J. 1115 in der blutigen Schlacht bei dem Wulfelsholze vom Grafen Wiprecht von Groitsch erschlagen wurde***). Spätere Geschichtsforscher nahmen die Angabe Wirnts für richtig an, und führten das Mansfeldsche Geschlecht bis zum historischen König Artus hinauf****), und selbst der neuste Geschichtsschreiber Mansfelds†) ist gläubig genug, diesen Grafen Hoyer Eigenthum in England erwerben zu lassen, deß zum Beweise er das Städtchen Mansfield, nach seinem Erbauer geheißen, anführt; wiewohl er dafür von einem gründlichen Kenner Mansfeldscher Geschichten nach Gebühr zur Rede gestellt wird††). Nach solchen gelehrten Irrthümern neuer und neuster Zeit kann es daher den alten ritterlichen Sängern wohl verziehen werden, wenn sie auch den Plato und Aristoteles für christliche Schriftsteller ausgeben, und wenn Salomon ein König über alle Christenheit genannt wird. Beginnt ja doch selbst noch das i. J. 1719 zu Cölln und Frankfurt unter besondrer Begünstigung der Geistlichkeit gedruckte ausführliche christliche Heiligenlexikon mit dem Artikel Aaron, dem jüdischen Erzvater.

III.

Lehenswesen. Ritterthum.

Wenn zwar ursprünglich, wie schon oben bemerkt ward, von dem Könige oder einem geistlichen oder weltlichen Herrn freien Personen, welche zu seinem Kriegsdienst leistenden Gefolge gehörten, Grundstücke zu Besitz und Genuß verliehen wurden, dessen Dauer und Umfang jedoch von der Gnade des Herrn (daher der Nahme beneficium für Lehen) abhing, so entschied sich jedoch schon allmählig gegen Anfang des eilften Jahrhunderts die Erblichkeit der Lehne, welche für Italien vom Kaiser Konrad II. (1024 — 1039) durch ein besondres Gesetz†††) sanktionirt, und auch in Deutschland unter Begünstigung Konrads, der sie der Sicherung seiner Macht höchst förderlich fand, um die nehmliche Zeit durch Gewohnheit befestigt ward††††). Nun trat an die Stelle der Gnade ein Vertrag, nach welchem gegen Ver-

Lehen, Beneficium.

Lehensvertrag.

*) Parzival, B. VIII., 79, S. 430 u. Anm. **) Wigalois, herausg. v. Benecke. B. 2861. ***) Franke, Histor. der Grafsch. Mansfeld, S. 210. B. Raumer Gesch. der Hohenst. I, S. 285. ****) Spangenberg, Adelsspiegel, I, S. 327. Menken, script. rer. Germ. II, p. 714. †) Niemann, Gesch. der Grafen zu Mansfeld, Aschersleben, 1833. S. 5. ††) Neue Mittheilungen des thür. sächs. Vereins v. Förstemann. B. I. H. 1. S. 93. †††) Lombarda, Lib. III, Tit. 8 (6) cap. 3, 4. ††††) Wippo, vita Conr. Sal. bei Struv, Script. rer. Germ. T. III, p. 460.

leihung von Grund und Boden oder eines Rechts der Vasall dem Herrn sich eidlich zu besondrer Treue verpflichtete, und gelobte, jede ihm nachtheilige oder die Ehrfurcht verletzende Handlung zu meiden, ihm Kriegsdienste zu leisten, und in jeder Weise mit Rath und That zu unterstützen. Dagegen steht er aber auch unter der besondren Protektion des Lehnsherrn, der ihm Schirm und Schutz zu gewähren, und ebenso, wie der Vasall gegen ihn, die persönliche Achtung zu beobachten, und aller mittel- oder unmittelbaren Anfechtungen gegen ihn sich zu enthalten hat. Durch das Lehnswesen traten einer Seits Güter und Personen in ein bis dahin ungekanntes höheres Verhältniß, und es reihte sich daran eine Lehre von den Besitzrechten und Pflichten, welche in den früheren Rechtssystemen keine Analogie findet. Der Besitz selbst erschien als etwas lebendiges und sittliches. Das getheilte Eigenthum am Lehen wurde andrer Seits Zeichen und Beweis, daß auch die beiden Menschen, Lehnsherr und Vasall, erst verbunden ein Ganzes ausmachten. Lehnsherr u. Mann. Ueberall trat die Wechselseitigkeit der Rechte und Pflichten hervor. Treue, Wahrheit, unverbrüchliches Worthalten waren die ersten Bedingungen dieser Verhältnisse. Herr und Mann waren zu Freud und Leid durch das Sakrament des Eides verbunden. Das Lehnswesen war ein festes, nirgends lückenhaftes, wohl verschlungnes Gewebe; jeder stand in einem seiner Lage angemessenen eigenthümlichen Kreise, und durfte darin, so klein der Kreis auch sein mochte, nie mit einseitiger Willkühr behandelt werden.

Ausdehnung des Lehnswesens.

Das Lehnswesen wurde bald der einzige Organismus der europäischen Staaten des Mittelalters; fast niemand außerhalb der Städte blieb, und konnte, wenn er nicht alles Schutzes darben wollte, übrig bleiben, der nicht in einem Lehens- und Vasallenverhältniß gestanden hätte. Die gesammte Bevölkerung erschien als eine große Lehnsmannschaft, der Schwächere stets an den Mächtigeren geknüpft, bis zu den Hohen, den Königen, dem Kaiser hinauf, die keinen Lehnsherrn über sich erkannten; ja der Papst machte geltend, daß der Kaiser selbst seine Krone nur vom Stuhle Petri zu Rom als Lehn verliehen erhalte. Das Lehnswesen durchdrang alle Verhältnisse, umfaßte fast alle Gegenstände des Rechts. Das Größte wie das Kleinste, das Wichtigste wie das lächerlich Unbedeutende ward zu Lehen gereicht. Die Normandie und England waren Lehen Frankreichs, und im Thüringischen gab es Lehne von kaum ½ Morgen Landes; Kaiser Friedrich I. verlieh dem Herzog von Böhmen die Königswürde, wodurch es ein Reichslehn ward, und in England verpflichtete der König einen Uebernehmer von 30 Morgen Ackers, ihm jährlich 24 frische Heringspasteten zu liefern; der Lehnsmann übernahm oft die Verpflichtung, den Lehnsherrn eine Zeit lang zu verpflegen, seine Jagdvögel und Hunde zu füttern, die Mönche eines Klosters zur Ader zu lassen, gewisse Dienste thun zu lassen u. s. w. Alle diese Verhältnisse werden auch in den Dichtungen jener Zeit als bekannt und allgemein bestehend vorausgesetzt. Nach dem Tode Gandins, des

Notiz derselben in der Poesie.

Königs von Anjou, entbietet Galoes, der erstgeborne Sohn und Thronfolger, des Reiches Fürsten vor den Thron, um die Lehen von ihm zu empfangen, und ihm, wie bei jedem Wechsel des Lehensherrn, den Lehnseid zu leisten (B. I, 1). — Gamuret nöthigt den besiegten Mohrenfürsten den Lehnseid ab, wodurch sie ihm dienstbar werden; und gnädig giebt er das erledigte Herzogthum des Protesilas seinem Burggrafen Lak (B. I, 7.). — So wie das Volk ohne politische Bedeutung war, so läßt es auch der adlige Sänger außer allem Betracht, und nur die Aufsätzigkeit der Städte gegen den Adel spiegelt in den Gedichten zuweilen sich ab, wie z. B. die Bürger von Beaurocher (B. IV, 46) und von Schampfenzon (B. IV, 62, S. 284) erheblichen Einfluß auf die Entschlüsse der Landherren zeigen. Bei Vermählungen und andern wichtigen Staatsbeschlüssen werden die Kronvasallen zugezogen, und oft ist ihr Rath und ihr Entschluß entscheidend. Der treue Lippaut will lieber sterben, als das Schwerdt gegen seinen Lehnsherrn ziehen (B. IV, 46); der ritterliche Fährmeister Plimpalinot ist von Klinschor mit dem Rechte beliehen, sich alle Rosse der auf dem Plan vor Chateau-Merveille besiegten Ritter anzueignen (B. VI, 66), Kardeiß ertheilt den Fürsten ihre Lehen, nachdem er König von Anjou geworden (B. IX, 91), und unzählige andre Beispiele ließen sich anführen.

Ritterwesen.

So wie dem Lehenswesen die freiwillige Aufopferung der Freiheit im Bunde mit einem Mächtigeren zum Grunde liegt, so bildet damit im Gegensatz der stolze Trotz auf eigne Kraft und die eifersüchtige Behauptung des persönlichen Werths und der freien Unabhängigkeit das Fundament des Ritterwesens. Dennoch verschmolzen beide Gegensätze in ihrer weiteren Entwickelung zu der kunstvollsten und sinnigsten Harmonie.

Schildbürtigkeit.

Von jeher war jeder Freie berechtigt, Waffen zu tragen, weßhalb die Schildbürtigkeit keineswegs auf den Adel beschränkt werden darf; der freie Mann ist ebensowohl zum Schilde geboren, und nach der neuern Ausbildung der Rangstufen, nach den sogenannten Heerschilden*), steht der Freie in der siebenten Klasse, während die drei ersten der König, die geistlichen und die weltlichen Fürsten, und die darauf folgenden drei der Adel, nehmlich die Freiherrn, die Mittelfreien und die Dienstmannen inne haben. Schon im ersten Jahrhundert wurde derjenige zum Stand der Ritter (Milites) gerechnet, der nach der Landesverfassung so berechtigt als verpflichtet war, im Kriege Roßdienst zu leisten, und es gab einen dreifachen Grund dieser Dienstpflicht:

Heerschilde.

Grund der Dienstpflicht.

1. Grundeigenthum innerhalb des Territorii, welches von dem Umfang war, daß davon Ritterdienst geleistet werden mußte, worüber das Herkommen entschied;
2. Lehenspflicht, indem der Vasall in der ältern Zeit hauptsächlich

*) Schwäb. Land-R. Art. 8. Sächs. Land-R. B. I, Art. 2.

Kriegsdienst leisten mußte, weßhalb auch der dazu Untaugliche nicht lehensfähig war;

3. Ministerialität, als ein rein persönliches Band, das den Dienstmann an den Dienstherrn knüpfte.

Sonach hätte der Kriegerstand mit Ausnahme der Fälle, in denen ihn Ministerialität begründete, ein lediglich vom Grundbesitz abhängiges Verhältniß werden müssen, wenn sich nicht schon im zwölften Jahrhundert der Grundsatz entschieden hätte, daß nur der an den ihm verliehenen Lehen Vasallenrechte erhalte, dessen Vorfahren bis in die zweite Generation nicht nur vollkommen frei, sondern auch von Rittersart gewesen seien*), wodurch eigenthümliche von der Geburt abhängende Standesrechte der Ritterbürtigen begründet wurden. Die gleiche Einrichtung, die in dieser Hinsicht im ganzen christlichen Europa statt fand, veranlaßte, daß sich die gesammte Ritterschaft als eine Genossenschaft (das Schildesamt**), ordo militaris) betrachtete, und diese Ansicht wurde dadurch befestigt, daß während der Kreuzzüge die geistlichen Ritterorden als ein Institut für diese Genossenschaft gegründet wurden, in welches nur die Ritterbürtigkeit Eingang verschaffte. Da in der kriegerischen Laufbahn, die zum Erwerb von Lehen führte, zu der Zeit, als diese noch nicht erblich waren, die Stufen eines Pagen und Knappen von der Stufe eines Ritters streng unterschieden wurden, und die letztere erst der erreichte, welcher sich durch Tapferkeit, Geschicklichkeit in der Waffenführung und tüchtige Gesinnung dergestalt ausgezeichnet hatte, daß er als selbstständiger Dienstmann Kriegsdienste zu leisten für würdig erachtet war, so gab auch dem blos Ritterbürtigen den Stand eines Ritters (die Ritterwürde) noch nicht die Geburt, sondern er mußte besonders erworben werden, und die feierliche Handlung, durch welche diese Würde von einem Mitgliede der Genossenschaft ertheilt wurde, war von den Feierlichkeiten entlehnt, mit welchen sonst die Knappen, die am Hofe dienten, aus der Zucht des Oberhofbeamten entlassen wurden, indem sie als Ritter unter die Gerichtsbarkeit des Marschals traten***).

Schildesamt.

Adel und Ritterstand war daher nicht durchaus dasselbe, wenn auch persönliche Auszeichnung im Kriege oft manchem blos Freien den Erwerb der Ritterwürde, und bisweilen sogar alle Adelsrechte verschaffte. Als Herrscher fanden die Könige in diesem merkwürdigen Verhältnisse den größten Gewinn; denn es stellten sich ihnen nun ganz andre Männer und Kämpfer im Kriege zur Seite, als wenn der alte Lehnsadel auf seinen Gütern ohne Auferweckung durch die persönliche Ritterschaft verkommen und eingeschlafen wäre. Krieg und Kampf war der eigenste Beruf des Adels- und Ritterstandes, und demgemäß ward auch die Erziehung des jungen

Adel und Ritterstand.

Dessen Beruf.

*) Gesetz Kaisers Friedrich I. über den Landfrieden v. 1187. **) B. II, 10, S. 90, sagt Wolfram von Eichenbach von sich: „Denn wißt, mein Stand ist Schildesamt." ***) Eichhorn, Rechtsgeschichte §. 241.

Edlen durch seine Bestimmung, künftig ein kampffertiger ehrenwerther Vertheidiger seines Eigenthums, und ein streitbarer Diener seines Lehnsherrn zu werden, bedingt. Dennoch aber ward, nicht ohne wesentlichen Einfluß der Geistlichkeit, indem sie den rauhen heldenmüthigen Krieger zugleich auf die Heiligkeit der Religion und die Demuth vor Gott, auf die Verdammniß der Meineidigen und Ungerechten hinwieß, in jener wilden, rohen und gewaltthätigen Zeit die Ritterschaft eine Schule des wiederkehrenden Gehorsams, der Unterwürfigkeit unter dem Gesetz, der Sittlichkeit und der Bildung des für alles Große und Erhabne empfänglichen Heldengeschlechts. — Was aber in dem Ritterthum, wie es im wirklichen Leben sich gestaltete, Anlockendes, Hervorstechendes, Begeisterndes lag, das fing, die Mängel und Unvollkommenheiten der realen Erscheinung abstreifend, die Poesie lebhaft wie in einem Hohlspiegel auf, und warf das Bild mit den brennendsten Farben, mit erhöhtem Glanze, mit der ganzen ihr zu Gebote stehenden Verklärung zurück; denn ja schon die gemeine Meinung ließ es an nichts fehlen, um mit dem Begriff des Ritters zugleich den Begriff höchster Mannhaftigkeit und Tugend, und adligsten Sinnes zu verbinden.

Poetische Auffassung desselben.

Jugenderziehung des Ritters. Das Kind.

Die erste Jugenderziehung, in der Regel bis zum siebenten Jahre, leitete die Mutter, bis der Knabe sich baz vernam, zu seinen Sinnen kam, d. h. die ersten Begriffe von Gut und Böse sich in ihm entwickelten*). Dann aber kam der gesammte junge Adel, der Sohn des armen Edelmanns sowohl, wie der des Fürsten, aus der Hand der Frauen, aus dem väterlichen Schlosse, auf die Burg eines andern Ritters, um daselbst unter der Strenge einer fremden männlichen Erziehung, entfernt vom Einfluß elterlicher Zärtlichkeit, seinen Dienst zu lernen. Als Edelknabe oder Page bediente er den Ritter, seinen Herrn, dessen edle Frau und seine Gäste bei der Tafel, bei Besuchen, auf Jagden, Reisen, that Botendienste u. s. w. damit wechselten leichtere Leibesübungen, seiner künftigen Bestimmung angemessen. Vor Allem dachte man darauf, ihm den Karakter aufzuprägen, durch welchen er seinem künftigen Stande Ehre machen sollte, seine Seele zur Inbrunst gegen Gott, zur Ehrfurcht gegen den erhabnen Geist des Ritterwesens, zur Ehrerbietung gegen das weibliche Geschlecht zu stimmen, und ihn zur Tugend, feinen Sitte, zu Höflichkeit, Anstand und Gehorsam durch Lehre und Beispiel zu gewöhnen. — Auch Wolfram vergißt nie der Pagen im Gefolge werther Frauen zu gedenken, und Gamuret und Gawan haben eine Schaar der lieblichsten Knaben zu ihrer Bedienung selbst auf ihren Abentheuer- und Heer-Zügen bei sich.

Der Page.

Der Knappe.

In der Regel in seinem vierzehnten Jahre, wenn der Knabe zu seinen Tagen gekommen war, ward er feierlich wehrhaft gemacht, und es begann die Schule seiner höheren Bildung. Von den älteren Knappen lernte

*) S. V. II, 16, 30, und Grimm Rechtsalterthümer, S. 411.

er den Dienſt, das übrige durch Umgang. Ihm ward die Sorge für den Stall und die Rüſtung des Herrn übertragen; er begleitete dieſen auf Reiſen, zu Feſten, Turnieren, ſelbſt auf Fehden, und trug in der Schlacht ſeinem Herrn die Speere nach. Damit wechſelten die Uebungen im Reiten, in der Waffenführung, um dem Körper Stärke und Gewandtheit zu geben. Schon ward er zu dem vertrauten Zirkel des Herrn, zu den Geſprächen der Geſellſchaft zugelaſſen; langjährige Proben von Gehorſam und Unterwürfigkeit brachen den harten Sinn und den ſtolzen Trotz des jugendlichen Gemüthes. Der häufige Umgang mit erfahrnen Rittern, die zuweilen unter Beſtehung aller Gattungen von Gefahren eine halbe Welt durchzogen hatten, bereicherten den Geiſt des Knappen mit Welt- und Menſchenkenntniß. Die Unterhaltung mit dem weiblichen Geſchlecht, und deſſen häufige Beſtimmung in der tiefſten Ehrfurcht und mit feierlichem Ceremoniell gewöhnte ihn zur Galanterie und Devotion, und bildete ſein Herz hinter Stahl und Eiſen weich und zart. Die Gegenwart bei den Kämpfen ſeines Herren nährte wieder rauhe Tapferkeit und Heroismus in Gefahren.

Dieſe heroiſchzarte Stimmung nahmen dieſe Zöglinge der Höfe und Burgen in die Ritterwürde mit hinüber, welche, wenn zwar oft ſchon früher, doch gewöhnlich im einundzwanzigſten Jahre pflegte verliehen zu werden, wenn der Jüngling in jeder Rittertugend wohl ausgebildet und erprobt befunden war. Die Schwerdtleite war ein beſonders feierlicher Act, der unter Zuziehung der Angehörigen, befreundeter Edlen, aller Diener und Vaſallen, vom Vater, Vormunde, oft von Kaiſern und Königen, im Schloſſe, im Felde, häufig in der Kirche durch Ertheilung des Ritterſchlags und Umgürtung mit dem Schwerdte vollzogen ward, und große Feſtlichkeiten wurden damit verbunden. Als Ludwig IX. ſeinen Sohn Philipp und ſeinen Neffen Robert i. J. 1267 zu Rittern ſchlug, dauerten die Feſte in der ganzen Stadt acht Tage lang; man hing die koſtbarſten bunten Zeuge zu den Fenſtern hinaus, und ſchmückte die Häuſer, ſich und die Seinigen auf das Ausgeſuchteſte. Ulrich von Lichtenſtein (Vergl. Frauendienſt v. Tieck) erzählt: „Darauf ward ich Ritter zu Wien bei einer Hochgezeit die ich ſeitdem nimmer ſo ſchön geſehn habe. Da war groß Ungemach von Gedränge. Der Fürſt Leopold aus Oeſterreich gab ſeine minnigliche Tochter einem Fürſten aus Sachſen zum Gemahl (1222); der edle Fürſt gab drittehalb hundert Knappen das Schwerdt; den Grafen, Freien und Dienſtmannen, wohl tauſend Rittern, gab der edle Fürſt Gold, Silber, Roß und Kleider; fünftauſend Ritter aßen da des werthen Fürſten Brod; da war viel Buhurt und Tanzes, und manches Ritterſpiel; da waren die reiche Herzogin und ihre minnigliche Tochter, und manche gute Frauе.“ — Der Ritterſchlag hatte die Bedeutung: es ſei der letzte Schlag, den der in den Ritterſtand erhobne Edle mit Demuth und Gelaſſenheit dulden dürfe wiewohl er auch daran erinnern ſollte, daß Chriſtus geſchlagen, gegeißelt und gekreuzigt

Der Ritter. Schwerdtleite.

worden, und es Pflicht sei, für ihn jegliches zu dulden. Der in Deutschland übliche Spruch dabei war:

„In Gottes und Marien Ehr
Empfange dies und keines mehr:
Sei küene, biderbe und gerecht,
Besser Ritter denn Knecht."

Die Schwertleite Wilhelms von Holland*) entspricht sehr genau der Schwertleite Tristans**), wie überhaupt die Dichtungen jener Zeit die reichsten Quellen für die Sittengeschichte derselben sind. Es legte der Knappe, ehe er zum Ritter aufgerufen ward, einen Eid ab, stets die Wahrheit zu reden, und das Recht zu behaupten, die Religion, ihre Diener und Tempel, Schwache und [illegible], Wittwen und Waisen, unschuldige Frauen und ihren guten Namen zu vertheidigen, und Ungläubige zu verfolgen. Der Umfang dieses Eides lag in den Nöthen jener Zeit; aber er war das Lehrbuch der Moral des Ritterstandes, das Fundament des Ritterwortes und der Rittertreue, die Quelle der Courtoisie und tüchtigen biedern Rittersinnes. — Ungefähr 300 Jahre (1100—1400) dauerte die Blüthe des Ritterthums; ihre höchste Glanzepoche fällt nicht lange nach dem ersten Kreuzzuge, ungefähr um 1150. Damals sah dieselbe Generation die ersten Helden ihrer Zeit auf den ersten Thronen Europas, in Deutschland Kaiser Friedrich I, in Frankreich König Philipp August, in England Heinrich II und Richard Löwenherz; der Orient stellte diesen christlichen Heroen seinen Saladin entgegen. Die Könige belebten und ermunterten ihre Zeitgenossen durch Anstalten, Unternehmungen und Beispiel zur Liebe zu den Waffen, und zur Uebung jeder Rittertugend. Nie war das Gefühl der Ehre, die Seele des Ritterwesens, lebendiger, nie die Willigkeit, mit Gut und Blut den Unterdrückten beizustehn, allgemeiner, nie Liebe zur Gerechtigkeit und Großmuth bei den Rittern herrschender; nie wurde auf die unverbrüchliche Erfüllung des erhabenen Rittereides heiliger gehalten. Selbst Asiaten wurden durch die Tugenden europäischer Ritter hingerissen zur Begeisterung, und wünschten häufig, ihrem Orden einverleibt zu werden. Allerdings ist Ritterthum und Ritterschaft in vielen Dingen nur eine Dichtung, eine niemals in allen Theilen wirklich und geschichtlich in's Leben getretne Idee gewesen; aber es bleibt nichts destoweniger Thatsache, daß diese Idee sich bildete und entwickelte, während sie in andern Zeiten nicht einmal angeregt ward, und daß damals von derselben mehr als zu irgend einer andern Zeit in die Wirklichkeit übergegangen ist.***).

Ausfahren auf Ritterschaft.

War der Jüngling in den Stand der Ritter aufgenommen, so durfte er nun nicht säumen, auf Ritterschaft auszufahren, um die Welt

*) Beka, chron. magn. [illegible]
**) Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg, S. [illegible]
***) v. Raumer Geschichte der Hohenstaufen B. VI, S. [illegible]

kennen zu lernen, und sich Ehre, Nahmen, Ruf und — glückte es — Land und Leute zu erwerben. Entweder trat er als Ministeriale (s. oben) in ein bestimmtes Dienstverhältniß, nicht selten um Sold („wie noch gar gern ein Ritter thut" sagt Wolfram B. I, 3, S. 18), oder er schloß sich als freier Herr dem Hofgefolge eines Fürsten (der Massenie)*) an, um an dem glänzenden Leben des Hofes Theil zu nehmen, so wie es andrer Seits dem Fürsten zur Ehre und seinem Hofe zum Glanze gereichte, wenn ihn zahlreiche, hochvornehme und berühmte Ritter durch ihre Gegenwart verherrlichten, und freiwillig Ehrendienste verrichteten. Nicht leicht fehlte der Ritter bei einem Turniere, das zu seiner Kunde kam, und brach ein Krieg in irgend einem Lande aus, so eilte man einzeln und in Waffenbrüderschaften zum Kriegsschauplatz um Theil zu nehmen, und fremde Länder zu Zeugen seiner Tapferkeit zu machen. Diese kriegerischen Wallfahrten waren so allgemein, daß oft das Vaterland dadurch wehrlos wurde, und die Könige sich genöthigt sahen, Verbote deßhalb an ihre Vasallen zu erlassen; so Philipp der Schöne 1312, so Karl VI 1405, und Johann von Frankreich 1354 (ähnlich wie Artus das Verbot B. III, 36 S. 193 zu erlassen genöthigt ist). Massenie.

Diese heroische Gesinnung ist es, in Folge deren die dichterische Phantasie sich in die ungemessenen Räume des bis zum Unglaublichsten gesteigerten Abentheuerlichen erhob, und mit freistem Walten ihre Helden die ungemeinsten Thaten vollbringen, die schwierigsten Aufgaben lösen ließ. Um diesem Hange zu Heldenthaten zu genügen, war die gänzliche Unabhängigkeit von der Scholle oder der Person eines Dritten nothwendige Bedingung; daher erscheinen die Helden der Dichtung in der Regel als irrende Ritter, Heimath und Angehörige verlassend, um in unbekannten Fernen wunderbare Abentheuer aufzusuchen, zur Erhöhung ihres Ruhms das Ungemeinste, unabhängig von Beistand Andrer zu vollbringen, daher allein, ohne Verbindung mit andern Rittern umherziehend, stets auf das Bestehen des Unerhörtesten gefaßt, und auf jedes sich darbietende Abentheuer einzugehn geneigt. Irrende Ritter

Wie persönlicher Heldenmuth und glänzender Waffenruhm die Grundbedingung ritterlichen Preises war, so war beides auch der sicherste Weg zur Erringung äußrer Macht und reellen Besitzthums. Mehr, als Geschenke und einträgliche Lehne zu gewinnen, schmeichelte es aber der Phantasie, durch Kraft und Kunst der Waffenführung nicht allein mächtige Königreiche, sondern auch die Hand ihrer unvermählten schönen Gebieterinnen zu erringen, sei es, daß sie, von Feinden bedrängt, den fremden Ritter um Beistand baten, und ihn dafür mit ihrer Krone und Hand belohnten, oder daß sie im Ritters Preis.

*) Massenie, d. h. Genossenschaft, insbesondre alle zum Hause oder zum Hofstaate eines Fürsten gehörige Personen, aus dem Romanischen mannie (verkürzt aus mainnie) hergeleitet, im Latein des Mittelalters mannimanda, mannia. So lange der Ritter sich zur Massenie zählte (Wolfram und auch ihm die Ueberlieferung nennt den Ritter selbst auch Massenie) pflegte er des Gebieters Wappen zu tragen, gleich den eigentlichen Dienstleuten, weßhalb jemandes wapen tragen, gleichbedeutend ist, mit zu jemandes Gefolge, Dienerschaft, Lehnsmannschaft gehören.

großen Turnier den bewährtesten Sieger sich zum Gemahl und Herrn erkoren. So gewinnen unsre Helden Gamuret, Parcival, Feirefiß, Gawan ihre schönen Gemahlinnen und reiche Kronen.

Da jeder, der Königssohn, wie der geringste Adlige, den Ritterschlag erwerben mußte, wenn er zum Schildesamt wollte gezählt sein, so achtete seine persönliche Würde auch der unbedeutendste Ritter gleich der des mächtigsten Vasallen, ja des Königs selbst. Dieser hohe Begriff von seiner Würde sprach sich besonders aus in der Idee von der Ehre, welche rein und makellos zu erhalten, neben dem Glauben dem Ritter das heiligste sein mußte.

Ehre. Dem hochgesteigerten Ehrgefühl des Ritters mußte es selbstredend schon empfindlich sein, sich in Tapferkeit und ritterlicher Tugend nur mit einem Andern verglichen zu sehen; daher die unauslöschliche Begier, seine Trefflichkeit immer von Neuem zu bewähren. Jeder Fremde also, dessen Erscheinung einen gleichen Anspruch auf Achtung macht, ja sein bloßes Auftreten in Waffen genügt, ihn als einen Nebenbuhler zu bezeichnen, mit dem sich zu messen die Ehre unabweislich fordert. Wenn daher die irrenden Ritter sich begegnen, so ist keine Frage nach dem wer? und woher? keine Rede von freundlichem Gruß, sondern mit geschloßnem Visier und eingelegter Lanze rennen sie sich an, greifen zum Schwerdte, und oft erst, wenn der Uebermundne in Todesnoth gezwungen wird, seinen Nahmen zu nennen, erkennen sich die Kämpfer mit Schrecken und Jammer als alte liebe Freunde, als theure Verwandte. So kämpft Parcival mit seinem Freunde Gawan*) und seinem Halbbruder Feirefiß**) kämpft in der deutschen Heldensage Hildebrand mit seinem Sohne Alebrand unwissend, und sie verwünschen sich nachher um das Leid, das sie einander thun wollten. — Ebenso wie die Ehre gebietet, jeden wirklichen oder scheinbaren Angriff auf dieselbe energisch zurückzuweisen, ebenso geneigt ist sie auch, dazu ausdrücklich herauszufordern, und wählt die wunderlichsten Wege dazu. Der König Gramoflanz hat seine Ehre an die Unverletzlichkeit eines Baumes gesetzt***), und fordert Kampf auf Tod und Leben von dem, der es wagt, ein Reisig davon zu brechen; wer Kunde von diesem Gelübde hat, dem ist es natürlich ebenso Ehrenpflicht, diesem Gebote entgegen zu handeln. — Bei solchen Begriffen von der Reinheit und Unverletzlichkeit der Ehre kam auch nichts darauf an, ob Parcival mit Recht oder Unrecht von Kundrie la Sorciere gescholten, verwünscht und beschimpft ward.†) Mochte auch allgemein seine Unschuld anerkannt, sein bisheriger reiner Wandel, seine Ritterschaft gepriesen werden, mochte man ihn als einen Unglücklichen wegen der unverdient erlittnen Schmach bedauern, aber sie ignoriren, sich darüber hinwegsetzen, das war Parcivaln selbst und jedem seiner ritterlichen Genossen unmöglich. Der Schimpf lastete nun einmal auf ihm, wie ein Brandmal, um so schwerer,

*) S. VIII, 61. **) IX, 67. ***) VII, 72. †) III, 43.

als er nicht einmal unmittelbar an die Beleidigerin Rache nehmen konnte; so wenig wie der zufällig Besudelte in gesittete Gesellschaft noch bedeckt von Schmutz eintreten und darin beharren darf, so wenig durfte der Beschimpfte dem ehrenwerthen Orden der Tafelrunde angehören, bevor er nicht durch die größten Edel- und Ritterthaten bewiesen, daß er unschuldig sei, und seine Ehre wieder reingewaschen habe.

Den höchsten Triumph feierte die Ehre bei den großen Ritterfesten, den Turnieren, die bald nach ihrer künstlichen Einrichtung in Frankreich in allen Ländern von Europa allgemein eingeführt, und mit aller Pracht an Höfen und in den Städten, oft zum Ruin derselben und des Adels, der sich durch die Kosten und den Aufwand dabei allgemach aufzehrte, gegeben wurden. Ursprünglich feierliche Waffenkämpfe, nur zur Vorbereitung auf den Krieg berechnet, wurden sie durch ihre innere Einrichtung ein schönes Mittel zur Beförderung eines edlen Heroismus, der Humanität, und gesellschaftlicher Tugenden. An solchen feierlichen Tagen ward jeder Ritter gleichsam über die Erfüllung seines hohen Eides zur Rechenschaft gezogen. Auch die erlauchteste Geburt, das größte Geleit, eine noch so prächtige Rüstung gab noch nicht Anspruch zur Theilnahme daran, sondern nur der Besitz der Ritterwürde und der Rittertugend. Der Feige, Meineidige, Räuber, Wortbrüchige, Verleumder, wer gegen Frauen sich vergangen, ward mit Hohn zurückgewiesen: ein förmliches Sittengericht zur Entwilderung des gewaltthätigen Adels. Man kämpfte, was allein schon Helden machen konnte, vor vielen tausend Zeugen der edelsten Geschlechter oft mehr als eines Reiches, gerichtet von den würdigsten Kampfrichtern, von lauter kampferprobten Rittern, die oft Könige und Fürsten waren; man kämpfte um ein bloßes Ehrenzeichen aus den Händen eines edlen Fräuleins, um den Dank, wie man den Preis der Tapferkeit in Deutschland nannte. Sein Werth ging dem Ritter über alles; er trug ihn immer am Helme, und war unerschöpflich im Lob der Dame, aus deren Hand er ihn erhalten hatte; er rühmte ihre Ehre, Zucht und Schönheit bei Gelagen und in Liedern, und behauptete diese ihre Eigenschaften gegen jedermann, selbst durch Gefechte und Zweikämpfe. Nach jedem Waffenkampf fing ein neuer schöner Wettstreit der Achtung und Ehrerbietung an. Ließ sich der Sieger vor den Schranken des Kampfplatzes sehen, wen wo aus die Frauen dem Lanzenbrechen zusahen, so standen sie auf von ihren Sitzen, und applaudirten ihm, und er dagegen sparte seine Aeußerung der Devotion. Die Turniere gaben der Galanterie die reichste Nahrung. — Bei dem Interesse, welches Alt und Jung, die ganze waffenfähige Bevölkerung an diesen Festen und Kämpfen nahm, lief der Dichter niemals Gefahr, seine Zuhörer auch durch die weitläuftigste Schilderung des Pomps der Aufzüge dabei, Herzählung der Theilnehmenden, Beschreibung der einzelnen Rennen und Streitenden, ihrer Waffen, ihres Schmucks u. s. w. zu ermüden, die nur uns mitunter langweilig und ein-

Turniere.

Dank.

förmig erscheinen, weil ihr Zauber für uns erstorben ist. Die Turniere zu Kanvoleis und auf Jostanze*) erscheinen nur als schwache Vorbilder der Festlichkeiten und der Pracht, welche sich bei der Vermählung Friedrichs II mit Isabella zu Kölln und auf dem Reichstage zu Mainz (1235) offenbarten.**)

Ritterliche Zucht.

Wir haben schon oben gesehn, daß der ritterliche Sinn weit entfernt war, die rohe Kraft allein als solche zu erheben, wenn sie nicht zugleich von edler Gesinnung und reiner Sitte geadelt ward. So findet Wolfram, bei der Schilderung des starken kühnen Prinzen Meliakanz,***) die wilde rohe Kraft auch in dem Mutterschwein bewährt, das seine Jungen vertheidigt, doch — setzt er hinzu —

„Nimmer errang ein Mann noch Preis,
Dessen Kraft von wahrer Zucht nichts weiß;"

und mit derber Ironie werden in der Regel die unbändigen Helden, deren Kampfbegier fast nöthig macht, sie zu binden, wie den Segramors,†) mit Besiegung durch einen überlegnen Gegner beschämt; so wie auch die mehr in der deutschen Heldensage einheimischen Riesen, als Repräsentanten der plumpen physischen Gewalt, der gewandten Kunst und geistigen Kraft unterliegen müssen, ähnlich wie in der vorchristlichen Poesie der Goliath dem David, Kakus und Anteus dem Herkules, Polyphem dem listigen Odysseus. — Das äußere Benehmen im Umgang mit Frauen, mit Vornehmeren, mit seines Gleichen machte keinen unwesentlichen Theil der Erziehung des jungen Edlen aus, um wieviel mehr mußte der Ritter sorgsam die Schranken beobachten, welche konventionelle Sitte aufgerichtet hatte; und zwar galt dies nicht allein im geselligen Umgange, sondern ganz vorzüglich im Gefechte, im Zweikampf oder beim Turnier, wobei die hergebrachte Etiquette zu verletzen von der gröbsten Unsitte gezeugt, und die Ehre des Ritters auf das Tiefste herabgewürdigt hätte. — Schon um das Jahr 1066 sammelte ein französischer Edelmann, Gottfried von Preuilly, die bei Turnieren zu beobachtenden Gesetze und Gewohnheiten, und sie wurden gleichmäßig fast im ganzen christlichen Europa eingeführt, zu deren Aufrechthaltung besondre Richter und Aufseher bestellt wurden. — Unter dem Hagel der Schwerdtschläge, mitten im heißesten Ringen um Tod und Leben darf dennoch der Ritter nie vergessen, die Kampfregeln und Gebräuche zu beobachten; mit der ruhigsten Kälte und Besonnenheit behandelt er seinen Gegner so leutselig, selbst verbindlich, daß die dem Ritter als solchem gebührende Ehre ja auf keiner Seite verletzt werde, wenngleich der eigne Stolz, das Vollgefühl seiner Kraft und das sichre Bewußtsein des Sieges ihm gestattet, des Gegners vergebliches Ringen ironisch zu belächeln, und spielend seiner Gewalt zu begegnen.

Courtoisie.

*) S. I, 9; S. VII, 92; S. VIII, 97, 99.
**) v. Raumer, Hohenstaufen, S. III, S. 702.
***) S. IV, 45, S. 241. †) S. III, 30, S. 100.

Doch nach bestandnem Kampfe wäre auch dies nicht ehrenhaft gewesen; dem Gegner vor dem Kampfe seinen Nahmen zu nennen, wäre ein Zeichen arger Feigheit gewesen, wogegen Sieger und Besiegter nach dem Kampfe sich um so größre Achtung und selbst wahre Ehrfurcht bezeigen, je schwieriger und anstrengender für beide Theile der Streit war. Nur mit gleichen Waffen im ritterlichen Zweikampf zu kämpfen ist erlaubt, daher nicht zu Roß gegen den Mann zu Fuß, nicht mit der Lanze gegen das Schwerdt, nicht mit dem Schwerdt gegen den blos Gepanzerten. Ein ungeschickter Lanzenstoß, eine unbeholfne Waffenführung ist eben so ehrenrührig, wie es bei unsern heutigen akademischen Duellen die sogenannten (sit venia verbo) Sauhiebe sind, denn dies Ungeschick ist ein Zeichen wesentliches Mangels in der ritterlichen Bildung, und daher eben so anstößig, als wenn zu unsrer Zeit sich eine grobe Unwissenheit und Mangel geistiger Ausbildung kund giebt. Der Besiegte, wenn er sich für überwunden bekannte, mußte Sicherheit (fiance) bieten, und der Sieger nahm sie, d. h. er ließ sich vom Besiegten einen Eid schwören, sich zu ergeben, und das Gebot zu erfüllen, das der Sieger ihm auferlegte, und kein Theil bezweifelte die bindende Kraft des gegebnen Worts oder beschwornen Eides. Löwenherzige Großmuth und adlige Sitte mußten Hand in Hand gehen mit unerschütterlicher Kraft und unbezwinglichem Heldenmuth. Als Hauptbeispiel eines solchen Kampfes, wo diese Courtoisie am vollständigsten ausgeführt ist, kann der Kampf Parcivals mit Feirefiß gelten.*)

Sicherheit bieten und nehmen.

So wie die Poesie geschäfftig war, das Ritterthum, wie die Gegenwart es darstellte, im verklärten Glanze widerzuspiegeln, ebenso fehlte es auch andrer Seits nicht an romantisch gesinnten Rittern, welche die poetischen Gestaltungen im Leben selbst zur unmittelbaren Anschauung zu bringen, und darin einzuführen, bemüht waren. Wir erinnern nur an die beiden abentheuerlichen Ritterzüge des Dichters Ulrich von Lichtenstein, wie er sie ausführlich in seiner Selbstbiographie beschreibt,**) einem Werke, das den Stempel der Wahrheit in jeder Zeile an sich trägt, und den gründlichsten Aufschluß über damaliges ritterliches Leben und Treiben giebt. Von Venedig aus ließ er einen Brief an alle Ritter der Lombardei, in Friaul, Kärnthen, Steyer, Oesterreich und Böhmen ergehn, und entbot ihnen, daß die Königin Venus um ihre Liebe zu ihnen fahren und sie belehren wolle, mit wie gethanen Dingen sie werther Frauen Minne verdienen oder erwerben sollen. Welcher Ritter gegen sie kommt, und einen Speer gegen sie entzwei sticht, dem giebt sie zum Lohn ein gülden Ringlein; das soll er dem Weibe senden, die ihm die liebste ist. Sticht die Frau Venus einen Ritter nieder, der soll an vier Enden in die Welt neigen, einem Weibe zu Ehren. Sticht aber sie ein Ritter nieder, der soll alle die Roß haben, die sie mit sich führt. — Tage

Das romantische Ritterthum im Leben.

Ulrich von Lichtenstein.

*) IX, 87.

**) Frauendienst, von Ulrich v. Lichtenstein. Herausg. v. L. Tieck, S. 84 und 220.

und Orte, wo die Ritter sich einfinden mögen zum Kampf, werden genau bezeichnet. Wo dieser Brief in die Lande kam, waren die Ritter fröhlich, denn die deutschen Lande stunden so, daß Niemand ehrenreich war, der nicht ritterlich fuhr, und durch Frauen hochgemuth wurde; das war damals Sitte (um 1220 — fügt der Dichter hinzu —) und wäre gut, es wäre noch. Mit zwölf Knappen in prächtigem Aufzug macht Ulrich sich auf, in den Städten stets als Weib gekleidet, Weibergewand über den Harnisch gezogen, mit Haarzöpfen köstlich mit Perlenschnüren geschmückt, mit weiß sammetnem Mantel angethan, und als er in Böheim angelangt, da hat er 307 Speere verstochen, 271 Ringe hingegeben, und 4 Ritter in rechter Tjost auf das Land geworfen. Ein ander Mal macht dieser reiche Ritter eine ähnliche Turnierfahrt als König Artus, der vom Paradiese kommt, um die Tafelrunde wieder herzustellen. Jeder Ritter, der Mitglied dieser Gesellschaft werden will, muß, ohne zu fehlen, drei Speere auf den König verstechen; dann erhält er Zutritt, und wird nach einem der Tafelrundritter genannt. Da hieß denn Herr Alber von Arnstein Segramors, Heinrich von Spiegelberg Lanzelot, Herr Nikola von Lebenberg Tristan, Erchenger von Landesehre Iwein, Heinrich von Lichtenstein Gawan, der von Lüenz Parcival u. s. w. — In ähnlicher Weise durchzog noch in den Jahren 1452—1458 ein schwäbischer Kämpe, Georg von Ehingen, außer seinem Vaterlande, ganz Burgund, Frankreich, England, Spanien, Portugal, focht bei Ceuta mit einem Mauren, der fast ein Riese war, erlegte ihn, turnirte überall, wo er offne Schranken fand, schiffte nach Rhodos, besuchte das heilge Grab zu Jerusalem, und kam mit Kleinodien und kostbaren Geschenken von Königen und Fürsten glücklich wieder heim, die Zeugnisse seiner Tapferkeit vorzeigend, und beweisend, wie er seine Ritterschaft bewährt habe. Bekannt ist der Kampf des Kaisers Maximilian I auf dem Reichstage zu Worms (1495) mit dem französischen Ritter Claude dü Batre, der die gesammte deutsche Ritterschaft zum Kampf heraus forderte, und von Maximilian selbst meisterlich besiegt ward.*)

Georg von Ehingen.

Claude dü Batre.

Das Weib.

Einen wesentlichen Einfluß auf die Veredlung und Idealisirung des Ritterthums übten die Frauen, und ebenso wie die hochgespannte Ehre den Ritter zum rauhen Kriegeshandwerk, zu gefahrvollen blutigen Abentheuern anspornte, so nährte das Verhältniß des andern Geschlechts zum Ritterstande, und die Stellung überhaupt, welche es im damaligen Leben einnahm, die Ausbildung der sanften zarteren Gefühle der Zucht und Sitte, der Milde, Galanterie und Liebe in dem heroischen Heldenherzen des Mannes.

Dessen Würdigung nach der Mönchsansicht.

Das ascetische Mönchthum bezeichnete freilich alle Weiber als schwach und als Urheberinnen der Sünde, die man auf jede Weise fliehen müsse, um ihren Verführungen zu entgehen, und männliche Würde und

*) Fugger, Ehrenspiegel des Hauses Oesterreich, S. 1390.

Freiheit zu bewahren, ja eine Kirchenversammlung zur Zeit der Merowinger hielt es sogar für nöthig, zu untersuchen, ob man die Frauen wohl Menschen nennen dürfe, und noch in Urkunden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts heißt es oft: das weibliche Geschlecht sei hinfälliger Art, und gegen Besserungsmittel ungeduldig. Der vom Pabst Gregor VII (1073) eingeführte Cölibat bestärkte die Ansicht, daß der Umgang mit dem andern Geschlecht der Heiligkeit nicht förderlich sei, indem er dem Priester die Ehe verbot, damit er sich ganz dem göttlichen Dienste weihe, sich aller Sinnenlust enthalte, und durch das Band der Ehe nicht an die irdischen Dinge gefesselt werde. Tausende von Jünglingen und Jungfrauen in ihrer frischesten Lebensblüthe sperrten sich in die Kerkermauern der Klöster oder zogen in Wälder und Einöden, um ein heiliges Leben zu führen, durch Kasteyungen aller Art das Fleisch zu tödten, und durch Buße und Beten die Sünden der Menschheit zu sühnen, indem sie den Umgang mit dem andern Geschlechte und selbst die Ehe als verdammliche Fleischeslust verriefen und dagegen eiferten. Allein es wäre eben so unrichtig, aus dieser excentrischen Schwärmerei, welche allerdings im Geiste der Zeit lag, auf eine allgemeine Heiligkeit der Gesinnung und Verachtung der Frauen in der Masse des Volks zu schließen, als wegen der eben so oft vorkommenden unglaublichen Ausschweifungen in den Klöstern und der frei und öffentlich geübten Sittenlosigkeit der Geistlichen und Großen das ganze Klosterleben zu verdammen, und die Welt als in Unsitte und Wollust untergegangen darzustellen.*) Denn für beides Aeußerste lassen sich ohne Mühe Thatsachen als Beweise beibringen; allein derjenige wird nie das Wahre erkennen, und diese Widersprüche zu reimen wissen, der mit einseitiger Ansicht seiner Zeit auch ebenfalls die Vorzeit ermessen will. Es ist kein Zeitalter, wie das der Hohenstaufischen Kaiser, das so reich an gewaltigen Gegensätzen ist, kein Zeitalter, in welchem gewisse Richtungen der Zeit, von einem gemeinsamen Mittelpunkte ausgehend, in ihren Endpunkten zu so ganz Unvereinbarem ausgelaufen wären. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und sie deutet bestimmter das Recht uns an, indem dieses die aus innerem nothwendigem Triebe naturgemäß entwickelte Frucht nationalen Lebens und unabweislichen Bedürfnisses ist.

Nach weltlichem Recht.

Schon Tacitus berichtet von den alten Germanen, daß sie dem Weibe etwas Göttliches und Heiliges inwohnend glauben, und das Christenthum fand in ihnen einen willigen Boden für die Verehrung der Frauen und Anerkennung ihrer Würde. Das ältere weltliche Recht hielt zwar auch den römischen Rechtssatz fest, das der größere Werth beim männlichen Geschlechte sei, weil der chaotische Zustand der Völker des starken männlichen

*) Meiners, Historische Vergleichung der Sitten des Mittelalters mit denen unsres Jahrhunderts. Hannover, 1793; ein unerquickliches Werk, das unter Aufhäufung eines schätzbaren Materials nur die klapperdürre echt Wagnersche Tendenz hat zu beweisen: „wie wir es dann zuletzt so herrlich weit gebracht."

Kriegsamt mehr bedeute, als der schon dem Jünglinge. Das neugeborne Kind wird höher geachtet, wenn es ein Knabe, geringer wenn es ein Mädchen ist. Die die Geburt anzeigende Magd zu Schaffhausen trug bei einem Knaben zwei, bei einem Mädchen nur einen Strauß in der Hand. Wer zu Rottenbuch Vater eines Knaben ward, dem wurden zwei Wagen Holz aus der herrschaftlichen Forst gefahren, und nur ein Wagen, wenn das Weib eine Tochter gebar.*) Für die Verletzung eines Weibes ward in einigen Gegenden halb so viel, in andern wenigstens ein geringeres Wehrgeld gezahlt, als für die Verletzung eines Mannes; in andern Gegenden betrug es dagegen aber auch das doppelte von dem eines Mannes. Das Erbrecht ist allen Weibern entweder ganz versagt, oder doch sehr beschränkt; sie konnten nicht Erben im Lehn sein, weil sie nicht Kriegsdienste thun konnten; die Schwestern standen den Brüdern im Erbe nach. Die Frauen sind von der Regierung über Land und Leute entweder ganz ausgeschlossen, wie bei den Franken, oder erst nach dem Abgang des Mannsstammes zur Succession zulässig, wie bei den Longobarden. Sie konnten vor Gericht weder Zeugen noch Eidshelfer sein, wiewohl schon früh hiervon Ausnahmen mögen statt gefunden haben. Sie stehen unter der Vormundschaft des Mannes, und die Vermögensverwaltung und die Erziehung der erwachsenen Kinder ist durch die Gewalt des Ehemannes bedingt. — So ward die Frau aus dem öffentlichen Leben in die geweihte Stille des Hauses zurückgewiesen, wo sie in der ersten Kindererziehung, in der Bestellung des Hauswesens, in weiblichen Arbeiten und in Beschaffung und Aufbewahrung der bei angesehenen Personen äußerst reichen Garderobe ihren eigenthümlichen Wirkungskreis fand.

Nach christlichem Recht.

Das Kirchenrecht dagegen nahm das Weib, das nach außen hin lediglich in den Schutz und Schirm des Mannes gegeben war, unter seinen heiligen Ritus, und läuterte und befestigte durch seine Satzungen die hohe Verehrung für das Kleinod, das dem Manne anvertraut war, und gab ihm schon dadurch allein eine höhere Weihe, daß es das Weib zum Pfleglinge seiner besondern Obhut machte. Die Frauen standen im Gottesfrieden, und wer gegen sie Gewalt übte, verfiel dadurch zugleich der Rache der Angehörigen der Beleidigten, und der Strafe der Gerichte wegen des Landes, so wie der Kirche wegen des Gottesfriedensbruchs. Die Kirche erklärte die Ehe für ein Sakrament, d. h. für eine vor Gott beschworne, heilige und unauflösliche Verbindung, an der Gott ein Wohlgefallen habe; hierdurch verschwand die alte heidnische blindherrische Idee des Kaufs der Frau durch den Mann bei Eingehung der Ehe, und sie ward nun von einer rechtlosen Sache zu einer unzertrennlichen Lebensgefährtin des Gatten erhoben. Die Vielweiberei war verboten und sündlich, denn die Liebe zum Weibe mußte einig sein, wie die Liebe zum einigen Gott. Die Ehe zwischen Christen und

*) Grimm, Rechtsalterthümer, S. 452.

Mißdeutungen nur nichtig, und freilich gegen die Lehre Pauli, I Corinther Cap. 7, V. 12—14 nach Willkühr wieder aufzuheben, denn der Segen des Chriſtengottes konnte den Bund des Ungläubigen nicht weihen. Auch ſelbſt dadurch ward die Idee der angeborenen höheren Reinheit und Heiligkeit des Weibes genährt und gehoben, daß die Kirche den Ehebruch der Frau, den Fall der Jungfrauen mit öffentlicher Kirchenbuße, und das weltliche Recht mit Geldſtrafen, Güterreinziehung und ausgeſuchten Leibesſtrafen verfolgte, während an dem Manne der gleiche Fehl von der Kirche ungerügt blieb.

Hierzu trat nun das Ritterthum, zugegen im Geiſt der chriſtlichen Kirche. Es war eine der erſten Ritterpflichten, ſich der Bedrängten und Schwachen, insbeſondere des verletzten Rechtes jeder Frau anzunehmen im Streit auf Tod und Leben, da dieſe ſelbſt im Kampf ſich nicht vertreten konnte, und der mangelhafte Rechtsweg entweder nur die Entſcheidung durch Zweikampf übrigließ, oder zwang, die ungerechte Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Aber nicht bloß zum Schutz der Frauen griff der Ritter zu den Waffen, ſondern eben ſo oft zu ihrer Verherrlichung, um mit ſeinem Schwerdte ihre hohe Tugend, ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit zu beweiſen, und ſich dadurch ihre Gewogenheit und Liebe zu gewinnen. „Da ich noch ein kleines Kindel war — ſagt Ulrich von Lichtenſtein*) — hörte ich oft die Weiſen ſagen, daß Niemand Würdigkeit erwerben möchte, der nicht ſonder Wank guten Weiben zu Dienſt bereit ſei. Niemand ſei auch ſo recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine reine Frau ſo lieb hätte, als ſeinen eignen Leib. Ich war ein Kind, als ich das hörte, und noch ſo dumm, daß ich auf Gerten ritt, und doch gedachte ich in meiner Dummheit: da die reinen Weib den Mann ſo hoch theuer machen, ſo will ich immer den Frauen dienen mit Leib, Gut, Muth und Leben.“ Ein andermal giebt er die wohl zu beherzigende Lehre: **) „Wiſſe, daß du froh ſeiſt, und laß dein Trauern; dies frommt dir am beſten. Sei hochgemuth, damit dienſt du deiner Frau. Trauern nehmen ſie nie für keinen Dienſt; es wäre ja auch für ein ſchönes Weib eine Miſſethat, wenn ſie es für Dienſt nähme, daß ihr Dienſtmann traurig wäre. Nein, hoher Muth hilft Dir beſſer. Das iſt ſchwacher Muth, der es von ihnen ertrauern will, daß ſie ihn minnen. Froh muß man in ihrem Dienſte ſein, denn rechte Freude behagt ihnen.“ Schon, wie eben bemerkt ward, lag es in der ganzen Erziehung des jungen Adligen, ihm devote Ehrerbietung gegen die Frauen einzuſchärfen, und Umgang und Gewohnheit machten ſie dem Ritter zur unverletzlichen Pflicht. Keiner überfah dem Andern, der Knappe nicht dem Edelknaben, der Ritter nicht dem Knappen, vielweniger ſeinem ritterlichen Genoſſen eine Unanſtändigkeit gegen eine Dame oder in ihrer Gegenwart;

Schutz des Ritterthums.

Galanterie.

*) Frauendienſt, C. 1. **) Daſelbſt, C. 116.

vielmehr ſetzte jeder ſeinen Ruhm darin, durch Höflichkeit und Artigkeit ihre Huld zu gewinnen.

Einfluß des Feudalweſens.

Nicht minder wirkte das Feudalweſen und die wilde Fehdeluſt des Adels darauf hin, den Frauen eine hohe Ehrfurcht zu bezeigen. Nicht ſelten lag der Lehensherr entfernt von ſeiner Heimath mit anderen mächtigen Großen in Fehde, und ihm mußten ſeine ſämmtlichen Vaſallen in Perſon folgen. Die Gefahren vor Räubereien und plötzlichen Ueberfällen feindſeliger Nachbarn zwangen unterdeß die zurückgebliebne Edelfrau mit ihren Töchtern, höchſtens unter den Schutz eines treuen Burgvogts und weniger Knappen gegeben, einſam und abgeſchieden Jahre lang hinter tiefen Gräben und aufgezogenen Brücken auf ihrer entlegnen Burg zu leben; oft war ihre Burg ſelbſt den Angriffen tückiſcher Feinde ihres Gemahls ausgeſetzt, und ſie perſönlich den Gefahren des Kriegs ausgeſetzt. Schon dieſe Verlaſſenheit und ihr eingezognes Leben erhob edle Frauen faſt zu Heiligen. Nächſtdem erlaubte ihnen der Anſtand und die Sitte nur ſelten, männlichen Gelagen beizuwohnen, und geſchah es dann und wann, wie bei feierlichen Belehnungen, und feſtlichen Gelegenheiten in der Familie, ſo brachte es ſchon die Seltenheit des Falles mit ſich, daß die edle Frau mit ihren Töchtern nach vorausgegangnen langen Vorbereitungen, unter vielen Ceremonien und in aller möglichen Pracht in die geſpannte männliche Geſellſchaft trat. Ihre Gegenwart gab der Verſammlung eine beſondre Auszeichnung, und die Geſellſchaft wieder legte einen hohen Werth auf ihr Erſcheinen, wodurch ſie geehrt werden ſollte. Zugleich erſchien in ihnen die erhabne Familie des hohen Lehnsherrn der verſammelten Vaſallen, und derſelben unter ſeinen Augen in tiefer Ehrerbietung näher treten, hieß ebenſo dem Lehnsherrn reſpectvoll huldigen.

Rückwirkung auf die Frauen.

Es wohnte Wahrheitsliebe und Treue, Zartgefühl und Milde neben Rauheit, Tapferkeit und Heroismus auf den Burgen bei dem männlichen Geſchlechte, und gab die ſonderbare Miſchung des Charakters, der dem Ritterſtande eigen war. Solche Tugenden bei Männern konnte aber auch nicht ohne Wirkung auf die Frauen bleiben, und ſie eiferten mit edlem Sinn dem männlichen Geſchlechte in dem Beſtreben nach, auch von ihrer Seite die Burgen und Schloſſer durch Tugenden zu verſchönen, und ſie zur Stätte der Sittſamkeit und Häuslichkeit, der Ehre, Zucht und Ordnung, der Reinheit der Sitten und einer feineren Lebensart zu machen. Dieſer Eifer blieb nicht unbeachtet. Bewährte Tugend einer edlen Frau konnte auf die öffentliche Achtung jedes echten Ritters rechnen, wogegen zweideutiges Betragen eben ſo gewiß ſeinen unverhohlnen Tadler fand.*) Den Frauen war es in der Regel vorbehalten, bei den großen Turnieren und Ritterſpielen die Kampfpreiſe dem tapfren hochherzigen Sieger zuzutheilen, ſie verherrlichen durch die

*) Von der Zuvorkommenheit der Ritter und Knappen auf das ſittliche Betragen der Frauen und Töchter zeugen die höfiſchen Sätze bei De la Curne de St. Palaye, deutſche Ausgabe B. I, S. 208, 209.

Gegenwart ihrer Anmuth und Schönheit das heroische oft blutige Fest, durch ihren Anblick, durch ihren Beifallruf befeuern sie den Kämpfer, und so wie sie nach geendigtem Waffenspiel an der geselligen Tafel, an den musikalischen Ergötzungen und an Tanz und Spiel Theil nehmen, so wissen sie auch dankend und belohnend die Auszeichnungen der Tapfren anzuerkennen, dem Ritter, der zu ihrem Preise gestritten, durch stille Zeichen ihre besondre Huld zu gestehen, und in Krankheiten, in der Pflege der Verwundeten, bei jedem Anlaß mit Grazie, Zuvorkommenheit und Aufopferung die Ehrerbietung und Galantrie, die ihnen gezollt ward, zu vergelten. Durch diese Biegsamkeit des Geistes im Umgang, diese ernste Uebung, sich immer in gemessener Zucht und heitrer Liebenswürdigkeit darzustellen, diese Bildung des Mannes durch das Weib, und des Weibes durch den Mann ward eine bis dahin unbekannte Anmuth der Geselligkeit erzeugt, welche auch das Gemeine zu verschönern, und das Gewöhnliche im erfreulichen Schimmer des Bedeutenden zu zeigen versteht.

Rückwirkung auf die Poesie.

Fügen wir zu dem bisher Gesagten die unter allen Zonen gleich unbesiegbare Gewalt der Unschuld und Reinheit, den Liebreiz der Schönheit, und die Gluth der Liebe in einem sinnlich kräftigen Heldengeschlechte: ferner die bald in überschwängliche Schwärmerei hinüberschweifende Verehrung der heiligen Jungfrau Maria, der Magd aller Mägde, der lebendigen Zelle Gottes, des heilgen Geistes Minnesaat,*) wodurch der religiös begeisterte Ritter das menschliche Abbild der reinen Himmelskönigin in jeder Jungfrau glaubte erblicken und brünstig feiern zu müssen;**) endlich den Geist der Abentheuer, der ihn beseelte und rastlos trieb, mit dem Schwierigsten und Gefährlichsten leicht wie mit einem Federball zu spielen: so wird es begreiflich, wie in der Poesie die Frauen als die Krone der Schöpfung, als das Höchste des Lebens erscheinen. Ihr Wunsch und zufälliges Wollen ist für den Ritter unverbrüchliches Gesetz, selbst das Unmögliche darf ihn nicht schrecken, wenn sie es gebietet; ihnen, von denen alle Erquickung des mühseligen Daseins ausgeht, die die Thaten des Mannes anschauen, und mit ihrer seeligen Gunst den Tapfersten belohnen, ihnen ist nur die feinste Duftblüthe des Lebens zu bieten, das unvermeidliche Unangenehme in der angenehmsten Form, das Nothwendige in der Gestalt des Zufälligen, der lange durchdachte und feste Wille wie ein augenblickliches und leicht auflösliches Besinnen der Willkühr vorzustellen.***) Unerschöpflich sind die Dichter daher im Lobe der Frauen, ihrer Tugend sittsamen Zucht, ihrer Schönheit und Treue, und des hohen Werthes süßen Minnesoldes, ebenso wie in Klagen über ihre Härte, über die Unbezwinglichkeit und Unbestechlichkeit ihres Herzens, über langes mühseliges vergebliches Ringen um ihre Huld.

*) S. Lobgesang auf die h. J. Maria von Gottfried v. Straßburg, in v. d. Hagens Ausgabe.
**) B. V, 38, S. 381.
***) Rosenkranz, Geschichte der deutschen Poesie, S. 349.

Frauendienst. Der Frauendienst und die Liebe, welche in der Dichtung in demselben Verhältniß potenzirt wurden, wie der Geist der Chevallerie darin höher gesteigert ward, mußten nothwendig durch die enge Verbindung, in welche sie mit den komplicirten Begriffen des Ritterthums gesetzt wurden, sich von dem Geist der alten einfachen volksthümlichen Sitte entfernen, und im Kreise der Adligen sich anders, künstlicher, scheinbar gezwungner gestalten, als sie im Volke selbst, und in dessen Heldensagen erscheinen. Es ist nicht immer nur die reine Gluth eines entflammten Herzens die den Ritter seiner Dame

Minne. um Minne dienen läßt, wie z. B. Parcivals Liebe zu Konduiramur; sondern eben so oft ist der Minnedienst nur Motiv, um durch ihn in eine Reihe von Abenthuern sich zu stürzen, durch deren siegreiches Ueberstehen der Held seinen eignen Ruhm nur zu erhöhen trachtet, ein erzwingbares Recht auf die Gewährung der Gnade seiner Dame sich erringen will, und weßhalb er sie auch leicht mit stolzer Verachtung straft, wenn sie über gewisse Grenzen hinaus ihn mit Härte und Abneigung behandelt. Dies verschweigt selbst Gawan seiner übermüthigen Orgueilleuse nicht, der er mit seiner Geduld so lange gedient hat.*)

Freilich können wir nicht verhehlen, daß dieser gefeierte Minnedienst nicht lediglich und ausschließlich nur die Gewährung der Gegenliebe als letztes Ziel erkannte, müssen vielmehr zugestehn, daß er eben so wohl, nahmentlich in der spätern Zeit, in hohle lächerliche Spielerei ausartete, als auch von

Liebe. jeher häufig eine sehr reale Seite hatte, die wir nach unsern heutigen Grundsätzen der Moral nicht billigen können, und worüber unter Andern auch Ulrich von Lichtenstein überraschendes Zeugniß ablegt. Allein es ist dabei nicht zu übersehen, daß bei einem mit aller Jugendfrische sich entwickelndem Volke, wo die Körperkraft und Stärke ein so gewaltiges Uebergewicht auch bei wahren Großthaten übte, und diese allein schon dem Manne Auszeichnung gewährte, die Sinnlichkeit bei weitem mehr, als bei uns, den schwächeren Nachkommen, hervortreten mußte, und in ihrer Befriedigung nur das Walten eines eher zu entschuldigenden naturgemäßen Triebes gefunden ward, wogegen die kitzelnde Lüsternheit allgemein verachtet, gehässig und verdammt war. Im weiteren Verfolg schweifte freilich auch diese Sinnesrichtung über die Grenzen des Zulässigen und Natürlichen hinaus, indem mit der Liebe, auch in ihrer sinnlichen Seite, eine Abgötterei getrieben ward, die alle Tugend und Sitte über den Haufen zu werfen drohte. Denn so wie die Mönche tiefer in das Wesen der Religion einzudringen wähnten, indem sie der Liebe und den Verhältnissen zum andern Geschlechte gänzlich entsagten, so glaubten umgekehrt die Ritter durch die Liebe zur Religion sich zu erheben, ja sie selbst als die wahre Religion verehren und vergöttern zu müssen, und nur aus ihr die Lehren des Achtens und Trachtens entnehmen zu dürfen.

*) B. VII, 11, S. 182.

Dieſe verwerfliche gefährliche Richtung offenbart ſich in der Sage von Triſtan und Iſolde, welche, im Deutſchen von Gottfried von Straßburg bearbeitet, zugleich aber auch Gemeingut der Engländer und Franzoſen iſt. Indem in dieſem Gedichte die irdiſche Liebe ihre höchſte Feier erhält, geht alles, Tugend, Unſchuld, heilige Familienbande, Pflichttreue, Wahrhaftigkeit und die Weihe des Ehebundes unter in der wilden verzehrenden Leidenſchaft glühendſter Liebe, die mit der Lüge, dem Ehebruch, der Blutſchande ſpielt, und im raſenden Rauſch der üppigſten Sinnlichkeit einem dennoch beweinten verherrlichten Untergange entgegen taumelt. Nur der unendlichen Kunſt, der unerſchöpflichen Phantaſie, der unerreichbaren Grazie eines Gottfried von Straßburg kann es gelingen, uns dennoch mit ſteigendem Intereſſe an einem Werke zu feſſeln, von dem wir bei minderer Vollendung in der Behandlung des uns widerſtrebenden Stoffes uns mit Abſcheu abwenden müßten. Triſtan und Iſolde.

IV.

Adel.

Der Adel war im deutſchen Mittelalter der herrſchende Stand. In der älteſten Zeit war er dem Könige ebenbürtig, denn dieſer wurde aus ihm gewählt; er war in ſeinen Beſitzungen die Obrigkeit, und hatte die richterliche und vollziehende Gewalt in Händen; er hatte und erwarb Knechte und unterthänige Hinterſaſſen, die ihm ein eignes Gefolge bildeten, und von ihm abhängig waren. Er war der unumſchränkte Herr in ſeinem Gebiete, führte, ein König im Kleinen, mit ſeinen Nachbarn blutige Fehde, und erkannte kein anderes Geſetz, als das er ſich ſelbſt gegeben, und das er als Lehnsherr ſeinen Vaſallen auferlegt, keine andere Unterwürfigkeit, als die er ſeinem Lehensherrn eidlich gelobt hatte. Der Adel, herrſchender Stand.

Als herrſchender Stand war der Adel aber folgerecht auch der reichſte, und er mußte es ſein, wenn er nicht blos den äußern Glanz, der ihm Achtung bei Nachbarn und Unterthanen gab, ſondern auch den Einfluß und das Anſehn gegen mächtige Gegner behaupten wollte. Alle Ausgaben des Regiments fielen ihm allein zur Laſt; er mußte mit Pomp auf den Reichstagen, und bei großen öffentlichen Feſten erſcheinen, Schaaren von Gäſten, oft den Kaiſer ſelbſt mit einem Heer von Gefolge bei deſſen Bereiſung des Reichs bewirthen, die Gäſte mit Gewändern, Ehrenroſſen und Waffen reichlich verſehn, wie die Sitte es forderte; er mußte die Koſten der Kriegszüge allein beſtreiten, und oft zahlreiche fahrende Ritter in hohem Solde halten. Daher die Sorge der Reichsgeſetze, ſo wie der Familienſtatuten, daß das Beſitzthum der Familie zuſammengehalten werde und möglichſt in einer Hand bleibe, nicht durch Theilung unter den Söhnen ſich zerſplittere, oder durch Reichthum.

Verheirathung der Töchter auf fremde Geschlechter übergehe; daher bei Dichtern und Historikern der große Werth, der auf den Reichthum gelegt wird, die Ausführlichkeit bei Schilderung der Pracht der Gebäude, der Geräthe, der Waffen und Kleidungen, das sorgfältige Berathen bei Vermählungen über die Größe der Mitgift und der Morgengabe. Der Reichthum war ein unerläßliches Mittel zu irdischem Preise, und schon deßhalb ein hohes Glück,
Milde. weil nur durch ihn die so hoch gepriesne adlige Tugend, die Milde, geübt werden konnte. Die Milde, d. h. die Freigebigkeit, priesen vor Allen die Dichter als die erste Fürstentugend an, denn sie war es, welche vornehmlich ihre äußere Existenz ihnen sicherte, und wofür zum Dank die freigebigen Herren in ihren Gedichten verherrlicht wurden. Der Krieg auf Wartburg erhebt diese Tugend zum vorzüglichen Gegenstand des Wettgesanges, und der Tanhuser, ein Sänger aus der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, mustert in einem besondern Gedichte die Fürsten seiner und der nächstvergangnen Zeit nach eben dieser Beziehung. Der Mysner droht, dem unmilden Herrn einen Stein in den Garten und eine Klette in den Bart zu werfen. Mit dem Hand in Hand gehenden Verfall des Reichthums des Adels, und der Kunst nimmt die Gemeinheit der begehrlichen herumziehenden Sänger zu. Der Unverzagt wünscht dem Kargen, der sich nur bedürftig stellt, daß er eines fremden Mannes Kleid auf seines Weibes Bette finde; der Urenheimer sagt gerade heraus:

Also man den Meister lohnet,
Also wischet er das Schwerdt;

Rumelant von Schwaben verhehlt nicht, daß er in seinen Lobliedern gelogen habe, doch habe ihm ein weiser Prediger gesagt: daß hübsche Lüge nicht große Sünde sei. Dagegen singt Walter von der Vogelweide*) von Leopold VII:

Ob jemand leben mag, der sah,
Daß größre Gabe je geschah,
Als wir beim Fest zu Wien empfangen haben?

Man sah den jungen Fürsten geben,
Als woll' er nun nicht länger leben:
Da sah man Wunder viel geschehn an Gaben.

Man gab da nicht bei dreißig Pfunden,
Nein Silber gleich als wär's gefunden,
Und reiche Kleider gab man hin.

*) Walth. v. d. Vogelw. übers. v. Simrock. B. II, S. 13 und 130.

Auch hieß der Fürst, die Fahrenden zu freuen,
Um und um die Koffer kehren.
Roß', als ob es Lämmer wären,
Wurden Manchen zu Gewinn:
Die alten Schulden durften Niemand reuen.
Das war ein minniglicher Sinn.

Denn nicht blos, daß der Wirth seinen Gästen vollauf zu Essen und Trinken gab, und sie reichlich beschenkte, sogar die Pfänder, die sie in den Herbergen für das Unterkommen ihrer Dienerschaft und Rosse, und auch für sich selbst noch versetzt hatten, mußte er einlösen. — Der Gast wurde von der Frau und den Töchtern des Hauses mit Gruß und Kuß feierlich empfangen, nachdem ihm ein Bad bereitet worden, und er sich vom Ruß der Waffen gereinigt hatte, daß nichts verrathe, er habe Waffen getragen. Es ward ihm ein Imbiß gereicht, und in festlichen Kleidern, die in der Regel der Wirth ihm verehrte, präsentirte sich der Gast dann den Damen. Eine zahlreiche Dienerschaft ward ihm zur Disposition gestellt und mit Ritterspiel, Jagd und Gelage ward er vergnügt. Das Schlafgemach scheint man mit besondrer Vorliebe ausgeschmückt zu haben, und auf schöne Betten wird ein großer Werth gelegt. Hat der Gast die Lagerstätte eingenommen, so wird ihm noch ein Nachttrunk mit Früchten und Backwerk von Pagen, auch lieblichen Mägdlein vorgesetzt, die ihn dabei bedienen. Wie man in jeder Weise den Neigungen des Gastes entgegen zu kommen suchte, hat, launig genug, selbst der Gemahl der heiligen Elisabeth*) erfahren. Auch Parcival verstand bei seiner Ankunft zu Graharß sich noch wenig auf solche gastliche Aufmerksamkeit,**) und selbst Gawan benutzt sie nicht immer,***) wiewohl er bei andern Gelegenheiten sich eben nicht blöde zeigt.†) Natürlich wuchs der Aufwand, wenn Könige und Fürsten sich besuchten, und sie boten alles auf, um sich in Pracht und Freigebigkeit zu überbieten. Die Schilderungen der Dichter vermögen kaum, die Beschreibungen der Geschichtschreiber zu erreichen, und unsre Phantasie reicht nicht mehr aus, die abentheuerlichen Formen zu erdenken, in denen der Luxus sich kund gab. Als Erzbischof Albrecht zu Bremen, der 1395 starb, zu Hamburg einst ein prächtiges Gastmahl gab, da sah man güldene Häuser, güldene Thürme, und güldene Berge aufsetzen; da flogen lebendige Vögel darinne, zum Schauessen. Alle Gefäße waren golden und silbern, darinne stunden Pfauen, Schwäne und Hühner in ihrer Gestalt, mit ihren Federn, die doch gekocht waren, daß man davon essen konnte. Etliche Speisen waren auch also zugerichtet und gebacken, daß man ganze gewappnete Männer in goldnen und silbernen Gefäßen auftrug, davon zu essen.††) Auf dem Reichstage zu Frankfurt 1397

Gastlichkeit.

Pracht

*) Elisabeth, die Heilige, von Justi S. 32.
) B. II, 24, S. 126. *) B. VI, 67, S. 395. †) B. IV, 42, S. 261.
††) Zeiler, Handbuch, Th. I, S. 206.

waren 32 Herzöge und Fürsten, über 150 Grafen und Herren, 1300 Ritter, 3700 Edelleute, außer 450 andern vornehmen Leuten gegenwärtig. Unter den Fürsten hielt Herzog Leopold von Oesterreich beständig offne Tafel, der da lag mit großer Herrlichkeit, also, daß er thäte rufen, wer da wollte essen, trinken, und seinen Pferden Futter haben, um Gott und um Ehre, der sollte kommen zu seinem Hofe. Und er gab alle Tage bei 4000 Pferden Futter.*) Als Graf Eberhard mit dem Barte i. J. 1474 zu Aurach Beilager hielt, wurden bei 14000 Menschen gespeiset, und aus einem Brunnen lief in drei Röhren Wein.**) Wir werden nach diesen Beispielen das Festmahl auf Joflanze, und die Herrlichkeiten der Tafel zu Montsalvas und an Artus Hofe nicht mehr übertrieben finden; jedoch hatten die Dichtungen nicht wenig Einfluß darauf, die großen Festivitäten immer abenteuerlicher und phantastischer zu machen, bis im sechszehnten Jahrhundert z. B. die Ritterspiele in Vorstellungen ausarteten, in welchen man bezauberte Schlösser, Zauberer, Riesen, Zwerge, eingekerkerte Damen, wilde Männer, Waldgöttinnen, und den ganzen Apparat eines modernen Ritterromans sah.***)

Bildung. Als der herrschende und reichste Stand war der Adel zu Wolframs Zeit im Besitz der irdischen Herrlichkeit und des glänzenden Lebensgenusses; durch die eben erörterte durch Lehnswesen und Rittertum bedingte Erziehung des jungen Edlen wurden aber die Höfe der Fürsten und Schlösser der Adligen zugleich der Sitz der feinen höfischen Lebensart und der Bildung, einer Bildung freilich, die dem praktischen Bedürfniß und der Bestimmung des Machthabers und Ritters gemäß war. Von wissenschaftlicher Ausbildung war wenig zu merken: wer Lesen und Schreiben gelernt hatte, galt schon für hochgebildet, und die ersten Dichter, Wolfram von Eschenbach, Wirnt von Grafenberg u. a. verstanden beides nicht. Das gelehrte Wesen blieb der Geistlichkeit überlassen, und zu dieser mochte sich halten, wem die Natur nicht Kraft zur Waffenführung verliehen hatte; allein auch diese war oft in tiefster Unwissenheit begraben, denn selbst bei dem wegen seiner gelehrten Mönche berühmten Kloster St. Gallen traten Zeiten ein, in denen das ganze Kloster mit Einschluß des Abts nicht schreiben konnte;†) so heißt es in einer Urkunde v. J. 1291: quum scribendi peritia careamus; und v. J. 1297: testis Rumo abbas, scribere nesciens. Naiv erzählt Ulrich von Lichtenstein von sich selbst:††) „Mein Schreiber war nicht bei mir, der mir meine heimlichen Briefe las, und mir auch die meinigen schrieb; davon blieb das Büchlein (das seine Dame ihm gesandt) zehen Tage ungelesen; es kam aber diese ganze Zeit nicht aus meinem Busen. Wenn ich des Nachts schlief, lag es nahe bei mir, denn ich wähnte, es stünde von meiner Frau etwas darin, das mich froh machen

*) Limburgische Chronik, S. 123. **) Kriegk, Miscellanea, p. 59.
***) Bibliothek des Wunderbaren, B. II, S. 7.
†) Geschichte des Klosters St. Gallen, von Ildephons von Arx. ††) Frauendienst, S. 35.

würde. In der Zeit kam mein Schreiber; ich nahm ihn in ein heimlich Zimmer, und bat ihn lesen, was da geschrieben stand." Als Schriftsteller die Feder zu führen, oder gelehrte Werke zu studiren, war eine für den Ritter unziemliche Beschäftigung, und selbst die reichste Gabe der Poesie konnte allein ihm nicht Ehre erwerben, wenn sie sich nicht mit Ritterpreise verband. So wie der tapfre Götz von Berlichingen, als er auf dem Hornberg in der Gefangenschaft sein Leben zu beschreiben begann, im bittren Mißmuth das Schreiben nur für einen geschäftigen Müßiggang erklärte, so verschmähte auch Wolfram von Eschenbach die Frau, die ihn nur seines Gesanges, und nicht seiner Ritterlichkeit wegen lieben möchte;*) und Wirnt von Grafenberg macht sich Vorwürfe, daß er, um sich den Beifall weiser Männer zu erwerben, der Dichtkunst sich so ganz hingegeben, ohne zu bedenken, wie sehr er durch seine Neigung zu stiller Ruhe und thatenloser Gemächlichkeit sich selbst schade, und in den Augen der Welt sich herabsetze und erniedrige.**)

Höfisches Leben.

Noch war das Städtewesen zu sehr in seiner Entwickelung begriffen, hatte noch zu sehr an der Befestigung seiner inneren Organisation zu arbeiten, und nach Unabhängigkeit gegen Außen zu ringen, als daß die Städte schon jetzt Schirmer und Träger der heitren Kunst der Musen hätten werden können, wenngleich die deutschen Nationalsagen und der Volksgesang in ihnen besonders lebendig blieben. Der Geist des Ritterthums aber, auf dessen Fittig sich hauptsächlich die romantische Poesie erhob, blieb ihnen fremd, und diese wählte ausschließlich zu ihrem Sitze die Burgen des Adels, wo sie mit um so größerer Begeisterung gepflegt ward, als durch sie das Ritterwesen zu einem erhöhten veredelten Leben schien wiedergeboren zu werden. Hier war daher der Sammelplatz der ritterlichen Sänger, wo mit jedem neuen Lenz auf's Neue die Wonne des Frühlings, die Freuden der Feste, die Lust und die Quaalen der Liebe, die Abentheuer der Helden gesungen wurden, wo Pracht und Genuß, Siegesfreude und Frauenschönheit dem Geiste immer neue Begeisterung liehen, und Courtoisie und Galanterie das eigenthümlichste Feld ihrer Thätigkeit und Anerkennung fanden. Hier waren die Sänger geehrt, die den Glanz der Gegenwart verherrlichten und verewigten, und Fürsten, Könige und Kaiser wurden ihre Gönner, und Nacheiferer, während in den Städten der Volkssänger ein Gewerbe der hungrigen Nothdurft trieb, und als verachteter Spaßmacher nur vorübergehend dem höfischen Kreise der Adligen nahen durfte.

*) S. II, 18, S. 60. **) Wigalois, S. 54.

V.

Hierarchie. Chriſtenthum und Heidenthum.

Papſt und Kaiſer.

Wie bei dem großartigen Bau eines deutſchen Münſters die beiden Thürme die gewaltigen Pfoſten des Haupteinganges bilden, ſo erheben ſich im Mittelalter wetteifernd und kühn neben einander Pabſt und Kaiſer, und zu ihren Füßen zwiſchen beiden hindurch wogten die Völker in das weite Schiff der chriſtlichen Kirche, zu deren Kreuzbilde die Thürme im Grundriß das mächtige Fußgeſtell darſtellen, während ſie im Aufriß aus himmliſcher Weltenhöhe auf daſſelbe herrſchend hinabblicken. — Die Keime, aus welchen das Syſtem der Hierarchie, von der weltlichen Macht der Fürſten völlige Unabhängigkeit zu erringen, ſich entwickelte, waren ſchon im ſiebenten und achten Jahrhundert vorhanden, und lagen in der Idee der Kirche, als einer fortwährend durch den göttlichen Geiſt erleuchteten Geſellſchaft, in der aus dem Judenthum auf die chriſtlichen Lehren übertragnen Idee eines von Gott ſelbſt eingeſetzten Prieſterthums, durch welches der Geiſtliche eine, alle weltliche Hoheit übertreffende Würde, und eine nicht vom Staate, ſondern von Gott ſelbſt kommende Gewalt erhalte, und endlich in der Ueberlegenheit, welche die Geiſtlichen als die einzigen Bewahrer wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe über die Laien auszuüben vermochten. Geiſt der Hierarchie

Nachdem es dem römiſchen Biſchof gelungen war, als Oberhaupt der abendländiſchen Chriſtenheit anerkannt zu ſein, entwickelte ſich ſchnell und planmäßig die päbſtliche Gewalt zu einer Ausbildung, welche vom Ende des elften bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ihren höchſten Punkt erreichte. Dieſe neue Weltherrſchaft, die zum zweiten Male zu Rom ihren Wohnſitz nahm, war vorzüglich die Schöpfung von vier kühnen Männern, Gregor VII, Hadrian IV, Alexander III, und Innocenz III (1074—1216). Sie kulminirte unter Innocenz III (1198—1216) und erhielt ſich achtzig Jahre lang auf der durch ihn errungenen Höhe, die um ſo glorreicher erſchien, als in eben dieſer Zeit das weltliche Kaiſerthum den höchſten Punkt ſeiner Macht erreichte, und als gewaltiger Gegner der päbſtlichen Anmaßung entgegen trat. Doch als nach Beſiegung dieſes gefährlichſten Feindes nach dem unglücklichen Fall der Hohenſtaufen Bonifaz VIII die Herrſchaft in maaßloſer Ausdehnung noch höher treiben wollte, da ließ das ſonſt ſo feſte Triebwerk der ungeheuren Staatsmaſchiene nach, und einer ihrer Theile nach dem andern wurde ſchadhaft und zerfiel.

Der Papſt.

Durch die Entſcheidung des langen Inveſtiturſtreits zu Gunſten des Papſtes, durch die Einführung des Cölibats, durch die während der Kreuzzüge ausgebildete Idee eines Vereins der chriſtlichen Völker zur Vernichtung des Heidenthums, an deſſen Spitze der Statthalter Chriſti ſtehe, ward die Unabhängigkeit der Kirche von den weltlichen Fürſten vollendet, dieſe von

der öffentlichen Meinung als eine über den Staat erhabne Anstalt betrachtet, und ihr mit übernatürlicher Gnadenfülle ausgerüstetes Oberhaupt als über die weltlichen Machthaber gestellt erachtet. Unverholen spricht Gregor in seinen Briefen, und seine Ansicht ging selbst in deutsche Rechtsbücher *) über: „Die Welt wird gelenkt durch zwei Lichter, durch die Sonne, das größere, und den Mond, das kleinere. So ist die apostolische Gewalt wie die Sonne, die königliche Gewalt wie der Mond. Denn wie dieser sein Licht von jener hat, so sind Kaiser, Könige und Fürsten nur durch den Pabst, weil dieser durch Gott ist. Also ist die Macht des römischen Stuhls größer, als die Macht der Throne, und der König ist dem Pabst unterthan, und ihm Gehorsam schuldig. Wenn die Apostel im Himmel binden und lösen können, so müssen sie auch auf der Erde Kaiserthümer, Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften und eines jeden Güter geben und nehmen können nach Verdienst. Und wenn sie über das Geistliche als Richter bestellt sind, so müssen sie es um so eher über das Weltliche sein. Wenn sie endlich über die Engel, die über die hochmüthigen Monarchen herrschen, zu richten haben, um wieviel eher werden sie über die Knechte dieser Engel Urtheil sprechen dürfen. Der Pabst aber ist der Nachfolger der Apostel, und der Stellvertreter auf dem Stuhl Petri, er ist Statthalter Christi auf Erden, und über Alle." — Diese Ansichten fanden Eingang bei den Völkern, und die Glorie der Heiligkeit, in welche der päbstliche Stuhl sich hüllte, theilte in der gemeinen Meinung sich der gesammten Geistlichkeit mit, und es ward Glaubensartikel, daß jedem Priester unvertilgbar ein so viel höherer Karakter, als dem Laien, eine solche Heiligkeit aufgeprägt, in ihm ein so bestimmter Zusammenhang mit Gott und der andern Welt ausgesprochen sei, daß selbst Fürsten nur als ihre Diener und Gehülfen erscheinen, daß jenen nur das gebühre und verbleibe, was für priesterliche Hände unwürdig erachtet werde. **) Eben deßhalb konnte denn auch nicht in Zweifel gezogen werden, daß auch ein als Mensch verwerflicher Priester heilige Handlungen mit voller Wirkung vornehmen könne, denn die Kraft der heiligen Handlung kommt von Gott, und nicht von dem, der sie verrichtet. Gott allein kann die Sünden erlassen, vom ewigen Tode befreien und das Gemüth von Flecken reinigen, doch gab er auch den Priestern die Kraft zu binden und zu lösen; ihr Ausspruch wird im Himmel anerkannt und bestätigt, auch der Seegen des unwürdigen Priesters behält, über einen Gerechten ausgesprochen, seine Kraft. ***) Der Priester besitzt die wahre Erkenntniß Gottes, seiner Hand ist das Allerheiligste anvertraut, sein Mund verkündet die Marter, durch die unsre Erlösung begründet ward, und der Welt entsagend hat er sein ganzes Leben nur dem Himmel geweiht. †) Die unglaubliche Unzucht und Völlerei, welche oft in

Der Priester.

*) Schwabenspiegel.
) Johann. Sarisber. de nugis Curial. L. IV, c. 3. *) Petrus Lombard. sent. L. IV, 19—22.
†) Parcival, B. V, 61, S. 348.

den Klöstern herrschte, die Laster, die hohe und niedre Geistliche, und selbst den päpstlichen Stuhl entehrten, die ungezügeltesten Schimpfreden und Spottgedichte, welche sogar öffentlich an den Höfen der Fürsten kundbar gemacht wurden,*) vermochten dennoch nicht, den Glauben an die Heiligkeit des Der Geiſtl. Priesterstandes wankend zu machen, und die Laienwelt war mit so unzähligen Ketten an die Satzungen der Kirche und ihrer Diener, welche letztere jene als unmittelbare Gebote Gottes geltend machten, gefesselt, daß sie dem ganzen christlichen Glauben hätte entsagen müssen, um ihre Unabhängigkeit davon zu erringen. Die ganze sittliche Erziehung des Volks wurde Ausdehnung der Gewalt der Kirche. kirchlichen Ansicht gemäß geleitet; selbst das dem geistlichen Wesen scheinbar Fernste, das Essen und Trinken, war durch die Lehre von den Fasten mit dem Christenthum in enge Verbindung gesetzt. Gegen Fluchen und Schwören und vollends gegen Gotteslästerungen bestanden strenge Kirchengesetze und Strafen, durch die Lehre von den verbotnen Graden und der geistlichen Verwandtschaft griff die Kirche in das innerste Heiligthum der Ehe und des Familienlebens ein; die Lehre von der Beichte, der Absolution und den Bußübungen schloß zu und öffnete nach der Willkühr des Priesters dem Gläubigen die Seligkeit des Himmels. Was einmal gebeichtet war, erklärte man für abgethan, und nicht mehr für den weltlichen Richterstuhl geeignet;**) wie konnte also ein Verbrecher dem weltlichen Arm noch angehören, der sich durch die Flucht zu einem Altar in Gottes und des Klerus Arm geworfen, und den Schutz der Kirche angefleht hatte? Denn die Kirche Geistliches Recht. war der irdische Sitz Gottes, der Altar das Tribunal, wo der Priester an Gottes statt das Urtheil sprach. Was war dem Sünder ein Asyl werth, wenn es ihn nicht vor weltlicher Macht schützte? Daher aber war es auch der Mühe werth, einen solchen Schutz nach Gebühr der Kirche reichlich zu vergüten durch Schenkungen, Vermächtnisse, und durch völlige Hingabe der Person und des Eigenthums. — Auch verkannte die Geistlichkeit nicht den großen Vortheil, der ihr durch eine ausgedehntere Gerichtsbarkeit zuwachsen mußte, und in kurzer Zeit forderte sie als ein Recht, was ihr bald der Zufall, bald die Nachsicht und Bequemlichkeit der Barone in der Rechtspflege zugewendet hatte, und brachte ihre Anmaßungen in ein förmliches System. Nun zog das geistliche Tribunal alle Personen und Sachen, welchen sich nur irgend eine Beziehung auf Glauben und Kirche abgewinnen ließ, vor seine Gerichtsbarkeit, wozu die isidorischen Decretalen wesentlich beitrugen, als: den gesammten Klerus, Wittwen, Waisen, Pilgrimme, Büßende, Kreuzfahrer, alle Laienbrüder, und wer die Tonsur genommen hatte, wenngleich er in der Ehe lebte, und weltliches Gewerbe trieb. Es erkannte über alle Glaubens- und Kirchensachen, Simonie, Zauberei, Judenzins,

*) Belege f. in v. Raumer, Hohenstaufen VI, 189, in Gedichten Walthers v. d. Vogelweide, im Wartburgkriege u. a. O.

**) Hincmar. T. I, p. 676.

über alle auf Grund und Boden der Kirche begangne Verbrechen, über alle Ehesachen im weitesten Umfange, weil die Ehe ein Sacrament, ſo daß Innocens ungeſcheut in einer ſeiner Decretalen ſchreiben durfte:*) „Unſre Macht ſtammt von Gott und nicht von den Menſchen, und niemand, der bei geſunden Sinnen iſt, zweifelt daran, daß es zu unſerm Berufe gehört, jeden Chriſten wegen ſeiner Sünden zurecht zu weiſen, und wenn er die Weiſung verachtet, mit kirchlichen Strafen zu züchtigen.“ Nach ſolchem Ausſpruch war der Uebergang leicht zu dem allgemeinen Satze: die Kirche ſei verpflichtet, jeder Ungerechtigkeit zu ſteuern, jede Sünde zu verhindern, mithin kann ſich jeder, der Unrecht leidet, an die geiſtlichen Gerichte wenden. War ſonach die Maſſe des Volks unzertrennlich mit tauſend Banden an die Kirche gefeſſelt, ſo fehlte es dieſer auch nicht an äußerer politiſcher Macht. Erzbiſchöfe und Biſchöfe waren mächtige Reichsſtände, die erſten Reichsämter, insbeſondre das wichtige Amt eines Kanzlers ward faſt ohne Ausnahme von Geiſtlichen bekleidet, und Geiſtliche als Beichtväter und Kapellane übten in den hohen Familien einen tiefgreifenden Einfluß. Manche Adlige und Barone ſuchten allerdings die Anſicht Arnolds von Brescia durchzuſetzen:**) daß den Geiſtlichen, zu ihrem eigenen Heile, alles weltliche Gut abgenommen werden müſſe: allein weit mehrere wurden durch Geſchenke und Stiftungen Wohlthäter dieſes Standes. Auch kam die Bereicherung deſſelben dem Adel mittelbar wieder zu Gute und verknüpfte beide Stände, indem nachgeborne Söhne die ehrenvollſte und einträglichſte Verſorgung in Klöſtern und Stiftern fanden. Manche Adlige traten in Lehensabhängigkeit zu den Biſchöfen, und genoſſen dafür äußere Vortheile oder eines beſondren Schutzes. In jener Zeit des Aberglaubens und der Noth boten Eigennutz und Bigotterie ſich die Hände, um ſich wechſelſeitig zu ſchmeicheln und zu helfen. Der Geiſtlichkeit lag alles an der Sicherſtellung ihres großen Eigenthums, und dem Adel alles an dem Heile der Seele. Schon oben iſt beſprochen, welchen Einfluß die Kirche auf das Ritterweſen übte, und dieſer ſtieg ſeit Errichtung der geiſtlichen Ritterorden zu einer noch bedeutenderen Höhe. — Bei ſolchen äußeren Mitteln, und bei der unbezwinglichen Gewalt der öffentlichen Meinung, welche die Kirche für ſich hatte, ward es nur möglich, den höchſten Strafen der Kirche, dem Bann und dem Interdicte, die Kraft des Meduſenhauptes zu verleihen. Der Bann ſchloß den gegen die Kirche Aufſäßigen aus der Gemeinſchaft der Chriſten aus. Löſte er ſich daraus nicht binnen Jahresfriſt, ſo griff ſie zum letzten Aeußerſten, zum Interdicte. Wollte z. B. ein ſchuldiger Bürger nicht der Kirche Genugthuung leiſten, und ſich damit aus dem Bann löſen, ſo belegte man damit die ganze Stadt. Nahm auch dieſe nicht darauf Rückſicht, machte ſie ſich alſo zum Mitſchuldigen, ſo ward die Strafe auf die ganze Landſchaft,

Weltliche Macht.

Der Bann.

Das Interdict.

*) Eichhorn, II. 419. **) Baronii, annales, II. 142.

in auf ganze Reiche ausgedehnt; dann wurden die Kirchen geschlossen, die Christus- und Heiligen-Bilder verhüllt, keine Reliquien gezeigt, weder Taufen noch Abendmahl gehalten, es ward keine Ehe eingesegnet, kein Gestorbener in geweiheter Erde begraben, keine Glocke geläutet. In einer für Religion und gottesdienstliche Gebräuche auf's Höchste eingenommenen Zeit erschien daher mit Recht das Interdict als das entsetzlichste Unglück, das ein Land treffen, als die größte Strafe, die man über dasselbe verhängen konnte, und selbst Könige und Kaiser wurden endlich gezwungen, der erzürnten Kirche in Demuth Genugthuung zu geben. Kaiser Heinrich IV. in Deutschland und König Philipp I. in Frankreich sahen sich durch den Bann zu schmählicher öffentlicher Büßung erniedrigt, und Heinrich V. in Deutschland und Heinrich I. in England wurden dadurch eines wesentlichen Majestätsrechtes, der geistlichen Beleihung ihrer Bischöfe, beraubt. Wohlthätig wirkte dagegen die Kirche auf die wilde Kampflust und die rohe Gewaltthätigkeit, indem sie es als sündhaft darstellte, an den Tagen der Woche, die der Tod und die Auferstehung des Heilandes geheiligt, unchristliche Gewalt zu üben. Soviel bekannt ist, gelang es nach dem Jahre 1030 in Südfrankreich und Burgund, durch Vorgebung einer göttlichen Inspiration, die einem Bischofe geschehen war, dieser heiligen Scheu allgemeineren Eingang zu verschaffen, und über ganz Europa verbreitete sich bald die Beschränkung der Fehden um so vollkommner, als sie einen gütlichen Vergleich zwischen Gewissen und Leidenschaft darbot, und die Zügellosigkeit des einen Tages durch die Mäßigung des andern zu rechtfertigen schien. Wer von Donnerstags Abend bis zum Montage Gewaltthätigkeit übte, fiel als ein Gottloser in den Bann. Diese wöchentliche Waffenruhe nannte man den Gottesfrieden (treuga dei, trêve de dieu). Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag blieben zur Ausübung des Rechts der Privatkriegenfrei. Erst durch Lehre und Gewohnheit eingeführt, wurde der Gottesfrieden auf den Konzilien zu Narbonne (1054), Troyes (1093), Clermont (1095), Nordhausen (1105), Rheims (1136) und Montpellier (1195) durch ausdrückliche Satzungen bestätigt und eingeschärft. Zu Wolframs Zeit war er schon unbedingt anerkannt, und Parcival erhält von allen Seiten die bittersten Vorwürfe, daß er am Charfreitage sogar in Waffen einherreite *). Wenn auch die Leidenschaft nicht immer diese Schranken inne hielt, so galt der Bruch des Gottesfriedens doch als unwürdige und abscheuliche Ausnahme, und die Geistlichkeit wirkte kräftiger als die kaiserliche Macht dahin, den Fehden das räuberartige zu benehmen. Kirchen, Kloster, Spitäler, Ackerleute auf dem Felde, Frauen, überhaupt alle Wehrlose standen in fortwährendem Gottesfrieden, und Kaiser Friedrich I. befahl auf dem Reichstage zu Nürnberg (1187), daß der, den man aus gerechter Ursach befehden

Gottesfriede.

*) B. V, 56, S. 309.

wolle, bei Strafe der Ehrlosigkeit wenigstens drei Tage vorher davon benachrichtigt werde.

So entschieden feindlich auch die christliche Kirche dem Heidenthum gegenüberstand, und so sehr auch dieser Haß in den Kreuzzügen zu einem Vertilgungskampfe aufzulodern schien, so konnte es doch nicht fehlen, daß die mit den Arabern in Spanien und mit den Sarazenen in Syrien und Palästina grenzenden Christen mit jenen in vielfache nothwendige Berührungen und in ein friedliches wechselseitiges Verkehren kommen mußten, wodurch sich allmählig der übertriebene Haß milderte, und man dahin kam, über gewisse Punkte des muhamedanischen und christlichen Glaubens weniger streng zu denken. Zur Zeit Saladins wohnten viele Christen mit den Muhamedanern vermischt bei einander, und Sarazenen hatten Ländereien bei Jerusalem von den Christen gepachtet, ja Einzelne schickten ihre Söhne dahin, um fränkisch zu lernen. Das freundschaftlich-nachbarliche Verhältniß, welches die Tempelherren in Asien mit den Sarazenen unterhielten, war keine der kleinsten Veranlassungen zu ihrer nachmahligen Verketzerung, und nicht bloß dieser Orden *), sondern auch die übrigen in den Kreuzzügen dahin gelangenden Heere nahmen Leute in Sold, welche bei den Türken erzogen, und von einem türkischen Vater und einer christlichen Mutter erzeugt waren. Sie hießen Turkopolen, und dienten den Christen als leichte Reuterei, als Wegweiser und Dolmetscher. In Spanien studirten, wie schon gesagt, Christen, Juden und Muhamedaner einträchtig auf den hohen Schulen beisammen, und das verschiedene Glaubensbekenntniß konnte dem nach Erkenntniß dürstenden Geiste keine Schranke entgegensetzen. Des Verbots der Kirche ungeachtet, das den Christen allen mittel- oder unmittelbaren Handel nach sarazenischen Ländern, so wie alle und jede Gemeinschaft auf die Dauer des Krieges schlechthin untersagte, ward dennoch namentlich von den italienischen Staaten ein sehr lebhafter und einträglicher Handelsverkehr mit dem Orient und den afrikanischen Küsten unterhalten. Ja selbst das Ritterwesen drang bis zu den Sarazenen, und gestaltete sich bei ihnen analog wie bei den Christen, wiewohl es sich natürlich bei ihnen nur mehr nach der weltlichen Seite hin ausbildete; es modificirte und veredelte die alten Rache gebietenden Einrichtungen, forderte die Tugenden der Freigebigkeit, Wohlthätigkeit, Großmuth, des hochherzigen Heldenmuthes, aber zu der Verklärung des christlichen Ritterthumes konnte es freilich bei der dem widerstreitenden Religion des Despotismus und Egoismus, bei der großen Sinnlichkeit und der Vielweiberei des Muselmanns nicht gelangen. Richard Löwenherz und Friedrich II. trugen nicht Bedenken, edle Sarazenen zu Rittern zu schlagen, wohingegen der religiösere Ludwig IX. glaubte, zuvor die Bekehrung zum Christenthum verlangen zu müssen. So fand sich der wil-

Christenthum und Heidenthum.

Nachbarschaft.

Turkopolen.

Handel.

Heidnisches Ritterthum.

*) Münter, Statutenbuch der Tempelherren, S. 63.

deſſen Fanatismus mit der langmüthigſten Toleranz wunderbar zuſammen, und wie das Leben ehrte auch die Poeſie die Rittertugend des Heiden wie des Chriſten.

Chriſtenthum und Heidenthum im Parzival.

Wie alle übrigen Gedichte dieſes Zeitalters ſtellt auch das unſre die Oppoſitionen des Abendlandes bei den Heiden als beſtehend hin, und der Grund liegt theils in dem eben Bemerkten, theils in der Subjectivität des Dichters, von der ſchon früher die Rede war. Gamuret ertheilt als König von Zaſſamank die Lehen mit allen chriſtlichen Förmlichkeiten, die Eide der Heiden werden denen der Chriſten an Heiligkeit gleich geachtet, das Lehensweſen iſt in der Heidenſchaft in abendländiſcher Weiſe ausgebildet, chriſtliche Ritter treten in Sold heidniſcher Fürſten, ja die Heiden haben ſelbſt zu Bagdad ihren Pabſt, den Baruch, vor welchem ſie ihr Pabſtrecht nehmen, der Ablaß ertheilt, und es fehlt an geiſtlichen Orden ſo wenig zu Bagdad, wie im chriſtlichen Rom. In der That vereinte ſich aber auch in dem Kalifen das Herrſcheramt mit dem hohen Prieſterthum, und Marko Polo fand im Lande des Tartarchans heidniſche Mönche, an 2000 in einem Kloſter, beweibte und unbeweibte, die, wie er ſagt, des gottesläſterlichen Unſinns ohne Maaß und Ziel trieben *). Unſer Gedicht gehört nicht zu denjenigen, deren Tendenz es iſt, auf Koſten des Heidenthums den chriſtlichen Glauben zu ſtärken, wie z. B. im Baarlam und Joſaphat geſchieht, oder die Chriſten als Feinde und Beſieger der Heiden zu verherrlichen, wie theilweiſe die Gedichte aus Karls des Großen Sagenkreiſe, oder den Glauben an Gott durch die Wunder der Heiligen zu ſtärken, wie die Legenden und Heiligengeſchichten thun, die ſämmtlich mönchiſchen Urſprung verrathen; vielmehr iſt im Parcival und Titurel der heilige Gral, als die wundervolle Offenbarung des höchſten einigen Gottes, das gegenſatzloſe Eine und Alles, vor welchem alles übrige verſchwindet und deſſen Myſterium darzuſtellen das ausſchließliche Streben iſt. Daher wird nirgends ein Eifern gegen das Heidenthum ſichtbar, und trotz aller chriſtlichreligiöſen Begeiſterung und hoher Glaubensfülle läßt der Dichter das letztere ohne Verketzerung gelten, was es mag, und in gleicher Weiſe zeigen ſich die Heiden duldſam, indem der Baruch ſeinem treuen Helfer Gamuret ein koſtbares Kreuz auf ſeinem Grabe errichtet, und die Heiden die Frömmigkeit und den tadelloſen Wandel des Heiden dergeſtalt ehren, daß ſie ihm nach ſeinem Tode faſt göttliche Anbetung erweiſen. — Dennoch bleibt Wolfram ſeiner kirchlichen Lehre getreu, daß Ehen zwiſchen Heiden und Chriſten nichtig und nach Willkühr wieder aufzuheben ſind. Gamuret macht ſich daher keine religiöſen Skrupel, ſeiner heidniſchen Gemahlin Belakane zu entſagen, und mit Herzeleiden chriſtlichen Ehebund einzugehen; ſondern nur die Untreue gegen ſie, und ſeine Wortbrüchigkeit erregen ihm Sorge und Bedenken. Feirefiß, nachdem er

*) Marco Polo, I. 56.

getauft worden, entſagt ohne Anſtand der ihm angermählten Heidin Sekundille, wenngleich er auch erſt nach ihrem Tode ſo recht ſeiner Ehe mit Urepanſe de Joie froh wird. Die Taufe des Feireſiß, der ſich ſo leicht dazu durch das weltliche Motiv der Liebe zur Urepanſe entſchließt, beſtätigt die Lehre, daß der Act der Taufe, und nur dieſer, den Glauben im Herzen aufgehn laſſe, und die Seele rette, ſo wie in demſelben Sinne Kolumbus die Indianer taufen ließ, die ſelbſt die ſpaniſche Sprache nicht verſtanden, und Karl der Große mit dem Schwerdte die Sachſen dem Prieſter zur Taufe entgegentrieb. Chriſtus taufte durch den Geiſt zur Erlöſung, wer alſo die Taufe nicht empfangen, iſt nicht in der Gemeinſchaft der Chriſten, und das Anſchaun Gottes ihm nicht vergönnt; daher kann der Heide, der Ungetaufte, auch des beſeligenden Anblicks des heiligen Grales nicht theilhaftig werden (B. IX, 92).

Die Geiſtlichkeit befand ſich im alleinigen Beſitz der Myſterien des Glaubens, und die Laien wurden nicht in das Heiligthum eingelaſſen; die Bibel war ihnen verſchloſſen, oder in ſchmähliger Entſtellung in die Hand gegeben*). Der Unterricht in den Schulen, wenn ſie vorhanden, war dürftig; wo es beſſer beſtellt war, lernte man etwas leſen, die Anfangsgründe des Mönchschriſtenthums, das Vaterunſer, den Glauben, einige Gebetsformeln, Pſalmen und Liederweiſen. Aber an eine deutliche Entwickelung der Religionsbegriffe zur Erweckung des moraliſchen Sinnes war gar nicht zu denken. Kein Wunder daher, wenn der ritterliche Dichter, dem Philoſophie, Geſchichte und theologiſche Literatur abging, dem die Quellen des wahren Chriſtenthums nur ſpärlich und im höchſten Grade getrübt floſſen, erfüllt vom Drange nach reiner tieferer Erkenntniß, die von der Prieſterſchaft ihm roh und abgeriſſen überlieferten Glaubensſätze phantaſtiſch zu einer ſymboliſchen, allegoriſchen, myſtiſchen Offenbarung des Glaubens verarbeitete, und nach ſeinen ritterlichen Begriffen ſich ein Reich Gottes bildete, und darin ſchwärmte, wie wir in den Gedichten es im Königthum des heiligen Grals und im Reiche des Prieſters Johannes ſichtbarlich dargeſtellt finden.

---

*) Ueber ein Beiſpiel ſolcher Laienbibel ſ. Abgefonderte Bibliothek, oder zulängliche Nachrichten und unpartheiiſche Gutachten von Büchern und gelehrten Materien. Halle, 1719, IX. St. S. 781.

Parcival.

L. 1, 1. — 4, 26.

Verderben wird der Seele kund,
Wohnt Zweifel in des Herzens Grund.
Wenn unſtätt edles Mann's Gedanken
Zwiſchen Treu und Untreu wanken,
Geziert iſt und geſchmäht ſein Preis —
Er gleich der Elſter, ſchwarz und weiß.
Und doch kann ihm noch werden Heil,
Denn beide haben an ihm Theil,
Höll' und Himmel. — Welcher feſt
Der Untreu ganz ſich überläßt,
Der hält zum Schwarz ſich, und gewiß
Geht er den Pfad der Finſterniß.
Wer Stätigkeit im Herzen nährt,
Der, wie zum Himmelslichte, kehrt
Zum Weißen ſich. — Zu ſchwell iſt der Flug
Einfältigen Leuten von dieſem Spruch;
Ihm zu folgen iſt ihnen allzuſchwer;
Vor ihrem Geiſte hin und her
Wankt er wie ein erſchreckter Haaſe.

Es wohnet Trug im Spiegelglaſe
Und in den Träumen eines Blinden;
Denn beide laſſen Geſichte finden,
Allein nicht Stätiges kann ſein
In ihrem eitlen Dämmerſchein,
Und kurze Luſt giebt er fürwahr.
Wer will mich auch raufen, da nie ein Haar
Wie innen wuchs in hohler Hand?
Der hat den rechten Griff verkannt. —
Drum ziemt es meiner Weisheit wohl,
Daß ich den Schein, falſch, nichtig, hohl,
In den ſich hüllt der Ungetreue,
Vorſichtig prüfend ſorglich ſcheue.
Kann ich die Treue finden
Da, wo ſie muß verſchwinden,
Wie Feuer im Brennen,
Und Thau vor der Sonnen?

Ich weiß keinen Mann von Verſtand,
Der dieſe Sätze nicht anerkannt,
Und wohl begriffen hat, welche Lehren
Heilſam' und gute ſie gewähren.
Sie ſchreiben vor, was wir zu üben,
Sie regeln unſer Haſſen und Lieben,
Sie zeigen, was zu ſchmähen, zu ehren,
Zu meiden, und eifrig zu begehren.
Wer ſie ſich wohl verſtändigen kann,
An dem hat Weisheit wohl gethan,
Iſt ſonſt er verſeſſen nicht oder verlegen,
Und mit ſich ſelbſt auf irren Wegen. —
Ein falſcher wankelvoller Muth —
Werth iſt er nur der Höllengluth,
Und echter Würde eine Peſt;
Denn ſeine Treue hält ſo feſt,
Daß, wenn ihr Bremſen beim Waldgang drohn,
Sie entflieht beim dritten Stiche ſchon.

Doch gehen nicht allein den Mann, —
Die Frau'n auch dieſe Lehren an.
Auch das Weib ſoll wiſſen, woran ſie kehre

Ihren Preis und ihre Ehre,
Und wem ſie darnach ſei bereit
In Lieb' und Huld mit Stätigkeit,
Daß ihre Keuſchheit, ihre Treue
Sie nie gereue.
Ich fleh' von Gott dem guten Weibe,
Daß ſtets in rechtem Maaß ſie bleibe;
Schaam iſt der Schlußſtein aller Sitte.
Nichts mehr zum Heil, das ich ihr erbitte!
Die Falſche lohnet falſcher Preis,
Und alſo wie ein dünnes Eis
Vor Sommergluth nicht kann beſtehn,
Muß ſchnell ihr eitles Lob vergehn.
Es wird zwar manches Weibes Schönheit
Hoch geprieſen weit und breit;
Doch iſt vom Gegentheil ihr Herz,
So muß ich loben ſie, wie leicht
In Gold gefaßtem ſchmutzigem Erz
Man Lob zu geben iſt geneigt.
Nicht tadeln aber mag ich's laſſen,
Wenn edelen Rubines Blitzen,
Und was Du koſtbares magſt beſitzen,
Du willſt in ſchlechtes Meſſing faſſen. —
Ein Stein unſcheinlich eingehüllt,
Das iſt des rechten Weibes Bild.
Der edlen Frauen wahren Werth,
Von reiner Weiblichkeit genährt,
Darf nach der Farb' ich ſchätzen nicht,
In der ſich malt ihr Angeſicht,
Und nicht nach der Geſtalt des Leibes,
Die nur einfaßt das Herz des Weibes;
Iſt Werth ihr innen im Buſen bewahrt,
So werde nicht ihr Lob geſpart.

Genug davon; wenn Frau'n und Männer,
Wie ich es wohl verſteh' als Kenner,
Ich ſchildern ſollte mit genauem Berichte,
Das gäb' eine allzulange Geſchichte.
Jetzt höret vielmehr dieſe Sage,
Die ich auf meinen Lippen trage.
Verſuchet es, ruft ihrer Drei
An meiner ſtatt, des Einen, herbei,
Und jeder beſonders meiſtre und dichte,
Um meiner Kunſt das Gleichgewicht
Damit zu halten! Daß es gelinge,
Würden ſie wunderliche Dinge
Erfinden, und gar mühſamlich
Zu Tage fördern, während ich
Allein geſchickt das Wahre
Euch offenbare.

Eine Sage ich Euch erneue,
Die erzählt von großer Treue,
Von Angſt und Freud', und Lieb' und Leid,
Von Weibes ächter Weiblichkeit,
Und Mannes Mannheit, hehr und ſtark,
Die ſich vor keinem Kampf verbarg.
Dem Helden biet' ich alſo Gruß:
Er, Weibes-Augen ein ſüßer Genuß,
Vor Weibes-Herzen ſüße Pein.
Unthaten feind, von Unthat rein,
Gewann er, wo er Streit nur fand,
Den Preis mit ſiegreich kühner Hand.
Wie lang' auch Einfalt ihn verwirrt,
Wie lang' und ſchwer er auch geirrt:
Dennoch hat Treu' und Stätigkeit
Durch Kampf, Verzweiflung, Noth und Leid
Zum hohen Ziel, das er erkürt,
Den ſtreng Geprüften hingeführt.
Doch iſt für jetzt noch ungeboren,
Der von der Sage ward zum Helden
Dieſer Abenteu'r erkoren,
Von denen Wunders viel zu melden.

Erster Theil.

Der sagt von der Einfalt.

Erſtes Buch.
Gamuret.

Inhalt.

Gamuret, Sohn Königs Gandin von Anjou, fährt aus auf Ritterſchaft, (1.) tritt in den Dienſt des Baruchs von Bagdad (2.), und erwirbt darauf Hand und Krone der Mohrenkönigin Belakane von Zazamank (3—7.). Die Kampfluſt treibt ihn jedoch bald, ſie heimlich zu verlaſſen (8.); er zieht nach Spanien, kämpft im Turnier zu Kanvoleis ſo ritterlich, daß er als erſter Sieger den hohen Kampfpreis, die Königin des Landes ſelbſt, Herzeleiden, zur Gemahlin, und mit ihr die Reiche Waleis und Nergals erringt (9—14.). Nicht lange nach der Vermählung ruft ſein ehemaliger Gebieter, der Baruch, ihn zu Hülfe gegen die Babylonier. Er geht, und findet ſeinen Tod durch Verrath. Vierzehn Tage nach der Zeit, da Herzeleide den Tod ihres Gatten erfahren, wird ſie von Parcival, dem Sohne Gamurets, entbunden (15.).

1.

L. 4, 27. — 12, 2.

Es iſt bis heut dabei geblieben,
Was fränkiſch und wälſches Recht geſchrieben,
Wo je es galt. Auch in deutſchem Land
Iſt ein Ort, wo noch es hat Beſtand;
Das brauch ich Euch nicht erſt zu ſagen.
Einer, der dort herrſcht' im Lande —
Die Wahrheit ſag' ich — ohne Schande
Durft' er zu gebieten wagen,
Daß von zwei Brüdern bei des Vaters Sterben
Der ältre ganz allein ſoll' erben.
Da geſchah zu nah dem jüngern Geſchlecht,
Daß der Tod von den Pflichten entband,
Deren der Vater im Leben gerecht
Gegen beide ſich unterwand;
Was beiden vorher war gemein
Erhielt der ältre nun allein. —
Ein weiſer Mann dagegen ſpricht:
Das Alter darb' in Armuth nicht!
Denn Jugend glüht noch lebenswarm,
Das Alter hat nur Pein und Harm;
Und Drückenderes iſt nicht zu finden,
Als wenn ſich Alter und Armuth verbinden.
Euch Königen, Grafen und Herzogen
Sag' ich daher für ungelogen:
Die da bis auf das ältſte Kind
Ihres Hofes enterbet ſind —
Das iſt ein wunderliches Weſen!

Auch Gamuret der Held erleſen
Verlor ſo Burgen, Leut' und Land,
Nachdem ſein Vater, deſſen Hand
Mit großer königlicher Kraft
Das Zepter führt', in Ritterſchaft
Geſtorben war. Ueberall bedauert
Ward ſein Tod, und tief betrauert
Der König, der ſo treu und weiſe
Dem Reich zum Glück war und zum Preiſe.

Darauf entbot ſein ältſter Sohn
Des Reiches Fürſten vor den Thron,
Die Lehen nach Rechten zu empfangen.
Nun hört, wie es dabei ergangen:
Nachdem ſie um ihr Recht vernommen,
Und jeglicher ſein Lehn bekommen,
In Ehrfurcht und in Treuen ſtehten

Den König ſie: an Gamureten
Die brüderliche Treu zu mehren,
Und damit auch ſich ſelbſt zu ehren,
So, daß er ihn nicht ganz verſtieße,
Sondern wenigſtens ihm ließe
Das Land, gemalt auf Pergament,
Damit der Herr doch könnte zeigen,
Weß Stand's, und wonach er ſich nennt. —
Der König ſprach mit gütigem Neigen:
„Beſcheiden iſt, was Ihr begehret:
Es ſei Euch das und mehr gewähret.
Wie? Gamuret von Anjou nennt
Ihr meinen Bruder? Und das Land,
Das mich als ſeinen Herrn erkennt,
Nach dem wir beide ſind genannt,
Iſt Anjou. Drum wohlan, ſo ſoll
Er immerdar vertrauensvoll
Sich ſtäter Hülf' an mir verſehn;
Ich will an meinem Hof ihn ſehn,
Und zeigen — jeder mag's ermeſſen —
Daß ich zu ſeiner Zeit vergeſſen,
Daß beid' uns eine Mutter trug.
Hat wenig er, ich hab' genug;
Drum geb' ich gern ihm ſolches Theil,
Daß nicht vor Jenem wird mein Heil
In Ewigkeit verpfändet,
Der thronend in Gerechtigkeit
Nach gleichem Maaße nimmt und ſpendet."

Die Fürſten, als ſie ſo bereit
Den Herren ſahen, da war ihnen
Noch nie ein lieberer Tag erſchienen.
Indem ſie dankend ſich verneigen,
Bricht aber Gamuret ſein Schweigen,
Tritt zu dem König vor den Thron,
Und ſpricht mit gottlichernſtem Ton:
„Mein Herr und Bruder, trage Ruh
Denkt Ihr an eurem Hof mir zu.
Euch oder Keinem möcht' ich dienen,
Doch prüft, ob mir's zum Ruhm gereicht?
Ein Anderes iſt mir erſchienen.
Noch wiegen meine Thaten leicht;
Mit Rath und Hülfe aber nun
Seid mir bereit, dazu zu thun.
Ein Harniſch wurde nur mein eigen,
Und nichts vermag er noch zu zeigen,
Das würdig Lob mir brächte,
Weßhalb man rühmlich mein gedächte.
Herr: ſechszehn Knappen ſind mein Heer,
Deren ſechs nur trugen Eiſenwehre;
Dazu gebt mir von hoher Art
Vier Junker noch — auf Ritterfahrt
Dann zieh ich aus, und werb' erlogen,
Was irgend nur mir mag behagen.
Und iſt dabei das Glück mir hold,
Erwerb' ich gutes Weibes Grüßen.
Daß ich darnach um Minnelohn,
Um würdig deſſen zu genießen,
Ihr dienen werd' in treuer Pflicht,
Daran, Gebieter, zweifelt nicht.
Das iſt mein wohlgeprüfter Rath;
Gott führe mich der Freude Pfad. —
Gedenket, Bruder, jener Zeit,
Da wir einſt in Geſelligkeit —
Es herrſchte damals noch Gandin —
Auf Ritterthaten fuhren hin!
Die Liebe ſchuf uns manche Pein;
Ihr ſolltet der beglückter ſein.
Ihr habet Minn' Euch da geſtohlen,
Und dientet offen und verholen:
Ach mir gelang nicht eure Kunſt,
Und fern blieb mir die wahre Gunſt.
Doch ſollt' ich damals ſie verhehlen,
So will ich jetzt doch Minne ſtehlen."

Der König ſeufzend ſprach: „Dein Scherzen,
Mein Bruder, thut mir weh im Herzen;
Du ſprichſt, als ſollten wir uns ſcheiden.
Gandin, der Vater, hat uns beiden
So viel verlaſſen, Leut' und Land,
Roß, Waffen, Gold, Geſtein, Gewand;
Ich will es freudig mit Dir theilen.
Doch willſt Du hier durchaus nicht weilen,
So nimm, ſoviel Du magſt, zur Fahrt,

Daß deine Milde sei bewahrt.
Deine Rittertugend ist auserkoren;
Wenn Du von Gylstram wärst geboren,
Oder von Rankulat entsprossen,
Ich hätt' an Dir nicht wertheren Genossen."

„„Ihr lobt mich, Herr, nur in der Noth —
Sprach Gamuret — mich zu verweilen.
Doch wenn Euch eure Zucht gebot,
Eure fahrende Habe mit mir zu theilen,
So würdet Ihr mich nur erheben.
Doch selbst will ich die Höh' erstreben!
Ich weiß nicht, was mich so erfüllt,
Daß mir so hoch der Busen schwillt:
Doch folg' ich nach dem Drang der Brust,
Wohin mich jag' auch mein Gelust.
Ich will's versuchen, wie ich mag;
Es naht mein Scheidetag.""

Der König alles ihm gewährte,
Und mehr noch, als er selbst begehrte:
Fünf Rosse, stark und brav erkannt,
Die besten in dem ganzen Land,
Und Gold und Waffen, goldnen Schmuck,
Sammt Edelsteinen auch genug,
Vier Reisekisten voll, und auch
Zahlreiche Knappen, wie es Brauch,
Von schönem Wuchs und guten Sitten,
Und wohl gekleidet und beritten;
So ward mit Reichthum ungespart
Er ausgerüstet zu der Fahrt.

Als er vor seine Mutter ging,
Und sie ihn zärtlich fest umfing:
Wie konnte Jammer da sie meiden?
„Weh — rief sie — willst Du von mir scheiden?
Geboren hab' ich Dich mit Schmerzen,
Dich aufgenährt an meinem Herzen!
Bist Du's nicht, den Gandin mir gab?
Bei ihm im Grab
Liegt meines Herzens Kraft begraben;
Soll ich nun neuen Kummer haben?
Hat Gott sich so von mir gekehrt,
Daß jede Freud' er mir zerstört?
Das Labsal meiner Augen
Will er mir grausam rauben,
Und ist doch ein gerechter Gott;
Lug ist's und Spott,
Was man von seiner Gnade spricht.
Mir wandt' er ab sein Angesicht!"

Da sprach der junge Anjouin:
„Gott tröste, Frau, Euch um Gandin;
Um ihn wohl müssen stets wir klagen,
Doch nimmer soll von mir Euch sagen
Jemand klagenswerthes Leid.
Ich fahre, wie mir das Herz gebeut,
Auf Ritterschaft in fremdes Land.
Mutter, es ist nun so bewandt."
„„Wenn nach der Liebe Hochgewinn —
Entgegnet drauf die Königin —
Du wendest deinen Dienst und Muth,
So, lieber Sohn, laß Dir mein Gut
Zur Fahrt befohlen sein.
Vier Maulthierkisten packt' ich ein;
Nimm sie durch deine Kämmerer.
Ich füllte sie mit Zeugen schwer,
Daß immer Du seist wohlgekleidet.
Es liegen darin Stoffe breit,
Ganze, die man nie verschneidet,
Theurer Sammet, und klare Seide,
Tücher auch und Bortenkleide. —
Und, süßer Mann, nun laß die Zeit
Mich wissen, wann Du wieder kommst,
Wodurch Du meinem Troste frommst.""
Und Gamuret: „Ich weiß nicht, Frau,
In welchen Landen man mich schau,
Noch wann ich wieder zu Euch kehre.
Des Königes und eure Hulde
Hat soviel mir gethan zur Ehre,
Daß ich Euch immer Dank verschulde.
Lebt wohl, und Eins nur fleh ich noch:
Mein Bruder bleibet Euch ja doch;
Wie mein Geschick sich mag gestalten —
Ihn sollt Ihr desto werther halten.

2.

L. 12. 2. — 15. 20.

Wie uns die Aventüre sagt,
So fuhr dem Jüngling unverzagt
Durch Lieb' und Frauenfreundschaftsband
Kleinode, tausend Mark an Werth,
Als Mitgift zu der Fahrt gesandt.
Wo noch ein Jude Pfand begehrt,
Er könnte dafür sie wohl entnehmen,
Und würde sich gern dazu bequemen.
Die Gabe sandt' ihm eine Freundin.
Des Helden Dienst ging auf Gewinn —
Gewinn von Frauen-Gunst und -Gnaden;
Doch kam er stets dabei zu Schaden.

So zog der Held nun scheidend aus,
Und Mutter, Bruder, Vaterhaus
Sein Auge nimmer wieder sah.
Was Liebes dorten ihm geschah,
Das dankt' er ihnen sonder Heucheln:
Doch nicht, um Gunst sich zu erschmeicheln;
Denn seiner Zucht schien es ein Wahn,
Daß sie ihm nur sein Recht gethan.
In ihm lag unerkannt sein Werth,
Wodurch sein Lob nur ward gemehrt.
Sagt einer selbst, wie werth er sei,
Da ist ein böser Zweifel bei:
Wenn Fremde aber auf ihn merken,
Und die gesehn von seinen Werken
Ihn preisen denn als groß und hehr,
Dann glaubt man daran ehr.

Man konnt' ihn nicht der Hochfahrt zeihn,
Auf eins beharrte doch sein Sinn:
Niemandes Massenie zu sein,
Sei's König, Kaiser, Kaiserin,
Als deß, der auf dem höchsten Throne
Der Erdenreiche trage Krone.

Ihm ward gesagt, zu Bagdad wär'
Ein also hochgewaltger Mann,
Daß ihm zwei Drittheil oder mehr
Der Erde seien unterthan.
Sein Nahm' auf heidnisch war so hehr,
Daß er der Baruch *) ward genannt.
Des Baruchs Amt doch, wie bekannt,
Ist das, was in der Christenwelt
Zu Rom der heilige Vater hält;
Heidnische Orden sieht man dort,
Ablaß ertheilt des Baruchs Wort
Für Sünden und Gewissenspein,
Und dort vor ihm nimmt allgemein
Ihr Pabstrecht auch die Heidenschaft.

Ein Brüderpaar aus Babylon,
Pompejus und Hippomedon,
Bedrängten hart mit Heereskraft
Den Baruch zu derselben Zeit
(Und fast erlag er schon im Streit;
Er hatt' erobert Ninive,
Heiligthum ihrer Väter eh)
Als Gahmuret in's Land gekommen.
Da ward der Baruch ihm gar hold,
Und hatte bald um reichen Sold
Den Anjou sich in Dienst genommen.

Doch nun erlaubt dem werthen Mann
Ein andres Wappen auch fortan,
Als ihm sein Vater gab, zu führen.
Ein Anker, licht, von Hermelin,
Den goldne Seile schön umziehn,
Des Herren Wappen, muß nun zieren
Den Schild, und Wappenrock und Kleide,
Die, von smaragdengrüner Seide,
Der Baruch ihm in großer Zahl
Freigebig gab nach bester Wahl.
Wenn zwar des Baruchs gold'ne Hand
Dem Helden auch den Anker gönnte,
So fand doch dieser nirgend Land
Und Grund, wo er ihn werfen könnte.
So mußte denn der werthe Gast

---

*) Der Gesegnete, Gebenedeite.

Von Land zu Land des Wappens Last
Fürbas tragen, doch mit Ehre
Führt' er die Zier durch Land und Meere.

Mit Ruhm zog er von Bagdad fort,
Doch glaubt mir wahrlich auf mein Wort
Und meinen ritterlichen Eid:
Ich kann Euch geben nicht Bescheid,
Wohin und wie weit er zu Land gestreift,
Oder zu Wasser das Meer durchschweift;
Jedoch die Aventüre spricht
(Und andre Zeugen hab' ich nicht):
Daß stets seine männliche Tugend und Kraft
Den Preis behielt in der Heidenschaft;
Denn Marocco und Persia,
Und Haleb und Damaskus sah,
Und Arabien und hinter Arabien weit,
Wo irgend Ritterschaft noch gedeiht,
Das Land seinen Ruhm in Turnier und Streit.

3.

L. 16. 1. — 20. 27.

Fortstürmend so in Thatendrang
Gelangt er endlich auf der Fahrt
Zum Königreiche Zassamank,
Wo nach der tapfre Eisenhart,
Der Leben kurz zuvor und Leid
Im Dienst verloren um ein Weib,
Von allem Volk betrauert ward.
Des Leides Schuld trug Belakone,
Die süße, falschesohne.
Da sie nicht willig Lieb' ihm bot,
Fand danach ringend er den Tod.

Doch folgt erst unserm Rittersmann.
Ihn warf herum mit wildem Stürmen
Das Meer, daß kaum er ihm entrann,
Bis eine Stadt mit hohen Thürmen
Und prächt'gen Häusern er entdeckt,
Schön an der Küste hingestreckt;
Doch schien sie arm an Freudenfesten,
Und heimgesucht von üblen Gästen;
Denn ringsherum auf weitem Feld
War aufgeschlagen manches Zelt,
Und um die Stadt von Meer zu Meere
Lagerten zwei mächtige Heere.

Als er im Hafen eingelaufen,
Umringt ihn bald das Volk in Haufen,
Und klagt ihm weinend seine Noth.
Sie flehn bei ihren Göttern ihn,
Daß er zu Hülfe möge ziehn,
Denn rings bedroh sie jäher Tod!
Der junge Anjou, mit Bedauern
Vernehmend also kläglich Trauern,
Bot ihnen seinen Dienst um Gut,
Wie noch gar gern der Ritter thut:
Sie möchten bieten nur, um was
Er dulden solle der Feinde Haß?
Da sprach aus einem Munde
Der Sieche und der Gesunde:
All' ihre Habe, Gold, Gestein,
Das sei mit ihnen ihm gemein,
Gewährt sei ihm, was er begehre,
Wenn ihnen Beistand er gewähre.

Zwar bedurft er nicht des Goldes,
Denn von Arabien des Goldes
Hat manchen Baren er mitgebracht;
Auch waren schwarz wie Mitternacht
Zu Zassamank die Leute dort;
Das häucht' ihm ungeheuerlich.
Doch nahm er Herberg in dem Ort,
Und allesammt beflissen sich,
Daß sie die allerbest' ihm böten;
Wie sich's auch ziemt' in ihren Nöthen.

Der Muthesreiche fuhr zur Stund
Nun in die Stadt Patelamunt.
Zehn Säumer, mit Gepäcke schwer
Beladen, zogen vor ihm her,

Und ihnen folgt der Knechte Troß,
Bediente, Köche und Küchenknaben;
Dann zwanzig Knappen hoch zu Roß,
Die seinen Streithengst rings umgaben;
Und hinter ihnen zierlich ritten
Zwölf hochgeborne Kinder, schön,
Von guter Zucht, und süßen Sitten,
Ein Theil davon war Sarazen.
Drauf acht wohleingerittne Pferde,
Deren goldgestickte Decken
Niederflossen bis zur Erde,
Sah man führen von acht Recken;
Das neunte trug des Sattels Zier,
Den er nur führte beim Turnier.
Den Schild, von dem ich früher sprach,
Trug dann sein Meisterknappe nach;
Posauner kamen nun gegangen,
Tambure, die nach Takt und Schlag
Hoch ihre Tamburine schwangen,
Und lustig durch die Lüfte drang
Der Geigen und der Flöten Klang.
Erst hinter diesen allen dann
Ritt Gamuret mit seinem Steuermann.

Mit lautem wogendem Gedränge
Begleitet ihn des Volkes Menge.
Greise, Knaben,
Männer, Frauen,
Aber alle schwarz wie Raben,
Eilen hin, um den zu schauen,
Der Errettung ihnen bot.

In der Stadt doch herrschte Grauen,
Auf dem Lande lag der Tod.
Mancher gute Schild, zerhauen,
Und durchstochen von dem Speer,
Hing an Wand und Thür umher;
Blutbesudelt war die Erde.
Schwer verwundet wurden Pferde
Durch die Straßen heimgezogen,
Die durchweht von Moderduft.
In den offnen Fensterbogen
Sanft gebettet zu der Luft
Sah man manchen wunden Mann,
Der vorm Feinde war gewesen;
Wenn er auch den Arzt gewann,
Mocht er dennoch nicht genesen.

Der Burggraf hieß mit Höflichkeit
In seinem Hause ihn willkommen;
Doch ward auch hier, wie weit und breit,
Die Drangsal von ihm wahrgenommen.
Voll war's von Rittern, deren Hand
Vorsichtig hing im Hängeband,
Und deren Köpfe tief verbunden;
Doch schreckten weder Tod noch Wunden
Ihren Muth und ihre Kraft
Von ehrenvoller Ritterschaft.

Der Burggraf bat den werthen Gast,
Daß freundlich hier er nahme Rast,
Und nicht im mindesten verhehle,
Weß er bedürfe; zu Befehle
Steh' er ihm mit Gut und Leib.
Drauf führt' er ihn zu seinem Weib,
Die gütig unsern Ritter küßte
(Doch klein war danach sein Gelüste),
Und hieß ihn dann nach edler Weise
Beim Mahl sich stärken von der Reise.

4.

L. 20, 28. — 29, 20.

Der Königin Marschalk säumte nicht,
Und hinterbracht' ihr den Bericht,
Begehrend großes Botenbrod.
„Heil — rief er — Königin! Unsre Noth
Ist nun in Freuden so zergangen,
Seit diesen Gast wir hier empfangen,
Daß stäter Dank dem Gott gebührt,
Der gnädig ihn uns hergeführt.
Er ist ein Mann, dem Siege hold,

Und stehet in des Baruchs Sold,
Denn auf dem Wappenrock und Schild
Gewahrt ich eines Ankers Bild.
Vor Alexandrien auf dem Feld
Stritt in des Baruchs Heer der Held,
Als es die Stadt belagert hielt;
Der Babylonier Uebermuth
Erlosch vor ihm im eignen Blut.
Dort hat er solchen Preis erzielt,
Und schuf so große Ritterthat,
Daß nur die Flucht ihr bessre Rath.
Auch hört' ich längst, wie weit und breit
Er seinen Ruhm hat ausgestreut.
Ein Anjou ist er, von hoher Art.
Wie wenig er sein Leben spart,
Wenn man ihn anläßt! Schaden lehrt
Dem Feind er genug, wenn im Gefecht
Er klug entweicht und wiederkehrt,
Und kühn sich wendet kunstgerecht."

Die Königin sprach (wohl hörte gern
Die Kunde sie von solchem Herrn):
„So denke nach dem wo und wie!
Daß er mich seh und spreche die.
Geh ich zu ihm? Kommt er zu mir?
Er trägt die Farbe nicht wie wir,
Denn glänzend weiß ist sein Gesicht;
Ach, schämt er dessen sich auch nicht?
Doch wenn die Meinen mir auch riethen,
Daß ich ihm Ehre möcht' entbieten —
Geruht er mir zu nahen,
Wie soll ich ihn empfahen?
Ist er so edel auch geboren,
Daß nicht mein Kuß an ihn verloren?"
Der Marschall sprach: „Mein Haupt zum Pfand,
Er ist von königlichem Blut.
Spart jetzt nicht Gabe und Gewand,
Erhöht mit Gnade seinen Muth;
Der süßer Tugenden so reich,
Glaubt mir, es frommt sein Kommen Euch!"

Er wußte klug den Weg zu finden,
Den Gast der Königin zu verbinden.
Auf sein Geheiß vom werthen Kleide
Von Sammet und golddurchwirkter Seide
In großer auserlesner Pracht
Zum Schmucke Gamuret gebracht.
Die legte an der Liebenswerthe,
Bestieg dann einen schlanken Zelter,
Den jüngst ein Babylon' im Streit,
Den er zu dessen größtem Leid
Herunter stach, an ihn verloren;
Der Burggraf mit Gefolg von Mohren
Begleitet ihn im Feierschmuck;
Und vor ihm gehet her der Zug
Seiner Edelknaben, bunt und neu
Aller angethan, je zwei und zwei
Einander an der Hand gefaßt.
Sie hielten an vor dem Palast;
Prächt'ge Herren und holde Frauen
Konnte Gamuret da schauen;
Die grüßten ihn, und führten ihn zum Throne
Der Mohrenkönigin Belakane.

Der Klagen aber hohe Pein
Ihre Augen, als zum Saal herein
Der Anjou trat; so minniglich
War er gefärbt wie lichtumflossen,
Daß er gar bald ihr Herz beschlich;
Doch war's nicht minder bald beschlossen.
Sei es zu Leid ihr oder Liebe:
Sie wähnt' an seiner Huld zum Diebe.

Entgegen trat
Ein wenig sie dem Gast und bat,
Daß Hand und Kuß er ihr gewähre;
Drauf führte selbst sie bei der Hand
Zum Fenster ihn, von dessen Rand
Man deutlich sah die Feindesheere
Im Waffenglanze blitzen,
Und auf das Polster, das da lag,
Von weichem Sammet, hieß gütig sie ihn sitzen

Giebt's etwas lichters als den Tag,

Dem freilich glich die Dame nicht;
Schwarz war ihr Körper und Gesicht,
Den thauigen Rosen ungleich gar.
Doch hiervon abgesehen war
Wohl schön die werthe Königin,
Und auch von wahrem Frauensinn.

Sie sprach: „Herr, seid mir hochwillkommen;
Schon viel und oft hab ich vernommen
Von eurer hohen Würdigkeit.
Bei eurem Edelmuth vergeht,
Wenn meinen Kummer ich Euch klage
Den ich so tief im Herzen trage."
„„Meine Hülfe, Frau, ist Euch bereit —
Sprach Gamuret mit Höflichkeit —
Und von Euch wende meine Hand,
Was Euch dem Kummer zugewandt.
Zwar bin ich nur ein einiger Mann;
Wer Leid Euch thut und hat gethan,
Gegen den doch kehr' ich meinen Schild.
Sagt, Herrin, mir, warum so wild
Man rings bestürmet eure Mauern?
Nicht fehlt's an Helden Euch; bedauern
Doch muß ich, daß zu ihrem Schaden
Der Feind mit Wunden sie beladen."" —

„Ich sag's Euch, Herr, da Ihr's begehrt:
Mir dient' ein Ritter, gut und werth,
An Tugenden ein fruchtbar Reis,
Der Klugheit und des Muthes Preis,
An Treu gleich rechter Dauerfrucht,
Unübertroffen auch an Zucht;
Noch keuscher als ein Weib war er.
In Muth und Kraft schritt er einher;
Ihm gleich an Milde schwerlich fand
Man Ritter je in allem Land;
Und ob sie nach ihm werden gefunden,
Das soll die Nachwelt noch bekunden.
In falschen Listen er ein Thor
War so wie ich von Farb' ein Mohr,
Von König Tanchanis entsprossen,
Der gleichfalls hohes Ruhms genossen.
Es war mein Herz noch unbewahrt,
Als ich den Minnedienst empfing
Von meinem Freunde Eisenhart,
Der ihm zur Freud' ach nicht erging;
Drob muß ich stäten Jammer tragen.
Denn die dort unten an den Küsten
Jetzt räuberisch mein Land verwüsten,
Wähnen: ich ließ ihn erschlagen;
Doch kann fürwahr ich nicht verrathen,
Weßhalb sie zeihn mich solcher Thaten.
Doch ohne Zeugen bin ich nicht,
Und bring die Wahrheit noch an's Licht:
Daß lieber mir er war als ihnen.
Denn seine Götter und meine müssen
Die rechte Wahrheit am besten wissen.
Nur Kummer brachte mir sein Dienen,
Der mir zu Ehren durch Minnekraft
Sich Ruhm erworben in Ritterschaft.
Um seine Treue zu prüfen sandt'
Ich ihn auf Abentheuer in's Land;
Er ging, doch den Tod als Beute trug
Er davon im Forste von Assagug.
Dort stieß er auf Protesilas,
Der sich in Muthe mit jedem maß,
Und auch auf Abentheuer geritten,
Ein reicher Fürst meiner Massenie.
Auritten feindlich einander sie,
Doch hat sich keiner den Sieg erstritten;
Denn beide rannten mit Blitzes Kraft
Des Speeres Schaft
Durch Schild und Panzer sich in den Leib.
Deß klag' ich nun, ich armes Weib;
Der beiden Tod muß stets mich mühen,
Läßt Jammer nur meiner Treu entblühen."

Bewundernd nahm der Held es wahr,
Daß einer Heidin Busen gar
So reine Lieb' und Treu bewohnte,
Wie je in Frauenbrust nur thronte.
Denn ihre Keuschheit, Zucht und Ehre
War rein, wie Christi heil'ge Lehre,
Und rein der Strom, der warm und voll

Von ihrem Auge niederquoll.
Im Trauern fand nur, und im Schmerz
Beruhigung und Trost ihr Herz.

Die Königin sagt' ihm fürder mehr:
„Drauf über See mit einem Heer
Kam rachentzündet in das Land
Der Schottenkönig Fridebrand,
Ein Sohn des Ohms von Eisenhart.
Zum eignen Land zurücke ward
Vor kurzem er jedoch gerufen,
Weil große Drangsal ihm erschufen
Daheim die zorngen Blutsverwandte
Des stolzen Königes Hernant,
Denn diesen um Herlindens Hand
Erschlug der Eifersuchtentbrannte.
Doch blieb ein Theil von seinem Heer
Zurück mit Herzog Hütiger;
Auch führt von Normandie Gaschier,
Ein kluger tapfrer Degen, hier,
Und Kallet von Hoskurast
Noch an so manchen zorngen Gast.
Dort westlich an dem Meer
Liegt Eisenhartes Heer,
Und was wie ein Palast im Feld
Sich dort erhebt, das hohe Zelt,
Verbirgt des theuren Helden Leib
Um den mit Jammer und mit Klage
Sie weinen müssen Nächt' und Tage.
Doch hat mir schmerzbeladnem Weib
Ihr Zorn nicht größres Leid gefügt,
Als er, der Freund, der todt nun liegt."

Die Frau erseufzte tief und schwieg;
Doch heimlich durch die Thränen stieg
Wohl auf zum Helden mancher Blick,
Und sank verschämt zum Schoos zurück.
Denn sah sie gastlich hold ihn an,
Zum Herzen sprach ihr Auge dann:
Daß wohlgethan der Fremdling sei.
Nicht war die weiße Farb' ihr neu,
Mit deren Werth sie wohl vertraut;
Denn oft schon hatte sie geschaut
Auch manchen schönen weißen Heiden.
Allda begab sich unter beiden
Ein süßgetrauliches Begehr;
Sie sah dahin, er sah daher —
Doch ließ den Trunk sie jetzo reichen,
Wenn gleich mit einigem Widerstreben,
Wodurch das Zeichen ward gegeben,
Daß die Ritter möchten weichen
Aus dem Frauensaale. — Gamuret
Stand auf und sprach: „Zu lange seht,
Gebietrin, Ihr mich hier verweilen;
Ich geh; doch glaubet meiner Treu,
Daß gern sie euer Leid will heilen.
Gebietet, Herrin, sonder Scheu
Ganz über mich, und wie Ihr wollt;
Ich steh allein in eurem Sold!
Auf meine Hülfe dürft Ihr bauen."
„„Euch — sprach sie — Herr, will ich vertrauen.""

5.

L. 29, 27. — 30, 20.

Sein Wirth, der Burggraf, führt' ihn drauf,
Zu kürzen ihm der Stunden Lauf,
Rings um die Stadt und auf die Werke,
Damit er prüfe deren Stärke,
Und viele Ritter, dumme und kluge,
Begleiteten ihn mit im Zuge,
Und zeigten ihm die sechszehn Pforten,
Bescheidend ihn mit solchen Worten:

„Seitdem der Feind bei Tag und Nacht
Auf diesen Kampfgefilden wacht,
Und mit gehobnem Schilde droht,
Des armen Eisenhartes Tod
An uns zu rächen unverdrossen —
Bleibt nimmer hier ein Thor geschlossen.
Vor acht der Thor' auf dieser Seite
Ruft Eisenhartes Heer zum Streite,

Und manchen Schaden schon gewannen
Wir von dem Zorn der tapfern Mannen.
Aus jeder Schaar vor jedem Thor —
Seht — steiget eine Fahn' empor,
Auf deren Tuch ein Ritter blinkt,
Der speergetroffen niedersinkt.
Das Volk das Wappen danach kor,
Wie Eisenhart den Leib verlor.
Auf unsrer Fahne aber steht,
Die hier auf jedem Thurme weht,
Aus schwarzem Sammet mit Kunst geschnitten
Die Königin auf weißem Tuch,
Die soviel Herzeleid erlitten,
Seitdem man ihr den Freund erschlug.
Der rechten Hand zwei Finger beut
Entgegen ihnen sie zum Eid,
Um ihre Treue zu bekunden,
Mit welcher ihm sie stets verbunden,
Den sie durch seine Tern verloren.
Vor jenen übrigen acht Thoren
Umlagert uns ein starkes Heer,
Getaufte fern von über Meer,
Die uns zum Schrecken in das Land
Geführt der stolze Fridebrand.
Vor jedem Thore hält mit Acht
Mit seinem Banner ein Fürst die Wacht;
Doch mögen sie prahlen bei ihren Panieren,
Die stolzen Schotten! Wir haben Gaschieren
Ein junges Gräflein abgenommen,
Kailets Neffen; das soll uns frommen!
Was sie uns schaden, muß der entgelten;
So guter Fang gelingt uns selten. —
Kaum tausend Schritt vom Graben — schaut —
Sind ihre reichen Zelt' erbaut,
(So fuhr der Wirth gesprächig fort)
Und manche Tjost erhob sich dort.
Sobald ein Ritter am Thor sich zeigt,
Flugs dort ein Fürst zu Roß auch steigt,
An ihm zu versuchen des Speeres Kraft.
Die Kron' all jener Ritterschaft
Ist Hütiger, der, wenn der Morgen graut,
Kampflustig nach dem Thor schon schaut.
Er stach uns nieder manch kühnen Mann,
Und hat uns zahllose Schilde zerhauen;
Oft reitet er nah zu den Mauern heran,
Und zeigt sich stolz im Siegsvertrauen.
Lobpreisend sehen selbst von fern
Den Helden unsre Frauen gern;
Und dem, den Lob der Frauen ehrt,
Wird Preis und Herzenswonne gewährt."

Die müde Sonne mit blassem Schein
Schon senkte sich zum Meere nieder;
Drum mußte des Reitens ein Ende sein,
Und zurück zur Herberg wieder
Und zu des Abends gemächlicher Rast
Führt der Burggraf den theuren Gast.

Hier in des Hauses weitem Saal
War schon bereit für ihn das Mahl,
Wo der Held den Ehrenplatz gewann.
Ihm gegenüber sein Kaplan,
Und um ihn her am Tisch nicht minder
Saßen seine Pagen, die süßen Kinder;
Drauf sein Gefolg rings an den Wänden;
Der Tafel doch zu beiden Enden,
Das Ganze leitend mit klugem Sinn,
Der Burggraf und die Burggräfin.

Da, mit ihren Frauen, und im Schmucke der Krone,
Trat ein die Königin Belakone,
Das Mahl zu erhöhn, und selbst zu sehen,
Ob auch dem Gaste sein Recht geschehen.
Und überrascht, mit edlem Beschämen,
Sieht er sie selbst seine Pflege' übernehmen;
Sie reicht ihm selbst die Speisen dar,
Sie schenkt ihm selbst den Becher voll;
Und wohl auch nahm der Ritter wahr,
Wovon das Herz ihr überquoll.

Verschämt sah Gamuret sie an,
Der schüchtern so zu ihr begann:
„Ich habe, Frau, mich nicht versehn

So hoher Gnad', als mir geschehn;
Ihr überhäufet mich mit Ehren;
Denn dürft' ich eure Huld belehren,
So wäre heut von Euch begehrt
Nur Pflege, wie ich deren werth,
Und Ihr nicht hättet vom Palast
Euch herbemühet zu dem Gast.
Ihr reißt mich aus der schlichten Bahn,
Und habt mir der Ehre zuviel gethan."
Mit Zuchten sprach die Frau: „Nicht so!
Denn eurer Pflege bin ich froh.
Gebietet, Herr; was Ihr begehrt,
Ich schaff es, denn deß seid Ihr werth."
Drauf wandte sich die Königin
Zum Wirth und auch zur Burggräfin.
Sie erhob den Becher, und den Blick
Gekehrt zu Gamuret zurück
Sprach sie: „Laß Dir befohlen sein
Den Helden, denn die Ehr' ist dein."
Doch wechselredend auf und nieder
Kehrte bald und immer wieder
Sie zurück zum werthen Gast.
Sein Herz trug ihrer Liebe Last,
Die gleiches auch von ihm empfand —
Wenn Aug und Herz sich recht verstand.

Als sich die Königin empfahl,
(Vier Fackeln gingen ihr voran,
Wiewohl an Kerzen es im Saal
Gewiß nicht fehlte) ward sodann
Die Tafel auch zum Schluß gebracht.
Der Königin nach blickt in die Nacht
Der Held, der traurig und froh zugleich,
Denn war es ihm auch freudenreich,
Daß man so große Ehr' ihm bot,
So zwang ihn dennoch andre Noth,
Die Bändigerin hoher Sinne,
Die strenge Minne.

Indeß war auf des Wirths Geheiß
Dem Gaste schon mit allem Fleiß
Sein Schlafgemach bereitet;
Und als er ihn dahin geleitet,
Sprach er: „Genießt der Ruh denn heut,
Der Ihr auf morgen bedürftig seid."
Sein Bett stand in des Saales Mitte,
Und rings um ihn, nach seiner Sitte,
Das Haupt nach ihm, war den Junkern gebettet
Doch seine Ruh war ihm verwettet,
Und Schlummers nicht sein Aug' genoß.
Dem Helden herzlich es verdroß,
Daß gar so lang, so lang die Nacht.
In herbes Ungemach gebracht
Hat ihn die schwarze Mohrin,
Des Landes schöne Königin.
Er wand sich schlaflos hin und her;
Nach Minne und Streit war sein Begehr.
Sein Herz in Stöhnen überquoll,
Weil es nach Ritterthaten schwoll;
Hoch glühte auf sein heiß Gelust.
Es hob und dehnte sich die Brust
Des Recken, wie scharf angezogen
Die Sehne spannt den Armbrustbogen.

Als endlich doch in sein Gemach
Mit Dämmerschein der graue Tag
Eindrang — doch ihm nicht freudenhell —
Erhob vom Bett der Herr sich schnell,
Ließ vom Kaplan sich Messe singen,
Und dann sich Schild und Harnisch bringen,
Hinabzureiten in die Fläche,
Daß ritterlich er Lanzen bräche.
Er schwang sich auf ein Roß gewandt,
Ein Roß, das beides wohl verstand,
Mit Muth und Schnelle einzudringen,
Und mit Gewandtheit abzuspringen,
Leicht lenksam, wie den Zaum er zog.
Sein Anker glänzt am Helme hoch,
Der Zügel blitzt von edlem Stein,
Der Schild von Goldes rothem Schein.
In seiner Hand einen mächtigen Speer,
So ritt der hohe Held daher,
Mit reichstem Kampfschmuck angethan;
Und wer ihn sah, Weib oder Mann,

Gestand: so minniglicher Held
Sei nie erschienen noch im Feld,
Ja, einige verglichen bald
Ihn ihrem Göttern an Gestalt.

6.

L. 26, 21. — 43, 30.

Schaut auf! Dort hält schon Hütiger lang',
Wo sonst er sich den Preis errang;
Seinem eignen Auge traut
Er kaum, als er den Ritter schaut
Herniedergaloppiren. — „Sieh!
(So denkt er) Wann doch oder wie
Kam der Franzos in dieses Land?
Wer hat den stolzen hergesandt?
Denn meint' ich: dieser sei ein Mohr,
So wär' mein bester Sinn ein Thor."

Der Anlauf war nicht zu verschieben;
Mit Sporen beide die Rosse trieben
Aus dem Galopp in die Carriere.
Hoch flogen die Splitter von Hütigers Sperre;
Mit Plänkeln war hier nichts gethan:
Denn Herzog Hütigers Gegenmann
Setzt' hinters Roß ihn auf das Gras;
Höchst ungewohnt erschien ihm das.
Er überritt ihn, trat ihn nieder;
Zwar als er sich erholet wieder,
Rafft' er sich auf zur Gegenwehr;
Doch in dem Arm saß ihm der Speer
Von Gamuret, dem Anjouin;
Drum bat um Sicherheit er ihn.
Seinen Meister hatt' er funden.
„Wer hat mich überwunden?"
Fragte der kühne Mann;
Der Sieghafte darauf begann:
„„Ich bin von Anjou Gamuret."" —
„Die Sicherheit, die ich gefleht —
Sprach Hütiger — die, Herr, sei dein."
Die nahm der Held, und führt' hinein
Zur Stadt ihn.

Preis und hohes Lob
Ward zu Theil dem Ritter drob
Von der Königin und den Frauen,
Die den Kämpfen zuzuschauen
Zu den Fenstern sich gedrängt.

Doch jetzo kam herangesprengt
In heldenmüthiger Streitbegier
Von Normandie Herzog Gaschier,
Der stärkereiche stolze Degen.
Es eilt der holde ihm entgegen,
Gamuret, zum zweiten Kampf bereit.
Es war die Spitze scharf und breit
An seinem Speer, und fest der Schaft.
Da dienten sich mit ihrer Kraft
Ungleich die beiden Fehdegäste.
Gaschier, der weiland sattelfeste,
Stürzt nieder, beide, Mann und Roß,
Vor Gamurets gewaltgem Stoß.
Es sei nun lieb ihm oder leid,
Geloben mußt' er Sicherheit.
Drauf sagte Gamuret: „Zum Pfand
Der Folge gebt Ihr eure Hand
Mir, die kein Fehl je durft' entehren.
Nun reitet zu den Schottenheeren,
Und bittet sie, vom Streit zu lassen,
Und abzustehn von ihrem Hassen;
Darnach kommt zu mir in die Stadt."
Was er gebot, und was er bat,
Geschehen mußt's. Es war entschieden,
Die Schotten machten Frieden.

Da trabte her Herr Knilet;
Jedoch entwich ihm Gamuret,
Denn an dem Helm von ferne schon
Erkannt' er seinen Muhmensohn.
Wozu sich feindlich mit ihm messen?
Zwar rief der Spanier wie besessen

Ihm zornig nach, und schalt genug;
Umsonst doch. — Auf dem Helme trug
Einen Strauß er; ein Mantel weit und lang
Umwogt' ihn; das Gefild erklang
Von seinen Schellen mit süßem Getöne.
Er war eine Blume der Männerschöne;
Seine Farbe hat den Preis genommen
Bis auf zwei, die nach ihm gekommen,
Beaukorps, des Königs Lotes Kind,
Und Parcival, die noch nicht sind.
Beide, jetzt noch ungeboren,
Sind zur höchsten Schönheit erkoren.

Gaschier, der ihm entgegen kam,
Ergriff des Königs Roß am Zaum,
Und sprach: „Gebt meiner Rede Raum,
Herr; eure Wildheit wird wohl zahm
(Bei meiner Treu darf ich es sagen)
Wollt Streit Ihr mit dem Anjou wagen,
Dem Sicherheit ich angelobt.
Wenn euer Zorn nicht zu sehr tobt,
So hört: dem Anjou Gamuret
Hab' ich gelobt in seine Hände,
Daß ich vom Kampf Euch alle wende.
Um meinetwillen drum besteht
Nicht drauf, den Angriff zu erneuen,
Der Euch auch könnte leicht gereuen."
„„Wie? — rief der König Kailet —
Ist es mein Vetter Gamuret,
Der Sohn des Königes Gandin?
Wohlan, so fahr mein Streiten hin!""
Drauf reiten beid' in's Lager ein.

Indeß wohl mocht' es Mittag sein.
Wie freuten jetzo sich die Städter,
Da sie den starken Wunderthäter
Siegreich die Kämpfe enden sahen;
Mit Freudenruf ward er empfahen.
So wie der Vogler Vögel fängt,
Wenn mit dem Netz er sie umhängt:
Wußt' er die Feinde zu beschleichen,
Umgarnend sie mit Degenstreichen.

Ein zweites Roß ließ vor er führen,
Das die Erd' im Lauf kaum schien zu rühren,
Kühn in dem Streit, und zügelweich,
Gut zugeritten auch zugleich.
Drauf zeigt er sich dem Mohrenheere,
Das westlich lagert an dem Meere;
Und gegen ihn erhob sich bald
Ein König, Razalik genannt,
Der, wenn's der Stadt zu schaden galt,
Stets fertig auf der Warte stand.
Er ist aus Königsblut entsprungen,
Der reichste Fürst von Assagug. —
War sonst auch Sieg ihm stets gelungen,
So that er heut doch falschen Zug,
Als seine Kraft im Streiterfeld
Vom Anjou wurde matt gestellt.
Mit einem Speer von festem Rohr
Stach er ihn nieder, daß der Mohr
Schon hinterm Roß, eh er sich recht besonnen,
Im Sande seinen Platz gewonnen.
Doch lag er dort nicht allzulang',
Bis ihn des Anjou Siegerhand
Ihm Sicherheit zu bieten zwang.

Da war dem kriegbeladnen Land
Der Frieden bald zurückgegeben,
Und hohen Preis errang das Leben
Des kühnen Helden. — Er hieß die Mohren
Die acht Fahnen, die vor den Thoren
Der Stadt auf dieser Seite drohten,
Rückwärts führen still in Frieden,
Nachdem ihm selber er geboten:
Wenn es gethan, wie er beschieden,
Gleichfalls zur Stadt zurück zu kommen.

Nachdem Gaschier, der überwundne,
Und durch sein Ritterwort gebundne,
Den Rückweg auch dahin genommen,
Ward seines Gastes kühn Beginnen
Mit Schrecken erst der Burggraf innen.
Ingrimm und Zorn plötzlich erfüllte
Ihn, daß er wie ein Löwe brüllte;

Er fuhr sich wüthig in die Haare:
„Weh — rief er — wie sind meine Jahre
In solcher Einfalt noch bewandt!
Die Götter haben mir gesandt
So hehren heldenkühnen Gast;
Wenn er erliegt des Streites Last,
(Was nutzt mir dann noch Schild und Schwerdt?)
So werd' ich nimmer ehrenwerth."

Er wirft sich hastig auf ein Roß,
Und eilt — kaum kann der Seinen Troß
Ihm folgen — aus dem nächsten Thor.
Es blitzt ein Schwerdt in seiner Hand,
Das Razalik einst sein genannt;
Doch ward davon der kühne Mohr,
Der es in manchem heißen Streit
Mit Ehren und mit Tapferkeit
So lang' geführt, ohnlängst geschieden. —
Des Helden Preis war anerkannt,
Und wenn des Lebens End' hienieden
Er ohne heilge Taufe fand,
Erbarme sich des Helden bald
Der aller Wunder hat Gewalt. —
Dem Grafen war so lieb und werth
Nichts in der Welt, als daß dies Schwerdt
Dem Mohrenkönig er entwandte.

Hin auf den Plan er stürmisch rannte,
Wo noch mit aufgerichtetem Speer
Sein Gast verharrt' in Streitbegehr.
Da herzt und drückt ihn so und so
Lak, fils de Rost, comte de château,
Und ruft: „Sagt, Herr, zwang eure Hand
Den Razalik? Heil, dann für immer
Vor Krieg ist sicher unser Land,
Geendet Noth und Klaggewimmer!
Er gebeut dem ganzen Mohrenheer,
Und Eisenharts, des treuen, Mannen,
Von denen wir Schaden soviel gewannen.
Es war ein zornerregter Gott,
Der ihnen diesen Krieg gebot." —
Im Triumphe führet den Anjou
Der Burggraf nun der Königin zu.

7.

L. 44, 1. — 54, 6.

Die Königin ritt dem Gast entgegen,
Als er umdrängt vom Volksbewegen
Gefolgt von seiner Knappen Schaar
Dem Thor der Stadt genahet war,
Nahm seinen Zaum mit ihrer Hand,
Und führt' ihn so hinauf zum Schloß,
Wo er die Fraun versammelt fand.
Da stieg sie nieder von dem Roß,
Und zu den Knappen rückgewandt
Und zum Gefolg, das ihn umstand,
Begann die schöne Königin:
„Weh, wie bewährt Ihr treuen Sinn,
Ihr Knappen, daß Ihr in den Saal
Nachdrängt, als fürchtet allzumal
Ihr zu verlieren diesen Mann?
Dem wird ohn' Euch Gemach gethan.
Drum nehmt sein Roß, und gehet hin,
Da sein Gesell ich selbst hier bin."

Die Herren wichen bei dem Wort
In Ehrfurcht aus dem Saale fort,
Und Harnisch, Helm- und Schienenband
Löst ihm die Frau mit eigner Hand,
Und als entwappnet Gamuret,
Führt sie ihn in ein Kabinet,
Das süßer Weihrauchduft erfüllt,
Und wo mit Zobeldecken reich
Ein Polsterbette seiden weich
Den Kommenden entgegenschwillt.
Der Königin Jungfraun doch bescheiden
Drückten leise hinter beiden
Zu das Schloß der Thür, und gingen
In den Vorsaal still zurück.

Also nach des Kampfs Gelingen,
Und nach bestandnem Mißgeschick
Pflag einer werthen süßen Minne
(War ungleich zwar auch beider Hant)
Die Königin und ihr Herzenstraut,

Indeß das Volk mit frommem Sinne
Sich zum Altar der Götter wandte,
Und ihnen dankend Opfer ſandte.

Vor dem Palaſt im Hofe ſtand
Gaſchier mit Hätliger; bald auch fand
Er, der ſo lang' der Städter Pein,
Der kühne Razalik ſich ein,
Der treu vollbracht, was nach dem Streit
Er angelobt mit ſeinem Eid.
Es erhub um ihn ſich großer Schall;
Die Fürſten kamen überall
Aus der Königin Land von Zazamank,
Und ſagten ihm im Stillen Dank,
Daß den Preis dem Anjou er bezahlt,
Nachdem ſeines Kampfritts Uebergewalt
Schon vierundzwanzig Ritter verſpürt,
Die er gefangen davon geführt
Sammt ihren Roſſen. — Mit Fürſten, Herrn
Und Reiſigen von nah und fern
War der Hof erfüllt in buntem Gedränge.
Da trat zur froherſtaunten Menge
Mit Pracht geziert den wonnigen Leib
Die vorher Jungfrau, jetzt doch Weib,
Die hohe Königin Belakane
Mit Gamuret, im Schmuck der Krone
Den Helden führend an der Hand,
Und ſprach: „Mein Leib und auch mein Land
Ward dieſem Ritter unterthänig;
Ihn ehret nun als euren König,
Der fürder euer Rath und Schutz
Bei Feindes übermuthem Trutz.“

Es neigten All' in Ehrfurcht tief
Dem Herren ſich; der aber rief
Jetzt Razalik mit höfiſcher Sitte,
Und bat, die Königin zu küſſen;
Gern that der Mohr nach ſeiner Bitte.
Und auch Gaſchier und Hätliger müſſen
(Folgſam wie jener ſolchem Muth)
Die Königin grüßen mit dem Kuß.

Als Alle in den Saal gekommen,
Und auf ſein Winken Platz genommen,
Sprach ſtehend er, den Kreis der Herrn
Durchforſchend: „Mehr auch möcht' ich gern
Geſellt hier meinen Neffen ſehn,
Wenn deſſen Huld es läßt geſchehn,
Der ihn errang als Siegesgewinn.
Verwandtſchaft läßt mich nicht umhin —
Ich muß der Mond' ihn ledig machen.“

Die Königin begann zu lachen,
Und hieß mit Eile nach ihm ſpringen,
Ihn vor den König herzubringen.
Gaſchier ihn führte zu dem Thron,
Den minniglichen Grafenſohn,
Mit Namen Kiliriakach,
Ein Sohn der Schweſter Kailets.
Aus ſeinem Antlitz deutlich ſprach
Ihm die Verwandtſchaft Gamurets.
Mit Kuß und Herzdruck grüßten ihn
Der König und die Königin,
Und lächelnd Gamuret begann:
„O weh du junger ſüßer Mann,
Was wollte hier dein ſchwacher Leib?
Sag' an, gebot Dir das ein Weib?“
„„Herr, die gebieten wenig mir;
Es bat mein Vetter mich, Gaſchier,
Hieher gebracht, er weiß wohl wie?
Als ich nach Rouen in Normandie
Kam, jüngſt zur Heerverſammlung,
Bracht' ich ihm Helden kühn und jung,
Und führte von Champagne ſie
(An tauſend Ritter) her, um die
Mit Dienſt ihm treulich beizuſtehn.
Doch leider war's ihm nicht Gewinn,
Denn mit Betrübniß muß ich ſehn,
Wie feindlich ſich mit Kunſt und Sinn
Der Schaden wider ihn will kehren.
Doch Herr, wollt Ihr Euch ſelber ehren,
So laßt ihn genießen mein,
Und durch mich heilen ſeine Pein.““
„Das — rief er — ſei gewähret Dir!

Fahr hin, und nimm Dir Herrn Gaſchier.
Doch bringt mir Kaiſern her!"

Der Spanier, hörend das Begehr,
Kam aus dem Lager bald herzu.
Da ward auch er von dem Anjou
Mit oftem Armumfangen
Gar herzlichtraut empfangen,
Und von der Königin geküßt.
Nicht that das Schaden ihrem Ruhme,
Denn Kaiſer war, wie Ihr wißt,
Der Sohn von Gamurets Muhme,
Und auch von echtem Königsblut.
Der Anjou rief mit frohem Muth:
„Gott weiß, Herr Kaiſer, wollt' ich
Nun mit Gaskogne's König *) mich
Verbünden, der mit Hornes Gier
Dich heimſucht, und Toledo Dir
Sammt Spanien, deinem Land, will nehmen:
Der Untreu müßt' ich ſtets mich ſchämen.
Doch ſprich, wie muß ich hier Dich ſehn
Mit auserleſener Ritterſchaft?
Wer hieß Dich dieſe Wege gehn,
Und hier verſuchen deine Kraft?"

Es ſprach der junge ſtolze Degen
Darauf mit Freimuth ihm entgegen:
„Auf meines Vetters Schiltung Bitten,
Der ſeine Tochter an Fridebrand
Vermählt hat, bin zu deſſen Beiſtand
Seines Weibes halb ich hergeritten,
Und führte mit mir über Meer
Ueber ſechstauſend Ritter her.
Ein Theil doch mußte heimwärts kehren,
Hernants Verwandte abzuwehren
Die grimmig ihm und rachentbrannt
Daheim gefallen in ſein Land.
Es kamen ferner mit den Schotten
Vereint auch Grönlands Heidenrotten,
Zwei Könige mit großer Kraft,
Der wahre Sturm der Ritterſchaft;
Und Morolf auch, der, ſtark und klug
Im Kampf, den Sieg oft mit ſich trug.
Doch ſind auch die jetzt heimgekehrt. —
Wie meine Herrin mich belehrt,
Dem leiſt' ich Folge mit den Meinen,
Um ganz zu Dienſt ihr zu erſcheinen.
Du haſt zwar unſer nun Gewalt:
Doch wenn es nicht Verwandtſchaft galt,
Und wären auch die ſchwarzen Heiden
Chriſtlich getaufet gleich uns beiden,
So wär kein König hier gekrönt,
Bevor nicht unſer Zorn verſöhnt. —
Doch ſeltſam däucht auch mir die Mähr,
Dich hier zu ſehn im Mohrenheere!" —
„„Gekommen geſtern, bin ich heute
Schon Herr geworden von dem Land.
Die Kön'gin nahm — nicht, daß mich's reute —
Gefangen mich mit ihrer Hand;
Zwar wehrt' ich ſtark mit Liebe mich,
Doch welcher unterlag, war — ich."" —
„Mich dünkt, es lieh ſo ſüße Wehre
Den Sieg Dir über beide Heere?" —
„„Du meinſt, als ich vor Dir entwich?
Zwar riefſt Du nach mir zornigliche;
Doch wozu Streit mit Dir beginnen?""
„Als ich Dir rief mit zornen Sinnen,
War nicht dein Wappen mir bekannt,
Der Anker: denn den hat die Hand
Gandins, des Gatten meiner Muhme,
Zum Schimpf ihm weder noch zum Ruhme
Selten geführt in Feld und Haut." —
„„Doch wohl erkannt' ich deinen Strauß,
Der hoch erglänzte ſonder Reſt,
Und am Schild den Sarapandratteſt.
An deinen Ungebehrden ſah
Ich, wie es Dir zum Leid geſchah,
Daß zwei Helden nach kurzem Ringen
Bei mir um Sicherheit mußten dingen.
Doch hielten ſie's für wohlgethan."" —
„Leicht kam auch ich ſo bei Dir an,
Wenn ich Dich angeritten hätte;
Doch hättſt Du dann mir meine Stätte

*) Gachier.

Auch hinterm Rosse angewiesen,
Mir König, Helden hochgepriesen: —
So würd' ich schwören: könnt' der Teufel
Solchen Preis wie Du erhaschen,
So würden den selbst ohne Zweifel
Wie Zuckerbrodt die Fraun vernaschen;
Wie nun erst Dich!" — „„Du willst mir schmeicheln."" —
„Nein, nimmer wußt' ich noch zu heucheln;
Bezeug' es denn ein andrer Mann."

Sie riefen Razalik heran.
„Euch — sprach mit Lächeln Kailet —
Euch hat mein Vetter Gamuret
Mit seiner Hand gefangen?"
„„Ja Herr — sprach der — so ist's ergangen
Und ich hab' ihn dafür erkannt,
Dem jetzo Assagug das Land,
Sammt allem, was da Tanchanis
Zu Erb an Eisenhart verließ,
Zu Dienst und unterthänig ward,
Seit es entschieden, daß Eisenhart
Alida nicht Krone solle tragen.
Er ist in ihrem Dienst erschlagen,
Die eurem Vetter sich vermählt.
Sei hier nun, oder nicht gefehlt —
Ich habe den Sühnekuß ihr gegeben!
Um ihre Liebe ließ sein Leben,
Der balsamirt dort steht im Heer.
Alltäglich schaut' ich seine Wunden
Mit Klag' und Schmerz, seit dieser Speer
Den Weg sich in sein Herz gefunden.""
An seidnem Schnürlein zog der Mohr
Das Eisen aus dem Busen vor,
Und hing es schnell mit Wehmuth wieder
An seine bloße Brust. — „„Will nun
Nach Herrenrecht der Anjou thun,
So laß ich auf ein Knie mich nieder,
Und falt' ihm froh die Hände mein,
Läßt mir die Gnad' er angedeihn.
Wohlan, es ist noch hoher Tag;
Drum mög' Herr Killiriakach
Hinnieder in das Lager reiten,
Hieher die Fürsten zu geleiten.""

Als Zeichen gab er seinen Ring
Dem schönen Grafen. Dieser ging,
Und bald darauf in langem Zug
Zog, was der Hölle Farbe trug,
Der ganze Mohrenfürstenhauf
Zum Schlosse durch die Stadt herauf.
Die Fürsten drängten in den Saal;
Dienstbeflissen allzumal
Beugten sie vor dem Thron das Knie;
Und feierlich belehnte sie —
Wie noch es Brauch — des Anjou Hand
Mit Assagug, dem reichen Land,
Und reichte jedem aus der Schaar
Der Dienstpflicht Zeichen, die Fahne, dar.
Da ward auch jenes Herzogthum,
Das ledig ließ Protesilas,
Seit er mit Eisenhart sich maß, *)
Vom Anjou dem, der hohen Ruhm
Mit seiner Hand erjagte,
Der nie zum Streit verzagte,
Lak fils de Rost zu Fahnenlehn,
Dem wackren Burggrafen, ersehn. —
Drauf, wie die Fürsten ihn gefleht,
Gab Freiheit wieder Gamuret
Dem tapfren Hütiger und Gaschier.
Dagegen blieb dem Helden hier
Als Siegsentgelt
Das Prachtgezelt,
Das Eisenharts Leiche bisher umschlossen,
Um die so manche Thräne geflossen.
Doch dessen Helm von Diamant,
Von sonderlicher Dick' und Härte,
Im Streit ein nützlicher Gefährte,
Erbat sich Hütiger, um Fridebrand
Das Kleinod treulich rückzubringen;
Doch schwur er: könnt' es ihm gelingen,
Wenn er zu seinem Herrn gekehrt,

*) S. B. I, 4. S. 24.

Den Helm von dieſem zu erringen, —
Alſobald und unverſehret
Ihn zu des Königs Händen
Zurück zu ſenden.

Nachdem, wie mir berichtet ward,
Gar königlich nun Eiſenhart
Von ſeinen Treuen war begraben,
Baten ſie Urlaub, und begaben
Sich auf die Heimfahrt. — Wie auch das Land
Verwüſtet war von ihrer Wuth,
Doch konnte des Anjou milde Hand
Den Verwandten ſchenken ſo großes Gut,
Den Mannen verleihn ſo reichen Sold,
Als trügen die Bäume lautres Gold.
Denn die Fürſten ließen, noch dankbar gar,
Soviel, wie der Zins aus einem Jahr
Von Eiſenharts Lande mochte betragen,
Dem Sieger zurück. —
Da war nun Klagen,
Und der lange blutge Streit
Mit des Brautlaufs feſtlichfreudger Zeit
Glücklicher, als ich ſelbſt gedacht,
Zur Verſöhnung gebracht.

8.

L. 54. 7. — 57. 28.

Von Herberg war geräumt das Feld
Nun, bis auf jenes große Zelt,
Das Razalik dem König ließ.
Nach einem Zeitverlaufe hieß
Doch dieſer in ein Schiff es tragen,
Mit dem Befehl, im Volk zu ſagen:
Nach Aſſagug würd' es geſandt.
Weßhalb er dieſen Zug erfand? —
Gewiß, es war ſein ſchwarzes Weib
Ihm lieber, als der eigne Leib;
Nie ſah man ſchönren Glicderbau,
Und nie vergaß das Herz der Frau,
Das weibliche Sitte und Keuſchheit rein
Ihm müſſ' ein würdig Geleite ſein.
Ernſtlich zu kümmern doch begann
Es bald den ſtolzen kühnen Mann,
Daß er im ſchönerſtrittnen Land
Zu Ritterthaten Raum nicht fand.
Drum hieß er ſeinen Steuermann —
Der manche Fahrt mit ihm gethan,
Und manchen Sturm mit ihm beſtanden,
Bevor ihm hier gelang zu landen,
(Aus Sevilla war er geboren
Und trug nicht die Farbe der Mohren) —
Das Schiff, um heimlich dieſen Küſten
Zu entfliehn, in Eile rüſten.
Der Schiffmann ſchlau und weiſe
Bereitete die Reiſe,
Das Gut ward unter Deck gebracht,
Und mit den Seinigen entrann
In ſtiller Nacht
Der Königin der werthe Mann,
Als in der zwölften Woch' ein Kind
Von ihm ſie trug. — Friſch bließ der Wind
In die Segel, und mit Morgens Grauen
War Zaſſamank nicht mehr zu ſchauen.

Als früh die Königin dem Bette
Entſtieg, fand an des Gatten Stätte
Ein Briefſtein ſie von ſeiner Hand,
Franzöſiſch, das ſie wohl verſtand.
Vernehmt, was Gamuret ihr ſchrieb.

„Der Liebe beut dir Liebe Gruß.
Wohl bin ich dieſer Fahrt ein Dieb,
Doch größren Schmerz zu meiden, muß
Ich ſie, Gebieterin, Dir ſtehlen.
Nicht kann ich, Frau, es Dir verhehlen;
Ständſt Du mit mir in Chriſtenheit,
Mir wäre immer nach Dir weh.
Doch läßt auch jetzt der Sehnſucht Pein
Nach Dir mich nimmer freudig ſein. —
Wird einſt das Kind zum Licht gelangen,
Das Du von meiner Lieb' empfangen,

Und einem Mann an Muthe gleich,
Dann wird's fürwahr unmaßen reich.
Von Anjou, wiß', iſt es geboren,
Zur Gebietrin wird die Lieb' ihm erkoren,
Und es durch ſie ein Wetter im Feld,
Den Feinden als ſtrenger Nachbar geſellt.
Es ſoll mein Sohn erfahren,
Wer ſeine Ahnen waren,
Darum belehre drüber ihn:
Sein Ettervater war Gandin;
Der fand in Ritterſchaft den Tod.
Deß Vater litt dieſelbe Noth,
Denn ſelten blieb der Schild ganz
Des tapferen Addanz.
Er ſtammte aus Bertagne her;
Uterpandragon und er
Waren Söhne zweier Brüder,
Deren einer Laſſaließ,
Und der andre Brickus hieß.
Deren Vater aber wieder
War der hohe Mazadan,
Den eine Fee nach Famorgan,
Terre de la Joie, entführt,
Als ſeine Lieb' ihr Herz gerührt.
Von dieſen zweien
Stammt mein Geſchlecht her,
Das lichten Schein
Giebt immer mehr.
Jeglicher trug
Von Anbeginn darinnen Krone,
Und hatte Würdigkeit genug
Und Ruhm zum Lohne. —
Willſt Du, Frau, Dich taufen laſſen,
Magſt Du auch mich noch rückerkaufen."

Da brach die Frau in Thränen aus:
„Weh, freudenloſes Hochzeithaus,
Weh, liebliche Genoſſenſchaft!
Soll nun der Schmerz mit ſeiner Kraft
Immer zwingen meinen Leib,
Wem, o ſüßer Leidvertreib,
Hat dann hier deine edle Zucht
Verlaſſen deiner Liebe Frucht?
Gern will ſeinem Gott zu Ehren
Durch die Taufe ich mich bekehren;
Leben wollt' ich, wie ich ſollte,
Wenn er wiederkehren wollte!"

Alſo gaben ihrem Herzen
Krieg der heißen Sehnſucht Schmerzen;
Ihre Freude,
Jammers reich
Und bezwungen von dem Leide,
Saß nun auf dem dürren Zweig,
Wie die Turteltaube thut,
Die in gleichem Treuemuth
Sich den dürren Zweig erwählt,
Wenn es ihr an Trautſchaft fehlt.

Entbunden ward Frau Belakone
Zu rechter Zeit von einem Sohne,
Welcher — wunderbar genug —
Beider Eltern Farbe trug.
Denn wie der Eltern Farbe war,
Schwarz und weiß, ihm Haut und Haar.
Die Königin küßte ſonder Weile
Oft ihm auf die weißen Theile,
Wo der Glanz von ſeiner Haut
Dem glich ihres Herzenstraut.

Die Mutter hieß
Ihr Kind von Anjou Feirefiß.
Der ward ein Herrſcher reicher Länder
Nachmals und wahrer Waldverſchwender,
Der manche Lanz' im Streite brach,
Und manchen feſten Schild durchſtach.
Ihr werdet mehr noch von ihm hören;
Jetzt laßt zu Gamuret uns kehren.

9.

L. 57, 29. — 68, 18

Schon iſt es über Jahresfriſt,
Daß Gamuret in Zazamank

Wo er ſo hohen Preis errang,
Als König eingezogen iſt.
Dennoch ſtand ſchwebend auf dem Meer
Er Wind und Wellen noch zu Wehr.
Da ſah — die Flagge roth und ſelben —
Ein Schiff er einſt die Fluth durchſchneiden,
Das, als er nahend es erkannte,
Die Boten trug, die Fridebrand,
Der Schottenkönig, jetzo ſandte
Nach Zaſſamank, dem Mohrenland:
Frau Belakonen zu bezeigen,
Daß — wie der Blutsfreund auch gerndet —
In Freundſchaft er den Haß gewendet,
Und ſich zu gleichem Sinn zu neigen
(Verzeihend und uneingedenk
Was je geſchehen) er ſie bitte.
Zugleich (ſo zeigt' er wahre Sitte)
Hat er der Königin zum Geſchenk
Den feſten Helm von Diamant,
Halsperge, Panzerhoſ' und Schwerdt
Von Eiſenhart, der ihr ſo werth,
Mit jenen Boten abgeſandt.
Der Anjou nahm ſie in Empfang,
Gelobend: wenn ihm Zaſſamank
Je wieder käme zu Geſicht,
Der Königin treulichen Bericht
Von ihrer Bothſchaft abzuſtatten.
Nachdem ſie ſich geſchieden hatten,
Trug — wie uns die Geſchichten melden —
Das wilde Meer den kühnen Helden
In einen Hafen, und von dort
Zog nach Sevilla drauf er fort.

Es war hier im Hiſpanerland
Der König ihm gar wohl bekannt;
Das war ſein Vetter Kailet.
Er ſuchte auf ihn zu Toled,
Doch war er unlängſt hingefahren,
Wo Schilde man nicht durfte ſparen;
Drum hieß auch er ſich flugs bereiten,
Dem werthen Vetter nachzureiten.

Er ſtrich — wie lange weiß ich nicht —
Ihm nach, bis endlich zu Geſicht
Ihm eine Gaſtherberge kam,
So reich, daß es ihn Wunder nahm:
Im Land Waleis fand auf dem Feld
Vor Kanvoleis er Zelt an Zelt
In langen Reihen aufgeſchlagen. —
Nun ſollt Ihr Wunder hören ſagen!

Von der Königin von Waleis
War ein Turnier zu Kanvoleis
Jüngſt angeſagt, von ſolcher Art,
Daß manchem feſtſtellt noch der Bart,
Sieht er wie hier nach Preiſe jagen.
Die Königin — ſo hört' ich ſagen —
War Jungfrau noch und nicht ein Weib,
Und bot zwei Land' und ihren Leib
Demjenigen, dem es gelänge
Daß er den Preis ſich hier erränge.
Dies Wort warf manchen Ritter kühn
Aus ſeinem Sattel in das Grün;
Wer aber alſo kam zum Falle,
„Schlecht ſtehn ſie," hieß es dann mit Schalle;
Sein Hoffen war ein eitler Wahn.
Er hatte ſchlechten Wurf gethan,
Und jeder Preis war ihm verſagt.
Es trieben Helden unverzagt
Dies Spiel, und zeigten Ritterskraft.
Zerbrochen ward da mancher Schaft,
Und Roſſeſchnauben, Degenklang
Erſcholl das ganze Feld entlang. —
Dies ſtieß an eines Stromes Rand,
Und eine Schiffbrücke verband
(Die wurde durch ein Thor geſchloſſen,
Das ein Knappe unverdroſſen
Den Männern zu und offen that)
Es mit dem Schloſſe und der Stadt.

Die Königin in ihrem Haus
Begann, von ihren Fenſtern aus
Mit mancher werthen Frauen
Der Fremden Treiben zu erſchauen,
Die jetzo ſich dem Plane nahten.

Die Knappen hatten ſich berathen,
Und ſchlugen auf ein Prachtgezelt,
Deſſen einſt durch Belakone
Als unvergoltner Lieb' Entgelt
Ein König wurde ohne.
Drauf Gamuret, der werthe Mann,
Stieg ab davor, und eilte dann,
Zu ordnen die Paniere,
Daß er zur Stadt ſie führe.

Von der Königin ward vernommen,
Daß ein Gaſt aus fernem Land,
Der hier von niemandem gekannt,
Bei vor der Brücke angekommen.
„Sein Volk, das iſt — ſo hörte ſie —
Gar fein und übet courtoiſie;
Es iſt gemiſcht aus beiden
Franzoſen und auch Heiden;
Denn nach der Sprache, wie ich mein',
Muß auch ein Theil von Anjou ſein;
Von Haltung ſtolz, die Kleidung fier,
Von ſchönem Schnitte, glaubt es mir.
Ich ſprach die fremden Knappen an,
Die ſagten: daß ihr Herr ein Mann,
Der wohl von Sorgen ſcheiden könne,
Wenn ſeine Hülfe man gewönne;
Und auf die Frage, wer er ſei?
Antworteten ſie dreiſt und frei:
Der König ſei's von Zaſſamank.“ —
So ſprach in ſeines Staunens Drang
Zur Königin ein Page. — „Seht
Nur — rief er — welch ein Zelt dort ſteht!
Ach, eure Krone, euer Land
Sind dafür noch nicht halbes Pfand.“ —
„„Erſchöpfe nicht Dich ſo mit Preiſe;
Die ſagt mein Mund in gleicher Weiſe:
Wohl mag es werthes Mannes ſein,
Der nichts mit Armuth hat gemein““ —
Entgegnet ihm die Königin,
Und ſchickt den Edelknaben hin,
Zu forſchen, ob der fremde Held
Zur Stadt wohl komme von dem Feld?

Schon nahet' er mit ſeinen Recken
Im Feierzuge und begann
Die Schlafenden zu wecken.
Poſaunen ſchallen ihm voran,
Der Tamburine Schlag ertönte,
Daß von dem Schall die Stadt erdröhnte,
Doch miſchte in den rauhen Drang
Der Fiedler heller Geigenklang
Sich mit dem luſt'gen Marſch der Flöte.
Nun ritt der Degen werth daher,
Ein Bein dem Sattel überquer.
Sein Mund glich dem Rubin an Röthe;
Dem prangendtheuren Hut entquoll
Das Haar, in Locken blond und voll;
Die Schultern deckt ein Mantel jetzt
Von grünem Sammet, reich beſetzt
Mit ſchwarzem Zobel. — Mit Gedränge
Schaugierig wogt um ihn die Menge,
Und ſtaunt, bewundert, gafft und jagt
Ihm ſtolpernd nach, und forſcht und fragt:
Wer iſt der Ritter ohne Bart,
Dem ſolcher Reichthum ward bewahrt?

Als er am Schloß vorüber ritt,
Sein Blick die Frauen überglitt,
Und ihm die Königin erſchien
Lichtſtrahlend, da durchzuckt' es ihn
Bis in die Füße. Auf er ſprang,
Wie ein Falke, der erſpäht den Fang,
Und ſetzt' im Sattel ſich gerecht.
Hier ſchien die Herberg ihm nicht ſchlecht,
Und höher ſtieg des Helden Muth.
Doch auch der Kön'gin Auge ruht
(Ich weiß nicht ob der Herberg wegen)
Mit Wohlgefallen auf dem Degen.

Da hört der König von Hiſpan,
Es ſteh' ein Zelt im Leuenplan,
Das neulich dort im Mohrenland
Von Razalik als Siegeslohn
Gewonnen Gamurets Hand,
Ja, daß er ſelbſt, ſein Ruhmensſohn,

Hier angelangt. Vor jenem Zelt
Seien hundert Fähnlein auf dem Feld
Aufgepflanzt, von Farbe grün,
Im halben Kreis um einen Schild,
Auf welchem man als Wappenbild
Drei Anker ſeh' von Hermelin.
Da ſprang der König Kailet
Wie im Waldgehege das junge Thier;
Der Freude Gönner ward er ſchier.
Er rief: „Er iſt es, Gamuret!
Hallo, nun ſchau man hier mit Acht,
Wie er mit Kunſt den Anlauf macht,
Wie ſchnell er auf den Gegner ſprengt,
Und aus dem Gleichgewicht ihn drängt.
König Hardieß, der ſtolze, ſoll
Zu lang' an mich nun ſeinen Groll
Gewendet haben; der wird ihn neigen,
Und wahre Ritterſchaft ihm zeigen!
Noch glänzet hier mein Steen und hell."

Drauf zu Gaſchieren ſandt' er ſchnell,
Der hier mit großem Hofſtaat lag,
Und ſie, und Kiliriakach,
Der ſchöne Graf, gemeinſam gingen
Zum Zelt, wo bei der Rückkehr ſie
Mit Freuden Gamuret empfingen.
Dann auf ſein Fragen Wer und Wie?
That kund ihm ſeiner Mutmen Kind:
„Aus fernen Landen verſammelt ſind
Hier Ritter, die die Liebe jagt,
Und kühne Helden unverzagt.
Vor Allen doch wirſt Du gewahren
Bretagne's König mit vielen Scharen,
Den würd'gen Utterpandragon.
Den ſticht ein Ding ſeit lange ſchon
Wie ein Dorn, und hat ihn mit Kummer
benommen:
Daß ihm ſein Weib abhanden gekommen,
Die die Artus gab das Leben.
Ein Pfaff den Zauberkünſten ergeben,
Wußt die Gemahlin ihm zu entführen;
Noch jagt Artus, ſie aufzuſpüren.
Jetzt iſt's im dritten Jahre ſchon,
Daß ſo er Weib verlor und Sohn.
Auch findſt Du ſeinen Tochtermann,
Der Ritterſchaft wohl bewähren kann,
Anweſend hier, Lot von Norwegen,
In Falſchheit zwar den trägen,
Den ſchnellen doch zu würd'gem Lohn.
Und mit ihm iſt Gawan, ſein Sohn,
Doch noch von allzuſchwacher Kraft,
Um ſchon zu üben Ritterſchaft.
Er war bei mir, der Kleine,
Und ſprach: wohl möcht' er brechen Schäfte,
Erlaubten's ihm nur ſeine Kräfte;
Ihm ſollt' der Ritterthaten keine
Verſpart ſein, ging's nach ſeinem Begehren.
Einen ganzen Wald von Speeren
Hat ferner der König von Portugal;
Gegen den iſt alles ein leerer Schall.
Wie heißen ſein Volk die Sturmtollen,
Die alle Schilde durchſtechen wollen.
Hier ſind mit ſchönbemalten Schilden
Auch die aus der Provence Gefilden.
Hier lagern ferner die Waleiſen,
Ihres Landes Ehre zu beweiſen,
Und viele Ritter um Weibes Gruß,
Deren Nahmen ich verſchweigen muß,
Denn wer vermöchte ſie zu kennen?
Alle, die ich gewußt zu nennen,
Wir liegen, wie uns die Königin hat,
Mit großem Weſen in der Stadt. —
Doch hör, wer außen im Felde liegt,
Wogegen gering unſre Macht nur wiegt:
Der werthe König von Ascalon,
Der ſtolze König von Arragon,
Gidegaſt von Logreis,
Und der König von Pontturreis,
Mit Namen Brandelidelin;
Nicht minder der kühne Kähelin,
Und Morolt von Irland,
Der manchen Helden uns ſchon entwand.
Es liegen auf dem Plan ſodannen
Die ſtolzen Allemannen;

Auch der Herzog von Brabant
Iſt geſtrichen in dies Land,
Fürſt Lambekin, der vorweg ſchon
Für dieſen Dienſt empfing den Lohn,
Da von Gaskogne's König Hardieß
Die Schweſter er heimgeführt, Aließ.
Die muß ich feindlich wider mich ſchaun;
Nun aber will ich Dir vertraun.
Gedenk an die Verwandſchaft drin,
Und wart' in rechter Liebe mein!"

Da ſprach der König von Zaſſamank:
„Nie ſollſt Du drum mir ſagen Dank,
Was Dir zur Ehr mein Dienſt hier thut;
Wir müßen haben Einen Muth.
Wie? Steht dein Strauß noch ohne Reſt?
Du ſollſt deinen Carapandratest
Gegen den halben Greifen tragen!
Wenn die Wogen zuſammenſchlagen
Des Kampfs, dann will ich laſſen
Meinen Anker Grundfeſte faſſen,
Und — mag er ſegnen oder fluchen —
Selbſt ſoll Hardieß den Grund unterſuchen
Hinter dem Roß. — Vertrau auf mich;
Entweder er fällt mich, oder ihn ich!"

10.

L. 68. 19. — 75. 23.

Jetzt hub ſich an ein Kampfgeſchrei
Durch hochbewährter Helden zwei;
Von Poitou Schiolars
Und Gurnemanz von Grahars,
Die führten jeder ein Häuflein her,
Und rannten an ſich mit dem Speer.
Indeß ſie ſcharf den Anlauf nahmen,
Zum Handgemeng' die Fähnlein kamen,
Und — wie ſie kühn nach Preiſe rangen —
Die Sperre krachten, die Degen erklangen:
Saß aber müßig vor ſeinem Zelt
Auf einem Teppich von Anjou der Held,
Von Knappen umringt, zu ſpähn, bis er fände,
Wie's eigentlich hier denn beiderſeits ſtände.

Es konnten aus dem Schloß die Frauen
Der werthen Halden Arbeit ſchauen;
Doch war's der Landesherrin leid,
Daß alſo läßig zu dem Streit
Der König von Zaſſamank nicht auch
In das Spiel ſich miſchte nach Ritters Brauch.
Sie rief: „Weh, wohin iſt er gekommen,
Von dem ich Wunder habe vernommen?"
Es wurden da hohe Thaten gethan
Von manchem kühnen wackren Mann,
Doch nicht, um das Ziel zu erſtreben,
An dem die Königin von Waleis
Ihr Land und ſich zum Dank will geben;
Ihr Muth ſtand nach geringerem Preis.

Doch bald gedachte Gamuret,
Wie ſeinem Weibe Friedebrand
Die Waffen Eiſenharts gerandt,
Indem Verzeihung er gefleht,
Daß er mit Krieg ſie ſo bedrängte,
Und in dem Lande brannt' und ſengte.
Da blieb's nicht länger ungethan:
Er legte Hoſ' und Harniſch an,
Setzt' auf den Helm von Diamant,
Auf den er einen Anker band,
Reich ausgelegt mit edlem Stein,
(Des Helms Gewicht, es war nicht klein)
Und nahm den Schild — der Degen hold —
Auf dem mit Kunſt von arabiſchem Gold
Ein theurer Bucket war geſchlagen.
Der Rüſtung Laſt, die er mußte tragen,
Strahlt' alſo hell und gothenroth,
Daß ſie dem Antlitz Antlitz bot,
Wenn es darin ſich wollte ſchaun.
Ich gönnte wohl mir ſelber, traun,
Womit er ſeinen Leib beſchwert,
Denn viele Mark doch war es werth.
Sein Wappenrock war faltig, weit
Und lang daß er den Boden rührete;

Ich glaube, daß nie für jener Zeit
Jemand ſo guten im Sturme führte;
Er ſtrahlt', wie bei Nacht ein lodernd Feuer.
Herrliche Furb' iſt an ihm theuer;
Sein brennender Glanz wohl konnte taugen,
Das Waſſer zu locken in ſchwache Augen.
Mit Gold war er durchwirkt zu ſchauen,
Das grimme Greifen mit ihren Klauen
Aus wilden Felſen, die am Fuß
Des rauhen Gebirges Kaukaſus
Beigen ſind, begierig gerren,
Die jedem den Zugang dahin verſperren.
So hüten ſie das Gebirg noch heute.
Von Arabien fahren Leute
Dahin, die es mit Liſt erringen,
Und dann es nach Arabien bringen,
Wo man die grünen Achmardi macht,
Und die koſtbaren Beipel. Geringere Pracht
Gefiele dem Helden übel an.
Es führten drauf mit lautem Ruf
Die Knappen ihm ein Roß heran,
Das feſt gewappnet bis zum Huf.
In den Sattel ſchwang er ſich gewandt,
Und nun verſchwendete ſeine Hand
Die Lanzen. In die Haufen ſprengend,
Hinein und mitten hindurch ſich drängend,
Auf der andern Seite wieder hinaus,
So ſtürmte der Anker mit mächtigem Sauſ
In die Gegner, voran mit ſeinem Hauf,
Und hinter ihm folgte nach der Strauß.

Zuerſt warf in den Sand er hin
Den Herren Prendlekorps Poitwin
Dem folgte manch andrer wackrer Mann,
Von dem er Sicherheit gewann.
Wer, Chriſtenritter, da mit ihm ritt,
Der genoß des Helden Arbeit mit;
Er wußte wohl ſie zu entſchädigen,
Denn ihnen überließ die ledigen
Roſſe der bezwungnen Herrn
Als Lohn des Siegs er willig gern. —
Nun ritten ihm entgegen vier
Gleich bezeichnete Panier',
An jedem eines Greifen Zagel.
Die ihnen folgten waren ein Hagel
An Ritterſchaft; das Vordertheil trug
Auf ſeinem Schild ein Ritter klug,
Gaskogne's König, geſchmückt ſo ſchön,
Daß, wollten ihn die Frauen
Prüfend beſchauen,
Die Prüfung wird er wohl beſtehn.
Als er von fern gewahrt den Strauß,
Erſieht er ihn zum Kampf ſich aus,
Und ſuchet Kailet zu erwiſchen.
Doch kommt der Anker ihm dazwiſchen,
Eh er zu jenem kann gelangen,
Und aus dem Sattel mit mächt'gem Schwang
Wirft ihn der König von Zaſſamank,
Und nimmt ihn gefangen.
Nun erhub Getümmel ſich ungehemmt;
Da wurden mit Schwerdten die Scheitel gekämmt,
Und rauhe Furchen glatt getemmet,
Verſchwenderiſch Wälder von Lanzen gebrochen,
Und viele Ritter nieder geſtochen,
(Doch deren Nahmen die Sage nicht nennet)
Die hinkend dann vom Platz ſich wanden
Nach hinten, wo die Zagenden ſtanden.

Es war der Kampf der Stadt ſo nah,
Daß wohl vom Schloß die Kön'gin ſah,
Wer rühmlich dort nach Preiſe rang.
Auf's neue treibt der Eifer
Zum ſcharfen Lanzengang
Den minneringenden Landdurchſtreifer
Wider den König von Kohweis.
Sein Sperr ſchnitt ſich ein neues Gleis,
Und Krachen ſcholl bei ſeinem Stoß. —
Weh, dort ward ſeines Roſſes los
Ein Ritter, weichen Morolt ſtahl,
Indem aus dem Sattel auf einmal
Mit einem ungefügen Schub
Er ihn vor ſich auf ſein Streitroß hub.
Er war es, Killirikakach,
Von dem zuvor der König Lach

Empfangen hatte ſolchen Sold,
Den der Fallende an der Erde holt;
Da lüſtete dieſen ſtarken Mann,
Ihn, der des Guten ſoviel gethan,
Gar zu bezwingen ohne Schwerdt:
Und alſo fing ihn der Degen werth. —
Hier hinters Roß ſtach Kalkets Hand
Den Herzog Lambekin von Brabant;
Was thaten die Seinen? Mit Streitbegier
Sie deckten ihn ſchützend mit Schwerdten ſchier! —
Dort warf der König von Arragon
Den alten Uterpandragon
Aus ſeinem Sattel in das Grün:
Da ſtanden Blumen viel um ihn,
Den werthen Britten. — Aber ach,
Wie füg' ich ſo doch Pein und Schmach,
Daß ich den Mann, ſo reich an Preis,
So ſchön hinlege vor Kanvoleis?
Ihn dahin lege, wo nimmermehr
Hin tritt gemeinen Volkes Fuß?
Doch — wie es auch zu ſagen ſchwer —
Die Wahrheit ich berichten muß:
Er mußte wahrlich ohne Säumen
Den Sattel räumen,
Auf dem er bis dahin geſeſſen:
Doch wurde ſeiner nicht vergeſſen;
Denn die da mit und über ihm ſtritten,
Nahmen ihn deckend in die Mitten. —
Jetzt kam der König von Pontturreis,
Jedoch auf ſeines Roſſes Fährte
Sucht' er ſich Platz vor Kanvoleis,
Wie ihn der ſtolze Anjou lehrte. —
Da ſcholl es: „Herr, hier Hülf' herbei!"
Er wandte hin ſich nach dem Schrei,
Jedoch zu ſpät; bewältigt ſchon
Im Streite ward ſein Ruhmensſohn
Von Pontturreiſen gefangen entführt.
Doch wilder ward der Kampf geſchürt,
Als Brandelidelin dagegen,
Der auf dem Boden noch gelegen,
Den Seinen entriſſen, mit manchem andern
Fort als Gefangner mußte wandern.

Es liefen und gingen hier auf dem Sand
Viel werthe Männer in Eiſengewand,
Denen ihr Braten mit Schlägel und Keulen
Ward mürbe gemacht. Ihr Körper trug
Quetſchungen genug
Und ſchwarze Beulen;
Doch ward der Schmerzen nicht gedacht,
Da Liebe die Werthen in's Feld gebracht.
Es war von Schilden ſchön bemalt,
Von Helmen, die vorher geſtrahlt
Mit lichtem Schein, der Glanz gewichen,
Und ihre Pracht durch Staub erblichen.

Mit Blumen war und Raſen grün
Das Feld geſchmückt. Da legten nun,
Von ihren Thaten auszuruhn,
Sich hin die müden Helden kühn,
Die ehrhaft meiſt geſtritten hatten.
Gern will ich ihnen das geſtatten,
Daß Raum indeß ich mög' erhalten,
Was jetzt geſchah, hier einzuſchalten.

11.

L. 75, 23. 80, 5.

Auch Gamuret war von dem Feld
Zurückgekehrt in ſein Gezelt,
Und ließ vom Haupt den Helm ſich binden,
Doch etwa nicht um Ruh zu finden,
Und weil er ſchwach ſich mochte fühlen;
Sondern nur ſich abzukühlen,
Und auf ein friſches Roß zu ſteigen,
Auf dem er ſich dem Feind will zeigen.

Da ſieht er einen Zug ſich nah'n;
Voran ihm reitet ein Kaplan,
Drei kleine Junker an der Seite,
Worauf ein anſehnlich Geleite
Von Knappen folget, wohl beritten,
Die zwei Sammtthier' in ihrer Mitten.

Jedweder mit zwei Kiſten ſchwer
Bepackt, am Zaume führen her,
Doch deren Schmuck und Schellenklang
Auf nicht gemeine Bürde wieſen. —
Die Boten waren abgeſandt
Von Frankreichs Königin Amfliſen.
Der König Frankreichs nemlich war
Geſtorben wohl ſeit einem Jahr;
Da fiel der edlen Kön'gin Wahl,
Daß herrenlos das Land nicht bliebe,
Auf Gamuret als Ehgemahl,
Dem ſie geneigt mit alter Liebe;
Weßhalb, als ſicher ſie vernommen,
Daß aus dem fernen Mohrenland
Er ohnlängſt ſei zurückgekommen,
Sie dieſe Botſchaft ihm geſandt.
In peinliche Verlegenheit
(Doch davon mehr zu ſeiner Zeit)
Ward aber der dadurch geſetzt.

Es nahte der Kaplan ſich jetzt,
Der gleicher Weiſe, tief geehrt,
Wie auch in Klugheit war bewährt.
Gar bald erkannt' er ſeinen Mann,
und ſprach ihn auf franzöſiſch an:
„Soyez le bien venu, beau Sire,
Meiner Gebieterin und mir:
Elle est la reine de la France,
Und wund von eurer Liebe Lanze."
Drauf überreicht' er einen Brief,
Der manchen lieben Gruß ihm rief,
Und einen kleinen goldnen Ring;
Der ſollt' ein ſichrer Führer ſein
Dem Anjou, denn von ihm empfing
Amfliſ' ihn einſt. — Es neigt ſich ſein
Der Held, als er den Brief erbrach,
Der ſolche Worte zu ihm ſprach:

„Es bietet Liebe Dir und Gruß,
Die ſtäten Kummer dulden muß,
Seit Liebe ſie zu Dir empfand.
Deine Lieb iſt Schloß und Band
Des Herzens mein und deſſen Luſt.
Sie läßt mich mit dem Tode ringen,
Und muß mir ew'gen Jammer bringen,
Vermöchte nimmer deine Bruſt
Mehr meine Liebe zu durchdringen.
Kehr heim, und nimm von meiner Hand
Nun Krone, Zepter und ein Land,
Das jetzo mir iſt angeſtorben;
Das hat ſich deine Lieb erworben.
Und auch zum Lohne ſollſt Du haben,
Zum Geſchenk, die reichen Gaben
In den vier Kiſten; die ſind dein.
Mein Ritter ferner ſollſt Du ſein
Dort vor der Hauptſtadt Kanvoleis;
Nicht fürcht' ich, daß, wenn von Waleis
Die Kön'gin ſelbſt Dich alſo ſähe,
Ein Schade mir dadurch geſchähe;
Denn ſchöner bin ich; reicher? Sicher!
Und ich kann auch minniglicher
Minn' empfahn und Minne geben.
Willſt Du nach werther Minne leben,
So nimm hin meine Krone
Der Minne zu Lohne." —

Mehr war im Briefe nicht zu finden;
Er überraſcht den Anjou ſehr.
Doch griff er wieder zu der Wehr,
Ließ auf den Demanthelm ſich binden,
Und während er die Boten hieß
Im Zelt der Ruhe pflegen, ſtieß
Er wieder zu den Kämpferſchaaren,
Die ſchon in neuem Streite waren;
Denn unter Degenklirren dort —
Das war für ihn ſein Ruheort.

Hier ward verloren, der gewann,
Wie die Fluth des Streites ſchwoll und rann;
Und wer ſich ja verſäumt im Streit,
Hatte noch überflüſſig Zeit,
Um das Verſäumte einzubringen.
Hier ſah man Einzelne joſtiren,
Und dort Schaar gegen Schaar turniren,

Und krachend auf einander dringen.
Sie enthielten ſich der Schliche,
Die man nennet Freundesſtiche,
Und freundliche Gevatterſchaft
Wich unverſchont des Zornes Kraft.
Da ward die Volke nicht gelaſſen,
Um ſchirfer ſich im Lauf zu faſſen;
Wenig gefragt nach Ritterrecht,
Wie ſonſt es Brauch iſt im Gefecht;
Was einer gewann, feſt hielt er das,
Nicht ſorgend um des andern Haß.

Geleiſtet ward von Gamureten
Nun, was von ihm Amflis erbeten:
Daß er ihr Ritter möge ſein.
Da ſah er, wie der König Lot
Den Schild zum ernſten Kampfe bot,
Und faſt erlag. Schnell ſprengt er ein,
Mit Kraft der Feinde Schaar durchbrechend,
Und hinter's Roß mit einem Rohr
Lots Gegner, König Schafillor
Von Arragonien, niederſtechend.
(Der Speer von Rohr, der auf den Plan
Den Degen warf, war ohne Fahn'
Und ſtammte noch aus Mohrenland)
Wie deſſen Volk auch widerſtand,
Doch fing den König der Anjou.

Die von der Stadt, die fochten denen
Hier von dem Feld ſo heftig zu,
Daß ſie nach Ruh ſich mochten ſehnen.
Deßhalb erhob mit Zornes Grimme
Der ſtolze Läbelin die Stimme:
„Ha ſoll man uns ſo ſchnöd entehren?
Das ſchuldet, der den Anker trägt.
Heran, ſich gegen ihn zu kehren!
Einer von uns noch heute legt
Den andern, wo er unſanft liegt.
Sie haben uns beinah beſiegt,
Und Raum gewonnen ſchon zuviel.“ —
Nun ging es über Kinderſpiel,
Und alle ſtürmiſch an die Fahrt,
Daß gar der Wald verſchwendet ward;
Denn beide trugen gleich Begehr.
„Speer — ſcholl es — Herr! Hier Speer!
Hieher!“

Doch dulden mußte Läbelin
Die ärgerliche Schmach, daß ihn
Mit ſeiner rohrnen Lanze ſcharf
Herr Gamuret von Zaſſamank
Wohl eines Speeres Länge lang
Rückwärts hin aus dem Sattel warf,
Daß er im Fall den Sieg vergaß,
Und ſeine Sicherheit ſich las.
Gewißlich, ſüße Birnen ſchüttelt
Vom Baume ſanfter meine Hand,
Als er die Ritter in den Sand
Mit ſeiner Lanze niederrüttelt.

Wie Gamuret Verluſt auch ſchuf,
Wie auch die Ritter vor ihm ſtoben:
Doch unabläſſig ſcholl ihr Ruf
Zu neuem Kampf mit wildem Toben.
Wer Stand noch hielt, rief, ſprengt' er an:
„Hier kommt der Anker; drauf und dran!“

12.

L. 89. 7. — 90. 8.

Da plötzlich in des Streits Gedränge
Sieht einen Fürſten durch die Menge
Er ſich ihm nahn, doch nicht zum Streite,
Denn ſeines Schildes breite Seite
Hielt er dem Boden zugekehrt,
Wie es die Trauer ihn gelehrt,
Die als Gebieterin ihm jetzt
In ſeinem Leid iſt vorgeſetzt. —
Und Gamuret ſich von ihm wandte,
Der an deſſelben Fürſten Schild
Das Wappen von Anjou erkannte.
In Unruh kehrt er vom Gefild,
Und mit ſich hadernd, daß in Zeiten

Er Kalieten nicht befragt:
Weßhalb denn Galoes beim Streiten
Hier zu erſcheinen wohl gezogt?
Er wußte nicht, ach, daß der Sohn
Gandins, ſein treuer Bruder, ſchon
Den Tod im Minnedienſt geworben,
Und vor Monthoro ſei geſtorben.
Nicht minder beugte ſeinen Sinn
Mit Sorgen hart die theure Minne
Einer reichen Königin,
Der er bis jetzt zum Leidgewinne
Geworben nur; bald kam ihr Tag,
Da ſie der klagenden Treu erlag.
Der Held band ab den Diamant,
Und warf bei Seite Schild und Speer,
Da nicht ſein Herz, von Zweifeln ſchwer
Bekümmert, mehr nach Streite ſtand.

Der Page der Kön'gin von Waleis
Ging aber nach ihm in das Zelt,
Und wie er bat, ſo gab der Held
Den theuren Wappenrock ihm preis,
Der, zwar durchſtochen und zerhauen,
Dennoch von Golde war ſo gut,
Daß Glanz er gab wie rothe Gluth.
Der Junker brachte' ihn ſeiner Frauen;
Sie nahm ihn ſtaunend in die Hand,
Und ſprach: „Ein Weib werth und beglückt,
Da ihren Ritter ſo ſie ſchmückt,
Hat dich mit ihm hieher geſandt. —
Zwar muß ich echtſam darauf denken,
Die andern Helden nicht zu kränken,
Die her auf Abentheu'r geritten
Und auch zu meiner Ehr' geſtritten,
Und Alle ſind in gleicher Weiſe
Von Adams Rippe mir verwandt:
Doch mein' ich, daß zum höchſten Preiſe
Sich aufſchwang Gamuretes Hand."

Die Andern, noch des Kampfs befliſſen,
Waren von Leidenſchaft hingeriſſen,
Daß bis zur Nacht ſie faſt es trieben.
Den Städtern war der Sieg geblieben;
Denn bis zu ihren Zelten waren
Zurückgedrängt die Außen-Schaaren.
Außer dem König von Askalon
Und Morold von Irland, der mit der Hand
Wegfing den ſchönen Grafenſohn,
Iſt ihnen niemand durch die Schnüre gerannt. —
Hier war gewonnen und verloren;
Während Schaden der erkoren,
Errang der andre Preis und Ehre.
Jetzt aber iſt es an der Zeit,
Daß man ſie kehre
Von dem Streit;
Denn nur mit Müh noch können traun
Sie ihre eig'nen Taxen ſchaun;
Und läſtig mags den Müden werden,
Sich kampflich im Finſtern zu gebehrden.

Der bloſſe Mond doch wollte meinen,
Daß, wo Herr Gamuret dort ſaß,
Es Tag ſei, alſo, daß zu ſcheinen
Er wahrlich ganz und gar vergaß.
Allein es war auch deſſen Zelt
Mit unzähligen Lampen erhellt
Und Kerzen, tauſend oder mehr;
Und auf Olivenlaub gebreitet
Sind reiche Polſter rund umher,
Und Teppiche davor geſpreitet.
An Tafeln, wohl beſetzt,
Pflegen ſie des Mahles jetzt,
Der Wirth, und die, die er zuvor
Bezwungen hatte: Schaffilor
Von Arragon, Herr Löhelin,
Hardieß und Brandelibelin.

Da kam zu prüfen und zu ſchauen
Den werthen König von Zaſſamank,
Die Königin mit ihren Frauen.
Sie nahm zum Zelte ihren Gang,
Wo ſchon die Tafeln abgenommen.
Ob an die Schnüre ſie noch gekommen,

Auf ſprang der Wirth mit Haſt vor ihr,
Mit ihm gefangner Kön'ge vier,
Und grüßte artig ſie und ſein.
Sein Anblick nahm ſie für ihn ein,
Und freudig ſprach die Königin:
„Seid Ihr der Wirth zwar hier, ſo bin
Doch Wirthin ich in dieſem Land;
Drum weil als Gaſt ich Euch erkannt,
So wird nach meinem Wunſch geſchehen,
Wollt meinen Kuß Ihr nicht verſchmähen.“ —
Er ſprach: „„Euren Kuß nur kann ich erlangen,
Wenn ihn auch dieſe Herren empfangen;
Denn muß ihn König und Fürſt entbehren,
So darf auch ich ihn nicht begehren.““
„'s'iſt wahr — ſprach ſie — auch ſoll's geſchehn;
Hab' ich doch eher ſie nicht geſehn!“
Und reichte den Kuß, wie er begehrt,
Denen, die deſſen waren werth.
Zu ſitzen bat er die Königin,
Und nöthigt' ihr zur Seiten hin
Brandelidein von Pontturreis.
Doch vor der Herrin von Waleis
Auf dem Teppich, dünn beſtreut
Mit Binſen grün und thauig naß,
Zu ihren Füßen geſchmieget ſaß
Der, deſſen die ſo hoch ſich freut,
Der jetzt von ſeiner Minne
Gefangen Herz und Sinne.
Er ſaß ſo nahe vor ihr nieder,
Daß ſie ihn berühren mußte. Sie beug
Mit innigem Druck, und feſter wieder
An ſich des theuren Mannes Leib.
Magd war dieſelb', und noch nicht Weib,
Die ihn ſo nahe ſitzen ließ.
Und wollt Ihr hören, wie ſie hieß?
Die Königin hieß Herzeleide;
Ihre Baſe war Riſchoide,
Vermählt mit König Kaitet,
Dem Ruhmenſohn von Gamuret. —
Herzeleidens holde Geſtalt
Schien wie von Lichtgewanden umwallt,
Daß, möchten die Kerzen erloſchen ſein,
Sie gäbe Licht genug allein.
Gern wär' mit Lieb' er ihr bereit,
Wenn nicht geheimes Herzeleid
Ihn peinte, das den hohen Flug
Seiner Freuden niederſchlug.

Mit Anmuth wandte hin und her
Sich das Geſpräch. Nach einer Zeit
In Prachtgefäßen groß und ſchwer,
Kaum zu betrachten ohne Neid,
Gebildet künſtlich aus Sardinen
Und Smaragden und Rubinen,
Kredenzten Schenken zier den Wein.
Den Bechern, ganz von Edelſtein,
War fremde das gemeine Gold;
Sie ſind ein Theil vom Zins und Sold,
Den Anfang für die große Noth,
Die Eiſenhart Belakonen bot,
Entrichten mußt' an Zaſſamank.

Da kamen her das Feld entlang
Zwei Ritter, die vorher im Streit
Vom Außenheer den Städterſchaaren
Als Gefangne entriſſen waren;
Man ließ ſie gehn auf ihren Eid.
Killiriakach war's und Kaitet.
Als dieſer düſter Gamuret
Sah ſitzen, gleich als wär' er unfroh,
Rief er: „Da, wie gebahrſt Du ſo?
Iſt Dir der Preis doch zuerkannt!
Frau Herzeleiden und ihr Land
Die haſt Du beide Dir errungen;
So reden hier es alle Zungen.
Der Britte wie der Iriſchmann
Und wer hier wälſche Sprache kann,
Der Franzmann und die von Brabant,
Die ſchwören all' in deine Hand:
Es konnt in ſo bewandtem Streiten
Dir gleiches niemand hier erzielen.
Deß leſ' ich hier den wahren Brief:

Denn deine Kraft fürwahr nicht ſchlief,
Als dieſe Herrn in Noth gerathen,
Die nie um Eidmannheit noch baten,
Dort mein Herr Brandelidelin,
Und auch der kühne Käheliu,
Hardieß und Schafiller.
Wie? Hat nicht Razalik der Mohr
Vor Patelamunt bereits vor Jahren
Euch ſchon Pardon von Dir erfahren?
Ja, es entfaltet weit und breit
Dein Ruhm ſich mehr mit jedem Streit."
Der Anjou ſprach: „„Wie Du mich lobſt,
Muß meine Herrin wähnen: Du tobſt.
Dein Schmeicheln kann mich nicht beſtechen,
Und meine Treu und Tugend brechen;
Zuviel des Lobes gabſt Du mir.
Doch ſprich, wie ſeh ich Dich denn hier?"" —
„Auf unſer Wort, und nur für jetzt
Sind wir auf freien Fuß geſetzt.
Doch frei giebt Morold meinen Neffen,
Den mit der Hand er ſtahl im Treffen,
Und gleiches will auch mir erweiſen
Das tapfre Volk der Pentturreiſen:
Wenn Du Herrn Brandelidelin
Dagegen ledig ließeſt ziehn;
Wo nicht, ſo bleiben wir zum Pfande.
Thu Gnad' an uns, löſ' unſre Bande!
Des Streites Veſper iſt gekommen;
Es hat ja nun vor Kanvoleis
Sein Ende das Turnier genommen.
Denn ſiegen nicht, deß zum Beweis,
Der Feinde Häupter gefangen hier?
Sprich ſelbſt, weßhalb doch würden wir
Von jenen dort noch feſtgehalten?
Darum als Sieger ſollſt Du ſchalten."

Nun ward, weßhalb ſie hergekommen,
Auch von der Kön'gin wahrgenommen,
Und tretend in der Männer Mitte
Sprach ſie zu Gamuretn frei
Von Herzen eine ſüße Bitte:
„Was meines Rechtes an Euch ſei,
Das, Herr, ſollt Ihr mir nicht verſehren;
Doch könnt Ihr anders nicht gewähren,
Worauf ich als ein Recht beſteh,
Und was in Güt' ich von Euch ſeh,
Als daß der Preis, der eurer Hand
Als Siegsgewinn ward zuerkannt,
Den Sieg Euch muß bereuen laſſen:
Wohlan, ſo bitt' ich ohne Haſſen
Die keuſche kluge Königin
Amflis' als ſchöneren Gewinn."

Mit Haſt ſprang auf der Kapellan,
Und hub dagegen mit Eifer an:
„Man ſolle nicht mit ſolchem Sprechen
Das gute Recht meiner Herrin brechen,
Die mich zu ihm in dieſes Land
Um ſeine Lieb' hat hergeſandt.
Nach ihm in Sehnſucht ſchmachtet ſie,
Auf ihn baut ihre Liebe ſie;
Ihr muß der werthe Held verbleiben,
Die hold ihm iſt vor allen Weiben.
Seht ihre Boten, Fürſten drei,
Junker jedes Tadels frei.
Der erſte heißet Kanzidant,
Von hohem Stamm aus Grüneland,
Der darauf nach Kärlingen gekommen,
Wovon er die Sprache ſich angenommen.
Der zweite iſt Leidarß,
Fils du comte Chiolars.
Und wer der Dritte bei der Fahrt?
Er heißet Liahturteltart;
Seine Mutter war Belleſteur,
Und ſein Vater Paufameur,
Die beide von der Feen Geſchlecht."

Die kleinen Prinzen alle drei
Traten näher jetzt herbei,
Und ſprachen: „Herr, bedenk es recht!
Es weiht Dir Frankreichs Königin
So ganz ihr Herz mit treuem Sinn,
Daß, um dein Spiel dir zu gewinnen,
Du Pfand nicht brauchſt noch Sicherheit.

Drum folg' und ſchnell wird jeglich Leid
Vor Deiner Freude Dir zerrinnen."

Die Kön'gin gab inzwiſchen Raum,
Und ſprach zu Kaileten leiſe,
Der nah an ihres Mantels Saum
Geſetzt ſich nach Vertrauter Weiſe:
„Sag', hab' ich anders recht geſehn,
So iſt im Kampf Dir weh geſchehn."
Sie befühlte ſeine Wunden
Mit ihren Händen lind und weiß,
An die gelegt war Gottes Fleiß.
Er war auch wirklich hart geſchunden,
Gequetſcht an Hüfte, Kinn und Naſe.
Da er vermählt mit deren Baſe,
Die ſich ſo ſorglich um ihn mühte,
So durfte wohl ſo feine Güte
Die Frau mit Zuchten an ihm thun.

Als von den kleinen Boten nun
Die Rede war geendet,
Sprach ſie zu Gamuret gewendet:
„Die edle Franzin bietet zwar
Euch dringend ihre Liebe dar;
Doch ſollt mein Recht Ihr mir gewähren
Und ſo an mir alle Frauen ehren.
Bleibt hier, bis ich mein Recht genommen;
Ihr laßt mich anders in Schande kommen."
Das ſagt' ihr zu der theure Mann,
Worauf ſie Urlaub nahm; ſodann
Hub Kailet, der Degen werth,
Sie ſonder Schemel auf ihr Pferd,
Und kehrte zu den Freunden wieder
In's Zelt zurück. — Er ließ ſich nieder.
Und ſprach zu König Hardißen:
„Von eurer Schweſter Alißen
Ward einſt mir Minne geſollt.
Jetzt iſt ſie anderweit beſtattet,
Und würd'er, denn mit mir, gegattet;
Was iſt's drum, daß Ihr mir noch grollt?
Fürſt Lambekin gab ihr die Hand,
Und trägt ſie gleich nicht Königskrone,
Ward Glanz und Macht ihr doch zum Lohne;
Denn Hennegau dienen ihr und Brabant,
Und viele Ritter, treu und gut.
Seid wieder mir als Freund gemuth,
Und nehmet mich zu Gnaden an,
Daß ich Euch diene, wie ich kann."

Entgegen ſprach mit Stolz Hardich,
Gaskogne's König: „Wie ſo ſüß
Klingt eure Rede! Wollte nun
Nach Würden der auch an Euch thun,
Dem Ihr viel Schimpfes zugemeſſen,
So müßt' er jetzt es doch vergeſſen;
Denn gefangen bin ich von Gamuret."
„„O, der thut niemandem Gewalt!
(So rief mit Scherzen Kailet)
Fürwahr, er läßt Euch ledig bald;
Darum will ich zuerſt ihn bitten.
Und wenn Ihr frei dann wieder ſeid,
Ja dann erleb ich noch die Zeit,
Daß Ihr mich unbeſtritten
Zu eurem Freunde nehmt.
Ja, haltet Euch nur für beſchämt:
Denn was mir auch von Euch geſchicht —
Eure Schweſter — die erſchlägt mich nicht.""

Viel ward der Rede rings gelacht;
Doch wurde ihre Fröhlichkeit
Durch Gamurets Herzeleid
Zum Schweigen leider bald gebracht.

13.

L. 90, 9. — 93, 10.

Es ließ dem Helden von Anjou
Des Herzens Ferne keine Ruh;
Er ſehnte fort ſich aus dem Land
Und jeder hatte bald erkannt,
Daß alle Freude nicht bezwang
Den tiefen Harm, womit er rang.
Da zürnet' ihm ſein Ruhmensehn,

Und rief: „Hinweg der Klage Ton!
Ey, ziemt ſich's ſo zu dieſem Tage?“
Doch Gamuret: „Laß mir die Klage;
Es zieht die Sehnſucht Herz und Sinn
Zurück zu meiner Königin.
Denn zu Patelamunt verlieh
Ein Weib ich, e, ſo rein und ſüß;
Sie gab mir Leute, gab mir Land;
Zu ihr mit Jammer hingewandt
Iſt meine Liebe. Von mannlichen Freuden
Hieß mich Frau Belakone ſcheiden;
Jedoch nicht minder mannlich thut,
Wer liebend ſcheut den Wankelmuth.
Fort trieb es mich mit heißem Glühn,
Auf Ritterthaten auszuziehn;
Sie ſollten mich vom Unmuth heilen,
Daß müßig dort ich mußte weilen.
Hier konnt' ich meinen Wunſch erfüllen;
Doch argwöhnt mancher nun im Stillen,
Daß meiner Herrin Farbe nur
Hinweg mich trieb auf dieſe Spur.
Doch leuchtend ſchien wie Strahl der Sonne
Mir ihre Schwärze; hohe Wonne
Ging aus von ihr, der Frauen Preis,
Der Lieb' und Anmuth blühend Reis. —
Eins und das andre muß ich klagen:
Ich ſah meines Bruders Wappen tragen,
Des Schildes Spitze nach oben gekehrt.“

Weh, wer hat mich das Wort gelehrt,
Das jetzt entflohen meinem Munde! —
Dem wackren Spanier entrollte
Ein heißer Thränenſtrom, als Kunde
Von Galoes er geben ſollte.
„Weh Königin, in deren Dienſt
(So rief Herr Kailet mit Klagen)
Der edle Galoes als Gewinnſt
Nur ſeinen Tod davon getragen!
Wie alle Weib' ihn auch beweinen,
Wie ihrer Herzen Treuezähren
Auch Lob und Preis des Helden mehren:
Dich wird ihr Schmerz doch wenig reinen,
Durch die ſein End' er hat erkoren
Und den Verwandten wir verloren,
Durch Dich unſeel'ge Königin
Von Auvergne! — Zur Erden hin
Drum kehren nach dem Brauch der Schmerzen
Die Fürſten mit betrübtem Herzen,
Die ſtets im Kampf ſein treu Geleite,
Nun ihres Schildes breite Seite.
So üben nun ſie Ritterſchaft,
Bezwungen von des Jammers Kraft,
Seit Galoes, mein Ruhmenſohn,
Den Tod errang als Minnelohn.“

Als Gamuret des Bruders Tod
Vernahm, das war die zweite Noth,
Die Kummer ſeinem Herzen gab.
Er legte ſchweigend die Waffen ab,
Die — mochten ſonſt ſie Freud' erwerben —
Jetzt ſeinen Harm nicht konnten heilen.
Er rief: „So ſoll von Galoes Leben
Nun fortan niemand Kunde geben?
Nie ſah man ritterlichre Zucht!
Er trug der wahren Milde Frucht.
In ſeinem Herzen blühte
Hochſinn und ſanfte Güte.
Doch — ſprach er drauf zu Kailetn —
Wie ſteht es, rede, um Jouetten,
Meine Mutter, die Freudenarme?“
Und der: „„So, daß es Gott erbarme.
Da ihr der Tod Gandin geraubt,
Und auch des Sohnes theures Haupt,
Und Du auch fern warſt — brach der Schmerz
Ihr zärtlich liebend Mutterherz.““

Da ſprach Hardiß: „Weh, Herr, nun rafft
Zuſammen eurer Mannheit Kraft.
Hatt ſtark Ihr hohes Glück getragen,
Sollt Ihr auch Leid mit Maße klagen.“
Sein Kummer doch war allzugroß;
Ein Strom von ſeinen Augen floß.
Er ſchuf den Rittern ihr Gebette,

Und ging, da seine Lagerstätte
Bereitet war, in einem kleinen
Gezelt von Sammet. Es ward die Nacht
In Jammer von ihm hingebracht. —

14.

L. 93. 11. — 101. 20.

Mit des andern Tags Erscheinen
Vereinigten sich Alle bald,
Träg' und Rüst'ge, Jung und Alt,
Das Städter- und das Außenheer,
Wer da in Waffen war und Wehr:
Daß heute nicht zu streiten sei.
Auch hatte wirklich der Turnei
Von gestern sie fast aufgerieben;
Die Pferde waren abgetrieben,
Und gar geschmolzen war die Kraft
Auch selbst der kühnsten Ritterschaft.

Als höher stieg am Himmelszelt
Die Sonne, ritt zum Löwenfeld
Hinab die Königin mit den Besten,
Die in der Stadt von ihren Gästen.
Sie kam, da man von Zassamank
Dem traur'gen König die Messe sang;
Und als das Benedikt gethan,
Sprach sie Herrn Gamureten an,
Und bat, daß nun ihr Recht geschehe,
Wie's jedermann ihr zugestehe.
Doch er: „Schon hab' ich, Frau, ein Weib,
Mir theurer als mein eigner Leib;
Doch streitet Ihr sie auch hinweg,
So weiß ich dennoch einen Steg,
Auf dem ich Euch entrönne gar,
Nähm einer meines Rechtes wahr."
Die Königin sprach: „„Um meine Minne
Schlagt Euch die Mohrin aus dem Sinne.
Der Taufe Segen hat bessere Kraft;
Sagt los Euch von der Heidenschaft,
Und minnet mich nach unsrer Eh',
Denn mir ist nach eurer Minne weh.
Oder soll's Frankreichs Königin gelingen,
Euch mir zum Schaden für sich zu dingen?
Die Botten sprachen gar süß und mit Witze,
Und trieben ihr Spiel auf die äußerste Spitze.""
Sprach Gamuret: „Ja, Königin,
Sie ist mir wahrhaft Gebieterin.
Mit ihr verlebt ich in Anjou
Der Kindheit Tag' in harmloser Ruh;
Sie lenkte, bildete meinen Sinn
Zur Sitt und Zucht; und auch noch heute
Dank' ich der trauten Lehrerin,
Wie guten Saamen sie in mir streute.
Denn damit hat sie für das Leben
Die beste Mitgift mir gegeben;
Und gern ließ ich sie geben und thun,
Denn damals war ich ärmer als nun.
Darum, Frau, sollt Ihr Euch erbarmen;
Zählt lieber mich jetzt noch zu den Armen.
Auch wißt: ich klage des Bruders Tod;
Drum bringt mich nicht in neue Noth.
Kehrt hin, wo Freud' ist, euer Herz;
Das meine ging unter in Leid und Schmerz."
„„Mit nichten; laßt mich nicht länger klagen;
Sprecht, was zur Vertheidigung Ihr vorzutragen.""
Und Gamuret: „Nach eurem Belieben!
Ein Turnier zwar habt Ihr ausgeschrieben,
Doch viele Zeugen können bekunden,
Daß wirklich nicht es statt gefunden."
Die Königin: „„Wenn es — kaum begonnen —
Sein End' auch wieder schon gewonnen,
Wer hat — als Ihr — die Starken gezähmt,
Und den Turnei dadurch gelähmt?""
Und er: „Ich stritt nur im Geleite
Derer, die auf eurer Seite;
Erlaßt mir fernere Vertheidigung.
Gar mancher Ritter that hier mehr
Als ich, und wahrlich wär's Beleidigung
Für die, nähm ich allein die Ehr'.
Es steht euer Recht auf schwankem Fuß,

Drum gebt es auf, und nur gewährt
Mir euren werthen Freundſchaftsgruß,
Der mich genügend lohnt und ehrt."

Wie mir die Aventüre ſagt,
Sie wählten der Ritter und die Magd
Einen Richter über ihre Klage,
Zur rechten Stund' am Vormittage.
Das Urtel ward darauf gefunden:

„Wer, Ritter, Helm hier aufgebunden,
„Und Theil an dem Turnier genommen,
„Hat er den höchſten Preis bekommen:
„Der ſoll Gemahl der Königin ſein."

Und es erhielt, nach Rechtens Brauch,
Der Spruch darnach die Folge auch. —
Da ſprach die Frau: „Nun ſeid Ihr mein,
Herr, und mein Sorgen all und Streben
Sei einzig nur, mit ſüßen Freuden
Euer Leid zu überkleiden."

Es war die Zeit, da neues Leben
Sich regt' in Fluth und Thal und Hügel.
April zog ein die feuchten Flügel,
Der Raſen ſproßte, das Feld ergrünte,
Was ſtets ein zagend Herz erkühnte,
Und froh erhebet das Gemüthe.
Die Bäume prangten in der Blüthe,
Genährt vom ſüßen Hauch des Maien,
Der zauberiſch, nach Art der Feien,
Zur Liebe zwingt und Gegenliebe.
Die Freundin hegte gleiche Triebe
Zu ihrem Helden. Er ſah ſie an
Lang', ernſt und ſtill, und ſprach ſodann:
„Frau, ſoll ich freudig mit Euch leben,
Müßt Ihr mir volle Freiheit geben.
Noch regt lebendig in der Bruſt
Mit Uebermacht ſich Thatenluſt;
Drum wehret nicht mir Ritterthaten.
Sonſt möcht' ich auf alte Schliche gerathen,
Wie ſchon ich jener Frau entrann,
Die ich wie Euch durch Kampf gewann.
Weil ſie mich hinderte am Streite,
Ließ lieber Weib ich, Land und Leute."
Das ward ihm eidlich zugeſagt,
Und drauf empfing er Land und Magd.

Amfliſens kleine Junker drei
Und auch der Kön'gin Kapellan,
Die ſtanden auf dem Plan dabei,
Als Spruch und Folge ward gethan.
Als dieſer merkte, was ſie thäten,
Sprach heimlich er zu Gamureten:
„Man machte meiner Herrin kund,
Daß vor der Stadt Patelamunt
Ihr zwar den höchſten Preis behalten,
Und ob zwei Kronen habt zu ſchalten:
Jedoch auch ſie iſt ſo gemuth,
Daß ſie Euch Leib giebt, Land und Gut."

„„Durch ſie bin ich zum Ritter worden —
Sprach der Anjou — und treu dem Orden
Sei nun auch ſein Geſetz gehütet,
Wie Schildesamt es mir gebietet;
Wenn nicht, wär's beſſer ungethan,
Daß ich den Schild durch ſie gewann.
Drum, ſei's zur Luſt, zur Trauer mir,
Es hält mich Ritter Urtel hier.
Fahrt hin mit dem Beſcheide:
Daß ſtets nach ihr ich Sehnſucht leide,
Und wären tauſend Kronen mein;
Ihr Ritter ſtets nur würd ich ſein.""
Drauf bot er ihm von ſeiner Habe,
Doch lehnten ab Geſchenk und Gabe
Die Boten, die haſtig von dannen ritten,
Ohn' erſt ſich Urlaub zu erbitten,
Wie, wenn der Zorn ſich heftig regt,
Gar leicht es zu geſchehen pflegt.

Die vorher ritten im Gefilde
Mit niederwärts gekehrtem Schilde
Die hörten jetzt von Freunden ſagen:
Es habe die Kön'gin von Waleis
Der König von Anjou als Preis

Des Ritterſpiels davon getragen.
„Wer da von Anjou? — riefen ſie —
Weh, leider anderswo als hie
Iſt unſer Herr; auf Rhames Fahrt
Ging hin er zu den Sarazenen.“
„„Ha — rief ein Freund — er iſt bewahrt!
Ihr mögt im Heidenland ihn wähnen;
Doch der hier Ritter ſtach und ſchlug
Zahlloſe, der den Anker trug
Auf hohem Helme licht geſteinet,
Er iſt derſelbe, den Ihr meinet.
Wie ſagte König Kailet:
Das ſei von Anjou Gamuret,
Dem hier ſo wohl es iſt gelungen.““

Da wurde flugs zu Roß geſprungen,
Wiewohl ſie kaum der Nachricht trauten;
Doch als ſie kamen wo er ſaß,
Sie ihres Herren Bruder ſchauten:
Da ward das Aug' von Thränen naß,
Und Freude miſchte ſich mit Leid.
Er küßte ſie mit Herzlichkeit,
Und ſprach: „Ihr ſollet eurem Klagen
Um meinen Bruder nun entſagen:
Denn was Euch härmte, was Euch müßte,
Ich hoffe, daß ich's Euch vergüte.
Kehrt auf den Schild, wie ſich's gebühret!
Und dieſer Anker, den bis jetzt
Im Dienſt des Waruchs ich geführet —
Bei Seite ſei er nun geſetzt:
Es ſei des Vaters Wappen mir
Hinführo meines Schildes Zier.
Geeint ſei nun dem Leben gleich,
Das glücklich mich gemacht und reich;
Denn ſoll ich Volkes Herſcher ſein,
Weh thät es dem, wär' ich in Pein.
Nun helft Frau Herzeleiden bitten,
Daß Alle, die hieher geritten,
König' und Fürſten mir zu Hulden
So lange ſich noch hier gedulden,
Bis Ihr mir, ſüße Frau, gewährt,
Was von der Liebe Lieb' begehrt.“

Gern ward verſprochen was ſie baten;
Die Gäſte wurden gut berathen,
Und nun nach manchem Mühn und Bangen
Ward der Vermählung Feſt begangen
In Pracht und Glanz mit lauten Freuden.
Doch aus dem Saal ging bald allein
Geführt von zweien Junkerlein
Und Jungfraun, er mit Herzeleiden
Dahin wo er die Freude fand
Und all ſein Trauern gar verſchwand,
Wo ſie begannen in Entzücken
Mit brünſt'gem Herz zu Herzen Drücken
Bei Kuß um Kuß in Gluthbegehren
Des Jammer von ſich abzuwehren.

Darnach beging die Artigkeit
Der edle Held, daß die im Streit
Vorhere er zu Gefangnen machte,
Er nun in Freiheit wieder brachte;
Und auch Herdieß und Kailet
Verſöhnte endlich Gamuret.
Nun erſt begann ein feſtlich Leben,
Wie nie es vorher eins gegeben.
Da ward des Gutes nicht geſpart:
Denn Allen, die ſich hier geſchaart,
Freigebig gab des Königs Hand
Gold armen Rittern und Gewand,
Und Kön'gen und Fürſten Edelgeſtein,
Soviel auch ihrer mochten ſein. —
Dann auf den Schild des Anjou ſchlug
Man ſeines Hauſes Wappenzier,
Wie es Gandin, ſein Vater trug,
Von Zobel weiß ein Pantherthier.
Für ſich erkor zum Wappenkleide
Er doch ein Hemd von weißer Seide,
Das ehbevor ſein trautes Weib
Getragen hat auf bloßem Leib;
So wie auch ſie auf bloße Haut
Das Kleid anlegte, das ihr Traut
Bei dem Turnier getragen hatte,
Wiewohl von manchen Degenſchnitten
Und Lanzenſtichen es gelitten.

Hoch ſchwebt' in Luft Gattin und Gatte:
Die Gäſte mögen heimwärts traben.
Urlaub erhielt, wer ihn mocht' haben;
Denn ſtill ſich ſelbſt zurückgegeben
Erblüht erſt der Minne wahres Leben.

15.

L. 101, 21. — 112, 8.

Mich jammert es zu melden,
Jedoch die Aventüre lehret:
Es ward ſolch Glück dem Helden
Nur allzukurze Zeit gewähret.
Ihm kam die Botſchaft unerlogen:
Sein Herr, der Baruch, ſei ſchon wieder
Mit Kriegesmachten überzogen
Durch jene Babyloner-Wälder
Pompejus und Hippomedon;
Pompejus, dieſen kennt Ihr ſchon:
Nicht der, der einſt, nach den Geſchichten,
Von Rom vor Julius mußte flüchten,
Nein; dieſes Ohm von Mutterſeite
Iſt König Nebukadnezar geweſen,
Derſelbe, der — zum Spott der Leute —
In Lügenbüchern wollte leſen:
Daß ſelber er ein Herr Gott wär!
Von Vaterſeiten ſtammten her
Den Minne ſie, der lange ſchon,
Eh Bagdad ſtand, beſaß den Thron,
Und welcher Ninive gegründet.
Die waren gegen den Baruch verbündet.
Der Anjou ſchiffte über Meer,
Ob es, wie eh, ihm könnt' gelingen,
Ihm Rettung aus der Noth zu bringen,
Und fand ihn ſchon in voller Wehr.

Mit Freuden ward er dort empfangen;
Allein was bald darauf ergangen,
Wie ſich Gewinn und Schaden theilte,
(Weh, daß daheim er nicht verweilte!)
Noch wußt's Frau Herzeleide nicht. —
Sie ſtrahlte wie die Sonne licht
In Schönheit und in blühnder Jugend,
Reichthum war ihr gewähret, in Tugend
Wich keiner Frau ſie; Macht und Glanz
Von dreier Kronen goldnem Kranz
Umgab ihr Haupt; Waleis, das Land
Norgalé und Anjou ſind der Hand
Der Kön'gin unterthan. Es hatte
Erworben ſie der theurſte Gatte,
Den ſie mit Lieb auch hielt umſchloſſen,
Wie noch kein Weib den Ehgenoſſen.
Jedoch was half ihr alles das?
Sie gäb' es hin gern ohne Haß. —

Ein halbes Jahr ſchon iſt er fern,
Und täglich hofft ſie, daß den Herrn
Das Glück ihr endlich wieder bringe.
Doch da brach ihrer Freuden Klinge
Recht mitten in dem Heft entzwei.
O Weh und Ach und dreimal O,
Daß Treue nie von Jammer frei!
Denn um die Menſchheit ſteht es ſo,
Daß Gutheit wird gelohnt mit Sorgen,
Und wo heut Freud', iſt Leiden morgen.

Einſtmals an einem Vormittag,
Als Herzeleide Schlummers pflag,
Sah ſie in einem Traume wild
Ein ängſtigendes Schreckgebild.
Ihr ſchien: ein Blitz aus einem Strome
Reiße ſie empor in luft'ge Ferne,
Wo Feuerſtrahlen ſie umglühen,
Funken ihre Haare ſprühen,
Und bei des Donners lautem Schallen
Brennende Trümmer auf ſie fallen.
Als drauf ſie ſelbſt ſich wiederfand,
Packt ihr ein Greif die rechte Hand.
Dann wandeln wieder ſich die Bilder,
Doch nur entſetzlicher und wilder;
Ihr war, als ob mit Mutterluſt

Sie einen Drachen an der Bruſt
Auffauge, den ſie ſelbſt geboren;
Doch nun zum Opfer ihm erkoren
Zerfleiſch' er ſie mit ſeinen Klauen,
Riß' aus dem Leibe ihr das Herz
Und fliege brauſend himmelwärts,
Daß ſie ihn niemehr konnte ſchauen.
Sie warf ſich bebend auf den Boden,
Und ſchrie laut auf im Schlaf vor Schrecken,
Wie vorher nimmer ſie gethan.
Es ſprangen ihre Mägd' hinan,
Und weckten ſie. — Noch kurzer Weile
Dahergeritten kam in Eile
Umringt von Junkern mit lautem Klagen,
Die weinend auf zum Himmel ſahen,
Der Meiſterknapp von Gamureten,
Tampanis, um ihr zu ſagen:
Der König, ihr Gemahl, ſei todt.
Da überkam ſie neue Noth.
Ohnmächtig ſank die Königin nieder,
Doch eifrig fragten hin und wider
Die Ritter: wie es möge ſich war,
Daß bei den Waffen, die er führte,
Trotzend jeglicher Gefahr,
Ihn doch des Todes Hand berührte?

Wie auch der Knapp im Leid verzagte,
Doch faßte er endlich ſich und ſagte:
„Einſtmals bei allzugroßer Hitze
Wand ab mein Herr den Demantheim;
Da nahm ihn heimlich ſich ein Scherm —
O Fluch dem heidniſchen Weibe! —
Beſtrich mit Natterblut ihn zuhand,
Und dadurch ward der Diamant
In Kurzem weicher wie ein Schwamm.
Ihn, den man malet als ein Lamm,
Das Kreuz in ſeinen Klauen haltend,
Den, Herr Gott und Himmel waltend,
Erbarme, was da ward gethan! —
Bald hub das Schlachtgetümmel an,
Und als von Waffen das Gefilde
Erkrachte, mit erhobnem Schilde
Die Banner gegen Banner drangen,
Und um den Sieg die Feinde rangen:
Da war es meines Herren Hand,
Der ihnen jeden Preis entwand.
Drauf lief ihn an Hippomedon,
Und der gab ihm mit Tode Lohn;
Den Helm durchbrach des Sperres Kraft,
Und drang in's Haupt, daß von dem Schaft
Die Splitter baſten blieben. Doch
Hielt aufrecht ſich der Starke noch;
Mit Wanken ritt er aus dem Streite
Abſeits auf eine Wieſenbreite;
Hier beichtet er dem Kapellan
Mit kurzem Wort, befahl ſodann
All ſeine treue Dienerſchaft
Der Königin, und daſſelbe Speer,
Das uns den theuren Herrn entraffi,
Sandt' er mit dieſem Hemde her.
So mußte mitten in den Siegen
Der Hohe dem Verrath erliegen!
Zu Bagdad ward er beigeſetzt,
Und Klein des Sarges Pracht geſchätzt
Vom Baruch, die mit milder Hand
Dem Freund zur Ehr' er dran gewandt.
In einem Sarge liegt der Reine
Von Gold und edlem Geſteine,
Wohl balſamiret; ein Rubin
Verſchließt den Sarg, daß ſein Gebein
Man ſehn kann durch den klaren Stein,
Und aufgerichtet ward, daß ihn
Auch jenſeits noch es ſchirm' und tröſte,
Ein Kruzifix auf unſre Weiſe,
Geformet nach der Martersitte,
Wie Chriſtus ſterbend uns erlöſte.
Smaragden war das Kreuz am Grab,
Das uns der edle Baruch gab.
Es ſpotten nicht die Sarazenen
Bei ſeinem Tod des Mitleids Thränen.
Sie konnen nicht des Kreuzes pflegen,
Wie Chriſti Blut uns ließ den Segen;
Doch beteten ſie ſonder Spott
Den Todten an wie ihren Gott;

Nicht um des Kreuzes Ehre,
Noch durch der Taufe Lehre,
Die uns beim letzten Verſöhnen
Von der Verdammung ſoll entbinden;
Jedoch ſein ewig Leichten,
Die ritterliche Treue ſein
Und Biederkeit und Frommheit richten
Ihm den göttlichen Glorienſchein. —
In ſeinen Heim am Grab erhoben
Ward eine Inſchrift eingegraben,
Die lautet: „Durch den Helm hier ſchlug
„Ein Sper den, der ſtets Tugend trug.
„Kamuret war er genannt.
„Drei Reiche bieten ſeiner Hand.
„Von Anjou war der Held geboren
„Und hat vor Bagdad hier verloren
„Im Dienſt des Barucht ſeinen Leib.
„Es wurde nimmer noch ein Weib
„Von einem Kind entbunden,
„Das ihm an Tugend gleich befunden.
„Den Freunden war es ſtets bereit
„Mit Rath und Hülfe. Hartes Leid
„Hat er um Frauen viel erlitten.
„Getauft, vermählt nach Chriſtenſitten,
„Beklagen dennoch Sarazenen
„Seinen Tod mit ſtäten Thränen.
„Mit ritterlichem Preiſe ſtarb,
„Der ſtets nach Ritters Preiſe warb.
„Nur durch Verrath iſt er beſiegt.
„Nun wünſchet Heil ihm, der hier liegt.“

So ſprach der Knapp; da ſah man keinen,
Der um den Herrn nicht mußte weinen,
Und in der Trauer unermeſſen
Ward faſt der Königin vergeſſen,
Die ganzer achtzehn Wochen lang
In Ohnmacht mit dem Tode rang.
Denn das verſtörte Ingeſinde
War erfahren nicht genug
Zu helfen ihr und ihrem Kinde,
Das ſie von Gamureten trug,
Beſtimmt, daß einſt es auf der Erde
Aller Ritter Blume werde.
Da kam, gerufen durch die Klage
Des ganzen Lands's, an einem Tage
Zu Hof ein alter weiſer Mann,
Der, als die Königin ſtarr und bleich
Er liegen ſieht, nicht lange ſann;
Gewaltſam öffnet er ſogleich
Den Mund ihr, ſtößt ihr Waſſer ein,
Und erbet ſo die Todespein.
Doch nun, als rückgekehrt zum Leben
Die Königin um ſich blickt — mit Beben
Rief ſie voll Jammer überlaut:
„Wo iſt — Ach! Wohin kam mein Traut?
Soll ich nun alle Freuden miſſen,
Seit mir ein ruhlos Kampfgeſchick
Den theuren Gatten hat entriſſen?
An Jahren jünger zwar als er,
Bin ich ihm Mutter doch und Weib:
Denn jetzo trag' ich ſeinen Leib;
So daß ich Kummer nun wie beide,
Als Weib und Mutter, um ihn leide.“

Hört, was darauf die Frau beging:
Mit Arm und Händen feſt umfing
Sie ihren Leib, und rief: „Es wende
Gott meine Noth, und gnädig ſpende,
Das iſt mein innigſtes Gebet,
Er mir die Frucht von Gamuret.
Wenn ich ertrüge dieſer Noth,
Das wär des Gatten zweiter Tod!“
Sie riß das Hemde von der Bruſt,
Und drückte ſie mit froher Luſt
(So that ſie Weibesfühlen kund)
An ihren roſenrothen Mund,
Und ſprach mit Hoffung nun: „Du biſt
Des Kindes Nahrung, die ihm iſt
Vorausgeſendet, ſeit ich's trage.“
So hieß ſie ſchweigen ihre Klage,
Ließ ihrer Bruſt die Milch entfließen,
Und ſprach: „Mit dir will ich genießen,
Mit dir, und meiner Augen Thaue
Meines Herzens Leidensbaue.

Dich hat die Treue mir erkauft;
Mit dir, wär' ich noch nicht getauft,
Nur ſollte man mir die Taufe geben."
Sie nahm das Hemd, noch roth von Blute,
In welchem der Gemahl ſein Leben
Ausgehaucht mit Heldenmuthe,
Und ließ die Lanze vor ſich tragen,
Mit welcher Gamuret erſchlagen.
Da ſah man, mit wie theurem Lohne
Der ſtolze tapfre Babylone
Hippomedon von Ninive
Erkaufte Herzleidens Weh,
Und ſeinen Sieg; denn von den Schlägen
Des Kampf's war ganz das Hemd zerhauen.
Die Kön'gin wollt es an ſich legen,
Um ſtets mit Augen es zu ſchauen,
Und wie ſie vormals auch gethan,
Da ſie zuerſt der Held gewann.
Doch man entwand es ihrer Hand,
Und von den Veſten in dem Land
Ward feierlich im Münſter nun
Ganz wie man Todten pflegt zu thun,
Das Hemd voll Blut und auch der Speer
Zur Gruft beſtattet. — Schmerz und Klage
Laſter' auf Stadt und Lande ſchwer.

Darnach an dem vierzehnten Tage
Genas die Königin eines Sohnes,
Der Zierde einſt des höchſten Thrones,
Den alſo groß und ſtark man fand,
Daß die Geburt ſie kaum beſtand.

Zweites Buch.

Parcival.

Inhalt.

Herzeleide zieht mit ihrem Kinde in die Wüste von Soltane, damit es nie von ritterlichem Leben erfahre (16). Doch umsonst; vorüberreitende Ritter geben dem herangewachsenen Knaben Parcival die Kunde, daß ihn der König Artus zum Ritter, wie sie sind, machen könne (17). Er ist nun nicht mehr zurückzuhalten; Herzeleide läßt ihn in Narrenkleidern ziehen, um Artus aufzusuchen, giebt ihm gute Lehren zur Weisheit, und der Schmerz des Scheidens bricht ihr das Herz (18). Parcival trifft Jeschute von Lalander, und weckt unbewußt die Eifersucht ihres Gemahls Orilus (19 — 20). Weiterhin findet er Sigunen mit dem von Orilus getödteten Schionatulander, und übernachtet endlich bei einem Fischer (21), der ihn nach Nantes zu Artus Hof führt (22). Kunnewarens und Antanors Geschicke. Parcival erschlägt den rothen Ritter, Ither von Gaheviess, und entreitet mit dessen Waffen (23). Gurnemanz von Graharz unterweist den Jüngling in ritterlicher Sitte (24 — 25). Ungern entlassen, erwirbt er die Hand Kondwiramurs und befreit ihr Land vom Kingrun und Clamide, die er als Kunnewarens Gefangene an Artus Hof sendet. Bald nachher scheidet er von seiner Gemahlin, um seine Mutter wieder zu sehen, deren Tod ihm noch unbekannt ist (26 — 30).

L. 112. 9. — 20.

Hier ist des Liedes Wurf gespielt,
Und sein Beginn ist nun erzielt,
Seit Er zum Licht der Welt geboren,
Dem diese Sage ward erkoren.
Von seines Vaters Freud und Noth,
Von dessen Leben, seinem Tod,
Davon habt Ihr bisher vernommen.
Nun soll Euch ferner Kunde kommen:
Wie auch der Sohn erwuchs in Kraft,
Wie man in seiner Kindheit Tagen
Ihn sorglich barg vor Ritterschaft,
Doch wie er bald emporgetragen
Von seines Innern mächt'gem Drang
Sich auf zum höchsten Gute schwang.

16.

L. 112. 21. — 113. 30.

Als Herzeleide zu sich kam,
In ihren Schoos das Kindlein nahm,
An dessen Gliedern voll und weiß
Man sah, wie Liebe ihren Fleiß
Daran gelegt, und nun zu schauen
Sie begann mit ihren Frauen,
Daß eines Sohnes sie genesen:
Da hub mit froh entzücktem Wesen
Sie herzend es an ihre Brust,
Küßt' es viel tausendmal mit Lust,
Und nannt' es kosend anders nie,
Als bon fils, cher fils, fils joli.

Die Königin nahm des Kindleins wahr,
Und bot die eigne Brust ihm dar,
Daß ihres Leibes süßer Weide

Sie nun auch selber Amme wurde.
Und drückte sie's zum Herzen froh,
Dann ward es ihr, als hätte sie
Den theuren Gatten Gamuret
Sie wieder sich zurück erholt.
Sie gedachte mit frommem Sinn:
Es hat die höchste Königin
In Jesus selber auch genähret,
Der seine Treu an uns bewähret,
Da er um Sünde uns zu werben
Am Kreuze menschlich mußte sterben.
Es netzte sich des Landes Frau
Mit ihres Herzens Jammerthau;
Doch — sie im Schmerz zu trösten wieder —
Troff er auf ihren Knaben nieder.
Seufzen, Lachen ging im Bunde
Beides ihr aus einem Munde;
Wie des Sohns Geburt sie freute —
Den Harm um Gamuret erneute
Sie doch zugleich ihr, und ihr Scherz
Mußte untergehn in Schmerz.

Spricht wer von besser Frauen zu Lob,
Fürwahr, nicht will ich zürnen drob;
Gern mag ich ihre Freude mehren,
Nur Einer meinen Dienst verwehren,
Die stets von neuem mir die Gluth
Des Zorns entflammt, seit ich entdeckt,
Die Liebe leid' an Wankelmuth.
Sie hat so kräftig mich geneckt,
Entboten mir solche Missethat:
Mir bleibt — als sie hassen — kein andrer Rath.
Warum thut' ich der Andern Leid?
O Wehe, warum thun sie das?
Ist gleich ihr Haß mir herzlich leid,
So ist doch ihre Weiblichkeit
Nur schuld, daß ich mich so verirrt,
Und an mir selber mißgehandelt,
Was schwerlich mir wieder begegnen wird.
Doch wenn sie das Gefecht anwandelt,
Angreifend selbst mir Streit zu bieten:
Sie mögen sich vor Schaden hüten!

Denn noch hab' ich nicht vergessen
Durchzuschaun und zu ermessen
Wohl des Weibes Thun und Wesen.
Doch ist heuch: die Keuschheit sich
Zur Gehülfin hat erlesen,
Deren Lobeskämpfer — das bin ich.
Es bindet dessen Leid am Spott,
Der, um den Mißmuth sich zu stillen,
Allen Frauen bietet Matt
Um seiner einen Frauen willen.

Doch die mich recht erkennen mag,
Um unberückt mich zu erwählen,
Derselben will ich nicht verhehlen:
Wolfram bin ich von Eschenbach;
Versteh mich etwas auf Gesang,
Doch hielt' ich die an Geiste krank,
Die, sieht sie gegen meinen Degen,
Dennoch nur des Sanges wegen
Mir in Liebe würd' entflammt;
Denn wißt: mein Stand ist Schildes-Amt.
Denn nur mit Schild und Speere gewinnen
Will ich gutes Weibes Minnen,
Und ist sie mir um anders hold,
Verdien ich nicht den Minnesold.
Ja, wer ein Hohes wahrlich spielt,
Der ritterlich nach Minne zielt! —

Hielten's Frauen nicht für Schmeichelei,
So würd ich Euch mehr davon
Euch ungehör'tes fürbaß sprechen,
Dürft' ich die Sage unterbrechen.
Verlangt ihr's — gut! — Doch ich erlaub':
Es nenn' sie niemand für ein Buch.
Denn ich verstehe keinen Buchstaben;
Woran Ihr möget zur Genüge haben:
Das dieß Abentheuer
Ausfahrt ohne der Bücher Steuer.
Eh man sie hielte für ein Buch,
Eh wär' so nackt ich ohne Tuch,
Wie wenn im Bad ich säße,
Und des Tuchs vergäße.

Ich kann den Kummer nicht verhehlen,
Den stets mir der Gedank' erregt:
Daß zu den Weibern sei zu zählen
Jedwede, die den Namen trägt;
Denn laßt's parteilos uns betrachten,
Und gebt der Wahrheit ihren Zoll:
Wenn gleich auch manche hoch zu achten —
Gar viele sind doch Falschheit voll!
Und beide Arten gleich benennen —
Deß will mein Herz in Schaam entbrennen.
O Weiblichkeit, mit deiner Art
Stets ist und war die Treu gepaart!
Es sprechen manche: Armuth sei
Zu gar nichts gut; doch sag' ich frei:
Wer sie durch seine Treue leidet,
Deß Seele Höllenpein vermeidet.
Sie duldete ein Weib durch Treu,
Und mit dem Dulden immer neu
Wuchs ihre Gab' im Himmel. — Ach,
Wie wenige doch bescheint der Tag,
Die in der Jugend der Erde Reichthum
Hingäben für des Himmels Ruhm!
Was mich betrifft, ich kenne keinen,
Weib oder Mann, gleichviel, nicht einen;
Sie meiden's All' in gleicher Weise.
Doch wich aus solchem Alltagskreise
Die reiche Königin Herzeleide;
Denn sie, so ganz verarmt an Freude,
Entsagte ihren beiden Reichen,
Und keinem Späher konnt's gelingen,
Ihr irgend Makel anzudingen,
Von ihrer Jugend mußte weichen.
Ein düstrer Nebel schien ihr die Sonne;
Entfliehend der Welt verlockender Wonne
War Tag wie Nacht ihr, Nacht wie Tag,
Im Herzen ihr nur Jammer wach.

Bezwungen von des Grams Gewalt
Zog aus dem Land zu einem Wald
Sie in der Wildniß von Soltane;
Der Blumen halb dort auf dem Plane
Doch wahrlich nicht: so todt so ganz
Versenkt, wie schön sie mochten prangen,
Sie wand sie nimmer sich zum Kranz.
Hier barg die Flüchtige mit Bangen
Ihr Kind, ließ drauf von ihren Leuten
Nothdürftig Äcker baun und reuten,
Und Allen auf das Strengste sagen:
So einer würd', ob Mann, ob Weib,
Von Ritterschaft zu sprechen wagen,
Er müßt' es büßen mit dem Leib;
Denn wenn ihr Traut erführe je,
Wie es um Ritterleben steh —
Nie würd er davon abgelenkt,
Und sie in neuen Harm versenkt. —
So ward der junge Knab' geborgen,
Und, einsam in der Wüst' erzogen,
Durch der Mutterliebe Sorgen
Um königliche Zucht betrogen.

Man ließ ihm noch, mit seiner Hand
Zu schnitzen Bogen sich und Pfeile.
Das war den Vögeln nicht zum Heile;
Er tödtet alle, die er fand.
Doch schoß er einen ihrer nieder,
Der kurz zuvor so süße Lieder
Gesungen noch, sah man den Kleinen
Mit Schmerzgeberden um ihn weinen.
Er wusch am Fluß sich alle Morgen;
Noch wußte nicht sein Sinn von Sorgen:
Doch wenn der Vögel holder Sang
Ihm dann zu Ohr und Herzen drang,
Da schwoll die kleine Brust ihm. Hin
Lief weinend er zur Königin,
Doch fragte sie: was ihm geschehn?
So wußt' er Rede nicht zu stehn,
Wie's oft bei Kindern noch geschieht.
Frau Herzeleide sorgenwach
Ging lang' umsonst dem Wesen nach,
Bis sie den Knaben einst ersieht,
Wie ganz verloren er in Träumen
Den Vöglein lauschet auf den Bäumen.
Nun wohl erkennend, wie ihr Sang
Des Söhnleins Herz so schwellend zwang,

Schwur Haß den bösen Vögeln sie,
Und daß ihr Singen nie mehr die
Ihr Kind betrübe, sandte Knechte
Sie aus, die Vöglein gut' und schlechte
Zu fangen all' und umzubringen.
Doch Vöglein waren wohl berathen;
Gar manche schlüpften aus den Schlingen,
Und froher nur durch Hain und Garten
Schien nun ihr Liedchen zu erklingen.
Der Knabe drauf zur Königin sprach:
„Was stellt man doch den Vöglein nach?
Weh, Mutter, wende ihre Noth,
Gieb ihnen Frieden noch zur Stund." —
Die Mutter küßt' ihn auf den Mund,
Und rief: „Wie könnt' ich das Gebot
Des höchsten Gottes auch verkehren,
Der sie zu Freuden nur erschuf!"
Der Knabe horchte ihrem Ruf
Mit Acht, und sagte: „Laß mich hören,
Mutter mein, was ist das: Gott?"
„„Mein Sohn, ich sag Dir sonder Spott —
Begann sie — wie der Tag so licht
Ist er, von Menschenangesicht;
Ihn flehe an in jeder Noth,
Denn stäte Hülfe immer bot
Barmherzig er der Welt und liebend.
Doch Einer heißt der Hölle Wirth;
Schwarz ist er, Untreu stets nur übend.
Wie der auch lockend Dich umkirrt,
Stets wende von ihm die Gedanken,
Von ihm, und von des Zweifels Wanken.""

So lernt' er's Licht und Finstre unterscheiden
Und Gutes üben und das Böse meiden.

17.

L. 120, 1. — 125, 16.

Gar herrlich wuchs der Knab' heran
Mit Muth und Stärke angethan.
Schon warf den Jagdspieß er gewandt,
Und mancher Hirsch ward froh verzehrt,
Den er erlegt mit seiner Hand.
Es fand das Wild sich arg beschweret
Durch seine Kunst: denn gleicher Weise,
Ob blumensprossend, ob von Eise
Die Erde starrend war, ihm galt
Es einerlei — er ging zum Wald.
Und also nahm er zu an Kraft,
Daß oft er heimkam so beladen,
Daß kaum ein Maulthier ohne Schaden
Die Beute hätte weggeschafft.

So ging er auch an einem Tag
Nach seiner Art dem Waidwerk nach,
An einem Berghang niederschweifend,
Und auf dem Blatt dem Wilde pfeifend:
Da tönte Hufschlag zu ihm her.
Er greift geschwind zu seinem Speer
Und lauscht: „Was war's, das ich vernommen?
Will etwa gar der Teufel kommen
Mit Zornes Grimm? Er mag nur gehn!
Ich würd' ihn sicherlich bestehn.
Die Mutter grausig von ihm sagt;
Doch mein' ich, an Muth ist sie verzagt."
So stand er da in Streitbegehr.
Sieh, da trabten Ritter her,
Gewappnet alle gar und ganz,
Hellblitzend in der Sonne Glanz.
Der Knabe wähnte sonder Spott:
Ein jeder ihrer sei ein Gott.
Drum warf er nieder auf die Kniee
Sich mitten in dem Weg, und schrie:
„Hilf Gott, denn Du kannst Hülfe reichen!"
Der Vorderste blieb zornig weichen
Den unberathenen Waleisen,
Der ihn im vollen Lauf still
Zu halten zwang mit seinem Preisen;
Wobei ich nur bemerken will:
Den einen Ma..a, wie an uns Baiern,
Muß ich auch an Waleisen feiern.
Wenn tapfer zwar, täppischer doch

Als bairisch Volk sind diese noch.
Wer sein Geschick in diesen beiden Landen
Zur Welt mitbringt — ein Wunder ist vorhanden.

Noch lag der Knab' auf seinen Knieen,
Als noch ein Ritter schön geziert
Mit Eil heran kam galoppirt.
Es trug ein stattlich Streitroß ihn;
Er schien zum Kampfe ausgeritten,
Denn wenig war vom Schilde ganz.
Graf Ultra-Lak Karnahkarnanz —
„Wer sperret den Weg?" — mit rauhen Sitten
Schnaubt er also den Knaben an.
Doch diesem wie ein Gott gethan
Erschien auch er, da vorher nimmer
Sein Aug' erblickte solchen Schimmer.
Der Wappenrock in schönen Wellen
Fiel bis zur Erde; an den Zügeln,
An Schild, und auch an beiden Bügeln
Erklangen kleine goldne Schellen,
So daß, wenn von des Gegners Degen
Im wilden Kampf der Schild erdröhnte,
Ihr Klingen hold dazwischen tönte.
Doch sanftern Tones fragt' entgegen,
Bezwungen von der Schönheit Glanz
Des Knaben, drauf Karnahkarnanz:
„Nun sagt mir, Jungherr, sonder Weile:
Sahet Ihr zwei Ritter hier mit Eile
Vorüberfliehen? Eine Schande
Sind sie dem ganzen Ritterstande,
An Männertugend gar verzagt.
Gewaltsam führten eine Magd
Sie mit sich, die sie frech geraubt."
Der Knabe nach wie vor doch glaubt,
Bedenkend seiner Mutter Lehre
Von licht und finster, es verkehre
Ein Gott mit ihm; drum sprach das Kind
Sein voriges Gebet geschwind:
„Ach hilf mir, hülfereicher Gott,
Der Hülfe giebt in aller Noth."
Der Fürst darauf: „„Ich bin nicht Gott,
Doch leiste gern ich sein Gebot.
Wärst Du der Wahrheit auf der Spur —
Du sähst in uns vier Ritter nur.""
Da fragt der Knabe fürbas:
„Du nennst da Ritter; was ist das?
Sag an, hast Du nicht Gotteskraft,
Wer kann denn geben Ritterschaft?"
„„Die theilt der König Artus aus;
Ja, kommt Ihr einst zu dessen Haus,
So mögt Ihr Ritters Nahmen nehmen,
Deß Ihr Euch nimmer habt zu schämen.
Denn seh ich euer Wesen an
Und euren Leib so wohlgethan,
Acht' ich Euch wohl von Ritters Art.""
Der Knabe fragte weiter dreist,
Weßhalb er laut belachet ward:
„Ei, Ritter, Gott — sei wer Du seist —
Du hast so viele Ringe
Um deinen Leib gebunden,
Um Arm und Bein gewunden;
Wozu sind diese Dinge?"
Und drauf betastend mit der Hand
Die Panzerringe Band für Band,
Rief er im staunenden Beschauen:
„Ich sah doch meiner Mutter Frauen
Ringel auch an Schnüren tragen,
Die nicht so in einander ragen!"
Karnahkarnanz: „„Nicht will ich hehlen,
Was Dir gar sehr noch scheint zu fehlen.""
Er zeigt ihm drum, und zog sein Schwerdt:
„„Nun sieh: wer von mir Streit begehrt,
Den wehr' ich ab mit solchen Schlägen;
Jedoch zum Schutz vor seinem Degen,
Gegen Schuß und Hieb und Stich
Muß ich also bewaffnen mich.""
Da rief der gute Knabe laut:
„Weh, trügen die Hirsche solche Haut,
Sie verwundete nicht mein Gabilot,
Das manchem doch schon gab den Tod."

Die Herren ließen Gott befohlen
Das Kind, und zogen des Weges fort,

Um die Verräther einzuholen.
Sie kamen im Walde zu dem Ort,
Wo mit stämmigen Stieren an Eg' und Pflug
Von Herzeleidens Knechten das Feld
Mühsam und fleißig ward bestellt.
Der Fürst beut guten Morgen klug
Und fragt nach der entführten Magd.
Da ward die Wahrheit ihm gesagt:
Zwei Ritter seien Morgens hier
Mit einer Jungfrau am Revier
Vorbeigesprengt. — Ja, Meljakanz —
Er war es, dem Karnahkarnanz
Nachjagte; und in kurzer Zeit
Darauf ward durch den Helden werth
Von ihrem Räuber mit dem Schwerdt
Die schöne Jungfrau auch befreit.
Ihr Nahme ist Imäne
De la beile fontäne.

18.

L. 125, 17. — 129, 4.

Der Knabe staunend sah die Reiter
Enteilen, folgte mit den Augen
Ihnen nach und nun nicht weiter
Schien Jagd und Wild ihm mehr zur Lust zu taugen.
Hin lief sogleich er voller Freude
Zu seiner Mutter Herzeleide,
Ausführlich ihr, was von den Helden
Er sah und hörte, zu vermelden.
Doch hatt' er kaum das Wort begonnen,
Warf sie der Schreck in Ohnmacht hin;
Und als die Kraft sie rückgewonnen,
Rief aus mit Graun die Königin:
„O wehe deiner Lippen Laute,
Weh mir nun, wehe! Wer vertraute
Mein Sohn, Dir das?“ — Doch unbefangen
Entgegnet er: „Lieb Mutter mein,
Als ich heut früh zum Wald gegangen,
Sah ich vier Männer, und ein Schein
Ging aus von ihnen hell und licht,
So licht wie Gottes Angesicht.
Die sagten mir von Ritterschaft,
Und wie des Königs Artus Kraft
Mich kann mit Ritters Ehren
Zum Schildesamt verkehren.“
Da hub sich neuer Jammerruf,
Wie einst des Gatten Tod ihn schuf.
Dennoch erbat der Knabe werth
In Einfalt sich sogleich ein Pferd,
Schleunigst zu Artus hinzureiten.

Die Kön'gin sah mit tiefem Gram,
Wie es umsonst, ihn abzuleiten
Von seinem Willen. Doch sie kam
Auf eine List, wie nach dem Schreiben
Ihm sei die Ausfahrt zu verleiden.
Denn klug erwägend, wie geneigt
Zum Spott sich stets die Menge zeigt,
Sprach sie: „In allgemeinem Hohn
Soll Narrenkleider nun mein Sohn
An seinem lichten Leibe tragen.
Wird er geneckt, gerauft, geschlagen,
So kehrt er wohl von selbst zurück.“
Drum Hemd' und Müz in einem Stück
Ward ihm aus Sacktuch zugeschnitten,
Und an der Mütze Zipfel band
Nach rechten Narrensitten
Man einen Kukuk allzuhand.
Von rauhem Kalbsfell ward sodann
Ihm eine Hose angethan;
Und als er so zur Fahrt bereit,
Begann die Frau in ihrem Leid:
„Mein lieber Sohn, nun höre
Aufmerksam meine Lehre:
Du mußt auf ungebahnten Straßen
Die dunklen Furthen liegen lassen;
Doch siehst Du seicht sie, hell und rein,
So reite nur getrost hinein.
Du mußt Dich schicklich stets betragen,
Niemandem deinen Gruß versagen

Und wenn ein grauer weiser Mann
Dich Zucht will lehren, nimm Dir's an;
Verarg' ihm nicht, was er Dir sprach,
Vertrauend thu und gern danach.
Dann, Sohn, laß Dir empfohlen sein:
Wenn gutes Weibes Ring und Grüßen
Du kannst erringen, geh drauf ein:
Das wird Dir manches Leid versüßen.
Nach Frauenkuß mußt Du verlangen,
Und herzig ihren Leib umfangen,
Denn das giebt Glück und hohen Muth,
Ist anders keusch sie und auch gut.
Und endlich sollst Du wissen:
Der übermüthige Lähelin
Hat deinen Fürsten frech und kühn
Zwei Lande jüngst entrissen,
Wo Du nur solltest Krone tragen,
Waleis und Norgals;
Hat erschlagen
Deinen Fürsten Turkentals,
Der sie in Treuen Dir gebütet.
Mit Mord und Brand hat er gewüthet
Im Land, viel deines Volks getödtet —"
„„Das räch' ich — rief von Zorn geröthet
Der Knabe hier — O will es Gott,
So trifft ihn schwer mein Gabilot.""

Nun ließ nach König Artus nicht
Die Sehnsucht länger mehr ihn weilen,
Und mit des Morgens erstem Licht
Stieg er zu Roß, hinban zu eilen.
Die Königin küßt' ihn, ging ihm nach,
Folgte mit den Augen ihm weit,
Und als er entschwunden — O weh dem Tag —
Da brach ihr Herz vor Jammer und Leid.
Jedoch ihr liebetreuer Tod
Erlöste sie von der Hölle Noth.
O wohl ihr, daß sie Mutter ward!
Denn hin auf reich Lohn sprießende Fahrt
Entließ sie ihren Knaben,
Der Demuth Blume und treibend Reis
An Tugend und an Rittersprei.
O weh der Welt, daß wir nicht haben
Ihr Blut mehr bis zum eilften Glied;
Denn jene Treu ist längst entschwunden,
Die Herzeleiden vom Leben schied.
Doch werden noch treue Frauen gefunden,
Heil sollen sie wünschen dem Knaben werth,
Der froh jetzt von der Heimath fährt.

10.

L. 120. 5. — 132. 4.

Der Knappe ging auf seinen Wegen
Dem Forst von Persilian entgegen,
Und kam an einen Bach geritten,
Den leicht ein Hahn hätt' überschritten;
Doch da sein Strom so dunkel schien,
Denn Gras und Blumen umschatteten ihn,
Ritt lieber den ganzen langen Tag
Geduldig der Knabe dem Bächlein nach,
Eh er hindurch zu reiten wagte,
Streng folgend, wie die Mutter sagte.
Die Nacht verbracht' er, wie er konnte,
Doch als der Morgen zu grauen begonnte,
Ersah eine Fuhrt er, licht und klar.

Jenseits des Bachs auf der Aue war
Ein Zelt errichtet mit Kostbarkeit,
Von dreifarbigem Sammet, hoch und weit,
Die Näthe mit goldnen Borten umgeben.
Ein lederner Ueberzug hing daneben,
Den man, wenn es regnen wollte,
Sorgsam drüber decken sollte.
In diesem Zelte fand er
Des Herzog Orilus von Lalander
Gattin ruhn auf Polstern weich.
Es war wohl Ritters Trautin gleich
Die Schöne, denk' ich in meinem Muthe.
Sie hieß Jeschute.

Die Frau war entschlummert; im Schlummer doch

Trug sie das Wappen der Liebe noch:
Einen Mund zart rosigroth
(Für werbenden Rittersmann Herzensnoth)
Und unter den halbgeöffneten Lippen
(Dem strengen Herzen gefährliche Klippen)
Zwei Reihen Zähne wie Perlen klein,
Schneeweiß und glänzend wie Elfenbein.
Fürwahr, es ward mir selten kund,
Daß einen so belobten Mund
Jemandem zu küssen wär' gestattet.
Eine Zobeldecke umhüllte sie,
Die aber von der Hitze ermattet
Sie nachlässig bis halb zum Knie
Bei Seite geschoben. Ein Kunstgebild,
So wohlgebaut, so frisch und mild —
Gott selber formte den süßen Leib —
Lag da das minnigliche Weib.

Als Parcival sie still betrachtet,
So wird ein Ring von ihm beachtet,
An ihrer Hand, der flugs ihn hin
Zum Lager lockt; denn seinem Sinn
Fiel hier der Spruch der Mutter ein:
„Laß Weibes Ring Dir empfohlen sein."
Drum ab vom Klepper, in's Zelt mit Hast
Springt an ihr Bett der thörigte Gast.
Die süße Keusche unsanft erschrak,
Und wirklich war's ihr nicht zum Lachen,
Als plötzlich sie bei dem Erwachen
Fand, daß der Knapp im Arm ihr lag.
Auf schrie die Frau, an Zucht gewöhnt:
„Wer hat mich hier mit Schmach gehöhnt?
Junker, Ihr waget allzuviel;
Geht, suchet Euch ein ander Ziel!"
Doch wie sie laut auch klagte,
Er hörte nicht, was sie sagte,
Zwang ihren Mund an den seinen,
Und wie er mit herzigem Meinen
Die schöne Herzogin fest umfing,
Nahm er ihr von der Hand den Ring
Und riß mit ungefügem Drange
Auch von dem Hemd die goldne Spange.
Die Arme hatte nur Weibes Wehr;
Ihr war seine Kraft ein ganzes Heer.
Da half kein Widerstand. — Beim Helden
Fing drauf der Hunger sich an zu melden;
Begehrlich klagt er laut sein Leid.
Dadurch ward sie von ihm befreit.
Sie sprach: „Wärt Ihr so fein und weise,
Wie Ihr hier ungeschliffen seid,
So böte man Euch andre Speise.
Dort stehn für eure Noth
Zwei Pfirschen, Wein und Brodt.
Die Jungfrau, die das hergebracht,
Hat Euer nicht dabei gedacht."
Er setzte nun sich ihr zur Seiten,
Aß wacker drein, und ließ den Trank
In langen Zügen das Brodt begleiten.
Ihr aber däuchte: allzulang'
Treib' er in dem Gezelt sein Wesen.
Es hielt die Herzogin mit Leid
Ihn am Verstand nicht wohl genesen.
Ihre Zucht kam in Verlegenheit.
Sie sprach: „Nun, lieber Junker, gebt
Mir Spang und Ring zurück, und hebt
Hinweg Euch schnell, denn kommt mein Mann,
Müßt Ihr von seinem Zorn erleiden,
Was Ihr doch lieber möchtet meiden."
Da rief der Knappe wohlgethan:
„Was fürcht ich eures Mannes Haß?
Doch wenn ich bleibe, schadet das
Euch irgend an der Ehren,
Will ich von hinnen kehren."
Drauf neigt er sich zu ihr hernieder,
Küßt zum großen Schrecken der Frau
Noch einmal sie herzhaft, wieder und wieder,
Und trabt dann schnell hin durch die Au.
Doch sprach er scheidend: „Gott hüte Dein!
Also befahl's mir die Mutter mein."

20.

L. 132. 25. — 138. 8.

Der Knabe war von dort

Noch keine Stelle fort,
Froh seines Raubes, als Orilus
Heimkehret, und in Grases Thau
Gewahret, wie ein Männerfuß
Besuch gemacht bei seiner Frau,
Die traurig in dem Zelte saß.
„Weh, Frau — rief er von Zorne blaß —
Hab' ich dafür gedient, gestritten,
Das nun mit lästerlichen Sitten
Mein Ritterpreis und meine Ehre
Durch Euch in Schande sich verkehre?
Ihr habt einen Buhlen!" — Jeschute drauf
Hub ihre Augen Thränen-schwer
Zu dem erzürnten Gatten auf,
Schwur, wie sie schuldlos, — wie nur her
Durch Zufall sei ein Knapp geritten,
Der sinnverrückt mit wilden Sitten,
Als sanfter Schlummer sie umfing,
Ihr wider Willen Spang' und Ring
Entriß und mit sich nahm zum Raube.
„Doch — sagte schüchtern sie — ich glaube
Nie mag man einen schönren Knaben
Als diesen verrückten gesehen haben."
„„Hey, weil sein Leib Euch wohl gefiel,
Habt Ihr versucht mit ihm das Spiel!""
Rief Orilus, der stolze, hier.
„Weh — sprach sie — Gott sei Zeuge mir,
Daß nicht verletzt er meine Pflicht;
Drum ziemt Euch solche Rede nicht.
Deß müßte sich die Fürstin schämen,
Wenn so sie Minne wollte nehmen."
Der Fürst doch rief in Wuth entbrannt:
„Ich habe, Frau, Euch längst erkannt!
So zahlt Ihr mir den Minnedank,
Daß Ihr, entsagend Königsrang,
Um meinethalb zur Herzogin
Herabstiegt; aber Ungewinn
Giebt mir der Handel. Doch es weiß
Die Welt um meinen Ruhm und Preis,
Daß Erich, Sohn des Königs Lach,
Euer Bruder, Euch immer drum zürnen mag.
Denn warf auch einst zwar vor Prurin
Mich in den Staub sein Anlauf hin,
So hat ihm reichlich meine Hand
Den Fall bezahlt doch vor Karnant,
Wo seinen Schild mein Speer durchbrach,
Und flehend er um Schonung sprach.
Da dacht' ich, Frau Jeschute, nicht,
Ihr brächt so willig eure Pflicht!
Wohl, Frau, erinnert Euch auch deß:
Daß auch der stolze Galoes,
Der Sohn Gaudins, vor meinem Degen
Ist erlegen;
Und saht Ihr selbst es nicht mit an,
Wie Plihophiberi sodann
Heranritt, um mich anzulaufen,
Doch theuer los sich mußte kaufen,
Da hinter's Roß mein Stoß ihn zückte,
Daß nie mehr ihn der Sattel drückte?
So hohen Preis hab ich errungen,
Sieghaft so viele Ritter bezwungen,
Und nun — statt zu freun mich meiner Thaten,
Muß ich in Schimpf und Schande gerathen!
Es hassen mich besonders all'
Der Tafelrunde Herrn zumal,
Weil deren acht bei dem Turnier
Zu Kannebich ich niedergeritten,
Wo um den Sperber ward gestritten,
Und ich vor den holdesten Jungfraun mir
Den Sieg, und Ehre Euch gewann.
Ihr saht's, und Artus auch mit an,
An dessen Hofe zu dieser Frist
Anwesend meine Schwester ist,
Die süße Kunneware, die
Den Mund zum Lächeln faltet nie,
Eh nicht ihr Auge den Helden fand,
Dem höchsten Preis man zuerkannt.*)
O, käme dieser mir entgegen!
Ich wollte ihn im Streite wägen,
Wie heut' am Morgen einen Fürsten,
Den auch nach Preise mochte dürsten;
Wie breist er mir die Stirne bot —

*) S. II. 22, S. 110.

Jetzt liegt er an dem Fellen todt. —
Nichts will ich von dem Zorne sagen,
In dem um ihre arge Schuld
So mancher hat sein Weib geschlagen;
Hab' ich Euch willig Dienst und Huld
Jemals gezollt — behaltet sie,
Doch forderet sie von Niemm nie.
Ich darf nicht mehr erwarten
In euren weißen Armen,
Wo manchen wonniglichen Tag
Im Minneglück ich selig lag;
Ich muß den rothen Mund Euch bleichen,
Und Röthe euren Augen reichen,
Entkleiden Euch der Freud' und Ehren,
Und euren Busen seufzen lehren."

Die Fürstin sah den Fürsten an,
Und sprach mit Jammer: „Mein Gemahl,
Erkennet Ritters Ehre an,
Ehrt sie an mir; wollt Ihr zur Qual
Und Marter mich verdammen, mein
Hallt Ihr Gewalt ja stets. Allein
Ihr seid so weise, so getreu,
Hallt vor dem Ungerechten Scheu:
Um aller Frauen willen gönnt
Mein Recht mir; hört mich! Ach, Ihr könnt
Ja dann noch thun, was Zorn Euch heißt.
Könnt' ich von andern Händen sterben,
Daß Euch mein Tod nicht Schmach erweist,
Das wär' mir eine süße Zeit,
Seit Ihr mich eurem Haß geweiht."

Da sprach der Herzog aber mehr:
„So wärt Ihr, Frau, mir allzuhehr!
Auf so des Martertums verzichtet
Unsre Gemeinschaft ist vernichtet
In Trinken und in Essen,
Der Bettet wird vergessen,
Nie ziert Euch anderes Gewand,
Als das, worein ich hier Euch fand.
Und auf nun, Frau! Wir reiten jetzt;
Dem Knappen werde nachgesetzt,
Der an der Minne Euch bestohlen.
Weh ihm, gelingt's, ihn einzuholen!
Denn schnaubt er Feuer, Drachen gleich,
Er muß erliegen meinem Streich.
Doch euer Zaum sei bastnes Seil,
Und euer Pferd des Hungers Theil;
Dem Sattel köstlich sonst geschmückt,
Sei, gleich wie Euch, die Zier entrückt."

Gesagt, gethan. Die sammtnen Zäume
Riß er von Mähnen und Gestell,
Gab in die Hand ihr bastne Zäume,
Und lachte auf im Grimme hell.
Mit Schweigen ihren Jammer tragend
Ritt hin die Frau mit dem Gemahl,
Ihr eignes Leiden nicht beklagend,
Beklagend nur des Gatten Qual.
Sie wünschte lieber sich den Tod,
Als anzusehen dessen Noth.

Ihr aber sollt treulich sie beklagen,
Die herbes Weh noch hat zu tragen.
Sollten alle Weiber drum mich hassen —
Sie zu bejammern, ich könnt's nicht lassen.
So ritten auf der Stelle beide
Dem Knaben nach hin über die Haide;
Doch wußte nicht der Unverzagte,
Wie und warum man nach ihm jagte.
Wen seine Augen sahen,
Wannn er ihm zu nahen,
Das gute Kind begrüßt' ihn froh,
Und sprach: „Das lehrte die Mutter mich so.

21.

L. 138, 9. — 143, 20.

Als einen Vorhang Parcival
Herniederritt, tollt ihn ein Schall
Von Weibes Mund abseits vom Pfad

Und bald an einem Felſengrat
Sieht eine Frau er händeringend,
Mit Jammerruf die Luft durchdringend,
Und raufend mit Verzweiflungswuth
Ihr braunes Haar, ſo voll und lang,
Das aufgelöſt ſich niederſchlang;
Und vor ihr auf der Erde ruht
Ein Ritter todt an ihrem Schoos,
Schianatulander, der Geliebte.
Der Knapp flog nieder auf das Moos,
Und wie der Anblick ihn betrübte,
Gedacht' er ſeiner Mutter Lehre:
Ob jemand froh, ob traurig wäre,
Er müßt' ihn grüßen. Sprach ſein Mund
Drum: „Hüt' Euch Gott; in euren Armen
Fand' einen Fund ich zum Erbarmen.
Wer gab Euch dieſen Ritter wund?
Mich dünket, Frau, er liege todt;
Erſchoß ihn wohl ein Gabilot?
Wollt Ihr es mir wohl ſagen,
Wer dieſen Mann Euch hat erſchlagen?
Denn kann ich den erreiten,
Gern will ich mit ihm ſtreiten."
Und zu dem Köcher mit den Speeren
Griff er ſchnell, ſich zu bewehren.

Sie ſprach: „Geehrt ſei deine Jugend,
Geehret deine ſüße Jugend,
Und auch dein lieblich Angeſicht;
Mir aber helfen kannſt Du nicht.
Den Ritter traf kein Gabilot;
Im Ritterkampf fand er den Tod. —
Ich ſeh's, Du wirſt noch Mannes reich;
Es wohnt die Treu in deinem Herzen,
Da Dich ſein Tod ſo tief kann ſchmerzen."
Die Frau entlieh ihn nicht ſogleich,
Der ſo voll Mitleid ſich erwies;
Sie fragte erſt ihn, wie er heiße,
Indem den Knaben hold ſie prieſ,
Den Gott geformt mit ſolchem Fleiße,
Und ſprach: „Es werde Glück Euch nie." —
Er: „Non ſia, chèr ſia, ſia joli
Hat jener mich genannt,
Der mich daheim gekannt."

Kaum hörte dieſer Worte Ton
Die Jungfrau, rief ſie freudig ſchon:
„Fürwahr, ſo biſt Du Parcival!
Der Name iſt ein ſüßer Schall;
Er tröſtete beim heißen Schmerz
Um deinen Vater das treue Herz
Deiner Mutter. Nicht ſag' ich's Dir zum Ruhme,
Deine Mutter iſt meine Muhme;
Erfahre ſonder falſche Liſt
Denn jetzt in Wahrheit, wer Du biſt,
Und höre meiner Rede zu:
Es war dein Vater ein Anjou:
Von Mutter-Seiten ein Waleis
Biſt Du geboren, zu Kanvreis,
Biſt König von Norgals,
Wo in der Hauptſtadt Kingrivals
Dein Haupt die Krone ſollte tragen.
In deinem Dienſt ward dieſer Fürſt erſchlagen,
Der ſtets, wie ſeine Treu ihn lehrte,
Den Feinden deine Lande wehrte.
Es thaten, junger ſüßer Mann,
Zwei Brüder Dir groß Unrecht an:
Zwei Land' entriß Dir Kähelin,
Und im Zweikampf mit Orilus
Sank dieſer Ritter, dein Vetter, hin,
Deß Treu ich ewig klagen muß.
Schon dient' er mir in Zucht und Tugend,
Als deine Mutter meine Jugend
Noch erzog. O Vetter, lieb und gut,
Laß Dir erzählen: ſein treuer Muth
Rang noch dem ſchönen Braukenſeil,
Doch mir und ihm, ach, nicht zum Heil.
In unſrer beider Dienſt den Tod
Hat er erjagt, und ſtäte Noth
Durch ſeine Minne mir entboten.
Mein Freudengarten iſt zerſtöret;
Ich mich ihn — ach, ich war bethöret.
Nun minn' ich nur den Todten!"

So sprach Signune, die reine, treue,
Und ihre Thränen flossen auf's Neue.
Der Knab' entgegnete: „Mutter mein,
Es schmerzt mich eure große Pein,
Und die mir angethane Schmach.
Was mir auch drum geschehen mag:
Rächen will ich, wie ich kann,
Was man wider uns begann."
Nach Streite stand sein Trachten nur:
Sogleich zu Artus wollt' er reiten.
Doch wieß, ihn davon abzuleiten,
Sigun' ihn auf die falsche Spur,
Aus Furcht, daß der auch ihn erschlüge,
Und sie nur größren Schaden trüge.
Er kam nach einer kurzen Zeit
Auf eine Straße breite und breit,
Die nach Bretagne die Richtung nahm.
Wer ihm des Wegs entgegen kam,
Ritter oder Kaufmann, zu Roß und zu Fuß,
Gar freundlich bot er Allen Gruß,
Und sprach: „das ist meiner Mutter Rath."

Als aber sich der Abend naht,
Befällt ihn große Müdigkeit.
Da sieht der Unerfahrenheit
Gesell ein Haus, von außen gut,
Doch innen war von argem Muth
Ein Wirth, wie oft man auch noch heute
Antrifft so angeschlachte Leute.
Er war ein Fischer; sein Gemüthe
Ermangelte jedweder Güte.
Der Hunger lehrte unsern Knaben
Hier einzukehren, sich zu laben.
Er klagte seines Magens Noth,
Der Wirth doch sprach: „Kein halbes Brodt
Geb' ich Euch noch in dreißig Jahren!
Wer meine Milde will erfahren,
Wahrhaftig, der verrechnet sich.
Ich sorg' um niemand, als um mich,
Dann um meine Kinder. Junger Mann,
Drum sprecht Ihr hier vergebens an.
Doch habt Ihr Pfennige oder Pfand
Zu bieten, dann vielleicht zuhand
Beherberg' ich Euch eine Nacht."
Da zog der arme Knappe sacht
Die Spang' hervor von Frau Jeschuten,
Um ihn zur Herberg zu ermuthen;
Und als der Flegel die ersah,
Wie sprach sein Mund mit Schmunzeln da:
„Ey, wollt Ihr bleiben, süßes Kind,
Euch ehren Alle, die hier sind." —
„„Wollt Ihr zu Nacht mich heute speisen,
Und morgen mich des Wegs weisen
Zu Artus, dem ich Dienstes bold,
So mag verbleiben Euch das Gold.""
„Wie Ihr befehlt — sprach fügsam
Der Fischer nun und schmiegsam —.
So schönes Kind, muß ich gestehen,
Wie Ihr, hab' ich noch nie gesehn.
Wollt Ihr, ich bring' zur rechten Stunde
Euch zu des Königs Tafelrunde."

Herberge nahm der Knabe nun,
Doch mit der Sonne ersten Blitzen —
Die Sehnsucht ließ ihn nicht mehr ruhn —
Gab man ihn schon zu Pferde sitzen.
Der Bauer schritt voran mit Hast
Und eilig folget ihm der Gast.

22.

L. 142, 21. — 150, 28.

Nun, mein Herr Hartmann von der Aue,

Da zu Ginevra, eurer Frau,
Und König Artus, eurem Herrn,
Mein Held nun einzieht, heißet gern,
Daß man ihm nicht Spottes zuviel bezeige!
Denn weder Harfe spielt er, noch Geige.
Sie sollen nicht ihre Zucht verbieten,
Und ein ander Ziel ihrem Witz ermüden.
Denn wurden zwar auch Frau Guide

Und deren Mutter Kuchenfee
Von Käſermäulern durchgezecht,
Dennoch ward nur ihr Lob gemehrt.
Wenn mein Mund leiſe den Freund auch belächelt,
Irrem Andern doch ſei Spott verwehrt.

Als der Fiſcher und ſein Geſell
Vor ſich im Sonnenſcheine hell
Die Hauptſtadt Nantes ſahen prangen,
Sprach jener: „Kind, Gott hüte Dein,
Nun reite dort getroſt hinein.“
Der Knappe ſprach: „Nach meinem Verlangen
Sollſt Du mich führen auch durch die Gaſſen.“
„„Das — rief er — werd' ich bleiben laſſen!
Die Geſindel, die dorten wohnt,
Iſt ſolcher Art, daß mißgethan
Es wäre, ſollt' ein Bauernmann
Ihr nahn; es würd' ihm ſchlecht gelohnt!““

So trabt allein der Knabe weiter,
Der Blumen achtlos auf den Auen,
Begierig nur, den Hof zu ſchauen.
Kein Kurvenal war ſein Begleiter,
Und unerfahren wie er war
Wußt' er von courtoiſie kein Haar.
Sein Aufzug auch war höfiſch nicht:
Der Klepper elend, ſtolpernd faſt
Bei jedem Schritt, der Zaum von Baſt,
Der Sattel zierdeleer und ſchlicht,
Unbeſchlagen mit neuen Ledern.
Von Sammet, Hermelin und Federn
Stach wenig an ihm in's Geſicht.
Der Mantelſchnüre bedurft' er nicht;
Statt Mantels trug der arme Schächer
Ueber die Schultern gehängt den Köcher
Mit Gabilloten. Sein Vater ließ
Vormals, der unerſchrockne Held,
Mit großerer Pracht, was hoch man pries,
Sich ſchaun vor Kanvoleis auf dem Feld.

Ihm kam ein Herr entgegengeritten,
Den er begrüßte nach ſeinen Sitten:
„Gott helf' Euch; ſo rieth es die Mutter mir.“
„„Gott lohn' es, Junker, Euch und ihr,““
Entgegnet Artus' Vaſenſohn,
Den König Uterpendragon
Erzogen, Ither von Gaheviess,
Der nur der rothe Ritter hieß;
Denn roth war alles an ihm ganz,
Das Auge blendend mit ſeinem Glanz:
Roth Harniſch, Helmbuſch, ſelbſt ſein Roß,
Von rothem Sammet die Satteldecken,
Sein Degen auch, der Feinde Schrecken,
Sein Schild glutroth, roth Schaft und Speer,
Kurz nirgend war er Röthe-leer,
Denn trug auch weiße Haut er zwar,
So war doch brennend roth ſein Haar.

Es iſt der König von Kamberland,
Der zwar ſich zu derſelben Zeit
Als Fremder zu Nantes nur befand,
Doch macht' er in Beſcheidenheit
Erbanſpruch geltend auf das Land.
Er hielt einen Becher in der Hand
Von Gold mit Bildwerk fein erhaben,
Den er von Artus Tafel nahm;
Und als er grüßend näher kam,
Begann er ſtaunend zu dem Knaben:
„Gebenedeit ſei dein ſüßer Leib,
Dich gab der Welt ein reines Weib.
Der Mutter Heil, die Dich geboren,
Du Wunſch der Lieb' und Augenweide;
Zur Frauenluſt biſt Du erkoren.
Manch Weib wird noch mit Herzeleide
Nach Dir ſich mühen, ſchöner Knabe,
Wie ſchöner ich keinen gefunden habe.
Du willſt, mein lieber Freund ſodann;
Da kannſt Du mir gefällig ſein:
Sag' König Artus und den Seinen,
Daß ich nicht flüchtig woll' erſcheinen,
Sondern harren, bis mich fände,
Der hier im Streite mich beſtände;
Aus dieſem Becher nemlich goß

Ich Wein mit ungeküßter Hand
Der Frau Ginevra in den Schooß,
Denn Anſpruch mach' ich auf das Land.
Hätt ich anders, biß zum Zeichen,
Den angebrannten Strohwiſch dar
Dem König Artus wollen reichen,
So war ich wahrlich in Gefahr,
Daß ich beruhte meine Hand.
Doch ſoll mich meine Krone bewahren,
Daß ich auf Raub hinübergefahren;
Drum mach der Königin bekannt:
Ich begoß ſie ohne meinen Willen;
Den Becher doch hab' ich im Stillen
Entwandt; denn laſſen die werthen Fürſten
Und tapfren Ritter ihren König,
Da ſein Pokal ihm fehlt, nun dürſten,
So ziemt das ihrer Ehre wenig."
Da ſprach der Knappe: „Was Du mir
Gebeten haſt, ich werd' es Dir,"
Und ritt zum Thor von Nantes ein.

Bald zog ein Schwarm ihm hinterdrein
Von Buben, den ſeltſamen Gaſt
Verfolgend bis zu dem Palaſt.
Hier trat ein Knapp zu ihm heran,
Und bot ihm Kameradſchaft an,
Der wackre **Iwanet**. „Es hüte —
Sprach Parcival — Dein Gottes Güte,
So hieß mich meine Mutter ſprechen,
Als auf von Haus ich mußte brechen.
Sag an — (er ſah der Ritter viele
Hier gehn und kommen im Gewühle) —
Ich ſeh hier manchen Artus gehn;
Welcher kann mich zum Ritter machen?'
Da mußte ſein der Page lachen:
„Du haſt den rechten noch nicht geſehn,
Doch ſoll es alſobald geſchehn."
Drauf führt' er ihn in's Schloß hinein,
Wo er im glänzenden Verein
Die Heldenſchaar der Tafelrunde
Verſammelt fand zu dieſer Stunde.
Sie grüßte höflich Parcival:

„Behüt' Euch Gott, Ihr Herren all',
Zumal den König und ſein Weib;
Denn mir befahl bei meinem Leib
Die Mutter in der Trennungsſtunde,
Daß ſie und all die Tafelrunde,
Die hochgeprieſen für und für,
Ich grüßen ſolle nach Gebühr.
Doch fehlt mir eins dazu: noch nicht
Kenn' ich den Wirth von Angeſicht;
Denn ihm entbeut ein Ritter Gruß
Durch mich, der — roth von Kopf bis Fuß —
Erklagend, daß der Königin Kleid
Er ungeſchickt mit Wein begoſſen,
Am Thore harrt der Gefährten;
Mich dünkt, ſein Trachten ging auf Streit.
O daß ſein prächtiges Gewand
Ich empfange von des Königs Hand!
Wie ſollte das erfreuen mich;
Es ſteht das Kleid ſo ritterlich."

Verhallt war kaum der Rede Ton,
Als jeder auch zum Boten ſchon
Sich drängte, bald ſein Wort beachtend,
Bald mehr mit Staunen ihn betrachtend,
Der alſo ſchön, ſo lieblich war geſtaltet,
Wie Liebesfrucht ſich nimmer noch entfaltet;
Es war in ſüßer Gnadenſtunde,
Da Gott ihn ſchuf zum Erdenrunde.
Ginevra auch die hohe Frau
Und Artus nahmen ihn in Schau,
Und dieſer ſagte: „Gott vergelte,
Dem ich fromm in freud'gem Muthe
Diene ſtets mit Gut und Blute,
Euch den Gruß." Den Knappen ſchnellte
Sein Wunſch doch über die Schranken weg,
Und zu dem König begann er keck:
„Ich wollte Gott, Ihr ſprächet wahr!
Es dünkt mich länger als ein Jahr,
Noch, bis ich Ritter werde ſein;
Drum nehmet an Euch gnädig mein,
Und ſäumet nun nicht länger mehr,
Mein zu pflegen nach Ritters Ehr."

Und Artus ſprach: „Gern hört's geſchehn;
Und wohlgefällig werd' ich's ſehn,
Dich ausgeſtattet mit meinen Gaben,
Deren würdig, im Dienſt zu haben.
Verweile darum hier bis morgen,
Dann will ich weiter für Dich ſorgen."
Mit Ungeduld doch rief der Knappe,
Trippelnd, gaggernd wie eine Trappe:
„Ich mag hier nicht um nichts verweilen;
Zum rothen Ritter laßt mich eilen.
Kann ich nicht beſſen Harniſch haben,
So frag' ich nichts nach Königs Gaben;
Dann giebt meine Mutter ſie mir, die — wißt —
Doch, mein' ich, auch eine Königin iſt."

Der König lächelte mit Bedauern,
Daß er ihm jenes Mannes Waffen
Nicht, wie er wünſche, könne ſchaffen,
Da ohnehin er müſſe trauern,
Daß ohne alle ſeine Schuld
Verloren er des Ritters Huld. —
Keye, der Seneſchall, rief: „Wie wenig
Geld Ihr freigebig doch, mein König,
Wenn Ihr verweigert ſolche Gaben!
Gebt ſie ihm hin, und laßt den Knaben
Herum mit dem Herrn ſich jagen doch;
Da lobt man noch vor den Fraun den Tropf.
Wünſcht Ihr zurück den Becher noch —
Hier iſt der Stab, und dort der Topf.
Er wird noch durch manche Dornen ſich ſchlagen
Müſſen und ſchwerere Länge wagen;
Ich bin nicht beſorgt für ihr beider Leben.
Auf den Kopf des Ebers hetzt man die Hunde,
Die dem Waidmann ſollen Freude geben,
Unbekümmert, ob er ſie verwunde."
„„Ungern mag ich es ihm verſagen,
Jedoch ich fürcht', er werd' erſchlagen —
Sprach Artus — den zur Ritterſchaft
Ich verhelfen ſoll mit aller Kraft."
Dennoch verhieß er des Ritters Kleid
Und Waffen dem Kind. — Doch großes Leid,
Und Jammer, Thränen und Klagen
Mußt' er von ſeiner Nachſicht tragen.

23.

L. 150, 29. — 150, 4.

Held Parcival zog, wie zum feſtlichen Schmaus,
Zum erſten Kampfe nun freudig aus,
Und Alt und Jung in gedrängten Maſſen
Folgte lärmend ihm durch die Gaſſen.
Das Königspaar mit Rittern und Frauen
Trat an die Fenſter, ihm nachzuſchauen;
Auch Kunneware, die edle Frau,
Trat auf einen Altan, ſo niedrig und nah,
Daß der Vorüberreitende genau
Bemerken konnte, was dort geſchah;
Und was er dort ſah, mit tiefem Schmerzen
Lang' trug er es mit ſich in treuem Herzen.

Antanor nehmlich, und von Kalamber
Frau Kunneware hatten beide
Ein ſeltſam Gelübde unterinander.
Es hatte die Dame mit einem Eide
Gelobt: daß eher ſie wolle ſterben,
Als lachen, bis der begegnet ihr,
Der den höchſten Preis auf Erden hier
Erworben hätt', oder würd' erworben;
Und Antanor dagegen: daß nie
Das leiſeſte Wort ſeiner Lipp' entflih,
Bis daß Kunneware werde lachen,
Und ihrem Ernſt ein Ende machen.
Jetzt, als den wunderlichen Knappen
Auf ſeinem jammerwürdigen Rappen
Die Liebliche ſah zum Kampfplatz ziehn,
Da mußte wohl der Ernſt entfliehn.
Laut lachte auf ihr holder Mund; —
Das mochte den Rücken ihr ungeſund.
Denn Keye, der Seneſchal, zuchtlos wand

Ergreifend sie bei den blonden Haaren,
Ihre langen Zöpfe sich um die Hand,
Und schlug mit schonungslosem Verfahren
Auf die Dame mit einem Stab,
Indem er ihr zu vernehmen gab:
„Eine schmähliche Kost muß ich Euch reichen,
Daß von Euch möge die Hochfahrt weichen,
Und Ihr empfindet an eurem Leibe,
Wie mit Erfolg ich sie vertreibe.
Es ritten der Männer so viele werthe
Am Hofe des Königs ein und aus,
Und doch betrat noch keiner das Haus,
Dem euer Mund ein Lächeln bescheerte.
Nun aber dünkt Ihr vermessen
Einen Knaben, von Thorheit besessen,
Der nimmer gewonnen Ritterespreis,
Ja, der von Ritterschaft gar nichts weiß!“
Geschickt im Zorn zwar allerhand,
Doch nie in Deutschland wär' zuerkannt
Ihm das Recht, zu schlagen die holde Magd,
Die sehr von Freunden ward beklagt;
Ja, wenn den Schild sie könnte tragen —
Hier hat er Schande sich erschlagen;
Denn sie ist fürstlichen Geblüts.
Ihre Brüder, gar stolzen Gemüths,
Orilus, und Lähelin auch,
Hätten die den unwürdigen Brauch
Des Seneschals mit angesehn —
Der Schläge wären da wen'ger geschehn.

Jetzt trat der Herr Antanor vor
(Durch sein Schweigen erschien er ein Thor)
Und hub sogleich, der stille Mann,
Da Kunnewaren er lachen sah,
Nun auch zu reden und zornig an:
„Gott weiß, Herr Seneschal, jener da,
Um den Ihr züchtigt Frau Kunnewaren,
Wird Euch die Strafe noch lassen erfahren
Von seinen Händen.“ — „„Wollt Ihr mir
bräuen —
Rief Keye — mit eurem ersten Wort?
Das, mein' ich, Herr, soll Euch gereuen!““

Er fuhr sogleich mit Eifer fort
Auch ihm den Braten mürbe zu machen,
Und schlug, wie bei Kunnewarens Lachen,
Ihm, der sich selbst gekämmelt zum Thoren,
In's Gesicht und hinter die Ohren.

Es mußte der junge Parcival
Den frechen Frevel des Seneschal
Mit eigenem Aug sehn, tief betrübt;
Viel lieber hätt' er gegriffen zum Sperr
Und auf der Stelle Rache geübt,
Wenn das Gedränge um ihn her
Und oben an der Schlägerstätte
Ihn nicht am Wurf gehindert hätte.

Am Thor nahm Urlaub Iwanet
Vom Sohn des Königs Gamuret,
Und ließ allein zum Plan ihn reiten,
Wo Ither sein noch harrt. — Der Knabe
Sagt, wie er seinen Auftrag habe
Wohl ausgerichtet, doch daß zum Streiten
Mit ihm kein Ritter Lust bezeigt.
„Und — fuhr er fort zu Herren Ither —
Es hat der König mein Gebieter,
Gewährung meinem Wunsch gereicht,
Und Roß und Harnisch mir von Euch
Verliehn. Drum steiget ab sogleich
Und liefert aus mir eure Waffen,
Worin ich Ritter werden soll.“
Der Recke hielt das Kind für toll:
„Was hat der König denn zu schaffen
Mit meiner Rüstung? Auch mein Leben,
Fast glaub' ich, hat er Dir gegeben,
Sofern ich's ab mir lasse zwingen.
Das nenn' ich Freunde sich erringen!
Freilich, war lang' er Dir schon hold,
Verdient dein Dienst wohl baldigen Sold.“ —
„„Wohl weiß ich, was ich soll verdienen —
Entgegnet der Knabe mit zornigen Mienen —
Da in der Stadt mir Ritterstand
Verheißen hat des Königs Hand.
Gieb her, entsage dem Landrecht;

Ich will nicht länger ſein ein Knecht.
Doch willſt Du mir mein Recht entreißen,
So magſt Du Käheln wohl heißen,
Von dem mir meine Mutter ſagte.'"
Der Knab', indem er dieſes ſagte,
Griff nach des Ritters Zaum. Doch der
Mit umgekehrtem Lanzenſchaft
Stieß ihn zurück mit ſolcher Kraft,
Daß zu Boden ſein Roßtäin und er
Hinſtürzten, und aus Mund und Naſe
Sich ihm das rothe Blut ergoß.
Doch ſchnell erhob ſich aus dem Graſe
Wieder Gamuretes Sproß,
Und wüthend zu dem Jagdſpieß greifend,
Traf er den Ritter, wo das Viſier
Ein wenig ſich nach auswärts ſchweifend
Dem Helm ſich anſchloß, ſprengte hier
Das Band, und tief durch's Auge drang
Bis in den Nacken das Gabilot,
Daß auf der Stelle der König todt
Lautlos vom Roß zur Erde ſank. —
Des Helden Tod doch weckt mit Grauen
Jammers Seufzen bei werthen Frauen,
Und von des Schmerzes herben Laugen
Fließen über der Weiber Augen.
Die ſeine Minne je empfand,
Ihre Freud' iſt mit darniedergerannt,
Vernichtet ihre Heiterkeit
Und umgewandelt in düſtres Leid.

Parcival, der Knabe dumm,
Kehrt ihn nach allen Seiten um,
Um abzuſtreifen ihm die Waffen;
Er zupft und zerrt und reißt an allen
Schienen, Schnüren, Riemen, Schnallen,
Jedoch umſonſt; er kann's nicht ſchaffen. —
Das Streitroß und die Mähre erhoben
Inzwiſchen ein ſolch Gewieher und Toben,
Daß Jwanet vom Thor herbei
Geeilt kam, als er das Geſchrei
Vernahm, und auch das Roß des Rothen
Erblickte ohne ſeinen Reiter.

Am Wahlplatz fand den kleinen Streiter
In Einfaltsnoth er bei dem Todten.
Schnell ſprang er zu, und pries nicht wenig
Den jungen lieben Freund, deß Hand
Von Kumberland den ſtolzen König
Mit ſolcher Mannheit kühn beſtand.
Parcival rief: „Gott lohne Dir
Dein Kommen! Lieber, rathe mir,
Was nun zu thun; wo ich auch ziehe,
Ich komm' ihm gar nicht bei; — da, ſiehe!
Wie bring' ich's ab ihm, und mir an?"
Jwanet ſprach: „Ich will Dich lehren,
Mit ſolchen Dingen zu verkehren."

Entwappnet ward der todte Mann
Und ſein Kleid dem Lebenden angelegt,
Der doch an Einfalt ſchwer noch trägt.
Es wollt' ihn Jwanet bewegen
Die Kalbfellhoſen abzulegen,
Der gute Knapp doch rief bewegt:
„Weh, nimmermehr ſoll von mir kommen,
Sei's mir zum Schaden oder Frommen,
Was meine Mutter mir angelegt."
Zwar dünkt's den Pagen wunderlich,
Das Bein in die Eiſenſchienen zu ſtecken,
Während es ſolche Hoſen bedecken;
Jedoch beruhigen mußt' er ſich,
Und über die Narrenkleider hin
Das Rittergewand dem Knaben ziehn.
Zwei goldne Sporen ſchraubt er drauf
Ihm an, und band den Helm ihm auf;
Als ſchön gewappnet der Knappe werth,
Umgürtet ihn Jwanet mit dem Schwerdt;
Den Köcher verlangt' er auch, doch der
Entgegnet: „Was ſoll Dir die Kinderwehr,
Ein Köcher mit Gabiloten, Waffen,
Mit denen ein Ritter nichts zu ſchaffen?"
Er lehrt' ihn nun den Degen ziehen,
Und widerrieth ihm je zu fliehen.
Das Roß des Todten zog er her,
Und Parcival ſprang in voller Wehr
In den Sattel ohne Hülfe des Bügels.

Schon kannt' er den Gebrauch des Zügels.
Nun lehrt ihn Iwanet kunſtgerecht
Den Schild zu führen im Gefecht,
Und reicht ihm endlich dar den Speer.
Doch das war mehr als ſein Begehr;
Er fragte: „Wozu ſoll das mir frommen?"
„„Wird Dir ein Ritter entgegen kommen —
Sprach jener — ſollſt den Speer Du brechen,
Und ihn auf ſeinen Schild verſtechen.
Wirſt Du das rühmlich treiben,
So lobt man Dich vor den Weiben.""

Es hätte kein Mahler zu Köln oder
Maſtricht —
So giebt die Aventüre Bericht —
Eine Kriegergeſtalt gewalt ſo ſchön,
Als der Knapp zu Roß war anzuſehn.
Drauf Parcival der Waffen froh
Sprach noch zu Iwaneten ſo:
„Lieber Freund, mein Kamerad:
Erworben hab' ich, um was ich bat.
Nun thu den Dienſt mir, Artus zu ſagen
Was hier ſich begeben, und ihm zu klagen;
Wie ſich ein Ritter an mir vergaß,
Da eine Jungfrau er geſchlagen,
Weil ſie zu lächeln ſich vermaß
Um meinethalb. Ich bin ihr Rächer,
Und werde nimmer die Schmach vergeſſen,
Die ihr und mir ward zugemeſſen.
Dem König aber bringe den Becher
Den ich vom rothen Ritter erſtritten;
Leb wohl, und bedaure was ich erlitten.
Behüt Dich Gott (ich will nun fahren)
Der kann uns beide wohl bewahren.

24.

L. 150, 5. — 169, 4.

Fort trabte der Knapp, und liegen ließ
Im Staub er Ither von Gaheviß,
Der ſelbſt im Tod noch liebenswerth,
Dem im Leben ſo reiches Glück war beſchert.
Ach, hätte gewaltigen Speeres Kraft
Im Ritterſtreit ihn hingerafft,
Wer möchte klagen des Falles Noth? —
Ein Knabenſpieß gab ihm den Tod!

Iwanet beſtreute den Todten
Mit lichten Blumen, weißen und rothen,
Setzt' ihm ein Kreuz, indem den Spieß
Des Knaben in die Erd' er ſtieß,
Nachdem ein Querholz er geſchickt
Dem ſcharfen Eiſen aufgedrückt,
Und ſagte in die Stadt ſodann,
Was manches Weib zu klagen begann,
Und mancher Ritter beweinte.

Der Hof in Trauer feſtlich vereinte
Sich, einzuholen den ſchönen Todten.
Frau Ginevra ritt ſelbſt hinaus
Ihn rückzuführen in's Trauerhaus,
Und auch den Pfaffen ward gebeten,
Der Mahre, die den Helden trug,
Das Allerheiligſte vorzutragen.
Die Königin brach aus in Klagen,
Daß ihn ſo ſchmählich der Knab' erſchlug:
„Weh, Artus' Ruhm, deß unverkürzt
Er ſtets genoß, iſt jetzt geſtürzt,
Seit der vor Nantes ließ ſein Leben,
Der ſich mit höchſtem Preiſe ſollte
Ueber die Tafelrund' erheben.
Er, der dies Land zum Erbtheil wollte,
Iſt, eh er Preis und Land errungen,
Vom ſchnellen Tode ſchon bezwungen.
Ich muß ihn allzufrüh begraben,
Der über Miſſethat erhaben,
Der eine Zierde der Ritterſchaft,
Der ſchön bewahrt der Minne Kraft.
Du biſt ein reiches Jrrthumsfeld
Beſäet mit Trauer für die Frauen;
Die Saat des Jammers wuchernd ſchwillt
Aus deinen Wunden. So roth zu ſchauen

War doch dein Haar, daß röther nicht
Dein Blut der Roſen Purpurlicht
Zu färben brauchte! Seit deinem Scheiden
Muß alle Frau die Freude meiden."

Zur Gruft ward königlich beſtattet,
Um den manch Aug' nun Trauer beſchattet,
Und Seufzen erſcholl von Mann und Weib.
Nur die Rüſtung war's, die um den Leib
Ihn brachte, da er ſie ſtolz verwehrte,
Als Parcival ſie in Einfalt begehrte.
Später, als er zu Verſtand gekommen,
Hätt' es wohl ſchwerlich ſolch Ende genommen.

Der aber ritt über Stock und Stein
Jetzt unbekümmert bergan, bergein,
Wie das Roß ihn führte, das ſolcher Natur:
Gleichviel, ob kalt es oder heiß,
Ob eben oder felſig die Spur,
Es verlor nicht einen Tropfen Schweiß;
Und lief es zwei Tage, ſo brauchte man doch
Den Gurt zu kürzen noch um kein Loch.
Es ritt der einfältige Knabe faſt
An einem Tage ſonder Raſt
So weit, als ein verſtänd'ger Mann
Nicht in zwei Tagen durcheilen kann.
Da ſahe bei der Sonne Sinken
Er eines Thurmes Zinne blinken,
Der mehr und mehr, ſo dünkt' es ihn,
Dem Boden zu entwachſen ſchien.
Er ruht' auf einem großen Dach
Und viele Thürmchen mannigfach
Umgaben ihn. Der gute Knabe,
Betrachtend ſie, vermeint': es habe
Der König Artus ſie geſäet,
Und prieß ihn um die Heiligkeit,
Daß alſo Gott ihn benedeit.
„Ach — rief er ſtaunend — nimmer gehet
So ſtark und lang doch in die Höh,
Was meiner Mutter Volk auch je
In unſerm Wald daheim gebaut."
Das Roß, der rechten Spur vertraut,
Trabt über den Anger zu der Veſte,
Vor der wir unter hohen Linden
Im Schatten ihrer breiten Aeſte
Den Herrn des Landes ſitzend finden.
Dem Knappen wollt' es übel gelingen,
Nach Rittersbrauch den Schild zu ſchwingen,
Und nach Gebühr zu ſalutiren;
Denn Müdigkeit und Ungeſchick
Hielten von ſolchen Hofmanieren
In gleicher Maße ihn zurück.
Freundlich empfing den Gaſt dagegen
Gurnemanz von Graharß, der werthe Degen,
Ein Hauptmann der wahren Zucht,
Vor dem das Laſter ſtets in Flucht.
Parcival an Einfalt reich
Sprach ihn zutraulich an ſogleich:
„Meine Mutter hieß mich nehmen Rath
Von dem, der graue Locken hat,
Drum laßt mich Euch gehorſam ſein,
Wie mir befahl die Mutter mein."
„„Kommt Ihr hieher des Rathes wegen —
Sprach Gurnemanz — und wollt Ihr nun
Auch nach dem Rathe folgſam thun,
So bleibe eure Huld dagegen
Als Rathes Dank mir zugewandt."
Drauf einen Sperber von der Hand
Warf er als Boten; dieſer ſchwang
Sich in die Burg, und kaum vernahm
Die Dienerſchaft der Schellen Klang
Von ſeinem Halsband, als ſie kam,
Um höflich, wie der Wirth befohlen,
Den Gaſt zur Herberg einzuholen.
Doch machte, eh er ward geborgen,
Noch ſeine Einfalt manche Sorgen;
Denn er entgegnet unberathen,
Als ihn im Hofe die Ritter baten,
Nun von dem Roſſe abzuſitzen:
„Ein König hieß mich Ritter ſein;
Drum mag's mir ſchaden oder nützen,
Ich geh nicht von dem Roſſe mein."
Zwar gab er endlich ihnen nach,

Und folgte in ein Ruhgemach,
Doch neue Sorgen huben an,
Als er durchaus nicht zu bewegen,
Die ſchwere Rüſtung abzulegen,
Wiewohl ihm das Blut zu fließen begann,
Da nach dem Ritt von funfzig Stunden
Quetſchungen genug er trug und Wunden.
Als er auch dazu ſich bequemt,
Doch nun ſein Narrenkleid man fand,
Und dies dem Fürſten ward bekannt:
Hätt' er des Gaſts ſich faſt geſchämt.
Verwundert vom erſchrocknen Munde
Des Boten hört' er an die Kunde:
„Wie ſtand ihm herrlich der Harniſch an!
Er iſt ſo wonnig und wohlgethan;
Wie iſt mit reiner hoher Art
Bei ihm ſo Kraft und Anmuth gepaart!
Ach, Jammer iſt's, daß ſolch Gewand
An ihm, der Freude der Welt, man fand."
Der Wirth drauf: „„Seiner Dame willen
Wird er in Thorengewand ſich hüllen."""
Der Ritter aber: „Ach nein, Herr, nein;
Bei ſeinem Weſen blieb's ungelungen,
Daß eine Dam' er ſich errungen,
Die ihren Dienſt ihm mochte verleihn."

Der ſtaunende Gurnemanz ging zu ſehn,
An deſſen Kleid ſo Wunders geſchehn,
Und als er krank und wund ihn fand,
Gilt er, mit eigner treuer Hand,
Wie nur ein Vater ſeinen Kinden,
Die Quetſchungen ihm zu verbinden.
Darnach hieß er die Tafel decken,
Und wacker ließ der Knapp ſich's ſchmecken,
Der, ſeit er jenes Morgens früh
Nach Nantes austritt, des Hungers Müh
Getragen; denn wo er auch mochte raſten,
Allenthalben ließ man ihn faſten. —
Zur Lagerſtatt darauf geleitet,
Von Zobeldecken weich bereitet,
Schlief er, bis daß der lichte Tag
Hellſchimmernd in das Zimmer brach.
Schon ſtand das Bad für ihn bereit;
Jungfraun in zierlich reichem Kleid
Und anmuthvoll mit züchtigen Mienen
(Ich weiß nicht, wer ſie eingeladen)
Traten ein, um bei dem Baden
Ihm, wie die Sitt' es heiſcht, zu dienen.
Sie reichten Tücher ihm und Hemden,
Streuten Roſen um ihn her: —
Was eben uns nicht würde befremden,
Die wir klüger ſind als er.
Doch wie ſie geſchäftig auch zur Hand —
Es war mit dem Knaben anders bewandt.
Es mochte das gute Kind ſich ſchämen,
Vor Mädchen das Badetuch umzunehmen,
Er hieß ſie gehn!
Sie durften nicht länger da vor ihm ſtehn.
Doch glaub ich, ſie hätten gar gern geſehn,
Ob irgend kein Schaden ihm wo geſchehn.
Drauf ward von Junkern und Kämmerern
In Gold und Seiden von Indien fern,
In ſcharlachne Hoſen (ach, herrlich ſtand
Den ſchönen Schenkeln ſo leuchtend Gewand)
In Rock und Mantel mit Zobel verbrämt,
Und hermelinenem Futter geziert,
Der Gaſt gekleidet, wie Höflichkeit
Gaſtfreien Wirthen zu thun gebeut.

Als ſo geſchmückt ihn Gurnemanz
Erſah, und die ſtolze Ritterſchaft
Sein Antlitz ſtrahlend in lichtem Glanz,
Den Körper in Blüthe der Jugendkraft —
Da prieſen Alle feilig die Frau,
Die ſolche wunderwürdige Schau
Der Welt geboren, und prophezeihten:
Daß, wo er um Minnedank möge ſtreiten,
Ihn Dank und Minne werden begleiten.

25.

L. 169. 5. — 179. 27.

Bald hatte Gurnemanz erkannt,

Wie noch ſein Saft in Unverſtand
Gar tief befangen, doch auch bald:
Wie reiche Tugend bei dem Kinde
Im ungeweckten Keim ſich finde.
Drum unternahm erfahrungsalt
Der wackre Greis, zur ſchönen Frucht
In Weisheit, Ritterſchaft und Zucht
Ihn zu entfalten, daß die Lehre
Den Schüler wie den Meiſter ehre.

Da Ritter und Diener Morgens gingen,
Um Gott und dem Hausherrn Dank zu ſingen,
War unſer Held bei ſolchen Thaten
Gar übel berathen.
Drum lehrt' ihn der Wirth der Meſſe Dienſt,
Der für und für der Seele Gewinnſt;
Und lehrt ihn opfern, ſich kreuzen und ſegnen,
Und im Gebet dem Teufel begegnen;
Ließ ſich von ſeinen Fahrten ſagen:
Wie dennoch trotz der Mutter Klagen
Er aus der Heimath ſei gegangen,
Um Ritters Ehre zu erlangen, —
Wie Ring und Spang' er ſich erzwungen
Und Ithers Rüſtung hab' errungen. —
Mit Seufzen klagte des Helden Fall
Herr Gurnemanz, der nun Parcival,
Seit er ſich zum Sieger des Rothen bekannte,
Den rothen Ritter fortan nur nannte.

Der Wirth ließ ihn ſchwatzen, doch freundlich dann
Nahm ſeine Hand er, und hub an:
„Ihr redet, Junker, wie ein Kind;
Führt nicht die Mutter ſtets im Munde
Nehmt auch mit Fleiß verſtändig Kunde
Von andern Dingen, die da ſind.
Haltet Euch treu an meinen Rath,
Der Euch bewahrt vor falſcher That.
Vor Allem leget nie das Kleid
Der Schaam von Euch und Sittſamkeit;
Denn auf den Schaamentblößten träuft
Verachtung, und der Hölle reift
Sein Leib entgegen. — Euer Weſen
Zeigt, daß zum Volksherrn Ihr erleſen;
Seid Ihr von hohem Stamm geboren,
Seid Ihr zu Höherem noch erkoren,
So haltet feſt doch im Gemüthe,
Daß Ihr Erbarmen ſtets und Güte
Der Noth, dem Kummerhaften leiht.
Oft wider Noth mit Schaam kämpft an —
Ein herbes Loos — der wackre Mann;
Stets ſeid mit Hülf' ihm gern bereit,
Denn ihm iſt übler, als jenen, die gehn
Die Thür zu ſuchen, wo Fenſter ſtehn;
Und könnt Ihr ſo den Kummer heilen,
Wird Gottes Gnade bei Euch weilen. —
Verſtändig ſeid, ſo wie im Geben,
Auch im Behalten. Es zeigt nicht eben
Von hohem Sinn, mit vollen Händen
Das Gut leichtſinnig zu verſchwenden,
So wenig als es Ehre bringt,
Wenn man zu ſehr nach Schätzen ringt.
Beachtet immer Maas und Ziel;
Und Eins noch: — fraget nicht zuviel!
Doch ſeid auch maulfaul nicht, und laßt,
Daß Red' und Gegenrede paßt,
Bedachtſamkeit die Worte wählen;
Denn in der Rede, im Erzählen
Giebt ſich der Thor und Weiſe kund.
Mit eurer Kraft ſei ſtets im Bund
Warmherzigkeit. Wen Ihr im Streit
Beſiegt, und fleht er Sicherheit,
(Wie ſchwer er Euch auch mochte kränken)
Ihr ſollt mit Großmuth ſie ihm ſchenken.
Ihr werdet oft die Waffen führen;
Legt Ihr ſie ab, ſo ſei doch nicht,
Daß Ihr ſie trugt, an Euch zu ſpüren,
Und reinigt Hände und Geſicht;
So glänzet lieblich Ihr und klar;
Gern nehmen das die Frauen wahr —
Seid mannlichfeſt und wohlgemuth,
Das iſt zu werthem Preiſe gut.
Und ſeid den Frauen hold ergeben,
Denn das erhöht des Jünglings Leben.

Gebt nie dem Wankelmuth Euch hin,
Das iſt der rechte Männerſinn.
Euch würd' es, wollt Ihr ſie bethören,
Nur zu leicht, daß ſie Euch erhören;
Doch gegen treue Liebe iſt
Von kurzer Dauer falſche Liſt.
Sie verräth der Schleicher Klage leicht,
Wie den Dieb, der durch das Dickicht ſtreicht,
Das dürre Holz, das bricht und kracht
Bei ſeinem Tritt; der Wächter erwacht!
Meidet den Strauchweg und Katerſteig;
Die ſind an übeln Händeln reich.
Wenn Ihr erjagt die falſche Kunſt,
Euch bringt um werther Minne Gunſt —
Die Lehre haltet feſt im Sinn —
Seid Ihr geunehrt ewiglin,
Und müßt ſchaamvollen Vorwurf tragen.
Ich will noch mehr vom Weib Euch ſagen:
Innig ſind Mann und Weib vereint;
So wie die Sonne, die heute ſcheint,
Man nicht vom Tage ſcheiden kann,
So innig verbunden ſind Weib und Mann.
Aus einem Kern entblühen ſie;
Das, junger Mann, vergeſſet nie."

Der Knabe verneigt' ehrfürchtig
Vor ſeinem weiſen Meiſter ſich;
Nicht führt er mehr die Mutter nun
Stets auf der Zunge; deſto treuer —
Wie's treuem Mann geziemt zu thun —
Nährt er der Kindesliebe Feuer
Im Herzen ſtill. — Der Wirth ſprach fort:
„Und endlich: wie kamt auf dem Anger dort
So unbeholfen Ihr hergeritten!
Lernt nun auch ritterliche Sitten.
Geſehen hab' ich manche Wand,
An welcher beſſer hing der Schild,
Als wie er Euch zu Hulfe ſtand.
Es iſt noch früh; fort in's Gefild!
Bringt ihm ſein Roß, und mir das meine,
Und jeglichem Ritter auch das ſeine;
Es ſollen auch die Junker kommen,
Von jedem werd' ein Schaft genommen;
Da ſollt Ihr kunſtreich fechten lernen,
Und euer Ungeſchick entfernen."

Und wahrlich zeigte ſich überall
Bald ſo gelehrig Parcival
Zu ſpornen, zu ſchließen, das Roß zu ſchwenken,
Parade zu geben, den Speer zu ſenken,
Mit kräftigem Stoß die Lanze zu brechen,
Selbſt den Erfahrnen nieder zu ſtechen,
(Das lehrte die Gamuretes-Art
Den heiden Jüngling ohne Bart)
Daß hohen Preis er ſich errang,
Und allgemein ſein Lob erklang;
Und mancher ſprach: „Nun iſt's nicht fern,
Daß Gram und Trauer unſerm Herrn
Entſchwinden, die der bittre Tod
Seiner drei Söhne ihm entbot,
Da ein Entgelt, der wohl ſein Leben
Verjüngen mag, ihm iſt gegeben.
Denn dem Jüngling wird er bei rechtem Sinn
Die Tochter, unſre Gebieterin,
Die ſchöne Liaße, zum Weib zu ſchenken,
Sich nicht lange bedenken."

Nachdem die Herrn das Spiel beſtanden,
Und Abends ſich wieder zuſammenfanden,
Befahl der Wirth (wie ich vernommen)
Der Tochter auch zum Mahl zu kommen,
Und ſprach: „Verſage nicht zum Gruß
Auch dieſem Ritter deinen Kuß.
Erweiſ' ihm Ehre nach rechter Art,
Denn Preis und Glück ſind ſeiner Fahrt
Getreue Begleiter. — Ihr aber laßt —
Sprach ſcherzend er gewendet zum Gaſt —
Euch mahnen, ich mach's Euch zum Beding,
Daß Ihr nach dieſes Mädchens Ring,
(Hat einen ſie) nicht tragt Verlangen.
Doch hat ſie weder Ring noch Spangen;
Wer nähm' auch ihrer ſo ſich an,
Wie jener Dame auf dem Plan

Im Zelt — Ihr wißt noch — iſt geſchehn?
Denn dieſe hatte doch irgend wen,
Der ihr verehrte ſolche Gaben,
Die Ihr nicht minder mochtet haben.
Nein, nichts ſollt Ihr Liaßen nehmen."

Der Gaſt begann ſich ſeiner That zu ſchämen,
Doch küßt die Magd er auf den Mund,
Der feuriggluͤhend, roth und rund.
Liaßens Geſtalt war minniglich,
Ihr Weſen ſittſam und anmuthig.
Der Wirth ſaß an der Tafel Ende,
Der Gaſt bei der Tochter und dem Alten,
Und ungeſtört ließ er ſie walten.
Es ſchnitten ihre zarten weißen Hände
Vor, und reichten dem Ritter roth
Die Speiſen, wie's der Vater gebot.
Doch ging das Geſpräch nicht fließend ehrn,
Wie fein die Gelegenheit auch gegeben;
Und bald empfahl
Die Maid ſich nach geſchloßnem Mahl. —

26.

L. 170, 28. — 180, 14.

Drei Wochen war in Lehr' und Pflege
Der Held; da ward es in ihm rege,
Daß, eh in Frauenarmen
Er traulich durft' erwarmen,
Im Streit er müſſe ſich bewähren.
Denn Heldenthaten zu vollbringen,
Und dazu holde Lieb' erringen,
Das, dacht' er, iſt das würdigſte Begehren.
Und das iſt noch ein wahres Wort.

Es zog es ihn von Graharß fort;
Der Wirth gab das Geleit dem Gaſte,
Doch in der Scheidestunde faßte
Den auserleſen treuen Mann
Bedauern und Betrübniß an:
„Ich ſeh in Euch ſo wohlgeboren
Nun meinen vierten Sohn verloren!
O daß mir doch erleichtert würde
Dreimal'ger Leiden ſchwere Bürde;
Es waren doch nicht mehr als drei!
Wer nun mein Herz in Viertel ſchlüge,
Und jeglich Stück zu denen trüge,
Die es verehrten fromm und treu,
Er gäbe mir ein großes Glück!
Zu Euch (doch Ihr geht) das eine Stück,
Die drei zu meinen Kindern, den lieben,
Die all' im Kampfe ſind geblieben;
Das iſt des Ritterlebens Lohn!
Es endet mit des Jammers Hohn.
Mein erſter Sohn hieß Centeflur,
Der um die holde Konduiramur,
In ihrem Dienſt, verlor ſein Leben
Durch Klamide und durch Kingrun,
Da dieſem Hand und Land zu geben
Sie nicht den Willen konnte thun.
Drob iſt mein Herz von Gram zerſchnitten. —
Hinweg von mir troſtloſem Mann
Seid Ihr nun allzufrüh geritten.
Weh mir, daß ich nicht ſterben kann,
Dieweil Liaße die ſchöne Magd
Und auch mein Land Euch nicht behagt. —
Mein andrer Sohn war Taſelaſoiene
Ach, welchen mir Ither de Roie
Im Turnier um einen Sperber*) erſchlagen;
Da ward zu Grab meine Freude getragen.
Mein dritter Sohn hieß Gorgegris,
Dem Mahauten die ſchöne Ekkunat,
Ihr ſtolzer Bruder, zum Weib verlieh
Nach Joiedelacour, der Hauptſtadt
Von Brandigan, eilte der Jüngling
Zum Kampfſpiel, wo er den Tod empfing
Von der Hand des ſtarken Madonagrin.
Weh, da erloſch im Schmerz um ihn
Mahautens lichter Glanz,
Und mit ihr um den Sohn zugleich
Starb hin mein Weib auch jammerreich."

*) Zu Kunrad.

So klagte der greiſe Gurnemanz;
Der Gaſt ward durch den Schmerz bewegt,
Der ihm ſo nahe ward gelegt,
Und ſagte: „Sollt' es mir gelingen
Je Ritterpreis noch zu erringen,
So daß ich Minne darf begehren,
Dann mögt Ihr mir Liaßen gewähren,
Eure Tochter, die ſchöne Magd.
Ihr habt mir Jammers zuviel geklagt!
Verwund' ich Euch, wenn ich enteile —
Ich geh, daß ich die Wunden heile."
Urlaub nahm drauf der junge Mann
Vom treuen Wirth, und ſchied hindan.

Er durfte nun in Aufzug und Benehmen
Vor keinem Ritter mehr ſich ſchämen.
Jedoch des Meiſters Lehren riefen
Gedanken, die bis dahin ſchliefen,
Im Buſen unruhvoll hervor.
Ihm ward zu eng die Weite,
Und allzuſchmal die Breite,
Vor den Augen hing es wie ein Flor;
Ihn reizte nicht die grüne Au;
In ihm und um ihn war dämmernd Grau,
Seit er der Einfalt ohne ward.
Dennoch konnte des Vaters Art
Nicht von dem Jüngling weichen:
Der holden Magd, der freudereichen
Schönen Liaße zu gedenken,
Die dem Liebeloſen, dem Ritter roth,
So willig freundlich Ehre bot.

Er vermocht' es nicht, ſein Roß zu lenken;
Wohin es ſich wandte, dahin, daher,
Durch Buſch und Dornen, die Kreuz und Queer,
Auf bahnloſen Wegen, im Trott oder Schritt —
In dumpfem Sinnen folgt' er mit.
Das Sprüchwort ſagt: es finde den Schlägel
Wer irre geht; hier hat ſich die Regel
Bewährt, denn zahllos lagen hier
Umher die Schlägel im Waldrevier,
Wenn Baumſtämm' anders ſchon Schlägel ſind.
Doch wenig ritt nur ihr das Kind,
Denn durch Gebirge wild und hoch
Noch am Abend deſſelben Tages zog,
Da er verließ die Stadt Grahars,
Er ein in's Königreich Brobars;
Und einem Bergſtrom folgend nach,
Der ſchäumend durch die Felſen brach,
Gelangt' er bald nach Betripar,
Wo Tempetiere König war,
Der erſt vor kurzem Reich und Stadt
Vererbt auf ſeine Tochter hat.

Das Waſſer ſchoß dahin in Eil,
Wie von dem Bogen der Federpfeil,
Und ſtrömte dann im breiten Bette
Mit Pracht dem nahen Meer entgegen.
Zur Stadt, jenſeit des Stroms belegen,
Die, wenn ſie wohl vertheidigt, hätte
Dem kühnſten Sturme trotzen können,
Ging eine Fähre über den Fluß,
Die beſſer eine Schaukel zu nennen,
Und die zu begehn nicht eben Genuß.
Jenſeits mit aufgebundnem Helme
Sah ſechzig Ritter oder mehr
Er, die ihm riefen. „Kehr' um, kehr'!"
Streit, ſchien es, drohten die armen Scheine,
Denn da ſo königlich ſie nahen
Den jungen Mann der Fähre ſahen,
Ward er für Klamide gehalten.
Doch er ließ rufen ſie und ſchalten,
Stieg ab vom Roß, zog's in den Prahm,
Und ſchwankte ab. Doch eh er kam
Am andern Ufer auszuſteigen,
Verlor ihr Rufen ſich in Schweigen,
Indem die kampfbegier'ge Schaar
Schon in die Stadt entwichen war.
So ungehemmt ritt Parcival
Bis zu der Veſte Mauerwall,
Auf dem ein Theil des fürſtlichen Schloſſe
Sich ſtolz erhob. — Den Helden verdroß es,
Daß, wie er am Thor auch pocht' und rief,
Ihm dennoch keine Antwort kam;

Es ſchien, daß die Beſatzung ſchlief.
Aus des Thurmes Fenſter endlich nahm
Ein Mädchen ſein ſich an, und ſprach:
„Kommt freundlich Ihr? das iſt unnöthig,
Da man mit Leid und Ungemach
Uns mehr als billig ſchon erbötig;
Denn her vom Lande wie vom Meere
Bedräun ſchon lang' uns mächt'ge Heere."
Doch Parzival: „Hier hält ein Mann,
Der gern Euch dienet, wie er kann;
Gebt euren Gruß Ihr ihm zum Sold,
So iſt er Euch mit Dienſte hold."

Da ward von der verſtänd'gen Magd
Die Botſchaft der Fürſtin hinterbracht,
Und ihm erlaubt, dem Ort zu nahn,
Wo hohe Prin er ſollt' empfahn.

Auf den Straßen zur Rechten und Linken
Sah weithin er nur Waffen blinken,
Schleuderer, Fußfechter in langen Zügen,
Bogenſchützen im Hinterhalt liegen,
Kriegsknechte, die beſten im ganzen Land,
Mit ſtarken Lanzen; dabei auch fand
Er manchen Kaufmann, der hier mit Waffen
Sich ſuchte ſein Gewerbe zu ſchaffen.
Doch Alle ſahen gar elend aus. —
Mit Mühe führte durch die Menge
Der Königin Marſchalk aus dem Gedränge
Den Fremden zu der Gebietrin Haus,
Das auch von Waffen hinter den Gittern,
Wie der Schloßhof wimmelte von Rittern,
Die grüßend ihn an der Pforte empfingen
Und im Gewühle kamen und gingen.
Auch hier, wie auf den Gaſſen, waren
Von Antlitz aſchenfarb die Schaaren
Und todtenbleich wie falber Leim.
Mein Herr, der Graf von Werthheim,
Wär' ungern Söldner hier geblieben;
Es mocht' ihr Sold ihm nicht belieben.
Es litt die Stadt an Hungersnoth;
Schon fehlt's an Käſe, Fleiſch und Brodt;
Sie ſtocherten in den Zähnen nicht,
Kein Wein kam über ihre Lippen,
Zuſammen fiel Leib und Geſicht,
Die Haut hing faltig um die Rippen;
Der Hunger hat ihnen das Fleiſch vertrieben;
Längſt iſt der Heerd ohne Feuer geblieben;
Und täglich ſteigt die Noth der Armen,
Da täglich härter ohn' Erbarmen
Der ſtolze König von Brandigan
Die Stadt bedrängt. Ein ſolch Verderben
Thut Klamide's hartnäckig Werben
Um die Hand Konduiramurs ihr an.
Aus Fäſſern und Kannen lange ſchon
Ward weder Wein noch Meth geſchenkt;
Der klappernden Teller und Pfannen Ton
Iſt gar fremd; da wird kein Becher geſchwenkt.
Wollt' ich nun ihnen dergleichen weiſen,
So müßte man mich als thörigt preiſen;
Denn dort, wo oft ich abgeſtiegen,
Und man mit demuthvollem Schmiegen
Mich Herr nennt, in meinem eignen Haus,
Erfreut ſich ſelten des Mahls eine Maus.
Wollen die Mäuſe ſich's laſſen ſchmecken
Brauch ich doch die Speiſe nicht zu verſtecken,
Denn ich ſelber finde ſie nirgend ſtehn.
Nur allzuoft ſchon iſt's geſchehn,
Daß Wolfram ich von Eſchenbach
Erduldete ſolch Ungemach,
Wie Ihr von Belripar vernommen.

Doch zur Geſchichte zurück zu kommen:
Verſchämt empfing der Hof den Gaſt,
Denn es gebrach an Allem faſt,
Um würdig Ehr' ihm zu bezeigen.
Unter dem Baldachin von Zweigen
Einer umzäunten ſchattigen Linde
Ward ihm ein Teppich auf der Erde
Schnell ausgebreitet. Vom Geſinde
Mit ſittig höflicher Geberde
Wird Helm und Panzer ihm abgeſchnallt,
Der werthe Held entwaffnet bald,
Worauf einen Mantel ſammet roth

Mit Zobel besetzt es war ihm bot.
Nachdem von Staub auch an dem Bronnen
Er sich gesäubert, schien der Sonnen
Er ihren Glanz fast zu benehmen,
Und die ihn sahen, wollten meinen:
Daß sie des Gast's sich nicht zu grämen.
Drauf vor der Königin zu erscheinen
Und der Marschalk king und fein
Verbindlich unsern Knaben ein.

27.

L. 180. 15. — 190. 8.

Jetzt nahte sich der schöne Gast
Der breiten Treppe zum Palast,
Auf deren Höhe leuchtend fern
Ein Glanz ihm aufging wie ein Stern.
Von Katalonien Kyot
Der greise, und Manfolliot,
Herzöge beide, doch die jetzt
Im Dienste Gottes mit frommem Sinn
Das Ritterschwerdt bei Seit gesetzt,
Führten des Landes Königin,
Ihr Bruderkind, mit Zucht dem Degen
Bis zu der Treppe Stufen entgegen.
Sie küßte den Helden (rosenroth
Waren beider Lippen) zum Gruß, und bot
Die Hand, ihn führend in den Saal.

Ritter und Frauen in großer Zahl
Umgaben das Paar, doch freudenleer
Schlichen sie sich und elend daher.
Und auch die Königin Kondwiramur
Barg nicht im Antlitz des Leidens Spur.
Jedennoch durch des Elendes Nacht
Blickt ihrer Schönheit edle Pracht,
Und nicht Jeschute, nicht Enide,
Nicht Kunneware von Laland,
Und keine Frau, die je im Liede
Ein Sänger hoch zu preisen fand,
Ja selbst nicht jene zwei Isolden
Vermochten hier vor dieser holden
Der Schönheit Preis sich zu bewahren.
Wohl waren, welche diese beide,
Die bei einander saßen, gebaren,
Werthe Frauen zur Augenweide
Erkor die zwei so Weib wie Mann,
Und sah sie mit Verwundrung an.

Doch Parcival mit dumpfem Sinn
Saß schweigend bei der Königin.
„Was — dacht er bange — ward mit mir?
Liaße ist dort, Liaße ist hier!
Will Gott der Sorgen mich entbinden,
Daß hier ich wieder es muß finden
Des werthen Gurnemanzes Kind?"
Liaßens Schönheit war ein Wind
Doch gegen die, die vor ihm saß.
Wie triefend von dem süßen Naß
Des Morgenthaus die junge Rose
Sich aus der Knospe zartem Schooße
Hervor mit neuem Glanze bricht
Von Lilienweiß und Rosenlicht,
So ist die Königin ihm erschienen,
Von der sein Sinn in Banden ward geschlagen.

Doch um den Pflichten treu zu dienen,
Die Gurnemanz ihm übertragen,
Als von der Einfalt er ihn schied,
Und unnütz Fragen widerrieth,
Saß schweigsam er; jedoch der Lehren,
Die seine Mutter ihm gegeben,
(Nach Weibes Gruß und Kuß zu streben,
Und herzig rück ihn zu gewähren)
Zugleich gedenk, gab Pein genug
Ihm beider Lehren Widerspruch.

Es kam durch seine Schweigsamkeit
Die Fürstin in Verlegenheit.
Sie dachte: „Will mich schmähn der Mann,
Weil Elend so mich hat entstellt?
Doch sah er mich so gütlich an,

Seit wir zum Eſſen uns geſtillt.
Nein, ich bin Wirthin, er iſt Gaſt;
Drum ſoll die Wirthin nicht ſich ſchämen,
(Ich gab zu lang' der Rede Raſt)
Das erſte Wort zu nehmen."
Und ſie begann: „Herr, es iſt Pflicht
Der Wirthin, daß zuerſt ſie ſpricht.
Ein Kuß erwarb mir euren Gruß,
Und Dienſt verſpracht Ihr, eh den Fuß,
Wie mir berichtet eine Magd,
Ihr noch in dieſe Stadt gebracht.
Ihr habt der Sehnſucht Wunſch geſtillt;
Denn längſt ſchon nahten, ſo gewillt,
Uns Gäſte nicht. — Ich frag Euch frei,
Von wannen eure Reiſe ſei?"
„„Frau — ſprach er — ich ſchied heut am Tage
Von einem Mann, den ich in Klage
Verlaſſen habe, Gurnemanz,
Ein Fürſt, von Graharß zubenannt;
Von dort ritt heut ich in dies Land.""
Die Königin verwundert ganz
Entgegnete: „Wenn ſich ein andrer
Ausgäbe für ſo ſchnellen Wanderer,
Ich würde zweifeln, daß Ein Tag
Ihn hergebracht; ja mindſtens zwei
Der beſte meiner Boten, ſei
Er noch ſo rüſtig, brauchen mag,
Um zu vollenden dieſe Reiſe.
Erfahret, daß Gurnemanz der greiſe
Mein Oheim iſt von Mutterſeiten.
Ach, unſer Haus ſeit lang' begleiten
Unglück und Leiden ſonder Maaße;
Deßhalb hab' ich, und auch Klaße
So manche ſchwere Sorgennacht
Mit naſſen Augen durchgewacht.
Drum ſei dem würd'gen Mann Ihr hold,
Ob zahlt ihm damit Freundes Sold,
Daß Ihr heut Nacht bei uns verweilt,
Und was wir haben mit uns theilt.
Doch hofft auf reiche Tafeln nicht,
Da uns das nöthigſte gebricht;
Denn Hungersnoth iſt in der Stadt."

Kyot doch tröſtend näher trat:
„Verſuch ich's, eure Noth zu wenden!
Zwölf Brodte will ich heut noch ſenden,
Drei Hammel, Käſe, Schinken,
Und auch zwei Fäßchen Wein zum Trinken.
Und um den heut'gen Tag zu feiern,
Soll auch mein Bruder Euch noch ſteuern."
Manſholiet verſprach's, und beide,
Begleitet von dem Dank der Freude,
Erbaten Urlaub ſich, und ritten
(Sie waren beide ohne Wehr
Und hatten Frieden von dem Herr)
Zur Klauſ' in wilder Alpen Mitten.
Bald kam ihr Bote zurückgetrabt
Mit Speiſe beladen. Nun ward gelabt
Das arme Volk mit Wein und Brodt.
Ach, mancher ſchon erlag der Noth!
Das Fleiſch, der Käſe ward vertheilt,
Und ſo ein Theil des Leids geheilt.
Es blieb ein kleines Schnittchen nur
Dem Gaſte und Konduiramur,
Was ohne Streiten unter ſich
Sie theilten treu geſchwiſterlich.

Drauf in ein Zimmer reich verziert
Ward er zur Ruheſtatt geführt;
Hier war nicht Armuth. Die Kerzen, ich wähne,
Waren beſſres als Fichtenſpäne;
Das Bett war königlich bereitet,
Ein Teppich lag davor gebreitet.
Er entließ die begleitenden Ritter beſcheiden,
Und ließ ſich von den Pagen entkleiden,
Worauf er bald und feſt entſchlief —
Bis ihn der wahre Jammer rief,
Und lichter Augen Herzensregen
Erweckte den erkornen Degen.
Denn mit des Morgens erſtem Grau
Trat zu ihm hin des Landes Frau,
Doch nicht von ſolcher Minne getrieben,
Die das Mädchen nur als Weib mag lieben,
Nein, durch des harten Streites Noth,

Und lieber Helfer herben Tod,
Die ſie zu ſolchem Seufzen zwangen,
Daß Thränen ſich dem Aug' entrangen,
Und ſuchend Hülf' und Freundes Rath.
Mit keuſchem reinem Sinne trat
Zu ihm die königliche Magd,
Von der Euch mehr hier wird geſagt.
Aufforderndd doch zum Minneſtreit —
Ein Hemd weiß ſelben — war ihr Kleid,
Und was reizt mehr zum Kampf den Mann,
Tritt eine Jungfrau ſo ihn an?
Ein ſammetner Mantel wand jedoch
Um ihren ſchlanken Leib ſich noch.
So ſchlich ſie ſtill, das Herz voll Klagen,
Vorbei den Fraun und Kämmerern,
Die noch in tiefem Schlummer lagen
Zu dem Gemache einſam fern,
Wo Parcival der Ruhe pflog.
Von Kerzenſchein licht wie der Tag
War es in ſeiner Schlummerſtatt.
Zu ſeinem Bette geht ihr Pfad;
Sie kniet auf den Teppich hin,
Und über ihn geneigt mit Wangen
Netzt ihre Thrän' ihm Stirn und Wangen.
Als ſo erwecket die Königin
Der junge Parcival erſah —
Ach lieb und leid ihm dran geſchah!
Auf richtete der ſüße Mann
Verwundert ſchnell ſich, und begann:
„Gebietrin, treibt Ihr mit mir Spott?
So knien dürft Ihr nur vor Gott.
Geruht, Euch her zu mir zu ſetzen,
Oder leget hin Euch, wo ich lag,
Und laſſet mich an andern Plätzen
Mein Lager ſuchen, wie ich mag."
Da ſprach die Frau: „Wollt Ihr Euch ehren,
Und alſo Maas und Ziel gewähren,
Daß nicht um Minn' Ihr mit mir ringt,
So leg' ich gern mich zu Euch nieder."
Der Held verſpricht, was ſie bedingt,
Worauf die alſo befreieten Glieder
Sie zu ihm in das Bette ſchmiegt.

Indeß das Paar da ſittſam liegt,
Wird ſie kein Hahnruf wecken,
Und in der Näh' erſchrecken;
Denn die Hahnenbalken ſtanden entleert,
Da längſt der Hunger die Hühner verzehrt.
Sie fragte ſchüchtern: ob ihre Klage
Er wolle hören? „Wenn ich Euch ſage,
Wie mich der König Klamide
Und auch Kingrun, ſein Seneſchal,
Beladen hat mit Leid und Weh,
Das Land verwüſtend überall,
Wie Verwandte, Fürſten, Vaſallen
Schon in dem Kampfe ſind gefallen,
Mein großes heldenmüthiges Herr
Faſt ganz erlag des Feindes Wehr —
So, fürcht' ich, raub' ich Euch den Schlummer.
In Elend, ach, verließ und Kummer
Mich arme Waiſe ohne Rather
Sterbend Turpetiere, mein Vater,
Wo ſoll Verlorne ich hin mich wenden?
Ich habe keine andre Wahl,
Als nur mein Leben ſelbſt zu enden,
Wird Klamide mein Ehgemahl.
Heut morgen nahet her Kingrun,
Die Frage an die Stadt zu thun:
Ob ſie dem König ſich ergebe,
Und ob ich ferner noch erbebe
Im Arme Klamide's zu ruhn?
Doch von des höchſten Thurmes Zinnen
Werd' ich mich ſtürzen, eh zum Weib
Der König hier mich ſoll gewinnen,
Gewaltſam zwingend meinen Leib.
Denn ſeine Hand, von Blut noch roth,
Gab grauſam Gentefluren den Tod,
Deß Herz, ach, trug ſo hohen Preis.
An Männerſchöne ein bildend Reis,
War tapfer er und treu,
Von jeder Falſchheit frei,
Der Bruder Liaſſens."

Da überkamen
Sehnen und Wangen bei dieſem Nahmen

Den dienſtbereiten Parcival.
Sein hoher Muth ſtieg nieder zu Thal,
Und ſeine Neigung zu Koſen
Rieth ihm, alſo das Wort zu faſſen:
„Verſchmäht Ihr, Frau, von einem Manne
Nicht Troſt, ſo laßt die Klage ruhn.
Laßt kommen nur getroſt Kingrun;
Denn ſei Franzos er oder Brittanne,
Oder wo ſonſt er ſei geboren,
Es iſt Euch Schirm von mir geſchworen,
Wenn ihn mein Arm gewähren kann.“

Die Nacht hatt' ein Ende; der Tag brach an.
Die Frau ſtand auf, und neigte ſich
Ihm innig dankend; leiſe ſchlich
Zurück ſie wieder in ihr Zimmer,
Und niemand war, wie klug auch immer,
Als Parcival, der es erlauſcht,
Wie Troſt mit Klagen ſie eingetauſcht.

28.

L. 100, 9. — 203, 11.

Die Sonne flieg mit Pracht empor,
Ihr Glanz brach durch der Wolken Thor.
In's Münſter rief der Glocken Klang
Das Volk zu Gottes Preisgeſang,
Das Klamide mit Weh beloſtet.
Der junge Parcival auch raſtet
Nun länger nicht. Der werthe Degen,
Nachdem empfangen er den Segen,
Und Gruß der Königin entboten,
Greift zu dem Waffenſchmuck des Rothen,
Und reitet nieder aus der Veſte,
Der ſchon ſich die feindſ[illegible]gen Gäſte —
Voran trottirend auf dem Plan
Kingrun — in dichten Schaaren nahn.

Zum erſten Schwerdtkampf ſchreitet nun
Der tapfre Sohn von Gamuret,
Und es begleitet das Gebet
Der Bürger ihn. — An ritt Kingrun,
Den übermuthen Seneſchal,
Mit ſcharfer Lanze Parcival,
(Die Gurte riſſen wie dürre Ranken)
Daß beide Roß' in die Hächſen ſanken.
Flugs ward von ihnen abgeſeſſen,
Und nun des Schwerdtes nicht vergeſſen,
Das jeder in der Scheide fand.
Weh! hier ward von Kingrun erkannt,
Daß ſeines Ruhmes Scheidetag gekommen;
In die Lehr' hat ihn ein Mann genommen,
Der ihm mit Zinſen zahlt Entgelt,
Daß einſt ſechs Ritter er gefällt
Kondwiramurs. Wie auf dem Amboß
Der Schmiede Hammerſchlag, ergoß
Des Helden Schwerdt auf ſeinem Haupt.
Das rothe Blut entrieſelt warm
Ihm bald aus Bruſt und Arm;
Ein andrer Hieb beraubt
Des Helmes und der Sinne ihn;
Er taumelt hin, und mit den Knieen
Auf ſeiner Bruſt beut Parcival
Dem Mann, was bis zu dieſem Fall
Noch nie ihm ward geboten —
Pardon: geſchenkt ſei ihm das Leben,
Wollt' er ſich Gurnemanz ergeben.
Doch: „Nein Herr, nein — ſprach er zum Rothen —
Nimm lieber mir das Leben!
Seinem Sohn hab' ich den Tod gegeben.
Gott hat gewährt Dir Ehren viel,
Daß Du gebracht mich an dies Ziel.
Vollende ſelbſt, was Du errungen,
So iſt dein Werk Dir wohlgelungen.“
Da ſprach der junge Parcival:
„Wohlan, ich laß Dir andre Wahl;
Ergieb Dich denn der Kön'gin Hand,
Der ſoviel Leid von Zorn entbrannt
Dein Herr anthat.“ — „„Nicht dieſer Frauen!
Zu Sonnenſtäubchen würd' ich zerhauen,
Denn drinnen manchem kühnen Mann

Hab' hartes Weh ich angethan.““ —
„So reite auf dein Ritterwort
Denn in das Land der Britten,
Ergieb Dich einer Dame dort,
Die leider meinethalb erlitten,
Was niemand billig sollte leiden,
Der Fug und Unfug weiß zu unterscheiden.
Sag' ihr: was mir auch mag geschehn,
Sie werde nimmer froh mich sehn,
Bis sie zu rächen mir gelang.
Bring Artus meinen Gruß und Dank,
Seinem Weib und aller Massenie,
Und sprich: nie seh' ich wieder sie,
Bis daß der Schimpf entnommen mir,
Den ich gemeinsam litt mit ihr,
Deren Mund so hold mich angelacht,
Wodurch in Leid sie ward gebracht.
Sag' ihr: ich sei ihr Dienstmann,
Mit dienstlicher Treu ihr unterthan.“

Die Helden schieden, da Kingrun
Was ihm geboten versprach zu thun.
Der Bürger Kampftrost aber kehrte
Zur Stadt zurück, indeß das Heer
Der Feind' an bangen Zweifeln zehrte,
Dieweil Kingrun an seiner Wehr
So arg gefährdet. — Mit Jubelschall
Des Volkes wurde Parcival
Zur Königin im Triumph begleitet,
Die ihm die Arm' entgegenbreitet,
Ihn fest an ihren Busen drückt,
Und ruft: „Niemals soll Gattin werden
Ich eines andren Manns auf Erden,
Als dessen Kuß mich jetzt beglückt.“

Die Bürger jauchzen der Herrin Wort,
Bestürmen den Helden, daß er hinfort
Ihr Gebieter sei, und froh bereit
Schwören sie ihm den Huldigungseid.
Zugleich ward von den Mauern erspäht,
Wie schnell von best'gem Wind gebläht,
Mocht's ihnen oder nicht belieben,
Zwei Segel werden zum Hafen getrieben.
Die Kiele sind beladen so,
Daß ihrer die Bürger wurden froh,
Da sie — so fügt es Gott der weise —
Nichts andres trugen als Trank und Speise.
Die hungrige abgehagerte Menge
Stürmt raubestüstern mit Gedränge
Zum Hafen hin, die Schiff' umringend;
Da aber droht zu ihrem Leide
Der Kön'gin Marschalk bei der Weide,
Die Kiele mit Beschlag beschwingend:
Daß niemand wage, sie anzutasten!
Die Armen mußten so lange fasten,
Bis die Kaufherrn er zu Parcival
Geführt hat. Dieser doch befahl
Die Waaren zu kaufen zum doppelten Preise
(Wie segneten sie nun die Reise!)
Und ließ drauf mit freigebigen Händen
Das Gut dem harrenden Volke spenden.
Er wollte, daß niemand leeren Magen
Mehr unterm Gürtel sollte tragen. —
Jetzt wär' auch ich gern Söldner hier!
Nun fragt da niemand mehr nach Bier;
Die vorher schmachteten in saftigen Wälgen
Sah jetzt beim besten Wein man schwelgen.

Darauf entstand nach dem freud'gen Tage,
Der die Stadt mit neuem Leben befreit,
Und den Helden der Kön'gin anvermählt —
Nach lieblicher Ruhstatt auch die Frage;
Sie hielten es beide wohl an der Zeit.
Des traulichen Lagers aber pflag
Der Held mit solcher Bescheidenheit,
Daß manchem Weib es heut zu Tag
Nicht eben möchte genügen,
Wollt' also sich der Gatte begnügen:
Wenn gleich sie bei seinem heißen Begehren
Dadurch den Ruf ihrer Zucht will mehren,
Daß, was sie wünschet zu verlieren,
Sie hingiebt unter sprödem Zieren.
Solche Frauen sind vor den Leuten zwar
Von keuschem Betragen: was offenbar

Sie Gutes zur Schur doch legen hin —
Geschmäht ist's durch des Herzens Sinn,
Und heimlicher Sorgen fügen viel
Dem Freund sie mit ihrer Zärtlichkeit.
Der sich bewahret Maas und Ziel,
Der treue Mann, der keusch gefreit,
Kann schönen wohl der Freundin Pfad,
Die ihm gewährt, um das er bat.
Er denkt (und so ist oft es wahr):
Gedienet hab' ich manches Jahr
Nach Lohne diesem Weib; nun bietet
Sie willig Trost mir, und vergütet
Mein Leid, daß sie im Arm mir liegt;
Wie hätt' es sonst mir schon genügt,
Ja, nur mit meiner bloßen Hand
Zu berühren ihr rein Gewand!
Soll ihre jungfräuliche Zucht
Ich nun vernichten voll Eigensucht?
Nein, lohn' ich also ihre Huld,
So trifft mich schweren Undanks Schuld.

So lag der Held mit zagem Muth.
Die Königin, da sie geruht
Bei seinem minniglichen Leib,
Hielt aber ganz sich für sein Weib.
Sie band ihr Haupt am Morgen auf
Nach Frauen-Art, und legte drauf —
Die süße jungfräuliche Braut —
Dem Herzenstraut
In seine Hand
Als Morgengabe Burg und Land.

Zwei Tag' und Nächte waren so
Sie in unschuld'ger Liebe froh.
Doch ernstlicher ward in der dritten Nacht
Des Umfangens von Parcival gedacht,
Das seine Mutter ihm scheidend rieth, —
Und auch, wie Gurnemanz ihn beschied:
Daß Mann und Weib
Ein Blut und Leib
Aus einem Kern entsprossen.
Da hielten sie zärtlich sich umschlossen,
Und was sie waren, schwand dahin,
Doch was sie wurden, empfand ihr Sinn
Nicht anders, als ob in ihrem Lieben
Sie was sie waren, wären geblieben.

29.

L. 203, 12. — 215, 16.

Indeß die Hochzeit ward gethan,
Saß Klamide zu Brandigan.
Hin zu ihm sprengt — des Rosses Weichen
Triefen von blutigen Sporenstreichen —
Ein Knapp in Hast, um ihm zu melden,
Wie sich gemehrt der Städter Heer,
Und in die Hand eines fremden Helden
Kingrun, der Seneschal, Gewähr
Geleistet, zu König Artus zu reiten,
Und nie gegen Belripar mehr zu streiten;
Es gehe in dem Heer die Kunde:
Daß aus den Rittern der Tafelrunde
Herrn Ither habe von Kumberland
Ginevra, die Köngin, hingesandt,
Da der, der Kingrun niederschlug,
Des rothen Ritters Wappen trug.

Der König ob der Bothschaft ergrimmte,
Da sie so wenig mit jener stimmte,
Die neulich ihm erst Kingrun entbot:
Bald werde die Stadt aus Hungersnoth,
Und aus Liebe die Köngin sich ergeben.
Mit einem Heere brach er auf.
Und bald kam wieder mit eiligem Lauf
Ein Ritter gesprengt, der auch nicht eben
Des Rosses schonte, zu Klamide's Leid
Ihm wiederholend die Neuigkeit;
Doch zornig sprach des Königs Vasall:
„Es hat da niemand den Seneschal
Für unsre Mannheit fechten sehn;
Auf eigne Rechnung hat er gestritten,
Und nach Gebühr ist ihm geschehn,

Daß Schimpf und Schaden er hat erlitten.
Wie? Sollen drum zwei Herrn verzagen,
Das vor der Stadt, und das hier kommt?
Laßt uns versuchen, ob es frommt,
Die Fahnen zu Roß zur Veste zu tragen;
Die Pforten finden wir dann wohl zu Fuße,
Und lehren die Bürger des Schimpfes Buße."
So rief befeuernd mit kühnem Tone
Galogander, der Herzog von Gippone,
Der bald die Bürger bracht' in Noth;
Doch fand er selbst darnach den Tod.
Desgleichen that der Graf Narant,
Ein stolzer Fürst aus Ukerland,
Und mancher werthe arme Mann,
Der bald sein Ende hier gewann.
Zu Roß, zu Fuß, mit Maschinen und Thürmen
Brach auf das Heer, die Stadt zu stürmen.
Doch hört nun auch die andre Mähr,
Wie die Bürgerschaft sich setzt zur Wehre.
Lange Bäume, beherrnt mit dicken Stecken,
Wurden an starke Seile gehängt,
Und auf Rädern dem Feind entgegen gedrängt,
Um nieder ihn im Stoß zu strecken.
Auch war als eine willkommne Steuer
Mit jenen Speisschiffen in's Land
Gekommen das heidnische wilde Feuer;
Die Fallbrücken wurden damit verbrannt,
Die Sturmdächer auch und Wurfmaschinen,
Und in den Gräben die Faschinen,
Die Ebenhöhe, kurz, was nur immer
Auf Rädern ward gegen die Mauern geführt,
Sank bald, vom wilden Feuer berührt,
Den Belagrern zum Verdruß in Trümmer.

Kingrun, der Seneschal kam an
Inzwischen im Bretagner-Land,
Wo er im Walde Perfilion
Den König Artus weilend fand
Auf seinem Jagdschloß Karminal.
Wie ihm befohlen Parcival
Hab Frau Kunnewaren er sich gefangen.
Da röthelten sich ihre Wangen,
Und ward sie hocharmuth und froh,
Daß ihrer Schmach mit Treue so
Der rothe Ritter sich angenommen.
Als Kingrun vor den König gekommen,
Wiederholt er ihm und dem Hofe frei,
Weßhalb er herbeschieden sei.
Herr Keye erschrak, und wurde roth
Vor Schaam und Aerger. „Kingrun, bist Du's —
So rief er — dem man solch Gebot
Hat aufgelegt? Du, dessen Gruß
Im Lanzenrennen hier zu Land
Manch werther Ritter hat erkannt?
Ist's möglich? Kam der Seneschal
Königs Klamide so zu Fall?
Wie auch dein Sieger mich mag hassen,
Mir bleibe dein Amt doch hier belassen.
Uns ist die Küche unterthan,
Mir hier, und Dir zu Brandigan;
Mit deiner Hülfe wird mir's gelingen,
Mir Kunnewarens Huld zu erzwingen."
Er konnt's nicht lassen, ihrer zu spotten.

Doch nun zurück zu den Kämpferreihn,
Die an den Wällen und bei den Thoren
Ihre Kräfte gegenseitig proben.
Hier ward gewonnen, dort verloren;
Doch kann es Parcival nicht loben,
Daß wie erbarmungslose Würger
Erstechen jeden Feind die Bürger.
Er untersagt es drum, den Tod
Dem Besiegten zu geben ohne Noth.
An zwanzig Feinde lebendig fingen
Sie drauf, eh sie vom Kampfplatz gingen. —
Da wird wohl Parcival gewahr,
Wie Klamide mit seiner Schaar
Sich fern vom Kampf an den Thoren hält
Und Streites harrt im offnen Feld.
Drum führt, den Seinigen voran,
Er aus dem Thor hin auf den Plan.
Entgegen kommt ihm Galogander;
Hart trafen die beiden aneinander;

Der stolze Herzog doch fand den Tod
An Klamide's Seite, der selbst in Noth
Dabei gerieth, und Einhalt nun
Erschüttert durch des Freundes Fall
Befahl er seinem Heer zu thun. —
Ab stand vom Kampf es überall.
Die Bürger hatten Ruhm errungen
Und manchen Vortheil sich erzwungen.

Indeß die Waffen also rasten
Läßt Parcival, der kluge Degen,
Nicht die Gefangnen eben fasten,
Vielmehr auf's beste sie verpflegen
Bis an den dritten Morgen.
Indeß das Außenheer mit Sorgen
Und in Entbehrung liegt; sodann
Spricht sie der Held mit Güte an:
„Ich nehme eure Sicherheit;
Geht, gute Leute, aber kehrt
Zurück, gehorsam eurem Eid,
Sobald ich es von Euch begehrt."
Mit ihrem Harnisch angethan
Froh eilen hin sie auf den Plan
Zum Heer. Ihr Antlitz glänzte roth
Von fleißigem Trinken. — „Hungersnoth
Habt Ihr erduldet in den Mauern —
So rief man dennoch mit Bedauern
Entgegen ihnen — Ihr Armen!"
Da lachten sie: „Spart euer Erbarmen!
Denn wißt: an Speis' und Tranke hat
Noch solchen Ueberfluß die Stadt,
Daß, lägt Ihr hier ein ganzes Jahr,
Sie Euch noch mitversorgte fürwahr."
Drauf ward mit ungehemmtem Loben
Von ihnen der Königin Gemahl,
Den sie gewann nach ihrer Wahl,
Seine Schön' und Mannheit hoch erhoben.
Solch Lob doch wurmte Klamiden;
Sogleich zur Stadt hieß Boten gehn
Er, anzusagen: „Wer da ist,
Den dafür hat zu dieser Frist
Die Königin erkannt,
Daß ihre Kron' und ihre Hand
Er mir mit Kampfe darf verwehren —
Ist Kampfes fähig er,
Er sei entboten her,
Und Friede ihm vor beiden Heeren."
Parcival vernahm mit Freuden,
Daß jetzt ein Zweikampf soll' entscheiden.
Der Friede ward sogleich ertheilt,
Und jeder beider Streiter eilt
Sich zu dem Kampfe flugs zu rüsten.

Nun sehet Klamide sich brüsten
Auf seinem Streitroß Gueriorß.
Von seinem Neffen, Herrn Grigorß,
Dem Könige von Ipotente,
Mit reichem anderem Präsente
Hat hergebracht an Klamide
Von Norden über den Uckersee
Der Graf Narant (der mitzufechten
Gekommen war mit tausend Knechten,
Und mit fünfhundert tapfern Rittern,
Die auch Grigorß zur Hülfe gesandt)
Ein Herr, vor dem Brobarß das Land
Und Belripar wohl mußten zittern.

Dort nahet Parcival der Held
Auch stolz sich schon dem Urtelsfeld,
Wo Gottes Ausspruch soll entscheiden,
Ob König Tempetieres Geborne
Ihm sei die Gewonnene oder Verlorne.
Sein Roß, bedeckt mit theuren Geschmeiden,
War wohl gewappnet gegen Noth;
Eine Decke von Sammet roth
Lag über die eiserne gebreitet
Und roth war auch sein Schild und Kleid.

Klamide beginnt den Streit
Und mit gefällter Lanze reitet
Er Parcival an. — Ein solch Tjostiren
Ward selten noch von Männern und Thieren
Vollbracht; bald hebt sich qualmender Dampf
Von den schnaubenden Rossen beim harten Kampf,

d ermattet stürzen sie nieder.
e Helden erheben schnell sich wieder
d suchen nun mit dem Schwerdte
n des Gegners Helm des Feuers Fährte.
er Schilde Späne fliegen weit
nher, wie wenn man in den Wind
m Kinderspiele Federn streut.
ennoch ist Gamuretes Kind
rmattet noch an keinem Gliede.
a wähnet Klamide, daß der Friede
ei gebrochen von der Stadt,
nd sie mit Felsen auf ihn werfe;
och war es Parcivals Degenschärfe,
ie so gewaltig sich kund ihm that
it Wucht, wie Schleudermaschinenwürfe.
er König rief, nicht werfen dürfe
ie Stadt! Doch Parcival entgegnet:
„Daß ja kein Stein Dir hier begegnet,
afür ist meine Treue Pfand;
och hättest Du Frieden vor meiner Hand,
o würde nicht mein Degenwettern
ir Schenkel, Haupt und Brust zerschmettern."

Endlich ermüdet des Königs Kraft,
ie doch ihm allzufrüh erschlafft.
ob Sieg gewonnen, Sieg verloren —
as ist der Preis in diesem Spiel;
o hoch im Ruhme auserkoren
tand Klamide, nie Spottes Ziel;
etzt neigt er sich. — Ein mächt'ger Schlag
irft hin den König; aus Ohr' und Nasen
türzt ihm das Blut, und röthet den Rasen.
a mit gespaltenem Helme lag
ntblößten Haupts der bezwungne Leib.
er Sieger rief mit Zorn: „Mein Weib
leibt nun wohl fürder von Dir frei,
enn lerne jetzt, was sterben sei."
och um sein Leben bat Klamide:
„Halt ein; mein Glück zerstob in Weh;
u hast, nachdem Du mich bezwungen,
ir Ehre dreißigfach errungen.
ann höher Dich der Ruhm noch tragen?
Nun mag Konduiramur wohl sagen,
Daß ich der Unglücksel'ge bin,
Und Du davon trägst Glücks Gewinn.
Freiheit ist deinem Land gebracht,
Das wie ein Schiff ward flott gemacht.
Hin schwimmt's mit um so leichterer Fahrt,
Je seichter der Strom meiner Kräfte ward.
Weßhalb soll ich durch Dich noch sterben?
Denn Schimpf muß ich und Schaden vererben
Dennoch auf alle meine Nachkommen;
Du hast die Ehre und das Frommen;
Thust Du mir mehr, das ist unnoth.
Mit mir trag' ich den lebendigen Tod,
Seit ich von ihr geschieden bin,
Die stets mein Herz und meinen Sinn
So übermächtig hielt gefangen,
Deren Huld ich nie doch konnt' erlangen.
Dir fällt von mir unsel'gem Mann
Ihr Leib und Land im Sieg nun an." —
Der junge Mann gedachte nun
Wie Gurnemanz ihm rieth zu thun:
Daß stets Barmherzigkeit verbunden
Werde mit stolzer Kraft gefunden.
Er folgte treu der Lehre nach,
Indem zu Klamide er sprach:
„Es sei dein Leben Dir gelassen,
Wenn Du dem Vater von Liaßen
Nun bietest deine Sicherheit."
Doch — „„Mein Herr — rief er — zu viel Leid
Trägt er durch mich um es zu lassen,
Bis auf den Tod mich drum zu hassen.
Denn hülfreich an Konduiramur
Hatt' er entsendet Centeflur
Mit ehrenwerther Ritterschaft
Neunhundert und mit Heereskraft.
Der edle Jüngling kam zu Fall
Durch Kingrun, meinen Seneschal,
Der ihn erschlug im Augenblick,
Da mich durch ihn ein gleich Geschick
Bedroht'. Er sank, zum Theil sein Heer,
Doch trag' ich weit des Schadens mehr.
Verhäng' ein anders meinem Haupt,

Dem Ehr' und Freude ward geraubt.'''' —
„So will ich Gnad' ergehen lassen;
Zu Artus geh dieselbe Straßen,
Die schon Kingrun gewandelt; beut'
Ihm meinen Gruß, und sag': es reut
Mich stets die Schmach, die unverschuldet
Ich über eine Magd gebracht,
Als zuchtlos Schläge sie erduldet,
Weil freundlich sie mich angelacht.
Auch dieser sag': es sei mir leid,
Und bring' ihr deine Sicherheit.
Entweder leiste mein Gebot,
Oder empfange hier den Tod!"
„„Soll eins von beiden gelten
So will ich nicht dein Urtel schelten —
Sprach der König von Brandigan —
Es werde, schwör' ich, die Fahrt gethan.''''

30.

L. 215. 17. — 228. 30.

Friedfertig zogen nun die Gäste
Sich aus dem Land und von der Veste,
Und Klamide, der schwer verwundet,
Sobald zur Reis' er war gesundet,
Ging, wie geboten ihm, zu thun.

Es hielt die Tafelrunde jetzt
Der König zu Dianasdrun,
Wo also reich der Plan besetzt
Mit Zelten war, daß deren Stangen
Mehr waren, als in Jahr und Tag
Man in dem Spessart schlagen mag.
Artus beging mit großem Prangen
Das Pfingstfest hier nach Hofes Weise.
Auf dem Gefild in großem Kreise
Waren die Banner aufgesteckt;
Zahlreiche Ritter, Fürsten und Frauen,
Deren Augen klug verdeckt
Nach dem Dienstmann mochten schauen,
Und Herren, die mit zierlichen Sitten
Um den Dank der Damen stritten —
(Ungern in so buntbewegten Kreis
Brächt' ich mein Weib; denn sagt, wer weiß,
Ob dieser und jener ihr nicht erklärt,
Er leid' an tiefer Herzenswunde,
Und in dem Taumel der Freuden begehrt:
Sie mög' ihm helfen, daß er gesunde?) —
Also: Herrn und Fraun, manch Banner und Schild
War versammelt auf dem Gefild;
Als sie so eben Platz genommen
Um die Tafeln, da sah man kommen
Einen Ritter, gewappnet ganz,
Verhauen seines Schildes Glanz,
Und fest geschlossen das Visier.
Dreist ritt er in den Ring, und hier
Stieg er vom Roß, als von Laland
Frau Kunnewaren er sitzen fand,
An der er diese Botschaft richtet:
„Es hat ein Ritter mich verpflichtet,
Nun sonder Unmuth Euch zu dienen.
Deßhalb bin ich vor Euch erschienen,
Entbiet' Euch Gruß vom rothen Ritter,
Der stets mit Schmerzen tief und bitter
Noch jener schnöden Schmach gedenkt,
Die man um ihn ob Euch verhängt.
Ich bring' Euch meine Sicherheit,
Wie mir der Held gebot im Streit,
Da sonst dem Tod ich wär verfallen.
Doch lös' ich gern bei Euch vor Allen
Mein Wort, geschieht's mit eurer Huld."
Es blieb der Herrin von Laland
Ihn auszuhören kaum Geduld;
Sie ergriff seine geharnischte Hand,
Und führte der Königin ihn entgegen.

Alsbald entstand ein groß Bewegen
Bei Tafel rings; von Schreck benommen
Ward Keye, als ihm die Kunde gekommen,
Und er fand, was die Frau erlitten,
Nun doch gerathen ihr abzubitten.

Er sprach: „Gebieterin, euer Ritter
Befindet in großem Irrthum sich,
Wenn er so ernstlich rügt und bitter,
Was Euch vordem geschah durch mich.
Nach Hofes Brauch that ich mein Amt,
Um Euch zu bessern; nun entflammt
Darum Euch wider mich der Haß! —
Noch rathen will ich Euch nur das:
Daß euer Gefangner sich laß erkennen,
Um nach Befund ihm Zutritt zu gönnen."

Die Jungfrau bat den fremden Degen,
Den Helm und Halsberg abzulegen;
Als nun man Klamide erschaute,
Erhub sich Staunen überall.
Auf sprang Kingrun der Seneschal,
Der kaum den eignen Augen traute,
Begierig zu hören, wie es ergangen,
Daß auch sein Herr wie er gefangen.
Der sprach: „Ich bin zum Unglück geboren!
So tapfres Heer hab' ich verloren,
Daß nimmer größeren Verlust
Erlitt, wer je an Mutterbrust
Genährt ward! Doch wollt' ich's verschmerzen,
Trüg' ich den Jammer nicht im Herzen,
Den mir Konduiramur bereitet,
Seitdem ein andrer sie heim geleitet.
Was Pilatus von Poncia muß
Und Judas der Schelm, der mit dem Kuß
So treulos Jesus hat verrathen,
Erdulden um die Missethaten
Von ihrem Schöpfer, — ich acht' es klein:
Und wollte dulden härtre Pein,
Könnt' ich Konduiramur umfangen,
Und zur Gemahlin sie erlangen!
Hin ist mir von Brobarß die Frau,
Gefärbt durch sie mein Haupt mit Grau.
Vergebens fiel so mancher Freund,
Den Land und Volk mit mir beweint. —
Nun hab' ich, Artus, überwunden
In deinem Haus mich eingefunden,
Wie ich gelobt in Rittershand.
Wohl weißt Du, daß in meinem Land
Dir mancher Schade ward gethan;
Jedoch vergiß ihn, würd'ger Mann.
Laß deinen Haß drob fahren hin,
Weil hier ich jetzt gefangen bin.
Auch von Frau Kunnewaren werde
Geschützt ich gegen jede Gefährde,
Da ich ihr bot meine Sicherheit."
Artus der edle war gern bereit,
Ihm zu vergessen und vergeben,
Was sie bisher entzweit im Leben. —
Kingrun der Seneschal konnte lange
Sich nicht beruhigen, und klagte laut:
Daß — weil in seinem unhöfischen Drange
Der zuchtlose Keye die zarte Haut
Einer edlen Fürstin mit Schlägen gequält,
Die durch ein Lachen sich den erwählt
Zu ihrem Ritter, dem Zweifels ohne
Gebührt des höchsten Preises Krone —
Artus die Ehre mußt' erlangen,
Nun seinen Herren hier gefangen
Zu halten, und zwar durch eben den,
Durch den ihnen Allen so Leides geschehn.
Denn ihm verdankt Kunneware die Schläge,
Ihm der des Streites nimmer Träge,
Der König von Kumberland, den Tod,
Und sein Gebieter Schmach und Noth.
Doch schätzend nach Würden Parcivals Preis
Kam überein der ganze Kreis
Des Hofes: daß Keye der Seneschal
Habe mißgehandelt in jedem Fall.

Jedoch zurück zu unserm Helden,
Der Krone trägt zu Belripar,
Um nun Euch ferner zu vermelden,
Wie nach entwichner Kriegsgefahr
Das Land, noch jüngst zuvor verheert,
Zu Glück und Reichthum sich erhebt,
Wie Mild' und Weisheit er bewährt,
Sein Thron des Ruhmes Höh' erstrebt,
Und zahlreich stolze Ritterschaft
Ihn schön umgiebt mit rechter Kraft;

Und wie vor Allen Kondwiramur,
In seiner Liebe selig war,
Auch ihm die höchste Wonne bringt.
Doch weh der Sage, die mich zwingt,
Von also hoher Lust die beiden
So grausam und so schnell zu scheiden.

Eines Morgens sprach er bittend: „Frau,
Vergönnt mir Urlaub, daß ich schau,
Wie es um meine Mutter steht.
Zu lange kam mir keine Kunde,
Ob wohl, ob weh es ihr ergeht;
Zu ihr eil' ich in kurzer Stunde.
Auch auf der Fahrt in Abentheuern
Wird, wie jetzt hier, mein Dienst Euch feiern.
Durch eure Liebe sei's gewährt."

Die Königin, was er begehrt,
Bewilligt's gern, wenn auch mit Sorgen.
So reitet er am andern Morgen
Von keinem aller seiner Mannen
Begleitet, früh allein von dannen.

Drittes Buch.

Konduiramur.

Inhalt.

[illegible]

L. 224. 1 — 9.

Wer hören mag, wohin nun fährt,
Der sich so ritterlich bewährt,
Von großen Wunderdingen
Soll er nun hören singen.
Laßt reiten Gamuretes Kind,
Und wo nur Biedermänner sind,
Die wünschen Heil und Segen
Ihm nach auf seinen Wegen.
Denn großes Leid soll er bestehn,
Und durch des Jammers Abgrund gehn,
Bis daß mit Gott und sich versöhnt
Von Freud' und Ehr' er wird gekrönt.

31.

L. 224. 10. — **241.** 30.

Als aus den Augen Pelrapeir
Dem Helden kaum entschwunden war,
Fuhr bang und trüb' ihm durch den Sinn
Die Sehnsucht nach der Königin.
Er überließ dem Roß die Zügel,
Und stürmend ritt durch Wald und Au
Wie auf des Windes Flügel
Er soweit bis zum Abendgrau,
Daß, wenn die Abenteuer nicht gelogen,
Ein Vogel kaum es hätt' erflogen,
So weiter, als an jenem Tag,
Da Ither seiner Hand erlag,
Und auch, als von der Stadt Graharz
Er ritt in's Königreich Brobarz.

Gedankenvoll so weiter trabend,

Kam er zu einem See am Abend,
Auf welchem er dem Ufer nah
Ein Fischerboot vor Anker sah.
Der Fischer trug so prächtige Gewande,
Als wär' er Herr der reichsten Lande,
Und auch die bei ihm waren, schienen
Nach Sitt' und Anzug von Geschlechte
Mehr als gemeine Fischerknechte.
Doch sprach aus allen seinen Mienen
Ein tiefer Schmerz und bittrer Gram.
Als Parcival ihm näher kam,
Bat er, daß er den Weg ihm weise
Zu einer Herberg; drauf vom Greise
Die Antwort: „Herr, gar ungekannt
Ist eine solche hier zu Land
Auf einem Kreis von dreißig Meilen,
Es sei denn, daß Ihr bis zur Nacht
Ein Schloß noch könnt ereilen,
Das ich zur Herberg kann empfehlen.
Doch habet Acht,
Den rechten Weg nicht zu verfehlen.
Irrwege gehen da viel' entlang;
Haltet von jenem Felsenhang
Euch rechts, und dann zum Thale nieder.
Ich find' Euch, hoff' ich, dort noch wieder." —
Der Jüngling ritt der Weisung nach,
Und eh noch ein das Dunkel brach,
Sah er ein Schloß mit vielen Thürmen
Sich wie gedrechselt kühn erheben,
Mit tiefen Gräben rings umgeben,
Und hohen Mauern, das zu stürmen
Dem kühnsten Heer vergeblich Ringen,
Das nicht, auf Flügeln hergeflogen,
Kann durch die Luft hinein sich schwingen.
Die Brücken waren aufgezogen,
Doch auf des Helden Ruf und Wort:
Daß ihn der reiche Fischer dort
Am See zur Herberg herempfohlen,
War alles froh, ihn einzulassen.

Das hohe Gras im Burghof zeigte,
Gleich wie der Anger zu Abenberg,
Wie selten fröhlich Ritterwerk
Hier ward begangen. Höflich neigte
Zum Gruß zahlreiche Ritterschaar
Sich ihm, nahm ab ihm Roß und Waffen,
Ging freudig ihm Gemach zu schaffen,
Und bracht' ihm Wasser zum Waschen dar,
Nebst Mantel und dem reichsten Kleide
Von blendender arabischer Seide.
Es sprach dabei ein Kämmerer klug:
„Repanse de Joie trug,
Meine Herrin, die Königin,
Diesen Mantel, den sie Euch verliehn.
Kein andrer war für Euch fertig hier,
Jedoch seid werth Ihr solcher Zier."
Als drauf der junge süße Mann
Mit solchem Schmuck war angethan:
Da schien es Allen, Jung und Alt,
Daß ihm ein neuer Tag entstrahlt. —
Wie froh man sein auch mochte pflegen,
Dennoch schien jeden in dem Schloß,
Die Ritter wie den Dienertroß,
Der tiefste Kummer zu bewegen.

Nachdem der Wirth war heimgekehrt
(Der reiche Fischer, der am See
Des Weges Parcival belehrt),
Rief er den Gast, und Augenweh
Gab dem der Glanz, der ihn umfing.
Von hundert Kronenleuchtern hing
Ein Kranz im hochgewölbten Saal,
Und tausend Kerzen von den Wänden
Sandten leuchtend ihren Strahl;
Hundert Polsterbetten spenden
Ruhesitz' im weiten Kreis,
Für je vier Ritter eins bereitet,
Ein Teppich rund davor gebreitet.
In drei Kaminen, von Marmor weiß
Gar prächtig aufgemauert, brennt
Wohlriechend Holz (ein köstlich Werk)
Das lignum aloe man nennt;
Nie sah man hier zu Wildenberg
So große Feuer dieser Art.

Am mittelsten Kamine ward
Auf einem Lehnstuhl von dem Wirthe
Platz genommen. — Freude irrte
Fern von ihm; ein stetes Sterben
War sein Leben. — Wird ihm heut
Der Gast vom Leid Erlösung werden?
Weh ihm, wenn er die Frage scheut! —

Da in den Saal er kam gegangen,
Der also wohl hier war empfangen,
Bat näher ihn der Wirth zu gehn,
Und Platz zu nehmen ihm zur Seiten.
„Denn — sprach er — ließ' ich fern Euch stehn,
Das wären üble Gastlichkeiten."
Der Wirth, um seiner Krankheit willen,
Mußte selbst an dem großen Feuer
In warme Kleider und Pelze sich hüllen.
Der Mantel von schwarzem Zobel theuer
War weit und lang; eine Mütze bedeckte
Vom feinsten Pelz das Haupt dem Greise,
Um die sich nach arabischer Weise
Gewunden rund eine Borte streckte,
Und einen durchsichtigen Rubin
Sah vorn daran man leuchtend glühn.

Versammelt war in großer Zahl
Die Ritterschaft im weiten Saal.
Da plötzlich trat ein Knapp daher,
In seiner Hand einen blutigen Speer
Schweigend herum im Saale tragend.
Die Ritterschaft erhub sich klagend,
Der tiefes Leid und düstren Schmerz
Des Speeres Anschaun goß in's Herz.
Die Edelsten aus dreißig Landen
Bei diesem Anblick jammernd wanden
Die Hände, und die Thränen flossen
Der treuverbundnen Hausgenossen,
Bis daß der Knapp zurückgewandt
Zur Thür, durch die er kam, verschwand. —
Nun an des Saales anderm Ende
That auf sich eine stahlne Thür,
Und zwei Jungfrauen traten behende
Hervor, mit Schleier und Blumenzier
Im langen glänzendblonden Haar.
Auf goldnen Leuchtern brennende Kerzen
Trug das anmuthvolle Paar,
Wohl Lieb' entzündend, wenn bei den Schmerzen
Des kranken Gebieters für diese Triebe
Der sehnenden Brust noch Neigung bliebe;
Es war die Gräfin von Tenabrock
Und ihr Gespiel. Ein Gürtel golden
Umschloß den dunklen Scharlachrock
Der weit umwallte die Holden.
Es folgte diesen ein zweites Paar,
Wovon die eine Herzogin war.
Sie trugen von Elfenbein ein Gestell;
Ihre Lippen flammten rosig hell,
Und es waren auch ihre Kleide
Wie jene, von scharlachrother Seide.
Es neigten die vier sich ernst bescheiden,
Und vor den Wirth hin setzten die beiden
Das Gestell. — Andre Jungfraun vier
Mit Kerzen traten aus der Thür,
Und wieder vier, die einen Stein
Hellstrahlend wie der Sonne Schein
Hertrugen, einen Granatjachont,
Wie man noch nimmer auf Erden fand.
Gegen den Wirth sich neigend bewegten
Die acht sich her, und die letztern legten
Auf das Gestell von Elfenbein
Den plattgeformten glänzenden Stein,
Und traten mit niedergeschlagenem Blick
Dann zu den ersten vieren zurück.
Es hatten diese vier Jungfraunpaare
Ein zierlich Blumengewind' im Haare,
Und sammtne Gewande mit Gürteln umschlossen,
Doch grüner wie Gras, das frisch entsprossen.
Vier Jungfraun abermals erschienen
Mit brennenden Kerzen, und hinter ihnen
Sah man zwei Fürstentöchter kommen,
Die fern hieher zum Dienst entnommen,
Da sie die Wahl des Grales traf:
Florie, deren Vater Graf

Iwain von Lünel, und Amflise,
Die Tochter Ruals von Jernise.
Auf weißen Tüchern brachte das Paar
Zwei scharfe silberne Messer dar;
Die legten sie vor dem König nieder,
Und kehrten mit Zucht sich neigend wieder
Zu den andern, die vor ihnen kamen.
Von der kostbarsten Seide, Pfialt mit Nahmen,
Und von Stoffen aus Ninive
War ihr Gewand, so weiß wie Schnee.
Endlich aber nahte die Königin;
Von ihrem Antlitz ging aus ein Licht,
Wie bei des neuen Tags Beginn
Die Sonne durch die Wolken bricht.
Auf einem Kissen von grünem Achmardi,
Dem feinsten arabischen Seidenstoff,
Trug sie, was in Menschenbusen hie
Die Wonne des Paradieses troff,
Und was vom höchsten Wunsch der Erden
Erwünscht nicht kann, erdacht nicht werden,
— Den heiligen Gral. — Urepanse hieß
De Joie, von der er sich tragen ließ.

Der Gral aber war von solcher Art,
Daß höchste Keuschheit der bewahrt,
Und tadellos die mußte sein,
Die zur Pflegrin sich erlesen der Stein.
Sechs Lampen von lautrem Glase (nicht
Von Armuth eben zeugt ihr Licht)
Mit brennendem Balsam trugen dem Grale
Voran sechs liebliche Jungfräulein.
Vor den König setzte die heilige Schaale
Die Königin nieder, und in die Reihn
Der achtzehn ersten mit ernstem Reigen
Traten die sieben, so daß der Reigen
Der herrlichen kronetragenden Maid
Zur Rechten und Linken sich zierlich reiht.

Zu bedienen die Ritterschaaren,
Die zu dem Mahl versammelt waren,
War je vieren ein Kämmerer
Mit einem Teller von Golde schwer
Bestellt, und auch ein Junker ging,
Der im Arm ein weißes Handtuch trug.
Hundert Tafeln trug man herein zur Thür,
Stets eine für werther Ritter vier.
Tischtaken von blendender Weiße
Wurden drüber gedeckt mit Fleiße.
Man reicht das Wasser nun dem Gast,
Und dem Wirthe, der des Leidens Last
Kaum noch erträgt; sie waschen die Hand
Und knieend reicht schön und gewandt
Ein Grafensohn dem hohen Paar
Das Handtuch bunt und seiden dar. —
Von Tisch zu Tisch fahren vier Wagen
Mit Bechern, Schaalen und Tafelgeräth,
Und hinter jeglichem Wagen geht
Ein Schreiber, der, was man aufgetragen,
Genau verzeichnet, daß nach dem Essen
Nichts werde zurück zu liefern vergessen.

Als so geschmückt die Tafeln stehn,
Da hieß man hundert Knappen gehn,
Die nahmen mit weißen Tüchern das Brot
Und die Speisen hinweg, wie der Gral sie bot,
Und reichten sie an den Tischen herum.
Man sagte mir, daß das Heiligthum
(Und ich sag' es bei eurem Eid)
Mit jeglicher Gabe sei bereit
(Sollt' ich hier etwa trügen,
So müßt Ihr mit mir lügen)
Mit Speisen warmen, Speisen kalten,
Mit neuen Speisen so wie alten,
Zahmem und Wildem, Fleisch und Fisch;
Wonach begehrte Mund und Hand,
Ein jeder fand, wie auf dem Tisch
Es alsobald auch vor ihm stand.
Viel kleine goldne Näpfchen sah
Mit Agrest*) und Pfeffer und Salz man da
Sich füllen, wie es zu mancher Speise
Nothwendig fordert der Schmecker Weise,
Ingleichen Pokale mit Wein und Meth

*) Stachelbeersaft.

Und rothem Sinopel. Wohin nur geht
Das Gelüst, was fordernd die Zunge spricht,
Sogleich steht vor dem Gral das Gericht.
So hielt die Hausgenossenschaft
Hier Wirthschaft von des Grales Kraft.
Er ist's, der hohe Freude spendet,
Der Süßigkeit der Welt verschwendet,
Er kommt an Seeligkeit wohl gleich
Auf Erden schon dem Himmelreich.

Wohl sah der junge Parcival
Den Reichthum und die Wunder all,
Doch war zu blöd' er und bescheiden,
Um nicht ein Fragen zu vermeiden.
Er dachte bei sich: „Treulich rieth
Mir Gurnemanz doch, als ich schied:
Vieles Fragens hätt' ich mich zu schämen.
Ich hoffe wohl, was ich hier sehe,
Und wie es um die Wunder stehe,
Auch ohne Fragen zu vernehmen." —
Inzwischen bringt ein Knapp ein Schwerdt,
Deß Scheide tausend Mark an Werth;
Rubinen ist der Griff; der Klinge
Rühmt noch man große Wunderdinge.
Der Wirth gab seinem Gast es hin,
Und sagte: „Rettung und Gewinn
Hat mir's gebracht in mancher Noth
Und manchem Kampf, bevor mich Gott
An meinem Leib so schwer versehrt.
Herr, als Entgelt sei's Euch bescheert,
Gab man Euch hier nicht rechte Pflege.
Ihr sollt es führen aller Wege,
Und frid, erprobt Ihr seine Art,
Im Streite wohl damit bewahrt."

Weh, klagen muß ich, daß auch jetzt
Sogar die Frag' er ausgesetzt;
Denn als das Schwerdt ihm ward gegeben,
Ward damit er gemahnt zu fragen.
Doch mehr muß ich den Wirth beklagen,
Den in sein jammerhaftes Leben
Er hoffnungslos zurückstieß,
Als er die Frage unterließ.

Das Mahl ist zu Ende. Schreiber und Wagen
Und Kämmerer und Knappen mit Gewirr
Eilen, hinaus zu fahren, zu tragen
Tafeln, Decken und Tafelgeschirr.
Es reihen wieder sich die Frauen
Zum Dienste bei dem heiligen Gral,
Doch so, daß die letzten als erste zu schauen,
Und vor dem Wirth und Parcival
Verneigen die schöne Königin sich
Und alle Jungfraun züchtiglich,
Und schreiten hinaus in schweigenden Paaren
Zur Pforte, durch die sie gekommen waren.

Parcival staunt ihnen nach;
Da, durch die Thür, im Seitengemach —
Er weiß nicht, ob die Sinn' ihn trügen —
Sieht er auf einem Ruhbett liegen
Den allerschönsten alten Mann,
Von dem er Kunde je gewann.
Wohl darf ich's sagen ohne Prahlen:
Kein Pinsel könnt' ihn schöner malen.
Wer aber war derselbe Mann?
Da fragt gelegentlich wieder an.
Mit ihm, mit dem Wirth, seinem Schloß und Land
Mach ein ander Mal ich Euch näher bekannt;
Laßt nur bescheidentlich ohne Streit
Der Sag' ihren Lauf, und gönnt mir Zeit.
Denn als ein Gleichniß für mein Erzählen
Muß ich die Sehne am Bogen wählen.
Dünkt wichtig der Bogen Euch, wichtiger bleibt
Doch, was die Sehne des Bogens treibt.
Die Sehne gleicht den schlichten Sagen,
Die grades Wegs zum Schluß Euch tragen,
Und die sind eben recht Gesellen,
Die den Kopf nicht gern an Gedanken zerschellen.
Doch führt Euch der Sänger bald um im Kreis —
Was damit er wollen mag, wer weiß?
Soll der Bogen den Pfeil zum Ziele jagen,

Zum hohen, so müssen die graden Sehnen
Sich angespannt zum Winkel dehnen.
So soll auch der Dichter singen und sagen,
Um Euch wie den Pfeil zum Ziele zu tragen.
Wen solche Biegung will verdrießen,
Der will mit grader Sehne schießen.
Und möchte mich einer zu sich laden,
Daß auf gemächlichen graden Pfaden —
Zu dem Ohr hinein, zum andren hinaus —
Der Sag' er folge — er laß mich zu Haus;
Denn bei ihm muß Kunst und Arbeit mißlingen.
Was ich auch sagen mag und singen,
Es würde besser ein Bock
Oder ein ulmener Stock,
Als er, meines Liedes Sinn durchdringen.

32.

L. 242, 1. — 249, 4.

Der Wirth bot Parcivaln Gute-Nacht,
Der von einem Theil der Ritter begleitet
Zu seinem Ruhgemach ward gebracht,
Wo prachtvoll war das Bett bereitet.
Wie thut mir stets meine Armuth weh,
Wenn solchen Reichthum ich blühen seh!
Dem Bette war die Armuth theuer;
Drauf lag eine Decke, leuchtend wie Feuer,
Köstlich gewirket. Parcival bat
Die Ritter zu gehn, und dankte, da
Nur eine einige Bettestatt
Er aufgeschlagen im Zimmer sah.
Sie nahmen Urlaub, und gingen dann;
Doch hub ein andrer Dienst nun an.
Junker schnell in sauberm Gewand
Gingen dem werthen Gast zur Hand,
Ihn zu entschuhn,
Und ihm die Kleidung abzuthun.
Zur Thüre traten drauf herein
Vier minnigliche Jungfräulein,
Um, ob dem Gast sein Recht geschehn,
Und sanft er gebettet sei, zu sehn;
Ein Knappe leuchtete jeder voran.
Parcival hastig, der süße Mann,
Sprang unter die Decke; sie aber sprochen:
„Ihr sollt noch, Herr, ein Weilchen wachen“ —
Und dachten bei sich: „Die Eile
Raubt uns die Lust, noch eine Weile
Uns seiner lichten Farbe zu freuen.“
Denn den Augen der zarten scheuen
Hatte diese von Anfang an
Und seines Mundes feurig Roth
So wohlgethan.
Auch macht' es ihren Gedanken Noth
Daß nicht ein halbes Barthaar
An seinem Kinn zu erspähen war;
Drei trugen Gewürztrank, Meth und Wein,
Auf einem Tuche weiß und fein
Die vierte Obst von solcher Art,
Wie im Paradiese gezogen ward;
Sie reicht' es knieend; er lud sie ein
Zum sitzen, doch sie dankte fein:
„Denn — sprach sie — Herr, es wär' vermessen,
Des Dienstes Gebühr so zu vergessen.“
Es trank der Herr ein wenig, und aß
Unter süßer Rede und manchem Spaß.
Als er zum Schlaf sich legte nieder,
Empfahlen sich die Mägdlein wieder,
Und zogen sich, als ihm den Blick
Der Schlummer geschlossen, still zurück.

In Unruh aber ward die Nacht
Von unserm Helden hingebracht;
Denn ihre Boten sandten dar
Ihm künftige Mühsal und Gefahr.
In schweren Träumen — denen gleich,
Die seine Mutter einst gepeint,
Als sie nach Gamuret geweint —
Erkannt er sich im Schlachtbereich;
Schwerdtstreiche sausen um sein Haupt,
Heran gesenkten Speeres schnaubt
Der Feind mit wüthendem Gewühl. —

Er wälzt umher sich auf dem Pfühl,
Und fährt empor; es trieft die Stirn,
Und glühn ihm Adern und Gehirn.
Ja dreimal lieber hätt' den Tod
Er wach erlitten, als die Noth,
Die ängstigend der Schlaf ihm bot.

Endlich bricht des Morgens Schein
In sein Gemach hold rosig ein;
Er schaut sich um. Kein Junker da,
Wie dienstbereit er Abends sah.
Er harrt — umsonst; — kein Laut wird wach.
Noch einmal schläft er wieder ein,
Bis er erwacht am hellen Tag:
Doch bleibt er wie zuvor allein.
Nur seinen Harnisch und zwei Schwerdte,
Das, welches ihm der Wirth verehrte,
Und jenes, das Herr Gahevieß
Im Kampf bei Nantes ihm verließ,
Sah liegen er vor seinem Bette.
„Ha — rief er sie erblickend — hätte
Mir Kampf der Traum bedeuten wollen?
Wenn Feinde meinem Wirthe grollen,
Ich dien' ihm gern, und gern auch ihr,
Die diesen neuen Mantel mir *)
Gütig verliehn; will sie in Dienst mich nehmen,
So hab' ich deß mich nicht zu schämen,
Ich diente denn um Minnesold.
Denn einer schönern Königin nur,
Nur meinem Weib Konduiramur
Bin ich mit diesem Dienste hold."

Da noch die Diener nicht erschienen,
So mußt' er wohl sich selbst bedienen.
Er wappnet sich des Kampfes wegen,
Umgürtet sich mit beiden Degen,
Und geht hinaus. — An der Treppe fand
Er sein Roß gesattelt, und an der Wand
Daneben gelehnet Schild und Speer.
Der Held, des Wesens verwundert, lief
Durch viele Gemächer hin und her;
Sie waren verlassen. Er pocht' und rief —
Doch nirgend jemand zu hören, zu sehn.
Unrecht sei, meint er, ihm geschehn.
Das reizt' ihm den Zorn. — In den Hof gegangen,
Wo zuerst er Abends ward empfangen,
Sieht niedergetreten er das Gras,
Und verwischt des Rasens thauig Naß
Von zahllosen Tritten. Mit lautem Rufen
Rennt er zurück zu der Treppe Stufen,
Bindet los das Roß, und mit schellenden Worten
Setzt er sich auf. Weit stehn die Pforten
Geöffnet, und deutlich zeigen die Spuren,
Daß hier hinaus die Bewohner fuhren.
Nicht säumt er mehr, traht über die Brücke;
Doch kaum hinüber, schlägt sie zurücke,
Schnell aufgezogen von starker Kette,
Daß fast sie ihn niedergeschleudert hätte.
Parcival wandte sich, und hielt an,
Um zu fragen — doch eh er die Rede begann
Rief zornig ein Knapp vom Thurm ihm zu:
„Packt Euch, der Sonne Verhaßter, im Nu!
Ihr seid eine Gans! Wenn Ihr den Flunsch
Hättet gerührt, und den Wirth gefragt:
Ihr hättet der Erde höchsten Wunsch,
Und, wie kein Andrer, Preis erjagt!"
Mit Zorn entgegnete Parcival,
Doch Antwort gab nur der Wiederhall.
Wie er auch rief, und Kunde begehrte —
Der Knapp, als schlief' er im Gehen, kehrte
Den Rücken, und schlug das Fenster zu.

Weh, allzufrüh für seine Ruh
War in dieser Mühsal bringenden Zeit
Von dannen geschieden, der nun mit Leid
Die Freuden, die jetzt noch fern verborgen,
Mußte verzinsen. Den Wurf der Sorgen
Hatt' er gethan, als unbekannt
Noch mit dem Spiel den Gral er fand.
Er wußte nicht, wie Kummers viel
Von dem er vorher nichts geahnt,

*) S. III, 33, S. 104

Er mit sich trug von diesem Ziel. —
Er folgt der Straße wohl gebahnt,
Um einzuholen, die zum Straus
(So meint er) längst ihm schon voraus.
Mich aber will es bang gemahnen,
Entlaß ich ihn nun auf neue Bahnen.
Fahr hin mit Gott, und sei bewahrt!
Denn jetzt beginnt der Prüfung Fahrt.

33.

L. 249, 5. — 255, 29.

Indeß der Ritter fürder eilte,
Sah bald er, wie die Spur sich theilte,
Und endlich, breit noch kurz zuvor,
Zu seinem Leid sich ganz verlor.
Verirrt und rathlos in die Runde
Umspähend, wer den Weg ihm sage,
Hört nahe, wie von Frauenmunde,
Er plötzlich lauten Ruf der Klage.
Er lenkt dahin, und sieh, es saß
Auf einer Linde, bethaut vom Naß
Der Augen, eine weinende Magd,
Die — ein Anblick zum erbarmen —
Um einen todten Ritter klagt,
Der balsamirt in ihren Armen
Liebreich umschlungen lehnt. Gerührt
Beut Gruß der Held und Dienst ihr an.
Sie dankt, und fragt den jungen Mann,
Was ihn des Weges hergeführt?
Denn großer Schade sei geschehn,
Wie oft gehört sie und gesehn,
Dem Fremden, der sich unverzagt
In diese Wüstenei gewagt.
„Von hinnen kehrt, wollt Ihr genesen!
Doch sagt erst, wo Ihr heut Nacht gewesen?“ —
„„Es ist eine Meile oder mehr,
Da liegt eine Burg, so reich bestellt,
Wie kein' ich sah noch in der Welt;
Von der komm' ich soeben her.““ —
Sie sprach: „Ihr sollt mit Trug nicht kränken,
Herr, den, der Euch Vertraun will schenken.
Ihr traget nicht des Landes Schild;
In diese Wüste groß und wild
Seid fern aus bewohntem Land Ihr geritten;
Denn zu keinem Bau ward Holz noch Stein
Hier innerhalb dreißig Meilen geschnitten,
Es sei denn zu einer Burg allein,
Die nah hier liegt, mit Wundern erfüllt,
Doch in ein tief Geheimniß gehüllt.
Denn wer sie sucht — vergebliche Müh!
Der Suchende leider findet sie nie.
Schon viele zogen nach ihr aus,
Und kehrten unbefriedigt nach Haus.
Soll irgend einer die Burg erspähn,
So muß es ihm unbewußt geschehn.
Die, mein' ich, Herr, ist Euch nicht bekannt.
Montsalvas ist sie genannt,
Und Terre de Salvas heißt das Reich,
Das mit der Krone auch zugleich
Verließ der alte Titurel
Seinem Sohne Frimutel.
Der hat sich manchen Preis errungen;
In einem Zweikampf doch bezwungen,
Den treue Liebe ihm gebot,
Fand er den ritterlichen Tod.
Vier werthe Kinder ließ er nach,
Doch bei dem größten Reichthum — ach —
Sind ihrer drei in Weh und Leid;
Der vierte zog um Gott zu dienen,
Und büßend Sünde fromm zu sühnen,
In Armuth in die Einsamkeit;
Der heißt mit Nahmen Trevrecent.
Sein Bruder — ohne Mitleid nennt
Kein Mund ihn — ist Amfortas.
Er thront im hehren Montsalvas,
Doch läßt ihn Krankheit weder gehn,
Noch reiten, liegen oder stehn.
Wärt Ihr, ach Herr, dahin genaht,
So hätte lieber Trost und Rath

Der Heilung weilt von eurem Kommen
Der unglückliche Wirth entnommen.“ —
„„Ich ſah — entgegnet der Waiſe —
Dort Wunder groß und mancher Weiſe,
Und viele Jungfrauen wohlgethan —““
Da erkannt an der Stimme die Magd den Mann.
„Ha, — rief ſie — Du biſt Parzival!
O rede mir, ſahſt Du den Gral?
Sprachſt Du den Wirth, den freudenleeren?
O laß mich liebe Kunde hören,
Daß ſich ſein Leid gewendet,
Sein Jammer hat geendet.
Heil Dir zu dieſer ſiegen Fahrt,
Da, gleich was hoch in Lüften ſchwebt,
Wie was auf Erden tritt und webt,
Dir Hohem unterthänig wardt!“
Da fragte Parzival geſpannt:
„„Wer machte Euch mit mir bekannt?““
Sie ſprach: „Ich bin's, dieſelbe Magd,
Die einmal ſchon ihr Leid Dir klagte,
Die deinen Nahmen Dir geſagt,
Um den ſie Dich umſonſt befragte.
Gott lohn' es, daß dein edel Herz
Damals ſo lebhaft meinen Schmerz,
Der brennend mir im Buſen wütete,
Um den Geliebten mit mir fühlte.
Gott hat mir Leid mit ihm gegeben,
Daß er nicht länger durfte leben.
Seit er verſchied — von Tag zu Tage
Erneut ſich wachſend Schmerz und Klage.“
„„Wie — ruft der Jüngling — ſo biſt Du's,
Sigune, die mit ſüßem Gruß
Damals mich ſelbſt mir machte kund?
Weh, wohin ſchwand dein rother Mund?
Dein langes braunes Lockenhaar,
Das ſonſt ſo voll und glänzend war?
Als damals ich im Wald Dich ſah,
Wie minniglich ach warſt Du da,
Indeß Dir jetzo Kraft' und Kraft
Der Jammer hat hinweggerafft!
Laß, liebe Muhme, laß nun ab
Von dieſem ſchmerzlichen Gebieten;
Verleih lieber dem verehrten
Geliebten Todten mir ein Grab.““

Die Jungfrau doch mit feuchten Augen
Schmiegt an den Todten ihr Geſicht;
Der treuen Liebe konnte nicht
Zum Troſt der Muth Lunetens taugen,
Der ihrer Herrin, Frau Condwiren,
Doch gar beruhigend erſchienen:
„Vergebt dem Mann, der euren ſchlug,
Und ſeid ihm hold, da er im Streit
Mit dem den Sieg von dannen trug;
Denn reicher iſt an Würdigkeit
Der, ſollt' ich meinen, der da ſiegt,
Als jener, welcher unterliegt.“

Sigune doch war nicht von denen,
Die ſich nach anderer Freude ſehnen,
Wie manch wankmüthig Weib ich kenne,
Doch billig nicht bei Nahmen nenne.
„Könnt' irgend was mir Freude geben —
Verſetzt ſie drauf — ſo wär's die Kunde:
Ob von der herben Pein geſunde
Der werthe König, deſſen Leben
Ein ſtätes Todesringen iſt.
Wenn hülfreich Du genahet biſt,
Wenn Dir's gelang,
Ihm zu erlöſen, ſei Dir Dank
Und ſtäter Preis mit Recht gewährt.
Ich ſeh, Du führſt Amfortas Schwerdt;
Haſt Du gelernt des Schwerdtes Bergen,
So kannſt Du ſachtes Streites pflegen.
Geſchmiedet iſt's von Terbunket,
So gut, daß nichts ihm widerſteht.
Wird ja es aber ſtumpf, wohl gar
Die Klinge ſchartig und verbogen
So — merk es wohl Dir — bring' es her —
Ich ſag es Dir für unverlogen —
In einem Bronnen, bei Kornant
Entſprudelnd einer Felſenwand,
Und tauch es in die reine Fluth,
Ob ſie beſcheint des Tages Gluth;

Geſchärft, gerad und glänzend hell
Zieht Du hervor es aus dem Quell.
Man hoffte auf ein Gegenwort,
Als Dir das Schwerdt ward übergeben;
Jedoch in Sorgen muß ich leben,
Daß Du es, ach, verſchwiegen dort.
Sprachſt Du es aus, dann wächſt und ſchafft
In Dir ſtets Gottes heilge Kraft;
Dann unverthan iſt deiner Hand
Was Wunders dort dein Auge fand;
Dann ſteigt Freudenkunt
Ward deiner That zum Lohne,
Und Herrlichkeit und Himmelsſegen
Begleiten Dich auf deinen Wegen.
So rede lieber junger Mann:
Haſt Du der Frag' ihr Recht gethan?"
„„Ich fragte nichts,"" entgegnet er.
„Weh Euch, und Weh, Weh immermehr —
Rief nun die jammertragende Magd —
Weh, daß zu fragen Ihr gezagt!
Ihr ſaht doch Wunder ohne Zahl,
Gabt vor Euch prangen den heiligen Gral,
Gabt Urrepanſen, die ihn trug,
Und ihrer Frauen Feierzug —
Das ſchneidende Silber, den blutigen Sperr,
Geehret bei der Pracht des Mahls
Die wunderbare Kraft des Grals!
Weh, warum kommt Ihr zu mir her?
Entehrt euer Leben! Verflucht euer Haupt!
Den Wirth, ſo Freuden ganz beraubt,
Habt Ihr mit Mordes giftigem Zahn
Zerfleiſcht, und treulos in die Wunde
Statt Balſam Galle ihm eingethan.
Kam Euch Erbarmens keine Kunde,
Daß Ihr nicht fragtet um ſein Leid?
Geſchah's, er ward davon befreit.
Ihr überlaßt ihn ſeiner Noth;
Ihr lebt, und ſeid an Freuden todt!"
Da ſprach er: „„Liebe Maid mein,
Laßt mir Vergebung angedeihn;
Hab' ich gefehlt, gern will ich's beſſern.""
„O beſſert, wo noch iſt zu beſſern —
Rief ſie. — Zu Montſalvat entſchwand
Die Ehr' Euch. Ritterſpreis und Ehr'
Erringt nun nimmer eure Hand.
Hinweg, ich antwort' Euch nicht mehr!"

34.

L. 255, 30. — 271, 24.

Erſchüttert tief von Schmerz und Reu,
Daß die geheimnißvolle Frage
Durch übelangewandte Scheu
Er unterlaſſen, und in Klage
Und Leid der unglückliche Wirth
Durch ſeine Schuld verblieben, tritt
Nun fort auf ungebahnten Wegen
Der Held, und — neuem Schmerz entgegen.

Nicht weit vor ihm trottirt mit Stolz
Ein ſtattlich Streitroß durch das Holz,
Und unfern hinter dieſem ſchleicht
Ein Klepper, zur Erde den Kopf geneigt,
Elend, barfuß, von Farbe fahl,
Das Fell birgt nicht der Rippen Zahl,
Die Kruppe ſpitz, die Augen tief,
Und gar verhungert, dürr wie Zunder;
Lang' war es, ſchien's, daß er nicht ſchlief.
Daß er noch lief — es war ein Wunder;
Die Mähne hing ihm bis zur Erde.
Das Reitzeug auch entſprach dem Pferde:
Eine baſt'ne Halfter, ein hölzern Geſtell
Statt Sattels, doch nichts von Weſen und
Geſchell;
Und droben ſaß — unwürdige Schau —
Des Jammers Bild, eine trauernde Frau,
Gehüllt in Lumpen, die verſchliſſen
Und von den Dornen des Wegs zerriſſen;
Ihr Gürtel ein Strick, das Hemd zerfetzt,
Jedoch weiß wie ein Schwan die Haut,
Wo ſie der Sonne nicht ausgeſetzt,
Und roth der Mund, wie einer Braut,

So feurig — man entlockt' ihm Flammen,
Träfe man mit ihm zusammen.
Wenn aber von dem schlechten Kleid
Auch auf des Sinnes Niedrigkeit
Der Frau zu schließen wagt' ein Mann,
Schwer Unrecht thäte der ihr an;
Denn schuldlos trug sie Leides Bürde,
Und nie vergaß sie Weibes Würde.
Ich sagt' Euch eh *): wie mancher Armuth
Verabscheut als zu gar nichts gut;
Ich aber nehm', Ihr blöden Herrn,
Solch einen armen Leib gar gern
Nakt wie er ist für viele Leiber
Der allerbestgekleideten Weiber.

Parcival, theils von Schmerz durchglüht,
Theils von der Sonnenhitze gemüht,
Hatte den Helm vom Haupt genommen.
Als er der Dame näher gekommen,
Begrüßt' er sie. Sie dankt' und fand,
Daß ihr der Ritter schon bekannt,
Und sprach: „Ich hab' Euch eh gesehn,
Wodurch groß Leid mir ist geschehn.
Doch gebe Gott an Freud' und Ehr'
Euch gnädig, Ritter, immer mehr,
Als Ihr um mich verdienet habt.
Als jüngst in meinem Zelt gelabt
Ihr wurdet, trug ich reichres Kleid
Als jetzt. — O, wärt zur selben Zeit
Ihr nicht genaht, so würde rein
Von Makel meine Ehre sein."
Der Ritter sprach: „Herrin, bedenkt
Wohl, wider wen den Zorn Ihr lenkt.
Nicht Euch, noch irgend einer Dame
That jemals einen Schimpf ich an.
Ich weiß, seit ich den Schild gewann,
Daß damit wär' entehrt mein Nahme;
Doch klag' ich herzlich eure Noth."

Die Frau ritt fort, und es entflossen
Still Thränen ihren Augen roth,
Die heiß den Busen ihr begossen,
Der unverhüllt, hoch, rund und weiß,
So schön wie keines Drechslers Fleiß
Ihn formen könnte, sich erhob. —
Es mehrt des jungen Helden Lob,
Daß bei so minniglicher Schau
Ihn dennoch nur Erbarmen
Bewegte mit dem Leid der Frau,
Die mit den Händen und den Armen
Schaamhaft vor dem Blick des Recken
Sucht' ihre Blöße zu verdecken.
Da spricht er: „Herrin, nehmt um Gott
Auf rechten Dienst und sonder Spott
Den Rock von mir, und legt ihn an."
Doch sie entgegnet: „Herr, und hinge
All meine Freude auch daran,
Daß dessen ich mich untersinge,
Nie wagt' ich es. — Ich bitt' Euch, reitet
Hinweg, und laßt mich unbegleitet,
Wenn Ihr vom Tod uns wollt befrein.
Denn fürcht' ich auch nicht meinen Tod,
So sorg' ich doch: Ihr kommt in Noth."
Doch Parcival: „Wer könnt es sein,
Der hier uns nehmen will das Leben?
Das hat uns Gottes Hand gegeben;
Drum fordert' es ein ganzes Heer,
So stünd' ich ihm für uns zu Wehr."
Sie sprach: „Es heischt ein werther Held,
Der so sich dar im Streite stellt,
Daß eurer sechse Mühe hätten,
Vor seinen Streichen sich zu retten.
Ich wollt', Ihr ließt's, mich zu begleiten,
Um nicht den Zorn auf Euch zu leiten.
Einst war ich, ach, sein lieb Gemahl,
Doch jetzt trifft mich sein Haß so schwer,
Daß selbst als Dirne nicht einmal
Er nach mir tragen mag Begehr."
Doch wieder Parcival begann:
„Wer ist denn hier mit eurem Mann?
Denn sollt' ich fliehn nach eurem Rath,
Das wäre arge Missethat.
Ja, wenn ich jemals fliehen lerne,

*) S. II. 18, S. 91.

So will ſogleich ich ſterben gerne.“
Da ſprach die Herzogin: „Allein
Iſt er mit mir; doch für den Streit
Darf das nur ſchwacher Troſt Euch ſein.
Drum geht, und meidet ſo ein Leid.“

Laut wieherte des Helden Pferd
Den Klepper an, und bäumte ſich.
Das ward vom Anderen gehört,
Der dort voran ritt; grimmiglich
Wirft er ſein Roß herum, zu ſchauen
Wer da genaht zu ſeiner Frauen.
Als er zu ſeines Weibes Seiten
Sieht einen Mann in Rüſtung reiten,
Schickt er ſich an zum ernſten Kauf.
Nun band den Helm auch Parcival auf;
Mit ſeltner Pracht war angethan
Doch Orilus, Jeſchutens Mann,
Ihr ungleich, die bald nakt und blos
Er mit ſich ſchleppt erbarmungslos.
Sein Helm war auch von Trebuket
Und der Schild geſchmiedet zu Toleth
In Kailets Land; ſein Wappenrock
Und Kleid gewebt im Heidenland
Zu Alexandrien; zu Tenebrock
Aus Ring in Ring mit Eiſenband
Gemacht des Roſſes Decke; drüber
Lag die Ghabrake vom theurſten Sammet —
Was ſie gekoſtet, wär mir lieber!
Die Panzerhoſ' und Halsberg kommet,
Die ganze Rüſtung, aus Beauzenan,
Der Hauptſtadt von Anjou; ſodann
Sein Streitroß von Brumbane
De Galvoge a Montane,
Das einſt in einem Zweikampf kühn
Erwarb ſein Bruder Lähelin.

Nun rüſtet auch Parcival ſich; entgegen
Sprengt galeppirend er dem Degen,
Auf deſſen Schild ein Drache droht,
Als ob er lebte, golden roth,
Und auch von Helm und Wappendecken,
Rock, Mantel, Harniſch, Sattel ſchrecken
Viel goldne Drachen groß und klein,
Deren Augen Rubin und edel Geſtein.
Und jetzt hub an ein Kampf ſo ſchön
Von beiden unverzagten Helden —
Wie wollt' ich proben, hätt' ich geſehn,
Was nach der Tag' ich nur kann melden —
Indeß Jeſchute harrend bang
Die weißen Hände weinend rang;
Denn von den Kämpfern jedem Theil
Wünſcht ſie in gleicher Weiſe Heil
Und keinem beiden irgend Schaden.
Die Roſſe müſſen in Schweiß ſich baden;
Wie willig auch ſie an der Fahrt,
Doch werden die Sporen nicht geſpart.
Die Blitze ſprühen von den Degen
Und das Feuer von den Helmen vor ihren Schlägen.
Es waren zu Schaden oder Frommen
Die Beſten hier aneinander gekommen.
Gar höchlich ſoll man preiſen
Um dieſen Kampf den Waleiſen,
Daß hundert Drachen und einen Mann
So wehrlich er beſtehen kann.

Eine Wund' empfing der Drache jetzt,
Der ſich auf Orilus Helm geſetzt,
Daß durch des Helmes feſtes Dach
Durchleuchtete der volle Tag.
Mit den Knieen aneinander ſchoben
Sie hart ſie, daß die Ringe ſtoben.
Wenngleich ſie auch von Eiſen waren:
Hier war nicht ſanft mehr zu verfahren.
Der Eine iſt von Muth empört,
Daß ſeiner Gattin wohlgeboren
Durch Zwang die Ehre ging verloren,
Deren Schutz und Schirm ihm angehört:
Oder daß ſie ihre Huld
Mit falſchem Sinn ihm abgekehrt,
Und ihre Keuſchheit mit arger Schuld
Einem Andren zu Gunſten hab' entehrt.
Dies Laſter zu rächen nahm er für Pflicht,

Und ließ ergehn über ſie Gericht,
Daß nimmer außer dem Tod
Ein Weib erlitten größere Noth.
Er will ihr ſeine Huld verſagen,
Und niemand anders ſoll es wagen,
Ihn dran zu hindern; denn es hat
Der Mann ob ſeinem Weib Gewalt.
Dagegen aber ſtreng entgalt
Den wilden Zorn ihm an der Statt
Der tapfre Parcival. Er begehrte
Verzeihung von Orilus mit dem Schwerdte
Für ſein Weib; doch ſeine Bitten
Waren nicht eben nach Schmeichelſitten.

Mich dünkt, ſie haben beide Recht;
Und der ſie ſchuf ſo recht und ſchlecht,
Der füg' es gnädig, daß die beiden
Lebendig aus dem Kampfe ſcheiden,
Und ſich verſtändigen über die Schmach,
Die Parcival nicht, noch Jeſchute verbrach. —

Sie wehrten ſtreng den Preis einander;
Da ſtieg der Kampf zur höchſten Mitte.
Der Herzog Orilus von Katander
Focht nach ſeiner gelehrten Sitte,
Denn Kunſt beſaß er, ſo wie Kraft,
Die oft ihm ſchon den Sieg verſchafft.
Hierauf vertrauend plötzlich umfing
Mit dem Arm er Parcival; doch erging
Es hier ihm anders. Ungeſäumt
Packt der ihn, daß er den Sattel räumt;
Wie eine Hafergarbe ſchwingt
Er unter ſeinen Arm ihn, ſpringt
Mit ihm zugleich vom Roß, und preßt
Ihn rückwärts alſo ſtark und feſt
Ueber einen Baumſtamm hin,
Daß Odem ihm vergeht und Sinn,
Und ſich das Blut in Strömen ſchier
Ergießt durch Halsberg und Viſier.

Da knirſchte grimmig Orilus;
„O weh, Du junger ſtarker Held,
Womit verdient' ich, daß ich muß
Den Tod empfahn als Schmach-Entgelt?“
„„Nicht ſo — ſprach Parcival. — Das Leben
Laß ich Dir gern, wenn deine Huld
Du willſt zurück der Gattin geben.““
„Ha, nie thu das ich! Ihre Schuld —
Rief jener wild — iſt allzugroß.
Sie, reich an Ehr', hat Ehre-blos
Sich ſelbſt und mich mit ihr gemacht.
Anders, was irgend Du begehreſt,
Als dies, wird gern von mir vollbracht,
Wenn Du das Leben mir gewährеſt.
Von Gott hab' ich's empfangen zwar,
Doch deine Hand gab mir Beweis,
Daß ich's verdanke deinem Preis.
Ich kaufe los von der Gefahr
Mich theuer; hör': ob zweien Landen
Gewaltig trägt mein Bruder Krone;
Was Du auch forderſt, meine Banden
Zu löſen, giebt er Dir zum Lohne.
Dazu trag' ich mein Herzogthum
Zu Lehn Dir auf; dein Preis und Ruhm
Hat heut ſo herrlich ſich bewährt,
Daß Dir zu dienen nur mich ehrt.
Doch nie vergeb' ich dieſem Weibe,
Was auch geſchehn mag meinem Leibe.“
Sprach Parcival, der Hochgemuth:
„„Nicht Leute, Land, noch fahrend Gut
Kann retten Dich: Du ſchwörſt mir jetzt:
Zu Artus Hof ſogleich zu fahren,
Meinen Gruß einer Dame, die bei den Haaren
Ein Mann gerauft, und ſie mißhandelt
Einſt vor dem ganzen Hofe, da
Sie lachen mußt', als ſie mich ſah.
Sag ihr, mein Haß bleib' unverwendet
Wider ihn, bis ſelbſt ſie für ihn fle'te.
Verkünd' ihr, wie es um mich ſtehe,
Und Artus und Minerve bitt',
Ihr zu vergüten, was ſie litt.
Und endlich noch befehl ich Dir,
Daß Du Dich mit der Frauen hier
Verſöhnſt. Willſt Du mir widerſtreiten,

So ſoll auf einer Todtenbahr' —
Ich ſchwör's, dein Leichnam führer reiten."

Der Herzog, prüfend die Gefahr,
That endlich nach des Siegers Willen.
Die Frau verzweifelt ſchon im Stillen,
Daß ſich der Streit in Frieden ſcheide,
Und weint und klagt. Da halten beide
Mit Ringen ein, und Orilus
Tritt zu ihr: „Frau, Schimpf hab' erkorn
Ich viel durch Euch und Preis verloren;
Doch kommt, und nehmt den Sühnekuß."
Mit raſchem Sprung in freud'ger Haſt
Vom Pferd hernieder auf den Raſen
Eilt ſie entgegen ihm, umfaßt
Achtlos des Bluts, das aus der Naſen
Den Mund ihm röthet, ſein theures Haupt,
Und küßt den Herrn, da er's erlaubt.

Als ſo vollbracht die Sühne war,
Führt aber Parcival das Paar
Zu einer Klauſe, die er nah
In einen Fels gehauen ſah.
Ein gemalter Speer daneben lehnt.
Der Einſiedler hieß Trevrezent.
Auf einem Reliquienkaſten dort
Schwört nun er an geweihtem Ort:
Daß, als Jeſchuten Spang' und Ring
Im Zelt er nahm, und ſie umfing,
Sie rein von jeder Sünde blieb.
„Kein Mann war ich, ein Unverſtand,
Als arglos ich ſo arges trieb.
Leib ſetz' ich, Ehr und Heil zum Pfand,
Daß unberühret ihr reiner Leib,
Und ſie ein treu unſchuldig Weib.
Die Spang verthat ich, daß noch heut
Der Empfänger ſich meiner Einfalt freut;
Doch dieſen Ring nehmt wieder hin,
Und gebt ihn eurer Herzogin."

Da wurden Scham und Reue laut
In Orilus; er wiſcht das Blut
Nun ſelbſt vom Mund, und küßt mit Gluth
Wie nie zuvor ſein Herzenstraut,
Indem er herzig ſie umfing,
An der er ſich ſo ſchwer verging.
Er ſprach: „O Held, es giebt mir Glück
Und Ehr dein freier Eid zurück.
Mit Liebe will ihr Leid ich ſühnen,
Um ihre Treue zu verdienen.
Da ſie von deiner Schönheit ſprach,
So wähnt' ich, daß ſie gut Gemach
Dem Freund geboten. Wehe mir!
Wie ſchweres Unrecht that ich ihr.
Ohn' Ueberlegung tappt' ich zu
Mit Strafe, wie mit Koſen Du."
Mit zarter Sorge lieh er jetzt
Der Gattin ſeinen Mantel dar,
Der freilich auch gar arg zerfetzt
Von manchem Hieb im Streite war,
Und bat den Sieger höflich, nun
In ſeinen Zelten auszuruhn.
Der aber lehnt' es dankend ab,
Empfahl ſich den verſöhnten Gatten,
Und wie dem Roß den Sporn er gab,
Nahm auf ihn bald des Waldes Schatten;
Doch jenen Speer, den an der Wand
Der Klauſ' er angelehnet fand,
Zierlich bemalt, von Trever Art,
Von ſtarkem Wuchs und zähe und hart
(Lohines' Bruder, Taurian
Der wilde, hatt' ihn dort vergeſſen)
Den nahm er, eh er aufgeſeſſen,
An ſich, und ritt damit hindan.

35.

L. 272. 25. — **279.** 30.

Nun zu den Zelten freudig reiten,
Und zwar einander nah zur Seiten,
Die Herzogin und Orilus,
Und dort empfängt mit Jubelgruß

Des Hofgefolges treue Schaar
Das, wie man ſieht, verſöhnte Paar.
Sie gehn, ein Jedes, in ein Bad,
Und zärtlich drauf zur Sühneſtatt
Führt Orilus ſein liebes Weib,
Umfängt den minniglichen Leib,
Und eine Sühne ward gethan —
Zwar weinend lag ſie bei dem Mann,
Vor Liebe doch, und nicht vor Leid;
Die Zähren iſt ja ſo gern bereit
Dem guten Weib. Auch iſt Euch kund:
„Weinend Aug' hat ſüßen Mund,"
Wovon ich künftig mehr will ſagen.
Die Lieb' iſt Freud' und Ziel der Klagen,
Und wenn der Liebe Freud' und Schmerz
Du wägſt, ob dieſe Schaale leicht
Empor ſteigt, jene niederwärts —
Ich weiß, wohin die Zunge neigt.

Im Bade ſchon ſprach zu dem Herrn
Ein Ritter, daß hier nicht zu fern
Im Plimizoel, dem Blüthenthal,
Mit reichen Zelten ſonder Zahl
Der König Artus und die Seinen
Gelagert ſich zu haben ſcheinen.
Drum als der Morgen kaum begann
Nach ſüßer Nacht, legt Orilus
Die viel verhaunen Waffen an;
Mit reichem Schmuck und Kleide muß
Jeſchute ſich, die treue, zieren.
Ein ſchönes Roß läßt vor er führen,
Das ſie beſteigt; heim nach Lalant
Schickt das Gefolg' er, und geführet
Von jenem Ritter, der erſpürt,
Wo Artus Lager ſich befand,
Bis daß die Zelt er ſah im Thal,
Von ſeinem trauten Ehgemahl
Begleitet nur als Jungeſinde,
Zieht er dahin, daß von dem Eid,
Womit dem Sieger Sicherheit
Geleiſtet ward, er ſich entbinde.

Von edler Maſſenie umgeben
Saß auf dem Plane grün und eben
Artus der werthe. An den Ring
Ritt Orilus, ſprang von dem Roß,
Deß Zaum indeß Jeſchut' empfing,
Und fragend bei der Junker Troß,
Die bald um ſie verſammelt waren,
Naht mit geſchloſſenem Viſier
Er ſich dem Sitz von Kunnewaren.
Doch an der Drachen Wappenzier
Erkannte ſchnell die Fürſtin ihn.
„Du biſt mein Bruder — ſo begann
Sie zu dem erzumhüllten Mann —
Orilus oder Läheln!
Wenn Sicherheit Du, wie es ſcheint,
Mir bieten willſt — es wird verneint
Euch jedem beiden, da Ihr nie
Zu Dienſt mir weigert auch ohne ſie,
Und gute Witze wüßt' ich bieten,
Wollt' ich als Herrin Euch beſtellen."
Hin kniet der Herzog vor der Magd,
Und ſpricht: „Wohl haſt Du wahr geſagt:
Ich bin's, dein Bruder Orilus.
Bedrängt vom rothen Ritter ward
In einem Kampf ich alſo hart,
Daß ich Dir Sicherheit bieten muß.
Damit erkauft' ich mir das Leben.
Drum nimm ſie an, damit geſchieh',
Worauf den Eid ich ihm gegeben."
In ihre Hand ſo weiß wie Schnee,
Drauf leiſtet er den Eid der Treue,
Erhebt ſich dann, und ſpricht: „Auf's Neue
Doch muß ich Deinethalben klagen;
Weh Schweſter, wer hat Dich geſchlagen?
Die Schläge thun in tiefſter Bruſt
Mir weh, und ich erhoff mit Luſt
Die Zeit, da ich ſie rächen kann.
Mit mir klagt ſie der kühnſte Mann,
Den eine Mutter je geboren.
Euch König und Königin erkoren
Entbietet Gruß der Ritter roth
Und Dienſt, und bittet, daß die Noth

Ihr meiner Schweſter mögt verſüßen,
Die unverſchuldet mußte büßen."

Da erwarb Keye ſich neuen Haß
Von Rittern und Frauen, wer nur da ſah
Auf der Aue des Pilmizol.
Gawan und Geoffroy, fils d'Idol,
Und deſſen Roth Ihr hörtet eh',
Der gefangene König Klamide
Und noch manch andrer werther Mann,
Deſſen Nahmen ich zwar nennen kann —
Doch der Kürze will ich mich lieber befleißen —
Die Alle, wie ſie mochten heißen,
Drängten ſich nun zu Orilus hin.
Doch ward inzwiſchen der Herzogin
Auch nicht vergeſſen. Der König ging
Und Ginevra, und führten ſie in den Ring;
Die Königin bot den Kuß ihr dar,
Und Artus ſprach: „Von Herzen klagte
Ich gegen euren Vater fürwahr,
Lak, den König von Karnant —
Als man mir von dem Kummer ſagte,
Dem Euch der Gatte zugewandt.
Wohl beſſeres hätt' Euch holdem Weſen
Der können zum Geſchenk erleſen;
Denn euer Blick ſo minniglich
Behielt den Preis zu Kanedich,
Wo um den Sperber ward geritten,
Den Ihr durch eure Schönheit erſtritten.*)
Wie leid mir auch von Orilus Hand
Damals geſchah — eure Trauer empfand
Ich ſchmerzlich mit, wie Freude jetzt
Ich mitempfinde, daß Ihr wieder
In des Gatten Huld ſeid eingeſetzt,
Und ſchicklich traget Kleid und Mieder."

Die Fürſtin dankt; an ihrer Hand
Drauf führt die Königin von Leland
Jeſchuten und Orilus in ihr Zelt,
Das gegenüber dem König im Feld
An einem Born iſt aufgeſchlagen.
Mehr muß ich von dem Zelt Euch ſagen:
Ein grimmiger Drache ſchwebt darüber,
Die Flügel bewegend her- und hinüber,
Von Seilen regiert; mit ſeinen Klauen
Hält er des Zeltes Apfel gefaßt,
So daß leibhaftig es zu ſchauen,
Als ob der ungeheure Gaſt
Lebendig droben flöge,
Und das Zelt in die Lüfte zöge.
Der Herzog erkennt in dieſer Zier
Ihr Zelt, denn es trug ſeines Wappens Thier.
Dort ward er entwaffnet. — Die Ritterſchaft
Indeß pries hoch den Ruhm und die Kraft
Des rothen Ritters, weßhalb die Genoſſen
Auch früher ſchon mit einander beſchloſſen,
Daß wer, wie der, zu ſtreiten wüßte,
Der Maſſenie der Tafelrunde
Beigeſellet werden müßte.
Nicht heimlich — laut mit einem Munde
Sprachen ſie's aus, und unverloren
Blieb nicht ihr Wort des Königs Ohren.

Herr Keye nur befand an dieſem Tage
Sich bei dem allem in peinlichſter Lage.
Er hat den Seneſchal Kingrun
Heut Dienſt bei Orilus für ihn zu thun,
Wie bei Klamide er zu Brandigan
Ja auch ſtatt ſeiner einſt Dienſt gethan.
Ein beſonderes Mißgeſchick gab's ihm ein,
Daß er die Schweſter des Fürſten ſo hart
Mit Schlägen behandelt; doch ihre Pein
Zu ſühnen, ward von ihm nichts geſpart
An Trank und Speiſe, deren genug
Kingrun in's Zelt zu Orilus trug.

Als die Geſchwiſter traulich ſaßen
Mit Frau Jeſchuten von Karnant
Und der entwichnen Noth vergaßen,
Vergaß nicht Artus der König, zuhand
Zu ihnen zu treten; und er ſprach:
„Nehmet Ihr heut Nacht hier übel Gemach,

*) V. II, 99, S. 106.

Mit meinem Willen geſchieht es nicht;
Denn nimmer bracht Ihr Wirthes Brot,
Der's Euch mit hehrem Willen bot.
Euch, Frau Kunneware, mach ich zur Pflicht,
Hier eures Bruders wohl zu pflegen.
Gute Nacht, und mit Euch Gottes Segen!" —
Zur Ruh ging Artus, und Kunneware
Bereitete drauf dem fürſtlichen Paare
Eine Ruhſtatt der Art, daß es der Sorgen
Gern vergaß bis zum ſpäten Morgen.

36.

L. 280, 1. — 280, 22.

Es war bereits am achten Tag,
Seit Artus aus von Nantes fuhr
Bis er im Plimizol Gemach
Genommen hatte, um die Spur
Des rothen Ritters zu entdecken,
Von dem Herrn Keye ſoviel Schrecken,
Ihm aber und Frau Kunnewaren
War ſolche Ehre widerfahren,
Indem der Frau genug zu thun
Er Klamide und auch Kingrun
Zu Hof geſandt. Drum war beſchloſſen,
Wenn man ihn fände, zum Genoſſen
Der Tafelrund' ihn zu erwählen.

Nicht konnt' der König ſich verhehlen
Die Streitbegier der Maſſenie;
Drum ließ er vor dem Aufbruch ſie
Beſchwören: nimmer ſoll's geſchehn,
Daß jemand ſich vom Zuge ſcheide,
Den Abenteuern nachzugehn,
Eh er's erlaubt. „Denn — ſprach er — beide,
Gefällte Sperr' und bloße Degen
Werden oft auf unſern Wegen
Durch fern' und unbekannte Lande
Uns bedrohn; drum könnte Schande
Leicht die Tafelrunde erben,
Wenn ihre Kämpfer ſich entfernten
Hierhin und dorthin ordnungslos,
Wie Rüden, die der Koppel los,
In eitler Jagd mit wildem Lärmen
Auf eigne Hand den Wald durchſchwärmen."

Nun aber höret, wohin gekommen
Inzwiſchen Parcival der Waleiſe,
Seit Abſchied von Orilus er genommen.
Eine neue Art von Gleiſe
Muß' er verfolgen, da über Nacht,
Die reitend er im Wald verbracht',
Ihm Weg und Steeg ward dicht verſchneit.
Doch merkt's: es war nicht Schneiens Zeit!
Iſt's wahr, was oft ich hörte ſagen:
Artus, der frühlingsſel'ge Mann,
Was irgend nur er je begann,
Begab ſich ſtets an Pfingſttagen;
Inſonderheit trafen die Feſtlichkeiten
Des Hofs, die herrlichen, ſtets in die Zeiten
Des blütenholden ſüßen Maien: —
So weicht von dieſen Schwärmereien
Freilich gar ſehr dieſe Tage ab,
Die hier ihm Schnee zum Gefährten gab.

Seine Falkeniere von Karthol
Ritten Abends auf dem Plimizol
Zur Beize, wo ſie Schaden erkoren,
Indem ſie den beſten Falken verloren;
Er entwich ihnen, und blieb über Nacht
Im Walde; denn er verſchmähte die Jagd,
Weil ſtark er überfüttert war.
Dort nahm er den irrenden Parcival wahr,
Zu dem er ſich vertraulich geſellte,
Schutz bei ihm ſuchend vor der Kälte.

Fort trabt auf rauhen ſteinigen Wegen
Durch Dorn und Geſtrüpp der Ritersmann
Unmuthig und frierend dem Tag entgegen,
Bis ſich der Wald zu lichten begann.
Auf einem ebnen beſchneiten Raum
Lag nur ein gefällter mächtiger Baum.

Der Falk hielt treulich an dem Verirrten;
Da laut gaggernd plötzlich ſchwirrten
Wohl tauſend wilde Gänſe auf.
Flugs nahm der Vogel ſeinen Lauf
Mitten unter ſie, und ſtieß auf eine,
Daß ihre zuckenden Gebeine
Todt bei dem Baumſtamm niederſanken.

Spiel wunderſames der Gedanken! — —
Drei Tropfen Blutes aus den Wunden
Fielen auf den weißen Schnee.
Als ſie des Helden Aug gefunden,
Ward ihm ſo freudig und ſo weh:
„Wer machte dieſer Farben Spiel —
Denkt er — zu ſeiner Arbeit Ziel?
Konduiramur, Dir iſt es gleich!
Wie macht mich Gott ſo freudenreich,
Daß ich Dir ähnliches hier fand!
Geſegnet ſei die Gotteshand,
Und all Geſchaffnes zahm und wild!
Konduiramur, hier liegt dein Bild:
Wie hier das Blut den Schnee mit Roth
Gefärbt, der ſeine Weiße ihm bot —
Konduiramur, ſo zart und licht
Trägt Roth und Weiß dein Angeſicht.“

Lebendig malt dem trunknen Sinn
Ihr Antlitz auf den Schnee ſich hin.
Zwei Tropfen malen ihre Wangen,
Der dritte glänzt von ihrem Munde: —
Ein Bild, wie jenes, da mit Bangen
In morgentlicher Dämmerſtunde
Die Königin zu Betrixa
Ihm hülfeflehend genahet war.
Warm trug er ſie in treuer Bruſt,
Und ſchwärmend in der Liebe Luſt
Mit Sinnen und Gedanken hing
Dem Traum er nach, der ihn umfing. —

Indeß er dahielt wie im Schlaf,
Geſchah's, daß ein Page auf ihn traf,
Den Kunneware nach Lalaud
Als Boten hatte abgeſandt.
Als mit verhaunem Helm und Schild
Und aufgerichtetem Sperre
Den Mann er ſteh'n ſah im Gefild,
Als ob er Streites harrend wäre,
Lief er zum Lager mit Geſchrei
Zurück, und rief das Volk herbei,
Das Wunder haufen zu begaffen:
Denn Schaden wollt' er jenem ſchaffen,
Dem, wenn er ihn erkennen könnte,
Er anders wohl als Schaden gönnte.
Vor den Zelten ſchrie er: „Pfui doch, pfui,
Holla, Ihr Zage! Auf im Hui!
Was bläht Ihr Euch mit Artus Kraft,
Gawans und andrer Ritterſchaft?
Die Tafelrunde iſt entehrt,
Und keiner, der der Schande wehrt!“ —
Von Rittern hub ſich großer Schall
Und lautes Fragen überall;
Und als ſie hörten, daß im Feld
Ein einiger Mann ſich aufgeſtellt,
Als ob zum Zweikampf er bereit:
Ward manchem ſein Gelübde leid,
Das er dem König abgelegt.
Vor Allen heftig aufgeregt
Ward Segramors. Er lief und ſprang
Kampfſchnaubend die Gezelt' entlang;
Denn glaubte Kampf er wo zu finden,
So mußte man ihn binden,
Sollt' er abzuhalten ſein.
Ja, nirgend iſt ſo breit der Rhein,
Daß, ſäh am anderen Geſtade
Er ſtreiten, erſt er nach dem Bade
Fühlte, ob es warm ob kalt;
Er ſtürze' hinein, und nähme Theil.
Der tapfre Jüngling ging mit Eil
Zum Königszelt, drang mit Gewalt,
Indem er durch die Schnüre lief,
In das Gemach, wo Artus ſchlief,
Und zuchtlos zog der haſt'ge Recke
Hinweg die weiche Zobeldecke,
Unter der der König und die Königin lagen,

Und süßes Schlummers pflagen,
So daß sie beim Erwachen
Der Unart mußten lachen.
„Ach — rief er — liebe Nichte mein,
Ginevra, Gebieterin, Königin:
Daß mich erfreut die Gnade dein,
Du verwandt mir bist und Gönnerin,
Das ist bekannt zwar weit und breit.
Nun sei mit Hülfe mir bereit,
Und bitte Artus, deinen Gatten,
In Gnaden mög' er mir gestatten —
Ein Abenteuer bereitet sich —
Der erste zu der Ajost sei ich!"
Doch Artus mahnt mit Ernstlichkeit
Den jungen Herrn an seinen Eid:
„Nach meinem Willen nur sollst Du thun,
Und deine Kampflust lassen ruhn.
Denn wird von Dir ein Gang gethan,
So kommt noch mancher andre Mann
Mit gleicher Bitte, daß ich reiten
Ihn lasse und sich Preis erstreiten;
So schwäch' ich thörigt meine Wehr.
Du weißt, nah ist Amfortas' Heer,
Das, ausgerückt aus Montsalvaes,
Uns zu dem Forste wehrt den Paß.
So lang' wir das noch nicht gesehn,
Kann leicht noch Schaden uns geschehn."

Ginevra doch bat Artus so,
Daß Segramors bald wurde froh,
Indem sein Ja sie ihm erwarb.
Daß Artus nicht vor Liebe starb,
Dem hatte sie schon vorgebaut;
Ungern auch hätt' er einem vertraut:
Er fürchte, daß durch die Gewährung der Bitte
Sein unbefleckter Ruhm vielleicht litte.

37.

L. 287, 23. — 290, 22.

Auf's stattlichste gewappnet ward
Der junge stolze Ohnebart,
Sein Roß und er, und zu dem Strauß
Galoppirt er mit weiten Lançaden hinaus.
Sein Roß hoch über die Büsche sprang,
Und manche goldne Schelle klang
Am Reiter wie am Sattelzeug.
Wenn man den Ritter, Falken gleich,
Hätt' auf Fasanen werfen wollen
Hinein in's Dornendickigt,
So hätte allzulange nicht
Darin man nach ihm suchen sollen;
Verrathen hätt' im dichtsten Wald
Der helle Schellenklang ihn bald.

Bald traf der unbelehrte Held
Den, der verfallen war der Minnen.
Noch regungslos hielt auf dem Feld,
Sprachlos, er mit entrückten Sinnen.
Das folgten ihm des Blutes Zeichen,
Und Minne, sie — streng ohne Gleichen,
Die meinen Sinn auch fest umschlingt,
Und Kummer meinem Herzen bringt.
Ach, Leids hat mir ein Weib gethan!
Legt sie's auf meine Qual nur an,
Will sie mir nimmer Hülfe spenden,
So muß ich, muß mich ihr entziehn,
Und ihren Liebreiz fliehn,
Den Harm zu enden.

Doch hört von jenen beiden,
Von ihrem Kommen und ihrem Scheiden.
Segramors, der Königssohn,
Begann: „Ihr gehabt Euch, Herr, mit Hohn,
Als ob hier ein König im Lager liege,
Der furchtsam auf eure Forderung schwiege.
Wie auch der Hochmuth schon Euch schmäht,
So schwör ich doch bei meinem Leben,
Daß Ihr nicht eher von dannen geht,
Bis Ihr Genugthuung ihm gegeben;
Ihr seid auf Streit zu nahe geritten.
Doch will ich erst Euch höflich bitten:
Gebt gütlich Euch in meine Gewalt,
Oder ich zahle die Schuld Euch bald

Daß den Schnee Ihr unſanft müßt berühren;
Noch könnt Ihr mit Ehren das Erſtere küren."

Parcival ſprach kein Wort darüber;
Frau Minne ſang ihm andre Lieder.
Als aber Segramors zum Anlauf
Sein Roß herumwarf, wandte drauf
Von ſelbſt ſich auch das kluge Thier
Des ſinnbetäubten Parcival,
So daß ihm die Beſinnung ſchier
Zurück kam, da des Blutes Mal
Ward ſeinem trunknen Blick entzogen:
Feſt ſtemmt er an den Sattelbogen
Den Speer von Troyes, den an der Wand
In jener Klauſ' er lehnen fand.
Des Gegners Stoß brach durch den Schild,
Doch rannte er nicht minder mild
Dem kühnen Segramors entgegen,
So daß in Eil der werthe Degen
Den Sattel räumte. Unverſehrt
Blieb der Speer, der den Fall ihn gelehrt.

Parcival ritt ohne Fragen
Zurück, wo die Blutstropfen lagen;
Und da ſein Aug' ſie wieder fand,
Schlang wieder auch ihr Zauberband
Frau Minne um ihn, und es empfahl
Sich Frau Beſinnung, wie beim erſten Mal.

Das Roß von Segramors nicht träge
Sucht heimwärts ſich zur Krippe die Wege;
Doch mußt' er ſelbſt ſich auch erheben,
Wollt' er bequeme Ruh ſich geben.
Zwar andre legen ſich nieder zu ruhn;
Das wißt Ihr Alle auch zu thun.
Doch was ſucht er Ruhe in dem Schnee?
Läg' ich dort, würd' auch mir's wohl weh. —
Stets trug, wer Schaden hatte, Spott;
Dem Glückskind doch hilft immer Gott.

Es lag das Heer dem Platz ſo nah,
Daß es das Treiben Parcivals ſah,
Wie er mit aufgerichtetem Speer
Die Stellung einnahm, wie vorher,
Das freilich aber von ihm nicht wußte,
Daß auf Geheiß der Minn' er's mußte,
Die Salomon' ja auch bezwang.
Es dauerte nicht allzulang',
Bis daß in's Lager Segramors ging;
Doch männiglich, wer ihn dort empfing,
Ob bedauernd, ob ſpottend, gleichviel, der Ritter
Grollte mit Allen, und ſchalt ſie bitter:
„Was ſtaunt Ihr? Iſt es Euch ſo neu,
Daß Würfelſpiel ein Zweikampf ſei?
Ein Mann vom Stoß des Gegners fiel?
Im Sturm ſinkt auch der beſte Kiel.
Durft', ob ich ſtreiten ſollt', ich wanken,
Wenn mein man harret in den Schranken?
Mich kränkt's, daß er ſo gut gezielt,
Und übel mir hat mitgeſpielt;
Doch der dort mehr noch Streits begehrt,
Glaubt mir, iſt Lobes Preiſes werth."

Keye, der kühne Mann, trug die Geſchichte
Eilig zum König mit Zorngeſichte:
Daß Segramors ſei vom Sattel geſtochen;
Noch hatte draußen ungerochen
Ein ſtrenger Knappe, der hochfährtig
Des Kampfs Fortſetzung ſei gewärtig.
„Herr — ſprach er — tief bekümmert's mich,
Freut ungeſtraft des Sieg's er ſich.
Bin deß ich werth, ſo laßt mich fragen,
Was er damit denn wolle ſagen,
Daß er mit aufgerichtetem Speer
Sich pflanzt vor eure Gemahlin her?
Wo nicht, ſo dien' ich Euch länger nicht!
Der Tafelrunde glänzend Licht
Iſt geſchwärzt mit Schande, wenn man bei Zeiten
Ihn nicht mit Schimpf heißt fürbas reiten:
Sein Preis an unſerm Ruhme nagt;
Drum ſei der Streit mir nicht verſagt.
Wären taub und blind wir All' auch nun,

So müßtet Ihr dennoch ihm Einhalt thun;
Denn wahrlich iſt es hohe Zeit."

Artus erlaubte Keyen den Streit.

38.

L. 200. 23. — 208. 1.

Der Seneſchal, gewapfnet ohn' Aufenthalt,
Wollte verſchwenden einen Wald
Im Rennen mit dieſem leidenden Gaſt,
Der, ach, der Minne große Laſt
Muß tragen; das fügt' ihm Schnee und Blut.
Es iſt Sünde, wer mehr ihm Leides thut;
Auch lohnt das die Minne, die das Reis
Ihrer Kraft auf ihn pfropfte, mit üblem Preis.

Weh, Frau Minne, wie thut Ihr ſo,
Daß Ihr den Traurigen machet froh
Mit ſchnell hinſchwindender Freude,
Und ihn verſchmachten laßt in Leide?
Wie ſteht, Frau Minne, das Euch an,
Daß Ihr den wackren bekennenen Mann,
Den hohen Muth, die kühne Kraft
Unterwerfet eurer Meiſterſchaft?
Das Verächtliche und Verkehrte
Gleich wie das Würdige und Verehrte,
Ja was Euch nimmer bekämpft auf Erden,
Das mußt' Euch unterthänig werden.
Wir müſſen eure Macht bekennen,
Und ſollen Euch das Anſehn gönnen.
Ihr habt, Frau Minne, der Ehren eine,
Und außerdem wenig mehr, als keine:
Daß Euch Frau Liebe ſich beigeſellt.
Ohne ſie wär' ſchwach euer Reich beſtellt.
Ihr ſeid, Frau Minn', eine Kupplerin,
Und jeglicher Untreu Nöhrerin!
Wie manchem Weib habt Ihr's angethan,
Und riethet dem züchtigen Buhlſchaft an?
Habt manchen Herrn Ihr nicht ſo gewandelt,
Daß an ſeinem Dienſtmann er mißhandelt?
Den Freund, daß er ſeinen Geſellen verrathen?
(Laut ſollen werden eure Thaten)
Den Dienſtmann, daß, von Euch bethört,
Er gegen den Herrn ſich hat empört?
Frau Minne, Ihr ſolltet erröthen ſchier,
Daß den Leib Ihr treibt zu ſchnöder Begier,
Drob ſich in Jammer die Seele verzehrt.
Frau Minne, ſeitdem Ihr habt Gewalt,
Daß Ihr die Sünden des Alters lehrt
Die Jugend, die wenig Jahr' erſt alt,
Sind — aller Welt ſei's offenbart —
Sind eure Werke gar tückiſcher Art.

Solche Rede geziemt wohl keinem Mann,
Außer dem, der Troſt von Euch nie gewann;
Hättet Ihr mehr mir Huld bezeigt,
So wäre mein Lob Euch mehr geneigt.
Ihr habt mir Garben zum Ziel geſteckt,
Meiner Augen Schärfe mit Nebel bedeckt,
Daß ich Euch nimmer vertrauen kann;
Stets nahmt meiner Noth Ihr Euch wenig an.
Doch ſeid Ihr mir zu hoch entſtammt,
Als daß mein ſchwacher Zorn entflammt
In eitlem Schelten ſich erginge.
Nicht ſanfte Laſt und nicht geringe
Legt Ihr dem Herzen auf. Mit Kunſt
Hat Herr Heinrich von Veldek euer Weſen
Dargelegt, als Frau Dido's Gunſt
Unterm Baum Aeneas, den Helden erleſen,
Er ließ gewinnen; doch ich weiß,
Verdienet hätt' er höhern Preis,
Hätt' er gelehrt, Euch zu bewahren,
Statt daß wir nur von ihm erfahren,
Wie man Euch kann erwerben.
Wie mancher treffliche Fund eines Thoren
Ging durch des Finders Einfalt verloren!
Doch mag vor meinem Sterben
Jene Kenntniß zu erringen
Mir noch, oder nicht gelingen,
Das eine weiß ich doch, Frau Minne:
Wand ſeid und Schieß Ihr ob dem Sinne;

Es ſchützt wider Euch nicht Schild noch Schwerdt,
Tapfres Roß, hohe Burg mit Thürmen bewehrt;
Ihr ſeid gewaltig ob jeder Wehr.
Beides, auf Erden und im Meer,
Es ſchwimme oder fliege,
Was entrönne curem Siege? —

Frau Minne, Ihr habt auch Gewalt gethan,
Als Parcival, der tapfre Mann,
Durch Euch von ſeinen Sinnen ſchied,
Wie es ihm ſeine Treue rieth.
Die Königin von Pelripar,
Sein liebes holdes Weib, hat dar
Als Botin Euch zu ihm geſendet.
Und hat nicht auch Kardeiß ſein Leben,
Ihr Bruder, durch eure Schuld geendet?
Muß man Euch ſolche Zinſen geben,
Wohl mir, daß Ihr mir nicht geborgt!
Laßt mich auch fürder unbeſorgt.

Ich ſprach für Euch Alle, doch brech ich ab.
Hört nun, was weiter ſich begab.

Es kam Herr Keye, der Muthesreich,
Gewappnet dem beſten Ritter gleich
Heraus, als ob er Streit begehrte,
Den, glaub' ich, gern ihm auch gewährte
Des Königs Gamuretes Kind.
Wo herzenzwingende Frauen ſind,
Die ſollen ihm Heil nun wünſchen nach,
Weil es ein Weib an ihm verbrach,
Daß Minne die Sinne ihm weggeſpielt.
Herr Keye, eh er den Anlauf hielt,
Sprach zum Waleiſen: „Dieweil es hat
Euch angefochten, den König zu läſtern,
Geb' ich wohlmeinend Euch den Rath,
Der — glaubt mir, Herr — nicht erſt von geſtern,
Und halt' es für euer beſtes Heil:
Legt ſelbſt Euch um ein Doggenfell,
Und laßt Euch vor den König ziehen;
Denn nimmer hofft mir zu entfliehen;
Ich bring' Euch dennoch gezwungen hin.
Doch dann iſt's ſchwerlich Euch Gewinn."

Den Waleiſen zwang der Minne Kraft
Zum Schweigen. Da nahm den Lanzenſchaft
Der Seneſchal, den an's Haupt er ſchwang
Dem Helden, daß der Helm erklang,
Und rief: „Holla hier, aufgewacht!
Dir wird die Schlafſtatt ſchon gemacht,
Doch ſonder Decken- und Polſter-Tand.
Zu andrem bied' ich Dir die Hand;
Hin auf den Schnee wirſt Du gelegt.
Den, der den Sack zur Mühle trägt,
Wollte man ihn alſo bläuen,
Möchte ſelbſt die Trägheit reuen."

Frau Minne, nun habt wohl hier Acht!
Dies — glaub' ich — iſt Euch zu ſchmähn erdacht.
Denn ſähe ſelbſt ein Bauersmann
Solchen Frevel ſeinem Herrn gethan,
Er würde klagen drob, und ſprechen:
Frau Minne, laßt ſich rächen
Den edlen Waleiſen! Denn wenn nur einmal
Ihn ledig ließe eure Qual,
Und curer Strenge bittre Laſt,
Fürwahr, ſo wehrte ſich dieſer Gaſt! —

Herr Keye ſtieß ihn heftig an,
Und drängte ſein Roß herum. Da gewann
Der Held, daß ſeinem Blick entſchwand
Das ſüße bittre Zauberband,
Sein Ungemach, die Königin mild,
Der trauten Gattin Wunderbild,
Ich meine den gemalten Schnee.
Und ſchnell auch gab darauf, wie eh,
Ihm Frau Beſinnung die Sinne zurück.

Nun im Galopp ſprengt Keye daher,
Beide ſenken zum Stoß den Sperr:

Jener mit richtig zielendem Blick
Lenkt so den seinen, daß weit und licht
Durch Parcivals Schild er ein Fenster bricht.
Doch das vergalt ihm Parcival.
Herr Keye, Artus Seneschal,
Ward von dem Gegner hingewettert
Ueber den Baumstamm, zu dem verher
Auch die Gans geflüchtet, daß zerschmettert
Er niedersank; sein Roß und er,
Die litten beide zusammen Noth.
Der Mann war verwundet, das Roß lag todt
Zwischen dem Sattel und einem Stein.
Den rechten Arm und das linke Bein
Zerbrach Herr Keye bei diesem Sturz;
Gurt, Sattel, Schellen, alles kurz
Zerriß, zerbrach, zersprang
Bei diesem ungestümen Gang.
Also zahlte der werthe Held
Für zweierlei Schläge zugleich Entgelt.
Für die, die um ihn eine Jungfrau erhalten,
Und jene, die ihm selber galten.

Parcival, der Rotheit Zwinger,
Achtete dies jedoch geringer.
Es wandte die Treue seinen Blick
Zu den Blutestropfen im Schnee zurück,
Die seine Gedanken wie zuvor
Wieder umhüllten mit dichtem Flor.
Sie entführten sie zu dem Gral,
Und zu dem geliebten Ehgemahl,
Und beide fügten ihm harte Noth,
Deren größre doch die Lieb' ihm bot.
Ja, Trauer und Minne
Schmilzt harte Sinne,
Und nennt man beide Pein —
Kann das ein Wunder sein?

Klagen sollten Keyes Noth
Wackre Leute. — Ihm gebot
Seine Mannheit kühnlich manchen Streit.
Jedoch man spricht auch weit und breit:
Daß Artus' Seneschal, Herr Key'
Ein sittenlos Verworfner sei.
Meine Sage doch spricht ihn davon los.
Er war der Würdigkeit Genoß.
Man stimme bei mir, oder nicht,
Gleichviel — ich sag's Euch in's Gesicht:
Treu ist und muthvoll Keye zu preisen;
Durch seine Thaten will ich's beweisen.
Der Hof von Artus war ein Ziel
Nach dem der fremden Ritter viel
Von groben und von feinen Sitten,
Unwerthe gleich wie werthe ritten.
Wer gern auf krummen Wegen ging,
Den hielt Herr Keye stets gering;
Doch dem von adligem Betragen
Und würdiger Genossenschaft,
Erwies er stets sich ehrenhaft,
Und mochte Dienst ihm nie versagen.
Ich mache ferner kund Euch aber:
Er war ein Merker, ein Achthaber.
Mit raubem strengem Wesen stand
Er nützlich seinem Herrn zur Hand.
Den Speichellecker und den Schleicher,
Den feigen falschen Wangenstreicher
Unterschied er wohl vom Ehrenmann,
Schonungslos griff er jene an
Mit scharfer Geißel; schärfer sticht
Der zornigen Biene Stachel nicht.
Gabt, diese befudelten nun mit Geifer
Keyes Preis und treuen Eifer,
Wodurch er Hasses viel gewann.
Von Thüringen Fürst Hermann,
Dein Ingesind' auch lernt' ich kennen,
Das besser doch Aufgesinde zu nennen;
Dir thäte auch ein Keye noth,
Da wahre Milde Dir gebot,
So reichen Hof zu halten,
Wohin so mancherlei Gestalten
Geschmähte und geehrte bringen.
Darum muß nun Herr Walther singen:
„Bös und Gute, guten Tag."
Doch wo man solch Lied singen mag,
Da sind die Schlechten auch geehrt;

Nicht Keye hat es ihn gelehrt,
Noch Herr Heinrich von Rispach.

Doch hört nun fort,
Was ſich begab auf dem Plimizol dort.

39.

L. 298, 2. — 303, 6.

Es ward der arme wunde Held
Zurückgetragen in Artus Zelt,
Und ſeine Freunde kamen mit Trauern,
Ritter und Fraun, ihn zu bedauern;
Unter andern auch Herr Gawan.
„Weh, wehe dem unſel'gen Tag, —
Rief er mit Schmerz, wo Keye lag —
An welchem ward der Streit gethan,
Der einen Freund mir hat geraubt."

Keye erhob unmuthig ſein Haupt,
Und ſprach: „Herr, wollt Ihr mir Weiteid ſagen?
So ſollten alte Weiber klagen!
Ihr ſeid meines Herren Schweſterſohn,
Und immer war ich ſeinem Thron
Und ihm und Euch mit Dienſt bereit,
Und wär's auch ferner, wenn nicht dies Leid
Gott hätte meinem Leib geſendet.
Drum macht, daß eure Klage endet,
Und überlaßt mich meiner Pein.
Doch mögt Ihr deß verſichert ſein:
Euer Oheim, der König hehr,
Gewinnt nie ſolchen Recken mehr.
Ihr ſeid, mich zu rächen, zu hoch geboren;
Doch hättet Ihr dort einen Finger verloren,
Ich wagte mit Freuden dagegen mein Haupt.
Erwägt's bei Euch, ob Ihr's mir glaubt;
Wo nicht — auch gut. — Ich will nicht lügen,
Doch unſanft, wahrlich, weiß jener zu liegen,
Der draußen dort ſo keck noch hält,
Und im Schritt oder Trott nicht räumt das Feld.
Auch iſt kein Frauenhaar hier zu finden,
So fein und ſchwach, das eure Hand,
Euch den Streit zu wehren, nicht konnte binden.
An wem man ſolche Sanftmuth fand,
Der ehrt ſeine Mutter damit gar ſehr.
Zwar Muth ſollt' er haben vom Vater her;
Doch geht nur, Herr Gawan, auf der Mutter Fährte,
Die Euch ſo ſtille Demuth lehrte.
So macht ein blanker Degen Euch bleich,
Und wird eure mannliche Härte weich."

So griff den hochbelobten Mann
Der Krank' an der zarteſten Seite an.
Mit Worten konnt' er ſich nicht vertheidigen,
Denn dem Wohlgezognen ſchließt den Mund
Die Schaam, um nicht wieder zu beleidigen.
Dem Schaamloſen freilich iſt das nicht kund.

Gawan ſprach zu Keyen: „Ich wüßte nicht,
Daß je die Farbe mein Geſicht
Gewechſelt vor Stichen oder vor Hieben;
Sie iſt ſich immer gleich geblieben.
Du zürneſt mit mir ohne Noth;
Ich bin's, der ſtets Dir Freundſchaft bot."
Er verließ das Zelt, rief nach dem Pferd,
Und ſonder Sporn und Schild und Schwerdt
Saß auf der heldenmüthge Degen,
Und ritt hinaus, dem Waleiſen entgegen,
Doch nicht im Galopp und geſtreckter Karriere,
Als ob ein Rennen ſein Endzweck wäre —
Nein, ſchlicht und ruhig, um gütlich zu ſehn,
Von wem der Kampf denn hier geſchehn?
Er courbettirte grüßend heran,
Doch Parcival achtete wenig ſein;
Frau Minn' hatt's wieder ihm angethan;
Denn Liebe, die angeerbte Pein
Von Vater und von Mutter her,
Hatte in Sinnen tief und ſchwer
Herz-leidend Geborenen verſenkt.

Gawan, der ihn sich wachend denkt,
Spricht, als der andre in dem Stegreif
Des Grußes achtlos stumm und steif
Dasitzt: „Wie Herr? Wollt Ihr mich kränken,
Daß Ihr mir Gegengruß versagt?
Gewiß, ich bin nicht so verzagt,
Um auf andres nicht die Rede zu lenken.
Beleidigt habt Ihr Magen und Mannen,
Den König selbst, und alle Brittannen:
Doch will ich erwirken Euch die Huld,
Daß der König Euch verzeiht die Schuld,
Wollt Ihr nach meinem Rathe thun,
Und mich zu ihm zu begleiten geruhn." —

Drohn und Bitten wog wie ein Wind
So schwer bei Gamuretes Kind.
Gawan, der Stolz der Tafelrunde,
Doch hatte von solchen Nöthen schon Kunde,
Wie hier anscheinlich im Spiele waren.
Schon einmal war in die Hand gefahren
Das Messer ihm, das ihm mit Necken
Die Lieb' und werthe Frauenbekanntschaft
Spielend wußte zuzustecken.
Einst in einem Zweikampf, als die Kraft
Des kühnen Lähelin ihn bezwang,
Daß fast er das letzte Lied schon sang —
Da aus des Todes Schlingen wand
Eine Königin ihn, indem zum Pfand
Für ihn ihr eigen Haupt sie bot,
Und ihn erlöste aus der Noth.
Die treue süße Königin hieß
Joyeuse de Bahtarließ.

Es dachte bei sich Herr Gawan:
Wenn also Liebe diesem Mann,
Wie damals ich ihre Kraft empfunden,
Gedanken hält und Sinne gebunden,
So ziemt's, als Siegerin sie zu preisen. —
Er folgt den Augen des Waleisen,
Und bedeckt die Blutstropfen schnell
Mit seidnem Tuch. Da ward es hell
Vor Parcivals Blick; doch ihr Verlust
Zwang nun zu Klagen seine Brust:
„Weh — rief er — Weib und Gebieterin,
Wo schwand dein holdes Bild mir hin?
Erwarb mit Ritterschaft meine Hand
Wirklich deine Liebe, Kron' und Land?
Bin ich's, der Dich von Klamide
Erlöst? Ich fand nur Ach und Weh,
Seufzen und lange Herzensnoth
Für die Hülfe, die ich Dir bot.
Nun entführt ein Nebel Dich hie
Bei lichter Sonne, ich weiß nicht wie?"
Und aus dem Träumen völlig erwacht
Spricht er erstaunt: „Wo ist mein Speer,
Den ich mit mir hieher gebracht?"
Gawan: „„Ihr zerbracht ihn im Kampf.""
Doch er:
„Im Kampf? Mit wem? Nicht Schild noch Schwerdt
Seh ich an Euch; drum wenig werth
Ist der Preis, den an Euch ich mocht' erjagen!
Doch muß auch jetzt euren Spott ich tragen,
So bietet Ihr nachher mir wohl Streit;
Und wenn auch nicht — so sind doch weit
Genug die Land', um anderwärts
Die Ruh zu erkämpfen für mein Herz."

Es suchte Gawan ihn zu belehren,
Und bat ihn, mit ihm heimzukehren
Zum Lager, wo ein König sie
Und reiche werthe Massenie
Und manche Frau mit rosigen Wangen
Gern und freundlich würd' empfangen.
„Ich dank Euch, Herr, und folg' Euch willig —
Sprach Parcival — doch ist es billig,
Daß Ihr mir sagt, bevor ich geh,
Zu wem? Und wen ich vor mir seh?"
Gawan: „„Ich diene einem Mann,
Von dem ich manche Gnade gewann,
Deren kleinste nicht ist, daß er Ehre
Als Ritter des Hofes mir entbot.
Seine Schwester (daß ich Euch weiter belehre)
Ist anvermählt dem König Lot.

Sie gebar mich zur Welt, und was ich habe,
Und was ich bin durch Gottes Gabe,
Iſt König Artus' Dienſt geweiht.
In vielen Landen weit und breit
Hört Ihr von Leuten, die mich kennen,
Mich Gawan mit Nahmen nennen.
Mögt Ihr des Nahmens Euch nicht ſchämen,
So beliebt, meinen Dienſt entgegen zu nehmen.""
„Wie — rief hier Parcival — biſt Du's?
Gawan? Werd' ich beſchämt alſo,
Daß mir entbietet Dienſt dein Gruß?
Ich nehm ihn an, doch ſeiner froh
Erſt werd' ich, wenn, ihn zu verdienen
Mit Gegendienſt, der Tag erſchienen.
Dein Nahme ſchallt von Land zu Land,
Und iſt ſchon längſt mir wohl bekannt.
Nun aber ſage mir geſchwind,
Weß dort im Thal die Zelte ſind?
Liegt Artus da, ſo muß ich klagen,
Daß ich mit Ehren nicht darf wagen,
Ihn und die Königin zu ſehn.
Denn das darf eher nicht geſchehn,
Bis daß gerochen ſind die Schläge,
Die einſt des Strafens nimmer Träge,
Der Seneſchal, einer Jungfrau zart
Gegeben hat, weil ſie ein Lachen
Bei meinem Anblick nicht geſpart."
Da ſprach Gawan: „„Es ſind die Sachen
Unſanft am Seneſchal gerochen.
Der rechte Arm, das linke Bein
Iſt ihm im Kampf mit Dir zerbrochen.
Reit her und ſchau ſein Roß, den Stein
An dem er fiel, und hier umher
Die Splitter rings von deinem Speer.
Doch eh Du ſo arg ihn heimgeſandt,
Erlag auch ſchon Gegramors deiner Hand.
An beiden errangſt Du hohen Preis,
Drum nahe der Tafelrunde Kreis.""
Sprach Parcival: „Wenn alſo fiel
Der Mann, der Schimpf mir hat zum Ziel
Geſteckt, ſo folg' ich zu deinem Herrn
Und wohin Du ſonſt nur willſt, Dir gern.

40.

L. 305, 7. — 312, 1.

Als der Waleiſe und Gawan
Der Tafelrunde Lager nahn,
Da ſtrömt den zwei verehrten Degen
Mit Jubelgruß das Volk entgegen.
Zu ſeinem Zelte führt der Held
Den Gaſt, woneben auch das Zelt
Frau Kunnewarens ſich befand.
Mit Freuden, da ſie den erkannt,
Der alſo ritterlich die Schmach
Gerächt, die Keye an ihr verbrach,
Sprang auf ſie ſchnell, ihn zu empfangen,
Und ihren Bruder an der Hand
Und Frau Jeſchuten von Karnant,
Kommt ſie entgegen ihm gegangen.

Wie thauige Roſen durch das Eiſen
Glänzte das Antlitz des Waleiſen,
Zu dem die Fürſtin alſo ſprach:
„Gott zuerſt, und mir darnach
Seid willkommen und geprieſen,
Der Ihr ſo mannlich Euch erwieſen.
Hätt' damals Euch mein Herz erkannt,
Als Ihr, zum Kampf hinausgeſandt,
Anſahet, wie mich Keye ſchlug
(Gerächt habt Ihr's mehr als genug),
Mein Lachen hätt' ich laſſen ruhn.
Zum Gruß böt' ich den Kuß Euch nun,
Wär' anders ich des Kuſſes werth."
„„Der wäre bald von mir begehrt —
Sprach Parcival — dürft' ich ihn nehmen;
Eurr Empfang will mich beſchämen.""

Nach ſolchem Gruß befahl ſogleich
Die Königin, daß Kleider reich,
Wohl zugeſchnitten, ſeidne von Ninive
(Sie ſollte der König Klamide,
Ihr Gefangner, eigentlich tragen)
Dem Gaſt man reiche. Flugs geſchah's.
Die Jungfrau doch begann zu klagen,

Die her sie trug, wo die Fürstin saß,
Daß ohne Schnur der Mantel sei.
Da war Kunnewar schnell dabei,
Nahm sich ein seiden Schnürlein ab,
Zog selbst es ein, und übergab
Ihn so dem Helden. — Urlaub nahm
Er drauf, und als er wieder kam,
Gekleidet prächtig und mit Kunst,
Wie 's ihm gewährt der Königin Gunst,
Und von des Kampfritts Spuren rein,
Da kamen Alle überein:
Daß er vor allen Männern blühe
In Schönheit, und sein Angesicht
An Farbenglanz so klar und licht
Wie Engelantlitz glühe.

Als auch von Artus ward vernommen,
Der rothe Ritter sei gekommen,
Begab, da die Messe gesungen war,
Er mit gesammter Ritterschaar
Sich zum Zelte Gawans. Doch Allen voran
Sprang Antanor, der gerbläute Mann,
Zum Waffen, und rief: „Seid Ihr's, o sprecht,
Ihr, der so glänzend mich gerächt,
Und auch Kunnewaren von Lalands?
Hohen Ruhm errang droh eure Hand!
Keyes Hochmuth ward ausgepfändet,
Sein stolzes Drauen in Demuth gewendet.
Jetzt fürcht' ich wenig seinen Schlag;
Sein rechter Arm ist allzuschwach."

Zum Gaste drauf hub Artus an:
„Ihr habt mir liebes und leides gethan,
Doch habet Ihr der Ehren mehr
Gebracht mir und gesendet her,
Als ich von Manne je empfing.
Mein Gegendienst ist noch gering
Dafür; doch steter Preis und Dank
Wird eure Stirne krönen,
Daß Euch so herrlich es gelang,
Jeschut' und Orilus zu versöhnen;
Und hätt' ich eher Euch gesprochen,
So hätt' ich selbst die Missethat
Des Seneschals für Euch gerochen."
Verbindlich dann und dringend bat
Der König, daß er sich verweile,
Und ritterliche Genossenschaft
Der Tafelrunde fortan theile.
Zur Einladung so ehrenhaft
Sprach freudig Ja Herr Parzival.

Nun hört und richtet allzumal,
Ob bei der Tafelrunde, die jetzt
Vom König wurde angesetzt,
Das Recht des Tages möge walten.
Es pflegte Artus so zu halten,
Daß nie ein Ritter mit ihm aß,
Wenn Tags ein Abentheuer vergaß
An seinem Hofe zu erscheinen.
Heut kam ihm eins, und keins von den kleinen;
Und rühmend muß ich eingestehn:
Nicht besser konnte die Tafelrunde
Daheim zu Nantes man begehn,
Als hier in des Plimizols Blüthengrunde.
Eine Decke in Akraton gemacht
Und aus Helden'and hiehergebracht,
Oval geschnitten, der Tafel gemäß,
Ward aufgedeckt, und Gefäß an Gefäß,
Eins wie das andre kostbar, gereiht;
Auch war die Tafel so groß und weit,
Daß bequem und sonder Gedränge
Der Ritter, Frau'n und Mannen Menge,
Die zu ehren den Ritter roth
Allesamt der König zur Tafel entbot,
Platz konnten nehmen, und manchen Damen
Noch des Raumes genug verblieb,
Daß neben dem erkornen Lieb
Sie ohne Gefährde zu sitzen kamen.

Jetzt nahte Cinevra mit ihren Frauen,
Und vielen Fürstinnen, wonnig zu schauen.
Artus, Parzivalen an der Hand,
Und dem zur Seiten von Laland
Frau Kunnewar traten hin

Und begrüßten die Königin,
Und Artus ſprach: „Es ſei erlaubt
Eurem jugendlich blühenden Haupt,
Mein altes Ehgemahl zu küſſen.
Zwar jede Andre würde müſſen
Darauf verzichten, da Ihr geſchieden
Von Meleipar ſeid; denn wahrlich dort
Iſt des Kuſſes ſchönſtes Ziel hienieden.
Um eins doch bitt' ich: wenn an den Ort
Ich jemals komme, ſo verſprecht,
Daß Ihr mich behandelt nach gleichem Recht."
„„So geſchehʼs, wie Ihr ſagt, und nicht
bios dorten —
Rief der Waleiſe — nein, aller Orten."""
Die Königin ein wenig ihm näher ging,
Indem ſie ihn mit dem Kuß empfing,
Und ſprach: „So ſei nun hier vergeſſen,
Was Ihr mir Leides zugemeſſen,
Als König Ither Euch erlag."
Und eine ſtille Thräne brach
Aus ihren Augen bei der Sühne;
Denn lieb im Leben war ihr der Kühne.

Platz nahm man nun auf dem Plimizel.
Neben dem König von Brandigan
Saß Ritter Geoffroy fils d'Ydol,
Und zwiſchen Klamide und Gawan
Der Waleiſe. — Wenn ich recht vernommen,
War niemand hier zur Tafel gekommen,
Deß Kraft mit Jugend im Verein,
Und der in der Schönheit Blüthenſchein
Mit Parcival ſich konnte meſſen.
Für Weiber, die mit Wankelmuth
Wohl Lieb' und Liebſten leicht vergeſſen,
Für die war ſeiner Lippen Gluth,
Das Roſenroth an Kinn' und Wange,
Der Schmelz ſeiner Farb', eine wahre Zange,
Die feſt ihre Treu zu halten wußte,
Und der der Wechſel weichen mußte.
Der Frauen Blick empfing ihn froh,
Und durch ihr Auge ging er ſo
Zum Herzen ein. —

So ſaß im frohen Kreiſe
Geliebt, geehrt, bewundert der Waleiſe,
Als plötzlich durch der Freuden Sang
Des Jammers Wehgeheul erklang.

41.

L. 312, 2. — 318, 30.

Auf einem Maulthier überreich
Im Zeug geſchmückt, an Größe gleich
Dem größten Streitroß, dem geſchlicht
Die Naſe, daß ſogleich man fand,
Es ſtamme her von Ungerland —
Der Heldentafel nahend ſieht
Eine Jungfrau wunderbar zu ſchauen,
Ausſendend Schrecken, Fluch und Grauen.

Ein Tuch von Gent, und laſurblau,
Umfaltet nach Franzoſenſitte
Als Mantel weit den Leib der Frau.
Darunter von geſchicktem Schnitte
Trägt ſie ein ſeiden Unterkleid;
An Schnüren hing, mit Krempen breit,
Ein Londner Pfauenfederhut,
Deß Futter Pfalt, ein koſtbar Gut,
Nachläßig über ihren Rücken.
Darüber nieder von dem Kopf
Schlang bis zum Sattel ſich ein Zopf
Schwarz, wild, faſt wie von hanfnen Stricken
Wie Schweinborſten lind' und weich.
Ihre Naſ' iſt der des Mopſes gleich;
Zwei Eberzähne wohl ſpannenlang gingen
Aus des Mundes breiten Lippen,
Daß ähnlich wie an Felſenklippen
Sich alle Winde dran verfingen. —
Mit Recht muß wahrlich ich beklagen,
Das einem Weibe nachzuſagen;
Doch keinem andern geſchieht das mehr.
Sie hatte Ohren wie ein Bär,
Rauch war ihr Angeſicht und narbig
Und wie die Hände affenfarbig.

Man ſah ſie eine Geißel führen,
Mit rubinenem Stiel und ſeidnen Schnüren.
Ihre Nägel mochten nicht jedem gefallen:
Sie ſtanden wie des Löwen Krallen.
Um die Minne der Magd war ſelten ein Sperr
Gebrochen, und wenig danach Begehr.
Dagegen war des Wiſſens Schrein
Ihr aufgeſchloſſen: ſie ſprach gewandt
Alle Sprachen, heidniſch, latein,
Franzöſiſch, ihr waren wohl bekannt
Dialektik und Geometrie
Und die Tiefen der Aſtronomie.
Ihr floß Beredſamkeit vom Munde,
Und nur zu bald kommt Euch die Kunde,
Wie ſie — Kundrie la Sorcière —
Gewaltig wie ein Sturm im Meere
Aller Freuden hohe Luſt
Zu zerſtören hat gewußt.

Zu Artus ritt die Leidenbringerin,
Der Trauerquell, die Freudenzwingerin,
Und ſprach ihn auf franzöſiſch an,
Das ich auf deutſch Euch ſagen kann:
„Sohn Königs Uterpandragon:
Dir ſelbſt und manchem Brittenſohn
Haſt Du geworben Schimpf und Schande;
Denn die Beſten aller Lande
Säßen hier mit Würd' und Ehre,
Wenn Einer nicht mit ihnen wäre.
Der Ruhm der Tafelrunde iſt vernichtet,
Seit ſich das Schlecht' ihr hat verflichtet!
Ja, König Artus, wie dein Lob
Hoch über Alle Dich erhob,
Iſt nun entnommt der Ehre Zug,
Der Dich zur ſtolzen Höhe trug,
Und nieder in die Tiefe ſchweift
Dein Preis, der ſich ſo arg verirrt.
Die Tafelrunde iſt entehrt,
Seit Parcival ihr angehört.
Er trägt die Ritterzeichen zwar,
Und ihn zu ehren nennt Ihr gar
Nach jenem ihn, dem er den Tod
Vor Nantes gab, den Ritter roth;
Doch darf mit jenem Würdereichen
Sich nimmer Parcival vergleichen."

Vom König ritt ſie zum Waleiſen,
Den alſo ſie begann zu preiſen:
„Ihr ſollt entgelten mir und büßen
Daß Artus und der Ritterſchaft
Hier ich verſagen muß mein Grüßen.
Geſchmäht ſei eures Armes Kraft,
Geſchmäht der Glanz, der Euch entſtrahlt!
Eh eure Schuld Ihr nicht bezahlt,
Sind Sühn' und Frieden Euch zu theuer
Zu erkaufen. — Ungeheuer
Dünk' ich Euch: doch bin als Ihr
Geheurer ich. Steht Rede mir,
Herr Parcival, wie das geſchehn,
Als jenen Fiſcher Ihr geſehn
So freudelos und ungetröſtet,
Daß Ihr vom Leid ihn nicht erlöſtet?
Er trug Euch, ungetreuer Gaſt,
Vor ſeines Jammers ganze Laſt;
Da ſollt' ſich euer Herz erbarmen
Der Noth des ſchmerzbeladnen Armen.
O daß die Zung' Euch ſchwinde hin!
Ein Herz, ſo leer an rechtem Sinn!
Hinab ſtoßt von des Himmels Schwelle
Die Gottesband Euch zu der Hölle;
Verachtung wird, ſo lang' auf Erden
Ihr wandelt, Euch von Guten werden;
Ihr Mann des Heils, Ihr Aſch des Glücks,
Das Ihr vernichtet hinterrücks!
An Leibe ſiech und lahm an Ehren
Wird Heilung Euch kein Arzt gewähren.
Ich ſchwör' den Eid bei eurem Haupt,
Daß größre Bosheit nie erlaubt
Sich hat ein alſo ſchöner Mann.
Ihr Federengel, Ihr Natternzahn,
Gab denn der Wirth Euch nicht das Schwerdt
Hin, deſſen freilich Ihr nicht werth!
Ihr ſchwiegt dazu, doch Sünden-Stelle
Vertritt das Schweigen, Ihr Spiel der Hölle.

Geſchmähter Mann, Herr Parcival,
Trug man nicht vor Euch auch den Gral,
Das ſchneidende Silber, den blutigen Speer?
O, Freudenſchenk und Trauerns Wehr
Wärt Ihr geworden zu Montſalvas,
Wenn Ihr gefragt: warum all das?
Und mehr des Glücks und größeres Heil
Ward durch die Frag' Euch dort zu Theil,
Als euer Bruder jetzo fand
Zu Thabronit im Heidenland,
Feirefiß, der Anjouin,
Der jenes Landes Königin
Nach manchem harten Kampf erwarb,
In dem die Mannheit nicht erſtarb,
Die euer beider Vater ſchmückte.
O denket wohl an Gamuretn,
Dem Falſchheit nie den Sinn verrückte,
Der nie der Sünde Pfad betreten,
Der Noth und Schmerz nie von ſich ſtieß,
Und andres Euch zum Erbe ließ,
Als das Ihr ſelber Euch erwarbt.
Wie artet Feirefiß ihm nach,
Wenn gleich er eurer Schönheit darbt!
Denn ſchwarz und weiß, wie Nacht und Tag
Wechſelnd gefärbet iſt wunderbar
Des Mohrinſohnes Haut und Haar.
Hätt' eines Fehls ſich je erlaubt
Eure Mutter, würd' es gern geglaubt,
Daß den ſie nicht zur Welt geboren,
Der Schimpf ſich hat zum Ziel erkoren.
Doch ſie war immer treu und gut.
Drum weh, daß jemals ward vernommen,
Wie Ihr ſoweit ſeid abgekommen
Von Vaters und von Mutters Blut!"

Kundrie ſelbſt, den Schmerz nicht zwingend,
Zerfloß in Thränen händeringend,
Daß ſie ſo hart mit bittrem Hohn
Anklagte Herzeleidens Sohn. —

Als ſie die Faſſung wieder fand
Nach einer Weile, zurückgewandt
Zum König wieder that ihr Mund
Noch eine Wundermäre kund.
Sie ſprach: „Iſt hier kein Ritter werth,
Deß Heldenſinn nach Preis begehret,
Und ſüßem Danke hoher Minnen?
Denn wißt: es ſind vier Königinnen
Und vierhundert edler Jungfraun,
Die Mannes Aug' wohl gern mag ſchauen,
Zu Chateau-Merveille gefangen.
Alle Abentheurer, die begegnen
Jemals von werthen Helden ſind,
Sind gegen jenes nur ein Wind,
Das deſſen harrt, der unverzagt
Die Frauen zu befreien wagt. —
Vollbracht iſt meiner Reiſe Pein.
Ich muß noch heute droben ſein."

Um wandt' ihr Thier die trauernde Magd
Ohne daß um Urlaub ward gefragt,
Und ritt von dannen. Einmal doch
Mit Thränen rief zurück ſie noch:
„Weh Montſalvas, Du Jammers Ziel.
Weh, daß Dich niemand tröſten will!"

42.

L. 319. 1. — 325. 2.

Betäubt und ſchweigend ſaß im Kreiſe
Wie vernichtet der Waleiſe
Von Kundriens grauſem Fluch.
Was half ihm die Mannheit, die er trug
In der Bruſt, was keuſche Zucht und Muth,
Und hohen Strebens edle Gluth?
Er iſt beſchimpft! — Und doch umſchwebt
Die Unſchuld jeden ſeiner Tritte;
Bosheit hat nie in ihm gelebt,
Und Schaam bewachet ſeine Sitte,
Schaam, die den wahren Preis zum Lohne
Austheilet, Schaam, der Seele Krone.

Nicht hielt der Mitleidstränen Lauf
Die süße Kummerware auf,
Und viele werthe Frauen zollten
Mit ihr dem Helden gern die Zähren,
Daß von Kundrie la Sorcière
Der Held so strenge ward gescholten.

Als diese kaum sich weggewandt,
Und eh der Schmerz noch Worte fand,
Sah schon man auf der andren Seiten
Ein neues Wunder sich bereiten.

Ein Ritter nahet stolz zu Roß
Keck durch den Volks- und Diener-Troß,
Gewappnet reich, doch unerkannt
Im Schild, den Degen in der Hand,
Der aber in der Scheide steckt;
Vom Helme bleibt sein Haupt bedeckt.
Er fragt nach Artus und Gawan,
Und spricht den König also an:
„Gott schenke und erhalte Glück
Dem König und den Frau'n und Herrn
Die hier versammelt sieht mein Blick;
Gruß bietʼ und Dienst ich ihnen gern,
Wär nur auf Einen, dem den Gruß
Ich immerdar versagen muß.
Denn Haß nur kann ich ihm verkünden,
Und was sein Haß vermag zu leisten,
Mög' er im Kampf mit mir begründen.
Ich ruf' ihn auf, den hochgepreisten,
Den thatenreichen Herrn Gawan,
Der schweres Leid mir angethan.
Verdunkelt ist sein Ruhmesglanz,
Verfallen er der Schande ganz,
Seit meuchlings meinen Herrn er schlug
Bei einem traulichen Besuch.
Ein Kuß, recht wie auf Judas' Rath,
War Losung ihm zur Greuelthat.
Tausend und abertausend Herzen
Erfüllt der grause Mord mit Schmerzen.
Wollt Ihr ihn leugnen, Herr Gawan,
So sei's durch Zweikampf nur gethan. —
Vor den König von Askalon
In der hohen Stadt zu Schampfanzon
Von heut ab auf den vierzigsten Tag
Lad' ich zum Kampf mit mir ihn vor.
Daß zu erscheinen er nicht mag
Verweigern, birgt: daß er erkor
Des Schildes Amt. Ich mahne doch
Bei der Ehre des Helmes noch,
Beim Brauch des Ritterstandes ihn.
Denn diesem Stande sind verliehn
Zwei hohe Güter: Schaam und Ehre,
Die ihn in Zeiten alt und neu
Mit Würde krönten. Herr Gawan
Nun möge hieraus denn entnehmen:
Ob er sich müß' als Ritter schämen
Der Tafelrunde noch zu nahn?
Denn wahrlich wär' ihr Recht gebrochen,
Nähm' ein treuvergeßner Mann
Platz daran.
Doch nicht zu schmähn hab' ich gesprochen.
Ich fordre Kampf, anstatt zu schelten;
Mit Tod soll er die That entgelten,
Oder, will's ihm das Glück gewähren,
Leben mit Ehren." —

Der König düster schweigend saß,
Als sich der Fremde so vermaß,
Und sprach sodann mit ernstem Ton:
„Herr, er ist meiner Schwester Sohn:
Und wäre todt Gawan, ich wollte
Sogleich den Kampf für ihn bestehn,
Eh sein Gebein im Grab ich sollte
Geschmäht als treuvergessen sehn.
Gewähret's das Glück doch, macht bekannt
Euch bald Gawan mit eigner Hand,
Daß ihn die Treue nie verließ,
Und stets er Falschheit von sich wieß.
That aber ein Andrer jenen Mord,
Wie ich vermuthe, war's nicht am Ort,
So schonungslos ihn anzuklagen.
Denn müßt Ihr später los ihn sagen
Von jener Schuld, so habt Ihr Euch

An der Ehr', und uns zugleich —
Da unſer Herzensheil er jetzt —
Durch euer ſchnelles Wort verletzt."

Beaucorps, der kühne Jüngling,
Neuer Gawans, ſprang aus dem Ring
Mit Haß zum Fremden, und zornentbrannt
Rief er: „Herr, ich bin Euch zum Pfand —
Weßhalb auch immer Gawanen zum Streit
Ihr fordern mögt, — ich bin bereit,
Wenn auf den Kampf Ihr müßt beſtehn,
Statt ſeiner in die Schranken zu gehn.
Ich bin ſein Bürge; nimmer duld' ich,
Daß Ihr ihn alſo ſchmäht unſchuldig."
Und zu dem Bruder gewendet ſchnell,
Im muthigen Aug' eine Thräne hell,
Fleht er fußfällig, daß er die Ehre
Des Zweikampfs ihm ſtatt ſeiner gewähre.
Gawan doch lehnt es freundlich ab,
Indem er ihm zur Antwort gab:
„Ungern nur mag ich Dir's verſagen.
Weßhalb man mich fordert — ich weiß es nicht;
Der Streit doch wahrlich weniger ficht
Mich an, als das Schmähn, das ich hier
ertragen."

Feſt aber beſtand der junge Degen
Auf ſeine Bitte, bis ihm entgegen
Der Fremde ſprach: „Es beut ein Mann,
Den ich nicht kenne, zum Streit ſich an.
Stark, wohlgethan und ſchön und kühn,
Reich, hochgeboren, von treuem Sinn —
Iſt er das alles in vollem Maaß,
So kann mit deſto minderen Sorgen
An Andre ſeine Kraft er borgen;
Doch gegen ihn nicht trag' ich Haß,
Und habe nichts mit ihm zu ſprechen.
Ich will nur an dem wahren Thäter
Meinen Herrn und Verwandten rächen;
Denn Brüder waren unſre Väter.
Ich bin ein Fürſt aus Kokalon,
Der Landgraf von Schampfanzon;
Mein Nahm' iſt Kingrimur. Ergänzt
Gawan ſo ſchön mit Ruhm bekränzt,
Mag er ſich deſſen nicht entſchlagen,
Sondern ihn ſelbſt in die Schranken tragen,
Ihn zu behaupten. — Es ſchwort meine Hand
Ihm ſicheres Geleit in jenem Land,
Doch außerhalb des Kampfes Kreiſen,
Gott möge ſeine Gnad' erweiſen
Euch Allen, die ich hier verlaſſe,
Bis auf den Einen, den ich haſſe,
Er weiß am beſten ſelbſt warum?"

Mit dieſen Worten wendet um
Sein Roß der wohlbeliebte Mann,
Und reitet vom Plimizöl hinan.

43.

L. 325. 3. — 333. 30.

Nachdem ſich Kingrimur genannt,
Da wurde laut es und bekannt,
Wie hoch der Fürſt im Preiſe ſtehe.
Man ſprach, daß ſeine ganze Mannheit
Gawan aufbieten mög' im Streit,
Damit ihm Schaden nicht geſchehe;
Doch mancher Andre zürnt' und klagte,
Daß Ehr' ihm ſo man hier verſagte. —
Auch hörte endlich man einmal
Nun durch Kundrien, wovon ich Kunde
Eben längſt Euch gab: daß Parzival
Der neue Held der Tafelrunde
Geheißen ſei; daß eine Königin
Ihn gebar, und wie der Anjouin *)
Deren Hand erwarb. Noch waren viele,
Die beigewohnt dem Lanzenſpiele
Vor Kanvoleis, und wohl noch wußten,
Wie ſie vor ihm ſich flüchten mußten,
Welchen Anſtieß, die verdutzte,
Courtoiſie in der Jugend lehrte,
Wie ſie ward um des Helden Hand,

*) Gemahl.

Doch wie dann formlich durch Urtel und Recht
Gamuret, als Sieger im Gefecht,
Frau Herzeleiden ward zuerkannt.
„Nun — riefen sie — muß jeder Britte
Sich freun, daß uns der Mann gekommen,
Von dessen Preis und Heldensitte
Die Wahrheit längst wir schon vernommen.
Es ist die rechte Würdigkeit
Sein so wie Gamurets Geleit."

Zu Artus Herr war Freud' und Klage
Genug gekommen an diesem Tage.
Ein solches wechselvolles Leben
War stets den Helden dort gegeben.
Traurig erhob man sich vom Mahl,
Und es traten die wackren Ritter
Hin zu Gawan und Parzival,
Um sie, die also streng und bitter
Geschotten waren, zu trösten. — Allein
Klamiden schien, als wenn von Allen,
Die hier im Plimizöl mochten sein,
Am tiefsten er in Leid verfallen;
Drum klagt' er so zu Parzival:
„Wärt Ihr auch König bei dem Gral,
Doch muß gestehn ich sonder Spott —
Das heidnische Tribalibot,
Das Goldgebirge des Kaukasus,
Die Schätze des Grals mit all seinen Ehren,
Und was an Reichthum und Ueberfluß
Man sonst noch hat, — kann nicht gewähren
Entgelt mir für das Herzeleid,
Das ich armer verlorner Mann
In jenem unglücklichen Streit
Durch Euch vor Belripar gewann.
Von Freuden schied mich eure Hand;
Doch ist hier die Königin von Lalant
Frau Kunnewaare. — Die Fürstin, ach,
Verschmäht jeden andern Dienst, als euern,
Wiewol sie auch Diener zu lohnen vermag;
Das will mein Leid mir übertheuern.
Es hat sich leider so gefügt,
Daß ihr Gefangner ich als besiegt
So lang' hier bin gewesen.
Soll ich vom Unglück nun genesen,
So helft mir, Herr, daß ihre Minne
Und so mit dieser ich gewinne
Einen Theil des Glücks, das eure Hand
So streng vor Belripar mir entwand."
„„Gern thu ich das — sprach Parzival —
Ist ihr die Bitte nicht zur Qual;
Denn mir ist's Pflicht, da sie ja mein,
Durch die Ihr wollt so elend sein,
Ich meine die schönste der Blüthenflur,
Kondwiramur.""

Von Janfuse die junge Heidin,
Artus, Ginevra die Königin,
Kunnewaar von Lalant,
Und Frau Jeschute von Karnant,
Die traten als Tröster auch hinzu
(Was wollt Ihr mehr, das man noch thu?)
Und verlobt ward Kunnewaare mit Klamide,
Nach deren Minn' ihm gar so weh.
Er gab sich selber ihr zum Lehne,
Und ihrem Haupte eine Krone.

Die Fürstin von Janfuse inzwischen
Ließ sich die Gelegenheit nicht entwischen,
Sondern sprach zum Waleisen: „Kundrie nannt'
Uns einen Mann, den wohl ich kenne
Und herzlich Euch zum Bruder gönne;
Sein Ruhm ist weit und breit bekannt;
Und Macht und Reichthum zweier Kronen
Lassen ihn hoch und gewaltig thronen
Ueber Land und Meere. Den beiden Reichen
Anfang und Zusammt
Ist an Macht kein andres zu vergleichen,
Als — sagte man mir keinen Schwank —
Das des Baruchs von Tribalibot.
Man betet ihn an gleich einem Gott;
Seine Haut hat einen eignen Glanz,
Und theilt die üblichen Farben nicht ganz,
Da weiß und schwarz sie, Elstern gleich.
Auf dem Weg hieher berührt' ich sein Reich;

Gern hätt' er mich zurückgehalten
Von dieſer Fahrt, jedoch vermocht' er
Sie nicht zu hindern, und ließ mich ſchalten.
Ich bin ſeiner Mutter Mutmentochter,
Und ſag' Euch von ihm Wunders mehr.
Er iſt ein König, herrlich, hehr,
Niemand hielt ſeiner Tjoſt noch Stand:
Sein Preis ließ nirgend noch ein Pfand.
Einen Mann, ſo freigebig wie er,
Nährt eine Mutterbruſt nie mehr.
Die Falſchheit flieht vor ſeinen Augen:
Feirefiß-Anjou mag wohl taugen,
Daß Leid ihm noch geſchieht von Frauen.
Was ich ſeitmals hier auch mochte ſchauen
(Denn Wißbegier, die Wunder zu ſehn,
Von denen ſo manche Sagen gehn,
Nur lockte her mich aus der Ferne)
So grüß ich doch frei und gerne,
Daß alles Preiſes höchſte Gaben
Vor allem getauftem Volk auf Erden
Sich ganz in Euch vereinigt haben:
Ein edler Anſtand, ein ſanft Geberden,
Schönheit und männliche Tugend,
Und im holden Vereine Kraft und Jugend."

Die reiche Kinge Heidin
Hatte von der Reiſe hoch den Gewinn,
Daß ſie gut franzöſiſch ſprach.
Der Waiſe entgegnet ihr: „Es mag
Gott lohnen Euch, daß Ihr ſo göttlich
Mich ſucht zu tröſten, doch — glaubt — vergebens.
Denn es verfolgt mich unermüdlich
Auf allen Schritten meines Lebens
Der arge Hohn, den ich hier erfuhr;
Und er ſchmerzt um ſo tiefer, wenn der Höhner
Nicht weiß meines Kummers wahre Spur.
Niemand wird meines Leids Verſöhner,
Niemand mich tröſten, jede Freude mich fliehn,
Bis den Gral mein Auge wieder geſehen.
Raſtlos jagt's mich, ihm nach zu ziehn,
Der Gedanke verfolgt mich zu allen Stunden,
Und nimmer ſteh' ich davon ab,
Nimmer bis zu meinem Grab.
Muß ich den Spott der Welt nun hören,
Weil ich that nach des Meiſters Lehren,
O ſo ſtreut' er Unkraut in die Saaten!
Der edle Gurnemanz hat mir gerathen,
Vorſchnelles Fragen zu vermeiden,
Höflich zu ſein, gemeſſen, beſcheiden.
Viel wackre Ritter ſeh ich hier:
Bei eurer Zucht nun rathet mir,
Wie eure Huld ich wieder kann erlangen.
Ein ſtreng Gericht iſt über mich ergangen,
Und Keinem darf ich's übel nehmen,
Will er ſich meiner Geſellſchaft ſchämen.
Doch kann ich wieder zu Ehren kommen,
Sei hold ich von Euch aufgenommen.
Ihr nahmt mich auf in euren Kreis,
Als hoch ich ſtand in Ritterspreis;
Nun entlaßt mich, bis ich gelöſet,
Weshalb der Baum, ſo lieblich ergrünt,
Meiner Freude mußte verdorren. — Gram
Iſt mein Genoß nun; die Ströme der Schmerzen
Entſtrömt meinem Aug', daß ich Abſchied nahm
Von Montſalvatſch, ſo daß die Kerzen
Des Troſtes erloſchen. — Größere Qual,
Als jene Jungfrauen hat getroffen,
Die auf Erlöſung durch Euch hoffen,
Wird dort erduldet bei dem Gral.
Weh, Amfortas, hilfloſ immerdar,
Was half's Dir, daß ich bei Dir war?"

Urlaub und Abſchied nahm der Waiſe
Von Artus und dem ganzen Kreiſe,
Rittern und Frauen: es ging ihnen nah,
Daß man ſo traurig ihn ſcheiden ſah.
Der König gelobt ihm in die Hand:
Wenn wieder in ſolche Noth ſein Land
Geriethe, wie einſt durch Klamiden,
So würd' er mit Hülfe nicht ferne ſtehn;
Und mancher andre ſagte gern
Seinen Dienſt ihm zu, indeß er ſah,
Es hätte Gawan den wackren Mann,

Und ſprach ihn tröſtlich alſo an:
„Wohl weiß ich, Freund, daß deiner Fahrt
Der Arbeit viel iſt aufgeſpart;
Gott gebe Dir Glück drum, und gönn' auch mir,
Daß in rechter Stund' ich helfe Dir."
Doch Parcival rief: „Weh, was iſt Gott?
Wär' er ſo gewaltig — ſolchen Spott
Nicht hätt' er auf uns beid' ergoſſen.
Der Quell ſeiner Macht iſt ausgefloſſen!
Treu dient' ich ihm mit Arm und Herzen,
Doch ſeine Gnade lohnt mit Schmerzen.
Nun will ich auf den Dienſt ihm ſagen;
Hat er Haß, den will ich tragen. —
O Freund, gehſt Du zu Kampf und Streiten,
So laß ein Weib Dich da begleiten;
Sie führ' und ſtärke deine Hand,
An der Du Keuſchheit haſt erkannt
Und weibliche Güte;
Ihre Liebe Dich behüte!"

Frau Kunneware von Laland
Nahm Parcivalen nun an die Hand,
Und bat ihn, in ihr Zelt zu treten.
Da wappnet mit ihren zarten Händen
Sie ſelbſt den Sohn von Gamureten.
„Dies Recht ſoll — ſpricht ſie — mir niemand wenden,
Da nur durch Euch es ward verbrochen,
Daß ſich König Klamide mir verſprochen.
An meiner Freude doch Kummer zehrt,
Solang' Euch noch das Leid beſchwert."
Kunneware hatte nichts geſpart,
Um ihren Ritter zu der Fahrt
Mit Kleidern und Waffen, koſtbar und reich
Wohl auszurüſten Fürſten gleich.
Nun ward ſein Streitroß vorgeführt;
Er küßt die holde Magd gerührt,
Und hin auf unbekannten Wegen
Trabt er mißvollem Ziel entgegen.

Euch aber wird von ſeinen Thaten
Für's erſte nichts durch mich verraten.
Fragt nicht, was ferner ihm ſei beſchieden,
Wohin er eile und wo er weilt?
Wer daheim in behaglichem Frieden
Ungern nur ritterlich Leben theilt,
Verfolge nicht des Helden Spur.
Denn nur gedenkt er, Konduiramur,
Wie Dich er feire durch Abentheuer,
Und unauslöſchlich glüht das Feuer
In ſeiner Bruſt, dem Gral zu dienen,
Bis ihm ſein Anblick wieder erſchienen.

44.

L. 334, 1 — 337, 30.

Ein Theil der Herrn der Tafelrunde,
Gereizt durch Kundriens Kunde,
Brach auf, um die vierhundert Jungfraun
Und die vier Königinnen zu ſchaun,
Die zu Chateau-Merveille ſo hart
Gefangen ſaßen. Was dieſen ward
Dort zugetheilt — ich bin nicht ſchuld,
Und ändern kann's nicht meine Huld.
Begierig war jeder ſie zu ſehn,
Und das Abentheuer zu beſtehn.
Welchen Lohn aber dort ſie empfingen?
Ich gönn' ihnen ohne Neid das Gelingen;
Doch wenn die Helden Schaden erjagen,
Will ich ſie mit Maaßen auch nur beklagen.
Denn wer um Weiber ſich bemüht,
Hat Freuden genug; oft zwar erblüht
Ihm auch dabei des Leides mehr;
Denn Liebe giebt nicht Lohns Gewähr.

Gawan auch mußte den Hof nun räumen,
Um nicht beim König von Askalon
Die Friſt des Zweikampfs zu verſäumen.
Manche Wehmuthsthräne floß davon
Bei Frauen und Jungfraun, daß er ging.
Nicht achtet' er den Kampf gering;
Denn von allen vorhandenen Waffen
Sucht' er die beſten ſich anzuſchaffen.

Drei Schilde von unschätzbarer Härte,
Zwölf Speere leicht wie eine Gerte,
Doch fest und gut, mit Schäften von Rohr,
Das gewachsen in einem heidnischen Moor
Zu Orastegentesin, von Stahl
Die Spitzen aus Angram. Die Wahl
Traf ferner auf sieben kampfbare Rosse,
Die er gesellte zu seinem Trosse.
Auch Artus vergaß nicht, mit Gold und theuren
Gesteinen ihn reichlich auszusteuern,
Und gab auch Silbers manchen Sterling
Dem Schwestersohn, als er von ihm ging.

Die junge Hecuba darauf,
Ich meine von Janfuse die reiche Heidin,
Nahm auch zur Heimath wieder hin
Auf dem Meerweg ihren Lauf.
Artus zog heim nach Karidol,
Und bald war öde der Plimizöl.
Doch feierten noch drei Tage lang
Daselbst den festlichen Brautgang
Klamide und Kunneware.
Als Gäste blieben bei dem Paare
Der Herzog Orilus von Lalant
Und Frau Jeschute von Karnant,
Und geleiteten dann es nach Brandigan,
Wo Kunneware mit aller Pracht
Und würdig des Königs Klamide Macht
Des Landes Krone hat empfahn.

Wenn ein verständiges Weib mein Lied
Bis hieher nun geschrieben sieht —
Will anders sie redlich zu Werke gehn —
So wird sie mit Wahrheit mir gestehn,
Daß besser zu Lob ich den Frauen sang,
Als der Einen freilich mein Lied erklang.
Es war die Königin Belakane
Aller Falschheit und jedes Tadels ohne.
Herzeleide gab sie dem Traum,
Der ihr des Gatten Tod verkündet,
Im Herzen nur den Großen Raum.
In wahrer Liebe waren begründet
Frau Ginovras bittre Klagen,
Daß Ither von Gahevieß ward erschlagen.
Ergriffen hat inniges Mitleid mich,
Daß also schmählich die Lande durchstrich
Die Königstochter von Karnant;
Wie nicht minder, daß von Lalant
Die Königin, Frau Kunneware
Geschlagen ward, und gerauft im Haare:
Doch beide sind wieder zu Ehren gekommen,
Und haben um so höheren Preis genommen.

Es unternahm dies Lied ein Mann,
Der Sanges-Wortes wohl walten kann,
Der das Hohe weiß vom Niedern zu scheiden,
Und es in liebliche Reime zu kleiden.
Wie gern thät ich's Euch förder kund,
Wollte das gebieten mir ein Mund,
Den aber andre Füße tragen,
Als die mein Roß mit den Sporen schlagen.

Zweiter Theil.

Der ſagt von dem Zweifel.

Viertes Buch.

Gawan.

Inhalt.

Gawan trifft auf seiner Fahrt nach Ascalon auf das Heer des Königs Meljanz, der den Fürsten Lippaot in Beaurosche zu belagern zieht, um die Unbill zu rächen, die dessen Tochter, Obie, ihm, dem Könige, durch verschmähte Liebe angethan hat (45 — 47). Gawan läßt sich durch Obiens Schwester, Obilot, bewegen, Partei für die Städter zu nehmen (48). Er nimmt Meljanz gefangen, versöhnt ihn mit seiner geliebten Obie, und zieht weiter gen Ascalon (49 — 50). Der König Vergulaht sendet den Gast voraus in die Stadt zu seiner Schwester Antikonie (51), in die Gawan sich schnell verliebt. [illegible] Gawan wird des Verraths beschuldigt, und muß sich in einem Thurme gegen den wüthenden Volkshaufen und den [illegible] Vergulaht so lange vertheidigen, bis Kingrimursel ihn rettet, und einen neuen Zweikampf zu Barbigoel mit ihm verabredet, nachdem Vergulaht ihm auferlegt, ein Jahr lang nach dem Grale zu forschen (52 — 54).

L. 338, 1. — 339, 14.

Ihm, der nimmer so gewandelt,
Daß ihm die Schande nachgewandelt,
Gawan, dem Helden werth und rein,
Sei eine Zeit lang nun allein
Diese Sage geweiht; denn sie ergeht
Gleichmäßig, richtet und belebt
Noch die, die neben dem wahren Helden
Hergehn, von dem die Geschichten melden,
Oder die gar ihn überragen.
Der muß schon mehr als halb verzagen,
Daß, was den Ruhm betrifft, sein Held
Nicht allzuhoher sei gestellt:
Der nur das Höchste von ihm sagt,
Doch nicht es zu beweisen wagt;
Es thät der Welt Urtheil ihm gut.
Wer Lob will, ja, der thu danach!
Denn diese Reden stolz hochgemuth
Sind eben offen ohne Dach.
Durch die verbrochne That erschaffe
Des Wollens Wort sich seine Waffe.
Wird anders erzählt, da wollen die Weisen
Die Sag' als falsch und lügnerisch preisen,
Die — mein' ich — nicht besser ist untergebracht
(Und spräch' auch die Zunge sich wund und weh)
Als wie ein Wanderer über Nacht
Ohne Wirth und Obdach auf dem Schnee.
Gott schuf den Mann, daß er erbeute,
Was als Ziel erkennen wackre Leute,
Die in treuem Eifer ermatten nie,
Sei auch ihr Lohn nur Sorg' und Müh.
Wer solche That nur üben mag,
Mit der er sich erringet Schmach,
Den flieht die Ehre sammt dem Gewinn;
Das lehrt ihn schon ein blöder Sinn.
Er flieht ihn, ob er sich hat zu schämen:
Denn die Tugend muß er zum Vogt sich nehmen.

Gawan hielt seinen edlen Muth
So sorgsam immer auf der Huth,
Daß tadelnswerthes Streben nimmer
Getrübt hat seines Ruhmes Schimmer.
Sein Herz stand gegen scharfen Sturm

Da wie der Beste Felsenthurm
Und in dem Schlachtgetümmel sah
So rüstig man ihn hier und da,
Daß Freund und Feind gesteht: es schuf
Stets Sieg und Preis sein Schlachtenruf;
Welch Lob ihm gern von Schampfenzon
Der Fürst im Kampfe hätt' genommen.

Doch jetzt zum Helden, welcher schon
Fern ab von Artus Hof gekommen!

45.

L. 339, 15. — 350, 16.

Eines Tags — ich weiß nicht, wie lang die Frist,
Seit vom Plimizol er geschieden ist —
Als mit dem Gefolg auf seinem Wege
Er aus sich öffnendem Waldgebege
In einen Thalgrund niederreitet,
Erschaut daselbst ein Ding verbreitet
Der werthe Held, das kühne Leute,
Als er ist, wohl mit Angst bedräute:
Von vielen Bannern ein großes Heer,
Das trefflich gerüstet mit Waffen und Wehr
Auch aus dem Wald herniederzog.
„Soll fliehn ich?" gedacht' er; doch abseits bog,
Sich eines bessern besinnend bald,
Der Degen ein wenig in den Wald,
Wo sorglos ob des Heeres Schwall
Ruhig, als wär' er daheim im Stall,
Sein Roß er fester gürten ließ,
Gringuljet mit den rothen Ohren.
Ein Templeise hatt' es verloren
An Lähel'n, der ihn niederstieß,
Daß er verzagen mußt' am Leben,
In einem Kampf am See Brumbau;
Der hatt' es an Orilus gegeben;
Von diesem kam es an Gawan.
Er sprach: „Der ist an Preis verzagt,
Der flüchtig wird, eh man ihn jagt.
Was mir darum auch mag geschehen,
Ich will dem Haufen doch näher gehen."
So bestieg er kampfesmuthig sein Roß,
Und spähte; doch aus dem ganzen Troß
Unter allen Schilden und Bannern fand
Kein einzges er, das ihm bekannt.

Langsam wälzte des Heeres Masse
In buntem Getümmel sich fort die Straße:
Ritter in theuren schimmernden Wehren,
Krieger und Knappen mit neuen Speeren,
Bunt bemalten, in langer Reihe,
Mäuler, die Harnische mußten tragen,
Troßleute dabei mit rohem Geschreie,
Und hoch und schwer bepackte Wagen,
Die der Herberg sehnsüchtig entgegenknarren.
Drauf folgen die Marketenderkarren
Mit seltsamem Aufzug, zwar beschwerlich
Dem Heere, doch ebenso unentbehrlich.
Auch fehlt's dabei an Frauen nicht,
Die zum zwölften Male ohn' Erröthen
Ihren Gürtel mit breistem Angesicht
Willfährig zum Pfand ihrer Liebe böten;
Noch auch an Gesindel, das mit Unfug
Ermüdet herläuft neben dem Zug,
Wovon wohl manchem um sein Genick
Besser geziemte der Weidenstrick,
Als daß er hier das Heer vermehrte,
Und werthes Kriegsvolk verunehrte.

Einem unfern hinter dem Troß
Herreitendem Knappen mit Gruße schloß
Gawan sich an, und erfuhr zuhand,
Wie's mit dem Kriegszug sei bewandt.
„Herr — sprach der Knapp — die an den Spitzen
Des Heeres dort zu Rosse sitzen,
Sind der König Poldiconience
Und der Herzog Astor von Lanveronce,
Nebst einem wilden rohen Mann,
Der Minne noch nie von Frauen gewann;

Er trägt der Unsitte vollen Kranz,
Und heißt mit Nahmen Meliakanz.
Was auch bei Weibe oder Magd
Jemals an Minn' er hat erjagt,
Geschah mit Gewalt, so daß ohne Fragen
Man billig ihn müßte todt drum schlagen.
Er ist des Königs Sohn, von großer Kraft,
Kühnem Muth, und will nun Ritterschaft
Hier thun. Jedoch was hilft ihm — frag' ich —
Seine rohe Kraft? Ein Mutterschwein — sag' ich —
Wenn seine Ferkel es begleiten,
Weiß auch tapfer für sie zu streiten.
Nimmer errang ein Mann noch Preis,
Dessen Kraft von wahrer Zucht nichts weiß.
Mit seinen Mannen doch willkommen
Ist jenem er, der diesen Zug
Mit stolzem Zorn, doch nicht zu klug
Und ohne Noth hat unternommen:
Dem Könige Melianz von Ly.
Verschmähte Liebe will er rächen,
Und wahrhaft, wie kein anderer hie,
Kann ich von des Krieges Ursach sprechen,
Deren Augenzeug' ich bin gewesen.
Als schon verzweifelnd am Genesen
Melianzes Vater, der König Scot,
Auf dem Todbett lag, berief er ein
Des Landes Fürsten; bei seinem Tod
Empfahl den Sohn noch zart und klein
Er ihnen allen, doch erwählte
Er insbesonder einen Mann,
Den man zu den Ersten des Reiches zählte,
Und dessen Treu nie Tadel gewann.
Den bat er, seinen Sohn zu erziehn,
Und sprach: Bewähre gegen ihn
Nun deiner Treu Handveste;
Lehr ihn, daß er die Gäste
Und die Heimischen halte werth,
Und daß er theile gern die Habe,
Wenn deren ein Kummerhafter begehrt. —
Also befohlen ward der Knabe,
Und treulich that auch Lippaot,
Was ihm sein Herr, der König Scot,
Hat auf dem Todbett anempfohlen.
Er ließ den Knaben zu sich holen,
Daß bei den eignen zwei lieben Kinden
Er traute Gesellschaft möge finden.
Zwei Töchter sind's, und von der einen,
Der ältren, Obie, will man meinen,
Sie sei wohl werth der Liebe Regung.
Ihr Schwester heißet Obilot.
Obie schafft uns diese Noth,
Und setzt den Kriegszug in Bewegung;
Denn jüngst geschah's, daß der junge König
Ihr seine heiße Lieb' erklärte,
Und ihre Gegengunst begehrte.
Obie doch achtete drauf wenig,
Und spottete, wie ihm doch Minne
So rauben könne gesunde Sinne?
Sie sprach zu ihm: Wärt Ihr so alt,
Daß Ihr, den Helm auf's Haupt gebunden,
Eure Tage hättet bezahlt
Unterm Schild in würdgen Stunden,
Und kämt nach bestandnen großen Gefahren
Zurück dann wieder nach fünf Jahren,
Mich bittend, Euch meine Liebe zu schenken:
So würde dann selbst noch ich denken,
Euer Begehren
Zu früh zu gewähren.
Lieb seid Ihr, seid versichert deß,
Mir, wie Annoren Galoës,
Die wider ihn den Tod erkor,
Bis sie durch Zweikampf ihn verlor. —
Ha, ungern — sprach der Jüngling — schau
So zornig eure Lieb' ich, Frau;
Wer recht die Treu zu schätzen weiß,
Gewährt dem Dienst gern Gnadenpreis:
Ihr, Frau, erlaubt Euch allzuviel,
Treibt Ihr mit meiner Lieb' ein Spiel,
Und scheucht sie weg mit bittrem Hohn;
Denn nicht vergaß der Königssohn
Daß euer Vater mein Dienstmann ist,
Und daß er noch zu dieser Frist

Manche Burg und all sein Land
Zu Lehen hat von meiner Hand. —
So dien' Euch denn, wen Ihr belehnt,
Sprach drauf Odie; wie Ihr auch höhnt,
Ich fühle darob mich erhaben;
Von niemandem fordr' ich Lehn und Gaben;
Doch meine Freiheit acht' ich werth,
Werth, wie eine Krone, die geehrt
Jemals auf irdischem Haupte saß. —
Melianz dies Wort doch anders las,
Und rief: deß seid Ihr wohl belehrt,
Daß also Ihr die Hochfahrt mehrt,
Durch eures Vaters ehrgeizgen Rath;
Er büße mir die Missethat!
So will ich denn zu den Waffen greifen;
Habt Acht, daß sie nicht das Haupt ihm streifen;
Denn mancher Speer wird nun gebrochen
In Schimpf oder Ernst, bis sie gerochen! —
Mit Zorne ging er von der Magd.
Sein Zürnen aber ward beklagt
Von des Hofes ganzer Massenie,
Und minder nicht auch von Odie.
Bei also üblem Ding erbot
Sich der redliche treue Lippaot,
Sich allsogleich zu stellen gern
Vor ein Gericht von Fürsten und Herrn,
Daß an den Tag es werde gebracht,
Ob wahr so schnöder schwarzer Verdacht,
Deß er beschuldigt ohne Schuld.
Umsonst doch bat er um die Huld;
Denn Melianz von Zorn empört
Ließ all sein Bitten unerhört.
Es war von Lippaot nicht zu glauben,
Daß Melianzen er wolle die Freiheit rauben,
Denn er war seines Gebieters Wirth,
Und nie hat soweit sich verirrt
Ein treuer Vasall. — Der Prinz verließ
Die Burg in Eil, und mit sich hieß
Er seine Knappen, manch Fürstenkind,
Die doch solch Scheiden beweinten, fahren;
Denn von dem treuen Lippaot waren
Wie eigne Kinder sie erzogen,
Und nicht um fürstliche Zucht betrogen.
Sie fürchtet er wenig drum — nur ihn,
An dem seine Treu doch am größten erschien.
Dennoch müssen sie folgen dem Heer
Und wider Lippaot stehn in Wehr,
Da sie der Prinz zu Rittern erhoben,
Und ihm sie Dienstpflicht mußten geloben.
Dem Heer davorn befiehlt ein Mann,
Der harten Kampf wohl kämpfen kann,
Der König Poidiconioner von Brosse.
Er führt viel wohlgewappnete Rosse;
Melianz ist dessen Bruderfohn,
Und Beistand sucht er vor seinem Thron.
Ihm folgt der Haufe meines Herrn,
Der jetzt im ersten Kampfe gern
Sich möchte ziehn des Ruhmes Loose,
Le châtelain de Beauvais, ein Franzose,
Und nennt sich Lisavander mit Nahmen.
Doch werden die Schaaren, die da kamen,
Und wären es zwanzig und jede so groß
Als diese, schwerlich Lippaots Schloß
Mit seinen hohen Mauern und Thürmen,
Die Veste Beaurocher, erstürmen."

Hier wandte der Knapp sich, und als seinen Herrn
Mit zwanzig Lanzen zu Roß unfern
Hersprengen er sah im scharfen Trabe,
Als ob die größte Eil er habe,
Als der Erste sich in den Kampf zu stürzen:
Bat das Gespräch er abzukürzen,
Und kehrte sich seinem Gebieter zu.

Was wollt Ihr, daß Gawan nun thu?
In großen Zweifeln blieb er stehn;
Er dachte: soll ich streiten sehn
Und müßig bleiben, während daß
Die Unschuld hier besiegt vom Haß
Muß unterliegen, so ist fürwahr
Mein Ruhm geschändet immerdar,
Doch laß ich ein mich in den Streit,
Und widerfährt mir dann ein Leid,

So daß der Dingstag verstreicht,
Bevor ich Askalon erreicht,
So seh ich ebenfalls mein Haupt
Der Ehre ganz und gar beraubt. —
Es ist gewiß, hier kämpf' ich nicht;
Denn meinen Kampf heischt höhre Pflicht. —
So schwankt er. Ist das Bleiben schwer,
Die Weiterfahrt ist's fast noch mehr.
Nun — rief er — mag in den Gefahren —
Denn Gott mich gnädiglich bewahren! —
Und somit übel oder weh
Trabt fort er gegen Beaurocher.

46.

L. 350, 17. — 360, 5.

Die Burg und Stadt lag vor ihm da,
Wie schöner nie ein Auge sah.
Hoch auf der Felsenstirn erbaut
Wie eine Krone ward geschaut
Hell von der Sonne Gold beglänzt
Das Schloß von Thürmen rings umkränzt.
Davor gelagert auf dem Plan
Fand schon ein großes Heer Gawan
Um wunderliche Paniere geschaart,
Und schlechten Pöbel aller Art.
Auf einem Platz ein Haufe lag
Von Schildträgern von Gemblibach
Und neben ihnen gelagert war
Von Kaheli eine große Schaar.
Der Held in bangen Zweifeln noch
Ritt mitten durch die Haufen doch,
Sah ihre Stärke, und wie sie lagen
Und wessen dies' und jene pflagen;
Und grüßte man ihn: bien venu!
So sprach er dankend: grand merci.

Da man ihn nicht zu bleiben bat,
So ritt er weiter an die Stadt.
Er dachte: wollt' ich Kipper sein,
Hier brächt' ich wohl mein Schäfchen ein,
Erst in der Stadt, dann hier bei diesen;
Doch will ich nicht Gewinn erkiesen,
Sondern nur mit Glückes Walten
Das, was ich habe, mir erhalten.
Genaht dem Thore doch bedauert
Er, daß die Bürger es vermauert.
Die Mauern sieht er wohl bewehrt,
Auf jeder Zinne Armbrustschützen,
Und Aller Sinn darauf gekehrt,
Ihr Blut auf's Theuerste zu versprützen.
Als er sonach nicht Einlaß findet,
Folgt er und auch sein Troß dem Lauf
Des Pfades, der von hier hinauf
Am Berge zu der Burg sich windet,
Auf welcher manche werthe Frauen
Seine Augen konnten schauen.

Es war die Wirthin selber dar
Mit ihrem schönen Töchterpaar,
Von dem er vorher schon vernommen,
Auf den Wartethurm gekommen.
Verwundert fragt die Herzogin:
„Weß ist der Zug? Wo will er hin?"
Die ältre Tochter drauf: „Es ist
Ein Kaufmann, Mutter." — „„Tochter, Du bist
Im Irrthum: man führt ihm ja Schilde nach."" —
„Das pflegen oft Kaufleute so zu thun." —
Die jüngre Tochter aber sprach:
„Schwester, Du zeihest ihn, das doch nun
Und nimmer geschah, und solltest Dich schämen,
Den Mann für einen Kaufmann zu nehmen.
Er hat so minniglichen Schein —
Ich will, er soll ein Ritter sein.
Sein Dienst mag hier wohl Lohn begehren;
Den will um Lieb' ich ihm gewähren."

Gawan's Gefolge nahm sich Raum
Bei einer Lind' und einem Oelbaum,
Die unten an der Mauer standen.

Wo sie den besten Schirm fanden
Stieg Gawan dann von dem Pferde.
Seine Kämmerer breiten aus sogleich
Kissen und Polster auf die Erde,
Und Teppiche drüber bunt und reich,
Zur Ruhstatt für den werthen Streiter:
Indeß davon ein wenig weiter
Die Knappen unter den andern Bäumen
Die Saumthier' entladen und entzäumen,
Und Herberg nehmen.
Wieder begann
Die Herzogin: „Tochter, welcher Kaufmann
Vermag so stattlich einher zu wandeln?
Du darfst ihn nicht so verächtlich behandeln."
Da rief die kleine Obilot:
„Die Unart noch viel Aergers gebot
Ihr gegen den König Meljanz von Liz.
Unverständig erwiderte sie
Mit Hochmuth seiner liebe Bitten;
Nicht ehrenwerth sind solche Sitten."
Obie unwillig entgegnet ihr:
„Gehässig ist nun sein Wesen mir!
Glaubt mir, ein Wechsler ist, der da kam;
Er macht gewiß hier auch guten Kram,
Denn seine Kisten sind so bestellt,
Als enthielten sie alle Schätze der Welt:
Und gern, mein närrisches Schwesterlein,
Auch wird er dein dienender Ritter sein." —
Wohlverstanden schlugen die Worte
An Herrn Gawans Ohrenpforte.

Doch laßt die Rede, wie sie steht,
Und höret, wie's der Stadt ergeht.
Auf ihrer andern Seit', als da,
Wo man den Feind schon lagern sah,
Fließt ein schiffbar Wasser vorüber;
Eine steinerne Brücke führet darüber.
Jenseits reitet ein Heer heran,
Und lagert weit sich auf dem Plan,
Und wahrlich zur Stunde rechter Noth
Beut Hülf' es dem treuen Lippaut.
Es reitet her von Brevigariez
Sein Bruder, Herzog Marangliez;
Mit ihm ein Paar, deß Lob gar hell
Erklingt: der König Schirnel,
Der Krone trägt zu Lyrivoine,
So wie sein Bruder zu Avendroine auch.
Alsbald, als die Bürger sehen,
Daß ihnen Hülfe wollte nahen,
Laß baten sie um so lebhafter an,
Welch Unrecht man ihrem Fürsten gethan.
Lippaut aber seufzte: „Weh,
Daß jemals seine Ehre muß
Vermauert sehen Beaurocher!
Biet meinem Herrn ich feindlich Gruß —
Trägt meine Ehre Todesschuld;
Denn würd'ger wär' und besser mir
Statt seines Zorns mir seine Huld.
Wie läßt durch seines Schildes Zier
Ein Stoß von meinem Speer gesandt?
Oder wie der Schwerdtesstreich meiner Hand,
Der meines Herren Schild verletzt?
Laßt meinen Herrn mich haben jetzt
In meinem Thurm — ich gäb' ihn frei,
Und ging' in seinen sonder Reu.
Will seinen Groll an mich er stillen —
Ich stehe ganz in seinem Willen;
Doch dank ich Gott, daß seine Hand
Mich noch mit Fesseln nicht umwand,
Solang ihn Haß und Zorn verblenden.
Unselige übermüthige Maid,
Die uns bereitet all' dies Leid!
Nun rathet mir, wie wir es enden."
Also sprach er die Bürger an,
Und Antwort gab mancher verständige Mann:
„Wollte man nach eurer Unschuld Euch lohnen,
So dürften wir eingemauert nicht wohnen.
Hört unsern Rath: brecht auf die Pforten,
Und laßt hinaus zum Kampfe reiten
Eure Besten, welche dorten
Leichter werden Sieg erstreiten,
Als wenn wir hier vom Mauerkranz
Uns wehren gegen Meljanz.

Unbärtge Knaben sind die meisten,
Die mit ihm her zu Felde reiten;
Leicht wohl erringen wir ein Pfand,
Das seinen Zorn auf einmal bannt.
Würdger auch ist's, in der Feldschlacht sterben,
Als hinter den Mauern zu verderben.
Da steht mit großer Ritterschaft
Poidicomoier in seiner Kraft,
Der schlimmste Feind; mit gefangnen Rossen
Der Herzog Astor wohlberitten;
Und des Königs Sohn dort, Meliakanz;
Hätt' ihn erzogen Gurnemanz,
So wär' sein Lob gar sehr erhöht,
Wiewohl ganz vorn sein Banner steht.
Doch große Hülf ist auch uns genaht."
Es that der Fürst nach ihrem Rath.
Auf brach man eilig Thor für Thor,
Und muthig stürmten nun hervor
Der Bürger Schaaren und der Ritter —
Wie über Saaten Ungewitter —
Hin auf den Feind. Bald war der Kampf
Gerührt, das Feld gehüllt in Dampf;
Rossewiehern und Geschrei der Knechte,
Wälsch, schottisch, scholl im wilden Drang,
Indeß im harten Zweigefechte
Der Fürst hier mit dem Fürsten rang.
All' überstrahlt durch Waffenglanz
Und Heldenkühnheit Meliang.
Er ritt ein prächtiges Roß, das neulich
Sich Meliakanz erstritt, als er
Herrn Keye ziemlich unerfreulich
Aus dem Sattel mit dem Sperr
So hoch geschleudert, daß den Rissen
Man in des nächsten Baumes Aesten
Sah hängen. — Meliang der Held
Flog siegreich auf und ab im Feld,
Und spähend her vom Thurme fand
Obins Auge unverwandt
Den Liebling in dem Schlachtengraus
Auf allen seinen Kämpfen aus.
„Nun — sprach sie — wahrlich, Schwesterlein,
Mein Ritter thut hier und dort drein'
Ungleiche Werke; der will lauern,
Bis man von Berg und Burg uns trieb.
Wenn andre Hülf' uns nicht verblieb,
So wären sehr wir zu bedauern."
Die Kleine mußt' ihr Spotten leiden;
Sie sprach: „Noch ruht er von der Reise,
Doch soll's in Kurzem sich entscheiden,
Hoff' ich, wie er auf würd'ge Weise
Dein eitel Spotten wird beschämen.
In meinen Dienst will ich ihn nehmen,
Und nennst Du Kaufmann ihn mit Hohn —
Erbanderin soll er meinen Lohn."

Schon hatte der König Poidicomoier
Sein Heer zum Lager rückgetrieben,
Als nur noch der Herzog von Lanverone
Sich tummelt auf dem Feld der Schlacht.
Doch bei der Abenddämmerung Nahn
Rief ihn zurück der kluge Mann.
Er sprach: „Belieb't Euch nicht, auf mich zu harren,
Wenn Ihr um Ruhm zum Kampf wollt fahren?
Ihr wähnet, das sei wohlgethan.
Hier ist der werthe Kahduman
Jedoch und mein Sohn Meliakanz;
Was die und auch ich selbst vermögen,
Wenn wir hinaus zum Streite zögen,
Wann das Ihr saht — im höchsten Glanz
Dann würdet schaun Ihr das Gefecht,
Versteht Ihr anders drauf Euch recht.
Glaubt, nie weich' ich von dieser Stadt,
Ich mach' uns alle denn Streites satt,
Oder es geben sich mit Mannen
Mann und Weib meiner Hand gefangen."
Der Herzog Astor sprach dagegen:
„Herr, euer Neffe, der tapfre Degen,
Und sein ganzes Heer von Ly
War ja so eben im Kampf noch. Wie?
Ihr wolltet da mit eurem Heer
Euch schlafen legen, und die Ehre
Ruhm lassen? Hatt Ihr uns das gelehret?
So schlaf ich, statt daß ich streiten soll;

Ich kann beim Kampf auch schlafen wohl.
Doch glaubt mir, wär ich rückgekehrt,
Wär ich zu Hülfe nicht gekommen,
So hätten Vortheil ungespart
Und Preis die Bürger sich genommen.
Vor Schande hab ich Euch bewahrt.
Bei Gott, drum mildert euren Zorn;
Da ist mehr gewonnen als verlorn
Von eurer werthen Massenie;
Gestehn muß selbst es Frau Obie."

Von beiden Seiten war Schaden erlitten,
Und recht zur Ehre der Fraun gestritten;
Doch wandte seinen Zorn nicht ganz
Poidiconionte von Melianz.
Viele Stiche durch den Schild
Trug rühmlich heim vom Schlachtgefild
Der junge werthe kühne Mann,
Dessen junger Ruhm gar schön begann.

47.

L. 360, 6. — 368, 8.

Jetzt laßt zur Stadt zurück uns kehren,
Und weiter von Obien hören.
Je strahlender ihr Melianz
Entgegentrat im Heldenglanz,
Um desto widerwilliger sahn
Ihre Augen auf Gawan,
Der ihren Haß nun mußte tragen;
Warum? Da mögt Ihr weiter fragen.
Um einen Schimpf ihm anzuthun,
Schickt ab sie einen Diener nun,
Zu fragen: ob ihm feil die Pferde?
Was dies und jenes kosten werde?
Ob gute Waar' er bei sich habe?
Wir Frauen kaufen sie allesammt. —
Doch so erschrak der arme Knabe,
Als Herrn Gawans Blick zornentflammt
Ihn traf, bevor er mit Bedacht
Noch seine Fragen vorgebracht,
Daß er erstarrt vor Schreck verzagte,
Und weder fragte noch etwas sagte.
Gawan doch, der es wohl vernommen,
In welchem Auftrag er gekommen,
Ruft laut, damit Obie es höre:
„Fahr hin, Du Schelm! Wenn nicht, so schwöre
Ich, Peitschenhiebe Dir aufzuzählen,
Daß Dir die Zahl dafür soll fehlen!"
Der Knapp verstand so Rede wie Blick,
Und lief oder ging klüglich zurück. —

Obien doch ließ der Haß nicht ruhn;
Durch einen andern Junker nun
Bat Scherules sie, der Stadt Burggrafen,
Er möge den fremden Kaufmann strafen
Sammt seinen Gesellen, die am Graben
Bei den Oelbäumen sich gelagert haben,
Und deßhalb nur kamen, daß sie mit Lügen
Und Trügen uns hier ein Schnippchen schlügen.
Der Knappe ging hinab, und sagte
Worüber seine Herrin klagte;
Doch Scherules sprach: „Es ist wohl nütze,
Daß ich vor Gaunern uns beschütze;
Doch laßt, eh ich ihn fange, sehn,
Wie uns der Schelm wird Rede stehn."
Hin ritt er zu Gawan, und fand
Gar bald, wie anders es mit ihm bewandt.
Sein lichtes Antlitz, die hohe Brust,
Die Fülle der Kraft, die Thatenlust
Im kühnen Auge, die feine Hand —
Er sah, daß ein Ritter vor ihm stand,
Und kein gemeiner. — „Herr — sprach er froh —
Ihr seid ein Fremder; doch da Ihr so
Müßt Herberg nehmen, glaubt Ihr mit Recht,
Es steh mit unsern Sinnen schlecht,
Und rechnet's uns zur Uebelthat.
Gern beße' ich sie; drum folgt zur Stadt
Mir mit den Euren; selbst den Marschal
Will ich machen, mein Gut, meine Leute all
Stehn Euch zu Dienst. Nie soll man sagen

Dem Wirth, daß er Bedenken getragen,
Dem Gast sich dienstlich zu bezeigen."
Gawan erwidert mit Verneigen:
„Noch unverdient nur darf erkennen
Mich eurer Gnad' ich; doch folg' ich gern."
Und Scherules: „Nicht laßt's Euch gereuen;
So lang' nur meiner schonen die Herrn
Dort außen, schirmt Euch treu meine Hand."
Mit Lachen drauf zu den Knappen gewandt:
„Frisch aufgepackt nun, und aufgezäumt,
Ihr Burschen, die Herberg wird geräumt!
Zur Stadt herwieder laßt uns gehn,
Ob dort nicht bessere zu erspähn."

Obie läßt sich's nicht verdrießen,
Noch einen dritten Streich zu beschließen
Wider den Helden. — Eine Gespielin
Sendet sie eilig zum Vater hin,
Ihm zu berichten: so eben sei
Ein Betrüger, ein Fälscher, frank und frei,
Der auch schon Scherules betrogen,
Mit vielen Dienern, Rossen und Schägen
Durch das Stadtthor eingezogen;
Man müß' ihm die Bedingung legen:
Daß, wollt' er seiner Habe genießen,
Er sich zum Mitkampf müß' entschließen. —
Lippaut, der treue Mann,
Hört' aufmerksam die Botin an;
Denn wart Ihr je in Kampf befangen,
So wißt Ihr, welch besondres Verlangen,
Zumal wenn hart die Noth uns drängt,
Nach Soldnern und Golde sich an uns hängt!
Lippaut also, den rechtschaffnen Mann —
Nach beidem focht das Gelüst ihn an;
Und, sollt' er's erbitten oder erzwingen,
Noch trabt er Gawanen, es zu entringen.
Da hält in seinem hastigen Lauf
Mit staunender Frag' ihn Scherules auf:
Wohin so eilig? — „Ich reite nach
Einem Gauner und Fälscher, von dem mir
sprach
Die Tochter Obie." Doch Scherules sagte:
„Mein Gast ist, den man so verklagte;
Doch sag' ich Euch, Herr, Ihr seid betrogen.
Wer Schelm ihn schalt, der hat gelogen,
Sei Jungfrau, Weib er, oder Mann.
Ihr sollt den Edlen anders lohen,
Daß ganze Freundschaft ich gewann.
Nimmer hat er Zwisten erhoben,
Noch je mit Wechselkoupeiel
Sich zu schaffen gemacht. Lebt, wie er sei —
Folgt mir zu meinem Hause dort;
Prüft erst sein Wesen, hört sein Wort,
Und wißt Ihr Ritter herauszukennen,
Mußt Ihr beim rechten Nahmen ihn nennen.
Noch nie ward der Falschheit er bezüchtigt,
Und wer so frevlig ihn berüchtigt,
Sei er mein Vater oder Kind,
Jeder, der irgend ihm bös gesinnt,
Mein nächster Blutsfreund und mein Bruder,
Sie mögen Alle des Streites Ruder
Gegen mich lenken: ich fich im Streite
Gegen die Hassenden ihm zur Seite,
Wo ich's vor eurer Huld vermag.
Statt Ritterkleides will einen Sack
Ich lieber fortan über mich ziehen,
Und meinem Stande so entfliehen,
Daß niemand mich erkennen mag,
Ob ich es dulde, daß Ihr Schmach
An ihm erjagt. Herr, billiger sollt
Mit Güte Ihr prüfen, die da kamen,
Und eure harte Noth vernahmen,
Statt daß Ihr sie berauben wollt."
Der Fürst sprach: „Wohl, laß mich ihn sehn;
Daraus kann Arges nicht entstehn."
Und als er zu Gawan gekommen,
Da sprachen ein Herz und ein Augenpaar,
Die er zur Musterung mit sich genommen:
Des Gastes Schönheit sei zweifellos klar,
Und sein Benehmen und Wesen zieren
Edler Anstand und feine Manieren.

Wer der Herzensminne Wunden
Je durch wahre Lieb' empfunden,

Dessen Kunst ist wohl bekannt:
Das Herz sei rechter Minne Pfand,
Ganz und ewig ihr verfallen.
Kein Mund nennt uns die Wunder all,
Die zauberisch ihren Tritt umwallen.
Hochmuth und Stolz — sie sind ein Ball
In ihrer Hand, der steigt und sinkt,
Wie ihre Herrscherlaun' es winkt.
So wundersam wand der liebe Kranz
Sich um Obien und Melianz;
Ja, herzlich es Euch dauern sollte,
Wie zornig er der Treuen grollte;
Doch Schmerz ob seiner Huld Verlust
Weckt Zorn in ihrer sanften Brust;
Der freilich doch traf nur Gawan,
Und andre, die nicht ihr Leids gethan.
Ein Dorn im Aug war ihr der Held,
Der sich so keck ihr vorgestellt.
Als sie ihn sah in seinem Glanz,
Rief's laut im Herzen ihr: Melianz,
Er muß vor Allen der Höchste sein!
Und seufzte dann: fügt er mir Pein,
Von ihm nehm ich sie freudig an.
Den jungen werthen süßen Mann —
Nur dahin jagen Herz und Sinne —
Ueber all die Welt ich minne."

Doch was ferner Obie noch beginnt
Im Liebeszorn — legt's wohlgesinnt
Ihr nicht zur Last, und kehrt zurück
Zu ihrem Vater, der sein Glück
In jenes Fremden Ankunft sah.
Beweglich legt er es ihm nah:
Daß Trost mit seines Armes Kraft
Er der bedrängten Bürgerschaft
Gewähren möge. Doch Gawan
Entgegnet: gern würd' es gethan,
Doch steh zur Zeit sein Arm in Frieden,
Da er zum Zweikampf schon beschieden
Auf einen festbestimmten Tag;
Drum woll' er dort sein Wort nicht schänden,
Dürf' er nicht hier zum Kampf sich wenden.

Dringend, umsonst doch, bat und sprach
Der greise Fürst, der nur errang,
Daß sich der Fremde ausbedang:
Man mög' ihm Frist bis morgen schenken,
Nochmals die Sache zu bedenken.

48.

L. 308. 6. — 375. 30.

Als traurig nach Hause Lippaut
Zurückkehrt, findet er Obilot
Und des Burggrafen Töchterlein,
Die wie zum Ausgehn sich geschmückt.
„Woher?" So fragt er. „Vater mein —
Spricht Obilot — laß sehn, es glückt!
Zum fremden Ritter will ich gehn,
Ihn bitten, wie ein guter Sohn
Mit Dienst Dir treulich beizustehn."
„Aber — entgegnet mit trübem Ton
Der Fürst — mein Töchterchen, laß Dir klagen,
Daß mir die Bitt' er abgeschlagen;
Jedoch versuch's, ihn zu gewinnen."
Die Mädchen gingen schnell von hinnen.

Als Obilot eintrat bei Gawan,
Auf sprang er, sie artig zu empfahn,
Nahm Preis mit der süßen, und dankte verbindlich,
Daß, als mit Spotte so empfindlich
Und unverdient er ward beleidigt,
So redlich sie ihn habe vertheidigt.
Die kleine süße Nichtzualt
Sprach ohne allen Hinterhalt:
„Herr, Gott mir wohl bezeugen kann,
Ihr seid der allererste Mann,
Der je mein Kebegselle ward.
Ist meine Zucht dabei bewahrt,
Wollt Ihr mir drum den Stab nicht brechen,
Und weiß ich verständig zu Euch zu sprechen,
So hab' ich großen Freudengewinn;
Denn mich lehrte meine Erzieherinn:

Die Rede sei des Einen Dach.
Ach Herr, mich zwingt groß Ungemach,
Euch anzusprechen; es zu nennen, vergönnt.
Ob Ihr mich für schlechter drum halten könnt?
Ich bleibe doch in den rechten Schranken.
Denn bitt' ich Euch zwar — nach meinen Gedanken
Bitt' ich doch eigentlich nur mich;
Denn Ihr wohnt mit in meinem Ich,
Wie euer Nahm' in meinem weilt.
Drum sei mein Nahme mit Euch getheilt:
Seid Mädchen nun und Mann zugleich;
So sieh ich zu mir, und damit auch Euch.
Laßt, Herr, Ihr unerhört mich gehn
Und beschämt, so hat ein schwer Gericht
Euer Preis vor eurer Zucht zu bestehn.
Da ich zu eurem Angesicht
Mit schüchternem Mädchensinn
Einmal nun geflohen bin
Gnade suchend, so (wenn Ihr's billigt)
Bin ich zu mehrem auch gewilligt,
Und gelob' Euch Minne
Mit herzlichem Sinne.
Wenn Männertugend Ihr übt' und ehrt —
Gewiß, Ihr dient mir; ich bin deß werth.
Licht Freund' und Verwandte, ihm Hülfe zu schenken,
Zwar auch mein Vater — laßt's Euch nicht kränken,
Sondern dient uns beiden um meinen einigen Lohn."

Gawan sprach: „Eures Mundes Ton
Gebietrin, will: ich soll' entsagen
Der Treu; doch sollte euer Herz
Die Untreu wohl vielmehr beklagen.
Zum Pfand ist leider anderwärts
Mein Wort gesetzt, und härtres droht,
Les' ich's nicht ein, mir, als der Tod.
Drum muß ich, mögt Ihr gleich auch klagen,
Euch zu dienen mir versagen.
Auch sind wohl noch fünf Jahre nöthig,
Bevor Ihr, wie Ihr zwar erbötig,
Mit Minne lohnt, den Ihr erwählt,
Da jetzt sie noch als voll nicht zählt."

Nun bedachte aber Gawan im Stillen,
Wie Parzival auf die Frauen vertraute
Mehr, als er auf Gott selber baute.*)
Es schien der Freund ihm seinen Willen
Durch dies Mägdlein als Botin zu senden;
Drum sprach er: „Ja, ich zieh in's Feld
Um Eurethalb. In euren Händen
Doch sei mein Schwerdt; ruft auf ein Held
Zum Kampfe mich, so reitet Ihr an,
Und fechtet anstatt meiner den Strauß.
Behauptet jemand, ich sei's, der fechte:
So weis' ich ernstlich ihn zurechte,
Da eure Hülfe nur es ist,
Die ritterlich im Kampf sich mißt."
Auch rief nun die Kleine: „Nicht kümmert das mich;
Euer Schirm, euer Schild, Herr, das bin ich,
Ich euer Herz, ich, die euch tröstet,
Da Ihr vom Zweifel mich erlöstet.
Ich steh in Gefahr und Streite
Euch als Gefährt und Gefilt zur Seite,
Gegen Unglücksschauer ein bergend Dach
Schaff ich Euch freundlich sanft Gemach.
Durch meine Minne soll Euch Frieden
Und Glück bei Sorgen werden beschieden.
Wenn hierauf Ihr vertraut mit Kraft,
Wird Heil und Sieg Euch wohl geschafft."
Gawan entgegnet: „Ich werbe von beiden
Als eurer Lieb' — eures Trostes Gabe,
Gebieterin, mich nimmer scheiden,
Da ich mich Euch verpflichtet habe."

Inzwischen hatte der werthe Gast,
Ich weiß nicht wie, ihre Händchen gefaßt;
Drum rief die Kleine: „Nun laßt mich gehn,
Herr, daß mit Ehren ich mag bestehn;

*) vgl. III. 49 f. 230

Denn dazu bin ich Euch allzuteil,
Daß Ihr ſtreitet ohne meinen Sold.
Ich muß nun eilen und arbeiten,
Meinen Schmuck für Euch zu bereiten.
Wenn den Ihr tragt, ſo wird niemalen
In Glanz ein Anderer Euch überſtrahlen."

Der Noth erlöſt, in hoher Freude
Verließen Gawan die Mägdlein beide,
Der von der kindlichen Anmuth beſiegt
Ganz ihren Bitten ſich angeſchmiegt.
Er dachte bei ſich: „Werbet Ihr alt,
Und trügt dann nichts als Speere der Wald,
Wie jetzt gemeines Holz er trägt:
Nimmer genug doch würden deren
Für euren Bedarf daraus gefägt.
Weiß eure Jugend ſo Kampf zu lehren,
Wie — könnt Ihr es zum Alter bringen —
Werdet Ihr dann erſt die Ritter zwingen,
Mit Schild und Lanz' in Zweigefechten
Um eure Minne zu rechten!"

Als ſich die Mägdlein fanden allein,
Begann des Burggrafen Töchterlein:
„Nun aber ſagt mir, Gebieterin,
Was habt zu geben Ihr denn im Sinn?
Da wie doch nichts als Puppen beſitzen.
Sind ſchöner die meinen als die euern —
Gern geb' ich ſie hin, um Euch zu nützen,
Da ſchwerlich ſie je wird Streit vertheuern." —
Im Begriff den Burgweg hinauf zu ſchreiten,
Sahen daher ſie den Fürſten reiten
Mit ſeinem Gefolge. Obilot
Sprang ihm entgegen: „In größre Noth
Ach, Väterchen, bin ich noch nie verirrt.
Nun rathe, wie mir Hülfe wird!
Streit hat mir der fremde Ritter verſprochen" —
„„Tochter — ward hier ſie unterbrochen —
Er verſprach? Was irgend dein Wunſch begehrt,
Hab' ich's, gewiß, es ſei Dir gewährt.
O Heil der Kunſt, die aus Dir ſprach!
Der Dich gebar, glückſel'ger Tag!""
„Vater — ſprach Obilot — ſo will ich's ſagen,
Und vertraulich Dir meinen Kummer klagen."

Der glückliche Greis hob von der Erde
Das liebliche Kind zu ſich zu Pferde;
Doch rief ſie, daß auch ihre Gefpielin
Klaudite die holde ebenſo hin
Zu Roß werd' auf den Sattel genommen
Von einem der Ritter, die faſt in Streit,
Wer ihrer ſie nähme, wären gekommen;
Denn alle waren zugleich bereit.
Alſo reitend ſprach Lippaot:
„Nun erzähle mir, Töchterchen, deine Noth."
„„Da hab' ich, um ihn zu gewinnen,
(Ich glaub', ich war nicht recht bei Sinnen)
Verſprochen, ihm reiche Kleinode zu geben.
Thu ich's nun nicht — was taug ich zu leben?
Er gelobte mit Dienſt mir beizuſtehn;
Doch nun in Schaam muß ich vergehn,
Da nicht die kleinſte Gabe
Ich ihm zu ſchenken habe.""
Nie ward einem Mann ſo lieb ein Kind.
„Nun ſchlage die Sorgen in den Wind" —
Tröſtete Lippaot — denn dein Verſprechen,
Wenn auch die Mutter im Stich Dich ließe,
Darf ich dem wackren Gaſt nicht brechen.
Gott gebe, daß ich ſein genieße.
O der ſtolze werthe Mann,
Welch Vertrauen ich zu ihm gewann!
Ich ſprach ſeit geſtern mehr ihn nicht,
Doch heut Nacht erſchien mir im Traum ſein Geſicht." —
Lippaot ging zur Herzogin
Sogleich mit ſeiner Tochter hin.
„Frau — rief er — nun ſteuert aus uns're Weite!
Aufjauchzet laut mein Herz in Freude,
Daß Gott mir dieſe Wald beſchied,
Durch die uns nun die Drangſal flieht.
Thut auf die Schränke; denn Obilot
Spricht, beſſ're Kleider thun ihr noth,
Und hält ſich deren mit Recht auch werth,

Da ein wackrer Mann ihre Minne begehrt,
Der ihr zu dienen sich verpflichtet,
Doch sein Begehr auch hat gerichtet
Auf ihre Kleinodien." — Die Frau begann
Mit Staunen: „Der süße gute Mann!
Ich glaube, Ihr meint den fremden Gast.
Sein Blick ist rechter Glanz des Mai'n."
Und bald war ihr Entschluß gefaßt:
Vertragen ließ sie in langen Reihen
Sammet von Ethnise in ganzen Stücken,
Und Stoffe (den Augen ein Entzücken)
Von Thabronit in Tribalibet.
Es wissen schön mit Golde roth
Vom Kaukasus die Heiden
Zu durchwirken Sammet und Seiden:
Wundersam ist ihr Glanz; sogleich
Ward auf des edlen Fürsten Bitten
Durch die Herzogin von diesem Zeug
Der Tochter ein Festkleid zugeschnitten,
Jedoch ein Aermel davon genommen
Von Seide aus Morienke
Welchen ihr Ritter zum Präsente
Als Zeichen sollte bekommen,
So daß sie diesen Aermel ging.
Klaudite, ihr Gespiel, empfing
Ihn, um ihn Gawan zu überreichen.
Was konnte seiner Freude gleichen?
All sein Sorgen und Bangen verschwand.
Er schlug auf den besten Schild ihn zu Hand,
Verschwieg nicht seinen großen Dank,
Und pries sich glücklich um den Gang,
Den also dreist das Mägdlein ging,
Die ihn so wohlwollend empfing,
Und auf so minnigliche Art
Mit Freuden schmückte seine Fahrt.

49.

L. 370, 1. — 390, 11.

Es schwand der Tag, es kam die Nacht,
Doch nicht in Ruh ward sie vollbracht;
Denn mutherfüllte Kriegerreihen
Gewahrt der Mond im lichten Schein
Geschäftig ziehn, mit Pallisaden
Und Schaufel, Hack' und Axt beladen,
Die Aber' hinaus, um mit Verhauen
Sich noch vor Tage zu umbauen.
Inzwischen naht dem Brückenthor
Sich Kardefabet von Lamor,
Der aus der Ferne unverweilt
Von einem Streifzug heimgeeilt,
Und seinem Schwager Lyppaut
Ersehnt' und mächtge Hülfe bot;
Ein zog bei Nacht in Beaurocher
Er mit dem Heere, dem es weh
That, daß der Kampf schon angefangen,
Bevor es konnte hergelangen.
Unnöthig doch war's, drob zu klagen,
Da Sorge Scherulis getragen,
Daß der Platz ward für sie erwählt,
Wo von dem Kampfe ungezählt
Sie solches Theil erhalten sollen
Als irgend nur sie mögen wollen.
Da sah man Helm' im Mondlicht schimmern,
Von Gold und Edelsteinen flimmern,
Und kunstreich bunt bemalte Speere.
Ein Regensburger Zindel wäre
Von allzukleinem Werthe hier
Vor Beaurocher, wo trotz der Nacht
Man doch der Wappenröcke Zier
Erkennt und königliche Pracht.
Gerüstet wogt in dichten Massen
Mit Waffenklirren Schaar auf Schaar
Hierhin und dorthin durch die Gassen,
Und als der Morgen licht und klar
Anbrach, da grüßt' ein andrer Klang
Ihn, als der Lerchen süßer Sang.
Denn bei des Tages erstem Grauen
Kühn hervor aus den Verhauen
Mit Trommelwirbel und Geschmetter
Der Posaunen, wie ein Wetter,
Stürzten sich der Städter Haufen,
Sieg oder Tod sich zu erkaufen.

Wie Donner dröhnt es von dem Feld,
Denn schon gerieth der junge Held
Von Ky an die von Kirivoine,
Und an den König von Allendroine.
Nun brachen auch Scherules und Gawan,
Nachdem um Heil in den Gefahren
Und ihre Seele zu bewahren
Vom Priester die Messe war gethan,
Aus ihrem Verhau mit den tapfersten Degen.
Poidiconionce stämmt sich dagegen —
Im Schlachtgewühl ein Wir an Preis —
Mit aller seiner Porretskraft,
So groß, daß, wäre jeder Reis
Im Schwarzwald eines Speeres Schaft,
Man dennoch größren Lanzenwald
Nicht sah, als hier. — Von neuem schallt
Ein Kriegsgeschrei. Es stürzt hervor
Mit seiner Schaar der von Lamor
Auf Herzog Astor; sie trafen sich wacker,
Und die Lanzen sind so scharf gewetzt,
Daß hinter's Roß hin auf den Acker
Der Edlen mancher wird gesetzt.
Von Roßhuf wird und Eisentritten
Zerstampft das Feld und jeder Keim
Des jungen Hafers, der geheim
Sich erst entfaltet. Nicht erlitten
Bei dem jüngst gefochtnen Streit
Erfurts Weingärten härtres Leid
Die jetzo noch auf ihren Fluren
Aufzeigen der Verwüstung Spuren.

Als so der Freund' und Feinde Schaaren
Auf des Kampfgefildes Plan
Verflochten mit einander waren,
Entzog sich dem Gewirr Gawan,
Um nun im Einzelrennen
Seinen Meister zu erkennen.
Scherules mußte mit all den Seinen
Sich abarbeiten, um dem Einen
Es gleich zu thun, der wie im Spiele
In Schaaren die Feinde trieb zum Ziele.
Doch hätte Gott der Tafelrunde
Werthem Vetrn in der Stunde
Nicht solche Kraft verliehn, so wäre
Entrafft ihm wohl ein Theil der Ehre.
Es fühlten seines Armes Schwere
In gleicher Weise beide Heere
Das von Ky wie das von Brosse,
Und der herrnbefreiten Rosse
Sandte viel als Ehrenzier
Zurück er zu des Wirths Panier.
Fragt' er: ob wer sie wollte da?
Viel waren ihrer, die riefen: Ja!
Und froh so werther Genossenschaft
Genossen Alle die Frucht seiner Kraft.

Nun kam ein Ritter hergefahren,
Der auch nicht Speere konnte sparen,
Der Burggraf von Beauvais. Er und Gawan
Geriethen alsbald an einander,
So daß der junge Lisavander
Sich von dem Roß auf die Blumen entfernte,
Indem von des Gegners Stoß er lernte,
Was fallen sei. — Es will von Herzen
Mich der Verlust seines Rosses schmerzen,
Des Knappen bald, den am vorigen Tag
Wir so bescheiden sahen reiten,
Und der zu Gawan ausführlich sprach,
Weßhalb man hier denn wolle streiten.
Der gute Knecht erschreckt sprang ab,
Und beugte zu seinem Herrn sich nieder.
Da erkannt' ihn Gawan, und gütig gab
Er das erbeutete Roß ihm wieder.
Ich hörte, der Knapp hab's ihm gedankt.

Seht, wie vom Roß dort auf den Sand
Kardefablet so gewandt gelangt,
Gefällt von Meliakanzes Hand!
Zwar zogen die Seinen von Lamor
Mit Schilden deckend ihn schnell empor,
Doch ward beim wilden Waffengedränge
Der Raum den Streitern viel zu enge.
Gawan bringt dem Gefällten Hülfe
Mit seines Wirths Panieren, und bald

Sinken die Feinde von der Gewalt
Des Anlaufs hin, wie schwache Schilfe.
Drob wandte der Graf von Montan
Sich zornig gegen Gawan.
Ein prächtiges Rennen ward gethan;
Jedoch der starke Kahdumân
Hatte vorher schier vergessen,
Den Acker hinter dem Roß zu messen;
Nach holt er's; Gawan nahm ihn gefangen,
Und ließ ihn dann zur Stadt gelangen,
Nachdem der Stolze sehr betreten
Den Sieger um Sicherheit gebeten.

Bis zum Verhau an einem Thor
Fast drang schon Herzog Astor vor,
Und durch's Getümmel scholl hierbei
„Nantes," des Artus Schlachtgeschrei.
Es waren hier viel fremde Britten,
Die tapfer mit im Heere stritten,
Ingleichen Söldner von Destrigleis
Aus Erecks Land, die von Lanveronce
Der Herzog befehligt. Solchen Preis
Gewannen sie hier, daß Poidiconience
Es ihnen billig sollte gedenken,
Und die Freiheit ihnen wieder schenken.
Im Sturm bei der Montaner Klause
Verlor sie durch Gefangenschaft
Der werthe Artus, dessen Hause
Die beste Zier dort ward entrafft,
Sein Sohn, der werthe Ilinot.
Ein jeder Britte auch nach dem Tod
Seines Herrn trug als Erkennungszeichen
Einen Kranz auf Helme oder Schild
Nach Ilinotes Wappenbild. —
Schon will Gawan mit schweren Streichen
Die Schaar begrüßen; doch er stutzt,
Nachdem ihr Wappen er erkannt.
Wie kühn sie auch den Bürgern trutzt —
Ein hält er. Es bringt in Jammers Noth
Ihn Ilinots betrübter Tod.
Ein tiefer Gram drang in sein Herz;
Die Augen gingen ihm über im Schmerz,
Als er das theure Wappen sah;
Und seiner Treue ging's zu nah,
Mit den alten Waffengenossen zu streiten.
Drum wandt' er sich ab, dahin zu reiten,
Wo den Bürgern die größte Noth
Melianz mit seinem Heere droht.

Zur rechten Stund' erschien der Held;
Denn rückwärts weichend von dem Feld
Schon sind, von Uebermacht gedrängt,
Zwischen Feind und Graben sie eingezwängt.
Von Allen bot den böseſten Gruß
Den Bürgern ein Ritter, von Kopf bis Fuß
Ganz roth gewappnet, der Ungenannte
Geheißen, da ihn niemand kannte,
Welcher erst sich vor drei Tagen
Hatte zu Melianz geschlagen.
Melianz, dem er willkommen erschienen,
Hat ihm, daß sie im Kampf ihm dienen,
Zwölf Knappen verliehn von Semblidach.
Soviel sie dar ihm Speere boten —
Sie wurden verschwendet von dem Rothen.
Es bot den Städtern Schach auf Schach
Der fremde Held; denn Mirabel
Und auch sein Bruder Schiruel
Geriethen gefangen in seine Hand;
Nicht minder der Herzog Marangliê,
Dem Sicherheit er nicht erließ.
Doch hielt ihr Volk noch tapfer Stand.
Melianz war kühn voran im Streit;
Wem Lieb' er oder Herzeleid
Je that, gleichviel: er muß gestehn,
Daß wunderwürd'gres nie gesehn
Von einem alſo jungen Mann,
Wie hier vom Fürsten ward gethan.
Es splittert an ihm Speer um Speer;
Die Schilde bersten vor ihm her,
Und unermüdlich, rast'los, fegend
Hier, dort, von Kampf zu Kampfe fliegend,
In ungestillter Thatenlust
Schlug doch die junge Heldenbrust.

Da war's, daß auf Gawan er stieß,

Den längſt ſein Muth ihn ſuchen ließ.
Zur Tjoſt ruft auf er ihn ſogleich
Mit ſeinem Schlachtruf Barbigol,
Der Hauptſtadt in des Königs Reich.
Gawan verſteht den Zuruf wohl,
Nimmt eins der Speere von Angrem,
Die — wie Ihr wißt — er mit ſich nahm,
Als er vom Plimizol geritten,
Und ſprengt heran. Herrlich geſtritten
Ward beiderſeits. Die alte Kraft
Bewährt der ſtarke rohrne Schaft
Vom Moor Drafigentesin;
Denn durch den Schildrand dringt er hin,
Durchbohrt Meliang den Arm, und reißt
Hinweg den hintren Sattelbogen.
Des Stoßes Kraft jedoch erweiſt
So mächtig ſich, daß ungelogen
Die beiden Helden auf der Erden
Daſtehen hinter ihren Pferden.
Nun durften nicht die Schwerdter ruhn:
Sie thaten, was ſie konnten thun.
Zwei Bauern dröſchen nicht ſo viel,
Befürchten ſie, des Korns zu darben,
Wie Schlag auf Schlag hier dröhnend fiel;
Jedwerder ſchlug des andren Garben.
Wie Spreu, ſo flogen rings umher
Der Rüſtung Stücke; doch der Speer
Im Arm des Königs lähmte bald
Der Streiche ſchmetternde Gewalt.
Von Schweiße triefend und von Blut
Doch kämpft er noch mit Heldenmuth,
Bis ihn Gawan zu Boden reißt,
Und Sicherheit ihn nehmen heißt.
Wär' nicht der Jüngling alſo wund,
So hätte nicht ſobald ſein Mund
Sich zur Gefangenſchaft erboten.

Viel war der Wunden und der Todten,
Die hier mit Leben, Leib und Gut
Büßten Obiens Uebermuth.
Dem Kampf war heute zur Genüge
Sein Recht geſchehn, und Müdigkeit
Veſſel die rüſtigen Kriegerzüge.
Nur Meliakanz, dem händebreit
Ein Stück vom Schild kaum noch verblieben,
Stritt noch mit Kardefablet heftig,
Der ihn jetzt mehr als zu geſchäftig
Vom Wahlplatz ſchon fern ab getrieben.
Stand hielt er endlich auf blumigem Plan;
Da naht ihm auch mein Herr Gawan,
So daß er kam in größre Noth,
Als da der tapfre Lancelot
Vormals auf der Schwerdtbrücke Pfad
Mit Heldenmuth ihm entgegen trat,
Um Frau Ginevra zu befreien.
Meliakanz ſtand hier nicht unter Laien;
Was konnt' er thun, als die Speeren rühren,
Um ſein Roß dem Feind entgegen zu führen?

Hernieder von den Thürmen und Mauern
Sahn werthe Ritter und manche Frau
Dem Kampfe zu mit leiſen Schauern,
Der ſich bereitet auf der Au.
Der Herzog Aſter, da er erkannte
Daß gegen Meliakanz ſich wandte
Der Tafelrunder, ſäumte nicht,
Um Kardefablets Horngeflecht
Von jenem ab auf ſich zu lenken.
Umſonſt! — Meliakanz der wilde Held
Sah eher, als er's mochte denken,
Aus ſeinem Sattel ſich geſchnellt;
Und mit verſehrtem Leib und Kleide
Gehorchet er Gawans Beſcheide,
Und folgt zur Stadt ihm nach gefangen.

Zu End' iſt nun der Kampf gegangen.
Doch wer nach Preis hier ausgeritten,
Und um der Frauen Lohn geſtritten, —
Sollt' ich Euch jeden lehren kennen,
Und all die Werthen bei Nahmen nennen:
Die Arbeit würde mir allzugroß.
Das eine doch bleibt zweifellos:
Daß der Streiter der jungen Obilot
Vom innern, und der Ritter roth

Vom äußren Heere, ſich zum Lohne
Errangen des höchſten Preiſes Krone.

Als der rothe Ritter mit Schmerz entdeckt,
Daß ſein Gebieter die Waffen geſtreckt,
Spricht er zu denen, die er gefangen:
„Ihr Herrn, gelobt hat Sicherheit
Euch meine Hand; ein bittres Leid
Iſt aber über mich ergangen,
Da der König von Ly gefangen ward.
Zur Stadt bereitet drum die Fahrt,
Und kehrt all euren Fleiß daran,
Ihn auszulöſen. Vermögt Ihr's nicht,
Leg' ich Euch auf die zweite Pflicht:
Daß nach dem Gral Ihr ſucht die Bahn."
Doch als die Herren frei geſtanden,
Sie wüßten nicht, in welchen Landen
Er ſei, noch wie zu finden die Wege,
Und nur: daß ſein ein König pflege
Namens Amfortas — ſprach er fort:
„Könnt Ihr nicht gnügen meinem Wort,
So befehl' ich Euch denn an zum dritten:
Nach Wetripar geht, und macht bekannt
Des Landes Königin: Euch habe geſandt,
Der einſt um ihretwegen geſtritten
Dort mit Kingrun und Klamide.
Stets ſei ihm nach dem Grale weh,
Und minder nicht nach ihrer Minne;
Auf beides er immer und immer ſinne.
Gott hüt' eure Fahrt." — Alſo entließ
Er nun den Herzog Maranglies
Mit Schiruel von Lirivoine
Und den König von Allenbroine.

Drauf zu den Knappen ſprach der Held,
Die des Königs Gunſt ihm beigeſtellt:
„Hier iſt Gewinn uns nicht verſagt.
Nehmt, was an Roſſen ward erjagt,
Und theilt ſie Euch als gute Beute
Bis auf eins; das laßt mir, denn es ward
Das meine allzuwund mir heute."
Darauf zu ſeiner Weiterfahrt
Ward Ingliart mit den kurzen Ohren
Von ihm bedächtig auserkoren,
Das Herrn Gawan im Kampf entkam,
Während Melianz er gefangen nahm.
Funfzehn und mehr Roß' unverſehrte
Waren's, die er den Knappen beſcherte.
Sie konnten's ihm danken, und baten viel
Daß er verweile. Ein andres Ziel
Doch war ihm geſteckt, ein Ziel der Arbeit,
Dem raſtlos nachzujagen bereit
Er mußte ſein. Auf Kampf und Schlacht
Nahm einzig der Gedanke Bedacht;
Und wahrlich iſt kein Mann, der mehr
Jemals geſtritten hat, als er.

50.

L. 390, 12. — 397, 11.

Das äußre wie das innere Heer
Ließ raſten Waffen nun und Wehr,
Und ſuchte nach dem heißen Tag
So gut es anging ſich Gemach.
Mit Freuden hörte Lippaut
(Da Theil zu nehmen an der Schlacht
Ihm ſeine feſte Frau verbot),
Wie hehr ſie ſei zu Ende gebracht.
Gawan zur Stadt zurück gekehrt
Löſt von dem Schild den Aermel jetzt,
Der zwar von Stich und Schlag zerfetzt
So ſiegreich doch ſich hat bewährt,
Und giebt zurück ihn an Klaudite,
Damit ſie Obilot ihn biete.
Wie war der Mägdlein Freude groß!
Auf ihren Arm weiß zart und bloß
Zog Obilot ihn, und lachend ging
Sie im Triumph zur Schweſter hin,
Die aber mit erzürntem Sinn
Und hohem Unmuth den Scherz empfing.

So ermüdet auch die Schaaren

Von des Tages Arbeit waren,
Ließ doch nicht Scherules die Seinen
Vor des Königs Melianz Erscheinen
Platz nehmen; ritterlich dagegen
Wurden die gefangnen Degen
Von ihm zum Sitzen eingeladen;
Das aber dünkte doch Gawan
In Artigkeit zuviel gethan,
Weßhalb er rief: „Wenn es in Gnaden
Der König wohl erlaubt, Herr Wirth,
Nehmt Platz!“ Doch Scherules ernst: „Ihr irrt!
Denn mein Herr ist des Königs Mann,
Und selbst hätt' er hier Dienst gethan,
Wenn es dem König gefallen könnte,
Daß er ihm diesen Dienst vergönnte.
Doch versagen muß er sich die Pflicht,
Denn er hat die Huld des Gebieters nicht.
Doch flicht die Freundschaft Gott auf's neue,
So kamen wir all' ihm mit alter Treue.“
Da sprach der junge Melianz
Gerührt: „Eure Redlichkeit erwirb,
Solang ich hier weilte, sich so ganz,
Daß eure Rath mich nie verließ.
Hätt' ich darnach ihn mehr bewahrt,
Viel Kummer wär mir dann erspart.
Helft nun, Graf Scherules — denn mit Vertrauen
Darf ich auf Euch und diesen schauen,
Der mich bezwungen — wie ich die Huld
Meines zweiten Vaters, Lippaut,
Wie wieder gewinne, die durch die Schuld
Der Tochter — denn meine Ehre gebot's,
Da sie mich beschimpfte gleich einem Thoren,
Den Schimpf zu strafen — ich habe verloren.“
Nun rief mit Freuden der edle Gawan:
„Wohlan, hier wird eine Sühne gethan,
Die Niemand hindert als der Tod!“

Während man so sich Freundschaft bot,
Kamen die Fürsten zu Hof gegangen,
Die der rothe Ritter hatte gefangen.
Sie warben die Botschaft, und unverhohlen
Bekannten sie, was er da ferner befohlen.
Doch als sie nannten den heiligen Gral,
Da wußte Gawan: 's ist Parcival,
Der diese Boten hab entsendet;
Und seinen Blick zum Himmel gewendet
Sandt' er Gebete dankbar hinauf,
Daß in dem Kampfgetümmel ihr Lauf
Geschieden geblieben, und ihre Hand
Sich gegenüber im Streit nicht fand.
Hoch aber zu loben ist, und ein Pfand
Ihrer hehrenden Zucht, daß ihre Nahmen —
Zwar anderswo mit Ehren bekannt —
Weder jetzt noch eh zur Kunde kamen.

Es begaben mit Scherules und Gawan
Melianz, nachdem er die Bitte gethan,
Und Gefangne und Ritter allzumal
Sich in langem Zug zu des Herzogs Saal,
Wo die vier sie empfingen, Lippaut,
Die Fürstin, Obie und Obilot.
In reichen Kleidern, die die Hand
Der Herzogin erst dem König gesandt,
Mit einer Binde, daß er den wunden Arm
Darin trüge, nahte jetzt Melianz
Von Freude bewegt wie von reuigem Harm
Dem treuen Vasallen. Der Freude Glanz
Entstrahlt auch dessen Antlitz, da
Den Feind und die Freunde er kommen sah.
„Nehmt Ihr für Schmach nicht solch Verlangen —
Sprach er — so wünscht Euch zu empfangen
Mit Kuß, Herr, eure alte Freundin,
Ich meine mein Weib, die Herzogin.“
Melianz dagegen: „Schmach wär's, verschmähe
Ich von zwei Fraun, die hier ich sehe,
Den Kuß zum Gruß. Zur dritten spricht
Doch Gruß und Sühne mein Mund nicht.“

Da ward der König mit Küssen empfangen,
Doch Thränen strömten über die Wangen
Der Eltern, da sie hörten, Obien
Habe noch nicht sein Zorn verziehen,

Obilot aber jubelte laut,
Daß ſie ſo feſt dem Gaſte vertraut.
Und Gawan in gelungenen Werkes Luſt
Schwingt wie eine Puppe das holde Kind
Hoch an die freudig ſchlagende Bruſt,
Worauf er zu Meljanz beginnt:
„Sicherheit botet Ihr meiner Hand;
Herrn laß ich Euch ledig nun; euer Pfand
Jedoch leg' ich hier der Kleinen ſüßen
Gebieterin in Ehrfurcht zu Füßen,
Meinem Freudenſchatz und Schild der Klage,
Den hier an meinem Arm ich trage.
Ihr Gefangner bleibt und ſeid."
Meljanz trat ihr näher; Obilot
Umfaßt ihren Ritter, und nimmt den Eid,
Den laut und vernehmlich Meljanz ihr bot.
Da ſprach die Kleine mit Lachen: „Nicht wenig
Habt Ihr mißgethan, Herr König,
Daß Ihr um Schonung mußtet bitten
Meinen Ritter, über den ich geſtern
Und heut mit der Schweſter mich hart geſtritten,
Die als ſchlechten Kaufmann ihn wollte läſtern.
Doch da mein Gefangner Ihr jetzo ſeid,
So befehl' ich: leiſtet euren Eid,
Den Ihr mir gethan, der Schweſter Obien,
Die eurer Ritterlichkeit zum Preis
Zur trauten Freundin auf mein Geheiß
Euch nunmehr werde verliehen.
Ich entbind' Euch des Worts, und will Euch gern
Nur behalten als Freund und Herrn."

Gott ſprach aus ihrem jungen Munde. —
Frau Minne, die aller Welt hat Kunde,
Meiſterte nun ſo kräftig
Und in herzlicher Treu geſchäftig,
Daß ſchnell der alten Liebe Band
Die entzweiten Geliebten wieder umwand.
Obie mit ſtürmiſchem Bewegen
Wirft zurück den Mantel, und breitet entgegen
Die Arm' ihm; mit ihrem rothem Munde
Küßt ſie des theuren Helden Wunde;
Sein Arm wird mit den Thränen begoſſen,
Die ihren lichten Augen entfloſſen.
Wer aber machte die Jungfrau ſo dreiſt
Vor den Leuten? — Das that die Gewalt
Der Liebe, die Alle jung und alt
Ihrem ſtolzen Panier folgen heißt.
So liebes Kippaot nie geſchah,
Als da die beiden ſich wieder vereinigt,
Und Gott es gefügt, daß nun gereinigt
Von des Treubruchs Vorwurf er ſich ſah.

Wie aber die Hochzeit ward begangen,
Fragt den, der Gaben dabei empfangen;
Und wohin ſich jeder wandte nun,
Nachdem des Krieges Waffen ruhn,
Davon nicht jetzt; ich muß hier enden,
Um mich zu wichtigrem zu wenden.

51.

L. 397. 12. — 404. 10.

Als auch Gawan, der theure Gaſt,
Zum Abſchied kam auf den Palaſt,
Weint' Obilot viel, und bat ihn flehend,
Er möge ſie von hinnen gehend
Nun mit ſich nehmen. Doch verſagt
Ward die Bitte der jungen ſüßen Magd,
Und die Mutter nur mit Müh entrang
Ihn dem Kind, das ihn herzinnig umfchlang.
Mit großen Ehren und von dem Segen
Aller begleitet ward der Degen
Entlaſſen, und Scherules ſäumte nicht,
Nach treuen guten Wirthes Pflicht
Ihn mit den Seinen zu geleiten,
Und Speiſen reichlich voraus zu ſenden,
Daß eh des Wegs ſie jeder reiten
Noch ein wirthlich Abſchiedsmahl ſie fänden.

Herzlich ſchied Gawan vom Wirthe,
Der ſich wahrlich in ſeinem Gaſt nicht irrte;

Denn er hatte an Freud und Heil
Dort errungen das vollste Theil,
Und würde auch allein den Preis
Von Allen, die beiderseits waren gekommen
Nach Beaurocher, sich haben genommen,
Wenn durch des rothen Ritters Fleiß
In der Schlachtarbeit er nicht die Wette
Zur Hälft' an diesen verloren hätte.

Folgt nun dem Helden auf seinen Pfaden,
Denn in kurzem ist verstrichen die Zeit,
Zu der in die Schranken er ward geladen,
Und theilt mit ihm Gefahr und Leid;
So wie auch ich ihm nach muß eilen
Um dann bei Parcival wieder zu weilen,
Der jetzt auf seiner Heldenfahrt
Sich freut des Rosses Ingliart,
Ingliart mit den kurzen Ohren,
Das ohne Wissen vor Beaurocher
Gawan im Kampf an ihn verloren.
Wohl ist dem nach dem Rosse weh,
Denn zu Thabronit im Land der Mohren
Ward nie ein bessres Roß geboren.

Durch Klüfte führt und Schluchten bald
Sein Weg, und bald durch wüsten Wald,
Doch endlich beginnen kleine Felder
Zu wechseln mit Felsen und Nacht der Wälder.
Bald ist er im Lande Askalon,
Und fragt nun weiter gen Schampfenzon.
Hohe Gebirge und manches Moor
Wird noch von ihm durchstrichen, bevor
Er sein Ziel erreicht. Eines Tages weitet
Das Land sich vor ihm, und es breitet
In reicher Ebne eine Stadt sich aus
Mit zahllosen Thürmen, und drüber hinaus
Ragt eine Burg so stolz in's Land,
Wie nur immer Aeneas Karthago fand,
Wo Frau Dido so kläglich geendet,
Als sie dem Tod ihre Minne verpfändet.
Askalon gab an Pracht und Größe
Sich gegen Babylon keine Blöße,
Das doch, gilt's Wunderwerke zu loben,
Von den Heiden wird über Alles erhoben.
Diesseits von hohen Mauern geschützt,
Und jenseits an das Meer gestützt,
Trotzt des wildesten Hasses Muth
Die Stadt, und jegliches Sturmes Wuth.

Davor auf einem grünen Plan,
Der wohl auf halber Tagfahrt Weite
Sich ausdehnt in die Läng' und Breite,
Begegnen dem wegemüden Gawan
Fünfhundert Ritter oder mehr
Von vornehmen Sitten, in glänzender Tracht,
Die ausgeritten zur Falkenjagd,
Einer voran, vor Allen hehr,
Auf hohem Hengste von spanischem Blut.
Es war der König Vergulat,
Zu dem unsern Helden mit zornigem Muth
Jüngst Kingrimur geladen hat.
Sein Geschlecht stammt her von Mazadan
Aus dem Gebirge Famorgan *);
Auch über ihn, den jüngsten Sprossen,
Ist noch der Feeen Liebreiz ergossen.
Sein Blick strahlt Tag durch dunkle Nacht,
Sein Leib erglänzt in Lieblichkeit,
So wie der heitre Maitag lacht
In der Blumen schönster Blüthenzeit.
Gawanen wollt' es nicht anders däuchten,
Da er gewahrte des Königs Leuchten,
Als daß er den zweiten Parcival trüge,
Und von Gamuret die Farbe trüge,
Als dieser (schon theilts die Sag' Euch mit)
Nach Kanvoleis zum Turniere ritt. —
So eben war vor den Falken ein Reiher
Entflohn in einen moorigen Weiher.
Nach eilt der König; aber weil
Die richtge Fuhrt er in der Eil
Verfehlt, so sinket sammt dem Rosse
Er in den Sumpf. Der Falkner Trosse
Doch hat dies nicht zum Schaden gereicht;

*) C. W. I, 8, S. 45.

Denn des Königs Kleider vom Waſſer durchweicht
Erblickten ſie, wie ich mir denke,
Nach altem Recht und Brauch zum Geſchenke.
Schnell reichten ſie dar ihm andres Gewand.
Da, beim Umkleiden eben, fand
Gawan den König. Er bat die Helden
Sogleich ihn ihrem Herrn zu melden.

Da, da ward er faſt beſſer empfangen,
Wie Erek zu Karidol es ergangen,
Da Artus in Empfang ihn nahm,
Als er von ſeinem Streite kam,
Und als Enide, ſeine Herrin,
Ward ſeiner Freude Geleiterin,
Nachdem ihn Angeſichts Ginevras
Mit der Geißel gar über Spaß
Hatte Maltiſchier, der Zwerg, geſtrichen,
Daß an den Streichen er faſt erblichen:
Und als zu Tulmein, wo noch derber
Geſtritten wurde um den Sperber,
Seine Sicherheit für den Tod
Ither, fils de Nole, ihm bot. —
Doch dies bei Seit. Nun höret hier:
Ich glaube, daß Ihr mit Gebühr
Nicht werthern Gruß verlangen könnt,
Als Herrn Gawan hier ward vergönnt.
Doch weh, der Sohn des Königs Lot
Muß büßen ihn mit harter Noth.
Rathet, wie? So ſpar ich den Bericht.
Doch leider nein, Ihr rathet's nicht.
So muß ich folgen treu der Sage,
Drum höret an mit eurer Güte,
Wie nun ein lauteres Gemüthe
Durch großen Fehltritt wird in Klage
Gebracht und ſchmählich angeſchwärzt.
Auf, folget meinem Pfad beherzt,
Und wie ich Wahrheit Euch berichte,
Vertrauet mit mir die Geſchichte.

Als Gawan zum König ward gebracht,
Sprach der: „Ich habe mich bedacht,
Reitet nur immer dort hinein.
Mag es mit eurer Erlaubniß ſein,
So nehm ich Urlaub von Euch noch;
Iſt es Euch nicht genehm jedoch,
So unterbleibt, was ich noch hier
Zu ſchaffen habe.“ Da ſprach Gawan:
„Was Ihr befehlt, Herr, werde ſchier
Alſo auch billiglich gethan.
Was Euch, das iſt auch mir genehm,
So mehr, je mehr es Euch bequem.“
Da ſprach der König von Askalon:
„Dort ſeht Ihr, Herr, wohl Schampfenzon;
Dort wohnt meine Schweſter, eine Magd.
Was je von Schönheit ward geſagt,
Davon hat ſie das vollſte Theil.
Könnt Ihr es halten für ein Heil,
Fürwahr, ſo darf ſie ſich weigern nicht,
An Euch zu üben Wirthes Pflicht,
Bis daß ich komme. Ich will mich beeilen;
Doch habt Ihr die Jungfrau erſt geſehn,
So fürcht' ich den Wunſch in Euch entſtehn:
Noch länger hält' ich mögen verweilen.“ —
„Euch ſeh ich gern, und nicht minder ſie;
Ich bin von edlen Frauen noch nie
Mit ungaſtlicher Behandlung empfahn“
Entgegnet ihm der ſtolze Gawan.
Der König ſandt' einen Ritter ab,
Indem der Schweſter Befehl er gab,
Daß ſie dem Gaſt die lange Weile
Verſtreichen laß in kurzer Eile.
Gawan ging, wie der König gebot. —

Wollt Ihr, noch verſchweig ich die kommende Noth!
Doch nein, ich will's Euch fürbas ſagen.
Gawan ließ zu der Stadt ſich tragen
Von ſeinem Roß; bald war er dorten
Und hielt an vor des Schloſſes Pforten.
Weit gründlicher' ſchilderte offenbar
Als ich des Baues Feſtigkeit,
Wer je eines Baues Meiſter war.
Sehr groß war die Burg, die beſte weit,

Die jemals Erzstift ward genannt.
Und dies genüg' Euch. Ich mach Euch bekannt
Mit des Königs Schwester, einer Jungfrau,
Von deren wunderwürdigem Bau
Euch sachverständig zu berichten
Gehört zu meinen näheren Pflichten.
Schön war sie, Anmuth ihr Gespiel,
Von hohem Geist und regem Gefühl,
So daß ihre Sitte und ihr Sinn
Wohl denen glichen der Burggräfin,
Die von dem Hertstein wie ein Stern
Ueber all die Marken nah und fern
Hinstrahlte. Wohl ihm, dem die vergönnte,
Ihr traut zu nahn; und wer ihr naht,
Und doch Langweil' empfinden könnte,
Der ist verlassen von gutem Rath.
Mit aufmerksamen Augen schauen
Mag ich gern auf werthe Frauen,
Und verschmäht' es immer, sie mit schlechten
Nachreden gehässig anzufechten.
Drum hört nun treu und wohlgesinnt
Das Abentheuer, das nun beginnt;
Doch wer ihm nicht Vertrauen schenkt,
Und, selbst unlauter, unlautres denkt
Davon, für solchen sag' ich nicht.
Denn wer so schlecht vertraut der Pflicht,
Deß Seele ist zur Pein erkoren,
Und ihre Seeligkeit schon verloren.

52.

L. 404, 17. — 413, 20.

Der geleitende Ritter führte den Gast
Zur Köngin in den stolzen Palast,
Und berichtet: wie der König geheißen,
Seiner Pflege vorzüglich sich zu befleißen.

Wenn anders noch nach weiblicher Ehr
In Handel und Wandel ist Begehr,
Wird Antikonien, der Königin,
Auch ohne Unterschleif es gelingen,
Der Zucht und Keuschheit besten Gewinn
Für sich vom Markte heimzubringen.
O wehe, daß so früh verstorben
Von Veldek der erfahrne Mann,
Da besser Lob sie hätt' erworben
Durch ihn, als ich es singen kann.

Sie sprach, als der Fremde zu ihr trat:
„Da mein Bruder so lebhaft mir
Empfohlen Euch zur Pflege hat,
So seid Ihr nun Gebieter hier;
Ganz steh ich, Herr, zu eurem Befehl.
Gebietet und fordert ohne Hehl;
Mein Thun und Lassen ist Euer nun.
Den Kuß biet' ich, wollt Ihr geruhn
Den Gruß zu nehmen." — Sprach Gawan:
„Frau, euer Mund ist so kußlich gethan —
Ja, sollt' ich solchen Gruß versagen,
Zeit meines Lebens müßt' ich's klagen."
Der Mund war heiß und rund und roth,
Zu dem Gawan den seinen bot.
Da erging ein Kuß, bei dem man das Maas
Des Begrüßungskusses wohl ein wenig vergaß.

Zur anmuthreichen Königin
Setzte drauf der Gast sich hin.
Gawan war an süßer Rede nicht arm;
Lebhaft ward das Gespräch und warm,
Und beide Theile mocht' es freuen,
In Treu und Freundschaft zu erneuen
Er sein Bitten, sie ihr Versagen.
Doch das begann er herzlich zu klagen,
Und kühner und heißer sie zu flehn,
Die letzte Gnad' ihm zuzugestehn.
Die Magd doch sprach: „Herr, seid Ihr klug,
So dünk' Euch, was ich gewährte, genug;
Denn ich gab, weil mich mein Bruder gebeten,
Was einst Amflise Gamureten,
Meinem Oheim, nicht besser bot.*)

---

*) S. B. I. 14, S. 70.

Ohne Beilager doch gut steht das Loth
Gerecht in der Waage — nicht wollt's vergessen —
Mit der wir strenge werden gemessen.
Weiß ich doch noch nicht, wer Ihr seid?
Und doch wollt' in so kurzer Zeit
Ihr meine Minn' erlangen schon?"
Gawan mit Scherze: „Gebieterin,
Wie ich's höre, sag ich's. Wißt: ich bin
Meiner Vaterschwester Brudersohn.
Wollt Ihr mit Gnaden mich erhören,
Laßt Euch nicht durch meine Herkunft stören;
Denn stell ich diese neben die eure,
So werden beide, wie ich betheure,
In völlig gleicher Höhe stehn,
Um schicklich wohl beisander zu gehn."

Während der Rede reicht' eine Zofe
Den Trunk herum, und schlich dann bei Seit.
Der geleitende Ritter war im Hofe
Oder sonst wo, und was an Weiblichkeit
Zum Dienst noch außerdem im Saal
Gesehn ward — in Geschäften stahl
Es sich still hinweg. Als All' hinaus
Und Gawan mit der Schönen allein sich findet,
Gedenkt er: wie den großen Strauß
Ein schwacher Aar selbst überwindet;
Und kühn ihren Leib umschlingend preßt
Er die Königin an sich feurig und fest.
Doch nur verzehrender schlagen die Flammen
Ueber den dreisten Ritter zusammen,
Und solche Noth der Liebe gewann
Jedes, die Jungfrau wie der Mann,
Daß fast ein Ding da wär' unternommen,
Wozu sie beide waren bereit,
Wären feindliche Augen nicht dazwischen gekommen.

Nun seht, da naht das Herzeleid!
Denn während die Magd er innig umfangen,
Ist leise die Saalthür aufgegangen,
Und ein greiser Ritter lauschend schaut,
Was kaum dem eignen Aug er traut.
Empört, mit Hülferufen, nannte
Gawan er, als er ihn erkannte,
Und mit überlauter Stimme
Schrie Weh und Weh er in seinem Grimme:
„War's damit noch Euch nicht genug,
Daß eure Hand meinen Herrn erschlug?
Nothzüchtigt Ihr seine Tochter gar?"
Durch die Burg, hinab zur Stadt hin flog
Er wüthend, und rief wer da nur war
Zu den Waffen. Und im Augenblick zog
Mit Geschrei und in Wehr ein mächtiger Troß
In hellen Haufen gegen das Schloß.

Bei so übelgestalteten Sachen
Fragte Gawan, was nun zu machen?
Da sie beide gänzlich unbewehrt,
Und bei den Pagen sogar sein Schwerdt
Sei abgegeben. — Die Jungfrau gefaßt
Zog ihn in einen Thurm mit Hast,
Der hart an ihre Zimmer stieß:
Während der Haufen Mordgeschrei
Schon vor dem Saal sich hören ließ.
Ein rannten die Thür sie, und gegen den Thurm;
Doch mäßigte hier Gawan ihren Sturm.
Mit einem Riegel, den aus der Wand
Er gebrochen mit gewaltiger Hand,
Vertheidigt die Thür er gegen die Schaar,
Und wer sein nächster Nachbar war,
Suchte scheu seinen Winken zu entwischen.
Antikonie aber war inzwischen
Nicht müßig; im Thurme hin und her
Spähte nach irgend einer Wehr
Ihr Auge. Da sah's an eisernem Ringe
Ein Schachbrett hängen; schnell nahm sie's herab,
Damit es Gawan als Schild empfinge.
Sie selbst, die herrliche Maid doch gab
Nichts nach ihrem Ritter im harten Streite,
Sondern stand ihm heldenmüthig zur Seite.
Denn die Schachbrettsteine groß und schwer
Wurden in ihrer Hand zur Wehr;
Ob den König oder den Rochen, gleichviel,

Sie ſchleuderte kräftig ſie zum Ziel;
Und wen der Feinde Wurf getroffen,
Der ſtrauchelte wider Willen und Hoffen.
So tapfer focht das kühne Fräulein,
Daß die Kaufrauen von Tottenſtein
In der Faſtnacht nie beſſer haben geſtritten.
Die freilich thun nur nach Narrenſitten,
Und ſtrengen gar ohne Noth ſich an.
Denn welch Weib einen Harniſch angethan,
Die hat ihres Rechtes vergeſſen;
Soll man ihre Keuſchheit ermeſſen,
Steht's übel damit; das laſſe ſie bleiben,
Es müßte denn Treu ſie dazu treiben.
Antikonien zwingt ihr weiblich Herz
Zu dieſem Kampfe nur mit Schmerz,
Und heiße Thränen entgleiten
Ihren Augen unter dem Streiten.
Dennoch beweiſt die reine Magd,
Wie treu ſie Lieb' im Buſen trug,
Da zum Geliebten unverzagt
Trotz den Gefahren ſie ſich ſchlug.
Gawan in flüchtigen Augenblicken
Des ruhnden Kampfs ſieht mit Entzücken
Auf die herrliche Helferin;
Und wahrlich war, um Aug' und Sinn
Zur Liebe ſtürmend hinzureißen,
Auch gebaut die ſchöne Hochgeſtalt.
Ihr Anblick giebt ihm in dem heißen
Kampf neuen Muth, dem Arm Gewalt;
Sie theilt mit ihm die Todesnoth:
Darum verachtet er der Menge
Immer wachſendes Gedränge,
Und ſeine Loſung heißet: Tod!

Inzwiſchen ward dem Könige
Bei ſeiner Heimkehr von der Jagd,
Was hier geſchehn iſt, hinterbracht. —
Fern ſei von mir, daß ich beſchönige
Oder verſchweige die arge That,
Womit ſich ſchmähte Bergulat.
Nach Waffen rief ſogleich auch er,
Und ſetzte ſich gegen Gawan in Wehr.
Das muß den König von Anjou dauern,
Gandin, daß ein Weib ſo lieb und werth,
Seine Tochter, ihm ſolchen Enkel beſcheert,
Um den im Tod er noch muß trauern,
Daß pflichtvergeſſen und ungetreu
Gegen einen Gaſt er ſonder Scheu
Als Wirth ſich waffnet. — Dennoch iſt's wahr;
Er ſtellt ſich an die Spitze der Schaar,
Und Gawan muß bald vor ſeinen Streichen
Unter die Thür des Thurms entweichen.

Doch ſebt mit Jammer und Händeringen
Einen Mann jetzt durch die Haufen dringen;
Denn ſeine Ehre wähnt er verloren,
Da Geleit Gawanen er zugeſchworen
Bis zu des Zweikampfs Racheſtunde,
Zu dem er vor der Tafelrunde
Ihn hat gefordert. — Schnell entſchloſſen
Macht Kingrimur ſich zum Genoſſen
Gawans. Der Landgraf hemmt den Sturm,
Wirft zurück die Krieger, und ſpringt in den Thurm,
Indem er ſchwört: er theile die Noth
Des Fremden, und werd' ihm Leib und Leben
So lange ſchirmen, als nicht den Tod
Ihm habe des Königs Hand gegeben.
Da ſtutzte das Belagrungsheer,
Denn in hohem Anſehn ſtand der Landgraf,
Den jetzt als Feind es gegen ſich traf.
Bergulat von Zorn verblendet ſchwer
Befahl drauf, nieder den Thurm zu brechen,
Und mahnte die Seinen wild, zu rächen
Die Schmach, die ihm Gawan gethan,
Dem nun ſogar in irrem Wahn
Seines Vetters Sohn Beiſtand zu leiſten
Zu ſeiner Schande ſich woll' erdreiſten,
Anſtatt mit Blut die blutge That
Zu rächen. — Die Bürger doch hielten Rath,
Und erkoren einen, der mit Sitte
Dem König vortrug' ihre Bitte.
„Herr — ſprach er — wir müſſen Euch offen ſagen,

Es bleibt von manchem hier unerschlagen
Der Landgraf; drum zu erwägen geruht
Wohl, wie Ihr auch zürnet, was Ihr thut.
Denn erschlaget Ihr euern Gast —
Ihr ladet Euch auf der Schande Last;
Der Landgraf aber ist Euch verwandt:
So schlagt Ihr Euch selbst mit eigner Hand.
Drum lasset den Strom und andres leiten;
Gebt Rast und Frieden auf beiden Seiten
Für diesen Tag und die kommende Nacht.
Was Ihr bis morgen dann habt bedacht,
Steht auszuführen Euch immer noch frei,
Gleich, ob es zur Ehr oder Schand' Euch sei.
Seht Antikonien, unsre Herrin,
(Nie bang die Falschheit von ihr Gewinn)
Wie bei dem Ritter sie weinend steht!
Ob das Euch nicht zu Herzen geht?
Hat Euch beide doch eine Mutter genährt!
Noch, Herr, ist zu bedenken werth:
Ihr sandtet ihn selbst zur Fürstin her;
Drum — hätt' ihm sichres Geleits Gewähr
Auch niemand gegeben — so werde doch jetzt
Aus Rücksicht auf sie es nicht verletzt."

Der König gab der Bitte nach,
Und gewährte Frieden, bis daß er besprochen,
Wie die Unthat werde gerochen,
Die Gawan an seinem Vater verbrach.
Doch wißt: unschuldig war Gawan;
Es hatt' ein andrer Mann gethan.
Es wies der stolze Ekkunat
Seiner Lanze die blutige Bahn
Durch den Leib des Vaters von Bergulat,
Als dieser im Kampfe wider Gawan
Gefangen Gottfroy fits d' Idol
Wegführte gegen Bardigol.

53.

L. 413. 20. — 424. 6.

Als der Frieden gevestet war für heute,
Und das Volk nach Hause sich zerstreute,
Umhalst' Antikonie mit vielen Küssen
Den Sohn ihres Vetters, daß voll Muth
Er den Geliebten und sie der Wuth
Des wilden Bruders hab' entrissen.

Wollt hören Ihr, ich mach' Euch kund
Was vorher schon Euch versprach mein Mund:
Es werd' ein Gemüth rein unbefleckt
Durch Uebelthat mit Schmach bedeckt.
Geunehrt immer ist die That,
Deren hier vermaß sich Bergulat,
Und weder von Vater- noch Mutter-Seiten
Ist solches Thun ihm angestammt.
Zu andrem Kampf nun seht ihn schreiten,
Und wie ihm Schaam die Wang' entflammt,
Als zu dem jungen verirrten Mann
Seine Schwester mit scheltendem Wort begann:
„Herr Bergulat, trüg' ich ein Schwerdt,
Und wäre nach Gottes Willen ein Mann,
So daß ich Schildes-Amt gewann —
Ihr wärt
Zu spät zum Kampf nach Haus gekommen!
Es hätt' ein andres Ende genommen.
So bin ich ein Mädchen nur ohne Wehr,
Bis auf einen Schild, der fest und hehr
Dem edlen Feind Ehrfurcht gebietet;
Denn darauf ist ein Wappen gemietet,
Das, wenn mein Mund es nennt,
Vielleicht Ihr wohl noch kennt;
Es heißt: keusche Sitte und schicklich Betragen;
Und treuen Beistand nie versagen
Uns diese Zwei. Den hielt ich dem Degen,
Den selbst Ihr mir gesandt, entgegen.
Nicht konnt' ich andres Schirmes mich versehn;
Wie jetzt Ihr euch in Unehr wandelt,
Mich habt Ihr doppelt schlecht behandelt,
Soll weiblichem Preis sein Recht geschehn.
Stets hört' ich sagen: geschieht es so
Daß ein Mann in den Schutz des Weibes floh —
Da muß der kampfbegierge Muth
Abstehn von der Verfolgungswuth,
Wohnt anders in ihm mannliche Zucht.

Herr Vergulat, eures Gaſtes Flucht
Zu mir, um zu entfliehn dem Tod,
Häuft auf euern Preis der Schande Noth."

Nun ließ auch den Zorn der Landgraf walten.
„Daß Ihr Genugthuung ſolltet erhalten —
Rief er — beſchied ich Herrn Gawan
Zum Zweikampf her auf des Plimizols Plan,
Und verhieß ihm Frieden hier im Lande;
Und euer Wort hatt' er zum Pfande,
Daß wenn ſein Muth ihn führe her
Mich allein er gegen ſich in Wehr
Solle finden. Nun habt Ihr ſelbſt zur Schlacht
Getrieben, mein Wort zu Schanden gemacht,
Und über mich und meine Genoſſen
Schimpf ergoſſen.
Mögt Ihr ſo wenig Fürſten ſchonen,
Verachten, Herr, auch wir die Kronen.
Soll man Euch Ehrfurcht noch bezeigen
So muß es eure Ehr' verſchweigen,
Daß Ihr und ich Verwandte ſind.
Ja, Herr, wär ich ein Baſtardkind —
Sofort, als man Euch das bezeugt,
Hättet Ihr Euch von mir abgeneigt.
Allein ich bin ein Ritter doch,
An dem man keinen Tadel noch
Gefunden, und ich hoffe zu Gott
Bei meinem Heil, daß dieſen Spott
Und dieſe Schmach bis zu meinem Sterben
Mein Preis doch nimmer ſoll erwerben.
Wird auch die Kunde je vernommen,
Artus Schweſterſohn ſei gekommen
Nach Schampfenzon in meinem Geleit,
Von Britten, Burgundern, in Provence,
Galizien, Pontturreis und la France,
Und hören ſie von dieſem Streit,
Und wie Gawan gerieth in arge Noth —
Hab' ich Preis, — er iſt dahin dann, todt!
Das muß mir alle Freuden enden,
Und meine Ehr' der Schmach verpfänden."

Als der Landgraf ſich alſo vernehmen ließ,
Stand einer von des Königs Vaſallen
Dabei, dem das wenig mochte gefallen,
Und der mit Namen Ligdamus hieß.
So fand ihn Kyot ſelbſt geſchrieben,
Kyot le Chanteur, der getrieben
Von ſeiner Kunſt ſo ſagt' und ſang,
Daß freudig wir immer ihm ſollen Dank.
Kyot iſt ein Provenzal,
Der dieſe Sage von Parcival
Heidniſch geſchrieben ſah, und ſie wieder
Auf franzöſiſch dann ſchrieb nieder.
Ich unternahm, was er geſungen,
Euch zu ſagen in deutſcher Zungen.
Fürſt Ligdamus ſprach: „Nun, welche Ehren
In meines Herren Haus kann der begehren,
Der ſeinen Vater ihm hat erſchlagen,
Und Schmach an der Schweſter wollt' erjagen?
Wohl muß es meinem Herrn gebühren,
Hier ſelbſt den Richterſtab zu führen;
Läßt er den Tod mit Tod entgelten
Soll man nicht das Urtel als Unrecht ſchelten."

Als zu Gawan die Wort' erklangen,
Vernahm er ſie mit einigem Bangen.
Doch Kingrimur zu jenem gewandt:
„Wer mit der Drohung ſo ſchnell bei der Hand,
Der wahrlich ſollt's auch nicht verſchmähn,
Als der erſte voran in den Streit zu gehn.
Eurer mag man ſich leicht erwehren,
Herr Ligdamus, und ich ſteh dafür:
Dieſen Mann ſollt Ihr mir nicht verſehren.
Hätt' er auch je Euch Ungebühr
Gethan, Ihr ließt ſie ungerochen!
Ihr habt Euch übel hineingeſprochen.
Es wird Euch ohne Eid geglaubt,
Daß Ihr fürſichtig Euch nie erlaubt
Zuerſt in gefährlichen Kampf zu eilen;
Und müßt Ihr ja darin verweilen,
So thut Ihr Weibes Widerſtand,
Und ſucht baldmöglichſt ſichres Land.
Welcher König eurem Rath vertraut,
Von deſſen Haupt gar querrig ſchaut

Seine Krone. — Aber weil so kläglich
Dieser Streit ward begangen, so halt' ich nun
Mit meiner Ehr' es unverträglich,
Unsern Zweikampf hier abzuthun.
Drum, Herr Gawan, gelobt fürwahr,
Daß Ihr von heut ab über ein Jahr,
Wenn mein Gebieter Euch läßt das Leben,
Mit mir Euch wollt in die Schranken begeben,
Wie ich Euch bat auf dem Plimizol.
Nun sei das Gericht zu Barbigol
Vor dem Könige Meliang.
Der Sorgen vollsten Trauerkranz
Muß ich tragen bis zu jenem Gedinge,
Da ich Euch begegne in dem Ringe."

Gawan der Edle zögert nicht,
Und übernimmt die neue Pflicht.

Nun kam aber Ligdamus wieder zu Wort,
Und sprach mit spitziger Rede fort:
„Herr Landgraf, wo je zum Streit ich kam —
Ob ich die Flucht durch Unglück nahm,
Oder mich siegreich mocht' erweisen —
Ihr habt's nicht zu tadeln, noch zu preisen;
Denn nie von Euch nahm Sold ich an.
Ich bin mir selbst nur unterthan.
Wollt Ihr Euch wie Herr Turnus gebehrden,
Mag mir die Rolle des Trantes werden,
Und straft mich, habt Ihr dazu Grund.
Nicht erhebe so sehr Euch euer Mund,
Als wären Fürsten, die meine Genossen
Könnten an Macht und Reichthum sein,
Aus eurem Blut, Herr Landgraf, entsprossen.
Denn Land und viele Burgen sind mein
In Gallicien bis nach Vebrun fern,
Und gehorchen mir als freiem Herrn.
Wenn Ihr oder irgend ein Britte denkt,
Wie hart Ihr Schaden gegen mich lenkt,
So dürft Ihr wahrlich auch vertrauen:
Ihr sollet nicht mich flüchtig schauen.
Mit ihm, der von Bretagne gekommen,
Habt einen Kampf Ihr unternommen;
Wohl, rächt den Herrn, und wer sonst bereit;
Nicht aber suchet mit mir Streit.
Da Ihr eures Vetters Dienstmann seid,
Ist diese Rach' Euch Schuldigkeit.
Doch wahrlich, ein wunderliches Beginnen,
Mir auch dergleichen anzusinnen,
Wenn auch euren Vetter ich muß beklagen.
Sein Sohn muß nach ihm Krone tragen;
Der ist zum Herrn mir hoch genug.
Kleurdamur ihn unterm Herzen trug,
Die Königin; sein Vater war Kingrisin,
Sein Großvater König Gandin.
Auch kennt Ihr wohl von mir erfahren,
Daß Galoes und Gamuret
Beide seine Ohme waren.
Wohl weiß ich, wie es um ihn steht;
Als Fahnenlehn nähm' ich mein Land
Mit Ehren wohl von seiner Hand.
Wer fechten will, es meinetwegen,
Er thu's, ich habe nichts dagegen.
Ich dränge mich zum Kampfe nicht,
Wenn ich auch weiß, wie die Sage spricht:
Wer Preis im Streite sich errang,
Den lohnet edler Frauen Dank.
Allein ich verspüre geringe Lust,
Irgend jemands haben meine Brust
Mit allzu bitterer Pein zu beschweren. —
Soll ich zum zweiten Wolfhart werden?
Mir ist zum Kampf der Weg vergraben;
Ich kann daran nicht Freude haben.
Und würdet Ihr mir nimmer hold,
Ich thät doch eher wie Rumolt,
Der den König Gunther berieth,
Als er von Worms nach Hunnenland schied;
Er bat ihn, lange Schnitte zu hauen,
Und wohl im Kessel umzudrehen."

Der Landgraf mutbestrich
Entgegnet: „Ihr redet dem nur gleich,
Wie wir es alle fürwahr
Von Euch gewohnt sind immerdar.
So wie den kühnen Nibelungen —

[illegible]
Dahin, wo an ihnen ward gerochen,
Was sie an Siegfried hatten verbrochen —
Der Koch die Fahrt: so schildert verfänglich
Ihr meinen Kampf auch als bedenklich.
Doch wißt das eine: entweder Gawan
Lehrt mich finden des Todes Bahn,
Oder ihn trifft mein Racheschwerdt."
Ligdamus drauf: „Brav! Unverwehrt
Bleibe das Euch. Zum Preis doch setze
Mir jemand Königs Artus Schätze
Und was in der reichen Indie
Man jemals nur kostbares sah —
Wer das und mehr mir brächte:
Ich laß es ihm, eh daß ich fechte.
Behaltet den Ruhm, der Euch umnebelt;
Ich bin kein Segramors, der geknebelt
Muß werden, soll vom Streit er bleiben.*)
Dennoch wußt' ich es so zu treiben;
Daß man stets mir königlich begegnete.
Gibich zog nimmer doch ein Schwerdt,
Und war, wo's Degenstreiche regnete,
Der erste zur Flucht. Dennoch geehrt
Und in hohem Ansehn stand er. Schlug
Auch nie durch einen Helm sein Degen,
Nahm große Lehen und Gaben genug
Er doch von Ermrichs Hand entgegen.
Glaubt mir, Herr Kingrimur, fürwahr,
Gegen Euch da bin ich so gesetzt,
Daß Ihr mir nimmer krümmt ein Haar."

Unwillig rief dazwischen jetzt
Aber Bergulat: „Nun endlich schweigt
Eure Wechselrede. Es thut mir leid
Um Euch beide, daß Ihr so frei Euch zeigt
In Worten. Zu solchem Gezänk und Streit
Steh ich hier allzunah, und es ehrt
Weder mich es zu hören, noch Euch es zu thun."

Antikonie, die Königin werth,
Trat neben Gawan zum Bruder nun,
Der mißmüthig zur Helden sprach:
„Nimm hin nun deinen Gesellen hier,
Und auch den Landgrafen; die aber mir
Gutes gönnen, die folgen mir nach,
Um mir zu rathen was ich thu."
Antikonie rief ihm nach: „Dazu
Verleih auch deiner Treu eine Stimme." —
Er verließ den Saal mit heimlichem Grimme.
Antikonie aber nahm die beiden
An die Hand, sie in ihr Zimmer zu bringen,
Daß nach den überstandnen Leiden
Sie Ruh und Erquickung nun empfingen.
Als der Tag sich neigte zu seinem Ende,
Da reichten zarte Jungfraun behende
Moraß, Wein und Lautertrank den Helden.
Auch von Fasanen hört' ich melden,
Rebhühnern, Fischen, und andrer Speise,
Die der Wirthin gereichten zum Preise.
So speisten traulich beisammen die Drei;
Antikonie selbst übernahm dabei
Das Truchseßamt, den werthen Degen
(Fast schämten sie deß sich) vorzulegen.
Den knieenden Schenken, die da zur Hand,
War noch nie gerissen ein Hosenband;
Denn Mägdlein waren's, im Alter etwa,
Das die schönsten Jahre man pflegt zu nennen.
Kaum würd' ich Fassung behalten können,
Träten die lieblichen mir nah
Entblößt wie ein Falke vom Gefieder;
Doch hätt' ich eben nichts dawider.

54.

L. 424. 7. — 432. 30.

Als des Königs Rath zusammen gekommen,
Und mancher Vorschlag war vernommen,
Den jeder nach bestem Wissen that,
Eröffnete denn auch Bergulat
Den Rittern: „Vor wenigen Wochen

*) S. B. III, 38, S. 198.

Ritt ich auf Abentheuer im Wald
Von Lähtamris, und alzubald
Nur fand ich sie; denn niedergestochen
Ward ohne Verzug ich von einem Mann,
Der Sicherheit mir abgewann,
Und mir bei meinem Leben den Gral
Ihm suchen zu helfen anbefahl,
Und ferner: wenn ich ohne Argliſt
Denſelben binnen Jahres Friſt
Nicht könnte finden, zu ihr zu gehn,
Die Krone trägt zu Beitipar,
Daß, wenn ſie meine Augen ſehn,
Ich ſeinen Gruß ihr bringe dar
Und frag': ob ſein ſie noch gedenke?
Wodurch ſie höchſte Freud' ihm ſchenke:
Denn er ſei's, der befreit eh
Sie von Kingrun und Kiamibe."

Da fuhr der ſchlaue Ligbamus fort:
„Erlauben mir dieſe Herren ein Wort,
So rath ich jetzt: was eure Hand
Dem Fremden mußte dort geloben,
Dafür ſei Herr Gawan Euch Pfand:
So ſeid der Pflicht Ihr überhoben.
Das trifft den Nagel auf den Kopf!
Geloben muß Euch der arme Tropf,
Den Gral zu ſuchen und zu erſtreiten:
Dann laßt Ihr ihn gnädig von dannen reiten.
Denn freilich müßten die Schmach wir klagen,
Würd' er in eurem Haus erſchlagen.
Eurer edlen Schweſter zur Huld
Vergebt ihm ſeine arge Schuld.
Er litt hier zur Genüge Noth,
Und geht doch ſicher in den Tod;
Denn ſoweit die Erd' umwogt das Meer,
Steht keine Burg ſo wohl zur Wehr
Als Montſalvaes, und ohne Streiten
Und Halsgefahr kann ſie niemand beſchreiten.
Vergönnt heut Nacht dem Ermüdeten Raſt:
Genug, wenn Ihr morgen ihm wiſſen laßt,
Was Ihr beſchloſſet." — Alle traten
Dem bei, was Ligbamus hatte gerathen.

Am Morgen, als der Meſſe Klänge
Geendet, ſah man groß Gedränge
Von Volk und Edlen und Geringen
Zu dem Palaſt des Königs dringen,
Der zu Gawan jetzt hat geſandt.
Er kommt an Antikoniens Hand.
Der Jungfrau Locken ziert ein Kranz,
Doch dunkelt ſeiner Blumen Glanz
Ihr Mund, da keine ſo roſig blüht,
Wie lieblich er in Röthe glüht.
Wem ihn zum Kuß ſie reichte gütig,
Wer wäre, der nicht heldenmüthig
Waldverſchwendend in zahlloſen Rennen
Für ſie zu kämpfen müßt' entbrennen?
Die ſüße keuſche Falſchesohne
Spricht, ſittig nahend ſich dem Throne:
„Hier, Bruder, bring' ich Dir den Degen,
Deß eh' Du ſelbſt mich bießeſt pflegen,
Zurück, und brüderliche Treue
Gebiete Dir, daß ohne Reue
Du gegen ihn um meinetwillen
Dein feindlich Haſſen mögeſt ſtillen.
Denn männliche Treue ziemt beſſer Dir,
Als der Haß der Welt und der von mir,
Könnt' ich Dich haſſen." — Spricht Vergulet:
„Wie? Meinſt Du, Schweſter, daß Miſſethat
Mir ganz den Preis hab' abgerungen,
Und meine Würdigkeit bezwungen?
Was taugt' ich dann zum Bruder Dir?
Nein, dienten alle Kronen mir,
Hin gäb' ich ſie auf dein Gebot;
Dein Haß wär meine höchſte Noth.
Zuwider iſt mir Freud' und Ehre,
Hab' ich ſie nicht nach deiner Lehre.
Herr Gawan, ich will's zum Ende bringen!
Her kamt Ihr, Preis Euch zu erringen:
Wohlan, ſo ſeid dem Preis zur Huld
Mir hülfreich nun, daß meine Schuld
Die Schweſter liebreich mir verzeiht,
So wie auch Euch mein Herzeleid
Ich gern vergebe, wenn Ihr ſchwört,
Sogleich ſtatt meiner auszugehen,

Den Gral gewaltlich zu erhalten."
Gawan hat kaum ihn ausgehört,
Als er gelobet, auszureiten
Den Gral zu suchen und zu erstreiten.
Auch Kingrimurs ließ nun Verzeihen
Für das gebrochene Gelübt
Dem rechten König angedeihen.

Sogleich, als sich erhob der Streit,
Hatte ein Mann von großer Macht
In der Stadt Gawans Gefolge Frieden
Erbeten, und es in Gewahrsam gebracht.
Nun, da der Kampf so gütlich entschieden,
Entließ er es; Franzosen wie Britten,
Rüstige Knappen und Junker klein
Und zart, von höfisch artigen Sitten,
Führt' all' er zu Gawan herein.
Da die Kinder ihn wieder sahen
Hier ward er jubelnd von ihnen empfahen!
Weinend hing sich ihm jedes an,
Doch ward das Weinen aus Liebe gethan.
Unter ihnen war Tynes Sproß
Comte Lais von Kornwall, und sein Genoß
Der Gandelus, Sohn Gorgegris',
Der bei Joiedelaskur das Leben ließ *)
Zum Leidwesen mancher Frau; Liebe
War des edlen Kindes Rose.
Mund, Auge, Stirn, sein ganzes Wesen
War wie zur Liebe auserlesen;
Die ganze Welt sah gern das Kind.
Diese, und noch sechs, hoch entsprossen,
Die alle verwandt Gawanen sind,
Dienten um Sold als Fahrtgenossen
Dem Helden; doch zahlt' er nicht mit Geld,
Sondern mit Würdigkeit den Sold.
Freudig sprach Gawan zu den Kleinen:
„Wohl Euch, Ihr süße meinen!
Habt mein Ihr wollen klagen,
Als wär' ich hier erschlagen?
Ich war um Euch in großen Sorgen;
Wo wart Ihr während des Streits geborgen?"
Sie sprachen (und keiner ihrer log):
„Ein kleiner Jagdsperber entflog
uns, während Ihr bei der Königin
Verweilet; da liefen wir nach ihm hin,
Ihn wieder zu fangen." — Die rings da saßen
Herum und standen, und nicht vergaßen
Wohl aufzumerken, gestanden frei
Nach allem, was sie von ihm sahn,
Daß, so wie mannlich im Kampf Gawan,
Er auch höchst liebenswürdig sei.

Der König nun gewährte
Ihm Urlaub, wie er begehrte.
Doch als er vor die Königin trat,
Und Urlaub auch von ihr erbat,
Faßt' inniger Schmerz sie beide.
„Wenn — sprach er — Frau, ich nun zwar scheide,
So bleibt mein ritterliches Streben —
Vergönnt mir Gott das Leben —
Mit Herz und Muth
Und Degen und Blut
Doch eurer Weiten-Herrlichkeit
Immer nur zum Dienst geweiht.
Euer Preis ob allem Preise wiegt,
Den eure Zucht bewahrt und mehrt,
Seit den Verrath Ihr habt besiegt.
Heil sei Euch stets vom Glück gewährt."
Antikonie weint', und ihre Frauen
Weinten mit ihr. Sie sprach: „Vertrauen
Würd' ich dem Wunsch und der Freude mehr,
Hätt es mir kommen gelingen,
Euch bessern Frieden zu bedingen.
Doch glaubt, wenn je in Sorgen schwer
Ihr kommt, und zu der Ritterfahrt
Sich schmerzenvoller Kummer paart —
Stets werd' ich, wo Ihr auch mögt weilen,
Eure Sorgen, wie eure Freuden theilen."
Die edle Königin küßt den Mund
Gawanen, doch ward ihm nicht Freude kund.
Ich glaube wohl, daß beiden
Der Abschied mochte leiden.

*) S. o. II, 29, S. 120

Die Knappen führten die Roſſe vor;
Da bat den Landgrafen zuvor
Gawan, daß Alle, die ihn begleiten,
Er möge nach Beaurocher geleiten,
Und Scherules bitten, daß dieſer weiter
Nach Dianasbrun ſei ihr Geleiter:
„Dort wohnet mancher Britte,
Der ſie auf meine Bitte
Der Königin Ginevre gern
Zuführt oder Artus meinem Herrn.“
Gern giebt der Landgraf ſeiner Bitte
Gewährung, der nach Wirthes Sitte
Bis vor das Thor der Stadt ihn bringt.
Dort küßt der Held noch einmal die Seinen,
Knappen wie Junker, die ſüßen Kleinen,
Und indem er auf Gringuljet ſich ſchwingt,
Gilt treu dem Eid und allein der Degen
Dem Gral und großen Wundern entgegen.

Fünftes Buch.

Der heilige Gral.

Inhalt.

Parcival, rastlos nach dem Grale forschend, findet in einsamem Walde Sigunen als Klausnerin wieder, das Grab Schianatulanders hütend, die bei ihrem letzten Zusammentreffen in Parcivals Herzen den Dorn der Reue durch ihre Verwünschung zurückließ. Sie zeigt ihm eine Spur des Wegs nach Montsalvas, die sich jedoch bald im Dickicht des Waldes verliert (55.). Ein Templeise trifft Parcival an, der ihn aber seines Pferdes beraubt; dann trifft er auf einen Zug von Büßenden, die ihn zu Trevrezents Klause weisen (56—57.). Trevrezent belehrt den Verzweifelnden über Gott (58.), über die Wunder des heiligen Grals (59.), und über den Ursprung der Leiden des Amfortas (60.). Durch des Priesters Lehren wird Parcivals Gemüth Gotte wieder zugewendet, und er scheidet mit der Hoffnung, endlich den Gral und dann sein liebes Weib noch wieder zu finden.

L. 433. 1. — 434. 10.

„Macht auf!" — Und wem denn? Wer seid Ihr?
„In's Herz hinein will ich zu Dir!" —
Ihr wollt in engen Raum Euch treiben;
Was wird's, kann ich mit Noth nur bleiben?
„Nicht um mein Kommen sollst Du klagen,
Denn Wunder hab' ich Dir zu sagen." —
Ha, seid Ihr's, Frau Aventüre?
O, so sagt, wo jetzt sich küre
Den Pfad der werthe Parcival,
Welchen Kundrie nach dem Gral
Hin mit so hartem Worte jagte,
Da manche holde Frau beklagte,
Daß seine Reis' er nicht verschob?
Laßt Kunde nun zu mir gelangen,
Welche Weg' er ist gegangen?
Seit er von Artus weg sich hob,
Ob er an Freuden ist verzagt?
Ob hohen Preis er hat erjagt?
Ob Liebe oder Herzeleid
Entgelt ihm ward für manchen Streit?
War er seitdem auf Montsalvas?
Sah wieder er Amfortas,
Deß Herz in Weh begraben lag?
Kam dem noch nicht sein Sühnetag?
Parcival dem wohlgeheuren,
Meinem Gebieter wie dem Euren,
Der süßen Herzeleide Sprossen
Gesellt nun bei mich als Genossen!
Laßt mich ihm folgen in die Weite.
Oder entsagt' er gar dem Streite?
Hebt an, und gebet Kunde nun
Von seinem Denken, seinem Thun;
Laßt mich sein tiefgeheimstes Wesen
Von eurem Licht erleuchtet lesen.

55.

L. 434. 11. — 443. 4.

Nun macht uns die Aventüre bekannt:
Durchstrichen sei er manches Land
Zu Roß und Schiffe über Meer,
Und daß, wer immer ihm in Wehr
Entgegenritt, und Tjost ihm bot,

Wenn nicht den Tod, doch Todesnoth
Davongetragen hat. Sein Schwerdt,
Das ihm Amfortas hat verehrt,
Als auf der Veste Montsalvas
Er vor dem Grale bei ihm saß,*)
Zerbrach in einem Kampfe zwar:
Der Brunnen Lak, der bei Karnant
Entsprudelt einer Felsenwand,
Doch machte an ihm offenbar,
Was einst Sigune von ihm prieß,**)
Und stellt' es her. Stets treu erwieß
Es sich als Parcivals Begleiter,
Und seines Preises Miterstreiter.
Wer daran zweifelt sündigt. —
Die Aventür' uns auch verkündigt:
Daß Parcival — zu welchen Stunden?
Hab' ich bezeichnet nicht gefunden —
Durch einen Wald ritt. Dort erschaut
Er eine Klause neu erbaut,
Durch die ein schneller Bronnen fließt.
Eine Klausnerin hat sie erkiest
Zur Stätte sich, ein frommes Weib,
Die ihren jungfräulichen Leib
Und alle Freuden hingegeben,
Um Gottes Minne zu erstreben.
Der Gattin Schmerz blüht immer neu
In ihrer Brust durch alte Treu.
Vereint dort wohnen bei einander
Sigun' und ihr Schianatulander,
Doch dieser todt im Sarge liegend,
Und sie mit Thränen nie versiegend
Einem strengen Bußeleben
An seinem Grabe hingegeben.
Ihr frischer Mund, der Rose gleich,
Ist matt und hingewelkt und bleich.
Lang' ist ihr Messe nicht gesungen;
Die Lust der Welt ist ihr entrungen;
So ganz allein mit ihrer Klage
Weiht sie dem Todten ihre Tage.
Aus Minne, die an ihm erstarb,

*) S. V. III, 31, S. 180. **) S. V. III, 32, S. 179.

So daß sie lebend nicht erwarb
Der Fürst, minnt nun sie den todten Leib.
Wär' sie geworden auch sein Weib —
Hier hätte Lunete doch ihre Zeit
Mit dem Rathe,*) womit so schnell bereit
Sie ihrer Gebieterin Laudinen
Wußte zum Minnetrost zu dienen,
Unnütz versäumt: mögen viele Frauen
Auch noch Lunetens Rath gern trauen,
Und gar schnell ihm folgen. — Heil dem Mann,
Der sich ein tugendlich Weib gewann,
Das andrer Minne treu widerstrebt.
Thut sie es nur, solang' er lebt —
Kein Entsagen steht so wohl ihr an,
Wie ich ihr wahrhaft bezeugen kann.
Folgt sie nachher der Neigung Trieb —
Wenn ihr dann auch die Ehre blieb,
Strahlt nie doch so licht, wie eh, ihr Kranz,
Geht sie hinwieder zum freudgen Tanz.

Parcival ritt nach der Klause,
Zu spähn, ob jemand in dem Hause,
Der über den Weg ihm berichten könnte,
Und ob hier Gott seinen Wunsch ihm gönnte.
Er rief nach Leuten; als er vernahm,
Daß von Frauenstimm' ihm Antwort kam,
Da wollte Schaam ihn überfliegen,
Daß er nicht eher vom Roß gestiegen.
Er band's an einem Baumstamm an,
Hing den durchlöcherten Schild daran,
Legt' ab das Schwerdt, und höflich naht'
Er sich dem Fenster, indem er bat,
Daß ihm die Frau entgegentrete.
Sigun' erhob sich vom Gebete,
Jedoch dem Freund erschien sie fremd.
Bleich ist ihr Antlitz; ein haarnes Hemd
Trägt das jammerbeladne Weib
Unter grauer Kutte auf bloßem Leib;
In ihrer Hand ruht ein Gebetbuch.
Sie grüßt den Helden mit freundlichem Spruch:

*) S. V. III, 33, S. 179.

„Will, Herr, es Euch belieben,
Und dürft Ihr auf die Reise schieben,
So setzt Euch außen auf die Bank.
Gott lohn es Euch für mich zum Dank,
Daß ich zu eurem Gruß gekommen."
Nachdem der Ritter Platz genommen,
Wie sie ihn bat, bat er auch sie,
Sich innen zu setzen. Sie sprach: „Noch nie
Hatt' hier ich gesessen bei einem Mann."
Worauf zu fragen der Ritter begann
Nach ihrem Leben und ihrer Pflege:
„Daß Ihr so fern vom offnen Wege
In dieser Wildniß hauset, ich mein',
Ihr sagt Euch selber Noth und Pein,
Da niemand hier wohnt in Wald und Thale."
Sie sprach: „Es wird vom heiligen Grale
In jeder Samstagsnacht
Mir durch Kundrie la Sorciere
Der Speis' und Trank genug gebracht,
Wovon die ganze Woch' ich zehre.
Ach, wär' ich sonst in Glück geborgen,
Die Nahrung machte mir wenig Sorgen."

Da wähnte Parzival, daß sie lügen
Und ihn leichtfertig wolle betrügen.
Er gewahrt' ein Ringlein an ihrer Hand,
Dessen Stein, ein Granat, mit hohem Gefunkel
Hell herblitzte aus der Hütte Dunkel,
Und scherzend sprach er zur Frau gewandt:
„Von wem Ihr wohl das Ringlein tragt?
Da mir doch immer ward gesagt:
Es sollten mit Liebschaften sich zu befassen
Klausnerinnen wie Klausner lassen."
„Es geschieht — entgegnet sie — mir Recht,
Und stände mit meiner Ehre schlecht,
Könntet Ihr mich, wie Ihr wollt, verklagen.
Doch frei bin ich Tadels; laßt Euch sagen:
Diesen Mahlschatz trag' ich von liebem Mann,
Von dem ich nimmer zwar gewann
Minne durch leibliche That,
Sondern nur, wie mich der Rath
Jungfräulichen Herzens konnte lehren
Ihm meine Minne zuzukehren.
Hier bei mir ruht er, dessen Ring
Ich trage, der durch den Tod empfing
Von Orilus. Bei meinem Leben
Bleibt stets nur ihm mein Herz ergeben.
Mit Schild und Speer nach Ritters Sitten
Hat er um meine Minne gestritten,
Als er in meinem Dienste lag.
Kam ich auch nicht an Weibes Statt,
Dennoch ist er vor Gott mein Mann;
Denn ist der Gedank der That Beginn,
Wer ist, der widerstreiten kann,
Daß wir verbündet in Herz und Sinn?
Und so soll dieser Ring bekunden,
Daß beide wir vor Gott einander,
Ich und mein Schionatulander,
Zur rechten Ehe sind verbunden."

Nun erst erkennt der werthe Held
Sigune sie, die von der Welt
Geschieden hieher in die Wildniß gekommen.
Sogleich als den Helm er abgenommen,
Und geschwärzt vom Eisen deutlich licht
Mit leuchtendem Glanz sein Angesicht
Herstrahlte, erkennt sie auch ihn,
Und ruft: „Seid Ihr's Herr Parzival?
Sagt an, wie geht es Euch? Erschien
Euch wieder schon der heilige Gral?
Habt seine Wunder Ihr erkannt?"
Doch dieser sagt: „Ich lebt in Schmerzen
Nur sandte der Gral mir, ich trug zu Grabe
Seitdem all' meine Freudenhabe.
Ein Land verließ ich, wo Kron' ich trug,
Zugleich von meines Herzens Zug
Getrieben ein Weib so schön und gut, —
Ich schönere Frucht hat sie geruht
Im Mutterschooß! Wie trug ich Sehnsucht
Nach ihrer Lieb' und keuschen Zucht!
Doch mehr noch nach dem hohen Ziel,
Wie ich den Gral und Montsalvat
Mag wiedersehn. Ach, Unrecht viel

Thust Du mir, Ritter, wenn voll Haß
Du mich willst scheiden, und doch weißt,
Wie scharfer Kummer mein Herz zerreißt." —
Sprach sie: „Genug, wenn Dir mein Zorn
Im Wesen ließ der Reue Dorn.
Der Freuden viel sind Dir geraubt,
Weil Du Dir nicht die Frag' erlaubt,
Die höchstes Glück Dir hätte beschert,
Und Anfortas, dem Armen, Erlösung gewährt.
Nun ist gelähmet dein hoher Muth,
Dein Herz umstürmt von Sorgenfluth,
Das froh der Zukunft hätte gelacht,
Hätt'st Du den Grund der Frage bedacht."
Und Parzival wieder: „Wer schon Schaden
Erlitt, wird nur mit größerm beladen;
So ich. Geliebte Muhme, doch nun
Sollst Du nach rechter Verwandtschaft thun;
Geh mir mit Rath und Trost zur Hand.
Sprich auch, wie ist's mit Dir bewandt?
Mehr sollt' ich auch dein Leid bedauern,
Doch ach, so tief in Weh und Trauern
Sank ich hinab, daß selbst die Kraft,
Mitleid zu fühlen, mir ist erschlafft." —
„So helfe dem Dir dessen Hand,
Dem aller Kummer ist bekannt —
Sprach drauf Sigune. — Vielleicht gelingt
Es, daß ein Pfad Dich dahin bringt,
Daß Munsalvaesch Du wieder siehst,
Und deinem Herzen Trost entsprießt.
Kundrie la Surziere ist
Von hier geritten vor kurzer Frist;
Nur weiß ich leider nicht zu sagen,
Welchen Weg sie wohl hat eingeschlagen.
Immer, wenn sie mir Speise bringt,
Steht dort, wo dem Fels der Brunn entspringt,
Ihr Maulthier. Ich rathe, mach' Dich auf,
Ihr nach zu reiten. Da ihren Lauf
Sie schwerlich Peimerbard wird breiten,
Kannst Du in Kurzem bei ihr weilen."

Da säumt der Held nicht; Urlaub bei
Er sogleich, erspähte des Maulthiers Pfad,
Und trabte mit Hast ihm nach. Doch bald
Verlor die Spur, die er erkoren,
Sich in dem dicht verwachsnen Wald,
Und mit ihr wieder ist verloren
Der Gral, und der Hoffnung freudige Lust,
Die aufging seiner bekümmerten Brust. —

56.

L. 442. S. [illegible] 446. 2.

Nicht weit geritten war der Held,
Als ihm sich keck entgegenstellt
Ein Mann, gewappnet gar und ganz;
Sein Harnisch strahlt in hellem Glanz;
Die Kostbarkeit des Kriegsgewandes
Zeigt, daß er nicht gemeinen Standes.
Der Ritter ruft: „Herr, mir ist leid,
Daß mit zu großer Dreistigkeit
Ihr meines Herren Wald verletzt;
Drum weicht, eh man Euch damit lohnt,
Worob sich euer Muth entsetzt;
Denn Munsalvaesch ist nicht gewohnt,
Daß jemand ihm so nahe reite,
Es sei denn zu verwegnem Streite,
Und um das Ding sich zu erwerben,
Das vor dem Wald man nennet Sterben."

Noch hing der Helm an seiner Hand,
Den nun auf's Haupt er zornig band;
Er legt den Speer zum Kampf zurecht;
Ungewöhnlich ist das Gefecht.
Parzival hat auf seiner Reise
Schon manchen Speer in solcher Weise
Verstochen, und denkt dabei im Stillen:
Ertränkt' ich den Mann, ich bin ihm zu Willen;
Denn reit ich über die Saat ihm hin,
Daß sich mit Zorn erhitzt sein Sinn,
So geb ich ihm gern für den Ritt ein Pfand,
Daß mich nie mehr pfändet seine Hand. —

Mit heftigem Anlauf ritterlich
Treffen beide Streiter sich:
Die Lanze des Templeisen gleitet
Von Parcivals hoher Brust doch ab,
Und der mit Kraft und Absicht leitet
Seinen Speer am Helm hinab
In die Helmschnur, und weiß den Widersacher
So kräftig und geschickt zu fassen,
Daß er mit übereilter Flucht
Rückwärts vom Roß geschleudert weit
In eine tiefe Felsenschlucht
Hinabstürzt. — Bei der Heftigkeit
Des Anlaufs stürzet jenem nach
Des Siegers Roß, doch dieser faßt
Im Sturz noch einen Zederast.
Nun rechnet nicht es ihm zur Schmach,
Daß er sich ohne Schwingen hing!
Glücklich mit den Füßen fing
Den Fels er wieder; doch unten lag
In des Abgrunds Tiefe sein Thier zerschmettert.
Der Templeise, von dem harten Schlag
Sich mühsam erholend, hastig klettert
Hinauf an der andern Seite der Halde,
Und verschwindet eilends im Walde. —
Da mag erfahren ihm der Gral,
Was er verlor an Parcival!

Als dieser drauf die Felsenwand
Hinaufgeklommen wieder, fand
Er des Templeisen Streitroß stehn,
Unfähig von dem Platz zu gehn,
Da es im Zaum sich hat verfangen.
Zu seinem Schaden zu gelangen,
Dacht' es der Ritter sich zu eigen,
Befreit's, und eilt es zu besteigen;
Nun, da er solchen Fund erkoren,
Ward seine Lanze, die der Held
Bei diesem Zweigefecht verloren,
Ja doch in Rechnung nicht gestellt.
Weder der starke Lähelin
Noch der stolze Kingrisin,
Nicht der König Gramoflanz,
Noch Comte-la-Joie, Sohn Gurnemanz',
Haben je schöner Tjost geritten,
Als die, in der dies Roß ist erstritten.

Fort trabt der Held nun, ohne zu wissen
Wohin des Wegs, und tief bekümmert,
Daß wieder ihm der Gral entrissen,
Der — schien's — ihm schon so nah geschimmert.
In der Irr' umher auf Abentheuer
Wie vormals, von der Sehnsucht Feuer
Getrieben rastlos eilt Parcival. —
Wie lange? Ich weiß nicht der Wochen Zahl.
Eines Morgens, als ein dünner Schnee
Bedeckte Wälder, Thal und Höh,
Traf er in einem großen Wald
Auf einen Ritter greisenalt,
Mit grauem Bart, von Angesicht
Ehrwürdig, weiß und klar und licht.
An seiner Seite ging sein Weib,
Und beide trugen am bloßen Leib
Auf ihrer Bet- und Bußefahrt
Nur graue Kutten hären und hart.
Seine Kinder, zwei Jungfrauen,
Die man mit Lust wohl mochte schauen,
Schritten daher in gleichem Kleid,
Allesamt barfuß. Ihnen ohnweit
Folgten Ritter und Knappen mehr
Noch wallfahrtend alle hinterher;
Auch Frauenhündchen liefen dabei:
So daß man schließen mußt', es sei
Kein gemeiner Herr, der in solcher Tracht
Zu strenger Wallfahrt sich aufgemacht.

Parcivals prächtige Rüstung stand
Gegen jener ärmliches Bußgewand
Gar ungleich. Der Ritter naht dem Greise
Mit höflichem Gruß, und fragt, erstaunt
Ueber den Aufzug, nach seiner Reise.
Dieser aber fast mißgelaunt
Entgegnet ihm mit vorwurfsvoller Klage,
Daß nicht zu seinen Abentheuern
Ihm tauglich seien die heiligen Tage,
Da sich's gezieme, sie zu feiern,

Und sonder Waffen, mit nackten Füßen
Vor den Herrn zu gehn mit Beten und Büßen.
Zum Greis spricht wieder Parcival:
„Ach Herr, wie es im Jahre steht,
Und wie sich reiht der Wochen Zahl,
Wie Mond auf Mond vorübergeht,
Und wie die Tage sind benannt,
Das ist mir alles unbekannt.
Ich diente einem, der heißt Gott,
Zu dem ich mit fester Treu mich drängte,
Bevor so lästerlichen Spott
Seine Gunst über mich verhängte.
Seine Hülfe wurde mir verheißen;
Doch mußt' ich los mich von ihm reißen,
Da er sie gänzlich mir versagt."
Der Greis darauf: „Von dem Ihr sprecht,
Ist's der Gott, den die Magd geboren?
Ist Euch der Glaube nicht verloren,
Daß er als Mensch einher geschritten,
Und wie er heut für uns gelitten:
So steht Euch wahrlich übel dann
Am heutgen Tag der Harnisch an.
Denn es ist heute der Charfreitag,
Dessen alle Welt sich freue,
Und den mit Zerknirschung sie feiern mag.
O wann bewährt ward größre Treue,
Als welche Gott an uns beging,
Da man um uns an's Kreuz ihn hing?
Seid Ihr getauft, muß euer Herz
In Jammer aufgehn drob und Schmerz.
Er hat sein würdereiches Leben
Für unsre Schuld dahin gegeben,
Durch die eh' ihn der Mensch verloren
Und zu der Hölle war erkoren.
Drum wenn Ihr nicht ein Heide seid,
So denket, Herr, an diese Zeit!
Geht fort auf diesem Wege: dann
Gelangt zu einem heilgen Mann
Ihr bald, der Euch mit Lehr' und Rath
Ablöset von eurer Missethat,
Und von der Sünd' entbindet wohl,
Wenn Ihr ihm beichtet reuevoll."

Den beiden Töchtern that es weh,
Daß der Vater durch Kält' und Schnee
Den stattlichen Jüngling weiter wies.
Ihres Herzens Mitleid hieß
Sie bitten, daß vor der Weiterreise
Den Fremden er zu den Zelten weise,
Die nahebei hier aufgeschlagen.
Der Greis sprach: „Herr, meine Töchter sagen
Ganz recht: durch diesen wilden Wald
Reis' ich, sei warm es oder kalt,
Alljährlich um die Marterzeit,
Die stets Lohn dem Dienst verleiht,
Und bin mit allem wohl versehn.
Drum sollt Ihr zu den Zelten gehn,
Und was an Speis' und Trank ich habe —
Ich theile gern es, Euch zur Labe."
Mit ihm vereinigten die Bitten
Mutter und Tochter. Es sah mit Leid
Der Held, wie sie vom Froste litten
Doch stand in holdem Widerstreit
Mit dem Wetter ihr Mund, der roth und heiß
Nichts von der Kälte des Tages weiß.
Hätt' ich's mit ihnen auszufechten,
Und über Bleiben und Gehn zu rechten —
Einen Kuß hätt' ich zur Sühne da,
Wenn sie zur Sühne sprächen Ja.
Frauen bleiben Frauen; den festen Mann,
Wenn er mit ihnen Streit begann,
Werden sie immerdar bezwingen,
Und was sie wollen, wird ihnen gelingen.

Parcival hörte die süßen Bitten
Von Vater, Mutter und Töchtern; allein
Er dachte: „Wandr' ich im Verein
Mit ihnen, das zeugte von übelen Sitten,
Gehn Mann und Weib zu Fuß einher,
Und reit ich daneben. Besser vielmehr
Ist's, daß ich mich von ihnen trenne,
Da den ich nur mit Hasse nenne,
Auf den ihr Herz mit Liebe schaut,
Und dessen Huld' es ganz vertraut,
Der aber mir versagt seine Gnaden

Und mich mit Sorgen hat beladen. —
Laßt, Herr und Frau — sprach er daher —
Mich Urlaub nehmen nach meinem Begehr.
Es schenke stets das Glück Euch Heil
Und reicher Freuden volles Theil.
Auch dank' ich Euch, Ihr süßen Maide,
Für eure Gunst, die Ihr so hold
Mir Gemach und Erholung schenken wollt.
Gebt gern mir Urlaub, daß ich scheide."

Er ging, sich gegen sie verneigend;
Sie dankten, nicht ihr Bedauern verschweigend,
Daß er verschmähte ihr Gemach,
Und sahen ihm theilnehmend nach.

57.

L. 451, 3. — 455, 12.

Hinweist Herzeleidens Frucht,
Die über männlich edle Zucht,
Seit sie entwöhnt den Mutterarmen,
Hieß Keuschheit üben und Erbarmen.
Die Treue fest und unverderbt
Ist von der Mutter ihm angeerbt,
Auch aber das Leid, das bald zu höhnen
Die Tugend scheint, bald zu verschönen,
Jetzt zum ersten Mal gedachte
Seines Schöpfers Parcival,
Wie der gewaltig, der das All
Der Welt durch seine Kraft vollbrachte.
Er sprach: „Kann Gottes mächtiger Arm
Wohl überwinden meinen Harm?
Ward je er einem Ritter hold,
Erwarb je Ritter seinen Sold,
Oder können Schild und Schwerdt
Ihn seiner Gnade machen werth,
So daß er seine Hülfe beut
Dem nothbeladenen treuen Mann,
Und ist sein Tag der Hülfe heut:
So helf' er, wenn er helfen kann!"

Um kehrt er wieder, und reitet vorüber
Dem Büßerzug; doch glaub' ich, lieber
Sähen die Jungfrau'n ihn verweilen,
Als also flüchtig vorübereilen.
„Ist — ruft er — Gottes Kraft so hehr,
Daß Mensch, Gethier und Erd' und Meer
Sie offenbaren, so will auch ich
Ihm hohen Preis nicht vorenthalten.
Auf denn mein Roß und zeige Dich,
Ob Gottes Kräfte in Dir walten,
Und seine Hülfe bei Dir sei.
Geh hin nach seinem Rathe frei,
Und bring mich an das Ziel der Reise,
Wo seine Gnad' er mir erweise."
Ledig ließ er es der Zügel,
Drückt ihm die Sporen in die Weichen,
Und stürmend über die waldigen Hügel
Sieht staunend er es bald erreichen
Fontâne la salvage, denselben Ort,
Wo in der Klausnerhöhle dort
Jeschutens Unschuld ehzuvor
Er gegen Orilus beschwor.*)

Hier wohnt der keusche Trevrezent
Der von des Mahles Ueppigkeiten
An Sonn- oder Werktag wenig kennt.
Denn abgesagt für alle Zeiten
Hat er dem Weine, Meth und Brot,
Doch seine Keuschheit auch gebot
Ihm, daß er strenge jede Speise
Von allem, was durchströmt von Blut,
Fleisch oder Fische von sich weise,
Und so des eignen Fleisches Muth
Ertödte. Also hingegeben
Einem reinen heiligen Leben
Ringt er, mit Fasten und Kasteyen
Sich seinem Gotte ganz zu weihen,
Und daß den Teufel zu bezwingen
Seiner Keuschheit mag gelingen.

Hier nun erhält auch Parcival

---

*) S. S. III, 34, S. [illegible].

Endlich Belehrung über den Gral.
Wer früher mich darum befragte,
Und zürnte, daß ich nicht sofort
Ihm offen das Geheimniß sagte,
Deß Zürnen war am falschen Ort.
Es zu verschweigen bat mich Kyot,
Wie er auch that nach dem Gebot
Der Aventüre, daß er nicht
Eher diese Kunde gebe,
Als bis — wie er mit dem Gedicht
Am rechten Orte sie verwebe —
Ihm von ihr selbst geheißen sei.
Nun aber red ich mit ihm frei:
Kyot, der Meister wohl bekannt,
An einem verlornen Orte fand
Zu Toledo mit heidnischen Zügen
Diese Sage geschrieben liegen.
Der Karaktere A B C
Hatte er wohl studieret eh
Auch ohne negromantische Kunst;
Ihr Verständniß gab ihm der Taufe Gunst.
Sonst nimmer wäre die Sage vernommen,
Und keine Heidenlist könnte frommen,
Zu künden von des Grales Art,
Und wie seiner Wunder man innen ward.

Flegetanis, ein Heide, durch Geistes Kraft
Stand hoch in Kunst und Wissenschaft.
Es stammte derselbe Visionär
Von Mutterseite von Salomon her
Aus altem Israelitengeschlecht,
Weit älter, als bis zum Schild uns ward
Die heilge Taufe im Gefecht
Wider des Teufels arge Art
Und der Hölle Feuer. — Er gab Bescheid
Zuerst von des Grales Heiligkeit
Und Wundern. Ein Heide naterhalb
Betete er zu einem Kalb
Als ob es wär' der wahre Gott.
Wie kann der Teufel solchen Spott
Doch anthun also klugem Mann,
Daß er nicht den erkennen kann,
Dem Allmacht blitzet in der Hand,
Und alle Wunder sind bekannt?
Flegetanis war weise genug
Zu lehren von der Sterne Zug,
Wie sie untergehn und steigen auf,
Und in welcher Zeit seinen Zirkellauf
Ein jeder vollbringt. — Das menschliche Wesen
Ist in dem Lauf der Sterne zu lesen.
Auch er las in den Sternen einmal
Und fand geheimnißvolle Kunde,
Die er weiter gab mit scheuem Munde,
Von einem Dinge, daß heiße Gral:
„Auf Erden ließen zurück ihn Schaaren,
Die, als von Sünden sie gereinigt,
Zu den Sternen wieder sind aufgefahren.
Nachmals hat sich ein Bund vereinigt
Von Getauften keusch und rein,
Des heilgen Grales Hüter zu seyn.
Glückselig ist, und hochgeehrt,
Wer zu dem Graldienst wird begehrt." —
So hat hiervon Flegetanis geschrieben.
Kyot, von Wißbegier getrieben,
Der weise Meister, späht' überall
In lateinischen Büchern nun, wo einmal
Ein Volk gefunden, das so erlaucht
Und also keusch in Wandel gewesen,
Daß es zur Pflege des Grals getaugt.
Mit Fleiß hat er deßhalb gelesen
Gar vieler Lande Chronika,
Von Frankreich, Irland, Brittannia;
Zu Anjou fand er die rechte Bahn:
Er las die Geschichte von Mazadan*)
Und vernahm so aus wahrhaftgem Munde
Dessen ganzen Geschlechtes Kunde,
Und ferner, wie von Titurel
Und dessen Sohne Frimutel
Der Gral ist auf Amfortas gekommen,
Dessen Schwester Herzeleide
Zu ihrem Leid mehr als zur Freude

*) S. S. I. 8, S. 45.

Gemuret zur Gattin sich genommen,
Mit dem ein Kind sie hat geboren,
Das zum Helden dieser Sage ist erkoren.

58.

L. 455, 25. — 467, 11.

Es ward auch unter dem Schneegewand
Die Gegend von dem Jüngling erkannt,
Wo Orilus' Eifersucht er beschwichtigt,
Und der Gatten Lied' er hat berichtigt.
Damals traf er den Wirth nicht an,
Der jetzt ihn empfing, und staunend begann:
„Weh, Herr, daß in dieser heilgen Zeit
Euch so geschah! Hat gefährlicher Streit
Euch in den Harnisch heut getrieben?
Oder seid Ihr außer Streit geblieben?
Dann — leidet's eure Hochfährtigkeit —
So wählt Ihr besser ein andres Kleid.
Steigt ab, Herr; wärmt Euch bei dem Feuer;
Es wird Euch noth thun. Sucht Abentheuer
Ihr auf um werthen Minnesold,
Und seid Ihr rechter Minne hold,
So minnt, wie eben die Minne geht,
Und des heutgen Tages Minne steht,
Und dient um Weibes Gruß darnach.
Doch bitt' ich nochmals, nehmt Gemach."

Parcival stieg ab betreten,
Und sprach mit Ehrfurcht: wie die Leute,
Denen er bei Buß' und Beten
Hier in dem Wald begegnet heute,
Ihn hätten her zu ihm gewiesen,
Und seinen Rath ihm angepriesen.
„Herr — sagt er — helft, daß Trost ich finde,
Denn vor Euch steht ein Mann der Sünde."
Aus der Beschreibung erkannte leicht
Der Klausner, wer die Leute gewesen,
Die jenem den Weg zu ihm gezeigt,
Und er erwiedert: „Ein Fürst erlesen,
Kahenis war's, ein Pontturreis.
Der mächtge König von Kareis
Hat seine Schwester zum Weib erkoren.
Nie wurde keuschere Frucht geboren,
Als jene Jungfraun, sein Töchterpaar,
Das Euch dort auch begegnet war.
Der Fürst aus königlichem Hause
Besucht alljährlich meine Klause."
Es fragte Parcival darauf:
„Ist Euch nicht Furcht und Schreck gekommen,
Als ich den scharfen gestreckten Lauf
Gerade auf Euch zu genommen?"
Doch Trevrezent: „Glaubt, Herr, der Bär
Und selbst der Hirsch erschreckt mich mehr
Als ein Mann. Ich sag Euch: ich fürchte nicht
Irgend ein Menschenangesicht.
Wie sei mit Menschen zu verkehren,
Ist nicht mir so ganz unbekannt;
Und hab' ich gleich, um Gott zu ehren
Durch Buß' und Keuschheit, abgewandt
Vom Waffenhandwerk mich, und hause
In friedlich abgelegner Klause:
So ward mein Herz doch nicht so feige,
Daß Furcht es vor den Waffen zeige.
Vormals bei meiner Waffenzeit
War ich ein Ritter wie Ihr seid,
Der auch nach hoher Minne rang,
Deß Keuschheit freilich je zuweilen
Ein sündiger Gedanke niederzwang,
Der Weibes süße Gnade zu theilen
Sich zu Ziel und Zier des Lebens gesetzt;
Doch längst vergessen ist das jetzt.
Nun aber gebt mir, Herr, den Zaum;
Dort unter jener Felsenwand
Findet das Roß zur Ruhe Raum."

So nimmt den Zaum er in die Hand,
Und führt es unter einen Stein,
Wohin noch selten der Sonne Schein
Gedrungen ist. Daneben hell
Und frisch entspringt dem Fels ein Quell.
Zwar wollt' es Parcival nicht leiden,

Daß er das Roß in Pflege nähme,
Doch sprach der Klausner: „Unbescheiden
Wär's, da ich dessen mich nicht schäme,
Wolltet Ihr dem Wirthe widerstreben,
Und als Gast ihm nicht Gewährung geben."
Er geht, um Gras und Kraut zu schneiden,
Womit das Thier sich muß bescheiden;
Dann aber führt er seinen Gast,
Der von dem Frost geschüttelt fast
Erstarren will, in eine Gruft,
Die wohl geschützt ist vor der Luft.
Hier lagen reichlich glühende Kohlen,
Woran der arme sich konnt' erholen.
Es zündet an der Wirth ein Licht,
Und jener säumt nun länger nicht,
Sich zu entwappnen. Auf eine Streu
Von trocknem Laub und duftgem Heu
Legt sich der müde behaglich nieder,
Und streckt und wärmt die steifen Glieder;
Denn da er Tag und Nacht geritten,
Ohn' irgend Herberg wo zu bitten,
War Müdigkeit wohl eben
Ihm billig zu vergeben.
Einen Rock, der da lag, zog sodann
Dem Fremden an der gute Mann,
Und führt' ihn in eine zweite Gruft
Der ausgehauenen Felsenkluft,
Wo seine Büchersammlung war,
Und aufgerichtet ein Altar
Stand nach des heutgen Tages Sitte
Unverhüllt, auf dessen Mitte
Ein Reliquienkästchen sich befand,
Das Parcival alsbald für das
Erkennt, worauf jüngst seine Hand
Den Eid gethan, durch den der Haß
Des Herzogs Orilus gewandelt,
Und Freud' und Liebe für ihr Leid
Ward Frau Jeschuten eingehandelt.
„Dies Kästchen kenn' ich; einen Eid —
Rief Parcival — schwur ich darauf,
Als einstmals meiner Reise Lauf
Mich hier vorüber führt'; es stand
Damals dort außen an der Wand
Auch ein bemalter Speer. Ich nahm
Ihn mit mir, und gar trefflich kam
Er mir zu Nutz, da, wie man mir sagte,
Ich hohen Preis damit erjagte.
Denn meines lieben Weibes gedenkend
Und ganz mich in ihr Bild versenkend
Ward so Besinnung mir entrissen,
Daß ich zwei kühne Rennen ritt,
Und einen Doppelsieg erstritt,
Ohn' irgend was davon zu wissen.
Damals noch hatt' ich Ruhm und Ehr!
Jetzt sieht mich an ein Sorgenheer,
Wie nimmer eins ein Mann bestand. —
Nun bitt' ich Euch, macht mir bekannt:
Daß mit von hier ich nahm den Speer —
Wie lange Zeit ist das wohl her?"
Da sprach zu ihm der gute Mann:
„Den Speer vergaß hier Tourian,
Mein Freund, der sagt' es mir mit Klage.
Fünftehalb Jahre und drei Tage
Sind es, seitdem Ihr hier gewesen;
Wünscht Ihr's, so will ich's Euch verlesen."

Aus dem Gebetbuch las er nun
Der Jahre und der Wochen Zahl,
Die zwischen jetzt und damals ruhn.
„Weh — rief drauf klagend Parcival —
Jetzt erst erfahr' ich, wie lange Frist
Umher ich rathlos irre. Es ist
Mir wie ein Traum die Freud' entrückt,
Mir, den der Schmerzen Last erdrückt
Herr, mehr vernehmt von meinen Sünden:
Wo Kirchen oder Münster stehn,
Da Gottes Ehr man hört verkünden,
Hat seitdem mich kein Aug' gesehn.
Ich suchte nichts als Kampf und Schlacht,
Und trage Haß nur gegen Gott,
Der rachelustig schnöden Spott
Und Weh hat über mich gebracht!
Mein Leid erhöht' er allzuhoch,
Der die Freude lebendig zur Grube zog.

Wenn Gottes Kraft dem Hülfe geben,
Welchen andern Anker hätte mein Leben?
Doch es mißt ihn in der Schmerzen Grund.
Ist mein mannlich Herze wund,
Und ist es ihm also bestimmt:
Daß seinen Dornenkranz das Leid
Aufdrückt dem hohen Preis ergrimmt,
Den ruhmvoll ich errang im Streit:
So ruf' ich laut es dem zur Schande,
Der aller Hülfe hat Gewalt
(Wie laut auch sonst sein Preis erschallt),
Daß er nicht sprengt des Harmes Bande."

Der Wirth erschrickt und blickt ihn an:
„Herr — spricht er — laßt von diesem Wahn,
Und lernet wohl auf Gott vertrauen,
Den Ihr noch hülfreich werdet schauen.
Sagt frei und unumwunden mir
(Doch setzt vor allem erst Euch hier)
Wie irgend es und wann erging,
Daß Gott so currn Haß empfing?
Bevor Ihr aber seine Schuld
Mir klagt, vernehmet mit Geduld,
Wie seine Unschuld ich beweise,
Und als erbarmungsvoll ihn preise.
Wenngleich ich nur ein Laie bin,
Blieb der wahrhaftgen Bücher Sinn
Mir drum nicht fremd, und wie sie schreiben:
Daß immer treu der Mensch soll bleiben
Mit Dienste dem, des Hülfe groß,
Und den zu helfen nie verdroß
Bei jedem Erdenherzeleid.
Verhaßt ist ihm Treulosigkeit,
Und da Gott selber ist die Treu
So hält von ihr zu meiden Scheu.
In Ewigkeit sei er gepriesen,
Der sich so gnadenreich erwiesen,
Daß seine edle hohe Art
Um und zum Menschenbilde ward.
Gott heißt und ist die Wahrheit,
Und falscher Wandel ist ihm leid:
Das nehmet wohl Euch in Gedanken.
Und haltet stets das Eine fest:
Daß nie von ihm Ihr wollet wanken,
Der nie die Seinen auch verläßt.
Drum löschet eures Zornes Glut;
Denn wer Euch sieht in solcher Wut,
Der hält dem Wahnsinn Euch verfallen.
Habt Ihr gehört von Lucifer
Und seinen Genossen, die ohne Gallen
Doch Gott erschuf? Nun sagt, Herr,
Woher wohl nahmen sie den Neid,
Durch den sie in endlosen Streit
Mit dem Schöpfer geriethen, bis sie zum Lohne
Zur Hölle fuhren von Gottes Throne?
Astiroth und Rhadamant,
Belial und Belzimon — mit den andern
Der lichten Himmlischen — weit entbrannt
Von Haß sie wider Gott — hinwandern
Mußten sie, wo der Pechpfuhl flammt.
Als Lucifer also verdammt
Mit seiner Schaar, schuf Gott der milde
Einen Menschen nach seinem Bilde:
Aus Erde formte seine Hand
Adam den werthen, aus dessen Seite
Eva darauf, sein Weib, entstand,
Die uns das Ungemach gab zum Geleite,
Und in die Welt die Sünde setzte,
Da sie des Herrn Gebot verletzte.
Von Beiden kam geborne Zwietracht;
Doch sind der Kinder — wehe — Eine
Soweit durch wilde Eigensucht,
Daß es seiner Ahnin das Magdthum nahm.
Hier sei zu fragen Euch erlaubt,
Wie dies geschah, bevor Ihr glaubt,
Daß es geschehen, das ist wahr,
Doch wird die Sünde dem offenbar."

Sprach Parzival: „Gern will ich's glauben,
Herr; doch wer hat den Mann geboren,
Der seiner Ahnin konnte rauben
Das Magdthum, verstanden meine Ohren
Euch anders recht?" — Drauf Trevrezent:
„Den Zweifel los ich, der Euch plagt:

Verklagt mich, wenn ich Lug gesagt.
Die Erde nun Adams Mutter nennt;
Aus ihrem Schoos entsprang er hie,
Und doch blieb eine Jungfrau sie.
Doch daß auch nun bekannt Euch werde,
Wer so die jungfräuliche Erde
Entehrt, mach' ich Euch offenbar:
Kain, des Vater Adam war,
Schlug Abeln, den Bruder, um schnöden Gut:
Und als auf die reine Erde das Blut
Hinströmte, weh, da war entweiht
Der Erde Jungfräulichkeit.
Seitdem hub an der Menschen Neid,
Fortwuchernd in ewigem blutgem Streit.
Doch nichts so rein ist in der Welt,
Als die Magd, der Unschuld ist beigesellt.
Erwägt, wie rein die Jungfrauen sind,
Da Gott selbst ward einer Jungfrau Kind.
Drum als die Erde so war entehrt,
Hat Gott sich nicht von ihr gekehrt,
Sondern ließ eine zweite Jungfrau kommen,
Von der ein Kindlein ward genommen,
In deß Gestalt Gott selbst der milde
Sich kleidete, nach des Kindes Bilde
Der ersten jungfräulichen Mutter. — Heil
Und Wehe ward Adams Geschlechte zu Theil,
Heil — da es den zum Verwandten hat,
Den die Engel an höchster Stadt
Thun über sich thronen; und Weh nicht
minder —
Da an dem Verwandten seine Kinder
So schwer gefrevelt. Darob erbarm',
Ich, der sich, der mit menschlichem Harm
Und wandellosr Treu gelitten,
Und wider die Sünde hat gestritten.
Drum lasset ihn nur in Euch walten,
Wollt Ihr die Seligkeit erhalten.
Kehrt ab Euch von der Sünde Weg;
Seid nicht in Wort und Werk so frech;
Denn wer sich durch gottloses Sprechen
Will für beschlossne Leiden rächen,
Von dessen Lohn thu ich Euch kund:
Ihn verurtheilt sein eigner Mund.
Ihr sollt die alten Lehrer hören,
Damit auch sie Euch Frömmigkeit lehren.
Der Redner Plato vor manchem Jahr,
Und Sibylle, die Seherin, sagten wahr:
Einst werd' uns kommen ein Pfand, vom Bösen
Und aller Schuld uns zu erlösen.
Durch die Hölle führt uns zum seligen Glück
Mit göttlicher Liebe die höchste Hand,
Doch brechen die Gottlosen dort zurück.
Weiter noch machen uns bekannt
Vom Vater der Liebe die süßen Lehren:
Er ist ein klar durchleuchtig Licht,
Und wankt in seiner Liebe nicht;
Selig, wem die er mag gewähren!
Doch steht seine Liebe gleich wie sein Haß
Der Welt zu Kauf. Wohl prüft nun, was
Heilsamer? Den Schuldigen ohne Reue,
Den flieht die göttliche Treue;
Doch wer abbüßt der Sünden Schuld,
Der dienet fromm um werthe Huld.
Aber freut sich, dessen Gedanken rein.
Der Gedank' entzieht sich der Sonne Schein;
Der Gedank' ist auch ohne Schloß gefänglich
Eingeschlossen, und unzugänglich
Aller Kreatur; der Gedank', erzeugt
Im Finstern, wird unsichtbar aufgefangt;
Die Gottheit aber ist strahlend Licht,
Das durch die finstersten Mauern bricht,
Und die geheimste Regung erspürt,
Die in des Busens Tiefe sich tastlos rührt.
Kein Gedanke ist so schnell,
Daß er vom Herzen zum Munde käme,
Ohne daß Gottes Auge hell
Ihn durchschaut' und in strenge Prüfung nähme.
Wenn Gott schon so die Gedanken durchschaut
Und richtet, weh drum, wer da baut
Auf seiner Schwachheit eitle Werke!
Wer kehrt an solche seine Stärke,
Die Gottes Huld ihm müssen nehmen,
Und deren vor Gott er sich hat zu schämen,
Wohin weist menschlich Urtheil den?

Bei wem ſoll er um Gnade flehn?
Wohin aus der Verdammniß Ketten
Soll ſich die arme Seele retten?
Wollt Ihr mit Gott nun führen Streit,
Der Euch mit beidem iſt bereit,
Mit Lieb' und Zorn? — O wahrlich wißt,
Ihr ſeid's, der der Verlorne iſt!
Drum daß er auf Euch ſchau mit Güte,
Wandelt euer Gemüthe!" —

59.

L. 467, 11. — 477, 30.

„Dank — ſprach zum Wirth der Jüngling — hab',
Daß Ihr mir ſo Belehrung gabt
Von dem, der Laſter nicht noch Tugend
Läßt ungeſühnet. Meine Jugend
Hab' ich in Sorg' und Noth verloren,
Die ich durch Treu mir nur erkoren."
Und Trevrezent: „Wollt Ihr's nicht hehlen,
Wie ſo Euch Sorg' und Sünde quälen,
So hört ich's gern, und ging' zur Hand
Mit Rath Euch, der Euch unbekannt."

„Meine größte Sorg' iſt um den Gral,
Dann um mein liebes Ehgemahl —
Seufzt Parcival. — Ach, nie genoß
Noch Mutterbruſt ein ſchönerer Sproß!
Nach beiden treibt mich Herz und Sinn
Mit unnennbarer Sehnſucht hin." —
„Herr — ſpricht der Wirth — ich glaub' Euch gern,
Daß eurem Weib ſo lange fern
Ihr heiße Sehnſucht noch ihr tragt,
Und euer bittres Loos beklagt.
Denn ſteht Ihr ſchon in rechter Eh,
So theilt Ihr jetzt der Hölle Weh.
Bald aber wird die Noth ſich enden,
Und Gottes Hülf' in Wohl ſie wenden.
Ihr ſagtet auch: nicht minder ſehnet
Ihr nach dem Gral Euch. Aber wähnet
In Einfalt nicht, ihn je einmal
Zu erringen; denn der heilge Gral
Bleibt jedem immerdar verloren,
Den nicht der Himmel ſelbſt erkoren
Zu ſeinem Dienſt. Glaubt meinem Wort,
Deß Wahrheit ſelbſt ich hab' erfahren."
„„Ihr wart — rief jener — beim Grale dort?""
„Ja" war die Antwort; offenbaren
Doch mochte Parcival noch nicht,
Daß auch ſein eigen Angeſicht
Des Anblicks ſchon theilhaftig worden;
Drum bat er jetzt nur, daß bekannt
Ihm jener mache, wie bewandt
Es ſei mit Gral und Grales Orden.
Und Trevrezent begann: „Ich weiß,
Es wohnt eine ritterliche Schaar
Beim Gral zu Monſalvaas immerdar,
Die ihre Arbeit und ihren Preis
Ihm ganz geweiht. Templeiſen heißen,
Die ſeines Dienſtes ſich befleißen.
Ihre Nahrung ſpendet ein Edelſtein,
Wunderkräftig klar und rein,
Mit Namen Lapis Exillis.
Durch ihn verbrennt der Phönix
Zu Aſche ſich, doch dieſe ſchafft
Ihm Leben wieder, ſo daß empor
Aus ihr er ſteigt mit neuer Kraft,
Und ſchöner, als er war zuvor.
Dem Menſchen kann kein Leid geſchehn
Am Tag, da er den Stein geſehn,
Und eine Woche nach der Zeit
Bleibt er vom Tode noch befreit.
Wer täglich ihn erblicken kann,
Dem, ſei es Jungfrau oder Mann,
Bleibt unverändert Haar' und Haut,
Wie in ſchönſter Blüthe ſie ward geſchaut;
Und ſäh' er ihn zweihundert Jahre,
Ihm grauten dennoch nie die Haare;
Und ſolche Kraft verleiht der Stein

Dem Menſchen, daß ihm Fleiſch und Bein
In ungeſchmächter Jugend bleiben.
Der Stein, deß Wunder zu beſchreiben
Ich verſuchte, wird der Gral genannt. —
Geſendet von der höchſten Hand
Kommt heut ihm eine Botſchaft,
Die ihn begabt mit neuer Kraft.
Denn heut iſt der Charfreitag,
Deß dort man ſehnlich harren mag.
Eine glänzend weiße Taube ſchwingt
Vom Himmel ſich herab und bringt
Eine Oblate weiß und klein,
Legt hin ſie auf den heiligen Stein,
Und ſchwingt ſich himmelan dann wieder.
Immer an dem hehren Tag
Kehrt ſie zurück, und — wie ich ſage —
Legt auf den Stein die Gabe nieder,
Die ihm die Kraft giebt: was auf Erden
Genießbars mag erzeuget werden,
Was an Thier in Waſſergrüften,
In Flur, in Wald und in den Lüften
Mag ſchwimmen, laufen, kriechen, ſchweben,
Alt Trank und Speiſe dargegeben.
So gehret von des Grales Kraft
Die ritterliche Bruderſchaft."

„Der Nahme heer, die ernannt
Zum Grale ſind, wird ſo bekannt:
Am Stein auf ſeines Randes Rund
Erſcheint eine Schrift, die deutlich kund
Geſchlecht und Nahmen deſſen thut,
Den zu erwählen der Gral geruht.
Niemand vermag der Schrift Buchſtaben,
Eh ſie geleſen, vom Stein zu ſchaben;
Sie vergeht jedoch zur ſelben Friſt,
Sobald der Nahme geleſen iſt.
Es kommen alle dahin als Kind,
Die jetzt Erwachſene beim Grale ſind;
Und wohl der Mutter, die geboren
Das Kind, das ſich der Gral erkoren!
Denn deſſen freun ſich alle gleich
Ihre Kinder zu finden, arm und reich.
Die aus nahen und fernen Landen
Zu Montſalvas ſich zuſammenfanden,
Und zu dem Gralbienſt ſind geweiht —
Von Todſünden bleiben ſie befreit.
Vom Himmel iſt ihr Lohn gewährt,
Und wenn ihr letzter Tag erſchienen
Auf Erden hier, wird droben ihnen
Der Seele letzter Wunſch beſchert. —
Es wurden jene Engelſchaaren,
Die theilnahmlos beim Kampfe waren,
Der ſchnöde ward von Lucifern
Erhoben gegen Gott den Herrn,
Hinab verwieſen zu der Erde,
Daß der Gral von ihnen gepfleget werde.
Ich weiß nicht, ob ihnen Verzeihen
Gott für den Fehl ließ angedeihen,
Oder ob ſie abarbüßt die Schuld;
Nach ſeiner Macht und ſeiner Huld
Nahm er zum Himmel ſie darnach
Zurück. Drauf bis zum heutgen Tag
Ließ denen Gott nach ſeiner Wahl
Den Stein zur Pflege, die er ſelbſt benannte,
Und ihnen ſeinen Engel ſandte.
So flehet, Herr, es um den Gral."

„Wenn — rief der Jüngling — Ritterſchaft
Mit Schild und Schwerdt und Speeres Kraft
Des Leibes Preis, der Seele Heil
Verdienen kann als Lohnes Theil:
So bleibt ſie immer mein Begehr,
Wie ich ſie treu gehegt bisher.
Ich ſtritt, wo ich zu ſtreiten fand,
Und Preiſes viel mit tapfrer Hand
Gewann ich ſchon. Wenn Streites Preis
Gott ſelber wohl zu würdgen weiß,
So muß er mich erkennen,
Und zu dem Gral ernennen!" —
Dawider ſprach ſein frommer Wirth:
„Ihr irret, junger Mann, Ihr irrt!
Vor allem ſorgt, daß Ihr von Hochfahrt
Durch ſanften Willen bleibt bewahrt.
Euch verleitet eure Jugend,

Zu brechen frommer Demuth Tugend;
Denn immer war der Hochfahrt Ziel
Ein jäher Sturz.“ — Eine Thräne entfiel
Dem Aug' des Greises, den der Gram
Und tiefe Wehmuth überkam,
Da er gedachte, was er nun
Dem Gaste kund noch wollte thun.

„Herr — fuhr er fort — es ist bekannt
Ein König mir, Amfortas genannt,
Der Euch und auch mich armen
Immer muß erbarmen
Um seine herzzerreißende Noth,
Die Hochfahrt ihm zu Lohne bot.
Seine Jugend, Reichthum, weltliche Macht
Haben ihn in dies Leid gebracht,
Und weil, fremd keuschem Sinne,
Er ward nach unreiner Minne.
Denn solche Sitte passet schlecht
Zum Gral. Der Ritter wie der Knecht
Muß dort sich fern vom Laster halten
Und Demuth lassen über Hochfahrt walten. —
Jene edle Ritterbrüderschaft
Wehrt ab mit starker Waffenkraft
Jedwedem von dem Waldgebiet,
Das weithin Montsalvat umzieht,
Daß allem Volke unbekannt
Der Gral verbleibe, außer ihnen,
Die nur berufen, ihm zu dienen.
Ein Unberufner nur erst fand
Von ungefähr den Weg dahin,
Ein Mensch einfältig von stumpfem Sinn.
Es saß die Sünde ihm im Nacken,
Daß er den Wirth nicht um den Schmerz,
Den wohl er sah, und der sein Herz
Zermalmend hätte sollen packen,
Befragt! — Niemanden will ich schelten,
Doch der muß diese Sünd' entgelten,
Daß er nicht nachgefragt dem Schaden
Des Wirths: er war so schmerzbeladen —
Nie sah man Siechern als ihn.
Vor diesem Mann war Kahelin
Zum See Brumban einst vorgedrungen,
Wo doch Le-Beau, der werthe Held,
Sich ihm im Kampf entgegengestellt,
Sohn Prendikerps's; jedoch bezwungen
Fand er den Tod, und Kahelin nahm
Mit sich sein Roß; woher es kam,
Daß diese Leichenräuberthat
Das gestohlne Roß verrathen hat.
Herr, seid Ihr Kahelin etwa?
Euer Roß, das ich da vorher sah,
Gleicht denen von des Grales Schaar.
Eine Turteltaub' auch nahm ich wahr
An der Satteldecke; nach Montsalvas
Gehört das Roß. Es gab Amfortas
Dies Zeichen ihnen; von Alters her
Ist es sein Wappen. Schon Titurel
Trug's über auf König Frimutel,
Seinen Sohn, der auch durch einen Speer
Im Ritterkampf verlor den Leib.
Mit Lieb' und Treu umschloß sein Weib
Er, wahrlich, daß noch nimmermehr
Ein Mann geliebt hat so wie er.
Ihm lebet nach in gleicher Treu,
Und machet seine Sitte neu.
An Farbenglanze gleicht nicht wenig
Ihr dem verstorbnen Gralekönig. —
Weh, woher kommt Ihr, Herr? O sprecht.
Nennt euren Nahmen mir, euer Geschlecht!“

Jeder sah fast den andern an,
Wie der Held nach einer Pause begann:
„Ich bin von einem Mann geboren,
Daß ritterlicher Heldenmuth
Nicht eher hat vom Kampf geruht,
Als bis das Leben er verloren.
Ihr sollt mir, Herr, willfährig sein:
Schließt ihn mit ein
In euer Gebet.
Es hieß mein Vater Gamuret,
Von Geschlecht war er ein Anjouin;
So bin ich, Herr, nicht Kahelin.
Wenn je ich Leichenberaubung begangen,

War ich in Einfalt noch befangen.
Zu Lähelins Schuld muß ich bekennen
Doch einmal nur mich; ich will sie nennen:
Damals, als Ithern von Kumberland
Ich hab' erschlagen mit sündiger Hand.
Todt streckt' ich ihn auf den Nasen hin,
Und nahm, was zu nehmen, als Kampfgewinn."

Der Klausner, wenig der Kunde froh,
Rief: „Weh o Welt, wie thust Du so?
Du bist dem Menschen mit Herzeleid
Und tiefem Schmerz stets mehr bereit
Als wie mit Freude! Ist das dein Lohn,
So endet bald deines Lobes Lied.
Wie rath ich, theurer Schwestersohn,
Nun Dir, da Rath mich selber flieht?
Du hast dein eigen Fleisch erschlagen!
Willst Du vor Gott die Blutschuld tragen
(Aus einem Blute wart Ihr beide)
Daß er nach strengem Gericht entscheide,
So ist verfallen ihm dein Leben.
Was kannst Du Ithern von Gaheviß
Doch dann noch andres zur Sühne geben?
Als Muster rechten Werthes ließ,
Als Zier der Welt, ihn Gott erscheinen;
Es war die Bosheit fremd dem Reinen,
Die Schande floh vor seinem Tritte.
Ein Herz voll Tugend, Treu und Sitte!
Werthe Frauen müssen Dich hassen,
Daß Du den Werthen ließest erblassen.
Sein Dienst war ihnen geweiht so ganz;
Ihr Auge war geblendet vom Glanz
Seiner Anmuth, wenn sie ihn ersahn.
O daß sich Gott erbarme
Des Leids, das Du gethan!
Denn mehr noch hör' von Harme:
Auch meine Schwester liegt durch Dich todt,
Herzeleide, die Mutter dein."
„O nein — schrie Parcival — nein, Herr, nein!
Was spracht Ihr jetzt? O Weh der Noth!
Hätt' ich des Grales Königthum,
Hingäb' ich es mit Freuden drum,
Wiederrieft Ihr, was Ihr jetzt gesagt.
Bin ich euer Schwesterkind, wie Ihr spracht,
O dann so thut nach rechter Treu,
Und habt vor bösem Truge Scheu.
Was beides Ihr mir kund gethan,
Ist's wahr denn? Wirklich? Saget an!"
Da sprach zu ihm der gute Mann:
„Ich bin nicht, der da lügen kann.
Ja, deine Mutter ist gestorben;
Ihre Lieb' hat ihr den Tod erworben.
Es brach ihr treues Mutterherz,
Indem Du von ihr schiedst, der Schmerz.*)
Du warst das Thier, das ihre Brust gesogen,
Der Drache, der dann himmelwärts geflogen,**)
Wie's ihr im Traum ward offenbar,
Bevor die süße Dich gebar.
Noch zwei Geschwister hab' ich am Leben;
Meine Schwester Joisiane, zum Weib gegeben
Von Katalon dem Herzog Kyot,
Gebar ein Kind, jedoch den Tod
Gab ihr die Geburt; ihr Töchterlein
Sigune befahl man der Mutter dein
Zur Pflege. Immer tief im Herzen
Wird mich der Tod Joisianens schmerzen.
Ihr weiblich Herz war so rein, so gut,
Eine sichre Arche bei unkeuscher Fluth.
Meine zweite Schwester jedoch
Ist am Leben und Jungfrau noch,
Urepanse de Joie. Ihr ward das Heil
Gralsträgerin zu sein zu Theil.
Des Grals, der so schwer an Gewicht,
Daß die ganze sündige Menschheit nicht
Ihn trägt und in Bewegung setzt.
Ihr Bruder ist und der mein'
Amfortas, König des Grales jetzt
Durch Erbgangsrecht. Der Freuden Schein
Jedoch erblich ihm; ihm ist kein Frieden
In seinem Leidenskampf beschieden.

*) S. B. II. 18, S. 90. **) S. B. I. 15, S. 90.

Vernimm denn, Neffe, des Elends Gang,
Deß Abgrund wunderbar ihn verſchlang,
Und fühlſt Du Mitleid noch im Herzen,
So muß Dich tief ſein Leiden ſchmerzen."

60.

L. 478, 1. — 484, 30.

„Als Frimutel den Leib verloren,
Mein Vater, beſtieg ſein ältſter Sohn,
Zum Königthum des Grals erkoren,
Den verlaßnen väterlichen Thron.
Wohl war Amfortas der Krone werth,
Und des Reichthums, der ihm ward beſcheret;
Doch wer darf frei ſich ſprechen
Von menſchlichen Gebrechen?
In die Jahre trat er, da die Kraft
Der Jugend ſich üppiger entfaltet,
Und die erhitzte Leidenſchaft
In Nerv' und Ader wilder waltet.
Mit ſolchem Alter liebt die Minne
Händel zu ſuchen; und weſſen Sinne
Sich ihr ergeben, den weiß ſie zu plagen;
Zur Unehr' muß man das ihr ſagen.
Wer aber als Herr des Grales gattet
Nach andrer Minn', als die Schrift ihm geſtattet,
Der ladet auf ſich ſchwere Arbeit
Und thränenvolles Herzeleid.
Mein Herr und Bruder wählt' eine Dame
(Verſchwiegen bleibe hier ihr Name)
Zur Geliebten ſich, die, wie er meinte,
Mit Schönheit hohe Tugend vereinte.
Ihr weiht er ſeine Ritterſchaft,
Und herrlich bewährte ſich ſeine Kraft
In ihrem Dienſt. Der Liebe Feuer —
Von Abentheuer zu Abentheuer
Jagt' es ihn hin, die ſeine Hand
Siegreich mit Heldenmuth beſtand.
Sein Schlachtruf war „Amour." Zur Demuth
Doch iſt der Ruf nicht allzugut.
Eines Tages ritt der König allein
Auf Abentheuer in Liebespein
Und Liebeluſt. In einem Wald
Begegnet ein heidniſcher Fürſt ihm bald,
Gebürtig aus Ethniſe,
Wo aus dem Paradieſe
Der Tigris ſtrömt. Er kam daher
Aus fernen Landen über Meer
Um nichts geringeres als den Gral
Sich zu erkämpfen. Von ihm erſtritt
Sich Amfortas unheilbare Qual.
Denn muthig, wie ſich's ziemte, ritt
Er den Heiden an, und ſtreckt' ihn nieder,
Daß er ſich nimmer erheben wieder.
Jedoch verwundet ward auch er
Durch ſeines Gegners giftgen Sper.
In der Wunde blieb das Eiſen ſtecken,
Und zum Entſetzen uns und Schrecken
Kehrt kein theurer Ohm Amfortas
Faſt todt ſchon heim nach Montſalvas.
Ein Arzt mit höchſt geſchickter Hand
Unterſuchte die Wunde, bis er das Eiſen
Bewegt mit tödtlichſtem Gifte fand.
Nicht wußt' er der Heilung Weg zu weiſen.
Da fiel ich mit bußfertigem Herzen
Nieder vor Gott in meinen Schmerzen,
Und gelobt' ihm an, der Ritterthaten
Für alle Zeiten zu entrathen,
Wenn er helfe des Bruders Noth;
Verſchwur das Fleiſch und Wein und Brodt,
Und alle blutge Speiſen,
Zu ertödten das ritterliche Blut.
Das war der wackeren Templeiſen
Zweite Klage, daß ſo mein Muth
Dem Schwerdt entſagte. „Wer ſoll nun ſchützen
Den Gral, und ſein Geheimniß ſchützen?"
So jammerte weinend die edle Schaar.
Daß Gott ihn erhalte, trugen ſie dar
Zum Gral den König; doch ihm graute,
Wenn er das heilge Gefäß erſchaute,
Durch das ihm neues Weh geſchah;

Denn er konnte, wenn er's täglich sah,
Nicht sterben. Ach, er durfte nicht sterben,
Seitdem, um Heilung ihm zu werben,
Ich mich dem Klausnerleben
Und Gottes Minne hatt' ergeben,
Und solang' in also schwachen Handen
Der Gral sich und das Reich befanden.
Was man in medicinischen Büchern fand,
Gab keine Hülfe an die Hand.
Was gegen Aspis, Ecidemon, Jecis,
Gegen Eheontius, Lysis, Meatris
(Die argen Schlangen mit giftgem Eiter)
Was gegen andre Würmer weiter,
Die Gift haben, die Aerzte loben,
Und mit Kunst der Physik auch mochten proben
Als Wurzeln, Salben und dergleichen —
Kurz, nichts brachte die Krankheit zum Weichen.
Wir ließen Wasser aus dem Gihon
Dem Euphrat, Tigris und dem Pison
(Den vier Paradiesesflüssen) schöpfen,
Es den Kranken trinken, in die Wunde tröpfen,
Daß sein süßer Geschmack, sein heilges Naß
Wegnehme die Trauer von Montsalvas:
Es war verlorne Arbeit,
Und neu ward unser Herzeleid.
Wir versuchten es in andrer Weis',
Und verschafften uns dasselbe Reis,
Das einst von Sibyllen zum Gebrauch
Dem Aeneas wider der Hölle Gefahren,
Wider des Phlegeton Gluth und Rauch
Und andrer Flüsse, die da waren,
Ward mitgegeben; hin und her
Mit Gebeten wandten wider den Speer
Wir jenes Reis, um zu erweisen,
Ob im höllischen Feuer das furchtbare Eisen,
Das alle Freuden uns getödtet,
Sei vergiftet oder gelöthet;
Doch anders war's mit dem Speer gethan.
Ein Vogel — er heißt Pelikan —
Trägt solche Liebe zu seiner Brut,
Daß er sich aufreißt selbst die Brust,
Und seinen Jungen mit süßer Lust
Einflößt in den Schnabel das eigne Blut;
Und zur selbigen Stunde liegt er todt.
Wir gewannen das Blut, ob wider die Noth
Des Königs es heilsam werde befunden?
Und strichen es sorgsam auf die Wunden.
Umsonst! Der Liebe Wunderkraft
War in des Vogels Blut erschlafft.
Es giebt ein Thier, Monoceros,
Das gegen reine Jungfrauen
So zahm ist, und ihnen mag vertrauen,
Daß selbst es schläft in ihrem Schoos.
Wir gaben ein des Thieres Herz
Dem König, zu lindern seinen Schmerz.
Aus desselben Thieres Hirngebein
Nahmen wir den Karfunkelstein,
Der ihm darin wächst unterm Horn,
Bestrichen damit die Wunde vorn,
Und senkten selbst den seltnen Stein
In die giftig eiternde hinein —
Dem König, so wie uns zum Schmerz.
Hülfe suchten wir anderwärts,
Indem wir auf eine Wurzel kamen,
Drago Dracäna mit Nahmen.
Wir hörten von der Wurzel sagen,
Daß, wo ein Drache sei erschlagen,
Wenn sein Blut auf die Erde fließe,
Aus diesem Blute sie entsprieße;
Und sie steh mit der Sterne Gang
In geheimnißvollem Zusammenhang.
Es war der Drache uns willkommen,
Wenn uns zum Troste konnte frommen
Die Wurzel bei der Wiederkehr
Feindseiger Stern' und dem Wechseltag
Des Monds, an dem besonders schwer
Der König pflegte zu leiden. Ach,
Bei Andern mögen die hehren Gaben
Der Wurzel sich bewähret haben!
Fußfällig flehten wir nun zum Gral
Um Rettung wieder. Da auf einmal
Erschien die Schrift auf des Steines Rand:
Wenn ein Ritter, des Ortes unbekannt,

Hinkomm', und frage nach dem Wehe
Das dort er reich entfaltet ſehe,
Doch ohne daß es jemand wage
Ihn aufzufordern zu der Frage,
So ſolle ſogleich der Kummer weichen.
„Doch ſucht die Frag' Ihr zu erſchleichen,
Oder fragt er nicht vor der erſten Nacht,
So iſt vernichtet der Frage Macht.
Wird ſie zur rechten Zeit gethan,
An den Ritter fällt das Reich ſodann;
Gottes Allmacht endet die Pein,
Und Amfortas iſt geneſen,
Doch darf nicht länger König ſein."
Dieſe Schrift ward an dem Gral geleſen.
Zwar ſuchten wir ferner den Schmerz zu lindern,
Und der Wunde brennende Gluth zu mindern
Mit Salben von Narden und Theriak,
Mit Aloeräucherung, und was man mag
An Balſamen finden. — Vergeblich Streben! —
Drauf hab' ich mich hieher begeben,
Um Gott zu flehen Tag und Nacht,
Daß die Frage des Heils uns werde gebracht.
Nun war auch einſt ein Ritter ankommen
Nach Montſalvas (Du haſt vorher
Durch mich von ſelbem ſchon vernommen),
Doch Fluch und Schmach erjagte der,
Als er des Jammers Tiefe ſah,
Als er des Grales Wundern nah,
Und dennoch nicht zum Wirthe ſprach:
Wie kam Euch, Herr, ſolch Ungemach?
Da ſeine Einfalt ihm gebot,
Daß er nicht fragte nach der Noth,
So ward (ich ſag's für ungelogen)
Er um die Seligkeit betrogen." —

61.

L. 485, 1 — 502, 30.

Inzwiſchen ward es Mittagszeit.
Der Klausner ſprach: „Es iſt mir leid,
Daß ich Dich nicht vermag zu ſpeiſen,
Will Gott uns Gnade nicht erweiſen;
Denn meine Küche rauchet ſelten.
So mußt Du das denn heut entgelten,
Und ſolang' Du wirſt bei mir verkehren.
Zwar könnt' ich wohl Dich kennen lehren
Manche Wurzeln, lieſ' es zu der Schnee;
Gott gebe, daß er bald zergeh.
Auch unbeſorgt iſt noch dein Thier;
Es zu verſorgen komm' mit mir,
Um ihm zu ſchneiden Kraut und Gras.
Wohl beſſer war's zu Montſalvas —
Glaub' ich — berathen. Doch beide ſeid
Ihr noch zu keinem Wirth gekommen,
Der lieber Euch hätt' aufgenommen,
Und gegeben, was ihm war bereit."

Sie gingen hinaus und Parzival raffte
Zuſammen Gibenlaub, womit
Er ſeinem Roſſe Futter ſchaffte
Indeß der Klauſner Wurzeln ſchnitt,
Die unterm Schnee hervorgegraben —
Das beſte, was er konnte geben —
Ihn und den Ritter ſollten laben.
Der Wirth, dem ſtrengen Ordensleben
Getreu, doch aß, was er auch fand,
Nicht vor der Meſſe, ſondern band
Die Wurzeln ſchon und ging ſie auf,
Und ging, und ſuchte mehr darauf.
Gar manchen Tag zu Gottes Ehr
Auch gänzlich ungeſpeiſet ging
Der fromme Mann, befand er leer
Die Statt, wo ſonſt wohl Speiſe hing. —
Die beiden Freund' es nicht verdroß,
Sie gingen, wo der Brunnen floß,
Und waſchen die Wurzeln und das Kraut;
Nicht Lachens ward ihr Mund da laut.
Zur Höhle ward es dann getragen,
Wo die glimmenden Kohlen lagen,
Und der Tiſch bereitet war. Gebraten,
Gekoſtet ward wenig; ſpärlich berathen
War die Küche; doch Parzival

In seiner Liebe zu Trevrezent,
Die rein in seinem Busen brennt,
Hielt jetzt das dürftge Klausnermahl
Für ebenso köstlich,
Als da ihn festlich
Der weise Gurnemanz empfing,
Oder vorüber der Zug ihm ging
Der herrlichen Frauen zu Montsalvas,
Und von den Speisen des Grals er aß.

Wenn die beiden von ihrer Mahlzeit naschen —
Bleiben sie dann auch ungewaschen,
So schadet's ihren Augen nicht,
Wie man von fischigen Händen spricht,
An denen die salzige Brüh geblieben,
Werden die Augen damit gerieben.
Meinen eignen Nahmen setz' ich zum Pfand:
Wär ich als Falkenjäger bekannt,
So möcht' ein jeder mit mir beizen,
Wenn ich mein Federspiel wollte reizen,
Zu stoßen auf die Schüsseln als Beute,
Woraus da tafeln die guten Leute.

Doch pfui, wie spott' ich der werthen Frommen!
Meine [illegible]
Habt Ihr nicht ohnlängst erst vernommen,
Wie sie Gott [illegible] von Freuden schieb,
Weßhalb sie Noth und Armuth tragen,
Und Macht und Reichthum mußten entsagen?
Doch ihren Schmerz und ihre Reue
Verschuldete nur ihre Gottestreue.
Drum von der höchsten Hand
Wird ihnen Lohn und Sold
Einst für den Kummer zugewandt.
Gott war und blieb ihnen beiden hold.

Nach dem Mahle ging Parcival
Mit dem Klausner nach dem Felsenstall,
Des Pferds zu warten. — „Es thut mir weh —
Begann der Wirth — die schmale Kost,
Du armes Thier, und der strenge Frost,
Des Sattels halb, den hier ich seh,
Und den Amfortas' Wappen ziert."
Dem Ritter brach ein Thränenstrom
Aus den Augen, und er sprach gerührt:
„Ach, dürft' ich Herr und lieber Ohm
Vor Schaam mein Unglück sagen,
Euch sollt' ich's offen klagen.
Nur eure Huld stillt meine Reue;
Euch häng' ich an mit vollster Treue.
So schwer, ach, hab' ich mißgehandelt!
Wenn in Zorn sich euer Mitleid wandelt,
Erbarmungslos Ihr mich verstoßt,
So bleib' ich ewig fern dem Trost,
Und werde nie des Kummers frei;
Drum steht mit treuem Rath mir bei. —
Der einst nach Montsalvas gekommen,
Der den ganzen Jammer dort wahrgenommen,
Und dem doch nicht die Frag' entwich —
Ich war's, unselig geborner, ich!
So hab' ich, Herr, so schwer gefehlt." —

„Was ist's, das Du mir da erzählt? —
Rief bebend Trevrezent. — So müssen
Wir beide zu herzlicher Klage greifen,
Daß die fünf Sinne Dir so entrissen,
Oder treulos abwärts konnten schweifen,
[illegible] Rath und Beistand sie,
[illegible] Gott [illegible] Dir lieh,
Versagten zu [illegible]
Da Du ersahst des Königs Wunde.
Doch rathen will ich, wie ich's weiß.
Gieb nicht Dich der Verzweiflung preis.
Die Menschheit ist seltsamer Art;
Oft will die Jugend Weisheit üben,
Indem sie sich mit Einfalt paart.
Dann muß sie lautre Sitte trüben;
Das Reine wird besudelt ganz,
Es welkt der Jugend grüner Kranz,
Und was der Würdigkeit gebührt,
Wird zum Verderben hingeführt.
Könnt' deine Freud' ich neu begrünen,

Dein zagend Herz ich so erkühnen,
Daß diesen Preis Du Dir gewännst,
Daß Gott Du wieder glauben könntst:
Ja dann, o, wär' es, junger Held,
Mit deiner Sache wohl bestellt,
So daß sie Trost Dir noch verhieße.
Gott selbst Dich dann auch nicht verließe!
Es will Dich Gott durch mich belehren,
Drum, lieber Neffe, laß mich hören:
Sahst Du zu Montsalvas den Speer?
An des Saturnus Wiederkehr
Gemahnten deines Oheims Wunden
Uns und der späte Frühlingsschnee,
Weil dann des edlen Königs Weh
Am schmerzenvollsten wird befunden.
Denn wenn an den bestimmten Tagen
Feindselig die Gestirne stehn,
Und kämpfend sich vorüber gehn —
Erneun sich der Tempeisen Klagen.
Auch wenn der Mond im Wechsel steht,
Wird seiner Wunden Schmerz erhöht.
Aus kurzer Ruh emporgerüttelt
Wird er von furchtbarem Frost geschüttelt;
Sein Fleisch wird kälter noch als Schnee,
Und eins nur lindert dann sein Weh:
Wenn jener Speer ihm eingesenkt
Wird in die Wunde, bis die Gluth
Des Gifts, womit er ist getränkt,
Erwärmet das erstarrte Blut;
Davon ist er so blutig roth.
So heilt die eine die andre Noth.
Von Eis legt eine Rinde dann
Sich um die Eisenspitze an,
Die niemand wußte abzubringen,
Bis Trebuket, ein weiser Schmidt,
Ein Messerpaar mit Silberklingen
Gefertigt hat, vor deren Schnitt
Das Eis entweichet. Diese Kunst
Lernt' er durch eines Gegens Gunst,
Der an des Königs Schwerdte stand.
Viele halten es für bekannt:
Es soll Asbest, das Holz, nicht brennen;
Ich lernt' es aber anders kennen;
Denn fiel von jenem Eis darauf,
Sprüht' es in hellen Flammen auf,
Und brannte doch; so äußerst heftig
War dieses Gift und wunderkräftig.
Der König kann nicht reiten, gehn,
Noch liegen, sitzen oder stehn —
Nur lehnen. Wenn zuhöchst sein Weh
Beim Mondeswechsel steigt, zum See
Brumbane wird er dann getragen,
Deß milde Luft mit Wohlbehagen
Er athmet, die ihn sanft erfrischt,
Und wo er zur Ergötzniß fischt.
Daher wohl kam es, aufzutischen
Das Mährchen, er sei ein Fischer. Doch
Lampreten und Salmen mit andern Fischen
Hat wenig er zu Markte noch
Jemals geführt und feil gehalten.
Er mußte das Mährchen lassen walten."

„Auf demselben See — sprach Parcival — fand
Auch ich zu Schiff den König weilen.
Ich hatte schon auf viele Meilen
Durchstrichen an dem Tag das Land;
Ich ritt von Meliror am Morgen,
Und war nun Abends sehr in Sorgen,
Wo Nachtherberg' ich finden könnte,
Bis mein Ohm sie mir bei sich vergönnte."

„Da hast Du gefährlichen Weg gemacht —
Entgegnet der Wirth — denn wohl bewacht
Wird stets der Wald von den Tempeisen.
Wer sich nicht zurück will lassen weisen,
Muß mit ihnen kämpfen auf Tod und Leben,
Da sie Begnadigung niemals geben."

„Nun, ohne Streit — fuhr Parcival fort —
Kam ich zum König an den Ort;
Er wieß den Weg mir nach dem Schloß.
Dort ward ich Abends des Leids Genoß.
Ein Knappe trat zum Saal herein,

Und die Burg erſcholl von Jammerſchrein.
Ringsherum an den vier Wänden
Trug einen Speer er in den Händen,
Deß Eiſenſpitze blutigroth.
Sein Anblick weckte der Gäſte Noth."

„Das war — bekhrte Trevrezent —
Des Heiden Speer, von deſſen Gift
Noch heut des Königs Wunde brennt.
Nie ſchmerzt ſie mehr, als wenn ſich's trifft,
Daß Froſt verkündend am Himmel empor
Saturnus ſteigt. Schon lang' zuvor
Zeigt an des Königs Froſt ſein Kommen;
Und dann vermögen nicht Pelz' und Decken
In den ſtarren Gliedern Wärme zu wecken,
Nur der Lanze Gift kann dann ihm frommen."

„Auch fünfundzwanzig Jungfraun ſah —
Sprach Parcival — mein Auge da,
Von edler Sitte, die im Saale
Vor dem König ſtanden und dem Grale.

Der Klausner drauf: „Nicht Ritter blos
Zu ſeinem Schutz, auch Jungfraun erkos
Zu ſeiner Pflege der Gral, doch beide
Von keuſcheſtem Wandel, Ritter wie Maide.
Von hoher Geburt und auch nicht minder
Von herrlicher Schönheit werden als Kinder
Sie auserwählt. Wenn zwar auch beladen
Mit manchem Schmerz, freun reicher Gnaden
Gottes ſie doch ſich. Wird ein Land
Seines Herrn beraubt, und das Volk begehrt
Einen Herrſcher vom Gral — er wird ihm gewährt,
Aus der Gralsſchaar dahin geſandt.
Des Reiches muß er mit Weisheit pflegen,
Und auf ihm ruhet Gottes Segen.
Solang' beim Gral die Jungfraun weilen,
Dürfen ſie Ehebund nicht theilen
Und wählt ein Mann ſie zum Gemahl,
So müſſen ſie weichen von Burg und Gral.
Der König Kaſtis ſo vermählte
Sich Herzeleiden, die aus der Schaar
Der Gralsjungfraun er ſich erwählte.
Man ſandt' ihm deine Mutter dar,
Der bräutliche Gatte aber ſtarb,
Eh er zur rechten Eh ſie erwarb.
Dennoch als Morgengabe vorher
Uebergab er ihr mit echter Gewähr
Die Königreiche Waleis und Norgals,
Mit Kanvoleis und Kingrivals.
Als Herrin beider Reiche fand
Sie Gamuret, der ihre Hand
Im Turnier gewonnen. — Gott beſtimmt,
Ob er die Kinder der Ausgeſandten
Zurück zum Dienſt des Grales nimmt.
Die ſich zu deſſen Dienern bekannten,
Die müſſen weibliche Minne meiden.
Geſtattet iſt dem König allein
Vermählt zu Monſalvaas zu ſein,
Den übrigen nur, wenn vom Schoß ſie ſcheiden,
Und in das herrenloſe Land
Sie Gott als Herrſcher hat geſandt.
Dies Gebot doch ließ ich unbeachtet
Als ich nach Minnedienſt getrachtet.
Denn meine frohgemuthe Jugend
Und eines werthen Weibes Tugend
Trieben zu ihrem Dienſt mich hin,
Und reicher Kampf war mein Gewinn.
Die gefahrlichſten Abentheuer
Dunkten ſo ſüß mich und geheuer,
Daß ſelten ich in Schimpf turnierte.
Ihre Lieb' entflammte meine Bruſt
Zu neuer freudger Thatenluſt,
Die raſtlos mich in die Ferne führte
Zu wunderſamer Ritterſchaft.
Ruhmreich bewährt' ich meine Kraft,
Die ſo mir ihre Lieb' erkaufte.
Der Heide war mir der Getaufte
Willkommen mir zum Kampf, — nur ſie
Die Eine, die wuthgen Lohn verlieh.
So ward ich von der hohen lieben
Durch die drei Theile der Erde getrieben;
In Europa und in Aſia

Stritt ich und im fernen Afrika,
Focht manchen Strauß vor Gaurian
Und im Gebirge Famorgan.
Die Bergvölker von Agremontin —
Hier gab's den wunderbarſten Kampf
Mit feurigen Männern in Qualm und Dampf —
Sahn ſiegreich mich von dannen ziehn.
Als ich den Mohas überſchritten,
Kam bietend Widerſtand entgegen
Mir das tapfre windiſche Volk geritten.
Auf mannigfach verſchlungnen Wegen
Fuhr damals ich von Sevilla her
Um Sicilien herum zu Meer,
Und ſtieg in Irland zu Agley an's Land. —
O Wehe, daß es je geſchah,
Daß deinen Vater dort ich ſah!
Als ich in Sevilla einzog, fand
Ich den edlen Anjou, wie ſo eben
Er aus der Herberg wollte reiten,
Um nach Toled ſich zu begeben.*)
Weh, daß er das unſel'ge Streiten
Für den Baruch nachmals unternahm,
Und nach dem heidniſchen Bagdad kam,
Wo Verräthertod ihn mußte finden.
Nie werd' ich dieſes Leid verwinden! —
Mein Bruder ſchickte verholner Weiſe
Mich weg von Montſalvas auf die Reiſe,
Und gab mir als Erkennungszeichen
Seinen Siegelring, den zu Karchobra
Ich ſeinem Freund ſollt' überreichen;
Es liegt die Stadt der Gegend nah,
Wo an den See der Plimizol
Anſtoßt, im Bisthum Barbigol.
Der Burggraf, als er das Siegel erblickte,
Ließ Roß und Knappen ungeſpart
Und Waffen, womit er mich reichlich beſchickte
Zur weiten gefährlichen Ritterfahrt.
Als endlich rückgekehrt mit Glück
Nach Montſalvas ich wieder ging,
Bracht' das Geſind' ich ihm zurück,
Und was ich außerdem empfing.
Nun höre, lieber Neffe: da zum erſten Mal
Zu Sevilla mich dein Vater ſah,
Trat er mir bald als Bruder nah,
Da Herzeleiden er als Gemahl
Heimführte; doch ſeitdem ſah nicht
Mich jemals wieder ſein Angeſicht.
Damals ward, muß mir jeder geſtehn,
Niemand mir gleich an Schönheit geſehn,
War gleich der Bart mir noch nicht entſproſſen.
Mein Anſehn hatte ſein Herz erſchloſſen;
Zur Herberg wieder zurückgeritten,
Seine Reiſe verzögernd, durch vieles Bitten
Entlockte der Edle meinem Munde
Von mir und meinem Geſchlecht die Kunde
Unterm Siegel der Verſchwiegenheit,
Und doch ward er dadurch erfreut.
Mit Liebe nahm er meine Geſchenke;
Auch mich ein Kleinod er nehmen hieß,
Aus dem das Reliquienkäſtchen — ich denke,
Du ſahſt's vorher — ich meiſtern ließ.
Seinen Neffen als Knappen auch überließ
Er mir, Herrn Ither von Gaheviez,
(Nachmals König von Kumberland;)
Dem jeder Falſch war unbekannt.
Wir konnten nicht lange ſelbander weilen,
Sondern mußten unſre Wege theilen.
Er ging nach Toled, und zum Baruch dann,
Während ich den Weg zum Meere gewann.
Sicilien vorüber ſtrich ich fürbas
Mit Ither dem Knappen bis an den Mohas.
Drei Montage ward hier erbittert
Geſtritten, und manche Lanze zerſplittert.
Ich glaube, daß ich mit Ehren beſtand.
Dann wandt' ich weiter mich in's Land,
Bis daß das weite Gandin,
Wonach dein Großvater iſt genannt,
Vor meinem Blick erſchien.
Hier wurde Ither wohl bekannt.
Wo mit der Drau die Greian ſich verbindet,
(Ein Waſſer, in dem ſich Goldſand findet)
Da liegt die Stadt. Das Land heißt Steyer.

*) S. B. I. 9. S. 47.

Hier bereitete die schönste Feier
Gandin von Anjeu; er wußt's zu führen,
Daß Frau Minne Lamire's Herz,
Der Landesherrin, mit süßem Schmerz —
Sie war deine Base — mußte rühren.
So erwarb sie zur Gemahlin Ither,
Und ward durch sie des Reichs Gebieter. —
Ja, wer Schildesamt üben will,
Der muß durchstreichen der Lande viel! —
Mich dauert sehr mein Knappe roth,
Dessenthalb man mir dort große Ehre bot.
Weh, daß Du der Verwandtschaft vergaßest,
Als Du im Kampf Dich mit ihm maßest;
Doch Gott hat ihrer nicht vergessen,
Und wird den Fehl mit Gnade messen.
Mit Wehmuth muß ich Dir verkünden:
Auf Dir lasten zwei große Sünden:
Ithern hat deine Hand erschlagen,
Und die Mutter muß Dich verklagen,
Daß, als sie scheidend Dich verlor,
Die Treu ihr drum den Tod erkor.
Doch kehrest Du zu Gott dein Leben —
Vielleicht dann werden sie vergeben.
Drum lieber Neffe, laß Dir rathen:
Thu Buße für die Missethaten,
Und sorge für dein seelig Ende,
Daß — wie auch der Leib mit Pein hier streite —
Er dort der Seele Ruh bereite,
Und Gott sich gnädig zu Dir wende."

Drauf weiter mit gewisser Hast
Befragte Trevrizent den Gast:
„Noch hab' ich, Neffe, nicht vernommen —
Wie bist Du zu dem Roß gekommen?"
Er sprach: „Ich hab' es, Herr, erstritten,
Als zuletzt ich von Sigunen geritten,
Die ich bei ihrer Klause sprach.
Und kurz darnach im Walde brach
Ich eine Lanze mit einem Mann
Den Montalbac* und ich gewann
Sein Roß." — „„Kam er davon, o sprich,
Dem es dem Rechte nach gehört?"" —
„Er floh, und ließ das Roß im Stich;
So blieb im Besitz ich ungestört." —
„„Willst Du das Volk des Grals berauben,
Und kannst Du dennoch daran glauben,
Je seine Freundschaft zu erlangen,
So bist Du in Widerspruch befangen."" —
„Herr, ich gewann es ja im Streit!
Und wer mich deß als Sünde zeiht,
Der prüf' erst näher, wie es kam?
Denn als ich jenes Roß mir nahm,
War das meine mir schon im Kampf entrissen;
Und konnte denn ein Roß ich missen?"

Dann bat um Auskunft Parcival:
„Wer war die Jungfrau, die den Gral
Vortrug? mir ward vorher von ihr
Ein Königsmantel umgehängt."*)
Der Wirth sprach: „Neffe, glaube mir,
Hat sie den Mantel Dir geschenkt
(Es war die Jungfrau deine Muhme)
So gereicht es Dir doch nicht zum Ruhme;
Denn Urepanse wähnte: Du würdest ihr
Und mein und des Grals Gebieter werden.
Ein Schwerdt auch gab der Oheim Dir,
Doch Roth verfolgen und Beschwerden
Seitdem Dich für die arge Schmach,
Daß Du dem Leid nicht fragtest nach.
Denn mit dem Schwerdt ward'st Du zur Frage
Gemahnt. — Doch laß die Sünd' und Klage
Für jetzt bei Seite, da es nun
Wohl für uns beide Zeit, zu ruhn."

Von Bett und Polster freilich war
Hier nichts zu finden. Auf eine Streu
Von dürren Blättern und trocknem Heu
Ließ nieder sich das Büßerpaar.
Das niedre Lager stand genug
Mit ihrer hohen Abkunft in Widerspruch.

So weilt' hier Parcival funfzehn Tage.

---

*) S. B. III, 31. S. 104.

Sein pflegte der Wirth, wie ich Euch ſage,
Mit Kraut und Wurzeln nach ſeiner Weiſe;
Sie waren ihre beſte Speiſe.
Es ertrug der Ritter mit Geduld
Des Aufenthalts Beſchwerlichkeiten,
Da der Wirth bemüht war, ihn von der Schuld
Zu reinigen, und zum Heil zu leiten.

Eines Tags noch fragte Parcival:
„Wer war der Mann wohl bei dem Gral,
Der in dem Seitengemache lag,*)
Sehr alt, ſein Antlitz glänzend hell,
Von höchſter Schönheit?“ — „Titurel,
Großvater deiner Mutter — ſprach
Der Klausner — war es, deſſen Hand
Zuerſt der Gral ward übergeben,
Zu ſeiner Pfleg' und Hut zu leben.
An Siechthum, Podagra genannt,
Liegt hülflos ganz gelähmt er nieder;
Doch glänzt wie Morgenſchein ſeine Haut,
Denn täglich ſieht den Gral er wieder,
So daß ſich der Tod nicht an ihn getraut.
Um nicht ſeine Weisheit zu entbehren,
Will das Volk ihm nicht zu ſterben gewähren.
Auch er war einſt in ſeiner Jugend
Ein Muſterbild der Rittertugend.“

Noch manche gut Lehr' empfing
Der Held, eh er von dannen ging
Bis feierlich am Scheidetag
Noch dies der Klausner zu ihm ſprach:
„Willſt Du dein Leben blühmen und ſchönen,
Und rechte Würde Dir gewinnen:
Sollſt Weibertreu Du nie verhöhnen,
Und die Frauen ehren mit keuſchen Sinnen.
Von Fraun und Prieſtern iſt's bekannt,
Nicht Waffen führet ihre Hand.
Auf den Prieſtern ruhet Gottes Segen;
Drum ihrer ſollſt mit Treu Du pflegen.
Willſt Du ein ſeelig Ende ſchauen,
Mußt Du den Prieſtern fromm vertrauen.
Was auf Erden auch ſteht dein Angeſicht,
Es kommt doch gleich dem Prieſter nicht.
Durch ſeinen Mund wird die Marter verkündet
Die unſre Erlöſung hat begründet;
Es berührt ſeine geweihte Hand
Das Allerheiligſte, das höchſte Pfand,
Das jemals ward für Schuld gegeben;
Wenn ein Prieſter bei ſeiner Zeit
Sich ganz der Weltentſagung weiht,
O wie vermöcht' er heiliger zu leben?
Nun lad' auf mich deine Schuld und Pein;
Ich will vor Gott dein Bürge ſein,
Was ich verheißen, Dir gewähren;
Feſt halte Du an meinen Lehren!“

So ſchieden ſie. Ob es zum Heil geweſen?
Ihr werdet's hören, wollt Ihr weiter leſen.

*) C. B. III, 21, S. 170.

Sechstes Buch.
Klinschor der Zauberer.

Inhalt.

Gawan, ein Jahr lang schon nach Vergulats Gebot vergeblich nach dem Grale forschend, verpflichtet sich der verführerischen und übermüthigen Orgueilleuse, Herzogin von Logreis, als Dienstmann um Minnesold (62—63). Der von ihm geheilte Verräther Urjan entwendet ihm listig sein Roß, und Gawan ist gezwungen auf dem elenden Klepper Malkreatures, des mißgeschaffnen Dieners der Herzogin, und Bruders der Kundrie la Sorciere, seiner Herrin zu folgen. Als Le Choisi-Gueule naht, verläßt die Herzogin Gawan mit bittrem Hohn, er überwindet jedoch jenen Ritter (64—65.) und nimmt Nachtquartier bei Plimpalinet, am Fuße von Chateau Merveille, der Burg des Zauberers Klinschor (66.), deren Zauber er siegreich zerstört (67—68), wodurch er vier Königinnen und vierhundert Jungfrauen aus dem Zauberbann Klinschors befreit (69.).

L. 503. 1—5.

Horcht auf, nun geht's zu Abentheuern,
Gewaltigen und wunderbaren,
Die stolz den hohen Muth befeuern,
Doch Leid auch werden offenbaren;
Doch näher wird ihr wechselnd Ringen
Mit Freud' und Furcht zum Ziel uns bringen.

62.

L. 503. 5. — 510. 2.

Verstrichen war des Jahres Zeit,
Seitdem zu Schampfenzon der Streit,
Zu dem Gawan im Plimizol
Gefordert war,*) nach Barbigol
Von Kingrimur vertaget ward;**)
Doch blieb er beiden jetzt erspart.
Denn das Geheimniß ward gefunden,
Daß Vergulat mit Herrn Gawan
Durch Blutsverwandschaft eng verbunden,
Und daß sein Haß ein falscher Wahn:
Da nicht die schwere Missethat
Gawan, vielmehr Graf Ehkunat
Beging, der Kingrisin erschlug.
Auf ihn, den Mörder, übertrug
Nun Kingrimur die Rache. — Es reiten
Nun Vergulat und auch Gawan,
Nachdem der Kampf so abgethan,
Von dannen nach verschiednen Seiten;
Sie beide forschend nach dem Gral,
Der: weil's ihm Parcival befahl,
Und der aus Freundschaft für den Helden;
Und von den Wundern und Gefahren,
Die bald Gawan sich offenbaren,
Soll mehr die Sage nun Euch melden.

Als eines Morgens Herr Gawan
Ritt über einen grünen Plan,
Fand er an stämmiger Linde Zweig
Ein Roß mit Damensattelzeug
Gebunden; es hing ein Schild daneben,
Der von Kampfe konnte Zeugniß geben;

---

*) S. V. III, 42, S. 223. **) S. V. IV, 53, S. 200.

Denn von Speeren durchbohrt und ganz zerhauen
Konnte man durch und durch ihn schauen
„Hey — dacht' er — welch Weib, die es liebt,
Daß sie auf Ritterschaft sich begiebt!
Wenn Kampf mit mir sie will begehren,
Wie soll ich gegen sie mich wehren?
Im Kampf zu Fuß vertrau ich zwar,
Daß ich mich aufrecht halten werde;
Doch ficht sie in der Länge gar,
So fürcht' ich sehr, daß sie zur Erde
Mich niederbringt und unterwirft.
Dennoch (Ihr möget davon sprechen
Gut oder übel, wie Ihr dürft)
Versuch' ich mit der Frau ein Stechen!
Wenn sie Kamilten gleicht an Muth,
Die, wie die Sage kund uns thut,
Einst vor Laurentum hohen Preis
Sich ritterlich erstritt, ich weiß,
Daß dann gewiß hier Kampf ich findt."

Hinter dem dicken Stamm der Linde
Saß eine Frau im grünen Kleid,
An Freuden arm, versenkt in Weh.
Ein Ritter lag in ihrem Schooß,
Um den ihr Jammer war so groß.
Gawan begrüßt mit Artigkeit
Sie, und befragt sie um ihr Leid:
Ob jener Ritter noch am Leben,
Oder dem Tod schon übergeben?
„Noch — sprach sie — lebt er — mit einer Stimme,
Die heiser schon von Klaggeschrei —
Doch daß sein Leben bald verstimme,
Ich seh's. Ach, stehet, Herr, mir bei!
Gott hat zum Trost Euch mir gesendet;
Nun helft, daß Ihr mein Elend endet." —
„„Wohl wehr' ich ab von ihm den Tod —
Spricht drauf Gawan, nachdem genau
Er den Verwundeten in Schau
Genommen — könnt' ein Rohr ich finden,
Um Abfluß nur dem Blut zu geben;
Sogleich kehrt' er zurück zum Leben.""

Geschwinde bricht er von der Linden
Einen zarten saftiggrünen Ast,
Löst ab davon ringsum den Bast,
Und schiebt dies Röhrchen in die Wunde
(Er konnte wohl zum Arzte taugen);
Dann bittet er, mit ihrem Munde
Nun an sich so das Blut zu saugen.
Des wunden Mannes Kraft erschloß
Sogleich sich, als das Blut entfloß.
Er schlug die Augen auf, und dankte
Und pries Gawanen daß durch ihn
Zurück in's Leben er gelangte,
Und ihn die Ohnmacht mußte fliehn.
„Wollt — fragt' er dann — Ihr gen Logreis?
Fern kam auch ich von Pontturreis
Um Abentheur hier zu erjagen;
Doch muß von Herzen ich's beklagen,
Daß ich so nah geritten bin.
Auch Ihr sollt's meiden, habt Ihr Sinn;
Denn daß es also würde kommen,
Dacht' ich mir nicht. Vor seinen Speer
Hat mich Le-Choisi-Gueule genommen,
Mit dem er mir durch Schild und Wehr
Bis in den Leib so heftig rannte,
Daß schon zum Tod ich mich bekannte.
Dies gute Weib, als Leidgenoß,
Hat bis hieher auf ihrem Roß
Geschleppt mich." — Dringend bat Gawan
Der Ritter, nicht Logreis zu nahn,
Was den nur mehr trieb, hinzugehn
Den Ort des Schadens zu besehn,
Und mit Le-Chois auch zu sprechen,
Was er an jenem hat zu rächen.

Das Kopftuch seiner Dame wand
Gawan um die Wunde als Verband,
Sprach darüber den Wundensegen,
Bat Gott, der beiden wohl zu pflegen,
Und ritt den blutigen Spuren nach,
Die der Ritter gelassen, wie beim Pirschen
Man folgt dem angeschoßnen Hirschen.
So irrt' er nicht, und früh am Tag

Schon ſah er im ſchimmernden Sonnenblinken
Ihm ſtolz Logreis entgegenwinken.

Es war die Burg ein Wunderwerk,
Die an dem kegelförmgen Berg
Hinauf ſich wand gleich einer Schrauben,
So daß der Dumme konnte glauben
Sie laufe ringsherum, wenn er
Von fern ſie ſah. Mit rechter Wehr
Hielt ſie im kühnſten Sturme Stand,
(Das ſagt man noch heut von ihr) und ſie fand
Gering zu achten nur die Noth,
Die Haß und Rache ihr entbot.
Den Berg umgürtete ein Hain
Von edlen Bäumen, Oliven, Granaten
In prächtger Blüthe, Feigen, Wein,
Und anderm. Nicht für ungerathen
Hielt es Gawan, hinein zu gehn,
Und in der Näh' ihn zu beſehn.
Doch konnt' er nicht dahin gelangen,
Denn plötzlich hielt ihn feſt gefangen,
Was ſeines Herzens größte Pein
Und größte Freude ſollte ſein.

An einem Born, der Felſenwand
Entſpringend, eine Frau da fand
Gawan, von Schönheit zum Entzücken
Fein, höflich, reizend zum Berücken,
An Farb' eine Roſen- und Lilienflur;
Es ward, außer Kondwiramur,
Noch nie ein Weib ſo ſchön geboren;
Zum Kampf der Minne wie erkoren,
Den Augen Labſal ohne Schmerzen,
Und ſtärkſte Spannungskraft dem Herzen.
Gawan begrüßte ſie, und ſprach:
„Wenn eure Huld erlauben mag,
Daß ich vom Roſſe ſteige, Frau,
Und wenn ich Euch ſo gnädig ſchau,
Daß gern Ihr mich Euch nahen laßt:
So trag ich großen Kummers Laſt
Zugleich mit Freuden. Größres Heil
Ward Rittern wahrlich nie zu Theil.
All meine Kraft fühl' ich gebrochen;
Denn ſo gewaltig bin noch nie
Von einer Frau ich niedergeſtochen." —
„Wirklich? Das weiß ich — ſprach drauf ſie —
Auch ohn' Euch. Lobt mich nicht ſo dreiſt,
Da's leicht ſich ſchädlich Euch erweiſt.
Ich will nicht, daß ein jeder Mund
Mir vorſchnell thu ſein Urtheil kund.
Ich achte — wißt — je allgemeiner
Mein Lob iſt, es um deſto kleiner.
Denn wenn Gerecht' und Ungerechte,
Mit gleichem Strange Gut' und Schlechte
Und Weiſe ebenſo wie Narren
Sich ſpannen an des Lobes Karren,
Und rollen fort ihn ohne Wahl,
So ſteigt doch das Lob nicht mit ihrer Zahl.
So will mit meinem Lob ich's halten,
Daß nur die Beſten damit ſchalten.
Ich weiß nicht, Ritter, wer Ihr ſeid,
Doch daß Ihr gebet, dünkt mich Zeit;
Und nehmt mein Urtheil mit von hinnen:
Ihr ſeid bei meinem Herzen zwar,
Allein fern außerhalb, nicht drinnen.
Sucht Liebe Ihr bei mir? Fürwahr,
Habt Ihr bei mir ſie denn vergeſſen?
Es iſt zwar mancher ſo vermeſſen,
Zu glauben ſchier, wenn er erkennt,
Daß ihm im Herzen etwas brennt:
Es müſſe, um zum Ziel zu bringen,
Dem erſten Augenwink gelingen.
Doch Herr, auf Andre übertragt
Das Liebesgelüſtchen, das Euch plagt.
Trieb Lieb' Euch aus zu Ritterthaten,
So ſeid bei mir Ihr ſchlecht berathen.
Nicht Lohn — die Wahrheit Euch zu ſagen
Nur Läſtrung könnt Ihr hier erjagen."
Gawan ſprach: „Frau, Ihr redet wahr;
Ja, meinen Augen ward es klar,
Was ſchon der Mund Euch eingeſtanden:
Eure Schönheit ſchlug mein Herz in Banden.
Hegt zu mir ſanften Frauenſinn!
Mag's Euch verdrießen immerhin,
Ihr haltet dennoch mich gefangen.

Nun löſet, oder bindet:
Immer, immer findet
Ihr alſo treu mich an Euch hangen,
Daß, wie Ihr grauſam mich auch quält,
Mein Herz dies zu den Wünſchen zählt."
Und ſie: „Steht alſo euer Sinn,
Wohlan: ſo ſollt Ihr als Gewinn
Den ſchärfſten Spott für das erringen,
Was mir zur Huld Ihr mögt vollbringen.
Gern wüßt' ich, ob Ihr ſolcher ſeid,
Der meinethalb ſich wagt in Streit?
Doch rath ich, unterfaßt's, wohlmeinend,
Habt Ihr nicht Ehre überflüſſig.
Antwortet Ihr doch nicht verneinend,
Und werdet Ihr nicht überdrüſſig
Des Dienſtes — gut, ſo lohn ich eure Treue
Mit Arbeit, Wunden, Schmerz und Reue."
Da ſprach Gawan: „Ohn' Arbeit Minne
Zu erringen, wem kam's je zu Sinne?
Denn treuer Dienſt nur vor wie nach
Darf würdig werthe Huld begründen;
Wer mühlos ſie gewinnen mag,
Der trägt ſein hohes Glück mit Sünden." —
„So ſei's denn — ſprach die Frau; — es ſteht
In jenem Garten, den Ihr ſeht,
Wo vieles Volk bei Tanz und Sang
Zu Tamburet- und Flöten-Klang
Sich ergötzt, an einem Baum gebunden
Mein Roß. Geht hin, und holt es mir."

Gawan ſtieg ab von ſeinem Thier,
Doch ward am Brunnen nichts gefunden,
Woran den Zaum er konnte binden.
Verlegen blickt umher der Held.
„Ich will der Sorge Euch entwinden —
Rief ſie — die, merk' ich, Euch befällt.
Gebt mir den Zügel in die Hand;
So iſt zugleich das Roß ein Pfand
Mir eurer Wiederkehr." — Gawan
Bot ihr erfreut den Zügel an.
„Wie ſeid ſo dummdreiſt Ihr, Herr Ritter? —
Verſetzte nun ſie aber bitter; —
Wo Ihr die Hände ruhen laßt,
Das bleibt von mir unangefaßt!"
„Doch — ſprach er — hier das letzte Ende
Des Zaums, nie faßten's meine Hände." —
„Wenn das iſt, ſei es Euch gewährt —
Sprach ſie; — nun geht, und holt mein Pferd."

Als ihrer Huld beſondres Zeichen
Nahm dies Gawan ſchon, und er eilt,
Den prächtigen Garten zu erreichen,
Wo gruppenweiſe bunt vertheilt
Unter den Bäumen Jung und Alt
Vor den Zelten hin und wieder wallt,
Und Ritter ſind und ſchöne Frauen
Bei Sang und Tanz und Spiel zu ſchauen.

Gawans Erſcheinen ließ ſie nicht
In Zweifel, daß ſich Orgueilleuſe,
Die Königin von Logreis, die böſe
Frau dort am Brunnen, ihn in Pflicht
Genommen, und beklagt von Allen
Ward, daß er in ihr Netz gefallen.
Mit Freundſchaftsgruß und Armumfangen
Ward höflich rings Gawan empfangen.
An einem Oelbaum ſtand das Pferd,
Mit einem Reitzeug mehr an Werth
Als hundert Mark. Als nun der Degen
Dem Roß ſich nähert, tritt ein Greis
Mit einem Barte ſilberweiß
Und wohl geflochten, ihm entgegen;
Er lehnet ſich auf eine Krücke
Und hält mit Thränen ihn zurücke:
„Herr, ſpricht er, nehmt Ihr Rath noch an,
So laſſet klüglich ungethan,
Was Ihr im Sinn habt, eh Ihr's klagt.
Laßt ſtehn das Roß; jedoch verſagt
Euch's Niemand hier. Wenn euren Waffen
Bisher das Höchſte auch gelang,
So macht Euch dennoch nichts zu ſchaffen
Mit dieſem Roß." — Vergebens drang
Der Greis doch in Gawan; den Zaum

Drum bindet ab er von dem Baum,
Und ruft: „So führet es denn hin;
Mich aber meiner Gebieterin,
Daß ſchon ſo mancher werthe Mann
In ihrem Dienſt den Tod gewann.
Deß Hand das Meer geſalzen hat,
Der ſteh Euch bei zu eurer That.
Habt Acht, daß nicht die Schöne
Meiner Königin Euch höhne!
Sie gleicht — bei aller Süße ſauer —
Recht einem Sommerregenſchauer.“
„So helfe Gott mir,“ ſpricht Gawan,
Nimmt Urlaub von dem greiſen Mann,
Und von den Rittern hier und dort,
Die ihn mit manchem Klagewort
Geleiten, und er kehrt zurück
Zu ſeines Herzens Noth und Glück.

Der Königin ſüßer Mund empfing
Ihn alſo, als er näher ging:
„Nun ſeid willkommen mir, Ihr Gast!
Nie zeigte ſich in höherem Glanz
Die Einfalt, als da eure Hand
Sich meines Dienſtes unterwand.
Wie bald, ha, wird er Euch gereuen!“ —
„Frau — ſprach Gawan — mögt Ihr erneuen
Den alten Spott auch ſcharf und beißig,
Doch Gnade folgt dem Zorn, das weiß ich.
Wie Ihr von ſelbſt mir Lohn verleiht,
So lang' iſt Euch mein Dienſt geweiht.
Beliebt's, ſo heb' ich Euch auf's Pferd.“
„Daß — rief ſie — hab' ich nicht begehrt.
Ihr mögt gewohnt ſein, mit frecher Hand
Zu greifen nach gemeinem Pfand.“
Geſchickt darauf faßte ſie den Zügel,
Und ſchwang allein ſich in den Bügel:
„Voran nun reitet, daß ich nicht
So höchlich achtbaren Geſellen
(Gott mög' ihn bald im Kampfe fällen)
Etwa verlier' aus dem Geſicht.“

63.

L. 516. 3. — 531. 18.

Wer weiter will die Sage hören,
Soll nicht ſich vor der Zeit empören
Mit Zorne gegen Orgueilleuſen.
Er zählte nicht ſie zu den Böſen,
Bis daß er wahrhaft hat erkannt,
Wie's ihr im Herzen iſt bewandt.
Wie ſchmählich gegen Herrn Gawan
Sie noch wird thun, und hat gethan,
Das könnte leicht ich an ihr rächen;
Ich aber werde frei ſie ſprechen
Von aller Schuld. — So ungeſellig
War wider den Helden ihr Bezeigen,
Daß ich zwar wen'ger mich gefällig
Zu ihrem Dienſte würde neigen;
Doch er mit Freuden mocht' es leiden.

Hin ritten beid' auf einer Halden;
Da ward ein Kraut von ihm gefunden,
Deß Wurzel heilſam gegen Wunden.
Der Held ſtieg ab, grub's aus der Erde,
Und nahm es mit ſich dann zu Pferde.
Die Laune Orgueilleuſens ſchlief,
Da ſie's gewahrte, nicht; ſie rief:
„Wie? Kann der Fahrtgeſelle mein
Zugleich denn Arzt und Ritter ſein?
Da mag er Hohes wohl erjagen,
Lernte Wunderbüchſen feil er tragen!“
Gawan erwiedert: „Bei der Linde
Dort nahe liegt ein Ritter wunde;
Dem iſt, ſofern ich ihn noch finde,
Die Wurzel ein heilſamer Fund,
Die ſeine Ohnmacht ſchnell wird heben,
Und alle Kraft ihm wiedergeben.“
Sie ſprach: „Ey, thut ihm dieſe Gunſt!
Lern' ich noch gar von eurer Kunſt?“

Nicht weit geritten waren beide,
Da hafpelt haſtig auf der Halde
Ein Knappe hinterher, als wär'

Hochwichtige Botſchaft ſein Begehr.
Gawanen graute vor dem Wilde;
Vor dem Ungethüm bebt' er zurück;
Denn ungleich einem Menſchenbilde
War er ein würdig Seitenſtück
Zu Kundrie la Sorcieren
Die wirklich, wie wir werden hören,
Auch dieſes Knappen Schweſter war.
Kurz und borſtig ſtand ſein Haar,
Das ſcharf wie eines Igels Haut.
Wie bei der Schweſter liebetraut
Gaben eberartig aus dem Mund
Von fern ſich ſchon die Zähne kund.

Beim Strome Ganges, in dem Reich
Zribalibet — ſo hört' ich leſen —
Giebt's viele Leute dieſem gleich,
Von alſo mißgeſtaltem Weſen.
Als nemlich unſerm Vater Adam
Von Gottes die Erkenntniß kam,
Gab allen Thieren, wilden und zahmen,
Und jedem Ding er einen Nahmen,
Erkannte jegliches Art und Weiſe,
Der Sterne Bahn und ihre Reiſe,
Mit welchem Wirken die ſieben Planeten
Gegen die Erde wechſelnd treten,
Und aller Wurzeln geheime Kraft.
Nachdem ſeine Kinder ſoweit gediehen,
Daß reif ſie zur Nachkommenſchaft:
Empfahl er ihnen, vor Allem zu fliehen
Der Sinne Ungenügſamkeit.
Die Töchter in Beſonderheit,
Die Mutter ſich geworben glauben,
Hieß er gewiſſe Wurzeln meiden,
Die der Frucht das Menſchenantlitz rauben,
Daß Schimpf dadurch nicht komme beiden,
Der Mutter wie dem Kind, und Spott.
Er ſprach: „Nach ſeinem Bild hat Gott
Geſchaffen mich; ſo ſoll es bleiben,
Und gleiche Frucht mein Stamm nur treiben.
Bedenkt das wohl, ihr lieben Kind;
Seid für die Seligkeit nicht blind.“

Die Weiber thaten als Weiber eben,
Und einige, ſchwach wie immer, vollbrachten,
Was der Sinne Gelüſt ihnen eingegeben,
Wodurch ſie Schande der Menſchheit machten,
Und mißgeſchaffne Frucht gebaren.

Von Alters her vornehmlich waren
Dertei Geſchöpfe, mit Mutterzeichen
Furchtbar zu ſchaun und von Ungeſtalt,
Zahlreich einheimiſch in den Reichen,
Deren Sekundille hat Gewalt,
Die Königin, deren Leib und Land
Sich Feirefiß mit Rittershand
Erworben hat. Sie hört' einmal
Die Rede gehen von dem Gral:
Daß nichts mit dieſem auf der Erden
Verglichen könn' in Reichthum werden,
Und Amfortas heiße des Grales König.
Das däuchte doch ihr wundertönig,
Dieweil daheim in ihrem Land
Man ganze goldne Gebirge fand,
Und Flüſſe, die ſtatt Sand und Kieſeln
Edelgeſteine mit ſich rieſeln.

Die Königin dacht' in ihrem Sinne,
Wie Kunde ſie von dem Mann gewinne,
Der des reichen Grales habe Gewalt.
Sie ſandte zum Geſchenk ihm dar
Zwei Kleinode: ein Menſchenpaar
Von der gräulichſten Mißgeſtalt,
Kundrien, von der wir ſchon viel erfuhren,
Und ihren Bruder Malkreaturen
(Jenen, Knappen der über die Haide holpert,
Und hinter Gawan kommt hergeſtolpert),
Nebſt andern großen Prachtgeſchenken;
Und Amfortas legte zum Angedenken
Drauf Orgelleuſen der ſchönen ſüßen
Dieſen anmuthvollen Jüngling zu Füßen,
Den Weidegeluſt, verpönt und wild,
Schuf zu des Menſchen Afterbild.

Der Sohn der Wurzeln und böſer Sterne

Erhob gewaltgen Lärm von ferne
Schon gegen Gawan; geritten kam
Er auf einer Mähre, die war lahm
Auf allen Vieren; Frau Jeschute
Die werthe ritt an jenem Tage,
Da Parzival mit Heldenmuthe
Orilus zwang, und ihre Klage
Zur Sühne bracht', ein prachtvoll Thier*)
Gegen das von Malkreaturen hier.
„Herr — schrie er — seid Ihr von Ritterart,
So laßt das bleiben! Ihr seid ein Thumbhart,
Daß Ihr meine Gebieterin
Von dannen führt. Man wird's Euch weisen,
Daß Euch vergehn soll Seel' und Sinn,
In welchem Maaß Ihr drob zu preisen.
Doch seid Ihr ein gemeiner Knecht,
So wird man walken Euch so recht
Mit Stöcken, bis Ihr durchgeblaut
Mit Freuden laut um Gnade schreit."
Gawan erwiedert: „Mein Ritterstand
Schützt mich zum Glück noch vor der Hand
Vor solcher Züchtigung. Den Schalken,
Die adlige Wehr nicht dürfen tragen,
Verscheert man so gethanes Walken.
Wollt Ihr's, wie eure Herrin, wagen,
Mit Schmähungswort mir zu begegnen,
So mögt Ihr Euch bei Zeiten segnen;
Denn wie scheußlich Ihr auch von Angesicht —
Euer Dräun schreckt meine Rache nicht."
Somit griff ihn Gawan beim Schopf,
Und schwang den ungeschlachten Tropf
Unter's Pferd, daß, wenn auch knurrend noch,
Er still und scheu bei Seite kroch.
Sein igelmäßig Haar doch rächte
Seinen Fall bei dem Gefechte,
Da so stark Gawan darin sich stach,
Daß das rothe Blut der Hand entfloß.
In lautes Lachen drüber brach
Die Frau aus, und ihr Spott ergoß
Von neuem sich über den Helden. — Weiter
Trabt sie darauf und ihr Begleiter;
Das Rößlein folgt der Rosse Spur,
Und zu Fuß auch Knecht Malkreatur.

*) S. B. III, 34. S. 100.

64.

L. 521, 19. — 529, 16.

Nachdem Gawan seinen kranken Wunden
Hat bei der Linde wieder gefunden,
Und die Wurzeln mit neuem Verband
Ihm aufgelegt mit geschickter Hand,
Sprach dieser: „Wie erging es Dir,
Seit Du geschieden bist von mir?
Eine Frau hast Du mit Dir gebracht,
Die nur auf deinen Schaden bedacht,
Durch die auch ich dies Leid empfing.
Denn als ich meiner Straße ging,
Verwickelte sie auf meine Kosten
Mich in ein haltgefährlich Tjosten.
Laß ziehn dies trügerische Weib,
Willst Du bewahren deinen Leib,
Und wende Dich hinweg von ihr.
Ich sei ein warnend Beispiel Dir.
Nun aber hilf, getreuer Mann,
Daß irgendwo ich Ruhstatt finde,
Wo meine Wunden ich verbinde."
Gawan antwortet: „Wie ich kann,
Helf ich Dir gern; ein Hospital
Liegt nicht zu weit in jenem Thal."
Und jener: „Komm' ich in kurzer Weile
Auch dahin, doch werd' ich lange Zeit
Dort rasten, eh ich völlig heile.
Meiner Freundin Roß steht dort bereit;
Heb' in den Sattel sie, und dann
Dahinter mich." — Der werthe Mann
Band los das Roß, und führt's ihr nah.
Der Kranke rief: „Hinweg von mir!
Ihr stoßt mir an die Wunde ja."
Abseiten führt' er's Roß von ihr;
Die Frau ging nach, die wohl verstand

Die Tücke, die ihr Mann empfand.
Indeß Gawan mit Artigkeit
Die Dame in den Sattel schwingt,
Ersieht ihr Ritter wohl die Zeit,
Daß auf Gawans Roß schnell er springt,
Und treulos sprengen beide
Gestreckten Laufs fort über die Haide,
Eh kaum Gawan es wurde innern.

Das war ein schändliches Beginnen!
Gawan stand da in Zorn und Muth
Und sah ergrimmt den Flücht'gen nach,
Indeß mit schadenfrohem Muth
Frau Orgueilleuse zu ihm sprach:
„Ich hielt Euch erst von Ritterserben;
Dann seid ein Wundarzt Ihr geworden;
Nun werdet Ihr ein Fußknecht gar!
So helfe denn aus der Gefahr
Euch eure Kunst auch fernerhin.
Schlagt Ihr's Euch noch nicht aus dem Sinn
Meiner Miene nachzujagen?" —
„Ja — spricht Gawan — die zu erlangen —
Es konnte nichts mir so behagen!
Wer herrlich mag auf Erden prangen,
Wes Haupt mit Kronen ist geschmückt,
Wen Freud' und Ehr' und Ruhm beglückt —
Sie mögen behalten, was sie haben,
Wenn Ihr mich damit wollt begaben.
Kann eure Lieb' ich nicht erwerben,
So muß ich bittern Todes sterben.
Macht Ihr's Euch mich zu schmähn zum Ruhm,
So verwüstet Ihr eu'r Eigenthum.
Ich bin ein freier Mann; mein Leben
Doch ist zu eigen Euch gegeben;
Ueber mich habt Ihr Gewalt und Recht.
Nennt mich nun Ritter oder Knecht,
Quacksalber, Fußknecht oder Bauer,
Laßt eures Spottes Hagelschauer
Sich strömend über mich ergießen:
Dennoch dien' ich Euch stets mit Treuen;
Laßt Ihr mich einst des Dienstes genießen,
Gewiß, so wird der Spott Euch reuen,
Und fügt' er selbst auch mir nicht Leid,
Doch schmäht er eure Würdigkeit."

Da kehrt zurück der wunde Ritter,
Und ruft mit Hohne grimm und bitter:
„Bist Du's, Gawan? Was Du mir borgtest,
Das hab' ich rückgezahlt Dir jetzt
Dafür, daß sich dein Haß gelegt,
Und Du so schändlich für mich sorgtest,
Als mich, besiegt von deiner Macht,
Du hast in Artus Haus gebracht,
Deines Oheims. Nicht hab' ich vergessen,
Daß dort ich nahe an vier Wochen
Mit den Hunden mußte essen." —
Kaum hat er ausgesprochen,
So ruft erstaunt Gawan:
„Wie? Du bist es, Urjan?
Wie Du mir auch den Schaden gönnst,
So trag ich ihn doch ohne Schuld;
Ich war's, der sorgte, daß die Huld
Des Königes Du Dir gewannst.
Denn aus dem edlen Ritterstande
Wardst Du als ehrlos ausgeschieden,
Rechtlos, geächtet durch die Schande,
Weil Du gebrochen hattst den Frieden
Des Landes, und — der lüste Knecht —
Gewaltsam eine Magd geschwächt!
Mit einem Strick
Um dein Genick
Hätt' Artus es gerochen,
Wenn ich nicht noch für Dich gesprochen." —
„Gleichviel, was dort sich hat begeben:
Du stehst nun hier; und hast im Leben
Schon oft gehört: wer Hülf und Beistand
Bei einem Andren freundlich fand,
Ward doch darnach ihm feindgesinnt.
Mich lehrt die Klugheit nur
Zu thun, wie ich verfuhr;
Denn besser schickt es, meint ein Kind,
Sich, als ein lebensfichter Mann.
Dein Roß will ich behalten." So rief Urjan,

Drückt in die Weichen dem Roß den Sporn,
Und jagt davon. —

Gawan voll Zorn
Ueber die Tücke dieses Bösen
Erläutert drauf sie Orgueilleusen:
„Es war, daß Artus mit dem Hofe
Sich zu Dianasbrun befand,
Als Botschaft bringend eine Zofe
Von auswärts ward an ihn gesandt.
In einem Walde nah dem Ort
Traf jener Schurke sie, der dort
Im Lande abentheurend schweifte,
Und schnell wie in ihm schnöde Brunst
Zu schändlichem Entschlusse reifte,
Rang er mit ihr, um ihre Gunst
Gewaltsam zu erzwingen. Hell
Erscholl ihr Hülferuf, und schnell
Bis an des Königs Hof gedrungen,
Ward zu den Rossen flugs gesprungen.
Ich ritt den Andren weit voran —
Das Angstgeschrei wieß mir die Bahn —
Traf auf der That ihn, und gefangen
Führt ich ihn vor den König hin.
Die Jungfrau war mit uns gegangen
Wehklagend mit verstörtem Sinn,
Daß sie der Unschuld ward beraubt,
Und schmachbehäuft ihr reines Haupt.
Beide waren fremd im Lande.
Es bringt ihm wahrlich ewig Schande
Der Kampf mit dieser Unbewehrten.
Als seine Unthat wir erklärten,
Ward heftig Artus Zorn entbrannt:
„Mit Schmerz wird von der Welt erkannt
Diese vermaledeyte Schmach!
Weh, daß erschienen dieser Tag,
Bei dessen Licht sie ward vollbracht.
Doch hab' ich hier Gerichtes Macht;
Will selbst hier zu Gerichte sitzen.
Drum — sprach zu ihr er — mag's Euch nützen,
So wählt den Anwalt Euch, und klagt."
Da säumte nicht die arme Magd.
Die Ritter standen rings im Kreis,
Urjan der Fürst von Pontturreis
In ihrer Mitte. Vor tritt das Weib,
Und klagt ihn an auf Ehr' und Leib,
Daß Reich' und Arm' es hören:
Beginnt den König zu beschwören
Bei Frauenzucht und Jungfraunehre,
Daß Gerechtigkeit er ihr gewähre,
Wenn Richter hier er sei im Land:
Mahnt an der Tafelrunde Schwur,
Und daß sie seinethalben nur
Auf Botschaft zu ihm sei gesandt.
Sie bat der Tafelrunde Schaar,
Zu nehmen ihres Rechtes wahr,
Weil räubrisch ihr ein Schatz gestohlen,
Deß Raub nie sei zu wiederholen:
Daß ihrer Klage bei sie träten,
Und um Gericht den König bäten. —
Drauf wählt sich auch der Angeklagte
Den Anwalt, der im Richterkreis
Ihn kunstreich zu vertheidgen weiß.
Doch was er ihm zu Gunst auch sagte,
Umsonst; das Urtel ward gefunden,
Daß Ehr und Leben er verliere;
Es werd' ein Weidenstrick gewunden,
Woran gehängt den Baum er ziere.
Der Tod durch unblutige Hand
Ward diesem Schächer zuerkannt.
Nun rief zu mir er in der Noth,
Und mahnte mich bei meinem Eid,
Daß er im Walde Sicherheit
(Und die ich nahm) bezwungen bot.
Ich hielt mich aller Ehr' entblößt,
Würd' er vom Tode nicht erlöst,
Und nach dem Urtel hingewürgt,
Da ich das Leben ihm verbürgt.
Ich bat das klägerische Weib,
Da sie mit eignem Aug gesehn,
Wie schon im Wald an seinem Leib
Ich rächte, was ihr Leids geschehn:
Daß sie nach wahrer Weidesgüte

Beſänftige ihr Zornesmüthe;
Ob, wenn ein Mann in Herzensnöthe
Durch ſie geriethe, dann ſie nicht
Ihm gnädig ihre Hülfe böte?
Weßhalb auch jetzt es ihre Pflicht,
Der Gnade ſo zu Ehren
Sich ob vom Zorn zu kehren.
Den König flieht ich, die Mannen an:
Ob nimmer ich einen Dienſt gethan,
Deſſen ſo huldvoll er gedächte,
Daß er mit Schande mich nicht ächte?
Und dem zu Gunſt und Liebe
Der Ritter am Leben bliebe?
Ich beſchwor Ginevra die Königin
Bei unſrer Verwandtſchaft, ihrem milden Sinn,
Da der König von Kindheit an
Mich erzogen, und mit Kindestreue
Ich immer ihr war zugethan:
Daß mir zu helfen ſie nicht ſcheue.
Es geſchah; daß er behielt das Leben,
Ward der Königin Bitten nachgegeben.
Doch weil ſo ſchwer er mißgehandelt,
Ward ſeine Strafe dahin verwandelt:
Daß — ſei es Dogge, Spür- oder Leithund —
Aus einem Troge ſoll ſein Mund
Mit ihnen eſſen bei vier Wochen.
So ward die Schmach der Frau gerochen. —
Das rächt er, Herrin, nun an mir."

„Er ſoll ſeinem Richter nicht entſpringen —
Sprach dieſe. — Werd' ich nimmer Dir
Zwar hold, ſo wird's mir doch gelingen,
Bevor er noch mein Land verlaſſen,
Die rechte Straf ihm anzupaſſen,
Zumal er jetzt auch mich beleidigt
In Dir, der mir zum Dienſt vereidigt.
Was Euch betrifft, acht' ich's zwar klein,
Doch Strafe muß bei Unrecht ſein."

65.

L. 329, 17. — 341, 2.

Nun kam auch Malkreatur heran;
Den ſprach die Herrin heimlich an,
Indem geheim ſie Auftrag gab
Dem Junker. Dieſer trollte ab,
Und ſie macht drauf ſich reiſefertig.
Für Gawan war das höchſt widerwärtig.
Er hatte, zum Klepper hingegangen,
Mit leichtem Sprung ihn eingefangen,
Jedoch beſchaut er ihn bedenklich;
Darauf zu kämpfen ſchien verfänglich,
Und dennoch mußte der werthe Held
Für ſeinen Streithengſt als Entgelt
Für jetzt behalten das ſchlechte Thier,
Das der Knapp von einem Weiderevier
Irgend einem Bauer hatte geſtohlen.
Die Dame rief: „Nun Gott befohlen!
Oder wollt Ihr folgen mir? Sagt an."
Und es erwiedert ihr Gawan:
„Ich folg' Euch, wie Ihr wollt." — Doch ſie:
„Nicht, Ritter, ſo; ich wollt' es nie."
Und er: „Ich dien' Euch dennoch, Frau." —
„Weßhalb ich Euch als Narren ſchau —
Höhnt ſie. — Wollt Ihr's durchaus nicht meiden,
So müßt Ihr von der Freude ſcheiden,
Und laſſet nicht die Noth Euch reuen,
Die ſich in Kurzem wird erneuen."
Da ſprach der liebeſel'ge Mann:
„Ich dien' Euch, Herrin, wie ich kann;
Sei's mir zur Freude, ſei's zur Noth,
Ich werde immer zu Gebot
In treuem Minnedienſt Euch ſtehn,
Ich mag nun reiten oder gehn."

Es nahm behutſam und genau
Der Held nochmals ſein Roß in Schau,
Und fand, daß, ſing' er in den Bügel,
Und zög' er an den feſten Zügel,
Das ganze Zeum- und Sattelzeug

In Stücke riſſe allſogleich,
So wie den tiefen ſchwachen Rücken
Er möcht' in Grund und Boden drücken.
Drum packt' er Harniſch, Schild und Sperr
Getroſt dem Thiere auf, und ging
Im Zaum es führend nebenher.
Doch ſeiner Noth zu ſpotten fing
Sogleich auch Orgeilleuſe an:
„Wie? führt Ihr, wunderſamer Mann,
Hier Krämergut im Lande feil?
Erſt Ritter, Arzt und Fußknecht, ward
Mir nun ein Krämer gar zu Theil?
Habt Acht, daß Ihr den Zoll nicht ſpart,
Damit Euch nicht auf unſern Wegen
Das Handwerk meine Jüngen legen.“

Ihr herber Gruß dünkt ihn ſo ſüß,
Daß dennoch er von ihr nicht ließ,
Und Freude ſeine Seel' entzückte,
Wenn er ihr nur in's Auge blickte.
Sie ſchien ein Frühlingsblüthenkranz,
Der Himmelsglorie Widerglanz
Dem Helden, Balſam ſeinen Augen,
Und doch zur Herzqual nur zu taugen.
Sehnen, Hoffen, Harren, Bangen
Gaben Freude ſo wie Schmerzen
Wechſelnd ihm, wie allen Herzen,
Die in Liebe je befangen.
Von manchem Meiſter hört' ich's ſo:
Daß Amor und Kupido
Und Venus, die Mutter der zwei,
Den Menſchen Liebe bringen bei
Mit Geſchoſſen und mit Feuer.
Doch dieſe Lieb' iſt nicht geheuer.
Der Mann von herzlich treuem Sinne
Wird nimmer frei der Minne,
Und der Minnefreud' — auch manches Mal
Zwar freilich wohl der Minnequaal
Und bitterer Herzensreue.
Die rechte Lieb' iſt wahrhaftge Treue!
Kupido, dein Pfeil
Wird mir nimmer zu Theil,
Und auch die Lanze deiner Geſellen
Amor wird mich nimmer fällen.
Euer Stich und euer Schuß
Und die heiße Fackel der Venus
Können mich treffen nicht, noch brennen.
Zur wahren Liebe mich zu bekennen —
Mich dahin zu bringen,
Wird der Aren nur gelingen.

Gelang' mir's unterweilen,
Von Minne zu heilen:
Herrn Gawan bin ich ſo hold —
Ich wollt' ihn heilen ohne Geld.
Er iſt doch ohne Schande,
Trägt er auch Minnebande.
Er war von je ſo wehrlich;
Doch würde nun die Liebe
So ſeiner Macht gefährlich,
Daß er in Ohnmacht bliebe
Und daß ſein Heldenleben nun
Gefeſſelt unerträglich
In Weibesketten müßte ruhn,
Das wäre häßlich!

Tritt näher nur, Herr Herzpyram!
Du thuſt Gewalt der Freude an,
Daß hinwelkt ihre Blumenſtatt
Gewandelt ſchnell zum Schmerzenspfad.
Nähme der Liebe wilde Gluth
Wohin andere den Verheerungszug,
Als wider des Herzens hohen Muth,
Ich hielt's für freudenreich genug.
Doch übt ſie mit Leichtſinn ſchnöde Gewalt, —
In ſolchem Unfug iſt ſie zu alt.
Oder — ſiſtet ſie Herzeleid —
Schiebt ſie's etwa auf ihre Kindheit?
Unverzeihlicher iſt Untugend
Dem Alter freilich, als der Jugend.
Was Ungefüges die Liebe gethan,
Wem von den beiden rechn' ich's an?
Will ſie ihre alten böſen Ränke
Mit den Jungen in Berathung wägen,

So muß sie dessen stets sich schämen.
Ich sag's ihr besser, wie ich denke:
Nur lautre Minne ist zu preisen!
Und darin stimmen alle Weisen
Weib oder Mann gewiß mir bei.
Denn wenn die Liebe Tadels frei
Sich ungetrübt und rein erhebt,
Und lauter auf zur Höhe schwebt,
Und gleiche Liebe ihr begegnet,
Die reinem Herzen, wie sie, entsprossen,
Da ist der Bund gesegnet,
Den beid' in Treu geschlossen.

Wie gern ich es Gawanen gönnte,
Wenn er der Lieb' entrinnen könnte,
Die alle Freuden seines Lebens
Zertreten will! — Jedoch vergebens
Biet' ich ihm Hülf', und so soll's sein!
Es trage der Mann der Minne Pein,
Bis daß er durch sie selber finde,
Wie ihre Quaalen er verwinde.

Als Orgueilleuse mit dem Helden
In einen großen Wald gekommen,
Ward deutlich von ihm wahrgenommen,
Daß Müdigkeit sich wolle melden.
Die Waffen, die sein Roß getragen,
Legt' er daher sich wieder an,
Und zog's zu einem Stein heran,
Um sein Besteigen doch zu wagen.
Und wirklich trug das Thier die Bürde,
Wenn gleich mit jämmerlicher Würde.
Es öffnet endlich sich der Wald,
Und herrlich zeigte nun sich bald
Ein Schloß, dem Herr Gawan gestand,
Daß nie ein stattlichers er fand,
Und deutlich konnt' er viele Frauen
(Vierhundert an der Zahl und mehr,
Von denen vier von Ansehn hehr)
In dessen hohen Fenstern schauen.

Eine ausgefahrne Straße lief
An einen Strom schnell, breit und tief,
Deß Ufer diesseits war umgeben
Von einem Anger grün und eben,
Auf dem schon manches Ritterwerk
Geübt ward. Jenseits auf dem Berg
Thürmten sich stolz des Schlosses Zinnen.
Da auf dem Anger sah Gawan
Einen Mann in Waffen trotzig nahn,
Der — schien's — hier Händel wollte beginnen.
Orgueilleuse sprach mit Hochfahrt
Zum Ritter, als sie ihn gewahrt:
„Wie Ihr mich nun auch möget schelten,
Als Wahrheit laßt mein Wort nur gelten;
Denn oft hab' ich Euch vorverkündet,
Daß Schmach Euch nur mein Dienst begründet.
Nun wehret Euch, so gut Ihr könnt;
Von mir wird Hülf' Euch nicht vergönnt.
Der dort daher kommt, dessen Hand
Wird so Euch setzen auf den Sand,
Daß Euch die Hosen platzen werden.
Laßt eure schmählichen Gebehrden
Dann leid Euch sein um jene Frauen,
Die von dort oben niederschauen,
Des Kampfes Ausgang zu erfahren.
Wie? Ob sie eure Schmach gewahren?"

Inzwischen ward auf ihr Begehr
Von dem Fährmeister, der daher
Ueber das Wasser war gekommen,
Orgueilleuse in's Schiff genommen,
Die streng zurück zum Helden sprach:
„Nicht wagt's, zu folgen! Ihr seid verpfändet
Dort außen." — Er rief ihr traurig nach:
„Weh, Frau, daß Ihr Euch von mir wendet!
Soll ich Euch nie denn wiedersehn?"
Sie sprach: „Euch mag die Ehre geschehn
Mir nachzuschaun, doch euer Leiden
Kann's nur vergrößern, nicht vermeiden."

Von dannen schied mit solchem Wort
Die Frau. Doch seht, schon nahet dort
Le Choisi-Gueule. Zwar wär' es Lüge,

Wollt' ich behaupten, daß er flöge.
Es ſtürmt ſchnell wie ein Ungewitter
Ueber den Anger her der Ritter,
Doch ſeinem Roß gebühret in Wahrheit
Nur die Ehre der Schnelligkeit.
Nun dachte bei ſich Herr Gawan:
„Wie nur empfang' ich dieſen Mann,
Zu Fuß, oder auf dem Roßlein?
Was mag das beſſre davon ſein?
Kann — denk' ich — er ſich nicht entbrechen,
Hier ritterlich mit mir zu ſtechen,
Und holt er aus, mich anzulaufen:
So rennet er zwar über den Haufen
Mich und mein Roß, allein es wäre
Ein Wunder, wenn ſein ſchnelles Thier
Nicht ſtürzen ſollt' über meine Wehre.
Lehrt mich auch nie der Dame Gruß,
Die dieſen Kampf mir gab zur Spende —
Will er, daß es beim Streit beginne,
So gewähr ich dann ihn gern zu Fuß."

Der Kampf iſt nunmehr unabweislich.
Der Kommende war von tapferm Muth,
Und der hier harrt, nicht minder preislich.
Er iſt vorſichtig auf der Hut,
Als jener, ſtämmend ſeine Lanze
Vorn auf dem hohen Sattelkranze,
Heranſprengt. Krachend ſplittern
Die Sperre von beiden Rittern,
Und ihre Pferde
Stürzen zur Erde,
Daß der Wohlberittne und Herr Gawan
Sich auf die Füßen gebettet ſahn.
Doch bald erhoben gar nicht müßig
Sie ſich, des Fliehens überdrüſſig,
Und griffen zu den Degen,
Den Sieg zu wägen.
Nun mußten ihr zornig Grüßen
Die Schilde büßen.
Die Späne flogen, es barſt der Rand.
Der Schild iſt Preis des Streites Pfand.
Es blitzt das Schwerdt; vom Helm ſprüht Feuer.
Rechnet als hohes Abenteuer
Es dem an, welchem Gott gelingen
Es läßt, den Sieg hier zu erringen.

Endlich von manchem ſchwerem Schlag
Wanden doch die rüſtigen Schmiede
Trotz ihren ſtarken Gliedern müde.
Es war für beid' ein heißer Tag!
Wer aber könnte drum ſie rühmen,
Daß dieſen Kampf ſo ungeheuren
Sie ohne andre Urſach wagen,
Als Ruhm und Preis ſich zu erjagen?
Sie hatten nichts miteinander zu frauen,
Die jetzt ſo heftig zuſammen kamen,
Und ohne Noth ihr Leben verheuern;
Denn jeder kann dem andern betheuern,
Daß ihm die Urſach unbekannt,
Aus der der Kampf hier iſt entbrannt. —

Gawan war ſtark im Ringen,
Und konnte, wenn er wollte, bezwingen,
Konnt' er ihm unter's Schwerdt gelangen,
Und mit den Armen ihn umfangen.
Der Werthe packte mit dreiſtem Muth
Den ſtarken Jüngling, und warf ihn nieder,
Daß laut erkrachten ſeine Glieder,
Und rief: „Iſt lieb Dir Leib und Gut,
Held, ſo ergieb Dich." Der Untergegangne
Ward überraſcht durch das verwegne
Anſuchen, denn es war die Mitte
Um Sicherheit nicht ſeine Sitte.
Es dünkt' ihn wunderlich genug,
Daß jemand ſo kräftige Hände trug,
Die ihm zudringlich wollten geben,
Was nie zuvor er nahm im Leben,
Abgedrungne Sicherheit,
Die ſonſt nur er ertheilt im Streit.
Es Sicherheit ihm würde gegeben,
Bot lieber er zum Pfand ſein Leben,
Und ſprach: was ihm geſchehen möge —
Daß dennoch ſich Gawan betröge,
Glaub' er, Farben ihm aufzuzwingen;

Den Tod wollt' er sich entbedingen.
„Du — rief der Unterliegende —
Bist wirklich Du der Siegende?
An dessen Statt ich sterben sollte,
Wenn Gott mir seine Huld noch zollte.
Durch deine tapfern Hände
Hat nun mein Preis ein Ende.
Laut schrieen auf es Mann und Weib,
Daß hier bezwungen ward mein Leib,
Deß Preis so hoch sonst schwebt' empor.
Dem Leben denn zieh' Tod ich vor,
Daß meine Freunde nicht klagen,
Hört von anderm Fall sie sagen."
Gawan doch dachte bei sich still:
„Was soll's, daß diesen Mann ich tödte?
Wenn er mir Unterwerfung böte,
Frei geh' er dann, wohin er will."
Hartnäckig aber von sich weist
Der andre, was er ihm verheißt.
Sein ganz Begehr und all sein Sinn
Ging in Verzweiflung nur dahin.
Den verhaßten Sieger zu verderben,
Oder selbst sogleich zu sterben.
Nichtsdestoweniger läßt darauf
Der wackre Held den Besiegten auf,
Auch ohne beschworne Sicherheit.

Bezwungen von der Müdigkeit
Setzen beide sich in das Grün.
Doch schmerzlich will's Gawanen mühn,
Daß gar so elend sein Klepper sei.
Er sieht das Roß des Gegners frei,
Zum Streit gewappnet, mit Decken prächtig
Von Seid' und Sammet geziert, und mächtig
Den Anschauern. — Da er's erstritten,
Warum nicht würd' es von ihm geritten?
Er steigt auf, und tummelt keck
Es auf dem Anger so und so.
„Wie — rief er — bist Du's? Gringuljet?
Durch dessen Diebstahl so geschmäht
Ward jener schändliche Urjan,
Daß all sein Preis dadurch zerrann.
Wer hat gewappnet Dich seitdem?
Doch dank' ich's diesem oder anderm wem —
Gott, der so oft den Kummer wendet,
Hat Dich mir schön zurückgesendet."
Ab stieg er wieder, und nun fand
Er auch das Zeichen, das Wappen des Grals,
Eine Turteltaube, eingebrannt
Auf seinem Schenkel. Es rannte vormals
Darauf Lähelin den Prandelrops
Im ritterlichen Stechen nieder,
Bis er beschickte später wieder
Zum Geschenk für Orilus erbot,
Und dieser schenkte auf dem Plan
Des Plimizol es an Gawan.*)

66.

L. 541, 1. — 552, 30.

Gawan, von trüben Gedanken gequält,
Daß die Frau so übel ihm mitgespielt,
Ward doch mit neuem Muth belebt,
Da so glänzenden Sieg er hier erzielt,
Dem werthen Ziele nachzudringen,
Und fort nach ihrer Huld zu ringen,
Wie streng sie ihn auch heimgeschickt.

Indem er sinnend vor sich blickt
Vom Gegner Li Choiß abgekehrt,
Springt dieser auf, und greift sein Schwerdt
Vom Boden auf, das seiner Hand
Gawan im Kampf vorher entwand.
Die Schilde waren so zugerichtet,
Daß jeder den seinen liegen ließ,
Und nur zu seinem Schwerdte flüchtet,
Womit er den andern von sich wies.
Und wieder sahn die Frauen von oben
Auch des zweiten Kampfes Toben.

Li Choiß-Gwelljus, das junge Blut,

*) S. S. IV, 61, S. 230.

Der kühne Held focht mit der Wuth
Der Verzweiflung, Schlag auf Schläge sendend,
Geschickt sich hin und wieder wendend,
Jetzt rückwärts, jetzt dann vorwärts springend,
Von der und jener Seite dringend.
Gawan doch wagt' ihm zu begegnen;
Von Schwerdt und Helme Funken regnen.
Ohne Noth geschah dies Kampfgefecht,
Das billig sie könnten unterlassen.
Doch keine Meinung ändert nicht
Gawan; er denkt: werd' ich Dich fassen,
Ich lohn's Dir noch! — Und muthig wieder
Springt er hinzu, mit Kraft umschlingend
Die Opfer-Wunde, und mit ihm ringend
Drückt er ihn so gewaltig nieder,
Daß Gott nicht immer soll bewahren,
In solch Umständen zu erfahren.

Gawan bot nochmals Sicherheit;
Doch jener wie beim ersten Streit
Erwiedert: „Du nahst Dich ohne Noth;
Statt Sicherheit such ich den Tod.
Mein Preis wie jemals zuvorkommt,
So vernicht' ihn deine tapfre Hand.
Vor Gott bin ich verflucht;
Nie wird er aus der Schmach mich lösen.
Solang' ich Orgeluse
Um Minne zu dienen gesucht,
Hat von so manchem edlen Mann
Mein Preis als Kampfpreis mir gewann;
Drum, bringst Du mich zum Sterben,
Das Preises wirst Du erben."
„Wie? — denkt der Sohn des König Lot —
Geb' ich also ohn' alle Schuld
Dem kühnen Helden jetzt den Tod,
Weh, so verlier' ich Ehr' und Huld.
Ihre Minn' hat ihn auf mich gehetzt,
Deren Minn' auch mich in Streit gesetzt;
Wie das? Was mehr? — Daß ich ihn leid —
Wohl an, dem guten Glücke sei
Es vorbehalten, mir zu lehren,
Daß ich sein Leben möchte schonen.
Denn ist wirklich der Kampf geschehen
Nur auf ihren Betrieb, so muß sie gestehen,
Daß ich nach Minne und werthem Preis
Nicht minder auch zu buhlen weiß."
Drum sprach er: „In Liebe der Herzogin
Schenk' ich das Leben Dir: geh hin!"
Er ließ ihn auf, und müde beide
Von ihrem heißen Doppelstreit
Setzten sie sich auf die Haide,
Doch klüglich von einander weit.

Inzwischen war der Herr der Fähre
(Ein Mauthstab ruht auf seiner Hand)
An's Land gekommen, und eine Mähre
Macht' Herrn Gawan [illegible] bekannt.
Er war beladen mit dem Recht:
Daß er von dem, der im Gefecht
Hier auf dem Anger unterliege,
Das Roß erhält, und wer da siegt,
Der wird von ihm begrüßt als Held.
Es war sein bestes Hufengeld,
Was er an Rossen so empfing.
Es sei denn, daß sein Fall auch noch
Jemandem eine Beute fing.
Von Ritterstand war er jedoch.
Höflich erbat er von Gawan
Gelagtes Roß hier von dem Plan.
Doch der erwiedert Ehrensicht:
„Ihr lest, wenn Ihr nach Gebe heischt;
Nie war ich Kaufmann, Herr, denn soll
Ich bei Ihm, hoff ich, von dem Zoll."
Der Fährherr aber sprach darüber:
„Es hat von jener Burg herüber
Manch edle Frau mit angesehn,
Was heute hier durch Euch geschehn;
Drum sollt Ihr nicht mein Recht verbieten,
Sondern es redlich mir gewähren.
Im rechten Streit hat eure Hand
Das Roß für mich erworben;
Denn nieder streckt Ihr in den Sand
Den Mann, deß Preis noch unverdorben
Im Munde lebte aller Welt,

Als Ihr ihn heute habt gefällt.
Euer Sieg (ein Gottesgericht für ihn)
Macht' in den Staub seine Freude ziehn,
Und hat groß Heil Euch zugesprochen." —
„Nein, wieder hat er mich gefunden
Im ersten Kampf: Ihr habt's gesehn;
Gleichviel, was weiter dann geschehn —
Rief Herr Gawan — drum, wenn Ihr's
Schicke,
Daß man die Tjost Euch hier vergiebt,
Hebt' er den Zins, ich aber nicht.
Nehmt also seinen Kampfgewinnst,
Den schwachen Klepper, der dort geht.
Doch wer Euch nimmer zugesteht
Dies edle Roß hier, das bin ich
Nur das darf tragen mich von hinnen,
Und solltet Ihr nie mehr Rosse gewinnen.
Ihr braucht auf Macht Euch; wollt' es sich
Doch für Euch ziemen, hießet Ihr
Zu Fuß mich gehn, und nähmt es mir?
Doch thät es wahrlich mir zu weh,
Wenn ich's in euren Händen säh'.
Meint Ihr, Ihr dürft in aller Ruh
Gemächlich nur so greifen zu:
So rittet Ihr weicher auf einem Stab!
Mein bleibt's, und wär's auch unbestritten,
Bis ich heut morgen ausgeritten.
Orilus, der Burgunde, gab
Es mir zu eigen; Lähelin
Von Muntsalvatsch hat den Schimmel sich gethan,
Daß er dann selbst es mir geschenket.
Drum mögt Ihr jenes Maulthierfohlen
Getrost Euch, wie ich sagte, nehmen.
Doch will ich möglichst mich bequemen,
Und biet' als Zins Euch diesen Mann
Für jenes Roß, das Ihr begehrt,
Der es vorher geritten, an,
Dünkt er Euch anders solches werth.
Mag weinen drob er oder lachen,
Das soll mir wenig Kummer machen."

Dem ritterlichen Fährmann behagte
Des Helden Rede, und er sagte
Mit Lachen drauf: „Fürwahr, ich habe
Noch nie gesehn so reiche Gabe
Für einen, der es durfte wagen,
Sie als sein eigen davon zu tragen.
Ihr gebt mir, Herr bei weitem mehr
Mit diesem Mann, als mein Begehr:
Denn solchen Helden nehm' ich lieber,
Als Rosse fünfhundert und noch drüber.
Doch habt Ihr Reichthum mir zugedacht,
So beweist auch, Herr, durch eure Macht,
Daß dies Geschenk, das ich empfangen,
Mag bis in meinen Kahn gelangen."
Da sprach der Sohn des Königs Lot:
„Gewiß, ich liefer, was ich bot,
Euch vor der Thür gebunden aus,
Und, wollt Ihr, bringen auch ins Haus." —
„So seid Ihr herzlich dort empfangen —
Rief froh der Fährherr, dessen Dank
Kaum Wort und Gabe konnt' erlangen,
Denn solcher Gruß hat süßen Klang —
Geruhet Herr, und nehmt Gemach
Heut Nacht unter meinem schlechten Dach.
Nie ward mir größre Ehre zu Theil;
Man rechnet's mir zum besondern Heil.
Herberg' ich also werthen Mann."
Gawan erwidert: „Ich nehm es an,
Was Ihr mir bietet, denn der Streit
Uebermannte mich mit Müdigkeit,
Und wohl thut mir die Ruhe noth.
Sie, die dies Ungemach mir entbot,
Versteht das Süße zu säuren,
Und dem Herzen Freude zu vertheuern.
Weh mir, freudeloser Verlust,
Der niederdrängt die hohe Brust,
Die sonst nur auf zur Höh' begehrte,
So lang' Gott Freuden ihr gewährte!
Mein Herz ist mir gestohlen.
Wo soll ich Tröstung holen?
Grausam zerreißend nun mein Herz
Birgt meiner Liebe solcher Schmerz!
Wenn sie weibliche Treue hegt.

So sollte sie meine Freude mehren,
Statt schonungslos sie zu verzehren."

Der Schiffsherr, hierauf, wie bewegt
Mit Sorgen er und Kummer rang,
Und strenge Minne ihn bezwang,
Sprach drauf zu ihm: „Gewöhnlich ist
Als Rechtens hier, soweit das Land
Klinschor beherrschet, es bekannt,
Daß Zagheit, Muth, Weisheit und List
Es nimmer anders fügt als so:
Heute traurig, morgen froh.
Es ist vielleicht Euch unbekannt,
Wie reich an Wundern ist das Land:
Sie sind bei Tag und Nacht lebendig;
Doch ist dem Muth das Glück beständig. —
Geht schon die Sonne so niedrig fern;
Zeit ist es, Herr, zu Schiff zu gehn."

Es folgte gern dem Wink Gawan
Und führte mit sich in den Kahn
Le Ghoiß, der ohn' Widerstreben
Sich ihm gehorsam muß' ergeben.
Der Fährherr zog die Roße nach.
Als sie hinübergefahren, sprach
Er zu Gawan: „In meinem Haus
Seid selbst nun Wirth, Herr." In der That
Sah das Gebäude so stattlich aus,
Daß Ihr ein bessres schwerlich habt
In Nantes selbst an Artus Hofe.
Hin lief und her nun Knecht und Zofe,
Gemach zu schaffen. Der Wirth befahl
Seiner Tochter, auf das beste zu sorgen
Für den Helden, und Gringuljet im Stall
Ward von des Wirthes Sohn geborgen.
Mit Freuden ließ Gawan es geschehn,
Mit der Jungfrau auf sein Zimmer zu gehn:
Der Estrich war mit Binsen frisch
Und Blumen bestreuet im Gemisch.
Entwappnet hier von der süßen Maid
Sprach er: „Gott lohn' es Euch: doch leid
Thut mir es, und ich muß beklagen,
Daß Euch der Dienst ward aufgetragen;
Denn er beschämt mich allzusehr."
Doch sie entgegnet: „Ich diene mehr
Euch zu gefallen aus eigner Lust,
Als daß durch Andre ich gemußt."

Des Wirthes Sohn, ein Knappe, trug
Weiche Polstern herein genug;
Teppiche wurden davor gebreitet,
Und von seidnen Kissen Sitze bereitet
Für Gawan und den Wirth. Drauf trägt herein
Ein zweiter Knappe Brodt und Wein
Auf gedecktem Tisch. Den Gast zu empfahn
Sah man die Hausfrau nun auch nahn,
Der artig Gawan entgegen ging,
Und die den Werthen herzlich empfing.
Sie sprach: „Groß Glück ist uns gekommen,
Seit Ihr Gemach bei uns genommen."
Der Wirth kam nun. Das Wasser auch
Ward Gawan gereicht nach edlem Brauch,
Und dieser konnte nicht widerstehn,
Den Wirth mit der Bitte anzugehn:
„Ihr sollt die Gnade mir erweisen —
Laßt diese Jungfrau mit mir speisen."
Sprach jener: „Herr, Ihr seid so gütig;
Wenn mit so hohen Herren sie äße,
Und ihnen also nahe säße,
Leicht würde sie mir übermüthig.
Jedoch verdank ich Euch noch mehr:
Drum, Tochter, leiste des Herrn Begehr."
Die Süße ward vor Schaam ganz roth,
Doch that sie, was der Wirth gebot,
Und Platz nahmen die zweene,
Herr Gawan, und Fräulein Bene.

Der Mausfalk hatte Lerchen drei
Am Abend erjagt, und der Wirth befahl
Sie aufzutischen, und Sauce dabei.
Die Jungfrau ließ dem Herrn nicht Wahl;
Sie schnitt geschickt ihm vor und zierlich,
Legte die Stückchen ihm manierlich
Auf den Teller mit ihren weißen Händen.

Und sprach: „Der gebratnen Vögel einen,
Herr, sollt Ihr meiner Mutter senden,
Denn sie behielt zurück sich keinen;"
Und er versichert, wie gern er thäte
Dies oder was sonst sie von ihm bät.
Eine Lerche ward der Wirthin gesandt,
Und diese feine Höflichkeit
Vom Wirth mit größtem Dank erkannt.

Es wurden ferner zur rechten Zeit
Rapunzeln noch und Lattich gebracht,
Scharf mit Weinessig angemacht.
Will man auf die Länge das genießen,
So kann nichts gutes daraus entsprießen;
Auch thut es nicht der Farbe gut.
Mit der Wahrheit hat diese Speise
Eine gewisse gemeinsame Weise:
Bleich wird, wer sie ißt und dasselbe thut
Die Wahrheit dem, der unvermuthet
Die bittre muß hinunterschlucken.
Doch wohl dem Antlitz, das rosig glühet,
Und so erblaßt von des Schreckes Zucken!
Denn nimmer hell und lieblich klingt
Der Wange Lob, die sich geschminkt.
Das weibliche Herz ergeben ganz
Der Treu, das strahlt im schönsten Glanz.

Es war Gawan so wohl empfangen —
Nie konnt' er besser Gemach erlangen,
Und keine Mutter kann ihrem Kind
Mehr gönnen, als ihm der Wirth das Brodt,
Das er so gastfreundlich ihm bot.
Der Tisch ward abgedeckt geschwind,
Und von seidnen Flaumenkissen ein Bette
Bereitet nun zur Ruhestätte
Mit sammetnen Decken; von diesen keine
Doch mißt' ich ihm, als nur die eine:
Einen Mantel von Hermelin,
Wenn gehörig, der holden Magd.

Wirth und Wirthin hatten ihn
Verlassen, und niemand — wird mir gesagt —
War bei ihm verblieben, als allein
Des Hausherrn süßes Töchterlein.
Wenn Gawan sie zu sich hätte begehrt,
Ich glaube, sie hätt' es ihm gewährt.
Doch nun verschlief er seinen Kummer;
Gott hüt' und segne ihm den Schlummer.

67.

L. 550, 1. — 559, 20.

Fest zog des Helden Augenlieder
Die Müdigkeit zur Ruhe nieder;
Erst als der Tag im Osten graute,
Schlug er sie wieder auf, und schaute
Ein Fenster seines Zimmers offen,
Das in den Garten niedersah.
Vom frischen Morgenhauch getroffen,
Gelockt vom Vögelsang, der nah
Vor seinen Fenstern süß erklang,
Macht' er zum Garten einen Gang,
Und sah das Schloß und den Palast
Nun in der Näh, deß Anblick ihn
Mit Staunen gestern schon erfaßt.
Obwohl der Tag noch nicht erschien,
Sind zahlreich doch die schönen Frauen
Schon wieder im Palast zu schauen,
Und wundersam erscheint's dem Degen,
Daß sie so wenig Schlummers pflegen.
Doch denkt er bald: nun zu Ehren
Will ich zurück zum Bette kehren.
Er thut's und legt sich wieder
Gehüllt in Bene's Mantel nieder.
Diese aber weiß inzwischen
Der Mutter Kummer zu entwischen,
Und schleicht zu ihrem Gast hinunter.
Schon findet sie ihn nicht mehr munter;
Denn auf dem Teppich vor dem Bette
Nimmt Dienstes harrend sie ihre Stätte.
Muß es mit Recht mich nicht erboßen,
Daß weder in Abend- noch Morgenstunden

Solch Abentheur mir zugestoßen,
Und ich so holde Macht gefunden!

Als bald darauf Gawan erwachte,
Blickt' er das Mägdlein an und lachte,
Und dankte ihr die süße Wacht,
Die sie um ihren Schlaf gebracht.
Dann aber drängt's ihn, zu erfahren,
Wer die Frauen sein, welche dort
Er sonst' in dem Palast gewahren.
Erblassend bebt vor seinem Wort
Das Mägdelein zurück und spricht:
„Mein Herr, o Herr, fragt danach nicht!
Nie sag' ich's, wenn ich gleich es weiß;
Ich verschweig' es Euch um jeden Preis.
Was sonst Ihr wollt, will gern ich sagen,
Doch betrübt mich nicht mit diesen Fragen.“
Allein es ließ Gawan nicht nach
In sie zu dringen; jammernd brach
In Thränen aus die treue Magd,
Und klagte laut ihr Herzeleid.

Aufmerksam durch solche Klage
Trat auch, wiewohl es noch vor Tage,
Der Wirth in's Zimmer, um zu sehn,
Was hier denn Jammers wohl geschehn?
Da sie dem Bett so nahe saß,
Wähnt' erst der Ritter treibe Spaß,
Und woll' in zärtlichem Ringen
Um ihre Minne dingen.
„Nicht weine, Tochter — sprach er mit Langmuth —
Was da der Herr im Scherz Dir thut,
Empört es anfangs zwar, doch bald
Verliert sich des Zorns Gewalt.“ —
„Nichts — spricht Gawan — ist hier geschehn,
Was euer Aug nicht dürfte sehn.
Ich that dem Mägdlein eine Frage,
Darüber erhob sie solche Klage,
Und bat, daß ich sie unterließe.
Wenn, Herr, ich Euch nicht auch verdrieße,
So macht bekannt mir, wer die Frauen
Wohl sind, die dort im Schloß zu schauen?
So schön, in so glänzendem Schmucke fand
Ich wahrlich deren in keinem Land.“
Doch nun rang auch der Wirth die Hände;
Es war seine Bitt' und sein Gebot,
Daß auf die Frag' er nicht bestände:
„Weh, Herr, da ist Noth über alle Noth!“ —
„So muß ich doch ihr Leid beklagen? —
Spricht jener. — Verschweigt Ihr das auch jetzt
Mir, sollt Ihr wenigstens doch sagen,
Weshalb die Frag' Euch so entsetzt?“
Der Wirth erwiedert: „Herr, das thut
Eur thatensüchtiger Heldenmuth.
Habt Ihr der Frag' erst Raum gegeben —
Ihr ruht nicht, weiter dann zu streben,
Zu erforschen, was Euch mit Leid behäuft,
Das so zugleich auch uns ergreift,
Mich, und alle meine Kind',
Die Euch zum Dienst geboren sind.“
Gawan dagegen: „Ihr müßt's mir sagen;
Denn mögt auch Ihr zu reden zagen,
Dennoch erkund' ich, wie's dort steht.“

Der Wirth, wie schwer zu Herzen,
Auch der Entschluß ihm geht,
Spricht: „Herr, es muß mich schmerzen,
Daß eure Neugier wird gestillt.
Ich leih Euch meinen besten Schild:
Wohlan denn, wappnet Euch zum Streit.
Denn, Herr und mein Gebieter, wißt,
Daß Ihr in Terre Merveille seid.
Le Lit Merveille, das Zauberbett,
Befindet hier sich. Niemand ist,
Der zu Chateau-Merveille hätte
Zweimal versucht des Kampfes Noth.
Geht Ihr, so geht Ihr in den Tod.
Sind Abentheuer Euch zwar bekannt —
Was je vollbracht doch eure Hand,
Ist gegen dies ein Kinderspiel.
Ihr nahet unglückschwangerm Ziel.“
Gawan entgegnet: „Es wär' mir leid,
Sollt' ich gemächlich ohne Arbeit

Den Frauen vorbei von dannen gehn,
Ja, ohne sie damal zu sehn.
Von ihnen hab' ich längst vernommen;*)
Da ich ihnen nun so nah gekommen,
So soll auch nichts mich lassen zagen,
Einen Gang für sie zu wagen.
Will's Gott, hier leist' ich Ritters That!
Ihr aber steht mir bei mit Rath;
Stets gern werd' ich von Euch ihn nehmen.
Der Zagheit müßt' ich, Herr, mich schämen
Vor den Lieben und vor den Leiden,
Sollt' ich also von hinnen scheiden."

Von Neuem begann der Wirth zu klagen,
Dem nimmer noch so leid geschah.
„Herr — sprach betrübt er — laßt Euch sagen:
Erzeigt Euch Gott die Gnade da,
Daß, wenn Ihr Euch zum Kampf bereitet,
Ihr herben Tod Euch nicht erstreitet,
So werdet Herr Ihr von dem Lande.
Wenn Ihr die Frauen, die Zauberbande
Hieher zwang, und gefesselt hält,
Und die zu brechen die kühne Kraft
Zahlloser edler Ritterschaft
Sich umsonst bis jetzt zum Ziel gestellt,
Erlösen könnt aus ihrem Bann:
Wie würd' euer Preis erhöhet dann!
Wie hätt' Euch Gott geehrt!
Ihr hättet, was Ihr nur begehrt.
Umgeben würd' Euch höchster Glanz,
Der schönsten Frauen holder Kranz.
Doch zögt Ihr ohne Kampf auch weiter,
Wer dürfte, Herr, wohl schon scheel
Herab auf Euch, den tapfern Streiter,
Dem gestern erst le Choix Gueule,
Er, der so manche Heldenthat
Vollbracht, den Preis gelassen hat?
In keinem Männerherzen lieh,
Außer in [illegible]er von Gahrvieß,
Die Geisteskraft so hohe Tugend

Erblühn; gern preis' ich seine Jugend.
Mein Schiff auch gestern herübertrug
Den, der vor Nantes Ither schlug.
Fünf Rosse hat mir der gegeben
(Gott schenk' ihm langes freudiges Leben)
Die Könige und Herzöge ritten.
Sie mußten um Sicherheit ihn bitten,
Und wurden nach Pelrapeire gesandt.
Sein Schild trug manches Kampfes Mal;
Mit Eifer forschend nach dem Grale
Durchstrich er weit und breit das Land."
Da rief Gawan: „Wie? Wohin ging er?
Sagt an getreu mir, Wirth, empfing er
Nachricht, daß hier so nahe bei
Solch seltnes Wunder zu lösen sei?"
„Nichts — sprach der Wirth — hat er erfahren;
Ich wär' fürwahr ein Uebelthäter,
Wär' ich des Abenteuers Verräther
Geworden. Ich wußt' es ihm zu sparen.
Wenn Ihr so dringend nicht gefragt,
Hätt' ich es Euch auch nie gesagt.
Weh uns, Herr; wenn Ihr hier erliegt,
Hat nie so Leid uns obgesiegt
Mir und meinen Kindern! Aber behaltet
Ihr oben dort den Sieg, und waltet
Als Herrscher hier, dann ist gewendet
Meine Armuth, ja, und ich vertrau,
Daß Ihr sie gnädig in Reichthum wendet.
O, daß ich eure Verherrlichung schau!
Und bleibet Ihr in diesem Streit
An Leib und Leben unverletzt,
So ist Euch Liebe ohne Leid
Zu höchsten Preises Lohn beschert.

Man trug des Helden Waffen her;
Die Tochter half, die starke Wehr
Ihm anzulegen. Vom Wirth empfing
Einen Schild er, äußerst fest und hart,
Der an der Wand des Zimmers hing,
Da ihm der seine zerschlagen ward.
Dann ward das Roß ihm vorgeführt,
Und der Fährherr schreibend sprach gerührt:

*) S. B. 1II, 41, S. [illegible]

„Wenn Ihr den Berg hinauf gekommen,
Wird, was zu thun ich rath', Euch frommen.
Es sitzt ein Krämer vor dem Thor;
Von diesem kauft, was Euch beliebt,
Und versetzt das Roß dafür, bevor
In's Schloß Ihr geht; glaubt mir, er giebt
Es besser gehalten Euch zurück,
Habt rückzukehren Ihr das Glück." —
„Wie? — fragt Gawan — so geh' ich zu Rosse
Nicht auf die Burg?" — „Nein, wie ich sage;
Ihr findet da nichts von Dienertrosse,
Kein Laut wird wach von Freud' oder Klage.
Knappen, Herren, der Frauen Schaar,
Die so glänzend Euch erschienen war,
Niemand erschaut Ihr von den Allen.
Verödet scheinen ganz die Hallen.
Die Gnade Gottes — will ich beten —
Laß Euch den Zaubersaal betreten,
In dem das Lit Merveille steht,
Dessen Werth weit über die Krone geht
Des Dry von Marokko sammt allen Schätzen,
Die dieser könnte dagegen setzen.
Hier wird es sich entscheiden,
Ob Gott will lieben Euch oder leiden.
Vor Allem muß ich an's Herz Euch legen,
Daß diesen Schild und euren Degen
Ihr nie laßt von der Seite kommen;
Den wißt: der Anfang erst erscheint
Von eurer Arbeit, wenn Ihr meint,
Sie hab' ein Ende schon genommen."

Als drauf der Held das Roß bestieg —
Gewaltig brach des Jammers Sieg
In Bent's, der süßen Jungfrau, Herz.
Es theilten Alle ihren Schmerz
Und ihre Klagen, die ihn sahn
Von dannen reiten. Es sprach Gawan
Zum Wirth, dem treuen Plimpalinot:
„So helfe denn der mächtige Gott,
Daß ich zum Ziele sonder Wanken
Hindurch mich ring', und Euch kann danken
Mit würdgem Lohn so treuen Beistand,
Und werthe Pflege, die ich fand."

Fahr hin, und Gott sei dein Begleiter! —
Ihr aber, je lieber Ihr nun weiter
Vernehmt, wie es erging dem Helden,
Desto lieber werd' ich von ihm melden.

68.

L. 502. 21. — 573. 21.

Als sich dem Thor genaht Gawan,
Fand er den Krämer, und es sahn
Seine Augen hier so große Pracht,
Wie noch nirgend ward zu Markt gebracht.
Die Bude war ein sammtnes Zelt
Viereckig, hoch, geräumig; und —
Was feil dort lag? Es nennt kein Mund
Die Kostbarkeiten, es reicht das Geld
Des Baruchs nicht von Bagdad aus,
Und Katholiko's von Rankulat,
Um auszukaufen des Krämers Haus.
Ja selbst den ganzen Griechenstaat,
Solang' man Schätze darin noch fand,
Hätte können des Kaisers Hand
Ausbeuten, es würde ungelogen
Dennoch der Kram nicht aufgewogen.

Gawan begrüßt den Krämer fein,
Nimmt seine Waar' in Augenschein,
Wählt unter Ringen, Gürteln, Spangen,
Und trägt nach dem und jenem Verlangen.
Der Krämer sprach: „Ich habe fürwahr
Gesessen hier so manches Jahr,
Und nie kam noch ein Mann, zu schauen
(Nur dieses Schlosses edle Frauen)
Was hier in meiner Bude liegt.
Seid Ihr auf Abentheur gekommen,
Habt Ihr wo sonst schon Preis erstegt,
So bleibt mein Gut Euch unbenommen.

Könnt Ihr ihn Euch auch hier erringen.
Wenn das Euch kann gelingen,
Dann werden, Herr, wir, mein' ich,
In Kurzem Handels einig.
Fahrt wohl, und lasset walten Gott.
Sagt mir, war es Plimpalinot,
Der Fährherr, der Euch hergewiesen?
Ja, euer Kommen in dies Land
Wird hoch von vielen Fraun gepriesen,
Die Erlösung hoffen von eurer Hand.
Wollt, Herr, in den Palast Ihr gehn,
So lasset euer Roß hier stehn.
Wenn Ihr geruht, es mir zu lassen,
So hüt' ich's wohl." — „Gern will ich das,
Wenn Ihr Euch wollt damit befassen —
Spricht drauf Gawan. — Seit ich's besaß
Nahm kein so reicher Marschal
Es jemals noch in seinen Stall."

Zu Fuß nun von des Krämers Zelt
Begab der unverzagte Held
Zum Schloß sich, das so fest gebaut,
Daß ihm vor keinem Sturme graut.
Denn sollten es auch Feindesheere
Dreißig Jahre lang bestürmen,
Es gäbe dennoch keine Wehr
Für die Gefahr. Mit vielen Thürmen
Sind seine Zinnen rings beschützt;
Im Sonnenscheine schimmernd blitzt
Des Hauses Dach wie Pfaungefieder
Bemalt mit bunten Farben nieder,
Die so gut sind, daß Schnee und Regen
Zu ihrem Schaden nichts vermögen.
In den innern Hof darauf — das Lechfeld
Ist etwas größer — tritt der Held,
Und in den Saal dann. Hoch erhaben
Sind dessen Gewölbe, mit Kunst gegraben
Die Fenstersäulen; es ist das Ganze
Geschmückt mit kaiserlichem Glanze.
Ringsherum an den Wänden reihn
Sich Polsterbänke reich und fein,
Worauf die Damen vorher saßen.

Wie kam's, daß diese jetzt vergaßen
Des Heiles Tag, ihrer Freude Nahn
Wie sich's gebührte zu empfahn?
Sie mußten doch ihn kommen sehen.
Kann liebres ihnen denn geschehen?
Sehr unrecht acht' ich das von ihnen!
Er kam ja ihnen nur zu dienen; —
Jedoch sind schuldlos sie daran.
Der Ritter sah den Saal sich an,
Schritt forschend hin und her, und fand
(Zur rechten oder linken Hand,
Ich weiß nicht) eine Thür weit offen,
Die zu einem zweiten Saal ihn bringt,
Wo sich erfüllen soll sein Hoffen,
Wenn dort der Tod ihn nicht verschlingt.

Der Estrich hier im Saale war
Wie Glas so eben, durchleuchtig, klar,
Mit Jaspis, Sardinen, Chrysolith
Reich ausgelegt, wie Klinschor der Meister
Mit Hülfe zauberischer Geister
Dies Werk beschickte und berieth,
Der noch viel Wunder aus aller Welt
Geraubt hat und hier aufgestellt.
Der Estrich ist dabei so glatt,
Daß Gawan die größte Mühe hat,
Einherzugehn mit festem Schritte.
Hier stehet in des Saales Mitte
Le Lit Merveille, das Zauberbette,
Und beut ihm Abentheuers Wette.
Des Bettes Füße stehn auf Rollen
Von Rubinen roth und rund und hell,
Die leicht es rücken lassen sollen.
Er tritt hinzu, doch windesschnell
Entweicht's vor ihm. Der Held beschwert
Vom Schilde, den ihm als so werth
Der Wirth empfahl, in vollen Waffen
Schon unbehülflich, und nun gar
Auf dem glatten Boden, gedenkt: fürwahr,
Zu Dir zu kommen, wie kann ich's schaffen,
Willst Du so schnell vor mir entweichen?
Soll im Sprung ich etwa Dich erreichen? —

steht: es bleibt. Er geht hinzu,
wieder weicht's vor ihm im Nu.
rafft er sich auf, und es gelingt,
mitten auf das Bett er springt.

Aber nun die Kreuz und Quer,
schnell wie Blitz im Ungewitter,
dem Saale hin und her
aufhaltsam mit dem Ritter
den Wänden ringsherum,
erhin, dorthin, um und um,
ihrt das Bett mit Donnertönen,
aß des Schlosses Mauern dröhnen.
d wenn alle Posauner der Welt
om ersten bis letzten vereint für Geld
a drinnen sollten Lärmen machen,
s würde nicht gewaltiger krachen.

Gawan, von dem Getös' betäubt,
ntsetzt, daß hoch sein Haar sich sträubt,
Bette fest sich klammernd, streckt
er Länge nach sich aus, bedeckt
ich mit dem Schild, und läßt's ergehn,
ie's dem gefällt, auf welchen Alle
n Nöthen hülfeflehend sehn,
nd den in keinem Unglücksfalle
n helfen jemals noch verdroß.
Wenn fromm sich ihm das Herz erschloß.
rum, als die Donnerfahrt begann,
lief auch Gawan den Helfer an,
Daß er mit väterlicher Güte
ihn kräftiglich behüte.

Das Lärmen nimmt ein Ende jetzt,
nd in des Saales Mitte setzt
Das Bett in Ruh sich. — Doch zur Stund
Thut sich ein neuer Zauber kund.
Denn fünfhundert Stabschlingen
Zugleich von allen Seiten singen
Wider den Ritter an zu spielen
Mit also meisterlichem Zielen,
Daß auch nicht ein Wurf ihn verfehlte.

Trefflich kam ihm der harte Schild,
Den ihm Plimpalinot erwählte,
Zu nutz: denn wenn auch noch so wild
Die Steine hagelnd sich ergossen,
Die gegen ihn die Schleudern schossen,
So ward doch selten nur einmal
Durchbohrt der wohlgeglühte Stahl.

Auch dieser Schauer ging vorüber;
Allein fünfhundert oder drüber
Armbrüste schossen sonder Weile
Zugleich aus allen Ecken Pfeile
Nun auf das Bette, wo er lag.
Wer sanfte Ruh sich loben mag,
Gerath an solches Bette nicht;
Und wollt' er dieses sich erwählen,
Von Pfeilen wüßt' er zu erzählen.
Der Jugend blühend Angesicht
Kann plötzlich sich in Greisenhaupt
Verkehren, empfängt es solchen Gruß,
Wo es sich wohl geborgen glaubt. —
Es stürmt vorbei auch dieser Guß,
Doch haben die Pfeil' und auch die Steine
Manche Quetschung an Arm und Beine
Dem werthen Helden beigebracht,
Und Schnitte durch die Schienen gemacht.

Schon hofft Gawan, daß nun zum Ende
Sich seine schwere Arbeit wende:
Doch da thut eine Thür sich auf;
Ein rief'ger Bauer tritt darauf
Von grimmigem Aussehn in den Saal.
Von Fischhaut trägt — seltsame Wahl —
Er weite Hosen, Mütz und Rock,
Und in der Hand einen Knotenstock,
Noch dicker als ein großer Krug.
Zum Bette nimmt er seinen Zug.
Gawan beachtend, daß der Bauer
Ganz ohne Rüstung kommt daher,
Gedenkt: es wird der Gang ihm sauer,
Empfang' ich ihn in meiner Wehr!
Und richtet auf sich Kampfes fertig.

Der Kerl war beſſre nicht gewärtig,
Und trat vorſichtig ſchnell zurück,
Doch rief er mit grimmigem Blick:
„Stellt Euch zum Kampfe nur bereit!
Es kommt Euch demnach bald die Zeit,
Daß Ihr den Helm zum Pfande gebt.
's iſt Teufels Werk, daß Ihr noch lebt!
Wenn Hülf' er Euch auch jetzt gewährte,
Ihr wandelt doch des Todes Fährte.
Bald ſollt Ihr beſſern werden innen.
Mit dieſem Wort geht er von hinnen.

Mott ſah, daß hier es Kampf noch gäbe,
Der Ritter ein. Der Pferde Stärke,
Die häufig in den Schild gedrungen,
Drum ſchlägt er ab davon, und ſpäht,
Weich Abenteuer noch ergeht,
Daß von ihm werde durchgerungen.

Da — horch — wird ein Getrill vernommen,
Als wären zwanzig Trommeln ſchier
Zur Tanzmuſik in Gang gekommen.
Gawan, wie furchtſam, aber hier
Doch ſingt er: „Was wird noch geſchehn?
Soll nun es mir an's Leben gehn?
Doch mag ſich meine Noth auch mehren,
Ich werde ritterlich mich wehren."
Herein zu jener Thüre ſprang,
Durch die der Mauer ſchmaler Gang
Genommen, ein Löwe kühnlich,
An Größe einem Ochſen gleich
Und hungerwüthend. Fertig ſtellt
Aufrecht zum Kampfe ſich der Held,
Und hebt den Schild. Mit gewaltgem Satze
Springt grimmig der Löwe auf ihn ein,
Und packt den Schild mit ſeiner Tatze,
Daß die Klauen ſich tief hinein
In's Eiſenblech heften. — Gawan, verlegen,
Sich ſeiner zu entledigen, ſchwingt
Wieder das Ungeheuer den Degen,
Und haut den Fuß ihm ab. Blutend ſpringt
Der Löw' auf beiden andern, und brüllt;
Der vierte Fuß hängt an dem Schild.
Blut muß er nunmehr reichlich laſſen,
Und deſto beſſer kann Gawan
Nun feſtern Fuß auf dem Eſtrich faſſen,
Dem das Blut die Stätte hat abgethan.

Hierhin treibt, dorthin ſie der Kampf;
Durch die Naſe ſchnaubend Feuerdampf,
Mit Zähnefletſchen ungeſtüm
Springt auf den Gaſt das Ungethüm.
Wär's wahr, daß nur ſo gute Herrn
Es als gemeine Nahrung fräße,
Ihr glaubt mir ohne Eid, daß gern
Ich nicht bei dieſem Kampfen wäre!
Gawan auch fand anmuthig eben
Nicht dieſen Kampf auf Tod und Leben.
Dem kam geſchah ſein Recht ſo gut,
Daß den ganzen Saal beſtreut ſein Blut.
Mit Grimm bäumt er empor ſich jetzt,
Daß unter ſich Gawan er bringe,
Mit der ihm einen Stoß verſetzt,
Daß bis an's Heft des Degens Klinge
Ihm in die Bruſt fährt, alſo daß
Beſänftigt ward des Thieres Haß.
Es brüllt, wälzt ſich, und ſtürzt dann todt
Zu Boden. —

Heil! Die größte Noth
Hat der Held nun ſiegreich überwunden. —
Doch nun auch wird von ihm empfunden,
Wie von den Bogen- und Schleuderſchüſſen
Sein Haupt betäubt iſt, wie ſein Muth
Umſonſt nach Kraft ringt, wie das Blut
Mit immer reichlicheren Güſſen
Aus mancher Wunde rieſelnd fließt.
Ob ſchon die Ohnmacht ihn verdrießt —
Ihm ſchwindelt, er taumelt, ſtrauchelt, fällt.
Auf ſeinen Schild ſinkt der Held,
Und todtbleich ruht und ſinnberaubt
Auf dem zottigen Nacken des Leun ſein
Haupt.

Es war ein andres Kissen, als dies,
Worauf die süße kluge Gymele
Von Monte Ribele,
Gebettet ihren Kahenis,
Auf dem er seinen Ruhm verschlief.
Der Schlummer senkt' in Schmach ihn tief.
Ihr aber habet wohl vernommen,
Wie unser Held dahin gekommen,
Daß er von Ohnmacht schwer gekettet
Zur Ruhe so sich hat gebettet.

69.

L. 579. 23. — 582. 30.

Nachdem im Saal es still geworden,
Und geendet scheint des Kampfes Morden,
Schleicht heimlich zu einem Fenster der Decke
Ein Mägdlein, lauschend im Verstecke,
Und mit dem Lauschen wächst ihr Muth.
Sie lugt hinab, gewahrt mit Blut
Den Saal beströmt, und sieht erschreckt
Den Leun und Ritter hingestreckt
Gleich Todten beide. Furcht und Bangen
Verjagen das Blut aus ihren Wangen:
Gleich eilt sie mit verstörtem Sinn
Zur klugen Arnive, der Königin,
Zu melden ihr, was sie gesehn.
Auch diese ging mit ihren Frauen
Zum Fenster, forschend was geschehn,
Und mancher wollt' es heimlich grauen
Ob sich erneuen muß ihre Klage?
Ob genaht sind künftger Freuden Tage?
Ob der Ritter ist der Noth erlegen?
Sie fürchten, hoffen, rathen, erwägen.
Die Königin, da zur Schlummerstatt
Den Leun er sich erwählet hat,
Beginnt: „Mir wär' es herzlich leid,
Wenn er sein Leben hier verloren.
Ward Dir der Tod in diesem Streit,
O werther Held erkoren,
Der, um zu lösen unsern Bann,
In rechter Treu den Kampf begann:
Seist Du in Alter oder Jugend,
Erbarmt mich immer deine Tugend."
Und zu den Andern drauf gewandt
Sprich sie: „Ihr Frauen, die Gottes Pfand
In Christentaufe Ihr empfingt,
Hin betend auf die Kniee sinkt,
Und Gottes Segen flehe herab."
Zwei Jungfraun sandte drauf sie ab,
Daß sie hinab sich leise schlichen,
Und wohl erspähten, ob das Leben
Schon wirklich ganz von ihm entwichen,
Oder ob noch Hülf' ihm sei zu geben.

Furchtsam betreten sie den Saal,
Besehn von fern erst manches Mal
Den Leun, den Mann, das Blut umher,
Den durchschossenen Schild, die blutige Wehr,
Harren, ob Leu, ob Mann sich regt,
Und da sich keiner mehr bewegt,
Löst eine dreist mit zarter Hand
Vom Haupt Gawans des Helmes Band.
Und wieder lauschen sie mit Schweigen,
Ob sich nicht Athem wolle zeigen.
Von Zobelfell zwei Kränzlein zieren
Den Rock Gawans in jener Weise,
Wie Ilinot mit großem Preise
Man sah sein fürstlich Wappen führen,*)
Dem leider seine Heldentugend
Den Tod erwarb in blühender Jugend.
Es nimmt die Magd des Zobels wahr,
Rauft mit der Hand ein wenig Haar
Aus dem Belag geschwind und hält
Es unter seine Nase dicht:
Und wie verklärt sich ihr Gesicht
In Freuden, da in's Aug' ihr fällt:
Daß sich das Haar des Zobels regt
Vom Hauch des Odems leicht bewegt.
Sogleich hieß ihr Gespiel sie springen,

*) S. B. IV, 66. S. 265.

Ihr frisches Wasser herzubringen;
Ihren Ring schob ihm das Mägdelein
Nun zwischen seine Zähn' hinein,
Und in den Mund drauf nach und nach
Flößt sie das Wasser ihm gemach.

Noch war's nicht lange, daß sie goß,
Als sich des Ritters Aug erschloß.
Mit Staunen dankt den süßen Kinden
Er ihren Dienst, und beut den seinen:
„Müßt Ihr mich also liegen finden?
Das muß Euch ungezogen scheinen;
Gewiß, ich wäre arg geschmäht,
Wenn Ihr's nicht gütig übersehet."
Sie sprachen: „Herr, Ihr lagt und liegt,
Wie wer sich hohen Preis ersiegt;
Denn solcher Lohn ist Euch vergönnt
Nun, daß Ihr freudvoll altern könnt.
Der Sieg ist euer heute!
Doch tröst' uns arme Leute
Nur auch, daß eure Wunden so,
Daß wir mit Euch noch werden froh." —
„Seht — spricht Gawan — Ihr gern mich leben,
So wollet bald mir Hülfe geben.
Laßt meine Wunden drum verbinden
Von einem, der es wohl versteht;
Und sollte Streit ich hier noch finden,
So bindet den Helm mir auf, und geht.
Gern wag' ich ferner noch mein Leben." —
„Nein, laßt uns Euch Gesellschaft geben —
Antworten sie. — Vom Streite seid
Hier jetzt und immer Ihr befreit.
Ach, reiches Botenbrot gewinnen
Wir von vier hohen Königinnen,
Verkünden euer Leben wir.
Arznei und Pflege werden hier,
Wie wir sie irgend bieten können,
Euch bald Genesung wieder gönnen."

Von hinnen hüpft die eine Maid,
Und trägt zu Hof die Neuigkeit;
Und allgemeine Freud' ergoß
Sich über das befreite Schloß.
Es sanken Alle auf die Kniee,
Und riefen betend: Dieu merci!
Die alte Königin Arnive
Ließ sogleich ein Bett bereiten,
Daß völlig aus der Müde schliefe;
Davor einen weichen Teppich breiten,
Und ein gutes Feuer im Kamin
Anzünden: sandte der Frauen vier
Zu Gawan, die Waffen ihm abzuziehn,
Und ihn hinweg vom Blutrevier
Zum Bett zu tragen, daß seine Wunden
Sie prüf', ob er noch kann gesunden.
„Denn — sprach sie — wenn sie tödtlich sind,
Flieht alle Freud' hin in den Wind.
Wir wären dann mit ihm geschlagen,
Verdammt, lebendgen Tod zu tragen."

Wie befohlen, so gethan.
Entwappnet wurde schnell Gawan,
Und zu dem Bett geleitet,
Wo Hülf' ihm war bereitet.
Es wurden mehr als funfzig Wunden
An seinem Körper aufgefunden;
Doch durch die Panzerringe waren
Nicht tief die Pfeil' in's Fleisch gefahren.
Warmen Wein und Diptam
Und einen blauen Zindel nahm
Die alte Königin, wusch das Blut
Aus den Wunden rein, und legte drauf
Ihm jene Spezereien auf,
Die gegen Pfeilwunden besonders gut.
Der Helm war häufig eingebogen
Von den Schleuderwürfen, und daher
Die Haut mit Blute unterzogen,
Wo sie gequetscht war von der Wehr.
Jedoch Arnivens Meisterschaft
Vertrieb durch einer Salbe Kraft
Die Quetschung bald. Es sprach die Hehre:
„Kundrie la Sorcière
Besucht mich oft, und von Arznei

Bringt ſie die beſte mir herbei.
Auch bei Amfortas ſchweren Wunden
Iſt dieſe Salbe angewandt;
Sie iſt ſo ſegenreich befunden,
Daß ihn der Tod noch nicht beſtand.
Von Montſalvas empfing ich ſie."
Da ward in Freuden er verklärt,
Als Montſalvas er nennen hört,
Denn in der Nähe wähnt er's hie.
Er wollte manches davon ſprechen,
Konnt' auch unmöglich ſich entbrechen,
Der Königin Dank für ihre Huld
Zu ſagen, den er ihr verſchuldt,
Die aber in das Wort ihm fiel:
„Herr, folgt mir: redet nicht ſo viel;
Vor Allem thut Euch Ruhe noth.
Auf Speiſ' und Trank, iſt mein Gebot,
Verzichtet gleichfalls bis zur Nacht.
Wenn aber dann Ihr ſeid erwacht,
Genießt ein wenig zwar, doch wieder
Legt bis zum Morgen Ihr Euch nieder."

Die wohlerfahrne Königin ſteckt
Ihm eine Wurzel in den Mund;
Sorgfältig wird er zugedeckt,
Und er entſchläft zur ſelben Stund.
Der Ehrenreich und Laſterarm
Freer fieberend bald, bald ward er warm
Durch jener Salbe ſeltne Kraft.
Der ſchönen Frauen Geſellſchaft
Ging bei dem Kranken ab und zu,
Zu ſehen, ob er wohl auch ruh.
Doch trieb ſie bald davon Arnive,
Daß nichts ihn ſtöre, ſolang' er ſchliefe.
Auch hielt ſie den Palaſt verſchloſſen,
Und ſorgte, daß Ritter nicht noch Knecht
Kenntniß erhielt von dem Geſchehn,
Bevor nicht dieſe Nacht verfloſſen.

So ruht der Wunde bis zur Nacht.
Dann war die kluge Frau bedacht,
Die Wurzel ihm aus dem Mund zu nehmen.
Er erwachte. Wunderſam geſtärkt
Mocht er ſich jetzo gern bequemen
Zu Speiſ' und Trank. Zugleich bemerkt
Er aber, als ſo holde Frauen
Seine Augen um ihn ſchauen,
Die dienend ihn umgehen,
Und dieſ' und jene eben
Ihm auffällt — daß der harte Streit
Selbſt nicht ihn von dem alten Leid,
(Der Sehnſucht nach Frau Orgeilleuſen;)
Vermocht hat zu erlöſen;
Denn alſo tief wie die
Ergriff ſein Herz ein Weib noch nie.

Der Ritter, als für ihn allein
Die Tafel er gedeckt ſieht, ſpricht
Zur Königin: „Es wär' nicht fein,
Herrin, ſäß' ich, und dieſe nicht,
Die hier ſo freundlich mich umſtehn.
Ich müßte mich der Unart ſchämen.
Erlaubt, daß Platz ſie gleichfalls nehmen." —
„Das, Herr, kann nimmermehr geſchehn, —
Entgegnet ihm Arnive. — Sie
Sind Euch allein zu dienen hie;
Nur mir mögt Ihr die Ehr' erweiſen,
Mit mir an einem Tiſch zu ſpeiſen.
Sie müßten ſchaamroth abſeits gehn,
Wolltet Ihr ihren Dienſt verſchmähn.
Ihr ſeid ja unſrer Freuden Zier!
Drum nur gebietet ihnen hier."
Die Jungfraun baten gleichfalls ſehr,
Es ſei ihr Wunſch und ihr Begehr,
Ihn bei der Tafel zu bedienen;
Und ſo erlaubt' er gern es ihnen.
Nachdem die Mahlzeit war geſchehn,
Hieß Alle fort Arnive gehn,
Und bat, daß ſich der Ritter wieder
Zu ſanftem Schlummer lege nieder. —

Dritter Theil.

Der sagt von dem Heile.

Siebentes Buch.

Orgueilleuse.

Inhalt.

Gawan, durch die Kunst der Königin Arnive schnell geheilt, gewahrt mit Schreck in der Spiegelsäule der Zauberburg mit Orgueilleusen den Ritter Florand auf Plimpolinots Anger daherreiten (70.). Ungeachtet seiner Schwäche wappnet er sich, überwindet den Ritter, und folgt Orgueilleusen, um ihr vom verpönten Baum des Königs Gramoßanz ein Reisig zu holen (71.). Der erzürnte Gramoßanz verabredet deßhalb einen feierlichen Zweikampf auf Joßanze mit Gawan, an dem er den Tod seines Vaters rächen zu müssen behauptet, trägt dennoch aber dem Gawan Liebesbothschaft an Itonien, die auf der Zauberburg ist, auf. — Als Gawan zurückkehrt, stürzt Orgueilleuse ihm reuig zu Füßen, erklärt ihre Liebe für überwunden, und gesteht, nur der Drang, Rache an Gramoßanz zu nehmen, der ihren früheren Geliebten, Lidegast, erschlagen, habe ihr Benehmen geleitet (72—73.). Glänzend wird nun ihre Vermählung zu Chateau Merveille gefeiert.

L. 583. 1. — 587. 14.

Es schläft Gawan, und Sünde dem,
Der jetzt ihm seine Ruhe nähm'!
Die Aventür' hat uns verkündet
Wie er mit großer Noth gerungen,
Bis er zur Höh hinaufgedrungen,
Wo schon er seinen Preis gegründet.
Was einst den werthen Lanzelot
Dort auf der Schwerdtbrück' hat bedroht,
Und da mit Meliakanz er focht:
Und was vom großen Karl man lobt,
Dem König stolz, als er vermocht,
Den Löwen, der das Schloß durchtobt,
So, daß ganz Nantes davor grauft',
Hinauszuwerfen mit starker Faust:
Ist eitel Nichts, nur Spiel und Tand
Gegen das, was unser Held bestand.
Auch holte Karl das Messer kühn,
Doch strafte in der Marmorsäule
Hart Ungemach sein dreist Bemühn.
Allein ein Maulthier trägt die Pfeile
Von dannen nicht, die hier Gawan
Auf seinen Leib abschießen ließ,
Da den Kampf zu bestehn sein Muth ihn hieß.
Le Choisi-Gueule der tapfre Mann,
Und Ereck, der Joie de la Cour
(Die Stadt) entriß Mabonagrinen —
Keinem von beiden widerfuhr
Solche Noth, wie hier Gawan erschienen;
Und ebensowenig dem stolzen Iwain,
Als nicht, auf jenen Wunderstein
Das Wasser zu gießen, seine Hand
Das Wunder prüfend widerstand.
Doch nehmet aller dieser Noth
Zusammen: dennoch überbot,
Wißt anders Ihr recht Gefahren zu wägen,
Die Noth sie, die erlitt der Degen.

Welche Noth doch, rathet, mag ich meinen?
Will's Euch nicht allzufrüh erscheinen,
Hört, daß das Räthsel ich Euch löse. —
Sie war es, Orgueilleuse,
Die in das Herz Gawans sich schlich,
Durch all seine Sinn' und Gedanken strich,
Und ihn, der Gefahren wie Labsal schlürft,
Mit bangem Zagen niederwirft.
Wie kam's, daß an so kleiner Statt

Solch ſtattlich Weib ſich verborgen hat?
Auf engem Pfad iſt ſie eingedrungen
Recht mitten in des Ritters Herz,
Daß ſein geſammter andrer Schmerz
Von dieſer Drangſal ward verſchlungen.
Zwar war es nur ein kleiner Raum,
Worin ſo große Dame ſaß;
Doch treu zu dienen ihr vergaß
Der Mann nicht wachend noch im Traum.
Niemand ſoll aber darob lachen,
Daß alſo kampfbewährten Mann,
Deß freudig Luſt der Schilde Krachen,
Ein Weib ſo ſehr bemüthigen kann.
Der Tauſend, ey, wie kann das ſein?
Das thut Frau Minne, die ihre Pein
Gern ausgießt zürnend über den,
Der irgend Preis ſich hat erjagt.
Auch dieſen hat ſie tapfer geſehn,
Siegreich, hochgemuth, unverzagt,
Als im Feld ſie draußen ihn gefunden.
Der Qual des ſchwachen, kranken, wunden
Doch ſollte ſatt ſie jetzo haben,
Und nur ſich mit dem Ruhme laben,
Daß übermächtig ſie den geſunden
In der Fülle der Kraft hab überwunden.

Frau Minne, wollt Ihr Ruhm erjagen,
So laßt beſcheidentlich Euch ſagen:
Nicht Ehre bringt Euch dieſer Streit.
Gehuldigt hat bei ſeiner Zeit
Gawan ſtets eurem Machtgebot;
Desgleichen that ſein Vater Lot.
Auch von Mutterſeiten ſein Geſchlecht
Nahm nur vor eurem Throne Recht
Bis weit hinauf zu Mazadan,
Den, wie wir hörten,*) nach Famorgan
Terre de la Joie entführte,
Als eure Kraft ſein Herz berührte.
Von Mazadanes Nachkommen
Hat man immer nur vernommen,

Daß keiner jemals Euch verließ.
Führt' Herr Ither von Gaheviez
Nicht gleichfalls eurer Siegel?
Wer war, wie er, der Minne Spiegel?
Man braucht' ihn nur den Traum zu nennen,
Und keine wollte deß ſich ſchämen,
Die Gewalt der Minne zu bekennen,
Und ihn als Denkſtmann anzunehmen.
Die ihn ſah, feſt ward von der geglaubt:
Nun ſei die rechte Kund' ihr kommen.
Frau Minne, ſeit den der Tod geraubt,
Ward Euch der treuſte Knecht genommen.

Geht denn Gawanen auch den Tod
Wie ſeinem Vetter Itonet,
Den eure Kraft ſolange zwang,
Bis der junge ſüße nach Traurſchaft rang
Bei der ſchönen von Kanedich Florien.
Sein Vaterland hieß ſie ihn fliehen,
Als er Kind noch war an Alter und Sinn.
Bei ſich erzog ihn die Königin,
Und fremd ward in der Heimath er.
Sie betud mit Minnelaſt ihn ſchwer
Zum Lohne, daß er ſeinem Land
Entfloh, und wohl habt Ihr vernommen,
Wie in ihrem Dienſt den Tod er fand.
Gawans Geſchlecht iſt immer kommen
Durch Lieb' in herzzerreißend Weh.
Ich kann noch mehr Verwandte nennen,
Die zu gleichem Schickſal ſich bekennen.
Wer brachte durch blutgefärbten Schnee
So außer ſich Parcivals treuen Sinn?
Das ſchuf ſein Weib, die Königin.
Galoes und Gamureter
Haben wir ſelbſt zur Gruft beſtattet:
Umſonſt, daß Rettung wir für ſie flehten.
Die junge werthe Itonie gattet
In ſüßer Liebe, die Schweſter Gawans,
Sich mit dem Könige Gramoflanz.
Frau Minne, ging auf eurer Spur
Nicht auch die ſüße Gürdamur
Aus Liebe gegen Alexander?

*) S. B. I, 8, S. 45

Kurz der eine wie der ander,
Wer nur vom Blut des Mazadan,
Von ihm herab bis auf Gawan —
Frau Minne — Ihr habt nicht abgestanden,
Bis sie getragen eure Banden,
Und Euch zum Dienste sich verpflichtet.
Euer Zorn ist nun auf ihn gerichtet,
Doch solltet Ihr würdiger Euch beschäftigen,
Kraft nur üben gegen den Kräftigen.
Geht hin, und zwinget die Gesunden,
Doch ab lasst von Gawan, dem wunden!

Von Minn' hat mancher zwar gesungen,
Den so doch Minne nie bezwungen.
Auch ich wohl sollte still mich halten,
Und die Minnesel'gen lassen walten
Und klagen, daß von Norweg der Held,
Der das Abentheur so schön bestand,
Der gewaltig löste des Zaubers Band,
Nun unter den Streichen der Minne fällt.

70.

L. 387. 15. — 395. 28.

Gawan wirft ungeduldig im Bette
Herum sich, richtet sich empor,
Und klagt: „Weh daß ich je erkor
Die ruhelose Schlummerstätte!
Das ein' hat mich verkehret,
Das ander mir gemehret
Nach Liebe den Sinn.
Gnade muß die Königin
Orgueilleuse an mir begehn,
Soll je mir Freude noch geschehn."
Als so er hin und her sich wand,
Riß endlich seiner Wunden Band,
Und hätt' es in dem Ungemach
Mußt' er vertreiben bis zum Tag.
Gefochten hat er manchen Streit
Mit Schwerdt und Speer, doch sanfter schien
Ihm der, als dieses Ruhens Zeit,
Da der Minne Qualen ihn durchglühn.
Wollte selbst ein Minner sich bequemen,
Diesen Harm dem Helden abzunehmen —
Ist er, wie dieser, von Pfeilen wund,
Er würde dennoch wohl gesund,
Und eher genesen von seinen Schmerzen,
Als von der Minnequal im Herzen.

Als des Tages großer Kerze Schein
In's Gemach des Helden strahlt' hinein,
Erhob er sich, und fand erschreckt
Das Hemd' und Bett mit Blut befleckt.
Schon hatt', als er noch schlief, mit Acht
Arnive ihm weiße Wäsche gebracht
Aus Linnen von Bukram; auch sah
Er eine Mütze von Marder da,
Desgleichen Ober- und Untergewand,
Das her von Arras war gesandt,
Und Stiefeln zierlich und bequem.
Die Gaben waren ihm gar genehm;
Die neuen Kleider legt' er an,
Und fand so wohl sich, daß er allein
Einen Gang durch's Schloß zu machen begann.
Hier tritt er, dort in Zimmer ein;
Sein Staunen steigt, jemehr er schaut
Wie prächtig man die Burg gebaut.
Hoch über dem Palast erhob
Sich eine Kuppel in Zirkelrunde.
Schon war gewölbet die Rotunde,
Und es gebühret hohes Lob
Dem Meister der Geometrie,
Der sie gewölbt. — Mit nichten! — Wie? —
Mit nichten, da mit Zauberlist
Der ganze Bau verrichtet ist.
Mit Amethysten, Topasen, Granaten
Mit Diamanten und Achaten,
Chrysolithen, Rubinen,
Smaragden, Carbinen —
Wenn Frau Aventüre uns nicht berückt —
Damit waren die Fenster geschmückt,
Von deren Säulen zierlich Bogen

Sich hinauf zur prächtigen Decke zogen,
Die so wie jene mit Sternen geschmückt.
Schlank, leicht und hoch, und nicht gebrückt
Sind die Säulen, doch keine vergleichen
Kann die Kunst der einen erreichen,
Die in der Mitte der Runde stand.
Licht war sie, spiegelhell und stark,
Äußerlich, wie beim Holz, ihr unbekannt,
Und so groß im Durchschnitt, daß der Sarg
Komillens droben bequeme Stätte
Und Raum genug gefunden hätte.
Es hat sie fern aus Feirefiß' Land
Der weise Klinschor her entwandt,
Und auf der Wart' hier aufgestellt.
Als dieser Säule sich der Held
Betrachtend naht, wird er befangen
Von einem Wunder, das anzuschauen
Er nicht zum Ende kann gelangen.
Ihm schien, als ob ringsum im Kreise
Die Lande ihm die Säule weise
Mit all' ihren Bergen, Thälern, Auen.
Lebendig regt sich's in den Gauen;
Im Spiegel sieht er Leute gehn,
Hier reiten, laufen dort, dort stehn.

Das Wunder genauer zu prüfen, setzt
Gawan sich in ein Fenster jetzt;
Da kam die alte Arnive
Mit ihrer Tochter Sangive
Und ihren beiden Enkelinnen.
Gawan sprang auf vor den Königinnen;
Arnive doch sprach: „Wie, Herr! Ihr sollt
Noch Schlummers pflegen, denn wenn Ihr wollt
Euch der Ruh entschlagen, habt Ungemach
Ihr davon; noch seid Ihr allzuschwach."
Er erwiedert: „Frau und Meisterin,
Ihr habt mir also Leib und Sinn
Gestärkt, daß ich bei meinem Leben
Euch immer bin mit Dienst ergeben."
Die Königin sprach: „Wohl, Meisterin nennt
Ihr selbst mich, drum nun auch bekannt
Es mit der That; gehorsam liegt
Zum Gruß hier die drei Frauen. Wißt,
Aus königlichem Blut entsprossen
Sind sie Euch würdge Standesgenossen."
Mit Freud' erfüllt er diese Bitte,
Und küßt mit höfisch feiner Sitte
Sangivorn, und Kundrien nicht minder
Und Itonien, ihre süßen Kinder.
Gawan saß drauf seb fünfe nieder
Und betrachtete wieder und wieder
Der lieblichen Mägdlein schöne Gestalt.
Zugleich doch übte wieder Gewalt
Die Frau, die ihm im Herzen lag.
Es schien ein trüber Nebeltag
Ihm nur der Mädchen lichter Blick,
Dacht' er an Orgueilleuse zurück.
Zu ihr, von Logreis der Herzogin,
Trieb einzig nur sein Herz ihn hin.

Er konnte den Drang nicht länger zähmen,
Vom Wunder der Säule zu vernehmen,
Und bat, daß, wie's damit bewandt,
Die Königin bald ihm mache bekannt.
Arnive sprach: „An diesem Steine
Sieht Nachts man wie beim Tageserscheine,
Was auf sechs Meilen in der Runde
Sich begibt in jeder Stunde
Im Wasser, Wald und Felde.
Nichts ist, das nicht der Spiegel meide.
Vögel, Fische, Thiere,
Der Jäger im dichten Waldreviere,
Der Fremde wie der Eingeborne
Sind von der Säule gleicherborne.
Der Stein, aus dem sie gefertigt ward,
Ist so ausnehmend fest und hart,
Daß Hammer nicht noch Meißel und Feilen
Ihn je verkehren oder theilen.
Man nahm mit listiger Diebeshand
Zu Thabronit im Heidenland
Den Stein der Königin Secundillen,
Ich glaube, ohne ihren Willen."

Indem sie sprach, sah Herr Gawan

Im Spiegel der Säule über den Plan
Am Waſſer einen Ritter reiten,
Herrlich gewappnet, ihm zur Seiten
Eine Dame. Sie kamen aus dem Holze
Denſelben Weg, auf dem der ſtolze
Le Chevalier-Guivret ihm entgegengeritten,
Bevor er wieder ihn geſtritten.
Die Dame hielt' am Zügel her
Des Ritters Roß, und klärlich war
Zweikampf des zieren Helden Begehr.
Bald deutlicher ſah er das Paar,
Und um dreht ſchnell er ſich mit Schrecke,
Zu ſchaun, ob ihn der Spiegel necke
Mit Lug und Trug. Doch richtig iſt:
Es täuſcht ihn keine Zauberliſt;
Beſtimmt erkennt er Orgueilleuſen
Beim höfiſchen Ritter, die ſtatt von Quaalen
Der Minne nun ihn zu erleſen
Mit größrer Pein ihm noch will zahlen.
Wie Nieswurz ſcharf und ſtrenge
In die Naſe fährt, ſo wirkte ſchier
Auf ſein Gemüth der Anblick hier,
Als zu des Herzens tiefer Enge
Durch ſeine Augen von oben ein
Die Dame ſtieg mit neuer Pein.
Er rief: „Ein Ritter fährt daher,
Gebietrin, mit erhobnem Sperr!
Will er ſich Euchens unterwinden,
So ſoll das, was er ſucht, er finden.
Wenn Ritterſchaft er hier begehret,
Ich bin es, der ihm Kampf gewähret.
Doch ſagt, wer mag die Dame ſein?"
Arnive drauf: „Trügt nicht der Schein,
Von Logrois die Herzogin, die viel Verehrte;
Wem iſt ſie jetzt wohl auf der Fährte?
Es iſt der Türke mit ihr kommen,
Von dem nur immer ward vernommen:
An Muthe ſei er unverzagt.
Er hat im Sperrkampf Ruhm erjagt;
Drei Lande bezwungen ihn. Jetzt iſt Streit
Mit ihm für Euch nicht an der Zeit,
Denn dazu ſeid Ihr noch zu wund.
Und wäret Ihr ſelbſt auch ganz geſund,
Doch würd' ich ab vom Kampfe rathen."
Da rief Gawan: „Wenn meine Thaten
Bewirkten, wie Ihr ſprachet, Frau,
Daß man mich hier als Herrſcher ſchau:
Sucht Ritterſchaft an meiner Ehre
Dann dringend jemand ſo wie der —
Wie? Ob ich nicht ſie ihm gewähre?
Nein, Frau, gebt Harniſch mir und Sperr."

Den Frauen, da ſie ſo Gawan
Zum Kampfe feſt entſchloſſen ſahn,
Entſtürzten Thränen, und ſie baten
Beweglich: „Herr, o laßt Euch rathen.
Zu eurem Glück und eurem Preiſe
Steht ab vom Streit in jeder Weiſe.
Denn gäbe jener Euch den Tod,
Doch ſiege dann erſt unſer Noth;
Und könntet Ihr ihn auch beſiegen,
Es ließe der Harniſch Euch erliegen.
Euch nähmen die frühren Wunden das Leben.
So ſind wir immer preisgegeben!"

Prüft ſelber, was den Helden zwang,
Daß ernſtlich er mit Kummer rang:
Als Schmähung hat er aufgenommen
Des hochgeprieſnen Türken Kommen;
Auch quälten ihn noch die Wunden ſehr,
Jedoch die Lieb' als alles mehr,
Und der vier Frauen Klag' und Schmerz,
Der ihm bezeugt ihr treues Herz.
Er bat ſie, Thränen und Händeringen
Zu laſſen, und Waffen ihm zu bringen.
Doch konnt' er ihnen nicht verwehren,
Ihn unter manchen heißen Zähren
Zu wappnen, — heimlich. Niemand wußte
Als nur der Krämer ſein Beginnen,
Der Gaingoiſet ihm ſatteln mußte.
Kaum konnt' er Kraft genug gewinnen,
Auf's Roß zu ſteigen, den Schild zu heben;
Und Allen bangte für ſein Leben.

71.

L. 395, 29. — 604, 6.

Vom Krämer, der ihm wiedergab
Sein wohlerhalten Roß, hinab
Zu seinem alten Wirthe ritt
Gawan darauf, der frei und gern
Gewährte seinem neuen Herrn
Was er befahl. Er gab ihm mit
Einen starken unbeschabten Speer,
Wie deren er noch manche mehr
Auf seinem Plan am Ufer dort
Hatt' aufgelesen. Mit gütgem Wort
Hieß ihn der Ritter überfahren,
Wo er den stolzen Türken fand,
Der hohen Preis sich zu bewahren
Bis jetzt mit Muth und Kraft verstand.
Man sagt' ihm nach: daß, wenn er kämpfe,
Schnell seine Zuversicht das Feuer dämpfe
Des Gegners, der vor seinem Stoße
Den Platz sich suchet hinterm Rosse.
Auch dang sich aus der Degen werth,
Daß nur mit Lanzen ohne Schwerdt
Gestritten werde, also daß,
Wer sich mit ihm im Kampfe maß,
Dem jede andre Wehr gebrach
Und Sicherheit er bitten mußte,
Wenn er den Feind nicht niederstach.

Gawan, der noch von jüngster wußte
Von seines Fährmanns gutem Recht
Bei jedem Ritterzweigefecht
Auf diesem Platz, versprach: beim alten
Soll' es verbleiben, und das Pferd
Des Unterliegenden er behalten.
Plimpalinot, der Meister werth,
Bat seinen Herrn, ja fest zu sitzen.
Denn schon in prächt'gem Waffenblitzen,
Mit sichrem Anlauf, wie ein Mann
Der seinen Stoß wohl richten kann,
Sprengt her der Türke im Galopp
Mit eingelegter Lanze.

Auch Gringuljet, nicht staunend drob,
Springt an zum strengen Tanze,
Wie es Gawan mit Bügel
Andeutet ihm und Zügel.

Nun hurtig drauf! Hier kommt der Sohn
Des Königs Lot. — Vorüber schon
Der Ritt? — Der Türke trifft die Schnur
Des Helms Gawans; doch bessrer Spur
Folgt der; denn mit der Lanzenspitze
Spießt auf den Helm er, und aus dem Sitze
Stürzt nieder jener auf den Plan.
Hin ritt der Helm, hier lag der Mann,
Die Blume hoher Würdigkeit
Solange, bis zu seinem Leid
Mit jähem ungefügem Satz
Er nahm im Rasen seinen Platz.
Da stritt im Thau mit der Blumen Schreine
Sein Schmuck von edelem Gesteine.
Gawan ließ aber noch nicht nach;
Er ritt ihn über, bis der Held
Ihm flehend Sicherheit versprach.
Plimpalinot drauf von dem Feld
Führt heim das Roß nach seinem Recht.

„Freut Ihr des Siegs Euch im Gefecht —
Sprach Orqueillense zu Gawan —
Und daß des starken Löwen Fuß
Haftend im Schild Euch folgen muß?
Nun meint Ihr, großes sei gethan,
Ihr wärt des höchsten Ruhms Genoß,
Seit jene Frauen auf dem Schloß
Gesehn, was Ihr vollbringen könnt!
Es sei die Freude Euch gegönnt,
Die Ihr darob empfindet, daß
Le Lit-Merveille euern Haß
So wenig hat gerochen.
Doch sehet, Euch ist der Schild zerbrochen,
Untauglich ganz zu fernerm Streit;
Auch ist es jetzt wohl selbst Euch leid,
Euch umzuthun nach neuen Wunden,
Da die alten noch nicht konnten gefunden.

Des Ruhmes halber iſt's Euch lieb,
Daß euer Schild gleich wie ein Sieb
Durchlöchert wurde von den Pfeilen;
Doch lieber mögt ſolch Ungemach
Zu dieſer Friſt Ihr nicht mehr theilen.
Drum geht nur jenen Frauen nach,
Laßt ſie ſich zart um Euch bemühn,
Euch waſchen und den Finger ziehn,
Einrenken dies und das und ſalben.
Denn, ha, wie könntet meinethalben
Ihr Euch in neue Kämpfe wagen?
Wenn auch das Herz Euch wollte ſagen,
Daß mir, wie wohl es eh geſchienen,
Ihr treu nach Minne ſollet dienen."
Gawan erwidert: „Hab' ich Wunden —
Frau, Heilung hab' ich hier gefunden;
Sobald Ihr Euch nicht wollet ſchämen,
Zu eurem Dienſt mich anzunehmen,
So, wahrlich, kenn' ich keine Noth,
Und dien' Euch treulich bis zum Tod." —
„So — ſprach ſie — mögt Ihr mit mir reiten,
Und mehr des Preiſes Euch erſtreiten.
Es ſei der alſo treu Bewährte
Zum zweiten Male mein Gefährte."

Wie ward Gawan nun hochentzückt!
Den überwundnen Türken ſchickt
Mit ſeinem Wirth Ptilmyotinet
Er auf die Burg den Frauen, entbot:
Daß ſie nach Würden ſeiner pflegen,
Und folgt der zauberiſchen Frau.
Den Frauen der Burg entlockt dagegen
Es Thränen, als ſie auf der Au
Den Ritter ſehn von dannen reiten
Zu andrem mutvollem Streiten,
Und alle jammern, und jede klagt,
Daß er von ihnen ſich losgeſagt.

Der Wunden Schmerz, der ihn behindert —
Mit jedem Augenblicke mindert
Ihn Orgueilleuſens klarer Glanz.
Sie ſpricht: „Ihr ſollt mir einen Kranz
Von Reiſig eines Baums gewinnen.
Gelingt es Euch, ſo werd' ich's preiſen,
Und Huld Euch für den Dienſt erweiſen."
Gawan ſchwört ohne ſich zu beſinnen:
Er werd' ihn ſchaffen, und müßt' er's Leben
Für dieſen Kranz ſeines Heiles geben.

Eine Viertelstagereiſe weit
Auf einer Straße eben und breit
Wohl ritten ſie von der Burg, und bald
Kamen ſie zu einem lieblichem Holze,
Das ward genannt der Kliſchor-Wald.
Da fragte Gawan der minneſtolze:
„Wo, Herrin, brech' ich nun den Kranz,
Daß wieder der erloſchne Glanz
Meiner Freude kehret?" Sie aber ſprach:
„Ein wenig folgt mir, Herr, noch nach,
So zeig' ich Euch, wo Preis und Ehren
Durch euren Dienſt Ihr werdet mehren."
An einen Graben über ein Feld
Ward nun von ihr geführt der Held,
Wo jenſeits ſie den Baum erſahn.
„Herr — ſprach die Frau drauf zu Gawan —
Echt jenen Stamm; den hegt ein Mann,
Durch den groß Leid ich ſchon gewann.
Bringt Ihr davon mir hier ein Reis,
O, ſo erringt ihr höhren Preis,
Als im Minnedienſt ein Ritter je.
Ich harre hier indeß, und ſeh
Wie's Euch ergeht. Wehrt' Euch Gott;
Schnell überſpringt den Graben kühn,
Daß Ihr, wie Eloiſe-Gurnie, nicht Spott
Davontragt für ein eitel Mühn."

Still hielt die Fürſtin auf dem Plan,
Und fürbas trabte Herr Gawan,
Und forſchte an dem breiten Graben,
Wo eine Furt er möchte haben.
Das Waſſer brauſt mit dumpfem Schall
Im tiefen Bett vom raſchen Fall;
Die Ufer ſind weit ausgeſpühlt,
Steil, unzugänglich, unterwühlt.

Gawan, der Meisterreiche, drückt
Dem Roß die Sporen in die Weichen
Zum mächtgen Sprung; doch er mißglückt.
Die Vorderfüße nur erreichen
Das Ufer dort; es stürzt zurück,
Der Ritter doch zu seinem Glück
Trotz seiner Waffen schwerer Last
Ergreift noch eines Baumes Ast,
Und schwingt mit Hülfe seiner Lanze
Empor sich zu dem Uferkranze,
Und Gringuljet, vom Strom ergriffen,
Treibt abwärts zwischen Felsenriffen.
Im schweren Harnisch, wund wie er war,
Ihm nachzulaufen dünkt ihn bitter,
Doch kann sein Thier in der Gefahr
Er nicht verlassen. Von Fluth und Regen
War eine Halde ausgewaschen;
Hinab dort eilig springt der Degen,
Und ihm gelingt's, den Zaum zu haschen
Mit seinem Sper; und mit der Hand
Drauf zieht er Gringuljet an's Land.
Es schüttelt triefend sich das Thier.
Unleidlich ist der Zoll, den hier
Gawan bezahlt, als solche Noth
Das wilde Wasser ihm entbot.
Es heißt Sabines. — Er reitet nun,
Wie Orgueilleuse gebot zu thun,
Zu dem bezeichneten Baume, bricht
Ein Reisig ab davon, und flicht
Es zum Kranz, womit den Helm er schmückt.
Wie Orgueilleuse auch beglückt
Durch Schönheit und der Farbe Glanz:
Ich holt' Ihr schwerlich doch den Kranz,
Und wüßt' was bessres, das ich thäte,
Eh ich wie der um Minne flehte.

72.

L. 604, 7. — 611, 6.

Kaum hat Gawan den Baum verletzt,
Und auf den Helm den Kranz gesetzt,
So trabt ein Ritter auch daher
Hochmüthges Ansehns, ohne Wehr
Jedoch, denn so stolz war sein Muth,
Daß, was ein Mann ihm Leids auch thut —
Nicht ficht mit Streit er ihn drum an;
Nur wenn ihn zwei und mehr bedrängen
Hält er's für ziemlich sich zu vertheidgen.
Er ist in der Mitte der Lebensbahn,
Nicht zu alt, nicht zu jung. Auf seiner Hand
Sitzt ein Mausperber, der gesandt
Ihm von Itonien, Gawans Schwester.
Auf seinem Haupt trägt von Cinzester
Er einen Pfauenfederhut
Auf dem eine weiße Feder ruht.
Ein sammetner Mantel grün wie Klee
Besetzt mit Pelzwerk weiß wie Schnee,
Wallt tief hernieder von dem Pferde
Zu beiden Seiten bis zur Erde.
Sein Roß war nicht zu groß, doch stark,
Aufgezogen in Dänemark.
Es ist der Sohn des Königs Irot,
Der Herrn Gawan guten Morgen bot,
Er selbst, der König Gramoflanz.
Er sagte: „Herr, auf diesen Kranz
Hab' ich noch nicht durchaus verzichtet.
Mein Gruß wär' anders eingerichtet,
Hätten eurer zwei sich unterfangen,
Um zu erhöhen ihren Preis,
Also wie Ihr nach einem Reis
Von diesem Baum zu langen.
Sie sollten im Kampf mir Rede stehn,
Daß sie es wagten, mich zu schmähn.
Dem einen sch ich's billig nach.
Es deutet euer Schild auf Streit,
Und scharfer Pfeile Hagel brach
Hindurch in vielen Löchern weit;
Ihr habt empfunden, wie es thut,
Wenn man auf Lit-Merveille ruht.
Ihr habt ein Abentheur vollbracht,
Das eigentlich mir war zugedacht,
Wenn nicht der weise Klinschor Frieden
Mir hätte gehalten und Streit gemieden,

Und ich nicht der den Krieg erklärte,
Der Minne ſtets noch Sieg gewährte.
Es iſt ihr Haß mir wohl bekannt,
Die Euch zum Kampf hat hergeſandt.
Zwar hat ſie Grund, daß ſie mich haßt:
Denn ich erſchlug ihr Gibegaſt,
Den Geliebten, zugleich mit Vieren,
Und ſuchte dann ſie heimzuführen,
Bot meine Kron' ihr und mein Land;
Doch alles wieß ſie von der Hand
Mit zornigem Herzen. Alſo war
Ihr Werber ich ein ganzes Jahr,
Ohn' ihre Liebe zu erjagen.
Ich weiß, daß Minn' Euch ſie verheißen,
Wenn Ihr den Odem mir könnt entreißen;
Und wäret Ihr zu zwein gekommen:
Ihr hättet das Leben mir genommen,
Oder wärt beide durch mich geſtorben;
Das hättet Ihr damit erworben. —
Von andrer Lieb' iſt mein Herz getroffen;
Von eurer Huld will Hülf' ich hoffen,
Seitdem Ihr Herr geworden ſeid
Von Terre-Merveille. Euer Streit
Im Schloß hat Euch mit Ruhm gekrönt,
Den nun durch Gnade noch verſchont:
Steht bei mir gegen eine Magd,
Nach der mein Herz in Kummer klagt;
Ich glaube wohl, ſie ſei mir hold,
Denn Noth empfing als Minneſold
Ich genug von ihr. Seit Orgueilleuſe
Mir ſo feindſelig ward und böſe:
Was irgend ich an Preis errungen,
Was ich erlitt, was mir gelungen,
Mein Wohl und Wehe — ſie ſchuf's, die ſüße
Ironie, die ich vor Allen grüße.
Sie iſt die Tochter des Königs Lot:
Sagt ihr mein Dienen, klagt ihr meine Noth,
Und bringt den Ring zur Huldigung hin
Meiner lieben holden Gebietrin.
Ihr ſeid vom Kampf mit mir entbunden,
Da Ihr als einer nur ſeid befunden,
Und nicht als eurer zwei und mehre.
Wer könnt es rechnen mir zur Ehre,
Schlüg' ich oder ließe Sicherheit
Euch flehn? Stets mied ich ſolchen Streit."

Unmuthig erwidert ihm Gawan:
„Ich bin doch, dächt' ich, ein wehrhafter Mann?
Kann Euch es Ruhm nicht bringen,
Im Kampf mich zu bezwingen,
So gereicht's noch weniger mir zum Preis,
Daß ich vom Panme brach das Reis.
Wer rechnet's mir zur Ehre groß,
Erſchlüg' ich Euch ſo waffenlos?
Doch will den Auftrag ich verrichten,
Den Ihr erbeten: will berichten
Von eurem Dienſt der holden Magd,
Und wie Ihr herzlich nach ihr klagt."

Der König dankt dem Ritter ſehr,
Und gab den Ring ihm. Aber mehr
Drauf fragt Gawan: „Da Ihr mir Streit
Verſagt, ſo ſprecht, Herr, wer Ihr ſeid?" —
„Ihr dürft es nicht für Schimpf erkennen —
Sprach Gramoflanz — werd' ich mich nennen.
Mein Vater hieß Irot,
Und den erſchlug der König Lot.
Ich bin der König Gramoflanz,
Und machte' es mir zum Ehrenkranz,
Mit einem Lanzen nie zu brechen,
Und keine Kränkung je zu rächen,
Die anthat mir ein einiger Mann.
Nur einer iſt, er heißt Gawan,
Von dem ich ferner Mähmens vernommen,
Daß ich zum Kampf mit ihm muß kommen,
Mein Leid zu rächen. Sein Vater erſchlug
Treulos den meinen mit Hinterliſt.
Wenn man zwar Lot zu Grab ſchon trug:
Wohl mir, daß er noch lebend iſt,
Gawan! Und ſteht ſo hoch ſein Preis,
Daß von der ganzen Tafelrunde
Sich Niemand ihm zu gleichen weiß:
O ſo erlieb' ich noch die Stunde,
Daß ihn mein Degen wird erreichen."

Erstaunt entgegnet ihm Gawan:
„Wie? Sind das eurer Liebe Zeichen
Zur Geliebten? Ist sie Euch zugethan,
Während Ihr Frevel, wovor man graut,
Von ihrem Vater kündet laut,
Und droht, ihren Bruder zu erschlagen:
Weh, so muß ich sie hart verklagen!
Wäre wirklich deren Tochter sie
Und Schwester, Herr, o wahrlich nie
Dann duldete sie euern wilden Haß!
Wie ständ' eurem Schwiegervater das
Auch an, daß Treu er konnte brechen?
Müßt Ihr's nicht an Euch selber rächen,
Wenn Ihr in der Gruft ihn noch verklagt?
Sein Sohn doch ist deß unverzagt —
Müßt' er der Schwester auch entsagen,
Müßte des Bruders Tod sie klagen —
Er giebt sich selbst zum Pfand Euch hin.
So wißt denn, daß Gawan ich bin!
Wenn Euch mein Vater Leid entbot,
Das rächt an mir; denn er ist todt.
Leb' ich ein würdigliches Leben —
Als Geißel muß ich hin mich geben
Für ihn, im Kampf zu tilgen die Schmach,
Die eure Zunge über ihn sprach."

Da rief der König: „Seid Ihr das,
Gegen den ich trage offnen Haß,
So thut mir eure Würdigkeit
Beides lieb zugleich und leid,
Das eine thut mir an Euch wohl,
Daß ich mit Euch nun streiten soll,
Und Euch zur Ehr nur kann es sein,
Kämpf' ich den Kampf mit Euch allein.
Doch um den Preis uns beiden zu mehren,
Laßt uns die Sache dahin kehren,
Daß wir auch werthen Frauen
Vergönnen unsern Kampf zu schauen.
Funfzehnhundert bring' ich dar;
Auch Ihr habt eine glänzende Schaar
Zu Chateau-Merveille. Von eurer Seite
Auch ladet beizuwohnen dem Streite
Euern Oheim, König Artus, ein,
Der jetzt zu Bains für Corthe, der Stadt,
Wird in dem Land Lyonnais sein
Mit seinem ganzen Hof. Er mag
Einfinden über den achten Tag
In vollem Pomp sich zu Joflanze;
Und ich erschein' am sechszehnten Tage
Zu sühnen meine alte Klage,
Und daß Ihr langtet nach diesem Kranze."

Der König zwar Gawanen bat,
Nach Roysabines in die Stadt
Zu folgen ihm, daß er bequem
Dort über die Brücke den Rückweg nähm';
Allein Gawan zog vor, sofort,
Wie er gekommen, zurückzukehren.
Sie gaben beide sich das Wort
Mit Fraun und Rittern, den Glanz zu mehren,
Dort zu Joflanze am Dingetag
Zu erscheinen, wie bestens jeder mag.

73.

L. 611, 7. — 620, 12.

Mit Freuden kehrt Gawan zurück,
Und er gelangt mit beßrem Glück
Jetzt über den Graben; denn bei Zeit
Nahm Gringuljet seinen Sprung so weit,
Daß gut hinüberkam der Degen.
Ihm eilt die Herzogin entgegen,
Und eh er noch vom Rosse steigt,
Und huld'gend sich vor ihr verneigt,
Stürzt sie als Antwort auf sein Grüßen
Mit weinenden Augen ihm zu Füßen,
Und ruft: „Herr, nein, ich bin nicht werth
Der Thaten, die ich von Euch begehrt!
Es erfüllt mich eure Arbeit
Mit so bangem Herzeleid,
Wie irgend um ihren lieben Mann
Ein treues Weib nur fühlen kann."

Gawan entgegnet: „Iſt es wahr,
Daß Ihr nicht wollt zu neuer Gefahr
Mich treiben, ſo naht Euch Lob und Preis.
Ich bin ſo klug wohl, daß ich weiß,
Wie man ſein Recht dem Schilde giebt;
Doch Ihr habt Unrecht dran geübt.
Denn Schildesamt ſteht alſo hoch,
Daß nimmer Spott ſoll den entweihn,
Der ihm ſich weihte werth und rein.
Doch wenn auch Uebermuth Euch trog,
Und lockte, wie Ihr thatet zu thun —
Es iſt geſchehn; ich laß es ruhn.
Hier nehmt, Gebietrin, dieſen Kranz;
Doch nimmer möge mehr der Glanz
Von eurer Schönheit Euch verleiten,
Unehr' einem Ritter zu bereiten.
Soll ferner noch ich Hohn ertragen,
So will ich lieber der Minn' entſagen."

Mit heißem herzlichem Weinen
Sprach die Schöne zu dem Reinen:
„Herr, ſoll ich meinen Harm Euch ſagen,
Den tief ich muß im Herzen tragen,
So gebt Ihr neuem Schmerz mich hin.
Gegen wen ſich feindlich kehrt mein Sinn,
Der ſoll's nachſichtig mir verzeihn.
So viel büßt' ich an Freuden ein,
Daß ich die letzte auch kann miſſen.
Seit Gidegaſt mir ward entriſſen,
Mein treuer ſüßer holder Freund.
In Glanz, wie je er nur erſcheint,
Erſchien ſein Preis; nach Würdigkeit
Nur rang er raſtlos; weit und breit
Muß jeder dieſes Lob ihm geben,
Der nur vom Weib empfing das Leben.
Er war ein Springquell reiner Tugend,
In friſcher thatenfertiger Jugend.
Falſchheit, Unehre kannt' er nicht.
Aus der Finſterniß zum Licht
Stieg er empor im Strahlenkleid.
Sein Ruhm erglänzte hoch und weit,
Daß ihn kein andrer konnt' erreichen,
Oder mit Funkel überſchleichen.
Wie Saturn über allen Sternen
Ging ſeine Bahn er in höchſten Fernen.
Dem Einhorn war er gleich an Treu,
An Reinheit und an ſcheuer Scheu;
Die Mädchen ſollten dies Thier beklagen,
Das wegen ſeiner Reinheit wird erſchlagen.
Ich war ſein Herz, er war mein Leib,
Und ihn verlor ich unſeelig Weib!
Ihn erſchlug der König Gramoflanz,
Dem Ihr geraubt habt dieſen Kranz.
Wenn ich mir Spott an Euch erlaubt;
Herr, deßhalb nur geſchah es, glaubt,
Um zu verſuchen, ob Ihr werth
Der Liebe ſeid, die Ihr begehrt,
Und den, der mich in Leid gekettet,
Zu ſtrafen Muth und Kraft auch hättet.
Darum vergebt, was ich verſchuldet,
Und vergeſſet, was Ihr erduldet.
Ihr ſeid der kühne Stärkereiche,
Den ich dem edlen Gold vergleiche,
Das man geläutert in der Gluth;
So ward geläutert euer Muth.
Zum Rächerwerkzeug auserkoren
Hab ich Euch wider den gekühret,
Durch den das Ihrigſte ich verloren." —

„Frau — ſprach der Ritter — es berührt
Mit ſeiner kalten Hand der Tod
Mich, wenn ich nicht den König Roth,
Die ſeine Hochfahrt beuget, lehre.
Verpfändet hab' ich meine Ehre:
Binnen kurz geſetzter Zeit
Auszufechten unſern Streit.
Allein auf Euch nun hoff' ich auch.
Ich lehrt' Euch werther Frauen Brauch,
Wie Schildesamt ſie ſollen ehren;
Säumt nicht, die Lehre zu bewähren
Seht, hier iſt Niemand, als nur wir;
Gebietrin, Gnade thut an mir!"
Sie ſprach: „An Eiſen-beſchientem Arm
Ward ich bis jetzt noch ſelten warm:

Doch will ich nicht dagegen ſtreiten,
Wenn Ihr zu andern ſchicklichen Zeiten
Des Dienſtes Lohn von mir begehrt,
Nachdem man von den manchen Wunden,
Von denen jetzt Ihr ſeid verſehrt,
Euch wieder hat geheilt befunden.
Jetzt werde gern ich Euch begleiten,
Wollt nach Chateau-Merveille Ihr reiten.“

Der minneſel'ge Mann, entzückt
Ob ſolcher Rede, zärtlich drückt
Die Frau er an ſich, als ſie kräftig
Sein Arm hinaufſchwingt auf ihr Pferd.
Sie däuchte deß ihm wen'ger werth,
Als ſie mit Worten ſpitz und heftig
Zuerſt am Brunnen ihn begrüßt.
Wie iſt jedwedes Leid verſüßt
Ihm jetzt durch Freude! Doch minder froh
Mitt Orgeilluſe nebenher;
Ihr Auge hing voll Thränen ſchwer,
Bis auch Gawanen die Freude floh.
„Ach — rief ſie — ſchwer muß ich verklagen,
Den, der den Theuren mir erſchlagen,
Wodurch der Jammer und der Schmerz
Sich tief mir eingrub in das Herz.
Zwar hab' ich nicht geruht, zu rächen
Die Unthat; manches Lanzenbrechen
Beſtand deßhalb ſchon Gramoflanz;
Und nun auf Euch vertrau ich ganz,
Daß Ihr mir ſolchen Troſt verleiht,
Der von dem Harme mich befreit.
Wie wohl mir auch die Rache that,
Doch ward ſie neues Leides Saat.
In Dienſt nahm einſt ich einen König,
Dem das Wünſchenswürdigſte unterthänig,
Und gab ihm meiner Huld Gewähr,
Gäb' meinem Feind den Tod ſein Speer;
Amfortas war's. Seine Hand beſchied
Den reichen Kram von Thabronit,
Den Ihr noch in der Bude ſeht,
Wenn Ihr hinauf zum Schloſſe geht,
Aus Liebe mir; doch nur erwarb
In meinem Dienſt der Jüngling — ach —
Woran auch mein Freud' erſtarb.
Statt Liebe, die ich ihm verſprach,
Gab ich ihm nahmenloſe Schmerzen,*)
Die mehr mir nagen an dem Herzen,
Als ſelbſt der Tod von Gidegaſt.
Wie? Sollt't Ihr bei ſolchen Gründen
Es, Herr, nicht wohl entſchuldbar finden,
Wenn Unmuth mich zuweilen faßt,
Da ich der Rache mußt' entſagen,
Und hülflos nur ihn kann beklagen,
Den ich nach Gidegaſt mir erwählt?
Hat jemand Euch auch ſchon erzählt,
Wie Klinſchor zu dem reichen Kram
Vor eurem Thor, der Zaubrer, kam?
Nachdem Amfortas, dem edlen werthen,
Der mir ihn zum Geſchenk geſendet,
War Lieb' und Freude ganz entwendet,
Da fürchtet' ich Schaden mir. Vom gelehrten
Klinſchor war es allgemein bekannt,
Daß er auf Schwarzkunſt ſich verſtand:
So daß er beide Weib und Mann
Durch ſeine Zauber bezwingen kann.
Wo wackre Leute er gewahrt —
Sein Haß bleibt denen unverſpart.
Um alſo mir vom Zaubrer Frieden
Zu erkaufen, gab ich ihm den Kram,
Der von Amfortas mir beſchieden,
Wozu doch die Bedingung kam:
Könnt' einer ſeinen Zauber brechen,
So müßt' ich Liebe dem verſprechen.
Verſchmäht er aber Minneglück,
So fiele der Schatz an mich zurück.
Das beſchworen Alle, die da waren.
So wollt' ich ſtürzen in Gefahren
Den König Gramoflanz mit Liſt,
Zum Kampf ihn ködern durch den Kram,
Dem fern er doch geblieben iſt.
Wenn in die Schling' er ging, ſo kam
Gewiß er lebend nicht heraus.

*) S. B. V, 60. S. 331.

Klinſchor, wenn vielen zwar ein Graus,
Hat mich doch freundlich ſtets behandelt,
Und erlaubt, daß meine Maſſenie
Sein Land auf Abentheur durchwandelt,
Und er that ihr Gefährde nie.
An jedem Tag der ganzen Wochen,
In allen Wochen in dem Jahr
Sind Lanzen nun von ihr gebrochen,
Und ſtets zu jeglicher Gefahr
Steht eine Rotte mir bereit,
Bei Tage dieſe, die bei Nacht,
Die meines Winkes nur hat Acht.
Gefügt hab' ich vielfältig Leid
Schon Gramoflanz, dem Hochgemuth,
Der manchen Ritt mit ihnen thut.
Doch konnt' es keinem noch gelingen,
Den ſtolzen Helden zu bezwingen.
Nach Minne ließ ich manchen dienen,
Doch keinem iſt ſein Lohn erſchienen.
Wahr iſt es, nie ſah mich ein Mann,
Den ich nicht leicht zum Dienſt gewann,
Bis auf einen. Er trug ein Wappen roth,
Und brachte die Meinen in harte Noth,
Als vor Logreis er kam geritten.
Da ward in ſolcher Art geſtritten,
Daß er im Feld umher ſie ſtreute
Wie Spreu, deß ich mich wenig freute.
Fünf meiner Ritter rannten ihn an,
Doch alle ſtreckt' er auf den Plan,
Und gab dem Fährmann ihre Roſſe.
Verlaſſen ſo von meinem Troſſe
Trat ich nun ſelbſt den Helden an,
Bot zu Gewinn ihm Land und Leib;
Doch er zu meinem Verdruß begann:
Daheim hab' er ein ſchöneres Weib,
Und die ihm lieber ſei als ich.
„Und — ſagt' er — fragt Dich wer, ſo ſprich:
Die Königin iſt's von Beirapar,
Die lichtgefärbte. Parzival
So nenn' ich mich; eure Liebe fürwahr
Muß ich verſchmähn; es giebt der Gral
Mir Arbeit ſchon genug und Noth."
Fort ritt der auserkorne Degen.
Nun ſagt: wenn ich ihm Minne bot,
Zu meinem Dienſt ihn zu bewegen,
Muß ich es rechnen mir zur Schmach?"
Gawan zu Orgueilleuſen ſprach:
„Mein Frau; ich kenn' ihn als ſo werth,
Von dem Ihr Minne habt begehrt,
Daß euer Preis wär' unverloren,
Hätt' er zur Minne Euch erkoren."

Als ſich dem Schloſſe beide nahn,
Beginnt zur Herzogin Gawan:
„Es hat Urjan mich Euch genannt;*)
Doch bitt ich, Herrin, laſſet hier
Ganz meinen Nahmen unbekannt.
Gewährt's, ich flieh Euch dringend, mir.
Fragt jemand Euch, wie ich mich nenne,
So redet unbefangen: ich kenne
Den Nahmen meines Gefährten nicht."
Die ſchöne Herzogin verſpricht:
Sie werde, Allen zu verhehlen
Seinen Stand und Nahmen, nicht verfehlen.

74.

L. 620, 13. — 627, 18.

Nachdem die Ritter der Burg vernommen,
Ein fremder Ritter ſei gekommen,
Der all die Wunder dort beſtanden,
Welcher den Löwen hab' erſchlagen,
Und überwältiget Floranden,
Und eben der ſei's, der getragen
Von ſtolzem Roß jetzt über den bunten
Anger trabt am Strom dort unten:
So brachen aus der Burg ſie Alle
Hervor mit kriegeriſchem Schalle
Auf ſchnellen Pferden mit wehnden Panieren,
Entgegen ſie dem Herrn zu führen.

Gawan ſieht ſie verwundert reiten,

*) C. G. VI. 64. S. 304.

Und meint, ſie kommen, um zu ſtreiten,
Bis Organdeuſe ihn belehret:
„Herr, es iſt Klinſchor's Heer; ſie nahen
Um froh als Herrn Euch zu empfahen,
Was ihnen war bis jetzt verwehrt.
Drum nehmet gütig auf den Gruß,
Den ihnen Freude nur gebot.

Woran kam erſt Plimpalinot
In einer Gondel über den Fluß
Mit ſeiner lieblichen Tochter. Sie ging
Gawan auf dem Anger entgegen, umfing
Seine Knie und küßte froh den Bügel
Und Fuß ihm, nahm ſein Roß beim Zügel,
Und führt' ihn und die Herzogin
Zum buntgeſchmückten Schiffe hin,
Wo ſich auf Teppichen und Kiſſen
Die Fremden niederlaſſen müſſen.
Bene nicht ruhend — ſo hört ich's melden —
Entwappnet hier ſogleich den Helden:
Ihren Mantel, den ſie für jene Nacht,
Die er beim Fährmann zugebracht,
Als Zudeck ihm hatte gegeben, reicht
Sie dar ihm wieder, und trägt dagegen
Hinweg die ſchweren Waffen des Degen.

Der Herzogin Auge vor allem neigt
Aufmerkſam, zärtlich ſich zu Gawan,
Nachdem den Helm er abgethan.
Als beide Platz genommen, trug
Auf einem feinen weißen Tuch
Zwei gebratne Lerchen in einer Schale
Und Wein in gläſernem Pokale
Die ſüße Bene mit froher Luſt
Den Gäſten auf. Gawan —
Wie hob jetzt höher ſich ſeine Bruſt,
Daß ſie, für die er ſoviel gethan,
Um die er mehr noch leiden wollte,
Mit ihm am Tiſch nun ſpeiſen ſollte!
Wenn ſie den Becher ihm kredenzte,
An dem noch die Gluth ihrer Lippen glänzte,
Wenn ihn zuerſt berührt' ihr Mund:
So ward ihm neue Freude kund,
Daß er nach ihr draus konnte trinken.
Sein Schmerz begann abſeits zu hinken,
Sein Muth erhob ſich ſtolz und kühn,
Ihre lichte Haut, ihr ſüßer Mund
Verſcheuchten von ihm alle Mühn,
Und völlig fühlt er ſich geſund.

Inzwiſchen hatten am Ufer jenſeit
Die Ritter ſich verſammelt, und harrten,
Um ihrem Gebieter aufzuwarten.
Gawan brach ab deshalb die Mahlzeit,
Und dankte gleich der Herzogin
Den Wirthen. Sie konnte nicht umhin
Zu fragen, wohin der Ritter gekommen,
Der geſtern hier ihr ward genommen
Im Kampf, ob lebend er oder todt?
Und ihr erwidert Plimpalinot:
„Noch iſt, Gebietrin, er am Leben.
Er ward mir für ein Roß gegeben,
Doch wollt Ihr dieſen Mann befrein,
So mögt die Schwalb' Ihr mir verleihen,
Die der Königin Gerundille gehörte,
Und die Amfortas Euch verehrte.
Gebt mir die Harfe, ich geb Euch hin
Le Chaſti-Gueule, Duc de Gowerzin.“ —
„Die Harfe ſammt dem ganzen Krom —
Sprach ſie — mag geben oder behalten
Er, der hier ſitzt; ich laß ihn walten.
Wenn mich zu Herzen er ſich nahm,
So weiß ich, wird le Chaſti-Gueulen
Er freizulaſſen nicht verfehlen,
Und auch meinen andern Fürſten Florand
Von Itolach, den heute ſeine Hand
Bezwang. Sollt' er in Trauer bleiben,
Das würde mir alle Luſt vertreiben.“
Gawan verſprach, daß noch vor Nacht
In Freiheit beide würden gebracht.
Drauf ſetzten ſie über den Strom und zogen
Begleitet von den Ritterſchaaren
Ein durch des Schloßthors hohe Bogen

In Chateau-Merveille. Die Frauen waren,
Um sie nach Würden zu empfangen,
Ihnen bis zum Thor entgegen gegangen;
Und ihr Empfang war solcher Art,
Daß Beiden Freude dadurch ward. —
Möge Gawanen gedeihn zum Heil
Das Glück, das jetzt ihm ward zu Theil.

Ihn führt Arnive in sein Gemach,
Wo andre, die sich drauf verstanden,
Seine Wunden besichtigten und verbanden.
Zur Königin sodann er sprach:
„Einen Boten, Herrin, muß ich haben."
Eine Jungfrau wurde abgesandt,
Die einen feinen beritten Knaben
Wohlgezogen und von Verstand
Ihm brachte. Er nahm ihn sich allein,
Und ließ ihn schwören einen Eid:
Daß, werde Lieb' er oder Leid,
Gleichviel, verschwiegen müß' es sein
Hier und an jedem Ort der Erde,
Nur nicht wohin er gehen werde.
Drauf schrieb mit Dint' auf Pergament
Gawan die Botschaft, die Ihr kennt,
Geschickt mit kunstgeübter Hand
An Artus nach Lyonnais dem Land:
Versichert ihm und seinem Weib
Dienstliche Treu mit Gut und Leib,
Und: hab' er jemals Preis gewonnen,
So sei er gänzlich doch zerronnen,
Wenn er ihm weigere, im Glanze
Des Hofs zu kommen nach Joflanze.
Nicht minder dringend bat die Frauen
Er und die ganze Maisnie
Samt und sonders zuzuschauen
Dem Streit und daß dem König sie
Antrieben zu ihrem eignen Besten
Zu erscheinen bei den Kampffesten.
Der Brief ganz unversiegelt blieb,
Da ihn Gawan in Chiffern schrieb,
Wie er's wohl kannte. Nun trieb den Knaben
Er ungeduldig, davon zu traben:
„Der König und die Königin ist
Zu Bains für Gorthe zu dieser Frist —
Sprach er. — Der Königin eigenhändig
Giebst Du den Brief. Nun sei verständig,
Verschweig', daß ich hier Herrscher ward,
Und daß ein Hofstaat hoher Art
Mich hier umgiebt. Versäume nichts!
Nun eilig fort!" — Der Knapp verspricht's,
Doch eh er noch der Burg entwichen,
Kommt ihm Arnive nachgeschlichen,
Zu fragen ihn, wohin er wolle,
Und was er dort verrichten solle?
Doch er: „Nicht thu ich's, Herrin, kund;
Ein Eid versiegelt meinen Mund.
Behüt Euch Gott. Ich muß von hinnen."
Er geht, und läßt sie stehn mit Sinnen.

Arnive übel es empfand,
Daß ihr der Bursch nicht Rede stand,
Und seiner Botschaft hatte Hehl.
Dem Thorwart gab sie drum Befehl:
Daß, kehr' er wieder, sei es Nacht,
Sei's Tag, so werd' in jeder Weise
Der Knapp sogleich zu ihr gebracht.
Die Neugier trieb sie um im Kreise;
Drauf emsig forscht bei Orgueilleusen
Sie nun, das Räthsel sich zu lösen:
Welchen Nahmen der denn führe,
Dem jetzt die Herrschaft hier gebühre;
Doch diese auch mit treuem Sinn
Verschweiget ihn der Königin.

75.

L. 627. 19. — 630. 14.

Trompetenschall, Posaunenklang
Und lauter Jubelruf durchdrang
Chateau-Merveille. Tausend Hände
Sind jetzt beschäftiget, die Wände
Mit reichen Tapeten zu behängen;

In allen Gilen, auf den Gängen
Werden Teppiche ausgebreitet,
Und Polsterſitze rings bereitet
Zu des kommenden Tages Feſt.

Gawan, ſo ſchwer ſchon angeſtrengt,
Fühlt ſich zum Schlummer hingedrängt.
So ſchlief von Mittag an er feſt
Bis zu der Vetzer. Seine Wunden
Sind ihm mit ſolcher Kunſt verbunden,
Daß, wär' es anders ihm genehm,
Wohl ohne Nachtheil und bequem
Mit ihm die liebe Freundin hätte
Theilen können die Lagerſtätte.
Und ſanftres Schlummers pflag er jetzt,
Als jüngſt, da ihn die Herzogin
Im Traum mit Minnequal gehegt;
Wiewohl auch nun ſie ihm erſchien,
Und Streit begann mit ſeinem Herzen,
Doch ohne ſolche bittre Schmerzen.

Von ſeinem Kämmrer ward Gewand
Von Sammet und Seid' in reicher Pracht
Mit Gold durchwirkt ihm dargebracht.
Er aber rief: „Noch mehr zur Hand
Vergleichen, wie es dem Florand
Geziemet und le Gheiſt-Gueuſe,
Die hohen Preis in manchem Land
Erworben!" — Drauf gab er Befehl,
Daß ihm den Herzog von Gowerzin
Plimpalinot zur Stelle ſende,
Dem jener ward als Pfand verliehn.
Es brachte ſelbſt die werthe Spende
Bene, die liebliche, zu Gawan,
Der's hoch aufnahm, daß ſie's gethan,
Und der es gern ihr noch vergalt,
Daß ſie um anderes ihr Vater ſchalt,*)
Da ſie doch Thränen nur vergoß
Darüber, daß vom Ritt zum Schloß
Der Held nicht rückgehalten ſei. —

*) S. B. VI, 67, S. 295.

Mit Güte nahm Gawan die Hand
Von le Gheiſt und von Florand,
Lud ſie zum Sitzen, und herbei
Nun brachte man die Prachtgewande,
Wie ſchönre noch in keinem Lande
Verfertigt ſind. Ihr Fabrikant
War Meiſter Gerant von Irlande
Nach dem auch Gerez ward benannt.
In Gekundilleus reichem Lande
Liegt eine Stadt, mit Namen Thaſme,
Weit größer noch als Nimve,
Und als das weite Akraton.
Hier trug den höchſten Preis davon
Durch ſeine große Kunſt Gerant,
Indem er einen Zeug erfand
Geranthaſme geheißen, der an Schönheit,
An Dauer, Glanz und Koſtbarkeit
Bei weitem Alles überragt,
Wonach am Markt man je gefragt.

Nachdem die Kleider ſie angethan,
Führt die Gefangenen Gawan
Zum Saale, wo auf einer Seiten
Die Ritter, auf der andern die Frauen
Um Orgueilleuſens Thron ſich reihten;
Und wer verſtand, genau zu ſchauen,
Der konnt' in Zweifel nicht verfallen
Daß ſie die Schönſte war von Allen.

Gawan eintretend in den Kreis
Verneigte ſich vor ſeinem Glanz,
Und gab le Gheiſt und Florand,
Die Ueberwundnen, in die Hand
Der ſüßen Herrin Orgueilleuſe,
Daß ihre Bande nun ſie löſe;
Und freundlich dankte ſie dem Mann,
Der Preis und Dank ihr ſo gewann.
Vier Königinnen ſah er ſtehn
Um Orgueilleuſe, und er hieß
Die beiden Fürſten näher gehn,
Daß die drei jüngern, auf die er wieß,
Sie mit dem Kuß begrüßen möchten.

Wer iſt, der darum wollte rechten?
Auch Mene war mit ihm gegangen,
Und ward von Allen wohl empfangen.
Gawan hat nun die beiden Befreiten,
Sich ſelbſt Unterhaltung zu bereiten,
Und unter die Frauen noch Beiden
Sich zu miſchen. — Ob ſie zurücke blieben?
Er aber fragte Mene leiſe:
„Iſt Itonie unter dieſen? Weiſe
Sie mir.“ Sie that ihm heimlich kund:
„Dort jene mit dem roſigen Mund
Und mit dem lichten Augenpaar
Unter dem braunen Lockenhaar.
Sprecht Ihr mit ihr, ſo übet Schonung
Gegen ſie“ — ſprach mit eigner Betonung
Sanft Mene; denn ſie kannte die Noth,
Die der Minne Itonien entbot,
Und daß ihr Herz geweiht ſich ganz
Dem edlen König Gramoflanz.

Gawan ſaß nieder bei der Magd,
Die, war ſie gleich von jungen Jahren,
Doch nicht ſo ganz ſchien unerfahren;
Und als beſcheidentlich er fragt,
Ob noch die Liebe nicht ihr Herz
Beſchlich? — antwortet wie im Scherz
Das kluge Mädchen: „Herr, wie ſollt'
Ich lieben wohl? Seit ich geboren,
Ward keinem Ritter ich ſo hold,
Zu dem ich je ein Wort verloren
So traut, wie jetzt zu Euch.“ — „Und doch
Kommt — ſpricht Gawan — wohl Kund' Euch noch,
Wie Ritterſchaft nach Preiſe ringt,
Wenn Liebe ihre Kraft bedingt,
Und wer mit Kraft und warmer Bruſt
Dem Dienſt ſich weiht in Minneluſt!“ —
„Ich weiß nicht — ſagt Itonie — wer
Nach mir mit Dienſte trägt Begehr;
Jedoch der Herzogin von Logreis
Dient um Minne, ſoviel ich weiß,
Und Sold gar mancher hoffche Held,
Den ſie dort unten in dem Feld —
Oft ſahn von hieraus wir's mit an —
Zum Lanzenrennen ſich gewann;
Doch keinem wollt's wie Euch gelingen,
Ruhmvoll her bis zu uns zu bringen.“
Gawan erwidert: „Sagt fürwahr,
Wen doch bekriegt der Herzogin
So auserleſne Ritterſchaar?
Wen verfolgt ſie mit ſo ſtrengem Sinn?
Und ſie: „Den König Gramoflanz,
Dem alle Welt jedoch den Kranz
Des Lobes reicht. Ich mindeſtens weiß
Es anders nicht.“ — Und drauf Gawan:
„So hört denn meine Botſchaft an:
Bald wird er kämpfen um hohen Preis. —
Aus ſeinem Mund hab' ich's vernommen:
Dahin ſei jetzt ſein Herz gekommen,
Daß um ihm Troſt und Ruh zu ſchaffen
Im Minnedienſte müſſe Waffen
Nun zu tragen er beginnen.
Mit Recht ſoll nur von Königinnen
Empfahn ein König ſolche Noth.
Wißt auch: hieß euer Vater Lot,
So ſeid Ihr's, die er meinet,
Nach der ſein Herze weinet;
Und iſt Itonie euer Nahm',
Ihr ſeid's, von der ſein Weh ihm kam.
Schätzt Ihr und übet Treu, ſo ſollt
Ihr ſeine Klagen ſtillen hold.
Laßt zwiſchen Euch mich Bote ſein.
Nehmt dieſen Ring, den Euch der Werthe
Darſendet, deß Vertraun mich ehrte;
Geht gleichfalls Ihr auch darauf ein;
Auf meine Verſchwiegenheit dürft Ihr bauen.
Bald mögt Ihr Antwort mir vertrauen.“

Ueber Itoniens Antlitz ſchlug
Eine Röthe, wie ihr Mund ſie trug,
Und wechſelte mit Bläſſe ſchnell.
Eine Thräne perlt' im Auge hell.
Blöde griff ihre klare Hand
Nach dem Ring, den ſie ſogleich erkannt.

Sie ſagte: „Herr, ich ſeh nun wohl
(Wenn frei ich zu Euch ſprechen ſoll)
Daß Ihr von ihm gekommen ſeid,
Nachdem mein Herz hineingt in Streit.
Gehorcht Ihr, Herr, der Zucht Befehlen,
So müßt Ihr, was Ihr wißt, verhehlen.
Schon öfter ward mir von der Hand
Des Theuren dieſe Gabe geſandt.
Der Botſchaft Wahrheit bezeugt der Ring,
Den er zuerſt von mir empfing.
Iſt's wahr, daß Kummer er gewann —
Gewiß, ſchuldlos bin ich daran.
Denn in Gedanken hab' ich gewährt
Ihm längſt, was irgend er begehrt';
Und was er will, er hätt's empfangen,
Durft' ich nur je zu ihm gelangen.
Doch weh, ich böſe Orgueilleuſen,
Die nur auf ſein Verderben denkt!
Das war ein Kuß von jenen böſen,
Wie Judas ſie den Freunden ſchenkt.
Alle Treue hab' ich eingebüßt,
Da ich den Türken Alexand, und ihn,
Le Gboiß, den Herzog von Gewerzin,
Beide beim Grüßen habe geküßt.
Verſagt bleibt denen immer ganz
Verſöhnung, die gegen Gromeflanz
Mit wandelloſem Haß ſich zeigen.
Doch Herr, das ſollt Ihr ſtreng verſchweigen
Vor meiner Mutter und Kundrieen
Der Schweſter. Nur auf eure Bitte,
Gehorſam Euch und auch der Sitte,
Hab' jenen ich den Kuß verſtohlen.
Jedoch es krankt an bittrem Schmerz
Durch dieſen Akt mein treuig Herz.
Daß beid' uns bind' ein glücklich Band,
Das, Herr, liegt nur in eurer Hand.
Fürwahr, es liebt vor allen Weiben
Der König mich; ich will's ihm danken,
Bin hold ihm, und will ſonder Wanken
Ihm treu vor allen Männern bleiben.
Es lehre Gott Euch Hülf' und Rath
Daß Ihr uns ſäet der Freude Saat."

Gawan entgegnet: „Frau, ſagt wie?
Er hat Euch dort, Ihr habt ihn hie,
Und doch ſeid Ihr einander fern!
Wüßt' ich ein Mittel, ich gäb' es gern,
Um Lieb' und Leid ihm zu verſöhnen,
Und euer beider Leben zu krönen."
Sie ſprach: „Herr, ich muß unterthänig
Euch ſein mit meinem lieben König.
Euer Beiſtand und Gottes Segen
Mög' unſrer beider Liebe pflegen,
So daß der Geliebte von ſeinem Leid
Bald durch mich arme werde befreit.
In mir geht auf all' ſeine Freude!
Wenn in Untreu je von ihm ich ſcheide,
So ſoll mein Herz in Weh verſchmachten,
Bis Grab und Tod mein Aug' umnachten."

Dem Fräulein merket an Gawan,
Wie gern ſie Minne will empfahn,
Zugleich doch gegen die Herzogin
Nährt wilden Haß in ihrem Sinn.
So lebten in ihr Lieb und Haß.
Doch kümmern ſollt' ihn mehr als das,
Daß er der unbefangnen Magd,
Die ſo offen ihm ihr Leid geklagt,
Verheimlicht noch, daß ihnen beiden
Dieſelbe Mutter das Leben gab. —
Er brach die Unterredung ab,
Und Itonie bei ſeinem Scheiden
Mit heimlichem Verneigen dankt
Ihm für die Hülfe, die zugeſagen
Um zu beruhigen ihre Klagen
Nicht lang' der Ritter hat geſchwankt.

76.

L. 930, 15. — 944, 11.

Es kam die Tafelzeit heran,
Und decken ließ nun Herr Gawan.
Er hielt es alſo mit den Plänen,

Daß sich die Ritter an der Wand
Auf einer Seite mußten setzen;
Er selbst nahm neben sich Florand;
Held Le Choisi aß mit Sangiven,
Und mit der Königin Arniven
Von Logreis die schöne Herzogin;
Dann seine Schwestern wieß Gawan
Auf seine andre Seite hin,
Und gern von ihnen ward gethan,
Was er befahl. — Doch nun verläßt
Mich meine Kunst bei diesem Fest;
Denn Küchenmeister nicht halb genug
Bin ich, um genügend zu verrathen,
Wie köstliche Fische, Brühen und Braten
Man vor die Herrschaften zierlich trug.

Den Wirth und die Fraun, die an dem Tische
Entlang auf einer Seite saßen,
Bedienten Mägdlein in blühnder Frische,
Die Ritter, die gegenüber aßen,
Dagegen Junker, damit nicht
Leichtfertigkeit die Schranken bricht,
Wenn im Gedräng sich bei den Tischen
Die Junker unter die Mägdlein mischen.
Drum — trugen sie Speisen oder Wein —
Sie mußten züchtig gesondert sein.

Es freuten hoch sich Herrn und Frauen
Ein solches Festmahl jetzt zu schauen,
Das ihnen hier gar unbekannt
Geblieben, solang' das Zauberband
Klinschors sie strenge hielt gebunden.
Verschlossen zwar durch Eine Pforte,
Konnten sie nichts von einander erkunden,
Bielwen'ger wechseln traute Worte;
Gawan doch ließ, dem Zwange feind,
Die Abgesperrten froh vereint. —
War ihm doch selbst so lieb geschehn!

Sehnsücht'ger bald doch mußt' er sehn
(Wohl Lieb' und andres mehr im Sinn)
Nach der geliebten Herzogin.
Auch wollte schon der Tag sich neigen,
Und manchen Stern als Boten der Nacht
Sah auf man durch die Wolken steigen,
Der Herberg ihr voreilend macht.
Ihr blinkend Banner trug er vorauf,
Und bald nach ihm erschien sie drauf.
Von Kronenleuchtern wurden der Saal
Und von Kerzen in ungemeßner Zahl
Die Tisch' erleuchtet. Allein es spricht
Die Sage: die Herzogin war so licht,
Daß, wär auch keine Kerze gebracht,
Es würde um sie doch nicht Nacht;
Denn ihr Blick hätt' es lassen tagen.
So hört' ich von der Süßen sagen.

Groß Unrecht würde Gawan geschehn,
Wenn man nicht wollte eingestehn,
Daß nie ein Wirth so freudenreich
Die Freude theilten Alle gleich.
Es blickten mit freudigem Begehr
Die Ritter hin, die Frauen her,
Daß über die Kühnheit wohl die Züchtigen
Erschraken. Doch nicht übel berüchtigen
Will ich sie drum, daß sie die Laune
Nicht besser hielten hinterm Zaune.

Nachdem man der Mahlzeit genug gethan,
Ward auch gefragt von Herrn Gawan
Nach guten Fiedlern; da waren viel
Der Knappen, in gutem Saitenspiel
Zwar wohlerfahren, doch nicht so ganz:
Sie konnten streichen nur alten Tanz.
Denn selten konnt' in dieses Haus
Von neuen Tänzen einer gelangen,
Wie deren wohl von Thüringen aus
Soviele sind uns zugegangen.

Nun dankt's dem edlen Wirth Gawan,
Daß er der Lust ließ freie Bahn!
Ritter und Frauen in zieren Paaren
Im Tanze zogen ihm vorüber,

Und dort sich man sich heimlich schwören
Denn ein heimlich Mädchen lieber.
Die Freude strahlt aus jedem Gesicht;
Und dort ein minnesingender Mann
Beut seinen Dienst einer Dame an,
Gewiß, sie weigert ihn ihm nicht.
Verbracht ward manche heitre Stunde
Im Wechselgespräch mit süßem Munde.

Gawan und Clamide
Und die Königin Arnive
Sahen still beim Tanz in Ruh.
Auch Orgeluse trat hinzu,
Indem sie zu dem Helden ging.
Der faßend ihre Hand umfing.
Sie sprachen und scherzten so und so.
Ihres Kommens zu ihm war er froh;
Doch dünkten Tanz und Geigenklang
Den Liebenden doch allzulang'.
Leicht merkt die kluge Königin
Arnive, was ihm liegt im Sinn;
Und auf ein Zeichen heißt sie Geigen
Und Flöten und Posaunen schweigen.
Schnell nimmt ein Ende nun der Tanz;
Die Jungfraun, in blühendem Farbenglanz,
Lassen sich nieder dort und hie,
Und die Ritter setzen sich zwischen sie.
Es ließen die Jungen sich nicht binden,
Um liebe Gegenrede zu finden.
So wußt' am Leid sich die Freude zu rächen.
Da hört Gawan man plötzlich sprechen:
Man soll herein den Nachttrunk tragen.
Deß mußten die Minnewerbenden klagen!
Er war mit den Gästen in gleichem Fall,
Doch überlästig ward ihm der Schwall.
Er rang wie sie nach Minne; allein
Ihm würde jetzt das Fest zur Pein,
Wogegen sie mit zärtlichem Sehnen
Es in die Länge möchten dehnen.
Der Nachttrunk doch war das Signal
Zum Aufbruch. — Alle verließen den Saal
Nach vielfachem Hin- und Widergrüßen,
Wie auch die Trennung sie mochte verdrießen.

Bene, Arnive und die Herzogin
Geleiten nun Gawan dahin,
Wo ihm Gemach bereitet war.
Gleich fand er dort ein Bettenpaar —
In welchem Schmuck sie doch sich zeigen,
Das muß ich gänzlich Euch verschweigen.
Es hat die Arnive nun
Euch wichtigeres kund zu thun.
Zur Herzogin Arnive sprach:
„Nun sollt Ihr schaffen gut Gemach
Dem Ritter hier. Wenn Trost und Hülfe
Er nun begehrt, so weist mit Hohn
Ihn nicht mehr ab; denn Euch zur Ehr'
Ist deren Gewährung. Ich sage mehr
Euch nicht, und nur noch: seine Wunden
Hab' ich mit solcher Kunst verbunden,
Daß Waffen selbst er könnte tragen.
Ihr sollet seinem Kummer Klagen;
Könnt Ihr ihn heilen, das wär' gut,
Da wir es Alle mitgenießen,
Wenn Ihr ihn lehret hohen Muth;
Drum laßt die Müh' Euch nicht verdrießen."

Es ging die Königin hindan,
Als Herr Gawan ihr Urlaub gab;
Das Licht trug Bene ihr voran;
Der aber schloß die Thür nun ab. —
Wachen die zwei von Minne zu sichern;
Gar ungern möcht' ich das verhehlen.
Ein leichtes wär's mir ihre Thaten,
Die jetzt geschehen, zu verrathen:
Heißt man den nicht den ungeschlachten,
Der laut geheime Kunde macht;
Schmach folgt ihm nach bei solchem Schritte. —
Zucht sei das Schloß aller Minnesitte!

Gawan nun schwelgte in der Freude
Nach also lang' erlittnem Leide.
Er war ohne die Geliebte

Gewächsen ewig der bewährt;
Denn jegliche Philosophie —
Nein den besten Meistern als die,
Die in geheimer Wissenschaft
Bewähret ihrer Kräuter Kraft,
Zum Beispiel Kankor und Thebit,
So wie auch Trebuchet der Schmidt,
Der den Degen Frimutels gemacht,
Womit groß Wunder ward vollbracht —
Sage die Kunst aller Doktoren,
Sammt den köstlichsten Wurzelarten,
Die je aus Wurzeln und Blumen geboren —
Ob sie den Helden heilen könnten?
Verloren gewiß wär' all ihre Kraft
Ohne Weibesgenossenschaft.
Ohne sie hätte seines Herzens Noth
Gebracht ihn in den bittern Tod.

Ich sag' Euch die Geschichte kurz:

Er fand den rechten Heilsbrunnen,
Der schnell Genesung ihm erwarb,
So daß kein Arbeit daran erstarb.
Den Weg fand er beim Namen Peremun.*)
Was ihn gequält, es ist geronnen!
Gawan, der Sohn des Königs Lot,
Mit süßem Weib am die Herzens Noth
Unter lieben Beistand — also pflag
Er seiner Ruh bis zum hellen Tag.
Doch solcher Art war ihr Betrieb,
Daß er der Menge verschwiegen blieb.
Mit desto größrer Sorge dann
Nahm er des Reiches sich an,
Und der Ritter und Frauen, die in dieser
Mauern
Bisher ihre Tage nur kummervoll verbrachten.

*) [illegible]

Achtes Buch.

König Artus.

Inhalt.

Gawan ladet Artus und die ganze Tafelrunde [illegible]

L. 644. 12 — 20.

Vernehmt nun, wie der Knapp bestellt
Die Botschaft, die Gawan der Held
Nach Bains bie Gorthe in dem Land
Loverraiß hatte abgesandt.
Der König Artus und Ginevra
Hatten jetzt sich auf alda
Mit Frauen zahlreich, schön und lieblich,
Und — wie es stets bei Artus Sitte —
Mit der Ritter ganzer Bund.
Vernehmt nun, wie der Knappe thut!

77.

L. 644. 21. — 655. 2.

Noch Morgens früh bewegt geführt
Der Knappe die Gelegenheit.
In ihrem Stand in der Kapell
Andächtig saß die Königin
Im Psalter lesend. Heimlich schnell
Schlüpft er hinzu, und kniet hin
Zu Füßen ihr, und zeigt den Brief,
Der schnell sie auf zur Freude rief,
Da sie die Schrift sogleich erkannte,
Eh noch der Knapp den Namen nannte
Deß, der ihn sandte. Sie nahm froh
Ihn ab, und sprach zum Briefe so:
„O wohl der Hand, die Dich geschrieben,
Wie sorgenlos bin ich geblieben,
Seitdem zum letzten Mal die Hand
Ich sah, die diese Züg' erfand."
Ihre Thränen flossen unverwehrt
In ihrer Freude. „Du bist ein Knecht
Gawans — spricht sie zum Knappen geehrt —
Gewiß erkenn' ich ganz und recht,
Weshalb er Dich zu mir gesendet;
[illegible], [illegible] mein Wort [illegible],

Daß ihm zur Ehr' ich komme her
Mit werther Frauen Mannschaft,
Mit der in allen Christenreichen
An Schönheit Orgeluse nur
Sich darf und auch Kondwiramur,
Die Gattin Parzivals, vergleichen.
Nur Sorgen, die sich meiner ganz
Bemeistert, hinderhalb erlitt
Ich, seit Gawan von Artus ritt.
So sprach zu mir von le Chalans:
Er wehrt' ihn hin zu Barbigöl.*)
O Wehe, Weh Dir, Plimizöl,
Daß jemals Dich mein Aug' gesehn!
Wie Leides ist mir dort geschehn!
Wir waren Kummervoll vom Scheiden —
Mein Liebes, süßes Jugendgespiel —
Und ich schlossen wieder bei einander?
Wie ward der Tafelrunde Kreis
Zu arger Schmach beinah gebrochen!
Vier und ein halb Jahr und sechs Wochen
Sind's, daß der werthe Parzival **)
Vom Plimizöl entritt nach dem Gral:
Zur gleichen Zeit auch ist es schon,
Daß Gawan aufbrach nach Askalon, ***)
Und daß Jeschuten und Orilus
Mein Aug zum letzten Male sah.
Seitdem konnt' ich in Kummer und Bangen
Nicht dauernde Freude mehr erlangen. —
Nun aber werde meine Lehre:
Von Ihnen heimlich hohe Ehre,
Und wenn sich darauf der ganze Hofstaat
Am hohen Tag versammelt hat,
Und Ritter, Knapp und Held
Und Weib sich drängen im Hofe:
So tritt Du am vollen Tisch
Ins Gesicht, vom Pferd springe hastig ab,
Dränge Dich hurtig durch die Haufen,
Da wirst dem Heere Du entlaufen,
Und fragen sie Dich, was Du bringst —
Antworte nichts, mit Eifer dringst

Du vor, zum König zu gelangen,
Der Dich mit Freuden wird empfangen;
Gieb diesen Brief ihm in die Hand,
Und alsogleich wird auch erkannt
Von ihm die Botschaft seines Herrn,
Und seine Bitte, die er gern
Ihm wird gewähren. — Eins noch: dann
Tritt öffentlich zu mir heran,
So daß Dich deutlich alle Frauen
Verstehen können und beschauen,
Und bitte — willst dem Herrn Du nützen —
Mich, sein Gesuch zu unterstützen.
Doch jetzt sag' an: „wo weilt Gawan?"
Der Knapp darauf: „Herrin, ungethan
Laßt diese Frage, denn ich darf
Nicht Antwort geben, da er scharf
Es zu verschweigen Befehl mir gab.
Von Euch allein, Frau, hängt es ab,
Dem Herren Freude zu gewähren."
Froh merkt der Knapp der Königin Lehren,
Die Ihr so eben habt vernommen,
Und geht, um bald zurück zu kommen.

Zum Schloßhof ein im scharfen Trab
Sprengt mit Geräusch der junge Knapp
So recht am hohen Vormittag,
Daß männiglich ihn sehen mag.
Man sieht, man fragt, man fragt zuhand,
Und mustert prüfend sein Gewand.
Vom Rosse, dessen blutige Weichen
Stark triefen von der Sporen Streichen,
Springt er mit Hast, und vom Gedränge
Umgeben der neugierigen Menge
Fragt wenig er, ob Schwerdt und Roß
Und Knapp und Sporen er verliert im Troß;
Er drängt bei Seit die ihn umgeben,
Und eilt hindurch, als gält's ein Leben.
Viel edle Ritter standen dort,
Und fragten ihn mit ernstem Wort,
Welch Abentheuer denn er bringe?
Versichernd, daß nach Hofes Brauch
Zum Mittagsmahle Niemand ginge.

*) P. W. [illegible] **) P. W. [illegible] ***) P. W. [illegible]

Wenn oder Wald, wenn nicht auch
Des Helds Macht ergangen wäre,
Und dankbar werden Wandersmaere.*)
Der Knappe sprach: „In Gnaden haltet,
Wenn Ihr hier vor der Ungier waltet;
Zum König führt mich schnell. Sodann
Hört Ihr die Botschaft wohl mit an."

So bringt der Knapp zum Palast vor,
Bis ihn des Königs Aug' erblickt.
Nun hält er dreist den Brief empor.
Der König nimmt ihn, und überrascht
Noch schwankend zwischen Freud' und Klage
Ruft er: „O wohl dem frohen Tage,
Bei dessen Lichte ich vernahm
Die rechte Kunde, die mir kam
Von meinem wackern Schwestersohn!
Kann meine Ritterschaft, mein Thron
Ihm dienstlich sein, mit treuem Rath
Bei unserm anverwandten Blut
Leist' ich ihm, was er mir entbeut."
Zum Knappen spricht er: „Nun sag an,
Ob seiner Hoheit Gawan sich freut?" —
„Ja, Herr: wollt Ihr, so ist's gethan,
Und er der Freude zugesellt;
Doch wenn Ihr ohne Hülf' ihn laßt,
So ist sein Schiff des Ruhms zerschellt,
Und seiner Freuden Glanz verblaßt.
Sein treues Herz gebot dem Helden,
Der Königin seinen Dienst zu melden;
So mahnt der Liebenden Schaar,
Daß sie auch seiner nehme wahr,
Und daß sie Euch, Herr, möge bewegen,
Ihm hinzuziehn zum werthen Degen."
All die da waren, stimmten ein.
Artus sprach: „Traut Geselle mein,
Trag' diesen Brief zur Königin,
Damit sie lese selbst darin,
Was uns zur Freude jetzt erregt,
Und auch zugleich mit Schmerz bewegt:
Mit welcher Hochfahrt Gramoflanz
Befleckt meines Hauses Glanz,
Indem er meinem Neffen Gawan
Mit Gidegast in seinem Wahn
Gleichstellt, den freilich er erschlug,
Wodurch er Noth erlitt genug.
Ich will ihm seine Nöthe wehren,
Und bessere Sitten ihn belehren."
Der Knapp zur Königin ward gegangen,
Ward auch von ihr mit Huld empfangen;
Und als sie laut verlas den Brief,
Gar manches Auge überlief
Der werthen Frauen um seine Klagen
Und Bitten, die er vorgetragen.

Artus der reiche und sein Gemahl
Ginevra übten seine Wahl,
Sie trieben eifrig gleicher Weise
Ritter und Frauen zur baldigen Reise.
Nur Keye in seinem Unmuth sprach:
„Versucht es nur, und zieht ihm nach!
Denn ist Gawan so besonderer Art,
Wie hier er oft gepriesen ward:
So sucht Ihr hier ihn, sucht ihn dort,
Und wohin Ihr kommt, ist er schon fort.
Führt wie ein Eichhorn er herum —
Er lockt im Kreis Euch rundrum um."
Doch Niemand achtete darauf.
Die Königin gab dem Kämmerer auf,
Bestens zu sorgen für den Knappen,
Weil zu beschädigen seinen Rappen,
Und habe Schaden er erlitten,
So werde daher ihm gewährt
Aus Artus Stall das beste Pferd.
Hab' irgend anders er zu bitten,
Pfandlösung, Waffen oder Kleid,
Mit allem sei man ihm bereit.

Hohe Freud' ist dem König kommen,
Da von des werthen Neffen Leben,
Das hier man fast schon aufgegeben,
Er sichre Kunde hat vernommen.

*) Z. v. 111, ee, S. 204 u. Anm.

Des hohen Brauch nun hieße walten,
Und feierlich zur rechten Stunde
Ward von dem Orden der Tafelrunde
Unter Artus Vorsitz das Festmahl gehalten.

Beschenkt mit Kleidung, neuem Pferd,
Pferdzäumung, und was er sonst begehrt,
Ritt nun der Knapp von Gawans Seite
Mit froher Botschaft eilig fort.
Doch weiß ich nicht, in wieviel Tagen
Er heimgekehrt, gewiß zu sagen.
Kaum nur betritt sein müdes Roß
Chateau-Merveille, das Wunderschloß,
Als auch der Pförtner eilt, sogleich
Der Königin es anzusagen.
Dem Boten schreitet sie freudenreich,
Ihn über seine Fahrt zu fragen:
Wohin, weshalb man ihn entsendet?
Doch der entgegnet: „Ich hab' verpfändet
Für das Geheimniß meinen Eid;
Verrath ich's, ist dem Herrn es leid,
Und ich erschein' ihm eidgebrochen.
Gebieterin, fragt ihn selber dann.“
Arnive zwar versuchte noch
Es so und so, fragt' hin und her,
Und wendet's grad' und in die Quer,
Ihn auszuforschen; der Knapp jedoch
Spricht: „Frau, Ihr müht Euch ohne Noth;
Ich halte meines Eides Gebot.“
Er ging, wo seinen Herrn er fand,
Bei dem Le Choiß und Florand,
Die Herzogin und große Schaar
Der Frauen der Burg versammelt war.
Den Knappen doch, sobald er kam,
Gawan sich still bei Seite nahm,
Und erkundet, in welcher Weise
Er ausgerichtet seine Reise,
Wie er die Botschaft angebracht,
Wie große Freude sie gemacht
Artus, Ginevern, der Tafelrunde,
Und wie bestimmt schon sei die Stunde,
Nach Joflanze zum Ehrenstreit
Aufzubrechen zu rechter Zeit.

Verschwunden waren nun die Sorgen
Gawans, und seine Freuden geborgen;
Jedoch empfahl er noch wie vor
Dem Knappen Schweigen vor jedem Ohr.

78.

L. 655, 3. — 664, 1.

Als eines Morgens Gawan mit Lust
Des Glückes Vollgefühl in der Brust
Hinausschaut aus dem hohen Saal
In's Land auf Strom und Berg und Thal,
Und in die Fensternische hin
Arnive, die kluge Königin,
Zu ihm trat, rief er: „Hehre Frau,
Wenn hier mein Reich ich überschau —
Vergebt, ich muß es Euch entdecken —
Ergreift mich ein geheimer Schrecken.
Und das — warum? Das Leben fand
Durch eure hilfreich milde Hand
Ich wieder nach der Todesnoth;
Die werthe Herzogin entbot
Mir Lieb' und heilte so mein Herz,
Wie Ihr gestillt des Leibes Schmerz.
Nennt mir nun, hochbegabte Frau,
Die Wunder, die ich theils noch schau,
Die theils hier waren, und wie's gelang,
Daß Klinschor Euch und andre Frauen
Entlockt in dieses Schlosses Bann,
Und zur Gefangenschaft Euch zwang.“

Arnive sprach, der Frauen Zier
(Wohl selten nur gelangt die Jugend
In's Alter mit so hoher Tugend):
„Ihr werdet, Herr, die Wunder hier
Ganz kleine Wunderchen nur nennen,
Lernt Ihr die großen Wunder kennen,

Die anderwärts ihm unterthänig.
Der kümmert sich um Schande wenig,
Der uns es zukehren will zur Schande,
Daß wir des wilden Zauberers Bande
Gefangen haben. Hört denn an,
Wie tausend schon sein Zauberbann
Manch Volk, manch edeln Mann gedrückt,
Wie werthe Frauen er schuld' entrückt,
Und wie er mit empörtem Grimme
Nur folgte seines Hasses Stimme.
Aus einem Stamme, der stets mit Gunst
Gehegt verruchte Zauberkunst,
Entsproß Klinschor. Der mächtige Meister
Ueber große und kleine Geister
Virgilius von Neapolis,
Der war sein Ohm. In Klinschors Land,
Das Terra di Lavoro hieß,
Ward Hauptstadt Kapua genannt.
Nach hohem Preise rang sein Geist,
Der Ritterehre würdig. Auch gepreist
Ward überall er von Weib und Mann,
Bis einst er schmählichen Schimpf gewann. —
Der König Ibert von Sicilien
Hatte ein Weib, Iblis genannt,
Schön wie die Rose unter Lilien;
Und ihres Dienstes unterwand
Sich Herzog Klinschor, bis sie hold
Mit allzugnädigem Minnesold
Den kecken Dienstmann lohnte,
Weshalb ihn arg der König lohnte. —
Verrath ich nun Euch Klinschors Schmähe —
Nicht Übel deutet, was ich spreche.
Daß er auf die Magie sich warf,
Wie's kam, ist so höchst eigenthümlich,
Daß mir es kaum zu sagen ziemlich.
Mit einem Schnitt boshaft und scharf
Ward Klinschor zum Kapaun gemacht."

Laut auf ward von Gawan gelacht
Bei dem Bekenntniß; aber fort
Fuhr sie mit züchtigerem Wort:
„Es begab sich auf Kalot-Bobot,
Einer festen Burg, wo er den Spott
Der Welt erfuhr. Denn hier ertappte
Ihn schlafend in seines Weibes Arm
Der König. Lag da Klinschor warm,
Ibert vergalt's ihm, indem er ihn kappte.
Er verschnitt ihn so an seinem Leibe,
Daß nimmermehr er einem Weibe
Zur Unterhaltung konnte frommen,
Davon viel Leut' in Ungemach gekommen.
Nicht in dem Lande Persia,
Es war in der Stadt Persida,
Wo der erste Zauber ward erdacht,
Dorthin ging Klinschor nun und bald
Hatt' er's durch Fleiß dahin gebracht,
Daß mit der Zauberkunst Gewalt
Er schaffen konnte, was er wollte.
Doch seit den Schimpf erlitt sein Leib,
Mit unauslöschlichem Hasse grollte
Er allen Menschen, Mann und Weib,
Den Geehrten zumeist. Voll Eifersucht
Und tückischem Neide in die Flucht
Ihre Freuden zu schlagen war nur sein Sinnen,
Und unablässiges Beginnen.
Der König von Rosfabins, Irot,
Von ihm befürchtend gleiche Noth,
Bot ihm, um Frieden zu erlangen,
Als Kaufpreis diesen festen Berg,
Von einem Landstrich rings umfangen
Acht Meilen breit. Ein Wunderwerk,
Diese Burg, erbaute Klinschor jetzt
Auf dem Felsen, die zu ihrem Schutz
Mit Zaubern reichlich ward besetzt.
Jeglichem Sturme bot sie Trutz.
Auf dreißig Jahre währ' Speise genung
Hier für den Fall der Belagerung.
So ist auch Klinschor Herr und Meister
Der guten wie der bösen Geister,
Die zu der Menschen Weh und Grausen
Zwischen Erd' und Firmamente hausen.
Nachdem nun anders, als durch Tod,
Ihr hier genaht von einer Noth,
Fiel diese Burg mit ihrem Land

Als erb und eigen in eure Hand,
Klinschor fragt nimmermehr ihr nach,
Da er es festiglich versprach
(Und er hält Wort): daß sie erringe,
Wer ihre Zauber keck bezwinge.
Es sind Euch viele, Weib und Mann,
Der hier Gefangnen unterthan,
Die er aus Heiden- und Christenland
Hieher entrafft, wo er sie fand.
Laßt nun die armen wieder ziehn
Zur Heimath, die sie mußten fliehn.
Die Fremd' erfüllt mein Herz mit Kälte;
O, der die Stern' am Himmelszelte
Gezählt hat, der mög' Euch auch lehren
Das Herz vom Leid zur Freude kehren!
Es gebiert die Mutter ihre Frucht
Und wieder mütterliche Zucht
Zeugt diese; Wasser wird zu Eise,
Und wieder wird in gleicher Weise
Zu Wasser dies: vergleich ich so,
Wie einst ich glücklich war und froh,
So zweifl' ich nicht, dereinst auf Erden
So glücklich, wie ich war, zu werden;
Ein Kind der Freude zu Leid erkoren
Werd' ich zur Freude rückgeboren;
Wenn edel Ihr um Ehre dingt,
So sorgt, daß die Geburt gelingt.
Schon lang' bin ich des Leides Spiel.
Schnell mit dem Segel geht der Kiel,
Der Mann doch schneller, der drauf geht;
Wenn Ihr dies Beispiel recht versteht,
Wird euer Preis sich glänzend mehren.
Ihr sollet Freude uns gewähren,
Daß wir sie heim zu Lande tragen,
Nach dem wir längst in Sehnsucht klagen.
Einst hatt' der Freuden ich genug;
Ich war ein Weib, die Krone trug,
Und meine Tochter an Fürstenhand
Auch schmückte der Krone goldnes Band;
Hoch standen wir in Ehren beide.
Nichts that einem Mann ich je zu Leide,
Und jedes Alter und Geschlecht
Würdigt' ich wohl nach seinem Recht.
Eine rechte Volksfrau immerdar
Wohl hätt' in mir man müssen schauen,
Wenn man dem Glücke dürfte trauen.
Doch auch an mir, ach, ward es klar:
Wie hoch ein Weib in Ehren steh,
Wieviel des Guten sie begeh —
Leicht einem schwachen Knecht gelingt,
Daß er in endlos Weh sie bringt.
Lang' weil' ich schon auf diesem Schloß;
Doch weder Ritter, noch vom Troß
Kam einer jemals, der mich kannte,
Und Sorg' und Kummer von mir bannte."

„Wird mir das Leben nicht genommen
So soll auch Euch noch Freude kommen,"
Tröstet Gawan. — Indem er spricht,
Am Wald fern — was erglänzt so licht?
Wie? Ist der Tag denn heute schon,
Daß mit dem Heer Artus, der Sohn
Der klagenden Arnive, nahe?
Entwickeln auf dem Plane sahe
Gawan sich lange Reiterzüge
Her auf der Straße von Logreis.
O daß ihn nicht die Ahnung trüge!
Er kommt, er kommt zu seinem Preis.
Schon näher wagt heran der Troß,
Er sieht die wohlbekannten Zeichen;
All seine Zweifel müssen weichen,
Und manche Freudenthrän' entfloß
Dem Aug des Helden, der nur wehrte,
Daß sie sich nicht zum Strom vermehrte.
Aus Dank und Liebe mußt' er weinen
Ueber seines Ohms Erscheinen.
Von Kind auf hat er ihn erzogen,
Und Beider Treue unerlogen
Umwand so eng sich sonder Wank,
Daß Falschheit nie hindurch sich schlang.

Arnive ward der Thränen innen,
Und sprach: „Wie, Herr? Ihr sollt beginnen
Die Freude auch mit Freudenschalle;

Denn so nur trifft Ihr uns alle.
Dem Kummer doch sagt Euch zu Wehr!
Hier naht sich unsers Vaters Heer:
Das soll' Euch frommen." — Inzwischen waren
Schon hart bis an den Fluß die Schaaren
Herangedrungen. Doch war kein Schild,
Kein Banner und kein Wappenbild,
Das Arniv' erkannte, bis auf eins,
Und dieses eine galt für keins.
„Wie — rief sie — täuscht mich mein Gesicht!
Ist Marschall Plogeis dort nicht
Hergezogen? Und ihm zur Seiten
Seh ich des Kön'gin Marschall reiten,
Maurin, den mit den schönen Schenkeln?" —
Ha, fragte sie nach deren Enkeln,
Es wäre richtiger gewesen;
Denn längst schon hatte Plogeis
Die Wimpelbannungen das Grab
In sich genommen, und Maurin gab
Sein Amt schon weiter auf den Sohn.

Geschäftig hin und wieder ziehn
Die Knechte auf dem weiten Feld,
Und auf dem Plane wunderschnell
Sah man sich reihen Zelt an Zelt
Mit bunten Wimpeln glänzend hell.
Gawan durch Bene schleunig gebot
Dem Fährmeister Plippalinot:
Daß alle Schiffe streng unter Schloß
Er lege, damit des Heeres Troß
Nicht überdringe. Hierbei zum Dank
Nahm aus dem reichen Kram des Helden
Bene die erste Gab' in Empfang,
In der sich ihr Vater schon wollte melden,
Jene Schwalbe, die noch zu England
Als kostbare Harfe ist bekannt.*)
Nicht minder wurden aller Orten
Fest verschlossen auch die Pforten;
„Denn — sprach Gawan — wenn sich ein Heer
(Wie hier) in zahlreichen Schaaren
Ich noch zu Lande und zu Meer)
Zerstreut mit feindlichen Schaaren
Sich lagert: Zeit ist's, sich in Rüstung
Zu sammeln hinter Mauerbrüstung
Und Thor und Thurm, um so mit Ehren
Den heißen Angriff abzuwehren."
Und fest ward ihm gelobt von Allen,
Mit ihm zu siegen oder zu fallen.

*) S. o. VII, 74, S. 420.

79.

L. 664, 2. — 678, 30.

Nicht ohne Gefährde war der König
Hieher gelangt, wenngleich er wenig
Darauf gab. Man wollte zu Logrois
Heimlich schmälern seinen Preis
Beim Durchzug. Doch er zahlte willig
Was sonst bei solchem Handel billig.
Zwar Schaden war auf beiden Seiten
Geschehen, denn beim Scharmützelstreiten
Waren Garel und Gaherjet,
König Meljanz von Barbigel,
Und Herzog Gosfroy fils d'Idol
Aus Artus Heer — wie es so geht —
Gefangen von dem Feind genommen;
Dagegen vom Logroiser Heer
In seine Hände sind gekommen
Der Comte Ritschart de Nevers
Und Düc Fierman de Vermandois;
Der letzte fiel in Artus Händ',
Den ersten aber brachte die Hand
Des werthen Königs selbst in den Sand.
Darauf ward der Kampf von solcher Art,
Daß fast ein Wald verschwendet ward,
So viel zersplitterten der Speere;
Und Ruh gab erst die Nacht dem Heere.
Gawan zwar konnte sie erblicken
Vom Kampf, wenn er zu Logroisländern
Sprach: Freunde seien, die da nahen,
Und Streit von ihrem Volk empfahen.

Doch wollt' er's ihr nicht eher gestehen,
Als bis sie selbst sie würde sehen.

Am andern Morgen bei früher Zeit
Macht lärmend sich das Heer bereit
Zum Marsche nach Joflanze nun.
Zwar wollt' es noch dem Helden thun,
Daß ohne Gruß den edlen Ohm,
Getrennt von ihm nur durch den Strom,
Er sollte lieber ziehen lassen;
Doch frisch nun trieb auch er zur Fahrt
Und sparte nichts an seinen Kassen,
Daß sie geschäh in würdiger Art.
Denn Geld begann er auszugeben,
Als wollt' er länger nicht mehr leben.
Die Ritter, Frauen, Kämmerlinge,
Und Zofen, Pagen, Hoch, Geringe,
Wer zu dem Zug sich mochte rüsten, —
Mit seinen Gaben konnt' er sich brüsten.
Kostbare Zelte wurden geschnitten,
Zierliche Pferde zugeritten
Für die Damen, Saumthiere groß und stark
Zusammengebracht aus der ganzen Mark,
Harnische geschmiedet mit glänzender Pracht
Für Ritter und Knappen bei Tag und Nacht;
Vier edle Ritter wählte der Herr
Sich aus, den einen zum Kämmerer,
Den andern zum Schenken, und den dritten
(Er ließ nicht lang' sich dazu bitten:)
Zum Truchseß, und es war der vierte,
Den er als Marschall installirte.
Er nimmt die Amtleute zur Hand;
Der Marschall wird sogleich entsandt
Hin nach Joflanze, die nöthigen Strecken
Zum gesonderten Lager abzustecken
Für ihn und die seinen; das Lagergeräth
Folgt nach zu Wagen, auf Karrn, zu Roß.
Was da an Schiffen ist, rastlos geht
Es mit der Segel weißen Schwingen
Herüber, hinüber den Strom, um Troß
Und Pferd und Gepäck hinüber zu bringen.
Noch nimmer erlebte Plippalinot
Solches Treibens und Drängens Noth.
Ein Zelt auch ward mit abgesandt,
Dasselbe, das Iblis von Klinschors Hand
Zum Geschenk empfahn (darin stand das Bette,
Als Ibert erlauschte die Buhlerstätte).
Es war geschmückt mit größter Pracht;
Nichts hatte Klinschor daran gespart.
Nur eins ward schöner noch gemacht:
Das Zelt des Königs Isenhart.*)

Dann endlich aber trat Gawan
Die Freierreise selber an.
Da wäre Wunders viel zu sagen:
Wieviel Maulthiere mußten tragen
An den Kleidern, Mänteln und Decken;
Wieviel Saumthiere mußten schmecken
Die Last der Panzer, Helme, Schienen,
Der Schilde, Speer' und was dabei,
Was bei Turnieren nur mag dienen:
Wieviel Streitrosse noch dabei
Man mitnahm, edelsten Geblütes
Und allerfeurigsten Gemüthes,
Die je bei Ritterspiel geschritten.
Und hinter diesem Trosse ritten
Dann, dessen buntgemischt Gedränge
Sich hinerstreckt auf [illegible]
Der Zug der Frauen und Ritter. — Nie
Noch sah man so die Courtoisie
Gawans, als hier, sich offenbaren.
Er ließ sie reiten All' in Paaren
Also, daß jeder Frau zu Pflege
Und Schirm ein Herr ward beigegeben,
Der neben ihr ritt auf dem Wege,
Um nur zu ihrem Dienst zu leben.
So ging der Türke, Herr Florand,
Sangiven von Norweg zur Hand:
So ward Le Choiß, der rasche Held,
Kundrieen der Schönen zugesellt,
Während Gawan zu seiner Seiten
Ließ die Schwester Itonien reiten,

*) E. W. 1, 4, S. 20; v. G. 4n

Wiewohl Arnive zu ihren Söhnen
Und Orgeluse mit vollem Fug
Den ansehnlichern Platz im Zug
Auch wollten bei dem Herrn begehren.

Sobald von Artus ward vernommen,
Des Neffen Marschalk sei gekommen,
Herberg zu nehmen auf dem Plan,
Und daß der wackre Gawan
Selbst nahen werde ehstre Tage,
Macht' er sogleich die Freudensage
Bekannt der ganzen Tafelrunde,
Und froh flog sie von Mund zu Munde.
Hey, aber was gab's da zu schauen,
Als erst Gawan mit Herren und Frauen
Im langen Zuge näher kam!
Ihr wißt, wie er sein Lager nahm
Gesondert ganz von Artus Ring.
Des Königs Lager stets umfing
Ein blühender Kranz von schönen Frauen;
Und wohl dürft Ihr Gawan vertrauen,
Daß, als er naht dem holden Kreise,
Er nicht vergißt, in höfischer Weise
Ihn zu begrüßen. Sein Marschalk hieß
Heran der Damen Eine reiten
Zum Gruß, um so den Zug zu leiten;
Die andern folgten Paar auf Paar;
Und erst als dies geschehen war
Führt' er sie in sein Lager hin,
Wo Klinschors Prachtgezelt Arnivern,
Kundrieen, Itonien und Sangivern
Und Orgelusen der Herzogin
Zur Herberg schön bereitet ist.
Er verließ sie doch in kurzer Frist
Um mit Le Choli und Florand
Zu Artus erst sich zu begeben.

Kaum ward von dem Gawan erkannt,
So sah man ihn sich schnell erheben;
Er ging dem vielgeliebten Degen
Selbst mit der Königin entgegen,
Und froh empfing Ginover und Artus
Ihn und die Seinen mit dem Kuß.
Man ging in's Zelt und lacht' und sprach,
Und fragte dem und jenem nach;
Doch stieg der König bald zu Roß;
Ihm folgten Kön'gin, Frauen und Troß,
Und Alle ritten in langem Zug
Zum Ring Gawans, ihm den Besuch
Zu entgegnen, und die hohen Damen
Zu begrüßen, die mit ihm kamen.

Diese hielten (so war's der Wille
Des werthen Helden) sich mäuschenstille
In ihrem Zelt. Hier bat Gawan
Das Königspaar, vom Roß zu steigen.
Sie traten ein mit gütigem Neigen:
Und hier geschah nun ein Empfahn,
Wie Lieb' es nur bei Liebe sieht,
Wenn Liebe siegt und Leiden flieht.
Als Artus die fünf Frauen erblickte,
Bat höflich er den lieben Helden,
Den solche Zög'rung hoch entzückte,
Ihm, wer sie seien, zu vermelden;
Und freundlich hub dieser an,
Indem mit der Ältesten er begann:
„Habt Utherpandragon Ihr gekannt?
Hier werd' Euch sein Gemahl, Arnive, genannt!
Von diesen zwein seid Ihr geboren.
Seht meine Mutter, längst verloren*)
Geglaubt von Allen, hier — blickt hin —
Sangivern, Norwegs Königin!
Und in diesen holdsel'gen Kinden
Mußt' ich meine Schwestern finden.“

Mit pochenden Herzen, übervollen,
Sanken einander sie in den Arm,
Daß Allen, die da waren, warm
Die Zähren von Herzen zu Augen quollen.
Hier Sohn und Mutter, dort Mutter und Sohn,
Seit langen Jahren einander entrissen,
Entfremdet ihrem Antlitz schon,

*) S. B. I. S. 8. 11

Decken sich wiedergefunden mit Küssen.
An den Bruder hängt sich Schwester um Schwester
Mit herzlichem Drücken fester und fester.
So fand Artus seine Mutter Arnive,
Erkennt in Gawan ihren Sohn Sangive,
Ihren Bruder in Artus, und die Maide
Itonie, Kundrie, die lieblichen beide,
Entdecken in ihm den Bruder, den trauten,
Den mit banger Scheu sie noch eben beschauten.

O wohl den Thränen, die Liebe weint,
Und wohl dem Lächeln, das sonnenmild
Durch zitternde Freudenthränen scheint,
Wenn in Lust der Busen überquillt! —

Nach guter Weile sprach Artus: „Nun
Doch, Neffe, bleibt noch kund zu thun,
Wer die schöne fünfte der Frauen sei.“
Und näher trat Gawan herbei,
Und sprach: „Von Logreis die Herzogin,
In deren Gnaden hier ich bin.
Man sagt, es hab Euch nicht verdrossen,
Sie zu besuchen; bekennt drum frei,
Ob des Besuchs Ihr froh genossen?
Er stünd' Euch freilich besser bei
Einer Wittwe an.“ Der König entgegnet:
„Bös ward uns der Besuch gesegnet;
Es ward dein Muhmensohn Gaherjet
Und Garel, der sonst seinen Mann doch steht,
Und der tapfre Melianz von Ly
Gefangen von ihrer Massenie.
Der Haufe, dem der Ruhm zu Theil
Ward solches Siegs, führt' einen Pfeil
Von schwarzem Zobel in blutigem Herzen
(Hindeutend auf Mannes Minneschmerzen)
Auf seinem Banner, und Lirivoine
War der Schlachtruf der Schaar. Auch leid gethan
Hat mir's, daß Geoffroy, jenen gleich,
Mein Neffe, gefangen ward genommen.“
Die Herzogin sprach: „Wenn, Herr, so reich
Bei dem Besuch Ihr in Schaden gekommen,
So ist's für den Vergeltung nur,
Den auch ich vermuthlich durch Euch erfuhr;
Wiewohl ich wahrlich solche Gabe
Von Euch am mindsten verdienet habe.
Dennoch mag für des Besuches Ehren
Euch Gott den schuldigen Dank gewähren.
Ich habe noch härtern Kampf gestritten
Mit dem, zu dessen Hülf' Ihr eben
Seid nach Joflanze hergeritten.
War's Wunder, daß ich mich ergeben,
Da er, wenngleich er mich waffenlos fand,
Auf bloßer Seite mich angerannt?
Nun, wenn er Streits noch mehr begehrt,
Wird er geendet wohl ohne Schwerdt.“

Von Allen ward Gawan gepriesen
Um also schönes Ehgemahl,
Und sie, daß seiner Minnequaal
So gnädig sie sich hab' erwiesen
Zum König sprach darauf Gawan:
„Wohlan, entbieten auf den Plan
Die beiderseits Gefangnen jetzt
Wir her; ich steh für Orgueilleuse,
Daß sie der Euren Bande löse,
Wenn Ihr die Ihren in Freiheit setzt.“
Artus schlug ein, und Boten eilen
Zum nahbelegenen Logreis,
Die Freudenbotschaft mitzutheilen;
Und noch zu mehren des Festes Preis
Bescheidet die Herzogin ihre ganze
Ritterschaft gleichfalls nach Joflanze.

Indeß vom langen Schaun und Getreibe
Ermüdet der und jener späht,
Wo er in guter Herberg bleibe:
Geht auf und ab Herr Kaylet
Bei den Zelten Gawans, und schaut mit Acht
Auf seines Aufzugs Pomp und Pracht.
Mißmüthig schmollt er: „König Lot,
Meines erlauchten Gebieters Schwager,
Hatte wahrlich weniger Noth

Nach schmucken Zelten und gesondertem Lager!"
Auch fuhr's ihm wieder durch den Sinn,
Daß ihn Gawan nicht hat gerochen,
Als Parcival ihn schleudert' hin,
Daß er den rechten Arm gebrochen.*)
„Was thut nicht manchen Leuten Gott
Für Wunder doch! — rief er mit Spott. —
Wie kommt (ob man es denken sollt'!)
Gawan zu der Frau Wunderhold?"
So rief Herr Keye in seinem Hohn;
Doch kennt man seine Reden schon.
Der Getreue freuet sich des Glücks
Des Freundes; aber hinterrücks
Schmählt der Treulose, wenn er sieht
Daß Gutes seinem Freund geschieht.
Reich war Gawan an Glück und Ehr'.
Begehrte jemand dennoch mehr,
So müßt man den Verirrten trösten.
Nur die von hohem Muth Entblößten
Sind Hasses stets und Geizes voll.
Dem Biedermann doch thut es wohl,
Wenn so der Preis des Freundes steht,
Daß Schande flüchtig von ihm geht.
Gawan, von Bosheit nie erfüllt,
War mannlicher Treue Musterbild.
Nicht Unbill wahrlich dran geschah,
Daß man so hoch beglückt ihn sah.

Wie schön der Held von Norwegen
Nun wußte seines Volks zu pflegen?
Da konnt' Artus und sein Gesinde
Noch von des edlen Lotes Kinde
Gar manches lernen. — Fraun und Herrn
Suchten den Schlaf bald nach dem Essen. —
Er werd' ihnen reichlich zugemessen,
Denn stets gönn ihnen Ruh ich gern.

Morgens eh noch der Tag entglommen,
Mit kriegerischem Aufzug kommen
Schon all die Ritter von Logreis,
Durchziehn das Lager bis zum Kreis
Gawans, und lagern sich daneben.
Es war noch Mondenschein genug
Zu bewundern ihren Waffenschmuck.
Gawan hieß ihnen reichlich geben,
Weß sie bedürften. Der hohe Tag
Doch kam heran, eh sie Gemach
Gefunden hatten. —

Immer war
Noch Grumoflanz mit seiner Schaar
Nicht auch erschienen. Boten sandte
Der König Artus drum an ihn
Nach seiner Hauptstadt Roysabines,
Und ließ ihm sagen: er erkannte
Als unabwendlich, seinen Neffen
Im Kampfgerichte hier zu treffen;
So mög' er denn nun schleunig nahn.
Schon harrt seiner man auf dem Plan.

Gawan indeß nahm an die Hand
Le Choisi-Gueule und Herrn Florand,
Damit durch sie er kennen lerne
Die Minnesoldner, die aus der Ferne
Und aus der Nüh' von gleichem Sinn
Beseelt sich um die Herzogin
Versammelt, und um hohen Sold
Ihr also dienstlich waren hold.
Er ritt zu ihnen, und empfing
Sie so, daß es ihnen zu Herzen ging,
Und Alle sprachen: der werthe Gawan
Sei ein ehrenwerther artger Mann.

Heimlich besorgt noch war der Held,
Ob seine Wunden ihm auch gönnen,
Die schweren Waffen tragen zu können.
Drum wappnet er sich in dem Zelt,
Seine Kraft zu versuchen; denn eine Welt
Der edelsten Ritter, der schönsten Frauen,
Die den Sieg im Voraus ihm zugesteht,
Kam, seinem Kampfe zuzuschauen.
Geheim besteigt er Gringuljet,

*) S. B. III, 18. S. 203.

Und reitet unbemerkt und allein
Aus dem Lager weit weg von dem Heer. —
Noch nimmer ward in banger Pein
Mir vor einem Ritt mein Herz so schwer!

Wohlan denn Glück, so magst Du walten!
Bald sah bei dem Gewässer Sabins
Er einen stolzen Ritter halten,
Der uns mit vollem Recht erschiene
Als ein Felsen männlicher Kraft,
Ein Wetterschauer der Ritterschaft,
Ein Herz, das nimmer Falschheit pflag.
Doch ist an Körper er so schwach,
Daß er von — wie man's heißt — Unpreise
Nicht spannenbreit in keiner Weise,
Nicht halben Fingers lang tragen kann.
Von diesem selben Ehrenmann
Habt Ihr bisher wohl schon vernommen. —
Zu des Liedes Wendepunkt sind wir
gekommen.

80.

L. 679, 1. — 688, 4.

Soll etwa jetzo zum Tjostiren
Den Speer Gawan, der tapfre, führen,
So fürcht' ich für ihn mehr als je.
Gleich lieb zwar ist der Andre mir,
Die Sorg' um den doch weiche hier.
Der wiegt ein Heer auf. Ueber See
Aus Heidenland fern ward die Pracht
Seines Waffenschmucks hieher gebracht.
Sein Rock und des Rosses Decke erschien
Noch röther als der schönste Rubin;
Auf Abentheuer ist er geritten;
Sein Schild bezeugt, wie er gestritten.
Auf seinem Helm steht einen Kranz
Gawan vom Baum des Gramoflanz,
Und schon befürchtet er nicht wenig,
Er sei es selbst, der stolze König,
Der hier schon harre sein zum Streiten.
Dann freilich müßt' er an ihn reiten,
Sollt' es auch dergestalt geschehn,
Daß keine Frau es könnte sehn.

Merkwürdig! Die Rosse der beiden Streiter
Sind beide, scheint's, von Muntsalwäsch!
Zum Anlauf mahnt der Sporn der Reiter;
Ein grüner Kler von Thaue naß,
Nicht staubiger Sand, ist's Kampfgefild. —
Ich wollt', es würd' ihr Durst gestillt
Nach Streit mit anderm als diesem Manne! —
Es läßt der Anlauf schon erkennen
Daß sie vom Stamm der Tjoste geboren.
Wenig gewonnen und viel verloren
Wird von dem, der den Preis erringt;
Nur Klagen sind's, die der Sieg ihm bringt.
Denn ihre Treu ist gleicher Währung,
Und frei von jeglicher Verkehrung.
Doch jetzt zum Kampfe! Heftig rannte
Sich an hier Sippschaft, wohlbekannte,
Einander theure, mit Hasses Gluth.
Schon einmal standen sie mit Muth
Sich gegenüber, daß ihre Gesellen
Sich einander feindlich mußten fällen;*)
Und nun schon wieder! — Die Funken sprühn
Von Schwerdt und Schild; des Kleees Grün
Bedecken die Scherben der Schilde beider.
Zu ungeduldig brannten sie leider
Nach Kampf; er kam zu dieser Frist
Noch immer zu früh, und niemand ist,
Der kräftig zuspringt, um die beiden
Vom unglückselgen Streit zu scheiden.

Es hatten auch zur selbigen Stunden
Die Boten Artus' nah am Meere
Den König Gramoflanz und sein Heer
Auf einer Au gelagert gefunden,
Die hier begrenzt ward vom Sabins,
Und andrer Seits vom Poynzaclins,

*) S. B. IV, 49, S. [illegible]

Die hier sich bald' in's Meer ergossen;
Die vierte Seite ward geschlossen
Von Roysabines, das Mauern und Gräben
Und hohe Thürme rings umgeben.
Auf der feuchten Niederung lag das Heer
Auf Meilenlänge oder mehr,
Und auch wohl halber Meile breit.
Schon war zum Abmarsch es bereit,
Und Roßgewieher, Trompetenschall,
Posaunen tönten überall,
Und Frauenreitzeugs Klingelklang
Die buntbewegte Au entlang.
Habt Ihr bis jetzt noch nicht vernommen,
Wer zur Versammlung hergekommen?
Hört, wie man mir berichtet hat:
Aus Pont, der wasservesten Stadt,
Hieß König Brandelibelin
Sechshundert schöne Frauen ziehn,
Um zu Ehren seines Neffen
Auf Joflanze einzutreffen;
Mit jeder aber zog vereint
Ihr minnedienstergebner Freund.
Gern ließ dahin der Pontturreisen
Kampflustig Volk den Weg sich weisen.
Und ferner lag noch dort am Meere
Der schöne Bernout de Rivière
(Sein Vater, der mächtige Narant,
Ließ ihm als Erbe Ukerland;)
Der bracht' in Schiffen über Meer
Ein großes hehres Frauenheer;
Zweihundert Jungfraun auserwählt,
Und ebensoviel Frauen zählt
Man, die mit ihren Männern her
Sich haben auf die Fahrt begeben.
Nur Wahrheit sag' ich, und nicht mehr!
Fünfhundert Ritter noch daneben
Hat Bernout, fils du Comte Narant,
Zu Hülfe seinem Freund gesandt.
So will der König Gramoflanz
Im Kampfe den geraubten Kranz
Hochmüthig rächen, daß alle Welt
Ansehn, wie er den Sieg erhält.
Die Fürsten auch aus seinen Reichen
Mit ihrer Mannen Schaar, ingleichen
Mit vielen holden Fraun erschienen,
Zu des Kampfes Verherrlichung zu dienen.

Artus Boten trafen im Feld
Den König unter einem Zelt
Von Seidenstoff, dicht, äußerst kostbar,
Der gewirkt in Seidemonis war,
Geräumig und breitschattend gnug;
Zwölf hohe Schäfte trugen das Tuch.
Auf einer Matratze von Palmat,
Köstlich gesteppt, saß Gramoflanz.
Jungfraun von lieblichem Farbenglanz
Bemühn sich an der Lagerstatt,
Die Eisenstiefeln anzuschnüren
Dem stolzen König. — Er gab Befehl,
Ihm Artus Boten vorzuführen,
Und diese sprachen sonder Hehl:
„Gebieter, her hat uns gesandt
Der König Artus, dessen Preis
Und Ruhm in aller Welt man weiß,
Und der auch Euch nicht unbekannt.
Den wollet Ihr jedoch ihm kränken!
Wie könnet, Herr, Ihr darauf denken,
Des Königs edlen Schwestersohn
Anzutasten mit Schmach und Hohn?
Hätt' Euch der würdige Gawan
Das größte Herzeleid gethan,
Stolz rechnet's doch die Tafelrunde
Zur Ehr sich, daß zu ihrem Bunde
Der Held gehört." — Der König erwiedert:
„Es bleibt bei dem gelobten Streit,
Den meine tapfre Hand ihm beut,
So daß der hohe Muth erniedert
Eurem Helden werd' an jenem Tage,
Oder daß durch meine Niederlage
Sein Preis sich mehre. Ich habe vernommen,
Artus und Ginevra, sein Gemahl,
Mit großem Hofstaat ohne Zahl
Sei zu Joflanze. Sie sind willkommen;
Doch werdet Ihr, soll's glücklich enden,

Ring thun, die arge Herzogin
Von ihrem Hasse abzuwenden,
Mit dem sie gegen mich den Sinn
Des Königs aufwiegt. — Schon bereit
Bin ich zu dem gelobten Streit;
Und mich begleitet eine Schaar,
Daß ich trotze jeglicher Gefahr.
Die Noth will ich gar gern erleiden,
Die mir geschieht von einer Hand;
Denn, sollt' ich lassen nun und meiden,
Wozu bereit ich mich bekannt,
So schwöd' ich eh'r der Minne ab.
In deren Gnade einst ich gab
All meine Freude und mein Leben*) —
Gott weiß es wohl, wie sie sich jetzt
Dem neuen Buhlen hat ergeben!
Hab' ich mein Wort zum Pfand gesetzt,
Daß nimmer ich mit einem Mann
Zu meiner Ehre streiten kann,
Dennoch steht's mit Gawanen so,
Daß ich des Kampfs mit ihm bin froh;
Denn seinem Stolz thu ich den Dampf.
Nie stritt ich noch so leichten Kampf!
Drum sollen auch mit keinem Wort
Die Frauen mich loben, wenn ich dort
Des Sieges Kranz mir hol!
Eins nur thut mir im Herzen wohl:
Mir ward gesagt, daß wieder frei
Der schnöden Banden jene sei,
Der ich zum Preis will streiten dort.
Gewiß ist sie auf Artus Wort
Zu ihm gekommen, deren Gebot
In Freud' und Weh ich bis zum Tod
Bin unterthänig. Günstiger nie
Kann es sich treffen, als daß sie
Es an mit eignen Augen seh,
Wie in ihrem Dienst ich den Kampf bestehe".

Bene saß an des Königs Arm.
Ihr machte dieser Kampf nicht Harm;
Sie hatte des Königs Tapferkeit
So oft bewährt gesehn im Streit,
Daß Sorge fremd blieb ihrem Sinn.
Doch wüßte sie, es sei Gawan
Der Bruder ihrer Gebieterin,
So wäre wahrlich es gethan
Um ihren Frohsinn und ihre Freude,
Die untergehen müßt' im Leide.
Von Itonien brachte einen Ring
Dem König sie als Minnezeichen,
Denselben, den Gawan empfing,
Um jener ihn zu überreichen,
Als über den reißenden Sabines
Er zum verpönten Baum geritten.*)
Bene war auf dem Poynfacliurs
Zu Schiff von Hause hergeglitten.
Sie unterließ nicht, zu berichten:
Ihre Herrin sei mit Frauenschaaren
Schon ab vom Zauberschloß gefahren;
Sie mahnt ihn an der Treue Pflichten,
Und daß er denk' an ihre Noth,
Indem sie nur nach seiner Minne
Ring' als dem theuersten Gewinne. —
Der König ward vor Freuden roth
Bei ihrem Wort, und hochgemuth. —
Unrecht er doch Gawanen thut!
Soll's so entgelten die Schwester mein,
Will lieber ich ohne Schwester sein.

Man bracht' ihm seinen Schmuck nun her,
Der also auserlesen war,
Daß, wen die Minne so bezwang,
Daß er nach Weibes Lohne rang,
Sei's Gamuret oder Galoes,
Oder der König Kyllikrates,
Von ihnen keiner seinen Leib
Je schöner zierte um ein Weib.
Nicht von Hippopotiticon
Oder dem weiten Akraton,
Noch von Kalomidente

*) E. M. VII, 72, S. 495.

*) S. M. VII, 72, S. 496.

Oder von Agatyrsiente
Ward schönrer Stoff je ausgeführt,
Als der, womit der Held sich ziert.
Er wappnet sich, und läßt den Ring,
Den ihm Itonie dargesandt,
Deren Lieb' ihm so zu Herzen ging,
Daß, wenn er irgend Gram empfand,
Die Treu, mit der sie sich ihm weiht,
Sein Schild war gegen jedes Leid.

Als Gramoflanz gewappnet, schwangen
Zwölf Jungfraun sich auf schöne Zelter,
Und ergriffen die zwölf Stangen,
Des kostbaren Baldachines Hälter,
Und trugen ihn als Schattendach
Ueber dem König. — Nun ward nicht gesäumt;
Es folgt der Zug dem Herrscher nach,
Und bald vom Heer ist's Feld geräumt.

81.

L. 688. 5. — 694. 18.

Dem Zug des Königes voran
Gehn Artus Boten, und gelangen
In kurzer Weile zu dem Plan,
Wo Herr Gawan in Streit befangen
Ist mit dem fremden Kampfgefährten.
Schon ist es also weit gediehen,
Daß fast der Sieg den Hochverehrten
Vor des Fremden Streichen wollte fliehen;
Und sicher wäre auch der Degen
Vor dessen Ueberkraft erlegen,
Hätten ihn jene, die ihn erkannt,
Mit Geschrei bei Nahmen nicht genannt.

Er, der gewiß des Sieges schon,
Kaum hört er ihren Zeterton,
Wirft weit weg aus der Hand das Schwerdt,
Und ruft mit Thränen: „Weh, entehrt
Unseelig bin ich; alles Glücks
Bin ich beraubet hinterrücks,
Seitdem mit schmachbefleckter Hand
Ich diesen Unheilskampf bestand!
Zuviel ist Schmach mir angethan,
Und großer Schuld klag' ich mich an.
Hier zeigt mein Unstern sich auf's neue.
Der stets mich wirft in Leid und Reue.
Mein altes Mißgeschick bewahrt,
Weh, hier und immer seine Art,
Da ich zum Kampf wider Willen und Wissen
Mit dem edlen Gawan ward fortgerissen.
Nieder hab' ich mich selbst gestritten,
Und arge Niederlag' erlitten!
Denn mit dem Streit, der hier begonnen,
Ist Glück und Heil mir auch zerronnen."

Mit Staunen horchet auf Gawan,
Als diese Klage zu ihm scholl.
„Wer seid Ihr, Herr? O saget an!
Ihr sprecht zu mir so gnadenvoll;
Wenn Ihr so redetet zuvor,
Eh ich noch meine Kraft verlor,
Blieb hoher Preis mir unbenommen,
Der Euch ist jetzo zugekommen.
Doch dank ich's Euch, wollt Ihr verkünden,
Bei wem ich ihn kann wiederfinden,
Wollt' ich ihn suchen. Nach einer Zeit
Vergönnet mir vielleicht das Glück,
Daß meine Hand ihn sich zurück
Gewinnt in ehrenhaftem Streit." —
„So sieh denn, Vetter, deinen Knecht
In Treudienst jetzt und alle Mal;
Ich bin's, dein Vetter Parzival!" —
„Hey — ruft Gawan — so ist es recht!
Nun lenkt vom krummen irren Steg
Die Blindheit in den graden Weg.
Zweier Herzen Unwissenheit
That sich Gewalt hier an mit Streit.
Besiegt hat deine Hand uns beide,
Und nicht sei Dir der Sieg zum Leide.
Du bist's, der Ehre davon trägt,
Der solcher Treu im Herzen pflegt."

Kaum hat es aus Gawan gesprochen,
So fühlt er seine Kraft gebrochen.
Seinem Haupt, betäubt vom Uebermaas
Der Streiche, schwindelt, und in's Gras
Hin strauchelt er. Hinzu sogleich
Springen Artus Junker, betten weich
Ihn auf den Rasen, enthelmen ihn,
Und wehen Kühlung, indeß er ruht,
Ihm mit einem Pfauenfederhut.

Der König auch von Roysabines
Naht dieser Blumenau sich nun,
Wo er dem Heer gebeut zu ruhn.
Hier ist der Platz, auf dem er wollte,
Daß sein Zweikampf geschehen sollte.
Mit hundert Bäumen, spiegelhell
Polirt und bemalt, die Gramoflanz
Mit hergeführt, nun wurde schnell
Rings abgesteckt der Schranken Kranz.
Es ward auf vierzig Anlaufsweiten
Der Raum bestimmt, und seine Säume
Begrenzten auf den beiden Seiten
Funfzig der kostbarbunten Bäume.
Die Heere sollten (so war's von Gawan
Und Gramoflanz verordnet) beide
Verharren außen an dem Plan,
Als wären Mauern ihre Scheide
Und tiefe Gräben. —

Aus Neugier waren
Auch manche schon aus Artus Schaaren
Gekommen, den Kampfplatz zu besehn;
Doch wunderten sie sich nicht wenig,
Daß schon ein Kampf darauf geschehn.
Man umstand die Streiter, und auch der König
Theilnehmend zu der Gruppe ritt,
An seiner Seite Bene mit.
Jedoch ihr Auge kaum entdeckt
Gawan in Ohnmacht hingestreckt,
Den sie vor aller Welt erkor
Zu ihrer höchsten Freuden Krone:
Als sie vom Roß zu ihm hervor
Springt, schreiend laut mit Jammertone.
„Verwünschet — rief sie — sei die Hand,
Die dieses Leid Dir hat gesandt,
Du Spiegel der Mannheit, Du schöner Held!"
Fest schlingt sie um ihn ihren Arm,
Die Thrän' entquillt dem Auge warm:
Sie birgt sie nicht. Den Matten beugt
Sie sanft auf's Gras zurück, und streicht
(Die süße Magd) ihm Blut und Schweiß
Von Stirn und Aug; denn lästig heiß
War's ihm im Harnisch. — Zu sich kam
Gawan, und erhob sich, wenn auch lahm
Und wund an den Gliedern. — Gramoflanz
sprach:
„Gawan, mich dauert dein Ungemach,
Es wär' denn von meiner Hand gethan.
Willst morgen Du wieder auf dem Plan
Erscheinen zum gelobten Streit,
So wart' ich gern die kurze Zeit.
Lieber beständ' ich jetzt ein Weib,
Als deinen kraftberaubten Leib;
Denn welchen Ruhm könnt' es mir bringen,
Sieg deiner Ohnmacht zu entringen?
Drum ruh heut Nacht; es thut Dir noth,
Willst Du vertreten den König Lot."

Der starke Parcival trat heran,
Der an Müdigkeit nicht litt, noch Wunden,
(Noch hat den Helm er abgebunden)
Und sprach den König höflich an:
„Herr, was auch nur mein Vetter Gawan
Habe gegen eure Huld gethan,
Nehmt mich statt seiner dafür zum Pfand;
Noch streitbar gnug ist meine Hand.
Wollt gegen ihn den Zorn Ihr kehren,
Ich bin bereit, ihn abzuwehren."
Doch Gramoflanz: „Herr, wollt nicht sorgen;
Er zahle selbst den Zins mir morgen.
Er bleibt mir Pfand für meinen Kranz,
Entweder strahlt in neuem Glanz
Sein Ruhm dann, oder es gelingt
Ihm, daß er mich in Schande bringt.

Bewährt Euch, wo Ihr wollt, als Held:
Zu dem Kampf seid Ihr nicht bestellt."
Doch nun rief Bene's süßer Mund
Mit Zorn: „Ihr ungetreuer Hund!
In seinen Händen, den mit Wuth
Euer Haß verfolgt, doch — wißt Ihr — ruht
Eures Herzens Glück. Habt Ihr vergessen,
Wem Ihr in Lieb' Euch habt ergeben?
Sie muß nach seiner Gnade leben!
Will so sich euer Zorn vermessen,
So seid Ihr gegen Euch selbst verschworen,
Und die Lieb' hat ihr Recht an Euch verloren.
Beseelt' Euch jemals Minne,
Die war von falschem Sinne!"

Als Gramoflanz so zornig sieht
Die holde Magd, bei Seite zieht
Er sie, und flüstert: „Zärne nicht;
Denn mir gebeut den Kampf die Pflicht.
Verbleib bei deinem Herren hier,
Und sag' Itonien, seiner Schwester:
Noch nimmer war, als jetzt, ich fester
Mit treuem Dienst verbunden ihr,
Und werd' ihr dienen, wie ich kann." —

Mit Grausen hört es Bene an
Aus seinem Mund: es sei der Bruder
Ihrer Gebieterin Gawan,
Der kämpfen soll hier auf dem Plan:
Und es durchfurchen des Jammers Ruder
Mit Schmerzen tief auf's neue
Ihr reines Herz voll Treue.
„Fahrt hin — rief sie — verfluchter Mann,
Der nie geliebt, nie lieben kann!"

82.

L. 694. 19. — 702. 10.

Der König ließ nun auf dem Plan
Sein Lager schlagen, und Gawan
Mit Parcival und Bene weilt
Nicht länger, heim zu Hof zu reiten,
Wohin ihm schon von seinem Streiten
Die Kunde ist voran geeilt.
Mit lautem Jubel wird vernommen,
Auch Parcival sei rückgekommen,
Und überall nur hört man sagen,
Wie er den Sieg davon getragen.

Gawan zunächst ließ für sie beide
Prachtvolle Kleider und Geschmeide
Darbringen in sein Klinschorzelt.
Und dann zum Freunde sprach der Held:
„Wohlan, willst Du vier edle Frauen,
Dir ebenbürtig, und andre viel,
Wohl würdig zu der Minne Ziel
Durch ihre Schönheit, grüßen und schauen,
So folge mir." Der arme entgegnet:
„Zuvor doch magst Du wohl erwägen,
Ob ihnen auch daran gelegen?
Von denen schwerlich wird geseegnet
Mein Anblick, die den Fluch und Spott
Den ich im Plimizol erfuhr,
Anhörten. Der Frauen hüte Gott,
Und für ihr Glück stets bet' ich nur.
Doch wohlgemuth vor sie zu gehn
Läßt kaum nur meine Schaam geschehn."
„Doch — rief Gawan — Freund, muß es sein!"

Er führt ihn bei den Frauen ein,
Und die vier Königinnen gaben
Dem werthen Gast den Ehrenkuß
Nicht gern mocht's Orgueilleuse haben,
Daß den sie jetzo küssen muß
(Es überflog ein glühend Roth
Der Schaam ihr Antlitz, da sie's that)
Der sie verschmäht, als sie ihn bat,
Und Liebe, Kron und Land ihm bot,
Ihr beizustehn.*) Zugleich doch kühlte
Wohlthätig ab die Schaam sich so,

---

*) S. V. VII, 73, S. 633.

Die er im eignen Herzen fühlte;
Und frei wie eh ward er und froh.

Gawan empfahl mit ernstem Ton
Und unter seines Zornes Drohn
Es Venen, daß ihr süßer Mund
Itonien nimmer mache kund,
Wie ihn der König Gramoflanz
So unversöhnlich um den Kranz,
Den er geraubt, verfolg', und daß
Auf morgen neuen Kampf sein Haß
Gefordert habe; sie soll' ihr Weinen
Verbergen, und froh wie immer scheinen.
Die liebe sprach: „Muß ich nicht klagen
Und weinen, soll den Schmerz ich tragen,
Daß Ihr Euch beide tödtlich haßt,
Die sie mit gleicher Lieb' umfaßt?
Wohin der Sieg sich neigen mag,
Er immer trifft der härtste Schlag
Was hilfts, daß Ihr ihr Bruder seid?
Denn ihrem Herzen beut Ihr Streit."

Die Tafelzeit war nun gekommen,
Und allseits wurde Platz genommen.
Nicht wurde von Gawan vergessen,
Den werthen Gast der Herzogin
Anzubefehlen bei dem Essen.
Zwar ward sie bald verlegen hin:
„Wie befehlt Ihr, Herr, mir diesen Mann,
Der so der Frauen spotten kann?
Wie kann ich schicklich ihn bedienen?
Jedoch gehorch ich dem Gebot:
Nur zeigen, fürcht' ich, seine Mienen,
Er nimmt den Dienst nur auf als Spott."
Doch Parcival antwortet ihr:
„Welch Unrecht, Herrin, thut Ihr mir?
Nie werd' ich — sicher dürft Ihr's glauben —
Wie über Frauen Spott erlauben."

Es freun des Mahles sich Alle,
Und lauter ward's. In gleichem Falle
Doch fand Itonie sich nicht.
Bemerkend Venc's bleich Gesicht,
Entdeckt sie bald in deren Augen
Zerdrückter Thränen bittre Laugen.
Ihr Herz war voll von Kummers Wust,
Daß Speis' und Trank sie brod vergoß.
„Wie — denkt sie — seh ich Venen hier?
Die ich zu ihm doch hingesendet,
Der mir mein ganzes Herz entwendet.
Hat sie den König nicht gesprochen?
Will er mir ferner dienen nicht?
Entläßt er mich der Minnepflicht?
Weh mir, was hab' ich denn verbrochen?
Nicht mehr kann er von mir erwerben,
Als daß, um welches hin muß sterben
Mein armes Leben grambeschwert,
Das nach ihm in Sehnsucht sich verzehrt!"

Als des Mahles Zeit verflossen war,
Kam König Artus und Ginevrá
Mit Ritter- und schöner Frauen-Schaar
Dem Tafelgast Gawanen so nah,
Daß dieser ihm entgegen ging,
Der gnädig Parcival empfing,
Ihm Ehre bot, und preiste sehr,
Wie er bewährt sich als so hehr,
Daß, wo man seinen Nahmen kennt,
Man nur mit höchstem Ruhm ihn nennt.
„Herr — sprach der Held zum König da —
Als ich zum letzten Mal Euch sah,
Trat meine Ehre man in den Staub,
Und ich ward der Verzweiflung Raub.
Doch jetzt hab' ich von Euch gehört,
Ich sei noch gänzlich nicht entehrt.
Wie gern, o, glaubt' ich eurem Wort,
Wollt' es auch glauben jener Orden,
Aus dem im Plimizol ich dort
So schmählich ausgestoßen worden."

Auch Orgeilleuses Ritter nahen,
Da sie die erlauchte Gruppe sahen,
Und immer sammeln mehr und mehr
Sich schauend, lauschend, um sie her.

Zuweil vom Weg doch wüßt' ich irren,
Wollt' ich den bunten Knäul entwirren,
Bei Namen nennen, wer da ist,
Ob Sarazen' er oder Christ.
Da gäb's zu fragen und zu sagen,
Mit Geschichten sich herum zu tragen
Wer hier gehört zu Klinschors Heer?
Wo sind sie, die mit Holzer Wehr
Vom Schloß Logroys hieher geritten?
Die für die Herzogin gestritten?
Wer ist mit Artus hergekommen? —
Doch muß genügt, daß überall
Von allen diesen ward vernommen
Einstimmig: er sei's, Parcival,
Des Ehre rein und unverdorben,
Und der sich hohen Preis erworben.

Da erhob sich Gamuretz Kind
Und sagte: „Alle, die hier sind,
Auf forder' ich sie, mir zu gewähren,
Was ich so schmerzlich muß entbehren!
Es schied vom Orden der Tafelrunder
Mich ein geheimnißreiches Wunder.
Ihr, die mir einst Genossen waren,
Von denen Ehr' ich sonst erfahren,
O möchten sie sich nicht mehr schämen
Mich wieder bei sich aufzunehmen!" —
Wer zweifelt, daß, was er begehrte,
Ihm Artus freudig nicht gewährte?

Ein anderes war's noch, das er bat,
Indem er mit Einigen abseits trat:
Daß ihm Gawan den Kampf gestatte,
Den der gelobt auf morgen hatte
„Mich treffe — sprach er — Gramoflanz;
Auch ich ja brach mir einen Kranz
Von seinem Baum erst heute früh.
Um Streit nur kam ich in sein Land,
Und jauchzte schon, daß ich Dich fand
(Ich, mir geschah so leid noch nie).
Denn für den König hielt ich Dich
Im Wahn: zum Kampfe such' er mich.
Drum, Vetter, mich laß ihn bestehn:
Er soll mit Schimpf von dannen gehn.
Ich will ihm solchen Schaden fügen,
Daß wahrlich ihm daran soll genügen.
Mir ist mein Recht hier rückgegeben,
Drum laß auch nun mich danach leben.
Gedenke, Vetter, unserer Verwandtschaft,
Und treuer Waffengenossenschaft,
Und überlaß den Zweikampf mir."
Gawan doch sprach: „Ich habe hier
Verwandte, Brüder, ihrer mehre
Am Hof und in des Königs Heere;
Doch werd' ich, daß er für mich fechte,
Keinem gestatten. Meinem Rechte
Vertrau ich ganz, und hoff mit Ehren
Meine Ritterschaft noch zu bewähren.
Gott lohn' Dir deinen guten Willen;
Noch kann meine Pflicht ich selbst erfüllen."

Artus vernehmend, was sie sprechen,
Tritt näher, sie zu unterbrechen,
Und setzt mit ihnen sich im Kreise.
Der Schenk Gawans in höfischer Weise
Heißt flugs der Pagen zierr Schaar
Den Trunk in Bechern golden klar
Dem König und den Rittern reichen,
Worauf denn diese nach und nach
Zu ihrem nächtlichen Gemach
Abscheidentlich zurücke weichen.

83.

L. 702. 11. — 710. 8.

Es stachelte scharf wie ein Dorn
Den König Gramoflanz der Zorn,
Daß gestern auf dem Platz für ihn
Ein andrer Mann zum Kampf erschien.
Unruhig, schlaflos wird die Nacht
Von ihm voll Mißmuth hingebracht,
Und mit dem Frühsten ist er fertig,

Mit Ungeduld des Kampfs gewärtig,
Und gärnend, daß er nicht Gawan
Schon finde draußen auf dem Plan.

Auch Parzivaln schon fand der Tag
Bei seinem ersten Grauen wach.
Was er nicht offen kennt' erzwingen
Wollt er verstohlen nun erringen.
Ganz neue Rüstung, unbekannte,
Mit fremdem Wappen, legt er an,
Besteigt das Roß, das er gewann,
Als den Templeisen er niederrannte,
Und sprengt, damit er nichts versäume,
Hin, wo die buntbemalten Bäume
Den Platz des Kampfgerichts begrenzen.
Dennoch sieht er den König dort
Schon harrend in der Rüstung glänzen.
Drum eh von Einem nur ein Wort
Noch zu dem Andern wird gesprochen,
Sind ihre Lanzen schon gebrochen,
Und wirbeln splitternd von der Hand
Die Schäfte, während in dem Rand
Der Schilde haften ihre Spitzen. —
Da galt es, fest zu Roß zu sitzen!
Von Schlägen hell erklingt der Wald;
Zertreten ist der Anger bald.
Der thauige Klee, die Blumen roth —
Sie dauern mich, doch mehr die Noth
Der Kämpfer unverzagt und kühn.
Doch wer will tadeln ihr Bemühn,
Und mag sie minder mannlich sehn
Den ritterlichen Streit bestehn?

Es war schon ziemlich hoch am Morgen,
Als erst Gawan vom Bett erstand,
Und er empfand nicht wenig Sorgen,
Daß Parzivaln er nicht mehr fand.
Auch Artus war mit Herrn und Frauen
Vor seinem Zelten schon zu schauen.
Gawanen las die Meß' ein Bischof,
Und auch der König und sein Hof
Mit den Tafelrundern insgesammt
Wohnte bei der Pfaffen Amt.
Nachdem das Benedict gesungen,
Ward zu den Rossen bald gesprungen.
Gawan legt an die stolzen Waffen,
Um für die Schmach, die ihm so ganz
Mit Unrecht anthat Gramoflanz,
Vergeltung nun sich zu verschaffen.

Er ritt begleitet von den Seinen,
Von Artus und von dessen Rittern
Hinaus, und nicht der Frauen Weinen
Macht' ihn vor diesem Ritt erzittern.
So großer Pracht und Schmuckes Wunder,
Wie bei dem Herr der Tafelrunder,
Und der Maßenie der Herzogin
Erschien, ward selten noch gesehn.
Weit strahlt der Glanz des Goldes hin
Von ihrer Wehr; die Mäntel wehn
Im Morgenwind: von Cyniboute
Kam her ihr Stoff und von Belpioute. —
Bald schon vernehmen sie von fern
Von Schwerdtgeklirr den Wald erschallen,
Und sehn erstaunt zwei edle Herrn
Sich wüthend an im Kampfe fallen.
Ihr wißt, wie Gramoflanz für Schmach
Es hielt, mit einem einzgen Feind
Zu fechten; Parzival doch sprach
So hart ihn an, daß er vermeint
Er habe ihrer sechs und mehre
Hier gegen sich. Es gibt der Held
Dem stolzen König solche Lehre,
Daß nimmermehr er drauf verfällt:
Nothwendig fordere sein Preis
Mit mindstens zweien zu gleicher Zeit
Zu fechten: da er kaum sich heut
Vor diesem Einen zu retten weiß.

Also empfing Herr Gramoflanz
Gar bittren Lohn für seinen Kranz.
Der Geliebten konnte solches Streiten
Nicht sonderliche Wonne bereiten.
Schwer ließ es Parzival ihn büßen,

Daß er Itonien, die Geliebte,
Deren Gnad' er sollte genießen,
Durch Kampf mit ihrem Bruder betrübte.

Im Faustkampf schon begriffen sahen
Die Herr', als sie dem Anger nahen,
Die beiden Streiter. Funken sprühen
Von Schild und Schwerdt; die Helme glühen
Von den ungezählten Schlägen
Der sausend hochgeschwungnen Degen,
Und schon war es so weit gediehn,
Daß Gramoflanz zu ertragen schien.
Graf Bernout von Riviere,
Und Affinamus von Gitiere,
Und Brandelidelin von Pontturreis,
Hinreitend mit entblößtem Haupte —
Laut rufen sie, daß der Maleis
Sich statt Gawan hier Kampf erlaubte.
Auch Artus sprengt, und Gawan heran,
Und nur mit Müh gelingt's, die beiden
Kampfmüden von einander zu scheiden.
Doch König Gramoflanz begann
Schon selbst zu meinen: daß der Streit
Sich ende, sei nun an der Zeit;
Denn offen muß er eingestehn:
Den man zum Kampf mit ihm ersehn,
Den müß' er seinen Sieger nennen.
So konnten Leider ihn auch erkennen!

Zum ganz Erschöpften spricht Gawan:
„Herr König, heut sei Euch gethan
Von mir, wie Ihr mir gestern thatet,
Als Ihr mich ausgeruhen batet.
Ruht selbst heut Nacht nun; 's thut Euch
noth
Denn der drei Damen Euch gebot
Hat zu dem zweiten Zweikampf
Mit mir Euch allzusehr geschwächt.
Leicht mag's, trotz zu bestehn Euch, sein.
Zwar kämpft Ihr immer nur mit zweien,
Doch morgen mag' ich es allein;
Gott wird dem Recht den Sieg verleihen."

So trennen nach verschiednen Seiten
Die beiden Kämpfer sich, und reiten
Mit dem Gefolg nach ihren Zelten.
Mit sanftem Wort nur konnte schelten
Artus den Helden Parsival,
Daß heimlich er zum Kampf geritten;
Und hoch gerühmt ward überall,
Wie er so ritterlich gestritten.
Man sprach sogar selbst in dem Heer
Des Königs Gramoflanz: es sei
Nie von der Sonn' ein Held wie der
Beschienen noch. Auch zieht den frei
Des Königs Ritter: sich zu wenden
An Artus, daß er möge sorgen,
Zum anderweiten Streit auf morgen
Den richtgen Kämpfer abzusenden:
Denn nur Gawan, Sohn Königs Lot,
Sei's, den er her zum Kampf entbot.
Zweien Pagen übertrug,
Die jung zwar, höfisch doch und klug,
Die Botschaft Gramoflanz, und sprach:
„Nun merkt zugleich, und spüret nach,
Welcher der Frauen, die Ihr seht,
Den höchsten Preis Ihr zugesteht.
Vorzüglich merkt auf die gewicht,
An deren Seite Vene sitzt.
Prüft heimlich wohl, ob frohe Lust,
Ob Trauer wohnt in ihrer Brust.
Aus ihren Augen lest geschickt,
Ob Sehnsucht nach dem Freund sie drückt.
Meiner Freundin Vene überbringt
Den Brief und Ring; schon weiß sie wohl,
Was damit weiter geschehen soll.
Seid klug, damit der Plan gelingt."

34.

L. 710, 9. — 720, 25.

Inzwischen war's dahin gekommen,
Daß auch Itonie schon vernommen,

Wie ihr Bruder und der liebste Genoß,
Den je in's Herz ein Mädchen schloß,
Mit einander fechten sollten,
Und es durchaus nicht lassen wollten.
Nun brach der Jammer die Schranken der Schaam;
Denn als die Gefahr so drohend kam,
Da mußte offen an den Tag,
Was ihr in tiefster Seele lag.
Mutter und Großmutter, beide
Höchst besorgt bei ihrem Leide,
Nahmen sie in ein Zelt allein,
Und hier gestand sie weinend ein:
Daß ihn schon lange sie verhohlen
Geliebt, der ganz ihr Herz gestohlen.
Schalt auch Arnive ihren Schritt,
Verwieß die Pein ihr, die sie litt,
Und ihres Leichtsinns rasche That —
Doch half nunmehr kein andrer Rath,
Und jammernd rang sie nur die Hände:
„Helft, daß es sich in Frieden ende!
Will mit dem König Kampf er heischen,
Wird er in ihm mein Herz zerfleischen!"

Arniv' in der Verlegenheit
Ließ Artus rufen, um zu hören,
Ob schlichten woll' er diesen Streit,
Oder den Minnebund zerstören
Zwischen Itonien und dem Mann,
Der sich ihr ganzes Herz gewann. —
Als Artus eben in das Zelt
Gegangen, kamen auf dem Feld
Die Boten Gramoflanzes an
Sie sahen durch des Eingangs Schlitzen
Venen bei einer Dame sitzen,
Die zum König Artus so begann:
„Wie? Hält's für Ruhm die Herzogin,
Wenn mir auf ihren bösen Rath
Den Geliebten mein Bruder mordet hin?
Er selbst muß es achten für Missethat.
Was hat der König ihm gethan?
Warum denn soll ihn nicht Gawan
Genießen lassen meiner Liebe?
Denn unsre sonnenreinen Triebe
Sind wohl bekannt ihm. O, der Streit
Ist längst gewiß dem Treuen leid.
Wenn Gramoflanzen er erschlägt,
So ist mein Tod die herbe Frucht,
Die solcher Sieg dem Bruder trägt.
Drum fleh ich Euch bei eurer Zucht:
Gedenkt, daß Ihr mein Oheim seid,
Und scheidet treulich diesen Streit."

Artus sprach drauf mit Ueberlegung:
„Weh, liebe Niftel, daß so jung
Dich schon entflammt so heftge Regung.
Ich find' in der Erinnerung
Mit deiner Schwester Sürdamur
Dich auf derselben Minnespur.
Sie liebte sehr den Griechenkaiser;
Hätt' sie's gelassen, that sie weiser.
Gern möcht' auch ich den Kampf vermeiden,
Mein süßes liebgeheures Kind,
Wüßt' ich gewiß, ob in Euch beiden
Auch so fest die Herzen verbunden sind.
Gramoflanz, Sohn Irots, hegt
So strengen ritterlichen Muth,
Daß nie des Kampfs er sich entschlägt,
Wenn Dir's er nicht zu Liebe thut.
Sprich, sah er Dich zu keiner Zeit
Bei Freunden, oder in Einsamkeit?"
„Nein — sprach sie — das ist nie geschehn;
Wir minnen uns, ohn' uns zu sehn.
Doch von der Minne Kraft getrieben
Hat er manch Kleinod mir gesandt,
Und auch empfing von meiner Hand
Er oft schon, was zum wahren Lieben
Und sanften Minnetrost gehört,
Und Minnezweifel wohl zerstört.
Der König liebt mit aller Treu
Mich wandellos und falschesfrei."

Da gewahrte Vene die beiden Knappen
Von Gramoflanz, die an der Thür

Des Zelts ſich ſpähend ließen ertappen.
Sie ſprach: „Niemand ſoll horchen hier:
Ich will das Volk zurücke jagen,
Erlaubt Ihr's, Frau; denn hört's Euch klagen
Und jammern ſo nach eurem Treut —
Das Gerede würde überlaut.“
Sie ging hinaus, und ſchnell ward Ring
Und Brief von den Knappen ihr zugeſtellt.
Nicht wenig waren ſie erſchreckt,
Daß ſo übel ſteh der Herrin Ding,
Und baten: ſie möcht' an Artus ſagen,
Sie hätten ihm wichtges vorzutragen.

Von Arnt ward, der ſüßen Magd,
An Artus in das Zelt geſagt:
Es hätten Botſchaft draußen an ihn
Die Boten des Königs von Norfabinet:
„Und ſeht auch, Herr, was ich empfing:
Der werthe König hat den Ring
Daher geſandt und dieſen Brief;
Als jetzt ich aus dem Zelte lief,
Gab ihn der Knappen einer mir.
Gebietrin, ſchaut, den nehmet Ihr.“
Da ward der Brief geküßt mit Luſt;
Itonie drückt' ihn an die Bruſt,
Und rief: „Prüft nun, ob ich im Wahne,
Oder ob mich der König zur Minne mahne?
Den Brief nahm Artus in die Hand,
Worin er denn geſchrieben fand,
Was falſcher Minne ergetz Trügen
Wohl nimmer gleißend konnt' ertügen;
Denn ſeine Sprache war ſolcher Art,
Wie wahre Liebe ſie nur bewahrt:
„Ich grüße, die ich grüßen muß,
Und der ich dien' um holden Gruß.
Gebietrin lieb, ich meine Dich,
Die Du mit Troſte tröſteſt mich.
Unſre Lieb' iſt nicht zu ſcheiden;
Das iſt die Wurzel meiner Freuden.
Kein andrer Troſt dem Deinen gleicht,
Da zu dein Herz ſich zu mir neigt.
Du biſt der Schlußſtein meiner Treut,
Der Schild vor Herzensnoth und Reue.
Deine Liebe gibt mir Hülf' und Rath,
Daß keine Art von Miſſethat
Jemalen wird an mir gefunden.
Stets bin ich deiner Huld verbunden
So wandellos mit Stätigkeit,
Wie wandellos ſeit ew'ger Zeit
Gegen Arimontan der Nordpol ſteht,
Der nie von ſeinem Orte geht.
So wird auch unſre Treu beſtehn.
Und nimmer von einander gehn.
Gedenke nun, Du theure Magd,
Wie oft ich Kummer Dir geklagt.
Sei deiner Hülf' an mir nicht laß!
Drum wenn ein Mann aus wildem Haß
Zu mir Dich wollte von mir ſcheiden,
So überrage, daß uns beiden
Die Minne doch des Lohnes Krone
Kann reichen. Der Frau Ehre
Verſchöne und vermehre
Durch deine Treue ihren Glanz.
Als deinen Dienſtmann nimm mich an;
Dir dien' ich, wie ich irgend kann.“ —
Artus ſprach: „Niſtel, ich weiß genug:
Der König liebt Dich ohne Trug.
Es macht der Brief mir Nachricht kund,
Daß ich ſo wunderſamen Fund
Noch nie in Liebesſachen fand.
Da nun die Sache ſo bewandt,
So ſollſt Du ihm den Kummer enden,
Und er ihn gleichfalls von Dir wenden.
Gewiß, ich will dazwiſchen fahren;
Du magſt indeß dein Weinen ſparen.
So alſo wärſt Du denn gefangen?
Doch ſage mir, wie iſt's ergangen,
Daß Ihr einander warbet hold?
Gewähr' ihm deiner Minne Sold
Nur immerhin; er dient danach.“
Itonie, Artus Niſtel, ſprach:
„Seht hier, die das zuſammen getragen,
Ohne die wir das nicht konnten wagen.
Wollt Ihr, ſie ſorgt, daß ich ihn ſehe.

Dem ganz mein Herz ich zugekehre."
Und Artus sprach: „Die zeige mir!
Kann ich, so füg' ich's ihm und Dir,
Daß es nach eurem Willen gehe,
Und eure Freude sich erhöhe." —
„'Bist Wene — sprach Itonie nun. —
Zwei Pagen sandte der König her;
O Herr, wollt wirklich Ihr geruhn,
Zu erfüllen meines Lebens Begehr,
Daß der König komme, mich zu sehn,
Dem meine Freud' ich muß gestehn?"

Artus, der kluge höfsche Mann
Trat vor dem Zelt die Knappen an,
Und grüßte sie, da er sie sah.
Der Junker einer sagte da:
„Der König Gramoflanz, o Herr,
Ersuchet Euch, daß Ihr Gebiete
Ihm leistet, und drob möget walten,
Daß er, so wie auch Herr Gawan
Fest das Gelübde können halten,
Das zwischen ihnen ward gethan.
Thut es zu eurer eignen Ehr',
Und sorget, daß kein andrer mehr
Zum Streite komme, als nur er;
Denn allzugroß ist euer Heer.
Sollt' unser Herr es ganz durchfechten,
Das — König — gliche nicht dem Rechten.
Ihr sollt Gawan nur lassen kommen,
Mit dem der Kampf ward angenommen."
Da sprach der König zu den Kinden:
„Der Sorge will ich ihn entbinden.
Meinem Neffen kam nie größres Leid,
Als da er heute sich zum Streit
Verspätet hatte. Jener Mann,
Der eurem Herrn Sieg abgewann,
Ist Königs Gamurets Kind.
Unter Allen, die von allen Seiten
In den drei Herren gekommen sind,
Ist keiner, der gleich wär' im Streiten
Mit diesem Helden tugendreich.
Seinem Ruhm sind seine Thaten gleich.
Er ist mein Neffe Parcival.
Ihr sollt ihn sehn. Auf jeden Fall
(Schon um Gawan selbst) leist' ich gern,
Um das er bittet, eurem Herrn.

Artus lud nun zu einem Ritt
Durch's Lager ein die Junker balde,
Und nahm dabei Frau Wene mit.
Er zeigte so zu großer Freude
Des Heeres ganze Pracht den Knaben,
Die an der Ritter Waffenglanz
Sich, wie am bunten schönen Kranz
Der Frau und Jungfraun konnten laben.
Auf einem freien Platz darauf
Hielt an er plötzlich seinen Lauf,
Und fragte: „Wene, süße Magd,
Du hörtest, was Itonie dort,
Mein Schwesterkind, mir hat geklagt.
Sie weint und jammert fort und fort;
Kein Wunder, wenn mein Hof drum glaubt,
Daß Ihr der Schönheit lichten Glanz
Die Sehnsucht nur nach Gramoflanz,
Dem werthen König, hat geraubt.
Drum steh mir, Freundin Wene, bei,
Und helfet gleichfalls auch Ihr zwei,
Daß heut zu mir der König reite,
Bet' er auch morgen aus zum Streite.
Er darf vertrauen, daß ich Gawan
Entgegen send' ihm auf den Plan.
Kommt er noch heute zu mir her,
Ist morgen er beste besser zu Wehr;
Denn ihm (denk' ich in meinem Sinne)
Wird einen Schild verleihn die Minne,
Der seinem Feind nicht zu bequem,
Ich meine der Liebe hohen Muth,
Der im Kampf besonders Wunder thut.
Ist es zu kommen dem König genehm,
Will ich zwischen ihm und der Herzogin richten,
Und suchen, ihren Streit zu schlichten:
Benehmt Euch klug, so habt Ihr Ehr',
Ihr traulen Gesellen. — Doch höret mehr:
Was hab' denn ich unsel'ger Mann,

Dem König Gramoflanz gethan,
Daß mein Geschlecht er so mit Groll
Anfeindet, blinden Hasses voll?
Weshalb man schwerlich ihn wird preisen;
Denn jeder König, mein Genoß,
Bemüht sich, Ehr mir zu erweisen.
Doch wenn sein Haß sich gar ergoß
Gegen deren Bruder, blind und toll,
Die anhängt ihm so liebevoll,
So sagt (das nehm' er wohl zu Sinne)
Sein Herz sich los von ihrer Minne."

Der eine Junker wandte ein:
„Ihr redet von dem blinden Hassen:
Freilich könnt' — es mag drum sein —
Wohl mein Gebieter davon lassen;
Doch wißt Ihr auch, wie rachevoll
Seit langer Zeit mit wildem Groll
Die Herzogin verfolgt den König,
Und wie der Ritter gar nicht wenig,
Die wider ihn zum Kampf sie hetzte,
Denen sie selbst zum Preis sich setzte.
Drum scheint es doch gerathner fast,
Es wird mein Herr nicht euer Gast." —
„Es kann gering sein sein Geleit —
Sprach Artus — denn für Sicherheit
Vor jenem Zorn der Herzogin,
Und Frieden für ihn heut und morgen
Und künftig (glaubt mir) werd' ich sorgen.
Als Bürgen dafür send' ich hin
Ihm auf den halben Weg entgegen
Beaukorps, den schönen wackren Degen,
Mein Schwesterkind. Denn als Geleit zu nehmen
Hat sich der König nicht zu schämen,
Und er wird sicher dafür stehn,
Daß Leides nicht ihm soll geschehn." —

Als dies gefestet ist, erbitten
Die Knappen Urlaub. Freudig ritten
Von Bene begleitet, der Mittlerin,
Sie zurück zum König von Roysabines.

85.

L. 720, 26. — 730, 29.

Dem König war so lieb kein Tag,
Als da er seine Boten sprach
Und Bene. „Ja, gern werd' ich kommen!"
Rief er erfreut; es ward sogleich
Die Wahl der Begleiter vorgenommen.
Drei Fürsten seines Landes reich,
So wie sein Ohm begleiten ihn,
Der König Brandelidelin,
Und Bernout von Riviere
Nebst Affinamius de Clitiere.
Ein jeder dieser sechs nahm weiter
Sich einen schicklichen Begleiter,
Und außerdem wie alle Mal
Noch folgen Junker ohne Zahl
Und mancher starke Waffenknecht
Dem Zug der Herren. — Artus auch
Doch ließ den Fremden, wie es Brauch,
Wiederfahren Ehr' und Recht.
Auf halbem Wege stand und harrte
Beaukorps, der schöne, auf der Warte,
Und funfzig Pagen, eher mehr als minder,
Sind mit ihm, meistens Gräfelein
Und Herzöge, gar schön und fein,
Ja einige sind selbst Königskinder.
Groß war die Freud' auf beiden Seiten,
Als sich die Junkerlein begrüßten,
Und herzlich ohne Falsch sich küßten.

Der König kam mit den Geleiten
Und seinen Falknern queerfeldein
Durch Wald und Schluchten über Bäche,
Damit er seine Minnepein
Durch Beizen an dem Wilde räche.
Erblickend Beaukorps lichthellen Glanz
Befraget Benen Gramoflanz:
„Wer ist der schöne Ritter hie?" —
Beaukorps, Sohn Lots," entgegnet sie.
„Ha — denkt er — Herz, nun finde dir
Die aus, die diesem gleichet hier;

Sie ist gewißlich seine Schwester,
Sie, die den Pfauhut von Sinzester
Mir mit dem Sperber hat gesandt.*)
Wenn sie mir ferner Gnade zollt,
Der sich mein Herz hat zugewandt,
Geb' ich um ihren Minnesold
Hin freudig alle Schätze der Welt,
Und wären ihrer zweimal mehr."
Treulich empfing Beaukorps der Held
Den König, und führet ihn zu Artus Herr.

Dieser hatte den starren Sinn
Der zornerfüllten Herzogin
Zu Sühn' und Frieden schon erweicht.
Jetzt war sie mehr dazu geneigt,
Denn die Klag' um Gibegastes Tod
Ging unter in der neuen Lust,
Die des Gemahles Lieb ihr bot.
Von seinem Herzdruck unbewußt
Ließ ihres Zornes Glühen nach,
Bis ganz er hinschwand allgemach.

Als des Königs Nahn ward wahrgenommen,
Ließ Artus alle Frauen kommen
Ueber hundert in ein besondres Zelt —
Die schönste Augenweide der Welt —
Bei denen auch Ionie war
Nicht liebres konnte ihr geschehn,
Als nun den König bald zu sehn;
Doch sprach aus ihrem Antlitz klar
Und aus der Augen trübem Schein,
Wie sehr sie litt von Minnepein);
Und mit des Hofes werthen Degen
Ging Artus den Kommenden entgegen
Vor jenem Zelte stieg man ab,
Wo's von den Pagen ein Drängen gab,
Die untermischt zu einem Haufen
Durcheinander und in das Zelt selbst laufen,
So daß die Kämmrer mit größtem Bemühn
Nur können eine Gasse ziehn,

Damit sie den erlauchten Herren
Nicht ganz und gar den Eingang sperren.
Es reicht Sinevra dar zum Gruß
Dem König und seinem Ohm den Kuß,
Und auch dasselbe nach ihm thut
Die Affinamus und Bernout.
Artus drauf spricht zu Gramoflanz:
„Bevor Ihr möget Platz ergreifen,
Laßt durch der Frauen bunten Kranz
Erst spähend eure Blicke schweifen,
Ob keine Ihr findet, die Ihr minnt;
Und habt Ihr sie, den Kuß gebt ihr,
Euch beiden sei's gestattet hier."
Nicht allzulang der König sinnt;
Denn mit dem ersten Blicke fand
Er die, die ihm der Brief genannt,
Den unterwegs er schon gelesen;
Ich meine, Beaukorps sei der Brief gewesen.
Hoch ging sein Herz in Freuden auf,
Und der Erlaubniß ließ er Lauf,
Die Artus gab. Ihr Blick thut kund
Die Lieb' ihm frei nun, ohne Sorgen,
Die aller Welt bis jetzt verborgen.
Er küßt Ioniens rothen Mund,
Und setzt sich zu ihr minnefroh;
Doch was sie sprechen, so und so,
Von niemand wird ein Wort vernommen; —
Vermuthlich dankt sie ihm sein Kommen.

Sein Oheim Brandelidelin
Saß bei Sinevra der Königin,
Als Artus sprach: „Herr, lasset ruhn
Mit meinem Weib nun das Gespräch;
Wir haben wichtigres zu thun."
Er führet einen kurzen Weg
Den Pontturreisen über's Feld
An seiner Hand in aller Stille
Zu einem kleineren Gezelt,
Indeß — so war es Artus Wille —
Held Gramoflanz bei seiner Lieben
Zurücke blieb. Den Andern allen
Geschah's nicht minder zum Gefallen,

*) S. B. VII, 72, S. 124

Daß bei den Damen sie vertrieben.
Die Königin hieß die Schenken springen,
Den Herrn und Frauen den Trunk zu bringen;
Und machten sie des Weins nicht darben,
So glänzten schöner ihre Farben.
Als Brandelidelin auch jetzt
Ein Schenk den Wein hat vorgesetzt
In jenem abgelegnen Zelt,
Begann der königliche Held
Artus zu ihm mit trautem Ton:
„Herr, setzt den Fall: euer Schwesterſohn
Hätte meinen Schwesterſohn erſchlagen,
Und wollte dennoch Minne tragen
Zu meiner Nichtel, der jungen Magd,
Die jetzt ihm dort ihren Kummer klagt,
Wo wir sie ließen, im Zelt der Frauen:
Denn — ist sie bei Verstande — trauen
Doch nimmer würde sie ihm hold;
Ihm würde nur ihr Haß gezollt.
Und sollt er ihrer so genießen —
Das müßt' den König doch verdrießen —
Wo Lieb' und Haß sich so begegnet,
Da wird mit Freuden nicht gesegnet
Das treue Herz." — Wohlwollend nimmt
Der König von Pontturreis darauf
Die weise Rede von Artus auf,
Indem er völlig bei ihm stimmt;
Und er erwidert: „Herr, sie sind
Unserer Schwestern Kinder, die sich so blind
Verfolgen mit unselgem Hassen.
Ja, darum laßt's uns dahin bringen,
Daß sie den Kampf bei Seite lassen!
Denn anders nimmer kann's gelingen,
Daß wahrhaft innig sonder Schmerz
Sich jemals schmiege Herz an Herz.
Vernehmet: eure Nichtel Itonie muß
Meinen Neffen abzustehen zwingen
Vom Kampf, will er um ihren Gruß
Und ihre Minne ferner ringen.
Und Ihr wirkt eurer Seits dahin,
Daß auch die Hand der Herzogin
Mein Neffe wieder mag erlangen."
Artus verspricht's, und mit frohem Umfangen
Trennen sie sich, um zu aller Ergötzen
Den Friedensbund in's Werk zu setzen.

Artus begiebt sich zu Gawan,
Dem nun der Vorschlag wird gethan,
Daß er die Herzogin bewege,
Gegen Gramoflanz den Haß zu stillen;
Und er sagt zu; was er vermöge,
Geschehe, den Wunsch ihm zu erfüllen.
Auch Orgueilleuse wird gehört.
„Ja — spricht sie — wenn der König schwört,
Daß er der Rache ganz entsagt
Für jene That, um die er klagt
So unversöhnlich hat verklagt,
So folg' ich wohl Artus Gebot."

Artus der kluge höfische Mann
Bringt diese Beschreibung weiter an,
Bis endlich selbst auch Gramoflanz
Auf den Kampf um den geraubten Kranz
Verzichten muß; denn hin schmilzt bald,
Wie Schnee vor der Sonnengluth Gewalt,
Vor Itonens Liebe sein Rachedürsten,
Das gegen hat er, Norwegs Fürsten,
Und gegen Gawan gehegt. Er sprach,
Was Itonie von ihm bat, ihr nach.

Jetzt naht dem königlichen Zelt
Sich auch Gawan mit Orgueilleusen
Nebst großem Gefolge über's Feld,
Des Kampfes Forderung aufzulösen;
Und hier empfangen sie Arnive,
Kundrie die schöne, und Gangive;
Es küsset darauf Orgueilleuse
Den König Brandelidelin,
Und — ob im Herzen auch noch böse,
Oder nicht — sie muß auch ihn,
Den König Gramoflanz, begrüßen
Mit dem Kuß. — Doch ihre Thränen fließen:
Sie denkt an Gibeaſtes Tod.
Wenn jetzt ihr auch das Herz gebot,

Des alten Hasses zu vergessen,
Muß dennoch der Gedank aufs neue
Thränen ihrem Aug entpressen.
Wollt Ihr, so haltet das für Treue!

Als zwischen Gramoflanz und Gawan
Die Feindschaft so war abgethan,
Gab Artus vor dem ganzen Hofe
Itonien dem König zur rechten Ehe.
Wie freut sich Mene, die treue Zofe!
Doch war auch andres Minnevieh
Inzwischen kundbar worden. Es hatte
Von Gewerzin Le Gholsi-Gueule
Nun seiner Liebe nicht länger Hehl
Zur schönen Kundrie, und als Gatte
Ward er der holden beimgegeben,
Ohne deren Hulde stets sein Leben
Wäre freudenlos geblieben.
Und — um nun nichts mehr aufzuschieben —
Gab Artus auch Sangivens Hand,
Der werthen Wittwe Königs Lot,
Dem ehrenwerthen Herrn Fiorand.
Ihm ziemt's zu nehmen, was man ihm bot!

Als Orgueilleuse jetzt gestand,
Daß ihr mit höchstem Preis Gawan
Gedient, und ihrem Leib und Land
Als Herr gebiete: mit Unmuth sahn
Die Minnesöldner vor sich hin,
Die eh der edlen Herzogin
Zu Liebe manchen Sperer gebrochen.
Ihnen war das Urtel jetzt gesprochen.

86.

L. 730. 29. — 733. 30.

Nicht fordert, daß die Festlichkeiten,
Die jetzt sich allerseits bereiten,
Ausführlich ich beschreibe.
Genug, daß ich zum Schlummer treibe
Die Glücklichen, die auf ihr Leben
Einander sich die Hand gegeben.
Sie danken diese Sorge mir,
Ich weiß; denn jeder hält dafür,
Dem jemals Minne Noth gemacht:
Als der Tag erwünschter sei die Nacht.

Allein auch manchen sah man schleichen
Mit Wehmuth durch die Reihn der Zelte,
Dem nicht zu freuen Dienste Entgelte
Ein Weib hülfreiche Hand will reichen.
Kein Wunder, daß es hart ihn mühe,
Wenn er seine Arbeit verloren sieht.

Der Liebe Glück rings überall
Gemahnt nicht minder Parcival
An sein geliebtes süßes Weib.
Wie, wenn er hier zum Leidvertreib
Sich eines anderen besönne,
Und andre Frau mit Dienst gewönne?
Weh, Minne also wandelbar
Die kennt sein mannlich Herze nicht!
Seine feste Treue schützt fürwahr
Ihn, daß er keine andre Pflicht
Erkennt, als die von Anbeginn
Er hat gelobt der Königin,
Seiner Herrin Konduiramur,
Der lieblich blühnden Minneflur.
Er seufzt: „So lang' ich lieben kann —
Wie hat die Lieb' an mir gethan?
Wenn mich doch Liebe hat geboren,
Wie hab' ich Lieb' also verloren?
Wie rastlos nach dem Gral ich ringe,
Es wirft der Kummer seine Schlinge
Mir stets um's Haupt, und Sehnsucht zehrt
An meinem Mark, da mir ihr Gruß,
Ihr Herzendruck, der süße Kuß
Der trauten Fernen ist verwehrt.
Soll rings mein Auge Freude sehn,
Und muß mein Herz in Gram vergehn —
Da steht die Waage gar ungleich.
Wer würd' an hohem Muthereich

Bei sogethanen Pflichten?
Wohlan, so mag das Glück denn richten.
Was es mir zuwägt — einerlei —
Ich nehme es an, was es auch sei.“ —

Ein Aug blickt auf den Harnisch hin,
Der vor ihm liegt. Mit düsterm Sinn
Beginnet er auf's neu und klagt:
„Ist mir auf immer denn versagt
Was den Begünstigten zu Theil
Nur wird — der Liebe Hochgemut,
Dem jede Trauer weichen muß:
So kümmert wenig mich mein Heil.
Es will Gott meine Freude nicht!
Wär' unsre Liebe sogestalt,
Daß je ihr Wund, das uns umflicht,
Zerrissen könnt', ich würde bald
Zu anderer wohl Linnen kommen.
Doch ihre Lieb' hat mir benommen,
Mir, dem von Trauer nie erlöst,
Jedwede andre Lieb und Lust,
Die mich in meinem Harm kann trösten.
Unheilbar krankt meine Brust.
Das Glück liebt, Freud' über die zu verhängen,
Die nach vergänglicher Lust sich drängen! —
Freud' all diesen Schaaren mag Gott reichen!
Ich muß von diesen Freuden weichen.“

Er greift zum Harnisch, der da lag,
Deß er so lang ausschließlich pflag,
Und wappnet sich, daß er ertödte
Durch neue Noth die alten Nöthe.
Als so der freudenflüchtige Mann
Die Rüstung hatte angethan,
Und Schild und Sperr bereit er fand,
Zäumt er sein Roß mit eigner Hand,
Und scheidet, da's begann zu tagen. —
Man hört am Morgen seine Flucht beklagen.

Neuntes Buch.
Parcival, König des Grals.

Inhalt.

In kurzer Entfernung von Artus Lager trifft Parcival auf einen prächtig gewappneten heidnischen Ritter. Sie kämpfen. Der fast schon besiegte Parcival gewinnt durch die Kraft des Gebets die Oberhand, doch sein Schwert zerbricht, indem er den Todesstreich gegen den Gegner führen will. — Parcival entdeckt nun in dem Fremden seinen Halbbruder Feirefß, und führt ihn jubelnd in Artus' Lager (87.). Mit der höchsten Achtung wird er empfangen, und Artus hält eine feierliche Tafelrunde. Da erscheint wiederum Kundrie la Sorciere, und verkündet, daß Parcival vom Gral zum König desselben ernannt sei (88—89.). Parcival, nur von Feirefß begleitet, zieht nach Montsalvatsch, heilt den kranken Amfortas durch ein inbrünstiges Gebet von seinem Leiden, und wird als König gekrönt (90.). Dann geht er seinem Weibe Kondwiramur entgegen, die er mit seinen beiden Kindern, Lohengrin und Kardeiß, auf dem Pimpirgel findet, ebenda, wo die Blutstropfen im Schnee ihm ihr Bild zauberisch vorgespiegelt. Kardeiß wird zurückgesendet, als Erbe der weltlichen Reiche (91.). Parcival aber mit Lohengrin und Kondwiramur halten feierlichen Einzug in Montsalvatsch, nachdem sie zuvor Signunen todt in ihrer Klause gefunden, und neben Schianatulander bestattet haben. Feirefß aber erhält die Taufe, vermählt sich Urepanien de Joie, und zieht nach Heidenland heim, wo er das Christenthum kräftig verbreitet (92—93.). Lohengrin wird nochmals nach Brabant als Herrscher vom Gral geschickt. Schluß (94.).

L. 784. 1. — 785. 4.

Daß diese Sage vormals war verschlossen,
Hat viele Leute schon verdrossen;
Genug sind, die noch nie davon erfahren.
Ich will's nun länger nicht versparren,
Sie Euch vollständig zu berichten,
Da ich die Lösung der Geschichten,
Den wahren Schlußstein dieser Sage
Bereits auf meinen Lippen trage.
Es thut die Aventür' uns kund,
Wie Amfortas, der süße geheure,
Von seinem Elend wird gesund,
Und wie die weiblichreine theure
Von Betripar die Königin
Beharrt in ihrem treuen Sinn,
Bis sie die höchste Erdenkrone
Empfängt zum seligen Lohne.
Zu diesem Ziel wird Parcival es bringen,
Will meiner Kunst der letzte Wurf gelingen.

Von seinen Mühn hab' ich gesagt,
Wie er als Kind schon unverzagt
Sich stets erwieß, als Jüngling hat gestritten,
Gesiegt, gerungen und gelitten.
Wenn mir ein gleich Geschick begegnete,
Ich zweifle, daß ich's seegnete.
Und nun befehl ich all sein Heil,
Sein ganzes Schicksal seinem Herzen,
An dem der Himmel schon hat Theil,
Da nicht bis jetzt es konnten schwärzen
Unreinheit, Zagheit, Wankelmuth.
Das muß auch nun ihm Stärke geben,
Als Sieger sich empor zu heben
Aus eines neuen Kampfes Gluth,
Der sich auf seiner Fahrt bereitet.
Denn der ihm jetzt entgegenreitet,
Wenn zwar ein heidenischer Mann,

Der der Taufe Kunde nie gewann,
Wird König alles Streits genannt,
Dem niemand zeither widerstand.

87.

L. 735, 5. — 754, 28.

Durchreitend einen großen Wald
Trifft Parcival auf einer Lichtung
Auf einen fremden Ritter bald,
Der keck ihm in gerader Richtung
Entgegenkommt. — Daran geschieht
Ein Wunder, wenn ich armer Mann
Den Reichthum Euch beschreiben kann,
Den man an seinem Aufzug sieht.
Was unterthan ist Artus Hand
Dort in Bretagne und England,
Damit noch könnte man die Steine
Zur Hälfte kaum bezahlen,
Die hier mit edlem hellen Scheine
Vom Wappenrock des Helden strahlen.
Rubin' und Chalcedone schienen
Hier kaum Erwähnung zu verdienen.
In blendend hellem Glanz erschien
Sein Rock aus Stoff, den miteinander
In dem Gebirg Agremontin
Die Schlangen Salamander
Verfertigen im heißen Feuer;
Und Edelstein' unsäglich theuer
Sind eingewirkt dunkel und licht,
Doch ihre Nahmen kenn' ich nicht.

Des Helden Streben ging nach Minne,
Und nach des höchsten Ruhms Gewinne,
Weshalb auch meistens Frauen den Schmuck
Verehrt ihm haben, den er trug.
Er führt ein Ecidemon
Auf seinem Helm als Preises Lohn.
Dies Thierchen hat die seltne Kraft,
Daß jeglich Gewürm von giftiger Art,
Das seines Geruchs nur inne ward,
Sogleich vom Tod wird hingerafft.
Thopedissimonte
Und Assigarzionte
Thasme und Arabien nimmer
Liefern Decken von solchem Schimmer,
Wie diese, die sein Roß umhüllt.
Von hohem Muth die Brust erfüllt
Ringt er nach Lieb' und Lohn der Frauen,
Drum ist er so geschmückt zu schauen.
Der tapfre Knabe stieg an's Land
In einem Hafen hier am Meere
Dem Walde nah, der bis zum Strand
Sich ausdehnt. Fünf und zwanzig Heere
Begleiten ihn, doch keins versteht
Des andern Sprache; so weit geht
Sein ausgedehntes Reich. Dem König
Sind Mohren und andre Sarazenen,
Gar ungleichfarbig, unterthänig,
Und alle sind nicht von den schönen.
Auch seht im weitgesammelten Heer
Ihr manche wunderliche Wehr.
Um Abentheuern obzuliegen
War er heut früh zu Roß gestiegen,
Und machte seinen Lustritt hier
Allein durch dieses Waldrevier. —
Doch Parcival ritt nicht allein;
Denn mit ihm selber im Verein
Ritt auch des Wegs sein hoher Muth,
Der Thaten übte schön und gut,
Daß alle Fraun sie loben sollen,
Die boshaft nicht ihn schmähen wollen.

Auf einander aber seht jetzt rennen,
Die an Keuschheit Lämmer sind zu nennen,
Und an Kühnheit Löwen. — Weh, so weit
Ist doch die Erd', und dennoch wollen
Nicht lassen beide von dem Streit,
Obwohl sie ohne Grund sich grollen.
Zu meinem Troste hoff ich noch,
Der Gral wird seine Hülfe doch
Meinem Schützling lassen angedeihen,

Und Lieb' ihm Beistand auch verleihen;
Denn beiden war er immer dienstbaft
Wandellos mit Treu und Kraft. —
Ob treu mir meine Kunst wird bleiben,
Den Kampf nach Würden zu beschreiben,
Bezweifl' ich doch. — Als so sie kamen,
Daß sie einander wahr sich nahmen,
Da jauchzt' ihr Herz in Freuden auf.
Doch fürcht ich, nur zu bald darauf
Folgt Trauer nach. Ein weiser Seher
Gewahret wohl: sie stehn sich näher,
Tragen holder einander in der Brust,
Als ihnen selber ist bewußt;
Doch nicht vermag ich, diesen Heiden
Von dem Getauften mehr zu scheiden.
Sie wollen Haß nun an sich üben,
Und tief und wahrhaft muß betrüben
Das gute Frauen. Jeder bot
Den Kampf nur, seine Frau zu ehren,
Und ihren Preis dadurch zu mehren.
End' es denn, Glück, nur ohne Tod!

Todt wird der junge Löwe zur Welt gebracht,
Bis des Vaters Hauch ihn lebendig macht;
So erwachen auch diese zwei
Zum rechten Leben durch Kampfgeschrei.
Sie nehmen kürzer die Zügel,
Setzen fest sich im Bügel;
Das Auge faßt den Gegner scharf,
Da nicht der Stoß verfehlen darf.
Von Spornenhieben keucht das Roß,
Das hin im schnellsten Laufe schoß.
Die Tjost ward also schön geritten,
Daß beide sich die Koller durchschnitten
Mit den Speeren, die nicht sich bogen,
Sondern in Stücken weithin flogen.
Den Heiden faßte grimmer Haß,
Daß noch zu Roß sein Gegner saß,
Was ihm bis jetzt nicht vorgekommen.
Nun wird der Degen vorgenommen;
Es entfalten ihre Kunst und Mannheit
Die Helden in voller Herrlichkeit.
Geidemon, dem reinen Thier,
Wird manche tiefe Wunde schier
Vom scharfen Schwerdt geschlagen;
Auch mag der Helm darunter klagen.
Sie treiben in immer neuem Kreis
Die Rosse gegen einander; bald
Erliegen die, von Schaume weiß,
Jedoch der Müdigkeit Gewalt:
Worauf die Reiter zur Erde springen,
Und nun erst recht die Degen klingen.

Der Heide will dem Christen
Die Ruhe wenig fristen,
Und ruft er: Thasme, Thabornit!
So tritt er vorwärts einen Schritt.
Ihm wehrhaft und gewandt begegnet,
Der in der Taufe ward gesegnet,
Mit kühner Wendung und schnellem Sprung. —
Doch stets muß in Erinnerung
Ich bringen: ihr Kampf ist solcher Art,
Daß besser ganz er wär' gespart,
Da feindlich sich ein Leib und Blut
Einander solche Unbill thut.
Eines Mannes Kinder sind sie doch beide,
Der geläuterten Treue Grundgebäude!

Der Heide wird (wie schon bemerkt)
Von der Liebe hohem Muth gestärkt,
Die er mit mannlich ernstem Willen
Im Busen trägt zu Sekundillen,
Der Kön'gin von Tribalibot,
Die Hand und Reich ihm hat geschenkt.
Sie ist sein fester Schild in Noth;
Denn wenn er ihrer Huld gedenkt,
So schwillt sein Arm von neuer Kraft.
Wie wird dem Christen nun Hülfe geschafft?
Denn richtet er auch seine Gedanken
Auf die Liebe, so kann er nicht wanken;
Drum von des Heiden Hand zu sterben,
Kann er nur als Ziel des Streits erwerben.
Das, hehrer Gral, o wolle nicht!

Konduiramur, Du Glanzgesicht,
Hier stehet euer beider Dienstmann
In der größten Noth, die er je gewann.

Des Heiden hochgeschwungner Degen
Fällt mit so dröhnend schweren Schlägen
Auf Parcival, daß in die Kniee
Er sinken muß. — So kämpfen sie,
Kann man zwar sagen, wenn als zwei
Man sie betrachtet; dennoch sind
Sie eins nur. Denn ist's etwa neu,
Daß ich mit meines Vaters Kind
Eins bin, ein einig Blut und Leib,
Wie der gute Mann und sein gutes Weib?
Ja, wären sie besser sich bekannt,
So stünd' ihr Streit auf andrem Stand!
Sie würden, statt sich Schaden zu lehren,
Nur kämpfen, sich ihr Glück zu mehren.
Wer aber hier den Preis gewinnt,
Und ist er wahrhaft treu gesinnt,
So hat er weltliche Freude verloren,
Und ew'ge Reu dem Herzen erkoren.

Schon triumphirt des Heiden Stolz.
Sein Schild ist von Asbest, einem Holz,
Das weder fault noch brennt; den schenkt'
Ihm die, nach der sein Herz ihn drängt.
Des Schildes Rand mit Glanz umfassen
Smaragd und Türkis und Rubin
Abwechselnd auch mit Chrysopassen;
Und auf dem Buckel herrlich schien
Ein unerschwinglich theurer Stein,
All' überstrahlend er allein,
Der, Antrax dort genannt,
Hier als Karfunkel ist bekannt.
Als Wappenzeichen hat der Wille
Der reichen Königin Secundille,
In deren Gnad' er wollte leben,
Hindeutend auf die Zucht der Liebe,
Den Eridemon ihm gegeben,
Das Thier vom allerkeuschesten Triebe.

Feindselig steht hier sonder Scheu
Sich gegenüber Treu und Treu;
Um Liebe haben beid' ihr Leben
In diesen Kampf zu Kauf gegeben.
Von Feuerfunken glüht die Luft,
Die von den Helmen sprühen.
Wenn der Heide den Namen ruft
Von der, für die sein Herz muß glühen,
Wird neue Stärke ihm geschafft.
Doch andres mehrt noch seine Kraft:
Es sind die wunderthät'gen Steine
Von edler Art und reinem Scheine,
Die er an sich trägt, und die ihm wieder
Stets kräftigen die müden Glieder.
Weh Dir, wehrhafter Parcival,
Der strauchelnd auf den Knieen Du liegst!
Denkst Du nicht auch an dein Gemahl,
Daß Du durch den Gedanken siegst? —
Führt Dich nicht auch Konduiramur,
Der Gral nicht auf des Sieges Spur:
Ein Retter doch steht Dir im Streite,
Dir, dem Getauften, treu zur Seite. —
Ihn ruft er an jetzt fest vertrauend,
Und nur auf seine Hülfe bauend,
Wie Trevrezent ihm herzlich rieth,
Als er von dessen Klause schied:
Daß wenn er gläubig zu ihm stehe,
Er gnadenvoll auf ihn auch sehe.*) —
Ja Held, den Trost noch sollst Du haben,
Daß deine holden süßen Knaben
Loherangrin und Karbeiß,
Der reinsten Liebe seeliger Preis,
So früh noch nicht zu Waisen werden! —
Kinder, in rechter Keuschheit
Erworben, sind die Seeligkeit
Des Mannes wahrlich auf Erden. —

Gott ließ ihn des Gebets genießen;
Er fühlt die Kraft sich neu ergießen
Durch die matten Sehnen, denkt er an ihn,
Und an die theure Königin,

*) S. H. V, 88. S. 330.

Die er im Schwerdtkampf Klamiden,
Daß das Feuer von Helmen gesprungen,
Vor Belripar hat abgerungen.
Er rafft sich auf, und kommt zu stehn,
Erneuten Muths des Kampfs zu pflegen.
Der Schlachtruf tönt: „Konduiramur
Und Belripar!“ Und ihm entgegen
Schallt's „Thabronit und Thasme“ nur.
Dann aber folget, Schlag auf Schlag,
Der Degen Wucht dem Rufe nach.
Vom Schild des Heiden fliegen Späne,
Von denen jeder, wie ich wähne,
Wohl seine hundert Mark ist werth.
Doch Wehe! Von dem letzten Schlag
Auf den Helm des Heiden, daß zurück
Er taumelnd stürzet, und sein Blick
Sich schon umnachtet, wehe, brach
Das starke Schwerdt, das Gahevieß
Vor Nantes dem Waleisen ließ,
Der's ihm in seiner Einfalt raubte;
Da Gott ihm nun nicht mehr erlaubte,
Zu führen, was unritterlich
Er einem Leichnam abgenommen.*)

Der Heide drauf ermannte sich,
Doch schauend, daß es so gekommen,
Spricht er mit Unerschrockenheit
Und adeliger Höflichkeit
Französisch, das er wohl verstand,
Zu Parcival: „Ist deiner Hand
Das Schwerdt entfahren, tapfrer Mann,
Ha, welchen Preis könnt' ich erringen,
Wollt' ich so wehrlos Dich bezwingen?
Darum halt' ein jetzt, und sag' an,
Du wackrer Held, mir, wer Du seist
Der Du als Sieger wärst gepreist,
Wär' treulos nicht dein Schwerdt gebrochen.
Friede sei zwischen uns gesprochen
Für jetzt so lange, bis sich wieder
Erholen die erschöpften Glieder.“

*) S. P. II, 23, S. 120, in Verbindung mit P. V, 50, S. 320.

Sie nahmen Platz im Grase dort,
Und weiter sprach der Heide fort:
„Ja glaube mir, o Held, ich fand
Noch keinen Mann bei meiner Zeit,
Der rühmlich mich, wie Du, bestand,
Und höhren Preis erjagt' im Streit.
Drum nicht verschmäh's, Held, mir zu nennen
Deinen Nahmen und dein Geschlecht;
Denn kann ich diese lernen kennen,
Freu ich mich meiner Fahrt erst recht.“
Herzeleidens Sohn entgegnet drauf:
„Herr, fordert Ihr mich dazu auf,
Sofern Ihr meint, ich sei besiegt,
Und gehorch aus Furcht nur, so betrügt
Ihr Euch. Mein Nahme, Stamm und Stand
Drum bleibe, Herr, Euch unbekannt.“
Der Heide aber ruhig sprach:
„So falle denn auf mich die Schmach,
Daß ich zuerst mich nenne; thu
Es Du danach. Ich bin von Anjou
Feirefiß, und meiner Hand
Ist zinsbar manches mächtge Land.“

Da diese Rede ward gethan,
Sah scharf der Held den Heiden an:
„Woher seid Ihr ein Anjou, sprecht?
Anjou ist mein nach Erbgangsrecht
Mit Burgen, Land und Städten.
Drum seid Ihr, Herr, von mir gebeten,
Euch andren Nahmen zu erküren;
Denn sollt' ich nun mein Land verlieren,
Und die schöne Hauptstadt Beauzenan,
Mir wär' von Euch Gewalt gethan.
Ist einer von uns vom Geschlechte
Der Anjou, so bin ich der rechte.
Zwar ward als wahr mir mitgetheilt,
Daß noch ein unverzagter Held
Fern in der Heidenschaft verweilt,
Der Preis und hoher Lieb' Entgelt
Errang, doch den ich niemals kannte,
Wiewohl man als Bruder mir ihn nannte.

Herr, sieht Ihr es wohl geschehn,
Daß ich an'r Antlitz könnte sehn.
So wär' ich sicher prüfen können,
Ob ich den Namen Euch muß gönnen.
Entblößet, bitt' ich, euer Haupt,
Und meiner Treue sicher glaubt,
Daß ich nicht eher zum Streite geh',
Als bis ich's wieder gewappnet seh."
Der Held' entgegnet bald mit Lachen:
„Dein Angriff kann mich bang nicht machen.
Steh ich auch besiegt, bleibt mein Schwerdt
Mir doch, das Dir zur Wehr gewährt,
Während das deine zerbrochen ist.
Greifst Du mich an, mit keiner List
Wirst Du vorm Tode Dich bewahren,
Den ich Dir gern doch will ersparen;
Denn eh Du noch begannst zu ringen,
Ließ' meinen Degen ich erklingen
Durch's Eisen hin Dir auf die Haut."
Der Heide ritterlich vertraut
Dem Helden, und er wirft das Schwerdt
Weit von sich, sprechend: „Nun gehört
Es keinem von uns beiden an.
Soll' es dennoch zum Kampfe gehn,
So müssen Mann wie gegen Mann
Wir billig gleich bewaffnet sein.
Ist es begründet, Du Degen werth,
Daß Dir ein Bruder ward beschert,
Wie sieht er aus? Das sage mir.
Wie beschreibt man seine Farbe Dir?"
Drauf Parcival: „Er ist anzusehn
Wie ein beschriebenes Pergamen,
Schwarz und weiß gefleckt hier und da.
So schildert' ihn mir Hekuba."*) —
„Ja — rief der Heide — das bin ich!"
Und beide nun beeilten sich,
Die Helmschnur aufzulösen,
Und ihre Häupter zu entblößen.
Da ward alsbald von Parcival
Durch seines Leibes Elsternmal
Als Bruder jener anerkannt.
Hier fand der Held den reichsten Fund,
Den je gefunden seine Hand.
Mit Küssen ward der neue Bund
Besiegelt und der Haß verschlossen.
Der reinsten Freude Thränen flossen
Den beiden Rittern von den Augen.
Auch besser mochte Freundschaft taugen
Den treuen Herzen, als der Streit,
Der sie um eines Nichts entzweit.

„O wohl mir — rief der Held' entzückt —
Daß es so herrlich mir geglückt,
Ja lieben Gamurets Sohn!
All meine Götter sein gepriesen,
Die sich so gnädig mir erwiesen;
Preis Juno Dir auf deinem Thron,
Und Jupiter, Dir mächtigem Gott,
Seid immerdar von mir gepreist!
Gepriesen sein die Planeten,
Unter deren günstigem Schein
Ich diese Reise angetreten,
Auf der den lieben Bruder mein
Ich nun gefunden glücklich schon.
Gepriesen sei der Morgenthau,
Der heut aus Blumen mir gelächelt,
Die Luft, die labend mich umfächelt!
Du zierer Herzensschlüssel, Heil
Den Frauen, die Dich können sehn!
Welch Glück wird ihnen so zu Theil!"
Drauf Parcival: „Ihr redet schön,
Ich wahrlich redete schöner noch
In eurem Lob von Herzen auch,
Vermöcht' ich, nur ungewohnt schon
Mit Worten würdig zu erhöhn.
Doch Gott weiß wohl, wie ich es meine!
Und Herz und Aug begreift das Eine
So klar, wie nie, daß in Verehrung
Ich tief vor Euch mich neigen muß.
Denen gab selbst mir die Belehrung
Heut eures Degens strenger Gruß;
Denn bitter Noth, soviel ich weiß,

*) P. v. [illegible], 43, S. [illegible]

Univ.Bibl. München

Eh' ich noch nimmer." Feirefiß
Entgegnet: „Jupiter gewiß
Hat, werther Held, seinen ganzen Fleiß
An Dich gelegt, da er Dich schuf.
Doch hör' mich an: eins mußt Du mir:
Du nennst mich mit dem fremden Ihr.
Nicht ziemlich find' ich diesen Ruf;
Wir hatten beide doch einen Vater."
Mit brüderlicher Liebe bat er,
Daß er das Ihrzen ließe,
Und mit dem traulichen Du ihn hieße.
„An Reichthum, Bruder, und an Macht
Habt Ihr's dem Baruch gleich gebracht,
Und auch an Jahren — sprach Parcival —
Seid Ihr voraus mir. Darum nicht soll'
Ob meiner Armuth und Jugend ein,
Will ich aller Zucht mich nicht entschlagen,
Hochfährtig zu Euch Du zu sagen."
Ihre beiderseit'ge Zucht bewährten
Sie so, daß sie einander ehrten;
Und gab der eine dem andern Ehr' —
Sich höher gab er keinem mehr.
Der Held von Zazamanc
Rief manch Gebet an seinen Gott
Und die Göttin, Jupiter und Juno,
Ergeben, daß sie das Wetter so
Gefügt, daß er und all sein Heer
Vom Sturme verschlagen auf dem Meer
Gerade her landwärts nahmen,
Wo sie unverhofft zusammen kamen.

Sie setzten auf das Gras sich nieder,
Und Feirefiß begann hinwieder:
„Kehr heim mit mir; zwei reiche Land
Erhältst Du dienstbar deiner Hand,
Die unser Vater schon erwarb,
Als König Isenhart verstarb,
Zazamanc und Azagouc.
Er ließ zurück als Waise mich,
Da meine Mutter mich noch trug,
Von der er Nachts sich heimlich schlich,
Um ungekannt von [illegible]

Zu abenteuern in andern Landen.*)
Was er dadurch recht hat verbrochen
Blieb nimmerhalt noch ungerochen.
Seiner Gattin brach, die mich geboren,
Brach das Herz vor Leid und Gram,
Daß den Geliebten sie verloren.
Gern säh' den Mann ich. Ich vernahm,
Daß besser Ritter nie gelebt;
Vergnüglich ihn zu finden, strebt'
Ich, als ich unternahm die Fahrt."
Mit Schmerz entgegnet der Waleis:
„Auch ich hab' selber ihn nie gesehen;
Doch große Thaten sind geschehen
Von seiner Hand, und rühmlich spricht —
Die aller Orten, wohin ich kam,
Ich hört' mit eigenem Ohr vernehmen —
Von Gahmuret nun das Gerücht.
Den höchsten Preis hat er errungen;
Im Ritterkampf stets unbezwungen
War edlen Frauen er immer hold,
Und seine Treue rein wie Gold.
Von Falschheit frei und Missethaten
War seine Ehre nicht verrathen.
Von Allen, die ihn je gekannt,
Ward er mit Ehrfurcht nur genannt,
Und immer hört' Ihr ihn loben höhen,
Ihr würdet ihm gleichen zugestehen.
Zu Bagdad war's, als schnöden Lohn
Im Kampf ihm gab Hippomedon,
Wo er sein Leben lassen mußte,
Nachdem mit schmählichem Verrath
Der Feind ihn zu entwaffnen wußte.**)
So haben wir durch Mißgeschick
Den größten Helden, ach, verloren,
Von dem wir beide sind geboren."

„O weh des Jammers und der Noth! —
rief Feirefiß. — Mein Vater todt!
So hab' ich denn zu bittrer Stunden
Freude verloren und Freude gefunden.

*) L. G. I, 9. S. [illegible] **) L. G. I, 11. S. [illegible]

Traf' ich der Wahrheit näher zu,
So war mein Vater, ich und Du,
Wir alle eins, wenn schon zwar
Zu dreien auch. Der ist thöricht
Seiner Sinne beraubt, der zwischen Kindern
Und Eltern nicht will Einheit sehen!
Du hast hier mit Dir selbst gestritten,
Mich selbst hab' ich feindlich angeritten,
Hätte mich gern in Dir erschlagen;
Doch wußtest Du's mir zu versagen.
Errettet hat mich dein Widerstand.
Dies Wunder sahe Jupiters Hand,
Der sandte Hilf' und hat gesendet,
Daß sie den Tod von uns gewendet."
Er lacht' und weinte; seine Zähren,
Der Treue Zungen, doch bewähren,
Daß er der Taufe würdig ist.
Sie lehret erst die echte Treue,
Die ganz man findet nur in Christ,
Nach dem auch unser Bund, der neue,
Den Namen führet.

Nach einer Weile
Sprach Feirefiz zu dem Waleisen:
„Was sagen wir! Hin mit mir eile
Zum Strand unfern, daß Dich auch preisen
All meine Heere, die besten, die je
Juno geleitet hat über See.
Dort siehst Du manchen werthen Mann,
Der meinem Zepter ist unterthan."
Doch Parzival fragt: „Sind eure Leute
So gehorsam wohl, daß sie Euch heute
Und länger Zeit erwarten dort?"
Und Feirefiz: „Du zweifelst? Fürwahr,
Und blieb' ich dem ein halbes Jahr,
Nicht einer dürfte von dem Ort
Entweichen. Die Schiffe sind geborgen
Im Hafen, und mit Speis' und Trank
Ließ ich sie reichlich genug versorgen.
Wenn Einen sie nicht mit Wogendrang
Zum Lande zwingt, so wagt hinaus
Zum Schiff sich weder Mann noch Maus."

„So sollt Ihr mich zuerst begleiten —
Sprach Parzival, — ich werd' Euch leiten,
Wo Ihr der schönsten Frauen Kranz
Könnt schauen in wonniglichem Glanz
(Nicht wen'ge sind von Königsblut)
Und manchen Ritter fein und gut;
Denn Artus, der Britterkönig, ist
Mit seinem Hof zu dieser Frist,
Und großen ehrenwerthen Schaaren
Gelagert nicht von hier zu weit.
Heut Morgen bin in Heimlichkeit
Ich erst von ihnen ausgefahren."

Da Freund der Heide hörte nennen
(Das griff an seine schwache Seite)
Rief er: „Zu Artus, ich begleite
Dahin Dich; lehre mich sie kennen,
Und finden etwa wir Bekannte
Bei Artus auch, und uns Verwandte!
Oft hört' und viel ich von Artus schon,
Von des Hofes Glanz, seinem mächtigen Thron,
Und wie er sei so wunderreich,
Daß Niemand ihm an Preise gleich."

Parzival bejaht's und springt,
Zu holen seines Bruders Schwert,
Steckt's in die Scheide dem Degen werth,
Und jeder von beiden eilig dringt
Zu Roß zu steigen. Sie ritten beide,
Der Getaufte und der Heide,
Von brüderlicher Treu verknüpft
Zu Artus freudig und vergnügt.

858.

L. 754. 30. — 774. 12.

Als man im Heer am andern Tage
Entdeckt, daß Parzival verschwunden,
Erhob sich allgemeine Klage.

Jedoch gebeut zur selbigen Stunden
Artus, wenn gleich verwunderlich
Die Flucht ihm schien: er werde sich
Hier bis zum achten Tag verweilen,
Zu harren, ob der werthe Held
Nicht wiederkehre. —

Auf dem Feld
War jetzt ein Hin- und Wiederreiten,
Und buntes Lärmen, Drängen, Jagen:
Denn gestern schon hieß Gramoflanz
Sein Lager mit dem größern Glanz
Hier auf den Anger nieder schlagen,
Da dort im Wald dem edlen Degen
Es jetzt zu sehr war abgelegen.
Auch in Gawans und Artus Ringe
Gewahrte Mancher große Dinge
Man zu den Hochzeitsfestlichkeiten
Mit Eifer überall bereiten.

Da kam ein Bot' in selber Stunde
Her von Chateau-Merveille in Eile,
Der brachte an Gawan die Kunde:
Man sehe in der Spiegelsäule
Dort auf dem Schlosse einen Streit
Schon toben seit geraumer Zeit
Unfern im Wald hier also hart,
Wie keiner noch gesehen ward;
Und als die Kämpfer er beschrieben,
Rief Artus schnell: „Auf meinen Neffen
Kann diese Schilderung nur treffen."
Und hastig wird von ihm getrieben,
Dem edlen Flüchtling nachzureiten,
Um die Gefahr mit ihm zu theilen.

Doch eh's zum Aufzug noch gekommen,
Wird von Gawan schon wahrgenommen,
Wie Parcival und noch ein Held
Zu Rosse nahen seinem Zelt.
Drum läßt den König er zurück,
Und eilt hinzu. Wie preist das Glück
Er jubelnd, daß den theuren Freund
Mit ihm so unverhofft vereint.
Gawan empfängt mit hoher Freude
Die tapfern edlen Kämpfer beide,
Führt sie in's Zelt, läßt sie die Waffen
Ablegen und befiehlt sogleich,
Für sie Gewand herbei zu schaffen,
Das prächtigste. Denn wenn auch reich
Das ihre war, in dem sie stritten,
Hatt's doch im Kampf gar sehr gelitten.

Als Feirefiß vom Helm das Haupt,
Und Hals und Hand entblößet, glaubt
Die Dienerschaar und wer ihn schaut
Nicht anders, als daß hier zur Stelle
Ein Wunder sich begebe. Helle
Und dunkle Flecken zeigt die Haut
Des Fremden, wechselnd schwarz und weiß.
Da sprach zu ihm von Kanvoleis
Gawan: „Nun Vetter, thu mir kund,
Wer dein Begleiter ist. So bunt
Ist er gefleckt, so wunderbar:
Ich nahm noch nie desgleichen wahr."
Drauf jener: „Bin ich Dir verwandt,
Sei dieser auch dafür erkannt.
Wie ich Dir's bin, so ist's auch er:
Deß sei Dir Gahmuret Gewähr.
Sieh hier den König von Zazamank,
Dessen Herrscherin Belakane
Mein Vater zugleich mit ihrer Krone
Mit ritterlichem Preis errang:
Von ihm hat sie den Sohn empfangen."

Gawan mit herzlichem Umfangen
Küßt einmal über's andre Mal
Den Helden und mit Parcival
Führt er ihn zu Arniven,
Kundrien und Sangiven,
Wo gleichfalls ihn die edlen Frauen
Gar freundlich mit dem Kuß begrüßen.
Das mußt' den Helden auferbauen,
Daß so der Vater er durfte genießen,
Und schöner Frauen Kuß empfing.

Bevor man noch zur Tafel ging,
Ließ schon Gawan an Artus sagen,
Was freudig hier sich zugetragen:
Es sei der reiche Heide da,
Den jüngst die Heidin Sekunde
So hoch preis auf dem Plimizöl.
Es bringt Herr Geoffrey für d'Ihet
An König Artus diese Kunde,
Die bei der ganzen Tafelrunde
Die größte Freude flugs verbreitet.
Artus verspricht: „Würdig begleitet
Von Frauen und Rittern, die hier sind,
Werd' ich auf's Ehrenvollst' empfangen
Des stolzen Gamurets Kind.“ —
„Preis werdet Ihr dadurch erlangen —
Rief Geoffrey freudig. — Wunder sollt
Ihr an ihm sehn; es starrt von Gold,
Von Edelsteinen und Geschmeid
Sein Roß, und Waffenschmuck und Kleid.
Bretagne, Cornwall, England,
Und von Paris bis an Wissant
Kannst Du dafür zum Pfande setzen,
Und wüßt es doch nur billig schätzen.“

Man geht zur Tafel, die durch Pracht
Und Geschmack dem Wirthe Ehre macht.
Gawan zur Rechten setzt sich hin
Die Markgräfin der Herzogin,
Zur Linken nehmen Platz dagegen
In langer Reih die Kirchherzogen,
Und gegenüber zu den Plätzen
Wies man Klinschors erlöste Frauen;
Der Tafel Mitte doch besetzen
Die als die würdigsten zu schauen,
Feirefiß und Parzival. — An der Hand
Sangivens saß der Türk Florand;
Beim Herzog von Gowerzein sitzt
Sein süßes Weib, die schöne Kundrie.
Gawan und Geoffrey säumen nicht
Zu bewahren alle Gastespflicht:
Sie hatten geschworen wie im Streite,
So auch beim Mahl. Zunächst zur Seite
Gawans seine Ahn, Arnive, saß,
Und Orgeluse die stolze fand
Ihren Platz bei Geoffrey linker Hand.

In seiner Freude nicht vergaß
Der Heide, Jupiter, seinem Gott,
Zu danken, der das Glück ihm bot,
Daß zu so würdigen Verwandten
Im Land, dem fernen unbekannten,
Er froh gelangt sei. Der Marquis
Lehrt kennen ihn, die hier im Kreise
Versammelt sind. — „Doch — spricht er — sollt
Ihr manchen Ritter heut noch sehn,
Der Artus' ist mit Freude hold,
Und hohen Preis ihm zugeboten
Von dem Orden der Tafelrunde
Sehen hier nur Ritter drei:
Gawan und Geoffrey, diese zwei,
Und ich gehören nur zu dem Bunde.“

Kaum war die Tafel aufgehoben,
Vernahm man schon der Trommeln Toben,
Posaunen, Flöten, Hörnerklang,
Der her von Artus Lager drang.
Gawan springt auf und eilt entgegen
Dem König und der Königin,
Die feierlich sich herbewegen.
Weit dehnet sich der Festzug hin.
Des Heiden Auge kann nicht ruhn
Und hat mehr als genug zu thun,
Bedächtig weilend zu beschauen
Der Frauen und blühenden Jungfrauen
Wallend lichten Farbenglanz.
Neben Artus und Ginevra ritten
Itonie und König Gramoflanz.
Als angelangt sie in der Mitten
Des Lagers von Gawan, so ward
Vom Roß gestiegen, und nichts gespart
An höfischem Gruß. Ginevra ließ
Vor sich voran Itonien treten,
Die sie den Heiden küssen hieß;
Sie that's, nur noch darauf angebeten.

Artus und Gramoflanz, die beiden
Empfangen auch den edlen Helden
Mit herzlicher Liebe. Artus sprach:
„Wohl, daß bei uns Du nahmst Gemach
Ich danke Gott, der uns geschehn
Die Ehre ließ, Dich hier zu sehn.
Nie kam aus der Heidenschaft ein Mann
Noch her in unser Christenland,
Den lieber ich als Dich gewann,
Und dem mit bereitwilliger Hand
Ich Ehr' erbot." Der Held entgegnet:
„Mit Glück besonders ward gesegnet
Die Fahrt, da meine Göttin Juno
Mit Sturme, dessen nun ich froh
Geniesse, mich vom Pfad verschlug,
Und in dies Westerreich mich trug.
Du zeigst Dich einem Manne gleich,
Der Würd' und hohen Preises reich.
Bist Artus Du genannt,
So ist dein Nahme weit bekannt."
Artus erwiederte: „Wahrlich, es ehrte
Mich, wer von mir Dich so belehrte.
Seine Zucht ließ ihn mich höher preisen,
Als ich mich wirklich kann erweisen.
Artus hießt Du mit Recht mich nennen.
Ich möchte gern die Ursache kennen,
Weshalb Du kamst in dieses Land.
Hat eine Freundin Dich ausgesandt,
Muß sie gar werth sein und geheuer,
Daß ihrethalb auf Abentheuer
Du Dich so weit hast verstiegen.
Und bleibt ihr Dank Dir unverschwiegen,
So mehrt sie doppelt ihren Werth;
Dieweil ein Weib, das mit stetem Sinne
Den treuen Dienstmann nicht erhört,
Mit Recht muß seinen Zorn gewinnen."
Drauf Feirefiß: „War lange schon
Kämpft' ich umsonst um Weibes Lohn.
Zwei reiche Königinnen
Verlangten mir es, mich zu minnen,
Olimpia und Clauditte.
Ich gab sie auf, doch jetzt entbiete
All meinen Dienst mit festem Willen
Ich meiner Königin Sekundillen,
Um deren Huld ich lang' gerungen,
Bis ich durch meine Ritterthaten
Gunst' ihrem Herzen abgezwungen.
Ihre Liebe hat mich wohl berathen;
Sie giebt das Maaß mir für mein Leben;
Sie lehrte mich, mildthätig geben,
Und gute Ritter zu mir nehmen,
Deren nicht wir hätten uns zu schämen;
Sie verlieh den Ecidemon mir
Zum Wappen, dieses reine Thier;
Und wenn ich jemals kam in Noth,
So war sie's, die mir Hülfe bot,
Und Rettung kräftig brachte,
Wenn ihrer ich im Geist gedachte.
So fand ich bessern Beistand nie,
Als selbst bei Jupiter, bei ihr."
Artus antwortet: „In diesem Muth
Erkenn' ich deines Vaters Blut;
In Frauendienst deine weite Fahrt
Ist ganz nach Gamurets Art.
Doch kannst Du hier ein Weib auch sehn,
Derenthalben Thaten sind geschehen,
Daß größer noch auf Erden
Schwerlich gefunden werden;
Ich meine die schöne Herzogin hier.
Von liebedringender Begier
Sind ganze Wälder von Speeren verschwendet,
Und mancher Ritter hat verpfändet
Für ihre Minne seinen Muth,
All seine Freude und sein Gut."
Er machte kund ihm, was Gawan
An Heldenthaten hat gethan,
Bevor er ihrer Huld genoß:
Den Kampf in Klinschors Zauberschloß,
Und auch sein Ringen nach dem Kranze,
Durch welches hier er auf Joflanze
Mit Parcival in Streit gerathen.
„Was dieser übt' an großen Thaten,
Und was er selbst hat erfahren,
Das soll er selbst Dir offenbaren —

Sprach Artus. — Hohen Preis erstrebt
Der Jüngling auch, so lang' er lebt;
Er forscht und ringet nach dem Gral.
Hört mehr davon ein ander Mal.
Denn jetzt möcht' ich Euch beide bitten,
Daß Ihr mir nennet Land und Leute,
Wo und mit denen Ihr bis heute
Auf euren Fahrten habt gestritten."

Der Heide sprach: „Ich führ' ein Heer,
So mächtig, daß Trojanerlande,
Und die in Troja früher saßen,
Wenn sie zu dieser Zeit noch lebten,
Und feindlich mir entgegenstrebten,
Vor mir räumen müßten die Straßen.
Ich zähle Dir die Fürsten her,
Die hergeführet ich über Meer.
König Papiris von Trogodjente,
Graf Behantin von Kalomidente,
Herzog Farjelastis von Affrica,
König Liddamus von Agrippe,*)
König Tridanz von Tinodonte,
König Amaspis von Schipelpionte,
Lippidins, Herzog von Agremontin,
König Milon von Nomadjentesin,
Von Assigarziunte Graf Gabarin,
Von Rivigitas König Translapins,
Von Hiperborticon Graf Filones,
Von Centrium König Killicrates,
Graf Lysander von Hippipotiticon,
Herzog Tiride von Elixodjon,
Von Orastegentesin König Thoaris,
Von Sorbachionte Herzog Alamis,
König Amintas von Sotofeititon,
Und der Herzog von Duskontomedon,
Von Arabien König Zoroaster,
Graf Possizonjus von Thilaster,
Herzog Gennes von Narjoklin,
Graf Edissone von Lanzesardine,
Von Janfuse Graf Fristines,
Von Atropfagente Herzog Meiones,
Von Noriente Herzog Archinor,
Und von Pansatis Graf Ahor;
Die von Assagog und Jossomank,
Von Gampfassasche König Jetakranc,
Graf Juran von Blemunzin,
Und Herzog Affinamus von Amatin.
Das Eine ließ mir keine Ruh:
Man sprach in meinem Reich,
Kein Ritter käm' an Preise gleich
Gahmuret, dem König von Anjou.
Da macht' ich mir's zum festen Willen,
Meine Sehnsucht nach ihm zu stillen,
Und ihn zu suchen, bis ich ihn fände.
Zur Genüge hatten meine Hände
Kampflich zu thun auf dieser Fahrt;
Jedoch erst heute leider ward
Die Trauerbotschaft mir bekannt:
Mein Vater Gahmuret ist todt,
Gestorben in des Baruchs Land. —
Nun, Bruder, sag' auch deine Noth."

Da sprach der edle Parzival:
„Seit ich geschieden bin vom Gral,
Hat meine Hand mit Streite
In der Näh' und in der Weite
Rastlos Ritterschaft gepflogen,
Und manchen Preis herabgezogen,
Der daran nicht gewöhnet war.
Ich bring Euch hier die Namen dar:
Von Lirivoine den König Schirnel,
Von Avendroine seinen Bruder Mirabel,
Den König Serabil von Rosokarz,
Und König Piblefun von Lorneparz,
Von Sirnegunz den König Senilgorz,
Und Villegron von Strangedorz,
Von Mirnidal Graf Rogedal,
Von Pleyduns Herrn Laudunal,
Den König Onipriz von Itolac,
Den König Zyrolan von Semblidac,
Von Hiweipotis den Herzog Jernogant,
Und von Zambron den Grafen Plineschanz,

*) S. o. IV, 20, S. [illegible]

Von Tutsiorant den Grafen Longefiez
Von Beauvigarez den Herzog Marangliez,
Von Pitägen den Herzog Strennolas,
Von Lampregun den Grafen Parfoneis,
Von Askalon den König Vergulaht,
Und von Prangile den Grafen Bogudaht;
Postefar von Laudundrehte,
Und Herzog Leidebron von Redunzehte,
Von Lanrede Kollendain,
Und Jovedast von Arles, einen Provenzalen,
Von Trippern den Grafen Karfoneis —
Und manchen noch, den ich vergaß,
Hab' ich im Kampf siegreich bestanden.
Doch sollt' ich auch, in welchen Landen
Es geschah, Euch melden, während ich
Nach dem Grale forschend die Welt durchstrich —
Nicht weiß ich's mehr. Was mir bekannt,
Hab' ich so eben Euch genannt."

Der Heide war von Herzen froh,
Daß seines Bruders Preis also
Zum höchsten Ziele hingedrungen,
Und er so hohen Ruhm errungen;
Er lobt ihn drum, und dankt ihm sehr:
Hatt' er doch selber davon Ehr'.

Gawan ließ nur von ungefähr
Des reichen Heiden stolze Wehr,
Helm, Schild, und auch sein Wappenkleid
Nun tragen in den Kreis der Frauen,
Daß sie genau sie könnten schauen;
Da ward von Allen ohne Streit
Die Wunderpracht der edlen Steine
Gelobt, die daran, groß' und kleine,
Verwendet sind, die theuersten, besten.
Sollt' ich mit einem Eide festen,
Von welcher Art sie waren,
Da würd' ich übel fahren.
Besser kann Euch beschreiben deß
Heraklius oder Herkules,
Der Griechische Alexander,
Und noch ein Andrer,
Pithagoras der weise,
Ein Astronom, der der Sterne Kreise
Wohl hat studiert, und dem in Gelehrtheit
Noch niemand es seit Adams Zeit
Hat gleich gethan. Da raunten in's Ohr
Einander die Frauen: welch Weib den Heiden
Konnte mit solchem Schmuck bekleiden,
Wenn die zur Dam' er nicht erkor,
Und wem ihr diente bis an sein Ende:
So gält' es wohl, was mehr ihn schände.
Einige wurden ihm so hold,
Daß sie als Dienstmann gern in Sold
Ihn hätten genommen. Wenn sich's ereignet,
(Ja wohl trau' ich der Frauen Natur)
So geschieht es, glaubt mir, sicher nur,
Weil er so wundersam ist gezeichnet.

89.

L. 774, 13. — 786, 30.

Artus sagt auf den andern Tag
Eine feierliche Tafelrunde
Zu begehen an, wie niemand Kunde
Von gleicher man gewinnen mag:
Daß würdig gefeiert mit dem Feste
Sei der erlesenste der Gäste.
Schon in der Nacht nahm man die Maaße
Zum Tafelrund auf einer Fläche
Mit kurzem thauig grünem Grase,
So groß, daß ich zuviel nicht spreche,
Wenn ich den Raum für Tisch und Plätze
Auf sieben Morgen Landes schätze.
Mitten im weiten Tafelkreise
Ward der Königstisch in gewohnter Weise
Gerichtet, und ihn deckt ein Tuch,
Das des größten Reichthums Zeichen trug.
Ein Teppich war es, rund gezirkt,
Von Sarantheisme, einem Stoff, gewirkt
Zu Heidenland. Einem armen König,
Wenn er die Tafeln sich geschmückt

Mit solchem Glanze, kann nicht wenig
Menge werden. Auch müßte sich schämen
Ein böser Mann hier Platz zu nehmen
Bei also würdigen. Äß' er im Kreise,
Mit Sünden äße sein Mund die Speise.

Es ist noch selten worden Nacht,
Daß nicht die Sonne nach ihrem Brauch
Darnach auch hätte den Tag gebracht!
Und wirklich so geschah's hier auch.
Flugs kamen bei seinem lichten Scheine
Die Frau'n und Herren auf die Beine;
Mancher Ritter strich sich glatt sein Haar,
Und schmückt' es schön mit Blumenkränzen,
Und mancher Frauen Antlitz klar
Sah man mit Rosenwasser glänzen,
Wenn Kyot anders Wahrheit spricht.
Die Gleichheit war hier sämmtlich nicht,
Denn Ritter und Frauen trugen Gewande
Gefertigt in gar verschiedenem Lande,
Der Frauen Kopfputz hier niedrig, dort hoch,
Eine jede nach ihres Landes Art;
Denn aus den verschiedensten Reichen zog
Das Heer sich zusammen auf dieser Fahrt.

Als Artus die Messe gehört, so traten
Florand, Gramoflanz und le Choiß
Den König an, indem sie baten
Inständiglich, daß er nun auch sie
Zur Tafelrunde mög' erheben.
Er versprach, der Bitte Gewährung zu geben.
Drauf haben sich von allen Seiten
Die Ritter zu einem festlichen Reiten
Um der Tafelrunde Ring:
Wobei ein solch Gedräng' anfing,
Daß manche Frau kam in Gefahr,
Denn Roß nicht fest gezähmet war,
Zu fallen. Es war in Läng' und Breite
Um die Tafeln der Anger von einer Weite,
Daß er Kunst- und Paraderitt
Wie Wettlauf und Reiten in Haufen litt.

Die Frauen sitzen an der Seite,
Die doch sich herrlich Schauspiel freute.

Als die Mittagszeit herangekommen,
Ward an den Tafeln Platz genommen;
Doch von den Frauen nur erschienen,
Denen ein Freund war beigesellt,
Der ihnen durft' um Minne dienen.
Die Andern speisten in ihrem Zelt.
Kämmerer, Truchsessen und Schenken
Mußten tüchtig Acht nun geben,
Nach Gebühr die Tafeln zu bedenken.
Nur wenige haben in ihrem Leben
Zu solchem Festmahl beigewohnt;
Und freudig entzückt vom Anschau'n
So vieler weißen schönen Frau'n
Bekennt, daß überreich gelohnt
Die Fahrt ihm sei. An seiner Lust
Nahm jeder hier mit voller Brust
In seiner Weise den frohsten Theil.

O Heil um diesen Tage, Heil!
Gelobet sei die süße Kunde,
Die jetzt erschallt von fremdem Munde.

Eine Jungfrau kommt daher geritten,
Gekleidet nach französischen Sitten.
Ihr Mantel ist ein reicher Sammet,
Und schwärzer noch als ein Samit;
Von Gold, das aus Arabien stammet,
Manch Turteltäubchen leuchtend glüht,
Des Grales Zeichen, aus dem Dunkel
Des Mantels mit leuchtendem Gefunkel.
Vom Kopfputz, hoch und glänzend, wallt
Ein langer Schleier, welcher dicht
Verhüllt der Kommenden Gesicht.
So trabt daher sie aus dem Wald,
Und Staunen bald ergreift die Menge.
Sie schlingt gewandt sich durch's Gedränge,
Und neiget sich vor Artus tief,
Indem sie auf französisch rief:
Es laste eine Rach' auf ihr,
Und die zu sühnen sei sie hier;

Man soll' enthüllen ihre Kunde,
Und König so wie Königin
In ihres eignen Heils Gewinn
Hülfreich ihr sein, mit ihr im Bunde.
Drauf kehrt sie sich von Artus ab,
Und hin zu Parcival gewandt,
Den sie beim König sitzen fand,
Springt sie vom Rosse schnell herab,
Und wirft dem Helden sich zu Füßen,
Und fleht im Staub mit heißen Zähren,
Nicht zu versagen ihr sein Grüßen,
Und wieder Huld ihr zu gewähren,
Die sie, zum bittern Werk erkoren,
Dort auf dem Plimizol verloren.
Artus und Feirefiß vereint
Baten um Gnade bei dem Freund
Für diese Flehende, so daß
Der edle Held, wiewohl der Haß
Ihn lang' erfüllt hat, ihr verzeiht.
Und schnell mit freudiger Geberde
Erhebt das Weib sich von der Erde,
Dankt ihnen, die huldvoll befreit
Sie von dem Zorn des theuren Helden,
Und schlägt den dichten Schleier zurück,
Um ihre Botschaft zu vermelden.
Und mit Erbeben erkennt der Blick
Kundrie la Sorzière jetzt,
Vor welcher sich die Tafelrunde
Schon einmal hat zur bösen Stunde
Mit Schrecken und mit Graun entsetzt.
Wie damals glühn, gelb wie Topase,
Die Funkelaugen, streckt die Nase
Sich vorwärts, ragen ihre Zähne
Weit vor aus violettem Munde,
Umwallt den Hals des Hauptes Mähne;
Und so begann sie ihre Kunde:
„O wohl Dir, Gamurets Sohn,
Herzeloidens Du Geborner,
Du von Gott zu hohem Lohn
Und seiner Gnade Auserkorner!
Auch Feirefiß, der buntgefärbt,
Sei mir gegrüßt mit gutem Willen
Um meine Herrin Sekundillen,
Der seines Vaters Tugend erbt,
Und schon von früher Kindheit an
Nur Preis und Würdigkeit gewann."
Zu Parcival drauf fuhr sie fort:
„Nun bringe Freude Dir mein Wort;
Wohl Dir des hohen Theiles,
Du Krone menschlichen Heiles!
Die Inschrift ist gelesen jetzt,
Die zum Herrn des Grals Dich eingesetzt.

Kondwiramur, dein süß Gemahl,
Und Loherangrin soll, dein Sohn,
Mit Dir verbleiben bei dem Gral,
Und dein Weib theilen deinen Thron:
Indeß Kardeiß mit seiner Hand
Das Zepter führet im Heimathland.
Denn wiß: als von Brobarz die Flucht
Du nahmst, da trug lebendge Frucht,
Zwei Söhne, schon Kondwiramur
Von deiner Liebe. Der Freuden Flur
Erblüht Dir immer schöner auf!
Nach Montsalvat führt Dich dein Lauf,
Mit deiner Rede den werthen süßen
Siechen endlich zu begrüßen,
Den König Amfortas, daß er gesunde
Vom schmerzlich jammervollsten Leid
Durch die Frage von deinem Munde.
Wer ist Dir gleich an Seligkeit?"

Sieben Sterne darauf nannte
Kundrie auf heidnisch, deren Namen
Der reiche Feirefiß wohl kannte.
Sie sprach: „In deinem Heile kamen
Die Gestirn' im wunderbaren Bunde
Zusammen in hochgünst'ger Stunde.
Nun preise selbst es, Parcival:
Der Planeten höchster, Zwal,
Der schnellkreisende Almustri,
Almaret, und der lichte Samsi:
Glückseligkeit erzeigen sie Dir;
Auch minder nicht Alligafir.

So wie ihr schnelle Alkiter,
Und der uns nächste Alkamer.
Das sprach' ich nicht nach einem Traum.
Sie sind des Firmamentes Zaum,
Die Umlauf sich entgegenstämmen,
Um seines Laufes Sturm zu hemmen
Und lenken seine Reise.
Die Sorge beiderthalben weicht:
Du stehst in der Planeten Hut.
So weit sie ziehen ihre Kreise,
So weit ihr Schimmer sich erstreckt:
So weit ist Dir dein Ziel gesteckt,
Glück zu verbreiten, zu erwerben.
Dein alter Harm muß nun ersterben,
Der Gral gewähret alles Dir,
Und nur ungücht'ge Begier
Und sündige Genossenschaft
Verbeut Dir seine heil'ge Kraft.
Die Sorge, die deine Jugend erzogen,
Ist von der kommenden Freud' überwogen:
Du hast der Seele Frieden errungen,
Bist durch Sorgen zur Lebensfreude gedrungen."

Still horchet Parcival ihren Lauten,
Die Seligkeit auf ihn niederthauten:
Von seinen Augen aus tiefstem Herzen
Träufen Thränen, doch nicht der Schmerzen.
„Frau — spricht er — wenn vor Gott erkannt
Ich bin, wie Ihr es mir genannt,
Also, daß mein sündhafter Leib
Und meine Kinder und mein Weib
Des Heiles dürfen mitgenießen,
Hat Gott sich gnädig mir erwiesen.
Wenn auch die Treu Euch jetzt bewegt,
Daß Ihr mich gern wohl trösten möget,
Doch, glaub' ich, hatt' ich mißgethan.
Denn nicht um einen eitlen Wahn
Wohl hätte euer Zorn so heftig
Mich hingeschmettert überkräftig!
Damals nicht wandelt' ich im Heil.
Doch ward mir jetzt solch Glück zu Theil,

Wodurch sich endet all mein Leid.
Das wahr Du sprachst, verbürgt dein Kleid;
Denn als ich war zu Montsalvat
Beim schmerzbeladnen Anfortas:
Wieviel ich Schilde hängen fand, —
Sie waren gezeichnet wie euer Gewand,
Mit Turteltäubchen. Doch saget mir
Nun, Frau, wann und auch wie von hier
Zu meinen Freuden ich soll fahren?
Und laßt mich das nicht lang versparen."
Sie sprach: „Lieber Gebieter mein,
Ein Mann darf euer Gefährte sein;
Den wählt Euch. Ich geb' Euch Geleit.
Macht bald Euch zu der Fahrt bereit."

Schnell ward bekannt im ganzen Heere,
Es sei Kundrie la Sorciere
Gekommen mit der Wundersendung.
Es weint ob des Geschickes Wendung
Freudenthränen Orgeluse,*)
Daß durch die Frage Parcival
Anfortas endlich nun erlöse
Von seiner jammervollen Qual.
Artus, der Preises hehre, ließ
Kundrien zu Arnive führen
In ihrer würdigen Pflege, wie's
Der Botin durfte wohl gebühren.
Nicht lange zweifelt der Waleise
Wen zum Genossen auf der Reise
Er wählen solle. Feirefiß,
Den Bruder, bat er um Geleit,
Und gern war der zur Fahrt bereit
Nach Montsalvat. Er unterließ
Doch nicht, um Preis sich zu erhalten,
Des Königlichen Amts zu walten.
„Mit eurer Hülfe sei's gethan —
Sprach er zu Gramoflanz und Gawan —
Daß, die hier tragen Königskrone,
Und Fürsten, Ritter und Barone,
Von diesen keiner von hinnen fahre;

*) S. B. VII, v3, S. 433.

Den ich nicht mit Geschenken ehre.
Mir würde großer Schimpf geschehn,
Sollten unbeschenkt sie von dannen gehn.
Auch das fahrende Volk, soviel
Hier ist, harrt meiner Gaben.
Und reichlich soll es deren haben.
Doch bitt' ich, Artus, auch: befiehl,
Daß Boten nach dem Hafen eilen,
Um die Geschenke herzuholen,
Und daß die Herren solang' hier weilen."
Die Boten gehn mit flüchtgen Sohlen,
Und alle sagen zu dem Heiden,
Nicht vor vier Tagen vom Plan zu scheiden.

Nun erzählte auch Parcival
Auf französisch, daß überall
Es verstanden ward, was Trevrezent
Ihn vormals lehrt', und Ihr schon kennt:*)
Daß niemand kann zu keinen Zeiten
Mit Kampf den heilgen Gral erstreiten,
Den Gott nicht selbst dazu ernannt.
Diese Kunde ging von Land zu Land:
Es werde keinem je gelingen,
Durch Kampf den heilgen zu erringen.
Da ward es vielen Leuten leid,
Ferner zu werben um ihn durch Streit.
So kam's, daß bis zu dieser Frist
Er noch aller Welt verborgen ist.

Am dritten Tage wurden vom Meere
Aus des reichen Heiden Heere
Die Geschenke nach Joflanze gebracht.
Größre Gaben sind nie erdacht.
Denn die Könige empfingen hier —
Sie hätten ganze Länder dafür
Erkaufen können; und in Empfang
Nahm jeglicher Mann nach Stand und Rang
Ein ähnlich Theil. Auch nicht vergaß
Der Heide die Frauen, die solches Maas
Der theuren kostbaren Präsente
Von Irland und von Norlande
Erhielten von ihm zugemessen,
Daß nie des Gebers sie werden vergessen.

Gar manche Thräne ward vergossen,
Als Parcival mit dem Genossen
Und nur begleitet von Kundrien
Die Frauen sahn von dannen ziehn.

90.

L. 787. 1. — 796, 27.

Noch immer lag in Schmerzes Peinen
Amfortas nieder, und es litten
Mit ihm die Quaal die theuren Seinen.
Vergebens doch sind seine Bitten,
Dem Tode endlich ihn zu weihn,
Ihm zu entziehn des Grales Kraft,
So endend sein' und ihre Pein.
Er sprach zu seiner Ritterschaft:
„Wohl weiß ich, daß euer treues Herz
Erbarmend mitfühlt meinen Schmerz.
Wie lange soll das mit mir währen?
Wollt' eurer Pflicht getreu ihr thun
An mich und Euch, so laßt Euch lehren:
Uebergebt mich Gotte nun.
Ich war der erst' in eurem Zug
Von Anfang, da ich Waffen trug;
Wer Euer ist, der Zeuge wäre,
Daß je geschwächt ward meine Ehre?
Darum seid also treulos nicht;
Erlöset mich von meiner Pein.
Gedenket eurer Ordenspflicht!
Es kann Euch nicht entgangen sein,
Daß Euch es nicht zur Schande war,
Wenn ich der Führer eurer Schaar.
Ueber Berg und Thal auf Ritterschaft
Zog hin ich sonst in meiner Kraft,
Und schwang das Schwerdt, ließ Lanzen

splittern.

*) S. B. V, 30, S. 304, auch Signur B. III, 33, S. 176.

Daß die Feinde gar mir machten zittern.
Ihr laßt mich wenig deß genießen;
Meiner Quaalen Maaß will überfließen;
Schon vor dem höchsten Richter stehend
Was gar ich noch, auf Euch hinsehend,
Beklagen ich allein, Euch alle.
Das Reich versinkt in jähem Falle,
Laßt Ihr mich bald nicht von Euch scheiden.
Wollt Ihr an meinem Schmerz Euch weiden?
Ihr habt gesehen und vernommen,
Wie zu dem Unglück ich gekommen;
Wie lang ich Euch zum Herren noch?
Wie könnt Ihr eure Seele doch
Preis geben, wenn Ihr also handelt,
Da des Verderbens Pfad Ihr wandelt?"

Wohl hätten sie seine Quaal geendet,
Wenn ihnen Trost nicht wär' gesendet,
Der Trost, den Trevrezent genannt,
Den er am Gral geschrieben fand.*)
Noch harren bang sie auf den Mann,
Dem alle Freud' hier schon entrann,
Und auf die segensreiche Stunde
Der Frage von seinem Munde.

Mit schmerzumflorten Augen lag
Der König bis zum vierten Tag;
Sie trugen täglich ihn zum Gral
Und ungeachtet seiner Quaal
Mußt' er ihn schauen mit seinen Augen,
Um Lebenskraft aus ihm zu saugen.
Es standen zu derselben Zeit
Sich in feindsel'gem Widerstreit
Entgegen Mars und Jupiter
Am Firmament; unnennbar schwer
Litt dann der Kranke. Jammervoll
Durch Saal und Haus und Burg erscholl
Sein Schmerzgestöhn, sein Wehgeschrei,
Und rief umsonst zur Hülf' herbei
Der Ritter Schaar. Es spricht im Blick
Sich aus sein ganzes Leidgeschick.

Doch einst kam der Schmerz so überhand,
Daß er ihm nicht mehr widerstand,
Zur Linderung wurde dann die Luft
Erfüllt mit wundersüßem Duft.
Vor ihm in Muscheln, Büchsen, Töpfchen
Und serpentinenen Näpfchen
Auf dem Teppich standen da
Die kostbarsten Aromata.
Es streuen Ambra und Theriak
Ihre Düfte; auf dem Boden lag
Kardamom, Zeroffel und Muskat,
Daß man mit Füßen darauf trat,
Wodurch ihr Wohlgeruch sich mehrt;
Das Feuer im Kamine nährt
Das Holz der Aloe. Die Gluth
Des Gifts zu lindern, ist auf Kissen
Pulver von Wurzeln gestreut. Es ruht
Das Bett auf hornenen Schlangenfüßen;
Die Decken, worauf der Kranke lehnt,
Sind Seidenstoffe von Noriente,
Und die Matratz ist von Palmat;
Die Schnüre, die's am Boden hat,
Und die es halten an einander,
Sind von Gedärm der Salamander.
Es ist mit einer Pracht geschmückt,
Daß schwerlich jemandem es glückt,
Dergleichen noch zu schaun auf Erden.
Von den edlen Steinen am Gestell
Des Ruhbetts, funkelnd klar und hell,
Soll hier ein Theil genannt Euch werden:
Karfunkel, Pelagius, Silenit,
Gagatomes und Jerachit,
Antrodragma, Pestion,
Onyx, Korallen, Chalcedon,
Epistites Ceraunius,
Heliotropia, Pantherus,
Prafer, Sarda, Geiden,
Sardonix und Calcofon,
Dionysia, Emathites,
Iris, Jaspis und Echites,
Ligurius, Karneol, Achat,
Abeston, Gegolith, Gagat.

*) S. W. V. 60, S. 226

Galactiden und Hyacinth,
Orites, Onichel, Absith,
Chrysolecter, Alabanda,
Smaragd, Magnet, Hiennia,
Auch blühten leuchtend dort und hier
Pyrit, Türkis, Pallas, Saphir,
Lipparea, Chrysolith, Rubine,
Diamant, Achat, Sardine,
Dionysias, Beryll, Topas,
Mandchites, Chrysopras,
Peranites und Jachant,
Und noch viel andre, die ungenannt
Hier müssen bleiben. Es wohnt in ihnen
Gar manche geheime Wunderkraft,
Die hier zur Heilung sollte dienen,
Verhindernd, daß nicht hingerafft
Der König werde von dem Tod
So fristeten in seiner Noth
Den werthen Herren die Getreuen.

Jedoch die Freude soll vom neuen
Nun über die Betrübten kommen,
Da schon von ihnen ward vernommen:
Her von Joflanze eilend ziehe
Parcival, mit ihm Kundrie
Und sein Bruder. — So gescheh's!
Schon nahen sie sich Terre de Salvaes,
Das kampflos nie ihr Fuß berührt,
Wenn sie Kundrie nicht hätte geführt.
Ein Haufe der Templeisen harrte
Schon an der Grenze auf der Warte.
Da hebt sich Staub am Waldes Rande!
Kaum hat der Turteltaube Zeichen
Der Rottenmeister am Gewande
Kundriens erblickt — mit Freud' ohne Gleichen
Ruft er aus: „Wohl uns, der Sorgen
Sind wir nun immerdar geborgen!
Auf den vergeblich unser Hoffen,
Solang' der Jammer uns umstrickt,
Geschaut, er ist nun eingetroffen,
Mit dem Wappen des Grals geschmückt.
Seid still, denn große Freud' ist nah!"

Als Feirefiß die Helme sah,
So mahnet' er: es scheine Zeit
Sich zu bereiten hier zum Streit.
Kundrie doch nahm ihn beim Zügel,
Und sprach: „Bleibt ruhig in dem Bügel:
Denn frohen Schildesamts walten,
Die besten auf der Warte halten.
Sie stehn im Dienst des heiligen Grals
Und ihres Herren — Parcivals."
Kundrie ritt voran, und sprach:
Des Grales König folg' ihr nach.
Da stiegen alle schnell vom Roß,
Und entblößten Hauptes empfing der Troß
Ehrfürchtig Parcivalen zu Fuß.
Ein Segen däuchte sie sein Gruß.
Auch ward von ihnen Feirefißen,
Dem bunten, würdig Ehr' erwiesen.
Ihr Aug ward von Thränen der Freude naß.
Drauf brachen sie auf nach Montsalvaes.

Das Volk in ungezählten Haufen,
Edle Junker, Rittergreise,
Waffenknechte reiten, laufen,
Springen all' in gleicher Weise
Den Kommenden auf ihren Wegen
Mit lautem Jubelruf entgegen.
Man führt die Fremden in den Saal,
Wo wieder, wie beim ersten Mal,
Als der Waleise ihn betrat,
Hundert Teppiche von Palmat
Den Boden decken, lange Gesäße
Von sammetnen Polstern drauf gelegt.
Indem sie hier verweilen, trägt
Ein Kämmerer goldene Gefäße
Mit dem Trank ihnen vor, empfängt von ihnen
Harnisch, Panzerhof' und Schienen,
Und legt geziemend ihrem Stande
Ihnen an die prächtigsten Gewande,
Worauf Parcivaln mit Feirefiß
Der kranke Anfortas vor sich ließ.

Ihr wißt schon,*) daß er weder liegen
Noch sitzen konnte, sondern nur lehnen.
Doch mußt' den Schmerz er zu besiegen,
Und freundlich bot den Gruß er jenen.
Er sprach zu Parcival: „Mit Klagen
Sah ich Euch Hülfe mir versagen,
Als Heil von Euch ich hoffte nur.
Doch traget Ihr der Ehre Spur
An Euch um jene Missethat.
Gebessert wähn' ich euren Rath.
Was rühmliches ich von Euch vernommen,
Bethätigt nun, und seid gekommen,
Um zu vergönnen mir den Tod,
Und zu wenden meine Noth.
Führt Ihr den Namen Parcival,
O so entzieht den heiligen Gral
Durch sieben Nächte und acht Tage
Meinem Blick; dann schwindet meine Plage.
Ich brauch' Euch mehr zu flehen nicht:
Wohl Euch, wenn männiglich hier spricht,
Daß Ihr der Retter seid gewesen,
Durch den ich sterbend bin genesen."

Der Held entgegnet drauf mit Zähren:
„Sagt an mir, Herr, wo ist der Gral?
Ob Gott mir Gnade will gewähren
Ich versuche die Heilung eurer Qual."
Und nieder vor dem Heiligthume
Sinkt der Held, von Gottes Ruhme
Und seiner ewigen Barmherzigkeit
Durchdrungen. Fest vertrauend fleht
Zur heiligen Dreieinigkeit
Er still mit brünstigem Gebet
Drei Stunden lang, daß sich des Armen
Der Allerbarmer mög' erbarmen.
Drauf richtet er sich auf, und hin
Zum König tritt er mit gläubigem Sinn,
Und fragt: „Oheim, was quälet Dich?"

*) S. B. V. [illegible], S. [illegible]

Da füllt mit Glanz die Halle sich,
Und der durch Sanct Silvesters Hand
Einen Stier dem Tod entwand,
Und lebendig hieß von dannen gehn:
Der Lazarum hieß auferstehn:
Derselbe half auch, daß Anfortas
Wieder gesund ward, und genas.
Von seinem Leib ging aus ein Schimmer
Wie Rosenschein: ein Glanzgeflimmer
War Parcivals Glanz (sonst wohl die Blume
Der Frauen) gegen diese Flammensonne.
Die Schönheit Absalons, Davids Sohn,
Und Vergulats von Askalon,
Und Gamurets, da vor Kanvoleis
Man ihm zusprach den höchsten Preis —
Ihrer aller Schönheit ist zerronnen,
Wie ein Hauch, vor dieser, die der König
Nach seiner Krankheit hat gewonnen. —
Noch sind Gott Wunder unterthänig! —

Nicht war mehr nöthig eine Wahl,
Nachdem die Schrift am heilgen Gral
Zum Hüter Parcivaln ernannt.
Ihm huldigte zuerst Anfortas,
Und als Herr und König von Terre de Salvas
Ward er von Allen anerkannt.
Wohl Parcivaln und Feirefiß!
Ich glaub' und halt es für gewiß:
Daß diesen zweien nirgend auf Erden
Gleich reich' und mächtige gefunden werden! —

91.

L. 796, 28. — 804, 7.

Schon war die Kunde, was sich begeben,
Auch zu Kondwiramur gedrungen:
Wie des Gemahls erhabnes Streben
Die höchste Kron' ihm hab' errungen,
Und wie nun end' auch ihre Noth.

Geleitet von dem Herzog Kyot*)
Und einer auserwählten Schaar
Zog freudig sie von Belcipar
Mit ihren Kindern dem Wald entgegen
Von Terre de Salvas. An der Statt,
Wo Segramors, der wilde Degen,**)
So theuer einst bezahlt das Bad,
Und wo so wunderbar sich eh
Ihr Bild gemalt mit Blut und Schnee —
Dort wollte (also war's bestellt)
Sie treffen der erlauchte Held.

Bald brach er auf, und dem Gebieter
Folgt nach ein Theil der Graleshüter.
Doch eh zum Plimizol er eilt,
Geht er zur Klause Trevrezents,
Wo von Verzweiflung er geheilt,
Ihm aufging neuer Hoffnung Lenz.
Von Herzen ward der Klausner froh
Der Botschaft, daß Amfortas so
In seinem Elend nicht gestorben,
Und die Frag' ihm habe Ruh erworben.
„Geheimnißreich wirkt Gottes Hand;
Wer hat erforscht je seinen Rath,
Und seiner Allmacht Maas erkannt?
Die Engel alle, die er hat
Um sich vereint im Himmel dort
Zu seiner Gemeinschaft, ja selbst sie
Ergründen seine Weisheit nie.
Gott ist Mensch; sein Vater das Wort;
Gott ist Vater und Sohn zugleich;
Sein Geist ist großer Hülfe reich. —
Ein größres Wunder geschah noch nicht
Als das, da von Euch sein Gesicht
Gott abgewandt im Zorn und jetzt
Seine ewige Trinität
In Gnad' Euch wieder eingesetzt
Durch euer gläubiges Gebet.***)
Euch zu versuchen, ob Ihr nicht
Im Ringen nach dem Gral ermattet,
War nicht ganz wahrhaft mein Bericht
Von ihm, den Ihr empfangen hattet,
Als jüngst Ihr kamt, hier Trost zu suchen;
Doch mögt Ihr deßhalb mir nicht fluchen.
Ich sprach zu Euch: die vertriebnen Geister
Vereinigt unter dem Weltenmeister
Mußten bei dem Grale schweben,
Bis ihnen Erlösung ward gegeben.*)
Doch ist so strenge Gottes Gericht,
Daß den Verdammten in Ewigkeit
Begnadigung nicht angedeiht:
Und wer sich irgend Lohn verspricht,
Muß immer ihnen wiederstreiten,
Will er sich nicht selbst Verdammniß bereiten.
In Ewigkeit sind sie verloren;
Sie haben ihren Fall sich selbst erkoren.
Es thut mir leid, daß Ihr vergebens
So viele Jahre eures Lebens
Seid forschend nach dem Gral geritten.
Denn nie wird er durch Kampf erstritten.
Gern hätt' ich von Euch die Müh genommen.
Doch nun ist's anders mit Euch kommen;
Erhöhet hat sich euer Gewinn.
Es heilige Demuth euren Sinn!"**) —

So sprach der würdige Trevrezent,
Und ihm entgegnet Parcival:
„Fünf Jahre bin ich nun getrennt
Von meinem Weib, und nicht Ein Mal
Durft' ich sie sehn. Doch jetzt entgegen
Eil' ich ihr; in den blumigen Gründen
Des Plimizols werd' ich sie finden.
Doch gebt zuvor mir euren Segen,
Der ehmals mir so wohl gethan." —
Es befahl ihn Gott der treue Mann,
Und Parcival trieb in die Nacht hinein
Zu reiten die Fahrtgenossen, um bald
Bei seinem trauten Gemahl zu sein.
Bekannt war ihnen wohl der Wald,
Und eben, da's begann zu tagen,

*) S. B. II, 27, S. 137. **) S. B. III, 37, S. 108.
***) S. B. IX, 97, S. 515.

*) S. B. V, 50, S. 200. **) S. B. V, 50, S. 223.

Da fand der Thorer lieben Fund:
Denn Zelte sah er aufgeschlagen
Im blumenthauigen Rasengrund,
Vor denen bunte Banner wehen,
Und Schilde aufgerichtet stehen
Mit dem Wappen von Brobarß dem Land.
Als er die Seinen dran erkannt,
So fragt er nach der Königin Zelt.
Es stand gesondert in dem Feld
Von andrer Zelte Kreis umgeben,
Jedoch vor allen hoch geziert.
Der Herzog Kyot, der so eben
Vom Lager sich erhoben, spürt,
Wer doch die Fremden möchten sein?
Und bei des Morgens Dämmerschein
Erkennt er bald — kaum kann er's glauben —
Des Grales Wappen, die Turteltauben.
Allein es weckte alte Schmerzen
Der Anblick seinem treuen Herzen,
Indem er an Jossianen denkt,
Die ihm so hohes Glück geschenkt,
Doch tiefre Trauer bald erwarb,
Da bei Sigunens Geburt sie starb.
Dennoch empfing mit Freudigkeit
Er Parcival und sein Geleit,
Und befahl dem Marschalk der Königin
Durch einen Junker, daß er auf's Beste
Gemach bereite für die Gäste.
Und zu dem Zelt führt er ihn hin,
Wo die Kön'gin schlummert von dem Kreis
Ihrer Fraun umgeben, und Kardeiß
Und Loherangrin traulich liegen
Zur Seiten ihr. — Da mußte siegen
Die Freude über alles Weh!

So in der Betten weißem Schnee
Sah er drei rosige Gesichte
Verklärt in des Morgens Lichte
Nun vor sich ruhen, lächelnd mild,
Wie hier er einst gemalt entzückt
Von dreien Tropfen Bluts das Bild
Konduiramurs im Schnee erblickt.*)
Von Katalon Kyot, der greise,
Klopft auf des Bettes Decke leise,
Und mahnt die Königin, zu erwachen
Und fröhlich zu lachen.
Auf blickt sie, und sieht ihren Mann.
Nichts hat sie, als das Hemde, an,
Doch das Bettlaken um sich schwingend
Stürzt überwältigt von der Lust
Des Wiedersehens an die Brust
Des Helden das liebe treue Weib,
Deckt ihn mit Küssen, umschlingt seinen Leib,
Und ruft: „Dich hat mir Gott gesendet,
Du meines Herzens Freude, mein Glück,
Daß endlich, endlich nun sich endet
Mein Trauern all und Mißgeschick.
Nun hab' ich, was mein Herz begehrt,
Und jede Sorge von mir wehrt."

Die süßen Kindlein schlugen drauf
Erwachend auch die Augen auf;
Nackt, wie sie in den Kissen lagen,
Hob mit erhöhtem Herzensschlagen
Zu sich empor sie Parcival,
Und küßte ein um's andre Mal
Kardeiß und Loherangrin, beide,
Liebreich mit reinster Vaterfreude.

Doch Herzog Kyot, bei seinen Jahren
In dem was bräuchlich wohl erfahren,
Bat jetzt die Knaben hinweg zu tragen,
Und ließ auch allen Frauen sagen,
Die herzlich ihren Herrn begrüßten:
Daß sie sich jetzt entfernen müßten
Aus dem Gezelt. Drauf übergab
Der Königin er den Gemahl,
Und führte Fraun und Jungfraun ab,
Indem den Kämmerern er befahl
Das so geräumte Zelt zu schließen,
Daß sie der Ruh sich überließen.

---

*) S. B. III. 30. S. 104.

Wurden dem Helden hoch entzückt
Zwar einst durch Schnee und Blutes Spur
Gedanken hier und Sinn' entrückt —
Bot jetzt ihm doch Konduiramur,
In ihrem weichen Arm geborgen,
Süße Sühne für solche Sorgen.
Empfing doch niemals anderswo
Er Minnetrost für Minnenoth,
Wiewohl doch seines Dienstes froh
Manch edles Weib ihm Minne bot.

Ich glaube nicht, daß er die Stunden
Bis Vormittag zu lang gefunden.
Neugierig drängt das Heer in Kreisen
Am Morgen sich um die Templeisen,
Die geschmückt durch's Lager schritten,
Wenn auch — als stetes Kampfes Zeichen —
Ihre Schilde von den Streichen
Der Schwerdte waren stark zerschnitten
Entlastet drauf von seinem Kummer,
Erstand das Königspaar vom Schlummer,
Und ließ einen Priester Messe singen.
Dicht überall gedrängt umringen
Nun ihren Herrn die tapfren Schaaren,
Die ihm so treu zur Seite waren,
Als kühn er Klamide bezwungen.
Nachdem das Benedict gesungen,
Rief er die Fürsten in einen Kreis,
Und sprach: „Herbei bringt meinen Knaben,
Der meiner Reiche Thron soll haben."
Und hergetragen ward Kardeiß.
„Dir — sprach er — sei Waleis und Norgals,
Kanvoleis und Kingrivals,
Anjou und Beauzenan hienieden
Zu rechtem Eigenthum beschieden.*)
In ihm verehret euren König,
Und seid mit Treu ihm unterthänig.
Mein Vater Gamuret verließ
Die letztern Reiche mir zum Erbe;
Jedoch der Spruch des Grales hieß,
Daß ich sein Königthum erwerbe.
Empfanget denn von meinem Kinde
An dieser Stätte eure Lehen,
Und, ob ich Euch in Treue finde,
Laß jetzt durch euren Schwur mich sehen."

Mit gutem Willen ward und gern
Dies angehört. Man überreichte
Der Fahnen viele drauf dem Herrn,
Der über die Fürsten hin sie neigte,
Wodurch denn weiter Lande Umkreis
Mit seiner kleinen Hand Kardeiß
Zu Lehen vertheilte. — Als er zum Throne
Gelangt, erwarb er seiner Krone
Bald Kanvoleis und manches Land,
Das man von seines Vaters Reichen
Feindlich gerissen, mit tapfrer Hand
Zurück. —

Zum Aufbruch ward das Zeichen
Gegeben, und zur Heimath kehren
Mit dem jungen König die Fürsten all.
Da flossen mancher Jungfrau Zähren,
Und erhub sich lauter Klage Schall,
Als von der Königin und Lohrangrin
Sie scheidend mußten heimwärts ziehn. —

92.

L. 804. 8. — 810. 8.

Als schon zur Fahrt das Königspaar
Nach Montsalvas gerüstet war,
Sprach Parcival zu den Templeisen:
„Eine Klauf' einst hab' ich hier geschaut*)
Im Wald, über einem Bach erbaut:
Dahin sollt Ihr vorerst mich weisen."
„Wohl — ward von ihnen ausgesagt —
Ist sie bekannt uns: eine Magd

*) S. V. II, 10. S. 60.

*) S. V. V. 15. S. 300.

Klagend an ihres Freundes Sarg
Bewohnt sie. Größre Treue barg
Kein Herz, als ihres. Nah vorbei
Führt uns der Weg. Von Jammer frei
Ist nie die arme noch gefunden"
Der König sprach: „Ich will sie sehen."
Sie ritten bis zur Abendstunde;
Da sahen sie die Hütte stehen,
Doch niemand trat heraus gefällig;
Verschlossen blieb sie ungesellig
Sie brachen drauf die Pforte ein:
Da lag Sigune auf dem Stein
Des Sarges betend hingegossen;
Gefaltet noch sind ihre Hände,
Jedoch ihr Auge ist geschlossen,
Der Thränen Quell versiegt. Ein Ende
Hat ihre Klag' und lange Noth;
Die treue Magd Sigun' ist todt.

Konduiramur schrie auf mit Schmerzen,
Als sie die Unglückliche sah;
Denn theuer war sie ihrem Herzen
Sie stand im Leben ihr so nah:
Joisiane, Mutter dieser Todten,
Ja hatte ihr als Kind zugleich
Mit Sigunen Pfleg' entboten
Und Erziehung. Jammers reich
Und klagenvoll ward so die Fahrt,
Die so freudig begonnen ward.
Vom Grab Schianatulanders hieß
Abnehmen Parcival den Stein:
Und sieh, schön wie im Leben ließ
Einbalsamirt mit Spezerein
Ganz unverwest des Todten Leib
Sich sehn. — Sie, treu ihm wie sein Weib,
Die ihm mit jungfräulichem Lieben
Durch ihre ganze Lebenszeit
Bis in den Tod selbst hold geblieben,
Der sie erlöste von dem Leid —
Sie ließ nun Parcival, der Degen,
In's Grab zu dem Verlobten legen.
So fanden nun Ein Ruhebette
Die Liebenden in Grabesstätte. —
Noch wußte nicht der Herzog Kyot
Um seiner Tochter bittren Tod,
Der mit Kardeiß nach Belripar
Zu dessen Pflege gezogen war.

Sprach vormals ich, daß diese Sage
Vergleichbar sei der Armbrust Bogen,
Der den Pfeil, scharf angezogen,
Desto schneller zum Ziele jage:*)
So soll sie jetzt in grader Richtung
Mit aller Knoten schneller Schlichtung
Zu dem ersehnten Schluß gelangen.

Noch war der Tag nicht aufgegangen,
Als dennoch Parcival mit den Seinen
Aufbrach nach Montsalvas, wo lange
Mit Ungeduld auf sein Erscheinen
Der Bruder harrte. — Zum Empfange
Bereit war alles auf dem Schloß.
Im weiten Hofe stand der Troß
Der Ritter all von Montsalvas,
An der Treppe zu beiden Seiten
Feirefiß aber und Amfortas,
An welche sich die Jungfraun reihten,
Urepanse de Joie, und von Grünland
Gracilieuse; daneben stand
Florie von Lünel, die beide
(Von Haut so glänzend zart wie Seide
Und lichten Blicks) jungfräulichen Preis
Verdienten. Auch stand dort schlank wie ein Reis
Die Tochter Ruals von Jernise,
An Güt' und Schönheit reich, Amflise,
Und ein süßes Mägdlein, Klarissante
Von Tenabrok (wie man's mir nannte)
Von lichter Farb' und leichtem Gang,
Wie eine Ameis zierlich schlank.

Feirefiß der Königin entgegen trat,

*) S. S. III, 31, S. 170

Die um den Kuß zum Gruß ihn bat;
Auch Anfortas begrüßte sie so,
Ueber dessen Erlösung sie innig froh.
Als seinen Oheim Herzeloyde
Man dem kleinen Lohengrin wieß,
Und zum Kuß ihn hingab, wandte mit Scheue
Er von dem bunten Mann sich hinweg,
Daß herzlich lachen mußt' der Held.
Der Reihe nach empfing nicht minder
Mit dem Kuß die herrlichen Maide
Des Grales, hochgeborne Kinder,
Die Königin, so daß fast wund
Vom vielen Küssen ward ihr Mund.
Es reute mich, und ist mir wahrlich leid,
Daß ich für sie nicht diese Arbeit
Verrichten konnte. — In ihre Zimmer
Ward von den Jungfrauen sie geführt,
Und wieder trat auf's neu geziert
Sie hervor, verbreitend einen Schimmer,
Daß man es zugab sonder Streit:
Eine schönre Frau sei zu keiner Zeit
Gesehen worden. Sie trug ein Gewand
Aus Thasme, wie der Meister Garent
Es ehmals erfunden, von Seide gewirkt
Und mit goldenen Worten umgirkt.

Wie damals, als zum ersten Mal
Hier Parcival als Gast erschienen,
Ist festlich ausgeschmückt der Saal.
In den drei marmornen Kaminen
Brennen Feuer von Aloe
Mit süßem Duften. Strahlend senden
Hundert Kronenleuchter (wie eh)
Und zahllose Kerzen von den Wänden
Ihren Schimmer. Der König nimmt
Auf dem prächtigen Sitz, der ihm bestimmt,
Platz mit der Königin, wo Anfortas
Der leiderlöste weiland saß,
Der neben den erlauchten beiden
Sich niedersetzt jetzt mit dem Helden.
Und wieder in hergebrachter Weise
Nahen die fünfundzwanzig Jungfrauen,
Und ordnen sich im halben Kreise
Vor dem Königspaare. Schon vom Anschaun
Der ersten Jungfrau ist entzückt
Der Held' und beste mehr verstrickt
Sein Auge sich, und irrt umher
Verwirrt im Kreis, je schöner mehr
Ehrfürchtig nahn mit den Gerichten,
Bis endlich sie herangetreten,
Urepanse de Joie, der Keuschheit Blume,
Mit des Grales Heiligtume.

Sollt' ich bekannten wiederholen:*)
Wie die Kämmrer mit flüchtigen Sohlen
Im Saale hin und wieder eilen,
Die Tafeln ordnen, Gedecke vertheilen:
Die Wagen mit den goldnen Gefäßen
Von Geräthe rollen zu Gefäßen,
Die Schreiber notirend hinter ihnen:
Wie die Ritter speisen, die Pagen bedienen:
Wie Fleisch und Geflügel wild und zahm
Man von dem spendenden Grale nahm:
Wie hier mit Wein man, dort mit Meth,
Mit Meraß, Claret oder Klaret
Die Becher füllt, wie's jedem gefiel: —
Das würd' ein allzulanges Spiel.
Wie fand so anders doch Parcival
Jetzt alles, als beim ersten Mal!
Jetzt wird kein blutiger Speer getragen
Im Kreis umher: da erheben mit Klagen
Die Ritter sich nicht von ihren Sitzen,
Sieht nicht man die silbernen Messer blitzen,
Da wird kein kostbar Schwert überreicht,
Und erseufzt niemand, wenn der Fremdling schweigt.

Der Held fragte hoch verwundert,
Wie doch die hundert und aber hundert
Gefäße der Tafeln mit Trank und Speise
Sich könnten füllen? — Diese Weise
Der Lehrung behagt ihm über die Maßen.

*) S. B. III, 20, S. 103.

Da fragten ihn, die bei ihm saßen:
„Setzt Ihr ihm Gral nicht vor Euch stehn?“
„Nichts — sprach der Heide — kann ich sehn,
Als den grünen Achmardi, den die Magd,
Die dort an Schönheit All' überragt,
Und die goldne Kron' auf dem Haupte trägt,
So eben hat auf die Tafel gelegt.
Ihr Blick bringt tief mir in das Herz:
Ich wähnte mich so stark von Leibe,
Daß nie von Jungfrau oder Weibe
Ich fürchten dürfte Noth und Schmerz.
Abscheu erfüllt mich, daß ich schon
Empfing je werther Minne Lohn!
Unschicklich ist's, daß ich so offen
Ausspreche meines Herzens Noth;
Da ich doch nie Euch Dienst entbot,
Wie dürft' ich auf Erlösung hoffen?
Was kann mir helfen all mein Reichthum,
Meine Macht, mein hoher Waffenruhm,
Den ich in Frauendienst errang,
Und was Großes meiner Hand gelang —
Muß ich in solchem Elend bleiben?
Du mächtiger Gott Jupiter,
Hast Du mich über See nur her
Zu meinem Unheil wollen treiben?“

Des Herzens Stürmen ließ erblassen
Die weißen Stellen seiner Haut.
Mit sichrem Blick doch weiß zu fassen
Seine Noth Konduiramur, und durchschaut
Auch Urepansen, der ungehört
Nicht seine Rede vorüberfährt.
Und wie die Holde auf ihn blickt,
Wird Feirefiß immer tiefer verstrickt.
Die Erinnerung der ersten Minne
Entweicht seinem aufgeregten Sinne;
Was half Sekundillen ihre Liebe
Nun, und Tribaltibot, ihr Land,
Daß der Gemahl ihr treu verbliebe,
Nachdem er diese Jungfrau fand?
Olympia, Sekundille, Klaudite,
Und weitherum anders wo, da Frauen
Lohnten ihm seinen Dienst mit Güte,
Und hingen an ihm mit Vertrauen —
Gamuretes Sohn von Zassamank
Weiß nicht mehr, was sie für ihn empfunden
Und hält von neuer Minne krank
Sich gegen sie Alle der Pflicht entbunden.

Als so den Freund in seinen Nöthen
Amfortas erbleichen sah und erröthen,
Begann er: „Herr, es thät mir leid,
Wenn meine Schwester Euch Kummer machte,
Den noch kein Mann bei ihrer Zeit
Durch sie erlitt. Kein Ritter dachte
Bis jetzt darauf, ihr zu dienen hold:
Noch weniger gab sie Dienstes Sold.
Unter Leiden erwuchs sie bei mir.
Es malt der Gram, der tiefe und lange,
Sich noch auf ihrer blassen Wange,
Vermindernd ihrer Schönheit Zier.
Euer Bruder ist ihr Schwestersohn;
Der schafft vielleicht Euch Hülf' und Lohn.“ —
„Eure Schwester ist die Magd? Gewiß? —
Rief aus von Anjou Feirefiß —
Jene, die dort auf bloßem Haar
Die Krone trägt? O nehmet wahr
Meiner Liebe mit brüderlichem Sinn!
Nach ihr nur drängt mein Herz sich hin.
Wenn je ich Preis erwarb mit Speeren,
Wär' es geschehn auf ihr Begehren,
Sie müßte Lohn mir dafür geben.
Solang' den Schild in meinem Leben
Ich führ', hab' ich doch heut erlitten
Die größte Noth. Es ward gestritten
Ohnlängst vor Agremontin von mir
Mit einem feurigen Ritter wild;
Wär' nicht von Salamander schier
Mein Rock gewesen, und mein Schild
Von Asbest, so wäre gewiß
Ich umgekommen und verbrannt.
O daß doch stets, wo meine Hand
Mit Lebensgefahr nach Preise rang,
Eure Schwester nach ihrem Dank

Mich hätte in den Kampf gesendet!
Doch jetzt auch bin ich ihr verpfändet
Zu jedem Streit nach ihrem Gebot.
Gegen Jupiter meinen Gott
Ja selbst muß ewgen Haß ich tragen,
Macht er nicht frei mich meiner Klagen."

Der Heide blickt bald auf die Maid,
Bald auf Amfortas hin, vergleichend
Der beiden Geschwister Aehnlichkeit.
Wie köstlichen Trank und Speisen reichend
Die Pagen auch hin und wieder liefen:
Dennoch ließ alles unangeseln
Und unangerührt der Heide stehn,
Versenkt in seines Kummer Tiefen.

Amfortas sprach zu Parcival:
„Herr, euer Bruder hat den Gral,
Wie ich vermuthe, noch nicht gesehn."
Von Mund zu Munde hört man gehn
Bei den Rittern den wundersamen Bericht:
Daß er den Gral, der strahlend hell
Noch vor ihm stehet, dennoch nicht
Erblicke. — Der greise Titurel
(Derselbe schöne uralte Mann,
Den Parcival beim Lampenschimmer
Auf einem Ruhbett in dem Zimmer
Schlummernd, dem Saale nebenan,
Jüngst flüchtig nur im Vorübergehn
Hatte durch die offne Thür gesehn) *)
Erklärte, als man ihm die Botschaft
Gebracht, das Wunder. „Es müß entrücken —
Sprach er — durch seine heilge Kraft
Der Gral sich ungeweihten Blicken.
Ein Heide ist der fremde Mann,
Der der Taufe Seegen nicht gewann;
Drum glaub' er nicht, dazu zu taugen,
Daß er erschau mit seinen Augen
Den Gral, der niederkam von oben.
Da ist ein Riegel vorgeschoben!"

*) E. W. III, 31. S. 190.

Als dies gemeldet ward im Saal,
So nahmen Amfortas und Parcival
Ernstlich Bedacht den theuren Heiden
Ueber des Grales Kraft zu bescheiden,
Ueber ihren Orden ihn zu belehren,
Und zum rechten Glauben zu bekehren.
Sie sprachen: „Jeglicher Heid' — hienieden
Vom beseeligenden Anblick immerdar
Des Heiligthums ist er geschieden."
Sie baten, daß er nehme wahr
Der Seele Heil und lasse sich taufen,
Um endlosen Gewinn zu erkaufen.
„Ist meiner Liebe das zum Frommen,
Wenn ich die Taufe angenommen? —
Fragt der Heide. — Stets galt gleichviel
Es meinem Herzen, ob mit ihm Streit
Oder Minne machten treiben ihr Spiel;
Zu beiden war ich gleich bereit.
Doch hab' ich, seit unter Schild ich gestritten,
Noch nie solch Ungemach erlitten.
Mache laut meine Lieb' ich, so mag ich fehlen;
Doch ich kann nicht länger mein Herz ihr hehlen." —
„Wen meinst Du?" Fragt ihn der Waleise.
„Jene Magd, die schönste dort im Kreise,
Die Schwester meines Freundes hier —
Entgegnet jener. — O, hilfst Du mir
Zu ihrem Besitz: Glanz ohne Gleichen
Und weite Lande will ich ihr reichen
Zu ihrem Dienst." — „Bist Du bereit,
Dich taufen zu lassen — spricht Parcival —
So will ich gestatten ohne Neid,
Daß Du wirbst um ihre Hand. — Der Gral
Hat so mit Reichthum mich geseegnet,
Daß Dir ich gleich es darin thu;
Darum sei Dir auch jetzt begegnet
Von mir mit dem herzlich trauten Du." *) —
„So hilf denn, Bruder, mir trachten und sinnen,
Um deine Muhme mir zu gewinnen! —

*) E. W. IX, 87. S. 611.

Rief Feirefiß. — Kann man erstreiten
Die Taufe durch Kampf, so schaff ihn bei Zeiten,
Und laß mich dienen um ihren Lohn.
Von jeher hört' ich gern den Ton,
Wenn splitternde Lanzen die Luft durchschwirren,
Und auf den Helmen die Schwerdte klirren."

Der Waleise lachte sehr
Und Amfortas noch mehr
Ob seiner Rede, und Parcival sprach:
„Strebst Du also der Taufe nach,
So, hoff ich, soll's mir wohl gelingen,
Dich meiner Muhme näher zu bringen.
Doch willst Du dein Begehren stillen,
So mußt Du Jupitern entsagen,
Deinem Gott, und Sekundillen
Dir gänzlich aus dem Sinne schlagen.
Morgen früh geb' ich Dir weitern Rath,
Der Dir frommen soll auf deinem Pfad."

Inzwischen war das Mahl geendet.
Der Zug der dienenden Jungfraun wendet
Vor König und Königin sich verneigend
In schöner Ordnung ehrfürchtig schweigend
Hinaus sich durch die stahlne Pforte.
Feirefiß blickte nach dem Orte
Noch lange hin, wo sie gestanden,
Von der sein Herz so hart in Banden
Geschlagen wurde. Parcival
Gab Urlaub den Rittern durch einen Wink,
Und jeder zur Ruhe behaglich ging
Von Freud' ermüdet aus dem Saal.

Wie die Königin mochte Gemach erlangen,
Wie man es sinnig angefangen,
Jenen bequem und sanft zu betten,
Der erseufzte in der Minne Ketten,
Und wie mit höfischen Förmlichkeiten
Abseiten die Templeisen schreiten;
Das wären allzulange Geschichten;
Vom kommenden Tag will ich berichten.

93.

L. 816, 9. — 823, 10.

Nachdem der Morgen angebrochen,
Ward von Parcival besprochen
Und Amfortas, den werthen Heiden
Vor den Gral hinzubescheiden
Auch Ritter und Knappen in großer Schaar
Versammelten sich im Tempel um ihn.
Das Taufbecken stand auf einem Altar
Von Jaspis, und war ein großer Rubin.
Es hatte mit der helfenden Kraft
Des Grales Titurel beschafft
In solcher Pracht, als er im Beistand
Der Engel sich des Wunderbaus
Des Tempels zu Montsalvas unterwand.
Als Feirefiß das heilge Haus
Betreten, fragt' ihn Parcival:
„Bleibst Du bei deiner Liebe Wahl,
So mußt Du deinen Göttern allen
Abschwören, festiglich geloben
Vom Gebot des höchsten Gottes droben
Niemalen treulos abzufallen,
Fromm es zu üben, und versprechen:
An jedem willig stets zu rächen
Der sich vor diesem Gott nicht neigt,
Und als sein Widersacher zeigt."
Der Heid' entgegnet: „Wenn ich empfange
Dadurch die Jungfrau, nach der ich verlange,
Will treu ich halten, und nimmer ruhn,
Was Ihr mir auferlegt, zu thun."
Das Becken ward nun zu dem Grale
Ein wenig geneiget, und alsbald
Erfüllt mit Wasser sich die Schaale.
Ein weiser Priester greisenalt,
Der manchem Heidenkind im Leben
Die Christentaufe schon gegeben,
Sprach dann zu Feirefiß: „Ihr sollt glauben
An den einigen Gott, den höchsten Hort,
Dessen heilige Dreifaltigkeit
Offenbar ist durch alle Zeit,
Gott ist Mensch; sein Vater das Wort;

Gott ist Vater und auch Sohn,
Und beide werden, und auch sein Geist,
Die Drei in Einheit auf dem Thron
Der Himmel führend, gleich gepreist.
Das Wasser nimmt von Euch durch die Kraft
Der Trinität die Heidenschaft.
Mit Wasser empfing auch Er die Taufe,
Nach dessen Bild Adam war gestaltet;
Das Wasser allbelebend waltet
In allem Geschaffnen, es sieg' oder laufe;
Das Wasser steigt empor mit Kraft
In Bäumen und Pflanzen als Lebenssaft;
Das Wasser klärt und löst was dicht,
In Wasser wäscht manche Seele so rein,
Daß die Engel des Himmels nicht
Reiner und lichter mögen sein."
Drauf Feirefiß zum Priester sprach:
„Thut's wohl wie gegen Ungemach,
So glaub' ich, was ich von Euch gehört.
Wenn sie nur Liebe mir gewährt,
So leist' ich willig Gottes Gebot.
Bruder, hat deine Muhm' einen Gott,
An den will ich glauben und an sie.
All meinen Göttern sei abgeschworen
(So große Bedrängniß erlitt ich nie),
Und Sekundill' hab' alles verloren,
Was irgend ihr an mir gehört,
Und sie noch je von mir begehrt.
Des Gottes deiner Muhme wegen
Laß geben mir der Taufe Segen."

Der heilge Akt ward nun begangen
Nach Christensitte; die Pfaffen sangen,
Während der Priester mit Handauflegen
Ueber den Heiden sprach den Segen.
Und wie er so die Tauf' empfing —
Da vor seinen Augen ging
Des Grales Anschauung ihm auf,
Die, eh die Taufe er bekommen,
War seinem heidnischen Blick benommen.
Dann aber ward erfüllt der Kauf,
Der ihm, bevor er ward vollbracht,
So große Sorge hat gemacht.
Zu rechter Ehe ward auf sein Leben
Ihm die Tochter Frimutels gegeben,
Urepanse de Joie, die wohl zufrieden
Mit dem ist, der ihr ward beschieden.

Dringend bat der getaufte Helde
Den Schwager drauf in seiner Freude:
Daß er mit ihm zur Heimath kehre,
Er mit ihm theile Hab' und Gut,
Und nehme, was sein Wunsch begehre.
Jedoch des edlen Amfortas Muth
War umgewandelt seit dem Tage,
Der ihm gebracht die herbe Plage.
Artig lehnt er den Antrag ab,
Und spricht dagegen: „Durch Hochfahrt hab'
Ich die hehre Krone des Grals verloren;
Nun hab' ich Demuth mir erkoren,
Und Reichthum bleib' und Weibes Minne
Fortan entfremdet meinem Sinne.
Ein edles Weib führt Ihr zurück
Mit Euch; und ihre Weiblichkeit
Und Lieb' und Zucht gewähr' Euch Glück,
Das stets genießet ohne Leid;
Dagegen ich, treu meinem Orden,
Will kämpfen im Dienst und zur Ehre des Grals.
Nimmer fecht' ich wieder, wie vormals,
Im Frauendienst. Mir ist geworden
Durch ein Weib so namenloses Leiden;
Dennoch will ich sie nicht verklagen,
Und Haß wider die Frauen tragen;
Denn wahrhaft hehre mannliche Freuden —
Wie wenig ich auch konnte verdienen —
Die kommen dennoch nur von ihnen."

Da, wie der Held' auch bat und klagte,
Die Bitt' Amfortas streng versagte,
So wandte, dessen Erfolgs gewiß,
Sich an den Bruder Feirefiß,
Und bat, daß dieser Lohengrin
Mit ihm zur Heimath lasse ziehn.

Doch sprach der König Parzival:
„Gewidmet ist mein Sohn dem Gral:
Läßt Gott ihm Gnade angedeihn,
Muß er sich dessen Dienste weihn."

Noch großer Freud' und Kurzweil pflog
Feirefiß bis zum elften Tag;
Am zwölften schied er drauf von dannen,
Und führt' entgegen seinen Mannen
Sein schönes Weib. Thränen zittern
In Parzivals Augen, als er scheidet.
Ein zahlreiches Gefolg von Rittern
Und auch Amfortas selbst begleitet
Sie durch den Wald das hohe Paar.
Auf wüsten Wegen mit Gefahr
Gelangen sie nach Karkobra.
Rückkehrend dann empfiehlt alda
Der fürst Amfortas dem Burggrafen
Bei seiner Acht und harten Strafen,
Daß er die Schwester und seinen Schwager
Hin durch den Forst von Läpriflin
Geleite sicher nach dem Lager
Am wilden Meere. — Wieder hin
Nach Montsalvas reiten die Templeisen
Jedoch Kundrie la Sorciere
Muß fürder mit den Erlauchten reisen,
Botschaft zu bringen, ob sie die Meere
Sonder Gefahrde haben durchschwommen,
Und glücklich daheim sind angekommen.

Nach langer Fahrt unter gutem Geleit
Betreten wieder sie Joflanze;
Jedoch gewahrt man weit und breit
Jetzt nichts mehr von dem frühren Glanze.
Die Heere, auf der Fürsten Gebot,
Sind heimgekehret, jedes in sein Land,
Der König Artus nach Schamilot.
Feirefiß eilte nach dem Strand,
Wo seine Flotte schon manchen Tag
Mit Sehnsucht harrend im Hafen lag,
Die jetzt zur lautern Luft sich wendet.
Nun ward der Burggraf von Karkobra
Nebst allen Seinigen von da
Mit reichen Gaben heimgesendet.
Doch eine wichtge Nachricht fand
Kundrie hierher vorausgesandt,
Die Botschaft von Aribalibot:
Die Königin Sekundille sei todt.
Da wurde Urepanse so
Erst ihrer Reise wahrhaft froh.

Nachmals in Indien gewann
Sie einen Sohn, mit Nahmen Johann,
Den man Priester Johannes hieß,
Welchen Nahmen durch alle Zeiten
Man dort den Kön'gen des Landes ließ.
Mit Fleiß ließ Feirefiß verbreiten
Ueberall in den weiten Landen,
Die unter seinem Zepter standen
(Und unterm Nahmen Indien bekannt,
Doch dort Aribalibot genannt)
Ein christlich Leben, und die Lehren
Des einigen Gottes, und ließ bekehren
Die Völker, die bis zu diesen Stunden
Noch schwach im Christenthum waren befunden.
Kundrie la Sorciere trug
Viele Botschaft noch genug
Zwischen Indien und Montsalvas
Zu Parzival und Amfortas,
Und diese segneten das Heil,
Das den Geschwistern ward zu Theil.

94.

L. 823, 11. — 827, 30.

So habt Ihr denn von Frimutels Nachkommen
Die wahre Geschichte nun vernommen,
Wie Ehre sie und Glück erwarben,
Von denen zwei jedoch schon starben:
Joiffanc die erste, und Herzeleide,
Reich an hohen Tugenden beide.

Sein Schwerdt und ritterliches Leben
Hatte Trevrezent hingegeben
Für die süße Gottesminne,
Und zu des ewgen Heils Gewinne;
Und dabei ließ er's. — Frei der Schmerzen
Dient' Amfortas mit keuschem Herzen
Dem Grale ferner, und manchen Streit
Noch focht er zu seiner Herrlichkeit.
Auch Loherangrin, Parcivals Sproß,
Erwuchs in Schönheit und in Kraft,
Und übte ruhmreiche Ritterschaft
Im Dienst des Grals als Gralgenoß.

Nun bleibt mir eins noch zu berichten:
Nachdem die Taufe des Heiden geschehn,
Belehrt er war der Christenpflichten,
Und die Ritter all ihn noch umstehn
Glückwünschend: da auf einmal fand
Man geschrieben auf des Grales Rand:
Wenn Gottes Hand einen Templeisen
Zu fremdem Volke werde weisen
Als Herrn, soll streng er untersagen,
Nach seiner Herkunft ihn zu fragen
Und seinem Nahmen, wenn mit Seegen
Er anders soll des Landes pflegen.
Frage man dennoch unbescheiden,
So müsse das Land sogleich er meiden.

Vernehmt, was sich darauf begeben:
Es herrscht' im Lande zu Brabant
Eine Frau von würdereichem Leben,
Großem Reichthum und hohem Stand.
Von rechter Keuschheit in der Liebe
Sind fremd ihr niedre menschliche Triebe.
Es warben werthe Männer genug,
Von denen mancher Krone trug,
Und hohe Fürsten um ihre Hand.
Doch ihre Demuth war so groß,
Daß jeder Werbung sie widerstand:
Denn der nur solle ihr Genoß —
So sprach sie — sein, der ihr gesandt
Als Gatte werde von Gottes Hand.

Viele Grafen des Landes fingen
Schon murrend an, die Reine zu hassen,
Und Feinde wider sie zu dingen,
Weil nicht Entschluß sie wolle fassen,
Und zaudre, daß sie sich vermähle,
Wiewohl ein Haupt dem Reiche fehle.
Doch was ihr böses auch geschah —
Vertrauend und ergeben sah
Auf Gott sie nur, und duldete,
Was sie nicht verschuldete.
In Bedrängniß endlich mehr gebracht,
Ward ein Hoftag von ihr angesagt,
Und es kamen von nah und fern
Nach Antwerpen des Landes Herrn
Und Fürsten. Als sich dort vereint
Befinden Alle, da erscheint
Auf einem Schifflein durch die Wogen
Von einem Schwan dahergezogen
Ein Ritter, stattlich anzusehn,
Von edlem Sinne, mannlich, schön,
Höfisch, von keuscher Zucht und weise.
Es war von Montsalvas die Reise
Ihm anbefohlen durch den Gral.

Der Hof, und Volk in großer Zahl
Sieht an das Wunder von dem Strand.
Jedoch die Fürstin von Brabant
Erkennt sogleich: er sei es, den
Ihr zum Gemahl Gott ausersehn.
Er, so mit Auszeichnung empfangen,
Als er vernahm der Frau Verlangen,
Sprach aber laut, daß All' am Ort
Es deutlich hörten, solches Wort:
„Soll ich des Landes Krone tragen,
Ist eins zuvor mir zuzusagen:
Nie sollt Ihr fragen, wer ich sei;
Denn dann nur darf ich hier verweilen.
Erlaubt Ihr Euch die Frage frei,
Dürft meine Lieb' Ihr nicht mehr theilen.
Seid denn gewarnt! Mich warnet Gott.
Er weiß den Grund von dem Gebot."
Die Frau versprach mit ganzer Treu,

Daß immer vor der Frage Schon
Sie wolle tragen und vertreten,
Um das er mahnend ernst gebeten.

Nachts ward das Beilager gefeiert,
Und er am Morgen ausgesteuert
Mit der Krone von Brabant.
Die Hochzeit wird mit Pracht begangen,
Und die Fürsten und Baron' empfangen
Ihre Lehen von seiner Hand.
Ein gerechter Richter seines Landes,
Eine Zier des Ritterstandes
Regiert' er seegensreich und kräftig,
Nur für des Reiches Wohl geschäftig.
Aus ihrer hochbeglückten Ehe
Wurden schöne Kinder geboren;
Jedoch der Freude folgte Wehe.
Wie sie gewonnen, ward sie verloren.
Noch giebt es Leute in Brabant,
Die wissen wohl von diesen beiden,
Und denen wohl noch ist bekannt
Sein Empfang, so wie sein Scheiden,
Und wie lang' er dort geblieben,
Bis daß die Frag' ihn hat vertrieben.
Wieder durch der Fluthen Bahn
Schwamm daher sein Freund, der Schwan,
Und führte auf dem Schifflein fern
(Man wußte nicht, wohin?) den Herrn.
Zurück doch ließ er, als er ging,
Ein Schwerdt, ein Horn und einen Ring.

So schied Loherangrin von Brabant;
Denn er war's, den der Gral gesandt
Nach diesem Reich, Sohn Parcivals.
Heim kehrt' er wieder zur Pflege des Grals. —
Weßhalb ward dem guten Weib entrafft
Des süßen Freundes Genossenschaft?
Er widerrieth die Frag' ihr eh,
Als kommend er entstieg der See.

Hier sollten wir Erek weiter hören,
Der könnt' uns drüber wohl belehren.

Daß von Troyes Meister Christian
Hat Unrecht dieser Sage gethan,
Darüber muß wohl z'irnen Kyot,
Der die rechte Wahrheit uns entbot.
Es schließt damit der Provenzal:
Wie Herzeleidens Sohn zum Gral,
Nachdem Amfortas ihn verloren,
Ward, wie's verordnet war, erkoren.
Von Provenze in's deutsche Land
Ist uns die richtge Sage gesandt.
Ich Wolfram von Eschenbach
Will nun nicht mehr davon verrathen,
Als nur der Meister vor mir sprach.
Ich gab Euch von des Helden Thaten
Kunde wahrhaft und gerecht,
Von seinen Kindern, seinem hohen Geschlecht:
Ich führte Parcival zu den Stufen,
Wohin das Heil ihn hat berufen.
Ja, wessen Leben so sich endet,
Daß nicht die Seele Gott entwendet
Wird durch des Leibes arge Schuld,
Und der zugleich doch auch die Huld
Der Welt mit Würdigkeit erstrebt,
Der hat vergebens nicht gelebt.

Gute Fraun, sind sie verständig
(Haben sie, stets mir widerwendig,
Auch nie mir gutes zugedacht
Und gegönnt), doch hoff' ich, daß ich jetzt,
Mich desto höher in Gunst gesetzt,
Seit diese Sag' ich zum Ende gebracht.

That das ich einem Weib zu Hulden,
Muß sie mir süßen Dank verschulden.

Anmerkungen.

Erſter Theil.

Erſtes Buch.

1.

S. 12. Und dientet offen und verholen. Bei Erläuterung der lyriſchen Gedichte Wolframs iſt der Ort, ein Mehreres über den offnen und geheimen Minnedienſt zu ſagen. Hier nur ſoviel: bei den Minnedichtern ſowohl deutſchen, als provenzaliſchen, iſt es unerhört, daß der Dichter den Nahmen ſeiner gefeierten Dame nennt, um deren Gunſt er fleht, deren Härte er beklagt, deren Lob er mehren will durch ſeinen Geſang. Aller Welt mußte es ein Räthſel bleiben, welcher Dame ſeine öffentlich im Geſange ausgeſprochnen zärtlichen Bewerbungen galten. Dadurch ward die Freiheit des Geſanges mit der Ehre der Frauen ſehr ſchicklich in Einklang gebracht. Sofern dem Ritter es nur darauf ankam, durch ſeine Heldenthaten ſie zu verherrlichen, mochte es ihm erlaubt ſein, ſie als diejenige zu bezeichnen, zu deren Ehre er ſtreite, (offen zu dienen) ſofern er aber dadurch ihre Liebe und letzte Gnade erwerben wollte, wäre es grobe Zuchtloſigkeit geweſen, ihren Ruf durch ſolche Bezeichnung blos zu ſtellen. So läßt Herr Milon von Gevelingen ein Mädchen klagen (Man. S. I, S. 97).

„Weh, weh den böſen Merkern, die haben mein übel gedacht:
Sie haben ohne Schuld mich in groß Gerede gebracht.
Sie wähnen mir ihn zu leiden, wenn ſie raunen ſo unter ſich.
Nun wiſſen alle ſogleich es; er habe zur Freundin mich.“ u. ſ. w.

Daher ſind den Liebenden die Merker und Läſſer auf das Aeußerſte verhaßt, welche das zarte verſtohlne Verhältniß belauern, es veröffentlichen, dadurch erſchweren und wohl gar aufheben (S. Walther v. d. Vogelweide, überſetzt v. Simrock, B. I, S. 199).

S. 14. Das Labſal meiner Augen — rauben. Die Aſſonanz ougen-rouben-geloubeu — findet ſich häufig, und öfter ſelbſt bei dem im Reim ſonſt ſo ſtrengen Wolfram, weßhalb ſie der Ueberſetzer auch glaubte beibehalten zu dürfen.

2.

S. 15. Ihm ward geſagt, zu Bagdad wär'. — Merkwürdig und dieſer Stelle entſprechend iſt eine Bemerkung Ludolfs von Suchen (Iter ad terram sanctam. Venet. a. a.—c. LXX.) welcher vor dem Jahre 1350 die Reiſe unternahm: „In der Stadt Baldach (Bagdad) ſind reichere und vornehmere Kaufleute, als an irgend einem andern Orte des ganzen Orients, und nirgend iſt ein ſo groſser Markt der verſchiedenſten Waaren als dort. In dieſer Stadt wohnt auch zu Zeiten der Kalif, d. i. der Nachfolger Mahomets, welchem die Saracenen allgemein eben ſo unterthänig ſind, wie die Chriſten dem Pabſte, dem Nachfolger des heiligen Petrus.“ (S. Wigaloiſ v. Wenecke. S. 485).

Im jüngeren Titurel iſt der Aufenthalt Gamurets bei dem Baruch Gegenſtand ausführlicher Behandlung, und ſein Tod im Dienſt

des letzteren wird Veranlassung, daß Titchemalander ebenfalls dahin zieht, um ihn an den babylonischen Brüdern zu rächen.

Z. 10. Ein Brüderpaar aus Babylon. — Daß unter diesem Babylon nicht jene Stadt in Chaldäa, in welcher die Israeliten ihre Gefangenschaft erduldeten, sondern **Babylon Aegypti**, oder Caire gemeint sei (vergl. Wigalois v. Wenecke, S. 481) ist kaum zu bezweifeln, und bestätigt die Nähe von Alexandrien am Ausfluß des Nil. Die im Parcival kurz angedeuteten, im jüngeren Titurel dagegen bis zum Ueberdruß weitschweifig erzählten Kämpfe des Barachs mit den gedachten Babyloniern und Marrocheisen finden ihre historische Begründung in den Kriegen der Kalifen von Bagdad wider die Fatimiden.

Z. 10. Doch nun erlaubt dem werthen Mann. — Diese und andere Stellen im Parcival (welcher im ersten Decennio des dreizehnten Jahrhunderts verfaßt ist) widerlegen die öfters behauptete Meinung, daß erst nach 1200 die Wappen angefangen hätten, erbliche Familienzeichen zu werden. — Wolfram kennt diese Sitte schon als eine allgemein bekannte und verbreitete; das Wappen ist ihm nicht mehr ein von einem Helden nur für seine Person willkührlich gewähltes Zeichen, sondern von dem Vater auf den Sohn und seinen ganzen Stamm übergegangnes Familienzeichen. — Das Wappen Anjous ist ein Panther, und Gamuret legt sofort den Anker, den er als Dienstmann des Baruchs führt, ab, und nagelt den Panther auf seinen Schild (B. I, 14, S. 78), nachdem er durch Vaters' Tod König von Anjou geworden ist. — Herzog Orilus wird, wiewohl er mit geschlossnem Visier erscheint, von seiner Schwester Kunneware als ihr Bruder an seinem Wappen, einem Drachen, erkannt, denn dieser war das Wappenzeichen der Familie Lalander (S. W. III, 34, S. 183, III, 35, S. 190 und S. 192). Und nicht blos bei regierenden Herren, sondern auch bei andern Rittern und Adligen trug der Sohn des Vaters Zeichen. Arnive erkannte das Wappen des Isaies, das aber dessen Sohn Manrin bereits führte (S. W. VIII, 78, S. 463). Daß die ritterlichen Dienstleute so wie oft das gemeine Kriegsvolk das Wappenzeichen ihres Herrn auf der Kleidung, den Helmen oder Schilden führten, ist erweislich, zweifelhafter ist es jedoch hinsichts der Lehnsleute.

4.

Z. 25. Verbirgt des theuren Helden Leib. Auch die Mohren üben die germanische Sitte, nach welcher die Verwandten des Erschlagnen den Leichnam nicht eher zu begraben pflegten, als bis sie Rache oder Sühne erhalten hatten. Die Verwandten und Mannen Eisenharts führen den Todten daher mit sich bei der Belagerung, um ihn gleichsam an der Stätte des Gerichts zum Beweise vorzuzeigen, wie dies im Kriminalprozeß nöthig war, wenn jemand des Mordes angeklagt werden sollte (Grimm Rechtsalterthümer, S. 627).

Des hier gedachten Prachtgezeltes geschieht später noch öfters Erwähnung. Zur Veranschaulichung seiner Größe erinnere man sich des Zeltes Karboga's, welches die Kreuzfahrer in der Schlacht bei Antiochien eroberten, und die allgemeine Verwunderung der Christen erregte; denn es war mit Thürmen, Mauern und Bollwerken nach Art einer Stadt geziert, in viele Zimmer, zu welchen lange Gänge führten, abgetheilt, und bot hinlänglichen Raum für zweitausend Menschen (v. Raumer, Hohenstaufen, I, S. 169).

6.

Z. 22. Von seinen Schellen mit süßem Getöne. Schellen gehörten im deut-

schen Mittelalter ebenso zu dem beliebtesten Schmuck, wie bei den Indianern und Negern. Sie wurden nicht blos den Satteldecken, Schilden und Helmen, sondern, wie die Gedichte selbst und die Bilder in den Handschriften beweisen, auch fast allen Theilen der Kleidung angeheftet. Allmählig verschwand dieser Schmuck mehr, und verblieb nur den Narren als Auszeichnung. Bei dem Turnier, das Herzog Otto 1376 zu Göttingen hielt, sind auch — sagt der Chronist — da gewesen viele viele Weiber und Jungfrauen, so zu schauen waren gekommen; waren heftig schön geziert, mit herrlichen Purpurkleidern und mit klingenden silbernen und güldenen Gürteln und Borden, mit langen Röcken und Kleidern, und gingen alle schur, schur, schur, und kling, kling, kling, u. s. w.

7.

S. 40. Und am Schild den Sarapandratest. Ams schilde ein sarapandratest — din strûz stuont hôch sunder nest. Es scheint, daß Kailets Helmzeichen ein Vogel Strauß gewesen, und unter strûz nicht der Federhelmbusch verstanden sei. Was sarapandratest sei, ist mir aufzuklären noch nicht gelungen.

8.

S. 46. Wie die Turteltaube thut. Die Turteltaube war von jeher das Sinnbild der treuen Liebe und Unschuld, weßhalb auch die Dichter von ihr singen, daß sie — wie die Engel — keine Galle habe. Der Glaube, daß sie, wenn der Täuber ihr entflohen, sich auf einen dürren Zweig setze, und so dahinschmachte, fand schon bei den Alten statt. In einer Handschrift des jüngern Titurel (und danach in Büschings wöchentlichen Nachrichten, 1816, Heft 1, S. 33) ist die treue Sigune abgebildet, wie sie auf einer Linde, ihren geliebten Tschionatulander (den Graharczois) im Sarge bei sich, auf einem dürren Zweige sitzend und ihn beweinend, von ihren Verwandten besucht wird; auch dort heißt es:

din turteltoub irchiuset
den dürren ast gezweiet,
swen si ir lieb verliuset.
Sigoune was da freuden vil gefreiet,
swie vil des loubes hinch an der linden,
ein dürre bet si funden;
des wolt si durh den Graharczois
erwinden.

10.

S. 53. Die ihnen folgten waren auch ein Hagel. Das Wappen des Königs Hardieß, welches er auf seinem Schilde führt, ist die vordere Hälfte eines Greifen. Als die hintre Hälfte des Greifen bezeichnet der Dichter die Schaaren des Königs, welche sich stürmend wie ein Hagelwetter im Kampfe zeigen, und an deren Bannern der Schwanz eines Greifen befestigt ist.

S. 57. Hin tritt gemeinen Volkes Fuß. Nur dem Ritter ist es erlaubt, in die Schranken einzureiten beim Turnier; das unritterliche Volk darf sich dort nicht blicken lassen. Daher den Turnierplatz nie der Fuß des gemeinen Volkes betritt.

11.

S. 61. Die man nennet Freundesstiche. Die Waffen, deren man sich bei Turnieren bediente, waren entweder, und in ältern Zeiten der Regel nach, Kolben und stumpfe Schwerdter und Lanzen (armes courtoises, gracieuses). In der Folge wurden auch scharfe Waffen üblich, und die Turniere gingen „auf Ernst," d. h. auf Tod und Leben. Bei den Turnieren auf Schimpf war es besondre Kunst, die Lanze so zu führen,

daß sie zwar auf den Gegner ihre gehörige Wirkung beim Stoße äußerte, und ihn aus dem Sattel warf, ohne jedoch zu verwunden, oder, wenn der Stoß mit Nachdruck aufgefangen ward, schön zersplitterte; dieser Gebrauch der Lanze hieß Freundesstiche führen. Im Turnier vor Kanvoleis aber waren die Partheien, welche theils einzeln Mann gegen Mann, theils in Rotten gegeneinander anritten, so leidenschaftlich entbrannt, daß sie an dergleichen Zierlichkeiten des Kampfs gar nicht mehr dachten, weder Freundschaft noch Geratterschaft den Gegner zur Schonung bewog, und der Sieger Roß, Waffen und Schmuck des Besiegten als Eigenthum behielt, statt daß dies nach dem Gebrauch bei Turnieren auf Schimpf nachher wieder ausgelöst und zurückgegeben zu werden pflegte.

17.

S. 85. Magd war dieselb' und noch nicht Weib. Herzeleide, die jungfräuliche Witwe, Tochter Frimutels, und vom Stamme der Könige des Grals, war mit Kaylis vermählt, der aber schon an seinem Hochzeittage starb.

18.

S. 85. Sie wählte der Ritter und die Magd. Der Dichter läßt uns hier einer Gerichtssitzung beiwohnen, deren Form die im 13. und 14. Jahrhundert allgemein übliche war. Die Zeit der Gerichtssitzung ist nach Rechtens Brauch der Vormittag. Kläger und Verklagter tragen ihre Sache vor, und sodann fragt der den Prozeß leitende Richter die Schöffen und Beisitzer der Reihe nach, oder wenn das versammelte Volk (der Umstand) das Urtel zu sprechen (zu finden) hatte, jeden Einzelnen, der seinen Ausspruch that. Wer zuerst gefragt ward, von dem hieß es: er habe vorgeurteilt. Traten alle Uebrige oder die Mehrzahl ihm bei, so hatte sein Urtel die Folge erhalten, ihm ward gefolgt, die Folge gethan. Ein Urtel von 1382 (Senkenberg Kaiserl. Gerichtsb. Beil. p. 18) lautet: „do hat uns der obgenant Grave Rudolf von Habsburg zuo fragen ein urteil. darumb fragen wir herrn und richter, die bei uns an den rechten sitzen uf dem eyde, was ay recht deucht?" Und ein andres von 1432 (Kori, Geschichte des Lechrains, II, 124): „dez rechten han ich gefragt an herrn Hainrich Nothaft. der hat zu recht auf den eid erteilt: — daz haben im die andern all verfolgt.

Zweites Buch.

21.

S. 107. Schianatulander, der Geliebte. Die Geschichte Sigunes und Schianatulanders bildet den Hauptinhalt des Gedichtes „Titurel," und wird von Wolfram, der das tragische Ende der treuen Duldrin Sigune auch mit der Geschichte Percivals verflochten hat, als bekannt vorausgesetzt, weshalb zur Erläuterung folgendes dienen mag.

Sigune ist die Tochter des Herzogs Kiot von Katalonien (den wir später bei seiner Nichte Kondwiramur zu Beitipar finden werden) und der Jofflane, Tochter Frimutels, des Graf-Königes. Aber bei der Geburt Siguns starb Jofflane, und Tempeliere, Kiots Bruder, nahm die Kleine zu sich, um sie mit seiner Tochter Kondwiramur erziehen zu lassen. Als Herzeleide, Jofflanens Schwester, aber

am Hochzeittage ihren Gemahl Kastis verloren hatte, bat sie zu ihrem Troste Sigunen zu sich nehmen zu dürfen.

„Sigune, Kiots Tochter
Erwuchs bei ihrer Muhmen
Daß, wer sie sah, sie vorzog
Dem Maiglanz thaunasser Blumen.
Aus ihrem Herzen blühte
Wonn' und Ehre — — — "

(Titurel v. Wolf. v. Es. 32).

Hier lernte sie,

„Als ihr lichtblondes Haar sich bräunte,
Ihr Brüstchen begann sich zu runden,"

und sie in ihrem Muthe zu „stolzen und zu losen" begann (Das. Str. 36) Schianatulander kennen, welchen die Königin Amflise ihrem geliebten Gamuret als Pagen bei seiner Ausfahrt in das Heidenland mitgegeben hatte. Er begleitete diesen zum Baruch und nach Patelamunt, und kam mit Gamuret zum Turnier vor Kanvoleis, wo dieser Herzeleidens Hand erstritt. Schnell entspann sich zwischen Sigunen und Schianatulander das innigste Liebesverhältniß. Schianatulander ist ein Enkel des Gurnemanz, sein Vater ist Gorgegrie, den bei Joie de la Cour Mabonagrin erschlug, und seine Mutter Mahoute. Da Sigune und Parcival Geschwisterkinder sind, und sie sich mit Schianatulander als vermählt betrachtet, so nennt sie diesen auch Parcivals Vetter. Zu ihrer Verherrlichung begleitete Schianatulander seinen Herren Gamuret zum zweiten Male zum Baruch. Nach dessen Tode kehrt er nach Europa zurück, übernimmt die Verwaltung der Reiche Gamurets, glänzt in Turnieren und ist seelig in seiner Liebe. Da begiebt es sich, daß er einst, mit Sigunen von einem Besuch bei Herzeleiden heimkehrend, in einem Walde sich verweilt. Er hatte an einem hellen Bache die Angelruthe ausgeworfen: sie sitzt unter dem Zelt, des anmuthigen Rasens sich erfreuend. Da kommt ein Jagdhund mit einer köstlichen, mit Edelsteinen reich und schön besetzten Leitschnur gelaufen. Sie läßt ihm Fressen vorwerfen, und liest indeß die Worte, welche auf dem Seil des Brackens schön eingestickt sind. Ihr Inhalt ist eine Schilderung der Tugenden, als eines Kranzes von Blumen. Jeder Vers endigt mit dem Refrain: „Nun hüte wohl der Fährte!" woher der Hund selbst den Nahmen Garderias (Acht' des Wegs) empfangen hat. Sie ist entzückt von dem Gedicht. Da entwischt der Hund. Sie ruft ihren Geliebten, und fordert von ihm, um jeden Preis das Brackenseil ihr wieder zu schaffen. Barfuß stürzt er sogleich dem Hunde nach, achtlos der Dornen, die seine bloßen Füße verwunden; jedoch umsonst. Da ihm aber Sigune die Erwerbung des Hundes zur Pflicht macht, so muß er ausziehen, um ihn zu suchen. Das Thier gehört dem Herzog Orilus von Lalander; mit diesem kämpft er endlich, wird aber im Kampfe erschlagen. Sigune ist bei dem Streite gegenwärtig; ihre Verzweiflung kennt keine Grenzen. Orilus selbst kann die Thränen nicht bergen. Sie fleht ihn an, ihr nun auch den Tod zu geben. Orilus wendet sich zum sterbenden Schianatulander, und sagt: „Edler Fürst, daß Du doch nach dieser Tjost leben bliebest! Beide Dir entrißne Lande gebe ich Dir zurück, da das Glück gewollt, daß ich Dich fällte." Doch Schianatulander vermochte nicht zu antworten. Ohne Besinnung lag er da, und traurig reitet Orilus von dannen. Sigune stürzt über den scheinbar todten Geliebten, und umschlingt ihn weinend. Doch ihr Jammer peint ihn mehr, als seine Wunden. — „Weh — spricht er mit gebrochner Stimme — könnt' ich von meinen Wunden genesen, deine Klage würde mich tödten." Nach dem ergreifendsten Abschiede verscheidet er in ihren Armen. So findet sie Parcival. Von ihrem weiteren Leben, ihrer über das Grab hinausgehenden Treue, und ihrem rührenden Tode werden wir noch hören.

92.

S. 110. Nun, mein Herr Hartmann von der Au. Die folgenden Zeilen enthalten eine Anspielung auf Hartmanns Gedicht Erek und Enide, das jedoch meines Wissens noch nicht gedruckt ist. Die häufigen Beziehungen darauf sowohl bei Wolfram als bei andern Dichtern, beweisen, wie allgemein verbreitet und geschätzt es gewesen sei. Heinrich von Veldeck und Hartmann von Aue werden stets von Wolfram mit hoher Verehrung als seine Meister und Vorbilder genannt. Hartmanns Erek ist vor dem Iwein und letzterer am Schluß des zwölften Jahrhunderts, der Parcival aber um 1205 gedichtet. Wolfram ist daher der jüngere Zeitgenosse Hartmanns, dessen armer Heinrich wohl erst nach 1205 gedichtet ward, worauf auch zu deuten scheint, daß Wolfram hier den Hartmann als einen solchen Dichter bezeichnet, der den König Artus und Ginevra zu seinem Herrn und seiner Gebieterin erwählt d. h. der die Sagen aus dem Sagenkreise von Artus und der Tafelrunde vorzüglich bearbeitet hat. In der Einleitung ist bereits ausgeführt, wie in den Fabeln dieses Sagenkreises vorzüglich das Ideal ritterlichen Lebens und Strebens dargestellt ward, und in welchen die Courtoisie und Galanterie in ihrer feinsten Ausbildung als vorwaltender charakteristischer Grundzug erscheinen. Wolfram bedauert daher seinen jungen Helden, daß er von allem diesem nichts wisse, und dennoch an Artus Hofe erscheinen solle: „er spielt weder Harfe noch Geige," wie der feine gewandte und gebildete Tristan, noch hat er wie dieser einen Mäcen wie Kurvenal zur Seite, der ihm vor allem bewahrt, wodurch er anstoßen könnte. Mit Unrecht sieht v. d. Hagen (Werke Gottfrieds v. Straßburg S. VI.) in dieser und in ähnlichen Stellen ein Polemisiren Wolframs gegen Hartmann, im Gegentheil giebt er nur zu erkennen, daß er die Eigenthümlichkeit der Dichtungen dieses Sagenkreises wohl gefaßt hat, wenngleich er in andern Stellen nicht unterlassen kann, satyrische Seitenblicke auf die schwächeren Dichter zu werfen, welche die Beschreibung der Feste an Artus Hofe und des äußeren Lebens dieser Helden zum Hauptgegenstand der Dichtung machen wollen, und darüber vergessen, ihr eine tiefe ewige Bedeutung zu geben.

S. 113. Denn Anspruch mach' ich auf das Land. J. Grimm (Deutsche Rechtsalterthümer, S. 192, 193) findet in dieser Stelle einen Belag für das Symbol, durch das Verschütten des Weines anzudeuten, daß man einen Anspruch auf Besitzrecht geltend mache; denn Ither erklärt ausdrücklich, daß er dieses Zeichen (ungefüger Weise hat er freilich den Wein der Königin in den Schoos gegossen) anstatt eines anderen gewählt habe, das gebräuchlicher und allgemeiner gewesen zu sein scheint, nemlich einen Strohwisch (Schaub, schoub) aufzustecken. Strohwische werden noch heut zu Tage an Stangen auf Wiesen und Felder gesteckt, um sie zu hegen, oder den Weg zu sperren. Sie bezeichnen auch etwas Feiles, z. B. ein gerichtlich zu verkaufendes Grundstück; nächstdem Besitznahme, nach altfranzösischem Recht saisie feodale: le seigneur se transportoit sur le fief, y posoit la main et y plantoit un bâton garni de paille ou d'un morceau de drap. — Dieser Strohwisch mußte aber, wie diese Stelle im Parcival lehrt, angebrannt werden, worin die eigentliche Kraft des Symbols lag. Denn die Zündung und Nährung des Feuers auf einem Grundstück war Zeichen rechtlicher Besitznahme und Inhabung. Noch bis auf die neuere Zeit galt in einigen Gegenden Deutschlands die Sitte, bei Gutsübergaben das alte Feuer zu löschen, und ein neues zu zünden. Der zu Island anlandende Norwege bemächtigte sich des ganzen Grundes, den er von 6 Uhr Mor-

gens bis 6 Uhr Abends durchreisen konnte; wo die Tagereise begann und endete, wurde Feuer angezündet; das hieß: ein Stück Landes mit Feuer umziehen. — Der Zusammenhang des Symbols des Weinverschüttens mit der Sitte der Skandinavischen Könige oder Jarle, den Antritt der Erbschaft durch einen in feierlicher Versammlung geleerten Becher zu erkennen zu geben (Wilda, Gildenwesen im Mittelalter S. 6) scheint nicht fern zu liegen.

S. 115. Hier ist der Stab und dort der Topf. L. 150, 16: hie helt (v. l. ist, haltet, haldet) diu geisel, dort der topf. Auch uns ist das Spiel, das sogenannte Topfschlagen, noch bekannt, in welchem jemand bei verbundnen Augen mit einem Stabe nach einem Topf schlägt, auf welches Wolfram augenscheinlich anspielt, wiewohl man sich zu seiner Zeit statt des Stabes, der Peitsche scheint bedient zu haben.

23.

S. 118. Gieb her, entsage dem Landrecht. Gip her, und lâz din lantreht. Grimm (Rechtsalterthümer, S. 192) versteht hier unter lantreht das Recht auf das Land. Mir scheint indeß Parcival zu sagen: „verzichte auf all und jedes Recht," wie auch Grimm (das. S. 731) das Wort Landrecht erklärt: „Der von der Genossenschaft freier Männer Ausgeschloßne durfte fortan keinen Umgang mit ihnen haben, ihren Versammlungen, Gerichten, und im Heidenthum ihren Opfern nicht beiwohnen; er mußte, wenn er ihnen auf dem Wege begegnete, ausweichen u. dgl. d. h. das gemeine Landrecht wird ihm genommen;" er war also völlig rechtlos und rechtsunfähig. Daß Ither auf Artus' Land Anspruch machte, war für Parcival ohne Beziehung auf sein Begehr nach der Rüstung; verzichtete er aber auf das Landrecht, so hat er auch als Rechtloser kein Widerspruchsrecht gegen das Ansinnen Parcivals. Urjan, der Mädchenschänder, wird gleichfalls des Landrechts für verlustig erklärt (B. VI, 64, S. 364).

24.

S. 120. Setzt ihm ein Kreuz, indem den Spieß. Es ist zwar noch jetzt Sitte, an der Stelle, wo ein Mord geschah, oder ein Mensch ums Leben kam, ein Kreuz zum Gedächtniß aufzurichten; außerdem diente die Kreuzaufrichtung aber auch dazu, um eine Sache als in Streit befangen, und daher als eine vom Dritten nicht anzutastende sondern in statu quo zu belassende zu bezeichnen (Sachsensp. II, 41. Grimm, Rechtsalterthümer S. 173); letzteres scheint die Absicht Iwanets gewesen zu sein, damit der Leichnam unangerührt liegen bleibe, bis man ihn feierlich einhole.

27.

S. 128. Ja selbst nicht jene zwei Isolden. Isot la belle oder la blunde, die Geliebte, und Isot la blansch-manise, die Gemahlin Tristans in der durch Frankreich und England weit verbreiteten, später auch deutsch von Gottfried von Straßburg bearbeiteten Sage von Tristan und Isolde. Enide im Gedicht Hartmanns von Aue: Erek und Enide.

28.

S. 140. Der Königin Marschalk bei der Weide. Bei der Weide, d. h. bei der Strafe des Stranges; indem das einfache Alterthum bei dem Hängen statt hanfner Stricke ein Seil von gedrehten Weidenruthen zu gebrauchen pflegte. Auch wurde die Weide häufig zum Baum des Gerichts gekürt, woran die Verurtheilten gehängt wurden. Daher im Wartburgkrieg (Man. Samml. II, 1):

Swer hie enphahet sigelosen teil,
Das ist min ger,

Dauwid und wil
[illegible] balde ein leber morgen her.
[illegible] II, 3°:
Her Walther kumet balde mit der wide;
Den leber (Herbst) bringent her.

S. 147. Die Morgengabe Burg und Land. Zur Erläuterung der [illegible] bei Parzival und andern [illegible] im Gedicht [illegible] und angenommenen [illegible] möge folgendes hinzugefügt werden, wozu die Belege in Grimms Rechtsalterthümern S. 420 u. flg. nachzuschlagen sind. — Aus der alten Ansicht daß die Braut von dem Manne erkauft werde, entwickelte sich die Sitte, daß der Mann einen sogenannten Brautschatz zahlte, der aber der Braut als eigenthümliches Vermögen verblieb. So gab Kaiser [illegible] den beiden Hauptstädte Kingrivals und Kanvoleis (Wolframs Titurel, Str. 26) zum Brautgeschenk. Außer Gold aber war es alte Sitte, die Tochter nicht ungeschmückt und unbeschenkt aus dem Hause ziehen zu lassen, und der Bräutigam erhielt daher ein dem Brautschatz entsprechendes Gegengeschenk, welches die Braut ihm zubrachte. War Brautgabe und Mitgift verabredet, so galt das Verlöbniß, und die Ehe konnte vollzogen werden. — Allgemein und uralt ist es, daß die Verlobung öffentlich im Kreise der freien Genossenschaft, bei Bauern und Fürsten unter Zuziehung der Verwandten und Lehnsleute durch feierliche Frage und Antwort erklärt und gefestigt ward. Die Anwesenden scheinen den geschlossenen Bund bestätigt zu haben. Kirchliche Trauung, anfangs zur Eingehung der Ehe unwesentlich, scheint lange [illegible] wenigstens erst nach vollzogenem Beilager hinzugetreten zu sein (wobei zwischen der früheren [illegible] matrimonii in ecclesia und der späteren benedictio sacerdotis wohl zu unterscheiden ist (Eichhorn Rechtsgesch. §. 108). Bei Parzival's Hochzeit erwähnt Wolfram gar keiner Einsegnung: im Nibel. Lied erfolgt nach der Verlobung im Ringe der Helden das Beilager ohne Priester und Kirchgang. Dem Wigalois V. 9487 (um 1212 gedichtet) wird erst Morgens nach der Hochzeitnacht eine Messe gesungen, und damit Niemand glaube, daß die Dichter in ihren fabelhaften Abenteuern den Anstand hätten verletzen dürfen, so sagt Lohengrin (S. 58—61) ausdrücklich, daß der deutsche Kaiser selbst die Brautleute im Ring zusammensprach, Abends Beilager, und die Messe den folgenden Morgen war. Doch geschieht zuweilen des vorausgehenden priesterlichen Segens ebenfalls Erwähnung. Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert erscheint Kirchgang schon unerläßlich und die bürgerliche Wirkung der Ehe von ihm abhängig, ja es konnten sonst mangelhafte Ehen durch diesen Kirchgang verbindend werden. — Die Neuvermählte ließ nicht mehr das Haar fliegen (so [illegible]: „Ir band ihr Haupt am Morgen auf") sondern schlägt es in Knoten zurück, und bindet ihr Haupt. Die Frau im Schleier, unter der Haube, die gebundene, steht der ledigen gegenüber. Unfreie und Gefallene durften als Bräute nicht im bloßen Haar erscheinen, und zum Zeugniß ehelicher freier Geburt wurden bis in neuere Zeiten von den Aemtern und Gilden Briefe unter der Formel ausgefertigt: daß Lehrknabe's Mutter seinem Vater in fliegenden Haaren angetraut worden.

S. 148. Und was sie waren, schwand dahin — wären geblieben. Zu [illegible] werden in diesen vier Zeilen wiederum eine wörtliche Paraphrase des [illegible] Originals finden, das sich freilich länger so ausdrückt:

der alte und der niuwe site
[illegible] in beiden mite.

Der feine Sinn des oft bei den Dichtern wiederkehrenden Ausdrucks alte und neue ..., wie die Uebersetzung ihn aufgefaßt hat, ließ sich jedoch mit denselben Worten des Originals, ohne unverständlich zu werden, nicht wiedergeben.

Drittes Buch.

89.

S. 178. Vier werthe Kinder ließ er nach. So läßt Wolfram im Titurel Str. 9 und 10 den Titurel zu Frimutel sagen:

„Vier werthe Kinder scheide
Aus Dir hienieden,
Denen der selige Preis
Beim Gral hier wurde beschieden:
Anfortas, Trevrezent, den tadelfertigen;
Doch hell ihr Preis vor Andern
Erglänze, bei welchem leben noch darf ich gewärtigen.
Josiane, deine Tochter,
Im Herzen verschlossen
So viele Tugenden,
Deren Segen die Welt gezieret;
Ihr nach ist Herzeleidens Sinn gerathet;
Und Urrepanse de Joies Lob
Wird von keinem andern Lob überstattet."

Sigune gedenkt im Text indeß nur der noch lebenden und von ihm nachgelassenen Kinder Frimutels (daß Herzeleide bereits gestorben, ist ihr unbekannt) indem Josiane, ihre Mutter, bereits bei Sigunens Geburt starb.

S. 178. Zum Trost der Noth Laudinens taugen. In dem Gedichte Hartmanns von der Aue Iwein hat der Held Iwein den Gemahl der Königin Laudine im Zweikampf erschlagen, und kommt unerkannt in deren Schloß. Die Dienerin Laudinens, Lunete, hat Mitleid mit dem stattlichen Ritter, und läßt ihn, der von der Belagerung eifrig gesucht wird, um wider ihn Rache zu üben, auf sehr geschickte Weise verbergen. — Laudine ist trostlos über den Verlust des Gemahls, und nach vielen fruchtlosen Versuchen, sie zu beruhigen, greift Lunete endlich zu dem im Text angeführten sophistischen Rathe, den Laudine zwar anfangs unwillig von sich weist (V. 1955), aber ihn endlich doch annimmt, zumal im Grunde, daß ihr Gemahl den Ritter ja auch habe erschlagen wollen.

V. 2040: Nun bewahte sie in ir munde
Ze unmuote unt ze grade
Und machet in unverholden wider si.

S. 179. Hast Du gelernt des Schwerdtes Segen. Es war Sitte, an Schwerter, Schilde, an Hausthüren u. s. w. gewisse Zeichen, mystische Worte, oder Segenssprüche zu schreiben, wodurch diese besondere geheime Kräfte erhielten, Unglück, böse Geister und sonstige Anfechtungen abzuwehren. Im Jahre 1680 noch erschien zu Nürnberg ein besonderes Werk: „Ueber die Gewalt des Segensprechens von Joh. Ludwig Hartmann."

90.

S. 184. Ist's wahr, was oft ich hörte sagen. Schon öfter ist uns das hohe und stolze Selbstgefühl entgegengetreten, mit welchem Wolfram von seiner Kunst spricht. Auch hier tritt es hervor, indem er einen spöttischen Seitenblick auf diejenigen Dichter wirft, welche nicht aufführen können, sich zu glänzen-

den Schilderungen des Lebens an Artus Hofe, seiner Gastmahle, insbesondere des herrlichen Hoffestes zu Pfingsten zu ergehen, welche viele langgedehnten Schilderungen für ein Wesentliches ihrer Gedichte halten, sich nicht erlauben, davon abzuweichen, und der Erzählung ein langweiliges Einerlei geben. Er geräth damit in Widerspruch daher und zur Abwechslung hier auch Schwere zu der Wirthschaft des Königs Artus.

89.

S. [illegible]. Daß Euch Frau Liebe sich beigesellt. Die Personifizirung der Leidenschaften und lebloser Dinge ist den Dichtern im Zeitalter Wolframs schon sehr geläufig, und wurde später mit zunehmender Neigung zur Allegorie immer allgemeiner. Wie hier und anderwärts Wolfram die Frau Minne, Frau witze (Besinnung) Frau saelde (Inbegriff alles Guten und Wohlgewogenen) anspricht, so redet Walther von der Vogelweide den Stock an den Kirchthüren an: Herr Stock. Und öfters werden die entschiedenen Heldentugenden zweier Kämpfer als ebensoviel besondere Streiter aufgeführt, gleich als ob zwei Heere gegen einander kämpften.

Die Liebe, die den ritterlichen Sängern manchen Kummer gemacht haben mag, ist ein beliebter Lieblingsgegenstand ihrer Betrachtung, und giebt ihrem Witz zu den spitzfindigsten Untersuchungen z. B. Walthern von der Vogelweide, und Wolfram im Titurel: ob sie Mann oder Weib sei? Der Sprachgebrauch unterscheidet sich durchgängig zwischen Liebe und Minne, indem die eine die sinnliche, die andere die ideale Liebe bezeichnet, wiewohl die Dichter nicht einig unter sich darin sind, weshalb Ulrich von Lichtenstein (Lachmanns Auswahl, S. 240 und Man. S. II, 33ª) die ganze Unterscheidung verwirft, indem er sagt:

Kanne liebe heizet minne.
Liebe, minne, ist al ein;
Die kan ich in mime sinne
Niht gemerken wol zuo zwein.
Liebe muoz mir minne sin
Iemer in dem herzen min.

S. [illegible]. Hat Herr Heinrich von Veldeck euer Weisheit

der Heinrich von Veldeke einen Boum
mit kunst gein iuwern orde maz.

Anspielung eine Anspielung auf die Eneide des Heinrich von Veldeck, V. 1824 folg., wo er mit großer Naivität erzählt, wie Aeneas die Minne der Königin Dido gewinnt, als beide auf der Jagd von einem Ungewitter überrascht sich unter einem großen schattigen Baum flüchten, und die seltsame Lage, die Einsamkeit des Waldes, die Entfernung des Jagdgefolges leicht die Liebenden dahin bringen, den Wünschen der Frau Venus zu genügen.

S. [illegible]. Jedoch man spricht auch weit und breit. Die Charakteristik Keys, welche Wolfram hier unternimmt, ist merkwürdig, weil sie der Ansicht der übrigen romantischen Dichter entgegengesetzt ist; sie ist aber Wolframs Gesinnung gemäß, der sich öfters mißbilligend darüber ausläßt, daß die Erzähler ihren Helden nicht Würde genug geben, durch die sie nur für den höheren Interesse und Bedeutung erhalten können. — Key, vorlaut, großsprecherisch, und in seinen Unternehmungen gewöhnlich unglücklich, ist ein Charakter, der nebst einigen anderen, in der romantischen Poesie eben so fest steht, als irgend ein Homerischer in der Griechischen. Rosenkranz (Gesch. der deutsch. Poesie im Mittelalter S. 244) nennt ihn philosophisch „das Bewußtsein der Hofetiquette." Als Seneschal führt er die Aufsicht über das Hofceremoniell, und ist so streng in der Aufrechthal-

tung befinden, daß er, wie wir gesehen haben, selbst die Prinzessin Amurfina körperlich bei Ueberdeckung ihres wunderlichen Geliebtes zu schädigen sich erlaubt. Seine Ritterlichkeit bedarf dann sich, seiner Prahlsucht ungeachtet, nicht die geheimste Anerkennung verschaffen, und er ist eben so ein Zielscheibe des Witzes derselben, als er sich dagegen durch scharfen sarkastischen Spott zu rächen sucht. Meistens schildern die Dichter ihn daher nur als komische Person, einen ritterlichen Widerstand(?). So auch Hartmann von Aue im Iwein, als er ein freudenreiches Fest an Artus Hof schildert:

„Als der Pfingstentag gekommen,
Hat jeder die Freude sich genommen,
Die da am besten ihm behagte.
— — — — — —
Viele sangen, viele sangen(?),
Viele liefen, viele sprangen,
Viele rieten Saitenspiel,
Aber schossen nach dem Ziel,
Viele sprachen von schmerzender Arbeit(?),
Und jene von großer Manneskraft;
Gawein achtete auf Waffen,
Keye legte sich schlafen
Auf dem Saal unter ihnen da:
Nach Gemächlichkeit über Ehre
Stand sein Begehr."

In gleichem Sinne macht der Dichter des wälschen Gastes (aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts) unter Bezugnahme auf den Parzival seine Leser und jungen Lehrlinge (Pfeiffer(?), Mitt. II, 297):

„Ihr sollt Herrn Keie folgen nicht,
Von dem der ganzen Welt(?) geschieht.
Er macht wir alterthallen(?) Recht;
Ja, leider ist er noch nicht todt,
Und das sage der Erden viel.
Ich weiß nicht, wie das werden will.
Seine Kinder heißen, wie er;
Erst war Ein Keie: nun sind ihrer mehr.
Man merkt's, daß Parzival nicht lebt,
Der rächte, daß Keie so noch lebte
Nach Tag und nach Unfähigkeit(?),
Nach Spotte und nach Schalkheit.
Ihr sollet glauben wie die Bücher:
Wenn ich Parzival noch wäre,
Erstickt Keie ich noch nicht(?),
Daß den [illegible] seine Rippe brächen.
O weh, wo bist Du, Parzival?
Denn wie noch irgendwo ein Graal,
Und schickt' um einen Pfennig zum Pfand,
Ihn erreicht niemand Keies Hand. —

Die Worte Wolframs:

man saget in manegen landen wît
dez kunec Artûs schamerlîch(?)
mit einem wazze ein ritâch(?)

lassen schließen, daß nach den französischen Romanen er auch von Seiten der Moralität nicht sonderlich zu preisen gewesen sei. Ribaldi oder Ribaudi nannte sich diese jungen Krieger, welche die Leibwache Philipps II Augusts bildeten, und die sich mehr durch ihre Unverschämtheit als durch ihre Tapferkeit in den Kriegsjahren auszeichneten. „Le libertinage entré, auquel ils se livraient, avilit leur gloire, et rendit même dans les temps postérieurs leur nom infâme, ainsi que leur emploi" (Marin. II, 201). Das Haupt dieser Ribaude, welches den Titel Roi des Ribauds erhielt, hatte die Aufsicht und ertheilte die Erlaubniß zu allen Arten von Spielen, die am Hofe gespielt wurden. Er erhielt von allen Logis de bourdeaux wöchentlich 2 Sols, und jede Ehebrecherin mußte ihm 1 Sol geben. Der Name dieses Amtes wurde unter Karl VII unterdrückt, das Amt selbst aber dauerte unter dem Titel Grand Prévôt de l'hôtel auch in der Folge fort. — Die deutschen Dichter hatten jedoch den Standpunkt von diesem Theile seines Wesens(?) aus, indem nach ihrer Ansicht am Hofe des Königs Artus, des Repräsentanten idealen Ritterthums, die Unsitte nicht geduldet werden konnte. Wolfram

legt Hagen aber abweichend von den übrigen Dichtern, die jede Tugend bei, daß er unter rauher äußerer Hülle den unschätzbaren Edelstein für das Weiße seines Herrn im Herzen trägt. Dabei ist er ein Merker, ein Aufpasser, der Schwungstock jedem unwerth, wo er sich zeigt, gefällt, ohne Ansehn der Person; ein solcher Mann, sagt Wolfram, wäre jedem Fürsten zu wünschen, zu dessen Hofe gleich Würdige wie Unwürdige hinschleichen, um der fürstlichen Freigebigkeit zu genießen. Ein solcher wäre auch wohl dem Landgrafen Hermann von Thüringen zu statten gekommen, an dessen Hofe es von Schmarotzern wimmelte, so daß Walther von der Vogelweide unverholen singen durfte: „Heil' und Gute, guten Tag!" — Dieses Lied befindet sich jedoch nicht unter den uns von Walther v. d. V. übrig gebliebenen Gedichten, und scheint verloren gegangen. Ein anderes dagegen schildert lebendig das Getümmel an Hermanns Hofe.

Der Hof zu Eisenach.

Wer in den Ohren siech ist, oder krank
im Haupt,
Der meide ja Thüringens Hof, wenn er mir
glaubt.
Käm' er dahin, er würde ganz bethöret.

Ich drang so lange zu, daß ich nicht mehr
vermag:
Ein Zug fährt ein, ein andrer aus, so Nacht
als Tag.
Ein Wunder ist's, daß da noch Jemand höret.

Der Landgraf hat so milden Muth,
Daß er mit stolzen Helden, was er hat, verthut,
Davon ein jeder wohl als Kämpe stünde.
Mir ist sein hohes Thun wohl kund:
Und gält' ein Fuder guten Weines tausend Pfund,
Doch Niemand leer der Ritter Becher fände.

(Simrock, Uebers. II, 16).

In seinem zweiten großen Gedicht, Wilhelm von Orange, klagt Wolfram gleichfalls über das tumultuarische Gedränge an diesem Hofe: „Der Vogtherde müßte sich bei Zeiten einstellen, wenn er ein Roß wolle geschmiert haben" (Ed. Lachmann 417, 22). — Landgraf Hermann (1195—1216) behauptet eine ausgezeichnete Stelle unter den fürstlichen Freunden der Dichtkunst. Er setzte schon den Meister Heinrich von Veldeck in den Stand, seine Eneide, die ihm neun Jahre lang entwendet war, zu Ende zu führen. (Eneit, V. 13268). Auf seinen Anlaß bearbeitete Wolfram von Eschenbach den Wilhelm von Orange, und für ihn verdeutschte Albrecht von Halberstadt die Verwandlungen Ovids. Hermann ist es, unter dessen Regierung (1207) und an dessen Hof zu Eisenach und auf die Wartburg die Sage mit dankbarer Erinnerung jenen Sängerkrieg (den bekannten Krieg auf Wartburg) versetzt, wo um Leben und Tod gesungen ward. Walther von der Vogelweide sowohl, als Wolfram von Eschenbach sind unter den Kämpfenden, und dem ersteren wird das Lob des Landgrafen in den Mund gelegt: Der Herzog von Oesterreich (Leopold) sei der Sonne gleich, welche die trüben Wolken verjagt, aber mehr Preises als der Sonne, komme dem Tage zu, und der Tag sei Hermann von Thüringen (Man. Samml. II, 5ᵇ, 6ᵃ).

S. 307. Nach Herr Heinrich von Rispach. Obwohl der Verfasser in der Jen. Lit. Zeit. 1823, Nr. 194, S. 206, die Meinung daß Herr Heinrich von Rispach und der im Man. Koder so wie im Wartburgkrieg vorkommende tugendhafte Schreiber eine und dieselbe Person seien, ohne wünschenswerthe Anführung von Gründen für einen Wahn erklärt, so erscheint diese Meinung doch nicht so ganz aus der Luft gegriffen. Gedichte eines Heinrich von Rispach sind freilich nicht der

kannt, dagegen kommt in Thüringischen Urkunden von 1208 bis 1228 ein Henricus Notarius und Henricus Scriptor vor. Die Man. Samml. II, 101—105 enthält vom tugendhaften Schreiber eilf Minnelieder, und ein Gespräch zwischen Gawan und Keye über das Hofleben; der Wartburgkrieg nennt diesen tugendhaften Schreiber zwar nicht Heinrich mit Vornahmen, wohl aber die Chronik des Johannes Rothe, der augenscheinlich seine Erzählung vom Sängerkrieg auf Wartburg auf das im Man. Kober befindliche Gedicht hierüber gegründet hat. Aus letzterem geht aber hervor, daß dieser tugendhafte Schreiber an Hermanns Hofe eine bedeutende und einflußreiche Person gewesen sei. Näher zum Ziele der Frage: ob Henricus scriptor und der tugendhafte Schreiber identisch seien, könnte es führen, wenn Gelehrte, denen die Gothaischen Urkunden v. 1208—1228 zugänglich sind, nachforschen, ob der scriptor sein Siegel ihnen beigedrückt habe. Stimmt dies mit dem im Man. Kober abgebildeten Wappen des tugendhaften Schreibers überein, so möchte bis nach besser geführtem Gegenbeweis die Identität beider nicht wohl mehr zu bezweifeln sein. Dies Wappen des tug. Schreibers (von Freundes Hand getreu wie mitgetheilt) ist ein silberner dreieckiger Schild mit rother schmaler Einfassung, mit drei Blumenkelchen, wie Hyacinthenglöckchen, außen blau, einwendig roth; den Helmschmuck bilden zwei silberne Hörner, jedes nach außen mit fünf der ebengedachten Blüthenglöckchen besetzt. Wenn nun Wolfram des Heinrich von Rispach in oben bezeichneter Stelle in Uebereinstimmung mit dem jüngeren Wartburgkrieg als eines an Hermanns Hofe bedeutenden Mannes erwähnt, so läßt dies jeden Falls eine Beziehung zwischen H. v. Rispach und dem tug. Schreiber vermuthen. Diese Vermuthung wird durch Wolframs Aeußerung verstärkt, daß weder Keye noch Herr H. v. Rispach Walthern gelehrt haben, Bösen und Guten guten Tag entgegen zu singen. Hohe Wahrscheinlichkeit ist dafür, daß Wolfram das in der Man. Samml. II, 105 befindliche, dem tugendh. Schreiber beigelegte Gedicht im Sinne gehabt habe, das wir — auch seines Interesses an und für sich wegen — hier mittheilen wollen:

Gawan.

Herr Keye, Meister und Freund, Ihr seid in Zucht so weise,
Daß dort bei Hofe mit Recht Ihr steht im höchsten Preise.
Ihr sollt mir Rath und Lehre geben,
Wie ich den Werthen möge werth mich machen.

Falsch sein kann ich nicht; das ist die neue Hofessitte;
Der Herren Gunst und der Frauen Huld erwirbt man damit.
Darum getrau ich mich nicht am Hof zu leben,
Soll ich erheben mich durch so falsche Sachen.

Es behalte der Falsche seine List,
Er lüg' und trüg' und schmeichle, soviel er wölle —
Wär' er noch werther, als er ist,
Ich will fürwahr zu Hofe doch nimmer werden sein Geselle.

— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Keye.

Herr Gawan, wollt Ihr zu Hofe da Lob und Ehre bejagen,
So muß Euch Heucheln und Lügen nimmer mißbehagen.
Zu allen Dingen seid bereit
Den Herren mit Dienst, und wollt nur, was sie wollen.

Ungefälligkeit bei Hof zu seinem
Gesellen zählt,
Sie steht in der Herren Rath, und ist ihnen
unterwürfig.
Wer diesem Wesen doch bietet Widerstreit,
Der weiß nicht Dank seinem Glücke zu zollen.

Wenn ich den Vogel fangen will,
So muß ich emsiglich nach ihm gehn;
Nicht Heucheln mir ein gutes Spiel,
So darf ich zu schmeicheln und lügen keinen Tag
verschmähen.
Die alten Sprüche sagen uns das:
Weß Brodt man essen will
Deß Lied soll gern man singen
Und spielen mit Fleiße sein Spiel.

Gawan.

Heucheln und lügen das ist eine sündliche
Kunst;
Soll ich damit erjagen der Frauen Gruß, der
Herren Gunst,
So weiß ich wohl, wie mir geschieht;
Ich erringe nimmer ihre Gnaden eine.

Soll ich ihr schnödes Wesen preisen, der
Schande geben Ehre,
So müßten verständige Leute wähnen, daß toll
ich wär.
Solch doppelzüngig Herze hab' ich nicht,
Daß ich sprechen könnte, wie ich's nicht meine.

Wer ohne Falsch, treu schlicht und recht,
So soll der Mann sein der Rede und auch des
Mundes.
Er sei Herr oder er sei Knecht,
Das geziemet ihm wohl; in der Welt ist nichts
so gutes.
Man soll den Herren loben gern
Wo er löblich erscheinet;
Doch niemandem will seines Wesens halten,
Seiner Schande bewußt, ich dienen.

Keye.

So bleibt denn arm, und niedrig, und
kommet zu Hofe nicht;
Wer in den Hof sich nicht schickt, der bleibt bei
Hofe ein Wicht.
Die klugen Meister spannen ab die Saiten,
Die nicht dem Hofe gemäß erklingen.

So stimmt und leitet der großen Herren
Meisterschaft
Die Mißklänge an ihrem Hofe mit meisterlicher
Kraft.
Die Thoren, die mit Worten ihnen wider-
streiten,
Die werden bald bei Seite sie lassen bringen.

Sie wollen ohne Mühe leben,
Wollen, daß man all ihr Wirken preise;
Drum mögen sie gern auch geben
Gar hohe Würde, bleibt nur verborgen eure
gerade Weise.
Wie mir ein erlogenes Ja von ihnen
Gar hoch vergolten wird,
So weiß ich gewiß, daß euer Nein,
Wie wahr es sei, Euch wenig Nutzen gebiert.

Gawan.

Weh denn dem Hofe, der so recht höf-
lich lebt'!
Weh den Hofleuten, und auch den Herren weh!
Weh, wer geduldig trägt die Last der Schande,
Und hält die schwere für Tugend und für Ehre.

Wo diese beide haben Gewalt, da spricht
reich die Wonne;
Wo aber die Schande strömt, entbehrt der Hof
der Ehren Sonne.
Da will ich lieber bleiben fremd dem Lande,
Als daß ich dort selbst Herr des Hofes wäre.

Noch weiß ich wohl, wo Treue lebt
Mit Wahrheit und all ihrem Ingesinde.

Darnach hin mein Gedanke strebt;
Da will ich hin, wo den Hof ich so wonniglich
finde.

Keye.

Herr Gawan nicht lasset walten
Diese Rede euren Zorn:
Des Hunnenkönigs Etzels Hof
Und eurer Mutter Magdthum ist doch
verlor'n.

Im Jenaer Kodex werden diese Strophen zwar dem Meister Stolle gegeben, eben so wie unter andern auch die erste, zweite und sechste Strophe von des Hardeggers Gedichten (Man. Samml. II, 120, wo übrigens die Zeilen ganz falsch abgetheilt sind) welche nebst der dritten und einigen andern einen gleichen Ton mit den eben mitgetheilten des sog. Schreibers haben. Der Jenaer Kodex kann auch für den vorliegenden Fall eine entscheidende Autorität nicht haben, denn er ist erst nach dem 14. Jahrhundert geschrieben, und mithin jünger als der Manessische Kodex, so wie aus seiner Form sich auch augenscheinlich seine Bestimmung für eine Meistersängerschule ergiebt, die einer späteren Zeit angehört. Daß der Hardegger im Ton des Schreibers, oder umgekehrt, gedichtet hat, ist zwar außer der Regel, und es wird stets vom Erfinder des Tones gemißbilligt, wenn ein anderer sich desselben gleichfalls bedient, weshalb der Marner den Reinmar von Zweter (Man. S. II, 169, *) einen Tönedieb schilt; allein der Fall muß doch öfter vorgekommen sein, so daß deshalb allein ein einem bestimmten Dichter in den Handschriften beigelegtes Gedicht ihm noch nicht abgesprochen werden darf. Beiläufig sei bemerkt, daß im Man. Kodex des Hardeggers Wappen ein dreieckiger Schild ist, in drei übereinanderliegende Felder getheilt, dessen oberstes schwarz, mittleres silbern, und unteres roth ist. Der Helmschmuck ist ein zweispitziger Huth, dessen Spitzen schwarz mit rothen Knöpfen darauf, und dessen untere breite Borte silbern; dies Wappen hat mit der Grafen von Hardeck Wappen (Fürst. Wappenbuch I, 15) daher gar keine Aehnlichkeit.

40.

Z. 31. Es pflegte Artus so zu halten. — Wolfram sagt: Artus pflegte nicht mit den Rittern (d. h. gemeinschaftlich) zu speisen, wenn sich nicht ein Abentheuer vor der Morgenmahl (Mittagsmahl konnte man nicht) begeben hatte. Dies scheinen andre Dichter so mißverstanden zu haben, als habe er dann überhaupt gar nicht gespeist: denn im Bruchstück Daniels von Blumenthal (Symbolae ad literaturam teutonicam p. 465) heißt es:

Er wolde vasten alle tage,
Unz er von sehen oder von sage
Vernæme ein niuwe maere.

Im jüngern Titurel (XVII, 81) wird aber eine solche Behauptung als widersinnig verspottet:

Ob Artus pflag, der gehiure,
Daz er den tac mit ezze,
E daz er aventiure
Horte sagen? Ich wen, er sich
vergeze,
Wer ez von ihm seit. — —

Ob ez dann so geschehe,
Daz man wol tage siben (acht)
Weder hörte noch sehe,
Davon man aventiure sagen mohte,
Solt er mit all die sein darumbe ver-
derben?
Der tumbe noch der spaehe
Waz er do niht; er kund noch wirde
werben.

44.

S. 300. Und ändern kann's nicht meine Huld. Nach in Lachmanns Ausgabe des Parzival finden sich hinter den Zeilen 334, 6

swaz in dâ wart ze teile
daz haben ûf mînem heil:
ich pin doch frouwen lônes laz.

noch folgende:

dô sprach der Kriesche Clîas:
„ich pin, der dâ versûmet was."
vor in allen er des jach.
„der turkoyte mich tâ stach
hinders ors, ich muoz mich schamen.
doch sagter mir vier vrouwen namen,
die dâ krônebære sint.
zwuo sint alt, zwuo sint noch kint;
der heizet einiu Itonjê,
diu ander heizet Cundrîê,
diu dritte heizt Arnive,
diu vierde Sangive."

und dann ferner:

daz wolt iesilcher dâ besehn;
ez ensolde in deheinen niht volspehen,
si muosten schinden dâ bejagn u. s. w.

Wenngleich alle Handschriften die Rede des Griechen Clias zu haben scheinen, so möchte ich sie dennoch für einen Zusatz dritter Hand halten, wenn man den Dichter nicht eines groben Fehlers bezüchtigen will. — Schon B. I, 9, S. 51, erzählt Kaiet beim Turnier zu Kanvoleis dem Gamuret:

die hât mangen Bertûn
vorme Utrepandragûn.
ein mære in sticket als ein dorn,
daz er sîn wîp hât verlorn,
die Artûses muoter was.
ein pfaffe, der wol zouber las,
mit dem diu frouwe ist hin gevarn:
dem ist Artûs nâch gevarn.
ez ist nu ime dritten jâr,
daz er sun und wîp verlôs für wâr.

Da Clias ihnen Allen (in allen) die Namen der vier gefangenen Königinnen nennt, und ieslicher es hörte, und sie sehn wollte, und da nothwendig diese Kunde, daß Artus' und Gawans Mutter und des letztern Schwestern zu Chateau-Merveille die Gefangenen derselben, und die auf unerklärliche Weise vor vielen Jahren Verschwundenen eben seien, das größte Aufsehn am Hofe machen mußte, indem den Rittern die Namen dieser Frauen und ihre Verwandtschaft mit Artus nicht unbekannt sein konnten, so würde es unbegreiflich sein, daß Artus ruhig nach Karidol, seinem Jagdschlosse, zurückgeht, ohne auf der Stelle sich aufzumachen, mit Heeresmacht die Verschollenen zu erlösen, ja selbst ohne der Sache näher nachzuforschen, wie es die Wichtigkeit dieser Anzeige forderte. — Auch im Fortgang des Gedichts läßt Wolfram den König so wie Gawan in völliger Unwissenheit darüber, daß ihre Mütter zu Chateau-Merveille gefangen sind, und Gawan entdeckt es zuerst durch die Erzählungen des Königs Gramoflanz. Mit der bewunderungswürdigsten Genauigkeit hält Wolfram auch die geringfügigsten Thatsachen und unbedeutendsten Namen im Gedächtniß fest, und ich kann daher nicht anders, als die Mittheilung des Clias, deren ferner auch gar keine Erwähnung mehr geschieht, für einen Zusatz eines späteren Abschreibers halten, der sich berufen fühlte, dem Leser vorzeitig ein Geheimniß zu entdecken, dessen Enthüllung Wolfram mit so vieler Kunst und so großem Vorbedacht bis zum entscheidenden Augenblick aufspart. Ich habe diese Zeilen daher in der Uebersetzung absichtlich weggelassen. Es bezieht sich dann das *wolt iesilcher dâ besehn* ohne Zwang auf das vorhergehende *swaz in dâ wart ze teile*.

Zweiter Theil.
Viertes Buch.

S. 597. Sind oben offen ohne Dach.

wan swaz er sprichet oder sprach,
diu rede belibet âne dach.

Möglich, daß Wolfram das Bild eines unvollständigen Hauses, das noch ohne Dach ist, im Sinne gehabt habe, wiewohl dann treffender hätte gesagt werden können: die Rede gleichet einem Hause, das auf unsicherm Grunde steht. — Wahrscheinlicher hat er die Konstruktion der Lieder im Sinne. Jedes regelmäßige zum Singen bestimmte Gedicht (mit Ausnahme der Leiche) war so eingerichtet, daß seine Strophen sonettenartig aus drei Gliedern bestanden, von denen die ersten beiden im Versmaße sich gleich waren, und in den Reimen sich entsprachen (vergleiche zum Beispiel die Strophen S. 599 und 602). Diese beiden Glieder heißen die Stollen, d. h. Stützen, Untergestell, ähnlich zweien Pfeilern eines Portals. Das dritte Glied, welches eignes Metrum hatte, hieß der Abgesang, und schloß die Strophe (das Gesätz) so wie bei den Griechen auf die einander korrespondierende Strophe und Antistrophe der Epodos folgt; der Abgesang also verband die Stollen, wie der Bogen des Portals die Pfeiler, er wird daher mit Recht einem Dache verglichen. Stollen ohne Abgesang sind kunstwidrig und unvollkommen, umsomehr, als im Abgesang der Schlußgedanke der Strophe, die Pointe, pflegte ausgesprochen zu werden, die in den Stollen eingeleitet ward. — Mehreres über die Technik der lyrischen Gedichte s. in Simrock, Uebersetzung der Gedichte Walthers v. d. Vogelweide I, 167.

45.

S. 610. Die wider ihn den Tod erkor. Die Worte

L. 346, 17: diu nit den tôt durch in erkôs
dô ein von einer tjost verlôs,

können heißen: „die nachmals seinethalb den Tod erkor, da sie ihn durch Zweikampf verlor," oder: sie fand oder gab sich den Tod, weil sie ihn dem Tode geopfert hatte. — Dem widerspricht jedoch, was uns früher (B. I, 12, S. 63, und 13, S. 72 über Galoes Tod berichtet ward. Die Zeilen L. 80, 17:

dâ vor unz im diu minne erwarp
daz er an einer tjost erstarp

und L. 90, 11 u. f.

ôwê küngin Fâle,
durch dîne minne gab den lîp
Gâlôes. — — — —
Küngin von Averre,
swie lutzel ez dir werre,
den mâg ich doch durch dich verlôs,
der riterlîchen ende kôs
von einer tjoste, dâ in ebene
do'r dîn kleinœte truoc

lassen keinen Zweifel, daß die Königin ihm so lange Minne geweigert habe, bis er in ihrem Dienste endlich vor Muntori (B. I, 12, S. 63; L. 80, 20) im Kampfe von Orilus (B. II, 20, S. 104; L. 134, 29) besiegt und erschlagen ward; es findet sich keine weitere Andeutung, daß Annore später deshalb sich den Tod gegeben. Auch würde Obie ja, wenn man jenen Sinn annähme, dem Meljanz indirect ihre Liebe gestanden haben, was dieser selbst nicht in ihren Worten findet. Sit-dô-

heißt hier also nicht: nochmals - als - sondern: aus dem Grunde - daß

Einen Augenblick können die Worte L. 89, 26:

dâ vor was im ein kumber bî:
des twanc in werdiu minne
einer rîchen küneginne,
diu kom och sît nâch im in nôt,
si lag an klagenden triwen tôt,

zweifelhaft machen, wenn man sie auf Gawan bezieht. Nach dem Zusammenhange müssen sie jedoch auf Gamuret und Herzeloide bezogen werden.

Auffallend ist die Abweichung der Nahmen. Hier wird die Geliebte des Gawan Amore genannt, in der Stelle L. 91, 11 aber Fâle, anphole, anfole, anpfole, amfole. Daß die Abschreiber dies Wort für einen Nahmen gehalten haben, läßt der große Anfangsbuchstabe in Fâle annehmen; gewiß ist es aber das korrumpirte französische: folle, thörigte, wahnsinnige Königin! welche Bezeichnung für sie vollkommen paßt, da sie die Minne eines so trefflichen Ritters, wie Gawan ist, so leichtsinnig verschmäht. —

46.

S. 256. Die wie zum Ausgehn sich geschmückt. Die Uebersetzung ist unrichtig, oder der Text mir unverständlich. Die Geschichte der Kinderspiele bedarf noch der Aufklärung, worin das Spiel vingerlîn snellen eigentlich bestand (Parc. 368, 10, Wilh. 327, 9), wodurch sich erklären könnte, wie Lippart zu der Frage kommt: wannen kumest duo?

S. 257. Wie euer Nahm' in meinem weilt. Obilot, d. h. die kleine Obie. Der Nahme enthält also Obie und Lot: Lot aber ist der Nahme des Vaters von Gawan, mithin auch der Nahme des Letzteren selbst. Aehnliche Spielereien mit Nahmen kommen öfter vor; wir erinnern nur an die lang fortgesetzte Nahmen-Verkehrung des Tristan in Tantris in Gotfrieds v. Straßb. Gedichte von Tristan.

49.

S. 263. Erfurts Weingärten härtres Leid. Als König Philipp und Otto mit einander um die deutsche Kaiserkrone stritten war der Landgraf Hermann von Thüringen auf des Letzteren Seite. Wenngleich von Philipp zur Unterwerfung gebracht, wandte er sich dennoch 1202 auf Betrieb des Pabstes wieder zu Otto. Philipp zog deshalb auf's Neue nach Thüringen; Hermann rief aber die Böhmen zu Hülfe, und belagerte 1203 den König Philipp zu Erfurt so hart, daß er sich kaum retten konnte. Auf diese Belagerung bezieht sich Wolfram.

S. 268. Als da der tapfre Lancelot. Anspielung auf die dem Arturschen Sagenkreise angehörige Geschichte von Lancelot v. See, welche gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts im Nordfranzösischen von Chrestien de Troyes bearbeitet, und von Geoffroy de Ligny fortgesetzt ward. Nach Deutschland kam die Sage durch Hugo von Morville, der sich für Richard Löwenherz als Geißel am Oesterreichischen Hofe befand, und nach dessen Mittheilung sie Ulrich von Zazikofen (1192) deutsch bearbeitete. In des letzteren Gedicht ist jedoch keine Scene, auf die Wolframs Bemerkung bezogen werden könnte, weshalb er dies französische Gedicht im Sinne gehabt haben muß. Hierin ist, abweichend von dem deutschen, das Centrum die ehebrecherische Liebe Lancelots zur Königin Ginevra, und Dante (Hölle, Ges. V, V. 127) läßt Franziska, die Tochter Guido's von Polenta, gestehn, daß die Lectüre des Gedichts von Lancelot sie verführt habe, ihre Liebe dem Bruder ihres Gemahls hingegeben, wel-

halb, von letzterem ertappt und sammt dem Buhlen mit Einem Streich getödtet, sie in der Hölle schmachten muß.

50.

S. 272. Ihrer hehlenden Zucht, daß ihre Nahmen. Es ist schon oben (Anm. 1, 1) erwähnt, daß es für grobe Unschicklichkeit galt, wenn der Ritter den Nahmen seiner Dame, der er um Minne diente, kundbar machte. Ebenso aber ist es auch des fein gebildeten Ritters unwürdig, ohne besondre Veranlassung seinen eignen Nahmen mit Ostentation bekannt zu machen, um dadurch imponiren zu wollen, da es sich vielmehr für ihn geziemt, nur unmittelbar durch seine Thaten und seine Persönlichkeit sich Achtung und Anerkennung zu verschaffen. Dies letztere drückt hehlende Zucht aus, wofür ein anderes genugsam entsprechendes Wort mir nicht bekannt ist.

51.

S. 280. Denn die Schachbrettsteine groß und schwer. Das Schachspiel ward im Mittelalter außerordentlich geschätzt und leidenschaftlich gespielt. Es gehörte zu den sieben probitates (pr. hae sunt: equitare, natare, sagittare, cestibus certare, aucupare, scacis ludere, versificari), und Gedichte und besondre Schriften machten es zu ihrem Gegenstande. Ein Schachspiel durfte daher auf einem Schlosse eben so wenig fehlen, als heut zu Tage in einem guten Hause ein Spiel Karten. — Der Graf Ferrand von Flandern gerieth, weil seine Gemahlin ihn matt gesetzt hatte, in solchen Zorn, daß er sich thätlich gegen sie verging, was nebst andern Gründen einen Krieg mit Philipp August von Frankreich zur Folge hatte. Im Jahre 1265 kam ein Sarazene Borzoga nach Florenz, und spielte in Gegenwart vieler Vornehmen zu gleicher Zeit mit drei der besten Schachspieler der Stadt. Nur das eine Spiel sah er, zwei Spiele dagegen spielte er aus dem Kopfe, ohne das Spiel vor Augen zu haben, und dennoch machte er binnen einer Stunde zwei seiner Gegner matt, und das dritte Spiel unentschieden (Relata refero). — Daß hier das Schachbrett so groß ist, daß es dem Ritter zum Schilde dienen, und Antikonie mit den Figuren geharnischte Männer zu Boden werfen kann, wird nicht befremden, wenn man weiß, daß unter andern zur Zeit des Kaisers Konstantin und dessen Mutter nicht selten die Spieler, wenn sie bei der Parthie in Streit geriethen, sich mit den Figuren wie mit Keulen schlugen. —

S. 283. Daß die Kauffrauen von Tollenstein. Die Narrenfeste in Frankreich und Deutschland, insbesondre am Rhein, welche von Weihnachten bis zum letzten Sonntag vor Epiphanias gefeiert wurden, sind bekannt, und unterblieben nicht trotz der Mißbilligung der Kirche und der Kaiser. Die maskirten Narren trieben selbst in den Kirchen die ärgerlichsten und schmutzigsten Tollheiten, die der Anstand zu wiederholen verbietet. Ueber die Fastnachtsschwänke von Tollenstein fehlen weitere Nachrichten. Aehnlich wie das von Wolfram erwähnte ist ein altes Volksfest zu Hoya. Dort verkleideten sich am Pfingstfeste alle Männer, jung und alte, ohne Ausnahme als Weiber, hatten aber dennoch ihren Kaiser, Herzog, Bischof, Abt u. s. w. unter sich, welche, wie es scheint, in bunter Mischung mit den Weiberröcken auch die Insignien ihrer Würde trugen. Einige schmückten sich daneben mit Panzer und Helmen, und trugen bloße Schwerdter in der Hand; andere vermummten sich in Pelze, das rauhe nach auswärts kehrend; die übrigen wechselten auf jede mögliche Weise den Weiberanzug, und alle zogen paarweise mit Sang und Klang und Tanz durch die Straßen, und nach den benachbarten Orten. Daß es dabei nicht

immer in den Schranken weiblicher Zucht blieb, läßt sich erwarten, und mit Recht tadelt es Wolfram, wenn die Frauen an dergleichen Vermummungen Theil nehmen.

53.

S. [illegible]. So fand ihn Kyot selbst geschrieben. Nicht mit Unrecht vermuthet Lachmann (S. XX) hier eine Anspielung Wolframs auf den auch in andern Stellen wegen Entstellung der Sagen gescholtnen Chretien de Troyes, der gleichfalls die Sage von Parcival poetisch behandelt hat. Denn dieser liebt es, die Personen seiner Fabel nicht mit Nahmen zu nennen, weßhalb Wolfram sich ausdrücklich auf seine Quelle bezieht, welche den Ritter mit Nahmen Lidamus nennt, der aber im prosaischen Roman von Perceval le Gallois (Paris, 1530, Bl. 33) nur bezeichnet wird als ung veneur natif d'icelle ville (d'Escavalon) homme de grand scavoir, et auquel tous coulx du pays venoient communement son conseil demander. Bei der Läßigkeit, mit welcher die Franzosen bisher ihre ältere Literatur bearbeitet haben, ist uns wenig mehr, als der Nahme von Kyot oder Guiot bekannt, der auch Gedichte zum Gesang scheint gedichtet zu haben, wie aus Wolframs Worten singen und sagen und le chanteur hervorgeht. Nach Wolfram fand Kyot die Sage von Parcival in arabischer, ebräischer oder vielleicht auch griechischer Handschrift, und bearbeitete sie in provenzalischer Sprache wahrscheinlich mit derselben Freiheit, wie Wolfram sein provenzalisches Original im Deutschen bearbeitete. Wir hoffen, an einem andern Orte im Zusammenhang zu erörtern, welche orientalischen Grundelemente in der Sage von Parcival und dem Grale liegen. Bei der Art, wie die Dichter des Mittelalters ihre Stoffe behandelten, läßt sich annehmen, und Wolfram selbst deutet es an: daß Kyot erst mit dem orientalischen Mythus vom Gral die Sagen von Artus und seiner Tafelrunde in Verbindung gesetzt habe, da letztere schwerlich den Arabern in Spanien, Afrika und im Orient bekannt geworden sind. Und Wolfram seiner Seits legte in die Fabel vom Gral eine Bedeutung die, wie wir aus dem, was darüber bekannt geworden ist, wissen, den französischen Dichtern nicht geläufig war, die vielmehr von diesen höchst materiell, ja gemein aufgefaßt ward.

S. [illegible]. Wollt Ihr Euch wie Herr Turnus gebehrden. Eine unzweideutige Beziehung auf die Aeneide des Heinrich von Veldeck V. 8477 u. f. Als nehmlich Aeneas mit den Trojanern zu Latinus gekommen, will dieser ihm das Land zu Tystane zu Lehen geben; allein Trantes, ein Rath des Königs und

ein wol gehofft man,
(her was wyse unde riche
vor wissen unde redehaft,
niwan das her ungerne vacht
unde gerne hete sin gemach:
daz waz, das man von ime sprach
daz argeste) —

räth ihm, daß zuförderst Aeneas und der ihm feindlich gesinnte Landesfürst Turnus mit einander durch Zweikampf ausmachen sollen, wer Lavinien, Tochter des Latinus, um die Aeneas und Turnus sich in gleicher Weise bewerben, erhalten solle. Turnus versteht sich dazu gern, schilt aber in ganz ähnlicher Art auf Trantes, wie hier Kingrimur auf Ligdamus, wegen seiner Feigheit, welche dieser mit derselben frechen Stirn, wie hier Ligdamus, eingesteht. Im nachherigen Kampfe des Aeneas mit Turnus ward letzterer von jenem erschlagen.

S. [illegible]. Soll ich zum zweiten Wolfhart werden? Wolfhart ist der Neffe und Dienstmann des in der deutschen Heldensage

so berühmten Dietrichs von Bern, sein Begleiter zu den Kämpfen im Rosengarten zu Worms, in den Kriegen mit Ermrich, und auf der Flucht zu Etzel, bei dem Dietrich, aus seinem Reiche von Ermrich vertrieben, Schutz sucht.

Zu derselben Zeit waren auf Einladung Chriemhildens die Burgundenkönige Gunther, Gernot und Giselher bei Etzel eingetroffen. Es entspann sich der aus dem Nibelungenliede genug bekannte Vernichtungskampf zwischen den Burgunden und Hunnen, woran Theil zu nehmen, Dietrich seinen Mannen auf das Strengste untersagte. Dennoch geriethen sein alter Waffenmeister Hildebrand, Wolfhart u. a. m. mit den Burgunden wegen Herausgabe der Leiche Rüdigers von Bechlarn in Streit, in welchem Wolfhart vom jungen Könige Giselher erschlagen wird (Nibel. Lied, Av. 36). Tidrandus findet es thöricht, sich wie Wolfhart in einen Streit zu mischen, der ihn gar nichts angeht.

V. 290. Ich thät doch eher wie Rumolt. D. h. ich würde Euch vom Kampfe abrathen. Im Nibelungenliede, wie wir es jetzt besitzen, kommt die hier von Wolfram erwähnte Rede Rumolts, des Küchenmeisters am Hofe des Königs Gunther zu Worms, nicht vor, wiewohl dieser (Nibel. Lied, Av. 24 und 25) gleichfalls ernstlich von der Reise nach Hunnenland abräth, und die Einladung Chriemhildens zu verdächtigen sucht. Vermuthlich hat der Dichter daher eine ältere der auf uns gekommenen Bearbeitung dieser Heldensage zum Grunde liegende Erzählung im Gedächtniß gehabt.

V. 291. Sibich zog nimmer doch ein Schwerdt. In der Wilkina- und Nifflunga-Saga, die auch in Deutschland im Munde des Volks lebte, ist dem ungetreuen Sibich eine bedeutende Rolle zugetheilt. Der König Ermrich nothzüchtigte Odilia, Sibichs, seines Kämmerers, Frau. Sibich sinnt dafür auf Rache. Er erschlägt heimlich Ermrichs ältesten Sohn Friedrich, als er auf seinen Rath zum König Osantrix auf Schatzung geschickt wird. Reinhold, den zweiten Sohn Ermrichs, läßt er auf einer Fahrt nach England ertrinken; den dritten Sohn, Samson, tödtet Ermrich selbst im Zorn, nachdem Sibich ihn gegen seinen Sohn aufgebracht hat. Auf Sibichs Rath fordert Ermrich Schatzung vom König Dietrich von Bern, wodurch ein Krieg entsteht, der Ermrichs Land hart verheert. Dennoch wird Sibich von Ermrich als sein treuster Rath mit Schätzen und Ehrenbezeigungen überhäuft, ohne daß der schwache betrogene König ahnt, welche Schlange er am Busen hegt.

V. 299. Moraß, Wein und Lautertrunk den Helden. Moraß ist ein Getränk aus Maulbeeren und Kirschsaft, Lautertrunk ein mit Gewürzen abgezogener oder gekochter Wein.

Fünftes Buch.

30.

V. 300. Das vor dem Wald man nennet Sterben. Der Anblick des Grales bewirkt vor dem Tode; wer ihn an einem Tage gesehen, der kann innerhalb einer Woche darauf nicht sterben. Daher ist die Bezeichnung Sterben zu Montsalvasch und in dessen Gebiete (in dem die Burg des Grals umgebenden Walde)

ungetrübtes. Das Land vor dem Walde bildet also den Gegensatz zum Gralsgebiete.

57.

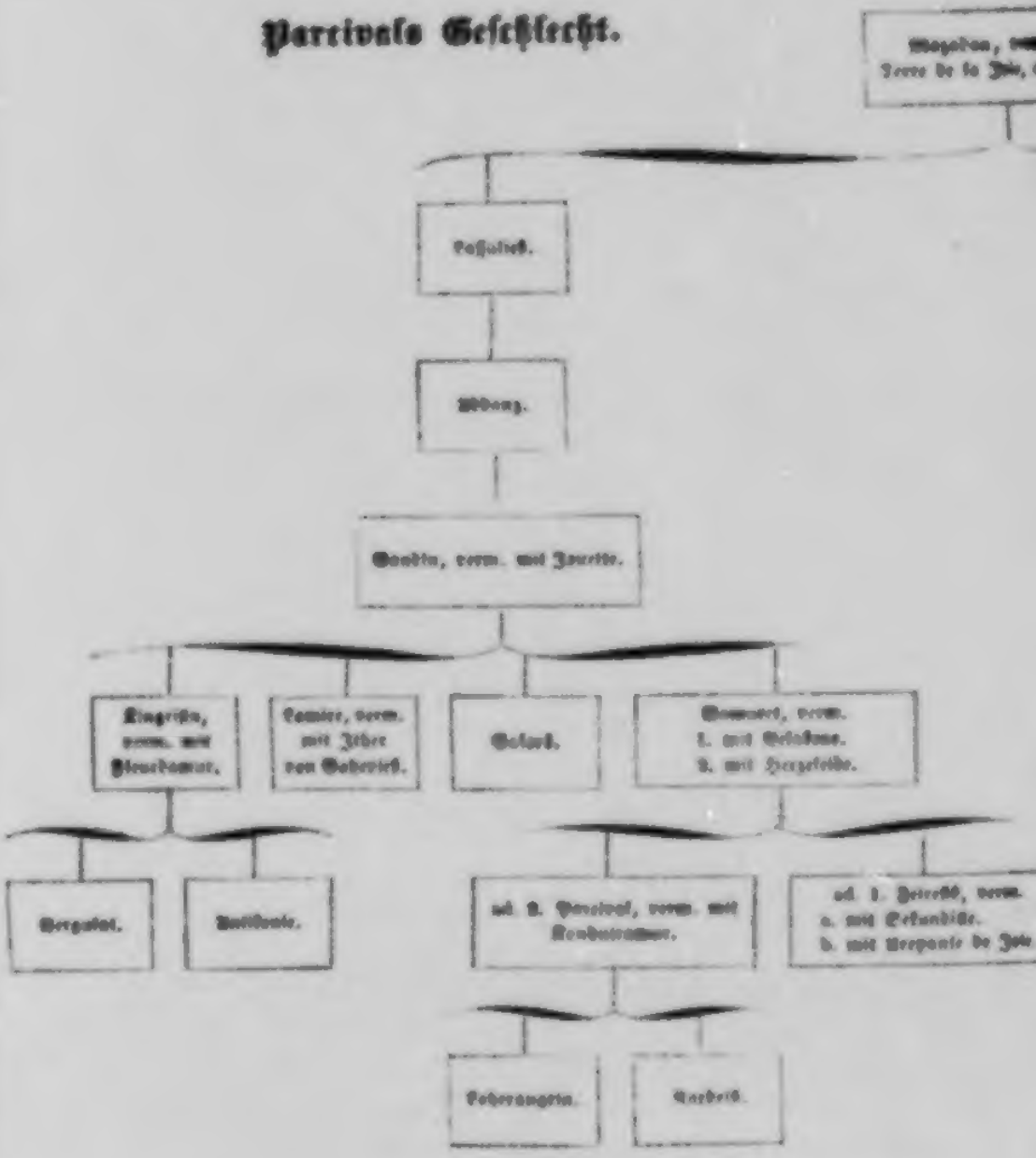
S. 212. Hier wohnt der keusche Trevrezent. Trêve (Waffenstillstand, Friede; trêve de dieu Gottesfrieden) recente, der sinnreiche Name bezeichnet also treffend die heilige Pflicht, die er übernommen hat, nemlich durch Entsagung des ritterlichen Lebens, durch Kasteyung seines Leibes, Ertödtung des Fleisches, und Selbstbezwingung von Gott die Gnade zu erflehen, daß er den vom Gifft des Grals durch leichtsinnigen Fehltritt abgefallenen König Amfortas von seiner furchtbaren und unheilbaren Krankheit gewesen sey, daß ein neuer Frieden dem sündigen König und seinem Geschlechte wiederkehre.

S. 213. Flegetanis, ein Heide, durch Geisteskraft. Wir behalten uns vor, aus dieser merkwürdigen Stelle im folgenden Bande wichtige Folgerungen über die historische Entstehung und Fortbildung unserer Sage zu ziehen. Nicht zu übersehen ist, daß Flegetanis nur des Grals, nicht Parcivals Erwähnung thut, daß daher erst Kyot beide in Verbindung gesetzt zu haben scheint, und daß Parcivals Geschlecht mit dem des Artus nur in seinem ersten Ursprunge zusammenhängt, woraus sich allenfalls vermuthen läßt, daß Parcival ursprünglich nicht dem bretonischen Sagenkreise angehört hat.

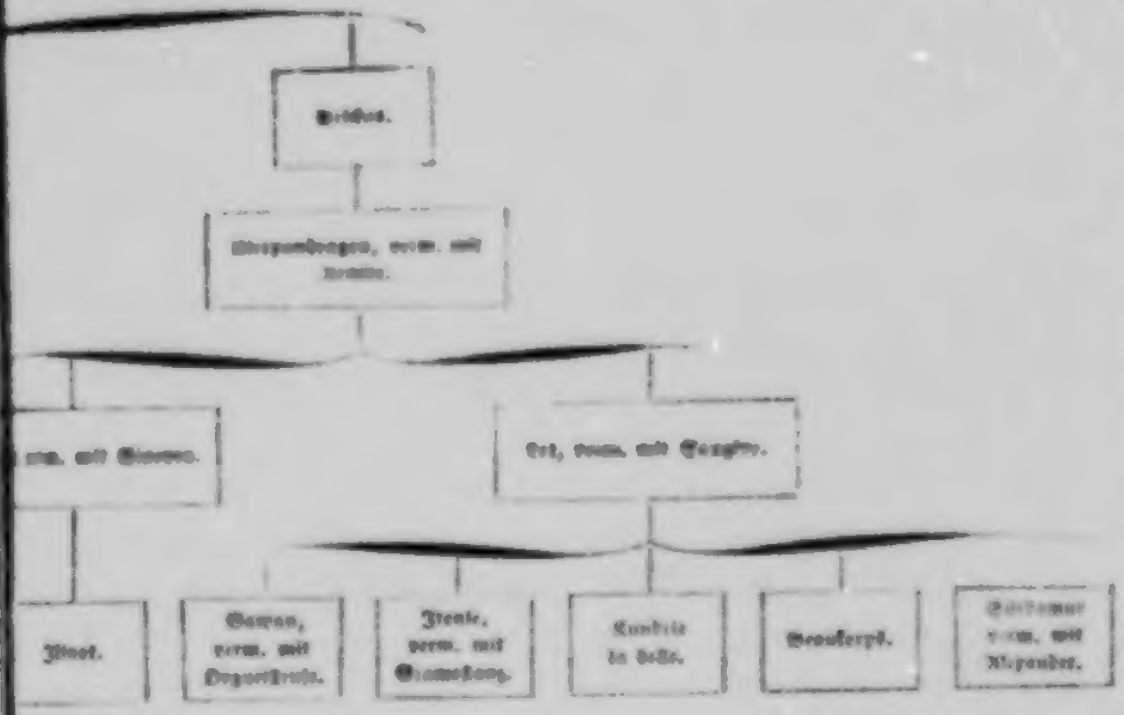
Ueberraschend ist die Notiz v. d. Hagens (Briefe in die Heimath, III, S. 169) welcher zu Neapel eine alte italienische Volks- und Kaiserchronik von Christus und Augustus bis auf Bonifaz VIII (1294—1303) und Albrecht I (1248—1308) fand, die die merkwürdige Nachricht enthält, daß um 1239 ein Jude zu Toledo in einem Weinberge in einem ausgehöhlten Steine ein Buch gefunden, das, hebräisch, griechisch und lateinisch geschrieben, von den drei Weltaltern handle, von Adam bis zum Antichrist, mit der Weissagung, daß im dritten Weltalter Christus von einer Jungfrau geboren, und dies Buch zur obigen Zeit unter König Ferdinand III in Kastilien werde aufgefunden werden, worauf sich der Jude mit den Seinigen taufen ließ. Bei der großen Aufbereitung, welcher sich Wolframs Parcival zu erfreuen hatte, ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese Bemerkung der Chronik sich auf die gegenwärtige Stelle des Textes bezieht, und daraus ihren Ursprung gefunden hat. Allein es bleibt doch noch in Frage, ob sie nicht vielmehr aus Ueberlieferungen französischer Sagen herrühre, da sie Zusätze enthält, die sich bei Wolfram und Kyot nicht finden. — Aehnlich wie hier, heißt es auch im Wartburgkriege (Man S. II, Str 71—74) daß Zoroaster, mutterhalb ein Jude, vaterhalb ein Heide, der lange ein Kalb anbetete, und zuerst in den Sternen forschte, darin gewiesen, daß nach 1200 Jahren ein Kind werde geboren werden, das die Juden aller Ehren berauben werde, und sein Buch darüber durch einen Zauber bewahren ließ, den Virgilius löste (S. auch: Görres, Lohengrin S. II. Roberstein, Wartburgkrieg, S. 44 f.).

Zur leichteren Uebersicht der im Gedicht vorkommenden Hauptpersonen diene folgende Stammtafel:

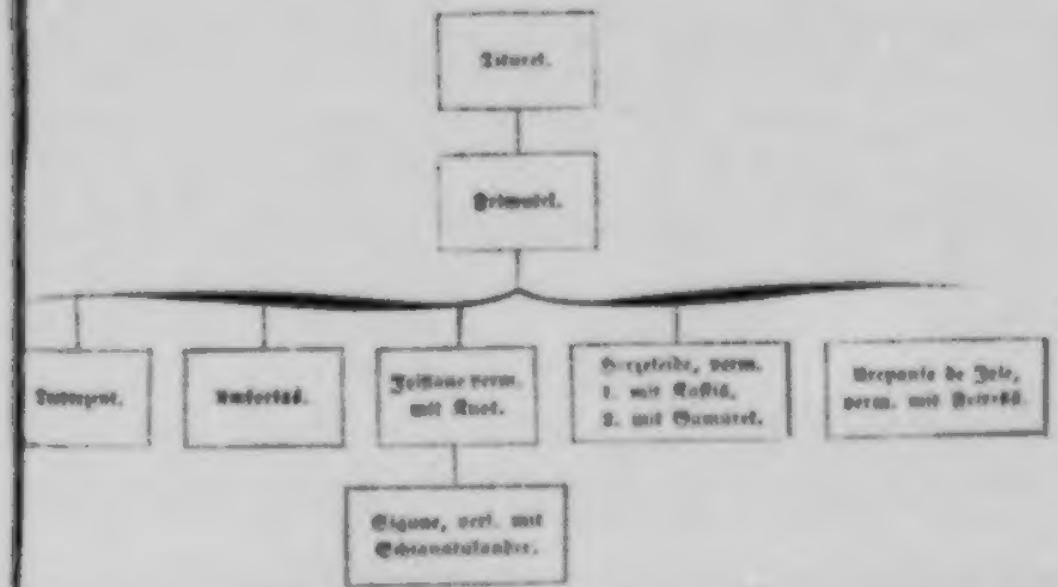
Parcivals Geschlecht.



Artus' Geschlecht.



Geschlecht der Könige des Grals.



38.

V. 320. Habt Ihr gehört von Lucifer. Luzifer, urſprünglich einer der Lieblingsengel Gottes, lehnte ſich auf in Hochmuth gegen den Herrn, und ward (ſ. Dante, die Hölle, letzter Geſang) deßhalb aus dem Himmel zur Erde hinabgeſchleudert, die er bei ſeinem Sturze bis zum Mittelpunkte durchdrang. — Nach der Mythe ſind die Engel (gleich den Turteltauben) ohne Gallen.

V. 322. Der Redner Plato vor manchem Jahr. Welches Anſehn die Philoſophie des Plato und Ariſtoteles im Mittelalter genoß, iſt aus der Geſchichte der Philoſophie bekannt. Es könnte befremdlich ſcheinen, daß Trevrezent ſelbſt Plato und die Sibylle als Propheten des Heilands anführt; allein es iſt eben ſo bekannt, daß vorzüglich die platoniſche Philoſophie geeignet war, und dazu benutzt ward, dem ſpätern chriſtlichen Myſticismus den Weg zu bahnen, und daß man die Lehrſätze Platons den chriſtlichen Glaubensſätzen anzuſchmiegen und ſie zu verbinden ſuchte. Ebenſo trieb das römiſche Alterthum ſchon mit den Sibylliniſchen Büchern lange Zeit hindurch Betrug, und obwohl ſie unter Nero bereits zum zweiten Male verbrannt waren, ſtimmten doch noch unter Aurelian (270 n. Chr.) einige Senatoren dafür, daß man ſie über den Ausgang des markomanniſchen Krieges befrage. Sie waren aber ſchon damals ſo verfälſcht, daß bekehrungsſüchtige Chriſten Weiſſagungen auf den Meſſias darin finden konnten. Eine Sammlung Sibylliniſcher Verſe ward noch 1689 zu Amſterdam von Gallaus herausgegeben, und und es iſt nicht zu bezweifeln, daß das ganze Mittelalter hindurch dieſe Bücher ſich in ihrer Entſtellung erhalten, und für glaubhafte Originalwerke gehalten wurden. Auch die Werke der Griechen kurſirten nur in entſtellten lateiniſchen Bearbeitungen; ſelbſt die römiſchen Klaſſiker konnten dieſem Verfahren nicht entgehn, und wir werden unten im 8. Buche den ſo hochgefeierten Virgil, den ſelbſt Dante als Führer durch Hölle, Fegefeuer und Paradies nicht verſchmäht, als Verkündiger des Chriſtenthums und großen Schwarzkünſtler erſcheinen ſehen. Es möge daher der modern gebildete Leſer in ſeiner heutigen Schulweisheit nicht über den Ernſt lächeln, mit welchem der Dichter den Glauben, die Traditionen und die Weisheit ſeines Jahrhunderts verträgt.

39.

V. 326. Und ihnen ſeinen Engel ſandte. Wolfram (Titurel, Str. 6) läßt Titurel zu Frimutel ſprechen:

„Als ich den Gral empfangend
Die Botſchaft vernommen,
Die mir der Engel brachte
Vom höchſten Himmel gekommen,
Ward mein Geſetz in Schrift am Gral geſchauet.

Noch war die hehre Gabe
Nie vorher Menſchenhänden vertraut."

Nach dem Ring auf Wartburg iſt der Gral nochmals aus einem Edelſteine gefertigt, der aus der Krone Lucifers, bei deſſen Sturze aus dem Himmel zur Hölle, ſprang.

V. 329. Du haſt dein eigen Fleiſch erſchlagen. Ither war vermählt mit Lauvir, der Tochter Gandins, Schweſter Gamurets, er wird aber auch Gamurets nêve genannt, welches Wort eben ſo oft Neffe, als Vetter und Schwager bedeutet. —

V. 329. Doch dann noch andres zur Sühne geben? Das natürliche Gefühl nach empfangner Beleidigung iſt Rache, Vergeltung; daher der Grundſatz nach älteſtem germaniſchen Recht: Auge um Auge, Zahn

um Zahn. Später pflegte indeß die Beleidigung durch Geld und Gut abgekauft zu werden. Wollte das der Beleidiger nicht, so stand die Fehde offen, und er ward der Gewalt des Verletzten preisgegeben. Neben dieser vom Verletzten bezognen Privatbuße erscheint schon in der ältesten Zeit für die meisten Verbrechen eine öffentliche, die der König, oder das Volk oder Gericht für den gebrochnen Frieden bezog. Hier also fragt Trevrezent: „Wenn Gott für den Verwandtenmord Dir schon das Leben nimmt, wie willst Du Ithers Angehörigen dann noch Privatbuße gewähren?“

Einige Zeilen vorher (S. 328 i. f.) hätte statt Leichenberaubung spezieller gesagt werden sollen: „Erbeutung der Kleider und Waffen eines Todten.“ Wer in offner Fehde, Mann gegen Mann stegte, durfte Beute machen; der Sieger durfte seinen erlegten Feind berauben, wogegen der heimliche Diebstahl, oder Beraubung mit Gewalt gegen Wehrlose als Verbrechen galt.

60.

V. 331. Nach andrer Minn', als die Schrift ihm gestattet. Die Schrift, d. h. das Gesetz, welches am Gral geschrieben steht. S. Titurel, Str 6 u. 7:

„Ward mein Gesetz in Schrift am Gral
geschauet:
— — — — — — — —
„Es muß des Grales König
Keusch sein und rein.“

V. 334. Da giebt ein Thier Monoceros. Viel wird vom Einhorn gefabelt, und Konrad von Megenberg (Buch der Natur, Augsburg 1486) erzählt davon: „Unicornus ist ein Einhorn, und ist ein kleines Thier, wie Isidorus spricht, gegen seine großen Kräfte. Es hat zu seiner Größe kurze Beine. Gar scharf und hauend wie es ist, mag es kein Jäger haben mit Gewalt. Aber wie Isidorus und Jacobus sprechen, so fängt man es durch eine keusche Jungfrau. Wenn die Jungfrau sitzt im Wald, und das Einhorn kommt zu ihr so läßt es alle seine Grimmigkeit, und kömmt zu ihr in den Schoos, und ehret die Reinigkeit an dem keuschen Leibe, und legt sein Haupt ihr in den Schoos, und entschläft da. So fangen es die Jäger, und führen in des Königs Palast die wunderbare Seltenheit. — Das Thier bedeutet unsern Herrn Jesum Christum, (fährt Konrad in der Nutzanwendung fort) der war zornig und grimmig, ehe er Mensch ward, gegen die hoffärtigen Engel und ihren Ungehorsam. Den fing die hochgelobte Magd Maria mit ihrer Keuschheit in der Wüste dieser kranken Welt, da er vom Himmel herabsprang in ihren keuschen reinen Schoos. Darnach ward er gefangen von den scharfen Jägern, den Juden, und von ihnen getödtet lästerlich. Darauf erstund er, und fuhr zu den Himmeln zu dem Palast seines ewigen Vaters.“ —

Karl der Kühne, Herzog von Burgund, hatte stets ein Stück vom Horn des Einhorns in Silber gefaßt auf der Tafel, womit alle Speisen erprobt wurden, ob sie vergiftet seien? Denn sobald das Horn an etwas vergiftetes gebracht wurde, schwitzte es; das Wasser, worin man das Horn gelegt hatte, bediente man sich, um sich gegen Vergiftung zu verwahren. —

Weniger phantastisch beschreibt Marko Polo B. IV, K. 15 das Einhorn, deren viele sich im Königreich Maiman vorfinden. Sie sind, sagt er, etwas kleiner als die Elephanten, haben Haare gleich den Büffeln, und die Füße sind elephantenartig gebaut. Der Kopf gleicht dem eines wilden Schweins; auch sind sie gleich den Schweinen gierig nach Kothe und Unflath. Aus der Mitte der Stirn ragt ihnen ein dickes Horn, u. s. w. — Marko Polo scheint das Nashorn im Sinne gehabt

zu haben, und es iſt nur auffallend, daß er nicht der Wunderkräfte des Thieres Erwähnung thut.

61.

V. 330. Nicht vor der None, ſondern hend. Die kanoniſchen Horen, welche in den Klöſtern täglich, außer dieſen aber an den Sonn- und Feſttagen zu beſtimmten Stunden geſungen werden, ſind die Mettine, Prime, Terz, Sexte, None, Vesper (1 Uhr Mittags) und Komplete (6 Uhr Abends), wiewohl auch letztere häufig Vesper genannt wird. Die Frömmigkeit erfordert, bis zur None nüchtern zu bleiben.

V. 332. Bleiben ſie dann auch ungewaſchen. Vor und nach der Mahlzeit ſich zu waſchen, war das unerläßliche Erforderniß bei einer geſitteten Tiſchgeſellſchaft, indem man, wie noch heute im Orient, ſich nicht der Meſſer und Gabeln, ſondern ſtatt deren der Finger bediente, um die Speiſen vom Teller zum Munde zu führen. Dandolo erzählt gegen das Ende des eilften Jahrhunderts: der Doge von Venedig heirathete eine Frau aus Konſtantinopel, welche ſich ſo ſehr der künſtlichen Wolluſt hingab, daß ſie ihr Bett mit wohlriechenden Sachen durchräucherte, ſich nicht mit gewöhnlichem Waſſer wuſch, und die Speiſen nicht mit den Fingern, ſondern mit gewiſſen goldnen Zwickzacken, und Gabelchen anfaßte. Zur Strafe für dieſe Unnatur und Verachtung der göttlichen Gaben wurde ſie ſchon bei lebendigem Leibe ganz ſtinkend. — Bei jenem Gebrauch vergeſſen denn auch ſelten die Dichter, bei Beſchreibung einer Mahlzeit der Knappen und Mägdlein zu erwähnen, welche das Waſchbecken mit reinlichem Handtuch den Gäſten präſentiren. Eins erſchien ſo wichtig, wie das andre.

V. 339. Es ſoll Aſbeſt, das Holz, nicht brennen. aspindê dez holz enbrinnet niht. Von aspindê war die Arche Noä erbaut, und iſt der Schild des Feirefiz gefertigt, von einem Holze, das weder fault noch brennt. Die Aehnlichkeit des Holzasbeſt mit altem verrottetem Holze konnte leicht den Dichter und ſeine Zeitgenoſſen veranlaſſen, das Mineral für Holz zu halten.

V. 340. Das Mährchen, er ſei ein Fiſcher. Doch — Dieſe Bemerkung Trevrezents iſt einer von den mehrern tadelnden Seitenblicken, die Wolfram und vermuthlich auch ſein Autor Kyot auf Chretien de Troyes wirft, welcher nebſt andern franzöſiſchen Bearbeitern dieſer Sage den Amfortas durchgängig den roi pêcheur nennt.

V. 343. Focht manchen Strauß vor Gaurian. Die Geographie Wolframs und ſeiner dichtenden Zeitgenoſſen mit unſern Lehrbüchern in Uebereinſtimmung zu bringen, iſt ein eben ſo vergebliches als unfruchtbares Beſtreben. Ein Theil des Schauplatzes der Kämpfe Trevrezents iſt das Land zwiſchen der Donau und dem Adriatiſchen Meere; der Mohas vielleicht die Maab. Ulrich von Lichtenſtein (Frauendienſt, S. 31) und Wolfram Wilh. 241, 1 erwähnen eines Patriarchen von Agley (Agleja, jetzt Capo d'Iſtria?). Wo fließt die goldhaltige Grefan heutzutage, die in die Donau einmündet? Wo liegt das weite Gandin? Gaurian ſcheint ein Ort in Heidenland. Das Gebirge Agremontin liegt am Kaukaſus; das Gebirge Famorgan im Land der Feen, wohin die Fee Terre de la Joie Parcivals Urahnen Mazadan entführte.

Sechstes Buch.

92.

S. 251. Wenn ſie Kamillen gleicht an Muth. Als die Trojaner unter Aeneas ſich Laurentum nahten, ſtellte Kamille, Tochter des Königs Turnus, ſchön geſchmückt in Waffen ſich an die Spitze einer Schaar, und brachte den Trojanern eine harte Niederlage bei, fiel aber ſelbſt in dem Gefecht durch den Wurfſpieß eines Trojaners Arras. (Aeneide des Heinrich v. Veldeck, V. 8740 u. f.).

S. 253. Sprach darüber den Wundenſegen. Eben ſo wie der Aberglaube ſich durch Anheften oder Anſchreiben gewiſſer Formeln und Sprüche gegen böſe Anfechtungen u. ſ. w. glaubte ſchützen zu können (S. Anm. z. B. III, 33, S. 594) ſo glaubte er auch, durch Herſagen gewiſſer Gegenſprüche Wunden und allerlei Krankheiten heilen, Feuersbrünſte löſchen, und andre Wunder verrichten zu können, und das Vertrauen zu dem ſogenannten Beſprechen der Roſe, der Flechten, und anderer Hautkrankheiten oder Geſchwülſte lebt noch jetzt im Volke. Der Anzeiger für Kunde des Mittelalters (1834, S. 45) theilt u. a. einen ſolchen hierher gehörigen Wundſegen mit, welcher etwa lautet:

„In dem Nahmen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geiſtes †; derſelbe Gott, der den Wein und das Waſſer ſchuf, der ſegne dieſe Wunde †. Ich ſegne dich, Wunde gute, bei des Herren Heilgen Chriſtes Blute, bei der heilgen Caritas, daß du dein Stechen, dein Schwellen, dein Quellen, dein Faulen, dein Stinken, dein Schmerzen, dein Rinnen ſollſt laſſen; denn du ſollſt heilen von Grunde, als da that die Wunde, die Longinus unſerm Herren Jeſu Chriſto in ſeine Seite ſtach; die ſtach nicht, die ſchwor nicht, die ſchwoll nicht, die quoll nicht, die ſtank nicht, die hatte keinerlei Ungemach, und war gut. So möge dieſes Menſchen Wunde thun; in Gottes Nahmen. Amen. — Fünf Pater Noſter und fünf Ave Maria zur Ehre der heilgen fünf Wunden †. Conservatum est in nomine patris †. Conservatum est in nomine filii †. Conservatum est in nomine spiritus sancti †; und puſte drei † in die Wunden.“ —

94.

S. 266. Der Tod durch unblutige Hand. Allgemein ward im Mittelalter der Tod durch unblutige Hand, nahmentlich das Hängen für ſchimpflicher geachtet, als die Enthauptung. Das Wehgeſchrei der Verletzten nach der That, war weſentlich bei einer Anklage, wie die vorliegende, denn es heißt ausdrücklich in Urkunden: „wo eine Nothzucht würde, ſo ſoll ſie laufen mit geſträubtem Haare, ihren Schleier an der Hand tragen, allermenniglich, wer ihr begegnet, um Hülfe anſchreien über den Thäter; ſchweigt ſie aber diesmal ſtill, ſoll ſie hinfür auch ſtill ſchweigen.“

98.

S. 290. Ja ſelbſt den ganzen Griechenſtaat. Im Jahre 1204 eroberten die Franken bei Gelegenheit des Kreuzzugs, unter des Venetianiſchen Dogen Dandolo Leitung Konſtantinopel, nachdem ſie beabſichtigt hatten, den jungen Alexius auf den griechiſchen Thron zu ſetzen. Es ward eine unermeßliche Beute gemacht, und ſelbſt Kirchen und Gräber wurden geplündert. Unmittelbar nach der

Zeit, als die Kunde hiervon nach Deutschland kam, dichtete Wolfram den Parcival, und es ist daher wahrscheinlich, daß diese Plünderung des Griechenstaats ihn zu der Bemerkung im Text veranlaßt hat. —

S. 100. Warmen Wein und Diptam. — Dictamnum, ein Kraut, dessen schon Cicero und Virgil erwähnen und dem die Kraft beigelegt wird, Pfeile aus den Wunden zu ziehen.

Dritter Theil.

Siebentes Buch.

S. 410. Und eben so wenig den stolzen Iwain. — Die Anspielungen auf Lanzelot, Karl und Erek sind bei der Unzugänglichkeit der bezüglichen Gedichte nicht deutlich, wohl aber die auf Ritter Hartmanns von Aue liebliches Gedicht Iwain, der Ritter mit dem Löwen.

Iwain, ein Ritter der Tafelrunde, hört von einem andern, Namens Kalokreiant: dieser sei zu einem wunderbaren Brunnen im Walde Brizilian gekommen, der unter einer Linde neben einer schönen aber kleinen Kapelle aus dem Felsen sprudelt. An dem Baume habe ein goldnes Becken gehangen, daneben ein großer Stein gelegen. Er sei gewarnt worden, nicht mit dem Becken Wasser auf den Stein aus dem Bronnen zu gießen. Doch eben deshalb mußte er, um seine Ehre zu bewahren, das bedrohliche Wagstück unternehmen. Allein kaum hatte das Wasser den Stein berührt, so erlischt der Schein der Sonne, Erd und Himmel hüllen sich in so dichte Wolkennacht, daß er kaum noch die Linde neben sich zu erkennen vermag; es erhebt sich ein wüthendes Unwetter mit so gewaltigem Donner, Blitz und Hagel, daß er betäubt zur Erde stürzt, der ganze Wald verwüstet wird, die größten Bäume entwurzelt, und unzählige Vögel und Thiere erschlagen werden. Kaum hat sich der Sturm gelegt, so erscheint der Herr des Brunnens, und fordert Rechenschaft über die Verwüstung und den Schaden, den Kalokreiants unbesonnene That ihm angestiftet hat. Sie fechten, und Kalokreiant wird zu seinem Verdrusse ziemlich unsanft aus dem Sattel gehoben, und seines Rosses beraubt. Er trug Schimpf und Schaden davon. — Iwain will nun ebenfalls das Abentheuer bestehn, und versuchen, ob es ihm besser gelingen werde. Allein auch ihn wirft der Sturm nieder, doch glücklicher, als Kalkreiant, besiegt er den Ritter des Brunnens, erschlägt ihn, und erwirbt durch die Vermittlung Lunetens die Wittwe des Erschlagnen, Laudine, zur Gattin (Anm. z. B. III, 33, S. 593).

S. 419. Wie seinem Vetter Ilinot. Ilinots Tod ward schon B. IV, 49, S. 265, und B. VI, 69, S. 398, beklagt. Wolfram im Fragment des Titurel, und nach ihm der Verfasser des jüngern Titurel erwähnen in gleicher Weise das traurige Geschick Ilinots (Str. 147, 148):

Ir (Klaubitens) swester Flôrien,
Diu Ilinôte dem Britôn
Ir herze, gedanc und lip gap ze âmîen,
Gar swaz si hete, wan blîgende minne:
Si noch in (von kinde) unze an schiltlich vart
Und kôs in für alle gewinne.

Der holt ouch nâch ir minne
Under helm sin ende.
Ohe ich niht braeche mine zuht,
Ich solte noch fluochen der heide,

Diu die tjost ûf sinen tôt dar brâhte.
Florî starp ouch der selben tjost,
Doch ir lîp nie spores orte genâhte.

S. 412. Nicht auch die süße Sürdamur. Eines besondren Gedichtes von Sordamur und Alexander erwähnt auch der Verfasser des wälschen Gastes (um 1215) s. Docen Miscell. II, 298. Nach Wolfram (B. VIII, 84, S. 494) ist Sürdamur Gawans Schwester.

70.

S. 415. Und so groß im Durchschnitt daß der Sarg Kamillens breiten bequeme Stätte.

Heinrich von Veldek giebt in seiner Aeneide eine glänzende Beschreibung des Sarges und Grabgewölbes, das auch der meister Geometras erbaut hatte, worin Kamille, als sie in der Schlacht vor Laurentum gefallen war, von Turnus beigesetzt ward. *Eneit*, V. 9310 u. f.

72.

S. 421. Er einen Pfauenfederhut. Vorzüglich in England scheint man sich damit beschäftigt zu haben, Pfauenfedern zu Hüten zu verarbeiten. S. Wigalois, V. 2418, 8910.

74.

S. 430. So mögt die Schwalb' Ihr mir verleihn. Eine gewisse Art von Harfen nannte man ihrer Form wegen Schwalben.

76.

S. 445. Held le Gholfi aß mit Gangiven. Die Sitte, daß mehrere Personen von einem Teller gemeinschaftlich speiseten, war im Mittelalter allgemein. Das Statut des Tempelherrenordens verordnete ausdrücklich: „Je zwei und zwei sollen zusammen essen, damit der eine für den andren sorge, daß nicht bei allen Mahlzeiten strenge Lebensart oder heimliche Enthaltsamkeit sich einschleiche. Billig aber ist's, daß jeder Bruder ein gleiches Maas Wein in seinem Becher habe." Der Deutsche Orden hatte dieselbe Vorschrift: in domibus etiam suis fratres bini et bini comedant pulmenta, et singuli pro se bibant (Münter, Statutenbuch der Templer, S. 188).

S. 448. Wie deren wohl von Thüringen aus. Musik und Gesang waren zu jener Zeit unzertrennlich, und die Lieder bildeten ohne Musik so wenig ein Ganzes, als die Musik ohne Gesang eigentlich verständlich wurde. Eine besondre Gattung lyrischer Gedichte bildeten daher die Tanzweisen, die in den zierlichsten lebhaftesten Rhythmen sich bewegten, und woran es natürlich bei den zahlreichen und glänzenden Hoffesten zu Eisenach nicht fehlen konnte, wo die Meister des Gesanges eine stets bereite Herberge fanden, und den Ruhm des freigebigen Landgrafen Hermann in jeder Weise zu verherrlichen bemüht waren. — Indeß ist nicht wohl zu bezweifeln, daß auch Tänze ohne Begleitung des Gesanges gespielt wurden, und aus mehreren Stellen der Dichter wird es wahrscheinlich, daß öfters erst nach einer gewissen Melodie der Text gedichtet wurde, was bei der Würdigung mancher unscheinbarer Gedichte, die durch die Musik erst Werth erhielten, nicht außer Acht gelassen werden darf.

S. 450. Er fand den rechten Hirschenwurz. Hirschschwamm, Gichtschwamm, phallus impudicus, ist von Alters her wegen gewisser medicinischer Kräfte in Ehren gewesen.

Achtes Buch.

78.

S. 450. Virgilius von Neapolis. Merkwürdig ist die Verbindung, in welche die alttalienischen und sizilischen Sagen von Virgil und Klinschor mit der spanisch-arabischen Sage vom Gral treten, und sie wird künftig dazu dienen, den Elementen weiter nachzuspüren, aus welchen dieser Sagenkreis sich zusammengebaut hat. — Schon das römische Alterthum umgab das Andenken Virgils mit verherrlichenden Sagen: seine Mutter Maja träumte vor seiner Geburt, sie gebäre einen Lorbeerzweig; es wird berichtet, er sei ohne Weinen zur Welt gekommen, und Bienen seien um seinen Honigmund geflogen; sein Vater habe zur Vorbedeutung eine Pappelruthe gepflanzt, die schnell zum großen Baume aufgeschossen, nach welcher (virga) er genannt worden. Bald nach seinem Tode ward er durch Bildsäulen und Feste göttlich verehrt, und sein Gedicht ward ebenso benutzt, wie oft noch jetzt die Bibel von Abergläubigen, durch willkührliches Aufschlagen des Buches einen Spruch der Weisheit, des Trostes und des Raths zu erfahren; in seinen Gedichten fand man Weissagungen Christi, aus denen sogar eine Messiade zusammengesetzt ward; es ist daher kein Wunder, wenn in Rom und vorzüglich in Neapel, wo der eigentliche Schauplatz seines Gedichts ist, wo er lebte und sang, und begraben liegt, die dankbare Sage sein Andenken bewahrte, und den kommenden Jahrhunderten überlieferte, die freilich den gottbegeisterten Sänger und vielerfahrnen Weisen und Propheten mit christlicher Beimischung in einen Schwarzkünstler und Teufelsbeschwörer allgemach verwandelten. Zur Zeit Wolframs von Eschenbach war der Glaube an Virgils geheimer Kunst noch durchaus lebendig. Gervasius von Tilbury, der schon vor 1191 in Neapel war, und als Kanzler und Marschal des Kaisers Otto IV diesen wohl 1209 zur Krönung nach Italien begleitete, und der Bischof Konrad von Hildesheim, der Kanzler Heinrichs VI, der 1191 sich zu Neapel befand, melden von den wundersamen Thaten Virgils. Mit und vermuthlich auch nach ihnen stimmt im Ganzen, was Helinandus von Beauvais (1223) und der Engländer Alexander Nequam (1227) erzählen, und auf Alexander und Gervasius bezieht sich zum Theil die alte Chronik von Parthenope in Neapelscher Mundart bis 1382, nach welcher Virgil für Neapel die einer wälschen Stadt so nöthigen Werke, die Kloaken und Wasserleitungen, erbaute; er vertrieb die böse Luft und alle Fliegen von Neapel vermittelst einer goldnen Fliege von der Größe eines Frosches, welche zu Kaiser Konrads Zeit in einem festen Thurme mit ehernen Thüren, und später in einem Fenster des Kastells di Capuana hing, aber endlich nach dem Kastell Gicala gebracht wurde; womit ihre Kraft aufhörte. Wie er gleichfalls alles schädliche Gewürm an einer Pforte des Thors nach Nola verschloß, ist schon in der Einleitung erwähnt. Er baute ferner ein Schlachthaus, und fügte ein Stück Fleisch darein, so daß hier das Fleisch nie übelriechend ward oder verdarb. Er zauberte sein eignes Bild in eine gläserne Flasche mit sehr enger Mündung, welches die Stadt beschützen sollte (wie nachher die Flasche mit dem Blut des heiligen Januarius); doch wurde das Glas 1191 mit der Stadt erobert; es hatte indeß damals einen kleinen Riß. Er goß ein ehrnes

Riesenpferd (dem nachmals Kaiser Konrad Zaum und Gebiß anlegen ließ) unter solchen Konstellazionen, daß es die bis dahin den neapolitanischen Pferden häufige Senkung des Rückens und alle andern Krankheiten durch den bloßen Anblick, oder dadurch, daß man den Theil des Erzrosses berührte, an dem ein Pferd litt, heilte. Die Roßärzte aber, neidisch darüber, durchbohrten dem Bilde den Bauch, so daß es die Kraft verlor, und deßhalb 1322 zu der großen Domglocke verbraucht ward. Die in Frankreich, England und Holland als Volksbuch umgehende Lebensbeschreibung aus dem funfzehnten Jahrhundert lehrt, daß Virgil die Schwarzkunst von einem Teufel gelernt habe, den er aus einem Felsen befreite, aber ihn dann wieder dadurch hinein lockte, und einsperrte, daß er sich wunderte, wie jener durch ein so enges Loch schlüpfen könne. An der Spitze des Posilippo hängt zwischen zerrissenen Felswänden ein antikes Gemäuer, das noch jetzt die Schule Virgils genannt wird, vermuthlich eben jene Schule der Schwarzkunst, die er hier gestiftet haben, und deren Lehrer er gewesen sein soll. Die Grotte von Posilippo bei Neapel, fast eine viertel Meile lang, und über 60 Fuß hoch durch einen Felsenberg gehauen, der die Stadt Puzzuoli von Bajä trennt, und an deren Eingange oben das Grabmahl Virgils steht, soll er durch seine Geister in einer Nacht gebrochen und mit der Eigenschaft begabt haben, daß die Nachstellungen eines Feindes darin vergeblich sind. Er errichtete die Bäder zu Puzzuoli, und bezeichnete jedes Bad durch Inschriften, wofür es heilsam sei; die im zwölften und dreizehnten Jahrhundert so berühmte Arzneischule zu Salerno hat aber aus Neid diese Inschriften zerstört. Er erbaute sich ein Zauberschloß mit einem Feeengarten, wohin er die schöne Tochter des Sultans von Babylon entführt; der Garten war nur durch eine Luftmauer jedem unzugänglich gemacht, und eine Luftbrücke führte den Meister überall hin, wohin er wollte. Ohne Regen war der Garten doch stets voll Blumen und Früchte und heilsamer Kräuter, darunter das Lucinskraut, welches die Blindheit der Schaafe heilt. Er lag zwischen den Felsen des Jungfraunberges (mons virginum); derselbe, der sich oberhalb Neapels vom Vesuv gegen den Posilippo hinzieht, soll sonst auch nach Virgil benannt gewesen sein und heißt noch Monte Vergine. Auf eben diesem Berge, dem Vesuv gegenüber, hatte Virgil ein Erzbild mit einer Posaune am Munde aufgestellt, welche den Südwind auffing und mit dem ersten Tone zurückwarf, so daß er die Asche des im Mai speienden Vesuvs nicht mehr über die Fruchtfelder Kampaniens wehte. Gervasius sah jedoch dies Bild nicht mehr, und Konrad erzählt, daß dasselbe mit einem gespannten Bogen die Ausbrüche des Vesuv abgewehrt habe, so daß er nur alle zehn Jahr spie, bis ein Bauer den Pfeil abdrückte, welcher den Berg traf, aus dem sogleich Flammen emporfuhren. Dies stimmt mehr mit dem Volksbuche, nach welchem ein Erzbild mit gespanntem Bogen, einer brennenden Lampe gegenüber, diese erst nach 300 Jahren durch den abgedrückten Pfeil auslöschte. — Er gründete Neapel, und baute einen Thurm, auf welchem ein Apfel an einer Kette, wenn er bewegt wurde, die Stadt erschütterte, welche versinken sollte, wenn man ihn wegnähme. Auch wird von einem ehernen Pferde gemeldet, auf welchem Nachts ein eherner Reiter durch die Straßen reitend mit seiner Keule alle Diebe erschlug; und er erbaute einen Glockenthurm, welcher sich, wenn geläutet ward, ebenso wie die Glocken bewegte. Auch Kampfspiele wurden von ihm gestiftet, die man in der Straße Karbonara hielt, und worin noch 1380 viele Leute umkamen. — Zuletzt wollte Virgil sich selber verjüngen (wie Medea den Aeson) und ließ sich in seinem Kastelle von seinem treusten

Diener in Stücke hauen, und diese gesalzen in eine Tonne legen, den Kopf unten, das Herz zuunterst, und die Füße oben, und unter eine Zauberlampe stellen, worauf er am neunten Tage verjüngt auferstehn werde. Der Kaiser vermißt aber den Virgil, dringt zu früh in das von Erzriesen mit Flegeln bewachte Schloß, findet den Leichnam, und läßt den Diener als Mörder hinrichten, zugleich aber erschien ein nacktes Kind, wehklagte und verfluchte diesen Tag und verschwand. Doch zauberte Virgil auch noch nach dem Tode. Zur Zeit des Königs Roger von Sizilien (1150) bat sich ein engelländischer Meister die Gebeine Virgils von ihm aus, und erhielt Erlaubniß, sie zu suchen. Er fand sie durch seine Kunst zu Neapel in einem Berge, an dem keine Spur einer Oeffnung war, und zu seinen Häupten sein Zauberbuch. Das Volk eingedenk der Wohlthaten Virgils um die Stadt, fürchtete Unheil von der Entführung seiner Gebeine, sammelte sie feierlich in einen Sack, und bewahrte sie in dem Kastell am Meere (ohne Zweifel Kastell dell Uovo, das die Sage auch durch Virgils Zauber entstehn läßt) wo man sie durch ein eisernes Gitter schauen konnte. Konrad erzählt davon, als Erfahrung: wenn diese Gebeine aus dem Inselschloß an die Luft gebracht werden, so verfinstere sich dieselbe plötzlich, und erhebe sich Sturm und Ungewitter über Meer und Land. Nach der Erzählung des Gervasius gestand jener Meister, er hätte binnen 40 Tagen durch Beschwörung die Gebeine dazu bringen wollen, daß sie ihm die ganze Kunst Virgils offenbarten. So ging er nur mit dem Buche weg, aus welchem Gervasius einige Auszüge durch den Kardinal Johannes von Neapel zur Zeit des Pabstes Alexander gesehn, und auch durch Erfahrung bewährt gefunden hat.

Auch in Rom war der Zauberer Virgilius Volkssage, wie wir aus unserm Volksbuche von den sieben weisen Meistern und dessen nächsten lateinischen Quellen wissen. Virgil machte hier zur Zeit des Kaisers Oktavian durch seine Kunst ein stets brennendes Feuer für die armen Leute, und einen kühlen Springbrunnen, und setzte ein Bild daneben, dessen Schrift an der Stirn demjenigen die Rache der Stadt verkündigte der es schlüge. Ein Pfaffe that es dennoch in dem Wahne, einen Schatz darunter zu finden; das Bild fiel um, das Feuer erlosch und der Brunnen versiegte. Widersprechend doch verwandt ist die Sage, daß durch ihn in Rom plötzlich alles Feuer erlosch, und man es sich nur wieder bei der Tochter Julius Cäsars anzünden konnte, welche ihn dafür zum Schimpfe an der Mauer ihres Palastes in einem Korbe hangen ließ — eine mannigfaltig wiederkehrende Sage, bis auf unser Volkslied vom Schreiber im Korbe. Außerdem aber baute Virgil einen hohen Thurm, und setzte mitten darauf ein Bild mit einem goldnen Apfel (ähnlich wie in Neapel) und umher soviel Bilder, als Länder Rom unterthänig waren; jedes seinem Lande zugekehrt, und mit einer Glocke, welche es läutete sobald sich das Land empörte; worauf ein Ritter mit dem Speer dorthin wieß, und die Römer sich rüsteten, um sich das Land wieder zu unterwerfen. Dieses Kunstwerk hieß die Salvatio Romae. Nach einer andern, zwar spätern, Erzählung setzte Virgil auf eine Marmorsäule mitten in der Stadt einen Zauberspiegel, worin sowohl bei Nacht als bei Tage (wie in der Säule zu Chateau-Merveille) die Feinde Roms sichtbar wurden, und der von Priestern bewacht und beobachtet ward. —

Auch in unsern Sängerkrieg auf Wartburg spielen diese Zaubersagen hinüber. Er erzählt: Zabulon, mutterhalb ein Jude und vaterhalb ein Heide, der zuerst in den Sternen forschte, habe gelesen, daß nach 1200 Jahren der Heiland werde geboren werden, und das Buch darüber durch einen Zauber verwahrt, den

Virgilius löste. Zabulon nemlich hatte durch seine Magie einen Geist auf dem Magnetberge gebannt, und goß ein Erzbild, dem er eine Schrift in die Nase schob, und welches mit aufgehobner Keule das Buch hütete. Virgil schiffte sich daher mit dem frommen römischen Hauptmann Fabian und andern Helden ein, und gerieth in Gegenden, wo Sirenen in den Schlaf sangen, Krokodille und Greifen die Schlafenden aus dem Schiffe holten, und der Magnetberg ihnen die Anker und alles Eisengeräth abzog. Doch half dem Virgilius ein Ring, in dessen Rubin Aristoteles einen bösen Meergeist Kiefron in Fliegengestalt gebannt hatte, und er gewann das Buch, von dem er seine Meisterschaft nahm.

In den meisten dieser Sagen ist die Umformung alter theils italischer, theils orientalischer Mythen und Fabeln nicht zu verkennen, so wie sie auch der Keim zu späteren christlichen Umdichtungen sind.

S. 450. Nach hohem Preise rang sein Geist. Virgilius erscheint in Neapel und Rom zwar als ein Schwarzkünstler, aber durchaus als ein gutmüthiger und als ein Wohlthäter beider Städte. Ganz anders dagegen ist sein Neffe Klinschor geartet, wollüstig, boshaft, grausam, letzteres beides um so mehr, als er den ersteren Trieb zu befriedigen durch schmachvolle Verstümmelung gehindert wird. Aehnlich erscheint im bretonischen und nordfranzösischen Sagenkreise von Artur Merlin der Zauberer, als ein prophetisches eigensinniges und in sich gebrochnes Wesen, der Sage nach von einem Dämon mit einer Nonne erzeugt. Mit ingrimmigem finstrem Widerstreben kämpfte er gegen das reine Licht des Christenthums an und mit dunkler Ahnung sieht er dessen endlichem Siege entgegen, und wie Virgil wird er durch seinen eignen Zauber vernichtet. — Minder düster und feindselig, mehr neckisch, versteckt und ironisch tritt im Sagenkreise von Karl dem Großen der Zauberer Malegis auf. — So wenig das Christenthum den bedrohlichen Gegensatz der Hölle und des Teufels entbehren konnte, so wenig wußte der nach klarer Erkenntniß ringende Menschengeist sich den geheimen dämonischen Kräften des Naturgeistes zu entwinden, und das Ankämpfen des Lichtes, Heiles und Glaubens gegen die Finsterniß, das Verderben, und Uebernatürliche ist Grundelement fast aller auf uns gekommenen religiösen Ursagen. — Die Sage Klinschors scheint in Unteritalien und Sizilien national gewesen zu sein, und trat daher leicht mit der von Virgil in nähere Beziehung: sie findet sich weder in den alten spanischen, französischen und englischen, noch in den deutschen und nordischen Stammsagen; ob die Königin Iblis mit den Iblieferen in Tausend und Eine Nacht zusammenhängt (v. d. Hagen, Briefe in die Heimath, III, S. 193 u. f.) ob der Nahme Klinschor aus dem Ebräischen abzuleiten sei (Leberstein, Wartburgkrieg, S. 46), ob die Sage von Klinschor im griechischen Erarchat entstanden, von dort den Arabern zugegangen, und von Knot schen im arabischen Manuscript zu Toledo vorgefunden worden (Görres, Lohengrin S. XXXIV) — die Beantwortung dieser Fragen wollen wir zur Zeit noch dahin gestellt sein lassen; soviel ist indeß gewiß, daß den letztern Umstand die Erwähnung von Kalet-Mobet nicht beweist (wie Görres l. c. S. XXXV behauptet) da selbst zur Zeit der Hohenstaufen noch die Festung Kalata-Belota an der südöstlichen Küste von Sizilien existirte, in welche 1194 sich die Königin Sibylle mit ihrem Sohne Wilhelm vor dem Kaiser Heinrich VI flüchtete (Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, III, S. 32). Gleichwohl ist die Sage von Klinschor den deutschen Dichtungen des Mittelalters nicht fremd geblieben, und der boshafte Zauberer hat auch in ihnen einen Spuk

angerichtet, gegen welchen der bannende Spruch bis jetzt noch nicht gefunden ist. In dem räthselhaften Gedicht vom Sängerkriege auf der Wartburg nehmlich kämpfen einer Seits Heinrich von Ofterdingen, und anderer Seits Walther von der Vogelweide unter Zuziehung der Dichter Biterolf, Reimar von Zweter, des tugendhaften Schreibers, und Wolframs von Eschenbach vor dem Landgrafen Hermann von Thüringen im Gesange, und Gegenstand des Kampfes ist der Fürstenpreis, indem Ofterdingen den Herzog Leopold von Oesterreich, Walther von der Vogelweide den Landgrafen von Thüringen über alle Fürsten an Lobe erhebt. Der wankende Ofterdingen ruft den Zauberer Klinschor aus Ungerland zu Hülfe, einen Mann, in magischer Wissenschaft tief erfahren, Umgang mit dem Teufel haltend, zugleich Lästerer des Pfaffenthums und kirchlicher Mißbräuche; zu Paris hat er gute Schule gefunden, zu Konstantinopel hat er den Kern aus Meisterpfaffen Sinne erkannt, zu Bagdad und Babylon hat er drei Jahre in Mahomets Minne gedient, und Sternkunde und Alchymie studirt. Gegen Klinschor tritt nun Wolfram von Eschenbach in die Schranken, das Räthsel wird die Form des Kampfs, und die Räthsel, welche beide Streiter sich einander wechselnd aufgeben, sind alle mystischer Art, ihr Inhalt ist Unsterblichkeit, Leben und Tod, Bekehrung von der Sünde, Offenbarung, Macht, Gerechtigkeit und Gnade Gottes. Wolfram steht überall als der Laie, Klinschor als der in mystische Priesterweisheit eingeweihte; jener ist durch den Glauben, dieser durch seine magische Wissenschaft mächtig; jener in sich selbst sicher, dieser im Bunde mit dem Teufel. — Dies Gedicht kann nach Koberstein's geistvoller und gelehrter noch nicht widerlegter Beweisführung seinem größern Theile nach, und in der Gestalt, wie wir es jetzt besitzen, kaum vor dem dritten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sein. In merkwürdigem bis jetzt noch nicht genügend aufgeklärten Zusammenhange hiermit steht das Gedicht von Lohengrin, auf das wir zum Schlußkapitel des Parcival zurückkommen werden, und es kann nach Sprache und Inhalt nicht früher, als am nahen Schluß des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet sein, wenn es nicht erst sogar dem vierzehnten angehört. Es beginnt mit einem Räthselspiele, zwischen Wolfram und Klinschor, das auch im Wartburgkrieg vorkommt, und augenscheinlich älter als das übrige Gedicht, schon früher vorhanden und vom Dichter als Einleitung benutzt ist. Beide befehden sich wie im Wartburgkrieg vor dem landgräflichen Hofe mit Räthseln; und Wolfram, um von dem ihm gemachten Vorwurf, daß er die Geschichte von Lohengrin im Parcival nicht zu Ende gedichtet habe, sich zu reinigen, und seine Meisterschaft zu bewähren, erzählt nun, von der Hofversammlung aufgefordert, und öfters von Klinschor unterbrochen, die Geschichte Lohengrins. Der hier auftretende Klinschor, der identificirt wird mit dem im Wartburgkriege, und daher historisch in das Jahr 1207 zu setzen wäre, erzählt von sich: „Mein Ahne ward von Rom gesandt zu einer Gabe dem reichen König in Ungerland; derselbe ward Klinschor nach jenem (d. h. dem von Wolfram im Parcival erwähnten) genannt; denselben Nahmen hab' auch ich." Wie der Dichter des Wartburgkrieges und des Lohengrin darauf gekommen, die Nachkommen des Unteritalischen Klinschor nach Ungerland zu versetzen, ist nach allen bekannten Nachrichten nicht zu erklären; im Parcival findet sich keine Veranlassung dazu, allein die Strophe Man. 24 im Wartburgkrieg möchte die Vermuthung zulassen, daß Oesterreichische Sänger kurz nach der Erscheinung des Parcival oder aus andern Quellen die Sage von Klinschor aufgefaßt und dort nationalisirt haben. Nach dem Standpunkt damaliger histo-

rischer Kritik und Forschung kann es unsers Erachtens nicht befremden, da die Sage vom Wartburgkrieg und vom ungarischen Klinschor schon kurz nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts umging, wenn der Chronist Dietrich von Thüringen in seinem um 1289 abgefaßtem Leben der heiligen Elisabeth erzählt, Klinschor sei als Schiedsrichter zu jenem Wartburger Wettkampf berufen worden, und habe jährlich 3000 Mark Einkünfte genossen; und wenn der um 1300 dichtende Herman der Damen bei Aufzählung der zu seiner Zeit schon verstorbnen Dichter sagt

„Wolfferam und Klynsor, genannt von Ungerlant,
Diser zweier Tichte ist meisterlich erkannt."

Ehrlich tritt in die Fußtapfen dieser Vorgänger der um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts schreibende Chronist Johannes Rothe. In seiner thüringischen Chronik und seinem Leben der heiligen Elisabeth geschieht denn auch des Sängerkrieges auf Wartburg mit handgreiflicher Beziehung auf das ältere Gedicht Erwähnung wobei er noch anführet, daß Klingsor ein großer Bischof zu Sieben Burgen in der Stadt gewesen, in den sieben freien Künsten ihm Niemand gleichgekommen sei, und er beim Könige von Ungarn in großer Gunst gestanden, von dem er „alle Monde ein Mark Goldes" erhalten habe,

„denn er war ein wunderweiser Mann,
nahm sich des Gestirnsehens an,
und sagte zukünftige Ding,
und was man in dem Lande bezing;
denn er konnt' auch die schwarze Kunst,
— — — — — — — —
und wußte die Schrift wohl zu deuten."

Seitdem ward bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Glaube an einen wirklich dagewesnen Sänger Klinschor in der mittelhochdeutschen Gelehrtenwelt konstant, und es fehlte ihm außer den gedachten auch nicht an andern Autoritäten, indem der Manessische Kodex die darin enthaltnen Strophen vom Wartburgkriege mit „Klingesor von Ungerlant" überschrieben hat, und ebenso das Jenaer und Kolmarer Alte Meistergesangbuch einem Klingsor einen Theil der Strophen des Wartburgkriegs und einige andre dazu anscheinlich nicht passende Strophen beilegen.

Durch die neuere Hypothese, daß vielleicht ein Dichter des dreizehnten Jahrhunderts sich den Nahmen Klinschor beigelegt habe, ist nichts gewonnen, da dadurch Niemand bei irgend unbefangner Auffassung des Gedichts vom Wartburgkriege wird bewogen werden können, diesen Dichter für den Verfasser des gedachten Gedichts zu halten, indem er seine eigne Besiegung hätte singen müssen; noch wird dadurch die Beziehung erklärt, in welche der Klinschor des Gedichts mit Wolfram v. Eschenbach gesetzt ist. Koberstein (a. a. O. S. 55) trifft gewiß das Rechte, wenn er von Wolfram und über den Wartburgkrieg sagt: „Es mag diesem unvergleichlichen Dichter (Wolfram) wie den meisten seines Ranges ergangen sein; wenige seiner Zeitgenossen scheinen ihn verstanden, viele ihn angegriffen, ja selbst verunglimpft zu haben. Erst nach seinem Tode fing man an, seine erstaunenswürdige Größe zu ahnen; und hier scheint nun vor Allem jene Seite seines poetischen Charakters hervorgehoben zu sein, die sich dem Heiligen, Göttlichen zugewandt hatte — jener tief religiöse, ächt christliche Geist, der durch die Werke dieses Meisters weht; jene fromme Sehnsucht, die Mysterien des Glaubens zu ergründen und darzustellen; jene demüthige und ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen die Kirche und ihre Diener, deren Erhebung und Verherrlichung ihm mehr am Herzen lag als irgend einem andern seiner dichtenden Zeitgenossen. Was war wohl natürlicher, als daß in einer Zeit, wie sie seit der Mitte von Friedrich's II Regierung in Deutschland be-

gann, wo das Heiligste von rohen Händen angetastet wurde, wo die Diener der Kirche selbst die Veranlassung zu den bitteren Vorwürfen gaben, mit welchen sie von den Dichtern überhäuft wurden, wo die zum bloßen Deckmantel sinnlicher Begierden und Genüsse erniedrigte Religion den Anfang des Reiches vom Antichrist zu verkündigen schien, ein Dichter, wie Wolfram von Eschenbach, von frommen Gemüthern eine Verehrung genoß, die ihn zum Repräsentanten der edlern und besseren Denk- und Handlungsweise vergangner Zeiten erhob. In diesem Sinne scheint ein frommer Dichter jenes Räthselspiel verfaßt zu haben. Wolfram erscheint hierin selbst in das Halbdunkel der Sage gehüllt, und darum wird die Annahme entbehrlich: schon dem ersten Verfasser dieser Dichtung habe Klinsor als historische Person gegolten." — Bemerkenswerth ist der Umstand, daß vor und neben Wolfram von Eschenbach kein Dichter nahe oder entfernt der Sage von Klinschor erwähnt, und wir glauben mit Recht vermuthen zu dürfen, daß sie nur erst durch Wolfram in die deutsche Poesie eingeführt worden ist, so wie der Mangel einer inneren Beziehung zum heiligen Grale, und die erste urkundliche Heimath der Sage in Unteritalien und Sizilien genugsam andeuten, daß sie dem ersten einfachen Mythus vom heiligen Grale fremd gewesen ist, zumal den Zauber Klinschors ein Ritter von Artus Tafelrunde, und nicht der nach wahrer Erkenntniß Gottes ringende, und zu seiner Verherrlichung streitende Parcival vernichtet.

81.

S. 481. Es war auf vierzig Anlaufsweiten. Es ist das vieldeutige und beliebte Wort poynder mit Anlaufsweite übersetzt. Das Wort bezeichnet:

1. das stärkste Anrennen des Streitrosses gegen den Feind, etwa choc;
2. den Mann selbst, der anrennt;
3. ein Längenmaas, etwa so lang als ein Pferd im schärfsten Lauf rennen kann.

An andern Stellen kommt der ähnliche Ausdruck rosse louses wite vor. Ueber diesen belehrt uns Doktor Kaisersberg in seiner Postill (Straßburg 1522, II, S. 12, 76, 92) daß „je 16 Rosselauff ein frantzösische Mylen thund, 9 frantzösische Mylen uff 6 tütscher Mylen gerechnet." So wäre ein rosselouf etwa 500 Schritt lang.

83.

S. 481. Hineilend mit enthelmtem Haupte. Wer mit aufgebundnem Helm, mit aufgerichteter Lanze, und aufwärts gekehrtem Schilde einem Ritter entgegenritt, der gab zu erkennen, daß er Kampf suche. Um dieser Meinung zu begegnen, nahmen die Herren die Helme ab.

84.

S. 486. Gegen Trimontan der Nordpol steht.

Als pólus artanticus (antarcticus?)
Gein dem trêmuntane stêt.

Auch Hilbolt von Swangoei sagt (Man. Saml. I, 146b) von seiner Frau

Si glichet wol dem sternen tremundan,
Der nie hin noch her gegie;

und ähnlich der Tanhuser (Das. II, 65b).

Si wil von mir den lihten stern
Tremuntanen
Und den zunen
Zuo der sunnen;
Des enwil si niht enbern.

Ohne Zweifel ist unter Trimontan der Polarstern zu verstehn, da mir nicht bekannt ist, daß zu Wolframs Zeit schon ein Stern gefunden gewesen, nach welchem der Südpol (polus antarcticus) eben so berechnet wäre wie nach jenem der Nordpol. Selbst Marco

Polo weiß vom Südpol noch nichts, denn B. VI, K. 16 seiner Reisen erzählt er: „Im Königreich Samara (Sumatra) erblicke man weder den großen noch kleinen Bären — um mit den Astrologen zu reden — denn diese Insel ist zu nahe am Nordpol." Diese Meinung kommt öfter bei ihm vor, und es ist ihm unbekannt, daß mit der Nähe zum Nordpol auch die Kälte steigt. Es ist p. artanticus daher auch mit Nordpol übersetzt worden.

Neuntes Buch.

87.

S. 511. Die Schlangen Salamander. Ulrich von dem Turlin in seinem Wilhelm von Oranse berichtet ausführlicher über diese kostbaren Stoffe (ed. Casparson, S. 94): „Im Gebirge Tangelesant, das an Mohrenland grenzt, wohnen viele Würmer, die den Salamandern geschlechtsverwandt sind, und Samanirite heißen; sie leben im Feuer, und um die Zeit, da sie sich mausern, tragen sie ihr Haar in ein Nest zusammen, arbeiten es tüchtig durcheinander, und wirken unter beständigem Blasen ihres glühenden Athems einen Stoff daraus, in welchem mehr oder minder deutlich ihr Bild erscheint, so daß man daraus sehen kann, wie viel Würme ihr Haar dazu hergegeben; und es glänzt wie Glas, golden, lazurn, grün und weiß. Die Greifen, von diesem Glanz angelockt, rauben es dann, und tragen es in ihre Nester. Dann aber kommen die Heiden mit List, ganz mit Laubwerk umgürtet, legen sich Nachts im Gebirge auf die Lauer, und wenn mit Tagesanbruch die Greifen nach Nahrung ausfliegen, eilen sie hinzu, nehmen die Stoffe weg, und bringen sie dann in den Handel." Etwas abweichend erzählt die Fabel der jüngere Titurel (Wigalois v. Benecke, S. 472, wo die betr. Stelle abgedruckt ist) und Herr Benecke bemerkt dazu: „So fabelhaft dieß alles klingt, und so manches auch poetische Ausschmückung sein mag, so sind es doch keineswegs blos die Dichter, welche dieser Wunderstoffe erwähnen. In der *Image du monde*, die in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts von einem französischen Geistlichen, Nahmens *Omons*, geschrieben wurde, und die unter andern auch einen Abriß der damaligen Naturkunde enthält, wird gleichfalls gesagt, daß man aus dem Haare der Salamander einen unverbrennlichen Stoff bereite. — Ebenso führt auch Vincentius (spec. Nat. XX, 63) aus dem lib. de nat. rer. eine Stelle an, worin vom Salamander gesagt wird: profert etiam quandam lanam pallidam, de qua cintextae zonae comburi non possunt. — — Alexander Papa (ut fertur) ex hujus animalis lana vestimentum habuit, quod cum ad munditiam aliquando lavari deberet, non aliis aquis abluebatur, nisi quod in ignem projiciebatur, et per ignem candescebat. Und noch in Geiler's Brösl. S. 45 wird treuherzig versichert: „Der Salamander ist ein Schlang oder ein Wurm, der ußwendig des Feuers nit leben mag; der macht ein nestlin umb sich, oder ein seidin huslin, wie ein seidenwurm, den man in mulberlaub legt, so kumen dann die Junckfrauwen von India, deren die würm sind, us dem frauwenzymmer, und nemen die woll, und machen dem kunig ein rock daruß." Nun weiß freilich jedermann, daß der Salamander keine Haare hat, und daß man folglich auch keine Stoffe daraus verfertigen kann; auch sieht man auf dem ersten

Blick, daß vom Amiant die Rede ist, der, zu Stoffen verarbeitet, ehemals in weit höherem Werthe stand, als heut zu Tage. Allein immer bleibt noch die Frage übrig: Wie ist das Mährchen entstanden. Meiner Vermuthung nach theils aus einer verwirrten Nachricht von den Seidenwürmern, theils aus einer doppelten Bedeutung des Worts Salamander. In wie fern diese letzte Vermuthung richtig ist, muß von Kennern der morgenländischen Sprachen genauer geprüft werden; denn bekanntlich ist man über die Etymologie des Wortes Salamander noch gar nicht im Klaren. Aus einer Stelle in der Reise des Marco Polo scheint mir indeß hervorzugehn, daß Salamander eben so wohl der Nahme eines Minerals als eines Thieres ist. Ich rücke diese Stelle aus Andr. Müllers Lateinischer Ausgabe des Marco Polo ein; in der italiänischen, so wie es bei Ramusio abgedruckt ist, fehlt dieses Kapitel. „Est in hac provincia (Chinchin thales) mons, in quo inveniuntur minerae chalybis et andanici (al. audanici) itemque salamandrae de quibus fit pannus; qui si in ignem projectus fuerit, non comburi potest. Fit autem pannus ille de terra in hunc modum, ut quidam e sociis meis, vir singulari praeditus industria, Curficar (al. Tuficar) nomine, Turchus me edocuit, qui in provincia illa mineralium opere praefuit. Invenitur in monte illo minera quaedam terrae, quae fila producit lanae haud dissimilia: et haec ad solem desiccata in mortario aeneo terentur, deinde lavantur, et quidquid terrenum illis adhaeret submovetur: demum fila illa sic purgata et attenuata, ut alia lana, nentur atque in pannum contexuntur. Et quando pannos illos volunt dealbare projiciunt eos ad horam in ignem, et tunc ex flammis illaesi educuntur nive candidiores. Haud secus purgant eos, quando maculas aliquas contraxerint, nam lotura alia praeter ignem illis non adhibetur. De *salamandro vero serpente*, qui in igne vivere dicitur, nihil explorare potui in orientalibus regionibus. Ajunt Romae mappam quandam haberi ex salamandra contextam, in qua sudarium Domini involutum retinetur, quam rex quidam Tartarorum Romano misit Pontifici."

Das von Ulrich oben erwähnte Gewürm Samanirit scheint mit dem Ebräischen Schemamith zusammen zu hängen, das Sprüchw. 30, 28 vorkommt, und von Bochart für den stellio, von Schultens für den Salamander erklärt worden, bei welcher Gelegenheit auch Ersterer das Neugriechische Wort σαμιαμονθη anführt." —

Mögen Gelehrte dem Gegenstande weiter nachforschen.

S. 518. Todt wird der junge Löwe zur Welt gebracht. Aehnlich singt der Marner (Man. Sam. II, 176[b])

Als des lewen wolf geborn
Werdent, so sint si tot;
Vil grimmeklich so ist sin zorn,
Vil iemerlich so ist sin not;
Vil lute er in ir ore schrit,
Der werdent wider lebendig si.

Auch Wolfram im Wilh. v. Orange (ed. Lachmann, 40, 5) widerholt diese bei den Dichtern beliebte Sage.

S. 520. Preis Juno Dir auf deinem Thron Und Jupiter. Es ist eine auffallende Erscheinung, wie wenig die Dichter mit der Religion der Sarazenen bekannt sind, da sie und ihre ritterlichen Genossen in Spanien, Sizilien, Palästina und Aegypten doch in so vielfache oft selbst engfreundschaftliche Verbindung

mit ihnen standen; Machmet oder Mahmumelin erscheint als der allgemeinne höchste Gott der Babylonier, Mohren, Kaldeier, Marrocheisen, überhaupt aller Sarazenen, daneben noch ein Gott Kaune oder Kahune und Tervigant. In wunderlicher Vermischung doch werden den Heiden auch die Griechischen Götter, welche durch mönchische Bearbeitung der klassischen Gedichte theils in lateinischer, theils in der Volkssprache bekannt waren, beigegeben, von denen Jupiter, Juno und Apollo ihnen die geläufigsten waren, während Frau Venus und ihr Sohn Amur sich schon sehr früh besser eingebürgert und den heidnischen Karakter verloren hatten. — In seltsamer Verlegenheit befindet sich Heinrich v. Veldek in seiner Aeneide, wie er diese klassischen Maschinen seines Epos handhaben soll, da er sie aus der Dichtung nicht ganz entfernen kann, zugleich aber auch bei der tief in das innerste Herz und Gemüth gehenden Karakteristik seiner Helden hieraus freithätig die Motive ihres Handelns entwickelt, woher es kommt, daß jene Götter oft nur müßige Zuschauer und dienstbare geister- und gespensterhafte Ausführer des selbstständig schon Beschloßnen sind, statt daß sie die Hebel und Träger der Handlung sein sollten. — Daß sein Gedicht dadurch nicht verliert, wird ein deutscher Leser nicht wohl bezweifeln. —

S. 527. Von Paris bis an Wissant. Die Handschriften lesen (Parc. 761, 22) Wizsant, wizen sant, und (Wilh. 366, 20) auch Witzsant, wizant, wissantz. Wie dort Paris ist hier Steyer mitgenannt. Meint der Dichter Bizanz?

88.

S. 529. Olympia und Klaudite. Im jüngern Titurel geschieht ausführlicher Erwähnung, wie Feirefiß, bevor er Secundillens Hand erwarb, sich um die schöne Klaudite, Königin von Albarose, und auch um Barbidole, doch vergebens beworben hatte.

S. 531. Ich zähle Dir die Fürsten her. Der jüngere Titurel erzählt: nachdem der reiche und mächtige König Secureiß in der großen Schlacht auf der Ebne Plenantze durch Schianatulander gefallen, und dadurch sein Reich und seine Tochter Secundille verwaiset worden, riethen der letzteren die Vasallen, daß sie sich vermählen möge. Sie warf Anfangs auf den hautglänzenden Amfortas ein Auge, und weinte, daß sie ihn nicht gewinnen konnte, und er durch die Liebe zu einer Andern (Orgueilleuse) in so tiefes Elend gerieth. Darauf warben viele andre Edle aus nahen und fernen Landen um sie, von denen einige sogar Riesen bestanden hatten. Nun folgt ein langes Nahmenverzeichniß der Werber, welches fast sämmtliche im Text benannte Fürsten in derselben Folge enthält. Alle schrieben lange süße Werbungsbriefe, und um sich aus der Verlegenheit der Wahl zu ziehn, rieth der weise Kaukasas, sie alle zu einem Turnier nach Thasme einzuladen, um dort ihre Ansprüche auszufechten, und der beste Kämpfer werde Sekundillens Gemahl. Auch Feirefiß, doch ohne briefliche Werbung, erscheint zum Kampfe um Sekundillen, von der er viel Treffliches gehört hat. Er besiegt glücklich alle Mitbewerber, die ihm nun dienstbar werden, und erringt die Hand der Prinzessin.

Es ist freilich unkünstlerisch, daß der Dichter hier ein trocknes langes Nahmenregister giebt (wie auch kurz darauf dem Parcival in den Mund gelegt wird) ohne daß die genannten Personen in irgend einer Weise in die Fabel des Gedichts weiter verflochten sind, oder sonst ein Interesse für sie geweckt ist. Der Fehler wird jedoch dadurch erklärlich, daß Wolfram aus dem weit umfassenderen Gedichte Kyots vom heiligen Gral und seinen Hütern nur die

Geschichte Parzivals auswählte, um sie zum Hauptgegenstand seiner Dichtung zu machen, wobei jedoch die Thaten Gawans und Feirefizens um so weniger ganz mit Stillschweigen übergangen werden konnten, als ihm selbst später noch der Vorwurf von Zeitgenossen und Nachkommen gemacht ward, daß er die weitere Geschichte des Grals und der Kinder Parzivals nicht ausführlich bis an's Ende geführt habe; weshalb denn nachmals auch andere Dichter sich berufen fühlten, dieselbe z. B. im jüngeren Titurel und im Lohengrin zu Gegenständen besonderer Dichtungen zu machen. Ein richtiges Gefühl leitete ihn jedoch, daß jetzt, wo alles zum schnellen Schluß sich drängt, nicht Zeit mehr sei, die früheren für Wolframs Zweck unerhebliche Geschichte des Feirefiß, der nun erst durch das Zusammentreffen mit Parzival Bedeutung gewinnt, und der Familie des Grals angehörig wird, weitläufig zu berichten, und er begnügte sich, dessen Thaten kurz anzudeuten, dem Zuhörer überlassend, sie in andern Büchern ausführlicher nachzulesen. Seinen Lesern hat Wolfram hiermit genügt, und wir werden uns daher ebenfalls müssen damit genügen lassen.

XIII.

S. 489. Sieben Sterne daraus nannte. In einer Handschrift v. 1494 auf der Bibliothek zu Weimar heißt es über die hier genannten Planeten: „Saturnus, der höchst, erfüllet seinen Lauf in 30 Jahren; dessen Zeichen ist gar kalt, bringt unter sich mit Gewalt alle Frucht, und hindert alles gut zu gewinnen, und machet die Welt ganz unmäßig. Nachdem ist Jupiter so und viel näher so viel besser, ist ganz fertig und gut. Der hat schöne Jahre. Er kann den Himmel umfahren in 12 Jahren. Der dritt ist Mars, der ist ein Schalk und gar bös, treibt den Himmel um in anderthalben Jahren. Die Sonn' läuft den Himmel um in 1 Jahr. Hat große Kraft. Der fünfte Venus umgeht den Himmel in 330 Tagen; die kann zusammenjagen die Herzen, daß sie einander lieben, Freud' und Wonne haben. Der sechste ist Merkurius, der ist gut und schön, und pflegt der Weisheitwerk und Weisheit. Geht um in 330 Tagen. Der siebend ist der Mond, der kann in 28 Tagen den Himmel überjagen. Dieser Planet, weil er der unterst ist, hat viel Kraft in die untersten Körper; und werden fast alle Händel der Menschen nach ihm geleitet, gut oder bös." Nach den Lehren der Astrologen ist Saturn der gefährlichste und selbst die morgenländischen Weisen schildern ihn als einen alten bösen Mann und unverbesserlichen Schelm, der immer aufrecht steht mit ausgespreizten Füßen, während die andern Planeten stillsam sitzen. Er ist stärker als alle andern, sich Schätze zu verschaffen, und sie zu bewachen und zu verwahren bitter seinen Namen. Er greift mit 7 Armen um sich und nimmt alles, und nichts entgeht seiner Macht- und Gewalt (Melanel, oder Sagen des Morgenlandes, I, S. 35). Auch die Syphilis, welche 1494 fast ganz Europa verheerend heimsuchte, wurde der Konjunktion des Mars und Saturn im Zeichen des Krebses zugeschrieben. — Nach Avicenna leidet man meistens durch die Einwirkung des Saturn. Jupiter beherrscht die Leber, Mars die Rippen, Venus und das linke Ohr, die Sonne den Magen, der Mond das Gehirn und Venus die Nieren. — Aus den hier im Text vorkommenden Namen der Sterne, des Mondes und der fünf alten Planeten folgert Görres (Lohengrin, S. VI) nicht mit Unrecht, daß die von Kiot vorgefundene Sage vom Gral aus dem Arabischen herstamme, indem die genannten und von Wolfram beibehaltenen Namen unverkennbar arabisch sind, nämlich Zwal — Zohal, Saturn; Al-Muschtari, Jupiter; Al-Marreh — Mars —

Werk: Gamil — Schwert, die Sonne; Tillgasier, die [illegible], Gamuk: Ti-Ri ter — Rit (Ritte, der Dunkle) [illegible] Ti Kamer — Kamer — der Wald; womit auch Büsching (Wöchentl. Nachr. I, S. 327) einverstanden ist.

90.

S. 544. Soll hier ein Theil genannt Sach werden. Auch dieses lange Verzeichniß der Edelsteine würden wir für unrichtig erklären müssen, wenn zu überhaupt seit das Interesse für die geheimen Kräfte der Edelsteine eben so wie für uns, ein todtes geworden wäre. Allein dieser Glaube an die Wunderkraft der Edelsteine geht bis tief in die Vorzeit zurück. Büsching (Wöch. Nachr. II, S. 53) theilt ein Gedicht aus dem fünfzehnten Jahrhundert über die Tugenden der Edelsteine mit, mit welchem im Wesentlichen auch das Werk des Albertus Magnus: de lapidibus [illegible] et earum virtutibus — [illegible] der Wunderkräfte [illegible] übereinstimmt; indem wir die Vergleichung, der im Text genannten Steine mit denen im gedachten Gedicht und von [illegible] dem [illegible] überlassen, begnügen wir uns mit der Bemerkung, daß die Kräfte der von Wolfram genannten Steine fast sämmtlich eine unmittelbare Beziehung auf die Krankheit des Anfortas haben, und das Register daher keine willkührliche [illegible] Namenverzeichniß enthält.

S. 547. Und fragt: „Oheim, was wirret Dir?“ Ueber die vielbesprochene Frage unseres Helden bemerkt Immermann in seinem Reisejournal, S. 263 u. f. „Die Frage, die Parzival thun soll, um den Jammer in Montsalvat zu heben, und die er nicht thut, ist ein bedeutsames Moment. Die gewöhnlichen Auffassungen von Durchbildung zum Heiligen durch Suchen und Schmerz reichen hier nicht aus. Der Gral, der [illegible] sendet, hat ein Orakel gegeben, welches [illegible] nicht erfüllt würde, denn als der erwählte König später zum Heiligthum gelangt, und die Genesung des Anfortas bewirkt, hat er ja längst den Grund des Leides erfahren.“ — Das Gebrechen des geistlichen Befindens, das [illegible] bleiben konnte, wenn nicht eben er es erfahren hätte, würde, wenn es gegeben wäre, die Bedeutung des Gedichtes schon in der ersten Wurzel zerstören. Wir wissen zwar nicht, wie der provençalische Dichter diesen Punkt aufgefaßt hat, allein wohl wissen wir durch Sigunens Rede zu Parzival (B. III, 33, S. 174) daß nur die Burg des Grals [illegible], der danach [illegible]; durch Trevrezent (B. V, 59, S. 224) daß [illegible] den Gral erlangt, wenn er sich nicht gewählt, und dessen Namen nicht auf seinem Rande in Schrift erschienen; durch Parzival (B. IX, 89, S. 541) und Trevrezent (B. IX, 91, S. 550) daß niemand durch Kampf den Gral erstreiten werde; und eben so sagt der jüngere Titurel Sigune zu Parzival (Kap. 37) „[illegible] und frage [illegible], und suche den Gral nicht; doch [illegible], weißt Du auf dem Grund des Lebensmeeres, und erwählte Dich Gott zum Gral, so [illegible] Dich [illegible] müssen;“ und (Titurel, Kap. 3) in einem [illegible] die Burg des Grals auf einem Berge, zu dem weder Juden, Christen noch Heiden, kurz Niemand gelangen konnte, den der Engel Gottes nicht dahin führte, weshalb der Berg auch salvatsch, d. i. der heilige (unzugängliche) Berg hieß. Es war daher ein Irrthum, [illegible] als der Gralsritterschaft zu helfen, daß die Schrift sich jemals erheben würde, da sie [illegible] als Anfortas das Gebot des Grals übertreten hatte, und es mit der göttlichen Gerechtigkeit unvereinbar

gewesen wäre, dies Schwert des Königs durch das Stumpfen eines bloßen Zufalls zu sühnen. In der That enthält also die geweihte Schrift die Verheißung ewiger Quaal, und das Verschweigen derselben ward zur Veranlassung, daß die Ritter, von Hoffnung beseelt, dem Anfortas durch das Anschauen des heiligen Gefäßes das Leben fristeten bis zum Erscheinen des erlösenden Fragenden. — Auch hat Parcival nicht die Burg des Grals selbst gefunden, sondern der König hat ihm ausführlich den Weg dahin beschrieben und ihn eingeladen, dort zu herbergen (B. III, 31, S. 163). Wiederum also waren die Ritter im Irrthum, wenn sie von Parcival das ersehnte Heil erwarteten; ungerecht, aber freilich eben dieses Irrthums wegen entschuldbar war ihre Verfluchung des Helden, der nun dadurch im Bewußtsein seiner Unschuld zum Zweifel und zum Haß gegen Gott getrieben wurde; denn nicht jene unterlassene Frage, sondern sein durch Kundriens Fluch wankend gemachter Glaube an Gottes Liebe ist die wahre Schuld, und Sünde, derenthalb er in Leid und Jammer büßen muß. Endlich wird Anfortas nicht durch die nunmehr ganz bedeutungslos gewordene nachgeholte Frage Parcivals, sondern allein durch die Kraft seines Gebets, ebenso wie der arme Heinrich durch das demüthige Gebet seiner treuen Dienerin (Armer Heinrich V. 1279 u. f.) geheilt; und Anfortas selbst hofft nicht mehr Genesung von ihm, sondern bittet nur, demüthig und ergeben in Gottes Willen, um Erlösung von seinem Erdenleben durch Entziehung des Anblicks des Grals, um sterben zu können; eben dieser Ergebung wegen ist er aber der göttlichen Gnade würdig, die ihm Genesung giebt, welche Gottes Gerechtigkeit ihm versagen mußte.

S. 526. Und der durch Sanct Sylvesters Hand.

Die Legende vom heiligen Sylvester erzählt: Dieser habe zu Rom einst mit einem Juden über die Macht des christlichen Glaubens gestritten. Der Jude habe darauf, um ihn zu widerlegen, einen ungeheuren Stier durch Nennung eines einzigen magischen Namens todt zu Boden geworfen. Aber wenn der falsche Glaube wohl die Macht hat, zu tödten, so hat er doch nicht die, lebendig zu machen. Sylvester aber erweckte den Stier durch ein Gebet wieder, und nun ließ sich der Jude nebst vielen andern taufen.

91.

S. 540. Durch euer gläubiges Gebet. L. 798, 4:

daz ein endelôsiu Trinitât
iuwers willen wehrhaft worden ist.

L. 741, 29: (B. IX, 67, S. 515)

der getoufte wol getriuwet gote,
sît er von Trevrizende schiet
der im sô herzenlîchen riet,
er solte helfe an den gern,
der in sorge freude kunde wern.

92.

S. 555. So fanden von Ein Ar-bebette. Der jüngere Titurel (Kap. 40) sagt noch hinzu: Nachdem die treue Magd von der Gesellschaft des Grals besorgt, und zu Schionatulander in das Grab gelegt worden, da wuchsen sich aus dem Sarge und aus ihrer beider Munde zwei Reben und Rosenbäume, und verschlangen sich zu hohem Stamme und Gehänge, immer grünend, und von Reif und Kälte nicht angetastet. Das sagen, wenn Ihr's nicht glaubt, die Chroniken in Cornwal, Frankreich, Anjou, Kerlingen, Spanien, Bretagne und Großwallis. Ähnlich ließ der König Marke auf das Grab Tristans einen Rebenstock, und auf Isoldes Grab eine Weinrebe pflanzen, und (Tristan v. Heinr. v. Freib. V. 6830)

der win rebe und der rosen dorn
vermitten erbune an der stunt
iegliches in sime herzen grunt,
do wuohs der glüende minne tranc
in den toten herzen ranc
und sin art erzeigete:
iegliches sich da neigete
dem andern ob den greben dich,
und in einander minneclich
flohten, worren und woben
den rosen busch und den win reben
gar bescheidenlich man sach.

99.

E. 504. *Der Engel ſich des Wunderbaus.* Der jüngere Titurel erzählt: „Als Titurel durch den Engel Gottes zum Hüter des Grals, der vorher von Engeln in Lüften schwebend gehalten worden, erkoren ward, führte der Engel den König zum Berg Mon Salvatsche in Salvaterre; mit Mauern und Thürmen umgab Titurel den Berg, und baute Paläste darauf. Durch seine Kraft schaffte der Gral alles zur Stelle, was zum Bau nöthig und erforderlich war. Aber auch einen Tempel wollte er dem heiligen Gefäße bauen, und eines Morgens fand er den Aufriß des Tempels auf dem dazu bestimmten Raume von göttlicher Hand entworfen. Der Dichter ergeht sich in der glänzendsten Beschreibung der Pracht dieses Gebäudes, an dem die Arbeiter und Helfer die Engel des Himmels sind.

E. 505. *Den man Priester Johannes hieß.* Der Priester Johann und seine Herrschaft über Indien ist eine merkwürdige Thatsache, die nicht allein in den romantischen Gedichten häufig erwähnt wird, sondern auch in allen geographischen Werken der frühesten Zeit, und die auch historisch nicht unbegründet ist. Zu der Entstehung dieses großen Priesterkönigs, wie Dichter und Historiker von ihm berichten, und an welchen noch der große Emanuel von Portugal dem Weltumsegler Vasco de Gama die ehrfurchtsvollsten Aufträge gab, scheint vielerlei Veranlassung gegeben zu haben: einmal die Kunde von den christlichen Secten, welche in das innere Asien zurückgedrängt worden, wie die Thomaschristen, Nestorianer, Monophysiten u. s. w. und sodann die dunkle Sage von der Tibetanischen Hierarchie, woraus sich die Fabel der vollendeten Theokratie bildete, die im Reiche des Johannes herrschen sollte. Indem wir jedoch die weitläuftige historische Untersuchung*) hierüber für jetzt andern lassen müssen, werde nur angeführt, was der jüngere Titurel über das Verschwinden des Grals aus dem Abendlande berichtet, und was zugleich den Schluß der ganzen Fabel vom heiligen Gral bildet.

Nachdem Repanse de Joie sich vermählt hatte, und den Gral nicht mehr tragen durfte, trug ihn Garschiloie, bis Condwiramur eine Tochter gebar, die fortan des Grales Trägerin ward. Sie hieß Aribadale und begleitete die Hüter des Grals auf ihrer Fahrt nach dem Orient. Denn bald schien den Hütern der Occident zu sündlich und nicht mehr würdig genug, das Heiligste und Höchste, was das Christenthum den Geweihten zu zeigen hatte, aufzubewahren, und sie wendeten sich daher gegen den Orient, in das Land, woher uns einst Gesittung kommt, das Licht der Sonne geboren ward. Weitläuftig wird der Zug beschrieben, der unter Anführung Parzivals und des greisen Titurel überall von Siegen und reichen Wundern begleitet wird; er geht durch alle Länder der Heiden, am Magnetberge vorüber, durch das Lebermeer, durch Nationen von Zwergen und andern Wundergeschöpfen u. s. w. u. s. w. Als Feirefiß und Repanse die Ver-

*) v. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen B. IV. S. 70. Marco Polo, B. I, K. 60—63, 64, 50, 51, 58.

[illegible] Grals erschienen, gegen sie ihm [illegible]. Herrlich und glänzend war ihr Empfang. Alle Lande, denen Feirefiß gebot, hatte er zum Christenthume bekehrt; aber ungeheuere Lob über Alle legte er einem Fürsten Indiens bei. Er sagte von ihm: er wäre ein Herrscher, so reich, daß nie menschliches Ohr von solchem Reichthum gehört. Im Himmel wäre er bekannt und vor Gott, durch manche Tugend. Seine Gewalt wäre weit und breit, zwei Welttheile der Erde und 72 Reiche dienten gehorsam ihm. Priester Johann werde er genannt. Die drei Indien dienten ihm, und er liebte es mehr die Königs Namen sich Priester nennen zu lassen. Johannes nenne er sich nach dem Reinen, von dem Christus die Taufe empfangen. Sein Land liege dem Paradiese nahe, welches Gott geschieden von der Welt durch einen Berg, hell und glänzend wie Glas, doch in der Luft vor dem Feuer jedes Menschen verwahrt; ja, es liege so hoch, daß selbst Vögel nicht sich zu dieser Höhe erschwingen könnten. Das Land ist reich an den seltensten Naturwundern und edelsten Schätzen. Die Einwohner von Indien besitzt jegliche Tugend, Keuschheit und hohe Milde. Meineid, Stehlen und Rauben, Geiz und Aberglaube sind dort gänzlich unbekannt.*) Ein unermeßliches Heer steht dem Priester zu Gebote. Ein ungeheurer und überprächtiger Palast ist sein Aufenthalt. Bei Tafel bedienen ihn sieben Könige, vierzig Herzöge und dreihundert Grafen; zu seiner Rechten sitzen vier und zwanzig Erzbischöfe, zur Linken zwölf Patriarchen. Aebte und Kapellane sitzen dort soviel, als Tage im Jahre sind. — Eine Stimme vom Himmel verkündete in einer Nacht dem Priester Johann, daß er Vater eines Kindes werden würde, welches zum Heile der ganzen Christenheit geboren sollte. Ueber alle Könige würde es herrschen, und Johann sollte ihm einen reichen und schönen Tempel bauen lassen, der die Pracht der ganzen Welt übertraf. Er achtete nicht darauf, bis in der folgenden Nacht dieselbe Stimme sanft, nicht mit Grimme, ihm befahl, des morgenden Tags den Palast von Edelgesteinen und Golde zu beginnen, den Thron seines werthen Kindes. Am Morgen ließ er den ganzen Grundriß fertigen, und am vierten Tage stand das Prachtgebäude in ganzer Schönheit da, fast noch erhabener und glänzender, als der Tempel des Grals.

Dies auf Feirefiß Wunsch hörend, kann Parcival nicht widerstehen, den Priester zu sehen, und sich ihm mit allen Gralshütern zum Dienste anzubieten. Kaum erhält Johann die Nachricht, als er dem Grale in feierlichem ehrerbietigem Zuge entgegen geht. In dem Herzen Aller entstand der Wunsch, daß die Burg und die Kirche des Grals zu Montsalvat hier sein möchte. Heiße Gebete wurden zum Gral geschickt, und dieser, der unter argem Volk nicht seine heilige Burg und seinen Tempel sehen wollte, erfüllte die Bitte der Frommen. Als die Morgensonne Indien bestrahlte, fiel ihr erster Schein auf die Zinnen und die Kuppel des Tempels von Montsalvat, und dort, auf dem einst heiligen Berge, blieb keine Spur des erhabenen Baues zurück.

Titurel giebt nun dem Johann Belehrung über den Gral; erst hier in Indien sei das heilige Gefäß gegen jegliche Unbill bewahrt. Er bat, ihm nunmehr 4 Tage lang das Anschauen des Grals zu versagen. Sein Wunsch ward erfüllt, und er starb, ein halbes Jahrtausend alt. Nimmermehr ward nun jemand noch durch den Gral gespeist, denn er war in einem Lande, worin nichts mangelte, aber an ihm erschienen noch die Namen derer, welche im Lande sündigten. Ihre Hände wurden mit einer Wunde durchschlagen, die nicht eher heilte, als bis sie tiefe und wahre Reue über ihre Sünde ergriff. Priester Johann, die Heiligkeit, Macht und

*) [illegible] III, 53.

Würde Parcivals anerkennend, bot ihm die Krone des Landes an, welche er zwar anfangs ablehnte, bis jedoch am Gral die Schrift erschien: Parcival solle König werden, aber den Nahmen Johannes annehmen. Nur zehn Jahre lang ward ihm das Reich vergönnt, da ihm die Sünde anhing, daß Herzeleide, seine Mutter, durch ihn starb. So ward in gewissem Sinne erfüllt, was Priester Johann träumte, daß er einen Sohn erhalten solle, der mächtiger Herrscher würde. Nach Parcival ward der Sohn des Feirefiß und der Urepanse Priester Johann.

Alle Gebieter des Grals müssen sterben, nicht kann sie mehr der Anblick des Grals verjüngen, aber vor dem Fegefeuer ist ihre reine Seele bewahrt. Am Grale findet man immer den Nahmen dessen, der Priester Johann sein soll. — Im Abendlande erhielt sich, vorzüglich bei den Rittern von Artus Tafelrunde die Sage vom Gral; sie zogen aus, ihn zu suchen, durchschweiften die ganze Welt, aber kehrten unverrichteter Sache zurück. Im fernen Orient blieb der Gral bei seinen Hütern verborgen.

94.

S. 377. So schied Loherangrin von Brabant. Anders erzählt die Sendung Loherangrins der jüngere Titurel, wiewohl im Wesentlichen übereinstimmend. Ein Schwan führt auf Geheiß des Grals ihn zu der schönen und reichen Herzogin Belaye de Lizaborye, mit der er sich vermählt, die doch die Frage nach seiner Herkunft verbietet. Innig ist ihre Liebe, glücklich ihre Ehe; doch sobald sie den Gatten nicht sieht, liegt sie sprach- und regungslos in Verzweiflung über die Trennung. Sie fürchtet seine Unstätigkeit, weßhalb eine ungetreue Zofe ihr räth, von seinem Leibe einen Braten zu essen, wodurch sie ihn unzertrennlich an sich ketten werde. — Die Verwandten der Belaye bringen daher Nachts in Loherangrins Schlafzimmer, um dem von ihnen Gefesselten ein Stück aus seinem Leibe zu schneiden. Ein Traum warnt ihn; erwachend erblickt er die gezückten Schwerdter; er fürchtet Verrath, reißt sich los, vertheidigt sich männlich, doch fällt durch der Feinde Schwerdt. Belaye stirbt aus Gram über seinen Tod; beide werden in allen Landen vornehmlich von den Hütern des Grals herzlich beklagt, und es wird ihnen zu Ehren ein Kloster erbaut. — Lizaborye ward demnächst Lothringen nach Loherangrin genannt.

Weit verbreitet und vielfach bearbeitet ist diese Sage, am ausführlichsten von einem unbekannten Dichter des vierzehnten Jahrhunderts im Lohengrin (Herausg. v. Görres, 1813) welcher die Sage vom Gral, Artus und Lohengrin in nicht sonderlich geschmeidiger Weise mit der deutschen Kaisergeschichte verbindet. Noch anders und die Fabel mit Karl dem Großen in Verbindung setzend, hat die Sage Konrad von Würzburg (aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts) aufgefaßt; und in vielen niedersächsischen und belgischen Chroniken, und französischen Dichtungen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts geschieht deren mit mannigfachen Abweichungen Erwähnung, die jedoch bei Seite liegen bleiben müssen, da selbst die kurze Nachricht Wolframs davon schon ein hors d'oeuvre seiner Dichtung ist.

S. 378. Hier sollten wir Erek weiter hören. Görres (Lohengrin, LIX) irrt gewiß, wenn er in dieser Stelle eine Anspielung auf den Roman des Chrétien de Troyes von Erek und Enide finden will, während eine solche auf Hartmanns von Aue Gedicht gleiches Nahmens, auf das Wolfram sich so oft bezieht, weit näher liegt. — Aus allen bekannten und bei den gleichzeitigen und jüngern Dichtern

sehr häufig vorkommenden Sätzen dieses Lie- der noch nicht gebrauchten und vielleicht verlore- nen Gedichte ist nicht zu ersehen, daß es vom Schwanritter gehandelt, vielmehr, daß ritterliche Abenteuer und Minnewerb sein Hauptgegen- stand gewesen: Herr Hartmann als Beweis er- klären, wie es kam, daß die Herzogin von Brabant so unmäßiglich ihr Liebstes durch bösen Fürwitz verlor, da sein Held Erec sich in ähnlichem Fall scheint befunden zu haben.

Nachträgliches.

S. 287. Gimeren doch der Artus le — Sein unbefleckter Ruhm vielleicht hätte.

Die ersten fünf dieser Zeilen sind dahin zu berichtigen:

Gimeren doch der Artus le,
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Es fehlte nur, daß er vor Liebe starb.

Ueber die folgenden 3 Zeilen des Textes erwarte ich noch freundliche Belehrung:

[illegible]
[illegible]
[illegible]

die mir nicht ganz verständlich sind.

S. 271. Vor des Königs Mellanz Er- scheinen. [illegible] zu berichtigen: In Gegenwart des Königs.

S. 451. [illegible] Im Text heißt das Land *Liver*, es dürfte dasselbe sein, das im englischen [illegible] vorkommt. Nach v. d. Hagen, Briefen, II, S. 230: „wohl das alte Leona Leonum, auch Leon [illegible], und vom ersten Bischofe St. Paul de Leon genannt, Stadt auf der Nordküste von Bretain."

S. 513. Anm. 652. [illegible] Löwe zur Welt gebracht. [illegible] Anwendung dieser beliebten Fabel [illegible] auch vom [illegible] (Parcival, B. V, 60, S. 280) gesammelt s. [illegible] Grimm. S. LXXXIV folg. und S. 138 folg.

S. 537. Anm. S. 613. Aus von Poris bis an [illegible]. [illegible] (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1835, S. 80) [illegible], ein ehemals sehr berühmter Hafen bei [illegible].

S. 599. Anm. S. 127. Gebt ihm ein Kreuz u. s. w. Selbst noch in der [illegible] v. 27 Juli 1730, § 4 heißt es: „[illegible] führt, daß, wenn zu [illegible] oder aus andern bewegenden Ursachen einige [illegible] bekreuzigt worden, diese sich unterstehen, die Kreuze wegzuwerfen u. s. w."

S. 621. Anm. S. 236. [illegible] u. s. w. [illegible] Museum, II, S. 266.

Schließlich kann ich die Bemerkung nicht unterdrü- cken, daß wohl mancher Leser neben der Einleitung, die nur Poesie und Wirklichkeit in ihrem Wechselverhältniß zu betrachten suchte, auch die literargeschichtliche Bedeu- tung des Dichters selbst in Beziehung auf seine Zeitge- nossen, Vorgänger und Nachfolger erwogen gewünscht hätte. Diese Untersuchung muß jedoch dem einem nach- folgenden zweiten Bande aufbehalten bleiben, der Wiß- begierige wird indeß in der mir leider zu spät zugekom- menen „Deutschen Nationalliteratur v. Ger- vinus (Leipzig, 1835) volle Befriedigung finden haben.

Druckfehler.

Seite 77 Zeile 4 [illegible] statt [illegible]
87 " 2 des Inhalts: [illegible] statt [illegible]
114 " 17 empfiengen statt empfinge
187 " 26 [illegible] statt [illegible]
263 Seitenzahl 687 statt 263
626 Seitenzahl 621 statt 626.

Inhalt.

Seite

Vorrede I

Einleitung.

I. Wolfram von Eschenbach und sein Zeitalter XIII
II. Gegenstand der Dichtung. Geistesrichtung des Dichters XIX
III. Lebensweisen. Ritterthum XXVIII
IV. Adel XLVII
V. Hierarchie. Christenthum und Heidenthum LII

Parcival.

Vorwort 1

Erster Theil. Der sagt von der Einfalt.

Erstes Buch. Gamuret.

1. Gamuret, Sohn Königs Gandin von Anjou, fährt aus auf Ritterschaft, . . . 9
2. tritt in den Dienst des Baruchs von Bagdad 15
3—7. und erwirbt darauf Hand und Krone der Mohrenkönigin Belakane, Zazamanc 17
8. Die Sehnsucht treibt ihn jedoch bald, sie heimlich zu verlassen 41
9—14. er schifft nach Spanien, kämpft im Turnier zu Kanvoleis in Valois, daß er als erster Sieger den hohen Kampfpreis, die Königin des Landes selbst, Herzeleiden, und mit ihr die Reiche Waleis und Norgals erringt 46
15. Nicht lange nach der Vermählung ruft sein ehemaliger Gebieter, der Baruch, ihn zu Hülfe gegen die Babylonier. Er geht, und findet seinen Tod durch Verrath. Vierzehn Tage nach der Zeit, da Herzeleide den Tod ihres Gatten erfahren, wird sie von Parcival, dem Sohne Gamurets, entbunden . 70

Zweites Buch. Parcival.

16. Herzeleide zieht mit ihrem Kinde in die Wüste von Soltane, damit es nie vom ritterlichen Leben erfahre 87
17. Doch umsonst, vorüberziehende Ritter geben dem heranwachsenden Knaben Parcival die Kunde, daß ihn der König Artus zum Ritter, wie sie seil, machen könne 93
18. Er ist nun nicht mehr zurück zu halten; Herzeleide läßt ihn in Narrenkleidern gehen, um Spott aufzuladen, giebt ihm gute Lehren zur [illegible], und der Schmerz des Abschieds bricht ihr das Herz. 97
19—20. Parcival trifft Jeschute von Lalander, und weckt unbewußt die Eifersucht ihres Gemahls Orilus 100
21. Weiterhin findet er Sigune mit dem von Orilus getödteten Schionatulander, und übernachtet endlich bei einem Fischer . . . 105
22. der ihn nach Nantes zu Artus Hof führt 110
23. Cunnewaren und Antanors Gelächter. Parcival erschlägt den rothen Ritter, Ither von Gaheviez, und entkommt mit dessen Waffen 116
24—25. Gurnemanz von Graharz unterweist den Jüngling in ritterlicher Sitte . 121
26—30. [illegible] entlassen, entsetzt er die Stadt [illegible] und befreit die [illegible] von [illegible] und Klamide, die er als [illegible] Gefangene an Artus Hof sendet. Bald [illegible] er von seiner Gemahlin, um seine Mutter wieder zu sehen, deren Tod ihm noch unbekannt ist 131

Drittes Buch. [illegible].

31. Parcival trifft am See Brumbane den fischenden König Anfortas, der ihn, ohne daß er es weiß, nach Munsalvaesche einladet, wo er die Wunder des Grals erschaut 161
32. Der Unerfahrene unterläßt die Frage der Erlösung; die Wunder schwinden, und seine Prüfungszeit beginnt 171
33. Er verläßt die gänzlich verwaiste Burg, und trifft Sigune, die er auf einer Linde mit ihrem getödteten Todten findet, [illegible] 175
34—35. [illegible] und [illegible] mit sich selbst, trifft er auf die gemißhandelte Jeschute, zwingt ihren Gemahl Orilus zur Versöhnung, bestätigt ihre Unschuld, und sendet ihn zu Cunnewaren. 180
36—37. Parcival, von Minnezauber durch Blutstropfen im Schnee befangen, sticht unbewußt Segramors und Keye nieder. Cunneware wird er dadurch gerächt . . . 190
38—40. und Gawan führt ihn der Tafelrunde zu, die ihn jubelnd als ihren Ritter aufnimmt 204
41—44. Da naht plötzlich die gräuliche Gralsbotin Kundrie la Sorciere, verflucht den gefeierten Helden, der nun selbst von dem Kreise der Tafelrunde als Verdammter sich ausschließt, solange bis er den Gral wieder gefunden, und die Frage die Noth gethan habe. Kundrie ladet die Ritter noch ein, die gefangenen Königinnen zu Chateau Merveille zu erlösen, und ein Theil zieht dahin. Kingrimursel ladet Gawan zum Kampf nach Ascalun wegen Mordverdacht. Parcival zieht heim zum [illegible], und Cunneware vermählt sich mit Klamide . . . 216

Zweiter Theil. Der sagt von dem Zweifel.

Viertes Buch. Gawan.

Vorwort 237
45—47. Gawan trifft auf seiner Fahrt nach Ascalun auf das Heer des Königs Meljanz, der den Fürsten Lippaut zu Bearosche [illegible] belagern will, um die Untreue zu rächen, die dessen Tochter, Obie, ihm, dem Könige, [illegible] angethan hat . . 239
48. Gawan läßt sich durch Obilot, Obies Schwester, bewegen, Ritter für die Kleine zu werden 256
49—50. Er nimmt Meljanz gefangen, versöhnt ihn mit seiner geliebten Obie, und zieht weiter zum Kampfe 261
51. Der König Vergulaht sendet den Gast voraus in die Stadt zu seiner Schwester Antikonie 274
52—56. [illegible] . . 279

Fünftes Buch. Der heilige Gral.

57. Parcival, suchend nach dem Grale, findet, hoch in einsamer Klause Sigunen als Klausnerin wieder, das Grab Schionatulanders [illegible]

Seite

[illegible] . . . 299

56—57. Ein Templeise [illegible] Parcival an, [illegible] . . . 306

58. Trevrezent [illegible] über Gott . . . 315

59. über die Wunder des heiligen Grals . . . 323

60. und über den Ursprung des [illegible] des Amfortas . . . 331

61. [illegible] . . . 335

Sechstes Buch. Klinschor der Zauberer.

62—63. Gawan, [illegible] . . . 340

64—65. [illegible] . . . 362

66. und nimmt Nachtquartier bei Plippalinot, am Fuße von Chateau-Merveille, der Burg des Zauberers Klinschor . . . 376

67—68. deren Zauber er siegreich prüft . . . 384

69. wodurch er vier Königinnen, und vierhundert Jungfrauen aus dem Zauberbann Klinschors befreit . . . 397

Dritter Theil. Der sage von dem Zweifel.

Siebentes Buch. Orgeluse.

Vorwort . . . 409

70. Gawan, durch die Kunst der Königin Arnive [illegible] . . . 412

71. [illegible] . . . 419

72—73. [illegible] . . . 423

74—76. [illegible] zu Chateau-Merveille [illegible] . . . 436

Achtes Buch. König Artus.

77. Gawan ladet Artus, und die ganze Tafelrunde [illegible] . . . 451

78. [illegible] Klinschors . . . 458

79. und geht mit Pomp nach Joflanze, wo er [illegible] Artus seine Mutter Arnive und Schwester Sangive [illegible] . . . 464

80—81. Gawan, [illegible] Parcival im Kampf. [illegible] . . . 473

82. Mit Jubel begrüßt die Tafelrunde Parcival, und nimmt ihn wieder in ihren Bund auf. 483

83. [illegible] . . . 488

84—86. [illegible] . . . 492

Neuntes Buch. Parcival, König des Grals.

Vorwort . . . 500

87. [illegible] . . . 511

88—89. [illegible] . . . 520

90. [illegible] . . . 532

91. [illegible] . . . 540

92—93. [illegible] . . . 556

94. [illegible] . . . 566

Anmerkungen . . . 577

Druck: [illegible] Hofbuchdruckerei in Magdeburg.

Leben und Dichten

Wolfram's von Eschenbach.

Herausgegeben

von

San-Marte.

> Quare quis tandem me reprehendat, aut quis mihi jure subcensuerit, si, quantum ceteris ad suas res obeundas, quantum ad festos dies ludorum celebrandos, quantum ad alias voluptates, et ad ipsam requiem animi et corporis conceditur temporum; quantum alii tribuunt tempestivis conviviis; quantum denique aleae, quantum pilae; tantum mihi egomet ad haec studia recolenda sumsero?
>
> *Cicero, pr. Arch. poeta.*

Zweiter Band.

Mit drei Abbildungen.

Magdeburg.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung.

1841.

Lieder,
Wilhelm von Orange und Titurel

von

Wolfram von Eschenbach,

und

Der jüngere Titurel

von

Albrecht

in Uebersetzung und im Auszuge,

mit

Abhandlungen

über

das Leben und Wirken Wolfram's von Eschenbach

und

die Sage vom heiligen Gral.

Herausgegeben

von

San-Marte.

Mit drei Abbildungen.

Magdeburg,

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung.

1841.

Jane mac den grâl nie man bejagen,
Wan der ze himel ist sô bekant
Daz er zem grâle sî benant.

Wolfram von Eschenbach.
(Parz. 468, 12—14.)

Vorwort.

Die epische Poesie des deutschen Mittelalters erreichte nicht allein ihren Höhepunkt in Wolfram von Eschenbach, welcher noch Jahrhunderte lang als ein Leitstern dem nachgebornen schwächeren Dichtergeschlechte vorglänzte, sondern Wolfram ist auch zugleich der Vermittler der ursprünglich provenzalischen, dann nach Nordfrankreich übergegangenen Sage vom heiligen Grale mit Deutschland, ja in gewissem Sinn ihr neuer Schöpfer und vergeistigender Wiederbeleber. So ist in doppelter Beziehung dieser Dichter von gleich hoher Wichtigkeit, sowohl für die Geschichte der Poesie, wie für die Sagengeschichte. —

Wolframs dichterische Größe der Mitwelt zur Anschauung zu bringen, war der nächste Zweck der Uebersetzung seines Parcival; das Bild von ihm durch Mittheilung seiner übrigen Werke, durch Darstellung seiner äußeren Lebensverhältnisse, und Erörterung seiner Stellung zur Poesie seiner Vorgänger und Nachfolger zu ergänzen, ist der *eine* Zweck dieses zweiten Bandes von „Wolframs Leben und Dichten". Weil aber sein Hauptwerk, der Parcival, einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Gralsage, den Endpunkt der provenzalischen, und den Anfangspunkt der deutschen Fortbildung dieser Sage, enthält, von welcher die nordfranzösische Ausbildung derselben in eigenthümlicher Weise sich abzweigt, so konnte ich nicht umhin, es zur *zweiten* Hauptaufgabe des Werks zu machen, den ganzen Entwickelungsgang dieser weitverzweigten, und nach den verschiedensten Seiten hin einflußreichsten Sage darzustellen, umsomehr, als sie bisher einer so zusammenhängenden und gründlichen Bearbeitung, wie die deutsche Heldensage und der

Sagenkreis von Karl dem Großen, sich noch nicht zu erfreuen gehabt hat. — Den mit dem Parcival im engsten Zusammenhang stehenden Titurel Albrechts in einem angemessenen Auszuge mitzutheilen, schien hierbei unerläßlich, zumal dieses Gedicht schwerlich jemals wieder ganz gedruckt werden wird, der Druck von 1477 nur Wenigen zur Hand sein kann, und es darauf ankam, die Sage selbst ihrem ganzen Inhalte nach klar darzulegen, und das Verständniß nicht durch Beziehungen auf schwierig, und den Meisten wohl gar nicht Zugängliches zu erschweren. Gern hätte ich hierorts zugleich die Arthursage in ihrer historischen Entwickelung mit dargestellt, um in einem Feldzuge die entgegenstehende Ansicht mancher deutschen, und fast sämmtlicher französischen und englischen Literarhistoriker, welche ohne genügende Prüfung der Quellen sie mit der Gralsage zusammen geworfen und als identisch behandelt haben, aus dem mit unhaltbaren Autoritäten verschanzten Lager zu vertreiben; allein weder gestattete dies der Umfang noch gebot es der Gegenstand unabweislich. Sollten der Kritik die Resultate des vierten Abschnitts im ersten Kapitel des fünften Buchs verdächtig erscheinen, so dürfte es räthlich sein, ein absprechendes Urtheil bis zu der nahe bevorstehenden Erscheinung meiner von der Cymreigyddion-Society zu Abergavenny (Richter: Geheime Legationsrath Bunsen) gekrönten Preisschrift über die Arthursage, und der Mährchen des rothen Buchs von Hergest aus dem Englischen der Lady Guest zurückzuhalten. —

Nicht verkenne ich, in Folge des doppelten Zwecks des Werks in die mißliche Lage gesetzt zu sein, im ersten, zweiten und vierten Buche mich wesentlich dem größeren Publikum, welchem die Uebersetzung des Parcival gewidmet ward, gegenübergestellt, im dritten und fünften Buche aber die spezielle Fachwissenschaft herausgefordert zu haben. Möge Letztere indeß gegen jene Parthieen tolerant sein, während für Ersteres das Eingehn auf die Sagenforschung gewiß nicht unfruchtbar sein wird. — Wolframs Wilhelm von Orange in vollständiger

Ueberſetzung zu geben, unterließ ich, weil in ihm das Intereſſe des Stoffes unendlich gegen den Parcival zurückſteht, das ſprachliche Intereſſe des Originals in der Ueberſetzung aber verloren geht: der Geiſt des Dichters wird auch aus dem Auszuge wieder erkannt werden. — Die mitgetheilten Stücke aus Albrechts Titurel zur Bequemlichkeit der der alten Sprache Unkundigen zu überſetzen, hätte der Sicherheit des Urtheils da geſchadet, wo Anſicht des Originals unerläßlich war. Den Text dieſer Stellen kritiſch zu ſäubern, mußte ich bei ermangelnder Einſicht der Handſchriften aufgeben: ich konnte nur dem Druck von 1477 folgen, inſoweit nicht neuerdings abgedruckte Stellen einen beſſeren Text lieferten. — Die ausführliche Biographie Wolframs in v. d. Hagens großer Minneſingerſammlung ging mir erſt zu, als das Ms. bereits druckfertig war, und nur noch einige kurze Berichtigungen und Ergänzungen deſſelben geſtattet werden konnten. — Die Acten über die Gralſage erachte ich am wenigſten ſelbſt für geſchloſſen. Noch immer wird ſich über den Urſprung und die erſte Geſtaltung der Sage, über die Exiſtenz und den Inhalt des Buchs von Toledo und der Chronik von Anjou, über die Priorität Chretiens oder Kiots, über den Zuſammenhang von Wolframs und Albrechts Gedichten mit dem des Kiot, und über die erſte Erſcheinung Joſephs von Arimathia, Klinſchors und des Prieſters Johannes in der Sage vielfach hin und wider ſtreiten laſſen. Die Unterſuchung zeigt, wie nach allen 32 Winden die Spürkraft ſich richten mußte, und aus den verborgenſten und zerſtreuteſten Winkeln oft nutzbare Beiträge unverhofft gewonnen wurden. Den lebhafteſten Dank ſage ich den Brüdern Grimm, v. d. Hagen, Uhland, Lachmann, Keller und Förſtemann für die vielfache Unterſtützung, wodurch ſie meine Zwecke mittel- und unmittelbar freundlich gefördert haben. Sie ſelbſt werden am ſicherſten die Schwierigkeit der Aufgabe erkennen. Die Zeugen mit beſter Wiſſenſchaft liegen guten Theils noch in Bibliotheken des Auslandes begraben: was Deutſchland bot, glaube ich, ſoweit es

ihm zugänglich war, benutzt zu haben. Das Hauptmaterial hatte ich glücklicher Weise schon ziemlich vollständig gesammelt, bevor der amtliche Beruf mich einer Gegend zuwies, wo auch das Geringfügigste in diesem Zweige der Wissenschaft nur aus weiter Ferne zu erlangen ist; an einem anderen, Deutschland näherem Wohnorte, hätte im Detail noch Vieles ergänzt werden können, was ein minder scharfsichtiges Auge vielleicht nicht einmal vermissen wird, und nicht ohne wahres Bedauern entlasse ich das Werk ohne diejenige Vollkommenheit, welche unter günstigeren äußeren Umständen ihm hätte gegeben werden können. — —

Bromberg, den 17. März 1841.

San-Marte.

Inhalt.

Seite
Vorwort V

Erſtes Buch.

Lieder.

I. Ueber Minneſänger und Minnegeſang 3
II. Lieder Wolfram's von Eſchenbach 15

Zweites Buch.

Wilhelm von Orange.

I. **Wilhelm der Heilige.** Legende 25
II. **Wilhelm von Orange;** Rittergedicht von **Ulrich von dem Turlin** 39
III. **Wilhelm von Orange;** Rittergedicht von **Wolfram von Eſchenbach**
Erſter Geſang 38
Zweiter Geſang 43
Dritter Geſang 49
Vierter Geſang 54
Fünfter Geſang 57
Sechſter Geſang 61
Siebenter Geſang 68
Achter Geſang 70
Neunter Geſang 71
IV. **Ueber die Sage von Wilhelm von Orange** 76
Beilage. Chronicon Alberici monachi trium Fontium 83

Drittes Buch.

Titurel.

I. **Titurel,** Rittergedicht von **Albrecht von Scharffenberg.** (Im Auszuge nach dem Druck von 1477.)
Einleitung 87
Erſtes Kapitel. Wie Titurel, der rechte Herr des Grales, geboren ward 110
Zweites Kapitel. Wie Titurel durch den Engel zum Grale berufen und auch dahin geführt ward 114
Drittes Kapitel. Wie Titurel das Schloß für den Gral, genannt Montſalvatſch, und eine köſtliche Kapelle darin baute 115
Viertes Kapitel. Wie Titurel eines Königs Tochter von Hiſpanien, genannt Richoude, zur Ehe nahm 151
Fünftes Kapitel. Wie Titurel ſeine Kinder in der Tugend unterrichtet, und ihnen die geiſtliche Bedeutung des Grales mittheilt 153
Sechſtes Kapitel. Wie Frimutel König im Gral ward, und ſeine beiden Töchter, Joſiane und Herzeleide, hinaus in die Ehe gibt 156

Seite

Siebentes Kapitel. Hier folgt die Aventure von Tſchionatulander u. Sigunen 185
Achtes Kapitel. Wie Gamuret zu Bagdad ſtritt und ſein Ende nahm 187
Neuntes Kapitel. Von Tſchionatulander und Sigunen 190
Zehntes Kapitel. Wie Tſchionatulander den Drachen Gardivias mit dem köſtlichen Seile fing, das ihm nachmals viel Kummer brachte 191
Eilftes Kapitel. Wie Tſchionatulander die Beſten von der Tafelrunde im Lanzenrennen fällte, und großen Preis erjagte 204
Zwölftes Kapitel. Wie der Baruch an Tſchionatulander Gaben ſchickt, und wie Kailet von Spanien eine Jungfrau rettete mit ſeiner Ritterſchaft und in Noth kam 206
Dreizehntes Kapitel. Wie König Artus eine große Hochzeit und groß Turnier hielt auf dem Ende Florſchanze, und das Drachenfeſt geleiſen ward 207
Vierzehntes Kapitel. Das iſt das Drachenfeſt 209
Funfzehntes Kapitel. Das iſt das Turnier auf Florſchanze 211
Sechszehntes Kapitel Hier werden Etliche genannt, von denen Einer den Andern abſtach 211
Siebenzehntes Kapitel. Wie der mächtige heidniſche König von Marroch mit großer Herrſchaft und Hofzucht zu König Artus kam 211
Achtzehntes Kapitel. Von der Wunderbrücke 214
Neunzehntes Kapitel. Wie 300 der höchſten Frauen und Jungfrauen an König Artus Hofe geſtohlen wurden mit Zauber 216
Zwanzigſtes Kapitel. Wie Tſchionatulander mit ſeinem Volke zu dem Baruch wollte, und nach Zuſammenkunft in das Königreich kam 221
Ein und zwanzigſtes Kapitel. Wie Tſchionatulander mit den Geiſteten ſtritt und ſie bezwang 222
Zwei und zwanzigſtes Kapitel. Wie Tſchionatulander zu dem Baruch kam, und von ihm und allen Seinigen mit Ehren empfangen ward 226
Drei und zwanzigſtes Kapitel. Wie der Baruch und die von Babylon mit großen Heeren zuſammen kommen, und die Ritterſchaft von beiden Theilen vor dem Streite eine Vesperei hielten 228
Vier und zwanzigſtes Kapitel. Wie die Heere zu beiden Seiten in Rotten getheilt wurden, jegliches in zehn Schaaren 231
Fünf und zwanzigſtes Kapitel. Hier erhebt ſich der Streit auf Plenanze .. 232
Sechs und zwanzigſtes Kapitel. Wie Tſchionatulander mit Securiß unwiſſend ſtritt, und ihn erſchlug 235
Sieben und zwanzigſtes Kapitel. Wie ſie auf einen andern Plan zogen, des genannten Streites wegen 236
Acht und zwanzigſtes Kapitel. Wie Tſchionatulander an den König Hippomedon kam und ihn erſchlug 238
Neun und zwanzigſtes Kapitel. Wie der Baruch den Streit gewann mit Hülfe Tſchionatulanders und ſeiner Geſellen, und die Stadt Babylon einnahm, und Tſchionatulander große Ehre anthat 237
Dreißigſtes Kapitel. Wie Tſchionatulander und ſeine Geſellſchaft wieder heim zu Land fuhr 237
Ein und dreißigſtes Kapitel. Wie Artus mit großem Heer vor Kanvoleis zog, und König Artus und Tſchionatulander mit Macht ſie von dannen trieben 238
Zwei und dreißigſtes Kapitel. Wie König Artus von dem Kaiſer von Rom überzogen ward, und Tſchionatulander Artus half, und inzwiſchen zwei Lande verlor 241

Seite

Drei und dreißigstes Kapitel. Wie Tschionatulander mit zwei heidnischen Königen stritt, und sie bezwang, die ihn gesucht hatten, und auf Greifen bergeritten waren 242

Vier und dreißigstes Kapitel. Wie Tschionatulander mit Orilus stritt, Jeschoute den Orilus entwappnete, und Sigunen das Brackenseil sandte 247

Fünf und dreißigstes Kapitel. Wie Tschionatulander sein Ende nahm, und Sigune den Todten bei sich behielt, und auch bei ihm blieb, so lange sie lebte .. 248

Sechs und dreißigstes Kapitel. Wie Parcival zu Sigunen kam, und gar sehr von ihr gescholten ward wegen Verlust des Grales 254

Sieben und dreißigstes Kapitel. Wie Sigunens Vater und ihre andern Freunde zu ihr kommen, da sie klagte 258

Acht und dreißigstes Kapitel. Wie Parcival abermals zu Sigunen kam, und man Sigunen eine Kapelle baute, und Tschionatulander in einen Sarg legte 259

Neun und dreißigstes Kapitel. Wie Parcival die Königin Herzeloide mit Ritterschaft frei machte 260

Vierzigstes Kapitel. Wie Ekkunat den Orilus erschlug und Tschionatulander rächte, und wie Parcival in dem Gral König ward, und auch wie der Gral darnach nach Indienland geführt ward 262

Ein und vierzigstes Kapitel. Wie das Schloß zu Montsalvage mit der köstlichen Kapelle in einer Nacht nach Indien kam 272

II. **Inhalt zweier Blätter,** welche sich auf der innern Seite der Buchdecken der Handschrift des Titurel Nro. 141 in der Heidelberger Bibliothek aufgeklebt fanden 277

III. **Bemerkungen über den Dichter des Titurel** 285

IV. **Geschlechtstafel der Könige des Grals**

V. **Der Tempel des heiligen Grales** 291

Viertes Buch.

Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach.

1. Heimath. Geschlecht. Wappen 297

2. Jugend. Erziehung. Wanderleben 303

3. Der Hof zu Eisenach 309

4. Bildung. Kenntnisse 315

5. Liebe. Ehe. Tod 320

6. Wolframs Kunst. Seine Vorgänger. Parcival 326

7. Wolfram und seine Zeitgenossen. Wilhelm v. Orange. Titurel 333

8. Wolfram v. Eschenbach im dreizehnten Jahrhundert 345

9. Wolfram v. Eschenbach im vierzehnten Jahrhundert 350

10. Wolfram v. Eschenbach im funfzehnten und den folgenden Jahrhunderten 353

Fünftes Buch.

Der heilige Gral.

Vorbemerkung 359

Erstes Kapitel. Provenzalische Ausbildung der Sage 361

I. Das Wort Gral 363

II. Flegetanis und das Manuscript von Toledo 364

III. Die Chronik von Anjou 370

IV. Kiot von Provence 382

Seite

Zweites Kapitel. Nordfranzöſiſche Ausbildung der Sage 397
I. Chrestien de Troyes und ſeine Nachfolger 397
II. Materielle Entwickelung der Sage 405
1. Merlin. Artus. Die Tafelrunde 405
2. Der Gral und Joſeph von Arimathia 409
3. Le Roi Pecheur und die Templeiſen 417
4. Die blutende Lanze 419
5. Das Schwert des Grals 420
6. Die Unſichtbarkeit der Gralsburg und die verhängnisvolle Frage 421
7. Der Schluß der Sage 423
Drittes Kapitel. Deutſche Ausbildung der Sage 426
Viertes Kapitel. Nebenzweige der Sage.
1. Klinſchor 444
2. Lohengrin 446
3. Germaniſche Namen im Parcival 453

Beilagen:
1. Roman de Perceval le Gallois en vers 455
2. Epistola Johannis Presbyteri missa ad Gubernatorem Constantinopolitanum 459

Erstes Buch.

Lieder.

Universitäts-
München
Bibliothek

I.

Ueber Minneſänger und Minnegeſang.

Wir haben in der Einleitung zum Parcival die Grundlage anzudeuten verſucht, auf welcher die Ausbildung des idealen Ritterthums beruhte, wie es in den epiſchen Dichtungen des deutſchen Mittelalters uns entgegentritt, und welche Richtungen und Lieblingsneigungen der Zeit als die vorherrſchenden verklärt und potenzirt in der Poeſie ſich wiederſpiegelten. Mag es uns indeß ſchon ſchwierig geworden, und nicht ohne Anſtrengung gelungen ſein, uns in die beſondre Ideenwelt des dreizehnten Jahrhunderts und ſeiner epiſchen Helden zu verſetzen, und uns heimiſch darin zu fühlen, ſo wird es uns noch ſchwieriger werden, uns lebendig die Stimmung der lyriſchen Dichter dieſer Zeit zu vergegenwärtigen, und die Empfänglichkeit uns anzueignen, mit der das Publikum ihrer Zeit ſie aufnahm.

Weniges iſt uns an lyriſchen Gedichten aus dem zwölften Jahrhundert aufbewahrt, noch weniger aus der früheren Zeit; und was aus letzterer noch zu uns herüberklingt, hat einen überwiegend epiſchen Karakter. Der neue Geiſt, der ſeit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts über Europa ſeinen Fittig regte, die triumphirende Kirche, welche die auf dem ſtillen heimiſchen Altar brennende Opferflamme des Glaubens zur ungeheuren Lohe entflammte, und alle Völker im Sturme fortriß zu den bis dahin unerhörten Völkerzügen gegen die Ungläubigen, die Glorie des Hohenſtaufiſchen Herrſcherhauſes und der römiſchen Kaiſerwürde, das im Geiſt des Chriſtenthums geſittigte und innerlich und äußerlich veredelt geſtaltete Ritterthum, das ausgebildete Lehensweſen, das neu eröffnete Morgenland, der reiche Verkehr mit fremden Völkern, in entlegnen Meeren, alles dieſes hatte die Nation, und insbeſondre deren Kern, den Adel- und Ritterſtand, für geiſtige Thätigkeit empfänglich gemacht, das frühere rohe und gewaltthätige Heldenthum gebrochen, gemildert, und einer höheren, moraliſchen Ordnung unterworfen, hatte dem Geiſte eine Fähigkeit und Schwungkraft gegeben, das Edelſte, Tiefſte und Heiligſte mit einer Innigkeit, Kraft und Begeiſterung zu erfaſſen, wie nur ſelten im Leben der Völker wiedergefunden wird.

Wie wir in den Zeiten großartiger Volksaufregung das Lied, das die gemeinſamen Gefühle Aller ausſpricht, von Einer Kehle angeſtimmt, von Tauſenden wie mit einem Zauberſchlage wiederholen hörten, — wie das Lebehoch, dem ſiegreichen Vertheidiger der heimiſchen Penaten, dem geliebten Vater des Vaterlandes von Einer Stimme entgegengerufen, von Tauſenden alſobald wiederhallte: ſo bedurfte es auch in jener Zeit nur eines Beiſpiels, eines geringen Anfanges, um alles, was bis dahin halb unverſtanden in Geiſt und Gemüth geſchlummert hatte, plötzlich hervorzurufen, und den dunklen Gefühlen Wort und Geſtaltung zu geben. Nachdem Heinrich von Veldeck, einflußreich, wie kein Andrer nach dem eignen Zeugniß ſeiner nächſten Nachwelt, einmal den Ton des Minneliedes angeſchlagen, ihn ſogar im Epos hatte wiederklingen laſſen, und damit das erſte Reis gelimpft

In Tiuscher zungen,
Da von ait exte ersprungen,
Von den die bluomen kvamen,
Da si die spaehe uz namen
Der meisterlichen sunde: [1])

da war es, als ob ein elektriſcher Funke mitten unter den dickſten Finſterniſſen auf einmal allenthalben hervorſpringende Flammen entzündet hätte. Hunderte von Sängern in allen Gauen Deutſchlands, auf allen Schlöſſern, ſind auf einmal da, wie aus den Lüften gezaubert, und ihr Geſang öffnet ihnen überall die Thore; Fürſten, Könige, Kaiſer greifen zum Saitenſpiel: die Sänger ſind die Luſt, die Zier, die Unentbehrlichen im adligen höfiſchen Leben.

Aber es iſt nicht das Große und Gewaltige in der Zeit, was Gegenſtand ihres Geſanges iſt; die Ausnahmen, wie der Weltumfaſſende Walther von der Vogelweide, und andere Jüngere, ſind ſo ſelten, und ſtehen ſo vereinzelt, daß ſie die Regel nur erſt recht beſtätigen; nicht Politik, nicht Krieg, nicht Anfechtung der Mächtigen und Nachbarn, nicht Satyre, und Kampf gegen die Gebrechen und Laſter der Zeit, ſingen die ältern Dichter dieſer Epoche. Wie ſie in das Epos die Geſinnungen ihres Ritterthums hineintrugen, und mit den Farben der Gegenwart malten, ohne doch die Kriege und Heldenthaten zu ſingen, denen ſie beigewohnt, und die ſie verübt hatten, ſo bleibt auch in dieſen lyriſchen Gedichten faſt alles, was ſie anregen kann, ſie aus ſich ſelbſt zu entführen, in die Welt hineinzureißen, und einzugreifen in das Rad der Zeit, unberührt: — durchaus verſchieden von den ihnen vorangehenden provenzaliſchen Sängern, deren Lieder von Kriegsluſt, Vaſallentreue, Ritterpflicht glühen, die Blitze ſchleudern gegen Juriſten, Prälaten, gegen Rom ſelbſt, die in ihren Liedern mit wüthender Leidenſchaft bei allen politiſchen Fragen Parthei nahmen, und mit Leier und Schwerdt zugleich

1) Triſtan und Iſolde, v. Gottfr. v. Straßburg. V. 4726.

ſich einander bekämpften. [1]) Anders bei den meiſten unſrer Dichter; ſie ſelbſt ſind es, ihr eignes Herz mit all ſeinen Leiden und Freuden iſt der einige Born, aus dem ſie ihre Lieder ſchöpfen. Wer nicht aus ſeiner Jugend, und aus der Zeit, in welcher die erſten Regungen der Liebe aufkeimen, Erinnerungen übrig hat: wer in ſich kein Mitgefühl mehr ſpürt mit ſeinen eignen Zuſtänden in jenen Jahren: wer nicht den ganzen Jammer der erſten unbeſtimmten Sehnſucht noch nachempfindet, und die Süßigkeit und Bitterkeit der mit ihr verknüpften Empfindungen, und die Quaalen und Freuden, mit welchen die feurigſte Phantaſie uns dann abwechſelnd martert und beſeeligt: wer nicht im Gedächtniß hat, zu welchen unſäglichen Naivitäten und Thorheiten, zu welchen wunderlichen Vorſtellungen und Gedanken, zu welchen Selbſttäuſchungen und Selbſtbetrügen dieſe glühende Einbildungskraft den aufrichtigſten, geſundeſten, natürlichen Jüngling verblendend verleitet: wer durch altkluge Erziehung, oder durch Schullaſt, oder durch eingeborne Verſtändigkeit und Proſa vor dieſen Zeiten der Jugendliebe ungeprüft vorbeiging: — dem werden wir freilich vergeblich einen Begriff von dieſer Periode des Mittelalters ſchwerlich eine Vorſtellung von den Quellen dieſer Poeſie, gewiß keinen Geſchmack an dieſer Lyrik beibringen. [2]) — Nachtigallen haben dieſe Dichter ſich ſelbſt genannt, [3]) und gewiß kann man durch kein Gleichniß, als das des Vogelgeſanges, ihren reichen und doch ſo einfachen, nie zu erfaſſenden Ton treffender ausdrücken, in welchem jeden Augenblick die alten Schläge in immer neuer Modulation wiederkehren. Nie hat vorher noch nachher eine ſo unſchuldige, liebevolle, ungeheuchelte Poeſie die Bruſt des Menſchen verlaſſen, um den Boden der Welt zu betreten; und ſo viel Kunſt und ſtrenge Schule auch ſo manche Gedichte dieſer Zeit verrathen, ſo kann man doch dieſe Poeſie kaum Kunſt nennen. Sie iſt gelernt, aber nicht um gelehrt zu erſcheinen; die Meiſterſchaft verbirgt ſich in der Unſchuld und Liebe. Der Dichter iſt unbekümmert um das Intereſſe, daher bleibt er in aller Künſtlichkeit ſo einfach und naiv: er ſucht ſeinen Gegenſtand lieber durch eine neue Anordnung der Reime, als durch neue und auffallende Gedanken hervorzuheben: und gewiß iſt von keinem dichtenden Volke die geheimnißvolle Natur des Reimes in ſolcher Maaße erkannt, und ſo offenbar gebraucht worden. [4]) Es würde uns dies noch weit deutlicher werden, wenn uns die Muſik zu dieſen Gedichten aufbewahrt wäre. Wir Neueren ſingen und ſingen zwar auch in Reimen, aber über die Lippen des Dichters kommt kein Laut; wir hören ſingen — mit den Augen, wenn wir das Buch der Lieder aufſchlagen, und im gedruckten, ſteifen, todten Buchſtaben erſtarrt das Leben der Töne. Damals war Lied und Geſang ein unzertrennlich Ganzes. War der Dichter nicht mit einer wohlklingenden Stimme von der Natur begabt, ſo lehrte er Wort und Weiſe ſeinem Knappen, ließ ſie ihn in den Geſellſchaften vortragen, ſandte ihn zu ſeiner

1) Diez, Poeſie der Troubadours.
2) Gervinus, Deutſche Nationalliteratur. I, S. 203.
3) Triſtan und Iſolde. V. 4709.
4) Grimm, Ueber den altdeutſchen Meiſtergeſang. S. 38.

Dame, daß er das Lied ihr vorsinge. Es waren gewisse Tage zum Vortrage von Gesängen in festlicher Gesellschaft bestimmt [1]), und es mag schon früh mit dem ersten Auftreten des Minnegesanges, nach Art der morgenländischen Räthselspiele, die jedoch auch dem germanischen und skandinavischen Alterthum nicht fremd waren [2]), auch ein Wettsingen statt gefunden haben, wovon eine jüngere Zeit uns in dem Gedicht vom Singerkrieg auf Wartburg, redendes Zeugniß geben möchte. Da war die Liederpoesie ein Lebendiges; das Oftgehörte schien ein Neues, wenn es in neuen Melodien erklang; es waren Variationen eines beliebten nie auszuhörenden Grundthemas.

Minnelust und Minneleid, Frühlingsfreude, Tanz, war der Inhalt der meisten Lieder. Der oft gemachte Vorwurf der Eintönigkeit dieser sogenannten doch in zu engen Begriff gefaßten Minnepoesie wird seine Spitze verlieren, wenn wir uns das Leben der Ritter auf ihren einsamen, im Winter oft kaum zugänglichen Burgen vergegenwärtigen. Da gab es keine sichre wohlgebahnte Chausseen, kein bequemes Fuhrwerk, keine wohleingerichteten Herbergen, welche die Kommunikation erleichterten; die Geselligkeit war im Winter abgestorben, wie die Natur, während bei uns der Winter die blühende Jahreszeit der geselligen Freuden ist. Das Schwerdt ruhte mit den Fehden; keine Wissenschaft gab dem Ritter ernste Geistesbeschäftigung, keine Zeitungen brachten Kunde aus der großen Welt; die Lectüre der thatvollen Rittergedichte, vorgelesen vom Hauskaplan, oder den Frauen, [3]) oder einem Andern, „der das konnte," machte die Unthätigkeit der Gegenwart nur um so fühlbarer; die Jagd hatte für die minnelustigen Jünglinge den Reiz verloren, da die Frauen nicht, wie im Sommer bei der Falkenjagd, daran Theil nehmen konnten. Es war eine Einsamkeit und Oede in das tägliche Leben gekommen, von der wir kaum eine Vorstellung haben. — Welche überschwengliche Freude mußte die Brust erfüllen, wenn der Lenz den allgemeinen Verkehr wieder eröffnete, wenn das Eis zerging, der Schnee schmolz, die Straßen wieder frei wurden, der kalte Reif verschwand, und die Flur mit dem jungen Grün sich schmückte! Wie die Blumen des Lenzes mit jedem Jahre wieder hervorbrachen, dieselbe Sonne des Mai dem lustigen Gewimmel auf Anger und Wiese, dem fröhlichen Tanz unter der Linde leuchtete, der Wald von Vögelgesang wiederhallte, die Bronnen geschwätzig flossen, — wie dieselben Freuden darüber mit jedem Jahre in Aller Brust sich erneuten: so drängten dieselben Gefühle auch immer auf's Neue, sich in Liedern laut zu machen. Nun kam die Zeit der Turniere und Feste, der glän-

---

1) Grimm, l. c. S. [illegible].
2) Grimm, Altdeutsche Wälder. I, Heft 1. S. [illegible].
3) Die Frauen waren wohl mehr des Lesens und Schreibens kundig, als ihre Eheherren (vergl. Parcival, S. L.). Die Geliebte Friedrichs von Hausen, hatte Veldecks Aneis gelesen (Man. S. I, 91.). Die Minsbekin räth der Tochter Hartmanns Iwein zu lesen an (Man. S. II, [illegible]), der walsche Gast empfiehlt den Frauen andere Lectüre. Im alten sächsischen Lehnrecht werden die Bücher „da die Frauen pflegen kurzweil inn zu lesen," zur Gerade gerechnet (Sächs. Weichbild, Lehnrecht, Budissin 1557, Fol. LXXXII, b. Ebend. Weichbild, Fol. XLIV, b.) „Bücher da die frawen pflegen in zu lesen." S. auch, Tieck, Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst, S. [illegible], [illegible], [illegible], [illegible].

zenden Beſuche, der wandernden kaiſerlichen Hoflager mit ihrem Pompe, und zahlreichen Gefolgen; nun nahten ſich wieder die entfernten Liebenden, neue Intriguen entſpannen ſich; die Sehnſucht ſuchte ihr Ziel, das Geheimniß ſeine Löſung, der Begehrende Befriedigung und Beſitz. — Liebesgeſänge, Tanzreigen, Reiſelieder, Ausmärſche, Preis des Frühlings, waren die Frucht dieſes wiedererwachten Lebens und Treibens in dieſem, wie im vorigen Jahre, ſo wie ſie es im künftigen ſein wird. — Nicht für uns haben dieſe Dichter geſungen, nicht um den Ruhm, in entfernten Jahrhunderten noch als Meiſter zu glänzen, nicht um eine Unſterblichkeit, von der ſie keinen Begriff hatten. — Der Augenblick war ihr Element, in dem und für den ſie lebten, die Freude der Gegenwart Quell und Lohn ihres Geſanges. Erſt als die Töne der Beſten verſtummt waren, Zerrüttung im Reiche überhand nahm, der trübe Sinn auf das Elend der Gegenwart, auf eine drohende düſtre Zukunft blickte, als grelle Mißklänge die heitre Harmonie der alten Nachtigallenlieder zerriſſen, die Vornehmen durch den Drang der politiſchen Ereigniſſe von der heitren Kunſt abgezogen wurden, der höfiſche Geſang verſchlungen zu werden drohte von plumper roher Dörperheit, der Sänger nicht mehr um Minnelohn und Dank der Freude ſondern um alte Kleider und Almoſen ſang, und dem Kargen Kletten in den Bart zu werfen drohte und ihn ſchimpfte, wenn er ſeinen Schmutzgeſang und ſeine Lobhudeleien in ungefügen Reimen, verſchmähte — da erſt begriff man, was man an den Alten gehabt; da ſammelten die edlen Maneſſen (im vierzehnten Jahrhundert) eifrig, was noch an fliegenden Blättern, was noch aus dem Munde fahrender Sänger zu erhaſchen war, und getreu der urſprünglichen Neigung, ſammelten ſie hauptſächlich die Lieder, womit das Lob der Frauen konnte gewebet werden.

Die Liebe iſt von Anbeginn das unerſchöpfliche Thema geweſen, das zu variiren die Welt nicht müde geworden iſt, und nie wird müde werden. Sie iſt der ewig friſche, nie verſiegende Born, an dem jedes rechte jugendliche Herz ſich Labung ſchöpft, und ſüße Leiden trinkt. Die Hoffnung, Treue, Zuverſicht, der Zweifel, das Ringen und die Troſtloſigkeit der Liebe breitet ſich in dieſen Gedichten bis in das feinſte Gewebe aus. Sie iſt das Spiegelbild der die Liebenden umgebenden Natur; der Winter hemmt ihren Verkehr, das Herz will erſtarren im Froſt der Trennung: der Frühling lockt die Blumen aus ihren Kelchen, und die Geliebten ins Freie, der Vögel Geſang miſcht ſich mit dem Klange der Geigen und den Liedern zum Tanze.

In dem Walde ſüße Töne
Singen kleine Vögelein;
Auf der Halden blühen ſchöne
Blumen in des Maien Schein.
Alſo blüht mein hoher Muth
Froh gedenkend ihrer Güte,

Die mir reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum dem Armen thut. [1])

Der Frühling weckt Liebe in der ganzen Natur; die lachende Sonne, die grünende Flur, die farbigen Blumenſterne, der belaubte rauſchende Wald, die ſingenden Vögel ſprechen die Seligkeit der Liebenden in ahnungs- und geheimnißvoller Rede aus:

In dem lüfte-süzen meien,
So der walt gekleidet stat,
So siht man sich schone zweien
Alles das iht liebes hat,
Und ist mit einander fro.
Das ist reht! diu zit wil so.

Swa sich liep ze liebe zweiet,
Hohen muot diu liebe git.
In der beider herzen meiet
Es mit Freuden elliu zit.
Trurens wil diu liebe niht,
Swa man liep bi liebe siht.

Swa zwei liep einander meinent
Herzenlichen ane wank,
Und sich beidiu des vereinent,
Das ir lieb' ist ane krank:
Die hat Got zesamne geben
Uf ein wunneklichez leben. u. ſ. w. [2])

Die Zeit des ſtillen Schmachtens iſt vorüber, der Dichter bricht mit der Geliebten die Blumen und den Klee — und mehr als das; unter der Linde im Thal, in ſchattiger Wieſenbucht, auf Roſen gebettet, trinken ſie den Becher der Minne, und nur eine Nachtigall iſt Zeugin ihrer verſchwiegenen Wonne:

Unter der Linden,
Auf der Haide,
Wo ich mit meinem Trauten ſaß:
Da mögt Ihr finden,
Wie wir beide
Die Blumen brachen und das Gras.

---

1) Ulrich von Lichtenſtein, Man. S. II, 25 a.
2) Ulrich von Lichtenſtein, ein lanz wise. Man. Samml. II, 33 b.

Vor dem Wald mit ſüßem Schall
Tandaradei!
Sang im Thal die Nachtigall.

Ich kam gegangen
Zu der Aue:
Da fand ich meinen Liebſten ſchon.
Ich ward empfangen —
Heilige Fraue!
Daß ich noch ſeelig bin davon.
Ob er mir auch Küſſe bot?
Tandaradei!
Seht, wie iſt mein Mund ſo roth!

Da ging er machen
Uns ein Bette
Aus ſüßen Blumen mancherlei.
Deß wird man lachen
Noch, ich wette,
So jemand wandelt dort vorbei.
Bei den Roſen er wohl mag
Tandaradei!
Merken, wo das Haupt mir lag.

Wie ich da ruhte,
Wüßt' es Einer,
Behüte Gott, ich ſchämte mich.
Wie mich der Gute
Herzte, Keiner
Erfahre das, als er und ich,
Und ein kleines Vögelein;
Tandaradei!
Das wird wohl verſchwiegen ſein. [1])

So wie in den epiſchen Dichtungen die Courtoiſie und Galanterie der Helden einen feſten aus dem wirklichen Leben abſtrahirten Typus gewonnen hatten,[2]) ſo bildete ſich, dem entſprechend, auch der Frauendienſt zu einer gewiſſen feſtſtehenden Form, die in den eigentlichen Minneliedern durchgehends erkannt wird. Ein ſo offenkundiges Courmachen, das öffentliche Auszeichnen einer Dame unter ſichtlicher Zurückſetzung andrer, wie es heut zu Tage gänge und gäbe iſt, wäre

1) Walther von der Vogelweide, nach Pfeiffers wörtlich treuer Ueberſetzung, I, S. 4.
2) Vergl. Parcival, Einl. S. XXXVI—XLVII

ein groſser Verſtoſs gegen die ritterliche Zucht geweſen, da dieſe gebot, jeder Dame, als ſolcher, die feinſte Artigkeit zu erzeigen, ihr mit der gröſsten Zartheit und anmuthigſten Sitte zu begegnen; ſie wurde in ihrem Geſchlecht geehrt, und deſshalb klagen Wolfram und Walther von der Vogelweide zum Oefteren, daſs alle Frauen, gute wie ſchlechte, gleichmäſsig den Namen Weib tragen, und wohl mancher erzeigt werden müſſe, was die innere Stimme ihr verſage; es wäre eine Beleidigung der Ehre geweſen, da durch ſolche Auszeichnung leicht der gute Ruf und tadelloſe Wandel der Dame hätte leiden können, zumal in der Regel nur verheirathete Frauen in gröſserer feſtlicher Geſellſchaft erſchienen, und die ſelbſt erwachſenen Töchter in ſtrengſter Zurückgezogenheit gehalten wurden; es wäre groſse Unvorſichtigkeit geweſen, da die Eiferſucht des betheiligten Ehegemahls leicht empfindlich gereizt werden konnte, der dann den Liebenden unüberſteigliche Hinderniſſe in den Weg gelegt hätte, zumal es ohnehin an Lauſchern und Spähern (Merker, Kläffer) nicht fehlte, die Tritt und Schritt der Liebesverdächtigen zu belauern ſuchten, und über die die Minneſinger nicht genug klagen können. — Das Geheimniſs gieſst den gröſsten Zauberſchimmer über das Liebesverhältniſs. So geheim die Minne gepflegt wurde (das verholne Dienen war beſondre Kunſt) ſo ſtreng ward auch in den Liedern Stillſchweigen über den Namen der Geliebten beobachtet; Walter von der Vogelweide weiſt in mehreren Gedichten die überluſtigen Neugierigen mit Spott und Ernſt deſshalb zurück. Dadurch gewann der Dichter zugleich volle Freiheit, alle ſeine geheimſten Wünſche, ſelbſt wenn ſie über die Grenzen des Erlaubten hinüberſchweiften, auszuſprechen, und die Wonne ihrer Befriedigung zu ſchildern, und durch die Schilderung dazu anzulocken.

Da die Frauen als das Höchſte des Lebens, als die Krone der Schöpfung geprieſen, und in der Poeſie auf einer Höhe gehalten wurden, wozu das Leben kaum ein Gleichniſs gab, da ſie die Spenderinnen, wie der bitterſten Leiden, ſo auch der reichſten, überſchwenglichſten Freuden waren, ſo darf nicht befremden, daſs die Dichter auch dieſe Freuden zum Gegenſtand ihrer Geſänge machten, und in des ſtillen Haines der Liebe und Frauenhuld tiefſtes Myſterium eindrangen, das wir mit erkünſtelter Schaam vor den Augen ſorgſam zu bergen, ja mit ſpitzfindiger Philoſophie wohl gar wegzudisputiren ſuchen. Die groſse Zahl der ſogenannten Tage- oder Wächterlieder einer nicht minder groſsen Zahl Dichter (von acht Gedichten Wolframs gehöret die Hälfte in dieſe Gattung), giebt das ſchlagendſte Zeugniſs von dem groſsen Gefallen, das man an Gedichten dieſer Art fand. Das Thema iſt in allen daſſelbe: der Liebende ſchleicht nächtlich zur Geliebten, der Diener hält unter dem Fenſter oder auf der Zinne Wacht, um zu rechter Zeit den Morgen zu verkünden, und den Glücklichen zur Entfernung zu mahnen, damit er ohne Gefährde der Ehre und des Leibes, und des Rufes ſeiner Dame ſich heimlich wieder von dannen ſtehle. Die Schilderung des holden Genuſſes, die Nähe ſeines Verſchwindens, die Wehmuth des Abſchiedes bilden die vielfachſten und anmuthigſten Variationen. Die Provenzalen nennen dieſe Lieder

Alba, d. h. Morgenroth, und sie können in treffender Kürze nicht besser karakterisirt werden, als: „sie feiern das Glück zweier Liebenden, indem sie den Tagesanbruch verwünschen," [1]) und sie waren bei den Franzosen nicht weniger beliebt und zahlreich als bei den Deutschen; bei den letzteren ist jedoch das Eigenthümliche, daß dem Wächter auf der Zinne die Pflicht zugetheilt ist, den Tagesanbruch zu melden, und zum Aufbruch zu mahnen. So wie die Poesie von ihrer Höhe herabsank, erhob sich auch die Geißel der Moral gegen diese Lieder, und der strenge die losen Sitten züchtigende Schulmeister Hugo von Trimberg (um 1300) tadelt strenge in seinem Renner (ein mere von ebten, V. 4243) die Äbte von St. Gallen darüber, daß sie Tagelieder dichteten:

Wem sollte das nicht wohl gefallen,
Daß ein Abt von Sanct Gallen
Taglieder machte so recht schöne?
Daß Sanct Gallen so hoch Getöne
Durch weltlich Ehre jemals sang,
Deß habe sein Abt immer Dank:
Dieweil dabei man denket sein:
O volle Pfründe, die Schuld ist dein!
Du machest leider manchen Affen
Aus beiden, Mönchen, und aus Pfaffen,
Deren mancher nimmer käm zu Ehren,
Sollt' er von seinem Erbtheil zehren.

Der große Beifall, mit dem diese Lieder aufgenommen wurden, und der Umstand, daß sie in festlicher Gesellschaft beider Geschlechter ohne Erröthen durften vorgetragen werden, gewähren uns freilich keine hohe Idee von der Sittenstrenge unsrer Altvordern. Aber vergessen wir auch nicht, um nicht ungerecht zu sein, daß der Sänger nicht in einer musikalischen Soiree unsers heutigen Geschmackes auftrat; daß keine Kinder, die man in allzufrüher gewaltsamer Entwickelung vor ihrer Zeit zu großen Damen aufpumpen will, deren Geist verschroben ist von überzeitiger Bildung, sich in der Gesellschaft befanden, sondern nur Frauen, und, wiewohl nur ausnahmsweise, gereifte Jungfrauen, die von ihrer nahen Bestimmung wohl schon ein klares Bewußtsein hatten, die in gesunder Natürlichkeit aufgewachsen, nichts vom geheimen Kitzel liederlicher Unsitte wußten; erinnern wir uns, mit welcher unschuldigen Unbefangenheit, wie wir von Essen und Trinken etwa reden, Wolfram im Parcival von der Feier des Beilagers seiner Helden spricht, und, wenn auch der Schalk mitunter durchblickt, dennoch kein unrein lüsterner Gedanke, der nur der gemeinen Wollust angehört, uns dabei stört: so müssen wir annehmen, daß diese Gedichte nicht den unmoralischen Reiz bei ihren Zuhörern erregten, wie allenfalls bei uns. Ich will Wolfram und seine Genossen nicht

1) Fr. Diez, Poesie der Troubadours. S. 113. 288

rechtfertigen, aber ſie finden ihre Erklärung und Entſchuldigung in der geraden Denkart ihrer Zeit, und in deren derben, aber deßhalb noch nicht verderbten Sitten und Gewohnheiten, die daher einen andern Maasſtab der Beurtheilung, als unſre heutige Konvenienz, erfordern. Ueberheben wir uns nicht über unſere geraden Vorfahren, die ſich ſchlecht auf das künſtliche Verhüllen des wahrhaft Läſterlichen verſtanden. Sind unſre Ballets, unſere frivolen aus Frankreich herübergeführten Luſtſpiele etwa die Moralität fördernder, als jene Lieder? Die Skandaloſa, die anſcheinlich ſehr züchtige Frauen in ihren Kaffees mit größtem Intereſſe hören und weiter tragen, ſind ſie nicht ärger, als dieſe Geſänge? Sie aber, dieſe ſittſamen Poſaunen der Schande ihres Nächſten, begehen dazu eine Unart, wovon jene Dichter kein Beiſpiel geben; ſie nennen bei Namen die Pfleger und Pflegerinnen verbotener Liebe. Auch wußte man wohl damals, ſo gut wie jetzt, das Wahre vom poetiſch Geſchilderten zu unterſcheiden. So, wie die Liebe ſich einmal in der Poeſie geſtaltet hatte, durfte ihr auch dieſer Schluß nicht fehlen, und die Phantaſie verirrte ſich ebenſowenig ſo weit, dieſe poetiſche Geſtaltung in die Wirklichkeit als das allein Gültige und Wahre einzuführen (wenn auch Gottfried von Straßburg in ſeinem Triſtan und Iſolde hierzu Anlauf zu nehmen ſchien), als es dem Ritter einfiel, die Wundervölker und Drachen der epiſchen Dichtungen in ſeinen Nachbargauen und hinterm Zaun ſeines Schloſſes zu ſuchen. Wir bewundern die Formen des nackten menſchlichen Körpers in Gemälden und Bildwerken, ohne daß es uns einfällt, uns in gleicher Attitüde öffentlich zur Schau zu ſtellen. — Die Befriedigung der Liebe, auch von ihrer ſinnlichen Seite, erſchien als etwas ſo Naturgemäßes, und war es in der That auch in jener jugendkräftigen Zeit allerdings weit mehr, als jetzt, daß die damalige Konvenienz es nicht für nöthig erachtete, den dichten Schleier darüber zu werfen, den unſre matten Jünglinge und Mädchen mit lüſterner Begier dennoch allzufrüh zu heben ſuchen. Wenn wir daher unſrer Jugend auch Gedichte dieſer Art nicht in die Hand geben wollen, ſo finden doch auch die gebildeten und ungebildeten Fleiſchesrehabilitatoren unſrer Tage an dem gediegenen züchtigen Karakter der meiſten älteren deutſchen Dichter dieſer Klaſſe nichts weniger als Schutzpatrone, und zu keiner Zeit ſind Fleiſchesverbrechen vom geiſtlichen und weltlichen Gericht, und von dem beleidigten Privaten eigenmächtig unter Beiſtand des Geſetzes ſo hart beſtraft worden, als eben in jener.

Wenden wir uns nun endlich näher zu Wolframs lyriſchen Gedichten, ſo finden wir in ihnen einen vollſtändigen kleinen Roman geſpielt. In Nr. I. erweckt der Frühling die Waldesſänger zu Liedern und zur Liebe, der Dichter aber hofft um ſo ſichrer auf Minnelohn, als im Gegenſatz der Sommervögel, er auch im Winter ſinge; er nähert ſich hier zuerſt der Erkornen. In Nr. II. hofft er noch in ſtiller Beſcheidenheit auf Gewährung, ohne mit unziemlichem Dringen ſie beläſtigen zu wollen. In Nr. III. kann er ſein heißes Sehnen nicht länger bändigen; das flüchtigſte Zeichen ihrer Huld, auch nur Einmal gegeben, würde ihm ein ſeliges Ende bereiten; ſie von der Natur zur Liebe geſchaffen, kann nicht ſo

grausam, und daher so aller sanften Frauensitte entgegen sein, daß sie ihn verschmachten lasse. In Nr. IV bis VII. hat er sie errungen, sie hat ihm verstohlne Liebe gewähret. Das Zartgefühl gestattet dem Sänger jedoch nicht, nun noch von sich in erster Person zu sprechen. Die Liebenden werden als Dritte in die Ferne gerückt; die verschwiegnen Namen sind nicht zu errathen, und — nach Göthes Spruch — „jeder denke sich dabei ritterlich die Seine." — Auf die Mannigfaltigkeit auch in diesen gleichartigen Liedern braucht kaum aufmerksam gemacht zu werden. Zuerst giebt der Wächter gute Lehren und mahnt zur Vorsicht beim gewagten Besuch (Nr. IV). Darauf klagt die Frau gegen den Wächter, daß sein Warnergesang ihr grausam den Geliebten entreißen wolle (Nr. V.). Dann klagt sie gegen den Geliebten ihren Trennungsschmerz (Nr. VI.). Endlich wechselseitige Minnenoth und Minnetröstung (Nr. VII.). In Nr. VIII. hat der Glückliche sie zur Gattin gewonnen. Nun darf seine Person selbst wieder hervortreten, und nun bedarf's nicht mehr heimlicher Zusammenkünfte, und des warnenden Wächters; seine Minne braucht das Licht nicht mehr zu scheuen.

Man wird erinnern, daß diese Lieder, wie wir in Wort, Sinn und Metrum sie möglichst treu dem Original nachgebildet haben, nicht so melodisch und einschmeichelnd in's Ohr fallen, wie wir es von Liedern unsrer heutigen Dichter fordern und gewohnt sind; allein wir dürfen eines Theils nicht vergessen, daß letztere auf die Melodie der Worte schon deßhalb größeren Fleiß wenden müssen, weil sie sie in der That mehr zum Lesen als zum Singen dichten, und sich daher zu bemühen haben, den Gesang in Rhythmus und Reim schon durchklingen zu lassen, während die Alten Wort und Weise nicht trennen konnten, und eins mit dem andern gleichzeitig entstand; weßhalb immer einer fremden Melodie einen neuen Text unterzulegen für poetischen und musikalischen Diebstahl galt; andern Theils würden wir erst, wenn wir vermöchten, die Minnelieder uns in ihrer ursprünglichen Weise vorsingen zu lassen, die rechte Bedeutung dieser viel verschlungnen, oft sich nahe häufenden, oft weit von einander getrennten Reime, der reimlosen Zeilen (die sogenannten Waisen) und des Wechsels der kurzen mit den oft anscheinlich ungebührlich langen Zeilen vollkommen aufzufassen im Stande sein. — Unbekannt mit unsrer heutigen, den Griechen abgelernten Prosodie und Metrik kannten die Alten nur Arsis und Thesis (Hebung und Senkung), ähnlich, wie die alte Kirchenmusik auch nur diese, nicht aber unsern heutigen Takt kannte; daher die, jedoch nur scheinbaren Anomalien in der Sylbenzahl, die beim richtigen Lesen schon bedeutend, beim Gesange ganz verschwinden. Das ängstliche Sylbenzählen begann erst in der jüngern Zeit der ausgebildeten Meistersängerei, in welcher der Geist zu todter Form erstarrte. Das Gesetz der Dreitheiligkeit der Strophen, welches in unsern Liedern durchgängig beobachtet, und durch den Druck dem Auge erkennbar gemacht ist, erstreckt sich über alle Liedergattungen der Kunstsänger (im Gegensatz der Volkssänger) mit Ausnahme einer, der sogenannten Leiche, welche, wie wir sagen würden, in freien Versen gedichtet wurden. Jede

Strophe (liet) theilt ſich in zwei, in Reimen und Hebung und Senkung innerhalb jeder Seite ſich entſprechende Theile (stollen), denen der dritte (abgesang) in eignem ſelbſtſtändigen Metro folgt. Dieſes einfache Geſetz gewährt dennoch eine ſo große Mannigfaltigkeit, daß faſt jedes Lied von dem andren eine verſchiedne Form hat, und es ein Leichtes wäre, deren über tauſend zuſammen zu ſtellen. Ich enthalte mich jedoch, weiter in dieſe Technik einzugehen, da ſie ſo gründlich als faßlich in Simrocks Ueberſetzung der Gedichte Walthers von der Vogelweide, I, S. 167. folg. und in dem trefflichen Werke Jacob Grimms über den altdeutſchen Meiſtergeſang erörtert iſt, worauf ich verweiſe.

III.

Lieder.

I.

Erstes Minnewerben.

Blumen sprossen, Knospen springen,
Und des Maien Hauch erweckt den Vöglein ihren alten Ton.

Ich weiß Neues auch zu singen
Bei des Winters Reif, lieb Weib, — und bei versagtem Lohn.

Ist der Sommer hingeflohn,
Erklingt in Niemands Ohren der Waldesfänger Ton.

* * *

Perlenthau an Blum' und Aesten
Hebt der Blüthenreiche Glanz auf Wies' und Bergeshang.

Vöglein, hellgestimmt, die besten,
Wiegen in der Zeit des Mai ihr Kindlein mit Gesang.

Dann schläft nicht die Nachtigall.
So mach' auch ich, und sing auf Bergen und im Thal.

* * *

Gnade will mein Sang begehren,
Liebes Weib, von Dir; nun hilf; denn Hülf' ist worden noth.

Laß mich hold Dir Dienst gewähren,
Den ich stets Dir bot, und biete bis an meinen Tod.

Gieb den Trost mir nun, o Frau:
Von meinen langen Klagen daß ich Erlösung schau.

* * *

Kann, lieb Weib, mein Dienst begründen,
Daß Dein tröstliches Gebot mir Freuden noch erzielt —

Daß mein Trauern muß verschwinden,
Und nach Dir mein langes Sehnen liebes End erreicht?

Deine Güte mich bezwang,
Daß ich Dich sing' in Weisen, kurz, — oder, willst Du, lang.

* * *

Werthes Weib, die süße Güte
Und Dein minniglicher Zorn hemmt meiner Freuden Lauf —

Willst Du trösten mein Gemüthe?
Ach, ein tröstlich Wort von Dir, wie richtet's sanft mich auf!

Nimm von mir die Last der Klagen,
Daß hochgemuth ich werde noch einst bei meinen Tagen.

II.

Stilles Hoffen.

[illegible]
Daß ich in [illegible] nach Dir ringe. —

Du [illegible]
Daß [illegible] zu Dir ich [illegible].

Und — [illegible] ich [illegible]? —
Du [illegible] mein Herz in [illegible] Nacht.

[illegible]
Der [illegible]

[illegible]
[illegible]

Da ich [illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]!
[illegible]

[illegible]
[illegible]. — Die [illegible]

[illegible] — ich [illegible] —
[illegible]

III.

[illegible] Minnesingen.

Dich [illegible] ich, Herr, [illegible]
[illegible]
Dir zu gebieten nicht vermag.

Du [illegible]
Daß ich einmal
[illegible] an Dir [illegible]

[illegible]
Dein [illegible] von mir weichen! —
[illegible], Du der [illegible], der [illegible], —
[illegible]
So [illegible]

Dein Herz [illegible] mein [illegible],
Dein Herz so hart!
[illegible]?

Dem [illegible]
[illegible]
[illegible]

Dein Mund [illegible]
Dein [illegible]
Vermag [illegible] zu [illegible]
[illegible]
So [illegible], [illegible], mein Gewalt.

[illegible]
[illegible]
[illegible]!

[illegible]
[illegible]
Mein [illegible]

[illegible]
Des [illegible]
[illegible]
Doch [illegible]
Des [illegible] ich [illegible]

Du lügst gewiß, Mädchen,
Du gutes Mädel,
Du denkenmagst Meine Mark.

Du, Mädel, ist mein Sternenzelt,
Du, Rabbi rein,
Der Engel Singen mich in Welt,

Bringst mir in Herzens tiefen Grund,
Daß mir von ihrer Mutter
Gott Sammen als Mann.
Du, ach so,
Du bin ich von der Mädchen sonst!

* * *

Denk' ihre Schönheit mußt.
Zwanzigmädchig voll
Mit ihre Augen, wie Meine

Mann sie von Herzen lachst,
Daß Mang ist rein. —
Du lachst mein Mag, leicht zu der Mir.

Ist traut sie, Kind — mein Mang gesprungt.
Wir Mannt muß zu Meine,
Du mußte sie verschwiegenen
Mann der Mir!
Ich Mark', wenn sie mir Mann' nicht bringt.

* * *

Ja, meinem Mag' mit Mann
Mag ich es Mark,
Daß sie schweren sie so gut.

Du ich so heimlich meiner
Zeus ohne Mannt,
Du hat mächtet mir den Mark.

Daß tröstet mir die rechten Mannt
Die unmöglichen Farben
Mannag mir recht zu machen
Deine Mark,
Daß große Freude mir mich hast. —

XV.

Wächterruf.

Mann der Zimmer
Mann ich gehn, mit Augenwiß
Mangen mächt.

Du ich meinem
Heimath, tätig ich mit Mannt
Mir den Mannächt

Mir Bäder ich Mann
Du hohe Fahne,
Mann hinter Mann
Mannt hält mich gut.
Mann Mannt hält,
Den Mann mich Mann:
Mir Mannag mit Mädel
Mann bei mein Mark. —
Mitten machen, bei auf der Hut! —

* * *

Mächt verschlungen
Mann ich ohne Mädchen Zeus
Du Mann Herrn.

Mächt verschlungen
Mann Mann ich Mädchen Mädchen und Mann.
Hut, Mann, mich Mann.

Hast wärst zu mannen:
Mann fröhlich schweren
Mann hat zum Zeugen
Der Mannte — Mann! —
Der Mannen bringt,
Daß mein Mann singt:

Durch Wolken dringet
Des Tages Schein.
Wache, schöne Frau, hüte Dein!

* * *

Der sorgend hörte
Klagen sie, er wach von Minnen
Da sprach sein Mund:

Sie gedachte
Alle Trauer daß der Männer
Und Freuden Hand.

Wie bald es tagte:
Der Unverzagte
Da ihr entsagte,
Daß Sorg' ihm schwand.
Sich näher rücken,
Ein heimlich Zücken,
Ihr Brüstlein drücken,
Und mehr zuhand —
Dann ging, der doch in Liebe stand.

V.

Wächterlied.

Wächter.

Seine Klauen[*])
Durch die Wolken sind geschlagen;
Er steiget auf mit großer Kraft;
Ich seh ihn grauen
Morgentlich, wie er will tagen,
Den Tag, der ihm Gesellschaft

Entnehmen will, dem werthen Mann,
Den brachte ich mit Sorgen ein.
Ich bring' hinweg ihn, wie ich kann;
Sein hohe Tugend mich das heißen hieß.

Frau.

Wächter, du singest,
Was mir manche Freude nimmt,
Und noch vermehret meine Klage;

Denn Du bringest
Kunde, die mir wenig ziemt,
Im mindsten Morgens gar vor Tage!

Du sollst sie ganz verschweigen mir
Ich heiß' Dich bei der Treue dein;
Ich lohn' es euch nach Kräften Dir.
So weilt doch hier noch der Geselle mein.

Wächter.

Er muß von hinnen
Ungesäumt von diesem Ort;
Drum gieb ihm Urlaub, süßes Weib.

Laß ihn minnen
Darnach Dich heimlich immerfort;
Daß er bewahre Ehr' und Leib.

Daß Treu er sich befahl, war ich,
Daß ich ihn sicher führ' hindann.
Jetzt ist es Tag; Nacht war's, da sich
Dein Kuß und Herzdruck ihn mir abgewann.

Frau.

Was Dir gefalle,
Wächter, sing' und laß den hier,
Der Minne bracht' und Minn' empfing.

*) Grimm, Rechtsalterthümer, S. [illegible], [illegible]

Vor Deinem Schoße
Noch wie so sehr erschrocken war.
Der Morgenstern, gewiß, er ging

Noch zeigt nicht auf die meinen Traut.
Noch nirgend glänzt des Tages Licht.
Weshalb reißt ihn dein Warnerlaut
Aus blanken Arm mir? — aus dem Herzen nicht.

Vor dem Scheine
Des Tags, der durch die Scheiben brach,
Und vor des Wächters Warnersang

Erschrak die Reine
Um Jenen, der bei ihr lag.
Noch einmal Brust an Brust sie zwang.

Der Ritter faßt Muth. Er rückt —
Ihn warnt umsonst des Wächters Ton —
Ihr nah und näher. Scheidend pflückt
Mit Kuß und anderm er der Minne Lohn.

VI.
Morgentliches Scheiden.

Bei Morgens Schein des Wächters Sang erhob
Die Magd, da traut geborgen
In holden Freundes Arm sie lag.

Da war der süßen Freuden Ende nah;
Feucht ward in bangen Sorgen
Das klare Aug' —. Weh, rief sie, Tag.

Wild und Zahm erfreut sich Dein,
Und sieht Dich gerne,
Nur nicht ich. Wie wird es mir ergehn?
Ich kann den Freund nicht länger bei mir sehn.
Ihn scheucht von hinnen dein lichter Schein!

* * *

Der Tag gewaltig durch die Fenster drang;
Viel Riegel sie verschlossen:
Umsonst. — Da ward ihr Kummer wach.

Die Freundin herziger den Freund umschlang;
Die Thränen ihr entflossen
Auf Beider Wangen, und sie sprach:

Ein Leib sind mit zwei Herzen wir
Ganz ungetrenntlich.
Unsre Treu geht gleichen Pfad. Die Brust
Wallt höher, sich so großer Lieb bewußt,
Wenn so Du kommest, und ich zu Dir.

* * *

Mit Trauer bringt der Mann den Scheidegruß.
Doch nah und näher rücken
Erst Beide sich. Es blinkt der Tag.

Auf feuchtes Aug' und süßer Frauen Kuß.
Mund, Arm und Busen drücken
Sie an sich fest, wie Hüll' an Hülle lag.

Wär' ein Maler jetzt bereit
Sie abzumalen,
Solche Gruppe erschien' ihm malenswerth.
Ward auch ihr Glück von Sorgen wohl gestört:
Ihre Liebe konnte nicht Widerstreit.

VII.
Taglied.

Er.

Es ist nun Tag,
So daß ich mag
Mit Wahrheit sagen:
Ich darf nicht länger weilen.

Die finstre Nacht
Hat uns gebracht

In meinem Leibe
Den Morgen; ich muß eilen.

Sie.

Weh, muß er scheiden nun von dir,
Die Sorge, Freund, kommt mir zu früh,
Zu früh gewiß auch ihm, ich weiß es,
Den gern ich bergen möcht' in meinen Augen,
Könnt' ich so ihn mir behalten.
Mein Gram will sich erweitern;
Weh, wie kann ich lassen ihn?
Des höchsten Fried' ihn mög' zurück in meinen Arm geleiten.

* * *

Das gute Weib
Ihres Freundes Leib
Herzlich umfing;
So sank er sich in Schlaf.

Da es geschah,
Daß er ersah
Den grauenden Tag —
Das war's, was hart ihn traf.

An seinen Busen drückt' er sie,
Und sprach zu ihr: wie kam noch nie
Ein traurig Scheiden, ach, so schnell;
So flieh die Nacht und alsobald von hinnen.
Wer hat sie so kurz gemessen?
Der Tag will nicht verschwinden.
Kann die Liebe schaffen Glück,
So helfe sie, daß ich Dich darf mit Freuden wieder finden.

* * *

Sie Beide küßten,
Daß er küßte
Sie genug.
Geschmücket ward dem Tage.

Dieweil Urlaub nimmt
Er, wie sich's ziemt;
Man merket, wie
Sich mischte Lust und Klage.

Sie hatten Beide gleichen Muth,
Daß sie so nahe sich geruht.
Als Liebe heischt zu ihrem Preis.
Und stünden Sonnen drei zumal am Himmel, —
Schienen doch nicht zwischen Beide.
Er sprach: nun muß ich reiten.
Deine Lieb' erhalte mir;
Sie sei mein Schild heut hin und her, und stets zu allen Seiten.

* * *

Ihr Aug' ward mehr
Von Thränen schwer,
Und er auch seufzte:
Er müsse fort von ihr.

Sie sprach: nun scheiden
Von meinen Freuden
Ach, muß ich ganz;
Sie alle fliehen von mir,

Wenn mir versagt ist dein Kuß,
Ich Deinen Mund entbehren muß,
Der manchen lieben Gruß mir bot,
Wie Deines Herzens hohe Ehr' ihn lehrte,
Und Gesellin dein, die Treue.
Wem willst mich überlassen?
Kehr' o bald zu meinem Trost!
O weh' wie soll ich sonst mich bei so schweren Sorgen fassen!

VIII.
Gefahrlose Minne

Der Huten Minneklage,
Auf, sing' sie nun dem Tage,

Das Saure nach dem Süßen!
Wenn Minne zu gewinnen

Nur so gelingt,
Daß Er von Ihr muß scheiden,
Sobald Du weckest die Beiden,
Daß schon blinkt
Der Morgenstern: schweig, Wächter, schweig:
solch Lied nicht Freude bringt.

* * *

Wer Minnelust genossen
Von Weibes Arm umschlossen,

Den Spähern unverborgen:
Der braucht nicht mit dem Morgen

Zu entweichen;
Braucht nicht, bang vor Gefährde,
Daß er entdecket werde,
Weg zu schleichen.
Ein offenkundig süß Gemahl kann solche
Minne reichen.

Zweites Buch.

Wilhelm von Oranje.

I.

Wilhelm der Heilige.

Legende.

Bruchstück aus dem Leben St. Wilhelms, wie solches ein gleichzeitiger Autor im elften Jahrhundert der Christlichen Zeitrechnung niedergeschrieben hat.

(Acta Sanctorum. Antwerpen, 1680. Tom. VI. p. 800.)

Sanct Wilhelm, zur Zeit des berühmten und glorreichen Königs Pipin geboren, war ein Sohn des angesehenen Grafen Theoderich, der i. J. 782 unseres Herrn siegreich die Sachsen unter Wittekind bekämpft haben soll, und der Aldana, die für eine Tochter Karl Martells und der Netrudis gehalten wird; beide aus den ersten Geschlechtern Frankreichs entsprossen; beide in Leben und Wandel Gott und den Menschen wohlgefällig.

Den ihnen von Gott geschenkten Knaben erzogen sie wohl und ließen ihn in den göttlichen Wissenschaften, und in den Lehren verschiedener Philosophen unterrichten, nicht minder auch, wie es bei fürstlichen Kindern üblich, in den ritterlichen Uebungen. — Als der König Pipin das Zeitliche gesegnet und sein ruhmreicher Sohn, Karl der Große, als dessen Nachfolger den Thron bestiegen hatte, wurde ihm der junge Wilhelm von seinen Eltern empfohlen, daß er immer dem Könige zu Gebote sei, und im Palaste, da er zu den Pairs des Reichs gehörte, Ritterdienst thue. So lebe der Jüngling sich auch am Hofe im Privat- und öffentlichen Dienste des Königs, und im Kriege auszeichnete, hatte ihm doch der Neid nichts an, und niemand war ihm übel gesinnt. Gott hatte ihm außerdem ausgezeichnete Körperschönheit, Stärke, Tapferkeit und Hochsinn geschenkt, so daß er im höchsten Ruhme stand. Er erhielt bald das Amt und den Titel eines Grafen (comes, consul), führte im Kriege die erste Kohorte an, wurde bei allen königlichen Rathschlüssen zugezogen, besorgte streng und eifrig die Reichsgeschäfte, wurde ein Vater des Vaterlandes, Vertheidiger des Staats, war wachsam im Frieden, arbeitete rastlos im Kriege, er, ein Sorgen der Bürger, und ein Vertilger der Feinde. Des Königs höchste Aufmerksamkeit war aber darauf gerichtet, den Ruhm Christi zu mehren, und den christlichen Namen über alle Völker im Triumphe zu erheben; und hierzu war Wilhelm mit Beistand anderer Heerführer ganz vorzüglich berufen und thätig.

In jenen Tagen führten die Sarazenen

ein unzählbares Heer über die Pyrenäen, in Aquitanien, Provenze und Septimanien ein, verheerten die Provinzen, raubten und plünderten, schleppten die Bevölkerung in die Gefangenschaft, und besetzten einen großen Landstrich, als ob sie darin sich auf ewige Zeiten niederlassen wollten. Als der allerchristlichste König Karl dies vernimmt, ruft er die Christen um Rath und Beistand an, fordert die Großen des Reichs zu sich, und Alle stimmen darin überein, daß Wilhelm, erprobt in den Waffen, siegreich im Kriege, rühmlich erfahren in der fränkischen Kriegskunst, vor allen Anderen geeignet sei, den Heiden entgegen zu treten. Unter Zuruf des Heeres wird ihm das Herzogthum Aquitanien verliehen, und er vom Grafen zum Herzog (dux) erhoben. Vertrauend auf Gott, und um das Vertrauen seines Königs zu rechtfertigen zieht er gegen die Barbaren.

Nachdem er die Rhone überschritten, entriß er, nicht ohne harten Kampf den Feinden die feste, nachmals so berühmt gewordene Stadt Orange (Arausica), machte sie zur Hauptstadt seines Herzogthums, schlug die Heiden zurück, und bekämpfte lange und glücklich die überseeischen und die benachbarten (afrikanischen und spanischen) Sarazenen mit Gottes Hülfe, bis er den christlichen Landen endlich den Frieden und die Ruhe vor den Anfällen der ungläubigen schien.

Nun fing er selbst, der Triumphator und Fahnenträger Christi, der ruhmreiche Heerführer, er, vor allen Guten friedfertig, an, Gott mehr zu dienen, als er dazu Muße im Kriege hatte finden können. Nun wandte er sich zu frommen Uebungen und guten Werken. Die zerstörten Kirchen wurden wieder hergestellt, und neu erbaut. Tag und Nacht arbeitete Wilhelm an dem Wohle des Staats, übte Gerechtigkeit, und gab heilsame Gesetze: den Armen, Wittwen und Waisen war er ein gerechter Richter; er unterwarf die aufsätzigen Großen und Herren, duldete nicht, daß sie ihre Unterthanen drückten, und Alle fesselte er, so viel er konnte, mit den Banden des Friedens und des Dankes. Den heiligen Gesellschaften und Stätten war er ein wahrer Vater; er war gütig und freigebig gegen die Klöster, beschenkte sie fromm, überließ ihnen Beute des Krieges, ordnete und wachte über ihre getreue Verwaltung. Christi Priester und die apostolischen Männer ehrte er vorzüglich in Ergebenheit und Demuth. Er war stets der Erste, der sich vor ihnen erhob, und der sich vor ihnen verneigte; ihnen übergab er seine Gebete; von ihnen erflehte er sich den Seegen. Er streute Almosen aus mit großer Freigebigkeit; — es wäre überflüssig, ihm noch größeres Lob zu spenden.

Auf Inspiration göttlicher Gnade kam ihm der Gedanke, ein neues Kloster, und zwar in solcher Gegend zu gründen, wo früher niemals eine Kanzel erhöht worden war, damit daselbst fortan dem Schöpfer mit ewigem Gelübde und Opfer gedient werde. Er fuhr daher aus, den Ort zu erforschen, wo er den Grundstein lege, und wie der Bau zu beschleunigen sei. Sein Wunsch leitete ihn in die rauhe Gebirgsgegend von Lodeve (territorium Lutevense), ob er dort in jener weiten Wildniß nicht einen Ort nach seinem Herzen entdecken möchte, den er zum Ruhme des allmächtigen Gottes zurichten könnte. Endlich betritt er, wir glauben in Begleitung Gottes — ein Engel als heiliger Führer bahnte ihm den Pfad — die unzugängliche Gegend, die rauhen Höhen, die zerrissenen unwegsamen Felsenschluchten. Die göttliche Gnade ebnete ihm den wilden Weg, und seinen frommen Wunsch erfüllend, endete sie seine gottesfürchtige Sorge.

Mitten in dieser rauhen Gebirgsgegend

findet sich eine kleine Ebene, von klaren Bächen bewässert, von Bäumen beschattet. Die Wasser ergießen sich nicht weit davon in den Fluß Araaris. Man fand, daß diese That in der Vorzeit das Thal des Bello (vallis Gellonis) geheißen. Dieses erlas Wilhelm zu der heiligen Stätte, und bald sendet er eine große Zahl von Arbeitern und Künstlern dahin, und legt selbst den Grundstein zum Kloster, setzt Mönche hinein, dotirt es reich mit Gold, Silber, kostbaren Geräthen, Aeckern, Heerden und Triften, und fertigt darüber eine besondere Urkunde für ewige Zeiten aus.

Wilhelm hatte zwei jungfräuliche Schwestern, Albana und Bertana, welche beide von ausgezeichneter Schönheit und Anmuth, großem Verstande, und in jeder Tugend glänzend waren. Beide flehen ihn fußfällig und mit Thränen an, ihnen zu gestatten, sich dem Himmel widmen zu dürfen. Er erlaubt es ihnen, und sie gehen in das von ihm gestiftete Kloster, in der glühendsten Liebe Gottes ausharrend bis an ihr Ende, treu das heilige Gelübde erfüllend, ohne je auf die Welt und die Gefahr Gehorns zurück zu schauen.

Wilhelm sagte den Schwestern und Klosterbrüdern nun Lebewohl, und kehrte zu seinen eignen Angelegenheiten zurück. Diese bekamen aber darin, daß er an nichts anders dachte, als wie er außer Gott durchaus nichts besitzen möge. Er hatte in seinem Hause Ruhm und Reichthümer, die Fülle aller Dinge, eine dankbare Nachkommenschaft, ein tüchtiges Weib und treue Freunde. Verbunden waren die sonstigen Kämpfe mit feindlichen Nachbaren. Da die Erde ihm nunmehr alles gewährt hatte, beschloß er denn, alles und sich selbst dem Himmel zu weihen. Wilhelm stand in der Liebe des Königs Karl wie ein Sohn, und er ward hoch von ihm gepriesen wegen seiner frommen Thaten, und seiner weisen Regierung. Allein der Glanz und die Ehre, die ihn umgeben, blenden sein zum Himmel gewendetes Auge nicht. Tag und Nacht beschäftigt ihn der Gedanke, Gott zu dienen und ihn zu verherrlichen, und arm und demüthig als ein Knecht Christi Christo nachzufolgen. In der Besorgniß jedoch, daß Karl ihn seines Amtes nicht werde entlassen wollen, beschließt er, sich heimlich ihm durch die Flucht zu entziehen. Bei näherer Erwägung steht er von diesem Entschluß jedoch ab, und trägt vielmehr dem König in günstiger Stunde seine Bitte vor, in sein Kloster als Ritter Christi einzutreten. Der König ist darüber höchst betroffen, bricht in Thränen aus, und klagt, daß sein treuster Diener ihn verlassen wolle. Seine Bitte sei so fromm und wohlbedacht, daß er ihr nichts entgegen stellen dürfe und könne; aber was solle nun aus dem Reiche werden, wenn er sich zurückziehe? Sei aber sein Entschluß unwandelbar, so müsse er ihm das Eine wenigstens zugestehn, nicht unbeschenkt von ihm zu gehen. Als ein Zeichen seiner Liebe und Achtung solle er aus den königlichen Schätzen soviel mit sich nehmen, als er wolle und bedürfe. — Der König klagte und weinte, als ob er einen Gestorbenen zu betrauern hätte. Auch Wilhelm weinte über so hohe Gnade des Königs; aber er lehnte alle Geschenke ab. Nur um eins wagt er zu bitten, um das Holz vom Kreuze Christi, das dem Könige einst von Jerusalem war geschickt worden. Anfangs nahm Karl solch Begehr unwillig auf, ging jedoch bald in sich, und gab das Holz ihm. Schleunig sandte Wilhelm es in sein Kloster als theure Reliquie.

Als es bekannt wurde, daß Wilhelm das Klosterleben gewählt, entstand eine große Bewegung im Reiche, und Alle, Große, Freunde und Verwandte strömten herzu, ihn davon zurück zu halten, König und Reich

zu verlaſſen, und ſie Alle dem Verderben preis zu geben. Er aber bleibt unbeweglich, weiſet die Ungeſtümen zurecht über ihre unkluge Unbedachtſamkeit, und geht unter Thränen von König und Hof, und aus Frankreich nach Arvernum (Auvergne), thut ſein Gelübde in der Kirche des Märtyrers Julian, legt auf deſſen Altar ſeine Waffen nieder, und kehrt ſo nach Aquitanien zurück. Arm, ein Gaſt im eignen Lande, wendet er das Auge von dem weltlichen Herzogthume ab, und eilt zu ſeinem Kloſter; und als er den emporgeblühten Sieberg der Gegend ſieht, dankt er Gott, der das Kloſter ſo geſegnet, daß es Anmuth in die Wüſte gebracht hat. Mit bloßen Füßen, und rauhem Gewande um nackten Leibe, betritt er die heilige Schwelle. Die Mönche wollen in der Ueberraſchung ihn nicht wieder erkennen, indem ſie ſeinen Entſchluß für unmöglich hatten. Mit der höchſten Freude und Verehrung wird er von ihnen begrüßt.

Im Jahre 806, im fünften der Regierung Karls, am Sterbetage der Apoſtel Petrus und Paulus, da ſie zum Himmel geboren wurden, ward Wilhelm geweiht, und in den Orden aufgenommen. Nachdem er ſein adliges Haupthaar abgeſchnitten [1]) den ehrwürdigen Bart abgelegt, und Gott beides geweiht hatte, zog er das apoſtoliſche Kleid des Kreuzes an. — Hier nun begann ſein neues Leben als Ritter des Engel. Nichts mehr von der alten Pracht, von den Feſten des Hofes, von den Ehrenbezeigungen der Großen, von der Sorge für den Staat! — Hier belehrte er Unwiſſende, kaſteyte ſeinen Leib, förderte die Wiſſenden; in Demuth und Unterthänigkeit diente er Gott, und ließ ſich durch keine Hartnäckigkeit, durch keinen Muthwillen, und keinen Uebermuth irre machen. Mäßig ſchritt er vor in Frömmigkeit, Glauben und Heiligkeit. Auch Wein- und Oelberge legte er bei dem Kloſter an, ſchuf Gärten, trug Fruchtbarkeit in die Wüſte, und ließ ſich die roheſten Arbeiten nicht verdrießen. Ohne Murren verrichtet er die niedrigſten Dienſte in der Küche, im Hauſe, und in der Mühle, trägt Holz und Waſſer, reinigt und ſäubert die Kleider und Gemächer, indem er der Mißhandlungen und Leiden Chriſti eingedenk iſt.

Mit prophetiſchem Geiſte ſagt er ſeinen Todestag vorher, und zeigt ihn ſeinem geliebten Könige Karl an. Da der Tag gekommen, ruft er den Abt und die Mönche zu ſich, verbietet ihnen Klagen und Thränen, vermahnet ſie zur Frömmigkeit und Demuth vor Gott, nimmt die Sacramente, und verſcheidet.

Es war am acht und zwanzigſten Mai des Jahres 812, da der ruhmreiche Held in das Haus des ewigen Königs einging, auf daß er immer gewärtig daſtehe vor dem Throne des Herrn im Anblick des Lammes, vor dem Angeſichte Gottes, des Sohnes. — In derſelben hochheiligen Stunde ſeines Scheidens fuhr plötzlich durch alle herumliegende Provinzen, durch alle größere und kleinere Kirchen ein ſehr vernehmliches und ungewöhnliches Waffengeräuſch; die Glocken ſchlugen in langen Pauſen zuſammen mit wunderbarem Klange, ohne daß Menſchen die Glockenſeile gezogen, oder die Waffen gehoben hätten; es war allein die göttliche Kraft, die vom Himmel kommt, welche ſie in Bewegung ſetzte. Er ward in dem Kloſter begraben, und viele Wunder geſchehen an ſeiner Stätte.

---

[1]) Kurzgeſchnittenes Haar war Zeichen der Knechtſchaft, das Haar lang wachſen zu laſſen, Zeichen und Gewohnheit des Adels.

Alſo der ancient gravis des eilften Jahrhunderts in den Acta Sanctorum. Weiter

erzählt das Heiligen-Lexicon (Cölln und Frankfurt, 1719, p. 2348), daß das Kloster nachmals nach seinem Stifter Guillaume le doseur genannt worden. Im Jahre 1129 wurden seine Gebeine transferirt, und ihm zur Ehre ein eigner Altar gebaut. Als im Jahre 1679 der Prior des Klosters eine Zeit lang krank war, und St. Wilhelmen ein Gelübde that, für seine Genesung seinen Preis in jeder Weise zu mehren, ward er alsbald völlig gesund, und transferirte die Reliquien des Heiligen in eine neue Kapsel, wobei sie noch einen angenehmen Geruch von sich gaben. Anno 1840 wurden sie wiederum in eine neue Kapsel transferirt, da denn jeder Zeit bei solchen Translationen viel Wunder geschahen. Sein Name wird den 3ten August, 4ten Februar und 5ten März in den fastis gefunden. Der 28ste Mai ist sein Namenstag.

II.

Wilhelm von Orange.

Rittergedicht

von

Ulrich von dem Turlin.

(Im Auszuge.)

Quell aller Weisheit, da Gedanken
Und Herz und Muth Dir ohne Wanken,
Sich neigend Dir, sind unterthan,
Denk, süßer Jungfrau Kind, daran,
Daß Mensch Du gleich uns Menschenkinden
Gewesen, aber frei von Sünden,
Worin doch wir sind ganz befangen.
Laß, Vater, Sohn, uns Hülf' erlangen,
Daran ich, Jesus, Dich erkenne,
Und Christ Dich um die Hülfe nenne.
Ein Gott und doch dreifaltig,
Gott, Mensch, Du hochgewaltig,
Jesus, Du Drei, und doch nur Einer,
Süßer, Sanfter und Du Reiner,
Deine Tugend hat uns oft verkündigt,
Daß, wie wir schwer uns auch versündigt,
Du hülfreich doch Dich zu uns neigst,
Womit, Du Süßer, Dich erzeigst
Uns gleich an Form und Namen noch,
Ein Gott zwar, aber menschlich doch,
Du Christ, wir Christen. — Du unser Heil,
Du Gott, Du Mensch von Mutters halben
Theil,
Du Schöpfer, Du Geschöpfes Kind,
Du Leu, Du Aar, Du Mensch, Du Rind,[1]
Du alt vor allem Anfang weit,
Du jung schon duldend Menschenleid
Um uns, als Dich noch die Kripp' umschlo[illegible]
Du an Manneskraft so groß,
Daß Niemand dich ermessen kann:
Was alle Creatur erstrebt,
In Deiner Hand, Herr lobesan,
Steht's. Was in den vier Winden lebt,
In Ost, West, Nord, Süd, überall,
In Tief' und Höh', mit Jubelschall
Preist deiner Gottheit Wunder all!

1) Vergl. Offenbarung Johannis, Kap. 4 [illegible] 5, und Jacob. Thomasii: Insignia quatuor Evangelistarum, Lips. 1682, in welchem Werk alles erschöpft ist, was sich über die Emblem[illegible] der 4 Evangelisten sagen läßt. Demnach heißt es: Ipse quoque Christus natus est ut homo, passus ut vitulus, resurrexit ut leo, ascendit ut aquila. Bekanntlich ist das Emblem [illegible] des Matthäus ein Engel, des Johannes ein Adler, des Marcus ein Löwe, des Lukas ein Ochse. Eine Erläuterung derselben im Stile der ritterlichen Sänger s. bei Reimar von Zweter (Man. Samml. II, S. 179). Außerdem s. auch Arnds wahres Christenthum, II, S. 18.

Wie hat gesondert Deine göttliche Weisheit
Daß alles Element der Wunder beut:
Sonne, Mond, die Nacht vom Tag,
Der Sterne Lauf am Firmament.
Deine göttliche Weisheit führt und kennt,
Was in den Elementen sich regen mag.
Dein Wort regiert der Planeten Bahn,
Daß ihre Kraft nicht Verderben bringt,
Wenn sie dem Himmel wieder nahn.
Deine einige Hand umschlingt
Der Sterne stürmend schnellen Lauf.
Dringt nun mein Preis zu Dir hinauf,
So genieße deß mein sündiger Mund:
Dieweil Du bist ein Schloß und Band
Der Taufe, der Seligkeit Port,
Der Sünde Heil, der Seele Hort,
Eine Süße über alle Süße.
Gönne mir, daß ich Dein genieße,
Daß mein Mund deinen Namen erhebt,
Der hoch über allen Himmeln schwebt;
Deß Größe dem Himmel ist zu groß,
Deß Länge nirgend Gegenstoß
Findet, wohin sie auch dringt und reicht,
Wie dein Gebot es will und zeigt.
Nimm gnädig auf, wie ich mich auch ver-
sündigt,
Daß zu Lobe mein Mund verkündigt
Dessen Glauben und dessen That,
Der das an Dir verdienet hat,
Daß Bürger der Himmel er wird genannt,
Zu denen er ringend hinauf sich wand,
Von Deinem Glauben fromm entbrannt.

Schöpfer, Namensverwandter, süßer Christ,
Wie wär' ohne Dich erdacht das Band,
Welches die süße Gottheit fand,
Womit der Abgrund gewölbet ist,
Das über Wasser hält Berg und Thal?
Deine Kraft erkenn' ich überall
Am kleinsten Laube; ich weiß Dich
Ohne Anfang, wanderreich, ewiglich.
Gott, Mensch, meiner Frauen Sohn,
Die da ohne menschlich Thun
Gruß empfangen, und das Wort geboren.
Wohl uns der lieben Eva Zorn,
Daß den Deine Gottheit also sühnte,
Daß Trost mit Freuden in uns grünte.
Dein Glaube dazu reizt uns;
Laß mich genießen deines Gebots,
Weil Du der Ein' über Alle bist,
Jung, Alt, Gott, Mensch und Christ.
Gieb Hülfe mir, versage Dich mir nicht,
Dieweil zu Dir mein Glaube spricht,
Daß Du das A bist und das O.
Ach, gieb mir Sinn und Worte so
Daß sie der Wahrheit Pfad mich weisen,
Und auch deinen Namen preisen.
Mach deine Hülf' an mir offenbar.
Ich Ulrich von dem Turlin, — war
Je Kunst in mir, die war verborgen
Durch falscher Rede Sorgen,
Die nur um Lohn der Welt gerungen.
Doch jetzt hat mich mein Herz bezwungen,
Daß ich der Welt die Kunst muß zeigen,
Die mir im Herzen als ganz eigen
Längst war tugendlich entsprossen,
Doch, von der Welt gar ungenossen,
Blieb im Innern tief verschlossen.

Hab' ich nun Kunst, die zeige sich
Den reinen Herzen. Nun weiß ich
Des Buches eigentlichen Beginn,
Dessen Inhalt nur kurz und obenhin
Herr Wolfram hat erzählt;
Wiewohl ich damit doch nicht sag',
Daß jemals ein Mund besser sprach.[1])
Ihr sollt es anderweit nun sehn,
Wie es von Anfang mußt' ergehn,
Wer der Graf war von Narbonne,

---

1) S. [illegible] des [illegible] von [illegible]. B. [illegible].
Man [illegible] ze her Wolfram,
Ein wiser man, von Eschenbach:
Sin herze ist ganzer sinne dach;
Leien munt nie baz gesprach.

Wie hoffend er auf ew'gen Lohn
Enterbte seine werthen Kinder,
Wohin sie kamen, und wie nicht minder,
Der Held gefangen ward; fernerhin
Mit ihm Arabiens Königin
Entrann und christlich ward getauft.
Wie theur er ihre Liebe erkauft,
Daß blutgefärbt ward Alischanz,
Davon hat uns Herr Wolfram ganz
Berichtet in den beiden Schlachten,
Wo Lieb' und Liebe sich Hülfe brachten,
Wo Lieb' um Liebe duldete Noth,
Daß die Augen von Jammer roth
Geworden hier durch Liebes-Leiden.
Es leerten beide, Christen und Heiden,
Den Kelch des Jammers. Durch die Flur
Ihrer Liebe brach eine breite Spur,
Großer Sorgen sich das Leid u. s. w.

Nach dieser Einleitung erwähnt der Dichter wie schon lange der Graf Heimrich von Narbonne mit den benachbarten Heiden gestritten, weist jedoch eine längere Erzählung hiervon, und wie er sein Weib Irmschart von Pavia gewonnen habe, zurück, indem alles dieses andre Geschichten schon ausführlicher berichtet haben. Als Heimrich zum Sterben kam, stritten sich Milde und Ehre an seinem Bette, ob er seine Söhne enterben, und den Sohn eines in seinem Dienste umgekommenen Vasallen als alleinigen Erben einsetzen solle. Er entschließt sich zu letzterem, empfiehlt seinen Söhnen, Heimrich, Wilhelm, Bernhart, Kibert, Arnalt, Bertram und Witschart ritterliche Werke und Frauendienst zu üben, und bei reichen Königen in Dienst zu treten. Mit sechs Knappen geht Wilhelm an den Hof Karls des Großen, wo er freundlich empfangen und so lange erzogen wird, bis er Schildesamt erlangt. Dann focht er siegreich mit Karl gegen die Heiden in Spanien und Normandie; da litt der König Marsil Pein von Oliver, Roland, und dem Bischof Turpin, vor deren Schach viele Heiden matt wurden. Nach Karls Tode ward Ludwig (Loys) König, der Wilhelmen in seinen Lehen bestätigte, und dieser gab ihm seine Schwester zum Weibe. Bald sammelte der Heidenkönig Terramer neue Macht; und Ludwig bietet alle seine Vasallen und alle Könige der Christenheit zum Widerstand dagegen auf. Vier Meilen weit bedecken die Ungläubigen das Land mit ihren Zelten. Die Schlacht ist sehr blutig; während Wilhelm den König Balikan zu hitzig allein bis an das Meer verfolgt, wird er abgeschnitten, gefangen genommen, und auf heidnischen Schiffen davon geführt. Das verbreitet bei den Christen unermeßliche Klage. Als die Heiden zu Todjerne landen, wird Wilhelm gebunden in dem Schloßhof der Königin Arabelle vorgeführt; sein Anblick erregt ihre Aufmerksamkeit, und auch seine der ihrige. Tibald, Arabellens Gemahl, läßt zu deren Leidwesen ihn sogleich in ein tiefes neugebautes Gefängniß werfen, das jedoch in der Nähe des Pallastes liegt. Nur durch ein kleines Fenster erhielt es Licht und Luft; daran erschien oft heimlich Arabella, die ihm seine Ketten mit Wolle umwickeln ließ, daß sie ihm nicht wehe thäten. Ihre beiderseitige Neigung bildet sich immer mehr aus. Heimlich bekam der Gefangene von seiner Gönnerinn weiche Betten und gute Speise. — Dennoch schmachtet er also acht volle Jahre im Kerker. — Als darauf Tibald einstmals in einen Krieg gegen die Nachbarfürsten zog, empfahl er Arabellen, den Gefangenen wohl zu hüten, indem dieser, wenn er frei käme, ihr ganz Geschlecht und Volk vernichten würde. Sie versprach's, dennoch Liebe zu Wilhelm im Herzen. Einen Monat lang hielt sie ihr Versprechen; sie nahm den Schlüssel des

Arabeln an sich, und bewachte ihn mit Sorgfalt. Länger aber konnte sie nicht widerstehen, den Gefangenen zu sehn; befreit von den zwei Centner schweren Ketten wird er ihr vorgeführet. Sie speiset in Gesellschaft einer Dienerinn mit ihm, und spielt dann mit ihm eine Partie Schach mit prächtigen Figuren. Aber es gelingt dem Marquis schlecht: denn die Minne der Königinn bietet ihm so gewaltig Schach, daß er sie als seine Meisterinn erkennen muß. Abends wird er in's Gefängniß zurückgeführt, und wieder mit Ketten beladen. Ein ander Mal läßt ihn die Königinn wieder zum Schachspiel holen; dabei erzählt er seinen Kampf, und seine Gefangennehmung, die ihr herzliches Mitleid erregen. Arabelle sagt: „wenn Ihr zu unserm Gott Euch bekehren wolltet, so würde man Euch wohl besser halten.“ „„Daß mich Gott bewahre,““ rief aber Wilhelm. Mit Anmuth spielt sie weiter, und droht ihm, sich in Acht zu nehmen. Da seufzte der Held, sie anblickend, und halblaut sprach er für sich französisch: „O Sohn, Hort alles Heils, Mutter meines Herrn, und doch Jungfrau, deine Geburt machte uns Eva's Fall unschädlich, da die Magd schwanger ward von der süßen Bürde. Dein Magdthum empfing also, daß Du nicht Sünde thatst, Magd seiend, als Du den Sohn gebarst, also, daß Du unkeusches Leid nicht erfuhrst. Wohl uns um die Mutter und die Frau; nun stärke mich im Glauben, und gieb mir Trost in meinem Elend; bedenke bei dieser süßen Frau hier, welch Leid dein Sohn am Kreuz erlitten, und sänftige durch sie meine Schmerzen.“

Arabelle verstand wohl, was er sagte, und sprach: sie möchte wohl wissen, wie das geschehn, daß eine Jungfrau ohne Mannes Mitwirkung Mutter geworden sei. Da erzählt er ihr von Evens Fall, und Christi Menschwerdung zu unserer Erlösung, von seinem Leiden und Kreuzestod, seiner Auferstehung, und vom Sakrament der Taufe. Mit wunderlicher Deutung erläutert er an den Schachfiguren das Verhältniß des Christen zu Gott. [1]) Alle Figuren sind da, den König zu schirmen, und würden sie auch geschlagen: für den Christengott soll man den Leib lassen, um die Seele zu bewahren. Die Thürme zeigen Gottes Gewalt; die Bauern (Fanten) schreiten dem Könige vor, die Ritter (Springer) umgeben ihn; die Bauern werden zuerst geschlagen; so geht Jammer dem rechten Glauben voran. Ritter und Alte (Läufer) grüßt Gottes Hülfe, wenn sie ihm dienen. So zeigen die Schachbrettfelder des Himmels Ordnung, u. s. w. Er will sie zum Christenglauben bekehren. Vier Tage trug es Arabella mit sich herum, denn seine Rede war mit ihrer Minne ihr zu Herzen gegangen. Sie theilt ihre Sorge vier vertrauten Frauen mit, die auch bereit sind, sich mit ihr taufen zu lassen, wenn sie sich vor der Heiden Rache wollten zu retten. Die Flucht wird mit Wilhelm berathen; inzwischen soll er sich krank stellen, bis alles bereitet sei; die Ketten werden dem Kranken abgenommen, und als ein Schiff ausgerüstet, und mit allen Schätzen Arabellens beladen ist, wird Wilhelm heimlich hinauf gebracht, nachdem sie öffentlich sich von ihm beurlaubt, und ihn einem Kerkermeister zur Pflege übergeben hat. Sie sagt, daß sie bald von ihrer kurzen Lustreise zurückkehren werde.

Mit Sonnenaufgang eilen sie aus dem Hafen mit günstigem Winde. Arabella und Wilhelm sinken einander an die Brust, und ihr Arm ruht, wo sonst die Ketten ihn fesselten. Dem Kapitain wird gesagt, sie wolle

[1]) Was Wilhelm hier lehrt, hat Ulrich aus Wolfram Wilhelm und Parzival größtentheils wörtlich entnommen. Die weitläufige Deutung der Schachfiguren findet sich im Schachzabelbuch des Konrad von Ammenhausen (d. a. 1337).

nach Benoit fahren, dem Steuermann aber befehlen, Nachts nach der Christenküste hinzulenken. Als das am Morgen der Kapitän (Emerol, Emir) bemerkt, wird er sehr zornig, läuft zur Königin, und das Schiffsvolk rottirt sich zusammen. Da stürzt Wilhelm den Helm auf, schlägt unter sie, und tödtet wohl dreißig und hundert. Die Andern ergeben sich. Arabella küßt freudig ihren Helden, und nun lenken sie gerades Wegs nach der christlichen Küste hin.

Am sechsten Tage erblicken sie eine Christeninsel in der Ferne; aber schon eilen ihnen auch die Heiden mit vielen Schiffen nach; schon sehen sie Tibalds Paniere auf derselben wehen, schon hören sie das wilde Rachegeschrei ihrer Verfolger. Die Insel heißt Monsamar. Hart am Ufer befindet sich ein Kastell; es gelingt den Flüchtigen, noch ungefährdet zu landen; Wilhelm giebt sich zu erkennen; freudig öffnet ihm die Veste ihre Thore; die Besatzung sind Franzosen. Zwar drohen die Heiden mit Angriff und Sturm, allein man spottet höhnisch ihrer Ohnmacht. Die Wurfmaschinen des Kastells senken mehrere Schiffe in den Grund, so daß sie sich zurückziehen müssen; ein heftiger Sturm zerstreut die übrigen vollends, worin die Christen ein Gericht Gottes erblicken.

Reich beladen, bei günstigem Winde, unter Zurufen des Volks und Posaunen- und Paukenlang führt Wilhelm mit Arabella ab und steuert gen Marseille. Als man dort erfährt, wer da gekommen sei, geräth die ganze Bevölkerung in den äußersten Freudenaufruhr; unzählige Barken umgeben das Schiff, auf dem der gepriesene verloren Geglaubte sich befindet; von den Bergen hallt der Jubel zurück. Man sendet Boten nach Orleans, Munleun, Gironde und Portugal; nicht minder an den Grafen Heimrich und dessen Gemahlinn Jemenschart, Wilhelms Eltern, an seinen Bruder Bertram zu Orange, u. s. w. um ihnen die Ankunft des Helden zu melden. Von den Verwandten so wie vom Könige Ludwig wird er mit Arabellen auf das Herzlichste und Ehrenvollste empfangen. Er erzählt ihnen die Geschichte seiner Gefangenschaft, seiner Liebe, seiner Befreiung. Feste, Buhurt und Turniere folgen einander sechs Tage lang ihm zu Ehren zu Orange, wohin er geht. Da verkündigt Graf Hoyer von Tinant: Pabst Leo sei zu Paris, der Arabellen taufen möge, ehe er von dannen fahre. Heimrich selbst mit den Brüdern Wilhelms, seinen Söhnen, machte sich darauf auf den Pabst um die Gnade der Taufe zu bitten. Der Pabst erwiedert: am zwanzigsten Tage wolle er zu Avignon sein, da solle man seiner warten. Die vornehmen Boten reiten zurück, und verkündigen die Botschaft zu Orange. Mit großem prächtigem Zuge begiebt sich Wilhelm mit allen Seinigen nach Avignon, wo sich selbst der König Ludwig einfinden will. Die Stadt kann nicht alle die zusammenströmenden Fremden fassen; Zelte werden vor den Thoren aufgeschlagen, und hier lagert sich auch Wilhelm.

Als der Tauftag gekommen ist, geht Arabella mit allen Ihrigen herrlich geschmückt und auch wohl unterrichtet von dem, was mit ihr geschehn soll, in das Münster. Pabst Leo, Ludwig und dessen Gemahlin kommen ihr bis zur Pforte entgegen, und führen sie an der Hand zum Taufaltar. Auf ihre Frage, wie sie heißen wolle, nennt sie sich nach der Königin von Arles, ihrer anwesenden Pathin, Kiburg. Nachdem der Pabst ihr die Glaubensartikel abgefragt, und sie sie alle mit einem Ja beantwortet hat, da streifte er ihr das Hemde ab, daß sie ganz blos dastand, und begoß sie drei Mal mit Wasser von oben bis unten im Namen der heiligen Trinität. Mit Freuden hub man sie aus dem Tauf-

n, und kleidete ſie wieder fürſtlich an. ihr wurden auch ihre mitgekommefürſtliche Dienerinnen (Amerolinnen) uft.

Darnach aber ward von allen AnweſenKönigen, Fürſten Grafen und Freien urg feierlich dem Marquis Wilhelm zur gegeben, und der chriſtliche Ehebund fallß vom Pabſte Leo eingeſegnet. Auch vier Amerolinnen werden zu ihrer Freude vier edlen Fürſten, Gauthier, Joramans, le und Guigrimonz vermählt. Kiburg et ihre treue Begleiterinnen mit [illegible] rl Gilbert aus. Darauf wird ein allgeert, ausführlich beſchriebenes Beilager gert. Die Hochzeit währte bis zum zwölfTage. Wilhelm dankt dem Könige Ludfür alle ihm erwieſene Güte, gelobt ihm erbrüchliche Treue, und zieht darauf, ſo auch die Uebrigen thun, zurück in die mitt.

In der Ausgabe dieſes ſogenannten erſten ils Wilhelms des Heiligen von Gasparaus der Kaſſeler Handſchrift (Kaſſel, 1781) fehlen die Schlußverſe, welche in der Wolfenbütteler Handſchrift [1]) alſo lauten:

Nun habt Ihr alles wohl vernommen,
Wie dies Ding bisher iſt gekommen.
Die Herren nahmen all Urlaub da
Mit großen Zuchten, und waren froh:
Der Pabſt ritt, wohin er wollte;
Den Fürſten ward von Geſtein und Golde
Genug gegeben und reich Gewand.
Jeder Herr ritt in ſein Land,
Und dankte dem Marquis und Kiburg viel:
„Wir verdienen es gern: wenn Gott uns will
Laſſen bei geſundem Leben,
So wollen wir's williglich hingeben,
Und unſer Blut für Euch verſpriegen,
Wenn Eurer Ehre das kann nützen."

Nun hat die Mererd ein Ende.
Gott ſeine Gnad' uns Allen ſpende,
Uns ſeinen heiligen Geiſt verleih,
Daß dieſer unſer Beiſtand ſei,
Damit wir ſo hienieden bauen,
Daß wir die himmliſche Frauen
Mit ihrem Sohn ewiglich ſchauen.
Amen.

1) Eichenburg, Denkmäler altdeutſcher Dichtkunſt, S. 11.

III.

Wilhelm von Orange.

Rittergedicht

von

Wolfram von Eſchenbach.

(Im Auszuge.)

Erſter Geſang.

Vorwort des Dichters. Wilhelms Jugendgeſchichte. Veranlaſſung zum Kriege mit den Heiden. Wilhelm wird ſein Herr an. Die Schlacht auf Alischanz. Vivianz wird vom Terramer auf den Tod verwundet. Bei günſtiger Wendung der Schlacht begiebt ſich Wilhelm nach Orange zu ſeinem Weibe.

Ohne Falſch Du Reiner
Du Drei, und doch nur Einer,
Allerſchaffer, der Du biſt
Wie ohne Anfang, alſo iſt
Ohn' End' auch Deine ſtäte Kraft.
Wenn ſie mich heiligend entrafft
Gedanken, die der Sünde ſind,
So biſt Du mein Vater, und bin ich Dein
Kind. —
Ehre Du über allem Adel,
Wenn ich mit Fleh Dir Leides thu,
So kehre meinem Fehl und Tadel
Gnädig Dein Erbarmen zu.
Laß nimmer mich, o Herr, vergeſſen,
Was Gegens mir iſt zugemeſſen,
Und Wonne endelos.
Ich bin Dein Kind, von Dir ein Sproß;
Ich Armer hab in Demuth Theil
An Dir ſo Reichem, meinem Heil.
Daß Menſch Du wardſt, hat mich verwandt
Mit Deiner Göttlichkeit gemacht.
Der gläubig Pater unſer ſagt,
Den haſt Du für Dein Kind erkannt.
Die Taufe hat mir Troſt gegeben,
Der von dem Zweifel erlöſt mein Leben:
Ich halte feſt mit gläub'gem Sinn,
Daß ich mit Dir gleichnamig bin:
Du Weisheit über alle Liſte,
Du biſt Chriſt, ich bin ein Chriſte!

Deine Höhe, Deine Breite,
Deine grundlos tiefe Weite
Ward nie durchforſcht noch bis zum Ende.
Es zügeln Deine Hände
Den Sturmeslauf der ſieben Sterne,
Daß ſie umkreiſen des Himmels Ferne.

Luft, Waſſer, Erd' und Feuer zeugen
Von Deiner Kraft, und ſind Dir eigen;
Gewild und Zahm an allem Ort
Beugt ſich gehorſam Deinem Wort.
Den lichten Tag, die finſtre Nacht
Schuffſt Du mit Deiner Gottesmacht,
Und ordneteſt den Wechſelgang der beiden
Durch der Sonne Kommen und Scheiden. —
Nie war und wird Dir einer gleich!
Du durchſchauſt der Natur geheimes Reich,
Der Wurzeln Wachsthum, der Steine Kraft;
Dein heil'ger Geiſt Verſtändniß ſchafft
Der rechten Schrift in Wort und Ton.
Meine Seele begriff Dich ſchon,
Wenn meiner Kunſt auch verſchloſſen geblieben
Zu leſen, was in Büchern geſchrieben;
Ich hatte andren Lehrer nie,
Und, hab' ich Kunſt, die gab mir ſie.

Die Hülfe Deiner Güte
Gieße in mein Gemüthe
Einen Sinn ſo fromm und weiſe,
Daß er in Deinem Namen preiſe
Einen Ritter, der Dein nie vergaß.
Wenn je verdient' er Deinen Haß
Mit ſündlichem Beginnen —
Auf Dein Erbarmen bauend wohl
Dann übt' er Thaten ruhmvoll,
Deine Huld zurück ſich zu gewinnen.
Dein Beiſtand riß ihn oft aus Noth;
Von beiden wehrt' er ab den Tod,
Von ſeiner Seel' und ſeinem Leibe.
In große Herzensnoth doch brachte
Ihn Liebe zu einem Weibe.

Landgraf Hermann von Thüringen machte
Mit dieſer Sage von ihm mich bekannt.
Franzöſiſch wird der Held genannt
Comte Guillaume d'Orange. — Dies
Hört, alle Ritter, für gewiß:
Wer ſeiner Hülf' in Gefahr begehrt,
Dem ward ſie nie von ihm verwehrt,
Wenn ſeine Noth er klagte Gott. —
Der unerzogte werthe Mann
Erkennet gar wohl Ritters Noth.
Man ſah den Harniſchſchuh ihm an:
Die Schnur wohl kennet ſeine Hand,
Die auf das Haupt den Helm ihm band,
Zu ſeines Leibes Schirm und Schutz.
Den Joſten bot — ihr Ziel — er Trutz;
Oft ſah vorm Feind man ihn. Erkoren
Iſt er zum Schild, ſeit er geboren.
Jedweder Mann in Frankreich ſagt,
Dem irgend ſein Geſchlecht bekannt,
Daß alle Fürſten in dem Land
Es weit an Anſehn überragt.
Seine Verwandten waren die Höchſten immer;
Außer dem Kaiſer Karl kam nimmer
Ein werther Franzoſe noch zur Welt. —
So war und iſt ſein Preis beſtellt.

Du haſt und hatteſt Würdigkeit, —
Du Helfer fromm, ſeit deine Keuſchheit
In Demuth erſtritt von der höchſten Hand,
Daß ſie Dir Hülfe dargeſandt.
Hilf, Helfer, denen und auch mir,
Die Hülfe hoffen feſt von Dir,
Seit uns die wahre Kund' iſt kommen,
Daß Fürſtenthron Du eingenommen
Wie auf Erden hier, alſo auch dort!
Nimm gnadenvoll denn auf mein Wort,
Herr, Sanct Wilhelm! — Zu dem Thron
Deiner Heiligkeit ruft der Ton
Meines ſündhaften Mundes. — Da's geſchehn,
Daß wir die Freiheit dich erwerben
Von allen Höllenbanden geſehn,
So ſchirm auch mich vor dem Verderben! —

Ich Wolfram von Eſchenbach,
Was einſt von Parcival ich ſprach,
Und die Aventür' über ihn mich gelehret,
Ward zwar von Manchen mit Preis geehret;

Doch wollt' auch Tadel von Vielen verlauten,
Die zierlicher ihre Rede bauten.
Gönnte Gott mir noch viele Tage,
So sagt' ich mein' und Andrer Klage,
Der ich mit Treu pflag Weib und Mann,
Seit Jesus in den Jordan
Getaucht ward bei der Taufe.
Was ich zu deutsch Euch jetzt berichte,
Das nehmet an zu willigem Kaufe.
Freundlich gönne Platz der Geschichte
Jeder im Haus bei seinem Feuer,
Dem wahre Würdigkeit ist theuer.
Behandelt gleich sie lieben Gästen!
Franzosen die besten
Haben das Zeugniß ihr gegeben,
Daß mit Würd' und Wahrheit nie im Leben
Süßere Rede ward vernommen.
Willkühr, Erdichtung und falsche Zier
Sind über ihre Wahrheit nicht gekommen;
Das sagen sie dort; nun hört sie auch hier.

Nach dieser Einleitung geht der Dichter zur Geschichte selbst über. —

Es war ein Graf von Narbonne, Heimrich geheißen; der hatte sieben Söhne. Der erste hieß Wilhelm, der andre Bertram, der klare süße Beaufont war der dritte Sohn. Der vierte hieß Heimrich, wie der Vater, dessen Tugend viele Lande zierte, Arnalt war der fünfte, Bernhard der sechste, und der siebente war Gibert; der war auch höfisch und werth. Der alte Graf Heimrich aber nahm an Sohnes Statt das Kind eines seiner treusten und höchsten Vasallen an, der in seinem Dienste das Leben verloren, und dessen Sohn er selbst aus der Taufe gehoben hatte; seine eignen Kinder dagegen verstieß er alle, und ließ ihnen weder Burg, noch Hufen, noch irdischen Reichthum irgend einer Art, sondern wieß sie in die Fremde, und empfahl ihnen: an den Hof des Kaisers Karl des Großen zu gehen, der ihrer Tapferkeit wohl bedürfen möge, und wo sie der Minne Lohn von werthen Frauen, und hohen ritterlichen Preis durch schöne Heldenthaten sich erringen, auch wohl Lehen und anderes Gut gewinnen könnten. Was sie an Leid erduldet, und an Freude genossen, das bleibe hier ungesagt; wir wollen uns nur zu dem Einen wenden, von dem die Aventüre berichtet, zu Wilhelm. Daß der Vater auch diesen von seinem Erbe verstieß, und wenn er untergeht auf seiner mühseeligen gefahrvollen Bahn, so liegt mehr Sünde daran, als der alte Heimrich jenseits himmlische Almosen durch die Gunst kann gewonnen haben, die er dem Sohn seines verstorbenen Dienstmannes erwieß.

Ihr habt wohl eher schon vernommen (L. 7, 23) und braucht Euch deshalb nicht die Erzählung wiederholt zu werden: wie Wilhelm sich des Dienens unterzog, das manches hochherzige Gemüth mit Freuden erfüllt, und wie er Arabellen erwarb, in Folge dessen viel unschuldiges Volk den Tod fand. Sie war eine Heidin, und nahm in der Taufe den Namen Kiburg an. Ihr Gemahl, Tibald, König von Arabien, beklagte sehr den Verlust ihrer Minne und ihrer selbst, und seine Klage erscholl bis zu den Grenzen des äußersten Indien. — Was inzwischen geschehen, will ich jedoch verschweigen (L. 8, 25) und die Erzählung mit der Ankunft des heidnischen Heeres beginnen, das Frankreich mit Krieg überzog, um Arabellens Entführung zu rächen. — Dieses führte der König Terramer, Arabellens Vater, an, und es begleiteten ihn sein Bruder Arofel, König

von Perſien, mit ſeinen zehn Söhnen, welche alle Krone trugen; ferner Tibald, ſein Cidam, und Ehmereiß, Tibalds und Arabellens Sohn, der König Halzebier von Falfunde, und viele andere dieſen dienſtbare Könige und Fürſten aus dem weiten Afrika und Aſien, mit zahlreichen Schiffen und vielen Tauſenden zu Roß und zu Fuß. — Nachdem ſie gelandet, ſchlugen ſie, weithin Berg und Thal bedeckend, ein großes prächtiges Lager auf den Ebnen von Aliſchanz auf; ſie flehten zu ihren Göttern Mahomet und Tervigant, daß ſie ihnen hülfreich ſeien, die an Tibald geſchehene Schmach zu rächen, und es begann ein Kampf, ſo blutig —

Ein Herz, das von Kieſel
Im Donner gewachſen wäre,
Das würd' erzittern vor dieſer Mähr.[1])

Aber auch Wilhelm hatte es nicht fehlen laſſen, ſeine Freunde und Verwandten ſich beizugeſellen; da kamen zu ihm mit ihren Mannen und Söldnern Witſchart, und Gerard von Blavi, der Pfalzgraf Bertram, der ſchöne Jüngling Vivianz, des Markgrafen Schweſterkind Myle, und viele Andre; es wäre zu viel, ſie Alle bei Namen zu nennen. Es war ein Heer von 20,000 Mann, das bei Orange ſich zuſammen fand, von Provenzalen, Burgundern, und eigentlichen (der rechten-Nord-) Franzoſen. Als unſer Held, der Markgraf Wilhelm, das Lager der Heiden ausgebreitet ſah, die Sonne von ihren goldgeſchmückten ſeidnen und ſammetnen Zelten widerblitzte, und ihre Fahnen in unabſehlicher Ausdehnung auf der Ebne wehten, da ſammelte er die Fürſten um ſich, und ſprach zu ihnen (L. 17, 2).

„Heiden, Ihr ſollt bedenken,
Daß Ihr nicht laſſet kränken
Die Heiden unſern Glauben,
Die uns die Taufe rauben
Wohl möchten, könnten ſie's erzwingen.
Seht, wohin wir's müßten bringen,
Wenn jenen Segen auf wir gäben,
In welchem durch das Kreuz wir leben.
Denn ſeit ſich ſelbſt zum Kreuzestod
Jeſus von Nazareth erbot,
Da mußte flüchten immer mehr
Der böſen Geiſter Höllenheer.
Bedenkt, Ihr Helden unverzagt,
Daß ſeines Todes Wappen Ihr tragt,
Der von der Hölle uns erlöſte.
Er iſt uns nah, daß er uns tröſte!
Nun hütet Ehr' und Land,
Daß Apollo und Tervigant,
Und der trughafte Mahomet
Uns die Taufe nicht niedertret'." —

Inzwiſchen werden auch im Heere der Heiden die Fahnen erhoben, und laut erſchallt bis in das Heer von Orange ihr Schlachtruf Tervigant. Der Schlacht-

1) Wolfram theilt den Glauben, daß die ſogenannten Donnerkeile, welche Einige für Pfeilſpitzen der alten Germanen, Andre für Meteorſteine, noch Andre für verſteinertes Gewürm hatten, Kiesel ſeien, die mit dem Blitz niederfahren, und von ihm erzeugt werden.

ruf der Getauften aber, die Gott zu seinem Dienst aufgerufen, war mon joie. — [1]) Die Schlacht beginnt (L. 19, 3).

Hier der Stich, und dort der Schlag!
Jener saß und dieser lag!
Die beiderseits zum Streite mochten
Taugen da, sind nun verflochten
In einer anderen Beschwerde:
Denn an ein Stürzen ging es nun
Von den Rossen auf die Erde.
Bald sah man manche Hundert ruhn
Der werthen Heiden am Boden todt.
Es hatten die Getauften Noth,
Die Schaaren zu durchbrechen.
Die Heiden säumten nicht, zu rächen
Muthig sich und unverzagt,
Daß es mit Jammer ward geklagt
Von den Gottessöldnern. — Wollt' ich nun
Den prächt'gen Aufzug kund Euch thun
Von denen, wie sie da ritten,
Die mit den Getauften stritten:
So müßt' ich nennen manches Land,
Aus dem von Frauen durch Minne
Mit kunstgebildetem Sinne
Kostbare Stoffe sind dargesandt.
Die Heiden trugen Unterkleid,
Wie manche Freundin zum Schmuck noch heut
Es dem Geliebten pflegt zu schenken.
Doch an den ew'gen Preis nur denken
Die Getauften in ihrem Streben:
Die Heiden Schaden erkauften
Von jenen bei ihrem Leben;
Doch holten auch die Getauften
Sich Kummer und Verlust genug. —
Nie mit so reichem Farbenschmuck
(Wieviel an seltner Farbenpracht
Der Mai auch jemals uns gebracht)
Sah man den Sommer leicht verbreitet!
Geblümt dort mancher Haufe reitet
An Farbe gleich der bunten Haide.
Ich denke dran mit Leide,
Wie um ihren Glauben an Tervigant
Sie werden zur Hölle hingesandt!
Unter hundert Mann oder mehr
Ist kaum einer in Eisenwehr;
Da ward ihr glänzendes Anschauen
Gar ungefüge zerhauen.
Freigebig waren sie mit dem Leben!
Wo man sie ohne Schilderheben
Traf, da spürte die Degenschneide
Man so, daß mancher tapfre Heide
Zum Fußteppich den Rossen ward.
Mit Schwerdtern ward da nicht gespart
Ihr hoher schneefarbiger Turban;
Darunter manches edle Haupt
Ward seinem harnischlosen Mann
Zum Tod betäubet da geraubt.
Doch schlugen auch sie mit Keulen
Durch die Helme solche Beulen,
Daß viele von den getauften Schaaren
Mußten das Leben lassen fahren.

Gleich Anfangs streckt Wilhelm den Pynel, Sohn des Kator, nieder, wodurch alles heidnische Land von Freuden geschieden ward. Als Entgelt rennt

---

1) Monschoy, moneshoy, monsoy, monseoye, munschoy, muntschol. — Der eigentliche Feldruf der französischen Könige war: mon joie St. Denys; über dessen Entstehung Einige meinen: es heiße mons gaudii (mont joie), Andre monit joie oder was dem gleich mon joie statt ma joie. Gewiß ist, daß die franz. Könige das Panier des H. Dionys, die Oriflamme ihrer Armee vortragen ließen, und bei jenem Schlachtruf das Heer sich um dieselbe versammelte. Boissier des Sauvages führt in seinem Dictionnaire Languedocien s. v. Mounyhoon folgendes an: Man vermuthet, daß Chlodwig in der Schlacht, deren Sieg ihn zur Taufe bewog, den Gott Chlotildens und St. Denys, den Schutzpatron Frankreichs, angerufen habe, und zwar als Heide unter dem Namen Jupiter: St. Denys mon jove! Aus diesem entstand späterhin St. Denys mon joi, oder St. Denys mont-joie, bis es in Montjoie St. Denys überging.

Terramer auf seinem Roß Brahane Wilhelms Schwestersohn Myle nieder, daß die Franzosen den Fall des Edlen bis an ihr Ende klagen müssen. Halzibiers Heer ließ mehr Paniere wehen, als ein Schiff hätte tragen können. Mit neuen ausgeruhten Schaaren eilt Neopatris, König von Orastegentesin, den Minne der Frauen hergesandt, und der Weibeslohn sich hier erstreiten will, in den Kampf. Gegen diesen kehrt sich Vivianz, Wilhelms andrer Schwestersohn, den die Königin Kiburg von Jugend auf erzogen, und dessen Herz sich nie schied von durchlauchtigem Preise. Auf sein Banner ist ein Amor gestickt. —

(L. 30, 21.) Arabelle, Kiburg, Weib
Doppelnamiges, Lieb und dein Leib
Sich nun mit Jammer verflicht.
Du lubst zum Schaden ihm auf die Pflicht!
Deine Liebe den Werth der Taufe mindert:
Denn nicht der Taufe Wehr verhindert,
Daß der ihn verletze, von dem Du geboren:
Und viel der Seinen werden verloren,
Wendet Er's, der die Herzen durchschauet, nicht. —
Mein Herz Dir nur zur Ungunst spricht.
Warum? — Ich sollte Anfangs sprechen,
Was ich strafend wollte rächen;
Aber wohin kehr ich meinen Sinn! —
Ja, unschuldig war die Königin,
Die vormals Arabelle hieß,
Und den Namen in der Taufe ließ
Um Den, der von dem Worte ward. [1])
Das Wort zur Magd mit kräftiger Fahrt
Niederfuhr — sie ist ewig Magd —
Die Den gebar, der unverzagt
Seinen Leib um uns gab in den Tod.
Wer seinethalb sich findet in Noth,
Der empfängt endlosen Sold:
Diesem sind die Sänger hold,
Deren Ton so hell erklingt.
Wohl dem, der es dazu bringt,
Daß ihnen er so nahe steht,
Daß ihm kein Ton derselben entgeht!
Ich meine im Himmel der Engel Sang.
Der ist süßer, als der süßeste Klang.

Vivianz schlug dem Neopatris durch den mit einer Krone von Rubin gezierten Helm, so daß er des Lebens vergaß. Die Heiden stürzen zur Rache, andere christliche Fürsten zur Hülfe herbei. Immer wilder wird der Kampf, und von Halzebiers Dreißigtausenden bedecken schon fast zwei Drittheile das Feld als Leichen.

Als Terramer den Tod des Neopatris erfährt, ruft er neue Schaaren herbei mit Tibald, Ehmereiß und Arofel: der Schmuck ihrer Waffen, Kleidungen und Rosse blendet das Auge im Sonnenglanz, wobei der Dichter bemerkt (L. 33, 23).

„Meiner Tochter Puppe
Ist doch nicht ganz so schöne."

In Terramers Heere befindet sich auch der König Margot von Possidant, dessen zweites Land Orkeise so nahe am Ende der Erde liegt, daß es Niemand weiter anzubauen vermag, und wo der Morgenstern so nahe aufgeht, daß, wer da zu Fuße steht, ihn glaubt mit der Hand abreichen zu können. Margot hatte auch den König Gorhant mit sich hergeführt, dessen Land am Ganges liegt. Sein

1) Evangelium Johannis Kap. 1. V. 1.

Volk ist hinten und vorn von Horn, ohne menschliche Stimme, deren Ton dem Geben der Leithunde oder dem Gebrüll einer Kälbermutter gleicht. Sie stritten mit stahlnen Kolben und zu Fuße, sind aber so schnell, daß sie dennoch den Rossen und dem Wilde zu folgen vermögen. Tapfer werden diese und andre von den Christen empfangen, und wer von ihnen stirbt, der erwirbt den Lohn des ewigen Lebens. Posaunen, Trommeln, Pauken, und der Heiden Schlachtruf erschallen so laut, daß neugeborne Löwen davon zum Leben hätten erwachen müssen, die todt geboren, durch das Gebrüll ihres Vaters erst zum Leben erweckt werden. [1]) Wilhelm, wie die Sonne, die den Nebeltag durchdringt, bahnt mit seinem Schwerdte sich Wege breit und lang durch die Heidenhaufen. Vivianz hörte einen Lärm, daß das Meer hätte in seinen Tiefen erbeben mögen; es war Gorhants Heer der Hörnernen. Wie ein Wind stürmt er hinein, Bertram ihm nach, mit dem Schlachtruf mon joie. Wüthend stellen sich ihnen Terramer und Halzebier entgegen. Vivianz erschlägt sieben Heidenkönige; da streckt ihn Halzebier, der klare mit lichtbraunem Haare (spannebreit ist er zwischen den Brauen, und hat die Stärke von sechs Männern) nieder, und führt acht christliche Fürsten, Bertram und Gaudin, Gaudiers und Kiblin, Hunas und Gerart, Samson und Witschart, die ihm mit dem Markgrafen verwandt schienen, als Gefangene aus dem Gemetzel lebendig fort, um sich ihrer zur Auswechselung gegen Arabelle zu bedienen. — Der Kampf geht über den Leib des Vivianz fort, und als er sich nach einer andern Seite hingespielt, kommt nach langer Weile der Held wieder zu sich. Er findet sein wundes Roß noch in seiner Nähe; mühsam besteigt es der auf den Tod verwundete, und nimmt seinen Schild mit sich (L. 48, 3).

Könnt' es noch helfen, so sollt' ich mit Reue
Klagen um Heimrichs Tochtersohn;
Doch will ihr Recht ich thun der Treue,
Und ritterlichem Preise.
Und ist mein Mund so weise,
So sag' ich's, wie ich's begriffen, ganz:
Wie der todtreiche Vivianz
Sich selbst verkauft hat uns zum Segen,
Und seine Hand ist todt gelegen,
Die den Glauben treu vertheidigt hat,
Bis daß sein Leib fand Ruhestatt.

Der Name, den uns die Taufe gab,
Den Jesus selbst empfing, als hinab
In den Jordan er getaucht ward — Christ,
Der Name uns immer befohlen ist,
Allen, denen man die Taufe gab.
Ein weiser Mann läßt nimmer ab,
Zu denken an sein Christenthum.
So stritt auch Vivianz darum,
Bis ihm der Tod nahm seine Jugend.
Sein Leben war Wurzel hoher Tugend;
Schwebt' es in gleicher Höh mit seinem Preise,
So möcht' es wohl in keiner Weise
Von Schwerdtern je erreichet sein.
Mich jammert, und doch muß ich freun
Mich, wie der werthe Held gestorben,
Und seiner Seele Heil erworben.

Der junge Held, von Gott erkannt,
Ritt zu einem Wasser hin, Larkant.
An Seele nicht, an Leibe nur

[1]) S. Parcival, S. 313, 688, u. 687.

Zum Tode reif, folgt er der Spur,
Die ein Engel ihm zeigte der Ohnmacht nah.
Eine Lind' und mancher andre Baum
Verſchiedner Art, die ſtanden da.
Er ſuchte auf den Schattenraum.
Vor dem Teufel nahm ſeiner Seele wahr
Der Erzengel Cherubim. — Immerdar,
Vivianz, mahnt deine Marter an Gott
Jeden Ritter, ſieht er deine Noth.
Der Jüngling mit ſüßem Munde ſprach:
„Tugendhafter Gott, mein Ungemach —
In deine Allmacht ſei's gegeben;
Nur laß mich noch ſo lange leben,
Bis meinen Oheim ich geſehn,
Und ſeine Lippen mir geſtehn,
Ob meine Zucht es je an ihm verbrochen,
Daß mir dies Leid als Straf iſt zugeſprochen."
Cherubim, der Engel licht,
Sprach: „Habe darob Zweifel nicht,
Daß noch vor deinem Tode Dich
Dein Oheim ſeh'; vertrau auf mich." —
Der Engel ſchnell vor ihm verſchwand.
Die Ohnmacht nahm nun überhand,
Und ſtreckte wie geſtorben ganz
In's feuchte Gras hin Vivianz.

Inzwiſchen dauert die Schlacht fort. Nicht ohne Kummer ſieht der Markgraf das große Leichenfeld, auf dem ſo mancher Theure der Seinigen in ſeinem Blute liegt. Er beklagt die gefangenen Verwandten. — „Wehe — rief er — hat je ein Fürſt ſo großen Schaden erlitten? Selbſt dem Kaiſer Karl wäre ſolcher Verluſt zu groß, und der meinige wird nicht von dem überwogen, den jener im Thal Roncevál erlitt. Ach, Kiburg, ſüße Königin, wie ſchweren Zins muß mein Herz zahlen für deine Minne! Ich bin mit des Jammers Laſt faſt überladen!" — Wieder eilt er in den Kampf mit dem Feldgeſchrei mon joie. Darauf mahnen ihn aber ſeine Mannen, daß Kiburg wehrlos zu Orange zurückgeblieben; daß ſein Herz von Leid und Verluſt niedergebeugt ſei, daß er daher auf einige Zeit heimkehren, und ihnen die Fortſetzung des Krieges überlaſſen möge. Wilhelm weinte, als ob alle die gefallenen Getauften ſeine Kinder wären, und ſeine Bruſt erſeufzte in Jammer. Er gab ihren Bitten nach, nachdem die Schlacht eine günſtige Wendung genommen, und er noch mehrere heidniſche Könige niedergemacht hat, nimmt Abſchied von dem Heere, und reitet über das Gebirge.

Zweiter Geſang.

Wilhelm reitet auf den verwundeten Vivianz, der in ſeinen Armen ſtirbt. Darauf wird er von den Heiden angegriffen, ſchlägt ſich jedoch muthig durch nach Orange, das hart belagert wird von den Ungläubigen.

Auf der Höhe hielt der Markgraf ſein Roß an, und ſah auf das Land nieder. Berg und Thal und die weiten Ebnen um Aliſchanz waren mit den zahlloſen Bannern der Heiden bedeckt, als ob ein Wald von wehenden Fähnlein dort erwachſen wäre, und die Haufen zogen hin und her durch das Thal des Larkant, das er zu paſſiren hatte. Sein Zorn entbrannte über die Uebermacht der Feinde. Er will eilen, Orange zu erreichen, ehe die Heiden es etwa einnehmen.

Bei dem festen Wege führt er sein Roß am Zügel in das Äußere des Larkans hinab. Da erblickt er plötzlich den Schild des Vivianz zerschlagen und verbogen von Lanzen, Speeren, Pfeilen und Degen, und als er auch unfern davon den Jüngling selbst bei dem Wasser an der Linde auf dem Boden liegen sieht, da beicht er in laute Klagen aus:

(L. 60, 21.) Ey, Fürstensproß, Du reine Frucht,
Mein Herz muß gegen die Jammersucht
Freudlos Arznei nehmen immer mehr!
O daß ich mit Dir erschlagen wär'!
So wüßt' ich doch, wo Ruh ich finde.
Jedoch zu seinem Ungesinde
Macht immer mehr der Jammer mich.
Warum verschlingst du mich nicht, sprich?
Ich meine dich du weite Erde;
Daß ich bei Zeiten gleich dir werde,
Wie ich genommen bin von dir.
Nimm Tod, nimm hin dein Theil an mir!
Wie je mit Kummer ich auch rang,
Wie mich auch Sorge je bezwang,
Doch wußt' den Jammer ich zu verschmerzen;
Aber mehr der Sorgen, als je, erwuchs
Mir jetzo in dem Herzen.
Könnt' ich nun schleichen wie der Fuchs,
Daß nie beschiene mich der Tag!
Was Freud' in meinem Herzen lag,
Ist nun erstorben hinausgefahren.
Tod, wozu willst du mich noch sparen?
Ich lebe noch, doch bin ich todt!

Besinnungslos stürzt er zu Boden, und als er nach einer Weile wieder zu sich kommt, kniet er bei Vivianz nieder, bindet ihm den zerhauenen Helm ab, legt dessen wundes Haupt weinend in seinen Schooß, und ruft mit tiefem Schmerze:

(L. 62, 1.) Dein Leib war mir in Gippe.
Seit Adams Rippe
Geformet ward zu einer Magd —
Was man auch von dem Saamen sagt,
Von welchem Eva fruchtbar ward —
Nichts war an Dir von Tugend gespart
Aller derer, die seitdem sind geboren!
Dein Herz, so edel, auserkoren,
War lauter wie der Sonnenglanz.
Fremd ward Dir nie des Ruhmes Kranz.
Ja, solche Süße in Dir lag,
Daß des weiten Meeres Salzgeschmack
Hätte zuckersüß müssen sein,
Wenn nur einen Zehen von Dir hinein
Man hätte geworfen. — Wehe, Vivianz!
Reichst Du des Kummers vollsten Kranz
Nun Kiburg auch, der Kön'gin dar?
Wie seine Brut ein Vogel bebrütet,
Und nährt, so nahm Sie Deiner wahr,
Hat lieb und treu Dich stets gehütet,
Und meist auf ihrem Arm erzogen.
Mit Jammer um Freude ward betrogen
Nun durch Dich das treue Weib.
Ich sah Dich an als Leidvertreib,
Zur Freude dieser Welt geboren:
Nun hab' ich Seufzen dafür erkoren.

Während Wilhelm, der Marquis, also klagte, begann der Wunde in seinem Schoos mit Todesringen zu seufzen und zu stöhnen. Er wand und streckte sich, schlug endlich die lichten Augen auf, und erkannte seinen Oheim, wie es der Engel Cherubim ihm verheißen hatte. Der Markgraf bat ihn zu sprechen, und fragte:

(L. 55, 11.) „Haſt Du erhalten,
Wodurch deine Seele ſich kann entfalten
Mit Freuden vor der Trinität?
Haſt Du gebeichtet? Lieb mit Rath und Gebet
Dir Beiſtand kein getaufter Mann,
Seit dieſen Verluſt an Dir ich gewann?“
Mit gebrochner Stimme ſprach Vivianz:
„Seitdem ich ſchied von Allſchanz,
Hört' ich nichts, und ſah ich nichts,
Als was zu mir der Engel des Lichts
Cherubim ſprach: es werde geſchehen,
Noch einmal, Oheim, Dich zu ſehen. —
Mein Herr und Ohm, ich denke jetzt
Daran, welch Ziel mir iſt geſetzt.
In Sünden hab' ich manche Ehr'
Und hohe Auszeichnung empfangen.
Es that die Königin an mir mehr,
Als daß ich jemals mein Verlangen
Kann ſtillen, bleiben, Ihr und Euch
Mit Dienſte zu ergötzen reich,
Was Liebes Ihr an mir gethan,
Und dient' ich ſelbſt für tauſend Mann.
Mein Will' in jeder meiner That
War nur, Euch Treue zu bewähren,
Die rein von jeglichem Verrath
Euch dankbar ſollte ehren.“

(L. 67, 9.) Mit Schmerzen ſah der Markgraf ſchon
Erblaſſen mehr den Schweſterſohn,
Und rief: „Weh deiner Geburt ſo werth!
Warum verlieh ich Dir das Schwerdt,
Und habe Dich zum Ritter geſchlagen,
Als Du noch Gerten ſollteſt tragen?
Es waren deiner Jugend Roſen
Ein Spiegel für alle Franzoſen;
Damals beſchattete kein Barthaar
Noch dein Antlitz licht und klar.
Warum nannt' ich Dich einen Mann,
Der doch ſolch Alter noch nicht gewann?
Man ſollte billiger finden
Dich noch daheim bei andern Kinden,
Als daß ich Dich den Schild ließ tragen,
Wodurch Du hier nun biſt erſchlagen.
Vor Gott trag' ich die Schuld um Dich,
Da niemand Dich erſchlug, als ich.
Für meine Thorheit muß Dein Tod
Als Erndte mir nun tragen Noth,
Die, bis mein Leben wird geendet,
Zu aller Zeit mir Jammer ſendet.
Denn nach dem Recht die Schuld iſt mein,
Daß ein ſo zartes Kindelein
Ich unbedacht entgegen ſandte
Den ſtarken Kämpen aus Heidenland.“
Und weiter ſprach er fort mit Klage:
„Haſt Du, was alle Sonntage
In Frankreich wird geweiht?
Was der Prieſter in Heiligkeit
Geegnet mit Gottes Kraft, das Brot,
Das ſchirmet vor der Seele Tod?
Daſſelbe gab erſt neulich mir
Ein Abt von Ganct German,
Als das Amt ward zu Paris gethan;
In meiner Taſche hab' ich's hier.
Empfang's zu deiner Seele Heil,
Denn großer Troſt wird ihr zu Theil
Durch ſolch Geleit, muß in Furcht ſie gehn,
Vor Gottes Richterſtuhl zu ſtehn.“
Der Jüngling drauf dagegen ſpricht:
„Dies Brot, mein Oheim, hab' ich nicht.
Mein Schuldbekenntniß leite mir
Die Seel' aus dieſen Mühen hier
Dahin, wo Ruh ſie findet,
Wenn mich der Tod nun überwindet.
Doch gieb mir ſeinen Leichnam her,
Des menſchlich Theil von des Blinden Eyer
Hinſterb, indeß ſein göttlich Weſen
Gen Himmel fuhr, zu Gott erleſen.
Nismes[1]) nicht in die Hölle kam,
Da Jeſus ſeinen Ruf vernahm,
Als er ihn fromm bekannte;
Der Seele Noth er wandte.

1) Vermuthlich einer der beiden mit Chriſto gekreuzigten Miſſethäter.

Nun auf, auch ich denselben Ruf
Zu jenem, der auch mich erschuf,
Der wahrhaft machte meine Hand,
Daß sie seines Dienstes sich unterwand.
Küsse nun mich und vergieb mir,
Was ich verschuldet je an Dir.
Die Seele will von hinnen gehn:
Drum laß mich bald nun sehn,
Ob Du willst Hülf ihr geben."

Als er's empfing, sein junges Leben
Starb hin; er hat ja gebeichtet jetzt.
Und drauf, als würd' ein ganzer Wald
Von Aloebäumen in Flammen gesetzt,
Verbreitete sich also bald
Ein Wohlgeruch, ein Wunderduft,
Als Leib und Seele sich schieden.

Wilhelm schloß den todten geliebten Schwestersohn in seine Arme, sein Herz war eingetrocknet, und der Strom seiner Thränen versiegt in Schmerz. Er lud ihn vor sich auf sein Streitroß, um ihn mit sich von dannen zu führen. Allein er war noch nicht weit geritten, als er von unbekannten Männern mit gesenktem Speere angerannt ward. Der Held legte den Leichnam nieder, und vertheidigte sich kräftig gegen die Uebermacht, bis es ihm gelang, im Dickigt des buschigen Felsenbachs Larkant sich den Verfolgern zu entziehen. Er kehrte nun zu Viviang zurück, verbrachte die Nacht unter Thränen bei ihm, und setzte am folgenden Morgen seinen Weg fort. Den Todten aber mußte er zu seinem Leidwesen zurücklassen, da er mit den Heiden noch zu kämpfen fand und dieser ihm dabei hinderlich war. Er dachte: „wenn ich sie vertrieben habe, kehr' ich um so sichrer zu Dir zurück." Mit einem Kusse nahm er Abschied von ihm, und ritt mit Tagesanbruch dem Heidenlager zu, durch das er auf seinem Wege nach Orange hindurch mußte.

Es war ein Friede zwischen beiden Heeren geschlossen, um die Todten zu begraben. Die Gesunden hatten genug zu thun, die Todten und Verwundeten vom Wahlplatz zu schaffen, und die Könige mit vielen Hauptleuten hielten bei diesem traurigen Geschäft selbst die Wacht, damit, wenn unter den Gefallenen sich noch ein lebendiger Christ finden möchte, sie ihm das Garaus machten. Als Wilhelm naht, erheben sich gegen ihn 15 Könige, an ihrer Spitze Ehmerels von Todjerne, Tibalds und Kiburgs Sohn. Beide erkennen sich; Wilhelm vermied deßhalb den Kampf mit ihm, tödtet dagegen aber 7 von seinen Königen, und die übrigen 8 ergreifen, mit Wunden bedeckt, die Flucht. Nun ergreift der Perserkönig Arofel, Kiburgs Vetter, mit Nugruns von Liwes und dem König Tonebruns die Waffen gegen den Furchtbaren. —

(L. 76, 16.) Wenn es im Mai giebt
thauig Gras,
Von der süßen Luft geblümt,
So waren diese, hochberühmt,
Noch viel schöner ausstaffiret,
Und in solcher Art gezieret,
Daß es der Minne gereicht zum Preise.
Soll ich von ihres Schmuckes Weise
Ausführlich nun Euch sagen,
So muß ich den Tod meines Meisters
klagen,
Von Belbeck, der es besser verstand.

Der hätte, erfahren wie er war,
Euch besser, als ich, genannt,
Wie eines jeden Geliebte dar
Die sinnig ausgewählte Zier
Gesendet denen, die sich hier
Zu Roß wider Ihn zum Kampf bereiten.

Hart ist der Streit. Beim Anrennen streift Arofels Knie an den Markgrafen, daß die Riemen der Panzerhose zerreißen, und diese herabfällt. Wilhelm nimmt den günstigen Augenblick wahr, und haut mit einem Schwerdtstreiche den also entblößten Schenkel ab, so daß der schön geschmückte Held vom Pferde stürzt. Umsonst bietet er 30 Elephanten, die er im Hafen von Alexandrien habe, und verspricht so viel Gold, als diese tragen können, und was er sonst in seinen Landen an Reichthum besitzen möge, richtig nach Paris zu liefern, wenn ihm sein Leben gelassen werde. Allein er hat dem Markgrafen an seinen Verwandten und Mannen zu viel Leides in der Schlacht gethan, als daß ihm dieser das Leben gewähren könnte. Er tödtet ihn, nimmt sich dessen Roß Volatin, wogegen er sein Roß Pussade, das sehr wund und erschöpft war, des Zügels ledig macht, damit es ungehindert fressen könne und nicht verhungere, und es laufen läßt. Pussade aber war seinem Herrn treu, denn es lief ihm dennoch nach auf der Fährte, wo er ritt. Dieser legte ferner die reichen Waffen Arofels an, und so für einen Heiden gehalten, kommt er ferner unangefochten vor Orange an. — Dies wird aber schon hart von den Ungetauften belagert; denn Terramer hat seinen Schwestersohn Poidjus von Griffane und Tesereiß abgesandt, es zu erobern, und die abtrünnige Kiburg zu tödten. Als Wilhelm durch das Lager des Belagerungsheeres reitet, wird dennoch sein Hermelinwappen unter den heidnischen Kleidern erkannt. Sogleich entsteht dadurch der größte Aufruhr. Der Marquis wird von allen Seiten angegriffen, bis endlich Tesereiß ihn zum Einzelkampf aufruft.

(L. 87, 15.) Nun wurden die Rosse mit den Sporen genommen.
Da war Mannheit gegen Kraft gekommen,
Und die Milde gegen die Seite,
Keuschheit und Hochgemüthe
Mit treuer Zucht von beiden Seiten.
Der achte Kämpfer [1]) war Lust zum Streiten,
Der neunte war die Minne.
Die verlor von ihrem Gewinne.
Sie reiten sich an in Karriere;
Es splittern beide Speere,
Und sterben lehrte hienieden
Der Lanzenkampf den Tesereiß,
Der stets gemehret hat den Preis,
Der ziert die Welt und schmückt mit Ruhme. —
Geehrt sei Feld und Gras und Blume,
Wo dieser Minneheld liegt erschlagen.
Zucker sollte der Wahlplatz tragen
Ringsum auf eine Tagereise,
Der schöne Höfische gäbe dar
All den Bienen ihre Speise;
Nähmen sie seiner Süße wahr,
Sie könnten, wenn so klug sie wären,
Sich von dem Duft der Lüfte nähren,
Die her von diesem Lande wehen,
Wo Tesereiß wir jetzo sehen,
Wie ritterlich er Ende nahm.
Er war der Minne ein blühender Stamm.
Den tödtete des Marquis Hand,
Den auch die Minne hat hergesandt.

1) Hier ein Belag für die Bemerkung im Part. S. [illegible], Anmerk. zu S. [illegible], wie die verschiedenen Tugenden der Fechter, als ebensoviel personifizirte Streiter in den Kampf reiten.

Wilhelm fliegt auf Volatin von dannen; Puffade eilt ihm nach [1]), bis, ohne ihm folgen zu können, das treue Thier todt hinstürzt; der Held gelangt glücklich unter die Mauern von Orange. Hier hielt ein alter treuer Diener, Stephan, zugleich Kaplan der Königin, die Wacht; denn es ist schon so weit gekommen, daß jedes Alter und Geschlecht, und die Königin selbst zur Vertheidigung der schwach besetzten Veste Waffen tragen muß. Stephan hält den Fremden ebenfalls für einen Heiden, und die Belagerten machen einen Ausfall gegen ihn. Nach tapfrer Gegenwehr bringt er den Kampf zum Stehn, giebt sich zu erkennen, und wird zu Kiburg geführet. Diese befiehlt ihm, den Helm zurück zu schlagen, um eine Narbe über seiner Nase zu sehn, die er im Dienst des Kaisers Karl gegen die Römer des Pabstes Leo halber empfangen hat. Die Narbe wird gefunden, und freudig ruft Kiburg aus: „Guillaume au court nez (ahcurnois), willkommen, werther Franzose." Er wird als Herr mit lautem Jubel begrüßt, allein mit Trauer vernimmt man den Tod des Vivianz, und den Fall und die Gefangenschaft vieler andren Verwandten und Freunde. —

Indessen rückt Terramer mit dem ganzen Heidenheere vor Orange, und schließt es eng ein. Es war, da die Lanzen anritten, als ob der ganze Spessart mit Aehnlein behangen daher käme, und als ob ein wochenlanger Regen nichts als Ritter nieder gegossen hätte. Wilhelm hält es nicht für rathsam, sich in der Veste mit einschließen zu lassen, und Kiburg ist mit ihm darin einverstanden, daß er ausreite, um Hülfe zu werben. Am Abend vor der Abreise führt sie ihn in ihre Kammer, und untersucht ihn, ob er nicht Wunden habe, deren sie jedoch manche fand. Da nahm sie Diptam mit Weinessig und Bohnenblüthe und heilte ihn damit, daß selbst Amfortas nicht besser genaß; denn dieses Mittel ist so gut, daß, wäre selbst ein Pfeil noch in der Wunde stecken geblieben, er damit herausgezogen würde. [2]) Dann schloß sie ihn in ihre Arme, damit er an ihrer Brust entschliefe. Mit Inbrunst betet sie zu Altissimus, daß er ihnen Befreiung gewähre, daß Gott lieber ihr Leben kürze, ehe ihr Vater der Christenheit so großes Unheil zufüge, da sie von dem einigen Glauben doch nimmermehr abstehen könne. Wilhelm erwacht durch ihre Thränen. Gerührt nimmt er Abschied, und im Heidenschmuck Arofels schlüpft er glücklich durch das Heer der Belagerer, und empfiehlt sein Weib dem wahren Gotte zum Schutz gegen die Bedrängniß.

---

1) Dieser Zug erinnert an Rolands Roß, das von den Fluthen des Rheins fortgerissen, sich noch einmal nach dem Herrn am Ufer umschaut, und dann untergeht.

2) S. Parcival, S. 410 u. 411.

Dritter Gesang.

(Während Orange heftiger belagert wird, eilt Wilhelm nach Orleans, wo er mit den Bürgern, die Zoll von ihm verlangen, in Streit geräth, um am Hofe des Königs Ludwig von Frankreich Hülfe zu erbitten. Sein Vater, seine Mutter und seine Brüder sagen sie ihm zu, Ludwigs Gemahlin, Wilhelms Schwester, zeigt sich jedoch feindselig gegen ihn, und wird dafür von dem erzürnten Bruder thätlich gemißhandelt, worüber Ludwig sehr empört ist).

Wohl fünf Tage lang zieht ununterbrochen das Heidenheer gegen Orange heran; Terramer verzweifelt fast im Zorne über die Verluste, die ihm in der Schlacht auf Alischang eine Hand voll Ritter zugefügt hat, an der Macht seiner Götter, und er stellt der Kiburg drei Dinge zur Wahl: daß sie in das Meer geworfen werde, einen schweren Stein um den Hals; oder daß ihr Fleisch und Gebein zu Pulver verbrannt werde; oder daß Tibalds Hand sie an einem Baum aufhänge. — Zur Belagerung wird allerlei bedrohliches Rüstzeug (dribor, igel und katzen), die Ebenhöhe, auf langen Säulen ruhend, um damit auf die Mauern zu steigen, und mehrere Arten von Wurf- und Schleudermaschinen (mangen und pfetrnere) gegen die Veste gefahren. Allein Kiburg läßt sich durch nichts schrecken. Um ihre geringen Streitkräfte zu verheimlichen, läßt sie die Todten in voller Rüstung wieder auf die Mauern stellen, die noch den Vorzug vor den Lebendigen hatten, daß sie nicht aus Furcht von ihrem Platze wichen.

(L. 112, 3.) Ich habe die Tagezahl nicht vernommen,
Nach der der Markgraf unverzagt
Zu Orleans endlich angekommen.
Von seiner Herberg ist mir gesagt:
Daß er die schöne Stadt vermied,
Und in eine Winkelgasse ritt,
Und abstieg in einem Häuslein
Vor dem Graben: das war so klein,
Daß sein Streitroß Volatin
Kaum aufrecht konnte stehn darin. —
Dem Elend hat er sich verbunden;
Sein hoher Muth ist hingeschwunden;
Der Demuth hat er sich ergeben. —
Er schuf dem Rosse sein Gemach,
Und sich, daß der Wirth drauf zu ihm sprach:
Daß niemals noch in seinem Leben
Ein Gast es also gut ihm hat.
Denn zur alleinigen Nahrung nahm
Er zu sich Wasser nur und Brot. —
Seine Freude war an Kräften lahm.
Früh Morgens hub er sich hinan.

Nun war da ein gewaltiger Mann,
Von dem es bekannt, daß der König ihn
In der Stadt mit dem Geleite beliehn.
Der wollte seinen bösen Willen
Ohne Noth an dem Markgrafen stillen.
Der aber stand ihm zu Rede wohl.
Er sprach: „Ich bin doch frei von Zoll!
Ich führe weder Saumthier noch Waaren,
Und bin ein Ritter, wie Ihr seht.
Drum laßt mich ungeschoren fahren,
Wenn Ihr nicht irgend Schaden erspäht,
Den ich im Lande gethan. Ich mied
Die Saaten am Wege, und immer ritt
Ich die große Straße, die doch wohl
Gemeingut aller Welt sein soll.
Was ich und mein Roß verzehrt bisher,
Das hab' ich bezahlt mit Gelde schwer."

Der Richter aber mit seinen Leuten
Umdrängten ihn fest, und von allen Seiten
Kam, wie der Richter geboten gebahrt,
Gemeine Bürgerschaft hergetrabt.
Der Richter rief: er müsse zöllen,
Und zwar so aus dem Ganzen und Vollen,
Daß er den Schaden empfinde. —
Es war jedoch eine Sünde,
Daß man ihn nicht fürbas reiten ließ. —
Ihm in den Zaum zu fallen hieß
Der Richter seine Schergen mit bösen Listen.
Der Held: „Es trägt ja keine Kisten
Mein Roß; nur mich und diesen Schild.
Erst wird das Spiel zu Ende gespielt!"
Da mußte nun das Schwerdt herfür;
Den Zoll möchte selbst von der nächsten Thür
Niemand zu Liebe gern mir nehmen,
Zu dem nun der Richter sich mußte bequemen,
Der schier um einen Kopf kürzer ward:
Der Markgraf bahnte drauf sich Durchfahrt
Mit manchem schwerem Degenschwang,
Bis Bahn er gewann durch das Gedrang.
So mußt' er sich bauen durch die Stadt,
Durch Pferd' und Menschen, bis sein Pfad
Geräumig ward und weit.
Ihn ärgerte sehr der Streit.
Gar mancher lief mit Wunden davon:
Doch bald erscholl der Sturmglocke Ton. —
Es sollte die Stadt um dies Benehmen
Gegen den Einen Mann sich schämen! —
Sie liefen in Rotten zusammen. Inzwischen
Konnt' er aufs freie Feld entwischen.
Sie zogen auf seiner Spur ihm nach.
Diese hier, jene dort; er allgemach
Nicht' sondertich flüchtig trabt' ihnen vor.
Doch als die Haufen heraus zum Thor,
Da beliebt' es ihm, sich umzukehren:
Und nun begann sich ihr Schaden zu mehren.
Herum geworfen ward Balatin;
Mit dem Schlachtruf mon joie stürzt er hin
Sich unter die Haufen im Galopp
Bis fast zurück an die Pforten,
Daß das Gesindel entsetzt darob
Flüchtig zerstäubt an allen Orten.
So entging er der Kommun'
Und zog des Wegs gen Munleun.

In der Nacht kam das Weib des Richters zu Arnalt von Gironde, fils du Comte de Narbonne, der Graf in der Stadt war, und klagte ihm weinend und fußfällig: ihr Mann sei von Einem erschlagen, der den Zoll geweigert habe. Als der Graf aber aus der Beschreibung entnimmt, der Mann sei ein Ritter und kein Kaufmann gewesen, so schilt er sie heftig, macht sich jedoch auf ihm nachzureiten, zumal derselbe bei dem Gefecht mit den Bürgern sich des königlichen Feldgeschrei's mon joie bedient haben solle, mit welchem Kaiser Karl focht, und das er auf seinen Sohn, der das Reich hat, vererbte. Beide Ritter treffen sich bald, und Arnalt muß den Sattel räumen; aber als er sich nun bei Nahmen nennen muß, erkennen sie sich als Brüder, und Arnalt will froh überrascht den Marquis umarmen, und küssen. Solchen Gruß verwehret ihm jedoch Wilhelm. „Denn — spricht er — ich lebe in solchem Schmerz, daß der Tod mir besser wäre; den rechten Kuß ließ ich bei Kiburg in deren Noth zu Orange. So lange sie in solcher Angst schwebt, soll weder Mann noch Weib meinen Mund berühren." Wilhelm erzählt nun sein und seines Weibes Leid, den Tod des Nyle und Vivians, und die Bedrängniß der Stadt Orange. Arnalt verspricht ihm Hülfe, und räth ihm, nach Munleun zu reiten, wo in drei Tagen vom König ein großer Hoftag werde gehalten werden, zu dem ihre Brüder und Eltern sich ebenfalls einfinden würden.

Darauf trennen sie sich, und Wilhelm kommt gegen Abend zu einem Kloster, dessen Mönche ihn zwar nicht erkennen, jedoch gut aufnehmen. Er ritt in einem prächtigen Kleide einher und (l. 125, 20.) wenn Christian (de Troyes) ihm einen alten Tymit angelegt hat, so beweist er damit nur seine Einfalt, denn es ist gewiß, daß er sein Kleid dem Perser Arofel nahm, und es war prächtiger als das, welches Feirefiß von Sekundillen empfing (S. Parc. S. 311.). Die Nacht und den halben Tag blieb er in dem Kloster, und ging dann nach Munreun, wo er schon von Engländern, Burgundern, Flandern, Brabantern und Lotharingiern groß Gedränge fand. Er geht nicht in eine Herberge, sondern geradeswegs an den Hof des römischen Königs Ludwig (Loys), des Gemahls seiner Schwester, und lagert sich, Helm und Harfenier in den Rasen legend, vor dem Schlosse unter einer Linde und einem Oelbaum. Allein kein Knappe, kein Diener spricht ihn an und kommt ihm gastlich entgegen, wiewohl sein reiches Persergewand, seine prächtige Rüstung, sein verwirrenes Haar und verwilderter Bart, so wie der Waffenruß seines Antlitzes großes Aufsehn erregen. — Dennoch erkennt ihn von den Fenstern des Schlosses aus die Königin, und spricht gar unschwesterlich zum König:

(l. 129, 19.) „Den wir da vor uns sitzen sehen, —
Mich dünket, Herr, ich muß gestehen,
Daß es mein Bruder Wilhelm sei
Der schon so manchen Jammerschrei
Entlockt hat den Franzosen. Jetzt
Will werben er ein neues Heer,
Womit Orange werd' entsetzt
Von jenen Heiden um Kiburgs Minne.
Ich weiß sehr ungern ihn hier inne:
Darum verschließet fest die Thür,
Und keiner von Euch geh hinfür:
Und wenn er außen klopft daran,
So weist ihn nur sogleich hindan."

Dem gemäß ward er behandelt. Begafft, bestaunt, doch unangesprochen sitzt der Held, und muß selbst sein Roß am Zügel halten. Da tritt ein Kaufmann, Nahmens Wimar, zu ihm hin, aus ritterlichem Stamm geboren, und ladet ihn höflich zu sich ein, da er ihn so schlecht und unritterlich geherbergt sieht. Wilhelm nimmt es dankbar und erfreut an. Der Wirth, froh der Ehre, so edles Gastes zu pflegen, tischt ihm das Beste aus Küche und Keller auf, und bereitet auf das Prächtigste sein Schlafgemach.

(l. 134, 9.). Der Pfau vor ihm gebraten stand
Mit Saucen, die, wie dem Wirth bekannt,
Man nirgend besser finden kann,
Der Kapaun, der Fasan,
In Gallert die Lampreten,
Rebhühner: —; doch nichts wird von ihm erbeten.
Der Wirth sprach: „Herr, wär' hier zu Land
Nur irgend bessre Speise bekannt,
Sie würd' Euch schön von mir gewährt.
Sprecht, ob ihr andres etwa begehrt:
Sogleich will schicken ich danach."
Der Markgraf aber seufzt und sprach:
„Lieber Wirth, es stehet so
Mit mir, daß nie ich werde froh

Bis zu dem letzten Urtheilstag,
Da Gottes Kraft wird legen weg,
Daß mein Gebiet' ein Ende habe.
Gebe mir kein Trost die Freudengabe,
Daß er mir Glück verleiht.
Denn, Wirth, ist erst es an der Zeit,
Bei guter Speise wohl zu leben.
Ihr sollt mir nichts als Wasser geben
und Brot darin zu tunken. Wehe,
Und daß mir Gehorsam geboten werde,
Ist an Euch und Ander nicht mein Ge-
gehr.
Was Guten auf der Erde
Da lebt, das muß ich meiden;
Denn ich soll Kummer leiden,
Und besten Trost ich hab' erkoren.
Lieber Wirth, ich habe verloren
Hohe Verwandte und werthe Mannen;
In Angst verließ ich, als ich von dannen
Zog, ein Weib, das theuer meinem Herzen;
Mit mir trag' ich die Last der Schmerzen.
Man fragt nicht mehr. Ihr habt erwiesen
Mir Güte viel; seid drum gepriesen.
Von Provenze Markgraf Wilhelm bin ich ge-
nannt.
Hat einst noch zu geben meine Hand,
So vergelt ich Euch noch den Empfang,
Hab' ich auch jetzt nichts Euch zum Dank."

Der Wirth reichte ihm mit theilnehmender Trauer nach seinem Gebote nur Brot, und den Trank der Nachtigall, der ihre Stimme so schön macht, als ob sie den köstlichen Wein von Botzen tränke. Wilhelm streckt sich ermüdet auf das dürftige Strohlager, doch der Zorn über des Königs Ungastlichkeit ließ ihn nicht Schlaf finden. Er beschließt, Rache dafür an ihm zu nehmen, rüstet sich früh Morgens, sattelt selbst sein Roß Volatin, und begiebt sich wieder zu dem Platze, wo Wimar ihn gestern gefunden hatte. Dieser inzwischen eilt an den Hof, und verbreitet, wer der fremde Ritter sei. Da entsteht groß Gedränge von Neugierigen um ihn, und viele begrüßen ihn nun mit Freundschaftsbezeigungen. Er aber spricht streng zu ihnen:

(L. 130, W.) Wer mich diesen Abend
sitzen sah,
Der meine Gut' empfangen hat —
Das war einem schlechten Manne Rath,
Daß er mich doch hier ließ allein,
Denn immer war mein Gut gemein.
Trügen meine Saumthiere Gold,
Sammet, Seidenstoff und Gewand,
Ja, da wär Ihr mir Alle hold!
Hielt Ihr die Roße, die in meinem Land
Ich habe, wie zur Weide gehn,
So könnt ich hier sitzen nicht, noch stehn,
So wär' um mich zu groß Gedrang.
Der Hof muß haben Undank,
In dem ein Fürst so schmählichen Gruß
Von der Maßenie empfangen muß.
Ihr glaubt, daß ich verdorben sei?
Nein, mir wohnet andrer Wille bei." —

Es können der König und die Königin sich ebenfalls nicht entbrechen, ihn zu beobachten. Doch sie mit ihren Fürsten wünschen ihn lieber nach Kanak oder Assim, in die Gebirge von Alamansura, oder eingefroren in dem Eise von Skandinavia, und einige kluge Fürsten wünschten, daß er Herkules bei Kakus *) wäre (so cetum ovenlen), und ein Anderer wünschte ihn mehr-

*) Der Riese Kakus wurde von Herkules mit der Keule erschlagen, weil jener, während er schlummerte, ihm einige Rinder gestohlen hatte.

ins auf die Insel Palakers im Lebermeere*), und Alle verwünschen seine Reise bisher auf Werbung zum Heidenkriege. — Nun reitet auch sein Vater Heimrich von Narbonne mit seiner Gemahlin Irmschart von Pavia, seinen vier Söhnen und 20000 Rittern in Munleun ein. Da dachte der Markgraf, es sei an der Zeit, mit seinem Suchen hervorzutreten, jedoch hatte er den festen Vorsatz, dem Könige, wenn er ihm Beistand versage, Angesichts des ganzen Hofes das Haupt vom Rumpfe zu trennen. Entschlossen tritt der Marquis auf Ludwig zu, nennt seinen Namen, mahnt ihn an den Sorgen, den [illegible] ihm gewährt, und an die Hülfe, durch die er ihm die römische Königskrone verschafft habe. Sieben Jahre habe er nun gestritten, ohne Vater und Mutter zu sehen, noch seine Geschwister. Nun zum Dank fordere er Hülfe, damit Kiburg von den Heiden erlöst werde. Irmschart und seine Brüder umarmen und küssen ihn herzlich, und der König von Rom sprach: er erkenne dankbar, was er, Wilhelm, an ihm gethan habe, und sei mit Gute und Leben ihm bereit, was er nur fordern möge. Aber die Königin, sein Weib, die Schwester des Marquis rief:

„Weh, wie wenig uns davon werde!
Ich wär' die erste, der er verspräche
Lieber wär' er zuvörderst der Herre,
Als daß ich mich Gnade von ihm begehr'."

Da riß ihr aber vor allen Fürsten Wilhelm die Krone vom Haupte, und warf sie zu Boden, daß sie zersprang; wand ihre Haarzöpfe um seine Hand, und hätte im Zorn ihr das Haupt abgeschlagen, wenn seine Mutter und Brüder ihm nicht in das Schwerdt gefallen wären. Ihr Gemahl, der König, wäre auch lieber bei diesem Auftritt zu Etampes, Paris oder Orleans gewesen, als hier. Kaum kann die Gemahlin in das Schloß flüchten, wo sie sich voll Furcht einriegelt. Selbst sein Vater Heimrich kann seinen Zorn nicht besänftigen. Endlich gelingt es der wunderschönen Tochter des Königs, Alißen, die sich dem Empörten zu Füßen wirft, mit Hülfe seiner Eltern und Geschwister, Gnade für ihre Mutter bei ihm auszuwirken. Von den Seinigen wird allgemein ihm große Heereshülfe zugesagt, und Irmschart will selbst zu Rosse steigen, und die Fähnlein in die Schlacht führen.

*) Da hausten die Riesen, Cyclopen und wilde Heiden, und [illegible] der Magnetberg, der [illegible] und den Schiffen [illegible]. [illegible], W. G. [illegible]
[illegible] Gesch. [illegible], Leipzig [illegible], S. [illegible]

Vierter Gesang.

(Nach der Aussöhnung Wilhelms mit Ludwig zieht er mit dem ihm bestimmten Hülfsheere den Heiden entgegen, und nimmt den starken Rennewart mit sich, der gänzlich Wunder von Kräften vermag.)

Ludwig, der römische König, war sehr erzürnt gegen Wilhelm wegen der seiner Gemahlin angethanenen schmählichen Mißhandlung; diese sah aber bald, in sich gehend, ihr liebloses und niedriges Benehmen gegen ihren Bruder ein, und bat nun mehr selbst den Gemahl um Hülfe für Wilhelm. Auf eindringliches Zureden Aller wird auch er endlich nach langem Zögern besänftigt.

(L. 172, 11.) Heimrich und sein Ingesinde
Stand vor dem Karls-Linde
Mit großer Zucht, und sie begannen,
Ihn zu dem Beistand zu vermahnen.
Oft ward der Nahme Karls genannt;
Dessen Heldenmuth sollt' er erben,
Und nicht die Tugend gar verderben,
Die nach Geburt ihm ziemt' und Stand.
Er solle darauf denken,
Der Herrschaft Steuer so zu lenken,
Daß er das Reich beschütze,
Und Ehr' ihm werd' und nütze.
„Wenn — sprachen sie — Ihr's, Herr, nicht wendet,
Daß Terramer das Land verheert,
So ist die Christenheit geschändet,
Und die heilige Tauf' entehrt.
Wenn jemand anders Euch belehrt,
Als daß Ihr seiner Sach erwehrt,
Und auch dem Reiche seid zur Wehr —
Das ist ein ungetreuer Mann.
Wer's besser weiß, der trete her."

Der König läßt sich endlich umstimmen, sagt Beistand zu, und giebt nun ein großes Versöhnungsfest. Allein was man auch an herrlichen Speisen auftrug, und an köstlichen Getränken schenkte — der Marquis genoß nichts als Wasser und schwarzes Brot, eingedenk der Noth, die Kiburg noch erleiden muß. Wimar ward mit Hülfe Irmscharts von Wilhelm reich belohnt, die ihr Gut gegen ihn nicht sparte. Noch zehn Tage verblieb der König mit seinem Hofe und Wilhelm zu Munleun.

Eines Abends saß der Letztere mit der schönen Alise in einem Fensterbogen; zwischen dem Pallast und jener Linde, unter welcher er zuerst Gemach genommen, ward manch Ritterspiel getrieben. Da war Lanzenrennen zwischen Zweien und Vieren, diese ritten um die Wette, jene warfen den Speer, welche Kunstfertigkeit damals in großen Ehren stand; jene liefen an der Barre; es gab ein groß Getöse von Trommeln, Musikanten, Geschrei, und Hin- und Herlaufen.

(L. 187, 20.) Da kam ein Bursch auch hergegangen,
Der ward mit lautem Spott empfangen.
Er trug einen Zuber Wassers voll
Wenn ich nun von ihm sagen soll,
Daß niemand es als Lüge merke,
So sprech' ich doch: er hat die Stärke
Wohl von sechs Männern. Dieser Held
War in der Küche angestellt.
Er trug das Wasser ganz allein,

Daß die Küche bedurfte allgemein.
Was nicht beider Männer Kraft
Von der Stelle hätte geschafft,
Das trug er leicht mit seinen Händen,
Und wußt' es, wie einen Ball zu wenden.
Er trug die Küchenfarbe zwar
Sein schlecht Gewand und auch sein Haar.
Nach seinem Geschick doch und Geschlecht
Geschah ihm nicht wie billig Recht.
Des Goldes Schönheit man erst sieht,
Wenn es in einen Pfuhl gefallen,
Und doch es Rost nicht überzieht.
Auch der Granat-Jachant vor allen,
Wenn er in Ruß geworfen ward,
Zeigt nach der Reinigung erst ganz
Seine hohe edle Art,
Und seiner Würde Spiegelglanz.
So war auch reich an unerkannter Tugend
Des küchenfarbnen Rennewarts Jugend. —
Seht Ihr, wie der Aar prüft seine Jungen?
Wenn sie den Schaalen sind entsprungen,
So kommt er zu dem Neste,
Und wählt sich aus das Beste,
Nimmt es sanft in seine Klauen,
Und läßt es in die Sonne schauen.
Wenn es durch Furchtsamkeit gebricht,
Daß nicht es in die Sonne sieht,
So läßt er aus dem Nest es fallen.
So thut er's auch den andern allen,
Und möchten's ihrer tausend sein.
Doch das in der Sonne hellen Schein
Mit beiden Augen sieht, dies eine
Erkennet an er als das seine. —
Rennewart, der starke Mann,
Der wohl in Adlers Nest gezogen,
Nicht herausgefallen, — denn entflogen
War er, und hielt sich kräftig an
Auf höherm Ast, den einmal er ergriffen.

Als er durch das Gedräng will schiffen
Im Hof, geschieht es, daß die Knaben
Ihm gegen seinen Hader laufen,
Und ihn umstehen. — Er ertrug
Es ohne Klage, wie eine keusche Magd,
Indem er zu sich selber sagt:
„Im Scherz muß man so thun." — Betrug —
Er trug zum zweiten Mal ihn wohl.
Als aber wieder man wie toll
Zu Roß und Fuß die Herrn und Knechte
Ihn überrennen im Gefechte,
Und ihn verhöhnen obendrein,
Da büßte die Magd ihre Keuschheit ein:
Da packte der Starke, nicht der Schwache,
Einen Knappen, und warf ihn mit Krache
An einen steinernen Säulenfuß,
Daß der Knappe bei solchem Gruß,
Als wär' er durchhauen, von dem Wurf zersprang.
Nun erhob sich um ihn groß Gedräng:
Doch bald ward flüchtig allgemein
Der ganze Hof, und ließ ihn allein. —

Der Markgraf sprach zum König da:
„Seht Ihr wohl, Herr, was dort geschah
Auf dem Hofe von jenem Knecht,
Bekleidet küchenfarben und schlecht?"
Der König sprach: „Ich hab's gesehn;
Noch selten ist's bis jetzt geschehn,
Daß er so unhold ward befunden.
Von Kindheit an wohnt er am Hof,
Und nimmer bis zu dieser Stunden
Betrug er sich so roh und schroff.
Wohl weiß ich, daß er adlig ist;
Doch noch erfand ich nicht die List,
Auf geraden oder krummen Wegen
Durch Güt' oder Schmach ihn zu erregen,
Daß er die Tauf' empfinge.
Er achtet sie geringe.
Es ist wie Groll — Gott weiß wohl — darum —
Daß ich ihn wollt' zum Christenthum.
Es brachten ihn Kaufleut' über See;
Die hatten ihn erhandelt eh

Fern in der Heiden Land.
Kein Auge jemals fand
So schönes Antlitz, so kräftigen Leib.
Das Weib verdiente Ehre,
Das ihn zur Welt gebracht,
Wenn er getaufet wäre."

Der Markgraf bat den König, ihm diesen Burschen zu schenken, was er Anfangs ablehnt, auf Bitten der Alise es jedoch endlich gewährt. Wilhelm rief ihn nun zu sich, und sprach ihn französisch an. Da that aber Rennewart, als ob er taub sei. Während seiner Gefangenschaft in Arabien hatte der Marquis aber auch chaldäisch und koatisch (koptisch?) sprechen gelernt; also redete er ihn daher nun an, und fragte ihn nach seinem Geschlechte. Jetzt antwortete Rennewart, daß er ihn wohl verstehe, und sprach:

(I. 193, 2.) Ich bin aus Mecca,
Wo schwebend ohne Untersetzen
Heiligkeit den Leichnam trägt
Muhameds. Der kann mich noch letzen
Dafür wohl, wie hier ich ward mißhandelt,
Hat er seine Göttlichkeit nicht gewandelt.
Doch sagt' ich umsonst ihm schon soviel Klage,
Daß an seiner Hülf' ich nun verzage,
Und mich jetzt halten will zu Christ,
Dem Du auch unterthänig bist;
Denn, wie mir däucht, bist Du getauft.
Seitdem ich ward hieher verkauft,
Hab' ich schmachvolle Noth erlitten.
Der König selbst mit Drohn und Bitten
Und hartem Zwange wollte mich lehren,
Zum Christenthum mich zu bekehren;
Doch die Tauf' ist nicht nach meiner Art.
Gelebt hab' ich hier Tag und Nacht,
Ha — anders als gedacht es ward
Bei meines Vaters Reichthum und Macht.
Denk ich oft meinen Zustand hier,
So macht die Schaam mich rasend schier.
Will werthe Freundin süß und traut
Umfangen mich — o weh, es graut
Ihr, aus nach mir den Arm zu strecken,
Um sich durch mich nicht zu beflecken.
Nach Hohem stand mit Stolz mein Sinn:
Zur Niedrigkeit verdammt ich bin."

Dem Markgrafen gefiel es sehr, daß der junge Unverzagt trotz der Schmach seines unterdrückten Lebens dennoch nach Ehre streben mochte, und Rennewart tritt hocherfreut in seinen Dienst, in der Hoffnung, nun noch Ruhm und Würde erstreiten zu können. Die Fürstin Irmschart übernahm es, ihren Sohn, und dessen Knappen mit Zelten, Rossen, Waffen und Kleidern auszurüsten; sie gab deßhalb die ganze kriegerische Ausstattung einem Juden von Narbonne in Verdung, welcher alles bestens beschaffte, und Rennewart erhielt als Waffe eine gewaltige mit eisernen Schienen, Buckeln und Stacheln beschlagene Stange. Nach zehn Tagen brach in aller Frühe Wilhelm mit den geworbenen Leuten und dem Kriegsvolk seiner Brüder auf. Da plötzlich ward Rennewart vermißt. Er hatte die Nacht über auf einer Hackebank geschlafen; inzwischen ward ihm seine Stange von den Köchen versteckt. Er aber verstand das Ding übel, schlug alle Thüren ein, bis er seine Waffe wieder fand, schlug den Küchenmeister todt, zerbläute alle Köche, richtete unter den Töpfen, irdenen wie eisernen, eine ganz außerordentliche

Verwüstung an, und kam dann wild, wie ein von Hunden gehetzter Eber dem Heere nachgerannt. — Allein vor seinem Abschied beging der junge Wilde noch eine Zucht, die von seiner edlen Abkunft Zeugniß giebt. Er nahm nicht blos von König und Königin, von jedem besonders, Abschied, sondern auch zu Alißen, die er unter Bäumen auf dem Rasen einsam sitzend antraf, trat er bescheidentlich, sah sie lange an, und erbat sich dann Urlaub. Aliße klagte theilnehmend die manche Noth, die er in Frankreich erlitten, und bat ihn endlich, ihrem Vater all das Ungefüge zu verzeihen, was er von diesem je erfahren habe. Sie sprach:

(L. 213, 21.) „Du sollst mit meinem Kusse fahren.
Dein Adel wird Dich wohl bewahren,
Und an die Statt noch bringen,
Wo Sorge Dich nicht mehr darf zwingen."

Die Magd stand auf. — Der Kuß geschah.
Rennewart neigte sich ihr und sprach:
„Der höchste Gott behüte
Eure würdigliche Güte."

Allgemein versöhnt zieht Wilhelm mit Rennewart und allen Seinigen durch Orleans, das diesmal ihm nicht wieder Zoll abforderte, eilig gen Orange, um Hülfe der nothhaften Kiburg zu bringen. Der König Ludwig blieb aber zu Orleans zurück, indem er nicht für nöthig hielt, in Person sich an die Spitze des Heeres zu stellen, welches er vielmehr in des kriegserfahrenen Wilhelm Hände gab, ermahnte jedoch Alle, das Feldgeschrei seines Vaters wenn jeder bei jeder Gelegenheit in Ehren zu bewahren.

Fünfter Gesang.

(Theologisches Zwiegespräch zwischen Terramer und Kiburg. Die Belagerung hat ihren Fortgang. Als die Noth aufs Höchste gestiegen, erscheint Wilhelm mit dem Hülfsheere zur Befreiung von Orange, und die Heiden ziehen sich an die [illegible] zurück.)

(L. 215, 1.) Jetzt nahn einander Freud' und Klagen;
Und den hülfebedürft'gen Tagen
Und der künft'gen Vergangenheit,
Die schwer Orange noch bedräut,
Und worin Kiburg mußte leben,
Die oft genug selbst Waffen trug,
Wird mit Freud' ein Ende nun gegeben.

Dem Oelsten machte den Versuch
Ihr Vater, sie sich zu gewinnen;
Vergeblich doch war sein Beginnen.
Sie sprach: „Ich bin gefolgt dem Ruf
Deß, welcher alle Welten schuf,
Und Wasser, Feuer, Luft und Erde.
Er schuf auch mich sein Wort: es werde,
Wie alles, was lebendig ist.
Erst ich um Mahomet nun Christ
Und dem Markgrafen entsagen,
Der heiligen Taufe mich entschlagen,
Und manches würdigen Begehrs,
Das unterm Schild mit Kraft des Speers,
Das Haupt vom Helm bedeckt, der Held
Mit Eifer sich zum Ziel gestellt
Im Dienst nach meiner Minne? — Nein. —
Wie hülflos jetzt ich auch mag sein,

Wär ich noch Heidin, — sah das Land
Arabien mit all seinen Fürsten mein Haupt
Geschmückt mit der Krone goldnem Band,
Wenn als Fürst sich noch erlaubt
Mich zu umfangen: — durch ihn bewogen
Hab' ich der Armuth mich unterzogen,
Durch ihn, und Dem zur Ehre,
Der Herr ist der himmlischen Heere.
Woher hat seine Weisheit Tervigant,
Die nur eine Gab' aus Altissimus Hand?
Ich bin getauft im Namen Dessen,
Der dem Polus Arcticus *) den Lauf
Und den andern Sternen hat zugemessen:
Der das Firmament gespannet auf,
Und ließ die sieben Planeten
Dem Sturz des Himmels entgegen treten.
Seine Wange kann trügen nie;
Alle Werke wog so richtig sie,
Daß sie in stätem Gleichmaaß stehn,
Und in Ewigkeit nicht vergehn.
Sind eure Götter diesem gleich,
Der beherrschet der Lüfte Reich,
Der seine Schöpfung so kunstreich erkennen,
Der ergossen der Ströme Brunnen,
Der der Sonne die drei Naturen gab:
Die Wärme, den Schein, und ihr Kommen und Gehn,
Daß uns das Licht steigt auf und ab? —
Was durch den Gott mir mag geschehn,
Der über all das hat Gewalt,
Den Schaden trag' ich wohlgemuth:
Denn er vergilt mir ihn bald.
Was er dem Leibe leides thut,
Vergilt er durch der Seele Heil.
Ihr nahmt Euch eitler Arbeit Theil,
Mein Vater, und andere meiner Verwandten,
Als unbesonnen sie entbrannten,
Leib und Ehre auf Tibalts Noth
Zu wagen, der keine Forderung hat,
Mit Rechte mich deshalb anzusprechen.

Was willst Du, Vater, rächen
An deinem eignen Kinde?
In Einfalt ich Dich finde." —

„O weh, ich freudenarmer Mann,
Daß jemals ich solch Kind gewann —
Rief Terramer, der mächtige —
Das so mit Leichtsinn, weh mir, weh!
Sich seines Glückes will entschlagen,
Und seinen Göttern kann entsagen!
O süße Kiburg, thu so nicht.
Was Dir geschah und noch geschicht
Von mir, macht selbst mir bitter Noth.
Gern litt ich ja für Dich den Tod!
Es kennet Mahomet mein Herz,
Daß ich auf Tibalts Flehn mit Schmerz
Zu deinem Schaden nur kam her,
Und die bei unserm Glauben mich schwer
Der Baruch und seine Priester bedrohten
Und beschworen, und als Sünd' es mir
Verwiesen, würde ferner Dir
Von mir noch Liebe geboten.
Doch meine Treue ist zu groß,
Mein Kind zu verstoßen aus meinem Schooß.
Weil ich erfahren, daß Dir Heil
Jemalen werde noch zu Theil,
So ehre Dein Geschlecht,
Und thu den Göttern ihr Recht." —

„Mein Vater, Du so hoch und werth,
Dein Muth Unmögliches begehrt,
Wenn mich zu scheiden er unternahm
Von dem, der Even gab die Scham,
Daß sie verhüllt zuerst die Brust,
In der ein sündiges Gelust
Erwachsen, das sie bracht in Noth,
Und ihr des Teufels Gesellschaft bot,
Der mit Verderben noch uns jagt.
Du bist ja doch so hoch betagt,
Daß Du die Weissagungen all
Wohl kennest über Adams Fall.

*) S. Parzival, S. [illegible].

Sibylla und Plato[3])
Verkünden die große Schuld uns so:
Daß Eva allein die Schuldige ward,
Daß Adams Geschlecht zur Höllenfahrt
Aufbrach, und außer Elias und Henoch[4]) Alle
Heimsuchten der Qual und schmählichsten Hölle.
Wer aber erlöste sie dann?
Wer war es, der den Sieg gewann,
Daß er die Höllenpforten brach,
Und endete Adams Ungemach?
Das that die hohe Trinität,
Die in Einheit da und herrlich steht,
Sich ewig gleich und ewig hehr.
Dich, die erstirbt nun nimmermehr
Durch Mannes oder Weibes Schwert,
So wird auch Du um ihre Huld."

Da sprach der König: „Laß mich doch wissen,
Warum die beliebte Trinität
Den Einen nicht hat dem Tod entrissen,
Der — wie er sprach und die Rede geht —
Von einer Jungfrau ward geboren
Aus Israelitengeschlecht? Wenn es erging,
Daß ich durch diesen Dich verloren,
Den sein eignes Volk erhing,

Und beschimpfte, so ist mein Glaube klein,
Daß durch ihn mit menschlicher Hand
Unser Vater Adam von der Höllenpein
Wirklich jemals Erlösung fand.
Die Höll' ist schmerzenvoll und heiß;
Von großem Elend dort ich weiß;
Das ist mir von den Göttern kund.
Es redet nimmer aus ein Mund,
Wie traurig es dort stehe.
Hat Jesus von Nazareth
Die Pforten gebrochen doch,
Weshalb gestraft denn werd' ich noch
Mit deinem Unglauben, sprich? —
Meine liebe Tochter, bekehre Dich." —

„Wohl hör' ich, Vater, ich thu Dir leid;
Als aber Jesus' Menschheit
Der Tod am Kreuze ward gegeben,
Da erblühte erst sein Leben
Aus der göttlichen Stärke.
Lieber Vater, nun merke:
Indeß sein menschlich Theil erstarb,
Die Gottheit ihm das Leben erwarb.
Und wären deine Götter auch mächtiger noch,
So wollt' ich zu Dessen Gebote doch
Bis an den Tod verbleiben,
Von welchem immer werthen Weiben
So hohe ihr Recht geschah,
Daß man ihn dienstlich sah
Unter Schildes Dache
Bei solchem Ungemache,
Wo Schmach man muß mit Würde tragen.
Auch hört' ich Tibalt selber sagen,
Daß der Markgraf schon an Speeren
Ganze Wälder hat verthan
Auf seiner ritterlichen Bahn.
Er begann meine Minne zu begehren,
Als ihn der König Synagun,
Halzebiers Schwestersohn,
In einem Sturme fing,
Wo solche Thaten er beging,
Das hat er und für alle Zeit

---

3) S. Parcival, S. 322 und 621.
4) S. II Buch der Könige, C. 2, V. 11 u. I B. Mosis, K. 5, V. 22—24. — Eine Evangelienharmonie des 12ten Jahrh. sagt (Hoffmann, Fundgruben, I, S. 191.)
An dem iungesten ende
So wirt uns gesendet
Elyas unde Enoch,
Die warnent uns iedoch,
E daz diu zit zerge,
[illegible]
Vil grimmeclich wirt diu not
Si ligent beide [illegible]
[illegible]
[illegible]
Mit gewalt her [illegible] got,
[illegible]
Mit manigen einen liuten,
Die alter [illegible],
Arme unde riche,
Er wart si alle geliche.
Vergl. auch J. Grimm, Deutsche Mythologie, S. [illegible].

Den höchsten Preis behielt im Streit.
Sein Ruhm und seine stolze Kraft
Schoß durch die ganze Heidenschaft.
Da ich als Königin damals thronte
In Macht und Reichthum dort, so lohnte
Ich seine Mühen ihm; aus den Ketten
Wußt' ich den Würdigen zu retten,
Und fuhr mit ihm ins Christenland,
Und dient' ihm und der höchsten Hand. —
Meine Taufe muß ich behalten.
Mag Tibald in Todjerne walten
Wo Du mich kröntest! — Dennoch scheue
Dies zu genehmigen deine Treue,
Mein Vater: da dasselbe Land
Mir gab als Aussteur deine Hand.
Deinen Zorn und Haß ich habe,
Kehrst Tibald zu Du deine Gabe.
Er bietet deine Ehre fell,
Wenn ihm mein Erbe wird zu Theil.
Er macht auch Anspruch auf Sevillie,
Das ihm verlassen hat Marsillie,
Sein Oheim, den Roland erschlug.
Diesseit des Meers hat er genug,
Das ihm durch Erbgangsrecht fiel an,
Seitdem dein Vetter Balikan
Sein Leben ließ durch Karl;
Die Hälfte von Provenze und Arles,
Behauptet er, die müss' er erben.
Giebst Du durch Lug preis dem Verdorben
Deine Treu zu der eignen Frucht,
Wohin dann irrt deine alte Zucht?
Du verwirkest an mir all dein Heil.
Dennoch magst Du Todjerne, mein Erbtheil,
Tibald und Ehmereiß immer geben,
Und mich laß nur in Armuth leben."

Dieses Gespräch erging während eines Waffenstillstandes. Ehmereiß, Kiburgs und Tibalds Sohn, war der Einzige im Heidenheere, der seine Mutter zu entschuldigen und zu rechtfertigen wagt. Tibald dagegen droht Arabellen den Tod mit dem Weidenstrick [1]) und Terramer fährt fort, sie heute zu bitten, und ihr morgen zu drohen. Doch alles umsonst; denn sie kann nicht wanken in ihrer Treue zu Gott und dem Marquis Wilhelm.

Um Orange war jetzt ein weites Leichenfeld. Der Geruch der Leichen ist so stark und unerträglich geworden, daß die Heerführer der Belagerer vorschlagen, jetzt, da sich nirgend außerhalb der Stadt ein Feind blicken lasse, auf kurze Zeit zu der gesünderen Luft am Meere zurück zu kehren, und auch, um aus den Schiffen neue gesunde Lebensmittel zu entnehmen. Allein man kannte auch die hohe Noth der Stadt, deren Mauern zum Theil schon durch die Wurfgeschütze hart beschädigt sind. Darum wird vor dem Abzuge noch ein allgemeiner nächtlicher Sturm beschlossen. Die Heiden ersteigen die Mauern der Stadt, die außerhalb der Befestigungswerke des königlichen Schlosses, das Gloriette heißt, liegt, und stecken die Häuser in Brand, so daß der Himmel und das Meer eine Feuergluth zu sein scheint, und Mann und Weib kommt theils durch die Flammen, theils durch das Schwerdt der erbitterten Feinde um.

Mit größter Kümmerniß sieht Wilhelm mit seinem anrückenden Heere schon von fern den ungeheuren Brand, jedoch zu seinem Troste gewahrt er auch durch die dichten Rauchwolken, daß Gloriette noch unversehrt steht. Als die Heiden das

[1]) S. Parcival S. [illegible] und [illegible]

anrückende Hülfsheer bemerken, ziehen ſie ſich gegen das Meer nach dem Hafen zurück, und Wilhelm eilt mit Rennewart den Seinigen voran, da er die Sehnſucht nicht länger bezwingen kann, die gerettete Kiburg wieder zu ſehen, indeß das römiſche Heer langſamer nachrückt, und vor Orange ein großes Lager aufſchlägt. Dabei ſagt der Dichter (L. 237, 3.)

Herbergen iſt logieren genannt,
Soweit iſt mir die Sprache bekannt.
Ein unbehauener Champagner kann
Viel beſſer als ich franzöſiſch ſprechen;
Doch ſeht nun, wie ich's fange an,
An dieſen mich zu rächen,
Denen ich deutſch ſeß dieſe Sage!
Ihnen thäte wohl noth eine deutſche Sprache:
Doch iſt mein Deutſch mitunter ſo krumm,
Daß der mir leichtlich iſt zu dumm,
Den ich vollſtändiger nicht beſchreibe.
Verlorne Müh wär's für uns beide.

Weitläufig wird jeder Heerhaufe mit ſeinen Führern genannt und beſchrieben. Kiburg legt nun die Waffen ab, die ſie zu ihrem Leidweſen ſo lange tragen, und ſich mit dem Ruß des Harniſches färben mußte. Sie befiehlt ihren Frauen ſich köſtlich zu ſchmücken, und legt ſelbſt koſtbare Kleider an.

Groß iſt die Freude, die nun zu Orange eingekehrt iſt, und Wilhelm läßt es an nichts fehlen, die Seinigen gaſtlich zu bewirthen. Man klagt ſich gegenſeitig die Verluſte, die an Freunden und Verwandten erlitten ſind. Die Angekommenen tröſten die Markgräfin, die doppeltes Leid an ihren chriſtlichen und heidniſchen Freunden erfahren muß, und verſprechen ihr eine freudenreichere Zukunft.

Sechſter Geſang.

(Wunderbare Aehnlichkeit zwiſchen Kiburg und Rennewart, deſſen Herkunft dunkel iſt. Er giebt Proben ſeiner Stärke, und wird den Küchenmeiſter in die Flammen des Heerdes. Er wird ritterlich angethan. Kiburg hält ihm [illegible] eine Rede.)

Nun hebt Wilhelm auch das Gelübde auf, das er am Vorabend ſeines letzten Scheidens von Orange abgelegt hatte: nicht eher etwas andres, als Brot und Waſſer zu genießen, als bis er Kiburg befreit hätte. Sein Knappe Rennewart erregt allgemeine Furcht, als er mit ſeiner gewaltigen Stange leicht wie mit einer Gerte ſpielt. Er iſt von Schweiß und Staub faſt unkenntlich, dennoch entgeht der Glanz und die Klarheit ſeines Auges, die Herrlichkeit ſeines Antlitzes und die Schönheit ſeiner Haut (ſo ſchön, wie im Walde nur Karnahkarnanz den kleinen Parcival fand [1]) der Aufmerkſamkeit Kiburgs nicht, in deren Herzen eine Stimme ſich regt, daß dieſer ſüße Knabe ſie näher angehe. Seitdem er Nuniens verlaſſen, ſtand ſein Sinn und Begehr nach hohem Preiſe zum Dienſt

1) S. Parcival S. 66.

Alißens, denn Kuß ihm noch Quaal im Herzen verursacht: seitdem wuchs ihm der Bart, wiewohl er noch nicht in den Jahren der Bartreife stand. Wilhelm befiehlt ihm, sich sauber zu machen, und weist ihm (er wurde roth vor Beschämung über so unverhoffte Ehre) einen Platz auf dem Teppich am Ende der Tafel zu Kiburgs Füßen an. Wiewohl er am Boden saß, reichte dennoch sein Haupt bis zu dem der Königin hinauf: wer beide aber nebeneinander sah, dem war es nicht anders, als ob das eine der Siegelabdruck des andren sei, und nur der keimende Bart unterschied das Antlitz des Jünglings von dem der Frau, die ebenso über seine große Kraft und den hohen Muth, als über seinen sanften Sinn und die kindliche Anmuth seines Wesens erstaunt ist. — Während der Tafel hatte er seine Stange an die Wand gelehnt: viele Knappen bemühten sich zugleich, sie zu heben, ließen sie aber ungeschickt mit so ungeheurem Schalle auf den Boden fallen, daß allen Anwesenden ein großer Schreck eingejagt ward. Darüber zornig sprang Rennewart auf, und schlug mit der Stange nach einem der Knappen, der hinter eine Säule sprang, so daß die Funken aus dem Steine bis zum Dache hinauf sprühten. Da packen alle Knappen, ohne ihre Tafeln abzudecken, die Tischtücher bei den Zipfeln, Teller und Flaschen über einander stürzend, und zerstäuben mit eiligster Flucht, zur großen Ergötzniß des Herrentisches.

Nach einem Lustritt mit Rennewart durch Anger, Wald und Wiesen, ging der Markgraf nun auch mit seiner theuren Kiburg zu süßer Ruhestatt.

(L. 279, 7.) Wo er und die Königinne
Pflagen solcher Minne,
Daß vergolten ward zu beider Seit'
Was ihnen auf Alischanz der Streit
An den Verwandten Schaden gethan.
Als Amfortas, der milde Mann,
In Orgueilleusens Dienste war,
Bevor er von Freuden schied,
Und der heilige Gral nahm wahr
Seines Volkes, und es berieth,
Hatte die Königin Sekundille
(Also rieth ihr des Herzens Wille)
Ihn zum Geliebten ernannt,
Und ihm Kundrien dargesandt
Mit dem theuersten Kram,
Den er von ihrer Minne nahm,
Und weiter schenkte, Minne zu lohnen; [1])
All diese Schätze, ja alle Kronen
Und Sekundillens sämmtliche Lande
Waren sicherlich nicht im Stande
So wenig, als was allzumal
Irgend spenden konnte der Gral,
Aufzuwiegen die großen Verluste,
Die der Marquis auf Alischanz leiden mußte.
Jetzt aus süßer Lieb' erblühte
Ein schlankes Reis in seinem Arm.
Kiburg mit keuscher Güte
Schmiegte so nah und warm
Sich an seine Brust,
Daß er der Vergeltung sich ward bewußt.
Sie war's, die er zu Entgelt erkor
Für alles, was er je verlor.
Ihre Minn' ihm solche Hülfe thut,
Daß des Markgrafen trauriger Muth
Mit Freude durchwirkt ward. Er war geborgen;
So fern sind von ihm geritten die Sorgen:
Es könnte sie erreichen kein Speer.
Kiburg war seiner Freuden Wehr.
Nach Trauer soll Freud' einmal wiederkehren;

[1]) S. Parcival, S. [illegible]

So ſah man auch die Freude bewähren
Einen altbekannten Brauch,
Dem Männer und Frauen folgen auch. —
Beim Urſprung man uns Jammer gab;
Mit Jammer gehn wir in das Grab.
Ich weiß nicht, wie jenes Leben geht;
So dieſes Lebens Regel ſteht.
Die Sorge ſtellen bei Freuden weit;
Viel feiner Witz wurde mir zugetheilt
Fein, daß ich Freuden drin finden könne;
Wiewohl ich alles Gute gönne
Denen, die mir es nicht gethan,
Und auch jetzt nicht thun. — Ich will's
ihnen ſchenken,
Und der böſen Thaten nicht mehr gedenken. —
Gerathen hat mir ein weiſer Mann:
Daß ich in meinem Gemüthe
Mich befleißige ſolcher Güte,
Die ſich fern hält von falſcher Weiſe;
Dadurch könnt' ich kommen zu Preiſe.
Es muß auch niemand gleich verzagen,
Wenn neben Freud' er auch Angſt ſoll tragen.
Wer in Freuden ſchwebt zu allen Stunden,
Hat nie behaglichen Glück empfunden.
Ja, es muß die männliche Arbeit
In beiden ſtehen, zu Lieb und Leid.
Die beiden ſind auch in Geſelligkeit
Verbunden mit wahrer Weiblichkeit,
So wie man ſtets von der Freude ſprach:
Sie ſei der Trauer Eſtrich und Dach,
Daneben, dahinter, davor und wandringsum.
Niemand vergeh in Trauer drum!
Denn hat ſie ſo recht ihn mitgenommen,
So iſt er der Freude am nächſten gekommen. —

Der Markgraf alſo hatte gut Gemach, und ſein Heer nicht minder, das ſich auf verſchiedne Art ergötzte. — Rennewart lief und ſprang, viel ſich mit den Knappen gutmüthig neckend, und nicht ſo ungeſchlacht wie zu Munleun, im Hofe herum, nahm ſich endlich Gemach in der Küche, und legte ſich ſeine Stange als Kopfkiſſen unter das Haupt. Ich wähne, daß ſein Schweſterſohn Poidjus, König von Friende, Griffane, Iriande und Kaukaſas, ſich beſſer zu betten pflegte, als hier ſein Oheim. — Wer doch die rechte Kunde hätte, wie er, von hoher Abkunft, von der Bruſt der Mutter entwendet, und aus dem Reichthum in die Armuth gebracht ward! — Handelsleute kauften das edle Kind in frühſter Jugend, erzogen es, bis es zu Verſtande kam, und ſagten ihm: ſein Vater beſitze neun Reiche, ſo daß in Oſt, Weſt, Süd und Nord die vornehmſten Sarazenen ihm botmäßig ſeien; zwei ſeiner Schweſtern trügen Kronen, und nicht minder zehn ſeiner Brüder. Sie lehrten ihn franzöſiſch ſprechen, und verkauften ihn dann an den römiſchen König Ludwig. Schöneres Antlitz, als an dem Kinde, ward nie geſehn, außer an dem Tage, da Amfortas durch die Frage genas. [1]) Aber die Kaufleute drohten dem Kinde, bei Verluſt ſeines Lebens niemandem zu ſagen, wer, und woher es geraubt ſei. Der Knabe wurde Anfangs an Ludwigs Hofe gut gehalten, und als er Alißen zum Geſpielen gegeben ward, erwuchs der beiden Liebe, die bis an ihren Tod dauerte. Bei ſeiner Weigerung aber, ſich taufen zu laſſen, trennte ihn der König von Alißen, und erniedrigte ihn zum Küchenjungen. Der Knabe haßte ſeine Eltern und Verwandten ſehr, weil ſie ihn nicht aus dieſer ſchmachvollen Knechtſchaft befreiten; aber freilich wußten ſie nicht, wo-

1) S. Parcival S. 98.

hin er ihnen entkommen war. Dennoch mußten sie in Zukunft theuer für ihre Unterlassung büßen.

(L. 286, 11.) Seiner hohen Verwandten viele verloren
Das Leben um die Schmach, zu der er erkoren.
Seine Hand erfocht Siege der Christenheit;
So rächte er das schmähliche Leid,
Das Angesichts Alißens er mußte tragen.
Ihre Liebe hieß ihn nach Preise jagen;
Doch nicht immer soll sein Unglück walten;
Alißens Liebe wird ihn erhalten.
Die Schmach, zu der er sich mußte bequemen,
Die wird in kurzen Zeiten
Im tödtlichen Streiten
Alißens Liebe von ihm nehmen,
d. h. er wird begeistert von Alißens Liebe im Kampf sich hohe Auszeichnung gewinnen.

Kehren wir zu dem Schläfer in der Küche zurück! — Den Köchen war Abends vorher angesagt, für den folgenden Tag ein großes allgemeines Festmahl für alle Fürsten und deren Heerschaaren zu bereiten. Da trat der Küchenmeister in aller Frühe in die Küche, und fand den starken Burschen schlafend; mit unbedachtem Spaß nahm er einen Feuerbrand, und versengte ihm Haar und Bart, wobei er ihm den Mund verbrannte. Rennewart, plötzlich erweckt, empfand den Schmerz übel, band dem Küchenmeister wie einem Schaafe alle Viere zusammen, und warf ihn auf den Rost unter einen Kessel, daß der Mann elend verbrennen mußte.

(L. 286, 19.) Herr Vogelweide von Braten sang:
Dieser Braten war dick und lang.
Es hätte seine Herrin dran genug,
Zu der so holdes Herz er trug. ¹)

Alle Köche, Speise und Mahl im Stich lassend und mit Entsetzen fliehend,

---

¹) Herrin, ein Frauwe. Es ist zweifelhaft, ob Aliße, oder Walthers Gebieterin oder des Küchenmeisters Weib gemeint sei. Letzteres nimmt Lachmann (Walther v. d. Vogelw. S. 120) an. Wolfram scheint auf das Lied Walthers (Ed. Lachmann, S. 17.) anzuspielen:

Wie man den kochen râten
Sit ez in also hôhe stât,
Daz si sich niht versûmen,
Daz si der fürsten brâten
Sniden groezer baz dan ê
Doch dicker eines dûmen.
Ze Kriechen wart ein spiz versniten,
Daz tet ein hant mit argen siten,
Sin mohte ez niemer hân vermiten,
Der brâte was ze dünne:
Des muose der hêrre für die tür,
Die fürsten sâzen an der kür.
Der nu daz rîche alsô verlür,
Dem stüende baz, daz er nie spiz gewunne.

Koberstein (Wartburgkrieg, S. 82.) bezieht Walthers Anspielung auf die Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner i. J. 1204, folgert aber mit Unrecht aus Wolframs Worten eine Anfeindung Walthers. — Simrock, (Uebers. Walth. v. d. Vogelw. S. 154, B. II) vermuthet eine Beziehung auf eine Novelle, wie man von griechischen Königen deren manche im Mittelalter erzählte (vergl. z. B. Cento novelle antiche, nov. VII. Simrocks Novellenschatz der Italiener, I, 15—17.). Lachmann (a. a. O. S. 140.) dagegen folgert aus der Anwendung, die Wolfram von diesem Liede macht, daß Walther auf eine bestimmte Geschichte von den Köchen Otto's IV zielt. Friedrich II nämlich traf im J. 1212, als er nach Konstanz kam, daselbst die vorausgesendeten Köche seines Gegners Otto an, der mit seinem Heere in Ueberlingen stand. — Walther dichtete diese Strophe wahrscheinlich um 1213, und so konnte sie, als Wolfram den Wilhelm schrieb (1214—1218) ihm noch in frischem Andenken sein. Den Beweis dafür, daß Wolfram keineswegs eine polemische Richtung gegen Walther verfolgt habe, werde ich unten B. IV zu führen suchen.

verrammeln Thüren und Fenster der Küche, und horchen der lauten Wehklage Kennewarts zu. „Weh — rief dieser — nun wähnt' ich der Banden ledig zu sein, seit der römische König mich diesem trefflichen Ritter, meinem Herren, geschenkt hat! Wüßte er es, er litte nicht geduldig diese meine Mißhandlung. Mein Haar, das mir angezündet ward, säete Alißens Minne mir um den Mund, das sie mir zur Mitgift bei der Ausfahrt mit ihrem Kusse gab. Denselben Bart hat doch mehr ihre Minne mir aus dem Kinn gezogen, als meine jungen Jahre, oder die schlechte Behandlung ihres Vaters. Denn wenn ich nach Turnei und Ritterspiel strebte, und mich darin und im Dienst der Frauen versuchen wollte, so wurde ich mit Stöcken davon getrieben. Und doch bin ich des mächtigen Terramers Kind, habe zehn gekrönte Brüder, und diesen sind viele große Vasallen unterthan. Wie würden Fabors und Utreiß, Malarß und Malatras, Gloriar und Wahfigweiß, Karriar und Matreiß, Merabiar und Morgoanz diese Unthat rächen, die alle mit mir doch Eine Mutter geboren hat! Der König von Nerbes, dem Hap und Suntin, Gerzegane, Lumpin, Por und Tenabri gehorcht, würde mich seiner Schätze genießen lassen, und die Schändlichkeit bestrafen, die mir hier angethan ist."

Diese Worte hörten Einige, und hinterbrachten sie der Königin Aiburg, die ihn nun näher auszuforschen, und durch milde Herablassung offenherzig zu machen sucht. Sie faßt traulich seine Hand und schlägt bald ihren Mantel um ihn, er aber spricht: „Solche Gunst würde den höchsten Ritter glücklich machen; bei eurem Gott, das laßt, hohe Frau." Sie entgegnete dem jungen Manne: „Welchen Gott kann ich anders haben, als den Einen, den die Jungfrau gebar? Glaubst Du nicht auch an ihn?" Er sprach:

(L. 291, 20.) „Mir sind drei Götter bekannt,
Der heilige Terviagant,
Mahomet und Apoll,
Deren Gebot ich gern erfüllen soll." —
Die Königin seufzt' und sah ihn an
Mit langem treuem Blick, eh sie begann:
Ihr Herz erspähte wohl mit Recht,
Daß er aus ihrem Geschlecht
Ursprünglich wirklich sei geboren,
Und noch für jenseit sei verloren.
Sie that, wie's ihrer Zucht wohl stand,
Nahm seine Hand in ihre Hand,
Und sprach: „Lieber Freund, viel guter,
Hast Du Vater oder Mutter,
Bruder oder Schwester, sprich?
Rede Wahrheit gegen mich.
Laß mich, ohne Dich zu schämen,
Den Nahmen deines Geschlechts vernehmen.

Kennewart sprach also zu ihr:
„Man gab einstmals zur Schwester mir
Eine Magd, geschmückt von hohes Kranz:
Sie nahm der Sonne ihren Glanz,
Wenn man sie beide Morgens sah,
Und die Sonne durch die Wolken brach.
Die ward gegeben einem Mann,
Der doch an mir hat mißgethan
(Hab' er auch manchen Preis erjagt),
Daß er, wie meine Brüder, gezagt,
Mich zu befrein aus meiner Noth,
Was wahre Milde ihm nicht gebot.
Ich trage großen Haß mit Recht
Gegen ihn und gegen mein Geschlecht,

Da ſie mich ſtumd meinen Gettern ließen,
Und ihre Herrn bis heute hießen
Mich erforſchen, um meine Noth zu enden.
Schwer muß das ihren Nahmen ſchänden.
Ihr, Frau Markgräfin — ſprach er fort —
Erlaubt mir eure Huld das Wort,
So geſteh ich: in der Jugend müßt
Ihr meinen Schweſtern geglichen haben.
Säßt Ihr mit alſo reichen Gaben
Wie jene, wahrlich, Herrin, wißt,
So könnt' ich glauben, Ihr wärt
Deſſelben Kind, der ſich an mir entehrt,
Und dem ich mit gerechter Rache
Um mein Herzleid den Krieg nun mache.
Nur eurer Zucht vertrauend ſpricht
Mein Mund dies; haltet doch deßhalb nicht
Mich beſſer. Ich ſchweige hiervon ſtille;
Meine Erniedrigung iſt ihr Wille.
Bin ich von hohen Ahnen geboren —
Sie haben ihr Heil an mir verloren!"

Auf Kiburgs Frage verſichert der traurige Knappe, ſeinem Herrn gegen die Heiden mit aller Kraft beizuſtehn. Er wird deßhalb mit herrlichen Waffen ausgerüſtet, und Wilhelm beruft nun alle Fürſten, Grafen und Rottenmeiſter zuſammen; nach geſungener Meſſe redet er zu den Fürſten und Herrn, und dieſe wieder ſprechen zu ihren Mannen; er ermahnt ſie, zur Ehre des Kreuzes und ihm zur Huld gegen die Heiden zu fechten, wie ſie geſchworen. Der alte Herzog Heimrich verſpricht, es nun dem Sohne zu entgelten, wie er früher ihn zurückgeſetzt habe; ſeine Brüder verheißen gleichfalls Sieg. Dann tritt auch Kiburg in die Verſammlung der Männer, derenthalb dieſer ganze Krieg entflammt ward, und alſo ſpricht ſie zu dem Fürſtenrath:

(1. Mos. 12.) „Der Tod, der hier auf beiden Seiten
So manches Leben hingerafft,
Weßhalb der Chriſten wie der Heiden
Zorn ich trage — Gottes Kraft
Vergelt es meinethalb mit Huld;
Ich trag allein davon die Schuld.
Die römiſchen Fürſten mahn' ich hier
Zu ihrer Chriſtenehre Zier:
Daß Ihr im Kampf auf Alſchanz
Rächet den jungen Vivianz
An meinen Verwandten und ihrem Heer,
Doch ſtürzt Ihr die Heiden in Schmach und Leid,
So hütet auch wohl eure Seligkeit
Hört einfältiges Weibes Rath!"

„Achtet, was Gott gefüget hat!
Ein Heide war der erſte Mann,
Den zu erſchaffen Gott begann.
Ihr glaubt, daß Elias und Henoch
Für Heiden ſind gehalten, doch?
Gleichfalls ein Heide Noa war,
Daß Arch' ihn trug aus der Gefahr;
Fürwahr, ein Heid' auch Hiob hieß,
Den Gott doch deßhalb nicht verſtieß;
Nehmt die drei Könige auch wahr,
Melchior, Kaspar und Balthaſar:
Wir müſſen Heiden ſie zwar nennen,
Doch aber auch zugleich bekennen,
Daß ſie verdammt nicht ſind;
Gott ſelbſt empfing, das Jeſuskind,
An Mutterbruſt aus ihrer Hand
Die erſte Gabe. — Da ſei erkannt,
Daß doch nicht alle Heiden blind
Verdammt zur Pein der Hölle ſind.
Als Wahrheit müſſen wir bekennen:
Alle Kinder, die ſeit Eva's Zeit
Geboren wurden, ſind ohne Streit
Der Heidenſchaft angehörig zu nennen,

Außer denen, die die Tauf' erlangen.
Das getaufte Weib selbst trägt den Heiden
Unterm Herzen, bis er die Tauf' empfangen,[1]
Und dann von Heidenthum sich muß scheiden.
Der Juden Tauf' ist eigner Sitte:
Die begehn sie mit einem Schnitte. —
Wir waren alle Alle heidnisch eh;
Dem Heil-Theilhaft'gen doch thut es weh,
Wenn von dem Vater die Kind'
Zu den Verdammten gezählet sind.
Es erbarme sich über sie,
Der sein Erbarmen versagt noch nie!" —

„Und ferner glaubt Ihr auch den Satz:
Getreten sei die Menschheit an den Platz
Der Engel, die unser Geschlecht noch befehdn,
Und einnahmen ehbevor
Ihre Stelle um Gottes Thron
In des Himmels zehntem Chor.
Sie erwiesen sich so tugendhaft,
Daß ihnen seine stäte Kraft
Gott nicht versagte: bis endlich Alle
Durch Sündengedanken kamen zu Falle.
Gott, der die Gedanken auch vernimmt
Unausgesprochen, doch hatte bestimmt,
Daß sie nicht zur Wirklichkeit würden gebracht.
Nun ward der Mensch von ihm erdacht;
Doch beide verloren Gottes Huld,
Mensch und Engel, durch ihre Schuld.
Wie aber kommt's, daß das Menschengeschlecht
Vor den Engeln genießet besseres Recht?
Ich will's Euch sagen: es ging verloren
Die Menschheit durch Verführung; die Engel erkoren
Sich selbst durch ihren Treuebruch
Des Himmels ewigen Fluch;
Und Alle gleiches Verderben fanden.
Sie wohnen noch heut den Menschen bei,
Als ob der Chor ihr Erbe sei,
Der doch als Erbe war denen gelassen,
Die vermeiden, was Gott muß hassen,
Daß sie nicht seinen Zorn erwerben.
Ihr Heil entgehet dem Verderben."

„Was nun auch die Heiden Euch haben gethan,
So sollt Ihr denken doch daran:
Daß denen auch Gott selbst verzieh,
Die seinen Leib getödtet hie.
Wenn Gott Euch dort den Sieg verleiht,
So übt Erbarmen in dem Streit.
Sein würdereiches Leben bot
Für die Schuldigen dem Tod
Unser Vater Tetragrammaton.[2]
So gab er seinen Kindern Lohn,
Wiewohl sie seiner schwer vergaßen.
Seiner erbarmenden reichen Lieb' entfließen
Alle Wunder sonder Maaßen;
Seine Treue kann es nie verdrießen
Zu helfen mit hülfreicher Hand,
Die beides, Wasser und auch Land,
Zuerst mit weiser Hand entwarf
Deß alle Kreatur bedarf,
Die der Himmel umkreiset.
Dieselbe Hand den Planeten weiset
Die Bahnen an, in Fernen und Nähen
Den vorgeschriebnen Lauf zu gehen.
Wie unaufhaltsam ihren Kreis
Sie vollenden, giebt ihre Kraft
Wärm' und Kälte; sie schaffen das Eis,
Sie gießen in den Baum den Saft,
Und Blumen nach dem Reife spenden,
Wenn die Erde ihr Gefieder schlägt,
Um ihre Mause zu vollenden,
Sie dieser, von dem Mai erregt."

---

1) Weshalb denn auch die Sorbonne entschied, in Nothfällen das Kind in der Mutter par le moyen d'une petite canulle zu taufen, wie im Tristram Shandy unter andern ergötzlich nachzulesen.

2) Meister Heinrich von Lauvenstadt im Gedicht: Unsers Herren Zukunft: got, herre tetragrammaton (Docen, Misc. II, S. 163). Ich erinnere an die Tetras, die Vierheitzahl (vollkommenste Zahl) der Pythagoreer.

„Ich diene der Einen, der kunſtreichen Hand,
Statt dem Heidengotte Tervigant:
Ihre Kraft hieß durch der Taufe Segen
Mich ab den Glauben Mahoms legen.
Deßhalb trag' ich den Haß der Meinen.
Doch den Getauften will es ſchreinen,
Als ob durch menſchlicher Minne Begier
Ich dieſen Streit entflammet hier.
Wahr iſt's, ich ließ auch Minne dort,
Und großes Reichthums manchen Hort,
Und ſchöne Kinder bei einem Mann,
Dem nimmer ich beweiſen kann,
Daß Unthat er an mir beging,
Seit ich von ihm die Kron' empfing.
Tibalt von Arabien ſei
Von aller Unthat geſprochen frei.
Ich trag' allein die Schuld
Durch des höchſten Gottes Huld,
Und theils auch durch den Marquis gezwungen,
Der ſo manchen Preis ſich hat errungen.
Weh, Wilhelm, rechter hon jour, weh mir,
Da ſo meine Liebe verderblich Dir!
Wie werthe Männer auserkoren
Haben ihr edles Leben verloren
In deinem Dienſt. — Ihr Reich' und Arme,
O glaubt es, daß mit tiefſtem Harme
Eurer lieben Verwandten Verluſt
Beſchweret jammervoll meine Bruſt.
Fürwahr, meine Freud' iſt mit ihnen todt."

Thränen erſticken die Stimme der edlen Frau, und die Verwandten Wilhelms umarmen und küſſen ſie tief gerührt. — Bald bricht das Heer auf zum Kampf, und die Frauen ſehen mit Sorgen ihm aus den Fenſtern des Pallaſtes nach.

Siebenter Geſang.

(Rennewart vergißt ſeine Stange beim Ausmarſch. Die ſtädtiſchen Hülfsvölker wanken in ihrer Treue. Rennewart bringt ſie zum Gehorſam zurück.)

Rennewarten ſtand es bei ſeiner Unerfahrenheit wohl an, zu beobachten, wie dieſer den Schild zu Halſe nahm, jener den Helm auf das Haupt band, wie in einzelnen Abtheilungen die Vorhut ausgeſandt ward, das Lager und die Kräfte der Heiden auszuforſchen. Erſt als das Heer auf dem Marſch war, traf Rennewart, der überall herum ſtrich und ſich zu unterrichten ſuchte, auf den Marquis, der ihn mit Befremden fragt, wo er denn ſeine Stange gelaſſen habe? Da ſchämte ſich Rennewart ſehr; denn als eben bei ſeiner Mahlzeit die Poſaunen zum Abmarſch riefen, ſprang er ſo eilig auf, und wurde von dem Anblick der mannigfaltigen Waffen und Heerzüge ſo in Anſpruch genommen, daß er die Stange mitzunehmen vergeſſen hatte. Nur mit Schwerdt und Harniſch gewaffnet hatte er ſich aufgemacht. Er will ſogleich ſelbſt nach Orange zurück, ſie zu holen: jedoch Wilhelm ſendet einen berittenen Waffenknecht ab, und Abends kam die Stange auf einem Wagen mit der Nachhut nachgefahren.

Es wird zur Nacht ein Lager aufgeſchlagen, am Morgen aber werden vor dem Weiterzuge die Laubhütten und andres überflüſſiges Holzwerk verbrannt.

Als das Heer schon den Heiden im Gesicht steht, sieht Wilhelm, daß Rennewart wiederum seine Stange mitzunehmen vergessen hat. Das bekümmert und kränkt diesen sehr, und fast glaubt er, ein besondres Geschick wolle ihn abhalten, gegen seine Glaubensgenossen in den Kampf zu gehen. Er macht sich sogleich auf, die Stange wieder zu holen. Inzwischen ordnen beide Heerführer ihre Reihen, und überdenken die Schlacht. Als aber die Hülfsvölker des römischen Königs Ludwig die zahllosen Heidenschaaren erblicken, entfällt ihnen aller Muth; sie halten plötzlich den Kampf des Markgrafen für eben so thörigt und überflüssig, als den Sieg für unmöglich, und ziehn es vor, daheim in lustigen Turnieren zu glänzen, statt sich hier mit vergifteten Pfeilen der Ungläubigen spicken zu lassen. Wilhelm wehrt den Feigen den Abzug nicht, die treubleibenden Truppen redet er dagegen kräftig an:

(L. 322, 4.) „Den ewigen Preis
Erhalten, die hier treu geblieben:
Diese werden nimmer vertrieben
Von der durchbohrten rechten Hand,
Die für das hölische Pfand
Im Kreuz ihr Blut um uns vergoß.
Dieselbe Hand noch nie verdroß,
Dem Lohn zu geben in Ewigkeit,
Der Dienst in Einfalt ihr geweiht.
Die Verbliebenen sind zum Heil erwählt!
Wer von der Frucht die Schaale schält,
Der sieht erst ihren Kern.
Erfahren werden wir noch heut
Wie die Gottes-Rechte Lohn uns beut.
Es ist so licht kein Stern,
Daß er mitunter nicht trübe sei.
Vertraut! Verzagt! — Was ist dabei,
Daß diese Haarkräueler von dannen gerittern?
Sind die Frauen daheim von rechten Sitten,
So spenden sie drob ihnen solches Hassen,
Daß besser die Flucht sie hätten gelassen.
Wir wollen hier die Sünde büßen,
Und behalten werther Frauen Grüßen."

Darauf tritt eine große Schaar der Römer ihren Rückweg an: in den engen Defileen von Petit-Pont begegnet ihr aber Rennewart, der auf der Brandstätte des Lagers seine Stange von Rauch geschwärzt glücklich wieder gefunden hat: diese Waffe war durch die Hitze nur noch zäher und härter geworden. Als er die Absicht der Krieger erfahren, erschlägt er im Zorn sogleich zum Entsetzen der Feiglinge einige vierzig der Vordersten, bringt die Haufen zum Stehn, und verpflichtet sie zur Umkehr zu Wilhelm, und zum Kampf gegen die Heiden. Triumphirend bringt er sie in das Lager des Markgrafen zurück. Dieser redet sie scharf an, und mahnt sie, daß auch Petrus seinen Meister dreimal verleugnet, und dennoch nachher mit dem Schwerdt tapfer vertheidigt habe; so sollen auch sie sich nun bekehren. Ihr Schlachtruf sei Rennewart, und dieser Jüngling ihr Führer.

Als Terramer durch einen Wartmann die bedrohliche Ankunft des Christenheeres erfährt, läßt er sein Heer sich in den glänzendsten Waffenschmuck werfen, theilt es in neun große Haufen, weiset jedem derselben seinen Platz an, ruft zu seinen Göttern um Beistand, spottet des gekreuzigten Zauberers Jesus, der auch

nach dem Tode ſogar noch Wunder thun ſoll, und, indem er ſeine Soldaten zur Tapferkeit anmahnt, reizt er ihren Haß gegen die Chriſten.

(L. 389, 29.) Doch nun laßt Terramern reiten.
Höret, wie die Erſten ſtreiten;
Seine Hülfe kommt ihnen doch zu früh.
Vernehmt, wer ſolche That da thu,
Daß man ihn drum muß preiſen.
Wird mir's die Aventüre weiſen,
So will ich nennen Euch genug,
Wer ihrer ſo hohes Herz da trug,
Daß ſolchen Ruhm er gnug erfocht,
Daß man die Kunde bringen mocht'
Uns her in das getaufte Land.
Es hatten Frauen dargeſandt
Auf beiden Seiten ſolche Wehr,
Wovon nicht blos das Chriſtenheer,
Auch die Flut der Sarazenen
Hohe Pein empfingen, und die von jenen
Zumeiſt, die dahin kamen,
Wo der Tod ſeinen Saamen
Unter ſie ſäete, daß man
Von ihren Thaten mit Ehren nur ſprechen kann. —

Achter Geſang.

(Die Schlacht auf Alischanz.)

Nun beſchreibt der Dichter auf das Ausführlichſte die Führer der verſchiedenen Heerhaufen der Chriſten und Heiden, die Pracht ihrer Waffen und ihres Schmuckes, es häufen ſich die Nahmen der Fürſten und der Länder und Völker, die ihnen dienen, und in dem Heere gefolgt ſind; es wird aufgezählt, wie die Häupter der beiden Partheien ſich anrennen, kunſtvoll und tapfer fechten, und manche geiſtreiche, gemüthliche und witzige Bemerkung wird dabei gemacht; allein die Kämpfe ſind theils ohne das individuelle Intreſſe, welches die Beſchreibung der Zweigefechte im Parcival ſo anziehend macht, theils fördern ſie nicht den Gang der Geſchichte, den hervorzuheben nur der Hauptzweck dieſes Auszuges ſein kann, theils tritt in dieſen Kriegsſchilderungen der Dichter nicht in ſo neuer Eigenthümlichkeit hervor, daß, um dieſe zur Anſchauung zu bringen, eine vollſtändige Ueberſetzung nöthig wäre; weßhalb wir dem wißbegierigen Leſer überlaſſen, dieſen Abſchnitt im Original ſelbſt nachzuleſen.

Neunter Geſang.

(Die Schlacht tobt fort. Rennewart befreit die acht gefangenen Chriſtenfürſten. Halzebier wird erſchlagen, Terramer todtwund aus der Schlacht getragen. Die Niederlage der Heiden iſt vollendet. Sie flüchten ſich auf die Schiffe. Aber Rennewart wird vermißt, und iſt nirgends zu entdecken. Wilhelm geſtattet großmüthig, die todten Heidenfürſten in ihr Vaterland abholen zu laſſen.

(L. 403, 1.) Ey, Kiburg, heil'ge Frau,
Mit deinem Segen füge Du,
Daß einſt Dich noch mein Auge ſchau,
Wo meine Seele findet Ruh.
Zu Deinem Preis, dem ſüßen,
Will ich nun ferner grüßen
Dich ſelbſt, und die ihr Blut verſprützt
Für Dich, wodurch ſie ſelbſt geſchützt
Sich ihre Seele mit tapfrer Hand
Vor des Teufels Feſſelband."

Der Kampf tobt fort, und ſo gewaltig, daß der ganze Plan von Alſchanz und das Waſſer Larkant mehr erbebt, als Klinſchers Zauberſchloß, als Gawan auf dem Lit-Merveille lag. [1]) So ſehr die Heiden auch ihre Götter verehrten, die ſie auf prächtigen Wagen in ihrem Lager mit ſich führten, ſo ließen ſie ſie doch jetzt verlaſſen ſtehn, da ſie anderweit mehr zu thun hatten, um ihres Lebens zu wahren. Der Sturm, der den Rhein und die Rhone vierzehn Nächte lang aufſchwellte, daß ſie ihre Dämme durchbrachen, ergoß ſo viel Waſſer nicht, als Terramer mit Kriegern die Chriſtenhaufen ringsum überſchwemmte; dieſe aber wehrten ſich tapfer, und vor Allen zeichnet ſich Rennewart mit ſeiner Stange durch Heldenmuth und unermüdliche Tapferkeit aus. Vier Könige erſchlägt er hinter einander zur Vergeltung, daß Terramer den tapfern Milon Grafen von Nevers, niedergerannt, und zwingt dadurch einen Theil der Schaaren Halzebiers, zu den Schiffen zurück zu flüchten. Dieſe werden von den Truppen aus Nubiant vertheidigt. Rennewart mit wenigen Rittern ſtürzt ſich auf ſie, und bringt unter dem Schlachtruf mon joie bis in die Schiffe. Da ertönt derſelbe Ruf aus den Schiffen zurück; er kam vom Pfalzgrafen Bertram und ſeinen ſieben Verwandten, die vorher (ſ. Geſang I.) von den Heiden gefangen und in Feſſeln gelegt, hier in die Schiffe gebracht waren. Rennewart ſpringt an Bord, ſtürzt die widerſtehenden Soldaten ins Meer, die wehrloſen Ruderknechte aber zwingt er, die Ketten und Armeifen aufzuſchließen, und die Gefangenen los zu geben. Zwar fehlt es ihnen an Waffen, allein Rennewart verſorgt ſie bald damit, mißfällig aber bemerkt Bertram, daß Rennewart hauptſächlich die Roſſe der Feinde erſchlage, deren ſie doch nothwendig bedürften, um ſich bis zum Chriſtenheere glücklich durchzuſchlagen. Das ſieht Rennewart ein, und in Kurzem hat er ſeine befreiten Gefangenen, Bertram, Gibelin, Hünas, Gaudin, Samſon, Gerard und Witſchart mit Roſſen verſehn. Landgraf Hermann von Thüringen hätte ihnen auch wohl gern ein Roß gegeben. Das konnte er wohl ſein Lebe-

---

1) S. Parcival, S. 388.

lang, zumal bei so großem Streite, wenn der Begehrende sich bei Zeiten darum meldete. Nach furchtbarer Gegenwehr muß endlich auch Halzebier erliegen.

Inzwischen waren auf einer andern Seite die Christen von der Uebermacht der Heiden in die Defileen des Larkant hineingedrängt. Rennewart erblickt kaum die Gefahr, und wie schon die Reichsfahne, die Iwan von Rheims aus der Normandie trug, fast von den Ungläubigen erobert ist, als er sogleich zu Hülfe eilt. Diese aber mehren sich so, daß man hätte glauben können, sie schnitten Ritter aus der Luft. Purrel, König von Nubiant, ist hier der gefährlichste Gegner. Er ist wunderbar gewaffnet. Seine Rüstung und sein Schild sind aus der Haut des Wurmes Meitun gemacht, die ist grün, wie das Gras am Wiesenzaun, und härter als Diamant. Sein Helm aber war aus der Haut eines andern Wurmes, Nahmens Muntunzel, gefertigt, die in allen Regenbogenfarben spielt, und fest ist gegen Schuß, Hieb und Stich. Mit sechs Fahnen stürmt Purrel an, und bahnt sich Straßen weit und lang durch die Schaaren der Getauften. Rennewart stellt sich ihm endlich entgegen, und vollführt einen so gewaltigen Schlag gegen den König mit seiner Stange, daß diese an der harten Rüstung desselben zersprang. Mit den Fäusten kämpft er weiter, ganz des Schwerdtes an seiner Seite vergessend. Jener Schlag aber war dem alten König doch zu stark; aus Mund, Ohren und Nase stürzt ihm stromweise das Blut, und besinnungslos wird er von den Seinigen vom Platze getragen. Mit Schmerz bemerkt Terramer den großen Verlust, und führt nun den letzten Rest der Armee in den Kampf. Auf seiner Fahne und seinem Schilde ist der Gott Kahuns, auf einem Greifen reitend, gemalt, dasselbe Zeichen, das auch einst Vallkan in Roncevaal gegen den Kaiser Karl führte. Der Markgraf Wilhelm selbst, mit seinen Brüdern und seinem Vater Heimrich, stellt sich dem zornigen Könige entgegen. Terramer schlägt ihm durch den Helm, trifft ihn jedoch zum Glück nicht tödtlich. Wilhelm ermannt sich wieder, und verwundet den Terramer so schwer, daß er muß aus dem Kampf getragen werden. Nicht minder räumt Rennewart unter den feindlichen Heerführern und seinen heidnischen Anverwandten auf. — Da ist die Schlacht entschieden; die Heiden ziehn sich zu ihren Schiffen zurück, tragen den schwer verwundeten Terramer auf sein Admiralschiff, und werden, zumal von Rennewart, bis an die Kiele so heftig verfolgt, daß die Könige und die Knechte sich in wilder Unordnung an Bord stürzen müssen, und die Fürsten sind genöthigt mit eigner Hand die Anker zu lichten, die Seegel aufzuziehen, und nach Ruder und Steuer zu greifen; denn da ist nicht Zeit mehr, nach Steuerleuten und Ruderknechten zu fragen, und auf sie zu warten.

(I. 440, 1.) Da war gewonnen und verloren.

Viele hatten Freud' erkoren,
Andre Jammers reichen Hort:
Das war herkömmlich hier und dort
Zu denselben Zeiten
Im Heer auf beiden Seiten.
Wen dort auch leben ließ der Tod,
Der fand jedoch nicht minder Noth.
Jeder suchte seiner Bekannten

Auf dem Wahlplatz oder in der Nähe.
Der Verwandte fand hier den Verwandten,
Der fand den Vater auf mit Wehe,
So fand den Sohn der Vater wieder,
Und dieser einen seiner Brüder,
Und hier der Dienstherr seinen Mann.
Mehr findet, der gut suchen kann,
Als der nicht eben suchen mag,
Und lieber träg' verschläft den Tag.

Triebe gar mich nun mein Sinn,
Noch zu erzählen vom Gewinn,
Wie viele den davon getragen:
Ja, ich weiß nicht ihre Zahl zu sagen.
Da wurden wohl die Armen reich,
Die dorten thaten jenem gleich,
Der nicht sich eben braucht zu schämen,
Was er findet, auch zu nehmen.
Der Reiche, der Arme, dieser und der
Fand noch über sein Begehr.
Nicht ich bin's, der es auf Euch zählt,
Was jede Hand da hat erwählt.
Bernhart von Brabant
Blies ein Horn, daß Olifant
An Rolands Munde
Zu keiner Stunde
Und an keinem Ort so voll
Und also überlaut erscholl. —
Im Christenheer war Freud' und Klage.
Nun war die Sonne nach dem Tage
Schon sehr zu Thal herab gezogen,
Und manche getaufte Seel' empor geflogen.
Es begann zu nahen die Nacht.
Wer ihnen Speise nun hat gebracht
In ihre Lager zum Lohne?
Die von Samargone;
Aus Indien und aus Triant
Man Wunders da von Speisen fand:
Viel Speis aus Alamansura,
Viel Speis aus Kanach fand man da,
Aus Suntin kam viel Speis der ferne
Mehr noch aus Arabien und Tedjerne.
Wenn dort drei römische Kaiser wären,
Und jeder mit besondren Heeren,
Sie hätten Zehrung unbedenklich
Für die ganze Reise überschwenglich.
Mit unbekannten Speisen aus Abramahut
Und aus Orkeise ward vollgeschoben
Mancher verbeulte Eisenhut.
Solche Herberg müßt' ich loben,
Wollt' es anders sich begeben,
Solchen Schatz für mich zu heben.

Ich kann nicht all besondre Nahmen
Ihren Speisen geben, den wilden und zahmen,
Und ihren mancherlei Getränken
Von kostbarer Art, die auszuschenken
Sich fanden, als Moraß, Wein und Sinopel.
Cypern und Vinipopel
Liefern so schöne Getränke nicht,
Als hier die Aventüre bespricht.
Nun löschet nach der Hitze den Brand
Gar mancher so, daß sein Verstand
Weit über Salomons wiegen mag.
Da waren ihnen Nacht und Tag
Gar ungleich in der Arbeit.
Mancher trank, daß sogar sein Leib
Mit Liebe nahm ein Ende.
Womit der Heiden Hände
Im Sturm ihn mochten begaben,
Die Klage mußt' ein Ende haben.
Ihm däuchte, daß er sie Alle
Erschlagen mit schmählichem Falle,
Und daß von allen Heiden
Nur Tapferkeit sei zu meiden,
Als auf sein eines Herz;
Ja seiner eignen Wunden Schmerz
Schien sanft ihm, wie ein Thau des Mairn.
Er ließ sich keinen Verlust mehr rauen,
Des Vaters nicht, noch des Verwandten:
Er fragte nun nicht weiter nach,
Wer todt da auf Wahlplatz lag,
Und wer von den Bekannten

Noch etwa mit ihm lebte.
In solcher Art nach Preis er strebte.

Die diese Wirthschaft eh besaßen,
Denen war allermeist zur Ader gelassen,
Oder Blut gezapft in andrer Art.
Wenn die Rede Abends querrig ward —
Sie fand sich doch Morgens wieder zurecht.
Es hatte der Herr, so wie der Knecht
Genug, daß es ihm an nichts gebrach,
Was man auf Deutsch heißt gut Gemach;
Französisch nennt man's aise. —
Der höfische und unhöfische Mann,
Jeglicher da genug gewann
Vom Reichthum, der da ward gefunden.
Mancher achtete große Wunden
Nicht mehr, als einen Bremsenstich.
Von ihrem Kaufschatz hatten reichlich
Die Heiden gegeben hohen Zoll.
Ihr werther Gott Apoll,
Mag der, und ihr Admiral in Zorn erglühn:
Es lassen die Christen sich's wenig mühn,
Wenn deren Huld sie entbehren,
Ob sie in ihrem Hasse wären.
Mahomet und Tervigant,
Kahune, wie sie da sind genannt,
Alle Götter der Heidenschaft
Richteten mit ihrer Kraft
Auf dem Wahlplatz in dieser Nacht
Nichts aus; es wird auf ihre Macht
Im Lande der Getauften wenig gegeben.
Auch that der Marquis nichts, sie zu heben.

Die schöne Kiburg und das Land
Im Sturme jenes Tages gab
Jesus mit der höchsten Hand
Dem Marquis, der bis an sein Grab
Den Preis behielt, daß nimmermehr
Besiegt er ward, seit Viviänz
Und alle die aus seinem Heer,
Die mit ihm fielen auf Alischanz,
Mit Gotte nun vereinigt sind.
Myle, sein andres Schwesterkind,
Ward wohl gerochen an dem Tage.
So mancher Zunge Sprache
Fand Ursach da zu klagen,
Und daheim das Leid zu sagen. —
Die der Taufe Kund' empfingen nie,
Ist's Sünde, daß man wie das Vieh
Sie erschlug? — Ich vergebe mehr
Und größre Sünden noch für die That;
Gott war's, der sie erschlagen hat.
Zwei und siebenzig Sprachen und einem Heer
Von mächtigen Königen befahl
Der reiche Terramer; und allzumal
Wollt' er alle diese Sprachen
Versammeln um den Stuhl zu Aachen,
Und dann sie führen hin nach Rom.
Jedoch gebrochen ward ihr Strom
Mit Degenklingen, und die ihn haben
Gehemmt, und Preis ihr Leben gaben,
Die denken jetzt nicht ihrer Noth;
Denn ihre Seelen sind bei Gott.

Allein man überließ sich nicht blos der Freude über den Sieg, über die erbeuteten Schätze und die großen Mundvorräthe, sondern in christlicher Frömmigkeit ward auch der Todten gedacht. Sie wurden begraben, und die gefallenen Fürsten, welche die Übrigen mit in die Heimath zurück nehmen wollten, wurden köstlich einbalsamirt, und dies geschah so schön — sie könnten tausend Jahre liegen, sie wären doch so wohl erhalten, wie nach der ersten Nacht.

Als das Heer sich zum Rückmarsch anschickt, wird plötzlich Rennewart vermißt. „Weh, rief der Markgraf aus:

(L. 452, 19.) „Weh, noch hab ich nicht vernommen
Wohin meine rechte Hand gekommen!"

Er brach in lange heftige Klagen über den Verluſt ſeines lieben Knappen aus; der wird überall auf dem Schlachtfelde unter den Todten und Lebendigen geſucht; aber vergebens; er iſt nirgends aufzufinden, und es wird die Beſorgniß laut, daß er bei ſeiner Verfolgung der Heiden bis an die Schiffe, gefangen genommen, und mit in ſein Vaterland zurück geführt worden ſei wenn er nicht etwa in den Wellen den Tod gefunden habe. Es waren von den Chriſten etwa fünf und zwanzig vornehme heidniſche Heerführer, Könige und Fürſten, gefangen genommen worden. Dieſe ließ Wilhelm vor ſich führen, nahm ihnen die Feſſeln ab, und übergab ſie dem mitgefangenen König Matribleiß, einem nahen Verwandten Kiburgs. Mit einem Eide muß er ſchwören, die Gefangenen an Terramer zu überbringen, und dagegen Rennewart auszulöſen und nach Frankreich zurück zu ſenden. Auch wird ihm nachgelaſſen, die gefallnen Heiden nach ihrer Religion beſtatten zu laſſen, und diejenigen gebliebenen Häupter, die für ihn und die Seinigen einen beſondren Werth haben, einzubalſamiren, und ebenfalls nach Heidenland mit zu nehmen. Matribleiß, überraſcht von ſo großer Gnade, fällt dem großmüthigen Sieger dankbar zu Füßen, und verſpricht, was er begehrt. Wilhelm ſprach zu ihm:

(L. 466, 1.) „Herr König, wie ich Euch bat,
Reitet denn über die Wahlſtatt,
Und auf das blutgefärbte Feld.
Was Ihr da Könige findet, Held,
Die bringet zu Terramer hin,
Der dieſer Heeresfahrt Beginn
That ohne meine Schuld,
Deſſen Gnad' und deſſen Huld
Ich gern wohl diente, könnt' es gelingen,
Ein andres Opfer drum zu bringen,
Als meinem höchſten Gott zu entſagen,
Mich meiner Taufe zu entſchlagen,
Und los zu geben mein ſüßes Weib.
Fürwahr, ich ſetzte Leben und Leib,
Noch mehr der Tapfren lieber dran,
Als hier Gefallne man ſehen kann!
Erſtattet, König, dort den Bericht,
Daß ich aus Furcht entſende nicht
Die Könige, die hier gefallen;
Denn ehren will damit vor Allen
Ich die Tochter Terramers, mein lieb Gemahl,
Die traut ich halt' in meinem Arm,
Die Freuden mir gab ohne Zahl,
Und mich erlöſt' aus jedem Harm,
Der mich beſing ſeit jenem Tag,
Da Tibald wider mich Streites pflag.
Vor dem kann hier ich wohl geneſen,
Wie ſicher zu Bagdad auch wär' geweſen
Bei dem Baruch der Admiral,
Der mich heimgeſucht in des Larkantes
Thal.
Ich befehl Euch, König Matribleiß,
Dem, der die Zahl der Sterne weiß,
Und der uns gab den Mondenſchein;
Dem ſollet Ihr befohlen ſein,
Daß er Euch bringe nach Gabevieß.
Nie Tugend Euer Herz verließ."

Es gab dem hochbelobten Mann
Gutes Geleit der Markgraf dann,
Und was man todter Kön'ge fand.
So räumt' er das Provenzer Land. —

IV.

Ueber die Sage von Wilhelm von Orange.

Die älteste Urkunde über die Sage vom heiligen Wilhelm iſt die oben mitgetheilte Vita sti Wilhelmi der Act. Sanctorum, von einem gewichtigen, doch nicht näher bekannten Autor des eilften Jahrhunderts, die, ſo wenig man dieſen Heiligen-Geſchichten auch unbedingt Glauben und hiſtoriſche Beweiskraft beimeſſen kann, dennoch die zum Grunde liegenden geſchichtlichen Perſonen und Begebenheiten am reinſten aufgefaßt hat. Allein auch ſie enthält ſchon eine ſo bedeutende Beimiſchung von ritterlicher Romantik, daß ſie der Aufmerkſamkeit der poetiſchen Chroniſten und epiſchen Dichter der jüngern Zeit, die ein Jahrhundert nachher begannen, die umgehenden heiligen und weltlichen Sagen, vornehmlich, wenn ſie, wie hier, Gegenſtand des Volksgeſanges geworden waren, zu größeren Gedichten zuſammen zu arbeiten, nicht entgehn konnte, zumal die in der Legende erzählten Thaten Wilhelms in der engſten Beziehung mit Karl dem Großen ſtanden, der bereits im Anfang des 12ten Jahrhunderts Mittelpunkt eines weit ausgedehnten Sagenkreiſes geworden war. Bemerkenswerth iſt, daß, während die Legende Wilhelms Leben und Thaten allein in die Regierungszeit Karls des Großen verſetzt, die ſämmtlichen nachfolgenden Dichter ſie unter die Regierung Ludwigs des Frommen (814—840.) Sohnes Karls, u. z. ehe er das Reich unter ſeine Söhne theilte (817.), herabrücken, deſſen ſchlaffer, nicht nach Großthaten ringender, und ſeine ſchweren Regentenpflichten zu genügen unvermögender Charakter auch in den Gedichten ſich wiederſpiegelt. Indeß war Karl in Folge des Zuges gegen die Römer zum Schutz des Pabſtes Leo III (800.) zum römiſchen Kaiſer gekrönt worden, in welchem Kriege Wilhelm die Stirnwunde erhielt, die ihm den Nahmen au court nez (ahkurney» in den deutſchen Gedichten) zuzog; daher finden wir Ludwig in den Gedichten auch nur durchgängig als römiſchen König bezeichnet.

Vielfach ſind die Thaten des heiligen Wilhelm in Frankreich beſungen worden, und es konnte nicht fehlen, daß, nachdem einmal der Anſtoß dazu hinſichts des Hauptheldeu gegeben war, auch ſein ganzes Geſchlecht mit dem glänzenden, von romantiſchem Zauber umgebnen Hofe Karls eng verknüpft ward, wodurch ſich

ein reich blühender Nebenzweig des karolingiſchen Sagenkreiſes bildete, von dem eben ſo jeder einzelne Sproß wieder Held eines beſondren Romans ward, wie wir daſſelbe ſpäter bei den Helden des Artuskreiſes ſich wiederholen ſehen. Chretien de Troyes (1190.) hat die Thaten Wilhelms von Orange in einen Roman zuſammengefaßt, der von Wolfram von Eſchenbach S. 51. (L. 125, 20.) einmal getadelt wird; es giebt einen Roman Guillaume au court nez, der vorzüglich ſeine Feldzüge gegen die Heiden ſchildert; Bertrand, un gentil clerc, dichtete nach einem zu St. Denys gefundenen Buche die Romane von Viane und Aimeri (Heimrich der deutſchen Dichter), die erſten in der Reihe, zu der auch Wilhelm gehört; ein andrer Dichter behandelte die Thaten der Kinder des Grafen Aimeri, unter denen Wilhelm der Ausgezeichnetſte iſt; und wie ein Romandichter auf die Schultern des andern ſteigend (mehrere unter ihnen waren Mönche), die Sage weiter getragen hatte, wiederholte ſie die Chronik des Ciſterzienſermönches Albericus von Trois Fontaines, der in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ſchrieb, und für die Sagengeſchichte von der äußerſten Wichtigkeit iſt. Er redet ausführlich ad annum 779 über das Geſchlecht des Aimeri von Narbonne (genus Nemericí), und ad a. 8[illegible] von der Mönchwerdung Wilhelms. [1])

Der älteſte bis jetzt bekannte Bearbeiter der Geſchichte Wilhelms des Heiligen in Deutſchland iſt Wolfram von Eſchenbach, der im Auftrage des Landgrafen Hermann von Thüringen S. 37. nach einem franzöſiſchen Buche einen Theil der Heerzüge Wilhelms gegen die Heiden in deutſchen Reimen ſchilderte. Da Hermann im Jahre 1215 ſtarb, ſo muß Wolfram das Werk wenigſtens 1214 begonnen haben; ſeine Aeußerung S. 63. läßt indeß keinen Zweifel, daß er das Gedicht erſt nach 1215 beendet hat. Er ſcheidet ausdrücklich Wilhelms Jugendgeſchichte und deſſen Gewinnung der Arabella von ſeiner Behandlung aus ſ. S. 38, beginnt mit der Kriegsfahrt Terramers zur Rache gegen den Entführer ſeiner Tochter, und ſchließt mit dem Abzuge des geſchlagenen Heidenheeres von dem geretteten Orange. Ich muß umſomehr bezweifeln, daß es Wolframs Abſicht geweſen, das ganze Leben Wilhelms zu dichten, als ſein Fortſetzer Ulrich von dem Turlin ſich in epiſcher Einheit ihm eng anſchließt, und beide nur den Theil von Wilhelms Leben behandeln, der Gegenſtand des franzöſiſchen Guillaume au court nez iſt [2]); ob beide deutſche Dichter dieſelbe wälſche Quelle benutzt haben, läßt ſich nicht eher mit Beſtimmtheit behaupten, als bis die vorhandenen franzöſiſchen Handſchriften mehr als jetzt zugänglich gemacht ſind; das aber möchte für gewiß anzunehmen ſein, daß das franzöſiſche Manuſcript des Landgrafen nicht mehr enthielt, als Wolfram wiedergegeben hat, und daß er nicht deßhalb die Vor- und Nachgeſchichte des Helden unberührt läßt, weil andre deutſche Gedichte dieſelben ſchon behandelt hätten, von denen uns auch übrigens nichts bekannt iſt; er ſpielt ſogar

1) Vergl. Lachmann, Wolfram von Eſchenbach, S. XI., XII. — Wolf, Nationalgedichte der Franzoſen. Wien, 1833, S. 181. — Mone, Anzeiger für Kunde des Mittelalters, 1835, S. 102. — Kaſparſon, Wilhelm v. Oranje von Ulrich v. d. Turlin. Kaſſel, 1781, S. VI.

2) Revue des deux Mondes, T. VII. p. 372

außer im Eingang S. 38. im Allgemeinen auf die vielen franzöſiſchen Gedichte, und V. 298, 15 auf die Belagerung von Nismes an, die nur in franzöſiſchen Gedichten (z. B. auch in dem von Mone (l. c. S. 188.) citirten Mn. v. 1220, Abſch. III, Bl 38, das mehrerer älterer Bearbeitungen gedenkt, ſelbſt aber jünger als Wolframs Werk iſt) vorkommt, an. [1]) Ebenſo, wie der Parcival in Bruchſtücken, z. B. von der Eroberung der Zauberburg Klinſchors durch Gawan (Lachmann, Wolfr. v. Eſch. S. 262, Anm.) und der Triſtan Gottfrieds v. Straßburg, z. B. von der Minnehöhle, abſchriftlich von Hand zu Hand ging, ebenſo mochte der Guillaume au court nez rhapſodiſch in Handſchriften courſiren, ſo daß Wolfram und Ulrich wohl dieſelbe Quelle benutzen konnten, ohne daß ihre franzöſiſchen Mſ. mehr enthielten, als ſie deutſch wieder erzählt haben. Ich kann daher auch der Anſicht, Wolframs Gedicht ſei ein Fragment, in dem Sinne, daß er es unvollendet gelaſſen habe, nicht beipflichten; denn bleibt auch das Schickſal Rennewarts (im Franzöſiſchen Renouard) der nach der Anlage mit Aliße hat in ein engeres Minneverhältniß treten ſollen, und nach franzöſiſchen Gedichten ſich ihr vermählte, endlich aber auch Mönch ward, im Dunkel, ſo rundet ſich doch unſer Gedicht vollſtändig in den beiden Hauptbegebenheiten der Schlacht auf Aliſchanz und der Belagerung von Orange, hinſichts Wilhelms und Arabellens ab; innerhalb dieſes Kreiſes beginnt mit dem fünften Geſange [2]) der zweite Hauptabſchnitt des neuntheiligen Gedichts, und es bewährt ſich hierin wieder die ſymmetriſche Anordnung, die wir bei unſerm Dichter ſchon im Parcival in ſo hohem Grade bewundern gelernt haben, und der Eingang des neunten Geſanges deutet entſchieden darauf hin, daß es der letzte des Gedichts ſein, und es damit ſchließen ſoll, wie Wilhelm zum ruhigen Beſitz Arabellens gelangt. Auch nicht der mangelhafte Schluß, vielmehr der unvollſtändige Anfang des Wilhelm ward von den Jüngeren, namentlich im Titurel, Kap. 40, Str. 129 getadelt, und dies allerdings mit größerem Recht, da der Quell der Drangſale Wilhelms und Kiburgs die Entführung der Letzteren war, dieſe gleichwohl aber nur ſehr obenhin erwähnt und unzuläſſiger Weiſe als bekannt vorausgeſetzt wird.

Dieſen Anfang zu ergänzen unternahm Ulrich von dem Turlin, der den Ottokar von Böhmen (1253—1278.) als Gönner preiſt, weßhalb ſein Gedicht auch in dieſe Zeit zu ſetzen iſt. Gervinus Urtheil [3]) iſt nicht zu ſtrenge, wenn er daſſelbe ein elendes, kaltes, mit Mühe und Schweiß ausgekochtes Ding nennt, und wir haben eben nur deßhalb einen Auszug daraus in möglichſter

---

1) Ein Theil der Romane von Guillaume au court nez iſt Charroie de Nismes betitelt, und hat die Belagerung von Nismes durch Wilhelm zum Gegenſtand, der die Sarazenen daraus vertrieb. Der Zeit nach folgt hierauf der Abſchnitt der Belagerung von Orange.

2) Ich weiß wohl, daß man bei epiſchen Gedichten, die geſagt wurden, eigentlich nicht von Geſängen reden darf. Allein Abtheilung, Abſchnitt, Kapitel ſchien mir zu chronikenartig, Abenteuer zu alterthümelnd und auch nicht ganz paſſend, und Buch wegen Eintheilung dieſes ganzen Bandes in Bücher unpaſſend. Ohnehin iſt die Bezeichnung der Abſchnitte, die bei Wolfram auch nicht äußerlich bemerkbar gemacht ſind, gleichgültig.

3) Deutſche Nationalliteratur, I. S. 371.

Kürze geliefert, um eines Theils die Sage vollſtändiger überſehen zu laſſen, andren Theils aber ein Beiſpiel von dem Einfluß zu geben, den Wolfram auf ſeine, freilich unendlich ſchwächeren Nachfolger übte, und wie weit ſie hinter ihm zurück blieben, wenn ſie ihm nachzuſtreben ſuchten. Während das Gebet am Anfang bei Wolfram ein reiner Klang aus tiefſter Bruſt iſt, finden wir bei Ulrich nur ein tonloſes Echo, und ſklaviſche Nachbildung ſeines Meiſters; und ſo ſtößt man im Fortgang unaufhörlich auf Reminiscenzen aus Wolframs Gedichten. Deſſen Wilhelm wird (Ed. Caspar son) S. 14ᵃ, 23ᵃ, 33ᵃ erwähnt, Eiſenhart und Belakone S. 36ᵇ, Gamurets Liebe zu derſelben S. 37ᵃ, 149ᵇ deſſen Thaten zu Bagdad S. 77, Amfortas Wunden und Hippomedons Verrath S. 93; ingleichen erinnert S. 22 ez ging nu über kinderspiel an Parcival S. 61; S. 36. Die Königin Tuſſangole war den rothen Roſen gar ungleich, an Parc. S. 23; S. 147ᵇ ein jude bete ane vorcht — Darum dreizig tusent mark gegeben, an Parc. S. 15. Wer mehr ſuchen will, wird noch mehr finden. Auch dieſer Dichter bezieht ſich wieder auf Vorgeſchichten von Wilhelms Vater, die zu wiederholen hier nicht der Ort ſei, eine Bemerkung, die er nur aus ſeiner franzöſiſchen Quelle entnommen haben kann; und er beſtätigt damit das oben über die franzöſiſchen Dichter und ihre fragmentariſche Behandlung der Geſchichten von Wilhelm Geſagte. — Weßhalb Lachmann [1]) Ulrichs Werk unvollendet nennt, iſt mir nicht deutlich, da der Dichter ſelbſt es ausdrücklich eine Vorrede zu Wolframs Gedicht nennt, und er es bis zur Taufe und Vermählung Kiburgs mit Wilhelm führt, worauf es ſich eng an Wolframs Werk anſchließt, das mit dem Rachezug Terramers und Tibalds wegen der Entführung Arabellens beginnt. S. 35.

Den dritten und letzten Theil der Heldenſage von Wilhelm, gewöhnlich der ſtarke Rennewart genannt, dichtete Ulrich von Türheim um 1250; dieſes Werk iſt jedoch nur handſchriftlich vorhanden [2]), und mir unzugänglich geblieben, weßhalb ich darauf verzichten mußte, es auch nur auszugsweiſe mitzutheilen; daß es je werde gedruckt werden, iſt kaum zu erwarten, da es (nach Lachmanns Ausſpruche, l. c. S. XLII) eine höchſt langweilige und faſt nur wegen mancher guter Sprüchwörter beachtenswerthe Fortſetzung iſt. Ulrich beginnt mit einem geblümten frommen Eingange im ſchwächlich nachgeahmten Style Wolframs, und mit der Bemerkung, daß von Wilhelm nun ſchon zu lange ſei geſchwiegen worden, berührt kurz Malſer, Rennewart und viele andre ſchon aus den Vorgeſchichten bekannte Helden wieder, und fährt fort wie Malſer einen neuen Kriegszug gegen Frankreich anführt, wobei auch die übrigen Söhne Heimrichs von Narbonne wieder vorkommen. Nach vielen Heldenthaten und ſchwierigen Abentheuern wird Wilhelm endlich Einſiedler und Mönch, und ſeine Gemahlin Nonne, bis beide ihr gottſeeliges Leben beſchließen, wodurch das Gedicht ſich ſowohl der Legende als den übrigen franzöſiſchen Dichtungen anſchließt.

---

[1]) Wolfram v. Eſchenbach, S. XLII.

[2]) W. v. Hagen, litt. Grundriß, S. 179.

Gegen das Ende ſagt der Dichter:

He (Wilhelm) dede, wat dem prise zam.
Von Eschenbach her Wolfram
Und ich von Turheim Ulrich
Hant einen waren loff vil rich
Mit worden gesagt so vil,
Dat he verre mynnet vur die zil
Da mancher bi eme leiffte,
Und in hogen prise sweifte.

Und die Schlußverſe lauten:

Hie hat dax puech ein ende,
Dax ich zø poten sende
An sie, die ez hören lesen,
Dax si mir pittende wesen
Der sel hail hin zu gote,
So mir kom dez todez pote.
„Ditz pueches chunde pflegen
„Volkmarus von Podenswegen
„Mit vorchten, darzuo mit sinne,
„Waz ob Heinrich dez huld gewinne,
„Dem ditz wirt gesant,
„Her Markgraf Otto sei gemant.“
Und dax euch gotex guet gezem,
Dax er euch und mich zu im nem,
Der gemachet hat Adamen
Der ruech uns geben sin huld. — Amen. —

Die eingerückten ſechs Zeilen finden ſich nur in der Wolfenbüttler Handſchrift, und fehlen in der Kaſſeler [1]), weßhalb ſie nicht auf das Gedicht, ſondern nur auf die von Volkmar von Pobenswegen für Otto IV. von Brandenburg mit dem Pfeile († 1308) im Auftrage des nachmaligen Kaiſers Heinrich VII. aus dem Hauſe Luxemburg (1308—1313) gefertigte Abſchrift zu beziehn ſind.

In der Einleitung bemerkt Ulrich:

Darumb wil ich in freuden leven
Unt allen leides mich begeven.
Nu begunt he ever syn fro,
Wand id steit in der werlt so,
Dat des dodes mynne
Je in des mannes sinne
Sich fliesset so degelich.
Ich von Turheym Ulrich

1) Eichenburg, Denkmäler, S. 70.

Han so lieven fründ verloren,
Mocht ich von leide han erkoren
Den dot, ich were lange dot.
Des kuniges dot schuof mir die not,
Daz mir freude kunde entwichen,
Ich meine kunec Heinrichen;
Des han ich immer mere schaden.
Doch verlos ich nu zween kunraden,
Dat ichs niht verwinnen kan.

Der erwähnte König Heinrich ist Heinrich Raspe von Thüringen, der am 10ten Februar 1246 starb. [2]) Der eine Konrad ist der Schenk von Winterstetten, dem zu Liebe Ulrich die Fortsetzung des von Gottfried von Staßburg unvollendet gelaßnen Tristan dichtete, [1]) und der in hohenstaufischen Urkunden v. 1226—1240 öfter vorkommt. Der zweite Konrad ist vermuthlich Konrad von Nifen, was jedoch unentschieden bleibt. [3]) Als der Dichter schrieb, war Wilhelm von Holland (1247—1256) noch König, aber Kaiser Friedrich II († 1250) lebte noch. [4]) Sein französisches Mn. hat ihm ein Augsburger, Otto der Bogener, verschafft, der in einer Urkunde von 1246 vorkommt, [5]) und er sagt etwas vom Dichter des wälschen Buches;

Diuht ez iuch nicht ein unfuoc,
Ich sagte iu, waz der künege was,
Als mans an dem buoche las,
Daz ein meister getihtet hat
In welsch, als ez hie tiutsche stat:
Er was von sant Dionisen.

Da die von Mone im Anzeiger für Kunde des M. A. 1836, S. 182 beschriebne Handschrift zu Boulogne-sur-mer, den ganzen Wilhelm enthaltend, gleichfalls auf dem Werke eines Mönchs von St. Denys beruht, so wäre es nicht unmöglich, daß dieses Gedicht der Türheimer benutzt haben kann, und wäre hier weiter zu forschen, da das Original zu unserm dritten Theil wir schwerlich in den französischen Bearbeitungen des Guillaume au court nez zu suchen haben.

Neuerlich sind im Archiv der Stadt Kitzingen einige Fragmente einer deutschen Bearbeitung des Guillaume au court nez in niederrheinischer Mundart entdeckt worden, [6]) die gleichfalls ein französisches Vorbild verrathen, welches jedoch von dem,

1) Die Pfalzgrafen zu Sachsen. Erfurt, 1740, S. 149.
2) V. d. Hagen. Gottfr. v. Str. Werke, S. 271, Th. I. und S. IX.
3) Büschings wöchentliche Nachrichten, B. III, S. 126.
4) Lachmann, l. c. S. XLII.
5) Weber, de feudis iudicia, p. 87. — Grimm, Rechtsalterthümer, S. 378.
6) Fragmente eines altdeutschen Gedichts von den Heldenthaten der Kreuzfahrer im heiligen Lande; im Archive der Stadt Kitzingen aufgefunden von Dr. F. A. Reuß. Kitzingen. Köpplinger. 1839. S. 15. — Vergl. die Erörterung darüber von San-Marte, in den Neuen Mittheilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins, B. IV, Heft III, S. 133.

welches Wolfram hatte, verschieden gewesen ist. Ihr poetischer Werth ist jedoch unbedeutend, dagegen liefern sie den Beweis, daß die Sagen von Wilhelm dennoch wohl eine größere Verbreitung in unserm Vaterlande gehabt haben, als man bisher anzunehmen geneigt sein konnte.

Der Wilhelm von Orange des Wolfram von Eschenbach war eben so beliebt als allgemein verbreitet, und es kommen außerordentlich häufig Bruchstücke von Handschriften davon in allen Gegenden Deutschlands, vorzüglich im Süden, auch in Böhmen vor.[1]) Der ausgezeichnetste und in seiner Art einzige Beweis der hohen Achtung, deren dieses Gedicht genoß, ist der Versuch aus dem dreizehnten Jahrhundert, den Anfang desselben in lateinische Hexameter zu übersetzen, welche Lachmann l. c. S. XLIII. mittheilt. — Auch später erhielt sich das Interesse daran, und im Jahre 1596 wurde die Legende vom heiligen Wilhelm zu Luzern als Osterspiel aufgeführt. Der Versuch Bodmers, 1774 den Wilhelm von Orange in Hexametern den Deutschen wieder lebendig zu machen, mißlang ebenso, wie seine Modernisirung des Parcival und des Nibelungenliedes, und in der That ist nicht leicht ein Metrum dem Geist der alten deutschen Dichter so feindlich, und ihre Eigenthümlichkeit vernichtend, als der Hexameter. — Möchte der von uns gegebene Auszug dazu beitragen, den Leser zur Lectüre des von Lachmann so trefflich herausgegebenen Originals hinzuführen! —

---

[1]) Briefe in die Heimath, von v. d. Hagen, S. 188.

Beilage.

Chronicon Alberici Monachi trium Fontium.

(Leibnitii Accession. histor. Hanov. 1697.)

Anno DCCLXXIX Carolus Rex subjugatis Narbonensibus in Francian est regressus. Hanc civitatem Narbonam petivit a Carolo Arnaldus de Bellanda pro filio suo Nemerico, et obtinuit. Unde in hoc loco genus Nemerici, quod fuit nominatissimum, et aliqua parte declarandum est. Garrinus de Montglane versus Tolosam quatuor habuit filios exercitio militari nominatissimos: Arnoldum de Bellanda, qui fuit in Lombardia, Gerardum de Vienna, Rnerum Geebennensem, et Milonem de Apulia. Gerardus de Vienna filios habuit Sanericum et Bovonem, quorum frater fuit vel nepos ille Gerardus, qui inscribitur de novo Viro. De Renero Oliverus et Alda nati sunt, de Milone Simon de Apulia et quaedam soror illius. Nemericus vero Arnoldi filius septem filios habuit: Bernardum, patrem Bertrami, Bovonem de Commarcejo (cujus fuerunt tres filii: Guido, Guielmus et Gerardus) Guielmum Aurasicensem, Arnaldum Aurelianensem, et Garinum de Anseona, Annerum captivum (patrem Rogonis Venetiani) et Guibelinum. Horum fuerunt sorores uxor Imperatoris Ludovici Ermengardis, mater Vivianı martiris (qui sororem habuit matrem Fulconis) mater Richardi Normanni, Mater Heliba de Provincia. Uxor vero Guielmi Domina Guiburgis fratres habuit, quorum fuit unus Rennardus, vir nominatissimus, de horum omnium cognatione dicitur fuisse Archiepiscopus Remensis Turpinus filius scilicet Gerardi de Frado. De una sorore Guilhelmi Julianus de Provincia genuit Heliam et sororem ejus Olinam, qui Helias multa contra Sarracenos gessit bella tempore Machrahei, et de sorore Ludovici genuit Aiol, de quo canitur a multis, item mater Gaudini Brimi fuit soror Guilhelmi.

Anno DCCCVI Sanctus Guilelmus invictus triumphator et dominator Sarracenorum ex duce Aquitano relicto saeculo factus est monachus

in desertis dyocesis Latavenensis; pater ejus Theodericus, mater Algana dicta est. (In erſter Stelle folgt Alberich den poetiſchen Sagen, in dieſer dem Autor in den Act. sanctor.)

A. a. DCCCXXXVII. Hic inserenda est etiam historiæ de Aymero captivo, Nemerici de Narbona penultimo filio, qualiter auxilium Romanis et Papae praestitit contra Sarracenos et captus et vulneratus ibi fuit, et in Venetiam ductus et multa alia, quae sequuntur. — De nomine Papae, qui a cantoribus dicitur Milo, non est curandum, quia ita solent nomina mutare vel per ignorantiam, vel curiose.

Drittes Buch.

Titurel.

I.

Titurel.

Rittergedicht

von

Albrecht von Scharffenberg.

(Im Auszuge nach dem Druck von 1477.)

1.

An anegenge und an letze
Bist du got ewig lebende.
Dein kraft an undersetze
Hymel und erde haltet enbor auff schwebende.
Dein ye, dein ymer ist gar ungephatet:
Sam wirt dein hoehe,
Braite, tieffe nimer mer betrachtet.

2.

Wie doch gedanke gahent
Schnelle vor allen dingen,
Die nymer dar genahent,
Daz sy deinen gewalt mügent erschwingen

1. [1] Willeh. 1, 4. âne urhap din staetiu kraft ân ende ouch belibet. Mstr. Heinrich v. Niuwenstat, Unsers Herren Zukunft: an anegenge, an ende ein got Dine gruntlose wisheit, Wie dieff, wie lang, wie hoch, wie breit Si dez firmamenten messe (Docen, Misc. II, 142.) — letze, Verschrung. — [2] Willeh. 193, 2. Ich bin von Mecca. Dâ Mahmeten heilikeit Sinen lichnamen treit Al swebende ân under setzen. — [3] Münchner H. G. (Docen, Misc. II, 1171.) ungehaftet. Ungephatet: nicht nachzugehen. — [4] Willeh. 1, 29. Diner hoehe und diner breite, Diner tiefen antreite Wart nie gezilt anz ende. — betrachtet: durchforscht.

2. [1] Parc. 466, 25. Ez ist dechein gedanc sô snel, E er vom herzen für dez vel küm, ern si versuochet. — gahent: gehen.

Noch dein herschaft aine übergrosse!
Keiser aller künige
Biste, got, herre, und niemant dein genoss.

3.

Zuo preisen und zuo rüemen
Ist ymer dein gedichte,
Seit du so raine bluomen
Hymel und erde kundest gar von nichte,
Den himel mit der engel schar geheret,
Die erde mit gezierde,
Da von dein lob in himel wirt gemeret.

4.

Der berg, tal und steine,
Holtz, wasser und alles ertreiche
Zermüle und machte klaine,
Dem das in der sunnen vert gleiche
Und wer das alles zuo recht erzelen künde:
Noch maniche tausent meile
Ist von der goten hoehe an sein abgründe.

5.

Wie möchte sein kraft geheret
An iendert gewalten erwinden?
Sein Gewalt an braite sich verret
Ye lenger ye weiter all umb, an enden winden.
Als er got ye an anegenge was lebende,
Er ist weit reich an ende
Und hat dort ewige freude uns ymer gebende.

6.

Volkomen ist ebenteweig
Sein herschaft, sich nit schleisset.

3. [1]Seit: weil. — [2]kundest: [illegible] nichte: nicht. — [3]geheret: hehr gemacht, erhoben, zu preisen.
4. [1]Zermuele: [illegible] — [2][illegible] H. C. [illegible] das als ze recht. — [3][illegible] W. H. C.: den
5. [1][illegible] H. C. [illegible] gewalten [illegible]. — [illegible] — [2]W. H. C. [illegible] — verret: [illegible] — [3]W. H. C. Er ist wirt und reichert immer. — [4]W. H. C. [illegible] an ende ist er leben gebende.
6. [1]Eben [illegible]. [illegible] — [2]W. H. C. die nit. — [3]Willeh 2. 3. [illegible] in diser [illegible] Der alben sterne [illegible] Das ein himel wider [illegible]. W [illegible]

Mit seiner macht almechtig
Er himel und erde und wag al umb greiffet;
Das ist in seiner hant ain kleiner balle
Und seinen klaren augen durchleuchtig,
Durchsichtig baas, dann kain cristalle.

7.

Das darfstu, menschen künne,
Doch haben nit für wunder,
Baas dann durch glass vil dünne
Sicht er durch aller menschen hertz besunder.
Seit alle ding von seiner kraft geschehende
Seint mit geschefte zuno nichte,
Noch sunder ist er alle ding durch sehende.

8.

Die manig tausent meile
Seint nit umbesant bewenet;
Noch mer der ist mit weile
Der mensch lebt in ewiger freud schonnet,
Oder in nöten ewiglich zer helle.
Die weyl der mensch ist lebende,
Got geit im wale zuo nemende welliche er welle.

9.

Under allen creaturen,
Die got ye schaffen ruochte,
Die rainen und die geboren,
Da bey was aine die got aussersuochte;
Wie hohe got mensch und engel hat geedelt,
Noch edeler ist die tugend;
Der adel ob allem adel hohe wedelt.

7. [1] Künne: Sipp. — [2] Parz. 466, 19: Gedanc ist vinster ane schîn. Die gotheit kan lûter sîn; Si glestet durch der vinster want. Und hât den helenden sprunc gerant, Der endiuzet noch erklinget, Sô er vome herzen springet. — [3] Gl. d. C. iedoch in al dy werlt. — [4] Gl. d. C. Mit geschepphe noch sunder. — [5] Gl. d. C. So ist er alle ding aus gar. Da alle Dinge mit Erschaffung und Nichts von seiner Kraft geblieben sind, so durchschaut er um so leichter (sunder) etc.

8. [1] Umbesant: umkreiß. — [2] Gl. d. C. in ewigen. Der ewigen Freuden für würdig erkannt. — [3] Geit: giebt. Parz. 466, 8. 41 der werlde ist gereichet Beidiu ein wazzer und ouch ein fiur. Nu prüevet wederz helle hat.

9. [1] Ruochte: geruhte. — [2] Geboren: Geborene, Guten. — [3] Aussersuochte: Auserwählte. — [4] Wedelt: flattert, weht. Willeh. 1, 9. Noch edel ob aller edel hêr, Lâ dîner tugende wesen hie etc.

10.

Wie bin ich das nun ungende?
Wo kan ich das beweren?
Got selb ist alliu tugende.
Durch das so mag mich niemant des erferen.
Got der geschuf durch tugende mensch und engel;
Des Lutzifer verstossen
Ward, do er an tugende hette mengel.

11.

Der menne in abgrunde
Leiden marter quele,
Die aber tugende kunde
Hetten, den ist wol bey Michaele,
Der bey gott mit tugent was gesigende:
Zue haile maniger sele
Ist er noch tugende für untugende wigende.

12.

Die engel waren alle
Frey, willekür unbescheraet,
E das untugende galle
Mit hochfahrt under yn ward getermet.
Die got nach tugent für untugend kiesen,
Die fermet er mit tugenden,
Das nimmer mer sy tugent moechten verliesen.

13.

Ir tugende sigenünfte
Wart yn hie von zue miete
Ewiger freuden künfte,
Das sy untugent nymer mer verschryete.
Nach tode der mensche also wirt gefermet,
Das wir von allen untugenden
Seint ymmer mer gevestet und beschirmet.

10. [1] Ungende: vermögend, tüchtig. [2] Erferen: außer Fassung bringen, mir widerfahren. — Des: dessen. — Parc. 651, 4: Nu prüevet wie Lucifern gelanc Unt siner nôtgestallen — Die liehte himelsche schar Wart durch nît nach helle var.

12. [3] Willek. unb.: keinem Gebot unterworfen. — [4] E das: bevor. — [5] Getermet: lesen Gott sollen. — [6] W. H. C. vermente. — [7] W. H. C. Das si ir tugent halt nimmer kunnden.

13. [1] Sigen: Siegreich. — [2] W. H. C. bi er (ohne von). — [3] künfte: das Kommen, der Erwerb. — [4] verser. verunstalten, verletzen. — [5] W. H. C. Noch tod dienen die menschen. — [6] W. H. C. vor — [7]. W. H. C. Sin — vervestent.

64.

Wer wil nun mit der tugende
Untugenden wider streiten
Inne alter von der tugende,
Das wir nach tode vor allen hellegeiten
Ewiger not bliben sunder kriege,
So fromet euch mit tugenden,
Das euch unedel untugent nit betriege.

65.

Ob nun der mensch vellet,
Der tugende sich gewandert,
Und sich Lucifer gesellet,
Der kumpt wol wider. Wer ist nun, den des wundert,
Den kan ich dise frage wol gestillen:
Der mensche wart verraten,
Do viel der engel selbe mit argem willen.

66.

Sus vil er mit gedanken,
Der werke sunder vare.
Der mensch in sünden wanken
Ist wart gedanc und werke nun vollvare,
Und mag sich dannoch engel schar gefünden.
Des hab wir got ewen loben!
Wann engel seint gar die unversünden.

64. [a] W. H. C. untugent uberwinden. — [b] Hellegeiten: Höllenwesten. — [c] Sunder kr. unangefochten.

65. [a] Ob: wenn nun auch. [b] gewandert: sich loslagt von der Tugend. — [c] der kommt wohl wieder (zu Gnaden). — [d] Willeh. 309, 18: Wie kumt daz nu daz mennisch hat Den der engel gedinget? Ein [illegible] daz maere bringet. Der mennisch wart durch rat verloren. Der engel hat sich selb erkoren Zer ewigen [illegible] [illegible].

66. [a] Willeh. 309, 9: die selben missgestalten Von gedanken unsern vallen: Got valle si nicht von werken komen, Der gedanc wart wol unvernomen. — [b] W. H. C. Ist mit gedanch und werche nun vol farre. — [c] W. H. C. Wand engel valsch sint ewig in den sünden. Der Sinn ist [illegible] [illegible]. Der Engel fiel durch seine Gedanken an sündige Werke [illegible]. Der Mensch dagegen kann, bei seinem geringeren Erkenntnißvermögen, zur Sünde [illegible], in Worten, Gedanken und Werken sich [illegible] beschweren, und dennoch der guten Engel Schaar als Freund beigezählt werden; die falschen, sündigen Engel bleiben ewig Verdammniß, bleiben unentsündigt. Parz. 798, 21. [illegible] sint si verloren; Die vluot si selbe hânt erkorn.

17.

Ob menschen sünden rewe
Ist an dem hertzen klebende
Zuo recht mit gantzer trewe,
Untz an die weil, das er ist friede gebende
Got und der sele nach tode vor allen sünden:
Durch kainer sünden schulden
Darf in genoss der helle niemen künden.

18.

Wirt yeman sünd aufladende,
Der sol den zweifel hassen.
Vor allen dingen schadende
Ist der zweifel allen taufen nassen;
Den zweifel han ich vor ain tail enboret.
Wie er nach helle verwet,
An Partzifalen man das von anefe horet.

19.

Die tregen, da man mercket,
Und der witz die tunkel sehende
Mich zeihent, ich hab verterckt
Ain phat vil weite, das lige der diet unspehende,
Darzuo hab ich in schif und bruck esphueret,
Straus und phat also verirret,
Ymer all ir verte ungeruoret.

20.

Die wil ich nit mer nennen
Derselben sache künde,
Gar alle dise strasse rennen.
Ir irrgang der war mir leichte sünde.
Ich wil die krump an allen orten slichten,

17. ¹ Ob menesch: Wenn dem Menschen der Schmerz über die Sünde mit ganzer Treue so recht im Herzen haftet bis dahin, daß er Frieden vor Gott erlangt, und seine Seele Vergebung der Sünden nach dem Tode, so. — ² künden: verkünden als — nennen.

18. ¹ zweifel: das mangelnde Festhalten am Rechten, und an Gott; die Folge des zweifel ist unstaete diese trägt der Hölle Farben. Parc. 1, 12. — ² vor: vorher. Enboret: hervorgehoben in Str. 16. — ³ verwet: die Farbe der Hölle trägt.

19. ¹ Die von blödem Verstande. — ² Verterckt: eröffnet. — ³ diet unspeh: dem Volke unsichtbar.

20. ¹ W. H. C. Me. — Nennen: sinnen, Kunde zu geben. — ² W. H. C. den

Wann etliche iehende sint:
Ich künne es selbe nit verrichten.

91.

Wie Partzifal anhebende
Sey, das habent hie mercke,
Mit tugenden ires gebende.
Darczuo geb uns der höchste mit seiner sterke,
Das wir gefolgen aller guoten lere,
Das wir gebenedeiet
Mit got habent zesewenthalb die here.

92.

Ist tzweifel nachgebur
Dem herzen icht die lenge,
Dann muoss der selen vil sur
Werden ewiglich in lomers strenge.
Hertz, hab die stete an dem gedingen,
Ware mynne und rechten glauben;
So mag der selen an seligkait gelingen.

93.

Geschmehet und gezieret
Ist ubel bey der guote;
Ob sich aleue parrieret
Ain laip mit sünden clain oder über fluote,
Und got in vorchten darumb doch wol bekennet,
In hof seiner erbermde
So wirt die schmehe mit zierde gar zertrennet.

94.

Unverzaget an muote
Sol manlich herze werben;
Durch ubel sol das guote

het ich vil tythe. — ² W. H. C. Man ... die sprechent. — Wann etl. ich. sint. Denn einige sprechen.

91. ¹ W. H. C. Das wir genedilichen. — ² W. H. C. Mit gotes zeseme haben im. — Zesewenthalb: nach der rechten Seite; zur Rechten Gottes Platz finden.

92. ¹ Nachgeb. Nachbar. Parc. 1, 1. Ist zwivel herzen nachgebur, Daz muoz der sêle werden sûr. — ² Icht die lenge: irgend auf die Dauer.

93. ¹ Parc. 1, 3. Geschmaehet unde gezieret Ist, swâ sich parrieret Unverzaget mannes muot. — ² Parrieret variirt, durch Gegensatz abstechend macht. ³ Erbermde: Erbarmung.

Manlich hertze nymmer lan verderben,
Das sein agleister varb sich vereine,
Und werd uber all der blanken,
Und ob die blancke sich aber dann entraine.

95.

Dannach sy der geile
Vor allem zweifel sunder,
Wie er auf baider taile
Ste, des himels und der helle hinunder.
Unsteter must dem teufel wirt gesellet;
Dieselben seind gevarbet
Gar vinstervar und ewiglich gehellet.

96.

So haben sich an die blancken
Varbe nach der sunnen
Die steten mit gedancken.
Die varbe geit ursprung aller brunnen,
Der menschlich kunne also clarificieret,
Das er von trueben sachen
Der engel schar sunnen gleichet und condwieret.

97.

Ain brunne, der so die lange
Gewaltiglichen springet
Mit stete an angenge,
Des fluss mit weisheit voller selden klinget,
Der sunnen miltikait gar uber fluetet,
Stat weit in sue geflossen;
Das guot gar alle guot hat ubergaetet.

94. [1] Parc. 1, 6. Als agelstern varwe tuot. Elsterfarbe. — [2] W. H. G. uber al bl.

95. [1] Parc. 1, 7. Der mac dennoch wesen geil (froh, glückselig) Wand an im sint beidiu teil, Des himels und der helle. Der unstete geselle Hât die swarzen varwe gar, Und wirt ouch nâch der vinster var. — [2] W. H. G. under. — [3] Vinstervar: dunkelfarbig. Gehellet: Gehöllet, zur Hölle erkoren.

96. [1] Parc. 1, 13. Sô habt sich an die blanken Der mit staeten gedanken. — [2] geit: giebt. — [3] kunne: Geschlecht. [4] W. H. G. truewen sachen. — [5] W. H. G. geleich sich cond.

97. [1] Angenge: Anfang. — [2] selde: Heil, Glückseligkeit.

28.

Der brunne, der flüsse gesewet,
Der magen kraft sich pflichtet
An angenge ymer gewnet.
Got vater, dein gewalt mach uns verrichtet
Der weyssheit so, das wir dich sun erkennen.
Hailiger gaist, dein guete
Muoss uns bewaren vor boeser gaiste brennen.

29.

Ain see, ain fluss, ain brunne,
Der stet alsuss gedreyet;
Wer weisheit merchen kunne,
Der merk, wie sy al drey noch seind gefreyet
Gar aller elementen, wann den einen.
Got vater, sun, hailiger gaist,
Ain Got: du machst noch grösser kraft erscheinen.

30.

Ain brunne hoch der lebende
Ist der, den ich da maine.
Mit wasser ist er gebende
Dise klarheit, edel und also raine,
Dar engel schar ain yeglicher leip genennet,
Wirt gottes namen gedreyet
Zuo recht genannt, so man in ins wasser stennet.

31.

Der tauff die sele blencket
Hoch über snewes varbe,
Wirt mynnen fewr gevencket
Darin mit rechtem glauben all begarbe,
Dar czuo gedinge sunder tzweifels wancken;
Sie mit sich dann bewernet
Die sele hoch über all der sunne vancken.

28. ¹ gesewet: zum See macht. ² Verbindet sich mit der Kraft der Verwandten. Nach Wolframs Lehre ist der Mensch mit Gott blutsverwandt (Parz. 465, 3).

29. ¹ W. H. G. vereinet.

30. ¹ W. H. G. Der gleich der engel schar ein lebllich leip. Jeder Geborne wird zum Genossen der Engelschaaren, so der Name des dreieinigen Gottes wie es vorgeschrieben ist, genannt wird, wenn der Mensch bei der Taufe ins Wasser getaucht wird.

31. ¹ Parz. 817, 23. Ime wazzer er ze toufe gienc Von dem Adâm antlütze enpfienc. Von wazzer boume sint gesaft. Wazzer fruht al die geschaft. Der man für

32.

Ain got, dein nam gedreyet,
Und doch ain got allaine,
Dein tod tust uns gefreyet
Den menschen gar vor allen sünden raine;
Durch das die schrift uns leret wol mit vleisse,
Das wir gar ungemailet
Behalten wol dieselbe wat mit weisse.

33.

Die diet, die nit glaubet
Die craft des heren touffes,
Wie sich die selden raubet
Und ewig froeden ymmer werendes kauffes,
Seit das er mit seiner kraft hiess werden
Himmel, stern, laub und grass,
Visch, vogel, wurm und tier und orden.

34.

Noch also creftigliche
Seint seine wort gestercket,
Das er gewaltigliche
Den tauf mit seinen worten suess bestercket.
Ob ain mensch het all der welt sünde,
Lauter nam die sunne
Wirt er ir aller in des tauffes unde.

35.

Got manige wunder spehe
Mit wasser dick erzaiget;
Wer im nit crefte iehe
Ob aller craft, der wirt von im gevaiget.

creature gibt. Mit dem wazzer man gesiht etc. — [3] gevencket: Funken hinein thun. [4] begarbe: ganz und gar. [5] gedinge: Zuversicht.

32. [1] Willeh. 1, 1. Ane valsch du reiner, Du dri unt doch einer. — [6] ungemailet: unbefleckt. — [7] wat: Gewand.

33. [1] diet: Volk. — [2] Willeh. 2, 7: Ze dime gebot ez alles stêt, Dâ wilt und zam mit umbe gêt; Ouch hât diu götlichiu maht Den lichten tac, die trueben naht Gezilt und underscheiden Mit der sunnen louften beiden. Niemer wirt, nie wart diu ebenmâz. Al der steine kraft, der würze wâz Hâstu bekannt unz an den ort.

34. [1] unde: Wasser, Parc. 817, 28: Wazzer git maneger sêle schin, Daz die engel nicht liechter dorften sin.

35. [1] spehe: kunstreich. — [2] dick: oft. — [3] iehen: bekennen, zugestehen. — [4] vaigen: dem Tode weihen. — [5] sam die st. wie Steine (als Hagel.).

Es vellet auss den lüften gross und klaine,
Vil sanft in wassers weise,
Und vellet underweilen sam die staine.

36.

Etz wenn in sollicher weisse,
Der clarheit wol gereichet,
So das in seinem gleisse
Nit auf der erden wart, das im gleichet;
Etz wenn so reiselt es in suessem tawe,
Dann eht wasser allaine,
Es wer auf erden nicht in lebender schawe.

37.

Got macht brucke herte
Auss dem wasser vil waichen,
Und strass der wagen verte;
Sein kraft kan fuer alle crefte raichen.
Er machet auss dem wasser liecht cristallen,
Darinn ain feur sich funcket
Und muoss durch ander tugende wol gefallen.

38.

Wie wasser sich cristallet,
Daz tuot got in sollicher weise:
Vil tieffe sich verfallet
In hoher velsen clain last von eise,
Hitze, winde wassers gar verainet,
Und leit alda die lenge:
Sust wirt es licht cristallenklar gestainet.

39.

Der namen crist selden reiche
Mir seliglich gefallet;
Ir cristen alle gleiche,
Schaffent, das ir zuo christ so cristallet,
Das euch kain hitze, wint noch wassers unden
Von cristo nit vertreibe:
So hat euwer, cristen, crist mit stete kunde.

36. [3] gleisse: Glanz.
37. [4] raichen: reich machen.
38. [5] In hoher velse klamme last von eise. [6] leit: liegt.

40.

Hochfart gleicht dem winde;
Von crist vil manigen treibet.
Der hitze ich gleiche vinde
Unkeusch, die nit über ain bleibet.
Des wassers geitikait die kann so wueten:
Mit güssen vil der cristen
Kan sy von crist gegen der helle flueten.

41.

Enidorjum diessen
Sicht man zuo allen stunden,
Und wasser darauss fliessen,
Und wirt an seiner groesse nit mynder funden.
Der stain hat solliche kraft von got besunder:
Von wann das wasser flüsset
In den stain, das ist von got ain wunder.

42.

Und doch ain wunder claine,
Wer es czuo recht mercket;
Seyt got das wasser allaine
Für ander element hat gestercket.
Das wasser feur gemainlich swendet;
Den luft es durckel houwet;
Die erden an ir kraft es dicke pfendet.

43.

Der sacrament das merer tail
Mit wasser wirt gebluemet,
Damit aller cristen hail
Wirt ewiglich von engel schar geruemet.
Doch hat das wasser bailikait nit mere,
Dann ander creature,
Wie im die haiden gebent götlich ere.

40. [1] Nach Lachmanns Recension des Textes: diu niht mit kriste über ein bellbet. [2] geitikait: böse Begier, Habsucht.

41. [1] Enid.: der Druck liest ain donder, was Unsinn ist. Es ist der Stein Enhydros (Plin. 37, 11, 73. Isidor. orig. 16, 13, 9.) gemeint, der Parc. 791, 18. unter dem Nahmen enidros vorkommt.

42. [1] Seyt: da. [2] Für and. elem.: vor andrem Elem. hat Kraft gegeben. — [3] swendet: vernichtet. — [4] durck. houw. durchschneidet.

44.

Durch das sy niemant iehende
Dem wasser hailikaite,
E das im geschehende
Von dem priester sy, das er das bernite
Mit worten, die darzuo recht gehoerent.
Von worten sacramenta
Gewinnent craft, die uns czuo got enhoerent.

45.

Feur und wasser baide
In einem vasse kleine
Got hat an unterscheide;
Ich main des winters czeit in einem staine,
Daraus daz wasser underweilen switzet:
Nun slach darin mit einen
An dem frost, das feür daraus glitzet.

46.

Mit wasser wirt beclaret
Der mensch noch ander weise;
Wie viel er hab gefaret
Sünden mayles, in dem paradeise
Das wasser in da czuo den werden bringet;
Ich main, daz aus den augen
Mit der waren rüwe von hertzen dringet.

47.

Der wasser in die lüfte
Da wider bergen koret,
Und es dann mit klarer düfte
Auf erden nider in blanker varbe roret,
Der muoss uns wider berge wasser ziehen
Von herzen aus den augen,
Da mit wir alle finsternisse empfliehen.

44. [1] Deßhalb spreche niemand zu. — [2] enhoerent: emporheben.

45. [2] an: ohne. Will der Dichter in seinem Schwulst hier ein Analogen der Dreieinigkeit malen: aus dem Eise (zu Stein gefrorenem Wasser) entspringt zugleich Wasser und Feuer, wie Sohn und heiliger Geist von Gott Vater ausgehen?

46. [1] beclaret: gereinigt. — [2] wie sehr er durch Befleckung der Sünde Gefahr entgeht sei.

47. [1] wider berges: empor, dem natürlichen Lauf entgegen. — [2] roret: träufelt.

48.

Und uns gar an die blancken
Mit stetikait wol halten,
Mit wercken und mit gedancken;
Also das wir der weisen warte walten
An meil, als uns der tauf erglentzet,
Und ander sacramente.
Die machent uns vil selichlich bekrentzet.

49.

Ich sol wider an das mere
Des angenges greiffen;
An witzen wirdehere
Ist er wol, wer im nit ist entsleiffen;
Wie aglester vor sich underweilen machet.
Habt euch gegen der blancken.
Die swartz an wirdikait ye was verswachet.

50.

Die füge dieser beispelle
Vor den tumben leüten
Für oren gar zuo snelle;
Durch das muoss ich hie wortichliche bedeüten:
Es hat sich sanfter den hasen vahen.
Ich mein: die seint erschellet.
An snochbracken mag man es ergahen.

51.

Ain glass mit tzin vergossen
Und traum den blinden triegent;
Hat yemant des erdrossen,
So wundert mich nit, ob die gegen mir kriegent.

48. [1] Nach Lachmann: der witzen waete: der weißen Gewandes

49. [1] Zu der Paraphrase der Einleitung zum Parzival. — [2] Würdige Frucht bringend durch seinen verständigen Inhalt. — [3] Entsl.: entschlüpfen.

50. [1] Parz. 1, 15: Diz vliegende bispel ist tumben liuten gar ze snel. Sine mugens niht erdenken: Wand er kan vor in wenken Rehte alsam ein scheller hase. — [2] vor: fuhr (fuor). — [3] Es ist leichter den Hasen zu fangen. — [4] an snochbr.: ohne Spürhund.

51. [1] Eine Zinnplatte unter Glas war die alte Art der Spiegel. — Parz. 1, 20. Zin underhalp ame glase Geleichet, und des blinden troum. Die gebent antlützes troum. Doch mac mit staete niht gesin Dirre trüebe lihte schin. — [2] Spiegel sehen: Spiegelbilder, u. s. w. entbehren aller Stätigkeit und Dauer.

Spiegelsehen, blindes traum anllitze
Gebent in kranckem scheine,
Und seint an aller stetikait unnütze.

52.

Und ist der blind iht sehende
In troume, das verswindet.
Wen er erwachet und sehende
Ist, das er sein nindert tail emphindet,
So wirt sein froed nit wann in leyt verwandelt.
Wer in den spiegel ist sehende,
Dem wirt sein antlitz balde missehandelt.

53.

Vil krump wirt im das slechte,
Das liecht vil dicke vinster.
Sein auge daz gerechte
Wirt im offenliche gar das winster.
Noch treuget in der welte süsse michels mere;
Ir wunne berende freude
Geit anders nit, dann seüftze berende sere.

54.

Auch mag sein nit stete;
Der welte liecht wärt truebe.
Angel, darzuo grete
Wachsent in ir süsse mit starker schuebe,
In ir zucker süsse ein distel dornig.
Nach minniglichem trute
Geit sy dick veinde unmassen zornig.

55.

Die froede lang beweret
Uns allen ist verkauffet.

52. [6] emphindet: nicht findet das geringste Theil dessen, was er sah. — [6] nit wann nicht anders als.

53. [1] slechte: gerade. — [2]-[4] Sein rechtes Auge wird ihm geöffnet zum linken. — [5] michels: weit. — [6] berende: erzeugend. — [7] sere: Leid, Kummer, Schmerz. — geit: giebt.

55. [1] Parc. 1. 24. Er machet kurze fröude alwâr. Wer roufet mich, dâ nie kein hâr Gewuchs inne an miner hant? Der hât vil nâhe griffe erkant. —

Er ist an preis erverst,
Wer mich in der haut esmitten rauffet,
Seit das er nindert har darinne vindet.
Der stete froede suochet
In dieser welt, ich wene: sy sam verschwindet.

56.

Sprich ich gen dissen worten schoch,
Als dann das feüer brennet.
Das gleichet meinen witzen doch,
Und allen den, der es als ich erkennet:
Wer vorchte gen der welte unstete minnet
Mer dann feures brennen,
Des witze ob aller weissheit stet besinnet.

57.

Und wil ich trüwe vinden
In hofe sache untrüwen,
Und mich aldar gesinden:
Das muoss ye doch czuoletz mich gerüwen.
Wer üppikait der welt mit trüwen minnet,
Sunder wider keren,
Fürwar der ganzen weisshait ime zerrinnet.

58.

Sam thaw in heisser sunne
Vert auss der gesichte
Und feür in einen brunne,
Den baiden leit zuo fluste gar die phlichte.
Noch michel mer die welt minner fliesent,
Die an vorcht sy minnent,
Und für die blanke varbe swartz erkiesent.

[1] cerveret: außer Fassung gebracht, hat den Preis unverständig verloren. — [2] Seit nind.: weil nirgends.

56. [1] Parc. 1, 29: Sprich ich gein den vorchten och, Daz glichet miner witze doch. Der Druck von 1477 der Berliner Bibliothek läßt in Zweifel, ob schoch (Schach) so hoch zu lesen ist. — [4] Wer die Untreue der Welt mehr furchtet, als Feuers Brennen.

57. [1] Parc. 2, 1. Wil ich triwe vinden Aldâ si kan verswinden. — [2] gesinden: Als Hofgesinde zugestellen.

58. [1] Parc. 2, 3. Als viur in dem brunnen Unt daz tou von der sunnen. — [2] Aus dem Gesicht kommt, verschwindet. — [4] Der beider Natur ist, daß sie sich verflüchtigen. — [5] Noch weit mehr sind die verloren, die die Welt lieben ohne Furcht.

59.

Ob synnereiche stüre
Disse maere icht walten,
Die tuon ich nieman türe;
Sie nemen auss die iungen mit den alten,
Und mügent auch den tummen nit entweichen;
Alsam ein hase erschellet;
Sy mügent nun mit mercke bas entsleichen.

60.

Und hab doch nit erkennet
Man so rechte weisen,
Würt im zuo kunde genennet
Diese aventür, es muoss in preisen
An witz kraft, es sei vil oder klaine;
Des bin ich ungernemet,
Wann es höret in die aventüre gemaine.

61.

Die hat den sprung so weiten
Genommen und ir gesinde,
Das sich ain michel streiten
Hebt vil leichte, ee daz ich underwinde
Mich der rede so gar ain übermasse.
Mit bet wil ichs versuchen,
Das man mich solcher arbait erlasse,

62.

Nit dann durch verlust des lebens.
Das ich auch hort der hoechste!
Wer phligt solichs gebens,
Das er mich leibens verlust wider troeste?
Darumb so muost ich guoter bürgen walten;
Der mir die nit entsetzet,
So wil ich leib und leben suss behalten.

59. [1] Parc. 2, 5. Ouch erkante ich nie sô wisen man, Ern möhte gerne künde hân, Welher stiure disiu maere gernt, Und waz si guoter lêre wernt. — [2] erschellet: mit Geräusch aufspringen.

61. [1] Mit bet: auf Ersuchen, Bitten.

62. [1] Ich: ist (?) das ist der höchste Schatz ja doch. — [2] Wer solche Gabe zu geben hat.

63.

Wann mynner kraft des hertzen,
Daran das leben hanget,
Der wirt geruert yn schmertzen,
Darinn so würt verclammet und vertzwenget:
Occiput und sinciput ersuochet
Wirt al durch die zirk
Untz das ich bin an witzen unberuochet.

64.

Die bett mich nun verfahet
Gegen fürsten dreyen czue nichte.
Bin ich, der nu da gahet
An ir gebot vil gar in steter pflichte.
Durch sy den leib muost ich auff velde wagen,
In sturm und in streite;
Wer sy seind, darumb darff nieman fragen.

65.

Disser aventüre kere
Sey krumb oder slichte,
Es ist nit wann tugend lere;
Darumb sol ich sy weisen auff die richte.
Hie vor ist sy mit tugenden angefenget,
Ir houbt, ir brust, ir seiten,
Ir fuoss sind mit tugenden gar gemenget.

66.

Nun wünschent reyne frowen,
Ich meyn die tugend hebende
Mit trüwen unverhowen,
Das mir Altissimus die selde gebende,
Seit das ich die aventür geleyte,
Also das edel tugend,
Da von die virre wachse und auch die breite.

63. [1] o. l. in inner.
64. [1] verfahet: hilft mir.
65. [1] Parc. 2, 9. Daran si nimmer des verzagent, Beidiu si vliehent unde jagent, Si entwichent unde kérent, Si lasternt unde érent. — [2] nit wann: nichts als.
66. [1] Parc. 2, 23. Dise manger slahte underbint Jedoch niht gar von manne sint. Füz diu wip stóze ich disiu zil. — [2] unverhowen: unversehrt. — [3] Seit: damit daß.

67.

Wen endikeit mich flühet
An dirre tat begünste,
Wann es die lenge czühet,
So bedorfft ich werder hilffe günste.
Als David Goliam was gesigende,
Dieselbe hant so reiche
Sy mir an disen noeten helffe wigende.

68.

Almechtig got der creffte,
Die nie wart überstercket,
Künstloss an meisterscheffte
Bin ich der schrift; ydoch mein synn wol mercket:
Dein crafft für aller creffte wunder czeichet,
Die nie wart überhöchet,
Noch mit tieffe nyemer underreichet.

69.

Dein breit und auch dein lenge
Stant ymmer ungemessen,
Du ye an angenge
Bist gewesen; noch nimmer wirt vergessen
Deiner goetlich ewikeit an ende.
Den las mich, herre, genissen,
Das ich geste bey deiner zeswen hende.

70.

Gewalt und craft die grossen
Mag nyemant volle preissen.

67. endik.: Beendigung. Lachmann: genendikeit. — [1] Sy wigende: sei zuwägend, verleihe mir.

68. [1] creffte: Kraft. — [2] übersterckt: an Stärke übertroffen. — [4] Willeh. 2, 16. Der rechten schrift dôn unde wort Din geist hât gesterket. Min sin dich kreftec merket. Swaz an den buochen stêt geschriben, Des bin ich künstelos beliben. Niht anders ich geléret bin: Wan hân ich künst, die gêt mir sin.

69. [1] Die Tochter v. Syon, v. Lamprecht v. Regensburg aus dem 13. Jahrh. beginnt: Der ane breite und ane lenge An end ist und an anevenge, Der veur, luft, wazzer, erden Unde den himel hiez werden, Den manen und die sterne darinne, Ler und beweise meine sinne Mit deiner weisheite, Daz ich min leben so leite, So mir ze sterben hie geschehe, Daz ich dich dann da sehe, got etc. (Hoffmann Fundgruben, I, S. 308.) — [2] zeswen: rechten.

Mit czal, mit phat nit lossen;
Iedoch sol manns eyns recht ein teyl bewreisen,
Bescheidenlich durch wirde gut vil iehende,
Der disse aventüre
Wil thoon bekant geschehende und noch geschehende.

72.

Hie vor in mangen iaren
Ist lützel yemant erstorben,
E sy betaget waren
Nünhundert iar; susse hett mit yn geworben,
Der alle ding mag und kan vollenden.
Er tuot, er sul noch werben;
Was er will; das mag yn nyeman erwenden.

73.

Dein wille gnadenreiche
An uns erfüllet werde.
Wir sprechen tegleiche:
„Gott, herre yn himel und yn erde!“
Alda wir dich in pater noster nennen;
Allmechtig got aller stercke,
So machstu wol uns eyns kind erkennen.

74.

Was deinen kinden wirret,
Das machstu wol erwenden,
Ob uns nit andres irret;
So kan uns nyemant an deiner hülff gepfenden,
Dan ob wir dich mit bloedikeit vertreiben.
Dein hülffe die hilffreiche
Las uns bey vetterliche susse bleiben.

75.

Du hast durch menschen kunne
Der wunder vil erzeiget

72. [1] lossen: erlauschen: mit Zehen nicht ausdrücken und berechnen, und durch Reisen, durch Gehn nicht ausspüren. — [2] Indem man Gottes Würde wegen viel Verscheidscheidung giebt über ihn.

73. Willeh. 1, 19. Din menlicheit mir sippe gît Dinor gotheit mich âne strît Der pâter noster nennet Zeinem kinde erkennet.

74. [1] wirret: Ungemach zufügt. — [2] dan ob: außer wenn. blödikeit: Unverstand.

Zuo frewden und zuo wunne:
Die sich zuo kinden dir hettent genaiget,
Die hastu vetterlich hoch gesetzet,
Und die dich, vatter, schmachten,
Die seind von dir geschmahet und geletzet.

23.

Der nun an dir bekennet,
Got vatter, disse wunder,
Die hye do werden benennet,
Und tuot sich noch zuo künde von dir sunder,
So das er dich mit argen sünden schmehet:
Es wird von dir gerechen,
Ob er sich mit der suene gen dir nit nehet.

24.

Du hast den elementen
Gebrochen ir nature,
Zuo seldenreich presenten (den guoten),
Und anderhalp zuo grossem sure
Den argen, als du tet dem künig Pharaone,
Den du in das mer versancktest,
Da dein kind darüber fuortest schone.

25.

Dein krafft dem wasser werte
All sein natürlich linden,
Geleich dem steyn herte,
Ward es zuo reichen selden deinen kinden.
Wer ist dich vetterlichen dez nu lobende
Von allen seinen krefften?
Die witz der meisten menig ist leider tobende.

---

22. durch mensch. k. des Menſchengeſchlechts wegen. — ⁴schmachten: ſchmäheten.

23. ⁴Und ſagt ſich dennoch los von deiner Erkenntniß. — ⁵Wenn er ſich dir zur Sühne bereit nicht nahet.

24. ¹Willeh. 2, 5. Luft, wazzer, fiur und erde Wont gar in dinem werde. — ²Zu freudenreichen Geſchenken. — ³Und andrer Seits zu großer Beſchwerung. — ⁴tet: thateſt.

25. ¹werte: gewährte, vertieh. — ²linden: Weichheit. — ³menig. Menge. tobend: ohne Einſehn.

79.

Drü kind in starckem feure
Mit hoher kraft du nertest,
Und den hie ause unteure
Ward daz feür; zuo rache du behertest
Vil, die ausserhalben waren;
Wie gar durch sehende gluete
Den offen, doch die kind darynne genaren.

80.

Ananie und Azarie,
Misahel der dritte.
Giot, herre, ob ich nit seye
Dein kind, so tuo herre, daz ich dich bitte:
Hilff mir, das ich die sünde also gefliehe
Mit rew, beicht und buosse,
Daz ich mich wol erbers underziehe;

81.

Und das mich gar verneiden
Muosse feür das groasse,
Das ewiglich kann schneiden
Lucifern und sein haussgenosse,
Und alle die vetterlichen erbe verliesen,
Und varbe der sunne
Werffend hin, und vinsternusse erkiesen.

82.

Die erd ist auch entrennet
An ir natur funden;
Do sy vil gantz erkennet
Was, do sy hat starke manne verschlunden,
Als sy Dathan und Abiron verschlinden
Zuo rache dir, herre, künde.
Suss kan dein kraft wol stricken und entzinden.

79. [1] drü: drei. — [2-2] Ungeachtet der Ofen durchsichtig glühte, genasen die Kinder dennoch darin.

80. [1] Gesang der 3 Männer im Feuer V. 58. — [2] rew: Reue. — [3] erbers: Nach Lachmann: erbes.

81. [1] entr. getrennt. — [2] verschlunden: verschlungen. — [3] cf. 4 B. Mose Kap. 16, V. 32 folg.

82.

Auch was dir wider gebende
Die erde gar den toten
Gesumlt und schon lebende
Lazarum: dein krafft ist unverschroten
Ye gewert. das was auch Jonas iehende,
Und manig tausent ander,
An den dein krafft was und ist hüte geschehende.

83.

Die gotes krafft besonder
Ist ye gewesen stete,
Do bey so merklich wunder.
Es was auch sein wille und sein gerete,
Das Enoch und Elyas der weise,
Aller diet durch wunder,
Leiphaft behalten seynd im paradeise.

84.

All sollicher wunder sterke
Hat sein gotheit ere.
Do bey ich daz wol mercke,
Das sein gewalte wol tausendtvalt mere
Der welt sunder sterben hette behalten:
Wann es stet in seiner hende
Leben und tod; des lassen wir in walten.

85.

Wie wir nun hie sterben,
Doch leben wir dort ymer,
Darnach und wir hie werben;
Dise maere künde ich vollenden ymmer.
Ein ander werk han ich hie under handen:
Ob ich selb vierd were,
Ich vorcht, es wird uns allen ser enplanden.

82. [a] unverschr.: unversehrt. Parz. 796, 2: unt der Lazarum hât üf stân. — [b] iehende: bekennend, sagend.

83. [a] gerete: Rath. — [b] Willeh. 218, 16: darumb die hellechlichen vart Adams geslähte fuor iedoch. Wan Helias und Enoch. Die andern mussen alle queln. II. B. d. Könige 2, V. 11. I. B. Mose 5, V. 21—24. — [c] Allem Volk zum Wunder.

85. [a] und: richtiger wohl iedt. — [b] ymmer: besser yemer enkünde, könnte ich niemals. — [c] Parz. 4, 2: Nu lât min eines wesen drî. Der leslicher sunder phlege. Daz miner künste widerwege: Darzuo gehörte wilder funt, Op si in gerne toeten kunt Daz ich in eine künden wil. Si heten arbeite vil. — [d] enplanden: mühevolle Arbeit auflegen.

Erſtes Kapitel.

Wie Titurel, der rechte Herr des Grales, geboren ward.

1.

Der von proventzale,
Flagetanis perlüre
Heidenoch von dem grale,
Und frantzoys tuot euch kunt vil aventüre.
Daz will ich tätschen, wil es mir got nun kinden
Was Parcifal da birget,
Das wirt zuo licht bracht on vackelzinden.

2.

Ich bin so vil gefraget
Von edler diet der maere,
Das michs durch not betraget:
Wer der edle keüsche reine waere,
Der aollicher selden frucht do was der werende
Der edelen werden diet,
Die hie und dort mit stete warendt eren gerende?

3.

Und irdenach paradeise
Hetten sy ezuo dem grale
Vil keüsch in reiner weise,
So das sy auf weltlicher eren vale
Nie spil verluren, und doch gerende hoher minne
Czuo horde menschen selden.
Ir erb lag an richen teiles gewinne!

1. [1] Parz. 453, 23—455, 24. — Uebers. S. 313, 314. — [2] perlüre: Erzählter. — [3] kinden: verkünden. Was Kiot aus Provenze französisch, und Flegetanis heidnisch erzählten.

2. [1] betraget: leid that. — [2] werende: gewährend Frucht solcher Freuden. — [3] d. ed. w. diet: dem Stamm der Templeisen. — [4] er. ger.: nach Ehre rangen.

3. [1] Parz. 470, 11: dâ von der stein emphachet Swaz guots üf erden drachet Von trinken unt von spise, Als den wunsch von pardise. — [2] vale: Wahlplatz weltlicher Ehre. — [3] rangen nach hoher Minne, um den Schatz menschlicher Seligkeit zu gewinnen.

4.

Der werden frucht zuo werde
Wan aller werden früchte
Ir bet und ir begerde
Gegen mir mit fleisse gar in schoener zühte:
Ich solt mich nun auff arbeit binden,
Wie Titurel, der werde,
Ward geborn von edeln künigs kinden.

In Kappadocien lebte ein hohes edles Geschlecht mit königlichen Ehren, das legetanis der sterne warte, mit dem höchsten Preise nennt, da es die heiligsten und ehrwürdigsten Männer in sich schloß. Sennabor hieß der Stammvater, noch ein Heide, doch viele seiner werthen Kinder und Kindeskinder wurden reine Christen, und sein Stamm breitete sich aus über viele Lande mit den schönsten Aesten und Zweigen. Er selbst blieb ein Heide, wiewohl er zu der Zeit lebte, als Jesus von Judas verkauft ward, und die Welt durch die Taufe von Adams Falle erlöst ward.

Str. 14. Ein sein aun. Parille
Hiesze er nach dem steine,
Durch das der augen wille
Do mit erzniget: er machet gross das klaine;
Aus klainen tugenden machet er die grossen; —
Küniglicher wirden
Kund im do zil geleich niemant stossen.

4. [1] Zur Ehre der werthen Frucht (Titurels) war nun die Bitte und das Begehren der Werthen an mich mit Fleiß in großer Höflichkeit gerichtet: ich solle die Arbeit über mich nehmen, zu erzählen, wie —

Str. 14. [1] Parille: Beryll. — [2] Von Beryll sagt ein altdeutsches Gedicht: Er macht, das mannes leib Lieb hat sein elich weib. Welchen gehens bewilt (der zornig ist) Den macht der stein milt. Er ist dem auge gut, Welches treheren (thränen) thut. Wer trinkt dar ab zu stund, Dem wird das milz gesund. Treckt in bey in ein man. Dess red wird lobesan. Und da der stein ist, Da mag zu keiner frist der arge teuffel syn; Der stein vertreibet yn. — Albertus Magnus, Opera, Lugduni, 1651, Tom. II. p. 227. Tract. I. in libr. II, De lapidibus nominatis et eorum virtutibus, sagt vom Beryll: Fertur operari contra pericula hostium et contra ictus, et reddere invictum. Mitem etiam in moribus dicitur efficere et ingenium bonum dare. Medicorum etiam quidam dicunt, quod valet contra pigritiam et hepatis dolores et contra suspiria et eructationes, et quod valet oculis humidis. Expertum est enim, quod, quando rotundarum est, et oculo solis opponitur, adurit, et ignem accendit. Dicunt etiam aurifices, quod conjugium conciliat inter maritum et uxorem.

Ueber die Wunderkräfte der Edelsteine s. Parcival, S. 544 und 637.

[1] kund im do zil etc. In königlicher Würdigkeit konnte sich niemand ein ihm gleich hohes Ziel setzen.

Dieſer ſein Sohn Parille ließ ſich dagegen mit vier ſeiner Brüder und einigen Schweſtern taufen. Zur ſelbigen Zeit belagerte der römiſche Kaiſer Veſpaſianus die Juden in der Stadt Jeruſalem mit Heereskraft. Parille trat auf ſeine Seite und von dreimal dreißigtauſend Juden zu Jeruſalem ward ein Drittheil durch den Tod, und ein Drittheil durch das Schwerdt des Siegers hingerafft und ein Drittheil von ihnen ward in die Sklaverei verkauft,

So das ay sunder ere
Sollten leben der wirdikait beströuket.

Veſpaſian überhäufte Parillen mit Ehren und Reichthümern, und lud ihn mit ſeinen Brüdern Sabbilor und Azubar ein, ihm nach Rom zu folgen. Den Parille vermählte er mit ſeiner ſchönen Tochter Arguſille, ſeine Brüder mit andern Königstöchtern. Jener erhielt das Königreich Frankreich zum Lohn für ſeine Thaten, wo er das Chriſtenthum ausbreitete, das er und ſein Geſchlecht zu allen Zeiten mehrte, wie er konnte. Die Brüder erhielten die Reiche Anjou (Antschowe) und Kornwallis (Kurnavale). Dies geſchah fünfhundert Jahre früher, als Gandin, der Vater Gamurets, und Markis, der Gemahl der ſchönen Iſolde, daſelbſt lebten.

Arguſille gebar ein Kind, das der Freuden und Ehren viel bei ſeinen Zeiten erlangen ſollte, den Tituriſone, der die eigentliche Wurzel des Stammes ward, der in der Folge dem Lande mächtige Herrſcher gab. Schon Parille bekehrte die Heiden zu Gallizien und Saragoſſa, aber er wußte ſich nicht vor ihrer Trüglichkeit zu bewahren und ſie feſt in dem neuen Glauben zu erhalten. Er ſtarb durch ſie vergiftet, und ward königlich beigeſetzt. Arguſille wäre vor Leid geſtorben, wenn der Gedanke an ihren Sohn, dieſe Krone aller Kinder, ſie nicht aufrecht erhalten hätte. — Kräftiger, wie ſein Vater, verfuhr Tituriſone gegen die wankelmüthigen Heiden; er ward ihnen ein Wetterſchauer und böſer Nachbar. Montschoye [1]) war ſein Kampfgeſchrei, und vergeblich riefen ſie dagegen den Nahmen ihres Gottes: Tervigant! Mit dem Schwerdte machte er die Heiden ſich unterthänig, und dann ſandte er ihnen Pfaffen, die ſie im rechten Glauben unterweiſen mußten. So gewann er viele Völker dem Chriſtenthume, und befeſtigte ſie darin, und die Taufe erhob ſich immer herrlicher über die Hölle.

Tituriſone vermählte ſich mit Eligabel, der Tochter des Königs Tiberp von Arragon, und der Bonifante. Sie war von Geburt, durch Jugend, Schönheit, Sittſamkeit, kurz in jeder Tugend ausgezeichnet. Beide lebten in der größten Eintracht und Glückſeligkeit mit einander. Wenn ſie ihn nennen, und um ſeine ritterlichen Thaten preiſen hörte, ſo dünkte ſie dieß ein Grüßen der Engel; wenn ſie aber den Werthen anſah, ſo ſchwelgte ſie im Genuß der Freuden des Paradieſes. Nur einen Kummer hatten ſie, die Furcht, ohne Erben zu

1) Mon oder moult joie war eigentlich der Schlachtruf Karls des Großen, ſ. Wilh. v. Orange, S. 90, und es ſcheint ein Zuſatz Albrechts, den er dem Karolingiſchen Sagenkreiſe entnommen hat, daß dieſen Schlachtruf er den Templis ſen beilegt.

bleiben. Da gingen sie zu Rathe, und man rieth ihnen, über Meer zum heiligen Grabe zu wallfahrten, und demselben ein kostbares Bild von Golde zu weihen. Es geschieht; nach sturmvoller Fahrt gelangen sie wieder heim von der Reise, und Gott erhörte ihr Gebet, da es aus reinem Herzen gekommen. Ein Sohn ward ihnen geschenkt der bei der Geburt schon von der Hand des Höchsten zu dem Außerordentlichsten erlesen ward. Ein lichter Engel verkündete nämlich den glücklichen Eltern: „Keusch und rein soll man das Kind erziehen, denn es soll bewahrt bleiben vor dem Falsch und der Sünde der Hölle. Es soll auf Erden ritterliches Leben führen, und im Himmel den Schaaren der Engel zugesellt werden. Eines langen ruhmreichen Lebens soll es sich erfreuen, doch auch strenge Arbeit erdulden, die Christenheit gegen das Heidenthum mit Ueberkraft vertheidigen, und zum Lohne soll sein Leib sich in den Glanz der Sonne kleiden.“ Dies verkündend verschwand der Engel, und Titurisone und Elizabel waren der Kunde gar froh, daß ihr Kind vor der Hölle solle Frieden haben. Weise Meister wurden, bevor der Bischof das Kind taufte, um den Nahmen desselben befragt, da es zugleich nach Mutter und Vater sollte genannt werden. Und die meister von nature nannten es Titurel, also daß es fünf Buchstaben von des Vaters, und zwei von der Mutter Nahmen hatte, denn sie versicherten bei ihren Eiden, daß das Kind zu zwei Drittheilen dem Vater, und ein Drittheil der Mutter eigen sei. Mit Golde war das Kind von Gott erkauft, und es vergalt das Opfer wieder mit Golde, das von allem Kupfer geläutert war; denn das Kind war rein von allen Schlacken des Bösen, und gedieh trefflich an Geist und Körper.

Man ermangelte nicht, dem Knaben viel hoher Tugenden Lehren zu geben, und er nahm sie willig auf, doch weniger willig die grammatica und die Kunst der Bücher, die er lieber sparen mochte; denn sein Wille stand nach Ritterschaft, und nur davon las er gern in den Büchern. Auch las und hörte er viel von der Minne, die zwar unsichtbar, aber doch siegreich und gewaltig über die Erde fährt. Seine Mutter bat ihn, sich ja vor ihr strenge zu hüten; und so kam es, daß er vor ihrem Nahmen sich kreuzte und segnete, weshalb die Leute ihn aber auslachten. Da bat er seinen Erzieher, ihn zu belehren, und sprach zu ihm: solchen Abscheu gegen die Minne habe die Warnung der Mutter und die Lectüre des Ovidius in ihm hervorgebracht; nach dem, was er gelesen, scheine die Minne ihm ein Geist der Hölle; doch merke er, daß sie vielen Leuten gar Freund und guter Geselle sei. Der Meister aber belehrte ihn: die Minne wohl zu unterscheiden; denn Minne müsse man zu allen Dingen haben. Vor allem müsse er Gott minnen, und durch diese Minne sich von allen Sünden rein halten. Eine aber heiße man Minne, die besser Unminne zu nennen sei, die verpfände die Glückseeligkeit und hasse Gott, und wer ihr nachgehe, der müsse sein Gericht leiden. So lehrte er ihn die göttliche und weltliche Minne unterscheiden.

Als Titurel schon in das Jünglingsalter getreten, empörte sich wiederum ein Theil der Heiden in Averne und auch in Navarra. Unter den Augen seines Vaters macht er seine erste Heerfahrt; dieser rief die Provenzalen, die Kärlinger

(d. h. aus Nordfrankreich mit der Hauptſtadt Paris), die von Arles, den Herzog Karl von Lothringen zu Hülfe, und beſiegte und unterwarf ſich die aufſäßigen Ungläubigen, die die Taufe wieder annehmen mußten. Wer deſſen ſich aber weigerte, mußte zum Lobe und zur Ehre Chriſti über die Klinge ſpringen. — Titurel kämpfte ſeines Vaters würdig, und erwarb ſich die allgemeinſte Liebe. Wohin er kam, verbreitete er Freude, die ſchon ſein bloßer Anblick gewährte. Er erfreute, wie ein kühle Schatten ſpendender Baum, wie ein erfriſchender Brunnen und linde ſüße Luft, und die Sorge ſchwand in ſeiner Gegenwart; er erfreute, wie ein Königsgrüßen die Verurtheilten erfreut; er gündete Freude an, wie der Blinde ſie fühlt, dem das Geſicht wiedergeſchenkt, wie der Durſtende, dem ein friſcher Trunk gereicht, wie der Verſchmachtende in der Wüſte, dem ſanfte Herberge gegeben wird. So hoch war er in der Liebe Aller geſtiegen, daß die Eltern fürchteten, er möchte der Demuth vergeſſen, und dadurch die Liebe Gottes verlieren. Allein Titurel gehörte nicht zu denen, die, je mehr Gaben ſie von Gott empfahen, ihn deſto mehr ſchmähen, und die verkehrter ſind, als die Thoren, die auf Händen gehn, und doch Füße haben, die Stroh, dem Rind gleich, ſtatt Semmel eſſen, und ſich lieber in heiße Glut als auf Blumen betten. Denn rein und edel blieb Titurel im Herzen und im Wandel.

Zweites Kapitel.

Wie Titurel durch den Engel zum Grale berufen, und auch dahin geführt ward.

Da Titurel in ſo hohen Tugenden lebte, und Frauen und Ritterſchaft gar ehrenwerth hielt, ward ihm ein Engel vom Gral geſandt, daß er ihm diene. Nur die Tugendhafteſten und Vortrefflichſten wurden hierzu auserwählt, und dieſer Dienſt war der höchſte Wunſch und auf Erden das höchſte Heil; denn man ward dadurch ſchon hienieden der himmliſchen Freuden theilhaftig. — Allein

Str. 5. Wie viel nun tugende waere
An dem gral und wirde,
Das seit ein ander maere;
Und wie von manigen landen da mit girde
Des engels reine diet do ward gesinde,
Des hat man viel gefreischet.
Ich sag nun von Elizabelen kinde.

In Freude, aber auch in Leid wurden die Eltern geſetzt, als Titurel zu ſo hohem Berufe beſchieden ward. Dennoch überwog die Freude den Kummer, und

Str. 5. [3]seit: ſagt. — [4]girde: Begier. — [5]diet: Volk gesinde: Dienerſchaft. — [6]gefreischet: nachgefragt.

ſie unterwarfen ſich mit Demuth und Dank der Weiſung Gottes, wenn aber nach ihrem Tode das Reich verwaiſen ſollte, ſo beſchloſſen ſie, daß es auf die Kinder Parilles, die Anjou und Kornwallis erhalten hatten, vererbt, und unter ſie getheilt werden ſollte.

Drittes Kapitel.

Wie Titurel das Schloß für den Gral, genannt Montsalvatsch, und eine köſtliche Kapelle darin baute.

In einem Walde (Sechtzig meil der walt was zuo allen seiten. Ein berg lag da mitten, Von dem allumb waz dreissig auss zuo reiten) Floreiß-Salvatſch genannt, liegt inmitten ein Berg, ſo beſchirmt, daß Niemand durch die unwegſame Waldgegend zu ihm durchfinden kann, wenn ihn die Engel nicht führen. Unter ſüßen Geſängen, wie er noch nie gehört, führt der Engel den Titurel durch das Geklüft und die Wildniß, verwachſen mit Farren, Skopolender, Zwarwe, Artemiſia, Agrimonia, Cypreſſen, Caſſemandel, Zedern, Myrrhen, Lerchen, Preſilt, Triazandel und Ebanus, woraus die Arche Noä gebaut ward. In hundert Jahren könnte ich nicht die Hölzer, Kräuter und Steine alle nennen, die Gott dieſem Walde zu haben vergönnte. Deßgleichen ſingen merkwürdige Vögel, und ſind Thiere reiner Art darin. Der Berg heißt Montſalvatſch: (Montſalvage in Wolframs Titurel, und Munſalväſche im Parcival, in der Ueberſetzung Montſalvas), d. h. ein behalten berg, denn er war behalten (bewahrt, beſchirmt, unzugänglich) vor Juden, Chriſten und Heiden, und der Berg und was darum war, lag in Frieden gebannt vor allen argen Dingen. Das Land, worin der Wald mit dem Berge liegt, heißt Salvaterra [1]) und iſt reich an Gold und edlen Erzen. Auf dem Berge baute Titurel eine Burg mit vielen Paläſten und Thürmen, und umgab ihn mit Mauern, wozu der Gral alles lieferte, was dazu gebraucht ward. Ein großes Ingeſinde fand er vor, in Gezelten auf dem Berge lagernd, das ihm dienen ſollte.

Str. 15. Solt ich nun sunder nennen.
Wer ihm do ward gesindet:
So müst ich wol erkennen
Der lande, wen al da die seld erfindet.
Daz kan uns nin ander maer wol melden.
Ich wil ezuo hauwe hye greiffen:
Sy lagen hie auff dem berg mit vil gezelden.

Str. 15. [1]sunder: beſonders. — [2]gesindet: als Geſinde beigeſtellt. — [3]seld erfindet: wen das Glück aufgefunden und auserwählt.

1) In Spanien giebt es zwei Orte, Nahmens Salvaterra. Der eine iſt eine kleine Stadt in Gallizien am Minho, zwiſchen Tuy und Rivadavia; der andere (wohl hier gemeinte) in Arragonien, an der Grenze von Navarra, nicht weit von Sangueſſa, ehedem zum Kloſter St. Jean de la Ponna gehörig.

Bisher schwebte das heilige Gefäß in den Lüften, denn es war noch Niemand geboren, der es hätte berühren dürfen. Unsichtbare Engel hielten es schwebend in den Lüften. [1]) Die Burg war so wohl gebaut, daß Parcival, als er sie sah, gestehen mußte, daß, wenn alle Heere der Erde sie belagerten, sie doch in dreißig Jahren noch nicht ein halbes Brot herabgeben würde. [2]) Als die Veste nach manchem Jahr vollendet war, und Titurel mit Waffengewalt Floreiß-Salvage von den Heiden so gesäubert hatte, daß sie sich nicht mehr hineinwagten, gedachte er, da dies Land nach dem höchsten Nahmen genannt sei (got ist salvator genennet, und das land salva terre, das spricht zuo deutsch: daz er uns mag behalten; wer ye nach Gallizien gereinet ist, der kennt san salvador und salvaterre) auch Gott und dem Grale einen Tempel zu bauen, der alle Kirchen der Erde an Pracht übertreffen sollte. Die Kunst des Pythagoras und die Wissenschaft des Hercules [3]) wurden in Anspruch genommen, die wunderwürdigen Edelsteine, das Gold und lignum aloe herbeizuschaffen, woraus der Bau entstehn sollte. Eines Morgens fand er von Gottes Hand den Grundriß des Gebäudes auf dem Gipfel des Berges aufgezeichnet. [4])

Str. 1. bei Boisserée, Str. 338. des Drucks, Str. 42. des 3ten Kapitels.

Der Berg über all so michel
Ein Felse war, von Grunde
Nicht anders denn Onichel;
Mit Wunsche man die Reichheit dess wohl gunde;
Verwachsen doch mit Grase und auch mit kraute;
Titurel der süsse
Mit Fleisse war des Baues also traute.

Str. 1. [1]michel: groß. — [2]Onichel: Onyx. — 4—7: Verwachsen doch mit grase, kraut darunder; Montsalvaz da inmitten was enboeret. Hass dann einer klaftern hoch, Daz es zuo wunsch den tempel angehoeret. D. — [3]traute: zugethan.

---

1) S. Parz. V, 57, S. 214, 99, S. 320.
2) S. Parz. III, 31, S. 103.
3) Entweder ist Hermes Trismegist oder Heraclit von Ephesus gemeint.
4) S. Boisserée hat den oben folgenden Text unter Vergleichung der ältern (H. I.) und der jüngern Heidelberger (H. II.) der Wiener (W.) der Berliner (B.) der Regensburger (R.) und der Karlsruher (C.) Handschrift und des Drucks von 1477 (D.) in den Abhandlungen der Münchner Akademie (1833, B. I.) abdrucken lassen, dabei aber die neuere Rechtschreibung angenommen, und die alte nur bei ganz aufer Gebrauch gekommenen Worten beibehalten. Da mir jene Mittel nicht zu Gebote, standen, mußte ich ihm darin folgen, indem ich mir nicht getraute, den alten Text ohne Einsicht jener herzustellen. Die von Boisserée hinzugefügten und von mir aufgenommenen Anmerkungen sind mit B. bezeichnet. Ihm, wie mir, lag mehr daran, diese dunkle Parthie des Gedichts den Freunden unserer Literatur und Kunst als den wenigen gelehrten Sprachkennern, zugänglich zu machen, wie in diesem Punkte auch wohl von Ersteren eher Belehrung zu hoffen ist, als von Letzteren, deren Bereiche er ferner liegt. Eben diese Rücksicht und der Umstand, daß Boisserée oft wesentliche Abweichungen des Drucks nicht mit angeführt hat, möge auch die Aufnahme dieser Strophen überhaupt entschuldigen, zumal das Werk, worin jene Abhandlung niedergelegt ist, zu theuer ist, um in Aller Hände sein zu können, die für diesen Gegenstand Interesse haben. H. I. dient zur Grundlage. Die Interpunction habe ich nach eigenem Verstandniß hinzugefügt indem in den Manuscripten und im Druck sich gar keine findet.

2. (339.)

Mit Kraft war er wiegend
Das Tempelwerk, wacht er oder schlaft er.
Ein Lewer all mitten liegend
War, höher denn ein klafter;
Kraut und gras dess ward der Lewer ane.
Er hiess ihn schöne schleiffen
So eben, dass er gleiss, alsam der Mene.

3. (337.)

Ie so nun zu Male,
Da er ihm so gedachte,
Ein Steuer von dem Grale
Ward ihm, dass er mit Willen da vollbrachte
Des Tempels Maasgestalt; er ward gemessen
Gleich dem Pallast hehre,
Des Priester Johann konnte nicht vergessen.

4. (340.)

Die Tempels Grundfeste
Kam auf den Stein gerissen,
Dass Titurel nun wüsste,
Wie das Werk werden sollte und erflissen.

2. 1—7. Ain lewer sam ain scheibe Ain valt omichels do leget. Was Titurel an treibet, Nit anders wann des Tempels werk er wieget. Gras und Kraut den vart der lewer ane. Er liess in eben fliessen Mit Kunst, daz er do gleiss, alsam der mane. D. [1]wiegend: erwägend. — [2]V. 3 u. 4 ist in H. I. der erste und zweite, und V. 1 u. 2 der dritte und vierte. — Lewer das englische level, d. h. gleiche Höhe. 3. [3]ane: ohne. — [4]Mane: Mond. — gleiss: glänzte. — 6—7. Und hiess ihn eben schleiffen Als ein Glas, und schien alsam der Mane. H. H.

3. 1—7. Zuo hant all da zuom grale, Als er sust bedachte, Ain steuer czuo dem male In ward, das ers mit willen vollbrachte. Mit wunschhilf wol halben teil an wegende Was der gral die koste; Do was er erste reichait dar an legende. D. [1]Steuer: die Gabe, den Entwurf des Tempels auszuführen. B. Wohl richtiger: Beisteuer an Materialien. — 6—7. In H. H., W. B. u. R. fehlt die Beziehung auf den Pallast Johanns; dafür: Bekreisset ward da funden Des tempels stat auff dem onichel. W. Von dem Pallaste Johanns s. Kap. 41. unten. — In C. fehlt die ganze Strophe.

4. 1—7. Ains morgens die grunt veste Vant er dar auf gerissen, Das er czuo rechte weste, Es solt das werk nach wunsche sein erflissen. Der lewer mer dann hundert klaftern braite Die volle hat all umbe. Und gaben grete staffeln dar auf gelaite. D. 1—2. Die liegende gruntfeste Die fand er schone berissen. W. H. H., R. B. Dagegen C. wie D. — [4]erflissen: sich entwickeln. — [5]Der stein war klafter hoch und mit breite: alle Man. außer D. und C. — [7]Gestäde: Stufen. Aufgeleite:

Der Stein war klafter hundert und mehr breite;
All umher von der Mauere
Klafter fünf bis an der Gräde Aufgeleite.

8. (341.)

Sinwel als ein Rotunde,
Nach Aventür Gehöre,
Den Tempels man begunde
Mit werck, darinne zwen und siebenzig Chöre:
Aussenher dann achtecke und vorgeschossen
War jeglich Chor besonder:
So reicher Kost ein Armen hätt verdrossen.

9. (342.)

Auf eherne Saculen gewölbet
Das werk war so spache
An Freuden ungeselbet
Waer mein Herze, ob ich es noch gesache:
Innerhalb gezieret überall begarbe,
Da schein aus rothem Golde
Jeglich Edelstein nach seiner Farbe.

7. (343.)

Da sich die Gewölbe reiffen
Nach der Schwibbogen krumme,
Und von den Saculen aufschweiffen,
Viel manche spache List daran al umme

Aufleitung; d. h. bis zum obern Anfang der Stufen, wo man von den Stufen auf den obern Boden tritt. B. Ich verstehe es dahin: Die Oberfläche des Steins war über 100 Klafter breit. Das Gebäude selbst stand auf einer noch erhöhten Fläche, und zwar waren die Grundmauern ringsherum 5 Klafter weit entfernt vom äußern Rande dieses erhöhten Umgangs, zu dem man vom übrigen Berge aus auf Stufen hinaufstieg.

8. [1]sinwel: rund. — [2]der Sage nach. — [3]Chöre: Kapellen. W. — 3—4. die welt, die hoche wol kunde Er prüfen, so dass zwen u. sieb. Chor. H. I. u. II. und R. — [4]Kost: Pracht. — 1—7. Sinwel rotunde Als ein gehöre Weit und hoch, er kunde Geprüfen wohl zwen und zwanzig chöre, Aussen her dan und vorgeschossen Jeglich chor besunder, Einen armen hätte sein verdrossen. W. u. B.

9. 1—5. Auf ir mensur gewelbet Waz das werk so spache, An fröden ungeselliet Wer ich, ob ich ain semeliches sache, Innerhalb und ausserhalb über all begarbe. D. — [1]Märmel saculen, R. u. C. — [2]spache: kunstvoll. — [3]ungeselbet: unverweiflich, von geselbe, weifen. W. (?) Besser ungeselliet und B. 1. für gewölbet: gestelliet zu lesen des Strimes wegen. — [4]begarbe: ganz und gar. — [5]gleist. D.

7. [1]pheilern, D. — [2]gewieret: geordnet, gefaßt. — 5—7. nach D. und C.

War von Geschmelzwerk erhaben darauf gewieret:
Korallen und reiche Perlen
Die stunden köstlich darinne gezieret.

8. (344.)

An Säuln und an Pfeilern
Ergraben und ergossen
Viel Bild waren, kosthaere,
Sam Engel dar vom Himmel wären geschossen
In Freudenflüge und also lachehaeren,
Dass ein törscher Bayer
Geschwäre wohl, dass sie bei Leben waeren.

9. (345.)

Viel Bild in hohem Werthe
Ergossen, ergraben, erhauen
Als es der König begehrte,
Crucifixus und unser Frauen
Ward da mit Kunst und reicher Kost gerainet:
Dass es die Herzen ermahnte
In Freuden: Jammer wunder ward geweinet.

10. (346.)

Der Reichheit ist da mehre:
Die Altar waren reiche
Viel wohl nach Gottes Ehre
Gezieret schön und also meisterliche
Darnach, als der Reichheit war begunnen.

In den übrigen Man. war ergraben mit waeher Kunst (reicher Kost, H. 1.) gewieret Von berlin und von golde (Korallen, H. H. W. B. u. R.) Mit grosser reichait überkraft gezieret.

8. 1. Man sach an den pfeilären. D. — 3—4. Engel sam sy wären Licht ummen var vor hymel dar geschossen. D. — ²Sam: als wenn. — ³lachebaeren: lächelnd. — ⁴ain walsya tumbe, die übrigen 6 Urkunden. S. Parc. ed Lach. 21, 8. Uebers. S. 94.

9. ¹gerainet: fertig gemacht. — 5—7. nach D. u. C. — Von hoher Kunst mit reicher Kost gerainet, Dass ich da prueſens muss gedagen (muß mich der Beschreibung enthalten) mein ain ist an der Kunst noch unverainet (fremd) H. 1., H., W. u. R. — 6—7. Dess muss ich viel geschweigen. Ich han mich solcher Kunst nicht verainet. B. — ²Das Leiden und die Wunder Christi wurden beweint. Wolff. legt V. 6. einen Punkt: in Freuden wurden ꝛc. beweinet. wunder h. indeß wohl hier: außerordentlich (der braht der kunech wunder dar, eine große Menge, Wigal. V. 9079).

10. 1—2. Zuo preisen uber here Waren die altare reiche. D. — 4. und auch

Sollt ichs besondern prüfen,
So waere das Noth, und wär ich dass vernunnen.

11. (347.)

Saphirus hat die Edele,
Dass er des Menschen Sünde
Tilget von der zedele,
Und hilfet ihm zu Gott mit Wassers Unde,
Das über sich zu Berge da kann fliessen;
Des Steines Kraft die Tugend
Giebt, dass man die Sünde mit Reue kann beriessen

12. (348.)

Ob man den rechten weste,
Wan sie sind dreier Hande,
Derselbe war der beste,
Und völliglich werth wohl dreissig Lande.
Man sieht auch manchen seine Kraft verliesen,
So dass man seiner Würde
Behaltung kann zu rechte nicht erkiesen.

13. (349.)

Gott selbst in einem Saphire
Moisi mit Schrift war gebende
Aller Sünden Vire,
Swer nach derselben Lehre wär' nach lebende.
Als der Gebot da fünfe sind gezweiet,

so D. — 5. dannoch vil richheit was alda bey. D. — 6. ich ir Koste preisen. D. — [1]mir: Ich hätte Noth, und wär' ich noch klüger.

11. [1]Edele: edle Eigenschaft Alb. Magn. vom Saphyr: Dicunt etiam, quod corpus invegetat, et paces conciliat, pium et devotum ad deum efficit, et animam firmat in bonis. — [2]Zedele: Zettel, Schuldzettel. D. — [3]die Zähren. — [4]beriessen: mit Tropfen benetzen, bemeinen. — Das man reven sünde mag büssen. D.

12. [1]Ob der die — D. weste: wüßte. — [2]Von der Kraft der Edelst: Saphir auch der fünfthe was. Vor war von dem sage ich das, Der ist wol dreyer hande. Cus Orient in dem lande dorinne sull in dy bestin sein. Altd. Mus. II, S. 63. [3]ist wol, D. nämlich, die in der vorigen Strophe beschriebene Gattung der Saphire. — 4. dreier, D. 7. mit rechte nit behalten kan erkiesen. D. Albert. Magn. weiß es besser. Quod autem dicunt, quod amittit virtutem et colorem, postquam semel fugavit antracem, est falsum: quia vidi unum, qui successive interjecto spatio fere annorum quatuor fugavit antraces duos.

13. 1—2. Geschrieben in saphyre Moysi gott selb was gebende. — [2]vire: Trost, Erholung. — [3]gezweiet: die 10 Gebote waren je 5 auf 2 Tafeln geschrieben. —

So viel der hohen Tugende
Sich an dem Saphir mancher leiet.

14.

Durch dass die Altarsteine
Uebenall Saphire waren,
Seit er von Sünden reine
Den Menschen thut; so konnt' ihn nicht beschwaren:
Er kehrt je zum besten aller Dinge,
Und ob er's theuer gelten
An der Kost sollt, das deucht ihm ringe.

15. (350.)

Aller Zierde Wunder
Trugen die Altare;
Auf jeglichem besunder
Waren Kelse, Tafeln, Bilder kostbare:
Ueber jeglichem stand ein Ziborie
Gesimset über Haubet,
Viel manchem Himmelkind zu reicher Glorie.

16. (351.)

Sammet der grüne gewebete
Geschnitten über Ringe
Ob jedem Altar schwebete
Für den Staub. Und swenne der Priester singe,
So ward ein seiden Schnürlein da gezucket;
Ein Taub' einen Engel brachte,
Der kam von dem Gewölb herabgeflucket.

[1] manicherl. diversivicare. So viel als Gebote sind, so mancherlei Tugend ergiebt sich aus den Gesetztafeln. W.

14. Diese Str. fehlt in C. u. D. — [1] durch dass: hiefür. — [2] seit: sintemal. — [3] es konnte ihm, dem König Titurel, nicht schwer werden. — [4] gelten an der Kost: zu hohem Preise bezahlen. — [5] ringe: gering.

15. [1] Kelse: Reliquienkästchen, tafeln: Gemälde, bilder: Bildwerke, Statuen. — [2] Ziborie, Ciborium. Laube, wie man die gewöhnlich auf 4 Säulen über den Hochaltar erbaute Laube vom frühen Mittelalter her nannte, auch Tabernakel. W. — [3] gesimset: überragend gebaut, befestigt.

16. 1. Manig grüner samit swebete. D. als Vorhang. — 3. Daz er die zierde hebete Vol vor Staube. D. Es war alte Sitte, an den Seiten der Altäre in einer gewissen Höhe Vorhänge anzubringen, welche in Ringen an Stangen hingen. W. — [2] gezucket: gezogen. — 6. ain tzewhel bracht ein Engel. D. Twahel. H. I. — Twehel, C. Ein Handtuch brachte ein Engel, twehel wohl mißverstanden statt Tacubel, Täubchen. W. [3] herabgefl. geflogen.

18. (332.)

Ein Rad ihn wieder führte
Inmitten an der Schnur,
Mit Fluge gen ihm rührte
Ein Taub', und nahm den Engel dann sie fuhr
Aus Paradiese, gleich dem heren Geiste,
Der Messe zu hohem Werthe,
Daran Christen Bilde liegt die meiste.

19. (333.)

Die Glase-Fenster waehe
Von fremden Lichten reiche
Ich waehn', je man genaehe
Oder gehörte dem geleiche,
Sie waren nicht mit Aschenglas verspannen;
Es waren licht Berillen.
Schwache Kost war verjagt von dannen.

20. (334.)

Berillen und Cristallen
Waren da für Glas gesetzet;
Dadurch begunde fallen
Des Tags so viel, das leicht da wär' geletzet
Ein Aug', ob es die Länge frevelichen
Darin sehende wäre.
Das ward erwent mit Listen meisterlichen.

21. (335.)

Entworfen waehe Bilde
Sah man auf die Berillen

18. 1—3. Ein rad in wider fuorte Inmitten an der schnuore; Ain taube gen im da roorte, Und nam den engel recht als sy fuore Her vom hymel gleich. D. — [2]rührte: bewegte. — [3]bilde: Bergen. Diese Anstalt mit dem Engel ist offenbar eine Versinnlichung des Gebetes, welches in der Messe bald nach den Einsetzungsworten gesprochen wird, worin es heißt: „Laß dieses Opfer durch die Hände deines heiligen Engels auf zu deinem erhabenen Altare tragen," u. s. w. B.

19. [1]waehe: zierlich, schön. — [2]fremden Lichten: ungewöhnlichen Künsten. — [3]Aschenglas: gemeines Glas aus Potasche, Kieselerde ꝛc. verspannen: ausgefüllt. — [4]schwache Kost: geringer Aufwand.

20. [1]geletzet: verletzt. — [2]frevel: freventlich. — 6. des endes wollten schawen. D. — 7. das wart erwent mit hoher kost richen. H. l. erwent: abgewendet durch eine meisterhafte Erfindung.

21. 1—3. Verwierens nicht entwalen Wollt man auf die parillen Entwerfen

Durch zweierhande Milde,
Dass man den brehenden Glast da möcht gestillen.
Das andere, dass die Reichheit wär gezieret
Gott und dem Gral zu Ehren;
Wan es dem Tempel schöne conduwieret.

21. (336.)

Swas Meister all begarbe
Auf das Glas entwurffen,
Und zweicherlei Farbe
Sie mit dem Pinsel dar bedurffen,
Das ward erlegt mit edelm licht Gesteine,
Der je dieselbe Farbe
Hatt' nach der Art viel lauter reine.

22. (337.)

Saphir für Lazure
Wurden da gemessen,
Smaragd für Grün uniure:
Den ward niender Halmes breit vergessen.
Dasselbe thät man gelb, roth, braun und weisse:
Jeglichem sein geleiches
Verwiert ward mit Fleisse.

23. (339.)

Der Ametist sich dreiet
Mit Farbe und mit Arte:
Der ward da nicht gefreiet.
Durch diese Farbe lauter, klar und zarte

unde malen. H. H., W. B. u. R. d. h. um mit dem Ausschmücken nicht zu verweilen, wollte man ꝛc. — ³milde: bilde. D. Eigenmächtige Verbesserung von B. — ⁴breh. Glast: blendenden Glanz. — 6—7. mit kost würdigliche. Dass es dem tempel. — H. k. — Conduw. begleitet, ihm entspricht.

21. 1—4. und was sy meisterlichem Auf diese glas entwurffen, Darnach mit hensel streichen Walten als sy maniger weise bedurffen D. — 1. swas sie da. H. k. — man dahin durch zierde wollte bedurffen. H. k. bedarffen: bedurften. — ³erlegt: ausgelegt. — Das wart da verwiert mit gesteine H. k. u. B. — 7. seiner art mit klarheit trueg so reine. D. — Diese Strophe fehlt in H. H. u. W.

22. ¹Lazure: Lazurblau. — ²unture: nicht selten, gewöhnlich. und türe, H. H. grüne türe, W. — 4. mit seiden breit, D. niender: nirgend. — 7. mit steinen ward erfüllt gar zuo fleisse. D. — verwiert: geordnet. — In D. u. C. folgt auf diese Strophe unsre 28ste. In R. ist von dieser Str. bis zu unsrer 56sten eine Lücke.

23. ¹gedr: ist dreiertei. — ²gefreiet. übersehn, ausgelassen. — 5. ander tug.

Und auch durch seine Tugend er ward gehandelt;
Purperfarbe die eine,
Vielfarb die Siechheit wandelt.

94. (350.)

Die dritte als junge Rosen
Gab lichte Farbe klare.
Topazium, den losen,
Hält man da werth; swer darein sieht, fürwahre,
Dem stet das kinn zu Berg, die Augen niedere.
Durchleuchtig zweier Farbe,
Gelb und Gold, da stand er immer widere.

95. (351.)

Der Jochant roth gefeuert,
Für weiss der Sardonine
So wirdiglich gethenert
Hier widerleget ward der Prencipine.
Zehen und siebzen Farben Jaspis tragende
Ist der edel theuere;
Viel Würdigkeit ist man von ihm da sagende.

96. (352.)

Aller Farbe Tugende
An Klarheit wär' vernichtet
Ob da die Schwärze mangende
Darunter wär' nicht völliglich geschlichtet;

D. gehandelt: behandelt. — 6. der D. — 7. den ander vielvar der siechen schwachheit wandelt. D. u. C. Schwachheit, H. I. — wandelt, verwandelt. — Alb. M. et gibt viele Arten der Kraft. Operatur autem contra ebrietatem, et dicit Aaron, et facit vigilem et reddit sapientem cogitationes, et homines in utilitatibus crescit intellectum. — Altd. Geb. eniez farbe ist einem ein frud; Wer yn des Morgens ansicht, Der mac den tac enringhen nicht. Glucksalig thut her auch den man. Wy dicke her den stein syet an, So wirt er frolich mere. — Welch weip yn tregt in golde, Dy helt der man gar holde. (Alt. Blat. II, 71).

94. 1. bleich an klare. D. — ⁴losen: lieblichen, weil er das Gesicht verlieben abbringet. — 6—7. Der Sinn scheint zu sein: durchleuchtend in 2 Farben, gelb und gelb, wiederkeht er besse besser den andern Edelsteinen; oder: durchleuchtend, wie er war, stand er wieder besser als Gelb und Goldfarben. H.

95. 1—3. Der granat rot geferwet, Weisz den sardonix, Baut wirdiglich gewierent. D. — ⁴widerleget: entgegengestellt. — prencipine: Pinkstrahle. Der Jochant (Hyacinth) halt roth, und der Sardonix statt weißer Farbe der Pinkstrahle (Metallglanz) wurde gewandt.

96. 2. an wirdigkeit ist. D. an Kristen. H. H. — 3. ob sich D. — 4. nit völlig

Die was der Jaspis gebende hie mit Vollen;
Und andere Farben klare,
Die nahm man von ihm und von Kristallen.

97. (353.)

Kalkedone und Rubine,
Korniol und Krisopasion,
Die Parasme licht mit Schine,
Mit sechzig Farben zeiget man Enckontusion,
Ophthalmen, Turkisien, Sardinen
Und ander edel Gimme
Kann ich nicht an aller Tugend voll preisen.

98. (354.)

Perlen und Korallen
Verwieret waren darunder,
Manich Rubin aus Kristallen
Gab brehenden Glast alsam ein Zunder.
Je nach den Steinen färbet sich die Sonne,
Swanne sie durch Fenster
Glänzte; das war eine sonderliche Augenwonne.

99. (355.)

Swer an das Dach gedenket,
Das war von rothem Golde
Mit Blaumal überblenket,
Darum, dass es nicht verschneiden solde

leben hat alda gegl. D. Die Farben hätten an Klarheit verloren, wenn nicht auch die Schwarze oder mit angewendet worden um sie zu heben. — 5. do ell beide. D. mit voll. le Pein. — 6. varwe. D. und allen. H. H. Der Jaspis hatte noch 16 andre Farben. — 7. man da nam. D. Kryssoldo. D. u. H. H. Christolith und Jaspis tönten bage, die Klarheit aller andern Farben zu heben.

97. 1. und turveine. D. — Liparasine lieht mit scheine. D. u. C. (Lipparea). parasme: Prasme. — 4—7. edler farben giht man parvidoure; Die purillen was man überleginde Mit edelheit an varwe. Vil me danne ich mit worten kan hie wegende. D. u. C. — Enckoruzion. H. H., W. u. B. — Eborasion. H. I., Chausentstitut bei W. G. — 5. Ortalmme. H. H., W. u. B. bertalame, I. — turkisien, Türkis. Sardinen: Karneol; Sedhern, H. I. u. H., W. u. B. — *gimme: Gestein.

98. 1—4. Korallen, berlin varwe Ward da gesamnet wunder; Rubin gleich dem feure, Und lechanste glenzende vons der runder. D. — 3—4. und lauter lieht rubin, der nicht anders brante, denne eine zunder. H. I. — 6—7. mit schein all durch die fenster. Das ward da gar ein wunder angesenwunder. D. — Je H. H. fehlt die ganze Strophe.

99. 1. dach lag in D. — 3. mit blamale verbl. D. blaue Verzierung, Schmelz

Die Augen klar gen lichter Sonnen Glitzen.
Also ward es besorget
Von meisterlicher Kraft mit guten witzen.

30. (305.)

Gott seiner Gier je gebende
War mehr, denn sie wär' gerende;
Da dieser König so lebende
Nach Würde war, Gott ward ihm Steure währende,
Die widerweg der Gabe Salomonis
Da er so würdiglichen
Stifte Templum Domini des Thrones.

31. (306.)

Mit Wunsch alldo zerschnieden
Gab ihm Gott die Steine
So dass man Schall vermiden
Konnt' in Jerusalem; gross noch kleine
Ward Meissel, Hammer noch ander Waffen erklinget
Nie zu halbem Nagele;
So ward sein Werk mit Gotteskraft gemenget.

32. (307.)

Dieselbe Kraft ihm wesende
Ist noch mit Hilfe starte.
In der Schrift man lesende
Ist, dass er viel grösser Wunder thaete.
Denn dass er dem Grale hier war gebende,
Zur Steure werthen Leuten,
Die gern in seinen Helden waren lebende.

und Einsicht. — [4] zerschneiden, trennen, mehr thun. — 5. klar fehlt in D. — 6—7. ein ordentlich besorget Ward es alles mit meisterlichem witze. D.

30. [1] gier: Begierde, Wunsch. — 2. waren. D. ger.: begehren. — 4. was im wirde. D. steure: Geschenk gewährend. — 5. widerweg die D. weg auf, überweg. — 6. do der vil. D. — [7] den Tempel für den Thron des Herrn.

31. [1] Mit übermenschlicher Kraft geschnitten. — Mit wunsche vil noch erkenden. D. B. 1. der Könige, c. 5, v. 17 u. 18 steht: daß Salomon die Steine brechen und behauen ließ. Daß man aber bei Erbauung des Tempels in Jerusalem keinen Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisenzeug hörte, weil alles zuvor ganz zugerichtet war, das ließ man bett. c. 6, v. 7. B. — 2. statt ihm gab Salomon H. I. — 3. wol vermeiden. D. — 4. gross und kleine: H. I. u. W. — [5] waffen: Werkzeug erklangen nicht, um auch nur einen halben Nagel einzuschlagen. — 7. Gottes gabe. D. u. C. — mit gabe, H. I.

32. 1. got wes. D. — Gott beiwohnend. — Im ist wes. W. — 2. [illegible] D. — starte: beständig, fortdauernd. — An im noch mit hilfe stete. W. — 3. in frone geschr. D. in heiliger Schrift. — 5. dann ob er den gral hier wäre, D. — 7. waeren. D.

33. (368.)

Er hat mit Himmels Pfründe
Der Welte viel gespeiset,
Der sein Gebet noch thuende
Ist, der wird von ihm geparadeiset
Bei dem Throne; ob er ihm hier nicht pflegende
Ist des Leibes Pfründe,
Die wird er ihm dort reich widerlegende.

34. (369.)

Nun war das Werk so theure,
Dass es nimmer wär vollendet;
Da ward ihm zur Steuere
Von dem Grale mit der Schrift gesendet,
Was man je daran bedürfen sollte;
Das fand man vor dem Grale
Darnach, als es der Meister haben wollte.

35. (370.)

Da ward aber mehre
Von aller Diet zum Grale
Leben und hoher Ehre
Gott erboten, dass er sonder Twale
Gen ihm kehrt so viel Gnaden reiche.
Es war ohne Wunder,
Ob man da ward gehoenen lobeleiche.

33. ¹pfrüende: Nahrung, Pfründe. — 2. nam D. — ²geparad.: dem Paradiese zugeführt. — 5. wegende, D. — 5—7. Ob er ihm hier der sele ist rein pflegende Vor des Fleisches girde, Das wird got dort reichlich widerlegende. H. H., W. u. B. wider wegende. H. H. — 6—7: ist mit irdenschen lone, den ist im Got dort reiche widerlegende. D. — Wenn er hier nicht dem Leibe dient, wird es ihm dort reich vergolten.

34. 4. von edelkeit des grales dargesendet. D. Eine am Gral erscheinende Schrift besagt, was zu verwenden sei. S. Parz. S. 334. — 5. je zum werke. D. — 7. bereit, wer es der meister legen wolde. D.

35. 1. in aber. D. — 2. von allem dem Grale. D. — 3. leben wirde und ehre. D. — ⁴sonder tw.: ungesäumt. — 5. so rein. D. — Auf diese Str. folgen in H. L. unter 29, 73, 37, 38, 40, 39, 44, 42, 41, 46, 47, 49, 64, 65, 66 und 68, in allem 16 Str.; sie nehmen das 22ste Blatt der Handschrift ein, welches, wie sich aus der Vergleichung mit H. H., W. B. D. u. C. ergiebt, von dem Buchbinder verlegt worden, u. vor dem 22sten stehen sollte. In H. H. folgt auf diese Str. unter 71sten, die 36ste sogleich. In W. B. D. u. C. folgt wie hier die 36ste. W.

26. (371.)

Der Glasefenster Gleste
War da gar unnöthe:
Was Lichtes Ueberläste
Gab so mannich Stein mit Röthe:
Der Steine Brennen das lichte Golde entzundte,
Dass sein Glast gab Widerstoss.
All solcher Reichheit ich mir selber gunnte.

27. (374.)

Ueberall das Gewölbe
Obene mit Saphir war geblauet,
Der Heiligkeit zu Lobene,
Mit keinem andern Stein understreuet,
Was lauter licht gestirnet mit Karfunkel,
Die sam die Sonne luchten,
Es war die Nacht licht oder dunkel.

28. (373.)

Mit Saphir sus bedecket
Das Gewölbe slecht getennet,
Karfunkel drein gestecket,
Gleicher weis' den Sternen klar bekennet,
Gab ihr Schein den lichten Glast so brehende;
Es was viel freudenbaere,
Swer so sonder Herzeleid was sehende.

29. (375.)

Der Reichheit Ueberwonne
War man da sun nicht ane.

26. 4. gab da vil mannich edelst. D. — ⁶ widerstoss: Widerschein. — 7. dass ich mir selber gunnte, H. I. Die heute reich, der augen vil verwundte. W. u. B. — Die letzte Zeile ist Nachahmung Wolframs, der im Parzival häufig auf seine Armuth anspielt. — In H. I. W., B., D. u. C. folgt nach dieser Str. unsre 738e. Ich habe des Zusammenhanges wegen geglaubt, sie an die weiterhin für sie ausgewählte Stelle verlegen zu müssen. S.

27. ⁵ Mit Sternen von Karfunkel besetzt. — 6. glastet. D. luchten: leuchteten. — 7. so wie die u. lech trübe. D.

28. 1. innebald. D. — 2. sl. oben. D. getennet: glatt wie eine Tenne gemacht. — ⁴ klar bek.: die man klar sieht. — Rechs in der mus. D. — Gleicher Mass. H. I. W. B. C. — 7. sonder leid al da. D. — Diese Str. folgt in H. I. auf die obige, in H. II., W. u. B. ist die Folge wie hier, in D. u. C. geht sie unsrer Vorigen voran. S.

29. ¹ Ueberwonne. Übergroße Wonne. — 2. da bie. D. —

Die goldfarbe Sonne,
Und daran der silberweisse Mone,
Den beiden waren ihr Bilde dar gereichet
Von Edelkeit der Steine,
Der Art und Farbe, die beiden wohl gleichet.

60. (370.)

Die zeugen Abend und Morgen
Orloye, von kunst der reichen
Mit Listen so verborgen,
Dass Auge nie mocht erkiesen ihr Umbeschleichen;
Und gingen doch ihr Zirkelzeichen schone.
Die sieben Tageszeiten
Zimbel aus Golde ihn kündten wol mit süssem Tone.

61. (371.)

Hiermit dann sie gedachten
Hin zu dem werthen Throne,
Und alle Ding verschmachten,
Die zu tragene rauhen Himmelskrone,
Die den Armen zu den Königen setzet.
Zwen das übersahen;
Die wurden an dem Leibe da geletzet.

5. ward hie. D. — deren Bilder waren reich ausgestattet. — 7. als beiden D. die beiden entsprachen.

60. 1. zeugent D. — führten H. 1. — gingen. B. — Abends und Morgens, d. h. Tag und Nacht. — [2] Orlo.: franz.: horloge, Uhrwerke gegen die Bilder der Sonne und des Mondes. — 5. ir Zirkel alle Zeichen. C. u. D. — gingen doch, bewegten sich. — 6. den H. 1. C. u. D. — Die 7 Tageszeiten der Kirche, an welchen man sich zum Gebet und Gottesdienst versammelt, nämlich: Mettine, Prime, Terze, Sexte, None, Vesper und Komplete. — 7. kunden sy ir sang wol underrichten. H. 1. — ihn: ihnen, den Templeisen, verkündigten. „Ich denke mir dieses Werk in dem großen Gewölbe angebracht, welches durch den später vorkommenden Mittelthurm bedingt ist. Aus der ganzen Beschreibung des Tempels geht hervor, daß man sich alle Gewölbe und alle auch das mittlere spitzbogig vorstellen muß. Diese Gestalt hindert aber keineswegs, daß in einem solchen Gewölbe ein Kreis von Metall befestigt sein könnte, worin sich die Bilder der Sonne und des Mondes bewegten. Ein Kuppelgewölbe würde zu diesem Zweck dieselbe Vorrichtung erfordern, denn das Mauerwerk selbst könnte auch bei einem rundbogigen Gewölbe nicht zum Kreislauf für dergleichen durch ein Uhrwerk getriebene Zeichen dienen." B. — Zwischen dieser Str. und der 61sten sind in H. 1. die 38, 42, und 43ste eingeschoben. In H. H., W., B., D. u. C. folgt die 43ste, wegen des engen Zusammenhangs folgt hier die 41ste B.

61. 1. Alsus dan sy bedachtent. D. — 2. hoben. D. damit sie ihre Gedanken zu Gott richteten. — [3] verschm.: verschmähten. — 4. [illegible] Krone. D. — 6. ir zwen D. nämlich: Primaut und Buckeriad. — 7. d. w. grabes krone darumb gel. D

61. (415.)

Viel wenig sie vermiesten
Vier edler Bilde starke,
Nach den Evangelisten
Ergossen aus Golde mancher Marke
Ihr Flügel hoch, lang, weit ausgebreitet;
Welch Aug' es war sehende,
Dess Herze ward zu Gott in grosse Freud' geleitet.

62. (416.)

So mancherhand Gewiere[1]
Möcht ich mit sunderer Maere
Geprüfen nit wol schiere.
So merket selb: da war et[2] niender leere
Spannenbreit überall der Tempel innen,
Ergossen, underhauen, ergraben.
Gemalt war er mit kunstreichen Sinnen.

63. (417.)

Sprech ich nun von gemaele,
Dess wollten sie gerathen;
Dess hätten sie wohl Vaele:
Seit sie so mancher Farbe Steine hatten,
Was durch Bilde Antlitz wohl gestellet.
Das geschach von solcher Kunste,
Die nach ihrer Art die Steine wol gesellet.

61. 2. vier bild gezelt starke. D. bild gezichent starke. H. I. — 3. n. d. vier ev. D. — 5. die lenge weit gebreitet. D. — 6. wes augen die D. — 7. in himmeres tal gel. D. H. I, H. B. C. — Auf diese Str. folgt in H. II., W., B., D. u. C. die 416te.

62. [1]Gew.: Schmuck. — 2. von sunder. D. mit besonderer Erzählung. — [2]et niend.: auch nirgend. — 5—7. es wer ergossen und ergraben und verwirket mit kunstreichen dingen. D. — ergraben. H. I. — „Diese Str. folgt in H. I., H., W. u. B. auf unsre 415te, in D. u. C. auf die 416te. Mir scheint sie hier, wo noch von dem Tempel im Ganzen die Rede ist, eingeschoben werden zu müssen, und um so mehr, als sie mit der folgenden Str. in Verbindung steht, welche in H. I., H., W. u. B. sich an dieser Stelle findet." W.

63. 3. die kunste het da vele. D. Wollte ich von Malerei sprechen, der konnten sie entrathen. Diese Kunst war ihnen überflüssig. — 6. das war auch von der kunste. H. I. — das wonnet auch sein der koste. D. — 7. die sich von art den Steinen wol geselten. H. I., H., W. B. D. C. Sie besaßen die Kunst, welche die Steine nach ihrer Art zu vereinigen weiß, nämlich die Mosaik. — Diese Str. folgt in H. I. auf unsre 415te, in H. II., W. u. B. auf unsre 418, in D. u. C. wie hier auf unsre 416te W.

65. (118.)

Swie sie's vergeben hätten,
Es stand ihn' doch zu Preise;
In sorglichen Räthen
Giengen sie darum in mancher Weise,
Was Gott und dem Gral wär zu Danke:
Sie wurden von dem Grale
Entbunden aber von den Sorgen kranke.

66. (179.)

Swar die Choere waren
Aus nach krumme gewendte,
Jedoch war der Altare,
Dass der Priester recht gen Oriente
Durch sein Antlitz musste kehren,
Wenn er der Christen Selde
Und Gottes Ehr' zur Messe wollte mehren.

67. (180.)

Die Richte gen Oriente
Der Chöre war auch der meiste
Ihr' zweier Ausgelehnte
Hätt' er einer, denn er dem heren Geiste

65. 1. vergeben D. Obgleich sie es als Geschenk hatten, gereichte es ihnen doch zum Ruhme. Sorgsam nahmen sie in Ueberlegung von verschiedenen Seiten her. — 7. immer zweifels wanke. D. u. C. Der Gral überhob sie der Sorgen, des Zweifels. — Diese Str. folgt in H. I., H., W. u. B. auf unsre 43ste, in D. und C. wie hier, auf unsre 64ste. W.

66. 1—2. wie wan de kore ye ware Sich nach der buge umme lente. C. u. D. — Swar: wohin immer — nach der runden Gestalt die Chöre (Kapellen) gewendet, gerichtet waren, so stand der Altar doch nicht immer an der mittleren Seite des achteckigen Chores, sondern an jener, die sich am meisten gegen Osten wandte. So sieht man auch noch die Altäre in den altdeutschen Kirchen gestellt, wo achteckige Kapellen in der Rundung vorkommen. W. — Diese Strophe folgt in H. I., D. u. C. auf unsre 41ste; in H. II., W. und B. auf unsre 64ste.

67. [1] Die Richtung der meisten Chöre war gegen Orient. Der Halbkreis gegen Osten war nämlich durch nichts unterbrochen; hier reihte sich Chor an Chor, gegen Süden, Westen und Norden aber unterbrachen die 3 Pforten des Tempels den Kreis der Chöre, wie sich weiterhin zeigen wird. W. — 2. war da. D. — 3—4. Ir zweier grosser lente Het der ein, wenn er — D. Ein Chor hatte die Ausdehnung, Ausbiegung (ausgelente) von ihrer zweien. Dieser größere Chor kann nicht in die Str. 8 angegebene Zahl der 72 Chöre eingerechnet werden, weil sonst eine, allem Begriff von Ebenmaß widersprechende Anordnung entstünde. Man muß sich diesen Chor des heil. Geistes als eine Verlängerung des östlichen Chores der Ferne denken, welcher Str. 81 erwähnt wird. Neben ist die Str. 91 vorkommende westliche Pforte entgegengesetzt; und da der Chor des heil. Geistes die Aus-

Geordnet war mit aller Zierde schone,
Mit edel reicher Koste;
Seit er über all' den Tempel war Patrone.

48. (381.)

Der nächste dabei der Maide,
Die Mutter war des Kindes,
Das Himmels und Erden, beider,
Gewaltiglichen pfleget und des Gesindes,
Johannes hiess des dritten Chores Herre.
Selb zwölfte seiner Genossen
Gehuset hätten beidenthalb nicht verre.

49. (425.)

Aussen war von Fraise
Ergraben und ergossen
Wie die Templeise
Täglich verwapent unverdrossen
Ritterlich stritten in grosser Herte
Zu Dienst dem heren Grale,
Damit man ihn vor arger Diet ernerte.

50. (382.)

Der Chöre Ecken aussen
Waren sinwel gedrät zu Berge.

dehnung von zweien der übrigen Chöre oder Kapellen hat, so scheint der Dichter nach dem Vorbild unsrer alten Kirchengebäude eine mittlere Halle angenommen zu haben, welche doppelt so breit, und verhältnißmäßig auch viel höher, als die Kapellen und Nebenhallen, von dem heil. Geist-Chor bis zur Westpforte, und kreuzweis von der Süd- zur Nordpforte sich erstreckte, und so auf eine angemessene Weise die verschiedenen Theile des Tempels verband. B. ⊹ von sunder edeler Koste. D. — 7. seit: denn.

48. [1] Maide: d. h. Jungfrau. darnach H. I. — 4. pfleget wol mit gewalt und des ges. D. — des windes. W. — [6] die 12 Apostel. — [7] gehuset: Gehäuse, Wohnung, der ihnen geweihte Altar. — beidenthalb: zu beiden Seiten. — verre: fern. Auf diese Strophen folgen in H. I., H., W. u. B. die 64ste u. s. w. In D. und C. aber die 50ste u. s. w., wie es dem Zusammenhange gemäßer ist. B.

49. [1] Freise: Gefahr. Gefährliche Kriegsscenen. — 3. was H. I. tempelere. H. II. temperel. W. — [2] herte: Anstrengung. — [7] erwerte. B. valscher. D., ihn vor argem Volk zu beschützen. — Diese und die folgenden auf die Chöre bezognen Strophen stehn in H. I., H., W. u. B. nach unsrer 68sten. In D. u. C. steht diese Str. allein nach unsrer 69sten, und folgt dann unsre 91ste.

50. 1. die ecke alle. H. I. die ecke an den kören. H. B. die ecke der köre. — W. u. B. Die Strebepfeiler außen. — [2] sinwel: nach B. nackt, glatt, im Gegensatz der vielen Verzierungen an der Mauer. Sinwel soll in dieser Bedeutung schon in den Glossen von Tegernsee und Mondsee aus dem 9ten und 10ten Jahrh. vorkommen,

Die Meister nicht verbaren:
Reben, Lauber, mancherlei Gezwerge
Ward von ihnen zum Preise alle da gemachet,
Und Meerwunder waehe,
Dess ward von aller Diet da viel gelachet.

51. (383.)

All was dazwischen an der Muren
Ergraben war und erhauen —
Ich hab ein Nachgeburen,
Ich hab's dafür, wollt' er's eben schauen
Von End zu End das Werk so wonnebaere,
Er stünd' allda viel leichte,
Bis dass sein Hausgenoss inbissen waere.

52. (384.)

Als ausgeschossen waren
Die Chöre mit den Ecken,
Den König nicht beschwaren
Die Kost wollt'; er hiess auf zwen je legken
Ein Glockhaus, hoch sechs Gadem, überall geleiche;
Der das nicht geglaubet,
Der sag' von Armuth; ich sag' et nun von Reiche.

bei Ezech. c. 24. v. 7 u. 8: sinawellista, limpidissimam petram. — Die gewöhnliche Bedeutung ist aber: rund, walzenförmig, dem entspricht auch gedrät, gedrechselt. Von der Regel freilich abweichend ist es, daß die äußeren Widerhalter abgerundet sind. — 'verbaren: unterließen. — 4. gewerge D. Reben, Laubwerk, Gezweige. — 5—7. ward vil spehe und reich daran gemachet, Die waren wunder fründe Und wunderhaft an Koste nit verschwachet. D. — 6. sinnreiche Wundergeschöpfe. Man kennt die unerschöpfliche Phantasie der Baumeister in Erfindung von Fratzen und Spottbildern, die als Gossensteine, oder in Friesen angebracht wurden.

51. 1. Allum an der muren. H. I. Dazwischen an. — C. und D. Muren: Mauern. 2. was ergr. u. erh. D. — 3. so das vil meiner nachg. D. nachgeb.: Nachbaren. — 4. wollten sies sich. D. Ich habs daf: ich halte dafür. — 5. von ort auss end. D. — 6. er verstünd viel leichte nit eben. D. — 7. ain wissen. D. — inbissen: gespeiset hätten. Es scheint der Dichter sagen zu wollen: wenn es sein Nachbar sähe, so vergäße er Essen und Trinken darüber.

52. Auf den vorgeschossenen Pfeilern der Kapellen 6 Stockwerke hohe einander gleiche Glockenthürme, je über 2 Kapellen einen Thurm, zu setzen, sparte der König die Kosten nicht; es waren ihrer also 36. — 5. wol sechs gadem hoch gel. D. — 7. so sage ich. D. Der erzähle von Armuth: ich erzähle von Reichthum.

53. (305.)

Sie waren der Kustanze
Alsam der Tempel here;
Allum zu einem Kranze
Standen die Glochhaus nach Grales Ehre
Zehen König möchten's nicht erkosten!
Aller Reichheit Ueberkraft
War da nicht einer Perlen grosz gebrosten.

54. (306.)

Der Wände waren ächte,
Und je als manch' Ecke,
All nach der Chören Ebenträchte.
Ohne Kunst und Kost Niderleghe
Ward das Werk nach Wunsche gar vollführet.
Heimet mich das jemand lügen,
Ich wähn': den selten Kunst und Koste rühret.

55. (307.)

An jeglichem Gademe
Drei Fenster zu allen Wänden;
Die Spindel, auszer Brademe,
Darinne gedreht; das werk wohl Auge pfänden

53. 1. sübstanze. D. — Constanze, W. und B. — Konstanze, C. custancia, custus, costus: du Cange. gloss. Kostbarkeit. Sie waren eben so kostbar erbaut wie der Tempel selbst. 2. — die chöre. H. 1. — [5] erkosten: die Kosten erschwingen. — 7. was da nyergent seyden grosz gebrosten. D. Dem Reichthum fehlte da nichts, und wär' es auch nur so groß wie eine Perle, oder ein seidner Faden.

54. [1] ächte: acht, oc. die Wände der Glockenthürme. — 3—4. ye nach den kor gepfelite. An Kunst und auch an Koste nyergen lecke. D. — eben trähte. H. 1. d. h. Ebenmaß, symmetrisch mit den Chören. — Niderleghe: Ersparung. Abbruch. — „Die Chöre waren nach Str. 5. achteckig gebaut. Achteckige Chöre, welche mit einem größeren Gebäude zusammenhängen, kann man sich aber nicht anders denken, als wie sie an altdeutschen Kirchen angebracht sind, d. h. daß sie 5 Seiten eines Achtecks haben, und daß an die Stelle der 3 übrigen Seiten ein Gewölbe des größeren Gebäudes eintritt. Wird nun auf einen solchen Chor ein Thurm gesetzt, dessen Wände mit den Seiten desselben gleich laufen, so versteht sich von selbst, daß der Thurm ein vollkommenes Achteck bildet; die drei nach dem größern Gebäude gerichteten Wände ruhen dann auf dem anschließenden Gewölbe." W. — 5. mit Gelase. D.

55. 1. iuo legl. D. — gadem: Stockwerk. — [3] Boiss. meint: die Schneckenstiegen (spindel) waren außerhalb angebracht, setzt deßhalb hinter auszer ein Komma, und nimmt brademe (Luft, Duft, Brodem) dar. gedr. zusammen; also: es war Luft darein gebracht, d. h. sie waren durchsichtig gebaut, wie man so viele Stiegen der Art an altdeutschen Gebäuden, besonders am Straßburger Münster sieht. — Daß die Stiegen außerhalb der Thürme angebracht gewesen sein sollten, ist mir indeß nicht wahrscheinlich, und verstehe ich:

Kunst auf seiner Weide gen die Sonnen.
Ihr Dach gelich des Tempels Dach;
Ihr Knöpfe Rubin gross, die vaste brunnen.

56. (388.)

Auf den Knöpfen Kreuze
Hoch, schneefarb, licht kristallen,
Dem Teufel zu einer Scheutze;
Wann ihm da war gesagt Schach mit allen
Und matt all seinen Räthen und Schünden.
Das werthe Hofgesinde
Versiegelt war vor allen Haubet-Sünden.

57. (389.)

Aus Gold ein Aar geröthet,
Gefeurt und gefunket,
Auf jeglich Kreuz gelöthet,
Von ferne sehend niemand denn bedunket:
Wan dass er flüglinge da schwebete;
Das Kreuz von der Lutere
Gesicht verlor, darauf er sich enthebete.

58. (390.)

Ein Thurm inmitten
Stand bei diesen allen;
Aus mancher Goldschmitten
War von Werk Wunders drau gefallen.
Und manch tausend licht, klar, luter Steine.
Zweier andern Weite,
Höh und Zierde an diesem lag alleine.

ummer brudame als überaus luftig, analog wie über mäze: übermäßig, eine Analogie, die sich aus der unbeholfenen Sprache Albrechts wohl rechtfertigen läßt. — [3] vaste br. stark brannten, glänzten.

56. [1] licht fehlt in D. — [2] scheutze: Scheuche. — [3] mit allen: gänzlich. — [4] schünden: Antreiber, Helfershelfer. — [5] d. w. Hofg. die Templeisen. — [7] versigelt: versichert bewahrt. — hellebären sünden. W. u. H. — [7] Haubts.: die 7 Tod- oder Hauptsünden sind nach Petrus Lombardus (Magist. Sentent. II, 41, 6.) folgende: Superbia (Hochmuth), Avaritia (Geiz), Luxuria (Wollust), Ira (Zorn), Gula (Völlerei), Invidia (Neid), Acedia (Trägheit des Herzens), welche nach 1. Joh. 5, 16. 17. den geistigen Tod, d. h. den Verlust des Gnadenstandes, nach sich ziehn. Augustinus bestimmte als solche nur: Gottesverachtung, Unkeuschheit und Menschenmord.

57. [1]–[2] In Feuer vergoldet und funkelnd gemacht. — [4] bedunket: scheint nicht anders, als ob. — 5. selb wer swebende. D. — flüglinge: flüglings, gleichsam fliegend. — [6]–[7] Das Kreuz, auf dem er sich erhob, verlor vor seinem Schimmer (lutere) allen Glanz, Sichtbarkeit. — 7. sich doch hebte. H. — Sich enthabte, H. I. H. u. W.

58. 1. all inm. D. — 4. was da wunder werkes an. D. — 6—7. zweier turne zierde. Hoch und gross an diesem lag alleine. D. und ander s. H. I. diesem eine H. I.

59. (301.)

Der Knopf, ein Karfunkel,
War michel hoch zu lobene,
Swenn die Nacht gab Dunkel,
Dann man genäh beide nieden und obene:
Ob in dem Walde Templeise sich verspäten,
Dann si von seinem Glaste
Weisung zur rechten Herberg hätten.

60. (302.)

Darzu vil manig ander
Edelstein gab Steuere,
Des Farbe nam ein Zander
Glaste, der da glühet in dem Feuere;
Der aller Brennen gab dem Karfunkel Helfe.
Siebengestirn sei geschwiegen;
Da schien wol tausendvalt Gestirn mit Gelfe:

61. (303.)

Hie roth, da gelb, dort grüne,
Nun dunkelfarb, so weisse,
Bleich- und braun-blau. Kühne
Ward ihr Herz von der Freuden Gleisse,
Von der Steine Kraft und von dem Grale.
Ward ihr' einer eigelos
Der must' es haben verdient mit Sünden-Male.

62. (321.)

Aller Stimme Krone
Ist Harfensaiten Zierc;
In süssem hellen Tone
Klinget dennoch fürbas der Kalkofon Aerzubiere.

59. 3. ob. C. u. D. — wer dunk. D. — 4. beide fehlt in D. — 6—7. das si da von weisunge Und licht zuo der reichen herberge heten. C. D. u. H. I.

60. 'Zander: glühende Kohle. — 'glaste: glänzte, glosende leyt im D. — 5. der lichtes brehend gab karf. hilfe. D. — 7. da sch. manig tausendvaltig Store In gelfe. D. — gelfe Strahl, Glanz.

61. 2. so- da. D. — 3. bleich, braunvar, blau. D. hell- und dunkelblau. — 4. diser. D. gleisse: Glanz. — 5. und der st. D. — 6. etlicher. D. — ihr leglich. C. — ihr chainer. H. I. u. B. — deheiner. K. — 'male: Flecken, Befleckung. — haben mit einer male. H. I. — Auf diese Str. folgen in H. I. unsre 91ste u. s. w. In D. u. C. unsre 64ste u. s. w. In H. H. W. B. u. K. hingegen folgen die Str. wie hier. B.

62. 4. so klinget noch viel bas der arzobiere. D. — Fürbas Azzubiere. H. H.

Zwo Glocken waren daraus gedräht mit Kunste
Die Klöckel drin von Golde
Der Reichheit zu einer vollkommnen Gunste.

63. (422.)

Die eine zum Tempel sollte,
Die ander zum Convente,
So man zu Tische wollte,
Oder an Streites Soldamente:
Glockenklanges wollten sie nicht mehre,
Nach klösterlichem Orden,
Und durch des Grales Schaue, dar kehren.

64. (324.)

Der Tempel inmitten inne
Ein Werk hätt' über reiche,
Gott und dem Gral zur Minne
Erbauet schön, dem Tempel überall geleiche:

und R. — Arzlbiere, W. — ardopiere, C. — In H. I. fehlt die ganze Strophe. Der Kalkofon auss so süssere aerzubiere. B. Die Abweichungen zeigen wie das Wort schon den Abschreibern unverständlich gewesen. In den meisten Mn. fehlt kalkofon. Gleichwohl paßt hierauf, was Alb. M. von ihm sagt: Calcophanus lapis est nigri coloris cujus virtus vocem clarificare dicitur et raucedini mederi; das Gedicht von den Kräften der Edelst. (Altd. M. II, 94.) bemerkt gleichfalls: calcofan, der ist swartz alz ein kol, Und wer ihn recht erkennen sol, Der schlach darauf gar leise, So dont er in der weise Also hoch und helle, Als wer es eine schelle. — Die Uebersetzung aerzubiere mit Erzzober, Zober, Gefäß von Erz (Glocke,) wie Kap. 5. Str. 37. infr. auch der Rauchaltar im Tempel Salomons ein Zuber reich von Golde genannt wird, scheint eben so weit hergeholt, als die Ableitung des Wortes Ardobiere von artabis, αρταβή, dem persischen Fruchtmaaße (spanisch arroba), das Glockengestalt gehabt haben mag. Gleichwohl sehe ich mich außer Stande, die Zweifel zu entscheiden. — 5. Zwo gl. drete man daraus mit Kunste. D. Aus dieser Zeile sieht man wenigstens, daß der Dichter den aerzubiere für einen Edelstein gehalten hat, vielleicht gleichbedeutend mit kalkofon, der in jenem Gedicht von den Kräften der Edelsteine auch dakasam genannt wird.

63. [4] soldam: Stärkung im Streit, Kriegsübung. B. Wohl richtiger Sold, Belohnung des Streits, also: die andre Glocke sollte zur Erholung nach dem Streit rufen, wie die Verbindung mit dem zu tische bestätigt. — [5] Es war nicht allgemeine Regel für alle Orden, so wenig Glocken zu haben: die Benedictiner namentlich hatten deren mehrere. Indessen herrschte bei den meisten Orden in dieser Hinsicht eine gewisse Mäßigung, und bei den Cistercienfern oder Bernhardinern, deren Regel die Tempelherrn befolgten, war es Vorschrift. Hierauf mag der Dichter haben anspielen wollen. — 6. brüderlichem. C. D. u. R. christenlichem, B. — 7. nach H. II. durch des grales recht und durch sein ere. W. — durch des werthen Grales schar darkehre. B. — durch des Grales sucher darzu kehre. R. dd. gr. sucher darkehre, C. u. D. — In H. II., W., B. u. R. folgt auf diese Strophe unsre 101te, in, in D. u. C. unsre 67ste. B.

64. 5. sunder alt. D. — 6—7. anders wart do nit vermitten. Das werk ward

Wann dass die Chöre gar ohne Altär waren.
Das ander war da vollen.
Diss alles ward vollbracht in dreissig Jahren.

65. (395.)

Nicht wan ein Altare
War darin geheret.
Die Chor allum leere
Waren, Reichheit so ward dran gemehret;
Für die Glockhaus standen reich Ziborie,
Darinne der Heiligen Bilde;
Jegliches Brief da sagte sein Historie

66. (397.)

Derselbe Tempel kleine
Besondert ward dem Grale,
Dass man ihn mit Würde reine
Darinnen sollt behalten zu allem Male.
Er war erhaben empor in solcher Masse
Dass ein Sacristeine
Welt und klar darunter war verlassen.

67. (423.)

Die kleinen und die grossen
Gewölb' all' unverdrossen
Mit Schwibbogen understossen,

als vollkr. D. u. C. ohn solch gezierde waren. Die sonderlich an dem Tempel lagen. Das werk wart alles vollendet. — W. — 6. das vodere was da garwe. H. H. — das ander war begarwe. B. — Diese, und die 65ste u. 66ste Str. folgen in H. I., H., W. u. B. auf unsre 61ste.

65. 1 nicht wan: nur. — 3. darumb. D. — 4. stunden, sus ward reichet daran geheret. D. — 5. voll bilde der sanctorum. H. I. — von edeln bilde reiche; Also — D. — 6 brief: Zettel, Inschrift.

66. 1. dasselbe werk so reiche. H. I. — tempel reiche. H. H., W. u. B. — 2 besondert: besonders bestimmt zur Aufbewahrung des Grals. — 3. ihm stätigleiche. H. I. — tägliche. W. B. u. H. H. — 4. wol in der m. D. — der kor war auf empöret. H. I. — „Dieses kann nur auf das Innere des kleinen Tempels bezogen werden, und so muss denn darin ein hoch über dem Boden angebrachter Chor und unter demselben eine Sacristei gewesen; im Anfang des Kap. 4. aber lesen wir, dass die Sacristei der Ort war, wo der Gral aufgestellt wurde, und somit kann denn von keinem Chor über derselben die Rede sein." B. — 7. schön und reich dar. D. — Auf diese Str. folgt in H. I. D. u. C. unsre 66ste. In H. H., W. u. B. unsre 61ste B.

67. 2 gewölb: Die Gewölbe im Innern des kleinen Tempels. — 3. mit pfeilern. D. underet.: unterstützt, die sich vom Gewölbe selbst unterscheiden, wie dies besonders

Und je von vier Ecken aufgeschlossen.
Allda die Ecken nieder waren gesetzet.
Evangelisten viere
Waren je da, mit Reichheit nicht geletzet.

88. (324.)

Ein Smaragd zu einer Scheiben
In Mitten drein gesälzet:
Man liess das nicht beleiben.
Darauf ein Lamm mit reiner Kunst geschmelzet:
Das trug in seiner Klau die Fahn' geröthet.
Das Zeichen hat uns Heil erstritten.
Und Luzifern an seiner Gewalt ertödtet.

89. (307.)

Zwei Thür viel kostbare
In den Chor da gingen:

in der altdeutschen Baukunst der Fall ist, wo die Schwibbogen aus stark vorspringenden Rippen bestehn. B. — 4. von vier ecken über sich geschlossen. H. H, W. u. B. „Dies kann nicht von allen Gewölben, sondern nur von dem mittlern verstanden werden, worauf nach dem Vorbild des großen Tempels der Mittelthurm ruht. Das geht aus dem Umstand hervor, daß an den Ecken die 4 Evangelisten als Wiederholung der früher (Str 42.) erwähnten Bilder angebracht sind. Dem Buchstaben nach müßte die Stelle freilich auf alle Gewölbe bezogen werden; dieß kann aber nicht statt finden, weil die Gewölbe der Oberlein nach außen hin achteckig und geschlossen sind. Von vier Ecken, d. h. Seiten, aufgeschlossen kann man nur ein Gewölbe nennen, welches auf 4 freistehenden Säulen ruht. Nach der Lesart von H. H., W. u. B. würden Ecken die Diagonalrippen bedeuten, welche aus den 4 Winkeln des Gewölbes aufsteigend sich oben im Schlußstein vereinigen, und so das Gewölbe schließen. Denselben Sinn würde die Stelle in unserm Text erhalten, wenn man lesen wollte: von vier ecken aufgeschlossen; immerhin aber muß sie auf das mittlere Gewölbe bezogen werden. Hieran ändert auch die abweichende Lesart des letzten Verses in H. H., W. u. B. nichts: erchangel und evangelien wurden da mit reicheit nicht geletzet. Denn man zählt bekanntlich 4 Erzengel, so wie 4 Evangelisten, und 8 Bilder können eben so gut in einem Kreuzgewölbe an den 8 Zwickeln, als 4 an den 4 Rippen desselben angebracht werden; nicht aber ist anzunehmen, daß der mit der Kirchenbaukunst so genau bekannte Dichter sich an allen Gewölben die Evangelisten, oder auch die Erzengel und die Evangelisten gedacht habe." P. — 7. le flüg da reicheit waren ungeletzet. D.

88. 1 Ein Smaragd war zu einem Schlußstein in die Mitte des Gewölbes gesalzt. — 2. darauf H. H., W. — 4. mit reiner Kost darin. H. I. — Kost geschön. H. H., u. W. — von reiner k. B. — 5. das kreutz in seiner klebder von gemetet. D. — 7. mit sein gewalt. D. — Auf diese Str. folgt in H. I., H., W., B., D., und C. unsre 40ste Str. B.

89. 2. Zun allen Chören. D. u. C. — in leden kor. H. I. u. H. Beide Lesarten können nicht richtig sein, weil früher (Str. 46.) gesagt ward, daß die Altäre in den Chören und Kapellen immer noch Osten standen, welches bei der Stellung zwischen den Thören nicht möglich gewesen wäre. — Hier ist vielmehr der Hauptchor, der höchste Chor

Dazwischen ein Altare.
Ausserhalp darüber Kanzel hiengen,
Gewölbet auf zwei Spindelsäul' gestellet,
Die spannen breit gereifet,
Dazwischen je mit sondrer Kunst ervollet.

70. (419.)

Gezimret und gespinnelt
Waren die Kanzel allumme,
Viel Schönheit drauf gezinnelt.
Man sah in all der Lauben Bogel Krumme
Zwölfboten, Beichter, Maide, Patriarchen,
Martyrer, Propheten;
Ihr' Briefe sagten viel der Materie starken.

71. (420.)

Darzu die Hülfe biethen.
Von Heiligkeit der grossen,
Und sich der also nieten
Von Milde, von Erbarmde, den Genossen,
Der in England war Krone tragende.
Da standen Maide klare;
Von den Kränzen wär man Wunder sagende.

der Krone (Str. 81.) gemeint, wie sich aus den folgenden Versen ergiebt, worin der Dichter den Abschluß des Chors, den sogenannten Lettner, ganz so beschreibt, wie er gewöhnlich in altdeutschen Kirchen bestellt war, jetzt aber nur noch in wenigen derselben angetroffen wird. B. — [4] Balkone, Geländer erhoben sich. Die Balkone waren nämlich über den Thüren und dem Altar oben auf dem Lettner angebracht. Eigentlich war es nur ein einziger Balkon, eine Bühne mit Geländern, von unten auf gewölbt und auf Säulen gestützt. B. — [5] gestollet: gestützt. — 7. mit wunder wehe. D. — ervollet: ausgefüllt. — Diese Str. ist in H. I. die letzte auf dem 23sten Blatte welches vor das 22ste gehört. Dieses letztere fängt mit d.. 27sten Str. an, die auch in H. II., W., B., D. u. C. hier folgt.

70. 1—4. Gezumpaet und gespinnelt Die hailigen waren allumbe. Man sach darauf gezinnelt Bilde reich vil in den lewen krumbe. D. — gespinnelt: auf dünne Säulchen oder Tragsteine gesetzt. — [3] gezinnelt: auf die Zinne, den Rand der Geländer gestellt. — [4] In den krummen kleinen Bogen der Lauben oder Tabernakel. — [5] zwölfb. Apostel, beicht. Confessores. Bekenner, die den Tod um ihren Glauben erlitten, maide: heil. Jungfrauen. — 7. martery. D. — Die dabei angebrachten Inschriften (briefe) gewöhnlich auf Bändern, die aus dem Mund gingen, oder ihnen umgehangen waren, enthielten viel gerichtige Sprüche, oder (martery) ihre großen Märtyrerleiden. — Auf diese Str. folgt in H. I. unsere 67ste; in den übrigen Mn. unsre 71ste.

71. 3—4. daz sy sich milte nyetent. Da mit sy sich den werden mügent nasen. D. — nieten: befleißigen. — 5. der noch in England ist. B. — D. bezieht den in England Krone-Tragenden, auf Joseph von Arimathia. Ich würde ihn auf den auch K. 25. Str. 174. erwähnten heiligen Oswald, König von England beziehn, von dem es schon ein deutsches Gedicht aus dem 12ten Jahrhundert gab, das neuerlich Ettmüller heraus-

72. (398.)

Begattert goldes reiche
Zwei Thür' vor allen Chören,
Dass man allumme geleiche
Mocht bas gesehen und gehören.
Die Wände bei den Thüren waren auch verspänget,
Vergättert wohl zu lobene,
Mit Stein wol unter menget.

73. (372.)

Die Chöre hatten innen
All unten Sitz mit Mäure;
Dem höchsten Gott zu Minnen
Nahm sie aller Kost gar untheure,
Da ihn' sein Hülfe Steure gab so grosse.
Durch das ward hier gebauen
Ein Werk, dem alle Welt nicht hat Genosse.

74. (399.)

Auf den Mauern Zierde
Die Chöre da unterfiengen
Mit fremder Conduwierde
Spindel stark, darüber Bogen giengen
Darauf von Golde Bäume hoch begrünet,
Mit Vögeln übersessen;
Die waren alles Krieges wohl versühnet.

eben hat. — 6—7. und ander heiligen bilde. Von der reichait wer ich — D. — H. I. fehlt diese Str. In W., B. u. H. II. folgt auf diese Str. unsre 67ste. In u. C. unsre 62ste B.

72. die thüren D. und die Mn. — Hier ist nun von den kleinen Chören die Rede. — [5] der übrige Theil des Abschlusses, der ganze Abschluß der Chöre war nämlich ein tter. versp. mit Spangen beschlagen, daraus bestehend. — 6—7. ain gatter nit so der der Frömder Kunst mit steinen undermenget. D. u. C. — Auf diese Str. folgt in I., H., W., B., D. u. C. unsere 74ste B.

73. 2. all undersetzet. D. — 4. nun aller reichait gar. D. dem höchsten Gott Liebe, sahen sie die Kosten nicht an. — 6. des ward do werk erzeuget. D. — da- n si wolten bauen. H. I. — 7. dem al die welt nye nit gewan genosse. D. — ese Str. folgt in H. I., W., B., D. und C. auf unsre 36ste. In. H. II., auf unsere Str. B.

74. 1. auf allen den. D. — [5] Die Chöre waren an den Mauern nach einer selte- n Anordnung mit starken Säulchen unterfangen. — 6. übesetzet. D. — [7] wußten nichts n Streit untereinander, saßen friedlich beisammen.

75. (400.)

Wann sie's vollbringen mochten,
Das ward da viel erfunden.
Mit Reben gar durchflochten
Ueber all' die Bogen je zwo sich oben wunden,
Die über sich nach Buge von einander gingen,
Und über die Gestühle
Beidenthalb Klafter lang wohl hingen.

76. (401.)

Darunter waren geschosset
Wunderwache Florien,
Hier Rosen breit gesprosset,
Weiss und roth, an Bäumen und an Zweigen,
Mit Stengel grün geblättert Lilien weisse;
All' werther Blumen Farbe
Gleiches Bild sah man da mit Fleisse.

77. (402.)

Jeglicher Wurze, Blume,
Gar all der hohen edeln,
In wonniglichem Ruhme
Sah man all' ihr geleichen da schöne wedeln,
Mit Far und mit Forme als sie da sollten,
Stengel, Kraut und Blüthe,
Gelenke und all ihr Gelauber golden.

78. (403.)

Die Reben stark von Golde,
Und waren jedoch begrünet,
Da sie Reben gleichen sollten,
Und auch darum, dass es die Augen kühnet
Und gab auch Schatten vor manchem sundern Glaste;
Durch dass in allen Chören
Mit Smaragd waren die Mauern gemenget vaste.

75. 1. darbringen. D. — [5] nach buge: nach der Biegung.

76. 1. da ward all understosset. B. — 1—2. darunter ein wald geschosset mit wunderhafter florie. W. — 2. maniger hande florien. D. mancherhand, wunderkünstliche Blumen. — 3. vol osset. D. wohl sprosset. C. In H. H. fehlt diese u. die folgende Str. B.

77. 3. vil wirdiglichen zuo ruomen. D. — 4. wedeln: hin und her schwanken. — 7. geleicht und auch glaubet alles von golde. D. — und auch gelöber ausser golde. H. I. — und all ihr lauber ausser golde. — gelauber: Laubwerk.

78. 1—3. die reben waren ums golde Vil stark und dik begrünet. Wand's reben — 4. herzen künet. D. — kühnet: kräftiget. — [5] sundern: absonderlichem Glanze. — [6] durch dass: deßhalb waren auch. — [7] gemenget vaste: stark ausgelegt.

89. (404.)

Die Lauber hingen dicke,
Wenn sich ein Luft erhörte,
Dass man sie ohne Schricke
In einem süssen Tone klingen hörte,
Recht als ob sich tausend Falken schwängen.
In einer Schaar geleiche,
Und Schellen klein von Gold an ihn' erklängen.

90. (405.)

Die Reben überflucket
Mit mancher Schaar der Engel,
Als ob sie wären gezucket
Aus Paradies; und swen der Reben Kengel
Den Lauber-Klang begunnte wegende führen:
Die Engel so gebahrten,
Sam sie sich lobelichen könnten rühren.

91. (406.)

Der höchste Chor der Frone
Ward je gar ausgesondert
Mit aller Zierde schone.
Diese Zierde ist theurer, denn ander hundert.
Reb' und Engel darzu waren bereitet,
Dass Wind darin verholen
Von Balgen gross mit Listen war geleitet.

92. (407.)

Per Musik und per Uso
Beide hoch und leise,
Als je von dem Windhuse
Der Meister gab Geleit und Weise,

89. 1. die lauber waren H. H., u. D. dicke: dicht. — [2] erhörte: erhob.

90. 4—5. derselben reben stengel Der louber do begunden wegenden füren. D. — wegende: bewegend. — 7. löblichen. D. u. H. I.

91. [1] Chor des Herrndienstes, Hochaltar. — [2] ausgen. ausgezeichnet. — 5. waren sus her. D. — [3] verholen: verborgen. — 6—7. so dass ein Wind was verholen Aus balgen drein mit listen ward geleitet. D.

92. 1. myse. D. durch Usus: so nannte man im Gegensatz mit der eigentlichen musikalischen Kunst eine Art Kirchenmusik, welche nicht sowohl auf Regeln, als auf Gebrauch und Herkommen beruhte. Ducange Glossar. — 2. der buche schrift vil leise. H. H. Diese Lesart scheint sich darauf zu beziehn, dass nach dem Usus die Noten wie Betonungszeichen eben über den einzelnen Silben der Schrift angebracht, nicht aber zwischen Linien gestellt, und mit Schlüsseln versehen waren. B. — [3] windhuse: Windhaus.

Mit der Pfaffheit gaben alsa Getöne,
Der Engelschaar geleiche,
Gar ohne Wort, ja war es dennoch schöne.

83. (408.)

Als ihn die Zierde reiche
So viel gab Freudenluste,
So sprachen's all' geleiche:
„Viel lieber Gott!“ und schlugen zu der Brusto,
„Seit du uns Herre verliehen hast sollich Ehre,
Was hast du denn zu Himmele?
Da es sich hunderttausendfalter mehre.“

84. (409.)

„Ob da wär' iht Gruffte,
Nein, Herre, Gott, enwelle,
Dass unter Erden Schlufte
Keine Diet sich jemer falsch gesellt,
Als etwenn in Grüften sich gesammet;
Man soll an lichter Weite
Christen-Glauben künden und Christus-Ammet.“

Bälgebehälter an diesem Orgelwerk. — 4. der geleite gab mit weise, D. — 6—7. die engel da gelichen Ton gar one wort. H. I. dan sunder wort. D.

83. ¹Ihnen: den Templeisen. — 4. Got lieber her. D. — 6. was hast du denn zu gebene. D. — 7. faltet. D. da du uns schon hier so viel Ehre verliehen, was kannst Du im Himmel noch geben? Wo es dennoch aber hunderttausendmal mehr derselben giebt.

84. 1. gufte. D. guft: Gier, prahlerisches Geschrei. — gruſte: Wenn irgend wo Grüfte, unterirdische Gemächer sind. — ²enwelle: wolle nicht. — nicht herre D., C. u. H. I. — 4. immer. D., H. II., W. u. C. — 6. ja sol man an der welte. D. an dem liehte, H. II., W. u. B. — 7. sein amt. D. Gott verbüte, daß sein reines Volk sich jemals in Schlüften der Erde mit Falschheit, Verrath sich geselle, (oder nach B. so ungeziemend, schmählich sich versammle) wie es ehemals in Grüften sich versammelte. In hellen weiten Räumen soll man Christi Glauben verkündigen. — Diese Stelle ist merkwürdig, weil in den ältern Kirchen bis zum 13ten Jahrh. gewöhnlich eine Gruft angebracht war, worin zu gewissen Zeiten Gottesdienst gehalten wurde zum Andenken an die ersten Christen, welche sich in den Zeiten der Verfolgung besonders in Rom in den Grüften bei den Gräbern der Märtyrer zum Gottesdienst versammelten. Dieser Gebrauch, Grüfte unter den Kirchen anzubringen, kam bei der Einführung der altdeutschen Baukunst ab. Man findet nur sehr wenige Kirchen von dieser Art mit einer Gruft. B. Doch nicht so gar selten, z. B. Merseburg, Jerichow, Meissen, Marienburg, und in den Domen zu Naumburg, Brandenburg, u. s. w. Aus dem Prozeß gegen die Tempelherrn erhellt: daß die Aufnahme in der Regel im Dunkel der Krypta zu geschehen pflegte, freilich auch mehr in der Zeit, da der Orden schon schärfer gegen Außen sich abzuschließen begann. — Fand Albrecht dieses Gebet schon bei Kyot, so deutet dies auf eine Abfassung, die noch in die Jugendzeit des Ordens fällt.

85. (410.)

Kleiner und grosser
Kristallen, geleich den Hüten,
Gelber und roser
Balsam Vass, die brannten sam sie glühten.
Auf in den Chor war' drei stund zwei gehangen.
Und aussen vor dem Chor
Ihr' zwei und zwei an reichen Goldstrangen.

86. (411.)

Darob Engel schwebten,
Wohl Klafter hoch gemessen,
Als sie die Licht' da hebten.
Oberhalp ward mit Gesicht vergessen
Der Stränge, wie sie die Engel mussten halten
Untz an das Gewölbe.
So war da mancher reicher Kost gewalten.

87. (412.)

Viel Engel Kerzen habten
Auf Kanzel und auf Maeure,
Hie gewunden dort gestabten.
Swie sie doch solcher Kost nahm untheure,
Der' sie von Balsam grosse Reichheit hatten:
Doch wollten sie von Kerzen
Durch gut Gewohnheit Licht nicht gerathen.

85. [2] in Gestalt von Hüthen. — [3] roser: rosenfarbig. — 5. auf jedem chor art. D. — drei stund: dreimal. — 6—7. ausser halp die kanzel heten Do hin- en ye zway an golde mit strangen. D. C. — 6. vor den Chören. H. I., H. H. und . — „Mir scheint hier blos der Hauptchor gemeint zu sein, worauf V. 6. u. 7. in D. nd C. hindeutet. Hier ist zwar auch in der Mehrzahl gesprochen, aber Kanzeln oder Bal- ne hatte nach meiner bei der Str. 69. gegebenen Erklärung nur der Hauptchor, und um e Stelle hiermit in Einklang zu bringen, braucht man nur zu lesen: ausserhalp, da er anzel hatte." B.

86. 2. zwo kl. H. H. ye kl. zwo. D. — [3] hebten: hielten ꝛc. die Balsamge- ße. als den hie. D. — Nach der Lesart im Text waren die Engel 1 Klafter hoch, so in Lebensgröße. Nach D. u. H. H. schwebten sie 2 Klaftern hoch über den Lampen. — und oberh. D. — 5. wie sich die engel mussten do enthalten. D. — Swie sie och leicht engel mussten aufhalten. Die ströng vom gewölbe H. I. — Man sah ie goldnen Seile nicht, an denen die Engel die Lampen hielten. — 7. hohen kunst. D.

87. habten: hielten. — [3] hier gewundene, dort stabförmige platte Kerzen. — So ie sie solchen Aufwand nicht hochachteten, da sie grossen Reichthum an Balsam hatten, mnoch —. 6. sie ane valsch. D. — von wachse. C. — 7. gerathen: entrathen, ntbehren.

88. (413.)

Manch weite Kron von Golde,
Darauf vil Kerzen lauchte,
Gehangen als sie sollte;
Ein Engel je darob Speeres hoch. Mich dauchte,
Er wollt' die Kron gen den Lüften führen.
Man konnt' nicht erkiesen,
Dass sie da habte Gold mit reichen Schnüren.

89. (414.)

Die Altar zwir gevieret
Mit Lichter waren gemeine,
Swenn ,la ward gezieret
Gottes Ehre und unser Heil mit Amt reine.
Des Balsam Viern brannten zu allen Zeiten;
Das Wachs mit seiner Viere
Must je da leuchten bis an das Amt erbeiten.

90. (415.)

Swelcherleie Stimme
Im Tempel ward erklenget
Von Edelkeit der Gimme,
Von der Weit und Höhe ward gelänget
Der Widergalm in hellem Tone süsse,
Geleicher Weis' dem Walde,
Der wiedergiebt im Mayen Vöglein grüsse.

88. 1. reiche. D. — krone: Krone, Leuchter. — 6—7. nyemant kund es erkiesen. Die Engel habte golt mit reichen schnueren. D. — Auf dieſe Str. folgen in H. I., H., W. u. B. unſre 90, 89 und 43ſte. In D. u. C. aber wie hier die 89, 90, u. dann die 43ſte.

89. [1]zwir gevieret: zweifach geſchmückt (d. h. mit 2 Kerzen.) 2. mit lichten allgem. D. — 5. das balsam feur do brannten. D. — des balsam vier. W. — viere. C. — vier glas. H. II. die balsam vas brennen vier. B. — 6. das wag mit seiner virre, kund ie leucht. D. — mit seinem werthe. H. II. — 7. must ie da luthe bis an das Amt erbiten. H. I. — ie der luchte — biten. W. — erpaiten. B. enbeiten. H. II. viere: Docht, Fackel. — erbeiten: Schluß, bis zu Ende des Hochamts, der Meſſe.

90. [1]erkl.: erklang. — [2]gelänget: verlängert. — [3]widergalm: Widerhall. — in hellem süssen done. D. — 3—7. von edler reicheit gimme So ward der widergalm ie so gemenget Ueberall mit süssen don geleicher weise, Alsam der wald zu Mayen Thut dem vogelsang zu vollem preise. H. I. — 7. ob darin als orgelsang wer schone. D.

91. (426.)

Drei waren der Pforte,
Nicht mehr sonder Wahne.
Die eine gen dem Orte
Der Welt, das man da heisset Meridiane:
Die ander, die hatt' Ausfahrt gen Occidente,
Die dritt' gen Aquilone;
Von dannen giebt der Wind nicht gut Praesente.

92. (427.)

Ihr Pallast und ihr Dormeter
War gen Meridiane;
Ein Kreuzgang wohl geformeter
Dazwischen lag; des waren sie nicht ane,
Als es zu Brüderschafte wohl gehorte.
Zwo Vorlauben reiche
Zierten wohl vor andern zwei der Pforte.

93. (428.)

Die Pforten waren reich
Von lauter rothem Golde,
Gesteine meisterlich
Viel darauf gewiert; ich enweiss, wie man sie sollte
Engelten lassen. Sie waren et auch gereichet
Mit Schlössern aussen und innen,
Dass ihn' an Kost nie nicht ward geleichet.

91. 1 sonder wahne: ohne Täuschung, wahrlich. — 5. Oriente D. falsch, da ach Osten stets der hohe Chor ist. — 7. kompt uns selten guot presente. D. und C.

92. 1 pallast: nicht unser Pallast; jede Burg hatte ihren palas, eine große Halle, ie zur Versammlung, zum Speisesaal diente, und oft im Gegensatz von sal, Saal, den Wohn- und Prachtgemächern gebraucht wird. dormeter: Dormitorium, Schlafhaus. — Dormitorium und Kreuzgang gehörten zur wohlgeordneten Einrichtung einer Klosterbrüderschaft oder eines Ordenshauses. — 6—7. gräden, lauben reiche Zierten gar nach rumsche wol die porten. H. H. — gräden lobeliche Zierten gar fürstelich all diese orten. W. — vorlauben reiche Die z. w. vor jeglicher porte D. u. C. — Zwei Vorlauben, d. h. an der westlichen und nördlichen Thür; an die nach Mittag schloß sich er Kreuzgang an. — „In den Hdsch. die gräden lesen, scheint dies willkürlich statt zwo gesetzt, denn der Dichter dürfte bei den Thüren wohl nicht an Stufen gedacht haben, da n dem Lower, der Terrasse, worauf der Tempel stand, schon Stufen angebracht waren." Bir. 4. B. — Warum sollten aber zur Pforte nicht auch noch einige Stufen hinaufgeführt haben?

93. 2. geleuttert ausz von. D. — 4. darin verwirket. D. — enweiss: weiß nicht. — wess man. C. D. B. u. H. H. — 5 engelten: schätzen, bezahlen, kaufen. — gereichet: reich ausgestattet. 5—7. an ausgenommener Zierde kan engelten. — Ward ye geschriben auf erde Der Kunste gleich, das hoer ich lesen selten. D.

94. (429.)

Mit Listen man da trachte
Vor jeglicher Pforten
Aller Steine Schlachte,
Die zu dem reichen grossen Werk gehorten;
Die lagen neben einander da bekennet.
Bei jeglichem stand geschrieben
Sein Tugend und wie er war benennet.

95. (430.)

So waren die Pforten geheret
Mit sundrer Kost beruchet,
Viel Wunders dran gekehret,
Und hoher Kunste Funde viel versuchet;
Wie mancherhand die Steine waren gebildet,
Fünf Zeilen weit von einander,
Allum gelaubet; ich wähn' es jemand schildet.

96. (431.)

Hoch innen ob der Pforte
Gen Occidente schone,
Das man viel gerne horte,
War ein Werk mit manchem süssen Tone:
Ein Orgelsang, da man zu Hochgezeiten
Das Amt mit florieret,
Als man noch pfleget in Christenheit vil weiten.

97. (432.)

Ein Baum aus rothem Golde
Mit Lauber, Zweig und Aesten,

94. 1. pforhte. D. — trahte. H. 1. u. H. man stellte, schaffte hin. — phachte. C. man maas, ordnete. — 3. geschlechte. D. Arten (slahte) — 7. sein tug sein kraft D. — wie sein nam war benennet. H. 1.

95. 2 mit besondrer Kunst besorgt. — 3. gross reicheit — H. 1. D. — gemeret. H. 1. — 4. hoher fund kunst vil versuchet. H. 1. — Hoher Kunst Erfindung (funde). wacher künste sunder viel vers. W. u. B. — 5. mancher hande do wer geb. D. — 6. ziel. D. — zirkel B. — 7. allum gebogt. D. H. H., W. u. R. niemand. D. — gelaubet: zu einer Laube gestaltet. — „Man denke sich hierbei die prächtigen Eingänge an altdeutschen Domkirchen, wo der Bogen seiner ganzen Tiefe nach reihenweise hintereinander in mehrere Rippen, und reich mit Bildwerk verzierte Hohlkehlen abgetheilt ist, und so über der eigentlichen Thüre eine Laube bildet." W. — schildet: schildert, malt, beschreibt.

96. 1. innerhalb. D. — 2 hochgez.: hohen Festen. — 4 florieret: die Messe damit ziert, verherrlicht. — 7. in den landen weiten H. 1. — in manigen landen C. u. D.

97. 1. gar ausser. D. — 2. mit laub und auch mit aesten. H. 1. D. — „In

Der sass, als man da wollte,
Voller Voegel überall die besten,
Die man an süsser Stimme lobt zu Preise.
Von Bälgen ging darin ein Wind,
Dass jeglicher sang nach seiner Weise;

98. (433.)

Einer hoch, der ander nieder,
Je nach der Schlüssel Leite.
Der Wind war her und wieder
In den Baum geweiset mit Arbeite;
Swelcherleie Vogel er wollte stungen,
Der Meister wohl erkannte
Den Schlüssel, je darnach die Vögel sungen.

99. (434.)

Vier Engel auf den Aesten,
Aussen an dem Ende,
Die standen ohn' Gebresten;
Von Golde ein Horn jeglicher in einer Hände
Hatt', und bliesen die mit grossen Schalle,
Und winkten mit der andern Hand,
Recht in der Weise: „wohl auf ihr Todten alle."

100. (435.)

Da stand das jüngst Gerichte
Ergossen, nicht gemalet;
Durch Sünder Reu-Gesichte
Ward hier der Mahnunge nicht entwalet,
Dass je nach der Süsse geht des Sauren.
Durch das soll man in Freuden
Je gedenken an dasselbe Trauern.

I. I. folgt hier unsre 101ste; die 98, 99 und 100ste fehlen, ich lege daher bei diesen den
ert von H. H. zum Grunde." B.

98. [2] leite: Leitung. — hoch und auch do nieder. D. — 3. für und. D. —
n H. H. W. u. B. ist die Stelle mehr oder weniger verdorben. B. — 5. stungen.
upfen, incitare, in Bewegung setzen.

99. [3] gebresten: Gebrechen. — 5. und bliesen da mit sch. D.

100. 3. durch dieselbe slichte. W. B. und H. H. — [4] entwalet: versäumet,
nterlassen. — derselben mandung. D. — 7. desselben. D. Das Trauern der Sünder
eim jüngsten Gericht. Auf diese Strophe folgt in H. H., W. u. B. unsre 69ste, in D.
nd C. aber unsre 101st. — S. Wolfram, Tit. St. 17. sus nimt die werlt ein ende:
mser aller süez cam orte ie muoz süren.

101. (436.)

Ein Kost an Zierde michel
Da sonders war zu schauen
Unten an dem Onichel.
Darin so war ergraben und erhauen
Fisch und allez Meerwunder Bilde,
Jegliches in seiner Forme;
Die fuhren recht als ob sie wären wilde.

102. (437.)

Wan Rohr allumme giengen
Von aussen drein mit Luste,
Den Estrich überfiengen
Kristalle klar, darunter wohl mit Guste
Sie wegten sich; sam's in dem Wage lebten.
Windmühl von aussen ferne
Mit Bälgen da den Bradem gebten.

103. (438.)

So des Estrichs Kunde
Gab lichten Augen Weise,
Als ob ein See mit Unde
Sich wegte, und doch bedecket mit Eise
Wär', dass man gar durchlauchtig saehe,
Was von Fischen, Thieren,
Meerwunder Streit und Sturmes viel geschaehe.

104. (439.)

Der Bischof Bonifänze —
Der Brüder Art von Parillen,
An Preise viel der Kränze
Trug die Frucht mit der Franzoiser Willen,

101. 3. under dem. Alle ausser B. — 4. ergossen. D. — 5. und auch gar viel. D. — 6. Farbe. H. l. u. R. Diese und die folgenden Str. finden sich auch in R. B.

102. 1. von rohr. D. — 3. estering umbf. D. — 4. sy mit guste. D. guft: Geräusch. — 5. wegten: bewegten. — wage: Wege. — auch man recht als sy in D. und C. — 7. mit dunst aldar denselben binden gebten. D. — bradem: Luft, Wind, Odem. In H. H. fehlt diese, und die folgende Str.

103. 1. des esterriches. D. C. H. l., W. und B. — [2] gab Weisung, zeigte den Augen. — [3] unde: Wasser. — 5. vil günne dass. D. — 7. und auch meerwunder sturmes da geschähe. D.

104. 1. penitentze. D. C. u. H. l. Der Bischof des Tempels wird im Tit. bald bonifacie (R. 38. Str. 50.) bald bonifante (R. 40, Str. 263.) genannt. Dass statt penitenze ein Name stehn muss, folgt aus dem Zusammenhang. — [2] Er stammte vom

Und von mancher Diet in fremden Reichen: —
Der weihte nun den Tempel
Und die Altäre alle säligleichen.

Mit welcher übergroßen Pracht der Tempel auch gebaut war, dünkt er den er dennoch nicht prächtig genug, und wenn er der heil. Jungfrau zu Ehren Gotteshaus bauen sollte, sagt er:

Str. 151: Ich wollt' ir einen machen
Vollen weit gen einer Meile,
Mit reicheit sus besnchen,
Dass diser tempel allumb darin mit zeile
Nit wan zuo kören stuonden wol fünfhundert
Mit Koste reiche,
Nam er mit worten iht zuo lobe besundert.

er des Partille der. (A. 1. Str 29, 32. A. 2, Str. 9). Er, der Bischof (frucht) berühmt bei den Franzosen. — 7. willigleichen. D. E. und H. I.

Str. 151. 3 besnachen: versehn. Die Beschreibung dieses Tempels, worin sich nun Dichter ergeht, schweift ins Ungeheuerliche über, und das eingewebte Lob Marias ist in dem übertriebenen geblümten Style, wie der Dichter Gottfried von Straßburg inem Lobgesang auf die heil. Jungfrau ein nach unserm Geschmack wenig preiswürdiges ild gegeben hatte.

Viertes Kapitel.

Wie Titurel eines Königs Tochter von Hispanien, genannt Richoude, zur Ehe nahm.

Nach der Vollendung des Tempels diente Titurel noch 480 Jahre unter ilde Gott und werthen Frauen, und hatte dennoch nur das Ansehn eines vier ihrigen Mannes. Keinem menschlichen Wesen war damals die Berührung des gen Grales erlaubt, denn kein Mensch war so reines heiligen Sinnes, daß er r höchsten Ehre würdig gewesen wäre. Ein Engel führte, dem König Titurel Huld und Freude, den Gral in die ihm bestimmte Sakristei in dem kleinen pel, der, dem großen nachgebildet, in der Mitte desselben sich befand. Nun ihm der Gral die Schrift an seinem Rande zu lesen: es sei ihm erlaubt, sich vermählen, und in Hispanien wohne die reine keusche Braut. Richoude diese von Gott auserwählte Jungfrau; ihr Vater hieß Frimutel, der be- s verstorben, und ihre Mutter war ebenfalls dem Gatten bereits aus Gram das Grab nachgefolgt. Sterbend ward sie von ihren Eltern gebeten, daß, wenn sich vermähle und Kinder gewinne, sie zwei davon nach ihnen benenne. Mit ten ward Titurel um sie, und mit großem Gefolge kam sie nach Montsalvage, e ihre Begleiter kehrten alle zurück, bis auf die Junghern (Pagen) und 480

Jungfrauen, die mit ihr gekommen waren, und denen der Graf zu bleiben befahl. Von den übrigen Rittern wählte Titurel 200 aus, die da zu Dienste des Grales blieben, nachdem er sie in einem Turnier und Buhurt am See Brumbane geprüft hatte. Der Bischof, der den Titurel zum Schwerdte eingeseegnet hatte, seegnete ihn nun auch zur Ehe ein. In der ersten Nacht saß das Paar da, sich mit Armen umfangend und küssend ohne Sorgen.

Str. 18. Die ander nacht sy lagen
In kleiden reich gesellet,
Daz sy aber nichtes pflagen;
Es was do bey den zeiten so gestellet,
Daz solliche ding mit rede vil bass verborgen
Von allen zungen waren,
Dann nun die werk den abent und den morgen.

Str. 19. Do von sogar unkunde
Was es all hie in bayden.
Wie es hernach erfunden
Sein junger muot, des wart mir nit beschaiden.

Sie pflagen großer Liebe gegen 20 Jahre in unwandelbarer Jugend fort; dann starb Richoude, und ward mit Pracht zur Erde bestattet, viel beklagt und beweint von Titurel, der ihren Leib köstlich einbalsamiren ließ. Der Wille der Eltern Richoudens aber ward erfüllt, da eine Tochter Titurels Richoude, und der eine Sohn Frimutel genannt wurde.

Gaylet (im Parc. Kailet) Sohn des Königs Leo von Kastelrotte, ward um die junge Richoude, um einen Zweig des heiligen nie verdorrenden Stammes in seine Familie hinüberzuziehen, und erhielt sie zur Gemahlin. Dadurch ward ihm Hispanien unterworfen, das Erbtheil der Mutter seiner Gattin; fünf Könige standen unter ihm, (Str. 28.) derselben ist Hispanien noch nicht ainig. — Der König von Granat, (Granada), bezwungen durch Titurel, gab seine Tochter Klarisse an Frimutel zur Gemahlin. Mit derselben erzeugte er fünf Kinder, Amfortas, Trevrezent, Joisiane, Herzeleide, und Urepanse de Joie, die jüngste, welche letzte beim Tode der Klarisse, die ebenso reich und kostbar beigesetzt ward, wie Richoude, noch so jung war, daß sie noch nicht den Psalter lesen konnte, und noch mit Puppen spielte. Die letzte Str. dieses Kapitels lautet:

Str. 21. Mit reimen schon zwigenge
Seint diese lieder worden

Str. 18. Vergl. die Vermählung Parcivals mit Kondwiramur im Parc. S. 147.
Str. 19. ' in: ihnen.
Str. 21. ' zwigenge: mit 2 Reimpaaren. Diese Str. gehört als Vorwort zum

Gemessen recht die lenge.
Gar in ir don nach maisterssangen orden.
Zuo vil zuo klain, das tuot ain lied verschwachet.
Ich Wolfram bin unschuldig.
Ob schreiber dicke recht unrichtig machet.

lgenden Kapitel, wo Albrecht Wolframs erstes Fragment paraphrasirend aufnimmt; das-
lbe ist vierzeilig, und meistens ohne Mittelreime. Etwas modificirt wiederholt sich diese
tr. am Schluß des ganzen Tit. J. Grimm, Meistergesang, S. 83. erklärt, aber wohl
it Unrecht, zwigenge durch: „schon 2 mal." — 'maister sanges orden. Zu
Wolframs Zeit hatten die sogenannten Meistersänger sich noch nicht in Schulen geordnet
nd zunftmäßig konstituirt, wodurch hier deutlich wird, wie Albrecht in Wolframs Rahmen
richt, und die zu seiner Zeit bestehenden Meistersängerschulen, denen alles auf die Form,
eim und Sylbenzahl, nichts auf den Geist, ankam, in die Zeit Wolframs zurückversetzte.

Fünftes Kapitel.

Wie Titurel seine Kinder in der Jugend unterrichtet, und ihnen die geistliche Bedeutung des Grales mittheilt.

(Wir lassen hier die Strophen des ersten Fragments Wolframs im Versmaas
es Originals an der Stelle folgen, wo Albrecht sie in seinem Gedicht in umgearbeiteter
form eingewebt hat, und bezeichnen sie mit W. 1. u. s. w. Bei Wolfram bilden die 131
rsten Strophen ein Ganzes, und es wird dem Leser, um einen durch die Zerstückelung un-
störten Eindruck zu empfangen, überlassen, dieselben unter Weglassung der Zwischenstücke
Albrechts hintereinander zu lesen. Wolfram dichtete sie vierzeilig; aus Rücksichten des
Drucks und des so mehr hervortretenden Rhythmus sind sie siebenzeilig gesetzt, so daß die
eingerückten Zeilen 2, 4 und 7. mit Zeile 1, 3 und 6. bei Wolfram nur eine Zeile bilden.
Der ungemeine Unterschied zwischen dem Wohllaut und der Zierlichkeit der Sprache und
Trefflichkeit der Gedanken bei Wolfram in Vergleich mit Albrecht wird, hoffe ich, auch in
der Uebersetzung noch erkennbar sein, wiewohl sie den Rhythmus und die Gediegenheit des
Originals bei weitem nicht erreicht.)

W. 1.

Als sich der starke Titurel
Konnte noch rühren,
Da durft' er selbst voran wohl
Zum Sturme die Seinigen führen.
Nun sprach er im Alter: „Ich lerne,
Daß ich vom Speer muß lassen,
Den ich sonst geschwungen so schön und gerne!"

W. 2.

„Könnt' ich — so seufzt der Edle —
Waffen noch tragen:

Von meiner Hand wie ſollte
Da Speeres Krachen die Lüfte ſchlagen!
Vor Splittern wär' die Sonne nicht zu ſchauen.
Viel ſchönen Schmuck von Helmen
Hat meines Degens Schärfe gehauen."

W. 3.

„Wenn jemals hoher Liebe
Troſt mich beglückte,
Der Liebe ſüßes Walten
Zu ſeligen Freuden entzückte;
Ein liebes Weib mich grüßt' in trauter Weiſe:
Das iſt nun all' entfremdet
Dem hinſchmachtenden klagenden Greiſe."

W. 4.

„Mein Segen, meine Reinheit,
Mein ſtätiger Wille,
Mein hoher Ruhm, errungen
Im Sturm, wie in friedlicher Stille:
Sie ſollen nicht in meinen Enkeln ſterben.
Ja, echte Lieb und Treue
Werden fort von Geſchlecht zu Geſchlecht ſie vererben."

W. 5.

„Wohl weiß ich, daß, wen Weibes
Lächeln empfahet,
Immer ſtäte Treue
Und Keuſchheit dieſem ſich nahet;
Die beiden können nimmer daraus weichen,
Als einzig nur im Tode.
Niemand kann anders es je erreichen."

Als Titurel (fährt Albrecht fort) die Abnahme ſeiner Kräfte bei den ritterlichen Werken fühlte, berief er alle ſeine Kinder um ſich, um ſie von der geiſtlichen Bedeutung des Grales und ſeinen wunderbaren Kräften zu unterrichten. Seine Lehren ſind kurz folgende.

„Der Tugendengel war der Bote, der den heiligen Gral mir überbrachte, und gebenedeyet ſei die Botſchaft; denn der Tugend Lehre und Regel war daran geſchrieben; und ſo ward mir wahre Tugend gegeben und Demuth, deren ich ſelbſt im tiefſten Leiden über den Tod Richeudens und Klariſſens nicht vergaß, und die mich vor Verzweiflung bewahrte. — Der Gral ſpeiſet uns alle auf wunderbare

Weise, und ist Allen unsichtbar, außer den Erwählten, die zu seinem Ingesinde gehören. Die so mit ganzer Tugend sich ihm geweihet haben, die müssen zu allen Zeiten diejenigen von ihm abwehren, die kein heiliges Leben führen. Des Grales Bezeichnung mag Niemand, weder Mund, noch Zunge, deuten. Den Tempel habe ich allen Christenleuten zum Merkzeichen rechter Lehre erbaut, ob sie Gott mit Treuen an des Tempels Zeichnung wollen schauen. Er ist nach dem Beispiel des heiligen Tempels zu Jerusalem erbaut, und doch verhält sich jener zu diesem, wie ein glimmender Halm zu der Welterleuchtenden Sonne. Alle Hüter des Grals, deren Nahmen bei ihrer Wahl an dem Rande des Gefäßes geschrieben erscheinen, und wenn sie gelesen sind, wieder verschwinden, sind so erhabene Muster der Tugend, der Sittenreinheit und Heiligkeit, daß keiner je zur Hölle kann verdammt werden. Ihre Seelen steigen sogleich zu den ewigen Freuden des Himmels auf. So ist Titurels Geschlecht süß gereinet, und mit allen Tugenden wohl gesteinet. Das männliche Streiten der Templeisen lehrt uns muthig und kühn die Sünde, und das Drängen und Reizen des sündlichen Treibens zur Hölle im Menschen bekämpfen und unterdrücken. Wie die Burg des Grales Montsalvage, d. h. der bewahrte (behalten) Berg, genannt wird, so sind auch die Seelen derjenigen wohl behalten und bewahrt, welche der Gral sich zu seinen Hütern erkürt. Laß dich zu einem Chor in diesem Tempel ordiniren, der wird von 10 Balsamlichtern erleuchtet; die 10 Lichter sind die 10 Gebote; laß sie Dir anzünden, und in ihrem klaren Scheine Dir den rechten Glauben verkündigen. (Hier folgt eine Paraphrase der 10 Gebote). Zwei Thüren führen zu dem hohen Chore, so wie zwei Straßen zu Gottes Thron, von denen die eine schön geblümt und herrlich geschmückt, die andre hart und rauh ist. Die erste heißt Unschuld und reines Leben, die andere Reue und aufrichtige Buße für begangenen Fehl. Der große Tempel, worin dieser Chor ist, hat drei Pforten; die sind: rechter Glaube, Liebe, und Thaten der Liebe. Mit allen diesen Tugenden muß aber die Stätigkeit verbunden sein. Denn wer von dieser weicht, der ist geschmäht an der Ehre, der muß von jenen beiden Straßen weichen, und zur Hölle kehren. Als Gottes Huld Israel aus Aegypten gnädig geführt hatte, verloren die Juden die Stätigkeit, und fingen an, auf ihrem Zuge von Gott zu wanken; und es verdarb darum all ihr Gut. Wenn Ihr, Gott zu ehren, in den Tempel kommt, so dienen gewisse Steine dazu, in Euch der Tugend Kraft zu mehren, und den Wandel (lasterhaften Sinn) von Euch zu stoßen. Wenn Aaron, der Priester, zum Tempel ging, trug er diese 12 Edelsteine, der Tugenden Exempel, die Gottes Sohn nachmals den Zwölfen lehrte, damit sie den Glauben der Christenheit heilbringend mehrten. Die Steine waren: Saphir, Chrysolith, Topas, Chalcedon, Smaragd, Jaspis, Ethites, Selenit, Koralle. [1]) In dem Tempel sind die Gestirne abgebildet, zum Zeichen, daß Ihr

[1]) Die übrigen 3 nennt Albrecht nicht. Das Gedicht von den kreften der edelst. nennt außer obigen noch den almendein (Alamandina des Alb. M.) Karfunkel, Jachant, (Hyacinth), Kristall, Achat, Amethist, Onyx, und läßt Chalcedon, Ethites, Selenit und Koralle fort. S. Altd. Mus. II, S. 55–77. Ferner: 2 B. Mose, 28, S. 17–21. Offenb. Johannis, 21, S. 18–21.

nach oben, zu dem höchsten Gott schauen sollt. Außen am Tempel sind die weltlichen Tugenden in Bildern dargestellt, davon die tumben Lehre nehmen mögen. Innen aber wird gelehret, wie man das Paradies gewinnt. — Niemand diene dem Gral, der nicht das Verständniß der Steine hat, die den Tempel zieren. Die Bilder außen sind erläutert durch Sprüche und Inschriften überall, wie auch der Gral Schrift und Lehre zu lesen giebt. Tagtäglich sind die Templeisen mit Kämpfen im Dienste Gottes beschäftigt, und nur an vier Tagen ruhen sie aus, u. z. an den vier höchsten Festtagen: an Christi Geburts-, Christi Todestage, seiner Auferstehung, und der Ausgießung des heiligen Geistes."

Endlich klagt Titurel noch, daß sein Sohn Frimutel noch nicht durch den Gral selbst zu dessen König sei eingesetzt worden, und daß er zwölf seiner Kinder durch den Tod verloren habe.

Darauf schreitet im nächsten Kapitel die Geschichte wieder fort.

Sechstes Kapitel.

Wie Frimutel König im Gral ward, und seine beiden Töchter, Jeschiane und Herzeleide hinaus in die Ehe gieht.

Aller seiner Klagen wollte Gott nun Titurellen überheben, denn plötzlich erschien am Gral die Inschrift: Frimutel solle nun die Krone des Grales tragen. — Der bisher frei schwebende Gral solle sich von der reinen Magd Jeschiane tragen lassen. Noch wurde gelehret, daß der Anblick des Grales vor dem Tode behüte; wer ihn an einem Tage siehet, dem kann eine Woche darnach der Tod nichts anhaben.

Str. 4. Frau Aventeur, ir kriegent
Für hohe meister brechen.
Ich enweis, ob ir uns triegent?
Ich main, daz mein her Walther künde sprechen,
„Hulde gotes und guot und weltlich ere
Mit sampt war nyemant habende."
Die geht ir alle grales diet und mere:

Str. 4. [1–3] Ihr kämpft den Kampf für hohe Meister; oder: veranlaßt hohe Meister zum Kampf unter einander. — [3] en weis: weiß nicht. — trieg: täuscht, betrügt. — 4. ja leider dem mac niht gesin, Daz guot und weltlich êre Und gotes hulde mêre zesamene in ein herze komen. Walther v. d. Vogelw. ed. Lachmann, S. 8. und Simrock, Uebersetzung Walthers, S. 4 und 124. — Albrecht scheint auch Wolfram in der Bezugnahme Walthers (Parc. S. 206.) nachgeahmt zu haben. Walther klagt in jenem Gedicht über die Verderbniß der Welt, daß Gottes Huld, und weltlich Gut und Ehre nicht bei einem und demselben Herzen sich beisammen finden. Alles dreies gewähre aber der Gral. Darum schilt der Dichter die Aventüre: diese Sage und ihr Dichter spreche: Der Gral gewähre alles Dreies; Walther aber spreche das Gegentheil; so gerathen durch sie, die Aventüre, Muse, beide hohe Meister in Streit, denn Einer kann doch nur Recht haben.

Str. 5. So dax sy wunsch mit lebene
Hie habent sunder sterben,
Und in der gral zuo gebene
Das hab; so wolt ich ymmer gerne werben,
Zuo dem grale knecht, für herre über alle reiche.
Ain frömt von Bleyenfelden,
Da sprichst gen mir allzu dicke verleiche.

Str. 6. Du wenst mich haben bekrenket,
Und deinen preiss gemeret:
Ob dir nun witz nit wencket,
So wird dein seld wol tausentvalt geheret.
Dann ob du trügest bei dem Gral die Krone,
So tuo nit wan das guote,
Das arge la; so wirstu lebende schone.

Zugleich aber sieht Titurel auch am Grale geschrieben: daß Frimutel und Amfortas werden an ihrem Leibe Schaden leiden, wegen Minne zu den Frauen. Nichtsdestoweniger wird Frimutel gekrönt, und an dem Tage von den weißen Händen der Joisiane der Gral auf den Tisch vor den König gesetzt. Hundert Feuer von duftender Aloe brennen in dem Saale; Reichthum ist überall und Fülle der Speisen, von denen einige als Kuriosität und zur Erläuterung für sachverständige Gastronomen genannt sein mögen: (Str. 32.) prodisecular von Sente, pleumaschier (blanc manger?) mente, zwisuram, dymargariton (Austern?) zintober cum alexandri, und libri (Str. 33.) paridreis (perdrix?), hainpriden (Lampreten), goltvar sorbis (Sorbet), intestine auf ainem kol erramet (geröstete Kaldaunen) zwatsch mit allsur (saure Pflaumen) u. s. w.

Nach der Mahlzeit unterrichtete Titurel den Frimutel und dessen Sohn Amfortas in den Gesetzen und den Regeln des Ordens, dem ersteren befehlend: wöchentlich einmal sie den Templeisen zu verkündigen. Er spricht: „Von Gott zu Königen geworden sind alle Priester, sobald sie die Krone tragen, und diese Krone ist die Platte, die Tonsur. Ihre Gewalt ist groß, und größer als die der Könige, denn sie dringen mit ihrem Gebet bis in den Himmel. — Den Königen des Grales ist es erlaubt, ein Weib zu nehmen, nicht aber den übrigen Templeisen. Denn der Priester gehört der Kirche allein. Sie ist unsre Mutter, und gebiert uns zum Himmel. — Vierhundert Jahre, wiederholt Titurel,

Str. 5. [1] wunsch: alles zu Wünschende. — [2] in: ihnen. — das hab: die Habe. — lieber Knecht beim Gral, als König aller Länder sein. — [3] Die Aventüre antwortet: min grüst, nach der richtigeren Lesart. — v. Bleyenfelden, d. i. Wolfram, Herr von Eschenbach und Pleienfelden. — [4] verleihe: vorwürflich; machst mir allzu großen Vorwurf.

Str. 6. [1] Du glaubst mich getadelt zu haben. — [2] wenn du klug bist. — [3] la: laß.

habe er nun dem Gral gedient, nun aber habe das Alter ihn träge gemacht; nur einen Mann, der Treue und Milde besitze, wolle der Gral zum Herrn, und einen solchen, der dabei zugleich mannlich unter dem Schilde nach Preis werbe. — Wer den Gral mit keuschem reinem Gemüth betrachtet, der ist den ganzen Tag über vor jeglicher Verwundung bewahret, und andres Unglück muß ihn meiden. Sieht man den Gral an, indeß das Herz sich zum Genuß ehelicher Freuden neigt, so wird man an dem Tage, wenn man kämpft, verwundet, und erst nach acht Tagen übt der Gral wieder seinen Schutz aus. Treibt jemanden das Gemüth, seine Freuden außer der Ehe zu suchen, so wird er an dem Tage im Streit bis auf den Tod verwundet. Bis in den fünften Grad sind diejenigen, die von den Hütern des Grales abstammen, vor Zauberei bewahrt. Er, Titurel, sei bisher der Hauptmann der Templeisen gewesen, aber sein Schwerdt sei nun in eine Krücke verwandelt. Er sprach fort: (Es folgen hier bei Albrecht mehr oder minder umschrieben die Strophen Wolframs)

W. 6.

„Als ich, den Gral empfangend,
Die Botschaft vernommen,
Die mir der Engel brachte,
Vom höchsten Himmel gekommen:
Ward mein Gesetz in Schrift am Gral geschauet.
(Noch war die hehre Gabe
Nie vorher Menschenhänden vertrauet)."

W. 7.

„Es muß des Grales König
Keusch sein und reine. —
Von allen meinen Kindern,
Weh', Frimutel, Dich nur alleine,
Mein Sohn, hab' ich zum Gral zurückbehalten.
Nimm denn des Grales Krone
Jetzt hin, das heilige Amt zu verwalten."

W. 8.

„Du hast zu Deiner Zeit, Sohn,
Herrliche Thaten
In Schildes-Amt vollführet;
Doch warst Du irrig berathen;
Der Ritterschaft mußt Du fortan entsagen.
Nun stelle fest, mein Sohn, Dich!
Meine Kraft kann fürder Dich nicht mehr tragen."

W. 9.

„Fünf werthe Kinder ſchenkte
Gott Dir hienieden,
Denen der ſeelige Dienſt
Beim Gral hier wurde beſchieden:
Amfortas, Trevrezent den thatenfertigen:
Daß hell ihr Preis vor Andern
Aufglänze, bei meinem Leben noch darf ich gewärtigen."

W. 10.

„Joiſiane, deine Tochter,
Im Herzen verſchließet
So viele Tugenden,
Deren Segen die Welt genießet;
Ihr nach iſt Herzeleidens Sinn gemuthet.
Und Urepanſe de Joies Lob
Wird von keinem andern Lob überfluthet."

W. 11.

Gehört ward dieſe Rede
Von Frauen und Rittern;
Und der Templeiſen Herzen
Mußten in Jammer erzittern,
Den ſolches Wort auf ſie herniederblitzte:
Da ſeine Hand mit ihnen
Nun ritterlich nicht mehr den Gral beſchützte.

W. 12.

So war der ſtarke Titurel
Worden der Schwache
Von beidem, hohem Alter,
Und der Siechheit Ungemache.
Frimutzel ſaß ob mit hohen Ehren
Dem Gral auf Montſalvage,
Dem höchſten Wunſch, den auf Erden Gott kann gewähren.

W. 13.

Es waren ſeiner Töchter
Zwei in den Jahren,
Daß ſie zu hoher Minne
An Freundes Arm wohl gereifet waren.

Aus vielen Landen Könige bewarben
Sich um Joisianens Liebe;
Bis auf Einen doch mußten Alle der Gewährung darben.

W. 14.

Kird von Katalonien
Erwarb Joisianen;
Nicht Sonn' oder Mond beschienen
Je schönere Magd auf ihren Bahnen.
Tugenden viel hatt' er auch zu Genossen:
Es rang nach höchstem Preise
Mit Opfern und Thaten sein Herz stets unverdrossen.

W. 15.

Schön ward sie zugeführt ihm
Und herrlich empfangen.
Zahllose Fürsten eilten,
Zum hohen Fest zu gelangen,
Nach Katalon; auch König Tempetiere,
Sein Bruder kam. Selbst Greise
Sahen wohl selten bei Festen so Pracht und Ehre.

W. 16.

Kiot, der Herr des Landes,
Hatte Preis erworben
Durch Tapferkeit wie Milde;
Sein Thun war unverdorben,
Wo man im Ernst nur mochte streiten,
Oder um den Dank der Frauen
Geschmückt zur Tjost in die Schranken reiten.

W. 17.

Hat lieberes Weib je
Ein Fürst errungen,
Daß mit herzlicher Wonne
Die Liebe so Beide durchdrungen?
Weh droh, — nun naht ihm seine Trauer!
Das ist der Lauf der Erde:
All unsre Süße wird endlich sauer.

W. 18.

Zu rechter Zeit beschenkte
Sein Weib ihn mit einem Kinde.

Ach, aber Gott erlasse
  Meinem Haus solch Ingesinde,
Wenn ich so theuer es muß bezahlen!
So lang' mein Geist bei Kräften,
  Herbei will wünschen gewiß ich es niemalen.

W. 19.

Die süße Joisiane,
  Die schöne, die treue,
Sterbend gebar sie
  Eine Tochter, des Glückes Weide.
Was Jungfraun ehrt, das war in ihr erstanden.
Sie pflag so großer Treue,
  Von der man noch saget in vielen Landen.

W. 20.

So ward des Fürsten Liebe
  Mit Leide verwebet.
Das war sein Loos: die Mutter
  Ist todt, die junge Tochter doch lebet.
Versiegen ganz den Born der Freuden
Ließ ihm der Tod Joisianens,
  Der immer tiefer ihn senkt' in Leiden.

W. 21.

Da befahl man die Herrin
  Mit Jammer der Erden;
Einbalsamiret schön doch
  Mußte zuvor sie werden,
Daß man noch lange könnte bei ihr weilen.
Viel Könige und Fürsten
  Von allen Seiten sah man zu ihrer Bestattung eilen.

W. 22.

Der Fürst beließ seine Lande
  Von Tempetiere,
Von seinem Bruder, dem König,
  Den man nannte von Perlapiere.
Er bat, die Lehen daran zu übertragen
Auf seine kleine Tochter;
  Denn Schwerdt und Helm und Schild wollt er auf immer entsagen.

W. 19. [1] S. Parcival S. XXI. — W. 22. [1] Im Parc.: pelrapeir, Belripar.

W. 23.

Der Herzog Manfilot sah
Das Leid mit Leide
An seinem edlen Bruder;
Das war eine herbe Augenweide.
Auch er im Jammer entsagte nun dem Schwerdte,
So daß von beiden keiner
Nach hoher Minne nun mehr und Kampfspiel begehrte.

W. 24.

Sigune ward das Kind
Genannt in der Taufe,
Die ihr Vater Kiot
Erworben mit theuerstem Kaufe,
Da ihre Mutter er durch sie verloren.
Joisiane war die erste,
Die der Gral zur Trägerin sich erkoren.

W. 25.

Die kleine Sigune führte
Tempetiere von hinnen
Zu seiner Tochter; scheidend küßte
Sie Kiot. Viel Thränen sah man da rinnen. —
Konduiramur ward damals noch gesäuget.
Die zwei Gespielen erwuchsen,
Daß nimmer ward ihr hoher Preis geneiget.

W. 26.

Zu denselbigen Zeiten
War Kastis gestorben,
Der die Hand Herzeleidens
Der holden, zu Montsalvage erworben.
Der Gemahlin gab er Kanvoleis zum Lohne,
Und Kingrivals, die Städte.
Stolz trug in beiden sein Haupt vor Fürsten die Krone.

W. 27.

Doch Kastis gewann nie
Herzeleiden zum Weibe,

W. 23. Kiot und Manfilot, beide Oheime der Konduiramur, fanden wir schon als Einsiedler bei ihrer belagerten Nichte zu Belripar. S. Parc. S. 137, 140 auch S. 551. Albrecht nennt den Manfilot Herzog von Arguzey.

W. 25. 'Parcival S. 330. — W. 26. S. Parcival, S. 48.

Die an Gamuretes Arme
  Ruhte mit jungfräulichem Leibe:
Doch ward sie dort die Herrin zweier Lande,
  Die Tochter des süßen Frimutel,
Die man dahin von Montsalvage sandte.

W. 28.

Als Tampetiere starb,
  Und Kardeiß der klare
In Brobars trug die Krone:
  Da war es im fünften Jahre,
Daß dort Sigun' in Pflege war genommen.
Nun aber mußt's zum Scheiden
  Zwischen den beiden jungen Gespielinnen kommen.

W. 29.

Die Königin Herzeleide
  Sigunens gedachte:
Sie strebte mit allem Eifer,
  Daß man von Brobars ihr sie brachte.
Kondwiramur entflossen heiße Zähren,
Daß ihre treue Liebe
  Und Gesellschaft sie fürder sollt' entbehren.

W. 30.

Das Kind sprach: „Liebes Väterchen,
  Nun laß mich gewinnen
Meinen Schrank voll Puppen,
  Fahr' ich zu meiner Muhme von hinnen:
Dann bin zu meiner Reis' ich wohl versehen.
Es lebet mancher Ritter,
  Der gern zu meinem Dienste sich wird verstehen."

W. 31.

„„Wohl mir, mein liebes Kind
  So zu sehn bei Verstande¹!
Gott gönne Dich lange
  Als hoher Herrin Katalon dem Lande.

W. 27. ¹ S. Parcival, S. 75. — ² zweier Lande, d. i. Waleis und Norgals.
W. 28. ¹ Brobars das Reich des Tampenteire. S. Parcival, S. 134.
W. 29. ¹ S. Parcival S. 230.

Mein Sorgen schläft, wenn nur Dein Glück ist munter.
Wär' hier zu Land' der Schwarzwald,
Man schlüg' ihn deinethalb zu Lanzenschäften herunter.""

W. 32.

Sigune, Klots Tochter,
Erwuchs bei ihrer Muhmen,
Daß, wer sie sah, sie vorzog
Dem Maiglanz thaunasser Blumen.
Aus ihrem Herzen blühte Wonn und Ehre;
Laßt zu des Lobes Jahren
Sie erwachsen — gewiß, daß ihr Lob ich noch mehre.

W. 33.

Was man bei reinem Weibe soll
Als rechte Tugend ermessen,
Davon war bei der süßen
Auch Haares breit nichts vergessen,
Sie reine Frucht, gar lautre, tadelsfreie,
Das werthe Kind Jolsianens,
Ihr gleich geartet, die keusche, junge, treue.

W. 34.

Nun müssen wir auch gedenken
Herzeleidens, der hehren;
Die konnt' ihr Lob nicht schwächen.
Aufrichtig will ich die Liebe verehren.
Sie, Bronnen aller Frauenehre,
Sie hat es wohl verdienet,
Daß man ihr Lob in allen Landen mehre.

W. 35.

Die jungfräuliche Wittib,
Frimutels Geborne —
Wer in ihrer Jugend
Je Fraun Lob gab, sie war des höchsten Erkorne.
Ihr Ruf erscholl weitum in vielen Reichen,
Bis ihre Minne verdient ward
Vor Kanvoleis mit Speeren und Degenstreichen.

W. 36.

Nun von der Magd Sigunen
Hört Wunder verkünden:

Als ihr lichtblondes Haar sich bräunte,
Ihr Brüstchen begann sich zu ründen,
Da ward sie hochgemuth in ihrem Herzen,
Und — doch mit Weibes Gutheit —
Begann sie zu stolzen und in Losheit zu scherzen.

Siebentes Kapitel.

Hier folgt die Aventure von Tschionatulander und Sigunen.

W. 37.

Wie Gamuret, der Ehrenreiche,
Von Belakanen geschieden,
Wie er Joisianens Schwester
Gewußt mit Preis zu verdienen,
Und der Französin klug sich zu entwinden:
Das will ich hier verschweigen,
Und von jungfräulicher Lieb' Euch verkünden.

W. 38.

Der Französin Amflise
War ein Kind übergeben
Geboren aus Fürstenstamme,
Und geartet, daß alles im Leben
Je fern ihm blieb, was irgend Preis vernichtet.
Da ist kein Fürst geboren,
Der besser, wie das, auf Ehre sein Streben gerichtet.

W. 39.

Da Gamuret den Schild
Empfing von Amflisen,
Da gab die werthe Königin
Das Kind ihm mit. Drob sei sie gepriesen! —
In seiner Hut schön wuchs des Kindes Süße.
Held wird es dieser Sage!
Recht hab' ich, daß um Gamuret ich es grüße.

W. 37. [1] In der Uebersetzung des Parcival Belakane genannt. Diese Aeennung s. Parc. S. 44. — [2] Französin, d. i. Amflise. Ihre Werbung vor Kanvoleis s. Parc. S. 30, 68, 76.

W. 38. [1] Amflise: bei Albrecht Amfoleise.

W. 39. [1] „Durch sie bin ich zum Ritter worden." S. Parc. S. 76. Gamurets früheres Verhältniß zu Amflisen s. Parc. S. 74.

W. 40.

Zum Baruch Ahkarin
Auch begleitete
Das Kind den Anjou auf dem Zug
In die Heidenschaft. Dieser geleitete
Es nach Waleis dann wiederum zurücke.
Stets fördern muß zur Trefflichkeit,
Wenn Treffliches nur gewahren des Kindes Blicke.

W. 41.

Kurz will ich von des Kindes
Geschlecht Euch bescheiden:
Sein Großvater — er hieß Gurnemanz
Von Grahars — konnte Eisen zerschneiden;
Das hat im Speerkampf oft sein Feind empfunden;
Und Gorgegris hieß sein Vater,
Der bei Jole de la Cour erlag mit Todeswunden.

W. 42.

Seine Mutter war Mahaute,
Ehkunats Schwester,
Des reichen Pfalzgrafen,
Genannt nach dem mächtigen Berbester.
Das Kind doch selber hieß Tschionatulander.
So hohen Preis, wie der, erwarb
Bei seiner Zeit nicht einer noch der ander.

W. 43.

Daß ich die Magd Sigunen
Vor Gorgegris Gebornen
Euch nannte, das schuldet:
Daß ihre Mutter zu den Erkornen
Gehöret, die in des Grales Pflege leben;
Denn ihre hohe Abkunft,
Ihr erlauchtes Geschlecht muß sie glänzend vor Allen erheben.

W. 40. [1] Bei der ersten Ausfahrt Gamurets zum Baruch von Bagdad. Parc. S. 16. Bei Albrecht: Ackerin.

W. 41. [2] Gurnemanz: Parcivals Lehrer. Parc. S. 124. — [3] Gorgegris bei Wolfram. —

W. 42. [1]-[3] S. Parc. S. 132. die weitere Familiengeschichte von Gurnemanz, wobei des Tschionatulander jedoch nicht Erwähnung geschieht.

W. 44.

Denn die Schaar des Grals,
Das sind die Erwählten,
Immer selig hier und dort,
Zu stätem Preis die Gezählten.
Es ist Sigun' auch von demselben Saamen,
Der aus von Montsalvage
In die Welt ward gestreut, den auf die Heilhaften nahmen.

W. 45.

Wo dieser Saame hin ward
Gesäet in die Lande,
Da wurden sie fruchtbar,
Ein rechtes Wetter gegen die Schande.
Auch Kanvoleis hat diesen Ruf errungen;
Der Treue Hauptstadt wird es
Stets genannt in mancherlei Zungen.

W. 46.

O wohl Dir, Kanvoleis,
Wie preist als erlesen
Man die Stätigkeit herzlicher Liebe,
Deren Zeugen Deine Mauern gewesen!
Zwei Kinder dort hat Liebe früh verbunden;
Die war so rein und lauter,
Daß alle Welt nichts Leides daran gefunden.

W. 47.

Der stolze Gamuret
Erzog mit einander
In seinen Zimmern
Diese Kinder. War Tschionatulander
Zwar noch zu seinen Tagen nicht gekommen,
In strenge Haft doch hatte
Bald die Liebe Sigunens sein Herz genommen.

W. 48.

Weh, noch zu unerfahren
Sind sie zu solchen Aengsten!

W. 45. 1 Kanvoleis, die Hauptstadt von Waleis, Herzeloydens und Gamurets, Aufenthaltsort Sigunens und des Tschionatulander.

Wird Lieb' in der Jugend ergriffen,
Dann währet sie am allerlängsten.
Wenn auch das Alter noch zu lieben glaubet,
Doch weht nur in der Jugend
Der Minne Band; da ist ihrer Kraft sie unberaubet.

V. 49.

Weh', Minne, was willst Du
Kinder verführen?
Ach, einer, der nicht Augen hat,
Wär' er blinder noch, er könnte Dich spüren.
Zu vielgestaltig, Minne, ist dein Treiben;
Gar alle Schreiber könnten
Dein Wesen und Dein Geschlecht nie zu Ende beschreiben.

V. 50.

Bestürzt den rechten Mönch doch
Sogar die Minne,
Und auch den Klausner, so daß —
Sind gehorsam selbst ihre Sinne —
Oft dennoch ihre Pflicht kommt ins Gedränge.
Die Minne zwingt die Ritter
Unterm Helme. Immer ist ihr der Raum zu enge.

V. 51.

Die Minne hält umschlungen
Das Nah' und das Weite;
Minn hat ihr Haus auf Erden,
Und zum Himmel ist Reinheit vor Gott ihr Geleite.
Ueberall ist Minne, nur nicht in der Hölle.
Die Kraft der stärksten Minne
Doch erlahmt, ist Zweifel mit Wank ihr Geselle.

V. 52.

Doch ohne Wank und Zweifel
Waren die beide,
Die Magd Sigune,
Und Schionatulander — mit Leide;
Jedoch mit Leid ging große Lieb' im Bunde.
Von ihrer kindlichen Liebe
Hört Ihr noch lange viel Wunders aus meinem Munde.

W. 53.

Ihre verschämte Zucht,
Die Art ihres Geschlechtes
(Sie waren in lauter Minne
Geboren) zwang pflegen sie des Rechtes:
Daß äußerlich sie heimlich still verhehlten
Ihre Lieb' in allen Gebehrden,
Während innen im Herzen der Liebe Sorgen sie quälten.

W. 54.

Tschionatulander
War wohl unterwiesen
Durch manche süße Botschaft,
Die von Frankreichs Königin Amfliſen
Er heimlich mußt dem Anjou hinterbringen.
Treu ward er sie, und wandte
Ihnen damit ihre Noth. Nun mög' er Gleiches erringen.

W. 55.

Tschionatulander
Ward oft deß inne
Von seinem Oheim Gamuret,
Wie wohl er zu sprechen verstand mit Sinne,
Und wie von Harm er wußte sich zu scheiden.
Das sagen noch ihm viele
Hier des getauften Volks, so wie dort die edlen Heiden.

W. 56.

Alle, die Minne pflegen,
Und der Minne sich schmiegten,
Hört nun: wie jungfräuliche Sorge
Und Mannheit die Liebe bekriegten!
Davon will jetzt ich Thaten offenbaren
Den Rechten, Euch, die jemals
Durch Herzeliebe kümmernde Noth erfahren.

W. 57.

Tschionatulander den süßen
Die Liebe entbrannte,

W. 53. *Oheim. Nur uneigentlich: denn vor Gamurets Gemahlin Herzeleide war die Ehre der Eigene, der Tschionatulander Geliebte.

Daß die Furcht getrost er bezwang,
Und muthesreich sich ermannte:
„Sigune — sprach er — hülfereiche Du,
O süße Magd, nun hilf mir
Aus der Sorge; als Helferin also thu."

W. 58.

„Duchesse von Katalonien,
Laß deß mich genießen:
Entsprossen seist Du, so hört' ich,
Einem Stamm, den nimmer verdrießen
Es mochte, daß er hülfereich versöhne
Mit Lohne den, der Kummers Noth
Durch ihn empfing; Deinen Seegen an mir verschöne."

W. 59.

„„Bel ami, sprich aus denn,
Schöner Freund, was Dich mühet?
Laß hören mich, ob mit Zuchten
So einzig Vertrauen zu mir in Dir glühet,
Daß Dein klagend Bitten irgend kann verfangen.
Doch bist Du des Erfolges
Nicht ganz gewiß, so sollst Du lieber nichts verlangen.""

W. 60.

„Wo Gnade wohnet, dahin
Soll man sich kehren.
Frau, Gnade fleh ich;
Magst gnädig Du sie gewähren!
Werthe Geselligkeit steht wohl den Kinden.
Wo nie dem Recht gelungen
Nach Gnade zu thun, weh, Frau — wer kann sie da finden?"

W. 61.

Sie sprach: „„Du mußt Dein Trauern
Trosteshalb da verkündigen,
Wo man Dir besser helfen kann,
Als ich: willst Du Dich nicht versündigen,
Wenn Du begehrst, daß ich den Harm Dir helle.
Bin ich nicht ganz verwaiset,
Da fern von meinen Verwandten, von Land und Leuten ich weile?""

W. 62.

„Ich weiß wohl, Du biſt Landes
Und Leute mächtig, Frauc:
All das begehr' ich nicht:
Nur: daß Dein Herz aus Deinen Augen ſchaue,
So daß es meinen Kummer ſieht und richtet.
O, hilf mir ſchnell, bevor noch
Deine Minne mein Herz und alle Freuden vernichtet."

W. 63.

„„Wer ſo Minne hat,
Daß alſo gefährlich
Daheim ſie ſo liebem Freund wird,
Wie Du mir biſt — das Wort ungebehrlich,
Werd' ich doch nie mit Nahmen heißen Minne.
Gott weiß, daß ich noch nimmer
Von Minneverluſt erfuhr, noch von ihrem Gewinne.""

W. 64.

„„Minne, iſt das ein Er?
Kannſt Du deß mich belehren?
Iſt das ein Sie? Kommt ſie
Zu mir, wie muß ich ihr Trautſchaft gewähren?
Darf ich ſie mir behalten bei den Decken?
Oder fliegt nicht leicht die Minne
Von der Hand durch die Wildniß? Da weiß ich Minne zu locken.""

W. 65.

„Frau, vernommen hab' ich
Von Weib und von Manne:
Daß Minne die Alten
Wie Junge ſo ſchußlich ſpanne,
Daß mit Gedanken ſie nach Schmerzen zielet.
Ohne je zu fehlen, trifft ſie
Was da läuft, oder kriecht, oder fliegt, und in Fluthen ſpielet."

W. 66.

„Ich kannte, ſüße Magd, wohl
Schon die Minne vom Erzählen.

W. 64. [a] Darf ich noch mit Puppen ſpielen, wenn Minne zu mir kommt? — [a-1] Mit andern Worten: hat Minne Falkenart, daß ſie leicht wie der Falke von der Fauſt bei der Jagd auffliegt, oder nicht? Den Falken weiß ich zurück zu locken; da werd ich die Minne wohl ebenſo zu mir wieder locken können.

Minne lebt in Gedanken;
Nun erfahr' an mir selbst ich ihr Quälen;
Und dazu zwinget sie die stäte Liebe.
Die Minne stiehlt mir Freude
Aus dem Herzen, gleich dem geschicktesten Diebe."

V. 87.

„„Tschionatulander,
Mich quälet der Gedanke:
So Du mir aus den Augen kommst,
Daß all meine Freud' erkranke,
Bis heimlich wieder Dich mein Aug' gesehen.
So traur' ich in der Woche
Nicht einmal — zu oft, ach, muß das mir geschehen.""

V. 88.

„So brauchst Du, süße Magd, mich
Nicht zu fragen über Minne;
Dir wird wohl ohne Fragen
Kunde von ihrem Verlust und ihrem Gewinne.
Nun sieh, wie Minn' aus Freuden Kummer werde;
Drum thu ihr Recht der Minne,
Bevor im Herzen uns beiden die Minne ersterbe."

V. 89.

Sie sprach: „„Kann die Minne
In die Herzen so schleichen,
Daß nicht Mann, noch Weib, noch Jungfrau
Ihrer Schnelligkeit können entweichen:
Weiß aber Niemand denn, was sie empöret
Zu Rach' an Leuten, die doch nimmer
Ihren Schaden wollen, daß sie deren Freuden zerstöret?""

V. 90.

„Ja, sie ist übermächtig
Den Einfältigen und den Greisen;
Niemand ist so kunstbegabt,
Daß ihre Zauber zu End' er könne preisen.

V. 88. [1] Ueber die spitzfindigen Untersuchungen über Liebe und Minne siehe Parc. S. 201 u. 393.

V. 87. [2] Sigune faßt die Bemerkung des Tschionatulander auf: die Minne lebe in Gedanken; und bemerkt mit Schrecken, daß diese quälenden Gedanken Minne sein mögen.

Mit unverholner Freundschaft sollen kriegen
Wir nun um ihre Hülfe.
Minne kann mit Wankelmuth niemand betrügen."

W. 71.

„„Weh, Deine Minne sollte
Anders Kraft bezeigen,
Als daß ich Deinem Gebote
Mein freies Leben hingebe zu eigen!
Deine Jugend hat mich noch nicht ganz umgarnet.
Du mußt zuerst vor allem
Unterm Schild mir dienen. — Da sei zuvor Du gewarnet.""

W. 72.

„Frau, wie mit Kraft ich
Die Waffen kann schwingen,
Sollst Du sogleich und stets mich sehen
Zu der süßen sauren Arbeit bringen,
Daß ich mit Dienst nach Deiner Hülfe ringe,
Denn dazu fühl' ich mich geboren.
Nun hilf auch Du so, daß es an Dir mir gelinge."

W. 73.

Mit diesem Gespräche
Begann ihre Trautschaft,
Zu denselbigen Zeiten,
Als sammelnd der Heere Kraft
Gegen Bagdad Krieg Pompejus ausgesprochen,
Und Hippomedon der werthe.
Von ihren Heeren ward mancher neue Speer zerbrochen.

W. 74.

Gamuret zum Kampfe —
Nicht wußt er sein Ende —
Brach auf drum jetzo.
Große Macht hatten seine Hände,
Denn er besaß wohl dreier Lande Krone.
Da jagte ihn die Minne
In den Tod; den empfing er von Hippomedone.

W. 73. * Der zweite Heerzug der Babylonier gegen den Baruch. Parc. S. 79.

W. 25.

Tschionatulandern
War die Reise zu Leide,
Da ihm Sigunens Minne
Hohen Muth verwehrte und Freude.
Doch schied, Sigunen wie ihm selbst zur Trauer,
Er mit dem Ohm von hinnen.
Den zweien ritt die Minne nach auf die Lauer.

W. 26.

Der junge Fürst nahm Abschied
Von der Magd im Stillen.
Er sprach: „Weh, wie muß ich leben,
Daß mich die Freuden der Minn' erfüllen,
Und daß sie nicht den Tod mich läßt erleiden?
Nun wünsche Heiles mir,
Süße Magd; ich muß von Dir zu dem Helden."

W. 27.

„„Ich bin Dir hold, getreuer Freund!
Nun sprich: ist das Minne?
O, so will ich immer
Wunsch hegen nach dem Gewinne,
Der hohe Freud uns beiden kann erwerben.
Eh brennen alle Wasser,
Als daß die Lieb' in mir darf verderben."""

W. 28.

Viel Liebes blieb da,
Viel Liebes schied von dannen.
Ihr hörtet nimmer sprechen
Von Jungfraun, Weiben und mannlichen Mannen,
Die herzlicher vermöchten sich zu minnen.
Deß wurde nach der Zeit auch
Bei der Lieb' an Sigunen Parcival wohl innen.

W. 29.

Von Kingrivals der König
Gamuret schied verstohlen

W. 28. [1] Das zweite Begegnen Parcivals mit Sigunen, als er von Montsalvat kam. S. Parc. S. 175—180.

W. 29. [1] Im Parc. macht Gamuret die Freiheit auf Ritterschaft auszuziehen zur Bedingung der Ehe mit Herzeleiden.

Von Magen und Mannen ſich,
Daß ſeine Fahrt ihnen gänzlich blieb verhohlen.
Nur zwanzig Kinder, höfiſch, hoch entſproſſen,
Und achtzig Knappen in Eiſen,
Doch ſchildlos, wählt' er zu ſeinen Reiſegenoſſen.

W. 80.

Fünf ſchöne Roſſe und Goldes viel
Und von Aſſagunk Edelgeſteine
Folgten ihm auf der Fahrt,
Und ſein Schild, und andere keine:
Daß der allein die Prob' im Kampf beſtehe,
Damit ein Andrer Heil ihm
Wünſche, wenn dieſen Schild bewährt er ſähe.

W. 81.

Seiner herzlichen Liebe
Und ihrer Minne war fremde
Bis dahin Trennung geblieben.
Die Königin gab ihm ihr Hemde,
Von Seide, weiß, wie's ihre Weiße berührte,
Und ihre Hüft' umſchmiegte.
Im Kampf vor Bagdad er's führte.

W. 82.

Von Norgals gegen Spanien
Und hin nach Sevilla ſich wandte
Des tapfern Gandines Sohn,
Der Thränen zahllos den Augen ſandte,
Als man das Ende ſeiner Fahrt vernommen.
Sein hoher Preis wird nimmer
Getauften und Heiden aus dem Gedächtniß kommen.

W. 83.

Das rede ich wohl mit Wahrheit,
Und nicht nach Wahne. —
Nun müſſen wir auch gedenken
Des jungen Fürſten von Graswalbane,
Wie um die keuſche Trautin er litt Schmerzen.
Wie Honig aus der Blume
Die Biene, ſo ſog Sigune die Freud' aus ſeinem Herzen.

W. 82. *S. Parcival S. 85—86.
W. 83. *Von Graswald. (Graisivaudan bei Grenoble) d. i. Eſchenthalander.

W. 84.

Sein Liebesflechtthum,
Das er trug von der Minne,
(Seinem hohen Muth bedrohlich,
Und reicher Quell zu Sorgengewinne)
Gab dem von Graharß große Pein zu tragen.
Es thät ihm sanfter, wär' er
Wie Gorgegris von Mabonagrin erschlagen.

W. 85.

Mag immer den Tjost auch
Unter Speerbrechens Gekrache
Seine Hand durch Schilde
Jagen: — sein Leib ist zu dem Ungemache
Jedoch zu schwach. Ihn schwächt die starke Minne,
Und weil nach lieblicher Liebe
Der Gedank' unvergeßlich ihm liegt im Sinne.

W. 86.

Wenn andere Junker
In Feld und auf Straßen
Stachen und rangen —
Sein Herzweh hieß ihn das lassen:
Die Minne ließ an süßer Freud' ihn siechen.
Wenn aufstehn lernt an Stühlen
Ein Kind, so muß es zuerst dahin doch kriechen.

W. 87.

Drum laßt so hoch ihn minnen!
Wohl wird er noch lernen,
Wie er sich aufrichte zur Höhe,
Wie jeden Fehl wird entfernen
Sein hoher Preis in Jugend und in Alter.
Ich kenn' den Fürsten! — Bliebe
Er leer daran, so lehrte man eher dem Bären den Psalter.

W. 88.

Lange trug Tschionatulander
Die große Noth verborgen,
Eh Gamuret der werthe
Erspähte die heimlichen Sorgen,

W. 84. ¹von Grah.: d. i. Tschionatulander als Enkel des Gurnemanz von Graharß.
W. 85. ¹Tjost: hier der Stoß des Speeres. — ²dem, d. h. Liebesleiden.

Daß ſo ſein liebſter Neffe rang mit Kummer.
Durch alle Monde trug er
Die Quaal, wie die Zeit hinſchwoll, durch Winter und Sommer.

W. 89.

Sein angebornes
Wunſchwürdiges Weſen,
Seine Haut, das klare Auge,
Sein Antlitz, vom Blicke ſo gern erleſen,
Verlor die Anmuth, legte ab ſein Glänzen;
Nicht Wankelmuth der morſche,
Die ſtarke Liebe trieb ihn zu dieſen Grenzen.

W. 90.

Gamuretes Herz auch
War heftig bedränget
Von dem Feuer der Minne;
Ihr Blutbauch hatt' ihm verſenget
Öfters den Hautglanz, daß er's ſchwer empfunden.
Doch theils auch Liebeshülfe
Hatt' er empfangen, und kannte ihre bezwingliche Stunde.

W. 91.

Wie liſtig ſei die Liebe,
Sie muß ſich entdecken.
Wer gewaffnet mit der Liebe ſchlau ſpähendem Auge,
Dem kann ihre Kraft ſich nicht verſtecken.
Ein Winkelmaas auch ſei ſie, hört ich ſagen:
Sie bauet und verknüpfet
Gar kunſtreich, und beſſer, als ſie kann löſen und zerſchlagen.

W. 92.

Gamuret ward innen
Der heimlichen Leiden,
Daß der junge Dauphin
Von Graswaldane ſo leer war an Freuden.
Auf's Feld nahm er, abſeiten von der Straß, ihn:
„Wie fährt mir ſo der Knabe
Amfliſens? Sein Trauern geht mir über das Maas hin."

W. 93.

„Ich bin in der wahren Lage
Wie Du, mich kümmernd zu ſehnen.

Der römische Kaiser,
Und der Heerfürst aller Sarazenen,
Mit allen Schätzen könnten's ab nicht wenden,
Daß darum, was zum Seufzen
Dich zwingt, ich müßt' all meine Freuden verpfänden."

W. 94.

Vom Anjou, dem werthen,
Nun könnt' Ihr wohl glauben,
Wie gern er hülfe und thäte:
Dem jungen Dauphin den Harm zu rauben.
Er sprach: „Wie schattend — weh — hat sich umlaubet
Der klare Blick von deinem
Antlitz? Die Minne sich selbst an Dir beraubet!"

W. 95.

„Ich spür an Dir die Minne,
Die zu sehr schon entbrannte.
Nicht hehle mir dein Geheimniß;
Denn wir sind ja so nahe Verwandte,
Und beid' ein Leib aus ordentlicher Sippe:
Näher, als von der Mutter
Verwandt, die da wuchs aus der heimlich entnommenen Rippe."

W. 96.

„Du Born der Minne, Du treibender
Saft der Minneblüthe!
Nun muß mich erbarmen Amflise,
Die Dich in ihrer weiblichen Güte
Mir gab. Sie hielt, als ob sie Dich geboren,
Stets wie ihr eigen Kind Dich;
Und so lieb bist Du ihr noch, und bleibst ihr immer erkoren."

W. 97.

„Hehlst Du mir dein Geheimniß,
So ist damit versehret
Mein Herz, das stets dein Herz war,
Und deine Treue hat sich entehret,

95. [2] Der M. d. h. näher als von Eva her verwandt.

96. [1-2] Aehnlich sagt Herr Wachsmuth von Mühlnhausen von der Geliebten: ein bernde saf der minnen blüte, Ein ursprinc aller seligkeit, Din zuht, din güte ob aller güte, din munt, der minnen waffen treit. Man. S. I., 178.

Wenn Du ſo große Nöthe mir verſchweigeſt.
Nicht kann ich deiner Stäte
Es zutrahn, daß Du Dich ſo mißtrauiſch zeigeſt."

W. 98.

Das Kind ſprach mit Sorgen:
„So will ich denn dingen
Um deine Huld, deinen Frieden,
Durch Schweigen Dich mehr nicht aufzubringen.
Ich barg verſchämt Dir alle meine Schmerzen;
Nun muß ich Dir Sigunen
Nennen: ſie iſt's, die angeſiegt meinem Herzen."

W. 99.

„Du kannſt — willſt Du — verringern
Die Laſt ungefüge.
Sei an die Franzöſin gemahnet:
Ja, wenn Sorgen, wie Du, ich ertrüge! —
So aber Stärke gieb dem troſtlos Kranken.
Ein ſchlafender Leu war nimmer
So bedrohlich, als meine wachenden Gedanken.

W. 100.

„Auch ſei gemahnt, wie viel Meere,
Wie viel Land' ich durchſtrichen,
Dir zu Lieb', nicht der Armuth wegen;
Verwandten und Leuten bin ich entwichen,
Und auch Amfliſen, meiner werthen Frauen.
Das ſoll ich alles deinethalben
Entgelten; nun laß, o, deine Hülfe mich ſchauen."

W. 101.

„Du kannſt mich wohl entwinden
Der feſſelnden Banden.
Wenn je den Schild ich erringe
Unterm Helm in den fremden Landen —
Soll helfend meine Hand da Preis gewinnen:
So ſei mein Voigt inzwiſchen.
Es ſchütze dein Schirm mich vor Sigunens Minnen."

W. 102.

„„Ey, ſchwacher Knabe, wie viel Wälder
Müſſen erſt verſchwinden,

Im Speerkampf von Dir verſtochen,
Sollſt Du der Dücheſſe Minne finden!
Die werthe Minn' iſt theilhaft werthem Stande.
Eher, als der feige Reiche,
Erringt der Heldenhafte ihre ſeeligen Bande.""

W. 102.

„„Doch ich freu mich der Kunde,
Daß dein Herz ſo hoch ſteiget.
Wo war je eines Baumes Stamm
An den Aeſten ſo löblich gezweiget?
Sie, leuchtende Blum' in Wald und Au und Haide,
Hat Dich mein Mühmchen bezwungen
Heil Dir zu ſo lieber Botſchaft der Freude.""

W. 104.

„„Joiſiane, ihre Mutter,
War dafür berufen:
Daß Gott ſelbſt und ſeine Kunſt
Mit gutem Willen ihre Schönheit erſchufen.
Joiſianens Blick, den ſonnenklaren,
Den hat Sigune, Kiots Kind,
Auch an ſich; ſo hört man alle Sagen es offenbaren.""

W. 105.

„„Kiots, des Preis Erjagenden
Im Kampfſturm hienieden,
Des Fürſten von Katalonien,
Eh Joiſianens Tod ihn von Freuden geſchieden —
Ihr beider Kind ich ſo mit Wahrheit grüße:
Sigune, die ſieghafte
Auf dem Wahlplatz, da man wägt der Jungfraun
Keuſchheit und Süße,""

W. 106.

„„Die Dir hat angeſieget,
Sieg ſollſt Du erringen
Auch gegen ſie mit dienſtlicher Treue.
Nicht ſäum' ich, Dir Hülfe zu bringen
Nun länger wider meine werthe Muhme.
Sigunens Glanz ſoll deine
Farb erblühen laſſen gleich glänzender Blume.""

W. 107.

Schionatulander
Begann alſo zu ſprechen:
„Nun will mir deine Treue
Aller Sorgen Banden ganz zerbrechen,
Da ich mit deiner Huld Sigunen minne,
Die mich ſchon hat ſo lange
Beraubet an Freuden und an fröhlichem Sinne.“

W. 108.

Wohl konnte, wenn er wollte
Sich Hülfe vermeſſen
Tſchionatulander. — Nun ſollen
Der groſſen Noth wir auch nicht vergeſſen,
Die Kiots und Joiſianens Kind muß tragen.
Eh daß ſie Troſt der Minne
Empfing', da mußt' auch ſie aller Freud' entſagen.

W. 109.

Als die Fürſtin
Aus Katalonien bezwungen
War von der ſtrengen Minne
(Schwer hatten ihre Gedanken zu lange gerungen,
Vor ihrer Muhme ganz es zu verhehlen)
Da ward die Königin inne,
Erſchreckt im Herzen, welche Sorgen Sigunen quälen.

W. 110.

Recht wie eine thauige Roſe
Gefeuchtet von Nöthe,
So wurden ihre Augen;
Ihr Mund, ihr ganz Antlitz empfand die Nöthe.
Da konnte ihre Verſchämtheit nicht verſtecken
Die tiefe Lieb' im Herzen,
Die alſo überquoll nach dem kindlichen Recken.

W. 111.

Da ſprach die Königin
Mit liebem treuem Herzen:

W. 109. [1] Die Fürſtin: d. h. Sigune. — [2] Die Königin: d. h. Herzeleide, die Sigunen zu ſich genommen.

„O weh, Frucht Joiſtanens,
Schon litt ich all zu viel andre Schmerzen,
Die um den Anjouin ich mußt' empfinden.
Nun wächſt in meinen Kummer
Ein neuer Dorn, ſeit ich auch Dich in Pein muß finden."

W. 119.

„Sprich, was fehlt Dir
An Land und Leuten?
Oder kann Dir mein Troſt
Und andrer Verwandten ſo wenig bedeuten,
Daß Du dadurch nicht Hülfe kannſt erlangen?
Dein ſonniger Anblick, wohin doch
Entſchwand er? Weh, wer hat den geraubt deinen Wangen?"

W. 119.

„Verlaßnes Mädchen, nun muß mich
Deine Verlaſſenheit erbarmen.
Man ſoll bei dreier Lande
Krone mich immer zählen zu den Armen,
Erieb ich nicht, daß hin dein Kummer ſchwinde,
Und ich die rechte Kunde
All deiner Sorgen in ganzer Wahrheit ergründe."

W. 124.

„„So muß ich denn mit Beben
Wohl all meine Angſt Dir verkünd'gen.
Hältſt Du mich deſto unwerther irgend,
So wird deine Zucht ſich ſchwer an mir verſünd'gen;
Denn ach, ich kann mich ja davon nicht ſcheiden.
Laß mich in deiner Huld,
Süße Minne! Das ſtehet wohl an uns beiden.""

W. 125.

„„Gott ſoll Dir's lohnen!
Was je eine Mutter ihrem Kinde
Mit minniglicher Zärtlichkeit
Geboten, dieſelbe Treue ja finde
Unwandelbar in Dir ich Freudenkranke.
Haſt Du mich nicht enthoben
Der Verlaſſenheit? Deiner Weibesgutheit ich's danke.""

m. 119. *Anjouin, d. h. Gamuret.

W. 116.

„„Deines Rathes und Troſtes
So wie deiner Hulde
Bedarf ich mit einander,
Da nach dem Freund in Sehnſucht ich Jammer dulde.
Ich kann mich, ach, aus dieſer Qual nicht retten!
In ſeine Feſſeln ſchlingt er
Meine irren Gedanken; all mein Sinnen iſt geſchlagen
in ſeine Ketten.““

W. 117.

„„Viele Abende hab' ich
Mit ſehnendem Schauen
Aus den Fenſtern über die Haide,
Auf die Straße, und nach den lichten Auen
Verloren gar; — er kommt mir, kommt zu ſelten.
Es müſſen meine Augen
Die Liebe zum Freund mit Weinen theuer entgelten.““

W. 118.

„„So geh' ich mit Unruh
Vom Fenſter zur Zinne,
Späh nach Oſten und Weſten,
Ob ich deſſen nicht werd' inne,
Der lange ſchon mein ganzes Herz bezwungen.
Man kann mich zu den alten
Leidträgerinnen wohl zählen, nicht zu den jungen.““

W. 119.

„„Auf wilden Wegen fahr' ich
Hin lange zuweilen,
Da horch' ich ferne,
Weiter als dreißig Meilen:
Ob ich erkunden kann nicht ſolche Märe,
Die Freiheit von der Sorge
Um meinen jungen klaren Freund mir gewähre.““

W. 120. a.

„„Weh; wenn ich in Schlummer lag,
Oft kam er dann zu mir ſchon,
Und es erweckte mich
Der ſüße Schreck. — Wenn dann er entflohn,

So ward erneuet nur mein altes Trauern.
O läßt für meine Sorgen
Zum Schutz, und gegen dies Stürmen keine Burg sich mauern?""

W. 120. b.

„„Wohin kam meine gaukelnde Freude?
Wie konnte so scheiden
Aus meinem Herzen der hohe Muth?
Ein Oweh nun folget uns beiden
Darum, daß ich allein um ihn wollt' leiden.
Wohl weiß ich zwar, daß ihn auch
Sehnsucht nach mir verfolgt: — und dennoch kann er
mich meiden!""

W. 121.

„„Weh mir, es ist sein Kommen
Mir allzu theuer,
Nach dem ich in Frost oft zittre;
Und darnach, als läg' ich in prasselndem Feuer,
Also durchglühet mich Tschionatulander.
Seine Liebe giebt mir Hitze,
Wie Agremontin dem Wurme Salamander.""

W. 122.

„O weh — sprach die Königin —
Du sprichst, wie die Weisen!
Wer gab gegen mich Dir Verrath ein?
Ich fürchte von der Französin Anflise,
Es habe sich ihr Zorn an mir gerochen.
All deine weisen Worte
Sind wie aus ihrem Munde gesprochen."

W. 123.

„Tschionatulander
Ist Fürst, reich, von hohem Stamme;
Seine Edelkeit, seine Reinheit
Doch gebe nie Raum so weit der kühnen Flamme

W. 121. [1] Agremontin S. Pare. S. 511, u. 649.

W. 122. [2] Veranlassung zur Rache wäre gewesen, daß Gamuret Herzeleiden der Französin vorzog, die schadenfroh nun Liebesleid über die beiden Jungen, die Herzeleide so lieb hatte, brachte, und ihr Gemüth zur Minne entflammte.

W. 123. [3] Diese Warnung der Königin korrespondirt der Warnung Gamurets in der Str. 102.

Daß Dich der Jüngling an um Minne spreche;
Damit der Haß Amfliſens
Von Frankreich nicht an mir ſich mit Haſſe räche."

W. 124.

„Sie zog auf daſſelbe Kind,
Seit es der Bruſt ward entführet. —
Doch gab ſie nicht mit Truge
Den Rath, der ſo unſanft Dich berühret,
So ſollſt Du ihm, er Dir viel Freud' erwerben.
Biſt Du ihm hold, ſo laſſe
Deinen wunſchwürdigen Leib nicht alſo verderben."

W. 125.

„Thu das ihm zur Ehre:
Klar, wie ſie waren
Werd' Aug' wieder, Kinn und Wange.
Steht das wohl an ſo jungen Jahren,
Daß ſich ſo lichte Haut glanzlos verzehret?
Du haſt die flücht'gen Freuden
Zu ſehr mit Sorgen gemiſcht, und ſie verſehret."

W. 126.

„Hat Dir der junge Dauphin
Deine Freuden verderbet,
Doch kann er Dich reich an Freuden machen.
Viel Glück und Liebe hat vererbet
Auf ihn ſein Vater, und die Dauphinette,
Mahaute, ſeine Mutter,
Und die Königin, ſeine Muhme Jouette."

W. 127.

„Ich klage nur, daß Du
Seine Freundin wardſt allzufrüh.
Du willſt den Kummer erben,
Den Mahaute litt um den Dauphin Gergegris.
Oft mußten ihre Augen ſchwer es büßen,
Daß weit und breit die Lande
Den Preis des Helden ausriefen mit Siegesgrüßen."

W. 126. 'Jouette, die Mutter Gamurets, ſ. Parc. S. 72. Muhme iſt hier eben ſo uneigentlich gebraucht, als vorher Oheim von Gamuret.

W. 128.

„Tschionatulander
Muß auf im Preise steigen.
Er ist von Leuten geboren,
Die ihren Preis nicht lassen niederbeugen.
Der wächst gedehnt in Breite und in Länge.
Tröstliche Freude drum nun
Bewahre Du ihm, wie er nicht Sorg' über Dich verhänge."

W. 129.

„Wie sehr das Herz Dir
Im Busen lache,
Das halt ich für kein Wunder.
Wie weiß er sich zu gebaben unter Schildes Dache! —
Hin auf ihn tröpfeln viele, viele Zähren,
Funken, die aus Helmen und Schwerdten
Blitzend sprühen, und zum Feuerregen sich mehren."

W. 130.

„Zur Tjost ist er geschaffen!
Wer darf sich mit ihm messen?
Bei keiner Mutter Frucht
Ward an Mannes Antlitz weniger vergessen,
Was guten Fraun es werth macht — wie ich's erkenne.
Sein Blick soll deinen Augen
Süß thun. Deine Gegenlied' ich ihm nenne."

W. 131.

Da ward, erlaubt mit Liebe,
Der Minnekampf innen geendet.
Die Herzen beider waren
Unwandelbar gegen die Liebe gewendet.
„O wohl mir, Muhme — sprach die Herzoginne —
Daß ich den jungen Graharß
Vor aller Welt nun mit Erlaubniß so minne!"

(Alſo endet Wolframs erſtes Fragment, und Albrecht fügt am Schluß des Kapitels hinzu:)

Gepreiſet aller Orten
Sei Land und Luft und Erde,
Da Graharß, fern zwar dorten,

[1] Graharß d. i. Tſchionatulander.

Hier inne wohnt mit Kindes Huldgebehrde.
Ha, wenn sein Muth gewinnt erst Ritters Kräfte,
Das müssen Speer entgelten,
Und manchen lehren Fallen seine Schäfte.

Achtes Kapitel.

Wie Gamuret zu Bagdad stritt, und sein Ende nahm.

Mit großen Freuden wird Gamuret vom Baruch zu Bagdad empfangen (Vergl. Parc. S. 79.) dem die Babylonischen Brüder die Stadt Ninive (die liegt in Syrien dem Lande, und ist drei volle Tagereisen lang) entrissen hatten. — Die Brüder waren so in Hochmuth gestiegen, daß sie göttliche Ehre verlangten. Jerusalem bedeutet in der Schrift den Himmel, und Babylon die Hölle: die Töchter von Zion sind Gott die Nächsten, und die von Babylon die Unwürdigsten und Verschmähtesten. [1]) Allein sie waren auch vom Baruch auf das Härteste gedrückt und bezinset worden, bis sie sich endlich gegen ihn, der zugleich Kaiser und Pabst über alle heidnische Reiche war (s. Parc. S. 16.) empörten. In diesem Lande gab es jedoch verschiedene Glaubenssecten, z. B. die Aegypter beten ein Meerwunder an, [2]) die wilden Griechen, die stets zu den Feinden des Baruchs gehörten, Vieh und Menschen, und allerlei zahmes und wildes Gethier, die Babylonier aber die Sonne, obwohl sie, gleich andern Heiden, auch die Götter Jupiter, Kahune, Mahomet, Apollo und Tervigant verehren. Der Baruch gebietet der größten dieser Secten, den Babyloniern. Die Brüder bieten 72 Könige auf, deren Heere sich drei Jahre lang zur Sammlung vorbereiten, die auf dem Feld zu Ragow geschehen soll. Berg und Thal werden von ihren Gezelten bedeckt, so weit das Auge reicht. Ein armer Wirth müßte erschrecken, wenn er so viel Gäste ihn heimsuchen sähe. Mit vielen Kameelen, Dromedaren, Maulesseln, Wagen, Geschützen und Sturmfahnen, zogen sie, fest wie eine Mauer, gegen das 200 Tagereisen entfernte Bagdad. Als ob die Sonne in Millionen Scherben zersplittert wäre, und diese von der Erde wiederglänzten, so schimmerten die Waffen des ungeheuren Heeres. Der Baruch, Namens Ackerin, rüstet sich gleichfalls mit aller Kraft dagegen. Eine mörderische Schlacht beginnt, die fünf Tage lang wüthet. [3]) Gamuret mäht ganze Schaaren nieder. Endlich, um von der Blut-

1) Dieser Vergleich mit Jerusalem zeigt den Irrthum Albrechts, daß er das in Chaldäa liegende Babylon hier mit Babylon Aegypti (Kairo) verwechselt. S. Parc. S. 16 und 379.

2) Vermuthlich ist das Krokodil gemeint.

3) Doch ist die weitläuftige Beschreibung der Schlacht nichts weniger als anziehend, da es ihr an Spezialität, und an einzelnen Scenen fehlt, die Wolfram mit so bewunderungswürdiger Lebendigkeit und Mannigfaltigkeit zu schildern weiß.

arbeit auszuruhen, bindet der Held bei der Hitze des Tages einmal den Helm ab, der aus dem härtesten Diamant gebrechselt ist. Ein alter kluger Heide war von den Heiden aber gewonnen, Gamurets Verderben zu bereiten; er sah den Helm fliegen, und begoß ihn mit Bocksblut (von einem kitze), wovon der Diamant erweicht, und so durchdringlich, wie andrer Stahl, ward. Gamuret, dessen unwissend, bindet ihn darauf wieder auf, und reitet in die Schlacht. Er wird verwundet, doch rennt er noch den Anstifter des Verrathes, Hyppomedon, nieder, und spaltet dem alten Heiden Kopf und Zunge. — Gamuret, von Schwäche übermannt, zieht sich auf einen grünen Plan zurück, beichtet hier, und empfiehlt dem Dauphin Tschionatulander: heimzukehren, von ihm Nachricht zu bringen, und Herzeleiden zu trösten, daß sie in ihren Schmerzen nicht untergehe, und das Kind verderbe, das sie von ihm empfangen. Er dürfe um Sigunens Hand bitten, und solle den fünf verwaiseten Reichen vorstehn, und sie vertheidigen helfen. Wenn er Beistand bedürfe, solle er sich an den König Artus und Kailet wenden, die ihm Hülfe nicht versagen würden. Das Speer, das ihn so tödtlich verwundet, und das Hemde, das ihm Herzeleide beim Abschied gegeben, und er stets im Kampfe getragen habe, solle er der Königin bringen, damit sie seiner dabei gedenke. Endlich bat er die Seinigen, ihn nach christlicher Weise zu bestatten. Tschionatulander schließt den Sterbenden weinend in seine Arme, und bricht in laute Klagen aus. Das tiefste Weileid ergreift den Baruch Ackerin, und alle Heiden desselben. Mit der größten Pracht und Feierlichkeit wird der Held in einem marmornen Grabgewölbe beigesetzt, eine Messe bei seiner Bestattung gesungen, und seiner Seele Heil nachgewünscht. Die anwesenden Heiden werden von dieser heiligen Handlung so ergriffen, daß sie der Taufe weit geneigter werden. — Gamurets Meisterknappe Tampaneis, räth dem jungen Tschionatulander, möglichst schnell heimwärts zu segeln, ehe dort sich die Nachricht von Gamurets Tode verbreite, und die feindseligen Nachbarn die Gelegenheit ergreifen, ihm seine fünf Königreiche, denen er verstehen soll, zu verkümmern. Vor seiner Abreise begiebt sich der junge Tschionatulander, zu Graswald geboren, und daher auch der Graswaldaner genannt, noch einmal mit allen Dienstleuten zum Sarge des Helden, um ihn zu beweinen, in welchem so große Herrlichkeit und Macht, und so große Minne untergegangen ist, und den Amflise, die Mohrenkönigin Belakane und Herzeleide, Heiden und Christen in gleicher Weise beweinen. Mit Thränen küßt er das gebalsamte Haupt, und begiebt sich endlich mit den Pagen und Junkern, vom Baruch reich beschenkt, auf die Heimfahrt.

Er landet in Sevilla (Sibilie), entläßt reich belohnt den Schiffer, und fährt nach Toledo zum König Kailet, dessen rechtes Muhmenkind er ist, und von hier aus schickt er den Marschalk Tampaneis nach Kanvoleis voraus. Kailet und seine Gemahlin Richeude vernehmen die Trauernachricht mit tiefster Betrübniß. Nach drei Tagen Rast macht er sich selbst auf den Weg. — Herzeleide schwebte zur selbigen Zeit in höchster Freude, denn das halbe Jahr war verlaufen, innerhalb welches Gamuret zurückzukehren versprochen hatte und sie unterhält sich

mit Signunen von ihrem ſehnenden Hoffen, und von Tſchionatulander. Die letztere ruft froh bewegt:

Str. 343. Nun frewt euch, herz und augen,
Der zeite in dem iare,
Tags, und wil sunder laugen
Daz Tachyonatulander, der vil klare,
Mir von der verre kommt also nahen,
Daz ich in da zuor krencke
Mit meinen blanken armen sol umbfahen.

Str. 344. Recht wie die wolken wilde
Fliehent vor dem winde,
Lauter und trübe gebilde:
Also sach man bie dem edeln kinde
Treiben auss dem hertzen die gedancken;
Manig farwe da erschein
Durch ir vel, roth, blaich, grün, dunckel, blancken.

Str. 345. Doch gesigte hoch gemuete
Mit fröden sunder layde;
Recht in des maien bluete
Wie towig rosen leuchtent ab der hayde,
Also entzündet sich ir mündel und ir wange.
Ir hertz schwang sich in die höhe
Auff, als ein valk gen dem lieben entfange.

Str. 346. Hertzelaud, die raine
Umb ainen mitten morgen,
Die liebe valsches aine,
Entschlaffen was. Ain traum ir gab vil sorgen,
So daz ir hertz ward frölen lere.
Ir zeswer arm gezucket ward:
Wan Tampaneiss hie bracht die rechten mere.

Str. 343. [1] sund laugen: unleugbar. — [2] verre: Ferne. — [3] zuor krencke: bei ſeiner Schwächlichkeit.

Str. 344. [1] vel: Haut.

Str. 345. [1] gesigte: ſiegte. — [2] Parc. 64, 7: üf richte sich der degen wert als ein vederspiel, daz gert. — Entfange: Empfang. Wohl richtiger: Fang.

Str. 346. [1] mitten morgen: Vormittag. — [2] zeswer: rechter. Der Traum (ſ. Parc. S. 80) ſelbſt wird hier nicht erzählt. In der Geſchichte von Gamurets Tod ſind alle Andeutungen, die der Parcival giebt, hier ausführlich, meiſt unter Einflechtung der Verſe Wolframs, ausgeſponnen.

Der ganze Hof gerieth über die Nachricht in Bestürzung und Betrübniß. Tampanelis berichtet das unglückliche Ende des Königs. Darauf wird das Hemde und der Speer, was beides der Marschalk mitgebracht, feierlich zur Erde bestattet. Die Frau lud alle Fürsten ihrer fünf Reiche nach Kanvoleis zusammen, und ließ sie dem Daupbin Tschionatulander Huldе schwören. Acht Tage darauf genas die Fürstin eines Kindes, das in der Taufe den Nahmen Parcival erhielt. Um ihn vor Ritterschaft, und einem Gamurets ähnlichen Ende zu bewahren, zog sie in eine Wüste, worüber die zurückbleibende Sigune herzlich klagte.

Str. 998. Do fuor sy iemerliche
Zuor wüsten Solitane.
Manig hertze treweriche
Ward iamers vol. Was blumen auf dem plane
Klerlichen stuonden, daran keret sy sich klaine.
Und an der vogel singen.
Ir wunn', ir frôd was ekt ir sun allaine.

Str. 998. *Parc. 117, 10: Nibt durch blosmen âf die plâne. Ir herzen jâmer was sô ganz, Sine kôrte sich an keinen kranz, Er waere rôt oder val.

Neuntes Kapitel.

Von Tschionatulander und Sigunen.

Als Tschionatulander solcher Weise Krone trug, gedachte er des Versprechens unterm Schilde seine Sigune, zu der seine Liebe sich immer lebhafter entwickelte, zu verdienen, und er schrieb daher durch das ganze Reich ein großes Fest aus, an dem er Ritter werden wollte. Mit Freuden strömten die Fürsten aus allen seinen Reichen zusammen, außerdem auch Artus, der Tadelfreie, Kailet von Spanien, der courtois, der reiche Ekkunat von Berbester, sein Oheim, denn dessen Schwester war Tschionatulanders Mutter; ferner der würdereiche Gurnemanz, mit seinem Sohne Gentesiure, den später der König Klamide erschlug (s. Parcival, S. 132). Viele Banner wurden aufgesteckt und Gezelte auf dem Plane aufgeschlagen. Nachdem Alle versammelt waren, machte der Fürst ihnen seinen Entschluß bekannt.

Str. 19. Nun het der erenreiche
Gen seiner swertlaite
Sich geklait kôsteleiche,

Str. 19. *swertlaite: s. Parc. Einleit., S. XXXIII.

Und seine schildgeverten all beraite.
In gebrast do nit, das sy haben solten.
Ir warent hundert an der zal,
Die mit dem fürsten ritter werden wolten.

Tanz, Buhurt und Ritterspiel ward freudig geübt, und manchen Rath empfing der junge Ritter von den erfahrenen Freunden. Nachdem der Schwarm der Gäste sich verloren hatte, empfanden Sigune und Tschionatulander das Bedürfniß, Herzeleiden, von der sie lange nichts gehört hatten, in ihrer Einsamkeit zu besuchen. Das Zusammentreffen erweckt jedoch nur trübe Erinnerungen, die selbst der herrlich aufblühende Knabe Parcival eher vermehrt, als vermindert. Nach wenigen Tagen begeben sich beide wieder auf den Rückweg nach Kanvoleis; allein die Nacht ereilt sie, und sie schlagen ihre Herberge auf einer lichten Stelle in einem Gehölze unter einem Zelte auf. Aber sie ahnten nicht, als sie so harmlos schlummerten, welche Trauer der nächste Morgen ihnen bringen wird.

Str. 10. [4]gebrast: gebrach.

Zehntes Kapitel.

Wie Tschionatulander den Bracken Gardivias mit dem köstlichen Seile fing, das ihm nachmals viel Kummer brachte.

Str. 1. Nun pruefent wilde maere!
Es kam von unhaile.
Sy waren an alle swere
Des morgens fruo; do ward yn zuo taile
Vil kumbers, den sy brachten an ir ende.
Von wunderlich geschichte
Wurden sy in aller fröden gar ellende.

Str. 2. Riemen, die zwiefalten,
Den brackenseil hie waren
Vil verre dann gespalten.
Darnach die lenge wol von fünfzig iaren
Zwiefalt rede was dise maere gesumet.
Ain meister ist auf nemende,
Wenn es mit tod ain ander hie gerumet.

Str. 1. [1]pruef.: habt Acht auf. — [2]ane swere: ohne Sorgen. — [3]wunder gesch.: wunderbarem Ereigniß. — [4]ellende: fremd heimathlos.
Str. 2. [1]zwiefalten: zweifältige, in zwei Reimpaaren gedichtet. — [2]gesumet: war versäumet, unbeachtet gelassen. — [3]gerumet: räumt, liegen läßt.

Str. 3. Hiemit so seint verwuchet
Die weisen und die tumben!
Vil maniger schlecht unruochet,
Und hebt sich gar mit alle czuo dem krumben.
Ist yemen sollich gedicht als ungemessen
Zuo rechter kunste lobende,
Der ist an spehender mercke der vergessen.

Str. 4. Der edel reiche horten
Mit haste wil furrieren,
Der wil czuo allen orten
Muotwilliglich durch gespotte partzieren.
Was solten mir die rosen genze blomen:
Für zisoren und fisolen,
Nem ich gebehel und edel cardamomen.

Str. 5. Kund ich die schlichte rühen,
Das würd allhie bezaiget,
Und die bösen dähen,
Daz ir unrecht hochfart wurd genaiget.
Unrecht gewalt die muost auch sein verdrucket.
Sam ich an diesem sange
Die krümb gar an die schlichte han gerucket.

Str. 6. Nit wan durch die losen,
Die sich der mercke rüment,
Und dabei recht verbosen
Kunnen, und daz schwache vil hohe blüment:
Das wirt an den gehofeten dick erfunden.
Her Neithart was das klagende,
Und hetten sich's die bawren underwunden.

Str. 3. [1]–[3] Selbstlob in Wolframs Art, Parc. 4, 2—8. — [2] schlecht: gerade. Mancher beabsichtigt das Gerade, und geräth doch in das Krumme. — [3] Der weiß nicht mit Achtsamkeit Fehler zu rügen. Diese und die folgenden Strophen reden in meistersängerischen Kunstausdrücken. In ihren Schulen hatten sie Censoren (Merker), dieser achtete auf die Reime, jener, daß die Zeilen und Silben recht gemessen und gezählt waren, ein Dritter auf das Musikalische, ein vierter auf den Ausdruck des Gedankens u. s. w.

Str. 4. [1] furrieren: füttern. der Text der Str. scheint verderbt, und vermag ich über die Bedeutung einzelner Worte nicht Erläuterung zu geben. Der Sinn ist: daß schlechte Dichter durch falschen Schmuck, und pikante Gattyre ihre Gedichte interessant machen wollen, und goldne Worten mit Bast füttern.

Str. 5. [1] ruhen: das Glatte rauh machen. —

Str. 6. [1] Nithart, Willeh. 312. 11: het er hêr Nithart gesehen Ueber einen geubühel tragn, Er begunde einen friunden klagn.

Str. 7. Nun keren von den maeren
Und sagen, wie die kluogen
Hye gefarende waeren u. s. w.

(Albrecht kehrt zur Geschichte zurück und webt, wie vorher paraphrasirend Wolframs zweites Fragment ein, das wir nunmehr in treuer Uebersetzung folgen lassen).

W. 124.

So lagen sie nicht lange,
Da hörten sie schiere
Mit heller süßer Stimme
Auf blutfarbner Fährte nach wundem Thiere
Einen Hund laut bellen; er kam heran mit Jagen.
Weh, daß er aufgehalten
Ward kurze Frist! Ich muß die Freunde ewig beklagen.

W. 123.

Da sein Gebell sie hörten
Mächtig den Wald durchschallen,
Da dachte Tschionatulander —
(Als Kind galt er von Allen
Für den schnellsten, bis auf Trevrezent den reinen;
Der lief und sprang noch allen
Denen vor, die deß pflogen auf Mitterbeinen.) —

W. 124.

Er dachte: „Ob den Hund wohl
Jemand könnt' erlaufen,
Den ritterliche Beine tragen?" —
Seine Freude drum wird er verkaufen,
Und stätes Trauern sich dafür erlangen! —
Auf sprang er nach der Stimme
Um mit Laufe den Bracken einzufangen.

W. 125.

Daß nach dem weiten Walde
Nicht wollte sich kehren
Das flüchtige Wild, sondern her
Nach dem Dauphin: das wird das Leid ihm mehren,

W. 122. [1] den bin ich durch friunde noch die klagende. Diese Strophen erzählt also eine nicht näher von Wolfram bezeichnete Frau. Nur eine Handschr. liest not der klagende.

W. 124. [2] Bemerkung des Dichters. Denn das Brackenfell wird Ursach von des Helden Tode. — [1] Bracke: Jagdhund.

Und künft'ge Trauer ihm dadurch zu Theile.
Er barg ſich in dem dicken
Gebüſch. Da kam jagend mit dem Seile

W. 136.

Der Jagdhund des Fürſten,
Dem entfahren aus ſeinen Händen
Deſſen blendend ſtrahlendes Leitſeil.
O möge ſie nie einen Hund mehr ſenden,
Die dieſen jüngſt dem Hochgemuthen ſandte,
Der mit ihm jagte, bis nun
Der von Graharß ihn fand, und damit ſich große
Freud' entwandte.

W. 137.

Er brach durch das Dickigt
Verfolgend die Wildſpur.
Um ſeinen Hals war gewunden
Eine dreiſtrehnig geflochtne arabiſche Leitſchnur;
Man ſah darauf viel theure lichte Steine,
Die glänzten wie die Sonne. —
So fand der Held doch allda den Hund nicht alleine.

W. 138.

Was er zugleich mit dem Bracken
Ergriff, laßt's Euch nennen:
Kummer, durchwirkt mit Arbeit,
Mußt' unverzagt er erkennen,
Und ſtäten Zwang zu immer neuem Streiten.
Das Brackenſeil war wahrlich
So recht ein Anfang zu Freude vertilgenden Zeiten.

W. 139.

Er trug den Hund im Arme
Zu Signunen der klaren.
Zwölf Klafter lang war das Seil wohl,
Und ſeiden die Borten. Vier Farben waren
Daran: Gelb, Grün und Roth, und Braun daran die vierte,
Und ſtets in Spannenlänge
Wechſelnd an einander gewirkt mit Gezierde.

W. 140.

Darum lagen Ringe
Von Perlen, den reinen,

Und immer zwischen den Ringen
Wohl Spannen lang, nicht unterbrochen von Steinen,
Vier Blatt, vierfarbig, je in Fingers Breite.
Wenn je an solchem Seile
Einen Hund ich fange, den laß ich nie mehr in's Weite.

W. 141.

Zog man auseinander
Die Strehnen zwischen den Ringen,
Fand man innen und außen
Schrift wohl mit kostbaren Dingen. —
Hört an das Abentheuer, wenn Ihr gebietet! —
Mit goldnen Nägeln waren
Die Steine fest an die Stränge genietet.

W. 142.

Smaragde waren die Buchstaben,
Mit Rubinen verbündet,
Diamanten, Chrysolithe, Granaten. —
Nie war ein Seil besser gebündet,
Und nie ein Hund so trefflich auch gefeilet.
Ihr könnt wohl rathen, was ich
Da nähme, stünde mir Hund und Seil zur Wahl getheilet.

W. 143.

Auf einen Sammet, grün
Wie im Mai der Wald,
War am Halsband genäht
Eine Borte, viel Gestein mannigfalt
Darauf gesetzt. Frauenhand die Schrift da lehrte.
Gardevias hieß der Hund;
Das heißt auf deutsch: Hüthe der Fähete.

W. 144.

Die Herzogin Sigune
Las den Anfang des Seiles:
„Dieses Hundes Nahme
Ist den Edlen ein fruchtbar Wort des Heiles;
Denn Mann und Weib, die schön der Fähete hüthen,
Die leben hier in Gunst der Welt,
Und Seligkeit wird ihnen dort ihren Wandel vergüten."

W. 145.

Sie las mehr an dem Halsband,
Noch nicht an dem Seil:
„Wer wohl der Fährte hüthet,
Dessen Preis wird nimmer geboten feil;
Der wohnt in lautrem Herzen so erstarkt,
Daß nie ein Aug' ihn sieht
Auf dem umstäten wankenden Markt."

W. 146.

Einem Fürsten war gesendet
Der Liebe zum Lohne
Hund und Seil. Das that
Eine Königin jung, geboren unter Krone.
Sigune las auch deutlich an den Schnüren,
Welche Nahmen beide,
Der Fürst und auch die Königin, führen.

W. 147.

Ihre Schwester war Florie,
Von Kanedich geboren,
Die Ilinot, dem Bretonen,
Ihr Herz und Leib und Seele hatt' erkoren,
Ja alles, was sie hatt', außer leiblicher Minne.
Sie zog ihn auf von Kindheit
Bis zur Ausfahrt unterm Schild, und erwählt' ihn
vor allem Gewinne.

W. 148.

Der holt' um ihre Minne
Unterm Helm sein Ende. —
Bräch' ich nicht die Schranken der Sitte,
Noch möcht' ich verwünschen die Hände,
Die gegen ihn den Stoß so tödtlich führten.
Florie starb an demselben Stoße,
Wenn ihren Leib auch nimmer Lanzenspitzen berührten.

W. 149.

Eine Schwester verließ sie,
Die erbt' ihre Krone.

W. 147. [1] Ilinot, ist ein Sohn des Artus. Ueber Floriens Liebe zu ihm s. Parc. S. 412.
W. 148. [2] Ilinot starb im Kampf bei der Montaner-Klause, s. Parc. S. 265 u. 398.

Klaudite hieß die Jungfrau.
Reinheit und Gutheit gab ihr zu Lehne
Der Fremden Lob, und Aller, die sie kannten.
Hell klang in allen Landen
Wieder ihr Preis; den machte da Niemand zu Schanden.

St. 150.

Die Herzogin las
Von dem Mägdlein am Seile:
Den Reichen Fürsten begehrten,
Daß einen Herrn sie ihnen ertheile;
Sie setzte Hoftag an zu Beanframunde.
Da kamen Arm und Reiche
Unzählbar; man gab ihr das Wahlrecht zur Stunde.

St. 151.

Der Ehkunat, flour de Salvage.
In Ritterschaft den Geübten,
Den trug sie schon längst im Herzen,
Und hatt' ihn fast schon erwählt zum Geliebten.
Doch höher stand sein Herz als ihre Krone.
Ehkunat trug noch Fürstenhut,
Denn er hütete seiner Zähren gar schöne.

St. 152.

Das Recht ihres Reiches
Und seine Jugend trat auf ihr süße Bürde.
Da ihr das Wahlrecht ertheilt war,
So wählt' auch die Jungfrau nach rechter Würde.
Soll deutsch ich ihres Freundes Namen nennen:
Herzog Ehkunat,
Die Blume der Wildniß, so hört' ich ihn nennen.

St. 153.

Weil er hieß von der Wildniß,
Sandte sie diesen wilden
Recke ihm in die Wildniß,
Den Hund, der in Wald und Gefilden
Der Zähren hütete, so wie er sollte
Nach seiner Art. Auch sagte
Des Seiles Schrift: daß sie selbst der weiblichen Zähren
nicht hüthen wollte.

W. 154.

Tschionatulander
Mit einer Federangel
Fing Aeschen und Forellen,
Während sie las, — und zugleich der Freuden Mangel,
So daß seitdem er schied von frohem Heile.
Die Herzogin löste den Strick,
Um aufzulesen die Schrift am Brackenseile.

W. 155.

Der Hund war an der Zeltstange
Fest gebunden.
Leid thut mir ihr Losbinden;
O hätte sie dessen sich nie unterwunden!
Gardevias stämmte sich mit Widerstreben
Dagegen, ehe noch nach Speise
Sie für ihn rief; ihr Wille war, ihm Fressen zu geben.

W. 156.

Hin sprangen zwei Mägde,
Es zu holen dem Hunde. —
Ich klage um die weiße Hand
Der Herzogin; — ob das Seil die verwunde,
Kann ich dafür? Rauh war's von Steingeperde. —
Gardevias zuckte,
Und plötzlich sprang er davon mit Jagdbegierde.

W. 157.

So war auch Ehkunaten
Er des Tags entkommen.
Sie rief zu den Jungfraun,
Die schon des Hundes Speise genommen,
Und eilig in das Zelt zurücke springen.
Doch entschlüpft schon durch die Windseile
War er. Man hörte sein Jagdgebell den Wald durchdringen.

W. 158.

Einen Theil der Windseile
Riß er ab von den Pfählen.
Als er wieder kam auf die neue
Blutfährte, mocht' er's nicht hehlen:
Er jagte offenbar und nicht verborgen. —
Des werthen Gurzgris Sohne
Erwuchsen davon seitdem unnennbare Sorgen.

W. 159.

Tschionatulander fing Fische,
Die großen und kleinen
Mit seiner Angel,
Und stand dabei mit bloßen blanken Beinen
Der Kühlung halb im klaren schnellen Bache.
Da hörte er die Stimme
Von Gardevias. — Die erscholl ihm zum Ungemache.

W. 160.

Er warf aus der Hand die Angel,
Und sprang sonder Weilen
Fort über Wurzeln, durch Dornen,
Doch ohne den Bracken damit zu ereilen.
Vom unwegsamen Pfade ganz verwirret
Verlor von Hund und Wilde
Die Spur er bald, und vom Wind auch ward sein Gehör geirret.

W. 161.

Ihm wurden die bloßen Füße
Zerkratzt von Gezweigen,
Und seine weißen Schenkel konnten
Auch tiefe Wunden von Dornen zeigen.
Besser als geschoßnes Wild war er zu spüren.
Er wusch sich seine Wunden
Eh er zum Zelt zurück kam. — Da mußt' ihn Sigunens
Anblick rühren.

W. 162.

Ihre Hände waren innen
Mit Striemen gereifet,
Wie des Speerfechters Hände,
Dem der Schaft vom Gegenstoß geschleiffet
Ist durch die Faust, daß auf die Haut geschunden.
Recht also war das Seil auch
Durch ihre Hand gerissen, und hat sie bedeckt mit Wunden.

W. 163.

An Schenkeln und Füßen
Entdeckt sie seine Wunden mit Zittern.
Sie beklagt ihn; er auch sie. —
Nun will sich diese Sage verbittern,

Als drauf die Herzogin begann zu sprechen
Zu ihm von jener Schrift
Am Seile. — Deren Verlust wird noch viel Speere zersplittern!

V. 164.

Er sprach: „Ich frage wenig
Darnach, was am Seil geschrieben.
Ein französisches Briefbuch, ich weiß wohl; —
Solche Kunst ist mir nicht geblieben,
Zu enträthseln, was am Seil da stand zu lesen.
Signur, süßes Mädchen,
Nicht laß Dich's kümmern, was da geschrieben gewesen."

V. 165.

Sie sprach: „Da standen Geschichten
Geschrieben an dem Gehänge —
Verhaßt ist Katalonien,
Mein Land mir, las' ich die nicht zu Ende.
Der größten Schätze will ich mich entschlagen,
Die jemand bieten möchte,
Lieber, als jene Schrift zu lesen entsagen."

V. 166.

„Nicht gereiche, lieber Freund, Dir,
Noch sonst jemand mein Wort zu Gefahren:
Doch sollen wir, jung wie wir sind,
Zusammen altern in künftigen Jahren,
So daß dein Dienst noch hofft auf meine Minne,
So schaff das Seil mir wieder,
An dem Gardevias stand gebunden hier inne."

V. 167.

Er sprach: „So will ich gerne
Denn um das Seil also werben:
Ist es durch Kampf zu gewinnen,
So will an Leib und Ehr' ich verderben,
Oder ich bring' es wieder Dir zu Handen.
Sei gnädig, süßes Mädchen,
Und halte mein Herz nicht in so strengen Banden."

V. 164. [1]Ein franz. Briefbuch: Ein Liebesbrief. So nennt Ulrich von Lichtenstein stets die an seine Geliebte gerichteten poetischen Episteln und Gedichte: Büchlein, vermuthlich, weil die Blätter zusammengeheftet waren.

W. 168.

„„Gnade, und alles, was immer
Als Ziel kann ein Mädchen gewähren
Ihrem theuren schönen Freunde,
Das leist' ich, und soll mich Niemand davon kehren,
Wenn Du mit Ernst nach jenem Seile trachtest,
Das nach sich auf der Fährte
Der Bracke zog, den Du mir gefangen brachtest.““

W. 169.

„Darnach soll mein Dienst immer
Mit Stätigkeit ringen!
Du bietest reichen Sold. — Wie erleb' ich
Die Zeit, daß meine Hand es wird bringen
Dahin, daß deine Gnade ich erhalte?
Das wird versuchet jetzo
In der Näh' und Ferne. — Deine Minne über mich walte!“ —

W. 170.

So hatten sie mit Worten
Einander ergötzet,
Und auch mit gutem Vorsatz. —
Anfang großes Kummers, welch Ziel ist Dir gesetzet?
Nun forscht mit Recht der Pinsel wie der Greise
Wohl nach dem unverzagten
Wortgeber, ob er steigen oder sinken wird an Preise.

Tschionatulander giebt Sigunens heißem Gelüst nach dem schönen Brackenseil nach, und schickt sich zur Ausfahrt an; vor dem Abschied jedoch bittet er die Geliebte noch um eine besondre Gunst:

Str. 116. „Getorst ich süsse wol gefar,
Ich wolt dich bitten gerne,
Fröde meines hertzens gar,
Und darzu mein aufgender morgenlichter sterne,
Du bluom, du ros': das mich dein mündel ruorte
Mit williglichem Kusse;
Hey, waz ich starker troppel dann zerfuorte!“

Str. 116. [1]getorst: dürfte. wol gef.: schönfarbige. — [2]aufgend.: aufgehender. — [3]ruorte: berührte. — [4]will.: williglich. — [5]troppel: Haufen sc. der Feinde. zerfuorte: auseinandersprengte.

Str. 117. „Ob meiner vert ain seld und ain hail,
Vil süss amey, geschehe,
So das ich under lachen ain tail
Deines blancken süssen leibes noch gesehe,
Die Oepfel ungefelscht auf blüendem reise:
Des bin ich süsse gerende
Für alle wünschelruot auss paradeise.“

Str. 118. Sein hand ungefailliret
Durch schilde liecht geaillet,
Hertz und muot gezieret
Wirt darauff, und lauterlich gewillet,
„Beruort dein blenk meyns innneren hertzen waffen,
Vil hass dann zuo dem grale
Wer ich an selden wunschelarm entschlaffen.“

Str. 119. „„Ich frew mich diser maere,
Ob ich suss kann gesteuren
Zuo deiner vert sorgenbaere
Deinen leib den süssen, den geheuren.““
Irn leib gedret mit schnüren schon betwungen,
Den liess sy anegreiffen
Den vil klaren süssen und den jungen.

Str. 120. Von blyatseiden wolgefar
Liess sy den mantel schleiffen
Von Lunders ain borte klar;
Yn möcht ain lant mit reicheit nit begreiffen,
Den kund sy nun von ir gurten schone;
Irm freund, den hertzelieben,
Gab sy diesen werden dienst zuo lone.

Str. 117. [1] Wenn meiner Fahrt Glück und Heil geschehen soll. — [2] lachen: Leitachen, Laken. — [3] oepf.: Aepfel. — [4] So begehr ich statt aller Wünschelruthe des Paradieses, daß ich —.

Str. 118. [1]-[4] Wirkung dieser Gunst: seine Hand wird nie fehlen, wenn sie auf lichte Schilde zielt, Herz und Muth erhebt sich froher, und wird mit reiner Gesinnung erfüllt. — [5] blenk: glänzende Weiße. — [6] selden: Wunscharm des Glückes.

Str. 119. [1] suss: so. gest.: aussteuern. — [2] vert: Fahrt. — [3] Ihren Leib, schlank wie gedrechselt (gedret), schön von einem Mieder mit Schnüren, oder Schnürleibe umschlossen. — [4] anegr.: betasten.

Str. 120. [1] blyats.: eine besondere Art Seidenstoff. — [2] schleiffen ain borte. Der Mantel war unten mit einer Borte von Louden besetzt. — [3] begreiffen: umfassen aufweisen. — [4] den legte sie ab.

Str. 121. Balde, hertz und augen,
Möcht keusche nie verbiten.
Er muoste sunder langen
Vil lieplicher blicke sich do genieten,
Do im das sehen bracht so reich gemuete.
Wer im icht worden mere,
Sein hertze wer geschweht in reicher flaete.

Str. 122. Ain umbefang mit trewen zart,
Ain Kuss von rotem munde,
Damit urlaub genommen wart
Mit wasserreichen augen an der stunde.
„Got sei mir, als ich dir — so sprach der werde —
So wer ich frei vor noeten
Duch alle landt.“ Das was auch ir begerde.

Mit dem herrlichsten weitläuftig beschriebenen Waffenschmuck ausgerüstet, das Haupt mit einem Helme bedeckt, den Sigune selbst verziert hat, umgürtet mit dem Schwerdte Baltzone, in der Hand seinen Speer Durantze, besteigt er sein Streitroß Drakune, und reitet dem Walde zu, wo er den unheilvollen Bracken zuerst gesehn hat. Wehe, daß er ihm nicht, als er mit bloßen Füßen damals ihm nachsprang, noch nur einen Rosselauf weit folgte! Denn da verwickelte sein langes Seil sich in Dorngestrüpp, so daß der Hund festgehalten ward. Hier fand ihn also Teangelis, König von Teseag und Tamilone, der auf die Jagd geritten war, wand ihn aus den Gebüschen los, und nahm ihn mit sich. Bald ließ er ihn indeß auf ein Thier los, das der Hund in der Nähe des Gezeltes des Herzogs Orilus von Lalander einholte und fällte. Der Herzog, der hier auf einem Abentheuerzuge verweilte, bemächtigte sich sogleich des schönen Bracken, geräth mit dem nachkommenden und über den Raub heftig erzürnten Teangelis in Kampf, gewinnt indeß mit dem Siege über den König auch Hund und Seil.

Tschionatulander ritt im Walde in der Irre umher, ruhte die finstre Nacht im Freien, und mit dem Morgengrauen macht er sich wieder auf. Am Rande des Waldes stößt er auf einen Waidmann, der ihm berichtet, daß der König von Teseag mit dem Bracken am goldnen Seile hier vorüber und nach jener Gegend hin geritten sei, die er ihm andeutete. Tschionatulander folgt eilig der Weisung, und begegnet bald dem Teangelis. — Sie reiten sich an; jener wird vom Roß gestochen, muß Sicherheit bieten, und Tschionatulander befiehlt ihm: dem König Artus und seiner Massenie zu sagen, daß hier ein Ritter unter Schilde halte,

Str. 121. [1] verbiten: um etwas kommen. — [2] sund. lang.: unzweifelhaft. — [3] genieten eines dings: sich der vollen Einwirkung eines Dinges hingeben.

Str. 122. [1] umbef.: Umarmung mit Treuen.

den seine Freundin auf Abentheuer ausgesandt habe. Alsbald berichtet der Ueberwundene solches an Artus Hof, der in der Nähe lagert. — Sogleich rüstet sich Iblet, Brudersohn des Teangelis, der um liebes Weibes Grüßen den ersten Preis sich an dem Fremden wollte verdienen. Darab klagte aber Laudine, denn Tschionatulander stach ihn vom Rosse, das ledig zum Lager zurückläuft. Nun macht sich der Schwestersohn der Herzöge Orilus und Lähelin, der junge König von Thesariol auf, der gar schön von der Königin Arbidole geschmückt war, den unbekannten Helden zu bestehen. Allein er sinkt todt vor Tschionatulanders Lanze in das Gras. Allgemeine Klage verbreitet dieser Unfall bei der Tafelrunde. Doch der Seneschall Keye erhebt sich nun, und reitet zu dem Abentheurer hinaus. Während er sich in großen und übermüthigen Worten gegen den Fremden, von dem man nach seinen Thaten vermuthet, daß er aus der Familie des heiligen Grales sei, ergeht, wendet dieser sich plötzlich von seinem prahlerischen Gegner ab, und stürzt in hastiger Eile einem vorüberlaufenden Jagdhunde nach, indem er ihn für Gardevias hielt, der es aber nicht war. Keye hält dies für furchtsame Flucht, und kehrt triumphirend an den Hof zu dessen großem Staunen zurück. Tschionatulander verfolgt bis in die Nacht, doch vergebens, jenen Hund, und reitet endlich matt und müde in Artus Lager, wo er mit großen Ehren empfangen wird. Jedoch wurmt es ihn, daß ihm sein Davoneilen als feige Flucht ist ausgelegt worden. In der Frühe des nächsten Morgens bricht er daher heimlich auf und gestellt sich wieder auf dem Plane, um von neuem die Ritter der Tafelrunde zum Kampf heraus zu fordern.

Eilftes Kapitel.

Wie Tschionatulander die Besten von der Tafelrunde im Lanzenrennen fällte, und großen Preis erjagte.

Tschionatulander hielt in smaragdgrünem Wappenkleide und gleichgefärbten Waffen auf dem Platze. Als Artus ihn erblickt, hält er den verwappneten Ritter für seinen Vetter Ither von Gahevieß, den von seiner rothen Rüstung sogenannten rothen Ritter, der um seinen Erbanspruch auf das Land zu verfolgen [1]) hier in die Schranken geritten sei, wenn gleich verkleidet mit grünem Wappenrock. Der Tafelrunde beste Helden rennen den grünen Jüngling an, als Keye, der Seneschall des Königs, der immer mit Spott vom Kampfplatz heimkehren muß, der alle Zeit streitfertige Segramors, [2]) der tapfere Wigamur, Herzog Ospinel, Morold von Irland, der so stark ist, wie fünf Männer, und der vor Kanvoleis gewappnete Ritter wie Docken und Kinderspiel mit der Faust von ihren Pferden riß und auf sein Roß setzte, [3]) und noch viele Andre.

1) S. Parcival, S. 112, 113 u. [illegible]. — 2) S. Parcival, S. [illegible]. — 3) S. Parcival, S. [illegible].

Den jungen Königssohn von Norwegen (Gawan) konnte Artus nur mit Gewalt vom Kampfe zurück halten. Alle aber besiegt der junge Held von Graßwald, Tschionatulander. Endlich reitet ihm auch Ehkunat von Berbester entgegen; als jener aber dessen Wappen erblickt, wendet er sich um, und giebt sich als seinen Schwestersohn zu erkennen. Er erzählt ihm sein heißes Ringen nach dem Brackenseile, nach welchem Sigune so unbezwingliches Begehr trage. Ehkunat reitet deßhalb an das Hoflager zurück, und sucht unter Artus Beistand die gütliche Herausgabe des Bracken und des Seiles von Orilus, der beides aber schon wieder an seine Gemahlin Jeschute verehrt hatte, zu vermitteln. Dieser weist solchen Antrag jedoch mit Unwillen zurück. Es wird daher verabredet, daß Orilus, sobald er von einem Armbruche geheilt ist, den er im letzten Kampfe mit Teangelis erlitten hat, in etwa drei bis sechs Wochen mit Tschionatulander auf dem Plane vor Nantes um den Besitz des Bracken und des Seiles kämpfen solle. Tschionatulander versteht sich hierzu, und Artus mit seinem ganzen Hofe holt hierauf feierlich den Helden ein, der von Allen um seine Tapferkeit und Schönheit bewundert wird. — Der Hund aber war wohl so großes Aufhebens werth, als um ihn gemacht ward, denn auf einer Seite war er zinnoberroth, und auf der andern wie Hermelin gezeichnet, nämlich kohlschwarz das Haupt, der Rücken, Schwanz und Beine, dagegen waren Schenkel, Maul und Stirne schneeweiß; die Augen aber groß, und die Ohren lang und breit, ein schöner Behang.

Zwölftes Kapitel.

Wie der Baruch an Tschionatulander Gaben schickt, und wie Kaiser von Spanien eine Jungfrau rettete mit seiner Ritterschaft und in Noth kam.

Am andern Morgen ward Tschionatulander mit prächtigen Kleidern von dienenden Junkern angethan.

Str. 3. Darin man in do nete
Die arme wol zuo preise;
Mit leinener wete
Ward sein do nit vergessen also leise,

Str. 3. [1] nete: nähete. Die Kleider des Mittelalters waren so gemacht, daß die Hülfe einer andern Person nöthig war, um sie anzuziehen und zuzuschnüren. — Ein juncfrouwen in do naete In einen rock pfellin. Wigal. v. 699. Im Nibel. Liede, V. 2322 werden die Jungfraun in furgespenge genät; die Recken naeen sich in ihr Gewand, V. 7445, und werden uz den ringen (dem Panzer) entnaet. Klage, V. 1794. Knöpfe und Knopflöcher scheinen eine jüngere Erfindung zu sein. Wigal. v. Beneke S. 440. — [2] Die Lob verdienenden Arme. — [3] wete: Gewand. — [4] leise: wenig. —

So dass sy romisch kaiser wol gemesse,
Wenn er auf dem Guntzele
Im brautstuol zuo der höchsten wirde sesse.

Er hört die Messe, und erregt die allgemeinste Aufmerksamkeit, selbst die der Königin Ginevra (in Titurel stets Tschinover, anderwärts auch Ginover), die ihn zu einem Besuche zu sich einzuladen beabsichtigt. — Da begab sich aber folgendes:

Als Tschionatulander Ritter ward, befanden sich bei seiner Schwerdtleite (Kapitel 9.) auch mehrere Fürsten und Dienstmannen des Baruch Ackerin gegenwärtig, die nachher von Kailet mit reichen Geschenken entlassen wurden. Sie hinterbrachten dem Baruch, wie herrlich Tschionatulander, der Zögling Gamurets, des treuen Helfers gegen die Babylonier, die Proben bestanden habe, und dieser, hoch erfreut darüber, hat Boten mit kostbaren Präsenten an Kailet und den Graßwaldaner abgesandt. Zu Toledo erfahren sie von Ersterem, daß dieser jetzt an Artus Hofe sei, sie machen sich daher in Begleitung Kailets dahin auf den Weg. — Am dritten Morgen, als sie durch das Land Korßewal zogen, geriethen sie zwischen die feindlichen Heere des Schottenkönigs Fridebaud,* und des Hernant, den jener um die schöne Herlinde zu gewinnen im Kampf erschlagen hatte.[1]) Mit Mühe entziehen sie sich dem Kriegsgetümmel, stoßen aber bald darauf auf einige Fürsten, die traurig von Kanvoleis heimkehrten, wo sie die Nachricht vom Tode Gamurets erfahren hatten. Da ihr geliebter Herr im Dienst des Baruchs gefallen ist, so wollen sie nun ihren Zorn darüber des Baruchs Boten entgelten lassen. In dem sich dadurch entspinnenden Kampfe wird fast die Hälfte der Knechte erschlagen; die Uebrigen retten sich durch eiligen Rückzug, und fast Alle erhalten Wunden. Allein Haydenschaft hat der artzeney vil kunste, So bin ich sunder sorge; Sy pflegent auch ir selber wol mit gunste. — Nach anderen drei Tagereisen hört Kailet plötzlich abseits vom Wege den Hülferuf einer Jungfrau; der natürliche Bruder des Fürsten Uriens von Punturteis hatte durch betrügerische List sie hieher gelockt, und wollte sie entführen. Sie ist eine von den 80 Dienerinnen der Königin Ginevra. Sie erkannte Kailet, und rief ihn laut um Beistand an; ihr Entführer war in Acht und Bann, besaß jedoch eine so sichre feste Felsenburg, daß sie mit wenigen Leuten gegen ein großes Heer vertheidigt werden konnte. Kailet stürzt sich zornig auf den Verräther, der sich bald flüchtig nach seinem Schlosse wendet; Kailet mit den Seinigen ihm nach. Schon saust sein Schwerdt dem Fürsten um das Haupt, schon reitet er zugleich

*gemesse: wohl gemäß sei, wäre. — *Guntzele: Auf dem Günzenleh bei Augsburg hielt 1187 der Herzog Philipp, Bruder Kaisers Heinrich VI. mit Irene sein prächtiges Beilager.

---

[1]) S. Parcival, S. [illegible]

mit dem Fliehenden in das Burgthor ein, da stürzt das Fallgatter hinter beiden nieder, die Besatzung bricht hervor, und der Held muß sich dem Schändlichen gefangen geben. Dieser hatte schon seinen Tod beschlossen, als er erfährt, zwei seiner Brüder seien gefangen worden. Die wechselt er nun gegen die geraubte Magd und Kallet, aus, der dieselbe Artus Hofe zuführt, und damit die größte Freude, vorzüglich unter ihren Mitdienerinnen der Königin, verbreitete. Auch die Boten des Baruchs werden mit großer Aufmerksamkeit und von Tschionatulander mit freudigster Ueberraschung empfangen. Sogleich wird ein großes Turnier ausgeschrieben, und Ginevra ladet, um die Freude des Festes zu erhöhen, auch Sigunen dazu ein, zum Theil freilich zu großem Leidwesen der 80 Mägde der Königin, indem sie meinten: wenn Sigune gegenwärtig sei, und Tschionatulander Sieger bleibe, werde er nicht sie, wie Artus es angeordnet hatte, sondern seine Geliebte küssen.

Dreizehntes Kapitel.

Wie König Artus eine große Hochzeit und groß Turnier hielt auf dem Felde zu Florischanze, und das Gratzenseil gelesen ward.

Die Boten Ackerines breiteten vor Tschionatulander die merkwürdigsten und und wunderbarsten Geschenke aus, einen kostbaren Harnisch, und eine vollständige mit Gold und Edelsteinen blitzende Rüstung, mit Thieren des Paradieses und schönen Sprüchen verziert, herrliche Kleiderstoffe, einen mit Gold gearbeiteten Schild, 12 schöne Rosse von Thabronit, u. s. w. Tschionatulander ist tief gerührt durch das liebevolle Andenken des Baruchs. — Drauf begann das Fest, bei welchem Artus viele edle Knappen zu Rittern machen wollte.

Str. 46. Die ritterschaft sich hebte
Des morgens mangen degen.
Ain ertzbischof do gebte
Den helden schwert mit seldenreichen segen.
Und auch der künig, als er von rechte solte.
Mit reichen panyren
Man starken buhurt do nit lassen wolte

Florischanze erbebte wie bei einem Erdbeben; die Luft erdröhnte von Posaunen und Trommelschall. Unzählbare Ritterschaft nimmt an dem Feste Theil; es wird Mann gegen Mann, und in Schaaren gegen einander geritten. Dreißig

Str. 46. [1]hebte: erhob sich. — [2]gebte: gab. — [3]buhurt: Ritterspiel, das ohne Harnische gehalten wird. Wurden diese angelegt, so ging der buhurt in einen turnei über. Wenn Rotten gegen Rotten buhurdierten, so hatte jede ihr besondres Panier.

Tage soll das Fest dauern, und an jedem Tage hat einer der dreißig anwesenden Könige den Turnier in die Schranken. Es ist ein Kampf, wie der, als die Amelungen mit den Hunnen zum Streit kamen. [1])

Im Zelte Tschionatulanders befand sich Amfortas, der jetzt noch zur heiligen Waffenbrüderschaft des Grales gehörte und welchen die Verwandschaft Signunes und ihres Geliebten hergezogen, so wie der Glanz des Festes festgehalten hatte. Hier sah er zuerst die schöne Orgueilleuse (Orgeluse) von Logreis, und verliebt sich in sie.

Str. 97. O we der hertzeleide,
Die im nu wellent naheu!
E das er dannen scheide,
So beginnet in die minne so vahen,
Sam sy ving Sampsonen und Daviten,
Und Salomon den weisen,
Die do nit möchten Minne angestriten.

Orgueilleuse war so schön, daß sie nur von Parcivals Weibe, Konduiramur, und der Gralträgerin Urepanse de Joie übertroffen ward. Zur Königin des Grals wollte er sie machen, aber zu seinem Leidwesen ward schon der König Gidegast um ihre Hand. — Nachdem die Turniere beendigt, begann der zweite Theil der Feierlichkeiten, nämlich die Vermählung von dreißig hochgebornen Jungfrauen mit den Helden des Turniers. Orgueilleuse, la duchesse de Logreis wird mit Gidegast, Klaudite von Kannedich mit Ehkunat von Norbester, die schöne Laudille mit Astolone von Precilie vermählt, der den Kalokreiant so schön hinter das Neß setzte; [2]) Margatine aus Patrigalt mit Herzog Hütiger, der vor Patelamunt so viele Mohren fällte. [3]) Es würde zu weit führen (sagt der Dichter) die übrigen Alle bei Nahmen zu nennen.

Der Dauphin von Graßwald fühlt sich gegen Artus verpflichtet, ihm zwölf köstliche Gewande aus des Baruchs Gaben zu verehren, über deren Pracht und kunstreiche Verfertigung der ganze Hof staunt, und Artus die Bemerkung nicht unterdrücken kann:

Str. 130. „Der meister Ipocrate,
Noch all die von nature

Str. 97. [1]wellent: wollen. — [2]sam: so wie. — Ueber Amfortas erste Liebe zur Orgueilleuse s. Parcival, S. 327, 331, 429 und 431.

---

1) Lied der Nibelungen, Abent. 38.
2) Anspielung auf Hartmanns von Aue Iwein.
3) S. Parcival, S. 31. Ueberhaupt kommen, wie bei Wolfram, häufig Anspielungen auf Hartmanns Gedichte: Iwein u. Erek und Enide vor, ferner auf Wirnt Wigalois, und auf die deutsche Heldensage, so wie Albrecht sich selbst, in Schmeichelnden Ausdrücken und Wendungen zu üben.

Ye lasent fruo und spate,
Die wurdent nie der künste nachgebure,
Galienus, noch der Avicenne;
Künste aller Kriethen
Möchten daran nit vinden ain bekenne."

Es will ihm scheinen, es hätten die Engel des Grals sie gewirkt, und Tschionatulandern bescheert. Es wird überlegt, wem die Gewande zu Theil werden sollen, und die Wahl fällt auf Ginevra, Sigune, Urepanse de Joie, Klaudite, Jeschute von Karnant (Orilus Gemahlin) Orgueillense, Laudine, Florene, Margatine u. s. w. Man begiebt sich zum Mahl an die runde Tafel; dann folgt Tanz, und mit der Fiedler süßem Getöne wird jede Braut dann zur Herberge geleitet. Noch vier Tage dauern die Festlichkeiten. Da bittet endlich Sigune, daß das Brackenseil, dessen Besitz sie noch immer heiß begehrt, gelesen werde. Artus genehmigt es, und es ward die Jungfrau sehr froh darüber.

Str. 205. Tschionatulander
Hie wundert dise maere,
Und auch vil manig ander:
Welcherlay schrift do ditze waere?
Kay sprach: „Es ist von loyca der lere,
Die kunst die sich verfluochet,
Domitte man das recht zuo unrecht kere."

Str. 180. [1] Haben es in der Kunst nie weit gebracht, wurden nie ihr Nachbar. Wunderlich genug, gerade der Medicimer hier zu gedenken!
Str. 205. [1] ditze: diese. — [2] loyca: von der Wissenschaft der Logis.

Vierzehntes Kapitel.

Das ist das Brackenseil.

Es ward nun eine Stille gebeten, und ein Schreiber las die Schrift an dem kunstreichen Seile, welche so lautete: [1]) „Der man zu Kannedich den Nahmen Klaudite giebt, die sendet Ehkunaten von Verbeſter diesen Brief, ihm minniglichen Grüßen zu sagen. Der wilde Bote dieses Briefes heißt Gardevias, d. h. hüte der Fährte. — An ihm sollst Du merken: vor Allem hüte der Fährte zur Gottes-Minne! Das ist ein Gebot über alle Gebote. Darum hüte der Fährte,

[1]) Wir beschränken uns darauf, aus dem symbolischen Vortrage des Dichters nur kurz den Inhalt zu geben.

daß Dir die himmliſche Krone zu Theil werde. — Hüte des Leibes Begier vor ſchmählicher Ehre, daß deine Lebensbahn mit Glück ende. — Sprich den Geiſtlichen wohl, biete ihnen Ehre und Würde, habe feſten Glauben, wie ihn Dir ecclesia zeiget. Hüte wohl der Fährte, daß Du mit Buße und Beichte Dir die Seeligkeit erringeſt. — Hüte Dich im Gericht über Wittwen und Waiſen; hab' Erbarmen und Demuth bei der Gewalt. Hüte wohl der Fährte, daß die Schaaren der Engel Dich nicht von ſich ausſchließen. Sei gerecht, daß Dich Gottes Gericht nicht von ihm weiſe. — Hüte wohl des Ritterordens, daß er Dir zum Helle gereiche. Suchſt Du den Preis der Welt durch Ritterthaten, ſo hüte der Fährte, daß deine Schaam es nicht entgelte. — Ehre die Frauen mit reiner Liebe. Wer Pfaffen und Frauen nicht ehrt, deſſen Ehrenanker ſinkt in den Schandengrund, und kommt nimmer empor. Die Frauen bringen uns zur Welt, und die Pfaffen zu Gott; nun hüte wohl der Fährte, ſo biſt Du hier und dort in Glück und Freude. — Die Augen ſollen dem Strauße gleichen, der mit dem Glanze derſelben ſeine Eier ausbrütet; allumſichtig ſei, daß dein Geſicht ſich vor Schaden hüte; wie der Luchs trage die Aufmerkſamkeit im Herzen, wenn Dich jemand bethören will. Kehle und Hals ſei wie des Kranichs, beweglich nach allen Seiten, auf der Lauer gegen Trug und Falſchheit; das Haupt gleich der Taube an züchtigen Gebehrden. Doppelnaturig iſt der Aar; ſeine Milde ſüße deine Linke, ſeine Gerechtigkeit deine Rechte; das Herz ſei gleich dem Löwen, ſtark und erhaben. Stehe auf Bärenfüßen breit und groß, daß Du ſtark und feſt daſteheſt im Sauren wie im Süßen.[1]) — Zwölf Blumen winde Dir zum Kranze, wenn Du zum Ehrentage gehſt. Die erſte Blume iſt reine Zucht, die zweite Keuſchheit, die dritte Milde, die vierte Treue, die fünfte Maas in allen Dingen. Zweierlei Unmaas ſtürzen in Gefahr des Laſters, Gier in Eſſen und Trinken und in der Minne. Beides iſt Tod der Seele und des Leibes. Die ſechste Blume iſt Achtſamkeit und Vorſorge, die ſiebente Schaam, die achte Beſcheidenheit, die neunte Beharrlichkeit, die zehnte Demuth. Die vergaß Lucifer; nun hüte wohl der Fährte, ſo wirſt Du nicht zu ihm zur Hölle verdammt. Geduld iſt die eilfte Blume, und die zwölfte iſt Minne. Nun hüte wohl der Fährte. Die letzte Blume weiſet Dich zu der Engel Sange."

Mit großer Freude wird dies auf Kiotſchanz angehört. Die Ritter gingen darauf an ihr Tagewerk, Tſchionatulander aber trug den Spruch Sigunens: daß er ſie nur durch ritterliche Thaten unterm Schilde verdienen könne, tief im Herzen, und er kann nicht ruhen, bis daß er ihr das Brackenſeil werde gewonnen haben, auf das Orilus und Jeſchute ebenſo beharrlich, wie Obkunat und Klaudite Anſpruch machen.

---

1) Ganz ähnlich ſchildert Ulrich von Hutten den Mann, wie er ſein ſoll.

Fünfzehntes Kapitel.

Das ist das Turnier auf Kleriſchantz.

Die dreißig Fürſten, die vorher turnierten, theilt Artus nun in zwei gleiche Theile. — (Ein bogenlanges Nahmenverzeichniß aller derer, die zum Turnier einritten, ließe ſich hier aus der eben ſo weitſchweifigen als langweiligen und unpoetiſchen Beſchreibung der Helden und ihrer Thaten aufſtellen, wenn wir unſrer Leſer Geduld damit auf die Probe ſtellen dürften. Es iſt keine Spur von der hohen Kunſt Wolframs, mit welcher er ſeinen Einzelnkämpfen Intereſſe und Mannigfaltigkeit zu verleihen weiß. Auch ein Fürſt von Saxonie erſcheint unter Andern.)

Sechszehntes Kapitel.

Hier werden Etliche genannt, von denen Einer den Andern abſlach.

(Unter häufigen Anſpielungen auf das Turnier zu Kanvoleis im Parcival, werden noch eine Menge Kämpen aufgeführt, unter Andern Fürſten aus Thüringen und Heſſen, aus Lauſitz und der Mark, Parabol, ein Fürſt aus Braunſchweig, Fürſten von Saxoniterre, daneben Iwein, Triſtan, Wigamur; faſt kein in den Romanen des Artuskreiſes vorkommender Heldennahme iſt übergangen, und die dürftige Nachäffung in Schilderung der Gefechte läßt faſt keinen Zweifel, daß Albrecht hier bedeutend ſeiner Quelle hinzugedichtet habe, um ſeiner geblähten Gelehrſamkeit durch Aufzählung der ſtereotyp gewordnen Nahmen und Phraſen Raum zu geben. Immer ſeufzt der Dichter: er könne ſie nicht Alle nennen, und ihre Thaten ſchön beſchreiben, und immer raſft er ſich wieder auf, um von neuem zu erlahmen. Endlich wendet er ſich in dem folgenden Kapitel zu der Geſchichte zurück).

Siebenzehntes Kapitel.

Wie der mächtige heidniſche König von Marroch mit großer Herrlichkeit und Hofzucht zu König Artus kam.

Artus hatte (wie Kap. 15 gedacht) die Streiter in zwei Haufen getheilt, deren einen er ſelbſt anführte; dieſer hatte geſiegt, und mit ihm Iſchionatulander, der die 80 Mägde der Königin zu deren großer Freude zum Danke küßt; mit Recht aber empfing doch Sigune von ihm den allererſten Kuß, denn ſie war vom Geſchlecht des Grales, und die trefflichſte an Edelkeit.

Str. 19. Nempt wunnelicher rosen war
Getoldet in dem tawe,
Nach mayscher bluender bluomen var,
Und gen der sunne geit ir liechte schawe,
Und sy der bletter gen ir schein zermachet:
Dem brehen was ir roter munt
Geleich, wenn er von süssigkait erlachet.

Auch die andern anwesenden Frauen und Jungfrauen möchte der Dichter schildern, allein im Gefühl seiner Schwäche ruft er seine Muse an.

Str. 20. Frouw Aventeur, so tuont, das ich euch bitte:
Benennet nit gar sunder all die meide.
Ich vorcht, daz mir etliche
Gefall also, daz ich nach ir verscheide.

Str. 22. Die hochzeit verendet
Was do mit grossen eren.
Wye nun hin haym gesendet
Die frauwen wurdent, das wil sy do leren,
Den trewe nie gewaich bey guoten sinnen.
Es was nun zeit zuo varende.
Des morgens woltentz urlaubes beginnen.

Da begab sich ein neues wunderbares Abentheuer. Die Siebra heißt ein Wasser, das an Florischanze vorüberfließt. Als die Sonne emporstieg am andern Morgen, siehe, da hatte in großer Länge und Breite sich ein glänzendes Heer an dem Gewässer gelagert, man wußte nicht, ob es vom Himmel herabgeflogen, oder aus der Erde plötzlich hervorgewachsen sei.

Str. 24. Nun lag, als ob er schliefe
Der künig Artus gesellet.
Ob man im laute riefe, —
Neyn, es ward mit zächten nit entwellet.

Str. 19. [1]getoldet: in Dolden, Büschen. — tawe: Thau. — [2]var: Farbe. [3]gelt: geht. Der Blumenkelch gegen die Sonne gewendet. — [4]brehen: brennender, blendender Glanz.

Str. 22. [1]ir: wohl richtiger in, ihnen, in Bezug auf etliche.

Str. 23. [2]den trewe nie gewaich: von dem nie Treue wich. — [3]varende: zur Abreise.

Str. 24. [4]entwellet: beliebet. Es wäre unschicklich, den König durch Geschrei zu wecken.

Ain kammer beschaiden und auch kluoge
Sprach: „Herre, nit erschreckent!
Hye leit ain frömdes her gar ungefuoge.“

Artus wirft sich schleunig in die Kleider, und entsendet Keye, dem Abentheuer näher nachzuforschen. Dieser, erfüllt von der Kunde, sieht im Geiste zahllose Zelte, deren bunte Wimpel in den Lüften wehen, mit unbekannten, nie gesehenen Wappen, allein als er dem Wasser näher kommt, da ist alles plötzlich verschwunden. Er reitet spähen hierhin, dorthin, kehrt endlich um, und schaut nach einer Weile wieder zu der Gegend hin, wo er das Lager vorher zu gewahren glaubte. Und wirklich steht es wieder, schimmernd im Sonnenglanze, da. Eilig reitet er wieder darauf zu, aber alsbald verschwindet es unbegreiflich seinen Blicken. Weit reißt der Seneschall die Augen auf; er glaubt zu träumen. Nach vergeblichem Suchen wendet er sich zum Rückwege, doch wiederum erscheint ihm die wunderbare Schau. Zum dritten Male reitet er darauf zu. Umsonst. Da meint er nicht anders, als der Teufel führe ihn irre und dennoch fürchtet er sich vor dem Spotte des Hofes, der ihn der Furcht zeihen werde, daß er sich zu dem fremden Heere nicht hinzugetrauet. In der That wird er auch, als er das Wunder ernsthaft erzählt, über die Maaßen von Allen ausgelacht. Doch kümmert ihn das nicht allzusehr.

Str. 44. Ydoch er sich nit sente
Nach übergrossen eren.
Von jugent der gewente
Was er also, daz man in kunde meren
Vil grossen spot; der wolt in selten fliehen.
Ain laip der schame sunder
Kan spott an sich, als magnet das eysen, ziehen.

Der König ist sehr verwundert über Keyes sonderbaren Bericht, und befiehlt, dem Dinge weiter nachzuspüren. Bei der Gelegenheit erwähnt der Dichter der Gewohnheit des Artus in folgenden Strophen, zu deren Erläuterung der Parcival S. 214 u. 606 nachzusehen ist.

Str. 51. Ob Artus pflag, der geheure,
Das er den tag nit esse,
E das er aventeure
Hörte sagen: ich wen er sich vergesse.

Str. 44. [1]kammer: Kämmerer. — [2]lelt: liegt.
Str. 44. [3]gewente: der Gewöhnte. — [4] Wer der Schaam sich abgethan hat. Diese und die vorhergehenden und nachfolgenden Strophen enthalten eine Wiederholung dessen, was Wolfram im Parcival, S. 205 über Keye sagt. S. auch daf. S. 300.

Wer es von ym seit. Gund er in icht eren,
So greift ers an der saiten,
Wann er wil sein lob hie nit verkeren,

Str. 52. Ob es dann so geschehe,
Das man wol tage echte
Weder hörte noch sehe,
Da von man aventeure sagen mechte:
Solt er und all die sein darumbe verderben?
Der tumbe noch der sparende
Was er do nit; er kund nach wirde werben.

Str. 53. Hye ward nun essens zeyte
Von aventeur gefallen.
Ueberall das her so weyte
Moechten sy mit wirtschaft nun wohl schallen.
Ain bischof moecht in vesten nit gebieten,
Ob sy durch aventeure,
Und andere nit essens wolden nyeten.

Fifibol Jofreyt wird nunmehr abgesendet und bald führt dieser den König von Marokko (Morroch) Klarissibun, in das Hoflager der Tafelrunde.

Str. 51. [1]–[1] Gönnt er ihm irgend Ehre, so greift er es falsch an, ist es anders seine Absicht nicht, sein Lob zu vermindern.
Str. 52. [1] echte: acht. — [2] er war weder so einfältig noch so geizig.
Str. 53. [1] ob: wenn. — durch: wegen. — [2] nyeten: Neigung haben.

Achtzehntes Kapitel.

Von der Wunderbrücke.

Auf einer kunstreich und höchst zierlich erbauten Brücke, welche die Heiden in kürzester Frist anzufertigen wissen, ziehen sie über die Sieben in das königliche Lager. Ihr prächtiger Aufzug erregt allgemeines Staunen und Bewunderung. Der lange Zug von Fürsten, Rittern, Junkern und Frauen nimmt in einem großen Kreise Platz, um zu sehen und gesehen zu werden. Auf den andern Tag ladet der Fürst von Marroch Artus und seinen Hof ein, die Brücke über den Fluß zu beschauen, die so wunderbar sei, daß sie niemanden über sich hinweggehen lasse, der nicht völlig rein im Wandel sei: jeden andern werfe sie ins Wasser. Auf ihrer Mitte befindet sich ein Vertheidigungsthurm mit einem Thore, unter welchem

kunſtvoll der geheime Zauber angebracht und verborgen iſt. Alle reiten darauf hin, und Keye, vorſchnell, wie er ſich immer zeigt, ſprengt voran, indem er ſpricht: „Soll jemand Treue genießen, ſo reite ich wohl hinüber wohlbehalten.“ Allein kaum iſt er unter den Thurm gelangt, ſo ſtürzt er mit Roß und Kleidern in's Waſſer. Ihm folgt Dodines, dann Segramors, Fiſibel Jofreit; es ergeht dieſen nicht beſſer, u. z. dem letzteren darum, weil er jüngſt eine Frau wider ihren Willen geküßt hat. Auch Erek von Karnant iſt nicht zu retten; daran war ſeine Gebieterin Enide Schuld.

Str. 35. Herr und frünt von Owe,
Herr Hartmann der weise,
Euwer fuog ich des getrawe,
Das ir mirs nit zelent gen unpreise.
Ob ich ewer herschaft hie nun ruege
Durch recht und nit ze vare,
So haissent ir sy fürbar sein gefuege.

Auch dem Kalekreiant, ſo wie dem Könige von Frvene geſchieht alſo nebſt vielen Anderen. Dagegen kommen Tſchienatulander, Ebkunat, Gurnemanz u. a. m. unverſehrt hinüber. Auch die Frauen verſuchen den verfänglichen Brückengang, allein ihre Pferde ſtraucheln, und ſie fallen (gegen ſie iſt der Zauber galanter als gegen die Ritter) zwar nicht in's Waſſer, aber doch auf die Brücke. Nur Sigune, Urepanſe und Konduiramur können ungefährdet paſſiren. Nun folgen viertägige Feſtlichkeiten, und dann beurlaubten ſich die reich beſchenkten Heiden, welche die Ueberzeugung mit ſich nehmen, daß der König Artus alle Fürſten an Reichthum und Freigebigkeit weit überſtrahle.

Str. 35. [1] Hartmann v. Aue, älterer Zeitgenoſſe Wolframs v. Eſchenbach, Dichter des Epos: Erek und Enide, das Wolfram ſo oft rühmend anführt, der es deutſch nach dem franz. Gedicht des Chrestien de Troyes bearbeitete. Erek iſt einer der Artushelden. — [2] fuog: Artigkeit, guter Tact und Lebensart. — [3] nit ze vare: ohne daß es Gefahr bringt.

Neunzehntes Kapitel.

Wie dreihundert der höfiſchen Frauen und Jungfrauen an König Artus Hofe geſtohlen wurden mit Zauber.

(Vergl. über dieſen im Parcival nur kurz angedeuteten Raub S. 51, 52; 220, 230; 390—402; 458—462). Einige Zeit darnach fand ſich plötzlich eines Morgens daß auf unbegreifliche Weiſe die Schweſter des Artus und Gemahlin des Königs Lot von Norwegen, Sangive, mit ihren beiden Töchtern Kundrie und Itonie, ſo wie Arnive, Gemahlin des Vaters von Artus, Uterpan-

dragon, mit noch dreihundert Jungfrauen entschwunden waren. Der Hof geräth in Schrecken, Entsetzen, und tiefe Trauer.

[1] Do ward ir seldenklinge in dem hefte
Entzwei gebrochen, als ich hie beschaide.

In alle Länder, auch zu dem König von Morroch, werden Boten nach ihnen ausgesandt. Tschionatulander, und mancher Ritter der Tafelrunde erbietet sich, die Verschollenen aufzusuchen. Endlich berichtet Klarissdun an Artus über den Unfall zurück, und wer der Räuber sei:

Str. 87. Clinzor ist er genennet,
Von Napels der geburte,
Der zaubers vil bekennet.
Der künig von Marroch gab im die antwurte
Mit schrift. Die seit Artus all sollicher mere:
Wie von ygromaticos
Er allda in sein landt betwungen were,

Str. 88. „Zwölf tausent meiner frauwen
Het er sich underwunden,
An mannes lid verhauwen,
So das er von der minne ward enbunden;
Durch weibe spot und auch durch manne schelten
Das dolt er von in baiden;
Des wolt auch er sy hie nit lan entgelten.“

Str. 89. „Er varet nit wann der liebe;
Die waiss er wol von Künste.
Do wirt er zuo einem diebe;
Er verstilt die frauwen do von ungünste;
Wann er truog der mynne grossen willen.
Von seiner mynne mangel
Kann er doch anders nit an ym gestillen.“

Str. 90. „Die grossen an der eren
Wil er also besunder

[1] Parz. 103, 18: Do brast ir freuden klinge Mitten ime hefte entwei.
Str. 87. [2] der geburte: gebürtig aus. — [3] von ygromaticos: durch Nekromanzie.
Str. 88. [4] Im Parcival: gespannt. — [5] dolt: erduldete. — [6] statt nit wohl mit zu lesen.
Str. 89. [7] varet: gefährdet, verfolgt nur die Liebe. — [8] wann: denn.

Von hoher wirde keren
Mit seiner zaubereye gauckels wunder;
Wann er der hohen eren ist ein waise.
So wolt er gerne werben,
Das wir an fröiden lebten auch ir frayse."

Als Artus solches las, erhob er neue Klage. Doch sucht ihn Accedille, Schwester seines Vaters, der art von Macedone (lies richtiger Mazadane: von Mazadan abstammend; s. die Stammtafel im Parcival, S. 620), die mehr als Thetis und Sibille geheimnißreicher Künste pflag, zu trösten. Sie spricht: wenn sie dem Klinsor nicht entgegen gearbeitet hätte, so würde er ihn, den Artus, aller Ehren beraubt, und selbst von seinem Lande geschieden haben. Da er aber nur seine Mutter und Schwester gefangen habe, so möge er darin ein Pfand erkennen, daß jener ihm nicht mehr Leides zufügen werde; und sie habe darüber die Versicherung von ihm. Sie belehrt ihn ferner: er sei in seiner Freigebigkeit zu weit gegangen, sei zu verschwenderisch gewesen, habe zu viel und mit zu großem Aufwande turnieren lassen, und sich dadurch den Neid und Haß Klinsors zugezogen. Der König Meliang erhebt sich jedoch mit Zorne gegen solchen Rath, denn Milde ziere den König, und sei seine beste Krone; darin könne er nie zu viel thun. Artus nimmt beider Lehren sich zu Herzen.

Str. 88. Die ler von Accedillen
Und die von Meliantze
Begunden an im stillen,
Das er nun spilte rechter masse schantze,
Bayd mit gabe und auch mit hochgezeiten. —
Diese aventeure
Ist nun getailt in mange stücke weiten!

Str. 88. [1] Daß wir auch ihre (der Zauberei) bedrohliche Gefahr erführen, und darum ohne Freuden in Angst und Noth lebten.

Str. 89. [1] ler: Lehre. — [2] stillen: beruhigen. — [3] daß er rechtes Maas und Ziel hielt. — [4-4] Der Dichter, der sich nun wieder zu Tschionatulander und Sigunens Geschichte zurück wendet, scheint hier selbst das Zusammenhangloſe und die willkührliche Zusammenwürfelung der verschiedenartigsten Abentheuer gefühlt zu haben, ohne sie von einem höhern Standpunkt aus, wie es im Parcival von Wolfram geschieht, vereinigen zu können. Daher seine klagende und klägliche Bemerkung: Die Geschichte sei in so viel, weit von einander getrennte Stücke zertheilt. — Da er augenscheinlich Wolframs große Dichtung nicht begriff, so ist um so sicherer anzunehmen daß er sich treu an dem französischen Gedicht Kyots hält.

Um sich jedoch vor sich selbst zu rechtfertigen, erzwingt er den Uebergang durch die Betrachtungen in den folgenden Strophen.

Str. 70. Wie nympt der kampf ain ende?
Das sagt die aventeure,
Als Orilus zuer hende
Sy wol gesunt. Wem wird das sail geheure?
Das hat die aventüre gar beschlossen.
Streiten umb die strangen,
Jeschut, Sigun, bleibent des ungenossen.

Str. 71. Wie lebt auch die getreuwe
Mit irer klaren tugende
In kleglicher reuwe,
Die sy het nach Gämuretes tugende?
Wie vert es dann umb dise werden frauwen,
Die Clinzor het gefangen?
Wenn sol man die mit fröden ledig schauen?

Str. 72. Wie sol auch hie geraten
Die aberfart des klaren?
Ir brüstel die gedraten
Betwungen in gen veintlichen varen
Michel mer, dann Gamurettes sterben.
Doch taten iras wol bayde.
Er wolt yr minne baas dann wol erwerben.

Str. 73. Wie hat er segelwinde?
Wie schicket sich sein reise
Auf wasser also schwinde?
Wie vert er über landt gen manger freise?
Wie empfacht in der barugk? Welcher weise —
Wie recht er Gamureten?
Schwebet er oder sinkt er an dem preise?

Str. 74. Solt uns die aventeure
Nun höflichen myeten

Str. 70. [1] Wenn der gebrochne Arm des Orilus wieder geheilt ist. Kap. 11. — [2] Weide, Jeschute (im Druck Jeatute) und Sigune werden beide kein Glück davon haben.

Str. 71. [1] die getr.: d. i. Herzeleide. — [2] iugende: d. i. der junge Parcival. — [3] reuwe: Schmerz. Die ganze Partie erscheint als Nachahmung des Parc. S. 299.

Str. 72. [1] klaren: d. h. Tschionatulander. — [2] gedrate: für gedrete? gebrechlich. — [3] warfen ihn feindlichen Begegnissen entgegen. — [4] michel: weit. — [5] iras: das Ihrige?

Str. 73. [1] freise: Schreckniß. — [2] recht: rächt. — [3] schwebet: fliegt.

Str. 74. [1] myeten: belohnen. —

Mit sollicher friden steure,
Das wir uns wirdikeit do möchten nyeten:
So muost ich hertze muot und sein arbeiten.
Wie es darumb gestande.
Es muoss doch sein: ich wils zuo lichte braiten.

Str. 75. Ob mich Gott bei leibe
Lat und ouch bei krefte,
So das man fürbas schreibe
Die hohen aventeur mit meisterschefte:
Der mich sein nun mit künste kan beweisen —
Ich achte nit der witzen,
Ob es die hochgemuoten wöllent preisen.

Str. 76. Der ritterlichen lebende
In kauffmannes girde,
So das er dienst gebende
Was umb ere und umb vil hohe wirde:
Sein preis der ging do hoch an dem gewinne.
Segen der achtzig meyde,
Und werde weip im truogen holde sinne.

Str. 77. Seit nyeman sunder wandel
Auf erden mag beleiben,
So het ouch ain misschandel
Den Grahordis. Den solt aber ich nit schreiben!
Neyn, ich wil es doch von im hie ruegen
Durch spehen seiner fründe,
Ob sy es wellen fügen oder unfügen.

Str. 78. Man sollte mich straffen
Ob ich hie nun lester.
Offenlichen beschlaffen
Hette der Grahordis sein aigen swester!

Str. 74. [1] nyeten: erringen. — [2] sein: besser ain zu lesen; so müßt ich — anstrengen, zu schildern, wie. —

Str. 75. Der Sinn ist dunkel. Wenn mir Gott Kraft läßt, weiter zu schreiben, und mich jemand in dieser Kunst recht unterweiset, so soll es mir nicht darauf ankommen ob die — d. h. ich finde meinen Lohn in der Arbeit.

Str. 76. [1] mit der Gewinnlust eines Kaufmanns.

Str. 77. [1] seit: da. wandel: Fehl. — [2] het: hielt, verwickelte. — [3] damit seine Freunde ihn ganz kennen lernen. — [4] fügen: für fug, zucht, schicklich halten.

Str. 78. [1] lester: lästere. — [2]-[3] Eine sehr traurige Nachahmung der Rede Tre-

Gut der was sein vatter sunder laugen;
Dem gab et sich zuo kinde,
Wann er den pater noster nam für augen.

Str. 99. Die werden gottes tochter
Der talphin het geminnet.
Nymmer hoeher möcht er
Sich gemainen. Wer das recht besinnet:
Die gottes tochter ist gehaissen tugende;
Wann sy von gotte fleusset
Die het er ye geminnt von seiner tugende.

Tschionatulander hatte nach den Festlichkeiten der Tafelrunde sich mit Siguneu nach Norgals zurück begeben, und schickt sich nun an, sich zu seinem freundlichen Gönner, dem Baruch von Bagdad zu begeben, um Ritterschaft zu üben, jedoch zum größten Leidwesen Sigunens, die deshalb in laute Klagen ausbricht. Bei dem Abschiede spricht er:

Str. 102. „Als ich dire immer danke
Mit dienst vil wirdigleiche,
Ich sehe gern das blanke
An deinem süssen leib, daz minnereiche.
So wirt mein tiost mangen hayden schwinde.
Wenn ich an deine brustel
Gedenk, an seyten schneevar und linde."

Str. 104. Nun liess sy aber vallen
Die klaider von dem leibe,
Die keusche sunder gallen.
Zuo wirdikalt ir und vil mangem weibe
Als venlin von Teseag der seyden,
Daz huob sy für die brune.
Die weibhayt wolt er gerne von ir leyden.

vreeents im Parcival,' S. 320 über der Erbe Entehrung durch Kain. — ' Willeh. 1, 20. mich âne strît Den pâter noster nennet Zeinem kinde erkennet. 1. Joh. 5, 1: „Wer da glaubet, daß Jesus sei der Christ, der ist von Gott geboren."

Str. 99. 'gemainen: gem in machen, annähern. — 'fleusset: strömt aus, stammt her.

Str. 102. 'schwinde: gefährlich, gewaltsam, bewältigend. — 'schneevar: schneefarbig.

Str. 104. 'sunder gallen: gleich wie die Engel und Turteltauben keine Galle haben, und daher von böser Leidenschaftlichkeit rein sind. — 'Ein seiden Läppchen von Zeteag. — 'weibhayt: weibliche Verschämtheit.

Str. 105. Sy wer es ym unwerende,
Wann das sy hette glauben:
Do er sein was begerende,
Es solt in gar vor ungelück berauben;
Es were anders ymmer unergangen.
Sy klaidt sich gahens widere;
Mit armen ward sy aber umbefangen.

Er sprach: „Mein Scheiden ist nun unabwendlich. Gott sende Dir den Engel, der da Elisabethen, Christi Muhme, vor Leid behütete, damit er dein Leben und den Ruhm deiner Jungfräulichkeit in seinen Schutz nehme.“ Dem getreuen Turkentals (dessen auch der Parcival S. 99 gedenkt) befahl er Geliebte und Reich, und schied über See.

Str. 105. [1] Sri wehrte es ihm nicht, dieweil. — [2] berauben: behüten. — [3] gahens: schnell.

Zwanzigstes Kapitel.

Wie Tschionatulander mit seinem Volke zu dem Baruch wollte, und nach Zassamank in das Königreich kam.

Nicht zu Sibille (Sevilla) sondern zu Marsilie (Marseille) sticht er mit einer wohlbemannten und schön ausgerüsteten Flotte in See. An Schild und Banner führt er den Anker, das Wappen des Baruchs, wie einst Gamuret (s. Parc. S. 16). Noch ist er nicht weit gefahren, als sich ein furchtbarer Sturm erhebt. Es folget Blitz auf Blitz, als wäre Luft und Fluth eine einzige Feuergluth.

Str. 10. Darnach mit donders krache
Die schleg vil ungeheure;
Als do ain wilder trache
Aus dem halse die flamme lat mit feure,
Und lie sich auf dem wag mit braiten funcken,
Und klebte so die lenge
Auf dem wage, untz er begunde suncken.

Bergehoch thürmen sich die Wogen. Tag und Nacht wüthet das Unwetter, und verschlägt die Flotte an die Küsten des heidnischen Königreichs Zassamank. Als der Himmel sich aufklärt, erblicken sie die Hauptstadt des Landes Patelamunt.

Str. 10. [1] lat: läßt. — [2] lie: ließ nieder. — wag: Fluth. — [3] untz: bis. — suncken: sinken.

Nachdem Gamuret Belakanen so schnöde verlassen, erwarb Razalik (s. Parc. S. 34, 37), der Mohrenkönig, ihre Hand, ungeachtet ihres von Gamuret erzeugten Kindes (Feirefiß), und erhielt so die Herrschaft über Zassamank und Assagug, nachdem er den Kylikrates, König von Centrium, siegreich zurück geschlagen hatte.

Als die Mohren Gamurets Wappen, den Anker, erblicken, gedachten sie sogleich, seinen an Belakanen begangenen Verrath zu rächen; ihr Kind, ein geborner Anjou, muß seinen Nahmen zum Feldgeschrei herleihen. So hart es auch die durch den Seesturm höchst Ermatteten angeht, müssen sie sich doch auf einen Kampf einlassen; doch nimmt es beide Theile nicht wenig Wunder, daß jeder mit dem Schlachtruf Anjou in das Gefecht stürzt. Tschionatulander mit zwölf auserwählten Mitstreitern, nämlich Ither von Gahevieß, Kallet von Spanien, Morolt von Irland, Ehkunat, den Königen von Navarra und Frankreich, Fridebrand, Löhelin, Hütiger, Hardieß und Kingrimursel von Tschampfenzun, — durchbricht wie ein reißender Löwe die Mohrenschaaren. — Als die Sarazenen der Todten, Wunden und Beulen anfingen überdrüßig zu werden, nahmen sie die Flucht, unterwerfen sich, und Tschionatulander zieht siegreich in die Stadt ein. Er sucht ihnen den Irrthum, daß er der längst verstorbene Gamuret sei, zu benehmen, allein sie glauben seiner Versicherung nicht, und fallen ihm reuig zu Füßen, und er läßt sie endlich zur großen Belustigung der Christen in ihrem Wahne. Nun fragt er nach Belakanens Kinde, läßt diesem von den unterworfnen Heidenfürsten Huld schwören, setzt es auf den ihm angeerbten Thron, und begiebt sich weiter auf die Fahrt zum Artinerat (Dey) von Marroch. Allein bald überfällt ihn ein neuer heftiger Seesturm.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Wie Tschionatulander mit den Galloten streit und sie bezwang.

Der Sturm wüthet drei volle Tage lang, und bringt die Schiffsmannschaft dergestalt zur Verzweiflung, daß sie beschließen, zu ihrer Rettung Tschionatulandern umzubringen, den sie für die Ursache der Gefahr halten. Den ihm deßhalb nahenden elenden Schächer schlägt der Held aber mit gewaltiger Kraft in die Flucht, und bringt das Volk wieder zum Gehorsam. Endlich wird gelandet, aber man erkennt mit Entsetzen das Land Maladicalaterre (d. h. das verwünschte Land), wo die wilden grimmigen Galloten wohnen, ein Seeräubervolk, das auf des Meeres Grunde gleich bösen Geistern hinfährt, die Schiffe heimlich durchbohrt, bis sie sinken, und dann raubt und mordet, — die argen Wuthhunde! — Tschionatulander läßt sich allein an das Land setzen, angethan mit den Waffen Fridebrands, die dieser einem Helden neulich zu Kornewal abgestritten, der die Kraft

von sechs Männern hatte. Tschionatulander war dabei mit Fridebrand verbündet, und sie brachten dem Schottenheere des Feindes Hernant eine ganz unerhörte Niederlage bei.

Str. 42. Die hohen nit beliben
Do liessen durch das wunder:
Sie liessent alle schriben
Den streit, yeglicher in sein lant besunder,
An sein gehügde buoch: wann sy des iahen:
Dass es unglaublich were,
Wie wol si es do hörten unde sahen.

Str. 43. Wie das schwert Hernande
Ward von den ellensrichen,
Und wie der von Fridebrande
Darumb verlos den leip so gar mannlichen,
Noch mer dann durch Herlind sein weip die werden:
Daz würd ain lauges märe. —
Man haiff dem Grahordis hin zuo der erden.

Kaum hat Tschionatulander das Land betreten, so stürmen ihn Hunderte und Tausende von allen Seiten zugleich mit Keulen, Bogen und Stangen an. Den ganzen Tag hält er ihnen Stand, gleich einem von Hunden angefallenen Eber. Mit einem großen Streitwagen fahren sie gegen ihn, allein mit größerem Sprunge als den er bei der Verfolgung des Gardevias that, springt er ihm aus dem Wege, und erschlägt die darauf sind. Mit 2000 Rossen, die ganz in Panzer gehüllt sind, sprengen sie auf ihn zu; aber die Thiere stolpern über die um ihn hergehoch hergehäuften Leichen; er bemächtigt sich eines Rosses, und schlägt die andern damit in die Flucht. An 2000 Leichen sind um ihn her gethürmt, doch auch Tschionatulander ist am ganzen Leibe wund von Quetschungen, schwarz, roth und gelb unterlaufen. Er wurde aber bald geheilt auf wunderbare Weise.

Str. 99. Von welcher hande kunder
Die meisterschaft erginge?
Es ist ein merwunder.
Der des schaum in tagen dreien gesinge,

Str. 42. [1-2] liessen es bei den Wunden nicht bewenden. — [3] gehügde buch: hügen d. h. denken, sinnen; also Gedenkbücher, Chroniken. — iahen: sprachen.

Str. 43. [1] ellener.: reich an Kraft und Muth. — Ueber den Streit Fridebrands mit Hernant um Herlinden s. Parc. S. 25.

Str. 99. [1] kunder: Geschöpf. — [2] gesinge: anfängt. —

Dar nach fürbas so ist sein kraft verfallen.
Den fundenz auf den wagen.
Do mit bestreichent si den werden allen.

Str. 98. Bestia de funde
So sprichet man dem kunder;
Ain tier al von dem grunde
So haisset es in teutsche allbesunder.
Vornen hat es gestalt nach lewen bilde,
Ain bock ist es in mitten,
Das hinderthail recht als ain trache wilde.

Str. 100. Wie es den hunger büsse,
Das solt ir gerne hören.
Sein atem ist so süsse,
Das er die vische also kann betören,
Wann es ergynt, die visch kan des nit verdriessen;
All die sein atem rüret,
Die müssen im selb zuo mund ein fliessen.

Str. 101. Das dir die welte süsse
Mit zaichenung gleichet,
Die mit irem falschen grüsse
Vil manig tausend mensch also beschweichet:
Das sy do nach der süss des lewen munde
Sich selber gent zuo spelse,
Und auch dem trachen an der helle grunde.

Str. 102. Als nun der atem reuchet
Dem tier aus dem gyele
Der schaum do mit kreuchet;
Wenn er den an einem stein gefiele,
Drei tag so het es schnewes farbe,
Und yesa an dem vierden
Sicht man in schwertzer, dann ain kol begarbe.

Str. 98. [6]wagen: Meere. — [7]allen: überall, ganz.

Str. 100. [1]büsse: stille. — [2]ergynt: gähnt, den Rachen aufsperrt.

Str. 101. [3]beschweichet: in Betäubung versetzt.

Str. 102. [1]reuchet: hervorströmt, riecht. — [2]giele: Kehle, Rachen. — [3]yesa: plötzlich. — [4]begarbe: ganz und gar.

Str. 103. Der nit in hauptsünde
Durch welte süsse vellet,
Des ist die weis urkünde,
Das er den lichten engeln sich gesellet:
Und wer die blenke mit sünden verlüset
Der ferwet sich nach helle,
Ob es im Got durch reuwe nit verküset.

Str. 104. Von der bezaichennge
So hat der schum die haile,
Das der klare iunge,
Der Grahordia, an fröden ward der gaile.
Wann die witzereichen vil wol bekanden
Den schaum, und waren in flisse
Das sy all seinen kumber gerne wanten.

Demüthig bitten an 200 der vornehmsten Galiotten um Frieden, und versprechen Unterwerfung. Tschionatulander sendet nun nach so glänzendem Siege Beten an den Baruch voraus und begiebt sich nach Persidenie.

Durch die Nennung von Persidenie, wie es scheint, veranlaßt, wo der erste Zauber erdacht ward (s. Parcival, S. 460.) verliert sich der Dichter noch in gelehrte Betrachtungen:

Str. 112. Von astronomie
Die weisen meister iahen:
Der stern ist vier und dreie,
Die das firmamente wider vahen
Das an dem lantzen trendelt gleich dem staine
Auff muel; und es zerfuore
Sunder ir kraft alsum der staub so klaine.

Str. 113. Habten siss nit widere,
Luna, mars und sole:
Es müste sincken niedere

Str. 109. [1] Verfällt durch Verlockung der Welt. — [2] Parc. 1. 10. unstaete geselle Hât die swarzen varwe gar — Sô habt sich an die blanken Der mit staeten gedanken. — [3] verlüset: verliert. — [4] ferwet: färbt. — [5] verküset: vergibt.

Str. 4. [1] gaile: froh, beglückt. — [2] bekanden: erkannten. — [3] in flisse: befliſſen.

Str. 112. [1] iahen: sprechen. — [2] Die 7 Planeten, s. Parcival, S. 538, 539. — [3] widervahen: durch Umfassung halten. — [4] lantze: Arr. — trendelt: umläuft. — [5] zerfuore: zerstäubte.

Str. 113. [1] habt siss: hielten sie es. —

Wann echt des lantzen ort, die kraft von pole,
Nimpt und geit uns den planeten allen,
Daz sy uns schwebende haltent;
Es müste sincken grundlos immer vallen.

Str. 114. Mercurius mittellere,
Jovis der helffeleiche,
Und venus der mynnebere,
So ist saturnus gantzer stäte reiche.
Die sieben sterne sieben tugent haltent; [1])
Die müssent alle menschen
All sieben han die zeit der tage waltent.

Str. 115. Den cristenglauben leret
Uns sol, die liechte sunne.
Zuo demuot luna keret;
Mars: das man wider sunde streiten kunne.
Mercurius: das wir fried und suone machen.
Jovis milte war, mynne venus;
Saturnus stet an allen guoten sachen.

Auch hat Gott alle Kreaturen so geordnet, daß sie in den vier Elementen nach ihrer Natur leben: der Vogel Gamaniol in der höchsten Luft, wo weder Wind noch Donner mehr hinkommt, der Fisch im Wasser, in der Erde der Maulwurf, und der Salamander im Feuer; u. s. w.

Str. 113. [6] Ort: äußerstes Ende der Axe. — [6] geit: giebt
Str. 114. [1] mittellere: Vermittler. — [2] helf.: behülfliche. — [3] mynneb.: Liebe erzeugend. — [4] stäte: Beharrlichkeit. — [7] die zeit etc.: Zeit ihres Lebens.

---

[1]) Wie es 7 Todsünden giebt, so kennt die katholische Kirche auch sieben Cardinaltugenden; es sind die drei geistlichen: Glaube, Liebe und Hoffnung; und die vier weltlichen: Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit. — In gleicher Art setzt Dante (Purgator. I. und VIII.) die 7 Tugenden mit den Planeten in Verbindung, welche eben im Menschen bei seiner Geburt auf diese Tugenden wirken.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wie Tschionatulander zu dem Baruch kam, und von ihm und allen Seinigen mit Ehren empfangen ward.

Als Tschionatulanders Boten, die er aus den besiegten Galeotten gewählt hatte, vor den Baruch treten, legen sie die gezognen Schwerdter auf ihre Kehlen, und werfen sich mit der Stirn auf den Boden. Kaum kann Ackerin ihren

Erzählungen von den Wunderthaten des ſiegreichen Helden Glauben beimeſſen; mit vielen Fürſten und großem Gefolge geht er nebſt ſeiner Gemahlin Klariſſilia drei Tagereiſen weit bis Perſidenia ihm entgegen; 100 fürſtliche Mägde, gewandte Reiterinnen, folgen zu Pferde der Königin. Bald trifft Tſchionatulander ein, und er wird von der Herrſcherin (Attineratin) mit dem Kuſſe und vom Baruch mit der ausgezeichnetſten Höflichkeit empfangen. Groß iſt die Pracht ihrer Kleider.

Str. 45. Ich Wolfram wol klagen ſolde.
Mein schad ist dem geleiche,
Als der würkt ausser golde
Und edel seiden klaid vil kostenreiche,
Und ims ain ele nimmer wird zuo teile.
Möcht ich ein kleid erwerben,
So worekt ich erst alsam der fröden geile.

Der Baruch ſtammt von dem mächtigen und reichen Könige Aſwerus her; ſein Vater hieß Karfiddim, ſein Großvater Latenye. Ackerins Sohn hieß Pardigun der Weiſe; deſſen Sohn Jermidel. Der hatte zwei Söhne, Balbigan und Kanadeus, und des letztern Sohn war Terramer, der auf Aliſchanz ſo herrlich ſtritt (ſ. Wilhelm von Orange) wohl drittehalb Jahrhunderte nach Ackerin; die sint noch ungeborne bei diesen maeren (ſo Parcival 4, 24: er iſt maereshalp noch ungeborn). Dabei ſagt der Dichter:

Str. 88. Die lant echt nit ersterbent
Biss aller tage leste;
Wie ioch die leüte werbent,
Sy müssen ye der lande werden geste,
Als in der tod des lebens kan verzeyhen.
Er gerne oder ungerne,
Muoss der tode das landt dem lebenden leyhen.

Str. 89. Der landt hie viel benennet
Do wirt, und nit der leüte,
Die man mit nam erkennet
Bei Terramer, als ich euch hie bedeütte.
Vor hundert iaren ist leicht in Düringer lande
Ain fürste lang erstorben
Den man do Hermann als nun disen nande.

Str. 45. [1] Nachahmung Wolframs in Parc. 735, 9 u. 242, 28. Ueberſ. S. 511 und 171. — [2] ele. Eile. — [3] worekt: würd' ich erſt arbeiten. — alsam: ſo wie der von Freuden beglückte.

Str. 89. [1] Dem letzten der Tage. — [2] verzeihen: verſagen, zum Verzicht nöthigen.

Str. 88. [1] der landt: nämlich die nachmals dem Terramer unterthänig wurden. — [2] Siehe die Erläuterung dieſer Anſpielung auf den Landgrafen Hermann von Thüringen in den Bemerkungen zu dieſem Buche.

Str. 28. Wie Terramer mit streite
Gewarb und all die seine
Das geschach nach dieser zeite,
Wol drittehalb hundert iare nach Ackereine.
Bei diesen streiten was Artus der lebende;
Do was des Terrameres
Her nach Karls zeiten iamer gebende.

Der Baruch befahl den unterworfnen babylonischen Brüdern Pompejus und Hippomedon, vor Bagdad den jungen Gamuret II. (so wird nun Tschionatulander bei den Heiden allgemein genannt) mit ansehnlichem Gefolge und reichen Geschenken zu empfangen, wodurch jedoch ebenso, wie durch die Erinnerung an Gamuret, der ihnen einst so furchtbar ward, ihr Zorn sich entflammte. Dennoch, wiewohl nicht in bester Absicht, bieten sie große Heere auf, und stoßen zum Baruch und zu Tschionatulander. Die Galioten bitten um Urlaub, aber der Baruch bewegt sie durch Versprechungen, bei seinem Heere zu bleiben, und suchte sie durch Geschenke an sich zu fesseln, indem ihm die großen Zurüstungen der Babylonier hinreichenden Grund geben, sie böser Absichten verdächtig zu halten; sie bleiben also bei ihm, um ihm im schlimmsten Falle beizustehen.

Str. 28. ¹Terramer ist der Hauptheld der Heiden in Wolframs Wilhelm v. Orange. Richtig ist, daß in den franz. Gedichten von Wilhelm dem Heiligen von Orange auch Ackerin vorkommt, und diesen nach seiner Ansicht obwaltenden Anachronismus scheint der gelehrte Albrecht hier rügen zu wollen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Wie der Baruch und die von Babylon mit großen Heeren zusammen kommen, und die Ritterschaft von beiden Theilen vor dem Streite eine Vesperei hielten.

Es kamen sich die beiderseitigen Heere so nahe, daß von den hohen Alpen man deutlich ihr blendendes Waffenblitzen in der Sonne sehen konnte. Dem Baruch ward berichtet, daß den Babyloniern sich der König Secureiß von Thabronit angeschlossen habe, der unermeßliche Reichthümer besitze, und in dessen Lande sich goldne Berge finden, denen Ströme entfließen, welche Edelsteine wie Kiesel mit sich führen (s. Parcival, S. 360.), worüber Ackerin nicht wenig erbaut ist. Auch wird eines überaus reichen Krames gedacht, den Secureiß besitzt.

Str. 29. Die krame durch das reiche
So reiche was erzeuget:

Str. 29. ¹die krame: Nochmals kam dieser Kram durch Orgueilleuse an

Si wer echt noch billeiche
Bei dem reiche; ob uns Kyot nicht trenget,
Von dem die aventeür aus heidenscheste
Den christen ist gewissen.
Doch wissen wir, daz richeit grosser kreste.

Str. 32. Der es do walten solte,
Ob mans zuo rechte wielte,
Und es so halten wolte,
Das man im alle seine reich behielte:
So möcht auch im sein reich und recht beleiben.
Die es do solten reichen
Die kunnen es do in armuot hass vertreiben.
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Str. 36. Ain herpfe haisset schwalbe;
Die ist der krame entrunnen.
Kronehalb der kalbe
Ist er in Engellandt. Die dran nit kunnen.
Die solten römischem reich könig erkiesen,
Das wittewen und waisen
Nit kunnen wider recht so viel verliesen.

Str. 37. Ain keiser do von Rome
Den vierden teil der krone

Klinschor. S. Parcival 432. — [2] billeiche: billig. — [3] daß Reichthum große Kraft hat.

Str. 32. [1] wielte: Imperf. von walten. Secureiß hat den Schatz einem Herrscher abgenommen, der sein Reich schlecht verwaltete. Der Dichter, der in dieser Strophe spricht, ärgert sich über die Schwäche desselben. — [2] reichen: reich machen. — [3] vert.: durchbringen.

Str. 36. [1] Von der zum Kram gehörigen Schwalbe (einer Gattung Harfen) ist auch im Parcival, S. 436, 461 die Rede, daß sie nach England gekommen sein soll. — [2] kalbe: das Wort ist mir nicht verständlich, wenn es nicht calvus, kahl heißen soll. „Der Besitzer der Harfe ist in England, aber von Seiten der Krone kahl," d. h. nicht im Besitz der Krone. — [3] die dran —: die sie nicht erreichen, erlangen konnten. — Man sieht hier und aus der folgenden Strophe, wenn auch die Ideenverbindung nicht recht klar ist, daß Albrecht diejenigen, die das Wohl des deutschen Reiches wahr nehmen sollten, vergleicht mit dem nachlässigen Besitzer des Krames, der das kostbarste Stück desselben, die Schwalbenharfe, mit andren sich habe von Secureiß nehmen lassen. Er mag dabei an den Grafen Richard von Kornwall gedacht haben, der von mehreren deutschen Fürsten, vorzüglich in Betracht seiner unermeßlichen Schätze, am 13. Januar 1257 zum König der Deutschen erwählt ward (von Raumer, Gesch. der Hohenstaufen, B. IV, S. 410), dessen Herrschaft aber ein klägliches Ende nahm.

Zuo gelten wer unkome,
Und ob sein allen christen in dem rame
Werent des guoten willen mit ir steure.
Man gebes in dann vergebene;
Si muoss in immer sein czuo gelten teure.

Ueberaus prächtig ist Secureiß gewappnet.

Str. 37. Ein schilt aus aspiday;
Das holtz hat kraft so starcke,
Das auf monte Sinay
Noch heute unverdorben stet die arcke,
Die Nöe von demselben holtze vorchte,
Yn wasser und in feuer
Hat es brunstes und faulens kaine vorchte.

Der Lanzenschaft ist von Aloeholz, sein Helm aus einem Stein, Nahmens Attrarate (im Parc. S. 513 Antrax genannt), der die trübste Nacht mit Glanz erfüllt, und auch Karfunkel heißt. Seinen Wappenrock, der mit farbigen Edelsteinen, wie Helm auch und Schild, bedeckt ist, wirkten Salamander in Feuer (S. Parc. S. 511 und 649). Um Minnelohn zu verdienen, ist er auf Ritterschaft her gefahren.

Schon stehen die Heere sich auf dem Plane von Plenanhe gegenüber, als noch eine sechstägige Waffenruhe ausbedungen wird, während welcher der Baruch den König Secureiß zu einem Besuche einladet. Sie begrüßen sich mit förmlichster Artigkeit, und es wird verabredet, daß man sich zwar in Ritterschaft messen wolle, der Minne zur Ehre, die Secureiß und Tschionatulandern hier zusammengeführt hat, daß es aber nicht zum tödtlichen Kampfe dabei kommen solle, sondern bei festlichem Turniere auf Schimpf verbleibe; womit die babylonischen Brüder, von heimlichen Groll erfüllt, sehr unzufrieden sind. In den ersten drei Tagen brechen die Fürsten einzeln gegen einander Lanzen; dann aber wird in Haufen turniert.

Str. 37. [1]unkome: nicht im Stande. — [2]In dem rame: zu dem Zwecke. — [3]vergebene: umsonst.

Str. 38. [1]worchte: arbeitete, zimmerte. — [2]brunstes: Verbrennen. vorchte: Besorgniß. Parc. 741. 2: der schilt was holz hiez aspide. Daz solet noch enbrinnet.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Wie die Heere zu beiden Seiten in Rotten getheilt wurden, jeglichen in zehn Schaaren.

Der Baruch theilt ſein Heer in zehen Rotten, deren jede eine Sturmfahne führt; er las ſelbſt vor, wie die Heeresabtheilungen geführt werden ſollen, und ermahnt ſie zum Muthe und zum Ausharren in dem großen Turnierkampfe gegen dieſe ungläubigen Babylonier, welche abergläubiſch Sonne, Mond und Sterne anbeten. Dagegen iſt auf der Fahne des Baruch ſein werther Gott Kahune abgebildet. Zehnmal wiederholt ſich das lange Nahmenregiſter aller Fürſten, die in jeder der 10 Rotten als Kämpfer auftreten, u. a. heißt es, war auch da:

Str. 88. Frigutein von Janfuse,
Den Eckuba was berende.
Sein schwester von Artuse
So vil vernam, daz si der mer begerende
Ward zeit überlang doch in ir jugende.
Sie hiess nach der mutter
Eckuba; das spricht in heidenscht: tugende.

Str. 89. Den Barug diser mere
Darff hie niemant ziehen,
Do er sich scharende were.
Men muost auch mir wol underweilen liehen
Den stab der Aventeur, so sy gespringen.
Wer sol ezuo allen zeiten
Auch für sich dar in einen done singen!

Nachdem in unüberwindlicher Langweiligkeit die Fürſten aller 10 Heerhaufen des Baruch unter einem Ballaſt von Beiwörtern, Nutzanwendungen und Ermuthigungen zum Streite aufgezählt ſind, erſchreckt der Dichter uns aufs neue durch den Anlauf:

Str. 140. Nun hört, wie sich scharende
Seynt nun die Babylone
Gen streite schone varende
Vil me dann siebenzig künige krone tragende.

Str. 88. [1] herende: erzeugend. — [2] der mer: der Meere. Die Hekuba lernten wir bereits im Parc. S. 225, 226 und 231 an Artus Hofe kennen.
Str. 89. [1] ziehen: ziehen. — [2] liehen: geſtatten, leiden.

Und kein Nahme wird uns erlassen, wobei jedoch bemerkenswerth ist, daß die meisten sich hier wieder finden, die im Parc. S. 531 als dienende Fürsten des Feirefiß genannt sind. In Str. 191 u. 192 findet der Dichter selbst die endlose Aufzählung gewagt, ob sie auch werde Glauben finden; dennoch fährt er fort, und es wird u. a. noch angeführt, daß bei den Kämpfern auch die Hörnernen aus dem Lande Kanias sind, die in Drachenblut sollen gebadet sein.

Str. 255. So singent uns die blinden:
Das Syfrid hürnein were,
Durch das er über winden
Auch kunde einen trachen freysehere;
Und von des bluote würd sein fell verwandelt
In horne stark für wapen.
Die habent sich an wahrheit missehandelt;

Str. 255. [1]blinden: eine gewöhnliche verächtliche Bezeichnung der herumziehenden Volks- oder Bänkelsänger. — [2]hurnein: verhornt, von Horn. — [3]frey seh.: schrecklich. — [4]fell: Haut. — [5]für wapen: als Waffen. — Schon in Wilhelm v. Orange von Wolfr. v. Eschenbach S. 42 fanden wir ein Volk der Hörnernen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Hier erhebt sich der Streit auf Plenonje.

Die Schilderung des Kampfes, der allmählig einen ernstern Karakter anzunehmen beginnt, jemehr die Gemüther auf beiden Seiten sich erhitzen, verliert sich in breite Ausführlichkeit, doch ohne lebendiges Hervorheben einzelner Scenen oder Karakterzüge; Nahmen der Länder und Streiter, unbeholfne Beschreibung ihrer Waffen, trockne, gesuchte, oft nicht verständliche Bemerkungen füllen ganze Seiten, und viele Strophen scheinen nur gedichtet, um Reminiscenzen aus Wolframs Werken anzubringen. Der Dichter rühmt sich der Lectüre Homers, wo ähnlich wie hier gestritten ward:

Str. 100. Daz bin ich dicke lesende
In dem buch Omere.

Er rechtfertigt sich, daß er nicht blos einen, sondern mehrere Helden mit solcher Ausführlichkeit beschreibt;

Str. 118. Wer mit kunst auff herpfen
Nur eine seyte klenget,

Str. 100. [1]dicke: oft. — **Str. 118.** [1]herpf.: Harfen. — [2]kleng.: anklingt.

Dafür ich teyzarch-kerpfen
Ennen wolt, ob er das spil icht lenget.
Wer der aventüre herren alleyne
Prüft und anders nyeman,
Das kan yedoch erwerben wirde kleyne.

Den höchsten Preis erwirbt jedoch Tschionatulander.

Str. 123. Von das der morgensterne
Aufbrichet gen den lüften,
Untz hin gen Iberne,
So ward doch nie so ritterlichen güften.
Jenseit des mers und auch im cristen landen
Nie hoeher preiss errungen
Ye ward; das muos man iehen seinen handen.

Vorzüglich hart ist der Kampf des jungen Grahmalbaners mit Armidol.

Str. 165. Armidol von Ungrudiesse
Do half dem bruder seine
Vil klein an dem geniesse.
Jedoch erschein sein treuw in rechtem scheine,
Wo der frünt den frünt in not erkennet.
Was rede ich von fründen?
Ich und mein bruder seint ain leip genennet.

Str. 166. Mein chön, mein kint, mein bruoder
Stet nit wann seinem leibe;
Doch dreier selen fuoder
Wil doch der yegliche sunder treibe,
Und trag den leip, war in der wille weiset.
Die sel den leip ist tragende;
Wann er gelit, so im die sel entriset.

Str. 116. [1] teyzarch: ähnlich erklärt. Die Theisach, Theis, Strom in Ungarn, ist so fischreich, daß das Sprichwort davon sagt: sie enthalte zwei Theile Fische und ein Theil Wasser, und sind die Fische ungemein fett und groß. — [2] lenget: zu lang macht. — [3]–[5] Ueber das Hervorheben eines Dritten Helden neben dem Herrn der Aventüre, s. Parz. S. 237, welche Stelle hier nachgeahmt ist.

Str. 123. [1] untz: bis. — [2] güften: Geschrei, Lärm, Getümmel. — [3] iehen: sagen, zuschreiben.

Str. 165. [1] geniesse: zu dessen Genuß, Vortheil. Sein Beistand half dem Bruder nichts. — [2] Nachahmung Wolframs, Parz. 740, 20: min bruoder und ich, daz ist ein lip.

Str. 166. [1] chön: Weib. — [2] Ist nur ein Leib. — [3] fuoder (sunder?) Art wie man sagt. — [4] sunder treibe: besondere Art zu verfahren. — [5] war: wohin. — [6] Denn er fällt hin, wenn ihm die Seele entweicht.

Str. 147. Ein vogt der Frantzeise,
Ich gich der aventeure:
Sy sie nit kurteise,
Das si den werden reichen so gehoure
An ritterschefte kann so kunne grüssen,
Und den auss Navarre.
Nun sagt si mir, si welle es gerne büssen.

Str. 148. „Min fründ, her Ram der Wolffe,
Ir sult mein so nit ramen!
Kert euch gen Egolffe
Und ander, die vil hass denn ich verkramen
Kunnen unfuge ir kurtosye."
Ir gecht ich hab vergessen
Der hohen werd den hab ich me dann drye.

Str. 149. Mit den ichs wol erzügen kann,
Der ist manig hundert, u. s. w.

Der Baruch, einer Seits die Heldenthaten, andern Theils die Glaubensbemuth Tschionatulanders bewundernd, indem die christliche Lehre gerade in letzterer Beziehung von seiner heidnischen Lehre bedeutend abweicht, nimmt sich vor, Jesum um Tschionatulanders willen ganz besonders werth zu halten. Das ist dem Dichter jedoch nicht ganz wohlgefällig.

Str. 172. Er (baruch) redt alsam ein heiden,
Den christenliche mere
Czuo recht nit underscheyden
Waren. Constantinus was kronehere
Czuo Rom, und ander kaiser und könige reiche,
Ain Heinrich und ain Karle;
Ir ist noch me, die lebent heyligleiche.

Str. 147. [1] gich: sagte. — [2] kurt.: höfisch, courtois.

Str. 148. [1] Die Aventüre spricht: Ram — Wolf d. i. Wolfram; schlechtes Wortspiel. — [2] ramen: eifrig verfolgen. — [3] verkramen: verhandeln, an den Mann bringen. — [4] ir: etwa für? Unfüge für courtoisie. — [5] [6] Der Dichter antwortet mit der Reminiscenz aus Parc. S. 4.

Str. 149. [1] erzügen: aufnehmen. Selbstlob in Wolframs Weise, doch geschmacklos übertrieben.

Str. 172. [2] kronehere: Kronetragend. Konstantin der Große. — [3] Heinrich II, deutscher Kaiser, 1002 bis 1024, ward mit seiner Gemahlin Kunigunde heilig gesprochen. Sein Leben s. in dem Passionale, bei Anton Koberger, Nürnberg, 1483, gr. Fol. 61a—64a. Das Leben der Kunigunde, das. Fol. 66a seqq. — Karl der Große s. im Passionale, Fol. 371a—372b das.

Str. 178. Und auch in Engellande
Oswald ein König milte;
In Ungern man erkande
König Steffan, der do krone truog mit schilte;
Mauricius ein fürste reich erkennet;
Wentzelaus und Wilhelm
Czuo Behem und Provantz werdent benennet.

Noch immer kann der Kampf kein Ende gewinnen, und immer neue Streiter werden aufgezählt.

Str. 178. [1] Oswald, a. 633 König in England. S. das gedachte Passionale f. 101a — 104a. Schon Beda († 734) erzählt mehrere Wunder Oswalds. Beda, histor. gentis Anglor. L. III. — Ein Gedicht des 12ten Jahrh., nach einem englischen, Sant Oswaldes leben, hat Ettmüller 1835 herausgegeben. — [2] Stephan I, Sohn des Geisa, 997 — 1038, d. der Heilige. J. J. 1000 ertheilten ihm die Ungarn den Königstitel. Sein Andenken ist so geehrt, daß bis in die neuere Zeit, und vielleicht noch jetzt die Könige von Ungarn mit seiner Krone gekrönt werden. Papst Sylvester II. soll ihn zum Apostel der Ungarn in einer Bulle gemacht haben, deren Ächtheit jedoch bezweifelt wird. Schwarz, entlarvte Bulle des Pabstes Sylvester II. [illegible], 1777. — [3] Mauricius, Herzog in der Stadt Theben, und Anführer der sogen. thebäischen Legion, in der Armee des Kaisers Maximilian, a. 286. Er soll mit allen seinen Soldaten vom Bischof Zambdal zu Jerusalem getauft worden sein, weshalb Maximilian ihn mit der ganzen Legion niedermachen ließ. Er wurde ein berühmter Heiliger. Karl Martell bediente sich seiner Lanze und seines Helmes in den Kämpfen wider die Sarazenen. S. Passionale, l. c. fol. 163b. — [4] Wenzeslaus der Heilige, Sohn des Wratislav und der Drahomira, die eine Christenverfolgerin war, regierte als Herzog von Böhmen 928 — 936, u. ward von seinem Bruder Boleslav I. ermordet, der ihm in der Regierung nachfolgte. S. Passionale, l. c. fol. 170a. — Wilhelm X. von Aquitanien, lebte zu Anfang des 12ten Jahrh. war sehr tyrannisch, unruhig und wollüstig, bekehrte sich auf Zureden d. H. Bernhard, und ging zur Büßung seiner Sünden in die Wüste. Mezeray, hist. de France. T. II. p. 86 — 89. — Wahrscheinlicher ist jedoch Wilhelm v. Orange gemeint.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

[illegible]

Noch fünf Tage wüthet der blutige Kampf, in welchen das Anfangs friedliche Turnier ausgeartet ist, fort. Tschionatulander geräth mit Secureiß, ohne daß sie sich erkennen, in Zweikampf; vom Morgen bis zum späten Abend dauert der Streit der beiden Helden. Endlich gelingt es Gamuret II., den Secureiß nieder zu stechen, so daß er auf dem Wahlplatze bleibt; wehe dieser Märe Arabadillens wegen! Denn sie ist die Tochter des Erschlagenen. Große Trauer ist darüber bei Freunden und Feinden. Am folgenden Tage ruht die Schlacht. Tschionatulander ist so angegriffen von der großen Arbeit, daß er kein Glied rühren kann.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Wie sie auf einen andern Plan zogen, des genannten Streites wegen.

Am sechsten Tage fanden beide streitende Armeen sich so erschöpft, und so vieler ihrer Tapfersten beraubt, und das Schlachtfeld war so mit Todten und Verwundeten, mit Rossen, Waffen und umgestürzten Wagen bedeckt, daß es unmöglich war, den Kampf fortzusetzen. Die Heere ziehen sich daher drei Tagereisen weiter auf einen andern Plan, der hieß Pudellen, und jedes verstärkt sich mit Freunden aus fernen Landen, die in langer Nahmenreihe aufgezählt werden. Der Dichter geräth mit der Aventüre in ein Wechselgespräch (wie Parciv. S. 290.); die babylonischen Brüder glühen, wegen des Todes des Secureiß Rache an Tschionatulander zu nehmen. Der Kampf erneuert sich.

Str. 198. Mit herte ward gedrungen
Auss manger terre sprache
Auff Gamuret den iungen.
Do der stuol besetzet ward tzuo Ache
Vil wirdiglichen mit den Sachsen Otten,
Do was nit solch gedrenge,
Als Ypomedon hie kam mit rotten.

Str. 198. [1]herte: Heftigkeit. — [2]-[3]Otto IV. Gegenkönig Philipps v. Schwaben. Friedrich II. ward 1215 zu Aachen gekrönt, und Otto † 1218 von Allen verlassen. Schwerlich ist Otto's Krönung als König zu Aachen 12ten Juli 1198 vorzüglich glänzend gewesen, da er diese Stadt selbst erst erobern mußte, in dem sie an Philipp hing. v. Raumer Hohenstaufen, B. III, S. 106. Zum Kaiser ward Otto IV. 1209 zu Rom gekrönt, welcher Krönung Wolfram, Willeh. 393, 30 beifällig gedenkt.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wie Tschionatulander an den König Hippomedon kam, und ihn erschlug.

Endlich gelingt es dem Helden, Hippomedons Verrath an Gamuret zu rächen mit dessen Blute.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie der Baruch den Streit gewann mit Hülfe Tschionatulanders und seiner Gesellen, und die Stadt Gabalon einnahm, und Tschionatulander große Ehre anthat.

Nachdem der Baruch mit Hülfe der Christen den Sieg vollständig errungen, baten diese, vorzüglich Kailet, ihn, daß sie Gamurets Leichnam mit sich führen dürften in die Heimath, um ihn in geweihter Erde zu begraben. Bitter aber beklagt sich Ackerin über solch Ansuchen, und schwört, lieber das Amt des Baruchs (Heidenpabstes) aufzugeben als den theuren Todten ihnen zu überlassen. Dagegen gestattet er, daß ein Kloster über seinem Grabmale errichtet werde, und aus seinem eignen Schatze gründet er reiche Pfründen für Mönche, Priester und den Bischof. Mit Ehren überhäuft entläßt er dann Tschionatulander mit den Seinigen, der von Minne und Sehnsucht nach der Heimath zurückgezogen, den Bitten, in der Heidenschaft zu bleiben, widersteht.

Dreißigstes Kapitel.

Wie Tschionatulander und seine Gesellschaft wieder heim zu Lande kamen.

Tschionatulander landet endlich nach einer gefährlichen Seefahrt, bei welcher er mehrere Schiffe einbüßt, in Spanien. Ueberall wird er mit Jubel und Bewundrung empfangen, denn der Ruf seiner Thaten war ihm vorangeeilt.

Str. 8. Si zogten gen in schone,
Die frömden und die kunden,
Mit ir processione
Die pfaffen, und die leyen, wo si erfunden
Seine kunft; mit lobe und mit gesange
Und mit irem heiltuome
Empfing man in, und mit der glocken klange.

Klöster, Fürsten und Herren brachten dem Helden reiche Geschenke entgegen. — Von Toledo aus, wo Richoude, Kailets Gemahlin,

(Die was in den iaren,
Daz si mit umbeschweiffe
Kösslich gen fründen wol torft geharen)

Str. 8. [1]kunden: Bekannten, Einheimischen. — [2]kunft: Ankunft. — [3]heilt: dem Allerheiligsten.

Gatten und Freunde herzlich empfängt, fliegen nun in alle Lande Boten aus, daß Ehkunat, Fridebrand, Hütiger, Lähelin, Könige, Fürsten und Ritter, über 300, glücklich zurückgekehrt seien. Sobald Artus davon Kunde erhält, befördert er sie sogleich an die Frauen der Helden weiter, und sagt große Feste an, zumal die Maienzeit ohnehin solches mit sich brachte (S. Parcival, S. 194 und 394). Von sehnsüchtiger Liebe getrieben, eilen außer Richouden, Sigune, Klaudite, u. A. an den Hof des freigebigen Königs, und tausendfältig ward ihre Freude gemehrt, als sie die lieben Kämpfer nach so langer Trennung wieder umarmen.

Vorher aber begiebt sich noch Sigune zu Herzeleiden, um zu rathschlagen, wie sie ihre Herzensnoth erleichtern könne, und um ihr selbst die Nachricht zu überbringen, wie schön ihr Geliebter den edlen Gamuret an dem verrätherischen Hippomedon gerächt habe. Noch verweilt die königliche Wittwe in der Einsamkeit von Soltane, und achtet weder auf Blumen noch auf Tanz. Sie lebt nur im Anschaun ihres kleinen Anjou (Parcival). Er war nun so weit erwachsen, daß er mit der Armbrust nach Vögeln schießen lernte (S. Parc. S. 92). Der bon fils, cher fils, beau fils (S. Parc. S. 107) gedieh gar herrlich. Sigune erzählt ihr Tschionatulanders Siegesfahrt nach Bagdad, seinen Triumph bei der Rückkehr, und auch die Geschichte vom Brackenseile. Herzeleide bittet jedoch dringend, daß der ritterliche Held sie nicht etwa aufsuche, damit ihr kleiner Parcival nicht die Heldenerscheinung kennen lerne, die werther Leute Antlitz so erquicke; denn sie wolle ihn zart behüten vor aller Ritterschaft. Sie solle ihn grüßen, der von ihr gesegnet werde. — Dies richtet Sigune ihrem Geliebten aus, und beide beklagen nur, daß er die arme verlaßne Leidträgerin nicht besuchen dürfe.

Artus erste Frage an die Heimgekehrten ist nach seiner geraubten Mutter, Schwester und deren Frauen; aber leider weiß Niemand Kunde über sie zu geben. Es folgen dennoch vierzehntägige prachtvolle Festlichkeiten. Da wird gemeldet, daß Orilus Arm nun wieder geheilt (S. Kap. 11. S. 205) und er im Stande sei, seinen Kampf mit Tschionatulander um das unglückselige Brackenseil auszufechten. Vergebens sucht Artus den fast verjährten Streit zu vermitteln.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Wie Orilus mit großem Heer vor Kanvoleis zog, und König Artus und Tschionatulander mit Wucht zu von dannen treiben.

Während Artus und die Helden im besten Turnieren sind, meldet ein Bote großes Unheil: „Es liege ein Heer vor Kanvoleis, und Herzeleidens Reich werde durch die Söhne des Gorgegris, Orilus und Lähelin schwer bedroht. Schon sei Fürst Turkentals gefallen (S., Parcival, S. 108). Sie wüthen mit Mord und Brand im Lande." Kailet ist außer sich bei der Nachricht, und schreit laut auf

vor Wuth. Auch Artus wird sehr entrüstet darüber, zumal Orilus seine Vermittlung beim Streit um das Brackenseil abgelehnt hatte. Nicht gering sind die Feinde zu achten, denn viele hatten sich zu ihnen gewendet, theils aus Neid auf Tschionatulanders Ruhm, theils weil er sie oder ihre Freunde in den Ritterspielen überwunden hatte. Lähelin führt den Drachen (das Familienwappen derer von Lalander) und dazu den Hund mit dem Seile im Wappen. Tschionatulander, Artus, Kailet, den Strauß im Wappen, Kaie u. a. m. rüsten sich mit einem großen Heere, entsetzen Kanvoleis, und schlagen Orilus dergestalt auf das Haupt, daß er sich mit Verlust des dritten Theils seines Heeres zurückziehen muß. Während sie noch die Todten nach der Schlacht bestatten und beklagen, da kommt aber neue Märe, welche ihr Herz mit Jammer erfüllt.

Str. 101. Lucius von Rome
Artusen wolte suochen;
Sein red hal unbekome:
Artus der solt nit küneges namen ruochen,
Sam die geboren weren uneliche;
Seine lant verlihen
Wolt er seinen fründen wirdigliche.

Str. 102. „Arnive meine muster —
So sprach der eren kaste —
Utpandragun vil guster,
Mein vatter, beid sunders mangels laste, —
Sy lebent mit der ee an alles kriegen:
Er wel si denn mit loyca
Ausser dem recht etlicher wird betriegen!"

Str. 103. „Es ist ein alte schulde —
So iach der auss Britanie —
Seit das der Roemer hulde
Ward der edele Constantinus ane,
Als von Maxencio, den selden schiehen.
Des sach man vil der werden
Her von Rome gen Britanie ziehen.

Str. 101. [2] suochen: heimsuchen. — [3] unbek.: unumwunden. — [4] ruochen: sich anmaßen. Diese Str. findet im folgenden Kapitel ihre Erläuterung.

Str. 102. [2] kaste: castus, der Ehrenreine, Artus. — [3] mangel: Fehl. — [4] loyca: d. i. die Kunst die sich verfluchet u. s. w. S. Kap. 14 am Schluß. Diese ganze hier wie hereingeschneite Episode gehört den ursprünglich englischen Romanen an, und ist der Chronik des Galfried v. Monmuth entnommen. S. Buch V Absch. IV dieses Bandes.

Str. 103. Die Strophe ist mir nach Wort und Inhalt nicht verständlich, wenn auch anders interpungirt wird. Konstantin der Große trug bekanntlich in der Schlacht unter den Mauern Roms den Sieg über den Maxentius davon, und dieser selbst stürzte sich auf

Str. 194. Er wont im sol gelingen,
Als vor Octaviane,
Der Britanie ertzwingen
Kunde, alda er ward der fürsten ane,
Die Constantinus het gen Rom gefüeret.
Nun kum er her mit kreften:
Es wirt mit schwerten hie gen in gerüeret.

Str. 195. Es ward von Segramorne
Gehöret soliche stimme:
„Gewert auf mangem rosse!
So sol ir anefang hie werden grimme
Mit tioste hell, das in die lit erkrachen
Do müssen in der weise,
Als ob sy weint gezunt asse dürren spachen!“

Str. 196. Brytanie was gemenget
Mit Römer hoher schlachte,
Davon erlit dick ersprenget
Gar vil urloges ward in solcher achte,
Darunder tot belagen vil der veigen.
Wie Artus was aufermeret,
Davon so wolt ich Lucius hie neigen.

Str. 197. Er foert die Lampardie,
Und die von Terlahune,
Und die von Tostanie,
Und auch darzuo ein her asse kalabrune:

der Flucht in die Tiber und kam um, Konstantin aber zog triumphirend in Rom ein. — Diesen historischen Konstantin mag Albrecht zwar gemeint, aber die Geschichte damit verbunden haben, die Gottfried von Monmuth von dem Konstantinus erzählt, der, ein Sohn des Erzbischofs von London Eurthellinus, von diesem von Armorika aus nach Brittannien berufen ward, um die eingefallenen Hybernier, Scoten, Norweger und Dacier zurück zu treiben. Die Kronen von Brittanien und Rom waren damals auf einem Haupte, dem des Gratianus vereinigt. Konstantin hatte drei Söhne, von denen einer Uterpendragon, Vater des Artus, war. Vergl. Gottfrieds Chronik von Brittanien. L. VI. c. 5.

Str. 194. [1] vor: vorher eh dem Ort. gelang. — Die Beziehung auf Octavian ist weder aus der Geschichte noch aus Gottfried verständlich.

Str. 195. [1] lit: Glieder ihnen erbr. — [2] gezunt: wie ein Zaun gebildet, — in Beziehung auf die Rippen. — spachen: Sparren.

Str. 196. [1] Mit Röm.: von hoher Abkunft. — [2] dick: häufig. — erspr.: entsprang. — [3] urlog.: Streit. achte: Weise. — [4] veige: feig, verderbt, zum Tode reif.

Str. 197. [1] Lombarden. — [2] Terra di Lavoro? — [3] Toscana. — [4] Kalabrien. —

Die von Cicilien und von Mutschiere.
Ir die zal gar vergolten
Were i.. nit mit dewart malinisiere.

Str. 108. Mich wil die aventüre
Urlouges nit erlassen;
So gib aber ich die stüre:
Das ich mich darumb rede wolle massen,
Die man in streites maeren condiviret.
Vergessdich ir zimierde
Daz schadt nit vil; sy waren echt wol gezieret.

Artus läßt den Dauphin Tschionatulander mit manchen andern uns bereits bekannten Helden zum Schutz des Landes zurück, und zieht den Heeren der Römer entgegen.

Str. 107. *Sicilien — Mutschiere?
Str. 108. *massen: mäßigen, Maas halten in der Rede. — *condiv.: conduire, vollführt, einführt, sich bedient. — *verg.: wohl richtiger: vergess ich sc. ihren Schmuck zu beschreiben.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Wie König Artus von dem Kaiser von Rom überzogen ward, und Tschionatulander Artus half und inzwischen zwei Lande verlor.

Da Waleis und dessen Hauptstadt Kanveleis also befreit war, entspann sich ein Krieg zwischen Artus und dem Kaiser von Rom Lucius Lamprure (L'empereur). Nämlich Uterpandragon, Vater des Artus, liebte die junge Fürstin Arnive, um deren Minne sich aber auch der Herzog Urloys von Kornval bewarb. Uterpandragon, nichts davon ahnend, setzt eine hohe Festlichkeit an, zu der sich viele Könige und Fürsten, auch Urloys, einfinden. Dieser weiß so lose Blicke zu werfen, daß Arnivens Verschämtheit erschrickt, er versucht sogar, ihr zu Tintajol, einem Schlosse, Gewalt anzuthun. Uterpandragon und sein Bruder Aurelius ziehen zwar sogleich darauf gegen Urloys, der auch ihrem rächenden Schwerdte zu Kornwallis erliegt, wodurch sein Herzogthum auf seinen jüngern Bruder Marke fiel; dennoch verbreitet sich aber das Gerücht, daß Urloys wirklich mit Erfolg Arniven Gewalt angethan habe. Dieses faßt Lucius auf, und behauptet: Artus sei unehelich geboren, wenn sich auch kurz nach der That Uterpandragon mit Arniven vermählt habe. Die alte längst fast vergeßne Geschichte erwacht von neuem, als Arnive durch Klinßors Zauber entführt ward. Es hieß nun: sie sei böslich ihrem Gemahl entwichen. — Allein doch nicht bei Allen fand das Gerücht Glauben. Denn selbst Ither von Gahevieß, wie-

wohl er, als er vernahm, daß Artus nur ein natürlicher Sohn, und daher nicht erbfähig sei, nun Anspruch auf dessen Land machte, vergessend jedoch, daß er selbst ein Bastard sei, schließt sich dem Heere des Artus an. — In der Schlacht wird Lucius völlig geschlagen, und sein Heer nimmt mit wilder Hast die Flucht.

Während man sich noch des Sieges freut, kommt die Nachricht an Tschionatulander, daß die beiden Herzöge von Lalander, die Brüder Orilus und Lähelin aufs neue in Waleis und Norgals mordend, sengend und brennend eingefallen seien. Tschionatulander macht sich sogleich mit Kailet und Ehkunat auf, die beiden Lande wieder zu erobern, jedoch zum größten Leidwesen Sigunens, die ihres Geliebten nie in Ruhe genißen, und ihn nicht anders sehn soll, als in Waffen.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Wie Tschionatulander mit zwei heidnischen Königen stritt, und sie bezwang, die ihn gesucht hatten, und auf Greifen dargeritten waren.

Als Tschionatulander deßhalb von Karidol trabte, fielen ihn plötzlich in einem Hinterhalte zwei heidnische Ritter an, Riesen an Größe, und beide an Gestalt und Waffen dem Secureiß durchaus ähnlich. Unter dem Schlachtruf: „Juno, Jupiter und auch Paradies, Tasme, Friende, und Tabronit“ sprengen sie mit eingelegter Lanze an. Tschionatulanders Schlachtruf ist: Graßwald! — Laut erscholl der Wald von dem Kampfe, und die Schläge fielen, als wenn hier dreißig Ritter Arbeit hätten.

Str. 30. Nun lassen wir in reiten.
Die steine sam die stücke
Nach diesen die hie streiten,
Die hetten weder schilt noch wappenröcke;
Die schilte lagen auf dem klee mit schirben.
Man sach die wapenröcke
Da oben in den esten hohen zwirben.

Tschionatulander bedient sich seines geheimen Schutzmittels im Kampfe:

Str. 41. Er begunde denken
In hertzen sunder krye
An das vil süsse blenken,
Das in da sehen liess die wandels frye.

Str. 30. [1] in: den Tschionatulander. — [2] schirben: Scherben. — [3] zwirben: flattern.

Str. 41. [1] sunder kr.: ohne Geschrei, still. — [2] blenken: die Weiße ꝛc. der Haut. — [3] wandels frye: Tadelsfreie, Sigune.

Und das die vel von Teneat bedachte.
Das gab im kraft die grossen
An diesem herten streite manger schlachte.

Endlich gelingt es dem Helden, den einen Feind nach heftigem Kampf seiner Waffen zu berauben; da steht auch der andere vom ferneren Streite ab, und sie müssen sich zu erkennen geben. Es sind zwei heidnische Prinzen, Brüder, Nahmens Alexander und Philippus. Ihr Vater war der König Philippus von Macedonien; die Tochter des Secureiß, Arabadille, hat sie verpflichtet, ihres Vaters Tod zu rächen, wofür sie dem Alexander ihre Hand versprochen hat, während der andere die Hand der Königin Secundille erhalten soll. — Das Reich dieser Prinzen liegt fern in Osten, nahe bei dem Paradiese. Greifen haben sie durch die Luft hergeführt. Alexander war auch, wie er nun erzählt:

Str. 69. Ain künig zuo Greciane,
Daz weite Niderkriechen.
Und Capadociane.
Die der edel markis Jerte siechen
Aus Pallastin an siegehaftem streite;
Den auch seit übersiegte
Ein Dacianus seit vil langer zeite.

Str. 70. Die lant er bracht zum tuofe.
Georius und sein bruder.
Der forderung abelouffe
Wurden mir noch nie; die streites ruoder
Hetten wir im kurzlich do gerneret.
Dann dise flust an preise,
Die hat uns fröid und eren vil zerfneret.

Str. 71. Wir seint geschlecht der kriechen.
Von art der hohen witze.

Str. 68. [1]vel: Haut, Pelz, Kleid. — bedachte: bedeckte. — [2]manger schl.: mancherlei Art.

Str. 69. Wie im vorigen Kap. der Dichter eine Episode aus Gaifreids Chronik von England, webt er hier eine solche aus der Alexandreis des Lamprecht (aus dem 12ten Jahrh.) ein, die der provenzalischen Sage durchaus fremd ist. — [1]der edle Marquis von Palästina ist der heilige Georg, und Albrecht nimmt Bezug auf das Gedicht dieses Nahmens, das Reinbot von Dorn um 1225 — 1230 dichtete, wiewohl auch diese Beziehung gewissam ist, und nur dazu dienen soll, die Belesenheit und Gelehrsamkeit des Dichters in das rechte Licht zu stellen.

Str. 70. Zum Verständniß s. Heil. Georg, in Büschings und v. d. Hagen, Gedichte des Mittelalters, B. I.

Str. 71. Von Alexanders Weltzuge, selbst bis zum Pol hin, wie überhaupt über den

Do Alexander siechen
Began, ertzwungen het er iens und ditze
Darumb, und ander kunige reiche,
Darzuo die welt mit alle;
Bitz das er sach artanticum geleiche.

Str. 72. An den das firmamente
Sein achse umberidet
Wider gen Oriente
Nach Occident; die beden ort vermidet
Artanticus. So gen meridiane
Stet er der erden under;
Die rede get hie nit auss troumes wane.

Str. 73. Wer an der erden ende
So tiefe sich geneiget,
Der sie het sunder wende,
Das er antarticum wol umger zeiget;
Anders so kann in nimmer aug erfinden.
Nun wolt auch Alexander
Untz er in sech, urlouges nit erwinden.

Str. 74. Der erden an dem orte
Wolt er ein ende schawen;
Die kriechen Altiforte
Die hetten ye mit witzen unverhawen:
Das hat auch Alexander wol erzeiget,
Der an kraft mit witzen
Die welte hette schier an sich geneiget.

Str. 75. Do sein gewalt erfunden
Do ward an erden orte,

Inhalt des Gedichts Lamprechts vom Alexander, s. Gervinus, deutsche Nationallit. B. I. S. 217—238, wodurch auch die folgenden Strophen verständlich werden. Gedichte des 12ten Jahrh. Lamprechts Alexandreis ed. Maasmann. 1837.

Str. 72. [1]umberid.: umwendet. — [2]ort: Ende, Spitze. — [3]Artanticus: der Nordpol.

Str. 73. [1]umger: umgekehrt? — [2]-[3]er wollte nicht eher vom Kampf ablassen, bis er ihn gesehn hätte.

Str. 74. [1]altif.: etwa alti et fortes? — [2]unverhawen: unverhaun, von scharfem Verstande. — hetten: waren, hielten es.

Str. 75. [1]erden orte: dem Ende der Erde.

Darnach an meres grunden
Mit listen er vil wunder sach und horte.
Er sach gen einen velsen vische fliegen:
Ein schar, die was vil kleine,
Den sach er iagend mange schaar nachziehen.

Str. 98. Die süchtigen umbekerten
An einem schrof des felsen
Der wer si vaste gerten
Und stachen die her wider gen den helsen u. s. w.

Nachdem er des Meeres Grund erkundet, wollt' er auch das Reich der Lüfte durchforschen; er hörte vom Vogel Galadrat, wie der in der Luft schwebend seine Jungen auserbrütet, bis sie mit ihm aufstiegen können. Auf diesem schifft er durch die Lüfte, und auch mit Greifen, die zum Fliegen abgerichtet, und vor der Reise mit dreißigjährigen Elephanten gespeiset werden. Nach solcher Mahlzeit mag dann die Reise auch noch so lange dauern, sie bedürfen keiner Speise mehr. Durch die Greifen gewinnen wir auch Gold und Edelsteine; und der Dichter führt weiter aus, was Parcival, S. 55, Mark. Polo, Kap. 29, B. IV und die Mährchen von Tausend und einer Nacht, in der zweiten Reise Sindbads erzählen.

Ekkunat, der während des Kampfes schon dazu gekommen, hört mit Erstaunen eben so wie Aschienatulander diesen Wundergeschichten der Heiden zu, die ihm jedoch etwas unglaublich scheinen wollen.

Str. 100. Ekunat was iehende:
„Ewer red geleicht den touben.
Wir seint aller erst auch sehende,
Und hörent doch gerne, das wir euch geloubeu,
Und welt uns an den falschen gerne veren:
Nun seint euch selbe iehende,
Womit mir euch die wahrheit sol beweren."

Aschienatulander, der nun auch den Besiegten seinen Nahmen genannt hat, ladet mit Ekkunat sie ein, zu Artus oder nach Kannedich (Ekkunats Schloß) zu kommen, nachdem der Erstere sich großmüthig seines Siegerrechts gegen sie wieder begeben hat. — Während der Unterhaltung eilt ein Hirsch vorüber, von einem Leithund verfolgt; bald folgt der ganze Jagdzug von vielen Jägern und Hunden. Der Wald ertönt von Gebell, Jagdgeschrei und Hörnerschall. Von Ardeit, dem Jägermeister, erfahren sie, daß Artus ungefähr eine Meile von hier am Ausgange

Str. 100. [1] iehende: sagend. — [2] touben: Tauben. — [3] geloubeu: glauben. — [4] veren: sie halten.

des Waldes ſein Hoflager aufgeſchlagen hat. Sie begeben ſich dahin, werden ſehr höflich empfangen, und Äſtes ſtaunt über die wunderbare Art, wie dieſe kaukaſiſchen Fürſten reiſen. Sie beſitzen nämlich die Kunſt, die im dortigen Gebirge hauſenden Greifen zu zähmen, befeſtigen zwiſchen zweien derſelben einen großen Kaſten, ſteigen gewappnet ſammt dem Roſſe hinein, und laſſen ſich ſo durch die Lüfte tragen. Der Fittig der Greifen macht ſolchen Wind, daß er einen Mann niederwerfen kann. So ſind ſie auch hieher durch die Lüfte gekommen. Kayo macht dazu die Bemerkung:

Str. 125. Aller ding verkere,
Die nun gottes huld auff erden verliesen,
Daz die auff disen gyern
Welchen weg si weltent zuo hymel kiesen.

Bald verabſchieden ſich die fremden Prinzen, und treten ihren Heimweg nach Tribalibot an, den ſie durch die Lüfte in vier Tagen zurücklegen. Traurige Nachricht bringen ſie, da ſie von Sieg und Rache laſſen mußten, und Arabadille ſtarb darüber in kurzer Zeit vor Kummer, indem ſie gewiſſe Steine abthat, die ſie ſo lange vor dem Tode bewahrt hatten, der ſie ſchon früher außerdem durch den Schmerz über den Tod des Vaters würde hingerafft haben. Auf das Reichſte ward ſie in einem herrlichen Gewölbe, das in einem dazu höchſt geſchmackvoll eingerichteten Baumgarten erbaut ward, beigeſetzt.

Str. 158. Von Veldek meister und herre,
Wie lützel mich betragte:
Wol dreyssig raste verre
Wolt ich gerne reiten, das ich euch gefragte:
Ob Arabadille starb von herzeleide,
Oder von hertzenliebe?
Nun leht ir nit. — Wer ist der mich bescheide.

Die Fürſten des Landes verlangen nun Secundillen, die Schweſter Arabadillens, zur Königin, und bitten ſie, ſich einen Gatten zu erwählen. Sie zieht Kundige der Aſtronomie zu Rathe, und dieſe ſchlagen ihr zwei Gemahle vor, einen, der aus dem Geſchlechte der Gralskönige (Amfortas), und einen andern, der von Mutterſeiten Heide, von Vaterſeiten aber Chriſt iſt (Feirefiß). Sie wählt den erſteren, den Amfortas, und ſendet ihm einen reichen Kram nebſt zwei Begleitern von ſeltſamer Abkunft (die Geſchwiſter Kundrie la Sorciere und Mal-

Str. 156. [3] gyern: Geiern.

Str. 158. [1] wie wenig käme es mir darauf an. — [2] raste verre: Tagereiſen weit. — Eine Klage über Veldeks Tod ähnlich wie bei Wolfram, Parziv. S. 242, 285, 289, 351, 413. u. Willeh. 76, 23.

kreature) mittelſt Greifen durch die Luft als Geſchenk zu. Aber Amfortas liebte damals Cidegaſts Geliebte (Orgueilleuſen), weshalb er ihre Liebe wenig erwiederte. Bald aber erhielt er jene ſchmerzenvolle Wunde, die für ihn ein Quell ewiger Leiden ward (S. Parcival, S. 432, 359—360). — Doch wenden wir uns nun zu unſerm Helden von Graßwald zurück.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Wie Tſchionatulander mit Orilus ſtritt, Jeſchute den Orilus entwaffnete, und Siguna das Brackenſeil handte.

Während Orilus in dem von ihm widerrechtlich an ſich geriſſnen Lande Waleis der Liebe und Jagd pflegt, wird ihm gemeldet, unfern außen harre ſeiner ein Ritter zum Kampfe. Orilus erräth ſogleich, daß es der Dauphin ſei. Er rüſtet ſich, küßt Jeſchuten zum Abſchied, und eilt zum Zweikampf, der ſogleich ſehr heftig beginnt. Orilus wird beſinnungslos niedergeworfen; doch rafft er ſich wieder auf; allein Jeſchute fällt ihm in den Arm, bittet ihn, vom Kampfe abzulaſſen, und verſpricht: Siguna den ewigen Zankapfel, das leidige Brackenſeil, auszuliefern. Der Dauphin lehnt aber ſolch Anerbieten ab: lieber wolle er ſterben, wenn er es nicht von Orilus erſtreiten könne. Sie fleht ihn umſonſt an, es in Güte anzunehmen. Tſchionatulander beurlaubt ſich, um ein ander Mal den Kampf fortzuſetzen. Nichts deſtoweniger ſendet Jeſchute heimlich mit einer vertrauten Dienerin das Seil an Siguna, worüber Orilus aber, als er es erfährt, in höchſten Zorn geräth, ſo daß er ſchwört: Tſchionatulander oder er müßten um den Strang das Leben verlieren. — Zu derſelben Zeit brachte ein Waidmann Jeſchuten einen goldnen Ring, eine Spange und manchen andern Schmuck, denſelben, der nachmals durch den dummen Reinen (Parcival, ſ. Parc. S. 101) im Zelt auf dem Anger ihr geraubt ward. Nach dem Berichte des Waidmanns trug ein Pilger die Kleinode in einer Büchſe von Elfenbein bei ſich: er ward von einem auf der Jagd verfolgten Hirſche, indem dieſer über eine Hecke ſprang, niedergeſtoßen: ſterbend übergab er dem nachkommenden Jäger die Kapſel mit den Worten: „dem Fürſten von Waleis.“ Nun ſei ihm aber kein anderer Fürſt als Orilus bekannt. Dieſer läßt den Pilger ehrlich begraben.

Tſchionatulander reitet von jenem Kampfe in der Wildniß auf Abentheuer umher, und findet eine feſte Burg, wo er Einlaß begehrt, um nach dreitägiger Irrfahrt zu raſten. Am vierten reitet er weiter, und trifft auf Kailets und Ekkunats Heer, die den Läbelin in Kingrivals belagern. Tſchionatulander ſchließt ſich ihnen an, und verwundet Läbelin ſelbſt gefährlich, der ſich mit Noth in die Stadt vom Ausfall zurückflüchtet. — Dann kehrt er an Artus Hof zurück, und giebt den Bitten Sigunens nach, ſie nach der Burg des Grals zu begleiten, wohin ſie große Sehnſucht hat, um ihre Verwandten wieder zu ſehen.

Fünf und dreißigſtes Kapitel.

Wie Tſchionatulander ſein Ende nahm, und Sigune den Todten bei ſich behielt, und auch bei ihm blieb, ſo lange ſie lebte.

Nicht ohne Thränen ſcheidet das Paar von Artus Hofe. Die Liebenden wenden ſich zunächſt einem Walde zu, der hieß Picimont de Kluſe. Da übernachten ſie im Freien, und traben dann längere Zeit durch die Wildniß hin, ohne jedoch zu murren, da es ihnen gar wohl gefällt, ſo traulich gemeinſchaftlich zu reiſen.

Eines Tages aber begegnet ihnen plötzlich Orilus von Lalander, und ſogleich entſpinnt ſich der tödtliche Kampf mit Tſchionatulander. Mit ſolcher Kraft rennen die Helden gegen einander, daß der letztere wie todt hinſtürzt, der erſtere aber nicht minder im Herzen des Pfaffen zur letzten Beichte begehrt. — Man denke ſich Sigunens Verzweiflung bei dieſem Anblick! (In Wolframs von Eſchenbach Nahmen ſprechend beginnt der Dichter ein Wechſelgeſpräch mit der Aventüre, und ſchilt ſie, daß ſie ihn zwinge, ſo hartes Leid zu erzählen. Dabei nennt ſie ihn „fränt von Blyenfelden.“) — Nach kurzer Weile erhebt ſich Orilus, und tritt zu Sigunen hin. Sie glaubt, der Liebſte iſt es, ſchaudert aufblickend aber vor ihm zurück. „O beamis, ſagte ſie, wie iſt es hie geſcheiden?“ Dem Fürſten entfielen Thränen bei der Anrede, und er erkannte die ganze Größe ihres Leidens. Sie fleht den Sieger an, ihr nun auch den Tod zu geben. Orilus wendet ſich zu dem Todtwunden, und ſpricht: „Edler Fürſt, möchteſt Du nach dieſer Tjoſt leben bleiben! Beide Dir entriſſne Lande gebe ich Dir zurück, da mir das Glück zu Theil geworden iſt, Dich vom Roß zu ſtechen.“ Doch Tſchionatulander vermochte noch nicht zu antworten. Ohne Beſinnung lag er da, und traurig reitet Orilus von dannen. Er hatte Freude und Jammer erſtritten, aber an Freude doch ein größeres Theil.

Sigune ſtürzt ſich über den ſcheinbar todten Geliebten hin, umſchlingt ihn mit ihren Armen, und badet ihn in Thränen. Er erwacht endlich aus der langen Betäubung, doch ſchmerzt ihr Jammer nun ihn mehr, als ſeine Wunde. Er ſprach:

Str. 32. „Vil edel rein, du wilt mich toeten!
Ob ich auch der wunden wer genesende:
Der deinen klag der tiefen,
Des muost ich mit dem tode sein der wesende.“

Str. 33. Sy sprach: „Wol mich der stunde!
Mein klage wirt gestöret
Von deinem süssen munde
Seit das mein ore hat von dir gehöret,

Das du macht genesen noch der wunden.
Lass sehen unde hören,
An welcher stat hat ir der leib empfunden.“

Str. 54. „„Und wiltu klage massen —
Iach aber der gehöret —
Ich wil dich sehen lassen,
Da von dir frôd und mir das leben türet.
Ich sol unwar nit sagen an lebens ende:
Es hulffe dich unlange,
Und wer ie doch der sele ein missewende.““

Str. 55. „„Den leib biss lützel klagende;
Gib es der sel zuo teile.
Der biss mit trewen sagende
Dein rein gebet gen ewiglichen heile.
Wunsch ir zuo got und an der welt ende
Dem leibe sam der sele
Mit den gebenedeiten in urstende.

Str. 56. „„Mein sele hat die sichte
Berurt an lebens grunde.
Ich tuon dir meine bichte,
Altissimus, seit mir von priesters munde
Frag nach meiner schulde ist so türe.
Ihesus Christus, der megde kint,
Mit namun dreyen ain Got, nun giebt mir stüre.““

Str. 57. „„Aller meiner schuld verlehende
Bin ich, Her, unbenennet.
Du bist sy selb ansehende:
Da für sy dir mein reüw nun bass erkennet!
Mein rewe soltu für die sünde schawen.
Den wechsel du uns kaufliest,
Da du an fronem krütze würd gehawen.““

Str. 53. [6] macht: mögest. — [7] ir: ihrer.
Str. 54. [1] massen: mäßigen. — [2] sprach der Gebeure. — [4] türet: theurer wird. [7] missew: Verderben.
Str. 55. [1] biss: sei. — [3] urstende: Auferstehung.
Str. 56. [1] sichte: Seichte, flache Stelle, Untiefe. — [2] bicht: Beichte. — [3] türe: theuer. — [4] stüre: Steuer, Unterstützung.
Str. 57. [1] verich: bekennend. — [7] würd: wurdest.

Str. 58. „„Dieselbe süsse trewe,
Die ist ob aller trewe czuo preisen.
Auch gedinget mein ware rewe,
Und fordert mein glaube: daz du speisen
Geruochest mit dir selb die sele meine,
Das ir an der urstende
Mit dir zuo deiner zeswen frölich scheine.““

Str. 59. „„Sygun, du solt verkiesen,
Daz ich dich han gepeinet.
Vil manger fröd verliesen
Hat sich dein junger leib, durch mich geseinet.““
Sy sprach: „Du solt mir, herr, sein vergebende:
Wann meine zung unwerde,
Du werdest noch vil manig iar der lebende.“

Str. 60. „„Vil reine wol geborne,
Ich vergib dir nit alleine:
In allen der verkorne
Bin ich luterlichen gar gemeine,
Das mir vergeben werde von dem hösten.
Würd ye von mir geletzet
An fröden leib, die ruoch got selbe trösten.““

Str. 61. „„Die edeln hohen fryen
Wil ich dir zuo botten senden,
Ane die magt Marien;
Die sol ir kindes hassen gen mir wenden,
Genaden wol gesegent ob allen weiben.““ —
Hie mit sein leben endet:
Die sele möcht do lenger nit beleiben.

Str. 62. Er hette sich gewunden
Alle durch des blutes sigen

Str. 58. [1] gedinget: strebt darnach. — [2] geruoch.: geruhest. — [3] zeswen? Richten.

Str. 59. [1] verkiesen: vergeben und vergessen. — [2] geseinet: für gesenet: bekümmert, oder gebleicht. — [3] ohne meine unwerde Zunge, würdest du — leben.

Str. 60. [1] verkor.: Verloren. — [2] hösten: höchsten Gott. — [3] wenn ich je einem Leide, Menschen, Freuden geraubt habe. — [4] ruoch: geruhe.

Str. 61. [1] die Engel. — [2] ane: außer. — [3] Mit Gnade gesegnet über alle Frauen.

Str. 62. [1] sigen: Geigen, Fließen. —

Gen erden mit der wunden.
Die wart im durch den schilt; nit lenger schwigen
Wil die magt; ir klage ward erhöret;
Orilus das haubet
Entwapnet het, das hat ir schos enhöret.

Str. 88. Wa trew und reiche minne
Ein hertze hat besessen,
Das kan von allem sinne
Der trew mit steter liebe nit vergessen.
Durch mynne wirt die liebe dar geneyget
Nach fröde mit der sorge;
Das ward auch an Siguneo wol erzeiget.

Ein Felsenherz hätte es erbarmt, wenn es die holde blühende Jugend hier in Thränen zerfließend über den schönen Todten hätte hingestreckt gesehn. Sie umhalste und küßte ihn, brach in die herzzerreißendsten Klagen aus, raufte sich das Haar, und zerriß ihre Kleider. — In diesem Zustande fand, durch ihre Klage abseits von der Straße zu ihr gelockt, sie ein Knappe, nach Narrenweise, und in Sackleinwand gekleidet (S. Parcival, S. 107 u. folg). Sigune macht diesen mit seinem Geschlechte bekannt, und er reitet zu Artus Hof, wo er Sigunens Unglück verkündigt. Darauf erschlägt er den rothen Ritter Ither von Gaheviess, und reitet seines Wegs. (Der Dichter setzt hier die Kenntniß des Parcival voraus; die Abentheuer sind nur kurz und trocken angedeutet). Nachdem Ither festlich bestattet ist, zieht Artus und sein ganzer Hof aus, um Sigunen aufzusuchen. Bald vernehmen sie ihren Klageruf im Walde, am fünften Morgen. Schon hat sie der Jammer entstellt; ihre Stimme ist verwandelt, ihr Schmuck ist verloren, und das Kleid zerrissen. Ginevra sucht sie zu trösten. Vier Tage schon war sie ohne Speise, und nur bei solchem Herzeleid konnte sie so lange Entbehrung ertragen und beim Leben bleiben. Sie sog Nahrung aus dem Anblick des Todten, und nährte sich von ihrem Geseufz und Klagen.

Artus läßt den Todten schön einbalsamiren, und will ihn zu Graßwald bestatten. Dagegen aber sträubt sich die Leidtragende: bis an ihr Lebensende will sie seinen Anblick sich bewahren, und wehrt jeden Trost von sich ab, was denn wieder den König und die Königin trostlos macht.

Str. 89. Mein vil edler ritter.
Von Eschenbach gewere.

Str. 88. [1] entw.: von Waffen entblößt, sc. im Kampfe. — schos enh.: hielt es im Schooß aufgerichtet.

Str. 88. [1] Wa: wo. — [2] über liebe und minne s. Parcival, S. 201 u. 395.

Str. 89. [1] Die Aventüre spricht mit dem Dichter, der sich hier, wie bisher immer Wolfram v. Eschenbach nennt. — [2] gewere: bewährter, tüchtiger. —

Ewer zunge duchte bitter
Gen weiben, wo man hörte solche mere:
Und sy geben auch mir vielleicht die schulde.
„Fraw Aventüre, erst lange tot,
Der es do iach; der acht nun nit ir hulde.“

Str. 100. „Ovidius der weise,
Der sprach also von weiben,
Ir krank und auch ir preise,
Das liess er under wegen nit beleiben.
Fraw Aventür, daz hab ich bei euch funden.
Habt fromm und schaden beide,
Gen weiben wil ich schulde sein enthunden.“

Str. 101. „Her Hartmann von Owe
Het si vil wirss gehandelt
Mit seiner lieben frowe,
Die ir gemüt so gahes het verwandelt
Gen im, der irn herren het ersterbet.
Davon lant mich beliben,
Fraw Aventür, gen weiben unverderbet.

Str. 102. „Sy seint geleich genennet,
Die weib ir nam vereinet,
Und ungeleich erkennet;
So werden sy mit wirdekeit gemeinet.
Wirdekeit hin ich Sigunen iehende:
Weinet si nit von hertzen,
So wirt es weiben nimmer me geschehende.

Sigune bittet Artus um die einzige Gnade: sie in die Einsamkeit von Laborine in Salvaterra (dem Gebiete des Grals) mit ihrem Geliebten zu senden, den im Sarge zwei Maulthiere tragen mögen; da wolle sie mit geringer Gesellschaft hausen. — Artus giebt der Bitte nach. An der Grenze von Salva-

Str. 99. [1] duchte: däuchte. — [2] Eschenbach antwortet. — erst: er ist. — neml. Ovid. — [3] iach: sprach.

Str. 100. [1] krank: Schwäche. — [2] fromm: Nutzen. — Mögt Ihr haben Nutzen oder Schaden, ich will —.

Str. 101. [1] wirss: schlimmer. — [2] gahes: plötzlich. Anspielung auf Laudine in Hartmanns Iwein. S. Parcival, S. 118 u. 593. — [3] ersterbet: getödtet. — [4] lant: läßt.

Str. 102. [1] Nachahmung Wolframs im Parcival, S. 91, wo er klagt daß gute und schlechte Frauen den Nahmen Weib führen. — [2] iehende: sagend.

terra nehmen die Templeisen sie in Empfang, und weisen Artus Geleit zurück, da kein Ungeweihter dies Gebiet betreten darf. Sie läßt Kundrie la Sorciere kommen, die ihr beisteht, den todten Fürsten auf einer Linde zu bergen,

So dass mich dester minner yemant irre.

Str. 116. Die turteltoub geküset
Den dürren ast gezwyet,
Wenn sy ir lieb verlüset.
Sigune was do fröden vil gefryet.
Wie vil des loubes hing do an der linden,
Ein dürre het sy funden
Daz liess sy durch den Grahordis erwinden.

Str. 117. Das im die sunn icht selbte
Sein vell das luter klare
Und seinen mund icht selbte,
Der nach den rosen stunt mit streit der vare:
Und hiess von Graswalt nach grüner farwe.
Sam lindenloub gezieret
Was der edel türe ob liechter sarwe.

Auf der Linde beim Geliebten klagt sie nun täglich ihr Leid: die Engel sollten Fürsprache thun bei Gott, daß sie den Theuren wieder erwecken dürfe. Sie geht in ihren unerschöpflichen Klagen die ganze Naturgeschichte durch: Phönix, der Vogel, verjüngt sich, indem er sich zu Asche brennt: so möchte sie es mit ihm thun. Könnte sie doch, wie der Pelikan seine Jungen nährt mit seinem Blute, bis er stirbt, ihn mit ihrem Blute das Leben erhalten! Wie die Nachtigall ihre Eier mit ihrem Gesange ausbrütet, oder wie der Löwe sein todtgebornes Junges mit seinem Gebrüll zum Leben erweckt, so möchte sie ihn mit ihrer Stimme wieder beleben! Wie der Vogel Galadrot den Krankheitsstoff von dem Hinsterbenden saugt, daß er genesel, wenn sein Blick dem Blick des Kranken begegnet, so möchte sie ihn heilen. Sie ruft:

Str. 109. Ey het ich Ypocraten,
Masser und Avicenne:

Str. 116. [1] geküset: erkürt. — [2] gezw.: in zwei Zweige getheilt. — [3] verlüset: verlieret. — [4] gefr.: frei von —. S. Parcival S. 64 u. 381, und mehr über die Sage von der Turteltaube, Grimm, Altd. Wälder, B. III, S. 34. und W. Grimm, Ariadnens Bescheidenheit, S. LXXXVI.

Str. 117. [1] selbte: weiß machte. — [2] vell: Haut. — [3] selbte: trocknete. — [4] vare: gefärbte. — [5] sarwe: Glanz.

Str. 109. [1] hippocrates. — [2] Masser: Maser Iawaichus. Avicenna: aus

Die kunden licht geraten
Mir umb dasselbe krut; wer ich denne
Pyctogoras und Hercules, um steine,
Die do den venix iungent,
Ich dingt, du wirdest leben fürste reine.

der Nachbarschaft von Chyraz. † 1037. — [8]ich dinget — um steine: würde suchen, mir die Steine zu verschaffen. — Hercules: entweder Verwechslung mit Hermes Tris megist, oder Heraclit v. Sicyon ist gemeint. — [9]iungent: verjungen.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Wie Parcival zu Sigunen kam, und gar sehr von ihr gescholten ward wegen Verlust des Grales.

Str. 1. Sigun, die wil cano verre
Sich aber in klag vertiefen.
Wie vert ewer kindischer herre,
Fraw Aventür? Ich wolt, das wir im riefen,
Durch das Sigune were die unklagende.
Wil sy nit masse minnen,
Si wirt mit solcher klag ein sterben tragende.

In solcher jammerhaften Lage findet Sigunen Parcival, als er von Montsalvage kommt; er klagt, daß ihr Herz noch so an Tschionatulander hänge, und in Leid untergegangen sei. Sie fragt, wo er denn heut Nacht in diesem gefahrvollen Lande geherbergt habe? Und er antwortet: auf einer Burg hier in der Nähe, deren Herren, nach seinem Reichthum zu urtheilen, alle Kronen dienen müssen. Sie zweifelt daran, wünscht ihm dann aber Glück zu dem ihm gewordenen Heile, und fragt: ob er der Frage ihr Recht gethan? Auf seine Verneinung schmäht sie ihn hart. Traurig reitet er von dannen (S. diese Scene ausführlicher im Parcival S. 175—180 auf die der Dichter selbst verweiset.)

Str. 18. Hin reit der klagebere,
Von ir, die hie nun klagte,
Und die in hertzen schwere
Was überladen. Ob ich euch nun sagte,

Str. 1. [1]verre: weit. — [2]vert: fährt, irrt, wandert. — kind. herre: d. h. Parcival. — [3]will sie nicht Maas und Ziel lieben, sich mäßigen im Schmerze. — Im folgenden wird überall die Kenntniß des Parcival vorausgesetzt.

Str. 18. schwere: Leid.

Wie seine vart geriet, ich wer nit weise.
Uns sagt ein ander märe,
Wie er zuo fröden kam an hohen preise.

Bald nach Parcival kommt Kundrie la Sorciere zu Sigunen, und erzählt, mit welchem Leid und Bedauren der Gralskönig und seine Ritterschaft einen Mann, der die Frage unterlassen, habe müssen weiter-ziehn lassen. Beide ergießen sich darüber in weitläuftige Lamentationen. Die weitere Ausführung der Geschichten: wodurch Amfortas die unheilbare Wunde sich zugezogen, wie Trevrezent den Parcival in der Klause in die Lehre genommen, sie ihn an der Tafelrunde habe schmähen müssen lehnt der Dichter von sich ab (s. darüber Parcival, Buch V).

Str. 28. Was die sünde were.
Darum er leit die qwale?
Des sult ir fragen mere.
Trevrezent der seit es Parcifale
An dem Herren kar-tage bei dem feure.
Ich mach usss einem maere
Ungerne zwei; mein sin geit mir die steure.

Aber an ein Ende will er doch die Sage bringen:

Wie die magt Sigune kam zuo reste
Von der klage zuo der engel singen:
Des bitten wir die werden,
Die aventür uns an ein ende bringen.

Nun verliert Albrecht sich in eine ausführliche Dissertation über die Würdigkeit der Würdigkeit, und wie Würdigkeit würdiglich errungen und erhalten werde, daß sie an Würdigkeit nichts verliere. Die höchste Würdigkeit verleiht die geistliche Weihe und reiht den Gewürdigten in die Ordnung der Seeligen ein. Die Gelehrten in den Büchern mit kunstreichem Witze haben hohe Würdigkeit, da sie mit der Kunst auch der wahren Minne und christlicher Lehre pflegen, und diese in allem Guten üben. Auch die Hochgebornen von Adel sind zu hoher Würdigkeit erkoren, und besitzen sie Tugend und Edelkeit, so sollen die Verständigen ihre Würdigkeit gebührlich anerkennen. Auch die Alten gehören zu den Werthen: so sie aber ohne Gut sind, ist es kläglich mit ihnen bestellt (s. Parc. S. 9). Eine Würdigkeit erhebt man aber leider über Alles, das ist Reichthum an irdischem Gute. Durch Meisterschaft in der Kunst wird nicht minder Würdigkeit erworben, so daß des Kesselflickers Sohn Fürstenlehen erringen kann, ist er der Künste Meister. Das ist der Hauptzweck dieser Geschichte, die Würdigkeit zu

Str. 28. [1] leit: litt. — [2] seit: sagte. — [3] mein sin etc.: das sind ich sachgemäß.

erheben. So wird gewaltsam der Uebergang zu der verwaisten Secundille erzwungen, um deren Würdigkeit jetzt würdiglich gestritten wird von Königen, Fürsten und Grafen.

Str. 80. Mein fründ von Blyenfelden
Was wilt du an mir rechen?
Wes sol Signun engelten?
Durch was solt ich von Secundillen sprechen?
Und ich der fründe mein allhie vergesse?
So ging ich ane witze;
Wann es wer mir nirgent wirde messe.

Str. 81. „Neyn werde fraw geneme,
Ir habt die magt verweiset;
Nun denket, wie das zeme,
Ob ir die liest an fröde sus gefreiset?
Nun helfent ir, das sy ein teil ergetzet
Werd, und lant Signunen
Dieweil doch aller fröden sein geletzet."

Wie wäre auch des edlen Parcivals Bruder ganz mit Stillschweigen zu übergehen, da auch er so hohe Würdigkeit hat? —

Als die verwaiste Secundille nach dem Rath ihrer Vasallen und der Sterndeuter (Kap. 33.) sich verheirathen sollte, warf sie auf den hautglänzenden Amfortas ein Auge, und sie weinte, da sie ihn nicht gewinnen konnte und er durch andere Liebe in so tiefes Elend kam. Darauf warben viele andre Edle aus fernen und nahen Landen um sie, von denen einige sogar schon Riesen überwunden hatten (Es folgt wieder ein langes Nahmenregister, das fast sämmtliche Nahmen enthält, die Feirefiß im Parcival, S. 331 herzählt; s. auch S. 654). Sie alle schreiben lange süße Werbungsbriefe, und Kaukasas, der Weise, rieth: sie insgesammt zu einem Turnier nach Thasme einzuladen. Der größte Held dabei mög sich Secundillens Hand erstreiten.

Da findet sich auch Feirefiß ein, doch ohne brieflich um Secundillen zu werben, von der er schon so viel Treffliches gehört hat. Es hindert ihn nicht daran, daß drei andere edle Frauen, Albarose, Barbidele und Klaudite sich sehr eifrig um seine Gunst bemühen.

Str. 119. Iedoch so pflag er minne:
Die künigin Albarose,

Str. 80. Die Aventüre spricht zum Dichter. — [1] würde messe: würdemäßig.

Str. 81. Der Dichter antwortet. — [1] geneme: angenehme. — [2] zeme: sich ziemt. — [3] gefreiset: schrecklich beraubt. — [4] lant: laßt. — [5] geletzet: versehrt an allen Freuden.

Leip, lant und all ir sinne
Het si verfelt, die süsse lilienrose.
Alsus genannt so was ir nam czuo düte
Zuo Profentz in der sprache,
Es sei daz Kyot triege werde lüte.

Str. 120. Die ander Barbidele;
Der nam sich hie glosieret
Noch lieber dann die sele;
Er meinet lichte: die gygen zieret.
Owe waz han ich auf in erzüget!
Kyot der Provenzale
An seiner aventür also nit trüget.

Str. 122. Ferafiss die beiden
Durch minn in hertzen truogen
Mit lieb an underscheiden,
Daz sy des offenlichen wol bewuogen,
Das Venus, Dydo, Pallas die göttinne;
Für der aller wirde
Wolten si nit enberen seiner minne.

Str. 123. In hertzen wol verschlossen,
Das sprich zuo latin Clauditte;
Mit trewen unverdrossen
Minnt er die seit; also hiess die dritte.
Die was im auch derselben trewe iehende.
Das kunde nit gehelfen,
Er was dennoch fürbas minne spehende.

Feirefiß (hier immer Ferafiss) besiegt alle Mitbewerber, indem der Gedanke ihn begeistert, daß er ritterlich die Minne mit dem Speere erstreiten müsse. So erwirbt er Secundillens Hand, und vergißt leicht darüber die frühern Geliebten, die ihm Minne ohne Kampf geboten haben.

Str. 119. [4] verfelt: verpfändet, geopfert. — [5] düte: Bedeutung. — [6] Prof.: Provenze. — [7] lüte: Leute.

Str. 120. [3] glos.: glossirt, erklärt — [4] gygen: Geigen. βάρβιτον, der Ton, Klang. Dem Dichter selbst kommt diese Erklärung wunderlich vor, die er dem Kiot hier unterschieben will.

Str. 122. [4] öffentlich dazu entschlossen, ihren Entschluß offen zur Schau trugen.

Sieben und dreißigſtes Kapitel.

Wie Sigunens Gatte und ihre andern Freunde zu ihr kamen, da ſie klagte.

Zu Sigunen kamen öfters ihre Verwandten, die Brüder Kiot und Manſiliot, Gurnemanz mit ſeiner Tochter Liaſe, und auch der kranke Amfortas, wenn er nach dem See Brumbane fuhr, indem er dann vor der Einſamkeit von Laborine vorüber mußte, — um ſie in ihrem Leide zu beſuchen. Dann ergießt ſie ſich in lange rührende Klagen, küßt den Mund des Todten, und hält ihn mit Armen umſchlungen.

Acht und dreißigſtes Kapitel.

Wie Parcival abermals zu Sigunen kam, und man Sigunen eine Kapelle baute, und Tſchionatulander in einen Sarg legte.

Bei ſolcherlei Klagen kam eines Tages auch ein Ritter in prächtigem Waffenſchmuck zu ihr, den hohe Minne und der Verluſt des Grales nicht raſten ließ, ſondern ruhelos umhertrieb. Es iſt Parcival. So lange haben ſie ſich nicht geſehn, daß ſie ſich anfangs gar nicht einmal erkennen. Drauf erzählt ſie ihm, wie ſie nun ſchon fünf Jahre lang der Klage in dieſer Wildniß obliege. Parcival bittet ſie, ihm nun, da bei ihrem erſten Begegnen (Kap. 30.) ſie ihn ſo hart geſcholten, und um die unterlaßne Frage verwünſcht, und wofür er ſchon ſo ſchwer und ſo lange gebüßt habe, Troſt, Rath und Hülfe zu geben, damit er den Fehler gut mache. Sie antwortet ihm: „Sei keuſch und pflege der Mannheit, und ſuche den Gral nicht. Doch ſei verſichert: wärſt Du auf dem Grunde des Leber-Meeres (worunter in der Regel das mittelländiſche Meer verſtanden wird) und erwählt Dich Gott zum Grale, O wie ſo ſchnell wird Kundrie Dich dann aufzufinden wiſſen (S. Parc. S. 658). — Sie hatte bei der Entwappnung des todten Geliebten einen Brief bei ihm gefunden, worin der Baruch ihm verſpricht, ein Pfand des Glücks, einen goldnen Schmuck mit zwei koſtbaren Steinen zu ſenden. Dieſen Brief ließ ſie Parcival leſen, damit er den Boten, wenn er ihn irgendwo antreffe, zurechtweiſe. Parcival erkannte mit Staunen, daß es derſelbe Schmuck ſei, den er Jeſchuten in ſeiner Einfalt im Zelte geraubt habe (Kap. 34. Parciv. S. 101). — Parcival will es bei Kiot von Katalonien auswirken, daß ihr hier ein Kloſter oder eine Klauſe erbaut werde; doch lehnt ſie es ab, indem ſie Kundrien und Amfortas bitten werde, daß es durch die Kraft des heiligen Grales geſchehe. Auch fragt ſie, ob er ſchon das Schwerdt mit dem Seegensworte erprobt habe, wenn es zerbrochen wäre (Parciv. S. 178)? Und ſie belehrt ihn, daß es im Brunnen von Karnant wieder ganz werde. — Getröſtet ſcheidet der Held von Sigunen. Durch Kundriens Vermittlung wird ihr nun

über dem Brunnen Font-Salvage eine Klauſe erbaut, die der Biſchoff Bonifacius weiht, ſo daß ſie vor böſen Geiſtern ungeſtört iſt, und jeden Sonnabend bringt ihr Kundrie nothdürftigen Unterhalt vom Grale. Die Klauſe wird mit köſtlichen Farben ausgemalt, und darin die Geſchichte Jeſu und die Anbetung der heiligen drei Könige dargeſtellt, ſo wie ſein Leiden unter der Dornenkrone und am Kreuze. Einen Rubin in Gold gefaßt trug ſie im Ringe als Denkzeichen ihrer unzertrennlichen Treue und Liebe zu Iſchionatulander (Parcival, S. 303) als einzigen Schmuck, indem ſie allen übrigen, Spangen, Gürtel und Kopfpuz und theure Perlen ablegte.

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Wie Parcival die Königin Pordiſtale mit Ritterſchaft frei machte.

Parcival reitet eines Tags, raſtlos nach dem Grale forſchend, an der Burg des Königs Serabel von Barbegare vorüber, deſſen Bruder von Itber von Gahevieß war erſchlagen worden. Als er Parcival in dem rothen Anzuge des rothen Ritters ſieht, hält er ihn für dieſen ſelbſt, kommt eilig von der Burg herab, und rennt ihn an, wird aber niedergeworfen, und Parcival giebt ihm großmüthig Sicherheit.

Dann gelangt er nach Tamilone wo ihn Teangelis, der eben vom König Semiligors von Sigermunß hart belagert wird, mit Freuden aufnimmt. Beide hatten ſich ſchon bei Artus Feſten auf dem Plimizol als tapfere Helden kennen gelernt. Parcival nimmt den Semiligors gefangen, und ſendet ihn an ſein Weib Konduiramur nach Petrapeine (Perlapiere, Belripar). Weitere Ehrenbezeigungen, die ihm Teangelis bieten will, lehnt der Held ab, da er nur Streit zur Ehre des Grals und dieſen ſelbſt ſucht, — und reitet fürbaß ſeiner Straßen.

Weit durch Feld und Wald war er geſtrichen, als er an der Küſte eine Flotte geankert ſieht, die hier vor Wind und Wellen Schuz geſucht hat. Ein Kaufmann berichtet ihm von einem mächtigen Inſelreiche Poraliterre, (Polarland) deſſen König, Gloris, großs Herzeleid hat, indem ihm ſein Weib in demſelben Augenblick von ſeiner Seite geſtohlen ward, als er mit ihr das Beilager feiern wollte. Sechs Jahre lang konnte er keine Spur von ihr entdecken: ſchon verzweifelte er, je wieder von ihr zu hören: da erhält er einen Brief von ihr, worin ſie ihm ihre Sehnſucht ſchreibt, und wie der Zauberer Klinſor ihre Minne beſtürme, und ſie in der Burg Vilgarunß eng gefangen halte, da ſie ihm Gegenliebe nicht gewähren könne. Heimlich mit Zauberliſt hat der Furchtbare ſie geraubt, und kein Meiſter der Schwarzkunſt vermag, ihm den Raub wieder zu entwinden. Nun habe Klinſor aber an Gloris Briefe geſendet, wodurch dieſer hoffentlich ein Ende ſeines Kummers finden wird. Klinſor habe dem König nemlich geſtattet, vier Kämpfer gegen den einen von ihm zu geſtellenden

zu erwählen, und wenn dieſer beſiegt werde, wolle er ferner keinen Anſpruch an die geraubte Pardiſtale machen; ſiege aber der eine, ſo müſſe dieſe ſich ihm ergeben. Gloris hält das Anerbieten für Schmach, und will allein fechten; Agors, Klinſors Fechter, fordert aber vier Kämpfer. Sie werden aus den Tapferſten von Gloris Heer erwählt, dennoch aber im Nu beſiegt, und gebunden weggeführt. Das Wunder zu ſehen, komme nun viel Volks zuſammen, und Gloris ſelbſt mit großen Schaaren ſei anweſend.

Parcival dankte dem Manne für ſeinen Bericht, ſprach aber: er habe nach andern Dingen zu reiten. Dennoch entſchließt er ſich, dem Zuge zu folgen. Er fährt mit den Schiffen nach Wilgarunz und bewährt unterwegs bei einem Seeſturm ſolche Unerſchrockenheit, daß alles Schiffsvolk dadurch in Erſtaunen geſetzt wird. Bald erſcheint das Land, und riefen ſie vorher: ala tut est alamort (voilà tout et voilà mort?) ſo rufen ſie nun voilà terre. — Schon harrt Agors anderer vier Gegner. Er läßt 4, 5, 6 zugleich gegen ſich anrennen, und fällt jedes Mal einen nach dem andern nieder, ſitzt ſelbſt aber unbeweglich wie gefeit im Sattel. Um zu beweiſen, daß der Zauber nicht in ſeinen Kleidern verborgen ſei, tauſcht er ſie mit Gloris, und dennoch bleibt er Sieger. Pardiſtale ſieht mit Entſetzen und Verzweiflung aus den Fenſtern der Burg dem unglücklichen Verlauf ihres Rettungskampfes zu. Am nächſten Morgen will Agors wieder mit ſechſen fechten; da rüſtet ſich Parcival allein gegen ihn. Beide, prächtig geſchmückt, reiten Angeſichts der Burg und des Heeres in die Schranken. Zwölf Lanzen brechen ſie mit einander und zweimal werden die Roſſe gewechſelt, ohne daß der Sieg ſich nach einer Seite neigt. Endlich rennt Parcival des Gegners Roß über den Haufen; es ſtürzt auf Agors, und zerbricht ihm einen Schenkel. So wird er überwunden, und der Sieger liefert in Gloris Hand die befreite Pardiſtale zurück, die mit rechter Treue Klinſors Zudringlichkeit widerſtand: denn er konnte ſie zwar mit Zauberkraft in ſeine Gewalt bringen, aber über ein reines Frauenherz wird der Teufel mit ſeinen ſchwarzen Künſten nicht Herr; und noch weniger konnte es ihm gelingen, ihr durch die reichſten Geſchenke aus ſeinem Krame Huld abzugewinnen. — Parcival wird nach dem Siege für einen Zauberer gehalten, und reinigt ſich nicht ohne Mühe von ſo argem Verdacht. Er begleitet den dankbaren Gloris über See nach der Stadt Katribone im Lande Landeret, wo ein großes Turnier gehalten wird, an welchem der Held mit großem Ruhme Theil nimmt.

Von nun an entſchließt er ſich auch, was er bisher unterlaſſen hatte, immer nach Land und Leuten zu fragen. Bald begiebt er ſich auf eine neue lange Irrfahrt durch Länder und über Meere.

Str. 300. Urlonbes er do gerte.
Den wirte wnoster gunnen,

Str. 300. 1 gunnen: gönnen.

Das er in reise werte.
Die cristenheit all umbe nach der sunnen
Fuort in alda Gerholt, der hohe weise;
Seit er nit ander gerte,
Dann grosse arbeit leiden vil nach preise.

Str. 201. Zuor wüsten Romanye,
Durch Grecian die wilde,
Von Capadomosye,
Für Sardar her gen Asia sich zilde
Ir reise; aldar gen Agley der siechen,
Für Parlit gen Meridie.
Ich kanns mit worten halbes nit bekriechen!

Eine Menge Fürsten und Helden besiegt er auf dieser Fahrt, und wir stoßen hier auf die meisten Nahmen, die im Parcival S. 532 bergezählt werden. — Endlich gelangt der Irrende auch nach Florbibale, wo der König Florbiprinze mit seiner Gemahlin Albaflore regiert. Ihre Tochter hieß Floramie; diese liebte Frimutel, der Bruder des Amfortas, fiel aber im Kampfe um sie, zum größten Leid der Gralskönige, zu denen sein Leichnam gebracht ward. Parcival will, sobald er hier von Frimutels Tod hört, diesen zur Ehre des Grals rächen, da er nicht zugleich erfuhr, daß Frimutel im Dienst um die Liebe der Floramie geblieben ist. Es kommt zum Kampf. Parcival bindet sein Roß an einen Baum, und beginnt sogleich den Fußkampf mit dem ihm von Amfortas zu Montsalvage geschenkten Schwerdte. Leider zerbricht es, und er greift nun zu dem, was er Itbern abgenommen hatte. Er siegt, und eilt nun nach Karnant, um den zerbrochenen Degen wieder herzustellen. Er benetzt es mit der Fluth des Brunnens unter Hersagung des Spruches, den ihm Sigune gelehrt, und so in der alten Kraft und Schärfe hergestellt, schenkt er es nachher an Ekkunat, der es zum Racheschwerdte gegen Orilus für Sigunens Leid machte. Als er nämlich mit Ekkunat zusammentrifft, und dieser ihn als einen von Gamurets Geschlecht erkennt, eröffnet er ihm: wie er dem Orilus den Tod geschworen habe, um Ischionatulander zu rächen; er erzählt dessen Liebes- und Sigunens Leidensgeschichte, und von der Heerfahrt des Ischionatulander in die Heidenschaft, um den an

Str. **200.** [3] von der Reise abzuhalten suchte. — [4] **gerholt**: Walther von der Vogelweide schilt in einem Liede (Simrock, Ueberf. S. 32, B. II) den Pabst Innocenz einen Zauberer, wie es Silvester II. (999—1003) gewesen. Letzterer, vorher Gerbert genannt, hatte sich durch seine mathematischen und naturwissenschaftlichen Kenntnisse in Verdacht der Zauberei gebracht. Der Teufel beförderte ihn von Ehre zu Ehre und bis auf den päbstlichen Stuhl. Das weitere s. Simrock, l. c. B. II, S. 148. — Pertz, scr. rer austr. I. 761. — v. Raumer, Hohenstaufen, B. III, S. 237.

Str. **201.** [1] Rumili. — [2] Griechenland. — [3] Kappadocien. — [4] Sardes. — [5] Agiel, Agiola oder Aquileja. — [6] **Parlit**: Literale? Nachahmung v. Parc. S. 311. 626.

Gamuret begangenen Verrath zu rächen. — Da gab ihm Parcival das Schwerdt und beide scheiden mit Seegen von einander. — Darauf folgen zwei merkwürdige Strophen, die über das Verhältniß des Dichters zu seinen Gönnern einigen Aufschluß geben.

Str. 283. Wie Parcival nun werbe
Und Ekunat, si beide:
Ob daz alhie verderbe,
Daran geschech den edeln fürsten leide,
Die sich da lassent kosten dise mere
Gen mir als rechte kleine.
Ein esel davon trüge distel schwere.

Str. 284. Wer dise fürsten weren
Das wil ich gerne schweigen.
Sy lant sich nit vermeren;
Wane ich ir gabe nimmer darf geneigen.
Sy seint der mitte wol auff teutscher terre;
Sy seint den bergen nahen;
Die milte hat aber in gehauset werre.

Vierzigstes Kapitel.

Wie Ekunat den Orilus erschlug, und Tschionatulandern rächte, und wie Parcival in dem Gral König ward, und auch wie der Gral darnach nach Indienland geführt ward.

Wie Parcival Sigunen in ihrer Kapelle fand bei dem Todten, wie er bei Trevrecent sich aufhielt, seine weiteren ritterlichen Fahrten, wie er den Gral endlich erwarb, und Amfortas heilte, das sagt ein anderes Buch in zusammenhängender Geschichte (mit ganzem maere). Sigune starb bald darnach verlassen im Walde.

Str. 90. Kundrye Lassurziere
Wol west Sigunen ende.
Do ward gelesen schiere
Zuom grale die Amfortas notewende.
Und die starke trewe Parcivales.
Vor fröden do Kundrye
Sigunen gar vergass all sunder twales.

Str. 90. [2] west: wußte. — [6] notew: das Ende der Noth des Amf. — [7] tw.: Verzug.

Kundrie eilt nach Joflanze, die Botschaft ihm zu bringen, daß er zum König des Grals ernannt sei. Inzwischen ward Sigune von der Brüderschaft des Grals besargt, und mit Tschionatulander in einen Sarg gelegt. Zwei Reben aus Adribente wanden sich aus dem Sarge und aus dem Munde der beiden Todten, und verschlangen sich zu einem hohen Stamm und Gehänge, immer grünend, und von Reif und Kälte nicht anzutasten. Das berichten, wenn Ihr es nicht glaubt, die Chroniken von Salvaterra, Frankreich, Anjou, Katalonien, Spanien, Brittannien und Graswaldane.

Ehkunat vergaß der von ihm geschwornen Rache nicht, sucht Orilus auf, und erschlägt ihn in einem Zweikampf; doch auch er empfängt dabei tiefe Wunden. Im Kloster zu Prurin wird der Herzog begraben, wo auch seine Gemahlin Jeschute nun den Schleier nimmt, und bald von Gram verzehrt stirbt. — Während Ehkunat noch an den von Orilus empfangenen Wunden kurirt, hört er, daß Parcival König des Grals, und Amfortas von seiner schmerzlichen Wunde heil geworden sei.

Kailet hatte aber manchen Kummer. Denn Richoude und Klaudite, welche kinderlos geblieben waren, wollten, um nun vereint zu bleiben, in ein Kloster gehen. Sie suchen deshalb bei Artus und Trevrecent Rath. Letzterer billigt sehr ihren Entschluß. Durch seine Vermittlung wird ein solches, Nahmens Salvage de Kampidonte, erbaut, wo den Armen und Fremden Herberge gewährt wird. Auch Kailet, Artus und Ehkunat wetteifern in Stiftung von Klöstern und Spitälern; und überall werden ihre Entstehung und die Geschichten ihrer Stifter zum Gedächtniß der Nachkommen aufgeschrieben. — Die Sage neigt sich zum Ende, doch bemerkt der Dichter:

Umb reiche soldamente
Wer ich noch die maere fürbas gebende.

Str. 92. Wie Parcifal nun lebende
Was mit den Templeisen,
Und die land was gebende
Dem sun, die er gewinnen muost mit freisen,
Die er ab Lehelinen muost erstreiten,
Und wie Urepantz de Tschoie
Mit Ferafizen lebt an allen seiten.

Str. 93. Das wil die Aventüre
Allhye nun fürbas massen.
Ob mich der myete stüre
Also ringe wil darzuo besassen.

sold: Lohn.
Str. 92. [4]sun: dem Kardeiß. Parcival, S. 551.
Str. 93. [5]myete: Hülfe des Lohnes. — [6]ringe: gering.

So würd ein red noch hie vil wol beleuget;
Und von Loherangryne
ist vil der aventüre mit spech gemenget.

Hinter dieſe Str. haben Handſchriften noch folgende im Druck v. 1477 fehlende:

Str. 93b. Die aventüre habende
Bin ich Abrecht vil ganze.
Von dem wal al drabende
Bin ich, sit mir zerbrach der helfe lanze
An einem fürsten, den ich wohl kund nennen
In allen richen verre;
In diutschen landen möcht man in erkennen.

Str. 94. Die werden mich hie vehen,
Ob ich hie klagend lasse
Die aventür mit flehen.
So wil ich mich bescheiden dieser masse:
Wer möcht klag und iammer hie verschmahen;
Seit wir so vil der werden
Verloren haben, die augen ye gesahen?

z. B. Frimutel, Gamuret, Joiſiane, Herzeleide, Aſchionatulander, Gandin, Galoes, Sigune, u. ſ. w.

Str. 95. Sol dise aventüre
Ein ende han mit rewe?
Neyn, sie ist gehüre!
Es ist ein tugent die höchste: heisset trewe;
Damit sich dise aventür sol enden.
Wan all, die trewe darbent,
Die will der höchst an allen selden pfenden.

Die das Haupt der Geſchichte waren, für ihre Treue leben ſie nun mit der Engel Schaaren, und genießen der himmliſchen Speiſen, die da ſind: 1. ewiges Leben, 2. Leben nach Gottes Gebot, 3. ewige Jugend in Geſtalt der Engel als Kinder von 4 Jahren, 4. immerwährender Reichthum, 5. ſeeliges Leben ohne Ungemach in ſteten Freuden, 6. würdiges, ungeſchmähtes Leben in Liebe und

Str. 93. [1]spech: Kunſt. — gemenget: vermiſcht. Beziehung auf das Gedicht von Lohengrin, wo ein Theil der deutſchen Kaiſergeſchichte aber ander spech mit Lohengrins Leben verwebt iſt.

Str. 93b. [1]wal: Kampfplatz. — [2]helfe: Hülfe.

Str. 94. [1]vehen: eigentlich: bunt machen, ſchmücken. Ironiſch geſagt.

Str. 95. [1]rewe: Schmerz.

Treue, 7. höchste Weisheit immerdar. — Dasselbe geschieht auch den treuen Dienern des Grales, und ihr Dienst erwirbt ihnen die Seeligkeit des Himmels auf Erden.

Str. 117. Nun biss mir gebend, Herre,
Bei diesen gaben allen,
Was mir von sünden werre.
So lass mir wasser wider bergen wallen,
Und von dem hertzen auss durch augen fliessen.
Mit gantzen rewen stete
Ob aller gab so lass mich dez geniessen.

Str. 118. Und alle die mich stüren
Mit worten oder gebene
Zuo diesen aventüren,
Die gerent hoch an wirdikeit zuo schwebene.
Der adelar all vogel überfluchet:
So wirt diess aventüre
Hoch überall die andern wert gesuchet.

Str. 119. Seit allo ding bekrönet
Seint mit gutem ende,
Mit wirdikeit bedönet
Wirt diess buoch zuo letzte sunder wende,
Wil es got, nach cristenlichen eren.
Und das bei himel trone
Kan tegelich daz hofgesinde meren.

Str. 120. Es lebent merkereichen,
Das mich an fröden pfendet:
Ich hab unendelichen
Ein buoch geanfengt und das ander geendet,
Also daz Sant Wilhelm sy an dem haubet.
Parcifal an dem ende,
Seint beide an ir wirdikeit beraubet.

Str. 121. Das uns an diesem buoche
Also nit hie gelinge,

Str. 117. [1] biss: sei. — [2] wegre: verre? entfernen. — [3] Wasser bergan steigen, d. h. Thränen.

Str. 118. [1] stüren: Beistand, Unterstützung geben. — [2] gerent: begehren. — [3] überfluchet: überfliegt.

Str. 120. [1] die aufmerksamen Zuhörer sagen, was mich betrübet. — [2] unendel.: unvollständig, ohne Ende.

Das uns kein unruoche
Unendelich von endikeit icht bringe:
Der frone geist uns geb ein selig ende.
Umb das vor allen dingen
Sol cristenheit zuo gotte valten hende.

Str. 182. Ich muoste mich ye nieten
In kunst durch Parzifalen.
Wie sein kint geriten,
Die edeln, klaren, süssen, lieht gemalen,
Vil endelichen ich gern von in spreche.
Man giht, wie dem von Eschenbach
All seiner hohen kunst darun gebreche.

Str. 183. Und wie die künigine
Gundwiramurs waz lebende?
Mit weiblichem sinne
Was si dem gral sein ordenung so gebende,
Das er sich liess niemant so gerne schowen;
Und was der gral nun were?
Das was der welt mit schlossen gar verbowen.

Str. 184. Wovon er heylig were,
Des het vor nyemandt hügde.
Seyt ich euch nit die mere,
So het man den gral für ein getrügde.
Des wil ich nun die werden hie beweisen,
Den ich die aventüre
Mit werden ende wil endelichen preisen.

Str. 185. Wer was den gral nun tragende
Nach Urepans de Tschoyen,
Das bin ich hie nun sagende:
Man iachs der werden küschen Gotschyloyen,
Des küniges kint von India die virre.
Die wart der welt zum grale;
Si gye keiner wirdikeit nit irre.

Str. 181. [1] unruoche: Mißfallen.

Str. 182. [1] nieten: befleißigen. — [2] gemalen: gefärbt, von lieblichem Ansehn.

Str. 183. [1] mit schlossen: Vil liute des hât verdrossen Den diz maer was vor beschlossen. — — wande ich in dem munde trage Das alez diese aventüere. — Parcival, 734, 1—4.

Str. 184. [1] hügde: kannte. — vor: vorher. — [2] seite: sagte.

Str. 185. [1] virre: ferne. — [2] gye: ging.

Nachdem Urepanſe de Joie ſich vermählt hatte, und nun den Gral nicht mehr tragen durfte, trug ihn Herſchoyeie, die Tochter des Königs von Indien, bis Kondwiramur eine Tochter gebar, welche fortan des Grales Trägerin ward — Aribadale.

Als die Kinder des Königs des Grals ſich zu mehren begannen, kam Loherangrin zum Herzogthum Lizaborie, deſſen Herr er durch Vermählung mit der ſchönen und reichen Belave, Tochter der Königs von Kornwall ward; ſein erſtes Gebot an ſie war aber: daß ſie ihn nach ſeiner Herkunft nicht fragen durfte. Dennoch wußte ſie, daß er in Brabant Herr geweſen, und dort mit Hinterlaſſung eines Ringes, Schwerdtes und Horns plötzlich entſchwunden ſei (ſ. Parc. S. 569—570.) Sie fürchtete, daß Wankelmuth ihn dazu getrieben habe: aber ſie liebt ihn im höchſten Grade, nicht ſelten zu ſeiner Bekümmerniß. Denn wenn er ausritt oder pirſchen ging, ſo lag ſie ſprach- und regungslos in Verzweiflung über die Trennung: nur wenn ihn ihr Auge ſah, war ſie ruhig und genoß ihres Glücks. —

Nun ward ihr aber von einer Zofe gerathen: wenn ſie ihm unwandelbare Treue einflößen wolle, ſo müſſe ſie von ſeinem Leibe einen Braten eſſen. Die ungetreue Rathgeberin bewegt auch wirklich Belaves Verwandte, in einer Nacht in ſein Schlafzimmer zu dringen: ſie feſſeln den Schlummernden, und ſchicken ſich an, ihm ein Stück Fleiſch aus dem Leibe zu ſchneiden. Ein Traum, in welchem er tauſend Schwerdter gegen ſich gezückt ſieht, beunruhigt zur ſelbigen Stunde Loherangrin. Er erwacht, ſieht die entblößten Degen, fürchtet Verrath, ſpringt auf, und greift ebenfalls zum Degen. Im Gefühl ihrer Schuld und in Todesfurcht zagen ſie mit dem Morde, doch als er mehrere von ihnen getödtet, dringen die Uebrigen auf ihn ein, und er erhält eine tödtliche Wunde. Belave ſtirbt bald darauf, gleich wie die Königin von Brabant, in Gram über den Tod des Gatten. Beide wurden herrlich beigeſetzt, und in allen Landen, vorzüglich von den Gralshütern auf das Tiefſte beklagt, und ihnen zu Ehren ein Kloſter erbaut.

Ein kloster ward erbauwen
Do man sy beide sarckte.
Wer Loherangrin wil schauwen,
Der koufft um einen pfenning lit zuo marckte.
Gepalsamt schon leit er noch czuo gesichte.
Geburt die Jesu Cristen
Fünfhundert ine die waz vor der geschichte.

Das Land, das ſonſt Lizaborie hieß, ward fortan nach Loherangrin Lotharingien geheißen.

Als das Chriſtenthum ſich immer mehr ausbreitete, ſchien bald der Occident zu ſündlich, und nicht mehr würdig, das Heiligthum und Höchſte, was das Chriſtenthum an Heilthum den Geweihten zu zeigen hatte, aufzubewahren, und ſie wen-

deren sich daher gegen den Orient, in das Land, woher uns reiches Geschenk kommt: das Licht der Wonne gebenden Sonne. Marsilie war der erste Ort, wohin die Templeisen sich begaben und überall erfreuten sich Klöster und Spitäler ihrer milden Geschenke. Dort ward ein Schiff gerüstet, auf welches sich die Hüter des Grals mit Titurel und Parcival begaben. Ein besonderes Gemach ward dem Gral auf dem Schiffe geweiht. Sie gelangten zur Stadt Pittiment, welche großen Mangel an Speise litt; aber die heilige Kraft des Grals endete bald diese Noth, und spendete Speisen aller Art mit Ueberfluß. Die dankbaren Bürger baten knieend, daß Parcival bei ihnen bleiben möchte; aber sein hoher göttlicher Beruf verstattete das ihm nicht. Doch theilte er ihnen die Gestalt des Graltempels mit. Nach diesem Grundriß bauten die Bürger einen Tempel, freilich nur von grauem Gesteine und nicht so hoher Kostbarkeit, wie der Tempel des Grals, aber sonst in gleicher Form, und nannten ihre Stadt hinfort Grales.[1])

Durch alle Länder der Heiden, durch wunderbare Gegenden ward der Gral nunmehr geführt. Die Hüter kamen mit ihm zu dem Magnetberge, der alles Eisenzeug aus den vorüberfahrenden Schiffen zieht, daß sie auseinanderfallen und scheitern; aber die Kraft des Grals errettete sie vor dem Schicksal der andern Schiffe.[2]) Gold, Silber, Seide, Gewürze, Gesteine und andres Kostbares lagen hier in großen Haufen. Acht Kiele fanden sie mit Heiden, erst kürzlich gekommen, und daher noch mit Speise und Trank versehen, so wie noch kraftvoll genug, sich gegen die Greifen, die Rosse und Leute, wenn sie vor Hunger todt lagen, fortführten, zu vertheidigen. Erst ersannen sie Verrath gegen die Christen, aber als sie sahen, daß ihre Tücke nur auf sie zurückfiel, riefen sie um Erbarmen. Unter den Templeisen waren manche, die, einst Heiden, zum Christenthum bekehrt, die Sprache derselben verstanden, und so die Mittelspersonen zwischen dem Könige des Grals und dem heidnischen Volke machten. Mancher Heide begehrte da die Taufe, die der Bischof Bonifante mit den Kapellanen ihnen gab. Ihnen ward erlaubt, von den großen dort gehäuften Schätzen zu nehmen, und mancher, der erst arm, kehrte mit Reichthümern beladen zu seiner Familie zurück.

Von dort kam der Zug in das Lebermeer[3]), von dessen klebrigen Fluthen die Schiffe so festgehalten wurden, daß sie stranden müssen. Aber vor dem Schiffe des Grals wurden die Wogen flüssig, wie Eis im Feuer. So fuhren sie durch wilde unwirthbare Gegenden, bei brennenden Bergen vorüber, und sahen andre vielfache Gräuel. Nicht minder fuhren sie durch Gebirgsklüfte, wo Drachen und Löwen mit einander stritten, und mancherhand wundersame Zwerge hausten. Kamen sie in Gegenden, wo tödtlicher Brodem und giftige Luft ihnen Verderben drohte, so zündeten sie Aloeholz an, und dazu andre heilige Aromate, aus seltnen

---

[1]) In Tremont [illegible] liegt an der Seeküste. [illegible] —

[2]) Diese Fabel vom Magnetberge [illegible] Erzählungen [illegible] Ernst, im Wartburgkrieg. [illegible] u. a. O.

[3]) S. auch hierüber, wie über den ganzen wunderbaren Zug v. d. Hagen und Büsching [illegible] Einleitung zum Herzog Ernst. [illegible]

Wurzeln kostbar gezogen. Unendliche Wunder der Natur kamen ihnen zu Gesicht, und sie sahen deren mehr an der Zahl, als der Böhmerwald Bäume enthält.

Feirefiß und seine Gemahlin Urepanse de Joie erfuhren die Annäherung des Grales, und zogen ihm entgegen. Herrlich und rührend war ihr Empfang, ihre Umarmung. Alle Lande, die Feirefiß unterworfen waren, hatte er zum Christenthum bekehrt; wunderbares Lob legte er einem Fürsten Indiens bei. Er sagt von ihm: Er sei ein Herrscher, so reich, daß nie menschliches Ohr noch von solchem Reichthum gehört habe. Im Himmel sei er bekannt, und vor Gott durch große Tugend. Seine Gewalt erstrecke sich über zwei Drittheile der Erde und noch 72 Reiche darüber. Priester Johannes werde er genannt. Die drei Indien *) dienen ihm, und es sei ihm gefälliger, sich, statt König, Priester nennen zu lassen. Johann nenne er sich nach dem Reinen, der Christe die Taufe gegeben. Sein Land liege dem Paradiese nahe, welches Gott von der Welt geschieden hat durch einen Berg, hell glänzend wie Glas. Hoch in der Luft belegen, ist es vor dem Zutritt jedes Menschen bewahrt; ja es liegt so hoch, daß selbst Vögel sich zu dieser Höhe nicht aufschwingen können. Von diesem Berge ströme ein Brunnen, Idanus (Indus?) genannt, der in viele Arme getheilt die Welt durchfließt. In dem Griese des Flusses finde man Edelsteine aller Art, und an seinen Ufern wachse das Kraut Assidiese, dessen Wurzel die Kraft habe, vor allen Nachstellungen zu schützen. Auch auf der andern Seite des Berges fließe ein Wasser herab, das hohe Heilkräfte besitze. Mit welcher Siechheit auch jemand behaftet sei, bade er sich darin, so werde er geheilt. Dabei in einem Lande wachse der Pfeffer, sowohl langer als kurzer (im Mittelalter das beliebteste Gewürz. Pfeffer-sauce kommt bei den Klöstern sehr häufig vor). Wenn er reif ist, so nähren sich von seinen Kräften gewisse giftige Schlangen, die man dadurch zu vertilgen sucht, daß man das Röhricht, wenn sie sich aufhalten, ansteckt. Wie Erbsen aus ihren Hülsen gedroschen werden, so wird auch der Pfeffer gewonnen, doch erfährt man nie, wie eigentlich sein Saamen beschaffen ist. Olympius heißt ein Berg, zwischen welchem und dem Pfefferlande eine wilde Haide, drei Tagereisen vom Paradiese entfernt liegt. Aus ihm fließt ein Quell, der die Kraft hat, daß, wenn man im Mai Morgens vor Sonnenaufgang nüchtern daraus trinkt, man 30 Jahre sicher vor jeder Krankheit ist. Man erscheine, sei man auch 100 Jahr alt, so jung, als wenn man erst 30 alt wäre. Aus ihm holen die Adler, welche in Indien nisten, im Monat Mai Steine, womit sie die Augen ihrer Jungen bestreichen, denen dadurch die Kraft wird, die Strahlen der Sonne zu ertragen. Wer diese Steine in seinen Händen trägt, dem werden nie seine lichten Augen trübe, und sind seine Augen verderben, so giebt die Kraft der Steine ihm schier sein klares Gesicht wieder. Sie vertreiben auch Haß und Neid, und machen

*) Nach der älteren Geographie ward Indien in das vordere, mittlere und hintere getheilt, und am fernsten war das Ende der Welt, und der Paradiese so nahe, daß man glaubte ihn mit der Hand berühren zu können.

grauses Heer gleich dem der Jugend. Dabei liegt ein Meer, waſſerlos, eben und unten nichts als Steinland, aus dem große dicke Nebel aufſtiegen; ungeheure Stürme herrſchen darauf, und man forſcht vergeblich nach dem Ende dieſer Fluth. Drei Tagereiſen lang findet man große Berge, worin die Juden eingeſchloſſen waren; dabei die Völker Gog und Magog. Aus dieſen Bergen kommt ein Waſſer, welches in das Sandmeer fließt, und ein andres, das durch die Wüſte geht, und dann in die Erde hinabſtrömt. Unendliche Reichthümer führt dies Waſſer mit ſich, und wer wagt, es zu befahren, der kommt in das Land Mellefluat. Die Einwohner dieſes Landes erziehn ihre Kinder in der Weiſe, daß ſie in dem Waſſer wie Fiſche leben können, um ſo die Reichthümer herauszufiſchen. Sie können drei Wochen lang unter dem Waſſer leben. Dabei liegt — erzählt Petrus weiter — ein kleines Land, Agrimontin, worin die feurigen Berge liegen. In ihnen leben die Salamanderwürmer, welche theure Stoffe wirken, die niemand übertreffen kann, und die auch, wenn ſie an ihrer Schönheit gelitten haben, durch Feuer neuen Glanz wieder erhalten. Will man die Gewebe dieſer Würmer erlangen, ſo macht man drei Haufen von Holz, nicht fern von einander, welche man nach einander anzündet. Die Flamme lockt die Salamander aus den Bergen, die in den erſten, in den zweiten, zuletzt in den entfernteſten Haufen gehen. Verlöſcht das Feuer, ſo fängt man ſie, ehe ſie in ihren Berg wieder zurückkehren können. Sie ſind mit prächtiger Seide ſtets umwunden. — Das Innere Indien iſt nicht minder reich an Gold und Edelſteinen, und eben ſo reich ſind die Einwohner an Tugend, Keuſchheit und hoher Milde. Meineid, Stehlen, Rauben, Geiz und Aberglaube ſind dort nicht bekannt. Dromedare, Elephanten und manche andere edle Thiere findet man dort. Wenn der Prieſter Johannes, was jedoch ſelten geſchieht, gegen den Feind zieht, ſo werden ihm vierzehn Kreuze vorgetragen, die wie die Sonne glänzen, und bei jedem Kreuze befinden ſich tauſend Ritter. Dann kommen noch zehntauſend, die mit Schleudern und Degen bewaffneten nicht gerechnet, und außerdem Hülfstruppen aus 72 Landen. Aber auch angenehme Muſik von Harfen, Leiern, Cimbeln und Pſalter geht ſeinem Heere voraus. Vor ihm ſelbſt aber wird ein ungeſchmücktes hölzernes Kreuz hergetragen. An ſeiner einen Seite trägt man ein goldnes Gefäß, worin Erde, als Andeutung und Erinnerung, daß auch wir wieder zu Erde und Aſche werden müſſen; zu ſeiner andern Seite aber ein Gefäß mit Gold angefüllt, die große Gewalt bezeichnend, welche der Prieſterkönig über alle Fürſten der Welt hat. Ein König der Jemabeliten hörte von dieſem erhabenen Herrſcher, und wollte ihn mit den Völkern ſeines Landes, die unermeßlich groß waren, mit Krieg überziehen. Tartarie heißt ſein Land, von einem Fluſſe genannt, der, aus einem Schneegebirge entſpringend, ein Jahr lang ſein Land durchſtrömt, bis er ſich endlich ins Meer ergießt. Sechsmal 60000 Mann hieß er gegen Johann anrücken in das Vordere Indien, welches man St. Thomas Land nennt, da es der heilige Thomas einſt bekehrt hat. Die Tataren drangen ſiegreich bis in das Mittlere Indien vor, wo ihnen zwar ein tapfres Heer Widerſtand leiſtete, das ihnen viele Männer erſchlug,

aber doch endlich mit einem Verlust von 30000 Mann in die Flucht geschlagen ward. In dieser Noth ließ Priester Johann 4000 messingene Bilder von Menschengestalt gießen, innen hohl mit weit offnen Mündern. In die hohlen Leiber ward Feuer gelegt, welches durch einen Blasebalg angeweht, zum Munde, zu Ohren Augen und Nase hinausbrannte. Diese schlau erfundenen Bilder wurden auf Pferde gebunden, hinter jedes ein Knabe gesetzt, der den Blasebalg in Bewegung brachte, und so die Flammen auftrieb. An dem schönen Ufer eines Flusses lagen die Tataren, als mitten in der Nacht diese feurigen Bilder auf sie eindrangen, denen das ganze Heer des Johannes mit Geschrei und Waffengetöse folgte. Die Tartaren erschreckt glaubten: die ganze Hölle habe sich aufgethan, und alle Teufel stürmten gegen sie an. Sie wandten sich voll Entsetzen zur Flucht; Johann verfolgte sie, und was er nicht erschlug, trieb er in die Fluthen des Stromes. 200000 Mann blieben auf dem Wahlplatze. So ward Indien und die Welt befreit von diesen Heiden. ¹)

Von dem Reichthum und der Würde Johanns kann niemand genug sagen. Ein ungeheurer Pallast ²) ist der Aufenthalt des Priesters Johann. Ein erbauter Saal nimmt dreitausend Ritter auf, die darin speisen. Die Säulen, das Täfelwerk, und die Wände des Hauses sind von Ebenholz gemacht. Oben in dem Geschosse sind zwei Scheiben von lichtem Golde. In diesen stehen, so groß wie ein Kopf, zwei Karfunkel, die den ganzen Pallast Nachts erleuchten. Der Pallast hat vier Pforten von Ebenholz, und ein Sardonix bildet den Schlußstein in dem Thürgewölbe. Mit reichen Steinen sind die Thüren verziert, und in den Gemächern stehen viele goldne Tafeln. Einige sind auch von Amethisten, andere aus Elfenbein, und der Fußboden ist schachbrettartig ausgelegt. Ein Hof vor dem Pallast ist mit elfenbeinernen Stühlen besetzt, und mit Kristall gepflastert. Hier sitzt häufig der König mit seinen Fürsten. Seine eigenen Gemächer sind von Steinen, Wurzeln und Gold kostbar gebildet und damit geschmückt. Vielfarbig sind die Steine, und an dem oberen Gewölbe liegen die kostbarsten. 24 Lampen hängen, gefüllt mit brennendem Balsam, an goldnen Ketten dort, und geben hellen Schein. Aus Saphiren besteht sein Bette, sein Tisch ist ein grüner tadelloser Smaragd, getragen von 4 Amethisten. Zum Pallast führen kostbare breite Treppen; der Boden ist mit Gold und Edelsteinen bedeckt, daß man sich darin spiegeln kann, als wenn der Estrich durch Sonnenglanz erleuchtet wäre. Auf dem Hofe erhebt sich ein eigenthümliches wunderbares Gebäude. Große breite Treppen führen zu einer kolossalen Säule, welche man auf 125 Stufen, die um dieselbe führen, ersteigt. Darauf erhebt sich ein offnes Gebäude, dessen erstes Geschoß nach den vier Seiten von 2 Säulen getragen wird, diese deckt eine Basis; das folgende

¹) Das wörtlich erzählt diesen Heerzug und die Kriegslist [illegible] der Mönch Johann de Plano Carpini, in seiner Reise nach der Tartarei. 1246. Der Tartarenfürst ist der [illegible] Dschingis Chan. Allg. Samml. der Reisen. B. VII. S. [illegible]. [illegible] 1750.

²) Sehr ähnlich ist die Beschreibung des Palastes des Kubilai Khan zu Kambalu bei Marko Polo, B. II, Cap 9 und des [illegible] zu [illegible] in der [illegible] B. III, S. [illegible]

Geschoß tragen ebenso je 4 Säulen, das folgende 8, das folgende 16, das folgende 32, auf welchem ein Umgang ist. Dann folgt ein Stockwerk von 64 Säulen getragen, gleichfalls mit einem Umgang. Da in luftiger Höhe erhebt auf einer Säule sich ein Spiegel, worin man alles sieht, was in der ganzen Provinz vorgeht. Jeder Fehl, jede Untreue zeigt sich in diesem Spiegel, und bleibt so lange darauf sichtbar, bis sie wieder gesühnt sind. 3000 Mann wohl geharnischt bewachen den Spiegel vor jeder Verletzung. *)

Bei Tafel bedienen den Priester 7 Könige, 40 Herzöge, und 300 Grafen. Er speiset nicht abgesondert, sondern zu seiner Rechten sitzen 24 Erzbischöfe, zur Linken 12 Patriarchen; Aebte und Kapelläne sitzen dort soviel, als Tage im Jahre sind. Unendlich wird der Reichthum und die Pracht seines Reiches beschrieben.

*) Vergl. Spiegel kommen öfter vor. Dieser des Johannes scheint eine Nachbildung desjenigen des Ein- [illegible] zu [illegible] (Parzival S. 416). Bekannt ist die von Virgil zu Rom erbaute Salvatio Romae (S. Parzival S. 466). Das ebenso erzählt Benjamin von Tudela (Itiner. Lips. 1764, p. 99). In Alexandria turris aedificata fuit [illegible], cui nomen incolae faciunt Magrah Arabes vero Magar Alexandria, h. e. Alexandriae pharum; in cujus turris fastigio speculum quoddam ab Alexandro constitutum fuisse dicitur vitreum, in quo naves omnes bellicae, quae vel ex Graecia vel ex omni Occidente movendi causa in Aegyptum navigarent, quinquaginta etiam dierum itinere, h. e. ultra quingentas parasangas spatio remotae conspici possent: atque ideo etiam providendo caveri defensione parata atque instructa. Annis multis post Alexandri mortem [illegible] navis quaedam ex Graecia venit, cujus magister Sodorus dicebatur, vir generosus, callidus, et sapiens, multisque disciplinis instructus: eodem autem tempore Graeci Aegyptiorum jugo erant subditi. Attulisse fertur vir ille auri, argenti et purpureae vestis magnam [illegible], qui turris [illegible] ante turrim illam constitit. Hic enim omnibus mercatoribus ex navigantibus [illegible] erat. — Sodorus lud (erzählt Benjamin weiter) den Thurmwächter mit seinen Dienern zu einem glänzenden Gastmahl auf sein Schiff, machte sie betrunken, und sie verfielen in tiefen Schlaf. Da erstieg er mit den Seinigen den Thurm, zerschlug den Spiegel, und floh vor der Entdeckung der That nach Griechenland. Von der Zeit an gewannen die Griechen dort die Oberhand.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Wie das Schloß zu Montsalvage mit der köstlichen Kapelle in einer Nacht nach Indien zum Grale kam.

Eine Stimme vom Himmel verkündete in einer Nacht dem Priester Johannes, daß er Vater eines Kindes würde werden, das zum Heil der ganzen Christenheit gereichen sollte. Ueber alle Könige würde es herrschen, und Johannes sollte ihm einen reichen schönen Tempel bauen lassen, der die Pracht der ganzen Welt überträfe. Er achtet nicht darauf, bis in der folgenden Nacht dieselbe Stimme, sanft, nicht mit Grimme, ihm befahl, des morgenden Tages einen Pallast von Steinen und Gold zu beginnen, den Thron seines werthen Kindes. Am Morgen ließ er den ganzen Grundriß fertigen, und am vierten Tage stand der Pallast in ganzer Schönheit vollendet da. — Das Werk ist von unendlicher Schönheit, noch erhabner fast und prächtiger, als der Tempel des Grals. In einem Saale stehn 30 Pfeiler, jeder von der Größe, daß vier Männer mit ausgebreiteten Armen ihn nur umklaftern können.

Die inneren Säulen sind erhaben, auf jeglicher sitzt ein Karfunkel, so groß, wie der untere Theil der Säule, so daß er den Estrich von oben herab ganz erleuchtet. Das Licht, welches die Karfunkel geben, ist so groß und trefflich, daß man an jeder Stelle des Saales ein Haar finden könnte, welches dem Barte eines Jünglings entfallen. Die Säulen sind 40 Klafter hoch; die Pforte erleuchten 2 Rubine. Von Orient gen Occident fließt ein Brunnen in einer Rinne von lauter Edelgesteinen, indem er aus einem reinen, hellen und trefflichen Napfe entspringt. [1] Trinkt man im Mai, vor Aufgang der Sonne aus diesem Brunnen 3 mal, ehe man etwas genossen hat, so lebt man in Gesundheit 303 Jahre. — Nichts kommt dem Pallast in seiner Pracht in der ganzen Welt so nahe, als der Tempel des heiligen Grales. Zu 3 hohen Festtagen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, trägt der Priester Johann eine Krone, die so herrlich, kostbar und schwer ist, daß sie mittelst einer wunderbaren Vorrichtung über seinem Haupte schwebend erhalten wird, weil er sie nicht zu tragen vermag.

Also erzählte Feirefiß von der Macht, Herrlichkeit und Größe des Priesters Johann, und entzündete in der Brust Parcivals und aller Hüter des Grals die Begierde, ihn zu sehen, und sich ihm zum Dienste anzubieten. — Kaum erhielt Johann die Nachricht, als er mit allen seinen Kreuzen in frommem, ehrerbietigem Zuge dem Grale entgegen ging. Allen von Feirefiß hochgerühmten Reichthum und noch mehr fanden sie beim Priester Johann, und im Herzen Aller entstand der Wunsch, daß die Burg und der Tempel zu Montsalvage hier sein möchte. Heiße Gebete wurden zum Gral geschickt, und dieser, der unter verderbtem Volke nicht mehr seine heilige Burg und seinen geweihten Tempel belassen wollte, erfüllte die Bitte der Frommen. Als die Morgensonne Indien bestrahlte, fiel ihr erster Schein auf die Zinnen und die Kuppel des Tempels von Montsalvage, und dort, auf dem einst heiligen Berge, blieb keine Spur des erhabnen Baues zurück.

Johann wünschte Belehrung über die Heiligkeit des Grals, die ihm Titurel dahin gab: Es sei die Schüssel, woraus Jesus Christus den Abend vor seinem Leiden gespeiset mit seinen Jüngern, deren dennoch 2 die Treue brachen, Judas der in seiner Versündigung starb, und St. Peter, der große Reue darob davon trug.

Str. 125. Den gral ein schar uf erden
Bei alten zeiten brachte,
Ein edel stein; in gottes werde
Man eine schüssel draus do wirken dachte.
Jaspis exillix ist er genennet,
Von dem der fenix lebende wirt,
Wenn er sich selber zuo asche brennet.

Str. 125. [1] S. Parc. S. 314. — [2] werde: Ehre. — [3] Jasp. exill.: lapis exill. Parc. S. 321.

[1] Der Brunnen erinnert an den Brunnen Zem-Zem, an der [illegible] der Caaba zu Mekka. S. Die [illegible], v. Gale, übers. v. [illegible] [illegible], 17[illegible] I. [illegible]

Str. 136. Die selbige schüssel geheure
Was Jhesu Christ gebere;
Ob tausentvalt so teure
Und also edels icht auff erden were,
Das wer auch im zuo schüssel do wol zemende
Zuo seiner mandat here,
Die seine iunger mit im warent nemende.

Str. 137. Die heilikeit suss erbet
Der gral von rechten dingen.
Die hat er unverderbet
Behalten selt, daz mirn der engel bringen
Ruchte all auf den berg der haltunge.
Er ist nun erst behalten
In diesem reiche vor aller wandelunge.

Str. 138. Ein ander schüssel reiche,
Vil edel und vil teure,
Die worcht man diser gleiche;
Die hat an heilikeit keine steure.
Die prüfeten konstantenopeler zuo reichen landen,
Und grösser an ir würde,
Davon das sy sy für den gral erkanden.

Str. 139. Joseph von Arsmate
Bekande wol die rechten;
Der minnete fruo und spate
Jhesum Christ mit warheit der vil schlechten.
Der behielt die schüssel taugen schone,
Untz mirs der engel brachte,
Bekennet gral in englischem tone.

Ein halbes Jahrtausend habe er (Titurel) Kunde davon gehabt, und ihn gesehen; aber jetzt, da der Gral im heiligen Lande sei, sehne er sich nach irdischer Ruhe, und bitte, ihm 9 Tage lang den Gral nicht zu zeigen; dann werde er sterben.

Sein Wunsch ward erfüllt. Er starb und ward reich beigesetzt. Nimmermehr ward nun jemand durch den Gral gespeiset; denn er war in einem Lande,

Str. 137. [4] mirn: Titurel spricht. — [5] berg der haltunge: mont-salvage. — [7] wandel: Verderben.

Str. 138. [2] bekande: kannte: — [6] schlech.: schlicht, gerade. — [8] taugen: heimlich. — [9] untz: bis.

worin nichts mangelte. Aber an ihm erschienen noch die Nahmen derer, welche im Lande sündigten. Ihre Hände wurden mit einer Wunde durchschlagen, die nicht eher heilte, als bis sie Reue über ihre Sünde ergriff.

Priester Johannes, die Heiligkeit, Macht und Würde Parcivals anerkennend, bot ihm die Krone des Landes, welche anzunehmen er erst verweigerte, bis an des Grales Rand die Schrift erschien: **Parcival solle König werden, aber seinen Nahmen mit dem Nahmen Priester Johann vertauschen.** Nur 10 Jahre lang ward ihm das Reich vergönnt, da ihm die Sünde anklebte, daß seine Mutter Herzeleide durch Kummer um ihn starb (S. Parc. S. 99 u. 32**). So ward in gewissem Sinne erfüllt, was Priester Johann träumte: daß er einen Sohn erhalten werde, der mächtiger Herrscher sein solle. Nach Parcival ward der Sohn des Feirefiß und der Urepanse de Joie Priester Johann; die Enkel Gamurets umstanden mannlich den Thron und vertheidigten ihn tapfer. — Alle Gebieter im Grale mußten nun fortan sterben; nicht kann der Anblick des Grals, nicht der Brunnen sie mehr verjüngen und vor dem Tode schirmen; aber vor dem Fegefeuer ist ihre reine Seele bewahrt. — Die Schrift des Grals aber zeigt immer den Nahmen dessen, der Priester Johann sein soll.

Im Occident erhielt sich, vornämlich unter den Rittern der Tafelrunde, ein Gerücht vom Grale, und das Streben, ihn wieder zu gewinnen. Artus mit seiner Massenie zogen aus, ihn zu suchen; sie durchschweiften die ganze Welt, kehrten aber unverrichteter Sache zurück. Im fernen Orient blieb der heilige Gral bei seinen Hütern verborgen. —

Schließlich fügt der Dichter hinzu:

Str. 186. Kyote, Flegetanise
Der was her Wolfram gehende
Die aventeur zuo prise.
Die bin ich Albrecht hie nach im nathebende,
Darumbe daz dreyer dinge minder were:
Der sünden und der schanden,
Daz dritte mich bedrucket, ermuot die swere.

Str. 187. Wer dise drei verschmache
Mit tugende lebene in eren,
Und ir uns minder mache,
Den müese got der selden rat an keren:
Das er darauf bleib stet und lange,
Ich mein: zuo beiden seiten,
Hie und dort, bei engelischem sange.

Str. 188. Mit reimen schlecht drigenge
Seind diese lieder worden

Str. 188. ¹ drigenge: mit drei Reimpaaren. ² lieder: Strophen.

Gemessen in rechter lenge,
Weise und Wort nach meisterlichen orden.
Zuo kurtz, zu lang ein liet vil wol schwachet.
Ich Wolfram bin unschuldig:
Ob schreiber recht unrichtig machet.

Cor. 288. *meist. ord.: nach der Regel des Meistergesanges. — *Anbr. Un. lesen: her Wolfram sl unschuldec: Ein schreiber dikke recht unrichtic machet.

MCCCCLXXVII.

II.

Inhalt

zweier Blätter, welche ſich im Jahre 1817 auf der innern Seite der Buchdecken der Handſchrift des Titurel Nro. 141 in der Heidelberger Bibliothek aufgeklebt fanden.

Bei Einſicht der Handſchrift des Titurel Nr. 141 in der Heidelberger Bibliothek im Jahre 1817 fand Sulpiz Boiſſerée auf den Decken derſelben zwei Blätter aufgeklebt, an deren vorderen Seite drei und zwanzig zum Theil verſtümmelte Strophen von derſelben Hand zu leſen waren, welche den ganzen Codex geſchrieben hat. Sie waren oben und unten durch Beſchneiden verletzt, und theilweiſe fand ſich die Schrift unleſerlich. Als Lachmann (Wolfr. v. Eſchenbach, S. XXI) im Herbſt 1819 dieſen Codex abſchrieb, waren ſie jedoch ſchon von unbefugter Hand abgelöſt, und ſind bis jetzt verſchwunden geblieben. Glücklicher Weiſe hatte aber S. Boiſſerée eine urkundliche Abſchrift davon genommen, welche er getreu mit allen Fehlern des Originals und Beibehaltung der Interpunktion deſſelben als Beilage zu ſeiner Abhandlung über den Tempel des heiligen Grals in den Abhandlungen der K. Bairiſchen Akademie der Wiſſenſchaften, München, 1835, B. I, S. 384, hat abdrucken laſſen. Inhalt und Sprache laſſen keinen Zweifel, daß dieſe Strophen dem Dichter des jüngeren Titurel angehören, und ſie ſind um deßhalb ſchon von höchſtem Intereſſe, weil ſie das Dunkel, das bisher um dieſen Dichter geſchwebt hat, aufklären helfen. Die Strophen ſind genau im Versmaas des uns handſchriftlich und im Druck von 1477 überlieferten jüngern Titurel gedichtet, weßhalb im nachfolgenden Abdruck ſie auch ſiebenzeilig geſetzt ſind; die Abkürzungen des Boiſſereeſchen Textes ſind jedoch ausgeſchrieben, und die Interpunktion iſt zum leichteren Verſtändniß nach eigner Einſicht hinzugefügt.

Erste Seite auf der vordern Buchdecke.

Erste Columne.

1.

— — — — — —

— — — — — — enhorte

Titurel dem wisen
Di Tschionatulander angehorte
Und Signne. Owe, daz er nicht lebende
Was, unts er werdeclichen
Wer der aventiure ein ende gebende.

2.

Venezzer vil riche
Ein tempel hant erbowen,
Waren die meisterliche
Gestein knaben graben und erbowen.
Der nam den ende vil und musten sterben;
Ir werch, das edel tiure,
Lieznen si darumb niht verterben.

3.

Ander si da namen
Ze meister diesem tempel;
Die musten eben ramen.
Ir wage mez gabn si exempel
Uf ellin ort und worhten, nam die erren.
Ist witze, swer das minner
Lobt, swenne er hat gebrechen an dem merren.

4.

Sol des diu werlt engelten,
Und kunst sin verdorben,

1. [1]unts, bis —er. Die folgenden Strophen ergeben, daß Wolfram von Eschenbach gemeint ist. [1]wer: wäre

2. [1]Venezzer: Venetianer. — [2]erbowen: erbaut. — [3]waren: waren. — [4]Deren viele nahmen ein Ende.

3. [1]eben ramen: glatt, fertig machen, richten. — [2]Sie gaben an allen Ecken (ort) Beweise von ihrer Waage und ihrem Maas. — [3]worht. z. d. erren: arbeiteten, wie die früheren. — [4]minner: Es ist klug, das Mindere zu loben, wenn es an dem Mehreren, Besseren gebricht.

Das der von Plivelden
Her Wolfram nu lang lit erstorben?
Ich wen den wol, das muter je gedruge
Den lip uf teutscher erde,
Der mit getiht an wnte wer so chluge.

5.

Nu wer aber iemen lebende
So chlug an richer witze,
Dem wer doch niemen gebende
Das zehende lop. Sin was solche spitze
Das er die worte ergrup so under wehe,
Das noch gebe stiure,
Swer sinnichlich uf sin forme sehe.

6.

Durch das bin ich im jehende
Von ersten kinder-mere;
Si sin von im geschehende.
Wan er mir immer fromde und tiure were.
Danne sinen zungen witze
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Zweite Columne.

7.

— — — — — —
— — — — — —
— M — dr — ch mich laze
Der aventiure nih — wirdichait al gebende,
Un wil die sliht an allen orten chrumben,
So ker ich zu den wizen.
Was solt al solchiu rede bei den tumben?

4. [a]wen den wol: ich halte den für einen solchen. — je: nie. — gedrug: trug. — [b]lip: Mann, Menschen. — [c]getiht: Gedicht.

5. [a]zehende lop: den zehnten Theil des Lobes. — Sin was s. sp. Er besaß solche Schärfe, Spitze, der Dichter als Grabstichel gedacht. — [b]under wehe: wunder wehe, wunderkunstreich. — [c]daß noch lernen könnte, Lehn gäbe.

6. [a]jehende: zusprechend, deßhalb redete ich ihm das Wort von meinen ersten Kindererzählungen ab. — [b]Sie handelten von ihm schon. — [c]fromde: nützlich, lehrreich. — [d]zungen witze: die Weisheit seiner Zunge.

7. [a]Das Grade an allen Ecken krümmen. Vergl. Parcival S. 170 und 556, wo Wolfram von seiner Darstellungsweise spricht, und dafür das Gleichniß vom Wegen und der geraden Sehne anführt.

8.

Mille artifex
Get in al solchen kriegen,
Der viper, nater lex,
Die aus mit uppicheit sich selben trigen.
Dar si dirre valsch di blenche wellent truben,
Un mit ir tarant-farbe
Ie dax chrumbe gen dem slehten uben.

9.

Suer chupper gar ze golde
Mit chunst machen chunde,
Den heten si vil holde,
Swaz halt er unselde dran erfunde.
Ir gold si chupper chesselbere!
Getihte niemen prufen
Solt, wan der getihtes meister were.

10.

Durchleuchtig guter merche
Ist melden wol erloubet
Mit witze-richer sterche.
Di aber solher chunst sin beroubet,
Wi man diu wort zerfuret und sameliret,
Blumet unde roselt,
Di lazzen meister unparatiret.

8. 1 Mille art.: der Tausendkünstler, oder vielmehr, da artifex im Mittelalter auch für dolosus gebraucht wurde (cf. Du Fresne, Gloss.) der tausendfach Listige, d. h. der höllische Feind. Im Druck, A. 38, Str. 97 kommt mille artifex in derselben Bedeutung vor. — 2 kriegen: Streit. Der Teufel schickt sich zu solchem Kampf an. — 3 lex: für lexa, lexia, franz. laisse (Du Fresne, Gloss.) die Koppel, Schaar der Nattern und Vipern. — 4 uppicheit: Uebermuth. — 5 dar etc.: daß sie mit ihrer Falschheit das Blanke, den Glanz trüben wollen. — 6 tarant-farbe: Tarantelfarbe, schillernde Schlangenfarbe. Vergl. Kap. 39, Str. 68 und 69. — 7 das Krumme gerade machen wollen.

9. 1 chupper: Kupfer. — 2 unselde: Unseligkeit, Verderben. — 3 chesselbere: zu Kesseln geeignet. — 4 prufen: beurtheilen. Vergl. den Tadel Wolframs bei Frauenlob und dessen Streit mit Regenbogen, Mon. G. II., S. 214b. u. 215b, und Konrad von Würzburg in der goldnen Schmiede. Albrecht zürnt über diese schülerhaften Tadler Wolframs.

10. 1 merche: Kennerschaft. Meistersängerischer Ausdruck. Der merker: war der berufne Critikus in der Schule. — 2 melden: anzeigen, kritisiren. — 3 zerfuret: auseinanderreißt. — 4 blumet u. ros.: blümt und röselt; charakteristische Bezeichnung für die blümende in Duft sich auflösen wollende Sprache Gottfrieds von Straßburg, Konrads von Würzburg und mancher jüngern Meistersänger. — 5 unpar.: ungetäuscht. Altfranz. barat, barate, Trug, Täuschung. Ihre Phrasen können den Kenner nicht blenden.

11.

Bleich rosen un ir treben
Ist edel und wunnebere.
Swer di wolt versmehen,
Durch daz ir vater ein linde breit niht were,
Der douht mich der witze in chranchem rume:
Wan cheiser un cheiserinne
Den ist diu rose ein edel werdin blume.

11. [1] bleich: hell. — treben: duften. — [2] vater: jeden Falls falsch und wohl erhaten zu lesen. — [3] dessen Verstand wohnt in schlechtem Raume.

Ende der ersten Seite.

Zweite Seite auf der hintern Buchdecke.

Erste Kolumne.

12.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Mochte aber phant erlosen
Und herz ein wolf es douht gut unde reine.

13.

Ich Albrecht niemand swache,
Daz ist mir immer wilde.
Wer der von Eschenbache
Von himel chomen her in engels bilde,
Mit fugen sunnenvar von got bekronet,
Sin edel hoh getihte
Kund ich mit lob niht richer han bedonet.

14.

Da was in menschen modele,
Und niht ein engel heilich.

13. [1] swache: ich setze niemanden herab. — [2] wilde: fremd. — [3] fugen: Geschicklichkeit, Talenten. — sunnenvar: sonnenfarbig, glänzend wie die Sonne.

14. [1] Da: richtiger der zu lesen. —

Gotes gebe zu mangem rodele
Ist noch vil richer chunst mit witzen teilich.
Alle edliv chunst sich bezzert und niht boserт und wehet.
Chunst die edel hohste,
Dast rein getihte. Wi, wer diu so versmehet!

15.

Es wart nie baz gesprochen
Von deheines leien munde;
Daz lob in niht zebrochen
Wirt von mir Albrechte ze keiner stunde.
Ob immer bezzer rede wurde geboret
In teutsch von einem leien,
So wer ich dafür: so wer min sin betoret.

16.

Swer einer frowen schone
Niht wan ein wengel sehe,
Und man — — (ir) lobeskrone
An werdicheit in allen richen jehe,
Und wer si furbaz nimmer me gesehende:
Ein mutich mannes hertze,
Ich wen, dem wer niht lip daran geschehende.

17.

Dise aventur gelichen
Sol man der werden frowen
Gar vil der tugendrichen,
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

15. [1] rodel: Wolfferer deutet das Wort auf rotulus, Buch; wohl eher aber von rotte, einem Saiteninstrument, herzuleiten. Franz: rondelet, ein Gedicht in einer gewissen Versart. — [2] teilich: theilhaftig. — [3] Alle edle Kunst wendet sich zum Bessern, nicht zum Bösern, und ziert. Die edelste höchste Kunst, das ist ein reines Gedicht. — [4] Wi: Wehe!

15. [1] Wigalois, v. 6346: Leien munt nie baz gesprach. — [2] deheines: keines. — [3] Wenn je bessere Rede ꝛc. gehört wäre, so hielte ich mich für einen Thoren und Einfältigen.

16. [1] wengel: Wange. — [2] jehe: sagte. — [3] mutich: gemüthvoll. — [4] wen: wähne.

Zweite Columne.

18.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Hat in phlege der phalatzgrave ordenliche.

19.

Ein sloz di rigel grosten
Sol dar und danne slizzen:
Nu wil ich mich des trosten.
Man gibt: ich sulz von rehte wider in genizzen.
Daz ich so manige wirde vor im gebende
Bin der werlte ze chunde,
Den er und al sin fruht in wird ist lebende.

20.

Got, werdechlichen gruzzen,
Den selden hoch geplumet,
Mit diner milt der suzzen
Dem fürsten gip, der christenthum wol tumet.
Sin salute der Pater prinz in nennet:
Dux Loys et Palatinus.
Min lop im zehen fürsten er bekennet.

21.

Hat romisch phat ir mere
Dem fursten ioh von adele,

18. [1] phalatzgrave: Pfalzgraf.

19. [1] grosten: die gröſten Riegel. — [2] hin und her ſchließen. Mit Recht bemerkt Boisserée dies Sprüchwort als gleichbedeutend mit: Wie du mir, ſo ich dir; oder: Eine Ehre iſt der andern werth. — [3] sulz: ſoll es. — [4] daß ich der Welt Kunde gebe von ſo manchem Würdigem deſſelben vor Andern. — [5] fruht: Nachkommenſchaft, Kinder.

20. Gott, gieb würdiglichen, zur Seligkeit hoch geſchmückten Gruß in deiner ſüßen Gnade dem Fürſten der Chriſtenheit wohl erbnet. Der Maier nennt ihn im Gruß: dux Ludvis et Palatinus. — [1] er: Ehre von zehn Fürſten erkennt mein Lob ihm zu.

21. [1] u. [2] ſcheinen fehlerhaft. Der Sinn iſt wohl: Giebt es im römiſchen Reich mehr Fürſten von ſolchem Lob und Adel, die mögen für Nachkommenſchaft ſorgen, ſo daß Frau selde (Heil —) auf dem Glücksrade mit ihrem großen Medel ſie ſchütze vor aller Schmach. Was hier und jenſeit kann Preis vertreiben, das bringe der Höchſte ihm und ſeinen Liebſten nahe.

Di haben gein fruhte chere,
So daz vrow selde mit ir grozzem wadele
Uf geluches rade im wer vor aller ansehe.
Was hi und dort kan prisen,
Der hohst im daz und seinen liebsten nehe.

22.

Er, adlar hoch geedelt,
Er cleidet unde speiset.
Sin gevider witen wedelt,
Damit er valchen, spaerher, hebche priset,
Und ander vogel in Swaben, Paiern, Franchen.
Von Oestriche biz Flandern
Siht man siniu chleider herlich swanchen.

23.

Dem adler chan ich howen
Lop zweier ere berndo,
Do daz in ritter und frowen
Dest werder die wile
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

22. [1] hebche: Habichte. Er, ein Adler, der Kaiser, verleiht Preis den andern Vögeln, seinen Beamten, Vasallen ꝛc. Diese führen seine Farben und Banner. Seine Heerkleider sieht man in ganz Deutschland.

23. [1] howen: bauen, abhauen. — [2] Lop: für loub: Laub, das zweierlei Ehre trägt. — [3] Dest: wer.: um so werther.

III.

Bemerkungen

über den Dichter des Titurel.

Solange wir keine kritische Ausgabe des Titurel besitzen, hervorgegangen aus gründlicher Vergleichung aller vorhandenen Handschriften, deren Püttrich von Reichertshausen (um 1452) schon mehr als 30 mehr oder minder von einander abweichende gekannt hat [1]), so lange werden die Zweifel über die Person des Dichters, und über das Verhältniß seines Gedichtes zu Wolframs und dem zum Grunde liegenden französischen Werke nicht völlig gelöst werden, und was darüber zu sagen, kann nur ein Beitrag zu künftiger Beachtung sein. Gleichwohl gewähren die vorstehend abgedruckten Boissereeschen Fragmente schon jetzt einen helleren Blick auf die persönlichen Verhältnisse des Dichters.

In Str. 19 des Fragments will der Dichter sich vertrösten, daß er dessen genießen werde, daß er einem Fürsten und dessen Nachkommen hohes Lob spende. In Str. 20 bezeichnet er ihn näher; der Baier nennt bei seinem Gruß ihn Prinz; Herzog Ludwig et Palatinus ist es, dem er die Ehre von zehn Fürsten zuerkennt. Hat, ruft er Str. 21 aus, das römische Reich ihrer mehr der Art? Er ist (Str. 22) ein hochgeedelter Adler, er nimmt unter seinen ehrenden Fittig die kleineren Vögel (Fürsten) in Schwaben, Baiern und Franken. Von Oesterreich bis Flandern sieht man seine Paniere wehen. Daß hier ein deutscher Kaiser gemeint ist, kann nicht bezweifelt werden, und die Geschichte bietet keinen andern dar, als Ludwig von Baiern, 1314—1347, geboren 1286, Sohn Ludwigs des Strengen, Herzogs von Baiern. Die Worte: et Palatinus (Pfalzgraf) deuten noch bestimmter die Zeit an, da diese Strophen gedichtet sein müssen. Nach einer Theilung nemlich hatte Ludwig Baiern, sein Bruder Rudolph

---

[1]) Ehrenbrief, Str. 119: So spricht in einem liede
Von Eschenbach Wolfram
Damit er euch beschiede,
Daz sein gedicht sol bleiben ane scham.
Das nit beschach, und sag ich euch es schlechte:
Wol dreissig Titureln
Hab ich gesehn, der keiner nit was rechte

dagegen die Pfalz und die Chur erhalten. Darnach ward diese Theilung aber Ludwig leid, er vertrieb seinen Bruder 1315, und erst 1329 gab er durch den Vertrag von Pavia Rudolphs Söhnen die Pfalz zurück: in dieser Zeit konnte er daher nur mit Recht Palatinus genannt werden. Erst durch die Schlacht bei Mühldorf, 1322, ward der Gegenkaiser Friedrich von Oſterreich beſiegt, und seitdem erst konnte der Dichter von Ludwig sagen: sein Adlerfittig reiche von Oesterreich bis Flandern; der Beginn des Gedichtes fällt daher in die Zeit von 1322—1329; denn die Strophen dieser Fragmente haben ganz den Karakter einer Einleitung. Der Dichter beklagt Wolframs von Eschenbach Tod, der ihn hinderte die Geschichte von Tschionatulander und Sigune zu Ende zu führen; doch die Welt solle um das Ende nicht betrogen sein; er nehme dieselbe wieder auf. Er spricht ganz in der Weise wie die Fortsetzer des Tristan und Wilhelm, den Tod des Vorgängers beklagend; und dabei gedenkt er denn natürlich auch seines Gönners Ludwig, gleich fast allen übrigen Dichtern, die um Lohn Mären dichteten. Allein der ungeheure Umfang des Gedichts, und die ungeheuerliche Gelehrsamkeit, die der Dichter darin zu Tage legt, lassen schon schließen, daß die Arbeit nicht in einem kurzen Zeitraum vollendet werden konnte. Die mehrfach vorkommenden Widersprüche zeigen, daß dem Dichter die Fabel nicht immer genau gegenwärtig gewesen, er nicht in einem Flusse gedichtet habe. In der That hatte er sein Gedicht 1347 noch nicht ganz zu Ende gebracht; denn Kap. 40, Str. 93ᵇ beklagt er den Tod seines Gönners, an dem ihm der Hülfe Lanze zerbrochen; es drückt ihn die Schwere der Armuth (Kap. 41, Str. 186); drei Fürsten sind es nun, die ihn in Pflicht genommen, um die er den Leib im Felde, in Sturm und Streite wagen mußte (Einl. Str. 64); diese Bemerkung kann nur ein späterer Einschub sein, wenn sie mit den Fragmenten vereinbar sein soll; denn erst gegen das Ende (Kap. 39, Str. 283, 284) kommt er auf diese Fürsten und ihre Kargheit wieder zurück: „sie lassen sich wenig kosten dies Märe gegen mich; ein esel davon trüge distel schwere. Wer diese Fürsten seien, das will ich gern verschweigen, denn bessern lassen sie sich nicht, und ich habe nimmer von ihnen Gabe zu hoffen. Sie wohnen in der Mitte von deutscher Erde, den Bergen nahe, aber die Milde, die Freigebigkeit haufet gar fern von ihnen.“ Nur in Kriegs-, nicht aber in Dichterdienst scheinen diese Fürsten ihn genommen zu haben; denn Kap. 40, Str. 91 versichert er: umb riche soldamente wer ich noch die maere für-bas gebende; Str. 93: wenn der Lohn der Arbeit auch noch so gering wäre, so würde die Geschichte hier wohl noch verlängert werden können. „Ich besitze (Str. 93ᵇ) die Aventüre ganz; allein vom Dichterfeld muß ich hinwegtraben, da mir der Hülfe Lanze an einem Fürsten, den ich wohl nennen möchte, zerbrochen ist. In allen fernen Reichen, in Deutschland kennt man ihn genau.“ Er scheut sich also, die kargen Fürsten, ja seinen frühern Gönner zu nennen, und wenn er dennoch sein Gedicht zu Ende bringt, so bewegt ihn dazu allein die Herrlichkeit der Geschichte: wer mit Worten oder Gaben ihn dabei unterstützen wird, der zeigt damit, daß er hoch in Würde zu schweben begehrt (Str. 98, 118). Unter jenen

Fürsten können aber nicht wohl andre, als Ludwigs Söhne verstanden werden. Der Kaiser Ludwig hinterließ aus zwei Ehen sechs Söhne: Ludwig den Aelteren, Stephan, Ludwig den Römer, Wilhelm, Albert und Otto, die das Herzogthum Baiern unter sich theilten, und durch Zwietracht sich dergestalt entkräfteten, daß sie wider Kaiser Karls IV, des Nachfolgers Ludwigs, Ansehn nicht durchdringen konnten, als derselbe die dem Hause Pfalz und Baiern kraft Vergleichs wechselsweise zustehende Chur aus Liebe für die Pfalzgrafen, diesen allein zusprach. Das reiche Erb- Ludwigs, das außer Baiern, noch aus Brandenburg, den holländischen und seeländischen Provinzen, Tirol, u. s. w. bestand, ging nach und nach verloren; und so waren allerdings die Umstände nicht günstig, reichen Dichterlohn zu verleihen. Die Beendigung des Gedichts wird man hiernach etwa in die 1330ger Jahre zu setzen haben, und die Arbeit füllt somit fast ein ganzes Menschenleben aus. — Auch Str. 69, Kap. 22 enthält eine Zeitbestimmung, indem gesagt wird: vor 100 Jahren sei im Thüringer Lande ein Fürst gestorben, den man da Hermann nannte. Dies kann weniger auf Landgraf Hermann († 1215) als vielmehr auf den Pfalzgrafen Hermann II. bezogen werden, welcher letztere 1241 starb [1]). Mit diesen Zeitbestimmungen ist freilich die Bemerkung des Dichters Kap. 10, Str. 2 nicht zu vereinigen, daß die Fragmente Wolframs vom Brakenseile funfzig Jahre lang unbeachtet gelassen worden, bis er nach Wolframs Tode das Gedicht fortgesetzt habe, wenn man sie dahin versteht, daß Albrecht 50 Jahre nach Wolframs Tode den Titurel zu dichten begonnen habe. Nimmt man als den frühsten Zeitpunkt des Beginnes des Gedichts das Jahr 1322, da Ludwig unbestritten Kaiser war, so müßte Wolfram 1272 gestorben sein; und dies ist erweislich falsch, da schon weit früher sein Tod von andern Dichtern beklagt ward. Mit Boisserée l. c. 50 Jahre für eine allgemeine Bezeichnung eines langen Zeitraumes zu nehmen, ist ebensowenig zu rechtfertigen. Wolfram starb etwa um 1220; um 1270 konnte Albrecht aber noch nicht wohl den Titurel begonnen haben, zumal sein Gönner Ludwig erst 1286 geboren ward. Man muß daher entweder Albrecht geradezu eines Irrthums zeihen, zu dem er vielleicht dadurch gelangte, daß er den Lohengrin für Wolframs Werk achtete; oder diese Zeilen für den Zusatz eines spätern Abschreibers halten, der vielleicht aus 100 Jahren, die Albrecht gesetzt, 50 machte; oder endlich die Worte dahin deuten: daß überhaupt Wolframs Fragmente erst 50 Jahre nach seinem Tode irgend wie entdeckt wurden, bis dahin aber der Welt völlig unbekannt geblieben waren. — Bei dem erweislich langen Zeitraume, den Albrecht über seinem Gedichte zubrachte, konnte es nicht fehlen, daß er mehrfach hier und da Zusätze machte und änderte; daher sind die großen Verschiedenheiten der Handschriften erklärlich, zumal auch die Willkühr der Abschreiber hierbei nicht wenig thätig gewesen sein mag. Allein zu der Annahme, daß vor Albrecht schon ein andrer Dichter Wolframs Fragmente überarbeitet, und mit Mittelreimen versehn habe, fehlt es an genügendem Grunde.

1) Hilleria der Pfalzgrafen zu Sachsen. Erfurt, 1740. S. 150.

Die Worte Kap. 4, Str. 61: mit reimen schon zwingenge, und Kap. 10, Str. 2: riemen die zwifalten, deuten hierauf nicht; sie beziehn sich unleugbar auf Wolframs Fragmente, die unmittelbar dahinter Albrecht paraphrasirend in sein Gedicht einwebt, und das Metrum derselben, wie er selbst sagt, nach Meistersanges Orden regelrecht macht, da er bei Wolfram metrische Regellosigkeit zu bemerken glaubte; die er jedoch den Schreibern zur Last legt, und nicht Wolfram, indem er sagt: ich Wolfram bin unschuldig, ob schriber dicke recht unrichtig machet. In der That kommen bei Wolfram nur sehr selten, und anscheinlich absichtslos Mittelreime vor, so daß seine Strophen nur reime zwigenge, d. h. zwei Reimpaare haben. Die letzte Strophe des ganzen Gedichtes ist Wiederholung der Str. 61, Kap. 4, jedoch mit der Aenderung: mit rimen schlecht drigenge; und dreigängig im Reim sind allerdings Albrechts Strophen. Ob jene oder diese Strophe späterer Einschub sei, bleibe dahin gestellt; indeß können auch beide ganz wohl von Albrecht herrühren, und sie sind an ihrer Stelle ganz richtig und ohne Widerspruch mit einander, da Str. 61, Kap. 4 sich auf Wolframs Fragment, die letzte Strophe sich aber auf Albrechts ganzes Gedicht bezieht. Aus dem eben Gesagten aber möchte auch hervorgehn, daß Albrecht nicht mehr als jene zwei Fragmente Wolframs gekannt hat, da er sie ausdrücklich jedes Mal mit einigen Strophen einleitet; und ferner die Annahme Bestätigung finden, daß Wolfram überhaupt von diesem Gedicht nicht mehr gedichtet habe, das nach seinem eignen Zeugnisse die Geschichte von Tschionatulander und Sigune zum Hauptgegenstand haben sollte, weßhalb mit Unrecht ihnen bisher die Ueberschrift Titurel gegeben ist.

Durch obige Zeitbestimmungen wird die früher mitunter gehegte Meinung beseitigt, welche in unserm Albrecht den Albrecht von Halberstadt erkennen wollte, der um 1210 im Auftrage des Landgrafen Hermann von Thüringen die Verwandlungen Ovids überdichtet hat. Von ihm selbst erfahren wir, daß er im Felde den bairischen Fürsten gedient hat, woraus erhellt, daß er ritterlichen Standes gewesen sein muß. Ueber seine übrigen persönlichen Verhältnisse schwebt tiefes Dunkel, das auch Ulrich Fürterer nicht aufhellt. Dieser verfaßte um das Jahr 1478 sein ungeheuerliches Sammelwerk der Romane vom Gral und der Tafelrunde für Herzog Albrecht IV. von Baiern, und bezeichnet darin den Dichter des Titurel näher als Albrecht von Scharffenberg. Gleich am Anfange (Münchner Codex, Bl. 2, Str. 17) wo Ulrich von dem Stammherrn der Templeisen, Sennabor, spricht, sagt er:

Albrecht von Scharffenberge,
Wer ich mit kunst dein genos,
Als ein ris gen dem zwerge,
Also ist mein kunst gen dir eben gros.
Sein lob kunst du mit kunst vil pas geplämen,
Oder von Straspurg her Gotfriden kunst
Man mag mit warhait wol gerümen.

Pfalltz aller engel wunne
Hoch in dem himel tron,
Der frewd wollt ich euch gunne,
Mit ewch den kunstreichen Wolforan
Von Eschenbach, des ticht was so durchreinet;
Als fur den zigel der jochant,
Allso sein kunst aus andern tichten scheinet.

Weiter (Bl. 44, l. c.) in der Einleitung zu den Geschichten des Brutus, Merlin, ꝛc. nachdem er vorher die Chronik von Brittannien citirt hat:

Aus frantzois uns gelernet
Hat gar ein weiser man,
Aus der geschrift erkernet.
Frau Aventeur sprach: Ulrich, so vach an,
Wie du es von her Albrecht hast vernomen,
Den man nennt den von Scharfenberg;
Der ding warlich ist er zu ende komen.

So erwähnt er ihn in ähnlicher Weise noch öfter mit hoher Achtung, und giebt ihm großen Preis. Die Meinung, zu der auch Boisseree (Abhdl. der Münchn. Akad. 1835, S. 317) sich hinneigt: der Titureldichter Albrecht sei identisch mit dem in der Maness. Samml. S. 194ᵇ, 195ᵃ vorkommenden ritterlichen Minnedichter von Scharffenberg, dürfte sich ebensowohl aus der Sprache, als aus dem ganz verschiednen Geiste jener Gedichte als irrig erweisen; denn wie auch die Handschriften die eigenthümliche Sprache des Dichters korrumpirt haben mögen, so ist das Ungeschick des Ausdrucks, das plump Gespreizte, das unüberwindlich Langweilige und Gelehrte allen Titurelhandschriften gemein, während die beiden lyrischen Gedichte des Scharffenbergers echten Minnegeist der besten Zeit athmen, und mit Grazie aussprechen. Wir können daher nach Ulrichs Notiz höchstens in Albrecht nur einen Nachkommen oder Nahmensverwandten jenes Minnedichters finden. Sein Dienstverhältniß läßt in ihm einen Baiern vermuthen. Wäre er nach dem Bergschloß Scharffenberg an der Elbe bei Meissen, welches vom Kaiser Heinrich I. und Otto I. erbaut sein soll, genannt gewesen, so würde man ihn für einen Sachsen halten müssen. Allein dieses Schloß war schon zur Zeit des Heinrich Illustris (1246—1288) Residenz der Markgrafen von Meissen, von denen es an die v. Schleinitz, und von diesen an die von Miltiz gekommen ist, welche es noch 1728 besaßen. [1]) Unser Albrecht konnte im vierzehnten Jahrhundert also keinen Theil mehr daran haben.

Dadurch, daß man allzulange Wolfram für den Dichter des ganzen Titurel

1) Histor. geogr. Lexicon. Bösel. 1728, s. v. Scharfenberg. Mehr über andre Scharffenberger ders. v. Hagen, Minnesinger, IV, S. 302 folg.

hielt, und dann meinte: ein Jüngerer habe an diesem Gedichte Wolframs nichts als das Metrum geändert, ist viel Verwirrung in der deutschen Literaturgeschichte entstanden, und namentlich der lange Streit zwischen Grimm und Docen [1]) über das Alter des deutschen Meistergesanges hervorgerufen worden, während nunmehr die obige Zeitbestimmung alle diejenigen Gründe für das hohe Alterthum desselben wegnimmt, welche auf den Titurel dafirt sind. Um Albrechts Zeit hatte die ehemalige Ritterpoesie, das hoveliche singen, schon große Abnahme erlitten; die großen Meister waren längst gestorben, und ihr hoher Geist hatte sich nicht auf ihre Jünger vererbt. Immer allgemeiner ward auf die Form, zum Nachtheil des ewig jungen frühlingsfrischen Gedankens, das größere Gewicht gelegt; das Singen (die Poesie) ward allmählig schulmäßig betrieben, und es fingen die Meistersänger an, sich zu Kunstkorporationen zu gestalten. Ob Albrecht einer solchen bestimmten Schule angehört hat, ist unbekannt, allein er redet durchgängig ihre Sprache, und gefällt sich in ihren technischen Ausdrücken: diss lider sind gemessen recht die lenge gar in ir don nach meistersanges orden, ein dem zwölften und der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts noch ganz fremder Ausdruck, wo Meister und meisterlicher sang nur die Trefflichkeit, nicht aber eine bestimmte Kunstform bedeutet. Ebenso: der ist an spehender merke der versessen — es jahent die merkerichen — ich hab an disem sange die krumb gar an die schlichte gerucket — die sich der merke rüment —; die ältern Dichter kannten nur die Merker, die den Liebenden bei ihren Gängen zur Dame aufpaßten, nicht diese schulmeisterlichen Krittler.

Gervinus (Deutsche Nat. Lit. B. II, S. 64—76) hat den Dichter des Titurel bereits so scharf und treffend gezeichnet, und ihm die in der Reihe der Kunstgenossen gebührende Stelle angewiesen, daß uns nichts hinzuzufügen bleibt. Aber weder die Sprache, noch die Kunstform ist es, welche dem Titurel die von uns hauptsächlich in's Auge gefaßte Bedeutung giebt, sondern wesentlich der Inhalt und dessen inniger Zusammenhang mit der Gralsage. Das Gedicht ist mit einer herrlichen großartigen romantischen Gebirgsgegend zu vergleichen, die man in Regenwetter und Nebelsturm durchwandert; jedes Einzelne erscheint triefend schwer, unbehaglich; die Ferne ist im Detail unklar und getrübt; der Fuß klebt fest im leimigen aufgeweichten Boden einer formlosen Sprache, arbeitet sich ab im Sumpf der unabsehlichen Strophenhalde; man ringt mit dem Dorngeflecht enormer unverdauter Gelehrsamkeit und abstruser Mystik: dennoch gewähret es, mit dichterischem Geist seine Parthien im Großen und Ganzen angeschaut, großartige bedeutsame Formen und Ansichten, und einen fruchtbaren Kern zu reicher Entfaltung, wenn nur die habendin zange mit Wolframs Tiefblick sich findet, die seine Schaale zu sprengen weiß. — Das Verhältniß des Titurel zum Parcival und zu der Gralsage überhaupt wird im fünften Buche seine Erläuterung finden.

[1]) Altd. Mus. und Grimm, über den altdeutschen Meistergesang.

Geschlechtstafel der Könige des Grals.

Nach dem Titurel.

Zeitbestimmungen.

Vespasian von Rom. — **Sennabor** von Kappadocien.

I. Generation: Christi Geburt.

König von Tiberi. — Bonifante. — Argusille. — **Parilis** von Frankreich. — Sabbilor von Anjou. — Azubar von Kornwallis.

II. Generation: **500 Jahre vor Gandin** und Tristan.

Elizabet von Arragonien. — **Titurisone.** — Frimutel I. in Hispanien.

III. Generation:

Titurel. — Richoude I.

IV. Generation: Titurel, der erste Gralhüter, lebte 300 Jahre.

Richoude II., verm. mit Kailet von Toledo. — **Frimutel II.** verm. mit Klara v. Granada.

V. Generation: **Zeit Gandins, Vaters des Gamuret.**

Amfortas. — Trevrecent. — Tschoisiam verm. mit Ket. — Herzeleide, verm. 1) mit Kastis 2) mit Gamuret. — Urepanse de Tschoie, verm. mit Feirefis.

VI. Generation:

Sigune, verl. mit Tschionatulander. — **Parcival,** verm. mit Kondwiramur. — Priester Johannes.

VII. Generation:

Kardeiß. — Loherangrin.

VIII. Generation: **Titurel stirbt,** da Kardeiß und Loherangrin noch Kinder waren.

300 Jahre. — 300 Jahre.

V.

Der Tempel des heiligen Grales.

Nach Albrechts Beschreibung ist der Tempel des heiligen Grales eine Rotunde, nach Art der Kirchen der Tempelherren, welche hierin den Tempel zu Jerusalem nachahmten, der von den Kalifen in den Jahren 634 bis 714 als Moschee auf der Stelle des Tempels Salomons errichtet worden [1], und den die Tempelherren nach Stiftung ihres Ordens in Besitz hatten. Den meisten ihrer Kirchen gaben sie demgemäß eine runde, oder eine auf einem Kreise errichtete vieleckige Gestalt, wie solche außerdem allein bei den einzelnstehenden Taufkapellen üblich war, und sonst ausnahmsweise nur bei wenigen Kirchen vorkam. Die Rotunde war mit 72 Chören oder Kapellen, jeder Chor achteckig vorgeschossen, umgeben: auf je 2 Chören erhob sich ein Thurm, also 36 Thürme umgaben in einem Kranze das Hauptgebäude. Jeder Thurm hatte 8 Wände, und 6 Stockwerke, in jedem 3 Fenster, und inwendig eine von außen sichtbare Spindeltreppe. Das Hauptgewölbe ruhte auf ehernen Säulen, in Spitzbogen gewölbt, und wo sich die Gewölbe reisten nach der Schwibbogen Krümme, da waren mit schöner Kunst allerlei Bildwerke und sinnreiche Verzierungen von Gold und Perlen angebracht. Die Gewölbe waren blau von Saphir und in der Mitte eine Scheibe darin gefaßt von Smaragd, worauf ein Lamm mit der Kreuzesfahne in Schmelzwerk abgebildet war. Die Fenster wurden nicht mit gewöhnlichem Glase, sondern mit lichten Berrillen, Kristallen, und vielen andern farbigen Edelsteinen ausgefüllt, auch wurden, um den brennenden Glanz zu mildern, Gemälde darauf entworfen. In der Mitte der Rotunde erhob sich ein Thurm, an Weite und Höhe doppelt so groß als die übrigen Thürme, die rings das Gebäude umkränzten. An den Hauptthurm in der Mitte schloß sich das Hauptschiff in Kreuzform, nach Norden und Westen mit den Portalen in's Freie, nach Süden zu dem Kreuzgange führend: im Flügel nach Osten befand sich der Hauptaltar. Die Seitenschiffe bildeten die durch das Hauptschiff gemachten Kreisausschnitte des übrigen Rundgebäudes. Im Innern der Kirche stand in der Mitte unter dem großen Thurme ein noch weit

1) Eine Abbildung desselben s. bei Bernardo Amico, trattato de' sacri edifizi di Terra santa. Firenze, 1620. p. 34. pl. 35.

prächtigeres Werk, welches den Tempel im Kleinen vorstellte, und zur Aufbewahrung des heiligen Grales diente.

Nach diesen Hauptumrissen, und nach den im Gedicht einzeln näher gegebnen Andeutungen hat Sulpiz Boisserée, ausgerüstet mit seiner ausgezeichneten technischen und bauhistorischen Kenntniß die Zeichnung des Tempels im Aufriß, Grundriß und Durchschnitt entworfen, und in den schon erwähnten Abhandlungen der Münchner Akademie mitgetheilt. Seine Behauptung, daß der Dichter Werke aus der Blüthezeit der deutschen Baukunst müsse gesehn haben, um diese Beschreibung zu liefern im Stande gewesen zu sein, begründet derselbe durch folgende Punkte: erstens und vorzüglich durch die achteckig vorgeschobnen Kapellen, welche so häufig an den altdeutschen Kirchen, sonst aber gar nicht vorkommen; zweitens durch die gereiften und an ihren Reifen oder Rippen verzierten Gewölbe mit einer Scheibe oder Schlußstein in der Mitte; drittens durch die gemalten Fenster; viertens durch die mit vielen Fenstern durchbrochnen Thürme mit Spindeltreppen inwendig; und fünftens durch die Wiederholung des ganzen Tempels im Kleinen, welches offenbar dasselbe ist, wie die kunstreichen thurmartigen Sacramenthäuschen oder Tabernakel in unsern altdeutschen Kirchen. Noch mehrere andere Beweise ergeben sich für den Sachkenner aus den Verzierungen der Kapellen, Altäre Gestühle u. s. w. die ausführlich in den oben mitgetheilten Strophen des Gedichts beschrieben werden.

Görres (s. Lohengrin, Einleitung, XVI. u. folg.) hat das Vorbild zum Tempel des heiligen Grales in der Sophiencirche zu Konstantinopel zu finden geglaubt, die in Gestalt einer Kuppel auf einem Viereck gebaut, mit Säulen von dem schönsten farbigen Gestein, an allen Wänden und Gewölben mit Mosaikgemälden und Verzierungen auf Goldgrund, sodann mit einem prächtigen eingelegten Fußboden geschmückt ist. Aber erstens entspricht die Gestalt dieser Kirche nur zum Theil jener des beschriebnen Tempels, da derselbe, wie das arabische Tempelgebäude in Jerusalem und die Kirche des heiligen Grabes als im Ganzen rund, und nicht als eine Rotunde auf einem Viereck geschildert wird. Zweitens fehlen in der Sophiencirche, wie in der auf ähnliche Weise ausgestatteten St. Marcuskirche zu Venedig jene achteckig vorgeschobnen Kapellen, die Gewölbe mit Reifen und Schlußsteinen, die gemalten Fenster, die Thürme, und das tabernakelartige Gebäude im Innern, während sich alle diese Dinge in unsern spitzbogig gewölbten Domkirchen des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts finden. Alle gründliche, auf die Baudenkmale selbst, so wie auf zuverlässige historische Zeugnisse gestützten Forschungen beweisen, daß diese Baukunst nicht vor der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu blühen anfing und daß vor der letzten Hälfte desselben keine bedeutenden Werke ausgeführt waren, welche dem Dichter eine hinreichende Anschauung hätten geben können. Weder in Wolframs Parcival, noch in den bekannten französischen Gedichten von Parcival und dem heiligen Grale ist auch nur eine Andeutung von solcher Tempelbeschreibung, und es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß diese ganze Schilderung eine willkührliche Zuthat Albrechts sei, der, hingerissen von Bewunderung für den zu seiner Zeit noch neuen Bau-

ſtyl mit ſeiner wunderbaren Symbolik, dieſen im Gedicht verherrlichen wollte. Wenn dagegen vieles andre kleinere Detail, ſo wie die in's Phantaſtiſche getriebne Pracht des Materials und der Ausſchmückung wieder an jene berühmteſten Kirchen des Orients erinnert, ſo iſt hierauf ſehr erklärlich der Dichter durch die Kunde davon aus den Kreuzzügen und den Reiſeberichten ſeiner Zeit, ſo wie durch orientaliſche Mährchen und Gedichte, durch die Beſchreibungen vom Pallaſt des Prieſters Johannes, und zunächſt durch die apokalyptiſche Beſchreibung des himmliſchen Jeruſalems geführt worden, welches bei der Einweihung einer jeden Kirche als Ideal derſelben vorgehalten wurde, [1] und auch im Titurel Kap. 5, Str. 20 ausdrücklich als das Vorbild des Graltempels bezeichnet iſt.

Dieſe mährchenhafte Pracht des Graltempels iſt nicht lange nach der Vollendung unſers Gedichts im Kleinen an der heiligen Kreuzkapelle in der Burg Karlſtein bei Prag einigermaßen verwirklicht worden. Kaiſer Karl IV ließ dieſelbe in dieſer ſeiner Burg zur Aufbewahrung der böhmiſchen Reichsinſignien erbauen. Sie beſteht noch, und iſt an den Wänden und Gewölben durchaus mit Gold, Malereien, geſchliffnen Achaten, Amethyſten, Chryſoprasen, und andern farbigen Edelſteinen bedeckt. Ja, die Fenſter waren aus lauter Beryllen, und Amethyſten, in vergoldetem Blei gefaßt, zuſammengeſetzt. Die Gewölbe, deren Rippen und Schlußſteine mit Edelſteinen und Perlen verziert ſind, ſtellen das Firmament vor. Ein zierliches vergoldetes Gitter mit kleinen Bogen und Zacken, von welchen birnförmig geſchliffne Chryſoprase u. ſ. w. frei herabhängen, theilt die Kapelle in zwei Hälften: auf demſelben und an den Wänden ſind rundherum vergoldete Leuchter, über 600 an der Zahl, angebracht, auf welchen Wachslichter angezündet wurden, die ſich in den großen geſchliffnen Edelſteinen und dem ſie umgebenden durch Preßwerk reich verziertem Goldgrunde vielfach ſpiegelten. Das Ganze macht, nach Boiſſerees Verſicherung, noch jetzt, nachdem ſo mancher Schmuck abhanden gekommen, den Eindruck einer durch Zauber entſtandenen Pracht.

In der Beilage haben wir den Grundriß der Liebfrauenkirche zu Trier, wie ihn „Schmidt's Römiſche, Byzantiniſche und Germaniſche Baudenkmale in Trier und ſeiner Umgebung. I. Lief. Trier, 1836," liefern, in verkleinertem Maaßſtabe mitgetheilt, welche in der Idee frappant mit der Beſchreibung des Gedichts übereinſtimmt; nur bleibt hier freilich die Wirklichkeit weit hinter Albrechts ungemeſſener Phantaſie zurück. Auch hier erhebt ſich das Hauptſchiff in Kreuzform über die Rotunde des ganzen Gebäudes, das durch die Vorlagen der Kreuzwinkel die Geſtalt eines Polygons erhält; nur das Zehneck des hohen Chors tritt hier aus dem Kreiſe heraus, und es fehlen die umkränzenden 36 Thürme, welche ſich, außer dem Hauptthurme in der Mitte des Kreuzhaus, auf vier Treppenthürmchen reduciren. Die Kirche iſt von 1227 bis 1244 erbaut; das hohe Gewölbe wird von 12 Säulen getragen, deren Stellung die Kreuzform darſtellt. Jede derſelben zeigt in ſchöner Symbolik das gemalte Bild eines Apoſtels. Wandmalereien, Glas-

1) Boiſſerée, Geſchichte und Beſchreibung des Doms zu Köln. S. 11 und 12.

malereien, in den Fenſtern erhabne Bildwerke in reichſter Mannigfaltigkeit zierten ſie einſt, und zieren ſie zum Theil noch jetzt. Der Spitzbogenſtyl iſt vorherrſchend, wenngleich einzelne Theile noch an den Rundbogenſtyl erinnern. Der Bau iſt nach Schinkels Aeußerung einer der originellſten und ſeltenſten Monumente des Mittelalters, und eine Wiederholung der Grundform iſt dieſem Meiſter weder in Deutſchland noch in Frankreich und England bekannt geworden.

Viertes Buch.

Leben und Dichten Wolframs v. Eſchenbach.

Univ. Bibl.
München

Wappen der Pairiſchen

Eſchenbach.

Univ. Bibl.
München

Leben und Dichten Wolframs v. Eschenbach.

Nur spärlich leider fließen die Quellen, aus denen die Nachrichten über das Leben der meisten Dichter unserer Vorzeit zu schöpfen sind, und von den spärlichen pflegen die reichhaltigsten noch ihre eigenen Werke zu sein; diese sind aber zugleich auch die sichersten und lautersten besonders in Rücksicht derjenigen epischen Dichter des Mittelalters, welche schon vorhandene ausländische Gedichte, Chroniken oder schriftlich aufbewahrte Sagen bearbeitet haben. Denn hiermit wurden in der Regel die Dichter von den kunstliebenden und reichen Großen beauftragt; durch diese wurden ihnen die kostbaren fremden Manuscripte verschafft, welche sie in die deutsche Sprache übertragen sollten, und der Dichter verfehlte selten dem hohen Gönner dafür in seiner Bearbeitung zu danken, und seine Milde zu preisen, wie er auch gern die Gelegenheit ergriff, seine Personen und ihn angehende Verhältnisse zu erwähnen, und auf vergangene und gegenwärtige Zeitereignisse anzuspielen, deren Richtigkeit er, da sie entweder allgemein, oder gewiß doch seinem Gönner bekannt waren, mußte verbürgen können. Dagegen verrathen die Quellen jener Zeit, welche sich auf Ereignisse und Personen beziehen, die nur ein Jahrhundert, ja oft nur wenige Jahrzehnte rückwärts liegen, oft eine solche erweisliche Unkenntniß, und eine so sichtliche Entstellung des Wahren durch unvollständige Tradition oder Mißverständniß, daß sie nur mit großer Vorsicht gebraucht werden dürfen. Bei dieser unerläßlichen Sonderung der glaubwürdigen von den unsichern Nachrichten tritt leider auch Wolfram in ein Dunkel zurück, das nur durch wenige Lichtpunkte erleuchtet wird, und seine Gestalt nur im allgemeinsten Umriß erkennen läßt.

1.

Heimath. Geschlecht. Wappen.

Wolfram von Eschenbach selbst weiset uns in den Worten seines Parcival (Parc. S. 94. L. 121, 7.)

Ein pfin, den wir Beier tragen,
Muoz ich von Wâleisen sagen:

Die sint tœrscher denne Beiersch her,
Unt doch bi manlicher wer.

auf Baiern, als sein Heimathland, hin, und da er sich selbst sowohl im Parcival als Wilhelm von Orange von Eschenbach nennt, zu seiner Zeit aber die adligen Geschlechtsnahmen nur noch nach den wirklichen Stammbesitzungen gewählt wurden, so werden wir zu dem etwa fünf Meilen von Nürnberg, im ehemaligen sonst wie jetzt wieder zu Baiern gerechneten Nordgau belegnen Schloß und Städtchen Eschenbach hingeführt, das ehemals dem Teutsch-Meisterthum gehörte, ¹) um so mehr, als zum Oeftern im jüngeren Titurel u. a. Kap. 6, Str. 633; Kap. 35, Str. 5138; Kap. 36, Str. 5348, und in dem freilich weit jüngeren Ehrenbriefe Püttrichs von Reichertshausen (1452) Wolfram min frünt von Blyenvelden und von Eschenbach und Pleienfelden genannt wird; letzterer Marktflecken liegt aber nur etwa zwei Meilen von obigem Eschenbach entfernt.

Auffallend ist es jedoch, daß weder Wolfram selbst, noch irgend einer seiner Zeitgenossen, oder sonstige Urkunden, selbst nicht der Wartburgkrieg dieses Pleienfelden mit Wolfram in Verbindung setzen. Nach den Klagen Wolframs über seine Armuth läßt sich kaum annehmen, daß er sich eines so ausgedehnten Besitzthums habe zu erfreuen gehabt; ja es war im zwölften Jahrhundert Pleienfelden das Stammhaus einer eignen Familie dieses Nahmens, und ein Burkhart von Pleienfeld war im Jahre 1378 Domherr zu Eichstädt; ²) in den Monumentis Boicis kommt keine Familie von Pleienfeld vor, dagegen eine Menge von der Familie Eschenbach, vom zwölften Jahrhundert an erwähnt werden, worunter jedoch weder ein Wolfram, noch auch bei einem die Verbindung mit Pleienfelden bemerkt wird. Gleichwohl zeigt Wolfram eine solche Localkenntniß jener Gegend, daß sein Bairischer Ursprung nicht wohl mehr in Zweifel zu ziehn ist. ³)

Daß Wolfram selbst die Ritterwürde, die bekanntlich nur persönlich war, erlangt hat, beweist außer seinem eignen Zeugniß die ihm von Zeitgenossen und Nachkommen beigelegte karakteristische Bezeichnung her; ⁴) daß er aber auch aus ritterbürtigem Geschlecht entsprossen, und sein Vater und Großvater schon die Ritterwürde erlangt hatten, läßt seine Bemerkung (Parc. S. 90; L. 115, 11.)

schildes amt ist min art.

nicht zweifelhaft. — Schildes-Amt (ordo militaris) war schon zur Zeit Fried-

---

¹) Merian, Topographia, Franconiae (1656) p. 30.
²) v. Falkenstein, Antiqu. Nordgav. II, 420, 422.
³) Ein Verzeichniß der Orte, Nahmens Eschenbach, s. im Weil. Mus. I, S. 3, in der von Büsching verfaßten neben schätzbarem Material jedoch vielfache Irrthümer enthaltenden Biographie Wolframs. Die vollständigste Biographie unsers Dichters mit ausführlichen urkundlichen Nachweisen s. in v. d. Hagen, Sammlung der Minnesinger B. IV, S. 192–256.
⁴) Es nennen ihn u. a. Wirnt v. Grafenberg (1212) im Wigalois, B. 6343, Reinbot v. Dorn (um 1250) im h. Georg, B. 38, und 996, Ulrich v. d. Türlin (1262) im h. Wilhelm (vgl. Casparson S. 5a), Rudolph v. Montfort (1250) im h. Wilhelm, ferner der Wartburgkrieg, Lohengrin, Conrad von Würzburg, Kapell Hornburg, Peter Suchenwirt u. s. w.

richs I. die Bezeichnung für die Ritterschaft als eine besondere Genossenschaft. [1]) In dem Worte art liegt aber nicht blos der Begriff des gegenwärtigen Standes Wolframs, sondern zugleich dieses Standes mit Rücksicht auf seine Geburt, seine Abstammung (von arde, d. h. von Geburt); und welcher Ritter hätte damals nicht darauf gehalten, daß auch sein Sohn die Ritterwürde (cingulum militare) erlange, zumal nur derjenige an verliehenem Lehne jus feudi erhalten konnte, dessen Vorfahren durch zwei Generationen frei und von Ritterart gewesen waren.

Der Ritterstand war nicht nothwendig mit dem Adelstande verbunden, oder der eine durch den andern bedingt; allein daß Wolfram auch dem letzteren angehört habe, darauf deutet außer dem eben Angeführten bestimmter der Umstand hin, daß er oder seine Familie ein Schloß (hûs), mithin adligen Grundbesitz besessen hat, in Verbindung mit dem ferneren Umstande, daß das im Manessischen Codex befindliche, aus dem 14. Jahrhundert schon herrührende und hier mitgetheilte Bild den Dichter mit Schildknappen und Streitroß darstellt. Ich finde hierin weniger eine Andeutung seines Ritter- als vielmehr seines Adelstandes, da der Adel lediglich zum Roßdienst im Kriege so berechtigt als verpflichtet war; daß aber Wolfram die Wappen schon als Familienzeichen kennt, geht aus dem Parcival (S. 579) hervor, und ist auch sonst erweislich.

Dieses Wappen aber liefert zugleich mit einen starken Beweis für die bairische Abstammung Eschenbachs. Es ist, so viel ich weiß, die älteste Abbildung desselben: es hat mit dem Schweizerischen freiherrlichen, mit dem Märkischen, dem Hessischen, und dem altadligen rathsfähigen Ebner von Eschenbachschem Geschlecht zu Nürnberg und Ulm nicht die geringste Aehnlichkeit [2]); und wenn Spangenberg, [3]) und nach ihm Wagenseil [4]) und Omeis, [5]) demnächst Bodmer [6]) und Johannes von Müller [7]) unsern Eschenbach dennoch als dem Thurgauischen freiherrlichen Geschlecht in der Schweiz angehörig erkennen, so ist dagegen zu gedenken, daß Wolfram, der so hohes Dichterruhmes von Mit- und Nachwelt genoß, sich dennoch in den thurgauischen Eschenbachischen Geschlechtsregistern nicht verzeichnet findet, und sich nicht annehmen läßt, daß dies Geschlecht den berühmten Angehörigen, wenn er auch fern von der Heimath sollte gelebt haben, ganz vergessen, und nicht wenigstens später nachgetragen habe; ferner: daß, wie v. d. Hagen [8]) aus einem alten Wappenbuche zu Luzern ersehn, die Schweizerischen Eschenbache, deren mehrere bis in das 14. Jahrhundert darin vorkommen, im weißen

1) Eichhorn, deutsches Privatrecht § 53 und [illegible]
2) Hund, Wappenbuch, Nürnberg, 1605. Th. VI. S. 21. 29. — Siebmacher, Wappenbuch. Nürnberg 1770 Th. I. S. 17?. [illegible]
3) [illegible] Vorrede zu Cyriaci [illegible] Poetik, [illegible] p. [illegible]
4) Wagenseil. Von der Meistersinger holdseligen Kunst.
5) Omeis, Reim- und Dichtkunst, Nürnberg, 1704. S. 19, 21.
6) [illegible] Denkmäler, S. 18, 19.
7) Göttinger gel. Anz. 1785, S. 1232. Schweizergeschichten I, 439.
8) Briefe in die Heimath, I, S. 146.

Schilde ein schwarzes Kreuz, mit zwei wie Hörner gekrümmten Haken an jedem Ende, und die letzteren auch auf dem Helme führen,[1]) daß nichtsdestoweniger aber die Manesse zu Zürch, ungeachtet ihrer Nachbarschaft und unzweifelhaften Bekanntschaft mit den Thurgauischen Eschenbachen[2]) unserm Wolfram in ihrer prächtigen Dichtersammlung ein ganz andres Wappen geben.[3])

Nächst den Manessen hat uns der bairische Ritter Jacob Püttrich von Reicherzhausen (aus der Mitte des 15. Jahrhunderts) der viele alte Ritterbücher sammelte, und dafür manchen Spott von den Hofleuten erdulden mußte[4]) in seinem poetischen Sendschreiben (Ehrenbriefe) eine Beschreibung des Eschenbachischen Wappens hinterlassen, das er auf dem Grabsteine des Dichters im Marktflecken Eschenbach selbst will gesehn haben. Er sagt:

127.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
Darumb sey immer ehr
Und lobgesagt Wolfram den hochbekannt,
Mit richtes Khunst so gar in teutschen welden,
Das ihm Helldt nit geleichet,
Ich mein von Eschenbach und Pleienfelden.

128.

Begraben und besarckht
Ist sein gebein das edel
In Eschenbach dem Markt;
In unser Frauen Minster hat er sedl,
Erhabnes grab, sein schillt darauf erzeuget
Epitafium besunnder
Das unns die Zeit seins sterbens gar abtreuget.

129.

Verwapent mit ainem hafen
Im Schild auf helm begarb;
Ja muest er schnelle drafen,
Der unns erfur der selben clainot farb;
Ein Pusch auf Helm der Hafen hat umbraifet.
Als mir das kham zu melde,
Mein fart dahin mit reuten wart geschwaiffet.

---

1) Die Abbildung s. auch bei Sibmacher, II. 34.
2) S. Bodmers Vorrede zu seiner Ausgabe der Man. Sammlung.
3) Weiteres über diesen Streit s. Altd. Mus. I, 3–10.
4) Püttrich von Reicherzhausen, herausg. v. Adelung. Leipzig, 1780, 4, S. 20. 27.

130.

In manig Khürchen ferte
Sucht ich den Ritter edl;
Zwainzig meilen herte
Rait ich dahin, das mag ich als ein medl,
Darumb das ich die stat seiner grabnüs sähe,
Unde durch mein Pedt andächtig
In fromen reich im Gott gnädig jähe.

Ich verstehe das ungethüme Deutsch Püttrichs dahin: der Grabstein (erhabnes Grab) zeigte das Wappenschild des Dichters, und enthielt außerdem eine Grabschrift (Epitafium) die aber die Zeit seines Todes nicht angab (abtrenget, verenthielt). Auch die Farben auf dem Schilde waren nicht mehr zu erkennen, es ist bekannt, daß in der älteren Zeit nicht blos die Wappenschilde, sondern sogar die ganzen Steinfiguren illuminirt wurden; der Grabstein war schon sehr lädirt. Str. 129, V. 1 und 2 sind sehr dunkel; verwapent heißt mit einem Wappen versehn [6]) begarb (in der älteren Sprache begarwe) ganz, völlig, durchaus; mir scheint nur Sinn in dies Kauderwälsch zu kommen, wenn man es dahin versteht: daß der Grabstein einen Schild zeigte, auf dessen Helme ganz oben (begarb) ein Hafen (Topf, Krug) sich befand als Helmschmuck, der oft die sonderbarsten Gestalten hatte, und der hier einen Helmbusch umweifte (umgab). Von der Hagen [7]) ist nun im Besitz der Kopie eines Wappens von Eschenbach mit der Aufschrift, die offenbar aus dem Wigalois V. 6343 entnommen und sprichwörtlich geworden ist:

„Wolfram, Freiherr von Eschenbach.
„Laienmund nie baß gesprach."

welches, wie Püttrich es beschreibt, wirklich einen Hafen im Schilde und auf dem Helme mit fünf Lilien führt, deren Stengel in dem Topfe ruhen.

Es ist indeß nicht bemerkt, welches Alter dem Bilde gebühre, noch woher es entnommen sei; die nachgemachten Schriftzüge deuten auf das sechszehnte Jahrhundert. Der Zusatz der Aufschrift: Freiherr, der auch schon der Recensent von Jene's Wartburgkrieg [8]) auffiel, liefert einen starken Beweis der Unechtheit

6) [illegible]
7) [illegible]
8) [illegible]

dieses Wappens, da die Freiherrn von Eschenbach, wie schon bemerkt, ein solches Wappen nicht führen, und es liegt die Vermuthung nahe, daß dasselbe nur nach Püttrichs Beschreibung entworfen worden, ohne alle andere historische Grundlage. Einen Hafen im Schilde und auf dem Helme führen, soweit ich in alten Wappenbüchern habe nachforschen können, nur die Hafner von Suntheim, [1]) und da die oberpfälzischen Eschenbache [2]) einen Affen mit einem rothen Spiegel als Helmschmuck führen, so ist schon Büsching [3]) auf die anscheinlich zwar höchst abentheuerliche, dennoch keineswegs ganz zu verwerfende Interpretation gekommen: daß Püttrich nach seiner mit dem spiritus asper sehr freigebigen Schreibart dem Affen ein H vorgesetzt, und so aus demselben einen Hafen gemacht habe, was um so glaubhafter ist, als Sibmacher (1605) schwerlich den Püttrich gelesen, sondern bessere Urkunden bei Anfertigung seines damals für sehr wichtig erachteten Werkes vor sich gehabt hat. Durch die Abbildung in Sibmacher erhalten in der That Püttrichs Worte:

Ein Pusch auf Helm der Hafen hat umbraifet

einen guten Sinn, da der Affe wirklich die beiden Hörner des Helmschmucks (pusch auf helm) zu umfassen scheint, wenn man den Spiegel in seiner Hand wegdenkt, der auf dem Grabmal, das Puttrich sah, vielleicht schon zertrümmert war.

Ueberhaupt aber ist der Helmschmuck nur ein unwesentlicher Theil des Wappenbildes, der häufig wegen besondrer Umstände geändert ward, wogegen das Bild im Schilde, und die Farben desselben das wesentliche und bleibende Abzeichen sind. Hierüber aber sagt nun Rudolphi, [4]) der den Sibmacher zum Grunde legte: daß die oberpfälzischen Eschenbache drei aufwärts nach der linken Seite gekehrte, hinter einander gesetzte silberne Messer mit ausgebognen doppelten Spitzen im rothen Schilde haben. Ebenso Spener: [5]) tres cultri, sed cuspidibus repansis, argentei in palorum modum locati in rubea parma gestat Eschenpach (Bavar). Die silberne Figur im rothen Felde stimmt hiernach mit der Abbildung im Manessischen Kodex überein. Diese zeigt zwar eher zwei unförmlich gezeichnete ausgespannte Fahnen oder Aexte, als Messer, allein erwägt man die äußerst rohe Zeichnung, die noch jetzt die Bleistift und Federunterzeichnung und Verzeichnung an einigen Stellen sichtbar werden läßt, so liegt es nahe, daß bei fortschreitender Zierlichkeit und Kunst in der Wappenmalerei die Figuren des Man. Kodex die Gestalt mit der Zeit annehmen konnten, welche sie bei Sibmacher erhalten haben. Dagegen ist die differirende Zahl der Messer unwesentlich, denn auf den französischen Wappen hat z. B. dieselbe Linie bald eine, bald willkührlich mehrere Lilien, ja oft ist der Schild und das Wappenzeug ganz mit Lilien übersäet, ohne daß hiermit ein besondrer Unterschied angedeutet werden soll.

---

1) Sibmacher, II, [illegible]. — 2) Derselbe, II, [illegible].
3) [illegible] I, S. 18.
4) Neu vermehrte Heraldica curiosa. Frankfurt und Leipzig, 1716, I, 112.
5) Opus heraldicum. Frankfurt, 1717, p. [illegible].

Neuerlich ¹) ist zwar die ganz neue Behauptung aufgestellt worden, daß Wolfram kein Ritter, sondern ein Kleriker und Meister der freien Künste gewesen sei, die durch die Aufschrift der Wiener Handschrift des Wilhelm von Orange ²) scheint herbeigeführt worden zu sein; sie ist indeß theils schon mit guten Gründen ausführlich widerlegt worden, ³) theils stellt sich ihre Unhaltbarkeit aus dem bereits Angeführten und unten Folgendem so evident heraus, daß es nur ihrer Anführung zur Warnung vor Irrthum bedurfte.

2.

Jugend. Erziehung. Wanderleben.

Die Klage über die Ungerechtigkeit des Erstgeburtsrechtes, womit Wolfram die Geschichte Gamurets beginnt; die bestimmte Hindeutung, daß auch in Deutschland ein Ort sei, wo dies wunderliche Wesen (fremdiu zeche) Bestand habe, und der Jammer, daß das Alter des Nachgebornen deshalb oft in Noth darben müsse, weil dem Erstgebornen alles Gut allein anheim falle, (Parc. S. 9. L. 27, 5–21) so wie die den Hofleuten Gandins in den Mund gelegte bittere Ironie, daß Galoes dem jüngeren Bruder Gamuret wenigstens eine Landkarte von seinem Reiche gebe,

> Im einen landes lieze
> Hantgemaelde, ⁴) daz man moechte sehen
> Dâ von der herre müese jehen
> Sîns namen und sîner vrîheit,

(Parc. S. 11, L. 6, 18–21) lassen darüber kaum einen Zweifel, daß auch er Gamurets Schicksal getheilt, und nicht der erstgeborne Sohn seines Hauses gewesen sei. Mag er indeß auch in späterer Zeit zum ganzen oder theilweisen Besitz in Lehen und Erbe gelangt sein, so ist beides doch schwerlich von besondrer Erheblichkeit gewesen. Dies bestätigen seine öfters wiederholten Klagen über Armuth, die so naiv als rührend ihm gelegentlich entlockt werden, wenn er den Reichthum und die Pracht der Helden seiner Gedichte beschreiben muß. Bei Schilderung der Hungersnoth in Belripar gesteht er offen:

> Dâ heime in mîn selbes hûs
> Da wirt gefreut vil selten mûs.

¹) Vierter Jahresbericht des historischen Vereins im Rezatkreise, Nürnberg, 1833, S. 6–10.
²) Wolfram v. Eschenbach, herausg. v. Lachmann, S. XXXVI.
³) Neue Mittheilungen des Thüring. Sächs. Vereins, B. III. Heft 1, S. [illegible].
⁴) [illegible]

Wan din müese ir spise steln:
Die dürfte niemen vor mir heln:
Ine vinde ir offenliche niht.
Alze dicke daz geschiht
Mir Wolfram von Eschenbach,
Daz ich dulte alsolich gemach.

(Parc. S. 136. L. 185, 1—8). Er erschrickt vor der Schwierigkeit, den prächtigen Aufzug des Feirefiß zu beschreiben.

Ez ist wunder, ob ich armer man
Die richeit iu gesagen kan,
Die der heiden für zimierde truoc.
Sage ich des mêre denne genuoc,
Dennoch mac ichz in mir wol sagn
Wil ich einer richeit niht gedagn.

(Parc. S. 511. L. 735, 9—14.) und die Schilderung der Pracht der Gralsburg entlockt ihm den Schmerzensausruf:

Diu kemenâten was alsô gehêret —
Daz mich min armuot immer müet,
Sit d' erde alsölhe richeit blüet.

(Parc. S. 171. L. 242, 27.)

Wie fast jeder junge Adlige, dem körperliches Gebrechen nicht entgegenstand, ward auch Wolfram zum ritterlichen Leben erzogen, und er errang, wie schon bemerkt ward, die Ritterwürde. Der Wartburgkrieg bestimmt das Ereigniß näher:

Tzuo Masfelde, da ritter ward von Eschenbach der wise,
Der herre unde al sin edele diet,
Gernde volk mit richer gabe so gar beriet.
Her aralt, swer Henneberc niht immer prise.

(Docen, Miscell. I, S. 117) und (ebendas.)

Du Wolveram von Eschenbach,
Des edeln ritterschaft von Henneberc man sach
An dich geleit mit ronne unde mit gewande:

und Büsching [1]) folgert weiter, daß dieser Graf von Henneberg, dem das Amt und Schloß Masfeld bei Meiningen in der Grafschaft Henneberg gehört hat, nur Poppe XII. gewesen sein könne, der 1190 in Palästina an einer Seuche

[1]) Wöch. Nachr. Museum, I, S. 18.

stand. [1]) Es gehört jedoch der Wartburgkrieg zu denjenigen Quellen, die ich eben (S. 297) als getrübte bezeichnet habe, und deren Lauterkeit ich nicht eher zu verbürgen wage, als bis das Dunkel, welches den historischen Ursprung desselben umgiebt, mehr als bis jetzt ist aufgehellt werden.

Gleich den meisten seiner ritterlichen Kunstgenossen führte, und mußte Wolfram, wenn er nach dem Erstgeburtsrecht habllos und ohne Besitz eines Stammschlosses war, ein wanderndes Leben führen, und bei den großen Lehnsträgern in Rücksicht seiner Armuth vielleicht um Sold,

Als noch vil dicke ein riter tuot [2])

als Ministeriale in Dienst treten. Er berichtet uns jedoch bei Gelegenheit der Schilderung der Hungersnoth in Belripar:

Wolt ich nu daz wizzen in,
Sô het ich harte kranken sin.
Wan dâ ich dicke bin erbeizet
Und dâ man mich hêrre heizet,
Dâ heime in min selbes hûs,
Dâ wirt gefreut vil selten mûs.

(Parc. S. 136, L. 184, 27.) daß er zur Zeit, als er dieses sprach, schon im Besitz eines Schlosses [3]) gewesen sei; allein die Worte: wan dâ ich dicke bin erbeizet, deuten auch zugleich bestimmt an, daß er nicht immer seinen Aufenthalt daselbst gehabt habe, sondern oft längere Zeit auf Wanderungen auswärts müsse gewesen sein. In der That gedenkt er auch mehrerer Herren und Fürsten, mit denen er entweder in einem ritterlichen Dienstverhältniß gestanden, oder deren Gönnerschaft er sich wenigstens zu erfreuen gehabt hat.

So erwähnt er kurz vor der zuletzt angeführten Stelle eines Grafen von Werthheim. [4])

Min hêrre, der grâf von Wertheim
Waer ungern soldier dâ (in Belripar) gewesen:
Er möht ir soldes niht genesn.

(Parc. S. 135, L. 184, 4). Aus dem Wort min hêrre ist jedoch nicht unbedingt auf ein Abhängigkeitsverhältniß Wolframs zum Grafen zu schließen, da der Dichter dieses Ausdrucks sich auch häufig da bedient, wo ein solches entschieden nicht statt findet.

---

1) [illegible], Liter. Denkmale, S. 18. — Spangenberg, Henneberg. Chronik, S. [illegible]. Nach [illegible] Gruber [illegible] s. v. Henneberg ware es Poppe VI. gewesen.

2) Parcival, S. 19, L. 11, 12.

3) Wörterbuch zum Wigalois v. Benecke, s. v. hûs.

4) Grafschaft mit der Stadt gleiches Nahmens an das Fürstenthum Würzburg grenzend, letztere am Main, etwa 12 bis 13 Meilen von Eschenbach.

Eine besondere Verehrung fühlte Wolfram für die Markgräfin von Hertstein ¹) die auch ihn ihres nähern Umganges scheint gewürdigt zu haben. Er vergleicht ihr die schöne Anticonie:

> Ir alte und ir sin
> Was gelich der maregrâvin,
> Diu dicke vonme Heitstein (v. l. Aitstein, Beitstein, Hertstein.)
> Ueber al die marke schein.

(Parc. S. 279, L. 403, 29). Jedoch hier an ein eigentliches Liebesverhältniß zu denken, ist theils des ganzen Zusammenhanges wegen, theils deßhalb unzulässig, weil Wolfram bei dem Lobe der Frau nicht in einem Odem die Unschicklichkeit begehn konnte, den Nahmen der von ihm gefeierten Dame öffentlich zu nennen zumal sie ihm im Range höher stand. ²)

Einer nähern Aufklärung bedarf die Vergleichung des Schloßhofes zu Montsalvas mit dem Anger zu Abenberg.

> In die burc der küene reit.
> Uf einen hof wît unde breit.
> Durch schimpf er niht zertretet was
> (Dâ stunt al kurz grüene gras:
> Dâ was bûhurdiern vermiten),
> Mit baniern selten überriten,
> Also der anger z' Abenberc.
> Selten froelichiu were
> Was dâ gefrümt ze langer stunt:
> In was wol herzen jâmer kunt.

(Parc. S. 163, L. 227, 7—16.). Von den verschiedenen Orten dieses Nahmens ³) halte ich wegen seiner Nähe an Eschenbach das ehmals zum Bisthum Eichstädt gehörige Schloß und Städtchen Abenberg oder Klein Amberg für das hier gemeinte, das im dreizehnten Jahrhundert Sitz eines eignen Grafen war. ⁴) Nach dem Chronicon montis sereni kam ein Graf Fridericus de Abenberg im Jahre 1183 durch Einsturz des Fußbodens im Rathhause zu Erfurt bei einer

---

¹) Markgrafen von Hertstein sind nicht bekannt, indeß hindern auch die Worte nicht, daß die auf Hertstein wohnende Markgräfin darnach benannt sei, nun finden sich [illegible] keine andre Markgrafen, als die von Vohburg, und die von den alten Markgrafen des Nordgaus stammenden Markgrafen von Hohenburg, und obgleich erst durch des letzten Hohenburgers (1208) Wittwe Mechthild Vermählung mit Diepold von Vohburg 1230 bis 1242 der Markgrafennahme auch stets mit Hohenburg vorkommt, so wechselt er doch schon früher auch schon manchmal mit dem einfachen Grafen. Demnach möchte die reizende Markgräfin wohl diese junge Wittwe, die Mutter des Minnesingers und Markgrafen von Hohenburg sein. 1266 kommt auch der Nahme Hertstein in Urkunden vor. S. die Beilage bei v. d. Hagen, Minnesinger, B. IV, S. [illegible]

²) S. Parcival, S. [illegible], Anm.

³) [illegible] I, S. [illegible]

⁴) [illegible]

ürstenversammlung um.[1] Da Wolfram indeß den Parcival einige zwanzig
ihre nach diesem Ereigniß dichtete, so konnte dieserhalb wohl schwerlich noch die
rauer um den Grafen Ritterfeste von Abenberg verbannt gehalten haben. Wahr-
scheinlicher ist, und vielleicht durch Kundige der Spezialgeschichte erweislich zu
machen, daß die Grafen zu Abenberg entweder als Hennebergische,[2] oder als
Bambergische[3]) Lehnsträger in den Krieg der Gegenkönige Philipp und Otto
(1202—1204) verwickelt gewesen, und ihr Schloß dabei zerstört worden sei. In
ähnlicher Weise, wie hier, gedenkt der Dichter bald nachher der Belagerung von
Erfurt im Jahre 1203.[4] Daß die Familie Abenberg zu jener Zeit sich in un-
glücklichen Verhältnissen befunden habe, dergestalt daß der Landgraf Herrmann
von Thüringen die Töchter des Hauses zu sich genommen, möchte man aus dem
Wartburgkriege Str. 61 (Man. Samml. II, 11) schließen, welcher so wie oben
Wolfram mit den Hennebergern, hier ihn mit den Abenbergern in Verbindung setzt:

> Diu lantgrevinne (von Thüringen) kam aldar
> Ze Wartberg uf den palas, so wart man gewar
> Vierzec frowen bi ir und dan noch mere,
> Der ahte hoh grevinne sint,
> Von Abenberg des hohgebornen werden kint.
> Diu fürstin zoh si für sich dur ir ere;
> Wan es war in ir selben hus: das stunt ir wol ze prise.
> Da sach man den von Eschenbach,
> Als man Horanden vor der kunigin Hilten sach.

Allein ohne Unterstützung anderer Beweismittel wage ich auch hieraus Folgerungen
nicht zu ziehen.

Die Grafen von Truhendingen scheinen unserm Dichter gute Gast-
freundschaft gewährt zu haben, denn bei Erwähnung der mehrgedachten Hungers-
noth in Belripar bemerkt er:

> Ein Trühendingaer phanne
> Mit kraphen selten dâ erschrei;
> In was der selbe dôn enzwei.

(Parc. S. 136, L. 184, 24). Hohentruhendingen ist ein im Markgrafthum
Anspach belegnes Bergschloß und Amt, das sonst eine Grafschaft gewesen, und
nach dem Tode der beiden Brüder Otto und Konrad theils an die Burggrafen
von Nürnberg, theils an das Kloster Landheim gelangt ist (1366).[5] In der

1) S. auch Spangenberg, Mansfeldische Chronik, ad ann 1198.
2) Spangenberg, Henneberg. Chronik, S. [illegible].
3) Ersch und Gruber, Encykl. u. d. W. Abenberg.
4) Parcival, S. [illegible], L. 379, 18.
5) Lang, Grafsch. II, S. 1010. — Spangenberg, Adels-Th. I, c. 13. Tromsd. [illegible]
[illegible]

Entfernung von 6 Stunden um Eschenbach liegen die Orte, Alten-, gedachtes Hohen-, und das Städtchen Wassertruhdingen, von welchem letzterem noch heut zu Tage die Truhendinger Krapfen oder Trühdinger Klöße als Leckerbissen des Landvolks berühmt sind, die auch früher den Herren mögen gemundet haben. Sie bestehn aus wohl gewürzten und gesüßten Eierkuchen, auf Eisenblech gebacken, dann ins Kreuz geschnitten, und in Fleischbrühe oder Milchrahm (daß er dann erschrei, d. h. aufsprudle) aufgekocht. [1])

Der Vergleich des Lechfeldes mit dem Burghofe zu Chateau-Merveille

En mitten drûf ein anger,
Daz Lechvelt ist langer;

(Parc. S. 391, L. 565, 3.) wäre zu gesucht, wenn zu der Anspielung nicht ein besonderes Zeitinteresse Veranlassung gegeben hätte. Das war allerdings aber vorhanden. Als Wolfram den Parcival dichtete, spaltete Deutschland sich in die Anhänger der Gegenkönige Otto's und Philipps. Thüringen, Franken, die Ober-Pfalz, Baiern waren der Schauplatz des Krieges; König Philipp war es, der zu Pfingsten des Jahres 1196 auf dem Günzenleh, einem Theile des großen bei Augsburg beginnenden Lechfeldes, Ritter ward, und ebendaselbst feierte er 1197 mit Irene sein prächtiges Beilager, und berieth mit den Großen des Landes die nach dem plötzlichen Tode Konrads in Verwirrung gerathnen öffentlichen Angelegenheiten. [2]) Albrecht, der Dichter des Titurel, der sich nicht die leiseste Anspielung Wolframs zur weitern Ausführung oder Wiederholung entgehn ließ, konnte auch diese nicht verschweigen, und bezieht sie im Titurel ebenfalls auf den Günzenleh: [3])

So das sy roemisch kaiser wol gemessen
Wenn er uf dem Gunzenle
Im brautstuol zuo der höchsten wirde sessen.

Bei der geringen Entfernung Augsburgs von Eschenbach mochte der Dichter Augenzeuge jener Festlichkeit gewesen sein.

Außerdem zeigt sich Wolfram als einer, der sich in der Heimath wohl umgesehn hat. Oft erwähnt er den Spessart, Schwarzwald, Odenwald, den Rhein, die Donau: die im Parcival S. 283 und 614 erwähnten Kauffrauen von Tollenstein haben in dem Marktflecken Dollenstein an der Altmühl, 4 Meilen von Pleienfelden, gehauset; die Blechhauben von Beratzhausen an der Laber, die breiten Flachsschwingen von Nördlingen am Rieß, (Wilh 295, 16), etwa 6 Meilen

---

[1]) Bericht des histor. Vereins im Rezatkreis. 1833, S. 9.
[2]) Weingart Chronik, bei Leibn. I, 700. — Otto v. Plassen, c. 41, 63.
[3]) S. [illegible] Titurel, Kap. 12, Str. 3.

von Pleienfelden, der ganze Sand [1]), der Zindel von Regensburg, Gemälde aus den Schulen von Cölln oder Maſtricht, Tuch von Gent, ſelbſt der Wein von Botzen (Willeh. 136, 10) ſind ihm nicht unbekannt, aber aus dieſer Bekanntſchaft zu folgern, daß Wolfram bei ſeiner Armuth in erſter Jugend vielleicht als Bänkelſänger oder vagirender Student ſich auf den Meſſen und Jahrmärkten der oben genannten oberpfälziſchen Orte herumgetrieben habe, [2]) iſt ebenſo ohne allen Grund, als aus der Stelle im Wilh. 445, 24:

Het ich einen hêrren,
Vor sîme harze selten vrî,
Ob ich im sturme waer da bî
Dâ der sînen lîp verlüre
Ob man mich sæhe in jamers küre,
Des müese ich tægliche jehen:
Daz moht aldâ niht geschehen.

entnehmen zu wollen, daß Wolfram nie in dem Fall geweſen, einem Sturme beizuwohnen, unzuläſſig iſt, zumal nach andren Leſearten hier gerade das Gegentheil geſagt wird. Gewiß dürfte es ſein, daß er einem Turnier zu Kitzingen beigewohnt hat,

Von kizzingen ein turnei
Het unhôhe aldâ gewegen:
Man muoses dort anders pflegen
Mit den ekken bluotvar.

(Willeh. 385, 26) wenigſtens iſt ein anderer Grund dieſer Anſpielung nicht wohl erfindlich, wiewohl eines ſolchen in Rürners Turnierbuche nicht gedacht wird.

1) So heißt die ganze Gegend von Neumarkt, Roth, Pleienfeld, Weißenburg und um Nürnberg. Bruder Wernher: uf dem sant ze Nüremberg (Man. S. II, 163). Der Marner: Niuremberg und der sant [illegible] uf dem sant (Aufseß, Anzeiger, 1833, [illegible] II, 174) [illegible] at quamen gein Nuremberg alle uf dem sant S. 220) u. s. w.

2) Bericht des histor. Vereins f. d. Rezatkreis I. c. Abhandlungen

3.

Der Hof zu Eiſenach.

So wenig der vorzüglichſten Dichter unſerer Zeit zu gedenken iſt, ohne des Hofes zu Weimar zu erwähnen, ſo wenig kann man das Leben der ausgezeichneteren Dichter des Hohenſtaufiſchen Zeitalters verfolgen, ohne zu dem freudenreichen, einſtimmig wegen ſeiner Freigebigkeit geprieſenen Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen hingeführt zu werden.

Hermann, dritter Sohn des Landgrafen Ludwigs des Eisernen und der Jutta, geborner Herzogin von Schwaben, Bruder Ludwigs des Frommen, seit 1182 Pfalzgraf zu Sachsen, seit 1190 Landgraf von Thüringen, [1]) war ebenso berühmt durch seine hohe Bildung, durch den Glanz seines Hofes zu Eisenach und Wartburg, und die Gunst, welche er den ausgezeichnetsten Dichtern seiner Zeit angedeihen ließ, als geachtet und gefürchtet als mächtiger Reichsfürst. Mit seinem Bruder Friedrich hatte er die Hochschule zu Paris besucht, [2]) und von dort die Liebe zur Dichtkunst mitgebracht, die er dadurch bethätigte, daß er talentvollen Dichtern die Bearbeitung wälscher oder andrer Gedichte auftrug. Man berichtet von ihm, daß er niemals zu Bette gegangen sei, ohne vorher einen Abschnitt aus einem Buche gelesen zu haben, oder einen solchen sich habe vorlesen zu lassen. [3]) In seinem Auftrage brachte Albrecht von Halberstadt die Verwandlungen des Ovid in deutsche Reime, Herbort von Fritzbar erhielt den wälschen Text zu seinem trojanischen Kriege von dem Grafen von Leiningen durch Vermittlung Herrmanns, und er setzte Heinrich von Veldek, den Vater der deutschen epischen Ritter-Poesie im Mittelalter, in Stand, seine nach einem wälschen Buche bearbeitete Aeneide, die ihm im halb vollendeten Manuscript neun Jahre lang entwendet war, zu Freiburg an der Unstrutt zu Ende zu dichten [4]) (in den Jahren 1174—1184) [5]), und Heinrich hat stets nach seinem eignen Geständniß dem Hause des Landgrafen mit großer Anhänglichkeit gedient. [6]) Wolfram von Eschenbach gedenkt dieses seines berühmten dichterischen Vorgängers stets mit hoher Achtung, beklagt wiederholt seinen für die Kunst zu frühen Tod, und entnimmt gern aus seinem größten Gedichte, der Aeneide, Beispiele und Gleichnisse. [7]) Wenn es richtig ist, daß Wolfram den Parcival im besten Mannesalter dichtete, so war er 1205 wohl in dem Alter, um noch Veldeck in seiner Jugend persönlich gekannt, und an der Begeisterung Theil genommen zu haben, die seine Gedichte allgemein verbreiteten.

Durch Anspielungen Wolframs auf Walther von der Vogelweide, und aus dessen Gedichten werden wir in Stand gesetzt, zu erkennen, daß Wolfram bereits um 1204 an den Hof des Landgrafen gekommen ist. Walther von der Vogelweide, dieser kräftigste, tiefste, vielseitigste aller lyrischen Dichter jenes Jahrhunderts, lebendig theilnehmend mit Wort und That an den politischen Partheikämpfen, welche damals Deutschland zerrissen, [8]) blieb gleichfalls dem Hofe von Eisenach nicht fern. Vor 1198 befand er sich in Oestreich. Alsdann folgen seine Lieder auf Philipp von Schwaben, den Gegner Otto's, und des mit diesem ver-

---

[1]) Historie derer Pfalzgrafen zu Sachsen. Erfurt, 1709. S. 137 folg.
[2]) Falkenstein, Thüringische Chron. Erfurt, 1739. S. 666.
[3]) Pallini, Annales Isenacenses, p. 30.
[4]) Eneit von Heinrich v. Veldeck, V. 13259.
[5]) Iwein von Lachmann, S. 407, 408.
[6]) Eneit V. 13270—13331.
[7]) S. Parcival, S. 202, 280, 289, 351, 415; Wilh. v. Orange S. 46 u. 47 (L. 18, 23) u. L. 229, 29.
[8]) S. Uhland, Walther v. d. Vogelweide 1822. — Lachmann, Die Gedichte Walth. v. d. Vogelweide, 1827. — Simrock, Walth. v. der Vogelw. Berlin, 1833. — Gervinus, deutsche Nationalliteratur, I, S. 306 folg.

bündeten Landgrafen Hermann. Schwer ist mit des Letzteren Ruhme der Wankelmuth zu vereinigen, den er in diesen Kämpfen um die deutsche Königskrone zeigte. Hermann erwählte im Jahre 1198 in Gemeinschaft mit andern Fürsten den König Philipp, Bruder Heinrichs VI. zu Ichtershausen in Thüringen.[1]) Der Köllner Erzbischof stellte Otto von Braunschweig, Herzog Heinrichs V. des Löwen Sohn, als Gegenkönig auf. Schon 1202 fiel Hermann von Philipp ab, und ging zu Otto über,[2]) wahrscheinlich auf Antrieb des Pabstes Innocenz III. und Königs Ottocar von Böhmen, der mit Diethrich, Markgrafen von Meissen, dessen Schwester er verstoßen hatte, und mit Herzog Bernhard von Sachsen, die beide Philipps Freunde waren, in Feindseligkeiten stand. Beide hatten nämlich Philippen vermocht, Ottocarn abzusetzen, und das Herzogthum Böheim dem jungen Theobald zu geben, der damals zu Magdeburg erzogen ward.[3]) Nach diesem Abfall Hermanns überzog ihn Philipp 1202—1204 mit Krieg, bei welcher Gelegenheit er Erfurt belagerte, wovon Wolfram die Verwüstungen noch sah.[4]) Hermann ward gezwungen, fußfällig bei Philipp um Gnade zu bitten, der sich hierauf mit ihm versöhnte. Es ist nicht anzunehmen, daß Walther, der erklärte Anhänger Philipps, an den Hof Hermanns werde gekommen sein, so lange dieser ein Gegner seines Herrn und Gönners war. Jene Unterwerfung Hermanns geschah erst im Sommer 1204, also frühestens zu dieser Zeit kann Walther sich zu Eisenach aufgehalten haben. Dies erhellt aus der Anspielung Wolframs:

Von Düringen fürste Herman
Etslich din ingesinde ich maz,
Dâz ûzgesinde hieze baz.
Dir waere och eines Keien nôt,
Sît warin milte dir gebôt
Sô manecvalten anehanc,
Etswâ smaehlich gedranc,
Unt etswâ werdez dringen.

(Parc. S. 206, L. 297, 16) Walther, ein Gelegenheitsdichter ebenso (wenn ich mich so ausdrücken darf) von Profession, als von innerem Beruf, mag sich über das lustige Treiben am Thüringer Hofe in seinen Liedern sehr beifällig ausgesprochen, und, ungeachtet seiner sonst so ernsten Gesinnung, freudig den Moment ergriffen haben. Er war der glänzenden Feste vom Oestereichischen Hofe her gewohnt, und überhaupt mit Lobe der Milde, der Freigebigkeit, nicht karg, zumal wenn er deren mit genoß; auch nimmt man es nicht so genau, wenn man bei einem versöhnten Feinde, wie Hermann in Beziehung auf Philipp war, schmauset. Wolfram dem König Otto unverholen anhängend, dem Landgrafen seit früherer

[1]) Nach Otto de Sto Blasio zu Arnisberc (Arnstadt). Nach Cronica von Sassen, p. 150 zu Mühlhausen.
[2]) Chronicon Montis Sereni p. [illegible].
[3]) Arnold. Lubecens. L. VI. C. 3. p. 144.
[4]) Parzival, S. [illegible] und 612.

Zeit ergeben, nahm an dem Jubel Walthers Anstoß, und fährt deshalb in letzteitierter Stelle strafend fort:

Des muoz hêr Walther singen:
„Guoten tac, hoen unde guot."
Swa man solhen sanc nu tuot,
Des sint die valschen gêret.

(Parc. S. 599—606.) Auch könnte Wolfram Walthers Lied im Sinne gehabt haben, worin er singt:

„Ich bin des milden Landgrafen Ingesinde:
Ich halt es so, daß man mich immer bei den Besten finde. [1])"

wenn dieses Lied nicht mit größrer Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1211 oder 1212 zu setzen wäre.

Um dieselbe Zeit hielt auch zu Eisenach sich Ritter Heinrich von Rispach, der tugendhafte Schreiber als Dichter genannt, auf, dessen Wolfram im Parcival (S. 207, cf. Anm. S. 600) gedenkt, und der später, ebenso wie Walther und Wolfram, im Gedicht vom Singerkrieg auf Wartburg zum Wettsänger um den Preis Hermanns und Leopolds von Oestereich gemacht ward. — Aus der zuletzt erwähnten, so wie aus einer Stelle im Wilhelm von Orange (S. 64) und aus einigen Strophen des Wartburgkrieges hat man [2]) auf ein persönlich feindseliges Verhältniß zwischen Wolfram und Walther schließen wollen. Allein die Worte Wolframs in seinen beiden Gedichten lassen eine solche Deutung nicht geradehin zu, und der Wartburgkrieg behandelt die darin auftretenden Personen viel zu willkürlich, als daß er als Autorität gelten könnte. Dichterische Geister, wie diese beide, so innig einverstanden in den höchsten Interessen dieser und jener Welt, so erfüllt von Begeisterung für Ritterwürde und wahre Kunst, konnten nichts wissen von dem kleinlichen Dichterneid und Dichterstreit unsrer Tage; wenn auch ihre politische Gesinnungen nicht mögen übereingestimmt haben, Walther ein Mann des Lebens war, Wolfram dagegen sich den Parteikämpfen scheint ferner gehalten zu haben, so wird man doch zugestehn müssen, daß Walther als Feind Wolframs nicht wohl singen konnte: [3])

Ein meister las:
Troum unde spiegelglas
Das sizem winde
Bi der staete sin gezalt.

eine unzweideutige Anspielung auf Wolframs Parcival (S. 1. L. 1, 20—24):

---

[1]) Walther v. d. Vogelw. v. Lachmann, S. 33. Simrock, Uebersetzung W. v. d. V. II, 28.
[2]) Koberstein, Wartburgkrieg, S. 32, 33.
[3]) Lachmann, Walther v. d. Vogelweide S. 122.

Zin anderhalp ame glase
Geleichet, und des blinden troum.
Die gebent antlützes roum,
Doch mac mit staete niht gesin
Dirre trüebe lihte schin.

worin Wolfram geradezu von Walther ein Meister genannt wird; und auch aus mehreren Stellen der Gedichte Walthers erkennt man deutlich einen Einfluß Wolframs auf die Poesie Walthers, wenn man sie nicht geradezu für Reminiscenzen erklären will. Ich erinnere nur an das einzige Tagebild Walthers: friwentlichen lac, Lachmann l. c. p. 88, und 198; die Strophen eod. p. 102, 59 und 49, in Vergleich mit Wolframs Tageliedern, und Parc. 144, 5; 116, 5—15; Tit. str. 49. u. a. m.

Bald nach 1204 haben beide Dichter Eisenach verlassen, denn etwa 2000 Verse vor der oben erwähnten Stelle im Parc. S. 206, sagt Wolfram bei Erwähnung der kostbaren Kaminfeuer im Schlosse des Grals:

Sô grôziu tiwer sit noch ê
Sach niemen hie ze Wildenberc.

(Parc. S. 164, L. 230, 13). Wolfram befand sich also beim Grafen zu Wildenberg, als er dieses schrieb, dessen Haus dem Thüringer von Alters her befreundet war, und in der Hennebergischen Chronik in diesem Sinne sehr oft erwähnt wird. [1]) Nach dieser soll Berthold XIV., Graf v. Henneberg, a. 1359 die Grafschaft Wildberg an Würzburg vertauscht haben, oder haben vertauschen wollen, wogegen nach Andren das Geschlecht der Grafen von Wildenberg mit Konrad, der sein Schloß an das Stift Würzburg verkauft, schon 1299 erloschen sein soll. [2]) — Dürfte man Rürner [3]) Glauben schenken, so wäre das Geschlecht der Wildenberger ein gar turnierlustiges gewesen: denn er versichert ein Ebron v. Wildenberg Ritter, sei 948 zu Konstanz, Wilhelm Ebron v. Wild. 1042 zu Halle, Heinrich Ebron von Wildb. 1165 zu Zürch, zugleich mit Ritter Heinrich von Ofterdingen im Gefolge Rudolphs von Hohenzollern, auf Turnieren gewesen.

Nicht lange aber kann der Dichter bei diesem Herrn verweilt haben; denn nachdem er den Parcival (vor 1212) vollendet hatte, ward er von Hermann mit der Bearbeitung des französischen Gedichts von Wilhelm von Orange beauftragt.

Lantgrâf von Dürngen Herman
Tet mir diz maer von im bekant.

---

[1]) Spangenberg, l. c. S. 114, 117, 116, 177, 199, 201, 206. Wildberg gehörte zu Hohenburg. S. oben S. 306 Anm. zu Hertstein.
[2]) Spangenberg, l. c. S. 141. — Höns, Coburg. Chron. P. I. p. 108.
[3]) Turnierbuch, Simmern, 1532. S. 60, 61, 71.

(S. 37, L. 3, 8). Dies ist spätestens im Jahre 1214 geschehn. In den Versen:

Dô der keiser Otte
Ze Rômme truoc die krône,
Kom der alsô schône
Gevaren nach siner wîbe.
Mîne volge ich darzuo lîhe,
Daz ich im gihe des waere genuoc.

(Wilh. v. Or. L. 393, 30) ist die Anhänglichkeit an Otto unzweideutig ausgesprochen. Otto's Krönung fand 1209 zu Rom statt, und der Dichter wünscht ihm freudig Glück dazu. Philipp ward 1208 ermordet, und 1210 erfolgte der Bannspruch des Pabstes über Otto. Alsogleich und noch ehe Otto nach Deutschland zurückkehrte, schon 1211 zeigte sich Hermann unverholen unter seinen eifrigsten Gegnern. Er war einer der Fürsten, welche Friedrichs altes Anrecht wieder hervorsuchten, ihn auf dem Tage zu Bamberg unter Vorsitz des Mainzer Erzbischofs Siegfried zum König erwählten, und ihn durch Abgesandte auffordern ließen, eiligst nach Deutschland aufzubrechen. Darauf ward Thüringen von Otto's Anhängern verwüstet; unzufriedne Lehnsleute hatten sich zu ihm gesellt. Im Sommer 1212 machte der Kaiser selbst einen siegreichen Feldzug gegen Hermann, und einen zweiten 1213. [1]) Um diese Zeit war auch Walther von der Vogelweide wieder bei Otto. [2]) Es ist nicht denkbar, daß Wolfram, dem Landgrafen verpflichtet, in seinem Gedicht während der Zeit, daß dieser Otto's Gegner war, so, wie geschehn, von des Letztern Kaiserkrönung habe sprechen dürfen. Kurz vor dem im April 1215 erfolgten Tode Hermanns war dieser jedoch im Begriff, sich wieder mit Otto zu verbinden; und nun erst mochte Wolfram jene Rede gestattet sein. Er spricht als einer, der von Friedrichs II. Krönung zu Aachen, 25. Julius 1215 noch nichts weiß, oder sie ignorirt, und dem jeden Falls Otto's Unglück und Tod in der Verlassenheit (1218) noch unbekannt ist. Vor diesen letzten Zeitpunkt fällt daher die Abfassung des Wilhelm von Orange. Dies bestätigen auch die Worte:

Lantgraf von Dürngen Herman
Het in ouch lîhte ein ors gegeben.
Daz kunder wol al sîn leben
Halt an sô grôzem strîte,
Swa der gernde kom bezîte.

(S. 71. L. Willeh 417, 22) worin Wolfram bereits von Hermann als einem Verstorbenen spricht. Mit ihm verlor er seinen Gönner, und einige Aeußerungen vor

[1]) S. Raumer, Hohenstaufen. III. S. 167 folg.
[2]) Simrock l. c. II. S. 190.

den beiden zuletzt erwähnten Stellen laſſen vermuthen, daß Hermanns Nachfolger, Ludwig der Heilige, ihm weniger Gunſt und Freigebigkeit erwieſen habe; wenigſtens liegt es nahe, es auf Ludwig zu deuten, wenn er ſagt:

Diz maer hi freuden selten ist.
Ich müeste haben guoten list,
Swenne ich freude drinne funde.
Swie wol ich nu guotes gunde
Den, die mir niht hânt getân,
Und mir niht tuont: die sint erlân
Von mir kumberlichen tât.

(S. 63. L. Willeh. 280, 21.)

4.

Bildung. Kenntniſſe.

So wenig Wolfram die hohe Meinung verhehlt, die er von ſich ſelbſt als Dichter hat, ſo ſetzt er doch ritterliches Leben und ritterlichen Preis über die Kunſt des Geſanges, und achtet nur die Minne für werth, die ritterlich errungen wird.

Ich bin Wolfram von Eschenbach
Unt kan ein teil mit sange

— — — — — —

Swelhiu (frouwe) min reht wil schouwen,
Beidiu sehen und hoeren,
Dien sol ich niht betoeren.
Schilden ampt ist min art;
Swâ min ellen si gespart,
Swelhiu mich mâmet umbe sanc,
Sô dunket mich ir witze kranc.
Ob ich guotes wibes minne ger,
Mag ich mit schilde und noch mit sper
Verdienen niht ir minne solt,
Al dar nâch si sie mir holt.
Vil höhes topels er doch spilt
Der an ritterschaft nach minnen zilt.

(Parc. S. 90. L. 115, 8). Ueberall ſpricht es ſich aus, wie er durchdrungen iſt von dem hohen Beruf und der Würde des Ritterſtandes, ja es liegt nicht fern, in dem ganzen Heldengedicht Parcival eine Apotheoſe des Ritterthums, und im Parcival das Ideal eines chriſtlichen Ritters dargeſtellt zu finden.

Demgemäß iſt aber auch nicht anzunehmen, daß ſeine Bildung, und insbeſondre ſein poſitives Wiſſen, die Grenzen ſonderlich überſchritten habe, die der Adlige ſich in jener Zeit zu ſetzen pflegte, und ſeine Gedichte beſtätigen dies, wenngleich daraus keineswegs ein Tadel gegen ſie hergenommen werden kann. Unſer Dichter geſteht unverholen, daß er weder ſchreiben, noch Geſchriebenes leſen kann, und wir müſſen umſomehr ſeine Kraft bewundern, die ohne dieſen Behelf einen ſo reichhaltigen und verwickelten Stoff zu ordnen und lichtvoll ohne Widerſprüche und Ueberſetzungen darzuſtellen wußte, als unſerm ſchreibluſtigen Zeitalter dieſe Fähigkeit ganz abgehn möchte. Er ſagt:

Ine kan decheinen buochstap.
Da nement genuoge ir urhap:
Disiu Aventiure
Vert âne der buoche stiure.
E man si hete für ein buoch,
Ich waere ê nacket âne tuoch,
Sâ ich in dem bade saeze,
Ob ichs questen niht vergaeze.

(Parc. S. 9. L. 115, 27); und ebenſo ferner:

Swaz an den buochen stêt geschriben.
Des bin ich künsteclôs beroben.
Niht anders ich geleret bin:
Wan hân ich kunst, die gît mir sin.

(S. 37. L. Willeh. 2, 20). Allein ſein Zeitalter rechnete ihm dieſen Mangel nicht als Fehler an, da er denſelben mit vielen anderen, weit reicheren und vornehmeren Adligen und gefeierten ritterlichen Dichtern theilte. (Parc. S. XXIV). Daraus allein aber widerlegt ſich die Anſicht Büſchings, [1]) daß Wolfram der lateiniſchen oder gar griechiſchen Sprache mächtig geweſen ſei, zu der er nur durch die irrige Vorausſetzung verleitet werden konnte, daß Wolfram den jüngeren Titurel gedichtet, und die darin mit Prunk aufgeführten griechiſchen und römiſchen Autoren: Ariſtoteles, Homer, Ovid, Pythagoras, Hippocrates, die neben Salomon, Hercules, Maſſer und Avicenna in bunter Folge genannt werden, in der Urſprache geleſen habe. Ebenſowenig hat er ſeine ohnehin nicht ſonderlich ſchulgerechte Philoſophie unmittelbar aus dem Ariſtoteles und Pythagoras, dem Plato und den Sybilliniſchen Büchern, und ſeine theologiſchen Kenntniſſe aus dem alten und neuen Teſtament ſelbſt geſchöpft; denn die Glaubenslehren, die in ſeinen Werken enthalten ſind, weichen in nichts von denen ab, die überhaupt den Laien von den Pfaffen mitgetheilt, die in den Legenden und Heiligengeſchichten ſeiner Zeit offenbart wurden, und ihm durch dieſe und durch Lehre der Prieſter zugänglich waren.

[1]) Allg. Mag. I. S. 30 folg.

Seine, übrigens geringen, historischen Kenntnisse hat er augenscheinlich aus der phantastisch-romantischen Kaiserchronik zum guten Theile geschöpft, und seine genaue Bekanntschaft mit den allgemein umgehenden Sagen der Naturwunder (Parc. S. XXVI), seine ausgebreitete Kenntniß der besten Dichterwerke der Ritterpoesie und deutschen Heldensage, verbunden mit der Neigung, auf dieses alles gelegentlich anzuspielen, und Vergleiche daher zu entnehmen, haben ihm bei Zeitgenossen und Nachfolgern den Nahmen des wisen, des gelehrten, kenntnißreichen, erworben, welchen Titel auch Veldeck und Hartmann von Aue fast durchgängig führten. Im Parcival zieht der Prahler Ligdamus mit Ostentation gefeierte Helden der deutschen Sage in seine Rede, als Wolfhart, den Neffen Diethrichs von Bern, Rumolt, den Küchenmeister Gunthers von Burgund, Siegfried, Ermrich, den ungetreuen Sibich (Parc. L. 420, 22; 420, 26; 421, 10; 421, 23; 421, 27); im Wilhelm von Orange gedenkt der Dichter Etzels und Ermrichs, Hildebrands und der Frau Ute, und mit einem Seitenhiebe auf die Uebertreibungen bei Schlachtenschilderungen des Wittich (Willeh. 384, 20; 439, 16). Aus den ersteren Stellen, namentlich Parc. 420, 27, lernen wir, daß Wolfram das Lied der Nibelungen in der Gestalt, wie wir es besitzen, nicht vor sich gehabt hat. Aus der Stelle Willeh. 384, 20 ist es zuviel, mit Koberstein, (Wartburgk. S. 19) auf eine Abneigung Wolframs gegen die deutsche Heldensage und deren Sänger zu schließen, da darin nur ein beiläufiger Tadel eines einzelnen Volkssängers gefunden werden kann, ein Tadel jedoch, der gerade im Wilhelm von Orange nicht ohne Fug auch gegen Wolfram selbst zu kehren ist. Die meisten dieser Anspielungen sind leider so allgemein, daß sie uns weder einen Dichter deutscher Sagen näher bezeichnen, noch eine bestimmte Stelle der auf uns gekommenen Gedichte erkennen lassen. Von den ritterlichen Sängern haben wir bereits Wolframs Bekanntschaft mit Heinrich von Veldeck, Walther von der Vogelweide, und Heinrich von Rispach erfahren. Demnächst ist es Hartmann, Ritter und Dienstmann der schwäbischen Herren zu Aue, dessen Gedichte von Ereck und Eneide, und von Iwein, dem Ritter mit dem Löwen, [1]) Wolfram zum Oefteren im Parcival erwähnt (S. 110, 137, 178, 410, 572. L. 143, 21; 187, 14; 253, 10; 583, 26; 826, 29). Auffallend ist es, daß ungeachtet der sichtlichen Zuneigung Wolframs zu Hartmanns Gedichten [2]) er dennoch nirgend des Gregor zum Steine, und des lieblichen Armen Heinrich gedenkt, dessen Heilung mit der des Amfortas so entschiedne Aehnlichkeit hat, so daß ich aus beiderlei Rücksicht anzunehmen geneigt bin, der arme Heinrich sei erst nach dem Wilhelm von Orange gedichtet. Dieser ist ein Denkgedicht an seinen Herrn, Heinrich von Aue, und so könnte es auch gekommen sein, daß es weniger schnelle Verbreitung auf den Schlössern fand. Von einer näheren persönlichen Beziehung

[1]) Lachmann und Benecke, Iwein 1827. — Lachmann, Auswahl aus hochdeutschen Dichtern, 1820. V. d. Hagen, Liter. Grundriß. S. 118, 281, 471.

[2]) Wenn v. d. Hagen, Tristan, S. VI in diesen Stellen Tadel Hartmanns findet, so dürfte dies auf unrichtigen Suppositionen beruhen.

beider Dichter zu einander iſt nichts bekannt; und ebenſo wenig zum Oeſterreichiſchen Dichter Nithart, beſonders merkwürdig durch ſeine Bauernlieder, deſſen Wolfram einmal erwähnt. [1])

Nicht weniger wie in der deutſchen zeigt Wolfram ſich aber auch in der franzöſiſchen Literatur bewandert. Er war der franzöſiſchen Sprache, wie ſie in der Champagne geſprochen ward, alſo der Sprache von Oil, wohl mächtig, und zeigt dieſe Kenntniß gern mit einer gewiſſen Eitelkeit: z. B.

Herbergen iſt loschieren genannt;
Sô vil han ich der spräche erkant.'
Ein ungefüeger Tschampâneys
Kunde vil baz franzeis
Dan ich, swich franzoys spreche.

(S. 61. L. Willeh. 237, 3). Ferner:

Dâ hete der herre und der knecht
Sô genuoc, daz in niht gebrach.
Daz war en tiutschen guot gemach:
En franzoys heteus eine (nine.)

(S. 74. L. Willeh. 449, 6).

Cundrî sprach hin zim en franzoys,
Ob ichz in tiuschen sagen sol,
Mir tuont ir maere niht ze wol:
Fil li roy Utpandragûn etc.

(Parc. S. 217. L. 314, 26.) Es wird ein Werth darauf gelegt, franzöſiſch ſprechen zu können:

Din riche wîse heidenin
Het an künste den gewin
Daz si wol gedete franzeis.

(Parc. S. 227. L. 320, 11). Er miſcht gern franzöſiſche Floskeln ein, wie wir deren im Parcival mehrere fanden, z. B. S. 59:

Soyez le bien venu, beau Sire,
Meiner Gebieterin und mir;
Elle est la reine de la France.

Daſ. S. 68: fils du Comte Chiolars; S. 35: Lak, fils du Rost, comte de château;

---

[1]) Willeh. 312, 11; dazu: W. Grimm, Frigedank, S. 61 und 343. Ferner S. L. — Lachmann, Walther v. d. Vogelw. S. 183. — Benecke, Beiträge, S. II. — Gervinus, Nationalliit. I, S. 311.

S. 245 das.: Und grüßte man ihn: bien venu!
So sprach er dankend: grand merci.

Titurel, Str. 58 (S. 170) Duchesse von Katalonien,
Laß deß mich genießen:

Das. Str. 59: Bel ami, sprich aus denn,
Schöner Freund, was Dich mühet.

Unerweislich ist jedoch, daß er auch das Provenzalische verstanden habe, wenn gleich er seinen Gewährsmann im Parcival, Kiot, einen Provenzalen nennt. Erwägt man, daß es zu jener Zeit an allen Mitteln gebrach, daheim durch Studium eine fremde Sprache zu erlernen und daß dies Wolfram schon deßhalb unmöglich war, weil er weder lesen noch schreiben konnte, seine Armuth ihm aber nicht gestatten konnte, auf eigne Kosten eine Reise nach Frankreich zu unternehmen, gleichwohl doch er mit französischen Dichterwerken nicht unbekannt ist, so bleibt nur die Vermuthung übrig, daß er in Begleitung eines Fürsten, vielleicht mit dem Landgrafen Herman selbst, Frankreich, und insbesondre Paris besucht hat, was vor 1205, wie wir oben gezeigt haben, müßte geschehn sein. Zwar äußert schon Chretien de Troyes (1170—1190) zu Anfang seines Romans von Alexander [1]) mit großer Naivität, daß Frankreich zu seiner Zeit dieselbe Periode des Ruhmes und der Gelehrsamkeit erreicht habe, die vormals Rom und Griechenland verherrlichte; aber erst Adenes, Wappenkönig Philipps des Kühnen (1270—1285) im Roman de Berte [2]) schildert den weit verbreiteten Gebrauch der französischen Sprache an Deuschlands Höfen, als wenn er von heute spräche, was leider die deutschen Dichter dieser jüngern Zeit, z. B. schon der Tanhuser (Man. Samml. II, 61.) durch ihr deutschfranzösiches Sprachgemisch nur allzusehr bestätigen. Daß dies Unwesen aber schon im zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts im Schwange gewesen sei, dürfte schwer zu erweisen sein, wenngleich Gottfrieds Tristan auch hierzu starke Neigung verräth. Daß Wolfram Chretiens Parcival gekannt hat, werden wir unten besprechen, daß er dessen Wilhelm von Orange gelesen, ward bereits S. 77 bemerkt. Den Roman von Tristan und Isolde, dessen Wolfram (Parc. S. 120 L. 144, 20): in zôch nehein Curnevâl und (eod. S. 138

[1]) Bibl. zu Paris, Nr. 7198, 3.

Ce nos ont nos livres appris
Que Grèce eut de chevalerie
Le premier los, et le clergie
Puis vint chevalerie à Rome
Et ja de clergie la some,
Qui ore est en France venue,
Dieu doint qu'elle y soit retenue
Et que li leus li abellisse
Tant que ja de France ne isse
L'onor, qui s'y est arretée
Dont elle est prisée et dotée
Mieux des Gréjoiset des Romains etc.

[2]) Wolf, Altfranzösische Heldengeb. 1833. S. 43.

Tout droit à celui temps que je ci vous devis,
Avoit une coustume eus el Tyois pâis
Que tout li gran seignor, li conte et li marchis
Avoient entour aus gent franzoise tous dis
Pour aprendre françois leur filles et leur fils.

L. 118, 19) und beider Isalden, erwähnt, konnte er zwar aus der ältern Bearbeitung des Eilhart von Hobergen kennen: allein theils enthält auch Chrestiens Bearbeitung des Parcival eine bedeutende Episode von Tristan, theils existirte schon nach französischen Angaben 1190 der prosaische Roman von Tristan, den Wolfram kennen mochte. Die Anspielung auf Lanzelots vom See Kampf auf der Schwerdtbrücke (Parc. S. 268 u. 409. L. 378, 2, u. 583, 8) kann er aus Ulrichs von Zatzikofen Lanzelot nicht entlehnt haben, da sie darauf nicht paßt: also hat er auch hier vermuthlich Chrestiens Gedicht von Lancelot im Sinne gehabt. Die Erwähnung Sürdamurs und Alexanders (Parc. S. 412 und 494, L. 586, 27 und 712, 8) leitet ebenfalls auf Chrestiens schon erwähntes Gedicht von Alexander, das er in kurzen Zeilen dichtete, und nach welchem der Griechenkaiser Alexander ein Sprößling des Artus war, wodurch denn auch seine Verbindung mit Sürdamur, Gawans Schwester (Parc. S. 633, L. 712, 8.) erklärlich wird, indem nach den übrigen Sagen der Griechenkaiser Alexander mit Artus und seiner Tafelrunde nichts zu schaffen hat. — Ob Wolfram die französischen Sagen von Karl dem Großen und seinen Päres näher gekannt habe, ist mit Bestimmtheit nicht zu behaupten: er erwähnt zwar im Parcival den König Karl und im Wilhelm die im Sagenkreise Karls ständigen Personen: Roland, Olivier, Turpin, ferner das Thal Ronceval, das Horn Olifant u. a. m. wiewohl sie mit der Geschichte des Helden in keiner unmittelbaren Beziehung stehn, allein es ist aus der Art ihrer Erwähnung wahrscheinlicher, daß Wolfram diese Nahmen bei seinen Gewährsleuten schon vorgefunden, und sie nur wieder aufgeführt hat.

5.

Liebe. Ehe. Tod.

Nirgends verleugnet Wolfram die hohe Verehrung der Frauen, die im Geiste des Ritterthums lag; auch ihnen widmet und empfiehlt er den Parcival zu lesen, daß sie daraus die Lehren entnehmen mögen, woran das Weib Ehre und Preis kehren solle, daß ihre keusche Liebe und Treue sie nie gereue, und er recapitulirt am Schluß des ersten Theils des Parcivals die von ihm vorgeführten Beispiele rechter Weiblichkeit (Parc. S. 2 und 232). Nicht nach äußerer Schönheit sei das Weib gewürdigt, sondern nach dem Werth ihres Herzens, das sie im Busen trägt; er verkennt ihre Schwächen nicht, und beklagt es, daß gute wie schlechte Frauen den gemeinschaftlichen Nahmen Weib tragen; er habe wohl des Weibes Wesen durchschaut, und er sei Kämpfer für die, die reinen Wandel sich zum Gefährten erlesen habe; unverständig sei es, allen Frauen Uebles nachzusprechen, wenn ihm Eine Frau Leides gethan; er beklagt, daß mit der Minne die Liebe im Bunde gehe, diese die reine Flamme zur verderblichen Leidenschaft anfache, und den Diener gegen den Herrn, Freund gegen Freund, das Laster gegen die Tugend

empöre (daſ. S. 3, 90, 91, 201). Aber ebenſo hoch, wie der Ritter das rechte Weib ehrt, ſolle, ſo fordert er, auch das Weib den rechten Ritter ehren, und er halte die am Geiſte krank, die ihn nur ſeines Geſanges wegen lieben möchte, und ihn nicht verachten wollte, wenn ſie ihn ſich feig erzeigen ſähe (Daſ. S. 90). Wenn wir auch auf die Klagen über verſagte Minne (daſ. S. 198, 369, 384, 413) kein Gewicht legen wollen, da dergleichen ſich zu oft, beſonders bei den lyriſchen Dichtern jener Zeit wiederholen, um ſie alle für Ernſt zu nehmen, ſo fällt es doch auf, daß der Dichter ſein erſtes epiſches Gedicht, worin er die vollendete Kraft der höchſten poetiſchen Begeiſterung offenbart, auf das er ſelbſt mit faſt übermüthigem Stolz hinblickt, daß, ſage ich, er dieſes Gedicht keinem fürſtlichen Gönner gewidmet hat. Hätte er im Auftrage eines ſolchen gearbeitet, dieſer ihm das franzöſiſche Gedicht Kiots verſchafft, und Lehn geboten für ſein Werk, ſo würde er nicht unterlaſſen haben, deſſen zu gedenken, wie er es im Wilhelm von Orange thut, wie es Gottfried von Straßburg, Heinrich von Veldeck, Hartmann von Aue, Reinbot von Dorn, Albrecht im jüngern Titurel, und faſt alle Dichter des Mittelalters in dieſem Falle thun. Dagegen erwähnt er der Gunſt, die ihm ſein Werk bei ſeiner Dame gewinnen ſoll, zu oft, und in einem Zuſammenhange, der keine andre Deutung zuläßt, als daß er es ernſt gemeint habe. Am Schluß des erſten Theils des Parcival, und gerade hier iſt ſein Ausruf von größter Bedeutung, ſagt er:

Ze machen nem diz maere ein man,
Der âventiure prüeven kan,
Und rime künne sprechen,
Beidiu sammen und brechen.
Ich taetz in gerne furbaz kunt,
Wolt ez gebieten mir ein munt,
Den doch andre süeze tragent,
Dan die mir ze stegreil wagent.

(Parc. S. 232, l. 337, 23). Und der Mund hat es ihm geboten: denn er ſchließt nicht mit einem Amen, oder mit einem Dank an den Gönner, wie Andre, ſondern im Gefühl des errungenen Preiſes bei ſeiner Herzensgebieterin:

Guotiu wip, hânt die sin,
Deste werder ich in bin.
Op mir decheinin guotes gan,
Sit ich diz maer volsprochen hân.
Ist daz durch ein wip geschehn,
Diu muoz mir süezer worte jehn.

(Parc. S. 372, l. 827, 25). Und ſo erkennen wir ſpäter wirklich unſern Dichter im Glück gefundner Liebe, als Gatten und Vater.

Schon im Parcival brechen unwillkührlich die Funken hervor, die in solcher treffenden Natürlichkeit nur auf das wahrhaft Empfundene und selbst Erlebte schließen lassen. Wie erinnern u. a. nur an die Betrachtung bei Parcivals Vermählung und den alten und niwen site, an die Bemerkung über die zweite Ehe, an die Aeußerungen der Mutterliebe und des Gattenschmerzes Herzeleidens, an das rührende Wiedersehen zwischen Kondwiramur und Parcival, und endlich an die Verheißung von Parcivals Glück, die der Dichter nicht länger bergen kann:

Werlicher Parcival,
So müezest einen trôst doch hân,
Daz die klâren süezen knân
Sus frou niht verweiset sîn,
Kardeiz unt Loherangrîn.
— — — — — — — —
Mit rehter kiusche erworben kint,
Ich wæn diu mannes sælde sint.

(Parc. S. 147, 592, 89, 302, 552, 516). Noch deutlicher und bestimmter aber spricht das Gedicht, worin Wolfram die Helden bemitleidet, die mit Gefahr der Ehre und des Leibes nur verstohlen zur Geliebten schleichen dürfen, und fliehen müssen, wenn des Wächters Warnerruf das Morgengrauen verkündet, und den Zärtlichen zum Abschied mahnt. In diesem Gedicht ist ihm die Zeit vorüber, da er solchen heimlichen Minnelohn als das Höchste preisen mochte; denn:

Swer pfliget oder ie gepflac
Daz er bi liebe lac
Den merkern unverborgen,
Der darf niht durch den morgen
Dannen streben;
Er mac des tages erbeiten:
Man darf in nicht âz leiten
Uf sîn leben.
Ein offen süeze wirtes wip kan sölhe minne geben.

(S. 21). Schwerlich durfte ein unverheiratheter Ritter so vor Herren und Frauen singen; denn noch heute wird der Ledige verlacht, der vom Glück der Ehe dichtet. — Weiter erschüttert im Fragment von Titurel (Str. 18) den Dichter der Gedanke, daß das Geschenk eines Kindes ihm die Gattin rauben könne.

Sîn wip in ze rehter Zît gewerte eins kindes,
Daz mich got erlâze In meinem hûs eins solhen ingesindes,
Daz ich alsô tiure müese gelten!
Die wile ich hân die sinne, So wirt es von mir gewünschet selten.

(S. 161). Wie wahr und naiv äußert ſich die Verlegenheit der kleinen Obilot auf Klauditens Frage:

Nun saget mir, frouwe min,
Wes habt ir im ze gebne wân?
Sit daz wir niht wan tocken hân.

(Parc. S. 259, L. 372, 16): ſo gedenkt im Titurel die kleine Sigune (Str. 64) der Puppen:

Minne, ist daz ein er? Maht du minn mir dinten?
Ist daz ein sie? kumet mir Minn, wie sol ich minne getriuten?
Muoz ich si behalten bi den tocken?
Od fliuget minne ungerne ûf hant Durch die wilde? ich kan minn wol locken.

(S. 171): vergl. Str. 30.

Liebes veterlin, Nun heiz mir gewinnen
Min schrin vollen tocken. Swenn ich zuo miner muomen var von hinnen.

(S. 163) Ferner das Beiſpiel der Kinder im Titurel, Str. 86 (S. 176):

Swâ kint lernt ûf stên an stüelen,
Diu müezen ie zem ersten dar kriechen.

Wahrlich lagen die Puppen der Kinder dem kampfluſtigen Ritter zu fern, um ihrer leicht zu gedenken, wenn nicht der Anblick im eignen Hauſe dem väterlichen Herzen des Sängers dies unſchuldige Kinderſpielwerk mit Liebe gegenwärtig erhalten hätte. Und ſo wollen wir ihm gern glauben, daß er unverholene Wahrheit ſpricht, wenn er ſeiner Tochter gedenkt:

DA kom der sunnen widerglast
An mangem wâppenrocke.
Miner tohter tocke
Ist unnâch sô schoene.

(S. 41 L. Willeh. 33, 22). Weiter aber läßt der Dichter nichts über ſeine Familie verlauten, und nennt der Sitte gemäß irgend weder den Nahmen der von ihm im Parcival gefeierten Dame, noch den ſeiner Gattin, wenn beide nicht identiſch geweſen ſein ſollten.

Nur in dem kurzen Zeitraum von 1203 bis 1218 haben wir das äußere Leben und die dichteriſche Thätigkeit Wolframs von Eſchenbach verfolgen können. Wirnt von Grafenberg im Wigaleis (um 1212), Gottfried von Straßburg im Triſtan (vor 1215), Thomaſin von Zirkeläre im wälſchen Gaſt (um 1215) gedenken mehrfach des Parcival; in Frigedanks Beſcheidenheit dagegen (1229—1230) finden ſich ſchon häufige Beziehungen auf den Wilhelm von Orange. Meinbot von Dern im H. Georg, V. 693, der wohl in die Zeit von 1225 bis 1230

zu ſetzen iſt, ſpricht von Wolfram als von einem bereits hingeſchiednen Vorgänger in der Kunſt des Geſanges:

Her Heinrich von Veldekin
Und her Wolfram von Eschenbach,
Und der von Awe, die woren tzu swach
Das sie die froude seyden hie
Tzu recht, als dort ergie.

Der Fragmente vom Titurel geſchieht von keinem Dichter des dreizehnten Jahrhunderts Erwähnung, und ſelbſt Albrecht im jüngern Titurel giebt nicht deutlich an, wie er zum Beſitz derſelben gelangt iſt. Das Todesjahr Wolframs bleibt daher, wie ſein Geburtsjahr, im Dunkel, jedoch wird man nicht irren, es in die Jahre 1219 bis 1225 zu ſetzen. Aus dem Ehrenbriefe des Edlen Püttrich von Reicherzhauſen erfahren wir jedoch, daß der Leib des Dichters in der Kirche U. L. Frauen im Marktflecken Eſchenbach ſeine Ruheſtätte gefunden hat, daß dieſer Ritter auf zwanzig Meilen Weges dahin geritten iſt um das Grabmal des großen Dichters zu ſehen, daß daſſelbe aber das Jahr ſeines Todes nicht angab, ja daß ſogar die Farben ſeines Wappens auf dem Denkmal ſchon erloſchen geweſen ſind (S. die oben alleg. Verſe S. 300). Ein Verehrer des Sängers hat in neuerer Zeit die Kirche U. L. F. zu Eſchenbach unterſucht, aber leider keine Spur vom Grabmal des Dichters mehr gefunden. Aus einigen eingehauenen Jahreszahlen zu ſchließen, iſt ſie in den Jahren 1460—1470 ganz umgebaut oder erneuert worden, ſo daß Püttrich nicht die jetzige, ſondern die ältere Kirche wird geſehen haben. Daß bei ſolchem Umbau das, was ſich an Gräbern, Grüften und Grabmälern im Innern befunden, mehr oder weniger gelitten haben, ja ganz beſeitigt werden ſein kann, iſt begreiflich. Dreihundert Jahr ſpäter, 1749, iſt die Kirche durch eine Seitenkapelle erweitert worden. Außer dieſer befindet ſich keine Kirche im Orte. Die Kirche zu Eſchenbach bei Thumbach iſt dem H. Laurentius, und die zu Windiſch-Eſchenbach dem H. Emmeran geweiht, daher mindeſtens die Kirche und der oben bezeichnete Ort Eſchenbach als die Ruheſtätte Wolframs feſtſtehn.

Es heißt dieſes auf einer weiten offnen Anhöhe am Erlbach (vulgo Gänsbach) gelegne Städtchen in der Gegend gewöhnlich Ober-Eſchenbach, zum Unterſchiede von den nahen Dörfern Mittel- und Unter-Eſchenbach. [1]) Auf dem Gemeindehauſe wird die Kopie einer am Lucientage 1355 ausgeſtellten Urkunde bewahrt, durch welche Kaiſer Karl IV. die Ritter des deutſchen Ordens ermächtigt, ihr Dorf Ober-Eſchenbach mit Thürmen und Mauern zu befeſtigen und durch welche er demſelben Stadtrechte ertheilt. Indeſſen ſcheint dieſe Urkunde nur die Beſtätigung einer früheren, ſchon unter Ludwig dem Baier ertheilten zu ſein. An den Stadtthoren ſieht man außer dem Wappen der Stadt (dem Gänsbach) verſchiedne andre, vermuthlich auf den deutſchen Orden und

[1]) Von Mittel-Eſchenbach iſt die Rede in Urkunden von 1287 und 1297 Regesta boica IV, 430, 491 Eschenbach inferior kommt vor in einer Urkunde von 1291 l. c. 463.

Beamte desselben bezügliche mit der Jahreszahl 1469 ausgebauen. Der Ort, welcher jetzt 180 Häuser zählt, war bis auf die neuste Zeit der Sitz eines deutschmeisterischen unter dem Oberamte Ellingen stehenden Justiz- und Cameral-Amtes.

Wann das damalige Dorf Eschenbach an den bei Wolframs Lebzeiten erst im Entstehn begriffenen Deutschritterorden übergegangen sei, ist nicht genau zu bestimmen. Daß aber schon im J. 1268 ein Haus dieses Ordens daselbst bestanden habe, ergiebt sich aus zwei Urkunden von diesem und dem folgenden Jahre, in welchen ein **Henricus, Commendator in Eschenbach**, als Zeuge auftritt. Im Jahre 1271 werden diesem Hause (domui fratrum teutonicorum in Eschenbach) von Friedrich von Hohenburg Güter in Awelin an der Altmühl, i. J. 1272 von Friedrich von Giselsheim tauschweise andere in Ruter und Surheim, i. J. 1275 wird demselben von Konrad dem Jüngern, Grafen von Oettingen, mit Zustimmung seiner Gemahlin Agnes von Wirtenberg durch Kauf die Villa Biberbach übergeben.[1]) Im J. 1286 wird an den Comthur Ludwig zu Eschenbach das Holz bei der Neiselwiese verkauft.[2]) Im. J. 1297 schenkt Graf Ludwig zu Oettingen zum Heil seiner Seele dem Haus des deutschen Ordens zu Eschenbach sein dem Meinwart Frik zu Leben gehendes Gut zu Reut in der Eschenbacher Pfarr.[3]) Endlich kommt in einer Urkunde von 1306 ein Bruder Albrecht der Schenke **Comthur zu Eschenbach** als Zeuge vor.[4])

Bei der Armuth, über die Wolfram öfter klagt, ist es wahrscheinlich, daß der Orden sein Stammschloß bald nach dessen Tode an sich gekauft oder sonst erworben habe, da er, wie wir gesehn, nicht säumig war, die Besitzungen seines Hauses zu erweitern. Daß Wolfram Kinder gehabt, ist nach dem Obenbemerkten zu vermuthen; allein sichre Nachrichten über sie fehlen; zu bemerken ist jedoch, daß in der so eben berührten Urkunde v. 1268 ein **Burkard von Eschenbach**, und in der v. J. 1269 derselbe Burkard von Eschenbach und **Minward** (etwa dessen Bruder?) vorkommt, wie sie vom Kloster Hallsbronn mit Gütern zu Adelberndorf (Alberndorf) belehnt werden. Sie sind von dem Kommendator in Eschenbach, der dabei als Zeuge angeführt wird, bestimmt unterschieden. Aehnliches ist der Fall in Bezug auf einen **Heinrich von Eschenbach** in einer Urkunde von 1299,[5]) durch welche Gottfried von Heideck und Kunigunde, dessen Hausfrau, dem Deutschordenshause zu Eschenbach das Holz Thannach eignen, welches ihr Gevetter, jener Heinrich v. Eschenbach von ihnen zu Lehen hatte.

Im 14. Jahrhundert trat ein Dichter **Ulrich von Eschenbach** auf, der am Eingang seiner weitschichtigen Alexandreis sagt:

An sinnen, herre, reich
Mich armen Ulreich

---

[1]) Regesta boic. IV, 395. 398. 399. In den beiden letzten Urkunden ist Zeuge Fr. Albertus Plebanus in Eschenbach. Ein Instrument v. 1291 (l. c. IV, 511) wodurch Hartmann von Kindelmaul einen zu Gunsten des Klosters zu Hallsbronn gethanen Verzicht auf Güter in Stadeln und Windsbach erneuert, ist datum et actum in Eschenbach.

[2]) Reg. boic. IV, 627. — [3]) Reg. boic. IV, 649. — [4]) Reg. boic. V. 93. — [5]) Reg. boic. IV, 693.

Ich bin genant Eschenbach.
Was her Wolfram ie gesprach,
Das ist von guoten sinnen geschehen.
Den Meeze wir alle jehen:
Leien munt gezprach nie baz.

Allein diese Bezugnahme Wolframs geht ohne Zweifel mehr auf den alten Dichter, den er, übrigens sehr unglücklich, nachzuahmen suchte, als auf ein Verwandschaftsband zwischen ihnen. Jene vererwähnte Eschenbache aber dürften eher für Nachkommen Wolframs gehalten werden, da sie in Urkunden vorkommen, die in der Heimath des Dichters nicht allzulange nach seinem Tode aufgenommen worden sind.

6.

Wolframs Kunst. Seine Vorgänger. Parcival.

So dürftig die Quellen waren, aus denen wir schöpfen mußten, um die äußeren Lebensverhältnisse unsers Dichters kennen zu lernen, um so reicher entfaltet sein dichterischer Genius sich in seinen Werken vor unserm Auge, um so deutlicher vermögen wir aus den Zeugnissen seiner Zeitgenossen und Nachfolger zu erkennen, welchen Einfluß seine große Erscheinung auf die Poesie des Mittelalters gehabt hat, und wie sie von der jüngern Zeit aufgefaßt worden ist.

Heinrich von Veldeck und Hartmann von Aue sind es, die Wolfram mehrfach als seine Vorgänger und Meister in der Dichtkunst erwähnt; allein bei der Höhe, mit welcher er sie überragt, würde sein günstiges Urtheil über sie uns kaum erklärlich sein, wenn er, befangen in den Ansichten und Anforderungen seiner Zeit an die Kunst, sie nach dem höheren Maasstabe hätte messen können, den wir an sie und ihn legen. — Wolfram fand das ritterliche Epos in seiner ersten zarten Jugendblüthe bei seinem Auftreten, und hierin liegt der Grund seines Lobes, seiner Toleranz gegen die Pfleger dieser neuen von Frankreich nach Deutschland herüberversetzten Pflanze. Nicht die Zierlichkeit und Gewandtheit der Sprache Veldecks, worin ihn schon Hartmann bei Weitem übertraf, nicht die tiefe Auffassung der Fabel, wie wir sie im Parcival finden, nicht die Fülle wunderbarer Abentheuer, die auch schon in andern epischen Gedichten ausgebreitet lag, nicht endlich die Größe der Ideen, die den Dichter etwa bewegte, und die wir bei ihm vermissen, haben Veldek den hohen Ruhm errungen, den das ganze Mittelalter ihm zollt. Er aber war der Erste, der im schroffen Gegensatz zu dem bisher im Epos herrschenden einfachen Volkston, ein Heldengedicht in Deutschland einführte, das ungeachtet seines antiken Stoffes den Geist der schon weit mehr verfeinerten französischen Chevalerie athmete, dessen Helden in der Sphäre der höfischen Bildung sich bewegten; er war der erste, der hiermit in Einklang, doch zugleich mit

deutscher Wärme, Innigkeit und Reinheit die Minne in das Epos einführte, in einer Weise, wie das französische Mittelalter sie nie gekannt hat, wie sie nur im deutschen Minnegesange lebte, und von allen Nachfolgern als unerreichbares Muster der Nachahmung erkannt ward. — Von diesem Gesichtspunkte aus muß das Lob verstanden werden, welches Gottfried von Straßburg im Tristan (v. 4722 folg.), diesem Gedicht für Liebende, worin die Minne auf die höchste Staffel der Raffinerie getrieben wird, der feinste Dufthauch höfischen Lebens webt, und die Eleganz der Darstellung ihres Gleichen vergeblich sucht, dem alten einfachen naiven, gemüthlichen Meister giebt, dessen Art und Kunst noch so sehr weit hinter Gottfrieds zurück ist:

„Ihrer sind, und sind genug gewesen,
Reich an Verstand, in Rede gewandt.
So war's mit Heinrich von Veldeck bewandt.
Der sprach aus vollem Sinne:
Wie schön sang er von Minne.
Die Gedanken, wie formt' er sie schön!
Seine Weisheit, ich wähn',
Er aus Pegasus' Quelle nahm,
Von der alle Weisheit kam.
Ich hab' ihn selbst zwar nicht gesehn,
Aber die Besten hör' ich gestehn,
Die da bei seinen Jahren
Und seither Meister waren:
Die geben ihm den Preis:
Er impfte das erste Reis
In deutscher Zungen,
Woraus seitdem (Bezweig' entsprungen,
Von denen die Blüthen kamen,
Aus deren Kelch sie entnahmen
Die Kunst meisterlicher Erfindung (sumle.)
Und ist davon die Kunde
So weit verbreitet,
So mannigfach umher geleitet,
Daß Alle, die nun sprechen,
Der Meisterschaft Krone brechen
In Worten und in Weisen
Von diesen Blüthen, von diesen Reisen.

Wir vermissen dagegen unangenehm bei Veldeck eine eigne großartige Weltanschauung, eine Behandlung der erzählten Begebenheiten mit freiem poetischem Geiste, eine Auffassung derselben von einem höheren Standpunkte aus, wodurch ihnen mehr Frische, Leben, Bewegung und tiefere Bedeutung würde gegeben werden.

Er erzählt zur Unterhaltung, und freut sich mit dem geduldigen Zuhörer der neuen, bunten Geschichte; ohne Einleitung führt er uns in die Mitte der Begebenheiten, und schwimmt mit dem Strome ihrer Erzählung ruhig, fast träumerisch fort, und nur in den Scenen und Episoden, wo die ritterliche Minne im Geiste seines Jahrhunderts ihr Spiel beginnt, tritt der Dichter glänzender hervor, und entwickelt eine Lieblichkeit, Herzlichkeit, eine innige Unschuld und Naivität, die kein Späterer nach ihm wieder erreicht hat. Ihm war der Gedanke fremd, daß die Poesie einen höheren Zweck als zeitkürzende Unterhaltung habe, und ganz trocken sagt er am Schlusse der Eneit (V. 13244).

Das ist zur Genüge wissentlich,
Wie es da dichtete Heinrich,
Der's in dem wälschen Buche las,
Das aus dem Lateinischen gedichtet was,
Ganz nach der Wahrheit.
Das Buch heißt Eneit,
Das Virgilius davon schrieb,
Wovon uns die Rede blieb,
Der todt ist seit manchem Jahr.
Log er nicht, so ist es wahr,
Was Heinrich darnach gemacht.
Er hat sich's vorher wohl bedacht,
Daß er durch seine Schuld nichts
Verderbe an dem Sinn des Gedichtes,
Als er sich dessen unterwand.
Denn wie er's da geschrieben fand,
So hat er uns es vorgetragen.
Er konnte fälschlich nichts sagen,
Außer wenn das gelogen was,
Was er in dem Buche las.
War's das, so muß er unschuldig sein,
Sei es so im Wälschen oder Latein.

Schlimmer noch steht es mit dem ihm fast gleichzeitigen Herbort von Fritzlar, der weder einen Begriff von dem hohen Beruf der Poesie überhaupt, noch einen von seinem eignen Beruf zum Dichten hat. Denn in seinem trojanischen Kriege gesteht er offen:

Es ist nicht der Rede werth
Daß er etwa dichten kann.
Doch nimmt er sich dessen an
Mit andern Dichtern.
Deren Schaar will er mehren;
Andres Lob begehrt er nicht.

Und ebenso gesteht Ulrich von Zatzikofen am Ende seines Gedichts von Lanzelot dü Lac: auf lieber Freunde Bitte habe er der Noth sich angenommen, das wälsche Buch, das im Besitz Hugo's von Morville war, Begleiters des Königs von England, der von Herzog Leopold von Oestreich gefangen worden, in deutschen Reimen wieder zu geben. [1]

Mit der größeren Ausbildung der lyrischen Dichtkunst, die die Freuden und Quaalen des eignen minnebewegten Herzens fast ausschließlich zum Gegenstand des Gesanges machte, ward indeß das Bedürfniß fühlbar, in ähnlicher Weise auch die Helden des Epos zu behandeln, sie in ähnlichem Geiste empfinden und handeln zu lassen. Der lyrische Sänger war geehrt an den Höfen wegen seiner Kunst; der epische Sänger begann, einen gleichen Anspruch auf Achtung zu machen, und mit Recht; es dämmerte in ihm die Ahnung eines eigentlichen Kunstprincips zugleich mit der Ahnung von der Würde und der Bedeutung seiner Kunst auf. Dies wird schon bei Hartmann von Aue und Wirnt von Grafenberg bemerklich. Hartmann beginnt seinen Iwein (V. 1) schon mit einem höheren Aufschwung:

Wer an rechtes Gute
Sich kehrt mit seinem Muthe,
Dem folget Glück und Ehre.

und wenn er auch weiter (V. 21) von sich sagt:

Ein Ritter, der unterrichtet was,
Und in den Büchern las, —
Wenn er seine Stunde
Nicht besser anwenden konnte,
Auch zu dichten pflag,
Was man gerne hören mag —
Der kehrte daran seinen Fleiß ꝛc.

so erscheint ihm im armen Heinrich doch die Dichtkunst schon nicht mehr als ein bloßer Zeitvertreib, worauf er sich nur lege, wenn er nichts besseres, d. h. ritterliche Werke vorzunehmen habe, sondern auch schon als ein Mittel, trübe Stunden sanfter zu machen; es gilt ihm als eine nicht unwürdige Beschäftigung, zu erzählen, was zu Gottes Ehre tauge, was den Leuten nicht blos angenehm sei sondern was auch zu ihrer Besserung gereichen könne (V. 6 fg.) und er fügt den frommen Wunsch hinzu: wer seine Erzählung lese oder vorlesen höre, der bitte zu Gott um sein Heil der Seele. Im ähnlichen Tone, fast mit denselben Worten spricht Wirnt von seinem Dichten (Wigalois, V. 124 fg.), dennoch fürchtet er aber auch noch, daß man ihm das Dichten werde zum Vorwurf machen, wenn er sich dadurch von ritterlichem Leben abhalten lasse (das. V. 2873)

[1] Ald. Mus. I, S. [illegible].

Denn mit Gemächlichkeit kann Niemand
Große Ehre erwerben.
Mit Recht muß der verderben,
Der daheim sich verliegt, und jeder Zeit
Sich befleißt, daß mit Behaglichkeit
Seinem Leibe wohl sei.

Alle diese und Andre verrathen, ungeachtet einer gewissen Selbstgefälligkeit, dennoch eine so furchtsame Bescheidenheit, ja fast jungfräuliche Scheu, mit der Muse Umgang zu pflegen, daß sie damit einer Seits zeigen, wie ihnen selbst ihr poetischer Beruf noch nicht völlig klar geworden, und andrer Seits erkennen lassen, wie ihre nicht dichtende Mitwelt noch keineswegs geneigt war, der Poesie überhaupt den hohen Rang und die Würde zuzugestehen, die unsre Zeit ihr eingeräumt hat.

Um so überraschender, achtungswerther, ehrwürdiger muß uns Wolfram erscheinen, wenn er als der Erste dieser schüchternen Ansicht seiner Vorgänger, dieser geringschätzigen Meinung seiner Zeitgenossen mit aller Energie und Unverholenheit entgegentritt. — Wohl steht auch ihm Ritterspreis höher als Sängerspreis aber wie zum Schwerdtkampf ist er auch zum Singerkampf bereit, und er weist den Schwachkopf in die ihm gebührenden Schranken zurück, der nicht seinem Gedankenfluge zu folgen, der nicht fähig ist, seine Dichtung zu begreifen:

Versuchet es, ruft ihrer Drei,
An meiner statt, des Einen, herbei,
Und jeder besonders meistr' und dicht',
Um meiner Kunst das Gleichgewicht
Damit zu halten! daß es gelinge
Würden sie wunderliche Dinge
Zu Tage fördern, während ich
Allein geschickt das Wahre
Euch offenbare. (Parc. S. 4.)

Er sagt nicht, wie jene, vor der hohen Aufgabe, die er sich in seinem Werke gestellt hat:

Es unternahm das Lied ein Mann,
Der Sangeswerthes wohl prüfen kann,
Der das Hohe weiß vom Niedern zu scheiden,
Und es in liebliche Reime zu kleiden.

(Parc. S. 232). Sein Gedicht soll den Männern wie den Frauen eine Regel ihres Lebens, ihres Thuns und Lassens, ihres Liebens und ihres Hasses geben (S. 1—4). Er schilt auf die Einfalt der seichten Köpfe, die nur Geschichte hören wollen, ohne zu merken, was guter Lehre darin sei, die nur zum Schluß dringen, um ihre Neugier zu befriedigen; bei ihnen, denen die Geschichte zum einen

Ohr hinein, zum andern hinaus geht, müsse ihm freilich alle Mühe und Kunst mißlingen; denn sie wollen mit gerader Sehne schießen, und ein Bock oder alter Stock würde besser seines Liedes Sinn durchdringen als sie (Parc. S. 170, 330).

Aber dieses Selbstgefühl, dieser an Uebermuth grenzende Stolz ruht auf der festen Basis der Klarheit des Wollens bei dem poetischen Schaffen, auf dem scharfen Durchdringen des Gegenstandes, auf der Höhe des künstlerischen und ethischen Standpunktes, von welchem aus er die tiefe in der Sage ruhende Idee erfaßte, durch welche er dem vorgefundnen rohen Stoffe der Fabel erst eine unsterbliche Seele einhauchte: von welcher Behandlungsart seine Vorgänger noch keine Ahnung hatten; durch welche Behandlungsart er eine neue Aera in der deutschen epischen Poesie begründete. — Aus der nachfolgenden Abhandlung über die Sage vom heiligen Gral und den darin angezognen Quellen, so wie aus dem Titurel vermögen wir mit ziemlicher Sicherheit zu beurtheilen, wie Wolfram den Provenzalen Kiot zu seinem Zwecke benutzt, was er von seinem Gedicht sich angeeignet, was er als unnütz bei Seite geworfen hat. Blicken wir in das grenzen- und planlose Gewirr dieser unzählbar gehäuften Abenteuer der Artus- und Gralsage, wie es bei Chretien und im Titurel ausgebreitet ist, wie es im Roman von Perceval le Galois, in der histoire du St. Graal, im Tristan, Merlin und Lancelot sich wiederholt, so müssen wir die gewaltige Kraft und Sicherheit des Dichters in Handhabung dieses kolossalen, verworrenen, durch tausend kleine und kleinliche Episoden und Nebendinge zerrissenen Stoffes, müssen den wahrhaft shakespearschen Scharfblick und festen Griff in das Chaos bewundern, aus welchem er der ihm aufgegangenen Idee Gestalt und Hülle bildete: und diese Idee durchdringt das Gedicht in allen auch den kleinsten Nebenepisoden: bis in die entfernteste Faser erkennt man die Beziehung, in der sie zum Kern des Ganzen steht, und können wir nicht das träumerische Hinleben ohne Princip, das dünkelhafte Wesen ohne Grund, die tapfren Thaten ohne Zweck, das Gewirr der Abenteuer ohne Ende, das innere Drängen ohne Ziel und Gegenstand, was alles freilich so stehend in den französischen Romanen ist, auch in unserm Parcival wieder finden. [1])

Wäre es möglich, die Bedeutsamkeit der aufgestellten Gruppen, und die Lichtreflexe der einzelnen Figuren gegen einander zu verkennen? Die stätige fromme Ritterschaft des Grals und die wander- und abenteuerlustige Tafelrunde; die heiligen Wunder von Montsalvas und die unheimlichen Zauber von Choreau-Merveille; der gläubig ringende Parcival, zu jenem erkoren durch Gebetes Kraft, und der weltlich-ritterliche Gawan, Besieger der Zauber durch materielle Gewalt; die Paare Parcival und Konduiramur, Gawan und Orgueilleuse, Sigune und Schionatulander, Orilus und Jeschute, Meljanz und Obie: das Leiden des Amfortas, die Strafe der Schuld: das moralische Leiden Parcivals, der Prüfstein zum Höchsten. Das wunderliche Gelübde Kunnewarens, Gurnemanz' Unterricht, Sigunens Warnungen, Kundriens Fluch und Trevrezents fromme Lehren, wovon keines

[1]) Gervinus, l. c. S. 331.

überflüssig und planlos, treiben den Helden Parcival bis zu dem Punkt seiner geistigen Umkehr, wo wir ihn, nun arbeitend an seiner inneren Besserung und Heiligung, füglich eine Zeitlang können (episch ganz richtig) sich selbst überlassen, und in den Hintergrund treten sehen, während Gawan seinen Weg durch die Belagerung von Beaurocher, und die Abentheuer mit Anticonien, Orgueilleusen, Gramoflanz, Chateau-Merveille bis zu den Festen von Joflanze fortsetzt, der hier seinen Höhepunkt erreicht, aber nun durch das imposante Wiederhervortreten Parcivals im Kampf mit Feirefiß, und nach Kundrieens Verkündigung des Heils erst recht fühlbar werden läßt, wie tief all jenes ritterliche Ringen, all jene irdische Herrlichkeit zurückbleibt hinter der himmlischen Krone, die fürder Parcivals Haupt umstrahlen wird, wie nichtig jener Glanz und Ritterpreis gegen die Seeligkeit des Gralkönigthums ist.

Nehmen wir indeß jenen obenangedeuteten Tadel auch weniger strenge, oder haben wir vielleicht ihn mißverstanden, und erkennen wir auch in manchen Figuren, z. B. in Gamuret, in dem kampflustigen Segramors, dem eitlen Gramoflanz, dem lästersüchtigen Keye, dem in Liebe und Kampf leichtfertig stolzen Gawan, und in dem Treiben der Tafelrunde jenes gerügte principlose Hinleben, jene grundlose Dünkelhaftigkeit, an und für sich und abgesehen von ihren Beziehungen zu ihren Gegensätzen als richtig an, so läßt doch Wolfram, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, schon deutlich die Ironie durchblicken, mit welcher er gleichfalls dieses Wesen betrachtet, mit der Ariost es später schärfer geißelte, und die Cervantes auf die höchste Spitze trieb. Dieses Ueberflügeln seines Zeitalters ist um so merkwürdiger, als das Letztere noch in eben den Stimmungen und Geistesrichtungen alles Ernstes schwärmte, die Wolfram schon zu belächeln wagt, die den Geschmack seines ritterlichen Publikums in Entzücken versetzten, die in allen aus Wälschland herübergekommenen Romanen so stereotyp waren, daß es schon deßhalb für ein Wagniß gelten mußte, sie mit andrem Sinne zu betrachten, — eine Selbstständigkeit und Freiheit, zu der keiner seiner Vorgänger sich erhaben hat.

Das Verbot des Artus an seine Ritter, nicht bei nahenden Abentheuern wie jagdmuthige Rüden aus einander zu sprengen (Parc. S. 194) ist nicht ohne Ironie angeführt; die Worte ebendas.:

> Ist's wahr, was oft ich hörte sagen,
> Artus, der frühlingsselige Mann
> Was irgend nur er je begann,
> Begab sich stets an Pfingstentagen —

ist ein directer Spott über die Eintönigkeit und hergebrachte Form der Artusgedichte, der sich S. 214 wiederholt. Nicht ohne Absicht legt er dem Gawan die strenge Mahnung gegen Orgueilleuse in den Mund, daß sie nicht Spott mit Ritterschaft aus bloßer Laune treiben dürfe (S. 429). Er tadelt ausdrücklich das hohle Spiel mit den Namen Kupido und Amor: „Die rechte Lieb' ist wahrhaftige Treue" (S. 369). Laudinens Wankelmuth, ganz im Geiste der franzö-

sischen Ritterpoesie, hat nicht seinen Beifall (S. 178, 593); das wunderliche Gelübde Antanors zieht diesem den Titel eines Narren zu (S. 117.), und der Raufbold Segramors entgeht dem Spotte des Dichters ebensowenig, als Gawans eitle Galanterie von Keyes Spott geschont wird (S. 208, 196). Er findet die Sitte, daß fremde Ritter ohne allen Grund sich anrennen auf Leben und Tod, sehr widersinnig (S. 374), und ich glaube die Worte beim Kampf Parcivals mit Feirefiß L. 737, 25:

> Ich sorge des, den ich hân brâht,
> Wan daz ich trôstes han gedâht,
> In süle des grâles kraft ernern.

nicht mißverstanden zu haben, wenn ich in der Uebersetzung (S. 512: zu meinem Troste hoffe ich noch") die leise Ironie des Dichters etwas lebhafter hervorhob.

Jenes klare Bewußtsein bei Entwickelung der poetischen Konception, und die Genialität bei Sonderung und Ordnung der großen vielgestaltigen Massen hat uns schon aus der schönen symmetrischen Eintheilung des Gedichts in stiller Größe entgegen geleuchtet (Parz. Einl. S. V. und VI.); der Dichter selbst spricht es aber auch — bisher ohne Beispiel — aus. In den französischen Romanen, namentlich auch in Chretiens Parcival, verschwimmt der eigentliche Held unter einer Masse Anderer, deren Thaten fast mehr Raum einnehmen, als die seinigen und die ohne inneren Zusammenhang neben denen des Helden herlaufen; beim ersten bedeutenderen Auftreten Gawans aber findet Wolfram schon Veranlassung, es gewissermaßen zu rechtfertigen, daß er sich nun eine Zeitlang vom Haupthelden abwende (S. 237). Nicht blos das Herrliche und Große muß vom Helden gesagt, es muß in seinen Thaten gezeigt werden; im Umweg, wie die angezogne Sehne des Bogens, muß der Zuhörer geleitet werden, um so prägnanter den Schluß herbei zu führen: durch diesen Umschweif muß aber um so deutlicher die Tendenz des Ganzen erkennbar und verständlich werden; der Dichter müsse die Kunst verstehn, den Knoten zu schürzen, und die Auflösung an dem Orte zu geben, wo sie ihre rechte Wirkung thut (S. 313).

Wie Wolfram der Erste ist, der seiner Dichtung mit klarem Bewußtsein eine bestimmte Idee unterlegte, so ist er auch der Erste, der seinen Figuren einen fester gezeichneten Karakter verlieh. Ueberall findet er in der Tüchtigkeit der Gesinnung die wahre Würde des Mannes, die dem gemäß sich in Thaten bewähren soll. Aus sich selbst muß der Mann den Grund seines Thuns entnehmen;

> Es trage der Mann der Minne Pein,
> Bis daß er durch sie selber finde,
> Wie ihre Quaalen er verwinde. (Parc. S. 371.)

Gamuret verschmäht das Selbstlob und will nur durch eigne preiswürdige Thaten sich das Lob Fremder erwerben (S. 13); Keye ist ihm kein bloßer Spaßmacher,

sondern er stempelt ihn zu einer derben tüchtigen Natur, wenn sie sich auch in eine barocke Form kleidet (S. 206 u. 596). Das rein Aeußerliche, womit Andre ihre Helden prunkend ausstatten, kann ihm nicht bei seinem Helden genügen; sein Parcival ist kein Tristan, der durch elegante Bildung sich auszeichnet, der weder Harfe noch Geige spielt, der keinen Hofmeister Kurvenal hat, welcher das Wunderkind zur höchsten Prachtblume adliger Hofsitte entfaltet (S. 110, 111). Dagegen wird im Parcival der rohen Kraft der Ritterlichkeit, ihrer ziellosen Thätigkeit, dem Egoismus, der Gewalt und materiellen Ueberlegenheit ein Gegengewicht gegeben, indem jene Kraft einer größeren untergeordnet, jene unbestimmte Thätigkeit mit Bewußtsein auf einen Zweck gerichtet, jener Egoismus einem allgemeinen Interesse zum Opfer gebracht, die Rauheit des kriegerischen Lebens von dem Sinnigen des Seelenlebens, von der Hinwendung zum Uebersinnlichen gemildert, indem das Irdische nicht mehr genügend gefunden, sondern ein höherer Bezug auf ein Unendliches gesucht wird, welches letztere in einer solchen Ungewißheit und Unklarheit bleibt, wie sie eben der Sache einzig gemäß ist. Das Ahnungs- und Geheimnißvolle, das diesen innern Bewegungen eigen ist, liegt über dem Gedichte eben so vortrefflich, wie der grelle Widerstreit und Zwiespalt, der sie karakterisirt. [1]) Parcivals Thaten, sein Irren und Ringen, sein Leid, wie sein endliches Heil, gehn von einem festen einigen Mittelpunkt aus, und beziehn sich dahin zurück; das ganze Schicksal des Heldenjünglings wird in dessen eigne Brust gelegt; der Dichter sagt selbst einmal (S. 510):

> Und nun befehl ich all sein Heil,
> Sein ganzes Schicksal seinem Herzen.

Wir vermögen die ganze innere Entwickelung des Jünglings in allen ihren feinsten Nüancen bis in die tiefsten geheimsten Falten seiner Seele zu verfolgen.

Mag man nun in diesem Gedicht den Kampf des Individuums mit der Welt, der Wirklichkeit mit dem Ideal, mag man darin eine Apotheose des christlichen Ritterthums im Geiste des Mittelalters und der Zeit der Kreuzzüge, oder die Durchbildung der angebornen Reinheit des Menschen zu dem durch den Zweifel an Gott und Welt geläuterten wahren Glauben, oder die Idee: „das Himmelreich werde nicht erworben durch Kampf und Ritterthaten, nicht durch eigne Willenskraft und Kraftanstrengung, aber als Gnadengabe auf dem Wege der Reue und Demüthigung, des Glaubens und Gebetes dem zu Theil, der auch im Labyrinthe von Zweifeln und Mißgeschick mit stätiger Treue ernstlich darnach ringt;" — mag man dieses und vieles andre noch darin finden — mer vindet, der wol suochen kan (Willeh. 446, 16) — ich will darüber nicht rechten; das aber wird man nach dem Bisherigen, nicht in Abrede stellen können, daß der Parcival das wundersame Schauspiel gewährt, daß er einer Seits uns durchaus in das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert zurückführt, uns die ganze ideale Ritwelt, wie sie in der Phantasie der Dichter, und gewiß auch im Geist vieler

[1]) Gervinus, l. c. I, S. [illegible].

ritterlichen Edlen jener längst für uns verschollenen Zeit lebte, aufschließt, und uns den Dichter zeigt mit allem Glauben und Aberglauben seiner Zeit, mit seinem beschränkten Wissen, und in der Befangenheit von Irrthümern, die uns oft ein Lächeln abzwingen: — daß er andrer Seits aber, wenn wir die poetische Behandlung des Gegenstandes, die im Gedicht niedergelegte Idee, und deren Durchführung und die künstlerische Individualität des Dichters in's Auge fassen, er durchaus der neusten Zeit anzugehören scheint, und eine ganz moderne Kunstansicht verräth. In der That schlägt aber auch der Parcival den ersten Ton zu den dichterischen Darstellungen an, die nach ihm sich nun fortan in der Geschichte der Poesie wiederholen, deren Konstruction wir, die wir auf den Schultern der Vorwelt stehn, so natürlich als nothwendig finden, die ohne fremdes Vorbild aber in's Leben zu rufen, nichtsdestoweniger ein so eminentes Genie erforderte, wie das Wolframs von Eschenbach gewesen ist.

7.

Wolfram und seine Zeitgenossen. Wilhelm v. Orange. Titurel.

Der nächste Dichter, auf den Wolframs Einfluß sich geäußert, ist Wirnt von Grafenberg (oder Gräfenberg), ein Ritter, dessen Burg über dem gleichnamigen Städtchen lag, das später an Nürnberg kam. In seinem ersten (und uns einzig übrig gebliebenen) Heldengedichte Wigalois [1]) herrscht dieselbe reine und richtige Sprache, dieselbe Klarheit, Einfalt und Anmuth, die über Hartmanns Iwein einen so lieblichen Zauber verbreiten; er schmiegt im Ton des Ganzen sich an Hartmanns Weise an, und es giebt kein andres Paar altdeutscher Gedichte, wie der Iwein und Wigalois, das uns mit solcher Familienähnlichkeit überrascht. Abweichend von Hartmann dagegen bemerken wir bei ihm eine freiere subjectivere Behandlungsweise der Fabel, die ein Knappe ihm vorerzählte; er liebt es, die Erzählung seiner Quelle mit steten Bemerkungen, wie sie ihm Menschenkenntniß, Sagen- und Dichterkunde, und Moral eingeben, zu begleiten; er hadert mit dem Knappen, ob er auch richtig erzähle; und in dieser Subjectivität und Freiheit hatte ihm Wolfram im Parcival das Beispiel gegeben, dem er V. 6343 das Lob ertheilt, das bis auf späte Zeiten sprüchwörtlich geworden ist:

her Wolfram,
Ein wise man von Eschenbach,
Sin herze ist ganzes sinnes tach;
Leien munt nie baz gesprach.

---

[1]) Wigalois, der Ritter mit dem Rade. [illegible] Berlin, [illegible] 1843. 8.

Er erwähnt, da er den Wigalois um 1212 dichtete, noch nicht des Wilhelm und Titurel Wolframs, dagegen zum Oefteren des Parcival, z. B. 8244, 6325 und a. O. und es finden sich selbst Nachahmungen einzelner Ausdrücke, z. B. V. 8448: da wurde gevaterschaft zetrant (Parc. L. 78, 7: heinlich gevaterschaft Wart da zefuort mit zornes kraft):

V. 9282: Gott si zer werlte brahte,
Do ze freuden stunt sin muot;
(Parc. L. 148, 24: Geherret noch gefrouwet
Wart nie minnichlicher fruht.
Got was an einer süezen zuht,
D'or Parcivaln wohrte),

ein Gedanke, der sich nun öfter bei den jüngern Dichtern wiederholt, z. B. Gottfried von Nifen: Got der was in fröeden, do er dich als ebene mas M. S. I, 22ᵇ) und Graf Werner von Honberg (M. S. I, 24ᵇ):

Got der was in hohem werde,
Do er geschuof die reine fruht;
Was ime was gar wol ze muote.

Die Aeußerung V. 2259:

Und wil unser got pflegen,
So suln wir ere und leben
Umbe so lihte sache niht geben,

stimmt ganz mit Wolframs Mißbilligung der ritterlichen Kampflust dieser irrenden Helden, die um nichts und wider nichts auf Tod und Leben streiten. Ingleichen die Betrachtung V. 2146—2158: bi den ziten was der site, daß der Ueberwundne seinen Eid hält, den der Sieger ihm abgenommen; des waere ouch noch der werlte not!, und viele andre Stellen. Allein er tritt nicht, wie Wolfram, dem Urtheil der Welt keck und muthig entgegen, sondern wendet sich lieber von den Bösen weg, die wohl die Ohren ihm hin, aber das Herz abkehren; er verzagt an der Besserung der Schlechten, und will nur den Wohlgesinnten und Guten gute Lehre, den Trauernden süße Linderung geben; er klagt über seine geringen Fähigkeiten; der mystische Zug Wolframs fehlt ihm; seine Jugend hat ihm noch nicht die Selbstständigkeit desselben gegeben; wir vermissen im Wigalois die Gleichmäßigkeit und Geschlossenheit des Iwein, die Herrlichkeit und Tiefe des Parcival, so wie die glänzende Vollendung des Tristan. — Er steht staunend vor der Größe seines Meisters, und wagt nicht, sich zu seiner Höhe kühn hinauf zu schwingen.

Wolfram von Eschenbach hatte zuerst die Zauberformel ausgesprochen, welche aus dem Chaos der wälschen Fabelwelt einen Geist heraufbeschwor, wie er noch nie erschienen war, und vor dessen imposanter Gegenwart alles, was ihm nicht diente, wie dürrer Zunder in Staub und Asche zerfiel. Dieser Blitz in die Finsterniß

hatte gezündet, und er berührte einen Genius mit dem himmliſchen Feuer, der nicht minder groß, nicht minder originell, wie Wolfram, ſich aufgerufen fühlte zu gleichem Zauberwerk. Es iſt Gottfried von Straßburg. Frei von Nachahmung, ſelbſtſtändigen Geiſtes, ausgerüſtet mit der tiefſten Kenntniß des menſchlichen Herzens, mit dem gebildetſten Geſchmacke und einem Glanz der Sprache, den vor und nach ihm kein Andrer erreicht hat, ergriff er die bretoniſche Sage von Triſtan und Iſolde: geleitet von derſelben Kunſtanſicht, wie Wolfram, daß der Stoff nur ein Todtes, die vergeiſtigende Behandlung deſſelben aber das Lebendige und Belebende ſei, und das Ziel des wahren Dichters ſein müſſe, gelangte er aber zu einem Ende, daß er und Wolfram, ſein Triſtan und deſſen Parcival, in unverſöhnbarem Gegenſatz ſich wie Nord- und Südpol einander gegenüberſtehn, eine Vereinigung beider nicht möglich iſt, die Bewunderung Beider ſo lange getheilt bleiben wird, als die Welt der Phantaſie oder dem Verſtande, der heitren Freude oder dem tiefen Ernſte, der zerſtreuenden Unterhaltung oder der Belehrung und Erkenntniß, dem Genuß des dieſſeitigen Lebens oder dem Ringen nach einem höheren Jenſeits mehr geneigt iſt. Finden wir zwar die verſchiedenartige Anſchauung der Welt und ihrer Verhältniſſe bei beiden Dichtern tief in der menſchlichen Natur begründet, ſo wird uns die Leidenſchaftlichkeit, mit welcher Gottfried gegen Wolfram auftritt und ihn ſchonungslos angreift, doch nur völlig erklärlich und verſtändlich, wenn wir uns ſeine Ideen über den letzten Zweck der Kunſt ſelbſt, und über deren Verhältniß zu dem damaligen Leben klar zu machen ſuchen; nicht der ethiſche, ſondern der künſtleriſche Standpunkt iſt es vorzüglich, von dem aus Gottfried ſeine Pfeile gegen Wolfram ſendet. Im vorigen Abſchnitt haben wir anzudeuten verſucht, was nach Wolframs Anſicht von dem Zuhörer der Dichter fordern, was der Dichter dem Zuhörer gewähren ſoll, daß das Lied nicht zum einen Ohr hinein, zum andern hinaus gehe, ſondern er in ihm einen Spiegel der Welt, ein Buch der Weisheit und ewig wahrer Lehre erblicke. Indem wir im Parcival zwar in die ideale Ritterwelt eingeführt werden, ſo wird ſie doch dem höhern Leben im Glauben untergeordnet und alle Herrlichkeit dieſer ſo hoch geprieſenen Welt erhält erſt Werth und Bedeutung durch das Ringen des Geiſtes, im Kampf mit ihr und mit ſich ſelbſt um ſich ihr zu entwinden, und auf der ſeligen Höhe der Läuterung ſich ſelbſt wieder zu finden. In dieſem Abwerfen des irdiſchen Strebens, in dem ironiſchen Lächeln Wolframs über das bretoniſche Heldenthum, in der Aufſtellung eines Charakters, der im Kampf mit der wirklichen Welt dieſe ſich unterthänig macht durch den Sieg über den Zweifel in ſeiner Bruſt lag theils ein ſo lebhaftes Element, das, wenn es der Poeſie nicht gefährlich werden ſollte, die Kraft eines Meiſters verlangte, um es in den ihm gebührenden Schranken zu halten, wie wir in der That auch bald nach Wolfram dies Element in Fridanks Beſcheidenheit und im wälſchen Gaſt entſchieden hervortreten ſehn; theils brachte dieſes Beiſpiel eines männlichkräftigen der wirklichen Welt angehörigen Charakters die ganze ideale Gemüthswelt, in welcher namentlich die lyriſchen Dichter ſammt allen höfiſch Geſtimmten ſchwärmten, über den Haufen

zu werfen, schien die epischen Helden in einer bisher nicht bemerkten eitlen Hoffahrt zeigen zu wollen, und so allem, was man bisher als hohe Poesie und anziehende Geistesunterhaltung erkannt hatte, den Stab zu brechen, und den Untergang zu bereiten. — Diesem entgegen arbeitend entfernte Gottfried aus seinem Gedichte alles, was an den Ernst einer tiefen Weltanschauung erinnert, was den Geist in ein Grübeln und Nachdenken versenkt, das ihn abzieht von dem heitren Genuß der Gegenwart, das unter Hinweisung auf ein unbestimmtes unbekanntes Jenseit das Diesseit bedeutungslos und nichtig könnte erscheinen lassen. Sein Buch soll den Traurigen froh, den Unglücklichen heiter stimmen, seine düstren Gedanken zerstreuen, ihn mit der Gegenwart versöhnen; sein Held ist mit der Anmuth jeder geselligen Tugend ausgerüstet, die höchsten Reize, die ausgesuchtesten Genüsse, die heiterste lachendste Umgebung breiten sich um ihn her; der Dichter führt mit der vollendeten Kunst eines Meisters uns in die ideale Gemüthswelt des damaligen Ritter- und Hoflebens, und indem er die Liebe in ihrer feinsten Entwickelung zum Gegenstand seines Gedichtes machte, traf er hiermit nicht blos den rechten Mittelpunkt der Gemüthswelt überhaupt, sondern zugleich auch den verwandtesten Ton, der in den Herzen der Hörer einschmeichelnd wiederklang, und gewann eben durch diese zum Gegenstand der Behandlung erwählte, der realen Welt ebenfalls schon abgewandte, von ihr oft feindselig behandelte Leidenschaft die Möglichkeit, die Handlung ganz in das Gebiet der Phantasie hinüber zu spielen, alle konventionellen Verhältnisse, soweit sie seinem Zwecke nicht dienen, alle Moral und alle Satzungen des Glaubens, die der ungehemmten Gluth der Liebe entgegentreten, in den Hintergrund zu rücken, und als für ihn und für seine Liebenden nicht vorhanden zu beseitigen. Die unzähligen Klagen und Freuden der Minnesinger in ihren lyrischen Gedichten gehen hier in Handlung über und gestalten sich episch. Und diese Losreißung vom bisherigen Heldengedicht zu vollenden, lehnt Gottfried überall weitläuftige herkömmliche Beschreibung von Schlachten, Heldenthaten und Ritterfesten ab; in der berühmten Stelle von Tristans Schwertleite (V. 4587 folg.) beginnt er:

„Sind die Gefäßen nun in Zier
Und Schmuck gerüstet nach Gebühr —
Wie fang' ich meine Rede nun an,
Daß ich Tristan,
Den werthen Helden, so bereite
Zu seiner Schwertleite,
Daß man es gern vernimmt,
Und wie es der Sage geziemt?
Ich weiß nicht, was ich davon sage,
Daß Euch genüge, und behage,
Und das schön dieser Sage steh.
Denn bei meinen Augen und es

Hat man ſo trefflich erzählt
Von der Herrlichkeit der Welt,
Und von reichem Geräthe —
Wenn ich der Verſtande hätte
Zwölf, wie ich einen, und keinen mehr
Beſitze, und ſpähte damit umher, —
Und wär's gefüge,
Daß ich zwölf Zungen trüge
In meinem einen Mund, und könnt'
Deren jede ſprechen, wie mir's vergönnt
Iſt, mit der einen zu thun —
Ja, ich wüßte doch nimmer nun
Es anzufangen,
Von Reichthums Prangen
Zu reden ſo gut und erleſen,
Daß nicht ſchon beſſer es dagewesen.
Ja, ritterliche Herrlichkeit,
Die iſt im Wahrheit
Schon in ſo vieler Art beſchrieben,
Iſt ſo mit Rede abgetrieben,
Daß ich eine Rede nicht kann ernennen,
Woran ſich kein Herz mehr mag erfreuen.

Ebenſo flüchtig deutet er nur mit hüpfendem Finger auf tiefes herzzerreißendes Leid hin und weiſet den Erguß jammernder Klagen von ſich ab, denn die Freude der Liebe, die ſelbſt aus dem tiefſten Schmerze Honig ſaugt, die in jedem Hemmniß nur neue Nahrung, erhöhten Genuß findet, das iſt ſeine Welt, und die Welt ſeines Helden. Er nennt nun die Dichter, die würdig Triſtans Schwerdleite verherrlichen könnten, und ladet ſie gewiſſermaßen zum Feſte. Hartmann von Aue iſt einer der erſten, die er rühmt, indem er fortfährt:

„Hartmann, der Auer, der —
Ha, wie dieſer die Mähr',
Beides, außen und inne
Mit Wort und mit Sinne
Durchfärbt und durchziret,
Wie ſeine Rede ſchiret
Der Aventüre Gedanken!
Wie rein und klar, ſtets von den blanken,
Seine kriſtallenen Wörtlein
Sind und immer müſſen ſein!
Sie nahen ſo ſchmeichelnd ſich dem Mann,
Schmiegen dem Mann ſich ſo ſittig an,

Wie rechtem Muth sie hold anmuthen.
Wer gute Rede im Guten
Und auch richtig kann erfassen,
Der muß dem Aner lassen
Seine Lorbeerkrone zu jeder Frist.

Hier bereitet sich der folgende Ausfall auf Wolfram vor, über den die Erwähnung des springenden Haasen mit Beziehung auf Parcival S. 1 keinen Zweifel läßt, und wozu dem Gottfried die leise Mißbilligung des Benehmens der Lunete im Parc. S. 178 (S. Anm. S. 594 daſ.) Veranlassung gegeben haben kann, gewiß aber mehr die Ansicht Wolframs gegeben hat: daß der Dichter nicht blos zu den Wohlgesinnten, sondern auch zu den Uebelwollenden reden, und deren hämisches und seichtes Urtheil bekämpfen solle durch den Ernst, die Wahrheit und Kraft des Gedankens. Daher das „sprachgewaltige Ringen mit der reichsten Gedankenfülle," wie Lachmann Wolframs Darstellungsweise treffend bezeichnet; und vergleichen wir Wolframs Ernst, oft Schwere, seine scharf hineinblitzende Ironie, die Abgemessenheit und Verknüpfung des Nächsten und Fernsten, um den Gedanken in seiner ganzen Prägnanz heraufzubeschwören, mit dem anmuthigen glatten leichtgewandten Ione Gottfrieds, dessen Rede wie ein ewig lebendiger Springquell mit den schimmerndsten Farben in zierlichster Geschwätzigkeit dahin fließt, der uns fast nirgends Raum läßt, zwischen den Zeilen zu lesen, außer wo er uns selbst dazu anweist, und einen Gedanken, wie einen Ball, oft überlästig, hin und herspielt, bis uns keine Seite desselben verborgen geblieben, und sehen wir, daß er eben hier, und die Klarheit und Einfachheit der Erzählung als die höchste Vollendung künstlerischer Darstellung rühmt, so wird es begreiflich, daß eine Versöhnung beider Dichter unmöglich bleibt, und daß wir Moderne uns ebenso sehr auf Wolframs Seite neigen, wie Gottfrieds Zeitgenossen gewiß in der Mehrzahl sich diesem zugewandt haben. Von seinem Standpunkt aus hatte Gottfried Recht, fortzusprechen:

„Doch wer des Haasen Geselle ist,
Und auf der Worte Halde
Herum kapriolt die Läng' und Breite,
Die Worte würfelt, und deß Begehr
Noch zu seinem Kränzlein von Lorbeer
Nach Bewunderung steht, die Niemand mag theilen,
Der erlaub' uns, uns nicht zu übereilen
Mit der Bewunderung: — wir wollen sein
Doch auch bei der Ruhmeskrönung sein,
Mit eignem Urtheil prüfen, wir,
Die die Blumen helfen lesen hier,
Mit denen dasselbe Lorbeerreis
Umflochten ist in Kranzes Weis'!
Wir wollen wissen, was jeder begehr,

Und wer da will, der springe her,
Und bringe seine Blume dar;
So nehmen wir an den Blumen wahr,
Ob sie der Art sind, daß ohne Schämen
Wir dem Auer dürfen nehmen
Und ihm geben das Lorbeerreis?
Dieweil aber Niemand, der den Preis
Mit größrem Recht als er empfangen
Dürfte, daher ist gegangen,
So helf Euch Gott, so lassen wir
Einstweilen jenem die Lorbeerzier.
Niemand sei — wollen wir — damit geziert,
Dessen Worte nicht glänzend glatt polirt,
Dessen Rede nicht eben und schlicht,
Daß, wer einfachen Sinnes, aufgericht't
Und schön daher tradt, dessen Fuß
Nicht etwa darüber stolpern muß.

Ebenso, wie die Form, tadelt Gottfried aber auch den Inhalt des Gedichts seines Gegners. Im Tristan spannt uns nicht die Verwicklung einer reichen Fabel, sein Hauptziel ist die Schilderung des Seelenlebens, Herz und Gemüth in seinen zartesten Regungen, in seiner rasendsten Gluth darzustellen, und die Liebe, je verdammenswerther und sündhafter sie sich gestaltet, desto höher zu verherrlichen, wenn sie gewissermaßen als siegender Märtyrer der Konvenienz, der Moral und Religion die Schranken überspringt, die diese um sie ziehen wollen. Das Mysterium dieser Liebe ist freilich einfacher und greiflicher, als das Mysterium des heiligen Grales, und Gottfried schließt seinen Ausfall also:

„Die Jäger seltsamer Geschichten,
Die sie noch seltsamer berichten,
Die mit Gliessen sie schmücken,
Und stumpfe Sinne berücken,
Die Geld aus schlechten Sachen
Den Kindern wollen machen,
Und staubigen Meergrand
Aus ihrer Büchse schütten zu Hand,
Die geben mit dem Stock uns Schatten,
Nicht mit dem grünen Lindenblatte,
Noch mit Zweigen und Aesten.
Ihr Schatten thut den Gästen
Gar selten in den Augen wohl.
Wenn man die Wahrheit sagen soll:
Davon geht guter Muth nicht aus,

Das ist der Herzenkluft ein Graus.
Ihre Rede ist nicht so gethan,
Daß ein edel Herz dabei lachen kann.
Diese Seltsamkeitenreiter
Die müssen Ausdeuter
Mit ihren Sagen lassen gehn:
Man kann sie so nicht verstehn,
Wie man sie hört und sieht.
Wir aber haben die Muße nicht,
In den schwarzen Büchern dazu
Die Gleffe zu suchen. —

Bei der Berühmtheit, welche das Gedicht von Tristan und Isolde ebenso schnell als der Parcival erlangte, konnte es nicht fehlen, daß Wolfram bald von diesem heftigen Angriff Gottfrieds Kenntniß erhielt. Allein im Bewußtsein seines Werthes nimmt er das, was Gottfried an ihm getadelt, mit Ruhe und Gleichmuth auf, und scherzt selbst im Wilhelm von Orange über den Vorwurf der Dunkelheit: „Ein ungefüger Champagner könnte viel besser als ich französisch sprechen. Seht nun, wie ich an denen mich rächte, denen ich diese Geschichte deuten soll; die sollten eigentlich deutsch verstehn. Aber mein Deutsch ist zuweilen so schwierig, daß mir leicht einer zu wenig versteht, wenn ich's ihm nicht sogleich erkläre; und so halten mir beide einander auf."

(S. 61. L. 237, 5). Ein ungefüger Tschampâneys
Kunde vil baz franzeys
Dann ich, swiech franzoys spreche.
Seht waz ich an den reche,
Den ich diz maere diuten sol:
Den zaeme ein tiutschiu sprâche wol:
Min tiutsch ist etswâ doch sô krump,
Er mac mir lihte sîn ze tump,
Den Ichs niht gâhs bescheide:
Dâ sôme wir uns beide.

Mild, mit Scherz und Anerkennung antwortet er seinen Tadlern: „Was ich von Parcival sprach, lobte mancher; auch waren viele, die es tadelten — und ihre eigne Rede schöner zierten. Hab ich noch künftig Zeit, so will ich dann alles klagen, was mir zu Leide geschehen ist, und was allen Andern seit Jesu Taufe."

(S. 37 u. 38 L. 4, 19). Ich Wolfram von Eschenbach,
Swaz ich von Parzivâl gesprach,
Den sîn âventiur mich wiste,
Etslich man daz priste:

Ir was ouch vil diez smaehten
Und baz ir rede waehten.
Gan mir got sô vil der tage,
Sô sag ich mine und ander klage,
Der mit triwen pflac wîp unde man
Sît Jésus in den Jordan
Durch toufe wart gestôzen.

Die Worte maere diuten, das krumpe tiutsch, das rede baz waehen deuten nicht blos wörtlich auf Gottfrieds Ausfall, sondern vorzüglich das letztere auf Dichter, und nicht auf Leser, und gerade Gottfried rühmt mit schlecht verhehlter Eitelkeit von sich, wie meisterlich er seine Rede ziere, und erklärt die hofeliche Sprache für ein sehr wesentliches Erforderniß einer Erzählung für Gebildete. — V. d. Hagen [1]) setzt Gottfrieds Tod etwa zwischen 1240 bis 1250; allein da er über den unvollendeten Tristan starb, gewiß mit Unrecht, indem alle Zeugnisse darauf hindeuten, daß Gottfried ein Aequale Wolframs und der Tristan ganz kurz nach dem Parcival erschienen sei, wenn wir selbst von den eben angeführten Stellen im Wilhelm von Orange absehn. — Der der Zeit nach nächste und darum wichtigste Zeuge ist Thomassin von Zirkeläre in seinem Spruchgedicht der wälsche Gast, das er um 1216 gedichtet hat, der in der Reihe der poetischen Figuren, die er den Junkern als Exempel aufstellt, nach dem Erek, Iwein, Gawain (Hartmann von Aue) des Tristan u. z. in einer Weise, die sichtlich an Gottfrieds höfischfein gebildetes Bürschchen in den Worten „an gefüege volgent Tristant" erinnert, und sogar dann erst des Kaie und Parcival gedenkt; [2]) den Zweifel, ob Thomassin nicht auch auf französische Gedichte angespielt, widerlegen aber seine Worte:

Ir habt nu vernomen wol
Was einer hoeren und lesen sol
— — — — — — — —
— — — — — — — —
(Die aventiure) bezeichnent doch vil gar
Waz ieglich man tun sol
Der nach frumkeit wirbet wol,
Davon ich den danken wil,
Die uns der abenture vil
In tiutsche zunge hant gechert.

Auch Rudolf von Montfort, der ziemlich streng die Zeitfolge beobachtet, zählt in der bekannten Stelle seines Wilhelm von Orleans [3]) oder Durlens [4]) (um 1250)

---

[1]) Werke Gottfr. v. Str. S. IX.
[2]) Docen, Miscell. II, S. 286. — [3]) Docen, Miscell. II, S. 180.
[4]) Mone, Anzeiger für Kunde des M. A. 1836, S. 27 und 271.

hinter Veldeck, und Hartmann, unsern Wolfram, und daneben Gottfried, dann Blicker, Zazikofen, Wirnt, Fridank u. s. w. auf, und damit in Uebereinstimmung steht die nunmehr schon dritte Nachahmung der oben mitgetheilten literärischen Stelle aus dem Tristan im Spruchgedicht Renner von Hugo von Trimberg [1]) der die Hauptdichter der Vorzeit in folgender Reihefolge nennt: Hartmann (Erek, Iwein) Gottfried (Tristan), der Verfasser des König Rother, dann Wolfram (Parcival) und Wirnt (Wigaleis). Auch aus den von Gottfried selbst genannten Dichtern: Blicker, Hagenau, Walther ist kein Grund zu entnehmen, Gottfrieds Tod bis zum Jahre 1240 oder 1250 herabzurücken.

Trotz jener milden Aufnahme des Tadels mag Gottfrieds Gedicht nicht ohne Rückwirkung auf Wolfram geblieben sein. Wie oft auch Wolfram im Wilhelm mit selbstgefälligem Behagen und mit einem gewissen Stolze auf sein Meisterwerk, den Parcival, zurückblickt (er spielt ed L. W. 55, 1; 73, 23; 99, 29; 125, 28; 271, 17; 279, 13; 283, 27; 356, 8; 379, 27; 403, 20; darauf an) so vermissen wir doch in diesem jüngeren Gedicht das fast übermüthige Selbstlob, das in einigen Stellen im Parcival uns beleidigen will; dagegen entdeckt sich ungeachtet der reicheren und feiner ausgebildeten Form eine auffallende Erkältung der Begeisterung für seinen Gegenstand, die im Parcival aus jeder Zeile sprühet, was seinen guten Grund zwar darin haben mag, daß der Wilhelm kein Gedicht seiner Wahl, sondern die Uebersetzung eine Aufgabe des Landgrafen Hermann von Thüringen war, daß er deßhalb sich mehr dem französischen Original angeschlossen, und namentlich dem Geschmack seines Gebieters in allzulangen Schlachtenschilderungen mehr als billig geschmeichelt habe; was den Dichter zwar entschuldigen, aber nicht rechtfertigen kann. Ja in einigen Stellen arten sein Humor dergestalt ins Barocke und seine Gleichnisse und Verknüpfungen ins Widerliche aus, daß man fast genöthigt ist, an einen Widerwillen des Dichters selbst gegen dieses ihm aufgetragne Werk zu glauben. Mit welcher erhöhten Liebe und Begeisterung er sich dagegen einem ihm mehr entsprechenden Stoffe nachher zu wandte, beweisen die beiden Fragmente von Titurel, in welchen die früheren Auswüchse seiner Manier völlig beseitigt sind, worin mit der größern Entfernung seiner Person aus dem Gedichte er zugleich seine ironische Behandlung und satyrische Bitterkeit entfernte, er eine viel größere Objectivität entwickelt, und seine Kunst zu karakterisiren noch ungemein vorgeschritten erscheint. Es ist schwer zu beklagen, daß gerade von diesem Gedicht das zuerst die hemmende Fessel der kurzen Reimpaare abwarf, uns nicht einmal so viel überliefert ist, um zu erkennen, in welchem Sinne Wolfram diese Episode Sigunes und Tschionatulanders, die er schon im Parcival mit so großer Liebe behandelt hat, auszuführen beabsichtigte. Die Fabel, wie sie der Titurel erzählt, läßt uns nur ahnen, daß Wolframs reinem Geiste ein Ideal der Liebe, Treue und Hingebung vorgeschwebt haben mag, das, mit gleicher Gluth wie in Gottfrieds Tristan aufgefaßt, dennoch rein geblieben wäre von all jenem

---

[1]) Der Renner. Herausgegeben v. histor. Verein zu Bamberg 1833 v. 1238, 16180, 21698.

gefeierten Schmutz, und jener groben Sinnlichkeit und gottloſen Sittenloſigkeit, durch die der Triſtan uns immer beleidigen und abſchrecken wird, und das in dieſer Reinheit den erhabenſten Sieg über die üppige Iſolde würde davon getragen haben.

8.

Wolfram v. Eſchenbach im dreizehnten Jahrhundert.

Wolfram gebührt das Verdienſt, zuerſt die franzöſiſche Sage vom heiligen Gral und Parcival auf deutſchen Boden verpflanzt zu haben, und ihr dem Ritterſinn ſo entſprechender Inhalt an ſich ſo wie die geiſtreiche und tiefſinnige Auffaſſung der in dieſelbe von Wolfram hineingelegten Idee wirkten in gleicher Weiſe, für ſie das allgemeinſte Intereſſe zu erwecken, und den Ruhm des Dichters zu verbreiten. Triſtan, Lancelot, Iwein, Erek und andre Figuren des Artuskreiſes waren ſchon früher nach Deutſchland übergetreten; allein wir haben kein Zeugniß, das, über Wolframs Zeit hinausreichend, das Daſein dieſer Sage in Deutſchland bekundet. Längſt ſchon war es Sitte geweſen, daß Edle und Ritter ſich romantiſche Heldennahmen beilegten. Mone (Aufleß. Anz. 1833 S. 301) führt einen Iwein von 1165 und 1190 an. Immer häufiger kommen, jedoch erſt im Dreizehnten Jahrhundert, und nicht vor 1215 Gamuret, Gabein, Parcival, Wigalois, Sigune, Herzelaude, u. ſ. w. als Nahmen vor; der abentheuerliche Ulrich von Lichtenſtein (um 1220) benannte ſeine Fahrtgenoſſen nach Helden aus Wolframs Parcival (Parc. S. XL.). — Zahlreich ſind die Anſpielungen auf Perſonen und Begebenheiten aus Wolframs Gedichten bei den Dichtern des dreizehnten, zahlreich bei Dichtern des vierzehnten und ſelbſt noch des funfzehnten Jahrhunderts, allein immer dunkler tritt im Laufe der Zeit der hiſtoriſche Wolfram, ſich allgemach zu zu einer mythiſchen Perſon verklärend, zurück, und ſelbſt ſchon ſein eignes Jahrhundert faßt ihn von ganz verſchiednen Seiten her auf.

Jemehr die Macht der hohenſtaufiſchen Herrſchaft erſchüttert ward, die Drangſale der Zeit ſich mehrten, der Glanz des Ritterthums erblich, die feſten heiligen Banden in Reich und Kirche ſich zu löſen begannen, und allmählig die Spuren einbrechender Rohheit, Verwilderung und Zerriſſenheit immer deutlicher hervortraten, deſtomehr mußte der ſinnige deutſche Geiſt in den Beſſeren ſich in ſich ſelbſt kehren, den Urſachen des Sinkens und des Verfalls nachgrübeln, und auf Mittel ſinnen, dem kraftvoll entgegen zu arbeiten. Walther von der Vogelweide, Reimar von Zweter und Andre ſchleudern die Pfeile ihrer Lieder ebenſo gegen Pabſt und Pfaffen, wie gegen die Gewalt der Mächtigen und die Zügelloſigkeit und Unſitte ihres eignen Standes. — Wolfram hatte in ſeinem Parcival an einem Beiſpiele gezeigt, was der ſinkenden Welt noth that, wie die Würdigkeit zum Heilthum des Grals nur durch Läuterung von innen heraus zu erreichen. Und tüchtige Geiſter hatten ihn verſtanden; aber ſie ſahen auch, wie wenig Andre ihn begriffen, wie

Viele ihn gar nicht, oder mißverstanden hatten, weil sie, in dem Reiz seiner Erzählung verstrickt, über die glänzende Schaale den bedeutungschweren Kern vergaßen. Noch mehr aber wurden diese weniger Sinnigen von dem Ernst der Gegenwart und rechter Erkenntniß abgelockt durch die wachsende Zahl andrer wälscher Romane, die sogar eines solchen tüchtigen Kernes gänzlich ermangelten. Sie verdammten diese Erzählungen nicht geradehin, aber wenn sie sahen, zu welchen nichtigen eitlen Phantastereien durch sie z. B. Ulrich von Lichtenstein bei seinem Artus- und Minnezug (Parc. S. XXXIX) verleitet ward, wie er und Andre von dem romantischen Heldenthum nur den äußeren Pomp und nebensächliche Flitter hernahmen, um in das wirkliche Leben eine nachgemachte Lumpenpuppe statt echter Ritterlichkeit einzuführen, so wird es erklärlich, weßhalb sie predigten, daß diese Romane nur Lügenmären seien, erfunden zur Kurzweil der Alten, und höchstens zur Lehre und zum Beispiel der Jugend; aber auch nur insoferne seien sie zu loben; die Abentheuer bezeichnen, was jeder thun solle; aber sie sind nur ein Bild mit Lüge gemalt; besser sei es zu dichten, was ohne Lüge wäre. — Diese ernsten Didaktiker werfen daher das ritterliche Gewand des Romans ab; denn dem Manne geziemt es, die Wahrheit wirklich und klar, und nicht nur im Bilde anzuschauen. Sie wollen nicht, wie Wolfram, und von der Kehrseite Gottfried im Tristan, ein psychologisches Problem in einem Dichterwerke lösen, sondern gerade heraus verkünden, was Tugend, Frommheit und Zucht sei; wollen die Gebrechen der Zeit in ihrer ganzen Verwerflichkeit, das Laster in seiner abschreckenden Nacktheit zeigen, die Geißel über jedes Schlechte schonungslos schwingen, und dem Trefflichen unverholen die verdiente Krone reichen. — Diese Richtung ist es, welche sich im Wälschen Gast des Thomassin [1]) (1216) und in Frigedanks Bescheidenheit (1230) ausspricht. Auf beide hat Wolfram den unverkennbarsten Einfluß geübt. — Wie dieser erkannte Thomassin bei der steigenden Wirrniß der Gegenwart in dem zwivel die Klippe, an der die Sitte und Ordnung zu scheitern drohte, sieht in der stete den einigen festen Haltpunkt für Tugend und Seeligkeit. Diese Lehre von der stete bildet den Mittelpunkt seines Werks; aus der unstete und dem zwivel fließet jedes Laster und Verderben, während die stete die sittliche Reinigung des Menschen begründet. Hierin, wie in den Lehren über den Weg zum Himmel und zur Verdammniß, über Maas und Unmaas, Milde und Klarheit erkennen wir überall, wie innig Thomassin und Wolfram in den wichtigsten Lebensprincipien und den heiligsten Grundsätzen der Moral einverstanden sind, und es wäre ein Leichtes, sein Gedicht zu einem fortlaufenden Kommentar zu Wolframs Parcival umzubilden.

Frigedank [2]) giebt seinem Buche den Namen Bescheidenheit, weil es über den sittlichen, religiösen, öffentlichen und häuslichen Zustand der Gegenwart Aufschluß und Bescheid ertheilen soll. Auch er sieht die Zeit bei dem Zwiespalt

[1]) Gervinus, Nationalliteratur I, S. [illegible]. — Docen, Miscell. II, S. [illegible]. — Eschenburg, Denkmäler, S. 121.

[2]) Frigedankes Bescheidenheit, v. W. Grimm, [illegible].

der geistlichen und weltlichen Macht in ihren Grundvesten erschüttert, und entwirft in kurzen Kernsprüchen ein lebendiges Bild davon. Keine Richtung des Lebens bleibt von ihm unberührt, aber alles konzentrirt sich bei ihm zu einem Spruch, Sprüchwort. In Beziehung auf die weltlichen Angelegenheiten schließt er sich dergestalt an Walther von der Vogelweide an, und beutet dessen Aussprüche in seinen sinnvollen Gedichten so reichlich aus, daß sogar W. Grimm den Vridank Walthern zuzuschreiben geneigt ist, was mir indeß, so weit ich wenigstens in Walthers poetischen Geist mich hinein zu denken vermag, in keiner Weise glaublich werden will. — Freidank kümmert sich nicht um Wolframs Kunstwerk, wie Gottfried und Wirnt, nicht um die sittliche Tendenz seiner Gedichte, wie Themasin, sondern, eine epigrammatische praktische Natur, nimmt er die gültigen Sätze, wo er sie findet, heraus, und setzt sie in sein musivisches Werk ein, und ebenso wie Walther nach der Seite der Welt hin, gewährt ihm Wolfram in religiöser Beziehung die reichste Ausbeute. Wie eng er insbesondre in den Lehren von Lucifer, dem Sündenfalle, der Menschwerdung Gottes u. A. m. dem Parcival und Willehelm von Orange sich anschließt, möge die folgende kurze Zusammenstellung beweisen, die sich ohne Mühe noch bedeutend vermehren ließe.

Freidank. (ed Grimm.)	Wolfram. (ed Lachmann.)
S. 68, 2—20.	Parc. 466, 29. 467, 3. Wilh. 308, 12.
S. 7.	Parc. 463, 17. 464, 30.
S. 98, 11.	W. 133, 1.
S. 109, 14.	W. 1, 5, 6.
S. 111, 6.	W. 2, 13.
S. 123, 15.	Parc. 331, 27, 776, 8.
S. 135, 19.	Parc. 82, 1.
S. 145, 19.	Lieder 5, 20.
S. 10, 17.	W. 306, 29.
S. 13, 23.	W. 1, 29.
S. 31, 18.	Parc. 827, 19.
S. 35, 26.	Parc. 466, 13.
S. 60, 23. S. 61, 1.	Parc. 12, 27.
S. 81, 9.	Parc. 292, 23.

Nicht minder bleibt Wolframs Einfluß auf die Epiker des dreizehnten Jahrhunderts sichtbar. Es ist zunächst Reinbot von Dorn in seinem Heiligen Georg,[1]) den er, ebenso wie Wolfram den Wilhelm von Orange im Auftrage des Landgrafen Herrmann von Thüringen (V. 34—42), auf Befehl Otto's Pfalzgrafen vom Rhein und Herzogen von Baierland (wahrscheinlich Otto's des Erleuchteten, des ersten Herzogs von Baiern, der durch die Vermählung mit der verjagten Pfalzgrafen Heinrich Tochter 1225 zum völligen Besitz der Rheinpfalz

1) Ja v. d. Hagen und Büsching, Deutsche Gedichte des Mittelalters.

gelangte) nach einem wälschen Buche bearbeitete (V. 6094) welcher, wenn auch an Genie Wolfram unendlich nachstehend, mit sprachgewandtem Talent dessen ganzer Darstellungsweise sich anzuschließen sucht, und dabei auch nicht verschmäht, selbst einzelne Ausdrücke und Wendungen nachzuahmen und oft wörtlich zu copiren, z. B. V. 1555 (Wilh. 33. 22.) der Anruf seines Heiligen beim Beginn des Werks; V. 73. sqq. (Wilh. 2. 23), die Lehre von den Planeten V. 4328, von der Befleckung der Erde V. 2530, wobei sogar sich (V. 25 40) die Frage Trevrezents wiederholt: ob Parcival das begreife (Parc. S. 320)? und dessen Gedichte er mehrfach citirt z. B. V. 1671, 2673. Veldeck, Hartmann und Wolfram leben ihm noch in frischer Erinnerung, wenngleich er von ihnen schon wie von hingeschiedenen Meistern spricht (V. 693). Mit der Nachahmung Eschenbachscher Lyrik, schmeichelnder Leichtigkeit der Erzählung, kraftvoller Beredsamkeit und flammender religiöser Begeisterung mischt sich jedoch auch schon in leisen Anfängen der schwere mystische apocalyptische Ton, der, gesteigert im Wartburgkriege, im Titurel des Albrecht seinen höchsten Punkt erreicht.

Thut aber schon bei Reinbot ein merkliches Zurückbleiben hinter Wolfram wehe, so zwingen uns die beiden Vor- und Nacharbeiter des Eschenbachschen Witeheim von Orange, Ulrich von dem Turlin und Ulrich Türheim, die wir im Ersten Buche bereits kennen lernten, das herzlichste Mitleid ab. Das Interesse, das die ritterliche Leselwelt an Wolframs Gedichte gewonnen hatte, ist der Stab, an dem sie sich zu ihrem Werke aufrichten; aber ohne Idee von Wolframs tiefsinnigem Geiste, ohne Ahnung seiner gediegenen Kunst, halten sie, wie Schiffbrüchige an leichtem schwimmenden Brett, mit frosterstarrter Seele sich vernehmlich nur an seiner religiösen Richtung fest, ohne jedoch sich zu seiner heiligen Begeisterung aufschwingen zu können; ruhen sie triumphirend schon aus, wenn sie mit keuchender Anstrengung seine Worte halb-, miß-, oder unverstanden mechanisch wiederholen oder paraphrasirend verkehren und den Gedanken vernichten. — Gleichwohl geben sie gewichtiges Zeugniß, wie in dieser Zeit, wo die letzte hohe Begeisterung der Kreuzzüge in matter Empfänglichkeit für ascetische Heiligengeschichten und Legenden krampfhaft nachzuckte, die Kanonisationen anfangen, immer häufiger zu werden, die Dichter zum Theil sogar um ihr Seelenheil zu retten sich zu heiligen Gegenständen wandten, statt zu lügenhaften Rittergeschichten, Landfriedensbruch, Selbsthülfe, Greuel und Gewaltthaten aller Art neue Heilmittel der untergehenden Menschheit in Wundern und Zeichen aufzufinden nöthig machten, und die unter ihrer Sündenlast seufzende Welt nicht im Reich und nicht in der Kirche mehr Frieden zu finden vermochte, wie in dieser Zeit — sage ich — Wolframs Religiösität, wenn auch oft unverstanden, dennoch wie ein leuchtender Stern durch die trüben Nebel irre gewordenen und verzagenden Glaubens leuchtet, und seine Kunstgenossen aus ihrer dumpfen Tiefe vertrauend und verehrend zu ihm hinaufblicken. — Die sinkende Kunst verlor in ihm den Sänger aus den Augen, und hörte angstbedrängt nur noch den Lehrer des Glaubens.

Nur von diesem Gesichtspunkte, der auch schon im Parc. S. 646 angedeutet

ward, sind die wundersamen Fragmente, die wir den Krieg auf Wartburg [1]) nennen, aufzufassen und zu verstehen. In der Form, wie sie auf uns gekommen sind, können sie nur aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts herrühren, denn es gedenken ihrer schon der Chronist Diethrich von Thüringen in seinem Leben der heiligen Elisabeth (1289) und Hermann der Damen (um 1300); daß sie aber nicht einmal bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinaufzurücken sind, beweisen die darin vorkommenden historischen Anspielungen. Es ist möglich, daß, namentlich der erste Theil des Gedichtes im Thüringer Herrenton, sich auf ältere Ueberlieferungen gründet, daß dieser und der zweite Theil im schwarzen Ton verschiedne Verfasser aus verschiednen Jahren haben, daß es der Dichter zunächst auf einen Preis des landgräflich Thüringischen und Hennebergschen Fürstenhauses abgesehen habe, — für unsere gegenwärtige Betrachtung bietet zunächst nur die eigenthümliche Erscheinung Interesse: daß Wolfram hier, der Historie entrückt, schon, gleich den Heroen des Alterthums und den Helden des deutschen Sagenkreises, von dem Zaubergschleier der Sage umwoben dem Klinschor gegenüber tritt, dem, der Dichtung entnommen, hier eine historische Existenz gegeben wird. — Um Herrenlob wird gestritten in der althergebrachten und allgemein beliebten Form des Räthsels, und wer im Räthselspiel Sieger bleibt, hat damit seinem Herrn den Preis erworben. In diesem Spiel tritt dem tüchtigen, in dem Glauben an die Unsterblichkeit und Allgemeingültigkeit des Christenthums erstarkten Wolfram die neckende, hämische Magie Klinschors entgegen, die aus dem Naturglauben hervorgegangen und nach dem heidnischen Orient, als ihrem Vaterlande zurückweisend, den Christen an sich selbst irre zu machen, und die Unzulänglichkeit der geistigen Offenbarung zu erweisen versucht, und da ihr dies nicht gelingen will, den Teufel selbst zu Hülfe ruft, als das Element des ewigen Vereinens, Aufhebens und Zerstörens. Wolfram wird als der Meister aller anwesenden Singer gepriesen, (Str. 7, 12, 62, M. S.) er sang vor der Landgräfin, wie einst Horant vor der Königin Hilda (M. S. 61. Gudrun, 6te Abentheuer) sang:

„Er (Horant) sang, daß die Thiere ließen
Im Wald ihre Weide stehn,
Daß die schillernden Würmchen der Wiesen
Von ihren Spielen gehn,
Die Fisch' in silbernen Fluthen
Auftauchen, und horchen dem Sang.
Das freute gar hoch den Guten,
Wie mächtig sein Lied sie zwang.

„Die Siechen, wie die Gesunden,
Er fesselte sie All!

[1]) Braune, Krieg auf Wartburg. 1818. — Docen, Mise. I, 113. — Jen. Lit. Z. 1820 No. 113, und 1820 No. 86. — Koberstein, Wartburgkrieg, 1823. — Simrock, Singerkrieg auf Wartburg. 1838. Rosenkranz, Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter 1830. S. 418.

So herrlich zu keiner Stunden
 Erklang noch Glockenschall:
Nicht tröstlicher klangen die Chöre
 Der frommen Pfaffen je;
Wer ihn hört, mit bangem Begehre
 Ward nach Horant ihm weh." (Gudrun 1555.) [1])

In dem Schlußgebet des tugendhaften Schreibers, da er den Traum erzählt, wie die himmlische Magd, die Barmherzigkeit, ihm erschienen, welche von der Schönheit der Mutter Gottes das neunte Theil hat, trägt sie die Krone, die, gewirkt von 60000 Engeln, die Gott vom Himmelsthron stürzen wollten, auf Lucifer kam, dem Michael sie vom Haupte schlug, daß der Stein daraus sprang, aus welchem der Gral gefertigt wurde, zu dessen Hütern Titurel und Parcival nachmals erkoren sind (M. S. 86, 88). In der kolossalen allegorischen Dogmatik, der überschwenglichen Mystik, dem entsetzlichen Wust verworrener und verirrter Gelehrsamkeit, welche dies Gedicht zu einer neuen Apokalypse gemacht haben, woran den Gelehrten noch lange zu deuten und zu enträthseln bleiben wird, leuchtet dennoch der oben angedeutete Grundgedanke mit Bestimmtheit vor, und er beweist, daß wenn auch die Erkenntniß von Wolframs dichterischem Werth fast gänzlich erloschen war, der Dichter des Wartburgkrieges und mit ihm seine Zeitgenossen in seiner Erscheinung den Repräsentanten und Stimmeführer wahrer Religiosität erkannt hatten.

9.

Wolfram v. Eschenbach im vierzehnten Jahrhundert.

Ein redendes Zeugniß für die lebendige Auffassung und Weiterverbreitung dieser Idee des Gegensatzes zwischen Klinschor und Wolfram legt das Gedicht von Lohengrin [2]) (um 1300) ab, indem es aus dem Wartburgkrieg ein Stück des Räthselkampfes zwischen Wolfram und Klinschor als Einleitung benutzt, und an der Stelle, wo diese beiden sich streiten, wer besser berichtet sei, wie Artus vom Grale Kämpfer ausgesendet habe nach Brabant, Klinschor jedoch bekennt, davon nicht ganz vollständige Kenntniß zu haben, benutzt der Dichter den Zwischentritt des Landgrafen und der Landgräfin von Thüringen, welche vereint mit Klinschor Wolfram bitten, die Geschichte von Lohengrin zu erzählen. Auch später (p. 27, 28, 58, 167) wird die Wolfram in den Mund gelegte Erzählung zum Oefteren durch Klinschors Zwischenreden unterbrochen, bis ganz am Schluß der Dichter die Maske abwirft, und von sich selbst spricht, jedoch ohne seinen Nahmen zu nennen. Ebenso wie der Dichter des Lohengrin sich an Wolframs Person in seiner bedeu-

---

[1]) Gudrun, Nordseesage v. San-Marte. Berlin [illegible]. S. [illegible].
[2]) Ed. Görres. Heidelberg. 1813.

tungsvollſten Beziehung, lehnt er den Stoff ſeines Gedichts an die von Wolfram zuerſt bekannt gemachte Gralſage an, und je mehr im Verlauf des Gedichts Wolfram und der Gral in den Hintergrund treten, deſto deutlicher wird, wie dem Dichter beides nur ein Vorwand geweſen, um die Leſer anzulocken und durch dieſe Verknüpfungen mit dem Hochberühmten für ſein Gedicht zu intereſſiren.

Je ſchwächer die poetiſche Kraft der Dichter iſt, deſto eifriger ſtreben ſie der äußerlichen Manier der großen Meiſter nach, bis ſie dieſelbe zur völligen Karrikatur verzerren. Grell vor Vielen tritt in dieſer Beziehung unter den Epikern des vierzehnten Jahrhunderts Ulrich von Eſchenbach in ſeiner Alexandreis hervor, vielleicht ein Nachkomme Wolframs, der in Salzburg, Schwaben und Böhmen lebte. Ihm iſt Wolfram das hohe Vorbild, deſſen Werke er eifrig geleſen, und ſehr häufig citirt, und deſſen Tiefſinn und feierlicher Ernſt ihn zu dem ſchwülſtigen und myſteriöſen Ton des Wartburgkrieges und des Titurel irre leitete; er ringt nach dem Glanz der Gelehrſamkeit durch weithergeholte Anſpielungen, prunkt mit der Kenntniß zur Sache nicht gehöriger Geſchichten, und wo Wolfram mit ſchlagendem Witz, mit originellen Bildern, mit überraſchenden Gleichniſſen den bezielten Punkt trifft, und den ſprühenden Gedanken aus tiefer Geiſtesfülle heraufblitzt, verliert der Nachahmer hier ſich in barocke Witze und konfuſe Unverſtändlichkeit.

Einen ganz neuen gewaltigen Aufſchwung gewann der Ruhm Wolframs durch den Dichter des jüngern Titurel, Albrecht, in der Mitte dieſes Jahrhunderts. Indem er ſein Werk als eine Vervollſtändigung des Parcival ankündigte, indem er ſelbſt Anfangs durchaus im Nahmen Wolframs ſpricht, bis er, wie der Dichter des Lohengrin, am Schluß endlich mit ſeiner wahren Perſönlichkeit hervortritt, verbreitete er unter ſeinen Zeitgenoſſen, die lange, ſelbſt von neueren Gelehrten gehegte Meinung, daß Wolfram wirklich den ganzen Titurel gedichtet, und Albrecht ihn nur im Metro umgeformt habe. Der Titurel gewann eine Verbreitung und ein Anſehn, wie nicht leicht irgend ein andres poetiſches Werk, und die Erinnerung an Wolfram ging hierin faſt völlig auf. Es war nicht blos der Inhalt, der in dem Tempeiſenthum, und im Prieſterreich des Johannes die geiſtlichen Ritterorden, und die Hierarchie verherrlichte, der durch das Hereinziehn des Prieſterkönigs Johannes in die Gralſage große politiſche Tagesintereſſen berührte, ſondern ebenſowohl die religiöſe Richtung des Dichters, als ſeine eigenthümliche gelehrte Darſtellungsweiſe, welche ſeine Mitwelt und Nachkommen in Staunen, Bewunderung, ja Anbetung verſenkte. Wolframs religiöſer Weltanſchauung folgend, ſoweit hiervon Aeußerungen in deſſen Gedichten ſich vorfanden, deren faſt keine unbeachtet und unparaphraſirt gelaſſen iſt, ſchweift Albrecht doch hinüber in maasloſes Lob des Pfaffenthums; die Tonſur iſt ihm die wahre Krone des Heils, der Pfaffe der von Gott geborne König, deſſen Gewalt über die Macht der Gekrönten geht; an die Stelle der Toleranz Wolframs und anderer Dichter gegen das Heidenthum tritt blinder Zelotismus gegen Muhamedaner, Griechen und Ketzer. Dazu die oft wiederholte mit papiſtiſcher Anmaßung ausgeſprochne Verſicherung:

dieses Gedicht sei das Buch der Bücher, ein Weg zum ewigen Heile; das Lobposaunen der Büchergelehrsamkeit, der prunkhaft feierliche predigerhafte Vortrag, die immense Gelehrsamkeit in unzähligen Anspielungen auf die gesammte frühere Literatur, auf die Geheimnisse des Wissens in allen Facultäten, auf die Geschichten der Bibel, der wahren und fabelhaften Historie, — alles dies mußte in einer Zeit, wo wahre Poesie und Wissenschaft in so tiefer Nacht lagen, wo die Welt in Angstschweiß an Enträthselung der Apokalypse sich abmühete, dieses Werk zu einem Hauptbuche und selbst zu einer zweiten wunderbaren Apokalypse erheben.

Aber auch von der Gegenseite verlor Wolframs Andenken sich nicht in Vergessenheit. Er selbst stand schon bei seinen Lebzeiten mit Gottfried von Straßburg hinsichts der Kunsttheorie in Opposition, und so wie er, ward auch Gottfried Haupt einer Schule, und zählte zahlreiche Jünger, unter denen Konrad von Würzburg († 1287) am glänzendsten hervorleuchtet, welcher der Manier Gottfrieds in demselben Sinne, jedoch mit mehr Geschick nachstrebte, wie Wolframs Schüler ihrem freilich schwerer und mit größeren Mitteln nur erreichbarem Meister. Je mehr der Geist sich aus der Poesie verlor und die erstarrte Form sich geltend machte als das Wesentliche, desto schärfer mußte auch der Gegensatz beider Schulen hervortreten, der endlich in den Meistersängerschulen in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts wirklich in offne Fehde zwischen Regenbogen, dem Verehrer Wolframs, und Frauenlob, dem Lobpreiser Gottfrieds und Konrads, ausbrach.[1]) Wie wenig diese Kämpfer indeß der Sache auf den Grund gingen, wie sie in der Regel um Kaisers Bart, und um Dinge sich stritten, die keiner von beiden wußte und verstand, und wie der Streit fast immer nur in ein Verkleinern des Gegners und in übertriebnes Selbstlob auslief, beweist außer unzähligen andren Beispielen auch dieser Streit, in welchem Frauenlob sich selbst bescheidentlich weit über Wolfram, Walther und alle Meister, die je vor ihm waren, erhebt, indem er noch ihren Gesang übergolde, er aus Kessels Grunde schöpfe, wo sie nur den Schaum geschöpft haben, er die große kunstreiche Straße gehe, während sie nur auf schmalem Steig daneben geschlichen. — Daher darf es denn auch nicht befremden, wenn Lupolt Hornburg (1349—1356) in seinem Gedicht von allen Singern, einem unerquicklichen Leichenpoem, ungeachtet der Dichter mit vollen Backen die todtgebornen Meistersänger dieses Jahrhunderts höchlich rühmt, von den alten Sängern zwar das Lob wiederholt, was die Tradition ihm überliefert, aber bei Wolfram hauptsächlich darüber erstaunt, wie er es aushielt (ie genaz) ein so langes Gedicht, wie der Parcival ist, zu schreiben.

Wer Parcifalen ie gelas,
Den wundert billich daz,
Wie daz der meister ie genaz,
Biz er die rime alle maz;
Her Wolfram von Eschenbach
Daz allermeist getichtet hat.

[1]) S. Man. S. II, S. 215.

Lemehr indeß der Boden verschwand, dem die ritterliche und höfische Minnepoesie ntsprossen war, je unfähiger die Sprache und je dumpfer die Köpfe wurden, die vielende Grazie und den feinen Wettton Gottfrieds nachzuahmen, deſto mehr sank Gottfried in Vergessenheit; dennoch lebte in vielen der Dichter dieſes und der olgenden Jahrhunderte ein dunkler Drang nach einem Unbekannten, wodurch der inkenden Kunst wohl aufzuhelfen wäre, ein heißes Ringen nach einem Etwas, vas außer jener meistersängerischen Form ihr neuen Halt und neue Bedeutung geben könnte, und dieſe unbekannte Hülfe glaubten sie denn eben in der Religion zu finden, als plötzlich der Titurel ihnen das dunkel Geahnte, wie mit einem Zauber, aufschloß, und er in Worte faßte, die sie selbst zu finden nicht vermochten.

10.

Wolfram von Eschenbach im funfzehnten und den folgenden Jahrhunderten.

„Wie der Adler höher als alle Vögel fliegt, so überflügelt mein Gedicht an Werth alle andre Bücher," sagt der Dichter des Titurel von seinem Buche, und seine Leſer sprachen es ihm nach. Auf dem Schlosse Reichertshausen, das in unveränderter alterthümlicher Gestalt noch jetzt den Reisenden begrüßt, der auf der Straße von München nach Neuburg oder Ingolstadt, anderthalb Stunden oberhalb Pfaffenhofen, in das belebte Thal der Ilm niedersteigt, hauste in der Mitte des 15. Jahrhunderts ein Bairischer Ritter, Jacob Püttrich, der im Verlauf von vierzig Jahren, und auf Reisen nach Rom, Ungarn, Brabant und anderweit eine Bibliothek deutscher Dichter sich gesammelt, wie sie schwerlich anderswo zu jener Zeit gefunden ward, und der die Literatur zu seinem Studio gemacht hatte, mit einem Eifer daß er selbst den weiten Weg bis Eschenbach nicht scheute, um Wolframs Grab zu besuchen und kennen zu lernen. Wolfram und der Titurel überragen ihm weit alle andre Dichter; sein Sendschreiben an Frau Machthild, Wittwe des Grafen Ludwig zu Würtemberg, Schwester des Pfalzgrafen Friedrich, nachmals Gemahlin des Erzherzogs Albrecht VI. von Oesterreich, aus dem Jahre 1452, worin er seine umfassende Büchersammlung beschreibt,[1]) ist in der Strophe des Titurel gedichtet, und gewiß spricht er nur die allgemein herrschende Meinung über dieſes Werk, von dem er selbst an 30 Handschriften gesehen, die aber zu seinem großen Verdruß alle mehr oder minder von einander abweichen, aus, wenn er davon sagt:

Ich hab den Titurel
das haupt ob teutschen puechen;

1) Jacob Püttrich von Reichertshausen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtkunst im schwäbischen Zeitalter. Von Adelung. Leipzig. 1792. 4

wer mich das widerpell,
der findet kampf, ob er den ruecht ze suechen,
daz nie sein geleich war funden in allen sachen,
mit ticht so gar durchfeinet,
als in dan hat Wolframb von Eschenbachen.

Daſſelbe Lob ſpendet, wie wir ſchon im vorigen Buche ſahen, dem Titureldichter und ſeinem fortan mit ihm nun engverbundnen Genoſſen Wolfram der Dichter Ulrich Fürterer, und wenn auch nicht für ein unzweideutiges Zeugniß des hohen Werthes, doch gewiß für ein vollgültiges Zeugniß der allgemeinen Beliebtheit muß es gelten, daß der Titurel Albrechts mit dem ihm angehängten Parcival Wolframs mit zu den erſten Werken gehörten, welche (ſchon 1477) die ohnlängſt erſt erfundne Buchdruckerkunſt zu vervielfältigen ſuchte. Beide Werke wurden fort und fort, bis in das ſiebenzehnte Jahrhundert geleſen, und es dauern bei andern Dichtern die Anſpielungen darauf ebenſo zahlreich fort, wie bis dahin Wolfram häufig citirt ward.

Auch die Sage vom Sängerkrieg auf Wartburg zwiſchen Wolfram und Klinſchor blieb lebendig im Gedächtniß, geſtaltete ſich immer hiſtoriſcher und ward ungefähr anderthalb Jahrhunderte nach ihrer Entſtehung von dem Chroniſten Johannes Rothe (1430) in ſeinem Leben der heiligen Eliſabeth und in ſeiner Thüringiſchen Chronik mit einer ſo treuherzigen Sicherheit wiedererzählt, daß bis in die neuere Zeit kein Zweifel mehr über den wirklich ſtattgehabten Sängerkampf, und unheimlichen Teufelsſpuck des Klinſchor aufkam, der vielmehr von Andren getreulich als reine Wahrheit nacherzählt ward.

In den jüngeren Meiſterſängerſchulen bildete ſich eine trübe Tradition von dem erſten Urſprung ihrer holdſeeligen Kunſt, welche indeß vor dem funfzehnten Jahrhundert nicht wohl entſtanden ſein kann. Die vier erſten Meiſter, die Stifter dieſer Schulen, nämlich Heinrich von Muglin (um 1360) Frauenlob († 1317) Barthel Regenbogen (des Vorigen Zeitgenoſſe) und der Marner (um 1300) ſollten nach dieſer Ueberlieferung in den Ruf der Ketzerei gekommen ſein, weshalb ſie anno 962 von Kaiſer Otto I. nach Pavia oder Paris entboten wurden, wo ſie vor ihm und dem Legaten des Pabſtes Leo VIII. öffentlich in einem langen Prozeß ihr Leben, und ihre Lehre und Kunſt rechtfertigten, und mit einer goldnen Krone vom Kaiſer beehrt wurden, weßhalb dieſe Meiſter auch die Gekrönten heißen. Später ſtieg, theils an die heilige Zwölfzahl der Apoſtel, theils an die der Kämpfer der deutſchen Heldenſage im Roſengarten ſich anlehnend, ihre Zahl auf Zwölf, unter denen aus verſchiednen Jahrhunderten namentlich auch Nicolaus Klinſchor, der freien Künſte Magiſter, und Wolfram von Eſchenbach genannt werden (Altd. Muſ. II, S. 176).

Mit der Reformation erloſch faſt die Erinnerung an die großen Dichter der Vorzeit. Aus dem dreißigjährigen Religionskriege ging ein neues Geſchlecht hervor, Fremdling in der neugeſtalteten Heimath, ſelbſt der Sprache entfremdet, in

der jene alten Meiſter geſungen, das nur vorwärts blicken konnte, nicht rückwärts zu Schätzen, die unter Trümmern begraben lagen, und die es weder zu heben noch zu würdigen verſtand. Erſt durch den raſtloſen Eifer der Schweizer, namentlich Bodmers und Breitingers in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ward jene verſchollene Literatur im eigentlichſten Sinne wieder entdeckt. Allein ſo große Aufmerkſamkeit Bodmer auch insbeſondre dem Parcival zuwandte, ſo wollte es mit deſſen moderner Bearbeitung in Herametern [1]) ihm doch ebenſowenig, als mit der ähnlichen des Nibelungenliedes gelingen, dem Publiko Geſchmack daran beizubringen. Selbſt der unendlich fleißige Müller, der keine Mühe und keine Koſten ſparte, die Denkmale des poeſiereichen Mittelalters an's Licht zu fördern, hatte im Jahre 1784 noch den Kummer, auf die Ueberreichung des erſten Abdrucks des Nibelungenliedes von Friedrich dem Großen die niederſchlagende Antwort zu erhalten:

„Hochgelahrter, Lieber, Getreuer!

Ihr urtheilt viel zu vortheilhaft von den Gedichten des zwölften, dreizehnten und vierzehnten seculi, deren Druck ihr befördert habt, und zur Bereicherung der deutſchen Sprache ſo brauchbar haltet. Meiner Einſicht nach ſind ſolche nicht einen Schuß Pulver werth, und verdienen nicht aus dem Staub der Vergeſſenheit gezogen zu werden. In meiner Büchersammlung wenigſtens würde ich dergleichen elendes Zeug nicht dulden, ſondern herausſchmeißen. Das mir davon eingeſandte Exemplar mag daher ſein Schickſal in der dortigen großen Bibliothek abwarten. Nachfrage aber verſpricht demſelben nicht Euer

Potsdam, den 22. Febr. 1784.

ſonſt gnädiger König
Friedrich.“

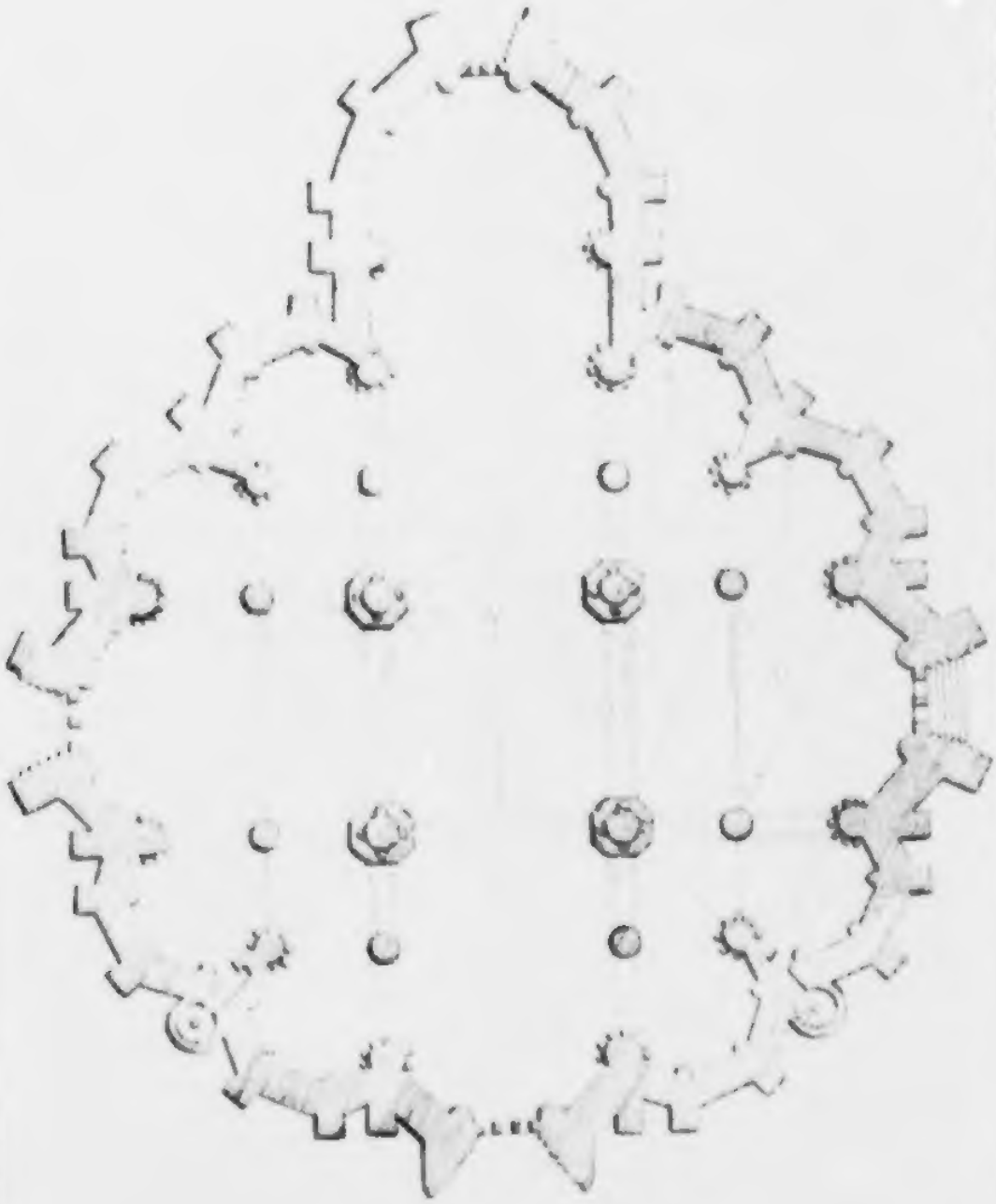
Es war dem großen Könige nicht wohl zuzumuthen, den Diamanten durch die unendlich harte und rauhe Schaale hindurch zu erkennen, die abzuſchleifen ſeit funfzig Jahren ſich mit vielſeitigſter Mühe die edelſten Kräfte anſtrengen, und die noch lange werden zu arbeiten haben, ehe jenes Feld der vaterländiſchen Poeſie als Heimath wird wiedergewonnen ſein: und es hieß das Ding gewiß an der ungeſchickteſten Seite angreifen, wenn man als den Hauptvortheil, der aus den Dichtungen der Vorzeit zu ziehen wäre, die Bereicherung der jetzigen Sprache darſtellte. Dennoch verdient der Müllerſche Abdruck des Parcival von 1784 die vollſte Anerkennung, da es zunächſt nur darauf ankommen konnte, die roſtbedeckten Schätze überhaupt zu Tage zu legen; die Folgezeit hat ſich dieſes Materials mit

[1]) Der Parcival, ein Gedicht in Wolfram von Eschenbachs Denkart. Zurich, 1753. Auch den Wilhelm von Orange verſuchte er in gleicher Weiſe zu erneuern.

Einsicht bemächtigt, das Gold gereinigt und ihm den alten Glanz, und der Vorwelt ihre Sprache wiedergegeben. Und so ist nach mehrhundertjähriger gänzlicher Vergessenheit auch unser Dichter wieder auf den Platz erhoben, der ihm gebührt, und in der trefflichen Ausgabe seiner Werke von Lachmann ihm ein unvergängliches und das würdigste Denkmal gesetzt worden.

Fünftes Buch.

Der heilige Gral.



Univ. Bibl.
München

Vorbemerkung.

Wenn schon Wolfram von Eschenbach selbst uns belehrt, daß den heiligen Gral derjenige nimmer findet, welcher ihn sucht: daß er unzugänglich und jedem Menschenauge, außer den Erwählten, verborgen sei, und daß selbst die Ritter der Tafelrunde es überdrüssig wurden, nach ihm zu forschen (Parcival, S. 176, 324, 541, 550), so könnten auch wir es füglich als ein müßiges Unternehmen von uns abweisen, diesem Mysterium ferner nachzuspüren, wenn es für die Geschichte der Poesie überhaupt nicht von hohem Interesse wäre, zu verfolgen, wie aus dunklem Ursprung eine Sage im Laufe der Zeit, wie eine Lawine wachsend, und immer mehr und größere fremde Stoffe in sich aufnehmend und mit sich fortreißend, sich zu einer Größe und Vollendung ausbildete, die unser Erstaunen erregt, und trotz aller fremden, nach Ländern und Jahrhunderten deutlich erkennbaren Beimischung dennoch einen festen in sich geschlossenen Organismus zeigt: — und wenn es für uns Deutsche insbesondere nicht von bedeutender Wichtigkeit sein müßte, zu erforschen, wie viel und in welcher Weise die Dichter unsers Vaterlandes zu dieser Fortentwickelung beigetragen haben, wodurch zum nicht geringen Theil der Maasstab ihrer poetischen Würdigung bedingt wird.

Die deutsche Heldensage und der karolingische Sagenkreis haben sich einer historisch kritischen Beleuchtung zu erfreuen gehabt; dem Sagenkreise von Artus und dem heiligen Grale ist diese Auszeichnung noch nicht in dem Maaße, wie jenen, zu Theil geworden: was von dem eben bezeichneten Gesichtspunkt aus über denselben ist beigebracht worden, findet sich an tausend Orten zerstreut, ist fragmentarisch und ungenügend; und jede Untersuchung hierüber wird so lange nicht für geschlossen erachtet werden können, als bis die besten und ältesten bekannten Quellen der bretonischen, französischen und vielleicht spanischen Poesie nicht mehr als bisher zugänglich, oder neue noch unbekannte als die wahren und reinsten Quellen entdeckt sind. Fern daher von der Meinung, daß alles, was gefordert werden darf, hier geleistet sei, wird jeder Nachtrag und jede Berichtigung in diesem dunklen und unwegsamen Gebiete höchst willkommen und dankenswerth sein, und möge die folgende Untersuchung nur als ein Versuch gelten, das bis

jetzt Bekannte und Ermittelte nothdürftig zu sammeln und zu ordnen, und einzelne Lücken durch neu Entdecktes auszufüllen.

Wer einigermaßen mit den Rittergedichten des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts bekannt ist, weiß, daß die Dichter dieser Zeit ihre erzählten Geschichten nicht rein aus sich selbst schöpften, sondern schon Vorgefundnes in neuer Form wiedergaben, Einzelnes ausdehnten, Fremdartiges episodisch der alten Fabel einflochten, und daß, wenn sie ja Neues nach eigner Phantasie hinzudichteten, dies nur im Verhältniß zum Ganzen unwesentlich als unbedeutende Zier den alten Stamm umkleidete, seine Hauptgestaltung aber nicht veränderte. Der alten Ueberlieferung ward durchgängig das Gewand der gegenwärtigen Zeit verliehen; Geschichte und Dichterindividualität trieben an der Tradition immer neue frische Reiser und Blätter, aber die letztere ward beschränkt durch die Neigung die Tradition als unverfälscht und wahr darzustellen. Daher die Behandlung desselben Stoffes von so vielen Händen, daher das Berufen auf die Quellen und Zeugnisse der Vorgänger, das Bitten, Franzosen und Deutschen gemeinsam ist. Gelingt es, die Dichtung mit dem erweislich Historischen in Verbindung zu sehen, und den geistigen Zusammenhang zwischen Poesie und Geschichte herauszufühlen, so wird fester Grund und Boden und Anhalt zu sichren Folgerungen gewonnen sein.

Erſtes Kapitel.

Provenzaliſche Ausbildung der Sage.

Durch den Parcival Eſchenbachs kam die Gralſage zuerſt nach Deutſchland; er weiſt mit dem Titurel Albrechts auf eine gemeinſame franzöſiſche Quelle hin. Allein ſchon ein flüchtiger Blick auf dieſe beiden Gedichte gewährt die Ueberzeugung, daß die Sage in der Geſtalt, wie ſie in ihnen erſcheint, aus urſprünglich einander fremdartigen Elementen zu einem Ganzen verſchmolzen iſt. Der König Artus mit ſeinen Rittern der Tafelrunde ſteht weder mit dem heiligen Grale und den Templeiſen, noch mit Parcival und deſſen Geſchlechte in der geringſten innern nothwendigen Verbindung, und während die Localitäten des Gedichts uns mit Artus und was dem anhängig nach England und Bretagne hinweiſen, leitet der Gral uns nach Spanien, und Parcival nach Südfrankreich. So bilden von vorn herein ſich zwei große Gruppen, die nur durch ein loſes Band verknüpft ſind. Die Gruppe des Grals ſondert ſich wieder in die Myſtik des Templeiſenthums mit den Gralskönigen, und in die Geſchichten und Thaten des Hauſes Anjou. — Als ein drittes, weder dem Gral noch Artus angehöriges ganz iſolirtes Element tritt Klinſchor und ſein Zauberweſen, das ſüditaliſchen und ſiciliſchen Urſprung verräth, in den wunderbaren Cyclus; und während der Prieſter Johannes und die Geſchichte Loherangrins ſich dem Gral und Parcival auf eine unverkennbar gezwungne Weiſe faſt gewaltſam anſchließen, führt der erſtere uns nach Hochaſien und der letztere in die niederrheiniſche Sagenwelt; und endlich laſſen Friedebrant von Schotten, Morolt von Irland, Iſ[illegible]art, die Grünländer u. ſ. w. einen Zuſammenhang mit den normänniſch angelſächſiſchen, von den Arthurbretoniſchen wohl zu unterſcheidenden Heldenſagen ahnen.

Vermögen wir jedes einzelne dieſer disjecta membra möglichſt bis auf ſeinen Urſprung zu verfolgen, ſo werden bei dem Gange uns von ſelbſt die Mittel erwachſen, aus der Art ihrer Kombination einen Rückſchluß auf die Zeit ihrer Verſchmelzung zu machen, und ſomit eine Anſchauung der Ausbildung dieſes ganzen Fabelkreiſes nach der Zeitfolge zu gewinnen.

I.

Das Wort Gral.

Das Wort Gral oder Graal iſt von den Gelehrten auf die mannigfaltigſte Weiſe erklärt worden; unter Weglaſſung aller der Stellen, welche aus den Gedichten vom heiligen Gral ſelbſt entnommen ſind, oder die auf den Gral der Dichtung ſich beziehn, und daher ohne petitio principii nicht anzuziehen ſind, ſind vornehmlich folgende zu beachten. Es wird erklärt als:

1. Gefäß.

a) Garalis, bei Aelfricus (11tes Jahrhundert) Glossar. Angl. Saxon. ed. Sommer, p. 80, zugleich mit acetabulum für das angelſächſiſche Wort Eſſiggefäß. Bei Leo ostiens. (12tes Jahrh.) in Chron. Casin. L. 1, c. 24 und c. 28. in der Aufzählung mehrerer Gefäße, plur. garalos. Noch einiges über dieſe Bedeutung des Worts garalis findet ſich bei Ducange gloss.

b) Gradalis. graalz. Helinandus († 1227) im Chron. (Tissier, Bibl. patr. Cisterc. T. VII, p. 92) erklärt bei Erwähnung des Romans vom heiligen Grale das Wort: Gradalis sive Gradale gallice dicitur scutella lata et aliquantulum profunda, in qua pretiosae dapes suo jure divitibus solent apponi gradatim unus morsellus post alium in diversis ordinibus, et dicitur vulgari nomine graalz, quia grata et acceptabilis est in ea comedenti: tum propter continens, quia forte argentea est vel de alia pretiosa materia: tum propter contentum, id est ordinem multiplicem pretiosarum dapum.

c) Graal. Roquefort (Gloss. d. l. langue Rom. Paris, 1808) giebt s. v. graal, graille, gréal, plur. graux, gréaux, eine hier nicht hergehörige Erklärung als bâton d'augure, bâton pastoral, crosse d'abbé, d'évêque; ſodann aber s. v. graal, gréal, plur. graaux, gréax, gréaux: Vase à boire, grand plat, grand bassin creux, propre à servir des viandes. Dieſe Bedeutung erläutert er aus einer Stelle der Assises de Jérusalem, chap. 289 wo von den Hofämtern und den Hofbeamten beſonders dem Amte des Seneſchalls gehandelt wird: „Le jor dou corronement, le Seneschau peut et doit ordener le mangier don jour, et comment on servira celui jour en la maniere que méaus li semblera — — et quant le Roy aura mangie — — doit le Seneschau mangier, et touteu les escuelea, et les greaus en que il aura servi le cors dou Roy dou premier més (service) doivent estre soues (siennes) plaines de tel viande com le cors dou Roy aura esté servi celui jour."

Deßhalb verwirft Roquefort auch die von Borel verſuchte Ableitung von grés, Steingut, Steingeſchirr; da die Könige unmöglich von ſo ſchlechtem Geſchirr, das den Hofbeamten zumal als koſtbares Geſchenk überlaſſen blieb, geſpeiſt haben können.

d) **Graaal.** Nach dem älteren Bieſſar von Borel (Trésor des Antiquités françaises, 1655) nannte man zu ſeiner Zeit in Toulouſe, Montauban und Caſtres eine Terrine un graaal oder une graaale.

Aus allen dieſen Stellen geht die Bedeutung: Schüſſel, Napf, hohles Speiſe- oder Trinkgeſchirr hervor, welche auch in den Gedichten von dieſem heiligen Gefäße beibehalten iſt: im allererſten Urſprung mag es daher wohl mit dem griechiſchen γράω, eſſen, zuſammenhängen.

V. Blut des Herrn. Sang real, sang royal. Hiervon iſt öfter der Saint Graal, doch ohne Grund, abgeleitet. Veranlaſſung dazu mag eine Stelle bei Jacobus a Voragine (1244—1298) im Chron. Genuens. (Muratori Thesaur. rer. Ital. T. 9) gegeben haben. Er ſpricht dort von dem bekannten Gefäß, das die Genueſer als Theil der Beute bei der Eroberung von Cäſarea erhalten haben, und das der Titurel als den falſchen Gral bezeichnet: illud vas Angli in Libris suis Sangreal appellant. Die Beziehung auf die Romane vom h. Gral iſt unzweifelhaft, und es leuchtet daher ein, daß nicht sang real, ſondern san gréal abgetheilt werden muß.

B. Vorhaut. Kanne (Chriſtus im alten Teſtament, S. 102) leitet Gral vom hebräiſchen garalah, Vorhaut, ab, deren Blut bei der Beſchneidung das Vorbild des Verſöhnungblutes Chriſti geweſen ſei, welcher Ableitung auch v. d. Hagen (Briefe in die Heimath, Th. III, S. 169) ſeinen Beifall früher geſchenkt hat. Sie widerſpricht jedoch allen obigen Autoritäten, und dem im Abendlande mit dem Worte Gral immer nur verbunden geweſenen Begriffe; noch weniger findet ſie einen Anhalt im Gralmythus ſelbſt.

C. Kreis. Die eigenthümliche Bedeutung des Wortes Gral als Kreis von 9 Zeilen, oder Kreis überhaupt, hat in einer Pf. Handſch. 344, 14a „Rede des elenden Knaben" Mone (Anzeiger für Kunde des Mittelalt. 1833, S. 298) aufgefunden; ſie ſcheint aber lediglich in der Willkühr des mittelhochdeutſchen Dichters zu beruhen.

D. Höhle. Mit großem Jubel verkündigte der gelehrte Orientaliſt v. Hammer (Kurieſiräten, B. IX, S. 118) das bisher noch unenthüllt gebliebne Geheimniß der wahren Ableitung des Grales, worüber er in dem Mysterium Baphometis nur Muthmaßungen hatte geben können. Auf Arabiſch heiße gar die Höhle, al ſei der bekannte arabiſche Artikel; auf einer alten Taufſchüſſel zu Radkersburg hat er nun die Inſchrift geleſen: Have ait garal XII; d. h. „ſei gegrüßt, ſagt die Höhle der XII." Die Spuren dieſer Höhle der Zwölf ſeien aber wirklich noch heute in den hiſtoriſchen Ueberlieferungen des Morgenlandes erhalten. So gelangt er zur Höhle im Berge Rakim, die auch auf den bekannten gnoſtiſchen Denkmälern des Mittelalters ſich findet, zu der Höhle Kermerai, wo der 12te Iman ſchläft, bis er am jüngſten Tage alle Religionen unter Eine vereinigen wird; aus einer dunklen Höhle ging die Lichtlehre Zoroaſters hervor, die Mani und Mokanaa. Die Verfahren

der Munafide d. i. der östlichen Gnostiker, hatten ihre Lehren in Höhlen gegründet, denen die der 12 Weisen des Berges Nakim zum Vorbilde gedient. — Leider aber fällt diese ganze interessante Deduction mit ihrem Documente, der Taufschüssel, über den Haufen, da diese nichts weniger als templerisch ist. Die Schrift ist, wie jeder Sachkundige sich nach Ansicht ihrer Abbildung in den Kuriof. l. c., auf der Stelle überzeugen wird, weder Majuskel, noch Minuskel, noch überhaupt irgend einer jemals gebräuchlich gewes'nen Schriftgattung angehörig, sondern die Züge sind absichtlich oder aus Unkunde entstellt und total unverständlich. Seit jenem Lärm über diese und einige ähnliche Schüsseln mit dergleichen Inschriften sind noch viele der Art aufgetaucht, z. B. in Berlin und Freiburg an der Unstrutt; und auf den Trödelmärkten von Nürnberg und Augsburg sind sie ohne Mühe zu finden, an welchen Orten sie von dem Gewerk der Beckenschläger sonst sehr häufig fabricirt wurden. Auf jene neue Enthüllung des Gralgeheimnisses ist daher gar nichts, und um so weniger etwas zu geben, als v. Hammer schon bei ähnlichen Versuchen auf das Beschämendste abgeführt worden z. B. im zweiten Jahresbericht des Thüring. Sächs. Vereins, S. 36 und in Nells Gegenschrift über seinen Baphom. revelat.

Wir werden bei der folgenden Untersuchung noch öfter finden, daß es häufig eben so wichtig ist, auf einem betretenen Wege nichts, als etwas zur Bestätigung erhobner Vermuthungen zu finden; hier aber stellt aus dem bisher Bemerkten sich ohne Zweifel die Behauptung als richtig heraus, daß aus dem Worte Gral durchaus nichts auf den Ursprung der Sage, und auf die ursprüngliche mystische Bedeutung des heiligen Gefäßes geschlossen werden kann. Wir folgen daher nunmehr den gegebenen positiven historischen Spuren zur Entdeckung des Heiligthums.

II.

Flegetanis, und das Manuscript von Toledo.

Es ist kein Grund, anzunehmen, und würde aller Erfahrung widersprechen, daß Wolframs Gewährsmann, der Provenzale Kiot, mit weniger Redlichkeit und Wahrheit seine Quelle ebenfalls angegeben habe, als andre und fast alle Dichter des 12ten und 13ten Jahrhunderts und auch zum Theil die der jüngern Zeit. Diese Berufung auf ihren Gewährsmann gab ihnen Schein der Wahrheit, je specieller, desto glaubhafter. Kiot nennt einen solchen, Flegetanis mit Nahmen. Ein Heide von Vaterseiten, von Mutterseite Jude aus Salomons Geschlecht, der wohl unterscheiden konnte der Sterne Kommen und Gehen, und ihre geheime Einwirkung auf das Schicksal der Menschen wohl kannte, der ein Kalb anbetete (Parc. ed. L. 453, 20), der schreip vons grâles Aventiur, und zwar in heidnischer Schrift.

(L. 454, 21.) Er jach, ez hiez ein ding der grâl;
Des namen las er sunder twâl
Inne gestirne, wie der hiez.
„Ein schar in ûf der erden liez:
Diu fuor ûf über die sterne hôch.
Op die ir unschult wider zôch
Sît mouz ein pflegen getouftin fruht
Mit also kiuschlicher zuht:
Die menscheit ist immer wert
Der zuo dem grâle wirt gegert."
Sus schreip davon Flegetanis. — —

L. 471, 15 wird jene Schaar näher bezeichnet:

Di newederhalp gestuonden,
Dô striten begunnden
Lucifer und Trinitas,
Swaz derselben engel was
Die edeln und die werden
Muosen uf die erden
Zuo denselben steine.
— — — — — —
Des steines pfligt iemer sider
Die got derzuo benande
Und in ein engel sande.

Schon oberflächlicher und in gewohnter Weise confuse ist Albrecht im Titurel Kap. 1. Str. 1.

Der von Proventzale
Flagetanis perlâre
Heidenasch von dem grale
Unt frantzois tuot euch kunt viel aventûre;

Und am Schluß Kap. 41:

Kyote Flegetanise
Der was her Wolfram gebende
Die aventûre zuo prise.

Und weiter berichtet Wolfram im Parcival:

(L. 453, 11.) Kyot der meister wol bekant
Ze Dâlet verworfen liegen vant
In heidenischer schrifte
Dirre âventiure gestifte.

Dirre kann in dieser Stelle nur auf die Meldung vom Gral durch Flegetanis bezogen werden; wenn Wolfram zwar weiter bemerkt:

(L. 416, 25.) Kyot ist ein Provenzâl,
Der diese âventiur von Parzifal
Heidensch geschrieben sach,

so durfte er hier eines Mißverständnisses zu zeihen sein, da, wie wir unten sehn werden, Parcival bretagnischen Ursprungs ist, und schwerlich die wälsche Erzählung von ihm in's Arabische übersetzt worden ist, was indeß auch nicht unmöglich gewesen wäre.

Von vorn herein muß es auffallen, daß Flegetanis, der Heide, schon von getouftin fruht gesprochen haben soll. Görres (Lohengrin, S. VIII) nimmt nicht Anstand, sofort den Flegetanis als Dichter in das Jahr 1124 zu setzen; allein alle seine Prämissen zu diesem Schlusse sind willkührlich theils, theils falsch. Den Nahmen Flegetanis mag er mit Recht vom arabischen Felek danek, Himmelskundigen, Astronomen, Astrolog, wie Kiot ihn auch bezeichnet, herleiten (l. c. S. VI); aber es ist damit nichts gewonnen.

Die obigen Andeutungen des Flegetanis über den Gral, das diuc, den abein, sind so kurz und allgemein, daß uns nur zu rathen, nichts zu bestimmen übrig bleibt. Es ist möglich, daß im maurischen Spanien sich eine entstellte dunkle Nachricht von dem Heliotrapezon, dem Sonnentische der frommen Aethiopen, der schon bei Herodot jede Nacht sich mit Fleisch und Früchten bedeckte, erhalten hatte, und in Mährchen orientalischen Geschmacks weiter erzählt ward. Die Sage von ihm ist selbst bis nach Indien vorgedrungen, und der Vajapurana beschreibt seine Umgebungen ganz ähnlich, wie der Titurel die des Grals. Es erzählt nemlich dieser Purana: im Westen im Troglodytenlande liegen die weithin gedehnten Gebirge Sitanta, reich an Metallen, und Edelsteinen. Eine anmuthige Ebne umfängt diese Berge, belebt von Vogelgesang und Bienensummen; Städte sind dort mit Thoren und die Feuchtigkeit, welche die Landschaft wässert, kommt vom Herrn des Thierkreises nieder, und sammelt sich dann in einen Strom, den Fluß des Mondes. Dort leben die Siddhas und Pachas in Höhlen, und vielfach verschlungenen aber anmuthigen Irrgängen. Dort unter unermeßlichen Höhlen ist Cribavana, (Hain des Criba) der Lustort Mohendras, wo Wissenschaft und die Erfüllung aller Wünsche völliglich erlangt wird. Dort ist der große Wald von Paritjatabäumen der Götterfürsten, bekannt durch die drei Welten, und alle Welt singt ihren Preis (Görres, l. c. S. XIV). — Es ist ferner nicht unmöglich, daß der bekannte gepriesene schwarze Stein in der südöstlichen Ecke der Caaba zu Mecca mit unsrer Sage in dunkler Beziehung steht. Dieser Stein ward von den Muhamedanern ungemein verehrt, von den Pilgern mit größter Andacht geküßt, ja von Einigen sogar die rechte Hand Gottes auf Erden genannt. Er soll einer von den Edelsteinen des Paradieses, und mit Adam herab auf die Erde gefallen sein (wie nach dem Wartburgkriege der lapis exillis der Krone Lucifers entfiel, und mit

ihm auf die Erde stürzte, wo er zum Gral verarbeitet ward); und da er bei der Sündfluth erhalten und geborgen ward, hat ihn der Engel Gabriel hernach dem Abraham zurückgebracht, als er die Caaba erbaut (Georg Sale, der Koran, übers. v. Arnold, Lemgo, 1746, S. 148. — Assemanni, Bibl. orient. T. III. P. II, p. 585 sq.); ähnlich, wie der Engel den Titurel den Tempel für den Gral bauen hieß. Der Tempel zu Mecca hat auch den Titel: masjad al alhorâm, d. h. der heilige unverletzliche, unnahbare (G. Sale, l. c. S. 144) gleich wie der mont salvage im Titurel der bewahrte, behaltene Berg genannt wird, und die Gralsburg jedem Ungeweihten unzugänglich und unfindbar ist. — Es ist endlich auch nicht unwahrscheinlich, daß auch der altägyptische Hermesbecher, der Becher des Dschemschid, Hercules und Bachus der Mysterien in unsre Fabel hineingespielt haben mag (Görres, Lohengrin, S. XV). Dschemschid ist der Inhalt der Sagen und Lieder der Iranier, wie Salomon bei den Ebräern, und Alexander bei den Griechen. Er hat u. a. Estthacar, d. h. die in Felsen gehauene Stadt, erbaut, wo er beim Graben der Fundamente den Wunderbecher Giam (Dscham) fand, der zugleich Weltspiegel, Zauberspiegel und Gefäß des Heils ist (Kreuzer Symbolik), und der unter die Sterne versetzt ward, wo ihn im Thierkreis auf dem Bilde der Schlange allerdings der sternkundige Flegetanis gesehen haben mag. — Gelehrtere werden noch Gelehrteres beizubringen vermögen, und es ist ein reiches Feld für Hypothesen geöffnet, der Urquell des heiligen Grals aber damit nicht zu ergründen.

Die Frage, in welcher Sprache und mit welcher Schrift das toledanische Ms. geschrieben sei, beantwortet Görres (l. c. S. XVI) dahin, daß sie griechisch gewesen, und behauptet, daß die ursprünglich orientalische Sage zum Abendlande ihren nächsten Durchgangspunkt durch Griechenland genommen habe. Sein Argument: daß dies vorzüglich die Bauart des Graltempels bezeuge, fällt zusammen durch die scharfsinnige in der Geschichte der Baukunst gegründete schon oben S. 291 berührte Ausführung Sulp. Boisserees, der zur Evidenz nachweist, daß diese Beschreibung, welche Albrecht im Titurel liefert, vor dem 13ten Jahrhundert gar nicht gedichtet sein kann, daß sie daher ein Werk neuerer Erfindung ist; und dies wird dadurch bestätigt, daß weder Wolfram mit Kiot, noch Chretien de Troyes, dem der Prosaroman von Parcival (Paris, 1530) Schritt vor Schritt folgt, auch nur die geringste Andeutung von diesem complicirten Tempelbau enthalten; die apokalyptische Ausschmückung des Gotteshauses ist vielmehr ganz im Geist und Styl des vierzehnten Jahrhunderts, harmonirt so mit der ganzen mysteriösen Manier Albrechts und seiner zeitgenössischen Geistesverwandten, daß man den ersteren selbst als Erfinder dieses Bauwerks mit höchster Wahrscheinlichkeit annehmen darf. — Auch ebräisch ist jenes Ms. schwerlich gewesen. In den sämmtlichen jüdischen und altrabbinischen Schriften findet sich, wie mir gelehrte befreundete Israeliten versichert haben, keine Spur von einer Mythe, welche Zusammenhang oder nur entfernte Ähnlichkeit mit dem Gral und Parcivals Geschichte hätte. Das Itinerarium Benjamins von Tudela (1171), von welchem Görres (Lohengr. S. VIII) merkwürdige Aufschlüsse über unsern Sagenkreis sich versprach, enthält durchaus nichts darauf Bezügliches; nur seine Erwähnung der Spie-

gefunde in Alexandrien klingt wunderſam mit dem Spiegel zu Schastel-Marveille im Parcival zuſammen. Nicht minder ſchweigt Maimonides (de Idololatria, Amſterdam, 1641) über alles Gralähnliche, obwohl er es nicht wohl hätte übergehn können, wenn es im Glauben oder Aberglauben der Juden vorhanden geweſen wäre. — Von aller heidniſchen Schrift bleibt daher nur die arabiſche übrig, für welche auch die ſchlagendſten Gründe ſprechen, wenn man nicht die ganze Berufung auf die heidniſche Schrift des Flegetanis für eine abſichtliche Erfindung Kiots erklären will, womit man freilich am leichteſten jede Schwierigkeit der Forſchung beſeitigen kann.

Immer haben bisher die in den alten Geſchichten vorkommenden Localitäten richtig auf die urſprüngliche Heimath der Sage geführt. Die Helden des bretoniſchen Sagenkreiſes reiſen unaufhörlich von Frankreich und Bretagne nach England, Schottland und Irland. Viele Königreiche werden dort genannt, Logres, Leonnais, Kornwallis und noch zwanzig andre. Die Provinzen Frankreichs, wohin die Scene oft gelegt wird, und die, die im 11ten und 12ten Jahrhundert den Engländern gehörten, aber ihnen wohl bekannt waren. Die Länder der Sprache von Oc bleiben von ihnen unberührt: Deutſchland, Italien liegen in dunkler Nebelferne, nur die Länder der heiligen Schrift liegen nahe, als ob ſie mit Frankreich grenzten. Gleich abgeſchloſſen iſt das Terrain in dem Sagenkreiſe Karls, das von Mainz bis zu den Pyrenäen geht, und dem ſich das Heidenland ebenſo nahe wie im Artuskreiſe anſchließt. Die Sage von den ſieben weiſen Meiſtern weiſt in allen den tauſendfachen durch alle Länder Europas gegangenen Bearbeitungen immer wieder auf den Orient, als erſte Heimath, hin. Nicht minder beſtimmt iſt das Local der germaniſchen Heldenſagen, noch mehr das der ſkandinaviſchen, abgegrenzt. Ganz in derſelben Weiſe führt nun Alles in unſrer Sage und auf Spanien und die Provence hin. Im nördlichen Spanien iſt der Wald des Grals (terre de salvage): Katalonien, Aragonien, Toledo, Sevilla, die nordafrikaniſchen Küſten ſind der Schauplatz der Begebenheiten. Die Bemerkung im Titurel (Kap. 3): wer je nach Gallizien gereiſet iſt, der kennt man salvasche und salvaterre, rührt ſchwerlich von Albrecht her, ſondern iſt von ihm bei Kiot ſchon vorgefunden. Titurel vermählt ſich mit Elizabet von Arragon. — Mone (Anz. für Kunde des Mittelalters 1833, S. 295), iſt mit der antithetiſchen Behauptung aufgetreten: „daß die Sage vom Gral eine alte volksmäßige Grundlage habe, wenn ſie auch nie lebendig in das Volk eingedrungen ſei. Es ſei nämlich darin die Rettung des gothiſch-ſpaniſchen Volks vor den Mauren enthalten. Die Berge der Rettung (montes salvationis) lägen in Aſturien, nicht in den Pyrenäen, und ſollen den Namen in Bezug auf die Rettung der Gothen haben. Es ſei die Sierra Auseva im öſtlichen Aſturien, und der Tempel des Grals die Kirche der H. Maria in der Schlucht Covadonga, wohin ſich Don Pelayo mit ſeinen Gothen zurückgezogen. Dies ſei der heilige unzudringliche Ort, von dem die Rettung der Spanier ausgegangen; und der Kelch des Heils, das Zeichen des Chriſtenthums, nicht die im Evangelio bedeutungsloſe Schüſſel des Abendmahls als Anknüpfung an die Wundertabe, wäre der urſprüngliche Gral, der in Spanien durch den unaufhörlichen Kampf gegen den Islam eine große Wichtigkeit hatte." Die zu beigebrachten poſitiven Beweiſen

müssen wir jedoch entschieden diese Richtung der Sage: Kampf des Christenthums gegen das Heidenthum, bestreiten, da das, was wir von der Sage wirklich wissen, dies nicht nur nicht bestätigt, sondern es geradehin widerlegt. Der Gral ist den Heiden nicht blos, sondern auch den nicht erwählten Christen ein unzugängliches Gut. Der mont salvage ist nicht ein Berg der Rettung, sondern der unzugängliche, unnahbare Berg; wäre irgend ein so religionskriegerisches Element in der Sage anfänglich gewesen, so hätte es nicht so gänzlich darin untergehen können, daß ohne Anstand Christenfürsten bei Heiden in Dienst treten, und umgekehrt; konnte Gamuret zu Bagdad vom Baruch kein christliches Begräbniß erlangen; konnte Kallet von Toledo mit Morolt von Irland und Fridebrand von Schotten mit Heiden verbündet, um einen Heiden Isenhart zu rächen, nicht gegen Zaßsamank fechten. Ohne Zweifel hätte die Sage den für das Volk weit wichtigeren Punkt ergriffen, daß Pelayo um 717 durch die Ueberwindung der Heiden den Grund zu dem Königreich von Asturien, Leon und Oviedo legte. Die ganze Erzählung im Titurel von der ersten Einführung und Ausbreitung des Christenthums in der Provenze und dem nördlichen Spanien hat ganz dasselbe Gepräge, wie die ähnlichen legendenartigen Geschichten über das gleiche Ereigniß im nördlichen Frankreich, in Irland und England, und mit mehr Grund wird daher die erste Entstehung der Sage in der Phantasie eines spanischen mönchischen Chronisten, als in Traditionen des Morgenlandes zu suchen sein. Gleichwohl ist die bedeutende Beimischung des Orientalischen nicht wegzuleugnen, dieser Zutritt des Fremden zum ursprünglich christlichen gerade in Spanien aber auch sehr erklärlich.

Schon im neunten und zehnten Jahrhundert war Spanien vorzüglich der Sitz der arabischen Wissenschaften. Kordova, Granada, Sevilla und andre Städte der Halbinsel wetteiferten in der Trefflichkeit ihrer Schulen, Kollegien, Akademieen und Bibliotheken. Deren 70 waren in den verschiedenen Städten Spaniens dem Publicum geöffnet, zu einer Zeit, wo das ganze übrige Europa, ohne Bücher, ohne Gelehrsamkeit, ohne Cultur in schimpflicher Unwissenheit versunken war. Zahlreich war die Schaar der arabischen Schriftsteller in der Wissenschaft, unzählbar in der Poesie. Arabische Wissenschaft und Poesie kam zu den Christen. Die Duldsamkeit der Araber in Glaubenssachen war ebenso groß, wie die der Christen. Die kleinen Fürsten der aufkeimenden Königreiche Spaniens, hauptsächlich Kataloniens und Arragons, in deren Mitte sich bis 1112 das muselmännische Königreich Saragossa erhielt, traten in persönliche Verbindung mit Mathematikern, Philosophen und Troubadouren, oder Erfindern von Novellen und Erzählungen, die ihre erste Bildung in den Schulen Andalusiens erhalten hatten, und die ihre Fürsten mit Geschichten unterhielten, die sie aus der arabischen und orientalischen Literatur entlehnten. Im ganzen Umfang des arabischen Spaniens wurde spanisch und arabisch nebeneinander gesprochen, wurden Werke aus der einen Sprache in die andre übertragen. Nahmentlich bahnten die Juden durch eine feinere Sprachwissenschaft sich den Weg zu einer gelehrteren und gründlicheren Auslegung der Bibel; wir erinnern an Ebn Esra († 1165) David Kimchi, Maimonides (1131—1205), die schon längst berühmte

Vorgänger hatten: Johann von Sevilla schrieb zur Bequemlichkeit der Christen, die besser arabisch als latein verstanden, eine Auslegung der heiligen Schrift in arabischer Sprache. Sonach wäre es daher auch gar nicht befremdlich und unwahrscheinlich zu finden, wenn Flegetanis, ein Heide, Araber oder Halbjude eine ursprünglich christliche Sage vom h. Gral arabisch niedergeschrieben hätte. Welches ihr vollständiger Inhalt gewesen, vermögen wir nicht genauer zu bestimmen; ebensowenig die Zeit der Abfassung des gedachten Ms. Daß aber mit dem Anfang des 12ten Jahrhunderts die Sage, welches ihr Inhalt auch gewesen sein mag, eine bedeutend ausgedehntere poetische Gestaltung und eine rein christliche Fortentwickelung gewonnen hat, das ist nicht in Abrede zu stellen.

III.

Die Chronik von Anjou.

Ebenso, wie die Localsitten im Parcival und Titurel uns nach Spanien wiesen, weisen sie uns auch nach Südfrankreich, insbesondere nach der Provenze. Auvergne, Les Landes, Gascogne sind der Sitz der mit dem Geschlecht Parcivals in Beziehung stehenden Familien Herzeleide, Orilus, Gurnemanz, Sigune u. s. w. Parille erhielt das Königreich Frankreich zum Lehne, sein Bruder Anjeu, und das Haus Anjeu ist es, Gandin, Gamuret, Galoes, Parcival, das Aiols Gedicht besonders verherrlicht. Montalvatge, Floramie, Albastore, Flordivale, sind rein provenzalische Namen (Fauriel, Origine des épopées chevaleresques du moyen âge, in Revue des deux mondes, R. VIII p. 186); ebenso Titurel, Frimutel, Tschoinatander: das im Titurel oft genannte Graswaldane ist vallée de Graisivaudan bei Grenoble. Für die Sage, wie wir dieselbe besitzen, ist die Provenze ihre Pflegerin geworden; gleichwohl haben das christliche und maurische Spanien wesentlich auf ihre Ausbildung mit eingewirkt.

Das südliche Frankreich war, nachdem es einigen von Karls des Großen Nachfolgern zu Theil geworden, i. J. 879 zum Rang eines unabhängigen Königreichs erhoben, dessen König sich zu Nantes unter dem Titel eines Königs von Arles oder Provenze krönen ließ, und der seiner Herrschaft die Provenze, Dauphine, Savoyen, Lion, und einige burgundische Grafschaften unterwarf. Der Titel Königreich wich 943 dem Titel Grafschaft unter Bozon II., ohne daß darum die Provenze zerstückelt wurde, oder vom Hause Burgund abkam, dessen Stifter Bozon I. gewesen war. Dieses Haus erlosch 1092 mit Gilibert, der nur zwei Töchter hinterließ, unter welche er seine Staaten theilte. Die eine, Faydide, vermählte sich mit Alphons, Grafen von Toulouse: die andre, Douce, mit Raimund Berengar, Grafen von Barzellona. In zweihundertjähriger Ruhe, unberührt von den Kriegen im übrigen Europa, ohne feindlichen Einfall, durch gute Verwaltung, Be-

völkerung und Reichthum im Innern fester gegründet, vom Handel begünstigt, in paradiesischer gesegneter Gegend, mußten Gesetze, Sitten, Sprache und Kultur nach jeder Richtung hin sich ausdehnen und befestigen, und es erhob am Ende des 11ten und Anfang des 12ten Jahrhunderts die Dichtkunst sich auf ihren Höhepunkt. Man sang Krieg, Abenteuer, Religion und Liebe. Das Ritterthum entstand zugleich und gewann bestimmtere Form mit der provenzalischen Dichtkunst. Es war das poetische Ideal, und sein Gegenstück im Leben das durch dasselbe verklärte Lehnswesen. Der Einfluß arabischer Geistesbildung auf die provenzalische Poesie ist nicht zu leugnen. Die Anbetung der Frauen, die Zartheit der Gefühle, dieser Mysticismus der Liebe hat den innigsten Zusammenhang mit der Poesie und den Sitten des nach Spanien verpflanzten Orients. Die Gesänge, in denen der Muselmann seine Liebe feiert, athmen dieselbe Verehrung der Frauen, die wir in der Ritterpoesie finden, und die schönsten Gaselen und Kassiden der Perser und Araber scheinen Uebersetzungen provenzalischer Lieder zu sein. So ist auch im Titurel die Idee, daß Tschionatulander sich zum Kampf durch den Anblick der nackten Sigune stärkt, durchaus üppig, und glühend arabisch. Gleichzeitig erlangte die provenzalische Sprache ihre höchste Ausbildung, sie verdrängte das Lateinische völlig, und stellte sich an dessen Platz, indem sie Schriftsprache ward.

Von dem wichtigsten Einfluß auf die Vermischung Südfrankreichs mit Spanien und dem maurischen Wesen war die Eroberung von Toledo am 25. Mai 1085, und von ganz Neu-Kastilien durch Alphons VI. († 1109). Alphons VI. lud eine große Zahl französischer, provenzalischer und gascognischer Ritter zum Krieg gegen die Mauren ein; sie fochten unter den Fahnen des großen Cid (1083—1085). Seit 200 Jahren war dieser der erste bedeutende Krieg für die Provenzalen. Vollkommne Toleranz ward den Mauren in Toledo und dem eroberten Reiche zugesichert. In Toledo lebte seit 530 Jahren bis zu Philipp III. eine zahlreiche Bevölkerung mit Christen einträchtig bei einander. Alphons überließ den Besiegten sogar anfangs die Kathedrale als Moschee, wenngleich er sie ihnen wegen eines vorgegebenen Wunders bald wieder entzog. Diese Stadt, eine der berühmtesten Universitäten der Araber, behielt ihre Schulen, alle ihre gelehrten Anstalten, und breitete bei den Christen die Kenntnisse der Morgenländer aus. Die Muzaraber kamen an den Hof und traten in die Armee ein, und die französischen Ritter sahen sich berufen, mit Männern zu leben, deren Phantasie, Verstand und Geschmack sich bei den Sarazenen entwickelt und gebildet hatte. Von der Einnahme Toledos brachten sie spanisch-maurische Geistesbildung nach Frankreich zurück. — Merkwürdig spiegelt diese Zeit sich im Titurel wieder. Schon Parille bekehrte die Heiden zu Gallizien und Saragossa (bis 1112 heidnisch), und Toledo ist schon im Titurel und Parcival ein christliches Königreich, dessen König Kailet sogar mit dem Geschlecht der Gralskönige verschwägert ist. Aber Parille wußte die Heiden nicht fest im Glauben zu erhalten, und er starb durch sie vergiftet. Titurisone von Frankreich vermählt sich mit Elizabel von Arragon (wie Jordide mit Alphons und Doune mit Raimund Berengar); er bezwang die Heiden, und befestigte sie im Christenthum.

Sein Sohn Titurel rief die Provenzalen, Kärlinger, die von Arles, den Herzog Karl von Lothringen zu Hülfe gegen die empörten Heiden von Averre und Navarra, und unterwarf sie. Wir sehen hier den Kriegszug gegen Toledo sich wiederholen. Portugal (Portrigale) wird schon genannt, und dieser Staat bildete sich um 1100. Noch sind nach dem Titurel und Parcival verschiedne kleine christliche Königreiche, wie nach der Geschichte um 1100, in Spanien. Die Heerfahrten Gamurets und Tschionatulanders zu den Heiden entsprechen den Zügen des Cid und Andrer gegen die Mauren, die rastlos sich wiederholten, ohne jedoch den Charakter eigentlicher Religionskriege zu haben.

Von dem wichtigsten Einfluß auf den Aufschwung der provenzalischen Poesie war der erste Kreuzzug, welcher 1095 begann. Franzosen, hauptsächlich Provenzalen, Gottfried von Bouillon an ihrer Spitze, waren die Masse des Heeres. Noch waren die Erinnerungen an die Eroberung von Toledo gegenwärtig: Wilhelm IX, Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien (geb. 1071, † 1127), der ausgezeichnetste Dichter und Krieger seiner Zeit, ist der älteste von denen, deren Werke Curne de St. Palaye gesammelt hat. Der Himmelshauch religiöser Begeisterung wehte mit neuer bisher ungekannter Gluth die entflammte Phantasie an. Jetzt ist die Zeit, wo der kampfmuthige religiöse Ritterssinn sich der alten Volkssagen von Karl dem Großen und seiner Paladine bemächtigt, wo das Heldengeschlecht des Aimeric und heiligen Wilhelm im Guillaume au court nez, mit neuem üppigen Wuchs sich ausbreitet, wo der ritterliche Sänger die christlichen Großthaten seiner Vorfahren gegen die Heiden verherrlichend, die eignen um so glänzender erhob. Die Kämpfe der Gegenwart lagen zu nahe, als daß die Poesie diese schon hätte in ein ruhiges Bild auffassend zurückspiegeln können, und sie wandte sich daher zur grauen Vorzeit zurück, und ließ die Helden Karls mit dem Glaubenseifer der Kreuzritter fechten und sterben. Aber die religiöspoetische Begeisterung wandte sich auch, wie dort nach außen, so nach der andern Seite, nach innen, nach dem Geheimniß des eignen Glaubens, und suchte dessen Lösung in dem heiligen Grale. Die Kämpfe Karls und seiner Paladine gegen die Heiden, und diese religiöse Mystik des Grals sind Seitenstücke, wie der mit Feuer und Schwerdt gegen den Irrglauben wüthende Fanatiker, und der sein eignes Fleisch tödtende und sich kasteyende Ascet.

Vom entschiedensten Einfluß aber auf die Ausbildung der Gralsage ist die Stiftung des Tempelherrn-Ordens gewesen. Jerusalem war durch die Waffen von Gottfried von Bouillon erobert; ein christliches Reich blühte auf in dem Lande, wo der Heiland gelebt, gelebet, gelitten, gestorben. Das Abendland glaubte ein neues Recht auf den Orient zu haben. Der Haß der Morgenländer stieg gegen die immer sich erneuenden Schaaren übermüthiger anmaßender Fremden. Der räuberische Beduine wagte sich bis vor die Thore der Gottesstadt, Seldschucken und ägyptische Haufen durchstreiften das Land, sammelten sich in Lagern, und lauerten überall im Hinterhalt den frommen Pilgern auf, um sie zu tödten und zu berauben. Diese Greuel, und das nahmenlose Unglück ihrer Mitchristen brachten im Jahre 1118 einige Waffengefährten Gottfrieds von Bouillon, die nach dessen Tode unter König Bal-

dem II. zum Dienſte des heiligen Landes zurückgeblieben waren, auf den Gedanken, die Sache Gottes durch eine Stiftung zu befördern, deren Hauptzweck ſein ſollte, die frommen Wallfahrer zu beſchützen. Neun edle franzöſiſche Ritter, Hugo von Payens (de Paganis) Gottfried von St. Omer (St. Ildemar) Roral, Gottfried Biſol, Payens von Mont Didier, Archibald von St. Amand, Andreas von Montbarry (ein Anverwandter Bernhards von Clairvaux) und Gundemar (der Nahme des neunten iſt unbekannt, denn Hugo, Graf von Provence trat erſt ſpäter bei) vereinigten ſich zu einem gegenſeitigen Bunde, nahmen eine geiſtliche Regel an, und legten in die Hände des Patriarchen Guarremund von Jeruſalem die drei Gelübde der regulirten Chorherren (Armuth, Keuſchheit und Gehorſam) ab. Das vierte und zugleich Hauptgelübde war Schutz der Pilger im heiligen Lande. — Unermeßlich war der Erfolg dieſer Stiftung. Wenn nach dem in Frankreich weit früher als in Deutſchland und im 11ten Jahrhundert ſchon ſehr ausgebildeten Ritterthum die weltliche Ritterwürde als die höchſte Staffel der Ehre betrachtet wurde, wenn jeder Ritter als ein Beſchützer des Glaubens, ein Retter aller Unterdrückten und Nothleidenden, die ihn um Hülfe anflehten, erſchien, um wieviel ehrwürdiger mußte der damaligen Welt, welche an den Mönch und Ritter die Begriffe des höchſten, heiligſten, preiswürdigſten Strebens knüpfte, der geiſtliche Ritter ſein, der beides in ſich vereinigte, der Ritter Chriſti, der miles templi. Während der weltliche Ritter der Ruhe pflegen, ſeines Reichthums genießen konnte, wußte der Templer von keiner Raſt; ſtets gegen den Feind des Kreuzes gerichtet, in jedem Augenblicke bereit, neuen Gefahren entgegen zu gehen, arm und ohne Eigenthum, war ſein Beruf von der Art, daß er, ſo lange ſeine Kräfte und ſein Leben ausdauerten, ihn nie ganz erfüllen konnte. Unmaßen ſchnell mehrte ſich die Zahl der Ordensbrüder in allen Ländern Europa's, und vorzüglich im ſüdlichen Frankreich waren ihre Tempel gegründet, wuchs mit jedem Jahre das Beſitzthum des Ordens. Die Tempelherren gaben der Welt das erſte Beiſpiel einer ſo erhabenen rein chriſtlichen Anwendung der Ritterſchaft, verbunden mit gänzlicher Aufopferung ihrer ſelbſt für das Beſte der Chriſtenheit. In der Idee des Ordens fand die Poeſie, gehoben vom Ritterlich ſchwärmeriſchen Glauben, ein ganz neues, weites, reiches Feld, und — was auch früher man von Gralen und Gralähnlichem aus der Vorwelt wiſſen mochte, von Kelchen, Bechern, koſtbaren Steinen, kurz hohen Würden aller Art, die Engel vom Himmel den Menſchen zur Obhut anvertrauet haben, die alle irdiſchen Wünſche zu befriedigen, und himmliſche Seeligkeit auf Erden zu verleihen vermochten, — das alles gewann jetzt, angeregt durch das Vorbild des Tempelherrenordens die concrete concinne Geſtalt der Gralsritterſchaft und des Templeiſenthums, wie wir es in den auf uns gekommenen Gedichten wieder finden, und von dieſer Zeit an dürfen wir erſt die beglaubigte Geſchichte unſrer Sage datiren.

Schon der Nahme der Templer (franz. Templiers) und Templeiſen deutet auf ihre Verwandtſchaft. Wie der miles templi raſtlos zur Ehre des Kreuzes, zum Schirme der Pilger, kämpfte der Templeiſe bei Tag und Nacht zur Verherrlichung des ihm vertrauten Heiligthums, zur Bewachung des Landes, worin es bewahrt

wird. — Der Orden wählt sich selbst seinen Großmeister, und der Entfernteste konnte plötzlich dazu berufen werden; keine menschliche Macht leitet die Wahl, denn sie geschieht durch Erleuchtung Gottes. So beruft die Schrift am Gral den König und wäre er im fernsten Winkel der Erde, und in den Tiefen des Ozeanmeeres, die Gralsbotin Cundrie wird den Erwählten zu finden wissen. Der Großmeister steht nur unter dem Papste, dem Stellvertreter Christi, unmittelbar, und er hat und übt das Absolutionsrecht. Der König des Grals ist von allen Todsünden befreit; er lebt engelrein auf Erden im Angesicht Gottes. — Glückselig ist, dessen Kinder vom Gral zu seinen Dienern bestimmt werden; sie alle sind in früher Jugend schon nach Montsalvage zum Dienst berufen worden. Die lateinische Regel der Templer widerrieth zwar, Kinder in den Orden aufzunehmen; allein Guido, Bruder des Dauphin von Auvergne, ward schon im 11ten Jahre Tempelherr; Eltern bestimmten nicht selten ihre Kinder dem Orden, z. B. Wilhelm v. Beauvais in seinem Testamente; ja sogar auf noch Ungeborne ward die Bestimmung ausgedehnt. — Nur Kinder reiner Art wählt der Gral zu seinen Dienern: nur Ritter, und eines Ritters und einer Edelfrau Söhne aus ritterbürtigem Geschlecht und rechtmäßiger Ehe durften aufgenommen werden, nicht einmal natürliche Kinder der Könige und Fürsten (Moldenhawer, Prozeß gegen die Templer, S. 345, 28, 35). — Das Gelübde der Keuschheit, der Armuth, des Gehorsams und der Vertheidigung des heiligen Landes waren die vier vota substantialia ordinis. „Sei keusch und pflege der Mannheit mit Frömmigkeit," lautet das Gesetz des Grals, und schwer litt Amfortas für das verletzte Gebot der Keuschheit. — Alles ist im Orden gemeinschaftlich, und weder der Meister noch irgend ein Andrer darf einem Bruder erlauben, etwas als Eigenthum, selbst nur zu eines Hellers Werth, zu besitzen. So spendet der Gral allein alles leibliche Bedürfniß der Templeisen in reicher Fülle. — Der Eintritt in den Orden kann mit Gewalt nicht erzwungen werden; der Orden wählt selbst seine Brüder; so ist Montsalvage unzugänglich und unnahbar jedem Ungeweihten und Unberufnen, sei er Heide oder Christ. — Der König des Grals darf vermählt sein, und der Gral hat zu Montsalvage eine große Zahl auserlesner Dienerinnen. Der Großmeister darf zwar nicht vermählt sein, aber es finden sich sichere Spuren, daß seit Anbeginn des Ordens derselbe Schwestern auch gehabt, die im Tempelhause wohnten. Darum verbietet fürderhin solche Gemeinschaft die lateinische Regel (Cap. 56), als eine gefährliche Sache, die in frühern Zeiten Unordnungen veranlaßt habe (Moldenhawer, l. c., S. 113, 410. Dupuis histoire des Templiers, II, S. 119). Die Pracht der Gralsburg, die feierlichen Aufzüge daselbst bei Vertragung des Heiligthums korrespondiren dem Glanz des Gottesdienstes bei den Templern; Jacob Molay, der letzte Großmeister, bekannte selbst: er kenne keinen Orden, dessen Kapellen und Kirchen schöner ausgeschmückt und mit Allem zum Gottesdienst Gehörigen reichlicher versehen wären, und von den Priestern besser bedient würden (Moldenh. l. c. S. 41). Darf man den Bau des Graltempels im Titurel, wiewohl diese Quelle in dieser Beziehung nicht lauter ist, hier anziehn,

so sind, wie der Graltempel eine Rotunde ist, rund die Kapellen der Tempelherren, und nur zwei Glocken sind zu Montsalvage, wie bei den Cisterziensern und Bernhardinern, deren Regel die Templer folgten. — Abweichend von der römischen Liturgie bedienten diese bei der Abendmahlsfeier sich bei Darreichung der Hostie der Anfangsworte des Evangelii Johannis; auch im Parcival werden diese öfters wiederholt (Parc. Uebers. S. 549, 565) und es ist nicht ohne Bedeutung, daß sie besonders bei der Taufe des Feiresiß angewandt werden. Wer tiefer in die Mysterien des Ordens eingedrungen ist, wird ohne Zweifel noch mehr dogmatische Verwandtschaftspunkte finden; gewiß ist, daß die Templer eine eigne Geheimlehre gehabt haben, die im Wesen jedes Ordens, und jeder nach Außen schroff abgeschloßnen Gesellschaft liegt, zumal wenn sie, wie der Tempelorden in seiner weitern Entwickelung that, neben den religiösen noch materielle Zwecke verfolgt. Die weitläuftige und verwickelte Untersuchung jedoch, ob und was an gnostischen Elementen in dieser Geheimlehre enthalten, und inwiefern die angeschuldigten schändlichen Verbrechen und Ketzereien der Templer begründet gewesen, welche Bewandniß es mit dem berüchtigten Mysterium Baffometi, dem Baffomet, diesem Idol, das saracenisch Valla genannt worden, aus dem der Dichter das Werin von Lothringen endlich gar einen König Beaufumés gemacht hat, (Mone, Anzeiger ꝛc. 133, S. 253) ob es ein Johannis-, Teufels- oder Katzenkopf gewesen, — (vergl. Hammer, mysterium baphometis revelatum in den Fundgruben des Orients, B. VI, Hft. 4. S. 481 sq. — Franz Maria von Nell, Gegenschrift darüber, Wien, 1820. — Kuriositäten, B. IX, S. 110, 118. B. VII, S. 342. — Journal des savans. M. Mars et Avril, 1819. — Nicolai, Versuch über die Beschuldigungen des Tempelherrenordens, 1782. B. I. — Moldenhawer, Prozeß-Acten. — Münter, Statutenbuch des Tempelherrenordens. — Du Puy, histoire des Templiers, Brusselles, 1751), alles dies müssen wir um deßwillen zur Seite weisen, weil diese Untersuchungen zur Aufklärung unserer Sage nicht das mindeste Resultat gegeben haben, und in derselben, weder in der provenzalischen, noch nordfranzösisch-englischen, noch deutschen Ausbildung, gar nichts auf Gnosis, oder jene Verbrechen und Ketzereien hindeutet. Nur ein Punkt verdient der Erwähnung, der allerdings mit unsrer Sage in Zusammenhang zu stehen scheint. Von den Anklagepunkten gegen die Templer, welche Du Puy l. c. aus der Chronik von St. Denys, c. 8. p. 22 auszugsweise mittheilt, lautet bei ihm der dritte: car tantôt après ils alloient adorer une idole, et pour certain icelle idole étoit une vieille peau, ainsi comme toute embamé et comme toile polie, et illecques certes le Templier mettoit sa très vile foi et creance et en lui très fermement croioit, et en icelle avoit ès fosses des yeux escarboucles, reluisans comme clairté du ciel; et pour certain toute leur esperance étoit en icelle, et étoit leur dieu souverain, et mêmement se affioit en lui de bon coeur. — Abraham Bzovius in der Fortsetzung der Kirchengeschichte der Kardinal Baronius, hat aus einer vaticanischen Handschrift die Punkte extrahirt, welche von den italienischen Bischöfen gegen die Templer

behauptet wurden, deren zweiter lautet: Caput quoddam, faciem albam quasi humanam prae se ferens, capillis nigris et crispantibus, et circa collum denuratis ornatum, quod quidem nullius sancti fuerat, cultu latriae adorabant, orationes coram eo faciebant, et cingulis quibusdam illud cingentes illis ipsis, quasi salutores forent, sese accingebant. — Und unter den besondren Fragstücken, die der Pabst beim Verhör der Angeklagten hervorheben ließ, war auch der: An eraninm, cattumve, aut simulacrum quod piam, et idolum hujusmodi fetum et commenticium divina veneratione coluissent, in magnis Comitiis aliove Fratrum loco, divitiasque ab eo et terrarum arborumve uberes fructus speraverunt? Ähnlich lautet ein andrer Anklageartikel: Item, quod dicebant: quod illud caput potenter eos salvare, divites facere quod omnes divitias Ordinis dabat eis, quod facit arbores florere et terram germinare (Du Puy. l. c. p. 25, 29, 263). Damit in Einklang bezeichnet Innocens III in der Bulle von 1208 an den Großmeister Theodard de Bercinco auch die Templer als utentes doctrinis daemoniorum (Epist. Innoc. III bei Baluze, T. II. p. 68). — Dieses und noch so manches Andre deutet so bestimmt auf ein besonderes Idol, und auf ein Mysterium des Ordens, ja fast wörtlich auf die fruchtbringende, alles geistige und leibliche Bedürfniß spendende Kraft des Grals hin, daß man nur zweifelhaft bleiben kann, ob die Ankläger diese Incriminationsartikel aus den Romanen vom heiligen Gral, oder aus erborgten Brocken der templerischen Geheimlehre wirklich entnommen haben.

Das Hauptelement der provenzalischen Dichtkunst war zwar Lyrik, und man hat sogar geleugnet, daß die Provenzalen ein Epos gehabt haben. Es ist für unsern Gegenstand gleichgültig, ob Fauriel (Orig. de l'épop. etc. Rev. des deux mondes B. VII und VIII) mit Recht den Ursprung der romantischen Epopee den Provenzalen vindicirt, von denen sie zu den Nordfranzosen übergegangen, oder ob Paris (Vorrede zum ersten Band seines Garin de Lohérain) den letzteren das epische Primat zu erstreiten vermag: das aber weist Fauriel (l. c. B. VIII. p. 139 sq.) mit vieler Gelehrsamkeit nach, daß aus der ersten Hälfte des 9ten Jahrhunderts eine Art Legende über die Gründung der berühmten Abtei Conques in Rouergue noch existire, daß etwa aus dem Jahre 1010 die romanische Geschichte eines Toulouser Ritters, worin die Haupthelden der Odyssee, verwebt mit den Geschichten der spanischen Araber, auftreten, erhalten sei, und aus derselben Zeit eine Legende in provenzalischen Versen sur sainte Foy d'Agen vierge et martyre, die besonders im ganzen Süden Frankreichs verehrt werden, herrühre. Fahrende Sänger sangen im 11ten Jahrhundert schon provenzalische Legenden jenseits der Pyrenäen in Katalonien und Arragonien. Wilhelm VIII. versuchte sogar 1101 den ersten Kreuzzug zu singen, und zog die dabei erlittnen Unglücksfälle wahrscheinlich mit demselben comischen und burlesken Humor ins Lächerliche, der in seinen übrigen auf uns gekommenen Gedichten herrscht. Den gleichen Versuch machte Gregor de Bechada den Tours, und nicht minder wurden die Belagerung von Antiochien, wie die Heerzüge Einzelner gegen die Mauren episch

behandelt; so ward Wilhelm VI. von Montpellier, als er 1146 Alphons VII. von Spanien gegen die Araber zu Hülfe zog, und Almeria erobern half, Held epischer Gesänge. Fauriel behauptet, in provenzalischen lyrischen Gedichten Anspielungen auf fast 100 Epen gefunden zu haben; und fünf bis sechs Troubaders spielen auf frappante Scenen an, die nur in Eschenbachs Parcival sich finden (l. c. B. VIII, S. 189), nur ist es Schade, daß er deren Zeit nicht angiebt. Anderweit aber wissen wir, daß die Gesänge von Carl, Roland, Aimeric, und Guillaume de Narbonne in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts in Südfrankreich allgemein bekannt gewesen und mehrfach bearbeitet worden sind. Die Vermuthung spricht also schon dafür, wenn wir den Stand der Poesie in dieser Zeit nach ihren allgemeinen Erscheinungen auffassen, und wenn wir die oben angedeuteten speciellen Momente, welche in unserer Sage so bestimmte Zeitereignisse zurückspiegeln, dagegenhalten, daß in eben dieser Zeit unsre Sage sich zu einem festen abgeschlossenen Ganzen konzentrirte, und Gegenstand vielfach herumgetragener Gesänge ward. Diese Ansicht wird aber auf das Bestimmteste durch den Durchgang bestätigt, den die Gralsage durch die lateinische Sprache genommen hat, ehe sie zu den jüngern französischen Dichtern gelangte.

Wir dürfen mit Wolf (Altfranz. Heldenged. Wien, 1833, S. 27) mit Recht den Hauptgrundsatz aufstellen, daß sowohl die lateinischen Mönchscompilationen, als die Heldengedichte in den Vulgarsprachen zuletzt auf Volkssagen und Volkslieder sich gründen; daß beide sich anfangs unabhängig neben einander entwickelt haben und erst später ein wechselseitiger Einfluß, und bei dem größern Ansehn der lateinischen Kompilationen Nachahmung, ja Uebertragung derselben statt gehabt habe. So hat Gottfried von Monmouth die zu seiner Zeit (1130—1152) umgehenden uralten bretonischen Nationallieder und Sagen aus dem Brittischen in die Form einer Chronik in lateinischer Prosa gebracht, und ist demnächst nebst einigen Andern wieder Quelle und hauptsächlichste Grundlage der gesammten Romane von Artus und der Tafelrunde im 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert für England und Nordfrankreich geworden. So sind die Romanzen vom Cid lange im Volk gesungen worden, ehe sie die Gesta Roderici Compedocti in Eins als zusammenhängende Geschichte zusammenfaßten, und ehe aus diesen in Verbindung mit den darin nicht aufgenommenen Thaten des Helden sich das Pöema del Cid (1207) hervorrang (der Cid, von Herder, mit der Vorrede von J. v. Müller, S. 7). So gründet die Chronik des Turpin (erste Hälfte des 12ten Jh.) sich auf alte Nationalsagen, wie deren bei den alten Franken bis in's neunte Jahrhundert zurück vorkommen (Grimm, Altd. Wälder, Bd. I. Hft. 1, S. 35), die sie zusammen faßte, für wahre Geschichte ausgab, und dadurch Fundament des später so ausgedehnten karolingischen Fabelkreises ward. Nicht minder gehören hieher die Chroniken von St. Denys, deren Zusammentragung auf Befehl des Abts Suger, Ministers Ludwigs des Jüngern (1137—1180) begonnen wurde, worin man fast alles, nur abgekürzt, wieder findet, was Turpin von Roland und seinem Kampfe mit Ferrajus, von den 12 Pärs Frankreichs, von der

Schlacht in Roncevol, und den Kriegen Karls mit den Heiden erzählt, und die in vollkommen redlicher Absicht und als eine beglaubigte Geschichte der Zeit abgefaßt wurden. Es wäre wunderbar, wenn bei diesen Beispielen derselbe Gang nicht auch in unserm Sagenkreise statt gefunden haben sollte. Und das ist allerdings erweislich der Fall gewesen.

Wolfram berichtet im Parcival in der schon erwähnten Stelle, wo des Flegetanis gedacht ward, weiter.

(L. 455, 2.) Kyot, der meister wîs,
Diz maere (des Fleget.) begunde suochen
In latînschen buochen,
Wâ gewesen waere
Ein volk dâ zuo gehaere
Daz ez des grâles pflaege
Unt der kiusche sich bewaege.
Er las der lande chrônicâ
Ze Britâne unt anderswâ,
Ze Frankriche unt in Yrlant.
Ze Anschouwe er diu maere vant.
Er las von Mazadâne
Mit Wârheit sunder wâne:
Umb alles sîn geslehte
Stuont dâ geschriben rehte:
Unt anderhalp, wie Titurel
Unt des sun Frimutel
Den grâl braht uf Amfortan,
Des swester Herzeloyde was
Bî der Gamuret ein kint
Gewan, des disiu maere sint.

Dasselbe ist hierbei besonders bemerkenswerth. Das Toledanische Ms. enthielt die Sage von dem Gral so unvollständig und ungenügend, daß Kiot sich dabei nicht beruhigen konnte. — Sodann fand Kiot in den Chroniken der Länder des Arthurschen Sagenkreises, Brittanien, Nordfrankreich und Irland nichts von der Gralsage. Die Chronik von Anjou dagegen erzählte ihm von Mazadans Geschlecht, Lassaließ, Addanz, Gandin, Gamuret und Parcival; er schweigt aber hier von Artus. Ich verweise hier auf die Stammtafel S. 620 meiner Uebers. des Parcival, wonach Parcivals Geschlecht nur in seinem ersten Stammvater Mazadan mit dem Geschlecht des brittischen Artus zusammenhängt. Wir werden auf die Zusammenschmelzung der Gral- und Artussage wieder zurückkommen. Die Chronik enthielt endlich aber andrer Seits (anderhalp) neben der Geschichte von Parcivals Geschlecht auch die der Gralskönige Titurel, Frimutel und Amfortas.

Es soll wirklich eine Chronik von Anjou existirt haben, von der aber leider nirgends der Inhalt bekannt ist. Ließe uns indeß Kiots Zeugniß über eine lateinische Bearbeitung der Sage von Parcival und dem h. Grale noch zweifelhaft, so sind auch noch andere Gewährsmänner, die darauf hinweisen, weßhalb man sich auch hier nicht durch die wohlfeile Annahme: Kiot habe nur, um sich Ansehn der Glaubwürdigkeit zu geben, auf eine Chronik berufen, die nie existirt habe, — den Weg leicht machen kann. Görres (Lohengrin, S. XIII führt an: im Vatican befinde sich unter Nr. 1687 (Biblioth. der Königin Christina) ein altes Pergamentmanuscript, enthaltend Berons Geschichte des h. Grals, das fol. 66 mit den Worten anfange: Mesir Robert de Boron, qui cheste estore translata de Latin en romance par le commendement de ste église. Nach der histoire liter. de la France (B. XV, p. 495) soll Robert de Boron, und dann nach ihm Helis de Boron an einem Roman vom Gral und Merlin gearbeitet haben, und sie setzt ihn unter König Heinrich II. von England in die Mitte des 12ten Jahrhunderts. Indeß sind die Verfasser der hist. darüber selbst nicht ganz im Klaren. Im Prosaroman von Lancelot de lac von demselben Robert de Boron sagt er in einer Art von Vorrede, er habe den Roman aus dem Lateinischen in das Französische übersetzt, zu Gefallen Königs Heinrich von England, qui fortment se delitoi des beaux dicts, qui y etoient. Allein keine Urkunde, kein Roman, keine Ueberlieferung sagt, ob dieser König Heinrich II. oder III. gewesen sei. Es ist wahrscheinlicher, daß es Heinrich III. gewesen, dessen Liebe für die Literatur bekannt ist; dann wäre der Roman erst um 1227 — 1271 geschrieben. Dieser Roman von Lancelot hat nichts Populaires, es sind darin die Abentheuer der vorzüglichsten Ritter der Tafelrunde verwebt, und alles, was auf die Fabel des h. Grals Bezug hat, und schon dies beweist für eine jüngere Zeit (Fauriel, Origine etc. Rev. d. d. m. B. VII, p. 524). Ebenso setzt Roquefort (Gloss. d. l. lang. rom s. v. Sainct Graal) den Robert de Bouron, Borons oder Boiron in das 13te Jahrhundert. In den beiden Romanen vom Gral und vom Lancelot beruft Boron sich auf die lateinische Grundlage. Der jüngere Prosaroman vom h. Gral (Paris 1523) nennt gleichfalls im ersten Buche als seine Quelle den sire Robert de Borron, qui ceste histoire translata de latin en francoys; die in Roquefort Gloss. l. c. citirte Stelle aus Borons Roman du st. Graal f. 4ᵛ, col. 2. (Ms. de l'église de Paris, Nr. 7.) stimmt fast wörtlich mit fol. 5ᵛ des gedruckten Romans, und mag dies Ms. dem Druck im ersten Buche desselben zum Grunde gelegen haben. Ob Boron aber die Chronik von Anjou, oder eine andre lateinische Bearbeitung benutzt habe, bleibt unausgemacht. Gehört er aber dem 13ten Jahrhundert an, so ist seine Treue in Benutzung der ältern Unterlage, wie aus der Erfahrung hinlänglich bekannt, nicht mehr zu verbürgen; dennoch aber fehlt es an hinlänglichem Grunde, anzunehmen, er habe das Vorgeben einer Uebersetzung aus dem Lateinischen lediglich aus der Luft gegriffen.

Die Frage, in welcher Zeit die Chronik von Anjou abgefaßt sei, läßt

läßt ſich nur indirect löſen, wenn ſie auch dahin mit Sicherheit zu beantworten iſt: daß ſie nicht wohl ſchon zu einer Zeit geſchrieben ſein kann, da die provenzaliſche Sprache noch Schriftſprache war (erſtes Drittheil des 12ten Jh.). — Allein: bis zum Jahre 1093 ſtand der Süden Frankreichs und Spaniens mit Nordfrankreich und England in keiner nahen politiſchen Beziehung. Durch Intereſſen, Handelsverbindungen, Sprache, Bildung und Sitten weſentlich geſchieden, fand eine materielle und geiſtige Wechſelwirkung unter dieſen Ländern nicht ſtatt. Auch der erſte Kreuzzug (1093) berührte England wenig. Wilhelm II. von England (1087—1101) war kein Freund weit ausſehender Unternehmungen, ſondern mehr auf ſeine nächſten Pflichten und Vortheile bedacht, und er ſelbſt nahm nicht an dem Kreuzzuge Theil, ſondern nur ſein Bruder Robert mit einigen Großen. Lebhafteren Antheil nahm daran der Norden Frankreichs: allein die Bewegung war zu ſtürmiſch und neu, als daß ein andres, als das nächſte Intereſſe des großen chriſtlichen Kampfes hätte ſtattfinden können. Es kehrten zwar ſchon damals morgenländiſche Sagen mit den Kreuzrittern nach dem Abendlande zurück, allein die Verbindung der Ritter der abendländiſchen Nationen untereinander war zu loſe und zu kurz, um ihre verſchiedenen Heimathſagen ſchon jetzt auf einander zu übertragen und in einander zu ſchlingen, wozu überhaupt ein längerer wechſelſeitiger Friedensverkehr in den Ländern der Sagen ſelbſt nothwendig iſt. Wichtiger aber war ein andres Ereigniß: Heinrich II., einer der mächtigſten Könige Englands (1154 — 1189) war ein Sohn des Grafen Gottfried Plantagenet von Anjou, und Mathildens, der Tochter Heinrichs I. Früh reiften unter der bildenden Leitung des gelehrten und verſtändigen Robert von Gloceſter (deſſelben, den Galfried von Monmouth in ſeiner brittiſchen Chronik als ſeinen Gönner anredet) ſeine herrlichen Anlagen. Er wurde Herzog von der Normandie, und beim Tode ſeines Vaters Herr der Grafſchaften Anjou, Tourraine und Maine. Er vermählte ſich mit der berühmten Eleonore von Frankreich, die, verſtoßen von Ludwig dem Jüngern (1151), die Oberherrſchaft von Guienne, Poitou und Saintonge durch ihre Vermählung an Heinrich brachte. Sie war eine Enkelin jenes als Dichter und Krieger gleichausgezeichneten Wilhelm IX. von Poitou und Herzogs von Aquitanien (1071—1127). Dieſe Uebertragung der Herrſchaft der Britten über einen beträchtlichen Theil der Länder der Sprache von Oc auf den König von England mußte nothwendig auf das Entſchiedenſte nicht blos auf Sitten, Geſchmack und Meinungen der Troubadours und des Volks einwirken, die die Stämme vermiſchte, und Dichter der verſchiedenen Nationen am Hofe ein und zuſammenführte, ſondern auch an die Literatur das Nationalintereſſe der Rivalität der Könige von England und Frankreich knüpfen. Die im Titurel mit tödtender Weitſchweifigkeit ausgeführten, im Parcival kürzer angedeuteten Kämpfe der Anjou's Gamuret und Tſchionatulander gegen die Heiden, die nur zu einer Verherrlichung der Helden dieſes Hauſes dienen ſollen, mit der Geſchichte des Haupthelden aber in keiner Beziehung ſtehn, weiſen ſchon auf ein beſtimmtes Zeitintereſſe hin; ſie ſetzen ſchon eine genauere Kenntniß der morgenländiſchen Ge-

schichte, insbesondere der Kämpfe zwischen den Kalifen zu Bagdad und Kahira voraus, die noch fortdauerten, nachdem der Kalif zu Bagdad längst als geistliches Oberhaupt aller Muselmänner anerkannt war, können daher nur längere Zeit nach dem ersten Kreuzzuge erst in die Sage aufgenommen sein. — Mit dem schwindenden Zeitinteresse schwanden aber auch diese Geschichten wieder aus den Romanen, so daß wir bei Chretien und den jüngern Romandichtern des dreizehnten Jahrhunderts kaum noch eine Spur davon entdecken. Nur in der Provenze hatten sie einen heimathlichen patriotischen Werth. Heinrich II. ließ solche dichterische Bemühungen nicht unbelohnt. Robert Wace (Vace, Vaice, Gace, Gasse, auch Uistace genannt) widmete ihm 1160 seinen Roman von Rollo und den Herzogen von Normandie, und ward von ihm dafür mit einer Präbende am Dom zu Bayeux belohnt (Hist. du Diocese de Bayeux, S. 196); auch Galfried von Monmouth schmeichelt schon dem jungen Prinzen in seiner Chronik (l. l. c. 1.). Bestimmt läßt es sich nachweisen, daß die Helden im Guillaume au court nez, um der in der provenzalischen Poesie so berühmten Irmengard, deren Hof von den berühmtesten Troubadours des 12ten Jahrhunderts frequentirt ward, zu schmeicheln, in sehr verständliche Beziehung gesetzt wurden mit dem historischen Aymeric I., Vicomte von Narbonne, der 1103 — 1104 in das heilige Land zog, und bald darauf starb, und mit dessen Sohne Aymeric II., dem Vater Irmengards, der 1134 in Katalonien in der blutigen Schlacht von Fraga gegen die Araber blieb (Fauriel, l. c. B. VII p. 166). Aehnliche Schmeicheleien enthält der um 1210 geschriebene Roman von Alexander gegen den König Philipp August. — Betrachten wir, wie seit länger als einem halben Jahrhundert Südfrankreich und das christliche und maurische Spanien in naher politischer und geistiger Verbindung gestanden, wie die Sprache von Oc und ihre Poesie den Gipfel bereits früher erreicht hatte, und in der Mitte des 12ten Jahrhunderts schon wieder abwärts zu sinken begann, als Schriftsprache sich allmälig verlor, und dem Lateinischen in dieser Beziehung wieder Platz machte: wie ferner seit 30 bis 60 Jahren die einfache Gralsage ausgebildet, an Umfang erweitert, und zu größerer Einheit abgerundet sein konnte, wie die Geschichten vom Gral mit einer bretonischen Gestalt (Peredur) zu Ehren Heinrichs II., der besondere Vorliebe für bretonische Traditionen und Erzählungen hegte, an das Haus Anjou zu knüpfen dem Vortheil suchenden Dichter so nahe lag, und erwägen wir das rege Interesse, welches an dergleichen romantischen Geschichten in allen drei Nationen allgemein genommen ward, so scheinen hinreichende Gründe für die Annahme zu sprechen, daß um diese Zeit auch die von Kiot erwähnte lateinische Chronik abgefaßt sein mag, indem durch das Medium der lateinischen Sprache den Engländern und Nordfranzosen, die eine von den Provenzalen ganz verschiedene Sprache redeten, unsre Sage zu einem Gemeingut gemacht ward, während sie vorher ihnen unzugänglich und unverständlich bleiben mußte, so lange sie nur in der Vulgarsprache existirte.

IV.

Kiot von Provence.

Im Parcival heißt es:

L. 416, 21.) Kyôt la schantiure hiez,
Den sin kunst des niht erliez,
Er ensunge und spraeche sô,
Des noch genuoge werdent frô.

Kiot hatte den Beinahmen le chanteur oder, wenn man Wolframs Schreibart la chantiure für richtig nimmt, „der Gesang", der Gedichte zum Gesang und zum Vorlesen (über die Ausdrücke „singen und sagen" oder „sprechen" s. die v. Lachmann den 26. Novbr. 1833 in der Berliner Akademie der Wissensch. gelesne Abhandlung) verfaßt hat. Wolfram nennt ihn wiederholt einen Provenzalen:

(L. 416, 25.) Kyot ist ein Provenzâl.
(L. 805, 10.) Op der Provenzâl die wârheit las.
(L. 827, 9.) Von Provenz in tiuschiu lant
Diu rehten maere uns sint gesant,
Und dirre âventiure endes zil.

Gleichwohl ist weder erweislich, daß er die Sage von Parcival in den langen gleichreimenden Zeilen, gleich andern zum Gesang bestimmte Erzählungen gedichtet habe, da ein Parcival in dieser Form der fleißigsten Nachforschung französischer und deutscher Gelehrten ungeachtet bis jetzt nicht hat entdeckt werden können [1]; noch ist uns überhaupt etwas mehreres über diesen Dichter bekannt, als was wir durch Wolfram von ihm wissen. Zwar hat man ihn mit Guiot von Provins identificiren wollen, allein hiezu liegt weder in dem bekannten Gedicht des Letzteren (bei Meon II S. 307) der Bibel, ein Grund, noch in der Nahmensähnlichkeit der Stadt Provins in Brie, welche bei Wolfram (Willeh. v. 437, 11) Provis heißt. (Wolfr. v. Eschenb. v. Lachmann S. XXIV.). Wenn aber auch das Vaterland des Dichters die Provenze gewesen ist, und er sich deshalb einen

[1] Roquefort, Gloss. I, 25 citirt zwei Langzeilen eines Roman de Perceval:
Et se il a le tort, bien li adrecera,
Hautement en sa court, si com il li plaira.
Man hat aber bis jetzt der Quelle dieses Citats nicht auf die Spur kommen können.

Provenzalen genannt hat, so können wir doch nur annehmen, daß er in der nordfranzösischen Sprache gedichtet habe; denn das Französische, welches Wolfram verstand, vergleicht er mit dem der Champagner (Willeh. v. 237, 3) und er bemerkt ausdrücklich (Parc. v. 416, 28.):

Swaz er (Kiot) en franzoys dâ von gesprach.
Bin ich nit der witze laz.
Daz sage ich tintschen fürbaz.

Sein Gedicht war ferner zum Vorlesen (gesprach) bestimmt, vermuthlich also gleich andern nordfranzösischen Romanen in den gewöhnlichen kurzen Reimpaaren geschrieben. Das Jahr in welchem Kiot geschrieben, zu bestimmen, ist zwar nicht möglich, allein wir werden nicht irren, wenn wir ihn in die Zeit von 1160 bis 1180 setzen; keinen Falls reicht er über 1145 hinaus, da er des Priesters Johannes gedenkt, von dem damals erst die erste Kunde nach Europa kam; und keinen Falls ist er jünger als 1290, in welchem Jahre Chretien de Troyes starb. Die Mitte des 12ten Jahrhunderts war, wie wir eben gesehn haben, die Zeit der lateinischen Sagenkompilationen; Kiot genügte eine solche nicht, die Chronik von Anjou erzählte ihm vom Gral, Titurel und Parcival; desgleichen die Handschrift von Toledo. Die Str. 3, Kap. 2 im Titurel:

Wie viel nun tugende waere
An dem Gral und wirde
Das seit ein ander märe;
Und wie von manigen landen da mit girde
Des engels reine diet do ward gesinde,
Des hat man viel gefreischet.

und ferner daf. Kap. 3. Str. 15:

Solt ich nun sunder nennen
Wer in (dem Gral) do ward gesindet:
So müst ich wol erkennen
Der lande, wen al da die selde erfindet
Daz kan uns ain ander maer wol melden.

deuten auf noch andre Bearbeitungen der Gralsage hin. Gleichwohl spielt Kiots Gedicht sehr bedeutend in den Sagenkreis von Artus hinein; er muß also nothwendig zu einer Zeit geschrieben haben, wo beide Sagenkreise, der von Artus und vom Grale in Süd- und Nordfrankreich schon bekannt und in Verbindung gesetzt waren, wenn Kyot selbst nicht gar mit dichterischem Geiste diese Verbindung in seinem Werke bewirkt hat.

Man hat den Sagenkreis vom Gral und Artus bisher unter Vermischung der verschiedenen Zeitepochen als Einen Kreis aufgefaßt; verfolgen wir indeß beide

hiſtoriſch, ſo trennen ſie ſich ganz entſchieden, und es iſt bemerkenswerth, wie ebi ihrem Zuſammentreffen Artus, der Volksheld, bis dahin die handelnde Hauptfigur, durch den Gral in den Hintergrund gedrängt, zur paſſiven Nebenperſon wird, von deren Ruhm alle Helden zwar angelockt werden, die aber ſelbſt nichts mehr thut, dieſen Ruhm thätlich zu behaupten. Ebenſo verlieret ſich ſeitdem das nationalwälſche Element aus der Arthurſage, und es tritt das allgemein-ritterliche als vorherrſchend ein. Es iſt nöthig, wenigſtens in gedrängter Kürze, einen Blick auf die Arthurſage von Anbeginn bis zu ihrem Uebertritt nach Frankreich zu werfen, um damit zugleich die Baſis der ſpäteren Fortbildung der Gralſage zu gewinnen.

Kurz und dürftig ſind die Anführungen der erſten Chroniſten über den König Artus; der Angelſachſe Beda (Eccles. hist. gentis Anglor. L. V. mit einer Widmung an König Ceolulph, in Rer. britt. script. vetustior. Heidelbergae 1587; er ſtarb 734 im 72ſten Lebensjahre) weiß noch nichts von den Königen vor Cäſar, nichts von der Abſtammung der Britten von Aeneas und Brutus, und wenn er auch des Kaſſibelaunus, Androgeus, St. Albanus, Vortigernus, der Kriege der Britten und Sachſen gegen die Römer, des Hengiſt und Horſa, des h. Oswald und ſeiner Wunder (L. III) gedenkt, ſo ſchweigt er doch gänzlich von Artus, und da er ſchließt: Haec de historia ecclesiastica Brittannorum et maxime gentis Anglorum prout vel ex literis antiquorum, vel ex traditione majorum, vel ex mea ipsa cognitione scire potui, digessi Beda, — ſo muß man glauben, daß die Tradition im 8ten Jahrhundert ihm, dem Angelſachſen, noch nichts Erhebliches von Artus zu berichten wußte. Bei dem ältern Chroniſten Gildas, Mönch im Kloſter Bankor, auf den ſich Beda vorzüglich ſtützt, geb. 449, findet ſich zwar nichts von Artus in ſeiner in der eben citirten Heidelberger Sammlung von 1587, noch bei Thomas Gale und Savile mitgetheilten Werken. Dennoch beruft ſich auf ihn Henricus Huntindoniensis (histor. L. II in Rer. Anglic. script. post Bedam; ed. Savile Francofurti 1601 p. 313. Er lebte um 1140), wie Gildas erzählte von den 12 Feldzügen des Königs Artus gegen die Sachſen, die er mit ausgezeichnetſter Tapferkeit ausgeführt; im achten trug er das Bild der h. Maria auf den Schultern, wodurch ihm unter Gottes Beiſtand es gelang, die Sachſen völlig in die Flucht zu ſchlagen. In der neuen Ausgabe von Stevenson (London. 1838) wird zwar wahrſcheinlich gemacht, daß Henricus Huntindoniensis zwar den Gildas genannt, aber den Nennius gemeint habe, der daſſelbe erzählt (cap. 52 u. 53). Gleichwohl iſt aber bekannt, daß Gildas ein Buch de excidio Brittannorum geſchrieben hat. Bei den älteſten wälſchen Barden des 6ten und 7ten Jahrhunderts, Taliesin, Aneurin, Merddhin, Llowarch-Hen erſcheint Arthur mit ſeinen Mitkämpfern Owain, Geraint, Urien u. ſ. w., die nachher in den Romanen ſtehende Figuren werden, noch in ſeiner urſprünglichen hiſtoriſchen Reinheit, als der Verkämpfer des wälſchen Volks gegen die eindringenden Sachſen. Bei Nennius (Th. Gale, hist. britt. script. 1691. P. I.) hat er jedoch ſchon ein bedeutend ſagenhaftes

Ansehn gewonnen, und man bemerkt die Absicht, den Helden der Vorzeit mit Glanz der Heiligkeit zu umgeben, eben so, wie es auch mit Karl dem Großen geschah. — Der Glanz und die Größe seiner Thaten wuchs unter den wälschen Barden mit jedem Decennio. Es ging in Wales die Sage, daß Arthur nicht gestorben sei, sondern fortlebe, um dereinst sein unterdrücktes Volk aus der Sklaverei zur Freiheit zurückzuführen (Johannes Fordun. Scotor. hist. bei Th. Gale, l. c. p. 657). Sie bewahrten Chroniken und mündliche Traditionen von ihm, deren Inhalt Gottfried von Monmouth in seiner brittischen Chronik (de origine et gestis Regum Britanniae) uns aufbewahrt hat, und den er aus niederbretagnisch geschriebenen Büchern und aus Erzählungen der Barden geschöpft hat. — Wilhelm von Malmesbury (um 1143) spottet, ungeachtet er den historischen Artus nicht umgehn kann, der fabelhaften Sagen von ihm (de gestis Reg. Anglor. L. I. bei Rer. Angl. Script. ed. Savile. p. 9.) Hic est Arthurus, de quo Brittonum nugae hodieque deliraut, dignus plane, quem non fallaces somniarent fabulae, sed veraces praedicarent historiae. Ambrosius rex intumescentes barbaros (sc. die Sachsen unter Hengist und Horsa) eximia bellicosi Arthuri opera pressisset. Postremo in obsidione Badonici montis fretus imagine Dominicae matris, quam armis suis insuerat, nonpentes hostium solus plurimos incredibili caede profligavit. — Jenen Spott verzieht ihm jedoch Gottfried von Monmouth großmüthig, weil Wilhelm eben nicht das brittische Buch von den Thaten Arthurs gekannt habe. Mag auch Guillelmus Petvte (parvus, in rer. angl. L. V. aus dem Jahre 1200 cf. Rer. britt. script. vetust. Heidelb. 1587. p. 351) auf drei großen Folioseiten seines Procmii den Gottfried als den unverschämtesten Lügner und fabelhaftesten Träumer schelten, der die Geschichte von Artus, Uterpandragon, Merlin, u. s. w. in die Geschichte einschwärzen wolle, so steht doch nicht zu läugnen, daß wir in Gottfrieds Buche eine ausführliche Sagengeschichte besitzen, und daß es uns einen tiefen Blick in die reiche Welt national bretonischer Heldentraditionen werfen läßt. Hervorzuheben ist hierbei, daß Artus noch durchgängig als der eigentliche handelnde Hauptheld erscheint, daß keine Spur vom heiligen Gral sich findet, ja nicht einmal die Stiftung der Tafelrunde, vielweniger ihre mystische Beziehung auf die Abendmahlstafel des Herrn erwähnt wird, was vielmehr erst in den weit jüngern Romanen Merlin, Morte Arthur u. s. w. geschieht.

Wie Artus selbst bei den Bretonen ein immer mehr erweitertes Sagengewand angenommen hatte, und der Kreis seiner Thaten sich in's Unendliche erweiterte, ebenso geschieht's mit den Helden und Sängern, die mit ihm gegen die wilden Feinde in der Schlacht von Cattraeth gestritten hatten, und deren Gedächtniß mit gleicher Pietät von Wales bewahrt ward. Daß Merddhin (Merlin) schon im neunten Jahrhundert als Zauberer und dämonischer Wahrsager eine bedeutende Rolle in der Tradition gespielt hat, sehen wir aus Nennius. Die Welsh Archaeolog. p. 167, 175, 176, 178, giebt uns Dialoge zwischen Arthur und Gwenhwyvar (Ginevra) Arthur und Elinlet, und zwischen Tristan und Gwalch-

mai (Gawan) die der ſachkundige Turner (vindication of the genuineness of the ancient british poems of Aneurin etc. London 1803) in das 10te und 11te Jahrhundert ſetzt. Ebenſo finden wir in der wälſchen Litteratur eine Reihe von Erzählungen, welche die Thaten Owains (Iwein) Geraints (Erek) Pereburs (Parcivals) u. a. m. berichten, und im Wälſchen mit dem Nahmen Mabinogion bezeichnet werden; ſie ſind ein Gemeingut von Wales und Bretagne, und wir haben Grund, anzunehmen, daß zur Zeit der Eroberung Englands durch die Normannen (1066) dieſe Erzählungen, vorzüglich in der Bretagne, eine ungemein ſchnelle Ausbildung und Verbreitung gewonnen haben. Für dieſen jüngern Urſprung zeugt, daß in ihnen die patriotiſche nationale Bedeutung der Helden vernichtet iſt, und ihre Thaten nicht mehr auf vaterländiſche Unternehmungen gerichtet ſind, ſie vielmehr ſich in Kämpfen mit Rieſen, Drachen, in iſolirten wunderbaren Abentheuern ergehen, ganz im Karakter der franzöſiſchen Romane Erek, Chevalier au lion, Tristan etc., deren Quellen ſie auch in der That ſind. Daß ſie andrer Seits wieder über den erſten Kreuzzug noch hinausreichen, bezeugt die gänzliche Unbekanntſchaft mit dem Orient und den dortigen Heiden; ihr Local geht über die brittiſche Inſel nicht hinaus; nur innerhalb derſelben ſteht ſich **engheimathlich Chriſtenthum** und Heidenthum gegenüber. Dem Letzteren gehören durchgängig die ſo häufig wiederkehrenden Rieſen und ſchwarzen Männer, dieſe rohen, mordluſtigen, menſchenfreſſenden Geſchöpfe an, während die Helden der Geſchichte immer gute Chriſten genannt werden, deren Chriſtenthum aber noch ein weit mehr äußerliches iſt, als das der Helden in unſerm Nibelungenliede. Sitten und Gebräuche ſind die des alten Wales. In Handlung und Karakter der Helden zeigen ſich nur erſt die erſten Anfänge, die leiſen Spuren aufkeimenden ritterlichen Lebens; Marchawc werden dieſe Helden genannt, das Owen's wälſches Lexicon richtig mit Knight, Ritter, überſetzt, aber es ſind Ritter, die das Kreuz noch nicht getragen, denen der warme Himmel der Provenze und Spaniens noch nicht das Herz erweicht hat, wenngleich ſie für eine gewiſſe derbe Galantrie ſich ſchon empfänglicher zeigen, als die Barden des 6ten Jahrhunderts, von denen, wie S. Turner ſich ausdrückt, der Venus und dem Amor nie ein Kompliment gemacht wird. Die Barden hatten in den Erzählungen von Arthur ſich anſcheinlich ſchon im 9ten Jahrhundert erſchöpft. Schon Nennius läßt ihn bis Jeruſalem vordringen, und aus Gottfried von Monmouth erſehn wir, daß er ſich faſt ganz Europa ſoll unterworfen haben. — Aber ſie wußten ein neues Feld zu gewinnen, indem ſie zu jener celtiſchen Mährchenwelt ſich wandten, die wir in den jüngern Romanen wiederfinden, und mit Unrecht als arabiſchen Urſprungs erklären, zu jenen Rieſen und Waldmännern, Drachen und Schätze bewachenden Schlangen, jenen wunderbaren Quellen und Bäumen, böſen und wohlgeſinnten Feen, kurz zu dem ganzen Apparat der alten Mährchenwelt, der bei den Celten ſeit dem grauſten Alterthum heimiſch war, und bei den Stämmen der Kymri und Galen ſich auch nach ihrer Bekehrung zum Chriſtenthum als Aberglaube erhielt, in derſelben Weiſe, wie auch bei den Germanen die alte heidniſche Götterwelt durch das Chriſtenthum ſich zum

Volksaberglauben, und endlich als Mährchengestalten in die Kinderstuben flüchtete. — So nun fanden die alten historischen Helden Riesen und Ungeheuer zu bekämpfen, mit unheimlichen dämonischen Mächten zu ringen, mit Wasserniren zu schwärmen, eine Welt, wie geschaffen für diese unermüdlichen unüberwindlichen Kämpen. Das eben war es auch, was derartigen Erzählungen die ungeheure Aufnahme bei den Normannen und Franzosen sicherte, und sie zu unermüdlichen Zuhörern dieser Geschichten machte. Wilhelm der Eroberer benutzte diesen ungebändigten kriegerischen Thatendurst zur Bewältigung Englands, die Kirche benutzte ihn zu den Zügen gegen Toledo, gegen die Mauren und zu den Kreuzzügen in's Morgenland; er war gewissermaßen die rohe Materie, aus welcher das galante gläubige Ritterthum sich herausbildete, und er lebte wirksam fort, solange das Ritterwesen bestand. Mit Begier ergriffen die Nordfranzosen, nachdem sie durch Heinrich II. in der oben angedeuteten Weise mit Wales und Bretagne in eine nahe politische Beziehung gebracht waren, diese wälschen und bretonischen Erzählungen, welche die Barden mit ebensolchem Wohlgefallen recitirten, wie die normännischen Cantores historici und fahrenden Sänger aller Art und Nahmen, denen der König ein stets geneigtes Ohr schenkte, sie von Schloß zu Schloß und von Hof zu Hof weiter trugen; sie ergriffen sie als einen reichen bedeutungsvollen Stoff, dem sie aber nach ihrer Eigenthümlichkeit einen neuen, ihm ursprünglich fremden Geist einhauchten, den Geist des französischen Ritterthums; und so ward Arthur, der wälsche Kämpfer gegen die Sachsen, umgewandelt in den glänzenden Repräsentanten aller Rittertugend, und sein Hof der Sitz des reichsten höfischen Lebens; so wurden die Kampfgenossen Arthur's die herrlichsten Muster ritterlicher Galanterie und Courtoisie; so ward die alte Haustafel der wälschen Fürsten mit ihren Ehrenplätzen, worüber die Gesetze des Howel Dwa schon Mehreres enthalten, umgewandelt in die Tafelrunde, als den Mittelpunkt der feierlichen Hoftage, so zu sagen Ordenskapitel, die Arthur an den lieblichen Pfingstfesten zu halten pflegte.

In dem wälschen Mabinogi: **Peredur ab Efrawc** *) haben wir nun die alte noch unvermischte Quelle unsrer Parcivalsage, deren Inhalt in Kurzem folgender ist:

Peredur.

Evrawc, Graf des Nordens, hatte sieben Söhne, von denen sechs, so wie er selbst, in Schlachten und Kämpfen umkamen. Mit dem siebenten Sohne Peredur, zog die Mutter, um ihn vor einem gleichen Schicksale zu bewahren, in die Einöde, und Niemand durfte ihm Pferde und Waffen zeigen, und von Kämpfen mit ihm sprechen. Eines Tages sah der Knabe drei Ritter daherkommen, Gwalchmai, Sohn des Gwyar, Geneyr Gwystyl, und Owain, Sohn des

*) The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest, and other ancient welsh manuscripts: with an english translation and notes, by Lady Charlotte Guest. Part I, containing: the Lady of the fountain (den Stoff unsres Iwein) London, 1838; als Beilage dazu Chrétien's Chevalier au lion. Part II. cont. Peredur the son of Evrawc. London 1839. Der dritte Theil wird noch erwartet.

Urien. Seine Mutter erklärt sie ihm als Engel. — „So will ich hingehn, und ein Engel werden, wie sie —" sagt Peredur. Er läßt sich das Wappen- und Reitzeug erklären, und den Gebrauch der Waffen lehren. Seine Mutter fällt darüber in Ohnmacht, doch Peredur sucht sich ein Roß, schirrt es mit Gezweig auf und nimmt Abschied von seiner Mutter, die ihn mit Lehren entläßt, wörtlich fast denen gleich die Herzeleide dem Parcival bei Wolfram (Parc. S. 98, 99) giebt. Nach 2 Tagen und 2 Nächten kommt er zu einer vornehmen Dame, die im Wald ein schönes Zelt aufgeschlagen hat: er stillt seinen Hunger mit den eben daſtehenden Speisen, bittet sich ihren Ring aus, und reitet weiter. Der Gemahl der Dame kehrt zurück, und eifersüchtig eilt er mit ihr, der er keine Rast gönnen will, bis er den Frevler gefunden, dem Peredur nach (Parc. S. 102). Dieser gelangt zu Arthurs Hof, wo so eben ein Ritter der Königin (Gwenhwyvar einen goldenen Becher mit Wein ins Antlitz und auf ihren Brustlatz gegossen, und in's Gesicht geschlagen hatte, mit der Versicherung: wenn nun jemand ihm den Becher streitig machen, und den der Königin zugefügten Schimpf rächen wolle, so möge er ihm folgen. — Der ganze Hof läßt den Kopf hängen. Peredur erbittet sich die Ritterschaft von Arthur: seine Mutter habe gesagt: er könne sie geben. Ein Zwerg begrüßt ihn mit dem Ausruf: sei gegrüßt, Du Blüthe der Ritterschaft, Du erster der Kämpfer. Kai bestraft ihn mit einem Faustschlag für den Spott. Sein Weib, die Zwergin, wiederholt den Ruf, und Kai straft sie mit Fußtritten, und weist Peredur zu dem Ritter mit dem Becher; wenn er dessen Roß und Rüstung bringe, solle er die Ritterschaft empfangen. Peredur erschlägt ihn (wie im Parc. 119 den Ither von Gaheviez). Owain eilt dem schönen Knaben nach, findet das Unglück schon geschehen, hilft ihm sich wappnen, und reitet mit dem Becher an den Hof zurück, während Peredur mit der Versicherung: nicht eher wieder zu kehren, bis er die Schmach des Zwerges und der Zwergin gerächt habe, von dannen trabt. Bald trifft er auf einen Ritter, der Arthurs Feind ist. Peredur besiegt ihn, und schickt ihn an Arthurs Hof zur Sühne für die Schmach des Zwerges. So überwältigt er im Lauf der Woche noch 16 Ritter, die er alle gleichfalls zu Arthur schickt. Kai grämt sich darüber sehr. Peredur kommt zum Schloß eines eisgrauen Mannes (Gurnemanz im Parc. S. 124), der ihn in Waffenkunst und feiner Sitte unterrichtet. Er warnt ihn, nicht zuviel zu fragen, und entläßt ihn mit guten Lehren. Darauf gelangt er zu einem andern Schloß, wo der Bruder des ebengedachten alten Herrn wohnt, der ihn gastlich aufnimmt, und sich als den Bruder seiner Mutter zu erkennen giebt. Peredur legt Proben seiner Stärke und Geschicklichkeit im Waffendienst vor ihm ab. Während sie sich unterhielten, sah er zwei Jünglinge in den Saal treten, die einen Speer von mächtiger Größe trugen, von dessen Spitze herab 3 Ströme Bluts auf den Boden flossen. Als die Gesellschaft dies sah, fing sie insgesammt an zu klagen und zu jammern. Demungeachtet brach der Herr das Gespräch mit Peredur nicht ab. Dieser wagte nicht, nach der Bedeutung des Vorganges zu fragen. Nachdem die Klagen ein wenig nachgelassen hatten,

traten zwei Mädchen ein, mit einer großen Schüssel, worauf das blutige Haupt eines Menschen lag. Hierüber stieß die Gesellschaft im Saale ein so großes Geschrei aus, daß es lästig ward, dabei in der Halle zu bleiben. Drauf ging Peredur zur Ruh, und ritt am andern Tage mit Erlaubniß seines Oheims weiter.

Bald hörte er im Walde ein lautes Geschrei: er findet ein schönes Weib, die Leiche eines Ritters in ihrem Schooße haltend. Auf seine Frage über ihr Leid schmäht sie ihn, daß er die Ursach des Todes seiner Mutter geworden, die aus Gram um ihn gestorben. Sie begraben den Leichnam, ihren gewesenen Gemahl, und treffen bald den Ritter, der ihn erschlug. Peredur besiegt ihn, und nimmt ihm das Gelübde ab, diese Frau zu heirathen, und an Arthurs Hof zu gehen, zur Ehre des Zwerges für die erlittene Schmach. Arthur, dies vernehmend, macht sich mit seinem Hofe auf, Peredur zu suchen. — Peredur gelangt zu einem Schlosse, das Feinde bedrohen, und worin Hungersnoth herrscht (Parc. S. 137). Mit Thränen tritt Nachts die Herrin des Schlosses in Peredurs Schlafgemach, und bittet ihn um Hülfe. Er sagt sie ihr zu, besiegt die Feinde, schickt sie zu Arthur, und reitet weiter. Bald begegnet er der Dame auf dem Klepper mit ihrem eifersüchtigen Gatten (Parc. 183). Peredurs Schwert giebt ihm Ueberzeugung von der Unschuld seiner Frau, und versöhnt kehren sie heim. Drauf kommt Peredur zu den Hexen von Gloucester, welche die Dame eines Schlosses bedrohen, und die er zwingt, von ihrem Unternehmen abzustehen. Immer bald weiter reitend, übernachtet er einst bei einem Eremiten. Morgens bei frischgefallenem Schnee ausreitend, sieht er Blutstropfen im Schnee von einem Vogel, den ein Habicht getödtet hat (Parc. S. 195). Der Anblick gemahnt ihn an die Dame im Schloß, wo er Hungersnoth gefunden, und die er sehr lieb gewonnen hatte; dies versetzt ihn in tiefes Nachdenken. Inzwischen war Arthur mit seinem Hofe in jene Gegend gelangt. Sie bemerkten von fern den sinnenden Ritter. Ein abgesandter Knappe, der ihn ungeschickt aus seinen Träumen zu wecken sucht, wird von ihm zu Boden geworfen; dasselbe geschieht noch 24 Knappen. Darauf kommt Kai heran. Peredur zerschlägt ihm jedoch mit der Lanze den Kinnbacken, und schleudert ihn hin, daß er Arm und Schulter bricht. Kai's Roß kehrt ledig zum Schrecken des Hofes zurück. Peredur verharrt in seinem Nachdenken. Endlich geht Gwalchmai zu Peredur, ungeachtet Kai ihn hart schmäht, und Peredur folgt seiner höflichen Einladung, an den Hof zu kommen: man erkennt ihn als den Ritter, der den Schimpf der Königin und der Zwerge gerächt hat, und mit Jubel führen sie ihn zu Arthurs Residenz Kaerlleon. Am andern Morgen begegnet er Angharad mit der goldnen Hand (Law Eurawc), die ihm versichert, sie werde ihn nie lieben. Peredur dagegen schwört, er werde nicht eher zu einem Christen ein Wort sprechen, als bis sie ihn vor allen Männern liebe. Peredur reitet bald wieder auf Abentheuer aus, erschlägt einen Löwen, und schickt die besiegten Riesen vom Mundthale an Arthurs Hof. Ebenso gewinnt er einer Schlange einen seltenen

Ring ab, und erſchlägt ſie. Aus Sehnſucht nach Arthurs Hof, und nach der Dame, die er am meiſten liebte, verlor er den Glanz ſeiner Geſichtsfarbe und ſein ſchönes Anſehn, ſo daß, als er an den Hof zurückkehrt, ihn Niemand erkennt. Er ſpielt den Stummen, zieht weiter, und bekämpft viele Ritter des Hofes. Da erkennt ihn Angharad, und löſt ihr Gelübde (von Heirath wird nichts geſagt): er bleibt nun lange bei Hofe, und erhielt den Nahmen des ſtummen Jünglings.

Hier iſt ein Abſchnitt in der Erzählung, und es beginnt eine Reihe Abentheuer, die unſerm Parcival ganz fremd ſind, und auch bei Chretien und ſeinen Fortſetzern (nur der mont dolouroux kommt vor) ſich nicht finden; er beſiegt und erſchlägt den ſchwarzen Unterdrücker, einen grimmigen einäugigen Rieſen, kommt zu den Söhnen des Königs der Martern, zum Berg der Trübſal, zu einem Strome, an deſſen Ufern ſchwarze und weiße Schaafe weiden, die, je nachdem ſie von einem Ufer zum andern gehn, die Farbe wechſeln: am grünenden Flammenbaum zeigt ein Jüngling von königlichem Anſtand ihm den Weg zu dem Seeungeheuer (Addanc), das Peredur tödtet. Drauf geſellt ſich Etlym Rothſchwerdt zu ihm, mit dem er zur Gräfin der Großthaten reitet, deren 300 Ritter Peredur beſiegt, und die er dem Etlym darnach vermählt. Nachdem er einer Schlange einen koſtbaren von ihr bewachten Ring, den er dann dem Etlym giebt, geraubt, folgt eine Aventure mit der Kaiſerin von Chriſtinebel, bei welcher er ſich 14 Jahre lang in behaglicher Ruhe aufhält. — Sodann ein neuer Abſchnitt.

Arthur war zu Kaerlleon am Uſk, ſeiner Hauptreſidenz. Vier Männer ſaßen bei ihm, Owain, Gwalchmai, Howel und Peredur mit der langen Lanze. Da trat ein ſchwarzes kraushaariges Mädchen ein, hergeritten auf einem falben Maulthiere, ausgezackte Riemen als Peitſche in der Hand, von wildem ſcheuslichem Ausſehn. Geſicht und Hände waren ſchwärzer als mit Pech überzogenes Eiſen; abſchreckend war ihre Geſtalt. Sie hatte hohe Backenknochen, ein langes Geſicht, kurze Naſe mit weiten Nüſtern, ein Auge grau und hervorſtehend, das andre tiefliegend und ſchwarz wie Theer. Ihre Zähne waren lang und gelb, ihr Bruſtbein ragte über das Kinn hervor, ihr Rücken von der Form eines Krummhakens, die Schenkel breit und knochig. Sie begrüßte Arthur und den Hof mit Ausnahme Peredurs, den ſie ſo zu ſchelten begann: „Blind war das Geſchick, als es Dir Ruhm und Ehre gab. Als Du am Hofe des lahmen Königs warſt, dort die Jünglinge, das blutige Haupt, den bluttriefenden Speer und noch andre Wunder gewahrteſt, da fragteſt Du weder nach deren Urſach noch Bedeutung. Hätteſt Du das gethan, ſo würde der König ſeine Geſundheit wieder erhalten haben, und ſeine Vaſallen wären zufriedengeſtellt worden. Seitdem muß er Fehden und Kämpfe beſtehen, ſeine Ritter kommen um, die Frauen, die Töchter bleiben unausgeſtattet, und das Alles durch Dich.“ — Dann ſprach ſie zu Arthur: „Schenke mir Gehör, Herr. Meine Wohnung iſt weit von hier, in dem ſtattlichen Schloſſe, von dem Du gehört haſt. Darin ſind 3166 Ritter mit den Damen ihrer Liebe.

Wer Ruhm erwerben will, wird ihn dort erlangen, wenn er ihn verdient; und wer den Gipfel des Ruhms erreichen will, für den weiß ich den Ort dazu. Da ist ein Ort auf luftiger Höhe, worin ein Mädchen gefangen gehalten wird. Wer sie befreit, wird den höchsten Preis gewinnen." — Hierauf ritt sie fort. Indem Gwalchmai sich anschickt, das letztere Abentheuer aufzusuchen, und Peredur schwört, nicht eher zu rasten, bis er die Bedeutung des blutigen Speers und Hauptes erfahren, kommt ein Ritter im Kriegskleide, der den Gwalchmai des Mordes seines Herrn beschuldigt, und ihn zum Kampf vor seinen jetzigen König fordert. Gwalchmai folgt nun zunächst dieser Aufforderung. Bald trifft er auf einen königlichen Jagdzug. Der Anführer ladet ihn in sein nahes Schloß, wo seine Schwester ihn gütlich empfangen werde (Parc. S. 218). Während Gwalchmai mit dieser sich beim Mahle unterhält, tritt ein greiser Mann in das Zimmer, und schmäht die Dame, daß sie sich mit diesem Mann in Gespräch einlasse. Diese warnt Gwalchmai, und räth, die Thüren zu verschließen. Bald stürmt der Mann mit sechzig Bewaffneten heran. Gwalchmai vertheidigt die Thür mit einem Schachbrett, bis der Herr des Schlosses zurückkehrt. Dieser geht, mit dem Gast zu reden, und sie kommen überein, daß, nachdem Gwalchmai die ihm von Arthur aufgetragene Botschaft geworben habe, er zurückkehren solle, um sich von der Anklage durch Zweikampf zu reinigen. Am nächsten Morgen ritt er fort. „Die Geschichte erzählt nichts weiter über Gwalchmai in Betreff dieses Abentheuers."

Peredur, andrer Seits, begegnet auf seiner Wanderschaft einem Geistlichen, der ihn schilt, am Charfreitag Waffen zu tragen, und der ihm deßhalb seinen Segen versagt. Peredur nimmt sich das zu Herzen, steigt vom Roß, und ladet ihm seine Waffen auf; so kommt er zu Fuß zu einem unbefestigten Schlosse, wo derselbe Geistliche als Wirth ihn empfängt, und wegen seines Betragens lobt. Vier Tage (die Osterzeit) weilt er bei ihm, dann läßt er sich den Weg zum Schloß der Wunder beschreiben. Auf der Fahrt dahin begegnet er einem Jagdzuge, dessen Anführer ihn in sein Schloß ladet, wo seine Tochter ihn gastlich bewirthen werde. Diese empfängt ihn so auffallend freundlich, daß ein Page dem König Vorstellung deßhalb macht, und der König ihn in einen Kerker wirft. Die Tochter verschafft sich jedoch zu ihm Zutritt, und als am andern Morgen sich der König von einem benachbarten Grafen angegriffen sieht, giebt sie dem Peredur einen scharlachnen Mantel und eine treffliche Rüstung. Drei Tage lang kämpft er unerkannt mit den Feinden; am vierten erschlägt er den Grafen, und jedes Mal kehrt er Abends in seinen Kerker zurück. Der König erkennt dem Unbekannten den höchsten Preis der Tapferkeit zu; die Tochter entdeckt ihn nun, und der König sichert ihm drauf die Hand seiner Tochter sammt seinem halben Reiche und die erledigte Herrschaft des erschlagenen Grafen zu. Doch Peredur sagt: ich kam nicht hierher, um zu freyen; ich forsche nach dem Wunderschloß. Man bringt ihn, gut ausgerüstet, auf den Weg dahin. Bald ist er dort; es liegt mitten in einem See. In der Halle stand ein Schachbrett, dessen Steine von selbst spielten. Die Parthie, die er begünstigte, verlor, worüber die andern Figu-

ren ein groß Gelächter aufſchlugen. Er ſteckt ſie deßhalb in die Taſche, und wirft das Schachbrett in den See. Da überhäuft das eintretende ſchwarze ſcheußliche Mädchen ihn mit Vorwürfen, daß er die Kaiſerin von Chryſtinopyl um ihr ſchönſtes Kleinod gebracht habe; zum Erſatz möge er den Rieſen von Pabidinongyl erſchlagen, der ihre Beſitzungen verwüſte. Es geſchieht; die ſchwarze Häßliche ſagt aber, er werde die Kaiſerin nach ſeinem Wunſche nicht eher ſehen, als bis er den Hirſch erlegt, der ihre Wälder verwüſte, und ihre Thiere tödte; er iſt ſchnell wie der ſchnellſte Vogel, und hat ein Horn von Speeres Länge an der Stirn (dieſe Aventure iſt auch bei Chretien). Peredur ſchlägt dieſem Ungethüm den Kopf ab; indeß gleich darauf kommt eine Dame geritten, die ihm darüber die größten Vorwürfe macht, und deren Zorn er nur dadurch verſöhnen kann, wenn er in jenem Berghaine den ſchwarzen Mann erſchlage. Peredur kämpft alſo mit ihm, jedoch oft aus dem Sattel geworfen, ſpringt er ſtets wieder hinein. Peredur ſteigt deßhalb ab und greift zum Schwerdt. Inzwiſchen aber entwiſcht jener mit Peredurs Pferd. Zu Fuß geht er nun um den Berg herum, und auf ein nahe gelegenes Schloß zu. In der Halle ſaß der greiſe lahme König, neben ihm Gwalchmai: im Stalle ſtand neben Gwalchmai's Pferde das ſeinige wohlbehalten. Peredur ſetzte ſich neben den Greis. Siehe, da trat ein blonder Jüngling ein, beugte ein Knie vor Peredur, und bat um ſeine Freundſchaft. „Herr — ſprach der Jüngling — ich war es, der in der Geſtalt des häßlichen Mädchens an Arthurs Hof kam, und zu Dir, als Du das Schachbrett in den See warfſt, und als Du den ſchwarzen Mann von Pabidinongyl erſchlugſt, und den Hirſch erlegteſt, und mit dem ſchwarzen Mann im Berghaine ſtritteſt. Ich kam mit dem blutigen Kopf in der Schüſſel, und mit der blutenden Lanze: der Kopf war der Deines Vetters, der durch die Hexe von Glouceſter getödtet wurde, die auch Deinen Oheim getödtet hat. Ich bin Dein Vetter. Eine Prophezeihung ſagte, daß Du berufen ſeiſt, um alle dieſe Dinge zu rächen. Darauf pflegen Peredur und Gwalchmai Rath, und luden Arthur und ſeinen Hofhalt ein, gegen die Hexen zu ziehn. Und der Kampf mit ihnen begann. Dreimal erſchlug eine Hexe vor Peredurs Augen einen Mann von Arthurs Leuten, und dreimal hat ſie Peredur vergebens um Schonung dieſer Männer. Da zog Peredur ſein Schwert und ſpaltete der Hexe ihre Hauptrüſtung. Sie erhob darob ein lautes Gebeul, und bat die andern Hexen zu fliehen; denn Peredur ſei der Mann, der von ihnen Ritterſchaft (Marchogaeth, chivalry) erlernt habe, und von dem ſie nach dem Schickſal erſchlagen werden ſollten. Darauf fiel Arthur mit ſeinem ganzen Hofe über die Hexen her, und ſie erſchlugen alle Hexen von Glouceſter. Das Mabinogi ſchließt mit den Worten: „und alſo wird erzählt in Betreff des Wunderſchloſſes."

Das rothe Buch von Hergeſt (Llyfr Coch o Hergest), ein altwäliſches Manuſcript im Jeſus-Kollege zu Oxford, worin dieſes Mabinogi ſich findet,

ist gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben. Ueber den Verfasser und die Zeit der Abfassung wird nichts gesagt, indeß bezweifle ich, daß die Erzählung in der auf uns gekommenen Redaction viel älter als das Ms. selbst ist, wodurch manche Anspielung auf das neuere mehr ausgebildete Ritterwesen erklärlich wird. Allein die öfters wiederholte Bezugnahme auf ältere schriftliche Ueberlieferungen, und auf Geschichten, die hier nicht weiter geführt werden, z. B. die von Gwalchmai, deuten auf ein weit höheres Alter des Stoffes, der schriftlich wie mündlich in einander verzweigten Geschichten unter den Barden von Wales sich fortgepflanzt, und — wie dieses eigenthümliche Land sich überhaupt gegen Außen von jeher in jeder Beziehung äußerst schroff abgeschlossen hielt, — in seiner Originalität erhalten haben mag. Wir vermissen nicht blos den Gral und sein nach Spanien hinweisendes Königsgeschlecht; wir vermissen auch Klinschor und seinen Zusammenhang mit Virgil; wir vermissen die Kriege mit den Heiden, den Loherangrin und die Schwansage, den Priester Johannes, kurz alle die Momente, welche in die Kerne von Wales, und auf eine Einmischung fremder Volkstraditionen hindeuten. Ebenso hat Arthurs Hofhalt noch den Karakter eines einfachen wälschen Fürstenhofes, nicht die Ordensverfassung der jüngern Tafelrunde. Die Gralsage ist bis 1150 in England und Nordfrankreich auch nicht mit der leisesten Spur in irgend einem authentischen Geschichts- oder Dichterwerke zu entdecken. Erst um diese Zeit, oder wenig früher, erhielten Engländer und Nordfranzosen, die durchgängig die wälsche Sprache als eine barbarische Sprache bezeichneten, und nicht verstanden, durch Vermittlung der geschmeidigeren, redseligen und phantastischen Bretagne vollständigere Kunde von den Sagen Arthurs und den mährchenhaften Thaten seiner Helden; wenngleich vielleicht schon bei der Usurpation Englands, 1066, woran auch der Bretagnische Adel Theil nahm, einzelnes zu ihnen herübergeklungen sein (was urkundlich jedoch bis jetzt nicht zu erweisen gewesen), und das spätere lebhafte Interesse verbreitet haben mag, wie Gottfrieds Uebersetzung wälscher Bücher beweist. Mit 1150 erst werden uns Bearbeitungen wälscher Dichtungen in nordfranzösischer Sprache bekannt. Aber auch dem Süden Frankreichs blieben sie, in Folge seines Verhältnisses zum Hofe Heinrichs II., und überhaupt bei der allgemein herrschenden Begier nach wunderbaren Geschichten nicht unbekannt. Fauriel (Rev. des deux mond. B. VII. p. 680. B. VIII. p. 181) behauptet, an 25 Troubadours gefunden zu haben, die auf den Tristan anspielen, wenngleich ihre Beziehungen nicht auf die auf uns gekommenen Bearbeitungen dieses Romans passen. Etwa zehn davon fallen in das 12te Jahrhundert, namentlich Raimbaud d'Orange († 1173). Wir finden ebenso im Tristan Gottfrieds von Straßburg und Eilharts von Hobergen, in Hartmanns Iwein, Chrétiens Chevalier au lion, im Erek Hartmanns und Chrétiens, in Wirnts Wigalois, in Zatzikofens Lanzelot de lac, denen sämmtlich alte wälsche Ueberlieferungen zum Grunde liegen, die den Deutschen in nordfranzösischen Bearbeitungen zugänglich wurden, nichts vom Gral, wiewohl Tristan, Lancelot, Iwein u. s. w. im dreizehnten Jahrhundert durchgängig als forschende Grals-

ritter erſcheinen. Wenn man ſieht, wie unendlich tief die Gralſage ſchon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts die ganze Dichterwelt ergriff, ſo muß man es für durchaus pſychologiſch unmöglich erklären, daß etwa ein wälſcher Barde alles dahin gehörige abgeſtreift, und den Peredur in der Nacktheit und Simplicität wieder hingeſtellt hätte, wie er in jenem Mabinogi erſcheint. Es iſt gar nicht denkbar, daß der Gral, der ſeit 1170 oder 1190 ſo eng mit Arthur verbunden erſcheint, und ſeitdem ein immer nur wachſendes Uebergewicht behauptet, von allen jenen zahlreichen ältern Dichtern ſo gänzlich hätte mit Stillſchweigen übergangen werden können, wenn ihrer Quelle die Sage davon irgend bekannt geweſen wäre. Immer ringt die Sage nach Erweiterung, niemals kehrt ſie zu ihrer Wurzel zurück; niemals ſtreift ſie das Fremde, das ſie einmal in ſich aufgenommen hat, wieder ganz von ſich ab. — Andrer Seits iſt vor 1150 wieder in ſämmtlichen provenzaliſchen Dichtungen nicht die geringſte Spur von den Arthurſagen zu entdecken. Faſſen wir nun dieſe literarhiſtoriſchen mit den oben angedeuteten politiſchen Erſcheinungen zuſammen, ſo ergiebt ſich zur Evidenz, daß erſt nach 1150 beide Sagenkreiſe verbunden worden ſind, und daß daher nach dieſem Jahre erſt Kiot gedichtet haben kann; daß ferner der Urſprung des Grals im Süden Frankreichs und im benachbarten Spanien zu ſuchen, und daß mit Kiot die provenzaliſche Ausbildung der Sage als abgeſchloſſen zu betrachten iſt. Irrig iſt ſonach auch Görres Meinung (Vorrede zum Lohengrin) daß das Templeiſenthum eine Fortſetzung des brittiſchen und galliſchen Druidenthums ſei, wozu es an allen poſitiven Beweiſen, ja auch an den entfernteſten Wahrſcheinlichkeitsgründen fehlt.

Es muß freilich noch unausgemacht bleiben, ob die Provenzalen die Erzählung von Peredur durch nordfranzöſiſche Vermittlung, oder direct aus der Bretagne überkommen haben; daß aber die Provenzalen die Bedeutung der Figur des Peredur weit tiefer als Wales, und mit freierem Geiſte aufgefaßt haben, ergiebt ſich unter andrem ſchon, abgeſehn von der ganzen innigen Verwebung derſelben mit der Gralſage, aus der Bedeutung, die ſie dem Namen Parcival gegeben haben. Wir können es für keinen Zufall halten, daß dieſer Nahme ungezwungen aus dem Arabiſchen parsi oder parseh fal, d. h. der reine oder arme Einfältige, in welchem Karakter er auch durch den ganzen Verlauf von Wolframs, und alſo gewiß auch Kiots Gedichte vortrefflich gehalten iſt (Görres Lohengrin S. VI) ſich ableiten läßt. Eine ähnliche Bedeutung habe ich im Wälſchen nicht auffinden können. Die Worte per, ed, ur, oder perci, fal, geben nach Owen's wälſchem Lexikon keinen paſſenden Sinn. Ein Suchen nach Bedeutung des Nahmens im Wälſchen iſt aber auch vergeblich, weil der Nahme Peredur bis in die Zeiten des hiſtoriſchen Arthur hinaufreicht, ebenſo wie Owain und Merddhin, und ehe an ſeine Umwandlung im Styl der Mabinogion zu denken war. In der vita Merlini des Gottfried von Monmouth heißt es bei Schilderung des Heeres, das Arthur gegen die Sachſen führt:

Venit ad bellum Merlinus cum Peredure,
Rex quoque Cambrorum, Rodarchus, saevus uterque:

und in einem Gedichte, das dem Aneurin zugeschrieben wird, wird Peredur, der Stahlbewaffnete, mit andern Hauptleuten als Kämpfer in der großen Schlacht von Cattraeth genannt. — Die Nordfranzosen fassen ihn ganz trivial als den Thäler Durchstreifenden auf, wie sie alle diese Arthurritter mit gleichem Recht hätten bezeichnen können. So sagt das Ms. de l'Arsenal, Nr. 195, A, zu Paris, den Percival des Chretien und seiner Fortsetzer enthaltend, p. 175, wo mithin Chretiens Antheil schon aufgehört hat, und Gautiers de Denet, Gerbers oder Manesier erzählen:

a droit as a non perchevax
car par vous est li vax perchiez
et li luis trait et depechiez
Ou li basmes est ouvertez.

Die Planeten ferner, die das Leiden des Amfortas durch ihre Konstellation erhöhen, und zu Parcivals Heil in günstiger Stunde sich vereinigen, führen gleichfalls arabische Nahmen (Parc. S. 538 u. 655). Sennaber im Titurel, arabisch senber, heißt ein Weiser. Sabbiler und Azubar sind persische Nahmen (Görres Lohengrin, S. XLII). Der im Parcival mehrfach vorkommende Katelike von Kankulat erinnert an den Katholikus der Nestorianer in Innerasien, die unter allen Moslemen zerstreut auch im maurischen Spanien sich vorfanden, und den Nahmen ihres Patriarchen in der Erinnerung festhielten. Kundrie la Sorciere und Malkreature, die mißgeschaffnen Früchte der Wurzeln und böser Sterne (Parc. S. 350) sind bei Kiot ausdrücklich Indischen Ursprungs, ähnlich andern orientalischen Wesen, während im Mabinogi das scheußliche Mädchen nur ein verkleideter Jüngling ist. — Vor Bekanntmachung des Peredur durfte man bei allem diesem auf orientalischen Ursprung schließen; jetzt erkennt man es als neuere Zuthat eines Dichters, dem die arabische Sprache und Poesie nicht fremd gewesen, und somit kommt man wiederum auf eigenthümliche provenzalische Bearbeitung, wie die Verlegung des Waleisen Parcival nach Anjou dasselbe bezeugt. Kein älterer nordfranzösischer Dichter verräth Kenntniß des spanisch-maurischen Wesens.

Es wäre überflüssig, auf den großen Fortschritt aufmerksam zu machen, den dieser wälsche Keim der Sage in Kiots Bearbeitung schon zurückgelegt hat. Nur das Eine wollen wir schließlich hervorheben, daß bei den Provenzalen das Mysterium des Grals, das Templeisenthum, der wunderbare Apparat, vermöge dessen Parcival zu seinem Ziele der Erlösung des kranken Königs und Erlangung der Gralskrone [1]) gelangt, der blutende Speer, die vorgetragene Schüssel, woraus das

[1]) Ein Mehreres können wir nach allem in der altfranzösischen Poesie gewachsen Erfahrungen dem Kiot als bezweckte Idee nicht zugestehen. Obwohl auch ihm die bei Wolfram deutlich hervortretende Idee, daß der Held durch den siegreichen Kampf über den Zweifel und die Verzweiflung reif und werth gemacht werde zur Gralskrone, vorgeschwebt haben mag, so ist doch das, was bei Kiot Zweck ist, bei Wolfram nur Mittel zu einem höhern Zweck der Dichtung wird, — wenigstens dunkel, wenn nicht ganz fremd. Fast überall ist es nur die That an sich, die die Helden dieser Dichter zur Bewegung treibt, selten aber wie ein eigentlich moralischer, religiöser, oder überhaupt nur geistiger dem Sinnlichen angehöriges Motiv. Daher der Mangel an Durchführung von Charakteren, daher die rohe Aeußerlichkeit ihres Thuns und Treibens. —

blutige Haupt ſich ſchon verloren hat, das ſchwarze Mädchen, die unterlaßne Frage, — insgeſammt ihre Bedeutung und Löſung innerhalb des Gedichtes ſelbſt finden. — Dieſe Geſchloſſenheit der Dichtung aber hört in der Folge ganz auf; nach allen Seiten hin bemühen ſich die Dichter, wunderbare Beziehungen auf Fremdes außerhalb der Sage liegendes zu machen, religiöſe und hiſtoriſche Reliquien mit hinein zu ziehen, die Nahmen der Helden an bedeutende hiſtoriſche Perſonen anzuknüpfen u. ſ. w., um die Bedeutung und das Myſterieuſe und Heilige ihrer Erzählung zu heben, und in ein noch wunderbareres Licht zu ſtellen. Dies iſt der Grundkarakter der nordfranzöſiſchen Ausbildung der Sage, zu der wir nun übergehen. —

Zweites Kapitel.

Nordfranzöſiſche Anbildung der Sage.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts entwickelte ſich die Romanpoeſie in Nordfrankreich zu der erſtaunlichſten Fruchtbarkeit, die im dreizehnten noch mehr ſtieg, und bis in das vierzehnte fortdauerte. Roman drängt ſich auf Roman, mancher Dichter ſtirbt über ſein voluminöſes Werk vor der Beendigung hin, aber er iſt ſicher, zwei, drei, und mehr Fortſetzer zu finden; einer ſchreibt den andern ab, ſetzt hinzu und erweitert: faſt kein Held der Tafelrunde bleibt übrig, dem nicht ein beſonderer Roman gewidmet wird, mit Begier ward ergriffen, was nahe oder entfernt einen ritterlichen Karakter anzunehmen geeignet war, und Könige, Fürſten und Große begünſtigten und belohnten die Dichter, die in Darſtellung der Herrlichkeit des Ritterthums ihres Jahrhunderts, und in grenzenloſer Zuſammenhäufung der wunderbarſten Abenteuer mit einander wetteifern. Indem wir die in dieſen Zeiten zahlreich hervorgegangenen Bearbeitungen aus dem Kreiſe Karls des Großen, des Guillaume au court nez, der Tafelrunde, die Amadis, den Roman von der Roſe u. ſ. w. übergehn, ſind hier nur die zu beachten, welche die Gralſage zu ihrem Gegenſtande haben.

I.

Chretien de Troyes und ſeine Nachfolger.

Der älteſte der nordfranzöſiſchen Dichter, welcher uns als Bearbeiter der Gralſage entgegen tritt, iſt Chretien de Troyes. Die Berühmtheit, welche ſeine Werke ſchnell erlangten, haben ihn mit Wolfram von Eſchenbach in dieſelbe Lage geſetzt, daß ohne kritiſche Prüfung ihm eine Maſſe Schriften zugeſchrieben ſind, die neuere gründlichere Kritik ihm wieder abzuſtreiten noch bemüht iſt. Er ſoll ein Epos von Lancelot, Triſtan, Alexander, Wilhelm von Orange, vom heiligen Gral, Parcival u. ſ. w. verfaßt haben; vom vorletzten iſt es bis jetzt nicht, nur vom letzten zweifellos erwieſen. Aeltere franzöſiſche Gelehrte laſſen ihn von 1150 — 1190 blühen, — eine an und für ſich ſchon ſehr unwahrſcheinlich lange Blüthezeit. Fauriels gründlichere Forſchungen (Rev. d. d. mond.

B. VIII p. 162) haben zu dem Reſultat geführt, daß nichts berechtige, Chretiens literariſche Thätigkeit über 1170 hinauszuſchieben. Auf der Bibliothek des Arſenals zu Paris befindet ſich ſein Parcival (Ms. Nr. 195, A, 261 Blätter, fol.) desgleichen auf der Königlichen Bibliothek daſelbſt (Ms. auf Velin, fol. 272 Blätter in 2 Spalten zu 45 Zeilen. Supp. fr. Nr. 430), worin f. 1 er ſich als Verfaſſer nennt, und ſein Werk dem Grafen Philipp von Flandern widmet, der im Juni 1191 auf einem Kreuzzuge ſtarb.

Chrestiens sainme et fait semence
Du Roman que il encommence
Et si le sainme en si bon leu
Quil ne puet estre sans grant preu
Qi le fait por le plus preudome
Qi soit en lempire de Rome
Cest li quens Philippes de Flandres.

fol. 148 des erſteren Ms. bricht Chretiens Gedicht ab, und es wird zuſammenhanglos ein Fortſetzer genannt:

Gautiers de Denet qui lestoire
A mis chi aprez en memoire
Dist et conte, que Perceval etc.

fol. 180.v. daſelbſt wird ein andrer Mitdichter dieſer Fabel erwähnt, und wir erfahren, daß Chretien über den Parcival geſtorben, weßhalb ſein Todesjahr wohl gleich mit dem Philipps, ſeines Gönners, anzunehmen iſt.

Ce nous dist Crestiens de Troie
Qui de Percheval commencha.
Mais la mors, qui la demancha,
Ne li laissa pas traire affin
Que le lasa tant de cuer fin etc. — —
Si con la matere descoevre
Gerbers, qui a reprise loevre,
Quant chascuns trovere le laisse
Mais or en a faite sa laisse
Gerbert selonc la vraie histoire.
Diex len otroit force et victoire
De toute vilenie estaindre
Et que il puist la fin ataindre
De Perceval que il emprint,
Si con li livres li aprent,
Ou la matiere en est escripte.

Gerbers qui le nous traite et dite,
Puis en encha que Perceval
Qui tant ot paines et travax,
La lance espee rasalsa,
Et que du Graal demanda,
Et de la lance qui seignoit
Demanda que senefioit.
Puis en encha le nous retrait
Gerbers qui de son sens estrait
La rime qui je vois contant.
Neis la luite de Tristant
Amenda il tot a compas
Nule rien ne vous entrespas.

Wahrſcheinlich iſt dieſer Gerbers oder Gerbert identiſch mit dem Verfaſſer des Roman de la Violette ou de Gerard de Nevers (ed. par Fr. Michel; Paris, Silvestre 1834) Gibert oder Gyrbert de Montreuil, einem Trouvere aus der erſten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, der gedachten Roman wahrſcheinlich um 1225 dichtete, und ihn der Gräfin Marie de Ponthieu († 1251), deren Hofdichter (ménétrier) er vermuthlich war, gewidmet hat. Michel ſcheint dieſe Stelle des Romans v. Parcival nicht gekannt zu haben.

fol. 261 endlich tritt noch ein Bearbeiter und Fortſetzer, Manessier, auf, der ſein Werk der Gräfin Johanna von Flandern widmet, der Tochter des berühmten Balduin VI., der 1195 zur Regierung kam, Held des fünften Kreuzzuges und erſter lateiniſcher Kaiſer des Orients. Johanna war mit dem Prinzen Ferdinand von Portugal vermählt, welcher in der Schlacht von Bovines gefangen ward. Sie ſtarb 1244, wodurch die Zeit Manneſſiers näher beſtimmt wird.

Si con Manessiers le temoigne
Qui a fin traist ceste besoigne
Et non Jehanne la contesse
Quest de Flandres dame et maistresse etc.
Ai en son nom fine mon livre
Et nom con ainl commencha
Ne puis ne fu deslors encha
Nul hom qui la main i mesist
Ne de finer sentremesist
Dame por vos sen a pene
Manessier tant quil a fine
Selone lestoire proprement
Et commencha al saldement
De lespee sanz contredit

Tant en a et conte et dit
Si con en Salchieres trove
Si con leseris tesmoigne et prove
Que li roit Artus seoit ta
Encor le puent veoir la
Tot scele en panchemin
Tout cit qui entent le chemin. —
Explicis li roman de Percheval.

Die Königl. Bibliothek zu Paris enthält ferner noch 2 Romane von Perceval und h. Gral von unbekannten Verfassern; aus dem in der Beilage I mitgetheilten Kapitelverzeichniß des ersteren (Ms. Nr. 7536) ersieht man, daß der Dichter im Wesentlichen auf Chretien fußt, und im Schlusse sich den übrigen Dichtern des 13ten Jahrhunderts anschließt, das andere (Ms. 1987. Kl. 8. Pergament, 84 und 62 Bl. zu 32—33 Zeilen auf der Seite) dessen Anfang lautet:

Savoir doivent tout percheeir
Et si petit et si meneir
Que devant a que Ihscriz
Remist en terre pas les diz
Fust des prophetes anuncie
San enue en terre et huchie
Que diex son fit emoieroit etc.

enthält die Geschichte vom heiligen Gral, und fol. 50 bekennt der Dichter, daß er die Erzählung Roberts de Bouron aus der Prosa in Verse gebracht habe. Der Dichter gehört daher in die Mitte des 13ten Jahrhunderts frühestens, und hierfür spricht auch, daß die ersten 84 Bl. des Ms. die Image du monde des Guillaume Osmont, der um 1245 dichtete, enthalten. Das Ms. ist ungefähr um 1300 geschrieben. Gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts begann die Blüthe dieser Poesie schon zu erbleichen; schon früher war die Periode der Umarbeitungen, Kombinirungen und Verfälschungen der Romane eingetreten. Die poetischen Bearbeitungen wurden in Prosa aufgelöst; die Prosaromane hatten nichts Populäres mehr, die Poesie wird getrübt durch mönchischchristliche Deutungen, Engels und Teufelserscheinungen fallen zahllos ein, um die Wunder der Erzählung zu erhöhen, die Chevallerie hat ihren Verstand verloren, die einzelnen Abentheuer der Helden sind ohne Sinn und Zusammenhang, alle Karakterzeichnung verschwindet. Solches Inhalts ist der Roman v. h. Gral von R. Boron (Ms. de l'Eglise de Paris, Nr. 7) der Roman von Lancelot de lac und der Roman de Perceforest von demselben Verfasser, ferner der Roman von Tristan le Leonnais von Luces, chevallier du chastel du Gast, près de Salibières, und der Roman von Merlin (im Auszuge bei Fr. Schlegel, Romantische Dichtungen Th. I.) Der eine Roman umfaßt die andern mehr oder weniger mit; das Interesse dafür erhielt sich bis in das 16te Jahrhundert; denn als nun die

alte Sprache anfing, unbequem zu werden, erschien 1523 zu Paris auf's Neue gedruckt bei Phelippe die Histoire du St. Graal. Von wem der ältere Druck ist, wird nicht gesagt: allein in der Vorrede versichert der unbekannte Verfasser, daß er dies Buch auf ausdrückliches Geheiß des ihm erschienenen Heilandes geschrieben, der ihm ein kleines Büchlein, so groß wie eine Hand überreicht, worin aber alle diese bewundernswürdigen und erbaulichen Geschichten enthalten gewesen. Der erste Theil dieses Werks (premiere branche du St Graal f. 5 *) nennt wiederholentlich als seine Quelle, den sire Robert de Borron, qui ceste histoire translata de latin en francoys, und abweichend fol. 115 einmal Pierre de Bosron, ob in Folge eines Irrthums, Druck- oder Schreibfehlers, bleibt unausgemacht. Er erzählt hauptsächlich die Auffindung und Bewahrung des h. Grals, die Geschichte Josephs von Arimathia und dessen Sohnes Josephus, der Bekehrung Enelachs, und der Nachkommenschaft des Josephus, Nasciens (in dem Büsching, Altd. Mus. I, S. 499, 523, mit Unrecht den Teufel Nasion, der im Wartburgkrieg spukt, wittert: er ist ein Sohn des Heidenkönigs Serafel, den Josephus getauft) und dessen Sohnes Celidoines, ferner Galaads, Sohn Josephs, Boors, und Lanzelots, mit dessen Tode das Buch schließt, die Thaten der letztern nur kurz abfertigt, und auf andre Bücher verweist. f. 221 *): Pour avoir la vraie cognoissance des aultres branches du St. Graal fault aller chercher et querir lavenement de Merlin en son livre, ou il desclaire amplement les Branches et genealogies des vaillans et preudx chevaliers descendus de Joseph Darimathie, de Nascien et de son filz Celidoyne, lesquelz ont ayde cy apres a conquester les adventures de la grant Bretaigne et ont este compaignons de la table Ronde du Roy Artus, comment pourrez veoir par le dict livre de Merlin, Lancelot de Lac, Tristan et aultres livres, qui ont este faict de la table Ronde pour venir à la conqueste du St. Graal. — Die wohlmeinende christliche Absicht des Herausgebers oder Dichters spricht aus den Schlußworten: Cy fine le premier livre et histoire du St. Greal utille et prouffitable a tous chrestiens, qui desirent scavoir et voir plusieurs choses merveilleuses des hault faictz, dont nostre Seigneur Jesuschrist voulut doner ses vrayes serviteurs chevaliers errans pour la loy exaulcer et la foy de crestiente entretenir. Der zweite Theil „contenant la conqueste du dict St. Graal, faicte par Lancelot du Lac, Galaad, Perceval et Boors", beginnt mit einer marktschreierisch frommen Vorrede [1]) und verliert sich in ein Gewirr von Abentheuern Gauvains, Lancelots und Perlevaux's, aus denen nur die pucelle orgueilleuse und der marin le jaloux (Orilus) nebst dem roi pecheur als Bekannte von Bedeutung aus Wol-

[1]) f. 123. Par la voulente de Dieu a este trouve ce mistere tres excellent de ce St. Graal, lequel toutes gens qui li liront le doivent mettre en leur entendement et fuyr et oublie toutes manieres des vaines parolles. Car il sera moult proffitable a tous ceulx, qui de bon coeur le orront, et principalement a tous nobles chevaliers gentilz hommes, et ceulx, qui suivent les armes; si comme vous orrez cy racompter les nobles faictz de ceulx, qui le conquesterent.

frams Parcival auftauchen. Als Quelle wird durchgängig Josephus, Sohn des Joseph von Arimathia, angeführt, dessen Schrift über diese Geschichten aus dem Lateinischen in das Romanische (f. 201ᵛ) übersetzt worden ist. — Der dritte Theil (f. 211ᵛ) wendet sich wieder näher zur eigentlichen Grallsage, erzählt mehrere Wunder des h. Gefäßes, von dem gefährlichen Sitz an der Tafelrunde, und wie Parcival, Galaad und Boort endlich der Gnade des Grales theilhaftig werden, und ein heiliges Ende finden. Als Artus davon hört, versammelt er seine Schriftverständigen (clercs) et fist rediger et mectre par escript aux dictz clercz tout ce que Boort avoit dit et racompte.

Näher an unsern Parcival schließt sich der 1530 zu Paris durch Jehan Saint Denys und Jehan Longis gedruckte Roman von Perceval an. Das beigedruckte Privilegium v. 30. März 1529 sagt: daß die Herausgeber das alte Buch, das in Reimen und in veralteter ungefälliger Sprache geschrieben ist, in die heutige Sprache in Prosa übertragen haben. Voran wird eine kurze doch wenig sehr genügende elucidation de l'histoire du Graal gestellt; darauf folgt le prologue de cil, qui rediges le compte en ancienne Rime francoyse qui puis a este mis en tel espoit, comme vous le pouez a veoir present. Der Dichter dieser anciennes Rimes ist kein anderer als Chrestien de Troyes, denn einstimmig mit der eben erwähnten Pariser Handschr. des Arsenals, 194, A. sagt der Herausgeber: der großherzige Prinz Philipp von Flandern liebte die ritterlichen Thaten sehr, und befahl, damit diese herrlichen Geschichten nicht verloren gingen, sie durch die Schrift aufzubewahren, insbesondere die Thaten von Perceval le Galois und die Geschichte vom h. Gral. Lange Zeit, nachdem die Schrift des Dichters abgebrochen, und liegen geblieben war, ließ Johanna Gräfin von Flandern durch einen familier orateur, Manessier, das Werk in der Form fortsetzen wie es angefangen. In derselben schwerfälligen Weise wie in jenem Mst. Gautiers de Denet erwähnt wird, folgt hier f. 177: Gauchier de Doudain, qui ceste histoire nous a commencee et mise en avant quinze jours apres avoit que Perceval, le vertueux chevalier etc. Des Gerbert wird dagegen im Druck nicht gedacht, am Schluß aber heißt es: comme l'histoire le tesmoigne et Menessier, qui le livre acheva au nom de Jehanne comtesse de Flandres, de la quelle orateur et croniqueur estoit. Et pour ce que ceste noble dame tant charitable et tant benigne fust ne voulut chose si honorable laisser imparfaicte. Affin de induire et apprendre tous chevalliers a bien et vertueusement vivre en clemence, en courtoisie et en pitie. Par lesquelles vertus on parvient au royaume eternel. Es unterliegt hiernach und mit Rücksicht auf den Inhalt, indem der Prosaroman jenem Manuscript des Chrestien und Manessier im Wesentlichen Schritt vor Schritt folgt, wenn auch hie und da Abweichungen hervortreten, keinem Zweifel, daß der erstere auf letzterem wesentlich basirt ist.

Die Stelle in Wolframs Parcival (L. 827, 1—4)

Ob von Troys meister Cristjân
Disem maere hât unreht getân,
Daz mac wol zürnen Kyôt,
Der uns diu rehten maere enbôt;

könnte der Vermuthung Raum geben, daß Wolfram in seiner französischen Quelle eine solche Zurechtweisung gegen Chrestien gefunden, woraus folgte, daß Kiot erst nach diesem gedichtet hätte. Wahrscheinlicher aber ist, daß es eigne Bemerkung Wolframs ist, da sie ganz seiner Eigenthümlichkeit, die Erzählung durch launige Glossen zu unterbrechen, entspricht, und sie ohnehin im Epilog steht, wo man auch Wolfram in eigner Person redet. Er meint, Kiot würde sich ebenso schwer über Chrestiens Mißhandlung der Sage geklagt haben, wie er selbst; wir haben im vierten Buche gesehen, mit welchem Zorne Wolfram die Sage aufgefaßt hat, und wenn wir bedenken in das wilde Gewirr der Abentheuer eines französischen Epos jener Zeit, weil es ihm Sinn- und bedeutungsvolle Folge hineingebracht haben, [illegible], wie [illegible], lüstern und endlich Chrestiens Erzählung dagegen er[illegible] gegen die [illegible] Dichtung unsers Dichters, so wird uns der gerechte Zorn Wolframs gegen Chrestien begreiflich, da er fand, wie wenig auch seinem mit Kiots Sinn Chrestien den Geist der Fabel und den [illegible] auf gefaßt hätte. Sehr bezeichnend ist der Ausdruck im Zorne über die französischen Romane (S. 219):

dise aventiure ist uns getailt in manige stücke weiten.

Einen gleichen Ausfall macht Wolfram gegen den Franzosen im Wilhelm I. 125, 20 (S. 51):

Cristjâns ein alten [illegible]
Im hât er Mundein angelegt;
Da mit er sîne tumpheit regt,
Swer sprichet sô nâch wâne;

denn es wäre ein seltsames Zusammentreffen, wenn der Dichter des französischen Wilhelm ebenso wie Kiot gegen Chrestien geeifert und Wolfram beiden nur nachgesprochen hätte. Mehr [illegible] liegt in den Worten I. 491, 12–18:

Dâ von kom ie ein maere
Ez waer ein fischaere,
Daz maere unsanft liden:
Salmen, lamprîden,
Hât er doch lützel veile,
Der trûrege, niht der geile.

eine unzweideutige Verhöhnung Chrestiens, der ebenfalls den Einsiedler gegen Parcival, aus zu diesem beiden Verwandtschaft erzählt, sagen läßt (S. 23):

Ma suer et sol fue ta mere
Et del riche pecheor croi
Quil est fis a icelui roi
Quen cel graal servir se fait.
Mais ne quidiez pas que il ait
Lus ne lamproies ne salmons
Dune sole oiste le sert on
Que len en cel graal li porte
Sa vie sostient et conforte etc.

Haben die französischen Gelehrten recht, daß Chretien 1190 gestorben, und den Parcival unvollendet gelassen, so bleibt von da bis 1204, als Wolfram nach Kiot dichtete, für des Letzteren poetische Thätigkeit nicht nur ein sehr geringer Zeitraum übrig, sondern es liegt auch außer aller Wahrscheinlichkeit, daß sein Name in dieser so höchst romanlustigen Zeit so ganz hätte verschwinden können, daß er von Chretiens Fortsetzern und von irgend einem andern der zahlreichen Dichter dieses Fabelkreises nicht einmal hätte wenigstens flüchtig, wenn auch nur tadelnd erwähnt werden sollen, zumal sie zu diesem Mittel, um sich selbst dadurch Werth zu geben, so gern griffen. Ohnehin bot seine Geschichte des Hauses Titurel des Neuen und Brauchbaren so manches, was gleichwohl von den Nordfranzosen ganz mit Stillschweigen übergangen wird. Die ungemeine Uebereinstimmung, welche im Chretienischen Antheil bei der Geschichte Parcivals (aber auch nur dieser Figur) mit Kiots und Wolframs Werke dergestalt herrscht, daß man selbst bei der Lectüre des Prosaromans oft auf das Ueberraschendste genöthigt wird, zu glauben, Wolfram habe nur den Letztern übersetzt, weßhalb man nicht wohl annehmen kann, daß dies allein Folge einer gemeinsamen bretonischen Quelle sei, drängt uns die lebhafteste Vermuthung auf, daß Chretien zwar auch die wälsche Geschichte von Peredur gekannt haben mag, daß er aber, da er hierin vom Gral nichts finden konnte, den Kiot sehr derb abgeschrieben, und seines Theils nur noch beträchtliche Zuthaten aus dem Artuskreise beigemischt habe. Dies bestätigt das widersinnige Zurückhalten mit den Nahmen der Personen bei Chretien, die bei Kiot sehr bestimmt angegeben sind, worüber schon Wolfram (Parc. f. 416, 20) sich mißfällig äußert; in diesem Falle hatte er dann freilich auch guten Grund, seine Quelle möglichst zu verbergen, und durch Entstellung oder gänzliche Unterschlagung der Nahmen unkenntlich zu machen.

II.

Materielle Entwickelung der Sage.

Schwerlich würde es uns gedankt werden, aus jedem einzelnen der genannten weitschichtigen Romane den Inhalt auszuziehen, mit Wolframs Dichtung zu vergleichen, und einen Abenteuerwust aufzuhäufen, der nur abschrecken, nicht poetischen Genuß gewähren kann, mag ein sinniger Geist in Einzelnes auch Sinn hineinzutragen vermögen. Dennoch schwebt aber über dieser chaotischen Nacht, wie eine lichte Abendröthe, ein religiöser frommchristlicher Geist, mit mehr oder weniger Glück, immer aber mit Eifer bemüht, die unerforschlichen Geheimnisse des Christenthums, die Wunder, die das Christenthum in aller Welt gewirkt, und die geweihten Lehren des neuen Bundes zu ergründen, in Symbolen anschaulich zu machen, und an die poetischen und historischen Traditionen im Geiste des christlichen Ritterthums anzuknüpfen. Dieser Geist ist erweckt durch die alte provenzalische Anlage, ist genährt durch den fortwirkenden Geist der Kreuzzüge, entwickelt und gelenkt durch die Erziehung der Priester und Klöster; er allein giebt den verschiedenen Elementen Halt und Band, und eine Bedeutung, die uns viel ergreift, wenn wir auch immer beklagen müssen, daß dieser Ehrenkranz des Lichts den Romanciers nur in so dichtem Nebel, und nicht in voller Sonnenklarheit erschienen ist.

Noch mißlicher, ja unmöglich wäre es, durch das Labyrinth der Aventüren auf einer übersichtlichen Straße hinzuführen, und in die letzteren eine Einheit bringen zu wollen. Es lassen sich daher nur die Hauptmomente, worin die meisten Erzähler übereinstimmen, und die als Basen der neueren Entwickelung der Sage, die nun eben in das Gebiet freier Dichtung überzugehen begann, zu betrachten sind, einzeln hervorziehen, wobei die Abweichungen von dem Provenzalen sich von selbst ergeben werden.

1.

Merlin. Artus. Die Tafelrunde.

Der Zauberer Merlin ist eine den Provenzalen bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts völlig fremde Erscheinung. Die Sage von ihm ist britischer Nationalergenthum, und von Wales und Bretagne erst nach dieser Zeit nach Frankreich eingewandert. Der Roman von Merlin in seiner ersten Hälfte. (Ab. Schlegel, Romantische Dichtungen. Th. I. Leipzig 1804) stimmt großen Theils mit der Chronik Galfrieds von Monmouth und den dieser zum Grunde liegenden Quellen überein, hat aber schon sehr viel fingirtes Fremdartige in sich aufgenommen. In derselben Weise, wie dort, nur mit mehr romantischem Schmuck wird die Empfängniß und die Geburt des Kindes, wie der Teufel ergrimmt, daß Christus die

Pforten der Hölle geöffnet, und die ſündige Menſchheit erlöſt habe, geſchworen, mit den Menſchen Gelichter ſeiner Art zu erzeugen, und die Tochter eines Reichen in ſeine Fallſtricke gelockt, zu der im Schlaf ihr unbewußt er gekommen, erzählt. Es folgen die Geſchichten von Conſtans und deſſen Söhnen Meines, Uter und Pandragen, vom Vortiger und deſſen Thurmbau, von Merlins Aufſuchung und Prophezeihung, vom weißen und rothen Drachen, endlich von Artus zweideutiger Abkunft von der Igerne, ſeiner glänzenden Thronerhebung, und ſeinen ſiegreichen Kämpfen gegen die Sachſen, hier oft Heiden genannt, und gegen die Römer, und von der Hülfe, die Merlin ihm dabei leiſtet. Hier iſt Artus noch ſelbſtſtändiger Held: als neu gegen Gaifried erſcheint dagegen die Stiftung der Tafelrunde und ihre Bedeutung. Merlin ſprach eines Tages zum König Uterpandragen (S. 153): „Mein König wiſſe, daß, nachdem unſer Heiland war gekreuzigt worden, kam ein frommer Ritter, mit Namen Joſeph v. Arimathia, und taufte den Leichnam Chriſti von Pilate, und ließ ihn begraben. Dieſer Ritter liebte Chriſtum ſo ſehr, daß die Juden ihn deßhalb verfolgten, und ihm viel Leid anthaten. Nachdem Chriſtus auferſtanden, zog Joſeph von Arimathia nach einer Wüſte, nebſt den meiſten von ſeiner Familie, und mehreren anderen Menſchen. Dort litten ſie viel Hungersnoth, ſo daß viele von ihnen Hungers ſtarben. Da murrten ſie gegen den Ritter, der ihr Meiſter war. Der Ritter ſah die Noth ſeines Volks, und betete voll Inbrunſt zu unſerm Herrn Chriſtus, daß es ihm gefallen möge, dieſer Hungersnoth ein Ende zu machen. Unſer Herr befahl ihm darauf, eine Tafel zu errichten, ſo wie die war, an welcher er mit den Apoſteln das Abendmahl genoß. Dieſe Tafel ſollte er wohl ausſchmücken und mit weißen feinen Tüchern bedecken; darauf ſolle er einen goldnen Kelch ſtellen, den er ihm ſelber ſandte, und daß er dieſes Gefäß wohl bedecke und in Ehr nehme. Wiſſe ferner, mein König, daß dieſer Kelch von Gott geſandt, die Gemeinſchaft der Guten und Böſen bedeutet; die Guten aber, welche an dieſer Tafel zugelaſſen wurden, erhielten die Erfüllung aller ihrer Wünſche. Ein Platz blieb immer leer an dieſer Tafel, das bedeutet den Judas, der unſern Herrn verrieth, und ſich mit den Apoſteln zum Abendmahl ſetzte. Und als unſer Heiland ſagte: wahrlich, ich ſage euch, einer unter euch wird mich verrathen; der mit der Hand mit mir in die Schüſſel taucht, der wird mich verrathen! — ſtand Judas von der Tafel auf, ſchämte ſich, und ging hinaus. Und die Stelle an der Tafel blieb leer, bis Chriſtus einen andern, mit Namen Mathias hinſetzen ließ. So mußte auch ein Platz an Joſephs von Arimathia Tafel leer bleiben. Die Tafel ward von allen denen, welche dazu gelaſſen wurden, ſehr in Ehren gehalten, und ſie nannten ſie Greal. Nach ihr wurde noch eine ähnliche Tafel errichtet; willſt Du mir alſo folgen, mein König, ſo errichte Du die Dritte, im Nahmen der h. Dreifaltigkeit. — — — Jenes Gefäß aber, und ſeine Hüter ſind gegen den Orient hingezogen; die Hüter wiſſen aber jetzt ſelber nicht mehr, wo es eigentlich, hingerathen, ſondern ſie ſind ihm nur in jene Gegend nachgezogen."

Dieser Schluß stimmt ganz mit Kiot und Wolfram; abweichend von diesen und den Franzosen ist: daß die Tafel der Gral genannt wird, und die Bedeutung, die der Tafelrunde und dem Kelche gegeben ist. — Uterpandragon that nach dem Gebot Merlins, und wählte an einem Pfingstfest 50 Ritter, welche fortan an dieser Tafel speisten, und mit Frauen und Kindern an Artus Hofe blieben. Der Ruhm dieser Ritter erscholl weit und breit, und erreichte unter Artus seinen höchsten Gipfel. — Der leere Platz sollte nach Merlins Angabe erst unter Uterpandragons Nachfolger besetzt werden; durch wen aber? — wird geheimnißvoll verschwiegen. Es ist dies der bekannte gefährliche Sitz, den außer dem Erkornen Niemand ungestraft einnehmen durfte; denn als einmal einer der Großen des Hofs mit keckem Muth auf diesem Platz sich an die Tafel setzte, versank er augenblicklich unter die Erde, wie ein Stück Blei, das in's Wasser fällt. Voll Entsetzen sah der König und alles Volk dieses Wunder! Man durchsuchte jeden Fleck unter dem Tisch, aber man fand nicht die mindeste Spur weder vom Ritter, noch von der Art, wie er untersank. (S. 103). Nach dem gedruckten Prosaroman vom h. Gral (f. 211 b) ist es Galaad, Sohn Lancelots vom See und der Tochter des Königs Pelles, welcher bestimmt ist, den gefährlichen Sitz an der Tafelrunde einzunehmen. Nach demselben Roman bedeutet aber der leere Platz an Josephs Tafel den Ort, wo Christus bei der Feier des Abendmahls saß, und als Mois, einer von Josephs Rittern, es wagt, dort Platz zu nehmen, ohne auf die Warnung seines Meisters zu hören, fahren sieben Hände in Feuer und Flammen vom Himmel herab, und entführen den Tollkühnen durch die Lüfte in einen Wald (f. 103 a). Als nach langer Zeit einst Joseph mit Alain, Simeu, Vater des Moys, und andren Rittern, durch den Ardennerwald ritten, gelangten sie zu einem Palaste, in dessen Mitte ein so großes Feuer loderte, als ob alle Wälder der Welt hier prasselnd in Flammen aufgegangen wären; und eine Stimme rief aus dem Feuer den Joseph um Gnade und Hülfe an: Wehe, ich habe mich auf den gefährlichen Sitz gesetzt, und die Diener der Hölle haben mich hieher geführt; denn als sie durch diesen Wald mit mir fuhren, kam ein heiliger Mann, ein Einsiedler, und beschwor sie, mich hier zu lassen; da setzten sie mich auf die Erde, aber nun brenne ich in dieser höllischen Flamme, und werde fortbrennen, bis der gute Ritter kommen wird, der in Großbrittannien von meinem Abentheuer hören und mich befreien wird (f. 107). Mit dem größten Erstaunen hören Alle diese Stimme, und erkennen mit Entsetzen den unglücklichen Moys. Joseph und alle seine Begleiter werfen sich auf die Kniee, und beten heftig zu Gott; da kommt ein großer Platzregen, der die Flamme zur Hälfte auslöscht. Moys dankt für die Erleichterung, dennoch muß er verharren, bis Galaad dereinst auf seiner Fahrt nach Großbrittannien seine Geschichte vernehmen und ihn befreien wird (f. 108).

Im gedruckten Prosaroman von Parcival erscheint Artus in derselben Weise, wie bei Wolfram, im Iwein, Tristan, Wigalois und andern Romanen des Artuskreises als der glänzende Mittelpunkt prächtigen Hoflebens, allein die verän-

geschickte elucidation findet für nöthig, einleitend zu bemerken: „Vor Alters wurden die Wälder des Königreichs Logres von vielen Jungfrauen (pucelles) bewohnt, die sich in Höhlen aufhielten. Wer sich zu ihnen verirrte, ward köstlich bewirthet, und das war eine gar löbliche Gewohnheit. Dies hörte aber auf, als König Magon in das Land kam; er ward mit den Rittern, die die Damen mit Gewalt zu sich nahmen, wollüstig, das Land ward wüste, und alles verfiel in Sittenlosigkeit und Schande. Allein die alte Geschichte erzählt von König Artus und seinen vortrefflichen Rittern, daß sie sich wieder der Damen annahmen, sie beschützten und ehrten; die Ritter führten sie aus den Wäldern mit sich in Artus Schloß; der erste der das that, war Gauvain ꝛc." —

Im Lancelot vom See von Robert de Boron tritt die Gralsritterschaft (unter denen aber nicht die Templeisen bei Wolfram, sondern diejenigen Ritter zu verstehn sind, welche sich die Aufsuchung des h. Grals zum Ziel gesetzt haben) in Gegensatz mit den weltlichen Rittern, der chevalerie amoureuse, die ihr Centrum an Artus Hofe findet, wenngleich auch erstere in der Regel Tafelrunder sind: **L'autre jour, jour de la Pentecôte, les chevaliers terrestres et chevaliers célestes commencèrent ensemble chevalerie; ils commencèrent ensemble à combattre les uns contre les autres. Les chevaliers, qui sont en péché mortel, ce sont les chevaliers terrestres. Les vrais chevaliers, ce sont les chevaliers célestes, qui commencèrent la quête du St. Greal. Les chevaliers terrestres, qui avoient des yeux et des coeurs terrestres, prirent des couvertures noires, c'est à dire qu'ils étoient couverts de péchés et des souillures. Les autres, qui étoient les chevaliers célestes, prirent des couvertures blanches, c'est à dire virginité et chasteté** (Rev. des deux mondes, B. VII, p. 692). Von einem Templeisenthum im Sinne Wolframs findet sich keine Spur.

2.

Der Gral und Joseph von Arimathia.

Wolfram giebt gar keine bestimmte Deutung des heiligen Gefäßes, zeichnet aber sein Wesen und seine Kraft bestimmt genug, um den sinnigen Leser zum richtigen Verständniß hinzuleiten, und läßt es, poetisch ganz richtig, dennoch wieder in solchem Helldunkel, daß eine vielseitige Deutung möglich ist, wodurch der Geist zu immer neuem Nachdenken gespornt wird. Der Merlin erklärt es unzweideutig für den Abendmahlskelch; anders die Nordfranzosen.

Am vollständigsten erzählt über den Graal und Joseph der gedruckte Prosaroman du St. Graal: **Joseph (ung gentilhomme chevalier, qui estoit adonc nomme Joseph D'Arimathie, oultre le fleuve Jourdain, et dit la lettre,**

qu'il fut estimé estre le pere Samuel) wohnte bereits sieben Jahre v. Christi Kreuzigung zu Jerusalem, und hatte Christi Gesetz beobachtet mit seinem Weibe und Sohne, Namens Josephus. Als Jesus gekreuzigt war, ging er in das Haus Simons, und fragte, wo Christus mit den XIII gespeiset? Dieser zeigte ihm den Ort auf der Höhe des Hauses, und dort fand Joseph noch die Schüssel (ung plat, ou escuelle), woraus der Herr mit den Jüngern gespeist hatte. Hocherfreut nahm er sie mit nach Hause und bewahrte sie an einem schönen und honetten Orte auf. Er erbat sich von Pilatus den Leichnam Christi, nahm ihn unter vielen Thränen vom Kreuz, legte ihn in ein Felsengrab, das er für seine Familie bestimmt hatte, und fing das seinen Wunden bei der Beerdigung entströmende Blut in jener Schüssel auf. Aber die Juden, erzürnt über Joseph, ergriffen und führten ihn in ein tiefes dunkles Gefängniß, fünf Stunden von Jerusalem entfernt, wo der Heiland ihm erschien, ihm den Napf mit dem Blute brachte und ihn ermahnte, muthig zu sein, denn er werde nicht umkommen, obgleich Kaiphas befohlen: er solle dort Hungers sterben; sondern vielmehr einstens wieder hervortreten, und die Welt wunderbar verändert finden. Zwei und vierzig Jahre lang blieb Joseph in diesem Kerker, ohne einige andre Hülfe als der Gottes und der heiligen Schüssel, deren Kraft ihn erhielt, und wunderbar ihm das Leben fristete. Da kam Titus, Sohn des Kaisers Vespasian, angeregt durch die h. Veronika und erleuchtet vom christlichen Glauben, mit einer Armee nach Jerusalem, um Christi Tod zu rächen, welches er auch durch Verbrennung aller seiner Mörder und Verfolger that. Es erschienen vor ihm die Frau und der Sohn Josephs von Arimathia, und beklagten das Schicksal ihres Gatten und Vaters, angebend, daß sie seit 42 Jahren nichts von ihm gehört hätten. Titus drohte, eine große Menge Juden zu verbrennen, wenn sie ihm nicht den Aufenthalt Josephs anzeigten. Kaiphas ließ sich von Titus eidlich versprechen, keine Rache an ihm zu nehmen, und führte ihn darauf an das Gefängniß Josephs. Titus selbst ließ sich sogleich mit Stricken in den unterirdischen Kerker hinabsenken, und fand ihn mit einer unendlichen Klarheit erfüllt. Er rief den Gefangenen bei Nahmen, welcher rief: „Guter Gott, wer ruft mich?" Titus antwortete ihm: „Ich bin der Sohn des Kaisers von Rom, der Dich zu befreien kommt." Aus seinem Gefängniß gezogen, ward er befragt: wie lange er dort innen gewesen zu sein glaube? Und er antwortete: „nur 2 Tage." So hatte ihm Gott durch ein Wunder die langdauernde Zeit seiner Einkerkerung verkürzt. In der Nacht vor Titus Abreise nach Rom trat Jesus an Josephs Bett, und befahl ihm, Titus zu taufen und die Schüssel mit sich nehmen, die für alles sorgen und Allen, die ihm treu dienen, gewähren werde, was ihr Herz sich wünscht. Darauf taufte er Titus mit allen seinen Offizieren im Euphrat heimlich, damit Vespasian davon nichts erfahre, versammelte alle seine Verwandte, taufte sie, und zog mit ihnen an den Euphrat, um das Wort Christi zu predigen. Nicht fern von Bethanien befahl ihm eine himmlische Erscheinung, für den heiligen Gral (so hieß die Schüssel) eine kleine Kiste machen zu lassen, und ihn darin zu bewahren, welche er jeden Tag öffnen

durfte, aber nur ihm und seinem Sohne war die Berührung erlaubt. [1]) Joseph und seine Begleiter, diese heiligen Pilger, werden auf ihrer Reise wunderbar durch die Kraft des Grals ernährt, ohne daß sie sich mit Mundvorrath zu versehn brauchten.

Sie kamen nach Sarraz, einer Stadt zwischen Babylon und Salmandre. Nach dieser Stadt haben zuerst sich die Saracenen genannt, und es ist falsch, wenn man behauptet, daß ihr Nahme von Sara, der Tochter Abrahams abzuleiten sei; denn höchst unwahrscheinlich ist es, und offenbare Lüge, daß sie sich nach einer jüdischen Stammmutter genannt hätten. Sie nannten sich vielmehr nach dem Orte, wo Joseph durch den Gral sie zum neuen Glauben bekehrte, dem sie auch treu anhingen, bis Mahomet sie wieder davon abwandte (fol. 9). Joseph ging sogleich mit seinen Begleitern in den Tempel der Sonne, welche die höchste Gottheit dort war, wo König Evelach, der Unbekannte (mesconneu), denn keiner seines Landes wußte, woher er gekommen, mit seinen Räthen und Weisen versammelt war, um zu berathschlagen, wie er sich gegen die Aegypter vertheidigen könnte. Sogleich predigt ihm Joseph das Evangelium und verspricht ihm vollkommenen Sieg über die Aegypter und ihren König Ptolemäus, wenn er den Christenglauben annähme. Evelach hört mit Aufmerksamkeit Christi Lehren, Lebens- und Leidensgeschichte an, wiewohl er nicht begreifen kann, wie Christus einen Vater gehabt, da er doch nicht fleischlich geboren sein soll, welches eine Sache sei contre nature et contre accoustumance charnelle. Joseph giebt sich vergeblich viel Mühe, dies zu erklären; bis Evelach sehr nachdenkend geworden, einst Nachts die wunderbare Vision eines dreigespaltenen Baumes hat, jeder Theil trägt eine Schrift; die am ersten mit goldnen Lettern sagt: ex forme; die zweite in Silber sagt: ex sauve; die dritte in Azur sagt: ex purifie. Darauf tritt ein Kind in sein Zimmer durch eine marmorne Thür, ohne sie zu öffnen; ein großer Donner erschüttert zugleich das Schloß; Evelach ruft erschreckt seine Kämmerer zusammen; da ruft zu den Erstaunten eine Stimme: „König Evelach, was wunderst Du Dich? denn ebenso, wie das Kind ist in Dein Zimmer getreten, ohne die Thür zu öffnen, so trat der Heiland der Welt in den Leib der h. Jungfrau,

1) [illegible] Joseph avoit été dans la maison où J. C. avoit fait la cène avec ses Apôtres, et y trouva l'escuelle, [illegible] ... le St. Graal. (Rom. du St. Graal par Robert de Borron, [illegible])

Le St. Graal est le [illegible] ... (Rom. de Lancelot du Lac, T. II, [illegible]) ... Le St. Graal [illegible] ... en Angleterre [illegible] (Rom. de Perceval, T. VI [illegible])

[illegible] Rom. du St. Graal [illegible] Perceval [illegible] ... Joseph [illegible] ... Romane [illegible] —

ehne ihre Jungfrauſchaft zu vernichten. Darauf läßt ſich Enelach, ſeine Gemahlin Sarraſſie, der Gemahl ſeiner Schweſter, Serafel, und deſſen Sohn Mascien nebſt vielen Andren taufen. Der Heiland ſelbſt erſchien ihnen darauf in Perſon unter gewaltigem Donner, wie er an das Kreuz geheftet war, und erhebt Joſephs Sohn, Joſephus, zum Oberprieſter (grant prebstre) über alle Welt, lehrt ihn das Myſterium der Meſſe, was die Inſignien des Biſchofs bedeuten, und lehrt ihn, ſein Fleiſch und Blut zu weihen, und ſich deſſen zu bedienen. Joſephus ſetzt 33 Biſchöfe in verſchiedenen Städten Enelachs und Serafels ein, und die Bekehrer ziehn drauf weiter, die Leiber der heiligen Eremiten zu ſuchen, in deren Gräbern auch ihre Namen und Lebensgeſchichten in Schriften gefunden werden, nachdem ſie Enelach mit einem wunderbaren Schild ausgerüſtet haben, durch den es ihm gelingt, die Aegypter und viele andre Feinde zu beſiegen. Auf ſeiner Wanderſchaft kommt Joſeph mit ſeinem Geleite (f. 102) nach Kamelot, deſſen König Agreſtes, sire le plus felon et desloyal du monde, et le plus cruel, ſammt dem Volk in gröbſter Mahommerie verſunken iſt. Bald aber hängt das Volk an Joſephs Lehren: Agreſtes wüthet mit Feuer und Schwerdt dagegen, doch die Wunder Gottes breiten die Lehre immer weiter aus. — Weiter (f. 103ᵛ) kommt die Geſellſchaft, immer genähret von der Kraft des Grals, zu Orcan, der 12 Söhne hatte, die er gern etablirt hätte, weßhalb er den Joſeph um Rath fragt. Dieſer befragt einzeln dieſelben, wie ſie ihr Leben hinbringen möchten: 11 nennen für weltliches Leben und Heirath, doch der 12te antwortet: er wolle keuſch bleiben und dem h. Gefäße dienen. Da umarmte und küßte ihn Joſeph, und bereitete ein großes Feſt. Zu den 11 ſprach er: ihr werdet haben, was ihr wünſcht: ich werde euch verheirathen, und Gott ſegne eure Ehe. Zum 12ten aber ſprach er: Du ſollſt nach mir Hüter des heiligen Gefäßes ſein, und wenn Du in einer beſſern Welt übergehſt, ſollſt Du es zur Hut einem Andren von gutem Leben und heiligem Wandel übergeben, und ſo fort jeder nach beſtem Wiſſen. (Alſo nichts von der wählenden Schrift am Gral — der Gnadenwahl — wie bei den Provenzalen.) Sie werden ſoviel Segen des h. Gefäßes genießen, daß ihre Lande immer Glück verkauft haben werden. — Drauf durchziehn die Bekehrer Britannien, und immer größer wird die Schaar der Bekenner des Chriſtenthums und der Diener des h. Grals, wenngleich auch manches rendige Schaaf unter dieſer Heerde mitlief (f. 104ᵛ). Der Sohn Orcans hieß aber Alain, der nachmals den Zunahmen des reichen Fiſchers erhielt. Noch wird eine lange Weile die Wanderung Joſephs fortgeführt, bis die Erzählung ſich in eine unklare Genealogie der Nachkommenſchaft Joſephs verläuft, und dieſen ſelbſt völlig aus dem Auge verliert. Der Roman von Perceval (Druck) erwähnt ſie doch gelegentlich (f. 181ᵛ) und kurz: als Joſeph von Titus und Vespasian aus ſeinem Kerker befreit und nach Rom geführt worden, habe er den Gral und die h. Lanze mit ſich genommen, ſei endlich auch nach Britannien gelangt, König des Landes geworden, und habe dies prächtige Schloß gebaut, das der Roi perchoun nun bewohnt, in welchem dieſe heiligen Reliquien aufzubewahren er befohlen habe.

Joseph von Arimathia erscheint bereits bei den Evangelisten (Matthäus, C. 27, V. 57—64; Marc. 15, V. 42—47; Lucas, C. 23, V. 50—54; Joh. 19, V. 38—41 in einer Weise, daß Kirchenväter und Historiker dahin geführt werden mußten, an ihn legendenartige Sagen anzuknüpfen. So erzählt denn auch schon Gregor von Tours histor. L. I, c. 21 [1]) (geb. 544, † 595; cf. Baronius, Annal. eccles. Mainz, 1601, T. I, p. 265, ad ann. 34 c. 192), wie er angiebt, auf Grund der Acten, welche von Pilatus an Tiberius nach Rom gesandt wurden, von Josephs Gefangennehmung und Befreiung, — und diese nach Baronius (um 1300) wenig glaubwürdige Erzählung findet sich auch im Pseudoevangelio des Nicodemus, — von seiner Aussetzung auf das Meer, und seiner Ueberschiffung nach Brittanien, wo er das Evangelium verbreitet haben soll. [2]) — Daß diese Sage von Joseph als brittischem Apostel schon in England vor dem zehnten Jahrhundert sollte verbreitet gewesen sein, ist mir deßhalb nicht wahrscheinlich, weil die ältesten brittischen Historiker: Gildas, Beda, Nennius, Asserius u. A. m., die nicht Alle die Aufnahme von Sagen und Legenden in ihre Geschichtsbücher verschmähen, dagegen zum Theil die Verbreitung des Christenthums und die Befestigung der Kirche zum eigentlichen Gegenstand ihrer Erzählung vorzugsweise machen, von Joseph nichts wissen. — Auch Galfried von Monmouth schweigt gänzlich von ihm; woraus zu schließen, daß um 1140 Joseph noch nicht der Volkssage angehört hat. Nach Wilhelm von Malmesbury (de antiquit. Glaston. eccles. bei Thom. Gale, T. I, 290) ist Philippus der eigentliche Apostel Englands. Er erzählt: Post dominicae resurrectionis Gloriam, ascensionisque Triumphum ac Spiritum Paracliti de supernis missionem qui discipulorum corda temporalis poenae adhuc formidine trepidantia replevit — invidiae fascibus accensi sacerdotes Judaeorum cum Pharisaeis et scribis concitaverunt persecutionem in ecclesia, interficiendo protomartyrem Stephanum, et fere a finibus suis omnes procul pellentes. Hac igitur persecutionis procella saeviente, dispersi credentes petierunt diversa regna terrarum a Domino sibi delegata, verbum salutis gentis propinando. Sanctus autem Philippus, ut testatur Freculfus, l. II, c. 4 regionem

[1]) Apprehensus et Joseph, qui eum (Christi) aromatibus conditum in suo monumento recondidit, in cellam includitur, et ab ipsis sacerdotum Principibus custoditur, majorem in eum habentes saeviciam (ut Gesta Pilati ad Tiberium missa referunt) quam in ipsum Dominum, cum ille a militibus, hic a sacerdotibus custodiretur. Sed resurgente Domino, custodibus visione Angelica territis, cum non inveniretur in tumulo, nocte parietes de cellula, in qua Joseph tenebatur, suspenduntur in sublimi: ipse vero de custodia absolvente Angelo liberatur parietibus restitutis in locum suum. Cumque Pontifices militibus exprobrarent, et sanctum corpus ab iisdem instanter requirerent, dicunt eis milites: „Reddite vos Joseph, et nos reddimus Christum: sed ut verum cognovimus, nec vos benefactorem Dei, nec nos filium Dei reddere nunc valemus." Tum illis confutatis milites ab hac accusatione liberantur etc.

[2]) Baron. l. c. ad ann. 35, c. V, p. 327. Lazarum, Mariam Magdalenam, Martham et Marcellam pedissequam, in quos Judaei majori odio exardescebant non tantum Hierosolimis pulsos esse, sed una cum Maximino discipulo navi absque remigio impositos in certum periculum mori fuisse creditus: quos divina providentia Massiliam tradunt appulisse: comitemque ferunt ejusdem discriminis Josephum ab Arimathia nobilem decurionem, quem tradunt ex Gallia in Brittanniam navigasse, illicque post praedicatum Evangelium diem clausisse extremum.

Francorum adiens gratia praedicandi, plures ad fidem convertit ac baptizavit; volens igitur verbum Christi dilatari, duodecim ex suis discipulis elegit ad praedicandum Incarnationem Jesu Christi, et super singulos manum dexteram devotissime extendit, et ad evangelizandum verbum vitae misit in Britanniam; quibus ut ferunt carissimum amicum suum Joseph ab Arimathia, qui et dominum sepelivit, praefecit. Venientes igitur in Brittanniam anno ab incarn. Dom. LXIII. Rex autem Barbarus cum sua gente tam nova audiens et inconsueta (König Agrettes der Romane) omnino praedicationi eorum consentire renuebat, nec paternos traditiones commutare volebat. Dennoch weiß der König ihnen eine sumpfige buschige Insel, von den Einwohnern Yniswitrin genannt, an, wo sie durch eine Vision des Erzengel Gabriel angewiesen werden, zur Ehre der jungfräulichen Gottesmutter Maria nach seiner Anleitung eine Kapelle zu bauen. Hoc autem ita se habere tum ex carta Beati Patricii, tum ex scriptis seniorum cognoscimus (p. 292). Diese Insel, Yniswitrin von den Britten genannt, ward von den Anglen nach dem König Glasteing Glastenbiry, und daneben auch Avallen (die Aepfelinsel) genannt, weil Glasteing neben dieser Kapelle einen trefflichen Apfelbaum fand, wonach die Insel diesen Nahmen führen sollte (p. 293 l. c.). Hierdurch war den Romanschreibern die Verbindung Josephs mit Artus, der auf derselben Insel Avallen sein Grab fand, unumgänglich nahe gelegt; das obige ut ferunt setzt aber die Geschichte Josephs noch ins Legenden- und Sagenhafte (um 1143, da Wilh. v. Malm. schrieb); der Prosaroman von Merlin (13tes Jahrhundert) und Chretien (1170—1190) sind wenig ausführlicher darüber, wie Wilhelm; erst im 13ten Jahrhundert gewinnt Joseph größeres Ansehn und mehr Ausdehnung in den Romanen. Die erwähnte Schrift des h. Patric, Inhalts deren er 430 nach Avallon gekommen, wo er 12 Brüder gefunden, die er zum Ordensleben angeleitet, und nach deren Ueberlieferung die 12 Schüler des Philippus und Jacobus die dasige Kapelle gegründet haben sollen, und die Wilhelm vollständig mittheilt, enthält nichts von Joseph. Neuen Schwung erhielt jedoch diese Tradition durch die Chronik des Pseudo Dexter, die gegen Ende des 14ten Jahrh. entdeckt wurde. Im 13ten und zu Anfang des 14ten Jahrhunderts galt in England noch die alte Ueberlieferung, daß Joseph dort der erste Apostel gewesen. Das beweisen die Acten des Concilliums zu Konstanz (sess. 30) und die Schrift, welche 1517 Robert Wingfeld, Gesandter Königs Heinrich VIII. von England an Kaiser Max I. darüber unter dem Titel: Discept. super dignitate etc. Regnorum Britanniei et Galliei in Concilio Constantiensi habita — bekannt machte. Noch jetzt sieht man unter den Ruinen der Abtei Glastenbury in Sommersetshire Josephs Begräbnißkapelle (Card. Bona, Rer. liturg. lib. e. not. R. Sala. T. I. p. 106 u. 108. — Dugdale, Monast. anglic. T. I. p. 1. — Rickman, Gothic Architect. in Engl. ed. 3. p. 307). — Zu verkennen ist übrigens nicht, daß die jüngeren Romandichter mehrfach den Joseph von Arimathia mit Josephus, dem Geschichtschreiber, verwechselt haben, wie überhaupt dieser Neben-

zweig der Sage von gelehrten Mönchen ſcheint ausgebreitet zu ſein, von denen die Trouveres und Romane ſchreibenden Hofdichter ſie empfingen, und ſchwerlich vor dem letzten Jahrzehnd des 12ten Jahrhunderts in die Romane zu übertragen anfingen. Joſephus, Sohn des Mathathias aus dem Stamm der Hohenprieſter (geb. 37 n. Ch.) unternahm im 26ten Jahre eine Reiſe nach Rom wegen einiger Prieſter, die der Landpfleger Felix gefangen nach Rom geſchickt hatte. Er erlangte Nero's Gnade, kehrte nach Judäa zurück, ſtellte ſich bei der allgemeinen Empörung der Juden an die Spitze der Galiläer, ward aber mit 40 Mann genöthigt, ſich in einen Brunnen zu flüchten, worin er lange auf eine faſt unglaubliche Weiſe ſich zu erhalten wußte, bis, gefangen von Veſpaſian, und mit dem Tode bedroht (Otto v. Freiſingen, Chron. l. III, c. 18, Basileae, 1569) er dieſem Roms Krone weiſſagte. Titus nahm ihn nachmals nach Rom und ehrte ihn wegen ſeiner Gelehrſamkeit auf die ausgezeichnetſte Weiſe. (Josephus de vita sua; Eusebius in Chron. etc.) Die Gefangenſchaft und wunderbare Erhaltung des Joſephus im Brunnen ſind faſt einſtimmend mit den Romanen; die Weiſſagung gegen Veſpaſian erinnert an die Bekehrung Enelachs, den die Sage im Veſpaſian ſcheint verſteckt zu haben. Ziemlich wunderſam erzählt der Roman du St. Graal (Druck): Joſephs Sohn, der Biſchof erzählte bei Gelegenheit der Bekehrung Enelachs, des mescogneu, ihm ſeine geheime Lebensgeſchichte: er ſei geboren in Gallien, zu Meaux in Brie, von wo Auguſt ihn habe nach Rom als eine Geißel bringen laſſen, mit den 2 Söhnen des Grafen Genis, des Herrn des ganzen Landes Meaux; daß er an den Grafen Felix zur Bewachung ſei gegeben worden, der nachmals Statthalter von Syrien ward, und ihn mit ſich in ſeine Statthalterſchaft nahm, wo er ihn an ſeiner Herrſchaft Theil nehmen ließ, u. ſ. w. Das kriegsartige Herumziehn Joſephs erinnert an die Theilnahme des Joſephus an dem Aufſtande und Graf Felix an den Landpfleger Felix, der Anlaß zu Joſephs Reiſe nach Rom gab. — Andrer Seits ſpielt Veſpaſian wieder in die Provenzalenſage hinein, indem er den Parille von Jeruſalem nach Rom mit Ehren führt, wie Titus den Joſephus, und worauf Parille in Frankreich, Anjou und Kornwallis das Chriſtenthum ausbreitet, wie Joſeph von Arimathia in Marſeille und Brittannien. — Dennoch iſt der hiſtoriſche Joſeph oder der Joſeph der Legende außer aller Verbindung mit dem heiligen Grale, werde dieſer als Abendmahlskelch, oder Abendmahlsſchüſſel verſtanden. Letztere Deutung, und daß in ihr Chriſti Blut aufgefangen, ſcheint jedoch gleichfalls mit hiſtoriſchen Thatſachen in Verbindung geſetzt zu ſein.

Cäſarea empfing von den Kreuzfahrern eine hohe Verehrung. Hier hatte lange der Apoſtel Paulus gefangen geſeſſen (Jacobus de Vitriaco, l. I. c. 24), hier hatte der Apoſtel Philippus ein Haus gehabt, das bei der Einnahme der Stadt i. J. 1101 den Gläubigen noch gezeigt ward (Robert. monach. l. 8 in fine, lebte um 1120 cf. Gesta Dei per Francos). In Cäſarea ward bei der Eroberung eine Schaale gefunden, welche den Genueſern bei der Theilung der Beute zu ungemein hohem Preiſe angerechnet ward; der geheiligte Fundort legte ihr noch

einen besondern Werth bei, und die Genueser, froh ihres Besitzes, weiheten sie der Kapelle Johannes des Täufers in der Kathedrale St. Lorenz zu Genua. Große Sensation machte im Kreuzheere die Auffindung dieser wunderbaren Schaale von unglaublicher Kostbarkeit, denn man hielt dafür, daß sie aus einem einzigen kolossalen Smaragd gearbeitet sei, und fast kein Geschichtschreiber des zwölften Jahrhunderts vergißt, diese große Begebenheit zu erwähnen, keiner aber weiß davon, daß Christi Blut darin geruht haben soll, immer ist es vielmehr die Kostbarkeit, die Pracht und das Geheimniß des Materials, woraus sie gefertigt, was ihre Aufmerksamkeit erregt. [1]) Alberich de trois Fontaines, (Mitte des 13ten Jahrh.) [2]) der in seinem Chronicon sich ebensowohl auf Beda, Helinandus, Otto v. Freisingen, Wilhelm v. Malmesbury u. s. w., als auf Turpin, Merlin und die **cantilenae heroicae** als sichere Autoritäten beruft, und der neben den historischen Thatsachen mit gleicher Gläubigkeit die Geschichte vom Hund des Aubry (**Albricus**), von Galleron, und dem verrätherischen Geschlecht Ganelons, von den Kämpfen Karls des Großen und seiner Paladine, St. Wilhelms, Gerards von Roussillon, Amelius und Amicus u. s. w. erzählt, hat nichts von dieser Bedeutung der Abendmahlsschüssel und vom heiligen Blute: die Sorgfalt, mit der Alberich überall seine Quellen citirt, giebt ein Zeugniß dafür, daß die Sagen, deren er gedenkt, wirklich für historisch wahr gehalten und allgemein geglaubt wurden, woraus folgt, daß hierzu die Erzählung vom Gral und dem Blut des Erlösers nicht gehörten, daß diese zu seiner Zeit daher mindestens noch sehr jung war, oder nur für Erdichtung galt. — Auch Helinandus, Mönch in der Cistercienser Abtei Fremont, Diöcese Beauvais, † 1227, konnte der Sache nicht auf die Spur kommen. Er erzählt ad ann. 720. (Chron. p. 92 bei Tissier, Bibl. patr. Cisterc. T. VII): **Hoc tempore in Brittannia cuidam eremitae monstrata est mirabilis quaedam visio per angelum de sancto Joseph decurione, qui corpus Domini deposuit de cruce et de catino illo suo paropside, in quo dominus coenavit cum discipulis suis; de quo ab eodem eremita descripta est historia, quae dicitur de Gradali. Hanc historiam latine scriptam**

---

1) Wilhelm von Tyrus Hist. L. X c. 16. In hoc eodem oratorio (quod olim erat in loco edito, ubi olim ab Herode ad honorem Augusti Caesaris miro opere dicitur fabricatum templum) repertum est vas coloris viridissimi, in modum parapsidis formatum, quod praedicti Januenses smaragdinum reputantes, pro multa summa pecuniae in sortem recipientes, ecclesiae suae excellens obtulerunt ornatum. Unde et usque hodie transeuntibus per eos magnatibus vas idem quasi pro miraculo solent ostendere, persuadentes quod vere sit id, quod color esse indicat smaragdus. [illegible] † 1158 Robertus monachus (um 1120) Jacobus de Vitriaco, Raimundus de Agiles, Baldricus, Albertus Aquensis et Gesta Dei per Francos.

2) Chron. ad ann. 1101: [illegible] videntes effractis viris in quoddam oratorium suum confugerunt, ubi multa fuit strages eorum; quod columnarum [illegible] repertum, ubi [illegible] Januenses vas viridissimi coloris repertum, et in modum paropsidis formatum, pro multa summa pecuniae recipientes in sortem pro excellenti obtulerunt ornatu Ecclesiae suae. — (Annal. Histor. T. II ed. [illegible]) Marinus Sanutus (um 1320) lib. secret. L. III P. VI c. 3 ad a. 1101: Ibi Januenses repertum vas prasinum, sive de lapide viridi, quem Smaragdum asserunt, pro parte mercedis acceperunt, et matrici ecclesiae dederunt. (Gesta Dei per Francos.)

invenire non potui, sed tantum gallice scripta habetur a quibusdam proceribus, nec facile, ut ajunt, tota inveniri potest. Hanc autem nondum potui ad legendum sedulo ab aliquo impetrare. — Dies Zeugniß bestätigt die Neuheit und geringe Verbreitung der Sage um 1227, die hiernach augenscheinlich als Gegenstand französischer Romane bezeichnet wird. Jacobus de Voragine (1244–1298) in Chron. Genuens. (Muratori thesaur. rer. Ital. T. 9) bezeichnet jedoch schon jene Schüssel von Cäsarea bestimmt als illud vas quod Angli in libris suis Sangreal appellant. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Genueser, um ihrem prächtigen Gefäße noch größeren Ruhm zu verleihen, es dadurch zur Reliquie zu machen suchten, daß sie es als Abendmahlsschüssel bezeichneten, welche nach andern Traditionen die Königin von Saba einst dem König Salomon geschenkt haben soll; von diesem kam sie an Herodes, und von dem an Nicodemus, bei dem sich ihrer der Heiland bediente. Es lag ganz im Geist der Romandichtung des 13ten Jahrhunderts, diese Deutung in die Romane mit aufzunehmen; schwerlich aber hätten die Provenzalen dieselbe sich entgehn lassen, wenn die Genueser bis um 1150 diese Idee schon gehabt hätten. Roman und Geschichte spielen auch in diesem Punkt in einander über; denn in derselben Zeit, als die Romane bereits wußten und erzählten, welche Bewandtniß es damit habe, sandte 1247 der Patriarch von Jerusalem ein Gefäß mit dem heiligen Blute, als von Joseph von Arimathia und Nicodemus herrührend, dem König Heinrich III. von England zum Geschenk (Mathaeus Paris, Histor. maj. rer. Anglic). Daß aber schon im 13ten Jahrhundert die Genueser den h. Gral sich vindiciren wollten, beweist außer Jacobus a Voragine auch unser Titurel, Kap. 41, Str. 138:

Ein ander chüssel reiche
Vil edel und vil teure
Die worcht man dieser gleiche;
Die hat an heiligkeit keine steure.
Die prüfeten Konstantinopler zuo reichen landen,
Und grüsser an ir würde.
Davon dass sy sy für den gral erkanden;

wenngleich er Konstantinopolitaner mit Genuesern zu verwechseln scheint. Ausführlich erzählen von diesem falschen Gral die Croniques de Loys XII, par Johan d'Autun, annee 1500, f. 111, 112, wovon Roquefort (Gloss. de la lang. rom. s. v. Graal) einen Auszug mittheilt. Seit Jahrhunderten hatte man behauptet, daß dieses Gefäß, il sacro Catino genannt, sechseckig von Gestalt, 13 franz. Zoll weit und 5½ Zoll hoch, wie Wilhelm von Tyrus auch schon berichtet, aus einem einzigen Stück Smaragd gemacht sei. In der neuern Zeit, als das Gefäß wie so mancher andre Schatz hatte nach Paris wandern müssen, wurde es von einer Kommission des französischen Instituts untersucht, und man hielt dafür, daß es aus einem orientalischen Glasfluß und in Konstantinopel gearbeitet sei. (Millin, magasin encyclopéd. Janvier, 1807, und Voyage en Savoye

etc. II, p. 165 sq. — Rossi, sur le vase que l'on conservait à Genes sous le nom du Sacro Catino, Turin, 1807. — Wilken, Geschichte der Kreuzzüge, Th. II, p. 103 u. Beilage II.). Ueber den Ursprung und die Geschichte dieses Gefäßes hat ein Genuesermönch Fra Gaetano unter dem Titel: Il Catino di smeraldo oriental etc. (Genova, Franchelli, 1727) ein überaus fabelhaftes Buch von sehr unterhaltender Beredsamkeit geschrieben, das bei weiterer Nachforschung der dabei benutzten Quellen vielleicht noch bestimmter den Gang der mystischen Bedeutung aus der Geschichte in die Romane und aus diesen in die Geschichte zurück nachzuweisen dienlich sein möchte.

3.

Le Roi Pecheur und die Templeisen.

Das Geschlecht der Gralskönige, das bei den Provenzalen in einem glänzenden Stammbaum fortgeführt ist, Parille, Titurel, Frimutel, Titurisone, alle diese sind bei den Nordfranzosen völlig unbekannt; die Figur des Amfortas, die als der lahme greise König sich schon im wälschen Peredur findet, ist stehn geblieben, aber er ist seines Nahmens beraubt; die Geschichten Gamurets sind kurz abgefertigt; seine und Tschionatulanders Züge gegen die Heiden bleiben unerwähnt. Nur bei Chretien findet sich das Geschwisterpaar Kundrie la Sorciere als la Damoiselle hydeuse, und Malcreature als ung escuyer mal fasconne et de bien estrange figure bezeichnet; bei den jüngern Dichtern verschwinden sie ganz. — Chretien behilft sich mit der trockenen Erwähnung: der roy pecheur habe sich im Walde bei dem See ein Schloß erbaut, weil er hier so schön fischen könne (Prosaroman v. Percival, f. 20* Ms de l'Arsenal, 195, A, f. 25 sq.) und Wolfram verspottet ihn deshalb (Parc. 491, 12). Bei den Nachfolgern Chretiens findet jedoch die Bezeichnung Fischerkönig ihre Erläuterung. — Im Roman du St. Greal (premiere branche) wird Christus durchgehends pecheur genannt, Fischer der Seelen und der Völker und f. 104 erzählt: Josephus, von Ebron Abschied nehmend, durchzog nun mit seinem Gefolge Groß-Brittannien, und kein Tag verging, daß nicht 20 bis 30 Personen Habe und Gut verließen, um ihm zu folgen. Er sprach mit solcher Kraft und Erhabenheit durch die Gnade des h. Geistes, daß Niemand seiner Lehre, der Lehre Christi, zu widerstehn vermochte. Er kam in eine Wüste, wo sie nichts zu leben fanden; nur die, die sich in Josephs Nähe hielten, und nach seiner Lehre thaten, wurden aber vom Gral gespeist; die andern dagegen, die zwar mit ihm zogen, aber daneben Unfug trieben, blieben hungrig und durstig, und litten große Noth. Laut klagten sie deshalb über diese Zurücksetzung, und forderten, daß Josephus ihrem Elend ein Ende mache. Josephus aber hielt ihnen ihre Schuld vor, daß sie von Gott abgelassen: sie seien

nicht seine wahren Kinder, und er nicht ihr wahrer Vater; doch sein Erbarmen zu zeigen, befiehlt er Alain, dem Sohne Ebrons, Netze in den Bach auszuwerfen. Es wird zwar nur ein, aber sehr großer Fisch gefangen; sie verzagen darob, daß er ausreiche für so viele; Josephus jedoch läßt ihn kochen, zerlegt ihn in 3 Theile, dann läßt er Alain zum Gral beten, er möge die Zürnenden mit dem Fische sättigen. Da erzeigte Gott ein schönes Wunder aus Liebe zu dem Jüngling Alain, der nach Josephus sollte Hirt der h. Arche der Kirche sein. Denn sie wurden alle so satt, als ob sie alles Fleisch der Welt gegessen hätten; und sie gaben Alain den Nahmen des reichen Fischers: et en l'honneur de luy depuis tous ceulx, qui furent esleuz a gardez l'arche, furent apellez les riches pescheurs. Lesquels eurent plus de grax que les aultres, car ilz furent roys couronnez, et restuy non et en remembrance de ceste chose fut appelle lestang de Alain. — An die Stelle von Titurels Geschlecht tritt eine neue Generation, die von Joseph v. Arimathia abstammt. Das Templeisenthum, welches bei Kiot in so tiefsinniger Bedeutung den h. Gral hütend umgab, ist verschwunden, und die Ritter des roy pescheur haben nichts damit gemein. Ein doppeltes Interesse, ein nationalpoetisches und ein politisches, mag dahin gewirkt haben, diese Ritterschaft aus den Romanen zu verbannen. — Die brittischen Dichter konnten ihrem Apostel Joseph v. Arimathia nicht die Ehre nehmen, der Gründer des Gralcultus zu sein, und die Verbindung des Grals mit den Artushelden und der runden Tafel ließ für die Templeisen keinen Raum mehr. Andrerseits begannen schon zu Anfang des 13ten Jahrhunderts die Anklagen der Fürsten und der Priesterherrschaft gegen die Tempelherren wegen ihrer Anmaßung, Habsucht, Schwelgerei und Ausartung. Beim Kreuzzug Friedrichs II. wurden sie offen des Verraths bezüchtigt; Zwietracht im Orden, Eifersucht, Neid und Haß der übrigen Ritterorden, Argwohn und Begier der Fürsten nach den Schätzen der Tempelherren wucherten im Stillen, und untergruben die frühere Verehrung derselben um so leichter, als ihre Thaten im Orient immer ohnmächtiger wurden. Die Abneigung gegen sie mußte lange vorher und sehr tief gewurzelt haben, ehe offen der große Prozeß (1303 — 1314) begonnen werden durfte, der ihren Untergang herbeiführte. — Die lebhafteste Bearbeitung erhielt die Gralsage erst von den Franzosen in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; sie dichteten für die Höfe und die Großen, und hatten daher Ursach, die Templeisen außer Spiel in ihrer Erzählung zu lassen, die so lebendig an den verdächtigten, verhaßten und gefürchteten Orden ihre Gönner erinnerte.

4.

Die blutende Lanze.

Wie schon bei der Schüssel von Cäsarea, zeigt sich auch bei der blutenden Lanze die Neigung der Dichter, die überkommene wälsche und provenzalische Sage durch Anknüpfung an historische Ueberlieferungen in Gemäßheit der Allegorie umzudeuten, welche sie den Erzählungen vom h. Gral untergeschoben hatten. Bekannt ist aus der Geschichte der Kreuzzüge die angebliche Entdeckung der heiligen Lanze bei der Eroberung von Antiochien (1098), die in der Kirche des Apostels Petrus daselbst sollte verborgen gewesen sein, und so großes Aufsehen im Kreuzheere gemacht hat (v. Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen, I, S. 161, 191) bei welcher Gelegenheit auch das Schweißtuch des Herrn entdeckt ward. [1] Zwar erhub sofort sich eine Partei, welche laut diese Entdeckung als ein eitel Gaukelspiel ausschrie; auch hätten Gelehrte den wundersüchtigen Kreuzfahrern vorhalten können, daß diese Lanze längst entdeckt sei; allein die gläubigen Christen rüttelten an der Tradition nicht, und ließen beide Lanzen willig nebeneinander gelten. [2] —

---

[1] Petro cuidam Clerico revelata lancea per beatum Principem Apostolorum qua latus Domini fuerat patefactum, in ejusdem Apostoli reperitur ecclesia commonentibus ad hoc factis ad quasdam apparitionibus Angelorum. Populus confortatur, et Principes se obligant juramento quod indulta sibi victoria a Domino non separabuntur nisi prius sepulchro Domini restituto pristinae libertati. (Baldricus.) — Cuidam Sacerdoti apparuit Dominus cum beatissima genitrice sua et Petro Apostolo cruce super caput Domini resplendente, exprobrans beneficia, quae Christianis contulerat, et ingratitudinem eorum cum mulieribus fornicantium, comminans [illegible] si de illis vindictam [illegible] mater misericordiae et St. Petrus ceciderunt ad pedes ejus supplicantes ut pro culpis poenitentium cunctis misereretur, qui precibus eorum acquiescens dixit presbytero: Vade et dic populo meo: Lupanar et prostibulum, et omnem a vobis removete abusum, et infra quinque dies si reversi fueritis ad me, revertar ad vos, et opportunum vobis providebo auxilium, et interim quotidie decantent hoc responsorium: Congregati sunt inimici etc. cum versu: Disperge illos etc. Cuidam etiam peregrino nomine Petro apparuit St. Andreas Apostolus, demonstrans ei locum in ecclesia St. Petri, in quo invenienda erat lancea salvatoris. Non multo post ignis de coelo cadere visus est in castra Saracenorum nocte. Tredecim homines laborant et circumfoderunt a mane usque ad vesperam et invenerunt lanceam Domini sicut illi indixerat. (Sigebertus.) — Confortati sunt adeo per inventam illam lanceam a tempore Apostolorum non visam (author). — Hanc authoritatem Sigeberti praefert Dominus Elinandus opinioni Willelmi Anglici de lancea Domini a tempore Apostolorum non visa (Radulphus). Habet autem quosdam relatio, et dominus Claraevallensis mihi retulit, quod cum lancea ista quoddam vasculum plumbeum fuit inventum, de quo non meminit historia. Et illud vasculum dom. Podiensis Episc. sibi appropriavit. Et erat in eodem vasculo sudarium Domini nostri Jesu Christi diligentissime locatum. (Albericus trium Fontium, chron. ad a. 1098 bei Leibnitz, Access. hist. T. II.)

[2] Otto von Freisingen († 1158) Chron. L. VI, c. 18: Lanceam quoque sacram, quam reges nostri hactenus habent, ab Arnulpho Lugdunensis Galliae seu Burgundionum rege nunc exierat (Henricus [illegible]). Item: L. VII, c. 3: Capta Antiochia lanceam sacram, qua Christi latus in passione perforatum legitur, usque ad id tempus incognitam, superna revelatione fidelibus suis monstravit. (Ed. Basileae, 1569.) Die ältere heilige Lanze war [illegible] im Besitz Karls des Großen, und von diesem auf Otto I. gelangt. [illegible] mit der Editha, Schwester des Königs Athelstan von England. Dem letztern ward [illegible] der Große, einen Nagel vom Kreuz des Heilands, einem Stück der Dornenkrone und dem Panier des h. Mauritius, [illegible] Karl der Große ebenfalls mit einer Lanze gegen die Sarazenen [illegible]

Bei Wolfram und Kiot ist die blutende Lanze, welche dem Amfortas vorgetragen wird, und alle Templeisen durch ihren Anblick in lautes Wehklagen versetzt, der vergiftete Heidenspeer, der dem König die unheilbare Wunde beibrachte, und sie ist das mahnende Zeichen an die Uebertretung des Gelübdes des Königs, denn im Kampf um unkeusche Minne empfing der König die Wunde. — Diese echt poetische Idee genügte den Nordfranzosen nicht: Chretien, der ohnehin schon die Krankheit des roi pecheur nicht verstand und in Dunkel läßt [1]), läßt Gauvain von der blutenden Lanze erzählen: Ceste saincte et sacree lance, de la quelle le filz de Dieu eust le coste jusques au cueur perce le jour, qui fust en la croix pendu, et eust en nom Longis (Longinus) celluy, que le ferist. Mais puis en vint a tel mercy, que son ame en a este apres saulvee, et de ce jour a ceste lance depuis incessamment saigne et durablement saignera dicy au jour du jugement. Car ainsy la Dieu ordonne. Par se sang rachaptez serons des peines denfer et gectez. — Hiernach also ist das Bluten der Lanze ganz außer Beziehung mit dem Gralkönig gesetzt (Prosaroman v. Perceval, S. 123). Manessier fügt hinzu, daß Joseph von Arimathia, aus seinem Kerker befreit, die Lanze nebst dem Gral nach Rom, und von da nach England mitgebracht habe, wo er sich das Schloß des Grals baute und die Heiligthümer darin aufbewahrte (Ebendas. S. 181 b).

5.

Das Schwerdt des Grals.

Das Schwerdt, das Amfortas dem Parcival bei seinem ersten Besuch zu Montsalvas verehrt, und das der letztere nach dem Rath Siguneus, wenn es zerbrechen, im Brunnen von Karnant vom Schmidt Trebuket wieder herstellen könne, findet bei Wolfram seine genügende Bedeutung nicht, und man fühlt eine bei diesem Dichter befremdende Lücke, die von den Nordfranzosen aber ebensowenig ausgefüllt wird. Nach Chretien und Manessier hat Joseph von Arimathia auch dieses Schwert, so wie die übrigen Reliquien, aus Palästina mit sich genommen; es stammt von Judas Maccabäus her, der es tapfer geschwungen. Der Roi pecheur erzählt Parcival, es sei ihm damit der tödtlichste Schlag versetzt worden:

---

zum Geschenk übersandte. Unter diesen Geschenken befand sich auch ein altes vas quasi Grale: [illegible] etiam Rex Athelstanus et aliam [illegible] Othoni Imperatori, a quo praeter gemmas et equos recepit quoddam vas ex Onichino transparens et politum, ita subtili caelatoris arte compositum ut vere fluctuare segetes, gemmare vites, hominum imagines moveri viderentur. (Ranulphi Higdeni, Polichronicon ad ann. [illegible] [illegible] Bei Thom. Gale, I, p. [illegible])

1) Nach einer jüngern franz. Bearbeitung des Tristan hatte der Fischerkönig einer Pilgerin zu [illegible] [illegible] von der heiligen Lanze verwundet (Buch der Liebe, h. v. L. Hagen und Büsching. I. S. XXXI).

denn als sein Bruder Gendeleut im Schloß Quinqueran vom König Pinegres belagert ward, erhielt ersterer mit diesem Schwerdte von der Hand des Pertinans, seigneur de la rouge tour, den Todesschlag, wobei es zerbrach. — Das Schwerdt mußte erst wieder ganz werden, ehe Percival das Graladenteuer bestehen und zum Ziele gelangen konnte. Nur der Schmied Trebuet beim See Coreatre vermag es wieder herzustellen. Die Schmiede ist von 2 Schlangen bewacht, welche Percival erlegt, worauf Trebuet (auch Tribuet) die Schwerdtstücke zusammenschmiedet. Percival entfernt sich, aber bald hört er Glocken läuten, die Trebuets Tod andeuten der nach der Wiederherstellung des Degens sterben mußte. — Man bemerkt zwar, daß die Dichter etwas Besonderes damit gewollt haben, aber es ist mir nicht gelungen, das Geheimniß desselben zu lösen, und bezweifle ich, daß es ihnen selbst klar gewesen ist. (S. Roman de Perceval v. 1530, S. 17, 68, 123, 182, 206. — Ms. de l'Arsenal, 193, A, f. 14 sq. 154ᵇ, 156, 180ᵃ).

6.

Die Unsichtbarkeit der Gralsburg und die verhängnißvolle Frage.

Beide Punkte sind offenbar bei Wolfram das eigentliche Herz der Dichtung, von dem aus alles Lebensblut in die fernsten Adern des tiefsinnigen Meisterwerks rinnt, und dahin zurückkehrt. — Aber die Nordfranzosen wußten auch hiemit nichts anzufangen, und verirrten sich zu Widersprüchen und Inconsequenzen, die den Zauber dieser Mystik bedauerlich zerstören. Bei Chretien kommt zwar auch Parcival zum Fischerkönig, fragt nicht, und die Dame mit dem todten Ritter (Sigune) schilt ihn deßhalb. Allein Gauvain kommt zu der Burg des Königs, und es wiederholen sich die Scenen, wie bei Parcivals Ankunft. Er fragt, was das alles bedeute, weßhalb die Gralsträgerin weine, und welche Bewandtniß es mit dem zerbrochnen Schwerdte habe? (Rom. de Perceval, 1530, f. 60.) Aber der roy pescheur antwortet: es sei noch nicht wünschenswerth, das zu erfahren. Später erfährt er es. V. 137 daf. behauptet der Bruder des Chevalier vermeil (Ither von Gaheviess) Parcival werde den Weg zum Fischerkönig nur durch eine Vision finden, auch ferner (f. 154) wird der Weg dahin noch für ein großes Geheimniß ausgegeben. In der Fortsetzung von Manessier gelangt Percival zum 2ten Male zum Fischerkönig, fragt nach allem, und erhält Belehrung (f. 180), aber es findet sich nichts von Amfortas Genesung, nichts von Parcivals Krönung. Parcival reitet weiter, um den Tod Gendeleuts, des Bruders des Königs, zu rächen, der durch das zerbrochne Schwerdt umkam (f. 182). Als Parcival einst nach einem harten Kampfe mit Hector, dem Bruder Lancelots, nachdem er sich darauf mit ihm innigst versöhnt, unter einem Baume die Nacht zubringt, umgiebt beide plötz-

lich eine große Klarheit, die ihre Augen faſt blendet. Inmitten derſelben ſteigt ein Engel vom Himmel; in ſeiner Hand ruht der h. Gral. Dreimal umſchwebt er ſie, und kehrt dann in den Himmel zurück. Percival fühlt ſich ungemein wohl und geſund darnach, und reitet weiter auf Abenteuer (f. 214ᵛ). Endlich, nachdem Percival Gendeſert durch Pertinels (Pertinans) Tod gerochen, kommt er zum 3ten Mal zum **Roi pecheur**, der ihn höchſt glücklich darüber Freund und Bruder nennt; die Aufzüge wiederholen ſich wie beim erſten Mal, und da Percival auch jetzt noch nichts von ſeinem Vater und ſeiner Mutter weiß, erklärt jener ihm, ſeine Mutter ſei ſeine, des Königs Schweſter, und ſein Bruder heiße Aglevat; er bietet ihm Land und Krone an, die Percival jedoch ablehnt, weil er ſchon morgen zu Artus müſſe. Bei dieſem erzählt er, was ihm begegnet, und Artus ließ es zum Gedächtniß aufſchreiben (f. 217; eine Maxime, die im Merlin ſich bis zum Ueberdruß wiederholt). Nach einiger Zeit ſtirbt der **Roi pecheur**, und Parcival wird von der **damoiselle hydeuse** berufen, deſſen Thron zu beſteigen. Drei Tage lang wird der Gral beim Krönungsfeſt öffentlich gezeigt, und thut treffliche Dienſte bei Speiſung des Hofes (f. 219). Ziemlich albern erzählt der 2te Theil des Proſaromans v. h. Gral: **le bon chevalier** (Percival oder Perlevaux) ſei ein Nachkömmling Joſephs von Arimathia, ſeine Mutter heißt Jgleis, ſeine Schweſter Dendeine, ſein Onkle iſt der Fiſcherkönig: **cestuy chevalier ne fut hault en parler, et ne sembloit par estre si courageux a sa chere, comme il estoyt en courage, mais a cause qu'il parloit peu et laissa a demander plusieurs choses, advindrent si grans mechances en la grant Bretaigne, que toutes les isles, terres et places en cheurent en grant misere et douleur; mais le dict chevalier par sa prouesse et vertu les remist en ioye et lyesse et en bonne valeur par sa chevallerie.** — Als Artus durch Pracht und Verſchwendung ſo ins Decrement gerathen, daß von 355 nur 25 Ritter bei ihm blieben, ging er tief betrübt in die Kapelle des h. Auguſtin, um ſich Raths zu erholen, wie er die verſchwelgte Ehre wieder erlangen könne. Ein Eremit daſelbſt erklärt ihm: das Elend, der Krieg, die Feindſeligkeit und Zerwürfniß ſei dadurch über alle Lande gekommen, daß ein Ritter zum roy **pecheur gekommen**, der den Gral und die Lanze geſehn habe, ohne nach ihrer Bedeutung zu fragen. Artus ſetzt auf einen Johannistag, nicht zu der Ritter großem Verwundern auf Pfingſten, einen großen Feſttag an. Mitten im Feſt erſcheinen 3 Damen, von denen die erſte und vornehmſte ausnehmend häßlich, aber prächtig geſchmückt iſt. Sie klagt, wie des Fiſcherkönigs Leiden durch die unterlaßne Frage noch vergrößert worden, es werde nicht eher enden, als bis der edelſte tadelloſeſte Ritter erſchienen, um die Frage zu thun. — Nachher im Walde treffen ſie Gawain, den ſie geradezu auffordern, zum König zu gehn, und ihn durch die Frage zu heilen, was er auch verſpricht (f. 124—129). Zwar belehrt ihn der ſchwarze Eremit, zum Gral führe nur der Wille Gottes, (f. 131ᵛ) allein Gawain gelangt dennoch dahin, und es wiederholen ſich die bekannten Aufzüge; die Frage aber verſäumt er, und reitet wie Parcival ohne Abſchied von dannen (f.

143). Auch Lancelot kommt f. 155 zum roy pescheur, jedoch der Gral erſcheint dieſem nicht, wegen ſeiner unheiligen Liebe zur Königin Genievra. Noch weniger iſt in dieſen Romanen eine Karakterentwickelung Percivals oder irgend eines andern Helden bemerkbar. Bei Chretien iſt zwar ein leiſer Anſatz dazu, bei ſeinen Fortſetzern aber iſt auch dieſer ſofort verwiſcht, und Maneſſier giebt die ſchon erwähnte tiefſinnige Erklärung des Nahmens Percival (Ms. de l'Arsen. 195, A. f. 175).

A droit as a non Perchevax
Car par vous est li vax perchiez.

7.

Schluß der Sage.

Wolfram läßt mit Kiot, nachdem ihr Held das Königthum des Grals errungen, faſt humoriſtiſch die Sage ins Unbeſtimmte verlaufen:

L. 786, 2—12. Parzivâl sin rede alsus huop an:
Ein franzoys er zim allen sprach
Als Trevrizent dort vorne jach.
Daz den grâl ze keinen ziten
Niemen möht erstriten
Wan der von gote ist dar benant.
Daz maere kom ûz ellin lant.
Kein strît möht in erwerben:
Vil liut liez dâ verderben
Nâch dem grâle gewerbes list,
Dâ von er noch verborgen ist.

Wie Chretien geendet haben würde, wiſſen wir nicht aus ſeinem unvollendeten Gedicht. Maneſſier ſchließt dagegen: Nachdem Parcival nach dem Tod des Fiſcherkönigs in Gegenwart von Artus und 24 Königen zum König des Grals gekrönt worden, regierte er noch 7 Jahre in Glück und Frieden. Darnach legt er an einem Johannistage ein ſtrenges Gelübde ab, lebt fünf Jahre lang nur von den Speiſen des Grals genährt, dieſem Tag und Nacht dienend, in Buße und Gebet als Einſiedler, und wird dann bei ſeinem Tode zu den Heiligen empor geführt. Et a la propre heure, quil mourust, le Graal et la saincte lance et le digne Talloir d'argent tout en apert veiant les assistens furent aux saincts cieulx ravis et emportez, et depuis nont par nul en terre este veus que Perceval son ame a Dieu rendit. Percival, vray ami de Dieu, fust ay palais adventureux emporte ou a grand honneur a este inhume et en terre

mis, auprez du bon Roy Pechor, et fust son cercueueil faict de fin or et de fin argent. Puis ont dessous sa lame mis en lectres en tailles petites ou pareilles parolles furent: „Cy gist Perceval le Gallois, qui du Sainct Graal les adventures acheva.“ Ce sont les motz de lepitaphe. Et qui encores en ce pays va, la sepulture peult appartement veoir sur quatre pilliers de fin ore (Prefareman von 1530, S. 219 sq.). — In ähnlicher Weise schließt der Roman de Perceualle le Galois, en vers (Ms. der K. Bibl. zu Paris, 7536) von unbekanntem Verfasser, vielleicht Gerbert de Montreuil. — Nach dem Roman du St. Graal (Druck v. 1523) befanden sich einst Galaad, Perceval, Boort und noch 10 Ritter im Schlosse Corbenic. Zur Vesperzeit begab sich eine große Finsterniß und ein heftiger Wind. Blitze durchzucken das Haus, als stünd' es in Flammen. Alles stürzt hinweg, nur die 3 genannten Helden bleiben im Saal, um abzuwarten, welch Wunder der Herr zeigen werde. Da schwebt in Licht gehüllt ein Mann im Kleide eines Bischofs herab, die Mitra auf dem Haupte, den Krummstab in der Hand; vier Engel begleiten ihn, und eine Schrift sagt: Voicy Josephus, le premier Evesque de Christiente, cellux mesmes, que nostre Seigneur sacra en la cyte de Sarras. Zwei Engel halten 2 angezündete Fackeln, ein Dritter trägt bedeckt mit einem rothsammetnen Tuche den h. Gral, der Vierte die Lanze, welche stark blutet; und sie lassen das Blut in das heilige Gefäß tröpfeln. Josephus enthüllt das Gefäß, das auf einen Tisch gesetzt wird; er nimmt eine geweihte Hostie heraus, und es entsteigt ihm eine Figur in Kindes Gestalt, von feuriger Glorie umgeben, und setzt sich auf das Brod, das seine Gestalt anzunehmen scheint. Josephus küßt Galaad und die übrigen, begrüßt sie als Diener des Herrn, und verschwindet darauf, nachdem er sie genöthigt hat, Platz zu nehmen. Der Gral bietet ihnen nun ein reiches treffliches Mahl. Sodann erscheint Christus selbst, und ermahnt sie nach Sarras zum palais spirituel zu gehn. Dieses ist nach f. 40 ein vom König David so genanntes Schloß, worin er bei seiner Rückkehr von dem Siegeszuge gegen Nebucadnezar gewohnt, und mit Kohle Josephs bevorstehende Ankunft an die Wand geschrieben, und die Einkehr des Christenthums verheißen hatte. — Galaad, Perceval und Boort machen sich alsbald dahin auf (f. 230). Der König Escorault von Sarras wirft sie aber ins Gefängniß, und hält sie ein Jahr lang darin fest. Inzwischen ernährt sie der heilige Gral. Darauf wird Escorault tödtlich krank. Eine Stimme verkündet ihm, der Jüngste von diesen Helden werde ihn und Alle retten. Deßhalb wird Galaad zum König ausgerufen. Dieser betet fleißig zum h. Grale. Nach Ablauf eines Jahres sieht er plötzlich einen Bischof beim Grale stehn, der Messe liest, und zu ihm spricht: er sei Josephus, Sohn des Joseph von Arimathia; er küßt Galaad, Perceval und Boort. Galaad fühlt sein Ende herannahen; bei seinem Verscheiden erscheint eine große Menge Engel; eine Hand des Himmels trägt das h. Gefäß und die Lanze davon, sie wissen nicht wohin. Galaads Seele wird gleichfalls von den Engeln vor Gottes Thron getragen; sein Leib bleibt zurück,

und wird vom Volk der Wunder staunend mit großer Trauer begraben. Percival und Boort ziehn darauf als Eremiten in eine Wüste. Dort leben sie ein Jahr und zwei Monate. Da stirbt Percival, und Boort bestattet ihn neben Galaad im palais spirituel. Boort kehrt darauf nach dem Königreich Logres zurück, und findet Artus zu Kamelot. Dieser versammelt sogleich alle seine clercs, und läßt von ihnen niederschreiben, was Boort berichtet. —

Drittes Kapitel.

Deutsche Ausbildung der Sage.

Wolfram von Eschenbach verpflanzte um 1205 die Gralsage durch seinen Parcival auf deutschen Boden, und von der regen Theilnahme, mit welcher dieser Stoff hier aufgenommen ward, zeugen die seitdem in lyrischen und epischen Gedichten Anderer unzählig vorkommenden Anspielungen darauf. Daß er nicht die ganze von Kiot erzählte Fabel wiedergab, sondern den eigentlichen fruchtbaren Kern herausnahm, und diesen mit freiem Geiste zu einem selbstständigen und gerundeten Ganzen gestaltete, wissen wir theils aus dem Titurel, und erkennen wir theils aus seinem Parcival selbst. Daß er sich hinsichtlich des Thatsächlichen eng an Kiot angeschlossen hat, dürfen wir mit Rücksicht auf die anderweit bekannte Art der Bearbeitung anderer französischen Romane durch damalige Dichter, bei denen uns die Vergleichung mit wälschen Dichtungen gestattet ist, annehmen: daß die Sage aber von Kiot auch schon mit diesem Tiefsinn und dichterischem Genie, vorzüglich hinsichts der Bildungsgeschichte des Haupthelden, aufgefaßt gewesen, müssen wir nach allem, was von französischen Dichtungen jener Zeit uns bekannt geworden, bestreiten, und insofern Wolfram die Ehre einer geistvollen Fortbildung der Sage vindicieren. —

Auch die übrigen auf Chretien folgenden Romane vom Gral blieben bei der Uebersetzungs- und Leselust der Ritterwelt in Deutschland nicht unbekannt, und sie wurden theils ohne, theils mit geringem Geist hierher übertragen. Inwieweit Heinrich von dem Turlin, [1]) aus der Mitte des 13ten Jahrhunderts, in seinem an 30,000 Verse langen Gedichte Aller aventüre krone, in dem er einen kaum durchdringlichen Schwall von Abenteuern, als deren Mittelpunkt Gawan zu betrachten ist, aufhäuft, auch die Gralsage behandelt, und welchem französischen Romane er gefolgt sein mag, wage ich bei mangelnder Einsicht des vaticanischen Ms. nicht zu bestimmen; doch hat nach Gervinus Zeugniß der chaotische Stoff weder lichtvolle Gestaltung noch geistige Bedeutung unter seiner Hand gewonnen. — Der Anknüpfung der niederländischen Sage von Lohengrin (um 1300) an die

[1]) v. d. Hagen, liter. Grundriß S. 151. — Altdeutsches Museum, I, S. 124. — Lachmann, Wolfram v. Eschenbach, S. XXII. — Gervinus, deutsche National-Literatur, II, S. 60—62.

Gralſage werden wir unten gedenken. — In der vaticaniſchen Bibliothek fand v. d. Hagen (Briefe in die Heimath, II, S. 305) ein bisher noch unbekanntes mittelhochdeutſches Gedicht „Parcival mit der Tafelrunde", deſſen Anfang und Ende beſagt, es ſei eine Bearbeitung des franzöſiſchen Romans von Manessiers, den wir ſchon vorher kennen lernten. Binnen fünf Jahren dichtete den Anfang Klaus Wiſſe, und das Ende Philipp Colin, Geldſchmidt zu Straßburg, aus Dolmetſchung des Juden Sampſon für Herrn Ulrich von Rapoltſtein (im Ober-Elſaß) im Jahre 1336. Anfang und Ende rühmt ſich gegen Eſchenbachs Parcival, deſſen Ausfall gegen Chretien einfügend, daß dieſer neue Parcival mehr enthalte; wir erkennen indeß ſchon aus dieſer Notiz, daß die Bearbeiter uns nichts neues bieten.

Am bedeutendſten dagegen tritt der Titurel Albrechts auf, der uns nicht blos das ganze Fabelgewebe, das Kiot in ſeinem franzöſiſchen Romane ausgearbeitet hatte, überblicken läßt, ſondern auch in dem Zuge des Grals nach Indien und in dem Uebergange Parcivals in den Prieſter Johannes der bisherigen Sage einen ganz neuen bis dahin unbekannten Schluß giebt; und es verdient daher die Erörterung über das Verhältniß dieſes Theils des Titurel zu den übrigen bekannten Romanen vom Gral und zu den erſten 40 Kapiteln dieſes Gedichts umſomehr unſre Aufmerkſamkeit, als daſſelbe bisher nicht genügend ſcheint beachtet zu ſein. — Wir werden auch hier zuerſt den hiſtoriſchen Untergrund aufdecken müſſen, um prüfen zu können, wann und wie die Sage hierauf ſich auferbaut habe.

Die ſeltſame Sage von einem chriſtlichen König und Prieſter Johann, die ſeit dem eilften Jahrhundert in Aſien entſtand, und vom 12ten bis Anfang des 16ten Jahrhunderts im Abendlande das größte Intereſſe erregte, hat einen ſo großen Einfluß auf die Fortſchritte der geographiſchen und ethnographiſchen Kenntniß Aſiens gehabt, daß Ritter (Erdkunde 1832, Th. II, Buch II. Band I, S. 283 — 299) ſich veranlaßt fand, ihre Entſtehung und ihren Zuſammenhang mit der innern Lebensgeſchichte der Aſiatiſchen Völker einer gründlichen Erläuterung zu unterwerfen, die unverhofft auch für die Geſchichte der älteren Poeſie fruchtbare Reſultate geliefert hat. Ritter zeigt uns, wie Chriſtenthum und Buddhaism in ihrem äußeren Cultus und Prieſterweſen ſich geographiſch im Lande Tenduch begegneten, gleichzeitig mit dem dort beginnenden Schutze beider, unter der neuaufſtrahlenden Glaubensherrſchaft der Mongolen. Da deren Häuptlinge ſelbſt ohne eigne Religion zwiſchen der Annahme einer Staatsreligion anfänglich ſchwankten, alle Secten gleichgültig duldend, ſo gingen ſchon daraus viele Irrthümer und Hoffnungen jener dort vielfach ſich begegnenden Miſſionare der katholiſchen Kirche ſowohl, wie des Koran und des Buddha hervor, ſie, vorſchnell genug, für zu ihrem jedesmaligen Cultus Bekehrte zu halten, und ſo bei den Chriſtenvölkern das, was nur lebhafteſter Wunſch war, durch eigne Täuſchung oder abſichtlichen Betrug in ſcheinbare Wahrheit zu verwandeln. Zu dieſem ſtets von neuem allgemein genährten Wahne der Zeit kam die beſondre Grille von der Uebertragung und Succeſſion einer Prieſterwürde aus den Zeiten der Apoſtel Chriſti auch auf die

folgenden Miſſionen der Heiden, die bis zu den Indern [1]) und Inner-Aſiaten, den Iberern, Parthern, Samarkanern ſehr frühzeitig vordrangen [2]). Mathäus, Bartholomäus und Thomas werden als ſolche von den Kirchenlehrern (um 430) genannt: ein Johannes zwar nicht; dennoch aber tritt die Sage von einem ſolchen im äußerſten Oſten auf, wo das Dunkel derſelben ihrer Erhaltung günſtig war, und um ſie zu ſtützen und zu heben, verkündet ſie den Johannes als einen Nachkommen der im Evangelio genannten Magier, die der Stern zur Krippe Chriſti leitete.

Seit der Verdammung des Häreſiarchen Neſtorius auf der Synode zu Epheſus (431) und den wiederholten Verfolgungen gegen die Verbreiter ſeiner Irrlehre im Byzantiniſchen Reiche, in Syrien und am Euphrat, ſuchten und fanden die Neſtorianiſchen Chriſten Schutz bei den Erzfeinden der chriſtlichen Kaiſer, den Königen von Perſien, wo zumal Firuz (Pherozes. 461—488), der heftige Verfolger der katholiſchen Chriſten, ſie beſonders gaſtlich aufnahm, und dadurch den wichtigſten Anlaß zur Verbreitung ihrer Episcopen durch den weiten Oſten der Erde gab. Denn nach dieſen erſten neſtorianiſchen Kolonieen aus Syrien, Meſopotamien und Chaldäa, die am Ende des fünften Jahrhunderts in Perſien ein Aſyl bei den Saſſanidenkönigen, damals Feueranbetern nach Zaroaſters Lehre, gefunden hatten, traten bald auch Episcopen derſelben in Medien, Bactrien, Hyrcanien und Indien auf; und als nach dem Sturze der Saſſaniden-Dynaſtie unter Yezdegirt (638) und der Guebern mit ihnen im Anfang des 7ten Jahrhunderts die Lehre des Koran mit Macht von Weſten in Hochaſien eindrang, nahmen daſelbſt, wie dies aus ihren Hiſtorien hervorgeht, überall die muhamedaniſchen Fürſten die Neſtorianer als **scribae, mercatores** und **medici** in ihre Dienſte. Die Syriſche Kirche, unter dem Secten-Nahmen der Neſtorianiſchen, mit den Werken des Neſtorius in ſyriſcher Ueberſetzung und Schrift, unter dem Supremat des neſtorianiſchen Patriarchen, der als Archiepiscopus anfänglich in Seleucia ſich den Titel **Primas** und **Catholicos** uſurpirte, und dann ſelbſt unter den Chalifen in Bagdad bis auf Motawakels erſte Chriſtenverfolgung ein ſehr großes Anſehn im Orient beſaß, drang auch noch weiter als das Chalifat über den Jmaus hinaus, durch die Länder der Turk und tatariſchen Völker. Die ſyriſchen Annalen in den Mſs. der Vaticana [3]) nennen in den Ländern der Turk, durch welche die Neſtorianer nur zu den Tataren und Chineſen vordringen konnten, in Gherafan Episcopen ſeit 430—1130, in Marva (Merv. Marva) ſeit 420—1000, in Herat (Heria) von 303—1000.

Abulfaradj im Chron. Syriac. ad ann. 1046 führt an, daß vom Neſtorianiſchen Metropoliten von Samarkant eine Epiſtel an den Katholikus in Aſſyrien

---

1) A. Neander, Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche. Th. I. Abth. II. S. 111, Th. II. Abth. I. S. 209.

2) Ritter, Erdkunde, Th. II. Erſte Ausg. S. 930.

3) Josephus Simonius Assemanus, Bibliotheca orientalis clementino-vaticana. Romae 1728. T. III. P. II. De Syris Nestorianis.

ankam, in der es hieß, daß zahllose Völker die Gebirge vom Tibet und Khotan überstiegen hätten und bis Chasgara (kaschgaar) vorgedrungen seien; sie hätten 7 Könige gehabt; mit jedem derselben seien 70,000 Reiter gewesen; ihr Kaiser habe Nasarat (bei den Muhamedanern ein christlicher Nahme) geheißen. Diese Nachricht sei am Hofe des Chalifen in Bagdad, dessen Reiche damals von Osten her ebenso bedroht, und in Schrecken gesetzt wurden, wie wenig Jahre späterhin ganz Ost-Europa, verlesen worden. — Dies können nur Turkische, schon vor den Mongolen herrschende Khakane der Hoei hu oder Uigur [1]) gewesen sein, deren Macht sich ebenso damals von Tenduch und Karakorum aus gegen Westen auszubreiten begann. Sie waren im Osten damals die Beherrscher der Länder, in denen Nestorianer lebten, wenn es nicht die Macht der Khane der Kerait selbst schon war, welche auch mit 7 Völkerzweigen [2]) damals gewaltige Eroberungen im Westen begannen. Seitdem kommen auch häufige Spuren von der Ausbreitung der nestorianischen Lehre unter den Völkern der verschiedenen Turk (Turci orientales, Tartari, Iguritae, Cheritae etc.) vor, insbesondere aber tritt jener Nahme Igurita oder Jagurita zur Bezeichnung der Uigur oder Joghur auf. Aber schon ein halbes Jahrhundert früher begab sich die berühmte Bekehrungsgeschichte eines Keraitenkönigs, die nach Abulfaradj (Chron. Syriac.) der Patriarch Joan (bei Mares, Antiq. Syriac. Joseph) der Nestorianer (1001 — 1012 in Bagdad) vom Metropoliten der Stadt Merv, Ebed Jeshu aus Khorasan mitgetheilt erhielt; [3]) sie kommt bei arabischen und syrischen Autoren gleichartig vor, und ist kein Zweifel über ihre Richtigkeit. Das Volk der erst weit später aus Tschingis-Khans Geschichte berühmter werdenden Kerait wird hier zum ersten Male genannt, und der Sitz des Wunders in das Schneegebirge In-Schan im Lande Tenduch verlegt. Dies möchte aber wohl als die erste trübe Quelle jener bald so vergrößerten und allgemein werdenden Sage von einem christli-

---

1) Klaproth, Diss. sur les Ouigours. Paris 1820. — Tableaux histor. de l'Asie, p. 121. — Klaproth, Observat. critique sur les Rech. etc. in Mém. relatifs à l'Asie, T. II. p. 218.

2) Petits la Croix, Hist. de Ghenguizcan, ch. 2, p. 26.

3) Per idem tempus scripsit Ebedjesus Metropolita Maru unius ex civitatibus Chorasanae, ad Catholicum, in haec verba. Rex populi, qui Kerita (Cheritha, Chrith) appellatur, hoc est Turcorum interiorum orientem inter et septentrionem habitantium, quum in excelso regionis suae monte aliquando venaretur, in medium immensae nivis progressus, a via aberravit. Quumque salutis spem abjecisset, quemdam Sanctum in visione sibi apparentem vidit, haec ad ipsum ajentem: „Si credis in Christum, ego tibi viam monstrabo, ne hic pereas. Promisit Rex, se ovem in Christiano ovili futurum, ille vero diligens eum in planam viam reduxit. Reversus itaque in sua tabernacula, Christianos mercatores inibi commorantes arcessivit, de fide cum iis quaerens. Quum vero ab iis accepisset, nisi Baptismo hominem perfici non posse, Evangelium quidem ab eis accepit, cui cultum quotidie exhibet; nunc autem legatum ad me misit, ut ipsum adirem, aut sacerdotem destinarem, qui eum baptizaret. De Jejunio vero me interrogavit, inquiens, (praeter carnem et lac nullus nobis cibus suppetit; quomodo ergo jejunabimus? Dequum subjunxit, ad ducenta millia eos esse, qui cum ipso crediderunt. Ad haec Catholicus Metropolitae sic rescripsit (etc.), ut scilicet duos Presbyteros Diaconosque mitteret, et cum ipsis vasa altaris, qui reproficeret, quotquot crediderant, baptizarent, docerentque eos Ritus Christianorum, atque in Jejunio Dominico ab esu carnis abstinerent, permittentes iis, ut lac duntaxat biberent, si quidem cibi quadragesimales (Fastenspeise) in eorum regione, ut ajunt, non exstant. — Assemani bib. orient. I. c. p. 484. —

chen König in jenen Ländern der Heiden erscheinen. Sie ward als eine neue Märe durch die confusen Aussagen der gleichzeitigen Kreuzfahrer, die nun mit Syrischen Christen sehr bald in vielfache directe Berührung kamen, bald so, bald anders gestaltet, verdreht, und mit zufälligen oder absichtlichen Zusätzen durch ganz Europa verbreitet, und bald aus diesem bald aus jenem Munde der Nachwelt von den Chronisten überliefert, die damals im Occident auf ihre Klöster und Klosterschulen beschränkt, begierig alle mirabilia mundi mit blindem Glauben aufzunehmen bereit waren. Zu solchen unbeglaubigten Erzählungen, deren kein gleichzeitiger Schriftsteller gedenkt, gehört auch die des Alberich trium fontium von dem Besuche des Priester Johannes zu Konstantinopel, wohin er sich 1122, um das Pallium sich verleihen zu lassen, sollte begeben haben. [1]) Begreiflich wollte die nestorianische Kirche ihren im Westen als Häretiker angesehnen Catholicus Patriarcha (denn nur er allein führte diesen höchsten Titel) und die Wichtigkeit ihrer Gemeinden im Osten der Turk und ihrer mächtigen Fürsten durch solche Nachrichten ungemein zu heben suchen zu einer Zeit, als das Ansehn des Pabstes und des Römischen Patriarchen zu Jerusalem jenes häretische Katholicat in Schatten zu stellen drohten. Aus dieser Rivalität des Clerus beider gespaltnen Kirchenpartheien mögen anfänglich manche Uebertreibungen der wahren Daten sich erzeugt haben, und als die katholischen Missionare bei dem siegreichen Fortschritt der Mongolen nun selbst als Augenzeugen in jene Länder der nestorianischen Christen und zu jenen sogenannten christlichen Königen vordrangen, fanden sie nichts von allem bestätigt, was sie erwartet hatten, und nur eben Nestorianer, die sie aber selbst als Ketzer ansahen, und mongolische und tatarische Fürsten, die höchstens mit dem Zeichen des Kreuzes bekannt waren, und wie alle Religionssecten, so auch die christlichen nebeneinander, und neben allen andern duldeten.

Die erste Kunde von diesem sogenannten Priesterreiche erhielten die Abend-

[1]) Alb. chron. ad a. 1122: Anno quarto Calixti Papae Patriarcha Indorum Johannes Constantinopolim ad suscipiendum pallium venit, unius anni spatio in itinere consumpto, illius scilicet Indiae Patriarcha, quae ultima finem facit (das alte Indien). Papa Calixtus pro concordia Romani et Graji Regis Constantinopolim Legatos miserat, quibus Patriarcha per interpretem, qui a Graecis Dragomannus dicitur, collocutus, intellexerit totius orbis Romam caput esse, et cum eo Romam venit, qui de patria sua requisitus in praesentia Papae et Cardinalium dixit per interpretem. Civitas, cui Domino dante praesidemus ultima (nach dem Chron. Belg. Ulna) vocatur, quae quidem totius Regni Indici caput est atque dominatrix, cujus magnitudo quatuor dierum itinere per circuitum lata extenditur. Moeniorum vero, intra quae sita est, talis exstat grossitudo, quod super eam Romanorum currum duo pariter juncti largiter irent. Altitudinis etiam tanta est proceritas, ut ad comparationem cellarum Romanarum turrium diffusa videatur. (Diese Beschreibung erinnert an die Pallast des Kubtai Khan zu Kambalu und des Kaisers Kaffur zu Quinsai in der Provinz Mangi bei Marco Polo, B. II, c. g. und III, 61) Per medium ejus Fison, unus de paradisi fluminibus limpidissimus emanat, aquis aurum pretiosissimum atque gemmas foras emittens. A fidelissimis autem Christianis universa interius plenissime est habitata. Paulum vero extra urbis moenia mons separatus est, profundissimi lacus aquis undique septus, in cujus summitate beatissimi Apostoli Thomae mater Ecclesia constat. In circuitu lacus deforis duodecim Apostolorum monasteria condita sunt. Praedictus vero mons nulli hominum intra annum accessibilis est. Patriarcha vero semel in anno ingreditur, quia octo diebus ante festum Apostoli, totidem post illud abundantia aquarum evanescit. Etc. etc. — — Haec Patriarcha in Lateranensi Curia recitavit. — Leibnitz, Access. histor. T. II.

länder im erſten Kreuzzuge. Als das Kreuzheer 1097 Klein-Aſien durchzog, verſammelte Kilidſch Arslan alle ſeine Stamm- und Glaubensgenoſſen zur Hülfsleiſtung, und brachte ein Heer zuſammen, das nach einigen Angaben ſich auf 360,000 Mann belief. Die Völker des innerſten Aſien rückten heran gegen den neuen Feind [1]), und unter dieſen befanden bei der Belagerung von Antiochien (1098) ſich auch Männer, welche Kunde gaben von dem Prieſter Johannes; [2]) geſtützt auf ältere Ueberlieferungen berichtet der Mönch Wilhelm v. Rubruquis, der 1253 den Orient durchreiſte: Als die Franzoſen Antiochien einnahmen, regierte in den nördlichen Gegenden Indiens einer mit Nahmen Ken-Khan. Die Türken ließen ihn um Hülfe wider die Chriſten erſuchen, denn ſie ſtammten ſelbſt von daher ab. Ken war in Karakitay geboren: dieſe Karakitaer wohnten auf bemeldeten Bergen, und zwiſchen ihnen auf der Ebene befanden ſich Leute, mit Nahmen Nayman, welche Neſtorianer waren. Das Oberhaupt derſelben bemächtigte ſich des Reichs nach dem Tode des Ken-Khan. Die Neſtorianer nannten ihn König Johannes. [3]) Indeß mag bis zur Mitte des 12ten Jahrhunderts wenig mehr als der Nahme und ein ganz allgemeines Gerücht von dieſem Prieſterkönig nach Europa gedrungen ſein; hierfür ſpricht das gänzliche Schweigen aller gleichzeitigen Schriftſteller über ihn. Ausführlicher wird ſeiner dagegen zuerſt von Otto v. Freiſingen (chron. l. VII, c. 33) gedacht, [4]) u. z. da man mehrere Johannes annehmen muß, deſſen, von dem der Biſchof von Gabula berichtet, den die Armenier 1145 an den Pabſt Eugenius abſchickten, um, wie Albericus trium fontium (Chron. l. c. ad ann. 1145) hinzufügt, durch dieſen eine Beilegung von Streitigkeiten zwiſchen der armeniſchen und griechiſchen Kirche zu erwirken. Otto ſagt: Audivimus eum (episcopum Gabulensem) periculum transmarinae ecclesiae post captam Edissam lachrimabiliter conquerentem, et ob hoc Alpes transcendere ad regem Romanorum et Francorum pro flagitando auxilio volentem. Narrabat etiam, quod ante non multos annos Joannes quidam, qui ultra Persidem et Armeniam in extremo Oriente habitans, rex et sacerdos cum gente sua Christianus est, sed Nestorianus, Persarum et Medorum reges fratres, Samiardos dictos, bello petierit, atque Ecbactani, cujus supra mentio facta est, sedem regni eorum expugnaverit. Cui dum praelati reges cum Persarum, Medorum et Assyriorum copiis occurrerent, triduo utrisque mori magis quam fugere volentibus, dimicatum est, presbyter Joannes, sic enim eum nominare solent, tandem versis in fugam Persis, cruentissima caede victor exstitit. Post hanc victoriam dice-

[1]) v. Raumer, Geſchichte der Hohenſtaufen, Th. I, S. 111.

[2]) Guillelm. Tripolitanus, ap. G. Mercator, ad a. 1099: Unum Chanum fuisse dominum aut Regem regionum orientalium Asiae, cujus demortui quondam Presbyterum Nestorianum regnum illud invasisse, et Presbyterum Johannem appellatum esse.

[3]) Allgemeine Sammlung für Reiſen. Halle, 1790. 8. VII, S. 159.

[4]) S. auch Jac. de Vitriaco, Histor. Hierosol. l. I, c. 76: — qui in terra potentissimi Principis quem Presbyterum Johannem vulgus appellat, commorantur. Hi omnes Nestoriani sunt. Rex ejus qui cum Jacobinis plures esse dicuntur, quam Latini vel Graeci. —

bat praedictum Joannem ad auxilium Hierosolimitanae ecclesiae procinctum movisse, sed dum ad Tigrim venisset, ibique nullo vehiculo traducere exercitum potuisset, ad septentrionalem plagam, ubi eundem amnem hiemali glacie congelari didicerat, iter flexisse. Ibi dum per aliquot annos moratus, gelu expectaret, sed minime hoc impediente aëris temperie, obtineret, multos ex insueto coelo de exercitu amittens, ad propria redire compulsus est. Fertur enim iste de antiqua progenie illorum, quorum in Evangelio mentio fit, esse Magorum, eisdemque quibus et isti gentibus imperans, tanta gloria et abundantia frui, ut nonnisi sceptro smaragdino uti dicatur. Patrum itaque suorum, qui in cunabulis Christum adorare venerunt, accensus exemplo Hierosolimam ire proposuerat, sed praetaxatu causa impeditum fuisse asserunt. Sed haec hactenus. — Hiermit ganz einstimmig lauten auch die Briefe, welche der Priester Johannes 1165 an den Kaiser Emanuel und Friedrich I. gesandt haben soll; [1]) den Brief an den griechischen Kaiser theilt Assemann, bibl. orient. T. III. P. II. p. 490 mit; [2]) allein wenn er meint, er sei an den 1118 verstorbenen Alexius Komnenus gerichtet gewesen, so möchte er aus Alberichs Chronicon zu berichtigen sein. Es ist für unsern Zweck gleichgültig, ob dieser Brief vom Priester Johannes wirklich herrührte, ob Nestorianer ihn untergeschoben, oder, was jedoch am wenigsten wahrscheinlich, ob ihn Abendländer erdichtet haben; das aber ist gewiß, daß die damalige Welt sowohl diesem Schreiben, als den Berichten des Bischofs von Gabula vollen Glauben beimaß. Der ganze Inhalt des Briefes läßt indeß kaum einen Zweifel, daß er ein Machwerk der Nestorianer, ausgeschmückt mit den orientalischen Naturwundern, war, wodurch diese Secte den Beschützer ihrer Ostkirche in den Augen der Kreuzfahrer und der Westkirche hoch erheben wollte, angefertigt in jenem innerasiatischen Reiche, in den Zeltlagern der Kerait selbst von seinen nestorianischen Schreibern, die ihm mit einem pomphaften und anmaßenden Style zu schmeicheln suchten, der auch der Diplomatie der spätern Mongolenverhandlungen ganz entsprechend ist. Es erreichten auch diese Darstellungen mancherlei Art ihren Zweck; denn die Idee ward in Europa ganz allgemein, daß ein solcher großmächtiger Priesterkönig vorhanden sei, den die nestorianische Kirche zum Christenthum gebracht, und als Beweis für das Gewicht dieses Wahns gilt offenbar die Epistel des so vielfach geängstigten Pabstes Alexander III. aus Venedig im Jahre 1177 [3]) mit der Ueberschrift: ad Johannem Regem Indorum, in welcher er ihn sacer-

---

[1]) Alberich, Chron. l. c. ad ann. 1165. Ex hoc tempore Joannes Presbyter, Indorum Rex, literas suas multa admiratione plenas ad diversos Reges Christianitatis misit, specialiter autem Manuelli Constantinopolitano et Romanorum Imperatori Friderico, ex quibus literis quaedam hic annotabimus, etc.

[2]) S. Beilage 2.

[3]) Alberich. l. c. ad ann. 1170 [illegible] Jahr. Inveniuntur quaedam Papae Alexandri literae, quas misit Presbytero Joanni superius memorato, per quendam Episcopum Philippum ab eodem Papa ordinatum, et de fide et moribus sanctae Romanae Ecclesiae diligenter instructum, qui Philippus ab eodem Presbytero Joanne missus fuerat ad Papam Romanum.

dos sanctissimus nennt, und sagt, sein Eifer für den Glauben sei ihm durch Philippus, seinem Leibarzt, bekannt geworden. Dieser Philippus habe aus seinen Ländern ihm die Nachricht überbracht, daß er ein Christ sei, der sich mit der katholischen Kirche vereinigen wolle. Daher habe er diesen im katholischen Glauben unterrichten lassen, ihn zum episcopus ordinirt, und sende ihn denselben als seinen Legaten zu. Doch ist von dieser Mission nichts weiter bekannt geworden.

Wiederum tritt um 1200 ein Priester Johannes in der Geschichte auf. Temudschin, nachmals Tschingis-Khan genannt, geboren 1154, Sohn des Jesu-Khan, Anführers mongolischer Horden, ward nach dem Tode des Vaters von allen diesem bisher gehorsamen Stämmen verlassen, und mußte zu Ung-Khan, Beherrscher der Keraiten, fliehen, der bei den Nestorianern Priester Johannes hieß. Abulfaradj, der selbst ein jacobitischer Christ aus Kappadocien war, und gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts schrieb, nennt ausdrücklich in seiner Historia Dynastarum p. 280 den letzten Vang-Khan der Keraiten Togrul, in chaldäischer Sprache Malek Juhana (Herbelot, Bibl. orient. s. v. Kerit. p. 475. — M. Polo ed. Marsden f. 192, Nr. 365), und sagt von ihm: Eodem tempore (1202) Turcarum orientalium tribubus imperavit Ung-Khan, qui Rex Johannes appellatus est, e tribu, quae Kerrit vocatur; erantque populus, qui religionem christianam profitebatur. Bei diesem fand Temudschin nicht nur eine freundliche Aufnahme, sondern stieg auch allmählig so sehr in dessen Gunst, daß ohne seine Theilnahme kein wichtiger Beschluß gefaßt, kein Krieg geführt wurde, und Quisulougine, die Tochter Ung-Khans, ihm ihre Hand reichte, mit Zurücksetzung des Khans Dschemuka. Aus Zorn und Eifersucht erhob dieser Krieg und besiegte Ung-Khan, bald aber stellte Temudschin durch seine Tapferkeit das Glück wieder her. Hierauf wandte sich Dschemuka zur List, und überzeugte Sankoun, den Sohn Ung-Khans, daß Temudschin damit umgehe, ihn von der Thronfolge ganz auszuschließen. Und weil dies zuletzt sogar dem Ung-Khan selbst wahrscheinlich wurde, beschloß er, seinen gefährlichen Schwiegersohn verhaften zu lassen. Dieser erhielt jedoch in Zeiten Kenntniß davon, flüchtete sich mit einer Schaar in einen Hinterhalt, und besiegte die ihn unvorsichtig verfolgenden Sankoun und Dschemuka vollständig. [1]) Diesen Sieg erfocht Temudschin 1193, und mit ihm beginnt die größere Laufbahn des nun schon vierzigjährigen Helden. [2]) Während der nächsten neun Jahre wurde Temudschin allmählig Herr vieler weit verbreiteten Horden, und 1202, als die Franken den Kreuzzug gegen Konstantinopel begannen, besiegte er auch seinen frühern Wohlthäter Ung-Khan, der, in der Hoffnung großmüthig behandelt zu werden, vor ihm zu einem alten Feinde Tajan floh; anfangs wurde er hier günstig aufgenommen, jedoch bald auf Temudschins drohendes Verlangen diesem ausgeliefert und ermordet. Sein Sohn Sankoun (Haho bei Gaubil, Mongol. hist.; Ihlo bei Mailla, Chines. Histor.; Yra-Gha bei Visdelou;

[1]) B. Raumer, Hohenstaufen, IV, S. 11.
[2]) Hallmann, Geschichte der Mongolen, S. 119.

Singoun bei D'Ohsson) mußte nach Hia fliehen, und fand bei den Turk im Westen auf einem Räuberzuge seinen Tod, während seine Weiber in die Gefangenschaft an des Siegers Hof abgeführt wurden. Seine Tochter nahm Tschingis-Khan in seinen Harem und erzeugte mit ihr Kinder. Diesem Sankoun wird auch der christliche Nahme David Rex beigelegt, von dem Alberich in seinem chron. erzählt, [1]) jedoch nach trüben Quellen, welche ihn mit dem Vater oder Temudschin verwechselten, wie auch Andre thaten. [2])

Ungeachtet dieser Vernichtung lebt das Geschlecht der Vang-Khane, und das Christenthum der Kerait und ihrer Nachfolger noch in der Sage durch das ganze 13te Jahrhundert bis auf Marco Polo und Johannes de monte Corvino fort, welchem Letzteren es endlich gelang, den nestorianischen Rex Georgius, de generi illustri Magni Regis, qui dictus fuit Presbyter Johannes de India, zu dem katholischen Glauben zu bekehren. Aber obwohl dies der letzte schwache Sprosse jenes fabelhaften Geschlechts ist, der 1299 mit Tode abgeht, so zeigen sich bis dahin doch immer noch einige dunkle Spuren der Nachwirkung einer solchen vermeintlichen Priestereigenschaft des gestürzten Regentenhauses, das nicht ohne einen gewissen geistlichen Nimbus untergegangen zu sein scheint. Diese Spuren zeigen sich in der anfänglichen, wenn auch nur ganz äußerlichen und täuschenden Geneigtheit des ihm durch Tschingis-Khans Vermählung verwandt gewordenen Kaiserhauses der Groß-Khane der Mongolen zum Christenthum zu einer Zeit, da die Mongolen noch Feinde der Mahommedaner waren, und ihr Oberhaupt sich noch nicht entschieden für den Lamaismus als Staatsreligion erklärt hatte, was

---

[1]) ad ann. 1221: Hic scribit summus Pontifex Honorius omnibus archiepiscopis Galliarum, Cardinalem Pelagium scripsisse a partibus transmarinis, quod Rex David, qui presbyter Johannes appellatur, vir timens deum in manu potenti Persidem ingressus et Soldano Persidis bello campestri devicto, terram ejus per XXIV dietas invadens et occupans in ea tenet, quam plurimas civitates munitas et castra tantumque ab illa parte processit, ut nonnisi per decem dietas distet exercitus ejus a Baldach, maxima et famosa civitate, quae Califae ejus videlicet, quem Saraceni suum summum sacerdotem appellant, sedes esse dicitur specialis, cujus timore Soldanus Alapiae cognatus Soldanorum fratrum Damasci et Babyloniae vires suas, quas praeparaverat contra Christianum exercitum, qui Damietae consistit, compulsus est convertere contra Regem memoratum, et quod idem Legatus Pelagius misit nuncios in Abissinam terram et Georgianorum, qui sunt viri Catholici et potentes in armis rogans et obsecrans, ut (et) ipsi ex parte sua guerram moveant Sarracenis. In literis etiam, quas miserant Templarii, legebatur: quod idem Rex David in partibus Orientis juxta Persidem quoddam regnum acquisivit, in quo sunt trecentae civitates, exceptis castellis et casalibus, et aliud regnum, in quo trecenta cum castellis flumina XL. VI. currentia, et quod exercitum in quadraginta partibus divisit, et in qualibet parte centum millia pugnatores constituit; et quae hic scribuntur de Rege David facta sunt, quicquid inde factum est anno praecedenti; in isto quoque anno nunciatum est in Francia, quod idem Rex David vel ejus ut quidam dicebant filius jam venerat in Comaniam, quae est ultra Hungariam et in partes Russiae, ubi quasdam terras incredulorum destruxit et maxime Comanorum, et habuit ibi fortissimum bellum per menses quinque. De Russis quoque sibi resistentibus multa millia, de Prutenis quoque Paganis absque numero interfecit, et quod magna civitas Tenex (Tornax) i. e. Oruntia (Ornacia) ab eis destructa est, ad quam mercatores de longinquis partibus ibant; et ferebatur, quod erant in exercitu eorum XL Reges archiepiscopi CCCC (LX), et moratus est idem Rex David circa partes illas fere per biennium, et multa alia de eis incredibilia sunt dicta, sed haec pauca sufficiunt.

[2]) Vincenz. spec. hist. VI, l. 29 c. 69. — Marin Sanuto secretor. fidel. Cruc. L. III, P. XIII, c. 4. f. 231.

erſt unter Kublai-Khan (1259) geſchah.[1] Tſchingis-Khans Söhne und Nachfolger Dſchagatai und Oktai Khan (Ugetai-Khan, 1228—1241), während deren Herrſchaft die furchtbare Gewalt der Mongolen unter den Fahnen Batu-Khans bis in die Mitte Europas verdrang, zeigte ſich, wenn auch nicht für das Chriſtenthum, doch gegen die Chriſtenvölker geneigter, als man nach der Barbaren-Art ihres Geſchlechts hätte erwarten ſollen. Dies ſcheint man allerdings den neſtorianiſchen Chriſten zuſchreiben zu müſſen, die mit der Tochter des geſtürzten Wang-Khans ein ehrenvolles Aſyl im Hauſe Tſchingis-Khans gefunden haben (Asseman. l. c. T. III. P. II. p. 501). Dieſe ſoll, wie ihre Vorfahren, eine Neſtorianerin geweſen, und bei ihr ſehr viel **Rabbanta Monachus**, ihr Beichtvater, gegolten haben, der, voll Klugheit und Schlauheit, ein Wahrſager, bei den Tartaren zum Sanctus erhöht, nach dem Tode ſeiner Gebieterin in der Stadt Tauris als Handelsmann lebte, wo ihn die Legaten des Pabſtes trafen. — Von Dſchagatai erzählt Marko Polo,[2] daß er ſich in ſeinem Weſtreiche zu Samarkand zum Chriſtenthum zur großen Freude der dortigen Chriſten bekannt habe, die dann unter ſeinem Schutze die dortige Kirche St. Johannes des Täufers erbauten; und Oktai-Khan ward der erſte Beſchützer der Armeniſchen Chriſten, als die Mongolen-Heerführer am Kaukaſus und Georgien furchtbar die Länder verheerten. Als 1240[3] der chriſtlicharmeniſche Fürſt Avag mit ſeiner Schweſter Thanitha an Oktai's Hof kam, empfing er ſie gnädig, und gab ihnen ihr Reich wieder. Dies war der Anfang des mildern Schickſals der Chriſten im Weſten des kaſpiſchen Meeres. Es lebte an ſeinem Hofe ein Syriſcher Doctor Simeon, voll Einſicht, der das Evangelium im Oſten Aſiens predigte. Sein Verdienſt hatte ihm ſolchen Eingang bei den Abakan verſchafft, daß Oktai ihn Ata (Vater im Turkiſchen) titulirte. Bei den Andern hieß er Rabban (Meiſter im Syriſchen). Er that Fürbitte für die unterdrückten Chriſten in Georgien, erhielt gnädiges Gehör, und ward 1241 ſelbſt im Auftrag des Kaiſers der Mongolen an deſſen Feldherren im Weſten abgeſandt. Seitdem hörten die Bedrückungen der Chriſten in den kaukaſiſchen Ländern auf. Es trat freie Religionsübung für ſie ein, viele Mongolen bekehrten ſich, und nahmen die Taufe an. Daher verbreitete ſich im Abendlande und in der Levante, wo die Mongolen zugleich als Feinde der Sarazenen, alſo als politiſche Freunde der chriſtlichen Könige, auftraten, die ganz grundloſe Meinung immer wieder von neuem und allgemeiner, welche mit dem Prieſter Johann ſchon lange begonnen hatte, daß die Tataren und ihre Fürſten im fernſten Oſten Getaufte und Chriſten ſeien, wenn man ſie ſchon in der nächſten Berührung immer nur als Brut des Tartarus kennen lernte. Und doch brachten ihre Siege, wenn ſie auch nur auf aſiatiſchem Boden blieben, den Chriſten Vortheil, und ſo ließen ſelbſt die Päbſte, die Kaiſer und Könige von

[1] Abel Remusat, Rech. s. les lang. Tartar. p. 305. vgl.
[2] M. Polo, ed. Ramusio, T. II, c. 39, f. 11, ed. Marsden, c. 39, p. 111.
[3] Abel Remusat, Mem. s. les Relat. polit. des Princes Chrétiens etc. Paris, 1822. 8. p. 13.

Europa sich vielfach und gern täuschen, und gingen mit ihnen auf politische Verbindungen ein, die, wie sie wähnten, auf religiöse Unterhandlungen gegründet schienen.

Auf Oktai-Khan folgte sein Sohn Gajuk-Khagan (Gujuk bei Schanang, Cuyne bei den Missionaren, Gogchan bei den Arabern) unter der dreijährigen Regentschaft seiner Mutter Turakeina-Khatun 1241—1243 (Abel Ramusat, l. c. p. 36). Sie war bei den Keraiten geboren, eine Tochter des Presbyter Johannes (nach Raschideddin heißt sie Siourkoukitay-Biky) Nichte des Königs der Kerait, und eine Christin; also noch immer eine Fortwirkung des Geschlechts des Priester Johannes in Tenduch. Sie hatte einen christlichen Episcop Malassias bei sich, schützte noch den christlichen Minister ihres Gemahls Kuhdahk (Kadak bei Raschideddin), und Gajuk, ihr Sohn, hatte vor seinen Zelten wirklich eine Kapelle, in welcher auch die Patres der päbstlichen Mission ihr ave regina coelorum sangen, obgleich ihnen bei diesem Kultus keineswegs ganz geheuer zu Muthe war [1]) und das ganze Christenthum dieser Leute ihnen wunderlich genug schien. — Mit der Mission des Plano Carpini (1246) ward der Betrug des Schein-Christenthums der mongolischen Völker und ihrer Fürsten durch die früheren Aussagen der Nestorianer nun schon deutlich genug aufgedeckt, und alle folgende Unterhandlungen bestätigten hinreichend den Irrthum der abendländischen Christenheit, in ihnen Glaubensgenossen und Glaubenseinheit vorzufinden. Auch der letzte Strahl der Hoffnung, den Priester Johannes aufzufinden, schwand mit Rubruquis Mission (1253), der dessen ehemaliges Reich selbst durchreiste, und gesteht, daß er daselbst niemand gefunden hat, der von ihm etwas gewußt, als nur einige wenige Nestorianer; bei diesen aber, sei es, sagt er, Gebrauch, über kleine Dinge großen Lärm zu schlagen. Marko Polo (1272) spricht nur von dem Lande Tenduch des Bang-Khan, dessen Geschlecht noch bis zu seiner Zeit fortlebte, und von dem er nach Hörensagen die Meinung anführt, daß dieses Wort den Joan Presbyter bedeuten solle, ohne diese Meinung als die seinige auszugeben.

Bei dem wiederholten Auftreten eines Priester Johann im Lauf von zwei Jahrhunderten (1000—1202) ist man gezwungen, mehrere Fürsten dieses Nahmens anzunehmen, wie auch der Parcival Eschenbachs (v. 822, 21) schon andeutet, indem es von Urepanse de Joie heißt:

> Diu gebar sit in Indyan
> Ein sun, der hiez Jóhan.
> Priester Jóhan man den hiez:
> Iemmer sit man dâ die küenege liez
> Bi dem namn beliben.

Der erste Johann ist der oben erwähnte, auf der Jagd verirrte und sodann bekehrte Keraitenfürst (um 1000), dem der nestorianische Patriarch Joan 1007

[1]) Plano Carpini, bei Bergeron, ch. XI, p. 18. Rubruquis vor. ibid. ch. XXXII, p. 67.

Priester und Diakonen zur Taufe sandte, und dessen Nahmen vielleicht sein hoher Täufling empfing, wenngleich es nicht minder wahrscheinlich ist, daß sein eigentlicher Titel Vang-Khan durch Mißverstand mit Joan presbyter übersetzt ward. Der zweite Johann tritt 1145 auf, von dem Otto von Freisingen erzählt; der dritte ist der angebliche Verfasser des Briefes an den Griechenkaiser 1190, und der vierte endlich der von Tschingis-Khan 1202 besiegte Ung-Khan. Immer tritt dies Keraitenhaupt als Heerführer kriegerischer Horden an den Grenzen Chinas auf, und wie es mit seinem Christenthum bewandt, haben wir oben gesehn. Der chinesische Titel Vang (i. e. Rex) verband sich mit dem tatarischen Khan: aus Vang-Khan (d. h. Ober-Khan) ward Joan Rex, indem die Nestorianer es liebten, die Barbarennamen in christliche umzuformen; so ward aus dem Großvater Ung-Khans, der den echtmongolischen Nahmen Mergus- oder Margus-Khan führte, ein echt christlicher Markus (Petis La Croix, hist. du grand Genghizcan p. 29) und richtig übersetzt auch Abulfaradj den Vang-Khan mit Malek Juhann, i. e. rex Juhana (Khan, Joan) [1].

Wenden wir uns nunmehr zu unsrer Sage wieder zurück, so ergiebt die kurze aphoristische Notiz im Parcival, die Wolfram doch nur bei Kiot vorgefunden haben kann, daß der Priester Johann der Gralsage ursprünglich nicht angehört hat, da die Kunde von ihm erst dunkel um 1100, und bestimmter 1145 nach Europa kam; und daß man zu Kiots Zeit noch an dieses Priesterreich glaubte, zugleich aber, daß die Kunde nur noch eine sehr oberflächliche und ungewisse sein mußte, da sie so ungemein kurz abgefertigt wird. Ganz undenkbar ist, daß Wolfram die Beziehung des Johannes zum Gral verschwiegen hätte, wenn er sie bei Kiot vorgefunden; nicht minder undenkbar ist, daß Kiot sich nicht weiter darüber ausgelassen, wenn die ältere Sage ihm mehr davon überliefert hätte, und rein aus der Luft gegriffen ist es, wenn Mone in diesem Theile der Gralgeschichten eine Einmischung des spanischen Judenthums finden will, welches in der Reise des Grals nach Indien eine Rückkehr der Juden in das Morgenland feiern wolle (Anzeiger für Kunde des M. A. 1833, S. 297). Nach Wolfram (Parc. 786, 5) verschwindet der Gral, man weiß nicht wohin, und die Ritter wurden es müde, ferner danach zu forschen. Die Nordfranzosen lassen ihn gen Himmel fahren, und nirgends bei ihnen erscheint ein Priester Johannes. Wir fragen daher mit Recht erstaunt, woher denn Albrecht im Titurel die Wanderung des Grals nach Indien und das Priesterreich des Johannes entnommen, da bis jetzt keine dichterische Urkunde von ihm aufgefunden ist, der er gefolgt sein könnte. Die Antwort dürfte er selbst jedoch entscheidend in seinem Titurel gegeben haben.

Nachdem Albrecht die Geschichte im Titurel so weit geführt hat, wie Wolfram im Parcival, er (Kap. 40, Str. 92, 93) ausdrücklich gesagt hat, die Aven-

[1] Ueber diese und andre Abteilungen des Nahmens, die uns jedoch nicht weiter interessiren, s. Ritter, Erdkunde, l. c. und Theologische Studien und Kritiken, Jahrgang 1837, Hft. 2, p. 353, Abhandlung von Gieseler.

türe wolle allhier nun unterlassen, zu erzählen, wie Parcival mit den Templeisen lebte, wie Lohengrin von Lähelin sein Land wieder erstritt, und wie Urepanse mit Feirefiß lebte, rühmt er sich dennoch, um reichen Lohn wolle er wohl die Märe fürbas geben, denn er habe die Aventüre ganz. Aber der Hülfe Lanze sei ihm an einem Fürsten zerbrochen. Dagegen aber schmerzt es ihn auch, und er fürchtet der Werthen Tadel, wenn er die Geschichte mit Wehklage und Betrübniß enden lasse; er bittet Gott um Stärkung, und verheißt Lohn allen denen, die mit Worten oder Gaben ihm steuern, das Buch zu vollenden; er erinnert sich des Tadels, daß Wolframs Wilhelm im Anfang, der Parcival am Ende mangelhaft sei; so epilogisirt und präludirt der Dichter bis Str. 125 fort, bis er endlich mit der Wanderung des Grals nach Indien vorrückt. Er versichert hier mehr als Wolfram zu geben; daß Kiot am Schluß nicht mehr, als dieser, gehabt, sagt deutlich Parc. v. 827, 12: niht mêr davon nu sprechen wil — Ich Wolfram von Eschenbach, — Wan als dort der meister sprach. Seine 34 Strophen lange Zwischenrede, die diesen Schlußact beginnt, bezeichnet diesen als die eigentliche Krone des Werks, und dies paßt ganz zu der eitlen Aufgeblasenheit, mit der überall Albrecht hervortritt. Es würde bedenklicher sein, die letzten beiden Kapitel des Titurel für eine eigenmächtige Hinzudichtung Albrechts zu halten, wenn darin irgend neues und originelles Material enthalten wäre; aber gerade hier können wir so bestimmt, wie fast nirgend anderswo ihm die Lappen und Flicken nachweisen, aus welchen er die Wanderschaft des Grals und das Johannesreich zusammengestickt hat; ihm eigenthümlich ist nur, daß er diese fremdartigen Erzählungen an die Gralsage angeschweißt hat. Kein Dichter versteht es wie Albrecht, sich mit fremden Federn zu schmücken, sich alles, was irgend seinen Kreis berührt, anzueignen, und Andre auszubeuten, aber keinem steht auch eine so enorme Belesenheit und Gelehrsamkeit (diese im Sinne seiner Zeit verstanden) zu Gebote, wie eben ihm. Die wunderbaren Länder und Völker, welche der Gral auf seiner Wanderschaft nach dem Orient durchzieht, die das Abendland aus dem Ktesias, den Mährchen von Tausend und Einer Nacht aus dem Munde der Kreuzfahrer kennen lernte, die sodann in Lamprechts Alexander, den Herzog Ernst und die Reisen des h. Brandan u. s. w. übergingen, sind keine andre, als von denen Karpini Rubriquis und Marko Polo erzählen; die Wunder, die der Gral wirkt auf der Reise, sind dieselben, die in den nordfranzösischen Gralromanen Joseph von Arimathia erfahren hat, und daß Albrecht diese Romane benutzt hat, beweist eben die Einmischung Josephs, die mit Kiots Sage durchaus unvereinbar ist, und die den Dichter mit sich selbst in den gröbsten Widerspruch setzt, was er indeß in seiner verworrenen Gelehrsamkeit gar nicht zu bemerken scheint. Denn wenn er im zweiten und dritten Kapitel erzählt hat, wie vor Titurel das heilige Gefäß Niemand berührte, sondern unsichtbare Engel seit Lucifers Sturze es schwebend in den Lüften trugen, bis diese es Titurel überreichten, so durfte er nicht im 41ten Kapitel Str. 139 von Joseph sagen:

Der behielt die schüssel tongen schone,
Untz mirs der engel brachte.

Ferner ist die Schilderung des Johannesreichs im Kap. 10 in der That eine so genaue und ausführliche Paraphrase des Briefes des Priesterkönigs an den Griechenkaiser, den wir deshalb eben so ausführlich in der Beilage mitgetheilt haben, als Assemann ihn giebt, daß es keinen Augenblick zweifelhaft sein kann: eben diesen habe Albrecht vor sich gehabt, als er die entsprechenden Strophen des Titurel dichtete. Er folgt demselben Schritt vor Schritt, und nur das ihm lästig abbrechende etc. bei Assemann hindert uns, in den Strophen eine fast wörtliche Copie jenes berühmten Briefes wieder zu erkennen. Derselbe ist ebenfalls anderweitig für sich poetisch übersetzt worden, wie eine solche Bearbeitung z. B. S. [illegible] u. folg. Altd. Blätter von Moriz Haupt und Hoffmann B. I Hft. 3 mitgetheilt wird, deren Inhalt genau mit dem Titurel, so wie mit dem Briefe bei Assemann übereinstimmt. — Der Kriegszug des Johannes und die Kriegslist mit den messingenen glühenden Reutern enthält wörtlich Karpinis Reisebericht von 1246; auch der Versetzung des Graltempels nach Indien scheint die Erzählung Marco Polos (B. I. c. 8) von dem versetzten Berge im Königreich Mosul zum Grunde zu liegen. Als dort nämlich die Saracenen versuchten, das Evangelium lächerlich zu machen, sprachen sie zu den Christen: „Ihr sagt, daß es im Evangelium heißt: wäre euer Glauben nur so groß wie ein Senfkorn, und wünschet ihr zu diesem Berge sagen: hebe dich weg von hier; so würde es geschehen. Habt ihr nun den wahren Glauben, so sprechet, daß dieser Berg sich von seinem Platz begebe." Da riefen die Christen in ihrer Angst zu Gott, und der Gläubigste befahl hinauf dem Berge zu gehen; und es geschah. Viele Saracenen gingen bei diesem erstaunlichen Anblick zum Christenthum über. Auch könnte man hierbei an die Versetzung des Hauses von Loretto denken, wenn dies Wunder nicht erst in einer jüngern Zeit Ausbreitung gewonnen hätte. — Das Interesse an den hier ausgebreiteten Wundererzählungen war Albrecht gewiß, denn auf Marco Polo (1277) folgten bald die fabelhaften Reisebeschreibungen des Oderich von Utine, der 1318 reiste und 1330 schrieb, des Otto von Baldensleve um 1315, und des Mandeville (1332—1355), der den Oderich beträchtlich abschrieb, und die mit Enthusiasmus von der wundergläubigen Welt aufgenommen wurden. Die nordfranzösischen Romane ließen die letzten Gralritter Galaad und Parcival im palais spirituel im fernen Asien begraben werden; schon darin lag für Albrecht die Anregung, den Gral gleichfalls dahin verschwinden zu lassen; zu seiner Zeit war das Johannesreich bereits als ein historisch vernichtetes bekannt, der Glaube an seine ehemalige Existenz aber lebte fort, und die Päbste ermangelten nicht, das Christenthum im fernsten Asien predigen zu lassen; Nicolaus IV. sandte 1272, Klemens V. 1307, 1314, 1316, Johannes XII. 1322, Benedict XII. 1328, und der König Ludwig der Heilige 1249 (Schröckh. Kirchengeschichte, B. XXV. S. 185 folg.) Missionen an die Tartaren und Mongolen, und deren Khane luden andrer Seits zu Kreuzzügen gegen den gemeinschaftlichen Feind, die Saracenen, ein, sich stellend, als ob diese Unterhandlungen auf religiösen Tendenzen [illegible] würden. Im Abendlande war außerdem zur Zeit Albrechts Pabstthum und Kai-

Kaiserthum in Zwiespalt, die Ehre der Kirche gesunken, das Priesterthum durch Sünden entweiht; im fernen Osten sollte es durch jene Missionen wieder erweckt werden, im Osten, wo der erhabene Priesterfürst ein Eden auf Erden einst hergestellt hatte. — Dies alles waren für die empfangende Natur Albrechts so eindringliche Motive zu Dichtung der letzten zwei Kapitel des Titurel, daß ihm dieselbe wohl zugetraut werden kann, wenn auch sonst ihm alle Erfindungsgabe abgesprochen wäre.

Häufig ist, beiläufig bemerkt, behauptet worden, daß die Figur des Dalai-Lama auf die Ausbildung der Sage vom Priester Johannes einen wesentlichen Einfluß gehabt habe, und es lag allerdings die Hypothese nahe, daß, nachdem bei demselben Nomadenstamme, auf demselben geographischen Locale der Lamaismus mit entschiedener Herrschaft hervortrat, jene Priesterwürde nach Ung-Khans Sturze auf einen andern analogen Priester des Buddhaismus übertragen worden sei (Ritter, l. c. S. 261). Allein es steht historisch fest, daß mit dem Untergange des Geschlechts der Keraiten auch der Einfluß der Nestorianer mehr und mehr abnimmt, ja sie treten als Christen ganz zurück, als die katholische Kirche dort durch sehr thätige Missionare ihren ersten Eingang findet, zu einer Zeit, da der Lama-Kultus durch das Anerkenntniß des Groß-Lama in Tibet als Haupt der Hierarchie schon zur Staatsreligion der Mongolendynastie erhoben war. Die Würde des Priester Johann [1]) ging so wenig, als die des nestorianischen Katholikos in die Person des Dalai-Lama selbst über, denn dafür ist kein einziges gültiges Zeugniß vorhanden, obgleich die eine oder die andere dieser Hypothesen, oder selbst beide zugleich [2]) ihre weitläuftigen Darstellungen gefunden haben. Wohl aber ist es fast gewiß, daß der Cultus der Lama-Idololatrie sich mit manchen Formen des Nestorianischen Kirchenceremoniels auf eine so auffallende Weise ausgeschmückt hatte, daß alle ersten Beobachter derselben davon überrascht in ihr eine Nachäffung der katholischen Kirche durch den Teufel selbst wahrzunehmen glaubten.

Bestärkt werde ich in der Vermuthung, daß der Zug des Grals nach Indien und sein Uebergang auf den Priester Johannes von Albrecht erfunden sei, noch dadurch, daß dessen kein andres Dichterwerk erwähnt, das über den Titurel hinausreicht; wenigstens ist mir bis jetzt kein solches erfindlich gewesen. Die abenteuerliche Weise in den Reisen von St. Brandan V. 1010 folg. [3]) beweist nichts dagegen, wenn diese niederdeutsche Bearbeitung auch älter als der Titurel sein sollte, was ich jedoch nicht entscheiden will. In den Reisen des Mandeville, der ein Zeitgenosse Albrechts ist, erscheint das Johannesreich in allem Pomp, wie im Titurel; allein da er erst 1322 ausfuhr, 34 Jahre unterwegs blieb, und seine Reisen dann in lateinischer, englischer und französischer Sprache schrieb, nicht aber in deutscher, so ist nicht wohl anzunehmen, daß Albrecht dessen Reisewerk benutzt hat. Ob in

1) Pater Georgi Alphabet. Tibet. p. [illegible]
2) J. E. Fischer, Sibirische Geschichte. St. Petersburg 1768. Einl. [illegible] S. [illegible]
3) Bruns, Altplattd. Gedichte, 1798. S. [illegible]

den Gedichten Ogiers des Dänen Aehnliches enthalten, kann ich bei der Unbekanntschaft mit denselben nicht bestimmen, nach dem aber was im Altd. Mus. I, S. 273 u. folg. darüber angeführt wird, läßt sich doch nur abnehmen, daß zwar das Johanneskreuz darin vorkommt, doch nichts von dessen Verbindung mit dem Grale.

Durch Eschenbachs Parzival und Albrechts Titurel, die fortan in der Literatur nur noch als ungetrennlich zusammengehörige Werke betrachtet wurden, gewann die Gralsage in Deutschland immer größeres Interesse, und in gleichem Maße zugleich aber auch Gegenstand freier dichterischer Behandlung. — Vom Grafen Hugo von Montfort, Herrn von Bregenz,[1] dessen Liederhandschrift zu Heidelberg vorhanden, wahrscheinlich Hugo II., geboren 1357, gestorben 1423, der auch eine Wallfahrt ins gelobte Land gemacht, besitzen wir ein Spruchgedicht: (Pfälzer Hs. Sch. 329) Parzivals Erscheinung, worin u. a. Held Parzival den Dichter über den damaligen Weltlauf befragt. Am Ende heißt es:

Nu wil ich auch die warhait sagen
Parcifal ist tod vor menigen tagen
Ich han in nun ze bispel gezelt
Das er ist gewesen ain ritter usserwelt.

Nach einem andern Spruchgedichte desselben Verfassers, die Burg des Grals, wird in diese Burg kein Weiser eingelassen, eher er muß sterben. Gute Menschen werden nach ihrem Tode dort aufgenommen, und ein verstorbener Freund sagt zu dem Dichter:

Hie in so ist der werde Gral,
Wir sind gar wol gespeyset
Mit allem, so unser herz begehrt,
Des hant wir gnug ze stunden,
Des sind wir als von got gewert. —

Ferner: Den sind wir kommen zuo dem Gral
Und habent iemer mer
Wunn und freud und noch vil me
Wir mugent ouch nicht sterben.

Aus andern Stellen erhellt, wie hoch er den Titurel gehalten:

Ich han ain buoch gelesen
Aller teutsch ain bluom,
Das mag nicht anders wesen
Genant Titterel ist es sunder ruom.

[1] Hoffmann, Fundgruben, Th. I. S. [illegible] — [illegible] von [illegible], S. [illegible] — [illegible] und [illegible] [illegible] S. [illegible] und [illegible] S. [illegible]

Darnach han ich gesunnen,
Die reimen auch gemessen,
Ist daran nicht zerrunnen
Die leng die kürtz oder han ichs vergessen.

Wie Hugo, folgt auch Herrmann von Sachsenheim († 1458) in der Mörin nur dem Titurel, wenn er von Johannes erzählt:

Von India priester Johann
Als gewonheyt ist in seinem Land
Er hat von Gold ein schönes pferd
Vil bass helt er im hohem werdt
Im eym karren von gold so reich
Ein gulden creutz desselben gleich
Das sol im deuten seynen todt
So er hin fürt in sterbens not
Und leib und seel sich scheiden thunt.
Es hat bedeutet auch das bluot
Das Christ vergoss im namen drei:
Er nimpt eyn zeychen auch darbei
Dass er zum orden wider komm.
Derselbig keiser der ist fromm
Er han und seine die rechte schuol
Doch helt er nichts vom Römschen stuol
Er hat sein eigen patriarch
Doch helt er vil von gottes arch
Darin sich schonst das sacrament.

Die letzte deutsche Bearbeitung der Romane aus dem Sagenkreise von Artus und dem Grale rührt von Ulrich Füeterer, einem baierischen Briefmaler her, der um 1478 im Dienst Herzog Albrechts IV. von Baiern dichtete,[1] und fast sämmtliche Romane in ein großes encyclisches Gedicht in der Strophe des Titurel zusammenfaßte. Von den 13 in diesem Werke enthaltenen Abschnitten erzählt Nr. 1 nach Art der französischen Romane vom Ursprung der Helden und Rittererden, vom Trojanischen Kriege, dem Argonautenzuge, von der Vermählung der Thetis, Jasons und der Medea. Nr. 2 von Merlins Abentheuern, seiner Geburt, und was er in seiner Kindheit beging. Nr. 3 von Gandin, Galoes und Gamuret. Nr. 4 von Tschionatulander, Sigune und dem Brackenseile. Nr. 5 von Parcifals Jugend und Schicksalen bis er nach Nantes gelangt. Nr. 6 von Lohengrin und Else von Brabant. Nr. 7. von Floris, Gawan und Wigaleis. Nr. 8 von Seifried von Ardemont. Nr. 9 von Meleranz von Frankreich und

[1] Vgl. Mus. I, 3. 160. 565. — v. d. Hagen, lit. Grundriß, S. 150, 537.

Dodemeye aus der Klamarey. Nr. 10 von Iwain und Laudamie. Nr. 11 von Persobein und Florant. Nr. 12 von Poytislier. Nr. 13 endlich in 6 Büchern von Lancelot. — Es ist eine Arbeit, ähnlich wie Kaspars von der Rön Heldenbuch (1472), durch die die Poesie nichts gewonnen, ein todtgeborenes Kind, nur von seinem Erzeuger und dessen Gönner, nicht von der Mit- und Nachwelt beachtet.

Viertes Kapitel.

Nebenzweige der Sage.

1.

Klinschor.

Klinschor, Herrscher von terre de labour (terra di lavoro in Kalabrien) residirte in seiner Hauptstadt Capua (Kapua), hatte einen Liebeshandel mit Ibris, der Gemahlin Iberts, Königs von Sizilien, der das Paar zur Unzeit auf seinem Schloß kalot kobot (Kalata Bubeta auf Sizilien) überraschte, und den begünstigten Liebhaber durch einen Schnitt für immer zur Frauenminne untüchtig machte. (Parz. S. 170). In dieser einfachen Geschichte haben wir unzweifelhaft eine alte süditalienische Nationaltradition, dem Local und dem Volkscharakter entsprechend. Der alte hart Gerächte faßt nun Haß gegen das ganze Menschengeschlecht; im Orient lernt er in der Stadt Persida, wo der erste Zauber erdacht ward, die Schwarzkunst; er macht sich die guten und bösen Geister, die zwischen der Erde und dem Firmament hausen, unterthänig, vernichtet neidisch das Glück Andrer, und ist ein grausamer Frauenhasser. In terre marveille erbaut er sein Zauberschloß Schastel Marveille, und rüstet es mit seinen ungeheuerlichen Zaubern zur Wehr aus, holt den wunderbaren Spiegel aus Indien, in dem er alles schaut, was auf acht Meilen in der Runde sich begiebt, ein Spiegel, wie ihn Benjamin von Tudela (Itiner. Lipsiae. 1764. S. 102) zu Alexandrien fand, wie ihn das aus Indien stammende Buch der sieben weisen Meister kennt, wie im Schah Namah des Ferdusi er dem Flander zu Theil geworden ist; mit unermeßlichen Schätzen müssen die Nachbarn sich von ihm Frieden erkaufen. — In dieser Heerführung der Gefilde ist orientalischer Einfluß nicht zu verkennen; der Phantasie ist der freieste Spielraum, die lebendigste Anregung gegeben, die mannigfaltigsten Abenteuer mit diesem Zauberer zu verknüpfen, und daß er in der That zu einem großen Ansehn gelangt ist, beweist seine Anknüpfung an Virgil. Unter den beiden Neger und Wilhelmen, in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, als der Hof zu Palermo reich und wollüstig war, hörte man zum ersten Male sicilische Dichter. Ebenso sah man daselbst die Araber ein Ansehn gewinnen, und einen Einfluß, dergleichen sie nie an einem andern Hofe ausgeübt haben. Wilhelm I. ließ seinen Palast, wie die Monarchen des Orients, von Eunuchen bewachen, und

diese waren sämmtlich Muhamedaner. Er wählte aus ihnen seine Vertrauten, seine Freunde, zuweilen selbst seine Minister. Alle, welche die Künste ausbildeten, alle, welche zu den Freuden des Lebens beitrugen, waren Saracenen. Die Hälfte der Insel Sizilien war von diesen bewohnt. — Man hat den Nahmen Klinschor aus dem Ebräischen auf dreifache Weise ableiten wollen, als: **Klinzor** (instrumentum custodiendi), **Kli nso-or** (instrumentum ferendae lucis), **Kli nes-or** (instrumentum meum est vexillum lucis) [1]; allein theils passen diese Ableitungen doch nur mehr auf den Klinschor von Ungarnland im Wartburgkrieg, als auf den Klinschor des Parcival und Titurel (Kap. 19), theils bedarf es aber dieser Ableitung auch gar nicht, um bei dieser Figur den orientalischen Anstrich zu erklären, der schon genugsam durch ihre Heimath und deren halbmorgenländische Bevölkerung erklärt wird. Bei der engen Verbindung, in welcher Sizilien und das jetzige Neapel standen, mußte nothwendig die Sage von Klinschor in das letztere Land hinüber wandern; hier aber herrschte schon ein anderer Zauberer, dessen Reich sich durch ganz Italien erstreckte, von dessen Wundern und Zaubereien es aller Orten in diesem Lande wimmelte, und an die bis in die jüngste Zeit geglaubt wurde, nemlich Virgilius von Neapel. (S. Parc. S. 635—647). Zu verdrängen war hier der ältere Herr nicht durch den jüngern sizilisch-kalabresischen Eindringling, der jedoch auch zu fest im Andenken schon scheint gewesen zu sein, als daß er hätte gänzlich in die Person des Virgil übergehen können, und die Sage half sich daher, indem sie Virgil zum Oheim Klinschors erhob. In dieser Verwandtschaft mag beide Zauberer die Poesie der Provenzalen vorgefunden haben, als sie am Ende des eilften und Anfang des zwölften Jahrhunderts zugleich mit ihrer Sprache zu den äußersten Enden Italiens vordrang, von wo sie die Sage von Klinschor nach der Provenze demnächst zurückbrachte; denn diese für einen ursprünglichen Theil der provenzalisch-spanischen Gralsage zu halten, fehlt es an allen äußern und innern Gründen. Auffallend und merkwürdig ist vielmehr die Verschlingung Klinschors mit Artus. Denn wie dem Baruch von Bagdad 12000 Frauen und Jungfrauen, so raubt er auch dem Artus Gemahlin und Nichten mit 400 Dienerinnen, sammt der Mutter und den Schwestern Gawans; und es ist kein Templeise, nicht Parcival oder ein anderer Anjou oder ein Held vom Geschlecht der Gralskönige, sondern ein Ritter der Tafelrunde, Gawan, welcher die Burg des Zauberers zerstört. Hieraus dürfte aber mit Sicherheit zu folgern sein, daß Klinschor nicht eher in die Gralssage eingedrungen sein kann, als diese schon mit dem Artuskreise verwebt, oder sich zu verweben im Begriff war, also frühestens erst nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Chretien de Troyes und nach ihm der Prosaroman von Percival (p. 39) erwähnen zwar ebenso, wie das Ms. Nr. 7536 der Pariser Bibliothek (Abschn. 14 u. 15) der Eroberung des Chasteau de la merveille durch Gauvain in ähnlicher Weise, wie Wolfram; das Schloß ist par l'art de nigromance erbaut;

[1] Eschenstein, Wartburgkrieg, S. 88.

eine vornehme Königinn mit zwei schönen Töchtern und ungeheuren Reichthümern ist darin. Ung clerc bon nigromancien et bien saige en Astrologie la royne avec sa compagnie en ce beau palais amena, ou fist une si grante merveille. Nahmen werden nicht genannt, die liebliche Bene und die Spiegelsäule kommen nicht vor; die ganze Episode ist so trocken gehalten, der Zauberer so obenhin erwähnt, daß man erkennt, wie unbequem dem Dichter dieser bei Wolfram so imposante Nigromantiker gewesen ist, da der Artuskreis schon mit einem ähnlichen Wesen, dem Merlin, versehen war. — Im gedruckten Prosaroman vom h. Gral endlich ist Klinschor völlig verschollen, und nur ein leiser Anklang an Virgil und Chateau-Merveille findet sich in der seconde branche f. 173ᵛ bei der Erzählung, wie Perlevaux sich aufmacht, den chevalier au dragon ardant aufzusuchen, und zu dessen chasteau tournoyant gelangt, dessen Thor von Löwen und Bären bewacht wird: Cy dit le compte, que Virgille fist par art le chastel tournoyant du temps, que les philosophes alloient querir paradis terrestre, ou il fut prophetize, que le chastel ne cesserait jamais de tourner, jusque a l'heure que le bon chevalier viendroit, que auroit le chef d'or et regard de lion, cueur dacier, nonbril de vierge pucelle, tasche sans villenie, provesse et valleur de foy Creance en Dieu. Et ce chevalier devoit porter lescu au bon souldoyer, qui le saulveur du monde descendit de la Croix. —

Wie aber Klinschor ein halbes Jahrhundert nach Wolfram der Gralsage völlig entrückt im Wartburgkrieg und Lohengrin als Klinschor von Ungarnland in die deutsche Dichtung eingeführt, ja sogar zur historischen Person erhoben, und zum körperlichen Gegner Wolframs gemacht worden ist, haben wir bereits an einem andern Orte (Parc. S. 641—647) erörtert.

2.

Loherangrin.

Die kurze Fortsetzung der Geschichte Loherangrins, des Sohnes Parcifals, in Eschenbachs Parcival leitet uns in eine Dämmerung, die, je schärfer das Auge umherspäht, nur zu einer um so dunkleren Nacht sich verdichtet. Nach Wolfram (Parc. 824, 1—826, 24; Uebers. S. 569—571) wird Loherangrin auf Geheiß des Grals von einem Schwane nach Antwerpen zur Herzogin von Brabant geführt: sie erkennt in ihm den von Gott ihr bestimmten Gemahl, er wird Herr des Landes, sie gewinnen schöne Kinder, doch unzeitige Neugier nach Nahmen und Herkunft des Gemahls, die verpönte Frage darnach treiben ihn wieder von dannen. — Daß Kiot diesen unbefriedigenden Anhang zur Geschichte Parcivals schon in seinem Gedichte gehabt habe, ist sehr wahrscheinlich; woher er ihn entnommen, bleibt aber völlig dunkel; denn daß er weder beim Fiegeranis,

noch im Toledanischen Ms., oder in der Chronik von Anjou sich gefunden, darauf deutet schon das Local der Begebenheit, Brabant: der wälschen Erzählung ist er vollends fremd. — Im Titurel (Kap. 40, S. 223) wird die Geschichte Loherangrins noch weiter, und bis zu seinem Tod fortgeführt. Er ward hiernach zuerst nach Brabant gesendet, kehrte darauf zum Gral zurück, und ward dann wieder zur Belare geschickt, deren heiße Neubegier der Liebe, die durch Zauberei die Mittel der Befriedigung finden will, ihn um sein Leben bringt. Ob Albrecht auch hier nur Kiot gefolgt sei, oder ob er anderen unzweifelhaft über Loherangrin schon vorhandenen Gedichten nacherzählte, ist nicht klar zu erkennen, indeß stimmt er insofern mit Wolfram überein, als beide in die Sendung des Grals nicht Artus und die Tafelrunde mit einmischen.

Brabant, Flandern, das jetzige Holland, der ganze Niederrhein sind die Heimath der alten, bis auf Julius Cäsar hinaufgeführten, weitverzweigten, mannigfach gestalteten und im Lauf der Jahrhunderte immer wieder verjüngten Sage vom Schwanenritter. Die Erzählung von Fürstentöchtern, die von den Großen des Landes gedrängt werden, sich einen Gemahl zu wählen, und von deren Erlösung eines plötzlich hergeschwommen, imponirend auftretenden Helden zum Gemahl ist so konstant in den Stammsagen fast aller Völker, so oft wiederholt in den Ritterromanen, und dem Geist des Ritterthums so entsprechend, daß hierin nichts besonders Eigenthümliches gefunden werden kann. Andrer Seits war wieder durch die Idee, daß der Gral herrenverwaisten Ländern einen Gebieter zusende (Parz. S. 341) den Romandichtern es so nahe gelegt, diese zu benutzen, um ganz fremdartige Geschichten hiermit zu verknüpfen, daß es nur befremden könnte, wenn sie davon nicht Gebrauch gemacht hätten. Wenn der Titurel von einer zweiten Sendung Loherangrins spricht, so ist dies eine Wiederholung von Abentheuern, die dem Romanciers ganz gemäß ist, und es ließen sich eine Menge Beispiele anführen, wo dieselben Abentheuer mit geringen Modificationen sich sogar noch öfter wiederholen, weshalb dasselbe Kiot auch sehr wohl zuzutrauen ist. Wenn wir nun auch nicht beweisen können, daß Kiot zuerst hier in einen niederrheinischen Sagenkreis hinübergegriffen habe, so bezeugt doch der Lohengrin (ed. Görres, Heidelberg, 1813) der um 1300 gedichtet ist, daß diese Verschmelzung der Gralsage mit der Sage vom Schwanenritter bereits im 13ten Jahrhundert eine ausgedehnte Gestalt gewonnen hat, wenngleich wir dies aus französischen Gedichten nicht zu entnehmen vermögen. Das Gedicht erzählt: der sterbende Herzog von Brabant hatte seine Tochter Else dem Grafen Friedrich von Telramunt versprochen, sie ist darüber in der größten Herzensnoth. Friedrich klagt vor dem Kaiser auf Erfüllung des Versprechens. Es wird ein Gerichtstag anberaumt, an dem Friedrich mit demjenigen kämpfen sollte, der die Magd vertreten würde. Sie fand nirgend einen Kämpfer für sich; da zu Gott flehend in ihrer Herzensangst, läßt sie die wunderbare Schelle erklingen (p. 10).

Ein valke het sich uberslagen;
Sin ubermut in zu einem kraniche het getragen.

Davon der kranch des lebens sich getroste.
Dem valken wart ein klowe lam.
Die herzoginne in ir wizze hende nam;
Von golde ein schellen sie da vom im loste.
Swenn so daz wazzer zu ir ougen brach von herzen sterke
Und lute si die schelle clar,
Underwilen roufet si ir reides har.
Sie sprach: getrouwer Got min jamer merke!

Ir Capelan die messe sanc:
Eines tags in douht, wie der glocken klanc
In doners wise breche durch der wolken gruste.
Der galme gein francriche gieng,
In sin herze erz fur manige wunne empfinc:
Von irem done teilten sich die lüfte.
Davon Artus und alle die sinen horten fremde mere.
Der magt sie musten kempfen gehen
Oder von der glocken in der sorge leben:
Der ez reht weiz, der ist nicht kunste lere.

Der König Artus ward durch den Glockenton sehr aufgeschreckt. „Wir haben Gott erzürnet: — rief er — es sollen 20 Priester mit den Fahnen vor den Gral gehen; er wird uns verkünden, welche Buße Gott von uns verlange." Artus selbst unter Krone, seine Gemahlin mit bloßen Füßen im härenen Hemde, mit Geißeln in den Händen, gehn zum Gral, doch Keie räth: daß sie Elys, Parrivals Tochter, Penelle, Lanzelots Kind, und Siegelinde, Gawans Tochter, mitgehn heißen, Falken in den Händen, gekleidet

in den vlesiant,
Den Judas uz dem Pelikrone brahte.

Wenn ihnen dann nicht Ehre geschähe, so müßte wahrlich Gottes Mutter nirgend leben, **durch die der gral muz tun, swaz sie gebütet.** — Parrifal befiehlt, noch inne zu halten. „Erst soll vor ihnen noch ein Priester beim Grale Messe singen, wenn dann die Taube sich niederschwingt, und die Oblate auf den Stein legt, dann sollen wir alle in das Münster nachfolgen" (p. 13). So geschah's. Vor dem Grale lassen die Mädchen die Falken fliegen, da erscheint die Schrift am Grale:

Wie in Brahant si ein edele reine magt,
Die hab der werlde lon mit gotes minnen;
Die hat ein herre ir vaters rat
Vor gerihte kempflichen braht in sorgen waf;
Artus der sol ir einen kempfen gewinnen,

Daz er und alle die fürsten sin begriffen mit den eiden
Sie habent niendert werdern degen.
Swenn das geschiht, so ist der glocken don gelegen:
Bi disem tage schol er von hinnen scheiden.

Artus, Parcival, Gawein, Walban, Lanzelot, Jorant, Alle wollen zum Kampf eilen; doch Lohengrin, Parcivals Sohn, ist der vom Gral Erkorne; schon hat er sein Roß bestiegen, da naht ein Schwan, eine Arche hinter sich ziehend; er besteigt sie; den Strom hinab, über Meere weit schifft er, nur genährt von Oblaten, die der Schwan gleich Fischlein aus den Fluthen schnappt, und sie ihm darreicht (p. 17).

Der vogel hop ane und sanc
Daz ez dem fursten in sin ore clanc,
Wan er in engels wise was gestimmet.
In solcher varwe er im erschein
Daz er gedaht: ditz ist fur war ein engel rein.
Der hie bi uf disem wage swimmet. — —

Daz schef vaste uf dem wage lief
In dizzer suzzen wunne der iunge kunic entslief.

So wird er in den Hafen von Antwerpen getragen, wo er seine Sendung verkündet; glücklich besiegt er Telramunt, der Kaiser spricht ihm Elsen zu, dieser aber legt der Held auf: nie nach seiner Herkunft und seinem Nahmen zu fragen. Lange bewahrt die liebende Else ihre Treue. Lohengrin begleitet den Kaiser Heinrich den Finkler auf dem Zuge gegen die Ungarn, in die Schlacht von Merseburg, zieht mit dem Kaiser dem Pabst Johann gegen die Sarazenen zu Hülfe, und dann zurück zu einem Hoftag nach Kölln. Bei der Rückkehr wird Else von der Gräfin von Cleve zu Enthüllung des Geheimnisses ihres Gemahls aufgereizt. Sie bittet, er weist sie zurück; in einer zärtlichen Nacht fleht sie dringender, weil sie die Enthüllung ihren Kindern schuldig sei. Nun verspricht er Offenbarung, und verkündet sie laut allem Volk (p. 178):

Myn alder en der hiez Gandin,
Darnach Gamuret sin sun, ein Antschowin,
Der vor Baldach lac tot in poynders hurte.

Des sun man nande Parcifal,
Der ist min vater, und ist herre da zu dem gral.
Dann ist min anfrowe her zu lande genennet;
Min mutter ist von Pelrapyr;
Min geslehtes ain teil han ich genennet schir,
So ist Artus min naher mae bekennet.

Selber heiz ich Lohagrin, und Gabardyz (Kardeiß) min bruder:
Dem wurden alle unser lant,
Vater, muter, und ich da zu dem gral benant,
Und bin nu her gesigelt ane ruder.

— — — — — — — —

Er sprach: nu merket furebaz,
Daz min vater vrage da zu dem grale vergaz
Da von er was ein gut wile der verlorne.
Nu ist ez nu also gewant,
Swaz sit von dem grale manne sint gesant
Die muzzen wider, ist vrage niht die verkorne.
Die frowen man offenlich von dannen git zu manne;
Kein mannesbild von dannen vert
Es si einer frowen von geschiht beschert:
Meit die nicht frage, er muz heim wider danne.

— — — — — — — —

Er sprach: hoch ein gebirge lit
In der hindern India, daz ist nicht wit;
Den gral mit all den helden ez besleuzzet,
Die Artus praht mit im dar.
Man sint da vil schoner frowen liet gevar,
Dadurch mit drete ein snellez wazzer fleuzzet.
Da lit bi nach wunsch ein hus und zwir als wol erbowen,
Dan Muntselvatsch erbowen was.
Meniger edelstein zieret tempel und palas
Dan je zu Muntsalvatsch wurde halp gehowen.

Ich sage, daz Muntsalvatsch was blint
Mit gebow gein disen bowen, die da sint,
Und ist doch Muntsalvatsch nach jem geneanet. —

Darauf folgt die Wiederholung der Erzählung, wie der Gral ihn erlesen; er nimmt Abschied, der Schwan entführt ihn, und Else stirbt vor Gram.

Der Dichter des Lohengrin hat es zwar weniger mit Kunstsinn verstanden, als vielmehr mit unbefangener Dreistigkeit gewagt, die heterogensten Geschichten in Eins zusammen zu gießen. Ein Fragment aus dem Wartburgkriege übrigens ganz à propos ihm aufstoßend, dient ihm zum Eingang der Geschichte von Else von Brabant (niederrheinische Stammsage) und von Lohengrins Sendung des Grals (provenzalische Gralsage), dessen jetzt neben Parcival aber auch Artus hütet (Artuskreis). Nach Lohengrins glücklich beendigtem Kampf folgt ein chronikartiger Abriß der deutschen Kaisergeschichte, zum Theil nach Siegbert von Gembloux, drauf der Sarazenenzug für Pabst Johann im Stiele des Guillaume au court nez, endlich Lohengrins Heimkehr nach dem Grale, wo der Dichter sich eng an

Wolframs Parcival hinsichts der Genealogie des Helden anschließt. Der Dichter nennt seine französische Quelle, und schwerlich sind diese bunten Stücke vor ihm in einem Ganzen verbunden gewesen; die Inkonsequenzen und Widersprüche, in die er verfällt, das Ungeschick in der Verbindung dieser heterogenen Theile, der verschiedene Ton in den einzelnen obenbezeichneten Abschnitten deuten vielmehr mit Bestimmtheit darauf hin, daß er der Verschmelzer gewesen, und aus verschiedenen Quellen seine Material zusammengerafft habe. — Was hiervon nun zunächst un sern Sagenkreis angeht, so ist Artus mit seiner Maffenie dem Grale nach dem hintern Indien nachgezogen; der Dichter läßt es in verworrenem Dunkel, ob der König oder Parcival der Herrscher im Gralreich sei, da beide sich ziemlich gleiches Recht bei Befragung des Heiligthums anmaßen; es stimmt diese Verbindung des Artus mit dem Grale aber mit der schon im 2ten Kapitel, II, 1 (S. 400) erwähnten aphoristischen Bemerkung im Roman von Merlin, daß der Gral mit seinen Hütern nach dem Orient gezogen, und im Occident verschwunden sei. Die Mutter Gottes befiehlt dem Grale, zu thun, was sie gebeut; dies ist wieder ganz im Geiste der nordfranzösischen Dichter, den Provenzalen durchaus fremd. Der galm der Schelle gieng auch (Lohengr. p. 10) nicht nach Indien, sondern gein frankriche, was der Ansicht eines französischen Dichters ganz gemäß ist; danach scheint die obige Erwähnung Indiens entweder Zuthat des deutschen Dichters, oder von seiner Seite Mißverstand des französischen. Die Probe Parcifals, durch Gebet die Taube mit der Oblate zum Gral herab zu locken, deutet auf Wolfram, aber auch auf Chretien in dem Theile des Parcival, der ihm noch angehört: denn nach beiden legt Charfreitags eine Taube eine Oblate auf den Stein. Lohengrins Genealogie ist treu dem Parcival Wolframs entnommen, die Erklärung aber, weßhalb Lohengrin nicht nach seiner Herkunft befragt werden darf, weil sein Vater die Frage beim Gral vergaß, so echtfranzösisch unmotivirt, daß sie dem Deutschen kaum als eigne Erfindung zugetraut werden kann. Artus Gemahlin heißt hier Felicia, Tochter Sybillens (Loh. p. 13), in der Artussage aber immer Ginover, Ganhumara, Genievre oder Ginevra. — Man ahnt hier, daß irgend ein Roman eier Artus und den Gral in einer andern Weise kombinirt hat, als es von den eben von uns angeführten Dichtern dieses Sagenkreises geschehen ist, und die dereinstige Auffindung dieses jetzt unbekannten Romans würde die Zweifel über die etwanigen Zuthaten des deutschen Dichters lösen. Daß ein solcher Roman wirklich existirt hat, bestätigt der von literarischen Reminiscenzen in jeder Strophe leider dergestalt strotzende Wartburgkrieg, daß er durch diesen Gelehrtenkram fast zum Buch mit sieben Siegeln geworden ist. Es heißt im Sängerkampf zwischen Klinschor und Wolfram dort:

Klinschor (Jen. Cod. Str. 100; Lohengrin Str. 24).

Felicia, Sibillen kint.
Und Jonas (Lohengr.: Jonas) die mit Artus im gebirge sint.
Die haben vleisch sam wir und ouch gebeine.

Die fraget ich, wie der kunig lebe
Artus, und wer der massenie spise gebe,
Wer ir da pflege mit dem tranke reine,
Harnasch, kleider und ouch ors? Sie lebent noch in vreche.
Die Gotinne bringe her vur dich,
Daz sie dir berichte, sam sie tete mich,
Oder dir muoz hoher meister kunst gebreche.

I. C. 101. Loh. 25.)

Felicia ist noch eine magd.
Bi derselben wirde hat sie mir gesagt,
Daz sie einen abt im berge sehe;
Des namen hat sie mir genant.
Tet ich sam, er wer iuch allen wol bekant;
Er schrieb mit siner hant vil gar die spehe,
Wie Artus im gebirge lebe und sine helde maere,
Der sie mir hundert hat genant,
Die er mit im fuorte von Britanienlant;
Die sint deheinem villan sagebaere.

Der Lohengrin schiebt nun folgende Strophe 26 ein, die im Jenaer Codex des Wartburgkr. fehlt:

Artus hat kempfen uz gesant,
Sit er von dirre werlte schiet, in Kristenlant.
Hort, wie dieselbe botschaft eine glocke
Wol uber tusent rast erwarp,
Davon ein hoher grave sit in kampfe starp;
Hort, ob sin ubermuot tzuo valsch in locke.
Hort, wie ez um die gloken stat: Artuseus klenysere
Die muosten lan ir kunste schal;
Diselbe gloke in allen durch ir oren hal;
Des wart diu massenie an vreuden lere.

Eschenbach. (I. C. 102. Man. C. 57. Loh. 27.)

Sibillen kint Felicia
Und Juno (Junas), die mit Artuse beide sint alda,
Als mir nu Sante Brandan hat bedutet,
Der Klinsor tuot untz niht bekant,
Wer si der kempfe, den Artus uz gesant,
Und sagt ouch niendert, wer die gloken lutet.

Ich finde hierin eine Andeutung auf die Manier der Nordfranzosen, die nicht blos Chretien eigenthümlich ist, mit den Nahmen der Helden zur Ungebühr zu-

rückzuhalten. In Str. 20 des Lohengrin fordert nun der Landgraf von Thüringen den Eschenbach auf, Lohengrins Sendung zu singen, während im Wartburgkrieg er Wolfram zu Fortsetzung des Räthselkampfes ermuntert.

Soviel scheint mir gewiß, daß diese Strophen des Wartburgkriegs älter als der Lohengrin und nicht aus letzterem in den ersteren übergegangen sind; dafür bürgt der ganze apheristische, rein vom Laun gebrochne Eingang des Lohengrin. Dessen Dichter wollte einen sogenannten geblümten Eingang haben, wie sein Wolfram und schon früher Seine der Epiker geworden; er konnte sich zu solcher Meisterschaft nicht aufschwingen, und riß aus dem Wartburgkrieg ein Stück heraus, das auf eine Dichtung anspielt, die eben Lohengrins Sendung zum Gegenstand hatte, und so war ihm glücklich genug geholfen. Daß er alles übrige erfunden, widerspräche aller Erfahrung. Darf man in diesem Dunkel eine Hypothese schon aufstellen, so ist es die, welche wohl auf den richtigsten Weg führen möchte: ein französischer Dichter hat Kiots Parcival, den Artus der jüngeren Romane, und den h. Gral, wie er diese schon seit 1190 verfand, mit der niederrheinischen Schwansage verknüpft, und so dem deutschen Dichter überliefert, der seiner Seits nun eine deutsche Kaiserchronik anhängte.

Schließlich wäre hier noch eines Einwandes zu gedenken, der der obigen Ausführung über Albrechts Schluß der Sage entgegen gesetzt werden könnte. Der Lohengrin, unzweifelhaft älter als der Titurel, gedenkt des Grals in Indien. Es mag sein, daß diese Versetzung vor Albrecht schon da war, und diese also nicht von ihm erfunden zu sein braucht; aber der Lohengrin gedenkt nicht des Priesters Johannes, und nach ihm hat Artus den Gral nach Indien gebracht: des Johannes Einführung in die Gralsage in der Weise des Titurel kann ich nach den mir zugänglich gewesenen Quellen nur dem Albrecht zuerkennen. Nicht zu übersehn ist jedoch der ebenerwähnten Erwähnung des Schlosses, welches nach dem Vorbild von Montsalvas dennoch schöner als dieses in Indien erbaut sein soll. Dies stimmt mit dem Titurel und deutet allerdings auf eine mit dem Lohengrin gemeinsame fremde Quelle hin, die aber freilich wieder wenn auch nach Indien, doch nicht auf den Johannes führt, weßhalb daher in diesem Punkte noch besserer Gegenbeweis gewärtigt werden muß, ehe ich meine Ansicht widerlegt finden kann.

3.

Die Germanischen Nahmen im Parcival.

Eine höchst auffallende und schwer zu enträthselnde Erscheinung ist das Auftreten von Helden mit deutschen Nahmen im ersten Buche des Parcival, die im weitern Verlauf des Gedichts spurlos verschwinden. Isenhart fiel im Kampf um Belakanens Minne in Mehrenland (I. 11, 1). Seine Verwandten, Friedebrand von Schotten (I. 16, 15), Werben um Herlinde (I. 23, 1). Hüniger,

der Schotte fier (46, 4), Schiltung, Friedebrands Schwiegervater (48, 18) u. a. m. ziehn, um Isenhart zu rächen, gegen Patelamunt. Sie sind getoufte von uber mer (31, 15), sammt den Helden von Gruonlanden und Morolt von Irland (48, 29; 49, 5; 67, 19). Sie fechten in Heidenland mit Gamuret und finden zum Theil mit Allemannen, Brabantern, Flämischem Volk und Hennegauern sich auch beim Turnier zu Kanvoleis ein. —

Dem Artuskreise gehören diese Helden nicht an, noch weniger sind sie in der Provenze, Nordfrankreich und Spanien heimisch. Geht man indeß tiefer auf den historischen Grund und Boden des deutschen Gedichts Gudrun und des angelsächsischen Beowulf, so wird es bald klar, daß zwischen den wälschen Sagen von Arthur, den skandinavischen Heldenliedern und der deutschen Heldensage noch eine eigenthümliche Sagenwelt bestand, deren Heimath die Nordsee, deren Bevölkerung Angelsachsen, und Normannen (ehe sie als Staat in Normandie Wurzel faßten), deren Grenzen die Küsten Irlands, Englands, Norwegens, Dänemarks, Frieslands, Frankreichs, ja Islands und Grönlands waren, und die in die Traditionen aller dieser Länder ebenso hineinspielten, wie die Barken dieser Meerdurchschweifenden Barbaren die gedachten Küstenländer berührten und verheerten. Was über diesen, nicht ohne Grund als Nordseesagenkreis zu bezeichnenden Komplex von Dichtungen nach den mir bisher zugänglichen Quellen zu sagen gewesen, habe ich in der Abhandlung zu meiner Bearbeitung der Gudrun, [1]) S. 275—282 zusammengestellt, und wüßte zur Zeit meine damaligen Erörterungen weder zu berichtigen, noch zu ergänzen. Auch hat hierzu meines Wissens kein Beurtheiler der Gudrun Gelegenheit genommen. Jedoch dürften von England her und bei dem reger werdenden Studio der angelsächsischen Poesie noch Aufschlüsse zu erwarten sein.

---

[1]) Gudrun. Nordseesage. Nebst Abhandlung über das Mittelhochdeutsche Gedicht Gudrun und den Nordseesagenkreis. Herausg. v. Jan Wörte. Berlin, Posen u. Bromberg. Mittler. 1839.

Erste Beilage.

Roman de Percevalle le Galois.

en vers.

Anfang: et moult grant noise demenoient
les armes aeres qui venoient
sonnoit li fus sonnoit li fers
et des escus et des haubers
li vallet oit et ne voit pas
cens qui viennent plus que le pas
si sen merveille et dist par maine
voir me dist ma mere ma dame
q' me dist q' esteles sont
les plus effreez rien du mont
et si diet pour moi enseignier
q' pour eulx se doit leseignier
mes sest ensaing ne daignerai
aint ferrai si top le plus fort
dun des des iaveles q' qi fort
q' la naprochera vers moi
nul des autres si com à droi etc.

— — — — — — —

Ende: Au chief du mois se departi
la court et le roi semparti
q' ses compagnons apela
jusque sa terre ne fina
Perceval remist en sa terre
VII ans en pes la tint sanz guerre
conques nule riens ne mesaist
chastiaus forteresses refaist

si not homme qui ne lamast
et qui honneur ne li portast
ses II cousines quil ama
a moult grant honneur Maria
la fille au roi du desert
qui estoit sire du chastel.
Maria au roy Marien
en tout le siecle terrien
not un chevalier plus loial.

Das Ganze besteht aus 288 Blättern, fol. med., jede Seite hat 2 Spalten mit 36—37 Zeilen. Die Ueberschriften der Kapitel, aus denen sich der Gang der Geschichte ungefähr übersehen läßt, sind folgende:

1. (fehlt).
2. Comment **Perchevalz** vint en la sale ou li roi **Artus** fesoit un maingier avec ses chevaliers.
3. Cmunt Yvonet present sa coupe au roi et tint son cheval par le frain.
4. Ct. Blancheflour vint au lit de **Perceval**, et li pria que il salast combattre a Gringaron.
5. C. ceulz du chastel vindrent contre **Perceval** quant il et vaincu a Grangaron.
6. C. Clamadieu se sent prison au roi **Artus** de **Perceval**.
7. C. **Perceval** parole a lamie **Lorguilleus de Lalande**.
8. C. **Perceval** abati **Kex**.
9. C. mestre **Gauvains** amaine **Perceval** au pavillon le roi **Artus**.
10. C. **Gauvains** abati un chevalier devant les dames du chastel.
11. C. **Perceval** encontra les chevaliers et les dames dedans le forest.
12. C. **Messire Gauvains** baille son palefroi a la pucelle.
13. C. **Gauvains** ioste les dames du chastel.
14. C. **Gauvains** coppa la teste au lion et pales aventureus.
15. C. **Gauvains** abati le chevaliers et en mena sen amie queques lui.
16. C. dame **Lore** fut esbahie pour le duel que le vit en sa sale.
17. C. **Clarisse** prie a son frere que il loi doinst le **Giaromelant**.
18. C. **Brandelis** ist du pavillon et sen vait apres Mr. Gavains.
19. C. la reine fut enfermee dedant une grant tour.
20. C. **Carados** se baigne en une lave et sa amie en une autre et a un serpent entre le bras.
21. C. di **Cords** fut presentez au roy **Artus** devant ses barons.
22. C. **Brandelis** est armes, et dist quil ne peut combattre.

24. C. li roy Artus plora quant il oit lentant que Brandelis tint.
24. C. la bataille remest de Mre. Gauvains et de Brandelis.
25. C. Gavains se rendit prisom de son gre au pavillon la damoiselle.
26. C. li rois ala reoir la nef que li cynes avoit amenée au port.
27. C. la damoiselle prit a Perceval que il nolie son ami.
28. C. Perceval occist le iaiant.
29. C. Perceval le combati sans epee parceque eis navoit poins.
30. C. Perceval conquist le chevalier qui lui avoit dolu le brachet et la teste du cerf.
31. C. la reine fist le pes de Bagomedet et de Kex le senechal.
32. C. un parlex dit au petit quil port son escu au tournoiement.
33. C. li escuiers presente son escu dargent au rois Artus en son pavillon.
34. C. Bruns de Lalande crie merci à Gauvains qui la conquis.
35. C. Gauvains se depart du chevalier et de la damoiselle.
36. C. Perceval parole a lentent quil trouva en la forest sus un arbre.
37. C. Perceval vit en la chapelle un cors gisant sus lautel un cierge ardant et une main noire.
38. C. Perceval sist au mainsion delez le roi Pecheour et li donnoit lespee qui estoit brisee.
39. C. Perceval prent congie au roy Pecheours.
40. C. Perceval et Sagremors encontrerent les X chevaliers qui portoient la dame.
41. C. Perceval emporte la pucelle.
42. C. Talides et Sagremors se combatent ensemble.
43. C. Gauvains et la pucelle chevaucent et virent un feu lez une forest et deux garcons qui voloint geter en une pucelle qui estoit en sa chemise et un chevalier arme qui leur commandoit a faire.
44. C. li roi Magons et Gauvains se combatent.
45. C. li roi Magons se rent prisom au roi Artus de p. Gauvains.
46. C. Perceval vit le cors sus lautel et la cierge ardant et la main noire et le diable qui descendoit ardans dens le ciel.
47. C. la damoiselle ist de sa nef et parole a Perceval et puis fait tendre un tref et apres assistrent au maingier.
48. C. Perceval vint au pucelle a toute la damoiselle qui estoit ami Bodynal et la voit aportee sus le col de son cheval.
49. C. Perceval encontra le chevalier en la forest qui portoit a son col son haubert et son heasme et son espee.
50. C. Gauvains se combat a VI chevaliers qui enmenoient Lyoniel batant et un en sa chemise liies ses mains.
51. C. Perceval et ses compains iousent a XI chevaliers devant un chastel.

52. C. li chevaliers uirent pasme quant il virent langle qui portoit le saint Graal.
53. C. Perceval fu coronnez.

(Ms. Nr. 7539 auf der Königl. Bibliothek zu Paris.)

Zweite Beilage.

Epistola
Johannis Presbyteri missa ad Gubernatorem Constantinopolitanum.

Johannes Presbyter potentia et virtute Dei et Domini nostri Jesu Christi dominus dominantium. A. (fortasse Alexio Comneno qui obiit a. 1118) Constantinopolitano Gubernatori salute gaudere et gratia Dei ad ulteriora transire. Nuncialatur apud majestatem nostram quod diligebas excellentiam nostram, et mentio altitudinis nostrae erat apud te. Sed per aporrisiarium nostrum cognovimus, quod quaedam ludicra et jocunda voluisses nobis mittere, unde delectaretur justitia nostra etc. quod scire volumus et desideramus, si nobiscum rectam fidem habes, et si per omnia credis in Dominum nostrum Jesum Christum. Quum enim hominem esse cognoscamus, te greguli tui dominum esse existimant, quum te mortalem et humanae corruptioni subjacere cognoscamus. De consueta largitatis nostrae munificentia, si aliquibus quae ad gaudia pertinent, ullam habes indigentiam, per aporrisiarium nostrum et per schedulam dilectionis tuae nos certifica, et impetrabis etc. si ad dominationem nostram venire volueris, majorem et digniorem domus nostrae te constituemus, et poteris frui abundantia nostra, et iis, quae apud nos abundant: et si redire volueris, locupletatus redibis.

Si vis cognoscere magnitudinem et excellentiam nostrae celsitudinis, et in quibus terris dominetur nostra potentia, intellige, et sine dubitatione crede, quod Presbyter Johannes servus sum Dei, et praecello in omnibus divitiis, quae sub caelo sunt, virtute et potentia omnes reges universae terrae. Septuaginta vero reges nobis sunt tributarii. Devotus sum Christianus, et ubique pauperes Christianos quos clementiae nostrae regit imperium, defendimus, et eleemosynis sustentamus. In voto habemus visitare Sepulcrum Domini cum magno exercitu, prout decet gloriam majestatis nostrae, humiliare et debellare inimicos Crucis Christi, et nomen ejus

benedictum exaltare. In tribus Indiis dominatur magnificentia nostra, et transit terra nostra ab ulteriore India, in qua corpus sancti Thomae Apostoli requievit, per desertum, et progreditur ad solis ortum, et redit per declivum in Babylonem desertam juxta turrim Babel. Septuginta duae provinciae serviunt nobis, quarum paucae sunt Christianorum: et unaquaeque habet reges per se, qui omnes sunt tributarii. In terra nostra oriuntur et inveniuntur elephantes, dromedarii, cameli, etc. et fere omne genus animalium, quae sunt sub caelo. Terra nostra melle fluit, laete abundat. In alia terra ultra nulla venena nocent etc. Inter paganos per quandam provinciam nostram transit fluvius, qui vocatur Indus fluvius. Iste de paradiso progrediens, expandit sinus suos per universam provinciam illam diversis meatibus, et ibi inveniuntur naturales lapides smaragdi, sapphiri etc. In alia quadam provincia nostra universum piper nascitur etc. Est autem terra nemorosa ad modum saltus, plena per omnia serpentibus etc. Quod nemus situm est ad radicem montis Olympi, unde fons perspicuus oritur, omnium in se speciem saporum retinens etc. Est mare arenosum sine aqua etc. tribus diebus longe ab hoc mari sunt montes quidam, a quibus descendit fluvius lapidum etc. Juxta montes est desertum inter montes inhabitabiles, sub terra fluit rivulus quidam, ad quem non patet aditus etc. et rivulus iste fluit in alium fluvium amplioris magnitudinis, in quem homines terrae nostrae intrant, et maximam abundantiam lapidum pretiosorum inde trahunt etc. Ultra fluvium sunt decem tribus Judaeorum, qui quamvis habeant sibi reges, servi tamen nostri sunt, et tributarii excellentiae nostrae. In alia quadam provincia nostra juxta torridam zonam sunt vermes, qui lingua nostra Salamandrae dicuntur; isti vermes non possunt vivere nisi in igne, et faciunt pelliculam quandam circa se sicut alii vermes, qui faciunt sericum: haec pelliccula a dominabus pallatii nostri studiose operatur: et inde habemus vestes et pannos ad omnem usum excellentiae nostrae. Isti panni non nisi in igne accenso fortiter lavantur etc. Neminem credimus parem habere in divitijs, nec in numero gentium. Quando enim ad bella contra inimicos nostros procedimus, tresdecim Cruces magnas et preciosas factas ex auro et lapidibus pretiosis in singulis palaustris ante faciem nostram portari facimus, et unamquamque ipsarum sequuntur decem millia militum, et centum millia peditum armatorum, exceptis aliis, qui sarcinis et curribus et ducendis victualibus exercitus deputati sunt. Quando vero simpliciter equitamus, ante majestatem nostram praecedit Crux altera nulla pictura, neque auro, neque gemmis ornata, ut semper memores simus passionis Domini nostri Jesu Christi, et vas unum aureum plenum terra, ut cognoscamus, quod caro nostra in propriam redigetur originem, id est, in terram: et aliud vas argenteum plenum auro portatur ante nos, ut omnes intelligant, nos dominum esse dominantium. Omnibus divitiis, quae sunt in mundo, superabundat et praecellit magnifi-

centia nostra etc. Singulis annis visitamus corpus sancti Danielis prophetae in Babylone deserta, et omnes armati sunt propter tigres et serpentes, qui vocantur denterses. Apud nos capiuntur pisces, quorum sanguine tinguntur purpurea. Munitiones habemus multas, gentes fortissimas et deformes: dominamur Amazonibus, et etiam Brachmanis. Palatium vero quod inhabitat sublimitas nostra, ad instar similitudinem palatii, quod Apostolus Thomas ordinavit Gundofaro regi Indorum, in officinis et reliqua structura per omnia simile est illi; laquearia vero et tigna et epistylia sunt de lignis sethym: coopertura ejusdem palatii est de hebeno, ne aliquo casu possit combuni. In extremitatibus supra culmen palatii sunt duo poma aurea, et in unoquoque duo carbunculi ut aurum resplendeat in die, et carbunculi lucent in nocte. Majores portae palatii de sardonio immixtae contexta cum cornu ceratae, ne aliquis latenter cum veneno possit intrare: caeterae ex hebeno. Fenestrae de crystallo. Mensae ubi curia nostra comedit, aliae ex auro, aliae ex amethysto; columnae, quae sustinent mensas, ex ebore. Ante palatium nostrum est platea quaedam, in qua sola nostra justitia spectare consuevit pugnantes in duello etc. Camera in qua requiescit sublimitas nostra, mirabili opere auro et argento et omni genere lapidum est ornata etc. balsamum semper in eadem camera ardet. Lectus noster ex sapphiro est etc. Mulieres speciosissimas habemus; sed non accedunt ad nos, nisi causa procreandorum filiorum quater in anno, et sic a nobis sanctificatae, ut Bethsabee a David, redeunt quaeque in locum suum. Semel in die comedit curia nostra. In mensa nostra omni die triginta millia hominum praeter ingredientes et exeuntes, et hi omnes accipiunt singulis diebus expensas de camera nostra, tam in equis, quam in expensis aliis etc. Singulis mensibus serviunt nobis reges septem, unusquisque illorum in ordine suo, duces sexaginta quinque, comites trecentum sexaginta quinque in mensa nostra, exceptis illis, qui diversis officiis deputati sunt. In curia nostra comedunt omni die juxta latus nostrum in dextera parte Archiepiscopi duodecim, in sinistra Episcopi viginti, praeter Patriarcham sancti Thomae, et Protopapatem Salmagantinum, et Archiprotopapatem de Susis, ubi thronus et solium gloriae nostrae residet, et palatium imperiale, quorum unusquisque singulis mensibus per vices suas a latere nostro nunquam discedunt. Abbates autem secundum numerum dierum anni serviunt nobis in capella nostra et singulis mensibus redeunt ad propria, et alii totidem singulis mensibus ad idem officium capellae revertuntur. Quare dignitas nostra quum Presbyteratus nomine se nuncupari permittit, non debet prudentia tua admirari: plures enim in curia nostra ministeriales habemus cum dignitate, nomine et officio quantum ad ecclesiasticam dignitatem spectat, et etiam majori in divinis officiis, quam nos, praediti sunt. Dapifer enim noster Primas et Rex est. Pincerna Archiepiscopus et Rex, Camererius noster Episcopus et

Rex. Marescalcus noster Archimandrita et Rex. Princeps autem equorum Rex est et Abbas. Et ideirco altitudo nostra non est passa vocari eisdem nominibus, aut ipsis ordinibus insigniri, quibus curia sua plena esse videatur. Et ideo majori nomine et inferiori gradu propter humilitatem magis eligit nuncupari. Extenditur terra nostra in partem unam fere quatuor menses in amplitudinem; in altera vero parte nemo potest scire, qualiter protendatur dominium nostrum. Si potes dinumerare stellas caeli, et arenam maris, dinumera etiam dominium nostrum et potestatem nostram.

(Extat haec Epistola Latine Ms. in Bibliotheca Vaticana Codice Regio-Alexandrino 657, a fol. 37. — Apud. Assemann bibliotb. orient. Tom. III, P. II, p. 490. Romae, 1728.)

Druckfehler.

Seite	408.	Zeile	8	von	oben	statt	leicht	lies licht.
»	508.	»	16	»	»	»	Valatin	» Volatin.
»	69	»	2	»	unten	»	ruf zut	» ruft zu.
»	83	»	7	»	oben	»	Ruerum	» Renerum.
»	94	»	7	»	unten	»	beidin	» beidin.
»	101	»	1	»	oben	»	aullitze	» antlitze
»	104	»	7	»	unten	»	o. l.	» v. l.
»	106	»	2	»	oben	»	cyuo	» czuo.
»	106	»	7	»	»	»	lützel	» lützel.
»	112	»	10	»	unten	»	Eligabel	» Elizabel.
»	121	»	4	»	oben	»	Uebezall	» Ueberall.
»	128	»	5	»	»	»	Setelne	» Steine.
»	135	»	9	»	unten	»	Juridia	» Invidia.
»	149	»	1	»	»	»	süez eam	» süeze am.
»	160	»	4	»	oben	»	Kird	» Kiot.
»	174	»	8	»	unten	»	Lied'	» Lieb'.
»	200	»	4	»	oben	»	kriethen	» kriechen.
»	209	»	1	»	unten	»	Vertrage	» Vertrage.
»	224	»	7	»	oben	»	yeglicher	» yeglicher.
»	235	»	20	»	»	»	Maximilian	» Maximian.
»	235	»	21	»	»			
»	273	»	19	»	»	»	cospici	» conspici.
»	301	»	13	»	unten	»	Zene's	» Zeunes.
»	313	»	16	»	oben	»	tiwer	» fiwer.
»	349	»	25	»	»	»	Vereinens	» Verneinens.
»	376	»	7	»	»	»	quod piam	» quodpiam.
»	383	»	14	»	»	»	1290	» 1190.
»	384	»	1	»	»	»	cbi	» bei.

Druck:

Hänsche Buchdruckerei in Magdeburg.

Die

Arthur-Sage

und

ie Mährchen des rothen Buchs

von Hergeſt.

Herausgegeben

von

San-Marte

. Schulz, Königlich Preußischem Regierungs-Rath, des Thüringisch-Sächsischen reins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und Erhaltung seiner Denkmäler, der Königlichen Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Pr. ordentlichem, nie der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache auswärtigem Mitgliede).

Bibliothek der gesammten
deutschen National-Literatur.
Abtheil. II. Band 2.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1842.

Univ. Bibl.
München

Vorrede.

Die im Jahre 1839 erlaſſene Aufforderung der Cymreigyddion Society von Abergavenny in Wales zu einer Preisabhandlung über den Einfluß der wälſchen Sagen auf die Literatur Deutſchlands, Frankreichs und Skandinaviens berührte einen Gegenſtand, der nur zu lange ſchon von der Literaturgeſchichte, wenn auch nicht unbeachtet geblieben, doch nicht mit der umfaſſenden Gründlichkeit behandelt worden war, die er erforderte, wenn die bisher darüber ſchwebende Dämmerung aufgehellt, und hergebrachte ſchiefe Anſichten und Irrthümer beſeitigt werden ſollten. Der größte Fleiß war zwar auf die Geſchichte der nordfranzöſiſchen Romane aus dem Sagenkreiſe Arthurs und der Tafelrunde, und deren weitere Bearbeitungen in Deutſchland und England gewandt worden, — ich erinnere nur an die *Histoire* littéraire de la France, *Dunlop*, the history of Fiction, und V. Schmidt's treffliche Recenſion des letztern Werks in den Wiener Jahrbüchern; allein es war darin weder auf die frühere Entwickelungsgeſchichte der franzöſiſchen Arthurromane, noch auf eine aufmerkſame Sonderung der Gral- von der Arthur-Sage eingegangen. Eine Kritik der Gralſage nach ihrer erſten Entſtehung und ſpäteren Verſchmelzung mit der Arthurſage hatte ich bereits im fünften Buche des zweiten Bandes meines Lebens und Dichtens Wolframs von Eſchenbach zu geben verſucht: der Drang aber, den erſten Bildungsgang der Arthurſage bis dahin, daß dieſe in Nordfrankreich ihren neuen Aufſchwung nahm, zu erforſchen, ward von Neuem durch jenes Preisausſchreiben angeregt. Die Hauptſchwierigkeit beſtand dabei in der Ermittelung des Ueberganges der Sage von Wales nach Bretagne, indem über die bretagniſche Poeſie zwar Viele, dieſe ſämmtlich faſt aber nur de auditu bekunden, ſchrift-

liche Denkmale davon aber gänzlich fehlen. Hier blieb alſo nur übrig, die factiſchen Data und Zeugniſſe möglichſt vollſtändig zu ſammeln, und mit Zuhülfenahme der Völker- und Sittengeſchichte den Gang der Sage nicht ſowohl zu erweiſen, als nur wahrſcheinlich zu machen. Die dem Juriſten eigenthümliche Strenge bei Prüfung von Beweisſtücken bewahrte vor allzukühnen Folgerungen, und ich fürchte nicht, daß mir der Vorwurf willkürlicher Hypotheſen und überdreiſter Kombinationen wird gemacht werden.

Meine, der **Cymreigyddion Society** eingereichte, und von dem erwählten Richter der Geſellſchaft, dem Königlich Preußiſchen Geſandten, Ritter Herrn **Bunſen**, gekrönte Preisſchrift, welche inzwiſchen in engliſcher Ueberſetzung erſchienen iſt *), war jedoch nicht geeignet, in unveränderter Form der deutſchen Gelehrtenwelt übergeben zu werden, da ich ausſcheiden mußte, was ich an einem andern Orte bereits über die Gralſage abgehandelt, und vieles hier einer weitern Ausführung mit Belägen bedurfte, was dort mit Rückſicht auf die in England verbreiteten Quellen nur kurze Erwähnung und Bezugnahme erforderte, ſo wie dagegen anderes, was dort, aus deutſchen Quellen geſchöpft, ausführlicher beſprochen werden mußte, für Deutſchland füglich kürzer behandelt werden konnte, und überhaupt die Tendenz der Preisaufgabe für uns weniger wichtig, als die Aufgabe erſchien, eine kritiſche Geſchichte der Arthurſage, beſonders bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts, zu liefern. — Der Abſchnitt über die Form der Arthurromane, der dabei nicht wohl zu umgehen war, kann, wie ich ſehr wohl erkenne, das wiſſenſchaftliche Bedürfniß nicht befriedigen, und will vielmehr nur zur weiteren Erörterung diejenigen anregen, welche durch ihre äußere Lage in Beſitz von Hülfsmitteln ſind, um einer ſolchen mit Erfolg ſich unterziehen zu können. An meinem jetzigen Wohnorte iſt dies ſchlechthin unmöglich. Reiche Beiträge zur Geſchichte des Reims ſind inzwiſchen in F. Wolf's treff-

*) An Essay on the influence of Welsh tradition upon the literature of Germany, France and Scandinavia, which obtained the prize of the Abergavenny Cymreigyddion Society, at the eisteddvod of 1840. Translated from the German of **Albert Schulz**. Llandovery, by William Rees. 1841.

lichem Werke über die Lais, Sequenzen, und Leiche, Heidelberg, 1841, geliefert. — Zwar thut es mir leid, die Erörterung der Gralſage von der Arthurſage haben trennen zu müſſen, und mich zu der Bitte genöthigt zu ſehen, die gegenwärtige Abhandlung mit dem erwähnten Buch V., Band II., Leben und Dichten Wolframs v. Eſchenbach, als ein zuſammenhängendes Ganzes zu betrachten; allein frühere Verpflichtungen geſtatteten weder dort den Abſchnitt über den Gral wegzulaſſen und hier einzufügen, noch war ich zu der Zeit, als jenes Werk erſchien, ſchon im Beſitz aller der Quellen, welche zur Geſchichte der Arthurſage bis zum Jahre 1150 weſentlich erforderlich ſchienen.

Insbeſondere waren es die Mährchen des rothen Buchs von Hergeſt, welche ein ganz neues Licht über die ältere Zeit dieſes Sagenkreiſes verbreiteten, und ausführliche Kunde von einem Gebiete gaben, von deſſen Daſein ſogar man bisher in Deutſchland, und ſelbſt in England nur ſehr unbeſtimmte Nachricht hatte. Es iſt eine Dame, Gemahlin des Sir J. John Gueſt, Baronets und Parlamentsmitgliedes, ausgezeichnet durch Kenntniſſe, Schönheit und Geburt, Wales als ihrem Vaterlande angehörig, welcher wir dieſe ſchätzbaren Beiträge zur Bereicherung der Wiſſenſchaft verdanken. Das Werk iſt unter folgendem Titel erſchienen:

The Mabinogion from the Llyfr Coch o Hergest, and other ancient Welsh manuscripts; with an English translation and notes, by *Lady Charlotte Guest*. London, Longman, Orme, Brown, Green and Longmans; — Llandovery, W. Rees.

Der I. Theil, 1838, enthält S. 1 — 38 den wälſchen Text, und S. 39 — 84 die engliſche Ueberſetzung von the Lady of the fountain, S. 85 — 132 Anmerkungen dazu, und S. 133 — 160 als Beilage den Chevalier au lion des Chrestien de Troyes von V. 1 — 2237, nach einer durch den Grafen Theodor de la Villemarqué, rühmlich bekannt durch die Herausgabe der Bretagniſchen Volkslieder, Barsaz-Breiz, 2te Ausgabe, 1840 (deutſch von A. Keller und v. Seckendorf, Tübingen, 1841, aber leider ohne Villemarqué's ſehr beachtungswerthe Vorrede) beſorgten Abſchrift von einer Handſchrift der Bibliothek des Königs zu Paris.

Der II. Theil, 1839, Fortſetzung des Chevalier au lion

S. 161 — 214. und fernere Anmerkungen bis S. 232. Ferner S. 233 — 296 den walisischen Text, und S. 297 — 370 die englische Uebersetzung des Peredur ab Evrawc, und S. 371 — 383 Anmerkungen dazu.

Der III. Theil, 1840. S. 384—412 fortgesetzte Anmerkungen zum Peredur; dann S. 1 — 66 den walisischen Text des Geraint ab Erbin, S. 67 — 141 dessen englische Uebersetzung, und S. 142 — 190 Anmerkungen dazu.

Außer mit sehr vielen Stahlstichvignetten ist das Werk mit vierzehn Facsimiles aus englischen, walisischen, französischen, und skandinavischen Handschriften der benutzten Originalwerke geschmückt und bereichert.

Sowohl diese Mährchen, wie auch der Abschnitt über den Merlin, S. 87, bilden gewissermaßen die Belege zu vielen Behauptungen und Ergebnissen in der Abhandlung über die Artussage, und um jene alten Dichtungen sammt den Anmerkungen der Lady Guest diesem Zwecke dienlicher zu machen, mußte ich mir erlauben, die Oekonomie des englischen Werkes zu ändern; nicht alle Anmerkungen der gelehrten Herausgeberin waren für Deutschland von vorzugsweisem Interesse, weshalb nur die erheblichen unverändert beibehalten, und mit L. G. bezeichnet sind. Andere haben, durch meine eigenen Zusätze vermehrt, in den Bemerkungen zu den einzelnen Mabinogion ihren Platz gefunden. Da die mitgetheilten drei Mährchen die vorzüglichsten und berühmtesten Romane Frankreichs und Deutschlands unmittelbar berühren, so erschien es nicht unzweckmäßig, die letzteren im Auszuge nach den zugänglichen Quellen mitzutheilen, wodurch am kürzesten und deutlichsten die formelle und materielle Fortbildung der alten ursprünglichen Stoffe anschaulich gemacht wird. Von vorzüglicher Bedeutung ist der von Lady Guest leider nur auszugsweise mitgetheilte alte englische Parceval, für dessen deutsche Uebersetzung ich jetzt um billige Nachsicht bitte, da mir hinreichende Mittel fehlten, in die altenglische Sprache vollständig einzudringen. — Die altwalisische Literatur besitzt noch eine ungemein große Menge ähnlicher Mabinogion, die hoffentlich nun auch bei der Rüstigkeit, mit welcher die Gelehrten von Wales jetzt ihr Alterthum aufzudecken anfangen, bald mehr und mehr an das Licht treten werden. Nur erst bei einer ausgebreiteten Uebersicht der Masse derselben wird sich über ihre Stellung zur älteren Poesie von Wales, Bretagne und Nord-

frankreich, und über ihren Einfluß auf die jüngeren Arthurromane ein bestimmteres Urtheil fällen lassen, als es jetzt nach den wenigen Proben schon geschehen kann. Es wird sich dann wahrscheinlich auch herausstellen, daß die einzelnen Mährchen aus sehr verschiedenen Zeiten herrühren, und aus wesentlich verschiedenen, mehr oder minder durch ausländische Beimischung getrübten Quellen geflossen sind; weßhalb nur zu wünschen wäre, daß die englischen Herausgeber auch auf diese Punkte ihre Aufmerksamkeit mit Unbefangenheit und Unparteilichkeit richten möchten, was von dem gründlichen Geiste, mit welchem sie in neuester Zeit die Ueberreste ihrer Vorzeit behandeln, allerdings zu erwarten ist.

Bernburg, April 1841.

San-Marte.

Inhalt.

Vorrede. Seite III.

Ueber die Sage von König Arthur.

Vorbemerkung. 3.
Erste Epoche. Arthur, Nationalheld. Vom Jahre 600 bis 1066. 4.
Zweite Epoche. Arthur und die Helden der Tafelrunde. Vom Jahre 1066 bis 1150. 10.
Das Mabinogion. 22.
Ist Wales oder Bretagne die Wiege der neueren Arthursage? 28.
Mabinogion. 37.
Triaden. 45.
Dritte Epoche. Nordfranzösische Fortbildung der Arthursage. Vom Jahre 1150 bis zum Untergang des Ritterthums. 49.
Verbreitung der Arthursage.
In England. 63.
— Süd-Europa. 65.
— Deutschland. 66.
— Skandinavien. 67.
Form der Arthurromane. 73.
Schlußbemerkungen. 86.
Anhang. Merlin. 87.

Die Mährchen des rothen Buchs von Hergest.

I. Die Dame von der Quelle. 93.
Iwein, der Ritter mit dem Löwen, im Auszuge nach dem Französischen des Chrestien de Troyes, und dem Deutschen des Hartmann von Aue. 126.
Bemerkungen zur Dame von der Quelle. 153.
II. Peredur, Sohn des Evrawc. 178.
Bemerkungen zum Peredur. 218.
III. Geraint, Sohn Erbin's. 249.
Erec und Enite von Chrestien de Troyes und Hartmann von Aue. 290.
Bemerkungen zum Geraint. 321.

Ueber die Sage

von

König Arthur.

Der König Arthur iſt der Mittelpunkt der uralten wälſchen Nationalſagen, er die einfache Wurzel eines Rieſenbaumes, deſſen Zweige nach faſt einem Jahrtauſend ganz Europa überſchatteten, bis ſeine Lebenskraft unterging in der modernen Welt, zugleich mit dem letzten Reſt des Rittertums. — Die Sage wandelt von Jahrhundert zu Jahrhundert in ſteter Wiedergeburt; in dieſem raſtloſen Umwandlungsprozeß beurkundet ſie ihr organiſches Leben, und dieſes Leben äußert ſich, wie die Sagengeſchichte aller Völker es bezeugt,

in der Neigung zur Annäherung und Berührung der vorhandenen Sage mit der wirklichen Geſchichte,

in der Neigung, urſprünglich unabhängige Sagen mit einander zu verbinden;

in der Neigung zur Erweiterung der Sage innerhalb ihrer urſprünglichen Grenzen.

Jeder Sänger iſt ein Sohn ſeines Jahrhunderts, und jedes Jahrhundert fordert zu ſeinem Genuß das ihm Gemäße und Verwandte; darum üben auf den Bildungsgang der Sage einen nicht minder mächtigen Einfluß:

die fortſchreitende Sitte, die Hauptrichtungen der Zeit, die großen politiſchen oder geiſtigen Intereſſen jedes Jahrhunderts.

Indem wir daher verſuchen, die Sage vom König Arthur von ihrem erſten Urſprung an bis zu ihrer letzten Geſtaltung in ihrer hiſtoriſchen Entwickelung darzuſtellen, weiſen zwar die ſie betreffenden dichteriſchen Urkunden der verſchiedenen Zeiten und Völker, die zu ihrer Fortbildung ſo thätig erwieſen haben, uns als die Hauptzeugen gelten müſſen, zu ihrer Würdigung und Erläuterung aber dienen in gleicher Weiſe uns die äußere Völker-, wie die Kultur- und innere Staatengeſchichte, welche den Hintergrund malen, aus dem die Sage, ſei ſie durch Wort oder Schrift verkündet, als ein lebendiges Bild ſich hervorhebt. — Es fehlt uns der Scharfſinn vielleicht, gewiß aber der verzweifelte Muth, aus der Sage von

Arthur unter Anknüpfung seines Namens an den Polarstern, und seiner 12 Anhänge an die 12 Monate oder an die Apostel, ein Gespenst von Weltschöpfungs-, Sonnen- oder sonstigem überschwenglichen Mythus heraufzubeschwören, wie es mit der Sage von den Nibelungen und von Tristan geschehen ist. Wir begnügen uns mit dem sicherern Wege unbefangener Kritik; mag das Resultat auch ungenügender, wird es doch desto wahrer sein. Ueberschauen wir den ganzen Schatz von Urkunden, welche Zeugniß über Arthur ablegen, so tritt er uns entgegen zuerst als das unbedeutende Haupt der kleinen Fürsten von Wales im Kampfe gegen die Sachsen; sodann als der überall siegreiche Heros, der sein mächtiges Szepter über ganz England, Frankreich, Skandinavien und Deutschland schwang, und bis Rom und Jerusalem vordrang. Nun treten neben ihm Helden mit nicht minder wunderbaren Großthaten auf, und der kämpfende König wird glänzender Mittelpunkt romantisch-ritterlichen Hofhalts. — Endlich verdunkelt ihn der Glanz des heiligen Grales, der jedoch, mit ihm sich auflösend im Gebiet der freien Poesie, dann in die Nacht der Vergessenheit zurücksinkt.

Erste Epoche.

Arthur, Nationalheld.

Vom Jahre 500 bis 1066.

Unter den englischen Chronisten ist **Gildas**, geboren 520, Mönch im Kloster Bangor, hochberühmt zu seiner Zeit, der älteste, welcher über die Kämpfe von Wales, seinem Vaterlande, gegen die Sachsen in diesem Jahrhundert berichtet. Er schrieb eine Epistel **de calamitate, excidio et conquestu Britanniae, quam Angliam nunc vocant** (Bei Gale, Tom. I.). Nirgend wird jedoch bemerkt, daß er des Arthur erwähne; selbst bei Erwähnung der letzten großen Schlacht übergeht er ihn mit Stillschweigen [1]). Auch in seinen in der Heidelberger Sammlung britischer Schriftsteller von 1587, und bei Thomas Gale und Savile abge-

[1]) „Vices capessunt Britanni, victores provocantes ad proelium, quibus victoria, Domino annuente, ex voto cessit. Ex eo tempore nunc cives, nunc hostes vincebant, ut in ista gente experiretur Dominus solito more praesentem Israelem, utrum eum diligat, an non, usque ad annum obsessionis *Badonici* montis, novissimaeque ferme de furciferis non minimae stragis, quae et meae nativitatis est." Der wälsche Alterthumsforscher Williams hält Gildas identisch mit Aneurin, was jedoch nicht wahrscheinlich ist.

deutschen Werken haben wir vergeblich nach Zeugnissen über Arthur gesucht. Zwar führt *Henricus Huntindoniensis* [1]) an, wie Gildas erzähle von den 12 Feldzügen Arthurs gegen die Sachsen, die er mit ausgezeichnetster Tapferkeit ausgeführt. Im achten trug er das Bild der h. Maria auf den Schultern, wodurch ihm unter Gottes Beistand es gelang, die Sachsen völlig in die Flucht zu schlagen. Mit gutem Grunde führt aber Stevenson, in seiner neuen Ausgabe des Nennius (London, 1838) aus, daß Heinrich, wenn er auch den Gildas als Autorität genannt, dennoch den Nennius gemeint habe, der die gleiche Erzählung hat.

Auf Gildas hauptsächlich stützt sich Beda [2]); zwar weiß er nichts von den Königen vor Cäsar, nichts vom Brutus und Aeneas als Gründern des brittischen Reichs; jedoch gedenkt er des Cassibelaunus, Andregeus, Maximianus, St. Albanus, des Vortigernus in Verbindung mit den Sachsen gegen die Römer (l. I, c. 14.), des Hengst und Horsa, St. Germanus, Octa, des heiligen Oswald und seiner Wunder (l. III.), des Ceric, Penda u. s. w.: alles Figuren, die in das Reich der Sage und Legende übergegangen sind; am Schlusse fügt er hinzu: **haec de historia ecclesiastica Britannorum et *maxime gentis Anglorum* prout vel ex literis antiquorum, vel ex traditione majorum, vel ex mea ipsa cognitione scire potui, digessi Beda.**

Theils der Gegenstand dieses Werks, noch mehr aber seine angelsächsische Abkunft und daher sehr wahrscheinliche Unkenntniß der wälschen Sprache lassen erklären, weßhalb Beda des Arthur nicht gedenkt, und vermuthen, daß dessen Ruf noch in keiner Weise über die Grenzen von Wales gedrungen, ja, daß er überhaupt noch in seiner Kindheit gewesen. Ist letzterem also, so beweist jedoch Nennius [3]), daß dieser Ruf im Lauf eines Jahrhunderts unbeschreiblich gewachsen ist. Im 62sten Kapitel seiner brittischen Geschichte berichtet er von Arthur, und giebt zugleich eine interessante Erklärung dieses Namens: **»In illo tempore Saxones invalescebant et crescebant modice in Britannia. Mortuo autem Hengisto, Octa, filius ejus, transivit de sinistrali parte Britan-**

[1]) Histor. l. II. in Rer. Anglic. script. post. Bedam. Ed. Savile. Francofurti, 1601. p. 313. Er schrieb um 1140.

[2]) Beda hist. gentis Anglor. l. V. mit einer Widmung an König Ceolulph, in Rer. brittan. script. vetustior. Heidelbergae. 1587. — Beda starb 734 im 72sten Lebensjahre.

[3]) Bei Thomas Gale, histor. brittann. script. 1691. p. 1. Nennius schrieb um 858. —

niae ad regem Cantariorum, et de ipso orti sunt reges illius patriae. Artur pugnabat contra illos in illis diebus videlicet Saxones cum regibus Britonum; *sed ipse dux erat bellorum; et in omnibus bellis victor extitit. Artur latine translatum sonat ursum horribilem* *), vel malleum ferreum, molae leonum.« Im 63sten Kapitel fährt er fort: »Artur Jerosolimam perrexit, et ibi crucem ad quantitatem Salutiferae Crucis fecit, et ibi consecrata est; et per tres continuos dies jejunavit, vigilavit, et oravit coram Cruce dominica, ut ei Dominus victoriam daret per hoc signum de paganis; quod et factum est; cujus fractae adhuc apud *Wedale*, i. e. vallis doloris (Wehe-Thal) in magna veneratione servantur. Wedale est villa in Provincia Lodonesiae.« — Dann gedenkt er der zwölf Feldzüge Arthurs; im letzten tödtete Arthur beim mons Badonis eigenhändig 840 Feinde. Hier ist kenntlich, wie schon die Sage von Arthur an Umfang gewonnen hat, und man bemerkt die Absicht, den Helden der Vorzeit mit dem Glanz der Heiligkeit zu umgeben, ähnlich, wie es mit Karl dem Großen geschah. An einer andern höchst merkwürdigen Stelle *) nennt Nennius mehrere ausgezeichnete alte wälsche Barden, und führt uns somit in jene Kampfperiode zurück, die als die Wiege der Arthursage betrachtet werden muß. Er nennt uns als ausgezeichnete Sänger der Vorzeit Taliesin, Talhearn, Cian, Aneurin; er hätte auch den Llywarch-Hen und Merddhin hinzufügen können, von deren Gesängen in der That die wälsche Literatur noch überaus kostbare Reliquien besitzt. Freilich haben diese das Schicksal der Ossianschen Gesänge getheilt, und ihre Echtheit und ihr Alter (das sechste und siebente Jahrhundert) ist von Pinkerton in seiner Vorrede zum Babour und von Anderen ebenso angezweifelt worden, wie der Ossian in den gekrönten

*) *Arth* heißt im Wälschen der Bär, und *ur*, ungemein, ausgezeichnet. s. Owen's wälsches Lexikon s. v. arth und ur.

*) In der neuen Ausgabe von Stevenson, S. 52, lautet sie: Tunc *Talhearn Catagwen* in poemate claruit, et *Neirin* et *Taliesin*, et *Bluchbard*, et *Cian*, qui vocatur *Gwenith Gwant* simul uno tempore in poemate brittannico claruerunt. — Bei Thomas Gale l. c. III, p. 116, sind die Namen entstellt, und von Evans dahin emendirt, daß statt Talhearn Talanguen vielmehr wälsch Tatangwn, statt Nuevin vielmehr Aneurin, statt Bluchbar vielmehr Llywarch, und statt Gueinchguant vielmehr Gwyngwn zu lesen sei. — Ohne uns auf weitere Erörterung einzulassen, genügt es uns, die Namen Talhearn, Aneurin, Taliesin, Bluchbard und Cian als unzweifelhaft wieder zu erkennen.

Preisschriften von Drummond [1]) und Edward O'Reilly, und wie die Glaubwürdigkeit der britischen Chronik des Galfried von Monmouth vom Guillelmus Parvus an bis zu August Wilhelm v. Schlegel [2]) immer ihre Bestreiter gefunden hat. Wer indeß Sharon Turners Vindication of the genuineness of the ancient british poems of Aneurin, Taliesin, Llywarch-Hen, and Merdhin, with specimens of the poems (London, Longman and Rees, 1803) einer aufmerksamen Durchsicht und Prüfung gewürdigt hat, wird in dem Hauptresultat dennoch, selbst bei dem größten Skepticismus, seinem mit umfassender Gelehrsamkeit und durchdringendem kritischen Scharfblick geführten Beweise, daß diese alten Gesänge echt seien, beipflichten müssen, und nur eins läßt er zu wünschen übrig, daß er nicht auch auf dem Wege der historischen Sprachforschung aus der Sprache jener alten Dichter seinen Beweis geführt hat. — Sie nehmen 153 Seiten der wälschen Archäologie [3]) ein, und sind: the Cynveirdd, oder: die ältesten Dichter, betitelt. — Aneurin schildert in seinem Gododin in 920, durchweg gereimten, nach Evan's Zeugniß jedoch wegen ihres hohen Alters schwer verständlichen Versen, jene unglückliche Schlacht von Cattraeth, die in Folge eines großen Gelags der Waliser am Vorabend des Kampfs von den Sachsen glänzend gewonnen ward. Er selbst, ein britischer Hauptmann im Norden, focht mit, und nur mit Wenigen entkam er dem Tode. Nachmals ward er meuchlings von Eiddyn ermordet. Diese Niederlage war der Anfang des Verzweiflungskampfs des in seine Berge zurückgedrängten Volkes von Wales. Augenscheinlich hat das Gedicht die doppelte Tendenz, sowohl

[1]) s. Transactions of the Royal Irish academy B. XVI, Th. I, II, 1830. s. auch Talvi, Ueber die Aechtheit der Ossianschen Gesänge.

[2]) s. dessen Recension im Journal des débats, 1833, über Fauriel's Abhandlung über den Ursprung der Ritterepopeen des Mittelalters, in der Revue des deux Mondes, B. VII u. VIII.

[3]) The Myvyrian Archaiology of Wales, collected out of ancient Mss 1801 – 1807. 3 Vol. Gr. 8. Der Text ist walisisch, ohne Uebersetzung; B. I. enthält 127 Gedichte der ältesten Barden vom 6ten bis 10ten Jahrhundert, und eine Menge Lieder von Barden des 12ten bis 14ten Jahrh. B. II. enthält: die Triaden der Insel Britannien, Geschichte der Könige von Brit. mit Galfrieds von Monmouths Chronik in walisischer Sprache, Geschichte der Fürsten, Geschichte der Sachsen. B. III., von der Volksweisheit der Walen: die Sprüche des Catoc oder Catwy des Weisen aus dem 6ten Jahrhundert (?); Lehren des Geraint Vardd Glas aus dem 10ten Jahrh.; Regeln der Dichtkunst, Sprüchwörter; Gesetze des Dyvawal Moelmud, von 400 (?); Gesetze des Hywel Dda von 940; Musiklehre; alte wälsche Musikstücke.

die Mitkämpfer des Sängers zu feiern, deren Verdienst er mit vollster Dankbarkeit und Inbrunst singt, als auch um die unheilvolle Ursach dieser schmachvollen Niederlage seinen Landsleuten lebendig im Gedächtniß zu erhalten.

Die bedeutendsten, gewiß aber echten Gedichte Taliesin's schildern Schlachten zwischen Sachsen und Briten. Sein Hauptgönner war Urien, König des kleinen Staates Reged. Ihm sind 10 Gedichte, vaterländische Schlachten feiernd, gewidmet. Auch an andere Kämpfer, als Owain, Sohn des Urien, Erewlf, Madawc den Bolzen, Erov den Grausamen, Aeddon von Mon, Uther Pendragon, und Carroi, Sohn des Dairy, sind mehrere Gedichte gerichtet. Llywarch-Hen, etwas jünger als jene Genannten, war Fürst von Argoed in Kumberland. Er besuchte den Hof Arthur's, und verlebte seine besten Jahre gleichfalls in Kämpfen gegen die Angelsachsen. Als diese die Oberhand gewannen, zog er sich mit seinen übrig gebliebenen Kindern nach Powys zurück, und nahm an den Kämpfen seines Gastfreundes Cynddylan Theil. Er hat Elegien auf Geraint, auf Urien von Reged, auf seinen Gönner Cynddylan, auf Cadwallon, Sohn des Cadyan, hinterlassen. Das Gedicht auf sein hohes Alter, und das Schicksal seiner Kinder, die in den Kämpfen ihren Tod fanden, ist von tiefgreifendem Interesse.

Merddhin, der nachmals neben Arthur in der Sage am bedeutendsten gewordene Barde, war ein Schüler und Genosse Taliesin's; sein Gedicht Afallenau ist einem gewissen Orchard gewidmet, und schildert gleichfalls die Kämpfe des Vaterlandes.

Alle diese Gedichte sind voll von historischen Beziehungen; sie nennen Namen von Orten, Strömen und Bergen, die sie von Alters her geführt haben; in ihnen erscheinen die zahllosen kleinen Königreiche, in ihrer Unabhängigkeit, mit ihren Zwistigkeiten unter sich, mit ihrer Vereinigung gegen den gemeinschaftlichen Nationalfeind, die Angelsachsen; sie zeigen die kleinen britischen Staaten im Norden der Insel als treue Verbündete, überall der beglaubigten Geschichte entsprechend. Diese kennt gleichfalls Urien, Geraint (nachmals Erek der Sage), Cadwallon, Cynddylan, Cian Gwyngwn, Gwendolan, Owain (nachmals Iwein der Sage), Peredur (nachmals Parcival), Aeddon, u. a. m. Riderchhen wird von Nennius (§. 63 ed. Stevenson) genannt, als Bekämpfer des Königs Hussa von Northumberland, und erscheint als Rodarchus in Gottfrieds Chronik wieder. Nennius nennt den König Pant [illegible], den als Penda um 642 lebend, Beda l. c. II, c. 12; III, c. 16 erwähnt und der als

König Pant von Genevis in der ältern Versen des Lanzelot vom See, welche Ulrich von Zazikofen deutsch bearbeitete, wieder auftritt. — Diese Barden sind Kämpfer und Sänger zugleich; ihr Gesang ist mehr lyrisch als episch, ihre Diction ist kunstlos, aber kräftig und bilderreich, abgerissen, springend, ein Erguß des Moments, in welchem die Welle des Kampfs noch fortwogt. Ihr Andenken lebte fort im Munde der Barden; unzählig sind die Anspielungen auf sie durch die ganze Reihe der Jahrhunderte vom 8ten bis 14ten; aber der Nachwelt blieben nur ihre Gesänge; daraus erklärt sich, daß mit der Zeit sie immer mehr nur als Sänger denn Kämpfer rühmend genannt werden; dennoch aber spricht stets der kriegerische Patriotismus ihren Namen mit Stolz aus. Aus jenen Gedichten aber lernen wir zugleich auch den alten ursprünglichen historischen Arthur kennen, noch unverhüllt von der poetischen Glorie, mit der die Nachwelt ihn umgab. Sie nennen Arthur häufig [11]), und auch als den dux bellorum, wie Nennius, aber sie erwähnen ihn nicht mit dem ausgezeichneten Ruhme, den die spätere Tradition ihm verlieh. Llywarch der Alte, der die ganze Kampfperiode durchlebte, und einer der Räthe Arthurs war, stellt ihn dennoch nicht in übermäßiger Majestät dar. In der Schlacht von Longborth, die Arthur leitete, war es die Tapferkeit Geraints, die des Barden Aufmerksamkeit vorzugsweise auf sich zog, und seine Elegie auf ihn, obgleich lang, erwähnt nur obenhin des Feldherrn, dessen Verdienst nach den jüngern Sagen jedes andere überstrahlt haben müßte. Da sein Gedicht eine Gabe an den Todten war, so kann man voraussetzen, daß es um so mehr Wahrheit und um so weniger Schmeichelei in seinem Lobe enthälte. Er spricht von Arthur mit Ehrfurcht, aber nicht mit Bewunderung. Er ist einfach erwähnt als Feldherr, als Leiter

[10]) §. 64. cod.: Osguid, rex Northumbriae, occidit Pantha in campo Gai, et nunc facta est strages Gai campi, et reges Britonum interfecti sunt, qui exierunt cum rege Pantha in expeditione usque ad urbem, quae vocatur Juden.

[11]) J. W. Taliesin im Preiddeu Annwn:

„Außer Gott [illegible] sie sahen nicht den Muth Arthurs;
Dreimal [illegible] Mann [illegible] auf dem Walle
Der wird [illegible] sein, der mit seiner Schildwacht spricht,
Dreimal die Kraft von Prydwen [illegible] gingen mit Arthur,
Außer sieben kehrte keiner von Caer [illegible]."

Llywarch-Hen in Geraints Schlacht von Longborth:

„In Longborth wurden dem Arthur erschlagen
Tapfre Männer, welche mit Stahl hieben
Er war Kaiser und Leiter der Schlacht."

der Schlachtordnung, aber Geraint iſt weit höher gefeiert mit prächtigen Worten. In derſelben Art erſcheint Arthur im Afallenau des Merddhin. Er wird als eine wohlbekannte Perſon aufgeführt, aber nicht vergöttert; und doch war er damals todt, und alle ſeine Thaten, ſein Heroismus, ſeine Vaterlandsliebe waren geweſen. Kein Beiwort iſt hinzugefügt, wodurch wir ihn als den Wirbelwind der Schlachten erkennen könnten, der in ſeinem Lauf alle Einſicht und alle Macht Europa's mit ſich fortriß. Daß er ein tapferer Krieger geweſen, iſt zweifellos, aber daß er der wunderbare Mars der britiſchen Geſchichte geweſen, vor dem Könige und Nationen in Schrecken gerieben, das wird völlig durch die mäßigen Lobſprüche ſeiner zeitgenöſiſchen Barden widerlegt [12]). Wenn nun gleichwohl Nennius ihn in den oben citirten Stellen als den Koriphäen des Krieges, den ſiegreichen Triumphator, ja als den Wanderer nach Jeruſalem ſelbſt bezeichnet, ſo iſt dies ein Beweis, daß ſchon im 9ten Jahrhundert er der Hiſtorie entrückt, in die wunderbare Welt der Sage übergetreten iſt, in welcher wir ihn und ſeine Helden fernerhin zu verfolgen haben.

Zweite Epoche.

Arthur und die Helden der Tafelrunde.

Vom Jahr 1066 bis 1150.

Wenn auch ſelbſt erweislich wäre, daß jene Pilgerfahrt Arthurs nach Jeruſalem neuere Interpolation ſei, die in Nennius Geſchichte erſt um die Zeit der Kreuzzüge eingeſchoben worden, ſo iſt dies doch von ſeinen übrigen erzählten Großthaten um deßhalb nicht anzunehmen, weil die nun aufzuführenden Zeugen aus der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts dieſelben als die allgemeinſte Volkstradition beſtätigen, und eine ſolche Tradition im Lauf weniger Jahre, ſelbſt Decennien, nicht gemacht werden kann.

Die inhaltreichſte Kunde über den Arthur der Sage giebt uns Galfried oder Gottfried von Monmouth [13]) in ſeiner britiſchen Chro-

[12]) Sharon Turner, History of Anglo-Saxons. Vol. I. p. 234 bis 236. London 1799.

[13]) De origine et gestis Regum Britanniae, l. XII. in Rer. Britann. script. vetust. Cod. Palat. Heidelbergae, 1587. f. 1 f. Gottfried, Archidiakonus zu Monmouth in Wales, Arturus zubenannt, ſchrieb um 1130 bis 1150 außer jener Chronik noch 1) librum in fragmentum Gildae; 2) Vita Merlini Caledonii; 3) Arturi Regis gesta; 4) diversi generis carmina; 5) de corpore et sanguine Domini; 6) Commentaria in Merlini prophetias.

nit. Er wundert ſich (l. l. c. 1), daß Gildas und Beda nichts von den britiſchen Königen vor Chriſti Geburt, und auch nichts von Arturus und vielen andern berühmten Königen nach Chriſto melden, und fährt dann fort: **Talia mihi, et de talibus multotiens cogitanti, obtulit *Walterus Oxineſordiensis* archidiaconus, vir in oratoria arte atque in exoticis hiſtoriis eruditus, *quendam brittannici ſermonis librum vetuſtiſſimum*, qui a *Bruto*, primo rege Britonum, usque ad *Cadwalladrum*, filium *Cadwallonis*, actus omnium continue et ex ordine perpulcris orationibus proponebat. Rogatu illius itaque ductus, tametsi intra alienos hortulos falerata verba non collegerim, agresti tamen stylo propriisque calamis contentus, *codicem illum* in *latinum ſermonem transferre curavi*. Nam si ampullosis dictionibus paginam illivissem, taedium legentibus ingererem, dum magis in exponendis verbis, quam in hiſtoria intelligenda ipsos commorari oporteret. Opusculo igitur meo, *Roberte dux Claudiocestriae* [14]) (Gloceſter), ut sic te ductore, te monitore corrigatur: ut non ex Galfridi Monumentensis fonticulo censeatur exortum, sed sale Minervae tuae conditum: illius censeatur editio, quem *Henricus*, illustris Rex Anglorum, generavit, quem philosophia liberalibus artibus erudivit: quem innata probitas in militia militibus praefecit, unde Britannia tibi nunc temporibus nostris, ac si *alterum Henricum* [15]) adepta interno gratulatur affectu.** Darauf beginnt er die Geſchichte, wie nach der Gründung eines Reiches in Italien durch Aeneas, ſein Sohn Aſcanius ihm auf den Thron gefolgt. Dieſer bekam einen Sohn, Brutus, der das Unglück hatte, ſeinen Vater auf der Jagd zu erſchießen. Er floh deßhalb nach Griechenland, ſammelte viele zerſtreute Trojaner um ſich, und beabſichtigte, ſie vom griechiſchen Joche zu befreien. Brutus beſiegt den griechiſchen König Pandraſus, und deſſen Bruder Antigonus, und vermählt ſich mit Ignene, der Tochter des Pandraſus. Auf einer wüſten Inſel befragt er die Diana, wo ſie wolle, daß er mit ſeinen Trojanern ein neues Reich gründe? Sie erſcheint ihm, und weiſt ihn nach

[14]) Robert von Gloceſter war ein natürlicher Sohn Heinrichs I., ausgezeichnet durch Verſtand, Kenntniſſe und Tapferkeit. 1140 ſchlug er bei Lincoln den Uſurpator Stephan, der ihn 1138 nach der Normandie vertrieben.

[15]) Heinrich II. beſtieg 1154 den engliſchen Thron. Heinrich I. regierte von 1100 bis 1135. Nach obiger Aeußerung zu ſchließen hat Gottfried ſein Buch erſt um 1140 geſchrieben.

einer Insel jenseits Gallien. In 30 Tagen gelangt er nach Afrika, umschifft nach manchen Gefahren die Säulen des Hercules, schlägt den König von Aquitanien Goffarius, und wird gastlich von den 12 Königen, die damals in Gallien regierten, aufgenommen. Darauf setzt er zu der verheißenen Insel über, die damals Albion hieß, und nur von Riesen bewohnt war, jedoch in höchster Anmuth und Fruchtbarkeit prangte. Brutus erbaut an der Themse **Troja nova, per corruptionem Trinovantum**, nachmals **Lud (Londunum)** genannt, nach Lud, Sohn des Cassibelaunus, und giebt dem Lande Gesetze. Das geschah zur Zeit des Silvius Aeneas, und als in Judäa der Priester Eli regierte, und die Bundeshütte von den Philistern erobert ward. Nach Brutus ward das Land Britannia, und das Volk Briten genannt. Nun beginnt die Geschichte der Könige dieses Volks; wundersam wird die Zeit nach den Daten der römischen und jüdischen Geschichte, und später nach der christlichen Zeitrechnung bestimmt; immer beruft der Erzähler sich auf uralte Nationaltraditionen, oft seine Quellen ausdrücklich bezeichnend, z. B. von König Belin (**L. III, c. 5**), wer lesen will, was er alles gethan, der schlage die Molmuntinischen Gesetze [10]) nach, die Gildas aus dem Britischen in das Lateinische, und König Alfred in das Angelsächsische übertragen hat. Die Sagen werden, wie fast alle echte Volkssagen, überall durchaus örtlich an Berge, Städte, Flüsse angeknüpft, die ihre Namen von den fabelhaften Personen und deren Thaten erhalten. Es wird der Kämpfe der Briten mit Cäsar und seinen Nachfolgern gedacht (**L. IV.**); der aus dem Ossian bekannte Carausius (**L. V.** u. Ossian, übers. v. Rhode, Einl.) erscheint; Beglaubigtes und Unbeglaubigtes geht Hand in Hand mitsammen; die Eroberung durch Hengist und Horsa wird erzählt; Hybernier, Scoten (deren Name allgemein bei den alten englischen Chronisten von Scythen abgeleitet wird), Norweger und Dänen fallen in's Land, unter Belin und Brennus aber erobern die Briten Gallien, Rom und selbst Deutschland. Allmählig tauchen im Strom der Erzählung die später in den britischen Romanen so oft genannten ständigen Namen auf, Logreis, Mazaban, Caradoc, Cador, Tintajol, Lot, Vortiger, Uterpendragon (**i. e. Uter, caput draconis**), Maugantius, und vor allen Merlinus. Der Sachse Hengist hatte den König Vortiger vom Throne gestoßen; dieser berief seine Magier, die ihm riethen, einen Thurm zu

[10]) s. die Gesetze des **Dyvnwal Moelmud**, wälsch, im dritten Bande der **Myoyrian Archaiology**.

bauen. Es geschieht, doch was an einem Tage gebaut ward, versank am andern in bodenlose Tiefe. Da rathen sie ihm, er solle einen Jüngling, der keinen Vater habe, in den Grund werfen, und mit dessen Blute die Steine kitten. Nach langem Suchen wird Merlin, Sohn der Königin Demetia, gefunden, dessen Vater unbekannt ist, denn seine Mutter, vor den König geführt, gesteht: Merlin sei von keinem Manne empfangen; unsichtbar sei in der Einsamkeit ihr oft Jemand in Gestalt des schönsten Jünglings genaht, habe sie geherzt und geküßt, und sei dann schnell verschwunden. Maugantius, der Weise, erklärt diesen unsichtbaren Gast für einen Incubus oder Dämen, wie solche zwischen Erde und Mond wohnen, halb Mensch und halb Engel von Natur, mit der Kraft, menschliche Gestalt anzunehmen. Merlin aber verkündet darauf: nicht sein Blut sei nöthig, das Fundament des Thurmes zu sichern; denn unter diesem sei ein See; den solle der König ablassen; dann werde er in zwei Höhlen zwei schlafende Drachen finden. — Das siebente Buch handelt nun von Merlin's Prophezeihungen. Alle seine Zeitgenossen, sagt Galfried, vorzüglich Bischof Alexander von Lincoln, hätten ihn genöthigt, diese Prophezeihungen zu übersetzen, die er denn auch mit einem besondern Widmungsbriefe an Alexander von Lincoln begleitet. Er versichert selbst, hier ein poetisches Werk vor sich gehabt zu haben. — **L. VII, c. 3. Incipit prophetia Merlini.** Als der See abgelassen war, zeigte sich ein rother und ein weißer Drache, die sich wechselseitig heftig bekämpften. Merlin bezeichnet unter dem weißen Drachen die Sachsen, die Vortiger herbeigerufen, und unter dem rothen die Briten, die vom weißen unterdrückt würden. Es folgt nun eine bunte, schwer oder nie zu enträthselnde Weissagung über das Schicksal Englands, das einer gräßlichen Zeit entgegengehe. — In ungemeinem Ansehen muß dieses Buch der Prophezeihungen gestanden haben, denn häufig berufen sich, wie die Apostel auf die Propheten des alten Testamentes, die älteren Geschichtschreiber darauf: **ut implerentur prophetia Merlini!** Ein politischer Grundstoff ist darin unverkennbar, und daß nachmals die Drachen auf die rothe und weiße Rose und deren Kämpfe gedeutet wurden, lag nahe. — Merlin's Ansehen stieg im Volke über die Maßen, zumal er dem König Vortiger richtig sein Ende vorhersagte.

Immer lebendiger, reicher, blühender wird die sonst trockne, einförmige Chronik, jemehr sie sich der Geschichte Arthur's nähert. (**L. VII, c. 18.**) Uter verliebt sich in die Igerna, Gattin des Gorlois von Kornubien. Dieser geht erzürnt vom Hofe, und rüstet sich beleidigt zum Kampfe. Uter

greift ihn in Tintajel an, wozu ihn ein Freund, Ulfin von Ricaradoch, anreizt. Der Zauberer Merlin verwandelt, dazu aufgefordert, den Uter in die Gestalt des Gorlois, und den Ulfin in die des Burggrafen Jordanus von Tintajel; so gehen sie unerkannt frei in das Schloß, wo Igerna beaufsichtigt wird. Hier empfängt sie von Uter den berühmten Arthurus. Bald kommt es zur Schlacht, in welcher Gorlois fällt; Uter vermählt sich nun mit Igerna, die ihm darauf auch noch eine Tochter Anna gebiert, welche mit Leirus II. vermählt ward. Da fallen Octa und Eosa mit Germanen in das Land. Lot, Befehlshaber in London, stellt sich ihnen muthig entgegen, schlägt und vernichtet sie; aber Uter wird bald darauf von den Sachsen in der Stadt Verulam durch Gift ermordet. (L. IX.) Uterpandragon's Sohn, Arthur, wird nun in seinem 15ten Jahre vom Erzbischof Dubricius zum König gekrönt; er ist von einer bisher nie erhörten Tapferkeit, Freigebigkeit, angebornen Vortrefflichkeit und Schönheit. Er schlägt die Sachsen unter Colgrinus, und dessen Bruder Baldulphus, und die Deutschen unter Cheldrich, bei deren wachsenden Anfällen er seinen Schwestersohn Hölus, König von Armorica-Britannien, zu Hülfe ruft. In einer ungeheuren Schlacht tödtet Arthur an 4000 Sachsen; der Rest flüchtet in die Wälder, die Arthur darauf anzünden läßt. Da ergiebt sich der wilde Feind, und überläßt dem Sieger alle Beute, und gelobt, mit den Schiffen nach Deutschland zurückzuziehen. Aber er bricht seine Eide, verwüstet auf's Neue die Küsten, und Arthur muß sich wiederum gegen ihn rüsten. Er umgürtet sich mit dem Schwerte Caliburnus, das auf der Insel Avallon gemacht ist, nimmt die Lanze Ron, seinen Schild Priven, worauf das Bild der h. Maria gemalt ist, und erschlägt mit dem Caliburnus in der Schlacht allein 470 Feinde, unter denen auch Colgrinus und Baldulphus. Den Cheldrich läßt er durch Cador von Kornubien verfolgen, während er selbst sich nach Albanien (Schottland) wendet, wo Hölus in Alclud von Picten und Scoten belagert wird. Bald kann Arthur einen allgemeinen Sieg feiern; nun baut er Städte und Kirchen wieder, und setzt die ihm treu gebliebenen drei sächsischen Brüder Lot, Urjan (Uzien von Reged) und Augusel wieder in ihre Würden ein, woraus der Feind sie vertrieben hatte. Lot hatte eine Schwester des Aurelius Ambrosius geheirathet, und den Walgannus (Gwalchmai, Gavan, Gauvain) und Medebrius mit ihr erzeugt. Darauf erobert Arthur ganz Hybernien, unterwirft sich den Guillamurius, erobert Island, und besiegt den König Doldarius von Gothland, und Gunfasius, König der Orkaden. Sein Ruf verbreitet sich über den ganzen Erdkreis.

Alle ausgezeichneten Männer tragen und wappnen ſich nach Art der Ritter (milites) des Arthur. Dieſer will für Lot Norwegen erobern, denn er war ein Enkel des Sichelinus daſelbſt. Die Norweger hatten aber den Riculfius zum König erhoben. Lot's Sohn, Walwan (Walgan), war damals 12 Jahr alt. Norwegen und Dacien unterwarfen ſich dem Arthur, Ritulf fällt im Kampf, und Lot wird König. (So erläutert ſich aus dieſen Heerfahrten der Normänner nach England und umgekehrt die ſeltſame Erſcheinung Gawan's als norwegiſchen Prinzen in Wolfram von Eſchenbach's Parcival.) Auch Gallien, das damals unter dem römiſchen Tribunen Flollo ſtand, ward erobert, und Flollo fällt in dem ganz ritterlich beſchriebenen Zweikampfe mit Arthur. Auch Gaskogne wird von ihm unterjocht. Zu einem Pfingſten beruf der Gefeierte nun alle Große zu einer Sammlung nach der Legionenſtadt in Glamorgantia beim Fluß Oska (Uſk in Wales), in reizendſter Gegend mit Büſchen, Hainen, Wieſen und Hügeln. Große Paläſte und zwei Kirchen zu Ehren des Julius Martyr und h. Aaron werden aufgeſchlagen: eine Schule von 200 Philoſophen iſt dahin berufen, die die Sterne beobachten, und Arthur's Zukunft weiſſagen ſollen. Faſt alle Fürſten der Erde (an 40 Namen folgen) erſcheinen bei dem Feſte. Es erfolgt nun eine feierliche Krönung Arthurs als Herren aller eroberten Reiche durch den Erzbiſchof Dubricius. Die größten Geſchenke werden vertheilt, Gaſtmahle, Spiele, Turniere in Gegenwart ſchöner Frauen folgen; man glaubt ein vollendetes Ritterepos zu leſen. Dubricius zieht darauf in die Wüſte als Einſiedler, und viele andere Biſchöfe und Erzbiſchöfe werden ernannt. — Da kommt ein Brief von Lucius Iberius aus Rom, der dem König Krieg ankündigt. Arthur hält eine tapfere Anrede an die Verſammlung, und antwortet, er werde den Iber erwarten. Sein Heer beträgt 183,200 Mann außer dem Fußvolk. (L. X.) Als Lucius Iberius naht, übergiebt Arthur das Reich ſeinem Neffen Modred und ſeiner Gemahlin Ganhumara (Gwenhwyvar, Ginevra, Ginover), und beſteigt die Flotte. Im Schlaf ſieht er einen fliegenden Bären, vor deſſen Gebrüll die Küſten erzittern. Von Oſten her fliegt ein ſchrecklicher Drache, der ſein Vaterland mit der Gluth ſeiner Augen beleuchtet. Beide Ungeheuer bekämpfen ſich, und der Drachen verbrennt den Bären mit ſeinem feurigen Hauche. Man deutet den Drachen auf Arthur. Ganz im Style der Epen beſiegt er (c. 3.) einen gewaltigen aus Spanien gekommenen Rieſen, der die Helena, Nichte des Höſius, geraubt hatte. Darauf beginnt eine gewaltige Schlacht mit dem Römerheere, in dem ſich faſt die ganze aſiatiſche und

afrikanische Welt befindet. Walwan zeichnet sich besonders aus. Viele tausend Römer, auch Tiberius, fallen unter dem Schwerte; der Rest flieht zerstreut. Arthur läßt die Todten mit großen Ehren begraben, und überwintert in Gallien. Plötzlich kommt ihm die Botschaft, daß Modred in verbrecherischer Liebe sich mit seiner Gemahlin Ganhumara vermählt, und des britischen Thrones bemächtigt habe (**L. XI.**). **De hoc quidem, Consul Auguste, Gaufridus Monumentensis tacebit**, sagt der Chronist mit Hindeutung auf diese ausführlich separat behandelte Geschichte, die auch weitläufig in den jüngeren Romanen wiederholt wird; aber was Walther's von Orford Buch enthält, werde er in schlichter Sprache erzählen. Arthur, im Bunde mit Walgan, Augusel und Urjan schlägen den Modred in die Flucht; Ganhumara flieht in die Legionenstadt zu den Nonnen in der Kirche des Julius Martyr, und wird selbst Nonne. Daselbst wird auch der Verräther Modred belagert, der nach einem unglücklichen Ausfall nach Kornubien entflieht. Eine Hauptschlacht wird beim Flusse Cambula geschlagen, worin fast alle Heerführer auf beiden Seiten umkommen. Arthur selbst wird tödtlich verwundet, und zu seiner Heilung nach der Insel Avallon gebracht, wo er a. 542 n. Ch. stirbt, nachdem seinem Verwandten Constantinus, Sohn Cadors, Herzogs von Kornubien, die Krone Britanniens übertragen worden. Weiter wird die Geschichte bis auf Radvalladrus geführt, der aufsuchen läßt, was Aquila Sibilla und Merlin prophezeiet hatten, der vom Papst Sergius im Reich bestätigt wird, und den 12. Mai 689 das Zeitliche segnete. — Galfried schließt (**L. XII. c. 20**): **Reges autem illorum, qui ab illo tempore** *Gualis* (Wales) **successerunt, Karadoco Lancarbanensi** [17]) **coetaneo meo in materia scribendi permitto. Reges vero** *Saxonum Guillelmo Malmesberiensi* **et** *Henrico Huntendonensi* **quod de regibus** *Britonum* **tacere jubeo,** *cum non habeant illum librum Britannici sermonis*, **quem Gualterus Oxenefordensis Archidiaconus ex Britannia advexit, quem de historia eorum verbotenus editum in honore praedictorum principum hoc modo in Latinum sermonem transferre curavi.** —

Nichts ist natürlicher, als daß die Historiker sich mit aller Kraft widersetzten, derartige sagenhafte Erzählungen in die beglaubigte Geschich-

[17]) Er schrieb **Britannorum successiones**, eine Geschichte der kleinen Könige, die während der Heptarchie sich in Wales und Kornwallis festsetzten; außerdem einen Tractat **de situ orbis**; **vitam Gildae**; auf ersteres Geschichtswerk scheint Galfried anzuspielen.

eindringen zu lassen, und Galfried muß sich daher von Guillelmus Petite [*]) (parvus, canonicus regularis monasterii Neobrigensis, um 1200) als den unverschämtesten Lügner und fabelhaftesten Träumer schelten lassen; auch ist seitdem fortwährend diese Chronik als authentisches Geschichtswerk angegriffen und zurückgewiesen worden; von diesem Standpunkte aus freilich mit vollem Rechte, wie es denn auch keinem gesunden Kopfe einfallen wird, aus dem Lied der Nibelungen, der Wolsunga- und Niflungasaga u. s. w. die germanische und skandinavische Völkergeschichte construiren zu wollen, so viel historische Anklänge auch darin vorkommen mögen. Aber ein anderes ist die authentische Völker-, und ein anderes die Sagengeschichte der Völker, und daß wir eine solche letztere in Galfrieds Werke besitzen, dürfte schwer zu widerlegen sein. — Allerdings theilt sich Galfrieds Werk in zwei nach Inhalt und Darstellungsweise sehr verschiedenartige Theile. Bis zur Geschichte von Vortigernus und Merlin ist die Erzählung hölzern, trocken, flüchtig; überall ist die Neigung erkennbar, die Lücken, welche Gildas, Beda, Orosius, Nennius u. a. m. gelassen, auszufüllen; sie sind das Skelett, das Galfried oder, was gleichviel, sein britisches Buch, sagenhaft zu umkleiden sucht; darum ist auch ein bedeutendes angelsächsisches und germanisches Element in diesen Theilen des Werks nicht zu verkennen, und das nationell Wälsche tritt ganz in den Hintergrund. Die Abstammung von Troja hängt mit der germanischen Urfage von Ulysses zusammen, von der Tacitus schreibt, wenn auch später die Namen der Griechenwelt mögen untergeschoben sein. Auch die Franken leiten ihre Abkunft von Troja her nach Fredegar epitom. c. 2. aus dem siebenten Jahrhundert, und sie erzählen die gesta regum Francorum aus dem Jahre 726. Auch die Sitte, Könige unter dem Flußbett zu begraben (z. B. König Leirus, der Lear des Shakespeare, l. II, c. 14, der a. 3105 der Welt starb), ist germanisch, der auch Etzel sich anschloß, als er sein Grab unter der Etsch sich anordnete. Häufig werden die Geschlechter der Könige, in Folge der angelsächsischen Stammtafeln, auf germanische Götter zurückgeführet, und öfter kommen Namen der germanischen Heidensage vor. — Mit Vortiger's Geschichte aber erhebt sich Galfried zur lebendigen, blühenden, poetischen Darstellung; die Begebenheiten werden detaillirter, verwickelter, und mit Arthur zieht die Geschichte ein glänzend ritterliches Gewand an. Wir wollen auch hier

[*]) Rer. Angl. l. 1 apud Rer. Britt. script. veteres. Heidelb. 1587, p. 354.

selbst zugeben, daß Galfried hinsichts der Einkleidung mannichfachen Schmuck aus eigenen Mitteln hinzugethan habe, bezweifeln aber, daß dies auch hinsichts des factischen Inhalts geschehen sei. Der Grund, den A. W. v. Schlegel [*]) als Hauptgrund anführt, daß ein solches britisches Buch eine große bretagnische Literatur voraussetze, die unmöglich gewesen, weil die Clerks und Edelleute der Bretagne sich nur der romanischen oder lateinischen Sprache bedienten, und die rohen Bauern weder lesen noch schreiben konnten, widerlegt sich durch die unten anzuführenden Zeugnisse, welche die detaillirteste Sagengeschichte sowohl in Wales wie in Bretagne bekunden; außerdem aber ist auch nicht wohl denkbar, daß Galfried gegen seinen Gönner Robert von Gloucester, der anerkannt als ein sehr gelehrter Herr gerühmt wird, sich sowohl wie den Archidiacon Walther von Oxford so sehr der Gefahr einer Compromittirung und greber Lügen geziehen zu werden, werde ausgesetzt haben, daß er jenes **antiquissimum britannici sermonis librum, quem Gualtherus ex Britannia adduxit**, rein fingirt haben sollte, da Robert in jedem Augenblick das Original zur Einsicht einfordern konnte. Man müßte annehmen, daß alle drei sehr angesehene Männer förmlich Complott gemacht hätten, das Volk zu betrügen.

Zunächst wichtig ist uns Wilhelm von Malmesbury, der Zeitgenosse Galfrieds, der, ungeachtet er den historischen Arthur nicht umgehen kann, dennoch der von ihm umgebenden Sagen spottet, damit aber eben ihr lebendiges Dasein bekundet. In der Einleitung seiner britischen Geschichten bemerkt er schon: **Cum et gesta Arturi et sociorum, a multis populis** *quasi inscripta mentibus*, **et jucunde et** *memoriter* **praedicentur.** Unter den vielen Völkern kann er jedoch nur England, Wales, Bretagne und Nordfrankreich verstanden haben, weil bei allen übrigen Kunde von Arthur vor 1150 nicht bemerkbar ist. Stärker äußert er sich [**]) ferner: **Hic est** *Arthurus*, *de quo Britonum nugae hodieque* delirant: **dignus plane, quem non fallaces somniarent fabulae, sed veraces praedicarent historiae. Ambrosius rex intumescentes barbaros** (sc. die Sachsen unter Hengist und Horsa) **eximia bellicosi Arthuri opera pressisset. Postremo in obsidione Badonici montis fretus imagine Dominicae matris, quam armis suis insuerat** (l. Nennius oben) **nongentos hostium solus incredi-**

[*]) s. die oben citirte Recension über Fauriel.

[**]) De gestis Reg. Anglor. l. 1 bei Savile. p. 9.

bili caede profligavit. Aber neben Arthur hat auch schon Gavan Bedeutung gewonnen (eod. l. III, bei *Sarile*, p. 115.). In provincia Wallarum, quae *Ros* vocatur, inventum est *sepulchrum Walwani*, qui fuit haud deneger Arturis ex sorore nepos (wie im Parcival Wolfram's von Eschenbach) regnavitque in ea parte Britanniae, quae adhuc *Walwertha* vocatur, miles virtute nominatissimus, sed a fratre et nepote Hengistii, de quo in primo libro dixi, regno expulsus, prius multo eorum detrimento exilium compensans suum. Communicans merito laudi avunculi, quod ruentis patriae casum in plures annos distulerit. Sed *Arturis sepulchrum nusquam visitur, unde antiquitas naeniarum adhuc eum venturum fabulatur.* — Auch an andern Orten [21]) beruft sich Wilhelm auf alte geschriebene britische Bücher, unter denen ebenso bretagnische wie wälsche verstanden werden können. In seiner Geschichte der Kirche von Glastenbury [22]) führt er einen Zug des Heroismus von Arthur an, gleichfalls einer geschriebenen Geschichte der Thaten Arthur's gedenkend: *Legitur in gestis illustrissimi regis Arturi*, quod cum in quadam festivitate natalis Domini apud *Karlium* (Caerllion) strenuissimum adolescentem, filium scilicet Regis Nuth, dictum *Ider*, insigniis militaribus decorasset, et eundem experiendi causa in montem Ranarum, nunc dictum Brentenol, ubi tres gigantes malefactis famosissimos esse didicerat, contra eosdem dimicaturum duxisset: idem Tiro Arturum et suos comites ignorantes praecedens dictos gigantes fortiter aggressus, mira caede trucidavit. — Der hinzueilende Arthur findet Ider durch den Kampf aber auf den Tod erschöpft, er eilt hinweg, um irgend wie einen Wagen herbeizuschaffen, allein seine Hülfe kommt zu spät; denn als er zurückkehrt, hat Ider bereits den Geist aufgegeben. Er wird in der Abtei zu Glasten bestattet, wo Arthur 24 Mönche einsetzt, und zu ihrem Unterhalt Besitzthum an Ländereien, Geld und Silber anweist, auch die Kirche mit Edelsteinen und anderem Schmuck sehr reichlich bedenkt. — Besonders hervorzuheben ist die auf politischem Grunde ruhende Sage vom Fortleben Arthurs, die auch in unserm deutschen Iwein V. 18—27 noch wiederklingt, wenngleich dem nationalwälschen politischen hier ein allgemein

[21]) Bei *Th. Gale* III, p. 295. *Legitur in antiquis Britonum gestis* —. Hoc de antiquis Britonum libris erat —.

[22]) De antiquit. Glastenbur. ecclesiae bei *Th. Gale*, T. I. p. 307.

ritterlicher Grund untergeschoben ist [23]). Gervasius von Tilbury [24]) sagt: **Arcturus vulneratur; omnibus hostibus ab ipso peremptis, inde** ***secundum vulgarem Britonum traditionem*** **in insulam Avalloniam ipsum dicunt translatum, ut vulnera quotannis recrudescentia subinterpolata sanatione curarentur a** ***Morganda fatata*** (Salbe der Fee Morgane, s. die Dame von der Quelle, und Hartmann's Iwein) **quem** ***fabulose Britones*** **post** ***data tempora credunt rediturum in regnum.*** Auch der jüngere Johannes Fordun [25]) gedenkt dieser Tradition: **Nota, quod anno 542 Arturus in bello lethaliter vulneratus, abiit ad sananda vulnera in insulam Avallonis. Non legimus, quo fine pausavit, sed quia in ecclesia monasteriali de Glasmbery dicitur esse tumulatus, cum hujusmodi epitaphio sic eum ad praesens ibidem credimus, unde versus:**

Hic jacet Arthurus, Rex quondum, Rexque futurus.

Credunt enim quidam de genere Britonum eum futurum vivere, et de servitute ad libertatem eosque reducere.

Für dieses Leben der Sage im Volksglauben sind auch selbst die jüngern Autoren noch wichtig, weil sie ihre Nachrichten nicht aus den nordfranzösischen Ritterromanen, die von Arthur's Fortleben und seinen Grabmalen nichts wissen, sondern nur aus der Tradition entnommen haben können, wenngleich unläugbar die Ritterromane ungemein viel dazu beigetragen haben, jener neuen Aufschwung zu geben, und ein Forschen nach Antiquitäten zu veranlassen, wie es in den Zeiten der Kreuzzüge und früher nach Reliquien der Heiligen geschah. **Alanus ab insulis,** aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, erzählt, daß wenn Jemand in Bretagne hätte läugnen wollen, daß Arthur noch lebe, das Volk ihn würde gesteinigt haben. Sowohl Robert Wace im Roman von Rollo (1150), als **Giraldus Cambrensis,** der um 1180 Wales durchreiste, bezeugen einstimmig, daß sowohl die Bretagne wie Wales ein für die extravagantesten Fabeln überaus fruchtbarer Boden gewesen ist, und

[23]) **Er hat bi sinen ziten**
Gelebet alsô schône,
Daz er der êren krône
Dô truoc unt noch sin name treit.
Des habent die warheit.
Sine lant liute
Si jehent, er lebe noch hiute,
Er hât den lop erworben,
Ist im der lip erstorben,
Sô lebt doch iemer sin name

[24]) **Otia imperialia.** Aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts.

[25]) **Scotorum historia,** bei *Th. Gale* I, p. 637.

ſämmtliche franzöſiſche Arthurromane weiſen auf bretagniſche Erzählungen, als ihre Quelle hin.

Aus dem neunten bis elften Jahrhundert fließen die urkundlichen wälſchen Quellen allerdings ſpärlich, dennoch aber reichlich genug, um nicht nur die Exiſtenz einer Literatur in jener Zeit in Wales, ſondern auch insbeſondere das Leben der Arthurſage daſelbſt zu bekunden. Unzähliges iſt untergegangen bei den verheerenden Kriegen mit den Angelſachſen, den Raubzügen der ſkandinaviſchen Nordmänner, und den Kämpfen mit den frankonormänniſchen Königen, von denen Eduard I. die politiſche Exiſtenz von Wales vernichtete, und die Barden auf das Grauſamſte verfolgte und zu vertilgen ſuchte. Selbſt die herrliche Bibliothek zu Raglan-Caſtle wurde noch zu Cromwell's Zeit zerſtört. In einem nach S. Turner dem Golyddan zugeſchriebenen, unzweifelhaft in das Ende des ſiebenten oder den Anfang des achten Jahrhunderts zu ſetzenden Gedichte: **Arymes Prydein Vawr**, wird beſtimmt auf Merdhin's Afallenau angeſpielt; in einem Gedicht des zehnten Jahrhunderts: **Englymion y Clywaid** (Arch. Cynveirdd p. 173) werden die Barden Llywarch, Aneurin und Taliesin genannt, in einem andern Merdhin und die Schlacht von Cattraeth (Arch. p. 180). Aus dem zehnten Jahrhundert ſind die Geſetze des Howel Dda; aus dem zehnten und elften Jahrhundert die Dialogen zwiſchen Arthur, Kai und Glewlwyd (Arch. p. 167), zwiſchen Arthur und Gwenhwyvar (eod. p. 175), zwiſchen Arthur und Eliwlod (p. 176) und zwiſchen Tryſtan und Gwalchmai (eod. p. 178), welches letztere wir unter dem Artikel Gwalchmai unten mittheilen werden. Außerdem bekundet Giraldus, daß die Kymribarden eine lange Genealogie ihrer vorzeitigen Fürſten in alten authentiſchen, aber wälſch geſchriebenen Büchern aufbewahrt haben. [25])

Es dürften ſchon dieſe, aus den Schätzen engliſcher Bibliotheken noch leicht zu vermehrenden Belege hinreichend ſein, um darzuthun:

1) daß ſowohl in Wales wie in Bretagne überhaupt eine Literatur vor dem Jahre 1150 exiſtirt hat;
2) daß die Sagen von Arthur ſowohl in ſchriftlichen wie mündlichen

[25]) Hoc etiam mihi notandum videtur, quod Bardi Cambrenses et cantores seu recitatores genealogiam habent praedictorum principum in libris eorum antiquissimis et authenticis, sed etiam Cambrice scriptam. (Cambr. descript. p. 883.) S. auch die bisher gehörige Anmerkung Nr. 13 zum Mabinogi: Die Dame von der Quelle.

Ueberlieferungen ununterbrochen fortgedauert haben, und rücksichts ihres Inhalts stets im Wachsthum gewesen sind;

3) erkennen wir aber auch, daß Arthur stets wesentlich vom nationalwälschen Standpunkt als Kämpfer gegen die Sachsen, und als selbstthätiger Held dargestellt worden ist.

Bevor wir indeß aus diesen Thatsachen weitere Folgerungen für die Entwickelung der Arthursage ziehen, scheint es nicht überflüssig, uns die Art und Weise zu vergegenwärtigen, in welcher die Sage gepflegt und getragen ward, wozu nöthig

Das Bardenwesen

einer näheren Betrachtung zu würdigen.

Schon Cäsar berichtet, daß die celtische Bevölkerung Galliens durch eine merkwürdige und zahlreiche Klasse von Männern ausgezeichnet sei, die Druiden, deren Hauptfertigkeit gewesen, eine ungemein große Zahl von Versen dem Gedächtniß einzuprägen. Nach den übereinstimmenden Nachrichten Cäsars, des Diodorus Siculus, Pomponius Mela, Ammianus Marcellinus, Posidonius und Strabo, namentlich des letztern, pflegten sie in drei Klassen sich zu sondern, von denen die **Druiden** im engern Sinne neben dem Studio der Natur über Moralphilosophie zu disputiren pflegten, die *vates* oder **ovates** opferten und die Natur der Dinge betrachteten, die **Barden** aber zu einem Saiteninstrument, bei Tafel, Festen und Schlachten in heroischen Versen die Großthaten der Helden des Volks sangen. So war das gesammte höhere Geistesleben, Glauben, Wissen und Kunst, diesen vom übrigen Volk ziemlich isolirten Klassen anheimgegeben. Wir können die difficilen Erörterungen, welchen Einfluß das Christenthum auf die Umgestaltung dieser Klassen geäußert, und ob die jüngern Barden unmittelbare Nachfolger der alten Druiden sind, füglich bei Seite lassen, weil dadurch kein für unsern gegenwärtigen Zweck fruchtbares Resultat gewonnen wird. Wir haben nur nachzuweisen, daß auch nach der allgemeinen Annahme des Christenthums in Wales das Bardeninstitut in seiner Tendenz, die Thaten der Helden zu singen, fortgedauert habe. [27]) Die neue Lehre fand bereits dort sowohl

[27]) *Sext. Pomp. Festus*: Bardus, gallice cantor apellatur, qui virorum fortium laudes canit a gente Bardorum.

Venantius Fortunatus, L. VII. p. 169. Ed. Mogunt. 1617, indem er den dux Lupus preist:

Romanusque lyra plaudat tibi, barbarus harpa,
Graecis anhillata, *chrotta* Brittanna canat.

wie in Bretagne im 4ten und 5ten Jahrhundert Eingang, 598 kam sie nach Kent, 604 nach Ostsachsen, 628 nach Northumberland. Die oben aufgeführten Barden waren bereits Christen, sie gedenken schon der Mönche, jedoch öfter mit einer gewissen Feindseligkeit. [28]) Anderer Seits eiferten die Mönche aber auch wieder heftig gegen die Barden. Besonders merkwürdig sind in dieser Beziehung zwei Stellen des Gildas, worin er die englischen Könige tadelt, daß sie den Gesang der Volkssänger vorziehen der geistlichen Musik, und worin er die Mönche schilt als staunend und hörbegierig bei Vortrag der Laienlieder, aber als Maulaffen und Dummköpfe bei den Lehren der Heiligen. [29]) Diese gegenseitige Abneigung ist aber auch völlig erklärlich bei der direct entgegengesetzten Denk- und Gefühlsweise des Barden, der den altnationalen Volkscharakter in sich trug, und zu jener Zeit wahrscheinlich oft noch selbst in das Heidenthum hineinreichende Thaten sang, mit jener des römisch gebildeten Mönches, der diese nicht statuiren durfte, dessen Beruf es vielmehr war, der zähen hartnäckigen celtischen Natur ein neues Lebenselement einzuimpfen. Später aber verlor dieser Gegensatz sich dergestalt, daß wir schon bei Nennius den Arthur seine Waffen mit dem Bild der h. Maria schmücken sehen, daß die Leben der wälschen Heiligen ein besonders gepflegter Zweig der Poesie wurden, und das christliche und insbesondere pfäffische Element ebenso häufig grell durchblickt, wie dies in der gleichzeitigen angelsächsischen Poesie bemerklich ist. Mußte doch König Edgar (959—975) sogar ein besonderes Verbot erlassen, daß die Mönche nicht als Bänkelsänger und Biersiedler (**cals-scopas**) an den Gelagen herumziehen sollten [30]).

Die **chrotta** ist die wälsche **crwth**, eine Art Geige, wohl mit **rotta**, Zither, zusammenhängend. So eigenthümlich ist das Wort **bard** der wälschen Sprache, daß es 22 verschiedene Verbindungen hat, die alle auf die ursprüngliche Bedeutung hinweisen.

[28]) Z. B. Merddhin, in Afallenau (Arch. p. 149):

„Ich will nicht empfangen das Sacrament von den detestablen Mönchen
Mit ihren langen Kutten und ihren Glatzen;
Es mag mir das Sacrament gegeben werden von Gott selbst."

[29]) **Arrecto aurium auscultantur captu non Dei laudes canona Christi tyronum voce suaviter modulante, pneumaque ecclesiasticae melodiae, sed propriae (quae nihil sunt) furciferorum referto mendaciis, simulque spumati flegmate — praeconum ore, ritu bachantium concrepante.** *Gildae epist.* bei Gale p. 13.

Ad praecepta Sanctorum oscitantes ac stupidos, et ad ludicra et ineptas saecularium hominum fabulas strenuos et intentos. (p. 23.)

[30]) Anglo-Saxon literature, im North American Review, Juli 1838.

Häufig müſſen ſie daher als ſolche (**Scopas, Leodhyrta**, und **Gleemen**) aufgetreten ſein, und können als ſolche nur, um beliebt zu ſein, jene von Gildas ſo geſcholtenen **ineptas fabulas saecularium hominum** geſungen haben.

Den deutlichſten Einblick in das Bardenweſen gewähren uns die Geſetze des Howel Dda, der um 900 regierte. Sie charakteriſiren die Barden als einen regelmäßig conſtituirten Stand mit verſchiedenen Rangſtufen und Einkünften, als einen wichtigen und achtbaren Theil des königlichen Hofhalts. Ein Barde (**Bard Cadeirioc**) ſtand als Chef über die übrigen Barden des Hofes. Der **Bard Pencerdd** führte die Aufſicht und Leitung über den Geſang. Der Hausbarde (**Bard Teulu**) hatte Freiland, Roß, Kleidung und manche Vorrechte. Er war vorzüglich Gehülfe des **Penteulu**, des Hauptes des königlichen Haushaltes, und des letztern wichtige Stelle nahm in der Regel des Königs Sohn, oder ein ſonſt nächſter Anverwandter deſſelben ein. Schon hieraus erhellt die wichtige politiſche Stellung der Barden, die durch das Organ des Hausbarden und des Penteulu die nächſten am Ohre des Königs oder Fürſten waren. Welchen politiſchen Einfluß ſie bis in die letzte Zeit ihres Glanzes geübt, wie gerade ſie als diejenigen erkannt wurden, welche das heilige Feuer der Freiheit und Vaterlandsliebe am kräftigſten ſchürten, beweiſt am ſchlagendſten ihre blutgierige Verfolgung unter Eduard I. Der **Bard Cadeirioc** war einer der Vierzehn, die an der erhöheten Königstafel, neben den Richtern des Hofes ſaßen. An den drei Hauptfeſten ſaß der Hausbarde bei der Tafel neben dem Penteulu. Ward Sang begehrt, ſo reichte der Penteulu dem **Cadeirioc** die Harfe, und dieſer ſang zuerſt ein Loblied auf Gott, dann auf den König; ihm folgten der Hausbarde, und die übrigen mit andern Geſängen. In ähnlicher Weiſe hielten die Fürſten und Großen ſich gleichfalls ihre Barden. Unverändert finden wir dies Weſen im zwölften Jahrhundert noch. So berichtet Giraldus [11], daß an einem Tage Llewelyn, Fürſt von Gwynedh, einen großen Hof hielt, wo alle Edle gegenwärtig waren; **processit in fine prandii coram omnibus vir quidam linguae dicacis, cujusmodi lingua britannica sicut et latina Bardi dicuntur, unde Lucanus: „Plurima concreti fuderunt carmina Bardi.“** Hiſtoriſche Begebenheiten waren Gegenſtand ihrer Lieder: **quod, quamdiu Wallia stabit, nobile**

[11] De jure et statu Menev. Eccles. bei *Wharton*, Anglia sacra Vol II p 559

factum hujus, et per historias scriptas et per ora canentium dignis per tempora cuncta laudibus atque praeconiis efferretur. Dieſer Beruf der Barden, nationale Thaten der Vorfahren zu ſingen, führte unabwendlich eine immer größere Ausdehnung der kleinen Urſage von Arthur mit ſich, deren ausſchließliche Träger ſie waren, von denen das Volk ſie hörte und glaubte. Daß ſie ſich manche Freiheiten, Zuſätze, Ausdehnungen erlaubten, daß die Geſchichten weit mehr im Gedächtniß, als in ſchriftlichen Urkunden fixirt waren, ſagt Girald gleichfalls bei Erwähnung der Geſchichten und Prophezeihungen des Merlin [32]), woraus zugleich hervorgeht, daß zu ſeiner Zeit Werke in wälſcher Sprache exiſtirten, die dem Merddhin zugeſchrieben wurden, daß ihm ſelbſt, dem Welſhman, vermöge der alten Sprache, manches dunkel und ſchwer verſtändlich darin war, und ſie manche Interpolation erlitten hatten, die er an der modernen Sprache erkannte. — Er ſagt: **Quoniam in prioribus libris Merlini vaticinia tam Caledonii quam Ambrosii locis competentibus, prout res exigebat, inseruimus. Ambrosio vero dudum exposito nondum Caledonius Britannicam exutus barbariem usque adhoc nostra tempora latuit parum agnitus. Nostrae videbatur interesse diligentiae tam ipsum ab antiquis et occultis scrutabunda inquisitione latebris ut pulchrius elucescat, in commune deducere. — — Erat itaque Caledonii Silvestris solum hactenus fama percelebris; a Britannicis tamen Bardis, quos poetas vocant, *verbo tenus penes plurimos scripto vero penes* paucissimos vaticiniorum ejusdem memoria retenta fuerat. — — — Functus igitur interpretis officio peritis quoque linguae Britannicae viris mecum adhibitis, in *quantum idiomatum permisit diversitas*, verbo ad verbum plurima, sententias autem in singulis fideliter expressi. Sed quoniam sicut in aliis, sic in istis *bardorum ars invida naturam adulterans multa de suis tanquam prophetica veris adjecit;* cunctis moderni sermonis compositionem redolentibus quasi reprobatis et abjectis sola veritatis amica sermonis antiqui rudis et plana simplicitas diligenter excepta mentem allexit. — — *Barbarae linguae tenebras Latini luce sermonis illustravi.***

Fragt man, weßhalb gerade Arthur, und kein anderer Held, in jener erſten Periode der Sage zur Hauptfigur gemacht ward? ſo glauben wir,

[32]) Usher. veterum epistolarum Hibernicarum Sylloge, p. 116, 117.

daß Arthur dieſe Auszeichnung vorzüglich dem Merddhin verdankt. Beide ſind offenbar diejenigen Perſonen, welche der Nachwelt am Bedeutſamſten erſchienen. Merddhin's Andenken erhielt ſich durch ſein Afallenau, und durch den Preis, den ihm die nachfolgenden Barden zollten; in jenem Gedicht ſprach er die Prophezeihung aus: Arthur werde wieder erſcheinen, um ſein Volk zur Freiheit und zum Ruhme zurückzuführen (*Turner*, vindic. p. 193). Die älteſten Barden nannten ihn als den Oberfeldherrn, der an der Spitze der Unternehmungen ſtand, und war er auch nicht als der ſtärkſte Kampfheld beſonders hervorgehoben, ſo war es doch natürlich, daß die Thaten der Unterfeldherrn dem Oberanführer zugerechnet, und auf ſeinen Namen übertragen wurden. Die Nachwelt bedurfte eines Mittelpunktes, um das Andenken daran zu knüpfen, um den die Heroen ſich reiheten, und dieſer Mittelpunkt war naturgemäß der König. Welch ergreifenderer Troſt aber konnte dem unterliegenden, ſeiner Helden und Mitkämpfer beraubten, aus ſeinen Wohnſitzen vertriebenen, zum Theil in das Elend der Fremde hinausgeſtoßenen Volke verbleiben, als die Hoffnung, wiederkehren werde der König, um die Verjagten zu ihrer Heimath, aus der Schmach zu ihrem alten Glanze zurückzuführen? Wir ſind nicht abgeneigt, es für eine rein anglonormanniſche Erfindung politiſcher Klugheit zu halten, wenn die **Annales de Margan** [33]) berichten: es

---

**) Bei Th. Gale, II, p. 10; ſie gehen bis 1231, ſind am Schluß defect, und nach und nach von verſchiedenen Mönchen der 1147 geſtifteten Abtei Margam zuſammen getragen:

ad annum 1191: Inventa sunt ossa *famosissimi Arthuri*, quondam regis majoris Britanniae, in quodam vetustissimo sarcophago recondita, circa quod duae pyramides stabant erectae, in quibus litterae quaedam exaratae sunt, sed ob nimiam barbariem, et deformitatem legi non poterant: inventa sunt autem hac occasione dum inter praedictas pyramides terram quidam effoderant, ut quendam monachum sepelirent, qui ut ibi sepeliretur a conventu pretio impetruverat, reperierunt quoddam sarcophagum, in quo quasi ossa muliebria cum capillitio adhuc incorrupto cernebantur, quo amoto reperierunt, et aliud priori subtratum, in quo ossa virilia continebantur, quod etiam amoventes invenerunt et tertium duobus primis subterpositum, cui crux plumbea superposita erat, in qua exaratum fuerat: „hic jacet inclytus Rex Arturus sepultus in insula *Avellana*." Locus enim ille paludibus inclusus *insula Avallonis* vocatus est, i. e. *insula pomorum*, nam *aval* brittannice *pomum* dicitur. Deinde idem sarcophagum aperientes, invenerunt praedicti principis ossa robusta nimis et longa, quod cum decente honore et magno apparatu in marmoreo mausoleo intra ecclesiam suam (Glaston) Monachi collocaverunt.

ſeien die ſterblichen Ueberreſte Arthur's gefunden, weil dies ein argumentum ad hominem gegen das ſtarrgläubige Wales war, es von ſeiner Hoffnung auf Arthur's Rückkehr zu heilen. [34]) Ganz unzweifelhaft ſcheint uns aber eine ſolche politiſche Abſicht in der Notiz der *Annales Waverleienses* zu liegen, daß die Krone Arthurs wiedergefunden [35]) ſei, und zwar in demſelben Jahre, worin Eduard I. ſeine Verfolgungsſucht blutig ſättigte, und beißend höhniſch bezeichnen ſie dieſe Krone als eine ſpaßhafte Rarität. In der That konnte keine die Wälſchen tiefer verletzende Schmeichelei für Eduard erdacht werden, als daß Arthur's Krone ihm zu Füßen gelegt wurde, ihm, der die wälſche politiſche Selbſtſtändigkeit von Grund aus vernichtete. So ging, rufen ſie triumphirend aus, der Ruhm von Wales wohl widerwillig auf England über! Neben Arthur gewann Merlin durch die ihm beigelegte Prophetengabe, und durch die Zuſammenſchmelzung des Barden Merddhin mit dem dämoniſchen Ambroſius des Nennius (ſ. den Artikel: Merlin) die größte Autorität, und beides genügte, fort und fort dieſer Figur ſteigende Bedeutung zu geben.

Vergleichen wir nun den hiſtoriſchen Arthur mit dem Arthur der

Primum tumulum dicunt fuisse *Guenhaverae* Reginae, uxoris ejusdem Arturi; secundum *Modredi*, nepotis ejusdem; tertium praedicti principis.

34) Der für die Sagengeſchichte nicht unwichtige Mönch *Alberich de trois fontaines* in ſeinem Chronicon (*Leibnitz*, Access. historic. T. II. Hannover, 1698) wiederholt die früher gegebenen Nachrichten: ad annum 475: Rex Arturus letaliter vulneratus ad insulam Avallonis secessit. — Ad ann. 1091: die Auffindung des Grabmals *Galvaini*, quatuordecim pedes longum. — Ad ann. 1193: De corpore *Arturi magni* dicitur, quod circa hunc annum sit inventum in *Anglia* in insula Avalonis, ubi est Abbatia sancti Dunstani Glastonia, vulgariter dicta ad sanctum Petrum de Glastiberia Batoniensis dioecesis, et hoc factum est per industriam cujusdam Monachi ejusdem ecclesiae novi Abbatis, qui totum cimiterium loci diligenter excavando fecit investigari, animatus verbis, quae olim Monachus audiverat ab ore *Henrici*, *patris Richardi*, et inventa est tumba lapidea in profundo terrae defossa super quam lamina plumbea quibusdam versibus erat insignita.

„Hic jacet Arturus, flos Regum, gloria Regni,
Quem probitas morum commendat laude perenni;
Hic jacet Arturus Britonum *rex ultor inultus* etc."

35) Bei *Th. Gale*, II. p. 238: Anno 1283 item *corona famosi regis Arturi*, qui apud Wallenses a longo tempore in maximo honore habebatur, cum aliis *jocalibus pretiosis* Domino Regi est oblata, et *sic Wallensium gloria ad Anglicos licet invita est translata*. —

Sage, wie ſie ihn in der Mitte des zwölften Jahrhunderts darſtellt, als den Gipfelpunkt einer neuen Weltſchöpfung, ſo iſt zu fragen, wem verdankt Arthur und ſein Heldenkreis dieſe neue Auferſtehung. Es iſt die Streitfrage:

Iſt Wales oder Bretagne die Wiege der neuern Arthurſage?

wenn nicht zur endlichen Entſcheidung zu bringen, doch dazu vorzubereiten.

Die Sage fliegt nicht, wie ein leichtes Samenkorn vom Spiel des Windes getragen, hierhin und dorthin; denn ſie iſt ein Theil des geiſtigen Lebens eines Volks, das ſie nährt; und wo dies Volk, materiell oder geiſtig, ſeinen thatkräftigen Arm nicht hinſtreckt, da kann ſie nicht Wurzel faſſen. Je näher wir die Geſchichte von Wales und Bretagne [16]) von Anbeginn bis etwa zum Jahre **1000** oder **1066** betrachten, deſto mehr will uns dieſer Schöpfungsſtreit, ſo weit er die Bildung der Sage in dieſem Zeitraum betrifft, zwiſchen Wales und Bretagne als ein eitler und fruchtleſer erſcheinen. Nach Cäſar, Plinius, Tacitus (im **Agricola**), Hirtius u. a. m. waren die älteſten Bewohner Englands mit den galliſchen Celten ſtammverwandt, und die von Cäſar aufgeführten ſieben Armorikaniſchen Staaten bilden die **Bas-Bretagne**, das jetzige **Quimper, Rennes** und **Vannes**. Der Name **Armorica** iſt wälſch: **Ar-mor-neh**, d. h. **upon the sea heights**; die bretagniſche Sprache [17]) iſt ſelbſt jetzt noch nach faſt zwei Jahrtauſenden mit der Wälſchen ſehr nahe verwandt. Die Bewohner hatten viele Schiffe, und beſuchten häufig die britiſchen Küſten, die damals den Römern noch unbekannt waren. Vannes, der bedeutendſte Diſtrict (die alten Veneti) verbanden ſich mit den Nachbarn gegen Cäſar. Sie unterlagen, wurden unterjocht und zerſtreut. Allein ſie erhielten neue Hülfe aus Britannien, und Cäſar nahm hieraus Veranlaſſung, über den Kanal zu gehen, und legte die Inſel in vierhundertjährige Knechtſchaft. Armorica und Britannien blieben bis um 400 unter römiſcher Herrſchaft. Mit dem Abzug der römiſchen Legionen drangen Picten und Scoten über den Forth; ſchon 283 verließen Viele mit Maximus Britannien und wanderten nach Armorica aus. J. J. 448 ſandten die bedrängten Britten

[16]) Wir folgen hier beſonders *Lobineau*, **Histoire de Bretagne**, 2 vol. fol. und *Sh. Turner*, **History of the Anglo Saxons**, London, 1799. — Die **Histoire de Bretagne par Bertrand d'Argentre**, 1618, iſt anerkannt höchſt unkritiſch, leichtgläubig und unzuverläſſig.

[17]) *Giraldus* descript. **Cambriae**, co. VI: **Cornubienses vero et Armoricani Britones lingua utuntur fere persimili, Cambria tamen propter originem et convenientiam in multis adhuc et fere cunctis intelligibili.**

ihre Seufzer jammernd nach Hülfe an die Römer. »Wir wiſſen — riefen ſie — keinen Weg zur Flucht; von den Barbaren in's Meer gejagt, und vom Meere wieder zurück zu den Barbaren geworfen, bleibt uns nur noch die Wahl, ob wir durch das Schwert ſterben, oder von den Wellen wollen verſchlungen werden.«

Aëtius aber war zu ſehr mit Eocharich, König der Allemannen, beſchäftigt, und das römiſche Reich mit Attila, als daß ihr Jammerruf hätte Erhörung finden können. Neue Schaaren flohen nach Armorica; dieſe Einwanderungen wiederholten ſich nach dem Eindringen der Angelſachſen 513 (nach Lobineau i. J. 458), und ihre neuen Sitze erhielten den allgemeinen Namen Lydaw, d. h. Seeküſte, alſo gleichbedeutend mit Armorica. [38]) Die Namen von Devonſhire und Kornwallis, welche die Ausgewanderten ihrem Diſtricte gaben, beweiſen, daß ſie vorzüglich aus jenen Theilen Englands kamen. Bald nach der Anſiedlung der Angelſachſen in England wüthete die ungeheure Peſt (**pestis flava**) und trieb zu neuen Auswanderungen nach Armorica, denen ſich insbeſondere auch mehrere Fürſten und viele Edle [39]) anſchloſſen. So war überreiche Veranlaſſung, daß die Erinnerung der letzten Kämpfe der Britten gegen die Angelſachſen unter Arthur und ſeinen Genoſſen in Armorica unter den unglücklichen Vertriebenen ſich fortpflanzte, und es liegt nahe, daß ſie um ſo herrlicher jene vergangene Zeit ausſchmückten, als die Gegenwart ihnen nur die Noth, das Elend der Fremde, den Verluſt aller ihrer früheren

---

[38]) *Gildas:* Alii transmarinas regiones petebant. — *Adelmus Benedictus* (im 8ten Jahrhundert), Annales regium Francorum: „Nam cum ab Anglis et Saxonibus Britannia insula fuit invasa, magna pars incolarum ejus mare trajiciens, in ultimis Galliae finibus, *Venetorum* et *Corosolitarum* regiones occupavit (Corp. Francicae historiae veteris. p. 396. Hanover, 1613.)

Der Biograph des Gildas: In Armoricam quondam Galliae regionem, tunc autem a Britannis, a quibus possidebatur, *Letavia* dicebatur (*Bouquet*, III, 449).

Mss. Vita Cadoci: Provincia quondam Armorica, deinde *Littau*, nunc Britannia minor vocatur (Cotton Library, Vespasian. A, 14, p. 32).

[39]) Tandem ob pestis late grassantis luem atque etiam irrumpentium hostium vim coacti incolae ac *praecipue quidem nobiles* alienas petivere terras. (Vita Winwaloci, nach armoricaniſchem Mſſ. gedruckt in den Actis Sanct. (Murtii, 256). Namentlich Francanus, Catonis regis Brittannici consobrinus cum geminis suis natis Guethenoco et Jacobo cum uxore sua Alba contendit in Armoricam, — ubi tunc temporis alta quies vigere putabatur.

Güter, und die unbebauete Oede des neuen Wohnplatzes bot. Bis zum neunten Jahrhundert liefern uns wenig mehr, als die trüben Quellen der Leben der Heiligen in den **Actis Sanctorum** und der meist handschriftlichen Leben der wälschen Heiligen Nachrichten über den Verkehr zwischen Armorica und England, und insbesondere Wales. Aber selbst bis in diese drang die Arthursage, oder sie wird von ihnen als historisch bestätigt. Nach der **Vita Paterni** [40]) wanderte ein britischer König, ein Freund Arthur's, und nachmals ein in den wälschen Romanen sehr bekannter Mann, **Caradoc Vreich-vras (brié-bras)** nach Armorica über. Die Stammverwandtschaft, das Christenthum, das Seeleben der Bretagner berechtigen vollkommen, einen fortdauernden Wechselverkehr mit Wales im siebenten und achten Jahrhundert anzunehmen. — Wie Wales gegen die Angelsachsen, hatten die Armoricaner gegen die Franken zu kämpfen. Bald unterjocht, bald sich wieder befreiend, waren sie im ewigen Kampf gegen ihre östlichen Nachbarn und unterlagen meist. Zweihundert Jahre lang war Vannes Gegenstand des Streits zwischen Bretagner und Franken. J. J. 635 besiegte sie Dagobert [41]), 753 Pipin, Roland [42]) focht gegen sie, Karl der Große setzte den Grafen Gui zur Bewachung der Grenzen von Bretagne ein, der sie völlig besiegte. Ludwig der Fromme unterwarf sie zwei Mal, und setzte Nominoe zum Regenten ein, der 848 sich zum König von Bretagne und Dol machte, und 3 Expeditionen Karls des Kahlen zurückschlug († 851). Sein Sohn Erispoe unterlag jedoch; sein Bruder Salomon kämpfte 857 vereint mit den Franken gegen die Normannen, und erhielt eine reiche Krone mit Gold, Juwelen und anderem Schmuck der königlichen Würde zum Lohn. Aber er wurde 877 von Pasquitan, Grafen von Vannes, und Gurvant, Grafen von Rennes, gestürzt. Alain, Bruder des Pasquitan, folgte zu Vannes, und Judichael, Sohn von Erispoe's Tochter, zu Rennes. Ihre Bürgerkriege werden durch die Einfälle der Normannen unterbrochen, und sie machen unter sich Frieden. Judichael kam 878 im Kampf um; Alain

[40]) Mss. *Cotton Librari*, Vespasian. A. 14, p. 79. In illis diebus Coradauc, cognomento brechras, ad Letaviam veniens, illam cepit imperio. — Damit in Uebereinstimmung ist das *Breviarium Venetense*, Act. Sanct. 2 April, p. 381. Caradoco Brittannia subjugata ad Letaviam quoque debellandum mare transgresso etc. — — Auch die Triaden (23) machen groß Aufhebens von ihm.

[41]) Vita Judoci, aus dem 8ten Jahrhundert.

[42]) Eginhart, Caroli M. vita. C. 9, und 10.

ſchlug ſie zurück, und wurde König aller Bretagner. [43]) Von 15,000 Normannen, mit denen Alain focht, entkamen nur 400. Alain regierte bis 907 mit Glanz und Ruhm, und erhielt den Beinamen des Großen. Allein die Chronik von Nantes ſagt von Alain's Söhnen: **minime patris vestigia sequentes omnino defecti fuerunt.** — Mathuedoi, Graf von Poher, hatte Alain's Tochter geheirathet. Im Anfang des zehnten Jahrhunderts verwüſtete Rollo die Bretagne; aller Widerſtand war vergeblich. Mathuedoi floh nach England mit ſeiner Familie. Die bretagniſchen Großen und Alle, die eine edle Armuth dem Verluſt der Freiheit vorzogen, wählten die Auswanderung. [44]) König Athelſtan nahm ſie bereitwillig auf, die jetzt eben ſo Hülfe flehend zu ihm kamen, wie ſie einſt vor dem Schwert der Angelſachſen aus England geflohen waren, und er bezeigte ſich ihnen in jeder Beziehung human und wohlthätig. Den jungen Alan, Sohn des Mathuedoi von der Tochter Alain's des Großen, erzog er in ſeinem Palaſte. Alan, genährt und gepflegt von Athelſtan's Großmuth, bewährte Mannheit und Ehre. Sobald es ſein Alter erlaubte, ſammelte er die geflüchteten Briten und ihre Nachkommen, und lenkte ihren Lauf zurück nach der verlaſſenen Bretagne. Er nahm Dol und St. Brieux in Beſitz. Seine Erſcheinung und erſten glücklichen Erfolge belebten wieder den entmuthigten Patriotismus und die Hoffnung auf beſſere Zeiten. Er vertrieb die Normannen aus jenen Gegenden und von der Loire, und empfing das Scepter von Bretagne als wohlverdienten Preis. Von ihm ſagt das Chronicon Nannetense: **fuit vir potens ac valde adversus inimicos suos belligerator fortis habens et possidens omnem Brittanniam fugatis inde Normannis sibi subditam, et Redonicam, et Nanneticum, et etiam trans Ligerim Medalgicum, Theofalgicum et Herbadillicum.** (*Bouquet*, VIII, p. 276.)

Muß man uns zugeſtehen, daß das wälſche Volk das Andenken an Arthur, an ſeine Mitbelden und an ihre Schlachten treu im Gedächtniß zu bewahren, Sinn und Neigung hatte, ſo kann nicht geläugnet werden, daß ihr Andenken auch in Bretagne ſich fortpflanzen mußte. Auf fremdem Boden die alte Heimath ſich zu vergegenwärtigen, beweiſen die vie-

[43]) **Annales Metenses**, bei *Bouquet*, 8, p. 71.

[44]) **Nortmanni autem victoria potiti, Brittannorum alios gladio occidunt, alios in fluctus cogunt, alios vero a Brittanniae finibus eliminant praeter hos, qui servitutis jugo subdi non recusavere.** *Richeri* **Histor.** p. II, c. 11.

len Namen aus Wales und England, die sie bretagnischen Gegenden gaben. Wenn die Wälschen in der Heimath ihren Arthur schmückten, daß Nennius ihn schon in der Glorie der Heiligen und zu Jerusalem erblickte, warum sollten die Stamm- und Leidensgenossen in Bretagne nicht ein Aehnliches gethan haben? Vom Grafen Villemarqué ist neuerlich die Publikation einer erstaunenswerthen und in ihrer Art einzigen, vielleicht mehr als tausendjährigen Reihe noch jetzt lebender Erinnerungen des alten ausgewanderten Cymrivolks verheißen; vielleicht finden wir unter ihnen Reste jener Quellen, die Gottfried's Chronik und den französischen Arthurromanen zum Grunde liegen. Ausgemacht ist, daß das celtische Bardenwesen auch nach Einführung des Christenthums beiden Völkern gemeinsam blieb. Wenn Turner (Vindic.) Barden im 7ten, 8ten, 10ten Jahrhundert in Wales nachweis't, warum sollten deren nicht in Bretagne existirt haben? Und waren die Barden hauptsächlich die Träger und Pfleger der alten patriotischen Erinnerungen, gaben sie mit kurzem historischen Gedächtniß und feuriger Phantasie der alten Erinnerung eine stets neue Gestaltung, und wurde die wälsche Gestaltung bei den Auswanderungen im sechsten und siebenten Jahrhundert nach Bretagne, und die bretagnische Fortbildung der Sage im zehnten Jahrhundert unter Mathuedoi nach England und Wales von den Barden, die den Hof ihrer Fürsten nicht wohl verlassen konnten, zurückgetragen, nahm sie hier neue inzwischen in Wales ausgebildete Elemente in sich auf, und ward beides Vermischte darauf unter Alan II. wieder nach Bretagne hinüber verpflanzt: wer will da bei den dunklen, großen Theils noch unbekannten und ungeprüften Quellen entscheiden, was in der Sage bretagnische, und was wälsche Zuthat sei?

Alle uns bis jetzt zugängliche, über das Jahr 1000 hinausreichende Quellen stimmen darin überein, daß die Thaten Arthur's streng ein vaterländisches Interesse verfolgen; die Kämpfe des Königs sind ihr wesentlicher Inhalt, und wie diese auch mit der Zeit mögen erweitert und ausgeschmückt worden sein, so läßt sich doch nicht wohl anders, als annehmen, daß bis zu gedachtem Zeitpunkt sie in dieser ihrer vaterländischen Tendenz sich treu geblieben sind. Ganz andern Inhalts aber sind die französischen Romane von Gawain, Erek, Iwein, Parcival, Tristan, Lanzelet, Arthur, Merlin ꝛc., von denen erweislich keiner in seiner auf uns gekommenen Gestalt bis in das eilfte Jahrhundert hinabreicht, die sämmtlich vielmehr erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, kurz vorher oder nachher, entstanden sind, die dennoch aber, die meisten nach ihrem eigenen

Zeugniß, sich schon auf vorhandene ältere und namentlich bretagnische Erzählungen berufen und darauf gründen. Denn es ist wohl zu beachten, daß in allen diesen Romanen nicht bloß Arthur nicht mehr der kämpfende Held von Wales, sondern der müßige Zuschauer (mit Ausnahme der Romane von Arthur und Merlin), der Herr eines reichen Hofhalts, der die Thaten seiner Mannschaft lohnende König ist, sondern auch und hauptsächlich, daß die Thaten dieser Helden gar nicht mehr auf vaterländische Unternehmungen, sondern nur auf ihren eigenen persönlichen Ruhm, und auf die Verherrlichung des Ritterthums überhaupt abzielen. Der Inhalt dieser Romane hat daher schon den alten wälschen Nationalsinn verloren, und deutet auf eine Zeit, wo ein anderes großes gewaltiges Interesse die alte Erinnerung an Arthur verdrängt und verdunkelt hatte. Die Sage macht in ihrer Entwickelung nicht willkürlich Sprünge, und läßt nicht Lücken, so wenig wie der Menschengeist plötzlich und ohne innere naturgemäße Vermittelung von einer Stufe zur andern fortschreitet. Wir sind gezwungen, eine Uebergangsperiode anzunehmen, während welcher Arthur seine nationale Bedeutung verlor, und er und seine Helden einen neuen Wirkungskreis gewannen, und sind der Meinung, daß dieser Uebergang der alten Tradition zu den Romanen, welche wir seit 1150 in reicher Fülle in Frankreich entstehen sehen, wesentlich durch die Bretagne vorbereitet, vermittelt und herbeigeführt worden ist.

Wir sind weit entfernt zu behaupten, daß die Sage in Wales um 1000 völlig geruhet, ja gar in Vergessenheit gerathen sei; es werden die unten zu erörternden Mabinegion uns das Gegentheil darthun. Aber für ihre umfassendere, und insbesondere für Frankreich einflußreichere Bearbeitung in der Bretagne berufen wir uns auf das Zeugniß Gottfrieds von Monmouth, der sich ausdrücklich auf ein Buch in bretagnischer Sprache bezieht, und auf die von Wilhelm von Malmesbury u. A. m. erwähnten bretagnischen Schriften und Traditionen. Wir haben für uns das Zeugniß der ältesten nordfranzösischen Romane, die alle nach Bretagne hinweisen; wir haben für uns die zahlreichen Nahmen und Locale in diesen Romanen, die in der Bretagne und nicht in Wales zu suchen sind. Wir haben endlich für uns die aus der politischen Geschichte zu abstrahirenden Wahrscheinlichkeitsgründe. Jene Romane betreffend, so ist, um nur einige Belege anzuführen, im Mabinogi des rothen Buchs von Hergest Peredur ganz original und richtig aus dem Norden der britischen Insel. Peredur, der Stahlbewaffnete, ward von Aneurin schon unter

den Kämpfern von Cattraeth genannt. Auch Gottfried von Monmouth in seiner Vita Merlini, die er geständlich gleichfalls auf Grund älterer Traditionen dichtete, sagt noch:

Dux Venedotorum Peredurus bella gerebat.

Venedotia hieß der nördliche Theil von Wales; aber die französischen Romane verlegen Parcival's Heimath nach Bretagne. Der Wald von Broceliande grenzt an den Wald von Soltane. Im Parcival des Kiot von Provence ist Nantes die Residenz Arthurs. Während fast nirgend in den cymrischen Erzählungen die Helden sich über die Grenzen der britischen Inseln hinausbewegen, sind in den Romanen der Franzosen die Locale von Wales und Bretagne, keineswegs des übrigen Frankreichs, unvermischt verbunden. Im Afallenau ist Merddin noch der historische Kämpfer und Barde, der nach der verlorenen Schlacht in Verzweiflung in den Wald von Celyddon floh, und in Einsamkeit umherirrte, eine erbarmende Figur. Wie aber schmückt Gottfried schon diese Scene? Weiter aber gingen die Bretagner; sein geheimnißvolles Verschwinden im Walde wird nach den Quellen des Morte Arthur und Roman de Merlin, ein Werk des Zaubers der Viviane, die seine Kunst, welcher er zu Nennius Zeit schon nicht mehr fremd war, ihm abgelernt hat; und seine Geschichte knüpft sich an den berühmten Wald von Broceliande und dessen berühmtere Quelle von Barenton. Wie ist diese Quelle, deren Namen das wälsche Mabinogi nicht einmal nennt, wie ist der alte historische Arthurskämpfer Owain später bretagnisirt, und dem wälschen Heimathboden entrückt worden! Dergestalt, daß der Dichter des Romans von Rou sich gar nicht darüber beruhigen kann, wie er von dem Märchen dieser Quelle sich habe zu einer fruchtlosen Wanderung dahin verleiten lassen. — Werfen wir ferner einen Blick auf die Geschichte. —

Während Wales seit Athelstan den angelsächsischen Königen tributbar blieb, in fortgesetzten Empörungen kleine Siege gegen härtere Niederlagen eintauschte, während Griffith, König von Südwales, 1052 unter Edward dem Bekenner einen großen Theil von Herefordshire verwüstete, mordete und plünderte **), aber alle errungenen Vortheile 1063 durch die Rache Harold's und Tostig's wieder verloren gingen, Griffith verjagt, seine Besten und Schlösser zerstört wurden, und schwere Geiseln und erhöhter Tribut dem Volke auferlegt wurden — war seit Alan, dem Nachkommen

**) Turner, History of the Anglo Saxons, VI, c. 18. (Band III p. 128.)

Alain's des Großen, in der Bretagne Ruhe und Frieden eingekehrt, und sie begann sich zu innerer Kräftigkeit und Einheit zu entwickeln. Die unruhige Zeit von Alain's Tode bis Conan I., Grafen von Rennes († 992), der die Ansprüche der zwei natürlichen Kinder Alain's, Hoel und Guerrich, bekämpfte, und sich zum Herrn von ganz Bretagne machte, ging schnell vorüber; ihm folgte Gottfried I. bis 1008, Alan II. bis 1040, Conan II. bis 1067. Bretagne blieb ein einiges, geachtetes, unabhängiges Reich. Die Geschichte der inneren Verhältnisse, der grausamen Verwandtenmorde war verödet; seine Institutionen mußten sich nach dem fränkischen Lehnswesen; es fing an Theil zu nehmen an der Civilisation des benachbarten Frankreichs. Beide Völker spaltet nicht der wuthschnaubende Haß, der unversöhnliche Grimm, der in vielen Zeiten der Wälschen gegen die Angelsachsen und Normänner athmet. Die Anfälle der Normänner machten, wie wir eben bemerkten, sie öfter zu treuen Verbündeten; die Bretagne steht mit Anjou, Frankreich und Normandie in nahen politischen Beziehungen; Conan's I. Gemahlin (970) war eine Tochter Gottfrieds von Anjou; dessen Sohn, Gottfried I., hatte Hedwig, Richards von der Normandie Tochter, zur Gemahlin; während Wales sich in strengster Abgeschiedenheit von den verhaßten Angelsachsen hielt.

Immer haben große politische Völkerbewegungen befruchtend auf den Geist der Völker gewirkt, und ihm einen neuen mächtigen Aufschwung gegeben. Als ein solches Ereigniß müssen wir nothwendig den Normannenzug gegen England betrachten. Als Wilhelm der Eroberer zur Usurpation von England seine gewaltigen Heere sammelte, flammten die Bretagner nicht, sich ihm anzuschließen. **Ingentem quoque exercitum ex Normannis, et Flandrensibus, ac Francis et Britonibus aggregavit** (Will. Gemmeticensis, de ducibus Normannis. Apud Anglica, Hybernica etc. Bibl. Camdeni. Francof. 1602. p. 655.) — **Galli namque et Britones, Pictavini et Burgundiones, aliique populi Cisalpini ad bellum transmarinum convolarunt** (Ordericus Vitalis, 494). Für die Phantasie mußte es reizend sein, daß das jetzige Geschlecht gewissermaßen einen Rachezug gegen die Nachkommen Derjenigen unternahm, denen Arthur einst siegte, aber mehr gewiß entflammte es den Ehrgeiz der einzelnen Ritter, zu wetteifern mit den fremden Rittern in Tapferkeit und Heldenkraft, zu glänzen in Siegen, gleichgeachtet zu werden in Bildung und Gesittung den verbündeten Kämpfern. Unter der Regierung Conans II. geschah der Eroberung, und sicher, also lautet die Gottfried Monmouth's Prophezeihung

Britones et nobile regnum
Temporibus multis amittent debilitate,
Donec ab Armorica veniet temone Conanus
Et Cadualadrus Cambrorum dux venerandus, etc.

Es wäre wunderbar, wenn diese Prophezeihung in der vita Merlini älter als 1066 wäre; es kann hier nicht der in Gottfried's Chronik l. V, c. 9. erwähnte Conan Meriadoc gemeint sein, den der Chronist noch vor Hengist's und Horsa's Einfall in England setzt; auch nicht der l. XI, c. 5. erwähnte Aurelius Conanus, der den Konstantin ermordet, sonst aber bedeutungslose Erscheinung ist; die Stelle in Merddhin's Afallenau, die Gottfried hier nachgeahmt hat, weiß nichts davon, daß Conan (Cynan) aus Armorica zu Hülfe und Errettung kommen soll; auch die lateinische vita Meriadoci **) erzählt zwar den Zug Conan's nach dem Kontinent, aber nicht, daß er von Armorica ausgegangen sei. Es wäre wunderbar, wenn hier sich die bretagnische Sage nicht selbst eines neueren berühmten historischen Moments ihres Vaterlandes bemächtigt haben, in einer Zeit, die die alte Prophezeihung, wenn auch mutatis mutandis, wahr zu machen schien, vergaß sie auch, daß Wilhelm der Eroberer den ihm feindseligen Conan ermorden ließ. — Die Bretagner triumphirten zugleich mit den Normännern, und war irgend eine Zeit geeignet, den alten Arthur als den großen Triumphator darzustellen, so war es die jetzige. — Manche, mit diesen auch v. Schlegel in der erwähnten Recension über Turpin, haben behaupten wollen, gewissermaßen aus Rache gegen ihre Unterdrücker hätten die wälschen Barden ihren Arthur zum Besieger der Welt, und zum König der Könige gemacht. Aber wie kläglich wäre solche Rache gewesen, die das lebende Geschlecht, das

**) Die merkwürdige Erzählung: Vita Meriadoci, Regis Cambriae, findet sich in einem lateinischen Pergament-Ms. im Brittischen Museum, Faustina. B 3. Sie steht in direktem Widerspruch mit Gottfried's Chronologie in seiner Chronik, und legt das Zeitalter Conan's nicht in das vierte, sondern richtig in das sechste Jahrhundert. Sie beweist die Abweichung der wälschen von der bretagnischen Version der Sage. Nach diesem Ms. war Meriadoc der Sohn von Caradoc, einem Könige von Wales, der sich penes nivalem montem, qui Cambrice Snaudone (jetzt Snowdon) resonat. Caradoc ward von seinem Bruder ermordet. Meriadoc und seine Schwester wurden in den Wald Arglud gebracht, um umgebracht zu werden. Des Königs Jägermeister fand sie noch lebendig, und erzog sie heimlich. Urien, König des Nordens, mit Kayus, einem von Arthur's Helden, verband, sah die Kinder. Sie wurden von Arthur und Urien erzogen, und Arthur strafte den Mord des Caradoc. Das Ms. setzt mit einer Erzählung von Meriadoc's Zug nach dem Kontinent.

unterjochte, unterdrückte, das zu aller jener belobten Triumphe berechtigt zu sein, sich nur allzusehr bewußt war, nur um so tiefer demüthigen mußte? — Jetzt aber war die Zeit, wo die Bretagne zum ersten Mal kühn hinaus weit über die engen Grenzen ihres eigenen kleinen Landes und der Nachbarstaaten blickte, wo sie die Noth ihrer Existenz hinter sich hatte, und sieghaft in ein ihr bisher fremdes Völkergewühl schaute, wo sie die ersten Keime des aufblühenden Ritterthums auch bei sich aufnahm, und der Denkart der früheren Jahrhunderte sich ein neues großes Element beigesellte, das den bisher schon gefeierten Arthur in eine neue, bis dahin unbekannte Welt zu erheben vermochte und das seinen Helden einen neuen Wirkungskreis ihrer Thaten, und ihren Thaten eine neue, von denen jener historischen Helden ganz verschiedene Bedeutung unterlegte. — In der That finden wir in Gottfried's Chronik in dem Theile von Arthur und Ganhumara und Modred schon alle Elemente, wenn auch noch unausgebildet, die in den bald folgenden Romanen ihre weitere Entwickelung fanden. Es webet schon der Geist des jungen, sprossenden, wenn auch noch rohen Ritterthums darin. Nicht unwahrscheinlich ist, daß auch Wales nicht müssig gewesen, diese neue Richtung bei sich aufzunehmen und fortzubilden; da sein Volk sich aber dennoch nicht den neuen normannischen Beherrschern assimilirte, vielmehr ihnen feindlich gegenüber gestellt blieb, da normannische Sprache nicht in ihre Literatur, normannische Sitte nicht in ihre nationellen Gebräuche einzudringen vermochte, die Sprache von Wales immer nur von den Normannen mit dem Titel einer barbarischen belegt ward, so bezweifeln wir, daß von Wales aus seine Traditionen zu den neuen Ankömmlingen gebracht worden sind; wenigstens fehlt es uns gänzlich an Beweisen für solche Annahme bis ungefähr zu 1150. Die seitdem erscheinenden englischen Romane bestätigen dies, indem sie auf französische Quellen und Vorbilder hinweisen.

Mabinogion.

Neben und außer der auf historischem Grunde aufgebauten Arthursage bestand aber in Wales, und, wie schwer zu bezweifeln, auch in Armorika, eine eigenthümliche Welt, die durch ihre spätere Verknüpfung mit jener für die ganze Literatur Europa's Jahrhunderte lang von höchster Bedeutung ward. Es ist dies der alte welsche und bretagnische Volksaberglaube, die Ruine altceltischer Mythologie, die welsche wunderbare Märchenwelt. Denn welsch und bretagnisch, nicht nordisch und noch

wenigen orientalisch sind diese wohlgesinnten Feen, die den Lancelot vom See erziehen, diese Riesen, die Owain, Tristan und Peredur niederkämpfen, die heilbringenden Brunnen, befiederten Bäume, die Drachen und Schlangen, die wundertätigen Ringe und Steine mit magischen Kräften, die Dämonen und die lustige Geisterwelt, die noch durch Shakespeare auf's Neue ihr Reich gegründet, alles Wesen und Mächte, die noch jetzt in dem seiner Vorzeit so treugläubigen Volke, wie in Bretagne die Erinnerung mit Pietät und Scheu bewahrt und verehrt. Mag auch seit dem zwölften Jahrhundert vieles dieser Art aus dem Orient und durch spanisch-provenzalische Vermittelung in die Vorstellungen des Volks und in die Ritterdichte übergegangen sein, und den alten mythologischen Wesen und Vorstellungen des Celtenstammes neue gemischte Färbung gegeben haben, so ist doch entschieden zu leugnen, daß diese Welt rein orientalischer Herkunft sei. Nur insofern ist es zuzugeben, als die Celten ihren Ursitz in Mitten Asiens gehabt haben, und von hier aus Jahrhunderte hindurch ihre alten Erinnerungen bewahrt und nach dem Abendlande hingebracht haben mögen, also nur insofern, als man zugiebt, daß alle Menschen Geschwister sind, weil sie von Adam Alle abstammen.

Jedem Volke ist der Glaube an übernatürliche dämonische Wesen, an geheime Kräfte der Natur, an Mittel, diese sich unterthänig zu machen, eigenthümlich, und er tritt hier mehr, dort weniger, in die Religion und den Kultus über, oder flüchtet sich in den lichtscheuen Aberglauben. Jacob Grimm hat in seinem gewaltigen Werke: »Die deutsche Mythologie«, in einem großen Beispiele gezeigt, wie jene eben erwähnte phantastische Welt, die wir hier als Märchenwelt bezeichnen wollen, ihre erste weltbegründete verständige Bedeutung bei den germanischen Völkern in dem alten Heidenthum gehabt hat, wie das Christenthum in seinen ersten Anfängen sich, trotz der blutigen Schwerttaufe Karls des Großen, dennoch verständig und leise den heidnischen Vorstellungen anschmiegte, wie es heidnische geheiligte Orte anfangs zu geweihten christlichen Stätten machte, wie es heidnische Gottheiten allmählig dem einigen Christengotte unterordnete, sie, als seine Widersacher, zu ohnmächtigen Unholden oder Teufeln, die mächtigen alten Dämonen zu neckenden Kobolden herabsetzte, und wie der alte Glaube an diese Wesen endlich aus dem Geiste der Verständigen zurückgedrängt ward in die Kinderstuben, und hier von geschäftiger kindlicher Phantasie zu den leichtbeweglichen Gestalten der irdischen Märchenwelt versponnen ward. Wir zweifeln nicht, daß ein ähnlicher Gang des alten Glaubens vom heidnischen Altar zur christlichen

Kinderstube sich auch bei den Kymri und Bretagnern werde nachweisen lassen. Wir zweifeln nicht, daß bei diesen phantasiereichen, von jeher zu monströser Mystik, zu abstrusen Speculationen, zu den wunderlichsten Philosophemen geneigten Stämmen, wie uns schon die Alten jene Celten schildern, die Ausbeute unendlich reicher hinsichts der Beläge ausfallen würde, als bei den Deutschen, wo die Quellen nur spärlich fließen, und häufig aus dem Skandinavischen abgeleitet werden müssen; wenngleich dort eine ähnliche Untersuchung ihre besonderen Schwierigkeiten dadurch hat, daß dem ursprünglich Celtischen sich schon sehr früh römische, germanische und skandinavische Einflüsse beigemischt, und ein weit vielfarbigeres und getrübteres Gemälde gebildet haben, als hier, welche Elemente, mit Klarheit zu sondern die Britten sich längst hätten zur Aufgabe stellen sollen; ebenso sicher dürfen wir annehmen, daß der alte heidnische Volksglaube sich um ebenso viel früher zu dieser Mährchenwelt umgestaltet hat, als das Christenthum in Wales und Armorica früher feste Wurzel faßte, als in Germanien und bei den Nordländern. Eine solche Bildungsgeschichte will jedoch im Lande selbst studirt sein, da die auf dem Kontinent zugänglichen Quellen zu ihrer Darstellung in keiner Weise ausreichen, weßhalb wir uns darauf beschränken, diese Mährchenwelt nur insofern zur Untersuchung zu ziehen, als sie mit den Arthursagen sich verwoben hat.

Am entschiedensten, zuerst, und fast ausschließlich eröffnet diese eigenthümliche Welt sich in den älteren Gedichten des Kontinents, welche die Thaten und Abenteuer einzelner Helden Arthur's zum Gegenstand haben, und diese Gedichte correspondiren dergestalt genau den wälschen Erzählungen, welche mit dem Titel Mabinogion bezeichnet werden, daß sich nur darüber streiten läßt, ob diese Mabinogion Quelle jener französischen Romane, oder umgekehrt, abgebleichte, schwache Nachbilder jener poetischen Blüthenzeit sind? Sie finden sich hauptsächlich in einem wälschen Ms., dem rothen Buch von Hergest.

Ueber das rothe Buch von Hergest (Llyfr Coch o Hergest) giebt Lady Charlotte Guest in ihrer Vorrede folgende Nachricht: »Dieses höchst schätzbare wälsche Ms. befindet sich in der Bibliothek des Jesus-Kollege zu Oxford, und besteht aus einem Foliobande von 720, in doppelten Kolumnen beschriebenen Seiten, eine ansehnliche Sammlung von Mabinogion enthaltend. Einige, wie die gegenwärtigen Geschichten, haben den Charakter der Ritterromane, und andere tragen den Ausdruck eines weit höheren Alterthums, sowohl hinsichts der geschilderten Personen,

als des Stils der Sprache, in welcher sie verfaßt sind. So ungemein verschieden auch die Mabinogien ihrem Inhalte nach sind, so sondern sie sich doch im Allgemeinen in zwei Klassen, von denen die eine die berühmten Helden des Arthurkreises, die andere aber Personen und Begebenheiten einer weit früheren Zeit behandelt.«

»Am Ende des rothen Buchs sind noch einige Gedichte, die den Namen des Lewis Glyn Cothi tragen, der am Schluß des funfzehnten Jahrhunderts blühete. Dieser Umstand hat Anlaß zu der Meinung gegeben, daß das ganze Ms. (welches indeß an einer Stelle sagt, daß es von einer andern weit ältern Handschrift abgeschrieben sei) eine Handschrift eben dieses Barden selbst sei. Wahrscheinlicher aber ist, daß, wie die meisten andern dieser Zeit, es eine Arbeit von Schreibern von Profession ist, und dies besonders deßhalb, weil die Schriftzüge von verschiedenen Personen und aus verschiedenen Zeiten herzurühren scheinen.« Wir fügen aus **Lhwyd (Archaeologia brittannica, 1707. p. 254 und 261)** noch die Notiz hinzu: daß es außer den von der Lady Guest mitgetheilten und andern Mabinogien noch Gedichte von Llywarch-Hen, Merddhin, Taliesin und einigen Dichtern der folgenden Jahrhunderte, drei wälsche Chroniken und eine alte wälsche Grammatik enthält. — Sh. Turner (**Vindic. p. 21**) hält dafür, daß das Werk aus dem zwölften Jahrhundert herrühre.

Man übersetzt Mabinogi mit Kindermährchen oder Mährchen überhaupt, und Lady Guest hat in einem liebenswürdigen Briefe die Mabinogien des rothen Buchs von Hergest selbst ihren Kindern gewidmet. Wir zweifeln sehr, daß im zwölften Jahrhundert dieser Titel in diesem Sinne auch schon geduldet worden wäre. Der Mythus und die Sage setzen den Glauben an ihre Wahrheit voraus. Das Mährchen ist ein Traum der Wahrheit, und zwar ein bewußter Traum. Der Mährchenerzähler ist der phantastischen Erdichtung sich bewußt. Das Geistesleben der Völker spiegelt sich wieder im Menschenleben; und wie nur der gereifte Mann auf die Phantasien und Bestrebungen seiner Kindheit und Jugend wie auf einen Traum und ein Mährchen zurückblicken kann, wenn er jenen frühern Stimmungen und Zuständen längst entrückt, und zu einer weit höhern Erkenntniß vorgeschritten ist, so auch ein Volk. Mochte die wälsche Poesie im zwölften Jahrhundert auch schon in ihrem Greisenalter stehen, so glauben wir doch nicht, daß sie solche trockne, rohe Produkte, wie die Mabinogien in der uns aufbewahrten Gestalt sind, für besondere Kunstschöpfungen hätten ausgeben wollen. Andererseits stand Wales aber im zwölften Jahrhundert ebenfalls nicht so hoch über

der Bildung Englands und des civiliſirten Kontinents, daß es damals ſchon dieſe Geſchichten, an denen die Gebildetſten ihrer Zeit das lebhafteſte Intereſſe fanden, und welche die ganze Ritterwelt hinriſſen, für Kindermährchen hätte erklären können. — Wie dem aber auch ſei, ſo iſt allerdings nicht zu verkennen, daß dieſe Erzählungen weit mehr dem Gebiet der freien Dichtung angehörig erſcheinen, als die eigentliche erweiterte Arthurſage.

In den älteſten Bardengedichten finden wir Owain, Peredur, Geraint u. A. m. als Kämpfer gegen die Sachſen neben Arthur; ſie ſind hiſtoriſche Perſonen, wie dieſer. In den Mabinogion aber iſt ihre hiſtoriſche Bedeutung ebenſo wie die des Arthur, vernichtet, der hier ſchon ganz in der Weiſe auftritt, wie in den franzöſiſchen Romanen, als Zuſchauer der Thaten, ſein Hof als Rendezvous der abenteuernden Helden. Dieſe Abenteuer ſind keineswegs mehr auf vaterländiſche Unternehmungen gerichtet; ſo lange daher das Volk an der Wahrheit der Sage von Arthur und ſeiner Mitkämpfer gläubig feſthielt, konnten dieſe Mabinogion nicht wohl erdichtet werden. In der Natur der Sage liegt jedoch die oben im Eingang ſchon erwähnte Neigung zur Erweiterung. Dieſe äußert ſich aber nicht willkürlich, ſondern nach dem allgemeinen Naturgeſetz tritt ſie nur ebenſo in Thätigkeit, wie wenn der Geiſt und der Körper von dem bisher Genoſſenen überſättigt iſt. In unſerm Falle dürfte daher die Sage nicht eher darauf verfallen ſein, die bisherigen Nebenperſonen zu Helden beſonderer ausführlicher Geſchichten zu machen, als bis der Ruhm des Arthur den höchſten Punkt erreicht hatte, und die Volksſtimmung in der ewigen Erzählung von dieſem Einen eine Eintönigkeit wahrnahm, welche die Sehnſucht nach Anderem und Neuem erweckte. Die Barden und Sänger hatten daher auf Mittel zu denken, der alten beliebten Figur neues Intereſſe zu geben durch Hinzuthat von Neuem, das gleichwohl durch die Anknüpfung an das beliebte Alte gehoben und werth gemacht ward. Wie unendlich Arthur ſchon im neunten Jahrhundert ausgeweitet worden, und auch das zauberhafte Element, in der Perſon des Merlin Ambroſius beim Thurmbau des Guorthigirnus (Vortiger) in die Sage gezogen ward, ſehen wir aus Nennius. Die ſchon oben erwähnten Geſpräche zwiſchen Arthur und einzelnen Helden, die der ſachkundige Turner (Vindic. p. 269) in das zehnte und eilfte Jahrhundert ſetzt, bezeugen, daß auch jene hiſtoriſchen Helden ebenſo einen fabelhaften Nymbus gewannen, wie ihr Oberführer; noch deutlicher tritt dies bei den verſchiedenen Wandlungen des Merddhin hervor. Auch der Sa-

gemeinplatz, den uns Gottfried's Chronik als britannisches Buch giebt, scheint in Wales ebenso lebendig gewesen zu sein; denn nach Ellis (Specimens I. p. 109) sagt John Price, der mit Leland unter Heinrich VIII. in England die Mönchsbibliotheken untersuchte: **Deinde in eodem libro, ubi vita *St. Dubritii* recolitur, luculenta fit mentio de eodem Arthuro, et de rebus ab eo gestis, ad *eundem fere modum*, quo in historiam ab *Gaufredo* translata memorantur. Quam quidem vitam longe ante *Gaufredi tempora* in ecclesia Landaventi, divi Dubritii memoriae dicata, quotannis ab ipsius ecclesiae cultoribus repetitam fuisse liquet.** Gleichzeitig mit dieser erweiterten Richtung der Sage muß, da ein Stillstand nicht denkbar, wo eine lebendige Existenz erwiesen ist, auch jene celtische Mythen- und Märchenwelt ihre weitere Ausbreitung, ihren dichtenden Cultus gewonnen haben; nur Wales und vielleicht Bretagne kann bestimmt und urkundlich nachweisen, wann und wo sie sich an einzelne historische Erinnerungen und Namen anknüpfte. Gewiß aber ist, daß in den Mabinogion beide verschiedenartige Elemente sich geistig noch nicht durchdrungen haben. Diesen Prozeß zu vollenden, war erst der Glaube der Ritterzeit vorbehalten. Schroff steht sich Christenthum und Heidenthum gegenüber: dem letzteren gehören durchgängig die so häufig wiederkehrenden Riesen und schwarzen Männer, diese rohen, mordlustigen, menschenfressenden Geschöpfe an, während die Helden der Geschichte immer gute Christen sind. Jene greifen aber selten weiter in die Begebnisse ein, als daß sie ungastliche Herrscher eines Reviers oder Schlosses sind, die den Fremden, der sich zu ihnen verirrt, mit dem Tode bedrohen, in der Regel aber von ihm erschlagen werden. Sie gelten als die Ueberbleibsel der Ureinwohner Britanniens, das nach Gottfried ursprünglich von Riesen soll bevölkert gewesen sein. — Anderer Seits fehlt diesen Erzählungen aber gänzlich die christlich dogmatische Tinctur: die Hand des Geistlichen und Mönchs ist nirgends erkennbar, und wir finden hierin besonders ein Kriterium der bardischen Abfassung, des höhern Alters dieser Gedichte, und eigenthümlich wälschen Ursprungs, wenn diesen nicht auch das engste Anschließen an Locale, Sitten und Gebräuche noch sicherer bewiese. Die materielle Basis des Ritterthums ist der Muth und die Kraft. Glaube, Ehre und Liebe geben ihm erst seine höhere ideale Richtung, seine Weihe. Muth und Kraft sind auch der vorherrschende Charakter der Helden in den Mabinogion: aber der Glaube wird noch mehr, als in unserm Nibelungenliede, im Hintergrunde gehalten; nirgend ist er ein Motiv der Handlung. Der Ehre fehlt noch die feine geistige

Spitze, in den Mabinogion zeigt sie sich nur erst in der Beziehung, Muth und Kraft zu bewähren, der Art etwa, wie Wolfram von Eschenbach beides auch dem Mutterschwein zutheilt [47]); aber eine unbeschreibliche Rohheit, eine abschreckende Stumpfheit des Gefühls verbindet sich nur allzuoft damit; es ist gar keine seltene Erscheinung, daß ein Held den Gatten, den Vater einer Dame erschlägt, und sich dann mit ihr verbindet. Hinsichts der Liebe zeigen sich die weiblichen Wesen weit begehrlicher, als die Männer, die zwar vielfach versichern, niemand mehr als diese oder jene Dame zu lieben, es aber selten bethätigen. Wir vermögen daher in den Mabinogien nur die ersten Anfänge, die leisen Spuren aufkeimenden ritterlichen Lebens zu entdecken. **Marchawe** werden diese Helden genannt, das Lady Guest und Owen's wälsches Lexikon mit **Knight** übersetzen, und gewiß mit Recht. Aber es sind Ritter, denen der Seraph der Kreuzzüge noch nicht den Himmel geöffnet, und das Kreuz vorgetragen, Ritter, denen der warme Hauch der Provenze und Spaniens noch nicht das Herz erweicht hat, wenngleich sie dafür empfänglicher als ihre Urväter, die Barden des sechsten Jahrhunderts, sind, die der Venus und dem Amor, nach Turner's Ausdruck, niemals ein Compliment machen. —

Nach diesen Vorausschickungen glauben wir uns zu der Ansicht berechtigt, daß die ersten Anfänge derartiger von der einfachen Arthursage abirrender Nebengeschichten zwar schon im zehnten, wenn nicht schon neunten Jahrhundert zu suchen sind, daß ihre umfassendere Kultivirung aber erst mit der Normannenereroberung 1066, als Wales mit dem Geist des französischen Ritterthums vertrauter ward, begann, und während der ersten Kreuzzüge neuen Aufschwung gewann. Für das über 1150 hinausreichende Alter und die Reinheit der wälschen Tradition von französischer Beimischung ist uns das Mabinogi von Peredur der wichtigste Zeuge; denn es ist durchaus entfernt von der leisesten Andeutung auf die Gralsage, die sich erst nach 1150 mit der Parcivalsage verknüpfte [48]). Das Mabinogi in seiner letzten Gestalt zeigt auch selbst, daß seine Abfassung neu, der Stoff aber längst vorhanden war, ehe er

[47]) Parcival, V. 344, 6. Meine Uebersetzung, S. 241.

Ein swînmuoter, lief ir mite
ir varchelîn, diu wert ouch sie.
Ine hôrte man geprîsen nie,
Wan ez sîn ellen dar zuo twanc.

[48]) S. die weitere Ausführung dieses Punktes im Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach, v. San-Marte. Buch II.

so aufgeschrieben ward. Denn in mehreren Stellen bezieht es sich ausdrücklich auf frühere Erzählungen desselben und damit verwandten Stoffes; so Kapitel 2: wird der Ritter verfolgt, der die Aepfel am Hofe Arthurs gestohlen hatte, wovon die jüngern Romane nichts wissen. Kap. 25: »Und Peredur hielt sich 14 Jahre bei der Kaiserin auf, wie die Geschichte erzählt.« Kap. 27. »Die Geschichte erzählt nichts weiter über Gwalchmai in Betreff dieses Abenteuers.« Kap. 30: »Und also wird erzählt in Betreff des Wunderschlosses.« So giebt es sich also nicht für eine neue Geschichte oder ein Mährchen aus, sondern es fixirt die Tradition durch Schrift. Auch die Dame von der Quelle verläugnet ihren wälschen Ursprung nicht; die Wunderquelle wird gleichfalls in Wales, wie in Bretagne gefunden, und hier kannte sie schon 1150 Wace als ein altes Wunder. Das Mabinogi läßt es völlig unerklärt, weßhalb Luned so plötzlich für Owain ein so lebhaftes Interesse nimmt; die französischen Romane erklären es; sie sind alte Bekannte. Der wälsche Erzähler durfte dies aber als bekannt voraussetzen. Hätte er Chretien's Dichtung nur verwälscht, so hätte ihm die Lücke nicht entgehen können; in diesem, jedoch nicht anzunehmenden Falle würde er aber eine ganz unnachahmliche Kunst bewiesen haben, alles Ausheimische auszumerzen und in das treueste wälsche Gewand zu hüllen, eine Kunst, die sich im romantischen Alterthum nirgend, selbst nicht in Bretagne, bethätigt hat. — Hiernach würden wir die Mabinogion des rothen Buchs von Hergest entweder mit den deutschen prosaischen Volksbüchern vom gehörnten Siegfried, den Haimonskindern u. s. w. in eine und dieselbe Kategorie stellen, von denen doch auch nicht zu behaupten ist, daß sie prosaische Auszüge aus dem Nibelungenliede u. s. w. sind, oder wenn wir bei der Bezeichnung Mabinogi einmal stehen bleiben sollen, würden wir das Wort nach Owen's wälschem Lexikon mit *juvenile instruction* übersetzen, und diese Geschichten für einen Leitfaden zum Unterricht der jüngern Barden halten, für ein dem Gedächtniß geborenes Hülfsmittel, die große todte Masse des Stoffs festzuhalten; der mündlichen Unterweisung des Lehrers war es dann vorbehalten, der trocknen, skelettartigen Geschichte Schmuck, Leben und Bewegung zu geben, dergestalt, daß beim Vortrage des Barden am Hofe des Fürsten es also gehoben in Fleisch und Blut als lebensfrisches Gedicht hervortrat. Weil aber seit 1283 in Folge von Eduard's Verfolgung das Institut der Barden der gänzlichen Auflösung nahe gebracht ward, und ihre öffentliche Wirksamkeit lange Jahre hindurch gehemmt, und sie in das Dunkel der Verborgenheit zurückgedrängt waren, so feigt

hieraus von ſelbſt die Zubülfenahme der Schrift zur Fortbildung des jüngern Bardengeſchlechts, und wir können nicht glauben, daß die Mabinogien in der auf uns gekommenen Form viel älter ſind, als die Handſchriften, in denen ſie aufbewahrt ſind; und was vom modernen Ritterthum ſich darin hie und da findet, erkennen wir nicht als ein Kriterium ihres jüngern Urſprungs, ſondern als eine Zuthat des letzten Redacteurs der alten überlieferten Geſchichte.

Triaden.

Bevor wir die alte wälſche Arthurheimath verlaſſen, und unſere Sage auf franzöſiſchem Boden weiter verfolgen, müſſen wir einen, wenn auch nur flüchtigen Blick auf die wälſche Gelehrtendichtung werfen, und uns ihr Verhältniß zur Arthurſage zu verſtändigen ſuchen.

Wales beſitzt eine reiche Literatur, der zum Theil die Vaterlandsliebe ein ſehr hohes Alterthum zuſchreibt; aber weder die Gelehrten dieſes Landes noch Engländer haben mit den nur ihnen zu Gebote ſtehenden Mitteln vermocht, ja es kaum verſucht, die chaotiſche Nacht zu lichten, in welcher die uns hier angehende Literatur bis zum dreizehnten Jahrhundert ruht, ja ſie hat ſich nur um ſo mehr verfinſtert, je eifriger die Arbeiter in dieſem Fache bemühet waren, dieſen Schätzen ein möglichſt hohes Alterthum beizulegen. Es müßte vor allen Dingen ein Sprachgenie wie Jacob Grimm mit umfaſſendſter Sprachkenntniß eine hiſtoriſche Grammatik der Sprache der Celten, Kymri und Bretons vom erſten, durch das ſechſte und zwölfte bis zum mindeſtens funfzehnten Jahrhundert ſchaffen, um an dieſem ſicheren Stabe zunächſt nach der Sprache, ſodann mit kritiſchem und hiſtoriſchem Tiefblick nach Sitte, Kunſt und Geſchichte jede Urkunde in ihr rechtes Zeitalter zu ſetzen, das alte in ihr von neuern Interpolationen zu ſäubern, reine Texte herzuſtellen, und dieſe ganze wälſche Literatur von allem Staube ehrenwerther Vorliebe, antiquariſcher Liebhaberei, von hergebrachten Irrthümern und unbeglaubigten Autoritäten freizumachen, und aufs Neue lichtvoll darzuſtellen; möchten die mehreren ihr Alterthum erforſchenden Geſellſchaften in Wales hierauf lieber alles Ernſtes ihr Augenmerk richten, als in modernen Bardenfeſten ſich einen zwar geiſtreichen, aber für die Wiſſenſchaft wenig fruchtbaren vorübergehenden Genuß gewähren. — Vor allen trifft das Bedauern jener trüben Erkenntniß die unter dem Namen Triaden bekannten wälſchen Schriftwerke, über welche die verſchiedenſten Anſichten obwalten. Während die meiſten brittiſchen Gelehrten einem großen Theile derſelben ein hohes Al-

terthum beilegen, ja mehrere ſchon bis in das ſechſte, ſiebente und achte Jahrhundert zurückverlegen, ſind ſie von den Gelehrten des Kontinents, ſofern dieſe ſie überhaupt kannten, ſtets mit großem Argwohn angeſehen, und für neue Erzeugniſſe des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, ja wohl für noch jünger erklärt worden. In der That können ſie nicht vorſichtig genug behandelt werden. Ihren Namen haben ſie von einer wunderlichen Dreiheit, die durchgehends in ihnen verwaltet. Es werden drei Gegenſtände, Perſonen, Orte, Begebenheiten u. ſ. w. unter eine gemeinſchaftliche Kategorie gebracht und abgehandelt, dieſe Gemeinſamkeit iſt aber oft ſo unbezeichnend, bizarr, und kaum begreiflich, daß der geſunde Verſtand ſich kopfſchüttelnd abwendet. Sie beſchäftigen ſich theils mit philoſophiſchen, theils mit hiſtoriſchen Gegenſtänden. Die erſteren bilden in der Myvirian Archäiology das Buch vom Bardismus. Da finden wir, um einige ſinnigere herauszuheben:

Die drei Fundationen des Genius: die Gabe von Gott, menſchliche Uebung, Begebenheiten des Lebens.

Die drei unerläßlichen Dinge des Genius: Verſtändniß, Nachdenken, Beharrlichkeit.

Die drei Hülfen des Genius: eigne, häufige, folgerechte Uebung.

Die drei Zierden des Geſanges: Feine Erfindung, würdiger Gegenſtand, meiſterliche Kompoſition.

Die hiſtoriſchen Triaden haben in ähnlicher Weiſe ihre Dreiheit, z. B.:

Die drei Hauptbarden der britiſchen Inſel: Merddhin Emrys; Merddhin, Sohn des Morvwyn; Taliesin, das Haupt der Barden.

Die drei unzufriedenen Gäſte, die drei berathenden Ritter, die drei Geldzungigen an Arthur's Hofe, die drei verfluchten Thaten der Inſel Britannien; die drei unkeuſchen Frauen der Inſel Britannien: Eſſrit (Iſolde), Triſtan's Geliebte und Marke's Gemahlin, Penarwen, Owain's Gemahlin, Bun, Gwalchmai's Gattin. Die drei heidniſchen, jüdiſchen und chriſtlichen Dreiheiten: Hector, Alexander und Julius Cäſar; Joſua, David und Judas Maccabäus; Arthur, Karl der Große, und Gottfried von Bouillon. In dieſen abenteuerlichen Ausgeburten menſchlichen Geiſtes finden wir denn auch den von uns oben im Eingange zurückgewieſenen mythiſchen Arthur, finden die Sage von Triſtan mythiſch gedeutet und genießen ein druidiſches Gebräu mit einer Stimmung, jener nicht unähnlich, in der Fauſt ſich in der Hexenküche befand. — Da ſoll Arthur der Sohn des Gottes Hu, des großen Ochſen **), ſein, der als Führer

der Seelen den Namen Uter-Pendragon hatte, und der Göttin Ceridwen. Jener war die männlich befruchtende, diese die weiblich empfangende Gottheit. Ihr Kind, oder ihre Einheit war Arthur, der das Leben der Seele im Kreislauf ihrer verschiedenen Zustände verstellte. — Triſtan iſt einer der mächtigen Saubirten der Inſel Britannien. Er hatte den Saubirten des Königs Marc an die Königin Eſſylt wegen ſeines Liebesverhältniſſes zu ihr geſchickt, und hütete inzwiſchen ſelbſt die Königlichen Schweine. Er bewachte ſie ſo wohl, daß der benachbarte Arthur nie dahin kommen konnte, ihm auch nur ein einziges Stück zu rauben. Marc heißt im Wälſchen Roß, und dies iſt zugleich der Name des Gatten Eſſylt's, die mitunter indeß auch als ſeine Tochter vorkommt. Eſſylt hat aber den Beinamen Vongwen, d. h. Weißmähne, und ſo iſt ſie Stute zu jenem König Marke, dem Roſſe, der wieder ein Sohn Meirchiawns, d. h. Roß der Gerechtigkeit, iſt. Das Roß wird aber als gleichbedeutend mit Schiff, in specie mit der Arche Noä, als der Bundeslade alles Heidenthums, und die Stute auf die britiſche Ceres gedeutet, die dem von Ceridwen wiedergeborenen und in ihrer myſteriöſen Halle unterrichteten Taliesin in ſolcher Geſtalt erſchien. Der Zaubertrank, womit Eſſylt dem Triſtan zugewendet wird, wird durch den myſtiſchen Trank der Ceres und den heiligen Keſſel der Ceridwen gedeutet, den Bronwen (Brangene) nach Irland brachte; und ſo wird denn in der Triſtanſage der tiefſinnige Kern gefunden, daß ſie das Verderbniß des patriarchaliſchen Ceres- (Roß-) Dienſtes, und die Verführung zum Sonnen- (Eber-, Bären-) Dienſte des Beliagog, wie einer der vom Triſtan beſiegten Rieſenbrüder heißt, des celtiſchen Gottes Belin, enthalte. — Faſt durchgängig athmet Wuth und Grimm in den Triaden gegen die Angelſachſen und Normannen. — In einer derſelben war Georgi Garwhord am Hofe des angliſchen Königs Edelfled mit Menſchenfleiſch bewirthet worden. Es ſchmeckte ihm ſo gut, daß er bald nichts anderes genießen mochte. Edelfled legte den Walliſern einen Tribut von jungen Mädchen auf, die ihm die Nacht für ſein Bett, und den Tag für ſeine Tafel dienten. Georgi ahmte ihm darin nach, da er aber Chriſt war, nahm er Sonnabends das doppelte Opfer, um keins am Sonntag zu tödten. —

Die Drei, welche ſich zur Erforſchung des heiligen Grals verpflichtet haben, ſind Peredur, Bort und Galath. Die ganze Gralſage iſt in die

*) ſ. Anm. 6 zum Mabinogi Peredur.

Triaden hineingezogen, und diejenigen, welche darauf anspielen, sind jeden Falls neuern Ursprungs.

Schon die Sucht, die altwälschen Namen von Personen in ihrer Wortbedeutung aufzufassen, gegeneinander zu stellen, und daraus einen mystischen Zusammenhang zu bilden [50]), eröffnete das reichste Feld für die kühnsten und absonderlichsten Kombinationen; die auffallenden unpoetischen, jedes Schönheitsgefühl verletzenden Darstellungen und Ausdrücke stimmen mit der Priestersymbolik des Morgenlandes zusammen, Thiergestalten, Verwandlungen, Wiedergeburten reden in ägyptischen und indischen Hieroglyphen und Räthseln zu uns; wir finden in diesen Deutungen fast alles gesammelt, was die Klassiker uns von der celtischen Mythologie überliefert haben. Wir finden anderer Seits die unzweideutigsten, aber oft auch maaslos verplumpten Nachbildungen griechischer und römischer Mythen und Sagen. Dies alles sollte fortlebende Tradition im Volke gewesen sein, trotz des schon im vierten Jahrhundert dämmernden Christenthums, während, wie in den ältesten irischen Volksliedern, schon nichts mehr an die classische Heidenzeit erinnert, die Barden des sechsten Jahrhunderts nicht die leiseste Andeutung darauf machen, die aber nichts desteweniger in diesem mystischen Chaos eine Hauptrolle spielen? Wie vereint sich dieser heidnische Ceres- und Eberdienst mit den Mährchengestalten in den Mabinogion? Wie mit den Gesetzen des Howel Dda, wonach der Gesang bei Tafel mit einem Loblied auf den Christen-Gott begonnen werden mußte? Wie ist überhaupt diese Gliederung in Triaden möglich, wenn nicht der Stoff schon vollständig vorlag, der zu theilen war.

Wir können in diesen Producten nichts als ein Gelehrtenmachwerk, alles wahrhaft poetischen Inhalts, alles gesunden Geschmacks, aller Popularität entbehrend, finden. Wir möchten sie kaum für ein Werk der Barden halten, wenigstens nicht aus der Zeit, da überhaupt Volksgesang und Volkssage noch von ihnen gepflegt ward. Als Quellen für die Sagengeschichte entbehren sie aller Beglaubigung; uns erscheinen sie als ekle Nachgeburten untergegangener Volkspoesie; indeß wollen wir es dankbar erkennen, wenn eine gesunde und gründliche Kritik sie uns in einem bessern Lichte darzustellen vermögen wird.

[50]) I. Davies, Mythology and rites of the Britisch Druids. London 1809.

Dritte Epoche.

Nordfranzöſiſche Fortbildung der Arthurſage.

Vom Jahre 1150 bis zum Untergang des Ritterthums.

Wir haben geſehen, wie gegen das Ende der vorigen Epoche die Traditionen von Arthur nicht bloß in Schriften, ſondern auch im Munde des Volks ſowohl in Wales, als auch und zwar ganz beſonders in der Bretagne fortlebten, und wie ſchon unter der Regierung Heinrichs I. von England (1100—1135) die anglonormanniſchen Fürſten und Großen ihre Aufmerkſamkeit den bretoniſchen wunderſamen Erzählungen zuwandten. Die Normannen hatten auch in ihrer neuen Heimath, der Normandie, die alte Luſt an Abenteuern, die ihre Vorfahren an alle Küſten Englands, Spaniens, Frankreichs, Italiens und Siciliens, ja bis in das Herz von Rußland und nach Konſtantinopel trieb, und die alte Neigung zu Heldenerzählungen nicht verloren. Mit der feſteren Gründung der neuen Lehre aber vergaßen ſie bald ihren alten heidniſchen Göttermythus, und ihre nordgermaniſchen Stammſagen, und wandten ſich mit Theilnahme den fränkiſchen Sagen von Roland, Fremund u. ſ. w. zu. Dennoch aber blieben ſie ihnen ein Fremdes, Entlehntes; ihre neue Exiſtenz datirte von Rollo's Gründung der Normandie, als eines ſelbſtſtändigen Reiches, und im **Roman de Rou** überreichte Robert Wace 1160 dem normanniſchen König Heinrich II. die Großthaten ſeines Stammes, mehr in einem Heldengedicht, als in einer Chronik verherrlicht. Er war es, dem als Prinzen ſchon Gottfried von Monmouth in ſeiner bretagniſchen Chronik ſchmeichelte; er iſt es, unter deſſen langer Regierung (1154—1189) der ſchon einige Decennien vorher vorbereitete Uebertritt der bretoniſchen Sagen nach Frankreich und das anglonormanniſche England, unter dem Schutze, den er der Wiſſenſchaft, der Poeſie und dem Ritterthum gewährte, ſich vollendete. Er fand Intereſſe an dieſen Geſchichten [51]); bei ſeinem Uebergange nach Irland ſangen wälſche Barden auf der Pembroke-Burg im Jahre 1179 vor ihm ihre Lieder [52]); er belohnte reich dichteriſche Beſtrebungen. Unter ſeinem Scepter vereinigten ſich durch Geburt wie

[51]) *Giraldus*, citirt bei Leland, **Assertio Arturi**, p. 32: **Rex Angliae, Henricus II, aiunt ab** *historico cantore Britone* **audiverat.** — *Wilh. v. Malmesb.*, bei *Gale*, III, p. 295: **Rex (Henricus II) autem hoc** *ex gestis Britonum et earum cantoribus historicis* **frequenter audiverat.** —

[52]) *Warton*, **histor. of Engl. poetry, ed Price. London, 1824, I, 120.** Im Jahre 1176 veranſtaltete der König Rhees von Südwales einen großen Wettgeſang waliſiſcher Barden zu Cardigan.

durch seine Vermählung mit der berühmten Eleonore von Frankreich die Kronen von England, Normandie, Anjou, Tourraine und Maine, Guienne, Poitou und Saintonge; diese Uebertragung der Herrschaft über einen großen Theil Frankreichs, und hauptsächlich der Länder der Sprache von Oc (Provence) auf den König von England mußte nothwendig auf das Entschiedenste nicht bloß auf Sitten, Geschmack und Meinungen des gesammten Adels und der ganzen Ritterschaft aller so vereinigten Nationen einwirken, die Stämme vermischen, und ihre Dichter und Sänger am Hofe zusammenführen, sondern auch an die Literatur das rivalisirende Nationalinteresse der Könige von England und Frankreich knüpfen. Dies waren die äußern Verhältnisse, die allein schon geeignet waren, der Poesie einen neuen Aufschwung zu geben.

Aber auch die Seele der Völker war in ihren innersten und heiligsten Tiefen aufgeregt. Hatte schon der Heerzug gegen England den kampfmuthigen Adel vom Ebro bis zum Rhein und vom Kanal bis zum Mittelländischen Meere 1066 unter Wilhelm's Fahnen, und der Kreuzzug gegen Toledo 1085 ihn unter das Panier des großen Cid versammelt, hatte damals und früher schon die provenzalische Poesie den Glanz und den DuftHauch spanisch-maurischen Geistes in sich aufgenommen, und in Verbindung mit dem in den Mohrenkriegen bethätigten Glaubenseifer dem Ritterthum seine tiefere Bedeutung und verklärende Weihe gegeben, so entflammte in den ersten Kreuzzügen der Himmelshauch religiöser Begeisterung die Phantasie zu der höchsten, bisher nie empfundenen Gluth. Jetzt ist die Zeit, wo der kampfmuthige religiöse Rittersinn sich der alten Volkssagen von Karl dem Großen und seiner Paladine bemächtigte, wo das Heldengeschlecht des Aimeric und heiligen Wilhelm mit neuem üppigen Wuchs sich ausbreitete, wo der ritterliche Sänger, die christlichen Großthaten seiner Ahnen gegen die Heiden verherrlichend, die eigenen um so glänzender erhob [*]). Hiermit aber faßte er nur die eine Seite seines Wesens, die religiöse, auf; auch die zweite, die weltliche, bedurfte des begeisterten Ergusses, und rang nach poetischer Gestaltung. — Blicken wir auf die Artusromane, die seit 1150 in reichster Fülle von Nordfrankreich ausgingen, so finden wir darin meistens die Helden als abenteuernde Ritter; unüberwindliche Kraft im Kampf, unermüdliche Streitlust, unersättlicher Drang zu den wundersamsten Abenteuern, das empfindlichste Ehr-

*) Leben und Dichten Wolframs v. Eschenbach, v. San-Marte. B II S. 372.

gefühl, die Liebe in reizendſter Sinnlichkeit, Pracht ohne Gleichen, Courtoiſie und Galanterie in ihrer feinſten Ausbildung, Frauendienſt in ſeiner eigenſinnigſten Geſtalt, neben unendlicher Aufopferung, das ſind die durchgängigen Karakterzüge dieſer Romanhelden, das ſind die eigenthümlichen Züge des Ritterthums in dieſer ſeiner ſchönſten Blüthezeit. Wir bezeichneten oben den wilden Muth und die rohe Kraft als die materiellen Baſen des Helden- und Ritterthums; wir fanden, wie die wälſchen Barden des zehnten und eilften Jahrhunderts, um dieſer unkräftigen kampfmuthigen Richtung ihrer Zeit Genüge zu thun, und zugleich, um ein neues intereſſantes Feld zur Erweiterung ihrer vaterländiſchen Sagen zu gewinnen, Arthur und ſeine Helden in den Mabinogien mit jener oben bezeichneten Mährchenwelt in Verbindung ſetzten. Hier fanden ſie Rieſen und Drachen zu bekämpfen, mit unheimlichen Mächten zu ringen, mit Waſſerniren zu ſchwärmen, eine Welt wie geſchaffen für dieſe raſtloſen Kampfrecken. Das aber war es auch, was derartigen Erzählungen die ungeheure Aufnahme bei den Franzoſen und Normannen ſicherte, und ſie zu unermüdlichen Zuhörern dieſer Geſchichten machte, wodurch andrer Seits wieder die Bretagne angereizt wurde, dieſen Zweig der Dichtung um ſo reicher auszubreiten. Wilhelm benutzte dieſen Hang nach Abenteuern, dieſen ungebändigten Thatendurſt zur Eroberung Englands, die Kirche benutzte ihn zu den Kreuzzügen gegen die Mauren und in's Morgenland; er lebte fort, ſo lange das Ritterweſen beſtand, dergeſtalt, daß ſelbſt Verbote an die Vaſallen von den Königen erlaſſen werden mußten, damit das Vaterland nicht ſeiner Vertheidiger beraubt werde [54]). Die Ritterwürde war eine reine perſönliche; nur die Tapferkeit, die Würdigkeit der Perſon konnte durch ausgezeichnete Thaten ſie ſich verdienen. Das Schwert, die Heldenkraft gab Ruhm, der um ſo größer war, wenn der Held allein, ohne fremde Hülfe, das Schwierigſte beſtand. Jene Helden der Mabinogien ſind einſam abenteuernde Ritter, und ſomit war der Punkt getroffen, der den ritterlichen Zuhörer mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit feſſelte; er ſetzte ſich ſelbſt an die Stelle des Helden, und träumte die Wunder der Geſchichten als Selbſtdurchlebtes. Nordfrankreich, England, die Provenze ergriffen gleichmäßig dieſe bretoniſchen Erzählungen mit Begier, ſie ergriffen ſie als einen reichen bedeutungsvollen Stoff, dem ſie aber nach ihrer Eigenthümlichkeit

[54]) So von Philipp dem Schönen 1312, von Karl VI 1403, und von Johann von Frankreich 1354.

einen neuen, ihm urſprünglich fremden Geiſt einhauchten, den Geiſt des franzöſiſchen Ritterthums. Und ſo ward Arthur, der wälſche Kämpfer gegen die Sachſen, umgewandelt in den glänzenden Repräſentanten aller Rittertugend, und ſein Hof der Sitz des reichſten, feinſten, höfiſchen Lebens; ſo wurden die Helden ſeiner Tafelrunde die herrlichſten Muſter ritterlicher Galanterie und Courtoiſie.

Man fragt billig, wenn der poetiſche ritterliche Geiſt Frankreichs den Drang fühlte, ſich epiſch zu fixiren, warum er nicht ſeinen Nationalhelden, Karl den Großen, zum Mittelpunkt machte, und ſich vielmehr zu dem fremden Arthur wandte? Denn eines ſolchen königlichen Centrums bedurfte allerdings die ritterliche Epik, weil der ruhm- und thatendurſtige Ritter ebenſo eines Königs und Herrn, der ihm die Krone des Ruhmes und Lohnes reichte, als der wunderſamſten Abenteuer bedurfte, um jene Krone zu verdienen; und die Könige und Fürſten waren die Träger des Ritterthums, die es in der glänzendſten und vollendetſten Form repräſentirten.

Allerdings war Karl ſchon früh im zehnten Jahrhundert im fränkiſchen Reiche ebenſo Gegenſtand von Volksgeſängen, wie Arthur in Wales. Schon im zwölften Jahrhundert trieben die Sagen von ihm in üppiger Entwickelung mannigfache Nebenzweige, und keineswegs unterließen die Dichter, auch auf ihn und ſeine Paladine allen Glanz und alle Tugend des Ritterthums zu häufen. An Karl knüpfte ſich aber die uralte feſtgewurzelte und unzerſtörbare Erinnerung, daß er der Schirmherr der Chriſtenheit, der feſte Felſendamm gegen das überfluthende Heidenthum geweſen. Darum konnte diejenige Kategorie von Epen, welche ſeine Kämpfe gegen die Heiden zum Gegenſtand hatten, ihm nicht eine andere Stellung anweiſen, als die Tradition ihm bereits gegeben hatte. Es hätte die Sage ſich ſelbſt aufgeben und entleiben müſſen. Eher wäre dies der andern Kategorie derjenigen Epen möglich geweſen, welche ſeine Kämpfe mit den Vaſallen ſchildern; aber auch dieſer Stoff ruhete auf verjährtem traditionellen Grunde, und war ſeinem Inhalte nach unvereinbar mit dem nun einmal herrſchend gewordenen Drange, die Schilderung des Ritterthums zum Selbſtzweck des Epos zu machen [*]) und ihm eben deßhalb eine eigene ideale Welt zu ſchaffen.

[*]) Ich kann daher Gervinus (Deutſche Nationall. I, S. 206) nicht beiſtimmen, wenn er behauptet, nur die Neuheit des Stoffs, und das verwaltende Element der Courtoiſie und Frauenliebe habe dieſen Romanen aus-

Daher die Bereitwilligkeit der Dichter, einer fremden, nicht nationalen Sagenwelt ſich hinzugeben, die eben, weil ſie fremd war, am leichteſten die Umbildung geſtattete, eine Umbildung, die aus demſelben Grunde in Wales ſelbſt nicht ſtattfinden konnte, aus welchem die Franzoſen ihre Karlſage nicht umwerfen mochten. Noch weniger konnten die Frankonormannen die in England vorgefundene angelſächſiſche Poeſie in ſich aufnehmen. Die ältere angelſächſiſche Poeſie wurzelt noch im ſkandinaviſchen und germaniſchen Heidenthum; das beweiſt das Gedicht von Beowulf, die Schlacht von Finnsburg, Caedmon, der traveller song, und was ſonſt an älteren fragmentariſchen Dichtungen uns erhalten iſt. Nicht eine geſchloſſene Nationalſage, ſondern nur vereinzelte Stamm- und Geſchlechtsſagen brachten die verſchiedenen Schaaren der nordiſchen Einwanderer aus ihren verſchiedenen Gegenden Norwegens, Dänemarks und Frieslands zu den britiſchen Inſeln. Die jüngere angelſächſiſche Poeſie erneuerte theils ihre alten Gedichte und verſetzte ſie, jedoch nur unbedeutend, mit chriſtlichen Ingredienzien, theils machte ſie die Thaten ihrer Könige zum Gegenſtand hiſtoriſcher Lieder: ſo die Schlacht von Brunanburg (937), die Heldenlieder auf König Athelſtan, wovon Wilhelm von Malmesbury häufige Fragmente mittheilt, die Thaten des Beorthnoth, der im Kampf gegen die Dänen (990) den Heldentod ſtarb. Anders aber geſtaltete ſich der Volksgeiſt nach der normanniſchen Eroberung, und der mit Wilhelm nach England hinüber kommende zahlreiche Adel konnte am wenigſten an der theils noch dem Heidenthum entſprungenen Poeſie, theils an den auf Heldenthaten der jetzt Ueberwundenen ſich beziehenden Liedern Geſchmack finden.

In der vorigen Epoche unſerer Sagenentwickelung waren die Barden als die Träger und Fortbildner der Sage urkundlich nachgewieſen. In Wales ſcheint ſich nach allen Nachrichten das Bardeninſtitut mehr in ſeiner urſprünglichen Reinheit und Abgeſchloſſenheit erhalten zu haben,

ſchließlich Werth und Anſehen machen. — Weit vielmehr in ihnen der Geiſt des Jahrhunderts in der Richtung ſich manifeſtirte, die der Laie nächſt der rein-religiöſen für die edelſte erachtete, darum griffen ſie ſo tief in das Geiſtesleben aller der Völker, bei denen das Ritterthum blühete und in Ehren ſtand. Dieſe Bedeutung geſtanden ihnen auch ſelbſt die kalten Didaktiker, wie Thomaſin, zu. Das Allerheiligſte des Ritterthums und des Menſchenlebens überhaupt zu enthüllen, war von den deutſchen Dichtern des Mittelalters freilich nur Wolfram von Eſchenbach, und es zu verhüllen, Gottfried von Straßburg vorbehalten.

als in Bretagne. Daß die wälschen Barden die Grenzen ihres Landes überschritten und um Broderwerb nach England oder Frankreich gewandert seien, um dort ihre Geschichten zu singen, ist schon deßhalb nicht denkbar, weil sie in ihrem hartnäckigen mißverstandenen Patriotismus es verschmähten, die fremde Sprache zu erlernen, und in ihrem galischen Idiom dort nicht hätten verstanden werden können. Das Bretagnische und Wälsche war zwar im Alterthum nur eine und dieselbe Sprache; hier in der Bretagne aber kam es zu statten, daß von Anfang an auch in der Sprache des übrigen Frankreichs ein bedeutend celtisches Element zurückblieb, und schon seit dem zehnten Jahrhundert eine weit nähere Wechselwirkung mit Frankreich stattfand. Bei dem anscheinlich gänzlichen Untergang der bretagnischen Literatur bis um 1150, läßt sich freilich nicht beurtheilen, inwieweit sie den Nordfranzosen und Provenzalen ohne weitere Vermittelung zugänglich war: Gelehrte übersetzten sie, wie wir gesehen haben, in's Lateinische. — Aber gedenken wir, welche Schwärme von Minstrells, Troubadours, Trouverres, Jongleurs, **cantores historici** oder wie diese Sängerklassen von Schottlands Grenze bis zu den Pyrenäen sonst genannt wurden, von Schloß zu Schloß und von Hof zu Hof zogen, und für Ehren- oder Geldlohn sangen, und wie nach unzähligen historischen und poetischen urkundlichen Zeugnissen diese Sänger im Süden und Norden Frankreichs schon längst existirten, ehe die Arthursage dahin erklang, so haben wir in ihnen auch die Vermittler zu erkennen, welche aus der Bretagne gewiß, vielleicht auch aus Wales, die fertigen volksthümlichen Erzählungen rastlos herbeiholten und weiter trugen. Und diese Sänger trieben ihr Gewerbe mit dem glücklichsten Erfolge. Ihre Gesänge hallten wieder von Montpellier bis Edinburg. Fauriel (Revue de deux mondes, B. VII. p. 680. B. VIII. p. 181.) hat an 25 Troubadours gefunden, die auf den Tristan anspielen, von denen an 10 in die zweite Hälfte des zwölften Jahrhunderts fallen. Ja die Jongleurs (joculatores) scheinen die Erzählungen selbst dramatisch dargestellt zu haben [*]). Da ihr Publikum, von dem sie ihre reichsten

*) *Petrus Blesensis* († 1200) tract. de confess. sacramentali (Opera, Paris, 1667), p. 132. Saepe in *tragoediis* et aliis *carminibus poetarum*, in *joculatorum* cantilenis describitur aliquis vir prudens, decorus, fortis, amabilis, et per omnia gratiosus. Recitantur etiam perenne vel injuriae eidem crudeliter irrogatae, sicut de *Arturo* et *Gangano*, et *Tristanno*, fabulosa quaedam referunt *histriones*, quorum auditu concutiuntur ad compassionem audientium corda et usque ad lacrymas compunguntur

Ernten hielten, wesentlich adlig, ritterlich war, so folgt von selbst, daß in dem Munde dieser gewandten Herumstreifer die harte, oft rohe Form der wälschen Erzählung ein feineres, höfisches Gewand anziehen mußte, um mit Ehren, dem Geschmacke der Zuhörer gemäß, sich darzustellen, und gefällig aufgenommen zu werden. — Es scheint, daß diese mündliche Verbreitung der Arthurgeschichten geraume Zeit gedauert hat, ehe eine andere Klasse nicht minder erwerblustiger Personen [57]), die halbgelehrten Clerks, sich daran machte, diese durch ihre Neuheit allerdings anlockenden Geschichten niederzuschreiben. Sie fehlten selten an den Höfen der Fürsten und pflegten die Stelle der Hofgelehrten im vornehmen Haushalt einzunehmen. Bald sehen wir sie mit den fahrenden Sängern im heftigsten Streit begriffen, den ein gewisser Brodneid in nicht geringem Maße scheint geschürt zu haben. Indem sie das flüchtige Wort durch Schrift festhielten, die mehrfachen Geschichten desselben Gegenstandes zusammenstellten, ordneten, ergänzten, und sich die Miene gaben, als ob nur sie in ihren Kompilationen die rechte Geschichte gäben, mußten nothwendig die fahrenden Sänger Aergerniß daran nehmen, daß ihnen so ihr Gewerbe gestört ward; anderer Seits, um sich größeres Ansehen zu geben, unterlassen selten die auf uns gekommenen schriftlichen Gedichte, auf die Jongleurs und fahrenden Sänger als die lügenhaftesten Fabelhänse zu schelten, die nach Willkür und Laune die Geschichten entstellen. Es ist ein wohl zu beachtender Umstand, daß in den vielfachen Bearbeitungen desselben Stoff's, z. B. von Iwain, Tristan, Lanzelot, Erec, Parcival, die sich theils ganz erhalten haben, oder auf die in andern Gedichten angespielt wird, sich neben den in allen gleichmäßig vorkommenden Abenteuern die mannigfach-

[57]) Anstatt vieler nur ein, u. z. ein ziemlich altes Beispiel an Wace, im Roman de Rou, am Schluß des ersten Theils. In Gaudy's Uebersetzung (Glogau, 1835), S. 131:

„Ermatten kann man wohl, wenn unser Weg so weit,
Wenn roscher auch der Weg bei schönem Lied entsteh'n.
Es trinke, wer da singt, sonst werd' ihm and'rer Lohn;
Man nütze seine Kunst, so daß sie Frücht' uns bringt.
Gern nähm' ich ein Geschenk, weil Noth zum Nehmen zwingt."

Heinrich II. verlieh ihm eine Pfründe am Dom zu Bayeux, aber sein Nachfolger zeigt sich karger, denn am Schluß des letzten Theils (Gaudy, S. 353) beklagt er sich, daß ihm die Versprechen nicht wären gehalten worden, „sonst würd' es besser um mich stehn". — Eod. S. 221 u. 15 berichtet er von sich, daß er, aus Frankreich nach Caen zurückgekehrt, sich dort häuslich niedergelassen, und Romandichtung getrieben (de romanz fere m'entremis) und gar Vieles geschrieben habe, zu des Königs Ehre.

ſten Abweichungen finden, ſo daß es unmöglich iſt, die verſchiedenen Recenſionen derſelben Fabel auf eine gemeinſchaftliche Quelle zurückzuführen. Ganz natürlich erklärt ſich dieſe Erſcheinung, wenn wir dieſe Quelle nur in dem lebendigen Worte ſuchen, das im Munde des fahrenden Sängers ſich modulirend geſtaltete, und wie der ſtoffgierige ſchreibſüchtige Klerk es erwiſchte und durch Schrift feſthielt, hier ſo, dort anders, ſo ward es als Roman in franzöſiſchen Verſen wiedergegeben.

Der Uebertritt der Sage auf ein ausländiſches Gebiet, war der erſte Schritt, ſie ihrer eigenthümlichen angeborenen Natur zu entfremden; ihre Fixirung durch Schrift im Auslande vollendete das Werk, und indem ſie aus dem Munde der **cantores historici** und aus der offenen Halle des Hofes in die ſichtende, zer- und verſetzende Retorte des gelehrten, nach ſeiner Weiſe kritiſirenden und recenſirenden Klerks geleitet ward, der nicht bloß Ueberliefertes einfach wiedergeben, ſondern auch mit eigenem Geiſte in ſeinem Werke glänzen, durch ſchmeichelhafte Bezüge ſeinem Gönner gefallen, durch gelehrte myſtiſche Deutungen das Wunderbare noch wunderbarer machen, durch Verlängerung der Geſchichte ein um ſo größeres Stück Geld verdienen wollte, ward ſie vollends allgemach in das Gebiet der freien Dichtung hinübergehoben. Aber der poetiſche Geiſt erhob ſich nicht auf einmal und plötzlich ſo hoch über ſeinen Gegenſtand, daß er ihn mit genialer Intuition zur Hülle einer tieferen Idee umgeſtaltete; es gelang ihm nicht ſogleich, ſeinem Stoff mit klarem Bewußtſein eine beſtimmte Tendenz abſichtsvoll unterzulegen; dieſer letzte Schritt ward erſt gethan, nachdem der harte Kern der alten fremden einfachen Tradition durch mancherlei hinzugeſetzten äußeren Schmuck, durch kleine Nebenumſtände, zeitliche Intereſſen und ſonſtige fremdartige Beimiſchungen gewiſſermaßen mürbe gemacht war, und das dichtende wie hörende Publikum ſich allmählig gewöhnt hatte, dieſe wälſchen Traditionen als einen vogelfreien Stoff zu betrachten, den der Dichter nach Willkür umgeſtalten dürfe, ohne für einen Lügner und Fabler gehalten zu werden. Wenn der **joculator** oder **cantor historicus** ſeine Ehre darin ſetzte, ſeine Geſchichte nur ſo zu erzählen, wie ſie ſeinem Publiko am angenehmſten war, und die Thatſachen darin ihm das Weſentlichſte waren, ſo war den letzten Bearbeitern unſrer Sage die Hauptſache, den Thatſachen die möglichſt tiefſte complicirteſte Bedeutung zu geben. Wir bemerkten oben, es ſei mit Beginn dieſer Periode der Drang vorherrſchend geweſen, die Darſtellung des Ritterthums zum Selbſtzweck des Epos zu machen; allein auch dieſer bildete ſich nur nach und nach heraus; bei den wälſchen Bar-

den, den bretagnischen Erzählern und übrigen Sängern nahm anscheinlich der Stoff ihnen selbst unbewußt die ritterliche Einkleidung und Färbung an; das Ritterwesen hatte dergestalt das ganze Leben durchdrungen, daß sie ihrer Atmosphäre hätten entsagen müssen, wenn sie ihren Stoff davon hätten frei erhalten wollen. Darum erscheint in den ältesten versificirten Romanen, die uns erhalten sind, auch das Ritterthum noch in ungemeiner Aeußerlichkeit; die ritterliche That überwiegt noch den ritterlichen Geist; daher vermissen wir fast durchgängig feste Karakterzeichnung, bestimmte geistige Motive, und einen sicheren Plan mit klarer Durchführung, so sehr sich auch im Detail und in einzelnen Scenen häufig der höhere ritterliche Geist ausspricht. Wir haben dieselbe Erscheinung in Deutschland an Eilhart und Zatzikofen im Gegensatz von Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. — Je mehr dieser chevalereske Geist im zwölften Jahrhundert aber sich über die Masse erhob, sich dem Volke entfremdete, und die große heilige Lohe sich zu einem glitzernden Kerzenspiel raffinirte, desto mehr suchten die Dichter nun absichtlich das Ritterthum in überschwenglicher Herrlichkeit darzustellen, und zu diesem Zweck griffen sie nach allen Seiten hin mit Verstand, öfter mit Unverstand, nach dem entlegensten Mysterienkram, schleppten alte und neue historische Namen und Begebenheiten herbei, plünderten einander auf das Rücksichtsloseste, um, wo der Geist ausging, die Masse durch die Masse zu bezwingen. — Es ist nicht unsere Absicht, eine vollständige Literatur des zwölften bis funfzehnten Jahrhunderts aus unserm Fabelkreise hier zu geben; es wird genügen, diesen Gang der Poesie kurz an den allgemein bekannten Dichtungen nachzuweisen.

Es wurden oben schon die Mabinogion als ein Abirren von der Nationalsage bezeichnet: dieser Riß, den die alte Einheit der Sage erhielt, konnte im Zeitverlauf nur immer größer werden; die festen Figuren Arthur und Merlin gingen ihren eigenen Weg, und dehnten sich zwar weiter aus, blieben aber doch die eigentlichen Helden, die Träger der Handlung. Hierhin gehören die Geschichten über Arthur aus Nennius und Gottfried's Chronik, die in allmähliger Erweiterung endlich im Roman von Merlin, im **Brut d'Angleterre**, im **Morte Arthur** ihren Ausgangspunkt fanden. In Beziehung auf Arthur ist hier beiläufig nur der Stiftung der Tafelrunde zu gedenken. Fast bei allen Völkern war das Recht, an der Tafel des Herrn des Hauses, des Stammvorstehers, des Schlosses, oder Landes Platz nehmen zu dürfen, ein besonders ausgezeichnetes. Posidonius und Athenäus reden davon bei den alten

Galliern, wir finden es in Skandinavien, und in den Geſetzen des Howel Dda nehmen die Beſtimmungen über die Anordnung und den Brauch an der Fürſtentafel keinen geringen Raum ein. Hier ſaßen die erſten Würdenträger und Helden, hier ſangen die Barden die Großthaten der Väter und feierten die Lebenden. Sie iſt der hiſtoriſche Urſprung der Tafelrunde, kann aber ſelbſtredend nicht eher als der Mittelpunkt der ritterlichen Feſte und der Sitz der Arthur'ſchen Ordenskapitel betrachtet worden ſein, als bis hiſtoriſch der Ritterſtand im politiſchen Leben ſich feſt herausgebildet hatte. Zwar ſoll ſchon Eduard der Bekenner (1042—1066) im großen Saale zu Windſor nach dem Vorbild der Tafel des Arthur eine ſolche für die ausgezeichnetſten Ritter haben errichten laſſen, wie Walſingham (**Histor. Anglic.**) behauptet, Camden (**Britannia**) jedoch bezweifelt; ſchwerlich aber hat er damit den Begriff verbunden, den die Romane von ihr haben; denn merkwürdig iſt, daß Gottfried von Monmouth einer beſonderen Stiftung der Tafelrunde nicht gedenkt, wenn doch aller Anlaß in ſeiner Chronik war; dagegen erzählt ſie, wie verſichert wird, aber durch die betreffende Stelle noch nicht nachgewieſen iſt, und wahrſcheinlich auf Verwechslung mit dem jüngern Brut beruht, zuerſt der 1150 von Robert Wace aus dem Lateiniſchen Gottfried's, der wieder aus bretagniſchen Quellen ſchöpfte, in's Franzöſiſche überſetzte **Brut d'Angleterre**; noch aber fehlt ihr die Beziehung auf die Abendmahlstafel und die Verbindung mit dem heiligen Gral; noch iſt ſie ein rein weltlich ritterliches Inſtitut. — Zum anderen Zweige gehörten die aus dem Mabinogion ſich geſtaltenden Romane, die, wie wir am Parcival und Triſtan ſehen, ebenſo in der Provenze wie in Nordfrankreich ihre Bearbeiter fanden, und zu denen wir, um nur die berühmteſten zu nennen, zählen:

den Stoff des Triſtan, welchen Eilhart von Hoberg, und Gottfried von Straßburg nach franzöſiſchen Quellen nach- und umdichteten;

den **Chevallier au lion** des Chretien de Troyes;

den Lanzelot de Lac, den Hugo von Morville dem Ulrich von Zatzikofen zur Bearbeitung mittheilte;

den Erec, den Chretien de Troyes, und in Deutſchland Hartmann dichtete;

den Parcival, den erſterer gleichfalls, und ebenſo der Provenzale Kiot bearbeitete;

den **li fort Gawanides**, dem Wirnt's von Grafenberg Wigaleis nachgedichtet iſt, ꝛc. ꝛc.

Alle diese und gewiß noch eine große Menge anderer Romane, die noch in französischen Bibliotheken begraben liegen, entstanden erweislich erst in der zweiten Hälfte und gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts; sie behandeln sämmtlich die Abenteuer einzelner Helden, die in mehr oder minder äußerlicher Beziehung zu Arthur stehen, und bewegen sich durchaus unabhängig von Arthur und von einander; der wälsch-angelsächsische Nationalkampf tritt nirgends mehr hervor. —

Einen ganz neuen Aufschwung aber gewann diese gesammte Romandichtung in dem letzten Drittel des zwölften Jahrhunderts durch die Verbindung der selbst im alten wälschen Mabinogi **Peredur ab Efrawc** schon bedeutungsvollen Geschichte Parcival's mit der unabhängig von ihr unter templerischem Einfluß in Südfrankreich ausgebildeten Sage vom heiligen Gral. Wir haben im zweiten Bande des Lebens und Dichtens Wolframs von Eschenbach die historische Entwickelung der Gralsage und ihren Bildungsgang aus der Provenze durch Nordfrankreich nach Deutschland so ausführlich, als die zugänglichen Quellen es gestatteten, dargestellt, und können uns nur darauf beziehen, da wir uns weder selbst abschreiben mögen, noch irgend Wesentliches hinzuzufügen hätten; einige Ergänzungen sind in den Bemerkungen zum Mabinogi Peredur nachgetragen. Der deutsche Parcival enthält die Gralsage in ihrer Reinheit, allein eine so tiefe Auffassung des heiligen Gefäßes in Beziehung auf den Helden, wie der deutsche Dichter darin fand oder hineinlegte, war den Nord-Franzosen entweder nicht begreiflich, oder nicht genügend; die in den Kreuzzügen gefundenen Reliquien werden daher hervorgesucht, um der Geschichte einen glänzenderen Heiligenschein zu geben; nun wird die blutende Lanze zum Speer des Longinus, der h. Gral zur Abendmahlsschüssel, die Tafelrunde zur Tafel des Heilands, der kranke König zum Fischer der Seelen, an die Stelle der Templeisen tritt ein neuer Pfleger mit seinem Geschlecht, Joseph von Arimathia, angeblich dem ersten Apostel Englands, von dem aber bis zum zwölften Jahrhundert kein alter Kirchenhistoriker etwas berichtet; diese Mission hatte vielmehr Philippus, aber Wilhelm von Malmesbury (**de antiqu. Glaston. eccles.** bei **Thomas Gale, I. p. 299**) nennt ihn schon **carissimum amicum Philippi**, den er mit 12 Schülern nach Britannien sandte, um das Evangelium zu verbreiten, und die die Kirche von Glastenbury auf der Insel Avallon gründeten, auf welcher Arthur's Grab war. So war es fast unvermeidlich, die Gralsage mit Arthur zu verbinden, wiewohl von ihr bis zu 1150 auch nirgends die allerleiseste Spur in nordfranzösischen

und engliſchen Werken vorkommt. Die wälſchen Urkunden ſind nicht bekannt genug, um daſſelbe von ihnen mit ebenſo apodictiſcher Gewißheit zu behaupten, wir bezweifeln es indeß entſchieden. Der bretagniſche König Alain erhält ſeinen Platz als Sohn Ebrons in dem neuen Gralsträgergeſchlecht; der Ritterroman verwandelt ſich in eine heilige Geſchichte, deren Lectüre zur Seligkeit verhilft, und wir ſehen die eingebildeten Klerks, die ihre Wichtigkeit nicht genug rühmen können, indem nur durch ihre Schriften die Thaten der Nachwelt aufbewahrt werden, was Robert Wace im **Roman de Rou** wenigſtens 7mal verſichert, ſich immer mehr blähen, und eine immer geheimnißvollere Miene annehmen; nicht bloß, daß z. B. im Merlin und anderswo bis zum Ekel wiederholt wird, wie die Helden oder Arthur ſich beeilen, ihre Thaten durch Klerks aufzeichnen zu laſſen, — auch ihre Quellen werden immer wunderbarer; nun iſt's nicht mehr ein altes Buch, hier oder da gefunden, von Menſchenhand geſchrieben, oder ein bretoniſcher Fabler, jetzt ſind es Heilige, Engel, ja der Heiland ſelbſt, die ſich bemühen, dem Dichter das große Werk zu dictiren, oder ihm ein Büchlein, groß wie eine Hand, zu präſentiren, aus dem der voluminöſeſte Roman ſich zu unſerm ſonderbaren Schauer herausſpinnt. — Als das Wunder des Grals erſchöpft ſchien, begann das Suchen nach dem Heiligthum, das auf Erden keine bleibende Stätte mehr fand, und nach dem Orient ſollte gebracht worden ſein. Dies war das Vehikel, um jene einzelnen Ritter, die Nachkommen der Mabinogienhelden, wieder zu ſammeln, und ihre zerſtreuten Fahrten auf ein gemeinſames Ziel zu richten, *la conqueste du St. Graal*. Beſonders dazu erwählt waren Parcival, Boort und Galaad, aber auch unzählige Andere fahren danach aus; Lanzelot, Gawain und Triſtan ringen danach, und die früher weit auseinandergeſperrten Zweige flechten ſich nun in ein um ſo dichteres Laubdach zuſammen, als eine Dichtergeneration die vorhergehende und ſelbſt mitlebende auf das Erbarmungsloſeſte ausplündert und ausbeutet, cepirt, interpolirt, emendirt, konfundirt; faſt reichte ſchon ein Menſchenleben nicht mehr aus, einen Roman zu Ende zu dichten, und Fortſetzer reihet ſich an Fortſetzer. — Zu dieſer Klaſſe der neu geſchlachten Romane gehören der Parcival in vortrefflicher Einfachheit angefangen von Chretien de Troyes, doch ſehr in's Weite ausgedehnt von ſeinen Fortſetzern (Gautier de Donbain, oder Denet, Gerbert (von Montreuil?) und Maneſſier (1190 — 1250), der **Roman de Merlin, du St. Graal**, der Lanzelot vom See, angeblich von Walther Mapes, 1210, der Triſtan des Luce de Gaſt und Ruſticien de Piſa, der Brutus des letzteren Dichters, der Lan-

zelot des Mapes in den Fortsetzungen von Robert und Helis de Boron, der Morte Arthur, — sämmtlich Romane, die dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert angehören, und sofern sie nicht von Anfang an in Prosa verfaßt waren, sich dahin auflösten, als die Erfindung der Buchdruckerkunst die allgemeinste Verbreitung der beliebten und bewunderten Geschichten beförderte. Also ergoß sich seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts immer breiter und mächtiger der Strom unserer Arthur- und Gralromane nicht bloß über Frankreich und England, dessen ältere Dichter auch meist nur französisch schrieben, sondern über Deutschland, Italien, Spanien, Dänemark und Skandinavien, Portugal und Griechenland. Sie wurden eine wahre Weltliteratur, und es schien, als ob sie im Vorgefühl ihres nahen Todes sich durch die neuerfundene Presse ihre Ewigkeit sichern wollten.

Neben den genannten Romanen entstand aber schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert eine andere Klasse von Romanen, welche dem Stoffe der obengenannten, so weit sie ihn brauchen mochten, zwar sich anschlossen, außerdem aber übergriffen in die Alexandersagen, in die christlichen Legenden und morgenländischen Mährchen, und mit weit größerer Klarheit diejenigen Tendenzen, schon zum Allegorischen sich hinneigend, durchführten, die in den eben genannten älteren Romanen nur noch dunkel im mystischen Zwielicht den Dichtern vorgeschwebt hatten. Die Krone dieser Richtung gewann der colossale Perceforest, in welchem V. Schmidt [58]) das allmählige Durchdringen der Kultur, Civilisation und reinen Gottesverehrung durch physische und geistige Wildniß und Finsterniß, durch Barbarei und Aberglauben, als das geistige Band erkennt, das die entlegensten Theile des riesenhaften Gebäudes verknüpft, und durch seine labyrinthischen Gänge sicher hindurch leitet. Um den ritterlichen Sinn und alle daraus hervorgehenden Tugenden zu nähren und zu erhöhen, werden vom Könige Perceforest alle Institutionen des Ritterthums gegründet und dergestalt genau geschildert, daß das Buch den Alterthumsforschern dadurch zur reichhaltigen Quelle des Studiums geworden ist. Allein die Rohheit der Sitten, die Grausamkeit des Karakters, die Wildheit des Bodens und Oede des Landes konnten nicht allein durch jene politischen Mittel der Civilisation besiegt werden, es war dazu auch ein, beide Geschlechter und alle Stände leitender, belebender und beglücken-

[58]) Recension von Dunlop, History of Fiction, Wiener Jahrbücher B. 29. S. 116 folgende.

der Glaube nöthig an eine übersinnliche Welt, an einen ewigen Regierer und Richter, und an einen diesen versöhnenden Gottmenschen. So ist denn die allmählige Einführung einer geläuterten Gottesverehrung der zweite Brennpunkt des Romans. — Diese Ideen, durchgeführt in den phantastischen Geschichten, suchen endlich durch ihre Anknüpfung an Arthur und den heiligen Gral das Alterthum selbst zu regeneriren und im Licht der Romantik in neuer Verklärung erscheinen zu lassen.

In ähnlicher Tendenz ist der ältere *Meliadus de Leonnoys* abgefaßt, der in der Einleitung versichert, alles, was im **Brutus** und andern Büchern vom heiligen Gral ausgelassen sei, nachholen zu wollen, und die Liebesgeschichten des Lancelot und der Ginevra in denen des Meliadus mit der Königin von Schottland, wenn auch eben nicht verfeinernd, nachahmt; ferner der noch entschiedener sich zum Allegorischen neigende *Ysaie le Triste*, Sohn jenes älteren Tristan, in welchem die alten wälschen Feen schon als **la fée vigoureuse, courageuse, sincère, rare, etc.** erscheinen, und ihren Helden nach ihrem bezeichneten Karakter mit den entsprechenden Tugenden begaben; ferner der *Giglan*, Sohn des Gauvain, und immer weiter von dem Arthurstamm sich entfernend, und die Brücke zu den Amadisromanen bauend, *Gyron le courtoys*, **Cleriadus**, der sogenannte kleine Arthur, Nachkomme Lancelot's, u. s. w. u. s. w.

Aber wie ein breiter Strom neben seinem Hauptbette in vielfachen kleinen Nebenarmen seine Fluthen fortwälzt, so wurden auch schon im dreizehnten Jahrhundert einzelne interessante Episoden, und Scenen aus den größeren Romanen herausgerissen, und in kleineren Gedichten weiter getragen und fortgebildet, und sie bewegten sich wie Trabanten um den Hauptplaneten, bis sie dessen Spur verloren, und beim Volke, dem die Romanlektüre sich entzog, wieder herzlichen Anklang fanden, und so zu ihrer Heimath gewissermaßen zurückkehrten. Es sind dies die zahlreichen **Lays** und **Fabliaux** (**Marie de France** an der Spitze), von denen einige, z. B. von dem wunderbaren kurzen Mantel, von dem Maulthier ohne Zaum, vom Wunderhorn, u. a. m. sich gleichfalls durch alle Länder vermöge ihres pikanten Inhalts verbreiteten, und bis auf die neueste Zeit wiederholte Bearbeitungen erfuhren.

Verbreitung der Arthurſage in England.

Die Kenntniß der Arthurſagen im anglonormanniſchen und ſelbſt ſchon im angelſächſiſchen England haben wir oben nachgewieſen, aus allen angeführten Belagquellen aber ging ſchon hervor, daß die Engländer ſie nur als ein Fabelwerk betrachteten, und ſie bei ihnen ſich nicht nationaliſirten. — Ihre weitere Bearbeitung im zwölften Jahrhundert trifft in Folge der politiſchen Verhältniſſe mit der nordfranzöſiſchen zuſammen; die erſten Arthurromane in engliſcher Sprache ſind theils nach Gottfrieds lateiniſcher Chronik, theils nach franzöſiſchen Dichtungen gearbeitet. Als den älteſten engliſchen Roman pflegt man das Werk des **Layamon**, eines Prieſters von Ernlye an der Saverne, geſchrieben gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts, anzunehmen, eine Ueberſetzung eines **Brut d'Angleterre**, wahrſcheinlich jenes Brut des Wace in franzöſiſcher Sprache, der öffentlich am engliſchen Hofe zur Unterhaltung vorgeleſen ward. Das Werk blieb jedoch unbeendet, und dichtete den Schluß erſt Robert von Gloceſter, der, weil er auf die Kanoniſation des h. Ludwig anſpielt, nicht wohl vor 1297 geſchrieben haben kann. Ein anderer Bearbeiter des **Brut** iſt Robert de Brunne, um 1303, deſſen wahrer Name Robert Mannyng geweſen zu ſein ſcheint, ein Gilbertinermönch im Kloſter Bourne in Lincolnſhire. Thomas von Erceldoune, genannt der Reimer, geboren 1219, geſtorben 1290, ſchrieb, nach Engliſchen Angaben, zuerſt den Triſtan, womit indeß wohl nur geſagt ſein ſoll, daß er ihn zuerſt in engliſcher Sprache dichtete, da ſchon unſer Gottfried von Straßburg (um 1215) eines Triſtan des Thomas von Britannien als Quelle gedenkt, doch unbeſtimmt läßt, ob dieſer engliſch oder franzöſiſch geſchrieben habe. Der engliſche Ywaine und Gawin iſt treue Uebertragung von Chrétiens **Chevalier au lion**, nach Ellis von einem Clerk von Iranent. Der engliſche **Lybeaus disconus** (der deutſche Wigalois) iſt gleichfalls nach einem franzöſiſchen Werke gedichtet. — Wie in Frankreich wiederholte ſich auch in England die Auflöſung der Gedichte in weitläufige Proſaromane, und auch dieſe ſcheinen guten Theils in Ueberſetzungen der franzöſiſchen Werke beſtanden zu haben. Die beſondere Aufmerkſamkeit der Engländer feſſelten jedoch die Prophezeihungen Merlin's, die ſelbſt noch bis in das ſiebzehnte Jahrhundert die ſeltſamſten Kommentare erhielten, und ſchon im zwölften Jahrhundert dergeſtalt Geltung hatten, daß **Giraldus Cambrensis** um 1184 die Beſchreibung der Erobe-

rung Irlands durch den König Heinrich II. unter steter Anspielung auf jene Prophezeihungen, die nun Heinrich zur Erfüllung brachte, sogar Historia vaticinalis betitelte; mehrere von diesem Wälschen mit großer Naivität erzählten Züge zeigen aber auch zugleich, daß der König auf diesen von den Kymri so gläubig verehrten Zauberer mit spöttischem Hohn hinblickte. — Während bis jetzt keine Spur gefunden ist, daß die englischen Dichter unmittelbar aus den wälschen Quellen geschöpft und sie verarbeitet hätten, beweisen gegentheilig eine Anzahl der erweislich aus dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert herrührenden Gedichte und insbesondere die Triaden der Walliser, daß diese französisch-englische Literatur, und insbesondere die Graisage in das sonst so abgeschlossene Wales eingedrungen ist, und hier, wie überall, breiten Raum gewonnen hat, wenngleich bei ihnen der nationale Geist sie mit mehr Eigenmacht gemodelt hat, als anderswo. — Wie Marie de France in Frankreich ergriffen in England Chaucer und Spencer mit genialem Geschick vielfach Episoden der Arthurromane, und bildeten sie um zu selbstständigen Romanzen und Balladen. Daß es in Wales nicht an Reliquien Arthur's und seiner Helden gefehlt hat, ward schon oben bemerkt. Außer den angeführten bezeugen viele Namen von Gegenden, Bergen u. s. w. die Neigung, der Tradition ein heimathliches Leben zu erhalten, so der Berg Cadair-Arthur in der Provinz Brecheinoc in Wales, zu deutsch: der Dom Arthur's, wegen seiner zwei Thürmen einer Kirche gleich aufstrebenden beiden Gipfel; die Stadt Caermardyn, d. h. die Stadt Merddhins oder Merlins, das Maridunum des Ptolomäus, wo Merlin gefunden wurde; das Vorgebirge Dinas-Emrys, d. h. des Merlin-Ambrosius, am Fluß Conwey, wo Merlin vor Vortiger prophezeihete; das riesige Steingebeege, das afrikanische Giganten nach Irland, und zum Theil Merlin von dort durch Zauberkunst nach Wales hinüberführte; der Lechlavar, d. h. der geschwätzige Stein, ein Marmor, der, nach Merlin's Prophezeihung, dem den Tod bringt, welcher ihn betritt; die längst in Trümmern liegende Stadt Tintajoel in Kornwallis, in deren Nähe Tristans Minnehöhle, und der Felsen Tristansprung ist; endlich außer vielen dem ähnlichen die Insel Iniswitrin, d. h. Glasinsel, früher Avallen, die Apfelinsel, und angelsächsisch Glastney genannt, worauf das berühmte Kloster Glastenbury sich erhob, wo Arthur's Sarg und Gebein gefunden ward. Während die französische Romandichtung die Volkstradition von Arthur's Fortleben schon im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts dahin wandte, daß er gleichfalls ausgezogen, den Gral zu

ſuchen, und wie dieſer im Orient verſchwunden ſei, ſcheint in Wales und darnach in England und Frankreich ſich eine der Nationaltradition näher anſchließende Verſion in Beziehung auf jene Glasinſel gebildet zu haben, daß er nämlich, nachdem er die größten Thaten vollbracht, von einer Glasburg umſchloſſen, fortgelebt habe; welche Sage in unſerm Wartburgkrieg und Lohengrin wiederklingt: daß Arthur mit Felicia, Sybillens Kind, und Junas ſammt ſeinen Helden ohne alle Speiſe in einem hohlen Berge lebe. — Zuweilen aber zog er in England aus mit Geiſterſpuk, und ſauſte als wilder Jäger durch das Gebirge; und das Nordgeſtirn, der große Bär (arth-ur) heißt im Brittiſchen die Harfe Arthurs, — wie die Milchſtraße wälſch Caer Gwydion, Burg des Gwydion, eines Wodan ähnlichen Gottes, jedoch nach Angabe der Triaden, genannt wird.

Süd-Europa.

Die Provenze erhielt die Arthurſagen in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zugleich mit den Nordfranzoſen, entweder, was unentſchieden bleibt, unmittelbar aus der Bretagne, oder durch nordfranzöſiſche Vermittelung; häufige Anſpielungen auf ſie finden ſich bei den Troubadours dieſer Zeit; merkwürdig iſt jedoch, daß bis jetzt keine Arthur-Romane in provenzaliſcher Sprache bekannt geworden ſind. Wenn auch Wolfram's Parcival bezeugt, daß ein Provenzale Kiot ſich des wälſchen Peredur bemächtigt, und ein weſentlich ſüdfranzöſiſches Element in die Sage unverkennbar hineingetragen hat, ſo ſchrieb er doch in nordfranzöſiſcher Sprache; Fauriel verſichert ebenſo die Exiſtenz provenzaliſcher Romane von Gauwein, Arthur und Erek, von den Franzoſen iſt aber freilich in ſehr langer Zeit wohl noch nicht zu erwarten, daß ſie ihre alte Literatur mit Geſchick aufräumen werden. Eine provenzaliſche Bearbeitung des Lanzelot vom See von Arnaud Daniel hat Dante (1265—1321) gekannt, und ſeine Anſpielungen auf die Liebesgeſchichten Lanzelot's, Triſtan's, Iſolden's, und Ginevra's, auf Arthur und Modred bezeugen [59]), daß ſchon zu ſeiner Zeit die Arthurromane in Italien allgemein gekannt, verbreitet und ſehr beliebt geweſen ſind, wie denn auch bei den nachfolgenden Dichtern ſich häufige Anſpielungen darauf finden. Nach Spanien und Portugal ging die Arthurſage über, ja Francisque Michel theilt ſogar eine griechiſche Bearbeitung des Triſtan mit [60]), bis

[59]) Dante, Hölle, V, 67, und 133—137; XXXII, 61—62; Fegefeuer, XXVI, 142; Paradies, VI, 15.

[60]) *Tristan*: Recueil de ce qui reste des poëmes relatifs à ses aven-

Arioſt (1474 — 1533) in ſeinem raſenden Roland in Italien mit ſeiner Ironie den Grund und Boden unterhöhlte, worauf die Arthurromane erwachſen waren, und in der pyrenäiſchen Halbinſel Cervantes (1547 — 1616) mit ſchonungsloſer Satyre die ganze ſchon längſt innerlich abgeſtorbene Ritterromantik mit allen ihren geſpreizten Wucherſchößlingen zu Boden ſchlug.

Deutſchland.

Deutſchland erhielt die wälſch-bretoniſche Arthurſage gegen das Spätende des zwölften Jahrhunderts nur durch Vermittelung nordfranzöſiſcher Dichter, und dieſelben Gründe, welche in Frankreich ſie mit ſo großem Erfolg in der Ritter- und Adelswelt verbreiteten, bewirkten auch hier ihre glänzende Aufnahme. Wie in Frankreich die Nationalſage von Karl dem Großen, fanden ſie hier die deutſche Heldenſage vor, vermöge ihres ritterlichen Elements aber, das ſich an keine Nationalität eines Landes und Volks band, ſondern als ein Kind des Weltgeiſtes überall mit gleicher ſiegender Gewalt auftrat, wo das Ritterthum nur irgend feſte Geſtalt gewonnen hatte, drängte ſie die Heldenſage von den Höfen der Fürſten und des Adels zurück in das Volk, und überließ dieſe den fahrenden niedern Sängern, während die Bearbeiter der Arthurſage ihr Dichten als gelehrte Kunſt geltend machten, und ſo die geſammte ältere Literatur des Epos in zwei nach Form und Inhalt weſentlich verſchiedene Theile ſpalteten. — Während die erſten Bearbeiter, ein Ulrich von Zatzikofen, Eilhart von Hobergen, nur treue Nacherzähler des franzöſiſchen Vorbildes waren, und unbehülfen und unbequem ihre Sprache in den kurzen franzöſiſchen Reimpaaren einherging, bildete die letztere ſich doch ſchnell zu einer bewundernswürdigen Gewandtheit, zur kraftvollſten Energie und glänzendſten Eleganz heraus, und das Kunſtprinzip, welches Hartmann von Aue nur noch in Dämmerung ſah, erreichte in dem Genie Wolfram's von Eſchenbach und Gottfried's von Straßburg ſeine reinſte Vollendung. Der ritterliche romantiſche Stoff, wie das franzöſiſche Gedicht ihn bot, war auch für den deutſchen Dichter zunächſt das Begeiſternde und Anziehende, und ihm ſchloß er in der Regel ſich ſehr ſtreng an; aber er konnte, vermöge der ſeiner Nation angeborenen Neigung zur Reflexion, dabei nicht

turen, composé en français, en anglonormand et en grec dans le 12 et 13 siècle. Publié sous les auspices de M. Guizot, par M. Fr. Michel, Londres et Paris, Techener, 1836. 2 vol. Leider iſt das Buch nur in 200 Exemplaren abgedruckt.

ſtehen bleiben, ſondern ſuchte und ſann nach Motiven der oft ſeltſamlichen ritterlichen Thaten, begleitete die Erzählung mit ſeinen Bemerkungen und Raiſonnements, ſtellte ſich ſelbſt der Fabel gegenüber, ſuchte den Helden konſequente Karaktere zu geben, und verlieh ſo dem franzöſiſchen Gedicht eine durchaus deutſche Färbung zugleich mit dieſer ſeiner mehr objectiven, künſtleriſchen Behandlung. Wolfram von Eſchenbach iſt der erſte, der ſich mit völliger Freiheit und dem klarſten Bewußtſein des fremden Stoffes poetiſch bemächtigte; ihm folgte unmittelbar Gottfried von Straßburg; und beide wirkten mit gleicher Kraft des Genies, jeder von ſeinem Standpunkt aus, zu der bisher unerhörten, ſeitdem aber ſtets feſtgehaltenen Anſicht hin, daß der Stoff nur ein Todtes, die dadurch ausgeſprochene Idee aber das Wahrhaft Lebendige, und des Dichters allein Würdige ſei. Faſſen wir kurz den Gegenſatz in der Art und Weiſe zuſammen, wie Frankreich die bretoniſchen, und Deutſchland die franzöſiſchen Erzählungen unſerer Arthurſage zuerſt aufnahm, ſo iſt es der: die Franzoſen erzählten die bretoniſchen Sagen mit ritterlicher Begeiſterung wieder; die bretoniſche Sage machte die franzöſiſchen Erzähler zu Dichtern. Die Deutſchen gaben der franzöſiſchen Erzählung eine deutſche Seele; ſie machten die bretoniſche Sage zur Dichtung.

Wie in Deutſchland die Ritterdichtung ſich im wirklichen Leben, und das Leben in der Dichtung ſich wiederſpiegelte, habe ich in der Einleitung zu meiner Ueberſetzung des Parcival darzuſtellen verſucht; in dem vierten Buch des zweiten Bandes vom Leben und Dichten Wolfram's von Eſchenbach habe ich an dem Parcival und Wolfram's Anhängern und Gegnern gezeigt, wie dieſes Gedicht in den verſchiedenen Zeiten verſchieden betrachtet und gewürdigt worden; es gilt im Weſentlichen daſſelbe von den andern Arthurromanen; deren Literatur iſt aus vielfachen neuern Schriften bekannt, und enthalten wir uns daher billig hier einer weitern Erörterung, die wenig Neues zu bringen vermöchte. —

Skandinavien.

So lange die verheerenden Raub- und Eroberungszüge der Angeln, Sachſen, Dänen und Normannen von Hengiſt und Horſa an bis zu Canut, die brittiſchen Inſeln heimſuchten, war eine Verpflanzung bretoniſcher Traditionen nach Skandinavien nicht wohl denkbar; denn anfangs war dieſe Zeit ja erſt ſelbſt die Wiege jener Sagen von Wales; aus dem in dieſen Kämpfen vergoſſenen Blute entſproß erſt die hehre Arthurblume, deren Wohlgeruch die Welt erfüllen ſollte; und nachher ſpaltete fort-

dauernd dergestalt feindseliger Krieg die Nationen, daß, wie wir schon oben berührten, selbst in England die Sagen von Wales nicht neben den nordländischen Fuß fassen konnten; hier stritten vielmehr ebenso, wie Angelsachsen und ihre dänischen Nachfolger, auch die germanischen mit den skandinavischen Sagen um den Vorrang; und die Vermischung der germanischen (vulgo sächsischen) und skandinavischen Volks- und Stammsagen, der alten dem ganzen Norden gemeinsamen Mythologie mit dem weit früher nach England eingedrungenen Christenthume, und der Kampf zwischen der milder gewordenen Nationalität der in England angesiedelten Sachsen mit jener wilden der nachströmenden nordischen Piratenschaaren bilden die eigenthümlichen Elemente der angelsächsischen Poesie. Denn wenn Asser *) von Alfred sagt: **Saxonica poemata die noctuque solers auditor relatis aliorum saepissime audiens, docibilis memoriter retinebat**; und an einem andern Orte: **saxonicos libros recitare et maxime carmina saxonica memoriter discere non desinebat**, so ist unter **poemata saxonica** nichts anders, als die germanische Heldensage zu verstehen, die schon früh auch im skandinavischen Norden verbreitet war und ihre Kenntniß in England bestätigt der **traveller-song**. Es bestätigen das Festhalten der Angelsachsen an ihre Traditionen die alten Geschlechtsregister der Heptarchie, welche fast sämmtlich bis auf Wodan, als ersten Stammvater, zurückgehen; der Schauplatz des Gedichts Beowulf ist Dänemark mit seinen Inseln in der Ostsee, Schweden, die Südküste der Ostsee, Friesland und Frankenland. Nirgend erscheint Wales in der angelsächsischen und noch weniger in der skandinavischen Sage und Poesie, noch weniger hat jemals der Normann von seinen Heerfahrten zu den englischen Küsten wälsches Geisteseigenthum nach seiner Heimath zurückgebracht. Ein gewisser Patriotismus hat zwar öfters Engländer behaupten lassen, daß ihre Nation schon früh, fast zugleich mit Verbreitung des Christenthums in Skandinavien, wobei allerdings englische Geistliche rühmlich thätig gewesen, die Arthursagen nach jenem Norden verpflanzt hätten, aber seltsamer Weise stützen sie sich auf Gründe, aus denen wir mit größerm Recht einen skandinavischen Einfluß auf die wälsche Sage folgern müssen. Daß Gottfried's Chronik von sehr bedeutenden angelsächsischen Elementen nicht frei ist, haben wir schon S. 17 bemerkt; ein nicht minder wichtiges Moment ist bei diesem Streit das Eindringen der

*) Anglica, Hibernica, Normannica etc. ex bibl. Camdeni. Francof 1602. P. 5 u. 13.

Alliteration in den Reim, wovon im nächſten Abſchnitt ein Mehreres. Nach Gottfried von Monmouth erobert Arthur Island und Gothland, und die Orkaden; er ſetzt den Lot, einen Sachſen, den Vater des Walwan (Gwalchmay), auf den norwegiſchen Thron, weßhalb im deutſchen Parcival nach Kiot auch ſtets Lot von Norwegen genannt wird; aber die ſkandinaviſchen Dichtungen wiſſen nichts von dieſem mächtigen Reich Arthur's. Die im erſten Buch des Parcival ziemlich verloren ſtehenden Namen Iſenhart, Fridebant von Schotten, Schiltung, Hernant, Herlinde, die Helden von Grunlant ſind dem wälſchen Peredur fremd, während ſie allerdings einem angelſächſiſch-germaniſchen Sagenkreiſe anzugehören ſcheinen, der den fahrenden franzöſiſchen Sängern des zwölften Jahrhunderts nicht fremd geblieben und in wunderſamer Weiſe mit Arthurgeſchichten von ihnen, aber nicht von wälſchen Barden mag vermiſcht worden ſein, während der Nordſeeſagenkreis [62]) bis zum dreizehnten Jahrhundert ſich fern davon hielt. Wir haben gefunden, daß der Arthurſage ſchon zu Nennius Zeiten eine bedeutend chriſtliche Färbung gegeben war; um ſo ſchwieriger mußte ihr Zutritt zu heidniſchen Völkern von zumal durchaus verſchiedener Nationalität und Geſittung ſein. Das Chriſtenthum begann erſt um das Jahr 1000 ſein Licht in Skandinavien zu verbreiten und ward noch lange nachher (vergl. Kristni-Saga) als eine leicht mit dem Heidenthum vertauſchbare Lehre angeſehen; und das Chriſtenthum erſt eröffnete den Blick auf jene Reiche wieder, deren Kunde faſt verſchollen war [63]). Der Keim, den Ansgarius und Rimbert ausgeſäet, gedieh nur ſehr ſparſam: erſt in der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts faßte er feſtere Wurzel. Um dieſelbe Zeit erſt beginnt die Literatur dieſer Völker, vorzüglich durch die Isländer, die man mit Recht ein Volk von Sagenſchreibern nennen kann.

Skandinaviſche Anſiedler, größtentheils Männer von Anſehen und Reichthum, unzufrieden mit ihrem heimiſchen Looſe, oder weichend dem Druck der Mächtigeren, hatten vom Jahre 874 bis 934 auf jener entfernten Inſel einen eigenen Freiſtaat geſtiftet. Vierhundert Jahre behauptete dieſer ſeine Unabhängigkeit unter fortwährend lebhafter Gemein-

[62]) Gudrun, Nordſeeſage, v. San-Marte. Berlin, Poſen u. Bromberg, 1850. S. 244. 275.

[63]) Adam von Bremen, 1070, de situ Danorum, c. 60, ed. Lindenbrog: Transeuntibus insulas Danorum alter mundus aperitur in Sveoniam vel Nordmanniam quae sunt duo latissima Aquilonibus regna et nostro orbi fere incognita.

schaft mit dem Mutterlande, besonders Norwegen. Selbst in Skandinavien wähnte man vorzüglich die Isländer im Besitz der alten Gesänge des Nordens und der zuverlässigsten Kenntniß seiner Vorzeit. Die ältesten skandinavischen Chroniken bezeugen dies einstimmig. Auf Island wurde am längsten jene Dichtkunst geübt, deren Ursprung man Odin und den Göttern zuschrieb; jedoch ihrem Wesen nach heidnisch, erschien sie immer mehr verkünstelt, nachdem der Glaube, dem sie ihr Leben verdankte, erloschen war. Geraume Zeit nach Einführung des Christenthums behielt noch der Skalde an den Höfen der nordischen Könige seinen Platz. Es war dieser Platz zugleich der des Geschichtskundigen, und man findet ihn fast immer von Isländern eingenommen. Die Skaldengesänge, ursprünglich nur dem Gedächtniß überliefert, wurden darin um so sorgfältiger aufbewahrt. War ein Gesang vorgetragen, so lernte ihn ein Anderer auswendig, und man hat Beispiele von Verweigerung des gewöhnlichen Sängerlohns, wenn der Skalde zu diesem Zweck sich nicht lange genug am Hofe verweilte **). Erzählungen reiheten sich an diese Gesänge und waren bei Volksversammlungen wie am Hofe ein öffentliches und hochgeschätztes Vergnügen. So erhielten und verbreiteten sich die ältesten isländischen Sagen von den vornehmsten Geschlechtern der Insel selbst, so wie von den Königen der nordischen Reiche, besonders Norwegens. Sie stützten sich auf die Aussagen der Skalden, und sind durch ihren Karakter leicht von den jüngern und durchaus erdichteten Sagen zu unterscheiden. Etwas über 240 Jahre waren seit Islands Bebauung verflossen, als man anfing die Sagen aufzuschreiben. So ging eine höchst reiche, man kann wohl sagen, durch Kunst gepflegte mündliche Ueberlieferung von Erinnerungen der Vorzeit früh in eine eigene Literatur über, die schon dadurch merkwürdig erscheint, daß sie sich nicht der lateinischen, sondern der allen 3 nordischen Reichen damals gemeinsamen Muttersprache bediente. Der bedeutendste Name dieser Literatur ist Snorro Sturleson. Geboren 1178, war er auf Island Lagmann, in Norwegen Jarl, und war Theilnehmer und Opfer des letzten Kampfes isländischer Freiheit. Er schrieb die Königssagen Norwegens, oder, wie er selbst sagt (denn er war vielmehr Sammler und Ordner, als Verfasser), ließ Sagen des Alterthums von den Königen, die über die nordischen Länder regiert hatten, in seinem Buche aufzeichnen, wie sie die Gesänge der Skalden, die Geschlechtsregister der Könige und Häuptlinge, und endlich die Erzählungen

**) P. Müller, Sagabibliothek. Saegle Halls Thatte

wohlunterrichteten Männer an die Hand gaben. Auch die sogenannte jüngere oder prosaische Edda trägt seinen Namen, wiewohl diese Sammlung von Götterſagen und von Erklärungen der Versarten und Bilder der heidnischen Dichtersprache (ähnlich wie in Wales das Buch vom Barden nach Inhalt und Zweck) nämlichig durch Zuthun Mehrerer entstanden ist. Sie war für den Unterricht junger Skalden bestimmt, und man sieht aus ihr, daß die alte Dichtkunst von den Isländern zuletzt als gelehrte Kunst gübt ward. Es hinkte, wie immer in der Geschichte der Poesie, die Theorie der Praxis nach, und dieser selbe Gang bei dem mit den wildesten Farben so ungemein anziehenden Institut der Skalden darf bei Beurtheilung der nordischen Literatur mit Recht der Kritik als Wegweiser empfohlen werden. — Die alten mythischen Gesänge, auf die sich die jüngere Edda bezieht, finden sich fast sämmtlich in der ältern poetischen, oder der Sämunds-Edda, genannt nach dem Priester Sämund dem Weisen, der 1133 starb und als Sammler derselben betrachtet wird. In ihr sind zugleich die Heldensagen enthalten, die auf Erinnerungen an die große Völkerwanderung gegründet, hier im Norden sich in ursprünglicher heidnischer Gestalt erhalten haben; während in Deutschland sie eine christliche Umwandlung erlitten, und daher für die germanische Sagengeschichte von der größten Bedeutung sind.

Dies ist die skandinavische Nationalliteratur, neben welcher die Ueberlieferungen sich einzubürgern hatte. Blicken wir auf den durchaus vaterländischen, noch mit dem Heidenthum eng verflochtenen Inhalt der ersteren, auf das Amt der Skalden als Geschichtsschreiber, als Pfleger der Ehre des Stammes und der Vaterlandsliebe, ähnlich wie die Barden in Wales, auf die in der Mitte des zwölften Jahrhunderts auch politisch sehr isolirte, nur mit Nordwestdeutschland näher verbundene Lage Skandinaviens, auf die fortwährenden Kämpfe im Innern, auf denen langsam und blutig sich ein festes Königthum und die Stände emporrangen, so ist es begreiflich, daß die Zeit noch nicht gekommen war, wo es möglich, eine fremde Sage auf diesen wilden Felsen nordischen Heldenlebens zu verpflanzen. Mit Wales und Bretagne fand während auch nicht die geringste Verbindung mehr statt; und erinnern wir uns, in welcher Gestalt um 1130 die bretonischen Sagen von Armorika aus nach Norden und Süden sich zu verbreiten anfingen, so folgt daraus zur Genüge, daß sie in dieser ritterlichen Gestalt auch nur nach Skandinavien kommen konnten, und nicht in ihrer ersten ursprünglichen Gestalt. Um hier aber aufgenommen zu werden, mußte auch schon das Rittertum selbst im Norden Auf

gefaßt haben [illegible]. Dies geschah in Dänemark und Norwegen erst in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Im Jahre 1113 unter König Niels gab es auch nicht einmal eine geübte Reiterei im Kriege; um 1150 unter Swen ward das erste Kriegslehn zum Roßdienst ausgethan; um 1180 fingen erst die Stände, Adel, Klerus und Bauern an, mit Bewußtsein sich zu sondern, und eine bestimmte Stellung im Staate einzunehmen. Schweden blieb hinter Dänemark fast um ein Jahrhundert zurück. Erst um 1280 unter Magnus entstand der ablige Roßdienst; unter ihm ward die Ritterwürde eine persönliche Auszeichnung für den Adel, dessen ganze Eintheilung seit dieser Zeit an die Chevallerie anderer Völker als Muster erinnert. Arnold von Lübeck (um 1209) sagt von den Dänen: »Schon ja haben die Dänen durch das häufige Zusammenleben mit den Deutschen sich deutsche Gebräuche angeeignet, und richten sich in Kleidung und Bewaffnung nach den andern Nationen. — — — Der Däne trägt in Folge der Uebung ritterlicher Künste den Preis im Kampfe zu Roß wie zur See davon. Aber auch die edeln Wissenschaften stehen bei ihnen nicht zurück, sintemal der Landesadel seine Söhne nicht bloß zur Förderung des geistlichen Wesens, sondern auch zur Erlernung weltlicher Wissenschaften gern nach Paris sendet, wo sie die Literatur und Sprache der Franzosen lernen, und in den freien Künsten wie in der Theologie fortschreiten.« (L. III, c. 5.) Dasselbe fand um 1300 in Schweden statt, und es existirt noch ein Brief des Erzbischofs Johannes in Upsala v. J. 1291, der Vorschriften für die zu Paris studirenden Schweden enthält, die daselbst ein eignes, dazu durch Vermächtniß bestimmtes Haus bewohnten, und zu ihrem Unterhalt einen Theil des Zehnten aus dem Stift Upsala erhielten. Auch die Norweger und Isländer wanderten zahlreich nach dem Kontinent zu ihrer Ausbildung. Ein Todtenregister des Klosters St. Blasien zu Reichenau am Bodensee, welches im neunten Jahrhundert angelegt, und bis zum zwölften Jahrhundert fortgeführt ist, zählt auf den letzten Blättern eine Menge Skandinavier, besonders Isländer auf, die theils als Geistliche, theils als Laien eingetragen sind. Und Adenes, Wappenkönig am Hofe Heinrichs III. von Brabant oder Philipps III. von Frankreich, geb. 1240, mag Recht haben, wenn er im Roman de Berthe versichert, daß zu seiner Zeit die französische Sprache auch Hofsprache in andern Ländern, namentlich Deutsch-

[illegible]) Vergl. Dahlmann, Geschichte Dänemarks, und Geijer, Geschichte Schwedens.

land gewesen sei. Deutsche Dichter dieser Zeit bekunden es wenigstens durch ihre läppische Sprachmengerei. Mehrere große Ereignisse traten hinzu, die Poesie Frankreichs nach dem Norden zu verpflanzen. Der König Philipp August von Frankreich war Wittwer geworden, und begehrte eine Schwester Knuts von Dänemark zur Gemahlin gegen Abtretung des Anspruchs dieses Landes auf England. Im Jahre 1193 erhielt er die schöne Ingeburg, von den Franzosen häufig Botilde genannt, zur Gemahlin; zwar trennte er sich von ihr aus Abscheu am Tage nach der Hochzeit, wurde aber nach dem bekannten schmählichen Prozeß 1213 genöthigt, sie wieder aufzunehmen. Häufige Gesandtschaften gingen nach Paris hin und her, und es konnte nicht fehlen, daß französische Schriften von den Gelehrten, die bei denselben attachirt waren, kennen gelernt wurden. — Ferner warb Alphons von Kastilien durch eine spanische Gesandtschaft bei Hakon dem Jüngern im Jahre 1256 um dessen Tochter Christina (geb. 1234). Sie ward reich und prächtig ausgestattet; in Begleitung des Bischofs Peter von Hamar, des Prediger Simon, und anderer Geistlichen nebst vielen Großen und Edlen ging die Fahrt über England nach der Normandie, dann zu Lande durch Frankreich nach Spanien; überall fanden sie eine ehrenvolle Aufnahme. Zwar schlug Alphons Christinen aus, aber sie wählte darauf seinen Bruder Philipp, 1257, obwohl er zum Erzbischof von Sevilla bestimmt war **). Sturle Tord's Sohn, Fortsetzer der Heimskringla-Sage bis 1265, hat S. 234 diese Geschichte und Fahrt in einem eigenen Gedichte beschrieben. Endlich ist es besonders Euphemia (1299—1312), Tochter des Rügischen Fürsten Vitzlaw III., und Gemahlin des Königs Hakon Magnussen von Norwegen, welche zur Verbreitung nicht bloß der Arthurromane, sondern auch der Romane aus dem Sagenkreise Karls des Großen wesentlich beigetragen hat. Sie trat in dieser Rücksicht in die Fußtapfen des Großvaters ihres Gemahls, des oben genannten Hakon des Alten (starb 1262) und verdient mit vollem Recht den ehrenvollen Titel **Patrona literarum**, den der **Professor Historiarum**, Fant in Upsala, ihr in seinen **Observat. historiam Suecanam illustrant. P. I.** beigelegt hat. Sie veranstaltete gereimte Uebersetzungen der Romane von Flor und Blanscheflor und Iwain 1303, welche noch in schwedischen und dänischen Reimpaaren, zum Theil als gedrucktes Volksbuch vorhanden, und vielleicht durch deutsche Bearbeitung vermittelt sind, wie der ebenfalls für diese Königin 1308

**) Torfaei Histor. rer. Norweg. p. 271.

in's Nordische übertragene Herzog Friedrich von der Normandie, den zuvor Kaiser Otto (ohne Zweifel Otto IV.) aus dem Französischen verdeutschen ließ, und der nach v. d. Hagen's Ansicht mit unserm Alberich und Ortnit verwandt scheint. Der Tristan wurde 1226 durch einen Mönch Robert auf Befehl des norwegischen Königs Hakon *) in's Altnordische übersetzt, der auch den Iwain und die Sage vom kurzen Mantel übertragen ließ, und die mit der Wilkina-Saga verwandte Blomsturvalla-Saga veranlaßte. Auch an isländischen Versionen fehlt es nicht. Mit der Geschichte vom wunderbaren Mantel (Möttulssaga) hängt die Samson Fagrasage zusammen, welche die frühere Entstehung jenes Mantels erzählt, der an Arthurs Hofe der Frauen Keuschheit und Treue so arg prüfte. Auch die **prophetia Merlini** ist gleichfalls dem Norden nicht entgangen **), und die in der Kopenhagener Bibliothek befindliche defecte Handschrift nennt den Mönch Gunlaug (aus der Zeit Hakon Hakonsons) als Uebersetzer. Sie ist, was merkwürdig, in Versen, und verschieden von dem gleichfalls nicht unbekannt gebliebenen jüngern Roman von Merlin. In einem Bande der Kopenhagener Bibliothek stehen die Iwent-, Möttuls- und Tristramssage zusammen mit Parcival und Erek, welche letztere anscheinlich Uebersetzungen der deutschen Gedichte sind. Halfdan. p. 102. führt noch ein Gedicht **Gabionis et Vigoles historia** an, das gleichfalls Uebersetzung des deutschen Gedichtes Wigalois, oder des diesem zum Grunde liegenden französischen zu sein scheint ***).

Diese bretonischen Romane finden wir zugleich mit Uebertragungen französischer und deutscher Gedichte aus dem Karolingischen, so wie aus dem Kreise der deutschen Heldensage zahlreich in allen drei nordischen Dialekten verbreitet; aber sie blieben, wie in Deutschland, wesentlich Lectüre des Hofes und der Vornehmen, wie schon die oben angeführten Zeugnisse ergeben, daß es die Sorge der Könige war, diese fremden südlichen Gewächse nach dem Norden überzusiedeln. Eine tiefer greifende Aufnahme, als die Arthursromane, scheint jedoch im Norden die deutsche Heldensage gefunden zu haben, und die Wilkina- und Niflunga-Saga aus dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert enthalten die deutsche Dietrichsage

*) Hakon V., der Alte, regierte von 1217—1263, und mit ihm bis 1257 sein Sohn Hakon VI.

) Wormii epistol. p. 1065. — **Haldani Einari Histor. litter. island. p. 101. 102.

***) Die weiteren Nachweise s. Altdeutsches Museum, II, S. 324—334. — v. d. Hagen, Minnesinger, B. IV, S. 266, 572, 603, 718.

in einer Ausführlichkeit und in einem Zusammenhange, wie sie Deutschland selbst nicht mehr besitzt, obwohl sie sich als Quellen theils auf deutsche Gedichte, theils auf Erzählungen von Männern zu Soest, Münster und Bremen berufen. Freier, mehr mit nordischer Eigenthümlichkeit und im skandinavischen Geiste sind alte deutsche Stoffe in der Blomsturwalla-, Floamanna-, und Magnus-Jarl-Saga behandelt, und wir begreifen, wie hier, im Fortleben alter Stammverwandtschaft, solche Stoffe weit mehr in Mark und Blut des Volks übergehen und sich leichter nationalisiren konnten, als jene fremdartigeren bretonischen und französischen Dichtungen, die von Hause aus auch schon mit dem kälteren prosaischen Sinne scheinen aufgenommen zu sein, wie die deutschen Didaktiker, ein Thomassin, Frigedank und Hugo von Trimberg, sie in Deutschland bald nach Wolfram's und Gottfried's Hinscheiden, betrachteten, nämlich als schöne Exempel für die Jugend, die daran Tugend, Adel und Rittersinn lernen mag.

Form der Arthurromane.

Bisher haben wir die Arthursage in ihrer materiellen Entwickelung von Anbeginn bis zu ihrer letzten Ausbreitung verfolgt; es bleibt noch übrig, die poetische Form zu betrachten, in welche sie sich zuerst und später bei den verschiedenen Völkern gekleidet hat. Zweierlei ist es, welches hierbei unsere Aufmerksamkeit vorzugsweise in Anspruch nimmt, der Reim, und die Form der kurzen jambischen Reimpaare, in welchen fast ausschließlich in Frankreich, Deutschland und Skandinavien die Gedichte von Arthur und den Helden der Tafelrunde gedichtet sind. —

Ueber die Entstehung des Reims herrschen die abweichendsten und widersprechendsten Ansichten; nach einer ziemlich allgemein verbreiteten Meinung soll derselbe ungefähr im achten Jahrhundert aus dem Orient nach Europa gekommen sein, ungeachtet wir unzweifelhaft weit ältere Reimgedichte haben, die nichts weniger als Orientalischen Ursprungs sind. Als insbesondere die Provenzalen mit den Arabern in Berührung kamen, hatte die lateinische Poesie in Europa längst den Reim bei sich aufgenommen.

Ob in der That der Orient sich zuerst des Reims in der Poesie bedient habe, und in welche Zeit sein Ursprung dort zu setzen sei, müssen wir den Orientalisten zu ergründen überlassen; daß er so lange, als die lateinische Sprache noch ihre klassische Metrik festhielt, also wenigstens bis in das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung, nicht bei den Römern

aufgenommen worden ist, dürfte thatsächlich feststehen: hätte er schon damals bestanden, so konnte er den Römern bei ihren vielfachen und nahen Beziehungen zu Asien und Afrika nicht unbekannt bleiben; findet er hin und wieder sich bei den Klassikern, so gilt er theils als Fehler, der zu meiden ist, theils als Kuriosität, niemals als Regel und in allgemeiner Anwendung auch nur in dem kürzesten Gedicht.

Mehr Grund hat die Ansicht, daß der **Reim sich aus der lingua romana entwickelt habe**. Verstehen wir unter Rhythmus der Sprache den regelmäßigen Wechsel oder die zeitlich abgemessene Wiederkehr schwerer und leichter Silben, so kann naturgemäß dieser nicht durch ein außer der Sprache befindliches, sondern nur durch ein in ihr liegendes Mittel, nämlich durch eine der phonetischen Eigenschaften, entweder durch den Accent oder durch die Silbenquantität gebildet werden. In den celtischen und germanischen Sprachen hatte die Silbenquantität keinen bedeutenden Einfluß auf den Accent, wohl aber übt dieser einen solchen auf jenen aus, und so ist der germanische Rhythmus auf den Accent gegründet. In den klassischen Sprachen wird dagegen die Accentuation der Silben wesentlich durch die Quantität bedingt, und bildet bei ihnen diese den Rhythmus. Je weniger man aber in der spätern Zeit, schon im dritten Jahrhundert n. Ch., die Gesetze über die Quantität der Silben, welche in der klassischen Zeit nicht bloß von den Dichtern, sondern auch vom Volke genau beachtet wurden, befolgte, um so nothwendiger wurde es, nach einem neuen Gesetze den Rhythmus zu bestimmen. Man fing daher an diesen auf den Wortaccent zu gründen, der sich immer unabhängiger von der Quantität machte. Hierdurch aber trat die lateinische Sprache in ein nahes Verwandtschaftsverhältniß mit den celtischen und germanischen Sprachen und man bezeichnete die die klassische Quantität aufgebenden und dem Wortaccent folgenden Gedichte als **carmina rhythmica**; wenigstens ist der Gegensatz zwischen dem **rhythmice** und **metrice** verfaßten in dem von J. Grimm angeführten Beispiele ganz evident *). Allein schon früher scheint man unter **carmina rhythmica**

*) Lateinische Gedichte des zehnten und elften Jahrhunderts v. J. Grimm und Andr. Schmeller. Göttingen, 1838. S. XXX.: „Daß der deutsche Vers bloß rhythmisch, nicht metrisch gebildet wurde, erkannten bereits die Sanct Gallener Mönche. Ihr casus s. Galli (Pertz, II. 91.), wie ungefähr im Jahre 917, am Tage der unschuldigen Kinder nach altem Gebrauch Bischof Salomon von den Schülern überhaupt zum Mahle geladen wurde, und die Knaben sich nun mit lateinischen Sprüchen bei ihm einschmeichelten: **parvuli latine pro more**,

gereimte Gedichte verstanden zu haben; Aldhelmus († 709) sagt in seinem Werke de virginitate (ed. Wharton, p. 297): ut non inconvenienter *carmine rhythmico* dici queat, was er durch ein Beispiel erläutert:

> Christus passus patibulo
> Atque laeti latibulo
> Virginem virgo virgini
> Commendabat tutamini.

Gewiß ist, daß der Reim bald ein wesentliches Erforderniß der nicht nach der klassischen Metrik verfaßten Gedichte ward, und er scheint als ein Ersatz für die durch den umgestalteten Rhythmus verloren gehende Schönheit der antiken Versbildung angewendet worden zu sein.

Man pflegt Ambrosius für den ältesten lateinischen Reimdichter zu halten, im Jahre 333 zu Trier oder zu Arles geboren. Sein Vater war Praefectus praetorio in Gallien (zu Trier), allein der Sohn ging erst nach Rom, nachdem er sich in der Heimath ausgebildet hatte. Ob er aber den Reim aus eigenem Geiste erfunden, oder ihn in Rom, oder, was uns wahrscheinlicher, schon in der Heimath kennen gelernt hatte, lassen wir um so mehr dahingestellt, als die Echtheit der ihm beigelegten Gedichte nicht unbedingt anerkannt wird. Wichtiger und entscheidender ist das Gedicht des h. Augustin († 430) gegen die Donatisten [1]), in dessen Vorrede er sagt, daß er einen Psalm deßhalb in gereimte lateinische Verse gesetzt habe, um ihn dem Volke besser einzuprägen: Volens etiam causam Donatistarum ad ipsius humillimi vulgi et omnino imperitorum atque idiotarum notitiam pervenire et eorum quantum fieri posset, per hos inhaerere memoriae, psalmum qui eis cantaretur per Latinas literas feci, sed usque ad V literam; tales enim abcdarios appellant, tres vero ultimas omisi, etc. Der Psalm beginnt also:

> Abundantia peccatorum solet fratres conturbare;
> Propter hoc dominus noster voluit nos praemonere,
> Comparans regnum coelorum, reticulo misso in mare
> Congreganti multos pisces, omne genus hinc et inde,

medii rithmice, caeteri vero metrice — illum affantur. Die Jüngsten brachten nichts als lateinische Prosa vor, die Mittleren betonte Verse (nach deutscher Art), die Erwachsenen metrisch gemessene. Ein Paar dieser letzteren werden zur Probe angeführt, Hexameter mit leoninischem Reim. Man sähe gern auch einige der rhythmischen, wahrscheinlich ebenfalls gereimten Verse mitgetheilt." —

[1]) Augustin's Werke, VII, p. 3. Lyon, 1500.

Quae cum transissent, ad littus tunc coeperunt separare,
Bonos in vasa miserunt, reliquos malos in mare.
Quisquis revolit Evangelium, recognoscat cum timore
Videt reticulum ecclesiam, videt hoc occultum mare,
Genus autem mixtum piscis justus est cum peccatore;
Seculi finis est littus, tunc est tempus separare,
Quando retia ruperunt, multum dilexerunt mare,
Vasa sunt sedes sanctorum, quo non possent pervenire etc.

Es folgen zwanzig wie dieſe gereimte zwölfzeilige Stanzen, jede mit dem folgenden Buchſtaben des Alphabets bis zum B anfangend. Auguſtin ward 354 zu Tagaſta in Numidien geboren; etwa in ſeinem 30ſten Jahre kam er nach Italien, und ward 384 Lehrer der Rhetorik zu Mailand. Gegen 390 kehrte er nach Afrika zurück. Mögen die älteſten Spuren des Koran auch in kurzen gereimten Zeilen mit freiem Metre beſtehen, mögen auch bei den jährlichen Zuſammenkünften beim Heiligthum zu Mekka, und bei den Märkten und Spielen zu Okhad ſchon die arabiſchen Dichter poetiſche Wettſtreite in gereimten Gedichten gehalten haben, ſo wiſſen wir doch beſtimmt, daß die arabiſche Sprache im vierten und fünften Jahrhundert noch nicht nach Afrika, am wenigſten bis Numidien vorgedrungen war. Hier war die lateiniſche Sprache die vorherrſchende, und um dem Volk den Pſalm leichter einzuprägen, bediente Auguſtin ſich des Reims: das lateiniſch ſprechende Volk, ſchon entfremdet der klaſſiſchen Metrik, hatte ein deſto offeneres Ohr für den Reim, mußte dieſe Redeweiſe als eine ſeiner Sprache angemeſſene empfinden; jene Aeußerung Auguſtin's giebt die Gewißheit, daß der lateiniſchen Volksſprache ſchon der Reim nicht mehr unbekannt war; er dichtete jenen Pſalm erſt nach ſeiner Rückkehr von Italien; dürfte alſo hier die Vermuthung noch Platz greifen können, er und die italiſche Bevölkerung habe dennoch den Reim von den damals ſo weit entlegenen, ſo wenig gekannten Arabern empfangen? Ein anderer lateiniſcher Reimdichter des fünften Jahrhunderts iſt Venantius Fortunatus, Italiener von Geburt, lebte aber ſpäter zu Tours und war Biſchof von Poitiers in Gallien. Paulinus aus dem Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts, war ein Spanier, nach Einigen aus Saragoſſa gebürtig, anfangs Juriſt, dann Mönch, ein gewandter und geſchmeidter Dichter, auch Reimdichter; ſein Landsmann und Kunſtgenoß Eugenius ſtarb 657. Wie arabiſcher Reim auch damals ſchon bis in das Herz von Spanien gedrungen? In dem ſechſten und ſiebenten Jahrhundert finden wir als berühmte Dichter und als Reimdichter: Aelumbanus, ein Irländer

von Geburt, dann in Brittannien, in Burgund und Frankreich lebend († 615); ferner den Dreganius Florus, um 650, einen Franzosen; den Aldhelmus, Bischof der Westsachsen, Bruder des Inas, deren Königs, ein Engländer, der 709 starb. — Deutschland liefert so alte Zeugnisse der Reimpoesie nicht; indeß ist bemerkenswerth, daß, mit Ausnahme des Augustin, alle diese ältesten Reimdichter einen Theil ihrer Jugend oder ihres späteren Lebens in Gallien und England zugebracht haben, und wir möchten es nicht für einen bloßen Zufall halten, daß gerade sie sich zuerst des Reimes in der lateinischen Poesie bedienten. Es ist sehr zu beklagen, daß Sh. Turner (vindicat.) nicht hat den Beweis für die Echtheit und das Alter der Gedichte Aneurin's, Taliesin's, Merddhin's u. s. w. auf dem philologischen Wege führen können, und daß es noch keinem Philologen Englands gefallen hat, die Sprache von Wales einer historisch-grammatischen Kritik zu unterwerfen. Erstünde dort ein Jacob Grimm, so würden die dichtesten Nebel jener Literatur zerstieben. Daß aber schon um 1180 die wälsche Sprache der frühern Jahrhunderte selbst den gelehrten eingeborenen Wallisern sehr schwer verständlich gewesen, bezeugt uns Giraldus in der S. 25 citirten Stelle; er selbst, ein Wälscher, hat mit andern sprachkundigen Männern sich zusammenthun müssen, um die vaticinia Merlini zu übersetzen, die ihm dennoch nicht durchweg scheinen verständlich geworden zu sein (in quantum idiomatum diversitas permisit). Auch andere neuere englische Gelehrte gestehen unumwunden das sehr schwere Verständniß der ältesten Bardengedichte ein, und finden mit Recht in der Sprache ein Kriterium des höheren Alters. Mögen wir nun auch allenfalls zugeben, daß jene ersten Barden nicht selbst die ihnen zugeschriebenen Gedichte zu Pergament gebracht haben, obwohl dem nichts entgegen steht, da Turner l. c. nachweist, und es sonst unbestritten ist, daß die Schreibkunst schon seit der Römerzeit so wie seit der Einführung des Christenthums in Irland und Wales bekannt und geübt war, so würde doch aus dem Geist dieser Dichtungen, und ihrem Inhalt immer folgen, daß sie nicht lange nach dem Tode ihrer Verfasser aufgezeichnet worden sind. In ihnen erscheint aber der Reim schon in einer solchen Fülle, in so gewandter Anwendung, in solcher Kunst und Mannigfaltigkeit, und als ein Essentiale der Poesie, denn alles, was von wälschen Gedichten bis zum 12ten Jahrhundert erhalten ist, ist gereimt, daß er nicht als ein Fremdes, Entlehntes, erst der wälschen Sprache Accommodirtes, sondern als ein dieser Sprache durchaus Eigenthümliches und ihr Eingebornes anerkannt werden muß; daß er nicht erst von

den Barden des sechsten oder siebenten Jahrhunderts erfunden sein kann, sondern schon von ihnen als eine alte vaterländische Ueberlieferung vorgefunden sein muß. War der Reim aber im vierten und fünften Jahrhundert — wir wollen nicht einmal weiter zurückgehen — in Wales, so war er auch in Bretagne; er war eine Eigenthümlichkeit des celtischen Sprachstammes, der sich mit wenig verändertem Idiom bis zu den Pyrenäen und bis Biskaja hin erstreckte, wo auch jene obengenannten spanischen Reimdichter den Reim mochten kennen gelernt haben. Halten wir das Ungeschick der ältesten lateinischen Reimdichter gegen die Fülle und die Mannigfaltigkeit des Reims in jenen Bardenliedern, so liegt schon hierin ein Kennzeichen, daß sie ein ungewohntes Kunststück der lateinischen Sprache zumutheten; jener Psalm des Augustin tönt uns allerdings in seinen weiblichen Reimen mit dem neuern italienischen und spanischen Vollklang entgegen; desto ungefüger und unbedeutender tritt aber der männliche Reim hervor, besonders in den kürzeren Versen; denn ihn bildet meistens die lateinische Kasusendung, die, werthlos wie sie ist, dadurch, daß der Reim auf ihr ruht, seine Bedeutung und den Kunstgenius des Reimgedichts geradezu vernichtet, und ihm entschieden feindselig ist. Nur erst im Lauf einiger Jahrhunderte gelang es, den Reim dergestalt der lateinischen Sprache anzueignen, daß er ihr natürlich erscheint. — In den ältesten wälschen Gedichten, welche Turner mittheilt, folgen 2, 9, 12, ja 18 Reime hinter einander, neben dem Endreim finden sich davon unabhängige Mittelreime, z. B.

Caeawc cynhaiawc men y dehai.
Diphun ymlaen hun med a dalhai.

Häufig sogar deren drei; die Reime folgen oder verschlingen sich, ja sie verbinden sich nicht selten mit der Alliteration, worauf wir sogleich zurückkommen werden. — Es bleibt ferner ein wohl zu beachtender Umstand, daß der Reim in der lateinischen Sprache nur erst bei christlichen Dichtern, insbesondere Geistlichen erscheint und zwar nicht eher, als das Christenthum sich bei den celtischen Stämmen in Gallien und den brittischen Inseln festsetzte. Noch jetzt streiten die Gelehrten darüber, und es gehört die Streitfrage zu den verrufenen Kapiteln der Sprachforschung, in die weiter einzudringen wir weder Beruf noch Neigung haben, ob die römischen oder celtischen neben den germanischen Elementen die Grundbestandtheile der jüngern französischen Sprache sind; so viel aber wissen wir, daß der Reim der lateinischen Sprache nicht eigenthümlich war, daß er sich erst einfand, als sie im Munde des Volks ver-

wilderte, und daß es der Beruf der erſten Prediger des Chriſtenthums nothwendig mit ſich führte, um auf das Volk zu wirken, ſich der Volksſprache zu bedienen; und hatte das Volk, wie wir in Bretagne und Wales entſchieden annehmen müſſen, ein Ohr und ein Gedächtniß für den Reim, ſo war es das geeignetſte Mittel, das auch Auguſtin ſchon anerkannte, religiöſen Liedern zur Verbreitung chriſtlicher Lehren den Reim zu geben, ſelbſt abgeſehen davon, daß er für den Kirchengeſang ein vorzüglich willkommener Schmuck war. Wir erinnern endlich an das ſtarre Feſthalten des Kimrvſtammes an ſeine nationellen Sitten und Gebräuche; das Bardeninſtitut iſt daſſelbe im achten Jahrhundert, wie im erſten; ja die unbezwingliche Neigung, beim Hergebrachten zu beharren, zeigt ſich noch jetzt in der Muſik, indem zu uralten Melodien immer neue Texte gedichtet und geſungen werden, und Ohrenzeugen haben ſie uns genau ſo geſchildert, wie ſie Girald bei mehreren Gelegenheiten beſchreibt. —

Mone hat kürzlich zu beweiſen geſucht, daß das deutſche **rim** aus **rhythme** entſtanden ſei; es gilt daſſelbe vom altfranzöſiſchen **rimairie, rimaire, rimoier**, Reim, Reimer, reimen; bei altfranzöſiſchen Dichtern kommen als mit jenen Worten gleichbedeutend **rithmour (poete)** und **rithmoyer** vor, wodurch die Ableitung des **rim** und Reim davon noch evidenter wird; da nun aber **rhythmus** etwas ganz anderes als Reim urſprünglich bedeutete, ſo iſt es außer Zweifel, daß die erſten lateiniſchen Reimdichter und nach ihnen die romaniſchen Völker überhaupt für eine fremde Sache ein analoges Wort anwendeten, weil ihre Sprache kein eigentliches dafür bot. Anders bei den Kymri, die ſogar zwei Worte für den Reim haben, **odl** und **cynghanedd**; das dritte aus der Fremde herüber genommene Wort **rhimyn** iſt ganz modern. Ein anderes wichtiges Zeugniß für die wälſche, reſp. celtiſche Urſprünglichkeit des Reims legt Giraldus ab. Im Kap. XI. ſeiner **Cambriae descriptio** ſagt er von der wälſchen Poeſie: **In *cantilenis rhythmicis* et dictamine tam subtiles inveniuntur, ut mirae et exquisitae inventionis lingua propria tam verborum quam sententiarum proferant exornationes. Unde et poetas (quos Bardos vocant) ad hoc deputatos in hac natione multos invenies, juxta illud poeticum: »Plurima concreti fuderunt carmina Bardi.« Prae cunctis autem Rhetoricis exornationibus *annominatione* magis utuntur, eaque praecipue specie, quae *primas dictionum literas vel syllabas convenientia* jungit. Adeo igitur hoc verborum ornatu duae nationes, *Angli scil. et Cambri* in omni sermone exquisito utuntur, ut ni-**

hil ab his eleganter dictum, nullum nisi rude et agreste censeatur eloquium, si non schematis hujus lima plene fuerit expolitum; sicut Britannice in hunc modum:

Digawn duw da y unic.
Wrth bob crybwylh parawd.

Anglice vero:

God is together gammet et wise dome.

In Latino quoque haud dissimiliter eloquio eandem exornationem frequens est invenire in hunc modum. Virgilius:

„Tales casus Cassandra canebat."

Et illud ejusdem ad Augustum:

„Dum dubitet natura marem, faceretve puellam.
Natus es o pulcher pene puella puer."

In nullis tamen linguis, quas novimus, haec exornatio *adeo ut in prioribus duabus est usitata.* Mirum autem, quod *Gallica* lingua alias tam ornata, hunc verborum ornatum ab aliis tam usitatum *prorsus ignorat.* Nec ego tamen id crediderim, quod priores populi duo tam diversi ab invicem et adversi in hoc verborum ornatu ex arte conveniant. Sed potius ex usu longo, qui quia placuit solum, et facili similium ad similia transitu aures demulcet, per succedentia tempora inolevit. A. W. v. Schlegel ist in der mehrerwähnten Recension über Fauriel zu schnell, wenn er andeutet, daß das wälsche Bardenwesen wohl dem skandinavischen Skaldenwesen nachgebildet sei; er durfte, was die Alten von den celtischen Barden, was die ältesten christlichen Scriptoren über die alten Bardenschulen in Irland sagen, nicht übersehen; aber noch mit größerm Unrecht beruft er sich auf eben diese Stelle des Girald, um darzuthun, daß die wälsche Versification wesentlich Alliteration gewesen sei. Daß Girald unter cantilenis rhythmicis gereimte Gedichte verstanden habe, ist um so zweifelloser, als Turner (vindic. p. 260) nachweist, daß die von Girald citirten, übrigens nicht zusammengehörigen Verse zu Liedern gehören, die er in das zehnte Jahrhundert setzt, und die gereimt sind. Die erste Zeile lautet im Zusammenhang:

A glyweistia gant Duinnic
Milur doeth detholedic
Digaun duw da y unic.

Die zweite Zeile, die Girald ohnehin falsch liest, denn bei ihm fehlt ihr sogar die Alliteration, lautet im Zusammenhang:

A glyweistia gant Arannaut
Milur douyaue ditlaut
Keit wrth ambwyll pwyll parawt

Girald wundert sich hier offenbar gar nicht über den Reim, der ihm eine alte wohlbekannte Sache war, und den Wales zu seiner Zeit mit Frankreich gemeinsam hatte, sondern über die Alliteration, die er bei keinem andern Volke als bei den Engländern, d. h. bei den Angelsächsisch redenden, gefunden hat. Wie die klassischen Sprachen ihren auf Quantität ruhenden Rhythmus, hatten die germanischen und skandinavischen ihre Alliteration: dürfen wir dem celtischen Sprachstamm mit seiner Fülle kurzer volltönender Stammwörter, der eben deßhalb schon ebensowohl zum Reim wie auch zur Alliteration ein natürliches Geschick in sich trug, nach dem bisher Angeführten den Reim als uraltes Nationaleigenthum abstreiten? Alliterirende Zeilen finden sich schon bei den ältesten Barden, aber nur eben so spurweise, wie bei den Römern, gewiß mehr zufällig als absichtlich, nirgends als durchgehende Regel angewandt. Girald betrachtet die Alliteration als einen ihn selbst überraschenden neuen Schmuck, der zum Reim noch hinzugekommen, und in der That alliteriren auch die übrigen Reimzeilen, die zu seinem Citat gehören. Diese Uebereinstimmung in der poetischen Redezier zwischen zwei sonst sich so abgeneigten und feindseligen Völkern, wie Anglen und Kymri, setzt ihn in Erstaunen; zu seiner Zeit galt die Alliteration als Eleganz, der bloße Reim als roh und ungebildet, und es befremdet nur, daß er den Reim nicht als eine Zier bezeichnet, die den Anglen noch abgeht; indeß mochte zu seiner Zeit das rein Angelsächsische durch den Einfluß des Frankonormannischen schon getrübt, und dort der Reim nicht mehr unbekannt sein.

In Deutschland kam der Reim aus der lateinischen Poesie in die deutsche, und verdrängte die ältere Alliteration. Denn die ältesten germanischen Dichtungen: Otfried's Krist (863—872), das Ludwigslied (881), das Hildebrandslied, das Wessebrunner Gebet, Muspili, alliteriren sämmtlich. Vermuthlich von Deutschland aus kam er nach Skandinavien; die Edden haben nur Alliteration, und kennen den Reim noch nicht. ?!

Der lateinischen Poesie gelang es bald, sich des Reimes nicht bloß in den rhythmischen Gedichten, sondern auch in den metrischen dergestalt zu bemächtigen, daß er in der mannigfaltigsten Anwendung erscheint; ohne weiter darauf eingehen zu wollen, führen wir nur einige Beispiele an, wie mannigfach er im Hexameter angewandt ward, schon in Gedich-

ten des zehnten und elften Jahrhunderts (s. Grimm und Schmeller, lateinische Gedichte):

Laus domino qui me salvarat dente lupino,
Hic rex Guntharius coeptum meditatur ineptum.
Accelerare palatinam quod conderet aulam.
Nam volucres tales sistunt Christi moniales.
Ludendum magis est dominum quam sit rogitandum
Poeniteat vel eum rogitat mala quae faciebat.
Ergo cui regina poli componere quibo.
Me circum volitabant, dente sed aspiratabant.
Totus conticuit rex atque crucis siluit lex.
Piscibus ut citius vorer aut diris cocodrillis.
Quid calidum gelidum, dominorum, quid famulorum.

Bedenklicher ist es, die Form der kurzen, acht- oder neunsilbigen jambischen Reimpaare, deren in Frankreich und Deutschland sich durchgängig die Dichter des Arthurkreises bedienten, gleichfalls von den Kymri herleiten zu wollen. Die Verse der ältesten Barden sind von der mannigfaltigsten Form, von bald geringer bald größerer Länge, der Rhythmus ist wechselnd, dem Inhalt entsprechend, bald ruhig und gleichmäßig fortgehend, bald stürmisch und brausend; ein bestimmtes metrisches Gesetz ist noch nicht gefunden; die strophische ist eine jüngere Form. Nur als Beispiel aus Merddhin's Afallenau:

Afallen heren beraf ei haeron
A dyf yn argel yn Argoed Celyddon
Cyt ceifier ofer fydd herwydd ei hafon
Yn y ddel kadwaladr i gynadt rhyd Rheon
Kynan yn erbyn cychwyn ar Saeson
Kymry a ornydd kain wydde dragon
Kaffant pawb ei deithi blawen fi Brython
Kaintor cyrn elwch kathl heddwch a hinon.

und aus Aneurin's Gododin:

Ny bi ef avi
Cas y rhof a thi
Gwell gwnaf a thi
Ar wawt dy voli
Cynt i waet elawr
No gyt i neithiawr
Cynt y lewyd i vrein
Noc yv argyarein.

Diese letztere Form ist der in den französischen Arthurromanen eng verwandt; daß sie daraus hervorgegangen, läßt sich nicht wohl deßhalb behaupten, weil schon Venantius Fortunatus und andere älteste lateinische

Reimdichter in ihren rhythmiſchen Gedichten die vierfüßigen jambiſchen Reimpaare anwandten, faſt immer mit männlichem Reim; ob dieſe ſie celtiſchen Gedichten nachgebildet haben, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen; ebenſo iſt nicht bekannt, welche Form die bretagniſchen Gedichte gehabt haben mögen, welche die Franzoſen nachdichteten. Doch hat ſchon der **Roman de Rou** in einigen Abſchnitten die kurzen Reimpaare. —

In Frankreich fand die Form der kurzen jambiſchen Reimpaare, deren die älteſten Erzähler der Arthurromane ſich bedienten, jene andere langzeilige Versart des Nationalepos vor, worin ſämmtlich die Romane des Karlskreiſes gedichtet ſind, welche urſprünglich zum Singen beſtimmt waren; ſie beſtehen entweder aus zehnſilbigen jambiſchen Verſen, oder aus den ſogenannten Alexandrinern, und haben das Eigenthümliche, daß derſelbe Endreim ſich in ſechs, zehn, ja dreißig, funfzig und hundert Verſen ununterbrochen wiederholt, wie Aehnliches ſich in arabiſchen Gedichten findet; je weniger in dieſen älteſten Gedichten die Reimkunſt ausgebildet erſcheint, deſto mehr neigt der Reim ſich noch zur Aſſonanz. Daneben aber kannte die provenzaliſche Poeſie ſchon jede oft ſehr künſtliche ſtrophiſche Form, die jedoch der lyriſchen, oder Romanzen- und Balladen-Poeſie angehörte; ihr ſchmiegten ſich häufig die kurzen **Lays** an, die Epiſoden aus den Arthurromanen behandelten, die Normalform der größern Romane blieb jedoch die, welche wir in Chretien's **Chevalier au lion** finden. —

England bediente Anfangs ſich derſelben Form, hat ſich ihr jedoch früher als Deutſchland entwunden, und die ſtrophiſche Form angenommen, anſcheinlich jedoch nicht vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts. Der engliſche Iwein z. B. iſt in Chretien's Form, der engliſche Wigalois in einer zwölfzeiligen Strophe mit wechſelnden Reimen (ſ. Wigalois ed. Benecke, S. XXIII.), der Triſtan des Thomas von Erceldoune in einer elfzeiligen Strophe (Gottfried v. Straßburg, ed. v. d. Hagen, II, 125).

Deutſchland hatte für ſeine Heldenſage die ſogenannte Nibelungenſtrophe, wie Frankreich für ſeine Nationalſage jene eigenthümliche Form der Monorimen bewahrte, neben welcher die wälſchen Romane mit ihrer franzöſiſchen kurzzeiligen Form Platz ergriffen und ſoweit die Oberhand gewannen, daß, wie z. B. im Biterolf und Dietlaib, Rabenſchlacht u. a. m., auch Stoffe der Heldenſage in dieſe Form ſich kleideten. — Wolfram v. Eſchenbach war nach Ausweis ſeiner Titurelfragmente auch der Erſte, welcher dieſe Form zu ſprengen, und eine neue Bahn für das Epos zu brechen verſuchte; allein erſt nach faſt einem Jahrhundert ſetzte der Lohengrin und Albrecht im Titurel dieſen Verſuch fort. Erſt gegen das

Ende des zwölften und mit Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fand die Strophenform in andern als der Nationalſage angehörigen Epen Eingang.

In Skandinavien ſcheint entſcheidend geweſen zu ſein, ob das hinübergekommene überſetzte Gedicht die eine oder andere Form gehabt hat. Die meiſten der Arthurromane ſind in der kurzzeiligen Reimpaarform, der Roman von Paris und Vienne jedoch in fünfzeiligen Strophen gedichtet; die alte nationelle Form der Alliteration iſt bei dieſen Stoffen aufgegeben.

Schlußbemerkungen.

Roſenkranz bemerkt in ſeiner Allgem. Lit. Geſchichte: »Wenn die alte Poeſie des Orients Jahrhunderte hindurch eine zähe Gleichmäßigkeit und langſame Entwickelung, die antike aber ein Aufſteigen zu einem höchſten Gipfel der Kunſt, und dann ein allmähliges Verfallen in Barbarei zeigt, ſo ſcheint in der neuern Poeſie jede Erſchöpfung, jeder Verfall nur die Grundlage eines vorher ungeahnten neuen Aufſchwunges zu ſein.« Die Geſchichte der Arthurſage beſtätigt dieſe Anſicht vollkommen. Klein, für die Welt unbedeutend, local beſchränkt, als einfache Naturpoeſie begann die wälſche Sage von Arthur, und pflanzte ſich nach Bretagne herüber. Nach fünf Jahrhunderten ſich losſchälend von ihrer erſten hiſtoriſchen Grundlage, vergeſſend ihre nationale Bedeutung, und im Begriff, zur willkürlichen Fabel auszuarten, verjüngte ſie ſich in Frankreich, indem ſie dem blühenden Ritterthum ſich vermählte. Als der erſte Zauber der Fülle des phantaſtiſchen Stoffes geſchwunden, die Geſtaltloſigkeit der Figuren, der Mangel des höhern geiſtigen Princips in der bloß äußerlich ritterlichen That fühlbar ward, und die Einſeitigkeit des ritterlichen Heldenthums ſich zu erſchöpfen drohete, erhob ſie ſich auf's Neue auf dem Fittig des Glaubens durch ihre Verbindung mit der Gralſage. Aber in demſelben Maße, wie das thatkräftige echtfromme Ritterthum ſich umkehrte zur hohlen Etiquette und gezierten Galanterie, und wie der kirchliche Glaube die Kraft nährte, mit den abſtracteſten Vorſtellungen leicht umzugehen, irrte auch einer Seits das ritterliche Element der Romane ab in lebenloſe Abenteuerlichkeit, wie es in den Nachtretern Lobeira's, oder wer ſonſt Verfaſſer des erſten Amadis de Gaula iſt, und in den letzten Erneuerungen der Arthurromane erſcheint; das nie zur völligen Klarheit durchgedrungene ſittliche Element ſchlug um in kalte Allegorie, und das religiöſe Element, dem Zuge der Hierarchie folgend, verſenkte ſich immer

tiefer in monströse Mystik und apokalyptische Finsterniß, bis in Deutschland die Reformation und in England die Revolution die alte Ritter- wie Kirchenwelt vernichtete, und unter ihren Trümmern auch jene mit diesen innig verwachsene Romanwelt begrub und wie ein Phönix aus der Asche, mit der neuen Aera der Geschichte zugleich das Janushaupt Shakespeare's sich erhob, im Rückblick die alte versinkende, im Vorblick die neue protestantische Zeit.

Anhang

Merlin.

Wir bemerkten oben, daß neben Arthur die Figur Merlin's die bedeutsamste dieses Sagenkreises gewesen, und wollen hier ihre Geschichte nach den aufbewahrten Zeugnissen, soweit sie uns zugänglich geworden, mittheilen, da sie früher, ohne den Gang der Untersuchung zu sehr zu unterbrechen, nicht füglich eingereihet werden konnte, zugleich aber ein Beispiel und einen Belag zu dem oben ausgeführten Bildungsgange der Arthursage überhaupt liefert.

1. Merddhin, der Barde und Kämpfer.

Des Merddhin, als Barden und Kämpfers in den Schlachten gegen die Sachsen, ward bereits S. 8 gedacht. Andere jüngere Barden erwähnen seiner in diesem Sinne; er selbst giebt Zeugniß über sich in seinem Gedichte Afallenau. Es ist voll von historischen Anspielungen, die mit den Angaben anderer Barden, und zum Theil mit der beglaubigten Geschichte übereinstimmen. Rodarchus [72]), König von Kambrien, ist sein Zeitgenosse; die Schlacht, in welcher Merddhin stritt, war beim Walde Celidon [73]), wohin nach der verlorenen Schlacht er im Wahnsinn floh.

2. Merlin Ambrosius.

Nennius erzählt vom König Guorthigirnus (Vortigern), der zur Zeit des Hengist und Horsa lebte (ed. Stevenson):

§. 40. Et postea rex ad se invitavit magos suos, ut quid faceret ab eis interrogaret. At illi dixerunt: „In extremos fines regni tui vade,

[72]) *Nennius:* Hist. Brit. ed. Stevenson, §. 63.: „Hussa regnavit annis septem, contra illum quatuor reges, Urbgen, et *Riderchhen*, et Guallanc, et Morcant dimicaverunt."

[73]) Eod. §. 56.: Septimum fuit bellum (Arthuri) in silva Celidonis i. e. Cat Coit Celidon.

et arcem munitam invenies, ut te defendas; quia gens, quam suscepisti in regno tuo, invidet tibi et te per dolum occidet, et universas regiones, quas amasti, occupabit cum tua universa gente post mortem tuam." Et postea ipse cum magis suis arcem adipisci venit, et per multas regiones multasque provincias circumdederunt, et illis non invenientibus, ad regionem, quae vocatur Guined, novissime pervenerunt; et illo lustrante in montibus Hereri, tandem in uno montium loco, in quo aptum erat arcem condere, adeptus est. Et magi ad illum dixerunt: „Arcem in illo loco fac, quia tutissima a barbaris gentibus in aeternum erit." Et ipse artifices congregavit, id est lapicidinos, et ligna et lapides congregavit, et cum esset congregata omnis materia, in una nocte oblata est materia, et tribus vicibus jussit congregari, et nusquam comparuit. Et magos arcessivit et illos percunctatus est, quae esset haec causa malitiae, et quid hoc eveniret. At illi responderunt: „Nisi *infantem sine patre* invenies et occidetur ille, et arx a sanguine suo aspergatur, nusquam aedificabitur in aeternum."

§. 41. Et ipse legatos ex consilio magorum per universam Britanniam misit, utrum infantem sine patre invenirent. Et lustrando omnes provincias regionesque plurimas, venerunt ad Campum Elleti, qui est in regione, quae vocatur Gleguissing, et pilae ludum faciebant pueri. Et *ecce!* duo inter se litigabant, et dixit alter alteri: „O homo sine patre, bonum non habebis." At illi de puero ad pueros diligenter percunctabantur, et cunctantes matrem si patrem haberet, et illa negavit et dixit: „Nescio quomodo in utero meo conceptus est, sed unum scio, quia virum non cognovi unquam"; et juravit illis patrem non habere. Et illi cum secum duxerunt usque ad Guorthigirnum regem et eum insinuaverunt regi.

§. 42. Et in crastino conventio facta est, ut puer interficeretur. Et puer dixit regi: „Cur viri tui me ad te detulerunt?" Cui rex ait: „Ut interficiaris, et sanguis tuus circa arcem istam aspergatur, ut possit aedificari." Respondit puer regi: „Quis tibi monstravit?" Et respondit rex: „Magi mei mihi dixerunt." Et puer dixit: „Ad me vocentur." Et invitati sunt magi et puer illis dixit: „Quis revelavit vobis, ut ista arx a sanguine meo aspergeretur, et nisi aspergatur a sanguine meo in aeternum non aedificabitur? Sed hoc cognoscam, quis vobis de me palam fecit?" Iterum puer dixit: „Modo tibi, O rex, elucubrabo et in veritate tibi omnia aut agam; sed magos tuos percunctor quid in pavimento istius loci est? Placet mihi, ut ostendant tibi quid sub pavimento habetur?" At illi dixerunt: „Nescimus." — Et ille dixit: „Comperior, stagnum in medio pavimenti est; venite et fodite, et sic invenietis." Venerunt et foderunt et fuit. Et puer ad magos dixit: „Proferte mihi, quid est in stagno?" Et siluerunt, et non potuerunt revelare illi." At ille dixit illis: „Ego vobis revelabo; duo vasa sunt; et sic invenietis." Venerunt et viderunt sic. Et puer ad magos dixit: „Quid in vasis conclusis habetur?" At ipsi siluerunt, et non potuerunt revelare illi. At ille asserait: „In medio eorum tentorium est, separate sunt, et sic in-

venietis.“ Et rex separari jussit, et sic inventum est tentorium complicatum, sicut dixerat. Et iterum interrogavit magos: „Quid in medio tentorii est etiam nunc enarrate.“ Et non potuerunt scire. At ille revelavit: „Duo vermes in eo sunt, unus albus et unus rufus; tentorium expandite!“ Et extenderunt, et duo vermes dormientes inventi sunt. Et dixit puer: „Exspectate et considerate quid facient vermes.“ Et coeperunt vermes ut alter alterum expelleret, alius autem scrupulos suos ponebat, ut eum usque ad dimidium tentorii expelleret, et sic faciebant tribus vicibus. Tamen tandem infirmior videbatur vermis rufus, et postea fortior albo fuit, et extra finem tentorii expulit, tunc victor alterum secutus trans stagnum est, et tentorium evanuit. Et puer ad magos refert: „Quid significat mirabile hoc signum, quod factum est in tentorio?“ Et illi proferunt: „Nescimus.“ Et puer respondit: „En revelatum est mihi hoc mysterium et ego vobis propalabo.“ Dixitque regi: „Regni tui figura tentorium est; duo vermes duo dracones sunt; vermis rufus draco tuus est, et stagnum figura hujus mundi est. At ille albus draco, illius gentis quae occupavit gentes et regiones plurimas in Brittannia, et pene a mari usque ad mare tenebit; et postea gens nostra surget, et gentem Anglorum trans mare viriliter dejiciet. Tu tamen, de ista arce vade, quia eam aedificare non potes, et multas provincias circumi, ut invenias tutam arcem, et ego hic manebo.“ Et rex ad adolescentem dixit: „Quo nomine vocaris?“ Ille respondit: „Ambrosius vocor“ (id est Embrica Guletic [74])). Et rex dixit: „De qua progenie es?“ — „Unus est pater meus de Consulibus Romanicae gentis.“ Et arcem dedit rex illi, cum omnibus regnis occidentalis plagae Brittanniae; et ipse cum magis suis ad sinistralem plagam pervenit, et usque ad regionem, quae vocatur Guunnessi, aufugit, et urbem ibi, quae vocatur suo nomine Cair Guorthigirn aedificavit.

In dieſer Erzählung des Nennius iſt die Quelle nicht zu verkennen, aus welcher Gottfried in ſeiner brittiſchen Chronik ſchöpfte, und deren betreffende Stelle wir S. 13 kurz mittheilten; jedoch ſetzt er die Abſtammung des Ambroſius, den er Merlin nennt, ins Myſterieuſe (L. VI, c. 18.): Nam ut Apulejus de Deo Socratis perhibet, inter lunam et terram habitant spiritus, quos *incubos daemones* appellamus. Illi partim hominum, partim vero Angelorum naturam habent. Zu beachten iſt, daß von dieſem Ambroſius bei Gelegenheit von Arthur's Schlachten Nennius völlig ſchweigt, wenngleich nach ſeiner Chronologie er zu Arthur's Zeit wohl noch gelebt haben könnte. Gottfried beruft ſich auf bretagniſche Bücher, in welche des Nennius Geſchichte ſehr wahr-

[74]) Gwledig, d. h. Ambroſius (Embrick), der Königliche, Beiname der Prinzen im alten Loegria. cf. Owen, Welsh Dict. v. Glev.

scheinlich übergegangen ist; auch läßt er dort Ambrosius und Arthur außer Verbindung.

A. *Merlinus silvester, Caledonius.*

Derselbe Gottfried von Monmouth hat das Leben Merlin's in einem lateinischen Gedicht beschrieben, das unter vielen sehr prosaischen Stellen manche poetische Schönheiten hat. Es ist unsers Wissens noch ungedruckt, und befindet sich handschriftlich in der Cottonianischen Bibliothek, Vespasian, E, 4, zu Oxford. Der Dichter kann zwar nicht unterlassen, manche Beziehungen auf den Ambrosius des Nennius, und selbst auf germanische Sagen einzumischen; dennoch scheint das Gedicht Merddhin's: Afallenau, und was die Tradition von diesem in Wales erzählte, die Grundlage seiner **Vita Merlini** zu sein. Er hat sie seinem Freunde, dem Bischof von Lincoln, gewidmet, und beginnt so:

> Vatidici vatis rabiem, musamque jocosam
> Merlini cantare paro, tu corrige carmen,
> Gloria Pontificum. — — —

Ungehörig giebt er hier dem Barden jene mystische Abstammung des Ambrosius, und scheint so den Weg zur Vermengung beider Gestalten gebrochen, oder wenigstens verbreitet zu haben; er sagt:

> Et sibi multotiens ex aëre corpore sumpto
> Nobis apparent, et plurima saepe sequuntur,
> Quin etiam coitu mulieres aggrediuntur,
> Et faciunt gravidas, generantes more profano.

Nach der Einleitung schildert er die Stellung einiger brittischen Fürsten, und ihren Kampf gegen die Sachsen:

> Contigit interea plures certamen habere
> Inter se regni proceres, belloque feroci
> Insontes populos devastasisse per urbes.
> *Dux Venedetorum Perciduros* bella gerebat
> Contra *Guenuolonum*, *Scotiae* qui regna regebat.
> Jamque dies aderat, bello praefixa; ducesque
> Astabant campo, decertabantque catervae,
> Amborum pariter miseranda caede ruentes.
> Venit ad bellum *Merlinus* cum *Perciduro*;
> Rex quoque *Cambrorum Rodarchus*, saevus uterque.

Die Verwandten Merlin's fallen; sein Schmerz darüber und über die Niederlage artet in Wahnsinn aus, jedem Troste verschließt er sein Ohr; vom Jammer überwältigt durchirrt er die Wälder.

> Evocat e bello socios *Merlinus*, et illic
> Praecepit in varia fratres sepelire capella;
> Replangitque viros nec cessat fundere fletus

Pulveribus crines sparsit, vestesque rescidit,
Et prostratus humi nunc hac illacque volutat.
Solatur *Peredurus* eum, procereque ducesque;
Nec vult solari, nec verba precantia ferre.

Auch Rodarchus bietet alles auf, den Verzweifelnden zu tröſten:

Afferrique jubet vestes, volucresque canesque
Quadrupedesque citos, aurum, gemmasque micantes,
Porula, quae sculpsit *Gwielandus* in urbe *Sigeni*. [75])

Alle ſeine Bemühungen aber ſind fruchtlos. —

Jam tribus emensis defleverat ille diebus
Respueratque cibos, tantus dolor urserat illum.
Inde novas furias cum tot tantisque querelis
Aera complesset, cepit fortisque recedit,
Et fugit ad silvas nec vult fugiendo videri.
Ingrediturque nemus gaudetque latere sub umis,
Miraturque feras pascentes gramina saltus.
Nunc hos insequitur, nunc curas praeterit illas.
Utitur herbarum radicibus, utitur herbis,
Utitur arborea fructu, moriisque rubeti.
Fit sylvester homo, quasi silvis deditus esset.
Inde per aestatem totam, nullique repertus,
Oblitusque sui cognatorumque suorum,
Delituit silvis obductus more ferino.

Dieſe Erzählung ſtimmt mit der eigenen Schilderung Merddhin's in ſeinem Afallenau, wo er ausruft: »Ich bin raſend, mein Wehſchrei iſt ſchrecklich; Jammer verwundet mich; Kleidung deckt mich nicht!« — Auch die übrigen bardiſchen Gedichte benutzt Gottfried, und flicht ihre Angaben mit den wälſchen Traditionen über den alten Kämpfer in ſein Gedicht ein; ſo läßt er ſpäter Merlin ſeine Schweſter auffordern, den Telyesinus (Talieſin) zu ihm zu rufen, der nach Armorica entwichen war:

O dilecta soror, Thelgesinoque veni te
Praecipe, namque loqui desidero plurima secum.
Venit enim nuviter de partibus Armoricanis.
— — — — — — —
Venerat interea Merlinum visere vatem
Tunc Telyesinus — —

Beide Barden ſingen und prophezeihen zuſammen. Die Prophetengabe des Ambroſius war im Anfang des zwölften Jahrhunderts bereits vollſtändig auf den Merlin übergetragen. Eine Stelle (p. 129 des Ms.) iſt bei Gottfried eine ziemlich genaue Nachahmung der letzten Stanze

75) Gwielandus, der berühmte Schmidt Wieland, und Signe ſind aus der ſkandinaviſchen und deutſchen Heldenſage bekannt.

des Afallenau, welche wir oben S. 84 wälſch mittheilten, und die in der Ueberſetzung etwa lauten möchte:

„Süßer Apfelbaum (Afallen), ſehr Süßes bringt er hervor;
Er wächſt in der Einſamkeit des Waldes von Celyddon.
Umſonſt wird es ſein, nach ſeinen Früchten zu ringen.
Cadwaladar wird kommen zur Zuſammenkunft an der Fuhrt von Rheon;
Cynan wird ſich rüſten, in Aufſtand gegen die Sachſen.
Die Kymry werden triumphiren, ihre berühmten Häupter.
Jeder wird haben ſein Recht, und Brittannien freudvoll ſein,
Singend zum Horn unter Freudenzuruf den Hymnus des Friedens und der Ruhe."

Gottfried giebt die Strophe in folgender Art wieder:

Merlinus ait — — — — — —
— — — — — sic sententia summi
Judicis extitit, Britones ut nobile regnum
Temporibus multis amittant debilitate,
Donec ab Armorico veniet temone *Conanus*
Et *Cadwaladrus*, Cambrorum dux venerandus;
Qui pariter Scotos, Cambros, et Cornubienses
Armoricosque viros sociabunt foedere firmo.
Amissumque suis reddent diadema colonis
Hostibus expulsis renovato tempore Bruti
Tractaluntque suae sacratas legibus urbes;
Incipient reges iterum superare remotus
Et sua regna sibi certamine subdere fato. —

Die Echtheit der letzten Strophe des Afallenau iſt bisher nicht angefochten worden, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß die hier von dem Barden ausgeſprochene Prophezeihung der Wiedergeburt Brittanniens von dem unterdrückten, beſiegten Kymryſtamme auf das Lebendigſte aufgefaßt und der erſte Grund ward, den Dichter zum Propheten zu machen, und ihm diejenigen Dichtungen zuzuſchreiben, die ſchon Gottfried als **Prophetiae Merlini** ſeiner brittiſchen Chronik einfügte.

Noch um 1180 ſcheint die wälſche Tradition beſtimmt den Ambroſius und Merlin unterſchieden zu haben, wie aus dem **Itinerarium des Giraldus Cambrensis** hervorgeht, der mit eben ſo ungemeiner Begier als Leichtgläubigkeit dergleichen Volksſagen ſammelte, doch aber Gottfrieds Chronik einmal eine **fabulosa historia** nennt (**Cambriae descriptio, c. VII.**). Er ſagt [74]):

„**Erant enim *Merlini duo*, iste, qui et *Ambrosius* dictus est, quia binominus fuerat, et sub rege Vortigerno prophetavit, ab incubo genitus,**

[74]) Itinerarium Cambriae, c. 8, ap. *Camden*, Anglica, Hibern. etc. Francofurti, 1602, p. 870.

et apud Caermardhin inventus; unde et ab ipso ibidem invento denominata est Caermerdhin, i. e. urbs Merlini [77]). Alter vero de Albania oriundus, qui et *Celidonius* (hiernach also nicht Caledonius, wie er ihn anderswo nennt) dictus est, a Celidonia silva, in qua prophetavit, et *Silvester*, quia cum inter acies bellicas constitutus, monstrum horribile nimis in aera suscipiendo prospiceret, dementire coepit, et ad silvam transfugiendo silvestrem, neque ad obitum vitam perduxit. *Hic autem Merlinus tempore Arthuri fuit*, et longe plenius et apertius quam alter prophetasse perhibetur."

4. Der Merlin der Romane.

In den französischen Romanen aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts sind die beiden Figuren Ambrosius, das Kind ohne Vater, und Merddhin, der kämpfende Barde, völlig identificirt, und wir haben Grund zu vermuthen, daß diese Verschmelzung durch die Verpflanzung beider wälschen Personen nach Bretagne herbeigeführt worden ist. Kann man als wahr annehmen, daß Gottfried seine brittische Chronik aus bretagnischen Traditionen schöpfte, wie er behauptet, so hatten diese letzteren auch dem Embries Gilwedig des Nennius den französischen Namen Merlin gegeben, wie Gottfried ihn nennt; denn dieser letztere Name ist in den wälschen Gedichten völlig unbekannt, und der Barde heißt immer nur Merddhin. — Was Nennius vom Ambrosius erzählt, füllt, jedoch in mannigfachster Erweiterung und Ausschmückung, fast das ganze erste Buch des prosaischen **Roman de Merlin**, der nur Ueberarbeitung schon älterer Gedichte ist. Bei Nennius ist die Geburt des Ambrosius kein Geheimniß. »**Ambrosius vocor** — sagt er §. 42., ed. **Stevenson** — **unus est pater meus de consulibus Romanicae gentis.**« Das Breviarium bei Gildas geht schon etwas weiter, indem er danach aus dem Umgang eines römischen Konsuls mit einer Vestalin in einem Kloster zu Maridunum entsprossen sein soll. Und weil bei den Britten das strenge Gesetz war, daß, wenn ein Mädchen im Hause des Vaters schwanger ward, sie von dem Gipfel eines Berges hinabgestürzt und ihr Verführer mit dem Tode bestraft ward, so wurde die Schandthat durch ein

[77]) Mag Giraldus hier der Tradition nachsprechen, so irrt er doch in der Historie; denn schon Ptolemäus, Geograph. L. II., bezeichnet die Stadt als **Maridunum**. **Mur** und **Murdhyn** heißt im Wälschen Mauer. Wahrscheinlich überwinterten hier römische Legionen, und umgaben den Ort mit Mauern. Indeß ist die Anknüpfung von Personen an gewisse Orte der Sage ganz eigenthümlich, und Giraldus ist keine Quelle für die Geschichte, sondern für die Tradition.

Wunder verhüllt, um das aufgeregte Volk zu beschwichtigen [78]). Gottfried von Monmouth übergeht diese natürliche Erklärung des Wunders, und stellt die Abkunft des Merlin von einem Dämon als unzweifelhafte Thatsache hin, vermuthlich, weil die Bretagne, den wälschen Kriminalgesetzen entfremdet, deren Einwirkung auf die Tradition nicht kannte, und wundergläubig wie sie war, das Wunder als unbedenklich annahm. Der Roman giebt jedoch demselben eine tiefere Bedeutung; denn sogleich beginnt er: »Der böse Feind war sehr ergrimmt, als unser Heiland, Jesus Christus, zur Hölle hinabgestiegen war, und daraus Adam und Eva erlöste sammt allen, die mit ihnen in der Hölle waren.« Die Teufel sinnen auf ein Mittel, gleichfalls einen Leib in einem Weibe zu bilden, der nach ihrem Ebenbilde geformt sei, der nach ihrem Willen thäte, und alles Zukünftige und Vergangene gleich ihnen wüßte; mit dessen Hülfe sie wiedergewinnen könnten, was ihnen der Erlöser entrissen habe. Da unternimmt ein Teufel das Werk mit einer Jungfrau, über deren Mutter er Gewalt hatte [79]). Die Frucht des Unternehmens ist Merlin. Nachdem das Kind geboren, wiederholen sich seine von Nennius erzählten Abenteuer beim Thurmbau des Vortigernus; es tritt die wälsche Tradition von Versetzung des großen Steinbaues von Irland nach Salisbury auf; er verhilft dem Uterpendragon zum heimlichen Umgang mit der Iguerne, woraus Arthur entsprang, wie Gottfried's Chronik erzählt; dann aber (Kap. 20) verschwindet der traditionelle Boden, und der Roman verwickelt sich mit den älteren Geschichten vom heiligen Gral und Joseph von Arimathia und mit andern Romanen der Tafelrunde, so daß es unmöglich ist, die ursprüngliche einfache Fabel wieder zu erkennen. Bemerkenswerth ist, daß Gottfrieds **Vita Merlini** bei diesen Erweiterungen nicht benutzt ist, daß nichts mehr an den wälschen Sänger des Afallenau erinnert, und wir möchten daraus schließen, daß das bardische Gedicht nicht nach Bretagne mit übergegangen sei, oder daß es hier bald als nicht mehr national interessant in Vergessenheit gerieth. Freilich ist Merlin auch im Roman noch Arthur's Begleiter, und er verhilft ihm durch seine Zauberkraft meistens zum Siege, allein er tritt in der zweiten Hälfte des Romans als Nebenperson weit zurück in den Hintergrund, und bis zum Ueberdruß wiederholt sich immerfort seine Sucht, alles Geschehene durch

[78]) *Camden*, Anglica, etc. p. 871. Annot. Die auffallende Verwirrung des Römischen und Wälschen, und des Christlichen und Heidnischen darf bei den älteren britischen Schriftstellern nicht befremden.

[79]) Geschichte des Zauberers Merlin, v. Fr. v. Schlegel. Leipzig, 1804.

n heiligen Blaſius in ein großes Buch zuſammentragen zu laſſen, eine
r gebräuchliche Manier der ſchreibſeligen Clercs des dreizehnten und
rzehnten Jahrhunderts. Gegen das Ende des Romans bemeiſtert die
be zur ſchönen Viviane oder Miniane ſich des Zauberers, welche ihm
ne Kunſt ablernt und im Walde von Briegne oder Breceliande ihn in
nem unſichtbaren Kerker einſchließt, wodurch zugleich Perſon und Local
nzlich nach der Bretagne hingezogen werden, was von Wälſchen nicht
glich gedichtet werden konnte. So wandelte ſich die Verzweiflung des
ämpfers in chevallereske Liebe, und wie er im Walde Celydon ſich den
ugen der Menſchen im heißen Schmerz entzog, birgt die neufranzöſiſche
itterpoeſie ihn vor der Welt im Zaubergefängniß der Minne. Damit
tſchwand dieſer Figur aber völlig der urſprünglich heimathliche Charak-
r in der franzöſiſchen Romandichtung, während ſeine nationale Erinne-
ng und Bedeutung ſich durch die myſterieuſen Dichtungen erhielt, wel-
e unter ſeinem Nahmen als »Prophezeihungen« umgingen, und die fort
nd fort als eine zweite Apokalypſe benutzt wurden, in ihnen die Vorher-
rkündigung des Geſchicks Englands zu finden, dergeſtalt, daß ſie, wie
ben bemerkt ward, ſelbſt noch im ſiebzehnten Jahrhundert in verſchiede-
n Ländern ihre gelehrten und tiefſinnigen Kommentatoren fanden, z. B.
Weiſſagungen Merlins, mit einem Kommentar des Alanus ab In-
ulis. Frankfurt, 1608. — **A Lytel Treatyse of the Byrth and Prophecye of Merlin. London, 1510. — The life of Merlin, surnamed Ambrosius, his prophecies and pradictions interpreted, and the truth made good by our English Annals, 1641. — Merlin's life and prophecies, 1658. — La vita di Merlino con le sue profezie, Venezia, 1539.** —

Die

Mährchen des rothen Buchs

von Hergeſt.

I.

Die Dame von der Quelle.

(Jarlles y ffynnawn.)

Kynon erzählt sein Abenteuer an der Quelle.

1. König Arthur war zu Caerlleon am Usk. Er saß eines Tages in seinem Gemache; bei ihm waren Owain, Sohn des Urien, und Kynon, Sohn des Clydno, und Kai, Sohn des Kyner; auch Gwenhwyvar und deren Kammermädchen mit Nätherei am Fenster. Wenn man behaupten wollte, es sei ein Thürsteher [1]) in Arthur's Schloß gewesen, so war dies in der That nicht der Fall. Glewlwyd Gavaelvawr [2]) befand sich hier an der

---

[1]) Wenn ein Thürsteher fehlte, so galt dies als ein offenkundiges Zeichen der Gastfreundschaft, worauf auch Rhys Brychan, ein Barde aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, noch anspielt:

„Der stattliche Eingang ist ohne Pförtner,
und die Gemächer steh'n offen jedem ehrlichen Manne." —

Lewys Glyn Cothi (um 1450) sagt in einem Lobgedicht auf Owain, den Sohn des Gruffudd, Sohnes des Nikolas, daß seine Wohnung mit allem, außer einem Pförtner, wohl versehen sei:

„Diener jeglicher Art sind hier für den großen
Ritter vom Süden, ausgenommen ein Pförtner." L. G.

[2]) Glewlwyd Gavaelvawr, „der finstere Held mit der mächtigen Faust", soll aus der Schlacht von Camlan vermöge seiner außerordentlichen Stärke und Größe entkommen sein. Von seiner wahren Geschichte ist nichts bekannt, vielmehr deutet die Zusammenstellung des Namens eher auf eine Erdichtung seiner Person. Es ist nicht unmöglich, daß er eine der mythologischen Figuren gewesen, welche die Grundgestalten der wälschen legendenhaften Erzählungen ausmachten, bevor Arthur's Abenteuer Gegenstand fabelhafter Darstellungen geworden waren, später aber aus alten druidischen Traditionen in dieselben übergingen. Unter den Ueberresten alt-bardischer Poesie findet sich ein Gedicht, Gespräch zwischen Arthur, Kai und Glewlwyd, worin es heißt:

„Wer ist der Pförtner?
Glewlwyd Gavaelvawr.
Wer ist's, der da fraget?
Arthur und der gepriesene Kai.

Stelle eines Thürſtehers, um Reiſige und Gäſte zu bewillkommnen, ſie nach Gebühr aufzunehmen, und mit den Sitten und Gebräuchen des Hofes bekannt zu machen, und auch denen zum Führer zu dienen, die zur Halle, in den Verſammlungsſaal oder in ihr Wohnzimmer gehen wollen. Inmitten des Gemaches ſaß König Arthur auf einem Sitz von grünen Binſen [*], worüber eine Decke von hellfarbigem Atlas gebreitet

[illegible]

Davydd betrachtet dieſe Zeilen als eine Beziehung auf druidiſche Geheimniſſe, und ich entſinne mich der Anmaßung, einer ſo großen Autorität zu widerſprechen. L. G.

*) Der Gebrauch grüner Binſen war allgemeine ältere Sitte in England (und iſt es in Deutſchland noch jetzt). Ein Beiſpiel aus einem Werke des 14ten Jahrhunderts möge der Sittenſchilderung wegen, hier ausführlicher angeführt werden. In dieſer Erzählung wünſchte der Fürſt von Nord-Wales, Davydd, Sohn des Owain Gwynedd, eine Geſandtſchaft an Rhys, den Fürſten von Süd-Wales, zu ſchicken. Nachdem er Gwgan, den Barden, als die geeignete Perſon zu dieſer Meiſſion beſtimmt hatte, wurde ein Weg, Namens Y Paun Bach, ausgeſendet, ihn aufzuſuchen. Derſelbe kam nach einer langen und ermüdenden Reiſe ſpät Abends bei einem Hauſe an, das in einer waldumgebenen Ebene lag, und worin er den Klang einer Harfe vernahm. Aus der Art zu ſpielen und der Melodieen entnahm er, daß der Künſtler kein Anderer als Gwgan ſelbſt ſein könne. Um zu erfahren, ob ſeine Muthmaßung richtig ſei, redete er ihn in einem ſchwermüthigen hochtrabenden Style an. Der Barde antwortete ihm in ähnlichem Schwunge, und fragte ihn, was er verlange, worauf Y Paun Bach entgegnete: „Ich wünſche Obdach auf eine Nacht, doch nicht beſſer, als ich es zu bieten weiß: eine luftige Halle von Zweigen, der Fußboden, der rein gefegt iſt, und ſeit den letzten hundert Jahren keinen Tropfen Regen bekommen hat, mit grünen friſchen Binſen ſo gleich gelegt, daß nicht eine über die andere hervorragt um die Größe eines Mückenauges, auf daß mein Fuß nicht um ein Sonnenſtäubchen breit ausgleite, weder vor- noch rückwärts. Sodann wünſche ich einen Stuhl mit einem Kiſſen unter mir, und ein Polſter unter jedem Ellenbogen" u. ſ. w. Y Paun Bach begann jetzt die Bewirthung, die er verlangte, zu beſchreiben. Das Feuerung ſei aus Eſchenholz, um allen Rauch zu vermeiden. Das Abendeſſen beſtehe aus Wein und Schwänen (einer ſehr beliebten Delikateſſe), aus Rehbraten und noch verſchiedenen gewürzten Fleiſchſpeiſen. Die Diener ſollen alle in gleiche Livree gekleidet; ſie ſollen ſtets mit Ale aufwarten und ihn zum Trinken einladen, zu ſeiner und des Wirthes Ehre. — —

Das wälliſche Sprüchwort fordert drei Dinge zur guten Häuslichkeit: „ein tugendhaftes Weib, ein Kiſſen auf dem Sitz und eine wohlgeſtimmte Harfe." Auch auf die Uniformität der Dienerkleidung wird ſchon in Gottfried von Monmouth's Chronik, wie bei Chaucer u. ſ. w. Werth gelegt. Auch Frankreich

war: ein Polster von rother Seide lag unter seinen Ellenbogen. Und Arthur sprach: »Wenn ich wüßte, daß es Euch nicht verdrösse, so möchte ich während der Zeit des Mahles schlafen, indeß Ihr Euch mit Erzählung von Abenteuern unterhaltet, und von Kai Euch einen Krug mit Meth und einige Speise reichen laßt.« Und der König begab sich zur Ruhe. Kynon, Sohn des Clydno, verlangte nun von Kai, was der König ihnen angeboten hatte. — »Ich aber verlange — erwiederte Kai — die unterhaltende Erzählung, die er mir versprochen hat.« — »Nein — antwortete Kynon — besser wäre es von Dir, Arthur's Geheiß zuförderst zu erfüllen; alsdann werden wir Dir die besten Geschichten erzählen, die wir wissen.« Also ging Kai in die Küche und in den Methkeller, und kehrte bald mit einem Kruge Meth, einer goldenen Trinkschale, und einer Hand voll Spießen zurück, auf denen gebratenen Fleischstücke steckten. Sie verzehrten die letzteren und begannen den Meth zu trinken. »Nun — sagte Kai — ist es Zeit, uns eine Geschichte zum Besten zu geben.« — »Kynon — sagte Owain — bezahle Du nun Deine Schuld an Kai, und erzähle.« — »In der That — erwiederte Kynon — Du bist älter, und auch ein besserer Erzähler, hast auch mehr wunderbare Dinge gesehen, als ich; daher trage Du an Kai die Schuld ab, und erzähle.« — »Beginne nur — sprach Owain — mit dem Besten, das Du weißt.« — »So sei es«, antwortete Kynon. »Ich war der einzige Sohn meiner Eltern; mein Streben kannte keine Grenzen, und meine Kühnheit war ungemein groß. Kein Unternehmen in der Welt hielt ich zu schwierig für mich, und nachdem ich alle Abenteuer in meiner Heimath bestanden hatte, wappnete ich mich, und ritt hinaus in unbekannte wüste ferne Gegenden. Endlich gelangte ich in das schönste Thal der Welt, in welchem die Bäume vom gleichmäßigsten Wuchs waren *). Ein Fluß durch-

hatte die Sitte, Binsen zu streuen. So heißt es bei St. Palaye, I. 453: Der Herr Amanien des Escars gab den jungen Leuten seines Hofhalts Unterricht in der Kunst zu lieben „in einem Saale, wohl mit Binsen bestreut." — B. M. — Die Pariser Studenten lagerten in den Hörsälen auf Stroh, das oft Monate lang liegen blieb und sich wie in Viehställen, aufhäufte. —

*) Diese Art von Scenerie scheint sehr beliebt gewesen zu sein. Eine ähnliche Schilderung giebt ein sehr interessantes Rittergedicht des Gruffydd von Adda, eines Barden, der 1370 zu Dolgellau getödtet ward: „In dem äußersten Anfang dieses Waldes sah er ein lieblich grünes Thal, und Bäume von gleicher Höhe ɛc." — Chaucer, in seinem Flour and Life, beschreibt ähnlich eine Laube:

„Die so gewirkt und so geflochten war,
Daß jeder Zweig vom andern, jedes Blatt
Sich fügt im Gleichmaaß, wie ein Band so glatt."

strömte das Thal; neben dem Flusse lief ein Fußpfad hin. Diesen verfolgte ich bis gegen Mittag, ja sogar bis zum Abend, bis ich am Ausgang einer Ebene zu einem großen und glänzenden Schlosse gelangte, dessen Fuß von einem Strom bespült ward. Dem Schlosse mich nähernd, erblickte ich zwei Jünglinge mit blondem Lockenhaar, das ein goldener Stirnreifen zusammenhielt, jeden in ein gelbseidenes Gewand gekleidet, von einer goldenen Kette umgürtet. Jeder hatte einen Bogen von Elfenbein in der Hand, bespannt mit der Sehne des Hirsches. Der Schaft ihrer Pfeile war aus dem Horn des Schwerdtfisches, beschwingt mit Pfauenfedern, und die Spitzen der Pfeile waren vergoldet. Auch hatten sie Dolche mit goldenen Klingen und Griffen vom Hornfisch, mit denen sie warfen. In einer geringen Entfernung von ihnen sah ich einen Mann in der Blüthe des Lebens, mit einem frisch geschorenen Barte, bekleidet mit einem Gewande und Mantel aus gelbem Seidenstoff; oben war der Mantel mit einer goldenen Borte geziert. An den Füßen trug er Schuhe von buntem Leder, mit goldenen Spangen befestigt. Sobald ich ihn erblickte, ging ich auf ihn zu und begrüßte ihn. Er war so artig, meinen Gruß auf das Zuvorkommendste zu erwiedern, und ging mit mir in das Schloß. Es waren keine andere Bewohner darin, als die, welche sich in der Halle befanden. Hier sah ich etwa vierundzwanzig Mädchen am Fenster, welche in Seide strickten. Ich versichere Dir aber, Kai, daß die am wenigsten schöne von ihnen noch schöner als das schönste Mädchen auf der ganzen Insel Brittannien war; die wenigst liebenswürdige war anmuthsvoller als Gwenhwyvar, Arthur's Gemahlin, wenn sie so reizend am Neujahrs- oder Ostertage erscheint. Bei meinem Eintritt erhoben sie sich; sechs von ihnen nahmen mein Roß, und entledigten mich meiner Rüstung; sechs andere nahmen meine Waffen, und putzten sie in einem Gefäße, bis sie glänzten; andere sechs breiteten Tücher über die Tische, und richteten das Mahl zu. Die letzten sechs nahmen mir die staubigen Kleider ab, und legten mir andere an, nämlich eine Unterjacke, ein Wammes von feinem Linnen, einen Rock, ein Uebergewand, und einen Mantel

Und bei anderer Gelegenheit:

„Da waren Eichen groß, g'rad' wie die Schnur,
Und unter ihnen sproßt' im frischen Thau
Das junge Gras. Acht oder neun Fuß nur
Stand jeder Baum vom andern ab. Es zeigte
An jedem sich, wie breit er sich verzweigte,
Gelockt vom Sonnenstrahl aus ihrer Hülle
Hier röthlich, hellgrün dort, die neue Blätterfülle."

L. G.

aus gelber Seide mit einer breiten goldenen Borte. Auf meinen Platz legten sie Sitz- und Armpolster, mit rothen Linnen überzogen. Ich ließ mich nieder. Nun schirrten die ersten sechs Mädchen das Roß ab, so geschickt, wie der geübteste Knappe auf der brittischen Insel. Darauf brachten sie silberne Schüsseln mit Waschwasser und dazu linnene Tücher, graue und weiße; und ich wusch mich. Nach einer kleinen Weile setzte der Mann sich zur Tafel nieder; ich setzte mich ihm zur Seite, dann schlossen sich alle Mädchen, mit Ausnahme der aufwartenden, an. Die Tafel war von Silber, die Tischtücher von Linnen. Kein Geschirr ward aufgesetzt, das nicht entweder Gold, oder Silber oder Büffelhorn [5]) war. So wurden die Speisen aufgetragen, und wahrlich, Kai, ich sah hier Fleisch und Getränk so mancherlei Art, und so köstlich bereitet, wie nirgendwo anders. — Bis die Mahlzeit halb vorüber war, sprach weder der Mann noch eins der Mädchen auch nur ein einziges Wort zu mir. Als aber der Wirth bemerkte, daß einige Unterhaltung mir angenehmer sei, als noch mehr zu essen, begann er mich zu fragen, wer ich sei? Ich äußerte, es sei mir lieb, daß Jemand mich anspreche, und es an unserm Hofe nicht für etwas Unrechtes angesehen werde, wenn die Gesellschaft sich mit einander unterhalte. — »Hauptmann, — sagte der Mann — wir würden Dich früher angeredet haben, wenn wir nicht gefürchtet hätten, Dich beim Essen zu stören. Doch jetzt laß uns ein wenig plaudern.« — Hierauf erzählte ich ihm, wer ich sei, und nannte den Zweck meiner Ausfahrt.

[5]) Trinkgefäße von Büffelhorn werden oft von den Barden erwähnt, und schienen von den Wälschen bei allen Gelagen gebraucht worden zu sein. Owain Korriliog, Fürst von Powis, (nach Turner von 1150—1197) hat uns ein Gedicht hinterlassen, der Hirlas genannt, ein Name, unter dem sein Trinkhorn bekannt war, das er so beschreibt:

„Das hochgeehrte Büffelhorn Hirlas, mit altem Silber reich verziert." —

Im Verlauf dieses Gedichts kommt folgende Stelle von höchst dramatischem Karakter vor: nachdem der Prinz sein Horn an verschiedene Häuptlinge herumgereicht, befiehlt er endlich, es mit dem besten Getränk zu füllen, und dem Tudur und Moreiddig zu reichen, indem er sich zugleich in Aeußerungen der Bewunderung ihrer Tapferkeit und des Dankes für die hohen Dienste, die sie ihm in den letzten schweren Kämpfen geleistet haben, ergeht. Darauf in der Fülle seines Herzens wendet er sich persönlich an sie, doch ihre gewohnte Plätze leer erblickend, besinnt er sich plötzlich, daß beide in der letzten Schlacht gefallen sind, und er bricht nun in rührende Klagen aus:

„Die Wehklage des Todes ist vernommen worden.
Seit ihr Liebe heimgegangen seid.
O verlorner Moreiddig,
Wie schmerzlich muß ich Dich vermissen." P. B.

Ich sagte, ich suche einen, der mir entweder überlegen sei, oder über den ich die Meisterschaft erringen könne. Der Mann sah mich an, lächelte und sprach: »Wenn ich nicht besorgte, Dich in Noth zu bringen, so könnte ich Dir wohl nachweisen, was Du suchst.« Darob wurde ich unruhig und nachdenklich, und als er es bemerkte, fuhr er fort: »Wünschest Du mehr, daß ich Dir Deinen Nachtheil, als Deinen Vortheil zeige, so mag es geschehen. Schlafe die Nacht hier, morgen stehe früh auf, und nimm Deinen Weg aufwärts durch das Thal, bis Du an einen Wald kommst, durch den Du gehen mußt. Eine kleine Strecke hinter dem Walde geht ein Pfad rechts ab; diesen verfolge, bis Du zu einem großen freien Platz gelangst, in dessen Mitte ein hoher Wall sich befindet. Auf der Höhe dieses Walles wirst Du einen schwarzen Mann erblicken, an Umfang so stark, wie zwei Menschen unsers Geschlechts. Er hat nur einen Fuß und ein Auge mitten auf der Stirn. Er führt eine eiserne Keule, und gewiß giebt es nicht zwei Menschen in der Welt, die nicht an dieser Keule ihre volle Last haben würden. Er ist kein freundlicher Mann, sondern im Gegentheil ein sehr gefährlicher. Er ist der Heegemeister jenes Waldes. Du wirst tausend wilde Thiere um ihn herum grasen sehen. Erkundige Dich bei ihm nach dem Wege, wie er vom Platze weiter führt; er wird Dich kurz bescheiden, und die Richtung, über die Du in Zweifel bist, Dir angeben.« — Die Nacht kam mir sehr lang vor. Am andern Morgen stand ich auf, rüstete mich, bestieg mein Roß, und trabte gerade das Thal hinauf nach dem Walde, und schlug den Kreuzweg ein, den der Wirth mir bezeichnet hatte, bis ich zu dem gedachten freien Platze kam. Und dort war ich über die Anzahl der Thiere, die ich sah, dreimal mehr erstaunt, als der Mann mir gesagt hatte, daß ich erstaunen würde. Der schwarze Mann saß auf der Höhe des Walles. Ich fand seine Gestalt noch weit ungeheuerlicher, als sie mir war geschildert worden. Von der Keule, von welcher der Wirth mir gesagt hatte, sie sei eine Last für zwei Menschen, bin ich überzeugt, daß vier Krieger sie nicht heben würden. Und diese war in der Hand des schwarzen Mannes. Er sprach zu mir nur, was zur Beantwortung meiner Fragen gehörte. Darauf fragte ich ihn, welche Macht er über die Thiere besitze? — »Das will ich Dir zeigen, kleiner Mann,« antwortete er, indem er die Keule zur Hand nahm und damit einen Hirsch schlug, daß er heftig niederstürzte. Bei dessen Fall kamen alle Thiere zusammen, so zahlreich wie die Sterne des Himmels, daß es mir schwer ward, selbst noch Raum auf dem Platze zu behalten. Da waren Schlangen und Drachen, und die verschiedensten Arten von

Thieren. Er blickte ſie an, und befahl ihnen, zu gehen und zu graſen. Sie beugten ihre Köpfe und huldigten ihm, wie Vaſallen ihrem Gebieter huldigen. Darauf ſprach der ſchwarze Mann zu mir: »Siehſt Du jetzt, kleiner Mann, welche Gewalt ich über dieſe Thiere ausübe?« Als ich nun nach dem Wege fragte, wurde ſein Benehmen gegen mich ſehr grob, jedoch fragte er, wohin ich gehen wolle. Und als ich ihm mitgetheilt hatte, wer ich ſei und was ich ſuche, ſprach er zu mir Folgendes: »Schlage dieſen Weg ein, der Dich dort zum Ausgang des Gehölzes führt, und ſteige den Waldabhang hinan, bis Du zu deſſen Gipfel kommſt. Da wirſt Du einen offenen Raum, gleich einem weiten Thale, finden, in deſſen Mitte ein hoher Baum ſteht, deſſen Zweige grüner ſind, als der grünſte Tannenbaum. Unter dieſem Baum iſt eine Quelle, an deren Rande eine Marmorplatte, darauf eine ſilberne Schale an einer ſilbernen Kette befeſtigt, daß ſie Niemand fortnehmen kann. Nimm die Schaale voll Waſſer, und gieß es auf die Platte; dann wirſt Du ein mächtiges Krachen des Donners hören, ſo daß Du glauben wirſt, Himmel und Erde zittern vor ſeinem Wüthen. Auf den Donner wird ein ſo heftiger Hagelſchauer folgen, daß Du ihn kaum aushalten und mit dem Leben davon kommen wirſt. Darnach klärt ſich der Himmel auf, aber das Wetter wird kein Blatt an dem Baume gelaſſen haben. Darauf kommt ein Schwarm Vögel, und läßt ſich auf den Baum nieder: in Deinem eigenen Lande haſt Du nie ſo ſchönen Geſang gehört, wie dieſe ihn ſingen. Und in dem Augenblick, wo der Geſang der Vögel Dich entzückt, wirſt Du ein Klagen und Murren hören, das von dem Thale heraufkommt. Du erblickſt darauf einen Ritter auf einem kohlſchwarzen Roſſe, in ſchwarzen Sammet gekleidet, ein Fähnlein von ſchwarzem Linnen an ſeiner Lanze. Dieſer wird mit äußerſter Heftigkeit im Kampfe Dich anrennen. Fliehſt Du vor ihm, ſo wird er Dich überwinden; bleibſt Du aber, ſo wird er Dich genesen laſſen, ſo wahr Du ein beherzter Ritter biſt. Und wenn dies Abenteuer Dir keine Noth macht, ſo wirſt Du ſie nie im Leben finden.« — Darauf ritt ich fort, bis ich den Gipfel des Waldabhanges erreichte. Hier fand ich alles, wie es der ſchwarze Mann mir beſchrieben hatte. Ich ging nach dem Baume hin, neben welchem ich die Quelle, und an deren Rand die Marmorplatte, und auf derſelben die Schaale erblickte. Ich goß alſo die Schaale voll Waſſer auf die Platte, und ſiehe: alsbald kam der Donner, heftiger als ich nach der Rede des ſchwarzen Mannes erwartete, und dieſem folgte ein Hagelſchauer, daß ich, Kai, Du betheuern muß, weder Menſch noch Thier kann dies lebendig überſtehen. Denn jedes dieſer Hagelkörner würde Haut

und Flüsse bis auf den Knochen zerrissen haben. Ich kehrte mein Roß nach der Mauerseite hin und hielt meinen Schild über dessen Kopf und Hals, während ich mit dessen Rande mein eigenes Haupt schützte. So widerstand ich dem Ungewitter. Als ich den Baum nun ansah, war kein einziges Blatt daran. Nun erheiterte sich der Himmel, und siehe, alsbald ließen die Vögel sich darauf nieder und sangen, und wahrlich, Kai, weder vorher noch nachher hörte ich nie keine ähnliche Melodieen. Wie ich nun ganz davon entzückt befand, horch, da ließ eine klagende Stimme vom Thale daraus sich vernehmen: »O Ritter, was hat Dich hieher geführet? Was hab' ich Dir Leides gethan, daß Du gegen mich und mein Eigenthum also verfährst, wie Du so eben gethan? Weißt Du nicht, daß dieser Regenguß in meinen Besitzungen weder Menschen noch Thiere hat am Leben gelassen, die ihm ausgesetzt waren?« Hierauf erschien ein Ritter auf einem schwarzen Rosse, gekleidet in schwarzen Sammet, und mit einem schwarzen Fähnlein. Wir rannten gegeneinander; da der Anlauf heftig war, so wurde ich sogleich überwältigt. Nun fing der Ritter mit seiner Lanze den Zügel meines Rosses, und ritt damit fort, indem er mich zurückließ. Er schien mich nicht allzuhoch zu achten, da er mich weder gefangen nahm, noch der Waffen beraubte. Ich kehrte nun auf dem Wege zurück, den ich gekommen war. Als ich wieder zum Gebirge des schwarzen Mannes kam, so war es, ich gestehe es Dir, Kai, ein Wunder, daß ich nicht vor Scham über des Riesen Verspottung verging. Die Nacht brachte ich in demselben Schlosse zu, wo ich früher gewesen. Ich wurde hier aber bei weitem besser aufgenommen; ich speiste besser und schwatzte frei mit des Schlosses Bewohnern. Keiner von ihnen spielte auf mein Abenteuer an der Quelle an, und auch ich erwähnte desselben gegen Niemand. Ich blieb alle die Nacht dort. Als ich am Morgen mich erhob, fand ich bereits ein dunkelbraunes Staatspferd mit scharlachrothen Mähnenhaaren gesattelt. Nachdem ich mich gewappnet und beurlaubt hatte, kehrte ich nach Hause zurück. Dasselbe Pferd besitze ich noch; es steht in meinem Stalle dort. Ich erkläre, daß ich es nicht gegen das beste Roß der Insel Britannien eintauschte.« — Und darauf fuhr er fort: »Nun, in der That, Kai, niemals hat Jemand ein Geständniß von einem Abenteuer so zum eigenen Nachtheile gemacht, und wahrlich scheint es mir seltsam, daß Niemand außer mir mit jenem Abenteuer bekannt ist, und daß in Arthur's Reichen jene Wunderdinge sich finden, ohne daß schon ein Anderer ihnen begegnet wäre.«

»Wäre es demnach — sprach Owain — nicht recht, sich aufzuma-

ben, um jene Gegenden wieder aufzufinden!« — »Bei der Hand meines Freundes — rief Kai — zu oft spricht Deine Zunge etwas aus, was Du nicht vollbringst.« — »Wahrhaftig — sprach Gwenhwyvar, — Du verdienst dafür gehängt zu werden, Kai, daß Du eine so unhöfliche Sprache gegen einen Mann, wie Owain, führst.« — »Bei der Hand meines Freundes, gute Gebieterin, — erwiederte Kai — der Ruhm Owain's ist nicht größer, als der meinige.«

Hierbei erwachte Arthur, und fragte, ob er nicht ein wenig geschlummert habe. — »Ja wohl, Herr — antwortete Owain — Du hast eine Weile geschlafen.« — »Ist es Zeit, zur Mahlzeit zu gehen?« — »So ist es, Herr« — sprach Owain. Hierauf erschallte das Horn zum Waschen *), und der König und sein ganzer Hofhalt begaben sich zur Tafel.

Owain macht sich auf, Kynon's Abenteuer zu bestehen, und vermählt sich mit der Dame von der Quelle. —

2. Nach beendigtem Mahle zog sich Owain zurück, und setzte sein Roß und seine Waffen in Bereitschaft. Mit dem frühesten Morgen legte er darauf seine Rüstung an, bestieg sein Pferd, und durchstrich weite Länder und öde Gebirge. Endlich gelangt er zu dem Thale, das Kynon ihm beschrieben hatte, und er war gewiß, daß es dasjenige sei, welches er suchte. Er durchstreifte es den Strom entlang, und kam endlich auf eine Ebene, wo er des Schlosses ansichtig ward. Wie er sich demselben näherte, erblickte er die Jünglinge da, wo Kynon sie gesehen hatte, mit den Dolchen schleudern, und der gelbe Mann, dem das Schloß gehörte, stand bei ihnen. Sie erwiederten freundlich Owain's Gruß. Er ging in das Schloß, und trat in den Saal, wo er die Mädchen auf goldenen Sesseln mit seidener Stickerei beschäftigt fand. Ihre Schönheit und Zuvorkommenheit schien ihm Kynon's Beschreibung zu übertreffen. Sie erhoben sich, um Owain aufzuwarten, wie sie es bei Kynon gethan. Das Mahl, welches sie ihm vorsetzten, gewährte ihm mehr Befriedigung, als jenes dem Kynon. Gegen die Mitte des Mahls befragte der gelbe Mann Owain um das Ziel seiner Reise. Owain machte ihn damit bekannt, indem er sprach: »Ich ziehe aus gegen den Ritter, welcher die Quelle bewacht.« — Hierauf lächelte der Mann, und sagte: er stehe nicht an, ihm das Abenteuer verständi-

*) Es war gebräuchlich, sich, bevor man zur Tafel ging, die Hände zu waschen, und das Zeichen zu dieser Vorbereitung ward durch den Schall eines Horns gegeben, was bei den Normannen corner l'eau, oder corner l'eve hieß. Bei den Mönchen ward das Zeichen durch das Läuten einer Glocke gegeben. — L. G.

gen, wie dem Kynon, was er auch that: und darnach begaben sie sich zur Ruhe.

Am andern Morgen fand Owain sein Roß durch die Mädchen in Bereitschaft gesetzt, und er ritt fort und kam zu dem Platze, wo der schwarze Mann war. Die Gestalt desselben erschien ihm noch auffallender als dem Kynon. Owain fragte ihn nach dem Wege, und jener zeigte ihm denselben. Owain verfolgte ihn, wie Kynon gethan hatte, bis er zu dem grünen Baume kam, wo er die Quelle mit der Marmorplatte und der Schaale daran erblickte. Owain füllte dieselbe mit Wasser und goß es auf die Platte. Und siehe, der Donner krachte, das Hagelwetter brach herein, schlimmer als Kynon es beschrieben; dann heiterte sich der Himmel auf. Als Owain nach dem Baume sich umsah, war kein Blatt daran geblieben. Sogleich kamen die Vögel, setzten sich auf dem Baume nieder und sangen. Während er sich noch an ihrem Gesange ergötzte, kam der Ritter auf ihn zu, und er schickte sich an, ihn zu empfangen. Heftig rannten sie gegen einander. Nachdem die Lanzen beider gebrochen, zogen sie ihre Degen und fochten Klinge gegen Klinge. Owain versetzte dem Ritter einen Streich auf den Helm, der durch das Visir und die Kappe, und dann durch Haut, Fleisch und Knochen drang, daß selbst das Gehirn verletzt wurde. Der schwarze Ritter *) fühlte die Tödtlichkeit der Wunde, wandte sein Roß um, und eilte hinweg. Owain setzte ihm heftig nach, konnte ihm aber nicht so nahe kommen, um ihn mit seinem Schwerte zu erreichen. Inzwischen gewahrte Owain ein großes glänzendes Schloß. Dem schwarzen Ritter ward Einlaß gewährt, aber sogleich wurde Owain das Fallgitter herabgelassen; es traf sein Roß hinter dem Sattel auf die Kruppe hinter dem Sattel, daß es mitten durchgeschlagen wurde; auch schlug es mit Owain's Sporenräder ab. Als das Gitter niedergelassen war, befand sich die eine Hälfte des Pferdes und ein Theil von Owain's Sporen außerhalb, und Owain mit der andern Hälfte des Pferdes innerhalb des Thorthores; und das innere Thor ward geschlossen, so daß Owain nicht weiter konnte. Owain befand sich da in einer bedenklichen Lage. Da spähte er durch eine Oeffnung des Thors, und bemerkte ge-

*) In den englischen und französischen Werken dieser Geschichte wird der Name des schwarzen Ritters genannt; in der ersten heißt er: Salados the rouse, in der zweiten: Escalador le rous, was einige Aehnlichkeit mit dem wälschen Cadwr oder Catwg hat. T. H. Im deutschen Iwein Hartmann's von der Aue ist der König Askalon. — Im Iwein (Kap. 13) heißt er Ascalon der Wächter.

rabeaus eine Straße mit Häusern zu beiden Seiten. Und er sah ein Mädchen mit hirschfarbigem Haar, das ein goldenes Stirnband umfing. Sie war in gelbe Seide gekleidet, und trug Schuhe von buntem Leder. Sie näherte sich dem Thore und versuchte es zu öffnen. »Der Himmel weiß, Frau — sagte Owain — es ist mir so wenig möglich, es von hier zu öffnen, als es Dir ist, mich zu befreien.« — »Fürwahr — erwiederte das Mädchen — es ist sehr traurig, daß Du nicht frei gemacht werden kannst; jede Frau sollte Dir Hülfe gewähren, denn ich sah nie einen im Frauendienst getreuern Mann als Dich, und nie einen aufrichtigeren Freund und ergebeneren Liebhaber. Daher werde ich, was in meiner Macht steht, für Dich thun. Nimm diesen Ring *), stecke ihn an Deinen Finger, den Stein innerhalb der Hand, und mache sie dann zu. So lange Du ihn so versteckst, wird er auch Dich verstecken. Wenn man hier sich berathen hat, wird man kommen, Dich abzuholen und dem Tode preiszugeben. Sie werden dann sehr betroffen sein, Dich nicht zu finden. Ich will Dich hier am Blocke **) erwarten. Du wirst im Stande sein, mich zu sehen, obgleich ich Dich nicht sehen kann. Daher komm und lege Deine Hand auf meine Schulter, damit ich weiß, daß Du mir nahe bist. Begleite mich dann auf dem Wege, den ich gehe.«

Darauf ging das Mädchen von Owain fort, und er that alles, was sie ihm gerathen hatte. Die Leute aus dem Schlosse kamen, um Owain zu suchen und zu tödten, und als sie nichts fanden als die Hälfte des Pferdes, waren sie sehr betrübt. — Owain verschwand aus ihrer Mitte,

*) Dieser Ring wird zu den 13 Seltenheiten der königlichen Schätze von Britannien gezählt, welche vormals zu Caerleon am Usk in Monmouthshire aufbewahrt wurden. Diese Seltenheiten gingen mit Merddin, Sohn des Morvryn, auf das Haus von Glas, zu Enlli auf der Insel Bardsey, über. Andere berichten, daß Taliesin [illegible], das Haupt der Barden, besaß. L. G.

**) Mills macht in seinem Buche zu Owen's Tableaux folgende Bemerkung über Pferdeblöcke, die in den alten Romanen sehr häufig vorkommen (II, 139): „Die Aufsteigeblöcke fanden sich am Wege, auch in Wäldern; in den Städten waren sie noch zahlreicher. Manche davon sieht man noch in Paris, und sie wurden von den obrigkeitlichen Personen benutzt, um ihre Maulthiere zu besteigen, wenn sie zum Gericht ritten. An diesen Blöcken, oder den Bäumen, die in der Nähe derselben gepflanzt waren, hingen gewöhnlich die Schilder der Ritter, welche mit den Ankommenden die Waffen zu kämpfen Lust hatten. In Italien wurden sie auch zu Versammlungen erhoben, wo die Männer sich niedersetzten, um den Streit ihrer Nachbarn zu schlichten; nicht weniger zu Rednerbühnen und Plätzen, von wo aus die Marktschreier ihre Herrlichkeiten dem Volke anpriesen." L. G.

ging zu dem Mädchen und legte seine Hand auf ihre Schulter, worauf sie sich entfernte. Owain folgte ihr bis an die Thür eines großen und schönen Gemachs. Das Mädchen öffnete dasselbe, sie gingen hinein, und verschlossen darauf die Thür. Als Owain sich im Zimmer umsah, bemerkte er, daß auch nicht einmal ein einziger Nagel da war, der nicht mit glänzenden Farben überzogen gewesen wäre; auch war kein einziges Feld da, auf dem nicht verschiedene Gemälde in goldenen Rahmen gesprengt hätten. — Das Mädchen zündete Feuer an, brachte Wasser in silberner Schale, legte ein Handtuch von weißem Linnen über ihre Schulter, und reichte Owain das Wasser zum Waschen. Dann stellte sie ihm einen silbernen, mit Gold eingelegten Tisch hin, breitete ein Gedeck von gelbem Linnen darüber, und setzte die Mahlzeit auf. Noch nie sah Owain eine solche Zahl verschiedenartiger und so gut zubereiteter Speisen. Alles Geschirr, das man anfrug, war von Gold oder Silber. Er aß und trank bis zum späten Nachmittag, als man plötzlich ein großes Geschrei im Schlosse hörte. Owain fragte das Mädchen, was dies bedeute? — »Sie geben — sagte sie — dem Edelmann, dem dies Schloß gehört, die letzte Ehrung.« Und Owain ging schlafen.

Das Lager, welches das Mädchen für ihn bereitet hatte, wäre für Arthur selbst angemessen gewesen. Es war von Scharlach, Pelzwerk, Taffent, Seide und feinem Linnen. Mitten in der Nacht hörten sie ein klägliches Geschrei. »Was will das wieder bedeuten?« fragte Owain. — »Der Edelmann, dem das Schloß gehört, ist jetzt gestorben — antwortete das Mädchen. Kurz nach Tagesanbruch erhob sich wiederum ein außerordentliches Klagen und Wehegeschrei. Er fragte wieder nach der Ursache. — »Sie tragen nun die Leiche des Edelmanns, dem das Schloß gehört, in die Kirche.«

Owain stand auf, kleidete sich an, öffnete ein Fenster des Gemaches und schaute nach dem Schlosse, aber er konnte weder den Anfang, noch das Ende der Züge der Krieger sehen, welche die Straße füllten. Sie waren alle ganz vollständig gewaffnet, und eine ungeheure Menge von Frauen ging mit ihnen, zu Pferde und zu Fuß, und alle Geistliche der Stadt mit Gesang. Dem Owain war es, als tönte der Himmel wieder von ihrem Geschrei, vom Schall der Trompeten und dem Gesang der Pfaffen. In der Mitte des Gedränges sah er die Todtenbahre, über welche eine Decke von weißem Linnen gebreitet war, brennende Wachskerzen gingen zu beiden Seiten; von Allen, welche die Bahre trugen, war keiner unter dem Range eines mächtigen Barons.

Noch nie hatte Owain eine Versammlung so köstlich in Sammet, Seide und Zindel gekleidet gesehen. Dem Zuge folgend sah er eine Frau, deren aufgelöstes, mit Blut beflecktes Haar ihr über die Schultern herabhing. Ihr Gewand von gelber Seide war zerrissen; an ihren Füßen trug sie Schuhe von buntem Leder. Es war ein Wunder, daß ihre Hände nicht wund waren von ihrem heftigen Ringen. Sicherlich würde sie die reizendste Dame gewesen sein, die Owain jemals sah, wenn sie in ihrer gewöhnlichen Tracht gewesen wäre. Ihr Jammergeschrei übertönte noch das Geräusch der Männer und den Schall der Trompeten. Nicht sobald hatte Owain die Frau gesehen, als er von Liebe zu ihr entbrannte, die sich seiner ganz bemächtigte. Er fragte hierauf das Mädchen, wer die Frau sei. — »Der Himmel weiß — antwortete diese — es ist die schönste, keuscheste, hochsinnigste, weiseste und edelste Frau. Sie ist meine Gebieterin, genannt die Gräfin von der Quelle, die Gemahlin Dessen, den Du gestern erschlugst.« — »Wahrlich — rief Owain — sie ist das Weib, die ich am meisten liebe.« — »Wohl — sagte das Mädchen — sie soll auch Dich nicht wenig lieben.« — Hiermit stand sie auf, zündete ein Feuer an, und setzte einen Topf mit Wasser bei. Darauf legte sie ein weißleinwandnes Tuch um Owain's Nacken, nahm einen Becher von Elfenbein und eine silberne Schaale, und wusch ihm den Kopf. Dann öffnete sie ein hölzernes Kästchen und nahm ein Scheermesser mit elfenbeinerner goldvernieteter Schaale heraus. Sie nahm ihm den Bart ab, und trocknete ihm Hals und Gesicht mit dem Tuche. Nach dem ging sie und brachte ihm zu essen. Wahrlich, Owain hatte nie ein so gutes Mahl gehalten und war so ausgezeichnet bedient worden. Nach beendigtem Mahle bereitete das Mädchen sein Lager. — »Komm her — sagte sie — und schlafe, ich werde inzwischen für Dich werben.«

Owain ging schlafen; das Mädchen verschloß die Thür des Gemachs hinter sich, und ging nach dem Schlosse. Hier aber fand sie nichts als Trauer und Sorge. Die Gräfin [19]) war in ihrem Zimmer und der

[19]) Die englische Version dieser Erzählung nennt diese Gräfin:

„Die reiche Dame Alundyne,
Des Herzogs Tochter von Landuit." (V. 1255.)

Es ist sehr befriedigend, zu finden, daß sie nicht jene Penarwen, Tochter des Culfanawyd Prydein, gewesen, die als Owain's Gattin in den Triaden vorkommt, wenngleich nur in Ausdrücken wie aus Höflichkeit. Vielleicht war Penarwen seine zweite Frau, wenn wir annehmen, daß er die Gräfin der Quelle überlebte, wenngleich es im Text naiv heißt: „sie würde sein Weib sein, so lange er lebte". — In Owen's Llywarch Hen ist gesagt, daß nach dem Tode der

Gram machte ihr den Anblick jedes Menschen zuwider. Luned kam und grüßte sie, aber die Gräfin antwortete ihr nicht. Das Mädchen kniete vor ihr nieder, und sprach: »Was ist Euch, daß Ihr heute Niemandem Antwort gebt?« — »Luned — sagte die Gräfin — welche Veränderung ist mit Dir vorgegangen, daß Du in meinem Grame nicht zu mir kommst? Du thatst Unrecht gegen mich, die Dich reich gemacht hat; Du thatst Unrecht, daß Du mir in meiner Trauer nicht beistandest.« — »Wahrlich — sagte Luned — ich glaubte Deine Seele stärker, als ich sie nun finde. Ist es recht von Dir, über einen guten Mann, oder überhaupt über etwas zu trauern, was nicht mehr vorhanden ist?« — »Ich erkläre vor Gott — rief die Gräfin — empörte es mich nicht, einen Menschen tödten zu lassen, den ich erzogen habe, ich würde Dich über solche Rede hinrichten lassen. Da Du sie Dir aber erlaubt hast, so will ich Dich verbannen.« — »Es freuet mich nur — erwiderte Luned — daß Du keine andere Ursach hast, so zu handeln. Ich wollte Dir nützlich sein, aber Du kennst Deinen eigenen Vortheil nicht. So treffe denn von nun an Unglück den, der den ersten Schritt zur Versöhnung thut, gleichviel, wenn ich eine Einladung von Dir annehme, oder Du eine von mir annimmst.« — Hiermit ging Luned fort; die Gräfin folgte ihr bis zur Thür nach, und hustete dann laut. Als Luned sich hierauf umsah, winkte ihr die Gräfin, und sie kam zu ihr zurück. »In Wahrheit — sagte die Gräfin — Deine Rede ist zwar böse, doch wenn Du weißt, was mir tröstlich sein kann, so theile es mir mit.« — »Das will ich — entgegnete Jene. — Du weißt, daß in Kriegszeiten es Dir unmöglich ist, Deine Besitzungen zu schirmen. [illegible] nicht, Dir Jemanden zu suchen, der Dich vertheidigen kann.« — »Wie soll ich das anfangen?« — »Das will ich Dir sagen — sprach Luned; — wenn Du nicht jene Quelle vertheidigst, wirst Du Dir dein Land nicht erhalten können. Niemand anders aber kann sie beschützen, als ein Ritter von Arthur's Hofe. Dahin will ich also gehen, und Unglück soll mich treffen, wenn ich ohne einen Kämpfer zurückkehre, der die Quelle nicht eben so gut, wenn nicht noch besser zu beschützen vermöchte, als der sie vormals hütete.« — »Das wird schwer auszuführen sein — meinte die Gräfin. — Gehe indeß und versuche, was Du vorgegeben hast.«

Luned ging, unter dem Vorwand, sich an Arthur's Hof zu begeben; in der That aber kehrte sie zu dem Zimmer zurück, worin sie Owain

[illegible], Owain mit Denw, Tochter des [illegible] von [illegible], [illegible], von welchen er den [illegible], den berühmten St. Kentigern, der die Kathedrale von Glasgow gründete, erzeugte. S. M.

gelassen hatte, und verweilte dort so lange bei ihm, als wohl eine Reise zu Arthur könnte gedauert haben. Nach Verlauf dieser Zeit kleidete sie sich zweckmäßig an, und ging zu der Gräfin. Diese war bei ihrem Anblick hocherfreuet, und fragte nach Neuigkeiten vom Hofe. — »Ich bringe Dir die beste Neuigkeit — sagte Lunet — denn ich habe den Zweck meiner Sendung erreicht. Wenn wünschest Du, daß ich Dir den Ritter, der mit mir hergekommen ist, vorstelle?« — »So führe ihn morgen zur Mittagszeit her — erwiederte die Gräfin — und ich werde veranlassen, daß die Stadt zu derselben Zeit versammelt sei.« Lunet ging nach Hause. Am andern Tage gegen Mittag schmückte Owain sich mit einem Wammes und Mantel von Seide, breit mit Gelt verbrämt; auf den Füßen trug er bunte Schuhe, die mit goldenen Spangen, welche die Form von Löwen hatten, befestigt waren. Und so traten sie zu der Gräfin in den Saal. Höchlich erfreut war diese über ihr Erscheinen. Sie betrachtete Owain aufmerksam, und sprach: »Lunet, dieser Ritter hat nicht das Ansehen eines Reisenden.« — »Und was liegt daran?« — fragte Lunet. — »Ich bin überzeugt — sagte die Gräfin — daß kein anderer als dieser, die Seele meines Gemahls von dessen Leibe getrennt hat.« — »Um so besser für Dich, Herrin — erwiederte Lunet — denn wäre er nicht stärker gewesen als Dein Gemahl, so würde er ihn nicht seines Lebens haben berauben können.« — »Gehe zurück in Deine Wohnung — befahl die Gräfin; — ich werde es in Berathung nehmen.«

Am folgenden Tage rief die Gräfin alle ihre Unterthanen zur Versammlung, und stellte ihnen vor: wie ihre Grafschaft ohne Vertheidiger sei, und daß sie sie nicht anders schützen könnten, als durch Muth, Waffen und Geschicklichkeit im Kampf. »Deßhalb — fuhr sie fort — stelle ich Euch zur Entscheidung: entweder einer aus eurer Mitte vermählt sich mit mir, oder Ihr willigt ein, daß ich mir einen Gatten von außerhalb erwähle, um meine Güter zu beschützen.« — Es wurde darauf für besser befunden, ihr die Erlaubniß, einen Fremden sich zu erkiesen, zu geben. Darauf schickte sie nach dem Bischof und Erzbischof, um ihre Vermählung mit Owain zu feiern; und die Einwohner der Grafschaft huldigten Owain als ihrem Herrn.

Owain vertheidigte die Quelle mit Lanze und Schwert. Und zwar auf folgende Weise vertheidigte er sie: wenn ein Ritter daher kam, so überwältigte er ihn, und verkaufte ihn für seinen vollen Werth. Was er daraus löste, vertheilte er unter seine Barone und Ritter. Kein

Mensch in der ganzen Welt konnte bei seinen Unterthanen so beliebt sein, als er. Dies währte also einen Zeitraum von drei Jahren.

[illegible]

3. Es begab sich, daß Gwalchmai eines Tages, als er mit Arthur ging, diesen sehr niedergeschlagen und traurig sah. Gwalchmai war sehr betreten, ihn in diesem Gemüthszustande zu sehen, und fragte ihn: »O Herr, was ist Dir begegnet?« — »In der That, Gwalchmai — sprach Arthur — ich bin Owain's wegen traurig, den ich seit drei Jahren schon verloren habe; gewiß werde ich sterben, wenn auch das vierte vergeht, ohne daß ich ihn sehe. Ich bin überzeugt, die Geschichte, welche Kynon, Sohn des Clydno, damals erzählte, ist Schuld an Owain's Verlust.« — »So wäre es nicht nöthig — erwiederte Gwalchmai — deßhalb dein ganzes Volk unter die Waffen zu rufen. Denn Du allein und die Männer deines Hofes sind hinreichend, Owain zu rächen, wenn er sollte erschlagen sein, oder ihn zu befreien und ihn lebend zu Dir zurück zu bringen, wenn er gefangen wäre.« Man trat Gwalchmai's Ansicht bei. Arthur und die Männer seiner Begleitung schickten sich an, Owain aufzusuchen. Ihre Anzahl betrug, ohne ihr Gefolge, dreitausend. Kynon, Sohn des Clydno, übernahm das Amt eines Wegweisers. Arthur kam nach dem Schlosse, wo Kynon damals gewesen war. Hier sah er die Jünglinge auf demselben Platze spielen, und der greise Mann stand bei ihnen. Als dieser den König sah, grüßte er ihn, und lud ihn in das Schloß. Arthur nahm die Einladung an. So groß auch die Zahl seines Gefolges war, so wurde ihre Anwesenheit in den ungeheuren Räumen des Schlosses dennoch kaum bemerkt. Die Mädchen erhoben sich, den Gästen aufzuwarten. Die Geschicklichkeit der Aufnahme schien alles zu übertreffen, was sie je irgendwo gefunden. Selbst die Pagen, die den Dienst bei den Pferden hatten, wurden diese Nacht ebenso gut bewirthet, wie Arthur selbst in seinem eigenen Palaste. Am andern Morgen machte sich Arthur, geführt von Kynon, auf, und kam nach dem Orte, wo der schwarze Mann war. Trotz der vorherigen Schilderung, war Arthur dennoch von dieser Gestalt überrascht. Und sie gelangten zu dem Waldabhang und gingen das Thal hinauf, bis sie den grünen Baum erreichten. Hier sahen sie die Quelle, die Schaale und die Marmorplatte. Da trat Kai zu Arthur, und sprach: »Herr, ich kenne die Bedeutung von alle dem, und meine Bitte ist, mir zu erlauben, das Wasser auf die Platte zu gießen und das darauf folgende Abenteuer zu bestehen.« — Arthur ertheilte ihm die Erlaubniß.

Kai goß nun Wasser auf die Platte, worauf der Donner und Hagelschauer folgte, so heftig, wie sie ihn noch nie erlebt hatten, und viele von Arthur's Gefolge wurden erschlagen. Der Baum ward entblättert; doch bald klärte der Himmel sich auf, Vögel ließen sich auf die Zweige nieder; so süßen Gesang hatte man nimmer gehört. Darauf kam ein schwarzgekleideter Ritter mit Hast herangeritten, griff Kai an, und überwand ihn bald; darauf zog er sich zurück. Arthur und seine Leute lagerten diese Nacht auf dem Felde. Als sie am andern Morgen sich erhoben, erblickten sie das Kampfzeichen auf der Lanze des Ritters. Kai kam zu Arthur und sprach zu ihm: »Herr, obwohl ich gestern besiegt worden bin, so will ich doch, wenn Du es erlaubst, mich ihm wieder entgegenstellen.« — »Das magst Du thun,« sprach Arthur. Also rannte Kai gegen den Ritter, ward aber alsbald geworfen. Der Ritter schlug ihm den Helm durch, und verwundete seinen Kopf bis auf den Schädel. Kai kehrte zu seinen Genossen zurück.

Hierauf ging Einer nach dem Andern aus Arthur's Gefolge zum Kampf mit dem Ritter, aber alle wurden besiegt. Nur Arthur und Gwalchmai waren noch übrig. Nun wappnete sich Gwalchmai zum Zweikampf. »O Herr — sprach er — erlaube mir, zuerst mit ihm zu kämpfen.« Arthur bewilligte es ihm. Darauf ritt er hinaus; er und sein Roß war mit einem seidenen Ehrenmantel [11]) bedeckt, den er von der Tochter des Grafen von Rhongow [12]) erhalten hatte. In diesem Anzuge war er Niemandem bekannt. Der Kampf begann; sie fochten den

[11]) Diese Ehrenmäntel konnten nur von den Rittern getragen werden. Nach St. Palaye pflegten Fürsten sie mit einem Roß, und nachmals dies auch noch mit einem goldenen oder silbernen Gebiß, zu geben. Seine Worte (I, 287) sind: „Le manteau long et trainant, qui enveloppoit toute la personne, étoit reservé particulièrement au chevalier comme la plus auguste et la plus noble décoration, qu'il pût avoir, lorsqu'il n'étoit point paré de ses armes — — — ou l'appeloit le manteau d'honneur." L. G.

[12]) Wahrscheinlich ist der Graf von Anjou gemeint, und ursprünglich geschrieben Jarll yr Angyw; die wälsche Partikel yr, in ihrer abgekürzten Form 'r, ist anscheinlich durch einen Fehler des Schreibers mit Angyw verbunden, welches der wälsche Name für Anjou ist. Was dies wahrscheinlich macht, ist, daß die Grafschaft Anjou oder Angow, in Uebereinstimmung mit dem Brut d'Angleterre, eine der Besitzungen Arthur's war, welche er seinem Seneschall Kai verlieh. L. G. Erwünschter wäre uns der Nachweis gewesen, wann zuerst in wälschen Dichtungen der Name Anjou oder Angow vorkommt? Wir bezweifeln, daß dies schon im 11ten Jahrhundert geschehen, und spüren hier neuere Beimischung.

ganzen Tag bis zum Abend; doch keiner war im Stande, den Andern aus dem Sattel zu werfen. Am andern Tage kämpften sie mit langen Speeren, doch keiner konnte über den andern die Oberhand gewinnen. Am dritten ritten sie sich mit ungemein starken Lanzen an. Sie waren von Zorn entflammt, und kämpften wüthend bis zum Abend. Sie rannten so stark gegen einander, daß ihre Sattelgurte zerrissen, und sie von den Rossen zu Boden stürzten. Schnell sprangen sie wieder auf, zogen die Degen und setzten so den Kampf fort. Die Menge, welche dem Kampf zusah, gestand sich, noch nie zwei so Tapfere und Kraftvolle gesehen zu haben. Wäre es Mitternacht gewesen, das Dunkel wäre von dem Feuer erhellt worden, das ihren Waffen entsprühete. Der Ritter versetzte Gwalchmai einen Schlag, der ihm den Helm vom Haupte warf, so daß er Gwalchmai in seinem Gegner erkannte. Da rief Owain: »Mein Herr Gwalchmai, ich erkannte Dich nicht, meinen Vetter **),

**) Die folgende genealogische Tafel weist die Verwandtschaft nach, wie sie die Wälschen Geschlechtsregister angeben:

Cynvarch, Sohn des Meirchion.

Arawn, im Lateinischen Ruel genannt: Angusellus. — Urien Rheged. — Llew, auch Loth genannt, König von Lothian und von Orkney (Orkaden)

Urien Rheged: Owain.

Llew: Gwalchmai (Gawain).

Von den ältesten Zeiten bis auf die Königin Elisabeth haben die Walliser ihre Stammbäume mit großer Sorgfalt geführt, und es giebt davon sowohl in öffentlichen als Privat-Sammlungen viele Abschriften. Wenngleich in diesen manche Widersprüche untergelaufen sein mögen, so ist doch im Allgemeinen ihre Authenticität wohl begründet. Allerdings scheint es etwas außerordentlich Auffallendes, daß sich Familienurkunden mit so großer Sorgfalt durch so manche Generationen sollten aufgekommen sein. Aber wenn wir die strengen Vorschriften der wälschen Gesetze über diesen Gegenstand erwägen, werden wir weder mehr über das Dasein solcher alten Documente, noch über die Aengstlichkeit der Walliser bei ihrer Aufbewahrung erstaunt sein. „Man hat bemerkt — sagt der Verfasser über die wälschen Stammtafeln in den Abhandlungen der Cymmrodorion Society — daß Genealogien als ein Gegenstand der Nothwendigkeit während der alten brittischen Verfassung aufbewahrt wurden. Der Stammbaum eines Mannes hatte für ihn die größte Wichtigkeit, weil er nur dadurch im Stande war, sein Geburtsrecht zu beglaubigen und zu beweisen, und die Vorrechte geltend zu machen, die das Gesetz ihm beigelegt hatte. — Jeder war verpflichtet, seine Abstammung durch 9 Grade darzuthun, um seine freie Geburt zu beweisen, vermöge deren er Anspruch auf Theilnahme an der Ge-

wegen des Ehrenmantels, der Dich umwallte. Nimm mein Schwert und meine Waffen.« — Gwalchmai entgegnete: »Du, Owain, bist der Sieger; nimm Du mein Schwert.« — Inzwischen näherte sich Arthur den Redenden. »Mein Gebieter Arthur, sprach Gwalchmai, hier ist Owain, der mich besiegt hat, und doch meine Waffen nicht nehmen will.« — »Herr — erwiederte Owain — dieser ist es, der mich besiegte, und er will mein Schwert nicht nehmen.« — »So gebt mir eure Schwerter — sagte Arthur; — denn keiner von Euch hat den andern besiegt.« — Da hing Owain seinen Degen um Arthur's Hals, und sie umarmten sich. Alle Fremden eilten ungestüm herbei, um Owain zu sehen und zu umarmen. Es wäre mancher fast um sein Leben gekommen, so groß war das Gedränge.

Man zog sich für die Nacht zurück, und am folgenden Tage schickte sich Arthur zur Abreise an. »Herr — sprach Owain — das ist nicht recht von Dir; denn ich bin nunmehr seit drei Jahren abwesend, und während dieser ganzen Zeit bis auf den heutigen Tag habe ich ein Gastmahl für Dich vorbereitet, da ich wußte, Du würdest kommen, mich aufzusuchen. Daher verweile bei mir so lange, bis Du mit deiner Begleitung Dich von der Anstrengung der Reise wirst erholt haben.« Alle gingen sie nun zum Schlosse der Gräfin von der Quelle, und das Gastmahl, das drei Jahre vorbereitet worden, wurde in drei Monaten genossen [10]). Niemals hatten sie feiner und ausgesuchter getafelt. Demnächst bereitete Arthur sich zur Abreise. Zuvor schickte er Boten an die Gräfin mit dem Ersuchen, zu gestatten, daß Owain auf drei Monate

meindemark hatte. Nicht minder war ihm im Kriminalprozeß der Stammbaum nothwendig; denn z. B. jeder Mord ward mit einer Geldstrafe gebüßt, welche die Verwandten des Mörders aufbringen mußten, und welche in neun Abstufungen getheilt war, dergestalt, daß z. B. der Bruder den größten, und der Verwandte des neunten Gliedes den geringsten Theil dazu beizutragen hatte. Die solchergestalt beigetriebene Strafe ward in demselben Verhältniß unter die Verwandten des Ermordeten vertheilt. — Eine Person über das neunte Glied hinaus bildet eine neue Familie. Jede Familie ward durch ihre Aeltesten repräsentirt, und die Aeltesten aller Familien waren die Vertreter auf der Volksversammlung." L. G.

[10]) Ein Fest, das drei Jahre zur Vorbereitung und drei Monat zum Genuß erfordert, erscheint in unsern sparsamen Zeiten als etwas ungeheures. Dennoch will es nichts gegen das Bankett in einem andern Mabinogi sagen, worin eine Gesellschaft achtzig Jahre lang mit dem Horchen auf den Gesang der Vögel von Rhiannon beschäftigt, welcher die Erinnerung ihrer Sorgen ihnen verscheuchte. L. G.

mit ihm ziehe, daß er ihm die Edlen und die ſchönen Frauen der Inſel Britannien zeige. Die Gräfin gab, ungeachtet es ihr ſehr wehe that, ihre Einwilligung. Nun ging Owain mit Arthur nach der Inſel Britannien. Als er nun einmal wieder unter ſeinen Freunden und Bekannten ſich befand, blieb er drei Jahre, anſtatt drei Monate, bei ihnen.

4. Als eines Tages Owain in der Stadt Caerlleon am Uſk bei Tafel ſaß, ſiehe, da ritt ein Mädchen daher auf einem braunen Pferde mit fliegender Mähne und bedeckt mit Schaum, und der Sattel, ſoweit er ſichtbar, war mit Gold geziert. Sie trat zu Owain hin, zog ihm den Ring von der Hand und ſprach: «So muß der Verräther behandelt werden, der Betrüger, der Treuloſe, der Wortbrüchige.» Sie wandte ihr Pferd um, und ritt davon.

Jetzt kam Owain wieder ſein Abenteuer in's Gedächtniß, und er ward betrübt. Nach geendigtem Mahle ging er in ſein Wohngemach und bereitete in der Nacht alles vor. Anderen Tags erhob er ſich, ging aber nicht an den Hof, ſondern ritt fort zu den fernſten Theilen der Erde und in wüſte Gebirge. Hier blieb er, bis all ſein Vorrath aufgezehrt, ſein Körper hingeſchwunden, ſein Haar lang geworden war. Und er ging mit den wilden Thieren herum und auf ihren Weiden, ſo daß ſie vertraut mit ihm wurden. Endlich aber wurde er ſo ſchwach, daß er nicht länger bei ihnen bleiben konnte. Er ſtieg von den Bergen in ein Thal hinab, und kam in einen Garten, den ſchönſten der Welt, welcher einer verwittweten Gräfin angehörte. Am ſelbigen Tage luſtwandelte die Gräfin mit ihren Frauen an dem See, der ſich in der Mitte des Gartens befand. Und ſie gewahrten die Geſtalt eines Mannes, worüber ſie ſehr erſchraken. Dennoch näherten ſie ſich ihm, betrachteten, berührten ihn, und fanden, daß noch Leben in ihm war. Und die Gräfin ging in das Schloß zurück, nahm eine Flaſche mit köſtlichem Balſam und gab ſie einer ihrer Frauen. «Gehe hiermit,» ſprach ſie, «fange jenes Roß und nimm die Kleidung und bringe alles in die Nähe des Mannes, den wir ſo eben ſahen. Reibe ihm mit dieſem Balſam unter dem Herzen, und wenn noch Leben in ihm iſt, ſo wird er vermöge der Wirkung dieſes Balſams aufſtehen. Dann beobachte, was er thun wird.» Das Mädchen ging hin, und verwandte den ganzen Vorrath an Owain, brachte Roß und Kleider zu ihm, und verbarg ſich in einiger Entfernung, um ihn zu beobachten. Nach einer kurzen Weile ſah ſie, wie er ſeine Arme anfing zu bewegen, dann aufſtand, ſich betrachtete, und über die Unziemlichkeit ſeiner

Erscheinung beschämt war. Dann gewahrte er das Roß und die Kleidung neben sich. Er kroch weiter, bis er im Stande war, die Kleider vom Sattel herabzuziehen. Nun kleidete er sich an, und bestieg mit Mühe das Roß. Darauf entdeckte sich ihm das Mädchen, und begrüßte ihn. Er war erstaunt, sie zu sehen, und erkundigte sich bei ihr, wem das Land und diese Gegend gehöre. Das Mädchen antwortete: »Einer verwittweten Gräfin gehört jenes Schloß, ihr Gemahl verließ bei seinem Tode ihr zwei Grafschaften; sie besitzt aber nur noch dieses Gut, indem das übrige ihr von einem jungen Grafen [13]), der ihr Nachbar ist, entrissen ward, weil sie sich weigerte, ihm ihre Hand zu geben.« — »Das ist traurig,« sprach Owain, und begab sich mit dem Mädchen nach dem Schlosse. Das Mädchen führte ihn in ein anmuthiges Zimmer, zündete Feuer an, und verließ ihn, um zur Gräfin zu gehen. Als sie dieser die Flasche zurückgab, rief jene: »Ha, Mädchen, wo ist all' der Balsam geblieben?« — »Hab' ich ihn doch ganz verbraucht!« — »O Mädchen — sagte die Gräfin —, das kann ich Dir nicht so leicht vergeben! Es verdrießt mich sehr, an einen Fremden, den ich nicht einmal kenne, sieben Pfund des köstlichsten Balsams verschwendet zu haben. Jedoch bediene ihn, bis er ganz hergestellt ist.«

Das Mädchen that nach dem Gebot, und versorgte ihn mit Speise und Trank, mit Feuer, Wohnung und Arznei, bis er ganz hergestellt war. Nach drei Monaten war er wieder zu seinem vormaligen Ansehen gelangt und war noch schöner, als je zuvor. — Eines Tages hörte Owain einen großen Tumult von Waffenlärm im Schlosse, und erkundigte sich bei dem Mädchen nach der Ursach. — »Der Graf — sprach sie — von dem ich Dir sagte, ist mit einem zahlreichen Heere vor das Schloß gerückt, um die Gräfin zu besiegen.« Owain erkundigte sich, ob die Gräfin ein Roß und Waffen besitze. »Sie hat die besten der Welt,« antwortete das Mädchen. — »Willst Du gehen und für mich ein Roß und Waffen erbitten, damit ich gehen kann, mir das Heer anzusehen?« — »Das will ich,« erwiederte das Mädchen. — Sie hinterbrachte der Gräfin, was Owain ihr aufgetragen hatte. Die Gräfin sprach lächelnd: »Wahrlich, ich will ihm sogar für alle Zeiten Roß und Waffen geben; solch ein Pferd und solche Waffen hat er noch nie gehabt, und es freuet mich, daß er sie

[13]) Der Name des Angreifers ist im englischen Owain und Gavin: der reiche Graf, Sir Aters (V. 1871); in Chretien's Chevalier au lion: Coens Aters; in Hartmann's Iwein: Graf Aliers, und die Gräfin ist bei letzterem die Gebieterin von Narison.

heute nimmt, bevor meine Feinde sie wider meinen Willen morgen nehmen. Dennoch begreife ich nicht, was er damit anfangen will.«

Die Gräfin befahl, einen schönen schwarzen Hengst [1]) herauszuführen, worauf ein prächtiger Sattel nebst den nöthigen Waffen lag. Owain wappnete sich, schwang sich auf das Roß, und ritt in Begleitung von zwei wohl bewaffneten Knappen fort. Als sie in die Nähe der gräflichen Schaaren kamen, konnten sie ihr Ende und ihre Zahl nicht absehen. Owain fragte seine Knappen: in welchem Haufen sich der Graf befinde.

»In jenem — sagten sie — wo die vier gelben Fähnlein sind. Zwei sind vor und zwei hinter ihm.« — »Nun — sprach Owain — kehrt zurück, und erwartet mich am Eingange des Schlosses.« So kehrten sie um, während Owain vorwärts sprengte, bis er dem Grafen begegnete. Owain hob ihn gänzlich aus dem Sattel, lenkte sein Roß dem Schlosse zu, und brachte, wiewohl mit Schwierigkeit, den Grafen bis zum Thor, wo die Knappen ihn erwarteten. Sie gingen hinein, und Owain übergab den Gefangenen der Gräfin zum Geschenk, indem er sprach: »Siehe hier die Belohnung für deinen gesegneten Balsam.« — Das Heer kampirte inzwischen vor dem Schlosse. Der Graf gab als Lösegeld für sein Leben die beiden geraubten Grafschaften zurück, und für seine Freiheit überließ er der Gräfin die Hälfte seiner eigenen Besitzungen, all' sein Gold, Silber, Juwelen und stellte außerdem noch Geißeln. — Owain nahm nun Abschied, wiewohl die Gräfin und ihre Unterthanen ihn dringend zu bleiben baten; denn er zog vor, durch weite Länder und ungebahnte Gegenden zu streifen.

Auf seiner Fahrt hörte er ein lautes Geheul in einem Walde. Es wiederholte sich zwei, drei Male. Er näherte sich dem Orte, und fand einen sehr steilen Berg in der Mitte des Waldes, an dessen Fuße einen grauen Felsen. In diesem war eine Spalte, worin eine Schlange lag. Nahe dabei stand ein schwarzer Löwe, der wegzugehen suchte, doch immer schoß die Schlange auf ihn zu, um ihn zu verwunden. Owain zog seinen Degen, und ging nach dem Felsen hin; und so wie die Schlange hervorschoß, schwang er das Schwert gegen sie, und schnitt sie entzwei. Er wischte den Degen ab, und ging des Weges, den er gekommen. Aber

[1]) Der Name von Owain's Roß wird anderwärts **Anrheith Iarch** (leicht zu zügelndes) genannt, wir können aber nicht angeben, ob das **Carn Aflawg** der Triaden (das mit dem Huf weit ausgreifende) identisch mit dem ist, welches er hier von der Gräfin empfing, oder mit dem, das unter dem Fallgatter erschlagen ward. L. G.

ſiehe, der Löwe folgte ihm nach, und ſpielte um ihn her wie ein Windſpiel, das er aufgezogen. So gingen ſie den ganzen Tag bis zum Abend fort. Als Owain müde ward, ſtieg er ab, und ließ ſein Pferd frei in einer ebnen unwaldeten Wieſe gehen. Er zündete Feuer an, und als es brannte, brachte der Löwe ihm ſoviel Geflügel, wohl für drei Nächte. Darauf ging der Löwe wieder, und kehrte mit einem Rehbock zurück, den er vor Owain hinlegte. Dieſer nahm ihn, zog ihm die Haut ab, und legte Fleiſchſchnitte davon auf Spießern um das Feuer. Das Uebrige gab er dem Löwen zu freſſen. Während dem hörte er unweit von ſich ein tiefes Geſeufze, und nochmals, und abermals. Er rief darauf, um zu erfahren, ob das Seufzen, das er gehört hatte, von einem Sterblichen herrühre. Die Antwort erfolgte, daß dem alſo ſei. — »Wer biſt denn Du?« fragte Owain. — »Ach — erwiederte die Stimme — ich bin Luned, die Dienerin der Gräfin von der Quelle.« — »Und was machſt Du hier?« — »Ich bin gefangen — ſprach ſie — des Ritters wegen, der von Arthur's Hof kam, und mit der Gräfin ſich vermählte. Er weilte eine kurze Zeit bei ihr, aber bald ging er zu Arthur zurück, und iſt ſeitdem nicht wiedergekehrt. Ich liebte ihn als meinen beſten Freund auf dieſer Welt. Zwei von den Dienern der Gräfin aber verläumdeten ihn, und nannten ihn einen Betrüger. Ich ſagte ihnen: ſie Beide hätten nicht den Werth von dem Einen. Deßhalb ſperrten ſie mich in dies ſteinerne Gewölbe, und ſchwuren, mich umzubringen, wenn er nicht bis zu einem gewiſſen Tage mich befreien würde. Und dieſer Tag iſt nicht mehr fern, ſchon übermorgen! Ich kann Niemand zu ihm ſenden, um ihn her zu rufen. Sein Name iſt Owain, Sohn des Urien.« — »Und biſt Du deſſen gewiß, daß der Ritter, wenn er dies alles wüßte, zu deiner Erlöſung kommen würde?« — »Ja, deſſen bin ich nur allzu gewiß,« verſetzte ſie. —

Nachdem die Fleiſchſchnitte gebraten waren, theilte ſie Owain mit dem Mädchen zu gleichen Theilen. Nachdem ſie geſpeiſt hatten, plauderten ſie bis zum andern Morgen mit einander. Dann fragte Owain das Mädchen, ob nicht ein Unterkommen für die nächſte Nacht zu finden ſei, wo er Speiſe und Futter erhalten könnte. — »O ja, Herr, — ſagte ſie; — ſchneide jene Straße und folge dem Strome nach, dann wirſt Du bald ein großes Schloß mit vielen Thürmen ſehen. Der Graf dieſes Schloſſes iſt der freigebigſte Mann von der Welt. Dort kannſt Du die Nacht zubringen.« — Noch nie hat eine Schildwacht aufmerkſamer ihren Herrn bewacht, als der Löwe dieſe Nacht den Owain. — Owain zäumte

sein Roß, ritt durch die Fuhrt, und hatte bald das Schloß im Gesicht. Er trat hinein und wurde ehrenvoll aufgenommen. Auch sein Roß ward gut besorgt, und man legte ihm reichlich Futter vor. Der Löwe aber legte sich vor die Krippe des Rosses, so daß sich Niemand ihm zu nähern wagte. Die Aufnahme, die Owain hier erfuhr, war so, wie ihm noch nie vorgekommen, denn Jeder war so aufmerksam, als stände Todesstrafe auf das geringste Versehen. Man ging zur Tafel. Der Graf saß an einer Seite Owain's, auf der andern seine einzige Tochter. Nie hatte Owain ein liebenswürdigeres Kind gesehen. Da kam der Löwe und legte sich ihm zu Füßen; und Owain fütterte ihn von jedem Gerichte, das er selbst genoß.

Nirgends sah er etwas, das auf Kummer der Leute schließen ließ. Gegen die Mitte der Mahlzeit jedoch begann erst der Graf Owain willkommen zu heißen. »Jetzt — sagte Owain — ist es Zeit für Dich, aufgeräumt zu werden.« — »Der Himmel weiß — erwiederte der Graf — daß nicht deine Ankunft mich bekümmert, sondern wir haben andere Ursachen zu Gram und Betrübniß.« — »Und welche können das sein?« fragte Owain. — »Ich habe zwei Söhne — versetzte der Graf — die gestern beide in das Gebirge auf die Jagd gingen. Nun befindet sich in dem Gebirge ein Ungeheuer [17], das Menschen tödtet und auffrißt. Das-

[17] In der englischen Version heißt dies Ungeheuer **Harpyns of Mountain**, und es wird außerdem bemerkt, es sei ein Teufel **of mekil pryde** gewesen. In Uebereinstimmung mit der französischen Bearbeitung war der gute Ritter (der, wie es scheint, die Schwester des Gawein geheirathet) ursprünglich der Vater von den 6 Rittern, von denen 2 Harpyns schon früher getödtet hatte, und nun drohete, auch noch die übrigen 4 umzubringen, wenn ihm nicht ihre Schwester zum Weibe gegeben würde. Die Schilderung Harpyns und der 4 jungen Männer ist charakteristisch:

> **With wreched ragges war thai kled**
> **And fast bunden thus er thai led:**
> **The geant was both large and lang,**
> **And bar a lever of yren ful strang,**
> **Tharwith he bet them bitterly,**
> **Grete rewth it was to ber tham cry,**
> **Thai had no thing tham for to hyde**
> **A dwergh yode on the tother syde;**
> **He bar a scowrge with cordes ten,**
> **Tharwith he bet tha gentil men.**

Und ferner heißt es vom Riesen:

> **Af the armure he was yn**
> **was noght bot of a hul — skyn.** L. G. 1. **Hartmann's**

ſelbe hat meine Kinder ergriffen: morgen zu einer beſtimmten Stunde will es hier ſein, und droht, meine Söhne vor meinen eigenen Augen zu ermorden, wenn ich ihm nicht meine Tochter ausliefere. Das Ungeheuer hat die Geſtalt eines Menſchen, aber die Größe eines Rieſen.« — »In der That — ſprach Owain — das iſt beklagenswerth; jedoch was denkſt Du zu thun?« — »Gott weiß es — ſeufzte der Graf —. Doch iſt es beſſer, daß meine beiden Söhne wider meinen Willen umkommen, als daß ich gutwillig meine Tochter ihm zur Mißhandlung und dem Verderben preisgebe.« — Sie ſprachen darauf von andern Dingen, und Owain blieb die Nacht dort.

Am nächſten Morgen hörten ſie einen gräßlichen Lärm, der durch die Ankunft des Rieſen mit den beiden Jünglingen veranlaßt ward. Der Graf war nun doppelt beſorgt um ſeine Söhne und die Vertheidigung des Schloſſes. Aber Owain legte ſeine Rüſtung an, ging hinaus, dem Ungeheuer entgegen, und der Löwe folgte ihm. Als der Rieſe ſah, daß Owain gerüſtet war, ging er haſtig auf ihn los, und griff ihn an. Der Löwe jedoch kämpfte rüſtiger mit dem Rieſen, als Owain ſelbſt. — »Wahrhaftig — rief der Rieſe — es wäre mir nicht ſchwer, mit Dir zu ringen, wenn Du nicht den Löwen auf Deiner Seite hätteſt.« — Darauf brachte Owain den Löwen in das Schloß zurück, und ſperrte das Thor hinter ihm. Dann kam er zurück, um allein mit dem Rieſen zu kämpfen. Der Löwe brüllte ſehr laut, denn er merkte, daß Owain in Bedrängniß war. Er kletterte an der Mauer empor, ſprang hinüber, und lief zu Owain; und alsbald verſetzte er dem Rieſen einen Griff mit der Tatze, daß er von der Schulter bis zur Lende aufgeſchlitzt ward, und ſein Herz bloß lag. Der Rieſe fiel todt zu Boden und Owain gab die beiden Söhne ihrem Vater zurück.

Der Graf bat Owain, bei ihm zu bleiben, dieſer lehnte es jedoch ab, und begab ſich wieder in die Gegend, wo er Luned verlaſſen hatte. Als er hier ankam, ſah er ein großes Feuer angezündet, und zwei Jünglinge mit ſchönem braunlockigem Haar waren im Begriff, das Mädchen in's Feuer zu werfen. Owain fragte ſie, weshalb ſie ſo feindſelig gegen ſie handelten? Sie theilten ihm den Vertrag mit, der zwiſchen ihnen beſtand, und den das Mädchen ſelbſt eingegangen ſei. »Und — fügten ſie hinzu — Owain hat nicht Wort gehalten; daher muß ſie verbrannt

Iwein V. 4915—4945. Bei Chrétien heißt der Rieſe gleichfalls Harpin's de la montaigne, und bei Hartmann Harpin.

werden.« »Wahrlich — sprach Owain — Owain ist ein guter Ritter, und wenn er das Mädchen in solcher Gefahr wüßte, so sollte es mich doch Wunder nehmen, wenn er nicht zu ihrer Befreiung herbeieilte. Wollt Ihr mich aber statt seiner annehmen, so will ich mit Euch kämpfen.« — »Das wollen wir — riefen die Jünglinge — bei Dem, der uns erschaffen hat!« — Sie griffen Owain an, und er hatte einen harten Stand gegen sie. Indeß eilte der Löwe zu seinem Beistand herbei, was ihm das Uebergewicht über die Jünglinge gab. Sie aber sprachen zu ihm: »Hauptmann, wir haben nur mit Dir zu kämpfen, nicht aber mit diesem Thiere!« Alsbald sperrte Owain den Löwen in das Gewölbe, worin das Mädchen gesessen hatte, und verrammelte die Thür mit Steinen: dann begann er wieder den Kampf mit den beiden Jünglingen. Aber Owain hatte nicht seine gewöhnliche Kraft, und er gerieth sehr in die Enge. Der Löwe brüllte wieder jämmerlich, als er seinen Herrn in Bedrängniß merkte. Und er wühlte sich durch das Gemäuer, stürzte sich auf die jungen Leute und erwürgte sie alsbald. — So wurde Luned vom Feuertode gerettet. Darauf ging Owain mit dem Mädchen zum Schloß der Gräfin von der Quelle. Und als er dahin gekommen, nahm er die Gräfin mit sich an Arthur's Hof, und behielt sie zur Gattin, so lange als sie lebte.

Owain kämpft den Schwarzen am Wasser, erschlägt 24 Frauen, und weilt mit der Gräfin an Arthur's Hof, bis er zu neuen Abenteuern auszieht.

5. Sie schlugen einen Weg ein, der über den Hof des wilden schwarzen Mannes führte. Owain kämpfte mit ihm, und überwältigte ihn mit Hülfe des Löwen. Als er darauf den Hof des wilden schwarzen Mannes erreicht hatte, trat er in die Halle. Und siehe, vierundzwanzig Frauen, die schönsten, die er je gesehen, kamen ihm entgegen. Die Kleider, die sie anhatten, waren nicht vierundzwanzig Pfennige werth, und sie sahen so traurig aus, wie der Tod. Owain fragte sie nach der Ursach ihres Kummers. Und sie antworteten: »Wir sind Grafentöchter, und kamen alle mit unsern Männern, die wir sehr liebten, hieher. Mit Ehre und Freude wurden wir aufgenommen. Plötzlich aber wurden wir in einen Zustand von Bewußtlosigkeit versetzt, während dem der Dämon, dem dies Schloß gehört, alle unsre Männer erschlug, und uns unserer Pferde und unsers Schmuckes, Geldes und Silbers beraubte. Die Leichen unserer Männer sind noch in diesem Hause, und außerdem noch viele andere. Dies, Ritter, ist die Ursach unserer Trauer, und es würde uns leid thun, wenn auch Dich ein Unfall treffen sollte.« — Owain ward sehr betrübt, als er dies hörte.

Er ging fort, und gewahrte bald einen Ritter, der ihm entgegen kam, und ihn ſo freundlich und herzlich begrüßte, als ob er ſein Bruder geweſen wäre. Und dies war der wilde ſchwarze Mann. »Ich bin wahrlich nicht gekommen — ſprach Owain — um Deine Freundſchaft zu ſuchen.« — »Nun denn — antwortete Jener — ſo ſollſt Du ſie auch nicht finden.« Hierauf gingen ſie aufeinander los, und kämpften fürchterlich. Owain beſiegte ihn, und band ſeine Hände ihm auf dem Rücken zuſammen. Da bat der ſchwarze Wilde um Schonung ſeines Lebens, und ſprach: »Mein Herr Owain, es war mir vorhergeſagt, daß Du herkommen und mich beſiegen würdeſt. Ich war hier ein Räuber und mein Haus eine Höhle des Raubes. Nun ſchone mein Leben, zum Heile deiner Seele laß dies Haus ein Hoſpital für Schwache und Kranke und mich ſeinen Verwalter werden, ſo lange ich lebe.« — Owain nahm dieſen Vorſchlag an, und blieb die Nacht dort.

Am andern Morgen machte er ſich mit den vierundzwanzig Frauen, ihren Pferden und ihrer Habe auf den Weg zu Arthur's Hof. Und hatte Arthur ſich gefreuet, ihn nach der langen Abweſenheit wieder zu ſehen, ſo war dennoch jetzt ſeine Freude bei weitem größer. Von den Frauen blieben einige am Hofe Arthur's, die ſolches wünſchten; andere, die nicht daſelbſt verbleiben wollten, begaben ſich anderswohin.

Von nun an verweilte Owain an Arthur's Hofe, allgemein geliebt, als der Erſte des Hofhalts, bis er mit ſeinem Gefolge von dannen zog. Dieſes beſtand aus einer Schaar von dreihundert Raben [18]), welche Kenverchyn ihm überlaſſen hatte. Und wohin Owain mit dieſen ſich auch wenden mochte, überall war er ſiegreich. — Dies iſt alſo die Geſchichte der Dame von der Quelle.

[18]) Zu einiger Erläuterung dieſes ſeltſamen Ausdrucks mag bemerkt werden, daß in einem andern Mabinogi, genannt: Der Traum des Ronawby, Owain eingeführt wird als der Befehlshaber einer Schaar von Raben, die er in einem Gefecht gegen Einige von Arthurs Begleitern angewendet hat. Dort ſowohl, wie in unſerer Erzählung wird dies Abenteuer ſo zuſammenhangslos angedeutet, daß man ſieht, wie man es als bekannt vorausgeſetzt hat; und wahrſcheinlich bildete es einen Theil des großen Schatzes romantiſcher Erzählungen, der in Wales vorhanden war, und welcher auch den übrigen europäiſchen Völkern den älteſten Stoff zu den Gebilden ihrer Phantaſie hergab. — Augenſcheinlich hat dieſe Rabenarmee des Fürſten von Rheged Zuſammenhang mit dem Wappenſchilde dieſes Hauſes (ſ. den Artikel Owain). K. G.

Iwein,
der Ritter mit dem Löwen.

Nach dem Französischen des Chretien de Troyes,
und
nach dem Deutschen des Hartmann von Aue.

Ohne eine Vorbemerkung über das Gedicht oder seine Person zu geben, wie Hartmann V. 1—90, beginnt Chretien sogleich die Erzählung selbst:

Ez het der kunce Artus
Ze Karidol in sin hus
Zeinen pfingesten geleit
Nach richer gewonheit
Eine also schoene hochzit
Daz er vor den noch lit
Deheine schoner nie gewan.
Deswär da was ein boeser man
In vil swachem werde;
Wan sich gesamente ûf der erde
Bi niemens ziten anderswâ
So manec guot riter alto dâ
Ouch wart in dâ ze hove gegebn
In alle wis ein wunschlebn.
In liebete den hof unt den lip
Manec maget unde wip,
Die schönsten von den richen.
Mich jamert waerlichen,
Unt hulfez iht, ich woldez clagen,
Daz nu bi unsern tagen
Solch vrende niemer werden mac,
Der man ze den ziten pflac.
Doch muezen wir ouch nu genesn.
Ichn wolde dô niht sin gewesn,
Daz ich nû niht enwaere,
Dâ uns noch mit ir maere
So rehte wole wesen sol:
Dâ taten in diu were vil wol.

Artus li bons rois de Breteigne.
Ja cui proesce nos enseigne.
Que nos soions preu et cortois.
Tint cort si riche come rois
A un feste qui taut coste.
Quen dit contre la pentecoste.
La court fu a Carducil en Gales.
Apres mengier parmi ces sales.
Li chevalier satropelerent.
La ou dames les apelerent
O damoiseles ou puceles.
Li un racontorent noveles.
Li autre parloient damors.
Des angoisses et des doulors.
Et des granz biens qu'en ont sovent.
Li deciples de son covent.
Qui lors estoit riches et boens
Mes orei a moult poi des soens.
Qui a bien pres l'ont tint lessie
S'en ont amors moult abessie.
Car cil qui soloient amer.
Se sesoient courtois clamer.
Et preu et sage et honorable.
Or ont amors torne a fable.
Por ce que cil qui riens n'en sentent
Dient qu'il aiment mes il mentent.
Et cil fable et mencongе en font.
Qui s'en vantent et droit ni ont.

Artus unt diu künegin
Ir ietwederz under in
Sich ûf ir aller willen vleiz,
Dô man des pfingestages enbeiz,
Männeclich im die vreude nam,
Der in dô aller beste gezam
Dise sprächen wider diu wip. [1]
Dise banecten den lîp,
Dise tanzten, dise sungen,
Dise liefen, dise sprungen,
Dise hôrten seitspil,
Dise schuzzen zuo dem zil,
Dise retten von seneder arbeit,
Dise von grôzer manheit.
Gâwein ahte ûf wâsen:
Keii leit sich slâfen
Uf den sal under in;
Ze gemache ân êre stuont sîn sin.
Der künec unt diu künegin
Die heten sich ouch under in
Ze handen gevangen
Unt wâren gegangen
In eine kemenâten dâ
Unt heten sich slâfen lâ
Mê durch gesellescbaft geleit
Danne durch deheine trâkeit.
Sie entfliefen beidiu schiere
Dô gesazen riter viere,
Dodines unt Gâwein,
Segremors unt Iwein:
Ouch was gelegen dâ bî
Der zuhtlose Keii
Uzerhalp bi der want:
Mes por parler de cells qui furent.
Lessons ceux qui en vie durent.
Q'encor vaut miex, ce m'est avis
Uns cortois morz quns vilains vis.
Por ce me plest a raconter.
Chose qui fet a escouter.
Del roi qui fu de tel tesmoing.
Qu'en en parole pres et loing.
Si ma cort ditant as barons.
Qau mains tous corz vivre ses nons.
Et par lui sont ramenteu.
Li boen chevalier esleu.
Qui a ennor se travaillerent.
Mes ce ior moult se merveillent.
Del roi qui dentreus se leva.
Si ot de cex qui en pesa.
Et qui moult grant parole en firent.
Nonques mes a venir ne virent.
A si grant feste en chambre entrer.
Por dormir ne por reposer.
Mes einseint ce ior li avint.
Que la reine le retint.
Si demora tant delez li.
Qil soublia et endormi.
A lui de la Chambre de fors.
Fu Dodinez et Sagremors.
Et si i fu me sire Yveins.
Et Keu et mesires Gauveins.
Et avec els Calogrenanz.
Un chevalier moult avenanz.
Qi ior a comencie un conte
Non de sanor mes de sa honte.
Qui que il son conte contoit.

[1] In der Chronik Gottfrieds von Monmouth findet sich B. VII., Kap. 4, diese hier von Hartmann und Chretien, so wie außerdem im Brut von Wace, von Layamon, Robert von Glocester und Robert von Brunne nachgeahmte Stelle, Arthur's Krönung: Refectae tandem epulis diversi diversos ludos compositari campos extra civitatem adeunt. Mox milites simulacrum praelii ciendo equestrem ludum componunt. Mulieres in edito murorum aspicientes in curiales amoris flammas more joci irritant. Alii telis, alii hasta, alii ponderosorum lapidum jactu, alii saxis, alii aleis, ceterorumque jocorum diversitate contendentes quod diei restabat, postposita lite, praetereunt. Quicunque vero ludi sui victoriam adeptus erat, ab Arturo largis muneribus ditabatur.

Daz sehste was Kalogréant.
Der begunde sagen ein maere
Von grözer siner swaere
Unt von deheiner siner vrumekeit.
Dô er noch lutzel het geleit,
Do erwachete diu kunegin
Unt horte sin sagen hin in,
Unt lie ligen den kunec ir man
Unt stal sich von ime dan,
Unt fleich zuo in sô lise dar,
Daz es ir keiner wart gewar,
Unz si in kom vil nâhen bi,
Unt viel enmitten under si.
Niuwan ein Kalogréant
Der sprane engegen ir zehant,
Er neie ir unde enpfienc si.
Do erzeiete aver Keii
Sin alte gewonheit:
Im was des mañes êre leit,
Unt beruoft in drumbe sere
Unt sprach ime an sin êre.
Er sprach: „her Kalogréant,
Uns was ouch ê daz wol bekant,
Daz under uns niemen waere
So hovesch und als êrbaere
Als ir waenet daz ir sit.
Des lâzen wir in den strit
Von allen iwern gesellen.
Ob wir selbe wellen,
Juch bedunket man sulu in lân,
Ouch solz min vrouwe dâ vur hân:
Si taete in anders gewalt
Iwer zuht ist so manecvalt,
Undir dunket iuch so volkomen;
Deiswar ir hat iuch an genomen
Irne wizzet hiute waz.
Unser keiner was sô laz,
Het er die kunegin gesehn,
Ime waere diu selbe zuht geschehn,
Diu dâ in eime geschach.
Sit unser keiner sine sach,
Ode swie wir des vergazen,
Daz wir stille lâzen,
Do moht ir ouch gesezzen sin.“
Des antwurt im diu kunegin,
Si sprach: „Keii, deist din site,
Et la roine lescontoit.
Si sest delez le roi levee.
Et vient sor els tout aenblee.
Que veinz quenus la poist veoir
Se fu lessiee entreus chooir.
Fors que Calogrenanz sanz plus.
Sailli en piez contre li sus.
Et Keux qui moult fu ramponeus.
Fel et gaignarz et afiteus.
Li dist par deu Calogrenant.
Moult vos noi or preu et vailant.
Et certes moult mest bel que vos.
Estes li plus cortois de nos.
Et bien sai que vos le cuidiez.
Cant estes nos de sens vidiez.
Sest droiz que madame le cuit.
Que vos aiez plus que nos tuit.
De cortoisie et de proece.
Ja lessames nos por perece.
Espoir que nos levames.
Ou porceque nos ne deignames
Mes parloi sire non seimes.
Mes porce que nos ne veimes.
Madame eincois futes levez.
Certes aincois fuissiez crevez.
Fet la reine au miex cuidier.
Se vos ne pensiez vidier.
Le venein dont vos estes pleins.
Ennuiens estes et vileins.
De ramponer vos compeignons.
Dame se nos ne gaaignons.
Fet Keux en votre compeignie.
Gardez que nos ni pardom mie.
Je ne cuit avoir chose dite.
Qi me doie estre a mal escrite.
Et sil vos plet tachiez vos en.
Il na cortoisie ne sen.
En plet doisense maintenir.
Cist plez ne doit avant venir.
Ne len doit plus haut monter.
Mes setes nos avant conter.
Ce quil avoit en comencie.
Que ci ne doit avoir tencie.
A ceste parol sapont.
Calogrenanz et si respont.
Sire fait il de la cencon.

Unde enschadest niemen mê da mite
Daüe dû dir selbem tuost,
Daz dû den iemer hazzen muost, 140
Deme dehein êre geschiht.
Dû erlâst dins nides niht,
Daz gesinde noch die geste:
Der bœste ist dir der beste,
Unde der beste der bœste. 145
Ins dinges ich dich trœste.
Daz man dirz imer wol vertreit.
Daz kumt von diner gewonheit,
Daz dus die boesen alle erlâst
Unt niuwan haz ze den vrumen hâst.
Din schelten ist ein prisen 151
Wider alle die wisen.
Unne hetest diz gesprochen.
Dû waerest benamen zebrochen:
Unt wir daz wizzen vil wol. 155
Daz dû bist bitters eiters vol,
Dâ din heze iñe swebt
Unt wider dinen êren strebt."
Keii den zorn niht vertruoc.
Er sprach: „vrouwe, es ist genuoc. 160
Habt mirs joch ze vil geseit:
Unt het irs ein teil nider geleit.
Daz gezaeme iuwerm namen wol.
Ich enpfâhe gerne, als ich sol,
Iuwer zuht unde iuwer meisterschaft:
Doch hât si alze grôze kraft. 166
Sprechent alze sêre
Den ritern an ir êre.
Ir wârens an in ungewon:
Werdet unwert dervon. 170
Strâfet mich als einen kneht.
Gnâde ist bezzer daüe reht
Ihn habe in selhes niht getân:
Möhtet mich wol leben lân.
Unt waere min schulde grô ezer iht
Belibe mir der lip niht. 176
Vrouwe, habet gnâde min
Unt lât sus grôzen zorn sin.
Der zorn ist ze ungenaedeclich:
Iht enbrechet iuwer zuht durch mich. 180
Ein laster wil ich vertragen,
Daz ir ruochet gedagen.

Nai mie grant encusencon.
Petit men est et poila pris.
Si vos avez vers moi mespris. 110
Je ni aure nul domage.
A plus vaillant et a plus sage.
Mien esceient que je ne sui.
Avez vos fait honte et ennui.
Que bien en estes costumiers. 115
Touz iors doit puir li fumiers.
Et tuons poindre et malans braire.
Si doivent eñuier et raire.
Se madame men lesse en pes.
Je ne le conterai hui mes. 120
Et je li pri qui li sen tese.
Que la chose qui me desplese.
Ne me comant soe merci.
Dame trestint cil que sont ci.
Fait Keux boen gre vos en savont. 125
Que volentiers lescouteront.
Ne nen fetes vos rien por moi.
Mes foi que vos devez le roi.
Le votre seignor et le mien.
Comandez li si ferez bien. 130
Calogrenaz fet la reine.
Ne vos chaille de le taine.
Mon seignor Keux le seneschal.
Costumiers est de dire mal.
Qui len ne len puest chastier 135
Comander vos ueil et prier.
Qui ia nen aiez au cuer ire.
Ne por lui ne lessiez a dire
Chose qui nos plese a oir.
Se de mamor volez ioir. 140
Se comenciez tout de rechief.
Certes dame ce mest moult gief.
Que vos me comandez a fere.
Ainz me leroie un des euz terre
Se coroncier ne vos dotasse. 145
Que huimes nule rien contasse.
Mes je ferai ce quil vos fied.
Coment que il onques me griet.
Desquil vos plet or entendez.
Cuer et oreilles me rendez. 150
Que parole si est perdue.
S'ele nest de cuer entendue.
De tex ia que ce quil oent.

Ich keme nach minen schulden
Gerne ze sinen hulden.
Nû bitet in sin maere, 185
Des ê begunen waere,
Durch iuwer liebe volfagen.
Man mac vil gerne vor iu dagen."
Sus antwurte Calogréant:
„Ez ist umbiuch alsô gewant, 190
Daz iu daz niemen merken sol,
Sprechet ir anders dane wol.
Mir ist ein dine wol kunt:
Ez ensprichet niemens munt
Wan als in sin herze lêret. 195
Swen iuwer zunge unêret,
Dâ ist daz herze schuldec an.
In der werlde ist manec man
Valsch unt wandelbaere,
Der gerne biderbe waere. 200
Wan daz in sin herze enlât
Swer iuch mit lêre bestât,
Deist ein verlorn arbeit.
Irn sult iwer gewonheit
Durch nieman zebrechen. 205
Der humbel der sol stechen;
Ouch ist reht, daz der mist
Stinke, swâ der ist;
Der hornuz sol diezen.
Ichn mohte niht geniezen 210
Juwers lobes und iuwer vriuntschaft;
Wan iuwer rede hât niht kraft:
Ouch wil ich niht engelten
Swaz ir mich muget schelten.
Warumbe solt ir michs erlân? 215
Ir hât ez tiurerm man getân.
Doch sol man ze dirre zit
Unde iemer mêre, swâ ir sit,
Mines sageües enbern:
Min vrouwe sol mich des gewern, 220
Daz ichs mit hulden uber si."
Dô sprach der herre Keii:
„Nû enlânt disen herren
Mine schulde niht gewerren;
Wan diene hânt wider iuch niht getân. 225
Min vrouwe sol iuch niht erlân
Nentendent pas et se le loent.
Et cil ne velt mes que loie. 155
Desque li cuers ni entend mie.
Ques oreilles vient la parole.
Ainsint come li verz que vole.
Mes ni areste ne demore.
Einz len part en moult petit dore. 160
Se li cuers nest si esveilliez.
Que prendre soit appareilliez.
Que cil le puet en son venir.
Prendre et enclorre et retenir.
Les oreilles sont nois et dois. 165
Par ou nient nu qu'en cuer la vois.
Et li cuers prent dedenz le ventre
La voiz qui par loreille entre.
Et qui or me voldra entendre.
Cuer et oreilles me doit tendre. 170
Car ne veil pas parler de songe.
Ne de fable ne de mencongе. 172

Irn saget iuwer maere,
Wandez niht rehte waere,
Engulten si allesament min."
Dô sprach diu guote künegin: 230
„Herre Calogréant:
Nû ist in selbem wol erkant,
Unt sit erwahsen dâ mite:
Daz in sin boeser site
Vil ofte hât entêret, 235
Unt daz sich niemen kêret
An deheinen sinen spot.
Ez ist min bete unt min gebot
Daz ir sagt iuwer maere,
Wan ez sin vreude waere, 240
Heter uns die rede erwant."
Dô sprach Kalogréant:
„Swaz ir gebietent, deist getân.
Sit ir michs niht welt erlân,
Sô vernemet ez mit guotem site, 245
Unde mietet mich dâ mite.
Ich sagiu deste gerner vil,
Ob manz ze rehte merken wil.
Man verliuset michel sagen,
Man enwellez merken unde dagen.
Maneger biutet diu ören dar: 251
Ern nemes ouch mit dem herzen war.

Sone wirt ime niht wan der dôz,
Unde ist der schade alze grôz;
Wan si verliesent beide ir arbeit,
Der dâ hoeret unde der dâ seit.
Ir mugt mir deste gerner dagen,
Ichn wil iu keine lügene sagen." —

„Es sind etwa 10 Jahre — erzählte Kalogreant — daß ich in den Wald von Breziljan (Breceliande) auf Abenteuer ritt. Zu einer Burg gelangt, nahm deren Besitzer mich sehr freundlich auf; ich klopfte an eine Tafel am Burgthor (Hrtm. V. 299. Chrt. V. 211.) und das Ingesinde eilte heraus, mich zu bedienen; die schönste Jungfrau begrüßte mich, speiste mit mir und dem Wirth köstlich, und am andern Morgen beurlaubte ich mich. Bald sah ich auf einem Gereute im Walde eine Menge Thiere, und darunter ein Wesen, das mich wohl erschrecken mochte."

Dô gesach ich sitzen einen man.
In almitten unter in:
Daz getrôste mir den sin.
Dô ich aver im nâher quam,
Undich sin rehte war genam,
Dô vorht ich in allô sêre,
Als diu tier ode mêre.
Sin menschlich bilde
Was anders harte wilde.
Er was einem Môre gelich,
Michel unde als eislich,
Daz es niemen wol geloubet.
Zwâre im was sin houbet
Groezer dañe einem ûre.
Ez het der gebûre
Ein ragendez hâr ruozvar:
Daz was ime vast unde gar
Verwalken zuo der swarte
An houbete unde an barte.
Sin antlûtze was wol ellen breit,
Mit grôzen runzen beleit
Ouch wâren im diu ôren
Als eime walttôren
Vermieset ze wâre
Mit spañelangeme hâre.
Breit alsam ein wañe.
Dem ungevüegen mañe
Wâren granen unde brâ
Lanc, rûch, unde grâ,
Diu nase als eime ohsen grôz,
Kurz, wit, niender blôz,
Daz antlûzze dürre unde vlach —
Ou wi wie eislich er sach —
Diu ougen rôt, zornvar.
Un vilein qui resembloit mor.
Grant et hydeus a des mesure.
Issi tres laide creature.
Qu'en ne porroit dire de boche.
Si se seoit sor un coche.
Une grant macue en sa main.
Je maprochai vers le vilein.
Si ui quil ot grosse la teste.
Plus que toriaux ne autre beste.
Cheveux motiers et front pele.
Sot plus de deux espanz de le.
Oreilles velues et granz.
Aussi lees come est un vanz.
Les sorcinz granz et leves plat.
Nez de cuete et nez de chat.
Boche fendue come lous.
Deux de senglier agus et rous.
Barbe noire grenons tuertiz.
Et le menton aerz au piz.
Corbe eschine corte et bocue.
Apoiez sest sor sa macue.
Vestus de robe si estrange.
Quil ni avoit linge ne lange.
Einz ot a son col atachiez.
Dens cuirs de novel escorchiez.
De deux toriaus ou de deux bues.

Der munt het ime gar
Bêdenthalp der wangen
Mit wite bevangen.
Er was starke gezan,
Als ein eber, niht als ein man:
Uzerhalb des mundes tür
Ragten si im her vür,

Lanc, scharpf, groz, breit.
Im was dez houbet geleit. 460
Daz ime sin rûhez kiñebein
Gewahsen zuo den brusten schein.
Sin ruke was im ûf gezogen,
Hoveroht unde ûz gebogen.
Er truoc an seltsaenin cleit. 465
Zwô hiute het er an geleit:
Die het er in niuwen stunden
Zwein tieren abe geschunden.
Er truoc ein kolben alsô grôz
Daz mich dâ bi im verdrôz. 470

Kalogreant läßt sich mit dem Wilden, der die Thiere hier pflegt, die in ihm ihren Meister ehren, in ein Gespräch ein, und erfährt von ihm den Weg zu der Kapelle, bei welcher ein klarer Brunnen entspringt, den Regen nicht, noch Sonne und Winde rühren und trüben; daneben steht eine schattige Linde, jahraus jahrein grün belaubt, und unter ihr ein zierlicher Marmorstein. Von einem Aste hängt an silberner Kette ein goldenes Becken herab. Wenn mit dem Becken Wasser aus der Quelle auf den Marmorstein gegossen wird, so — Heil Dir, wenn Du mit Ehren scheidest, sprach der Waldmann. Kalogreant gelangt auf dem beschriebenen Wege zur bezeichneten Quelle, und kaum hat er Wasser auf den Stein gegossen, so hüllen schwarze Wolken ihn in Finsterniß, tausend Blitze zucken, der Donner kracht, Hagel und Regen schlägt ihn fast nieder; die Linde wird entlaubt; was im Walde lebt, wird erschlagen. Bald hellt der Himmel sich wieder auf, die Vögel singen auf der Linde wie zuvor, aber ein Ritter stellt ihn zornig zur Rede über das verursachte Unwetter. Sie kämpfen, Kalogreant wird besiegt, der Ritter reitet mit seinem Roß von dannen, und er geht betrübt zu dem Schlosse zurück, ohne ein Wort über das fatale Abenteuer zu verlieren. Die Erzählung erregt besonders Iwein's Interesse, den Kaie deßhalb verspottet, worüber er von der Königin zurecht gewiesen wird.

Hie was mit rede schimpfes vil.
Ouch het der künec ûf sin zil 880
Geslâfen unt was erwachet sâ,
Unde enlac niht langer dâ.
Er gienc hin ûz zuo in zehant,
Dâ er si sament sitzen vant
Si sprungen uf: daz was im leit. 885
Er zurnde durch gesellekeit;
Wander was in weizgot verre
Baz geselle dane herre.
Er saz zuo in dâ nider.
Diu kunegin seit im her wider 890
Kalogréandes swaere
Unde elliu disiu maere.
Nû het der kunec die gewonheit,
Daz er nimer keinen eit
Bi sines vater séle swuor 895
Wan des er benamen volvuor.
Uterpandragôn was er genant.
Bi ime swuor er des zehant
(Daz hiez er uber al sagen)
Quant quil parloient issi.
Li rois fors de la chambre issi. 640
Ou il ot ses longue demore.
Qar dormi ot jusque cele hore.
Et li baron quant il le virent.
Tuit contre lui en piez saillirent.
Et il touz assoir le fist. 645
De lez la roine sassist.
Et la roine meintenant.
Les noveles Calogrenant.
Li reconta tot mot a mot.
Car bien et bel sere le pot. 650
Li rois les oi volentiers.
Et fist trois seremenz entiers.
Lune Urpandragon son pere
Et la son fil et la sa mere.
Quil iroit veoir la fonteine. 655
La einz ne passeroit quenzeine.
Et la tempeste et la merveille.
Si que il viendroit la veille.
Mon seignor sainz Johan baptiste.

Daz er in vierzehn tagen
Unt rehte an ſancte Johañes nabt
Mit aller ſiner mabt
Zuo dem bruñen walde komen.
Dò ſi daz hüten vernomen,
Daz dühte ſi riterlich unde guot:
Wan dar ſluont ir aller muot
Ich weiz wem liebe dran geſchach:
Ez was hern Iwein ungemach.

Et la vint i prendroit con giste.
Et dit que avec lui iront.
Si qu'il avec lui iront.
Tuit cil qui aler i voudron.
De ce que li rois deviſa.
Toute la corz meuz len priſa.
Car moult i voloient aler.
Li baron et li bacheler.
Mes qui quen ſoit liez ne roianz.
Meſire Yvain en fu dolenz.
Quil i cuidoit aler touz ſeuz.
Sen fu dolens et angoiſſeuz.

Um Arthur zuvorzukommen, macht ſich Iwein in aller Stille zum Wald von Breceliande auf, gelangt zum Schloß, wo er, wie Kalogreant, ſehr gaſtlich acherbergt wird, der ſchwarze Mann bei den Thieren weiſt ihm den Weg zur Quelle; Waſſergießen, Ungewitter, wie gewöhnlich. Der Herr des Waldes erſcheint, aber nach hartem Kampf empfängt er eine ſchwere Wunde, und wendet ſich zur Flucht nach ſeiner nahen Burg zurück. Iwein eilt mit verhängten Zügeln ihm nach, und ſtürmt unmittelbar hinter ihm in das Burgthor; doch plötzlich wird das eiſerne Fallgatter herabgelaſſen, und zerſchmettert Iwein's Roß in der Kruppe.

Ez fluoc, als ich vernomen habe,
Daz ros ze mitten ſatel abe.
Unt ſchriet die ſwertſcheide
Unt die ſporn beide
Hinder die verſen dan.
Er genaz als ein ſnelec man.
Dò im daz roz tòt lac,
Do ne mohter, als er é pflac,
Niht vürebaz gejagen.
Ouch het er den wirt erſlagen.
Der vlóch noch den ende vor
Durch ein ander ſlegetór,
Unt liez daz hinder ime nider.

Auſi com deables denfer,
Descent la porte et chut oval.
Sateint la ſelle et le cheval.
Derriere et trenche tot parmi.
Mes nel touchu la den merci.
Mon ſeignor Yvein fors que tant.
Ca res ſon dos li vient glacant.
Si q'ambedeuz les esperons.
Li trenchu ares des talons.
Et il chai moult esmaiez.
Et cil qui eſt a mort plaiez.
Li echapa en tel maniere.

Iwein ſtürzt, ein zweites Fallgatter wird vor ihm niedergelaſſen, und er ſieht ſich im Eberthurme gefangen. Bald tritt ein Mädchen zu ihm, die ihn kennt. Als ſie bei Arthur Botſchaft ward, grüßte ſie außer ihm keiner der Hofesritter; dieſe Artigkeit will ſie ihm jetzt lohnen.

„Herre, ich erkenne iuch wol:
Iwer vater was, deiſt mir erkant,
Der küene Urièn genant.
Ir ſult vor ſchaden ſicher ſin:
Her Iwein, nemet diz vingerlin.
Ez iſt umben ſtein alſò gewant:
Swer in hât in blözer hant.
Den mac niemen al die vrist

Bien sai coment vos avez non.
Et requemen vos ai bien.
Fuiz eſtez au roi Hurien.
Si avez non me ſire Yvein.
Or ſoiez ſeurz et certeins.
Que je ſe croirre me nolez.
Ne ſeroiz prisne afolez.
Et cell mien eſtelet prendroiz.

Unz er in blozer hant ist,
Gesehen noch gevinden.
Sam daz holz under der rinden,
Alsame sit ir verborgen:
Irn durfet niht mê sorgen." 1210
Alsos gap siz im hin.
Nû fluont ein bette dâ bi in;
Daz was berihtet alsô wol
Als ein bette beste sol,
Daz nie kunec bezzer gewan: 1215
Dâ hiez si in sitzen an. 1216

Et sil vos plet sil me rendroiz.
Quant je vos arone delivre.
— — — — — — — 1010
— — — — — — —
Lors li a lenelet mostre.
Si li a dit quil a cel force.
Come a li fuz dedenz lescorce.
Qui le cueure quen nen noit point.
Mes il courent que len len point 1116
Si quel poing soit la pierre enclose.
Puis na garde de nule chose.
Cil qui leñel en sondoit a.
Que ia veoir ne le porra. 1020
Nus hom tant ait les ens oseirs.
Ne que li fuz qui est coverz.
De lescorce qui for lui rest.
Ke mon seignor Yvein plest.
Et quant ele li ot ce dit. 1025
Sil mena sooir en un lit.
Coverz dune coute si riche
Que not tel li dux Doterriche.

Das Mädchen führt den Ritter heimlich in ein schön eingerichtetes Zimmer, und sorgt reichlich für alle seine Bedürfnisse. Die Burgmannschaft trauet ihren Augen nicht, als sie am Thore nur das halbe Roß und nicht den Mann dazu findet. Wie die Blinden schlugen sie mit den Degen um sich, den Unsichtbaren zu treffen. Da sah Iwein auf der Bahre den hintragen, den er erschlug; hinter ihm ging sein Weib, liebreizendster Gestalt, mit aufgebundenen Haaren, und ringenden Händen. Ihre Klagen kehrten das Herz ihm um. — Wie er an die Bahre tritt, beginnen die Wunden wieder zu bluten, und verrathen die Nähe des Mörders (auch Chretien erzählt dies als Wahrzeichen der Thäterschaft); Grausen und Entsetzen erfüllt Alle. Die Frau bricht in neue Wehklagen aus. Das ganze Schloß wird durchsucht (Hartmann erzählt dies mit einem gewissen Humor, Chretien ganz ernsthaft). Feierlich wird der Herr begraben. Doch der Wittwe Leid erweckt Iweins Liebe, deren übereilte Aeußerungen das Mädchen, Lunete, kaum in Schranken zu halten vermag; jedoch verspricht sie ihm ihre Vermittelung.

Zuo ir vrouwen gienc si sâ: 1788
Der was si heimlich gnuoc,
Sô daz si gar mit ir truoc 1790
Swaz si tougens weste,
Ir diu naehste unt diu beste.
Ir râtes undir lêre
Der volgete si mêre
Dañe al ir vrouwen. 1795
Si sprach: „nu sol man schouwen
Alrêrst iuwer vrûmekeit

La damoisele estoit si bien. 1570
De sa dame que nule rien.
A dire ne li redoutast.
Aquoi que la chose montast.
Quele estoit sa mestre et sa garde.
Mes porce sustele coarde. 1575
De sa dame reconforter.
Et de samor amonester.
La premiere fois a conseil.
Li dist dame moult me merveil.

Dar an daz ir iuwer leit
Rehte unt redeliche tragt.
Ez ist wiplich daz ir clagt, 1800
Unt muget ouch ze vile klagen.
Uns ist ein vrumer herre erslagen:
Nû mac iuch got wol stiuren
Mit einem alsô tiuren." —
„„Meinestuz sô?"" — „vrouwe, jâ."
„Wâ waere der?" — „eteswâ." 1806
„„Dû tobest, ode ez ist din spot.
Unt kèrte unser hèrre got
Allen sinen vliz dar an,
Ern gemachete niemer tiurern man.
Dâ von sol ich min senede nôt, 1811
Ob got wil, unz an minen tôt
Nim̄er volenden.
Den tôt sol mir got senden,
Daz ich nâch mime herren var. 1815
Dû verliusest mich gar,
Ob dû iemer man gelobest
Neben im: wan dû tobest.""
Dô sprach aber diu magt:
„Ju si doch ein dinc gesagt, 1820
Daz man iedoch bedenken sol,
Ir verváhet ez übel ode wol
Ezn ist iu niender sô gewant,
Irn wellet iuwern bruñen unt daz lant
Unde iuwer ère verliesen, 1825
Sô müezet ir etswen kiesen
Der iu in vriste unt bewar.
Manec vrum riter kumt noch dar,
Der iuch des bruñen behert,
Enist dâ niemen der in wert 1830
Unde ein dinc ist iu unkunt:
Ez wart ein bote an dirre stunt
Mime herren gesant:
Dô er in dô tôten vant,
Unde iuch an selber swaere, 1835
Dô versweic er iuch dez maere,
Unt hat aber mich iu daz sagen,
Daz nâch disen zwelf tagen
Unde in kurzerme zil
Der künec Artûs wil 1840
Zuo dem bruñen komen mih her.
Enist dan niemen der in wer,
Sô ist iuwer ère verlorn.

Que folement vos voi ovrer. 1580
Cuidiez i vos rien recovrer.
Vostre baron por fere duel.
Nail fet ele mes mon vel.
Seroie morte avecques lui.
Apres lui dez nosen deffende. 1585
Et ausint boen seignor nos rende.
Si come il est pooteis.
Einz tel mencouge ne deis.
Quil ne me porroit si boen rendre.
Ausint boen sel voliez prendre. 1590
Vos rendrai sil vos proverai.
Fui taistoi voir nel troverai.
Si ferez dame sil vos fiet.
Mes or dites si ne vos griet.
Vostre terre qui deffendra. 1595
Quant li rois Artus i vendra.
Que doit venir lautre semaine.
Au paroie et a la fonteine.
Nen avez vos eu message.
De la damoisele sauvage. 1600
Qui letres vos i envoia.
Ahi et bien les emploia.
Vos deussiez or conseil prendre.
De votre fonteine deffendre.
Et vos ne finez de plorer. 1605
Ni eussiez que demorer.
Sil vos pleust ma dame chiere.
Que certes un chamberiere.
Ne volent tuit bien le savez
Li chevalier que vos avez. 1610
Ja par celui qui meuz se prise.
Ne viert escuz ne lance prise.
De gent mauvese avez vos moult.
Mes ia ni aura si estout.
Qui a cheval monter en ost. 1615
Et li rois vient a moult grant ost.
Qui saisira tout sanz deffense
La dame si sest bien et pense.
Que cele la conseille a foi.
Mes une folie a en soi. 1620
Que les autres dames i ont.
Et a bien pres toutes le font.
Que de lor folies sescusent
Et en queles volent refusent.
Fui fait ele ne dire mais. 1625

Habt ab ir ze wer erkorn
Von iwern gesinde deheinen man,
Dâ sit ir betrogen an. 1846
Unt waere ir aller vrumekeit
An einen man geleit,
Dazo waere noch niht ein vrum man.
Swelher sich daz nimet an, 1850
Daz er der beste si von in,
Dern getar niemer dâ hin
Dem brunen komen ze wer.
Sô bringet der kunec Artûs ein her,
Die sint zen besten erkorn, 1855
Die ie wurden geborn.
Vrouwe, durch daz sit gemant,
Welt ir den brunen unt daz lant
Niht verliesen âne strit,
Sô warnet iuch der were enzit 1860
Unt lât iuwern swaeren muot:
Ichn râtez iu niuwan durch guot."
Swie si ir die wârheit
Ze rehte het underseit
Unt si sich des wol verstuont, 1865
Doch tete si sam diu wip tuont:
Si widerredent durch ir muot,
Daz si doch ofte dunket guot.
Daz si sô dicke brechent
Diu dioc diu si versprechent, 1870
Dâ schiltet si vil maneger mite:
Doch dunket ez mich ein guot site.
Er missetuot, der daz seit,
Ez mache ir unstaetekeit:
Ich weiz baz wâ von ez geschiht,
Daz man si als ofte siht 1876
In wankelme gemuete:
Ez kumet von ir guete.
Man mac sus ubel gemuete
Wol bekêren ze guete 1880
Unde niht von guete
Bringen ze ubelem gemuete.
Diu wandelunge diu ist guot:
Ir deheiniu ouch anders niht entuot.
Swer in dañe unstaete giht, 1885
Des volgaere bin ich niht:
Ich wil in niuwan guotes iehen.
Allez guot muez in geschehen.
Diu vrouwe jaemerlichen sprach:
Se ie ten oi parler jamais.
Ja mar ferais mes queten fuies
Tant paroles que trop meñuies.
A beneur set-ele dame.
Bien i pert que vos estes fame. 1630
Qui se couroce quant ele ot.
Nului qui bien fare lilot.
Lors sen parti si la laissa.
Et la dame se rapaisa.
Quele avoit moult grant tort eu. 1635
Moult volsist bien avoir seu.
Coment ele porroit prover.
Qui porroit chevalier trover.
Meillor conques ne fu sessire.
Moult li orroit volentiers dire. 1640
Mes ele li a deffendu.
En cest pense a entendu.
Jusquatant quele revint.
Mes onques deffense ne vint.
Puis li redist tot meintenant. 1645
Dame est ce ore avenant.
Einsint de duel vos ociez.
Pordeu car vos enchastiez.
Si lessiez sevians non de honte.
A si haute dame ne monte. 1650
Que duel si longuement meinteigne.
De votre honor vos resonieigne.
Et de votre grant gentillece.
Cuidiez vos que toute proesce.
Soit morte avec votre seignor 1655
Et ausint boen et c. meillor.
En sont remes parmi le monde.
Se tu en menz dex te confonde.
Et ne porquant un sol men nome.
Qui ait tesmoing de si prodome. 1660
Con me sire ot tot son ae.
Ja ne men sauriez vos gre.
Si vos en corouceriez.
Et mauves gre men sauriez.
Non fere ie ten asseur. 1665
Ce soit a votre boen eur.
Quil vos est a avenir.
Se il vos venoit a plesir.
Et dex ce doint quil vos plese.
Ne noi riens porcoi ie me taise. 1670
Que nus ne nos ot ne escoute.

„Nû clagich gote min ungemach,
Daz ich nû niht erwerben mac.
Daz ich iemer keinen tac
Nâch minne herren leben ſol,
Dâ mite iſt mir doch niht wol.
Unt möht ich umben tôt min leben
Ane houbetſünde gegeben,
Des wurdich schiere gewert,
Ode ichn vunde mezzer noch ſwert.
Ob ich des niht gerâten kan,
Ichn müeze mit einem andern man
Minen herren wandel hân.
Sone wil ez diu werlt ſô niht verſtân
Als ez doch gote iſt erkant:
Der weiz wol, ob min lant
Mit mir bevridet waere,
Daz ichs benamen enbaere.
Nû rat mir, liebe, waz ich tuo,
Hoeret dehein rât dâ zuo.
Sit ich ân einen vrumen man
Min lant niht bevriden kan,
Sô gewinne ich gerne einen,
Unde andern deheinen,
Den ich ſô vrumen erkande,
Daz er mime lande
Guoten vride baere,
Unt doch min man niht waere."
Si ſprach: „Daz ſi in widerſeit.
Wer waere der ſich ſô grôz arbeit
Jemer genaeme durch iuch an,
Erne waere iuwer man?
Ir ſprechet als ein wip.
Gebt ir im gunſt unde lip,
Ir mugt ez dannoch heizen guot,
Oberz willeclichen tuot.
Nû habent ir ſchoene unde jugent,
Geburt, richeit unde tugent,
Unt mugt ein alſô biderben man
Wol gewinnen, ob es in got gan.
Nune weinet niht mêre
Unt gedenket an iuwer êre:
Zwâre, vrouwe, des iſt nôt.
Min herre iſt vur ſich einen tôt:
Waent ir daz ellin vrümekeit
Mit im ze grabe ſi geleit?
Zwâre des enwil ſi niht.

Vos mentendroiz ia por estoute.
Mais ie dirai bien ce me semble.
Quant dui chevalier font ensemble.
Jeuns as armes en bataille.
Li quex cuidiez vos que mieux vaille.
Quant li uns a lautre conquis.
Endroit de moi doing ie le pris.
Au veinquor et vos que faites.
Il mesl avis que tu magaites.
Si me vels a parole prendre.
Par foi vos poez bien entendre.
Que ien veil aler par droit voir.
Et si vos pruis par estouvoir.
Que mieuz valut cil qui conquist.
Votre seignor et il si fist.
Il le conquist et fel chaca.
Par hardement en iusque ca.
Dedens la tor de sa meson.
Or oi fet ele defreson.
La plus grant conques mes fust dite.
Fui plaine de mal esprite.
Fui garce fole et enuieuse.
Ne dire james tele oiseuse.
Ne jamais devant moi ne viegnes.
Porcoi de lui parole tieignes.
Certes dame bien le savoie.
Que ia vos gre nen auroie.
Et cel vos dis moult bien avant.
Mes vos mesfites covenant.
Que malgre ne men saurïez.
Ne ne men abeteriez.
Mal mavez mon covent tenu.
Si mesl ore issi avenu.
Que dit mavez votre plesir.
Si ai perdu un buen tesir.
Atant issi la chambre retorne.
La ou me sire Yvein sejorne.
Quel le garde a moult grant aise.
Mais ne dit chose qui li plese.
Quant la dame veoir ne puet.
Que dou plet que cele li muet.
Ne se garde ne ne set mot.
Mes la dame toute mut ot.
A lui meismes grant rencon.
Et estoit en grant esfroi.
De la fonteine garantir.

Wande man noch hundert riter ſiht,
Die alle tiurre ſint dañez,
Ze ſwerte, ze ſchilte unt ze ſper."
„„Du hast zwáre miſſeſeit."" —
„Vrouwe, ich ſage die wárheit." —
„„Der zeige mir doch einen."" —
„Liezet ir iuwer weinen, 1942
Deiswár, ich vunde in harte wol." —
„„Iehn weiz waz ich dir tuon ſol:
Wandez dunket mich unmugelich.
Sich, got der gebezzer dich, 1946
Ob du mir nu liegeſt
Unt mich gerne triegeſt.""
„Vrouwe, hán ich iu gelogen,
So bin ich ſelbe betrogen. 1950
Nú bin ich ie mit iu geweſn
Unt muoz ouch noch mit iu geneſn:
Verriet ich iuch, waz wurde min?
Nú muezet ir min rihtaere ſin:
Nú erteilet mir (ir ſit ein wip), 1955
Swá zwéne vehtent umbe den lip,
Weder tiurre ſi der dá geſiget,
Ode der dá ſigelós geliget."
„„Der dá geſiget, ſo waen ich.""
„Vrouwe, ez iſt niht waenlich: 1960
Wan ez iſt gar diu wárheit.
Als ich iu nú hán geſeit,
Rehte alſó hát ein man
Geſiget mineme herren un.
Daz wil ich wol mit iu gehaben: 1965
Wan ir hánt in begraben.
Ich geziuges iu gnuoc,
Der in dá jagte unde ſluoc,
Der iſt der tiurer geweſn:
Min herre iſt tót under geneſn." 1970
Daz was ir ein herzeleit,
Daz ſi deheiner vrumekeit
Jemen vür ir herren jach.
Mit unſiten ſi zir ſprach
Unt hiez ſi enwer ſirichen: 1975
Sine wolde ſi nemelichen
Nimer mère geſehn.
Si ſprach: „mir mac wol geſchehn
Von minen triuwen arbeit
Unt doch nie mé kein herzeleit, 1980
Wan ich ſi gerne liden wil.

Si ſe comence a repentir.
De ce quelle avoit blasmee.
Et laidie et mesaainee. 1720
Que le eſt toute ſeure et certe.
Que por loier ne por deſerte.
Ne por loier que enſi ait.
Ne len uſt ele onques en plait.
Et plus añe ele lui que lui. 1725
Ne ſa honte ne ſon eñui.
Ne li loeroit ele mie.
Que trop eſt la loiaus amie.
Einz nosra la dame changie.
De celui quele ot laidengie. 1730
Ne cuide iames en ſon cuer.
Qu'amer le doie a nul fuer.
Et celui quele ot refuſe.
A moult loiaument reseuſe.
Par reſon et par droit de plait 1735
Quil ne li avoit rien forfait.
Si ſe demente tout iſſi.
Et ſil fuſt venus devant li.
Lors ſen comence a pledaier.
Va ſet ele puez tu naier. 1740
Que partoi ne ſoit morz me fire.
Ce ſet il ne puis ie pas dire.
Eins lorroi bien di donc porquoi.
Feis le tu par mal de moi.
Por hame ne por despit 1745
Fa naie de la mort respit.
Sonques por mal de vos le fis.
Donc nastu rien vous moi mespris.
Devers moi neus tu nul tort.
Que ſil peuſt il teuſt mort. 1750
Porce mien escient cuit gie.
Que ie ai bien et droit uigie.
Einſeint par lui meismes proeve.
Que droit ſen et reſon i trueve.
Sen dit ce que elle voudroit. 1755
Que'lna en lui hair nul droit.
Et par lui meismes ſalume.
Auſint com la buche qui fume.
Tant que la flambe ſi eſt miſe.
Que nus ne ſoſle ni atiſe. 1760
Et ſe ne voit la damoiſele.
Com ſatorneroit la querele.
Dont ele la tant emplaidie.

Zwâre ich bin gerner vil
Durch mine triuwe vertriben
Daňe mit untriuwen bliben.
Vrowe, nû gên ich von in hin: 1985
Unt sô ich hin vertrieben bin,
Sô nemt durch got in iuwern muot
Waz in si nûtze unde guot.
Daz ich iu gerâten hân,
Daz hân ich gar durch guot getân:
Unt got vüege in heil unde êre, 1991
Gesehe ich iuch nimer mêre." —
Sus fluont si uf unt gienc dan
Zuo dem verborgen man.
Dem brâhte si boesiu maere, 1995
Daz ir vrouwe waere
Unbekêrtes muotes;
Sine kunde si keines guotes
Mit nihte überwinden;
Sine möhte dâ niht vinden 2000
Niuwan zorn unde drô.
Des wart der herre unvrô.
Diu maget unt her Iwein
Begunden ahten under in zwein,
Daz siz noch versuochten baz, 2005
Ob si ir vrouwen haz
Bekêrte mit guote
Ze senfterme muote.
Dô diu vrouwe ir magt vertreip.
Unt si eine beleip, 2010
Dô begunde si sêre riuwen,
Daz si ir grôzen triuwen
Wider si sô sêre engalt,
Wande si ir vluochete unt si schalt.
Si gedâhte: „waz hân ich getân?
Ich solde si geniezen lân, 2016
Daz si mir wol gedienet hât
Ich weiz wol daz si mir den rât
Niuwan durch alle triuwe tete.
Swâ ich gevolgete ir bete, 2020
Daz enwart mir nie leit,
Unt hât mir ouch nû wâr geseit.
Ich erkeňe nû lange wol ir muot,
Si ist getriuwe unde guot.
Ich hân si ubele lâzen: 2025
Ich möhte wol verwâzen
Mine zornige site.
Sien a este bien laidie.
Et ele revint par matin. 1765
Si recomence son latin.
La ou ele lavoit lessie.
Et ele tint le chief bessie.
Que a meffete se savoit.
De ce que laidie lavoit. 1770
Mes or li vodra amender.
Et del chevalier demander.
Le non et lestre et le lignage.
Si sumelie come sage.
Et dit merci rier vos veil. 1775
Dou grant outrage et de lorgueil.
Que ie vos ai dit come fole.
Si me rendrai a votre escole.
Mes dites moi se vos savez.
Li chevaliers dont vos mavez. 1780
Tenue en plait si longuement.
Quez hôm estil et de quel gent.
Se il est tex quen a moi taigne.
Mes que de parlui ne remeigne.
Je le fere ie vos otroi. 1785
Seignor de ma terre et de moi.
Mes or le covendra si fere.
Qui ne puisse de moi retrere.
Ne dire cest cele qui prist.
Celui qui son seignor ocist. 1790
En non deu dame si estil.
Seignor auroiz le plus gentil.
Et le plus franc et le plus bel.
Qui onques fu del lings Abel.
Coment a non mesire Iveins. 1795
Parfoi cist nest mie vileins.
Einz cit bien franc ie le sai bien.
Quil est fuiz le roi Hurien.
Parfoi dame vos dites voir.
Et quant le porron nos avoir. 1800
Tresqua quins iorz trop tarderoit.
Que mon uel ia o vos feroit.
Vieign eñuit ou demain se uiais.
Dame ne cuit que nus oisiaus.
Poist en un ior tant voler. 1805
Mes ie i ferai ia aler.
Un mien garcon qui moult tost cort.
Quil ira bien jusqua la cort.
Li roi Artus au mien espoir.

Wan dâ gewiñet niemen mite,
Niuwan schande unde schaden.
Ich solde si her wider laden: 2030
Daz koeme mir vil lihte baz.
Ich was ir âne schult gehaz.
Min herre was biderbe genuoc:
Aber jener, der in dâ sluoc,
Der muose tiurre sîn dañer: 2035
Erne het in anders her
Niht mit gewalte gejagt.
Si hât mir dar an wâr gesagt.
Swer er ist der in sluoc,
Wider den hân ich schulde gnuoc,
Daz ich im vient si: 2041
Ouch stêt unschulde dâ bi,
Der ez rehte wil verstân.
Er hât ez werende getân.
Min herre wolt in hân erslagen: 2045
Het er im daz durch mich vertragen
Unt het in lâzen genesen,
Sô waer ich im ze liep gewesen,
Wan so waer er selbe tôt.
Daz er in sluoc, des gie im nôt." 2050
Sus brâhte siz in ir muote
Ze suone unt ze guote,
Unt machet in unschuldec wider si.
Dô was gereit dâ bi
Diu gewaltige Mine, 2055
Ein rehtiu tuenaerine
Under mañe unde under wibe.
Si gedâhte: „mit mime libe
Mac ich den bruñen niht erwern,
Mich muoz ein biderbe man nern,
Ode ich bin benamen verlorn. 2061
Weizgot ich lâze minen zorn,
Ob ez sich gevuegen kan
Unde enger niuwan des selben man
Der mir den wirt erslagen hât. 2065
Ob ez anders umbin stât,
Alsô rehte unde alsô wol,
Daz ich im min guñen sol,
Sô muoz er mich mit triuwen
Ergetzen miner riuwen, 2070
Unt muoz mich deste baz hân,
Daz er mir leide hât getân."
Daz si ir magt ie leit gesprach,

Au mains jusqua demain essoir. 1810
Qui desque la vert il trovez.
Cist termes est trop lons assez.
Li ior sont lonc mes dites li.
Que demain au soir resoit ici.
Et ault plus tost que il ne selt. 1815
Que se bien efforcier se uelt.
De dex iornees fera une.
Et enquenuit luira la lune.
Si reface de la nuit ior.
Et ie li donre au retor. 1820
Ce quil vodra que ie li doigne.
Sor moi lessiez ceste besoigne.
Que vos laurois entre vos mains.
Jusqua tierz ior a tout le mains.
Et endementiers manderoiz. 1825
Conseil dou roi qui doit venir.
Por la costume meintenir.
De votre fonteine deffendre.
Vos en voudroiz tel conseil prendre.
Et il ni aura ia si haut. 1830
Qui sost vanter que il i aut.
Lors porroiz dire tot adroit.
Que marier vos convedroit.
Uns chevaliers moult alosez.
Vos requiert et vos ne losez. 1835
Prendre sil nel vos loent tuit.
Et ce prenge bien en conduit.
Tant les sent ie ia a malues.
Que por chargier autrui le fes.
Dont il seroient trop chargie. 1840
Vos en vendront chaoir a pie.
Et si vos en mertieront
Que hors de grant poine seront.
Car qui poor a de son ombre.
Sil puet volentiers se descombre.
Dencontre de lance ou de dart. 1846
Qui cest mauves gen a coart.
Et la dame respont parfoi.
Einseint le ueil ie et otroi.
Et ie lavoie ia pense. 1850
Si com vos lavez devise.
Et tout enseint le seron nos.
Mais ci porquoi demorez vos.
Alez ia plus ne delaiez.
Ja faites tant que vos laiez. 1855

Daz was ir alſô ungemach,
Daz ſiz vil ſêre clagte.
Morgen, dô ez tagte,
Dô kom ſi wider gegangen
Unt wart daz enplangen
Daȕe ſi verlâzen waere.
Ir benam diu vrouwe ir ſwaere
Mit guotem anevange.
Sine saz bi ir niht lange
Unz ſi ſi vrâgen began.
Si ſprach: „durch got, wer iſt der man,
Den dû mir geſtern lobteſt?
Ich waene, dû niht lobteſt:
Wan ez entohte deheime zagen
Dêr minen herren haet erſlagen.
Hât er die geburt unt die jugent
Unde dâzuo ander tugent,
Daz er mir ze herren zimet
Unt ſweȕez diu werlt vernimet,
Daz ſi mirz niht gewizen kan
Ob ich genommen habe den man
Der minen herren hât erſlagen
Kanstû mir daz von im geſagen
Daz mir min laster iſt verleit,
Mit ander ſiner vrümekeit,
Unt ruetestû dû mirz daȕe,
Ich nim in zeinem manne.“
Si ſprach: „ez dunket mich guot,
Unt gan in wol daz ir den muot
Sô ſchône hât verkêret.
Ir ſit mit im gêret,
Unde endurfet iuch în nie mê geſchamen.“
Si ſprach: „...nû ſage mir ſînen namen.“
„Er heizet, vrouwe, Iwein.“
Zehant gehulten ſi in ein.
Si ſprach: „...jâ iſt mir kunt
Sîn name nû vor maneger ſtunt:
Er iſt ſun des küneges Urîenes.
Entriuwen ich verlêenes
Mich nû alrêrſt ein teil:
Unt wirt er mir, ſô hân ich heil.
Weiſtû aber, geſelle,
Rekte ob er mich welle?“ —

Je remaindre avec nos genz.
Einfeint li va le parlemenz.
Et cele feint quel len irait querre
Mon ſeignor Yveins en la terre.

„Er wolte, waer ez nû geſchehen.“
„„Sage, weȕe mac ich in geſehen?““
„Vrouwe, in diſen vier tagen.“
„„Ouwê, durch got, waz wil dû ſagen?
Dô macheſt mir den tac ze lanc.
Nim daz in dinen gedanc,
Daz ich in noch hiute ode morne geſehe.““
„Wie welt ir, vrowe, daz daz gegeſchehe?
Ichne troeſte iuch niht dar an:
Sô ſnel iſt dehein man
Noch niht âne geſidere
Dêr hin unt her widere
Mohte komen in ſô kurzer vriſt.
Ir wizzet wol wie verre ez iſt.“
„„Sô volge mîme râte.
Min garzûn loufet drâte;
Im endet ir ze vuoz ein tac.
Daz einer in zwein geriten mac.
Ouch hilfet im der mânſchin:
Er lâze die naht ein tac ſîn.
Ouch ſint die tage unmâzen lanc.
Sage im, er hât ſîn iemer danc,
Unt daz ez im lange vrumet,
Ob er morgen wider kumet.
Heiz in ruoren diu bein,
Unt mache vier tage ze zwein.
Er lâz im nû weſen gâch,
Unde zuowe dar nâch
Swie lange ſô er welle.
Nû liebez im, trûtgeſelle.““
Si ſprach: „vrowe, daz ſî getân.
Ouch enſult ir ein dinc niht lân:
Beſendet iuwer liute
Morne unde hiute.
Ir nacmet übele deheinen man
Dane waere ir zît an.
Swer volget guotem râte,

Dem müezegen spotte
Swaz der man eine tuot,
Unde ouch ez dar nâch niht guot,
Sô hât erz in zwei wîs verlorn:
Er duldet schaden unde vriunde zorn."
Si sprach: „„trûtgeselle, swîc,
Ich vürhte ez mir niht wol ergê:
Ern ist lîhte niht ze wît.""
„Vrouwe mîn, die rede lât.
Irn habt niender selben heit,
Ern tüe iuch armen swen ir welt,
Ê er iu den brunnen bewar.
Diu rede ist dâ ze wege gar.
Owî si sint dâ vil vrô,
Daz si der lantwer alsô
Ueber werden mæzen
Si biutent sich iemer vlêren,
Swenne si iemer rede vernement,
Und biutent iuch daz ir in vernemt."
Si sprach: nû sende den garzûn hin;
Die wîle wil ouch ich noch in
Mînen boten senden,
Daz wir die rede verenden."

Damit heißt sie, Iwein von dem Gespräch im Nebenzimmer zu hören, und ihn ausführlich zu schildern. Am andern Morgen meldet sie ihn bei ihrer Herrin, Laudine, an, die sich erwartet, wie ihr Kämpfer so schnell herbeigeeilt ist. Zornig sitzt er an ihr, sie aber spricht milder, doch neigt sie sich ihm, wodurch auch er sehr verlegen wird. Laudine ermuthigt ihn, er wirft sich der schönen Wittwe zu Füßen:

Er sprach: „ichn mac noch enkan
Ze gebieten mêre
Wandels noch êre,
Wan ebnet selbe über mich:
Swie ir welt, alsô wil ich."
„„Welt ir allez daz ich wil?""
„Jâ, mich endunket niht ze vil."
„„Sô nim ich iu lîhte den lîp.""
„Swie ir gebietet, sæligez wîp."
„Nû waz hulfe danne rede lanc?
Sît ir iuch âne getwanc
In mîne gewalt hât ergeben,
Næme ich iu dan daz leben,
Daz wære harte unwîplich.
Her Iwein, niemer verdenket mich,
Daz ichz von unsiten tuo,
Daz ich iemer alsus vruo
Genâde gevangen hân.
Ir hât mir sölh leit getân,
Stüende mir mîn ahte unt mîn guot
Als ez andern vrouwen tuot,
Daz ich iemer niht enwolde
Sô gâhes ouch enholde
Genâde gevâhen:
Nû muoz ich leider gâhen.
Wander ist mir sô gewant
Ich mac verliesen wol mîn lant
Hiute ode morgen.

„Dame ja voir ne vos crierai
Merci, ainz vos mercierai
De quanque vos me voldroiz fere.
Que riens ne me porroit desplere.
Non, sire et se je vos oci.
Dame la vostre grant merci.
Que ja ne m'en orroiz dire el.
Ainz mes fet ele noi tel.
Et si vos metez a devise
Do tot en tot en ma devise.
Sanz ce que je vos en efforz.
Dame nule force si forz
N'est come cele sanz mentir.
Qui me comande a consentir.
Vostre voloir sanz nul redout.
Nule chose je ne redout
Que il vos plese a comander.
Et se je pooie amander
La mort ou je n'ai tort ne fet.
Je la mendroie sanz plet.
Et comant fet ele or me dites.
Si soiez de l'amande quites
Se vos rien ne me meffeïstes.
Quant vos mon seignor oceïstes.
Dame fet il par vostre merci.
Quant vostre sires m'assailli.
Quel tort oi je de moi deffendre
Qui autrui velt ocirre ou prendre.

Das mane ich befangen
Mit einer mâze daz ez wær
Der ist niender in mîme her,
Dâ mir der hêrre ist erslagen:
Des mane ich in vil kurzen tagen
Wir einen herren kiesen
Ode daz lant verliesen
Nune hât ich iuch niht vorhe sagen
Daz ir mînen herren hânt erslagen.
Sô sît ir wol ein sô vrumer man,
Ob mir iuwer got gan,
Sô bin ich wol mit iu bewart
Vor aller vremeden hôchvart.
Und geloubet mir ein mære:
E ich iuwer enbære,
Ich bræche ê der wîbe site:
Swie selten wîp manne bite,
Ich bæte iuwer ê
Ichn enlieze iu niht mê:
Ich nim iuch gerne, welt ir mich."
„Spræche ich nû, vrouwe, nein ich,
Sô wære ich ein unsælec man.
Der liebste tac, den ich ie gewan,
Der ist mir hiute widervaren.
Got ruoche mir daz heil bewarn,
Daz wir gesellen müezen sîn."
Dô sprach diu küneginne:
„„Iwein, mîn hêr Iwein,
Wer hât under uns zwein
Gevüeget dise mære?
Es wundert mîne sinne,
Wer iu geriete disen wân,
Sô leide als ir mir hât getân,
Daz ich iuwer würde immer wîp.""
„Mir riet ez niemen wan mîn selbes lîp."
„„Wer riet ez dem lîbe, durch got?""
„Daz tet des herzen gebot."
„„Nû aber dem herzen wer?""
„Dem rieten aber diu ougen her."
„„Wer riet ez den ougen dâ?""
„Ein rât, den muget ir sehen sâ,
Iuwer schœne unde anders niht."
„„Sît unser ietweder giht
Er ger des anderen,
Sprach diu küneginne dô,

Se cil lerit qui se deffent
Dites se de rien i mesprent.
Nenil qui bien regarderoit.
Et je cuit que riens ni vaudroit
Quant fet avrez vos amenie
Et je mout volentiers feroie.
Dont cele force part venir
Qui vos commande a maintenir
A mon voloir sans contredit.
Tout ce et tous mesfes vos quit.
Mes seez vos si me contez
Coment vos estes si dontez.
Dame fetil la force vient
De mon cuer qui en vos se tient.
En cest voloir m'a mes cuers mis.
Cui est li cuers biaus douz amis.
Dame vostre iel vos est
La grant biaute que en vos ai
Et la biautez qui a forfet.
Dame tant que amer me fet.
Amer et cui vos dame chiere.
Moi voire en quel maniere.
En tel que graindre est ie ne port
En tel que de vos ne se muet.
Mon cuer aucuns aillors nel truis.
Entel quailleurs penser ne puis
Entel que tous a vos m'otroi.
Entel que plus vos aim que moi
Entel s'il vos plest a delivre
Que por vos veil morir ou vivre.
Et oseriez vos atendre
Por ma fontaine a deffendre.
Oil voir dame vers tos homes
Sachiez donc bien quar corde sommes.
Einsinz sont acorde briement
Et la dame ot son parlement
Devant tenu a ses barons.
Et dist la fors nos en alons
En cele sale ou ma gent sont
Qui loe et conseillie m'ont
Por le grant besoig qu'il veoient.
Que de mari prendre m'otroient
Et ie le ferai por le besoig
Ci meismes a vos me doig
Or a la damoisele dit
Quar ce que le voloit entrefait

Wer ist der uns den wunder
Wirse geben der rede ein ende? 2360
Dazu vorget sich niht under uns
keine:
Nû gên wir zuo den liuten hin.
Ich habe geliten bekant
Die helden über min lant:
Vor den helden wir niht stillen. 2365
Ich bin in minem willen
Ein teil daz ander kunt getân.

Et me sire Yvains est plus sire 2050
Que ne porroit penser ne dire.
Et la dame avec lui l'enmaine
En la sale qui estoit pleine
De chevaliers et de serjans. 2054

Die [illegible] wir an der rede hân:
Deiswâr ez vüeget sich deste baz.**
Nû tâten si ouch daz. 2370

Die Held gelobt dem Ritter sie nicht (certes, lemperere de Rome feroit en lui bien mariee¹), daß sie vollkommen die Wahl ihrer Herrin billigen, und einen Ritter wollen da, den Brunnen zu hegen. — Nun macht sich Artus zu dem Abenteuer an die Quelle auf, wodurch Kei's Spott über Iwein kund wird, von dem seit seiner Entfernung vom Hofe nichts gehört worden ist. Artus gießt mit dem Becken Wasser auf den Stein, und es geschieht Alles in derselben Weise, wie einst [illegible]. Bald erscheint Iwein zur Vertheidigung der Quelle. Kei reitet ihm hochmüthig entgegen, wird aber schmählich in den Sand gelegt. Iwein fordert nun die Übrigen zum Kampf auf, als er jedoch seinen Namen nennt, ist überall große Freude über ihn und sein wohlbestandenes Abenteuer, so wie über Kei's Beschämung. Sieben Tage weilt Artus bei Iwein unter großen Festlichkeiten. Beim Abschiede mahnt Gawein den Freund, sich nicht durch Minne zu verliegen wie Erek (Chretien hat diese Beziehung nicht). Iwein nimmt sich seine [illegible] zu Herzen, und erbittet sich von seiner Gemahlin einen einjährigen Urlaub zu Ritterfahrten. Zum Pfand ihrer Rückkehr giebt Laudine ihm ihren Ring mit. Gawein und Iwein [illegible] in Turnieren, doch letzterer ganz den Urlaub bis er [illegible] Jahres versäumt. Nach [illegible] Jahr [illegible] sie nach [illegible] zu Artus [illegible], [illegible] nicht Iwein's erwarteten Gemahlin, [illegible] erscheint, und ihn bei Artus als ungetreuen Verräther verklagt, der ihre Gebieterin schändlich vergessen habe. Iwein wird tief ergriffen, [illegible] stürzt er sich vom Hofe fort; seine Sinne [illegible] in den Kopf, daß er alle Sitte vergaß, sich die Kleider vom Leibe riß, und nackt wie ein Wahnsinniger durch die Wildnis jagte. Einem Knappen nimmt er Pfeil und Bogen, womit er sich Wild erlegt, das er bei einem Klausner [illegible] und [illegible] vertauscht. Auf einem [illegible] findet eine [illegible] Herrin, die deren Gemahlin von dem Ritter [illegible]. Doch legt er ihm [illegible], die Feie mit [illegible]. Nach 2 Tagen kehrt Iwein mit [illegible] zu dem [illegible] zurück, der ihm von seinem Leib [illegible], das er für die [illegible] hatte. [illegible] wird er von [illegible] wie ein Ritter. Sie finden einen [illegible] drei Frauen, von denen die eine ihn erkennt. Sie wird [illegible], gegen den ihr Iwein [illegible] mit einer Salbe, die die Fee Morgan (Morgant la fee, Chr. 2954; Feimorgan, Hartm. 3424; Morgan the wife, im englischen Iwein, v. 1[illegible]) zu [illegible] mit eigener Hand bereitet, womit eine Die-

nein ihn heimlich bestreichen muß, ruft sie ihn in's Leben zurück, und giebt ihm die Sinne wieder. Iwein erwacht wie zu einem neuen Leben, und beschämt seinen Zustand. Er kleidet sich in die ihm hingelegten Gewande, und die bedachtsame Dienerin führt ihn zum Schloß ihrer Herrin, der Frau von Narison; hier geheilt, besiegt er den Aliers (Chrestien's Schilderung ist hier weitläufiger mit Anspielungen auf Roland, Durenbarte und Ronceval, 3213.), allein es war vergebne Arbeit für sie, den Helden sich bleibend zu gewinnen. Er reitet weiter, und gewahrt bald einen Drachen und Löwen in furchtbarem Streit begriffen. Iwein erschlägt den Drachen, und dankbar folgt der Löwe wie ein Hund ihm nach, und fängt ihm Wild zur Nahrung. Nach 14 Tagen kommt er zufällig zu der wunderbaren Quelle; ihr Anblick erfüllt ihn so mit Gram, daß er in Ohnmacht fällt. Im Fall verwundet er sich mit dem Schwert; der Löwe, in der Meinung, sein Wohlthäter habe sich ermordet, bemüht sich, es ihm nachzuthun (auch Chrestien hat diesen wunderlichen Zug). Iwein bricht darauf in laute Klagen aus, welche eine Jungfrau vernimmt, die in der Kapelle neben der Quelle gefangen lag; drei Männer haben sie des Verraths beschuldigt, und trachten ihr nach dem Leben, weil sie die Frau an Iwein gegeben, da sie leiden. Es war der Truchseß der Königin Laudine mit seinen beiden Brüdern, die Lunete hier eingesperrt haben, da kein Ritter sich ihrer annahm. Iwein giebt sich zu erkennen, verspricht mit ihren Feinden zu kämpfen, und reitet zu einer Burg, die traurige Spuren harter Belagerung zeigt, und deren Wirth ihn gastlich empfängt. Er befindet sich in harter Bedrängniß.

Er sprach: „mir ist unmære
Der lîp immer mêre:
Wande ich alle an êre,
Und mir wære bezzer der tôt.
Ich lide laster unde nôt
Von einem sô gewanten man,
Daz ich mich gerechen niene kan.
Der hât gemachet ein vile
Mine huobe seiner wise
Und hât mich ane getân
Alles des ich selbe hân
Niuwan dirre bure eine:
Und fagin doch nu kleine
Alle mine schulde sint.
Ich hân ein tohter, ein kint,
Daz ist ein harte schoene magt:
Daz ich iuwe die hân versagt,
Dar umbe wüestet er mich.
Zwâre ê verliuse ich
Daz guot unde wâge den lîp,
E si iemer werde sîn wîp.
Ouch ewe hân ich sehs kint,
Die alle ritter sint,
Die hât er gar gevangen

Donc seuil je vos dirai gie
Molt ma uns granz domagie.
Qui voloit que ge li donaisse
Ma fille qui de beauté passe
Toutes celes qui sont el monde.
Li fel geanz que dex confonde
A non Harpins de la montaigne.
N'est nus jorz que don mien ne prangne.
Toz blanz quanque il en puet praindre.
Nus hom foes moi ne s'en doit plaindre.
Ne duel fere ne duel mener
Ne duel devroie forsener.
Qui vi fiz chevaliers avoie,
Plus biaus el monde ne savoie.
Ses lies a toz li granz pris.
Si a ocis mois liez et pris.
Si devant oiens les quatre.
Et je ne trois qui se combatre
A lui, por ueus les delivrer
Ou je ne li vueil livrer
Ma fille et dit quant il l'aura.

Unt hât ir zwêne erhangen,
Daz ichz sâr muose sehn.
Weme möhte leider geschehn?
Er hât ir noch viere,
Die verliuse ich aber schiere,
Wan die selben vüeret er
Vor die burc morgen her:
Die wil er vor mir toeten,
Unt mich dâ mite noeten
Daz ich im ir swester gebe.
Got welle daz ichz niht gelebe,
Und sende mir hînaht den tôt.
Er giht (daz ist min meiste nôt),
Swenne er si mir an beherte
Mit selbem ungeverte,
So welle er ir ze wibe haben rât
Unt dem boesten garzûn den er hât
Deme welle er si geben.
Mac mir danne min leben
Niht wol unmaere sîn?
Der rise heizet Harpîn.
Hab ich den laesterlîchen spot
Verdienet iender umbe got,
Wolde er daz rihten über mich
Unde liez den gerich
Über min unschuldigen kint,
Diu biderbe unde guot sint."

Con plus vos garçons quil aura
En sa meson et au plus fors
La livrera por lor deporz.
Quil ne la deigneroit mes prendre.
A demain puis ceste duel atendre
Se damle dex ne me conseille.
Et porce nest mie merveille.
Biaus douz sire se nos plorons.
Mes por vos tant com nos poons
Nos esforçons a la faire
De fere contenance liee.
Que fos est quen tor lui atret.
Preudome seignor ne li let.
Et vos me resamblez prodome.
De vos en ai toute la some
Oïe de vostre grant destrece.
Nen chastel ne enforterece.
Ne vos aleissiez li granz.
Fors tant com vos avez ceanz
Vos meismes la hors poissiez.
Venir se garde vos preissiez.
Quil ne lessie vaillant un sel.
Dehors les murs qui sont tuit nuef
Fors a tresfont le borc plene.
Quant ce que voit en est porte.
Si mist el remanant le feu.
Einsint ma fet maint mauves geu.

Vergebens hat er bei Artus Hülfe gesucht, der mit seinen Rittern anderswohin zu schiffen hatte. Iwein verspricht ihm Hülfe, wenn er dadurch nicht verhindert, zur Stelle zu sein, wo er einen Kampf übernommen habe. Der Bedrängte ist vermählt mit Gawein's Schwester (Iwein 4753. Chret. 3900.). Nachdem Iwein noch den Riesen am andern Morgen überwunden, kommt [illegible].

Der kom dort zuo in geriten
Unt vuorte sîne gevangen
An den het er begangen
Grôze unhövescheit.
In wâren aller hande kleit
Ze den zîten vremede,
Niuwan diu boesten hemde
Diu ie kuchenknecht gewan;
Si treip ein twerc, der si sluoc
Mit sîner geiselruoten
Daz si über al bluoten.
Die herren riten ungeschuoch

Einceis demore et si atent
Tant que li granz vient batant
Les chevaliers quil amenoit.
Et a son col un pel tenoit
Gros et quarré agu devant.
Dont il les batoit durement.
Ne il navoient pas vestu
De robe vaillant un festu.
Fors chemises sales et ordes.
Savoient bien lie de cordes
Les piez les mains les conduisoient
Sor quatre roncins qui clochoient

Ir hemde was ein sactuoch,
Gezerret, swarz unde grôz:
Die edeln riter wâren blôz
An beiden beinen unde an armen.
Den gast begunde erbarmen
Diu grôze nôt die si liten.
Ir pfert wâren, diu si riten,
Vil mager unde kranc:
Ir ietwederz strûchte unde hanc.
Die vüeze wâren in unden
Zesamene gebunden,
Unt die hende vaste
Ze rucke mit baste.
Den pferden, die si truogen hin,
Den wâren die zagele under in
Zesamene gevlohten,
Daz si niene mohten
Ein ander entwîchen.
Dô si sô jæmerlîchen
Ir edel vater riten sach,
Daz im sîn herze niene brach
Von jâmer, des wundert mich:
Wander was wol jæmerlich.
Sus vuorten si vür daz bürgetor;
Dâ hielten si in rufen vor,
Er hienge si alle viere,
Ob man si niht vil schiere
Mit ir swester lôste.
Dô sprach der si dâ trôste,
Der riter, der des lewen pflac:
„Zwâre, herre, ob ich mac,
Ich lœse unser gesellen.
Got sol disen vellen:
Er ist ein unbescheiden man.
Mich dunket vaste daran
Iwer reht, unt sîn hôchvart
Daz diu ie sô grôz wart.
Der kan sich lasters niht schamen,
Daz er si ir geburt unde ir namen
Niht kan geniezen lân,
Swaz si ime joch hæten getân.
Ichn sol keinen riter schelten,
Jedoch sol der engelten
Sîner ungewizzenheit.
Zwâre, mac ich, ez wirt im leit."
Er het in kurzen stunden

Foibles et megres et rodois.
Chevauchant vienent les rondois.
Et un neine come bus enflés.
Les ot moult pres apres noez.
Ses aloit enflesant tous quatre,
Nonques ne les finoit de batre.
Dont rengiere a sept nous.
Dont moult cuidoit fere que preus.
Si les batoient que il soignent.
Einsint vilment les en amoinent,
Entre le geant et le nain.
Devant la porte en un plain
Sa rette le geans et crie,
Au prodome quil le deffie.
Ses fis de mort sil ne li baille
Sa fille a sa garconaille.
Si la metront a guelife.
Quil ne laime tant ne ne prise,
Que il sen deignast avillier.
De garcons aura un millier,
Avec lui sovent et menu.
Qui seront pouilleus et nu.
Tex com ribaut et torche pot.
Qui tuit i metront lor escot.
Par poi que li preudom nen rage,
Quant sa fille ot quar putage.
Dit que sa fille li verra.
Ou que tantost quil li verra,
Seront ocis si quatre fil,
Sa tel destrece come cil
Que mieus lameroit morz que vie.
Moult sovent se claime chaitis.
Et moult plore et sovent soupire.
Et lors li comença a dire,
Me sire Yvains li frans li dous.
Sire moult est fel et estous.
Cil geans qui la fors lorgueille.
Mes ia ce dex la'vie ne vueille
Quil ait pooir en vostre fille.
Moult la honist et moult la veille.
Trop seroit grant mesaventure.
Se si tres bele creature.
Qui de si haut parage est nee.
Iert a garcons abandonee.
Ca mes armes et mon cheval.
Si faites le pont treire aval.

Den helm ûf gebunden
Unt was vil schiere gereit:
Daz lêrt in diu gewonheit.
Sin ros sach er bi im stân,
Er hiez die brucke nider lân.
Er sprach: „die sol sich scheiden
Unser eime ode uns beiden
Nâch schaden unt nâch schanden.
Ich getriuwe minen handen
Daz ich sin den genidere.
Zwâr er muoz in widere
Juwer sune gesunde geben,
Ode er nimt ouch mir daz leben:
Unt swedes der sol geschehn,
Daz hât man schiere gesehn.“
Nun was im an den risen gâch:
Sin lewe volgetem allez nâch.
Dô in der rise komen sach,
Daz was sin spot, unde sprach:
„Owê ir vil tumber man,
War nemet ir iuch an,
Daz ir sô ungerne lebet
Unt sus nâch dem tôde strebet?
Daz ist ein unwiser rât,
Unt swer iu daz gerâten hât,
Dem ist iuwer leben leit,
Unt wil sich mit der wârheit
Vil wol an iu gerochen hân,
Swaz ir im leides habt getân,
Unt hât sich ouch gerochen wol,
Wand ich daz schiere schaffen sol
Daz ir im niemer mê getuot
Eweder übel noch guot.“
Den antwurt im her Iwein sâ:
„Ritter, waz touc disiu drô?
Lât boese rede unt tuot diu werk:
Ode ich entlitze ein getwerk
Harter danne iuwern grôzen lip.
Lât schelten ungezogeniu wip:
Diene mugen niht gevehten.
Unde wil sin unser trehtin
Nâch rehtem gerihte pflegen,
Sô sit ir schiere gelegen.“
Nû het dem risen geseit
Sin sterke unt sin manheit,
War im wâfen töhte.

Si me lessiez outre passer.
Lun ou lautre avroie aler.
Ou moi ou lui ne sai le quel.
Se je le felon le cruel.
Pooie fere humiliant.
Qui si vos vet contraliant.
Tant que vos si vos rendist quites.
Et les hontes quil vos a dites
Vos venist cuers amander.
Lors vos vodroie comander
A deu serois en mon afere.
Puis li font son cheval fors trere.
Et toutes ses armes li baillent.
Et de lui armer se travaillent.
Et moult tost lont bien atorne.
A lui armer nont demore.
Ne tout le meins non quil porent.
Quant bien et bel atorne lorent.
Si niot que de lavaler.
Le pont et de lessier aler.
Len li avale et il sen ist.
Mes apres lui ne remeinsist.
Ses lyons in nule maniere.
Et cil qui sont remes arriere.
Le comandent au sauveor.
Car de lui ont moult grant paor.
Si prient Deu quil le deffende.
De mort et sain et vie le rende.
Et le geant li doint ocirre.
Chascune si com il le desirre.
Emprie Deu moult docement.
Et li geanz moult fierement.
Vint vers lui si demanda.
Et dit cil qui ca ten voia.
Ne ten moit mie par mes eus.
Certes il ne se poist meuz.
De toi vengier en nule guise.
Moult a bien sa iouistise prise.
De quanque tu li as meffet.
Or avant ce entres ou plet.
Fet Yveins qui ne doute rien.
Or sai ton meus et je le mien.
Et paroles dwiseuse lesse.
Et mes sire Yveins les lesse.
Qui tarde quil sen fust partis.
Feris le est en mi le pis.

Unt wer im geschaden möhte: 5000
In dühte er hete wâfens gnuoc
An einer stangen, die er truoc
Nû vreute sich her Iwein,
Daz er als ungewâfent schein.
Under den arm fluoc er 5005
Mit guotem willen daz sper
Unt nam daz ors mitten sporn
Unt het in ûf die brust erborn
Unt stach im einen solhen stich
Daz daz iserne sper sich 5010
Löste von dem schafte
Unde im in dem libe hafte.
Ouch fluoc im der rise einen slac,
Daz ich daz wol sagen mac,
Het in daz ors niht vûr getragen,
Daz er im haete geslagen 5015
Noch einen slac als er dô fluoc,
Es waere ze dem tôde genuoc:
Dô truoc in daz ors dan,
Unz daz er daz swert gewan. 5040
Sâ kêrter wider ûf in,
Unt gestiurte in des sîn sîn.
Sin kraft unt sîn manheit,
Dô en wider ûf in reit,
Daz er im eine wunden fluoc, 5045
Dô in daz ros vûre truoc,
Dô fluoc im der rise einen slac,
Daz er dâ gar gestraht lac
Vern ûf dem rosse vûr tôt.
Dô sach der lewe sine nôt 5050
Unt lief den ungevüegen man
Vil unsitelichen an
Unt zarte im cleit unde brât
Als lanc sô der roke gât
Von den ahseln her abe, 5055
Unz daz der michel knabe
Als ein ohse erloute
Unt wante die ruote
Die er dâ ze were truoc.
Unt dô er nâch dem lewen fluoc, 5060
Dô entweich im der lewe dan,
Unde entraf den lewen noch den man.
Im wart ze dem slage sô gâch,
Daz er sich neiete dernâch
Unde ouch vil nâch dernider lac:

Quil ot arme dune pel dorse.
Et li geanz rement la corse.
De lautre part a tout un pel. 4170
En mi le piz li dona tel.
Me sire Yveins que la piaus fause.
El sanc dou cors en leu de sause.
Le fer de sa lance li moille.
Et li geanz dou pel le rouille. 4175
Si que trestout ploier le fet.
Mesire Yveins lespee tret.
Dont il savoit ferir granz coux.
Le geanz trove bien desclos.
Qui en sa force se fioit. 4180
Tant que armer ne se doignoit.
Et cil qui tint lespee trete.
Li a une enaie fete.
Dou trenchant ne mie dou plat.
Si le fiert si quil li abat. 4185
De la ioie une char douce.
Et cil lira te le donee.
Si que tout le fet embroncher.
Jusque sor le col dou destrier.
A cest cop li lyons se creste. 4190
De son seignor aidier sapreste.
Si faut par ire et par force.
Sache et sent come un escorce.
Sor le geant la pel veluc.
Desous la pel li a toluc. 4195
Une grant piece de la bouche.
Les vers et lebrion li trenche.
Et li geanz li est estors.
Si bres et crie come un tors.
Car moult la li lyons greve. 4200
A deus mains a le pel leve.
Et cuide ferir mes il faut.
Car li lyons arriere saut.
Si pert son cop et passe en vain.
Par deles mon seignor Yveins. 4205
Que lun ne lautre na desa.
Et me sire Yveins entosa.
Si a deus cous entrelardez.
Encoins quil ce fust bien regardez.
Li ot au trenchant de lespee. 4210
Les paule dou bu desseuree.
A lautre cop sous la mamele.
Li boute toute la lemele.

Ê er errunge den andern slac. 5066
Dô het sich her Iwein
Mit vil grôzen wunden zwein
An im vil wol gerochen
Unt daz swert durch in gestochen.
Die wunde gienc dâ daz herze lît.
Dô was verendet der strît,
Unde viel von der swaere,
Als er ein boum waere. 5074

Del leopre parmi le foie.
Li granz chief la mort laspreie. 4215
Et se one granz chesnes cheïst
Ne cuit greignor esfrois feïst
Que li granz fist au cheoir. 4218

Groß war die Freude der Mark und des Fürsten über den Fall des Ungethüms. Allen Dank aber ablehnend, bittet er nur, seinem Freunde Gawein von seiner That Kenntniß zu geben, und eilt sich, zu Lunetens Rettung zu reiten, welche er nackt und gebunden an einem Scheiterhaufen findet, ihre drei Verfolger im Begriff, sie zu ermorden. Iwein ficht, unter Beistand seines Löwen, der manche Wunde dabei empfing, mit allen Dreien zugleich, besiegt sie, und, nach dem alten Recht, daß der Schuldige die Strafe des Beschuldigten empfange, verbrennt er sie auf dem Scheiterhaufen. Lunete gewinnt die Huld ihrer Herrin wieder, doch verschweigt er ihr seinen Namen:

Ich heize der riter mittem lewn. 5502

Coment je me fas apeler 4584
Jo del chevalier au lyon.

Den wunden Löwen nimmt er auf sein Roß, und Lunete weist ihn nach einem Schlosse hin, wo er sich und sein treues Thier unter ärztlicher Pflege zu neuen Thaten stärkt.

Da war der Graf vom schwarzen Dorne (5629. — *Li sires de la noire espine.* 4678) gestorben, dessen beide Töchter sich um die Erbschaft stritten. Die ältere erbat sich Gawein zu ihrem Rechtskämpfer von Artus, die jüngere den Ritter mit dem Löwen, der aber nirgend aufzufinden war. Artus setzt den Kampftag nach sechs Wochen an. In größter Sorge reitet die jüngere Schwester aus, ihren Vertheidiger zu suchen. Einer ihrer Verwandten sendet seine eigene Tochter weiter auf Nachforschung; Unwetter überfällt sie in Nacht und Wald. Da hört sie ein Horn, und kommt zur Burg des Herrn, dessen Söhne Iwein aus der Gewalt des Riesen befreiet hat. Diese weisen sie weiter zur erwähnten Capelle, wo sie Luneten findet, die ihr weiter auf die Spur hilft. Endlich findet sie den Gesuchten, der ihrer Abgesandtin seine Hülfe zusagt. So gelangen sie in einen Marktflecken, wo das Volk sie verhöhnt, als sie Miene machen, zu der Burg des Orts zu reiten. Eine edle Frau warnt sie davor, wenn sie ihr Leben lieben. Dennoch reitet Iwein in das Schloß (*le chastel de pesme aventure*).

Nû sahen inrehalp dem tor 6185
Ein witez werchgadem stân:
Daz was gestalt und getân
Als armer liute gemach:
Dar in er durch ein venster sach 6190
Würken wol drîu hundert wîp
Den wâren cleider und der lîp

Et mes sire Yvains sanz response 5357
Par devant lui sospasse et trueve
Une grant sale haute et nueve.
Savoit dedenz un vergier clos. 5360
De pex agus et granz et gros.
Et par entre les pex leenz
Vit puceles jusqu'a trois cenz.

Vil armecliche gestalt:
Ira was iedoch deheiniu alt.
Die armen heten ouch den sin, 6195
Daz gnouge worhten under in
Swaz iemen wurken solde
Von siden unt von golde.
Gnouge worhten an der rame:
Der were was aber âne schame 6200
Unt die des niene kunden,
Die lâsen, dise wunden,
Disiu blou, disiu dahs,
Disiu hachelte vlahs,
Dise spuôen, dise nâten, 6205
Unt wâren doch unberâten.
In galt ir arbeit niht mê
Wan daz in zallen zîten wê
Von hunger unt von durste was,
Unt daz in kûme genas 6210
Der lip der in doch nâch gesweich.
Si wâren muger unde bleich,
Si liten grôzen unrât
An dem libe unde an der wât.
Ez wâren bî ir viure 6215
Under wilen tiure
Vleisch mit ten vischen.
Si muosen verwischen
Wirtschalt unde êre.
Si rungen mit fêre. 6220
Ouch wurden si sin gewar:
Wâren si ê riuwevar,
Qui diverses oevres fesoient.
De fil dor et de soie ouvroient. 5365
Chascune au melz quele savoit.
Mes entreus tel poverte avoit.
Que deslices et desceintes.
En avoit ce sachiez meintes.
Et des chemises au col sales. 5370
Les flans megres et les vis pales.
Et as mameles et as coutes.
Par estoient les manches toutes.
De faim et de mesese avoient.
Il les voit et eles le voient. 5375
Si senbrouchent totes et plorent.
Et une grant piece demorent.
Que les nentendent a rienz fere.
Ne lor euz ne puent retrere.
De plorer tant sont acorees. 5380
Quant un poi les ot esgardees.

Ir leides wart nû michel mê.
In tête diu schame alsô wê,
Daz in die arme enpfielen. 6225
Wandin die trehene vielen
Von den ougen ûf die wât.
Daz ir grôzen unrât
Jemen vremder het gesehn,
Dâ was in leide an geschehn. 6230
In viel daz houbet zetal,
Unt si vergâzen über al
Des werkes in den henden. 6233

Ein ungeschliffener Pförtner sucht vergebens den Ritter zurückzuhalten. Der Herr der Jungfraueninsel (juncvrouwen-wert, 6326.; isle as pucelles, 5425.) war auf diese Burg gekommen, dessen Herr, ein mächtiger Riese, ihm im Kampf das Leben unter der Bedingung ließ, ihm jährlich 30 Jungfrauen zu senden. Sie sind dieser Zins. Auch er möge sich zum Kampf mit dem Riesen rüsten. Iwein verspricht ihnen Errettung, und geht mit seiner Begleiterin durch das Schloß und in einen Baumgarten, wo auf einem Bett ein alter Herr liegt, dessen sehr schöne Tochter, die wälsch lesen kunde (6457.) — ihm vorlas.

Une pucele devant li.
En un romanz ne sai de cui
Et por le romanz escoutes.
Si estoit venue acouter. — 5525.

Daneben saß eine vornehme Frau, ihre Mutter. Iwein wird von ihnen sehr höflich begrüßt, gespeist und zur Ruhe geleitet, die Tochter verräth ihm jedoch

die drohende Gefahr, morgen mit zwei Riesen kämpfen zu müssen. Am Morgen kommen sie mit großem Lärm; vor dem Kampf wird der Löwe eingesperrt; doch bald bricht er sich los; ein Riese wird getödtet, der andere ergiebt sich. Der alte Herr bietet dem Sieger die Hand seiner Tochter an, der sie jedoch ablehnt, die 300 Mädchen befreit, und an Artus Hof zum Gerichtskampfe für die jüngere Tochter des Grafen von dem schwarzen Dorne eilt.

Artus saß zu Gericht. Iwein, um nicht erkannt zu werden, hatte seinen Löwen unterwegs zurückgelassen. Er reitet in die Schranken, ihm entgegen ein anderer unbekannter Kämpe. Beide fechten den ganzen Tag mit heldenmäßigster Kraft und Tapferkeit: endlich geben sie sich ehrenvoll zu erkennen, und wie erstaunt freudig Iwein, in seinem Gegner seinen Freund Gawein zu erkennen. Artus entscheidet den Prozeß dahin, daß beide Schwestern sich das väterliche Erbe theilen. Als Iweins Löwe am Hofe erscheint, erregt er nicht wenig Schrecken.

Iwein, von Minne getrieben, stiehlt mit seinem Löwen sich hinweg zur Quelle, und gießt Wasser auf die Marmortafel; es erfolgt, wie gewöhnlich, das Hagelwetter. Laudine ist dadurch sehr in Verlegenheit, da Niemand zu ihrer Vertheidigung da ist. Doch tröstet sie Lunete, die verspricht, den Ritter mit dem Löwen aufzusuchen. Siehe, da findet sie ihn selbst als den Ausforderer an der Quelle. Unerkannt folgt er ihr zu Laudinen, reuemüthig wirft er sich ihr zu Füßen, und gern vergiebt sie dem geliebten Gemahl alle seine Schuld.

Ichn weiz aber waz ode wie 8160
In sit geschaehe beiden
Ezn wart mir niht bescheiden
Von deme ich dię rede habe.
Durch daz enkan ouch ich darabe
Niht gesagen mêre. 8165
Wan got gebe uns saelde unde êre

De mon seignor Yvein la fin. 6950
Et de sa mie chiere et fine.
Don chevalier au lyon fine
Crestiens son romanz issi.
Conques plus conter nen oi.
Ne ia plus ne uorroiz conter. 6955
Sen ni nelt mencongе a conter.

Zur
Dame von der Quelle.

Die Quelle von Barendon.

Erkannten in den älteſten Zeiten alle Völker in dem befruchtenden Regen und dem donnernden Ungewitter das Wirken wohlthätiger oder zürnender Götter, ſo verknüpfte ſich doch auch bald mit dieſen Naturerſcheinungen die Idee, daß ſie durch übernatürliche, dämoniſche und magiſche Kräfte willkürlich herbeigezogen werden könnten; ſchon die römiſchen Geſetze der XII Tafeln verhängten eine Strafe wider den, **qui fruges excantasset, sive alienam segetem pellexerit**, und Seneca (**nat. quaest. 4, 7.**) bemerkt: **rudia adhuc antiquitas credebat, et attrahi imbres cantibus et repelli.** Die **lex Visigothorum, VI, 2, 3,** die Kapitularien Karls des Großen, und die Kirche drohten Strafen und eiferten gegen die Wetterbeſchwörer [1]) als Zauberer und Teufelskinder, wie anderer Seits der Aberglaube unter den mannigfachſten Formen ſich bemühete, den ſchmachtenden Fluren den Seegen des Regens herbeizuziehen, und die katholiſche Kirche noch jetzt Prozeſſionen anordnet, um günſtige Witterung vom Himmel zu erflehen. Näher mit unſerer wunderbaren Quelle hängt die Heiligthaltung des Waſſers zuſammen; Griechen und Römer perſonificirten ihre Flüſſe in männliche göttliche Weſen, kleineren Bächen ſtanden Nymphen und Najaden vor, der celtiſche Volksglaube bevölkerte Flüſſe, Bäche, und beſonders einſame Seeen im Waldgebirg mit Feen, die, lüſtern nach Kindern und ſchönen Jünglingen, ſie liebreich in ihrem Waſſerreich erzogen; ward ihr Heiligthum verletzt von frevelnder Hand, ſo rächten die Waſſergeiſter die Entweihung durch Austreten der Fluthen, durch plötzlich hervorbrechende Stürme und Hagelwetter. Durch ganz Europa, in Sicilien, bei den Germanen, Finnen, Liven, und Eſthen, in

[1]) Grimm, Deutſche Mythologie, S. 365, 615, 500, Anm. XXXIV, XXXVI

Wales, Bretagne und Irland, bei den Serben und Neugriechen *) iſt dieſer Glaube verbreitet und hat ſich bis in die neueſte Zeit nicht ſelten erhalten. Gervaſius von Tilbury (bei Leibnitz, I, 982) erzählt von einem See auf dem Berge Cavagum in Katalonien: **in cujus summitate lacus est aquam continens *subnigram* et in fundo imperscrutabilem. Illic *mansio* fertur esse *daemonum* ad modum palatii dilatata et janua clausa; facies tamen ipsius mansionis sicut ipsorum daemonum vulgaribus est incognita ac invisibilis. In lacum si quis aliquam lapideam aut alias solidam projecerit materiam, statim tanquam offensis daemonibus, tempestas erumpit.** Aehnlich lautet die Sage vom Mummelſee (Deutſche Sagen, Nr. 59. Simplic. 5, 9.), von dem See auf dem Pilatusberge in der Schweiz (Lothar's Volksſ. 232. Debenel, II, 118.), und vom See Camarina in Sicilien (Camarinam movere). Im Pontus (Augsburg, 1498) heißt es: **Do ſtuond der ſchwarz ritter von dem pferdt, und nam einen guldin kopff in ſein hand, und ſchöpfft damit waſſer aufs dem wunderlichen brunen, und beſprengt damit die weiſſen wiſen. Und als bald daz waſſer auff die erden kam, do fing es an zuo donnern und ungewittern; aber es weret nit lang.**

Giraldus erzählt in ſeiner **Topographia Hiberniae l. II, c. 7 (p. 719 bei Camden, Anglica etc.): Est fons in Momonia (Hiberniae provincia) qui si tactus ab homine, vel etiam visus fuerit, statim totam provinciam pluviis inundabit. Quae non cessabunt, donec sacerdos ad hoc deputatus, qui et virgo fuerit (tam mente quam corpore) a nativitate, missae celebratione in *capella, quae non procul* a fonte ad hoc dignoscitur esse fundata, et aquae benedictae, lactisque vaccae unius coloris aspersione (barbaro satis ritu et ratione carente) fontem reconciliaverit.** — Zu beachten iſt, daß auch bei dieſer Quelle ebenſo wie bei jener im Iwein eine Kapelle ſich befand; auch unſer americaniſcher Brunnen war um 1180 in Wales nicht unbekannt, denn Giral fährt Kapitel 8 fort: **Est fons in Armorica Britannia similis hujus ex parte naturae, cujus ex aquis in *vasa bubali* haustis, si petram ei proximam forte perfuderis, tempore quantumlibet sereno, et a pluviis alieno, pluvias in continenti non evades.** Im Roman hat jedoch das Büffelhorn ſich in eine goldene Schaale verwandelt. Allein auch Wales ſelbſt

*) S. Beiſpiele geſammelt bei J. Grimm, l. c. S. 335, 339, 615, 119.

entbehrt nicht jener wunderbaren Quelle, welche wahrscheinlich das Mabinogi im Sinne gehabt hat; es ist das Wasser von Llyn Dulon in Snowdon, über dessen Eigenschaft im Wälschen Magazin (London, 1805) eine alte Zeugenvernehmung beigebracht wird: »Da ist ein See in den Bergen von Snowden, genannt Dulon, in einem wilden Thale, umschlossen von hohen schroffen Felsen. Dieser See ist außerordentlich schwarz, und seine Fische sind ungestalt und unansehnlich; sie haben breite Köpfe und schmale Leiber. Niemals hat man sich darauf wilde Schwäne niederlassen gesehen, noch Enten oder anderes Wasserwild. Und dort ist ein Damm von Steinen, welcher in den See geht. Wenn Jemand auf diesem Damme hingeht, und es ist heller Sonnenschein, und er gießt Wasser, daß es den entferntesten Stein benetzt, der der rothe Altar (yr Allawr Goch) genannt wird, so ist es ein besonderer Zufall, wenn es nicht noch vor Nacht regnet. Zeugen: I. Prys aus Plas Jolon, und Sion Davydd aus Rhiwlas in Llan Silin.« (Mabin. S. 226.). — Schon lange vor Girald genoß jedoch schon die Quelle von Barenton in Bretagne der größten Berühmtheit, und sie bewährt die Gemeinsamkeit dieser alten Erzählungen in Bretagne und Wales. Was uns Chretien im Chevalier au lion, und das Mabinogi von der Ungewitter erregenden Eigenschaft dieses Borns, und vom Wildgarten umher erzählen, berichtet gleichlautend auch in seinem Roman de Rou Robert Wace, den der Ruf dergestalt anleckte, daß er eigends eine Reise dahin unternahm, freilich aber entwich das Wunder seinem neugierigen Auge. Er zählt die Barone auf, welche Wilhelm von der Normandie zur Eroberung Englands um sich sammelte, und unter diesen waren:

„Auch die vom Brecheliantes Wald,
Dem manche Bretagner Sage galt.
So ward ein weiter Forst genannt,
Der in Bretagne gar wohl bekannt.
Aus einem Hügel sprudelt hell
An's Licht von Barenton der Quell.
Oft zog, wenn grell die Hitze war,
Nach Barenton der Jäger Schaar;
Im Horn Wasch schöpfend aus der Quelle,
Besprengten sie umher die Stelle,
Um Wolkengüsse zu erregen;
Denn hiernach fiel sonst mächt'ger Regen
Rings um den Wald im ganzen Land;
Die Ursach ist mir unbekannt.
Dort kann man auch wohl noch die Feen,
Wenn nicht Bretagner fabeln, sehen,

Und andere Wunderdinge mehr.
Dort liefen Stiere wild umher,
Auch gab's dort Hirſch' in großer Zahl,
Die längſt jedoch der Bauer ſtahl.
Ich ging, die Wunder zu erſpäh'n,
Und habe Land und Wald geſeh'n,
Fand kein geſuchtes Wunderding,
Kehrt' heim als Thor, ſo wie ich ging;
Thor ging ich, Thor kam ich zurück;
Suchte Thorheit; 's war ein Thorenſtück. *)

Hüon de Mery, Mönch in St. Germain des Près bei Paris, der um 1228 dichtete *), erzählt von einer ähnlichen Wanderung, und war entweder glücklicher oder ſcharfſichtiger als Wace. Einer der Begleiter des Rois Loeys (was anſcheinlich nur Ludwig VIII. geweſen ſein könnte) auf deſſen Zuge gegen die Bretagne, nahm er die Gelegenheit wahr, den berühmten Wald von Breceliande zu beſuchen:

Por cou que n'iert pas mult lontaingue.
La force de Breceliande,
Mes cuers li fouvent me comande.
Faire autre coſe ke mon preu.
Me fiſt faire auſſi come veu.
Ke ge en Breceliande iroie.
Ge m'en tornai et pris ma voie.
Vers la foreſt ſans plus atendre.
Kar la verté voloie aprendre
De la perilleuſe fontaine.
Une espee en ot ter d'Anduiſe,
Dont l'amoure n'eſtoit pas double.
Et un hauberc a' maille double.
Portai qui puis m'orent meſtier.
Sans tenir voie ne ſentier.
Chevauchai IX jours entiers.
Adont m'aparut uns ſentiers.
Qui par une galle lande.
Me mena en Breceliande.
Mult eſt espeſſe et oscure.
En la foreſt par aventure.
Perdi la ſens de mon ſentier.
Car li ſolaus n'aloit couchier.
Qui avoit faite la journée
Mais la clartés eſt ajornée.
De la lune qui lors leva.
— — — — — — — —
Cele nuis reſambla le jour.
Sans faire alongе ne ſejour.
Ce fu la quinte nuis de mai.
La fontaine mult regardai.
Ke la trouvai par aventure.
La fontaine n'iert pas oscure.
Ains ert clere com fins argens.
Mult estoit li praules gens
Qui ſombroioit de deſous l'arbre.
Le bachin le perron de marbre.
Et le vert pin et la caiere.
Trouvai en icele maniere.
Come l'a deserit Crestiens
En plus clére eve cresliens.
Ne ſambla pas que ce fuſt creume.
Quant le bachin ting en ma main.
Car tout auſſi li puiſai plain.
Cem ſe la vauſſiſe espuiſier.
Quand ge mis la main au puiſier.
Lors vi le firmament doubler.
Quant oi puiſié lors vi doubler.
Le torment quant l'eve verſai.

*) *Romans de Rou* v. 11514—11539. publ. par Pluquet Rouen, 1827. II. 143. 4. Nelle, übers. v. Gaudy. S. 240.

*) *Warton's History of English Poetry* II, 121.

Je qui tous ſeus le ſai.
Ne talent n'en ai du mentir.
Mais le chiel oi desmentir.
Et esclarcir de toutes pars
De plus de VC mile pars.
Ert la forès enluminée.
So tous li chiez ert queminée.
Et tous li mons ardoit enſamble.
Ne feſiſt il pas ce me ſamble.
Tel clarté ne ſi grant orage.
Cent fois maudis en mon courage.
Par cui conſeill ting là mon oirre.
Car à cascun cop de toñoirre.
La foudre du ciel descendoit.
Qui tronçonnoit et porfendoit.
Parmi le bois caines et fals.
Or escoutés com ge fui fals.
Et tresperdus et entrepris.
K'encor plain bachin d'iaue pris.
Et ſeur le perron le flaſti.
Mais ſe le ciel ot bien glati
Et envoiés foudres en terre.
Lors double la noiſe et la guerre.
Ke joie mené à tout le monde.
Can del' tounoire à la réonde.
Toute la terre vi troubler.
Ge cuidai bien que aſſambler.
Feſiſt del' chiel et terre enſamble.
Ce fu folie ce me ſamble.
De II fois le bachin widier.
Mais ce fu par mon fol cuidier.
Car le tans apaiſier cuidai.
Quant le ſecont bachin widai.
Mais lors perchui que cil qui cuide.
Qu'il a de ſeus la teſte wide.

— — — — — — — — —

Lours comencha à aprochier.
Li jours dont l'aube ert ja' venue.
Joie firent de ſa venue.
Trestout li oiſeillon menu.
Ke à voleter ai véu.
De par tout Berchéliande.
En broche n'en foreſt n'en lande.
N'en vit mais nus tant amaſſés.
Sus le pin en ot plus amaſſés.
Ke n'en vit Kalogrinans.
Et faiſoient de divers cans.
Une ſi douce mélodie.
Ke à ma mort ni à ma vie.
Ne kéiſſe avoir autre gloire.
Encore quant me vient en mémoire.
En mon cuer en ai ſi grant joie.
Qu'encor me faulle qu' eus ge oi.
M'eſt-il tous vraiement avis.
Que c'eſt terreſtre paradis.

(Tournoiement ante Crist. M. S. du Roi, Nr. 541. S. F. fol. 72. col. 2, v. 5.) [6]).

Die Feen, welche den Wald von Breceliande bewohnten, scheinen besonders die Kinder geliebt, und in ihren Schutz genommen zu haben, indem sie sie mit ihren Gaben begnadeten. Der Art ist in der Bibliothek des Königs zu Paris das Fragment eines merkwürdigen Romans, des Brun de la Montagne, der ganz auf diese Sage gegründet, und gleichfalls im Livre des Legendes von Le Roux de Lincy abgedruckt ist. Butor de la Montagne wünschte bei der Geburt seines Sohnes Brun, daß er die Gnadengabe einer Fee empfange; alle Feenorte ging er im Gedächtniß durch:

Il a des lieux faës ès marches de Champaigne,
Et auſſi en a il en la roche griſaigne.

[6]) Livre des Legendes. Par Le Roux de Lincy. Intro. 230. 4. Paris 1836. Der Text nach dem Mabin. p. 221—223.

Et si croy qu'il en a aussi en Alemaigne,
Et ou bois Bersillant, par desous la montaigne;
Et non por quant ausi en a il en Espaigne,
Et tout cil lieu fae sont Artu de Bretaigne.

Endlich entschließt er sich, die Feen des Waldes von Bersillant zu erwählen. Der kleine Brun wird daher von einem treuen Ritter dahin geleitet, und auf den Rand der Feeenquelle gesetzt; es dauert nicht lange, so erscheinen die zauberischen Wesen:

Les dames, dont je di, si estoient faées,
Qui si très noblement estoient asesmées.
Leurs cors furent plus blanc que n'est noif sor gelées,
Et si très chierement estoient atournées,
Car de couronnes d'or furent toutes dorées,
Et de blans dras de soie estoient aournées;
Enmi de la poitrine estoient escollées.
Se nos hom en eust erré II. C. mile. journées.
Ne fussent point par si trois plus belles trouvées,
Et s'eust conversé en cent mile contrées.

Das Kind wird mit den auserlesensten Gaben, die zu verleihen irgend in ihrer Macht stehen, beschenkt. Eine der Feeen jedoch, wohl neidisch über die ausgezeichnet glänzenden Aussichten, die sich dem Kinde in Folge jener Begnadigung eröffnen, schenkt ihm Mißgeschick und Täuschung in der Liebe. Darauf wird Brun zu seinen Eltern zurückgebracht, und eine der wohlwollenden Feeen, die ein ganz besonderes Wohlgefallen zu ihm trägt, nimmt eine andere Gestalt an, und wird seine Amme. — Leider bricht das M. S. gerade da in der Geschichte ab, wo der Held im Begriff ist, seine Liebesaventüren zu beginnen.

Im Roman von Merlin ist es derselbe Wald, in welchem Merlin's geliebte Viviane, nachdem sie dem großen Zauberer seine Kunst abgelernt, ihn umgiebt mit dem magischen Thurme, der zwar unsichtbar, ihn dennoch unentrinnbar fesselt, und auf ewig, da den Zauber zu lösen sie die Formel vergessen hatte, und so ward der Weißdornbusch, unter welchem sie ihn in Liebestaumel gewiegt, um den Zauber ihm anzuthun, sein Grab. — Fast in allen Arthurromanen gerathen die Ritter in diesen zauberischen Wald, und von Bedeutung für den Nachweis der Bretagnisirung des wälschen Peredur ist es unter Andern auch, daß dieser Wald altbretagnisch **Broch' allean** genannt wurde, das Villemarqué mit **le bois de l'Hermite, de la Solitaire** übersetzt; es ist der Wald von Soltane, in welchen Herzeleide sich mit dem jungen Percival flüchtete, um ihn in der Einsamkeit, fern der Ritterwelt, zu erziehen; in Kiot's Parcival grenzt die

Wüſte Soltane unmittelbar an den Wald von **Prizlian (Breciliande)**, in welchem das einfältige Kind ſchon am erſten Tage der Ausfahrt Jeſchuten im Zelt überraſcht. Auch der um die Bretagniſchen Alterthümer ſo verdiente und eifrig forſchende Graf de la Villemarqué hat in neueſter Zeit dieſe fabelreiche Gegend beſucht, und davon eine Schilderung ihres gegenwärtigen Zuſtandes gegeben *). »Ich hatte — ſagt er — ſo oft in meiner Kindheit von Merlin ſprechen gehört und in unſern bretoniſchen Ritterromanen von ſo wunderbaren Dingen an ſeinem Grabe, vom Wald von Brecilien, der Quelle von Barendon und dem Thal von Concoret geleſen, daß ich lebhaft von dem Wunſch ergriffen ward, dieſen Ort zu beſuchen; und an einem ſchönen Morgen reiſte ich ab. Ploërmel iſt die nächſte Stadt von Concoret. Von da zum Schloß iſt der Weg lang und beſchwerlich; immer Hohlwege, Berge, Gehölz, oder Haiden ohne Ende. Die Ebene, welche bretagniſch **Concoret** (**Kunkored**, Thal der Druidinnen) und in den Romanen des Mittelalters **das Thal der Feeen** genannt wird, iſt ein ungeheures Amphitheater, gekrönt mit ſchattigen Wäldern, und hieß vor Alters **Broch-allean** (**le bois de la None, de l'Hermite, de la Solitaire**), jetzt durch Korruption **Brécilien** genannt. Auf einer Seite der Ebene entſpringt eine Quelle, bei der man zwei Moosbedeckte Steine ſieht, über welchen ein altes Kreuz von vermorſchtem Holze errichtet iſt. Dies iſt die **Quelle von Barendon** und das Grabmal des Merlin. Dort ſchläft, — ſagt man, der alte Druide beim Gemurmel des Waſſers und dem Flüſtern des Windes, der ſeufzend über die Haiden ringsum fährt. — Von dieſer Höhe aus überſieht das Auge das ganze Thal, einen Horizont ohne Grenzen, Gehölze und Getreidefelder, Auen mit den gelbblühenden Pfingſtblumen, und viele Dörfer mit ihren Kirchthürmen. Brecilien war eine der geheiligten Waldungen, welche die Prieſterinnen des Druidenthums bei den Galen bewohnten. Der Nahme derſelben und dieſes Thales bezeugen dies in Ermangelung anderer Zeugniſſe. Die Nahmen der Orte ſind die ſicherſten Zeugen vergangener Begebenheiten (*f*).«

Alle die alten Traditionen, welche ſich auf dieſen Wald beziehen, leben hier noch fort. Von den Feeen, die den Kindern ſo hold ſind, iſt immerfort erzählt worden, daß ſie hier zu ſehen ſeien und am Rande der Quelle erſcheinen. Und noch immer erzählt man ſich von dieſer Quelle, deren

*) Visite au Tombeau de Merlin, par Theodore de la Villemarqué. Revue de Paris. T. 41. 7 Mai. 1837. p. 47—58.

Wasser als heilsam betrachtet wird, daß sie die wunderbare Regenbringende Eigenschaft besitze. Bei trockener dürrer Zeit ziehen die Einwohner in Prozessionen dahin, angeführt von den fünf großen Fahnen der umliegenden Districte und ihren Priestern, unter Glockengeläute und Psalmengesang. Angelangt bei der Quelle, taucht der Vorsteher des Cantons den Fuß kreuzweis in das Wasser, und er ist gewiß, daß es regnen wird, ehe der Zug seinen Heimweg antritt. Das Wasser der Quelle ist allerdings mineralischer Natur, und es wirft Blasen, wenn man ein Stück Eisen oder Kupfer hineinwirft. — »Die Kinder ergötzen sich, Stecknadeln hineinzuwerfen, und sagen dazu folgenden Spruch: **Ris donc, fontaine de Berendon, et je te donnerai une épingle!**«

Nach den Romanen befindet auch im Bezirk dieses Waldes sich das Thal **sans Retour** und das **Vallon des Faux Amans.** Lady Guest bemerkt (Mab. S. 112) noch, ein englisches Gedicht erzähle von einer Kapelle, die nahe bei der Quelle gelegen und füge hinzu:

An amerawd was the ſtane,
Richer ſaw i never nane,
On fowr rubyes on heght ſtandand,
Thair light laſted over al the land.

Aehnlich unserer Quelle sei ferner die im Fabliau »Das Paradies der Liebe«, und in der englischen Version des Pontus: **the noble history of king Ponthus of Galyce.**

Luned.

Nach den Noten zu Jones's »wälschen Barden« soll die Luned des Mabinogi ein und dieselbe Person mit Elinod, Tochter des Brychan, gewesen sein, wiewohl beide sehr von einander abweichen. Rees in seiner schätzbaren Abhandlung über die wälschen Heiligen, giebt folgende Notiz über sie: »Elinod, die Almedha des Giraldus Cambrensis, welcher sagt, daß sie den Märtyrertod auf einem Hügel, Namens Penginger bei Brecknock, das die Historiker dieser Grafschaft so oft anführen, erlitt, ist gleichbedeutend mit Slwch. **Crug gorseddawl** [7]) angeführt hinter dem Nahmen Elinods in der **Myvyrian Archaiology** sei für Wyddgrug oder Mold in Flintshire zu nehmen, aber es mag nicht mehr als eine beschreibende Benennung von Slwch sein, welche sich von einem frühern römischen

[7]) i. e. Der Hügel des Gerichts. — **Welsh Dictionary by Dr. Pughe.** — Die Worte der Myvyrian Archaiology sind: „**Elined verch Vrychan yngorsebawl, neu Crug gorseddawl. T. W. 2.**" **H. 41.**

Lager daſelbſt erhalten haben konnte. Creſſy ſagt in Bezug auf Almedha: »Dieſe fromme Jungfrau, welche den unziemlichen Anträgen eines elenden Fürſten widerſtand, der ſie zu heirathen ſuchte, und ſie dennoch dem ewigen Gotte verlobte, opferte ihr Leben einem hehren Märtyrerthum. Ihr Todestag wird jährlich am 1. Auguſt gefeiert.« S. 149, 150. —

Die Schönheit der Luned wird häufig von den Barden des Mittelalters geprieſen. Gruffudd von Meredydd, der zwiſchen 1290 und 1340 blühete, ſagt in ſeiner Elegie auf Gwenllwyvar von Angleſey:

„Weh über ihren Verluſt, die der Luned
Gleich war, dieſem Edelſtein voll Licht."

Und Dafydd von Gwilym gedenkt ihrer in gleicher Art. Von den franzöſiſchen Romanciers wird ſie durchgängig Lunette genannt, und im **Morte d'Arthur** ſpielt ſie eine bedeutende Rolle in der Geſchichte des Sir Gareth von Orkney, der unter ihrem Beiſtand die Aventure des gefährlichen Schloſſes beſtand. Gareth heirathete am Ende Luned's Schweſter, Lyones vom gefährlichen Schloſſe, und Luned ſelbſt, welche die damoisel savage genannt wird, ward die Frau von Sir Gaherys, Gareth's Bruder. Dieſe Hochzeiten wurden mit großem Pomp und Glanz an Arthur's Hof gefeiert. S. **Morte d'Arthur. VII.** — L. G. **Mabin.** S. 113, 114.

Gwalchmai.

Dieſer alte Brittiſche Nahme bedeutet Falke der Schlacht. In den franzöſiſchen Romanen iſt er in **Gawain** oder **Gauvain**, in den deutſchen in Gawan oder Gawein, und bei Gottfried von Monmouth in **Walgannus** und **Walweinus** umgewandelt.

In den Triaden heißt es von ihm:

»An Arthur's Hofe waren drei goldzungige (beredſame) Ritter: Gwalchmai, Sohn des Gwyar; Drudwas, Sohn des Tryffin; und Eliwlod, Sohn des Madog, Sohnes des Uthur. Denn es war kein König, Graf oder Herr, zu denen ſie kamen, der ihnen nicht vor allen Andern geneigtes Gehör geſchenkt hätte; und was ſie auch verlangen mochten, es wurde ihnen, gern oder ungern gewährt; darum hießen ſie die goldzungigen.«

Zum Beweiſe der hohen Achtung, worin Gwalchmai wegen ſeiner Beredſamkeit ſtand, möge folgender Auszug aus der **Myvyr. Arch. I, 178.** dienen *).

*) Auch abgedr. in v. d. Hagen, Werke Gottfrieds von Straßburg, II, 309.

Gespräch

zwischen Trystan, Sohn des Tallwch, und Gwalchmai, Sohn des Gwyar, nachdem Trystan in Ungnade drei Jahre von Arthur's Hofe abwesend gewesen war, und Arthur achtundzwanzig Kämpfer ausgesandt hatte, ihn festzuhalten und zu Arthur zu bringen, welche alle Trystan, einen nach dem anderen, überwunden, und der auf keines Aufforderung kam, als auf Gwalchmai's mit der goldenen Zunge.

Gwalchmai.

Stürmisch ist des Meers Natur,
Schwillt auf die See in Fluthaufruhr.
Geheimnißvoller Kämpfer, wer bist Du nur?

Trystan.

Stürmisch sind Meer und Donnergekrach;
Sieh ruhig ihrem Sturmgang nach.
Ich bin's, Trystan, am Schlachtentag!

Gwalchmai.

Trystan, Wohlredner makellos,
Der nie gewankt im Kampfgetos,
War nicht auch Gwalchmai dein Genoß?

Trystan.

Für Gwalchmai thät' ich an dem Tag,
Wenn los die Metzelarbeit brach,
Mehr, als ein Bruder dem and'ren mag.

Gwalchmai.

Trystan, Du Liebling der Natur,
Dess' Speer oft brach auf blut'ger Flur,
Ich bin Gwalchmai, Neffe von Arthur.

Trystan.

Gwalchmai, Du schneller als Mydrin,
Droht' Noth Dir, Dich ihr zu entzieh'n,
Blut hieß ich strömen bis zu den Knieen.

Gwalchmai.

Trystan, für Dich, wie möcht' ich ringen,
So lang' den Arm ich könnte schwingen,
Für Dich mein Möglichstes vollbringen!

Trystan.

Ich frag's, die Stirne bietend Dir,
Ich frage nicht aus Furcht Dich hier:
Wer sind die Krieger da vor mir?

Gwalchmai.

Trystan, Du reiche Tugendsaat,
Kennst Du sie nicht im Waffenstaat?
S' ist Arthur's Hofhalt, der Dir naht.

Trystan.

Nicht werd' ich je vor Arthur flieh'n:

Zu neunhundert Gängen fordr' ich ihn;
Werd' ich erſchlagen, will erſchlagen auch ich.

Gwalchmai.

Tryſtan, bedenk', Du Freund der Frau'n,
Bevor Du gehſt zum Kampfesgrau'n:
Das beſte iſt der Friede traun.

Tryſtan.

Laß an der Hüfte den Degen mein,
Und frei zur Wehr meine Rechte ſein:
Furchtbarer als alle ſie, bin ich allein.

Gwalchmai.

Tryſtan, als hochbegabt bekannt,
Bevor der Kampfſtürm iſt entbrannt,
Verwirf nicht Arthur's Freundeshand.

Tryſtan.

Gwalchmai, um Dich will ich Rückſicht üben;
Nicht berg' ich den Sinn, der mich getrieben —
Wie ich geliebt bin, wie ich lieben.

Gwalchmai.

Tryſtan, Du ſtolzer Hochgemuth,
Hundert Eichen beſtrömt des Regens Fluth;
Halt' Zwieſprach mit dem verwandten Blut.

Tryſtan.

Gwalchmai mit dem Ueberredungswort,
In hundert Gräben fließt der Regen fort;
Wohin Du willſt, ich folge Dir, da und dort!

Darauf ging Tryſtan mit Gwalchmai zu Arthur.

Gwalchmai.

Arthur, Du höfiſcher Rede voll,
Hundert Köpfe beſtrömt der Regen wohl.
Hier iſt Tryſtan; ſei freudevoll.

Arthur.

Antwortgewandter, Du Gwalchmai,
Hundert Häuſer beſtrömt der Regen frei.
Mein Neffe Tryſtan, willkommen ſei.

Würd'ger Tryſtan, theu'rſter Held fürwahr,
Lieb' dein Geſchlecht; gedenk' des War.
Bin ich nicht das Haupt von Tribe's Schaar?

Tryſtan, Vorkämpfer im Gefecht,
Mit dem Beſten theile recht und ſchlecht,
Mir aber gönne mein Herrſcherrecht.

Tryſtan, Du Held, ſo weiſ' und mächtig,
Lieb' deine Verwandten; niemand ſei Dir verdächtig;
Nie ſei der Freund dem Freund zwieträchtig.

Tryſtan.

Arthur, Dir angehör' ich nun;
Was Du befiehlſt, das werd' ich thun,
Und ehren, was Du wirſt geruh'n.

In einer Triade finden wir Gwalchmai als einen der drei höflichſten Männer gegen Gäſte und Fremde genannt (**tri dyn goreu wrth ospa phellenigion**). Aus einer andern lernen wir, daß er auch eine wiſſenſchaftliche Richtung mit ſeinen übrigen trefflichen Eigenſchaften verband: „Die drei gelehrteſten Männer der Inſel Brittannien waren: Gwalchmai, Sohn des Gwyar, Llechau, Sohn des Arthur, und Rhiwallon mit dem ausgebrannten Haar (**Wallt-Banhadlen**); und es gab nichts, von dem ſie nicht die Elemente und das Weſentliche des Gegenſtandes gekannt hatten.“

Wilhelm von Malmesbury ſagt, daß während der Regierung Wilhelms des Eroberers (1086) das Grab Gwalchmai's, oder, wie er ihn nennt, Walwen, an der Küſte einer gewiſſen Provinz von Wales, genannt Rhos, welche noch immer unter dieſem Nahmen, in der Grafſchaft Pembroke, bekannt iſt, entdeckt worden ſei (S. S. 19). In der That heißt dort ein Ort auf Wälſch: **Caſtell Gwalchmai**, und auf Engliſch **Walwin's Caſtle**. — In den Gräbern der Krieger wird eine ähnliche Localität bezeichnet:

„Das Grab Gwalchmai's iſt in Pyton,
Wo der neunte Fluß ſtrömt.“

Die Romanciers machen Gwalchmai zu einem der vier Söhne des Königs Lot von Orkney, und der Morgawſe, einer Schweſter des Königs Arthur, und ſie halten ihn in demſelben Charakter der Courtoiſie, wie die Triaden. V. G. Mabin. S. 118—122.

Owain.

Unter allen Perſonen der altbritiſchen Geſchichte iſt nicht leicht eine intereſſanter und nimmt eine bedeutendere Stellung ein, als Owain. Urien, ſein Vater, war Fürſt von Rheged, dem heutigen Kumberland, und einem Theile des angrenzenden Landes. Seine Tapferkeit, und das Anſehen, in welchem er ſtand, ſind ein häufiger Gegenſtand der Bardenlieder; ſie bilden den Inhalt mehrerer ſehr geiſtvoller Oden Taliesin's, beſonders jener auf die Schlacht von Gwenyſtrad und Argoed Llwyſein, welche in engliſcher Ueberſetzung in der Myvyrian Archäology, I, 52, mit-

getheilt ſind *). Der Nahme **Fflamddwyn**, des Flammenträgers, der in dieſen Gedichten vorkommt, iſt wahrſcheinlich der von den Wälſchen unter Ida bezeichnete, der angliſche König von Northumberland. Im Appendix zu Nennius (bei Th. Gale) wird erwähnt, daß Urien einer von den vier Fürſten im Norden war, der ſich dem Eindringen **Deodric's**, Sohnes des Ida, widerſetzte, und ihn auf der Inſel Lindisfarne beſiegte. Die andern Fürſten waren Rhydderch Hael, Gwallawc von Llenawc, und Morcant. Der Letztere jedoch, eiferſüchtig auf Urien's Kriegserfahrung, worin er, wie geſagt wird, alle andern Könige übertraf, ermordeten ihn während des Feldzugs meuchleriſcher Weiſe. Nach Llywarch-Hen's Elegie auf Urien von Rheged ſoll dies an einem Orte, Namens Aberlleu, geſchehen ſein (**Myv. Arch. I, 105.**). Im Leben des St. Kentigern geſchieht eines ruchloſen Königs von Strathclyde, mit Namen **Morken**, Erwähnung. Vielleicht iſt dieſer derſelbe Morkant, der Urien mordete. Wahrſcheinlich beruht es auf einer, in jenen ältern Zeiten nicht ungewöhnlichen Namens- und Perſonenverwechslung, daß Uriens Weib, die Fee Morgane, von den alten Romanciers eines Verſuchs des Meuchelmordes gegen ihren Gatten angeſchuldigt wird.

Aus der Art und Weiſe, wie Owain von den gleichzeitigen Barden erwähnt wird, geht hervor, daß er ſich beſonders in den vaterländiſchen Kämpfen auszeichnete, und ſeinem Vater in der Herrſchaft folgte, wovon doch die nähern Umſtände nicht bekannt ſind. — Es exiſtirt ein altes Gedicht, unter denen des Talieſin gedruckt, das **die Elegie auf Owain von Urien** genannt wird, und vortreffliche Stellen hat. Es beginnt:

„Die Seele Owain's von Urien,
Möge der Herr ſich ihrer Noth
Erbarmen!
Das Haupt von Rheged deckt grüner Raſen."

Im Verfolg dieſer Elegie bricht der Barde mit aller Kraft der Verzweiflung in die Worte aus:

„Könnte Llevar ſchlafen
Bei dem Licht
Seiner Augen?" **)

*) Es iſt bemerkenswerth, daß, während die älteſten Barden Aneurin, Taliſin, Merdhin, Llywarch-Hen von den Jüngern ſtets vorzugsweiſe als Sänger erwähnt werden, Owain ſtets nur als Kämpfer und Held gedacht wird, was ſeine hiſtoriſche Exiſtenz als Fürſt beſtätigt. Auch in Gottfried von Monmouth's Chronik kommt **Iwenus, Uriani filius**, als Kämpfer Arthur's vor. —

) Dieſe Zeilen, worin jedoch **Cambria für **Llorgeia** geſetzt war, waren

Er ſpielt auf die unaufhörlichen Kämpfe an, womit der Held während ſeines Lebens ſeine ſächſiſchen Feinde heimgeſucht hat. —

Als Urien's, ſeines Vaters, Mörder nennen die Triaden Llovan Llawdivo, von dem jedoch wenig bekannt iſt. Daß er aber eine Perſon von Wichtigkeit geweſen ſein muß, deutet die Erwähnung ſeines Grabes (Myv. Arch. I, 78.) an:

„Das Grab des Llovan Llawdivo
Iſt am Ufer des Menai, wo traurig die Woge rauſcht."

Die Geſchlechtstafeln der Heiligen bezeugen, daß Urien nach Süd-Wales kam, und mit den Söhnen des Ceredig von Cunedda und ſeinen Neffen Urſach der Vertreibung des Gwyddelian's ward, der hier ſeit der Zeit des Moren Wledig feſten Fuß gefaßt hatte (Camb. Biogr.). Die alten Romanciers ſetzen ihn nach Süd-Wales, und nennen ihn König Urvens von Gore, worunter augenſcheinlich Gower in Glamorganſhire verſtanden ward. So heißt es im Morte d'Arthur: »Nachdem der König nach Wales zurückgekehrt war, ließ er ein großes Feſt ausrufen, das zu Pfingſten nach ſeiner Krönung in der Stadt Carlyon gehalten werden ſollte. Und zu dem Feſt kam König Lot von Lowthean und von Orkney mit fünfhundert Rittern. Alſo kam auch zum Feſt Königs Urvens von Gore mit vierhundert Rittern.«

Ueber Owain berichten die Triaden (Myvy. Arch. II, 80) Folgendes:

»Drei Ritter des Kampfs waren an Arthur's Hofe: Cadwr, der Herzog von Cornwallis; Lancelot vom See; und Owain, der Sohn Uriens von Rheged. Sie waren von ſolchem Muthe, daß ſie vor keinem Kampf zurückwichen, ſei er mit dem Speer, oder Bogen, oder Schwert; und Arthur brauchte ſich nimmer im Kampfe zu ſchämen, wenn er ihre Geſichter ſah, und ſie wurden die Ritter des Kampfs genannt.«

Owain iſt mit Rhun, Sohn des Maelgwn, und Rhufawn Befr, Sohn des Decrath Wledig, als einer der drei verwundeten Könige der Inſel Britannien genannt; und aus der zweiundfunfzigſten Triade erfahren wir, daß der Name ſeiner Mutter Modron, Tochter des Afallach, und er ſelbſt ein Zwillingsbruder der Mervydd oder Morvyth war, zu der bekanntlich Eynon, Sohn des Clydno, Liebe faßte. Im Morte Arthur iſt jedoch ſeine Mutter die Schweſter Arthur's, die Fee Morgane;

bei der Verſammlung der Cymreigiddion Society von Abergavenny im October 1838 vom Reverend Thomas Price zu Crickhowel, zum Gegenſtand einer Rede, Wales zu einer ernſteren Behandlung ſeiner Literatur zu erwecken, gemacht, welche eine wahrhaft elektriſche Wirkung hervorbrachte. L. G.

eine Uebereinſtimmung der Genealogie iſt in die Romane nicht zu bringen. Seines Grabes gedenken die Gräber der Krieger alſo:

„Das Grab Owain's von Urien iſt viereckig,
Unter dem Raſen von Llan Morvael."

Häufige Anſpielungen auf Owain finden ſich bei den Barden des Mittelalters, namentlich bei Lewis Glyn Cothi, am Schluß des funfzehnten Jahrhunderts blühend, der in einer Ode auf Gruffudd, Sohn des Nicholas, einen mächtigen Häuptling von Carmarthenſhire, und Nachkomme Uriens von Rheged, unter andern ſagt:

„Gruffudd wird Dir drei Raben geben von einer Farbe,
Und einen weißen Löwen dem Owain (ſeinem Sohne)."

Der Herausgeber der Werke des Glyn Cothi vermuthet, daß dieſer Ausdruck auf Griffith anſpielt, der ſeinen Sohn mit einem Schilde beſchenkte, worauf ſein eigenes Wappen und der königliche Löwe gemalt war. Die drei Raben beziehen ſich ohne Zweifel auf das Wappen, das noch jetzt von den Nachkommen des Hauſes Ornevor geführt wird; auch der Löwe mochte ein heraldiſches Zeichen der Familie ſein, doch bin ich geneigter zu glauben, daß der Barde hier eine Anſpielung auf die Hauptbegebenheit in dem Mabinogi beabſichtigte. Daß er mit der Erzählung von der Dame der Quelle vertraut war, geht aus einem ſeiner Gedichte hervor, das dem Thomas, Sohn des Philipp von Picton-Caſtle, gewidmet iſt, worin Owain und Luned zuſammen erwähnt ſind. In den älteren franzöſiſchen Lays und Fabliaux kommt Owain's Name oft vor. So z. B. im Lay von Lanſal, und im Kurz-Mantel, worin er beſonders als Liebhaber von Hunden und Falken bezeichnet wird:

„Li rois prit par la destre main
L'amis monsegnor Ivain,
Qui au roi Urien fu filz,
Et bons chevaliers et hardis
Qui tant ama chiens et oisiaux."

(Fab. Mss. du Roi, Nr. 7615 fol. 114 v°, col 3.)

In den Romanen von der Tafelrunde ſpielt er eine große Rolle, und iſt von ſolchem Anſehen, daß St. Palaye ihm nachrühmt: »pour avoir introduit l'usage des fourrures ou zibelines aux manteaux, des ceintures aux robes, et des boucles pour attacher les éperons et l'écu, et pour avoir encore inventé la mode des gants.« (L. G. Mabin. S. 88—93.)

Kay.

Nach dem wälschen Stammbaume war Kay der Sohn des Kyner-Cainvarwawc, Sohnes des Gwron, Sohnes des Cunedda-Wledig. Sein Roß heißt in den wälschen Quellen **Gwineu gwddwf hir**, d. h. der langnackige Braune. In den Triaden wird er als eins der drei gekrönten Häupter der Schlacht genannt, und er soll übernatürliche Kräfte besessen haben, vermöge deren er jede beliebige Gestalt annehmen konnte. Von seiner beglaubigten Geschichte ist jedoch wenig bekannt. Man nimmt an, daß **Caer Gai** in Nordwales seinen Namen nach ihm trage, und es war die Meinung des Jolo Morganwg, daß der Platz seines Grabes zu **Cai-Hir**, bei Aberavan in Glamorganshire sei. L. G. Mab. S. 97.

Im **Roman de Brut** ist Kai der **dapifer** Arthur's, in den andern französischen Romanen ist er zum Seneschal gemacht, und eine lästersüchtige Zunge mit Großprahlerei, die in der Regel für ihn übel abläuft, sind ihm durchgängig charakteristisch. Allein Wolfram von Eschenbach suchte im Parcival (S. meine Uebersetzung, S. 596—599) auch diesem Charakter eine größere Würde und tiefere Bedeutung, abweichend von seinen Vorgängern, beizulegen.

Kynon, Sohn des Clydno.

Kynon, dem in der Dame von der Quelle die Rolle des Calogrenanz in Chretien's **Chevalier au lion**, und des Kalokreiant in Hartmann's Iwein zugetheilt ist, wird schon von Aneurin als ein tapf'rer Kämpfer erwähnt:

„Und Kynon —
Wie Halme fielen sie unter seiner Hand.
Sohn Clydno's, dauernden Ruhms Gesang will ich Dir singen!"

Wahrscheinlich ist er einer der Drei, die nebst dem Barden selbst aus der unglücklichen Schlacht von Cattraeth entkamen, denn in Aneurin's Gododin heißt es:

„Berühmt waren die Krieger, die nach Cattraeth gegangen,
Wein und Meth aus Goldgefäßen ihr Kühltrunk war;
Hochwürdig wie keins war für sie jenes Jahr;
Drei Krieger, und dreimal zwanzig, und dreihundert, mit Goldgeschmeid' behangen. —
Dem Kampf der scharfen Waffen entrannen nur drei der Schaar,
Die vom Unmaaß des Gelags hineilten zur Schlachtgefahr,
Die zwei Kampfrüden von Aeron, und Kynon, der Feigheitbar,
Und ich selbst blutriefend. Preise mein Sang sie immerdar."

Auch Merddhin's Afallenau verweiſt auf Kynon, als einen der Helden, welcher Rache üben wird an den Sachſen, und Gottfried von Monmouth überſetzt den Namen, anſcheinlich nach Bretagniſcher Ueberlieferung und mit Beziehung auf den öfter in Bretagne vorkommenden Königsnahmen, in ſeiner **vita Merlini** mit **Conanus**.

Auch in einem andern Gedichte Aneurin's (?): die Beſchwörung von Cyvelyn (**the gwärchan of Cynelyn**), wiederholt ſich jene Stelle:

„Dreihundert und dreimal zwanzig Kämpfer und drei
Stürmten zur Schlacht von Gattraeth herbei.
Von denen, die enteilten vom Methgelag,
Zurückgekehrt ſind nur Drei,
Kynon, Kadreith, Katlew, — dabei
Ich ſelbſt, triefend von der blutigen Metzelei."

Nach den Triaden iſt Kynon einer der drei weislich-rathenden Ritter an Arthur's Hofe:

»Drei rathende Ritter waren am Hofe Arthur's, welche waren Cynen, Sohn des Clydno Eiddin, Aron, Sohn des Kynfarch von Meirchion Gul, und Llywarch-Hen, Sohn des Elidir Lydanwyn. Und dieſe drei Ritter waren die Räthe von Arthur, und bei jeder Gefahr, die ihm im Kriege drohete, ſtanden ſie ihm mit Rathe bei, ſo daß Niemand Arthur beſiegen konnte. Und ſo unterwarf er ſich alle Völker durch folgende drei Dinge; und dieſe waren: gute Hoffnung, geheiligte Waffen, die ihm zugekommen waren, und die Tapferkeit ſeiner Krieger. Demzufolge kam er dazu, zwölf Kronen auf ſeinem Haupte zu tragen, und Kaiſer von Rom zu werden.« Und an einem andern Orte iſt hinzugefügt: »Und er hatte nur günſtigen Erfolg, wenn er nach der Anweiſung verfuhr, die er von ihnen erhalten hatte, und Unfälle, wenn er nicht danach handelte.«

Ebenſo zählen die Triaden Kynon auch zu den **drei feurigen Liebhabern** wegen ſeiner Leidenſchaft zu Morvyth, Tochter Uriens von Rheged, und Schweſter des Owain:

»Die drei feurigen Liebhaber der Inſel Britannien: Caswallawn, Sohn des Beli, zur Flur, Tochter des Mugnach Gorr, und Tryſtan, Sohn des Tolluch, zur Yſeult, Weib des March Meirchawn, ſeines Oheims, und Kynon, Sohn des Clydno Eiddin, zur Morvyth, Tochter des Urien.«

In dieſem Charakter als Held und treuer Liebender nehmen häufig die wälſchen Barden des Mittelalters auf ihn Bezug. So Gruffud, Sohn des Meredith (zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts), der die Gewalt

ſeiner eigenen Leidenſchaft mit der des Kynon zur Morvyth, und des Pendragon zu der ſchönen Igraine (Eigr) vergleicht:

„Wie der Seufzer Uther's in Liebeswoh'n
Zur ſchönen herrlichen Igraine,
Wie Kynon's zu Urien's ſchönem Kind:
So des Barden Seufzer zu ſeinem Lieb."

Im Gedicht: die Gräber der Krieger, wird ſein Grab nicht vergeſſen:

„Eines hochberühmten Kriegers Stätte, —
Er in höhern Räumen, — hier ſein enges Bette,
Kynon's, Sohnes Clydno Giddin's, Grabesſtätte."

Von Kynon's Vater iſt weniger bekannt, wiewohl er noch im vierzehnten Jahrhundert von den Barden in Ausdrücken genannt wird, welche beweiſen, daß er fortwährend einen hohen Rang unter jenen Helden eingenommen hat, z. B. in einem Gedicht von Riſierdyn, einem Barden, der um das Jahr 1300 blühete, worin er das Grabmal des Hywel, Sohnes des Gruffud, in der Kirche St. Beuno beſchreibt, wird dieſer Krieger in Tapferkeit mit dem Clydno verglichen (Myv. Arch. I, 432.):

„Der rothgewappnete Held, Herrſcher der goldenen Region des köſtlichen Weines,
St. Beune's gebeiligte Wölbung deckt ihn jetzt.
Der mächtige hochberühmte Führer, tapfer wie Clydno,
Stumm liegt hier ſein Gebein in der eichenen Zelle."

Bearbeitungen.

Dieſelben Gründe, aus denen wir dem Peredur ein über 1150 hinausreichendes Alter, und eine eigenthümlich wälſche Geſtaltung glaubten anſprechen zu dürfen, finden auch hier Anwendung; wenn der Verfaſſer ſich auch nicht ausdrücklich auf ältere Schriften über dieſen Stoff beruft, ſo beweiſt doch Wace im **Roman de Rou**, daß die Wunderquelle in Bretagne ſchon zu ſeiner Zeit den größten Ruf gehabt habe, alſo lange, bevor Chretien de Troyes dieſe Fabel in ſeinem **Chevalier au lion** behandelte, aus dem das Mabinogi ſchon deßhalb nicht wohl als extrahirt ausgegeben werden kann, weil kein Grund abzuſehen iſt, weßhalb es die Schlußepiſode vom Ritter vom ſchwarzen Dorn weggelaſſen haben könnte.

Chretien de Troyes behandelte dieſen Stoff vor dem Jahre 1190 augenſcheinlich nach Bretagniſchen Erzählungen, welche die Quelle von Lyn Dulyn längſt nach Bretagne verlegt und die alten wälſchen Namen bretagniſirt hatten; die wälſche Eigenthümlichkeit iſt hier gänzlich

abgeſtreift, und wie die rauhen ſchroffen Figuren des Mabinogi ſich zu den feineren höfiſcheren franzöſiſchen Rittern herausgebildet haben, wird ſich ſchon aus der Einſicht der mitgetheilten Stücke aus Chretien's Gedicht erſehen laſſen. — Von demſelben exiſtiren mehrere Handſchriften, indeß haben ſich die franzöſiſchen Gelehrten noch nicht angetrieben gefühlt, eine kritiſche Ausgabe dieſes Werkes, die es vor vielen ſo ſehr verdient, zu veranſtalten. Durch Vermittelung des Grafen von Villemarqué hat die Herausgeberin eine Abſchrift der Handſchrift auf der Bibliothek des Königs zu Paris erhalten, welche ſie als eine Beilage den Mabinogion hinzugefügt hat. Wir trugen indeß Bedenken, dieſelbe hier gleichfalls vollſtändig mitzutheilen, weil der Deutſche zu ſehr an einen kritiſch gereinigten und ſicher geſtellten Text gewöhnt iſt, einen ſolchen zu liefern wir aber nicht hoffen durften, da in vielfachen Stellen, welche theils anderwärts ſchon abgedruckt gefunden, theils handſchriftlich mitgetheilt wurden, eine Maſſe Varianten mit dem Abdruck der L. Gueſt ſich herausſtellten, zum Theil durch Abſchreibe- oder Druckfehler veranlaßt, die ohne Einſicht der Handſchriften nicht zu erörtern waren, der Buchhändleriſchen Abneigung gegen eine ſo ſtarke Beilage nicht einmal zu gedenken. — Unſer Zweck ging nicht weiter, als durch die mitgetheilten Pièces aus dem Chevalier au lion eine Vergleichung der Arbeit Chretien's mit der Bearbeitungsart unſers Hartmann von Aue in ſeinem Iwein möglich zu machen, wozu auch ein minder korrecter franzöſiſcher Text und eine theilweiſe Mittheilung des Vorbildes genügte; und es kam daher mehr auf die Auswahl ſolcher Stellen an, die dieſer Abſicht dienten. Im Thatſächlichen ſchließt ſich Hartmann von Aue ſo genau dem Chretien an, daß nicht wohl zu bezweifeln iſt, er habe den Iwein nach deſſen Gedichte gearbeitet [1]), wenn man ihn auch nicht für eine Ueberſetzung deſſelben ausgeben kann. Durchgängig tritt bei Hartmann eine größere Einmiſchung ſeiner Perſon in die Erzählung vor, und es ſind vorzüglich die reflectirenden Paſſagen, worin er ſich mit völliger Freiheit und Unabhängigkeit von Chretien bewegt, und den gegebenen Stoff mit einem gewiſſen künſtleriſchen Bewußtſein handhabt, und demnach Karakteriſtik und Motive nach ſeiner Einſicht modelt. Gleichwohl mußten wir manche geiſtreiche Wendung, und manche treffende, anmuthige, naive Bemerkung, die

[1]) Bemerkenswerth iſt in dieſer Beziehung V. 8162., wo er ſagt:

Ern wart mir niht bescheiden
Von dheme ich die rede habe.

wir gern dem Geist und Gemüth des deutschen Dichters vindicirt hätten, an den Franzosen abtreten. — Weder Chretien noch Hartmann nennen eine bestimmte Quelle ihrer Arbeiten; V. 6455. sagt Hartmann:

Unt vor in beiden saz ein magt,
Diu vil wol, ist mir gesagt,
Wälsch lesen kunde.

Die verschiedenen Handschriften lesen: **wälsch, walsc, welische, franzois**, ja sogar **tütsch**. Daß indeß hier, wie fast überall, unter **wälsch** der deutsche Dichter nur **französisch** verstanden hat, bestätigen die entsprechenden Zeilen bei Chretien:

Une pucelle devant li
En un romanz ne sai de cui
Et por le romanz escouter, etc.

Der englische Bearbeiter sagt: **sho red a real (royal) romance, bot i ne wote of wham it was.** — Nur die Rostocker Handschrift theilt dem Hartmann eine Reise nach England zu, wobei er wälsche Bücher studirt haben soll: V. 24.

Er was Hartman genant,
Und was ein Awäre,
Der bracht dise märe
Zoo Tutsch, als ich han vernomen,
Da er ofz Engellandt was komen,
Do er vil zit was gewessen
Hat ers an den Welschen buochen gelesen:

indeß ist mit Grund anzunehmen, daß dies nur ein Einschub des Schreibers dieser Handschrift, der sich am Schluß Peter von Urach nennt, ist [12]). Die schöne Rundung und Abgeschlossenheit der Fabel, welche man bisher Hartmann zum besondern Verdienst angerechnet hat, findet sich gleichfalls bei Chretien, und beide Dichter dürften ihr Verdienst in dieser Beziehung an die wälsch-bretagnische Fabel abgeben müssen, die indeß, wie erwähnt, im **li Sir de la noire espine** einen neueren Zusatz erhalten hat, der auch im englischen Iwein beibehalten ist. Auch in den Titurel XV, 115 ist der Fürst von dem schwarzen Dorne übergegangen. Was hingegen Hartmann's Gedichte für uns immer einen eigenthümlichen Werth geben wird, ist einmal die Trefflichkeit seiner Sprache und Gewandtheit seiner Darstellung, sodann und hauptsächlich aber die deutsche Seele, welche durchweg, ungeachtet des ausländischen Stoffes, uns daraus anspricht.

[12]) v. d. Hagen und Büsching: „Liter. Grundriß". Berlin, 1812. S. 119, 120, wo auch der sonstige literarische Apparat nachzusehen.

Ulrich Fürterer (die Herausgeberin S. 229 verwechselt ihn irrig mit Ulrich v. Turheim) hat auch dieſen Stoff in ſeinem cykliſchen Gedichte von den Helden der Tafelrunde verarbeitet, und er ſtimmt dergeſtalt mit Hartmann, deſſen er bei anderer Gelegenheit, wie faſt alle nachfolgende Dichter, rühmlich gedenkt, daß er offenbar nach deſſen Iwein gearbeitet hat, wenn er auch die Erzählung, wie Gawain die von Meliaganz entführte Königin Ginover wieder gewinnt, auf welche Hartmann V. 5680. nur kurz hindeutet, und worauf Chretien nur eben ſo flüchtig anſpielt [13]), anderswoher entnommen, und unpaſſend gleich nach der Entführung angebracht hat.

Die engliſche Verſion dieſer Erzählung, unter dem Titel: **Ywayne and Gawin**, befindet ſich handſchriftlich im Britiſchen Muſeum, und iſt von Ritſon im erſten Band ſeiner **anc. Engl. Metrical Romances** (London, 1802) abgedruckt. Nach ſeiner Anſicht iſt das Gedicht unter der Regierung Richards II. (geb. 1366, regierend von 1377 bis 1399) verfaßt, und es enthält 4038 Verſe in den franzöſiſchen Reimpaaren, iſt daher faſt um 3000 Verſe kürzer als der **Chevalier au lion**, dem es ſich jedoch auf das Engſte anſchließt, und den es häufig wörtlich wiedergiebt. **Ellis** (**specim. of early Engl. metr. rom. I, 345**) weiſt als Verfaſſer einen **Clerc von Tranent** nach. Es ſchließt:

Of thom na mar have i herd tell,
Nowther in romance, no in ſpell.
Bat Jheſu Chriſte, for his grete grace,
In heyyn blis grante us a place
To bide in, if his wille be.
Amen, amen, par charite.

Ueber die ſkandinaviſchen Bearbeitungen und Ueberſetzungen der Geſchichte von Iwein giebt **Nyerup** in ſeinem Werk über die Däniſchen und Norwegiſchen Volksbücher [14]) einige Nachrichten.

[13]) Hartmann: V. 5678. **Nû was in den ſelben tagen**
Diu kuneginc wider komen,
Die Meliaganz het genomen
Mit michelre manheit.
Chrêtien: V. 4713. **Savoit trois jorz que la reine.**
Estoit de la priſon venue.
Ou Meleaganz lat tenue.
Et treſtuit li autre priſon.

[14]) **Almindelig Morskabslæsning i Danmark og Norge; Kiöbenhaven, 1816. S. 123—125.**

Zuerst ließ der norwegische König Hakon der Alte vor 1262 aus dem Französischen den Chevalier au lion in isländische Prosa übersetzen. Das Werk befindet sich unter den Arna Magnäanusschen Manuscripten der Kopenhagener Universitätsbibliothek, Nr. 181 ᵃ Folio, und Nr. 588 ᵃ in Quart. Am Schluß heißt es: og likur hier sögu of herra *Iventi*, er *Hakon* konungur hin gamli liet snua ur *Frönsku* tungumali i *Norraenu* (Hier endet die Geschichte Herrn Iwein's, die König Hakon der Alte aus dem Französischen in's Nordische übersetzen ließ). Dieselbe Nachricht ist am Ende zweier Handschriften dieses Gedichts gegeben, welche sich im Brittischen Museum zu London (Sloane Mss. Nr. 4857 u. 4859) befinden, beide in Prosa, jedoch nach den von Nyerup gegebenen Auszügen in der Orthographie von dem Kopenhagener Ms. abweichend. Beide sind auf Papier, und bei Nr. 4859 ist am Schluß die Zeit der Fertigung bemerkt: Endud ano 1693, thon 22 decembris.

Die für die Königin Eufemia im Jahre 1302 in kurzen jambischen Reimpaaren verfaßte Ueberdichtung des französischen Chevalier au lion ist in mehreren Handschriften sowohl im altdänischen wie im altschwedischen Dialect erhalten. Ein dänisches Ms. des Iwein war sonst in der Bibliothek des Peter Sov. Nachher kam es in die des Rostgaard, und in dem, im Jahre 1726 publicirten Katalog seiner Bücher ist es S. 530 unter Nr. 920 aufgeführt: »Om Hr. Iwan et meget gamelt Manuscript paa dansk vers.« Wohin es nachher gekommen, hat Nyerup nicht mit Sicherheit ermitteln können, vermuthet jedoch, daß es dasselbe sei, welches sich unter K. 47, Quart, des geschriebenen Katalogs der Königlichen Stockholmer Bibliothek verzeichnet findet, in welchem Kodex auch das in Deutschland unbekannte Gedicht von Herzog Friedrich von der Normandie enthalten hat. Der Schluß lautet:

Nu hawer jer fawdh aff Iwan
Alt hwad jech aff haňom ſkrewen fand,
Oc aldiels inthet lawdh ther til, —
Lade verai, how thet ey tro wil —
Inthet lodh jec there effter ſtaa,
At thet jech ſkrewen for maegh ſaa.
Tha tuſind Vinther try Hundreth Aar
Sidhen Guz Födzels timae (forgangen) war,
Och thry aar, til theňe timae
War theňe bogh giordh til rimae.
Eufemia Droňingh, thet move i tro,
Ladh theňe bogh omwindae ſaa
Af Walskae tunge och pa wart mal.

Gud nade them edlae frwes fiel,
Som droñing over Norigae war
Med Gudz nadae i XIII aar.

Der schwedische Iwein ward der gelehrten Welt durch Anders Anton v. Stiernmann (Tal om de Lärda Vettenskapers tilstand i Svearike under Hedendoms och Påfredoms tiden) S. 72, 73, bekannt, und Fant (Observationes selectae I, Upsala 1785) gab später nähere Nachrichten darüber. Aus der Handschrift D, 3 des geschriebenen Katalogs der Königlichen Bibliothek zu Stockholm, die im Anfang übrigens defect ist, giebt Nyerup den Schluß:

Nu haffuer jagh fagt aff Herre Ywan,
Alt hwat jagh af hoñom scriffuit fan,
Och inte wetta lagt ther til, —
Late, hwo thet ey tro wil —
Och laeth ther ookte oopther fla,
Thet jagh thor scriffuit for mik sa.
Tha Thwsande Winthre III hundrat aar
Från Gudz Födzla liden war,
Oc thertil try, i then sama thima
Wart theñe bogh giord til rima.
Ewfemia Drotning, thet mogi tro,
Loth taeffe bog waenda swo
Aff walsko twngo a wårt mål.
Gudh node then aetta Frwe Siael,
Thor Drotning ower Norege war
Med Gudz Miskundh XXX (XIII) aar.

Fant bemerkt ausdrücklich, es müsse die obige Anführung dahin verstanden werden, daß die Königin das französische Buch zuerst habe in's Norwegische übersetzen lassen, und daß es nachher aus dem Norwegischen in das Schwedische übersetzt worden sei. Doch ist der Iwein im norwegischen Dialekt nicht erhalten, wenigstens bis jetzt nicht aufgefunden. (S. Altdeutsch. Museum, II, 329, 334, 335. v. d. Hagen: Minnesinger, IV, S. 272. Mabin. S. 230—232.)

II.

Peredur,
Sohn des Evrawc.
(Peredur ab Efrawc.)

Wie Peredur in der Einsamkeit der Wildniß erzogen ward.

1. Dem Grafen Evrawc gehörte die Grafſchaft des Nordens. Derſelbe hatte ſieben Söhne. Evrawc's Einkünfte aber waren nicht ſowohl bedeutend durch ſeine eigenen Beſitzungen, als vielmehr dadurch, daß er häufig Turnieren, Fehden und Kämpfen beiwohnte [1]). Und ſo, wie es oft denen ergeht, die ſich in Kämpfe und Schlachten einlaſſen, wurde er erſchlagen, und ſechs ſeiner Söhne ebenfalls. Nun war der Nahme ſeines ſiebenten Sohnes Peredur, und er war der jüngſte ſeiner Brüder. Er hatte damals noch nicht das Alter erreicht, um auf Abenteuer und Fehden auszuziehen, ſonſt würde er ebenſo wie Vater und Brüder erſchlagen worden ſein. — Seine Mutter war eine kluge und vorſorgliche Frau, die ſich alles deſſen ſehr angelegen ſein ließ, was ihren einzigen Sohn und ſeine Beſitzungen betraf.

*) Viele Parallelſtellen aus Wolframs von Eſchenbach Parcival ſind nach meiner Ueberſetzung (W.) und nach Lachmann's Ausgabe der Werke Wolfram's (L.) angeführt.

[1]) Wir finden verſchiedene Beiſpiele von Rittern, welche die Lanzenrennen bei den Turnieren zu einer Gelegenheit gewinnreichen Erwerbes machten. Denn dabei wurden nicht bloß Roß und Waffen des Beſiegten Eigenthum des Siegers, ſondern es waren die Kampfpreiſe oft ſo werthvoll, daß ſie denjenigen überaus bereicherten, der glücklich genug war, ſie zu gewinnen. Bisweilen beſtanden ſie in Diamanten und edlen Geſteinen, bisweilen in Einkünften verſchiedener Güter. — Im Roman von Ipomedon ſind der ausgeſetzte Lohn für den glücklichen Ringer 1000 Pfund. Unſer Heinrich VII. ſetzte einen goldenen Ring, mit einem Rubin beſetzt, und einen andern mit einem Diamanten als Belohnung der Ritter aus, die Sieger in dem Turniere blieben, bei dem er gegenwärtig war. (Strutt's Sports and Pastimes, 134.) L. G.

So beschloß sie bei sich, die bewohnten Gegenden zu verlassen und in eine Wüste und unbetretene Einöde zu fliehen. Und sie erlaubte Niemandem, ihr dahin Gesellschaft zu leisten, außer einigen Frauen, Knaben und zaghaften Männern, die zu Krieg und Kämpfen nicht geeignet waren. Und Niemand durfte es wagen, Pferde oder Waffen dahin zu bringen, wo ihr Sohn war, damit er nicht Gefallen daran finde. — Täglich ging der Jüngling in den Wald, sich durch Schleudern der Stöcke und Stäbe zu ergötzen. Eines Tages sah er seiner Mutter Ziegenheerde und neben den Ziegen zwei Hindinnen stehen. Und er wunderte sich sehr, daß diese beide ohne Hörner seien, während die andern solche hatten. Da dachte er: sie seien lange wild umhergelaufen, und hätten bei dieser Gelegenheit ihre Hörner verloren. Und lebhaft und schnellfüßig trieb er die Ziegen und Hindinnen in das Haus, welches am Ausgange des Waldes für die Ziegen da war. Alsdann kehrte Peredur zu seiner Mutter zurück. »Ach Mutter — sagte er — etwas Merkwürdiges habe ich im Walde gesehen; zwei deiner Ziegen liefen wild umher, und verloren ihre Hörner; daher wurden sie so lange im Walde vermißt. Niemals hat Jemand größere Mühe gehabt, sie einzutreiben, als ich.« Und als sie die Hindinnen erblickten, waren sie Alle sehr erstaunt.

Peredur sieht zum ersten Male Ritter.

Doch umsonst. Vorüberreitende Ritter geben dem heranwachsenden Knaben Parzival die Kunde, daß ihn der König Artus zum Ritter, wie sie sind, machen könne. Er ist nun nicht mehr zurückzuhalten. Herzeleide läßt ihn in Narrenkleidern ziehen, um Artus [illegible], giebt ihm gute Lehren zur [illegible], und der Schmerz des Scheidens bricht ihr das Herz. W. 17, 18. — P. 120, 1 — 128, 11.

2. Und eines Tages sahen sie drei Ritter den Reitweg her am Saume des Waldes kommen. Und die drei Ritter waren Gwalchmai, Sohn des Gwyar, und Geneir Gwystyl, und Owain, Sohn des Urien. Und Owain hielt auf die Spur jenes Ritters, welcher die Aepfel am Hofe Arthurs getheilt hatte, den sie zu verfolgen im Begriff waren. — »Mutter, — sagte Peredur — wer sind jene dort?« — »»Es sind Engel, mein Sohn,«« sagte sie. — »Bei meiner Treue — sagte Peredur — ich will hingehen, und ein Engel werden, wie sie.« Und Peredur ging ihnen nach dem Wege entgegen. »Sage mir, gute Seele — sprach Owain — sahest Du einen Ritter dieses Weges ziehen, heute oder gestern?« — »»Ich weiß nicht — antwortete Peredur — was ein Ritter ist.«« — »Ein solcher, wie ich bin,« sagte Owain. — »»Wenn Du mir sagen willst, was ich Dich frage, dann werde ich Dir auch über das, wonach Du mich fragst, Auskunft geben.«« — »Gern will ich das,« versetzte Owain. — »»Was ist das?«« fragte Peredur, auf den Sattel

gegeben. »Das ist ein Sattel,« sagte Owain. Dann fragte er das ganze Rüstzeug durch, das er an dem Manne sah, und nach den Waffen und Stücken, wozu sie wären, und wie sie gebraucht würden. Und Owain zeigte ihm alle diese Dinge genau und beschrieb ihm deren Gebrauch. »Nun gehe vorwärts — sagte Peredur — denn ich sah einen solchen wie Du bist, und ich will Dir folgen.« — Hierauf kehrte Peredur zu seiner Mutter und ihrer Gesellschaft zurück, und sprach: »Mutter, jene waren keine Engel, sondern würdige Ritter.« Da fiel die Mutter ohnmächtig nieder. Peredur aber ging nach dem Platze, wo die Pferde standen, die Brennholz und Speise und Trank aus dem bewohnten Lande nach der Einöde brachten. Und er nahm ein knochiges starkes Roß, auf welches er ein Päckchen, gleichsam wie einen Sattel, legte, und mit geflochtenen Zweigen ahmte er das an den Pferden gesehene Geschirr nach. Als Peredur wieder zu seiner Mutter kam, hatte die Gräfin sich von ihrer Ohnmacht erholt. »Mein Sohn — sagte sie — wünschest Du fortzureiten?« — »»Ja, mit deinem Urlaub«« sprach er. »Warte denn, auf daß ich Dir rathen möge, bevor Du gehst.« — »»Wohlan — entgegnete er — rede schnell.«« — »Gehe hin — sprach sie darauf — an den Hof des Arthur, wo die besten, kühnsten und freigebigsten Menschen sind. Wo Du eine Kirche sehen solltest, wiederhole vor derselben dein Paternoster. Und wo Du Speise und Trank erblickst, und Du bedürftig dessen, und sollte Niemand die Höflichkeit oder Güte haben, Dir davon anzubieten, so nimm selbst an. Wenn Du ein Geschrei hörst, so schreite darauf zu, namentlich beim Geschrei einer Weiber. Siehst Du ein schönes Kleinod, so bemächtige Dich desselben, und gieb es einem Andern, denn damit wirst Du Lob verdienen. Wenn Du eine schöne Frau erblickst, so bringe ihr deine Huldigung, sie mag sie wollen oder nicht; denn dadurch wirst Du Dich zu einem bessern und geehrteren Manne machen, als Du ehedem warst.«

Die Lehren der Mutter.

Peredur kommt zum Zelt der Dame am Walde. —

[illegible]

3. Nach diesem Gespräch bestieg Peredur das Pferd, und eine Hand voll scharfzackigen Spieße ergreifend, ritt er fort. Und er wanderte zwei Tage und zwei Nächte in den wilden Wildniß, und durch wüste Gegenden, ohne Speise und Trank. Darauf kam er zu einem weiten Walde, und mitten in dem Walde sah er einen kleinen gelichteten Raum, und auf diesem Raume ein Zelt, von welchem, da er es für eine

Kirche hielt, er sein Paternoster hersagte. Und er ging darauf zu, und die Thür des Zeltes stand offen. Neben der Thür stand ein goldner Sessel und auf dem Sessel saß eine reizende Dame mit kastanienbraunem Haare, ein goldnes Stirnband um dasselbe, und funkelnde Steine an dem Stirnband, und einen großen goldenen Ring an ihrer Hand. Peredur saß ab, und trat in das Zelt. Und die Dame war erfreut über sein Erscheinen, und hieß ihn willkommen. Am Eingange des Zeltes sah er Speise und zwei Krüge mit Wein, zwei Brode von feinem Waizenmehl, und Fleischschnitte vom wilden Eber. »Meine Mutter belehrte mich — sagte Peredur — wo ich Speise und Trank anträfe, davon zuzulangen.« — »»Nimm das Mahl, und sei willkommen, Hauptmann,«« sagte sie. Also nahm Peredur die Hälfte der Speisen und Getränke für sich hin, und ließ den Rest für die Frau. Nach beendigter Mahlzeit beugte Peredur sein Knie vor der Dame. »Meine Mutter — sprach er — sagte mir, wo ich ein schönes Kleinod fände, es zu nehmen.« — »»Thue also, mein Lieb,«« erwiederte sie. Hierauf nahm Peredur ihren Ring, bestieg sein Roß, und setzte seine Reise fort. — Siehe, bald nachher kam der Ritter, welchem dieses Zelt gehörte, und der auch Herr dieses Waldreviers war. Als er die Spur von Peredurs Pferd sah, sprach er zu der Frau: »Sage mir, wer ist während meiner Abwesenheit hier gewesen?« — »»Ein Mann — erwiederte sie — von wunderbarem Benehmen.«« Und sie schilderte ihm Peredur's Aussehen und Benehmen. »Erzähle mir — sagte er — that er Dir etwas Leides an?« — »»Nein — antwortete die Dame — bei meiner Treue, er fügte mir keine Kränkung zu.«« — »Wahrhaftig, ich glaube Dir nicht, und ehe ich ihn nicht getroffen, den Schimpf gerächt, den er mir angethan, und Rache an ihm genommen habe, sollst Du nicht zwei Nächte in demselben Hause bleiben!« Und der Ritter erhob sich und machte sich auf, um Peredur zu suchen.

[illegible]

4. Mittlerweile setzte Peredur seinen Weg zu Arthur's Hof fort. Ehe er dahin kam, war ein anderer Ritter da gewesen, der einen Ring von dickem Golde an der Pforte des Thores für das Halten seines Pferdes gegeben hatte. Er war in die Halle gegangen, wo Arthur und sein Hofgefolge, und Gwenhwevar mit ihren Frauen versammelt waren. Und ein Edelknabe wartete Gwenhwevar mit einem goldenen Becher auf. Da goß der Ritter das darin

weißliche Getränk auf ihr Antlitz und auf ihren Brustlatz, gab ihr einen heftigen Schlag in's Gesicht, und sprach: »Wenn Jemand die Kühnheit hat, mir diesen Becher streitig zu machen, und den an Gwenhwyvar begangenen Schimpf zu rächen, so möge er mir auf die Wiese folgen, wo ich ihn erwarten will.« Hiermit nahm der Ritter sein Roß, und ritt nach der Wiese. Und der ganze Hof ließ den Kopf hängen, und nicht Einer fühlte sich veranlaßt, hinauszugehen und den Schimpf zu ahnden. Denn es schien Allen, daß Keiner es wagen könne, solche Vermessenheit zu begehen, wenn er nicht im Besitz magischer Kräfte wäre, so daß Niemand an ihm Rache zu nehmen im Stande sei. — Jetzt, schau, betritt Peredur den Schloßhof auf seinem scheckigen starken Rosse mit dem ungeschickten Geschirr darauf; damit durchschritt er den Schloßhof der Länge nach. In der Mitte des Hofes stand Kai. »Sage mir, langer Mann — sprach Peredur — ist jener dort Arthur?« — »»Was willst Du von Arthur?«« fragte Kai. »Meine Mutter sagte mir, ich solle zu Arthur gehen, und die Ehre der Ritterschaft empfangen.« — »»Wahrlich, erwiderte Jener — Du bist erbärmlich gewappnet mit Roß und Waffen.«« Während dem wurde er von dem ganzen Hofe beobachtet, und Alle warfen ihre Blicke auf ihn. — Schau! Jetzt kam ein Zwerg herbei. Er war schon seit einem Jahre an Arthur's Hofe, er und sein Weibchen. Als der Zwerg Peredur's ansichtig ward, rief er aus: »Heil! Willkommen! Gott begrüße Dich, guter Peredur, Sohn Evrawc's, der Erste der Kämpfer, und die Blüthe der Ritterschaft.« — »»In der That — sagte Kai — Du bist schlecht erzogen, ein Jahr stumm zu sein an diesem Hofe bei der auserlesenen Gesellschaft, und jetzt im Angesichte Arthur's und seiner Hofleute aufzuschreien, und solchen Mann, wie diesen, den Ersten der Kämpfer und die Blüthe der Ritterschaft zu heißen!«« Und er gab ihm einen Backenstreich an das Ohr, daß er besinnungslos zu Boden fiel. Da rief die Zwergin aus: »Heil, guter Peredur, Sohn Evrawc's, Gott begrüße Dich, Blüthe der Ritterschaft und Licht der Tapferkeit!« — »»Wahrlich, Jungfrau — sagte Kai — Du bist schlecht erzogen, ein Jahr lang stumm zu sein an Arthur's Hof, und dann so zu sprechen, von einem solchen Manne.«« — Und Kai stieß sie mit seinem Fuße, daß sie besinnungslos zu Boden fiel. »Langer Mann — sagte Peredur — zeige mir, wer Arthur ist.« — »»Sei ruhig — sagte Kai — und gehe dem Ritter nach auf die Wiese, nimm ihm den Becher ab, stürze ihn nieder, und bemächtige Dich seines Pferdes und seiner Rüstung,

[illegible] der Zwerg und die Zwergin, [illegible]

dann selbst Du die Ehrenzeichen der Ritterschaft erhalten.«« — »Ich will also thun, langer Mann,« sagte Peredur, und lenkte den Kopf seines Pferdes nach der Wiese hin um.

Peredur erschlägt den Ritter, der die Königin beleidigt hat, und schickt [illegible] Ritter an Arthurs Hof.

(Parzival tödtet den rothen Ritter, Ither von Gaheviess, und nimmt dessen Rüstung in der [illegible]. Parz. B. III. — S. 150, 29 — 159, 4.)

5. Dort angekommen, sah er den Ritter auf und nieder reiten, stolz auf seine Tapferkeit, seinen Muth und seine edle Haltung. »Sag' an, — sprach der Ritter — siehst Du Jemand vom Hofe hinter mich her kommen?« — »»Der lange Mann, der dort ist, forderte mich auf, zu kommen, Dich niederzuwerfen, und Dir den Becher und Roß und Rüstung abzunehmen.«« — »Schweig — sprach der Ritter — kehre zurück an den Hof, und sage zu Arthur von mir, daß er entweder selbst komme, oder einen Andern mit mir zu fechten schicke, und wenn dies nicht bald geschähe, so würde ich nicht länger warten.« — »»Auf Treue — sagte Peredur — ich lasse Dir nur die Wahl, ob Du mir gutwillig oder nicht, Roß, Waffen und Becher überlassen willst.«« Und auf diese Rede rannte der Ritter wüthend auf ihn ein, und gab ihm mit dem Schaft seines Speeres einen heftigen Streich zwischen Nacken und Schultern. »Ha, Knabe — rief Peredur — meiner Mutter Knechte waren nicht gewohnt, mich so zu behandeln; daher werde ich auch Dir so mitspielen.« Sprach's und schleuderte einen der scharfgespitzten Schäfte auf ihn, der ihm in's Auge traf und zum Nacken hinausfuhr, so daß er augenblicklich leblos niederfiel. — — »Wahrlich — sagte Owain, Sohn des Urien, zu Kai — Du warst übel berathen, als Du diesen Tollkopf dem Ritter nachschicktest, denn eins von beiden muß ihm begegnen: entweder er siegt, oder er wird getödtet. Besiegt er den Ritter, so wird er sich dadurch zu einer achtungswerthen Person des Hofes zählen, und ein ewiges Mißbehagen wird er für Arthur und seine Helden sein; und wird der Knabe erschlagen, so bleibt das Mißbehagen dasselbe, und bleibt auch des Ritters Sünde über uns kommen. Daher will ich hingehen, und sehen, was sich mit ihm begeben hat.« — So begab sich nun Owain nach der Wiese, wo er Peredur den Mann herumschleppend fand. »Was hast Du da im Begriff zu thun?« fragte Owain. »»Dies Gewand von Erz läßt sich trotz meiner Anstrengung nicht von dem Körper lösen.«« Und Owain band ihm Rüstung und Kleidung los. »Hier, meine gute Seele — sprach er — hier sind Roß und Waffen, besser als die deinigen; nimm sie freudig hin, und komme mit mir zu Arthur, um das Ehrenzeichen der Ritter zu empfangen; denn

Du verdienst es.« — »»Will ich doch nie mein Angesicht zeigen, wenn ich gehe, — sagte Peredur, — aber nimm Du den Becher für Gwenhwyvar, und sage Arthur, daß, wo ich auch sei, ich sein Dienstmann sein werde, und ihm jeden Dienst und Nutzen leisten werde, dessen ich fähig bin. Sage ferner, daß ich nicht an seinen Hof kommen werde, bevor ich nicht mit jenem langen Mann zusammengetroffen bin, und den Schimpf gerächt habe, den er dem Zwerg und der Zwergin angethan hat.« Und Owain ging zurück nach dem Hofe, und erzählte alles dies dem Arthur, der Gwenhwyvar und der ganzen Hofhaltung. — Peredur aber ritt weiter. Unterwegs begegnete ihm ein Ritter. »Woher kommst Du?« fragte der Ritter. »»Ich komme vom Hofe Arthurs,«« sagte Peredur. »Bist Du einer seiner Leute?« fragte Jener. »»Ja, bei meiner Treue,«« entgegnete Dieser. — »Ein guter Dienst wahrlich ist der bei Arthur.« — »»Warum sprichst Du so?«« fragte Peredur. »Ich will Dir's erklären — sagte Jener —. Ich bin immer Arthurs Feind gewesen, und alle seine Leute, mit denen ich irgend zusammentraf, habe ich erschlagen.« — Ohne weitere Unterredung fochten sie, und es dauerte nicht lange, da warf ihn Peredur zu Boden hin über seines Pferdes Rücken. Da bat der Ritter um Gnade. »Gnade sollst Du haben — sagte Peredur — wenn Du mir den Eid schwörst, daß Du hingehen willst an Arthur's Hof, und ihm sagen, daß ich es war, der Dich überwältigt hat zu Ehren seines Dienstes. Sage ihm, daß ich nicht eher an den Hof kommen werde, als bis ich den dem Zwerg und seinem Weibchen zugefügten Schimpf werde gerächt haben.« Der Ritter verbürgte sich mit seinem Wort dafür, und ging an Arthur's Hof, wo er sagte, wie er gelobt hatte, und die Drohungen an Kai überbrachte. — Indessen ritt Peredur weiter. Noch innerhalb dieser Woche traf er mit sechszehn Rittern zusammen, und überwältigte sie alle zu ihrer Schmach. Und sie alle gingen nach Arthur's Hof, dieselbe Botschaft mit sich nehmend, und dieselben Drohungen an Kai bestellend, die der erste Ritter von Peredur überbracht hatte. Dieserhalb wurde Kai von Arthur sehr getadelt, worüber Kai sich ungemein grämte.

Peredur [illegible] zum großen Ritter, der ihm [illegible] giebt.

[illegible]

6. Beim Weiterreiten kam Peredur in einen großen und dunklen Wald, an dessen Saume ein See war. Auf der andern Seite befand sich ein schönes Schloß. Und am Ufer des See's sah er einen ehrwürdigen Mann mit eisgrauen Haaren auf einem sammetnen Kissen

gen, eingehüllt in ein sammetnes Gewand. Seine Begleiter fischten im See. Als der greise Mann Peredur nahen sah, stand er auf, und ging auf das Schloß zu. Der alte Mann war lahm. Peredur ritt nach dem Schlosse; das Thor war geöffnet, und er trat in die Halle ein. Dort saß der Greis auf einem Polster, vor ihm ein hell loderndes Feuer brennend. Die Gesellschaft und das Hausgesinde erhob sich und ging Peredur entgegen, der darüber sehr erstaunt war. Doch der Greis hat den Jüngling, sich auf das Polster niederzulassen, welchem er auch Folge leistete; und sie unterredeten sich mit einander. Als die Zeit kam, wurden die Tische aufgestellt, und sie begaben sich zum Mahle. Nach gehaltener Mahlzeit fragte der Greis Peredur, ob er wohl mit dem Schwerdte zu fechten verstehe. »Ich verstehe es nicht — sagte Peredur — aber wenn man mir es zeigt, so würde ich es ohne Zweifel begreifen.« — »»Wer mit der Kolbe und dem Schild umzugehen versteht, wird es auch mit dem Schwerdt im Stande sein.«« Und der Mann hatte zwei Söhne; der eine hatte blondes, der andere braunes Haar. »Steht auf — sagte er — und kurzweilt mit der Kolbe und dem Schilde!« Und sie thaten alle. »Sage mir, mein Lieber — sprach der Mann — welcher von den Burschen, meinst Du, kurzweilt am besten?« »Ich denke — sagte Peredur — daß der blondhaarige Bursche den andern blutig schlagen könnte, wenn er wollte.« — »So erhebe Du Dich, mein Freund, und ficht mit diesem, wenn Du es vermagst.« — Also erhob sich Peredur, und ließ sich mit dem Blondhaarigen ein. Er erhob die Waffe, und brachte ihm einen so heftigen Streich bei, daß er das Auge schloß und das Blut ihm entquoll. »Ach Lieber — sagte der Mann — komm nun, und setze Dich zu mir, denn Du wirst den besten Kämpfer auf dieser ganzen Insel abgeben. Ich bin dein Oheim, deiner Mutter Bruder. Bei mir sollst Du eine Zeitlang bleiben, um die Sitten und Gebräuche verschiedener Länder, Höflichkeit, Anstand und edles Benehmen zu erlernen. Lege ab denn die Gewohnheiten und Gebräuche von der Mutter her; ich will dein Führer sein. Wenn jetzt ab will ich Dich zu dem Range eines Ritters erheben. Und alle handle. Siehst Du etwas, das Dich wundern nimmt, so frage nicht nach der Bedeutung desselben; hat Niemand die Höflichkeit, Dich zu belehren, so wird nicht Dich der Vorwurf treffen, sondern mich, der ich dein Lehrer bin.« — Mit Tagesanbruch erhob sich Peredur, nahm sein Roß, und ritt mit des Oheims Erlaubniß fort.

Peredur kommt zu dem lahmen Manne, wo die blutige Lanze und das blutige Haupt vorbeigetragen wird.

7. Und er kam in einen großen Wald, an dessen jenseitigem

[illegible]

Ausgang eine Wiese war, neben welcher er ein großes Schloß erblickte. Dahin lenkte Peredur seinen Ritt, fand die Pforte offen, und schritt in die Halle. Auf der einen Seite der Halle sah er einen stattlichen Mann mit greisem Haupte sitzen, und viele Edelknaben um ihn her, welche sich erhoben, um Peredur ehrenvoll zu empfangen. Und sie boten ihm den Platz zur Seite des Herrn des Schlosses. Dann unterhielten sie sich mit einander. Beim Mahle mußte Peredur gleichfalls zur Seite des Gebieters sitzen. Nachdem sie gegessen und getrunken hatten nach Verlangen, fragte der Herr den Peredur, ob er mit dem Schwerdte zu fechten vorliebe? »Sollte ich darin Unterweisung erlangen — sprach Peredur — dann denke ich es zu vermögen.« Nun war in der Vorhalle des Palastes ein ungeheurer Schloßhaken, so dick, daß ihn kaum ein großer Mann umspannen konnte. »Nimm jenes Schwerdt — sagte der Herr zu Peredur — und schlage auf den eisernen Haken.« Also erhob sich Peredur, und schlug dermaßen auf den Haken, daß dieser entzwei brach, und auch das Schwerdt. »Lege die beiden Theile an einander und verbinde sie!« Und Peredur legte sie zusammen, und sie wurden eins wie zuvor. Ein zweites Mal schlug er auf den Haken, so daß wieder beides zerbrach, und wie früher wurden sie wieder eins. Und zum dritten Male that er einen gleichen Streich, und legte die zertheilten Stücke an einander, aber nun ließ sich weder Schwerdt noch Haken wieder vereinigen. »Jüngling — sagte der edle Herr — komm jetzt, und sitze nieder, und mein Segen komme auf Dich. Du fechtest besser mit deinem Schwerdt, wie irgend einer in dem Königreich. Du hast zwei Drittheile Deiner Streiche erlangt, doch das letzte Drittheil hast Du noch nicht erreicht. Und wenn Du zu deiner Vollkraft wirst gekommen sein, so wird Niemand im Stande sein, mit Dir zu wetteifern. Ich bin dein Oheim, deiner Mutter Bruder, und ich bin der Bruder des Mannes, in dessen Hause Du die letzte Nacht warst.« Hierauf unterhielt sich Peredur mit seinem Oheim, und er sah zwei Jünglinge in den Vorsaal treten, und in das Zimmer schreiten, welche einen Speer von mächtiger Größe trugen, von dessen Spitze herab drei Ströme Blutes auf den Boden flossen. Als die Gesellschaft dies sah, fing sie insgesammt an zu klagen und zu jammern. Aber dem Allen ungeachtet brach der Mann sein Gespräch mit Peredur nicht ab. Und da er ihm nicht die Bedeutung davon sagte, so

vermied er auch, ihn darum zu befragen. Nachdem die Klagen ein wenig nachgelassen hatten, siehe, da traten zwei Mädchen ein mit einer großen Schüssel, worauf das blutige Haupt eines Menschen lag. Hierüber stieß die Gesellschaft im Saale ein so großes Geschrei aus, daß es lästig wurde, dabei in der Halle zu bleiben. Doch endlich wurde es stille, und als es Zeit war, schlafen zu gehen, wurde Peredur in eine schöne Kammer geführt.

Peredur trifft auf die Dame mit dem todten Ritter, die ihn verwünscht.

8. Am nächsten Tage ritt er mit des Oheims Erlaubniß fort. Er kam in einen Wald, und weiterhin in demselben hörte er ein lautes Geschrei; und er sah ein schönes Weib mit kastanienbraunem Haare, ein Pferd mit einem Sattel daneben stehend, und eine Leiche zu ihrer Seite. Wie sie bemüht war, die Leiche auf das Pferd zu bringen, fiel sie herab, worüber sie in laute Klagen ausbrach. »Sage mir, Schwester — sprach Peredur — warum bist Du so traurig?« — »Weil Du die Ursach von dem Tode deiner Mutter bist; denn als Du wider ihren Willen fortrittst, ergriff solche Angst ihr Herz, daß sie starb; und darum verwünsche ich Dich; der Zwerg und die Zwergin, welche Du an Arthurs Hofe schlugst, waren die Zwerge deines Vaters und deiner Mutter. Und ich bin deine Milchschwester, und dieser war mein Gemahl, und wurde von dem Ritter erschlagen, der in diesem Walde hauset. Nahe Dich ihm nicht, wenn Du nicht ebenfalls willst erschlagen werden.« — »Meine Schwester, Du machst mir unverdiente Vorwürfe. Dadurch, daß ich zu lange unter Euch verweilte, werde ich ihn kaum besiegen; und wäre ich noch länger geblieben, so würde es mir vollends schwierig geworden sein. Laß daher ab von deinen Klagen, denn sie sind von keinem Nutzen. Ich will die Leiche begraben, und dann werde ich den Ritter aufsuchen und sehen, ob ich Rache an ihm nehmen kann.« — Nachdem er den Leichnam begraben hatte, begaben sie sich nach der Stelle, wo der Ritter war, und fanden den stets einherreitend längs des Reviers. Er fragte Peredur: woher er komme? »Ich komme vom Hofe Arthurs.« — »Und bist Du einer von den Mannen Arthurs?« — »Ja, bei meiner Treue!« — »Eine nützliche Verbindung ist die mit Arthur, wahrlich!« — Und ohne weiteres Gerede ritten sie auf einander ein, und alsbald stürzte Peredur den Ritter nieder, der nun Peredur um Gnade bat. »Gnade sollst Du haben« — sprach Dieser — unter der Bedingung: Du

nimmst diese Frau zur Ehe, und erzeigst ihr alle Ehre und Achtung, die in deiner Macht steht, da Du doch ohne Ursach ihren Gemahl erschlagen hast. Gehe auch zu Arthurs Hof, und kündige ihm an, daß ich es gewesen, der Dich überwunden hat. Sage ihm, daß ich nicht eher an seinen Hof kommen werde, als bis ich mit dem langen Mann, der dort ist, zusammengetroffen bin, um Rache an ihm wegen des Schimpfes zu nehmen, den er den Zwergen zugefügt hat.« Und er nahm dem Ritter die Versicherung ab, daß er alles dies vollbringen werde. Dann versorgte der Ritter die Dame mit einem Pferde, und mit Gewändern, die ihr geziemend waren, und nahm sie mit sich zu Arthurs Hofe. Er erzählte Arthur alles, was ihm begegnet, und gab die Herausforderung an Kai. Und Arthur und sein ganzer Hof tadelten Kai, daß er einen solchen Jüngling, wie Peredur, von seinem Hofe gejagt hatte. Owain, Sohn des Urien, sprach: »Dieser Jüngling wird nie an den Hof kommen, wenn nicht Kai von dannen geht.« — »Wahrhaftig — rief Arthur — ich will alle Wälder auf der Insel Britannia durchsuchen, bis ich Peredur gefunden habe; und dann mag er wider seinen Gegner das Aeußerste thun.««

Peredur kommt zu der bezauberten Burg.

9. Inzwischen ritt Peredur weiter, und kam in einen Wald, wo er keine Spur von irgend einem Menschen oder Thiere fand, und wo nichts als Dickicht und Unkraut war. An dem äußersten Ende des Waldes bemerkte er eine große Burg mit mehreren starken Thürmen. Bei der Pforte angelangt, fand er das Unkraut höher als irgendwo anders. Er stieß mit dem Schaft seines Speeres an das Thor, worauf ein blasses Knappe sich auf der Zinne blicken ließ. »Darf ich Dir — fragte er — Einlaß gewähren, sogleich öffnen, oder soll ich erst dem Herrn der Burg melden, daß Du an der Pforte hältst?« — »Sage, daß ich hier bin — sprach Peredur — und wenn mein Kommen erwünscht ist, so werde ich eintreten.« Und der Knappe kam zurück und öffnete. In der Halle angelangt, fand Peredur achtzehn Jünglinge, von gleichem Ansehen, Wuchs, Alter und Kleidung, wie der, welcher ihm geöffnet hatte. Sie waren wohl in höflicher Sitte und Benehmen erfahren, so daß es ihn überraschte. Und sie ließen sich mit ihm in eine Unterhaltung ein. — Siehe, sodann traten fünf Mädchen aus dem Saale in die Halle. Peredur hatte nie einen so schönen Anblick gehabt, als den, welchen das erste Mädchen gewährte. Sie hatte ein altes Gewand von Seide an, das einst schön

gewesen, aber nunmehr so zerlumpt war, daß ihre Haut daraus hervor schien. Diese aber war glänzender, als Kristall, Haar und Augenbraunen schwärzer als Ebenholz, und an ihren Wangen waren zwei rothe Stellen, röther als das rötheste Roth. Das Mädchen bewillkommnete Peredur, legte ihre Arme um seinen Nacken, und ließ ihn neben sich sitzen. Bald darauf sah er zwei Nonnen hereintreten, die eine trug einen Krug mit Wein, die andere sechs Weißbrode. »Herrin — sagten sie — der Himmel ist Zeuge, daß nicht mehr Speise und Trank als dies in jenem Kloster diese Nacht verblieben ist. Dann gingen sie zur Mahlzeit, und Peredur bemerkte, daß das Mädchen ihm mehr als jedem anderen von der Speise zu geben suchte. »Meine Schwester — sagte Peredur — laß mich die Speise und den Trank vertheilen.« »»Nicht so, mein Herz —«« sprach sie. »Aber, bei meiner Ehre, ich will es!« und so nahm Peredur das Brod, und gab Jedem ein gleiches Theil, eben so einen gleichen Becher vom Getränk. Als die Schlafzeit kam, ward Peredur ein Zimmer angewiesen, und er ging zur Ruhe. — — »Höre, Schwester — sagten die jüngeren zu dem schönsten und feinsten der Mädchen — wir haben einen Vorschlag für Dich.« — »»Was wäre das für einer?«« fragte sie. »Gehe zu dem Jüngling in dem oberen Gemache, und erbiete Dich ihm zum Weibe oder zur Dame seines Herzens, wenn es ihm beliebe.« »»Das wäre in der That unschicklich — sagte sie —. Bis jetzt bin ich noch nicht die Herzensdame irgend eines Ritters gewesen, und ihm solch einen Antrag zu machen, bevor er um mich geworben hat, das, wahrlich, vermag ich nicht.«« — »Bei unserm Glaubenseid vor Gott! Wenn Du nicht so thust, so werden wir Dich deinen Feinden überlassen, die Dich nach Willkühr behandeln werden.« Und aus Furcht davor ging das Mädchen weg, und Thränen vergießend

Die Herrin des Schlosses bittet Peredur um Beistand.

schritt sie auf das Gemach zu. Durch das Geräusch beim Oeffnen der Thür erwachte Peredur, und erblickte das weinende und klagende Mädchen. »Sage mir, liebe Schwester, warum weinst Du so?« — »»Herr, ich will's Euch sagen — sprach sie —. Mein Vater besaß diese Herrschaft, und diese Burg gehörte ihm, und so war die beste Grafschaft des Königreichs sein. Der Sohn eines anderen Grafen verlangte von meinem Vater meine Hand. Doch ich wollte sie ihm nicht reichen, und auch mein Vater war meinem Willen in keiner Weise entgegen, da ich sein einziges Kind war. Nach meines Vaters Tode fielen seine Güter auf mich, und nun war ich noch weniger Willens als zuvor, ihm meine

Hand zu reichen. So befehdete er mich, und eroberte alle meine Besitzungen, bis auf das eine Schloß. Bei der Tapferkeit des Mannes, den Du sahest, der mein Milchbruder ist, und bei der Festigkeit der Burg, kann sie niemals erobert werden, so lange wir Speise vorräthig haben. Jetzt sind unsre Vorräthe erschöpft. Doch wie Du gesehen hast, wurden wir von den Nonnen gespeist, denen das Land frei offen steht. Aber endlich werden auch ihnen die Lebensmittel ausgehen, und nicht später als auf morgen ist die letzte Frist gesetzt, da der Graf mit seiner ganzen Macht gegen diese Veste ziehen wird. Und falle ich in seine Gewalt, so ist mein Schicksal kein anderes, als seinen Stallknechten überantwortet zu werden. Daher kam ich, Herr, Dir diese Veste selbst anzuvertrauen, daß Du mir entweder beistehst und mich vertheidigst, oder mich von hier in Sicherheit bringst, welches von beidem Dir nun belieben mag.«« — »Gehe, meine Schwester, und schlafe ruhig — antwortete Peredur. — Nicht eher werde ich von hier reiten, bis ich gethan habe, was in deinem Verlangen ist.«

Peredur besiegt die Belagerer.

[illegible]

10. Das Mädchen begab sich wieder zur Ruhe; am andern Morgen aber kam sie zu Peredur und begrüßte ihn. »Der Himmel beglücke Dich, mein Lieb; doch welche Neuigkeit bringst Du mir?« — »»Keine andere, als daß der Graf und seine ganze Macht an die Thore gestürmt kam, und niemals sah ich einen Plan so bedeckt mit Zelten, so gedrängt von mir Rittern, die zum Kampf herausfordern.«« — »Wohl sagte Peredur — laß mein Roß in Bereitschaft halten.« Als sein Roß gesattelt war, schwang er sich auf dasselbe, und trabte auf die Wiese. Und dort sprengte ein Ritter stolz einher, das Zeichen zum Kampf erhebend. Sie trafen auf einander, und Peredur warf ihn aus dem Sattel in den Sand. Und als der Tag sich neigte, kam einer der vorzüglichsten Ritter, um mit ihm zu fechten, und Peredur warf ihn ebenfalls, so daß er um Gnade flehete. »Wer bist Du?« fragte Peredur. »»Ich bin — sprach Jener — der Gebietiger des gräflichen Haushalts.«« — »Und wie viel von den Besitzungen der Gräfin sind in deiner Hand?« — »»Der dritte Theil,«« sagte er. »Dann — befahl Peredur — stelle ihr sogleich diese Besitzungen zurück, erstatte ihr die Einkünfte, die Du daraus gezogen hast, und bringe Speise und Trank für hundert Personen, und Waffen und Pferde für ebensoviel diese Nacht noch an ihren Hof. Und Du bleibst ihr Gefangener, wenn sie Dir nicht das Leben nimmt.« — Jener that

sogleich, wie ihm geheißen. In dieser Nacht waren die Mädchen sehr vergnügt, und schmausten behaglich. — Am nächsten Morgen ritt Peredur wieder zur Wiese, und an diesem Tage besiegte er eine Menge der Reisigen. Gegen Abend lief ihn ein stattlicher und hochmüthiger Ritter an, den Peredur besiegte. Jener bat um Gnade. »Wer bist Du?« fragte Peredur. »»Ich bin der Burgverwalter,«« erwiederte Jener. »Und wieviel von den Besitzungen der Dame stand unter deiner Verwaltung?« — »»Ein Drittheil.«« *) — »Wahrlich — sprach Peredur — Du sollst alles vollständig zurückgeben, und schaffe Speise für 200 Mann, nebst Pferden und Waffen für sie herbei. Du selbst bist ihr Gefangener.« Und so geschah es alsbald. Am dritten Tage ritt Peredur wiederum zur Wiese, und besiegte mehr, als an den beiden vorigen Tagen. Gegen Abend traf er mit einem Grafen zusammen, den er auch überwand, und der ihn um Gnade flehete. »Wer bist Du?« — fragte Peredur. »»Ich bin der Graf« — erwiederte Jener — nicht will ich es Dir verhehlen.«« — »Wahrlich — rief Peredur — Du sollst das ganze Eigenthum des Mädchens wieder heraus-, und deine eigene Grafschaft ihr noch dazu geben, nebst Speise und Trank für 300 Mann, auch Rosse und Waffen, und selbst bleibst Du in ihrer Gewalt.« Und solches wurde vollzogen.

Peredur verweilte noch drei Wochen in dem Lande, bewirkte, daß dem Mädchen Tribut und Heerfolge gezollt, und daß die Herrschaft in ihre Hand gegeben wurde. »Mit deiner Erlaubniß« sprach dann Peredur — will ich nun von hinnen scheiden.« — »»Mein Bruder, willst Du das wirklich?«« — »In der That, ja; wäre es nicht aus Liebe zu Dir gewesen, so würde ich hier nicht so lange verweilt haben.« — »»Mein Herz« sprach sie — wer bist Du?«« — »Ich bin Peredur, Sohn Evrawcs, aus dem Norden. Und wenn Du je in Noth oder Gefahr bist, so gieb mir Kenntniß davon, und wenn ich kann, so werde ich Dich beschützen.«

11. Also ritt Peredur fort. Nach einer guten Strecke begegnete ihm eine Dame auf einem Pferde, welches mager und mit Schweiß

*) Diese Eintheilung ist mit den alten walischen Gewohnheiten in genauer Uebereinstimmung. Denn nach den Gesetzen des Howel Dda erscheint der Meister des königlichen Hofhalts und der Schatzmeister (Steward) jeder so mit einem Drittheile an gewissen dort bezeichneten Gastungen betheiligt. Der Ausdruck für diesen Antheil ist dort, wie in dieser Erzählung mit demselben Worte (teyaeu) gebräuchlich. — L. M.

[illegible] mit sich selbst. [illegible] gewaltsam [illegible] zu Kummer [illegible] — V. 755, 30 — [illegible]

bedeckt war. Sie grüßte den Jüngling. — »Woher kommst Du, meine Schwester?« — Sie erzählte ihm die Ursach ihrer Reise: und sie war die Gemahlin des Grafen des Reviers. »Siehe — sprach Peredur — ich bin der Ritter, durch den Du in Kummer bist; aber er soll es bereuen, der Dich so behandelt hat.« Inzwischen kam ein Ritter herbei, der Peredur fragte, ob er einen Ritter gesehen habe, solchen, wie er suche. »Schweig — sagte Peredur — ich bin der, den Du suchst, und, bei meiner Treue, Du verdienst strenge Ahndung für diese Behandlung der Dame, denn sie ist in Beziehung auf mich unschuldig.« Also hieben sie auf einander ein, und der Kampf hatte nicht lange gedauert, als Peredur den Ritter niederwarf, und dieser ihn um Gnade bat. »Gnade sollst Du haben — sprach Peredur — so Du auf dem Wege, den Du gekommen bist, zurückkehrst, und erklärst, daß die Frau unschuldig sei, und ihr Mittheilung von der Niederlage machst, die Du von meinen Händen erlitten hast.« Und der Ritter verbürgte sich mit seinem Wort dafür.

Peredur gelangt zu dem Schloß der Herren von Gloucester.

12. Peredur setzte seine Reise fort. Unfern erblickte er ein Schloß und ging darauf zu. Er schlug mit seiner Lanze an das Thor; da sah er, wie ein schöner braunlockiger Jüngling die Pforte öffnete: er hatte das Ansehen eines Kriegers, aber die Jahre eines Knaben. Als Peredur in die Halle trat, saß dort eine große und stattliche Dame auf einem Stuhle, und viele Mägde um sie her. Und die Dame freuete sich über sein Kommen. Als es Zeit war, gingen sie zur Mahlzeit. Nach aufgehobenem Mahle sprach sie: »Es wäre gut für Dich, Hauptmann, wohin anders schlafen zu gehen.« — »Warum kann ich hier nicht schlafen?« fragte er. »Neun Hexen sind hier, mein Herz, von den Hexen von Gloucester, und ihr Vater ist bei ihnen, und wenn wir nicht vor Tagesanbruch entweichen können, so werden wir erschlagen. Schon haben sie, außer diesem Schlosse, das ganze Land erobert und verwüstet.« — »Gut — sprach Peredur — ich werde die Nacht hier bleiben, und wenn Du in Noth bist, werde ich Dir jeden Dienst leisten. Du sollst von mir kein Ungemach haben.« So begaben sie sich zur Ruhe. — Mit Tagesanbruch hörte Peredur ein schreckliches Geschrei. Hastig stand er auf in seinen Unterkleidern, das Schwerdt um seinen Hals geworfen, und er sah, wie eine Hexe einen von der Wache überfiel, der heftig kreischte. Peredur

griff die Hexe an, und schlug mit dem Schwerdt auf ihren Kopf, daß er ihren Helm und Schädel wie eine Schüssel eindrückte. »Dank Dir, guter Peredur, Sohn des Evrawc, Dank des Himmels!« — »»Woher weißt Du, häßliches Weib, daß ich Peredur bin?«« — »Durch Verhängniß und die Vorerkenntniß, daß ich Harm durch Dich leiden soll. Du sollst Roß und Waffen von mir nehmen, und mir folgen, um Ritterwesen und den Gebrauch der Waffen zu lernen.« Peredur sagte: »»Du sollst Gnade haben, wenn Du Dich treulich verbürgst, niemals mehr die Besitzungen der Gräfin zu beunruhigen.«« Und Peredur nahm Sicherheit hierüber, und mit Erlaubniß der Gräfin reiste er mit der Hexe ab nach dem Schlosse der Hexen. Und dort blieb er drei Wochen; dann wählte er sich Roß und Waffen, und zog seines Weges.

Peredur übernachtet bei einem Eremiten, und sieht die Blutstropfen im Schnee.

(Nach dem Abenteuer mit Orilus und mancher Irrfahrt wird eines Morgens Parzival in der Nähe des Plimizol, wo Artus lagert, vom Minnezauber durch Blutstropfen im Schnee bezwungen, und sticht unbewußt Segramors und Keie nieder. W. 36, 37. — [illegible] I — [illegible])

13. Eines Abends kam er in eine Ebene, an deren Ausgang die Hütte eines Eremiten stand. Wie er sie betrat, grüßte der Eremit ihn freundlich; und er brachte die Nacht bei ihm zu. Am andern Morgen stand er auf, und als er fortritt, siehe, da war in der Nacht viel Schnee gefallen, und ein Habicht hatte einen wilden Vogel in der Nähe der Hütte getödtet. Das Geräusch des Rosses scheuchte den Habicht weg, und ein Rabe stürzte sich auf den Vogel. Peredur stand da, die Schwärze des Raben, die Weiße des Schnees und die Röthe des Bluts vergleichend mit dem Haar jener Dame, die er liebte, das schwärzer als Pech, und mit ihrer Haut, die weißer wie der Schnee, und mit den beiden Stellen an ihren Wangen, die röther als das Blut auf dem Schnee. — Inzwischen war Arthur und sein Hof aufgebrochen, um Peredur aufzusuchen. »Wißt Ihr — sprach Arthur — wer jener Ritter mit dem langen Speer ist, der bei dem Bache dort steht?« — »»Herr — sagte einer von den Begleitern — ich will gehen und erkunden, wer er ist.«« Also kam der Knappe an den Ort, wo Peredur hielt, und fragte ihn, was er hier mache und wer er sei? Doch vertieft in Gedanken über die von ihm geliebte Dame, gab er ihm keine Antwort. Da stieß der Knappe Peredur mit der Lanze; doch Peredur wandte sich gegen ihn, und warf ihn zu Boden. Nach diesem kamen vierundzwanzig Knappen zu ihm, aber er antwortete keinem mehr als dem ersten, sondern gab allen denselben Empfang, indem er sie mit einem einzigen Stoß niederwarf. Nun kam Kai, der hart und zornig Peredur

anließ. Doch Peredur schlug ihn mit dem Speere an den Kinnbacken, schleuderte ihn hin, daß er Arm und Schulter brach, und ritt über ihn einundzwanzig Mal. Während er so lag, betäubt von der Heftigkeit des Schmerzes, kehrte sein Roß mit wildem bäumendem Lauf zurück. Als der Hof so das Roß ohne seinen Reiter dahersprengen sah, eilten Alle nach der Gegend hin, wo der Zweikampf vorgefallen war. Anfangs glaubten sie, Kai sei erschlagen; doch sie fanden, daß, wenn er in die Hände eines geschickten Arztes komme, er noch werde leben können. Und Peredur verharrte unbeweglich in seinem Nachdenken, selbst bei dem Zusammenlauf um Kai. Und Kai wurde zu Arthurs Zelten gebracht, und Arthur ließ geschickte Aerzte zu ihm rufen. Und Arthur war betrübt, daß Kai dieser Unfall begegnet war, denn er liebte ihn sehr.

Gwalchmai führt den Peredur an Arthurs Hof.

[illegible] 312, 1.

14. Darauf sagte Gwalchmai [1]: »Es ist nicht schicklich, daß Jemand einen ehrenwerthen Ritter in seinen Gedanken stört. Denn er überdenkt entweder einen erlittenen Schaden, oder er denkt an die Geliebte seines Herzens. Und wegen solcher unziemlichen Störung begegnete der Unfall Jenem, der mit ihm zuletzt zusammentraf. Wenn es Dir gefällt, Herr, so will ich hingehen, und sehen, ob dieser Ritter von seinem Nachdenken abgelassen hat; ist dem so, so will ich ihn höflich einladen, zu Dir zu kommen.« — Darüber erzürnte sich Kai und er brach in wüthende trotzige Worte aus: »Gwalchmai — rief er — ich weiß, daß Du ihn herbringen wirst, weil er ermüdet ist. Dennoch wirst Du wenig Preis und Ehre davon haben, wenn Du einen Ritter überwältigst, der vom Kampfe abgemattet ist. Ja, so hast Du über so Manchem schon Vortheil errungen. Während Du vom Sprache und süßen Worte erklingen läßt, wäre ein Gewand von dünnem Stoffe eine hinreichende Bewaffnung für Dich; und Du hast nicht nöthig, zu Schwerdt und Lanze zu greifen, wenn Du mit einem Ritter in solchem Zustande fichtst.« Hierauf sagte Gwalchmai zu Kai: »Du könntest noch lustigere Worte verschwenden, wärest Du nur darin ausgelegt. Doch geziemt es Dir nicht, in meiner Nähe deinem Aerger Luft zu machen. Ich hoffe, den Ritter hierher zu bringen, ohne Arm und Schulter zu brechen.« Da sagte Arthur zu Gwalchmai: »Du sprichst wie ein verständiger und kluger Mann; gehe, und nimm

[1] Gwalchmai's Ruhm in Kourtoisie und Wohlredenheit wird hier wie auch sonst überall bezeugt, und in den Triaden hat er den poetischen Beinahmen der [illegible]. L. G.

Roß und Waffen mit Dir.« Gwalchmai rüstete sich, und ritt eilig dem Platze zu, wo Peredur sich befand. Peredur, gestützt auf den Schaft seines Speeres, hing noch immer seinen Gedanken nach, und Gwalchmai näherte sich ihm ohne ein Zeichen von Feindseligkeit und sprach zu ihm: »Wäre es Dir so angenehm, wie mir, so würde ich einiges zu Dir sprechen. Arthur gab mir den Auftrag, Dich zu ihm einzuladen. Schon sind zwei Männer wegen dieser Botschaft vor mir hier gewesen.« — »»Das ist wahr — sagte Peredur — doch benahmen sie sich unanständig. Sie fuhren mich an, worüber ich ungehalten ward, indem es mir unlieb war, in meinen Gedanken gestört zu werden, die auf die Geliebte meines Herzens gerichtet waren. Also ward sie mir in's Gedächtniß gerufen: ich betrachtete den Schnee, und sah auf den Raben, und auf die Blutstropfen des Vogels, den der Habicht auf dem Schnee getödtet hatte. Und ich stellte mir vor, daß ihre Weiße der des Schnees gleich sei, und die Schwärze ihres Haares und ihrer Augenbrauen der des Raben, und die beiden Stellen ihrer Wangen den Blutstropfen gleich kämen.«« — Sprach Gwalchmai: »Das waren keine unedlen Gedanken, und es würde mich wundern, wenn es Dir angenehm gewesen wäre, darin gestört zu werden.« — »»Sage mir — fragte Peredur — ist Kai an Arthurs Hofe?« — »Er ist da — sprach Jener — und bedenke, er ist jener Ritter, der ohnlängst mit Dir focht, und besser wäre es für ihn gewesen, es unterlassen zu haben; denn er hat durch seinen Sturz Arm und Schulter zerbrochen.« — »»Wahrlich — sagte Peredur — es thut mir gar nicht leid, so den Schimpf, den er an den Zwergen begangen, gerächt zu haben.«« Und Gwalchmai war erstaunt, ihn von den beiden Zwergen reden zu hören. Er näherte sich ihm, und umarmte ihn, und fragte nach seinem Nahmen. »Peredur, Sohn des Evrawc, bin ich genannt — sprach er; — und Du? Wer bist Du?« — »»Ich heiße Gwalchmai — versetzte Dieser. — »Ich bin sehr erfreut, mit Dir zusammen zu treffen — sagte Peredur; — denn in allen Landen, durch die ich gefahren bin, habe ich den Ruhm deiner Tapferkeit und deines Edelsinns vernommen, und ich begrüße diese Kameradschaft.« — »»Diese sollst Du haben, bei meiner Treue, und gewähre Du mir die deinige!«« — »Sehr gern thue ich das,« sprach Peredur. — So ritten sie beide fröhlich zusammen nach dem Orte, wo Arthur war. Als Kai sie kommen sah, sprach er: »Ich wußte schon, daß Gwalchmai nicht nöthig hätte, mit dem Ritter zu fechten, und es ist kein Wunder, wenn er Ruhm erlangt; er vermag mehr durch seine schönen Worte, als ich durch die Tapferkeit des Arms.«

— Peredur begleitete Gwalchmai nach deſſen Zelte, wo ſie ihre Rüſtung ablegten. Peredur legte ſolche Gewänder an, wie Gwalchmai trug, und ſo gingen ſie beide zu Arthur, und begrüßten ihn. »Schau, Herr — ſprach Gwalchmai — ihn, den Du ſo lange geſucht haſt.« — »»Sei mir willkommen, Hauptmann — ſagte Arthur; — Du ſollſt bei mir bleiben, und hätte ich deine Tapferkeit gekannt, ſo wäreſt Du nicht von mir gelaſſen worden. Demungeachtet wurde Dir dies von den Zwergen vorausgeſagt, welche Kai mißhandelte, wofür Du an ihm Rache genommen haſt.« Nun kam auch die Königin mit ihren Jungfrauen, welche Peredur bewillkommneten. Alle waren entzückt, ihn zu ſehen, und begrüßten ihn ſehr ſchmeichelhaft. Arthur that ihm große Ehre an, und begab ſich mit ihm nach Kaerlleon.

Peredur thut gegen Angharad das Gelübde der Stummheit.

15. Nach der erſten Nacht, da Peredur an Arthurs Hofe war, und nach der Mahlzeit in der Stadt umherging, begegnete ihm Angharad Law Eurawc. *) »Bei meiner Treue — ſprach Peredur — Du biſt ein ſchönes und liebenswürdiges Mädchen, und gefiele es Dir, ſo würde ich Dich über alle Weiber lieben.« — »»Ich verſichere Dir — erwiederte ſie — daß ich Dich nicht liebe, noch je lieben könnte.«« — »Und ich betheure Dir — ſprach Peredur — daß ich nicht eher ein Wort zu einem Chriſten ſprechen werde †), als bis Du mich liebſt über alle Männer!«

*) Dieſer Name bedeutet wörtlich: Angharad mit der goldenen Hand, eine Bezeichnung, die ſehr häufig ſolchen Herren beigelegt ward, deren ausgezeichnete Freigebigkeit dadurch angedeutet werden ſollte. — L. G.

†) Dieſe wunderliche und abenteuerliche Gelübde waren in der Ritterzeit nicht ungewöhnlich. In dem alten franzöſiſchen Gedichte: **Le voeux du Heron**, gedruckt bei St. Palaye, findet ſich ein unterhaltendes Beiſpiel. — Robert von Artois befand ſich am Hofe Eduards III, um ihn zum Krieg gegen Frankreich zu bewegen. Eines Tages tritt er in den Saal, wo der König und ſeine Hofleute verſammelt ſind, und unter Begleitung von Muſikanten und zwölf edlen Fräuleins, überreicht er mit großer Feierlichkeit einen Reiher, den er getödtet hatte, ſpöttiſch dem König als Entrée für die franzöſiſche Krone. Eduard, erfreut durch den beißenden Scherz, ſchwört unmittelbar auf dem Reiher, daß das Jahr nicht verlaufen ſoll, ehe Er Frankreich von ihm mit Feuer und Schwerdt heimgeſucht ſey. Seine Edlen folgen ſeinem Beiſpiele. Unter dieſen befand ſich der Graf von Salisbury, der in der Tochter des Grafen von Derby ſaß, zu welcher er große Neigung trug. Er bat die Lady, ihm einen ihrer Finger zu erlauben, und auf ſein Auge zu halten.

Peredur erschlägt einen Löwen, und schickt die besiegten Riesen vom Rundthal an Arthurs Hof.

16. Am nächsten Tage ritt Peredur einen Bergrücken entlang, auf der Landstraße hin, und erblickte ein Thal von runder Gestalt, das von Wald und Felsen begränzt war. Der Grund des Thals bestand aus Wiesen, und zwischen dem Walde und den Wiesen waren Felder. Am Saume des Waldes sah er große schwarze Häuser von roher Bauart. Er stieg ab, und führte sein Roß

Si pri à la pucelle de ceur dévotement,
Qu'elle me preste un doit de sa main seulement,
Et methe sur mon oeil destre parfaitement.

Sie ist artig genug, ihm zwei Finger zu geben, die sie auf sein Auge legt, so daß es dadurch geschlossen wird. Hierauf legt der Graf den Schwur ab, das Auge nicht eher zu öffnen, als bis er eine Schlacht gegen die Waffen des französischen Königs geschlagen habe. Und er fährt so fort:

Les deux dois, sur l'oeil destre, li mist isuelement. [1])
Et se li a clos l'oeil, et fremé [2]) fermement.
Et chix [3]) a demandé moult gracieusement:
Bele, est il bien clos? Oyl certainement.
A dont dist, de la bouche, du ceur le pensement;
Et je veu, et prometh à Dieu omnipotent,
Et à sa douche mère, que de beauté resplent,
Qu'il n'est jamais ouvers, pour ore [4]), ne pour vent,
Pour mal, ne pour martire, ne pour encombrement [5]),
Si seray dedans Franche, ou il a bone gent,
Et li aray le su [6]) bonté entièrement,
Et serai combatus à grand efforchement,
Contre les gens Philype, qui tant a hardement;
Je ne sui en bataille prins, par boin ensient [7]),
Bien li ederai [8]) a acomplir sont talent.
Or aviegne qu' aviegne, car il n'est autrement.
Adonc osta son doit la puchelle au cors gent,
Et li lex [9]) clos demeure, si ques virent le gent.
Et quant Robert l'entent, moult de joie l'enprent
Quant li queus Salebrin ot voué son avis [10]),
Et demoura l'oeil clos en la guerre toudis.
Li hers [11]) Robers d'Artois ne l'est mie alentis [12]).

[1]) Promptement. [2]) Fermé. [3]) Celui-ci. [4]) Temps, heure. [5]) Empêchement. [6]) Feu. [7]) A bon escient, savoir ou certitude. [8]) Edouard aiderai. [9]) Oeil. [10]) Souhait, dessein. [11]) Brave. [12]) *Memoir. de Chevall.* II, 102, 103.

Unter derselben Regierung gedenkt Froissart einer Zahl junger Edler, welche, eine Binde über ein Auge führend, ihren Damen geschworen hatten, sie nicht eher abzulegen, als bis sie sich durch Thaten der Tapferkeit gegen Frankreich ausgezeichnet hätten. L. G.

nach dem Walde hin. Nach einer kurzen Strecke im Walde kam er an einen Felsenrand, an welchem der Pfad sich hinzog. An dem Felsenrand befand sich ein Löwe an einer Kette gefesselt, welcher schlief. Nahe bei dem Löwen gewahrte er eine tiefe Grube von ungeheurer Größe, voll von Menschen- und Thierknochen. Peredur zog sein Schwerdt, und durchstach den Löwen, so daß er in die Oeffnung der Höhle fiel und an der Kette hängen blieb. Doch mit einem zweiten Streiche zerhieb er die Kette, und der Löwe stürzte in den Abgrund. Peredur sprengte mit seinem Roß über die Felsenmauer, und ritt in das Thal. In der Mitte des Thals sah er ein schönes Schloß, zu welchem er hinritt. Auf der Wiese neben dem Schloß erblickte er einen großen grauen Mann sitzen, der größer als irgend ein Mann war, den er je gesehen. Zwei junge Edelknaben warfen mit den Gefäßen ihrer Dolche, die aus dem Bein des Seepferdes waren, nach dem Ziele, und der eine hatte rothes, der andere braunes Haar. Sie gingen nach dem Platze vor ihm her, wo der graue Mann saß. Peredur grüßte ihn. Der graue Mann sprach: »Ungnade dem Barte meines Pförtners!« Da meinte Peredur, der Pförtner sei jener Löwe. Der graue Mann und die Edelknaben gingen zusammen in das Schloß, und Peredur begleitete sie. Es war ein schönes und herrliches Schloß. Sie betraten die Halle, wo die Tische schon gedeckt waren, auf denen Speise und Trank sich in Ueberfluß befand. Darauf trat aus dem Zimmer eine alte und eine junge Dame, die stattlichsten Frauen, die er jemals gesehen hatte. Alsdann wuschen sie sich und setzten sich zum Mahle; der graue Mann nahm den obersten Sitz ein, und die alte Frau saß neben ihm. Peredur und das Mädchen wurden zusammen gesetzt, und die beiden Edelknaben bedienten sie. Das Mädchen sah bekümmert auf Peredur, und Peredur fragte sie, warum sie so angstvoll sei? »Ich bin es um Dich, mein Herz — sprach sie; — denn seitdem ich Dich gesehen, liebe ich Dich über alle Männer. Und es schmerzt mich, daß ein so edler Jüngling wie Du, solch ein Schicksal erfahren soll, wie es Dich morgen erwartet. Siehst Du die vielen schwarzen Häuser am Saume des Waldes? Alle diese gehören den Dienstmannen des grauen Mannes dort, der mein Vater ist. Sie sind alle Riesen. Morgen werden sie Alle gegen Dich aufstehen, und Dich erschlagen. Dieses Thal heißt Rundthal.« »Höre, schönes Mädchen, willst Du dafür sorgen, daß mein Roß und meine Waffen in demselben Gemache mit mir bleiben?« — »Gern will ich das thun, beim Himmel, wenn ich irgend kann.« — Als die Schlafzeit kam, gingen sie zur Ruhe, ohne zu speisen. Und das Mäd-

chen bewirkte, daß Roß und Waffen mit ihm in daſſelbe Gemach kamen. Am andern Morgen hörte Peredur um das Schloß herum einen gewaltigen Lärm von Menſchen und Roſſen. Er ſtand auf, waffnete ſich und ging hinaus. Da traten die Alte und das Mädchen zu dem grauen Mann und ſprachen: »Herr, nimm dem Jüngling das Wort ab, daß er nie etwas von dem, was er hier geſehen, wiedererzähle, und wir wollen Dir Bürgen ſein, daß er es halten wird.« — »»Wahrhaftig, ich werde das nicht thun,«« ſagte der graue Mann. So kämpfte alſo Peredur mit der Schaar, und gegen Abend war ein Drittheil von ihnen erſchlagen, ohne daß er ſelbſt eine Wunde erhalten hätte. Da ſprach die Alte: »Schau, ſo mancher von der Schaar iſt erſchlagen worden; laß ihm daher Gnade angedeihen.« — »»Wahrlich, das geſchieht nicht,«« ſagte er. Und die Alte nebſt dem ſchönen Mädchen traten auf die Zinne des Schloſſes, und ſchaueten hinab. Und bei dem nächſten Kampfe erſchlug Peredur den gelbhaarigen Jüngling. »Herr — ſprachen die Frauen — laß dem jungen Manne Gnade widerfahren.« »»Das laß ich nicht geſchehen, beim Himmel!«« antwortete er. Darauf erſchlug Peredur den braunhaarigen Jüngling. »Es wäre beſſer geweſen, Du hätteſt ihm Gnade widerfahren laſſen, bevor er deine zwei Söhne erſchlug. Denn jetzt wirſt Du ſelbſt ihm kaum entgehen.« — »»Gehe, Mädchen, und bitte den Jüngling, uns Gnade zu gewähren, denn wir ergeben uns ſeiner Macht.«« Alſo kam das Mädchen nach dem Platz, wo Peredur war, und erflehete Gnade für ihren Vater und für alle Diener, die mit dem Leben davon gekommen waren. »Die ſei Dir gewährt, unter der Bedingung jedoch, daß dein Vater und alle ſeine Unterthanen hingehen, und dem Arthur huldigen, und ihm ſagen, daß es Peredur iſt, ſein Dienſtmann, der ihm dieſen Dienſt leiſtet.« — »»Das thun wir, beim Himmel, ſehr gern.«« — »Und Ihr ſollt auch die Taufe empfangen; ich will zu Arthur ſchicken, und ihn bitten, dieſes Thal Dir und deinen Erben auf ewige Zeiten zu verleihen.« Da gingen ſie hinein, und der graue Mann und die ältere Frau begrüßten Peredur. Der graue Mann ſprach zu ihm: »Seitdem ich dieſes Thal beſitze, habe ich keinen Chriſten geſehen, der ſo ſein Leben aufopferte, wie Du. Wir wollen gehen, um Arthur zu huldigen, den Glauben anzunehmen, und uns taufen zu laſſen.« — Da ſagte Peredur: »Ich danke dem Himmel, daß ich mein Wort nicht gebrochen habe, welches ich der geliebteſten Dame gab, nämlich kein Wort zu einem Chriſten zu ſprechen.« Dieſe Nacht verweilten ſie noch dort: am nächſten Morgen begaben ſich der graue Mann und ſeine Sippſchaft an Arthurs Hof,

wo sie ihm huldigten, und er ließ sie taufen. Der Mann sagte zu Arthur, daß Peredur es war, der ihn besiegte; worauf Arthur ihm und seinen Leuten das Thal überließ, wie Peredur es versprochen. Mit Arthurs Verwilligung begab der graue Mann sich zurück zum Rundthal.

Peredur besiegt die Schlange mit dem Ringe, und begiebt sich an Arthurs Hof.

17. Peredur ritt am nächsten Morgen weiter, und durchstreifte eine weite Wüste, worin er keine Wohnung antraf. Endlich gelangte er zu einem kleinen unansehnlichen Hause. Hier erfuhr er, daß in der Nähe eine Schlange sei, die auf einem goldenen Ringe liege, und Niemandem dieses Land, sieben Meilen in der Runde, zu bewohnen gestatte. Peredur ging zu dem Ort, wo die Schlange sein sollte. Und zornig, wild, verzweifelt kämpfte er mit der Schlange; endlich tödtete er sie, und nahm sich den Ring. Und so war er lange Zeit, ohne mit irgend einem Christen zu sprechen. Dieserhalb verlor er den Glanz seiner Gesichtsfarbe, und sein schönes Ansehen, in Folge seiner außerordentlichen Sehnsucht nach Arthurs Hofe, und nach der Gesellschaft der Dame, die er am meisten liebte. Endlich machte er sich auf den Weg zu Arthurs Hof; und es kam ihm ein Theil des Hofhalts, mit Kai an der Spitze, in einem besondern Auftrage, entgegen. Peredur erkannte sie Alle, doch keiner von dem Hofhalte erkannte ihn. »Weher des Weges, Hauptmann!« fragte Kai. Und zwei und drei Mal fragte er ihn, aber Peredur antwortete ihm nicht. Und Kai drohete ihm darauf mit dem Schaft seiner Lanze. Um nun nicht genöthigt zu sein, zu [illegible]chen, und so sein Gelübde zu brechen, ritt er ohne Zaudern weiter. »Nunmehr — sagte Gwalchmai — erkläre ich vor Gott, Kai, daß Du unrecht handelst, indem Du eine solche Beleidigung gegen einen solchen Jüngling beabsichtigst, der nicht sprechen kann.« Gwalchmai kehrte zurück an Arthurs Hof. »Gebieterin — sprach er zu Gwenhwyvar — vernahmst Du, welch schändlichen Schimpf Kai diesem Jüngling, der nicht sprechen kann, zugefügt hat?« — »»Um des Himmels willen und meinetwegen sorge dafür, daß er ärztliche Hülfe bekomme, bevor ich zurückkehre. Ich werde Dir den Dienst belohnen!«« — Und ehe der Mann von seiner Botschaft zurückkehrte, kam ein Ritter auf die Wiese neben Arthurs Palast, um Jemand zum Kampf herauszufordern. Die Forderung wurde angenommen, und Peredur focht mit ihm, und überwältigte ihn. Und in einer Woche besiegte er jeden Tag einen Ritter.

Peredur erhält den Namen des stummen Jünglings, und Angharad löst sein Gelübde des Schweigens.

18. Eines Tages, als Arthur und sein Hof in die Kirche ging

erblickten ſie einen Ritter, der das Zeichen zum Kampf aufgeſteckt hielt. »Wahrlich — rief Arthur — bei der Tapferkeit des Mannes, ich will von hier nicht fortgehen, bis ich mein Roß und meine Waffen habe, um dieſen Lümmel zu werfen!« Darauf eilte ſeine Begleitung, ihm beides zu holen. Und Peredur begegnete ihr auf dem Rückwege, nahm ſich Roß und Waffen, und begab ſich nach der Wieſe. Alle, die ihn zum Kampf mit dem Ritter gehen ſahen, ſtiegen auf die Dächer der Häuſer, und auf die Hügel, um dem Kampfe zuzuſchauen. Und Peredur winkte dem Ritter mit der Hand, den Kampf zu beginnen. Der Ritter rannte ihn an, doch er wurde dadurch nicht von der Stelle bewegt. Nun ſpornte Peredur ſein Roß, und rannte wüthend, zornig und mit mächtiger Kraft gegen ihn; er gab ihm einen tödtlich verwundenden Stoß, warf ihn aus dem Sattel, und ſchleuderte ihn weit von ſich. Und Peredur kehrte um, überließ Roß und Waffen der Begleitung und ging zu Fuß nach dem Palaſt. — Hierauf erhielt Peredur den Beinahmen: der ſtumme Jüngling. Ihm begegnete Angharad Law Evrawc, und ſprach zu ihm: »Ich erkläre vor Gott, Hauptmann, es iſt traurig, daß Du nicht ſprechen kannſt; denn könnteſt Du es, ſo würde ich Dich lieben über alle Männer; und, bei meiner Treue, obgleich Du es nicht kannſt, ſo liebe ich Dich doch über Alles.« — »»Der Himmel lohne es Dir, Schweſter, und auch ich liebe Dich.««« Hierauf wurde es bekannt, daß er Peredur ſei. Und hierauf ſchloß er Waffenbrüderſchaft mit Gwalchmai, und Owain, Sohn des Urien, und dem ganzen Hofhalt, und er blieb an Arthurs Hof.

Peredur kommt zum Schloß des ſchwarzen Unterdrückers.

19. Arthur befand ſich zu Kaerlleon am Usk. Er ging eines Tages auf die Jagd, und Peredur begleitete ihn. Dieſer ließ ſeinen Hund auf einen Hirſch los, und der Hund tödtete ihn auf einem entlegenen Platze. Eine kurze Strecke davon ſah er Wohnungen, auf welche er zuging. An der Thür eines großen Hauſes ſaßen nackte, ſchwarze Jungen, welche Schach ſpielten. Als er eintrat, ſah er drei Mädchen auf einer Bank ſitzen; ſie waren alle gleich gekleidet, wie Perſonen von hohem Range. Und er trat hinzu, und ſetzte ſich neben ſie auf die Bank. Eins von den Mädchen faßte ihn ſchärfer in's Auge und weinte. Peredur fragte ſie: weßhalb ſie Thränen vergieße? »Aus Kummer, daß ich einen ſo ſchönen Jüngling wie Dich, erſchlagen ſehen ſoll.« — »»Wer will mich erſchlagen?«« fragte Peredur. »Wenn Du ſo kühn biſt, die Nacht hier zu bleiben, ſo will ich Dir's erzählen.« — »»Wie groß auch meine Ge-

sahr sein mag, ich will hier bleiben, und Dich anhören.« « — »Dieses Schloß gehört meinem Vater — sprach das Mädchen — welcher Jeden, der ohne Erlaubniß hieher kommt, tödtet.« — »»Was ist dein Vater für ein Mann, daß er im Stande ist, Jeden so zu erschlagen?« « — »Ein Mann, der Gewalt und Unrecht an seinen Nachbarn verübt, und Niemandem Gerechtigkeit widerfahren läßt.« Hierauf sah er die Jungen aufstehen, und die Schachsteine vom Brett wegnehmen. Und er vernahm einen großen Lärm, und ein ungeheuer großer, schwarzer, einäugiger Mann trat herein, und die Mädchen erhoben sich ihm entgegen. Sie entkleideten ihn, und er ließ sich nieder. Nachdem er sich ausgeruhet, und eine Weile nachgedacht hatte, erblickte er Peredur, und fragte, wer der Ritter sei? »Herr« sagte eins der Mädchen — er ist der schönste und feinste Jüngling, den Du je gesehen hast. Um des Himmels und deiner Ehre willen, habe Erbarmen mit ihm.« — »»Deinetwegen will ich mich gedulden und ihm diese Nacht das Leben lassen.« « Darauf trat Peredur näher an's Feuer und nahm Theil an Speise und Trank, und unterhielt sich mit dem Mädchen. Als er vom Getränke erhitzt war, sagte er zu dem schwarzen Manne: »Es ist mir auffallend, daß ein so Mächtiger, wie Du zu sein vorgiebst, hast ein Auge verlieren können!« — »»Es ist mein Brauch — erwiederte der schwarze Mann — daß Derjenige, welcher an mich solche Frage thut, wie Du, nicht mit dem Leben davon kommt, sei's mit oder ohne einen Entgelt.« « — »»Herr — bat das Mädchen — was er Dir auch im Scherze sagen mag, oder in der Aufregung des Trinkens, laß das Dich nicht hindern, dein Versprechen von vorher zu halten.« — »»Um Deinetwillen werde ich also thun, — sprach er; — ich will ihm sein Leben diese Nacht gewähren.« « Und so blieb es die Nacht über dabei.

Peredur besiegt den schwarzen Unterdrücker, und dieser erzählt ihm:

20). Am andern Morgen erhob sich der schwarze Mann, legte seine Rüstung an, und sprach zu Peredur: „Stehe auf, Mann, und erleide den Tod.“ Peredur erwiederte ihm: „„Thue eins von beiden Dingen, entweder lege deine Rüstung ab, oder verschaffe mir auch eine, um mit Dir zu fechten.““ — „Ha, Mann — rief Jener nun — vermagst Du zu kämpfen, wenn Du Waffen hast? So nimm solche, wie sie Dir belieben.“ Alsdann kamen die Mädchen zu Peredur mit den Waffen, wie er sie wünschte, und er focht mit dem schwarzen Mann, den er zwang, um Gnade zu bitten. „Schwarzer Mann — sagte Peredur — Du sollst Gnade haben, wenn Du mir sagst, wer Du bist, und wer Dir

von der ſchwarzen Schlange von Garn, | dein Auge ausgeſtoßen hat?“ — „„Das will ich Dir ſagen, Herr; ich verlor es im Gefecht mit der ſchwarzen Schlange von Carn. Es giebt einen Hügel, genannt den vom Hügel der Trübſal, | Hügel der Trübſal, worin eine Höhle iſt; und daſelbſt befindet ſich eine Schlange, an deren Schweif ein Stein iſt; und der Stein hat die Eigenſchaft, daß Jeder, der ihn in der Hand hält, dann in der andern ſo viel Gold hat, als er nur wünſcht. Im Kampfe mit dieſer Schlange verlor ich mein Auge. Ich werde der ſchwarze Unterdrücker genannt, deßhalb, weil es keinen Menſchen in der Gegend giebt, den ich nicht unterdrückt hätte, und dem ich je hätte Recht angedeihen laſſen.““ — „Sage mir — fragte Peredur — wie weit iſt das von hier?“ — „„An demſelben Tage, an welchem Du ausreiteſt, von dem Könige der Martern, | kommſt Du nach dem Schloſſe der Söhne des Königs der Martern.““ — „Warum werden ſie alſo genannt?“ — „„Der Addanc vom See [*]) erſchlug dieſen einſt. Weiterhin kommſt Du an den Hof der Gräfin der Addanc vom See, | der Gräfin der Großthaten. | Großthaten.““ — „Was ſind das für Großthaten?“ fragte Peredur. „„Dort ſind 300 Mann des Hofgeſindes. Jedem Fremden, der dahin kommt, werden die Großthaten des Hofes erzählt. Und dabei geht es ſo zu: die 300 Mann ſitzen zunächſt der Herrin, nicht etwa aus Verachtung gegen den Fremden, ſondern daß ſie die Großthaten des Hofes erklären. Eine Tagereiſe weiter gelangſt Du zum Hügel der Trübſal; rings um den Berg her wohnen die Eigenthümer der 300 Zelte, welche die Schlange bewachen.““ — „Weil Du ſo

[*]) Die Triaden gedenken des Addanc oder Avanc vom See als eines Seeungeheures, das einen geheimnißvollen Einfluß auf die furchtbaren Ueberſchwemmungen des Meeres ausübt. Im weitern Sinne will man darunter die allgemeine Ueberſchwemmung verſtehen, von der die meiſten Urnationen ihre traditionelle Erinnerung bewahrt haben. Der Zug gegen den Avanc vom See war eine Heldenthat des gehörnten Ochſen von Hu Gadarn oder des Mächtigen, jenes Helden, welcher als Derjenige genannt wird, der zuerſt die Nation der Gomri nach den brittiſchen Inſeln geführt hat (ſ. Triade IV. Myv. Archaeol. II, 57.): „Die drei großen Erſcheinungen der brittiſchen Inſel: das Schiff von Reynbd Rav Reivion, welches dahin fuhr, ein Männlein und Weiblein von allen lebenden Weſen darauf, als die See in hohen Fluthen tobte. Und der gehörnte Ochſe von Hu, der Mächtige, der den Avanc von der See zum Lande trieb, alſo daß die See nicht mehr überſchwemmte. Und die Steine von Gwyddon Ganhebon, an welchen alle Künſte und Wiſſenſchaften der Welt geleſen wurden.“ (Triade 97. Myv. Arch. II, 71.) L. G.

lange ein Unterdrücker warst — sagte Peredur — so darfst Du nicht länger leben.“ Und so erschlug er ihn. — Alsdann unterhielten sich die Mädchen mit ihm. „Warst Du arm, als Du herkamst, so wirst Du fortan reich sein durch die Schätze des schwarzen Mannes, den Du erschlagen hast. Du siehst die manchen liebenswürdigen Mädchen, die hier am Hofe sind, und Diejenige soll dein sein, die Du Dir erwählen magst.“ — „„Dame, nicht kam ich aus meinem Lande hierher, um zu freien. Ihr mögt Euch nach Gefallen mit den Jünglingen vermählen, die Euch behagen; auch verlange ich nichts von euren Gütern, denn ich bedarf ihrer nicht.““ —

Peredur kommt zu den Söhnen des Königs der Martern.

21. Und Peredur ritt fort, und kam nach dem Schlosse der Söhne des Königs der Martern, wo er nur Frauen sah, die ihn freundlich grüßten; während er sich mit ihnen unterhielt, sah er ein großes Streittroß ankommen, mit einem Sattel, auf welchem eine Leiche saß. Eine Frau erhob sich, nahm die Leiche herab, und wusch sie in einer Wanne mit warmem Wasser, die neben der Thür stand, und salbte sie mit köstlichem Balsam. Und der Mann erhob sich lebendig, ging auf Peredur zu, grüßte ihn, und freute sich seiner. Und zwei andere männliche Leichen kamen daher auf ihren Sätteln, und die Frauen behandelten sie in gleicher Art, wie die erste. Peredur fragte den Angesehendsten, warum dies geschähe? Und sie erwiederten ihm: es sei der Addanc in einer Höhle, der sie täglich einmal tödte. — Und sie verblieben also die Nacht. Aber am andern Morgen erhoben sich die Jünglinge, um zum Kampf auszureiten, und Peredur beschwor sie bei ihren Geliebten, ihm zu gestatten, daß er sie begleite. Allein sie verweigerten es ihm: „denn sprachen sie — solltest Du dort erschlagen werden, so hast Du Niemanden, der Dich in's Leben zurück bringen könnte.“ Und sie ritten fort, aber Peredur folgte ihnen nach; als er sie aus dem Gesichte verloren, kam er zu einem Hügel, auf welchem eine so schöne Dame saß, wie er noch nie gesehen. „Ich kenne dein Verlangen — sprach sie — Du gehst, um dem Ungeheuer zu begegnen; aber es wird Dich tödten, und zwar nicht durch Kraft, sondern durch Schlauheit. Es ist in der Höhle, an deren Eingang ein steinerner Pfeiler ist: und dasselbe sieht jeden, der eintritt, aber es selbst gewahrt keiner. Und von dem Pfeiler her schießt es auf jeden mit einem vergifteten Wurfspieß. Willst Du mir Liebe schwören, so gebe ich Dir einen Stein, vermittelst dessen Du es sehen wirst, aber der Addanc wird Dich nicht sehen.“ — „„Das will ich, bei

meiner Treue — ſagte Peredur — denn ſobald ich Dich erſah, liebte ich Dich. Und wo ſoll ich Dich aufſuchen?“ — „Suche mich in Indien!“ — Und das Mädchen verſchwand, nachdem ſie den Stein in Peredurs Hand gegeben hatte.

Von den ſchwarzen und weißen Schaafen, und von dem grünenden Flammenbaum.

22. Und er kam in ein Thal, durch welches ein Strom floß. Den Rand des Thals bildete Gehölz, und zu beiden Seiten des Stromes waren glatte Wieſen. Auf der einen Seite erblickte er eine Heerde weißer, und auf der andern eine Heerde ſchwarzer Schaafe. Und wenn eins von den weißen Schaafen blökte, ſprang ein ſchwarzes hinüber und wurde weiß; und ebenſo umgekehrt. An dem Strome ſtand ein hoher Baum, deſſen eine Hälfte von der Wurzel bis zum Wipfel in Flammen ſtand, während die andere grün belaubt war. In der Nähe ſaß ein Jüngling auf einem Hügel, neben ihm lagen gekoppelt zwei graue gefleckte Hunde. Nie, deſſen war er ſich bewußt, ſah er einen Jüngling von ſo königlichem Anſtand. Auf der entgegengeſetzten Seite des Waldes hörte er das Gebell von Hunden, die eine Heerde Hirſche verfolgten. Peredur grüßte den Jüngling, der den Gruß erwiederte. Drei Wege, zwei breite und ein ſchmaler, führten von dem Hügel ab. Peredur fragte, wohin die Wege gingen? „Der eine — ſprach der Jüngling — führt nach meinem Schloſſe, und ich rathe Dir, entweder dahin zu gehen, — es liegt dort vor Dir, — wo Du mein Weib finden wirſt; oder aber hier zu bleiben, und zuzuſehen, wie die Hunde die aufgeſcheuchten Hirſche in die Ebene jagen werden; und Du wirſt dann die ſchönſten und bei der Jagd kühnſten Windhunde zu ſehen bekommen; tödte ſie hier am Strome neben uns. Und wenn es Zeit zum Mahle iſt, wird mein Knappe mit dem Pferde Dich abzuholen kommen, und Du bleibſt über Nacht auf meinem Schloß.“ — „„Der Himmel lohne es Dir; aber ich kann nicht verweilen, ſondern muß fürder reiten.““ — „Der andere Weg führt zur Stadt, ohnweit von hier, wo Du Speiſe kaufen kannſt. Der kleinere Pfad dort führt zu der Höhle des Addanc.“ — „„Mit Deiner Erlaubniß, junger Mann, ich will dieſen Weg gehen.““

Peredur erſchlägt den Addanc.

23. Peredur ging nach der Höhle, und nahm den Stein in ſeine rechte, und den Speer in ſeine linke Hand. — Beim Hineingehen gewahrte er das Ungeheuer, welches er mit ſeinem Speere durchbohrte; und er ſchnitt ihm den Kopf ab. Und als er wieder aus der Höhle trat, ſiehe, da waren die drei Geſellen am Eingange. Sie begrüßten Peredur, und ſagten ihm, es ſei eine Vorher-

beſtimmung, daß er dies Ungeheuer erſchlagen würde. Sie boten ihm eine der drei Mädchen zur Ehe an, wie er ſie wählen möge, und außerdem ihr halbes Königreich. „Ich kam nicht hieher, um zu freien — ſagte Peredur — aber wenn ich einmal ein Weib ehelichen ſollte, ſo würde ich eure Schweſtern allen andern vorziehen.“ — Peredur überließ ihnen den Kopf des Ungeheuers, und ritt weiter. Da hörte er ein Geräuſch hinter ſich. Er ſah ſich um, und erblickte einen Mann auf einem rothbraunen Roſſe, mit rother Rüſtung angethan. Der Mann näherte ſich ihm, und begrüßte ihn, indem er ihm die Gunſt von Gott und Menſchen wünſchte. Peredur dankte freundlich. „Herr, ich komme, an Dich eine Bitte zu richten.“ — „„Wen erkenne ich in meinem Begleiter?““ — „Ich will Dir mein Geſchlecht nicht verbergen, Etlym Gleddyv Coch [7]) bin ich genannt, Graf vom Oſtlande.“ — „„Ich wundere mich, daß Du Dich erbieteſt, Begleiter eines Mannes zu werden, deſſen Eigenthum nicht größer als das Deinige iſt. Denn ich habe nur eine Grafſchaft wie Du. Willſt Du aber mein Genoſſe werden, ſo nehme ich es freundlich an.““

Etlym Rothſchwerdt vermählt ſich mit der Gräfin der Großthaten, und Peredur erlegt die Schlange mit dem Steine.

24. So ritten ſie weiter an den Hof der Gräfin, und Alle freuten ſich über ihr Kommen; und man ſagte ihnen, es ſei nicht aus Verachtung, daß man ſie unter den Hofhalt ſetze, ſondern es ſei ſo Brauch am Hofe. Denn nur derjenige, welcher die dreihundert Mann ihrer Hofhaltung überwinden würde, könne neben der Gräfin ſitzen, und den werde ſie über alle Männer lieben. Nachdem Peredur die dreihundert Mann ihres Hofgeſindes beſiegt hatte, ſetzte er ſich neben die Gräfin, die ſprach: „Ich danke dem Himmel, einen ſo ſchönen und tapfern Jüngling, wie Du biſt, erhalten zu haben, da ich doch nicht jenen Mann erhielt, den ich am meiſten liebte.“ — „„Und wer war deine Liebe?““ — „In Wahrheit, Etlym Rothſchwerdt iſt der Mann, den ich ſo ſehr liebe, obwohl ich ihn vorher nie geſehen.“ — „„In der That, Etlym iſt mein Gefährte; ſchau, hier iſt er, und ſeinetwegen kam ich her, mit deinem Hofgeſinde zu ringen. Er würde es noch beſſer, als ich, vermocht haben, wenn er gewollt hätte. Ich überlaſſe ihn Dir.““ — „Der Himmel lohne es Dir, ſchöner Jüngling; und ich will den Mann nehmen, den ich über Alles liebe.“ Die Gräfin wurde alſo die Braut des Etlym von dieſem Augenblick an. — Am nächſten Tage ſetzte Peredur ſeine Reiſe fort nach dem Hügel der Trübſal. „Bei Deiner Hand, ſchwöre

[7]) Wörtlich: Etlym mit dem rothen Schwerdt.

ich, Herr, nur mit Dir will ich gehen," ſagte Etlym. — So ritten ſie fort, bis ſie des Hügels und der Zelte anſichtig wurden. „Gehe hin zu jenen Leuten — ſprach Peredur zu Etlym — und fordere ſie auf, zu meiner Huldigung herzukommen." Etlym ging zu ihnen, und ſprach alſo zu ihnen: „Kommet und huldiget meinem Gebieter." — „„Wer iſt dein Gebieter?"" fragten ſie. „Peredur mit der langen Lanze iſt mein Gebieter," erwiederte Etlym. — „„Wäre es erlaubt, einen Boten zu erſchlagen, ſo ſollteſt Du nicht lebendig zu deinem Gebieter zurückkehren, der Königen, Grafen und Baronen ſo anmaßende Zumuthungen macht, und zu ſeiner Huldigung auffordert."" Peredur bat ihn zurückzukehren, und ihnen die Wahl zu laſſen, entweder ihm zu huldigen, oder mit ihm zu kämpfen. Sie wählten das Letztere. Und Peredur beſiegte an dieſem Tage die Herren von 100 Zelten. Am folgenden Tage beſiegte er wieder hundert. Und am dritten Tage hielten die übrigen Hundert Rath, ob ſie dem Peredur ſich unterwerfen ſollten. Peredur befragte ſie, weßhalb ſie hier lagerten? Sie erwiederten: daß ſie die Schlange bis zu ihrem Tode bewachten; alsdann würden ſie mit einander um den Stein kämpfen, und der Sieger unter ihnen würde den Stein erhalten. „Verweilt hier — ſprach Peredur — ich allein werde hingehen, und mit der Schlange kämpfen." — „„Nicht ſo, Herr — ſagten ſie — wir wollen Alle zuſammen hingehen, den Kampf mit der Schlange zu beſtehen."" — „Wahrlich — erwiederte Peredur — das werde ich nicht zugeben; denn wenn die Schlange erlegt wird, würde ich nicht mehr Ruhm, als einer von Euch, davon haben." Und allein ging er nach dem Lager der Schlange, erſchlug ſie, und ſprach zu ihnen bei der Rückkehr: „Berechnet Euch, was Ihr durch euer Verweilen hier verſäumt habt, und ich will es Euch reichlich erſetzen." Und er bezahlte Jedem, was er forderte, und verlangte von ihnen nur, ſie ſollten ſich zu ſeinen Vaſallen bekennen. Dann ſprach er zu Etlym: „Kehre zu ihr zurück, die Du am meiſten liebſt; ich gehe weiter, und werde Dich für deine Dienſte belohnen." Und er gab Etlym den Stein. „Der Himmel belohne und beglücke Dich!" ſagte Etlym.

Peredur findet die Kaiſerin von Chriſtianopyl, und bleibt 14 Jahre lang bei ihr.

25. Peredur ritt von dannen, und kam in die ſchönſte Ebene, die er jemals geſehen hatte; ein Fluß durchſtrömte ſie, und viele Zelte von verſchiedenen Farben ſah er aufgeſchlagen. Am meiſten wunderte er ſich über die große Zahl von Wind- und Waſſermühlen, die er erblickte. Ein langer braunhaariger Mann in Kleidung eines Handwerkers ritt auf ihn zu, und Peredur fragte ihn, wer

er sei? — „Ich bin der Herr aller dieser Mühlen.“ — „„Willst Du mir Herberge geben?““ fragte Peredur. „Sehr gern,“ erwiederte Jener. Also ging Peredur in sein Haus, das eine sehr schöne Wohnung war. Er erbat vom Müller sich darlehnsweise einiges Geld, um sich Speise und Trank dafür zu kaufen, und versprach ihm die Wiederbezahlung, sobald er zurückkäme. Und er fragte den Müller, warum solche Menge Volks hier versammelt sei? Worauf der Müller antwortete: „Eins ist gewiß, entweder Du bist aus weiter Ferne, oder Du bist nicht bei Sinnen. Die Kaiserin von Christinobyl, die Große, ist hier; sie will keinen andern Mann zum Gemahl haben, als den tapfersten; nach Reichthümern trägt sie kein Verlangen. Es war unmöglich, für so viel Tausende, die hier sind, Nahrungsmittel zu besorgen, deßhalb wurden alle diese Mühlen erbaut.“ — Für diese Nacht gingen sie zur Ruhe. Am andern Morgen stand Peredur auf, und er rüstete sich und sein Roß zur Waffenübung. Unter den Zelten sah er eins so schön, wie er noch nie ein anderes erblickt hatte. Er gewahrte, wie aus einem der Fenster des Zeltes ein so schönes und liebenswürdiges Mädchen blickte, wie er nimmer gesehen. Sie war mit seidenen Gewändern bekleidet. Starr sah er auf das Mädchen, und begann große Liebe zu ihr zu fassen. Vom Morgen bis zum Mittag, und vom Mittag bis zum Abend betrachtete er sie. Inzwischen war das Waffenspiel beendigt; er ging nach Hause, und legte seine Rüstung ab. Dann forderte er ein Geld darlehn vom Müller, worüber des Müllers Frau sehr erzürnt ward. Dessenungeachtet streckte der Müller ihm das Geld vor. Am folgenden Tage that Peredur, wie am vorigen; und auch, als er Abends nach Hause kam, nahm er wieder ein Darlehn vom Müller. Am dritten Tage, als er wieder an derselben Stelle das reizende Mädchen unverwandt beobachtete, fühlte er plötzlich den derben Schlag einer Axt zwischen Nacken und Schulter. Sich umblickend erkannte er den Müller, der ihn geschlagen. Dieser sprach zu ihm: „Thue eins von beiden: entweder wende dein Haupt hier weg, oder gehe zum Lanzenrennen.“ Peredur lächelte den Müller freundlich an, und ging zum Kampfplatz; und alle, die an diesem Tage mit ihm rannten, warf er nieder, und für jeden, den er besiegte, schickte er der Kaiserin ein Geschenk, und der Müllerin übergab er die Rosse und Waffen der Besiegten als Zahlung auf das erborgte Geld. Peredur wohnte dem Lanzenrennen so lange bei, bis Alle geworfen waren, und schickte diese als Gefangene der Kaiserin, und deren Rüstzeug und Rosse der Müllerin für das Darlehn. Die Kaiserin ließ Peredur zu sich rufen, allein er ging

ſelbſt auf eine wiederholte Einladung noch nicht. Zum dritten Male ſandte ſie hundert Ritter zu ihm, um ihn wider ſeinen Willen zu holen. Als ſie ihm die Botſchaft der Kaiſerin überbrachten, focht Peredur ſehr kräftig gegen ſie, band ſie wie Hirſche, und ließ ſie in den Mühlenbach werfen. Die Kaiſerin ſuchte nun Rath bei einem weiſen Manne, der zu ihrem Reichsrathe gehörte; dieſer ſagte zu ihr: „Mit deiner Erlaubniß werde ich ſelbſt zu ihm gehen.“ Alſo begab er ſich zu Peredur, grüßte ihn, und bat ihn um der Dame ſeines Herzens willen, zu kommen, und die Kaiſerin zu beſuchen. Darauf gingen ſie, zuſammen mit dem Müller. Peredur ſetzte ſich in dem Außengemach des Zeltes nieder, und ſie kam, und ſetzte ſich neben ihn. Aber ſie ſprachen nur wenig mit einander. Peredur nahm darauf Abſchied, und ging nach ſeiner Wohnung. Andern Tags kam er wieder zum Beſuch. In dem Zelte waren alle Gemächer in gleicher Weiſe ſchön geſchmückt, denn man wußte nicht, wo er Platz nehmen würde. Peredur ſetzte ſich neben die Kaiſerin und unterhielt ſich verbindlich mit ihr. Während dem trat ein ſchwarzer Mann mit einem gefüllten Becher Wein herein. Er beugte ſein Knie vor der Kaiſerin, und erſuchte ſie, ihn nur demjenigen zu geben, der mit ihm darum fechten wolle. Und ſie blickte Peredur an. „Herrin — ſprach er — reiche mir den Becher.“ Er trank den Wein, und gab den Becher der Müllerin. Darnach trat ein ſchwarzer Mann von größerer Statur, als der erſte, herein, in der Hand die Klaue eines Thiers, die zu einem Becher verarbeitet war, gefüllt mit Wein. Er überreichte das Gefäß der Kaiſerin, und bat ſie, es nur dem zu geben, der mit ihm kämpfen würde. „Herrin — ſagte Peredur — reich' es mir.“ Und ſie gab es ihm. Peredur trank den Wein und ſandte den Becher der Müllerin. Endlich trat noch ein wild ausſehender, kraushaariger Mann, größer als beide vorhergehende, mit einer Bowle voll Wein in das Zimmer, beugte ſein Knie und überreichte ſie der Kaiſerin, die er bat, ſie nur dem zu geben, der mit ihm darum fechten wolle. Sie gab ſie wieder an Peredur, der ſie der Müllerin ſchickte. Gegen die Nacht kehrte Peredur in ſeine Wohnung zurück, und am andern Morgen rüſtete er ſich und ſein Roß, begab ſich auf die Wieſe, kämpfte mit den drei Männern und erſchlug ſie. Hierauf ging er zur Kaiſerin, die ihn alſo anſprach: „Guter Peredur, erinnere Dich deines Gelübdes, das Du mir ablegteſt, als ich Dir den Stein gab, und Du den Addanc tödteteſt.“ — „„Herrin — verſetzte er — Du ſprichſt wahr; ich erinnere mich deſſen.““ Und Peredur hielt ſich

vierzehn Jahre bei der Kaiserin auf, wie die Geschichte erzählt (megys y dyweit yr ystoria).

Das scheußliche Weib mahnt den Peredur an seine Schuld beim lahmen Könige.

26. Arthur war zu Kaerlleon am Usk, seinem Hauptwohnorte. Im Mittelpunkt der Halle saßen vier Männer, auf sammetnen Polstern: Owain, Sohn des Urien, Gwalchmai, Sohn des Gwyar, und Howel *), Sohn des Emyr Llydaw, und Peredur mit der langen Lanze. Da trat ein schwarzes kraushaariges Mädchen ein, hergeritten auf einem falben Maultthiere, und ausgezackte Riemen in der Hand, womit sie es antrieb. Ihr Anblick war wild und scheußlich, Gesicht und Hände waren schwärzer, als mit Pech überzogenes Eisen; nicht minder schrecklich als ihre Farbe, war ihre Gestalt. Sie hatte hohe Backenknochen, ein lang gestrecktes Gesicht, und eine kurze Nase mit weiten Nasenlöchern. Eins der Augen war vorstehend und graugrün, das andere, schwarz wie Theer, lag tief im Kopfe. Ihre Zähne waren lang und gelb, gelber als die Binsenblume. Ihr Magen ragte über das Brustbein, höher als das Kinn, hervor. Ihr Rücken hatte die

*) Howel, der Fürst von Llydaw oder Armorika, zeichnete sich ungemein in Arthurs Kriegen gegen die Römer aus, und war einer von denen, die am heftigsten in ihren Herrscher drangen, sich ihren ungerechten Ansprüchen zu widersetzen. Als Arthur plötzlich wegen der Verrätherei seines Neffen Medred zur Heimath zurückzurufen ward, ließ er Howel mit einem Theil seines Heeres in Frankreich zurück, um seine dasigen Besitzungen zu beschützen. Howel war einer von den 3 Rittern von fürstlichem Geblüt an Arthurs Hofe, und so muth, gütig und höflich im Betragen, daß es für alle Welt schwer war, ihm eine Bitte gegen einer Art abzuschlagen. Die **Cambrian Biography** setzt Howel's Grab nach **Llan Illtyd Vawr**, oder **Lantwit** in Glamorganshire. Emyr Llydaw, Howel's Vater, war ein Neffe des berühmten H. Germanus oder Garmon. Eine große Zahl seiner Abkömmlinge, angeführt von Cadyan, wanderte nach Armorika aus, und wird unter die Ausgezeichnetsten der wälschen Heiligen gezählt. Die tragische Geschichte von Howels Nichte, Helene, das Opfer von Diocletian, dem spanischen Riesen vom St. Michaelsberg, bildet eine lange Episode in allen Erzählungen von Arthurs Kriegszug gegen die Römer. Der hier genannte St. Michaelsberg liegt in der Normandie. Arthur ging in Begleitung von nur 2 Rittern, Kai und Bedwer, dahin, und hatte die Genugthuung, den Riesen zu überwinden und zu erschlagen, der nach allen Beschreibungen ein höchst wildes und grausames Ungeheuer gewesen sein muß. L. G.

Geſtalt eines Krummbakens, ihre Schenkel waren breit und knochig. Ihre Figur war ſehr dünn und mager, ausgenommen Füße und Schenkel, die ungeheuer groß waren. Sie begrüßte Arthur und den ganzen Hof mit Ausſchluß Peredur's. Zu letzterem ſprach ſie rauhe und zornige Worte: „Peredur, ich grüße Dich nicht, da ich ſehe, daß Du es nicht verdienſt. Blind war das Geſchick, als es Dir Ruhm und Ehre gab. Da Du am Hofe des lahmen Königs warſt, und dort die Jünglinge den triefenden Speer tragen ſaheſt, von deſſen Spitze Blutquellen ſich ergoſſen bis über die Hände der Jünglinge hin, und noch andere Wunder mehr gewahrteſt, da fragteſt Du weder nach deren Urſach noch Grund. Hätteſt Du dies gethan, ſo hätte der König ſeine Geſundheit wieder erhalten, und ſeine Vaſallen würden zufrieden geſtellt worden ſein. Seitdem muß er Fehden und Kämpfe beſtehen, ſeine Ritter kommen um, ſeine Frauen werden Wittwen, die Töchter bleiben unausgeſtattet, und das Alles durch Dich!“ — Dann ſagte ſie zu Arthur: „Schenke mir Gehör, Herr; meine Wohnung iſt weit von hier, in dem ſtattlichen Schloſſe, von dem Du gehört haſt. Darin ſind fünfhundert ſechsundſechszig Herren vom Orden der Ritterſchaft mit den Damen ihrer Liebe. Wer Ruhm erwerben will in Waffen, Zweikampf und Schlacht, wird ihn dort erlangen, wenn er ihn verdient. Und wer den Gipfel des Ruhms und der Ehre erreichen will, für den weiß ich den Ort, wo er ihn finden kann. Da iſt ein Schloß auf luftiger Höhe, worin ein Mädchen gefangen gehalten wird. Wer ſie befreiet, wird den höchſten Preis gewinnen.“ — Hierauf ritt ſie fort.

Gwalchmai wird des Mordes beſchuldigt, und, zum Kampf gefordert, macht er ſich auf, ihn auszufechten.

(Kingrimurſel ladet Gawan zum Kampf nach Askalon wegen Meuchelmordes. W. 42. — L. 319, 1 — 325, 2.)

27. Gwalchmai ſprach: „Wahrlich, nie will ich hier wieder ruhig weilen, bevor ich nicht verſucht, das Mädchen zu befreien.“ Und mehrere von Arthurs Hofhalt vereinigten ſich mit ihm. Darauf ſprach Peredur gleichfalls: „Wahrlich, ich will nicht ruhig weilen, bis ich die Geſchichte und die Bedeutung von dem Speer kenne, von dem das ſchwarze Weib ſprach.“ Und während ſie ſich wappneten, ſiehe, kam ein Ritter an das Thor. Er hatte das Anſehen und den Ernſt eines Kriegers, gerüſtet mit Waffen und Kampfkleidung. Er kam vorwärts, und begrüßte Arthur und ſeinen ganzen Hofhalt mit Ausnahme Gwalchmai's. Der Ritter hatte auf ſeiner Schulter einen mit Gold eingefaßten Schild, eine blaue Waffenbinde darüber, und ſeine ganze Wappnung war von derſelben Farbe. „Du haſt erſchlagen meinen Herren durch deinen Verrath und Betrug, und das will ich Dir ver-

gelten.“ Da erhob ſich Gwalchmai: „„Schau — erwiederte er — hier iſt mein Pfand dafür, um Dir entweder hier oder anderswo zu beweiſen, daß ich nicht Verräther und Betrüger bin.““ — „Vor dem Könige, dem ich gehorche, will ich, daß wir uns wieder treffen,“ ſprach der Ritter. — „„Sehr gern — entgegnete Gwalchmai — gehe hin; ich folge Dir.““ Alſo ging der Ritter, und Gwalchmai folgte ihm; man bot ihm eine große Auswahl von Waffen an, aber er wollte keine anderen nehmen, als ſeine eigenen. Als Gwalchmai und Peredur ſich gewaffnet hatten, gingen ſie fort, ihm zu folgen, beide verbunden durch Waffenbrüderſchaft und große Freundſchaft. Aber ſie gingen nicht zuſammen in Geſellſchaft ihm nach, ſondern jeder ging ſeinen eigenen Weg. — Als es tagte, kam Gwalchmai in eine Ebene mit einer Veſte, die von hohen Thürmen umgeben war. Ihm entgegen kam ein Ritter auf einem muthigen ſchwarzen ſchnaubenden Staatspferde, das bäumend, aber ſtolz und ſicher heranſprengte. Es war dies der Herr des Schloſſes. Gwalchmai grüßte ihn. „Gott grüße Dich, Hauptmann — ſprach jener — woher kommſt Du.“ — „„Ich komme — erwiederte er — vom Hofe Arthurs.““ — „Und biſt Du ein Vaſall Arthurs?“ — „„Ja, bei meiner Ehre.““ — „Ich will Dir einen guten Rath geben — verſetzte der Ritter; — ich ſehe, daß Du müde und angegriffen biſt; gehe deshalb in mein Schloß, wenn es Dir beliebt, und weile dort die Nacht.“ — „„Sehr gern, Herr — ſagte er — und der Himmel lohne es Dir.““ — „Nimm dieſen Ring als ein Zeichen für den Pförtner, und gehe nach jenem Schloſſe, worin Du meine Schweſter findeſt.“ — Gwalchmai ging in das Thor, zeigte den Ring, und ging in den Thurm. Als er eintrat, ſah er ein großes flackerndes Feuer, das ohne Rauch brannte, hellflammend, und ein ſchönes ſtattliches Mädchen ſaß auf einem Stuhle daneben. Das Mädchen freuete ſich über ſein Kommen, ging ihm entgegen, und begrüßte ihn. Er ſetzte ſich neben ſie, und ſie nahmen zuſammen ihr Mahl ein. Nachher unterhielten ſie ſich freundlich mit einander. Inzwiſchen trat ein ehrwürdiger Mann mit greiſen Haaren ein. „Ha, elendes Mädchen — rief er — wenn Du denkſt, es ſei recht von Dir, neben jenem Manne zu ſitzen, und Dich mit ihm zu unterhalten, dann biſt Du ſehr in Irrthum.“ Und er wendete ſein Haupt und ging. — „Weblan, Hauptmann — ſagte das Mädchen — wenn Du nach meinem Rathe thun willſt, ſo verſchließe die Thür, damit der Mann keine Ränke gegen Dich ſchmiede.“ — Hierauf erhob ſich Gwalchmai, und als er ſich der Thür näherte, kam der Mann mit noch ſechszig Andern, ſämmtlich bewaffnet, den Thurm heraufgeſtiegen.

Gwalchmai vertheidigte den Eingang mit einem Schachbrett, so daß Niemand eindringen konnte, bis der Herr des Schlosses von der Jagd zurückkehrte. „Was soll das bedeuten?“ fragte der Graf. „Es ist eine traurige Sache — erwiederte der greise Mann; — das junge Mädchen da saß und scherzte mit dem, der euren Vater erschlagen hat. Er ist Gwalchmai, Sohn des Gwyar.“ — „„Still — sagte der Graf; — da will ich hineingehen.““ Freundlich sprach er zu Gwalchmai: „Ha, Hauptmann, es war nicht recht von Dir, auf mein Schloß zu kommen, da Du doch wußtest, daß Du meinen Vater erschlagen hast; sofern wir ihn nicht rächen können, so möge der Himmel ihn an Dir rächen.“ — „„Bei meiner Seele — antwortete Gwalchmai — also sei es; doch kam ich nicht hierher, die That einzugestehen oder zu leugnen, sondern ich bin auf einer Bothschaft von Arthur, und deßhalb erbitte ich mir noch einen Zeitraum zur Erledigung meiner Sendung. Dann, bei meiner Treue, werde ich zu diesem Schloß zurückkehren, und eins von beidem thun, entweder die Anklage anerkennen oder verneinen.““ Diese Frist ward ihm bewilligt, und er blieb die Nacht dort. Am nächsten Morgen ritt er weiter. Die Geschichte erzählt nichts weiter über Gwalchmai in Betreff dieses Abenteuers. (Ac ny dyweit yr ystoria am Walchmei hwy no hyny yny gyweir hono.)

Peredur wird gescholten, daß er am Charfreitag Waffen trägt, wird gefangen gesetzt, und durch seine Tapferkeit wieder befreiet.

(Parcival, mit Gott und der Welt und mit sich selbst zerfallen, weil von einem Zug von Rittern gefabelt, am Charfreitag Waffen zu tragen. In Verzweiflung läßt er seinem Roß die Zügel, das ihn zu dem Einsiedel Trevrezent führt, der ihn über Gott, die Wunder des Grals und die Wunde des Amfortas belehrt. Gott wieder zugewendet, forscht er weiter nach dem Grale. W. 56 — 61. — L. 455, 25 — 504, 30.)

28. Und Peredur ritt weiter. Er durchstrich die ganze Insel, indem er nach Nachrichten von dem schwarzen Weibe forschte, doch konnte er nichts erfahren. Er kam in ein unbekanntes Land, in ein Thal, dessen Mitte ein Strom durchschnitt. Das Thal durchwandernd, sah er einen Reiter auf sich zukommen, der die Kleidung eines Priesters trug, und den er deßhalb um seinen Seegen bat. Dieser aber sprach: »Elender Mann, Du verdienst keinen Seegen, und er würde Dir auch nicht zu Gute kommen, da ich Dich an solchem Tage, wie den heutigen, in Waffen sehe.« — »»Und was ist heute für ein Tag?«« fragte Peredur. — »Heute ist Charfreitag,« erwiederte jener. — »»Fluche mir nicht, daß ich das nicht wußte, da es heute ein ganzes Jahr ist, daß ich fortwährend auf Reisen von meinem Vaterlande entfernt bin.«« — Darauf stieg er ab, und führte sein Pferd. Nicht lange war er so auf der

Straße fortgeschritten, als er auf einen Kreuzweg kam, der in einen Wald führte. Jenseits desselben sah er ein unbefestigtes Schloß, das unbewohnt schien. Am Eingange desselben trat ihm der Geistliche entgegen, den er zuvor gesehen hatte, und er bat ihn wieder um seinen Seegen. »Des Himmels Seegen komme auf Dich — sagte er; — es ist passender also einherzugehen wie ich Dich jetzt sehe, als so, wie Du vorher thatst. Diese Nacht sollst Du bei mir bleiben.« — Also verweilte er die Nacht dort. Am andern Tage schickte Peredur sich zur Abfahrt an. — »Heute soll Niemand reisen; Du sollst heute und morgen und den darauf folgenden Tag noch bei mir bleiben, und, so gut ich's vermag, werde ich Dich zu dem Orte geleiten, den Du suchst.« Am vierten Tage suchte Peredur fortzukommen, und er bat den Priester, ihm zu sagen, wie er das Schloß der Wunder finden könne. »Was ich davon weiß, will ich Dir sagen — versetzte jener. Gehe über jenen Berg, an dessen anderer Seite Du an einen Strom kommen wirst. In dem Thale, das der Strom durchfließt, ist eines Königs Schloß, der es während der Osterzeit bewohnt. Wenn Du Nachrichten über das Wunderschloß haben willst, dort wirst Du sie erhalten.«

Peredur begab sich also fort. Er kam in das Thal, und zu dem Strome; und dort begegneten ihm viele Männer, die auf die Jagd gingen; und in ihrer Mitte befand sich ein Mann von höherem Range; diesen grüßte Peredur. — »Wähle Dir, Hauptmann — sprach der Mann — entweder Du gehst mit mir zur Jagd, oder Du begiebst Dich nach meinem Pallaste, und ich will einen dieser Leute absenden, Dich bei meiner Tochter zu empfehlen, die daselbst ist, und Dich gastfreundlich aufnehmen wird, bis ich von der Jagd zurückkehre. Was auch deine Verlangen sein mag, ich werde, was möglich ist, für Dich thun.« Und der König sandte einen kleinen Edelknaben mit ihm, und als sie in das Schloß kamen, war die Tochter mit dem Abwaschen vor dem Mahle beschäftigt. Peredur ging auf sie zu, und sie grüßte ihn freundlich und ließ ihn neben sich niedersetzen. Und sie nahmen ihr Mahl ein. Was auch Peredur zu ihr sprechen mochte, sie lachte so laut darüber, daß es im ganzen Schlosse gehört ward. Da sprach der Edelknabe zu der Dame: »Wahrlich, dieser Jüngling ist schon dein Gatte, oder wenn nicht, so ist mindestens deine Absicht auf ihn gerichtet.« Und der Page ging zum König, und sagte ihm, daß es ihn dünke, es sei der Jüngling, mit dem er zusammengetroffen, seiner Tochter Gemahl, oder andern Falls dürfte er es bald werden, wenn er schlau zu Werke gehe.

— »Was iſt dein Rath in dieſer Sache, Knabe?« fragte der König. — »»Mein Rath iſt — antwortete er — daß Du ſtrenge Leute über ihn ſeyeſt, die ſich ſeiner bemächtigen, biſt Du Dich von der Wahrheit verſichert haſt.«« Demnach wurde Peredur ergriffen, und in's Gefängniß geworfen. Da kam die Jungfrau zu ihrem Vater, und fragte ihn, warum er den Jüngling von Arthurs Hofe habe feſtnehmen laſſen. »In der Wahrheit — antwortete er — er ſoll nicht dieſe Nacht, noch die morgende, noch die folgende in Freiheit geſetzt werden, und er ſoll gar nicht dahin, wo er her iſt, zurückkehren.« Sie erwiederte hierauf nichts, ſondern ging zu dem Jüngling. »Iſt es Dir unlieb, hier zu ſein?« fragte ſie. »»Es gälte mir gleich, wenn es nicht wäre,«« verſetzte er. — »Dein Lager und deine Befeſtigung ſoll der des Königs nichts nachgeben; Du ſollſt die beſte Zehrung haben, die das Schloß darbietet. Wäre es Dir lieber, wenn ich hier mein Lager hätte, um mit Dir mich unterhalten zu können, ſo ſoll auch dies gern veranlaßt werden.« — »»Solches kann ich nicht ablehnen.«« — ſagte Peredur. Er blieb dieſe Nacht gefangen und das Mädchen beſorgte alles, was ſie ihm verſprochen.

Am folgenden Morgen hörte Peredur Getümmel in der Stadt. »Sage mir, ſchönes Mädchen, was bedeutet dieſer Lärm?« fragte Peredur. — »»Des Königs Reiſige und Ritter ſind alleſammt heute in die Stadt gekommen.«« — »Und was ſuchen dieſe hier?« fragte er. — »»Da iſt neben dieſem Orte ein Graf, der zwei Grafſchaften beſitzt, und eben ſo mächtig als der König iſt. Heute wird ein Wettkampf zwiſchen ihnen ſtattfinden.«« — »Ich bitte Dich — rief Peredur — verſchaffe mir Roß und Waffen, damit ich dem Kampfe mit beiwohnen kann; ich verſpreche Dir, darnach in mein Gefängniß zurückzukehren.« — »»Gern — ſprach ſie — will ich Dich mit Roß und Waffen verſehen.«« — Alſo gab ſie ihm ein Roß, Waffen und einen hellen ſcharlachenen Ehrenmantel über ſeine Rüſtung, und einen gelben Schild über die Schulter. Er ging zum Kampf, und mit ſo vielen Männern des Grafen er zuſammenſtieß, er warf ſie Alle, und kehrte dann in ſein Gefängniß zurück. Als das Mädchen Peredur fragte, was es gebe, antwortete er ihr kein Wort. Darauf ging ſie den Vater mit Fragen an, und erkundigte ſich, wer vom ganzen Hofhalt ſich am beſten ſeiner Pflicht entledigt habe? Er erwiederte: er wiſſe keinen, außer einem Manne in ſcharlachenem Mantel über der Rüſtung, einen gelben Schild über der Schulter. Hierüber lächelte ſie, kehrte zu Peredur zurück, und erzeigte dieſe Nacht ihm große Ehre. Drei Tage hinter einander ſchlug Peredur die Mannen des Grafen, und

keiner jemand erfahren konnte, wer er sei, war er in sein Gefängniß zurückgekehrt. Am vierten Tage erschlug Peredur den Grafen selbst. Das Mädchen ging hinauf zu ihrem Vater, um sich nach Neuigkeiten zu erkundigen. »Ich habe gute Zeitung — sprach der König: — der Graf ist erschlagen, und ich bin Eigenthümer seiner beiden Grafschaften geworden.« — »»Weißt Ihr, Herr, wer ihn erschlagen?«« — »Ich weiß es nicht — sagte der König; — es war der Ritter mit dem scharlachenen Mantel und dem gelben Schilde.« — »»Herr — sprach sie — ich weiß, wer er ist.«« — »Bei Gott — rief er aus — wer ist der?« — »»Herr, — erwiderte sie — es ist derselbe Ritter, den Du gefangen hältst.«« Hierauf ging der König zu Peredur, grüßte ihn, und versprach, daß er ihm in jeder Weise den Dienst lohnen wolle, den er ihm geleistet habe. Als sie zur Tafel gingen, wurde Peredur zur Seite des Königs gesetzt, und das Mädchen saß an seiner andern Seite. »Ich will — sagte der König — Dir meine Tochter zur Ehe sammt meinem halben Königreiche und die beiden Grafschaften als Mitgift geben.« — »»Der Himmel lohne es Dir, Herr — erwiederte Peredur — aber ich kam nicht hierher, um zu freien.«« — »Was suchst Du denn, Hauptmann?« — »»Ich suche nach Kunde vom Wunderschloß.«« — »Dein Unternehmen ist größer, als Du wünschen magst — sagte das Mädchen. — Demungeachtet sollst Du Nachricht von dem Schlosse haben, auch einen Führer durch meines Vaters Länder, und hinreichenden Mundvorrath; denn Du bist der Mann, den ich liebe.« — Dann sagte sie zu ihm: »Gehe über jenen Berg, dann wirst Du einen See finden, in dessen Mitte ein Schloß liegt; das ist das sogenannte Schloß der Wunder. Wir kennen zwar nicht die Wunder, die darin sind, indeß ist es also genannt.«

Peredur kommt zum Schloß der Wunder. Vom wunderbaren Schachbrett und dem Weibe, das Peredur erblickt.

[illegible]

29. Peredur ritt auf das Schloß zu, dessen Thor offen stand. Auch die Thüre der Halle stand offen, und er trat ein. In der Halle gewahrte er ein Schachbrett, dessen Steine von selbst spielten*). Aber die

*) Das Schachbrett mit seinen Figuren besitzt ähnliche Eigenschaften, wie jenes in der Erzählung von Gwenddoleu, der [illegible] Schlacht zu Arderydd [illegible], das zu [illegible] wird: „Das Schachbrett des Gwenddoleu, wenn die Figuren darauf gestellt waren, so spielten sie von selbst. Das Brett war von Gold, die Figuren von Silber.“ (Hengwrt MS.) — Ein ähnliches kommt auch im Roman von Sir Gauvain vor. Nachdem der Held zum Wunderschloß [illegible] gelangt ist, verwandelt sie ihn zu einer [illegible] Schach in einer

Seite, welche er begünstigte, verlor das Spiel, und hierauf erhoben die andern Figuren ein Jauchzen, als wären sie lebendige Menschen. Peredur ward zornig, steckte die Figuren in seine Tasche, und warf das Schachbrett in den See. Kaum war dies gethan, so trat das schwarze Mädchen zu ihm, und rief: »Der Gruß des Himmels komme nie auf Dich; Du hast mehr Uebles als Gutes gethan.« — »»Welche Klagen hast Du gegen mich, Mädchen?«« fragte Peredur. »Daß Du der Kaiserin den Verlust des Schachbretts verursacht hast, das sie um ihr ganzes Reich nicht hingegeben hätte. Indeß vermagst Du noch, es wieder zu erlangen, wenn Du Dich zum Schloß von Ysbidinongyl begiebst, wo ein schwarzer Mann haust, der die Güter der Kaiserin verwüstet. Wenn Du diesen besiegen kannst, wirst Du Ersatz für das Schachbrett gewähren. Gehst Du aber dahin, so kehrst Du nicht lebend zurück.« — »»Willst Du mich dahin führen?«« fragte Peredur. »Ich will Dir den Weg zeigen,« versetzte sie. Also begab er sich nach jenem Schlosse, und kämpfte mit dem schwarzen Manne. Dieser mußte Peredur um Gnade anflehen. »Gnade soll Dir werden — sprach er — jedoch nur unter der Bedingung, daß Du das Schachbrett wieder an jenen Ort zurückschaffst, wo ich es zuerst gesehen habe.« Darauf kam aber das Mädchen und sagte zu ihm: »Der Fluch des Himmels folge Dir wegen deiner That, nämlich, daß Du das Ungeheuer am Leben ließest, welches das ganze Besitzthum der Kaiserin verwüstete!« — »»Ich bewilligte ihm das Leben unter der Bedingung, daß er das Schachbrett wieder herbeischaffe.«« — »Das Schachbrett ist nicht wieder an den Ort zu bringen, wo Du es fandest. Kehre daher um, und erschlage ihn.« — Also kehrte Peredur zurück und erschlug den schwarzen Mann. Darauf wieder zum Schlosse zurückgekommen, fand er das schwarze Mädchen gleichfalls dort. »Ach, Mädchen — sagte Peredur — wo ist die Kaiserin?« — »»Ich erkläre vor Gott, daß Du sie nicht eher sehen wirst, als bis Du jenes Ungeheuer erschlagen hast, das dort in jenem Walde sich aufhält.«« — »Was ist das für ein Ungeheuer?« — »»Es ist ein Hirsch, so schnell wie der schnellste Vogel, mit einem Horn an der Stirn, so lang, als der längste Speer, und so scharf als irgend etwas. Er zerstört das Gezweig der besten Waldbäume, tödtet

welche Halle, die von schwarzem und weißem Marmor wie ein Schachbrett [illegible] war. Die Figuren spielten von selbst vermittelst einer magischen Kraft, bis der Spieler an die [illegible] kam, und sie waren von massivem Gold und Silber. Ein ähnliches Abenteuer [illegible] im Roman von Lancelot du Lac, T. II, p. 161. (W. Scott, notes to Sir Tristrem. 1811. p. 271.) S. M.

jedes Thier, das ihm begegnet, und die er nicht tödtet, die kommen vor Hunger um. Aber was noch übler ist, jede Nacht kommt er, und trinkt den Fischteich aus, so daß die Fische im Trocknen bleiben, und der größte Theil davon stirbt, ehe das Wasser sich wieder sammelt.«« — »Mädchen — sprach Peredur — willst Du mit mir kommen, und mir das Thier zeigen?« — »»Nicht also — erwiederte dasselbe; — denn keinem Sterblichen hat es seit einem Jahre erlaubt, den Wald zu betreten. Siehe, hier ist ein kleiner Hund, der der Kaiserin gehört, und den Hirsch aufjagen und Dir zutreiben wird; und das Thier wird Dich angreifen.«« — Da kam der kleine Hund, als ein Führer, zu Peredur; er jagte den Hirsch auf, und trieb ihn auf Peredurs Standplatz hin. Er griff den Peredur an, dieser aber hieb ihm mit dem Schwerte den Kopf ab. Indem er noch den Kopf des Hirsches betrachtete, sah er sich eine Dame zu Pferde ihm nahen. Und sie nahm den kleinen Hund in den Zipfel ihres Schleiers; Kopf und Rumpf des Hirsches lag vor ihr. Um den Hals des Hirsches war ein goldenes Halsband. »Ha, Häuptling — rief sie — ungeartet hast Du verfahren, indem Du das schönste Kleinod in meinen Besitzungen vernichtetest.« — »»Ich war ja gezwungen, also zu thun — entgegnete Peredur. — Giebt es indeß ein Mittel, Deine Freundschaft zu gewinnen?«« — »Das giebt es — erwiederte sie. — Gehe zu jenem Berge mit dem Hain oben. In demselben ist ein Mann, den Du dreimal zum Kampf herausfordern sollst; dann sollst Du meine Freundschaft haben.«

Peredur gelangt zum Wunderschloß des lahmen Königs. Wer das schwarze Mädchen war. Die Hexen von Glouester werden erschlagen. Schluß.
(Ursprüngliche Anordnung der Geschichte des Mädchens.)

30. Peredur ritt fort zu dem Hain, und forderte den Mann zum Kampf heraus. Alsbald kam ein schwarzer Mann zum Vorschein, auf einem dürren Pferde, beide mit rostiger Rüstung gewappnet. Sie kämpften. Doch so oft auch Peredur ihn zur Erde warf, so sprang er doch wiederum in den Sattel. Da stieg Peredur ab, und zog sein Schwerdt. Nun aber verschwand der schwarze Mann mit seinem und Peredurs Rosse, so daß er beide nicht wieder zu Gesicht bekam. Peredur ging darauf am Berge hin, und sah an dessen anderer Seite ein Schloß. Er trat in die offen stehende Pforte. Da sah er einen lahmen Greis in der Halle sitzen, neben ihm Gwalchmai. Und er sah sein Roß, welches der schwarze Mann ihm entführt hatte, in demselben Stalle mit dem von Gwalchmai. Er ging, und setzte sich neben den Greis. Siehe, darauf trat ein blonder Jüngling ein, beugte ein

Knie vor Peredur, und bat um seine Freundschaft. »Herr — sprach der Jüngling — ich war es, der in Gestalt des schwarzen Mädchens an Arthurs Hof kam, und zu Dir, als Du das Schachbrett in den See warfst, und als Du den schwarzen Mann von Pebidinengyl erschlugst, und den Hirsch erlegtest, und mit dem schwarzen Mann im Haine strittst. Ich kam mit dem blutigen Kopf auf der Schüssel, und mit der Lanze, aus welcher Blutströme von der Spitze herabquollen; und der Kopf war der deines Vetters, der durch die Hexe von Gloucester getödtet wurde, die auch deinen Oheim gelähmt hatte. Ich bin dein Vetter. Eine Prophezeihung sagt: daß Du berufen seiest, um alle diese Dinge zu rächen.« —

Darauf pflegten Peredur und Gwalchmai Rath, und schickten zu Arthur und seinem Hofhalt mit dem Ersuchen, gegen die Hexen zu ziehen. Und der Kampf mit ihnen begann. Eine der Hexen erschlug einen von Arthurs Leuten vor Peredurs Augen, und Peredur bat sie um Schonung. Zum zweiten Male erschlug die Hexe vor Peredurs Augen einen Mann, und zum zweiten Male bat er sie. Doch als die Hexe zum dritten Male einen Mann Arthurs vor seinen Augen erschlug, zog Peredur sein Schwert, und hieb der Hexe auf den Helm, daß ihre ganze Haupträstung gespalten ward. Sie stieß ein lautes Geschrei aus, und bat die andern Hexen, zu fliehen; sie sagte ihnen, daß es Peredur sei, der Mann, der die Ritterschaft (marchogaeth, Chivalry) bei ihnen erlernt habe, und von dem sie, nach dem Schicksal, erschlagen werden sollten. Darauf fiel Arthur mit seinem Hofe über die Hexen her, und sie erschlugen alle Hexen von Gloucester. — Und also wird erzählt im Betreff des Wunderschiesses.

Zum Peredur.

Die Chronik Gottfrieds von Monmouth, welche die britische Geschichte mit einer zusammenhängenden Reihe von Königen seit der Zerstörung von Troja bis zu Julius Cäsar und weiter bereichert hat, erzählt im dritten Buche, Kap. 17. und 18., von König Arthgallus, der entthront, und daß an seiner Statt sein Bruder Elidurus, Pius zubenannt, zum König erhoben ward. Aber im Walde von Calath trifft er unerwartet seinen entthronten und vertriebenen Bruder wieder, umarmt ihn unter Küssen, führt ihn nach Alclud, und verbirgt ihn in seinem Bette; nun stellt er sich krank, beruft alle Großen zu sich, und wer sich weigert, sich dem Arthgallus wieder zu unterwerfen, wird schonungslos geköpft. Elidurus tritt ihm die Krone ab, nimmt den Thron nach Arthgallus Tode wieder ein, wird aber von seinen übrigen beiden Brüdern Vigenius und Peredurus angegriffen, eingesperrt, und sein Reich von ihnen getheilt. — Aber sie lebten lange vor Cäsar, und so ist uns nur der Name dieses Helden, nicht aber seine Geschichte merkwürdig. Wichtiger ist die im Mabinog. S. 371 enthaltene Stelle aus dem wälschen Gedichte des alten Aneurin, der einen Peredur, den Stahlbewaffneten, unter den Kämpfern nennt, welche in der Schlacht von Cattraeth fochten:

„[illegible] Macht;
[illegible] die Nacht
[illegible] vollbracht —
[illegible] in Schlacht,
Ihr [illegible] Pracht.
[illegible] und [illegible],
[illegible], und [illegible],
Peredur mit der Stahlwehr, [illegible] und [illegible],
[illegible] im [illegible], im [illegible] ein Schild,
[illegible] —
Keiner kehrte zum Heimathgefild."

Bei Nennius bemerken wir Peredurs Namen nicht, allein um 1130 kann sein Andenken nicht erloschen gewesen sein, da Gottfried von Monmouth ihn in der vita Merlini als den dux Venedetorum unter den Fürsten von Wales aufführt. Venedotia heißt der nördliche Theil von Wales und damit in Uebereinstimmung nennt auch das Mabinogi den Peredur als einen Fürsten aus dem Norden.

Am bedeutsamsten, aber schon in verwandelter Gestalt, entkleidet des Nationalkämpferthums, tritt er im Mabinogi auf, worin er als das Vorbild des spätern Parcival erscheint. —

Fassen wir die eigenthümlichen Züge dieser Erzählung auf: wir befinden uns auf wälschem Boden, und verlassen die britische Insel nicht; wir finden Namen, die unverändert bis unzweifelhaft in's dreizehnte Jahrhundert, die wälsche Poesie in ihrer heimathlichen Integrität erhalten, und bis dahin nie französirt hat; es fehlt der heilige Gral, und dessen nach Spanien und die Provence hinweisendes Königsgeschlecht, Titurel, Frimutel, es fehlt der Priester Johannes, Gamuret mit seinen in Mohrenland spielenden Heldenzügen, ferner der Zauberer Klinschor mit seinem italienischen Nivalen Virgil, endlich jede Beziehung zu Anjou, oder überhaupt zu irgend einem andern Lande und dessen poetischen Geschichten und Traditionen; alles dies läßt die wälsche Ursprünglichkeit dieser Erzählung nicht verkennen. In der massiven, marionettenartig seelenlosen Haltung der Helden, in der nur zu oft durchbrechenden Rohheit und Empfindungslosigkeit, in der Einfachheit der Sitten, in dem Mangel an allem, was das frühere starre Recken thum durch Zartheit der Empfindung, Religiosität und Sittenadel zum galanten Ritterthum emporhob und veredelte, in der Unbekanntschaft mit dem orientalischen Heidenthum, dem Zurücktreten des Christenthums in den Helden, und in dem nur den Riesen, Hexen und sonstigen Ungethümen zugewiesenem Heidenthum, erkennen wir das über die Blüthe des Ritterthums und über die Kreuzzüge hinausreichende Alter dieser Erzählung; der Erzähler selbst beruft sich auf ältere schon vorhandene Geschichten, und er läßt uns nicht wohl in Zweifel, daß er uns weniger eine neue Redaction einer alten Erzählung giebt, als vielmehr eine solche selbst mit unbefangener Treue schriftlich aufzeichnet. Wir dürfen sie als die älteste bis jetzt bekannte Quelle der Parcivalsage mit Vertrauen entgegen nehmen.

Frankreich konnte diese Sage von der Bretagne kennen: Chrestien de Troyes und Wolfram von Eschenbach bezeugen es; allein auch nur aus ihren Gedichten wir ungefähr die Bretagnische Gestaltung erkennen,

die uns leider verloren ist; daß der Graf Villemarqué sie auffinden wird, scheint mehr als zweifelhaft. — Gemeinsam ist beiden, Chretien und Wolfram, oder vielmehr dessen Vordichter Kiot, die Vernichtung der eigenthümlichen, für die französische Zunge unmöglichen wälschen Namen; nur einzelne erinnern noch an Wales, Percival le Galois, der Waleise, Yvain; Carlion, Gwellius, Kowerzin u. s. w.; gemeinsam ist beiden die größere Erweiterung und reichere Ausschmückung der Fabel auch da, wo sie dem Mabinogi sich anschließen, und hauptsächlich die Neigung, der Geschichte einen tieferen mystischen Inhalt zu geben, den wir im Mabinogi ganz vermissen, wenn auch manches entfernt darauf scheint hindeuten zu wollen. Wenn wir auch Kiots Gedicht nur getrübt oder vielmehr geläutert durch Wolframs Meisterwerk zu erkennen vermögen, so zeigt der bloße Stoff doch schon, daß er ihn entweder mit mehr Freiheit behandelt hat, oder einer andern Recension der Fabel gefolgt ist, als Chretien.

In der provenzalischen Ausbildung der Sage von Parcival ist wenig mehr als seine Jugendgeschichte bis zu seiner Anwesenheit beim kranken König, wo er die blutende Lanze und anderes Wunderbare sah, welches das Mabinogi jedoch am Schluß ganz einfach erklärt, stehen geblieben. Seine Abentheuer mit den Hexen von Glocester, Riesen und Ungeheuern, u. s. w. die ganze Reihe derselben vom Kap. 12 und 15 bis 25 im Mabinogi hat Kiot verworfen, dagegen Sigune zu dem herrlichsten Bilde bis über das Grab hinaus treuer Liebe gestaltet, während sie im Mabinogi (Kap. 8.) sich mit brutaler Fühllosigkeit kurzweg von Peredur mit dem Mörder ihres Gatten verheirathen läßt, und noch obenein diese Vermählung mit besonderer Satisfaction anzunehmen scheint. In der Geschichte Gamurets (Parc. Buch I.) hat der Peredur ein Vorspiel erhalten, das mit seinen germanischen Namen Fridebrand, Schiltunc, Herlinde, Morhold, Isenhart u. s. w. ebenso auf einen nordgermanischen Stoff, wie durch den Schauplatz der Thaten, Mohrenland, Spanien, Gaskogne, Anjou, auf einen südfranzösischen Verarbeiter desselben hinweist; von den vielfachen Abentheuern Gawans bei Kiot hat das Mabinogi nur das mit Antikonie, verweist aber auffällig auf andere Geschichten über Gwalchmai, und es ist zu hoffen, daß noch andere Mabinogion über Gwalchmai allmählig an's Licht kommen werden, aus denen Kiot durch bretagnische oder nordfranzösische Vermittelung geschöpft haben mag. — Am merkwürdigsten und einflußreichsten aber ist die Verbindung Peredurs mit der Gralsage. Auch das Mabinogi stellt schon den Helden als einen solchen dar, der unbewußt eine Aufgabe zu lösen bestimmt ist.

und demgemäß von äußeren Begegniſſen geleitet wird. Er war auserſehen, den Tod ſeines Vetters und die Lähmung ſeines Oheims an den Heren von Gloceſter zu rächen; zu dem Ziele ſollten ihn die blutende Lanze, das abgeſchnittene Haupt, die ſcheußliche Dame und der ſchwarze Ritter leiten, man begreift freilich nicht ganz, wie ſo? — Eine Aufgabe zu löſen gab auch Kiot ſeinem Helden auf, freilich weit tiefſinnigerer Art, die Erringung des Gralkönigthums. Zwei Wege bahnten nach dem Glauben des zwölften Jahrhunderts beſonders den Weg zum Himmel: Kampf gegen die Heiden, und Tödtung des Fleiſches. In den Tempelherrn vereinigten ſich zuerſt beide Richtungen, Ritter- und Mönchthum, und was wir im Parcival Wolframs als ſchon bei Kiot vorgefundenes Graldogma und als Gralcultus erkennen, läßt uns über die Bedeutung des Gralkönigthums nach der provenzaliſchen Auffaſſung nicht im geringſten Zweifel. Es iſt das beſeligende Ziel des Glaubensritters. Dies zu erreichen, war die Aufgabe Parcivals; aber gehen wir die ganze Reihe bis jetzt bekannter Romane des zwölften Jahrhunderts durch, ſo drängt ſich aus der Analogie des darin durchweg herrſchenden Geiſtes die Anſicht auf, daß Kiot einen ganz andern Weg einſchlug als Wolfram, um jene Aufgabe zu löſen. Der Stoff der Fabel weiſt nach, daß Parcival von Abentheuer zu Abentheuer getrieben ward, daß ihm nicht Raſt und Lohn, ſondern ſteter Kampf, Entbehrung und ſelbſt Schimpf zu Theil ward, ganz den Ordensprüfungen eines Tempelherrn gemäß; täuſcht uns aber nicht alles, ſo war nach Kiot der Grund zu Parcivals Heil nur das treue Ausharren in dem Ringen nach dem Grale und demgemäß in der davon abhängenden Abentheuerhetze; bei Wolfram von Eſchenbach liegt ſeinem Heile aber das weit tiefere Motiv zum Grunde, der ſiegreiche Kampf ſeiner Seele über den Zweifel und die Verzweiflung: nicht der Kampf mit äußern Gegnern allein, ſondern mit dem Feind in ſeiner Bruſt macht ihn zur Gralskrone reif. Es iſt möglich, daß dieſe Idee auch vielleicht Kiot dunkel im Hintergrund des Geiſtes gelegen hat, die Klarheit, Kraft und Sicherheit, wie ſie in der deutſchen Abfaſſung des Gedichtes ſich offenbart, hat ihm aber gewiß gefehlt. Wir glauben dies beſonders noch aus den reflectirenden Stellen in Wolframs Parcival zu erkennen, und aus dem ſtolzen künſtleriſchen Bewußtſein überhaupt, mit welchem er den Stoff beherrſcht, aus dem Bewußtſein insbeſondere, wie dem Sinnigen die Bedeutung dieſer Geſchichte, die Größe der Idee, die daraus ſpreche, aufgehen müſſe. Nicht alſo die rittterliche äußere That an ſich, der die franzöſiſchen Dichter ſich durchgängig als dem Weſentlichen zuwenden, ſondern die innere That des Geiſtes

ist es, die das Heil bedingt, und diese Auffassungsart, der Drang nach geistigen allgemein menschlichen, nicht blos abstract oder absurd ritterlichen Motiven, offenbart sich bei allen deutschen Dichtern, denen irgend ein Kunstgenie, wenn auch selbst in Dämmerung nur, aufgegangen ist. Daher Hartmanns, Wirnts und Anderer Noth, wenn sie für die wunderlichen Abenteuer keine Motive erfinden und ersinnen können, weil ihr Vorbild ihnen keine an die Hand gab, daher Wolframs Ironie, scharfer Spott und bitterer Tadel der hohlen Abenteuerlust, des leeren Festgepränges, und des sinnlosen göttliches und menschliches Gesetz verletzenden Todtschlagdranges und thierischen Kampfanlaufs wildfremder Ritter gegeneinander, die sich im geringsten nicht beleidigt haben. So weit wie bis jetzt in die französischen Arthurromane einzudringen vermochten, haben wir keinen Dichter auf ähnlichen Skrupeln und Ansichten betreffen. —

In Nordfrankreich hat die Geschichte von Parcival mehrfache Bearbeitungen erfahren; als die älteste und darum wichtigste, gilt die von Chrestien de Troyes um 1190 unbeendigt gelassene, dann von Mehreren, Gautier de Denet, Manessier und Gerbert [1]) bis gegen 1250 fortgesetzte und beendigte, welche dem 1530 zu Paris gedruckten, in Prosa abgefaßten Romane Parceval le Galois zur Grundlage gedient hat, wiewohl er, besonders gegen das Ende, von fremden Zuthaten und Erweiterungen nicht frei geblieben zu sein scheint. Chrestien und sein Fortsetzer schließen sich einerseits mehr als Kiot dem Stoffe an, wie die Skizze im Mabinogi von Peredur ihn bietet, anderer Seits aber stimmen sie in vielen Aventiren und in dem Hereinziehen der Gralsage genau mit der provenzalischen Parsien überein, weichen jedoch in der mystischen Deutung des Grals und in dem Gralcultus der Templeisen, welche bei Chrestien ganz verschwinden, wesentlich von Kiot ab.

Zwei Handschriften vom Parcival Chrestiens befinden sich zu Paris, die Eine Ms. de l'Arsenal 195, A, 261 Blätter in Folio, die Andere auf der Bibliothek des Königs, Supplement, François Nr. 430, Folio, auf Velin, 272 Blätter in zwei Kolumnen zu 45 Zeilen geschrieben. Das Ganze enthält nach Letzterer ungefähr 49000 Verse, anscheinlich aus dem vierzehnten Jahrhundert; die Kapitelüberschriften sind in Roth, die Initialen in Gelb, Blau und Roth. Das Titelblatt zeigt nach dem von L. Guest mitgetheilten Facsimile, in zwei Abtheilungen übereinander, 1) den

[1]) Leben und Dichten Wolframs v. Eschenbach. Von San-Marte. Bd. II. S. [illegible]—[illegible].

kleinen Parcival auf einem Klepper, in der linken Hand Wurfspieße, die rechte zur Mutter zurückreichend, welche mit erhobenem Finger der Rechten ihm aus der Thür des Hauses warnend nachwinkt. — Unmittelbar daneben Parcival neben seinem Klepper knieend vor fünf gewappneten Rittern im Walde; auf den Bäumen Vöglein. 2) Parcival den Bogen schwingend trabt von dannen; seine Mutter liegt ohnmächtig vor dem Hause. Daneben: sein Kampf mit dem rothen Ritter um den goldnen Becher. Parcival ist stets in knappen Beinkleidern und Jacke mit einer damit zusammenhängenden Kapuze, die er über den Kopf gezogen, und in langem spitzen Beutel narrenhaft herunterhängt, dargestellt. Darunter: Ci comence le rommans de Perceval le Galois. Et devise de moult de aventures qui li avindrent. Et coment il conquesta les armes vermeilles.

Qui petit semence petit quelt
Et qui auques recueillir veult
En tel lieu sa semence espande
Que faire a cent doubles li rende
Car en terre qui riens ne vaut
Bone semence seche et faut.

Darauf berichtet der Dichter, daß er den Roman ausdrücklich für Philipp, Grafen von Flandern, verfaßt habe, auf den er eine lange Lobrede hält, worin er ihn mit Alexander vergleicht; ihm verdankt er das Buch, aus welchem er den Stoff für sein Werk entnommen hat.

Crestiens semme et fet semence
D'un romans que il en comence
Et si le seme en si bon leu
Qu'il ne puet estre sans grant preu
Qu'il le fet por le plus preudome
Qui soit en l'empire de Rome
C'est li Quens Phelipes de Flandres
Qui miex vaut ne fist Alexandres etc.

Darauf weiter:

Crestiens qui entent et painne
Par le comandement le conte
A comencier le meilleur conte
Qui soit contez en court royal
Ce est li livres du graal
Dont li quens li baille le livre
Oirez coment il se delivre etc.

Chretien beginnt sogleich, wie das Mabinogi, die Geschichte Gamurets und jede Beziehung auf Anjou weglassend, mit Parcivals Erziehung im einsamen Walde:

Ce fu au tans que arbre floriffent,
Fuelles, boscage, pre verdiffent,
Et cil oifel en lor Latin
Dolcement chantent au matin,
Et tote riens de joie enflame,
Que li fils a la veuve dame
De la gaft forest Soltaine,
Se leva, et ne li fu paine
Que il sa sele ne meist
Sor son chaceor et preist
Un javelot, et tot ensi
Fors del manoir sa mere issi,
Et pensa que veoir iroit
Herceors que sa mere avoit,
Que ses aveines li hercoient,
Bues douze et fix hierches avoient.
Ensi en la forest fen entre,
Et maintenant li cuers el ventre
Por le dols tans li resjoi
Et par le chant que il oi
Des oifiax, qui joie foifoient.
Totes ces choses li plaifoient.
Por la dolcor del tans ferain
Ofta son chaceor le frain etc.

(Vgl. Parc. ed. Lachm. 118, 1—119, 8. Uebers. S. 92.) Zur Frage: was ist Gottes (cod. 119, 17, Uebers. 93.) fügt er hinzu:

Mere, fait-il, que est Eglise?
Fiz, la ou on fait le fervife
De Jhefus Christ. — — —
— — — — — — — —
Et moutiers qu'est? ce meime.
(Roquef. Glossaire II, 216.)

Seine Mutter, deren Nahme nicht genannt wird, erzählt dem Knaben, nachdem er die erste Bekanntschaft mit den in Waffen glänzenden Rittern gemacht, und sie vergebens seinen Drang, auch Ritter zu werden, und deßhalb an Arthurs Hof zu gehen, der nicht zu Nantes, sondern zu Karlieun residirt, zu ersticken versucht hat, von seinem Vater, dessen Nahme gleichfalls verschwiegen wird:

Les terres furent escillies
Et les povres gens avillies
Si fen fuit qui fuir pot
Vostre pere cest manoir ot
Ichi en ceste forest gaste
Ne pot fuir mais en grante haste.

En li tiere aporter si fist
Quar illors ne fet on il fuist
Et vous qui petis estues
II moult bias freres aues
Petis estues et alaitans
Pou aviez plus de II ans
Quant grant furent vostre deus frere
Au los et au conseil lor pere
Alerent a II rois voisins
Por avoir armes et chevaus
Au roi Deschavalon ala
Li aisnez et tant servi la
Que chevaliers fu adoubez
Et li autres qui puis fu nez
Fu au roi Ban de Gomorret
En un jor andui li vallet
Adoube et chevalier furent
Et en un jor meisme meurent
Por revenir a lor repaire
Que joie me voldrent faire
Et lor pere qui puis nes vit
Que armes furent desconfit
A armes furent mort andui
Dont iai grant duel et grant anui
De l'ainsne avinrent merveilles
Que li corbel et les corneilles
Ambes II les ex li creverent
Ainsi les gens mort le trouverent
Del duel del fil morut li pere
Et je ai vie moult amere
Sufferte puis que il fu mors
Vous estiez tos li confors
Que jou avoie et tos li biens. etc.
(Ms. de l'Arsenal, 195, A. fol. 2, d.)

(Vergl. Parc. 128, 1—10. Uebers. S. 99.) Seine Ausstattung zur Ausfahrt ist mehr bäurisch als narrenhaft:

De chanevas grosse chemise
Et braies faites a la guise
De Gales ou on fet ensemble
Braies et chauces ce me semble
Et si ot cote et chaperon
Dun cuir de cerf clos environ
Et sa sele li fu ja mise
A la maniere et a la guise
De Galles fu appareilliez

Une estivaus avoit chaucles
Et par tout la ou il aloit
Trois gavelos porter souloit
Les gavelos en volt porter
Mes il len fist la mere oster
Pour ce que trop sembloit galois
Si eust elle set tout trois
(Ms. du Roi. Mahinog. 388.)

(Vergl. Parc. 127, 1—10. Uebers. S. 98.) Die Scene mit der schlafenden Dame im Zelt (Jeschute) entspricht Wolframs Erzählung, ebenso sein Auftreten an Arthurs Hofe, wo eine Dame, die das Gelübde nicht zu lachen gethan, seinen Preis verkündet, wodurch sie sich und einem Herrn vom Hofe, der ein Narr genannt wird, Kaies Züchtigung zuzieht.

La pucelle navoit vis
Passe avoit ans plus de sis
Et ce dist elle li en haut
Ke tot loirent et Kex faut
Cui la parole annia moult
Se li doña cop si estolt
De la palme en la face tendre
Que il le fist a terre estendre
Quant la pucele seru ot
En son retor trova un sot
Lez une cheminee estant
Si le bouta el fu ardant
Del pie par corroz et par ire
Par che que li fos soloit dire
Ceste pucelle ne rira
Jusqua tant que ele verra
Celui qui de chevalerie
Aura toute la seignorie.
(Ms. de l'Arsenal. f. 5ª.)

(Parc. 151, 11—153, 20. Uebers. S. 116—118.) Es folgt das Abentheuer mit dem rothen Ritter, Parcivals lehrreicher Aufenthalt bei Gornemans de Gorhaut, seine Errettung der belagerten Jungfrau, welche Nachts Hülfe flehend an sein Bette kommt, sein Sieg über Clamadeus und Enggygerons (Klamide und Kingrun bei Wolfram), welche er als Geißeln nach Disnadaron en Gales schickt, und endlich sein Gelangen zur Gralsburg des Roi pecheur, wo er die Wunder des Grals sieht.

Leens ot moult grant luminaire
Cil qui ne pooit meilleur faire
De chandelles en un hostel
Que quil parloient dun et del

Une varlet dune chambre vint.
Qui une blanche lance tint
Empoignies par le milieu
Cil passa par entre le feu
Et cil qui ser le lit seoient
Et toit cil qui leens veoient
La lance blanche et le fer blanc
Sen ist une goute de sanc
Du fer de la lance au somet
Jusques a la main au vallet
Couloit cele goutte vermeille
Li varlet vit cele merveille
Queleens iert la nuit venus
Si fest du demander tenus
Coment cele chose venoit
Que du chasti il souvenoit
Celui qui chevaller le fist
Qui li enseigna et laprist
Que de trop parler se gardast
Si crient que se il demandast
Com le tenist a viloñie
Pour ce ne le demandai mie
A tant dui autre varlet vindrent
Qui chandeliers en ler main tindrent
De fin ouvres a neel
Li varlet estoient moult bel
Qui les chandelles aportoient
En chascun chandelier ardoient
X chandelles a tout le mains
Un graal entre ses II mains
Dont furent faites de benus
Dun fust en quel ja nendoutaus
Bele iert et gente et acesmee
Quant elle fu enlees entree
A tout le graal quele tint
Une si grant clarte i vint
Quansi perdirent les chandelles
Lor clarte com font les estelles
Quant le solaus lieve ou la lune
Apres cell en revint une
Qui tint un tailleor dargent
Le graal qui aloit devant
De fin or esmere estoit
Pierres precieuses avoit
Ou graal de maintes manieres
Des plus riches et des plus chieres

Qui en mer ne en terre estoient
Toutes autres pierres passoient
Celes du graal sans doutance
Ainsi come passa la lance
Por devant le lit sen passerent
Et dune chambre en autre entrerent.
(Ms. du Roi. — Mabin. 388, 389.)

(Parc. 231, 17—240, 22. Uebers. S. 165—170.) Die unterlassene Frage zieht ihm den Tadel seiner Base zu, die unter einer Eiche um ihren todten Ritter klagt, und der er hier zum ersten Mal begegnet. Sie eröffnet ihm, daß seine Mutter aus Schmerz um ihn gestorben sei, und belehrt ihn über das Schwerdt, das der Fischerkönig ihm geschenkt hat. Sie tritt hier in derselben edleren Gestalt, wie bei Kiot, auf. Darauf versöhnt Parcival den eifersüchtigen Ritter mit jener im Zelt überraschten Dame (Orilus von Lalander und Jeschute), schickt ihn nebst vielen andern Besiegten zur Satisfaction der geohrfeigten Dame an Arthurs Hof, und sieht eines Morgens, wie bei Wolfram von Eschenbach, die Blutstropfen im Schnee.

Se part li rois de Carlion
Si le suient tuit li baron,
Neis pucele ni remaint
Que la reine ni amaint,
Par hautesce et por signorie,
La nuit en une praerie
Lez une forest sont logie
Cele nuit ot il bien negie
Que moult froide estoit la contree,
Et Percevax la matinee
Fu levez, si com il soloit,
Qui querre et ancontrer voloit
Avanture et chevalerie;
Et vint droit en la praerie,
Ou loz le roi estoit logiee
Qui fu gelee et añegiee.
Et einz, que il venist as tentes
Voloit une rote de gentes
Que la nois avoit esbloies.
Venez les a et oies,
Quelles sen aloient fuiant
Por un faucon, qui vint bruiant
Apres eles de grant randon,
Tant cune an trove a bandon,
Quert dantre les altres sevree,
Si la serue et si hurtee,

Que encontre terre labati,
Mes trop fu tart, fi lan parti,
Il ne la volt liur ne joindre,
Et puis comance a poindre,
La ou il ot veu le vol.
La gente fu farne el col,
Si feigna trois gotes de fanc,
Qui fespandirent for le blanc,
Si faubla natural color,
La gente na mal ne dolor,
Quancontre terre la tenift,
Tant que il a tans i venift,
Elle fan fu encois volee;
Et puis jut defolee
La noif, qui fos la gente jut,
Et le fanc, qui encor parut;
Si fapoia defor fa lance,
Que la fresce color li fanble,
Qui eft en la face famie;
Et penfe tant, que il foblie,
Aufins eftoit en fon avis
Li vermaux for le blanc afis,
Come les gotes de fanc furent,
Qui defor le blanc aparurent;
Au lesgarder, que il faifoit,
Li ert avis, tant li plaifoit,
Quil veift la color novele
De la face famie bele;
Puis for la gote mufe
Tote la matinee ufe,
Tant que hors des tantes iffirent
Escuier, qui mufer le virent,
Et cuiderent quil fomellaft.
Encois que li rois fesvellaft,
Qui encor gifoit en fon tre,
Ont li escuier encontre
Devant le pavellon le roi
Sagremor, qui par fon desroi
Eftoit desrees apelez.
Dira, fet il, nel me celez
Por coi venez vos ca fi toft?
Sire, font il, hors de ceft oft
Avons veu un chevalier,
Qui fomeille for fon deftrier.
Eft il armez? Par foi, oil,
Girai parler a lui, fet il.

Nun waffnet sich Sagremor (Segramors), geht hin zu dem träumende Ritter, kann ihn indeß nicht erwecken, und bekommt nicht einmal Antwor Darauf Kampf und Sieg wie bei Wolfram v. Eschenbach.

Nachdem auch der prahlerische Seneschal Kex noch viel schimpflich abgewiesen worden ist, macht sich endlich Gauwain auf,

Et vint au chevalier tot droit,
Qui for la lance ert apoiez;
Encor nesloit pas enuiez
De son panse, qui moult li plot;
Et ne porquant li solaux ot
Deus gotes del lanc remises,
Qui for la noif erent remises,
Et la tierce aloit remetant,
Por ce que ni pansoit mie tant
Li chevaliers, com il ot fet,
Et messire Gauvain se tret
Vers lui tote une voie anblant,
Sans fere nul felon sanblant,
Et dit: Sire, je vos eusse
Salue, se au tel feusse
Vostre cuer, come je faz le mien;
Mais tant vous puisge dire bien,
Que ge fui messages le roi,
Il vous mande et dit par moi,
Que vos alez parler a lui; —
Il an i ont ja este dui,
Fet Perceval, qui me toloient
Ma joie, et mener man voloient
Ausi com se ge fusse pris;
Et je estoie si pansis
Dun panse, qui moult me plaisoit,
Et cil, qui partir man voloient
Naloit mie querant mon preu;
Que devant moi en ice leu
Avoit trois gotes de fres sanc,
Qui enluminoient le blanc.
A les garder mesloit avis,
Que la fresche color del vis
Mamie la bele i veisse,
Ja mes ialz partir nan quisse. —
Certes, fet messire Gauvain,
Cil pansers nesloit pas vilains,
Ancois estoit cortoiz et dolz,
Et cil estoit fos et estolz,

Qui vostre cuer en remueil,
Mes ge desir etc. etc.

(Ms. de l'Arsenal. fol. 17, 18. — Altdeutsche Wälder, I, S. 27, 28.)

(Vergl. Parc. 280, 1—305, 6. Uebers. S. 193—211.) Gauvain führt den Helden zu Arthur, und mit jubelndem Triumph nimmt ihn die Tafelrunde auf. Mitten im Fest trifft ihn die Verwünschung der Häßlichen (Kundrie la Sorciere), fordert sie die Ritter zur Befreiung der 571 gefangenen Jungfrauen auf und zeihet Guingambresil den Gauvain des Mordes. — Letzterer besteht das Abentheuer mit Mellians und der Tochter des Thybault de Tintaguel (Lippaot), bei Kiot Obilot genannt, und verwickelt sich in das Abentheuer mit der Schwester des Königs Deskavallon (von Askalon, Antikonie), das wie bei Wolfram endigt. Die Abentheuer des Kapitels 12, und 15 bis 25 des Mabinogi fehlen auch bei Chretien, und so ist wahrscheinlich, daß sie auch in der bretagnischen Version der Erzählung gar nicht vorhanden gewesen sind.

Parcival, auf dem Wege den Gral zu erforschen, sandte sechszig Ritter überwunden an Arthurs Hof. In der Zeit hatte er aller Gedanken an Gott sich entwöhnt.

Ce sont cinq ans trefist entier
Ains que il entrast en mostier;
Ne dieu ne sa crois naora.
Tot ainsi V ans demora,
Ne per che ne laissa il mie
A requerre chevallerie.

(Ms. de l'Arsenal. f. 25.)

In einer Wüste begegnen ihm drei büßende Ritter und mehrere Frauen, die ihn wegen der Verletzung des Feiertages zur Reue bringen, und zu einem Einsiedler weisen, dem er beichtet, und der ihn belehrt, daß deßhalb die Frage beim Gral ihm nicht in den Sinn gekommen sei, weil eine, wenn auch unbewußte, Sünde auf ihm gelastet habe, nämlich daß seine Mutter aus Leid über ihn bei seiner Abreise gestorben sei. Er erzählt ihm ihre Verwandtschaft und vom Gral, doch kürzer als bei Kiot. Nach einiger Buße trabt der Held weiter. Nun folgen die Abentheuer Gauvains mit Orgueilleuse, die Neckerei mit dem verwundeten Ritter und dem übelgestalteten Knappen (Malkreature), die Befreiung der 571 Frauen auf dem Zauberschloß des Negromantikers (Klinschor, doch von Chretien nicht genannt), das nochmalige Zusammentreffen mit der maulvaise damoiselle (Orgueilleuse) und Siromelans (Gramoflanz, dessen verpönter Baum jedoch fehlt), und die Einladung Arthurs. Die Feste darauf, und andere Aven-

turen, die ſich dem anſchließen, haben wenig mit Wolframs Gedicht gemein, und enthalten viel fremdartige Beimiſchung. Völlig, ſowohl Kiot als dem Mabinogi fremd, ſind die weitläuftigen Epiſoden von Karadoc, Iſaue, dem Zauberer Clinores, und der ſchönen Guignier, welche von fol. 49 bis 70 des Ms. des Arſenals gehen, und urſprünglich eine abgeſonderte Erzählung ſcheinen gebildet zu haben. Sie ſchließen mit der Geſchichte vom wunderbaren Horn, aus welchem nur der Ritter trinken kann, deſſen Gemahlin ihm die eheliche Treue hält, während die Anderen ſich beim Trinken begießen, wie es z. B. dem Artus, Kaie, Gauvain, Yvain u. a. m. begegnet, nur nicht dem Karadoc, dem die ſchöne Guignier treu iſt, — ein Schwank, der ſpäter ebenſo, wie die Geſchichte vom kurzen Mantel, zum Volksliede und vielgeſungenem Lay geworden iſt. Auch die Schwanſage wird hereingezogen: ein Nachen kommt von Glamorgaan (in Wales) von einem Schwan gezogen, und bringt einen todten Ritter, — eine wunderſame Beziehung, die ſelbſt dieſe alte niederrheiniſche Sage gleichfalls ſcheint nach Wales zurückführen zu wollen. **Fol. 109 Ms. de l'Ars.** hat Chretien noch, obgleich weitläuftiger ausgeführt und etwas umgeſtaltet, das Abentheuer Peredurs mit dem Hirſch und dem Ritter in der Felſengrotte im Kapitel 29 und 30 des Mabinogi aufgenommen, läßt ihn einen Löwen erſchlagen, wodurch er mit dem Ritter, deſſen Schloß das Thier bewacht, in Kampf geräth (ähnlich dem Kap. 16 des Mabin.) und den er beſiegt an Arthurs Hof ſchickt, und führt ihn endlich nach Beau-Repaire (Petrapeire) zu ſeiner Gattin Blanche-Fleure (Konduiramur) zurück. Nach großen Freudenfeſten ſcheidet der Held jedoch bald wieder, um den Gral und die blutende Lanze aufzuſuchen; auf der Fahrt findet er das Grab ſeiner Mutter; bald nach dieſem und einigen andern Abentheuern ſchließt Chretiens Antheil an dem Gedicht, und immer größer wird nun die Einmiſchung fremdartiger Epiſoden, z. B. von Merlin und Triſtan, immer myſteriöſer die Erzählung, wenn ſie ſich zum Gral hinwendet. Endlich wird Parcival nach dem Tode des **Roi Pechor** zum König des Grals gekrönt. Sieben Jahre regiert er im Glück und Frieden, darauf legt er an einem Johannistage das Einſiedlergelübde ab, lebt nur von den Speiſen, die der heilige Gral ſpendet, und nachdem er fünf Jahre in frömmſter Einſamkeit dem Heiligthum gedient, ſtirbt er, und wird zu den Heiligen emporgeführt. — Von dem Prieſter Johannes, von einer Entführung des Grals nach Indien, welche in Wolframs Parcival eine unbekannte wunderbare Zukunft ahnungsreich eröffnet, die im Titurel ihre weitere Geſtaltung gefunden hat, verlautet bei dieſen nordfranzöſiſchen

Dichtern nichts. — Den Schluß des **Ms. de l'Arsenal** haben wir bereits im zweiten Bande vom Leben und Dichten Wolframs von Eſchenbach, S. 399, mitgetheilt, und dort ſo wie S. 400 auch Nachricht von einer andern Bearbeitung des Parcival (**Ms. Nr. 7536** der Bibliothek des Königs zu Paris) gegeben. Wir fügen hier nur noch die Ueberſchriften der Kapitel in Chretiens Parcival (**Ms. Nr. 430, Suppl. François**, fol.) an, wie ſolche Lady Gueſt, Mabin. S. 390—394 von dem Punkt der Geſchichte ab liefert, wo Parcival ſeine nachmalige Gattin von den Belagerern befreit.

Ci deviſe coment Guingueron vint devant le chaſtel ou Perceval eſtoit et deviſe coment Perceval iſſi hors por combatre a lui et il le rendi vaincu.

Ci endroit deviſe coment Perceval vint chiez le roy pecheour et il vint un vallet a la porte qui aporta une espée et le roy la tendi a Perceval. Et apres deviſe coment ils ſiſirent a table encontre un liau feu. et coment le vallet vint qui aporta la lance qui ſaigne et les pucelles le ſaint greal.

Ci deviſe coment Perceval le Galois ot conquit Orgueilleus de la Lande. Et deviſe coment il lenvoia a la court le roy Artu en priſon et famie avec luy et deviſe coment il i vindrent.

Ci deviſe coment Perceval le Galois vint a la court le roy Artus et coment ou li fiſt feſte et coment une damoiſele viut a court ſus une mule, qui estoit la plus lede du monde et parloit a Perceval.

Ci deviſe coment meſire Gauvain ot abatu Meleans de Lis et coment il envoia le cheval a la pucelle. Et coment il vanqui le tornoiement.

Ci deviſe coment Perceval chevauchoit ſon chemin et encontra un home qui conduiſoit bien XX fames qui feſoit penitance leur chaperon devant lor eulz et deviſe coment Perceval ala chiez lermite.

Ci deviſe coment meſire Gauvain ſe concha en lit perillieus lescu au col et coment on traioit a li ſaietes quil ne ſavoit dont il venoient. Et eſtoient fichiees en ſon escu. Et apres ce un lyon iſſi dune chambre a qui il ſe combati. et tant avint que le lyon fu ocis. Et demoura un de ſes piez dehors lescu et lautre pie dedens.

Ci deviſe coment Gauvain ſe combat contre Giromelant devant le chaſtel perilleus enmi la praierie. Et y eſtoit le roy Artus et la royne et une grant quantite de ſa gent avec lui. Et de lautre partie une grant partie de la gent Giromelant.

Ci deviſe coment meſire Gauvain ſe combat encontre IV chevaliers dont il en ociſi les trois. Et le quart ſe rendi a li a fere ſa volente.

Ci deviſe coment Gauvain eſtoit a la table le roy pecheeur et aportoit un pie devant la lance qui ſaigne. et apres une pucelle qui aportoit le Saint Greal. Et apres venoient hoſtes qui portoient une biere et une espee deſus.

Ci deviſe coment Gauvain fu au chaſtel de mont esclaire apres ce

quil et conquies les III chevaliers qui avoient assigie le chastel et devise coment il demanda lespee aus estranges renges. Et coment il ala querre ou ele pendoit.

Ci devise coment Gauvain et Brun de Branlant joustent ensemble.

Ci devise coment Carados vint a poignant pour secourre la pucelle que Aalardins amenoit a force apres ce que il li ot son frere navre a mort.

Ci devise coment Aalardins vint au tournoiement et coment il abati le roy Cadvalant et tout plain des autres compaignons de la table ronde.

Ci endroit raconte coment Carados fu garis du serpent qui le tenoit au bras et coment il fu mis en une cuve et la suer Cador toute nue en une autre.

Ci devise coment mesire Gauvain et Brandelis se combatent. Et coment la suer Brandelis met entreus II lenfant quele avoit eu de Gauvain.

Ci devise coment le roy Artus est devant le chastel Orgueillieux quil a assis pour ce que le sire du chastel tient Girflet le filz d O en prison.

Ci devise la bataille du riche Sodoier et de monseingneur Gauvain. Et devise coment monseingneur Gauvain le conquist. Et devise coment Girflet et Lacan le bouteillier furent delivres et coment le riche Sodoier fu livre au roy Artus.

Ci devise coment Gauvain entra en une chapele ou il trouva un cierge desus lautel, et une main noire qui lestaint.

Ci devise coment mesire Gauvain jousta a son fils mes il ne cuidoit pas que ce feust il. Et devise coment il le coñut et coment il lenmena o lui acourt.

Ci devise coment un cigne vient parmi une yane et amainne une nef ou il a un chevalier mort dedenz et li rois Artus i vet veoir lui et la gent et le regardant.

Ci devise coment Perceval est devant une porte ou il trouva un cor pendu et comenca a corner par III fois et lors issi un chevalier arme de toutes armes qui se combatit a Perceval. Et Perceval le conquist en tel maniere qui se rendi prisonier au roy Artu de par Perceval.

Ci devise coment Perceval vint a un chastel et entra ens quil ni trouva a cui parler. et devise coment il entra en une chambre un eschequier et la mesciee assise et il sasist a joer et les esches jouoient contre lui et perdi Perceval.

Ci devise coment Perceval se combat encontre un grant chevalier. Et tant se combatirent que le chevalier se rendi a Perceval et il li livra lespee. Et apres devise coment le chevalier sen ala a la court le roy Artus et samie avec lui. et coment il se rendirent prisoñiers de par Parceval le Galois.

Ci apres devise coment Perceval se combati en contre un jaiant qui portoit une macue. et devise coment il le conquist et enmena le noir cheval.

Ci devise coment Perceval et le Biau Coñeu sentre batent et tant avint que Perceval conquist lui et sa mie.

Ci deviſe coment Perceval feſtoit partis du chaſtel Blanche-fleur famie et coment il encontra en ſon chemin une damoiſelle la plus noire et la plus laide que on peuſt contrefere. et un chevalier qui venoit apres li auquel Perceval ſe combati et avoit non le biau mauves et le vainqui Perceval et lenvoia a cort au roy Artu.

Ci deviſe coment Perceval eſt venus en loſtel ſa mere et il trouva come le eſtoit morte. et ſa fuér li fiſt moult bone chiere qui ne lavoit piecza veu. Ci deviſe coment il vindrent chiez lermite lor oncle qui moult lesrecut benignement et deviſe coment Perceval ſe confeſſa de ſes meſfes.

Ci deviſe coment Perceval vint au chaſtel aus puceles ou il hurta dun maillet de fer par III fois ſus une table dor qui eſtoit a lentree de la ſale.

Ci deviſe coment Perceval chevauche parmi une foreſt et encontra une mule toute blanche et une dame qui venoit a pie apres.

Ci deviſe coment Perceval apres ce quil ot paſſe le pont de voirre ſus la mule blanche et il fu a lentree dune foreſt il trouva un vavaſſour qui avoit avec lui II levrier et un espie en ſa main et plorent enſemble et le vavaſſour li conta dun tornoiement qui devoit estre de par le roy Artu.

Ci deviſe un tournoiement que li rois Artus fiſt fere lequel Perceval vainqui et ſi ne ſot an quil eſtoit.

Ci deviſe coment Perceval miſt un home hor deſous une tombe de marbre et celui i rebouta Perceval quant il fu hors.

Ci deviſe coment Perceval chevauchoit parmi une foreſt ou il trouva un chevalier tout arme pendus par les pies. que Keu le ſeneſchal avoit pendu et Perceval le despendi.

Ci deviſe coment meſire Gauvain eſtoit en la queſte de Perceval et il trouva en un bois une pucele qui ſe ſeoit deſous un arbre ou il pendoit un escu et une lance apuiee de les.

Ci deviſe coment li rois Artus ala a Aquavalon pour aſſegier le roy Cahars. et coment Gauvain et ſon fiz vindrent a court a cui li rois Cahars ſe rendi.

Ci deviſe coment Perceval ſe departi de larbre ou la vois dun enfaut avoit parle a lui et coment Perceval vint au mont doulereus.

Ci deviſe coment Perceval le Galois vint chiez le roy peſcheeur. Et deviſe coment le roy peſcheeur li enquert de pluſeurs choſes et coment il font aſſis a table et coment on aporte la lance qui ſaine et lespee et le ſaint greal par devant eulz.

Ci deviſe coment Perceval et Saigremor encontrerent X chevaliers dont lun avoit une damoiſelle qui portoit devant lui.

Ci deviſe coment Saigremor ſe combat contre IV chevaliers dont il en ociſt les II et le tiers failli en un puis. Et le quart chei par les feneſtres du chaſtel ou foſſe.

Ci deviſe coment Saigremor conquiſt Talides chevalier qui avoit aſſis le chaſtel aus puceles et coment il ſe rendi priſoñier a la dame du chaſtel par le comandement Saigremor.

Ci deviſe coment monſeigneur Gauvain ſe combati a III chevaliers dont il en toa les II et le tiers ſe rendi a lui.

Ci deviſe coment monſeingneur Gauvain ſe combat contre le roy Margon et ſe rendi le roy a Gauvain.

Ci deviſe coment Perceval ſe departi de loſtel ou il avoit jeu malades et chevaucha tant parmi une foreſt et tonoit ſi fort et espartiſſoit et tant quil vint en la chapele ou la main noire estoit.

Ci deviſe coment III hermites et Perceval porterent le cors enterrer qui estoit en la chapelle que la main noire avoit tue. que Perceval delivra.

Ci deviſe coment Perceval ſe feoit deſus une riviere. Et il vit venir parmi lyaue une nacele couverte dun ſamit et avoit dedenz un hermite vestu de blanc. Et Perceval entra dedenz.

Ci deviſe coment Perceval et une damoiſelle ſont en un paveillon et un chevalier vint tout arme qui emporta la damoiſele et Perceval ala apres.

Ci deviſe coment Perceval encontra un chevalier qui portoit ſes armes ſus ſon col et ſa lance et ſon escu derriere lui.

Ci deviſe coment Bohors de Gañes vit ſon frere que chevaliers emmenoient tout nu batant. Et le leſſa. Et ala ſecourre une pucele qui un grant chevalier tenoit. Et la vouloit corrompre.

Ci deviſe le derrenier tournoiement ou Perceval jouſta contre le roy Randemagn et pluſors autres.

Ci deviſe coment Perceval et Hector ſe furent tant combatu que il cuidoient bien morir et estoit lun dune part et lautre dautre tout estendu et un angre vint a tant le S. Graal qui les comforta.

Mit dem **Roman de Perceval**, in Proſa, Druck, Paris, 1530, von welchem im Leben und Dichten Wolframs von Eſchenbach, B. II, S. 402 das Nähere angeführt, und wo ſein Verhältniß zu den frühern verſificirten Romanen angedeutet worden iſt, ſchließen ſich die franzöſiſchen Bearbeitungen der Geſchichte von Percival.

Auch in England fand die Parcival- und die damit ſeit ungefähr 1170 unauflöslich verbundene Gralſage daſſelbe Intereſſe, wie im übrigen Europa; doch dienten hier im Allgemeinen die franzöſiſchen Bearbeitungen zum Vorbild und zur Grundlage. Davon jedoch ganz unabhängig und in eigenthümlicher Geſtalt tritt diejenige metriſche Bearbeitung auf, von welcher die verdiente Herausgeberin im vorliegenden Werke, ſo viel uns bekannt, zuerſt eine nähere Mittheilung des Inhalts macht. Sie iſt nur in einer einzigen Handſchrift bekannt, und enthalten in einem ſehr merkwürdigen Papier-Mſſ. in Folio, der Kathedrale zu Lincoln gehörig, welches nach dem Namen des Schreibers, Robert de Thornton, eines Mönchs

des funfzehnten Jahrhunderts, gemeinhin das Thornton-Manuscript genannt wird. Das Gedicht füllt etwa 30 in doppelten Kolumnen geschriebene Seiten, und beginnt mit S. 161 des Ms. Wir lassen den Inhalt folgen, wie L. Guest ihn giebt.

Die Anfangsstrophen lauten:

Gef tythes to me
Two wordes or thre
Of one that was faire and fre
And felle in his fighte.
His righte name was Parcyvell.
He was ffosterde in the felle,
He dranke water of the welle,
And yitt was he wyghte.
His fadir was a noble man.
Fro the tyme that he began,
Miche worchippe he wan,
When he was made knyghte
In kyng Arthures haulle.
Beste by luffede of alle.
Parcyvell thay gan hym calle,
Who so redis ryghte.

Ein aufmerksam Gehör verleih't
Mir für zwei Worte oder drei
Von einem, welcher keck und frei
Und im Gefecht gefallen.
Sein rechter Nahm' war Percivell.
Erwuchs er in einer Wildniß zwar,
Und trank das Waſſer aus dem Quell,
Doch war's ein Held vor Allen.
Sein Vater war ein adlig Mann,
Seit er zu seinen Tagen kam,
Gar viel Verehrung er gewann,
Als in König Arthurs Halle
Zum Ritter er geschlagen ward,
Geliebt von Allen er zumeist.
Ihn Percivell nur jeder heißt,
Wer recht die Mär' gelesen.

König Arthur hegte zu dem Ritter so hohe Achtung, daß er ihm seine Schwester Acheflour mit einer reichen Aussteuer zur Gemahlin gab. Aber der Glückseligkeit des jungen Paares war keine lange Dauer bestimmt, denn Parcivell ward von einem, welcher der rothe Ritter genannt wurde, in einem Turnier getödtet, das er zur Feier der Geburt seines ersten Sohnes Parcivell, des Helden dieser Erzählung, ausgerufen hatte. Acheflour, um zu verhindern, daß ihrem jungen Sohne ein ähnliches Schicksal treffe, entschloß sich, ihn da zu erziehen, wo ihm die Möglichkeit abginge, von Waffen und Rüstung auch nur zu hören, und zog demgemäß sich mit ihm in die Wälder zurück.

Bot in the wodde schall he be,
Sall he no thyng see,
Bot the leues of the tree
And the greues graye.
Schall he nowther take tent
To justes ne to tornament,
Bot in the wilde wodde went
With bestes to playe.
With wilde beates for to playe
Scho take hir leue and went hir waye
Bothe at Baron and at rayo
And went to the wodde.

Nur in dem Walde sollt' er sein,
Und sollte gar nichts weiter seh'n,
Als der Bäume Blätter da
Und die grauen Haine.
Sollt' Versuchung finden nie
Zu Lanzenspiel nicht, noch Turnier,
Und in dem wilden Waldrevier
Nur spielen mit den Thieren,
Mit den wilden Thieren spielen nur.
So nahm sie Abschied von Baron
Und Hintersaß, und zog davon
Hin zog sie nach dem Walde.

Als Parcivell älter ward, beſtand ſeine Hauptbeſchäftigung darin, mit »einem kleinen ſchottiſchen Speere« zu werfen, welches das einzige Ding war »von allen ſchönen Feſtbarkeiten ihres Herrn«, welches Achefleur in den Wald mit hergebracht hatte, und in deſſen Gebrauch er eine ungemeine Fertigkeit ſcheint gehabt zu haben.

He wolde schote with his spere
Bestes and other gere,
As many als he myghte bere;
He was a gode knaue.
Smalle birdes wolde he slo,
Hertys hyndes also,
Broghte his moder of thoo,
Thurte hir none craue.
So wele he learnede hym to schote,
There was no beste, that welke one
fote,
To fle fro hym was it no bote,
When that he wolde hym haue,
Euen when he wolde hym haue.
Thus he wexe and wele thraue,
And was reghte a gode knaue.

Zu ſchießen pflegt' er mit dem Speer
Auf Wild und anderes Gethier,
So viel er ſchleppen konnte ſchier;
Er war ein guter Knabe.
Und kleine Vögel ſchoß er wohl,
Hirſch und Hindin fällt' er ſo,
Und bracht' ſie ſeiner Mutter zu,
Mocht' ſie es auch nicht haben.
Er lernte alſo ſchießen gut;
Kein Thier gab's, das auf Beinen
ging,
Das durch die Flucht ihm je entging,
Wenn er es wollte haben,
Ja, wenn er juſt es haben wollt'.
So wuchs er auf und wurde ſtark
Und war recht ein guter Knab'.

Seine Kleidung, während er in der Einſamkeit ſich aufhielt, wird als ziemlich roh und äußerſt grotesk beſchrieben.

The childe hadd no thyng that tyde
That he mygte in his bones hyde,
But a gaytes skynn.
He was bucely of body and there
to rizt brade;
One aythor halfe a skynn he hade,
The hode was of the same made,
Juste to the chynn.
His hode was juste to his chyn;
The reschc halfe tourned with in.

Nichts hatt' das Kind zu jener Zeit,
Worin es hüllte ſeinen Leib,
Als nur ein Ziegenfell.
Sein Körper war ſtark, von kräft'gem
Wuchs;
Noch hatt' er ein and'res halbes Fell,
D'raus ihm die Kappe war gemacht,
Gerade bis zum Kinn.
Die Kapp' ging juſt ihm bis an's Kinn;
Das Geſicht war halb verſteckt darin.

Als er funfzehn Jahr alt geworden, wird der ganze Lauf ſeines Lebens durch den Umſtand umgeändert, daß er eines Tages mitten im Walde dreien Rittern von Arthurs Hofe begegnet: Owain, Gawain und Kar »den tapfern Zungendröſcher« (the bolde Barator). Das Reſultat dieſes Zuſammentreffens iſt, wie im Mabinogi, daß Parcivell »in Ziegenhäuten, die eng ihm anſchloſſen« ſich nach Arthurs Hof in der Hoffnung aufmacht, von dieſem Herrſcher zum Ritter geſchlagen zu werden. Bei dieſer Stelle der Erzählung ſteht geſchrieben:

Here es a fytt of Percyvell of Galles.

Hier iſt eine That von Percivell von Gallis.

Auf dem Wege nach Hofe begegnet ihm ein Abentheuer, ähnlich jenem im Zelte im Peredur. Er kam zu »einer Halle«, wo Futter für ſein Pferd vorhanden, und eine Mahlzeit aufgetragen war.

He fande a brode borde sett,	Er fand eine Tafel reich geziert,
A bryghte fire wele bett	Ein helles Feuer wohl geſchürt
Brynnande there by.	Das loderte dabei.
A mawnger there he fande,	Eine Krippe fand er da,
Corne there in lyggande:	In welcher Korn er liegen ſah.
There to his mere he bande	Mit Weidenruthen band er noch
With the wythy.	Seine Stute an.
— — — — — — —	— — — — — — — — — —
And to the borde gan he goo	Diesmal gewißlich er begann
Certayne that tyde.	Zu Tiſch ſich zu begeben.
He fande a lofe of brede fyne,	Fand dorten ein Laib Brotes fein,
And a pychere with wyne,	Und einen Krug gefüllt mit Wein,
A mese of the kechyne;	Und ein Gericht aus der Küche dabei;
A knyfe there he syde.	Ein Meſſer lag daneben.

Nachdem er ſich geſtärkt hat, geht er weiter in ein inneres Gemach, wo er »ſeine Dame ſchlafend auf einem Bettes ſah. Ohne ſie aufzuwecken, zieht er einen Ring von ihrem Finger, und erſetzt ihn durch einen, den er ſelbſt trug.

There he kyste that swete thynge,	Da küßte er das ſüße Ding,
Of hir fynger he tuke a rynge;	Von ihrem Finger nahm er den Ring;
His awenn modir tukynnynge	Seiner eignen Mutter Liebespfand
He lefte with that fre.	Ließ er zurück dagegen.

Darauf reitet er weiter, und bei ſeiner Ankunft am Hofe hält er nicht an, weder am äußern Thore, noch an der Pforte (at gate dore ne wykett), ſondern er reitet ſtraks in die Halle ein, bis ſeine Stute [2]) »küßte die Stirn des Königs«, welcher beim Mahle ſaß, und ſo eben »bedient ward mit dem erſten Gerichte«. Parcivell wird von Sir Gawayne herzlich bewillkommt, der, wie erzählt wird, »des Königs Vorſchneider (trenchepayne) war«. Sein äußeres Anſehen iſt zwar höchſt unanſehnlich, dennoch aber verlangt er mit ſehr gebieteriſchen Worten, zum Ritter geſchlagen zu werden, und droht ſelbſt Arthur zu erſchlagen, wenn nicht auf der Stelle ſeinem Verlangen genügt würde. Kurz,

The kynge hym selfe understode	Der König ſelbſt ſah ein,
He was a wilde man.	Es ſei ein wilder Mann.

[2]) In der Ritterzeit wurde es für eine Schande gehalten, eine Stute zu reiten, und nicht größere Schmach konnte einem Ritter zur Strafe der Feigheit zugefügt werden, als daß man ihn auf eine Stute ſetzen ließ. Unſerm Helden iſt unzweifelhaft deßhalb eine ſolche beigegeben, um die Lächerlichkeit ſeiner Erſcheinung und Ausrüſtung zu erhöhen. L. G.

Und aus ſeinem Anſehen und den Umſtänden ſeines Kommens muthmaßend, daß er der Sohn ſeiner verwittweten Schweſter Acheſlour ſein müſſe, welcher in den Wäldern aufgezogen ward, hatte er Nachſicht mit ſeinem gänzlichen Mangel an Courtoiſie, und verſprach, ihn zum Ritter zu ſchlagen, wenn er erſt abſteigen und ſein Mahl mit ihm theilen wolle. Gerade, als er ſeinen Platz an der Tafel genommen hatte, ritt der rothe Ritter in die Halle:

Prekande one a rede stede	Stolzirend hoch auf rothem Roß,
Blode rede was his wede;	Blutroth war ſein Gewand;

und nahm Angeſichts des ganzen Hofes einen goldnen Becher fort. Ueber dieſe Beleidigung klagt Arthur bitterlich:

Fyve yeres hase he thus gane,	Fünf Jahr ſchon ging er ſo von hier,
And my coupes he me taue,	Nahm mit ſich meine Becher ſchier,
And my gode knyghte slayne,	Und ſchlug den guten Ritter mir,
Men calde Sir Parcyvell.	Den Parcivell man nannte.
Sythen taken hase he three,	Seitdem noch nahm er drei mit ſich,
And ay awaye will he bee,	Und ſtets geräth ihm dieſer Schlich,
Or I may harnayse me	Wenn ich nicht ſelber waffne mich,
In felde hym to felle.	Um ihn im Feld zu tödten.

Als Parcivell dies hört, beſteigt er, ohne einen Moment zu zaudern, ſeine Stute, und folgt dem rothen Ritter, indem er ihm nachruft, er ſolle den goldnen Becher zurückgeben. Der Ritter, ohne Zweifel verwundert über die ſonderbare Ausſtaffirung,

Putt his umbrere on highte	Warf in die Höhe ſein Viſier,
To hy halde how he was dyghte;	Zu ſeh'n, wie angethan er wär,

und während er drohete, ſeinen ſeltſam wild ausſehenden Gegner in einen Pfuhl zu werfen, nimmt der junge Held ihm die Macht, fernerhin ſeine böſen Abſichten auszuführen.

Of schottyng was the childe slee.	Im Schießen war das Kind gewandt.
At the knyghte lete he flee,	Den Sper es auf den Ritter ſandt',
Smote hym in at the eghe,	Zu deſſen Aug' den Weg er fand
And oute at the nukke.	Und hinaus zum Nacken wieder.
Fore the dynt, that he tuke,	Und durch den Wurf, den er empfing,
Oute of sadill he schoke;	Schwankt er im Sattel her und hin;
Who so the sothe will luke,	Wer da die Wahrheit ſehen will —
And there was he slayne	Todt ſank der Ritter nieder.

Nun entſteht die Schwierigkeit, ihn aus ſeiner Rüſtung heraus zu bringen, und Parcivell, nach verſchiedenen vergeblichen Verſuchen, beſinnt ſich zuletzt auf ein merkwürdiges Auskunftsmittel, um ſeinen Zweck zu erreichen:

He sayd my moder had ...,
Whenn my dart solde broken be,
Owte of the Iren bren the tree.
Now es me fyre guede.
Now he getis hym flynt,
His fyre Iren he hent,
And then with owtten any stynt
He kyndilt a glede.

Sprach: meine Mutter hat mich lehrt,
Wenn je zerbrechen ſollt' mein Speer,
Aus dem Eiſen zu brennen den Schaft.
Nun iſt mir Feuer noth.
Drum einen Feuerſtein er nimmt,
Schlägt an ſein Feuerſtahl damit
Und alſo ſonder Maas und Ziel,
Anfacht' er eine Gluth.

Sir Gawayne kam gerade, als ſich dieſes begab, daher geritten, indem er dem Knaben gefolgt war, um zu ſehen, was ihm begegnen möchte. Er iſt ihm behülflich den Ritter zu entwaffnen, kleidet ihn in deſſen Rüſtung, und ſetzt ihn auf ſein Streitroß. Parcivell indeſſen entſchloſſen, daß ſeine Vorbereitungen nicht ſollten vergeblich geweſen ſein, bevor er den Platz verließ,

Take the knyghte by the swire,
keste hym reghte in the fyre,
The brandes to balde.
Bot then said Parcivell on boat:
Ly still ther in now and roste.
— — — — — — — —
The knyghte lygges there on breede;
The childe es dighte in his wede
And lepe up upon his stede,
As hy selfe wolde.

Nimmt beim Nacken den Ritter theu'r,
Und wirft ihn mitten in das Feu'r,
Zu nähren mehr die Flamme.
Dann im Triumph ſprach Parcivell:
Bleib liegen jetzt und röſte da.
— — — — — — — —
Der Ritter liegt und bratet da;
Das Kind, gethan in ſein Gewand,
Sprang rüſtig auf ſein Roß zuhand,
Wie ſelbſt gethan er hätte.

Nachdem Parcivell dem Gawayne den Becher anvertraut, um ihn ſeinem Gebieter zurückzuſtellen, macht er ſich auf, um Abentheuer aufzuſuchen; und am nächſten Morgen trifft er auf eine Hexe, die ruhig ihres Weges vor ſich hinritt, und, nach ſeiner Bekleidung ihn für den rothen Ritter haltend, einige höfliche Worte an ihn richtet. Ohne irgend einen andern erſichtlichen Grund als den, daß ſie eine Hexe war, eine Thatſache, von welcher er durch Intuition Kenntniß gehabt zu haben ſcheint, nimmt er die alte Dame auf ſeinen Speer und ſchleudert ſie in das Feuer, das er Tage zuvor für ſeinen Gegner angezündet hatte.

And righte so walde he thare,
That the olde wiche ware;
Oppon his spere he hir bare
To the fyre agayne.
In ill wrethe and in grete
He keste the wiche in the hete.

Und recht ſo wollte er,
Daß dort die alte Hexe wär'.
Und er trug auf ſeinem Speer
Sie nach dem Feuer hin.
In großem üblem Zornesmuth
Warf er die Hexe in die Gluth.

Bald darauf begegnet Parcivell einem alten gebrechlichen Ritter und ſeinen neun Söhnen, die gleichfalls irrthümlich ihn für den rothen Ritter, ihren Todfeind, haltend, vor ihm fliehen. Nachdem ſie ihren Irr-

thum eingesehen, sind sie ungemein erfreut, zu erfahren, daß ihr Feind erschlagen sei, und bewirthen Parcivell gut auf ihrem Schlosse.

Während seines Aufenthalts bei dem alten Ritter, der übrigens sein Oheim ist, ein Umstand, der jedoch jedem von beiden unbekannt ist, hält ein Bote beim Thore, der unterwegs war, um König Arthurs Beistand für Lufamour zu erbitten, die schöne Fürstin von **Maidenland**, die ein grausamer Sultan (**Sowdan**) in ihrer Burg belagert hielt, nachdem er alle ihre Verwandte vernichtet hatte. **Parcivell** macht sich ohne Verzug zu ihrer Hülfe auf, indem der Bote seine Reise fortsetzt. Als jener Lufamours Burg erreicht hatte, findet er, daß der Sultan auf einer Jagdpartie abwesend ist, und solchergestalt ergötzte er sich, diejenigen seines Heeres zu vertilgen, welche im Lager zurückgeblieben waren.

Now he strykes for the nonys,	Nun schlug er für die Jungfräutein,
Made the Sarazenes hede bones	Und ließ der Heiden Schädelbein
Hoppe als dose hayle stones	Wie Hagelschlossen weit und breit
Abowte one the gres.	Hinspringen auf den Rasen.
Thus he dalt tham on rowe,	So sprang er um mit ihnen raub,
Till the daye gun dawe.	Bis zu des Tages Morgengrau.

Parcivall, wie man sich leicht denken kann, fühlte sich einigermaßen ermüdet, nachdem er hat erschlagen so manchen Manns. Also stieg er ab und legte sich auf einen schönen Platz unter einer Mauer, wo er einschlief. In diesem Zustande wurde er am andern Morgen von der Wache entdeckt, die der Lady Lufamour erzählt, was sie gesehen hat. Unverzüglich begiebt sie sich auf die Zinne, wo auch ihre Augen durch den Anblick der über die Ebene hingestreuten Leichname ihrer Feinde erfreut werden; und hierauf

Sche calde appon hir chaymbirlayne,	Sie rief nach ihrem Kämmerling,
Was called hende hatlayne,	Der war geheißen Hende Hatlayne,
The cuntasse of Wawayne;	Der feine Junker von Wawayne;
He weldis in wane	Er kam herzu in Eile.

Diese höfliche Person erweckte Parcivell, und führte ihn zu Lufamour, die ihren tapfern Kämpfer im Pallast bewillkommnete;

— — — **with owtten any let**	Drauf ohne lange Zögerung
To dyne gun thay diglite.	Zu essen sie begannen.
The childe was sett on the dese,	Auf den Ehrensitz ward das Kind placirt,
And serued with reches;	Mit größtem Reichthum ihm servirt,
I tell yow with owtten lese,	Ich sag' es ohne Heht Euch hier,
That gaynely was get	Daß gar ein Stuhl von Golde
In a chayere of golde.	Für ihn ward hingesetzt. —

Obschon ohne Verzug sie sich über die Mahlzeit hermachten, hatte Parcivell doch nur noch wenig gegessen, als die Nachricht gebracht

ward, daß ein Heer von bewaffneten Männern gegen die Stadt herankomme, und »die Gemeindeglocke begann zu läuten«, um Allarm zu machen. Parcivell ſpringt von dem Thronſitz herunter, rennt nach dem Stall, wo man ſein Pferd untergebracht hatte, und zögert nicht, allein hinaus zu eilen, der andringenden Menge entgegen, welche er ſo leichtlich vernichtet, daß ſchon

That day by heghe none With all that folke hade he done One lefe lefte noghte one.	Zu Spät-Mittag am ſelben Tag Mit all' dem Volk er fertig war, Und keinen er am Leben ließ.

Darnach ſieht er ſich nach andern Gegnern um, und erblickte vier Ritter, die vom Hügel her auf ihn zu ritten. Einen derſelben reitet er an, aber indem er bald findet, daß ſein Gegner kein Heide, ſondern ſein alter Verbündeter, Sir Gawayne, ſei, der ihm zuerſt beigeſtanden hatte, ſeine Rüſtung anzulegen, endigt der Kampf, und es erfolgt eine höchſt freundſchaftliche Begrüßung. Die andern drei Ritter ſind Sir Owain und Sir Kai und Arthur ſelbſt, die mit Sir Gawayne nach Maidenland in den freundſchaftlichſten Abſichten gekommen waren. Nachdem ſich dies ſo aufgeklärt hat, gehen Alle zuſammen auf das Schloß. Nach kurzer Zeit langt der Sultan ſelbſt, deſſen Name Gollegotherame iſt, vor der Burg an, und iſt ſchnell von unſerm Helden überwältigt, der hierdurch Anſpruch auf die Hand Lufamours, der Schönen, erhält. König Arthur führt den Vorſitz bei der Hochzeit, und nachdem er dem Parcevell die Ehre des Ritterſtandes verliehen hat, verläßt er ihn, um das Zepter von Maidenland hinfort zu führen, und kehrt mit ſeinen Kriegern in ſein eigenes Reich zurück.

Sein Leben floß an der Seite ſeiner Gemahlin ein Jahr lang glücklich genug dahin. Aber eines Morgens am Ende dieſer Zeit, »als er in ſeinem Bette lag«, gedenkt er ſeiner Mutter, und entſchließt ſich, ſie ſogleich aufzuſuchen. Ungeachtet aller Vorſtellungen Lufamours, daß er noch warten ſolle »bis die ſchönen Tage der Freude vorüber ſeien«, bricht er dennoch alsbald auf. Noch iſt er nicht weit gekommen, als ſeine Aufmerkſamkeit von lauten Wehklagen erregt wird, die von einer Dame kommen, welche er an einen Baum gebunden findet, und die er höflich aus ihrer unvergnüglichen Lage erlöſt. Sie erzählt ihm, daß ſie ſo von ihrem Gemahl, dem Schwarzen Ritter, behandelt worden ſei, weil jemand ihr im Schlaf einen Ring vom Finger gezogen, und einen anderen dafür angeſteckt habe. Es erweiſt ſich natürlich, daß der unbekannte Urheber ihres Mißgeſchicks Parceval ſelbſt iſt, der, wie man ſich erinnern wird,

mit einer ſchlafenden Dame Ringe gewechſelt hatte, als er auf dem Wege aus ſeinen Wäldern nach Arthurs Hofe war. Als der ſchwarze Ritter angeritten kommt, wird dies zu ſeiner gehörigen Genugthuung hinreichend aufgeklärt, und der Friede wird zwiſchen ihm und ſeinem Weibe wieder hergeſtellt. Parcevell verlangt jetzt, daß die Ringe wieder ausgetauſcht werden mögen, weil der ſeinige ein Geſchenk ſeiner Mutter geweſen ſei. Der ſchwarze Ritter drückt jedoch das größte Bedauern aus, daß es nicht in ſeiner Macht ſtehe, ſeinen Wünſchen zu willfahren, da er den Ring zu dem Herrn des Landes gebracht, ſobald er ihn am Finger der Dame entdeckt hatte. Es ergab ſich, daß dieſer Herr ein mächtiger Rieſe, der Bruder des Heidenfürſten Gollegetheraine iſt, und Parcevell macht ſich nach deſſen Burg auf, um ſeinen Ring von ihm wieder zu erlangen. Der Rieſe ſieht ihn kommen, und ruft ſeinem Pförtner zu:

Go reche me my playlome	Geh, reiche mir mein Spielwerk her,
And I ſall go to hym ſone	Ich ſeh, hier anzuſehn ihn mehr;
Hym were better hafe bene at Rome,	In Rom zu ſein, ihm beſſer wär'
So ever mote I thryfe,	So gewiß ſchlag' ich ihn todt.
Whetir he thryfe or he the	Ob er, ob jener bleib' am Leben
Ane Iryn clobe takes he	Läßt er die Eiſenkeule ſich geben,
A gayne Parcevell the fre	Und dem tapfern Parcevell entgegen
He wot thou ſall right	Geht gerad' er auf ihn los.
The clobe wheyhed reghte wele	Die Keule war gewichtig gut,
That a feke myght it fele	Daß ſie recht Bäume niederſchlug.
The hede was of harde stele	Es war der Kopf von hartem Stahl,
Twelve stone weghte	Zwölf Stein doch an Gewichte.
Thare was Iryn in the wande	Es war Eiſen an dem Schaft,
Ten stone of the lande	Zehn Stein' des Landes ſchwer,
And one was hy hynde his haude	Und einer hinter ſeiner Hand,
For holdyng was dight	Um gut ihn feſtzuhalten.
Three was thre and twenty in hale	So waren 23 (Stein) im Ganzen;
Full evyll myght any man smale	Gar übel möcht' ein ſchwächlich Mann,
Shat men telles nowe in tale	Der jetzt in der Rechnung recht noch mitzählt,
With ſiche a lome fighte.	Mit ſolchem Weberbaum fechten.

Der Rieſe erhebt dieſe ſchreckliche Waffe, um einen entſcheidenden Schlag zu führen; aber Parcevell weicht ihm aus, und die Keule ſchlägt in die Erde. Er benutzt den Augenblick, wo der Rieſe ungedeckt iſt und

His houde he strykes hym fro,	Die Hand ſchlug er ihm ab,
His leste fote also;	Den linken Fuß dazu;
indem er dabei gegen ihn äußert	
Thou myghte with a lesse wande	Du hätteſt können mit kleinerem Stabe
Halfe weledid better thi haude	Die Hand beſſer geſchwungen haben;
And hafe done the some gode.	Das hätt' Dir baß gethan.

Darauf tödtet er den Riesen vollends, und geht dann auf das Schloß und durchwühlt deſſen Schätze nach ſeinem Ringe. Nachdem er ihn aufgefunden, wird ihm vom Pförtner erzählt, daß derſelbe in der That ſich als ein ſehr unheilbringendes Kleinod gezeigt habe, denn als ſein Herr ihn zum Geſchenk einer Dame angeboten, deren Neigung er zu gewinnen wünſchte, habe dieſe ihn als ein Andenken erkannt, welches ſie ihrem Sohne gegeben hatte, und in der Vorausſetzung, daß er erſchlagen worden, ſei ſie ſofort von Sinnen gekommen, und in die Wälder geflohen. Aus dieſer Erzählung entnimmt Parceval als gewiß, daß dieſe Dame keine andere, als ſeine Mutter Acheſſam geweſen ſein könne. Er folgt ihr in die Wälder nach, nicht auf ſeinem Streitroß, ſondern zu Fuß, und gekleidet, nicht in ſeinen ritterlichen Anzug, ſondern in ein rohes Gewand, ähnlich jenem, das er trug, als er von ihr Abſchied genommen hatte.

His armour he lefyd there in,	Seine Rüſtung that er ab,
Toke one hym a gayt skyne	Zog eine Geishaut wieder an,
And to the wodde gan he wyn	Und nach dem Wald zu geh'n er begann.

Nach einem Suchen von neun Tagen hat er endlich das gute Glück, ſeine Mutter zu finden; aber ſie iſt in völligem Wahnſinn, und erſt, nachdem ſie durch einen von dem Pförtner des Rieſen herbeigeſchafften Trank in einen tiefen Schlaf von drei Tagen und drei Nächten verſenkt worden war, erhält ſie ihren Verſtand wieder. Als ihre Wiederherſtellung ſo glücklich bewirkt iſt, nimmt ſie ihr Sohn mit ſich in ſein Königreich und das Gedicht ſchließt in folgender Weiſe:

Than Sir Parcevell in hy	Darauf nahm Sir Parcevell
Toke his modir hym by,	Seine Mutter zu ſich hin,
I say yow than certenly,	Ich ſage das Euch für gewiß,
And home went hee.	Und nach der Heimath zog er.
Grete lordes and the qwene	Große Herrn und die Königin
Welcomed hym; al hydene	Begrüßten ihn allſogleich.
Whenn thay hym one lyfe sene,	Als ſie ihn am Leben ſahen,
Than blythe myghte yay bee.	Da mochten ſie ſich freuen.
Sythen he went into the holy londe;	Nachmals ging er in's heil'ge Land;
Wane many Cites full stronge,	Vier ſtarke Städte er gewann,
And there was he slayne I vndirstonde.	Und ward erſchlagen dort, wie ich vernahm.
Thus gatis endis hee.	Solch Ende er gewann.
Now Jhesus Criste, heavens kyng,	Nun Jeſus Chriſt, des Himmels König,
Als he es lorde of all thyng,	Als Er der Herr iſt aller Dinge,
Grante us all his blyssyng,	Verleihe uns all' ſeinen Segen,
Amen for charyte.	Amen, in Barmherzigkeit.

Explicit Sir Parcevell le Gallois. Here endys the Romance of Sir Parcevell of Galis, Cosyn to kyng Arthoure —

Wir bedauern, daß die Herausgeberin nicht mehr über die Zeit der Abfassung dieses merkwürdigen Gedichts und über seinen wirklichen oder vermuthlichen Verfasser beigebracht hat, als die Bemerkung, daß die Sprache mitunter etwas rob sei, und die bemerkenswerthe Notiz, daß Chaucer, **Rime of Sire Thopas**, die erste Strophe dieses Gedichts im Sinne gehabt zu haben scheine, als er schrieb:

> Himself drank water of the well
> As did the knight Sire Percivell
> So worthy under wede;
> (Rime of Sire Thopas. Cant. Tales, 13814.)

welcher Vermuthung wir vollkommen beistimmen müssen. Da Chaucer, geb. 1328, im Jahre 1382 starb, so giebt diese Anspielung uns wenigstens den **terminus ad quem** der Abfassung dieses Parcival; wir müssen der Sprachwissenschaft überlassen, aus der Sprache des Gedichts das Alter desselben zu bestimmen, was indeß bei der Neuheit der einzigen Handschrift seine besondere Schwierigkeit haben möchte; aus dem Strophenbau ist nichts zu folgern, da er in den mannigfaltigsten Formen so alt ist, wie die englische Sprache. Besonders bemerkenswerth ist jedoch, daß neben den reichen Reimen der sechszehnzeiligen Strophe durchweg die Alliterationen sehr bestimmt durchklingt, und so sich in einem Beispiele die S. 82 angeführte Bemerkung des Giraldus bestätigt, die er über die Anglischen und Wälschen Dichter seiner Zeit macht: **ut nihil ab his eleganter dictum, nullum nisi rude et agreste censeatur, si non schematis hujus lima plene fuerit expolitum.** — Die Schlußstrophen deuten unzweifelhaft an, daß das Gedicht nur nach dem ersten Kreuzzuge gedichtet sein kann, und somit gehört es frühestens dem zwölften Jahrhundert an. Es giebt sich indeß selbst nicht für ein erstes ursprüngliches Werk aus, sondern beruft sich mehrfach auf frühere schriftliche Aufzeichnungen dieses Stoffes. Dieser rundet sich hier meisterlich zu einem festen in sich geschlossenen Ganzen ab. Es ist alles entfernt, was im Mabinogi Peredur schon zu einer Erweiterung und Verzweigung dieser Geschichte den Keim enthielt, der in der Provenze und in Nordfrankreich eine so überaus reiche Fortentwickelung fand. Es muß dahin gestellt bleiben, ob dieses Verdienst in der Form dem freien Walten des Dichters zuzusprechen ist, oder ob er den Stoff schon in dieser größern Einfachheit vorfand; anderer Seits klingt uns aber daraus ein echter Volkston entgegen, der wie in den Handlungen derb und kräftig, auch in den oft mangelhaften Reimen einen kunstgeübten ritterlichen Sänger verleugnet. Ist es erlaubt, aus

dem hier gegebenen Material überhaupt ſchon ein Urtheil zu bilden, ſo ſind es zwei Umſtände, die beſonders beachtungswerth ſcheinen, nämlich: die franzöſiſchen Namen und die Einfachheit und Geſchloſſenheit des Stoffes.

Zwar kommt der wälſche Name Owain anſtatt des franzöſirten Ywaine vor, doch genügt er nicht, um auf eine wälſche Quelle, der der letzte Dichter etwa folgte, zu leiten. Die Hauptnahmen: Parcevell, Achefleur, Lufamour, ſind unzweifelhaft franzöſiſch und es iſt daher mehr als wahrſcheinlich, daß der Stoff nur über den Kanal nach England gekommen iſt, bezweifeln aber möchten wir, daß dies durch Vermittelung der nordfranzöſiſchen Clerks oder ſonſtiger Hofdichter geſchehen ſei, weil das franzöſiſche Ritterthum in ſeiner feineren Ausbildung hier ſo gänzlich zurücktritt; der plumpe Rieſe und die nur einmal auftretende und wunderlich genug beſeitigte Hexe treten wie halberloſchene Erinnerungen aus dem wälſchen Peredur hervor, die ſelbſt in dieſer Fabel nicht bis Nordfrankreich gelangt ſind, ſondern ſich ſchon in der Bretagne ſcheinen aus dem Munde der Erzähler allgemach entfernt zu haben. Das Gedicht ähnert ſich der einfacheren und roheren Haltung des älteren Triſtan und Lancelot, die gewiß der bretagniſchen Erzählung in demſelben Verhältniß nahe ſtanden, wie die jüngeren Bearbeiter dieſer Stoffe ſich von ihren älteren Vordichtern entfernten. — In Betracht der ganzen damaligen Dichtungsweiſe und Dichterindividualität, glauben wir in dieſem Gedichte eine entſchiedene Hinweiſung auf die Erzählung eines bretagniſchen Jongleurs zu erkennen, der weder Kiots noch Chretiens Ausdehnung der Fabel, noch die Gralſage gekannt, und der eben ſo nur einen unvollſtändigen Nachhall des wälſchen Mabinogi vernommen hat. Die Schlußſtrophen, wonach Parcival nach Paläſtina zieht, und dort ruhmreich ficht und ſtirbt, ſind ein augenſcheinlich neuer Zuſatz zu dem alten Stoff; wäre aber erweislich zu machen, daß das Gedicht der erſten Hälfte des zwölften Jahrhunderts angehört, ſo dürfte hiermit uns ein deutlicher Fingerzeig über die Entſtehung der Sage, daß der Gral nach dem Orient geſchwunden, und Parcival wie Arthur ſelbſt, ihm nachgezogen ſeien, gegeben ſein.

Nach Skandinavien iſt die Parcivalſage wahrſcheinlich zugleich mit den übrigen Romanen des Arthurkreiſes unter der Regierung Euchemias und Hakons gelangt. Die Herausgeberin giebt von drei Handſchriften der **Parceval Saga** in isländiſcher oder altdäniſcher Sprache Nachricht: die erſte im **Codex Arnae Magnaeanus, nr. 179, Ms.** folio, auf Papier, auf der königlichen Bibliothek zu Stockholm, um die

Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts geſchrieben, und wahrſcheinlich von einem ältern Mſ. copirt; der Schreiber iſt ein Geiſtlicher, Namens Jon Erlendſon, der die Abſchrift für den Biſchof von Island, Brynjulf Sveinſſon, fertigte. Das Mſ. enthält 193 Blätter, folgenden Inhalts:

Saga af Eriki Vidförla, Comrada Saga Keyſara ſonar, Bevus Saga, Ivents thattr, Saga af Parceval Riddara, Valvers thattr, Mirmans Saga, Af Clarus Keyſaraſyni (defect), **Af pielar Joni Svipdagsſyni, Flovents Saga, Elis Saga, Möttuls Saga.**

Die zweite iſt im **Codex Arnae Magnaeanus, nr. 181, A, Folio**, Papier, auf derſelben Bibliothek. Das Mſ. enthält **Artus kappa Sögur, Viz Ivents Saga, Parceval Saga,** und **Valvers Saga.** Der Rodex iſt in doppelten Kolumnen geſchrieben, und die **Parceval Saga** beginnt S. 520".

Die dritte iſt eine Papierhandſchrift im brittiſchen Muſeum, **Add. MSS. 4859.**

III.

Geraint, Sohn Erbin's.

Wie Geraint von dem Zwerge mit der Peitsche geschlagen wurde.

1. Arthur war gewohnt, seinen Hof zu Caerlleon am Usk zu halten. So hielt er ihn dort sieben Ostern und fünf Weihnachten. Einstmals nach der Zeit hielt er zu Pfingsten Hof. [1]) Bei Caerlleon war die Gegend sowohl zur See wie zu Lande sehr leicht zugänglich, und dort waren neun gekrönte Könige, die ihm tributbar waren, und ebenso Grafen und Barone versammelt; denn sie waren zu allen großen Festlichkeiten seine eingeladenen Gäste, wenn sie nicht durch besonders wichtige Abhaltungen behindert wurden zu erscheinen. Und wenn er zu Caerlleon war, um Hof zu halten, waren vierzehn Kirchen besonders für die Messe bestimmt, für welche folgende Ordnung galt: eine Kirche war für Arthur, seine Könige und Gäste; die zweite für Gwenhwyvar und ihre Frauen; die dritte für den Oberhausmeister [2]) und die Beamten; die vierte für die

[1]) Ritson bemerkt in einer Note zu seinen **Metrical Romances** (III, S. 235.), daß die älteren englischen Historiker, wie Roger Hoveden, Mathäus Paris u. A. m. oftmals der Gewohnheit der alten Könige von Frankreich und England, eine **cour plenière**, einen großen Hoftag, an den drei Hauptfesten, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, zu halten, erwähnen. Bei solcher Gelegenheit erschienen die Fürsten und Barone des Königreichs mit ihren Gemahlinnen und Kindern. Sie speisten an der königlichen Tafel mit großem Pomp und Glanz. Minstrells strömten in Schaaren von allen Seiten zusammen. Buhurt, Turniere, und mannigfache andere Unterhaltungen dauerten mehrere Tage lang. — Diese drei Hauptfeste, oder **prifwil** werden als solche Hoftage (zu Pasc, Nadolic und Sulgwyn) auch in der 57sten Triade erwähnt. L. G.

[2]) Der **Steward of the household** war der Chef der gesammten Hofdienerschaft, dem jeder bei seiner Anstellung eine Sportel von 24 Pence zu zahlen hatte. Ihm war die wichtige Sorge übertragen, die Küche mit Speisen und mit Getränken den Methkeller zu versehen. Auch hatte er die Aufsicht über den königlichen Theil der Beute, bis er darüber zu disponiren befahl, wo er

Armen und übrige Dienerschaft; und die übrigen neun Kirchen waren für die neun Hausmeister *), und hauptsächlich für Gwalchmai; denn er war vermöge seines glänzenden Kriegsruhms und des Adels seiner Geburt der vornehmste von den Neunen. Und hier fand keine andere Einrichtung hinsichtlich der Kirchen statt, als welche wir oben angeführt haben.

Glewlwyd Gavaelvawr *) war der Hauptpförtner; aber er übte nicht selbst den Dienst aus, außer an einem der drei hohen Feste, sondern er hatte sieben Mann zu seinem Dienste, die sich darin im Jahre theilten. Diese waren Grynn, und Pen Pighon *) und Llaes Cymyn,

---

sich davon für [illegible] Theil einen Stier auswählen konnte. Seine besondere Pflicht war es, [illegible] dem König die Eide abzunehmen. Außer seinen Kleidern, vier Hufschillingen, und [illegible] an Thierfellen, konnte er zu jedem [illegible] Weihnachtsfeste von dem Oberfalkner einen männlichen Jagdfalken oder [illegible] fordern (Welsh laws). T. G.

*) Das Amt des Master of the household war eins von großer Ehre und Verantwortung, und in den Gesetzen des Hywel Dda ist verordnet, daß es ein Sohn oder Neffe des Königs oder sonst jemand von hinreichendem Ansehen für eine so hohe Stellung einnehmen soll. Gwalchmai war daher sowohl vermöge der Verwandtschaft, in welcher er mit dem Könige Arthur stand, ganz vorzüglich geeignet. Die mit diesem Amt verbundenen Vorrechte waren bedeutend, wenn dessen Pflichten auch nicht alle von besonders schwieriger Natur waren; z. B. [illegible] eins davon, an den drei hohen Festen nach der Tafel dem [illegible] die Harfe zu reichen. Der Hausmeister hatte ein geräumiges und auch im Mittelpunkt der Stadt belegenes Haus zur Wohnung. Er war berechtigt zu dem zweiten vorzüglichsten Gericht an der Tafel und zunächst nach dem Könige bedient zu werden; und sein Geschenk waren drei Gerichte und drei Hörner voll des besten Getränks am Hofe. Außer andern Vorrechten an [illegible] stand ihm vom König seine Kleidung zu den drei hohen Festen, und [illegible] Harfe, Falken und Pferde zu erhalten. Vom Hufschmiede hatte er jährlich eine Hufschillinge mit den dazu gehörigen Nägeln zu fordern. T. G.

*) S. Bd. I. zur Dame von der Quelle, S. 90.

*) Diese Pförtner scheinen ihre Namen allein von dem Dienst, den sie versahen, erhalten zu haben, und wir dürfen nicht hoffen, irgend eine genügende [illegible] [illegible], Sohn des [illegible], und [illegible], Sohn des [illegible], zu finden, [illegible] die Erklärung von Drem und Dremhidydd und Clust und Clustveinyd. Auf diese zwei Helden wird in einem Gedicht, das dem Iolo Goch (1400) zugeschrieben wird, angespielt: „Wenn [illegible]?“ — „„Diese [illegible] Kahl [illegible] wird so scharfes Gesicht sein wie [illegible], Sohn des [illegible], der Mann der unterschied das [illegible] im [illegible] an den vier Enden der Welt; wenn das Ohr des [illegible] Kinnes von Rathwallt wird so gut sein, wie das des Clustfein, Sohnes

und Gogyfwlch, und Gwrdnei mit den Katzenaugen, der bei Nacht wie bei Tage sehen konnte, und Drem, Sohn des Dremhidd, und Clust, Sohn des Clustveinad. Diese waren Arthurs Wächter. Und an einem Festen-Dienstag, als der König bei Tafel saß, siehe, da trat ein schöner Jüngling mit schönem Antlitz herein, in ein Wammes und einen Rock von geblümtem Atlas gekleidet, ein Schwerdt mit goldnem Gefäß um den Nacken, und grobe Lederschuhe an den Füßen. Und er kam, und stellte sich vor Arthur. »Heil Dir, Herr,« sprach er. »»Glück auch Dir — antwortete jener — und sei willkommen. Bringst Du irgend neue Zeitung?«« — »Die bringe ich, Herr,« sprach er. »»Ich kenne Dich nicht,«« sagte Arthur. »Es ist wunderbar, daß Du mich nicht kennst. Ich bin einer deiner Jäger, Herr, in dem Walde von Dean, und mein Nahme ist Madawc, Sohn des Twrgadarn.« — »»Erzähle mir deine Botschaft,«« sprach Arthur. — »Das will ich thun, Herr — erwiederte er. — In dem Walde sah ich einen Hirsch, desgleichen ich noch niemals erblickt habe.« — »»Wie war es um ihn bewandt — fragte Arthur — daß Du seinesgleichen noch nie gesehen hast?«« — »Er ist vom reinsten Weiß, Herr, und mit keinem andern Thiere geht er im Rudel aus Stattlichkeit und Stolz, so königlich ist er geartet. Ich komme, Herr, bei Dir Rathes zu erholen, und zu vernehmen, was Du über ihn beschließest.« — »»Es scheint mir das beste — sprach Arthur — hinzugehen, und ihn morgen bei Anbruch des Tages zu jagen und davon allgemein in allen Quartieren des Hofes die Nachricht zu verbreiten.«« — Arryfuerys war Arthurs Oberjägermeister *) und

des Clustfeinydd, des Mannes, der da fallen hört den Thautropfen im Juni vom Grashalm an den vier Enden der Welt.«« L. G.

*) Chief Huntsman. Nach den Gesetzen des Howel Dda hat diese wichtige Person den Rang des zehnten Dieners des Hofes, und seine Pflichten und Vorrechte sind sehr genau bestimmt. Von Weihnachten bis Februar mußte er stets mit dem König sein, und bereitete den Sitz für ihn in dem Palast, in welchem sich das Gemach befand, in welches er sich mit dem Hauskaplan zurückzuziehen pflegte. Vom achten Februar bis zu Johannis mußte er mit seinen Jagd- und Dachshunden, und Hörnern auf die Jagd nach jungen Hirschen gehen; während dieser Zeit brauchte er sich vor keinem Gerichtshofe wegen eines Anspruchs zu gestellen, den jemand, außer seinen Mitdienern, gegen ihn hatte. Von Johannis bis zum neunten October hatte er Rehe zu jagen; und wenn er nicht konnte ergriffen werden, ehe er sein Bett verlassen und die Schuhe angezogen hatte, brauchte er sich auf Niemandes Klage während dieser Zeit einzulassen. Vom neunten October bis zum ersten December mußte er Dachse jagen, und war Niemandem, außer seinen Mitdienern, schuldig, von seiner Führung

Arelivri sein Oberkämmerling [6]). Allen ward es angezeigt, und so ward es vorbereitet. Und sie sandten den Jüngling sich voraus. Da sprach Gwenhwyvar zu Arthur: »Willst Du mir erlauben, Herr — sprach sie — morgenfrüh zu gehen, um die Jagd des Hirsches zu sehen und hören, wovon der junge Mensch sprach?« — »»Sehr gern will ich das,«« erwiederte Arthur. »So werd' ich gehen,« sprach sie; und Gwalchmai sagte zu Arthur: »Möchte es, Herr, dein Wille sein, so erlaube, daß, in wessen Stand bei der Jagd, sei er nun König oder Fußknecht, der Hirsch etwa kommt, dieser ihm den Kopf abschneiden, und ihn seiner Geliebten, oder der Dame seines Freundes geben darf.« — »»Das bewillige ich sehr gern — erwiederte Arthur — und mache der Oberhausmeister sich auf Strafe gefaßt, wenn morgen früh nicht alles zur Jagd fertig ist.«« Und sie verbrachten den Abend unter Gesang, Scherzen, Gespräch und mannigfacher Ergötzniß. Und als es Zeit zum Schlafengehen war, begaben sie sich zur Ruhe. Als der nächste Tag anbrach, erhoben sie sich; und Arthur rief die Wächter, welche die Wache vor seinem Schlafzimmer hatten. Dies waren vier Pagen, deren Nahmen waren: Cadyrnerth, der Sohn des Porthawr Gandwy [7]), und Ambreu, Sohn des

Küchenmeisterschaft zu geben. Darnach war er beschäftigt, die Felle der erlegten Thiere zu theilen, woran ihm selbst ein Antheil zustand. Seine Wohnung war im Backhause und sein Antheil waren drei Hörner voll Getränk, und eine Schüssel mit Speise. Der Werth eines Horns war ein Pfund, und es mußte ein Büffelhorn sein. L. G.

[6]) Der **Chief Page**, oder **Pen Macwy** scheint ein Diener zu sein, der in den wälschen Gesetzen als der **Gwas Ystavell** bezeichnet wird, und wie es der Name andeutet, lag ihm die Aufsicht über die Einrichtung der königlichen Zimmer ob. Es war sein Geschäft, das Stroh für des Königs Bettlager zu schaffen, sein Bett zu machen, und die Decken darüber zu breiten. Er hatte des Königs Schatz zu bewahren, seine Trinkgeschirre, Hörner und Ringe; für Verluste daran wurde er bestraft. Er wohnte im königlichen Zimmer, und, außer an den drei großen Festen, fungirte er als Mundschenk des Königs. L. G.

[7]) Cadyrnerth scheint eine Person von großer Courtoisie und höchst feinen Sitten gewesen zu sein. In der 90sten Triade gehört er mit Gwalchmai und Gadwy, Sohn des Geraint, zu den drei höflichsten Rittern gegen Gäste und Fremde; und in einer andern wird gesagt, daß er den Ehrendienst beim König Arthur der Ausübung der Herrschaft über sein eigenes Reich vorgezogen habe, ohne Zweifel aus dem Grunde, weil der verfeinerte Ton des Hofes einer Person von seiner Bildung und feinem Geschmack mehr zusagte. — „Die drei Könige am Hofe Arthurs, Goronwy, Sohn des Echel Vorddwyttwll, und Cadyrieth, Sohn des Porthawr Gadw, und Fleidur Flam, Sohn des Godo (Triade 115), weil sie Fürsten waren, welche Land und Herrschaft besaßen, den-

Bedwor, und Amhar, Sohn Arthurs, und Goreu, Sohn des Custennin *). Diese Leute kamen zu Arthur, grüßten ihn, und halfen ihm in seine Kleider. Arthur wunderte sich, daß Gwenhwyvar noch nicht erwacht war, und in ihrem Bette sich regte. Als die Diener sie wecken wollten, sprach aber Arthur: »Störet sie nicht, denn es ist ihr lieber zu schlafen, als der Jagd zuzusehen.« Darauf machte sich Arthur auf, und hörte den Schall von zwei Hörnern, einen von der Wohnung des Oberjägermeisters aus, den andern vor der des Oberkämmerlings. Nun versammelte sich der ganze Zug um Arthur und setzte sich nach dem Walde in Bewegung.

Nachdem Arthur sich aus dem Pallaste entfernt hatte, erwachte Gwenhwyvar, und rief nach ihren Dienerinnen, die vor ihr erschienen. »Mädchen — sprach sie — ich habe in letzter Nacht die Erlaubniß erhalten, die Jagd mit anzusehen. Gehe eine von Euch nach dem Stalle, und bestelle ein solches Roß hieher, welches eine Frau reiten kann.« Eine von ihnen ging, und fand zwei Rosse im Stalle, welche Gwenhwyvar und ein Mädchen bestiegen, die über den Usk gingen, und den Spuren der Männer und Rosse folgten. Wie sie so ritten, hörten sie plötzlich ein lautes Geräusch, blickten sich danach um, und gewahrten einen Ritter auf

noch aber vorzogen, als Ritter am Hofe Arthurs zu bleiben, der als das Haupt der Ehre und Höfischheit da stand in der Meinung der drei Ritter des Kampfs (Tr. 114.). L. G.

*) Goreu, Sohn des Custennin, wird in den Triaden als der Befreier Arthurs aus den drei Einkerkerungen erwähnt. „Die drei vornehmsten Gefangenen der Insel Britannien: Llyr Lledigith, im Gefängniß des Euroswydd Wledig (wahrscheinlich Ostorius, der römische Feldherr); und Madoc oder Mabon (in den im rothen Buch enthaltenen Triaden sind diese Namen Mabon und Geirvoed geschrieben; Myv. Arch. II. 6. In den Mabinogion ist es Mabon, Sohn des Modron, und Geyr, Sohn des Geyrvhed oder Geirvoed; und einer war noch vornehmer als die Drei, das war Arthur, der drei Nächte in der Burg des Orth und Anreth, und drei Nächte im Gefängniß des Wen Pendragon, und drei Nächte in dem finstren Kerker unter dem Stein saß. — Und ein Jüngling erlöste ihn aus den drei Gefängnissen; der Jüngling war Goreu, Sohn des Custennin, sein Vetter (Tr. 50.)."

Das Schloß des Orth und Anreth kommt in den Mabinogion vor, und in einer andern Reihe von Triaden ist es als das Gefängniß des obengenannten Geyr genannt. In der Tr. 61. ist Arthur nicht mit nahmhaft gemacht, wohl aber werden die Mitglieder der Familien der andern Gefangenen genannt, die diese Gefangenschaft theilten, welche als die allerstrengste bezeichnet wird, die jemals, so viel bekannt, stattgefunden hat. L. G.

einem jungen Jagdroß von mächtiger Größe. Der Reiter war ein schöngelockter Jüngling, bloßbeinig, und von fürstlichem Ansehen; ein Schwerdt mit goldnem Gefäß hing an seiner Seite, Wamms und Roc waren von Seide, und zwei grobe Schuhe von Leder an seinen Füßen; ihn umgab ein Mantel von dunklem Purpur, in dessen Zipfeln ein goldener Apfel gestickt war. Sein Roß schritt stattlich, behend und stolz einher; und er holte Gwenhwyvar ein und grüßte sie. »Der Himmel behüte Dich, Geraint — sprach sie; — ich erkannte Dich, denn ich sah Dich neulich genau. Der Gruß Gottes sei mit Dir. Aber wie kommt es, daß Du nicht mit dem König zur Jagd bist?« — »»Ich wußte nicht, wann er ging,« — antwortete er. »Mich wundert's auch — sagte sie — wie er ohne mein Wissen sich aufmachen konnte.« — »»In der That, Frau,« rief jener. — »Ich schlief noch, und wußte nicht, wann er ging. — Indeß, junger Mann, Du bist der angenehmste Gefährte, den ich im ganzen Königreich haben kann, und es kann geschehen, daß ich besser durch die Jagd unterhalten werde, als sie; denn wir werden die Hörner hören, wenn sie sie blasen, und werden die Hunde hören, wenn sie losgelassen ihr Gebell beginnen.« So gelangten sie an den Saum des Waldes, und hielten dort an. »An diesem Platz — sprach sie — wollen wir bleiben, wenn die Hunde losgelassen werden.«

Bald darauf vernahmen sie ein lautes Geräusch, sahen nach der Gegend hin, woher es kam, und erblickten einen Zwerg, der auf einem stattlichen, schäumenden, sich bäumenden, starken und muthigen Rosse ritt. Der Zwerg hatte eine Peitsche in der Hand; aber ihm zur Seite erblickten sie eine Dame auf einem herrlichen weißen Rosse von behendem stattlichem Gange, gekleidet in ein Gewand von Goldbrokat. Und neben dieser ritt ein Ritter auf einem Streitrosse von mächtiger Größe; beide, Roß und Reiter, waren in schwerer und glänzender Waffenrüstung, und gewiß sahen sie niemals vorher einen Ritter, ein Roß und eine Rüstung von so merkwürdiger Größe. So ritten die Drei nebeneinander.

»Geraint — fragte Gwenhwyvar, — weißt Du den Namen dieses jungen schlanken Ritters?« — »»Ich kenne ihn nicht — erwiederte er — und die gewaltige Rüstung, welche er trägt, lassen mich sein Gesicht und seine Mienen nicht erkennen.«« — »Geh, Mädchen — sprach Gwenhwyvar — und frage den Zwerg, wer der Ritter ist.« — Darauf ritt das Mädchen zu dem Zwerge, und der Zwerg wartete, wie er sie auf sich zu kommen sah. Und das Mädchen fragte den Zwerg, wer der Ritter sei. »Das will ich Dir nicht sagen,« antwortete er. »»Wenn Du

so ungeschliffen bist, es mir nicht zu sagen — entgegnete sie — so werde ich ihn selbst fragen.« « — »Bei meiner Treue; Du sollst ihn nicht fragen,« rief er. »»Warum nicht?« « fragte sie. »Weil die Ehre für Dich zu groß wäre, um schicklicher Weise mit meinem Herrn zu sprechen.« Als sie darauf dennoch den Kopf ihres Pferdes nach dem Ritter umlenkte, schlug der Zwerg mit der Peitsche, die er in der Hand hatte, ihr dergestalt in's Gesicht und in die Augen, daß das Blut floß. Wegen der Verletzungen, welche das Mädchen von den Schlägen erhielt, kehrte sie, ihre Noth klagend, zu Gwenhwyvar zurück. »Sehr roh hat der Zwerg Dich behandelt — sagte Geraint; — ich will selbst gehen, zu erforschen, wer der Ritter ist.« — »»So geh,« « sagte Gwenhwyvar. Und Geraint begab sich zu dem Zwerge. »Wer ist der junge Ritter?« fragte Geraint. »»Das will ich Dir nicht sagen,« « erwiederte der Zwerg. »So werde ich ihn selbst befragen,« sprach jener. »»Das wirst Du nicht, bei meiner Treue — rief der Zwerg, — Du bist nicht ehrenwerth genug, um mit meinem Herrn zu sprechen.« « — Da sagte Geraint: »Oft habe ich mit Männern seines Ranges gesprochen«; und lenkte den Kopf seines Pferdes nach dem Ritter um; aber der Zwerg kam auf ihn zu, und schlug ihn, wie er dem Mädchen gethan hatte, so daß das Blut den Mantel färbte, den Geraint trug. Da fuhr Geraints Hand nach dem Degengriff, jedoch besann er sich und überlegte, daß er nicht für die Schläge an dem Zwerge Rache nehmen könne, ohne, unbewaffnet wie er war, von dem bewaffneten Ritter angegriffen zu werden und kehrte deßhalb zu Gwenhwyvar zurück.

»Du hast klug und verständig gehandelt,« sprach diese. — »»Gebieterin — sagte er — mit deiner Erlaubniß werde ich jenen nachfolgen, und kommt er zu irgend einem bewohnten Ort, wo ich Waffen geliehen, oder gegen Pfand erhalten kann, so werde ich den Ritter angreifen.« « — »Geh — erwiederte sie — aber streite nicht eher mit ihm, als bis Du gute Waffen hast. Ich werde in großem Sorgen um Dich sein, bis ich wieder Nachricht von Dir höre.« — »»Wenn ich am Leben bleibe, — sprach er — so sollst Du morgen Nachmittag Nachricht von mir hören.« « Und somit ritt er fort.

Geraint besiegt den Ritter vom Sperber, und schickt ihn zu Gwenhwyvar.

2. Sie zogen unterhalb des Pallastes von Caerleon ihrer Straße, ritten durch die Furt des Usk, und dann auf einer schönen anmuthigen Hochebene hin, bis sie zu einer Stadt kamen, und am Ende derselben sahen sie eine Festung mit einem Schlosse.

Sie gelangten an das äußerste Ende der Stadt, und wie der Ritter hindurch ritt, lief alles Volk zusammen, begrüßte ihn, und hieß ihn willkommen. Wie nun auch Geraint in die Stadt kam, blickte er auf manches Haus, um zu spähen, ob er nicht irgend jemand von denen, die er sah, kenne. Aber er erkannte niemand, und niemand kannte ihn, um ihm gefällig zu sein, wie er Waffen geliehen, oder gegen Pfand erhalten könne. Alle Häuser sah er voll von Männern, Waffen und Rossen. Da waren glänzende Schilde, blinkende Schwerdter, geputzte Rüstungen, und beschlagene Rosse. Der Ritter, die Dame und der Zwerg ritten auf das Schloß, das in der Stadt war, und alle Schloßbewohner waren hoch erfreut. Von den Zinnen und aus den Thüren bogen sich ihre Häupter hervor, in der Begier jene zu grüßen und in der Freude, sie zu sehen.

Geraint hielt dort, abzuwarten, ob der Ritter in dem Schlosse bleiben würde: und als er sich davon überzeugt hatte, that er sich weiter um, und gewahrte in einiger Entfernung von der Stadt die Ruinen eines alten Pallastes, worin eine verfallene Halle war. Da er nun Niemand in der ganzen Stadt kannte, so ging er zu dem alten Pallaste hin; wie er aber näher kam, bemerkte er doch ein Zimmer darin, zu welchem eine Brücke von Marmor führte. Auf der Brücke sah er einen Mann mit greisen Haaren und in sehr armseliger Kleidung sitzen. Geraint staunte ihn starr eine lange Zeit an: darauf sprach der greise Mann zu ihm: »Junger Mann — sprach er — warum bist Du gedankenvoll?« — »›Ich bin in Gedanken — erwiederte er — weil ich nicht weiß, wo ich heute Nacht bleiben soll.‹« — »Willst Du des Weges näher kommen, Hauptmann — sprach jener — so sollst Du das Beste haben, was ich Dir zu schaffen vermag.« Da ritt Geraint näher, und der Mann mit dem greisen Haar führte ihn in die Halle; dort stieg jener ab, ließ daselbst sein Roß, und ging mit dem greisen Manne in ein oberes Gemach. Daselbst sah er eine alte gebrechliche Frau auf einem Polster sitzen, angethan mit einem alten zerrissenen seidenen Gewande, aber es schien ihm, daß er nimmer eine so schöne Frau gesehen hätte, als jene gewesen, da sie noch in der Blüthe der Jugend stand. Neben ihr war ein Mädchen, das auch ein altes und fast abgetragenes Mieder und Kleid anhatte. Und, wahrlich, nimmer hatte er ein Mädchen von mehr Schönheit, Anmuth und Liebreiz gesehen, als dieses. Und der greise Mann sprach zu dem Mädchen: »Da ist kein anderer Wärter für das Roß dieses Jünglings, als Du selbst.« — »›Ich will sowohl ihm wie seinem Roß — entgegnete sie — zu Dienst sein, wie ich bestens vermag.‹« Und das Mädchen half dem Jünglinge

ablegen, und versorgte sein Pferd mit Streu und Korn, ging dann nochmals zur Halle, und kehrte darauf in das Zimmer zurück. Da sprach der greise Mann zu dem Mädchen: »Gehe in die Stadt — sprach er — und bringe das beste hieher, was Du finden magst, beides, Speise und Trank.« — »»Das will ich gern, Herr,«« sagte sie, und ging in die Stadt. Während sie abwesend war, unterhielten sie sich mit einander. Und siehe, das Mädchen kam mit einem Burschen zurück, der auf seinem Rücken ein Gefäß mit gutem gekauften Meth und das Viertel eines Kalbes trug; und das Mädchen selbst brachte in der Hand ein Theil Weißbrod und in der Schürze einige Wecken Semmel; so kam sie in das Zimmer. »Ich habe nichts besseres als dies erhalten können — sagte sie — noch würde ich für das Bessere Kredit gehabt haben.« —

»»Es ist gut genug,«« sagte Geraint. Sie bereiteten nun die Mahlzeit in einem Kessel, und als die Speise fertig war, setzten sie sich nieder, und zwar in folgender Weise: Geraint nahm zwischen dem greisen Manne und seinem Weibe Platz, und das Mädchen bediente ihn. So aßen und tranken sie.

Als das Mahl beendigt war, schwatzte Geraint mit dem greisen Manne, und fragte ihn vor allen Dingen, wem der Pallast gehöre, worin er sich aufhalte. »Wahrlich — begann er — ich war's, der ihn erbaute, und mir gehörte die Stadt und das Schloß, das Du gesehen hast.« — »»Ach — rief Geraint — wie geschah's, daß Du sie jetzt nicht mehr hast?«« »Ich verlor ebenso wie diese ein großes Herzogthum — und das ging also zu: ich hatte einen Neffen, den Sohn meines Bruders, dessen Besitzungen ich mir aneignete. Nachdem er zu seinem Alter gekommen, forderte er sein Eigenthum von mir, aber ich enthielt es ihm vor. Darauf überzog er mich mit Krieg, und entriß mir alles, was ich besaß.« — »»Gut, Herr — sagte Geraint: — willst Du mir nicht aber auch mittheilen, weßhalb der Ritter, die Dame und der Zwerg in die Stadt kamen, und was es mit den Vorbereitungen und Zurüstungen der Waffen, die ich sah, für eine Bewandniß habe?«« — »Das will ich thun — erwiederte jener. — Diese Vorbereitungen sind zu dem Spiele, welches morgen von dem jungen Grafen gehalten wird, und zwar in folgender Weise: mitten auf der Wiese, welche hier ist, werden zwei Gabeln aufgerichtet, und durch eine silberne Ruthe verbunden, worauf ein Sperber gesetzt wird, und um den Sperber wird turniert. Und zu diesem Turnier sind alle jene Zurüstungen, die Du in der Stadt sahst, von Männern, Rossen und Waffen. Jeden Mann muß die Dame seiner Liebe begleiten

ten, und niemand darf um den Sperber kämpfen, mit dem nicht die Dame kommt, die er am meisten liebt. Der Ritter, den Du siehst, hat den Sperber schon zwei Jahre hintereinander gewonnen, und wenn er ihn jetzt im dritten Jahre wieder gewinnt, so wird er künftig alle Jahre zu ihm gesandt, und er selbst kommt nicht mehr hieher. Von der Zeit an soll man ihn dann stets den Ritter vom Sperber nennen.« — »»Herr — sprach Geraint — was räthst Du mir hinsichts des Ritters wegen der Beleidigung, die ich von dem Zwerg erfahren habe, und die auch das Mädchen Gwenhwyvars, der Gemahlin Arthurs, erfuhr?« Und Geraint erzählte dem Greise jene Beschimpfung, die er erlitten hatte. »Da ist Dir nicht leicht zu rathen, insofern Dir nicht eine Dame oder ein Mädchen angehört, für welche Du kämpfen möchtest. Indeß habe ich Waffen hier, die zu deinem Befehl stehen, und mein Roß scheint mir auch besser zu sein, als das deinige.« »»Ach Herr — rief Geraint — habe Dank dafür! Mit meinem eigenen Rosse, woran ich einmal gewöhnt bin, genügen mir deine Waffen vollkommen. Wenn Du mir, sobald morgen die bestimmte Zeit gekommen ist, erlaubst, für dieses Mädchen hier, das deine Tochter ist, zu kämpfen, so verpflichte ich mich, wenn ich glücklich im Turnier davon komme, dieselbe so lange ich lebe zu lieben; käme ich aber nicht davon, so kehrt sie so frei wie zuvor zurück.«« — »Gern will ich Dir das erlauben — sprach der Greis — und da Du deinen Entschluß gefaßt hast, so ist es nothwendig, daß dein Roß und deine Waffen morgen mit Anbruch des Tages bereit sind. Denn dann wird der Ritter vom Sperber einen Aufruf erlassen, und die Dame, die er am meisten liebt, ersuchen, den Sperber zu nehmen. Denn — wird er zu ihr sagen — Du bist die schönste der Frauen; Du nahmst ihn im letzten, und in den frühern Jahren Dir; und wenn irgend einer dieses Tages es Dir wehrt, will ich mit aller Kraft Dich vertheidigen. Darum — sagte der Greis — ist es nothwendig, daß Du mit Tagesanbruch dort zur Stelle bist. Wir drei werden mit Dir gehen.« So ward es verabredet.

Und gegen die Nacht hin, siehe, gingen sie schlafen; aber bevor es tagte, standen sie auf, und kleideten sich an, und als es Tag war, befanden sie sich alle Vier auf der Wiese. Dort war auch der Ritter vom Sperber, erließ seinen Ausruf, und ersuchte seine Herzensdame, sich den Sperber zu holen. »Nimm ihn nicht — sprach Geraint — denn hier ist eine Jungfrau, die schöner, edler und liebenswürdiger ist, und ein besseres Recht auf ihn hat, als die Deinige.« — »»Wenn Du behauptest, der Sperber gehöre ihr, so komm her, und kämpfe mit mir.«« Geraint

ritt vor an den Rand der Wieſe, und die Rüſtung, die er und ſein Roß trugen, war ſchwer, verroſtet, von geringem Werth, und unſauberem Anſehen. Darauf rannten ſie gegen einander, und brachen eine gewiſſe Zahl von Lanzen, und eine zweite, und eine dritte. Und ſo machten ſie es bei jedem Angriff, und brachen ſo viele Lanzen, als man ihnen zutrug. Als der Graf mit ſeinen Gefährten den Ritter vom Sperber die Oberhand gewinnen ſah, erhob ſich unter ihnen Frohlocken, Jauchzen und Jubelgeſchrei. Aber der greiſe Mann, ſeine Frau und ſeine Tochter wurden ſehr betrübt. Der Greis reichte Geraint die Lanzen, ſo oft er eine zerbrochen hatte, und der Zwerg bediente den Ritter vom Sperber. Darauf kam der Greis zu Geraint, und ſprach: »Ach, Hauptmann, da es kein Anderer mit Dir hält, ſiehe, hier iſt die Lanze, die an dem Tage in meiner Hand war, als ich die Würde des Ritterſtandes empfing; ſeit der Zeit iſt ſie niemals zerbrochen und ſie hat eine vortreffliche Spitze.« Geraint nahm die Lanze und dankte dem Greiſe. Darauf brachte auch der Zwerg ſeinem Herrn eine Lanze. »Siehe, hier iſt eine Lanze für Dich, nicht minder gut als jene — ſagte der Zwerg; — und bedenke, daß noch kein Ritter Dir ſo lange widerſtand, als dieſer.« — »»Ich ſchwöre zu Gott — ſprach Geraint — daß, wenn der Tod mich nicht plötzlich hinrafft, er nimmer keines Dienſtes genießen ſoll!«« Und damit ſpornte Geraint ſein Roß gegen ihn zum Anlauf, unter Kampfruf rannte er ihn an, und verſetzte ihm einen Stoß ſo ſcharf, grimmig und ſtark auf die Fläche des Schildes, daß er ihn zerbrach, die Rüſtung durchdrang, und den Bauchgurt durchſchnitt, ſo daß Reiter und Sattel vom Rücken des Pferdes zur Erde fielen. Und Geraint ſtieg ſchnell ab, und zornig ſchwang er ſein Schwerdt, und drang mit Heftigkeit auf ihn ein. Darauf ſprang der Ritter auf, und ſchwang auch ſein Schwerdt gegen Geraint. Sie fochten zu Fuß mit den Degen, daß ihre Waffen Feuerfunken wie Sterne von den gegenſeitigen Schlägen ſprühten, und fochten ſo lange, bis Blut und Schweiß das Licht ihrer Augen verdunkelte. Wenn Geraint einen Vortheil gewann, ſo waren der Greis, ſein Weib und ſeine Tochter froh; und wenn der Ritter ſiegte, ſo jubelten der Graf und ſeine Parthei. Wie drauf der Greis Geraint einen ſchweren Streich empfangen ſah, trat er ſchnell zu ihm hin und ſagte: »Gedenke, o Hauptmann, der Mißhandlung, die Du vom Zwerg erfahren haſt! Wirſt Du nicht Rache für deine und die Beleidigung Gwenhwyvars, Arthurs Gemahlin, nehmen?« — Und Geraint ward zornig von dieſer Rede, raffte alle ſeine Kraft zuſammen, erhub ſein Schwerdt, und ſchlug dem Ritter auf ſein Haupt, daß ihm der Helm zer-

brach, und hieb durch Haut und Fleisch bis auf den Hirnschädel, daß er den Knochen verletzte.

Da fiel der Ritter auf die Knie, warf sein Schwerdt aus der Hand, und bat Geraint um Gnade. »In Wahrheit — rief er — ich gebe meinen Uebermuth und Stolz auf, indem ich von Dir Gnade erbitte; doch wenn ich nicht Zeit habe, für meine Sünden mich dem Himmel zu befehlen, und sie einem Priester zu beichten, so kann deine Gnade mir wenig helfen.« — »»Ich will Dir unter der Bedingung Gnade gewähren — sprach Geraint — daß Du zu Gwenhwyvar, der Gemahlin Arthurs, gehst *), um ihr Genugthuung für die Beleidigung zu geben, die ihre Dienerin von deinem Zwerg erlitten hat. Was mich aber anbetrifft, so will ich für die Beleidigung, die ich von deinem Zwerg erfahren habe, mich mit dem zufrieden stellen, was ich Dir zugefügt habe. Reite von hinnen, und steige nicht eher vom Roß, als bis Du vor Gwenhwyvar erschienen, und am Hofe Arthurs dies als Sühne anerkannt worden ist.«« — »Das will ich gern; aber wer bist Du?« fragte der Ritter. — »»Ich bin Geraint, Sohn Erbin's. Und nun sage auch Du, wer Du bist?«« — »Ich bin Edeyrn, Sohn des Nudd.« [10]) Dann stieg er auf sein

*) Die Gewohnheit, daß der Besiegte vom siegenden Ritter seiner Dame zum Geschenk übersandt wird, ist in den Ritterromanen stehend (s. Parcival). Sie ist von Don Quixote trefflich in's Lächerliche gezogen, als er auch die befreiten Verbrecher zu seiner Dulcinea zu gehen verpflichtet. — In einem altfranzösischen Gedicht: le combat des trente, worin der Kampf, der in England unter der Regierung Eduards III. zwischen 30 englischen und 30 französischen Rittern statt fand, geschildert wird, ruft Pembroke dem Beaumanoir zu, sich zu ergeben, mit dem Zusatz: er wolle ihn nicht tödten, sondern zum Geschenk der Dame seines Lebens schicken:

„Rent toi tost Biaumanoir je ne tochiray mie,
Mais je feray de toy un present a mamie." L. G.

[10]) Von Edeyrn, Sohn des Nudd, ist wenig mehr bekannt, als daß er einer der tapfersten Ritter an Arthurs Hofe war, und in dem berühmten Feldzuge gegen den Kaiser von Rom von seinem königlichen Herrn mit 5000 Mann Gawain und den andern Gesandten ins römische Lager zu Hülfe gesandt ward, welche verrätherischer Weise auf der Rückkehr von ihrer Sendung angefallen wurden (Gruffydd ab Arthur. Myv. Arch. II, 239.). In Wace's Brut (I. 12336), so wie im Roman Erec et Enide, heißt er Yder le fils Nut oder Nu. Sein Name kommt auch im Katalog der wälschen Heiligen vor, und ist als ein Barde verzeichnet, der ein heiliges Leben führte, und welchem die Kapelle von Bodedeyrn bei Holyhead geweihet ist. (Rees, Welsh Saints p. 298.) L. G. Was Wilhelm von Malmesbury über ihn noch berichtet, s. oben S. 19.

Roß, und ritt ab nach Arthurs Hof, und mit ihm ritten die Dame, die er am meisten liebte, und der Zwerg, unter mannigfachen Klagen. — So erzählt von ihm bis zu diesem Punkt diese Geschichte.

Geraint setzt den Grafen Ynywl wieder in seine Herrschaft ein, und geht mit seiner Tochter an Arthurs Hof.

3. Nun kam der kleine Graf mit seinen Gästen zu Geraint, begrüßte ihn, und lud ihn in sein Schloß ein. »Ich mag Dir nicht folgen — entgegnete Geraint — sondern wo ich die letzte Nacht war, will ich zu Nacht bleiben.« — »»Wenn Du auch meiner Einladung nicht folgen willst, so sollst Du doch an dem Orte, wo Du zuletzt übernachtet hast, an allem Ueberfluß haben, was ich für Dich nur besorgen kann. Und ich werde Dir eine Salbe verordnen, um Dich nach den Anstrengungen und der Ermattung, die Dich ergriffen, zu stärken.«« — »Habe Dank dafür — sagte Geraint; — und ich will mich in meine Wohnung begeben.« — So gingen nun Geraint, und der Graf Ynywl und sein Weib und seine Tochter. Als sie in das Zimmer zurückkehrten, waren auch schon die Diener und Wärter vom Haushalt des jungen Grafen angelangt, die das ganze Haus einrichteten, mit Stroh putzten, und Feuer machten. In kurzer Zeit war auch die Salbe fertig, und Geraint kam, und sie salbten ihm den Kopf. Dann kam der junge Graf mit den ehrenwerthen Rittern, die in seinem Dienst standen, und denen, die er zum Turnier geladen hatte. Geraint war fertig gesalbt, und der Graf ersuchte ihn, mit ihm in die Halle zur Tafel zu gehen. »Wo ist der Graf Ynywl — fragte Geraint — und seine Frau und Tochter?« — »»Sie sind drüben im Zimmer — antwortete des Grafen Kämmerling — und legen die Kleider an, welche der Graf für sie hat bringen lassen.«« — »Laßt nicht die Jungfrau andere Gewänder anziehen — sagte er — als ihr Mieder, und ihr Kleid, bis sie an Arthurs Hof gekommen sein wird, um von Gwenhwyvar in solche Kleider gekleidet zu werden, wie sie sich auswählen mag.« So kleidete also die Jungfrau sich nicht um.

Drauf gingen sie sämmtlich in die Halle, wuschen sich, und setzten sich zur Mahlzeit nieder. Und sie nahmen in folgender Ordnung Platz: an einer Seite Geraints saß der junge Graf, und daneben Graf Ynywl; und auf der andern die Jungfrau und ihre Mutter; und darnach saßen die andern Alle je nach ihrem Range. [11]) Und sie speisten. Sie waren

[11]) Die Rangordnung bei Tafel ward vormals als ein höchstwichtiger Punkt betrachtet, und war darum auch Gegenstand der Gesetzgebung in Wales. In den Gesetzen des Howel Dda haben alle Diener des Pallastes in der Halle ihre

mit Ueberfluß bedient, und empfingen wahrhaft verschwenderische Geschenke der verschiedensten Art. Dann pflogen sie Unterhaltung, und der junge Graf lud Geraint ein, ihn am folgenden Tage zu besuchen. »Das werde ich nicht, beim Himmel — entgegnete Geraint; — denn morgen will ich mit dieser Jungfrau an Arthurs Hof gehen. Ich habe Grund genug dazu, so lange Graf Ynywl in Armuth und Kümmerniß weilt; denn ich gehe hauptsächlich, um ihm Unterstützung zuzuwenden.« — »»Ach, Hauptmann — sagte der junge Graf — es ist nicht meine Schuld, daß Graf Ynywl aus seinem Besitzthum gekommen ist.«« — »Bei meiner Treue — rief Geraint — er soll nicht ohne dasselbe bleiben, wenn nicht zu bald der Tod mich dahinrafft.« — »»O, Hauptmann — lenkte jener ein — was die Mißhelligkeit zwischen mir und Ynywl betrifft, so will ich mich gern deinem Spruch unterwerfen und annehmen, was Du zwischen uns für Recht erkennen magst.«« — »Ich muß Dich bitten — sprach Geraint — ihm zurückzugeben was sein ist, und was er seit dem Verlust seiner Besitzungen bis auf diesen Tag davon würde gezogen haben.« — »»Das will ich gern thun, deinetwegen,« antwortete jener. — »Dann — sagte Geraint — wer hier irgend sei, leiste Ynywl den Eid der Treue; er trete vor, und lege ihn auf der Stelle ab.« — Und alle Männer thaten also und unterwarfen sich dem Vertrage. Sein Schloß, seine Stadt, und alle seine Besitzungen wurden an Ynywl zurückgegeben. Alles erhielt er wieder, was er verloren hatte, selbst bis auf den geringsten Edelstein.

Darauf sprach Graf Ynywl zu Geraint: »Hauptmann — sprach er — schau diese Jungfrau, für welche Du die Aufforderung zum Zweikampf gethan hast, ich überlasse sie Dir.« — »»Sie soll — sagte Geraint — mit mir an Arthurs Hof gehen, und Arthur und Gwenhwyvar sollen nach ihrem Willen über sie bestimmen.«« Am nächsten Tage brachen sie nach Arthurs Hof auf. — So weit in Betreff Geraints.

Arthurs Hirschjagd, und wie Eboyrn zu Arthur kam.

4. Jetzt folgt, wie Arthur [illegible] Hirsch jagte [19]).

ihnen ganz bestimmt zugewiesenen Plätze. Einige hatten oben, andere unten ihren Sitz. Diese Ordnung scheint in Zusammenhang mit dem erhöheten Raume zu stehen, der sich noch immer in allen Ritterhallen findet, und wo die Tafel steht, an welcher der Herr, seine Gäste und seine vornehmsten Diener speisten. (Myv. Arch. III. 363.) L. G. —

Dieselbe Einrichtung fand im skandinavischen Norden statt. Der König mit den Großen speiste auf dem erhöheten Raume des Saales.

19) Strutt (Sports and Pastimes, 18, 19) giebt eine Beschreibung von den verschiedenen Vorbereitungen, welche vormals zu einer königlichen Jagdpar-

Die Männer und Hunde waren in verſchiedene Parthien vertheilt, und die Hunde wurden auf den Hirſch losgelaſſen. Der letzte Hund, den er losließ, war Arthurs Lieblingshund. Cavall war ſein Nahme [13]). Der ließ alle andere Hunde hinter ſich, und wendete den Hirſch. Und bei der zweiten Wendung kam der Hirſch auf die Jagdabtheilung Arthurs zu. Arthur hielt auf ihn, und bevor er von einem Andern erlegt werden konnte, ſchnitt Arthur ihm den Kopf ab. Darauf ließen ſie die Hörner das Todtſignal [14]) blaſen, und Alle verſammelten ſich um ihn.

Da kam Kadyrlaith zu Arthur, und ſprach zu ihm: »Herr — ſprach er — ſiehe, dort iſt Gwenhwyvar, und außer einem einzigen Mädchen iſt niemand bei ihr.« — »»Befiehl Gildas, dem Sohne des Caw [15]), und allen Pagen des Hofes, Gwenhwyvar zum Pallaſte zu begleiten.«« Und alſo thaten ſie.

---

thie gemacht wurden, nach einer Abhandlung, betitelt: der Jägermeiſter (the Maiſter of the Game) vom Jägermeiſter Heinrichs IV. zum Gebrauch für den Prinzen Heinrich abgefaßt. Sie iſt unter den Harleianiſchen Mſſ. und Erweiterung eines vorgängigen franzöſiſchen Werkes des William Twici oder Twety, eines großen Jägers Eduards II. Der Nahme des John Gyfford iſt in einer engliſchen Verſion von faſt gleichem Alter mit dem des Twety verbunden. Aus beiden iſt die Abhandlung über die Jagd im Buch von St. Albans kompilirt. L. G. — Ueber die alte Jägerei, Waidſprüche und Jägerſchreie, ſ. Altd. Wälder III, 97. —

[13]) Der Hund Cavall kommt auch in einem andern Mabinogi: Kulhwch und Olwen, vor. L. G.

[14]) Die verſchiedenen Ereigniſſe bei einer Jagd wurden durch beſondere Hörnerſignale kund gegeben. So leſen wir im Buch von Sir Triſtram:

„14. Der Tod eines Hirſches durch kleine oder Windhunde — eine lange Note;
„15. Wenn man ſeiner anſichtig ward — zwei kurze und eine lange.
„16. Der Tod des Hirſches mit Jagdhunden — zwei lange Noten und der Rückruf.“ L. G.

Gottfried von Straßburg (Triſtan, V. 2756—3077.) übergeht dieſe Jagdſignale mit Stillſchweigen und erörtert deſto ausführlicher die kunſtgerechte Zerwirkung des Hirſches. — W. Scott in ſeiner Ausgabe des Triſtan nennt dieſe Jagdwichtigkeit solemn absurdities.

[15]) Gildas war einer der zahlreichen Söhne des Caw, welche bei Arthur Zuflucht ſuchten und gaſtfreundlich von ihm aufgenommen wurden, nachdem ihr Vater, ein Fürſt von Strath Clyde, aus ſeinen Beſitzungen von den eingefallenen Sachſen vertrieben war. Man ſagt, daß Gildas ein Mitglied der Kongregation von Cattwg war, und er eine Schule oder ein Kollegium zu Caer-Baddon, oder Bath, gegründet habe. Er iſt bekannt als Verfaſſer der epistola de excidio Britanniae und der lamentationes Britt., die ihm den Beinahmen des brittiſchen Jeremias zugezogen. Einige identificiren ihn mit dem Dichter

Darauf brachen ſie auf, und beriethen ſich, wem nun der Hirſchkopf zu geben ſei. Dieſer behauptete, es müſſe ihn die Dame erhalten, die am meiſten von ihm geliebt werde, und ein anderer: ihn müſſe die Dame erhalten, die er am meiſten liebe. Und alſo ſtritten der ganze Hofhalt und die Ritter ſich lebhaft um den Kopf. Inzwiſchen langten ſie beim Pallaſte an, und als Arthur und Gwenhwyvar von ihrem Streit um den Kopf des Hirſches hörten, ſprach Gwenhwyvar zu Arthur: »Mein Gebieter, dies iſt mein Rath in Betreff des Hirſchkopfes: laßt ihn nicht weggeben, bis Geraint, Sohn Erbin's, von ſeiner Abentheuerfahrt wird zurückgekehrt ſein.« Und Gwenhwyvar erzählte Arthur den Anlaß ſeiner Reiſe. »Recht gern ſoll es geſchehen,« entgegnete Arthur, und ſo ward es beſchloſſen. Am folgenden Tage ließ Gwenhwyvar eine Wache wegen Geraints Rückkehr auf den Wall ſtellen. Nachmittags ſahen ſie einen unſcheinlich kleinen Mann auf einem Roſſe, und hinter ihm, wie ſie vermutheten, eine Frau oder ein Mädchen, gleichfalls zu Pferde, und hinter ihr einen Ritter von ſtattlicher Figur, jedoch niedergebeugt, und mit trübſelig niedergeſenktem Haupte, angethan mit zerhauener und werthloſer Rüſtung daherkommen.

Bever ſie noch dem Thore ſich naheten, lief einer von der Wache zu Gwenhwyvar, und meldete ihr, welche Art von Volk ſie geſehen, und welchen Anblick es gewähre. »Ich weiß nicht, wer ſie ſind,« ſagte er. »»Aber ich kenne ſie — antwortete Gwenhwyvar; — dies iſt der Ritter, den Geraint verfolgte, und mich dünkt: er komme nicht aus freien Stücken hieher. Vielmehr hat Geraint ihn beſiegt, und die ſchwere Beleidigung meiner Dienerin gerächt.«« Und gleich darauf, ſiehe, kommt ein Thürhüter an den Ort, wo Gwenhwyvar war, und ſprach: »Gebieterin, am Thore dort iſt ein Ritter, und nimmer habe ich einen Mann von erbärmlicherem Anſehen geſchaut, als ihn. Elend und zerbrochen iſt die Rüſtung, die er trägt, und vor Blut ſieht man ihre eigene Farbe nicht.« — »»Weißt Du ſeinen Namen?«« fragte ſie. — »Er ſagte mir — ſprach jener — daß er Edern, Sohn des Nudd, ſei.« Darauf erwiederte ſie: »»Ich kenne ihn nicht.««

Darauf ging Gwenhwyvar ihm nach dem Thore entgegen, und er trat ein. Gwenhwyvar ward betrübt, als ſie ihn in der Verfaſſung ſah, worin er ſich befand, obſchon er von jenem ungeſchliffenen Zwerge begleitet

Aneurin, worüber die Gelehrten vielfach ſich geſtritten haben. L. G. — Aus den Schriften des Gildas (bei Th. Gale) iſt in der That nichts für die Identität mit Aneurin zu entnehmen.

war. Nun begrüßte Eberyn Gwenhwyvar. »Genieße meines Schutzes,« sprach sie. »»Gebieterin — begann er — Geraint, der Sohn des Erbin, dein bester und tapferster Diener, entbietet Dir seinen Gruß.«« — »Triffst Du mit ihm zusammen?« fragte sie. — »»Ja — antwortete er — und es gereichte mir nicht zum Vortheil; doch war es nicht seine Schuld, sondern die meinige, Gebieterin. Geraint entbeut Dir seinen Gruß, und mit seinem Gruße an Dich hat er mich genöthigt, hieher zu gehen, um Dir Genugthuung für die Beleidigung zu geben, die dein Mädchen von dem Zwerge erfahren hat. Die ihm selbst widerfahrene Beleidigung hat er in Betracht, daß er mich in Gefahr meines Lebens gebracht hat, verziehen. Männlich, ehrenwerth und ritterlich hat er mir die Bedingung auferlegt, deiner Gerechtigkeit mich zu unterwerfen, Gebieterin.«« — »Nun denn, wo besiegte er Dich?« — »»An dem Orte kämpften wir, wo um den Sperber gestritten wurde, in der Stadt, welche jetzt Cardiff heißt. Es waren nur drei Personen von mittlerer unscheinlicher Lage bei ihm, nämlich ein Mann mit greisen Haaren, eine schon in Jahren vorgerückte Frau, und ein schönes junges Mädchen, mit abgetragenen Kleidern angethan. Und zur Behauptung seiner Liebe für dieses Mädchen kämpfte bei dem Turnier Geraint um den Sperber; denn er sagte, daß jene Jungfrau zu dem Sperber mehr berechtigt sei, als diese Jungfrau, die mit mir dort war. Darauf rannten wir einander an, und er that mit mir, Gebieterin, wie Du siehst.«« — »Herr — fragte sie — wann denkst Du, daß Geraint hier sein wird?« — »»Morgen, Gebieterin, denke ich, wird er mit der Jungfrau hier sein.««

Darauf näherte sich Arthur ihm, und er grüßte Arthur, und Arthur fixirte ihn lange mit den Augen, und war erstaunt, ihn so zu sehen. In der Meinung, ihn zu kennen, fragte er: »Bist Du Eberyn, Sohn des Nudd?« — »»Der bin ich, Herr, — antwortete jener; — und habe schwere Mühsal erfahren, und unheilbare Wunden empfangen.«« Darauf erzählt er Arthur sein ganzes Abentheuer. »Nach dem, was ich höre — bemerkte Arthur — muß sich Gwenhwyvar Dir gnädig bezeigen.« — »»Die Gnade, welche Du wünschest, Herr — sprach sie — werde ich ihm gewähren, denn die Beleidigung, die mir zugefügt worden, ist auch als Dir angethan zu betrachten.«« — »So wird's am besten sein — fuhr Arthur fort — übergieb diesen Mann ärztlicher Pflege, bis es sich entscheidet, ob er am Leben bleiben kann. Und bleibt er am Leben, so soll er solche Genugthuung geben, wie von den Männern des Hofes ihm wird zu Recht auferlegt werden. Sorge Du zu dem Zweck für Bürgen. Wenn er aber

ſtirbt, ſo wird der Tod eines ſolchen Jünglings wie Edeyrn für die Kränkung eines Mädchens genügend ſein.« — »»Das gefällt mir«« — ſprach Gwenhwyvar; und Arthur erhielt Bürgſchaft [16]) von Edeyrn von Caradawc, dem Sohn des Llyr, von Gwallawg, dem Sohne des Llenawg [17]), von Owain, dem Sohn des Rudd, von Gwalchmai und

[16]) Die alten Ritter waren ſehr geneigt, für einander als Bürgen ſich zu geſtellen. Wir haben davon ein intereſſantes Beiſpiel im Lai de Lanval (Poésies de Marie de France, I, 238). Ellis giebt in einer Note zu Way's engliſcher Bearbeitung dieſer Erzählung eine merkwürdige Anecdote aus dem Leben des h. Ludwig in Beziehung auf Geißeln und Bürgen: „Auf ſeiner Rückkehr von Aegypten nach Frankreich gelobte in der Gefahr eines Schiffbruchs ſeine Gemahlin dem h. Nicolaus ein Gefäß von Silber, und als fernere Gewähr für den Heiligen, befahl er, daß Joinville ſollte Bürge für die Ausführung des Gelübdes ſein.“ (Fabl. II, 225.) Der wälſche Geſetzgeber des zehnten Jahrhunderts ſcheint der Bürgſchaft ſeine beſondere Aufmerkſamkeit zugewandt zu haben, denn ſein berühmter Kodex enthält eine Menge Beſtimmungen hierüber. Folgende bezeichnet ihren Charakter: „Wenn ein Bürge und ein Schuldner ſich auf einer Brücke begegnen, die nur aus einem einzelnen Balken beſteht, ſo darf der Schuldner ſich nicht weigern, eins von dieſen 3 Dingen zu thun: entweder zu bezahlen, oder Pfand zu geben, oder zu prozeſſiren, und er darf nicht eher die Zehe des einen Fußes gegen die Ferſe des andern erheben (d. h. ſich von der Stelle bewegen), bis er eins von dieſen 3 Dingen gethan hat.“ L. G.

[17]) In den Triaden finden wir Gwallawg, den Sohn des Llenawg mit Dunawd Fur und Gynvelyn Drwſgl als eine der drei Säulen der Schlacht auf der Inſel Britannien gefeiert, was dahin zu verſtehen iſt, daß dieſe Hauptleute die erfahrenſten in Entwerfung der Schlachtordnung, die Lenker der Schlacht, über alle Andre erhaben waren (Tr. 71. Myv. Arch. II. 69). In Triade 31 (Myv. Arch. II, 14) iſt Urien, Sohn Cynvarchs, anſtatt des Gwallawg als eine der 3 Säulen der Schlachten genannt. In T. 76 (Myv. Arch. II, 69) iſt er mit Selyf, Sohn des Cynan Garwyn, und Aſaon, Sohn Taliefins, einer der drei Grabesfechter (aerfoddawg) der Inſel Brittannien, denn ſie rächen ihre Beleidigungen bis an ihr Grab. Unter den Werken der ältern Barden in der Myv. Arch. ſind mehrere Gedichte ausdrücklich zur Ehre Gwallawgs. In einigen iſt der Schauplatz der Schlachten genannt, und eins ſagt, daß ihr Ruf von Caer Clud bis Caer Caradawc (d. h. von Dunbarton bis Salisbury) ausgebreitet war. Sein Name kommt auch in Llywarch-Hen's Elegie auf Urien von Reged vor, und er war einer von den drei Königen des Norden's, welche ſich mit jenem Fürſten vereinigten, um den Fortſchritten der Nachfolger Ida's zu begegnen (ſ. Turner, Geſchichte der Angelſachſen, III, Kap. 4). Bei Gruffyd, Sohn Arthurs (Myv. Arch. II, 392, 387) iſt er als einer der Ritter genannt, welche bei Arthurs Krönung gegenwärtig waren, und in der letzten Schlacht zwiſchen dieſem und den Römern fiel er ſeinen Tod gefunden haben. Im Englynion y Beddau wird ſein

manchen Andern mit ihnen. Arthur ließ nun den Morgan Tud [18]) zu sich rufen. Dieser war der Leibarzt [19]). »Nimm Edeyrn, den Sohn des Nudd, mit Dir, laß ein Zimmer für ihn bereiten, und gewähre ihm deine ärztliche Hülfe, wie Du sie mir leisten würdest, wenn ich verwundet wäre, und Niemand komme in sein Zimmer, ihn zu belästigen, als Du

---

Grab nach Caradoc verlegt. — In verschiedenen Versionen des Brut kommt er unter der Bezeichnung Gwallawc von Ammythic (Shrewsbury) und auch unter der eines Grafen von Salisbury vor. Robert von Gloucester nennt ihn Gallue, Graf von Salisbury, nach dem Gallucus Salesberiensis des Gottfried von Monmouth. Dr. Pughe (Cambrian Biography) sagt, er sei Herr des Thals von Shrewsbury gewesen, und Camden confundirt ihn mit dem berühmten Galgacus, der um einige Jahrhunderte später lebte. L. G.

[18]) Dieser Weise ist wahrscheinlich derselbe mit Morgan the wise, welcher im Roman Ywaine and Gawin den Wundbalsam bereitet, durch den Owain geheilt wird:

v. 1758: Morgan the wife gaf it to me,
And faid als I fal tel to the:
He fayd, This unement es fo gode,
That if a man be brayn-wode,
And he war anes anoynt with yt,
Swerely faid he have his wit;

und Ritson (Metr. Rom. III, 290) hält ihn für den berühmten Schismatiker Pelagius. Sein Ruf scheint in Britannien sehr verbreitet gewesen zu sein, indem die Einwohner nach dem Morgan Tut ein Kraut benennen, welchem sie die universellsten Heilkräfte zuschrieben. Morgant war auch der Name eines Bischofs von Caer Wubey (Gilchester) in Arthurs Reiche. Indeß ist dieser Name überhaupt sehr gebräuchlich in Wales. L. G.

[19]) Der Chief Physician war nach der Natur seines Amts nothwendig stets in der nächsten Umgebung des Königs, und dies ging so weit, daß er nicht einmal ohne des Königs Erlaubniß den Pallast verlassen durfte; vielmehr war in den Gesetzen des Landes verordnet, daß er in der Halle seinen Sitz unmittelbar neben dem des Monarchen haben solle. Seine Wohnung hatte er mit dem Penteulu oder dem Oberhausmeister (s. S. 249) zusammen, und erhielt sein Beinenzeug von der Königin, und seine wollene Kleider von dem Könige. Er war verpflichtet, die nöthige Arznei umsonst an alle 24 Hofchargen zu verabreichen, außer im Fall einer der drei gefahrvollen Wunden, zu welchen gehören: ein Hieb auf den Kopf, der den Schädel durchdrang, ein Stich in den Leib, der die Eingeweide verletzte, und ein Gliederbruch. Für die Kur solcher Wunden erhielt er 180 Pence und freie Zehrung. Er konnte von der Familie des Verwundeten Bürgschaft fordern, daß er nicht verfolgt würde, wenn der Kranke an seiner Kur sterben sollte. Wenn er diese Vorsicht unterließ, hatte er die Folgen davon zu vertreten. Der Preis einiger Arzeneien war im Gesetz bestimmt. Ein Pflaster von rother Salbe kostete 12 Pence, und für ein Kräuterpflaster konnte er 8 P. fordern. L. G. Wahrscheinlich die älteste Medicinaltaxe! —

und deine Schüler, um Dir bei der Kur behülflich zu ſein.« — »»Gern werde ich alſo thun, Gebieter,«« erwiederte Morgan Tud. Darauf ſagte der Oberhausmeiſter: »Wie befiehlſt Du, Herr, die Jungfrau unterzubringen?« — »»Bei Gwenhwyvar und ihren Kammerfrauen,«« ſprach er. Und der Oberhausmeiſter ordnete dies ſo für ſie an. So weit in Bezug auf ſie.

Geraint führt Enid an Arthurs Hof, und vermählt ſich mit ihr.

5. Am folgenden Tage nahete ſich Geraint dem Hofe, und es war eine Wache von Gwenhwyvar auf den Wall geſtellt, damit er nicht unvermuthet eintreffe. Einer von den Wächtern begab ſich an den Ort, wo Gwenhwyvar war. »Gebieterin — ſagte er — mich dünkt, daß ich Geraint, und die Jungfrau mit ihm geſehen habe. Er iſt zu Roß, hat ein wallendes Gewand an, und die Jungfrau iſt weiß, anſcheinlich in Linnengewand, gekleidet.« — »»Verſammle alle Frauen — ſprach Gwenhwyvar — gehe damit Geraint entgegen, heiße ihn willkommen, und bezeige ihm Freude.«« Und Gwenhwyvar ging Geraint und der Jungfrau entgegen. Als Geraint dahin kam, wo Gwenhwyvar ſich befand, begrüßte er ſie. »Glück und Willkommen Dir — ſagte ſie —. Deine Fahrt war erfolgreich, glücklich, ſiegreich und ruhmvoll. Nimm meinen Dank, daß Du ſo edel mir Wiedervergeltung verſchafft haſt.« — »»Gebieterin — entgegnete er — ich ſuchte alles Ernſtes Dir eine ſolche Genugthuung zu verſchaffen, wie ſie deinem Willen entſpräche; und ſiehe, hier iſt die Jungfrau, durch welche Du deine Befriedigung erwarbſt.«« — »Wahrlich — rief Gwenhwyvar — der Gruß des Himmels komme über ſie, und es iſt billig, ſie freudvoll zu empfangen.« Darauf ritten ſie ein, und ſtiegen ab. Und Geraint ging zu Arthur, und grüßte ihn. »Der Himmel beſchirme Dich, und der Gruß des Himmels ſei mit Dir — ſprach Arthur. — Da Edern, der Sohn des Nudd, von deiner Hand beſiegt und verwundet worden, ſo haſt Du eine glückliche Fahrt gethan.« — »»Nicht mein war die Schuld — entgegnete Geraint — ſondern es war die Anmaßung Edern's, Sohnes des Nudd, daß wir nicht Freunde wurden. Ich konnte nicht nachlaſſen, bis ich wußte, wer er war, und bis einer den andern überwunden hatte.«« — »Wohlan — ſprach Arthur — wo iſt die Jungfrau, für die, wie ich hörte, Du die Herausforderung machteſt?« — »»Sie iſt mit Gwenhwyvar in ihr Zimmer gegangen.«« Darauf ging Arthur, das Mädchen zu ſehen; und Arthur, alle ſeine Begleiter und der ganze Hof waren erfreut über ſie. Alle waren überzeugt, daß ihre Kleidung einſt ihrer Schönheit entſprechend geweſen ſei; nimmer hat-

ten sie eine schönere Jungfrau gesehen, als diese. Arthur führte Geraint die Jungfrau zu, und die zwischen zwei Personen gebräuchliche Verlobung ward von Geraint und der Jungfrau geschlossen und die auserlesensten Kleider Gwenhwyvars wurden ihr gegeben; und so geschmückt erschien sie Allen, die sie sahen, höchst reizend und anmuthig. Tag und Nacht erscholl nun Geigenklang, und wurden Speise und Trank im vollsten Ueberfluß gespendet. War es Zeit zum Schlafengehen, so gingen sie. In dem Zimmer, wo Arthurs und Gwenhwyvars Schlafstätte war, war auch die von Geraint und Enid. Von der Zeit an ward sie seine Braut. Am nächsten Tage befriedigte mit hinreichender Zahlung Arthur alle Ansprüche an Geraint. Die Jungfrau nahm ihren Wohnsitz im Pallast, sie hatte ihr Gefolge, beides, Männer und Frauen, und keine Jungfrau war da mehr als sie auf der ganzen Insel Britannien geachtet.

Darnach sprach Gwenhwyvar: »Mit Recht — sprach sie — that ich in Betreff des Hirschkopfes den Ausspruch, daß er bis zu Geraints Rückkehr Niemandem gegeben werden solle; denn siehe, hier ist eine treffliche Gelegenheit, ihn zu verleihen. Laßt ihn an Enid, die Tochter Nynyw's, geben, die vortrefflichste Jungfrau [80]). Ich glaube nicht, daß ihn irgend jemand ihr mißgönnen wird, denn zwischen ihr und Allen, die hier sind, waltet nur Liebe und Freundschaft.« — Dies fand bei Allen Beifall, und ebenso auch bei Arthur; und der Kopf des Hirsches ward Eniden verliehen. Dadurch wuchs ihr Ruf, und die Zahl ihrer Freunde stieg noch höher als zuvor. Von der Zeit an liebte Geraint den Hirsch, das Turnier und harte Kämpfe; und in allen blieb er siegreich. So trieb er es ein Jahr, und zwei, und drei Jahr, bis sein Ruf weit über die Grenzen des Königreichs hinaus erscholl.

Auf Erbin's Befehl übernimmt Geraint die Herrschaft seines Reichs, und beginnt sich zu verliegen.

6. Einstmals nach einiger Zeit hielt Arthur zu Pfingsten seinen Hof zu Caerleon am Usk. Siehe, da kamen zu ihm Gesandte, weise und klug, kenntnißreich und von großer Beredsamkeit, und statteten ihm ihren Gruß ab. — »Der Himmel beglücke Euch — sagte Arthur — und der Gruß des Himmels komme über Euch!« — »»Wir kommen, Herr — antworteten sie — von Cornwall, und sind die Gesandten Erbin's, des Sohnes Custennin's, deines

[80]) Die 10te Triade zählt Enid zu den drei schönsten und illustersten Damen am Hofe Arthurs. Die Anspielungen der Barden des Mittelalters auf Enid sind ebenso unzählbar, wie die der auf Chretien und Hartmann folgenden Dichter auf die Enide in deren beiden Romanen.

Oheims, und unſre Botſchaft iſt an Dich gerichtet. Er grüßt Dich beſtens wie ein Oheim ſeinem Neffen, und ein Vaſall ſeinem Herrn Gruß entbieten ſoll. Er macht Dir vorſtellig, wie er gebrechlich und ſchwach geworden und in Jahren vorgerückt ſei. Die benachbarten Häuptlinge wiſſen dies, werden anmaßend gegen ihn, und bedrohen ſein Land und ſeine Beſitzungen. Drum bittet er Dich dringend, Herr, zu erlauben, daß Geraint, ſein Sohn, zum Schutz ſeines Eigenthums und zum Schirm ſeiner Grenzen zu ihm zurückkehre. Und dieſem führt er zu Gemüthe, wie es beſſer ſei, daß er ihm die Kraft ſeiner Jugend widme, und er, der Erſtgeborne, ſeine eigenen Grenzen ſchütze, als Turnieren nachzugehen, die ihm keinen Nutzen, wenn auch Ruhm, gewähren.« « — »Wohl — ſprach Arthur — geht, legt eure Prachtkleider ab, ſpeiſet, und ſtärkt Euch nach euren Anſtrengungen. Bevor Ihr von hinnen geht, ſollt Ihr Antwort haben.« Und ſie gingen zum Eſſen. Arthur überlegte, daß es ihm ſchwer werden würde, Geraint von ſich und dem Hofe zu entlaſſen. Andererſeits aber dünkte es ihn auch nicht ſchön, daß ſein Neffe ſollte abgehalten werden, ſeine Herrſchaft und ſeine Grenzen zu beſchützen, während er ſieht, daß ſein Vater dazu unvermögend iſt. Nicht minder groß war die Kümmerniß und der Schmerz Gwenhwyvar's, und aller ihrer Frauen und Fräulein in der Beſorgniß, daß auch die Jungfrau ſie verlaſſen würde. Tag und Nacht wurden prächtige Feſtlichkeiten begangen; und Arthur theilte Geraint den Anlaß der Sendung mit, weßhalb die Geſandten von Cornwall zu ihm gekommen ſeien. »Wahrlich — erwiederte Geraint — ſei es mir nun zum Frommen oder Schaden, Gebieter, ich werde thun, was Du hinſichts der Geſandtſchaft beſchließen wirſt.« — »»Siehe — ſprach Arthur — ungeachtet mich deine Trennung von mir betrübt, ſo iſt es dennoch mein Rath, daß Du in dein eigenes Reich ziehſt, um deſſen Grenzen zu vertheidigen; zur Begleitung nimm Dir ſo viel als Du willſt von denen die Du liebſt unter meinen Getreuen, und unter deinen Freunden und Waffengefährten mit.« « »Das lohne der Himmel Dir; ich werde es thun,« ſprach Geraint. — »»Welches Geſpräch — rief Gwenhwyvar — höre ich da zwiſchen Euch? Iſt die Rede von Geraints Reiſe in ſeine Heimath?« « — »So iſt's,« entgegnete Arthur. »»So iſt es nöthig — ſprach ſie — daß ich an die Ausrüſtung der Gefährten, und der Dame, die bei mir iſt, denke.« « — »Daran wirſt Du wohl thun,« verſetzte Arthur. —

Zur Nacht gingen ſie ſchlafen. Am nächſten Tage erhielten die Geſandten Urlaub zur Abreiſe, und es ward ihnen verſichert, daß Geraint

ihnen nachfolgen werde. Am dritten Tage brach Geraint auf, und Viele gingen mit ihm: Gwalchmai, der Sohn Gwyar's, Riogonedd, der Sohn des Königs von Irland, Dnbyaw, der Sohn des Herzogs von Burgund, Gwilim, der Sohn des Frankenherrschers, Howel, Sohn Emyr's von Bretagne, Elivry, Rawkyrd, Gwynn, Sohn des Iringad, Goreu, Sohn des Custennin, Gweir Gwrhyd Vawr [21]) Garannow, Sohn des Golithmer, Peredur, Sohn des Evrawc, Gwynnllogell, Gwyr, ein Richter am Hof Arthurs, Dyvyr, Sohn des Alun von Dyved, Gwrei Gwalstawd Jeithoedd [22]), Bedwyr, der Sohn des Bedrawd [23]), Hadwry, Sohn des Gwryon,

[21]) Nach Tr. 78 ist er mit Eidbitle Gerr, und Ahrystan, Sohn Tallwchs, einer der 3 Halsstarrigen der Insel Britannien, die niemals von ihren Versähen abzubringen waren. K. G.

[22]) Im Mabinogi: **Kulhwch und Olwen**, erscheint er als einer, der alle Sprachen kennt, und selbst die der Vögel und Thiere versteht. In einem altwälschen, dem Jolo Goch zugeschriebenen, im Cydymaith Dibdan gedruckten Gedichte tritt er unter dem verderbten Nahmen Uriel Wastadiaith auf, begabt mit dem wunderbarsten Sprachtalent, so daß er jede Sprache, sobald er sie sprechen hörte, nicht bloß verstand, sondern auch selbst gewandt sprechen konnte. K. G.

[23]) **Bedwyr war einer der tapfersten Ritter Arthurs**, der ihm in seinen Kriegen die wichtigsten Dienste leistete. Am Hofe hatte er das höchstwichtige Amt des Oberkellermeisters, und die Achtung, welche sein Herrscher ihm stets zollte, läßt nicht zweifeln, daß er zu seinen Fähigkeiten das größte Vertrauen hegte. Sein Nahme ist oft mit dem des Geneschalls, Kai, verbunden, mit dem er in mancher Beziehung viel Aehnlichkeit scheint gehabt zu haben. Sie waren die beiden Ritter, welche Arthur zu seinen alleinigen Gefährten bei seiner Fahrt nach S. Michaels-Berg (s. S. 208), um den Tod der Helena, der Nichte des Howel, Sohns des Emyr Llidaw, zu rächen, auserwählte. Zum Dank für ihre Tapferkeit und Treue verlieh er jedem eine französische Provinz, wie Robert von Gloucester sagt:

He gef that land of Normandye Bedwer, ya buteler,
And that land of Aungeo Kaye ya panter.

Endlich hatten beide das Schicksal, nebeneinander in der letzten Schlacht gegen die Römer erschlagen zu werden. Arthur, dessen Oberherrschaft von dem glorreichen Ausgang dieses Treffens abhing, war in jeder Weise bemüht, dem Andenken der beiden in seinem Dienst gefallenen Ritter den schuldigen Tribut zu zollen. Er ließ Bedwyr zu Bayeux, das er selbst gegründet hatte, als der Hauptstadt seiner Normannischen Herrschaft, beerdigen, und Kai zu Chinon bestatten, welche Stadt, wie Wace im Brut, I. 13404, versichert, nach diesem Ereigniß ihren Nahmen soll erhalten haben. Indeß ist, muß ich gestehen, die Ableitung nicht sehr einleuchtend. Im wälschen Brut wird Diarnum als der Ort von Kais Grabmahl genannt (Myv. Arch. II, 352.), und im Lateinischen

Kai, Sohn Kynyrs, Odyar der Freie (engl. Frank, wälſch Ffranc), der Oberhausmeiſter an Arthurs Hofe, und Edeyrn, der Sohn des Nudd. Da ſprach Geraint: »Ich dächte, ich hätte genug Ritterſchaft bei mir.« — »»Ja — entgegnete Arthur — aber ich will nicht, daß Edeyrn, obwohl er will, ſich Dir eher anſchließe, als bis zwiſchen ihm und Gwenhwyvar die Verſöhnung geſchloſſen iſt.«« — »So gewähre Gwenhwyvar ihm, wenn er Sicherheit ſtellt, mit mir zu gehen.« — »»Wenn es ihr gefällt, ſo mag ſie ihn gegen Bürgſchaft ziehen laſſen, denn für die Kränkung, welche das Mädchen von dem Zwerge erlitten, hat er genug Noth und Kümmerniß erfahren.«« — »Wahrlich — ſprach Gwenhwyvar — wenn es Dir und Geraint gut ſcheint, ſo will ich das gern thun, mein Gebieter.« Darauf erlaubte ſie Edeyrn, frei abzureiſen. Viele waren, die Geraint begleiteten; ſie brachen auf, und nimmer war eine ſchönere Kriegerſchaar der Severn entgegengereiſt. An dem anderen Ufer der Severn waren die Edlen Erbin's, Sohnes des Cuſtennin, und ſein Pflegevater an ihrer Spitze, um Geraint mit Jubel zu begrüßen; und viele von den Frauen des Hofes mit ſeiner Mutter kamen, um Enid, die Tochter Ynywl's, ſein Weib, zu bewillkommnen. Da war große Freude und jubelnde Luſt am ganzen Hofe, und in allem Land über Geraint bei der großen Liebe zu ihm, wegen des großen Ruhs, den er ſeit ſeiner Abweſenheit von ihnen errungen hatte, und weil er nun gekommen, ſein Reich in Beſitz zu nehmen, und ſeine Grenzen zu ſchirmen [24]). So gelangten ſie an den Hof. Und am Hofe

des Gottfried von Monmouth heißt es, er ſei zu Caen begraben. In der 68ſten Triade werden beide Helden zu den drei gekrönten Hauptleuten des Kampfs auf der Inſel Britannien gezählt. In den Gräbern der Krieger wird der Begräbnißplatz Bedwyrs zugleich mit dem eines andern, jedoch nicht genannten Kriegshauptmanns genannt:

„Oſtran's Sohn ruht in Cenclan,
Wiewohl er manche Schlacht gethan.
Bedwyrs Grab iſt im Bergwald von Trywen.“

Dies iſt der majeſtätiſche Berg, der den Namen Trivaen führt, von dem das Thal von Nant-ffrancon, in Snowden, ſeinen Urſprung nimmt. Dunraven-Caſtle in Glamorganſhire heißt bei den alten Schriftſtellern gleichfalls Dindrovan, aber ob in der ebenangeführten Strophe dieſes gemeint ſei, läßt ſich nicht leicht beſtimmen. L. G.

[24]) In Wales waren die Strafen für Grenzſtörungen ſehr ſtrenge. Howel Dha verordnet, daß wer die Grenze zwiſchen zwei Dörfern durch Umpflügen verdunkelt, deſſen Ochſen, womit er gepflügt hat, ſowie das Holz und Eiſen des Pflugs und das Wehrgeld für des Pflugers rechten Fuß und des Treibers linke Hand dem König verfallen ſeien (das Wehrgeld für einen Fuß war im Geſetz auf 6 Kühe und 120 Pence beſtimmt); ebenſo mußte er 4 Pence dem Eigen-

gab es reichhaltige Unterhaltung, eine Menge von Geschenken, Ueberfluß an Getränk, hinreichende Bedienung, und Abwechselung von Gesang und Schmauserei. Geraint zu ehren waren alle Hauptleute der Gegend eingeladen, ihn zu besuchen. Sie verbrachten den Tag und die Nacht im größten Jubel. Mit Anbruch des nächsten Tages kleidete sich Erbin an und entbot Geraint und die Edlen seines Gefolges zu sich. Und er sprach zu Geraint: »Ich bin ein schwacher, gealterter Mann; so lange ich für mich und Dich die Herrschaft behaupten konnte, that ich es. Du aber bist jung, in der Blüthe deiner Kraft, und deiner Jugend. Fortan schirme Du dein Eigenthum.« — »»Wahrlich — erwiederte Geraint — nach meinem Sinne solltest Du nicht jetzt meiner Hand die Gewalt über deine Herrschaft übertragen, und mich von Arthurs Hofe hinwegziehn.«« — »In deine Hand — sprach Erbin — will ich sie geben, und an diesem Tage sollst Du den Huldigungseid von deinen Unterthanen empfangen.«

Darauf sagte Gwalchmai: »Du würdest besser thun, diejenigen zu

---

thümer des Landes zahlen, und den alten Zustand der Grenze wieder herstellen. Kirchliche Umgänge wurden in den Herrschaften mit großer Feierlichkeit gehalten; die Prozession hatte den Geistlichen an der Spitze, und die Feierlichkeit begann und endete mit einer Art Gebet. Chorhemd und Gebetbuch trug ein Diener für den Fall mit, daß es gebraucht würde. Ueberbleibsel dieses Gebrauchs finden sich fast noch in allen Distrieten. An einem gewissen Tage kommen die betheiligten Kirchspiele an einem gewissen Orte zusammen, und gehen die Grenze, die im bebauten Lande in der Regel ein Bach oder ein Heckenzaun ist, entlang, bis sie zu den Grenzzeichen kommen, die da errichtet sind, wo keine natürliche Grenze gebildet ist. Diese bestehen in einem Steine, Erdhügel, mitunter in einem alten Grabhügel, besonders in den Gebirgsgegenden. Hier macht die Prozession Halt, und der Geistliche fragt, ob sie Alle die Grenze anerkennen? Fällt die Antwort bejahend aus, tritt jeder Theil von seiner Seite um den Hügel, Alle entblößen zugleich ihre Häupter, der Geistliche, das Buch in der Hand, besteigt den Hügel, und ruft mit lauter Stimme die Worte: „Verflucht sei, wer des Nachbars Landmark stört!“ worauf alles Volk mit „Amen“ antwortet. Darauf steigt er herab und der Zug geht zum nächsten Grenzzeichen, wo die Scene sich wiederholt. L. S.

Aehnliches findet sich in allen Ländern, wo die Einwohner feste Wohnsitze hatten. In Deutschland haben die sogenannten Dingetage, deren Hauptzweck die Grenzbeziehung war, sich bis jetzt hie und da erhalten, und wo diese feierlichen jährlich wiederholten Grenzbeziehungen außer Gebrauch gekommen, sind Mißachtung der Grenzen und Grenzprozesse an ihre Stelle getreten. — S. übrigens über diesen Gegenstand J. Grimm, Deutsche Rechtsalterthümer, S. 541 — 548.

bedenken, heute, welche Gnade von Dir zu erbitten haben; morgen magst Du den Unterthaneneid abnehmen.« Da wurden alle, welche Gnaden zu erbitten hatten, in den Pallast befohlen. Kadevriaith ging zu ihnen und erkundigte sich nach ihrem Begehr. Und jeder erbat sich, was er wünschte. Und die vom Hofe Arthurs begannen Geschenke auszutheilen; da kamen sogleich die Männer von Cornwall, und thaten ebenso. Nicht lange waren sie so mit schenken beschäftigt, als jeder begierig war, gleichfalls Geschenke zu machen. Und von allen, die um Gaben gebeten hatten, ging nicht einer unbefriedigt von dannen. Und den Tag und die Nacht verbrachten sie in größtem Jubel.

Mit Anbruch des nächsten Tages bat Erbin den Geraint, Boten an die Mannen zu senden, und sie zu befragen, ob es ihnen nicht mißfällig sei, wenn er zur Abnahme ihres Huldigungseides kommen würde, und ob sie etwas gegen ihn einzuwenden hätten. Darauf schickte Geraint Abgesandte an die Mannen von Cornwall, sie hierüber zu befragen. Alle antworteten, es sei ihnen die größte Freude und Ehre, wenn Geraint erscheine und ihren Eid empfange. Also leisteten alle, die da waren, den Eid ab, und blieben bis zur dritten Nacht bei ihm. Tags darauf beabsichtigten Arthurs Angehörige heimzukehren. »Es ist noch allzufrüh, daß Ihr heimkehrt — sprach er; — verweilt bei mir, bis ich auch den Eid von meinen Hauptleuten, die ich zu mir beschieden habe, insgesammt empfangen habe.« Darauf blieben sie noch bei ihm, bis auch dies geschehen war; sodann aber brachen sie nach Arthurs Hof auf, und Geraint so wie Enide gaben ihnen bis Diganhwy [25]) das Geleit. Von dort reisten sie weiter. Da sprach Ondyaw, der Sohn des Herzogs von Burgund, zu Geraint: »Vor allem geh', und besuche die entlegensten Theile deiner Herrschaft, und siehe wohl auf die Grenzen deines Landes; und wenn Du in dieser Beziehung Verwirrung bemerkst, so schicke dein Geleite dahin.« — »»Gott lohne es Dir — erwiederte Geraint; — das werde ich thun.«« Und Geraint durchreiste die fernsten Theile seines Reichs, und erfahrene Führer, und die Hauptleute der Grafschaft gingen mit ihm. Und von dem äußersten Punkte, den sie ihm zeigten, nahm er Besitz.

Wie er an Arthurs Hofe zu thun pflegte, besuchte er auch jetzt Turniere. Er traf mit tapferen und mächtigen Männern zusammen, bis er

[25]) Die Verwirrung in der Geographie der Romane ist bekannt, aber wir können dreist annehmen, es sei hier Diganwy am Conway in Nordwales gemeint. Möchte es indeß nicht ein Fehler des Abschreibers, für Trefonwy, den wälschen Namen für Monmouth, sein? L. G.

dort einen eben so großen Ruf, als früher anderswo, errungen hatte. Er bereicherte seinen Hof, seine Begleiter und seine Edlen mit den besten Rossen, den besten Waffen, und den besten und kostbarsten Edelsteinen, und ließ nicht eher ab, als bis sein Ruf alle Theile des ganzen Königreichs durchflogen hatte. Nachdem er erkannt, daß dem so sei, begann er Ruhe und Vergnügen zu lieben, denn dort war nicht einer, der ihm hätte entgegen sein können. Und er liebte sein Weib, und zog es vor, heim im Schlosse zu bleiben, bei Musik und unter Ergötzlichkeiten. Eine lange Zeit blieb er zu Hause. Darnach begann er sich in dem Zimmer seines Weibes einzuschließen, und machte sich, außer in einem Dinge, kein Vergnügen, dergestalt, daß er die Freundschaft seiner Edlen aufgab, zugleich mit seinen Jagden und Festen, bis er die Herzen aller Krieger am Hofe verlor. Es erhub sich Murren und Gespött über ihn unter den Bewohnern des Pallastes, daß er so völlig ihre Gesellschaft der Liebe zu seinem Weibe hintenansetze. Diese Zeitung kam zu Erbin. Als Erbin von diesen Dingen hörte, besprach er sich mit Enid, und erforschte von ihr, was es sei, wodurch Geraint zu solchem Handeln getrieben werde, und was ihn veranlasse, sein Volk und seine Krieger zu vernachlässigen. »Nicht ich — rief sie — bei meinem Glauben an Gott, bin schuld, denn nichts ist mir verhaßter, als dies!« — Sie wußte nicht, was sie thun sollte; denn, obschon es ihr schwer ward, dies Geraint zu bekennen, so ward es ihr doch auch nicht leicht, das zu bergen, was sie gehört hatte, ohne Geraint deßhalb zu warnen. Und sie ward sehr betrübt.

Geraint schöpft Argwohn gegen Enid, und tritt mit ihr eine Prüfungsfahrt an. Er besiegt vier Räuber.

7. Eines Morgens in der Sommerzeit lagen sie auf ihrem Polsterbett, und Geraint ruhete auf dessen Rand. Enid aber war schlaflos in dem Zimmer, welches Glasfenster [96]) hatte. Die Sonne schien auf das Lager. Die Kleider waren

[96]) Die Ausdrücke der Bewunderung, in denen die alten Schriftsteller einstimmig von Glasfenstern sprechen, geben, wenn es nicht anderweit feststünde, einen hinreichenden Beweis, wie selten dieser Luxusartikel in den Häusern unsrer Altvordern war. Sie wurden zunächst in der Kirchen-Architectur eingeführt, und blieben lange Zeit darauf beschränkt. Paulus Silentiarius, ein Dichter und Historiker des sechsten Jahrhunderts (um 534), spricht von dem Glanz der Sonnenstrahlen, welche durch die östlichen Fenster der Sophienkirche zu Konstantinopel fielen, welche Glas hatten. Ct. Hieronimus (422) gedenkt gleichfalls der Glasfenster. Hallam bemerkt, daß fränkische Künstler den Brauch, die Fenster einiger neuen Kirchen mit Glas auszufüllen, zuerst im siebenten Jahrhundert nach England gebracht haben (*Du Cange*, s. v. **Vitreae**. —

seinen Armen und seiner Bruſt entfallen, und er war eingeſchlafen. Da ſtaunte ſie die wunderbare Schönheit ſeiner Erſcheinung an, und rief: »Wehe, ich bin die Urſach, daß dieſe Arme und dieſe Bruſt ihren Ruhm und ihren Kriegsruf, womit ſie einſt mich ſo hoch entzückten, eingebüßt

Henthem. History of Ely. p. 22): „Man hat geſagt — fährt er fort — daß unter der Regierung Heinrichs III. wenige Kirchengebäude Glasfenſter gehabt haben" (*Math. Paris*, Vitae Abbatum St. Alb. 122). Suger (Recueil des Hist. XII. p. 101) dagegen, um ein Jahrhundert älter, hat ſein großes Werk: die Abtei von St. Denys, mit nicht bloß Glas-, ſondern ſogar mit gemalten Glasfenſtern geſchmückt. Und ich vermuthe, daß andere Kirchen deſſelben Stols ſowohl in Frankreich als in England, beſonders nachdem die Spitzbogen-Fenſter in größern Dimenſionen ſich erhoben, allgemein in derſelben Weiſe ausgeſchmückt wurden. Doch wird geſagt, daß Glas vor dem vierzehnten Jahrhundert nicht in der Privat-Architectur in Frankreich angewandt ſei (Paulmy, III. 132 Villaret, XI. 141. Macpherson, 679.). Und ſeine Einführung in England war wahrſcheinlich keineswegs älter. Gewiß iſt, daß es im Mittelalter nicht in allgemeinem Gebrauch war. Wenn der Graf von Northumberland, am Ende der Regierung Eliſabeths, Alnwick Caſtle verließ, wurden die Fenſter aus ihren Haspen genommen, und ſorgfältig weggelegt." (Northumberland Household Book, Vorrede, S. 16.) Biſchof Percy ſagt nach einem Citat von Harriſon, daß unter der Regierung Heinrichs VIII. Glas nicht allgemein gebräuchlich geweſen ſei. (Middle Ages, 1834, III, 425.) Aeneas Silvius, nachmals Papſt Pius II., ſagt in ſeiner im funfzehnten Jahrhundert geſchriebenen Abhandlung De moribus Germanorum, daß zu der Zeit in allen Häuſern von Wien Glasfenſter geweſen ſeien. —

Ein Flicker hatte eine Halle
„Mit Glasfenſtern, gemacht wie eine Kirche."

heißt es in Pierce Plowman's Creede, als ein Beiſpiel des äußerſten Luxus der Mönche (*Warton*, Hist. Eng. Poetry, II. 140); und wir begegnen ihnen gleichfalls bei den alten Romanciers in einigen Schilderungen großer königlicher Pracht. In Gandac's Zimmer, beſchrieben in den Thaten Alexanders,

„Die Fenſter waren von koſtbarem Glas,
Die Nägel waren von Helfenbein." (*Warton*, l. c. III, 409.)

Und ſie waren mitunter ſogar bemalt. Im Squyer of Lowe Degre iſt die Tochter des Königs von Ungarn dargeſtellt.

Verſchloſſen mit königlichem Glas
War das Zimmer, worin ſie ſaß
Und erfüllt mit Malerei
War die ganze Fenſterreih',
Und jedes Fenſter hatte Flügel,
Verſchloſſen wohl mit manchem Riegel.
Niedlich die Dame ſchön und fein
Schob zurück einen Riegel von Elfenbein. (*Warton*, l. c. II. 8.)

Aus beiden Anführungen ergiebt ſich, daß es für ein höchſt koſtbares Material gehalten wurde. L. G.

haben!« Und als ſie das ſprach, entſtrömten Thränen ihren Augen, und ſie warf ſich an ſeine Bruſt. Ihre fließenden Thränen, und die Worte, die ſie geſprochen hatte, erweckten ihn. Aber es war noch ein Anderes, das dazu beitrug, ihn zu erwecken, daß war die Meinung, daß ſie nicht im Gedanken an ihn dieſe Worte geſprochen habe, ſondern weil ſie einen andern Mann mehr liebe als ihn, und andere Geſellſchaft wünſche, wodurch Geraint in ſeinem Gemüth heftig aufgeregt ward. Er rief nach ſeinem Schildknappen, und als dieſer kam, ſprach er: »Gehe geſchwind, beſorge mein Roß und meine Waffen, und mache ſie fertig! Und Du — ſagte er zu Enid — ſtehe auf und kleide Dich an! Laß dein Roß ſatteln, und lege den allerſchlechteſten Reitſchmuck an, den Du im Beſitz haſt. Unglück ſuche mich heim — rief er — wenn Du hieher mit der Kenntniß zurückkehrſt, daß ich meine Kraft ſo völlig, wie Du ſagteſt, verloren habe. Iſt dem ſo, dann will ich gern die Geſellſchaft für Dich ſuchen, nach der Du Dich ſehnſt, und die Du in Gedanken hatteſt.« Sie ſtand auf, und legte ihre ſchlechteſte Kleidung an. »Ich verſtehe — ſprach ſie — Herr, nichts von deiner Meinung.« — »»Noch wirſt Du ſie jetzt erfahren,«« antwortete er.

Darauf begab ſich Geraint zu Erbin. »Herr — ſagte er — ich bin im Begriff, eine Nachforſchung anzuſtellen, und weiß nicht gewiß, wann ich zurückkehren werde. Nimm deßhalb deine Beſitzungen bis zu meiner Rückkehr in Obhut.« — »»Das will ich thun — verſetzte jener — aber es kommt mir ſeltſam vor, daß Du ſo plötzlich aufbrichſt. Und wer wird Dich begleiten, da Du nicht ſtark genug biſt, das Land Lloegyr [*]) ſo allein zu durchſtreifen.«« — »Doch eine einzige Perſon wird mit mir gehen.« — »»Gott berathe Dich, mein Sohn — ſagte Erbin — und möge ſie Dir in Lloegyr erhalten.«« Darauf ging Geraint an den Ort, wo ſein Roß ſich befand, das mit ausländiſcher ſchwerer und ſchimmernder Rüſtung angethan war. Er befahl Enid, ihr Roß zu beſteigen, vorwärts zu reiten, und ihm auf dem Wege weit voran zu reiten. »Und was Du auch in Beziehung auf mich ſehen oder hören magſt — ſprach er — ſo kehre dennoch nicht um. Und obſchon ich zu Dir ſpreche, ſo erwiedere

*) Lloegyr iſt der gebräuchliche Ausdruck im Wälſchen für England. Die Schriftſteller des Mittelalters leiten den Namen vom Sohn des Trojaners Brutus, Lokryn, ab, deſſen Bruder Camber darauf ſeinen Namen der Herrſchaft beilegte. Nach den Triaden ward das Land nach dem alten brittiſchen Stamme Llocgrwys genannt. L. G. Mehreres darüber ſ. in Gottfrieds v. Monmouth Chronik, L. II. u. Giraldi Descript. Cambriae. C. 7.

doch nicht ein einziges Wort darauf.« — Und sie ritten fort. Er aber wählte nicht die angenehmste und belebteste, sondern die wildeste und von Dieben und Räubern und giftigen Thieren am meisten wimmelnde Straße. Sie kamen auf einen Weg auf der Höhe, den sie verfolgten, bis sie einen großen Wald erblickten. Als sie sich ihm näherten, sahen sie vier bewaffnete Reiter aus dem Forst hervorkommen. Als diese sie erblickten, sprach einer zu dem anderen: »Siehe, hier ist eine gute Gelegenheit zum Raub für uns, zwei Rosse und Rüstung und eine Frau dazu. Jener einzelne Ritter dort, der sein Haupt so tiefsinnig und schwermüthig hängen läßt, wird uns keine Schwierigkeit machen.« — Enid vernahm dieses Gespräch, aber sie wußte aus Furcht vor Geraint, der ihr zu schweigen befohlen hatte, nicht, was sie thun sollte. »Die Rache des Himmels komme über mich — sprach sie — wenn ich nicht lieber von seiner Hand, als von der Hand irgend eines Andern, den Tod erleiden möchte; wenn er mich auch erschlägt, so will ich dennoch zu ihm sprechen, damit ich nicht den Jammer erfahre, Zeugin seines Todes zu sein.« — Deßhalb erwartete sie Geraint, bis er nahe zu ihr herankam. »Herr — sprach sie — hast Du die Worte dieser Männer in Bezug auf Dich gehört?« — Er erhob seine Augen, und schaute sie zornig an. »»Du hast nur — sagte er — das Schweigen zu halten, das ich Dir anbefahl. Ich begehre nur Schweigen, keine Warnungen. Wenn Du auch meine Besiegung und meinen Tod von den Händen dieser Männer herbeiwünschest, so fühle ich dennoch keine Furcht.«« Darauf legte der Vorderste seine Lanze ein, und sprengte gegen Geraint. Dieser empfing ihn, und eben nicht schwächlich. Denn während er seinen Stoß parirte, stach er in solcher Weise mitten auf des Reiters Schild, daß er zersplitterte, die Rüstung durchbohrt ward, die Lanze Geraints eine Elle lang ihm in den Leib drang, und er auf Lanzen-Länge hinter den Rücken seines Rosses zur Erde geschleudert wurde. Nun griff ihn wüthend, und zornig über den Tod seines Gefährten, der zweite Räuber an. Aber mit einem Stoß warf Geraint ihn gleichfalls und tödtete ihn, wie er dem ersten gethan hatte. Da rannte der dritte gegen ihn, und er tödtete ihn in gleicher Weise. Ebenso erschlug er auch den vierten. Traurig und sorgenvoll war die Magd *), als sie all dies sah. Geraint stieg von seinem Rosse, zog die Waffen den erschlagenen Männern ab, lud sie auf ihre Sättel, band die Zäume ihrer Rosse aneinander, und bestieg wieder sein Pferd. »Siehe, was Du thun mußt — rief er; —

*) Maiden; der Dichter scheint die Vermählung vergessen zu haben.

nimm die vier Roſſe, treibe ſie vor Dir her, und reite vorwärts, wie ich Dir befahl. Sprich kein Wort zu mir, außer wenn ich Dich zuerſt anſpreche. Und ich ſchwöre bei Gott — ſagte er — wenn Du nicht alſo thuſt, kommt es Dir theuer zu ſtehen.« — »»Ich will thun, wie ich es vermag, Herr, — entgegnete ſie — ganz nach deinem Willen.«« Darauf ritten ſie vorwärts durch den Forſt.

Geraint beſiegt abermals drei Räuber, und noch einmal fünf Räuber.

8. Als ſie den Wald hinter ſich gelaſſen, kamen ſie auf eine große Ebene, in deren Mitte ſich eine Gruppe von dichtverwachſenem Buſchholz befand. Daraus hervor ſahen ſie drei Reiter ihnen entgegen kommen, beide, ſie und ihre Roſſe, wohl mit Waffen ausgerüſtet. Die Jungfrau faßte ſie ſcharf in's Auge, und als ſie näher kamen, hörte ſie den einen zum andern ſagen: »Siehe, hier iſt ein gutes Begegniß für uns. Hier vor uns kommen vier Roſſe, und vier vollſtändige Waffenanzüge. Wir werden leicht den Zorn jenes trübſeligen Ritters dort überwinden, und die Jungfrau fällt dann auch in unſre Gewalt.« — »»Das iſt nur zu wahr — ſprach ſie zu ſich ſelbſt — denn mein Gatte iſt zu ermüdet, um mit ihnen den Kampf zu beſtehen. Die Rache des Himmels aber komme über mich, wenn ich ihn nicht davor warne.«« So wartete die Jungfrau, bis Geraint zu ihr herankam. »»Herr — ſagte ſie — haſt Du nicht das Geſpräch jener Männer dort über Dich gehört?«« — »Was iſt es?« fragte er. »»Es ſagte einer zum andern, ſie wollten alles dies zur Beute machen.«« — »Ich ſchwöre zu Gott — antwortete er — daß die Worte dieſer Männer mir weniger verdrießlich ſind, als daß Du nicht ſchweigen und meinem Beſchluß gehorſamen willſt.« — »»Mein Gebieter — verſetzte ſie — ich fürchte, daß ſie Dich unverſehends überfallen werden.«« »Halte Deinen Mund — rief er; — habe ich Dir nicht Schweigen befohlen?« Darauf legte einer von den Reitern ſeine Lanze ein, griff Geraint an, und führte einen Stoß auf ihn, den er für ſehr erfolgreich hielt. Aber Geraint fing ihn ſorglos auf, lenkte ihn abſeits, und indem er auf die Mitte ſeines Körpers zielte, ſprengte er gegen ihn; bei dem Stoß von Mann und Roß gab die Trefflichkeit ſeiner Waffen ihm keine Hülfe; die Spitze der Lanze und ein Theil des Schaftes durchbohrte ihn, und eine Klafter- und Speerslänge weit ward er hinter die Kruppe des Roſſes in den Sand geworfen. Nun kamen nach der Reihe die andern beiden Reiter gegen ihn, aber ihr Angriff war nicht erfolgreicher, als der ihres Gefährten. Das Mädchen ſtand dabei und ſah dem allen zu; einerſeits war ſie in Angſt um Geraint, daß er im Kampf

mit den Männern möchte verwundet werden, und andererseits war sie freudenvoll, ihn so siegreich zu sehen. Darauf stieg Geraint ab, band die drei Rüstungen auf ihre Sättel, und befestigte die Zäume der Rosse aneinander, so daß er nun sieben Rosse bei sich hatte. Er bestieg dann wieder sein eigenes Roß und befahl der Magd, die andern vor sich her zu treiben. »Ich habe mehr Ursach, Dich in Gehorsam zu halten, als mit Dir zu sprechen; denn Du willst nicht meine Weisung beachten.« — »»Ich will sie so streng halten, als ich vermag, Herr, — versetzte sie — aber ich konnte Dir nicht die wilden und verrätherischen Reden verhehlen, die ich in Bezug auf Dich, Herr, von diesem seltsamen Volk erlauschte, das in dieser Wildniß herumschweift.«« — »Ich schwöre zu Gott — sprach er — daß ich nichts will, als Stillschweigen. Darum halte Dich ruhig.« — »»Ich will's, Herr, so lange ich kann.«« Und das Mädchen ging mit den Rossen vor ihm her, und verfolgte ihren Weg immer gerade aus. Von dem obenerwähnten buschigen Gehölze ab durchwanderten sie eine große langweilige freie Ebene. In großer Entfernung vor sich erblickten sie einen Wald, aber sie konnten weder Ende noch Grenze des Waldes, außer an der ihnen nächsten Seite, sehen. Sie ritten darauf zu. Aus dem Walde kamen fünf Reiter hervor, keck, verwegen, mächtig und stark, auf kraftvollen stolz schnaubenden Streitrossen voll Feuer und von tüchtigem Knochenbau, und beide, Rosse und Männer, waren wohl mit Waffen angethan. Als Enide ihnen näher kam, hörte sie sie reden: »Siehe, hier kommt uns eine hübsche Beute zu, deren wir uns leicht und ohne Mühe bemächtigen können; denn bei der Besitznahme dieser Rosse, Waffen und der Frau brauchen wir vor jenem einzelnen, so schmerzvollen und betrübten Ritter eben nicht Angst haben.« Das Mädchen gerieth in die größte Sorge, als sie dies Gespräch hörte, und wußte in der Welt nicht, was sie thun sollte. Zuletzt nun entschloß sie sich dennoch, Geraint zu warnen. Sie lenkte daher den Kopf ihres Rosses nach ihm um. »Herr — sprach sie — wenn Du gehört hättest, was ich die Reuter dort in Beziehung auf Dich habe sagen hören, so würde deine Betrübniß größer sein, als sie ist.« — Mit zornigem bitterm Lächeln aber sah Geraint sie an, und sagte: »Dich höre ich nur eben alles thun, das ich Dir verbot. Aber es wird kommen, daß Du es noch bereuen wirst.« Unmittelbar darauf, siehe, überwand Geraint siegreich und gewandt alle Fünfe. Er lud die fünf Waffenanzüge auf die fünf Sättel, band die Zäume der zwölf Rosse aneinander und übergab sie der Enid zur Besorgung. »Ich weiß nicht — sagte er — was es mir nützt, Dir Befehle zu

geben; aber jetzt trage ich Dir ein Geschäft von ganz besonderer Art auf.« So ging das Mädchen weiter auf den Wald zu, Geraint voran reitend, wie er befohlen hatte. Es betrübte ihn, soweit sein Zorn es gestattete, ein so herrliches Mädchen in so großer Noth bei der Führung der Rosse zu sehen. Darauf erreichten sie den Wald, der beides lang und breit ausgedehnt war; und in dem Walde überfiel sie die Nacht. — »Ach, Mädchen — rief er — es ist vergebens, weiter vorzudringen.« »»Wohl, Herr — versetzte sie — was Du wünschest, wollen wir thun.«« — »Es wird am besten für uns sein — antwortete er — aus dem Walde zurückzukehren, zu rasten, und den Tag abzuwarten, um mit Ordnung unsre Reise fortzusetzen.« — »»Das wollen wir gern,«« erwiederte sie. — Und so machten sie es auch. Nachdem er abgestiegen, hob er sie von ihrem Pferde. »Ich bin zu müde, um dem Schlaf widerstehen zu können, — sagte er. — Deßhalb bewache Du die Pferde, und schlafe nicht.« — »»Ich werd' es, Herr,«« sprach sie. Darauf legte er in seiner Rüstung sich zum Schlafen nieder, und so verging die Nacht, die in der Jahreszeit nicht lang war. Als der Tag anbrach, blickte sie umher, ob er schon wache; darauf weckte sie ihn. »Mein Gebieter — sprach sie — ich wünschte Dich zu rechter Zeit zu wecken.« Aber er sagte aus Müdigkeit nichts, als daß er wünsche, sie halte Stillschweigen. Endlich stand er auf, und sagte zu ihr: »Nimm die Rosse und reite vor, und immer gerade vor Dich hin, wie Du am gestrigen Tage gethan hast.« Später am Tage verließen sie den Wald, und kamen in eine offene Gegend mit Wiesen auf einer Seite, auf welchen Schnitter das Gras mäheten. Vor ihnen strömte ein Fluß; und die Rosse gingen hinab, und tranken. Darauf kamen sie das steile Ufer des Flusses wieder herauf. Da begegneten sie einem schlanken Burschen mit einem ledernen Ränzel über der Schulter, worin sie etwas stecken sahen; aber sie wußten nicht, was es war. In der Hand hatte er einen hohen blauen irdenen Krug, und über dessen Oeffnung einen Becher gedeckt; und der Junge grüßte Geraint. »Gott behüte Dich — sagte Geraint — wo kommst Du her?« — »»Ich komme — sagte er — aus jener Stadt, die vor Dir liegt. Mein Gebieter — fügte er hinzu — mißfällt es Dir nicht, wenn ich Dich auch frage, wo Du herkommst?«« »Keineswegs; aus jenem Walde dort komme ich her.« »»Kamst Du erst heute durch den Wald?«« — »Nein — entgegnete er — wir waren die letzte Nacht im Walde.« — »»Da sage ich gut dafür — sprach der Junge — daß deine Lage in der letzten Nacht nicht die vergnüglichste war, und Du weder zu essen noch zu trinken hattest.«« — »Nein, bei

meiner Treue« — ſagte er. — »Willſt Du meinem Rathe folgen — fuhr der Burſche fort — und dieſe Speiſe von mir nehmen?« — »»Welche Art von Speiſe?«« fragte er. »Das Frühſtück für jene Schnitter dort, nichts als Brod, Fleiſch und Wein. Wenn Du willſt, Herr, ſo ſollen ſie nichts davon bekommen.« — »»Ich will — ſagte er; — der Himmel lohne es Dir.««

Graf Doorn will Enid verführen, und wie Geraint ihn mit ſeinen achtzig Rittern im Kampf überwindet.

9. Geraint ſtieg vom Pferde, und der Burſche hob das Mädchen von ihrem Roſſe. Dann wuſchen ſie ſich, und hielten ihre Mahlzeit. Der Burſche ſchnitt das Brot in Scheiben, gab ihnen zu trinken, und bediente ſie mit allem. Als ſie damit fertig waren, ſtand der Burſche auf, und ſagte zu Geraint: »Mein Gebieter, mit deiner Erlaubniß werde ich nicht gehen, und das Eſſen den Schnittern bringen.« »»Gehe zuerſt in die Stadt — erwiederte Geraint — beſorge für mich an dem beſten Orte, den Du kennſt, eine Wohnung, und für die Roſſe das bequemſte Unterkommen und wähle für deinen Dienſt und deine Gaben zum Lohn Dir welches Roß, und welche Waffen Du willſt.« — »»Das lohne der Himmel Dir, Herr — rief der Junge — da vergiltſt Du meinen Dienſt weit mehr, als ich es um Dich verdient habe.«« Der Burſche lief in die Stadt, und beſorgte das beſte und angenehmſte Quartier, das er wußte. Darnach ging er mit dem Roſſe und den Waffen auf das Schloß, begab ſich an den Ort, wo der Graf war und erzählte ihm ſein Abentheuer. »Ich gehe jetzt, Herr — ſagte er — den jungen Mann aufzuſuchen, und ihn in ſeine Wohnung zu führen.« — »»Gern, gehe, — erwiederte der Graf — und große Freude ſoll ihn hier empfangen, wenn er kommt.«« Der Burſche ſuchte nun Geraint auf und erzählte ihm, daß er mit Vergnügen vom Grafen in ſeinem eigenen Schloſſe würde aufgenommen werden; aber er wollte nur ſeine Wohnung beziehen. Er fand ein freundliches Zimmer mit einer Fülle von Streu *) und Schnitzwerk, und geräumige und bequeme Stallung für die Pferde, welche der Burſche mit einem Ueberfluß von Futter verſorgte. Nachdem ſie ſich ſo eingerichtet hatten, begann Geraint alſo zu Enid: »Geh — ſprach er — auf die andre Seite des Zimmers, und komm nicht auf dieſe Seite des Hauſes. Die Frau des Hauſes magſt Du zu

*) Steaw, Stroh, Streu. Die Zimmer mit grünen Binſen, Gras und Blumen zu beſtreuen, war gewöhnlich, Stroh zu ſolchem Schmuck anzuwenden, ſcheint vorzugsweiſe in Wales Sitte geweſen zu ſein.

Dir rufen, wenn Du willſt.« — »»Ich werde thun, Herr, — ſagte ſie — wie Du ſagſt.«« Darauf kam der Hauswirth zu Geraint, und bewillkommte ihn. »Ach, Hauptmann — ſagte er — haſt Du deine Mahlzeit bereits gehalten?« »»Ja«« entgegnete jener. Dann ſprach der Burſche ihn an, und fragte, ob er nicht einiges trinken wolle, bevor er den Grafen beſuche. »Traun, das will ich,« ſagte er. Alſo ging der Burſche in die Stadt, und brachte ihm zu trinken. »Ich muß nothwendig ſchlafen,« ſagte Geraint. — »»Wohl — verſetzte der Burſche — und während Du ſchläfſt, will ich gehen, den Grafen zu ſehen.«« — »Gut, gehe — ſagte er — und komm wieder, wenn ich Dich rufe.« — Geraint begab ſich nun zur Ruhe, und Enid that desgleichen.

Der Burſche kam dahin, wo der Graf war, und der Graf fragte ihn, wo die Wohnung des Ritters ſei, und er nannte ſie ihm. »Ich muß gehen — ſagte der Burſche — um ihm am Abend aufzuwarten.« — »»So gehe — antwortete der Graf — grüße ihn ſchön von mir, und ſage ihm, daß ich gegen Abend ihn beſuchen werde.«« — »Das werd' ich ausrichten,« ſprach der Burſche. Er kam, als es für jenen Zeit aufzuwachen war. Sie ſtanden auf und gingen aus. Und als es Zeit war zu ſpeiſen, thaten ſie es, und der Burſche bediente ſie. Geraint fragte den Hauswirth, ob hier einige ſeiner Genoſſen wären, die er zu ſich einzuladen wünſche; und jener antwortete: deren habe er. »So bringe ſie hieher, und bewirthe ſie auf meine Koſten mit dem Beſten, was Du in der Stadt kaufen kannſt.«

Und der Hauswirth brachte die zuſammen, die er auszuwählen hatte, und gab ihnen auf Geraints Rechnung ein Feſt. Darauf, ſiehe, kam der Graf mit ſeinen zwölf ehrenwerthen Rittern zum Beſuch zu Geraint. Und Geraint erhob ſich, und hieß ihn willkommen. »Des Himmels Glück mit Dir,« ſagte der Graf. Darauf ſetzten ſich alle nach ihrem Range nieder. Der Graf unterhielt ſich mit Geraint, und fragte ihn nach dem Zweck ſeiner Reiſe. — »Ich habe keinen — erwiederte er — außer Abentheuer aufzuſuchen, und meiner Laune zu folgen.« Darauf richtete der Graf ſeine Augen auf Enid, und ſchaute ſie ſtaunend lange an. Er meinte nie eine ſchönere und anmuthigere Jungfrau als dieſe geſehen zu haben. Alle ſeine Gedanken und ſeine ganze Leidenſchaft wandten ſich ihr zu. Dann fragte er Geraint: »Erhalte ich deine Erlaubniß, mich mit der Jungfrau dort zu unterhalten, denn ich ſehe, daß ſie ſich von Dir zurückgezogen hält.« — »»Ich ertheile ſie Dir ſehr gern,«« ſagte jener. Nun begab ſich der Graf zu der Jungfrau, und unterhielt ſich mit ihr.

»Ach Jungfrau — sprach er — es kann für Dich nicht vergnüglich sein, mit jenem Mann dort zu reisen.« — »»Es ist mir gar nicht unangenehm — erwiederte sie — derselben Straße, die er fährt, zu reisen.«« — »Du hast weder Jünglinge noch Mädchen zu deiner Aufwartung?« fragte er. »»Wahrlich — entgegnete sie — es ist mir weit angenehmer, den Mann dort zu begleiten, als von Jünglingen und Mädchen bedient zu werden.«« — »Ich will Dir einen guten Vorschlag machen, — sagte er. — Meine ganze Grafschaft soll Dir zu Befehle stehen, wenn Du bei mir bleiben willst.« — »»Das will ich nicht, bei Gott — rief sie. — Jener Mann dort war der Erste, dem ich meine Treue zugesichert habe, und ihm soll ich mich unbeständig erweisen?«« — »Du hast Unrecht — sprach der Graf. — Denn wenn ich den Mann dort erschlage, so kann ich Dich mit mir führen, so weit ich nur will, und wenn Du mir nicht mehr gefällst, so kann ich Dich beliebig verstoßen. Doch wenn Du gutwillig mit mir gehst, so betheure ich, daß unsere Verbindung ewig und unzertrennlich, so lange ich lebe, sein soll.« — Da erwog sie seine Worte, und überlegte, daß es rathsam sein möchte, ihn in seinem Begehren zu ermuthigen. »»Siehe dann, Hauptmann, ist es das bequemste für Dich, mich ohne die nöthige Zurückhaltung zu sehen, wenn Du morgen früh herkommst, und mich zurück führst, während ich thue, als wüßte ich nichts von deinen Absichten.«« — »Das will ich thun,« sprach er, stand auf, beurlaubte sich, und entfernte sich mit seinen Begleitern. Sie theilte nichts von jener Unterhaltung, die sie mit dem Grafen gehabt hatte, Geraint mit, damit sie nicht seinen Zorn erwecke, und ihm Schwermuth und Sorge verursache.

Zur gewöhnlichen Stunde gingen sie schlafen. Zu Anfang der Nacht schlief Enid ein wenig; aber gegen Mitternacht stand sie auf, und legte Geraints sämmtliche Waffen zusammen, damit sie beim Aufbruch bereit wären. Obschon in Furcht wegen ihrer Mittheilung, trat sie doch an die Seite von Geraints Bette, und sprach zu ihm sanft und weich: »Mein Gebieter, stehe auf und kleide Dich an, denn das heischten die Worte des Grafen, die er zu mir über Dich äußerte.« Sie erzählte Geraint alles, was ihr begegnet war. Obschon er ihr zürnte, nahm er doch die Warnung an, und kleidete sich an; und sie zündete ein Licht ihm dazu an. »Setze das Licht dort hin — sprach er — und befiehl dem Wirth, herzukommen.« — Sie ging, und der Wirth kam zu ihm. »Weist Du, wie viel ich Dir schuldig bin?« fragte Geraint. — »»Ich denke, Du bist nur wenig schuldig.«« — »Nimm die eilf Rosse und die eilf Waf-

fenrüſtungen.« — »»Gott vergelte es Dir, Herr — rief jener — aber ich habe nicht den Werth eines Waffenanzuges von Dir verdient.«« — »Eben aus dieſem Grunde — verſetzte er — ſollſt Du um ſo reicher ſein. Und jetzt, willſt Du mich aus der Stadt führen?« — »»Sehr gern will ich das — ſagte er; — in welcher Richtung gedenkſt Du zu gehen?«« — »Ich wünſche die Stadt auf einem andern Wege zu verlaſſen, als worauf ich eingezogen bin.« Da begleitete der Wirth ihn ſo weit, als er es ihm befahl. Dann hieß er das Mädchen voran reiten, und ſein Wirth kehrte nach Hauſe zurück. Kaum hatte er ſeine Wohnung erreicht, ſiehe, da nahete ſich der größte Lärm, den er je gehört hatte; und als er hinausblickte, ſah er achtzig Ritter in voller Rüſtung das Haus umringen, den Grafen Owrn an ihrer Spitze. »Wo iſt der Ritter, der hier war?« fragte der Graf. »»Bei deiner Hand — antwortete jener — er ging vor kurzer Zeit von hier weg.«« »Wohin, Schurke, haſt Du ihn gehen laſſen, ohne mich davon zu unterrichten?« — »»Mein Gebieter, Du haſt mir nicht befohlen, das zu thun; ſonſt würde ich ihn nicht haben abreiſen laſſen.«« — »Welches Weges meinſt Du iſt er gegangen?« — »»Ich weiß nicht, außer daß er die große Straße lang ging.«« Sie wandten hierauf ihre Roſſe nach dem Wege, und als ſie auf der Landſtraße die Spuren der Roſſe bemerkten, verfolgten ſie ſie. Als der Tag anbrach, blickte das Mädchen hinter ſich, und ſah große Staubwolken ihr näher und näher kommen. Darob ward ſie unruhig, und argwöhnte, daß der Graf und ſein Waffengeleit hinter ihr herkomme. Bald darauf ſah ſie durch die Wolken einen Ritter erſcheinen. »Bei meiner Treue — rief ſie — gedenkt jener mich zu erſchlagen, ſo will ich lieber den Tod von dieſes Hand empfangen, als ohne ihn gewarnt zu haben, ihn umgebracht zu ſehen. Mein Gebieter — ſagte ſie zu Geraint — ſiehſt Du den Mann mit vielen andern dort Dir nacheilen?« — »»Ich ſehe ihn — ſprach er — und ich ſehe auch, daß Du unter Verachtung aller meiner Befehle nimmer Stillſchweigen beobachten wirſt. —«« Darauf kehrte er ſich gegen den Ritter, und mit dem erſten Anlauf ſtach er ihn hinab unter die Füße des Roſſes. Und ſo lange noch einer von den achtzig Rittern übrig war, überwand er ſie, einen nach dem andern, wie den erſten. Und vom Schwächſten bis zum Stärkſten griffen ſie alle, einer nach dem andern, ihn an, mit Ausnahme des Grafen. Als der letzte von Allen kam dann auch der Graf gegen ihn. Und er brach ſeine Lanze, und brach eine zweite. Geraint rannte ihn an, und ſtach ihn mit ſeinem Speer auf die Mitte des Schildes, daß derſelbe von dem einzigen

[illegible] [illegible] [illegible] [

tigen, starken, stolzschreitenden, großhufigen und breitbrüstigen Streitrosse; und nimmer sah er einen Mann von winzigerer Gestalt als den, der auf diesem Rosse saß. Beide, er und sein Roß, waren vollständig bewaffnet. Nachdem er Geraint eingeholt hatte, sagte er zu ihm: »Stehe mir Rede, Hauptmann; entweder geschieht es aus Unwissenheit oder aus Vermessenheit, daß Du meine Würde zu beleidigen und in meine Herrschaft einzudringen suchst.« — »»Nein — antwortete Geraint, — ich wußte nicht, daß diese Straße irgend einem verboten sei.«« — »Du wußtest es wohl — sagte der Andere; — komm mit mir an meinen Hof, mir Genugthuung zu geben.« — »»Das werde ich nicht, bei meiner Treue — sprach Geraint; — ich würde Dir nicht zu deines Herrn Hofe folgen, außer, wenn Arthur dein Herr wäre.«« — »Bei der Hand Arthurs — sagte der Ritter — ich will Genugthuung von Dir haben, oder von deiner Hand mich überwunden sehen.« Sofort rannten sie gegen einander. Ein Knappe von ihm kam, um ihn mit Lanzen zu bedienen, die er ihm darreichte. Und sie gaben sich einander so harte und scharfe Stöße, daß ihre Schilde alle ihre Farbe verloren. **) Aber in Betracht seiner kleinen Gestalt, war es für Geraint sehr schwierig, mit ihm zu fechten, da er nur mit Mühe im Stande war, ihm mit der vollen Kraft beizukommen. Sie fochten so lange, bis ihre Rosse in die Kniee sanken. Endlich stach Geraint den Ritter der Länge nach in den Sand. Darauf kämpften sie zu Fuß, und theilten sich einander so verzweifelt grimmige, häufige und überkräftige Streiche zu, daß ihre Helme durchlöchert, ihre Herseniere zerbrochen, ihre Panzer zerschmettert wurden, und das Licht ihrer Augen von Schweiß und Blut verfinstert ward. Zuletzt gerieth Geraint in Wuth, und raffte alle seine Kraft zusammen, und mit grimmigem Zorn, schnell entschlossen und in großer Wuth schwang er den Degen, und schlug ihm auf den Scheitel des Hauptes einen so tödtlich schmerzvollen Schlag, so

**) Die Gewohnheit, die Schilde zu bemalen und zu zieren, wird durch zahlreiche Beispiele erwiesen. Thomas Warton sagt, daß sie mit Gold und glänzenden Farben geschmückt wurden, und einige Ritter darauf das Bild ihrer geliebten Dame trugen. Unter diesen gedenkt er besonders des Grafen von Poitou, und citirt einen deutschen Dichter, der einen Ritter beschreibt „mit einem Schild [illegible] und mit einem Helme geschmückt mit Achat" (Middle Ages c. XIV.). Nachrichten von vergoldeten Waffen kommen häufig in den Werken der wälschen Barden vor. Gwalchmai, Sohn des Meilir, der im zwölften Jahrhundert blühte, sagt von sich selbst:

Ich zeige mein Schwert, und singe in der Schlacht;
Ich schwinge mein Schild in [illegible]

L. G.

heftig, so scharf und durchdringend, daß er durch die Kopfrüstung, durch Haut und Fleisch bis auf den Knochen drang, das Schwerdt aus der Hand des Kleinen Königs bis an das fernste Ende des Planes flog, und er Geraint um Gnade und Erbarmen flehete. »Obschon Du weder höflich noch gerecht Dich benommen hast, — sprach Geraint — so sollst Du doch Gnade unter der Bedingung finden, daß Du mein Verbündeter wirst, und Dich verpflichtest, nie wieder gegen mich zu streiten, vielmehr mir zu Hülfe zu kommen, wenn Du hörst, daß ich in Gefahr bin.« — »»Das will ich thun, gern, Herr,«« antwortete jener. Darauf nahm er ihm den Eid ab. »»Und jetzt, Herr — sagte er — komm auf mein Schloß dort, Dich von der Anstrengung und Ermüdung zu erholen.«« — »Das werde ich nicht, beim Himmel,« erwiederte er.

Darauf erblickte Gwiffert Petit Enid, die unfern stand, und es betrübte ihn, ihre edlen Züge so tiefbekümmert zu sehen. Drum begann er zu Geraint: »Mein Herr, Du thust unrecht, Dir nicht Ruhe zu gönnen, und Dich ein Weilchen zu erholen; denn wenn Du in deiner jetzigen Lage auf einige Hindernisse stoßen solltest, so wird es Dir nicht leicht sein, sie zu überwinden.« Aber Geraint wollte nichts anders, als seine Reise fortsetzen, und bestieg mit Mühe und ganz mit Blut bedeckt, sein Roß. Die Jungfrau ritt voran, und sie trabten auf einen Wald zu, den sie vor sich sahen.

Geraint kommt mit Enid an Arthurs Hof, und wird von seinen Wunden geheilt.

11. Die Hitze der Sonne war sehr groß, und von dem Blute und Schweiße klebten die Waffen Geraints an seinem Körper. Als sie in den Wald kamen, stellte er sich unter eine Eiche, um dem Sonnenbrande zu entgehen. Seine Wunden schmerzten ihn mehr als damals, da er sie empfing. Die Jungfrau stand unter einer andern Eiche. Und siehe, da hörten sie Hörnerklang, und ein geräuschvolles Getöse, dessen Ursach war, daß Arthur und sein Gefolge in den Wald herabgekommen war. Während Geraint noch überlegte, welchen Weg er einschlagen solle, um ihn zu vermeiden, ward er von einem Fußknappen, der ein Diener des Oberhausmeisters war, entdeckt, der zu letzterem hinlief, und ihm erzählte, welche Art von Mann er im Walde gesehen habe. Drauf ließ der Oberhausmeister sein Roß satteln, nahm Lanze und Schild und begab sich an den Ort, wo Geraint war. »Ho, Ritter — rief er — was machst Du hier?« — »»Ich stehe unter einer schattigen Eiche, um die Hitze und die Strahlen der Sonne zu vermeiden.«« — »Wohin geht deine Reise, und wer bist Du?« — »»Ich

ſuche Abentheuer, und gehe, wohin mich's gelüſtet.« — »Wohlan denn — ſagte Kai — ſo komm mit mir, Arthur zu ſehen, der hier nahebei iſt.« — »»Das werd' ich nicht, beim Himmel,«« entgegnete Geraint. — »Du mußt nothwendig mitkommen« — ſprach Kai. Geraint wußte, wer jener war, aber Kai erkannte den Geraint nicht. Und Kai griff Geraint ſo gut als er konnte, an. Aber Geraint wurde zornig, und ſtieß ihn mit dem Schaft ſeiner Lanze, daß er der Länge nach auf die Erde ſtürzte; eine härtere Züchtigung jedoch als dieſe wollte er ihm nicht zufügen.

Beſtürzt und ingrimmig ſtand Kai auf, beſtieg ſein Roß, ging nach dem Lager zurück, und begab ſich darauf in Gwalchmai's Zelt. »Ah, Sir — ſagte er zu Gwalchmai — mir ward von einem der Diener berichtet, daß er im Walde dort einem verwundeten Ritter mit einer zerhauenen Rüſtung geſehen habe; willſt Du nach Rechten thun, ſo geh, und ſieh, ob das ſeine Richtigkeit hat.« — »»Ich nehme nicht Anſtand, das zu thun,«« erwiederte Gwalchmai. — »So nimm dein Roß — ſagte Kai — und einige Waffen, denn ich höre, daß er denen, die ſich ihm nähern, nicht allzuhöflich begegnet.« — Darauf nahm Gwalchmai ſeinen Speer und Schild, beſtieg ſein Roß, und ging zu dem Orte, wo Geraint ſich befand. »Herr Ritter — rief er — wohin geht deine Reiſe?« — »»Ich reiſe nach meinem Vergnügen, und ſuche Abentheuer in der Welt.«« — »Willſt Du mir ſagen, wer Du biſt, und willſt Du kommen, Arthur zu beſuchen, der hier nahe zur Hand iſt?« — »»Ich will keine Verbindung mit Dir, noch will ich zu Arthurs Beſuch kommen«« — entgegnete er. Er wußte, daß jener Gwalchmai war, aber Gwalchmai erkannte ihn nicht. »Ich bin entſchloſſen, Dich nicht zu verlaſſen — antwortete Gwalchmai — bis ich weiß, wer Du biſt.« Er legte die Lanze gegen ihn an, und ſtieß auf ſeinen Schild, daß der Schaft zerſplitterte und ihre Roſſe Stirn gegen Stirn ſtanden. Da blickte Gwalchmai ihn ſcharf an, und erkannte ihn. — »Ach, Geraint — rief er — biſt Du es, der hier iſt?« — »»Ich bin nicht Geraint,«« ſprach dieſer. — »Geraint, Du biſt es, beim Himmel — verſetzte jener — und dies iſt ein unglückſeliger und unſinniger Kampf.« — Sodann blickte er um ſich, gewahrte Enid, und bewillkommte ſie artig. »Geraint — ſprach Gwalchmai — komm und ſieh Arthur; er iſt dein Gebieter und dein Vetter.« — »»Ich will nicht — ſagte er — denn ich bin nicht ſchicklich angethan, um irgend jemand zu ſehen.«« Darauf, ſiehe, kam einer von den Pagen hinter Gwalchmai her, um ihm etwas zu ſagen, denſelben ſchickte er mit der Nachricht an Arthur, daß Geraint verwundet hier ſei, daß er nicht zu ſei-

nem Besuche kommen wolle, und daß der Zustand, in dem er sich befinde, sehr bedauernswürdig sei. Er that dies, ohne daß Geraint es merkte, indem er es heimlich dem Pagen zuflüsterte. »Bewege Arthur — sagte er — sein Zelt näher an den Weg zu bringen, denn er will nicht gutwillig zu ihm gehen, und bei der Stimmung, worin er sich befindet, ist es nicht leicht, ihn dazu zu bewegen.«

So ging der Page zu Arthur, und hinterbrachte ihm das. — Er ließ sein Zelt an die Seite des Weges bringen. Die Jungfrau jauchzte auf in ihrem Herzen. Gwalchmai führte Geraint auf der Straße weiter fort, bis sie zu dem Platze kamen, wo Arthur lagerte, und die Diener beschäftigt waren, sein Zelt am Wege aufzuschlagen. »Herr — sagte Geraint — allen Heil über Dich!« — »»Beglücke Dich Gott; wer bist Du?«« fragte Arthur. »Es ist Geraint; — sagte Gwalchmai — aus freien Stücken wollte er nicht zu Dir kommen.« — »»Wahrlich — rief Arthur — er ist seiner Sinne beraubt.«« — Drauf kam auch Enid, und begrüßte Arthur. »»Beglücke Dich Gott,«« sagte er. Darauf ließ er sie durch einen der Pagen vom Pferde heben. »»Ha, Enid — sagte Arthur — was ist das für eine Fahrt?«« — »Ich weiß nicht, Herr — erwiderte sie — außer daß es mir geziemt, desselben Weges zu reisen, den er fährt.« — »Mein Gebieter — sprach Geraint — mit deiner Erlaubniß wollen wir weiter reisen.« — »»Wohin willst Du gehen? — fragte Arthur. — Du kannst jetzt nicht fort, ohne daß es Dir den Tod bringt.«« — »Er verschmähete auch meine Einladung,« sagte Gwalchmai. — »»Die meinige wird er nicht verschmähen — sprach Arthur; — und gewiß, er geht nicht von hier, bis daß er geheilt ist.«« — »Ich wollte lieber, Herr — entgegnete Geraint — Du ließest mich fürder ziehen.« — — — »Das werde ich nicht, ich schwör's beim Himmel,«« rief er. Darauf schickte er ein Mädchen zu Enids Begleitung ab, um sie nach dem Zelte Gwenhwevars zu führen. Gwenhwevar und alle ihre Frauen waren höchst erfreut über ihre Ankunft, sie zog ihre Reitkleider aus, und zog andere Gewande an. Arthur rief gleichfalls Kadyrieith, und befahl ihm, ein Zelt für Geraint aufzuschlagen, und schärfte den Aerzten ein, ihn reichlich mit allem zu versorgen, dessen er benöthigt sein möchte. Kadyrieith that, wie ihm befohlen war, und Morgan Tud und seine Schüler wurden zu Geraint gebracht.

Finden führet er auf Abenteuer, reitet bei Nacht, und wird für todt zum Grafen von Limours gebracht.

12. Arthur und sein Gefolge verweilten dort fast einen Monat, während Geraint geheilt ward. Nach-

dem Geraint völlig genesen war, kam er zu Arthur und bat um Erlaubniß zur Abreise. „Ich weiß nicht, ob Du ganz wohl bist.“ — „„Gewiß, ich bin es, Gebieter,““ versetzte Geraint. „Ich kann's von Dir nicht glauben, sondern nur von den Aerzten, die Dich behandelt haben.“ — Arthur ließ daher die Aerzte zu sich rufen, und befragte sie, ob es wahr sei. „Ja, es ist wahr, Herr,“ sagte Morgan Tud. Dann erlaubte Arthur am folgenden Tage ihm abzureisen, und seine Fahrt fortzusetzen. Am selbigen Tage trat auch Arthur seine Heimreise von dort an. Geraint befahl Eniden, allein zu gehen, und vor ihm her zu reiten, wie sie bisher zu thun gewohnt war. Und sie ritten weiter auf der Landstraße hin. Während sie so ihren Marsch fortsetzten, hörten sie in ihrer Nähe ein ungemein lautes Zetergeschrei. „Verweile Du hier — sagte er — ich will gehen und sehen, was die Ursach dieser Wehklagen ist.“ — „„Ich werde es,““ antwortete sie. Darauf ging er vorwärts zu einem offenen Gereute, das nahe an der Straße war. Und auf dem Gereute erblickte er zwei Rosse, wovon das eine einen Männersattel, und das andere einen Frauensattel aufhatte **). Und siehe, dort lag ein Ritter todt

**) Die Sättel, deren die Damen in der Vorzeit sich bedienten, waren sehr reich geschmückt, und in den alten Romanen kommen häufig Beschreibungen ihrer Kostbarkeit vor. Die Lady Triamour wird im Roman von Sir Launfal als auf einem Sattel der prachtvollsten Art reitend, wenn sie Arthurs Hof besuchte, geschildert:

Her sadell was semyly sett,
The sambus wer grene felvet,
  Ipaynted with ymagerye,
The bordure was of belles
Of ryche gold and nothyng elles,
  That any man myghte aspye.

In the arsouns, before and behynde
Were twey stones of Ynde,
  Gay for the maystrye;
The paytrelle of her palfraye,
Was worth an erldome, stoute and gay,
  The best yn Lumbardye. (V. 949—960.)

Der Sambus oder die Sambuca war eine Art Schabracke, und ihre Verzierung war gewöhnlich sehr reich. Man ging damit zu einer Zeit so weit, daß Friedrich, König von Sicilien, in einem Luxusgesetz, Const. c. 92 (citirt bei *Warton, Histor. Poet.* I, CCXIII.), selbst den Frauen höchsten Ranges verbot, eine Sambuca oder Satteldecke mit Gold, Silber oder Perlen zu führen. Von der wohlbekannten Gewohnheit, die Panzer und das Geschirr der Rosse mit Glocken

in seiner Rüstung, und ein junges Frauenzimmer im Reitkleide beugte sich wehklagend über ihn. „Ach, Frau — sprach Geraint — was ist Dir begegnet?“ — „„Siehe — antwortete sie — ich reiste hier mit meinem geliebten Gatten, da plötzlich fielen uns drei Riesen an, und ohne irgend eine Ursach in der Welt erschlugen sie ihn.““ — „Welchen Weg mögen sie von hier genommen haben?“ fragte Geraint. „„Dort jene große Straße,““ entgegnete sie. Darauf kehrte er zu Enid zurück. „Geh — sagte er — zu jener Frau dort unten, und erwarte mich daselbst, bis ich komme.“ Sie ward betrübt, als er diesen Befehl gab, nichtsdestoweniger aber ging sie zu der Frau, der zuzuhören jammervoll war, und es ahnete ihr mit Gewißheit, daß Geraint nimmer wiederkehren werde. Mittlerweile verfolgte Geraint die Riesen und holte sie ein. Jeder von ihnen war größer von Gestalt als drei andere Männer, und jedem hing eine ungeheure Keule über der Schulter. Darauf rannte er den ersten davon an, und stach ihm seine Lanze durch den Leib. Nachdem er sie wieder herausgezogen hatte, durchbohrte er den zweiten in gleicher Weise. Aber der dritte wandte sich gegen ihn, und schlug ihn mit seiner Keule, daß der Schild zerbarst, und ihm die Schulter zerschmettert ward, seine Wunden von neuem aufbrachen, und das Blut ihm in Strömen entfloß. Aber Geraint erhob seinen Degen, griff den Riesen an, und gab ihm einen so heftigen, grimmigen und schweren Schlag auf die Scheitel seines Haup-

---

ders Schellen zu schmücken, mögen einige Beispiele erwähnt werden. Chaucer sagt von dem Mönch:

And whan he rode, men mighte his bridel here
Gingeling in a whistling wind as clere,
And eke as loude, as doth the chapell belle. (Pro. v. 169—171.)

Eine traditionelle Erinnerung dieser Gewohnheit hat bei den Welschen sich forterhalten, wonach die Feen zu gewissen Zeiten auf Rossen, die mit kleinen silbernen Glöckchen von einem sehr hellen und wohltönenden Klange geschmückt sind, über die Berge reiten.

Strutt beschuldigt die Frauen der Vorzeit, daß sie nicht noch der jetzigen Frauenart auf dem Rücken der Pferde gesessen hätten, besonders bei Jagden, und beruft sich dabei auf gewisse Abbildungen in alten Handschriften (MS. in der Kgl. Bibliothek, No. 2 B. VII. Sports and Pastimes p. 12). Aber die Erwähnung der Damensättel und Reitkleider (marchaugwise) im Geraint spricht die Damen in dieser Erzählung von der Anschuldigung einer so unschicklichen Praxis frei, und zeigt, daß sie eine eigene Neigung zum Reiten hatten. Katharina von Medicis soll die Erste gewesen sein, welche gleich den jetzigen Frauen sitt mit dem hohen Bogen an dem Sattel. Mem. de Chev. II. 238.

L. G.

ten, daß Kopf und Nacken bis zur Schulter hinab gespalten wurden, und er todt hinstürzte. So ließ ihn Geraint liegen, und kehrte zu Enid zurück. Als er sie wieder erblickte, fiel er ohnmächtig vom Rosse. Kreischend laut und durchdringend war der Schrei, den Enid darob ausstieß. Sie kam und beugte sich über den Gefallenen. Auf den Ton ihres Geschreis kam der Graf von Limours, und das Gefolge, das ihn begleitete, welche ihre Augen von ihrem Wege ablenkten. Und der Graf sprach zu Enid: „Ach, Frau, was ist Dir begegnet?“ — „„Ach, guter Herr — sprach sie — der einzige Mann, den ich liebte und immer lieben muß, ist erschlagen!““ Und darauf sprach er zu der Anderen: „Und was ist die Ursach deines Schmerzes?“ — „„Sie haben gleichfalls meinen geliebten Gatten erschlagen,““ versetzte sie. „Und wer war es, der ihn erschlug?“ — „„Einige Riesen — antwortete jene — schlugen meinen Geliebtesten, und der andere Ritter verfolgte sie, und kam in dem Zustand zurück, wie Du ihn siehst, über und über blutbeströmt: aber mir scheint, daß er die Riesen nicht verlassen hat, ohne einige von ihnen, wenn nicht alle, getödtet zu haben.““ Der Graf ließ nun den todten Ritter begraben, aber in Geraint bemerkte er noch einiges Leben. Zu erfahren, ob er leben bleiben würde, nahm er ihn in der Höhlung seines Schildes auf einer Tragbahre mit sich. Die beiden Damen folgten mit zum Schlosse, und als sie dort angekommen waren, wurde Geraint auf ein Polsterbett vor dem Tische gelegt, der in der Halle stand. Darauf legten Alle ihre Reisekleider ab, und der Graf ersuchte Enid, es gleichfalls zu thun, und andere Kleider anzuziehen. — „Das werde ich nicht, beim Himmel“ — sagte sie. — „„Ach, Frau — sprach er — sei nicht so tiefbekümmert über das Ereigniß.““ — „Es wird schwer sein, mich zu etwas anderem zu bereden,“ entgegnete sie. „„Ich will so gegen Dich handeln, daß Du nicht nöthig haben sollst, traurig zu sein, mag jener Ritter dort leben oder sterben. Siehe, eine schöne Grafschaft, zugleich mit mir selbst trage ich Dir an. Drum, sei heiter und freudig.““ — „Ich schwöre zu Gott — sagte sie — daß ich hinfort nimmer mehr freudvoll sein kann, so lange ich lebe.“ — „„Komm denn — sprach er — und speise.““ — „Nein, bei Gott, ich will nicht,“ antwortete sie. — „„Aber beim Himmel, Du mußt,““ rief er. Wider ihren Willen führte er sie zur Tafel, und befahl ihr wiederholt zu essen. „Ich rufe Gott zum Zeugen auf — sagte sie — daß ich nicht eher essen werde, bis jener Mann auf der Bahre dort gleichfalls essen wird.“ — „„Das kannst Du nicht halten, — sagte der Graf: — jener Mann dort ist bereits todt.““ — „Ich werde beweisen, daß ich's

kann," sprach sie. Darauf reichte er ihr einen Becher mit Getränk dar. „„Trink diesen Becher — sagte er — und es wird deinen Muth umwandeln."" — „Uebel treffe mich — antwortete sie — wenn ich etwas trinke, bevor er nicht auch trinkt." — „„Wahrlich — sagte der Graf — es nutzt mir nicht mehr, Dich sanft, als unsanft zu behandeln. Und er gab ihr eine Ohrfeige, worüber sie einen lauten durchdringenden Schrei ausstieß, und ihre Wehklagen noch größer wurden, als bisher; denn sie gedachte in ihrem Geiste, daß, wenn Geraint am Leben gewesen, er sie so nicht hätte schlagen dürfen. Aber, siehe, durch den Ton ihres Schreies erwachte Geraint aus seiner Ohnmacht, erhob sich von der Bahre, und indem er sein Schwerdt in der Höhlung des Schildes fand, rannte er auf den Grafen zu, und versetzte ihm einen so schwer verwundenden, so grimmig wüthigen, und gewaltigschmetternden Schlag auf die Scheitel seines Haupts, daß es mitten entzwei spaltete, und das Schwerdt tief in den Tisch fuhr. Da stürzten alle von der Tafel hinweg, und flohen davon; und nicht sowohl aus Furcht vor dem Lebenden geschah dies, als vielmehr aus Entsetzen, wie sie den todten Mann sich erheben, und diesen erschlagen sahen. Geraint blickte Enid an, und war traurig aus zwei Gründen. Der eine war, zu sehen, daß Enid ihre Farbe und ihr gewohntes Ansehen verloren hatte, und der andere, zu wissen, daß sie im Rechte war. „Frau — sagte er — weißt Du, wo unsere Rosse sind?" — „„Ich weiß, Herr, wo dein Roß ist — erwiederte sie; — aber ich weiß nicht, wo das andere ist. Dein Roß ist in dem Hause dort."" Nun ging er nach dem Hause, holte sein Roß heraus, bestieg es, hob Enid von der Erde auf und setzte sie zu sich auf das Pferd. So ritten sie fort. Ihr Weg lief zwischen zwei Hecken hin. Schon brach die Nacht an, siehe, da gewahrten sie hinter sich am Horizonte die Schafte von Speeren, und hörten das Gestampf von Rossen, und das Getöse eines heranrahenden Heerhaufens. „Ich höre unsere Verfolger — sagte er; — ich werde Dich jenseits der Hecke bringen." So that er, und schon, da sprengte ein Ritter gegen ihn mit eingelegter Lanze an. Als Enid dies sah, schrie sie ihm entgegen: „Weh, Hauptmann, wer Du auch seiest, welchen Ruhm wirst Du durch das Erschlagen eines todten Mannes gewinnen?" — „„Weh, Himmel, — rief er — ist es Geraint?"" — „Ja, in Wahrheit," sagte sie. — „Und wer bist Du?" — „„Ich bin der Kleine König — antwortete er — und komme zu deinem Beistande, denn ich hörte, daß Du in Bedrängniß seiest. Wenn Du meiner Weisung Folge geleistet hättest, würde keine jener Fährlichkeiten Dich betroffen haben."" „Nichts

kann geſchehen — ſprach Geraint — ohne Gottes Willen und ſeinen weiſen Rathſchluß.“ — „„Ja wohl — verſetzte der Kleine König — und ich weiß für Dich jetzt guten Rath. Komm mit mir an den Hof des Eidams meiner Schweſter, der hier nahe iſt, und Du ſollſt den beſten ärztlichen Beiſtand im ganzen Königreich haben.““ — „Gern will ich das thun“ — ſagte Geraint. Enid ward auf das Roß eines Dieners des Kleinen Königs geſetzt, und ſo ritten ſie nach dem Schloſſe des Barons. Sie wurden mit Freude empfangen, und mit Gaſtfreundſchaft und Aufmerkſamkeit aufgenommen. Am nächſten Morgen wurde nach Aerzten geſchickt, und es dauerte nicht lange, ſo kamen ſie, und behandelten Geraint, bis er völlig geneſen war. Während Geraint in der ärztlichen Kur war, ließ der Kleine König ſeine Waffen ausbeſſern, ſo daß ſie ſo tüchtig wurden wie früher. Und ſie verweilten dort an ſechs Wochen.

Von dem bezauberten Garten. Schluß. | 13. Darnach ſprach der Kleine König zu Geraint: „Jetzt wollen wir an mein eigenes Hoflager gehen, und dort raſten, und uns vergnügen.“ — „„Nicht ſo — entgegnete Geraint — wir wollen nur auf einen Tag dahin, und dann wieder zurückkehren.““ „Von ganzen Herzen — ſagte der Kleine König — thu's und gehe dahin.“ Früh am Tage brachen ſie auf. Und heiterer und freudiger reiſte Enid mit ihm an dem Tage, als jemals vorher. Sie kamen auf die Hauptſtraße, und als ſie an eine Stelle gelangten, wo der Weg ſich theilte, ſahen ſie einen Mann zu Fuß auf der einen Straße zu ihnen herankommen, und Gwiffert fragte den Mann, wo er herkomme. „Ich komme wegen einer Botſchaft in dies Land.“ — „„Sage mir — fragte Geraint — welcher von beiden Wegen iſt der beſte für mich zu verfolgen?““ — „Du wirſt am beſten thun, dieſem nachzugehen — antwortete jener; — denn gehſt Du auf dem anderen, ſo wirſt Du nimmer zurückkehren. Dort unten — fuhr er fort — iſt eine Umzäunung von Nebel, innerhalb derſelben iſt zauberiſches Spiel, und nicht einer iſt je wieder zurückgekehrt, der hineingegangen iſt. Der Hof des Grafen Owain iſt dort, und niemandem erlaubt er, Quartier in der Stadt zu nehmen, außer wenn er an ſeinen Hof kommt.“ — „„Ich ſchwöre beim Himmel — ſagte Geraint — daß ich den untern Weg einſchlage.““ Sie ritten darauf hin, bis ſie an die Stadt kamen. Sie wählten in der ſchönſten und anmuthigſten Gegend der Stadt ihr Quartier. Während dies geſchah, ſiehe, kam ein junger Menſch zu ihnen, und begrüßte ſie. „Gott gebe Dir Glück,“ ſagten ſie. „„Liebe Herren — ſprach er — was macht Ihr hier für Anſtalten?““ — „Wir richten unſer Quartier ein — erwiderten ſie — um die Nacht

hier zuzubringen.“ — „„Es iſt nicht die Gewohnheit deſſen, dem dieſe Stadt gehört — antwortete er — irgend einem von edler Geburt zu geſtatten, daß er hier bleibe; er muß an ſeinen Hof kommen; darum kommt zu Hofe.““ — „Wir werden kommen, gern,“ verſetzte Geraint. Sie gingen mit dem Pagen, und wurden ſehr freundlich empfangen. Der Graf kam ihnen in der Halle entgegen, und befahl, die Tafeln zu decken. Sie wuſchen ſich, und ließen ſich nieder, und zwar war dies die Ordnung, nach welcher ſie ſaßen: Geraint an einer Seite des Grafen, und Enid auf der andern, zunächſt bei Enid der Kleine König, und dann die Gräfin zunächſt bei Geraint, und dann die andern alle nach ihrem Range. Darauf erinnerte Geraint ſich des Zauberwerks, und dachte, daß er nicht dahin gehen ſollte; und bei dieſem Gedanken aß er nicht. Da blickte der Graf Geraint an, und überlegte, daß er wohl jenes Zauberſpiels wegen nicht ſpeiſte, und es betrübte ihn, daß er je ſolch Werk eingerichtet habe, in dem Gedanken, dadurch ſolch einen Jüngling, wie Geraint, verlieren zu können. Und wenn Geraint ihn gebeten hätte, das Spiel abzuſchaffen, ſo würde er es gern gethan haben. Darauf ſagte der Graf zu Geraint: „Was beſchäftigt denn wohl dein Gemüth ſo, daß Du nicht zulangſt? Wenn Du wegen des Ganges nach dem Zauberwerk unſchlüſſig biſt, ſo darfſt Du nicht gehen, und niemand deines Ranges ſoll ſich ihm je wieder nahen.“ — „„Gott lohn' es Dir — erwiederte Geraint; — aber ich begehre nichts mehr, als zu dem Spiele zu gehen, und den Weg dahin zu ſchauen.““ — „Wenn Du das vorziehſt, ſo ſoll es Dir bereitwillig gewährt werden.“ — „„Ich ziehe es vor in der That,““ ſagte er. Darauf ſpeiſten ſie, und waren reichlich bedient, und hatten eine Mannigfalt von Speiſen, und Ueberfluß an Getränken. Als ſie die Mahlzeit geendigt hatten, erhoben ſie ſich. Geraint rief nach ſeinem Roſſe und ſeinen Waffen, und rüſtete beides, ſich und ſein Roß. Und alle Gäſte gingen mit, bis ſie an die Seite des Geheges kamen. Dies war äuſſerſt gewaltig, denn es reichte ſo hoch in die Luft hinaus, als ſie ſehen konnten, und auf jedem Pfoſten des Geheges, mit Ausnahme zweier, ſtack der Kopf eines Menſchen, und die Zahl der Pfoſten des Zaunes war ungemein groß. Darauf ſagte der Kleine König: „Könnte nicht jemand mit dem Hauptmann hineingehen?“ — „„Das iſt unzuläſſig,““ ſagte der Graf Owain. — „Auf welchem Wege kann ich eintreten?“ fragte Geraint. „„Das weiß ich nicht — antwortete Owain — aber tritt ein, auf welchem Wege Du willſt, und welcher Dir der bequemſte zu ſein ſcheint.““

Darauf drang Geraint furchtlos und ohne weitere Zögerung in die Nebelmauer ein. Den Nebel hinter sich lassend, trat er in einen weiten Baumgarten, worin er einen offenen Platz erblickte, auf welchem ein Zelt von rother Seide stand. Die Thür des Zelts war offen und vor derselben stand ein Apfelbaum, an dessen einem Zweige ein sehr großes Jagdhorn hing. Darauf stieg er ab, und trat in das Zelt, worin sich niemand befand, als eine Jungfrau, sitzend auf einem goldenen Sessel, und ein anderer leerer Sessel stand ihr gegenüber. Geraint trat zu dem letzteren hin, und ließ sich darauf nieder. „Ach, Hauptmann — sprach die Jungfrau — ich würde Dir nicht rathen, Dich auf den Stuhl zu setzen." — „„Wie so?"" fragte Geraint. — „Der Mann, dem dieser Stuhl gehört, hat noch nie geduldet, daß ein Anderer darauf sitze." — „„Es kümmert mich nicht — entgegnete Geraint — ob es ihm mißfällt, daß ich auf dem Stuhl sitze."" — Darauf vernahmen sie ein großes Getöse um das Zelt herum. Und Geraint blickte hinaus nach der Ursach des Lärmens. Da sah er einen Ritter von einem muthigschnaubenden, stolzfeurigen Rosse von starken Knochen steigen; ein Ehrenmantel wallte in zwei Theilen über ihn und sein Roß hinab, und darunter war er in völliger Rüstung. „Sage mir, Hauptmann — begann er zu Geraint — wer hat Dir befohlen, hier zu sitzen?" — „„Ich mir selbst,"" antwortete er. „Es ist unrecht von Dir, mir diesen Schimpf und diese Schmach anzuthun. Erhebe Dich, und gieb mir Genugthuung für deine Unverschämtheit." Darauf stand Geraint auf, und sie rannten sich sofort an und brachen eine Reihe von Lanzen, und darauf eine zweite, und eine dritte. Und sie versetzten sich einander kräftige und häufige Stöße. Zuletzt wurde Geraint wild, spornte sein Roß mit Ungestüm, sprengte gegen ihn, und gab ihm einen Stoß mitten auf den Schild, daß es zerbrach, und die Spitze der Lanze durch seinen Panzer drang, die Gurten zerrissen, und er köpflings eine Lanzen- und Klafterlänge über den Rücken seines Pferdes hinaus auf die Erde geschleudert wurde. »Ach, mein Herr, — rief er — Gnade vor Dir, und Du sollst haben, was Du willst." — „„Ich wünsche nur — versetzte Geraint — daß dies Spiel hier nicht länger bestehen soll, weder das Gehege von Nebel, noch diese Magie und dies Zauberwesen."" — „Gern, Herr, das soll Dir gewährt sein," entgegnete jener. „„So laß denn diesen Nebel von dem Platze verschwinden,"" befahl Geraint. „Stoße in das Horn dort — sprach jener — und wenn Du bläst, wird der Nebel verschwinden; aber ich will nicht von hier gehen, bis das Horn von dem Ritter, der mich besiegt hat, geblasen

iſt.“ Betrübt und ſorgenvoll aus Angſt über Geraint war Enid, während ſie zurückblieb. Geraint ſtieß nun in das Horn; und bei ſeinem erſten Tone verſchwand der Nebel. Und alle Rittersleute kamen nun zuſammen, und wurden alle mit einander verſöhnt. Der Graf lud Geraint und den Kleinen König ein, die Nacht bei ihm zu verweilen. Am nächſten Morgen trennten ſie ſich. Geraint kehrte nun in ſein eigenes Reich zurück; fortan regierte er ſehr glücklich, und ſein Kriegsruf und Glanz dauerte zu ſeinem und Enides Ruhm und Preiſe fort durch alle Zeiten.

Erec und Enide,

von

Chretien de Troyes,

und

Hartmann von Aue.

In einigen Handschriften beginnt Chrétiens Roman von Erec und Enide mit folgendem Vorwort:

Li vilains dit en son respit
Que tel chose a l'on en despit
Qui moult vaut mieus que l'an ne cuide,
Por ce fet bien qui son estuide
Atorne a bien, qu'il que il l'ait;
Car qui son estuide entrelait
Tost i puet tel chose teisir
Qui moult vaudroit puis a ploisir.
Por ce dist Crestiens de Troies
Que reisons est que tote voies
Doit chascuns panser et antandre
A bien dire et a bien aprandre,
Et tret d'un conte d'aventure
Une moult bele conjointure. —
D'Erec le fil Lac est li contes,
Qui devant rois et devant comtes,
Depecier et corrompre suelent
Cil qui de conter vivre vuelent. *)
Des-or comancerai l'estoire
Qui tos-jors me ier en memoire,
Tant com durera crestiantes
De ce s'ost Crestiens vantes.

Andere Handschriften beginnen sogleich mit der Erzählung selbst:

*) De ceux, qui vivent du métier de conteur, ont coutume de dépecer et de dénaturer devant les rois et les comtes.

Un jor de Pasques al tans novel
A Karadigan fon castel *)
Ot li rois Artus cort tenue;
Ainc ai riche n'en fu veue.
Car moult i ot bons chevaliers,
Hardis et corajos et fiers;
Et rices dames et puceles,
Filles a roi, gentins et beles.
Mais aincois que li cors fausist
Li rois a ses chevaliers dist
Qu'il iroit le blanc cerf chacier
Por la costume renoucier.
Monsignor Gavain ne plot mie
Quant il ot la parole oïe;
Sire — fait-il — de ceste cure
N'aurois vous ja ne gre, ne grace.
Nos savon bien trestot pieça
Quel costume li blanc cerf a;
Qui le blanc cerf ocire puet,
Par raison baisier li estuet,
Des puceles de vostre cort
La plus bele a quanqu'il cort;
Mais en porroit venir moult grans
Erreor. A il çaians cinq çans
Damoiselles de halt paraige,
Filles a roi, gentils et saiges;
Ne n'i a nul qui n'ait ami
Chevalier vaillant et hardi,
Qui tost desrainer la voldroit
Ou fust a tort, ou fust a droit,
Que cele qui li atalente
Est la plus bele et la plus gente.
Li Rois respont ce sai-je bien,
Mais por ce nel lairrai-je rien;
Mais ne puent estre contredites
Parole, puisque Rois l'a dite.

*) Der Roman von Fregus und Galienne, oder dem Chevalier au bel Ecu, von Guillaume, Clerc de Normandie, einem Dichter des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, beginnt mit einem ähnlichen Eingange. König Arthur hielt seinen Hof am St. Johannisfeste zu Karadignan. Er schlägt seinen Rittern Gawain, Lancelot, Iwain, Erec, Parcival u. s. w. vor, auf die Jagd des weißen Hirsches zu gehen. Das Thier wird im Walde von Glascon gejagt, und endlich von Parcival erlegt, der zum Lohn den versprochenen Preis empfängt, einen goldenen Becher (Histoire des Bardes etc. par l'Abbé de la Rue. Caen. 1834. III. p. 11, 15).

Demain matin a grant deduit
Irons cachier le blanc cerf fuit
En la forest aventurose;
Cele cace est moult delitose.

Der König Artus reitet mit dem Gefolge auf die Jagd, und seine Gemahlin Genevre folgt ihm nach. Sie begegnet Erec, einem jungen Ritter, dem Sohne des Lac, Königs von Outre-Galles, und bittet ihn, sie zu begleiten. Von Erec wird eine lebendige Schilderung gegeben:

Un chevalier Erec ensi nom,
De la table-ronde estoit,
Moult grand pris en la cour avoit,
De tant come il y fust ete
Ne fut chevalier plus ame,
Et fut si beau, qu'en nule terre
N'estuest plus bel de lui guerre.
Moult estait biau et preux et gent;
Il n'avoit pas XXV ans.
Onques nul home de son age
Ne fut de graignor vasselage,
Et moult fut plains de grant bonte.

Während sie fürder reiten, stoßen sie auf den Ritter mit der Dame und dem ruchlosen Zwerge, dessen Aufführung gegen die Dienerin der Königin und gegen Erec ebenso wie im Mabinegi erzählt wird. Der Ritter ist beschrieben:

Venir armes sur un destrier,
L'ecu au col, la lance au poingt.
— — — — — — —
Da les lui chevauchait a dextre
Une pucele de grand estre,
Et devant eux sur un roncin
Venoit un nain tout le chemin,
Et sot en sa main aportee
Une escorgie en soin noee.
La Reine Genievre voit
Le chevalier bel et adroit.
Sa pucele comande aller
Isnelement a lui parler.
— — — — — — —
Li nain a lencontre elle vient;
En sa main l'escorgie tient.
Damoisele estes — fait li nain,
Qui de felonie fut plain —
Qu'alez vous ceste part querant
Ca n'aprocherez vous avant.

La damoiselle est avant traite
Passer veut outre a force faite.
Car le nain eust a grand despit,
Porce qu'elle le vit petit.
— — — — — — —
Ferir la veut parmi le vis
Cele a son bras par devant mis
Cil recouvre si la ferue
A deconvert sur la main nue.
— — — — — — —
La pucele qui mieux ne puet
Retourne sen est en plorant.
— — — — — — —
Erec cele part esperone.
— — — — — — —
Vers le chevalier point tout droit
Li nain couart venir le voit.
Fuis, fait Erec, nain envieux,
Trop es fel et contrallieux!
— — — — — — —
Li nain fut fel tant come plus
De l'escorgie grande coller
Li a parmi les flans donee.

(Hartmann's Erec beginnt in der erhaltenen Handſchrift erſt mit dem Begegnen des Ritters mit dem Zwerge; vergl. V. 1—107.) Da Erec ſeine Waffen zu Karadigan zurückgelaſſen hatte, und ſich nur im leichten Jagdanzuge befand, ſo iſt er nicht im Stande, die Beleidigung auf der Stelle zu rächen. Aber er folgt dem Ritter in der Abſicht nach, es bei der erſten Gelegenheit, die ſich ihm darbieten möchte, ſich Waffen zu verſchaffen, zu thun.

Erec sait que del nain ferir
Ne porroit il mie joir,
Car le chevalier voit arme
Moult felon et demeferre.
— — — — — — —
Dame — fait-il — jou vengerai
Ma honte, ou je lengregerai
Mais trop est mes armes loin.
— — — — — — —
A Caradigan les laissai.
— — — — — — —
Mais a tant combatrons andui
Il me conquerra ou je lui,
Suivre mestuet le chevalier.

— — — — — — —
Erec va suivant toute voie
Li chevalier qui arme fu,
Et le nain qui lavoit feru.

(Vergl. Hartmann, V. 108—164.) Erec, von der Königin sich beurlaubend, und dem Ritter folgend, kommt zu einer Stadt mit einem Schlosse, wo gerade ein Turnier um einen Sperber, der auf einer silbernen Ruthe befestigt war, gehalten werden soll. Hierauf wurde von den Damen solcher Ritter Anspruch gemacht, die beabsichtigten, sich deßhalb in einen Kampf einzulassen.

Ert sur une pince d'argent
Un espervier moult bien assis;
Qui l'espervier voudra avoir,
Avoir li estuira samie
S'il y a chevaliers, tant es
Qui veuille le prix et le los,
De la plus bele dernisnier,
Samie fera l'espervier
Devant tous en la place prendre
S'autres ne li ose defendre.
(Hartmann V. 186—202.)

Erec nimmt Quartier bei einem durch den Krieg heruntergekommenen Herrn (un pauvre preudhome vassal du baron de Ceans), und ersucht ihn um zweierlei, ihm den Nahmen jenes von dem Zwerge begleiteten Ritters mit den blauen und goldnen Waffen zu sagen, und um Waffen, um mit ihm zu kämpfen. Die erste Bitte kann der Herr nicht befriedigen; die zweite gewährt er ihm aber, nachdem Erec sich ihm zu erkennen gegeben hat.

Erec, fils le Roi Luc, ai nom,
Ainsi mapelant les Bretons;
De la cour le roi Artus sui,
Bien al ete trois ans o lui.
Se vous darmes m'apareilles,
Et vostre fille me baillez
Demain a l'espervier conquere,
Je l'emenerai en ma terre,
Si Deu la victoire me done,
Je li ferai porter courone;
(Hartm. V. 502—523.)

denn die Schönheit Enidens, der Tochter des Alten, ergreift auch trotz ihrer schlechten Kleidung des Jünglings Herz. Der Vater sagt ihm ihre Hand zu, und durch Erecs Tapferkeit ermuthigt, langt sie beim Turnier

nach dem Sperber. Der Ritter mit dem Zwerge thut Einſpruch für ſeine Dame, kämpft mit Erec, giebt ſich beſiegt als Ydier, Sohn des Nut, zu erkennen, und wird von Erec nach Karadigan geſchickt zur Sühne für Guenevras Beleidigung. Zwei Tage nachher folgt ihm Erec mit Enide, von der geſagt wird:

— — de ceci tesmoigne nature,
Qu'oneques plus bele creature
Ne fut veue dans tout le monde.
— — — — — — — — —
Li pere et la mere altresi
La baisent sovent et menu,
De plorer ne se sont tenu.
Al departir plore li mere,
Plore li pucele et li pere.
Tex est amors, tex est nature,
Tex est pities de noreture.
Plorer les faisoit li pities
Et la douçors et l'amistiés
Qu'il avoient de lor enfant.
(Hartm. V. 1466—1479.)

Arthur hatte inzwiſchen die Jagd des weißen Hirſches beendigt, und ihn mit ſeiner eigenen königlichen Rechten erlegt, wird aber von Genievre beredet, die Ausübung des mit dieſer Großthat verbundenen Vorrechtes ſo lange zu verſchieben, bis Erec würde zurückgekommen ſein. Er erſcheint auch in der That bald mit Enide. Die Mauern von Karadigan ſind bedeckt mit Rittern; die Königin ſelbſt ſteigt auf den Hauptthurm, um ſie ſchon von fern zu erſpähen. Sie eilt hinab, ſie zu empfangen; Artus reicht Eniden, Erec der Genievra die Hand. Alſobald läßt die Königin die Jungfrau die alten abgetragenen Kleider, in denen ſie erſcheint, ablegen, und ihr un beau bliaut (im Parcival plialt; bei Hartmann ein grüener samit, geſniten nâch kärlingischen siten, V. 1546—1548.), bedeckt mit Gold und Edelſteinen, anlegen. In dieſem Aufzuge führt ſie dieſelbe zu Arthur und zu den verſammelten Rittern des Hofes, von denen ein langes Verzeichniß ſowohl bei Chretien als bei Hartmann gegeben wird.

V. 1610. Din künegîne li nam
Vriuntlichen bi ir hant,
Und gienc dâ si den kunec vant
Sitzen nâch sîm rehte
Mit manegem guoten knehte
Dâ ze der tavelrunde.

Puis est de la chambre issue
Et la royne en est venue.
La royne moult la coviot,
Por ce l'ama et se li plot
Qu'ele estoit bele et bien aprise.
L'une a l'autre par la main prise.

Die zuo der selben stunde
Dâ gesâzen oder sit,
Der het einer âne strit
An lobe den besten gewin:
Des jâhen se alle under in.
Wand er nâch sage nie
Deheine lôsheit begie,
Und tugent sô manecvalt
Daz man in noch zalt
Ze einem dem tiursten man
Der stat dâ gewan:
Des hater zem sedel guot reht

Gâwein der guote kneht:
Dâ bi Erec fil de roi Lac,
Und Lanzelot von Arlac [1])
Und Gornemanz von Grôharz. [2])
Und li bels Côharz, [3])
Unde Lays hardiz, [4])
Unde Meljanz von Liz, [5])
Und Maldwiz li sages,
Und der wilde Dodines, [6])
Und der guote Gandelus [7])

Bi dem saz Esus,
Darnâch der ritter Briên, [8])
Und Ywein fil li roi Uriên, [9])

Se sont devant le roi venues.
Et quant li rois les a veues,
Encontre se lieve en estant.
Des chevaliers i avoit tant,
Quant eles en la sale entrerent,
Qui encontre eles se leverent
Que je n'en sai nomer le disme
Le trezieme ne le quinzisme:
Mais d'aucuns des meillors barons
Vos sai je bien dire les nons.
De ceus de la table reonde
Tuit li meillor furent dou monde. —
Devant toz les bons chevaliers
Doit estre Gauvain li premiers,
Li seconz Erec li filz Lac
Et li tierz Lanceloz dou Lac. [1])
Gornemanz de Grohoht [2]) fu quarz
Et li quinz fu li beaz Coharz. [3])
Li sistes fu li Laiz hardiz, [4])
Li simes Melianz dou Liz, [5])
Li huitiemes Mauduiz li sages,
Nuemes Dodinez li sauvages. [6])
Gandeluz [7]) fu dismes contez:
En lui avoit maintes bontez.
Les autres vos dirai sans nombre
Por ce que li nombrers m'encombre.
Esliz i fu avec Briein [8])
Et Yvains li filz Uriein. [9])

---

[1]) Lancelot du lac, der bekannte Held eines besonderen Romans, deutsch von Zatzikofen, französisch von Chretien de Troyes: chevalier de la charette, Liebhaber der Ginevra und nachmaliger Gralsritter. Wigal. 10071: Lanzelot der Arlac.

[2]) Gurnemanz von Grahars, im Parcival des Chretien und Wolfram von Eschenbach.

[3]) Coharz. Im Parc. des Manessiers: Couart.

[4]) Laiz hardiz. — Cons Laiz fiz Tinas von Curnewals, Parc. des Wolfr. v. Eschbch. 429, 18.

[5]) Melianz dou Liz. Im Parc. v. Eschbch. u. Chretien, Geliebter der Obin, und seine Aventuren mit Gawan, s. meine Uebers. des Parc. S. 48—50.

[6]) Dodines. Hartmañ, Iwein, 87 u. 4696. — Eschbch Parc. 271, 13; — Wigalois, 458, Didones. Auch in Zatzikofens Lanzelot.

[7]) Gandeluz. Duk Gandeluz, fiz Gurzgri, Eschbch Parc. 429, 20. Gandaluz, grave von Schampan, Eschbch Willeh. 366, 19, u. 437, 10.

[8]) Brien. Im Wigalois, 6069, u. 6101.

[9]) Ywein, fil li roi Urien. Wegen der mehreren Yweine fragt Lu-

Und zuo allen éren snel
Ywein von Lónel: [10])
Ouch saz ir dà mére
Iwein von Lafultère [11])
Und Onam von Galiot, [12])
Und Gasosin von Strangot:
Ouch faz dà zehant
Der mit dem guldiñ bogen genant,
Tristram [13]) unde Gàrel [14])
Bliobleherin [15]) und Titurel [16])

Garadeas von Brebas, [17])
Gues von Straus und Baulas,
Gaueros von Rabedic,
Und des küneges sun von Ganedic
Lis von quinte carous,
Isdez von mun dolerous,
Ither von Gaheviez, [18])
Maunis und der kal Galez,
Glangodosns und Garcles [19])
Und Estorz fil Ares [20])

Yvains de Loenel [10]) fu outre

D'autre part les Yvain l'avoutre. [11])
Lez Yvain de Cavaliot [12])
Estoit Gorfoein d'Estrangot.
Apres le chevalier li cor
Fu li vallez au cercle d'or.
Et Tristans [13]) que onques ne rist
Delez Bleobleheris [15]) sist
Et par delez Brun de Piciez
Estoit ses freres Guis li riez.
Li fevres d'armes sist apres
Qui mieux amoit guerre que pes.
Apres sist Karados bries braz, [17])
Uns chevaliers de grant solaz,
Et Caverrons de Rebedic,
Et li filz le roi Quenedic,
Li vallez d'escume carroux,
Hifoons dou mont doloroux,
Galeriez li cuens d'Estraus,
Amaugins et Galez li chaus,
Grains, Gornevins et Guerrees, [19])
Et Torz li filz le roi Ares, [20])

---

nete in Hartmann's Iwein, 4179: welhen Iwein meinet ir? — Ywein fils le roy Urien in Chretiens Parc.

[10]) Ywein von Lonel. Iwan von Nonel, Eschbch, Parc. 234, 12.

[11]) Yvain l'avoutre, der Bastard. — Iwaines la oltres, Chretien, Parc.

[12]) Yvain de Cavaliot. — In Chret. Parc. erscheint noch ein Iwaine as blanches mains.

[13]) Tristan, der bekannte, fast in allen Romanen genannte Held, und Held eines eigenen Romans.

[14]) Garel, König von Mirmidone, Wigal. 8627. — Eschbch, Parc. 583, 12.

[15]) Bliobleherin. Eschenbach, Parc. 134, 28: Plihopliheri.

[16]) Titurel, Gralkönig, Held in Eschenbachs Parc. und Tit., und in Kiots Gedichte.

[17]) Karados bries braz, mit dem verkürzten Arm, Held langer Episoden im Parc. des Chretien.

[18]) Ither, le chevalier vermeil, der rothe Ritter im Parc. des Chretien und Eschenbach.

[19]) Guerrees. — Guerrches, Held von Abentheuern in Chretiens Parc.

[20]) Estorz. — Tors fils au roi Ares, in Chret. Parc.

Galogaundrie [91]) und Gâlôes, [92])
Und fil Dou Gileles,

Lohût fil roy Artûs,
Segremors [94]) und Prauerâûs
Blerios und Garredomechechin,
Los und Troy mariomechechin,
Brian lingo mathel
Und Equinot [96]) fil cont von Haterel,
Lerafrus fil Gain,
Und Henec [98]) auctelloie fil Gawin.
Le und Gahillet,
Von Hochturasch [97]) Maneset,
Und Gatan'n Batewain fil roy Cabcuflir, [98])
— — — — — — — —
Galopamur, daz ist wâr,
Fil Vfabon und Schonebâr,
Lanfal unde Brantrivier
Marlivliôt von Katelange [99]) und Barcinier,
Der getriwe Gothardeleu,
Gangier von Neranden,
Und Scos der bruoder sin,
Der küene Leapin,
Und Machmerit Parcefâl von Gloia [100])
Und Seckmur von Rois,
Inpripalenôt [101]) und Estravagaot

Giffles [93]) li fiz Duc et Tavas,
Qui onques d'armes ne fu las,
Et uns vallez de grant vertu
Loholz le fiz le rei Artu,
Et Sagremors [94]) li desreez,
Cil ne doit mie estre oblïez,
Et Bedoiers li conestables,
Qui molt sot d'eschas et de tables,
Ne Branvains, ne Sox li rois,
Ne Galerantius li Galois,
Ne li fiz Kex le Seneschal,
Gronosis qui molt sot de mal,
Ne Labigodes li cortois,
Ne li cuens Cadorcanois

Ne Letrons de Prepelesent,
En cui ot mat d'afaitement,
Ne Breons li fiz Canodan,
Ne le conte Honolant,
Qui tant ot le chief bel et sor;

Ce fu cil qui recut le cor
Au rei Plain de male aventure
Qui onques de verte n'ot cure.
Quant la bele pucele estrange
Vit tot ces chevaliers en range,
Qui l'esgardoient à estal,
Son chief encline contreval:

[91]) Galogaundrie. Eschbch. Parc. 205, 9: Galogandres, der herzoge von Gippones.

[92]) Galoes, Bruder Gamurets im Parc. Eschbchs, und Held besondren Romans.

[93]) Giffles: In Chrestens Parc. Girflet.

[94]) Sagremors, als wilder Kämpfer fast in allen Romanen erscheinend.

[96]) Equinot. Ehcunat von Berbester (?) im Eschbch Parc. und Titurel, und Titurel Albrechts.

[98]) Henec. Hartmann, Iwein, 4703: Henete.

[97]) Gahillet von Hochturasch. Kailet von Hoskurast im Parc. u. Tit. Eschenbachs und Tit. Albrechts.

[98]) Cabcuflir. Kardefablet de Jamor (?) Eschbch, Parc. 376, 15.

[99]) Marlivliot von Katelange. — Manfiliot, Eschbch, Parc. 186, 21. Manfilot. Tit. des Albrecht, 23, 1. Tit. Eschenbachs.

[100]) Parcefal von Gloie. Parceval li Galois, der bekannte Held eigener Romane.

[101]) Inpripalenot. Der Fährmann Plippalinot im Parc. Eschenbachs.

Pehpimerót und Lamendragot,
Ornogodelet,
Und Affibla delet,
Arderoch Amander
Und Ganatulander, [82])
Lermechion von Jarbes,
Fil mur Delewine aquaterbardes.
Nû hân ich in geneñet gar
Dise tugenthafte schaar.
Ir was nâch der rehten zal
Vierzic und hundert über al.
Nû fuorte fi die künegin
Gegen der menegin.
Der wunsch was an ir garwe
Als der rôsen varwe
Under wize liljen güsse,
Und daz zesamne flüsse,
Und daz der munt begarwe
Waere von rôsen varwe,
Dem geliehte sich ir lip:
Man gesach nie ritterlicher wip.
Alsô si dô zuo in

Vergoingne en et, ne fu merveille.
La face l'en devint vermeille,
Mais la honte se li avint
Que plus vermeille en devint.

Von êrste gie zer tür in
Und si sitzen gesach,
Schame tet ir ungemach.
Diu rôsen varwe ir entweich,
Nû rôt und daße bleich
Wart si dô vil dicke
Von dem anblicke,
Ze glicher wise als ich iu sage.
Als diu sunne in liehtem tage
Ir schin vil vollecliche hât,
Und gâhes dâ für gât
Ein wolken dünne und niht breit,
Sô ist ir schin niht sô bereit
Als man in vor sach:
Sus leit kurzen ungemach
Diu junefrowe Enite
Von schame unlange zite.

Gawain hatte bei Beginn der Jagd gerathen, daß der Erleger des Hirſches das Recht haben ſollte, den Hirſchkopf ſeiner Geliebten zu ſenden, nicht aber, nach der früheren und außer Gebrauch gekommenen Gewohnheit, das Recht, die ſchönſte Dame des Hofes küſſen zu dürfen, weil hierdurch leicht Zwieſpalt entſtehen könne. Arthur aber hielt es für eine Verletzung ſeiner Ehre, wenn er widerriefe, was er bereits beſtimmt hatte. Jetzt nun führt Genievre die ſchöne Enide feſtlich geſchmückt zu Arthur, und erinnert ihn an ſein Recht bei der Jagd des weißen Hirſches:

Or pouvez vous le baiser prendre
De la plus bele de la cour.
(Hartm. V. 1759.)

Der edle König rechtfertigt den Gebrauch durch das Alterthum und durch die Autorität ſeines Vaters Uter Pendragon, küßt Eniden, und ſtellt ſo das Herkommen wieder her.

N'est droit que nul de moi se plaigne,
Que je ne veuile pas que remoigne
La coutume ne li usages
Qu'ont maintenu tous mes lignages.
— — — — — — — —

[82]) Ganatulander. Im Parc. u. Titur. Eſchenbachs Tſchoinatulander.

Li uſage Pendragon mon pere
Qui fu droit rois et emperere
Doie-jou garder et maintenir
Quoiqu'il m'en doive advenir.
— — — — — — — —
Le roi par icele avanture
Rendit l'usage et la droiture
Qu'a la cour devait li blanc cerf.
(Hartm. V. 1749—1792.)

Erec ſchickt nun ſeinem Schwiegervater die Geſchenke, die er ihm verſprochen hatte, nebſt zehn Rittern, die ihn zu einem ſeiner Schlöſſer, das er ihm verehrt, geleiten ſollen. Die Hochzeit wird mit größter Pracht begangen; Artus ladet dazu alle ſeine dienſtbaren Könige und Großen ein. Die Königin vertritt Mutterſtelle bei Enide, und begleitet ſie in das Brautgemach (Hartmann geht darüber kurz hinweg):

Quant delivree fu la chambre
Lor droit rendent a cascun membre;
Li oel d'esgarder se refont
Cil qui d'amor la voie font
Et lor message al cuer envoient
Qui moult lor plaist quanque il voient.
Apres le message des iels
Vient la dolçor qui moult valt miels.
Des baisers qui amor atraient;
Andui cele dolçor assaient
Et lor cuers dedens en aboivrent
Si qu'a paine s'en dessoivrent.
Del baisier fu li primiers jeus
Et l'amor qui est entre-deus
Fist la pucele plus hardie,
Que rien ne s'est acoardie;
Tot sofri quanque li grevast;
Ainçois qu'ele se relevast,
Ot perdu le nom de pucele;
Al matin fu dame novele.

Vierzehn Tage dauert die Hochzeit; dann aber wird noch ein großes Turnier veranſtaltet, worin Erec Wunder der Tapferkeit thut, und den Preis davon trägt.

Quant vint a la tierce semaine
Tait ensamble communement
Empristrent un tornoiement.
Mes sire Gauvain s'avança
Entre Euroc et Danebroc.

Et Meliz et Meliadoc
L'ont fiancie d'autre partie.
Atant la cors est departie.
Un mois apres la pentecoste
Li tornoiz assemble et ajoste
Desoz Danebroc en la plaigne.
La ot tante vermeille enseigne
Et tante bloie et tante blanche
Et tante guimple, et tante manche
Qui par amors furent donees,
Tant i ot lances aportees
D'argent et de synople taintes,
D'or et d'argent en i ot maintes
Et mainte en i ot d'autre afaire.
Mainte bendee et mainte vaire.

(Hartm. V. 2221—2246.)

Endlich beurlaubt sich Erec von Artus, um seine Gattin seinem Vater zuzuführen. Artus selbst und die ganze Gesellschaft begleiten das Paar dahin in das pays d'Outre-Galles (bei Hartmann Destregals; im Parcival Wolframs kommen gleichfalls Krieger aus Destrigleis vor), wo neue Festlichkeiten, geleitet von Gaudins, le comte de Louvecestre, le comte de la haute Montagne, und le comte de Lile noire, in dessen Reich Donner und Stürme unbekannt sind,

De celui avons oï dire
Qui fut ami Morgan la fee,

beginnen. Die Bürger beschenken ihn mit Rossen, Waffen und Jagdvögeln; außer den Hofleuten Arthurs sind an tausend Grafen gegenwärtig, und Artus nimmt die Gelegenheit wahr, vielen Edlen den Ritterschlag zu ertheilen. An Musik fehlt es bei den Festivitäten nicht:

En la sale moult grand joie iot;
Chacun servit de cequ'il sot;
Cil scait de harpe, cil de rote.
Cil de gigle, cil de viole.
Cil d'autre engien, cil de citole.

Nachdem ein Monat unter Festen und Ritterspielen verstrichen ist, erschlafft Erec in dem Reiz des häuslichen Lebens, vergißt seines Waffenruhms, und vergeudet seine Zeit in Wollust und Ruhe. Seine Barone werden über seine Unthätigkeit mißvergnügt, und ihr Murren erreicht Enidens Ohr, die selbst die traurige Umwandlung ihres Gemahls beklagt. In einer Nacht überrascht Erec sie in Thränen, und fragt nach der Ursach ihres Kummers. Von ihren Vorstellungen zu einem Gefühl von Schaam über seine unwürdige Trägheit getrieben, legt er sich selbst zur

Buße eine lange und schmerzvolle Wanderung auf, um Abentheuer aufzusuchen. Der König Lac, sein Vater, das Schloß, die ganze Stadt ist höchst betrübt darüber, und macht vergebens Gegenvorstellungen. Auch alle Begleitung lehnt er ab; Enide allein soll ihn begleiten, aber er befiehlt ihr, nicht mit ihm zu reden, und ihm stets voran zu reiten. Fahrt und Abentheuer mit den drei, sodann mit den fünf Raubrittern gleichen denen im Mabinogi. Nach Besiegung der fünf Ritter wird die Nacht im Walde zugebracht; ein Bursche mit Lebensmitteln schafft ihnen zur rechten Stunde Erquickung. Sie gelangen zur Stadt des Grafen Galvain, der sich in Enide verliebt, und nach ihrem scheinbaren Einverständniß Erec in der Frühe des andern Morgens tödten, sich ihrer aber bemächtigen will. In der Nacht verräth sie den Anschlag ihrem Gatten:

Ha! Sire — fet-ele — merci!
Levez isnelement deci
Qui traiz estes autreset
Sanz acoison et sans forfet.
Li cuens est traitres provez
Se ci poez estre trovez
Ja n'eschaperoiz de la place
Que tot desmambrer ne vos face,
Avoir me vialt, por ce vos het.

Erec bricht auf mit Enide, nachdem er die von den Räubern erbeuteten sieben Rosse dem Wirth geschenkt hat. Kaum sind sie fort, so schickt der Graf hundert Ritter, um Erec zu tödten, und die ihm nun nacheilen. Enide warnt ihn, er schilt sie über den Ungehorsam, und besiegt die Verfolger. Sie nahen der Herrschaft des Gujures oder Guivret le Petit, der mit Erec kämpft; sie lernen sich im Gefecht hochschätzen, und scheiden als Freunde, jedoch lehnt Erec es ab, ihn auf sein Schloß zu begleiten. Auf dem Kampfplatz verbinden sie sich ihre Wunden.

Quant li un ot l'autre bande
A deu sont entrecom̃ande.
Departi sont en tel meniere.
Sens s'en reva Guivrez arriere:
Erec a son chemin retrait,
Qui grant mestier eust d'entrait
Por ses plaies mediciner.
Ainz ne fina de cheminer
Tant que il vint en une plaiñe
Lez une forest que iert plaiñe
De cers de biches et de dains,
Et de chevrians et de ferains

Et de toute autre sauvagine.
Li rois Artus et la royne
Et de ses barons li meillor
I estoient venu le jor.
En la foreſt voloit li rois
Demorer quatre jors ou trois
Por lui desduire et deporter.
Si ot fait o lui aporter
Tentes et pavoillons et trez.
Outre le roi estoit etrez
Messire Gauvain tot lassez,
Car chevauchie avoit assez.
Defors la tente estoit un charmes;
La ot un escu de ses armes
Laissie et sa lance de fresne,
A une branche par la resne
Et le gringalet areiñey,
La sele mise et enfreiñey.
Tant estut iqui li chevax
Que Kex i vint li feneschax.
Cele part vint grant aleure.
Aussi com por avoiseure
Prist le cheval et monta sus;
Conques ne li contredist nus.
La lance el escu prist apres
Qui sor l'arbre erent enqui pres.
Galopant sor le Gringalet *)
S'en aloit Kex tot un valet,
Tant que par aventure avint
Que Erec encontre lui vint.
Il connut bien le seneschal
Et les armes et le cheval:
Mais Kex pas lui ne reconut.
Car en ses armes n'aperçut
Nule vraie conoissance;
Tant cop d'espee et de lance
Avoit sor son escu eux
Que li toinx en estoit cheux.
Et la dame par grant voidie,
Por ce qu'ele ne voloit mie
Qu'il la conenst ne veist,
Aussi con sele le feist,
Par lou haller por la poudriere

*) Gringuliet mit den rothen Ohren heißt auch in Wolfram's Parcival Gawan's Roß.

Mist en guimple devant sa chiere.
Kex vint avant plus que le pas
Et prist Erec enes le pas
Par la reisne sánz saluer.
Ainz qu'il le leissast remuer
Li demanda par grant orgueil,
„Chevaliers — fait-il — savoir vuil,
Qui vos estes et dont venez!"
Fait Erec: „„Nel sauroiz anuit.""
Et cil respont: „Ne vos eñuit:
Car par vostre bien le demant.
Je sai et voi certeinement
Que plaiez estes et navrez.
Enquenuit bon ostel aurez
Se avec moi volez avoir.
Je vos forai molt chier tenir
Et honorer et aaisier
Car de repos avez mestier.
Li rois Artus et la royne
Sont ci pres en une gaudine
De trez et de tentes logie:
Par bone foi le vos le gie,
Que vos en veinguiez avec moi
Veoir la royne et le roi
Qui de vos grant joie feront
Et grant honor vos porteront."
Erec respont: „„Vos dites bien:
N'i troie por nule rien.
Ne savez mie mon besoing.
Encor m'estuet aler molt loing.
Laissiez m'aler, que trop demor:
Encor i a assez dou jor.""

Erec findet endlich Ker überläſtig, rennt ihn nieder, und giebt Enideu das Roß Gauvains. Da bittet Ker um Rückgabe des Roſſes, indem es nicht das ſeinige ſei; was ihm gewährt wird.

Kex prent le cheval si remonte,
Au tref-le-roi vient, si li conte
Le voir que rien ne l'en cela,
Et li rois Gauvain apela.
„Biax nies Gauvains — ce dit li rois —
S'onques fustes frans ne cortois,
Alez apres isnelement,
Demandez amiablement
De son estre et de son afeire;

und eilt, diesen Ritter zu mir zu führen.« Gauvain befolgt den Befehl seines Oheims, und begiebt sich mit zwei Pagen zu Erec.

Puis li ditz messire Gauvains
Qui de grant franchise estoit plains:
„Sire — fet-il — a vos m'anvoie
Li rois Artus en ceste voie.
La roine et li rois vos mandent
Saluz, et prient et comandent
Qu'avoec ax vos venez deduire.
Eidier vos vuelent, non pas nuire
Et il ne sont pas loing deci.

Erec dankt ablehnend; wie im Mabinogi läßt Gauvain des Königs Zelt an den Weg bringen, auf dem er mit Erec hingeht, der überrascht sich nun zu erkennen giebt. Gauvain, freudig, sagt zu ihm:

— — Sire, ceste novele
Sera ja mon seignor moult bele.
Lie en iert ma dame et mes sire,
Et je lor irai avant dire.
Mes aincois m'estuet anbracier
Ma dame Enyde vostre fame.
De li veoir a moult ma dame
La reine grant desirier;
Encor parler l'en oï hier.

Artus und Genievre begrüßen den Wanderer hocherfreut, und mit dem Balsam oder Pflaster der Fee Morgane heilt Erec nun in acht Tagen völlig die Wunden, die er von Guivret le Petit erhalten hatte. Während das Mabinogi diese oft und in der widersprechendsten Art erwähnte berühmte Fee zu einem Leibarzt Arthurs, Nahmens Morgan Tud macht, ergeht Hartmann sich in einer ausführlichen Schilderung derselben:

V. 5152: Wundert nû deheinen man,
Der ez gerne vernaeme,
Wañen ditz phlaster kaeme,
Daz hâte Fâmurgân,
Des küneges swester, dâ verlân
Lange vor, dô si erstarp.
Waz starker liste an ir verdarp
Unde fremder siñe!
Si was ein gotiñe.
Man mac diu wunder niht gefagen
Von ir, man muoz ir mê verdagen,
Der diu selbe frowe phlac.

Doch sô ich meiste mac,
Sô enge ich wan ſi kunde.
Sweſe si begunde
Ougen ir zouberlist,
Sô hete si in kurzer frist
Die werlt umbevâren dâ
Unde kam wîder sâ.
Ichn weiz wer ſix lêrte.
E ich die hant umbkêrte
Oder zuo gelüege die brâ,
Sô fuor si hin und schein doch dâ.
Si lebete ir vil werde.
Im lufte als ûf der erde
Mohte si ze ruowe sweben,
Ûf dem wâge und drunder leben.
Ouch was ir daz natiure,
Si wonte in dem fiure
Als sanfte als ûf dem touwe.
Ditz kunde diu frouwe:
Unde sô si des began,
Sô machte si den man
Ze vogele ode ze tiere.
Dar nâch gab si im schiere
Wider sine geschaft:
Si kunde ouch zoubers die kraft.
Si lebte vaste wider gote:
Wand ez warte ir gebote
Daz gefügel zuo dem wilde
An walde und an gevilde,
Und daz mich daz meiste
Dunket, die übelen geiste,
Die da tievel sint genant,
Die wâren alle undr ir hant.
Si mohte wunder machen,
Wand ir muosten die trachen
Von den lüften bringen
Stiure zuo ir dingen,
Die viesche von dem wâge.
Ouch hete si mâge
Tief in der helle:
Der fiurwel was ir geselle.
Der fante ir ze stiure
Ouch ûz dem fiure,
Swie vil si des wolde.
Und swaz si haben solde,
Von dem ertriche.

Des nam si mageliche
Alles selbe genuoc.
Din erde deheine würzen truoc,
Ir enwaere ir kraft erkant
Alse mir min selbes hant.
Sit daz Sibille erstarp
Und Erictô verdarp,
Von der uns Lucânus zalt,
Daz ir zouberlich gewalt
Swem si wolde gebôt,
Der dâ vor was lange tôt,
Daz er erstuont wol gesunt
(Von der ich iu hie zestunt
Nû niht mêre sagen wil,
Wand es wurde ze vil),
So gewan daz ertriche
(Daz wizzet waerliche)
Von zouberlichem sinne
Nie bezzer meisterinne
Dañe Fâmurgân,
Von der ich iu gesaget hân.
Von diu waer er niht wiser man
Swer im wolde dar an
Nemen grôz laster,
Ob ouch si ein phlaster
Für in geprüeven kunde.
Jâ waen man niender funde,
Swie sêre ers wolde ersuochen,
Die kraft ûz arzetbuochen,
Sô krefteriche liste
Die si wider Criste
Uopte sô des gerte ir muot.

Erec verläßt geheilt mit Eniden, ungeachtet aller Gegenvorſtellungen, Arthurs Hoflager und abentheuert weiter. Bald befreit er die Geliebte eines Ritters, **Cadoc de Cabriole**, aus der Gewalt zweier Rieſen, die er tödtet; die Geretteten aber ſchickt er an Arthurs Hof. Erec vor Ermattung und Blutverluſt ſtürzt ohnmächtig nieder. Enide hält ihn für todt, fällt in Ohnmacht, erholt ſich, wälzt auf ſich alle Schuld ſeines Unglücks, wird wieder ohnmächtig, und, wieder zu ſich gekommen, zieht ſie Erecs Schwerdt, um ſich ſelbſt zu tödten. Ein des Weges daher kommender Graf, **Li cuens orguilleus de Limours** (nicht wie es im Mabinogi III, S. 186, Anm. heißt: **Earl Oriagles, Lord of the Castle of Limors**: — Hartmann nennt ihn gleichfalls durch Mißverſtändniß

Graf Oringles, V. 6834.), fällt ihr in den Arm, beruhigt sie, und bietet zum Ersatz ihr Herz und Hand. Enide weist ihn voll Abscheu zurück und behandelt ihn mit der größten Verachtung. Dennoch macht er mit seinen Rittern eine Bahre, auf welcher sie Erec in sein Schloß bringen. Enide ist gezwungen, zu folgen. Der Graf, kaum angekommen, ruft seinen Kapellan, und ungeachtet des Sträubens und der Klagen Enidens muß sie seine Hand nehmen. Anderen Tages muß sie beim Hochzeitsmahl erscheinen, und sich an die Seite des Grafen setzen. Mit ausgesuchter Grausamkeit ist der Unglücklichen gegenüber Erec auf ein Polsterbett hingelegt; sie ist in Verzweiflung, und will sich durch Hunger tödten. Der Graf läßt sich dadurch soweit hinreißen, daß er sie schlägt, und schwört, noch am selbigen Tage das Beilager zu feiern. Enide bricht in Jammergeschrei aus, und alsobald

Antre ces dix et ces tançons,
Revint Erec de pasmeisons,
Aussi com hom qui s'esveille;
S'il esbahi ne fu merveille
Des gens quil vit environ lui.
(Hartm. V. 6690.)

Wie er begreift, was geschehen, springt er auf, ergreift sein Schwerdt, und schlägt Limors das Haupt ab. Die Ritter, entsetzt vor dem auferstandenen Todten, stürzen mit Grausen hinaus, werfen sich auf die Rosse und jagen davon. Erec fleht nun seine Geliebte um Vergebung für alles ihr Zugefügte, die sie gern ihm gewährt; die beiden Gatten herzen und küssen sich, und haben sich lieber als je vorher.

Erec zieht weiter, und trifft auf Guivret, der vom Tode des Limors, seines Nachbars, gehört hat, und im Begriff ist, dahin zu gehen, um nähere Erkundigung einzuziehen. Nach dem ersten Anlauf erkennen sie sich jedoch, und Guivret führt das Paar auf sein Schloß, wo die beiden Schwestern des dienstwilligen Wirthes Erecs schmerzvolle Wunden heilen. Guivret begleitet ihn nach Arthurs Hofe sodann; dabei passiren sie das Schloß Brandiganz, das dem Könige Evrain gehört; Erec will dort herbergen, Guivret aber mahnt ab, weil, wer hinein gehe, nicht wieder herauskomme. Nun erst läßt Erec sich recht nicht abhalten, und Guivret begleitet ihn. Die Bürger der Stadt bewundern Erecs Schönheit, und beklagen sein Schicksal.

Apres por ce que il entende,
Dient en halt, Dex te defende
Chevalier de mesvanture;

Car moult ce biax a desmesure,
Et moult fait ta biaute a plaindre
Car demain la verrons estaindre
A demain est ta mors venue,
Demain morras sans atendue;
Se Dex ne t'en garde et desfent.
(Hartm. 8085—8106.)

Evrain nimmt die Gäſte höflich und freundlich auf. Erec bittet um die Erlaubniß, ſein Schloß zu beſichtigen; trotz der Warnung und Enidens Bekümmerniß ſteigt er am andern Morgen zu Roß in vollen Waffen.

Li rois hors del chastel le meine
En un vergier, qui estoit pres,
Et tote la gent vont apres
Fors, que de ceste besoigne
Dex a joie partir l'an doigne.

Dieſer Baumgarten (vergier) war bezaubert. Die Bäume hingen voll von den ſchönſten Früchten, und wer davon aß, konnte den Ausgang nicht wieder finden. Evrain eröffnet dies dem Ritter, und läßt ihn in den Garten treten, in deſſen Umzäunung Pfähle ſich befinden, worauf Helme mit den Nahmen ihrer geweſenen Eigenthümer befeſtigt ſind. Nur ein Pfahl war leer davon. Von allem unterrichtet tritt Erec furchtlos ein, und findet ein wunderbares Horn, das dem, der es zu blaſen vermochte, Ehre und Reichthümer bringt, und, weiter gehend, gewahrt er in einem Zelte auf goldnem Bette eine Dame liegen. Während er ſie betrachtet, nahet ein ſtattlicher Ritter; Kampf; Erec ſiegt; jener nennt ſeinen Nahmen, Mabonagrains, Neffe des Königs Vitain (nach andern Stellen des Ms. des Königs Evrain), und erzählt, wie jene Dame, ſeine Geliebte, ihn hier durch Zauber gefeſſelt, bis ein Ritter kommen würde, der ihn beſiegte und befreite. Erec ſtößt in das Horn, der Zauber ſchwindet, Evrain, Guivret, Enide, der ganze Hof, alles Volk kommt mit Jubel und Freudengeſchrei herbei. Eine große Zahl Ritter, die durch den Zauber im Baumgarten gebannt geweſen waren, werden zugleich mitbefreiet.

Nur eine Perſon nimmt an der allgemeinen Freude nicht Theil, die Geliebte des Mabonagrains; Enide tröſtet ſie jedoch, da ſich findet, daß ſie ihre Couſine iſt. Gegenſeitig erzählen ſie ſich ihre Schickſale; ein groſſes Freudenfeſt wird auf dem Schloſſe begangen. Endlich beurlauben ſich Erec, Enide und Guivret, und gehen an den Hof des Königs Arthur, wo ſie mit Freundſchaft und Gaſtfreiheit aufgenommen werden. Auf gütige Einladung verweilen ſie dort ſo lange, bis Erec die Kunde von dem

Tode ſeines Vaters Lac erhält, die ihm eine Deputation ſeiner Barone überbringt. Darauf:

Fist canter vigiles et messes,
Premit et rendit ses promesses,
Si com il les avoit promises.
As maisons Den et as yglises
Moult fist bien quanque faire dut;
Povres maisnasies calut,
Plus de cent et soixante neuf,
Si les revesti tos de neuf.
A povres clercs et as provoires
Dona que droit fut capes noires
Et bones polices dessus;
Moult fist grant bien por Deu a tos,
A cels qui en orent mestier
Dona deniers plus d'un estier.

Erec bittet Artus, ihn feierlich zu krönen, und Artus ſetzt zu dieſem Zweck einen groſsen Hoftag zu Nantes an, zu welchem er alle ſeine Groſsen und Ritter entbietet, und Erec befahl ebenſo ſeine Angehörigen dahin, unter denen Enides Eltern nicht vergeſſen werden.

Et del roy en terre reprit
Apres si le prin et dit
Qu'il le couronnast a sa cour.
Le roi li dist qua tot socour,
Que couronne seront andui.
— — — — — — — —
Et dist aller vous en convient.
De si a Nantes en Bretaigne
La porterez roiale enseigne
Couronne el cief et sceptre au poingt
Ce droit et cel honor vous doingt.
— — — — — — — —
A la nativite ensamble
Li rois tous ses barons assamble
Trestous par sept et un les mande
A Nantes venir les comande.
Ni fu pas oublie le pere
Madame Enide, ni sa mere.
La veille la nativite
Vinrent a Nantes la cite.

Von allen Seiten ſtrömen die Geladenen in groſser Anzahl zuſammen, die edelſte Blüthe der Ritterſchaft.

Not pas route de capelains,
Ne de fole gent esmarie,
Mais de bone chevalerie.

Das Feſt iſt eins der ſchönſten, die je begangen ſind. Artus ernennt eine Menge Ritter, und allerſeits werden den neuen und alten Rittern, und den Damen die reichſten Geſchenke gemacht. Bei der Krönung erſcheint Erec in einem zaubergewebten Kleide von außerordentlicher Pracht:

Il n'est hom̃e, qui sceut retraire
L'oeuvre du drap et le faicture
De quoi Erec ot vesteure.
Quatre fees l'avoient fait;
Li premiere i avoit pourtruit
Par droit compas et par mesure
Si com li ciux et terre dure.
— — — — — — — —
Li seconde nombre par sens
Les jours et les eures du tens,
Et de la mer toutes les goutes,
Et du ciel les estoiles toutes.
La tierce musique i assist
Un art qui acordance fist
De la harpe, rote et de viele.
Cet oeuvre fust et bone et bele.
La quarte qui apres trouva
A moult bele oeuvre recouru;
Car le meillor des arts i mist;
Car Astronomie i assist
Cele qui fait robe vermeille
Qui a estoiles se conseille
Et a lune et a soleil.
— — — — — — — —
Cete oeuvre fust et drap pourtraite
Desor la robe Erec fust faite.

Nach dem Krönungs-Acte werden ſechshundert Tafeln aufgeſchlagen und mit Glanz gedeckt. Nach beendigten Feierlichkeiten kehren Erec und Enide in ihre Staaten zurück, überhäuft mit Geſchenken und Wohlthaten des Königs Artus.

Zum Geraint.

Ueber den Geraint bemerkt die Herausgeberin (Mabin. III, p. 150) folgendes: »Der Nahme **Geraint ab Erbin** ist allen Freunden der alten wälschen Literatur durch die auf ihn von seinem Mitkämpfer, dem ehrwürdigen Barden Llywarch-Hen gedichtete herrliche Elegie bekannt. Er war ein Fürst von Dynnaint (Devon) und fiel tapfer gegen die Sachsen unter Arthurs Fahnen fechtend in der Schlacht von Longborth. Also singt der Barde:

„Vor Geraint, des Feindes Schreckbild,
Sah ich Rosse, erschöpft von der Arbeit im Kampfgefild;
Und nach dem Lärmruf zur Schlacht, wie war der Anlauf so wild!"

„Zu Longborth sah ich des Kampfes Gluth,
Sah die Erschlagenen gebadet in Blut,
Und die Kämpfer rothbespritzt von des Feindes Muth."

„Vor Geraint, der Geißel des Feindes, weiße
Rosse sah ich, weiß von schäumendem Schweiße,
Nach dem Lärmruf zur Schlacht ein Strom furchtbar reißend."

„Zu Longborth sah ich der Schlacht Gebot,
Ein Blutbad ungeheuer groß,
Und von Geraints Angriff blutriefend manchen Kriegertroß."

„Zu Longborth ward erschlagen Geraint,
Ein tapfrer Kämpfer des wolthigen Dynnaint,
Wie er fiel, so fällend auch den Feind." [1])

»Longborth, wo jener verhängnißvolle Kampf stattfand, ist von Einigen für Portsmouth gehalten, und der Nahme bedeutet wörtlich auch »Hafen für Schiffe«. Aber der Reverend Th. Price vermuthet, daß es

[1]) Das Uebrige der Elegie s. in **Llywarch-Hen's Poems, ed. by Dr. Owen Pughe.**

[illegible] Langport in Sommersetshire sei. Er gründet seine Meinung auf die Ähnlichkeit des Namens und auf die Localität. Langport ist am Fluß Parret belegen, der [illegible] der wälschen Briten, und der [illegible] des sächsischen [illegible].«

»Auch im Gedichte des [illegible] wird mit Ausdrücken des höchsten Preises von Geraint gesprochen (Myv. Arch. I, 18).«

»Aus den Triaden ersehen wir, daß Geraint ein Befehlshaber zur See war. [illegible], der Sohn des [illegible], und March, der Sohn des Meirchion, sind mit ihm als solche aufgeführt, und es wird erzählt, daß ein jeder von ihnen sechsundzwanzig Schiffe, jedes mit sechsundzwanzig Mann [illegible] (Tr. 69).«

»Geraint ab Erbin hat auch die Ehre gehabt, kanonisirt zu werden. Man sagt, daß ihm eine Kirche zu [illegible] oder [illegible] geweihet worden sei. Vier seiner Söhne, Selyf, Cyngar, Iestin und Cado oder Cador, sind gleichfalls in die Liste der Heiligen eingetragen, und waren Mitglieder des Collegiums von St. Garmon. Geraint, ein anderer seiner Söhne, erscheint in einem von seinen Brüdern sehr verschiedenen Charakter in den Triaden, wo er als einer der drei verliebten und höfischen Ritter an Arthur's Hofe genannt wird (Tr. 119).«

»Wir können diesen Geraint ab Erbin für identisch halten mit dem Geraint [illegible] oder [illegible] des [illegible], [illegible], welcher im [illegible] genannt ist [illegible], und bei [illegible] von [illegible] als [illegible]. Dieser Held figurirt ähnlich in Arthur's [illegible], wie wir es von Geraint gesehen haben, und fällt zu Longborth in einem Gefechte mit den Sachsen, das aber in einer früheren Periode der Regierung dieses Königs stattgefunden haben muß, und zwar nach Mr. Turner (l. c. p. 3) um das Jahr 530.«

»Im Leben des heiligen Teilaw, des zweiten Bischofs von Llandaff, wird gelegentlich ein Gerennius erwähnt, und über sein Leben Nachricht gegeben, [illegible] von dem Inhalt der Elegie des Llywarch-Hen abweicht. Es ist ganz unbezweifelt, daß dieselbe Person gemeint ist, aber die ganze Erzählung ist von zu legendenhaftem Charakter, um sie [illegible] geltend zu können, [illegible] beim Widerspruch eines Anachronismus. In diesem Werke wird erzählt, daß St. Teilaw sich mit einer Anzahl seiner [illegible] nach Armorika zurückgezogen habe, um der gelben Pest (y fad felen, s. oben S. 39) zu entfliehen, welche damals Britannien verheerte. Auf seinem Wege ward er gastlich von Gerennius oder Geraint, dem Könige von Cornwallis, aufgenommen, dem

der Heilige beim Abschiede feierlich versprach, daß er nicht eher sterben werde, als bis er das heilige Abendmahl aus seinen Händen empfangen haben würde. Demnach ward, als der König sich dem Tode näherte, Teliaw durch ein Wunder von seinem Zustande unterrichtet, und er machte seine Vorbereitungen, sein Versprechen zu erfüllen; und zur selbigen Zeit kehrte er in jene Gegend zurück, wo damals die Pest noch herrschte. Als Teliaw sich zur Einschiffung anschickte, bat er seine Anhänger, einen sehr großen Sarg zu beschaffen, den er zur Aufnahme der Leiche des Geraint bestimmt hatte. Sie erklärten sich aber für unfähig, seinen Befehl zu erfüllen, als sie von der ungeheuren Größe des Sarges hörten, daß ihn zehn Joch Ochsen kaum von der Stelle bringen könnten. Da befahl der Heilige sie, daß er mit göttlichem Beistand auf das Vordertheil des Schiffs würde zur See gebracht werden. Dies geschah denn auch, und der Sarg erreichte ohne Zuthun menschlicher Hülfe das Ufer. Nachdem er in einem Hafen, Rhedwmd Dingerein *), gelandet, ging Teliaw sogleich hin, den König zu besuchen, und fand ihn auch noch am Leben; aber nachdem er ihm das heilige Abendmahl gereicht hatte, starb er unmittelbar darauf, und seine Ueberreste wurden von dem Heiligen in den obenerwähnten Sarg gelegt. Das Leben des h. Teliaw bildet einen Theil des Liber Landavensis, welches so eben von der wälschen Manuscript-Society herausgegeben wird.«

So weit Lady Guest über die Person des Geraint, dessen wälsche Nationalität und Zugehörigkeit ebenso wenig zu leugnen ist, als die Owains, Arthurs, Peredurs und Merlins; betrachten wir dagegen unser Mabinogi, so giebt es sich auf den ersten Blick als kein wälsches Originalgedicht durch die darin vorkommenden französischen Namen zu erkennen, die nothwendig auf eine Erzählung von jenseits des Kanals hinweisen, welcher der wälsche Erzähler gefolgt ist. So kommen im sechsten Kapitel Edeyrn, Sohn des Herzogs von Burgund, Gwilim, Sohn des Frankenherrschers, Howel, Sohn Emrys von Bretagne, Owen, y Frank (der Freie oder Franke) vor. Im zehnten Kapitel heißt es vom Gwiffert Petit: so sei er von den Franzosen genannt, aber die Wälschen nennen ihn den kleinen König. Der Graf Limours im zwölften

*) Vielleicht Gerrans bei Falmouth, das, wie Hals angiebt, wahrscheinlich auch Geraint genannt ist. Davies Gilbert's Hist. of Cornwall, II, 90. Die wälsche Chronik erwähnt eines Castle of Dingerein (Filgerran) am Fluß Teivy in Pembrokeshire als im zwölften Jahrhundert befestigt; aber es hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß der erstere Ort hierher gehört.

Kapitel hat gleichfalls einen französischen Nahmen. Auch sind die Aventuren, die Haltung und der Karakter der Personen weit mehr von moderner Ritterlichkeit durchdrungen, als dies bei den andern beiden Erzählungen der Fall ist, und es manifestirt sich auch hierdurch eine jüngere Abfassung dieser Geschichte, wenngleich wir nicht die französische Quelle derselben nachzuweisen vermögen. Denn so sehr auch im Wesentlichen die Begebenheiten mit dem Gedichte Chretiens übereinstimmen, so ist doch aus der überall im Mabinogi vortretenden plumpen Handhabung des Stoffes, der größeren Skizzenhaftigkeit der Erzählung, die mitunter sogar den Zusammenhang vermissen läßt, und der Trockenheit und Dürftigkeit der vorkommenden Gespräche ersichtlich, daß der wälsche Erzähler jemandem nachgedichtet hat, der dem meisterlichen höfischen Romandichter Chretien in künstlerischer Behandlung, Geist und Geschmack bei weitem nachgestanden hat.

Der französische in den gewöhnlichen kurzen Reimpaaren abgefaßte Roman **Erec et Enide** scheint eine der ersten Arbeiten **Chretiens de Troyes** gewesen zu sein, wenigstens wird er im Eingange des **Roman de Cliget** von demselben Dichter, wo er seine frühern Werke herzählt, an die Spitze gestellt. Es heißt darin [5]):

> Cil qui fist d'**Erec et d'Enide**
> Et les comandemens d'Ovide
> Et l'**ars d'Amors** en romans mist, [6])
> Et le mors de l'espaulle fist, [7])
> Del roi Marc et d'Iselt la blonde, [8])
> Et de la **Hape** et de l'**Aronde**
> Et del **Rossignol** la nuance. [9])

Die umfangreichen Romane: **le chevalier au lion**, **Guillaume d'Angleterre**, **le chevalier de la charette** und der **Percival** werden hier noch nicht von ihm genannt, und es dürfte der Erec daher bis in das Jahr 1170 mit Recht zurückzuschieben sein. Die Herausgeberin hat einen vollständigen Abdruck dieses in mehreren Handschriften auf der Bibliothek des Königs zu Paris vorhandenen Romans deßhalb unterlassen, weil dessen Herausgabe durch einen ausgezeichneten Alterthumskenner bereits im Werke sei, dagegen hat sie Auszüge daraus auf Grund von Mit-

---

[5]) Histoire littéraire de la France, B. XV, p. 200.

[6]) Die ars amandi und auch wohl remedia amoris des Ovid.

[7]) Nach der Hist. littér. d. l. Fr. vermuthlich die Geschichte des Tantalus.

[8]) Der bekannte Roman von Tristan und Isolde.

[9]) Die Metamorphose des Tereus, der Prokne und Philomele nach Ovid.

theilungen des Grafen de la Villemarqué gegeben, die wir durch das, was in der Histoire litéraire de la France B. XV. enthalten, und was von Moriz Haupt in der Vorrede zu seiner Ausgabe des deutschen Gedichtes Erec von Hartmann von Aue *) geliefert worden, vervollständigt haben, wodurch ein ziemlich deutlicher Ueberblick des französischen Gedichtes gewährt sein möchte. Die von Moriz Haupt gleichfalls vorbereitete Ausgabe des letztern Werkes wird die Reihe der Romane ergänzen helfen, von denen die deutschen Dichter des Mittelalters theils Seitenstücke, theils Nachbildungen uns hinterlassen haben.

Fanden wir oben eine solche Nachbildung von Chretien's Chevalier au lion in Hartmanns Iwein; so haben wir hier in seinem Erec ein Seitenstück zu Chretiens Gedichte. Mehrfach bezeichnet der deutsche Dichter ein französisches Werk als seine Quelle:

V. 7386: Was als mir dâ von bejach
Von dem ich die rede hân,
Sô wil ich iuch wizzen lân
Ein teil, wie er geprüevet was,
Als ich an sinem buoche las
V. 8001: Sie ist Joie de la curt genant
Daz selbe wort ist unerkant
Uns tiutschen liuten:
Durch daz wil ichz bediuten
Des hoves freude sprichet daz.
V. 8697: Ob uns daz buoch niht liuget.
V. 9018: Er selbe rât, als ich ez las,
Gewâfnet nâch sim muote,
V. 9722: Ouch wâren si beide, als ich ez las,
Von einer stat ze liute erhorn.

Daß diese Quelle Hartmanns aber nicht Chretien gewesen sein kann, hat Haupt, der sich bereits in Besitz der vollständigen ersten Hälfte des französischen Werkes befindet, bei Vergleichung desselben mit dem Deutschen erkannt, und durch Abweichungen des Inhalts nachgewiesen, und auch die übrigen im vorstehenden Auszuge mitgetheilten französischen Stellen liefern bei ihrem Vergleich mit den entsprechenden Stellen bei Hartmann den Beweis, daß der letztere zu weit vom Französischen abweicht, als daß darin auch nur eine freie Bearbeitung Chretiens zu erkennen wäre. Hartmann, dessen Kunst in Rhythmus, Sprache und Darstellung auf einer weit höheren Stufe im Iwein als im Erec erscheint, hatte es

*) Erec, eine erzählung von Hartmañ von Aue. Herausg. von Moriz Haupt. Leipzig, Weidmañ, 1839.

trotz dieses seines Fortschrittes in der Kunst nicht verschmäht, sich dort dem Franzosen, nahmentlich im Stoffhaltigen, eng anzuschmiegen; von dem Anfänger in der Kunst des poetischen Erzählens wäre dies daher noch weit wahrscheinlicher zu erwarten gewesen. Es ist besonders das S. 305 aufgeführte lange Nahmenregister merkwürdig, welches bei Hartmann auf einen Franzosen deutet, dem Kiots Gedicht von Parcival und dem Grale nicht unbekannt gewesen ist; wir begegnen bei Hartmann V. 1650 und 1690 — nach den bisherigen Ermittelungen — zum ersten Male in der deutschen Literatur den Nahmen **Titurel** und **Ganatulander** (unzweifelhaft ist **Tschoinatulander** gemeint), die der Deutsche nur aus seinem französischen Vorbilde entnommen haben kann, und die auffallender Weise in dem Nahmenverzeichniß bei Chretien nicht vorkommen. Ebenso nennt Hartmann V. 1661 **Galoes**, den Chretien gleichfalls weder im Erec noch Parcifal kennt. Derartige Nahmenverzeichnisse finden sich häufig sowohl in den französischen wie deutschen Romanen, und sind eine Lieblingsmanier der Dichter, nicht bloß um ihrer Erzählung einen gewissen Pomp zu verleihen, sondern auch, um ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, da sich nachweisen läßt, daß sie häufig Nahmen berühmter Romanfiguren aus ganz verschiedenen Gedichten, ja selbst Sagenkreisen zusammenwerfen. Chretien hat in seinem Roman von Percival nun weder die Vorgeschichten Gamurets und seines Bruders Galoes, wie sie Kiot erzählt, noch kennt er die Nahmen und Geschichten von Titurel und seinem Geschlechte, und den Nahmen des todten Ritters (Tschoinatulander) verschweigt er. Gamuret und Titurel mit dem ihnen Anhängigen sind aber gleichfalls der älteren Parcivalgeschichte, wie sie im Mabinogi und in dem S. 237 mitgetheilten englischen Parcival erscheint, völlig fremd, wogegen andere Figuren daraus, wie **Gornemanz de Grohoht**, bei Chretien nicht fehlen. Wolfram von Eschenbach dichtete seinen Parcival zwischen 1205 und 1210, worin er häufig auf Hartmanns Iwein und Erec anspielt. Im Iwein V. 2792 spielt Hartmann auf sein früheres Gedicht an:

> **Als dem hern Ereke geschach,**
> **Der sich ouch alsô manegen tac**
> **Durch vrowen Enîten verlac.**

Im Erec V. 7545—7580 bezieht er sich auf Heinrichs von Veldek Aeneis, und zwar nicht bloß auf den Theil, den Heinrich gedichtet hatte, ehe die Handschrift ihm bei der Vermählung der Gräfin von Cleve (zwischen 1175—1179) gestohlen ward, sondern auch auf den neun Jahre später gedichteten letzten Theil der Eneit,

Wie er die frowen Lavinian
Ze êlîchem wibe nam
Und wie dâ ze lande was
Gewaltiger herre Eneas.

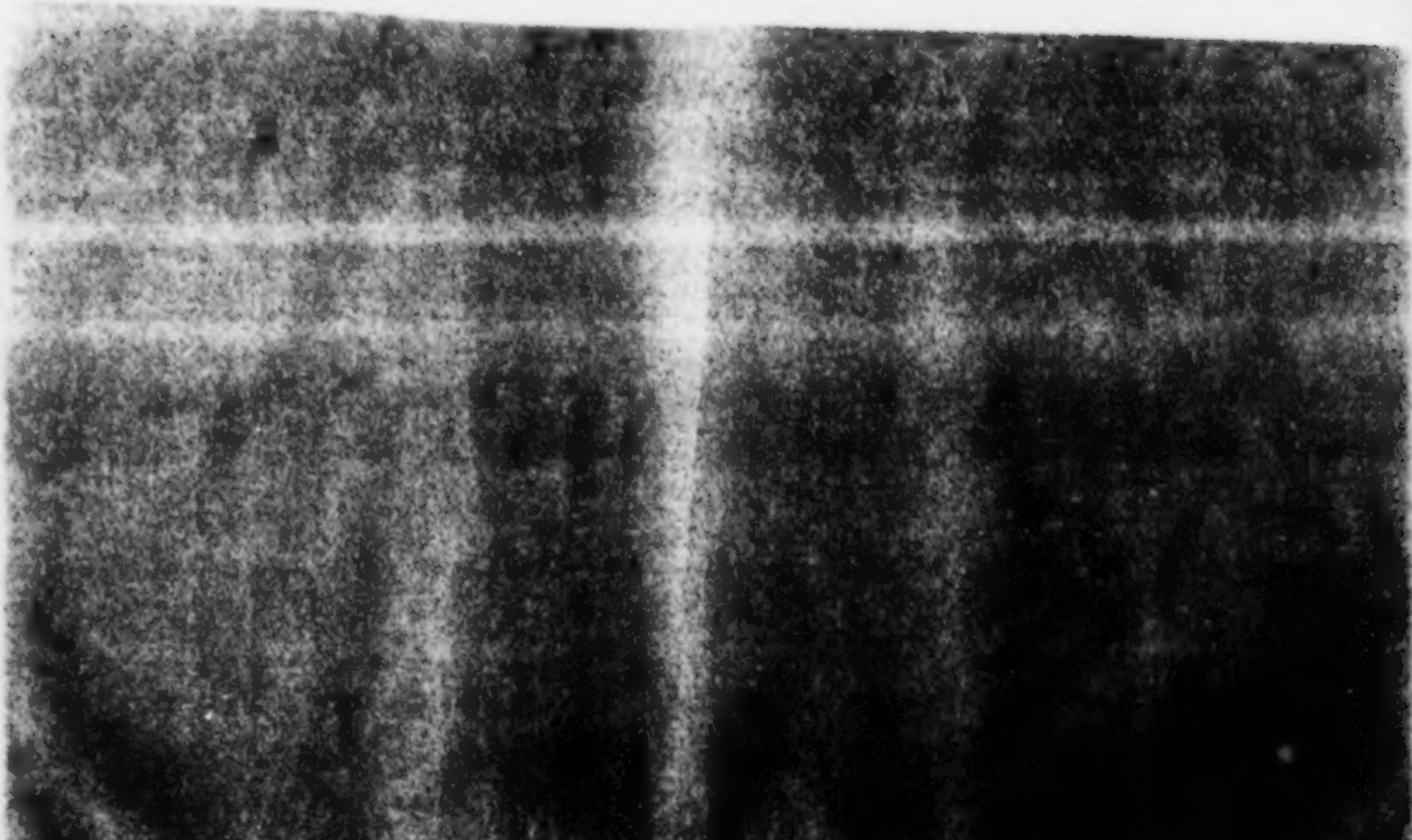
Hartmann dichtete beide Werke, Erec und Iwein, daher zwischen 1189 und 1204. Chretien de Troyes ließ seinen Perceval unbeendigt bei seinem Tode, der gewöhnlich in das Jahr 1191 gesetzt wird, wiewohl die Verfasser der **Histoire litér. de la France** ihm wahrscheinlicher bis 1195 oder gar 1198 zu leben gestatten. Nimmt man an, daß Hartmann den französischen Erec auch nur als ein ganz neues Werk überdichtete, so muß dieses Werk doch mindestens in den eilfhundertachtziger Jahren gedichtet, dennoch aber immer noch jünger sein, als jenes Gralgedicht, worin Titurel und Gamuret auftreten, wovon wir durch Kiot Kunde haben, und wir finden also außer den andern im zweiten Bande von Wolframs von Eschenbach Leben und Dichten beigebrachten Gründen auch in diesem Nahmenregister einen Beweis mehr, daß Kiots Gedicht von Perceval älter sei als das von Chretien, was mitunter bestritten worden ist.

Weiset das Mabinogi uns auf eine französische Bearbeitung des Stoffes hin, so deuten sowohl Chretien als Hartmanns Vordichter entschieden auf bretagnische Erzählungen, — bei Chretien sagt Erec sogar einmal selbst von sich: **ainsi mapelent les Bretons** (nicht **les Galois**, Waleisen) — aus welchen beide Franzosen schöpften, und wir stoßen hier ebenso wie bei fast allen älteren Arthurromanen auf die breite Basis der bretagnischen Traditionen, welche von den Jongleurs oder von bretagnischen Erzählern durch die Lande getragen wurden, — Personen, welche den schreibenden Clercs ihre Stoffe lieferten, während sie selbst undankbar von den letzteren als rohe unhöfische Leute und lügende Fabler verschrien und verachtet wurden.

Welches große Interesse der Stoff dieser Erzählung, vorzüglich das unritterliche Verliegen Erecs in wollüstiger Ruhe mit der neuvermählten Enide und die treue demüthige Hingebung Enidens gegen die bizarre Laune Ereks bei der deutschen Ritterwelt fand, beweisen die zahllosen Anspielungen der auf Hartmann folgenden Dichter *), und auch dem skandinavischen Norden blieb diese Geschichte nicht fremd. Denn unter den auf Veranlassung des Norwegischen Königs Hakon Hakonsen († 1262) aus dem Französischen übertragenen Romanen von Artus und den Rit-

*) Zahlreich gesammelt in v. d. Hagen Minnesinger, B. IV., S. 26? u. folg. und S. 6?3 u. folg.

tern der Tafelrunde wird auch der Erec genannt, neben Iwein, Gawan, Parceval, Samſon, und der Mantelſage. Ebenſo ſtehen in der zu Verelii index linguae vet. Scand. Upsal. 1691. benutzten Handſchrift Orms Snorrasons book unter andern Erike, Iwenis, Bewis, Myrmans, Parhalops, Enohs (?) et Partiwals Sagor; und P. E. Mûller in der Sagabibliothek B. III, S. 481 (1820) nennt unter den aus fremden Sprachen überſetzten Isländiſchen Sagas auch Erex Kappes og den skiöne Evidae, zu denen von Artus gehörig.



NENNIUS ET GILDAS

EX RECENSIONE

STEVENSON.

NENNIUS UND GILDAS.

HERAUSGEGEBEN

VON

SAN-MARTE

(A. SCHULZ).

BERLIN.

VERLAG VON F. A. RÖSE.

1844.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vorrede.

Das Geschichtswerk, welches unter dem Namen des Nennius geht, gehört zu denen, welche stets von den Geschichtsforschern mit Argwohn und Misstrauen angesehen worden sind; und sie thaten wohl daran, insofern es ihnen nur darauf ankam, äussere historische Thatsachen mit seiner Hülfe festzustellen, da es in dieser Beziehung allerdings nur unvollkommene Bürgschaften gewährt; insofern der Historiker aber auch die Tradition als Geschichtsquelle nicht verschmäht, insofern er die äusseren politischen Begegnisse eines Volkes nicht allein als zu dessen Geschichte gehörig betrachtet, sondern seine Untersuchung auch auf die lebendige Tradition, als Abdruck des innern Geisteslebens eines Volkes ausdehnt, gewinnt gerade Nennius ebenso, wie so manche der älteren Historiker, welche freilich am bequemsten als Fabler und Leichtgläubige beseitigt zu werden pflegen, eine Bedeutung, die um so höher anzuschlagen ist, je älter und reiner die Ueberlieferung ist, welche uns durch sie aufbewahrt wird. Was in dieser Beziehung der englische Herausgeber im §. 16 und 17 seiner Vorrede nur sehr kurz andeutet, möge hier einige weitere Ausführung finden, nicht sowohl, um dadurch überhaupt diese für Deutschland bestimmte Ausgabe zu rechtfertigen, als vielmehr, um auf eine allgemeinere und fruchtbarere Benutzung dieses alten merkwürdigen Schriftstellers hinzuwirken, der für die altgermanischen Studien von nicht minderer Bedeutung ist, als für die altbrittischen.

Während Gildas in seinem kleinen Werke de excidio Britanniae uns in kurzen markigen Zügen einen Abriss der brittischen Geschichte wahr und kräftig entwirft, finden wir in Nennius eine reiche, und nach den verschiedensten Seiten hin

weit ausgedehnte Sagenwelt, die wie ein faltenreiches Gewand die nackte Gestalt der wahren Historie umwallt und umwebt.

Römische Ueberlieferungen und angelsächsische Heroensagen, den germanischen Mythen- und Heroenkreisen verwandt, mischen sich mit alteeltischen nationalen Erinnerungen und Traditionen, byzantinische Gelehrsamkeit mit neuerer lateinischer Schulweisheit; und durch all dieses zerrissene Gewölk blickt der Glorienschimmer der christlichen Legende, als der goldige Hintergrund hindurch, in dessen Strahle auch der Verfasser, als in dem ihm theuersten Elemente, sich mit besonderem Wohlbehagen erwärmt.

Um in diesen scheinbar chaotischen Stoff tiefer einzudringen, die Massen zu sondern und Licht und Gestalt zu gewinnen, bedarf es vor Allem der aufmerksamen Beachtung dessen, was Nennius selbst als die Quellen und Autoritäten seiner Erzählung uns bezeichnet, und demnächst einer Herbeischaffung dessen, wodurch uns diese Quellen als ächt und zuverlässig dargestellt und bestätigt werden. Dieser letzteren Aufgabe wird jedoch nur derjenige vollständig genügen können, dem die Benutzung reichhaltiger, besonders englischer Bibliotheken und der Zugang zu deren alten handschriftlichen Schätzen gestattet ist. Nur auf diesem Wege lässt sich scheiden und zurechtlegen, was für die Geschichte, für die Mythe und für die Sage in des Nennius Erzählung Wichtiges enthalten ist; daneben aber würden wir ein Karakterbild des Schriftstellers gewinnen, das für die Kritik seines Werkes ebenfalls nicht ohne Erfolg sein kann. In Beziehung auf die obige erste Aufgabe, mögen folgende Andeutungen hier ihren Platz finden.

Aus dem ganzen Werke leuchtet unzweideutig hervor, dass der Verfasser ein Geistlicher gewesen ist, der nicht blos eine für seine Zeit vielumfassende Büchergelehrsamkeit, sondern auch ausgebreitete Kenntniss der im Volke lebenden mündlichen, und wahrscheinlich, wenigstens zum Theil schon in heimischen Schriften niedergelegten Ueberlieferungen besass. Die Prologe erwähnen als Quellen: majorum traditiones, scripta, et monumenta veterum Britanniae incolarum, annales Romanorum, chronica Sanctorum Patrum, Isidori, Hieronymi, Prosperi, Eusebii, historiae Scottorum Saxonumque (licet ini-

micorum). Da die Prologe indess verdächtig sind, ist es nöthig, die Angaben schärfer in's Auge zu fassen, die in dem Werke selbst sich darüber finden.

Indem Nennius die Abstammung der Völker von Japhet herleitet, und den Stammbaum ihrer Führer bis auf Adam zurückführt, beruft er sich im §. 17 als Quellen auf die veteres libri veterum nostrorum, und sagt am Schluss des Kapitels: „Hanc peritiam inveni ex traditione veterum, qui incolae in primo fuerunt Britanniae." Das Kapitel zerfällt indess in zwei Abschnitte, von denen der erste bis zu den Worten: „Alanus autem, ut ajunt", sich auf die veteres libri, der zweite aber, der mit den bezeichnenden Worten: Alanus, ut ajunt, beginnt, sich auf die traditio veterum stützt.

Die Theilung der Erde unter die Söhne Noah's machte bekanntlich Philastrius, der Bischof von Brescia (387), zum Glaubensartikel, und schon seit dem fünften Jahrhundert fangen fast alle griechische und lateinische Weltgeschichtschreiber damit an, und die jüngeren abendländischen und nordischen, ja selbst morgenländische, wie Abulfaradsh, folgten ihnen darin nach. In der ganzen Namenreihe des oben bezeichneten ersten Abschnittes des §. 17 finden wir ausser Sem, Cham und Japhet, in Beziehung auf I B. Mose K. 9, V. 19, nicht biblische, sondern nur ethnographische Namen, dieselben, welche längst den älteren Byzantinern geläufig waren; hier ist also erwiesen, dass Nennius unter veteres libri veterum nostrorum nur Werke solcher brittischen Gelehrten verstanden haben kann, welche ihre Wissenschaft aus jenen griechischen und den ihnen nachfolgenden lateinischen Scribenten geschöpft haben; in der Zeitrechnung folgt er der Chronologie des Eusebius. In dem zweiten Abschnitte des §. 17, sowie in der zweiten Hälfte des §. 18, ist die Quelle die Heilige Schrift, I B. Mose K. 5 und K. 10, V. 2 daselbst, und hier zeigt sich die volle Bedeutung des oben von uns hervorgehobenen „ut ajunt", indem mehrere der dem Alanus zunächst stehenden Namen nicht in den biblischen Genealogieen zu finden sind, sondern entschieden wälsches Gepräge haben, und im §. 18 ebenso die Namen der römischen Sage sich an die biblischen anknüpfen.

Es gewährt diese Erscheinung uns den bedeutsamen Wink,

dass gewiss schon seit ihrem ersten Auftreten auf der Insel die christlichen Priester ihrem fast überall befolgten Systeme, das noch deutlicher in der Verbindung der christlichen Legende mit der Nationalsage hervortritt, worauf wir unten wieder zurückkommen werden, getreu, sich bemühten, die alten wälschen, bis in die heidnische Zeit zurückgehenden Geschlechtsregister mit den biblischen Personen zu verbinden, um solchergestalt die wälschen Geschlechter mit dem Christenthum enger zu verknüpfen, indem sie ihnen, anstatt des heidnischen, einen biblischen Stammvater unterschieben.

Diese traditio veterum, qui incolae in primo fuerunt Britanniae ist daher, ungeachtet dieses letzten Zusatzes, dennoch keine ächt volksthümliche, sondern nur ein Machwerk von christlicher Priesterhand in majorem dei gloriam.

Dieser von Gelehrten und christlichen Priestern gemachten Urgeschichte des brittischen Volkes im §. 17 und 18 schickt Nennius die national-traditionelle voraus *), indem er sich im §. 10 auf die Annales Romanorum beruft, in denen die Geschichten von Aeneas, Ascanius, Turnus, Silvius u. s. w. und Brutus beschrieben sein sollen.

Er berührt in diesen römischen Geschichten einestheils die weitverbreitete Trojanersage, die fast bei allen Völkern, mit denen Römer jemals in Berührung kamen, bei Franken, Belgiern, Gothen, Dänen und Sachsen ihre Wurzel geschlagen hat, und deren erster Ursprung, wie wir jedoch nur mehr muthmaassen, als urkundlich nachzuweisen vermögen, in den Erzählungen des Virgil und Livius zu suchen ist, welche im Laufe der Zeit vielfach umgeformt und entstellt in vulgäre Schriften oder in den Volksmund übergegangen sein mögen; anderntheils berührt er damit die Sage von Brut, der als Stammvater der brittischen Nation, bei Gottfried von Monmouth und dessen Uebersetzer Wace, und später in noch grösserm Umfange bei den nordfranzösischen Romanschreibern der Held weitschichtiger, romantisch ausgeschmückter Erzählungen ward.

*) Si quis scire voluerit, quo tempore post diluvium habitata est haec insula, hoc experimentum bifarie inveni. §. 10. — Aliud experimentum inveni etc. §. 17.

Brutus ist die Figur, durch welche jene römische Fabeln, wie sie schon Livius nennt und mit einigem Humor (prooem. lib. I.) an die Spitze seines Werkes stellt, für Britannien nationalisirt wurden.

Es ist aber schwer anzunehmen, dass dieser Brutus schon zu einer Zeit erwachsen sei, da römische Legionen noch auf der Insel herrschten. Mag er sich auf Brutus, den Sohn Cäsars, auf Brutus den ältern, oder auf Bryto, der nach dem allgemeinen Kanon Stammvater der Britten sein musste, gründen, was hier weiter zu erörtern nicht der Ort ist, so springt doch in die Augen, dass das eingeborne Nationalgefühl weder den Römern, noch auch den Britten zu der Zeit einen solchen Stammvater zu adoptiren gestattete, in welcher jene theils noch als fremde Eroberer auf der Insel herrschten, theils im Kampfe mit Rom selbst begriffen waren.

Wir halten vielmehr dafür, dass Brutus erst in oder bald nach jener unglücklichen Periode entstand, als die Britten, unfähig sich selbst gegen die Einfälle der nordischen Nachbaren und überseeischen Piraten zu schützen, umsonst die Römerlegionen aus Gallien zu Hülfe riefen, einer Periode der gänzlichen Rathlosigkeit, Schwäche und völliger Auflösung, von der schon Gildas eine so ergreifende Schilderung macht. Erst nach dem Abzuge des Maximus erkannten die Britten ihre absolute Ohnmacht und den für sie unschätzbaren Schutz römischer Heere, und es liegt nahe, aus dieser Erkenntniss den Drang entstehen zu sehen, sich als ein römisches Brudervolk zu betrachten, dem als solchem zu helfen den Römern besondere Pflicht sein musste. —

Wie dem jedoch sei, soviel steht fest, dass die Annales Romanorum, die hier Nennius nennt, nicht Werke römischer Geschichtschreiber sind, vielmehr wird man darunter nur vulgäre Schriften verstehen können, ähnlich etwa den Gestis Romanorum, die jedoch wegen der Specialität, mit der ihr Inhalt hier erwähnt wird, schon im neunten Jahrhundert eine gewisse feste Form und ziemliche Ausdehnung müssen gewonnen haben, uns jedoch, wie so vieles derartige, was von Gottfried von Monmouth noch bestens benutzt ward, verloren gegangen sind.

Aus ihrem hier kurz angegebenen Inhalte kann man jedoch auch muthmaassen, dass Nennius unter diesen Annalen jene chronikenartigen Schriften verstanden habe, welche in der wälschen Literatur den Namen Brut führen, welches Wort von englischen und französischen Gelehrten mit réputation, rumeur, bruit, wiedergegeben, in der zweiten Bedeutung aber durch tradition vulgaire, Chronik, erläutert wird. — Ein solcher Brut y Brenhined ynis Pridain, eine Chronik der brittischen Könige, wird unter Andern auch wieder, doch so wenig überzeugend vom ungenannten Verfasser der Britannia after the Romans S. XXII u. f. (London, Bd. I, 1836; Bd. II, 1841), wie von seinen Vorgängern dem Tysilio zugeschrieben, der zwischen 660 und 720 (Myv. Archaeol. I, XXIII) geblüht haben soll. Dieser Brut enthält die Geschichte Britanniens von Brutus bis Cadvallader und soll der Prototyp jener vielen den gleichen Namen führenden Chroniken sein, deren sieben Roberts herzählt, und dessen berühmteste Bearbeitung in der Chronik des Gottfried von Monmouth enthalten sein mag, der jedoch vielfache Zusätze hinzugefügt zu haben scheint.

Alle Bruts, soviel davon bekannt ist, beginnen wie Gottfried mit Brutus, und daher nicht unwahrscheinlich die Ausdehnung des Namens im Sinne von Chronik überhaupt; aus den weitläufigen Untersuchungen der brittischen Gelehrten haben wir jedoch nicht die Ueberzeugung gewinnen können, dass dem sogenannten Brut des Tysilio jenes hohe Alter gebührt und dass die noch vorhandenen durchweg älter als Gottfried seien, vielmehr nur, dass wirklich Chroniken des ungefähren Inhalts existirten, die Gottfried benutzte, und eben dieser Inhalt bestimmt uns auch zu der Annahme, dass diese übrigens sammtlich walsch geschriebenen und vielleicht ursprünglich aus dem Lateinischen übersetzten Chroniken von Nennius „Annales Romanorum" genannt sind.

Dass dieser ganze aus römischem Saamen erwachsene Abschnitt mehr künstlichen, als ächt nationalen Ursprungs sei, scheint auch seine isolirte, in die fernste Urzeit zurückgeschobene Lage in der Reihefolge der Begebenheiten zu bezeugen, indem nach §. 12 post intervallum multorum annorum sich die auf irländischen, schottischen und iberischen Traditionen ruhenden

Geschichten wie eine dichte allbedeckende Erdschicht darüber hinlagern und nur erst der Romantik des zwölften Jahrhunderts es wieder gelungen ist, neue lebendige Wurzelkeime aus der Tiefe des überschütteten Bodens hervorzulocken.

Im bestimmten Gegensatz zu diesen Annales Romanorum erzählt der Verfasser die Römerherrschaft in Britannien §. 19—27 nach denjenigen älteren und neueren lateinischen Schriftstellern, welche grösstentheils auch uns noch jetzt zugänglich sind und mit deren Hülfe wir seine rein historischen Angaben controlliren und berichtigen können. Allein in den Worten §. 27: „In veteri traditione seniorum nostrorum septem imperatores fuerunt a Romanis in Britannia, Romani autem dicunt novem fuisse," deutet er bestimmt uns eine Differenz zwischen brittischen einheimischen und den ausheimischen römischen Geschichtsquellen an.

Unterscheidet doch auch schon lange vor Nennius Gildas §. 4 die scripturae patriae und scriptorum monimenta in gleicher Weise von der relatio transmarina, und wenn man erwägt, wie früh schon die brittische Geistlichkeit sich der geschichtlichen Aufzeichnungen unterzog, so wird man in der Verwerfung alles dessen, was wir durch die auf uns gekommenen nichtbrittischen Historiker nicht bestätigt finden, nur mit grosser Behutsamkeit verfahren dürfen.

Die Sage von der ersten Bevölkerung Irlands von Spanien her im §. 13 findet ein Zeugniss schon in Tacitus Agricola, c. XI: „Silurum colorati vultus, et torti plerumque crines, et posita contra Hispania, Iberos veteres trajecisse easque sedes occupasse fidem faciunt," in Verbindung mit c. XXIV. Altwälsche Dichtungen spielen darauf an, und altirische führen sie gleichfalls auf. Selbst die neuere romantische Dichtung des zwölften Jahrhunderts, auf älteren Volkssagen fussend, bezeichnet in der Regel die von den Ureinwohnern noch übriggebliebenen Riesen als spanischer Herkunft.

Eine fernere, und anscheinlich nur mündliche Quelle sind in diesem Bevölkerungspunkte dem Verfasser nach §. 15 die Peritissimi Scottorum, deren Tradition eine Trojanersage in andrer Gestalt ist, und die von Gottfried von Monmouth eigenmächtig mit der Wanderung des Brutus verschmolzen

ward, wozu diese Stelle bei Nennius freilich hinreichenden Anreiz gab. Auch sie trägt jedoch das Gepräge lateinischer Schulweisheit durch die Kenntniss der classischen Geographie, die antinationale Bevölkerungsgeschichte und die Analogie mit den Wanderungen des Moses, Ulysses und Aeneas.

Bei weitem wichtiger und besonders für die germanische Geschichts- und Alterthumsforschung bedeutend sind die reichhaltigen Ueberlieferungen, welche das Eindringen angelsächsischen Einflusses in das wälsch-nationale Element bekunden.

Hierhin gehören zunächst die angelsächsischen Geschlechtsregister, bei deren Aufführung Nennius zwar den Beda, und vielleicht auch den ältesten Theil der angelsächsischen Chronik benutzt hat, doch ist nicht weniger wahrscheinlich, dass ihm auch noch andere Quellen zu Gebote standen, denen er, wo er von den genannten abweicht, gefolgt ist. Er ist einer der ältesten und darum wichtigsten Zeugen für diese Genealogieen, welche in ihrer Bedeutung für germanische Mythologie und angelsächsische Geschichte von Jakob Grimm (Deutsche Mythologie) und Lappenberg (Geschichte Englands) in einer Weise benutzt, erörtert und gewürdigt sind, dass wir uns jeder weitern Darlegung füglich enthalten können.

Auffallend bleibt, dass gerade hier Nennius keine Quelle nennt, — was indess in der allgemeinen Bekanntschaft seiner Zeitgenossen mit diesen Stammregistern einigen Erklärungsgrund findet. Die §§. 57—65 haben gleichfalls in Beda Historia Eccles. und in der angelsächsischen Chronik ihre historische Parallele.

Bemerkenswerth ist, dass in Montgomeryshire, im Kirchspiele von Llanwddin oder Llanowddin, ein Ort Namens Odins Bette sich findet, welcher seinen Namen nach der Tradition von einem Riesen Namens Wddyn, Owddin oder Wothin herleitet, der hier geboren sein soll. Grosse Schätze sollen nach der Volksmeinung hier verborgen sein, doch jeder Versuch, sie zu heben, wird durch furchtbaren Sturm und Donner verhindert. Priestersage hat jedoch einen Eremiten Wddyn oder Owddin erfunden, der hier seine Zelle gehabt und mit der heiligen Monacella verkehrt haben soll. (s. Lhwyd Hist. of Wales, topogr. nt. p. 324.)

Demnächst ist es die Sage von Hengist und Horsa, welche mit eben so siegreicher Gewalt, wie die Sachsen selbst, in Wales festen Fuss gefasst und später eine so romantische Ausbildung gewonnen hat, dass ihre Erzählung zu den schönsten und interessantesten Theilen der Chronik Gottfried's von Monmouth gehört. Das angelsächsische Nationalepos Beowulf, die Schlacht von Finnsburg und einige andere Fragmente angelsächsischer Gedichte schildern uns Hengist in Verbindung mit Finn als Helden und Gebieter von Landstrichen an der germanischen Nordseeküste. Beide stehen in den angelsächsischen Stammtafeln wenige Stufen unter Wodan, und sind so schon zu götterverwandten Heroen erhoben; im Beowulf selbst gehören sie schon zu den gestorbenen Helden, deren Andenken durch feierliche Gesänge geehrt wird; selbst Hengist's Tod wird darin berichtet, und keine Spur deutet auf seinen Eroberungszug nach England hin. Die Sage von Hengist bei Nennius ist ohne Zweifel älter als das Gedicht von Beowulf, mag dieses nach W. Grimm nun dem achten, oder nach Mone dem neunten Jahrhundert angehören; und da letzteres dennoch von Hengist's Thaten in Britannien schweigt, so gewährt dies uns ein karakteristisches Merkzeichen, wie treu die Angelsachsen ihre uralten Erinnerungen vom Festlande her bewahrten, und wie wenig sie ihrerseits Fremdes auf fremdem Boden sich aneigneten, obgleich für ihre Sänger, wenn diese wälsche Tradition ihnen bekannt geworden wäre, kein grösserer Antrieb hätte gefunden werden können, den Ruhm ihres Ahnen zu preisen, als die Eroberung des Landes, das nun ihr eigen war, und die erste Gründung ihrer fortdauernden Herrschaft daselbst durch einen Enkel ihres Wodan. Damit in wunderbarem Gegensatz hat Wales mit der ihm eigenthümlichen Hartnäckigkeit gerade das Ereigniss festgehalten und ausgebildet, das zu vergessen und aus dem Gedächtniss zu vertilgen das sonst so rege Nationalgefühl am meisten ihm hätte gebieten sollen, wenn man nicht in diesem Festhalten der sächsischen Eroberung einen Zug des Nationalhasses erkennen will, der eben dadurch stets vor den Nachbarfeinden warnen und die Achtsamkeit gegen die von ihnen drohende Gefahr wach erhalten wollte. Andern Falls waltet hier dieselbe eigenthümliche Ver-

kehrtheit vor, welche den gescholtensten und verhasstesten König Vortigern oder Guorthigirnus, der die von Gildas mit sprühendem Grimme verfolgten Sachsen in's Land zog, dennoch später zum Heiligen erhob. (Lobineau, Histoire de Bretagne, II, 76.) Wie auch die Geschichte mit dem Heereszuge dieser Sachsenführer sich abfinden mag, sie wird diese Ueberlieferungen altbrittischer Quellen nie ignoriren und gänzlich von der Hand weisen dürfen, welche zu viel Aechtnationales enthalten, um jeder historischen Basis zu ermangeln.

Die Verbindung des Hengist und Horsa mit dem einheimischen Könige Guorthigirn begründet für die Insel eine neue folgenreiche Epoche; das fremde Volk umspinnt wie ein dichtes Epheugewebe die Ruine der brittischen Nation, und die Geschichte seiner Führer verschlingt sich dergestalt mit den heimischen Nationalfiguren, dass jene Sachsenhelden, nachdem die germanische Poesie ihnen längst Grabgesänge gesungen, hier zu einem neuen Leben erwacht, in den glänzendsten Thaten zur Unsterblichkeit wiedergeboren werden; denn unmittelbar an Hengist und Vortigern schliesst sich die Sage von Merlin an, die bei Nennius schon den Keim der ganzen reichen Entfaltung in sich trägt, welche sie später in den Erzählungen der Bretagner und Nordfranzosen gewann, ein Haupttheil der nachmaligen weit ausgedehnten Arthursage.

Dass Nennius hier und in den folgenden Erzählungen von Aurelius Ambrosius und Arthur nichts Selbsterfundenes erzählt, sondern der lebendigen Tradition folgt, beweisen die zahlreichen Ueberreste altwälscher Poesie, welche alljährlich immer mehr von den wälschen und englischen Gelehrten zu Tage gefördert werden, und zum Theil in Alter mit Nennius wetteifern, zum Theil ihn darin übertreffen. Nennt Nennius selbst doch im §. 62 eine Anzahl Barden, deren uns aufbewahrte Dichtungen von Sharon Turner (Vindication of the genuineness of the ancient british poems of Aneurin etc. London 1803.) bis in das sechste Jahrhundert zurückgeführt werden, und die uns deutlicher, als alle Historiker von Profession, den historischen Grund malen, auf welchem die Sagen von Arthur, Merlin und den Tafelrundern erwuchsen. — Wenn zwar der Verfasser der Britannia after the Romans nach

vielen gelehrten Forschungen zu dem Resultate gelangt, dass Aurelius Ambrosius, Aurelius Conan, Merddhin, Uterpandragon und Arthur, dieser besonders vanity of vanities (I, 81.), allesammt nur mythische Figuren, und Arthur, Aurelius Ambrosius, Merlin — und Attila nur ein und dasselbe Subjekt in verschiedener mythischer und fabelhafter Gestaltung, und durch die Historiensucht der Bruts nur in verschiedene Personen gespalten seien: und wenn er ferner die Geschichten von Vortigern bis Cadwalader, wie die Barden, Triaden und zum Theil die Bruts sie geben, für fast ganz mythische und allegorische Darstellungen der Kämpfe des Neodruidismus gegen Christenthum und sächsisches Heidenthum ansieht, und sie demgemäss im mystischen Sinne aufgefasst wissen will: so beweist wenigstens Nennius mit Gildas, den ältesten Barden, und den Mabinogion, dass dieses Geheimniss des Verständnisses der Welt unendlich lange verborgen geblieben, ganz gewiss aber die ältesten Berichterstatter, die von uns als die lautersten Quellen zu betrachten sind, nichts davon geahnt haben. Nur erst als das Bardenwesen in seinem innersten Keime schon erstorben, die Poesie der Barden immer abstruser geworden, mystische Dunkelheit den Nimbus tiefer Weisheit verbreiten und weit hergeholte Gelehrsamkeit den frischen Götterhauch wahren poetischen Geistes ersetzen sollte, nur da erst ward es möglich, in den Triaden besonders, die unter den Händen der Barden wie Pilze übereinander wuchsen, ein Material aufzuhäufen, aus dem die Neuzeit zu jenen wunderbaren Combinationen und Aufschlüssen gelangte, vor denen eine besonnenere Quellenkritik staunend stillsteht. Wir sind keineswegs gemeint, alles Druidische und Neodruidische, was in den erwähnten Quellen enthalten ist, für ein Werk christlicher Barden aus dem zehnten etwa oder noch jüngeren Jahrhunderten zu erklären und demgemäss zu verwerfen: da es aber den Gelehrten von Wales noch nicht gefallen hat, diese Quellen tüchtig und richtig zu säubern und ihre Zeit sicher festzustellen, so kann billig der Gelehrte des Continents, der nicht selbst aus den Quellen unmittelbar zu schöpfen vermag, wozu genaueste Kenntniss der alten Sprache und Anschauung der Handschriften gehört, nur mit dem grössten Argwohn diese mythologischen Darlegungen ansehen.

Ebensowenig wie bei den angelsächsischen Geschichten und Genealogieen nennt Nennius auch hier bei diesen wälschen Fürsten und ihren Thaten seine Quellen. Mochte er dort sich noch auf fremde Schultern stützen, — hier steht ihm das ganze Gebiet der im Volke umgehenden Nationalüberlieferung, die allgemein wie die Atmosphäre ihn umgiebt, zu Gebote, und in seiner genauen, ausführlichen Kenntniss von allerlei seltsamen Merkwürdigkeiten und Aberglauben und in den zahlreichen Anspielungen auf Mährchen und Erzählungen, worüber anderweitig Zeugnisse vorhanden sind, liegt ein Hauptbeweis, dass der Verfasser seiner Geburt, oder wenigstens seiner Denkart und seinem Aufenthalte nach Wales, und nicht dem sächsischen England angehört, wodurch er für alles dem wälschen Alterthum Anheimfallende ungemein an Bedeutung gewinnt.

Dass die Mirabilien ein Theil des ursprünglichen Geschichtswerkes gewesen seien, ist mit Fug zu bezweifeln, wenngleich sie bei einem Werke, wie das des Nennius, das weit über die Grenzen einer gewöhnlichen Historie hinausgeht, am wenigsten befremden können. Da sie sich indess schon in dieser Fülle in einer Handschrift des zehnten Jahrhunderts finden, so ist wenigstens ihr dem Nennius nicht allzu fernstehendes Alter erwiesen, indem sie nicht als etwas erst Neuentdecktes, sondern als alte volkskundige Merkwürdigkeiten aufgeführt werden. In der That haben viele davon sich in dem Volksglauben, den doch schwerlich ein lateinischer Scribent des zehnten Jahrhunderts erst begründen konnte, nicht blos bis in's zwölfte Jahrhundert, wie die Schriften des Giraldus Cambrensis beweisen, sondern sogar bis auf die Gegenwart erhalten, in der Berge, Höhlen, Flüsse und Quellen die Namen und Sagen tragen und fortpflanzen, welche die graue Vorzeit schon kannte. Andere finden ihre Bestätigung in den uns noch erhaltenen ältesten Mabinogion (z. B. Kilhwch und Olwen) und den Legenden der Heiligen; andere endlich führen in ihren Beziehungen auf das celtische Heidenthum zurück und finden ihre wundersam anklingenden Analoga in den Mythologieen andrer alten Völker.

Endlich gehört zu den Quellen des Nennius die christliche Legende; namentlich bezeichnet er das liber Beati

Germani §. 47 *), und bei der Erzählung von diesem Heiligen giebt der Verfasser sich um so deutlicher als wälscher Priester kund, als er auch solche Thaten aufnimmt, die von der römischen Kirche zurückgewiesen werden. — Neben dem grossen Strome der Volkssage, der in hinreissender Fülle und in immer wachsender Breite sich im Laufe der Jahrhunderte fortwälzt, bis er in das Meer der Romanpoesie ausmündet, läuft die wälsche und zum Theil auch die bretagnische Legende wie ein ängstlich treuer Hüter nebenher, unvermögend sich von ihm zu trennen, oder ihn zu verdammen, zu schwach ihn zu hemmen, voll religiöser Tendenz immer bemüht, die heidnischen mythischen Reste der Sage in christliche Wunder zu verwandeln, den Helden einen religiösen Glorienschimmer umzuhängen, oder ihnen im Hintergrunde die höllische Verdammniss zeigend. — Da, wo es die Hauptsitze des Druidismus waren, an welche die Sage sich knüpft, lässt die Legende es von Heiligen und Wundern wimmeln, z. B. Mona oder Anglesea; die Insel Avalon, das druidische Paradies und Arthurs Grabstätte findet seine Fortsetzung in der Abtei Glastonbury, die Arthur selbst zum Seelenheil Iders, Sohnes des Nud, reich mit Dörfern und Ländereien dotiren lässt; St. Germanus verschlingt sich mit Vortigern, St. Gildas mit Arthur auf das engste; St. Paternus verknüpft sich mit Caradoc Briebras, St. Columba und St. Kentigern mit Arthur, Maelgwyn Gwynedd mit St. Tydecho. Die Könige, Helden und Barden, die in Geschichte und Sage ihre besondere Herrschaft begründet hatten, sucht die Legende in ihr Gebiet zu ziehen, substituirt ihren kriegerischen Heroenthaten ein fromm christliches Leben, versetzt sie unter die Heiligen und weihet ihnen Kirchen, eine Maassregel, ganz geeignet, den Volksglauben an Sage oder geschichtliche Erinnerung zu erschüttern und ihn dem Priestersinne gemäss in die gewünschte Bahn zu leiten. So ist dem bekannten, auch von Nennius §. 62 erwähnten Barden Talhaiarn (Talhaern) die Kirche zu Llanfair Talhaiarn in Derbyshire, dem St. Edeyrn (Ider) die Kirche zu Llan Edeyrn in Glamorganshire und die

*) Für die hier folgenden Bemerkungen ist der Zusatz im §. 47 karakteristisch: „Alii autem aliter dixerunt."

Kapelle von Bodedeyrn bei Holyhead, dem hochgepriesenen ritterlichen Owain die Kirche zu Ystrad Owain in Glamorganshire, dem kanonisirten König Cadwaladr die Kirche zu Llan Cadwalladr auf Anglesea, dem Geraint (Erek der Romane) eine Kirche zu Llan Jestyn auf Anglesea gewidmet.

Es würde hier zu weit führen, den Einfluss und die Wechselwirkung zu erörtern, welchen die Geistlichen auf die Volkssänger und Sagenerzähler übten, wie sie diesen Legenden hingaben zur populären Verbreitung und wie letztere ihrerseits diese wieder verweltlichten und mit Volkssagen vermischten, um geneigteres Gehör und leichteren Glauben zu finden. Es ist diese stete Wechselwirkung bei den Irländern hauptsächlich in den Legenden ihres Schutzheiligen, St. Patrick, die auch Nennius nicht übergehen kann, ebenso, wie in Wales u. a. bei denen von St. Germanus und Dubricius, zu erkennen, und wie hinsichts des ersteren bei Nennius, so finden wir hinsichts des Gildas hiervon ein redendes Beispiel in der Vita Sancti Gildae, die wir bei unserer Ausgabe ebensowenig, wie Stevenson, von der Mittheilung ausschliessen durften.

Schwerlich ist die Lesart Nau in §. 1 der Vita die richtige, und die von Bale gegebene, Navus, in Verbindung mit der bei Mabillon und Capgrave gegebenen, Caunus und Cau, richtiger in Cawus oder wälsch Caw zu verwandeln. Denn nach den ältesten rein wälschen Quellen, Bardengedichten, Mabinogion und auch natürlich nach den Triaden war Gildas einer der zahlreichen Söhne des Caw, welche bei Arthur Zuflucht suchten und gastfreundlich von ihm aufgenommen wurden, nachdem ihr Vater, ein Fürst von Strath-Clyde, aus seinen Besitzungen von den eingefallenen Sachsen vertrieben war. Man sagt, dass Gildas ein Mitglied der Congregation des Cattwg (Cadocus in der Vita) gewesen, und er eine Schule oder ein Collegium zu Cair Badon gegründet habe. Man hat versucht, ihn mit dem alten bekannten Barden Aneurin (bei Nennius, §. 62: Neirin) zu identificiren und behauptet: er habe seinen frühern Namen Aneurin (d. h. „nicht golden) mit Gildas (d. h fruchtbringend, nützlich) vertauscht, als er den Irrthümern des Bardismus abschwur, um fortan einen bessern Weg in der reinen Lehre Christi zu verfolgen. In der That haben

von den walschen Stammbäumen einige den Namen Gildas, andere Aneurin unter den Söhnen des Caw, keiner jedoch beide zusammen. Dagegen führen aber, während Giraldus als die drei Hauptdichter Brittanniens den Plennydius, Oronius und Gildas nennt, die Triaden (38) diese unter den Namen Plennyd, Alawn und Gwron oder Wron auf. (Brit. after the Romans, p. XIV.) — Es genügt dies zum Beweise, wie Bardismus und Kirche zu einer Zeit, da das Heidenthum längst untergegangen war (denn schwerlich reichen die Zeugnisse, auf die man sich dabei beruft, über das neunte Jahrhundert hinaus), es sich angelegen sein liessen, den historisch berühmten Weisen Gildas zu den Ihrigen zu zählen, und aus der Legende ihn in die bardische Tradition, und umgekehrt den Aneurin aus dieser in jene hinüberzuziehen. — Die von Stevenson weiter ausgeführte Angabe, dass der Gildas der Vita (Albanius) ein andrer als der Verfasser der Historia und Epistola sei, hat zwar viel für sich und soll nicht in Abrede gestellt werden (s. Dom Morice, Hist. de Bretagne, I. p. 188. Paris, 1742.); dass aber der Verfasser der Vita Gildae, sei es nun Caradoc von Llancarvan oder ein Aelterer, wirklich auch diese zwei Personen unterschieden habe, ist nicht unzweifelhaft, zumal er ihn selbst mehrfach mit den Beinamen sapiens, sapientissimus und historiographus bezeichnet, welche durchweg von den Späteren dem Verfasser der Historia und Epistola beigelegt werden.

Die Historia Gildae führt uns auf festeren historischen Boden, als Nennius; Gildas übergeht die fabelhafte Urgeschichte der Insel, weiss nichts von den Riesen als ursprünglichen Bewohnern der Insel, nichts von Brutus und beginnt da, wo auch uns schon Licht geworden, mit der Römerherrschaft. Seine Quellen sind hinsichts der Christenverfolgung die Historia ecclesiastica (§. 9) und ausserdem die transmarina relatio, die weniger lückenhaft ist, als es die scripta patriae sind (§. 4). Er erzählt die Einwanderung der Sachsen unter Vortigern (§. 23), doch nennt er weder die Namen des Hengist und Horsa, noch erwähnt er der Magierkünste Merlins und was später die Sage an alle diese Figuren knüpfte. Indem er jedoch den Aurelius Ambrosius als Wiederhersteller des Reichs

feiert und die Geschichte bis zu der grossen Schlacht beim Berge Baden und somit bis zur Zeit seiner Geburt fortführt, treten wir zugleich mit ihm in die Zeit Arthurs ein, dessen Namen er zwar nicht nennt, — der von ihm geschilderte Zustand des brittischen Volkes stimmt indess so genau mit den Schilderungen der Kämpfe der Wälschen gegen die Sachsen, wie die ältesten Barden sie liefern, zusammen, dass beide wechselseitig sich wesentlich stützen und erläutern. Aber nicht blos durch diese historische Treue bildet Gildas einen entschiedenen Gegensatz gegen Nennius, sondern noch weit mehr durch seinen zornigen Eifer gegen alles, was zum Bardenwesen gehört, was dem in's Heidenthum zurückreichenden Aberglauben dient, und was abzieht vom Worte Gottes und hinlenkt zu dem verdammlichen Inhalte des Volksgesanges und der Volkssage. Indem er aber z. B. in §. 4 der Historia sich mit Abscheu abkehrt von den unzählbaren portentis patriae diabolicis, quorum nonnulla, lineamentis adhuc deformibus intra vel extra deserta moenia solito more rigentia, torvis vultibus intuemur, und nicht mehr Berge, Quellen, Hügel und Flüsse, einst den Heiden heilig, anrufen will, deckt er zugleich den dunkeln Schooss auf, in welchem jene mirabilia des Nennius und jener Druidismus wurzeln, die durch die Barden so eifrige Pflege fanden. Daher wendet er sich im §. 8 der Epistola so heftig gegen die Volksgesänge, welche vom Zuhören christlicher Kirchengesänge hinweglocken, und schilt im §. 40 die Priester ad praecepta sanctorum, si aliquando duntaxat audierint, oscitantes ac stupidos, et ad ludicra et ineptas secularium hominum fabulas strenuos et intentos. Dem völlig entsprechend eifern nicht minder mit Hass und Hohn hinwiederum die ältesten Barden gegen die Priester mit geschornen Glatzen und gegen die Mönche mit den langen Kutten, bis eine spätere Zeit diesen Zwiespalt zu sühnen, und, wie oben zu schildern versucht ist, durch die Kultivirung der Legende zu vermitteln wusste.

Die Epistola Gildae ist eine offene Mahn-, ja man kann sagen, Schandschrift gegen die Könige und Priester der Britten zur Zeit des Gildas. In ihrem bei weitem umfassendsten Theile kämpft jedoch und spricht der Verfasser nur in

Citaten aus der gesammten H. Schrift und aus den Schriften des Heiligen Basilius, Polykarp und Ignatius, und wir können denselben kein anderes, als ein rein theologisches Interesse, und auch dieses nur in geringem Grade abgewinnen. Hierin lag der Grund, weshalb wir die Epistola nicht vollständig, sondern nur in einem Auszuge haben abdrucken lassen, der jedoch vollständig genug ist, um daraus den Karakter und den Ton des Verfassers deutlich zu erkennen, und der alles enthält, was irgend historisches Interesse erregt. Die von Gildas gescholtenen Könige gehören ebenso der Geschichte, wie der spätern Sage und Legende an und reihen sich in der Chronik Gottfrieds von Monmouth unmittelbar hinter Arthur in der Folge der brittischen Könige. Nach dieser erhielt Constantin, Sohn Cadors von Cornubien, im Jahre 542, nach Arthurs Tode, die Krone des Reichs, ward indess nach wenigen Jahren von Aurelius Konanus ermordet, demselben, der in den Prophezeihungen Merlins als der Wiederhersteller des brittischen Reichs bezeichnet war. Ihm folgt bei Gottfried Vortiporius, siegreich gegen die Sachsen, in vierjähriger Regierung; den Cuneglas übergeht Gottfried, und lässt den Malgo, bei Gildas Maglocunus, auf Vortiporius folgen, und im Malgo scheint nicht ohne Grund der Graf de la Villemarqué den Lancelot der Romane entdeckt zu haben (s. meine Abhandlung in den Neuen Mittheilungen des Thüringischen Sächsischen Vereins, Band VII, Heft 1, S. 111): auch Nennius erwähnt des Malgo als Maileunus, während er hinsichts der übrigen sich im §. 56 nur mit der kurzen Notiz begnügt: dass die Sachsen sich unablässig aus Germanien, bis zur Zeit des Ida, Hülfe geholt haben.

Was im Uebrigen die gegenwärtige Ausgabe betrifft, so ist der Text nach den von Stevenson verglichenen Handschriften so hergestellt, dass daran ohne Benutzung der ihm zu Gebote gewesenen Mittel nichts zu ändern und die von ihm in den Noten angegebene englische Literatur so reichlich, dass im Wesentlichen nichts hinzuzufügen gewesen ist. Alle die Folgerungen aber, welche sich aus einzelnen Stellen, namentlich des Nennius, in Verbindung mit andern germanischen, französischen und altenglischen Quellenschriften nach den ver-

schiedensten Richtungen hinziehen lassen, hier in den Anmerkungen anzuführen, oder in besonderen Excursen weiter auszuführen, würde dem Zwecke dieser Ausgabe, sie möglichst billig herzustellen und dadurch allgemein zugänglich zu machen, nicht entsprochen haben. Ohnehin führen die desfallsigen Untersuchungen häufig in so tiefes Dunkel und in so entlegene Gebiete, dass sie mit einer compendiösen Ausgabe des Textes nicht vereinbar sind, sondern besondere Abhandlungen erheischen. Auch die Vorreden von Stevenson sind unverändert beibehalten, um das Urtheil des gelehrten Engländers dem deutschen Leser nicht getrübt, sondern rein, wie er es gegeben, vorzuführen. Dass wir die gedachten Werke des Nennius und Gildas von einem andern und erweiterten Gesichtspunkte, als der Engländer, aufzufassen haben und aufgefasst wissen wollen, haben wir im Vorstehenden zu entwickeln gesucht.

Magdeburg. Januar 1844.

San-Marte.

Inhalt.

Seite

Vorrede des deutschen Herausgebers v

I. **Nennii Historia Britonum.** Ad fidem codicum manuscriptorum recensuit Josephus Stevenson 1

Vorrede des englischen Herausgebers 3

Prologus 27

Apologia Nennii, Britonum historiographi, gentis Britonum . 29

Historia Britonum, auctore Nennio 30

De mirabilibus Britanniae 75

Appendix. Capitula 81

Armachanus Jacobus Usserius, Archiepiscopus, de civitatibus Britanniae 87

II. **Gildas. De excidio Britanniae.** Ad fidem codicum manuscriptorum recensuit Josephus Stevenson 93

Vorrede des englischen Herausgebers 95

Vita S. Gildae, auctore (ut fertur) Caradoco Lancarvanensi . . 111

Vorrede dazu von Stevenson 113

Vita Sancti Gildae 116

Gildas, de excidio Britanniae 125

Praefatio Gildae 127

Capitula libri sequentis 131

Historia Gildae 135

Epistola Gildae (im Auszuge) 156

Namen- und Sachregister 167

I.

NENNII

HISTORIA BRITONUM.

AD FIDEM

CODICUM MANUSCRIPTORUM

RECENSUIT

JOSEPHUS STEVENSON.

Vorrede

des englischen Herausgebers.

§. 1.

Die Nachrichten, welche wir über Nennius, den angeblichen Verfasser des *Historia Britonum* betitelten Werkes haben, sind so dürftig, und die äussere und innere Literargeschichte dieses Erzeugnisses ist so dunkel und voll von Widersprüchen, dass wir an der Möglichkeit verzweifeln möchten, auch nur mit einiger Gewissheit sowohl über das Alter und die historische Glaubwürdigkeit dieser Schrift, als auch über ihren Verfasser ein Urtheil zu fällen.

§. 2.

Es muss vorweg bemerkt werden, dass das Werk dem Nennius hauptsächlich auf Grund des Prologs oder der Prologe zugeschrieben wird, welche einigen Handschriften desselben vorgesetzt sind. Zwei von einander unabhängige Prologe sind vorhanden, die in vielen Punkten übereinstimmen; beide schreiben das Werk dem Nennius, dem Schüler des Elvodugus zu; aber nur einer enthält die Angabe der Zeit, in welcher das Werk verfasst sein soll, und bezeichnet sie als das Jahr [illegible]. — Dieser Prolog mit der Zeitangabe findet sich nur in einer Pergamenthandschrift des zwölften Jahrhunderts, und in einer neueren Abschrift aus dem siebzehnten Jahrhundert, welche aber mit der ersteren so genau übereinstimmt, dass man sie augenscheinlich für eine Kopie derselben erkennen muss[1]). Der zweite und kürzere Prolog findet sich sowohl in den beiden schon erwähnten Manuscripten, als auch in mehreren anderen Handschriften, von denen jedoch keine älter, als aus dem zwölften

1) S. die Beschreibung des Ms. M unten, § 24.

Jahrhundert ist, und von denen auch nur wenige so alt sind. Grösstentheils stimmen sie mit den obengedachten überein, jedoch mit Hinweglassung der Zeitangabe, wann das Werk geschrieben sein soll. Hiernach scheint also die Behauptung, dass Nennius das Werk im Jahre 858 verfasst habe, auf der einzigen alten Handschrift, die ihn als Autor bezeichnet, zu beruhen, und auf den Grund der Prologe ist es ihm zugeschrieben, von denen jedoch keine über das zwölfte Jahrhundert hinaufreichende Handschriften gefunden werden.

§. 3.

Ueber den Prolog muss ferner bemerkt werden, dass er das Jahr 858 als das vierundzwanzigste Jahr der Regierung Mervins, Königs der Britten [Prol. §. 2. i. f.] bezeichnet, eine Verschiedenheit, über deren Richtigkeit ein gleichzeitiger Schriftsteller schwerlich in Irthum gerathen konnte. Im Text der Werkes finden wir demnach aber eine dem widersprechende Angabe. Denn dort ist gesagt, dass die Sachsen im Jahre 447 [§. 31. i. f.] nach England kamen; rechnet man hiezu 429, und sollen beide Zeitbestimmungen mit dem vierten Regierungsjahre Mervins [§. 16] übereinstimmen, so kommt man auf das Jahr 876. So differirt der Prolog und der Text um nicht weniger als vierundzwanzig Jahre mit der Angabe unsers Verfassers, welcher nach dem Regierungsjahr des Königs die Abfassung des Werkes bestimmte; und es erhellt ferner, wenn beides richtig sein soll, dass der Text des Werkes vierundzwanzig Jahre vor dem Prolog geschrieben sein muss.

§. 4.

Es ist nicht leicht, die Gewähr zu finden, auf deren Grund wir die Zeit näher bestimmen könnten, wann Mervin seine Regierung antrat. Die Annales Cambrenses setzen den Tod eines Merdin in das Jahr 843; und zum Jahre 904 wird gesagt, dass Mervin, Sohn des Rodri, von den Sachsen erschlagen ward. Die erste dieser Personen ist nothwendig von der gegenwärtigen Untersuchung ausgeschlossen. Aber auch zugegeben, dass es die letztere sei, auf welche in dem Prolog Bezug genommen ist, so folgt daraus, dass Mervin siebenzig Jahre müsste regiert haben, indem er nach dem Prolog a. 834 den Thron bestiegen hat. Nehmen wir aber an, dass die Autorität des Prologs hier entscheidend sei, und der Text entscheidend sei, welcher be-

sagt, dass Mervin i. J. 876 auf den Thron gekommen sei, so führen wir die Rechnung in die Grenzen der Wahrscheinlichkeit zurück, nemlich auf eine Regierungszeit von achtundzwanzig Jahren, und zwar vom Jahre 876 bis 904.

§. 5.

Eine Vergleichung dieser beiden Prologe lässt schwer begreifen, warum beide, jeder in anderer Gestalt geschrieben worden sind. In jedem ist derselbe Gedankengang, die Ausdrücke sind sich sehr ähnlich, die citirten Autoritäten sind fast dieselben, und ebenso die Gründe, die der Verfasser für seine Schrift anführt. Es ist klar, dass der eine nicht als eine Ergänzung des andern angesehen werden kann. Wenn beide authentisch sind, so müssen wir annehmen, dass Nennius, unzufrieden mit einem dieser Prologe, beabsichtigt habe, den andern an dessen Stelle zu setzen, dass aber durch einen besonderen Zufall beide auf uns gelangt sind, wenngleich wir uns nicht anmaalsen können, darzulegen, wie einer von diesen in der einzigen Handschrift sich erhalten hat, und wie diese erst gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts gefertigt worden ist.

§. 6.

Sollen wir über die Authentizität dieser beiden Prologe entscheiden, und erwägen wir die ungemeine Uebereinstimmung beider in Sprache, Hauptinhalt und Anordnung unter einander, so muss es natürlich unsere Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen, dass, wie schon oben bemerkt ward, jener längere, welcher die Abfassung des Werkes in das Jahr 858 setzt, nur in dem einen älteren Manuscripte gefunden ward, während der kürzere Prolog in wenigstens fünf Handschriften enthalten ist. Die Schreibart von beiden ist merkwürdig, von den beiden ist der kürzere Prolog vielleicht mit mehr Zierlichkeit verfasst, der andere dagegen zum Theil dunkel und verwickelt; beide aber erheben sich so hoch über die barbarische Sprache des Werkes selbst, dass wir kaum glauben können, es habe der Verfasser der Historia Britonum die Prologe, welche ihr jetzt beigefügt sind, schreiben können.

§. 7.

Doch kehren wir zu dem angeblichen Verfasser zurück. Nennius, wie wir schon anführten, nennt sich selbst den Schü-

ler des Elbodus oder Elvodugus. Der Anspruch zweier Personen auf diesen Namen, jede ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, erfordert Erörterung. Von dem älteren, welcher Erzbischof von Llandaff war[1]), ist wenig mehr bekannt, als dass er nach der Annahme dem Dubricius im Jahre 612 gefolgt sein soll[2]). Der andere Elbodus, Erzbischof von Nordwales, starb nach der Chronik des Caradoc von Llancarvan[3]) und den Annales Cambrenses[4]) im Jahre 809. Wir haben daher einerseits einen Beweisgrund, der die Glaubwürdigkeit des Prologs unterstützt, welcher die Historia Britonum in das Jahr 858 setzt; aber andrerseits werden wir in noch grössere Schwierigkeiten bei Erwägung der Angaben über den Verfasser durch die Handschriften verwickelt, welche wir endlich zu betrachten haben.

§. 8.

Die nächste Bemerkung, welche sich von selbst aufdrängt, ist, dass die noch grössere Zahl der Handschriften, die wirklich über das zwölfte Jahrhundert hinausreichen, keinen der beiden von uns erwähnten Prologe enthält, und dass folglich diese durch sich selbst keinen Beweis dafür liefern, dass sie mit Recht dem Nennius zuzuschreiben sind. Diese namenlosen Handschriften beginnen mit einigen chronologischen Angaben, die nur bezwecken, die Zahl der Jahre aufzuführen, welche zwi-

1) Usher, Primord. p. 87.

2) CLXVIII. „Annus (612) Conthigirni obitus, et Dibric episcopi." Annales Cambrenses.

3) Citirt von Usher, Primord. p. 87.

4) 1172. „Gadelh, rex Povisiae, moritur; anno proximo Elbodo, episcopus Venedociae, obiit." Leland, und nach ihm Humphrey, Lloyd und Usher versichern, dass er es war, welcher unter seinen halsstarrigen Landsleuten die römische Berechnung von Ostern einführte, eine Angabe, welche durch die noch ungedruckten Annales Cambrenses unterstützt wird. Bale fügt hinzu, dass er auch eine Historia sui temporis geschrieben habe, und im Jahre 610 gestorben sei. S. Tanner, Biblioth. Brit. p. 257, 262, bei den Worten: Elbodus und Elvodugus Probus. Es schien zweckmässig, diese widersprechenden Angaben zur Vermeidung noch grösserer Verwirrung aus dem Text in die Note zu verweisen, indem nur bei ihrer mangelhaften Glaubwürdigkeit übrig blieb, sie wenigstens anzuführen.

schen gewissen grossen Ereignissen verflossen sind. Wir werden hier belehrt, dass, als das Werk geschrieben ward, 796 Jahre seit dem Leiden unsers Herrn verflossen gewesen (§. 5), eine Angabe, die in den verschiedenen Handschriften abweichend vorkommt, indem einige die Zahl 800, andere 879 enthalten. Eine andere Klasse von Handschriften verbindet das Jahr 796 mit dem dreissigsten Jahre der Regierung Anaraught's, Königs von Nord-Wales, über dessen Richtigkeit wir jedoch nicht das geringste Zeugniss haben, aber unmittelbar darauf wirft es wieder dadurch einen Zweifel auf diese Angabe, dass dieses Jahr auch das Jahr 6108 der Welt gewesen sein soll, indem nach der eignen Bemerkung daselbst (§. 5.) dies uns auf das Jahr 980 führt.

§. 9.

Ferner sind anderswo einige wichtige chronologische Punkte zu beachten. Es wird versichert, dass seit der Geburt unsers Herrn bis zur Ankunft des H. Patrik bei den Schotten 405 Jahre verflossen sind, und dass 121 Jahre seit diesem Ereigniss verstrichen, wonach sich das Jahr 825 herausstellt. Diese Angabe weicht wesentlich von der in den verschiednen Handschriften, die wir zu Rathe gezogen haben, (16. Note) ab. Sodann wird die Ankunft der Sachsen in Britanien zum Jahre 447 berichtet (§. 31.), zu welchem der Schreiber 429 hinzugefügt, um das Jahr anzugeben, in welchem er schrieb, was uns auf 876 bringt (§. 46.). Eine andere Handschrift aber von ansehnlichem Alter bemerkt, dass er im Jahre 946 oder 947 geschrieben habe. Die erstere Angabe ist festgestellt und das unzweifelhaft, dass es im fünften Jahre der Regierung des Königs Edmund gewesen [1]). Endlich kommt zu dem Allen die Pariser Handschrift aus dem dreizehnten Jahrhundert, welche die Ankunft der Sachsen in das Jahr 347 setzt, zu welchem sie 617 Jahre hinzufügt, um die Zeit der Abfassung zu bestimmen, was auf das Jahr 994 führt. Die älteren Handschriften erwähnen nicht nur nicht des Nennius als Autors, sondern bezeichnen sogar die Historia Britonum als

1) Die Vatikanische Handschrift hat diese Lesart §. 4, Note 5, §. 31, Note 14. Edmunds Regierung beginnt mit dem 26. Mai 946, von welchem Tage die Ausgabe der Historia Britonum (man erlaube uns diesen Ausdruck), auf welcher die Vatikanische Handschrift sich gründet, also verflossen sein muss.

das Werk eines Anonymus, das sie zwischen 796 und 904, also in den Raum zweier Jahrhunderte setzen.

§. 10.

Diese Abweichungen in einem so wichtigen Punkte der Literargeschichte führen aber zu noch grösseren Verwickelungen, wenn wir sehen, dass in einigen Stellen das Werk nicht dem Nennius, sondern andern Verfassern zugeschrieben wird. Wenn wir die Liste der Manuscripte, welche wir bei dieser Ausgabe angewandt haben, unten mittheilen, werden wir Gelegenheit haben zu sehen, dass einige davon irrthümlich[1]) bekennen, ein Werk des Gildas[2]) zu enthalten. Die Verwirrung, die im Mittelalter darüber vorherrscht, was

[1]) Man könnte vielleicht muthmassen, dass Gildas einigen Anspruch auf die Historia Britonum habe, aber in Ermangelung aller Aufklärung über diesen Punkt, ist es vorgezogen, diese Vermuthung auf sich beruhen zu lassen.

[2]) Wir können hier in der Kürze einiges über diesen Hauptpunkt der Untersuchung vorweg nehmen. A. eine Handschrift des zehnten Jahrhunderts, schreibt das Werk nicht dem Nennius zu; B. aus dem Ende des zwölften Jahrhunderts, ingleichen C. aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, schreiben es nicht dem Nennius zu. D. aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, legt es dem Gildas bei; desgleichen F. aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. E. aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, schreibt es nicht dem Nennius zu. G. in oder nach dem Jahr 1284 geschrieben, legt es zuerst dem Nennius, hernach aber dem Nennius oder Gildas bei. H. aus dem dreizehnten Jahrhundert schreibt es dem Gildas zu. I. aus dem sechszehnten Jahrhundert schreibt es dem Nennius Sapiens zu. K. aus dem dreizehnten Jahrhundert legt es dem Nennius bei. L. (diese Handschrift enthält beide Prologe) aus dem dreizehnten Jahrhundert, dem Nennius. L. 2. (eine andere Kopie in demselben Bande) dem Gildas. M. aus dem siebenzehnten Jahrhundert (wahrscheinlich von I. abgeschrieben) dem Nennius. N. aus dem dreizehnten Jahrhundert dem Nennius. O. aus dem zwölften Jahrhundert, schreibt es nicht dem Nennius zu. P. aus dem vierzehnten Jahrhundert legt es dem Gildas bei. Q. aus dem sechszehnten Jahrhundert desgleichen dem Gildas. R. aus dem vierzehnten Jahrhundert dem Gildas. — Ausser diesen könnten noch einige Handschriften angeführt werden, die bei dieser Ausgabe nicht verglichen sind, z. B. das Bodleianische Manuscript 163, vormals dem Ferchard Usher gehörig, hat den Titel: Incipiunt Gesta Britonum, a Gilda Sapiente compositi.

wirklich die Geschichte des Gildas oder die des Nennius sei, entsprang lediglich aus der Ungewissheit über die Schriften des letzteren. Denn Beda's Anführungen über den ersteren geben am leichtesten und genügendsten darüber Gewissheit, was wirklich für ein Werk des Gildas zu halten sei. Es konnte daher die Ungewissheit nicht entstehn, wäre der Anspruch des Nennius ebenso klar und so allgemein anerkannt gewesen.

§. 11.

Indem wir finden, dass die Handschriften dieses Werkes, welche über das dreizehnte Jahrhundert hinaus gehn, entweder gar keinen Verfasser nennen, oder dasselbe dem Gildas zuschreiben, wird es wichtig festzustellen, in welcher Art die Historia Britonum von den älteren englischen Historikern citirt wird. Wir werden finden, dass sie die Schlüsse bestätigen, die schon oben vorweg hinsichts der Handschriften gezogen worden sind. Heinrich von Huntingdon z. B. stützt einen beträchtlichen Theil seiner Geschichte der britischen Könige [1]) auf das Werk, welches wir jetzt den Nennius nennen, aber er scheint nichts von dem Dasein eines Schriftstellers dieses Namens gewusst zu haben. Er scheint in der That erhebliche Zweifel darüber gehegt zu haben, wer der eigentliche Verfasser gewesen sei, obschon er bei einer Gelegenheit in den allgemeinen Irrthum seines Zeitalters verfällt, das Werk dem Gildas beizulegen. Die Geschichte von Turnus und seines Sohnes Brutus einleitend, belehrt er seine Leser, dass er nichts davon in Beda, jedoch in andern Autoren [2]) finde, und dann giebt er die Geschichte fast mit den Worten des Nennius [3]). Eine Uebergehung Seitens Beda's

1) Huntingdon's Werk, das dem Bischof Alexander von Lincoln gewidmet ist, muss vor dem Jahr 1147 geschrieben sein, in welchem dieser Prälat starb.

2) „Nunc a quibus, et quo tempore primum inhabitata fuerit Britannia, dicendum est; quod in Beda non inventum, in aliis auctoribus reperi." Henr. Huntingd Histor. p. 200, b. Ed. Francof. 1601.

3) Vergl. die Stelle bei Huntingdon, S. 201, 9. mit dem gegenwärtigen Werke §. 10, 11 etc. Auf derselben Seite fügt Huntingdon, die Ankunft der Picten erwähnend [was er aus der nennischen Quelle abschreibt] hinzu: „Haec sunt, quae a *scriptis veterum* traduntur, de adventu Britonum in partem illam terrarum, quae Britannia vocatur, et de adventu Pictorum in insulam eandem."

hinsichtlich der Periode, da diese Insel zuerst bevölkert ward, rügend, ergänzt er sie nach der Quelle eines gewissen Autors und führt eine lange Stelle an, welche aus dem gegenwärtigen Werke abgeschrieben ist[1]). Die Erzählung der zwölf von Arthur gewonnenen Schlachten ist treu mit den Worten des Nennius wiedergegeben und sogar bei dieser Gelegenheit Gildas Historiographus als Autorität citirt[2]); als wenn der Archidiakonus von Huntingdon beabsichtigt hätte, bevor er seine Geschichte des britischen Reichs schloss, zu zeigen, wie unsicher die Nachricht sei, welche zu der Zeit, da er lebte, gelangt war. Es scheint nach diesen Stellen, dass Heinrich von Huntingdon, obschon er auf Grund der Historia Britonum[3]) berichtet, nicht grosses Gewicht auf ihr Ansehen[4]) legt, und sie entweder als ein anonymes Werk citirt, oder dem Gildas zuschreibt[5]).

§. 12.

Allein Gildas ist nicht der einzige Autor, dessen Anspruch auf gegenwärtiges Werk zu untersuchen war. Es ist ein wichtiger Umstand, dass eine der ältesten Handschriften, wenn nicht wirklich die älteste, weder dem Nennius, noch dem Gildas das Werk zuschreibt, sondern jemandem, den sie Markus den

1) „Si quis autem scire voluerit, quo tempore primum habitata fuerit, de hoc nihil apud venerabilem Bedam, sed apud *quendam autorem* reperi. Quod Aegyptiis in Mari Rubro submersis," etc. Huntingd. 300, 51. Vergl. Nennius, §. 15.

2) „Haec autem bella et loca bellorum narrat Gildas Historiographus," 313, 51. Vergl. den Abschnitt auf derselben Seite, der mit den Worten anfängt: „Arthurus belliger illis temporibus" — etc. mit dem gegenwärtigen Werke, §. 56.

3) Hier ist Grund zu vermuthen, dass die vom Archidiakonus gebrauchte Abschrift in einigen Punkten mit dem Vatikan. Ms. übereinstimmte (vergl. die in der letzten Note citirten Stellen). Gewiss aber kann man nicht darunter das Werk des Markus des Eremiten verstehen.

4) Nachdem er die Geschichte des Brutus, wie oben erwähnt erzählt, sagt er: „Haec non certissima sunt," 301, 6. Er führt die Nachricht darüber mit einem vorsichtigen dicitur (310, 15; cf. infra §. 39) oder mit einem zweifelnden „scripserunt quidam (310, 55; cf. infra §. 43) an.

5) Wir würden wahrscheinlich noch mehr Beweise durch Heinrich von Huntingdon haben, wenn er nicht die Geschichte der britischen Könige für einen unerheblichen Gegenstand erachtet hätte. S. 309, 35, l. c.

Eremiten nennt. Diese Person, unsern Bibliographen und Historikern, alten sowohl wie neuen, unbekannt, ist in dieser Handschrift einfach Markus, der Anachoret, ein Bischof der Britischen Nation, genannt[1]), und weiter ist kein Aufschluss über ihn in den Blättern gegeben. Da nun die Handschrift zweimal auf das Jahr 946 oder 947 hinweist[2]), (wenn diese Stellen nicht interpolirt sind), so ist zweifellos zu schliessen, dass Markus in diesen Jahren gelebt haben muss.

§. 13.

So viel ist zur Evidenz klar, dass entweder diese Stellen in einer spätern Periode erst hinzugefügt sind, oder dass der Anspruch des Markus auf die Autorschaft der Historia Britonum ohne allen Grund ist. Konstantius Herikus, ein Autor von grossem Gewicht, schrieb eine Abhandlung über das Leben und die Wunder des H. Germanus, welche er dem Kaiser Karl dem Kahlen im Jahre 876, oder spätestens 877 widmete[3]). Er beruft sich als Autorität für einige vom H. Germanus bewirkte Wunder auf das Zeugniss eines gewissen heiligen alten Mannes, Namens Markus, eines Bischofs der britischen Nation, und von dieser Insel gebürtig[4]). Was er sonst von ihm anführt, ist unten in der Note bemerkt[5]). Wir dürfen die Bemerkung nicht unterlassen, dass dieser Herik unter Berufung auf Markus dieselbe Begebenheit des H. Germanus mit dem Kuhhirten erzählt, welche wir auch in der Historia Britonum finden[6]). Dass Markus der Eremit, der schon im Jahre 876 ein

---

1) Der vollständige Titel lautet: „Incipit historia Brittonum, edita ab anachoreta Marco, ejusdem gentis episcopo."

2) S. infra, § 4, Note 5 und § 31, Note 11.

3) S. Acta SS. mens. Julii, T. VII., p. 192, § 40, 41, wo die Angabe von Herik's Werk bestätigt wird.

4) S. die folgende Note.

5) Fertur unum famosum inter cetera, cujus ad nos notitia per sanctum senem Marcum, ejusdem gentis episcopum, devenerit; qui natione quidem Brito, educatus vero in Hibernia, post longa pontificalis sanctitatis exercitia, ultroneam sibi peregrinationem indixit. Sic tradunctus in Francium piissimique regis Caroli munificentia illectus apud BB. Medardi et Sebastiani coenobium anachoreticam exercet vitam, singularis nostro tempore unicus philosophus sanctitatis. Acta SS. ut supra, p. 272, § 80.

6) Die Stelle lautet dann weiter: „Hic multis eorum sarpius referre solitus erat, Germanum sanctissimum, ut ipsius utar verbis, suae nationis

alter Mann war, bis 916 sollte gelebt haben, ist eine unwahrscheinliche Vermuthung; und auch die dunkle Weise, in welcher sein Nahme mit wenigstens einem zusammenhängenden Theile des gegenwärtigen Werkes verbunden ist, ist bei der unbestrittenen Autorität des Herik hinreichend, uns abzuhalten, den Verfasser eben dieser Stelle anderswo zu suchen.

§. 14.

Nach diesen gegebenen Vorausschickungen, zum Theil widersprechend, zum Theil unverständlich, wenn wir sie mit den Angaben der beiden Prologe in Verbindung betrachten, scheint sich Uhlich Folgendes als Resultat zu ergeben:

1. Dass die Historia Britonum das Werk eines unbekannten Verfassers ist;
2. dass sie dem Nennius allein auf die Autorität der Prologe, die aus keiner älteren Zeit, als aus dem zwölften Jahrhundert herrühren können, zugeschrieben ist, vor welcher Zeit aber der Name Nennius, als eines Historikers, wahrscheinlich unbekannt war;
3. dass die Abweichungen in den verschiedenen Handschriften solcher Art sind, dass man sieht, das Werk habe mehrere Recensionen erfahren, in Folge deren die ursprüngliche Gestalt nicht mehr zur völligen Genüge festgestellt werden kann.

apostolum, vice quadam, dum Britannias permearet, regis palatium cum suis discipulis intrasse." Ibid. Vergl. infra §. 32, etc. mit der Fortsetzung der Erzählung bei Herik. Die Annales Benedictini, XXXII, XLIV, und die Acta St. Ord. SS. Bened. sec. IV., P. II., p. 470 können auch zu keiner Nachricht über Markus, abgesehen von dem Zweck der gegenwärtigen Untersuchung, zu Rathe gezogen werden. Ist dem Herausgeber erlaubt, über einen so dunklen Punkt seine Ansicht aufzustellen, so würde er wegen des Titels der Vatikanischen Handschrift die Annahme wagen, dass einiges, was mit dem Werk des Herik übereinstimmt, Zusammenhang mit einer anonymen Handschrift der Historia Britonum habe, die er dem Markus dem Eremiten zuzuschreiben versucht ist. Jedenfalls aber scheint es ihm wahrscheinlicher, dass die in der Historia Britonum aufgenommenen Legenden entweder aus Heriks Erzählung entnommen sind, oder aus den fictis catholicis, die zu jener Zeit in Britannien vorhanden waren, und auf welche Markus sich bezog, als er die Geschichte dem Herik erzählte. S. Acta SS. l. c. §. 82.

§. 15.

Bevor wir diesen Theil der Erörterung verlassen, sind noch einige schliessliche Bemerkungen hinzuzufügen nöthig. Es kann vielleicht erwartet werden, dass der Herausgeber, nachdem er seine Zweifel über die Authenticität der Prologe hinzustellen gewagt hat, sich anschicke, zu zeigen, wann, wo und von wem sie geschrieben seien? Allein ausser dem Bekenntniss seiner Unfähigkeit, dies zu thun, will er nur noch anführen: dass nach der eigentlichen Natur der Sache eine solche Erklärung kaum zu fordern ist; denn die Verfasser der untergeschobenen Prologe haben vorsichtiger Weise alles unterdrückt, was dahin führen könnte, ihre Unechtheit zu zeigen. Aber die Hinwegschaffung des Irthums ist in der Regel der erste Schritt zur Entdeckung der Wahrheit, und es ist nicht unmöglich, dass eine sorgfältigere Untersuchung dieser Frage das zu völliger Gewissheit führen könnte, was jetzt nur zu sehr hoher Wahrscheinlichkeit gebracht worden ist [1]).

---

1) Der Leser, welcher sich dieser Untersuchung unterziehen will, möge nicht zu bemerken unterlassen, dass das einzige Ms., welches die beiden Prologe enthält (denn die Handschrift von Glasgow ist augenscheinlich eine neuere Abschrift davon), aller Wahrscheinlichkeit nach aus Durham herrührt; das wenigstens wird durch den lokalen Charakter einiger darin enthaltenen Stücke bestätigt. Wir finden darin Abschriften von Symeon de ecclesia Dunelmensi, von De Ranulfo episcopo (Dunelmensi) tempore Guilielmi Conquestoris, ferner die Historia de St. Cuthberto (dem Patron der Kirche von Durham), von Ethelwoldus, de abbatibus Lindisfarnensibus (eine Abweigung von Durham bekanntlich), und von Ricardus de statu et episcopis Hagustaldensis ecclesiae, eine Diöcese, welche bald in der von Durham unterging. Das Corpus Christi, MS. zu Cambridge, eins der ältesten von denen, die dem Nennius zugeschrieben werden, scheint ebenso aus dem Scriptorium von Durham hervorgegangen zu sein. S. Art. 3, 5, 6, 7, 8 in Nasmith's Katalog dieser Bibliothek (4. Cambr. 1777, p. 211, 212.). Das demnächst älteste MS. ist das schon erwähnte zu Durham, wo es im dreizehnten Jahrhundert abgeschrieben ward; und ein anderes, Litt. G. unserer Nachweisung, das in der Priorei von Fenchale, in unmittelbarer Nähe jener Stadt, geschrieben ist. Ist hieraus nicht zu schliessen, dass auch diese Prologe ihren Ursprung aus dem Norden haben? — Dass „der Tisch der Zufriedenen," der den Handschriften sowohl von Gildas als Nennius im Cambridge-MS. Litt. G. vorgeheftet ist, entweder interpolirt, oder von einer Hand des Nordens geschrieben, ist höchst wahrscheinlich. S. besonders die Capitula Gildae, c. XI., und die Capitula Nennii, c. XXIV. Dieselbe Person, die hierzu gebraucht worden, könnte vielleicht auch die Prologe hinzugefügt haben.

§. 16.

Um nunmehr von der Literargeschichte auf das Werk selbst überzugehen, (das wir dem althergebrachten Gebrauche uns anschliessend auch fortfahren wollen, Nennius zu nennen,) mögen einige Bemerkungen über die eigenthümliche Bedeutung desselben, die es als ein die Annalen der britischen Nation erläuterndes Document hat, ihren Platz finden. Die obige Erörterung ergiebt schon, dass es mit Vorsicht behandelt sein will, und dass sich eine im Allgemeinen zu hohe Meinung davon gebildet hat. Dennoch ist es nicht ohne Bedeutung. Seine Hauptwichtigkeit scheint in seinem Vorhandensein zu bestehen, nicht in der Erzählung historischer Begebenheiten, welchen entweder der Verfasser persönlich nahe stand, oder über welche er das Zeugniss gleichzeitiger Schriften vor sich hatte, sondern in der Niederlegung traditioneller Nachrichten, deren Aufbewahrung sich von jeher die celtischen Nationen besonders haben angelegen sein lassen [1]).

§. 17.

Es ist schwer, die Nachrichten über den trojanischen Ursprung der Briten, die Ankunft der Picten und Scoten, und über den Scythischen Fürsten, der in Aegypten seine Residenz hatte, zu lesen, ohne zu fühlen, dass hier wiedergegeben wird, was man fast die Mythologie eines Volkes nennen kann, das in Unwissenheit über seinen wahren Ursprung, und in Ungewissheit darüber ist, welchen Ansichten es den Vorzug geben soll. Die Nachrichten über die römische Periode unserer Geschichte sind dunkel und verworren, augenscheinlich durch zwei ganz verschiedene und unverständig untereinander vermischte Erzählungen [2]), wie sie der Verfasser nach dem Nationalvorurtheil auffasste, hervorgerufen [3]). Die Geschichte der Regierung

1) Worden diese einleitenden Bemerkungen nicht zu weit über die gesteckten Grenzen hinausgehn, so hätte der Herausgeber zu zeigen versucht, wie gläubig Nennius die Ueberlieferungen der celtischen Nation aufbewahrt hat. So ist die Erzählung, welche er über die Ankunft der Scoten in Irland giebt, dieselbe, welche sich in dem Psalterium — rann des Aengus Colidaeus findet, erhalten in Rawlinson MS 502. S. O'Conner, Rer. Hibern. Script. II., XIX. Die Noten zu §. 13, 14, 15 sind über diesen Punkt nachzusehen.

2) Der Verfasser beruft sich ausdrücklich §. 27 auf die Tradition.

3) S. §. 28, und ebenso §. 30, 31.

des Vortigern wird unterbrochen, um einen langen Abschnitt von den Wundern des H. Germanus einzuschalten[1]), welcher unter Vergleichung der Stellen, die unmittelbar vorhergehn und nachfolgen, keinen Theil des ursprünglichen Werks gebildet zu haben scheint. Die Ankunft der Sachsen, die Art und Weise, wie sie auf der Insel Fuss fassen, die Heirath des Vortigern mit der Tochter des Hengist[2]), und die Uebergabe von Kent haben durchaus das Ansehn ursprünglich britischer Traditionen von beträchtlichem Alter. Vortigerns Blutschande mit seiner Tochter führt eine zweite Nachricht über Germanus ein, die nicht von Markus dem Eremiten herzuleiten ist[3]), und ein fernerer Auszug nach einer ähnlichen Erzählung beschliesst die Geschichte dieses Monarchen. Dann folgt die Legende von Patrik, obwohl ganz ohne Zusammenhang mit dem Verlauf der Geschichte[4]), und das Ganze schliesst mit einer Erzählung der Heereszüge Arthurs, und der zwölf Schlachten, in welchen er die Sachsen schlug[5]). Die Genealogie der sächsischen Könige und die Abhandlung: De mirabilibus Britanniae, bilden unsers Erachtens keinen Theil des Originalwerks, da sie jedoch von hohem Alter und in der grösseren Zahl der Handschriften enthalten sind, sind sie bei der gegenwärtigen Ausgabe mit aufgenommen worden.

§. 18.

Der unhistorische Karakter des Nennius tritt noch deutlicher hervor, wenn wir sehen, in welcher Art er mit den Zahlen umgeht. Hier verfällt er in die wahrhaft wälsche Eintheilungs-

1) S. §. 32, 33, 34, 35.

2) Es ist zu beachten, dass, als diese Stelle geschrieben ward, die Tochter noch nicht unter dem Namen Rowena bekannt war.

3) Die ganze Geschichte wird verworfen von Usher und den Herausgebern der Acta SS. T. VII., Julii, p. 189, §. 68.

4) Nach der Vatikanischen Handschrift ist hier Grund zu glauben, dass diese Legende ursprünglich einen Anhang des Werkes bildete (s. §. 50, Note 2.), obschon sie ihren Weg auch in den Text aller andern Abschriften gefunden hat.

5) Der brittische Verfasser scheint sie mehr in der Absicht, um an die Niederlagen der Sachsen zu erinnern, als um den Ruhm Arthurs erhöhen zu wollen, aufgenommen zu haben. Obschon die Thatsache, dass 960 Mann von ihm mit eigner Hand an einem Tage erschlagen worden, an das Romanhafte streift, so legt er doch nicht den Nachdruck so darauf, wie Gottfried von Monmouth es nach ihm gethan hat.

sucht nach Triaden [1]). So sind drei Söhne des spanischen Ritters, und 30 Schiffe mit 30 Frauen in jedem (§. 13); Julius Cäsar kehrt nach einer Abwesenheit von 3 Jahren nach Britannien zurück mit 30 Schiffen, und schlägt 3 Schlachten (§. 20); die römischen Statthalter werden dreimal von den Briten geschlagen (§. 30); Vortigerns Schloss wird dreimal erobert (§. 40); die Sachsen erleiden dreimal eine Niederlage (§. 43); Germanus fastet 3 Tage und 3 Nächte (§. 47); und Patrik weiht 3000 Priester und erliess 3 Bittgesuche (§. 51). Ebenso finden sich zahlreiche fabelhafte Erzählungen, die in einem historischen Werke gar nicht am Platze sind. Viertausend Mann sterben in einer Woche (§. 13); ein Thurm von Glas wird mitten in einem See entdeckt (§. 13); Vortigerns Schloss wird durch Magie eingenommen, und ist aus Mauerwerk erbaut, dessen Kitt mit dem Blut eines Knaben ohne Vater genetzt ist (§. 40, 41); Germanus fastet 40 Tage und 40 Nächte (§. 47), und dieselbe Grossthat wird auch von Patrik ausgeführt (§. 51); Vortigern und seine Weiber werden durch Feuer vom Himmel verzehrt (§. 47), oder von der Erde verschlungen, und Arthur erschlägt mit eigner Hand in einer Schlacht 960 Mann. Nach solchen Anführungen, ernsthaft und ohne irgend ein Zeichen von Missbilligung oder Ungläubigkeit hingestellt, wird, glaube ich, niemand leicht wagen, den Versicherungen, welche sich auf die unsichere Autorität des Nennius stützen, vollen Glauben zu schenken.

§. 19.

Obwohl das Werk des Nennius unsern Alterthumsforschern des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts [2]) wohl bekannt war, und oft von Usher angezogen wird [3]), der zahlreiche Handschriften verglichen hatte [4]), anscheinlich zum Zweck der Heraus-

1) Ohne auf die zahlreichen Beispiele aus den Gedichten und Erzählungen dieser Nationen (s. Davies, Celtic Researches, p. 151) woraus eine grosse Menge sehr leicht gesammelt werden könnte, zurückzugehn, mag die Bemerkung genügen, dass selbst die Gesetze dieser Nation nicht vom Einfluss der Triaden frei geblieben sind; der Index zu Wotton's Leges Walliae liefert wenigstens 300 derartige Beispiele.

2) Z. B. Leland, Bale, Camden, Price, Lhuyd, u. s. w.

3) Primord. p. 199, 389 u. s. w.

4) In einem Briefe an Simons Dewes v. 1640 sagt er: „Quo tempore et Nennio (ita enim appello, et vetustissimi codicis auctoritatem et no-

gabe, so erschien doch bis zum Jahre 1691, als Gale es in seine Sammlung der ältern englischen Geschichtschreiber (T. I., p. 93—139) aufnahm, keine Ausgabe desselben. Bei ihrer Publicirung nahm er zur Grundlage seines Textes die der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge gehörige Handschrift, die er zum öfteren als beide Prologe enthaltend und als sehr interpolirt erwähnt. Wir sind nicht über die Gründe unterrichtet, die ihn bestimmten, dieser Abschrift den Vorzug zu geben, da ihm die Einsicht anderer von höherem Alter zu Gebote stand; wir möchten indess vermuthen, dass er sie deshalb wählte, weil sie viele Zusätze enthielt, die er anderswo nicht fand. Die Noten, die er beigefügt hat, enthalten die verschiedenen Lesarten, welche er aus andern Handschriften, hauptsächlich aus den Mss. der Cottonianischen Bibliothek, entnommen hat.

§. 20.

Bei der gegenwärtigen Ausgabe ist ein etwas davon abweichender Plan beobachtet worden[1]). Anstatt zur Grundlage des Textes die Handschrift zu nehmen, welche die grösste Zahl von Zusätzen oder vielmehr interpolirten Stellen hat, ist dagegen der Text gewählt, welcher am wenigsten von solchem fremdar-

---

minis ejusdem in Ninia et Niniano expressa vestigia, secutus) cum variis MSS. a me non indiligenter comparatum, tecum cum communicaturus, ut exemplaria Cottoniana, quibus in hac ipsa collatione ego cum usus, denuo consulere necesse non habeas." — Parr's Lettres of Archbishop Usher, p. 506.

1) Zur Rechtfertigung der Abweichung von seinem Vorgänger Gale beruft der Herausgeber sich auf die höhere Autorität Ushers, der in einem Briefe an Camden sich darüber so äussert: „Bei einer Ausgabe des Ninius wäre es sehr rathsam, alles, was er nur mehr hat, als Gildas, in einer vom Uebrigen verschiedenen Art zu drucken; denn so würden beide Werke (wenn wir annehmen dürfen, dass es zwei sind) nebst den oft vom Texte abweichenden Glossen, wie in der Bennet-Abschrift, uns vorgeführet werden." Parr's Life of Archbishop Usher, p. 77. — Es scheint, dass Usher, als er diesen Brief schrieb, zum Theil von den Aufschriften jener MSS., welche die Historia Britonum dem Gildas beilegen, irre geführt war, und hier sich aussprach, als ob die neuern Interpolationen vom Nennius dem Werke beigefügt wären, welches er für ein echtes Werk des Gildas hielt. Allein ebendort ist er auch vorsichtig in seinen Aussprüchen, und eine sorgfältigere Prüfung des Gegenstandes überzeugt ihn, dass Gildas mit diesem Werke nichts gemein habe.

tigen Inhalt verderbt worden ist[1]). Die Irrthümer, in welche die Abschreiber verfallen, sind aus andern Abschriften von ungefähr demselben Alter und derselben Reinheit verbessert, während die verschiedenen Lesarten der zahlreichen Manuscripte von verschiedenem Alter unter den Text in die Noten gewiesen sind.

Folgende Handschriften sind zu unserm Zwecke benutzt worden[2]):

A. Das Harleianische Ms. 3859 (Fol. 135, b), eine Handschrift des zehnten Jahrhunderts, in klein Folio, auf Pergament, die wichtigste aller Handschriften, welche bei der gegenwärtigen Ausgabe zu Rathe gezogen sind, und daher zur Basis des Textes genommen worden ist. Unten auf der ersten Seite sind ein verlöschter Wappenschild und Worte, die Conventus Mont-Albanensis scheinen heissen zu sollen, aber das Ganze ist zu sehr von der Zeit angegriffen, um es bestimmt erkennen zu können. Wenn diese Worte richtig gelesen sind, muss man annehmen, dass dieser Codex einen Theil der Bibliothek des Klosters zu Montauban in Quercy, nicht weit von Toulouse, gebildet hat. Eine Bemerkung von der Hand Casley's sagt, dass es der Harleian Bibliothek am fünften Januar 1729 einverleibt sind, aber welche Thatsache jedoch nichts aus der vorhandnen Geschichte der Bibliothek bekannt ist. Die Historia Britonum fängt auf der Rückseite des ersten Blattes an; die erste Seite davon ist weiss, und sie ist ohne Titel, Ueberschrift oder Kolophon. Oben auf der ersten Seite hat eine neuere, aber immer noch alte Hand einen Titel hingesetzt, der unglücklicher Weise beim Wiedereinbinden des Manuscripts gelitten hat. Dieser Titel scheint gelautet zu haben: „Incipit Computus." — Diese Handschrift übergeht alles vor §. 4 der jetzigen Ausgabe Befindliche, jedoch enthält sie die Genealogieen, die Namen der Städte und die Wunder, nebst einer kurzen Chronik britischer Ereignisse, und einigen wichtigen wälschen genealogischen Gegenständen, die jedoch mit der Historia Britonum nicht zusammenhängen. Es ist schwierig zu bestimmen, ob die Handschrift eine englische oder fremde ist; das erstere ist wahrscheinlicher

1) Diese Handschrift ist aus dem zehnten Jahrhundert; die, welcher Gale folgte, aber aus dem Ende des zwölften, oder Anfang des dreizehnten.

2) Die MSS. sind in dieser Ausgabe nach den Buchstaben bezeichnet, welche ihrer Beschreibung vorgesetzt sind.

anzunehmen, und dies wird durch die Sorgfalt verstärkt, mit welcher die wälschen Namen von Orten und Personen bezeichnet werden [1]).

B. Das Cottonian. Ms. Vespasian. D. XXI. (Fol. 1.) auf Pergament geschrieben, klein Quart, aus dem Ende des zwölften oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Es ist ohne Titel oder Angabe des Inhalts, sowohl am Anfang, wie am Ende, und beginnt mit den Worten: Brittannia insula a quodam Bruto consule Romano dicta (§ 7). Es enthält die Genealogieen, die Nachweisung der britischen Städte und die Wunder, ist jedoch nicht in Kapitel getheilt; der Text ist gut und stimmt im Wesentlichen mit dem Ms. A, dem es folgt, selbst wenn die Handschrift fehlerhaft ist.

C. Das Cottonian. Ms. Vespasian. B. XXV. (Fol 126.), auf Pergament, Klein-Folio, aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts. Zu Anfang des „Tisches der Zufriedenen" findet sich folgende Bemerkung: „Liber dompni Johannis Holyngburne monachi ecclesiae Christi Cantuariae, emptus a quodam fratre, anno 1543 (?) pretium XX^{ti}." Derselbe „Tisch der Zufriedenen," von einer gleichzeitigen Hand geschrieben, bezeichnet das hier gedruckte Werk als: Narratio de Britonibus et de miraculis Britanniae; und es fängt, ohne Ueberschrift, mit den Worten an: Britannia insula a quodam Bruto consule Romano dicta (§. 7.). Es enthält die Genealogieen, das Verzeichniss der Städte und die Wunder. Der Text, den es liefert, ist im Allgemeinen sorgfältig, und stimmt mit den obenbeschriebenen Handschriften im Wesentlichen überein. Am Rande finden sich einige Bemerkungen und Varianten andrer Handschriften, die erste lautet: Hic liber alibi inscribitur Gildae. Sie ist von einer Hand aus dem sechszehnten Jahrhundert.

D. Das Cottonian. Ms. Caligula. A. VIII. in Quart, auf Pergament, aus der Mitte des zwölften Jahrhunderts, anscheinlich zu Durham, unter dem Episcopat des Wilhelm von St. Barbara, der 1153 starb [2]). Es hat die Ueberschrift: Incipit

1) Die der englischen Ausgabe beigefügten Facsimile sind weggeblieben. S. M.

2) Ein Verzeichniss der Bischöfe von Durham bei Fol. 33 von derselben Hand, die den Text geschrieben, führt ihre Reihe bis auf Wilhelm, der dem Gottfried folgte. Der Name des Hugo de Puset ist von einer andern und jüngern Hand hinzugefügt.

res gesta Britonum a Gilda Sapiente composita, und das Werk beginnt mit den Worten: A principio mundi usque ad Diluvium (§. 4.). Es enthält die Genealogieen, das Verzeichniss der Städte und die Wunder, ist aber am Ende sehr unvollständig. Der Anfangsbuchstabe des Kapitels, das „Britannia insula" beginnt, ist ausgemalt, und auffallend grösser, als die Initialen der andern Kapitel, als wenn es von einer Handschrift copirt wäre, die mit dieser Stelle anfing. Bale, dem diese Handschrift früher gehörte, hat ihren Rand mit zahlreichen Varianten anderer Mss. bereichert.

E. Das Cottonian. Ms. Nero, D. VIII. (fol. 63), auf Pergament geschrieben, in Folio, aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Vorgesetzt ist die Ueberschrift: „Incipiunt exceptiones de libro Gildae Sapientis, quem composuit de primis habitatoribus Britanniae, quae nunc Anglia dicitur, et de excidio ejus." — Es fehlen die Genealogieen, aber es enthält die Namen der Städte, und die Wunder, und schliesst mit der Nachschrift: „Finit liber Sancti Gildae Sapientis de primis habitatoribus Britanniae, et de excidio ejus." — Durch ein Versehn des Rubricators ist im Codex das gegenwärtige Werk als ein Theil des zwölften Buchs von Gottfrieds von Monmouth Historia de regibus Britonum angesehen, dem es unmittelbar folgt.

F. Das Cottonian. Ms. Vitellius, A. XIII. (fol. 90b), in Quart, auf Pergament, im Anfang des vierzehnten Jarhunderts geschrieben. Es ist ohne Titel oder Ueberschrift, und lässt alles bis zu den Worten: Brittannia insula a quodam Bruto consule Romano dicta (§. 7.) weg. Es enthält die Genealogieen, die Namen der Städte und die Wunder.

G. Das Burney-Ms. 310 (p. 315.), geschrieben auf Pergament, in Folio, im Jahre 1381. Es enthält den kürzeren Prolog, der die Ueberschrift führt: Incipit Eulogium brevissimum Britanniae insulae, quod Nennius Elvodugi congregavit. — Zwischen dem Prolog und dem Werke selbst stehen die Worte: Explicit Eulogium. Incipit Gesta Brittonum a Gilda Sapiente, aut Nennio, composita. — Der Rand enthält einige interpolirte Stellen, worin es wesentlich mit K und N übereinstimmt. Die Genealogieen übergehend, giebt es die Namen der Städte und die Wunder, denen die Nachschrift angehängt ist: Explicit Gesta Brittonum a Gilda Sapiente composita. Einige von den wichtigern Lesarten sind nachzusehen bei §. 5, Anm. 5; §. 10, Anm. 7; §. 14, Anm. 3; § 15, Anm. 3, §. 16, Anm. 7; §. 36, Anm. 2, und §. 37, Anm. 5.

H. Das Königliche Ms. 13, *D. V.* (fol. 38.), aus dem dreizehnten Jahrhundert, auf Pergament, in Folio, früher dem Kloster St. Albans gehörig. Es fängt mit den Worten an: A principio mundi usque ad Diluvium (§. 4.), vor denen die Ueberschrift steht: Incipiunt Gesta Brittonum a Gilda Sapiente composita. Es fehlen die Genealogieen, aber es enthält die Namen der Städte und die Wunder.

I. Das Königliche Ms. 13, *B. VII.*, auf Papier, klein Folio, geschrieben im sechszehnten Jahrhundert. Es enthält den kürzeren Prolog, dem der Titel vorgesetzt ist: Incipit Eulogium brevissimum Brittanniae insulae, quod Nennius, Elvodugi discipulus, congregavit. Hinter dem Prolog stehen die Worte: Explicit Eulogium. Incipit res gesta a Ninio Sapiente composita. — Es hat ferner die Namen der Städte und die Wunder, nicht aber die Genealogieen, und scheint von einer Handschrift copirt zu sein, die den Text wie das mit G. bezeichnete Ms. lieferte. S. §. 5, Anm. 5; §. 14, Anm. 3; §. 15, Anm. 3; §. 27, Anm. 4; §. 37, Anm. 5; §. 44, Anm. 1.

K. Die Handschrift No. CXXXIX. in der Bibliothek des Corpus Christi Kollegii zu Kambridge. Sie ist ein Folioband, auf Pergament geschrieben, (anscheinlich zu Durham, s. die Vorrede, §. 15, Anm.), aus dem dreizehnten Jahrhundert. Es enthält den zweiten der beiden Prologe, dem der Titel vorgesetzt ist: Eulogium brevissimum Brittanniae insulae, quod Ninius, Elvodugi discipulus, congregavit. — Das Werk selbst führt den Titel: Res gestae a Ninio Sapiente compositae. — Manche von den Zusätzen, die auf den Rand geschrieben sind, sind in den Text von andern Kopieen aufgenommen worden, z. B. §. 5, Anm. 5; §. 10, Anm. 7; §. 15, Anm. 3; §. 16, Anm. 7; §. 20, Anm. 2; §. 22, Anm. 2; §. 23, Anm. 1; §. 27, Anm. 4; §. 36, Anm. 2; §. 38, Anm. 2; §. 44, Anm. 1.

L. Ein Ms. aus dem Ende des zwölften, oder Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, jetzt *in der öffentlichen Bibliothek der Universität Cambridge*, bezeichnet F., f. 1., 27. Es ist ein hübscher Band, in doppelten Kolumnen geschrieben, auf Pergament, anscheinlich vormals den Mönchen zu Durham gehörig gewesen (s. diese Einleitung, §. 15. Anm.) und ist die einzige alte Handschrift, welche *beide Prologe* enthält. Es bildet, wie schon angeführt ward, die Grundlage des Galeschen Textes, und ist das einzige Ms., welches der Geschichte eine Reihe von Kapiteln vorausschickt, die in sich selbst den Beweis der

Unechtheit oder der Interpolation tragen. Diese sind bei gegenwärtiger Ausgabe hinten in den Appendix gewiesen. Dies Ms. enthält zugleich folgende Verse, die vielleicht der Aufbewahrung werth sind, nebst zwei Auszügen aus einigen kurzen chronologischen Notizen.

Versus[1]) *Nennini ad Samuelem filium magistri sui, Beulani presbyteri, viri religiosissimi, ad quem Historiam istam scripserat.*

Adjutor benignus, caris doctor effabilis fonis,
1. Gaudium honoris *isti* Katholica lege magni;
2. Nos omnes precamur, qui eos sit tutus utatur;
3. Xpe. tribuisti *patri* Samuelem, laeta matre.
4. Vnnicat *haec* semper *tibi* longaevus ben servus tui,
5. Zona indue salutis istum pluribus, Amen.

1. Samueli
3. Beulani
4. Mater — Samuel.

Versus ejusdem Nennii.

Formter[2]), qui digitis scripsit ex ordine trinis,
Incolumis obtalmis sitque omnibus membris,
En vocatur Ben notis litteris nominis quini.

A. D. DCCC. LVIII. XX. vero IIII^to^ Mervini regis Britonum haec historia a Nennio Britonum historiographo est composita.

— — — — — — — ab origine mundi usque ad Christum, anni fuerunt VMCXC. novem. Anni igitur ab exordio mundi usque in annum praesentem, VIMCVIII. sunt.

I. 2 Eine zweite Abschrift des Nennius, in dem zuletzt beschriebenen Codex enthalten. Es fehlen die Prologe und das Kapitel über Ida, König von Northumberland, und sie führt den Titel: Gesta Brittonum a Gilda Sapiente composita. Das Ms. sagt, dass 796 Jahre seit dem Leiden unsers Herrn verflossen seien.

II. Eine Handschrift des siebenzehnten Jahrhunderts, vormals dem berühmten Anatomen, Dr. Hunter gehörig, und jetzt

1) Es ist zu beachten, dass die Worte dieser Verse mit Buchstaben in alphabetischer Ordnung anfangen, bis zu X, Y, Z, welche Zeilen beginnen.

2) Formter (!)

nebst dessen übrigen Sammlungen, *Eigenthum der Universität Glasgow*. Sie scheint eine Abschrift des Cambridger Ms. L. zu sein, wie jenes, die beiden Prologe und die interpolirten Stellen enthaltend[1]). Es muss hinzugefügt werden, dass sie im zweiten Prolog eine ihr eigenthümliche Lesart liefert, wodurch sie den Sinn einer Stelle herstellt, die in andern Mss. unverständlich ist[2]).

N. Ein Ms. des dreizehnten Jahrhunderts, auf Pergament, Folio, *jetzt der Bibliothek des Dechanten und des Kapitels zu Durham gehörig* (B, II., 35), wo es seit seiner Abfassung stets verblieben ist. Es beginnt mit dem zweiten der beiden Prologe, dem der Titel vorgesetzt ist: Incipit Eulogium brevissimum Britanniae insulae, quod Nennius, Elvodugi discipulus, congregavit. Zwischen dem Eulogium und dem Werke selbst steht ein Marginalvermerk: Res gesta a Nennio Sapiente composita, de aetatibus mundi. — Aber der Titel, den es führt, ist folgender: Gesta Britonum a Gilda Sapiente composita. Der Rand enthält zahlreiche Zusätze, im Wesentlichen mit G und K übereinstimmend. Diese scheinen im Jahre 1166 hinzugefügt zu sein; wenigstens bezeichnet eine Bemerkung von derselben Hand (zu p. 219) diese Zeit. Es stimmt, wie gesagt, genau mit G und K überein; s. §. 10, Anm. 7; §. 15, Anm. 3; §. 20, Anm. 2; §. 23, Anm. 1; §. 36, Anm. 2; §. 37, Anm. 5; §. 38, Anm. 3.

O. Ein Ms. in der Bibliothek des Königs zu Paris, (Supplement, Latin. 165, 16.) in Folio, auf Pergament, aus dem zwölften Jahrhundert. Es ist ohne irgend einen Titel oder Prolog, und beginnt mit den Worten: Britannia insula a quodam Bruto consule Romano. Es weicht darin von allen andern Handschriften ab, dass es am Anfange das Verzeichniss der britischen Städte einrückt, und bekennt, 647 Jahre nach 347 geschrieben zu sein. Eine vollständige Vergleichung dieser Handschrift hat nicht erlangt werden können.

P. Ein Ms., das einen Theil der *Arundel-Sammlung des College of Arms* (XXX.) bildet, auf Pergament, in Quart, aus

1) Es ist nicht mit Sicherheit zu ersehen, von wem oder wann sie geschrieben ist, oder nach welchem Original; aber nicht unwahrscheinlich ist, dass sie einen Theil der Sammlungen gebildet hat, welche zu dem beabsichtigten zweiten Bande der Decem Scriptores gefertigt wurde.

2) S. §. 3, Anm. 6. Die vollständige Beschreibung dieses Ms. verdankt der Herausgeber der Güte des Hrn. William Fleming, Professors der orientalischen Sprachen an der Universität Glasgow.

dem vierzehnten Jahrhundert. Es ist dem Gildas zugeschrieben, und fängt mit den Worten an: A principio mundi. — Es zeigt die wachsenden Zusätze, die zu dem Werke gemacht wurden; zahlreiche Stellen sind am Rande hinzugefügt; s. §. 18, Anm. 2; §. 20, Anm. 2; §. 37, Anm. 2. Einige von diesen nähern sich der dem Markus dem Eremiten zugeschriebenen Handschrift, hinsichts welcher in Gunn's Ausgabe, §. 22, die Nachricht nachzusehen ist. Nicht unwichtige Varianten haben sich nach dieser Handschrift ergeben.

O. Das Königliche Ms. 13. *B, XV.*, Papier, klein Folio, unter der Regierung der Königin Elisabeth geschrieben. Der Titel lautet: Incipiunt Gesta Britonum a Gilda Sapiente composita. Es fängt mit §. 4 an; die Genealogieen fehlen, aber es enthält die Namen der Städte und die Wunder, und stimmt im Ganzen mit der Handschrift H. überein.

R. Das Cottonian. Ms. Julius, D. V. Pergament, klein Quart, aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Der Titel ist folgender: Incipit res gesta Brittonum a Gilda Sapiente composita; und es beginnt mit den Worten: A principio mundi usque ad Diluvium. Es hat nicht die Genealogieen, wohl aber die Wunder und die Namen der Städte. Ein Kolophon ist ausradirt, das eine Kopie des Titels enthalten zu haben scheint.

§. 21.

Ausser diesen Handschriften sind noch verschiedene andere eingesehen worden; da sich aber fand, dass sie mit den verglichenen im Ganzen oder zum Theil völlig übereinstimmten, so schien ihre vollständige Vergleichung nicht erforderlich. Unter diesen war das Ms. C. C. C. Cant. 103, aus dem sechszehnten Jahrhundert, ein Ms. in der öffentlichen Universitätsbibliothek, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben, bezeichnet I. 1; 6. 11; und das Bodleian. Ms. 163, früher dem Erzbischof Usher gehörig; wozu noch die durch Smith, dem Herausgeber der Historia Ecclesiastica des Beda Venerabilis, bewirkte Vergleichung nach einer Handschrift, die früher dem Ingleby von Ripley gehörte, hinzugefügt werden kann.

§. 22.

Folgende Ausgaben sind gleichfalls verglichen worden:

a. The Historia Brittonum, commonly attributed to Nennius; from a manuscript lately discovered in the library of the

Vatican Palace at Rome, edited in the tenth century by Mark the Hermit, with an English version, fac-simile of the original, notes and illustrations by the Rev. W. Gunn, B. D. Rector of Irstead, Norfolk. 8. Lond. 1819.

Der Anspruch des Eremiten Markus auf die Autorschaft der Historia Britonum ist bereits oben (§. 12, 13) erörtert worden. Es bleibt nur noch hinzuzufügen, dass die Handschrift, nach der die Ausgabe gemacht ist, einen Theil der Bibliothek der Alexandria Christina, Königin von Schweden, bildet, und durch Alexander Petavius beschafft ward, der sie von dem Kloster St. Germain zu Paris erhalten hatte. Von ihrer frühern Geschichte ist nichts bekannt. Der Text, den sie liefert, ist besonders gut, und scheint das Werk in grösserer Reinheit darzustellen, als manche andere Handschriften, vorzüglich hinsichts seiner Anordnung. Sie fängt mit den Worten an: Ab Adam usque ad Diluvium (§. 4), und sagt, dass sie im fünften Jahre der Regierung Edmunds, Königs von England (s. §. 4, Anm. 8) geschrieben sei. Nachdem das Ms. bis zum Ende des §. 8 unserer Ausgabe vorgeschritten ist, schaltet es die Namen der neun römischen Kaiser ein, welche in unmittelbarer Beziehung zu Britannien standen, und dann folgt der Titel: Incipit Istoria Brittonum, edita ab *anachoreta Marco*, ejusdem gentis episcopo; woraus abzunehmen, dass der ganze vorhergehende Theil nicht zu dem Originalwerke gehört. Es giebt (bei §. 7 unserer Ausgabe) ein Verzeichniss von 28 britischen Städten, die mit einer Ausnahme in den andern Mss. nur in allgemeinen Ausdrücken erwähnt werden. Hinter der Geschichte von der Ankunft der Sachsen in Britanien wird auf das erste Jahr der Regierung des Königs Edmund Bezug genommen, eine Stelle, welche ganz den Schein der Interpolation an sich trägt (§. 31, Anm. 14). Anscheinlich endete es mit der Erzählung von den Feldzügen Arthurs, wobei hinzugefügt wird, dass es 547 Jahre nach der Ankunft der Sachsen geschrieben sei, welche im Jahre 447 erfolgte, was auf die Zeit der Abfassung, oder vielmehr der Abschrift führt, nemlich auf das Jahr 994 (s. §. 56, Anm. 20), um welche Zeit vermuthlich das Vatikanische Ms. abgeschrieben sein mag. Die Legende von Patrik, welche in allen andern Mss. einen integrirenden Theil der Historia Britonum bildet, ist hier als ein verschiedenes Werk mit einem besonderen Kolophon angehängt. Diese Kopie enthält nicht die Prologe, Genealogieen und Wunder.

b. Die Ausgabe von Thomas Gale.

Dieselbe ist blos in den Noten, als einige verschiedene Lesarten, die der Herausgeber anderswo nicht bemerkt hat, bietend, angeführt. Sie gründet sich vielleicht auf ein Cottonian. Ms., welches bei dem Brande von 1731 verloren gegangen ist.

§. 23.

Auf Grund dieser Autoritäten ist der Text der gegenwärtigen Ausgabe hergestellt. Da es schon nothwendig ward, eine solche Menge verschiedener Lesearten aufzuführen, so hielt es der Herausgeber für Pflicht, so viel als möglich das Beiwerk von vielen Noten zu beschränken. Verschiedne dunkle Stellen sind daher mit Stillschweigen übergangen worden; manche erläuternde Bemerkung ist unterblieben, und das Wenige, was gegeben ist, hat grössten Theils die Absicht, die Aufmerksamkeit des Lesers auf solche Historiker hinzulenken, welche mit Nutzen bei der Erörterung des Gegenstandes zu Rathe gezogen werden können.

Prologus.

§. 1.

Humilis [1]) servorum Christi minister et servus Nennius, Dei gratia sancti Elboti [2]) discipulus, cunctis veritatis obauditoribus salutem.

Vestrae sit notum caritati, quod cum rudis eram ingenio et idiota sermone, haec pro modulo meo, non propriae nitens scientiae, quae vel nulla vel admodum rara et exilis est, Latinorum auribus idiomatizando tradere praesumsi; sed partim majorum traditionibus, partim scriptis, partim etiam monumentis veterum Brittanniae incolarum, partim et de annalibus Romanorum, insuper et de chronicis sanctorum Patrum, Isidori scilicet, Hieronymi, Prosperi, Eusebii, nec non et de historiis Scottorum Saxonumque, licet inimicorum, non ut volui, sed ut potui, meorum obtemperans jussionibus seniorum, unam hanc historiunculam undecumque collectam balbutiendo coacervavi, et remanentes spicas actuum praeteritorum, ne penitus decalcatae deperirent, quarum ampla seges quondam extranearum gentium infestis messoribus sparsim praerepta est, posterorum memoriae pudibundus mandare curavi. Quippe, multis obnoxiis, qui vix aliorum dictamina superficie tenus, prout utile esset, intelligere hucusque quiveram, nedum propria incude sufficiens, sed velut barbarus aliorum linguam infringens, temere commendavi.

Attamen internum vulnus circum praecordia volvens aegre ferebam, si propriae gentis nomen, quondam famosum et insigne, oblivione corrosum fumatim evanesceret. Sed quoniam utcum-

1) Hier fangen die Mss. L. und M an. Hinsichts der Erörterungen über diesen Prolog und die folgende Apologia wird der Leser auf die Einleitung verwiesen. — 2) Elvoti, M.

que historiographum Brittannorum me malo esse quam neminem, quamvis adeo plures inveniantur, qui hunc laborem mihi injunctum satius explere poterant, relegentes humili prece posco, quorumcumque aures inconcinnitate verborum offendero, quo veniam majorum voto parenti facile exauditione ex debito se noverint praebituros. Errant namque multotiens impotentes effectus, quem errare, si posset, non sineret fervens affectus. Serviat itaque sufficiens caritas [1]), quibus sufficere non potuerit verborum meorum inconcinna simplicitas, nec vilescat in auribus audientium historiae veritas, quam imperito linguae vomere exarare sic ausa est mea rusticitas. Siquidem tutius est salubrem documenti haustum quolibet vili vasculo ebibere, quam mixtum melle doleis eloquentiae venenum mendacii aureo poculo praegustare.

§. 2.

Nec ergo te pigeat, diligens lector, excussis verborum paleis, historiae grana horreo memoriae condere; quoniam non quis dicat, aut qualiter dicatur, sed quid dictum sit, veritatis testimonio magis attendendum esse probatur; nam nec contemtibilem aestimat gemmam, postquam de coeno, in quo jacuerat, extersit, quod suo thesauro dignatus est postmodum adjicere. Cedo namque majoribus et eloquentioribus, quicumque benigno ardore accensi erratam rixantis linguae [2]) materiam Romanae verriculo eloquentiae planare studuerint, si inconcussam relinquerint historiae columnellam, quam statui permanere. Egimus itaque haec, nostris infirmioribus subveniendo, non majoribus invidendo, octingentesimo quinquagesimo octavo anno Dominicae incarnationis, vigesimo vero quarto Mervini regis Britonum; cujus laboris pretium majorum precibus recompensari postulo. Sed haec hactenus praelibata sufficiant; cetera supplex obedientia pro viribus supplebit.

1) Alacritas, M. — 2. *Erratam rixantis linguae.*) Exaratura [exaraturi] barbarizantis lingua, L.

Apologia[1])

Nennii Britonum historiographi gentis Britonum.

§. 3.

Ego Nennius[2]), sancti Elbodi[3]) discipulus, aliqua excerpta scribere curavi, quae hebetudo gentis Britanniae dejecerat, quia nullam peritiam habuerunt, neque ullam commemorationem in libris posuerunt doctores[4]) illius insulae Britanniae. Ego autem coacervavi omne quod inveni, tam de annalibus Romanorum, quam de chronicis Sanctorum Patrum, id est Hieronymi, Eusebii, Isidori, Prosperi, et de annalibus Scottorum Saxonumque[5]), et ex traditione veterum nostrorum, quod multi doctores atque librarii scribere tentaverunt, nescio quo pacto difficilius reliquerunt, an propter mortalitates frequentissimas, vel clades creberrimas bellorum. Rogo, ut omnis lector, qui legerit hunc librum det veniam mihi, quia ausus[6]) sum post tantos haec tanta scribere quasi garrula avis[7]), vel quasi quidam invalidus arbiter. Cedo illi, qui plus noverit in ista peritia quam[8]) ego.

1) Hier fangen die Mss. G, I, K, und N an. — 2. *Nennius.*) Ninnius, I, K. — 3. *Elbodi.*) Elvodusi, G, I; Elvodugi, K, M, N; Elbodugi, Lewis's Introd. to Brit. hist. p. 39. — 4. *doctores.*) doctrinae, Thomas, p. 39. — 5. *Annal. Scott. Saxonumque.*) Scriptis Scottorum Anglorumque, L. — 6 *Ausus.*) Mit Ausnahme von M haben die Mss. die falsche Lesart „cujus." Camden's Ms. liest „conatus." — 7. *Avis*) Anus, Camd. MS. — 8. *peritia quam.*) Peritia satis quam, L.

Historia Britonum,

Auctore Nennio.

§. 4.

A principio[1]) mundi usque ad Diluvium anni duo millia ducenti quadraginta duo[2]); a Diluvio usque ad Abraham, anni nongenti[3]) quadraginta duo; ab Abraham usque ad Moysen, anni sexcenti quadraginta[4]); a Moyse usque ad David[5]) anni quingenti, et a David usque Nabuchodonosor, anni sunt quingenti sexaginta novem[6]).

§. 5.

Ab Adam usque ad Transmigrationem Babyloniae, anni sunt quatuor millia quingenti trecenti septuaginta novem[7]); a Transmigratione Babyloniae usque ad Christum, quingenti sexaginta sex[8]); ab Adam vero usque ad passionem Christi, anni sunt

1. *A principio*) Hier fangen die Mss. A, D, E, H, L. 2, P, Q, R. und die Ausgabe a. an. Hinsichts der Erörterungen des Herausgebers über die Chronologie dieses Werks wird der Leser auf die Vorrede verwiesen. — 2. *Anni* 2242) Duo millia quadraginta duo, a. — 3. *Anni* 942) octingenti quadraginta duo, E. — 4. *Anni* 640) Sexcenti, a. — 5. *David*) Salomonem et primum aedificationem Templi anni 188; a Salomone usque ad Transmigrationem (?) Templi, quae sub Dario, rege Persarum, facta est, anni 512 computantur. Porro a Dario usque ad praedicationem Christi et usque ad 15 annum imperii imperatoris Tiberii explentur anni 518; ita simul sunt ab Adam usque ad praedicationem Christi et 15 annum imperii imperatoris Tiberii 5228. A passione Christi peracti sunt anni 976, et 5 annus Eadmundi regis Anglorum. Prima igitur aetas [pcrg § 6], a. — 6. *Sunt* 569) Quingenti septuaginta novem, G, N. — 7. *Sunt* 4879) 4779, D, E, H, k, P, b; 4789, G, N. — 8. *Quingenti sexaginta sex*) 563, D, E, G, H, P, R. —

quinque millia ducenti viginti octo [1]); a passione autem Christi peracti sunt anni septingenti nonaginta sex [2]); ab incarnatione autem ejus anni sunt octingenti triginta unus [3]).

§. 6.

Prima [4]) igitur aetas mundi ab Adam usque ad Noe; secunda, a Noe usque ad Abraham; tertia, ab Abraham usque ad David; quarta aetas, a David usque ad Danielem; quinta aetas, a Daniele usque ad Johannem Baptistam; sexta, a Johanne usque ad Judicium, in quo Dominus noster Jesus Christus veniet judicare vivos et mortuos et seculum per ignem [5]).

§. 7.

Britannia [6]) insula a quodam Bruto [7]) consule Romano, vocatur. Haec consurgit ab Africo boreali [8]) ad occidentem versus, octingentorum in longitudine millium, ducentorum in latitudine spatium habet. In ea sunt viginti octo civitates [9]), et innumerabilia promontoria, cum innumeris castellis ex lapidibus et latere fabricatis; et in ea habitant [10]) quatuor gentes, Scotti, Picti, Saxones atque Brittones [11]).

§. 8.

Tres magnas insulas habet, quarum una vergit contra Ar-

---

1. *Sunt* 5228.) 5208, D, E, K; 5224, G, N; 5200, b. — 2. *Anni* 796.) 796 [879] N; 879, G; 880, L. — 3. *Sunt* 831.) 912, G, N; 832, L. Nach diesem Data fügen diese Mss. und J und M hinzu: usque ad 30 annum Anawrauht [Anarauht, J; Enarauth, L; Avaraught M.] regis Moniae, id est Mon, qui regit modo regnum Wenedoticae regionis, id est Guernet [Guynet sive Guernet, J; Quernet, N; Guertnet, L]. Fiunt igitur anni ab exordio mundi usque in annum praesentem 6108. — In G und K ist diese Stelle am Rande des Ms. hinzugesetzt; in den andern Mss. steht sie im Text. — 4. *Prima.*) Die Worte von prima bis ignem fehlen in J. — 5. *Ignem.*) Die Mss. L, M, und N haben hier noch: „Britanniae igitur experimentum juxta traditionem veterum explicare curabo." — 6. *Britannia.*) Hier fangen die Mss. B, C, F, und O an. — 7. *Insula a quodam Bruto.*) Insula a Brittone, filio Isioconis, [Ilisioconis, J, K, L.], qui fuit filius Alani de genere Japhedi, dicta est, vel, ut alii dicunt, a quodam Bruto, G, H. — 8. *Africo boreali.*) Africa brumali, P. — 9. *Viginti octo civitates.*) 31, J; 33, a. In O und a ist ein Verzeichniss dieser Städte eingerückt. — 10. *Habitant.*) Prius habitabant, D, E, G, H, K, L, M, P. — 11. *Britones.*) Antiqui Brittones, a.

moricas [1]), et vocatur Inisgueith [2]); secunda sita est in umbilico maris inter Hiberniam et Britanniam, et vocatur nomen ejus *Eubonia, id est, Manau* [3]); *alia sita est in extremo limite orbis* Britanniae ultra Pictos, et vocatur Orc [4]). Sic in proverbio antiquo dicitur, quando de judicibus vel regibus sermo fuit: „Judicavit Britanniam cum tribus insulis."

§. 9.

Sunt in ea multa flumina, quae confluunt ad omnes partes, id est, ad orientem, ad occidentem, ad meridiem, ad septentrionem. Sed tamen duo flumina praeclariora ceteris fluminibus, Tamesis ac Sabrina, quasi duo brachia [5]) Britanniae, per quae olim rates vehebantur ad portandas divitias pro causa negotiationis. Britones olim implentes eam a mari usque ad mare [6]) judicaverunt.

§. 10.

Si quis scire voluerit quo tempore post Diluvium habitata est haec insula, hoc experimentum bifarie inveni. In annalibus autem Romanorum sic scriptum est [7]). Aeneas post Trojanum

1. *Armoricas.*) Armoricas, A; id est, ultra marinos Britones, J, K, L; Armonicas, R. — 2. *Inisgueith.*) Wiht, G, H; quam Britones insulam Guoid vel Guith vocant, quod Latine „Divortium" dici potest, J, K, L; insula Gueith, a; Wiht, P, R. Jetzt die Insel Wight. — 3. *Manau.*) Manay, Eubonia manay, P; Mana, MSS. Camden in seiner Brittannia, col. 1051, edit. 1695, citirt eine Abschrift des Nennius, welche Manau Guotodin liest. Jetzt die Insel Man. — 4. *Orc.*) Orcania, D, G; Orcanie, L, P; Orch, F. a; Orcades, id est sub arco posita, I, K. Jetzt die Orkney-Inseln, Orkaden. — 5. *Brachia.*) Brachiatoria, F, G, I, P, Q, R. — 6. *Ad mare.*) Id est: a Totenes usque ad Catenes, I, K, L, N. — 7. *Scriptum est.*) De Romanis vero et Graecis trahunt etymologiam; id est, de matre Lavinia, filia Latini, regis Italiae, et progenie Silvani, filii Inabi, filii Dardani. Idem Dardanus filius Saturni regis Graecorum perrexit ad partem Asiae, et ille aedificavit urbem Trojae .... Brutus consul fuit in Roma imperii Romani quando expugnavit Hispaniam ac detraxit eam in servitutem Romae, et postea tenuit Britanniam insulam, quam habitabant Brittones, Romanorum filii, olim Silvio Posthumo orti. Ideo dicitur Posthumus, quia, post mortem Aeneae, patris ejus, natus est; et fuit mater ejus Lavinia super clandestina, quando praegnans erat. Ideo Silvius dictus est, quia in silva natus est; ideo Silvanici dicti sunt Romani reges et Brittones, qui de eo nati sunt, sed a Bruto Brittones et de Bruti stirpe surrexerunt. Aeneas [7, 21.] a. —

bellum cum Ascanio filio suo venit ad Italiam, et, superato Turno, accepit Laviniam filiam Latini, filii Fauni, filii Pici, filii Saturni, *in conjugium; et post mortem* Latini regnum obtinuit Romanorum vel Latinorum. Ascanius[1]) autem Albam condidit, et postea uxorem duxit, et peperit ei filium nomine Silvium. Silvius autem[2]) duxit uxorem, et gravida fuit, ut nunciatum est Aeneae[3]), quod nurus sua gravida esset; et misit ad Ascanium filium suum, ut mitteret magum suum ad considerandam uxorem et exploraret quid haberet in utero,[4]) si masculum vel feminam, et magus consideravit uxorem et reversus est. Propter hanc vaticinationem magus occisus est ab Ascanio,[5]) quia dixit Ascanio, quod masculum haberet in utero mulier, et filius mortis erit, quia occideret patrem suum et matrem suam, et erit exosus omnibus hominibus. Sic evenit; in nativitate illius mulier mortua est, et nutritus est filius, et vocatum est nomen ejus Bruto[6]). Post multum intervallum, juxta vaticinationem magi, dum ipse ludebat[7]) cum aliis, ictu sagittae occidit patrem suum, non de industria, sed casu. Et expulsus ab Italia, et Arminilis[8]) fuit, et venit ad insulas Maris Tyrreni, et expulsus est a Graecis causa occisionis Turni, quem Aeneas occiderat, et pervenit ad Gallos usque, et ibi condidit civitatem Turonum, quae vocatur Turnis[9]). Et postea ad istam pervenit insulam, quae a nomine suo accepit nomen, id

1. *Ascanius.*) Aeneas, A, B etc. — 2. *Silvius autem.*) Ascanius autem, P, a. — 3. *Aeneae.*) Ascanio, R. — 4. *Utero.*) Utero mulier; et filius esset omnium Hytalorum fortissimus, amabilis omnibus hominibus. Propter, a. — 5. *Occisus est ab Ascanio.*) Occisus est ab Ascanio. Sic evenit, a. — 6. *Bruto.*) Britto, Brito, Brutus, MSS. Der Rand von G, K und N hat folgenden Zusatz: „Haec est genealogia istius Bruti exosi nunquam ad saevos (?), id est, Britones, ducti quamquam [quandoque, K.] volebant Scotti, nescientes originis sui, ad istum domari. Brutus vero fuit filius Silvii [etc.], filii Jupiter de genere Cain, filii maledicti videntis et videntis patrem Noe. Tros vero duos filios [etc.]. Sic inveni, ut tibi, Samuel, id est, infans magistri mei, id est, Beulani presbyteri, in ista pagina scripsi; sed haec genealogia non scripta in aliquo volumine Brittanniae, sed in scriptione mentis scriptoris fuit." In L. befindet sich gleichfalls diese Stelle mit Weglassung des Anfangs- und Schlussatzes. — 7. *Ludebat.*) Luderet cum pueris, omnes superabat, ut omnium dominus videretur; ideireo autem invidia expulsus [9, 2], a. — 8. *Arminilis.*) In den Mss. sind diese Worte verschieden geschrieben: Armilis, Armillis, Arimmillia, Ariminilis, Ariminis, Arimimis. In K. steht in einer Interlinearglosse „nomen loci." — 9. *Turnis.*) Turonis; invasit tractum Armoricanum, de tractu autem Armoricano huc ad-

est, Brittanniam, et implevit eam cum suo genere, et habitavit ibi. Ab *illo* autem die habitata est Brittannia usque in hodiernum diem.

§. 11.

Aeneas autem regnavit tribus annis apud Latinos; Ascanius regnavit annis triginta septem, post quem Silvius, Aeneae filius, regnavit annis duodecim; Posthumius annis triginta novem, a quo Albanorum reges Silvii appellati sunt, cujus frater erat Bruto. Quando regnabat Bruto in Brittannia, Heli sacerdos judicabat in Israel, et tunc arcba Testamenti ab alienigenis possidebatur. Posthumius vero frater ejus apud Latinos regnabat.

§. 12.

Post [1]) intervallum [2]) multorum annorum, non minus octingentorum [3]), Picti venerunt et occupaverunt insulas, quae vocantur Orcades, et postea ex insulis [4]) vastaverunt regiones multas, et occupaverunt in eas sinistrali plaga [5]) Brittanniae, et manent ibi usque in hodiernum diem. Tertiam [6]) partem Brittanniae tenuerunt et tenent usque in hodiernum diem.

§. 13.

Novissime [7]) autem Scotti venerunt a partibus Hispaniae ad Hiberniam. Primus autem venit Partholomaeus [8]) cum mille

veniens australes sibi partes insulae ingentis vindicavit, et ex nomine suo Britanniam vocavit. Dicunt autem illi auctores quod, quando Bruto regnabat. H Huntingdon. f. 171, b. — 1. *Post.*) I hat vorher die Ueberschrift: „De pernia Scottorum, quo tempore tenuerunt Hiberniam." — 2) *Intervallum*.) Intervallum vero 80 annorum, contigit gentem Pictorum de Scythia oceanum ingressum, circumagente flato [wie in Beda, c. 7] H. Hunt. f. 171, b. — 3. *Octingentorum.*) 900, D, E, G, H, I, K, L 2, P, R. — 4. *Ex insulis.*) Insulis finitimis, H, I, K, P. — 5. *Sinistrali plaga.*) Bei den Schriftstellern des Mittelalters, besonders Gildas, Nennius und Giraldus Cambrensis wird unter sinistralis der Norden, unter dextralis der Süden verstanden. Usher hat mehrere Beispiele dafür in Primord. p. 80, 1024, gesammelt. — 6. *Tertiam.*) ibi tertiam, MSS. — 7. *Novissime.*) Nach Giraldus, der in der folgenden Note allegirt wird, fand dies Ereignis 300 Jahre nach der Sündfluth statt. — 8. *Partholomaeus.*) Partholomus, B, C, G, a; Bartholomaeus, E, K, R. „Bartholomus, ein Scythe," Camden. Britt. col. 966. Nach O'Flaherty, Ogyg. III, 2, kam er 312 Jahre nach der Sündfluth an. S. auch Girald. Cambr.

hominibus, tam de viris et mulieribus, et creverunt usque ad quatuor millia hominum; et venit mortalitas[1]) super eos, et in una septimana omnes perierunt; et non remansit ex illis etiam unus. Secundus ad Hiberniam venit Nimeth[2]), filius quidam Agnominis[3]), qui fertur navigasse super mare annum et dimidium et postea tenuit portum in Hibernia, fractis navibus ejus, et mansit ibidem per multos annos, et iterum navigavit cum suis et ad Hispaniam reversus est[4]). Et postea venerunt tres filii cujusdam[5]) militis Hispaniae cum triginta ciulis[6]) apud illos, et cum triginta conjugibus in unaquaque ciula, et manserunt ibi per spacium unius anni. Et postea conspiciunt turrim vitream[7]) in medio mari, et homines conspiciebant super turrim, et quaerebant loqui ad illos, et nunquam respondebant; et ipsi uno anno[8])

Topograph. Hibern. III., 2; und O'Connor, Script. Rer. Hibern. Prolegom. p. XXV., XXXVI, wo er die Existenz einer ähnlichen Tradition aus noch älteren Schriftstellern, als Nennius, nachweist. — 1. *Mortalitas.*) Dies soll sich an einem Orte Namens Tam-leacht-muintire Phartholainn [i. e. Pestis-sepulcrale monumentum gentis Partholani], jetzt Tamlact bei Dublin ereignet haben. O'Con. Rer. Hibern. III., p. XVIII. — 2. *Nimeth.*) Nimech, K, a. Mineth, Leland, Coll. II., 44. Dies trug sich nach O'Flaherty im Jahre der Welt 2029 zu, Ogyg. III., 6, und wird vom alten irischen Dichter Coeman erwähnt, s. O'Connor, Prolegom. I., XXV., XXXVIII. — 3. *Agnominis.*) Oder Aguominis. D hat in einer Interlinearglosse Agenoris; in a. ist ein leerer Platz gelassen. „Nemeth, der Sohn des Aguomen," Camden. Brit. col. 968. „Nemedus, Agnominii filius, natione Scythicus," Girald. Cambr. Topogr. Hibern. III., 3. In I geht die Ankunft des Damhoctor [§. 14] der von den 30 Schiffen aus Spanien vorher. — 4. *Reversus est.*) I übergeht von hier ab den Schluss dieses §., und bringt das dazwischen Stehende an das Ende des §. 14. — 5. *Cujusdam.*) fehlt in A, B, C. Dies war die Milesische Kolonie der Söhne des Golomaun, eines spanischen Ritters, Ogyg. III., 16, wo deren Ankunft in das Jahr der Welt 2934 gesetzt wird. O'Connor, I., XXV., hat gezeigt, dass die Tradition über die Zeit des Nennius hinausreicht. — 6. *Ciulis.*) Am Rande von P ist dies durch „naves longae" erläutert. — 7. *Turrim vitream.*) Ueber diesen Glasthurm und dessen häufiges Vorkommen in den älteren wälschen Legenden s. Robert, Cambr. antiquit. p. 75, 78, und Davies, Mythology of the British Druids, p. 212 O'Connor sagt, dass dieser Thurm von einem gewissen Conan auf der Insel Tor Inis oder Tory-Insel erbaut ward, und bezieht sich auf ein Gedicht, das lange vor 908 geschrieben ist, zum Beweise des Alterthums dieser Tradition, Prolegom. I. XXXVI. S. auch Ogyg. p. 83. — 8. *Uno anno.*) Unanimo consensu ad, D, K, L; uno animo, Q. —

ad oppugnationem turris properaverunt[1]) cum omnibus ciulis suis, et cum omnibus mulieribus, excepta una ciula, quae confracta est naufragio, in qua erant viri triginta totidemque mulieres. Et aliae naves navigaverunt ad expugnandam turrim, et dum omnes descenderent in littore, quod erat circa turrim, operuit illos mare et demersi sunt, et non evasit unus ex illis; et de familia illius ciulae, quae relicta est propter fractionem, tota Hibernia impleta est usque in hodiernum diem. Et postea venerunt paulatim a partibus Hispaniae et tenuerunt regiones plurimas[2]).

§. 14.

Novissime venit Damhoctor[3]), et ibi habitavit cum omni genere[4]) suo usque hodie[5]), in Brittanniam. Istorith[6]), Istorini[7]) filius, tenuit Dalrieta)[8] cum suis; Buile autem cum suis tenuit Euboniam[9]) insulam, et alias[10]) circiter; filii autem Liethan[11]) obtinuerunt in regione Demetorum[12]) et in aliis regionibus, id est[13]), Guir et Cetgueli[14]), donec expulsi

---

1. *Properaverunt.*) Praeparaverunt, B, C, P, a. — 10. *Plurimas.*) Plurimas in Brittannia, a. — 3. *Damhoctor.*) Clamhoctor, D, H; Clamoctor, P; Clam Hector, I; Enderbie, Cambria Triumphans, edit. 1661, p. 213. Elam Hoctor. Clan Hoctor, Camd. col. 978. Hoctor, Leland, Collect. — 4. *Genere.*) gente, MSS. — 5. *Hodie.*) Quod superest usque hodie, a. Hodie nulla tamen certa historia originis Scotorum reperitur [continetur, G.]. In Britannia quoque Historeth, G, I, C. Einige Mss. lesen: „hodie. In Britannia quoque Istoreth." — 6. *Istorith.*) Yscroeth. Enderbie, p. 213. — 7. *Istorini.*) Istorum, Istorim, Istorym, MSS. — 8. *Dalrieta.*) Dalmeta, a; „Dalrienda, was ein Theil von Schottland ist;" Enderbie, p. 213; Dalneta, C, D; Dariecta, E. — 9. *Euboniam.*) Euboliam, P. Die Insel Man, s. Enderb. p. 213. — 10. *Et alias.*) Et in alis, A, B. — 11. *Liethan.*) Liethali, a; Bethan, H, P; Camden. Brit. col. 611 citirt Nennius, als berichte er hier von den Söhnen des Keianus, eines Schotten. Bei Enderbie heisst es Bethoun: in Q: Bethan. — 12. *Demetorum.*) Dimectorum, ubi civitas est, quae vocatur Nimen, L; Minex [i. e. St. David's], G, I, N. Dimetia, das Dyved der Eingebornen umfasst die Grafschaften Carmarthen, Pembroke und Cardigan. — 13. *Regionibus, id est.*) Regionibus se dilataverunt, P. — 14. *Guir et Cetgueli*), Guircetgueli, A; Guhircetgueli, B, C, H; Guher cet Guely, L; Guhil Cetgueli, G, N; Guircergueli, E; et alias provincias Guoher et Cetgueli, a. Guoher ist wahrscheinlich der District in Wales, welcher Gower heisst, und Cetguel scheint der Ursprung von Kydweli in Carmarthenshire zu sein. —

sunt a Cuneda[1]) et a filiis[2]) ejus ab omnibus Brittannicis regionibus.

§. 15.

Si quis autem scire voluerit, quando vel quo tempore fuit inhabitabilis[3]) et deserta Hibernia, sic mihi peritissimi Scottorum nunciaverunt. Quando venerunt per Mare Rubrum filii Israel, Aegyptii venerunt et secuti sunt eos, et demersi sunt, ut in Lege legitur. Erat vir nobilis de Scythia cum magna familia apud Aegyptios, et expulsus est a regno suo, et ibi erat, quando Aegyptii mersi sunt, et non perrexit ad sequendum populum Dei. Illi autem, qui superfuerant, inierunt consilium, ut expellerent illum, ne regnum illorum obsideret et occuparet, quia fratres[4]) illorum demersi erant in Rubrum Mare, et expulsus est[5]). At ille quadraginta et duos annos ambulavit per Africam; et venerunt ad Aras Philistinorum per lacum Salinarum[6]), et venerunt inter Rusicadam et montes Azariae[7]), et venerunt per flumen Malvam[8]), et transierunt per maritima[9]) ad Columnas Herculis, et navigaverunt Tyrrenum mare, et pervenerunt ad Hispaniam usque, et ibi habitaverunt per multos annos, et creverunt et multiplicati sunt nimis, et gens illorum multiplicata est nimis. Et postea venerunt ad Hiberniam post mille et duos annos[10]), postquam mersi sunt Aegyptii in Rubrum mare, et ad regiones Darieta[11]), in tempore quo regnabat Brutus apud Romanos, a quo Consules esse coeperunt, deinde Tribuni plebis ac Dictatores. Et Consules rursus Rempublicam obtinuerunt per annos quadringentos quadraginta septem, quae prius regia dig-

---

1. *Cuneda.*) Cunedo, B, C. Kynedhav oder Cunedda Wledig, König von Nordbritannien, starb nach Roberts um 389, nach Ussher(?), p. 773, aber um 540. — 2. *Filiis.*) Es waren ihrer 8 an der Zahl. Ihre Namen und die Gegenden, welche sie besetzt hielten, s. bei Ussher(?), p. 303. — 3. *Inhabitabilis.*) Primum habitata fuerit, de hoc nihil apud venerabilem Bedam, sed apud quosdam authores reperi. H. Hunt. I. 172. — 4. *Fratres.*) Fratres, B, C; majores, a. — 5. *Expulsus est.*) Expulsus est. Iste genus Pharaonis erat, id est, non Scotus filius Pharaonis, G, I, K, N [a quo, ut fertur, Scotia fuit appellata, L]. — 6. *Salinarum.*) Palmarum, A, B. — 7. *Azariae.*) [illegible] Montem Syriae D, C, [illegible] Marg. a Azarri, h. — 8. *Malvam.*) Malva, MSS. — 9. *Maritima.*) Mauritaniam, H. Hunting. I. 172; mauritaniam, a. — 10. *Post 1002 annos.* Nach dieser Angabe wären sie 529 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung nach Irland gekommen. — 11. *Et ad regiones Darieta.*) Diese Worte fehlen in A und bei H. Hunt. Dalrieta, I, G, [illegible]; Dalrieta, F., ein Distrikt in Ulster.

aetate Annaeus Eneas[1]. Brittones venerunt in tertia aetate mundi ad Brittanniam; Scotti[2] autem in quarta obtinuerunt Hiberniam[3]. Scotti autem, qui sunt in occidente, et Picti de aquilone, pugnabant unanimiter et uno impetu contra Brittones[4] indesinenter, quia sine armis utebantur Brittones. Et post multum intervallum temporis Romani monarchiam totius mundi obtinuerunt.

§. 10.

A primo anno, quo Saxones venerunt in Brittanniam usque ad annum quartum Merminii[5] regis supputantur anni quadringenti viginti et novem[6]. A nativitate Domini usque ad adventum Patricii ad Scottos[7] quadringenti quinque[8] anni sunt. A morte Patricii usque ad obitum sanctae Brigidae sexaginta[9] anni. A natalitate[10] Columbae[11] usque mortem sanctae Brigidae quatuor anni sunt. Initium[12] compoti, viginti tres cycli decemnovenales[13], ab incarnatione Domini usque ad adventum Patricii in Hiberniam, et ipsi anni efficiunt numero quadringentos triginta octo[14]. Et ab adventu Patricii ad cyclum decemnovenalem, in quo sumus, viginti duo cycli sunt, id est,

[illegible]

quadringenti viginti novem¹) sunt, duo anni²) in ogdoade usque in hunc annum, in quo sumus³).

§. 17.

Aliud experimentum inveni de isto Britto ex veteribus libris veterum nostrorum. Tres filii Noe diviserunt orbem in tres partes post Diluvium. Sem in Asia, Cham in Africa, Japhet in Europa⁴) dilataverunt terminos suos⁵). Primus homo venit ad Europam de genere Japhet, Alanus, cum tribus filiis suis; quorum nomina sunt Hessitio⁶), Armenon⁷), Negue⁸). Hessitio autem habuit filios quatuor, hi sunt, Francus, Romanus⁹), Britto, Albanus. Armenon autem habuit quinque filios, Gothum, Valagothum, Gebidum, Burgundum, Longobardum. Negue autem habuit tres¹⁰) filios; Wandalum¹¹), Saxonem, Boguarum¹²). Ab Hisitione¹³) autem ortae sunt quatuor gentes, Franci, Latini, Albani¹⁴) et Britti¹⁵). Ab Armenone¹⁶) autem quinque sunt, Gothi, Walagothi, Gebidi, Burgundi, et Longobardi. A Neguio¹⁷) vero quatuor, Boguarii, Vandali, Saxones et Taringi. Istae autem gentes subdivisae sunt per totam Europam. Alanus autem, ut aiunt, fuit filius Fetebir¹⁸), filii Ougomun, filii Thoi, filii Boib, filii Simeon, filii Mair¹⁹), filii Aurthach, filii Oth,

1. *Quadringenti viginti novem*] 429, G.; 431, H. 1. 2, P. b.; 423, J.; 439, b. — 2. *Duo anni*] Tres anni, L., b. — 3. *In quo sumus*] Dionys. Cyclus von 19 Jahren endete . . . J. 468. 4. *Europa*] Europa. De genere Jafeth, H. — 5. *Suos*] Suos in tres partes, quia est enim . . . In Asia sunt provinciae XX . . . , in Africa sunt provinciae XII . . . , in Europa sunt provinciae XIV [XIII, P], Italia [Roma, S, P, B], Calabria, Hispania, Alemannia, Macedonia, Tracia, Dalmatia, Pannonia, Polonia [Colonia, S, P, B], Gallia, Aquitania, Britannia, Hibernia, Aquilonalis [id est, Australis, S], inde Germania, G, H, L, S, P. — 6. *Hessitio*) Hessitio, D; Hissicio, L, . . . ; Hisicion, P; Histion, B. — 7. *Armenon*) Armenio, B; Armenon, L, B, a; Armenion, P, S. — 8. *Negue*) Negue, L; Negus, S, P, B, Neugio, a. — 9. *Romanus*) Romanus, Alemannum et Britto, a quo primo Britannia habitata est, G, L; Francum, Romanum, Alamannum, et Britonem, a. — 10. *Tres*) In G, B, L, S und B ist noch ein vierter Sohn, Targus, hinzugesetzt. — 11. *Wandalum*) Vandalum, B. — 12. *Boguarum*) Boguarium, a. — 13. *Hisitione*) Hisicione primogenito Alani, L, S. — 14. *Albani*) Alamanni, G, L, S, a. — 15. *Britti*) Britti, B; Brittones, a. — 16. *Armenone autem*) B, L, S fügen hier hinzu „secundo filio Alani“. — 17. *Neguio*) Negue autem tertio filio, B, L, S. — 18. *Fetebir*) Fethebir, B; Fethuir, Q, a. — 19. *Mair*) Mair, filii Ethac [etc.] Dem Leser gereicht zur Nachricht

filii Abir, filii Rea, filii Ezra, filii Izrau, filii Baath, filii Jobaath, filii Jovan, filii Japhet, filii Noe, filii Lamech, filii Matusale, filii Enoch, filii Jareth, filii Malaleel, filii Cainan, filii Enos, filii Seth, filii Adam, filii Dei vivi. Hanc peritiam[1]) inveni ex traditione veterum, qui incolae in primo[2]) fuerunt Brittanniae.

§. 18.

Brittones[3]) a Bruto dicti. Brutus filius Hisitionis[4]), Hisition Alanei, Alaneus filius Reae, filiae Silviae Reae, filiae Numae Pamphilii, filii Ascanii; Ascanius filius Aeneae, filii Anchisae, filii Troi, filii Dardani, filii Flise, filii Juvani, filii Japhet. Japhet vero habuit septem filios: primus Gomer[5]), a quo Galli; secundus Magog, a quo Scythae et Gothi; tertius Madianus[6]), a quo Medi; quartus Javan, a quo Graeci; quintus Tubal, a quo Hebraei et Hispani et Itali; sextus Mosoch, a quo Cappadoces; septimus Tiras, a quo Traces. Hi sunt filii Japhet, filii Noe, filii Lamech. —

Et rediam nunc ad id, de quo digressus sum.

§. 19.

Romani[7]) autem, dum acciperent dominium totius mundi, ad Brittannos miserunt legatos, ut obsides et censum acciperent ab illis, sicut accipiebant ab universis regionibus et insulis. Brittanni autem, cum essent tyranni et tumidi, legationem Romanorum contempserunt. Tunc Julius Caesar[8]), cum accepisset singulare imperium primus et obtinuisset regnum, iratus est valde, et venit ad Brittanniam cum sexaginta ciulis, et tenuit in ostium Tamesis, in quo naufragium perpessae sunt naves illius, dum ipse pugnabat apud Dolobellum[9]), qui erat proconsul regi Brittan-

[illegible] die Mss. hier eine geringe Verschiedenheit in den Buchstaben haben, welche wiederzugeben jedoch nicht nothwendig erschien.

1) *Peritiam.*) Genealogiam, G, H, L, B. — 2) *Primo.*) Primis Brittanniae temporibus, L; primordio saeculae, x. — 3) *Brittones.*) Dieser ganze Abschnitt fehlt in C, J, [illegible], Q, R, und ist in P am Rande [illegible]. — 4) *Hisitionis.*) Histionis, B. — 5) *Gomer.*) Gomer, a quo Medi, [illegible], Gomer, B, die Auslassung ist nach L ergänzt. — 6) *Madianus.*) Madianus, L. — 7) *Romani.*) Es mag die Bemerkung gemacht werden, dass diese Nachrichten über das römische Britannien nicht ohne Prüfung [illegible] werden dürfen. — 8) *Julius Caesar.*) Der Nachtrag von H [illegible] kann hier zu Rathe gezogen werden. — 9) *Apud Dolobellum.*) [illegible], L. — Gale schlägt hier die Conjectur vor

nico, qui et ipse Bellinus[1]) vocabatur, et filius erat Minocanni[2]), qui occupavit omnes insulas Tyrreni maris; et Julius reversus est sine victoria, caesis militibus et fractis navibus.

§. 20.

Et iterum, post spatium trium annorum, venit cum magno exercitu trecentisque[3]) ciulis, et pervenit usque ad ostium fluminis, quod vocatur Tamesis. Et ibi inierunt bellum et multi ceciderunt de equis militibusque suis, quia supradictus proconsul[4]) posuerat sudes ferreas et semen bellicosum[5]), id est, Cetilou[6]), in vada fluminis, quod[7]) discrimen magnum fuit militibus Romanorum, et ars invisibilis; et discesserunt sine pace[8]) in illa vice. Gestum est bellum tertio juxta locum, qui dicitur Trinovantum[9]); et accepit Julius imperium Brittannicae gentis quadraginta septem annis ante nativitatem Christi, ab initio autem mundi quinque millia ducentorum quindecim[10]).

Julius igitur primus in Brittanniam pervenit, et regnum et gentem tenuit, et in honorem illius Quintilem mensem Julium debere Romani decreverunt vocari. Et idibus Martis (15 Mar.) Caius Julius Caesar in curia occiditur, tenente Octaviano Augusto monarchiam totius mundi, et censum a Brittannia ipse solus accepit, ut Virgilius[11]) ait:

„Purpurea intexti tollant aulaea Britanni."

„pugnabant contra Bellinum." Andre vermuthen, dass unter Dolobellum Deal gemeint sei. Gottfried von Monmouth, IV, 3, nennt es Dorobellum oppidum. — Contra Dolabellum, L, I. 2, P. marg. —

1. *Bellinus.*) Cassibelaunus, b marg. — 2. *Minocanni.*) Mitiorani, P, b; Mitiorani, Q. — 3. *Trecentisque.*) Sexcentisque, L. — 4. *Proconsul.*) Consul, a. — 5. *Bellicosum.*) Bellicorum, h, das am Rande durch „decidiosum" interpretirt ist, mit dem Zusatz: „Semen bellicorum, vel bellicosum, quae calcitramenta vocantur, id est, Cathelou Britannice interpretatum est." — Bellicosum, quae calcitramenta, id est, cethilocium, in vada, L; Bellicorum, id est, cethilou, S; cathilou, a; Bellicorum, id est, Cethilou, P. Nach Roberts, Chron. Kings of Britain, p. 78 ist es von „Cuthawl," Pfahl, Pfosten, abgeleitet. — 6. *Cetilou.*) Cechilou, B, C, F; Cethilo [Cethilocium] h, B. — 7. *Quod.*) Fehlt in A, quod discrimen fuit magnum, res enim erat latenter constructa et invisibilis militibus Romanorum, a. — 8. *Pace.*) Victoria vel pace, a. — 9. *Trinovantum.*) Trinovantum a Romanis contra Britones, b. — 10. *Quindecim.*) XII, a, b, I. 2, marg; P. marg. — 11. *Virgilius.*) Georg. II, 25. —

§. 21.

Secundus post hunc Claudius imperator venit, et in Brittannia imperavit, annis quadraginta octo[1]) post adventum Christi, et stragem et bellum fecit magnum, non absque detrimento militum, tamen[2]) victor fuit in Brittannia, et postea cum ciulis perrexit ad Orcades insulas, et subjecit sibi, et fecit eas tributarias. In tempore illius quievit dare censum Romanis a Brittannia, sed Brittannicis imperatoribus redditum est. Regnavit autem annis tredecim, mensibus octo[3]), cujus monumentum in Mogantia apud Longobardos ostenditur; ubi, dum ad Romam ibat, defunctus est.

§. 22.

Post centum et sexaginta septem annos[4]) post adventum Christi, Lucius[5]) Brittannicus rex, cum omnibus regulis totius Brittannicae gentis baptismum suscepit, missa legatione ab imperatoribus[6]) Romanorum et a papa Romano Eucharisto[7]).

§. 23.

Tertius fuit Severus, qui transfretavit ad Brittannos; ubi, ut receptas provincias ab incursione barbarica faceret tutiores, murum et aggerem a mari usque ad mare per latitudinem Brittanniae, id est, per centum triginta duo millia passuum, deduxit; et vocatur Brittannico sermone Guaul[8]). Propterea jussit fieri

1. *Quadraginta octo.*) XLVII, a. — 2. *Tamen.*) Eine Randbemerkung in P. setzt hinzu: „sive nunquam." — 3. *Octo.*) Septem, P. — 4. *Post 167 annos.*) Post 164 annos, K, L, L 2, N, P, R. — 5. *Lucius.*) Lucius, agnomine Lever Maur, id est, „Magni splendoris," propter fidem, quae in ejus tempore venit, K, marg. L. — 6. *Imperatoribus.*) Imperatori, R, C. — 7. *Eucharisto.*) Evaristo, R, C, D, a. In P. ist folgende Anmerkung vom Schreiber des Originals am Rande hinzugefügt: „Mentitur, quia primus annus Evaristi fuit A. D. LXXIX, primus vero annus Eleutherii, quem debuit nominasse, fuit A. D. CLXI." — 8. *Guaul.*) Gaul, L 2, P, a; Gual, N; Gaul, K, an dessen Rande zugesetzt ist: „Per 130 [132, L] vero miliaria, passum unum [passus, L], a Penguaul [Penguaul, L], quae villa Scottice Cenail, Anglice vero Peneltun dicitur, usque ad ostium fluminis Cluth et Cairpentaloch, quo murus ille finitur rustico opere. Severus ille praedictus construxit, sed nihil profuit. Caesarius postea imperator reaedificavit, et septem castellis munivit inter utraque ostia, domumque rotundam politis lapidibus super ripam fluminis

inter Brittones et Pictos et Scottos, quia Scotti ab occidente, et Picti ab aquilone unanimiter pugnabant contra Brittones, nam et ipsi pacem inter se habebant; et non multo post [1]) intra Brittanniam Severus moritur [2]).

§. 24.

Quartus fuit Karitius imperator et tyrannus, qui et ipse in Brittanniam venit tyrannide, quia propterea tyrannus fuit pro occisione Severi; et cum omnibus ducibus Romannicae gentis, qui erant cum eo [3]) in Brittannia, transverberavit omnes regulos Brittannorum, et vindicavit valde Severum [4]) ab illis, et purpuram Brittanniae occupavit [5]).

§. 25.

Quintus Constantius, Constantini magni filius fuit, et ibi moritur, et sepulcrum illius monstratur [6]) juxta urbem, quae vocatur Cair Segeint [7]), ut literae, quae sunt in lapide tumuli, ostendunt. Et ipse seminavit tria semina, id est, auri, argenti, aerisque in pavimento supradictae civitatis, ut nullus pauper in ea habitaret unquam; et vocatur alio nomine Mimanton [8]).

Caron, quod a suo nomine nomen accepit, fornicem triumphalem in victoriae memoriam exigens construxit." K, L, N. Eine andre Randbemerkung folgt noch in K: „Anglice vero Penlton dicitur a flumine Kalden usque ad Rimingen." —

1. *Non multo post.*) Post multum tempus .... Eboraci moritur, a. — 2. *Moritur.*) Dolo Brittonorum Eboraci moritur intra Brittanniam, N, P. — 3. *qui erant cum eo.*) Qui erant cum eo, Brittanniam verberavit et omnes regulos ducesque Brittonum, et vindicavit in illis Severum, et purpuram Brittanniae devastavit, a. — 4. *Valde severum.*) Valde sanguinem Severi, K. — 5. *Occupavit.*) Occupavit vel vastavit, L 2. — 6. *Monstratur.*) Esse videtur, a. — 7. *Cair Segeint.*) Vel Cairsegaint in K, als Interlinearglosse. In L steht es im Text. Diese Stadt, das Segontium des Antoninus, war an einem kleinen Flusse, Namens Seiont, bei Caernarvon, belegen. Die Chronik Johanns von London [MS. Herald's College] sagt, dass i. J. 1283 dort der Körper des Konstantins vom König Edward I. gefunden worden sei. Eine Randbemerkung in L 2, und P macht irrthümlich diese Stadt zu derselben mit Eboracum. — 8. *Mimanton.*) Mimantum, L 2, P; Mimanton, B; Mimanto, C; vel Mimmantone, P, marg.

§. 26.

Sextus Maximus imperator regnavit in Brittannia; a tempore illius consules esse coeperunt, et Caesares nunquam appellati sunt postea. Et sanctus Martinus in tempore illius claruit in virtutibus et signis, et cum eo locutus est.

§. 27.

Septimus imperator regnavit in Brittannia Maximianus. Ipse perrexit cum omnibus militibus Brittonum a Brittannia, et occidit Gratianum regem Romanorum, et imperium tenuit totius Europae, et noluit dimittere milites [1]), qui perrexerunt cum eo ad Brittanniam ad uxores suas, et ad filios suos, et ad possessiones suas; sed dedit illis multas regiones, a stagno quod est super verticem Montis Jovis [2]) usque ad civitatem, quae vocatur Cantguic [3]), et usque ad Cumulum occidentalem, id est, Cruc Ochidient [4]). Hi sunt Brittones Armorici, et nunquam reversi sunt huc usque in hodiernum diem. Propter [5]) hoc Brittannia occupata est ab extraneis gentibus, et cives expulsi sunt, usque dum Deus auxilium dederit illis. In veteri traditione seniorum

1. *Milites.*) Belligeros suos, comites Brittones, ad uxores, a. — 2. *Montis Jovis.*) Der grosse St. Bernhard. Usher führt eine Stelle aus dem Leben des Oudoceus an, im Gerichtsbuch von Llandaff, wonach in dieser Zeit das Königreich Armorica sich bis an die Alpen erstreckt haben soll, Primord. p. 201. — 3. *Cantguic.*) Cantguic, P; Tanguent, b. Quentavic war am Flusse Quenta (jetzt Canche) belegen, beim Kloster St. Josse und Estaples. Es wird von Beddin (Vit. Wall. c. XXIV), Beda (Hist. Eccles. IV, 1), und verschiedenen andern Schriftstellern erwähnt. — 4. *Cruc Ochidient.*) Cantbrebidient, D. Dieser Ort ist unbekannt. Davies erklärt das wälsche Wort Crug durch cippus, tumulus. Hierhinter ist folgende Interpolation am Rande von K und im Text von J. und L. hinzugefügt: Brittones namque Armorici, qui ultra mare sunt, cum Maximo tyranno hinc in expeditionem exeuntes, quoniam redire nequiverunt, occidentales partes Galliae solo tenus vastaverunt, nec mingentes ad parietem vivere reliquerunt; acceptisque eorum uxoribus et filiabus in conjugium, omnes earum linguas amputaverunt, ne eorum successio maternam linguam disceret. Unde nos illos vocamus in nostra lingua Letewicion (Llet Vydion, Camd.), id est, Semitacentes, quoniam confuse loquuntur. Hi sunt Brittones etc. Es wird auch von Camden, Brit. p. 77, edit. 1607, erwähnt. — 5. *Propter.*) Propter illorum absentiam Brittannia occupata est ab alienigenis, D. marg., P, a, b. —

nostrorum septem imperatores fuerunt a Romanis in Brittannia; Romani autem dicunt novem fuisse.

Octavus fuit alius Severus, qui aliquando in Brittannia manebat, aliquando ad Romam ibat, et ibi defunctus est.

Nonus fuit Constantius. Ipse regnavit sexdecim annis in Brittannia, et sextodecimo [1]; anno imperii sui obiit [2] in Brittannia [3].

§. 28.

Hucusque regnaverunt Romani apud Brittones quadringentis et novem annis. Brittones autem dejecerunt [4] regnum Romanorum, neque censum dederunt illis, neque reges eorum acceperunt, ut regnarent super eos, neque Romani sui sunt, ut venirent Brittanniam ad regnandum amplius, quia duces illorum Brittones occiderant.

§. 29.

Iterum repetendus est sermo de Maximiano [5] Tyranno. Gratianus cum fratre [6] Valentiniano [7] regnavit sex annis [8]; et Ambrosius Mediolanensis episcopus clarus habebatur in Catholicorum dogmate. Valentinianus cum Theodosio regnavit annis octo [9]. Synodus Constantinopolim colligitur a trecentis decem et octo patribus [10], in qua omnes haereses damnantur. Hieronymus tum presbyter Bethleem in toto mundo claruit. Dum Gratianus imperium regebat in toto mundo, in Brittannia, per seditionem militum, Maximus [11] imperator factus est. Qui mox dum in Gallias transfretaret, Gratianus Parisiis, Merobaudis [12]

1. *Sextodecimo*) Septimodecimo, G, H, P, R, a, b. — 2. *Obiit*) Obiit, quasi dolo occultus occisus in Britannia, ut aiunt; ita, ut legimus, apud Britones regnaverunt Romani per 409 annos, a. Obiit dolo occisus, P. — 3. *Brittannia*) Britannia, Ebonaci, ut dicunt, D, E, G, K, P, R. — 4. *Dejecerunt*) Das Wort ist in P ausgestrichen, und von demselben Schreiber contemserunt dafür hingeschrieben. — 5. *Maximiano*) Maximo, L. — 6. *Fratre*) Patre, MSS. — 7. *Valentiniano*) Valentiniano, A, Valentiano, B, Valentino, a. — 8. *Sex annis*) Annis tribus, D, E, G, P, R; annis septem, a. — 9. *Annis octo*) Annis septem, F. — 10. *A 318 patribus*) A 318 patribus, D, E, G, H, P, R, a. — 11. *Maximus*) Maximianus, MSS. — 12. *Parisiis Merobaudis*) Die Mss. sind hier verderbt, und ist der Text durch Vergleichung dieser Lesarten mit Prosper von Aquitanien, [d. i. 391] aus dessen Chronik ein grosser Theil ihrer Angaben über die letzten römischen Kaiser entlehnt ist, verbessert worden. —

magistri militum proditione, superatus est, et fugiens [1]) Lugduni captus atque occisus est. Maximus [2]) Victorem filium suum consortem regni fecit. Martinus Turonensis episcopus in magnis virtutibus claruit. Post multum intervallum temporis a Valentiniano et Theodosio Consulibus, in tertio ab Aquileia [3]) lapide spoliatus indumentis regalibus sistitur et capite damnatur. Cujus filius Victor eodem anno ab Arbogaste [4]) comite interfectus est in Gallia [5]).

§. 30.

Tribus vicibus occisi sunt duces Romanorum a Brittannis. Brittones autem dum anxiebantur a barbarorum gentibus, id est, Scottorum et Pictorum, flagitabant auxilium Romanorum. Et dum legati mittebantur cum magno luctu et cum sablonibus super capita sua intrabant et portabant magna munera secum Consulibus Romanorum pro admisso scelere occisionis ducum, et suscipiebant Consules grata dona ab illis, et promittebant cum [6]) juramento, accipere jugum Romanici juris, licet durum fuisset. Et Romani venerunt cum maximo exercitu ad auxilium eorum, et posuerunt Imperatores [7]) in Brittannia, et composito Imperatore cum ducibus, revertebatur [8]) exercitus ad Romam usque, et sic alternatim per trecentos et quadraginta octo annos faciebant. Brittones autem propter gravitatem imperii occidebant duces Romanorum, et auxilium postea petebant [9]). Romani autem ad imperium auxiliumque, et ad vindicandum [10]) veniebant, et spoliata Brittannia auro argentoque, cum aere, et omni preciosa veste, et melle [11]), cum magno triumpho revertebantur.

1. *Et fugiens — occisus est*) Fehlt in B, C, D. — 2. *Maximus — fecit*) Fehlt in E und H, und ist in P am Rande hinzugesetzt. — 3. *Aquileia*) Wilhelmina, G; Unilasia, H; Inclusus in Muletta, b; Mulena, P. — 4. *Arbogaste*) Argabaste, E, G, K; Argeste, A, B; Argobuste, a. — 5. *Gallia*) Gallia, peractis ab initio mundi 5600 annis, D, G, H, N, P, a; ab incarnatione Domini 391, J, L; 491, K. — 6. *Promittebant cum*) Promittebant ergo Brittones cum, P. — 7. *Imperatores*) Duces et Imperatores, D, E, G, K, a; Duces et Imperatorem, P. — 8. *Revertebatur*) Revertebantur, A, B, C. — 9. *Per 348 annos*) Per 448 annos, D, E, H, P, Q; 449, G, J, K, L; 443, a; 400, b. — 9. *Petebant*) In P ist am Rande vom ersten Schreiber hinter petebant noch „ab eis" hinzugesetzt. — 10. *Vindicandum*) Vindictam propinquorum, D, marg.; vindictam proximorum, P, marg., a, b. — 11. *Et melle*) Et vellere, J; P. hat noch am Rande: „et muneribus." —

§. 31.

Factum est autem post supradictum bellum, id est, quod fuit inter Brittones et Romanos, quando duces illorum occisi sunt, et post occisionem Maximi [1]) tyranni, transactoque Romanorum imperio in Brittannia, per quadraginta annos fuerunt sub metu. Guorthigirnus regnavit in Brittannia, et dum ipse regnabat in Brittannia [2]), urgebatur a metu Pictorum Scottorumque [3]), et a Romanico impetu, necnon et a timore Ambrosii. Interea venerunt tres ciulae a Germania expulsae in exilio, in quibus erant Hors et Hengist, qui et ipsi fratres erant, filii Guictgils [4]), filii Guitta [5]), filii Guectha, filii Vuoden, filii Frealaf [6]), filii Fredulf [7]), filii Finn, filii Folcwald [8]), filii Geta, qui fuit, ut ajunt, filius Dei. Non ipse est Deus Deorum, Amen, Deus exercituum, sed unus est ab idolis eorum, quae ipsi colebant).

Guorthigirnus suspexit eos benigne, et tradidit eis insulam, quae in lingua eorum vocatur Tanet, Brittannico sermone Ruoihin [10]). Regnante [11]) Gratiano secundo Equantio [12]), Saxones a Guorthigirno suscepti sunt, anno quadringentesimo quadragesimo septimo [13]) post passionem Christi [14]).

1. *Maximi*.) Maximiani, D, N; et victoriam Maximiani, qui Gratianum occidit, D, und P, marg., a. — 2. *Regnabat in Brittannia*.) Regnabat, P, Q, b, marg. — 3. *Scottorumque*.) Camden in seiner Anführung dieser Stelle, p. 77, edit. 1607, setzt hier hinzu: „et a Romanorum, qui hic remanserunt, impetu." — 4. *Guictgils*.) Guictylis, A, B, C, a. — 5. *Guitta*.) Guigta, B, C; Gurgta, D, E, k; Gurtha, H, P; Gurgat, J. — 6. *Frealaf*.) Frealf, D, P; Frealas, E. — 7. *Filii Fredulf*.) Fehlt in G. — 8. *Folcwald*.) Fodepald, A, B; Fodewald, F. — 9. *Celebant*.) Hier ist genealogia istorum virorum, de quibus primo crevernnt Saxones, J, L, N. — 10. Ruoihin.) Ruichun, D; Ruoichim, E; Ruoichin, G, H, P; Roithim, L; Ruditbin, Ruithon, Ruoithin, b; Roihin, a. — 11. *Regnante — Saxones*.) Regnante Martiano secundo quando Saxones, D, E, G, P. Der Kaiser Marcianus regierte von 453 bis 457. — 12. *Equantio*.) Equantio Romae, a. — 13. *Anno* 447.) Anno 337, A, B, C; 438, L; 347, F, P, b; 888, k. — 14. *Christi*.) Christi, a tempore, quo advenerunt primo ad Brittanniam Saxones usque ad primum imperii anni regis ejus ad mundi [Eadmundi?] 542 ad hunc, in quo nos scribimus, anno traditione seniorum 547 didicimus, quippe quia iste imperii quintus antedicti regis et annus. In tempore illo [§. 32], a. —

§. 32.

In tempore illius venit Sanctus Germanus [1]) ad praedicandum in Brittannia, et claruit apud illos in multis virtutibus, et multi per eum salvi facti sunt, et plurimi perierunt. Aliquanta miracula, quae per illum fecit Deus, scribenda decrevi.

Primum miraculum [2]) de miraculis ejus. Erat quidam rex iniquus atque tyrannus valde, cui nomen erat Benli [3]). Illum vir sanctus voluit visitare, et properare disposuit ad iniquum regem, ut praedicaret illi. At cum ipse homo Dei venisset ad ostium urbis cum comitibus suis, venit portarius et salutavit eos, et miserunt eum ad regem, et rex durum responsum dedit illis et cum juramento dixit: „Si fecerint vel si manserint usque ad caput anni [4]), non venient unquam in medio urbis meae." Dum ipsi expectarent janitorem, ut nunciaret illis sermonem tyranni, dies declinabat ad vesperum et nox appropinquabat, et nescierunt quo irent. Interea venit unus de servis regis e medio urbis, et inclinavit se ante virum Dei, et nunciavit illis omnia verba tyranni, et invitavit illos ad casam suam, et exierunt cum eo, et benigne suscepit eos. Et ille nihil habebat de omnibus generibus jumentorum, excepta una vacca cum vitulo; et occidit vitulum [5]) et coxit, et posuit ante illos. Et praecepit Sanctus Germanus, ut non confringerent os de ossibus ejus, et sic factum

1 *Germanus*) Germanus, Antisiodorensium urbis episcopus, D. E. — 2 *Miraculum*) Diese Wunder werden verdienter Weise von Bosch, in den Actis SS. Jul. V, VII, p. 198, verworfen, wo zahlreiche Beweise ihrer chronologischen Irrthümer beigebracht werden. — 3 *Benli*) Benli, in regione Jal, J; in K ist dies eine Anmerkung über der Linie. In regione Delvarre, b; Belinus, P, marg., a, b; Beluni, b; Benty, B. — Usher in seinen Primord. p. 331, citirt das Polychronicon, welches, gestützt auf die Autorität einer Legende von Germanus, dem Vortigern ertheilt, was hier vom Benli berichtet wird. Jal oder Yala ist ein District in Denbighshire, Camd. col. 681; und Gunn führt die Cambrian Biography an, um zu zeigen, dass Benli Gawr, oder der Mächtige, ein Häuptling dieser Gegend war, der in der Mitte des fünften Jahrhunderts lebte. — 4 *Caput anni*) Ein welscher Ausdruck, gleichbedeutend mit initium anni. S. Davies's Welsh Dict. in v. Pen. — 5) *Vitulum*) Ein ähnliches, wie das hier erzählte Wunder wird dem frischen Heiligen Ungus beigelegt. S. Act. SS. Mart. V, 3, p. 458, §. 10. Gunn, sich auf die Autorität eines Eingebornen berufend, sagt, dass die oben erwähnte Geschichte noch immer in Wales fortlebe.

est; et in crastino vitulus inventus est ante matrem suam sanus et vivus incolumisque.

§. 33.

Iterum de mane surrexerunt, ut impetrarent salutationem tyranni; at ipsi, cum orarent et exspectarent juxta portam arcis, et ecce! vir unus currebat, et sudor illius a vertice usque ad plantas pedum distillabat. Inclinavit se ante illos, et dixit Sanctus Germanus: „Credis in sanctam Trinitatem?" Et respondit illi: „Credo," et baptizatus est, et osculavit eum. Et dixit illi: „Vade in pace, in ista hora morieris, et Angeli Dei in aëre exspectant te, ut gradieris cum illis ad Dominum, cui credidisti." Et ipse laetus intravit in arcem, et Praefectus tenuit illum et alligavit, et ante tyrannum ductus et interfectus est. Mos enim erat apud nequissimum tyrannum, nisi quis ante solis ortum pervenisset ad servitutem in arce, interficiebatur. Et manserunt tota die iuxta portam civitatis, et non impetraverunt, ut salutarent tyrannum.

§. 34.

Solito ex more supradictus affuit servus, et dixit ei Sanctus Germanus: „Cave, ne unus homo maneat de hominibus tuis in ista nocte in arce." Et ipse reversus est in arcem et deduxit filios suos, quorum numerus erat novem, et ipsi ad supradictum hospitium cum ipso reversi sunt. Et praecepit Sanctus Germanus manere eos jejunos, et, clausis januis, dixit: „Vigilantes estote, et si quid evenerit, in arcem nolite aspicere, sed orate indesinenter et ad Dominum vestrum clamate." Et post modicum intervallum noctis ignis de coelo cecidit et combussit arcem et omnes homines, qui cum tyranno erant, et nusquam apparuerunt usque ad hodiernum diem; et arx non aedificata est usque hodie.

§. 35.

In crastino die ille vir, qui hospitalis fuit illis, credidit et baptizatus est cum omnibus filiis suis, et omnis regio cum eis, cui nomen erat Catel[1]), et benedixit ei, et addidit et dixit:

---

1. *Catel*) Ketel, D, E; ketel Durnluc dux, G; Chetel Durnluc dux, H; Durnlyt, b. „Die richtige Lesart ist Cadell Deyrnllwg oder Tyrnllwg. Tyrnllwg oder „Königsthal," was der Name bedeutet, war die ehne Gegend zwischen Chester und Shrewsbury, und Cadell wurde deshalb Cadell Deyrnllwg oder Tyrnllwg geheissen, d. h. Cadell von dem Königsthale." Gunn, p. 15* —

„Non deficiet rex de semine tuo[1]) (ipse est Catell Durnluc), et tu solus rex eris ab hodierna die." Et sic evenit; et impletum est, quod dictum est per Prophetam[2]) dicentem: „Suscitans de pulvere egenum, et de stercore erigens pauperem, ut sedeat cum principibus, et solium gloriae teneat." Justa verba Sancti Germani rex de servo factus est, et omnes filii ejus reges facti sunt, et de semine illorum omnis regio Povisorum regitur usque in hodiernum diem.

§. 36.

Factum est autem postquam metati sunt[3]) Saxones in supradicta insula Tanet[4]), promisit rex supradictus dari illis victum et vestimentum absque defectione; et placuit illis, et ipsi promiserunt expugnare inimicos ejus fortiter. At illi barbari, cum multiplicati essent numero, non potuerunt Brittones cibare illos. Cum postularent cibum et vestimentum, sicut promissum erat illis, dixerunt Brittones: „Non possumus dare vobis cibum et vestimentum, quia numerus vester multiplicatus est, sed recedite a nobis, quia auxilio vestro non indigemus." Et ipsi consilium fecerunt cum majoribus suis, ut pacem disrumperent.

§. 37.

Hencgistus autem, cum esset vir doctus atque astutus et callidus, cum explorasset[5]) super regem inertem et super gentem illius, quod sine armis utebantur[6]), inito consilio, dixit ad regem Brittannicum: „Pauci sumus, si vis, mittemus ad patriam nostram, ut invitemus milites de militibus nostrae regionis, ut amplior sit numerus ad certandum pro te et pro gente tua." Et ille impetravit ut facerent, et miserunt, et legati transfretaverunt trans Tythicam vallem[7]), et reversi sunt cum ciulis[8]) sedecim, et milites electi venerunt in illis, et in una ciula ex eis venit puella pulcra facie atque decorosa valde, filia Hencgesti. Postquam

1. *Tuo.*) Tuo in aeternum, L; tuo, qui vivat in longitudinem dierum, N. — 2. *Prophetam.*) 1 Sam. I, 8. — 3. *Metati sunt.*) Castra metati sunt, L; morati sunt, a. — 4. *Tanet.*) Taneth, id est, ars (arx?) eorii, G, N, in B ist dies Zusatz über der Linie. — 5. *Explorasset.*) Explorassetque regem indoctum et gentem vagitantem, et sine armis commorantem, inito, a. — 6. *Quod — utebantur.*) Quae — utebatur, A, B. — 7. *Tythicam vallem.*) Scithicam vallem, D, E, b; Scithiam, a. — 8. *Ciulis XVI.*) Chiulis XVII, D, E, G, H, P.

autem venissent ciulae, fecit Henegistus convivium Guorthigirno et militibus suis, et interpreti suo, qui vocabatur Ceretic [1]), et puellam jussit ministrare illis vinum et siceram, et inebriati sunt et saturati nimis. Illis autem bibentibus, intravit Sathanas in corde Gurthigirni ut amaret puellam, et postulavit eam a patre suo per interpretem suum, et dixit: „Omne quod postulas a me impetrabis, licet dimidium regni mei." Et Henegistus, inito consilio cum suis senioribus, qui venerant secum de insula Oghgul [2]), quid peterent regi pro puella, unum consilium cum illis omnibus fuit, ut peterent regionem, quae in lingua eorum vocatur Cantguaraland [3]), in nostra autem lingua Chent. Et dedit illis, Guoyranegono [4]) regnante in Cantia, et inscius erat quia regnum ipsis tradebatur Paganis, et ipse solus in potestatem illorum clam dari [5]); et sic data est puella illi in conjugium, et dormivit cum ea, et amavit eam valde.

§. 38.

Et dixit Henegistus ad Guorthigirnum: „Ego sum pater tuus, et consiliator tui ero, et noli praeterire consilium meum unquam, quia non timebis te superari ab ullo homine, neque ab ulla gente, quia gens mea valida est. Invitabo filium meum cum fratueli suo, bellatores enim viri sunt, ut dimicent contra Scottos; et da illis regiones, quae sunt in aquilone, juxta murum, qui vocatur Guaul [6]). Et jussit ut invitaret eos, et invitati sunt Octha et Ebissa cum quadraginta ciulis. At ipsi, cum navigarent circa Pictos, vastaverunt Orcades insulas, et venerunt

1. *Ceretic.*) Cerdic, D, E, P; Cerdic Elmet, nullo Britone Britonum sciente Saxonicam linguam praeter istum Britonem; studeat, qui legat, pro eventu evenit ipsi vice intelligere sermonem Saxonum. Henegistus itaque puellam jussit, G, I, K, in welchem letzteren Ms. „Elmet" Interlinearbemerkung ist. N setzt das Ganze auf den Rand. — 2. *Oghgul.*) Angul, E, b; Oehgul (vel Tingle), a. — 3. *Cantguaraland.*) Canturguoralen, A, B, C; Comguaralaun, E; quae vocatur Anglice Centland, Britannice autem Cavint, a. — 4. *Guoyranegono.*) Guoiramcono, D; Goiranegono, E; Guoiranegono, P; Guoranogono, a; Guaranggono, Guoran cono, b; Gorongi, Malmesb. f. 4; Guorong, Camd. col. 187. — Es ist allgemein angenommen, dass dies ein Gattungsbegriff, und kein Eigenname sei, und Gouverneur oder Vicekönig bedeute. — 5. *Dari.*) Dari, quem quidem dolor nimius cruciabat, quia regnum suum clam dolosque et imprudenter alienigenis datum est, P, marg., a. — 6. *Guaul.*) Gualde, E; Waul, H, Q; Gual, L.

et occupaverunt regiones plurimas [1]) ultra Mare Frenessicum [2]), usque ad confinium Pictorum. Et Henegistus semper ciulas ad se paulatim invitavit, ita ut insulas [3]) de quibus venerant absque habitatore relinquerent, et dum gens illius crevisset et in virtute et in multitudine venerunt ad supradictam civitatem [4]) Cantorum.

§. 39.

Jam super omnia mala adjiciens Guorthigirnus accepit filiam suam uxorem sibi, et peperit ei filium; et hoc cum compertum esset a Sancto Germano, eum corripere venit cum omni clero Brittonum. Et dum conventa esset magna synodus clericorum ac laicorum in uno consilio, ipse rex praemonuit filiam suam ut iret ad conventum [5]), et ut daret filium suum in sinum Germani, et ut diceret quod ipse erat pater filii; et mulier fecit sicut erat edocta. Germanus autem eum benigne accepit et dicere coepit: „Pater tibi ero, nec te dimittam [6]), nisi mihi novacula cum forcipe pectineque detur, et ad patrem tuum carnalem tibi dare liceat." Et obedivit puer, et usque ad avum suum patremque carnalem Guorthigirnum perrexit, et puer ille dixit: „Pater meus es, caput meum tonde [7]) et comam capitis mei." Et ille siluit et tacuit, et puero respondere noluit, sed surrexit et iratus est valde, ut a facie Sancti Germani fugeret, et maledictus est, et damnatus a Sancto Germano et omni Brittonum consilio.

§. 40.

Et postea rex ad se invitavit magos suos [8]), ut quid faceret ab eis interrogaret. At illi dixerunt: »In extremos fines regni

1 *Regiones plurimas.)* Plurimas insulas vel regiones, N. — 2. *Frenessicum.)* Fresicum, D, E, P; Fresicum, id est, quod inter nos et Scottos usque ad confinia Pictorum, G. In k und N ist die Lesart Fresicum, was in einer Randbemerkung erläutert ist: „quod inter nos Scottosque est." Die Worte „ultra mare Frenessicum" fehlen in a. Das Meer zwischen Schottland und Irland ist Mare Fresicum von Nennius, und Farigi von den Irländern genannt, Carte, I., 17, Anm.; Camden übersetzt es „jenseit der Bucht" (Frith.) Col. CXXII.. — 3. *Insulas — absque.)* Insulas, quas habitabant, absque, D; insulas, ad quas venerant, A, B, C. — 4. *Civitatem)* Regionem, D, P, marg.; a. — 5. *Ad conventum.)* Ad synodum, a. — 6. *Dimittam.)* Permittam, MSS. — 7. *Caput meum tonde.)* Ueber diese Gewohnheit s. Lhuyd, Archaeolog. p. 234 und besonders Mabillon, Acta Sanct. Ord. S. Bened. sec. VIII, p. 1. Praef. § 17. — 8. *In-*

tui vade, et arcem munitam invenies[1]), ut te defendas; quia gens, quam suscepisti in regno tuo, invidet tibi, et te per dolum occidet, et universas regiones, quas amasti, occupabit cum tua universa gente post mortem tuam.« Et postea ipse cum magis suis arcem adipisci venit, et per multas regiones multasque provincias circumdederunt, et illis non invenientibus, ad regionem, quae vocatur Guined[2]), novissime pervenerunt; et illo lustrante in montibus Hereri[3]), tandem in uno montium loco, in quo aptum erat arcem condere, adeptus est. Et magi ad illum dixerunt: „Arcem in isto loco fac, quia tutissima a barbaris gentibus in aeternum erit.“ Et ipse artifices congregavit, id est, lapicidinos, et ligna et lapides congregavit, et cum esset congregata omnis materia, et tribus vicibus jussit congregari, et nusquam comparuit. Et magos arcessivit et illos percunctatus est, quae esset haec causa malitiae, et quid hoc eveniret. At illi responderunt: „Nisi infantem sine patre invenies et occidetur ille, et arx a sanguine suo aspergatur, numquam aedificabitur in aeternum.“

§. 41.

Et ipse legatos ex consilio magorum per universam Brittanniam misit, utrum infantem sine patre invenirent. Et lustrando omnes provincias regionesque plurimas, venerunt ad Campum Elleti[4]), qui est in regione[5]), quae vocatur Gleguissing[6]), et

---

vitavit magos suos) Invitatis XII magis a; invitavit omnes magnates suos, E, P.

1. *Invenies*) Aedifica, a. — 2. *Guined*) Guoienit, E, G, H, P; Guenet, F; Guoienit, K, welches durch „Wallia“ erklärt ist. Guenez, id est, Snaudune [Snowdon], P, marg. Es bezeichnet das ganze Nordwales. — 3. *Hereri*) Heiri, id est, Snaudun, Anglice, I, K, Anm.; Heremi, P, marg, a; Snaudum, Craigereri incolis, b, marg. Dinas Emris oder die Burg des Ambrosius ist nach der Sage der Ort, dessen hier gedacht ist. — 4. *Campum Elleti*) Campum Electi, D, E; Aelecti, vel Elleti, a; Gleti, b. Roberts vermuthet, dass das Dorf im Wälschen Maesaleg, i. e. Campus Electi, geheissen habe, und jetzt Bassalig am Flusse Ebwith in Monmouthshire genannt werde. — 5. *Regione*) Pago, vel regione, a. — 6. *Gleguissing*.) Gleuising, E.; Gleuisineg, G; Gleuesingi, H. Die Schreibart des Textes wird von Asser's Leben Alfreds, XV, 12, ed. Camd. unterstützt. Der Distrikt umschliesst das Landgebiet zwischen den Strömen Usk und Rumney in Monmouthshire, und sein Name wird von Gliwissus, dem Vater des berühmten wälschen Heiligen Gundlëus abgeleitet. S. Mss. Cotton. Vespas. A. XIV. f. 17.

pilae ludum faciebant pueri. Et ecce' duo inter se litigabant, et dixit alter alteri: „O homo sine patre, bonum non habebis.“ At illi de puero ad pueros diligenter percunctabantur, et cunctantes matrem si patrem haberet, et illa negavit et dixit: „Nescio quomodo in utero meo conceptus est, sed unum scio, quia virum non cognovi unquam;“ et juravit illis patrem non habere [1]). Et illi eum secum duxerunt usque ad Cuorthigirnum regem et eum insinuaverunt regi.

§. 42.

Et in crastino conventio facta est, ut puer interficeretur. Et puer dixit regi: „Cur viri tui me ad te detulerunt?“ Cui rex ait: „Ut interficiaris, et sanguis tuus circa arcem istam aspergetur, ut possit aedificari.“ Respondit puer regi: „Quis tibi monstravit?“ Et respondit rex: „Magi mei mihi dixerunt.“ Et puer dixit: „Ad me vocentur;“ et invitati sunt magi et puer illis dixit: „Quis revelavit vobis, ut ista arx a sanguine meo aspergeretur, et nisi aspergatur a sanguine meo in aeternum non aedificabitur? Sed hoc cognoscam, quis vobis de me palam fecit?“ Iterum puer dixit: „Modo tibi, o rex, eluculabo et in veritate tibi omnia sat agam; sed magos tuos percunctor, quid in pavimento istius loci est? Placet mihi, ut ostendant tibi, quid sub pavimento habetur.“ At illi dixerunt: „Nescimus.“ Et ille dixit: „Comperior, stagnum in medio pavimenti est; venite et fodite, et sic invenietis.“ Venerunt et foderunt, et fuit. Et puer ad magos dixit: „Proferte mihi, quid est in stagno?“ et siluerunt, et non potuerunt revelare illi. At ille dixit illis: „Ego vobis revelabo; duo vasa sunt; et sic invenietis;“ — venerunt et viderunt sic. Et puer ad magos dixit: „Quid in vasis conclusis habetur?“ at ipsi siluerunt et non potuerunt revelare illi. At ille asseruit: „In medio eorum tentorium est, separate ea, et sic invenietis.“ Et rex separari jussit, et sic inventum est tentorium complicatum, sicut dixerat. Et iterum interrogavit magos: „Quid in medio tentorii est etiam nunc enarrate,“ et non potuerunt scire. At ille revelavit: „Duo vermes in eo sunt, unus albus et unus rufus; tentorium expandite.“ Et extenderunt, et duo vermes dormientes inventi sunt. Et dixit puer: „Expectate et considerate quid facient vermes, et coeperunt vermes, ut alter alterum expelleret, alius autem scapulas suas

1 *Habere*) L. setzt hier hinzu: „Timebat illa ne occideretur a rege iniquo, ideo patrem fateri noluit.“

ponebat, ut eum usque ad dimidium tentorii expelleret, et sic faciebant tribus vicibus: Tamen tandem infirmior videbatur vermis rufus, et postea fortior albo fuit, et extra finem tentorii expulit [1]), tunc victor alterum secutus trans stagnum est, et tentorium evanuit. Et puer ad magos refert: „Quid significat mirabile hoc signum, quod factum est in tentorio?“ et illi proferunt: „Nescimus.“ Et puer respondit: „En revelatum est mihi hoc mysterium, et ego vobis propalabo.“ Dixitque regi: „Regni tui figura tentorium est; duo vermes duo dracones sunt; vermis rufus draco tuus est, et stagnum figura hujus mundi est. At ille albus draco illius gentis, quae occupavit [2]) gentes et regiones plurimas in Brittannia, et pene a mari usque ad mare tenebit [3]); et postea gens nostra surget, et gentem Anglorum [4]) trans mare viriliter dejiciet. Tu tamen de ista arce vade, quia eam aedificare non potes, et multas provincias circumi, ut invenias tutam arcem, et ego hic manebo.“ Et rex ad adolescentem dixit: „Quo nomine vocaris?“ ille respondit: „Ambrosius vocor,“ (id est, Embries Guletic [5]) ipse videbatur —). Et rex dixit: „De qua progenie es?“ — Unus est pater meus de Consulibus Romanicae gentis [6]).“ Et arcem dedit rex illi, cum omnibus regnis occidentalis plagae Brittanniae; et ipse cum magis suis ad sinistralem plagam pervenit, et usque ad regionem, quae vocatur Guunnessi [7]) aufugit, et urbem ibi, quae vocatur suo nomine Cair Guorthigirn [8]), aedificavit [9]).

1. *Expulit.*) Repulit, et trans stagnum rufo album subsequente, evanuit albus, a. — 2. *Occupavit.*) Exgunt nach D. — 3. *Tenebit.*) Tenebunt, MSS. — 4. *Anglorum.*) Saxonum, a. — 5. *Embries Guletic.*) Embries Gluetic, D; quod est Britanice, Embres Gulethic, D, marg., aj Embreis Gleutic esse, E, G, L. Der Sinn dieser anscheinlich verderbten Stelle ist wahrscheinlich, dass er sich „Ambrosius, der Königliche,“ nennen wollte, indem Gwledig vor Alters charakteristischer Zusatz der Prinzen von Loegria war, wodurch ihr hoher Rang ausgedrückt ward. S. Owen's Welsh Diction. v. Gles. — 6. *Romanicae gentis.*) Romanorum, a. — 7. *Guunnessi.*) Guenesi, E; Guennesi, k; Guenesi, a, b; Gennesa, b; wahrscheinlich Gwynedh, der britische Name für Nordwales. — 8. *Cair Guorthigirn.*) Man nimmt an, dass dies das nachmalige Schloss Gwerthrynion in Radnorshire sei, Camden, col. 566. — 9. *Aedificavit.*) k hat hier am Rande: „Guasmoric, juxta Lugubaliam, ibi aedificavit urbem, quae Anglice Palmecastre dicitur.“ In L steht es im Texte. Walmecastre, Leland, Coll. II, 16. Camden, col. 822, erwähnt der Ruinen eines Schlosses, Namens Papcastle, bei Cockermouth in Cumberland, von dem er annimmt, dass es vielleicht das hier genannte Guasmoric sei.

§. 13.

Interea Guorthemir, filius Guorthigirn, cum Hengisto et Horso, et cum gente illorum, petulanter pugnabat, et eos usque ad supradictam insulam, quae vocatur Tanet, expulit, et eos ibi tribus vicibus conclusit, obsedit, percussit, comminuit, terruit. Et ipsi legatos ultra mare usque in Germaniam transmittebant, vocando ciulas cum ingenti numero bellatorum virorum. Et postea pugnabant contra reges nostrae [1]) gentis: aliquando vincebant et dilatabant terminos suos; aliquando vincebantur et expellebantur.

§. 14.

Et Guorthemir contra illos quatuor bella avide gessit [2]). Primum bellum ut [3]) supra dictum est; secundum super flumen Derguentid [4]);

1. *Reges nostrae.*) Reges et principes Britanniae, a. — 2. *Gessit.*) Gessit Iste Guortemir filius Gorthegirni in synodo habita apud Guarthernigum, postquam nefandus rex, ob incestum quod cum filia commiserat, a facie Germani et clericorum Britanniae in fugam iret, patris nequitiae consentire noluit, sed rediens ad S. Germanum ad pedes ejus cecidit veniam postulans, atque pro illata a patre suo et sorore S. Germano calumnia, terram ipsam, in qua praedictus episcopus opprobrium tale sustinuit, in aeternum suam fieri sancivit. Unde et in memoriam S. Germani Guaregeniaun [Guarthernigum] nomen accepit, quod Latine sonat: „Calumnia juste retorta," quoniam cum episcopum vituperare putaverat, semetipsum vituperio allevit. — Guortemir vero, accepto regno, viriliter hostibus obstitit, qui tantae magnitudinis esse et virtutis dicebatur, ut si quando manus in bello dimicaret, accepta arbore cum frondibus, funditus exstirparet, et cum ea solotenus adversarios prosterneret. Cum tali enim arbore Horsum satellitem bellicosum, confractis in alterutrum armis, pene defectis viribus, prostravit, ceterosque in fugam versos, ut stipulos, terrae allidit, et ex omnibus finibus Britanniae expulit, et per quinquennium postea insulam intrare non audebant, usque ad obitum Guorthemir. In k steht diese Stelle am Rande, in J und L ist sie in den Text aufgenommen. Camden, col. 586, und Usher, p. 385 führen den ersten Theil davon nach Handschriften an, und schreiben den Namen Gwarth Emnian, Guthremion oder Guarthemiam, den sie vom guarth, Anklage, und uniawn oder eniawn, gerecht, ableiten. — 3. *Ut — secundum.*) Nach a ergänzt. Die Mss., welche diese Worte auslassen, zählen blos drei Schlachten auf. — 4. *Derguentid.*) Derwent, D, E; Derguint, a; Derguent, b. Einige halten es für Derwent in Derbyshire; wahrscheinlicher ist es aber Darent oder Derwent in Kent. Die Sächsischen Annalen, v. J. 457, nennen dies die Schlacht von Creccanford oder Crayford, indem sie Derwent und Cray an der Stelle zusammenfügen.

tertium bellum super vadum, quod dicitur in lingua eorum Episford[1]), in nostra autem lingua Rit Hergabail[2]), et ibi cecidit Hors, cum filio Guorthigirni, cujus nomen erat Categirn. Quartum bellum in campo juxta Lapidem Tituli[3]), qui est super ripam Gallici maris, commisit; et barbari victi sunt, et ille victor fuit, et ipsi in fugam versi usque ad ciulas suas reversi sunt[4]), in eas muliebriter intrantes. Ille autem post modicum[5]) intervallum mortuus est, et ante mortem suam ad familiam suam[6]) dixit, ut sepulcrum illius in portu ponerent a quo exierant[7]) super ripam maris, „in quo vobis commendo; quamvis in alia parte portum Brittanniae teneant et habitaverint, tamen in ista terra in aeternum non manebunt.“ Illi autem mandatum ejus contemserunt, et eum in loco, in quo imperaverat illis, non sepelierunt[8]).

§. 45.

At barbari reversi sunt[9]) magno opere, cum[10]) Guorthigirnus amicus illorum erat propter uxorem suam[11]), et nullus eos abigere[12]) audacter valuit, quia non de virtute sua Brittanniam occupaverunt, sed de nutu Dei[13]); contra voluntatem Dei quis poterit et nitatur? sed quomodo voluit Dominus fecit, et ipse omnes gentes regit et gubernat.

---

1. *Episford.*) S. Sächsische Annalen, ad ann. 455. — 2. *Rit Hergabail.*) Sathenegabail, D, H; Sateneghabail, E; Set Thergabail, a. Camden, col. 193, sagt, dass es Saissenaeg-haibail von den Britonen genannt sei, weil die Sachsen dort geschlagen worden seien. — 3. *Tituli.*) Fehlt in a. Man hat behauptet, dass Lapis Populi die richtige Lesart, und Folkstone gemeint sei. Es hat aber mehr für sich, keine Aenderung für nothwendig zu halten, und dass Stonar auf der Insel Thanet darunter verstanden werde. — 4. *Reversi sunt.*) Mersi sunt, A. — 5. *Modicum.*) Fehlt in b. — 6. *Suam.*) Suam, futurae rei casum advertens, dixit ad familiam suam: „Sepelite in portu ostii introitus Saxonum corpus meum, id est, supra ripam maris, a quo primum venerunt, quia quamvis,“ a. — 7. *Exierant.*) Exierent [Saxones, marg.], D, b. — 8. *Sepelierunt.*) Sepelierunt. In Lincolnia enim sepultus est, et si mandatum ejus tenuissent procul dubio per orationes S. Germani quicquid petierant obtinuissent, J. — 9. *Sunt.*) Sunt, et transmarinis Paganis auxiliabantur, D. marg.; a. — 10. *Cum.*) Maxime quod, a. — 11. *Suam.*) Suam, quam adeo diligebat, ut nullus auderet contra eos pugnare, quia blande deliniebant regem imprudentem, viperino tamen corde dolum agentes, et nullus, D marg.; a, b. — 12. *Abigere.*) Abigere ultra, E, J. — 13. *Dei.*) Divino, propter peccata maxima Britonum Deo sic permittente, D marg.; a, b.

Factum est autem post mortem Gourthemir regis Guorthigirni filii[1]), et post reversionem Hengisti cum suis turbis, consilium fallax hortati sunt, ut dolum Guorthigirni cum exercitu suo facerent. At illi legatos, ut impetrarent pacem, miserunt, et ut perpetua amicitia inter illos fieret. At ille Guorthegirnus cum suis majoribus[2]) natu consilium cum omnibus fecerunt, et scrutati sunt quid facerent; tandem consilium omnibus fuit ut pacem facerent, et legati eorum reversi sunt, et postea conventum adduxerunt, ut ex utraque parte Brittones et Saxones in unum sine armis convenirent, ut firma amicitia esset.

§. 46.

Et Hengistus omni familiae suae jussit, ut unusquisque artavum suum sub pede in medio ficonis sui poneret, „et quando clamavero ad vos et dixero: *En Saxones, nimith eure saxes*[3]), cultellos vestros ex ficonibus vestris educite, et in illos irruite[4]) et fortiter contra illos resistite; et regem illorum nolite occidere, sed eum, pro causa filiae meae, quam dedi illi in conjugium, tenete, quia melius est nobis, ut ex manibus nostris redimatur." Et conventum adduxerunt et in unum convenerunt[5]); et Saxones amicabiliter locuti in mente interim vulpicino more agebant,

1. *Filii.*) Filii, Henegesto confortato et ad se multis iterum navibus congregatis, cum senioribus suis dolum Guorthegirno regi et suo exercitui praeparavit; mittensque ad regem legatos dolose pacem inter se formari deprecatur, ut perpetua amicitia inter se uterentur. Rex autem inscius doli cum senioribus suis consiliatus est pacem cum Henegesto habere, et discordiam bellorum remere. Legati vero revertentes ad ipsum, renunciaverunt Henegesto. Henegestus postmodum grande praeparans convivium regi Guorthegirno et senioribus militibus ejus 300, convocavit regem, omnemque familiam ejus ad firmandam pacem. Latente igitur sub specie pacis dolosa machinatione Henegistus ex suis totidem elegit, id est, 300 milites; initoque cum eis consilio, praedixit eis, ut unusquisque ortavum suum in ficone sub pede suo poneret, et milites regis ad convivium venientes inter se commiscerent, illosque solerti cura inebriarent. *Et cum clamavero, etc.* — 2. *Majoribus.*) Magnatibus, b. — 3. *En — saxes.*) Enimiet saexas, A; Enimurit saxas, B; Eniminit saxas, C; En Saxones, cultellos, etc. D; Nimmath tha saxas, E; Enimeth saxes, F; Nimader sexa, a. — 4. *Irruite.*) Irruite, et unusquisque propiorem sibi jugulet; verumtamen regem, a. — 5. *Convenerunt.*) a. setzt hinzu: „ut pactum, quod sibi invicem servare promiserant, certius firmarent."

et vir juxta virum socialiter sederunt[1]). Hengistus, sicut dixerat, vociferatus est, et omnes seniores trecenti Guorthigirni regis jugulati sunt, et ipse solus captus et catenatus est, et regiones plurimas[2]) pro redemtione animae suae[3]) illis tribuit, id est, Estsaxum[4]), Sutsaxum[5]), ut[6]) ab illicita conjunctione se separaret[7]).

§. 47.

Sanctus vero Germanus Guorthigirno praedicabat, ut ad dominum suum[8]) converteret[9]); at[10]) ille usque ad regionem, quae a nomine suo accepit nomen, Guorthigirniam, miserabiliter effugit, ut ibi cum uxoribus[11]) suis lateret. Et Sanctus Germanus post illum secutus est cum omni clero Brittonum, et ibi quadraginta diebus et quadraginta noctibus mansit, et super petram orabat[12]), et die noctuque stabat. Et iterum Guorthigirnus usque ad arcem[13]) Guorthigirni, quae est in regione Demetorum juxta flumen Teibi ignominiose abscessit. Et solito more Sanctus Germanus cum secutus est, et ibi jejunus cum omni clero tribus diebus totidemque noctibus causaliter mansit; et in quarta[14]) nocte arx tota, mediae circa noctis horam[15]), per ignem missum de coelo ex improviso cecidit, ardente igne coelesti; et Guor-

---

1. *Sederunt.*) Sederunt. Illis autem nimis epulantibus et bibentibus, et ultra modum inebriatis, Hengestus, a. — 2. *Regiones plurimas.*) Tres provincias, East Seaxan, Suder Seaxan, Middel Seaxan, cum reliquis regionibus, quas ipsi eligentes nominaverunt, a. — 3. *Suae.*) B, C; meae, A. — 4. *Estsaxum.*) Elsaxum, B, C. — 5. *Sutsaxum.*) Mydelsexe, in D am Rande hinzugefügt. — 6. *Ut.*) Et, B, C. — 7. *Se separaret.*) Separet, B. D. rückt hier ungehörig aus dem nächsten Satze die Worte ein: „At ille usque ad regionem, quae a nomine suo acceperat nomen, scilicet, Guorthigirniamum, miserabiliter aufugit. — 8. *Suum.*) Fehlt in D. — 9. *Converteret.*) Converteret, et ab illicita filiae propriae commixtione alienum se faceret, a, und in D. am Rande. — 10. *At.*) a, D; et, A, B, C. — 11. *Uxoribus.*) Mulieribus, D. — 12. *Orabat.*) Orabat. Iste beatissimus vir dux belli contra Saxones una voce factus, non tubarum clangore, sed ad Dominum orando cum canto Psalmorum Alleluia, totusque exercitus ad Deum vociferando, hostes in fugam usque mare convertit. Et iterum Guorthegirnus, etc. a. Es wird in dieser Stelle auf den von den Briten über die Sachsen durch die Veranstaltung des H. Germanus errungenen Sieg angespielt, worüber s. Beda, Histor. eccles. 1, 20. — 13. *Arcem.*) Arcem, quam aedificaverat et nomen Guorthigirni imposuerat, quae est ara, Randzusatz in C; arcem quam aedificaverat et nomen suum imposuerat, id est, Dinguoritigirn, K. — 14. *Quarta.*) Tertia, a. — 15. *Mediae circa noctis horam.*) Quasi hora noctis tertia, a

thigirnus [1]), cum omnibus, qui cum eo erant, et cum uxoribus suis, defecit. Hic est finis Guorthigirni, ut in libro Beati Germani repperi; alii autem aliter dixerunt.

§. 48.

Postquam exosi [2]) fuerunt illi omnes homines gentis suae pro piaculo suo [3]), inter potentes et impotentes, inter servum et liberum, inter monachos et laicos, inter parvum et magnum, — et ipse dum de loco ad locum vagus erat, tandem cor ejus crepuit et defunctus est, non cum laude. Alii dixerunt, terra aperta est, et deglutivit eum; in nocte in qua combusta est arx circa eum, quia non inventae sunt ullae reliquiae illorum, qui combusti sunt cum eo in arce.

Tres filios habuit, quorum nomina sunt, Guorthemir [4]), qui pugnabat contra barbaros [5]), ut supra diximus; secundus, Categirn [6]); tertius, Pascent, qui regnavit in duabus regionibus, Buelt et Guorthigerniaun, post mortem patris sui, largiente Ambrosio [7]) illi, qui fuit rex [8]) inter omnes reges [9]) Brittannicae gentis. Quartus fuit Faustus, qui a filia sua genitus est illi, et Sanctus Germanus baptizavit illum et nutrivit et docuit, et condidit [10]) locum magnum super ripam fluminis, quod vocatur Renis [11]), et [12]) manet usque hodie. Et unam filiam habuit, quae mater fuit Fausti Sancti.

§. 49.

Haec est genealogia illius, quae ad initium retro [13]) recurrit. Fernmail ipse est qui regit modo [14]) in regionibus duabus, Buelt

---

1. *Et Guorthigirnus.*) Nec non Guorthigirnus cum filia Henegisti cumque aliis uxoribus et cunctis cum eo habitantibus, etc. a. — 2. *Exosi*) C, marg., D; exorti, A, B, C. — 3. *Pro piaculo suo.*) Propter susceptionem populi Saxonici, a. — 4. *Guorthemir.*) Vortimer, D, marg. — 5. *Qui pugnabat contra barbaros.*) Qui quater, sicut superius scripsi, Saxones pugnando in fugam vertit, a. — 6. *Categirn.*) Qui occisus est, quando Horsum in pugna occiderunt, Randzusatz in D. — 7. *Largiente Ambrosio*) Largiente suffragium Embrosio, D; das Wort suffragium ist von Bale zwischen die Zeilen gesetzt. Embrosio [vel Ambrosio], a. — 8. *Rex.*) magnus, a; Randzusatz in D. — 9. *Reges.*) Regiones, D, K. — 10. *Et condidit — hodie.*) Et aedificato monasterio non parvo super ripam fluminis, nomine Renis, sibi consecravit, ibique perseverat usque in hodiernum diem, a. — 11. *Renis.*) Et sibi consecravit, Randzusatz in D. — 12. *Et.*) ibi, Randbemerkung in D. — 13. *Retro.*) Fehlt in D. — 14. *Regit modo.*) Regnavit, a.

et Guorthigirniaun[1]), filius Teudubir[2]). Teudubir ipse[3]) est rex Buelitiae[4]) regionis, filius Pascent, filii[5]) Gaidcant[6]), filii Moriud, filii Eldat, filii Edoc, filii Paul, filii Mepurit, filii Briacat, filii Pascent, filii Guorthigirn[7]), Guortheu[8]), filii Guitataul[9]), filii Guitolin, filii Glovi. Bonus, Paul, Mauron[10]), Guotolin, quatuor fratres fuerunt, filii Glovi, qui aedificavit urbem magnam super ripam fluminis Sabrinae, quae vocatur Brittannico sermone Cair Glovi, Saxonice autem Gloecester[11]). Satis[12]) dictum est de Guorthigirno et de genere suo.

§. 30.

Sanctus Germanus reversus est post mortem illius[13]) ad patriam[14]) suam, et Sanctus Patricius[15]) erat in illo tempore

---

1. *Regionibus duabus, Buelt et Guorthigirniaun.*) Regione Guorthigirnianun, D. — 2. *Filius Teudubir.*) Filius est Theudurb', D; Theudrup, D am Rande; filius Tudor, a. — 3. *Teudubir ipse.*) Teudurb, B. — 4. *Buelitine.*) Buelt, D; Guelt, D am Rande; D fährt so fort: „Theudurb [Theudrup am Rande] filius Pascent map Guocan [mab Goithan a. R.], map Moriud [Mermoruid a. R.], map Eldat [Mereldac a. R.], map Eldoc [Mereldoc a. R.], map Paul [Merpaul a. R.], map Meprit [Merinerit a. R.], map Briecat [Merbriecat a. R.], map Pascent [Merpaschent a. R.], map Guorthigirn [Merguorthigern a. R.], map Guortheneu [Meruortenen a. R.], map Guithaul [Guithaul a. R.], map Guitolin [Marguitolin a. R.], map Gloui [Margloui Da, qui est filius, a. R.]" — 5. *Filii Gaidcant.*) Map Ap Guocan, K. — 6. *Gaidcant.*) Gaidgant, C. — 7. *Filii Guorthigirn.*) Filius Guorthigirn, A, B, C. — 8. *Guortheu.*) Guortheneu, K. — 9. *Filii Guitataul.*) Filius Guitataul, A, B, C. — 10. *Mauron — filii.*) Mauron tres fuerunt filii, D. — 11. *Gloecester.*) In a steht dieser Satz so: „Fernmail, qui regnavit in regione Guorthegernaim, filius Tudor; Tudor filius Pascent; Pascent filius Guoidcant; Guoidcant filius Moriud; Moriud filius Eltat; Eltat filius Eldoc; Eldoc filius Paul; Paul filius Meuprit; Meuprit filius Briacat; Briacat filius Pascent; Pascent filius Guorthegirn; Guorthegirn filius Guortheneu; Guortheneu filius Guitaul; Guitaul filius Guitolion; Guitolion filius Glouida; Glouida filius Paulmerion. Ipse autem Glouida aedificavit urbem magnam super ripam fluminis Sabrinae, quae vocatur Britannico sermone Cair Gloui, Saxonice autem Gleucester." — 12. *Satis — suo.*) Fehlt in D. — 13. *Illius.*) Guorthigirni, D. — 14. *Patriam.*) a. rückt hier die Erzählung von Arthur und seinen 12 Schlachten ein, hinter welcher sodann die Legende vom h. Patrik folgt. — 15. *Patricius.*) Die Legende von Patrik, die hier aufgenommen ist, findet sich in dem von Probus geschriebnem Leben desselben § 24 sqq, herausgegeben von Colgan, II, 48. Mit der

captivus[1]) apud Scottos, et dominus illius nominabatur Milchu[2]), et porcarius cum illo erat[3]), et in septimo decimo anno aetatis suae reversus est de captivitate[4]) et nutu Dei eruditus est postea[5]) in sacris litteris, et ad Romam usque pervenit, et per longum spatium mansit ibidem ad legendum et ad scrutanda mysteria Dei, et sacrarum Scripturarum libros percucurrit. Nam cum ibi esset per annos septem[6]), missus est Palladius episcopus primitus[7]) a Celestino[8]) episcopo[9]) et papa Romae[10]) ad Scottos in Christum convertendos, sed prohibuit illum Deus[11]) per quasdam tempestates, quia nemo potest accipere quicquam de terra, nisi de coelo datum fuerit illi[12]) desuper. Et profectus est ille Palladius de Hibernia et pervenit ad Brittanniam, et ibi defunctus est[13]) in terra Pictorum.

§. 51.

Audita morte Palladii episcopi[14]), alius legatus[15]) Patricius, Theodosio et Valentiniano[16]) regnantibus, a Celestino[17]) papa Romano, et angelo Dei[18]), cui nomen erat Victor[19]),

genauen Zeitrechnung ist sie unvereinbar, und hier nicht für nöthig erachtet, diese Irrthümer zu berichtigen.

1. *Captivus.*) Nach den Herausgebern der Act. SS. Mart. II, 525, ward Patrik i. J. 392 nach Irland gebracht, und er entfloh 397. — 2. *Milchu.*) Er war König von Dalaidia in Irland. S. Act. SS. Mart. II, 525. — 3. *Erat.*) VII. annis, a. Am Rande hinzugefügt in D. — 4. *Captivitate.*) Domino liberante, Zusatz in a. — 5. *Postea.*) Fehlt in D, a. — 6. *Per annos septem.*) Studio lectionis, a. Statt *septem*: Plurimos, D, E, G, k. — 7. *Primitus.*) Primus, a. — 8. *Celestino.*) Er saß auf dem päbstlichen Stuhle v. 10. Septbr. 423 bis 1. August 432. — 9. *Episcopo et.*) Fehlt in a. — 10. *Et papa Romae.*) Papa Romano, D, a. — 11. *Sed prohibuit illum Deus.*) Qui prohibitus est a Deo, D. — 12. *Fuerit illi.*) B. — Fuerit et datum fuerit illi, A. — 13. *Defunctus est.*) Anscheinlich am Ende des Jahres 431 zu Fordun am Meer. — 14. *Episcopi.*) Episcopi, Romanis Patriciis Theodotio et Valentino regnantibus, a; — episcopi, Patricius, Theodosio et Valentiniano regnantibus, a Celestino papa Romano, et angelo Dei, cui nomen erat Victor, monente et Germano sancto episcopo, ad Scottos convertendos in Christum mittitur, D, E, G, k. Diese Stelle ist nicht in der Legende des Probus. — 15. *Alius legatus.*) Fehlt in D und E. — Alius legatus Patricius, fehlt in a. — 16. *Valentiniano.*) A, D, E; Valentiano, B, C; — Valentino, a. Seine Regierung fing 425 an. — 17. *Celestino.*) Scelestino, A, B. — 18. *Dei.*) Dei constante, a. — 19. *Victor.*) Dieser Victor wird häufig im Leben

monente, et suadente[1]) sancto Germano[2]) episcopo, ad Scottos in fidem Christi convertendos mittitur[3]). Misit Germanus seniorem cum illo Segerum[4]) ad quemdam[5]) hominem mirabilem summum[6]) episcopum Amatheam[7]) regem in propinquo habitantem[8]). Ibi sanctus sciens omnia, quae ventura essent illi[9]), episcopalem gradum Amatheo[10]) rege episcopus sanctus accepit, et nomen quod est Patricius sumsit[11]), quia prius Mann[12])

---

des h. Patrik von Joscelin erwähnt; s. §. 17, 20, 23, in Act. SS. Mart. II, p. 544, 545.

1. *Suadente*) Adjuvante, a; — suadente a, A; — suadente et a —, a. — 2. *Germano.*) Ueber den Verkehr zwischen Germanus und Patrik s. die Wunder des Ersteren in den Act. SS. Julii, VII, p. 259, §. 21, und das, was bereits oben zu §. 18, 21 und 23 angeführt ist. — 3. *Mittitur.*) Patricius missus est, a. — 4. *Segerum.*) In dem von Joscelin verfassten Leben Patriks ist dieser Mann Sergecius genannt [s. Act. SS. Mart. T. II, p. 545, §. 21], während in den Wundern des h. Germanus [Eod. Julii, T. VII, p. 259, §. 21] er Segitius genannt ist, und von ihm gesagt wird, er sei ein Priester des Germanus gewesen. Die fälschlich dem Beda zugeschriebene und unter seinen Werken [III, 228] abgedruckte Legende von Patrik nennt ihn, wahrscheinlich durch einen Druck- oder Abschreibefehler, Regirus. — 5. *Ad quemdam — habitantem.*) Ad quemdam grandaevum laudandumque senem episcopum, et ad regem Matheum nomine in propinquo commorantem, a. — 6. *Summum.*) Sanctum, D. — 7. *Amatheam*) Machea, D in margine. — 8. *Amatheam — habitantem.*) Matheo rege in propinquo habitante, D; — a Matheo rege in propinquo habitantem, E. Die Stelle des Lebens von Probus, aus dem dies anscheinlich abgeschrieben ist, lautet so: Patricius, et qui cum eo erant, declinaverunt iter ad quemdam mirae sanctitatis hominem, summum episcopum, Amatorem nomine, in propinquo loco habitantem; ibique, S. Patricius episcopali gradu ab eodem archipraesule Amatore sublimatus est. Aus Vergleichung dieser verschiedenen Texte möchten wir schliessen, dass gelesen werden muss: Amatorem, in propinquo, nicht aber Amatheam regem. Pagi, A. D. 431, §. 52, führt hinreichende Gründe für die Meinung an, dass dieser Amator Bischof zu Autun, nicht zu Auxerre, war, wie von Baronius und den Bollandisten angenommen wird. Hierin war ihm schon Usher, Primord. p. 839, vorangegangen. — 9. *Illi.*) Illic, D, E. — 10. *Amatheo — accepit.*) A Matheo rege et a sancto episcopo accepit, D, E. Amatheo rege pontificeque sancto accepit, a. — 11. *Sumsit.*) Ordinatione sumsit, D. am Rande; in ordinatu sumsit, a. — Ueber diesen Namenswechsel s. Usher, p. 837. — 12. *Maun.*) Manuin, D; — Mauun, D am Rande; Manium, E; Manum, a. — Andre, von Usher p. 837 gesammelte Autoritäten sagen, dass er Magonius genannt war.

vocabatur. Auxilius [1]) et Iserinus [2]), et ceteri [3]) inferiori gradu, simul ordinati sunt cum eo.

§. 52.

Tunc, acceptis benedictionibus perfectisque omnibus, in nomine Sanctae Trinitatis, paratam [4]) ascendit navim, et pervenit ad Brittanniam, et praedicavit ibi non multis diebus [5]), et amissis [6]) omnibus ambulandi anfractibus, summa velocitate flatuque prospero [7]) mare Hibernicum cum navi descendit [8]). Onerata vero navis cum transmarinis mirabilibus et spiritualibus thesauris [9]), perrexit ad Hiberniam et baptizavit eos.

§. 53.

A mundi principio usque ad baptismum Hiberniensium, quinque millia trecenti triginta anni sunt; in quinto anno Loygare [10]) regis [11]) exorsus est praedicare fidem Christi.

1. *Auxilius*) Auxilius presbyter, Usher, l. c. p. 839. — 2. *Iserinus*) Iserinus diaconus, Usher, Prim. p. 839. Ueber Auxilius und Iserinus kann der Leser die Primordia von Usher p. 841, 842, 875, 1046 nachsehn. Die Verhandlungen dieser Synode sollen von Patrik, Auxilius und Iserinus gehalten sein, und sind aufbewahrt in Spelmanns Concilien, I, 52. Im Leben von Probus [Bedae opp. III, 229] sind diese Personen nicht genannt, aber doch auf sie Bezug genommen als alii nonnulli clerici. — 3. *Et ceteri*) Aliique fratres, a. — 4. *Paratam — Brittanniam*) Pervenit ad mare, quod est inter Gallos et Brytones; inde prompto navigio descendit in Brytanniam, a. — 5. *Non multis diebus — baptizavit eos*) Aliquo tempore. Praeparatis autem sibi necessariis, angelo commonente, Iberniem mare petiit. Impleta vero nave transmarinis muneribus et spiritualibus thesauris, Dei largitu, pervenit ad Hiberniam, et eis praedicavit illosque baptizavit, a. — Während seines Aufenthaltes in England soll er in Cornwall gepredigt haben [s. Passio S. Guigneri, inter Anselmi Opp. p. 588, ed. Par. 1675], und auch in Wales bis zu dem Orte vorgedrungen sein, der nachmals St David genannt ist [Vita S. Davidis, Act. SS. Mart. I, p. 41] — 6. *Amissis*) Omissis, D. Usher, Prim. p. 839. — 7. *Prospero*) Prospero transfretavit, D. — 8. *Cum navi descendit*) Fehlt in D, E; transfretavit, Usher, Prim. p. 840. Conscendit, B, C. — 9. *Thesauris*) Ueber die Ladung dieses Schiffes mag der Leser das Leben von Joscelin nachsehen, das oben §. 23 [Bedae Opp. III, 229] in Bezug genommen ward. — 10. *Loygare*) Logiore, a. „Imperabat Hibernis eo tempore rex paganus, crudelis et atrox, Leogarius nomine, filius Nielli, qui in Temoria civitate regni sedem habuit." Vita S. Patricii Tripart. ap. Act. SS. Mart. T. II, p. 525. Bedae Opp. III, 229. Nach der von den

§. 54.

Sanctus itaque Patricius Evangelium Christi externis nationibus per annos quadraginta praedicabat, virtutes aspostolicas fecit[1]), caecos illuminabat, leprosos mundabat, surdos audire faciebat, daemones ab obsessis corporibus fugiebat, mortuos numero usque ad novem[2]) suscitavit, captivos multos utriusque sexus suis propriis donis[3]) redemit[4]). Scripsit[5]) abegetoria[6]) trecenta sexaginta quinque, aut eo amplius, ecclesias quoque eodem numero fundavit trecentas sexaginta quinque[7]). Ordinavit[8]) episcopos trecentos sexaginta quinque, aut eo amplius, in quibus Spiritus Dei erat. Presbyteros autem usque ad tria millia ordinavit, et duodecim[9]) millia hominum in una regione Conachta[10]) ad fidem Christi convertit et baptizavit[11]). Quadraginta diebus et quadraginta noctibus in cacumine montis Eile[12]) jejunavit,

---

Bollandisten angenommenen Chronologie (p. 523) begab sich das im Jahre 436, und Leogarius regierte bis 462, während Usher das erstere Ereigniss 4 Jahre früher setzt, Prim. p. 1100. — 11. *Regis.*) Regis Hiberniae, D am Rande, a.

1. *Fecit.*) a, D. am Rande. Fehlt in A, B, C; faciebat, E. — 2. *Numero usque ad novem.*) Triginta, E. — 3. *Donis.*) Sumtibus, D, E; muneribus, a. — 4. *Redemit.*) Et in nomine S. Trinitatis liberavit, Zusatz in a. — 5. *Scripsit — amplius.*) Canonicos aliis [scilicet libris] ad fidem catholicam pertinentibus libros scripsit 365, a. — 6. *Abegetoria* 365.) Libros agrecoria 345, D am Rande. Dies Wort bezeichnet das Alphabet enthaltende Tafeln, begleitet mit einigen einfachen Lehren des Christenthums. Die obige Form anstatt Abecedaria ist daher entstanden, dass im alten Irischen der Buchstabe *g* unmittelbar hinter *b* folgte. Die Schotten bedienen sich gleichfalls eines Elementarwerks unter dem Titel: „Das ABC und der kleinere Katechismus." S. Act. SS. Mart. T. II, p. 517, §. 5, 6. — 7. 365.) 362, a. — 8. *Ordinavit.*) Vor diesem Worte schaltet D folgende Stelle am Rande ein: „Servos Dei docuit et ad episcopalem gradum, Spiritu Sancto affirmante, tali numero consecravit, id est, 345." Ueber diese Thaten Patriks sind zahlreiche Autoritäten von Usher, p. 950, 951 gesammelt. — 9. *Duodecim.*) Alii quatuor, C am Rande. — 10. *Conachta.*) Cunncheta, a. — 11. *Baptizavit.*) C hat den Zusatz am Rande: et septem reges, qui erant filii Amolgith, in uno die baptizavit, und bemerkt, dass nach andern Mss. dies „in arce Minante" geschah. Der erste dieser Zusätze steht in D, E und a im Text. Usher, Prim. p. 864 ist über Amalgaidh oder Amhlaich, König von Connaught nachzusehen. — 12. *Eile.*) Ely, D; Hely, D am Rande, E; Elí, a.

id est, Cruachan Eile [1]); in quo colle, mare imminente [2]), tres petitiones pro his, qui fidem ex Hiberniensibus receperunt, clementer postulavit. Prima petitio ejus est, ut dicunt Scotti [3]), id est [4]), ut [5]) susciperet unusquisque poenitentiam [6]), licet in extremo vitae suae statu; secunda, ut ne a barbaris consumentur in aeternum; tertia, ut non supervixerit aliquis Hiberniensium in adventu judicii, quia delebuntur pro honore Patricii septem annis ante judicium [7]).

In illo autem tumulo [8]) benedixit populis Hiberniae, et ideo ascendit ut oraret pro eis, et videret fructum laboris sui; et venerunt ad eum aves multi coloris innumerabiles, ut benediceret illis, quod significat omnes sanctos utriusque sexus [9]) Hiberniensium pervenire ad eum in die judicii, ut ad [10]) patrem et ad magistrum [11]) suum, ut sequantur illum ad judicium. Postea [12]) in senectute bona [13]) migravit [14]), ubi nunc laetatur in secula seculorum. AMEN.

---

1. *Cruachan Eile*.) Crua Canelim, E; Cruachangli, a. Usher sagt, dass dies ein wohlbekanntes Vorgebirge in Connaught sei, jetzt Cruach Phadruig genannt, d. h. tumulus Patricii. Prim. p. 886, 1047. — 2. *Mare*.) In ore, D, E. — Mare imminente fehlt in A. — *Imminente* fehlt in D; manente, D am Rande; fehlt in E; minante, E am Rande. — 3. *Ut dicunt Scotti*.) Ut fertur, D, E. — 4. *Id est*.) Fehlt in D, a. — 5. *Ut — licet*.) Ut unusquisque plebis credibilis ad Dominum per illum poenitentiam peccatorum recipiat, licet, a. — 6. *Poenitentiam*.) D, E mit dem Zusatz credentium; peccatorum, D am Rande. — 7. *Judicium*.) a, und D am Rande hat folgende Abweichung: „ut supervigetur [superrogetur, a] aquis septem annis ante adventum Domini, qui venturus est judicare vivos et mortuos, ut pro oratione Sancti Patricii crimina populi abluantur, et animae ante judicium purgentur.“ — 8. *Tumulo*.) Supercilio montis, a. — 9. *Sexus*.) Sexus autem, A. — 10. *Ut ad*.) D; fehlt in A, B, C, E. — 11. *Magistrum*.) Apostolum, A. — 12. *Postea — ubi*.) Ipse autem S. Patricius post magnum laborem, postque magnas virtutes et innumerabilia bona, migravit ad Dominum de hoc mundo, vitam ad melius convertens, in senectute bona et perfecta, ubi, a. — 13. *Senectute bona*.) Sein Alter ist ungewiss. Usher folgt den älteren Schriftstellern in der Annahme, dass er es auf 120 Jahre brachte [Prim. p. 1121], während die Herausgeber der Act. SS. Mart. T. II, p. 525, dies für einen Irrthum erklären und behaupten, er sei im 80sten Jahre gestorben. — 14. *Migravit*.) Nach der Chronologie der Act. SS. Mart. T. II, p. 525, starb er 460. Usher dehnt sein Leben bis 493 aus; s. Prim. p. 1121, und die dort citirten Stellen.

§. 55.

Quatuor modis aequantur Moyses et Patricius; id est, Angelo colloquente in rubo igneo; secundo modo, in monte quadraginta diebus et quadraginta noctibus jejunavit; tertio modo, similes fuerunt aetate, centum viginti annis; quarto modo, sepulchrum [1]) illius nemo scit, sed in occulto humatus est, neminе sciente. Quindecim [2]) annis in captivitate, in vicesimo quinto anno ab Amatheo sancto episcopo [3]) subrogatur, octinginta et quinque annos in Hibernia praedicavit [4]). Res autem exigebat amplius loqui de Sancto Patricio, sed tamen pro compendio sermonis volui breviare [5]).

§. 56.

In illo tempore [6]) Saxones invalescebant in multitudine, et crescebant in Brittannia. Mortuo autem Hengisto, Octha ejus filius transivit de sinistrali parte Britanniae ad regnum Cantio-

---

1. *Sepulchrum.*) Ueber den Ort von Patriks Grabmal s. die von Usher, Prim. p. 887, 888 citirten Stellen. — 2. *Quindecim.*) Sedecim, a. — 3. *Ab — episcopo.*) A Matheo rege episcopus, a. — 4. *Praedicavit.*) Usher macht zu dieser Stelle folgende Anmerkung: „Hic, ut mihi videtur, contradicit sibimit ipsi; sed aliter audivimus et scripta reperimus. Quadragenarius erat quando de captivitate exivit, et per 40 annos didicit et Deo servivit, et 40 praedicavit. In his tribus quadragenariis maxime Patricius aequatur Moysi; nam sicut Moyses fuit 40 annos in domo Pharaonis, sicut in captivitate, et 40 in exilio in terra Madian, et 40 in praedicatione et in ducatu populi, — ita Patricius — — — 40 in exilio inter Gallos, et 40 praedicando et miracula faciendo atque resistendo Loigere regi et magis ejus [sicut Moyses Pharaoni et ejus magis] viriliter et indefesse Deo servivit. Nam bene potest fieri illum fuisse in captivitate per 15 annos et quadragenarium egressum fuisse. Sed hic attende. Moyses quadragenarius fuit, quando de Aegypto exivit in fugam, et ad Aegyptum propter populos Dei missus rediit post 40 annos; et ipse Patricius quadragenarius erat, quando de Hibernia in fugam exivit, et post 40 annos missus ad populum Dei excipiendum de manu Diaboli ad Hiberniam rediit. Et uterque per 40 annos in stadio [studio] praedicationis manserunt, et simili fine, et jejunio non dissimili." — 5. *Breviare.*) „Hic expliciunt Gesta Britonum a Gilda sapiente composita," E am Rande; a endet hier gleichfalls mit dem Schlusswort: „Explicit de S. Patricio episcopo." — 6. *In illo tempore.*) In a geht dieser Abschnitt der Geschichte von Patrik vorher.

rum, et de ipso orti sunt reges Cantiorum [1]). Tunc [2]) Arthur pugnabat contra illos in illis diebus cum regibus Brittonum, sed ipse dux erat bellorum [3]). Primum bellum fuit in ostium fluminis quod dicitur Glein [4]); secundum, et tertium, et quartum, et quintum, super aliud flumen, quod dicitur Dubglas [5]), et est in regione Linnuis [6]). Sextum bellum super flumen quod vocatur Bassas [7]). Septimum fuit bellum in silva Celidonis, id est, Cat Coit Celidon [8]). Octavum fuit bellum in castello [9]) Guinnion, in quo Arthur portavit imaginem [10]) Sanctae Mariae perpetuae [11]) virginis super humeros suos, et pagani versi sunt in fugam in illo die, et caedes magna fuit super illos per virtutem Domini nostri Jesu Christi, et per virtutem Sanctae Mariae virginis genetricis ejus. Nonum bellum gestum est in Urbe Legionis [12]). Decimum gessit bellum in littore fluminis, quod vocatur Tribruit [13]).

---

1. *Cantiorum.*) Cantwariorum usque in hodiernum diem, a, wo das irrthümliche Cantpariorum, anstatt Cantwariorum, zeigt, dass der Schreiber ein Mss. vor sich hatte, worin das W mit dem angelsächsischen Buchstaben [Ƿ] geschrieben war. Man könnte schliessen, dass, als diese Stelle im Mss. a geschrieben ward, Kent noch ein unabhängiges Königreich war. — 2. *Tunc.*) Tunc belliger, a. — 3. *Sed — bellorum.*) Et licet multi ipso nobiliores essent, ipse tamen duoderies dux belli fuit, victorque bellorum, a, D am Rande. — 4. *Glein.*) Gem, E; Glem, E am Rande. Das Glen in Northumberland, Glem in Lincolnshire, Lun in Westmoreland, und Leven in Cumberland, sind verschiedentlich als das hier genannte Glein bezeichnet worden. Leven in Cumberland scheint jedoch nach dem ganzen übrigen Inhalt den Vorzug zu verdienen. — 5. *Dubglas.*) Duglas, E, a; ein Fluss in Lancashire. — 6. *Linnuis.*) Lindesey, D am Rande. Carte bezeichnet eine andre Gegend; s. Hist. Engl. I, 205. — 7. *Bassas.*) Lusas, a. Wahrscheinlich in Hampshire, bei Basingstoke und Basing, nicht weit von Cherfield, welches den Namen nach der Schlacht, in welcher Cerdic, Arthurs grosser Gegner, besiegt ward, führt. — 8. *Cat Coit Celidon.*) Catoit Celidon, E; Cacoit Celidan, a. — Usher, p. 978, vermuthet, dass dies nahe bei der Stadt Lincoln war; aber diese Ansicht wird von Carte bestritten, der dafür hält, dass es in Kumbrien war; Hist. Engl. I, 205. — 9. *Octavum — castello.*) Octavum contra barbaros egit bellum juxta castellum, a. Man nimmt an, dass dies das Vinonis des Ptolomäus sei, jetzt Binchester, in Durham. — 10. *Imaginem.*) Ueber Arthurs Verehrung der h. Jungfrau s. Usher, p. 639. — 11. *Perpetuae.*) Fehlt in B. — 12. *Legionis.*) Qui Britannice Kairlium dicitur, D am Rande. Jetzt Chester. — 13. *Tribruit.*) Ribroit, D; Trathtruroit, D am Rande; Robroit, E. Nach Carte, Hist. Engl. I, 205, soll es Arthuret am Solway sein.

Undecimum factum est bellum in monte, qui dicitur Agned [1]). Duodecimum fuit bellum in monte Badonis [2]), in quo corruerunt in uno die nongenti sexaginta [3]) viri de uno impetu Arthur [4]); et nemo prostravit eos nisi ipse solus, et in omnibus bellis victor exstitit. Et ipsi [5]), dum in omnibus bellis prosternebantur, auxilium a Germania petebant, et augebantur multipliciter sine intermissione, et reges a Germania deducebant, ut regnarent super illos in Brittannia, usque ad tempus quo Ida regnavit, qui fuit Eobba filius, ipse fuit primus rex in Beornicia, id est, im Berneich [6]).

§. 57.

Woden [7]) genuit Beldeg, genuit Beornec, genuit Gechbrond,

---

1. *Agned*) Agned Cathregomion, D; Bregnion, in Somersetshire, quem nos Cathbregyon appellamus, D am Rande; Agned Thabregomion, E; Agned Cathregommon, E am Rande. „Der eilfte Feldzug ist in das Gebirge von Agned-Cath-Regeneon verlegt, das Camden für Cathbregion, oder Cadburg in Somersetshire hält, aber Lloyd und Andre mit mehr Wahrscheinlichkeit für Edinburg erklären, das den britischen Namen Agned führte und dessen östlicher Theil von einem hohen Gebirge umschlossen ist, das jetzt Cadr Arthur heisst, vielleicht vormals Cadr Bronion, Worte, welche „Arthurs, oder des Königs Sitz, Schloss," bezeichnen." Carte, Hist. Engl. I, 205. — 2. *Monte Badonis*) Nach Carte nicht Bath, sondern Berg Badon in Berkshire. — 3. 960.) 840, G. — 4. *Arthur.*) K fügt am Rande über Arthur hinzu: „Artur Hierosolymam pervenit, et ibi crucem ad quantitatem salutiferae crucis fecit, et ibi consecrata est, et per tres continuos dies jejunavit, et vigilavit, et oravit, coram cruce Dominica, ut ei Deus victoriam daret per hoc signum de paganis; quod et factum est. Atque secum imaginem S. Mariae detulit, cujus fracturae adhuc apud Wedale servantur in magna veneratione." Dann ist von jüngerer Hand hinzugefügt: „Wedale, Anglice; Vallis Doloris, Latine. Wedale villa est in provincia Lodonesiae, nunc vero juris episcopi S. Andreae Scotiae, sex miliaria ab occidentali parte ab illo quondam nobili monasterio de Melros." — 5. *Ipsi.*) Ipsi vero barbari, D, G. — 6. *Id est, im Berneich.*) Diese Worte fehlen in mehreren Mss. — Hier schliessen D, E und H. — Bernech, et in Cair Affraue, de genere Saxonum, quando Gratianus Aequantius consul fuit in Roma, quia tunc a consulibus Romanorum totus orbis regebatur, Saxones a Guorthegirno a D. 117 susceptí sunt; ad hunc quem nunc scribimus annum 517 numeramus; et quicunque hoc legerit, in melius augeatur. Praestante Domino etc., a. Dann folgt die Legende von Patrik — Hiberneic, F. — 7. *Woden.*) K. geht von hier sogleich auf Ida, §. 61 über. G. lässt diese Stammtafel aus.

genuit Aluson, genuit Ingueo, genuit Aedibrith, genuit Ossa, genuit Eobba, genuit Ida. Ida autem duodecim filios habuit, quorum nomina sunt Adda, Aedldric[1]), Decdric[2]), Edric, Deothere, Osmer, et unam reginam[3]), Bearnoch, Ealric, Ealdric[4]), genuit Aelfret[5]), ipse et Aedlfred Flesaur. Nam et ipse habuit filios septem, quorum nomina sunt Anfrid, Osguald[6]), Osbiu, Osguid, Osgudu, Oslapf, Offa. Osguid genuit Alefrid[7]), et Aelfguin[8]), et Aechfird. Echgfrid ipse est, qui fecit bellum contra fratruelem suum, qui erat rex Pictorum, nomine Birdei[9]), et ibi corruit cum omni robore exercitus sui, et Picti cum rege suo victores exstiterunt; et nunquam addiderunt Saxones ambronum ut a Pictis vectigal exigerent; a tempore istius belli vocatur Gueithlin[10]) Garan. Osguid autem habuit duas uxores, quarum una vocabatur Riemmelth[11]), filia Royth, filii Rum; et altera vocabatur Fanfled, filia Fadguini, filii Alli.

De genealogia[12]) regum Cantiae.

§. 58.

Hengist genuit Octha, genuit Ossa, genuit Formoric, genuit Ealdbert, genuit Ealdbald, genuit Ercunbert, genuit Ecgberth[13]).

De ortu regum East-Anglorum.

§. 59.

Woden genuit Casser, genuit Titinon[14]), genuit Trigil, genuit Rodmunt[15]), genuit Rippan, genuit Guillem[16]) Guechan;

1. *Aedldric.*) Ealdric, C, F. — 2. *Decdric.*) Deodric, F. — 3. *Et unam reginam.*) Ex una regina (?). — 4. *Ealdric.*) Ealdric genuit. Eadlfret ipse est, B, C. — 5. *Aelfret.*) Eadfreth — Eadfreth Flesaur, F. — 6. *Osguald.*) Osgual, F. — 7. *Alefrid.*) Aelfric, F. — 8. *Aelfguin.*) Aelfguini, B, C; Elguine, F. — 9. *Birdei.*) Birdei, der Sohn des Bili, besiegte und erschlug den Ecgfrid am 20. Mai 685 in der Schlacht von Nechtan's Mere, in Forfarshire. Beda H. E. IV, 26. Chalmer, Caledonia, I, 255. — 10. *Gueithlin.*) Gueithlinii, D. — 11. *Riemmelth.*) Riemmedt, B; Nemmedt, C; Riemmeth, F. — 12. *Genealogia.*) Diese Ueberschriften sind in A. von einer späteren Hand hinzugesetzt, und finden sich nicht in den andern Mss. — 13. *Ecgberth.*) Er regierte von 664 bis Juli 673. — 14. *Titinon.*) Tiiton, C. — 15. *Rodmunt.*) Rodmon, B, C, F. — 16. *Guillem.*) Guilhelm, B.

ipse primus regnavit in Brittannia super gentem Estanglorum. Guecha genuit Guffan, genuit Tydil, genuit Ecni, genuit Edric, genuit Aldul [1]), genuit Elric [2]).

De genealogia Merciorum [3]).

§. 60.

Woden genuit Guedolgeat, genuit Gueagon, genuit Guithleg, genuit Guerdmund, genuit Offa, genuit Ongen, genuit Eamer, genuit Pubba. Ipse Pubba habuit duodecim filios, quorum duo notiores mihi sunt quam alii, id est, Penda et Eua. Eadlit [4]) filius Pantha, Penda filius Pubba [5]), Eadlbald filius Alguing, filius Eua, filius Penda, filius Pubba. Ecgfrid [6]) filius Offa, filius Duminfert [7]), filius Eandulf, filius Ossulf, filius Eua, filius Pupba.

De regibus Deurorum.

§. 61.

Woden genuit Beldeyg, Brond genuit Siggar, genuit Sebald, genuit Zegulf, genuit Soemil, ipse primus separavit Deur o Birneich. Soemil genuit Sguerthing [8]), genuit Giulglis, genuit Usfrean, genuit Iffi, genuit Ulli, Aedguin, Osfrid, et Eadfird. Duo filii Edguiin [9]) erant, et cum ipso corruerunt in bello Meicen [10]), et de origine illius nunquam iteratum est regnum, quia non evasit unus de genere illius de isto bello, sed interfecti omnes sunt cum illo ab exercitu Catguollauni [11]), regis Guendotae regionis. Osguid genuit Ecgfird, ipse est Ecgfrid Ailguin, genuit Oslach, genuit Albun, genuit Adlsing [12]), genuit Ecbun,

---

1. *Aldul.*) Aldolf, B, C, F. — 2. *Elric.*) Lappenberg sagt, dass dies hier die einzige Autorität für die Existenz dieses Fürsten sei. — 3. *Merciorum.*) Diese Stammtafel, die verwirrt und voll Irrthümer ist, muss mit den Tafeln desselben Stammes in Lappenbergs Appendix D. verglichen werden. — 4. *Eadlit.*) Eadbrit, B, C; Ealdrith, F. — 5. *Pubba.*) C geht von hier auf Ecgfrid, Sohn Offa's, über. Der Name Pubba ist ein Schreibfehler für Wibba. — 6. *Ecgfrid.*) Er starb im Jahre 795. — 7. *Duminfert.*) Duin inferth, C; ein Lesefehler für Thwinferth, entsprungen aus der Aehnlichkeit des sächsischen D [th] und D. — 8. *Sguerthing.*) Guerting, F. — 9. *Edguiin.*) Eaguin, C. — 10. *Meicen.*) In Eicen, B, F. — Die Schlacht von Hatfield in Yorkshire, am 14. October 633. Beda, H. E. II, 20. — 11. *Catguollauni.*) Ceadwalla überwunden und erschlagen von Oswald 635. — 12. *Adlsing.*) Alsing, F.

genuit Oslaph. Ida genuit Eadric, genuit Ecgulf, genuit Liodguald[1]), genuit Aetan, ipse est Eata Glinmaur, genuit Eadbyrth et Egbirth[2]) episcopum, qui fuit primus de natione eorum.

Ida filius Eobba tenuit regiones in sinistrali parte[3]) Brittanniae, id est, Umbri maris, et regnavit annis duodecim, et unxit[4]) Dinguayrdi[5]) Guurthberneich.

§. 62.

Tunc Dutigirn in illo tempore fortiter dimicabat contra gentem Anglorum. Tunc Talhaern Cataguen[6]) in poemate claruit et Neirin, et Taliessin, et Bluchbard[7]), et Cian, qui vocatur Gueinth[8]) Guaut, simul uno tempore in poemate Britannico claruerunt.

Mailcunus magnus rex apud Brittones regnabat, id est, in regione Guenedotae, quia atavus illius, id est, Cunedag, cum filiis suis, quorum numerus octo erat, venerat prius de parte sinistrali, id est, de regione quae vocatur Manau Guotodin, centum quadraginta sex annis antequam Mailcun regnaret, et Scottos cum ingentissima clade expulerunt ab istis regionibus, et nusquam reversi sunt iterum ad habitandum.

§. 63.

Adda filius Ida regnavit annis octo; Aedlric filius Adda regnavit quatuor annis. Deoric filius Ida regnavit septem annis. Friodolguald regnavit sex annis. In cujus tempore regnum Cantiorum, mittente Gregorio, baptismum suscepit. Hussa regnavit annis septem, contra illum[9]) quatuor reges, Urbgen, et Riderchhen, et Guallanc, et Morcant dimicaverunt. Deodric contra illum Urbgen cum filiis[10]) dimicabat fortiter. In illo autem tempore aliquando hostes, nunc cives, vincebantur, et ipse conclusit eos

---

1. *Liodguald*) Lindgual, B, F. — 2. *Egbirth episcopum*) Egbert, Erzbischof von York, starb 766. — 3. *Parte*) Parte maris Humbri, [illegible] — 4. *Unxit*.) Uncxit, a [recit?]; simul arcem, id est, Dinguoirim et Guurdbirnech, quae duae regiones fuerunt in una regione, id est, Deurabernech, Anglice, Deira et Bernicia. Elfled filia Eduini — — — prg. § 63, bei Note 1. — K, am Rande. — 5. *Dinguayrdi*) Anscheinlich ein britischer Name für Bamborough. S. § 63 zwischen Note 7 u. 8. — 6. *Cataguen*) Cat Anguen, B, C, F. — 7. *Bluchbard*) Bluchbar, B, C, F. — 8. *Gueinth*) Gueinth, C. — 9. *Illum*) Illos, MSS. — 10. *Cum filiis*) Fehlt in F.

tribus diebus et noctibus in insula Metcaud[1], et dum erat in expeditione jugulatus est, Morcanto destinante, pro invidia, quia in ipso prae omnibus regibus virtus maxima erat (in) instauratione belli. Eadfered Flesaur[2] regnavit duodecim annis in Berneich et alios duodecim in Deur, viginti quatuor annis inter duo regna regnavit, et dedit uxori suae Dinguoaroy, quae vocatur Bebbab, et de nomine suae uxoris suscepit nomen, id est, Bebbanburch. Eogein filius Alli regnavit annis decem et septem, et ipse occupavit Elmet et expulit Certic, regem illius regionis. Eanfled filia illius[3] duodecimo die post Pentecosten baptismum accepit cum universis hominibus suis de viris et mulieribus cum ea[4]. Eadguin vero in sequenti pascha baptismum suscepit, et duodecim millia hominum baptizati sunt cum eo. Si quis scire voluerit, quis eos baptizavit[5], Rum map Urbgen[6] baptizavit eos, et per quadraginta dies non cessavit baptizare omne genus Ambronum[7], et per praedicationem illius multi crediderunt in Christo[8].

§. 64.

Oswald filius Eadlfrid[9] regnavit novem annis, ipse est Oswald Lamnguin; ipse occidit Catgublaun regem Guenedotae regionis in bello Catscaul cum magna clade exercitus sui. Osguid filius Eadlfrid[10] regnavit viginti octo annis et sex mensibus. Dum ipse regnabat venit mortalitas hominum, Catgualart[11] regnante apud Brittones post patrem suum, et in ea periit. Et ipse occidit Pantha in campo Gai, et nunc facta est strages Gai Campi[12], et reges Brittonum interfecti sunt, qui exierant cum

1. *Metcaud*) Medcaut, B, C, F. — 2. *Eadfered Flesaur*) Eadfered Flesaur, B, C; Eadlfered Flesaur, F. — 3. *illius*) Edwini, G. — 4. *Cum ea*) Cum ea, et haec prima baptizata est; Edwinus vero, B. — 5. *Baptizavit*) Baptizavit, sicut mihi Renchidus episcopus et Elbodus episcoporum sanctissimus tradiderunt, Rum map Urbgen, id est, Paulinus Eboracensis archiepiscopus eos baptizavit, G, B. — 6. *Rum map Urbgen*) Rimimpaulignus, F. — 7. *Ambronum*) Ambronum, id est, Old Saxonum, B. — 8. *Christo*) Christo. Sed cum inutiles magistro meo, id est, Beulano presbytero, visae sunt genealogiae Saxonum, et aliarum genealogiae gentium, nolui eas scribere, sed de civitatibus et mirabilibus Britanniae insulae, ut scriptores ante me scripserunt, scripsi, G, B, addito deinde ex § 67 chapter. — 9. *Eadlfrid*) Edlfrid, B, C, F. — 10. *Eadlfrid*) Eadfrid, F. — 11. *Catgualart*) Catgualan, B, C, F. — 12. *Gai Campi*) Gai campi, B, C, F.

usque Penda in expeditione usque ad urbem, quae vocatur Iudeu¹)

§. 65.

Tunc reddidit Osguid omnes divitias, quae erant cum eo in urbe, usque in manu²) Pendae, et Penda distribuit ea regibus Brittonum, id est Atbret Iudeu³). Solus autem Catgabail, rex Guenedotae regionis, cum exercitu suo evasit de nocte consurgens, quapropter vocatus est Catgabail Catguommed⁴). Egfrid filius Osbiu regnavit novem annis. In tempore illius sanctus Cudbertus episcopus obiit in insula Medcaut. Ipse est qui fecit bellum contra Pictos et corruit ibi.

Penda filius Pybba regnavit decem annis. Ipse primus separavit regnum⁵) Merciorum a regno Nordorum, et Onnan regem Easteranglorum et sanctum Oswaldum regem Nordorum occidit per dolum. Ipse fecit bellum Cocboy, in quo cecidit Eoua filius Pippa, frater eius, rex Merciorum, et Oswald, rex Nordorum, et ipse victor fuit per diabolicam artem. Non erat baptizatus, et numquam Deo credidit.

§. 66.

A mundi principio usque ad Constantinum et Rufum quinque milia, sexcenti quinquaginta octo anni reperiuntur.

Item a duobus geminis Rufo et Rubelio usque in Stilichonem consulem, trecenti septuaginta tres anni sunt.

Item, a Stilichone usque ad Valentinianum filium Placidae et regnum Guorthigirni⁶), viginti octo anni.

Et a regno Guorthigirni usque ad discordiam Guitolini et Ambrosii, anni sunt duodecim, quod est Guoloppum, id est, Catguoloph. Guorthigirnus autem tenuit imperium in Brittannia, Theodosio et Valentiniano consulibus, et in quarto anno regni sui Saxones ad Brittanniam venerunt, Felice et Tauro consulibus, quadringentesimo anno ab incarnatione Domini nostri Iesu Christi.

Ab anno quo Saxones venerunt in Brittanniam et a Guorthigirno suscepti sunt, usque ad Decium et Valerianum, anni sunt sexaginta novem.

---

1) Iudeu] [illegible], F. — 2) Manu] Manus, L. — 3) Iudeu] [illegible] [illegible], B. [illegible], C. — 4) Catguommed] Catguomed, C, [illegible], F. — 5) Separavit regnum] Separavit regnum, A, B, C, E. — 6) Guorthigirni] Guorthigirni, B, L.

De mirabilibus Britanniae[1].

§ 67.

Primum miraculum est stagnum Lumonoy[2]; in eo sunt insulae sexaginta[3], et ibi habitant homines, et sexaginta[4] rupibus ambitur, et nidus aquilae in unaquaque rupe est, et flumina fluunt sexaginta[5] in eo; et non vadit ex eo ad mare nisi unum flumen, quod vocatur Leuin[6].

Secundum miraculum, ostium Trans Hannoni[7] fluminis, quia in una unda instar montis ad sinum tegit littora, et recedit, ut cetera maria.

Tertium miraculum; stagnum calidum quod est in regione Huich[8], et muro ambitur ex latere et lapide facto, et in eo vadunt homines per omne tempus ad lavandum, et unicuique sicut placuerit illi lavacrum sic fiet sibi secundum voluntatem suam; si voluerit lavacrum frigidum, erit, si calidum, calidum erit.

§ 68.

Quartum miraculum est, fontes in eadem inveniuntur de sale, a quibus fontibus sal coquitur, inde diversa cibaria saliuntur, et non prope sunt mari, sed de terra emergunt.

Aliud miraculum est Dau Rig[9] Habren, id est duo reges Sabrinae; quando inundatur mare ad sinum in ostium Sabrinae, duo cumuli spumarum congregantur separatim, et bellum faciunt inter se in modum arietum, et procedit unusquisque ad alterum, et collidunt se ad invicem, et iterum secedit alter ab altero, et iterum procedunt in unaquaque sinu. Hoc faciunt ab initio mundi usque in hodiernum diem.

---

1. *De mirabilibus Britanniae*] Obschon dieser Anhang keinen Theil des Originalwerks des Nennius gebildet hat, so ist der Inhalt doch von topographischer Wichtigkeit, und daher hier mitaufgenommen. In A fehlt die Ueberschrift. — 2. *Lumonoy*] Lumonium, E; Lummonoi, B. — 3. *Insulae sexaginta*] LX, D. — 4. *Sexaginta*] LX, D. — 5. *Sexaginta*] LX, D. — 6. *Leuin*] Lenn, D am Rande. — 7. *Trans Hannoni*] Samuel Meyrick, in einer Mittheilung im Cambrian Quarterly Magazine, II, 264, London 1830, meint: Der wahre Name sei Traeth Annon, d. h. der Sand der Tiefe, oder das Gebiet des britischen Neptun. — Thannoni, B; Transnoni, E; Trahannoni, F am Rande. — 8. *Huich*] Huiccorum, D, F. — 9. *Dau Rig*] Dourig, D.

§. 69.

Aliud miraculum est, id est, Operlinnliuan[1]). Ostium fluminis illius fluit in Sabrina, et quando Sabrina inundatur ad sissam, et mare inundatur similiter in ostio supradicti fluminis et in stagno ostii recipitur in modum voraginis, et non vadit sursum, et est litus juxta flumen, et quamdiu Sabrina inundatur ad sissam[2]) istud litus non tegitur, et quando recedit mare et Sabrina, tunc stagnum Liuan[3]) eructat omne quod devoravit de mari, et litus istud tegitur, et instar montis in una unda eructat et rumpit. Et si fuerit exercitus totius regionis in qua est, et direxerit faciem contra undam et exercitum trahit unda per vim, humore repletis vestibus, et equi similiter trahuntur. Si autem exercitus tergiversus fuerit contra eam, non nocet ei unda; et quando recesserit mare, totum tunc litus, quod unda tegit retro denudatur, et mare recedit ab ipso.

§. 70.

Est aliud mirabile in regione Cinliplue[4]). Est ibi fons nomine Finnaun[5]) Guur Helic[6]); non fluit rivus in eo, neque ex eo. Vadunt homines piscari ad fontem, alii vadunt in fontem ad partem orientis et deducunt pisces ex ea parte. Alii ad dextram, alii ad sinistram, ad occidentemque, et trahunt pisces ab unaquaque parte. Et aliud genus piscium trahitur ex omnibus partibus. Magnum mirabile pisces in fonte, dum non flumen fluit in eo, neque ex eo, et in eo inveniuntur quatuor genera piscium, et non est de magnitudine neque de profunditate. Profunditas illius usque ad genua, viginti pedes sunt in longitudine et latitudine, ripas altas habet ex omni parte. Juxta flumen, quod vocatur Guny, poma inveniuntur super fraxinum in proclium [illegible], qui est prope ostio fluminis.

Est aliud[7]) miraculum in regione quae vocatur Guent. Est

1. *Operlinnliuan*) Dies ist wahrscheinlich verderbt aus dem wilschen Aber fins Liuan. — Aliud miraculum est Stagni Luiane, quod est Aperlin Luian, D. — quod est apud Lunniam, E; Linlinam, E am Rande. — 2. *Ad sissam*) D und E lassen sogleich die Worte: „istud litus non tegitur" hinter „inundatur" folgen. — 3. *Liuan*) Luiane, D. — 4. *Cinliplue*) Cinlipnie, B, C; Cinlaipiane, D, E. — 5. *Finnaun*) Fehlt in B, C; Fonesin, D; Fonta, E. — 6. *Guur Helic*) Guurhelic, D; Hongorhelic, E. — 7. *Est aliud*) Dies Wunder fehlt in D.

ibi fovea, a qua ventus flat per omne tempus sine intermissione; et quando non flat ventus in tempore aestatis, de illa fovea incessanter flat, ut nemo possit sustinere, neque ante foveae profunditatem. Et vocatur nomen ejus With Guint[1]) Brittannico sermone, Latine autem Flatio venti. Magnum mirabile est ventos de terra flare.

§. 71.

Est aliud miraculum. In Guhyr[2]) altare est in loco, qui dicitur Loyngarth[3]), quod nutu Dei fulcitur. Historia istius altaris melius mihi videtur narrare quam reticere. Factus est autem dum Sanctus Iltutus orabat in spelunca, quae est juxta mare, quod alluit terram supradicti loci, (os autem speluncae ad mare est,) et *ecce!* navis navigabat ad se de mari et duo viri navigantes eam, et corpus sancti hominis erat cum illis in navi, et altare supra faciem ejus quod nutu Dei fulciebatur, et processit homo Dei obviam illis, et corpus sancti hominis et altare inseparabiliter supra faciem sancti corporis stabat. Et dixerunt ad Sanctum Iltutum: „Ille homo Dei commendavit nobis ut deduceremus illum ad te, et sepeliremus eum tecum, et nomen ejus non reveles ullo homini, ut non jurarent per se homines.“ Et sepelierunt eum, et post sepulturam illi duo viri reversi sunt ad navim, et navigaverunt. At ille Sanctus Iltutus ecclesiam fundavit circa corpus sancti hominis et circa altare, et manet usque in hodiernum diem altare nutu Dei fulcitum. Venit quidam regulus ut probaret, portans virgam in manu sua; curvavit eam circa altare ambabus manibus, et tenuit ambabus manibus virgam ex utraque parte et traxit ad se, et sic veritatem illius probavit, et ille postea per mensem integrum non vixit. Alter vero sub altare aspexit, et acies oculorum ejus amisit, et ante mensem integrum vitam finivit[4]).

§. 72.

Et aliud mirabile in supradicta regione Guent. Est ibi fons juxta vallum putei Mouric[5]), et lignum in medio fontis, et

---

1. *With Guint.*) Hwingwint, F.; Hinhgwint, E am Rande. — 2. *Guhyr.*) Gubir, D; Gubar, D am Rande. — 3. *Loyngarth.*) Eigentlich heisst das Wort: Llwyn garth. — Loigoarch, E. — 4. *Finivit.*) Hier endet plötzlich D. — 5. *Mouric.*) Mouric, B, C. Meyrick vermuthet, dass dies der See des Meuric [d. h. Hüter] sei, den wir für eine mythologische Person

lavant homines manus suas cum faciebus suis, et lignum sub pedibus suis habent quando lavant. Nam ego probavi et vidi quando mare inundatur ad mallinam extenditur Sabrina super omnem maritimam et tegit, et usque ad fontem perducitur, et impletur fons de sissa Sabrinae, et trahit lignum secum usque ad mare magnum, et per spatium trium dierum in mare invertitur, et in quarto die in supradicto fonte invenitur. Factum est autem ut unus de rusticis sepeliret eum in terra ad probandum, et in quarto die inventus est in fonte; et ille rusticus qui eum abscondidit et sepelivit defunctus est ante finem mensis.

§. 73.

Est aliud mirabile in regione quae dicitur Buelt. Est ibi cumulus lapidum, et unus lapis superpositus super congestum, cum vestigio canis in eo. Quando venatus est porcum Troynt [1]), impressit Cabal, qui erat canis Arthuri militis, vestigium in lapide, et Arthur postea congregavit congestum lapidum sub lapide in quo erat vestigium canis sui, et vocatur Carn Cabal [2]). Et veniunt homines et tollunt lapidem in manibus suis per spacium diei et noctis, et in crastino die invenitur super congestum suum.

Est aliud miraculum in regione quae vocatur Ercing [3]). Habetur ibi sepulchrum juxta fontem qui cognominatur Licat Anir [4]), et viri nomen, qui sepultus est in tumulo, sic vocabatur. Anir [5]) filius Arthuri militis erat, et ipse occidit eum ibidem, et sepelivit. Et veniunt homines ad mensurandum tumulum; in longitudine aliquando sex pedes, aliquando novem, aliquando quindecim. In qua mensura metieris eum in ista vice, iterum non invenies eum in una mensura; et ego solus [6]) probavi.

§. 74.

Est aliud mirabile in regione quae vocatur Cereticiaun. Est ibi mons quae cognominatur Cruc Maur [7]); et est sepulchrum in cacumine illius. Et omnis homo quicunque venerit ad sepul-

---

halten; doch scheint es, dass er von Zeit zu Zeit von der Severne überströmt werde.

1. *Troynt.*) Troit, E. — 2. *Carn Cabal.*) Carcabal, E. — 3. *Regione quae vocatur Ercing.*) Nemlich Erchenfield. — 4. *Licat Anir.*) Der wälsche Name war nach Meyricks Ansicht wahrscheinlich Llygyd Anr, d. h. Goldnes Auge. E. liest Oculus Amirmur. — 5. *Anir.*) Amir, E. — 6. *Solus.*) Ipse, E, I. — 7. *Cruc-Maur.*) Crucmarc, E.

chrum et extenderit se juxta illud, quamvis brevis fuerit, in una longitudine inveniuntur sepulchrum et homo; et si fuerit homo brevis et parvus similiter, et longitudo sepulchri juxta staturam hominis invenitur. Et si fuerit longus atque procerus, etiam si fuisset in longitudine quatuor cubitorum juxta staturam uniuscujusque hominis sic tumulus reperitur. Et omnis peregrinus taediosusque homo, si tres flectiones flectaverit juxta illud, non erit taedium super se usque ad diem mortis suae, et non gravabitur iterum ullo taedio etiam si abiisset solus in extremis finibus cosmi.

§. 75. [1])

Primum miraculum est litus sine mari; secundum miraculum, est ibi mons qui gyratur tribus vicibus in anno; tertium miraculum est vadus, quando inundatur mare et ipse inundator, et quando decrescit mare et ipse minuitur; quartum miraculum est lapis qui ambulat in nocturnis temporibus super vallem Citheinn [2]), et projectus est olim in voragine Cereuus, qui est in medio pelagi quod vocatur Mene, et in crastino super ripam supradictae vallis inventus est sine dubio.

§. 76. [3])

Est ibi stagnum quod vocatur Luchlein, quatuor circulis ambitur. Primo circulo gronna stanni ambitur, secundo circulo gronna plumbi ambitur, tertio circulo gronna ferri, quarto circulo gronna aeris ambitur, et in eo stagno multae margaritae inveniuntur, quas ponunt reges in auribus suis.

Est aliud stagnum quod facit ligna durescere in lapides; homines autem fingunt ligna, et postquam formaverint projiciunt in stagno, et manent in eo usque ad caput anni, et in capite anni lapis reperitur, et vocatur Loch Echach.

1) Dieser Abschnitt hat in I die Ueberschrift: De mirabilibus Moniae insulae. — 2. *Citheinn*) Coleinn, B, C. — 3) in I hat dieser Abschnitt die Ueberschrift: De mirabilibus Hiberniae.

Haec sunt nomina[1]) omnium civitatum quae sunt in tota Brittannia, quarum numerus est XXVIII.

Cair Guorthigirn,
Cair Guinntguic,
Cair Ninnip,
Cair Lignalid,
Cair Meguaid,
Cair Colun,
Cair Ebrauc,
Cair Custoeint,
Cair Caratauc,
Cair Ceauth,
Cair Maunguid,
Cair Lundein,
Cair Ceint,
Cair Guitagon,
Cair Peris,
Cair Daun,
Cair Legion,
Cair Goricon,
Cair Segeint,
Cair Legeion guar Usir,
Cair Guent,
Cair Brithon,
Cair Lerion,
Cair Draiton,
Cair Penn vel Coyt,
Cair Urnac,
Cair Celemion,
Cair Luit Coyt.

1. *Nomina.*) S. Ushers Primordia, p. 59 (und den Anhang).

Appendix.

Incipiunt capitula [1]).

I. De sex aetatibus mundi, et quot annos unaquaeque tenet.

II. Unde dicta sit Britannia, et a quo sit sic nominata, qualiterque sita, et quot in longum et transversum miliaria habet, quotque civitates in se continet; quot genera hominum intra se sustinet, quotque adjacentes insulas possidet; quibus praestantioribus fluminibus interluitur, per quae divitias et delicias exterorum regnorum deferuntur.

III. Quod Britones impleverunt eam a mari usque ad mare; et a quo tempore, secundum Annales Romanorum, inhabitari coepit; qualiterque Romanorum sugillatio, quod in nos injuste estorquent, refelli potest; de ortu etiam Bruti et proavorum ejus, et quid magus de eo necdum nato praedixerit.

IV. De regno Aeneae, Ascanii, Silvii, Bruti et Posthumi; et quod Bruto Britanniam venerit tempore sacerdotis Heli.

V. De adventu Pictorum in Britanniam, et quomodo Orcades Insulas occupaverint et hactenus obtinuerint.

VI. Quod Scotti de Hispania venerint, et quo tempore Hiberniam inhabitare coeperint; et qualiter Bartholomeum de Hibernia pestilentia cum suis eraserit, et de quodam Nimec, qui postea illo venit, sedet, postea cum suis rediit.

VII. De tribus filiis cujusdam militis Hispaniae, qui Hiberniam applicuerunt; quomodo castellum vitreum in mari viderunt, et illud oppugnantes perierunt. Sed tamen residui eorum cum supervenientibus Hispanis paulatim totam Hiberniam possiderunt.

VIII. Quod nulla vera historia originis Scottorum continetur.

1) S. die Beschreibung des Mss. I. in der Vorrede dieser Ausgabe § 30, S. 21, wo dieses capitula gedacht ist.

IX. Quamdiu Hibernia inhabitabilis fuit, et de quodam nobili Scytha genere Pharaonis, quem, rege submerso cum suis, Aegyptii expulerunt; quomodo peregrinando vagatus sit, et quando Hiberniam appulerit; et quot annos Tribuni, Dictatores, ac Consules Rempublicam obtinuerunt.

X. Quo aetate Britones venerunt ad Britanniam, et qua Scythae, (id est, Scotti) qui nunc dicuntur Hibernenses, ad Hiberniam; et quomodo Britones a Pictis et Scottis impugnati sint: quo etiam tempore Romani monarchiam mundi adepti fuerint, et Scottorum peritiam [1]).

XI. De supputatione annorum incarnationis Domini, Patricii, Brigidae, Columbillae; et quo anno Saxones Britanniam venerint.

XII. Aliud experimentum de ortu Britonum indigenarum, traditionibus seniorum, et ex veteribus libris veterum Britonum inventum; quomodo tres filii Noe diviserint orbem terrarum in tres partes post Diluvium.

XIII. De nobilitate Britonum, et quod illi de genere Japhet descenderint a quodam Manio, cujus genealogiam usque ad Adam protoplastum ducit.

XIV. Quomodo Julius Caesar bis a Britonibus repulsus sit, et quomodo bis victus de Britannia sine pace et censu in fugam redit.

XV. Qualiter tertio, superatis Britonibus, insulam occupavit, Britonesque sibi subjugavit et illos tributarios fecit, censumque reddere coegit.

XVI. Quod in honorem victoriae Julii, mensis Julius, qui et Quintilis, dedicatus sit.

XVII. Quod Claudius Imperator cum magno labore et detrimento secundo post Julium Britones vicit, et usque Orcades totam insulam obsedit; et ubi obierit.

XVIII. Quanto tempore ab incarnatione Domini Britones fidem Christi susceperint.

XIX. Qualiter Severus Imperator tertius murum trans insulam ob incursionem Pictorum Scottorumque facere praecepit, et illos a Britonibus divisit, et ubi postea permutus.

XX. Quomodo Carausius Imperator vindicatus sit Severum, sitiatus sanguine Britonum; et ubi fornicem triumphalem in memoriam suae victoriae construxit.

---

[1]) Et Scottorum peritiam?

XXI. De Constantio Constantini Magni filio, ubi obierit et sepultus sit, et quae semina in pavimento urbis seruerit.

XXII. De Maximo Imperatore, cujus temporibus Sanctus Martinus virtutibus claruit, et quando Imperatores Caesares nominari desierunt.

XXIII. De Maximiano Tyranno, qui fretus milite Britonum Gratianum occidit Imperatorem, et Britanniam juvenili flore spoliavit, ac Britanniam Minorem eis ad incolatum dedit, sicque eos transmigrare fecit; et quod nunquam postea reverti meruit [1]).

XXIV. De secundo etiam Severo, qui solita structura murum alterum, ad arcendos Pictos et Scottos, fieri a Tinemuthe usque Bowenes praecepit.

XXV. De Constantio, qui Britonibus in Britannia Imperator ultimus praefuit; et quamdiu regnum Romanorum in Britones perduravit, et quando illi Romanos ulterius recipere noluerunt.

XXVI. Quo tempore Britones jugum Romanorum abjecerunt; et quando Nicaena synodus, Ambrosius, Martinus, Hieronymus floruerunt, et de Maximiniano Tyranno et filio ejus victoriae; qualiter et ubi interfecti fuerunt. Et quot anni ab initio mundi et ab incarnatione Christi usque ad illud tempus transierunt.

XXVII. Quot vicibus Britones Romanorum duces occiderunt, et qua calliditate eos tamen semper ad auxilia sibi ferenda provocaverunt. Et quot anni Britones sub dominio Romanorum fuerunt.

XXVIII. Quod ab expulsione Romanorum usque ad adventum Saxonum, (per annos videlicet XL.,) tota Britannia sub maximo metu fuit; et quando Vortigernus rex impius regnavit, quot timoribus quantisque anxietatibus oppressus exstitit; quoto anno a passione Domini Saxones suscepit, et insulam Tanet ad inhabitandum tradidit; et de prosapia etiam Hengisti, et quomodo Britanniam venit; et imperium Romanorum super Britones tempus omnino esse desiit.

XXIX. Quando Sanctus Germanus fidem praedicaturus Britanniam venerit, et Pelagianam haeresim exstirpavit, damnavit, et omnino destruxit.

XXX. De Benli rege infideli et tyranno, qui Sanctum Germanum recipere noluit, sed aditum domus suae prohibuerit.

---

1. *Meruit.*) Revestiri meruit, Mss.; reverti potuerunt, *Gale.*

XXXI. De servo, qui eum ad hospitium invitavit, et de vitulo nocte occiso, cocto et comesto, et mane coram matre vivo, sano et integro invento.

XXXII. De quodam viro ab eo baptizato, et juxta ejus vaticinium mox defuncto, et ab angelo Dei suscepto.

XXXIII. Qualiter hospitis sui filios de oppido educi praecepit, et nocte ipsa arcem cum rege ignis de coelo funditus consumsit.

XXXIV. Quomodo vir ille, qui sanctum hospitio recepit, credidit et baptizatus fuit, et juxta verbum ejus de servo rex factus est de regno Powisorum, et omnes filii [1]) ejus post eum.

XXXV. Qualiter Britones annonas Saxonibus promiserunt, ut pro eis adversus hostes, (scilicet Pictos et Scottos,) dimicarent, sed postea facere noluerunt.

XXXVI. Qualiter rex Vortigernus Romwennam filiam Hengisti adamaverit et duxerit, et Cantiam sibi in dotem dederit.

XXXVII. Qualiter Hengistus Octam filium suum, et Ebissam filium Hors fratris sui, ad aquilonales partes Britanniae invitavit, et quam seditiose gens Saxonum per Hengistum postea clam et paromper venerit.

XXXVIII. Quomodo rex Vortigernus filiam suam propriam violaverit, et de ea filium genuerit, et crimen in episcopum retorquere voluerit, et Sancto Germano imperante, in concilio coram omnibus ab infante proditum scelus illius sit, et sic a beato Germano et omni conventu damnatus sit.

XXXIX. Quale consilium Britones regi Vortigerno dederint.

XL. Quomodo cum magis suis locum castelli quaerens Snaudune, (id est, Mons Nivis,) repererit, sed omnis collecta materies tertio, subito terra dehiscente, absorpta sit.

XLI. Quomodo rex Vortigernus magos suos consuluit, qui ei responderunt, dicentes, se non posse arcem aedificare, ni prius aspergeretur sanguine alicujus pueri, qui sine patre conciperetur.

XLII. De puero sine patre quaesito et invento; quid de stagno sub terra posito, vase, tentorio et draconibus, et eorum duello, praedixerit, et qualiter haec omnia exposuerit.

XLIII. Qualiter rex Vortigernus Ambrosio arcem dedit, quam aedificare non potuit.

1) *Filii*) Filius, Ms.

XLIV. De Vortimir, filio Vortigerni regis, qualiter Saxones principibus eorum, interfecto Hors, viriliter pepulit, et per quinquennium abegit.

XLV. De tribus bellis principalibus, quae Vortimir contra Saxones gessit; et quid moriens de se sepeliendo praeceperit.

XLVI. Qualiter, post obitum Vortemir, Vortigernus iterum Saxones recepit, et de simulata pacis concordia per Saxones erga Britones.

XLVII. Quomodo ipse Vortigernus dolo a Saxonibus captus fuerit, et suggestione Hengisti Vortigernum redimere se solum coegerunt, et quas terras pro redemtione sua acceperint, et qua fraudulentia Saxones cultellis Britones trescentos viros optimos occiderint.

XLVIII. De secundo adventu Sancti Germani in Britanniam, et qualiter fugientem Vortigernum, ut ei fidem praedicaret, Sanctus Germanus sollicite subsecutus sit, et nocte, igne de coelo cadente, rex in arce cum suis exustus fuit.

XLIX. Quod quaedam assertio sit, quod cor ejus ex dolore crepuerit.

L. Item, aliorum opinio astruit, quod terra eum deglutiverit, cum nihil de eo, vel suis, residuum inveniri in terra potuerit.

LI. Quod quatuor filios Vortigernus habuerit; et de Sancto Fausto, quem de filia sua genuerit.

LII. De Vortigerni progenie, et retrograda proavorum, tritavorum, et atavorum ejusdem serie.

LIII. De reditu Sancti Germani, et captivitate Sancti Patricii; et quomodo Romam ierit et plura didicerit; et Palladius Scottis praedicaturus apud Pictos obierit.

LIV. Quod, angelo monente, ad Scottos convertendos Sanctus Patricius missus sit.

LV. Ubi et a quibus Sanctus Patricius episcopus ordinatus sit, ibique nomen suum immutaverit.

LVI. Quod prius Britonibus praedicaverit, et deinde in Hiberniam migraverit.

LVII. Quo anno Incarnationis Dominicae incoepit ibi praedicare, vel cujus regis tempore, et quot annos praedicaverit, vel quanta miracula perpetraverit.

LVIII. Quae scripserit, quot episcopos ecclesiae vel presbyteros consecraverit, quot reges et hominum millia baptizaverit, et ubi per dies quadraginta jejunaverit et oraverit.

LIX. Quod tres petitiones in acervo Ely a Domino impetraverit, et in specie avium animas Hibernensium fidelium ad se convenisse viderit.

LX. Quod quatuor, et quibus modis, Sanctus Patricius Moysi legislatori comparetur et aequiparetur.

LXI. De morte Hengisti, et quod post ejus obitum Octa filius ejus tenuit regnum Cantuariensium.

LXII. De Arturo rege belligero, et de duodecim bellis, quae adversus Saxones habuit, et de imagine sanctae Mariae, in qua triumphaverit, et quot adversariorum una impetu prostraverit.

LXIII. Quod Saxones semper et sine intermissione de Germania contra Britones auxilium petebant, et multipliciter augebantur, et serum reges, ut regnarent super eos, deducebant, usque ad Ida, qui primus regnavit in Bernicia.

LXIV. De Ida primo Northumbrorum rege, et ejus genere; et de Sancti Paulini archiepiscopi baptismate.

LXV. Quae sint nomina viginti et octo civitatum praecipuarum Britanniae.

Explicunt capita.

Armachanus Jacobus Usserius

Archiepiscopus

De civitatibus Britanniae.

Haec sunt nomina omnium civitatum, quae sunt in tota Britannia, quorum numerus est XXVIII:

I. *Cair-Ginntguic*, quae Norwicum fortasse fuerit (Britannis Cair-Guntlin appellatum), vel potius Winwick Lancastrensium: veteri Ninii Glossatori Wincestria sive Wintonia est.

II. *Cair-Mincip*, vel *Muncip*, apud Henr. Huntingdoniensem perperam Mercipit scriptum. Est Verolamium (juxta oppidum Sti Albani) quod Romanorum temporibus Municipium fuisse ex Tacito constat.

III. *Lignalid*, al. *Legerit*, i. e. Luguballia: quae Huntingdoniensi Cair-Leil, vulgo Carlile dicitur.

IV. *Cair-Mequaid*, al. *Meiguod*, vulgo Meivod in Mongomeriensi Comitatu posita, et Ptolemaeo ac Antonino Mediolanum olim dicta.

V. *Cair-Colun*, vel *Colon*: quae Gaufrido Monemuthensi (L. V, Brit. Hist. c. 6.) et Henr. Huntingdoniensi Colcestria est, ad Colu fluvium sita, et Antonino in Itinerario Colonia appellata. Harterchiam etiam Merviniae urbem ad mare Hibernicum positam, Cair Colun olim fuisse dictam Camdenus in Merioneth-shire affirmat.

VI. *Cair-Ebrauc*, al. *Cair-Braue*. Eboracum est (Alphred. Beverlac. et H. Huntingd.)

VII. *Cair-Custeint*, i. e. Urbs Constantii vel Constantini. Cair-Seiont est, prope Cair-Nervon, Constantii enim filii Constantini Magni, sepulchrum monstrari juxta urbem, quae vocatur

Cair-Segeint, refert Ninius, et litterae, inquit, quae sunt in lapide tumuli ejus, ostendunt, et antiquam Urbem Constantii Imperatoris, filii Constantini Magni, in Arvonia collocat Britannicus scriptor vitae Gruffini, filii Conani, Venedotiae principis, quamquam A. D. 1283 apud Caer-Nervon prope Snowdoniam, corpus maximi principis, patris Imperatoris nobilis Constantini, fuisse inventum, et Rege Edovardo I. jubente in Ecclesia honorifice collocatum, Mathaeus Westmonasteriensis narrat. Ut ad Constantium, Constantini M. patrem, quem Eboraci in Britannia, potius quam ad Constantium Constantini filium, quem Mopsocrenis vel Mopsuestiae in Cilicia mortuum esse legimus, referenda ista videantur. Vide an non ad Constantinum tyrannum ex Cambd. p. 193, l. 28, c. § XIX. is vero ann. 407 in Caer-Segeint imperator appellatus, in Gallia (non Britannia) ann. 411 caesus est.

VIII. *Cair-Caratauc.* Henr. Huntingdoniensi Cair-Cucerat perperam appellata. Cair-Caradox autem in Salopiae finibus inter Themidem (sive Temdum) et Columum fluvium sitam fuisse, ostendit in Fragmento Britannicae descriptionis Humfredus Lhuyd-s. Galfridus Monemuthensis et Glossator Ninii Salesburiam interpretantur.

IX. *Cair-Grauth*, al. *Grant*, i. e. Granteceastria, quae modo dicitur Cantabrigia, inquit H. Huntingd., Hist. L. I. nomine nimirum a Granta ducto, quem idem libro V. fluvium Cantabrigiae appellat. Ejus Guilielmus de Ramseye Abbas Crulandensis in vita Guthlaci, ita meminit:

„Est apud Angligenas a Grontae flumine, longo
Orbe per anfractus stagnosos et fluviales
Circumfusa palus.“

Ut ante eum Crulandensis Monachus, qui ejusdem Guthlaci vitam Aelfwaldi Orientalium Anglorum Regis jussu descripsit: „Est in meditullaneis Britanniae partibus immensae magnitudinis tetrrima palus, quae a Grontae fluminis ripis incipiens, haut procul a castello, quod dicunt nomine Grontae“ etc. — Ubi Saxonicus interpres flumen Granteeea castellum Granteceaster reddidit. Grantacestir vero suo tempore civitatulam desolatam fuisse testatur Beda, L. IV, Hist. c. 19; ex ejus ruinis existimant nonnulli crevisse Cantabrigiam, quae ab Asserio Menevensi, Fabio Ethelwerdo et Anglo-Saxonicis Annalibus Florent. Wigorn. Rog. Hoveden et Matth. Florileg.

(in anni 875 et 876 historia) Grantebryege et Grantanbricge vocatur: a qua et toti circumjacenti Comitatui inditum est nomen Grantebridge-shire (in charta Edredi Regis ann. 948 data apud Ingulphum), vide H. Huntingd. f. 170, et R. Hoved. f. 305, 313, 337, et Guil. Malmesb. L. I, c. 6. Unde etiam Alphredo Beverlacensi Caer-Grant exponitur Cantebrigge. Quod nomen ab Ethelwerdo primum usurpatum invenio, Historiolae suae L. IV, c. 4. de Danis ita referente: „Transmeabant pontem ordine litterato, qui vulgo Cant-bricge nuncupatur."

X. *Cair-Maunguid*, vel *Manchguid*. Putatur esse Antonini vel Mancunium, i. e. Manchester in Lancastrensi, vel Manduessedum potius, i. e. Manchester in Warwicensi agro positum. Est et Menegid in Angleseia locus a Caradoco Lhancarvanensi in anni 873. historia commemoratus.

XI. *Cair-Lundein*, al. *Cair-Lud*. Londinium est, regni metropolis.

XII. *Cair-Guorthigern*, quam a Guorthigerno, Britannorum Rege, in regione, quae vocatur Guennesi (i. e. ut ego interpretor, Monemuthensi, quae Guent et Went-set dicta est) aedificatam esse confirmat Ninius, v. supra num. 3. et Camd. in Cumberland, 672. Galfridus Monemuthensis in natione Herging super fluvium Guaiae (vaga ea est, sive Gwy fluvius, qui inter Monemuthenses in Sabrinae influit aestuarium) in monte, qui Cloarchius nuncupatur, sitam fuisse innuit. Alii, in regione Cambriae Guthrenion dicta, positam fuisse existimant, et Guthrenion Radnorensium Castrum ex ejus ruderibus extitisse. Vide Lhuyd. fragment. f. 20, 21, et Camdeni Britanniam, p. 479

XIII. *Cair-Ceint*, al. *Kent*, i. e. Cantuaria (Alphr. Beverlac. et H. Huntingd.).

XIV. *Cair-Guorangon*, al. *Guorangon*, i. e. Wigornia (iid.) Britannis Cair-Wraugon, Anglis Worcester appellata. A Constantio rege fundatam Rossus Warwicensis; olim Romanorum superbiam moenibus fuisse affirmat alius; vid. Camd. in Worcester-shire, p. 431.

XV. *Cair-Peris*, i. e. Portchester (iid.). Vide Galfr. Monemuth. L. V. Hist. Brit. c. 8, ed. Heidelb.

XVI. *Cair-Daun*. Antonino Danus, vulgo Dancaster.

XVII. *Caer-Legion.* Quae Guil. Malmes. L. I, c. 3 et 6, et Alphredo Beverlacensi est Cestria, sive West-Chester. Eadem, quae Bedae L. II. Histor. c. 2. est Civitas Legionum, quae a gente Anglorum Legaceſter, a Britonibus autem rectius Cair-Legion appellatur. Ut et Florentio Wigorniensi ad annum (secundum Dionysium) 894. quanquam ibi Matthaeo Florilego (ad ann. 895) Legecestria, anglice Wirhall, sit dicta: ex annalibus Anglo-Saxonicis Bedae subnexis (non satis recte, ut videtur intellectis) in quibus sic legimus: Hic gedydon on anoe Westre ceastre, on Wirhealum sir is Legaceastre gehaten.

XVIII. *Caer-Guricon*, vel *Guorichon*, quae vel Warwicum est Joh. Rosso, vel Ptolemaei Viroconium, i. e. Wroxceter in Salopiensi Comitatu.

XIX. *Caer-Segeint.* Segontiacorum in agro Southantoniensi civitas: quae fuit super Thamesin non longe a Redinge, et vocatur Silcestre, ut Alphredus Beverlacensis, et Henricus Huntingd. annotant. Qui tamen haud recte (ut puto) Silcestriae eadem ad Thamesin posuerunt. Est et Caer-Seiont in Arvonia, de qua ad num. VII. est dictum. Episcopatus Silcestriae Galfridus meminit L. X, c. 15.

XX. *Caer-Legion-guar-Usic.* Britannis Caer-Leon ar Usk, i. e. Urbs Legionis ad Jscam fluv. adhuc appellata.

XXI. *Caer-Guent.* Quae Alphr. Beverl. et Henr. Huntingd. Wintonia est, sive Winceastria; Romanis Venta Belgarum olim dicta: de qua ad num. I. Est et Venta Silurum, quae in agro Monemuthensi non longe a Caer-Leon posita, antiquum nomen Caer-Went etiamnum retinet. Vid. Galf. L. IV, c. 15.

XXII. *Caer-Brithon.* Quae Huntingdoniensi et Cambd. p. 173 est Caer Briston, i. e. Bristollia. Melius forte Dun-Britton Alcluid olim dictum.

XXIII. *Caer-Leroun*, i. e. Leicestria (Alphr. Beverlac. et H. Huntingd.).

XXIV. *Caer-Draithon*, vel *Draiton.* Nam sic apud Huntingdoniensem legitur; ut forte Salopiensium Draiton fuerit.

XXV. *Caer-Pensaelcoit.* Galfridus Monemuthensis (eumque secutus Eulogii author, L. V, et Matthaeus uterque Parisiensis

et Westmonasteriensis ad ann. 82) Kair penhevelcoit interpretatur Exoniam, pro qua in Heidelbergensi Britannicae Historiae editione (l. IV, c. 16) et in vetere Ascensiana, per errorem substituta est Oxonia. Verum Exoniam, quae dicitur Saxonice Exeenceastre (vulgo contractius Exeester) ut Romanis Isca Dumoniorum, ita a Britannis (testante etiam Asserio Menevensi in gestis Aelfredi Regis Anno 876,) Cair-Wise vel Cair-Ise appellatam fuisse constat. Itaque Camdenus noster, hac repudiata sententia Galfridi Pen Uchelcoit, Ptolemaei Uzellam, et Cornubiensium Lestuthiell: Ninii vero Pontavelcoit Ptolemaei Ischalin, et Somersettensium Juelcester fuisse existimat: prius illud nomen Britannicum, montem editum in silva, posterius, pontem ad Juel in silva, interpretatus. Mihi tamen Ninii Pensavelcoit Guilielmi Pictaviensis, Orderici Vitalis, et Guilielmi Gemeticensis, Penueselhum potius fuisse videatur; quae Pemseia hodie dicta, primo Guilelmo Normanni in Angliam appulsu celebris est. Cui et Britannici vocabuli coit adjectio non male convenit; quum silvestribus sepibus densa fuerit, in qua haec sita est Sussexiensis regio.

XXVI. *Cair-Urnach.* Quae Camdeno Uriconium Antonini; Viroconium Ptolemaei, et Salopiensium Wroxceter fuisse videtur.

XXVII. *Cair-Celemion.* Quam idem Somersettensium Camalet fuisse conjicit.

XXVIII. *Cair-Luit-coyt.* Quae Alphredo Beverlacensi, Henrico Huntingdoniensi et Ranulpho Cestr. est Lincolnia, ne quis ad Scotorum Albiensium silvam Caledoniam in Albania, quo Saxones numquam penetrarunt, referat.

Pro I, VII, X et XXV Henricus Huntingdoniensis in primo Historiarum suarum libro, sequentes sex supponit:

I. *Cair-Glow*, i. e. Gloverceastriam, de qua Ninius: Glovus aedificavit urbem magnam super ripam fluminis Sabrinae, quae vocatur Britannico sermone Cair-Glovi, Saxonice autem Gloucester. Vide Guil. Malm. l. IV, de Pontificibus.

II. *Cair-Cei*, i. e. Ciceastriam, vulgo Chichester.

III. *Cair-Ceri*, i. e. Circeastriam, vulgo Circester et Circiter. De qua Asserius Menevensis in gestis Aelfredi ann. 875 Cirenceastre adiit, quae Britannice Cair-ceri nominatur; quae est in Meridiana parte Huicciorum.

IV. *Cair-Dorm*, i. e. Dormeceastre, quae sita in Huntingdoniensi provincia super flumen, quod vocatur Neu, penitus destructa est. Hodie Dornford dicitur.

V. *Cair-Daurі*, vel (ut apud Alphredum Beverlacensem est) Cair-Dorin, i. e. Dorcestriam.

VI. *Cair-Merdin*; quae nunc quoque sic vocatur.

II.

GILDAS

DE EXCIDIO BRITANNIAE.

AD FIDEM

CODICUM MANUSCRIPTORUM

RECENSUIT

JOSEPHUS STEVENSON.

Vorrede.

§. 1.

Es giebt wenige englische Geschichtschreiber, deren Biographie zu so grossem Streit geführt hätte, wie St. Gildas. Wir sind ausser Stande, mit Gewissheit über seine Herkunft, seine Heimath, ja selbst seinen Namen[1]), die Periode, wann er lebte, oder die Werke, deren Verfasser er war, zu sprechen. Es ist von Einigen behauptet worden, dass nur eine, diesen Namen führende Person im Mittelalter zu einigem Ansehn gelangt sei, und auf diese alle die Legenden übertragen seien, in welchen St. Gildas erwähnt wird, während Andre mit gleicher Hartnäckigkeit versichern, dass es wenigstens zwei Personen dieses Namens gegeben habe, und dass die Thaten der einen zum Theil der andern zugeschrieben seien. Ohne diesen Streit weiter zu verfolgen, wollen wir uns bemühen, die Nachrichten, welche er zu Tage gefördert hat, zu benutzen, indem wir die Resultate annehmen, welche nach Prüfung der sich entgegenstehenden Ansichten den höheren Grad der Wahrscheinlichkeit für sich haben.

§. 2.

Das ist ausser allem Streit, dass ein Schriftsteller, Namens Gildas [oder wie Beda, Hist. Eccles. I, XXII, §. 50, ed. 1838, scheint gelesen zu haben: Gildus] der Verfasser eines Werkes über die älteste Geschichte von Britannien gewesen ist; und nach den Stellen, welche Beda über das Werk anführt, die in allen Handschriften der Historia Ecclesiastica sehr genau über-

1) S. den folgenden §. und die dort gegebene Verweisung auf Beda. Anscheinlich ist er vom Schreiber der ältesten vorhandenen Handschrift Cormac zubenannt. S. § 26 i. f. Indess kann auch die Stelle verstanden werden, als wenn Cormac der Name des Schreibers, nicht ein Zuname des Verfassers sein solle.

einstimmen, sind wir zu dem Schluss berechtigt, dass das ganze Werk, wie wir es jetzt besitzen, nicht sehr erhebliche Veränderungen seit der Zeit, da es geschrieben ward, erlitten hat. Die Nachricht, welche es über seinen Verfasser enthält, hat folglich Anspruch auf die höchste Glaubwürdigkeit, und kann ohne Gefahr als die Grundlage unserer folgenden Erörterungen angenommen werden.

Es giebt ferner zwei Legenden von St. Gildas, welche Angaben enthalten, die zuweilen mit der authentischen Geschichte in Einklang stehen, öfters aber auch ihr entschieden widersprechen. Eine von diesen, zum ersten Male gedruckt, begleitet das gegenwärtige Werk; die andere [1]), welche vollständig wieder abzudrucken nicht nöthig schien, ist citirt, so oft es erforderlich war.

§. 3.

Der Autorität des Erzbischofs Usher [2]) folgend, dem die grösste Aufmerksamkeit besonders bei solchen Fragen gezollt werden muss, welche mit Hülfe der Chronologie zu beantworten sind, entscheiden wir uns dahin, dass es wenigstens zwei Personen, Namens Gildas, gegeben habe, die eine Albanius, die andere Badonicus zubenannt, und dass dieselben nicht Zeitgenossen waren [3]). **Gildas Albanius**, der sehr genau von dem Verfasser des jetzt gedruckten Werkes unterschieden werden muss, ist es, dessen Thaten den Inhalt der *Vita Gildae* bilden, welche diesem Buche vorgedruckt ist. Wir müssen vorweg einige Bemerkungen über diese ältere Person machen. Dieser Gildas war um 425 geboren [4]), und in seinem dreizehnten Jahre ging er von Schottland, wo er gebürtig war, nach Frankreich, zu welcher Zeit unter der Regierung Childerichs, Sohnes des

1) Gedruckt von Bollandus in den Act. SS. Mens. Januar. T. II, p. 958, und noch vollständiger von Mabillon, Act. Sanct. Ord. S. Bened. I, 130, ed. Venet. 1733.

2) Primord. p. 112, 141, 906, etc. ed. Dublin, 1639.

3) Die entgegenstehende Meinung vertheidigt: Bollandus, Act. SS. Januar. T. II, p. 953, 956; Vossius de Hist. Latin. II, 21; Mabillon, Annal. Ord. S. Bened. VI, §. 19. Der Abschreiber des ältesten Mss. sagt, dass der Verfasser des Werkes, welches er abschreibe, ein Zeitgenosse von Arthur sei. S. § 3, Nr. I.

4) Vita S. Gildae, in Act. SS. Januar. II, 960, §. 10.

Merovius[1]), das Kloster von Ruys[2]) gegründet war. — Die von Mabillon gedruckte Legende berichtet, nachdem sie seine verschiedenen Wunder erzählt, und ihm die Autorschaft des Epistolaris Libellus zugeschrieben hat, ferner über seinen Tod, welcher, damit in Uebereinstimmung, in Frankreich erfolgte; und es hat innere Wahrscheinlichkeit, dass das Werk im eilften Jahrhundert abgefasst, oder wenigstens in die gegenwärtige Gestalt gebracht worden ist[3]).

§. 4.

Das Leben des Gildas, dem Caradoc von Llancarvan zugeschrieben, welches das gegenwärtige Werk begleitet, ist auch Usher geneigt, gleichfalls auf den Gildas Albanius zu beziehen. Es stimmt mit der schon erwähnten Legende hinsichts seiner Herkunft und Geburt (§. 1) überein, und sagt auch, dass er Frankreich besucht habe; aber es weicht davon in der Angabe ab, dass er nach einer Abwesenheit von sieben Jahren wieder nach England zurückgekehrt sei (§. 2). Auf seiner Heimreise begegnet ihm das Abentheuer in Pepediauc, dessen Zeit durch das festgestellt wird, was von seinen begleitenden Umständen bekannt ist[4]). Sein nachheriger Aufenthalt in Armagh[5]), seine Verbindung mit Arthur[6]), die Belagerung von Glastonbury[7]), womit sein Name verknüpft ist, sind Thatsachen, deren Zeit mit ziemlicher Genauigkeit bestimmt werden kann.

In Einklang mit derselben Autorität starb dieser Gildas im Jahre 512[8]), acht Jahre vor der Geburt seines berühmteren Namensvetters, mit dem er so häufig identificirt worden ist.

1) Act. SS. l. c. Childerich, Sohn des Merovius, bestieg den Thron 456. Chron. Moissiac. apud Bouquet, II, 649. Es ist unmöglich, die Regierungszeit dieses Königs mit der Ansicht zu vereinigen, dass Gildas Albanius und Badonicus eine und dieselbe Person sei.

2) — „Venit ad quandam insulam, quae in Remmisii pagi prospectu sita est.“ Act. SS. l. c. §. 16.

3) Act. SS. l. c. p. 936, §. 31.

4) §. 4. S. auch Usher, Primord. ad ann. 462, und die dort gegebenen Citate und Nachweisungen.

5) Vita Gildae, l. c. §. 5. Primord. p. 498.

6) Vit. Gild. §. 6. Primord. p. 508.

7) Vit. Gild. §. 10, 11. Primord. p. 510.

8) Primord. ad hunc annum.

§. 3.

Gildas Badonicus belehrt uns im folgenden Werke, dass er in dem Jahre geboren worden, in welchem die in England eingefallenen Sachsen eine grosse Niederlage bei der Belagerung von Kair-Badon erlitten; folglich haben wir nur festzustellen, wann dieses Ereigniss stattfand, um zugleich die Zeit des andern zu bestimmen. Seine Worte, wie sie unten in der Note angeführt sind [1]), haben unzweifelhaft seit Beda eine verschiedene Erklärung erhalten, die hier hervorzuheben ist. Dieser Autor verstand sie, als meine er, dass die Belagerung von Kair-Badon vierundvierzig Jahre nach der Ankunft der Sachsen in England sich ereignet habe [2]), wogegen sie vielmehr so müssen aufgefasst werden, dass Gildas seine Epistel vierundvierzig Jahre nach der Belagerung geschrieben, also im vierundvierzigsten Jahre seines Alters [3]). Zugegeben, dass Beda hier, wie anderswo [4]) von der schwulstigen und unklaren Schreibart des Verfassers irre geleitet war, so bleibt für uns nur übrig, die Zeit der Belagerung von Kair Badon festzustellen, welche, wie schon bemerkt ward, mit der Geburt des Gildas zusammentrifft. Der Grund für das Jahr 520 beruht theils auf dem ausdrücklichen Zeugnisse des Mathäus von Westminster [5]), theils auf der Angabe des anonymen briti-

1) Ex eo tempore nunc cives, nunc hostes vincebant . . . usque ad annum obsessionis Badonici montis, qui prope Sabrinum ostium habetur, novissimoque ferme de barbaris non minimae stragis, quique quadragesimus quartus, ut novi, orditur [orditur] annus, mense jam primo emenso, qui jam et meae nativitatis est (§. 26).

2) Ex eo tempore nunc cives, nunc hostes vincebant, usque ad annum obsessionis Badonici montis, quando non minimas eisdem hostibus strages dabant, quadragesimo circiter et quarto anno adventus eorum in Britanniam I, XVI, § 38.

3) Derselben Ansicht über diese Stelle schliesst sich der Schreiber an, welcher zu der Epistola die Capitula libri sequentis hinzuschrieb. Seine Inhaltsangabe zu Cap. XVIII. zeigt, dass er es so verstand, wie er angab: „quis Gildae Sapientis nativitatis annus sit."

4) Vergl. Gildas, §. 17, Anm. 9. mit Beda Hist. Eccles. I, XII, § 30, Note 20, der Edit. v. 1838.

5) Ad annum 520. Unde (Saxones) in Britanniam revertentes in Totonesio littore applicuerunt, et ad ultimum Urbem Badonis obsiderunt I, 140, ed. 1570.

schen Chronisten[1]), welcher versichert, dass zwischen jener Belagerung und dem Tode Arthurs in der Schlacht von Camalon, welches letztere Ereigniss Usher in das Jahr 542 setzt[2]), zweiundzwanzig Jahre verflossen seien. Sonach 22 Jahre von 542 abgezogen, kommen wir gerade auf das Jahr 520, als das Jahr der Geburt des Gildas.

§. 6.

Diese Zeitberechnung ist ferner mit den innern Zeugnissen, die der Verfasser darbietet, völlig vereinbar. Obschon seine Nachricht dürftig ist, genügt sie doch einmal entschieden, die entgegenstehende Meinung zurückzuweisen, und die allgemeine Richtigkeit der Ansicht zu begründen, welche wir jetzt über den Gegenstand gewonnen haben. Das gegenwärtige Werk (die Epistola) enthält Vermahnungen an verschiedene ausgezeichnete Personen[3]), und man kann erkennen, dass jene Personen nicht Zeitgenossen waren, ausser um die Periode, in welche wir den Gildas Badonicus setzen, — ein Grund, zu stark, um nicht den Streit zu Gunsten der Ansicht von Usher zu entscheiden.

§. 7.

Haben wir so gefunden, dass Gildas Badonicus vom Gildas Albanius unterschieden werden muss, und dass jener im J. 520 geboren ward, so ist es nicht schwierig, die Zeit ganz genau zu bestimmen, in welcher das folgende Werk verfasst ward, indem Gildas bezeugt, dass er es im vierundvierzigsten Jahre seines Alters schrieb. Wir können demnach nicht anstehen, anzunehmen, dass die Epistola Gildae im J. 564 verfasst ward[4]).

1) A tempore Guorthigerni usque ad bellum Badonicum, quo Arthurus dimicavit adversus Saxones, et eos debellavit, CXXVIII anni; a bello Badonico usque ad bellum de Camelan, in quo caesus est Arthurus, XXII anni. Usher, Prim p. 401.

2) Primord. ad hunc ann. und die dort angeführten Belegstellen, zu denen hinzuzufügen Angl. Sacr. I, 188.

3) Namentlich an Konstantin §. 28, Aurelius Konanus §. 30, Vortiporus §. 31, Kuneglas §. 32, und Maglokunus §. 33, über welche in den Noten betreffenden Orts die Nachweise nachzusehen.

4) S. Usher, Primord. und die dort angeführten Stellen.

§. 8.

Es ist schon oben bemerkt, dass dieses Werk von Beda citirt wird, der es mit Achtung behandelt, und es als eine Autorität von grossem Gewicht bezeichnet. In ähnlicher Weise führt diesen Schriftsteller Alcuin an, der im Jahre 804 starb; er zeichnet ihn durch den Beinamen Sapientissimus aus, und nennt ihn als Verfasser eines Vermahnungsschreibens an die Briten.[1]) Das Zeitinteresse dieses Werkes sowohl, als der schwierige und verwickelte Styl, worin es geschrieben ist, muss ihm zu allen Zeiten hinderlich gewesen sein, zu einer allgemeineren Kenntniss oder Bewunderung zu gelangen, und wir können dies aus der Vergessenheit, in die es versank, und aus der geringen Zahl der Handschriften, die bis auf unsere Zeiten gelangt sind, abnehmen[2]). Gottfried von Monmouth citirt den Gildas bei Sachen, wovon auch nicht die Spur in irgend einem Ms., das wir verglichen haben, vorkommt[3]), woraus man vielleicht argwöhnen möchte,

---

1) Legitur in libro Gildi, Brittonum sapientissimi, quod iidem ipsi Brittones, propter rapinas et avaritiam Principum, propter iniquitatem et injustitiam Judicum, propter desidiam et pigritiam praedicationis Episcoporum, propter luxuriam et malos mores populi, patriam perdiderunt. Epist. Alcuini, IX, 1, 15; ed. Froben, 1777. — Discite Gylbum [l. Gyldum] Brittonum sapientissimum, et videte, ex quibus causis parentes Brittonum perdiderunt regnum et patriam, et considerate vosmetipsos, et in vobis pene similia inveniatis. Epist. ejusd. LIX, 1, 78. Froben druckte diesen Brief nach einem einzigen Ms. Anerkannt muss werden, dass Ushers Abschrift von Alkuins Epistel, welche Giraldum liest, noch unrichtiger als jene ist.

2) Dieselbe Bemerkung hat längst schon Wilhelm von Neuburg gemacht, dessen Meinung und Zeugniss Vertrauen verdienen: „Habuit gens Britonum, ante nostrum Bedam, proprium historiographum Gildam, quod et Beda testatur, quaedam ejus verba suis litteris inserens, sicut ipse probavi, cum ante annos aliquot in ejusdem Gildae librum legendum incidissem. Cum enim sermone sit admodum impolitus atque insipidus, paucis eum vel transscribere vel habere curantibus, raro invenitur. Integritatis tamen ejus non leve documentum est, quia in veritate promenda propriae genti non parcit, et cum admodum parce bona de suis loquatur, multa in eis mala deplorat, nec veretur, ut verum non taceat, Brito de Britonibus scribere, quod nec in bello fortes fuerint, nec in pace fideles." Proëmium Auctoris, p. 2, ed. Paris, 1640.

3) Z. B. wo er von dem Streit zwischen Lud und seinem Bruder

dass er das gegenwärtige Werk nicht gekannt habe: wenn er nicht bei andern Gelegenheiten es fast wörtlich abschriebe, doch ohne den Namen des Autors zu nennen, von dem er solche Stellen entnimmt [1]). Irthümlich beruft er sich auf Gildas als seine Autorität bei der Erzählung, die er von den Wundern des Germanus giebt [2]); aber eine solche Erzählung ist bei unserm Verfasser gar nicht zu finden, sondern wird bei Nennius angetroffen [3]). Auch anderswo folgt er Nennius, sogar dieselben Worte dieses Schriftstellers anwendend, aber ohne seinen Namen zu nennen [4]). Hieraus ist abzunehmen, dass Gottfried von Mon-

Nennius spricht, sagt er: „quam contentionem, quia Gildas historiographus satis prolixe tractavit, eam praeterire praeelegi, ne id, quod tantus Scriba tanto stylo paravit, vilioni dictamine videar maculare." Hist. Reg. Brit. I, 17, ed. fol. Heidelb. 1587. Er sagt, dass Dunwallo Molmutius — leges, quae Molmutinae dicebantur, inter Britones statuit, — statuit siquidem inter cetera, quae multo tempore post B. Gildas scripsit, ut templa Deorum et civitates talem dignitatem haberent, ut quicunque fugitivus, sive reus, ad ea confugeret, cum venia coram inimico suo abiret. Statuit etiam, ut viae, quae ad praedicta templa et ad civitates ducebant, nec non et aratra colonorum, eadem lege confirmarentur. II, 17. In seiner Erzählung von Britanniens Bekehrung zum Christenthum unter Pabst Eleutherius, mit Hülfe des Faganus und Duvanus, belehrt er uns, dass diese Missionarien reversi sunt in Britanniam, pluribus aliis comitati, quorum doctrina gens Britonum in fide Christi in brevi corroborata fuit. Eorum nomina et actus in libro reperiuntur, quem Gildas „*de Victoria Aurelii Ambrosii*" inscripsit. Quod autem tam lucido tractatu paraverat, nullatenus opus fuit, ut inferiori stylo renovaretur. IV, 19.

1) S. VI, 1, 2, 3.

2) Multa per eos (sc. Germanum et Lupum) miracula ostendebat Deus, quae Gildas in tractatu suo luculento sermone paravit. Gall. Monum. VI, 13.

3) S. Nennius, § 32, 33, 34, 35. Nachdem er Gildas als die Quelle bezeichnet hat, der er bei den Nachrichten über Germanus gefolgt ist, fährt er unmittelbar mit diesen Worten fort, die er wörtlich vom Nennius abgeschrieben hat: „Data autem puella regi, ut praedictum est, dixit Hengistus ad eum: Ego sum pater tuus, et consiliator tibi esse debeo, nolo praeterire consilium meum, quia omnes inimicos tuos virtute gentis meae superabo." Gall. Monum. VI, 13. Nennius, §. 38.

4) S. besonders die von Giraldus Cambrensis über die Erbauung des Schlosses des Vortigernus gegebene Nachricht, über die Sendung zur Aufsuchung des Merlin, über seine Entdeckung und die Unterredung mit seiner

mouth eine Handschrift der Historia Britonum gesehen hat, welche nicht den Namen des Nennius trug, und dass er in den allgemeinen Irrthum verfiel, das anonyme Werk dem Gildas zuzuschreiben, das nachmals dem Nennius beigelegt ist. Giraldus Cambrensis ferner citirt den Gildas, aber in einer zu unbestimmten Weise, um in gegenwärtiger Erörterung entscheidend zu sein [1]); obschon aus andern Stellen Grund zu dem Schluss herzunehmen ist, dass er mit der Epistola Gildae bekannt gewesen sei, wobei er voraussetzt, dass dieser Schriftsteller ein Zeitgenosse Arthurs gewesen sei [2]).

§. 9.

Ausser den hier gedruckten Werken hat kein andres Erzeugniss des Gildas *unsere Zeit* erreicht, noch, obschon einige ihm zugeschrieben werden, ist die Existenz irgend eines andern sicher festgestellt. Der Schreiber in der That, der die Capitula der ältesten vorhandenen Handschrift hinzugefügt hat, führt Gildas selbst mit dem Versprechen auf, dass er ein grösseres Werk über die Geschichte der britischen Könige und ihre Kompte schreiben werde [3]), und fügt hinzu, dass er wirklich dieses Versprechen erfüllt habe. — Es ist schon bemerkt worden [4]), dass dies nicht in den Text aufgenommen ist, den wir jetzt haben, noch kann irgend ein genügender Grund zur Unterstützung solcher Versicherung angegeben werden. In Uebereinstimmung mit dieser Angabe ist ein Memorandum der Historia angehängt, welches dieselbe Nachricht wiederholt, und hinzuge-

Mutter, von seinem Auftreten vor dem König, und dessen Resultate. Und vergl. den Nennius, § 40, 41, 42.

1) Anglia Sacra, §. II, 663. Camd. Scriptt. p. 880.

2) Quod et Gildas olim in libro *de excidio Britonum* more historico suae gentis vitia veritatis amore non supprimens his verbis declaravit: „Nec in bello fortes, nec in pace fideles.“ Girald. Cambr. de Illaudabili Walliae, II, 2. apud Angl. Sacra, II, 488. cf. die jetzige Ausgabe, § 6. „Sed, e diverso, qui a Scottis et Pictis populisque tam vilibus fere debellati, auxiliatrices Romanas toties vexarunt legiones, dicentes, sicut ex Gilda colligimus: „Barbari nos ad mare, mare autem ad Barbaros impellit. Hinc subjugamur, hinc submergimur, hinc trucidamur.“ Numquid tunc fortes, inquit, et laudabiles fuere?“ Ibid. cf. der jetzigen Ausgabe, § 20.

3) S. Capitula, Cap. XX.

4) S. die Note zu Cap. XX.

fügt, dass dies Werk, nachdem es geschrieben worden, von den britischen Königen vernichtet sei, deren Führung zu strenge darin beurtheilt gewesen sei [1]).

§. 10.

Gottfried von Monmouth, dessen Wahrhaftigkeit als Historiker nicht eben Glaubwürdigkeit hat, spricht zuversichtlich von einem von Gildas geschriebenen Buche: De Victoria Aurelii Ambrosii [2]), ein Erzeugniss, das gewiss Niemand, ausser ihm selbst, zu sehen das gute Glück gehabt hat. Giraldus Cambrensis giebt die Nachricht, dass unser Autor verschiedene Bücher über die Feldzüge Arthurs geschrieben, dass er sie aber zerstört habe, nachdem er gehört, dass sein Bruder von diesem Fürsten den Tod erlitten habe [3]). Dieser Bericht, entsprungen aus der Vermengung zweier Personen, Namens Gildas, scheint von keinem Gewicht. Der schottische Geschichtschreiber Johannes Fordun schreibt dem Gildas gewisse lateinische prophetische Verse über die Siege zu, welche von den Britonen und Schotten über die Engländer [4]) gewonnen sein sollen, zu deren Autor-

1) S. § 26, Anm. 31.

2) Eorum nomina et actus in Libro reperiuntur, quem Gildas „*de Victoria Aurelii Ambrosii*" inscripsit. Hist. Britt. IV, 19. Fordun's Anspielung darauf (Scoti chron. III, 21.) ist so unbestimmt, dass es wahrscheinlich ist, er habe sie nur aus dieser Stelle des Gottfried hergenommen.

3) De Gilda vero, qui adeo in gentem suam acriter invehitur, dicunt Britones, quod propter fratrem suum Albaniae principem, quem rex Arthurus occiderat, offensus hoc scripsit. Unde et libros egregios, quos de Gestis Arthuri et gentis suae laudibus multos scripserat, audita fratris sui nece, omnes, ut asserunt, in mare projecit. Cujus rei causa, nihil de tanto principe in scriptis authentiris expressum invenies. Girald. Cambr. de Illaudab. Walliae, II, 2. apud Angl. Sacra II, 448.

4) Multa quidem et vera, quorum prosaice quaedam et quaedam metrice, quae secundum nostri temporis expositores nondum accidisse putantur, huic operi, capitulo praesenti, placuit inserere, ut sequuntur. Et primo sequitur de continuatione confecti foederis inter Scotos et Britones, incepti prius a Gratiano, deinde fideliter a Conano servati, sed et ab Aurelio Ambrosio reparati, nec non a multis hucusque principibus, quamvis non omnibus, continuati

schalt er keinen Titel hat, und denen sein Name wahrscheinlich nur deshalb vorgesetzt ward, um ihnen grössere Bedeutung und Gangbarkeit zu verschaffen. Von nicht grösserer Authenticität ist das lateinische Gedicht über die Kriege der älteren britischen Könige, enthalten in dem Cottonian. Mss., wo es dem Gildas beigelegt ist [1]), noch ist ein Grund, ihm die Verse über den König Sextus von Irland [2]) zuzuschreiben. Es ist unnöthig, mehr zu thun, als den Leser auf den wahrheitsliebenden Gottfried von Monmouth hinsichts der Nachricht über die lateinische Uebersetzung der britischen Gesetze des Königs Molmutius durch Gildas zurückzuführen [3]).

§. 11.

Von den hier gedruckten Werken des Gildas sind nur zwei Handschriften bekannt:

A. Eine Handschrift des dreizehnten Jahrhunderts, der öffentlichen Bibliothek der Universität Cambridge (F. f. 1. 27) gehörig, weiland anscheinlich Eigenthum der Mönche von Durham, wenn nicht in ihrem Kloster geschrieben. Sie bildet einen Theil eines grossen Bandes in Folio, geschrieben auf Pergament, in doppelten Kolumnen, von ausgezeichneter Eleganz. Der Text ist im Allgemeinen gut, obschon der Abschreiber gelegentlich in beklagenswerthe Irrthümer verfallen ist. Der Rand, der von dem Messer des Buchbinders gelitten hat, enthält zahlreiche Bemerkungen, von denen die wichtigeren in den Noten dieser Ausgabe mitgetheilt sind. Vorangeschickt ist der Inhalt der verschiedenen Bücher, in welche das Werk ziemlich willkührlich getheilt ist,

„Bruti posteritas, cum Scotis associata,
Anglica regna premet Marte, labore, nece.
Historiae veteris Gildas localemus orator,
Haec retulit, parvo carmine plura notans."

S. Scoti Chron. III, 22, 23; XV, 30.

1) Julius, D. XI. S. Auszüge daraus in Usher, Prim. p. 39, 49, 55, 57, 72, 73, 101, 200.

2) S. M.s. Bodleian. NE. C. 4, 3, 11. Mss Cotton Vespas. F. VII, fol. 8a, 87b.

3) S. Galfr. Monum. II, 17. Angl. Sacra. II, 290. Chron. J. Caius, ed. in Tanner, Biblioth. p. 324. Note f. u. a. Schriftsteller.

eine Einrichtung, die hier beizubehalten nicht für nöthig erachtet ist. Das Ms. enthält nur die Historia Gildae.

B. Eine Handschrift aus dem Ende des vierzehnten oder dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, gleichfalls in der öffentlichen Bibliothek zu Cambridge (D, d, 1, 17). Sie steht gegen das Ende eines grossen Foliobandes, geschrieben in doppelten Kolumnen, auf Pergament, aber unglücklicherweise fehlt die ganze Vorrede und ein kleiner Theil des Anfangs des Werkes [1]). Obschon es im Ganzen mit dem älteren Ms. übereinstimmt, weicht es doch manchmal im Besseren ab, und scheint die Irrthümer seines Vorgängers haben verbessern zu wollen. Es enthält beides, die Historia und die Epistola Gildae.

§. 12.

Ausserdem finden sich keine bestimmten Spuren von noch irgend einer andern Handschrift, weder in England, noch auf dem Kontinent. Es ist in der That nicht leicht zu entscheiden, welcher Quellen sich die älteren Herausgeber, Polydorus Vergilius und Josseline, bedient haben, die entweder uns unbekanntes Material angewandt, oder den Text auf ihre eigene Verantwortung geändert und emendirt haben. Jedoch der einzige, der bestimmt auf eine Handschrift des Gildas Bezug nimmt, ist Camden; aber auch das thut er nicht auf seine eigene Autorität [2]).

§. 13.

Neben jenen Handschriften sind bei gegenwärtiger Ausgabe folgende Editionen der Historia und Epistola Gildae gebraucht worden:

Die erste Ausgabe des Werkes geschah von dem wohlbekannten italienischen Gelehrten Polydor Vergil, und ward in Kursivschrift zu London 1525 gedruckt [3]).

---

1) Es fängt mit der Stelle: praetendentibus et lacubus frigidum (§. 3, in fine) an.

2) Camden, in einer Randnote zu der Nachricht, welche er von Gildas über die Eroberung Britanniens abschreibt, sagt: „Dieser Gildas wird in einigen MSS. in Frankreich Querulus genannt, wie ich's vom berühmten Barnabas Brissonius habe." Britt. introd. Col. Cl; ed. fol. 1695.

3) Der Titel ist folgender: Opus Novum. Gildas Britannus mona-

Die an Cuthbert Tunstall, Bischof von London, gerichtete Vorrede[1]) belehrt uns, dass er bei Herstellung des Textes zwei MSS. anwandte, dass der Herausgeber die Anführungen nach dem alten und neuen Testamente verbesserte[2]), und dass er

ebus, cui Sapientis cognomentum est inditum, de calamitate, excidio et conquestu Britanniae, quam Angliam nunc vocant, auctor vetustus a multis diu desideratus, et nuper in gratiam D. Cuthberti Tunstalli, Londoniensis episcopi, bonoulis eruens. —

1) *„Polydori Vergilii Urbinatis in Gildam Sapientem ad Cuthbertum Tunstallum, Londinensem episcopum Praefatio.* — Abhinc aliquot annos, cum ego nec ad Historiam Anglicam scribendam dedissem, quique eo cum a postmodum Annales assidue evolverem, legi primo apud Bedam, Gulielmum Newburgum, quendam historicum, nomine Gildam, quondam feliciter suorum Britannorum calamitatem pariter atque peccata deplorasse. Quo cognito, nil mihi potius fuit, quam eum investigare auctorem, quem nobis adjumento fore jam tum quasi pro certo haberemus, qui longo post tempore tandem mihi quaerenti in manus incidit, ex quo, ut verum fatear, longe mehercule minus cepi fructus, quam putaram, quod ille in historia admodum brevis fuerit. At tu, opime episcope, qui maxime omnium in rem literariam agendam continenter incumbis, haud multo post alterum codicem omnibus vestigiis indagatum reperisti. Ita tuus veteris auctoris inventi brevi ad omnium bonarum artium studiosissimorum aures facile pervenit, tantumque ejus desiderium fecit, ut placuerit tandem aliquando vulgari, vel ea de causa, ut dilueret fraus nebulonis pessimi, qui paucis ante annis, ex cujusdam Gaufredi scriptis breviarium componerat, illudque Gildae Sapientis falso compendium scripserat. Quare tu, non modo codicem, sed etiam laboris socium dedisti, familiarem tuum Robertum Ridleium, sacerdotem cum honestum, tum in theologia probatum. Nobis igitur ad rem aggressis, codices simul conferentibus et errata tollere conantibus, ecce, subito longe gravissimus obrepsit labor; deprehendimus enim bonam partem sacrorum testimoniorum, quibus auctor ea utitur, ut scribendo saepe desinat esse suus, non consentire cum suis autoribus. Tum addubitare coepimus, si illa sic manerent, velut agnata membra facile neglectum iri, sin ad verbum reponerentur, nobis istuc haud dubie vitio datum iri, quod auctoris verba mutaverimus, qui ad extremum legem jampridem librorum veterum castigatoribus datam secuti nonnulla reservamus, addidimus autem nihil. Ipse vero postea, ut oratio, per hyperbaton passim obscurata, planior fieret, uno vel altero loco verbum longius positum magis perappposite locandum curavi. Haec de opusculo; sed jam ad ipsum auctorem veniamus.“ —

2) Ueber die Versionen der von Gildas gebrauchten Schriften mag der Leser des Erzbischofs Usher „Abhandlung über die alte Religion der Irländer und Briten“ nachsehen. S. 524—529, ed. Cambr. 1835

sich die Freiheit nahm, die Stellung einiger Worte zu verändern, um einige Sätze verständlicher zu machen.

Wir wissen nicht, von welchem Alter die vom Vergil und Ridley angewandten MSS. gewesen sind, noch sind uns die Varianten aufbehalten, die sich bei Vergleichung der Handschriften herausstellten [1]). Die verschiedenen Lesarten jener Ausgabe sind in dieser mit V. bezeichnet.

Einer neuen Revision des Textes des Gildas unterzog sich John Josseline, Sekretär des Erzbischofs Parker, bei Edition dieses Historikers, welche 1568 erschien [2])

In der Einleitung, die der Herausgeber dem Werke vorausschickt, belehrt er uns, dass er zwei Handschriften benutzt habe. Eine davon, etwa 600 Jahre alt, war früher St. Augustin in Canterbury gehörig; die andere von einer weit neueren Hand und weniger sorgfältig abgeschrieben, war sonst Eigenthum des Klosters von Glastonbury, und nachher in den Händen eines Kentischen Edelmanns. Es ist wahrscheinlich, dass keins dieser Mss. in Besitz des Erzbischofs Parker kam, dessen Eifer in Sammlung solcher Alterthümer wohl bekannt ist. Sie sind nicht in des Erzbischofs glänzende Schenkung an das Corpus Christi-College zu Cambridge mit eingeschlossen, noch sind sie in der Bibliothek des Trinity-College oder in der öffentlichen Bibliothek jener Universität gefunden, deren beider Anstalten Wohlthäter Parker war. Die Handschriften, deren Vorhandensein bekannt ist, entsprechen nicht Josseline's Beschreibung. Mit Hülfe von jenen hat er nicht blos zahlreiche Irrthümer entfernt, die Polydor's Ausgabe entstellten, sondern auch verschiedene Stellen wieder hergestellt, die von jenem Herausgeber ausgelassen waren. Josseline's Nachricht, wie er bei seiner Ausgabe des Gildas verfuhr, ist unten in der Note [3]) gegeben, aber eine

---

1) Das von Polydor benutzte Ms. ist nicht bekannt.

2) „Gildae, cui cognomentum est Sapientis, de excidio et conquestu Britanniae et flebili castigatione, in reges, principes et sacerdotes Epistola, vetustissimorum exemplarium auxilio non solum a mendis plurimis vindicata, sed etiam accessione eorum, quae in prima editione a Polydoro Vergilio resecta erant, multiplicitер aucta. Londini. 1568."

3) „*Ad Matthaeum Cantuariensem archiepiscopum, totius Angliae Primatem, et dominum suum, Joannis Josselini praefatio —*

Prüfung der Stellen, welche seine MSS. zum Text des Vergil ergänzten, zeigen, dass seine Restaurationen weder so zahlreich, noch so wichtig sind, wie der zweite Herausgeber uns glauben

„Incidi nuper, humanissime domine, tua quidem auctoritate usus, in duos veteres codices Gildae Britonis, quorum alter literarum notis valde peregrinis et ab usu nostro jamdiu alienis, quippe amplius trecentis hinc annis scriptus, ad bibliothecam Augustinensem Cantuariae olim pertinuit; alter quidem multo recentior et scriptura non aeque diligenti, qui tamen minimum ab illo altero discrepat, fuit olim Glastoniensis coenobii, et jam est ejusdem generosi [illegible] Cantiani [illegible] et proprius. Hos ut contuli cum Gilda, quem Polydorus sub prelo emisit, jam annis hinc aliquot quadraginta duobus, deprehendi vel debuisse Polydoro vera, integra, et [illegible] descripta exemplaria, quae sequeretur, vel ipsum Polydorum, pace tua dixerim, non exhibuisse nobis hunc auctorem cum bona religione et fide. Nam per codices, quos dixi mihi visos, reperio plane multa, quae desunt in impresso Gilda, tum eorum, quae sunt in auctoris propriis, tum sacrarum scripturarum testimoniorum, quae ab ipso etiam auctore ad confirmationem suae gratia hic adducerentur, ut [illegible] et ipsum Polydorum non [illegible], quod auctoris verba quam plurimis in locis mutarit, nonnulla [illegible], quaedam alio ordine locavit, cum ex parte hoc se [illegible] exemplis veterum [illegible], qui hunc sibi Gildam [illegible], [illegible]. Verum praeter hanc [illegible] nostrarum verborum et ordinis, quae plane facturus est, ut eadem auctoris sententia in verbis et ordine non maneat, ut facile, comparatione facta, constabit, quaedam [illegible] particulas de suo [illegible], et [illegible] Scripturarum testimonia, quae [illegible], non [illegible] verbis, quibus [illegible], reponit, sed ex hic quaedam locis desumpta a Scripturarum lectione, quam vulgo, sed falso, Veterem dicimus, quam temporibus Gildae in Ecclesia non [illegible] publice non receptam per omnes Scripturarum libros, etiamsi quidem [illegible] quinquaginta locis in hoc tam exiguo libello in medium prodat, quae possis quidem verbis cum Vulgata quidem lectione [illegible]. Haec cum animadverterem, et dolerem tanti prodigioso, tam antiqui, [illegible] tam utile et fructuosum monumentum, [illegible] adeo mutilum in manibus hominum versari, nihil mihi potius fuit quam ut denuo emitterem, vel maxime quod auctoritate tua, prout quam est mihi imperandi potestas, ad hoc ipsum animatus fuerim. Itaque cognoscant lectores, illis nunc exhiberi Gildam ita castigatum, mendis sublatis, ut non solum verba, sed et integras plane sententias, atque adeo integra folia, suis locis restituerim. Atque hoc totum [illegible] auctoritate tantum veterum exemplarium [illegible], neque quicquam mihi libertatis permittens ex ingenio, ut quicquam [illegible] de verbis, vel ordinem de verbis et sententiis. Haec de operis [illegible]; sed jam ad ipsum auctorem veniamus.“ etc.

[illegible] Die gegenwärtige Edition beruhenden Resultate mit B

Im Jahre [illegible] gab Kiehl den ersten Band seiner Ausgabe der Homerischen Hymnen heraus, welche Edition den vierten Platz einnimmt.

Der Text seiner Recension ist grundverschieden von der Baumeister, in welcher Weise auch der Handschrift entnommen, die wir ihrer guten B beizählen haben. Die Varianten von Voigts Text sind meistens korrekt, aber Kiehl scheint sie nicht mit der Handschrift B vergleichen zu haben, weil sie damals wahrscheinlich noch nicht auf der Universitätsbibliothek befand. Die wenigen Fälle, wo Kiehl's Angaben in gegenwärtiger Weise nicht ist, sind mit B bezeichnet.

§. 14.

Es ist unnötig, den Leser durch mehr als eine kurze Erwähnung der Wiederholungen in der Ausgabe (Hal. Saxon. 1869. p. 439, 447; cf. Fleckeis. Jahrb. 1869, p. 505), in der Bibliotheca Patrum (Bibl. Regg. [illegible], 1868, p. 307, 1869) und in dem Werke „Homeri Quinquaginta hymnorum [illegible]" (Bibl. Regg. 1867) zu ermüden. Einen weiteren Leserkreis beglückt, gedruckt in Paris in Octav, 1868, und einen anderen, wesentlich Basel, 1868, und Paris, 1870, heute in 12. (Teubn. I. c. vol.), die das Bewegliche nicht gestatten. Doch verdient es der gegenwärtige Ausgabe einen gewissen Vorzug, der auch Kiehl's Text schätzen gelehrt zu haben, über den nun jedoch genügende Aufklärung folgt. Die Basler Ausgabe der Bibliothek ist von Baumeister, Argentinae, 1787, excudebant, in 12. Sie ist ein neuer Wiederabdruck der Ruhnkenschen Texte mit einigen Conjecturen.

§. 15.

Wenig bleibt uns noch über die jetzige Ausgabe zu sagen. Der Text in der Hymnis folgt der Handschrift B, wenn, wo guter Grund schien, die Lesarten von E, oder von V und P accentuiren. Die Metrik folgt in gleicher Weise B und Gemoll. Die Schlußverse, deren Text so eigenthümlich ist, und deren Wortlaut so wenige Handschriften enthalten [illegible],

VITA S. GILDAE.

AUCTORE

[illegible]

[illegible] LANCARVANENSI

Vorrede.

§. 1.

Es ist schwierig, mit einiger Sicherheit den Verfasser, das Alter, oder die Glaubwürdigkeit des folgenden Lebens des Gildas festzustellen.

Es wird von Bale[1]), Pits[2]), Usher[3]) und Tanner[4]) als ein unzweifelhaftes Erzeugniss des Caradoc von Lancarvan citirt, aber ihre Autorität ist mir hierzu nicht genügend. Die Erzählung selbst liefert keinen Grund, wodurch solche Meinung gerechtfertigt würde. Wir haben kein Verzeichniss von Caradocs Schriften, um daraus zu entnehmen, dass er der Verfasser eines Lebens des Gildas gewesen sei, noch giebt der, einem der ältern MSS. vorgeheftete Titel hierfür eine Gewähr. Wir können dessen Alter nicht höher als bis zu Heinrich VIII. hinaufschieben, zu welcher Zeit der Name des Caradoc dem jetzt in der Königlichen Bibliothek im britischen Museum befindlichen Manuscripte vorgesetzt sein mag.

§. 2.

Der Verfasser, wer er auch sei, nimmt mehr als einmal Gelegenheit, von St. Cadoc, Abt von Lancarvan, zu sprechen. Dieser Mann ist überall mit Achtung erwähnt, aber auffälliger Weise nur in dem Maasse, in welchem, kann man annehmen, Caradoc seine Tugenden in Erinnerung gebracht haben wollte. Die wunderbare Glocke, welche zu Lancarvan aufbewahrt wird

1) Illustrium Majoris Britanniae Scriptorum Catalogus II, 87; fol. Basil. 1559.

2) De illustribus Britanniae Scriptoribus, p. 214.

3) Britannicarum Ecclesiarum Antiquitates, p. 412, 476, 477, cet. 4. Dubl. 1639. Allgemeines unter dem Titel *Primordia* bekannt.

4) Bibliotheca Britanno-Hibernica, p. 151, fol. Lond. 1748.

(Vita, §. 7), führt darauf, dass er die günstige Gelegenheit benutzen wollte, ihre Berühmtheit zu verbreiten, woraus klar erhellt, dass der Verfasser ein dort Hingehöriger gewesen ist.

§. 3.

Das Alter dieses Werkes ist gleichfalls zweifelhaft, aber es scheint, in Uebereinstimmung mit der Ansicht, die es dem Caradoc zuschreibt, Merkzeichen eines höheren Alterthums an sich zu tragen, als ihm allgemein beigelegt wird. Es erwähnt den König Arthur einfach als Arthurus Rex (§. 6), Arthurus tyrannus (§. 10), oder meistens als rex totius majoris Britanniae (§. 5), ohne jene hochtrabenden Beiwörter, womit er anderwärts überhäuft wird. Es hat kein Bedenken, ihn rex rebellis (§. 5, 11) zu nennen, und zu sagen, dass er häufig von Howel und seinen Brüdern geschlagen worden sei (§. 5). Zu gleicher Zeit ist sein Nebenbuhler Howel gefeiert als belliger assiduus et miles famosissimus, magnanimus juvenis, victoriosissimus juvenis, et optimus, ut ajebant et sperabant indigenae, futurus rex (§. 5). Arthur wird aufgeführt als dolens et lacrimans, und Busse thuend für den Ueberrest seines Lebens, blos weil er in der Schlacht einen erschlagen hat, welcher gegen ihn die Waffen ergriffen hatte (§. 6). Nach diesen Stellen muss angenommen werden, dass diese Legende von Gottfried von Monmouth geschrieben sind, der ein Zeitgenosse des Caradoc war, und in der Meinung aller nachfolgenden Schriftsteller den Arthur als praeclarus et spectabilis super omnes homines hinstellte (Guillelmus Neubrig. in Prooemio in Libr. de Rebus Anglicis).

§. 4.

Einen noch wichtigeren Grund zu demselben Resultat entnehmen wir aus der Erzählung von der Entweichung der Guenever von ihrem Gemahl. Arthur wird hier als ein geringfügiger König von Devonshire und Cornwall erwähnt, der in einem Jahre ausser Stande ist, den Zufluchtsort seines Weibes zu entdecken, obschon sie sich zu Glastonbury aufhielt; — der in dem König von Somersetshire einen Aequalen findet; der einen schmählichen Frieden mit dem Räuber seines Weibes schliesst, und sie nach langer Abwesenheit zurücknimmt (§. 10, 11; s. auch die Anm. zum Worte Melvas in den Noten). Ein Schriftsteller, der ein Zeitgenosse, oder jünger als Gottfried von Monmouth gewesen, würde den Gegenstand anders behandelt haben.

§. 5.

Die Glaubwürdigkeit dieses Werkes kann nicht sehr hoch gestellt werden. Es scheint vielmehr die Sage als die wahre Geschichte von Gildas aufgenommen zu haben. Abgesehen von dem Irrthum über Pabst Alexander (§. 7; s. Anm. 1.) — anscheinlich eine Interpolation — so hat Usher gezeigt, dass das Detail dieser Legende mit der Chronologie übereinstimmt, und zu diesem Zweck hat er sie in seinen Primord. benutzt.

§. 6.

Das Leben des Gildas ist jetzt zum ersten Male in vollständiger Gestalt gedruckt. Der Text ist auf folgende Autoritäten gegründet:

A. Das Burney Ms., 310 (p. 330) jetzt im britischen Museum. Dieser Band ist auf Pergament, Folio, geschrieben zu Finchale bei Durham, i. J. 1381[1]). Der Text ist im Allgemeinen genau, und bildet die Basis dieser Ausgabe.

B. Das Königliche Ms., 13, B, VII. (fol. 20) jetzt im britischen Museum, Folio, unter der Regierung Heinrichs VIII. geschrieben. Es stimmt genau mit *A*, und verbessert es in einigen Stellen. Es ist kein Memorandum ersichtlich, von welchem Original es abgeschrieben sei[2]).

§. 7.

John Capgrave, der Compilator der Nova Legenda Angliae (Fol. London, 1516), hat in seinem Werke das Leben des Gildas abgekürzt aufgenommen, das er aus einer Sammlung des Johann von Tynmouth, eines Schriftstellers aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, abschrieb. Usher[3]) hat es, aber zerstückelt, in seine Primordia aufgenommen. Beide Autoritäten sind bei gegenwärtiger Ausgabe benutzt worden.

1) S. (Raine's) Priory of Finchale, p. XXXIII; 8. 1837, — eine der Veröffentlichungen der Surtees Society.

2) Ein andres Ms. der Bibliothek zu Cambridge, CXXXIX, das mit den andern Handschriften genau übereinstimmend befunden, ist nicht mit verglichen.

3) Usher gebrauchte eine dem gelbeige Handschrift, die genau mit der jetzigen Ausgabe übereinstimmte.

Vita Sancti Gildae.

§. 1.

Nau[1]) fuit[2]) rex Scotiae[3]), nobilissimus regum aquilonalium, qui viginti et quatuor[4]) filios habuit victores bellicosos, quorum unus nominabatur Gildas, quem parentes sui commiserunt studio literarum. Puer bonae indolis et studiosus floruit ingenio, quicquid audiebat a magistro commemorabat diligentissime, nec laedebat oblivio. Studuit studiosus assidue inter vates[5]) in artibus septem, donec pervenit ad juventutem, dum juvenis factus cito deseruit regionem.

§. 2.

Transfretavit[6]) mare Gallicum, in civitatibus Galliae remansit studens optime spatio septem annorum, et in termino septimi anni cum magna mole diversorum voluminum remeavit ad Majorem Britanniam. Audita fama famosissimi advenae, confluxerunt ad eum scholares plurimi undique, audierunt ab eo septem disciplinarum scientiam subtilissime, unde ex discipulis magistri effecti sunt sub magistrali honore.

§. 3.

Religio sapientissimi doctoris magnificabatur et collaudabatur in tantum a Britannigenis omnibus, quod nec par ei inveniebatur,

1. *Nau*) Das von Bale citirte Mss. dieses Werkes liest: Navus fuit rex Pictorum nobilis. Mabillon's Legende nennt ihn Caunus, und Capgrave Can. — 2. *Nau fuit*) Diese Stelle bis juventutem führt Usher, Primord. p. 676, an. — 3. *Scotiae*) Scotorum, Usher; Albaniae, Capgr. — 4. *Viginti et quatuor*) In M. sind nur vier Söhne erwähnt, und ihre Namen angeführt. — 5. *Vates*) B; suates, A, Usher. — 6. *Transfretavit* [illegible]) Ushers folgender Ausang fasst diese Stelle in sich, p. [illegible]

nec poterat inveniri, pro suis meritis excellentibus. Jejunabat ut heremita Antonius, orabat vir religiosissimus cilicio indutus; quicquid dabatur ei, continuo impendebat pauperibus. Abstinebat se a lactea dulcedine et a melle [1]), caro fuit in odio, fontanae herbae potius in amore, panem hordeaceum comedebat commixtum cinere, fontanam aquam bibebat quotidie, balnea [2]) non intrabat, quod diligebatur a sua gente maxime. Macies apparebat in facie, quasi quidam febricitans videbatur gravissime. Fluvialem aquam intrare solebat media nocte, ubi manebat stabilitus, donec diceretur [3]) ab ipso ter Oratio Dominica. His peractis, repetebat suum Oratorium, ibi exorabat genu flectendo divinam majestatem usque diem clarum. Dormiebat modice, jacebat supra petram vestitus solummodo una veste, manducabat sine saturitate; satiatus tantum metando praemium coeleste, coelestia praemia erant ei in desiderio.

§. 4.

Praecipiebat spernere, ammonebat despicere, quae transeunt in momento; praedicator [4]) erat clarissimus per tria regna [5]) Britanniae; reges timebant timendum, cui obediebant, audita acceptabili sua praedicatione. Praedicabat omni Dominica apud maritamaneam ecclesiam [6]), quae stat in Pepidiaue [7]) regione, in tempore Trifini [8]) regis, innumerabili multitudine plebis il-

---

1. *Melle.*) Ueber den häufigen Gebrauch von Milch und Honig bei den alten Briten s. O'Connor Rerum Hibern. Scriptores, I, 2, 63, Note; Bouquet, Hist. des Gaules, IV, 627; Camden, Britannia, col. 965, ed. 1695; MS. Cott. Titus, D, XXII, f. 57. — 2. *Balnea.*) Der Gebrauch der Bäder war im Mittelalter sehr allgemein, und die Enthaltung derselben wird oft unter den Bussen aufgeführt, die die Gläubigen sich auferlegten. S. Vita Pardulfi, ap. Mabill. Acta Sanct. Ord. S. Bened. III, 537, ed. Venet. und Vita S. Bened. Anian. cod. V, 187, 205. — 3. *Diceretur.*) Disceretur, A. — 4. *Praedicator.*) Usher's dritter Extract beginnt hier, und endet mit dem Worte praedicante. — 5. *Tria regna.*) Nemlich das Königreich der Siluren, die Demeter und Ordovices; s. Camd. Brit. 573. — 6. *Ecclesiam.*) Girald. Cambr. sagt in seinem Leben Davids, dass diese Kirche in loco, cui nomen Cair Morva, i. e. Urbs maritima vel castrum gelegen war. — 7. *Pepidiaue.*) Pediane, B. Nach Capgrave soll es in Epidane regione liegen. Es ist ein Vorgebirge in Pembrokeshire, von den Wälschen Cantred Devi genannt, von den Engländern St. Davids Land. S. Usher, Prim. p. 442. — 8. *Trifini.*) Trifuni, Usher.

lum[1]) audiente. Et dum inciperet praedicare, retenta est vox[2]) praedicationis in praedicante, unde plebs admirata est valde pro admirabili retentione. Sanctus Gildas illud comperiens[3]) praecepit omnibus astantibus exire, ut posset scire utrum per aliquem illorum fiebat impedimentum praedicationis divinae, nec etiam post recessionem eorum potuit praedicare. Interrogavit postea, si aliquis, vel aliqua, esset in ecclesia latenter, cui respondit Nonnita[4]) praegnans, Deivi sanctissimi pueri mater futura: „Ego Nonnita hic maneo inter parietem et januam nolens intrare turbam." His auditis, praecepit illi exire, et postquam exiverat vocavit plebem, quae vocata venit, ut audiret Evangelicam[5]) praedicationem. Post finitum sermonem interrogavit Angelum Dei praedictam rem, scilicet, qua de causa incoeperat praedicare, et non poterat ducere ad finem. At ille revelavit ei talia dicens: „Nonnita[6]) mulier sancta manet in ecclesia, quae nunc praegnans puerum paritura est cum immensa gratia, pro quo non potui[7]) praedicare, divina potestate sermonem renitente. Majoris gratiae erit puer venturus; nullus ei aequiparabit in vestris partibus. Ego relinquam illi istam regionem, ipse cito crescet et florebit de aetate in aetatem. Angelus enim Dei nuncius mihi declaravit istam veram destinationem."

§. 5.

Unde contigit quod sanctissimus praedicator Gildas transivit ad Hiberniam[8]), ubi innumerabiles convertit ad fidem catholicam. Contemporaneus[9]) Gildas vir sanctissimus fuit Arturi[10]) regis totius Majoris Britanniae, quem diligendum diligebat, cui semper cupiebat obedire. Confratres tamen tres et viginti re-

1. *Illum.*) Illo, A. — 2. *Retenta est vox.*) Die Legende von St. David in den Act. SS. Mart. I, 41, erwähnt das Wunder, ohne Gildas Namen zu nennen. — 3. *Comperiens.*) B; operiens, A. — 4. *Nonnita.*) Von Colgan Nemata genannt; Nonna im Leben Davids, gedruckt in den Act. SS. Mart. I, 42; im Leben des Keina (nachzusehen bei Capgrave, p. 304b) heisst sie Melari, und soll die Tochter des Braghan, Königs von Brecknock gewesen sein. — 5. *Evangelicam.*) Angelum. — 6. *Nonnita — catholicam.*) Erwähnt von Usher, Primord. p. 871. — 7. *Potui.*) B, U; potuisti, A. — 8. *Hiberniam.*) Eine Anspielung auf diese Begebenheiten enthält eine Stelle in den Prophezeihungen Merlins: „Praedicator Hiberniae propter infantem in utero crescentem obmutescet." — 9. *Contemporaneus.*) Usher's Auszüge fangen hier wieder an (Primord. p. 677), und schliessen mit dem Worte hostem. — 10. *Arturi.*) Arthuri, Usher.

sistebant regi rebelli praedicto, nolentes pati dominium[1]), sed crebro fugabant et expellebant a saltu et bello. Huril[2]) major natu belliger assiduus, et miles famosissimus nulli regi obedivit, nec etiam Arthuro[3]). Affligebat eundem, commovebat inter utrumque maximum furorem. A Scotia veniebat saepissime, incendia ponebat, praedas ducebat cum victoria ac laude. Unde rex universalis Britanniae audiens magnanimum juvenem talia fecisse et aequalia facere, persecutus est victoriosissimum juvenem et optimum, ut ajebant et sperabant indigenae, futurum regem. In prosecutione[4]) autem hostili et in conventu bellico in insula Minau[5]) interfecit juvenem praedatorem. Post illam interfectionem Arthurus victor remeavit, gaudens maxime quod superaverat suum fortissimum hostem. Gildas Britonum historiographus tunc remanens in Hibernia studium regens et praedicans in civitate Ardmaca[6]), audivit fratrem suum ab Arthuro rege interfectum fuisse. Doluit ob auditu, flevit cum gemitu, ut frater carissimus pro carissimo fratre; oravit pro spiritu fraterno quotidie, orabat insuper pro Arthuro fratris sui persecutore et interfectore ...

§. 6.

Interea sanctissimus Gildas venerabilis historiographus venit ad Britanniam portans unam pulcherrimam et dulcissimam campanam[7]), quam voverat offerre apostolico Romanae ecclesiae in

1. *Dominium.*) Dominum, Usher. — 2. *Huril.*) Hurl, Usher. Die von Mabillon gedeutete Legende von Gildas erwähnt diesen Mann unter dem Namen Coill (p. 130, § 7). Usher führt ein früher Glastonbury gehöriges Ms. an, betitelt Secretum Abbatis, welches folgende Stelle enthält „In historiis Britonum invenitur, quod rex Arthurus regem Scotiae interfecit in bello, — et praecipue in Vita S. Gildae, cap. II, qui Gildas Britonum Historiographus magnus fuit et praecipuus, et frater Hoelis regis Scotiae, quem occidit rex Arthurus, — et, Scotia subjugata, rediit cum triumpho." Derselbe Verfasser berichtet aus Defensio Historiae Britanniae des Sir John Price als Augenzeuge, dass auf dem Hügel, wo Howel erschlagen ward, eine Denksäule errichtet war. Primord. p. 677. — 3. *Arthuro.*) Arthurio, Usher. — 4. *Prosecutione.*) Persecutione, Usher. — 5. *Minau.*) Mynau, B. — 6. *Ardmaca.*) Ardinaca, A. Ueber die Schule von Armagh, ihren Gründer, ihren Ruf, ihre Zöglinge, und ihre Anlagen s. Usher, Prim. p. 868. — 7. *Campanam.*) Die Glocken, welche nicht zu den kirchlichen Geräthen der ältesten Christen gehörten, werden hier um dem Zeitalter des Gildas eingelobt. Sie werden erwähnt im Leben des Columba von Cummenus Albus [Mabill. Act. SS. Ord. S. Bened. I, 346], und von Beda, Hist. Eccles. IV, 23, §. 329.

praesentationem. Pernoctavit honorifice receptus a Cadoco[1]) venerabili abbate in Carbana Valle, qui monstravit illi laudabilem campanam, monstratam accepit, acceptam emere voluit magno pretio, quam possessor vendere nolebat. Audito[2]) adventu Gildae sapientis ab Arthuro rege et primatibus totius Britanniae episcopis et abbatibus, convenerunt innumerabiles ex clero et populo, ut Arthurum pacificarent ex supradicto homicidio. At ille, sicut primitus fecerat, cognito rumore de obitu fratris, indulsit inimico, veniam postulanti, osculum dedit, et benignissimo animo benedixit osculatum[3]). Hoc peracto, rex Arthurus dolens et lacrimans accepit ab episcopis adstantibus poenitentiam, et emendavit in quantum potuit, donec consummavit vitam.

§. 7.

Unde egregius Gildas vir pacificus et catholicus adivit Romam, et apostolico[4]) Romanae ecclesiae tribuit praedictam campanam, quae commota a manibus apostolici nullum sonitum emittebat. Unde hoc ille videns talia dicebat: „O vir dilecte a Deo et ab homine, revela mihi quod tibi contigit in itinere de hac praesentatione.“ At ille revelavit, sanctissimum Cadocum Nancarbanensis[5]) ecclesiae abbatem eam voluisse emere, sed quam venerat S. Petro Apostolo offerre nolebat vendere. Apostolicus, his auditis, dixit: „Nosco Cadocum venerabilem abbatem, qui septies[6]) adivit civitatem istam, et ter Hierosolymam[7]) post immensa pericula et assiduum laborem; remeato et cupienti habere, ut des concedo. Destinatum est enim illi, ut habeat, ex hoc praesenti miraculo.“ Gildas itaque benedictam campa-

1. *Cadoco*.) Derselbe wird in der Legende von Cadoc erzählt [Mss. Cott. Titus, D, XXII, f. 95]. — 2. *Audito — ritum*.) Usher fahrt die Stelle p. 478 an. — 3. *Osculatum*.) Osculanti, Usher. — 4. *Apostolico*.) Papst Alexander, Capgr., der diese Nachricht aus der Legende von Cadoc beibringt. Mss. Cott. Titus, D, XXII, f. 95b. Das ist aber ein grober chronologischer Verstoss, denn Alexander I. starb 119, und Alexander II. bestieg erst 1061 den päbstlichen Stuhl. — 5. *Nancarbanensis*.) Nancarbanensis, A. — 6. *Septies — Hierosolymam*.) Die Legende von Cadoc in Cott. Mss. Titus, D, XXII, f. 92b, lässt den Heiligen also zu seinen Schülern sprechend ein: „Quoniam quidem divino nutu ter Hierosolymis septiesque Romam pro Dei amore profectus sum, superest nunc, quatinus, crandi gratia“ etc. — 7. *Hierosolymam*.) Pilgerfahrten nach dem gelobten Lande waren schon lange vor den Kreuzzügen gebräuchlich; s. Augusti, Handbuch der christl. Archäologie. III, 377, Ausgabe v. 1837.

nam recepit, et reversus est, et reportatam S. Cadoco gratis impendit. Recepta a manibus abbatis intonuit illico pulsata, admirantibus cunctis. Unde remansit omnibus portantibus per totam Gualliam [1]) pro refugio, et quicunque [2]) per illam illicite juraret [3]), aut privaretur linguae officio, aut malefactor fateretur suam injuriam continuo.

§. 8.

Cadocus [4]) abbas Nancarbonensis ecclesiae rogavit Gildam doctorem, ut regeret studium scholarum per anni spatium, et rogatus rexit utillimum, nulla mercede recepta a scholaribus praeter orationes cleri et scholarium. Ubi ipsemet scripsit opus quatuor Evangelistarum, quod adhuc remanet in ecclesia S. Cadoci, auro et argento undique coopertum [5]), ad honorem Dei et scriptoris sanctissimi et Evangeliorum. Tenent Walenses indigenae illud volumen pretiosissimum in conjurationibus [6]) suis, nec audent aperire ad videndum, nec confirmant [7]) pacem et amicitiam inter inimicos, nisi illud affuerit in primis appositum.

§. 9.

Finito [7]) anni spatio, et [8]) scholaribus recedentibus a studio, sanctus abbas Cadocus et Gildas doctor optimus communi con-

1. *Gualliam.*) B; Galliam, A. — 2. *Quicunque.*) B; quicquid, A. — 3. *Juraret.*) „Campanas bajulas (d. h. tragbare Glocken), baculos quoque in superiori parte camerato, auro et argento vel aere contectos, aliasque hujusmodi sanctorum reliquias, in magna reverentia tam Hiberniae et Scotiae, quam et Walliae, populus et clerus habere solent, adeo ut sacramenta super haec longe magis, quam super Evangelia, et praestare vereantur et pejerare." Girald. Cambr. Itiner. Cambriae. L. 1, cap. 2. — 4. *Cadocus.*) Hier fangen Usher's Auszüge wieder an, p. 468, und gehen bis zum Ende des § 12. — 5. *Coopertum.*) B, Usher; compertum, A. — 6. *Conjurationibus.*) In gleicher Weise war ein sächsisches Ms., aufbewahrt in der Bibliothek des Corpus Christi-Collegii zu Cambridge, genannt „The Red Book of Darby in the Peake of Darbyshire", lange Zeit in Darbyshire in solchem Ansehn, dass man ganz allgemein glaubte, wer auf diesem Buch falsch schwöre, würde wahnsinnig. Ein andres Beispiel von der übernatürlichen Kraft gewisser Bücher führt Girald. Cambrensis, Itinerar. L. 1, cap. 2, an. — 7. *Nec confirmant.*) B; ni confirmatur, A. — 8. *Finito — secretum.*) Habitavit demum vir Dei in insula quadam fluvii Sabrinae, et, fundata ibi ecclesia in rupe quadam, orando noctes ducebat insomnes; Capgr. — 8. *Et.*) Id est, B.

silio adierunt duas insulas, scilicet Ronech et Echin[1]). Cadocus[2]) intravit proximiorem Walliae, Gildas adjacentem Angliae. Nolebant impediri in ecclesiastico officio a confluentia hominum, propterea nesciebant melius consilium quam relinquere Carbanam Vallem et adire insulare secretum. Gildas[3]) fundavit in honore sanctae et individuae Trinitatis oratorium, et juxta illud suum cubiculum; non in illo tamen habebat suum lectum, sed sub alta rupe positum, ubi jacebat usque mediam noctem vigilans et orans supra petram omnipotentem Deum. Deinde[4]) adibat ecclesiam frigescens nimium, frigus erat ei dulce et tolerabile propter Deum. Pisciculos trahebat a reti et ova a nidis volucrum, unde vivebat, quod sibi sufficiebat ad alimentum. Visitabat unus alterum; remanentia talis duravit spatio septem annorum.

§. 10.

Summus Creator videns suum Gildam dilectum famulum carere durabili aqua praeter[5]) guttas pluviales, quae cadebant super saxa et quae retinebantur cadentes[6]), fecit rivum effluere de rupe alta, qui effluxit et effluit et manebit sine defectione aliqua. Dum sic perseveraret S. Gildas intentus jejuniis[7]) et orationibus, venerunt piratae[8]) de insulis Orcadibus, qui afflixerunt illum, raptis ab eo suis famulis servientibus et ductis in exilium cum spoliis et omnibus suae habitationis suppellectilibus. Unde afflictus nimium non potuit ibi amplius habitare, reliquit insulam, ascendit naviculam, et ingressus est Glastoniam cum magno dolore, Melvas[9]) rege[10]) regnante in aestiva re-

Univ. Bibl. München

1. *Ronech et Echin.*) Zwei Inseln im Flusse Severn, Namens Flatholm und Stepholm. Camden giebt ihre britische Namen so: „Reorie und Echin". Brit. col. 1049. Usher's Text liest: Ronech et Echin. — 2. *Cadocus — nolebant.*) Fehlt bei Usher. — 3. *Gildas — aliqua.*) Fehlt bei Usher. — 4. *Deinde — Deum.*) Fehlt in B. — 5. *Praeter.*) Propter, A. — 6. *Cadentes.*) Cadentia, MSS. — 7. *Jejuniis — venerunt.*) Jejuniis et cartionibus (?), qui afflixerunt illum venerunt, B. — 8. *Piratae.*) Camden sagt von diesen Inseln in der Severn: vormals waren sie dadurch berühmt, dass niemand anders als Dänen dort landeten. Brit. ibid. — 9. *Melvas — regione.*) Fehlt bei Capgr. — 10. *Melvas rege.*) Obgleich Guenever zweimal von Arthur entlaufen, so steht die Stelle, welche folgt, doch mit den allgemein angenommenen Autoritäten in Widerspruch, wonach Arthurs Neffe, Modred, der Theilhaber ihres Vergehens war, und Arthur an den Wunden starb, die er in der Schlacht

gione [1]). Susceptus vir suscipiendus a Glastoniense abbate docuit confratres et diversas plebes, seminans semen seminandum coelestis doctrinae. Ibi scripsit Historias de regibus Britanniae. Glastonia [2]), id est Urbs Vitrea (quae nomen sumsit a vitro) est [3]) urbs [4]) nomine primitus in Britannico sermone. Obsessa est itaque ab Arturo tyranno cum innumerabili multitudine propter Guennuvay [5]) uxorem suam violatam et raptam a praedicto iniquo rege, et ibi ductam, propter refugium inviolati loci, propter inundationes [6]) arundineti ac fluminis et paludis, causa tutelae. Quaesiverat rex rebellis reginam per unius anni circulum, audivit tandem illam remanentem. Illico commovit exercitus [7]) totius Cornubiae et Dibueniae [8]); paratum est bellum inter inimicos.

§. 11.

Hoc viso, abbas Glastoniae, comitante clero et Gilda sapiente, intravit medias acies, consuluit Melvas regi suo pacifice ut redderet raptam; reddita ergo fuit, quae reddenda fuerat, per pacem et benivolentiam. His peractis, duo reges largiti sunt abbati multa territoria, qui venerunt ad Templum S. Mariae visitandum et orandum, confirmante abbate fraternitatem dilectam pro pace habita et pro beneficiis quae fecerant, et amplius quae facturi erant. Inde redierunt reges pacificati, promittentes veneranter obedire reverentissimo abbati Glastoniae, et nunquam violare sanctissimum locum, nec etiam subjacentia loco principali.

§. 12.

Habita licentia abbatis Glastoniensis, cleri et populi, cupivit religiosissimus Gildas eremitariam iterum vitam colere supra ripam fluminis proximi Glastoniae, et voluntatem complevit in opere. Ibi aedificavit ecclesiam in nomine sanctae et individuae Trinitatis, in qua jejunabat et orabat assidue et cilicio indutus, exemplum donans omnibus irreprehensibile bene vivendi cum religione.

von Camlan in Cornwall empfangen hatte. Usher hat viele Nachrichten über den Gegenstand gesammelt. S. Primord p. 514, 515 seqq.

1. *Aestiva regione.*) Nemlich Somersetshire. S. Usher, p. 169. — 2. *Glastonia — in opere.*) Fehlt bei Capgr. — 3. *Est.*) Et, MSS. — 4. *Urbs.*) Urbis, Usher. — 5. *Guennuvar.*) Guennimar, A; Gurnnivar, Usher. — 6. *Inundationes.*) Munitiones, Usher. — 7. *Exercitus.*) Exercitum, Usher. — 8. *Dibueniae.*) A, U; Devoniae, B; Usher bemerkt in einer Note: „Devoniae, Cambrobritannis Duffneynt dictae."

Visitabant sancti viri illum visitandum de longinquis partibus Britanniae, ammoniti redibant, et audita hortamenta et consilia retinebant cum exultatione.

§. 13.

Aegrotavit tandem, et dum aggravaretur aegritudine convocavit abbatem Glastoniae, qui rogavit eum cum magna pietate ut, finito cursu vitae, faceret deferri corpus suum ad abbatiam Glastoniae, quam diligebat maxime. Abbate promittente digneos rogatus explere et propter auditos dolente et nimium lacrimante, exspiravit [1]) sanctissimus Gildas aegrotans valde multis videntibus [2]) splendorem angelicum circa corpus odoriferum et angelis consociantibus animae. Post commendationem lacrimabilem expletam, defertur a confratribus corpus levissimum ad abbatiam, et cum planctu maximo et honore dignissimo sepelitur [3]) in medio pavimento ecclesiae Sanctae Mariae; cujus anima requievit, et requieseit, et requiescet, in coelesti requie [4]). AMEN.

---

§. 14.

Vnisgutrin [5]) nominata fuit antiquitus Glastonia et adhuc nominatur a Britannis; *gnis* in Britannico sermone, *insula* Latine; *gutren* vero *vitrea*. Sed post adventum Angligenarum, et expulsis Britannis, scilicet Walensibus, revocata est Glestingberi ex ordine primi vocabuli, scilicet *glas* Anglice, *vitrum* Latine, *beria* civitas, inde *Glastiberia*, id est Vitrea Civitas.

---

1. *Exspiravit*) Quarto kalendas Februarii, fügt Capgr. hinzu. — 2. *Videntibus*) Die MSS. lesen audientibus. Die Veränderung gemacht nach mit Capgrave's Text. — 3. *Sepelitur — requie*) Sepelitur in medio ecclesiae pavimento, A. D. quingentesimo duodecimo, Capgr. — 4. *Requie*) Usher's Mss. schliesst mit folgenden Versen:

„Lucubrationis dictamina sunt Caradoci;
Qui legat, emendet, placet ille compositori."

Primord. p. 112.

Pits citirt ein Handschrift, die folgendes Distichon am Schluss hat:

„Historiae veteris Gildas luculentus orator
Hoc scribit, paucis carmine plura notans."

5. *Vnisgutrin*) Dieser ganze Abschnitt scheint kein Theil der ursprünglichen Legende zu sein.

GILDAS

DE EXCIDIO

BRITANNIAE.

Praefatio Gildae.

§. 1.

In hoc libro [1]) quicquid defleudo potius quam declamando, vili licet stylo, tamen benigno, fuero prosecutus, ne quis me, affectu cunctos spernentis, omnibusve melioris, — quippe qui commune bonorum dispendium malorumque cumulum lacrimosis querelis defleam, — sed condolentis patriae incommoditatibus miseriisque ejus, ac remediis condelectantis, edicturum putet; quia vero non tam fortissimorum militum enunciare trucis belli pericula mihi [2]) statutum est, quam desidiosorum. Silui, fateor, cum immenso mentis dolore [3]) et animi compunctione, cordisque contritione, et attonito sensu saepius haec omnia in animo revolvere, et, ut mihi rerum scrutator testis est Dominus, spatio bilustri temporis [4]), vel eo amplius praeterentis, imperitia; sicut et nunc, una cum [5]) carissimis mei [6]) amicis imperantibus, ut qualemcunque gentis Britannicae historiolam, sive admonitiunculam scriberem.

1. *Hoc libro*) Hac epistola, J. — 2. *Mihi*.) V; velut, A. — 3. *Dolore*.) Dolore, ut mihi, V. J. — 4. *Temporis*) Fehlt in V. — 5. *Una cum*) Una cum vilibus me meritis inhibentibus ne qualemcunque admonitiunculam scriberem. Legebam nihilominus, admirandum legislatorem ob unius verbi dubitationem, Terram Desiderabilem non introiisse; filios Sacerdotis alienum admovendo altari ignem, cito exitu periisse; populum verborum Dei praevaricatorem omnem ad unum, [praevaricatorem sexcentorum millium, J.] duobus exceptis veracibus, et quidem Deo carissimum, — quippe cui iter levissime stratum profundi glarea Maris Rubri, cibus coelestis panis, potus novus ex rupe viator [viatorius, V.] acies invicta manuum sola intensa erectio [erectione, V.] fuerit, — bestiis, ferro, igni per Arabiae deserta sparsim cecidisse; post ingressum ignotae ac si Jordanis portae, ubique adversa [ignotae terrae ac fluminis Jordanis, portas ubi adversasque, V.] moenia, solis tubarum clangoribus jussu Dei subruta; palliolum unique parum de anathemate praesumtum multos stra-

In zelo igitur domus Domini, sacrae legis, seu cogitatuum rationibus, vel fratrum religiosis precibus coactus, nunc persolvo

---

visse; Gabaonitarum irritum foedus, calliditate licet extortum, nonnullis intulisse exitium, ob peccata hominum querulas sanctorum prophetarum voces et maxime Hieremiae ruinam civitatis suae quadruplici plangentis alphabeto. Videbamque etiam nostro tempore, ut ille defleverat: „Solam sedisse urbem viduam, antea populis plenam, gentium dominam, principem provinciarum, sub tributo fuisse factam“ (id est, Ecclesiam) „obscuratum aurum coloremque optimum mutatum“ (quod est, Verbi Dei splendorem) „filios Sion“ (id est, sanctae matris Ecclesiae) „inclitos et amictos auro primo,“ amplexatos fuisse stercora. Et quod illi intolerabiliter utpote praecipuo, mihi quoque licet abjecto, utcunque ad cumulum doloris crescebat, dum ita eosdem statu prospero viventes egregios luxerat, ut diceret: „Candidiores Nazaraei ejus nive, rubicundiores ebore antiquo, sapphiro pulchriores.“ Ista ego [enim, V.] et multa alia veluti speculum quoddam vitae nostrae in Scripturis Veteribus intuens convertebar etiam ad Novas, et ibi legebam clarius, quae mihi forsitan antea obscura fuerant, cessante umbra ac veritate firmius illucescente. Legebam, inquam, Dominum dixisse: „Non veni nisi ad oves perditas domus Israel.“ Et e contrario: „Filii autem regni hujus ejicientur in tenebras exteriores; ibi erit fletus et stridor dentium.“ Et iterum: „Non est bonum tollere panem filiorum et mittere canibus.“ Item: „Vae vobis Scribae et Pharisaei hypocritae.“ Audiebam: „Multi ab oriente et occidente venient et recumbent cum Abraham, Isaac et Jacob in regno coelorum;“ et e diverso: „Et tunc dicam eis, discedite a me operarii iniquitatis.“ Legebam: „Beatae steriles et ubera quae non lactaverunt;“ et e contrario: „Quae paratae erant intraverunt cum eo ad nuptias, postea venerunt et reliquae virgines dicentes, Domine, Domine, aperi nobis;“ quibus responsum fuerit: „Non novi vos.“ Audiebam ___: „Qui crediderit et baptizatus fuerit, salvus erit; qui autem non crediderit condemnabitur.“ Legebam Apostoli voce, Oleastri ramum bonae olivae insertum fuisse; sed a societate radicis pinguedinis ejusdem, si non timuisset, et alta saperet, excidendum. Sciebam misericordiam Domini, sed et judicium timebam; laudabam gratiam, sed retributionem uni cuique secundum opera sua verebar; oves unius ovilis dissimiles cernens, merito beatissimum dicebam Petrum ob Christi integram confessionem, at Judam infelicissimum, propter cupiditatis amorem, Stephanum gloriosum ob martyrii palmam, sed Nicolaum miserum propter immundae haeresios notam. Legebam certe: „Erant illis omnia communia;“ sed et quod dictum est: „Quare convenit vobis tentare Spiritum Dei?“ Videbam e regione quantum securitatis hominibus nostri temporis, ac si non esset quod timeretur, increverat. Haec igitur et multo plura, quae brevitatis causa omittenda decrevimus, cum qualicunque cordis compunctione attonita mente saepius volvens; si, inquam, peculiari ex omnibus nationibus

debitum multo tempore antea exactum, vile quidem stylo [1]), sed fidele, ut puto, et amicale quibusque egregiis Christi tyronibus; grave vero et importabile apostatis insipientibus. Quorum priores, ni fallor, cum lacrimis forte, quae ex Dei caritate profluunt, alii enim atque cum tristitia, sed quae de indignatione et pusillanimitate deprehensae conscientiae extorquetur, illud excipient.

* *

§. 2.

Igitur [2]), Deo volente, pauca de situ Britanniae, de contumacia, de subjectione, de rebellione, de secunda subjectione, ac diro famulatu, de religione, de persecutione, de sanctis martyri-

---

populo, semini regali gentique sanctae, ad quam dixerat: „Primogenitus meus Israel," ejusque sacerdotibus, prophetis, regibus, per tot secula, Apostolo ministro, membris etiam illius primitivae ecclesiae Dominus non pepercit cum a recto tramite devierint, quid tali hujus atramento aetatis facturus est? cui praeter illa nefanda immaniaque peccata, quae communiter cum omnibus mundi sceleratis agit, accedit [accidit, V. J.] etiam illud veluti ingenitum quid et indelebile insipientiae pondus et levitatis ineluctabile. Quid? nihilne tibi, miser, tibi veluti conspicuo ac summo doctori talis cura committitur, ut obstes ictibus tam violenti torrentis, et contra hunc inolitorum scelerum fimem, per tot annorum spatia interrupte latequc protractum, serves depositum tibi creditum? Et, taceas, alioquin hoc est divisse pedi, speculare; et mauni, fatere. Habet Britannia rectores, habet speculatores. Quid tu mugando mutire disponis? Habet, inquam, habet, si non ultra, non citra numerum. Sed quia inclinati tanto pondere sunt pressi, ideirco spatium respirandi non habent. Praeoccupabant igitur se mutuo talibus objectionibus, vel multo his mordacioribus, veluti condebitores sensus mei. Hi non parvo, ut dixi, tempore — cum legerem „tempus esse loquendi et tacendi" — et in quadam ac si augusta timoris portion luctabantur. Obtinuit victique tandem aliquando creditor, Si non es, inquiens, talis audaciae, ut inter veridicas rationalis secundae a nuntiis derivationis creaturas non pertimescas libertatis aureae decenti nota inuri, affectum saltem intelligibilis asinae eatenus clinguis non refugito spiritu Dei afflatae, nolentis se vehiculum fore tiarati magi devoturi populum Dei, quae in angusto maceriae vinearum resolutum ejus attrivit pedem, ob id licet verbera hostiliter senserit, cuique angelum coelestem ensem vacuum vagina habentem, atque contrarium, quem ille cruda stoliditate caecatus non viderat, digito quodammodo, quamquam ingrato ac furibundo, et inmania ejus latera contra jus fasque cardenti demonstravit. In zelo igitur etc. — 6 *Mei*.) Me, A

1. *Stylo.*) Febit in V. J — 2 *Igitur.*) Sed ante promissum, V. J.

bus, de diversis haeresibus, de tyrannis, de duabus gentibus vastatricibus [1]), de prima vastatione, de defensione, de secunda vastatione, de secunda ultione, de tertia vastatione, de fame, de epistolis [2]), de victoria, de sceleribus, de nuntiatis subito hostibus, de famosa peste, de consilio, de saevitiae multo primis hoste, de urbium subversione, de reliquiis, de postrema pace [3]), quae temporibus nostris Dei nutu ei donata est, dicere conamur [4]).

1. *Vastatricibus.*) Victricibus, V. — 2. *Epistolis.*) Epistolis ad Agilonem, V. J. — 3. *Pace.*) Patriae victoria, V. J. — 4. *Conamur.*) Conabo, J.

Explicit praefatio.

Capitula libri sequentis [1]).

Capitulum I. Descriptio Britanniae insulae, et quod illa divina statera, terrae totius ponderatrice, sit librata; de ejus situ, habitu et qualitate; de amoenitate et pulchritudine; de fertilitate et ubertate; de longitudine et latitudine; de civitatibus antiquis et fluminibus praecipuis; de rivis pernitidis et leni murmure serpentibus; de lucidis fontibus et congruis animalium pastibus; de frigidis lacubus et torrentibus exundantibus.

Capit. II. De nimia tyrannide indigenarum, et crudelitate saevissima idololatrarum.

Capit. III. Quam dolose Romani Britones sibi subegerint, et quam bellicose ipsis diutius reluctaverint.

Capit. IV. Quomodo Romani postremo Britonibus praepositos vectigales praefecerint, ita ut non Britannia, sed Romania insula censeretur; et quicquid habere potuisset aeris et argenti, vel auri, imagine Caesaris notaretur.

Capit. V. Quo tempore Christus in mundum venerit, et quanta persecutio tempore Diocletiani emerserit.

Capit. VI. Quanta martyrum gloria tam in Britannia, quam in universa tunc efflorucrit ecclesia.

Capit. VII. Quomodo ecclesia redivivo flore respiraverit, sed tamen Ariani contagio infecta defecerit.

Capit. VIII. Qualiter gens Britonum imperatores Romanos attriverit.

Capit. IX. Qualiter Britones arctati a Scottis et Pictis pro Romano miserint auxilio, et obtinuerint; et quale consilium Romani eis dederint, videlicet, ut inter duo maria murum per millia

1) Diese Capitula scheinen lange Zeit nach Gildas hinzugefügt, oder wenigstens interpolirt zu sein, und ihre Reihefolge ist in der jetzigen Ausgabe nicht beibehalten worden.

passuum plurima trans insulam instruerent, a mari Scotiae usque ad mare Hiberniae, id est a Cair Eden civitate [1]) antiquissima, duorum ferme millium spatio a monasterio Abercurnig, quod nunc vocatur Abercorn, ad occidentem tendens, contra occidentem juxta urbem Alcluth. At insulani murum non tam lapidibus quam cespitibus construentes, ad nihilum utilem statuunt; quia, statim Romanis repatriantibus, iterum ab ipsis impugnati sunt.

Caput V. Quam misere legati Britonum Romam iterum mittuntur, scissis vestibus, nudis pedibus, opertis sablone capitibus, lubricis gressibus, lacrimosis postulationibus, querulis vocibus, concussis membris contrementibus, a Romanis auxilia petentes et impetrantes.

Caput VI. Quomodo Britones rursum Romanorum solatium repetierint, et qualiter Romani sese excusaverint; sed tamen laudare et monere coeperunt, ut murum a mari ad mare facerent; quod et fecerunt a mari Norwagiae usque ad mare Galvadiae, per octo pedes latum et duodecim altum, et turres per intervalla construxerunt, eo in loco ubi Severus Imperator maximam fossam firmissimumque vallum, crebris insuper turribus communitum, per centum triginta et duo millia passuum longe ante locavat, id est, a villa, quae Anglice Wallesende dicitur, Latine vero Caput Muri interpretatur, quae est juxta Tinemuthe; qui murus multum distat a praefato vallo apud meridiem, quem antea apud Cair Eden supra mare Scotiae constituerunt.

Caput VII. Qualiter gens scabra Scotorum, comperta excusatione Romanorum, in Britones insurrexerint, et eos persequendo lacessserint.

Caput VIII. Quod Britones adhuc more solito ad Romanos mittentes nihil profecerint, sed rursum suis viribus innitentes Pictos propulerint.

Caput VIII. Quomodo omnis justitia a Britonibus pericrit, et omnis nequitia pro veritate, etiam inter religiosos, succreverit [2]).

Caput X. Quod Britones pro Saxonibus miserunt, et eos, Deo jubente, pro peccati flagello susceperunt.

Caput XI. Qualiter gens Saxonica cum tribus kyulis Britanniam appulerit, et postea Britones impugnaverit.

Caput XII. Quomodo Saxones sumtus majores solito ex-

1 *Civitate*) Civitas, A. — 2 *Succreverit*) Succrevent, A.

petunt, et hoc genere impugnandi materias quaesierunt, et sancta Dei diripuerunt.

Capit. XVIII. Qualiter Ambrosius Aurelianus solus eis restiterit, et quis Gildae Sapientis nativitatis annus sit.

Capit. XIX. Quomodo gens Britannica postea tota idololatriae erroribus sit subdita.

Capit. XX. Recapitulatio singulorum, quae superius descripta sunt, epigrammatum; in qua recapitulatione auctor operis promittit se majorem librum de regibus Britonum et de proeliis eorum describendum [1]), quem et postea facit.

---

1. *Describendum.*) Man kann an diesem Beispiele, wie an keinem anderen, erkennen, dass diese Capitula auf Umstände anspielen, die sich nicht in dem Texte finden, welchen wir noch jetzt haben.

Incipit liber querulus Sancti Gildae Sapientis de excidio Britanniae, de calamitatibus et praevaricationibus ejus civium, de exsulatione Britonum, et duris oppressionibus eorum, et quam dolose Romani eos sibi subegerint, et quam bellicose ipsis diutius restiterint: et quomodo Romani postremo eis praepositos vectigales praefecerint, ita ut non Britannia, sed Romana insula vocaretur, et omnis moneta auri, argenti, et aeris imagine Caesaris notaretur, quo tempore Christus in mundum venerit, et quanta persecutio tempore Diocletiani emerserit, quantum Martyrum gloria tunc Britannia efflorverit, qualiter gens Britonum imperatores Romanos attriverit[1]).

1) Die so betitelt ist dem Cambridge-Ms. vorgeheftet.

Historia Gildae[1]).

§. 3.

Britannia insula in extremo ferme orbis limite circium occidentemque versus, divina, ut dicitur, statera terrae totius ponderatrice librata; ab Africo boriali propensius tensa axi, octingentorum in longo millium, ducentorum in lato spatium, exceptis diversorum prolixioribus promontoriorum tractibus[2]); quae arcuatis oceani sinibus ambitur[3]); cujus diffusiore[4]), et, ut ita dicam, in transmeabili undique circulo, absque meridianae freto plagae, quo ad Galliam Belgicam[5]) navigatur, vallata, duorum ostiis nobilium Thamesis ac Sabrinae fluminum, veluti brachiis, per quae eidem olim transmarinae deliciae vehebantur ratibus, aliorumque minorum, meliorata[6]), bis denis bisque quaternis fulget[7]) civitatibus[8]), ac nonnullis castellis decoratur, murorum, turrium, serratarum portarum, domorumque, quorum[9]) culmina minaci proceritate porrecta in edito forti compage pangebantur[10]), munitionibus[11]) non improbabiliter instructis, decorata;

---

1. *Gildae.*) Im Ms. A ist folgende einleitende Anmerkung: „Locus, in quo factus est hic liber, est Guales, insula marina, tempore Arthuri regis, persona Gildae Sapientis." — 2. *Tractibus.*) Vel ductibus, A, gloss. — 3. *Ambitur.*) Ambiuntur tenens, V. — 4. *Diffusiore.*) Diffusione, MS. — 5. *Belgicam.*) Belgica Prima, in qua est metropolis Treveris; Belgica Secunda, in qua est transitus ad Britanniam, in qua est metropolis civitas Remorum, A, in marg. — 6. *Meliorata.*) Munita, V; ornata, A, gloss. — 7. *Fulget.*) Die Stelle von hier bis zum Schluss des §. wird in diesen und einigen andern Beispielen verbessert durch einen Auszug aus „Gildas de miseriis et praevaricationibus et excidio Britanniae," der in der Vita Gildae, gedruckt von Mabillon, Acta SS. Ord. S. Bened. I, 130, ed. Venet. 1733, eingeschaltet ist. — 8. *Civitatibus.*) S. das Verzeichniss dieser Städte in Usher, Primord. p. 59, ed. Dublin. 1639. — 9. *Quorum.*) Quarum, Mabill. — 10. *Pangebantur — decorata.*) Cernuntur, non improbabiliter est adornata instructis munitionibus, Mabill. — 11. *Munitionibus.*) Molitionibus, A.

campis quoque fulget late pansis collibusque amoeno situ locatis, praepollenti culturae aptis, montibusque alternandis animalium pastibus optime convenientibus, quorum[1]) diversorum colorum flores humanis gressibus pulsati, non indecentem quondam ceu picturam eisdem[2]) imprimebant[3]); electa veluti sponsa monilibus diversis ornata, fontibus lucidis, crebris[4]) undis niveas veluti glareas palantibus[5]), pernitidisque rivis leni murmure serpentibus, quorumque in ripis accubantibus[6]) suavis soporis[7]) pignus[8]) praetendentibus, et lacubus frigidum aquae torrentem vivae exundantibus, irrigua.

§. 4.

Haec, erecta cervice et mente, ex quo[9]) inhabitata est, nunc Deo, interdum civibus, nonnunquam etiam transmarinis regibus et subjectis[10]), interdum[11]) ingrata consurgit. Quid enim de hominis, quidque iniquius potest humanis ausibus vel esse vel intromitti negotium, quam Deo timorem, bonis civibus caritatem, in altiore dignitate compositis[12]), absque fidei detrimento debitum denegare honorem et frangere divino sensui humanoque fidem, et, abjecto coeli et terrae metu, propriis adinventionibus aliquem ex[13]) libidinibus regi? Igitur[14]) omittens illos priscos communesque cum omnibus gentibus errores, quibus ante adventum Christi in carne omne humanum genus obligabatur[15]) adstrictum, nec enumerans patriae portenta[16]) ipsa diabolica, pene numero vincentia Aegyptiaca, — quorum nonnulla, lineamentis adhuc deformibus intra vel extra deserta moenia solito

---

1 *Quorum — imprimebant.*) Qui diversorum colorum floribus grati redolentes humanis visibus, Mabill. — 2. *Eisdem.*) A, gloss. Montibus intrabant — 3. *Imprimebant.*) Imprimebat, J; signabant, A, gloss. — 4 *Crebris*) Crebisque gaudet, ex quibus rivuli leni murmure serpentibus suave pignus soporis tribuunt viatoribus lassis; duorum etiam ostiis [9, 11—11] diversumque fluminum minorum infusione irrigatur, Mabill. — 5 *Palantibus.*) A, gloss. revelantibus; pellentibus, V; J. — 6. *Accubantibus*) Decumbentibus, A, gloss. — 7. *Soporis.*) Saporis, A, offenbar in Beziehung auf die Auslegung, die dem pignus gegeben wird. — 8 *Pignus*) Piscis, A, gloss. — 9. *Quo.*) Tempore, A, gloss. — 10. *Subjectis*) Subjectis hominibus, A, gloss. — 11. *Interdum.*) Fehlt in B, V. — 12. *Compositis*) Positis, V, J. — 13. *Ex.*) Et, B, V. — 14. *Igitur*) Igitur non, G. — 15. *Obligabatur.*) Obligatur, A. — 16. *Patriae portenta*) Britannicae idola, A, gloss.

more rigentia [1]), torvis vultibus intuemur; — neque nominatim inclamitans montes ipsos, aut fontes vel colles, aut fluvios olim exitiabiles, nunc vero humanis usibus utiles, quibus divinus honor a caeco tunc populo cumulabatur; et taceus vetustos immanium tyrannorum annos, qui in aliis longe positis regionibus vulgati sunt, ita ut Porphyrius [2]), rabidus canis orientalis adversus ecclesiam, dementiae suae ac vanitatis stylo hoc etiam annecteret: „Britannia est — inquiens — fertilis provincia tyrannorum," illa tamen [3]) proferre conabor in medium, quae temporibus imperatorum Romanorum et passa est et aliis intulit civibus longe positis mala; quantum tamen potuero, non tam ex scripturis patriae scriptorumve monimentis, — quippe quae, vel si qua fuerint, aut ignibus hostium exusta, aut civium exsilii [4]) classe longius deportata, non compareant [5]), — quam transmarina relatione, quae, crebris irrupta intercapedinibus, non satis claret.

§. 5.

Etenim Romanorum reges, cum orbis imperium obtinuissent, subjugatisque finitimis quibusque regionibus vel insulis orientem versus, prima [6]) Parthorum, Indorum confinium, pace parta [7]), qua peracta, in omni [8]) terra tum [9]) cessavere bella, potioris famae viribus firmassent, non acies [10]) flammae quodammodo rigidi tenoris [11]) ad occidentem caeruleo oceani torrente vel cohiberi potuit vel extingui; sed transfretans insulae parendi leges, nullo obsistente, advexit, imbellemque populum sed infidelem [12]), non tam ferro, et igni, machinisque, ut alias gentes, quam solis minis vel judiciorum concussionibus, in superficie tamen [13]) vultus, impresso in altum cordis dolore, sui obedientiam profitentem edictis subjugavit.

1. *Rigentia*) Id est, sitientia, A, gloss. — 2. *Porphyrius.*) Porphirius iste quidam haereticus fuit, ideoque nominat eum Canem, quia dixit quod prophetia Danielis non fuit prophetia, sed historia. Adversus istum Hieronymus exposuit Danielem, A, in marg. Der rabidus canis des Textes ist augenscheinlich erborgt. S. Hieronymus Vorrede zu seinem Werke: De Scriptoribus Ecclesiasticis. — 3. *Tamen.*) Tantum, B, V, J. — 4. *Exsilii.*) Exsulum, V, J. — 5. *Compareant.*) B; comparent, A. — 6. *Prima.*) Primam, J. — 7. *Parta.*) Fehlt in A, B. — 8. *Omni.*) Omni pene, B, V. — 9. *Tum.*) Non, B. — 10. *Acies.*) Sensus est: Acies, id est, potentia Romana, non potuit oceano reprimi, quin invaderet insulam, V. Anm. — 11. *Tenoris.*) V. schlägt terroris vor. — 12. *Sed infidelem.*) Non tum fidelem, B. — 13. *Tamen.*) Tantum, V, J.

§. 6.

Quibus statim Romam, ob inopiam cespitis [1]), ut aiunt [2]), repedantibus, et nihil de rebellione suspicantibus, rectores [3]) sibi relictos ad enunciandа [4]) plenius vel confirmanda Romani regni molimina Leaena [5]) trucidavit dolosa. Quibus ita gestis, cum talia senatui nunciarentur, et propero exercitu vulpeculis, ut fingebat [6]), subdolis ulcisci festinaret, non militaris in mari classis parata fortiter dimicare pro patria, neque quadratum agmen, neque dextrum cornu, aliusve belli apparatus in littore conseritur [7]), sed terga pro scutis fugantibus dabant [8]), et colla gladiis, gelido per ossa tremore currente, manusque vinciendae muliebriter protenduntur; ita ut in proverbium et in derisum longe lateque efferatur [9]), quod non Britanni sint in bello fortes, nec in pace fideles.

§. 7.

Itaque Romani, multis perfidorum caesis, n[on] nullis ad servitutem, ne terra penitus in solitudinem redigeretur, mancipalibus reservatis, patria [10]) vini oleique experte relicta [11]), Italiam petunt, suorumque quosdam praepositos relinquentes, indigenarum dorsis mastigias, cervicibus jugum, solo nomen [12]) Romanae servitutis [13]) haerere [14]) facturos, ac non tam militari manu, quam flagellis [15]) callidam gentem maceraturos, et, si res sic postulasset, ensem, ut dicitur, vagina vacuum lateri ejus populi [16]) accommodatoros; ita ut non Britannia sed Romana [17]) insula [18]) censeretur, et quicquid habere [19]) potuisset [20]) aeris, argenti, vel auri imagine Caesaris notaretur.

---

1. *Cespitis*) Stipendii, V. — 2. *Aiunt*) Aiebant, B, V. — 3. *Rectores*) Britanniae, in A zwischen den Zeilen hinzugefügt. — 4. *Ad enunciandа*) V; denunciandа, A. — 5. *Leaena*) Camden glaubt, dass hier auf die Emporung der Boadicea angespielt sei. Brit. col. LXXII, ed. 1695; s. auch 305. — 6. *Fingebat*) Senatus, fügt A zwischen den Zeilen hinzu. — 7. *Conseritur*) Conspicientur, V; vel imititur, gloss. — 8. *Dabant*) A setzt Romanis hinzu. — 9. *Efferatur*) Efferretur, V, J; narratur, A. gloss. — 10. *Patria*) Patriique, B. — 11. *Relicta*) V; fehlt in den MSS. — 12. *Nomen*) Nomine, A. — 13. *Servitutis*) Virtutis, B. — 14. *Haerere*) Horrere, V. — 15. *Flagellis*) Flagris, B, V, J. — 16. *Populi*) Fehlt in B, V, J. — 17. *Romana*) Romania, J. — Ueber den Namen Insula Romana s. Carte, Histor. Engl. I, 130, Anm. — 18. *Insula*) Fehlt in B, V. — 19. *Habere*) Haberi, V. — 20. *Potuisset*) Posuisset, A.

§. 8.

Interea[1]) glaciali frigore rigenti[2]) insulae, et[3]) velut longiore terrarum secessu soli visibili non proximae, verus ille Sol[4]), non de firmamento solum temporali, sed de summa etiam coelorum arce cuncta tempora excedente[5]), orbi universo praefulgidum sui conspectum ostentans; tempore, ut scimus, summo[6]) Tiberii Caesaris, quo absque ullo impedimento ejus propagabatur religio, comminata, Senatu nolente, a principe morte dilatoribus militum ejusdem, radios suos primum indulget, id est, sua praecepta, Christus.

§. 9.

Quae, licet ab incolis tepide suscepta sunt[7]), apud quosdam tamen integre, et apud alios minus, usque ad persecutionem[8]) Diocletiani tyranni novennem; in qua subversae per totum mundum sunt ecclesiae, et cunctae sacrae Scripturae, quae inveniri potuerunt, in plateis exustae, et electi sacerdotes gregis Domini cum innocentibus[9]) ovibus trucidati; ita, ut ne vestigium quidem, si fieri potuisset, in nonnullis provinciis[10]) Christianae religionis appareret. Permansere[11]) tunc quantae fugae, quanta strages, quantae diversarum mortium poenae, quantae religionis[12]) apostatarum ruinae, quantae gloriosissimorum martyrum coronae; quanti persecutorum rabidi[13]) furores, quantae e contrario sanctorum patientiae fuere, — Ecclesiastica Historia[14]) narrat; ita ut agmine denso certatim, relictis post tergum mundialibus tenebris, ad amoena coelorum regna, quasi ad propriam sedem, tota festinaret ecclesia.

---

1. *Interea*) Dum aguntur haec infidelitatis, A, gloss. — 2. *Rigenti.*) Rigent, V. — 3. *Et.*) Quae, V; ut, B. — 4. *Sol.*) Fehlt in B, V, J. — 5. *Excedente*) Excidente, A: praecellente, gloss. — 6. *Summo.*) Novissimo, A, gloss. — Usher, Primord. p. 3. bezeichnet bei Anführung dieser Stelle sie als aus der Chronik des Eusebius entlehnt. — 7. *Tepide suscepta sunt.*) S. Usher, Primord. p. 51, 52. — 8. *Persecutionem.*) Diese Stelle über die Verfolgungen unter Diocletian, ist von Gottfried von Monmouth, Histor. Reg. Britann. L. V, c. 5 abgeschrieben. S. Usher, Prim. p. 147, 170. — 9. *Innocentibus ovibus*) Laicis fidelibus, A, gloss. — 10. *Provinciis.*) Provinciae locis, V, J, provinciae, B. — 11. *Permansere.*) B stellt das Wort an den Schluss des Satzes; es fehlt in V. — 12. *Religionis.*) Fehlt in V. — 13. *Rabidi.*) V; rapidi, A. — 14. *Ecclesiastica Historia.*) Nemlich die Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius von Rufinus.

§. 10.

Magnificavit igitur misericordiam suam nobiscum Deus volens omnes homines salvos fieri, et vocans non minus peccatores, quam eos[1]), qui putant se esse justos; qui gratuito munere, supradicto, ut cognoscimus[2]), persecutionis tempore, ne[3]) crassa atrae[4]) noctis caligine Britannia obscuraretur[5]), clarissimas lampades sanctorum martyrum nobis accendit, quorum nunc corporum sepulturae et passionum loca, si non lugubri divortione[6]) barbarorum[7]), quamplurima ob scelera nostra, civibus adimerentur, non minimum intuentium mentibus ardorem divinae caritatis incuterent: sanctum Albanum[8]) Verolamensem, Aaron[9]) et Julium[10]) Legionum Urbis cives, et ceteros utriusque sexus diversis in locis summa magnanimitate in acie Christi perstantes dico.

§. 11.

Quorum prior[11]) postquam caritatis gratia confessorem alium[12]) persecutoribus insectatum, et jam jamque comprehendendum, imitans et in hoc Christum animam pro ovibus ponentem, domo primum, ac mutatis dein mutuo vestibus, occuluit, et se discrimini in fratris supradicti vestimentis libenter persequendum dedit; ita Deo placens inter sacram confessionem cruoremque, coram impiis Romana tum stigmata cum horribili phantasmate praeferentibus, signorum miraculis mirabiliter adornatus est, ut oratione ferventi, illi[13]) Israeliticae arenti[14]) viae minusque tritae, stante diu Arca, prope glareas, Testamenti, in medio Jor-

1. *Eos*.) Haereticos, A, gloss. — 2. *Cognoscimus*.) Conjicimus, B, V, J. — 3. *Ne*.) Ne penitus, B, V, J. — 4. *Atrae*.) Ara, A. — 5. *Obscuraretur*.) Obscuraretur, B, V, J. — 6. *Divortione*.) Discordia gentis, A, gloss.; divortio, B, V. — 7. *Barbarorum*.) Anglo-Saxones intelligit, qui ipsius tempore adhuc infideles erant. Usher, Primord. p. 117. — 8. *Albanum*.) Ueber den Protomärtyrer von England s. Usher, Prim. p. 117, 980; Acta SS mens. Jun. T. IV, p. 146—171. — Beda, Hist. Eccles. I. VII (§. 16—20) hat augenscheinlich eine ältere Legende dieses Heiligen vor sich gehabt. — 9. *Aaron et Julium*.) V. Acta SS mens. Julii, T. I, p. 17; Usher, Prim. p. 168; Beda, Hist. Eccles. §. 21. — 10. *Julium*.) Julianum, V. — 11. *Prior*.) Albanus, A, gloss. — 12. *Alium*.) Fehlt in B, V. — Dieser Andre soll Amphibalus gewesen sein, über welchen jedoch Streit ist, ob es wirklich ein Mann, oder nur der Mantel (amphibalus) des Albanus gewesen. S. Usher, Prim. p. 150, 159, 162, 984. — 13. *Illi*.) Iusto, V. — 14. *Arenti*.) Arentis, V; siccae, A, gloss.

danis canali, simile[1]) iter ignotum, trans[2]) nobilis fluvii[3]) alveum, cum mille viris, sicco ingrediens pede, suspensis utrinque[4]) modo[5]) praeruptorum fluvialibus montium gurgitibus, aperiret[6]), et priorem carnificem[7]) tanta prodigia videntem in agnum ex lupo mutaret, et una secum triumphalem martyrii palmam sitire[8]) vehementius et accipere[9]) fortius faceret. Ceteri vero sic diversis cruciatibus torti sunt, et inaudita membrorum discerptione[10]) lacerati sunt, ut absque cunctamine gloriosi, in egregiis Hierusalem veluti portis, martyrii sui trophaea defigerent. Nam qui superfuerant, silvis ac desertis abditisque speluncis se occultavere, exspectantes a justo rectore omnium Deo carnificibus severa quandoque judicia, sibi vero animarum tutamina.

§. 12.

Igitur[11]) bilustro[12]) supradicti turbinis nec dum adimpleto ad integrum, marcescentibusque nece[13]) suorum[14]) auctorum nefariis edictis[15]), laetis luminibus omnes Christi tyrones, quasi post hyemalem ad prolixam noctem, temperiem lucemque serenam aurae coelestis excipiunt. Renovant ecclesias ad solum usque destructas; basilicas sanctorum martyrum fundant, construunt, perficiunt, ac velut victricia signa passim propalant[16]), dies festos celebrant; sacramenta[17]) mundo corde oreque perficiunt[18]); omnes exsultant filii gremio ac si matris ecclesiae confoti. Mansit namque haec Christi capitis membrorumque consonantia suavis, donec Ariana[19]) perfidia, atrox ceu anguis, transmarina nobis

1. *Simile*.) Fehlt in V. — 2. *Trans*.) Trans Tamesis, B, V, J. — 3. *Fluvii*.) S. Usher's Untersuchungen über diesen Theil der Legende, Prim. p. 151. — 4. *Utrinque*.) Utrinsque, A. — 5. *Modo*.) More, V; similitudine, A, gloss. — 6. *Aperiret*.) A setzt Albanus hinzu. — 7. *Carnificem*.) In einigen, in den Prim. p. 186 citirten Legenden heisst er Heraclius. — 8. *Sitire*.) B; sistere, A. — 9. *Accipere*.) B; excipere, A. — 10. *Discerptione*.) Distentione, B; decerptione, A. — 11. *Igitur*.) S. Beda, Hist. Eccles. § 22. — 12. *Bilustro*.) Ueber die letzte dieser Verfolgungen, welche im J. 303 anfing, s. Usher, Prim. p. 167. — 13. *Nece — edictis*.) Necis autorum nephariis edictis, V. — 14. *Suorum*.) Persecutorum, A, gloss.; sui, A. — 15. *Edictis*.) Decretis, J. — 16. *Propalant*.) Publicant, A, gloss. — 17. *Sacramenta*.) Sacra, B, V, J; Beda, Hist. Eccles. § 22. — 18. *Perficiunt*.) Conficiunt, Beda, H. E. § 22; B, V, J. — 19. *Ariana*.) Agricola quidam homo discipulus Arrioni, qui perturbavit fidem Britonum, A, in marg. Nach Usher soll dieses Schisma zwischen 378 und 381 stattgefunden haben. Prim. p. 197, und die dort

evomens venena, fratres in unum habitantes exitiabile [1]) faceret sejungi [2]); ac sic, quasi via facta trans oceanum, omnes omnino bestiae ferae mortiferum cujuslibet haeresios virus horrido ore vibrantes, letalia dentium vulnera patriae, novi semper aliquid audire volenti et nihil certe stabiliter obtinenti, infigebant.

§. 13.

Itemque [3]) tandem tyrannorum virgultis crescentibus et in immanem sylvam jam jamque erumpentibus, insula nomen Romanum, nec tamen mores legesque [4]) tenens, quin potius abjiciens germen suae plantationis amarissimae ad Gallias, magna comitante satellitum caterva, insuper etiam imperatoris [5]) insignibus, quae nec decenter usquam gessit, nec [6]) legitime, sed ritu tyrannico et tumultuante initiatum [7]) milite [8]), Maximum [9]) mittit. Qui, callida primum arte potius quam virtute, finitimos quosque pagos, vel provincias, contra Romanum statum, per [10]) retia perjurii [11]) mendaciique sui, facinoroso regno adnectens, et unam alarum ad Hispaniam, alteram ad Italiam extendens, et thronum iniquissimi imperii apud Treveros statuens, tanta insania in dominos [12]) debacchatus est, ut duos [13]) imperatores legitimos, unum Roma, alium religiosissima vita repelleret [14]). Nec mora, tam fertilibus [15]) vallatus audaciis, apud Aquileiam urbem capite [16]) nefando [17]) caeditur, qui decorata totius orbis capita regni [18]) quodammodo cervicibus [19]) dejecerat.

---

angefahrten Stellen; auch O'Connor, Script. Rer. Hibern. Vol. I, Prolegom. p. CXI.

1. *Exitiabile.*) Exitiabiliter, V, J. — 2. *Sejungi.*) Scilicet, mortali discordia, A, am Rande. — 3. *Itemque.*) Vergl. Beda, H. E. § 24. — 4. *Mores legesque.*) Morem legemque, B, V, J; Usher, Prim. p. 198. — 5. *Imperatoris.*) Imperatoriis, V; Usher, Prim. p. 198. — 6. *Nec.*) Non, V; Ush. p. 198. — 7. *Initiatum.*) Ordinatum, A, gloss. — 8. *Milite.*) Militem, B, fehlt in V. — 9. *Maximum.*) Die von Usher gesammelten Nachrichten über Maximus s. dessen Prim. p. 198. — 10. *Per.*) A; fehlt in B, V, J. — 11. *Perjurii.*) Imperii, B. — 12. *Dominos.*) Domos, V. — 13. *Duos.*) Duos imperatores unum regno, alterum vita, expulit. Vita S. Mart. Turon. — 14. *Repelleret.*) Pelleret, B, V, J. — 15. *Fertilibus.*) Fertilibus, B. — 16. *Capite.*) Occidit namque Gratianum, Valentinianum vero cum matre Roma expulit, A, in marg. — 17. *Nefando.*) Nefande, V. — 18. *Regni.*) Regno, V. — 19. *Cervicibus.*) Fehlt in B, V, J.

§. 14.

Exin [1]) Britannia, omni armato milite, militaribusque [2]) copiis [3]), rectoribus linquitur [4]) immanibus, ingenti juventute spoliata, quae [5]) comitata vestigiis [6]) supradicti tyranni domum nunquam ultra rediit, et omnis [7]) belli usu [8]) ignara penitus, duabus primum [9]) gentibus [10]) transmarinis vehementer saevis, Scotorum a circione, Pictorum ab aquilone, calcabilis, multos stupet gemetque per annos.

§. 15.

Gens [11]) igitur Britonum, Scotorum Pictorumque impetum non ferens, ob horum [12]) infestationem ac durissimam [13]) depressionem legatos [14]) Romam cum epistolis mittit, militarem manum ad se vindicandam lacrimosis postulationibus poscens, et subjectionem sui Romano imperio continue tota animi virtute, si hostis longius arceretur, vovens. Cui mox destinatur legio praeteriti mali [15]) immemor, sufficienter armis instructa, quae ratibus trans oceanum in patriam advecta, et cominus cum gravibus hostibus congressa, magnamque ex eis multitudinem sternens [16]); et omnes [17]) a finibus depulit, et subjectos cives tam atroci dilaceratione et [18]) imminenti captivitate liberavit. Quos

---

1. *Exin.*) S. Beda, § 28, der dort einen Theil dieser Stelle abgeschrieben hat. — 2. *Militaribusque.*) Militaribus, V. — 3. *Copiis.*) Copiis ac, A. — 4. *Linquitur.*) Licet, B, V, J. — 5. *Quae.*) B; fehlt in A. — 6. *Vestigiis.*) Vestigia, V. — 7. *Omnis.*) Omni, B. — 8. *Usu.*) B; usus, A. — 9. *Primum.*) Gildas thut hier nicht der Ereignisse Erwähnung, die nach Beda, §. 26, 27, in Britannien nach dem Abzuge des Maximus eintraten, vielmehr schreibt er, als ob er glaube, dass unmittelbar darauf die Verheerungen der Picten und Scoten folgten. — 10. *Gentibus.*) Quia Scotti tunc temporis in Hibernia habitabant, et Picti in Scotia, id est, ab aquilone, A, in marg. — S. auch Beda, Hist. Eccles. §. 28, und Usher, Prim. p. 593. — 11. *Gens.*) S. Beda, l. c. § 29. Die Stelle von gens bis ferens fehlt in B und V, die den § mit Ob quarum anfangen. — 12. *Horum.*) Quorum, A; quarum, B. — 13. *Durissimam.*) Dirissimam, V. — 14. *Legatos.*) Der Gegenstand der vastationes und der Gesandtschaft nach Rom ist von O'Connor, Script. Rer. Hibern. I, LXXXIV—VII; Proleg. p. CVIII, CXV, erörtert. Vergl. Primord. p. 593—604. Es ist unmöglich, an diesem Orte auf eine nähere Untersuchung dieses Gegenstandes einzugehen. — 15. *Mali.*) Scilicet, occisio imperatoris Gratiani, A, gloss. — 16. *Sternens.*) Cernens, V. — 17. *Omnes a.*) Omnibus a B. — 18. *Et.*) Ex, B, V, J

[illegible] inter [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

§ 24.

[illegible]

quo fratrum pignorumque[1]) suorum miserandas imminentes poenas cito exitu devitabant. Quid plura loquar[2])? Relictis civitatibus muroque celso, iterum illis[3]) fugae, iterum dispersiones solito desperabiliores. Iterum ab hoste insectationes, iterum strages accelerantur crudeliores; et sicut agni a lanionibus[4]), ita defendi cives ab inimicis discerpuntur, ut commoratio[5]) eorum ferarum assimilaretur[6]) agrestium. Nam[7]) ipsi inter se et stipem mutuo, pro exigui[8]) victus brevi sustentaculo miserorum civium[9]) latrocinando temperabant[10]); et augebantur externae clades domesticis motibus, quo et[11]) huiuscemodi crebris[12]) direptionibus vacuaretur omnis regio totius cibi baculo, excepto venatoriae artis solatio.

§. 20.

Igitur rursum miserae reliquiae mittunt epistolas ad Agitium[13]) Romanae potestatis virum, hoc modo loquentes, inquiunt[14]): „Agitio[15]) ter consuli gemitus Britannorum," et post pauca querentes[16]): „Repellunt nos Barbari ad mare, repellit nos mare ad Barbaros; inter haec oriuntur[17]) duo genera funerum, aut jugulamur, aut mergimur;" nec pro eis quicquam adjutorii habent[18]). Interea famis[19]) dira ac famosissima vagis ac nutabundis haeret, quae multos eorum cruentis compellit praedonibus sine dilatione victas dare manus, ut pauxillum ad refocillandam animam cibi caperent, alios vero nusquam; quin potius de ipsis montibus, speluncis ac saltibus, dumis consertis[20]) continue rebellabant. Et tum primum inimicis per multos annos in terra[21]) agentibus, strages dabant, non confidentes in homine, sed in Deo, secundum illud exemplum[22]) Philonis: „Necesse est

1. Quo fratrum pignorumque) [illegible]

adesse dicimus, ubi humanum [1]) cessat auxilium." Quievit parumper inimicorum audacia, nec tamen nostrorum malitia; recesserunt [2]) hostes a civibus, nec cives a suis sceleribus.

§. 21.

Moris namque continui erat genti, sicut et nunc est, ut infirma esset ad repellenda [3]) hostium tela, et fortis et invicta [4]) ad civilia bella, et ad onera peccatorum sustentanda; infirma est, et inquam, ad exequenda pacis ac veritatis insignia, fortis ad scelera et mendacia. Revertuntur ergo impudentes grassatores ad hibernas domos [5]), post non multum temporis reversuri. Picti in extrema parte [6]) insulae tum primum et deinceps requieverunt, praedas et contritiones [7]) nonnunquam facientes. In talibus itaque indutiis [8]) desolato [9]) populo, saeva cicatrix [10]) obducitur [11]), alia virulentiore fame pullulante. Quiescente autem vastitate [12]), tantis abundantiarum copiis insula affluebat, ut nulla habere [13]) tales [14]) retro aetas meminisset, cum quibus omnimodis et luxuria crescit. Crevit etenim germine praepollenti, ita ut competenter eodem tempore diceretur: Omnino [15]) talis auditur inter vos fornicatio, qualis nec inter gentes fuit. — Non solum vero fuit [16]) hoc vitium, sed et [17]) fuerunt omnia, quae humanae naturae accidere [18]) solent, et [19]) praecipue, quod et nunc quoque in ea totius boni evertit statum, odium veritatis cum assertoribus suis, amor mendacii cum suis fabricatoribus, susceptio mali pro bono, veneratio nequitiae pro benignitate, cupido tenebrarum pro sole [20]), exceptio Satanae pro angelo lucis. Ungebantur reges et non per Deum, sed qui ceteris crudeliores [21]) exstarent [22]); et paulo post ab unctoribus, non pro

1 *Humanum*) S. Usher, Prim. p. 371. — 2. *Recesserunt*) Recesserant, V. — 3. *Repellenda*) Retundenda, B. — 4. *Et invicta*) Desunt, V. — 5. *Ad hibernas domos*) Hiberni domos, B [debet Hiberni]; Hibernas domus, V. — 6. *Extrema parte*) Ubi Picti habitabant computat, A, in marg. — 7. *Contritiones*) Contentiones, V. — 8. *Indutiis*) Quievibus, Desunt in A. — 9. *Desolato*) Desolatis, B. — 10. *Cicatrix*) Fame, Desunt in A. — 11. *Obducitur*) Fame, Desunt in B; — obducitur fame, alia virulentiore tacite, V. — 12. *Vastitate*) Vastitas est, A; vastitas, B, V. — 13. *Haberet*) Habere, B, V. — 14. *Tales*) B; talia, A. — 15. *Omnino*) 1 Corinth. V. 1. — 16. *Fuit*) Deest in V. — 17. *Et*) V; deest, A. — 18. *Accidere*) B, V; accedere, A. — 19. *Et*) V; deest, A. — 20. *Sole*) Justitiae sole A habet. — 21. *Crudeliores*) Crudelioribus, B. — 22. *Exstarent*) Existerent, V.

veri examinatione, trucidabantur, aliis electis trucioribus. Si quis vero mitior eorum et veritati aliquatenus proprior[1]) videretur, in hunc, Britanniae quasi in subversorem, omnium odia telaque sine respectu torquebantur[2]), et omnia quae displicuerant[3]) Deo placuerantque[4]) aequali saltem[5]) lance pendebantur, si non gratiora fuissent displicentia; ita ut merito patriae illud exemplum[6]) propheticum, quod veterano[7]) illi populo denunciatum est, potuerit[8]) aptari. Filii[9]), inquiens, sine lege dereliquistis Dominum, et ad iram provocastis Sanctum Israel. Quid adhuc percunctemini apponentes iniquitatem? Omne caput languidum, et omne cor moerens: a planta pedis usque ad verticem, non est in eo sanitas. Sicque agebantur[10]) cuncta, quae saluti contraria fuerant[11]), acsi nihil largiretur mundo medicinae[12]) a vero omnium Medico. Et non solum hae[13]) seculares viri, sed et ipse grex[14]) Domini ejusque pastores, qui exemplo esse omni plebi debuerant[15]), ebrietate quam plurimi, quasi vino madidi, torpebant resoluti, et animositatum tumore, jurgiorum contentione, invidiae capacibus ungulis, indiscreto boni malique judicio, carpebantur; ita ut perspicue, sicut et nunc est, effundi videretur contemtio super principes, et seduci vanis eorum et errore, in invio et non in via. —

§ 22.

Interea, volente Deo purgare familiam suam, et tanta malorum labe infectam auditu tantum tribulationis emendare, non ignoti rumoris penniger cen volatus arrectas omnium penetrat aures, jamjamque adventus veterum hostium[16]) volentium penitus totam[17]) delere, et inhabitare solito more a fine usque ad terminum regionum[18]). Nequaquam tamen ob hoc[19]) proficiunt, sed comparati jumentis insipientibus, strictis, ut dicitur[20]),

1. *Proprior.*) Fehlt, B. — 2. *Torquebantur.*) Contorquebantur, V. — 3. *Displicuerant.*) Displicuerint, B, V. — 4. *Placuerantque.*) Placuerint, B, V. — 5. *Saltem.*) B; fehlt, A. — 6. *Exemplum.*) Fehlt, B. — 7. *Veterano.*) Veteri, V. — 8. *Potuerit.*) Poterit, A. — 9. *Filii.*) Eccles. I, 1. — 10. *Agebantur.*) Agebant, B, V. — 11. *Fuerant.*) A; fuerint, V. — 12. *Medicinae.*) Evangelium, A zwischen den Zeilen. — 13. *Hae.*) A; haec, B; huaeris, A zwischen den Zeilen. — 14. *Ipse grex.*) V; ipsi greges, A. — 15. *Debuerant.*) A; debuerint, V. — 16. *Hostium.*) Fehlt, B. — 17. *Totam.*) Fehlt, B, V. — 18. *Regionum.*) A; regionemque, B; regionem, V. — 19. *Ob hoc.*) Ad hoc, V. — 20. *Ut dicitur.*) B; fehlt, A.

morsibus rationis fraenum obliquantes, per latam diversorum vitiorum mortique proclive ducentem, relicto salutari licet arcto itinere, discurrebant viam. Dum ergo, ut Solomon[1]) ait, Servus durus non emendatur verbis, flagellatur stultus et non sentit, pestifera[2]) lues feraliter insipienti populo incubuit[3]), quae in brevi tempore[4]) tantam ejus multitudinem, remoto mucrone[5]), sternit, quantam[6]) ne possent[7]) vivi humare. Sed ne hac quidem emendantur, ut illud Esaiae[8]) prophetae in eo[9]) quoque populo impleretur, dicentis: Et vocavit Deus populum ad planctum et ad calvitium, et ad cingulum sacci: ecce coeperunt vitulos occidere et jugulare arietes, ecce manducare et bibere et dicere: Manducemus et bibamus, cras enim moriemur. Appropinquabat siquidem tempus, quo ejus[10]) iniquitates, ut olim Amorrhaeorum, complerentur. Initur namque consilium, quid optimum quidve saluberrimum, ad repellendas[11]) tam crebras et tam ferales supradictarum gentium[12]) irruptiones praedasque, decerni potius[13]) deberet.

§. 23.

Tum omnes consiliarii una cum superbo tyranno *Gurtheigerno*[14]) Britannorum duce caecantur, et[15]) adinvenientes tale praesidium, imo excidium, patriae, ut ferocissimi illi nefandi nominis Saxones, Deo hominibusque invisi, quasi in caulas lupi, in insulam ad retrudendas[16]) aquilonales gentes intromitterentur. Quo utique nihil ei[17]) usquam perniciosius, nihilque amarius factum est. O altissimam sensus[18]) caliginem, O desperabilem crudamque mentis hebetudinem! Quos propensius morte, cum abessent[19]), tremebant, sponte, ut ita dicam, sub unius tecti culmine invitabant, Stulti[20]) sunt principes, ut dictum est,

1. *Solomon.*) Proverb. XXIX, 19. — 2. *Pestifera*) Pestifera namque, A. — 3. *Incubuit*) Incumbit, V. — 4. *Tempore.*) Fehlt, B, V. — 5. *Mucrone*) Hostium, A zwischen den Zeilen. — 6. *Quantam*) Quantum, A. — 7. *Possent*) Possint, A, V. — 8. *Esaiae*) XXII, 12. — 9. *Eo*) Hoc, A. — 10. *Ejus*) Populi, A zwischen den Zeilen. — 11. *Repellendas*) Refellendas, B. — 12. *Gentium*) Scottorum et Pictorum, A, in marg. — 13. *Potius*) Fehlt, V. — 14. *Gurtheigerno — duce*) Fehlt, B, V. — 15. *Et*) Fehlt, B. — 16. *Retrudendas*) Retundendas, B, V. — 17. *Ei*) Eis, A. — 18. *Sensus*) Bi sensum, A. — 19. *Abessent*) Cum essent in Germania, A zwischen den Zeilen. — 20. *Stulti*) Stulti sunt principes Tafneus, dantes, id est, suadentibus (sic)

Thafneos, dantes Pharaoni consilium insipienti. Tum erumpens[1]) grex catolorum de cubili[2]) Teutonae barbariae, tribus, ut lingua ejus exprimitur, cyulis, nostra lingua longis navibus, secundis velis, secundo[3]) omine auguriisque, quibus vaticinabatur[4]), certo apud eum praesagio, quod ter centum annis terram, cui[5]) proras librabat, insideret; centum vero quinquaginta, hoc est dimidio[6]) temporis, saepius quoque vastaret. Evectus primum in orientali parte insulae, jubente infausto tyranno, terribiles infixit ungues, quasi pro patria pugnaturus, sed eam certius impugnaturus. Cui supradicta genitrix[7]), primo comperiens agmini fuisse prosperatum, item mittit satellitum canumque proliixiorem catastam[8]), quae ratibus advecta adunatur cum manipularibus[9]) spuriis. Inde germen iniquitatis, radix amaritudinis, virulenta plantatio nostris condigna meritis, in nostro cespite, ferocibus palmitibus pampinisque, pullulabat[10]). Igitur intromissis[11]) in insulam barbaris, veluti militibus[12]), et[13]) magna, ut mentiebantur, pro bonis discrimina hospitibus subituris[14]), impetrant sibi annonas[15]) dari; quae multo tempore impertitae claucerunt[16]), ut dicitur, canis faucem. Item queruntur[17]) non affluenter sibi epimenia[18]) contribui, occasiones de industria colorantes, et nisi profusior via munificentia[19]) cumularetur, testantur se cuncta insulae, rupto foedere, depopulaturos. Nec mora, minas effectibus prosequuntur.

§. 24.

Confovebatur[20]) namque, ultionis justae praecedentium scelerum causa, de mari usque ad mare ignis orientalis[21]) sacri-

Pharaoni, ut plecteretur (?) populus Israel et ut persequeretur eos iterum, ita Germaniae cum Goetingorum insipienti, A am Rande.

1. *Tum erumpens*) S. Bedae, Hist. Eccles. § 35. — 2. *Cubili*) Germaniae, A gleba. — 3. *Secundo*) Felici, V. — 4. *Vaticinabatur*) Per vates canebatur, V. — 5. *Cui*) Cum, B. — 6. *Dimidio*) De medio, A. — 7. *Genitrix*) Id est, barbara lacena Germaniae, A, in marg. — 8. *Catastam*) Catervam, V. — 9. *Cum manipularibus*) Commanipularibus, A. — 10. *Pullulabat*) Pullulat, V. — 11. *Intromissis — barbaris*) Intromissi — barbari, V. — 12. *Militibus*) Milites, V. — 13. *Et*) Ea, B. — 14. *Subituris*) Subituri, V. — 15. *Annonas*) Sumtus, A am Rande. — 16. *Clauserunt*) Clausit, A zwischen den Zeilen. — 17. *Queruntur*) Queruntur, V. — 18. *Epimenia*) Sumtus, A am Rande. — 19. *Munificentia*) Magnificentia, V. — 20. *Confovebatur*) S. Bedae, H. E. § 37. — 21. *Orientalis*) Orientali, B, V.

legionum manu exaggeratus, et [1]) finitimas quasque civitates agrosque popolans, qui [2]) non quievit accensus, donec cunctam prae caeruleo [3]) insulae superficiem rubra occidentalem trucique meridiem lingua delamberet. In hac ergo impeto, Assyrio olim in Judaeam comparando, quoque impletur in nobis secundum historiam, quod Propheta [4]) deplorans dicit: Incenderunt igni sanctuarium tuum, in terra polluerunt tabernaculum nominis tui. Et iterum dicit: Deus, venerunt gentes in haereditatem tuam; polluerunt templum sanctum tuum, etc. Ita ut cunctae columnae [5]) crebris arietibus, omnesque coloni cum praepositis ecclesiae, cum sacerdotibus ac populo, mucronibus undique micantibus, ac flammis crepitantibus, simul solo sternerentur, et miserabili visu, in medio platearum, ima turrium edito cardine evulsarum [6]), murorumque celsorum saxa, sacra altaria, cadaverum frusta, crustis ac semigelantibus [7]) purpurei cruoris tecta, velut in quodam horrendo torcular mista viderentur, et nulla esset omnimodis, praeter horribiles [8]) domorum ruinas, bestiarum volucrumque ventres, in medio sepultura, salva sanctarum animarum reverentia, si tamen multae inventae sint, quae arduis coeli per id temporis a sanctis angelis vehebantur. Ita enim degenerraverat tunc vinea illa olim bona in amaritudinem versa, uti vere, secundum Prophetam [9]), videretur quasi post tergum vindemiatorum ut messorum racemus aut spica.

§. 23.

Itaque [10]) nonnulli miserarum reliquiarum in montibus deprehensi acervatim jugulabantur; alii fame confecti accedentes, manus hostibus dabant in aevum servituri, si tamen non continuo trucidarentur, quod altissimae gratiae stabat in loco; alii transmarinas petebant regiones, cum ululatu magno seu celeusmatis voce, hoc modo solo veterum similes cantantes: Dedisti [11]) nos tanquam oves escarum, et in gentibus dispersisti nos, Deus; alii a [12]) montanis collibus, minacibus praeruptis vallati [13]), et deu-

1. *Et*) Vebb, V. — 2. *qui*) Vebb, B, V. — 3. *Exurens*) Excusi, A. — 4. *Propheta*) Ps. LXXIII, 7; LXXVIII, 1. — 5. *Columnae*) Coloniae, B, V. — 6. *Evulsarum*) Avulso, V. — 7. *Semigelantibus*) V. agellantibus, B. — 8. *Horribiles*) Vebb, B. — 9. *Prophetam*) P. XXIV, 11. — 10. *Itaque*) S. Beda, H. E. § 38. — 11. *Dedisti*) P. XLIII, 11. — 12. *A*) Vebb, V. — 13. *Vallati*) Vallatis, B, V.

sissimis saltibus, marinisque[1]) rupibus vitam, suspecta[2]) semper mente, credentes, in patria licet trepidi perstabant. Tempore igitur interveniente aliquanto[3]), cum recessissent domum[4]) crudelissimi praedones, roboratae a Domino reliquiae[5]), quibus confugiunt[6]) undique diversis in[7]) locis miserrimi cives, tam avide quam apes alveario, procella imminente, simul deprecantes eum toto corde, et, ut dicitur[8]): „innumeris onerantes aethera votis," ne ad internecionem ita usquequaque[9]) delerentur, duce Ambrosio-Aureliano[10]), viro modesto, qui solus fuit[11]) comis[12]), fidelis, fortis veraxque, forte Romanae gentis, qui[13]) tantae tempestatis collisione, occisis in eadem parentibus, purpura nimirum indutis[14]) superfuerat; cujus nunc temporibus nostris soboles magnopere avita bonitate degeneravit, vires capescunt, victores provocantes ad proelium, quibus[15]) victoria, Deo annuente, ex voto[16]) cessit. —

§. 26.

Et ex eo tempore[17]) nunc cives, nunc hostes, vincebant, ut in ista gente experiretur Dominus solito more praesentem Israelem[18]), utrum diligat eum[19]), an non; usque ad annum obsessionis Badonici montis[20]), qui prope Sabrinum ostium habetur[21]), novissimaeque ferme[22]) de furciferis[23]) non mi-

1. *Marinisque.*) B; marisque, A. — 2. *Suspecta.*) B, V; suspectam, A. — 3. *Aliquanto.*) B, V; aliquando, A. — 4. *Domum.*) V; domi, A, B. — 5. *Reliquiae.*) Britonum, A am Rande. — 6. *Confugiunt.*) Se conjungunt, V. — 7. *In.*) De, V. — 8. *Dicitur.*) Virgil. Aen. IX, 21. — 9. *Ita usquequaque.*) Usque, B, V. — 10. *Ambrosio Aureliano.*) Aurelio Ambrosio, B. Ueber ihn s. Usher, Primord. p. 1116; Vita S. Dubricii, §. 1, 5, ap. Angl. Sacr. II, 656, 657; Carte, Hist. of Engl. I, 197, 200, 201, 205, wo seine Identität mit Natan-Leod der Angels. Chronik nachzuweisen versucht ist. — 11. *Fuit — veraxque.*) Fehlt, V. — 12. *Comis.*) Come, A; comes, B, V. — 13. *Qui.*) Fehlt, B, V. — 14. *Indutis.*) B; indutus, V. — 15. *Quibus.*) V; q's, B. — 16. *Ex voto.*) Fehlt, B. — 17. *Ex eo tempore.*) S. Beda, H. E. §. 50. — 18. *Israelem.*) Jerusalem, A. — 19. *Eum.*) Eum Dominus, A. — 20. *Badonici montis.*) Carte, I, 201, meint, dass dies der Berg Badon in Berkshire sei, und nicht Cair Badon oder Bath; und dass die Stelle im Ms., die ihn in die Nähe der Severn setzt, die Interpolation eines spätern Abschreibers sei. Diese Stelle hat mancherlei Meinungsverschiedenheiten hervorgerufen, worüber die Vorrede nachzusehen. — 21. *Qui — habetur.*) Fehlt, B, V. — 22. *Ferme.*) Forme, A. — 23. *Furciferis.*) Furciferos appellat Scottos et Pictos, A am Rande.

nimae stragis[1]), quique[2]) quadragesimus quartus, ut novi, oritur[3]) annus, mense jam[4]) primo[5]) emenso[6]), qui jam[7]) *et meae nativitatis est.* Sed ne nunc quidem, ut antea, civitates inhabitantur patriae; sed desertae dirutaeque hactenus squalent, cessantibus licet externis[8]) bellis, sed non tamen[9]) civilibus. Haesit etenim tam desperati insulae excidii, insperatique mentio auxilii memoriae eorum, qui utriusque miraculi testes exstitere[10]); et ob[11]) hoc reges, publici privatique[12]), sacerdotes, ecclesiastici, suum[13]) ordinem servarunt[14]). At illis decedentibus[15]), cum successisset aetas tempestatis illius nescia, et praesentis tantum serenitatis ac justitiae[16]) experta[17]), ita cuncta veritatis ac justitiae moderamina concussa ac subversa sunt, ut eorum[18]), non dicam vestigium, sed ne monimentum quidem, in supradictis propemodum ordinibus appareat, exceptis paucis et valde paucis, qui, ob amissionem tantae multitudinis, quae quotidie prona ruit ad Tartara, tam brevis numeri[19]) habentur, ut eos quodammodo venerabilis mater ecclesia, ut[20]) in sinu suo recumbentes non videat, quos solos veros[21]) habet. Quorum ne quis me egregiam vitam, hominibus admirabilem[22]), Deoque amabilem[23]), carpere potet, (quibus nostra infirmitas, sacris[24]) orationibus ut non penitus collabatur, quasi columnis quibusdam ac fulcris saluberrimis sustentatur,) dixi[25]), si qua liberius de his, imo lugubrius, cumulo malorum compulsus, qui serviunt non solum ventri, sed et diabolo potius, quam Christo, qui est benedictus super omnia Deus in secula, non tam disceptavero, quam deflevero.

---

1. *Stragis*) Strage, A. — 2. *Quique — emenso*) Fehlt, V. — 3. *Oritur*) Vel orditur, A zwischen den Zeilen; orditur, J. — 4. *Jam*) B; fehlt, A. — 5. *Primo*) A; uno, B. — 6. *Emenso*) Emerso, B. — 7. *Jam*) Fehlt, B, V. — 8. *Externis*) Extremis, A. — 9. *Tamen*) Fehlt, B. — 10. *Exstitere*) Existere, A. — 11. *Ob*) Ab, A. — 12. *Privatique*) Privati, B. — 13. *Suum*) Suum quique, B, V. — 14. *Servarunt*) Servaverunt, A. — 15. *Decedentibus*) Discedentibus, A, mit dem Zusatz ad mortem. — 16. *Ac justitiae*) Fehlt, V. — 17. *Experta*) Non expers, V. — 18. *Eorum*) Earum, B, V. — 19. *Numeri*) A; numerus, B. — 20. *Ut*) Fehlt, B, V. — 21. *Veros*) Veros filios, B, V. — 22. *Admirabilem*) V; amabilem, A. — 23. *Amabilem*) V; inamabilem, A. — 24. *Sacris*) In sacris, V. — 25. *Dixi*) Fehlt, B, V.

Quippe quid celebrent [1]) cives, quae non solum norunt, sed coprobrent jam in circuitu nationes [2])?

Explicit liber Gildae Sapientis de excidio Britanniae et Britonum exulatione.

Historiam Gyldae Carmac sic perlege scriptam
Doctoris dogtis, sensu cultuque redactam,
Haec tenues superat, multos carpitque superbos.

1. *Celebrent.*) *Celebrem.* A. — 2. *Nationes.*) A hat noch folgenden Zusatz: „Sed ante promiscuum, Deo volente, pauca de situ, de contumacia ac duro famulatu, de religione, de persecutione, de sanctis martyribus, de diversis haeresibus, de tyrannis, de duabus gentibus victricibus, de defensione itemque vastatione, de secunda ultione tertiaque vastatione, de fame, de epistolis ad Agitium, de victoria, de sceleribus, de nunciatis hostibus subito, de famosa peste, de consilio, de saeviore multo primis hoste, de urbium subversione, de reliquiis, de postrema victoria patriae, quae postrema victoria temporibus nostris Dei nutu donata, dicere curabo."

Darauf ist die folgende Anmerkung am Rande hinzugefügt, wovon der hier mit Kursivschrift gedruckte Theil vom Messer des Buchbinders gelitten hat: „*Perit* namque ipse Gilda *librum* magnum de regibus *Britonum* et de proeliis eorum, *sed* quia vituperavit eos multum in illo libro, incenderunt ipsi librum illum."

Epistola Gildae[1]).

§. 1.

Reges habet Britannia[2]), sed tyrannos, judices habet, sed impios; saepe praedantes et concutientes, sed[3]) innocentes; vindicantes et patrocinantes[4]), sed reos et latrones; quamplurimas conjuges habentes, sed scortantes[5]) et adulterantes[6]); crebro jurantes, sed perjurantes; voventes, et continuo propemodum metientes, belligerantes, sed civilia et injusta bella agentes, per patriam[7]) quidem fures magnopere insectantes, et eos[8]), qui secum ad mensam sedent, latrones[9]), non solum amantes, sed et[10]) munerantes; eleemosynas largiter dantes, sed e regione immensum montem scelerum exaggerantes; in sede arbitraturi[11]) sedentes, sed raro recti judicii regulam quaerentes; innoxios humilesque despicientes; sanguinarios, superbos, parricidas, commanipulares[12]), et adulteros Dei inimicos, si sors, ut dicitur, tulerit, qui[13]) cum ipso nomine certatim[14]) delendi erant, ad sidera, prout possunt, efferentes; vinctos plures in carceribus habentes, quos dolo sui[15]) potius quam merito proterunt catenis onerantes; inter altaria jurando[16]) demorantes, et haec eadem ac si lutulenta paulo post saxa despicientes.

1. *Epistola Gildae*) V geht zu der Epistola ohne Absatz oder Ueberschrift über. — 2. *Reges habet Britannia*) Enimvero habet Britannia reges, Fragm. G. — 3. *Sed*) Fehlt in V. — 4. *Patrocinantes*) Protegentes, V. — 5. *Scortantes*) Scorta, B.; scorta et adulteras, Fragm. G. — 6. *Et adulterantes*) Fehlt in V. — 7. *Patriam*) Regionem, G. — 8. *Et eos*) Eos autem, Fragm. G. — 9. *Latrones*) Fehlt, B. V. — 10. *Et*) Etiam, Fragm. G. — 11. *Arbitraturi*) Arbitri, V.; arbitrum, Fragm. G. — 12. *Commanipulares et*) Fehlt, Fragm. G. — 13. *Qui*) Hos qui, Fragm. G. — 14. *Certatim*) Fehlt, Fragm. G. — 15. *Dolo sui*) Dolore, Fragm. G. — 16. *Jurando*) Intrando, Fragm. G.

§. 2.

Cujus tam nefandi piaculi non ignarus est immundae leaenae Dammoniae tyrannicus catulus *Constantinus* [1]). Hoc [2]) anno, post horribile sacramentum juramentŏ, quo se devinxit, nequaquam dolos civibus, Deo primum jurĕque jurando, sanctorum demum choris et genitrĭcĭ comitantibus fretis [3]), facturum, in duarum venerandis matrum similibus, ecclesiae carnalisque [4]), sub sancti abbatis amphibalo [5]), latera regiorum [6]) tenerrima puerorum [7]), vel praecordia crudeliter dirum, totidemque nutritorum, — quorum [8]) brachia nequaquam armis, quae nullus pene hominum fortius hoc eis tempore tractabat, sed Deo altarique protenta, in die judicii ad tuae civitatis portas, Christe, veneranda patientiae ac fidei suae vexilla suspendent, — inter ipsa, ut dixi, sacrosancta altaria nefando ense hastaque pro dentibus [9]) laceravit [10]), ita ut sacrificii coelestis sedem purpurea ac si coagulati cruoris pallia attingerent [11]). Et hoc ne post laudanda quidem merita egit; nam multis ante annis crebris alternatisque foetoribus adulteriorum victus, legitima uxore contra Christi Magistrique gentium interdictum depulsa, dicentium [12]), Quod Deus conjunxit, homo non separet, et, Viri, diligite uxores vestras. Amarissimum [13]) enim quoddam de vite [14]) Sodomorum in cordis sui infructuosa homo semini gleba, surculamen incredulitatis et insi-

---

1. *Constantinus*) Von ihm ist wenig bekannt. Die Annalen von Tigernach [O'Conner, Script. Rer. Hibern. II, 157] setzen die Bekehrung eines gewissen Konstantin zum Christenthum [in der Voraussetzung, dass es der hier erwähnte sei,] in das Jahr 588, und die Annalen von Ulster stimmen damit überein. S. auch Act. SS. mens. Mart. II, p. 61; Usher, Primord. p. 536, 540; Carte, Histor. of Engl. I, 215. Er wird auch von Gottfried v. Monmouth XI, 3, 4, erwähnt. — 2. *Hoc*) Qui hoc, V. — 3. *Fretis*) Fehlt in V. — 4. *Ecclesiae carnalisque*) Ecclesieque carnalis, V. — 5. *Sub — amphibalo*) Sub sancto abbate Amphibalo, V. — Der Irrthum, der hier aus einer falschen Lesart entstanden, ist von Usher, Prim. p. 538, aufgedeckt und berichtigt. — 6. *Regiorum*) Regionum, B. — 7. *Puerorum*) S. darüber Carte, Hist. of Engl. I, 216; Usher, Prim. p. 538. — 8. *Quorum — suspendent*) Fehlt in V. — 9. *Pro dentibus*) Prodentibus, Usher, Prim. p. 538. — 10. *Laceravit*) Laceravit, quorum brachia [etc. wie oben] suspendent, qui ita sacrificii . . . V. — 11. *Attingerent*) Tingerent, V. — 12. *Dixentium*) Matth. XIX, 6; Ephes. V, 25. — 13. *Amarissimum*) Amarissima, V. Usher, Prim. p. 538. — 14. *Vite*) Usher, Prim. ibid., vitae, Edd.

pientiae plantaverat, quod vulgatis domesticisque impietatibus, velut quibusdam venenatis imbribus, irrigatum, et ad Dei offensam avidius se erigens, parricidii[1]) sacrilegiique crimen produxit in medium. Sed nec adhuc priorum retibus malorum expeditus, priscis recentia auget malis. —

§. 3.

„Age jam" (quasi praesentem arguo, quem adhuc superesse non nescio) „Quid stupes animae carnifex propriae? Quid[2]) tibi flammas inferni voluntarie accendis nequaquam defecturas? Quid, inimicorum vice, propriis te confodis sponte ensibus, hastis? anne ipsa quidem virulenta scelerum ac si pocula pectus tuum satiare quiverunt? Respice, quaeso, et veni ad Christum, siquidem laboras, et immenso pondere curvaris, et ipse te, ut dixit, requiescere faciet; veni ad Eum, qui non vult peccatoris mortem, sed ut convertatur et vivat; dissolve, secundum Prophetam[3]), vincula colli tui, fili Syon; redi, rogo, e longinquis licet peccatorum recessibus ad piissimum patrem, qui despicienti porcorum sordidos cibos ac pertimescenti dirae famis mortem, et revertenti sibi laetus occidere consuevit vitulum filio saginatum, et proferre primam erranti stolam et regium annulum, ut tunc spei coelestis ac si saporem praegustans sentiret[4]), quam suavis est Dominus. Nam si haec contemseris, scias te inextricabilibus tenebrosisque ignium torrentibus jam jamque inferni rotandum urendumque."

§. 4.

„Quid tu quoque, ut Propheta[5]) ait, catule leonine[6]), *Aureli Conane*[7]), agis? nonne eodem, quo supradictus, si non exitiabiliore parricidiorum, fornicationum, adulteriorumque coeno, velut quibusdam marinis irruentibus tibi voraris feraliter undis? Nonne pacem patriae, mortiferum ceu serpentem odiens, civiliaque bella et crebras injuste praedas sitiens, animae tuae coelestis portas pacis ac refrigerii praecludis? Relictus, quaeso,

1. *Parricidii sacrilegiique crimen.*) S. die Erläuterung dieser Ausdrücke bei Carte, Hist. of Engl. I, 216. — 2. *Quid.*) Quid, saeve, V. — 3. *Prophetam.*) Esai. LII, 2. — 4. *Sentiret.*) V; sentiens, B. — 5. *Propheta.*) Ezech. XIX, 2. — 6. *Leonine.*) Leoline, B. — 7. *Conane.*) V; Canine, B. Ueber ihn mag der Leser die von Usher, Prim. p. 537, 542 gesammelten Nachrichten nachlesen.

jam solus, acsi arbor in medio campo arescens, recordare patrum fratrumque tuorum supervacuam phantasiam, juvenilem immaturamque mortem. Num [1]) centennis tu ob religiosa merita, vel coaevus Mathusalae, exceptus ex [2]) omni prole servaberis? Nequaquam. Sed nisi citius, ut Psalmista [3]) ait, conversus fueris ad Dominum, ensem in te vibrabit in brevi suum Rex ille, qui per Prophetam [4]), Ego, inquit, occidam, et ego vivere faciam; percutiam et ego sanabo, et non est, qui de manu mea possit eruere. Quamobrem, excutere de foetido pulvere tuo et convertere ad eum toto corde, qui creavit te, ut cum exarserit in brevi ira ejus, beatus sis omnes in eum; sin alias, aeternae te manebunt poenae conterendum saeva continue et nequaquam absumendum Tartari falce [5])."

§. 5.

„Quid tu, quoque, pardo similis moribus, et nequitiis discolor, canescente jam capite, in throno dolis pleno, et ab imis vertice tenus diversis parricidiis et adulteriis constuprato, boni regis nequam fili, ut Ezechiae Manasses, Demetarum tyranne *Vortipori* [6]), stupide riges? Quid te tam violenti peccatorum gurgites, quos ut vinum optimum sorbes, imo tu ab eis voraris, appropinquante [7]) sensim vitae limite, non satiant? Quid quasi culminis malorum omnium stupro, propria tua amota conjuge, ejusdem honesta morte impudentis filiae, quodam ineluctabili pondere miseram animam oneras? Ne [8]) consumas, quaeso, dierum quod reliquum est in Dei offensam; quia nunc tempus acceptabile, et dies salutis vultibus poenitentium lucet, in quo bene operari potes, ne fiat fuga tua hieme, vel sabbato. Diverte, secundum Psalmistam [9]), a malo et fac bonum, inquire pacem bonam et sequere eam, quia oculi Domini super te bona agentem, et aures ejus erunt in preces tuas, et non perdet de terra viventium memoriam tuam. Clamabis et exaudiet te, et ex omnibus tribulationibus tuis eruet te. Cor siquidem contritum et humiliatum timore ejus nusquam Christus spernit. Alioquin vermis tortionis tuae non morietur, et ignis ustionis tuae non extinguetur."

---

1. *Num*) V; nunc, B. — 2. *Ex*) Pone; Prim. p. 542. — 3. *Psalmista*) Ps. VII, 13. — 4. *Prophetam*) Deut. XXXII, 39. — 5. *Falce*) V; fauce, Prim. p. 542. — 6. *Vortipori*) S. Usher, Prim. p. 537, 542. — 7. *Appropinquante*) V; appropinc, B. — 8. *Ne*) V; non, B. — 9. *Psalmistam*) P. XXXIII, 14.

§. 6.

„Ut quid in nequitiae tuae volveris vetusta faece, et tu ab adolescentiae annis, urse multorum sessor, aurigaque currus receptaculi ursi, Dei contemtor sortisque [1]) ejus depressor, *Cuneglase* [2]), Romana lingua Lanio fulve? Quare tantum certamen tam hominibus quam Deo praestas? hominibus, civibus scilicet, armis exitialibus [3]), Deo infinitis sceleribus? Quid praeter innumerabiles casus, propria uxore pulsa, furciferam germanam ejus, perpetuam Deo viduitatis castimoniam promittentem, ut Poeta ait, summam ceu teneritudinem coelicolarum nympharum, tota animi veneratione, vel potius hebetudine, contra interdictum Apostoli [4]) denegantis posse adulteros regni coelestis esse municipes, suspiris? Quid gemitus atque suspiria sanctorum propter te corporaliter moerentium [5]), vice immanis leaenae dentium ossa tua quandoque fracturae [6]), crebris instigas injuriis? Desine, quaeso, ut Propheta [7]) ait, ab ira, et derelinque exitiabilem ac temetipsum maceraturum, quem coelo ac terrae (hoc est Deo, gregique ejus) spiras, furorem. Fac eos potius mutatis pro te orare moribus, quibus potestas suppetit supra mundum alligandi, cum in mundo reos alligaverint, et solvendi, cum poenitentes solverint. Noli, ut ait Apostolus [8]), superbe sapere, vel sperare in incerto divitiarum, sed in Deo, qui praestat tibi multa abunde, ut per emendationem morum thesaurizes tibi fundamentum bonum in futurum, et habeas veram vitam, perennem, profecto non deciduam; alioquin scies, et videbis etiam in hoc seculo, quam malum et amarum sit reliquisse te Dominum tuum, et non esse timorem ejus apud te, et in futuro, tetro ignium globo aeternorum te exuri, nec tamen ullo modo mori. Siquidem tam sceleratorum sint perpetim [9]) immortales igni animae, quam sanctorum laetitiae."

§. 7.

„Quid tu enim, insularis draco, multorum tyrannorum depulsor tam regno quam etiam vita, supradictorum novissime

1. *Sortisque.*) V; fotisque, B. Usher erläutert es durch Cleri, Prim. p. 543. — 2. *Cuneglase.*) S. Usher, Prim. p. 543. — 3. *Exitialibus*) Spiritualibus, B; specialibus, V; Usher, Prim. p. 543. — 4. *Apostoli*) Gal. V, 21. — 5. *Moerentium*) Versantium, Prim. p. 543. — 6. *Fracturae*) Fractura, V. — 7. *Propheta*) Ps. XXXVI, 8. — 8. *Apostolus*) I Tim. VI, 17. — 9. *Perpetim*) Perpeti, V.

in [1]) nostro stylo, prime in malo, major multis potentia simulque malitia, largior in dando, profusior in peccato, robuste armis, sed animae fortior excidiis, Maglocune [2]), in tam vetusto scelerum atramento, veluti madidus vino de Sodomitana vite [3]) expresso, stolide volutaris? Quare tantas peccaminum regiae cervici sponte, ut ita dicam, incluctabiles, celsorum ceu montium, innectis [4]) moles? Quid te non ei regum omnium Regi, quem [5]) cunctis pene [6]) Britanniae ducibus tam regno fecit [7]), quam status liniamento editiorem [8]), exhibis ceteris moribus meliorem, sed versa vice, deteriorem? quorum indubitatam aequanimiter convitiorum auscultatio parumper adstipulationem, omissis domesticis levioribusque, si tamen aliqua sunt levia, palata longe lateque per auras admissa testaturam. Nonne in primis adolescentiae tuae annis avunculum regem cum fortissimis propemodum militibus, quorum vultus non catulorum leonis in acie magnopere dispares visebantur [9]), acerrime ense, hasta, igni, oppressisti? parum cogitans propheticum [10]) dictum: Viri sanguinum et dolosi non dimidiabunt dies suos. Quid pro hoc solo retributionis a justo Judice sperares, etsi non talia sequerentur, quae secuta sunt, itidem dicente per Prophetam [11]): Vae tibi, qui praedaris, nonne et ipse praedaberis? et qui occidis, nonne et ipse occideris? et cum desiveris praedari, tunc cades?"

§. 8.

„Nonne postquam tibi ex voto violenti regni phantasia cessit, cupiditate inlectus [12]) ad viam revertendi rectam, diebusque ac noctibus id temporis, conscientia forte peccaminum remordente, de deifico tenore monachorumque decretis, sub dente primum multa ruminans, dein popularis aurae cognitioni proferens, monachum sine ullo infidelitatis, ut aiebas, respectu coram

1. *In*.) V. Fehlt in B. — 2. *Maglocune*.) S. Usher, Prim. p. 528, 537, 544, 545, 559, 561, 565, 1138; O'Connor, Rer. Hibern. Script. II, 151, 157; Gulf. Monum. XI, 7, und nach ihm Matth. Westm. A. D. 581. Camden, Britannia, p. 670, ed. 1695. Vita S. Kebii, MS. Cott. Vesp. A, XIV, f. 84b; Carte, Hist. of Engl. I, 213; E. Evans, p. 68. — 3. *Vite*.) V. Fehlt in B. — 4. *Innectis*.) Invectis, V. — 5. *Quem*.) A quo, V. — 6. *Pene*.) Fehlt Prim. p. 544. — 7. *Fecit*.) Prim. p. 544; — factus es, V. — 8. *Editiorem*.) Prim. p. 544; editior, V. — 9. *Visebantur*.) V; videbantur, B. — 10. *Propheticum*.) Ps. LV, 27. — 11. *Prophetam*.) Esai. XXXIII, 1. — 12. *Inlectus*.) Injectus, B; injecta, V.

omnipotente Deo, angelicis vultibus humanisque, ruptis, ut putabatur, capacissimis illis, quibus praecipitanter involvi solent pingues tauri moduli tui retibus; omnis regni, auri, argenti, et (quod his majus est,) propriae voluntatis distinctionibus ruptis, perpetuo vovisti, et tete, ac si stridulo cavum lapsu aerem valide sectantem, saevosque rapidi harpagones accipitris sinuosis flexibus vitantem, ad sanctorum tibi magnopere hdas speluncas, refrigeriaque salubriter [1]) rapuisti ex corvo columbam? O quanta ecclesiae matri laetitia, si non te cunctorum mortalium hostis de sinu quodammodo ejus lugubriter abstraxisset, foret! O quam profusus spei coelestis fomes desperatorum cordibus, te in bonis permanente, inardesceret! O qualia quantaque animam tuam regni Christi praemia in die Judicii manerent, si non lupus callidus ille agnum ex lupo factum te ab [2]) ovile dominico [3]), non vehementer invitum, facturus lupum ex agno sibi similem rapuisset! O quantam exsultationem pio omnium patri Deo sanctorum tua salus servanda praestaret, si non te cunctorum perditorum infaustus pater, veluti [4]) magnarum aquila alarum anguinmque daemon, ad infelix filiorum suorum agmen contra jus fasque rapuisset! Ne multa, tantum gaudii ac suavitatis tum coelo terraeque tua ad bonam frugem conversio, quantum nunc moeroris ac luctus ministravit ad horribilem, more molossi aegri, vomitum nefanda reversio. Qua peracta, exhibentur membra arma iniquitatis peccato ac diabolo, quae oportuerat, salvo sensu, avide exhiberi arma justitiae Deo. Arrecto aurium auscultantur captu, non Dei laudes, canora Christi tyronum voce suaviter modulante, neque ecclesiasticae melodiae, sed propriae, quae sibili sunt, fornicatorum refertae mendaciis, simulque spumanti phlegmate, proximos quosque foedaturo, praeconum ore, ritu bacchantium, concrepante; ita ut vas, Dei quondam ministerio praeparatum, vertatur in Zabuli organum, quodque [5]) honore coelesti putabatur dignum, merito projiciatur in Tartari barathrum."

— — — — — — — — — —

1 *Salubriter*) Fehlt in B. — 2 *Ab*) V. Fehlt in B. — 3 *Ab ovile dominico*) S. Udex. Prim. p. 566. — 4 *Veluti*) V. vel, B. — 5 *quodque*) V. quo, B.

§. 40.

Sacerdotes habet Britannia, sed [1]) insipientes; quam plurimos ministros, sed [2]) impudentes; clericos, sed [3]) raptores subdolos; pastores, ut dicuntur, sed occisioni animarum lupos paratos, quippe non commoda plebi providentes, sed proprii plenitudinem ventris quaerentes; ecclesiae domus habentes, sed turpis lucri gratia eas adeuntes; populos docentes, sed praebendo [4]) pessima exempla, vitia, malosque mores; raro [5]) sacrificantes, et nunquam puro corde inter altaria stantes; plebem ob peccata non corripientes, nimirum eadem agentes; praecepta Christi spernentes, et suas libidines votis omnibus implere curantes; sedem Petri apostoli immundis pedibus [6]) usurpantes, sed merito cupiditatis in Judae traditoris pestilentem cathedram decidentes [7]); veritatem pro inimico odientes, et mendaciis acsi carissimis fratribus faventes; justos inopes immanes quasi angues torvis vultibus conspicantes, et sceleratos divites absque ullo verecundiae respectu sicut coelestes angelos venerantes; egenis eleemosynam esse dandam summis e labiis praedicantes, sed ipsi vel [8]) obolum non dantes; nefanda populi scelera tacentes, et suas injurias quasi Christo irrogatas amplificantes; religiosam forte matrem seu sorores domo pellentes, et externas veluti secretiori ministerio familiares indecenter levantes [9]), vel potius, ut vera dicam, licet inepta non tam mihi quam talia agentibus, humiliantes; ecclesiasticos post haec gradus propensius quam regna coelorum ambientes, et tyrannico ritu acceptos [10]) defendentes, nec tamen legitimis moribus illustrantes; ad praecepta sanctorum, si aliquando duntaxat audierint, quae ab illis saepissime audienda erant, oscitantes ac stupidos et ad ludicra et ineptas secularium hominum fabulas, ac si iter viae [11]), quae mortis pandunt [12]), strenuos et intentos; pinguedinis gratia, taurorum more, rancos [13]), et ad illicita infeliciter promtos; vultus arroganter in altum habentes, et, sensus conscientia remordente, ad ima vel Tartarum

---

1. *Sed.*) Sed nonnullos, V. — 2. *Sed.*) Sed multos, V. — 3. *Sed.*) Sed quosdam, V. — 4. *Praebendo.*) Praebendo interdum, V. — 5. *Raro.*) Ac raro puro, V. — 6. *Pedibus.*) Pedibus aliquos, V. — 7. *Decidentes.*) Desidentes, V. — 8. *Sed ipsi vel.*) Nec ipsi nec, B. — 9. *Levantes.*) Levigantes, B; accipientes, V. — 10. *Acceptos.*) Accepto, B. — 11. *Si iter viae, quae.*) Si inter vitaeque, B. — 12. *Iter — pandunt.*) Iter vitae mortisque pandant, V. — 13. *More, rancos.*) V; more pancos, B.

demersos; uno sane perdito denario, moestos, et ad unum inquisitum laetos; in apostolicis sanctionibus ob inscitiam vel peccatorum pondus, ora etiam scientium obturantes, hebetes ac mutos, et in flexibus mundialium negotiorum mendacibus doctissimos; quorum de scelerata conversatione multos sacerdotio irruentes, potius vel illud omni [1]) pecunia redimentes, quam trartos, et in eodem veteri infaustoque intolerabilium piaculorum coeno, post sacerdotalem, episcopatus vel presbyterii sedem, qui nec ibidem usquam [2]) sederunt, utpote indigni [3]), porcorum more volutantes, rapto tantum sacerdotali nomine, nec tamen tenore [4]), vel apostolica dignitate accepta; sed qui nondum ad integram fidem, sunt vel malorum poenitentia idonei, quomodo ad quemlibet ecclesiasticum, ut non dicam summum, convenientes, et adepti gradum, quem non nisi sancti atque perfecti, ut Apostolorum imitatores, et, ut Magistri Gentium verbis loquor, irreprehensibiles legitime et absque magno sacrilegii crimine suscipiunt.

§. 41.

Quid enim tam impium tamque scelestum est, quam ad similitudinem Simonis Magi, non intervenientibus licet interea promissis criminibus, episcopatus officium vel presbyterii terreno pretio, quod sanctitate rectisque moribus decentius acquiritur, quempiam velle mercari? Sed in eo isti propensius vel desperatius errant [5]), quod [6]) non ab Apostolis vel Apostolorum successoribus, sed a tyrannis et a patre eorum diabolo fucata et nunquam profutura emunt sacerdotia; quin potius velut culmen tectumque malorum omnium quoddam, quo non facile eis improperentur a quoquam admissa [7]) prisca vel nova, et cupiditatis gulaeque desideria, utpote praepositi multorum facilius rapiant [8]), scelestae vitae [9]) structurae [10]) superponunt [11]). Nam si talis profecto coemtionis conditio ab impudentibus istis, non dicam Apostolo Petro [12]), sed cuilibet sancto sacerdoti pioque regi

---

1. *Illud omni.*) Illud pene omni, V. — 2. *Usquam.*) Saepe, V. — 3. *Indigni.*) V; indigne, B. — 4. *Tenore.*) Tenere, B. — 5. *Errant, quod.*) Sunt quo, V. — 6. *Quod.*) Quo, B. — 7. *Admissa.*) Amissa, B. — 8. *Utpote — rapiant.*) Fehlt in V. — 9. *Vitae.*) Vice, B. — 10. *Structurae.*) Structuram, V. — 11. *Superponunt.*) V rückt hier die Worte ein ut praepositi malorum facilius rapiant. — 12. *Petro.*) Retro, B.

ingesta [1]) fuisset, eadem responsa accepissent quae ab Apostolo auctor eorumdem Simon Magus accepit [2]), dicente Petro [3]): Pecunia [4]) tua tecum sit in perditionem. Sed forte heu, quia ambitores istos ordinant, — imo potius humiliant, atque pro benedictione maledicunt, dum ex peccatoribus non poenitentes, quod rectius fuerat [5]), sed sacrilegos et desperatos faciunt, et Judam quodammodo in Petri cathedra Domini traditorem, ac Nicolaum [6]) in loco Stephani martyris statuunt [7]) immundae haeresios adinventorem [8]), — eodem modo sacerdotio adsciti sunt; et ideo non magnopere detestantur [9]) in filiis, quinimo venerantur, quod similiter ut [10]) patribus subinde venisse [11]) certissimum est. Etenim eos, si [12]) in parochiam [13]), resistentibus sibi et tam [illegible], hujusmodi margaritam invenire non [14]) possint, praemissis ante sollicite nunciis, transnavigare maria, terrasque spatiosas transmeare non tam piget quam delectat, ut omnino talis species inaequiparabilisque pulchritudo, et, ut verum dicam, diabolica [15]) illusio, vel venditis omnibus copiis, comparetur. Dein cum magno apparatu magnaque phantasia, vel potius insania, repedantes ad patriam, ex erecto erectiorem incessum pingunt, et dudum summitates montium conspicantes, nunc recte ad aethera vel ad summa nubium vellera, laminum semidermitantes acies librant [16]), ac sese nova quaedam plasmata, imo diabolica organa, ut quondam Novatus [17]) Romae, Dominicae conculcator [18]) margaritae porcus niger, patriae [19]) ingerunt, violenter manus non tam venerabilibus aris, quam flammis [20]) inferni ultricibus, dignas, in tali schema [21]) positi sacrosanctis Christi sacrificiis extensuri.

---

1. *Ingesta.*) Ingeste, B. — 2. *Accepit.*) Fehlt in den Mss. — 3. *Petro.*) Fehlt in V. — 4. *Pecunia.*) Act. VIII, 20. — 5. *Fuerat.*) Fuisset, V. — 6. *Nicolaum.*) Stifter der Secte der Nicolaiten. — 7. *Statuunt.*) Faciunt, B. — 8. *Adinventorem.*) Adjutorem, V. — 9. *Et ideo — detestantur.*) Fehlt in B. — 10. *Ut.*) Fehlt in V. — 11. *Subinde venisse.*) Sibi evenisse, V. — 12. *Si.*) Fehlt in B. — 13. *Parochiam, resistentibus.*) Parochia, nonnullis resistentibus, V. — 14. *Non.*) Fehlt in B. — 15. *Diabolica.*) Zabolica, V. B. — 16. *Librant.*) V; liberant, B. — 17. *Novatus.*) Novatus von Karthago, Gegner Cyprians, nachmals zu Rom, war der Urheber eines ausgedehnten Schisma im dritten Jahrhundert. S. Natal. Alexandr. Hist. Eccles. VI, 12, edit. 1786. — 18. *Conculcator.*) V; mulctator, B. — 19. *Patriae.*) Paritae, B. — 20. *Flammis.*) Fluviis, B. — 21. *Schema.*) Scena, B.

§. 84.

Nec sibi quisquam sacerdotum de corporis mundi solum conscientia supplaudat, cum eorum quibus praeest, si qui [1]) propter ejus imperitiam, vel desidiam, seu adulationem, perierint, in die Judicii de ejusdem manibus, veluti interfectoris, animae exquirantur. Quia nec dulcior mors, quae infertur a bono quoque homine, quam malo [2]); alioquin non dixisset Apostolus, velut paternum legatum suis successoribus derelinquens: Mundus [3]) ego sum ab omnium sanguine; Non enim subterfugi quo minus annunciarem vobis omne mysterium Dei. Multum namque usu ac frequentia peccatorum inebriati, et incessanter irruentibus vobis scelerum cumulatorum acsi undis quassati, quam veluti post naufragium, in qua ad vivorum terram evadatis, poenitentiae tabulam toto animi nisu exquiratis [4]), ut avertatur furor Domini a vobis misericorditer dicentis: Nolo autem mortem peccatoris, sed ut convertatur et vivat. Ipse omnipotens Deus totius consolationis et misericordiae paucissimos bonos pastores conservet ab omni malo, et municipes faciat, subacto [5]) communi hoste, civitatis Hierusalem coelestis, hoc est, sanctorum omnium congregationis, Pater, et Filius, et Spiritus Sanctus, cui sit honor, et gloria in secula seculorum. AMEN.

Explicit liber S. Gildae Abbatis et historiographi Anglorum, et cetera.

1. *Qui*) B; fehlt in V. — 2. *Mors — malo.*) Mors, quam quae infertur ab unoquoque homineque malo, V. — 3. *Mundus.*) Act. XX, 26. — 4. *Exquiratis*) B; exquirite, V. — 5. *Subacto — hoste.*) Fehlt in V.

Namen- und Sachregister.

A.

Aaron, Märtyrer, 140.
Abegetoria, von Patrick [illegible] geschrieben, 65.
Abercurnig, Kloster, 132.
Aberglauben der Britten zu Gildas Zeit, 136, 137.
Abir, sein Stammbaum bis auf Adam, 40.
Abraham, 30.
Adda, Sohn des Ida, König von Bernicien, 70; Dauer seiner Regierung, 72.
Adlsing, zur Dynastie von Deira, 71.
Aechfird (Ergfird), Sohn des Osguid, König von Bernicien, 70.
Aedelbrith, Abstammung von Wodan, 70.
Aedguin (Eadwin), König von Deira, sein Stammbaum, Söhne, Tod, 71.
Aedldric (Aethelric), Sohn des Ida, König von Bernicien, 70.
Aedlfred Flesaur, Abstammung von Ida, 70.
Aedlric, Sohn des Adda, Dauer seiner Regierung, 70.
Aelfret (Aethelfrid), seine Abstammung von Ida, 70.
Aelfguin (Aelfwin), Sohn des Osguid, König von Bernicien, 70.
Aelfric, Sohn des Osguid, 70, Anm.
Aeneas, seine Fahrten nach Troja's Zerstörung, 32; Dauer seiner Regierung, 34; sein Stammbaum, 40.
Aequantius, Gratianus, sein Konsulat, 69, Anm.
Aeta (Eata) Glin Maur, seine Abkunft von Ida, 72.
Aetius, Gesandtschaft der Britten an ihn, 147.
Africa, 37.
Agned Cathbregomion, Arthurs Schlacht daselbst, [illegible] Anm.
Agned Mons, Arthurs Schlacht daselbst, 69.
Agnomen, sein Sohn Nimeth siedelt sich in Irland an, 35.
Agricola, Schüler des Arius, führt die Arianische Ketzerei in Brittannien ein, 142, Anm.
Alanus, Ankunft in Europa, Abkommen, Stammbaum, 39.
Alba, von Ascanius gegründet, 33.
Albani, Nation, ihr Ursprung, 39.
Albanus, Sohn des Hissitio, 39; Märtyrer, 140
Alcfrid, Sohn des Osguid, König von Bernicien, 70.
Alcluth, Stadt, 132.
Aldul (Aldulf), Sohn des Edric, König von Ostangeln, 71.
Alguing, zur Dynastie von Mercia, 71.
Alhun, zur Dynastie von Deira, 71.
Alli (Aella), König von Deira, 70.
Alsing, Abstammung von Osguid, 71, Anm.
Aluson, seine Abstammung von Woden, 70.
Amatheas, 62.
Amator, Bisch. von Autun, 63, Anm.
Ambrosius, St., 45.
Ambrosius, Guorthigirnus fürchtet ihn, 47, 74; überlässt die Herrschaft über Buelt und Guorthigirniaun seinem Sohn Pascent, 60; schlägt die Sachsen, 153.
Ambrosius Merlin (Embries Guletic), 55.
Amolgith, von Patrick getauft, 65, Anm.
Amphibalus, St., 140, Anm.

Anchises, sein Stammbaum, 40.
Anfrid (Eanfrid), Sohn des Aethelfrid, König von Bernicien, 70.
Anir, sein Grab, 78.
Anna, König von Ostangeln, s. Onna.
Arae Philistinorum in Afrika, 37.
Arianische Ketzerei, 141.
Armeno, Sohn des Alanus, die von ihm stammenden Nationen, 39.
Arminilis, 33.
Armoricani Britones, Ansiedlung unter Maximian, 44.
Arthur's Schlachten gegen die Sachsen, 68, 69; seine Fahrt nach Jerusalem, trägt das Bild der h Jungfrau Maria, 69, Anm.; baut das Steindenkmal Carn Caball, 78; Zeitgenosse des Gildas, 135, Anm.
Ascanius, Sohn des Aeneas, seine Fahrten, 33; Dauer seiner Regierung, 34; sein Stammbaum, 40.
Athret Judeu, 74.
Aurelius Conanus, s. Conan.
Aurthach, sein Stammbaum bis auf Adam, 39.
Auxilius, seine Ordination, 64.
Asariae Montes, 37.

B.

Badonis Mons, Arthurs Schlacht daselbst, 69, 153.
Bamborough, s. Dinguayrdi Guurthberneich
Bassas, Strom, Arthurs Schlacht mit den Sachsen daselbst, 68.
Bearnoch, Tochter (?) des Ida von Bernicien, 70.
Bebbab (Bebba) giebt Bamborough den Namen, 73.
Bebbanburch (Bamborough), 73.
Beldeg (Beldeyg), sein Stammbaum, 69, 71.
Belgica Gallia, Eintheil., 135, Anm.
Bellinus, König der Britten zur Zeit von Cäsars erster Landung, 41.
Benli, 48.
Beornec, Abstammung von Wodan, 69.
Beornicia, s. Bernicia.
Bernicia, Ida, erster König das., 69; getrennt von Deira, 71. Eadfred Flessaur regiert dort, 73.
Birdei, König der Picten, 70.
Bluchbard, brittischer Dichter, Zeit seiner Blüthe, 72.
Boadicea, ihr Aufstand, 138, Anm.
Boguarii, Volk, Abstammung, 39.
Boib, sein Stammbaum bis Adam, 39.
Bonus, Sohn des Gloui, 61.
Bregnion, Arthurs Schlacht das., 69, Anm.
Briacat, sein Geschlecht, 61.
Brigida, Heilige, 38.
Britannia, 27, 28; woher der Name und Beschreibung, 31, 32, 34, 129, 135, 136. Ansiedlung der Picten, 34, 144; Auswanderung nach Armorica, 44, 143; Mirabilien, 75; Romana insula, 138; brittische Könige gescholten, 156; desgl. brittische Priester, 163.
Brittische Dichter, 72.
Brittische Ueberlieferungen, 40; Schriften, 137.
Britten, 27. Einfälle der Römern, 40—46, 137—139; Anfälle der Picten und Scoten, 46, 143, 146; Einfälle der Sachsen, 50, 52, 57, 150—153; Gesandtschaften an die Römer, 143, 144, 147.
Britti, Volk, Ursprung, 39.
Britto, Abstammung, 39.
Brond, Abkomme von Wodan, 71.
Bruto, Geburt und Thaten, 33; kommt nach Brittannien, 33, 34; Zeitgenosse von Eli, 34.
Brutus, giebt Brittannien den Namen, 31; beherrscht die Römer, 37; sein Stammbaum, 40.
Buelt, von Pascent regiert, 60; desgl. von Femmail, 60; von Teudobir, 61; merkwürdiger Steinhügel daselbst, 78.
Buile, erobert die Insel Man, 38.
Burgoandi, Volk, Ursprung, 39.
Burgoandus, Sohn des Armenon, 39.

C.

Cabal, Arthurs Hund, 78.
Cadbury, Arthurs Schlacht daselbst, 69, Anm.
Cadr Arthur, Arthurs Sitz bei Edinburg, 69, Anm.
Cadr Brenion, desgl., 69, Anm.
Cair Affraue, 69, Anm.
Cair Brithnon, 80, 90.
Cair Caratauc, 80, 89.
Cair Cei, 91.
Cair Ceint, 80, 89.
Cair Celemion, 80, 91.

Cair Cerl, 92.
Cair Celun, 80, 87.
Cair Coyt, 80.
Cair Custeelur, 80, 87.
Cair Daun, 80, 89.
Cair Dauri, 92.
Cair Derm, 92.
Cair Ebrauc, 80, 87.
Cair Eden, 92.
Cair Glowi, 61, 91.
Cair Granth, 80, 88.
Cair Guent, 80, 90.
Cair Guiwntguic, 80, 87.
Cair Guiragon, 80, 89.
Cair Guortbigirn (s. S. 55, Anm.) erbaut von Guorthigirn, 55, 89.
Cair Gurianu, 80, 89.
Cair Legion, 80, 90.
Cair Legion guar Usc, 80, 90.
Cair Lerion, 80, 90.
Cair Lingualid, 80, 87.
Cair Luit Coyt, 80, 91.
Cair Lundein, 80, 89.
Cair Maunguid, 80, 89.
Cair Meguaid, 80, 87.
Cair Merdin, 92.
Cair Mincip, 80, 87.
Cair Penan, 80, 90.
Cairpentaloch, der Römerwall endigt daselbst, 42, Anm.
Cair Peris, 80, 89.
Cair Segeint, das das Grab des Constantius, 43, 80, 90.
Cair Urnace, 80, 91.
Caldra (Kalder), Strom, 42, Anm.
Campus Elleti, Merlin dort gefunden, 53.
Cantguaraland, s. Kent.
Cantguic, Stadt, 44.
Cantorum civitas, 82.
Cappadocen, ihr Ursprung, 40.
Caput muri, s. Wallesende.
Carausius (Cerausius), römischer Kaiser, 43.
Caritius, 43.
Carun, Strom, 43.
Casser, Sohn des Wodan, 70.
Cat Coit Celidon, Arthurs Schlacht daselbst, 68.
Cataguen, s. Talhaern Cataguen.
Categirn, erschlagen in der Schlacht bei Episford, 57; Sohn Vortigerns, 60.
Catell Durnluc, die Könige von Powis stammen von ihm ab, 50.
Catgabail (Catguommed zubenannt), König von Guenedota, seine Flucht, 74; Bemerkung über seinen Zunamen, 74.
Catgualart, König der Britten, 73.
Catgublaun, König von Guenedota, erschlagen von Oswald, 73.
Catguollaun (Cadwalla), 71.
Catguoloph, 74.
Catguommed, s. Catgabail.
Cathbregion, Arthurs Schlacht das., 69, Anm.
Cathregonnon, Arthurs Schlacht das., 69, Anm.
Catscaul, Schlacht das., 73.
Cadwalla, s. Catguollaun.
Celestinus, Pabst, sendet Palladius zur Bekehrung der Schotten, 62; desgl. Patrick, 62.
Celidon, Wald, Arthurs Schlacht das. mit den Sachsen, 68.
Cenail, schottischer Name eines Theiles des Römerwalles, 42, Anm.
Ceretic, der Dollmetscher von Vortigern, 51.
Cereticiaun, Distrikt, 78.
Cerevus, 79.
Certic, König von Elmet, vertrieben von Eguin, 73.
Cetguali, Distrikt, besetzt von den Söhnen des Llythan, 36.
Cetilon, Verhau in der Themse, 41.
Chent, s. Kent.
Christenthum in Brittannien eingeführt, 139.
Christi Geburt, 139.
Cian (zubenannt Guenith Guent), brittischer Dichter, 72.
Cichica Vallis, 146.
Cinliploue, Landschaft, 76.
Cithelun, Thal, 79.
Clamhoctor, spanischer Ansiedler in Irland, 36, Anm.
Claudius Caesar erobert Brittannien und die Orkaden, 42; sein Denkmal zu Mogantia, ibid.
Clerus, Brittischer, 163.
Cluth, Strom, der Römerwall endet dort, 42, Anm.
Clyde, s. Cluth.
Cocboy, Schlacht das., 74.
Columba, seine Geburt, 38.
Connachta, daselbst tauft Patrick 12000 Menschen, 65.
Conan Aurelius, 158.
Connaught, s. Connachta.
Constantinopel, Synode das., 45.

Constantinus Magnus, Vater des Constantius, 43; seine Zeit, 74.
Constantinus, 157.
Constantius, römischer Kaiser, seine Thaten in Brittannien, 43, 45; stirbt zu Cair Segeint, 43; sein Denkmal daselbst, ibid.
Cormac, 155.
Crouachan Eile, Hügel, 66.
Cruc Maur, Berg, 78.
Cruc Ochidient, 44.
Cudbertus, der H., blüht, 74.
Cumulus Occidentalis, 44.
Cuneda nimmt einen Theil von Wales in Besitz, 37; s. Cunedag.
Cunedag erobert mit seinen Söhnen Guenedota, 72.
Cuneglas, 160.
Cuthbert, s. Cudbertus.

D.

Damhoctor, seine Ankunft in Brittannien, 36.
Damnonia, s. Devon.
Dardanus, sein Stammbaum, 40.
Darieta, bevölkert von Spanien, 37.
Darius, 30, Anm.
David, 30.
Deodric (Theodric), Sohn des Ida von Bernicien, 70; s. Deodric.
Decius, 74.
Deira, Genealogie der Könige davon, 71; Eadfered Flesaur König, s. Deur.
Demetia, besetzt von den Söhnen des Liethan, 36; dessen Fürst Vortiporius, 159.
Deodric, 72.
Deoric, Sohn des Adda, 72.
Deothere (Theodor), Sohn des Ida, 70.
Derguentid, Schlacht daselbst, 56.
Deur (Deira), getrennt von Bernicien, 71; s. Deira.
Devon, dessen Fürst Constantin, 157.
Dinguayrdi Guurthberneich (Bamborough), 72.
Dinguoaroy (Bamborough), an Bebba gegeben, 73.
Dinguortigirn, Vortigern stirbt das., 59, Anm.
Diocletian, dessen Christenverfolgung, 139, 141.
Dolobellum, 40.
Dubglas, Strom, Arthurs Schlacht mit den Sachsen das., 68.
Duminferth (Twinferth?), zur Dynastie von Mercia, 71.
Duo Rig Habren, Wunder, 75.
Dutigern, sein Streit mit den Sachsen, 72.

E.

Eadbrit, Sohn des Pantha, 71, Anm.
Eadbyrth, König von Bernicien, sein Stammbaum, 72.
Eadfered Flesaurs, König von Bernicien, 73.
Eadfird (Eadfrid), König von Deira, sein Stammbaum, 71.
Eadguin (Eadwin), König von Deira, seine Tochter vermählt an Osguid, 70.
Eadlbald, zur Dynastie von Mercia, 71.
Eadlfered Flesaur, s. Eadfered Flesaurs.
Eadlfret, sein Stammbaum, 70, Anm.
Eadlfrid, Vater des Osguid, sein Stammbaum, 73.
Eadlit, Sohn des Pantha, sein Stammbaum, 71.
Eadmund, König von England, 30, Anm.
Eadric, Sohn des Ida, sein Stammbaum, 72.
Eaguin, König von Deira, sein Stammbaum, 71, Anm.
Ealdbald (Eadbald), König von Kent; sein Stammbaum, 70.
Ealdbert (Aethelbert I.), König von Kent, 70.
Ealdric (wahrscheinlich der zweite Sohn des Ida, Aedldric), sein Stammbaum, 70.
Ealdric, s. Aedldric.
Ealdrith, Sohn des Pantha, sein Stammbaum, 71, Anm.
Eandulf (Eanulf?), zur Dynastie von Mercia, 71.
Eanfled (Tochter des Eadwin von Deira), vermählt an Osguid von Bernicien, 70; Tochter des Eoguin, getauft, 73.
Ebissa, Sohn des Hengist, kommt nach England, 51.
Ecgbert, König von Kent, sein Stammbaum, 70.
Ecgbirth, Erzbischof von York, sein Stammbaum, 72.
Ecgfird, Ailguin, zur Dynastie von Deira, 71.

Ecgfrid, zur Dynastie v. Mercia, 71.
Ecgfrid, Sohn des Osbin, 74.
Ecgulf, seine Abstammung von Ida, 72.
Echgfrid, erschlagen von den Picten, 70.
Echun, zur Dynastie von Deira, 72.
Ecni (Aeni), Sohn des Tytila, Königs von Ostangeln, 71.
Edguin, s. Aedguin.
Edinburgh, Arthurs Schlacht daselbst, 69, Anm.
Edoc, 61.
Edric, Sohn des Ida von Bernicien, 70.
Edric, Sohn des Ecni (?) von Ostangeln, 71.
Eicen, Schlacht das., 72, Anm.
Eile, Berg auf dem Bettich fasten, 66.
Elam-Hoctor, spanischer Ansiedler in Irland, 36, Anm.
Elbotus, der Heil., Gönner des Nennius, 27, 29.
Eldat, 61.
Elleti campus, wo Merlin gefunden ward, 53.
Elmet, von Eoguin erobert, 73.
Elric, König von Ostangeln, 71.
Elvodugus, der H., s. Elbotus.
Embries Gulelic, Merlin genannt, 66.
Eobba, Vater des Ida, 69; seine Abstammung von Wodan, 70.
Eoguin, Sohn des Alli, erobert Elmet, 73; getauft, ibid.
Eormorle (Eormenric), König von Kent, 70.
Eoua, Sohn des Pippa, König von Mercia, stirbt, 74.
Episford, Schlacht das., 57.
Ercing, Distrikt, 78.
Ercunbert, König von Kent, 70.
Estsaxum, 59.
Eua (Eowa), Sohn des Wibba von Mercia, 71.
Eua, Sohn des Penda (?) v. Mercia, 71.
Eubonia, brittische Insel, 32; besetzt von Buile, 36.
Eucharistus, Pabst, tauft Lucius, König von Brittannien, 42.
Europa, 39, Anm.
Eusebius, citirt, 27.
Evaristus, s. Eucharistus.

F.

Faunus, sein Stammbaum, 33.
Faustus, Sohn des Vortigern, 60.
Felix, sein Konsulat, 74.
Fernmail, König von Buelt und Guorthigirniaun, 60.
Fetebir, 39.
Finn, sein Geschlecht, 47.
Finnaun Guur Helie, Quelle, 76.
Flise, sein Stammbaum, 40.
Fluth, Sündfluth, 30.
Folcwald, seine Genealogie, 47.
Franci, Volk, Ursprung, 39.
Francus, Sohn des Hyssitio, 39.
Frealaf, seine Genealogie, 47.
Fredulf, seine Genealogie, 47.
Frenessicum Mare, s. Frisicum Mare.
Friedolgwald, regiert, 72.
Frisicum Mare, 52.

G.

Gai, Pantha das. geschlagen, 73.
Gaidcant, seine Genealogie, 61.
Galli, ihre Abkunft von Gomer, 40.
Gallia Belgica, 135.
Gallicum Mare, 57.
Galloway, 132.
Galwadia, s. Galloway.
Gebidi, Volk, Ursprung, 39.
Gebidus, Sohn des Armenon, 39.
Gechbrand, seine Abstammung von Wodan, 69.
Germanus, seine Sendung nach Brittannien, 48; seine Wunder, ibid; Germanus und Vortigern, 52; wirkt auf Irlands Bekehrung, 63.
— Liber B. Germani, citirt, 60.
Germania, 47, 56, 69.
Geta, seine Genealogie, 47.
Gildas, Geburt, 154; seine Schrift de regibus Brittanniae erwähnt, 133.
Giulglis, seine Abstammung von Wodan, 71.
Gleguissing, Gegend, 53.
Glein, Strom, Arthurs Schlacht mit den Sachsen das., 68.
Gloui, seine Genealogie, 61.
Gomer, Sohn des Japhet, 40.
Gothi, Volk, Ursprung, 39, 40.
Gothus, Sohn des Armenon, 39.
Gratianus, geschlagen von Maximian, 44; regiert, 45.
Gratianus Aequantius, s. Aequantius.
Gregorius Magnus, Pabst, bekehrt England, 72.
Griechen, ihr Ursprung, 40.

Guallanc, Streit mit Hussa, 72.
Guaul, brittischer Name für den Wall des Severus, 42, 51.
Gueagon, Enkel des Wodan, 71.
Guectha, seine Genealogie, 47.
Guedolgeat, Sohn des Wodan, 71.
Gueithlin Garan, 70.
Guenedota, Mailcun regiert dort, 72; erobert von Kunedag, 72. Cathgublaun König, 73.
Guenith Guant, s. Cian.
Guerdmund, zur Dynastie von Mercia, 71.
Guerting, zur Dynastie von Deira, 71, Anm.
Guffa(Uffa), König v. Ostangeln, 71.
Guhyr, 77.
Guictgils, seine Genealogie, 47.
Guillem Guecha, erster König von Ostangeln u. Brittannien, 70.
Guined, Distrikt, 53.
Guinion Castellum, Arthurs Schlacht mit den Sachsen das., 68.
Guir, District, 36.
Guitataul, seine Genealogie, 61.
Guithleg, zur Dynastie v. Mercia, 71.
Guitolin, seine Genealogie, 61. Streit mit Ambrosius, 74.
Guitta, seine Genealogie, 47.
Guletic, s. Embries Guletic.
Guoloppum, 74.
Guorthemir, s. Vortemir.
Guortheu, seine Genealogie, 61.
Guorthigirni Arx, zerstört, 59.
Guorthigirniaun, Vortigern flüchtet dahin, 59; Pascent regiert das., 60; Fernmail desgl., 61.
Guorthigirnus, regiert in Brittannien, 47; nimmt die Sachsen auf, ibid.; heirathet Hengist's Tochter, 51; desgl. seine eigene Tochter, 52; baut ein Schloss in Snowdown, 53; Zusammenkunft mit Merlin, 54; Verhandlungen mit den Sachsen, 57, 58; stirbt, 59; Familie und Genealogie, 60; Zeitrechnung, 74; zieht die Sachsen ins Land, 150.
Guotolin, Genealogie, 61.
Guoy, Fluss, 76.
Guoyrancgonus, König von Kent, 51.
Gunnessi, Landschaft, 55.
Guurthberneich, s. Dinguayrdi Guurthberneich.

H.

Habren, s. Duo Rig Habren.
Hannoni, s. Trans Hannoni.
Hebräer, ihr Ursprung, 40.
Hengist, kommt nach Brittannien, 47; sein Stammbaum, ibid.; sein Karakter, 50; erhält Hülfe aus Deutschland, 50; und erhält Kent von Vortigern, 51; Krieg mit Guorthemir, 56; seine Nachkommen, 70.
Hercules, Säulen des, 37.
Hereri, Berge, 53.
Hibernia, s. Irland.
Hieronymus, der H., citirt, 27; blüht, 45.
Hisition, sein Stammbaum, 40.
Hissitio, Sohn des Alanus, 39; seine Nachkommen, 40.
Hoctor, spanischer Ansiedler in Irland, 36, Anm.
Hors, kommt nach England, 47; sein Stammbaum, 47; fällt in der Schlacht bei Episford, 56.
Huich, Landschaft in Brittannien, 75.
Hussa, 72.

I.

Ida, Sohn des Eobba, erster König von Bernicien, 69; Abstammung von Wodan, 70; Nachkommen, ibid.; Umfang seines Reiches, 72.
Iffi, erster König von Deira, 71.
Iltutus, der H., gründet die Kirche in Guhir, 77.
Inguec, Abstammung von Wodan, 70.
Inisgueith, eine der brittischen Inseln, 32.
Irland, von Spaniern kolonisirt, 34; zuerst bewohnt, 37; Palladius dahin zur Bekehrung gesandt, 62; bekehrt von Patrick, 63.
Iserinus, seine Ordination, 64.
Isidorus, citirt, 27.
Israel wandert aus Aegypten, 37.
Istorith, besetzt Dalrieta, 36.
Italier, Ursprung, 40.

J.

Japhet, seine Nachkommen, 40.
Jovan, Sohn Japhets, 40.
Judeu, Stadt, 74; s. Athret Judeu.
Julius, Märtyrer, 140.

Julius Caesar, seine Züge nach Brittannien, 40; stirbt, 41.
Juvan, 40.

K.

Kaldra, s. Calder.
Karitius, s. Caritius.
Kent, an Hanglst von Vortigern gegeben, 51; die sächsischen Könige das., 68; u. ihre Genealogie, 70.

L.

Lacus salinarum, 37.
Lapis Tituli, Schlacht der Sachsen und Britten das., 57.
Latini, Volk, Ursprung, 33, 39.
Latinus, 33.
Lavinia, Weib des Aeneas, ihr Stammbaum, 33.
Lemin, Fluss, 75.
Letewiccion, i. e. Semitacentes, 44, Anm.
Leun, Fluss, 75, Anm.
Lever Maur, Zuname des Königs Lucius, 42, Anm.
Lhet Vydion, s. Letewiccion.
Lieat Anir, Quelle, 78.
Liethan, dessen Söhne siedeln sich in Wales an, 36.
Limmonium, See, 75, Anm.
Linnuis, District, 68.
Liodguald (Leodwald), seine Abkunft von Ida, 72.
Livan, See, 76.
Lodonesiae provincia, 69, Anm.
Longobardus, Sohn des Armenon, 39.
Loygare, König von Irland, das unter ihm bekehrt wird, 64.
Loyngarth, mit merkwürdigem Altar, 77.
Luch Echach, See, 79.
Luchlein, See, 79.
Lucius, König der Britten, getauft, 42.
Lumonoy, See, 75.
Lun, Fluss, 68, Anm.
Lunmonui, See, 75, Anm.

M.

Machea, Bischof, weiht Patrick, 63, Anm.
Madianus, Sohn Japhets, 40.
Magi, 52; s. Magus.
Magiocunus, 161; s. auch Mailcun.
Magog, Sohn des Japhet, 40.
Magonius, ursprünglicher Name des H. Patrick, 63.
Magus, befragt von Aeneas, 33.
Mailcun, regiert in Guenedota, 72; s. Maglocunus.
Mair, Stammbaum bis Adam, 39.
Malva, Fluss, 37.
Man, Insel, s. Eubonia.
Manau, brittische Insel, 32.
Maria, die H. J. von Arthur verehrt, 68.
Martin, der H., 44, 46.
Matthaeus, zu ihm Patrick gesandt, 63, Anm.; s. Amatheus.
Maun, ursprünglicher Name des Patrick, den er nach der Weihe ablegte, 63.
Mauron, seine Genealogie, 61.
Maximian, röm. Kaiser, 44, 45.
Maximus, röm. Kaiser, 44, 46 u. 142.
Medcaut (Metcaud), Insel, 73, Anm. St. Cuthbert starb dort, 74.
Medi, Volk, Ursprung, 40.
Meicen, Schlacht das., 71.
Melrose, Kloster, 69, Anm.
Mene, See, 79.
Mepurit, seine Genealogie, 61.
Mercia, Genealogie der Könige seit Wodan, 71. Trennung des Reichs von Northumberland, 74.
Merlinus, s. Embries Guletic.
Mermin, chronologische Bestimmung nach ihm, 38; s. Mervin.
Mervin, König der Britten, 27.
Middlesex, den Sachsen überlassen, 59, Anm.
Milchu, Herr Patrick's während dessen Gefangenschaft in Schottland, 62.
Minante, Schloss, wo Patrick die Söhne des Königs Amolgith taufte, 65, Anm.
Minmanton, i. e. Cair Segeint.
Minocannus, Vater des Bellinus, 41.
Mogantia (in der Lombardei), Claudius Cäsar starb das., 42; sein Denkmal das., ibid.
Mons Badonicus, s. Badonis mons.
Mons Jovis, der See auf dem Gipfel das., 44.
Morcant, gegen Hussa, 72
Moriud, seine Genealogie, 61.
Moses, Zeitrechnung, 30; verglichen mit St. Patrick, 67.

Mosoch, Sohn Japhets, 40.
Mouric, ein Brunnen, 77.

N.

Nebuchadnasar, Zeitrechnung, 30.
Negue, Sohn des Alanus, 39.
Neguio, seine Söhne, 39.
Neirin, brittischer Dichter, 72.
Nemmedt, Weib des Osguid, Königs von Bernicien, 70, Anm.
Nennius, 27, 29.
Neugo, 39.
Nicolaus, der ketzer, 165.
Nimeth, spanischer Ansiedler in Irland, 35; kehrt nach Spanien zurück, 35.
Noah, dessen Söhne und Nachkommen, 39.
Northumberland, getrennt von Mercia, 74.
Norwagiae mare, 132.
Novatus, ketzer, 165.
Numa Pamphilius, sein Stammbaum, 40.

O.

Octha, Sohn Hengist's, kommt nach England, 51, 67; die Kentischen Könige stammen von ihm ab, 68, 70.
Offa, zur Dynastie von Mercia, 70, 71.
Oghgul, Insel, 51.
Ongen, zur Dynastie von Mercia, 71.
Onna, König von Ostangeln, stirbt, 74.
Operlinnlivan, Wunder, 76.
Orc, Insel, 32.
Orkney-Inseln, von den Picten besetzt, 34; von den Sachsen verheert, 51.
Osbiu (Oswiu), Sohn des Aethelfrid, Königs von Bernicien, 70, 74.
Osfrid, König von Deira, sein Stammbaum, 71.
Osguald (Oswald), Sohn des Aethelfrid, Königs von Bernicien, 70.
Osguid, zur Dynastie von Deira, 71.
Osguid (Oswiu?), Sohn des Aethelfrid, Königs von Bernicien, 70, 74.
Osgudu (Oswudu), Sohn des Aethelfrid, Königs von Bernicien, 70.
Oslach, zur Dynastie von Deira, 71.
Oslaph (Oslaf), Sohn des Aethelfrid, 70, 72.
Osmer, Sohn des Ida, 70.
Osric, Sohn des Octha, Königs von Kent, von Wodan stammend, 70.
Ossulf (Osmod), Sohn des Eowa, zur Dynastie von Mercia, 71.
Ostangeln, Stammbaum ihrer Könige, 70, 71.
Oswald, Sohn des Eadfred, Lamnguin zubenannt, regiert, 73; stirbt, 74.
Oth, sein Stammbaum bis Adam, 39.
Ougomun, sein Stammbaum bis Adam, 39.

P.

Palladius, seine Mission zu den Schotten, 62; stirbt, ibid.
Palmarum lacus, 37, Anm.
Pantha, 71; stirbt, 73, 74.
Partholomaeus, spanischer Ansiedler in Irland, 34.
Pascentius, Sohn des Vortigern, 60.
Patricius, St., in Irland, 38; seine Legende, 62.
Paul, seine Genealogie, 61.
Penda, Sohn des Pubba, König von Mercia, 71; empfängt Lohn von Osguid, 74; regiert, ibid.
Peneltun, englischer Name für einen Theil des Römerwalles, 42, Anm.
Penguaul, wie Peneltun, 42, Anm.
Philistinorum Arae, s. Arae.
Philo, 147.
Picti, bewohnen Brittannien, 31; die Orkaden, 32; ihre Verheerungen, 34, 38, 43, 46, 47, 51. Palladius stirbt auf der Mission zu ihnen, 62. Ihre Einfälle in Brittannien, 143, 146. Setzen sich im Norden fest, 148.
Picus, 33.
Porphyrius, 137.
Posthumius, 34.
Powis, Könige das. von Catell Durnluc stammend, 50.
Prosper, citirt, 27.
Pubba (Wibba), König v. Mercia, 71.

R.

Rea, ihr Stammbaum bis Adam, 40.
Renis, von Faustus gegründet, 60.
Ribroit, Fluss, Schlacht Arthurs mit den Sachsen das., 68, Anm.
Riderchhen, gegen Hussa, 72.
Riemmelth, Weib des Osguid, Königs von Bernicien, 70.
Riminden, Grenze von Peneltun, 43, Anm.

Rippan, zur Dynastie von Ostangeln, 70.
Rit Hergabail, Schlacht das., 57.
Rodmunt, zur Dynastie von Ostangeln, 70.
Römerwall, 131, 144, 145.
Romani, erhalten die Weltherrschaft, 28, 137; fordern Tribut von den Britten, 40; Dauer ihrer Herrschaft, 45, 145; werden zu Hülfe gegen Picten und Scoten gerufen, 46; ihre Annalen citirt, 27, 32.
Romanus, Sohn des Hisitio, 39.
Rothe Meer, die Egypter ertrinken darin, 37.
Royth, Vater der Riemmelth, 70.
Rubelius, 74.
Rufus, 74.
Rum map Urbgen (Erzbischof Paulinus v. York) tauft Edwin, 73.
Rum, Vater des Royth, 70.
Ruoihin, brittischer Name der Insel Thanet, 47.
Rusicada, 37.

S.

Salinarum Lacus, 37.
Satheneghabail, Schlacht das., 57, Anm.
Saturnus, Vater des Picus, 33.
Saxones, ihre Geschichten citirt, 27; bewohnen England, 31; Zeitrechnung nach ihrer Ankunft das., 38; Ursprung, 39; vertrieben aus Deutschland und Ankunft in England, 47; Niederlassung und Streit mit den Britten, 50, 51, 150; ermorden die Britten, 58, 152; erobern Essex und Sussex, 59; Schlachten mit Arthur, 68; Zeitrechnung, 69; geschlagen von Aurelius Ambrosius, 153.
Scota, Tochter Pharao's, 37, Anm.
Scoti, ihre Geschichten, 27; bewohnen Brittannien, 31; kommen von Spanien nach Irland, 34—36. Kämpfe mit den Britten, 38, 43, 46, 47, 51. Einfälle in Brittannien, 143, 144, 146.
Scotiae Mare, 132.
Scythae, Ursprung, 40.
Sebald, Abkomme von Wodan, 71.
Segerus, begleitet Patrick nach Irland, 63.
Severn (Sabrina), Strom, 32, 135; Gloucester daran erbaut, 61; die zwei Könige der Severn, 75; Verbindung mit dem Brunnen Mouric, 78; dabei der Mons Badonicus, 153.
Severus, baut den Wall in Brittannien, 42; stirbt, 43; seine Thaten das., 45, 132.
Sguerthing, stammt von Wodan, 71.
Siggar, stammt von Wodan, 71.
Silvia Rea, ihr Stammbaum, 40.
Silvii, weshalb die Könige der Albaner so genannt werden, 34.
Silvius, Sohn des Askanius, 33, 34.
Simeon, sein Stammbaum bis Adam, 39.
Soemil, Abkomme Wodans, 71.
Spanier, ihr Ursprung, 40; siedeln sich in Irland an, 34, 35.
Stilichio, 74.
Strannon, Fluss, 75, Anm.
Sutsaxum, von Vortigern den Sachsen gegeben, 59.

T.

Talhaern Cataguen, brittischer Dichter, 72.
Tamesis, 135, 141, Anm.
Taliessin, brittischer Dichter, 72.
Targus, Sohn des Neugo, 39, Anm.
Taringi, Volk, Ursprung, 39.
Tat Aguen, s. Cataguen.
Taurus, sein Konsulat, 74.
Teibi, Strom, 59.
Teudubir, seine Genealogie, 61.
Thabregonion, Arthurs Schlacht das., 69, Anm.
Thamesis, Strom, 32; von Cäsar beschifft, 41; s. Tamesis.
Thanet, Insel, den Sachsen überlassen, 47; Deutung ihres Namens, 50; die Sachsen flüchten dahin, 58.
Theodosius, Dauer seiner Regierung, 46; sein Konsulat, 74.
Thoi, sein Stammbaum bis Adam, 39.
Thracier, 40.
Thrannoni, Strom, 75, Anm.
Tiberius, 30, Anm.
Tinemuthe, 132.
Tiras, Sohn Japhets, 40.
Titinon, Enkel Wodans, 70.
Tours, Stadt von Brutus gegründet, 33.
Tradition, Brittische, 44.
Trahannon, Strom, 75, Anm.

Trans Hannoni fluminis ostium, eins der brittischen Wunder, 75.
Trathtriuroit, Strom, daran Arthurs Schlacht mit den Sachsen, 69, Anm.
Tribruit, Strom, Arthurs Schlacht mit den Sachsen das., 69.
Trier, 135, 142.
Trigil, zur Dynastie von Ostangeln, 70.
Trinität, 49.
Trinovantum, Schlacht der Römer und Britten das., 41.
Trojanischer krieg, 32, 33.
Troynt, ein wilder Eber, 78.
Tubal, 40.
Turnis, s. Tours.
Turnus, überwunden von Aeneas; sein Tod, 33.
Turonum Civitas, s. Tours.
Turris vitrea, Sagen davon, 35.
Tydil (Tytila), König von Ostangeln, 71.
Tyrrhenisches Meer, 41.
Tythica Vallis, 50.

U.

Ualagothus, Sohn des Armenon, 39.
Ulli (Aella), König von Deira, sein Stammbaum, 71.
Urbgen, 72; s. Rum map Urbgen.
Urbs Legionis (Chester), Arthurs Schlacht mit den Sachsen dabei, 68.
Usfrea, stammt von Wodan, 71.

V.

Valentinian, 46, 62, 74.
Valerian, 74.
Vallis Doloris, s. Wedale.
Vandali, Volk, Ursprung, 39.
Victor und Celestin senden Patrick nach Irland, 62.
Victor, Sohn des Maximus, 46.
Virgil, erwähnt, 41.
Vitrea Turris, s. Turris.
Vortigern, s. Guorthigirnus.
Vortimer, Sohn des Vortigern, kämpft mit den Sachsen, 56; seine Abkunft, 60.
Vortiporius, 159.

W.

Walagothi, Volk, Ursprung, 39.
Wallesende, 132.
Wandalus, Sohn des Neguio, 39.
Wedale, bei Melrose, mit einem Marienbilde, 69, Anm.
With Guint, Wunder, 77.
Woden, seine Genealogie und Nachkommen, 47, 70, 71.

Y.

York, Severus stirbt das., 43, Anm.

Z.

Zegulf, stammt von Wodan, 71.

Gedruckt bei den Gebr. Unger.

Parcival-Studien.

Erstes Heft.

Von

Max Wentz

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses
1861.

Des

Guiot von Provins

bis jetzt bekannte Dichtungen,

altfranzösisch und in deutscher metrischer Uebersetzung

mit

Einleitung, Anmerkungen und vollständigem erklärenden Wörterbuche

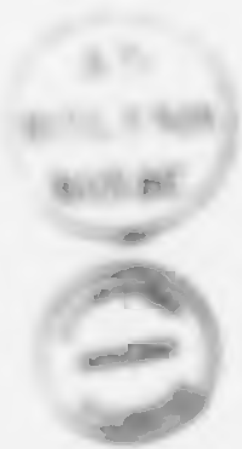
von

Joh. Friedr. Wolfart,
Oberlehrer am Domgymnasium zu Magdeburg,

und

San-Marte (A. Schulz).

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1861.



Vorwort

Begründung und Erklärung. Ueber die nicht unansehnliche Reihe von Medicamenten, die Méon sehr oberflächlich in dem Glossar zu seinem Werke abfertigt, und Andere gar nicht aufführen, geben uns die angesehensten Aerzte vor und zu Guiot's Zeit selbst, Nicolaus Präpositus, Platearius, und Aegidius Corboliensis die sachkundigste Belehrung (s. Anm. zu V. 2621). — Bei einem an Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten so reichen Dichter wie Guiot diente das Werk von Le Roux de Lincy, Proverbes français, manchmal zu einem trefflichen Führer, wiewohl zu bedauern ist, daß er Guiot's Gedicht nur wenig für seinen Zweck ausgebeutet hat. — Die geographischen und historischen Namen fanden passender im Wörterbuch als in den Anmerkungen ihren Platz. Wem ausreichendere Werke über die Specialgeschichten einzelner altfranzösischer Adelsgeschlechter zu Gebote stehn, der wird vielleicht außer den historisch bedeutend gewordenen Personen wohl noch manchen andern von den mehr als zwanzig genannten Gönnern unsres Dichters in ein klareres Licht zu stellen vermögen; doch genügten auch schon die als sicher herausgestellten Persönlichkeiten und Geschlechtsnamen, um sowohl den praktischen Lebenskreis als die Lebenszeit Guiot's genauer zu bestimmen.

Die Kenntniß der altfranzösischen Sprache und Literatur tritt unsern mittelhochdeutschen Philologen und Literarhistorikern von Jahr zu Jahr mehr als ein dringendes Erforderniß entgegen; aber sie hat sich bis jetzt noch nicht soweit Bahn gebrochen, um sie als überall vorhanden voraussetzen zu dürfen. Darum schien die Beigabe einer Uebersetzung nicht überflüssig. Sie hat sich zwar der möglichsten Treue beflissen, dennoch aber durfte sie einer gewissen freien Bewegung und der metrischen Form sich nicht entschlagen, um den Eindruck des Originals entsprechend wiederzugeben, und ein frischlebendiges Gedicht, keine mechanische Zeilenmache, wie man solche bei Uebersetzungen aus dem Mittelhochdeutschen, durch den Klang der alten Worte getäuscht, doch immer zu empfehlen beliebt, dem Leser entgegenzuhalten. Die Vergleichung der Uebersetzung mit dem Originaltext wird leicht erkennen lassen, wie große Schwierigkeiten dennoch dabei zu überwinden waren, um Guiot in unserer Sprache auch nur in dieser mangelhaften Form zu uns reden zu lassen. Nur zu oft mußte der Wohllaut dem starren Wortsinn

weichen, um charakteristische Bemerkungen und Wendungen nicht zu verwischen.

Die **Anmerkungen** haben sich absichtlich nur auf das Nothwendigste beschränkt; sie gehn auf die Theologie Guiot's und ihr Verhältniß zur Kirchenlehre seiner Zeit nicht ausführlich ein, da hierzu das folgende Heft unserer Studien einen passenderen Platz bietet, und für besondere Einzelnheiten leicht anderswo Belehrung gefunden werden kann.

Es ist, wie auch die **Einleitung** zeigt, dieses gegenwärtige Werk recht eigentlich als eine *Vorstudie zu unserm deutschen Gedicht von Parcival* anzusehn, und wir hegen die Zuversicht, daß die persönliche Verführung dieses scharfen, straffen, so wahrhaft christlich wie frei denkenden Cisterciensermönches zu dessen tieferem Verständniß und zur Enthüllung des historischen Grundes und Bodens, auf welchem die Parcival- und Gral-Sage sich ausbildete, keine unbedeutende Mitwirkung äußern wird.

Magdeburg.

Die Verfasser.

Nachruf.

Mit tiefer Trauer knüpft der Unterzeichnete an dieses Verwort eine Todtenklage. Am 29. März 1860 entschlief zu einem besseren Leben sein treuer Mitarbeiter nach längerem schweren Körperleiden. **Johann Friedrich Wolfart**, geb. zu Wansleben bei Artern am 8. Decbr. 1798, Sohn unbemittelter Eltern, erhielt seine Bildung seit 1814 auf dem Gymnasium zu Eisenach, und 1819—1824 auf der Universität zu Jena, wo seine Rede de Philippo Melanchtone eoque per Scripturae S. interpret. de earundem instaurat. optime merito, und Dissertationcula crit. de graecarum litt. orig. et homero i. J. 1824 in Druck erschienen; ward dann vom Kanzler Niemeyer für das Pädagogium der Francke'schen Stiftungen zu Halle gewonnen und 1831 an das Domgymnasium nach Magdeburg berufen, bei dem er 28½ Jahr bis zu seinem Ende mit musterhafter unermüdlicher Pflichttreue gewirkt hat. Hier durch seinen nächsten Lehrberuf veranlaßt erschienen 1843: Tableau synoptique des formes simples de la conjugaison franç. régulière, irrégulière, et défectueuse, etc. 3 Blätter in Imper. Fol. (zweite Ausgabe, 1846, Magdeburg, Schmitinsky); die 1836 erschienenen „Formen des franz. Zeitworts" machten 1845 eine zweite Auflage nöthig und die „Thèmes français, oder Franz. Elementarlesebuch" 1846, erhielten 1848 einen Nachtrag durch ein Vocabulaire. — Ausgezeichnet durch vielseitiges gründliches Wissen, unablässig — von frühster Jugend an, selbst über seine Körperkraft hinaus — bestrebt es zu erweitern und in seinem Amte zu benutzen, ward ihm nach Gottes höherem Rathschluß sein sehnlicher Wunsch nicht erfüllt, noch einige Jahre der

Ruhe auf Verarbeitung seiner gelehrten Studien für die Wissenschaft verwenden zu können. Seit 1837 hatte er den Grund zu einem „Vergleichenden Wurzelwörterbuch der indogermanischen Sprachen" gelegt, verwandte alle seine freie Zeit auf das Sprachstudium, insbesondre die Etymologie, und seine Vorarbeiten und Collectaneen enthalten ein reiches schätzbares Material; über die Wurzel pa wartete ein größeres Werk nur der letzten Hand, und zu einem der Vollendung nahen Wörterbuch der romanischen (it. span. provenz.) Sprachen zog er auch die noch unbekannteren Zweige des Lateinischen und Rumenischen. Je mehr sein unermüdlicher Fleiß nach dieser Richtung hin emsig und mit Einsicht gesammelt hat, desto beklagenswerther wäre es, wenn diese Schätze nicht noch durch die Hand eines Sachkundigen der Wissenschaft erhalten und ihr fruchtbar werden sollten. Die gegenwärtige Ausgabe Diez's mit dem gründlichen Specialwörterbuche erhebt sich am Grabe des Hingeschiedenen wie eine Palme, an der er noch in den letzten Tagen seines nur der Wissenschaft gewidmeten, von Krankheit und äußerem Druck oft zwar getrübten, doch von schönem Familienglück reich gesegneten Lebens eine reine innige Freude empfand, und doch zeigt sie nur einen kleinen Bruchtheil seiner umfassenden Kenntnisse, die mit ihm uns verloren sind. —

Das Andenken des Würdigen sei gesegnet, von dessen Leben auch in Wahrheit das Wort der Schrift gilt:

„und wenn es köstlich gewesen, so ist es Mühe und Arbeit gewesen."

Magdeburg, November 1860.

A. Schulz.

Inhalt.

Seite

Vorrede V

Nachruf IX

Einleitung

1. Leben und Schriften Guiot's von Provins 3
2. Sein Verhältniß zum „Parcival" des Wolfram von Eschenbach . . . 11
3. Sein Verhältniß zum Speculum Stultorum des Brunellus Vigellus . 23

Bible Guiot.

I. Von Fürsten und weltlichen Herren 31

II. Von Rom und der Geistlichkeit 43

1. Von Pabst, Cardinälen und Legaten 50
2. Von der höhern Geistlichkeit 55
3. Von der Geistlichkeit zweiten Ranges 59
4. Von den schwarzen Mönchen 63
5. Von den weißen Mönchen 67
6. Von den Karthäusern 71
7. Von den Grammontensern 74
8. Von den Prämonstratensern 78
9. Von den Tempelherren 82
10. Von den Hospitalitern 85
11. Von den Kapuciaten und Antoniuslaienbrüdern 89
12. Von den Laienschwestern und Nonnen 94

Seite

III. Von den Gelehrten

1. Von den Theologen 99
2. Von den Juristen 103
3. Von den Aerzten 107

Lieder 113

Anmerkungen zur Bibel 127

Wörterbuch 157

Guiot von Provins.

Einleitung.

1.

Ueber die Lebensumstände des Guiot von Provins ist außer dem Wenigen, was er selbst darüber in seiner Bible berichtet, nichts Näheres bis jetzt bekannt geworden, dennoch aber genügt dies Wenige, uns ein ziemlich deutliches, wenn auch nur allgemeines Bild seines Lebens zu geben. Sein Zuname „von Provins", der ihm in den Handschriften seiner Werke und von jüngern Schriftstellern beigelegt wird, deutet darauf hin, daß Provins seine Heimath gewesen ist, jene französische Stadt in Nieder-Brie, vier Meilen von der Seine, in Isle de France, dem ehemaligen Frankreiche der mittelhochdeutschen Dichter. Ihr lateinischer Name ist Pruvinum, Provinum oder Provignum Castrum: sie war schon zu Karls des Gr. Zeiten bekannt, und ihrer wird oft in den alten Chroniken und Urkunden gedacht. Sie gehörte den Königen von Frankreich, bis die Grafschaften erblich wurden. Damals rissen die Stadt die Grafen an sich, deren zwei Geschlechter waren, das erste vom alten Hause der Vermandois, das andre vom Hause Blois und Chartres. Brie haben sie 320 Jahre lang besessen, bis sie wieder mit der Krone vereinigt wurde. Die Nachkommen Karls d. Gr. ließen dort Münzen schlagen mit der Umschrift: Castris Pruvinis, oder Pruvino, oder Moneta Pruvinensis. In Urkunden aus dem Anfang und der Mitte des dritten Geschlechts werden oft sols und livres von Provins erwähnt. Die Grafen ertheilten der Stadt große Privilegien und stifteten daselbst viele Kirchen und Klöster. Die Grafen von Champagne und Brie ließen auch dort einen Palast erbauen, worin sie öfters Hof hielten, und in dem großen Saale des Schlosses ließ Thibaud IV., Graf von Champagne und Brie, die Lieder, die er für die mit ihm i. J. 1200 vermählte Königin Blanca, Mutter Ludwigs des Heiligen, gerichtet, mit dem Pinsel an die Wand schreiben (Martinière, Lex.).

Aus dieser Heimathlichkeit erklärt sich, weßhalb Guiot der Grafen von Champagne und der dortigen Barone mit besonderem Nachdrucke rühmend erwähnt, z. B. V. 325, 328, 477.; und anderweit ist zur Genüge bekannt, daß der Hof von Champagne sich der Pflege der Kunst und Poesie besonders angelegen sein ließ. Nach V. 70. hat der Dichter die Schule zu Arles besucht, und weiß über die Philosophen der Vorzeit, zu denen auch die großen Dichter Horaz, Ovid u. s. w. gezählt wurden, Belehrung erhalten; wenn auch keine Universität, so war sie doch eine der hervorragendsten Bildungsanstalten, die von jeher mit diesem alten erzbischöflichen Sitze verbunden war. —

Der Zeitpunkt, nach welchem Guiot seine Bible schrieb, ergiebt sich bestimmt aus der Angabe der Personen, welche er als bereits gestorben beklagt, und die er gleichwohl persönlich gesehn und gekannt (V. 345, 366, 372, 418, 445.) haben will. Von diesen starben die Hervorragenderen, u. z. (V. 315.) König Ludwig (VII.) von Frankreich **1180**; König Heinrich (I.) von England (V. 319.) **1135**; König Heinrich (II.) von England (V. 320.) **1189**; König Richard (I.) von England (V. 322.) **1199**; Heinrich I. und II. von Champagne (V. 325.) **1180** und **1197**; Graf von Clermont (V. 327.) **1191**; Graf Thibaut (III.) von Champagne (V. 328.) **1201**; Graf Philipp von Flandern (V. 330.) **1191**; der König von Aragonien (Alphons II., V. 337.) **1196**; der König Amalrich von Syrien (V. 348.) **1173**; er erwähnt ferner (V. 2618.) der Universität von Montpellier, welche erst **1196** gegründet ward, und endlich des Zuges der abendländischen Kreuzfahrer gegen Konstantinopel (V. 778.), welcher im J. **1203** stattfand und das größte Aufsehn im Abendlande machte. — Andrer Seits wirft er V. **1946, 1950, 1962, 2038, 2081** den Antoniuslaienbrüdern vor, daß sie keine Kirchen und in ihren Spitälern keine Priester haben, und all ihr reichlich zusammengebettelte Gut nicht dazu verwenden, sich ein stattliches Gotteshaus zu erbauen. Die Hospitalbrüderschaft des h. Antonius wurde als solche zwar schon von Pabst Urban II. **1096** bestätigt; aber erst Innocens III. erlaubte ihnen **1208** den Bau einer eignen Kirche; noch später, **1218** gestattete ihnen, die bis dahin nur Laien waren, Honorius III., die drei Mönchsgelübde abzulegen. — Somit fällt nach diesen sichren Daten die Abfassung der Bible zwischen **1203** und **1208**.

Jung muß Guiot damals schon bei Jahren gewesen sein, denn er hat, wenn wir irgend seinen Angaben Glauben schenken dürfen, ein vielbewegtes Leben geführt, sich weit in der Welt umhergetrieben, und die ausgedehntesten Bekanntschaften an den Höfen und auf den Schlös-

fern der Fürsten und Barone in allen Theilen Frankreichs gemacht. Er zählt deren einige neunzig auf, die bereits gestorben seien, ihn jedoch vielfach im Leben mit Geschenken bedacht und geehrt hätten. Es fehlt an einem zureichenden Grunde, diese Bekanntschaft mit so vielen Edlen seiner Zeit, deren er sich rühmt, für eitle Großprahlerei und Lüge zu halten, da ja hinreichend bekannt ist, wie zahlreiche Schwärme fahrender Sänger und schreibender Dichter damals im ganzen heutigen Frankreich (wie nicht minder in England und Deutschland) von Hof zu Hof und Schloß zu Schloß wanderten und fast überall gastlich und willkommen aufgenommen wurden. Nach V. 275. ist er bei dem großen Hoftage des Kaisers Friedrich I. zu Mainz i. J. 1184 zugegen gewesen, wo auch der französische Adel in sehr großer Anzahl erschienen war, und auch unser deutscher Dichter der Knecht, Heinrich von Veldeck nicht fehlte. Er versichert ferner V. 1792. u. 1794., die Hospitaliter in Jerusalem selbst gesehn zu haben, und es wird daher, was er V. 1698. von den Templern in Syrien berichtet, gleichfalls auf eigner Anschauung beruhen. Den i. J. 1173 verstorbnen König Amalrich von Jerusalem sah er in der Blüthe seines Ruhmes und Lebens im Orient selbst (V. 348.). Im Jahre 1147 war aber der zweite, und 1190 der dritte Kreuzzug, woraus in Verbindung mit der von ihm offen kund gegebnen Abneigung gegen das Waffenhandwerk der Templer erhellt, daß er nicht als Krieger, sondern irgend wie im Gefolge eines Fürsten oder Barons, oder sonst auf eigne Hand u. z. vor 1173 eine Fahrt in das gelobte Land gemacht hat, wohin zu jener Zeit aus Italien und insbesondre Frankreich ein ununterbrochner Verkehr stattfand. Hierauf bezieht sich vielleicht auch die Anspielung in Lied V., worin er sich aus einer fernen terre malheureuse nach seinem heimathlichen Frankreich zurücksehnt.

Nach V. 1193. und 1202. hatte Guiot sich vier Monate lang zu Clairvaux aufgehalten, doch ist er nie in den Orden der weißen Mönche (Cistercienser) eingetreten, und wegen der Kürze dieses Aufenthaltes scheint er manche Anfechtung erlitten zu haben. Er war vielmehr Cluniacenser, und trug die schwarze Kutte dieses Ordens zur Zeit, als er seine Bible schrieb, bereits länger als zwölf Jahre (V. 1091, 1124.). Schlecht genug ist er mit diesen seinen Brüdern zufrieden, und der harte Tadel, womit er sie geißelt (V. 1092. und 1661. folg.), mochte wenig geeignet sein, ihre besondere Gunst und Liebe ihm zuzuwenden, scheint vielmehr ihm ihren Haß gründlich zugezogen zu haben. Demnach wäre er erst nach seiner orientalischen Reise, und auch erst nach dem Hoftage von Mainz, also in den 1180 und neunziger Jahren in den Cluniacenserorden getreten. So schlecht es ihm aber auch dort erging,

daß er am liebsten hätte davongehn mögen (V. 1065.), so will er doch lieber dort, als bei den Cistercienſern ſein (V. 1306.), in welcher Aeußerung ſich die tiefgewurzelte Eiferſucht beider Orden gegeneinander ſelbſt bei einem Manne wiederſpiegelt, der alle beide Orden mit der beißendſten Lauge ſeines Tadels überſchüttet.

Vor ſeinem Mönchsſtande und in ſeinen Jünglings- und erſten Mannesjahren mag er die Welt geſehn, die Höfe und Schlöſſer der Großen beſucht, und ihm allerdings das freie, gaſtliche, wohlhäbige Leben daſelbſt beſſer, als die Kaſteiung im Kloſter gefallen haben. Daß er ſich dahin im ſpätern Alter zurückzog, läßt vermuthen, daß er bürgerlicher Abkunft und mittellos geweſen iſt, da er ſonſt wohl einen Ruheſitz auf ſeinen Gütern vorgezogen hätte. Es darf daher auch nicht befremden, wenn er gleich den franzöſiſchen Romane ſchreibenden Clercs, Wace z. B. im Roman de Brut und Roman de Rou, und Chreſtiens de Troyes, und auch unſern deutſchen Dichtern jener Zeit, die Edlen rühmt, die ihn beſchenkt haben (V. 493.), die fürſtlichen Knauſer dagegen in's hölliſche Feuer wünſcht (V. 170, 264.); wenn er die höfiſchen, prächtigen Feſte der frühern Zeit und die Herrlichkeit der Paläſte hoch über das rohe, geizige, engherzige Leben des jetzigen Geſchlechts erhebt, und die Freigebigkeit und Gaſtlichkeit (milde) jener Verſtorbnen höchlich preiſt (V. 119, 170, 196, 258, 492, 512.). Mit Unrecht machen ihm wegen dieſes Preiſes hochherziger Gaſtlichkeit Le Grand d' Aussy (Notices des Mss. de la bibliothèque du Roi, T. V. p. 279.) und die Hist. Litér. de la France, T. XVIII. p. 806. den Vorwurf, daß er in ſeinem Kloſter alle Habgier, allen Eigennutz und die Niedrigkeit der Geſinnung eines Ménétrier von Profeſſion beibehalten habe. Die Histoire ſcheint hier den Ménétrier (minstrel, ministerialis, den im Dienſt eines Großen ſtehenden Hofdichter) mit dem Jongleur, dem fahrenden Spielmann und Bänkelſänger, auf den Guiot ſelbſt V. 210. einen verachtlichen Seitenblick wirft, ungehörig in eine Klaſſe zu werfen. Denn eine gelehrte Bildung und edler, ſittlicher Geiſt iſt ihm nicht abzuſprechen; er ehrt die wahre Wiſſenſchaft, und ſeine Minnelieder zeigen, daß ihn auch die Poeſie als edle Geiſtesblüthe begeiſtert hat. Um dieſe pflegen und ihr ſich widmen zu können, war freilich den Dichtern, welche nicht ſelbſt reich genug waren, um unabhängig leben zu können, die Milde jener die Kunſt und Poeſie liebenden Großen erſte Lebensbedingung, und dieſe höher gebildeten Clercs waren keineswegs verachtet, ſondern auf den Schlöſſern gern geſehn, um durch Verleſung oder Recitation von erzählenden Gedichten, auch wohl Vortrag von Liedern zur Unterhaltung und Verſchönerung der Feſte beizu-

tragen. Auf einem Irrthum beruht es daher auch, wenn De la Rue (Essais historiques sur les Bardes, Caen, 1834. p. 216, 217) vermuthet, daß der Dichter den Namen des Königs Philipp August um deßhalb aus Rache mit Stillschweigen übergehe, weil dieser im J. 1181 alle Jongleurs, als nichtsnutziges Gesindel, aus seinen Staaten vertrieben habe. Vielmehr erklärt diese Uebergehung sich einfacher dadurch, daß dieser König († 1223) bei Abfassung der Bible noch lebte, und der Dichter zufällig nicht mit seinem Hofe in nähere Beziehung gekommen ist. W. Wackernagel gebührt das Verdienst (Altfranzösische Lieder und Leiche; Basel, Schweighauser, 1846), in einer Handschrift der Berner Bibliothek die hier mitgetheilten Lieder Guiots entdeckt und zuerst bekannt gemacht zu haben, die den Dichter würdig den gleichartigen und vielgerühmten Sängern seiner Zeit an die Seite stellen. Frühlingslust, Liebeswonne, Liebesschmerz sind ihr Inhalt, und gleich unsern Minnesingern schilt er über die Indiscretion der Merker und Kläffer, welche die Huld seiner Dame ihm abwendig zu machen und sein Glück zu stören suchen. Eine persönliche Beziehung zum Hause des Grafen von Macon, der auch Bible V. 393 erwähnt wird, erscheint nur in Lied IV., im Uebrigen verschweigt er rücksichtsvoll Namen und besondre Verhältnisse, und seine Sprache und Empfindung ist durchaus fein und höfisch. Dieser galante Ton der Minnesänger verleugnet sich auch nicht ganz selbst in seiner scharfen Satyre der Bible, indem er z. B. V. 151. nicht die Frauen anklagen will, daß sie an der Verschlechterung des jetzigen Geschlechts schuld seien, sondern nur die Männer. Ebenso wagt er kaum, das Weib zu charakterisiren, und so scharf er auch die schlechten Nonnen tadelt, so läßt er doch eine gewisse Verehrung des weiblichen Geschlechts durchblicken, und erhebt das gute Weib in würdigster Weise (V. 2100 – 2150, 2184 folg., 2222 folg.), indem er an die h. Jungfrau mahnt, als das Höchste aller Weiblichkeit, um derentwillen den guten Weibern Liebe und Ehre gezollt werden soll (V. 2270). Auch die Ritterdichtung war ihm nicht fremd, denn Bible V. 381. rühmt er die Tapferkeit Lancelot's de Lac, V. 272, 273 gedenkt er der prächtigen Feste Arthurs, Alexanders und des in den Romanen nicht verschollenen Julius Cäsar, und in Lied I. nimmt er Tristans treuerbliche Gesinnung für sich in Anspruch. Es ist wahrscheinlich, daß Guiot dies weltliche Sänger- und Wanderleben geführt und diese Lieder gedichtet hat, ehe er in den Orden der Cluniacenser trat, obwohl es auch nicht an Beispielen fehlt, daß selbst Mönche trotz ihrer Kutte und des Gelübdes einem freien Weltleben sich hingegeben haben. Als Beispiel solcher Verbindung des Mönches und fahrenden Minnesängers dient in schlagender

Weise der Mönch von Montaudon, ein Troubadour um 1180—1200, also ein richtiger Zeitgenosse Guiot's, welcher Mönch in der Abtei Orlac war, und dann zum Prior von Montaudon befördert ward. Hier übte er die Dichtkunst, und bald zogen seine Rügelieder voll kecker Laune, worin er sich über alle Ereignisse der Umgegend aussprach, die Aufmerksamkeit der Ritter und Barone in dem Grade auf sich, daß sie ihn für die Gesellschaft zu gewinnen suchten, und ihn beredeten, das Kloster zu verlassen. Nun führte er die Lebensart eines fahrenden Dichters und erndtete reichen Lohn, allein den ganzen Ertrag seiner Kunst wandte er seinem Kloster zu; dabei legte er die Kutte nicht ab, und behielt auch die Priorwürde bei. Nachdem er dies Gewerbe eine Zeit lang getrieben, begab er sich nach Orlac zu seinem Abt, stellte ihm die Verbesserung der Priorei vor, und bat ihn um Erlaubniß, den Hof des Königs Alfons von Aragonien besuchen, und dort nach dem Willen des Letzteren leben zu dürfen. Die Bitte wurde gewährt; der Mönch stellt sich dem Könige vor, und erhielt von ihm den Befehl, Fleisch zu essen, den Liebhaber zu spielen, zu dichten und zu singen. Auch andre Fürsten und Grafen in Spanien begünstigten ihn. Endlich gab ihm der Abt von Orlac die Priorei Villefranche in Roussillon; auch diese verbesserte und bereicherte er und starb daselbst (Dietz, Leben der Troubadours, S. 333). Und dies Beispiel steht nicht vereinzelt da. Geistliche wie Ritter widmeten sich der heitren Kunst, ohne daß sie im Leben der Schatten der Verachtung traf.

Das Hauptwerk, welches Guiot's Ruhm auf die Nachwelt gebracht hat, ist indeß seine Bible. Dies war der gewöhnliche Titel derartiger Lehr- oder Strafgedichte. Er zeigt sich darin als ein Mann von durchdringendem Geist, scharfer Beobachtungsgabe, und voll beißenden Spottes. Seine Vergleichungen und Beispiele sind von durchbohrender Schärfe; er hat mehr als gewöhnliche Bibelkenntniß, und führt häufig und mit Vorliebe Stellen aus der h. Schrift zur Bestätigung seiner Aussprüche und zur Rechtfertigung seines Tadels an *). Seine Sprache ist scharf, in den Uebergängen oft springend, und seine Ausdrucksweise wimmelt von Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten **), die in der Uebersetzung treu wieder zu geben, ja oft nur anzudeuten, fast unmöglich;

*) Z. B. V. 60, 146, 276, 530, 546, 611, 615, 832, 879—882, 1103, 1406, 1480, 1829, 1841, 1843, 1850, 1883 (?), 2180, 2232, 2277, 2402.

**) Z. B. V. 40, 141, 208, 502, 521—524, 527, 615, 764, 808, 1123, 1539, 1577, 1594, 1659, 2123, 2166, 2369, 2402, 2525, 2596, 2633—2634.

eine noch größere Schwierigkeit legen die Wortspiele *) auf, die nur aus dem französischen Text richtig aufgefaßt werden können. V. 109—111 finden sich einmal ausnahmsweise drei Reime, und 1034—1035, 1232—1233, 1248—1249 sind unreine Reime untergelaufen. Der Ausdrücke „Gesetz", „Thorheit", „Tod" bedient er sich fast durchgängig im biblischen Sinne für „Christliche Lehre, Sündhaftigkeit und Verderben als Sündenstrafe." Einzelnheiten in seiner Sprache erläutert das Wörterbuch; eine Vergleichung derselben mit der der übrigen französischen Literatur jener Zeit mußte jedoch einem andern Orte vorbehalten bleiben. — Indem er mit vollen Eimern seinen Zorn und galligen Tadel mit bittrem Spotte über hohen und niedren Clerus, Fürsten und Barone, und die Aftergelehrten der Theologie, Jurisprudenz und Medicin ausgießt, liebt er es doch, in der Regel hinzuzufügen: freilich gebe es auch rühmliche Ausnahmen, nicht Alle seien so schlimm, auch manches Gute thun sie noch. Allein seine Beleidigungen und Vorwürfe größter Verworfenheit gehn dennoch so weit, daß man diese Vorbehalte und statuirten Ausnahmen nicht etwa als einen vorsichtigen Rückhalt und Milderung seines Tadels auslegen darf; im Gegentheil dienen sie zur Erhöhung und Verstärkung des Gegensatzes zwischen dem Guten und Schlechten, und es ist nicht sowohl aufrichtige Absicht, als vielmehr heitrer Humor und Ironie, wenn er mitunter sich nicht abgeneigt erklärt, von den verbotnen Früchten der frommen Brüder, die sie sich zu Nutze machen, mitzugenießen und an ihrem Wohlleben theilzunehmen. Wir vermögen nicht mit der Hist. lit. de la France in Guiot einen Mönch zu erkennen: „irrité contre le monde, au milieu du quel il ne peut plus vivre"; wir erblicken vielmehr in ihm einen Geist, der, gebildet in der Schule des Lebens, viel gesehn und erfahren hat; der ein scharfes Auge mit geübtem Urtheil über die Gebrechen aller Stände verbindet; der lebensfrisch der Poesie zugethan sich einen freien Blick erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit bewahrte; der mit männlichem Muth, trotz seiner Klosterfesseln, fest und entschieden auftrat gegen die Sünden der Mächtigen; der Tugend, Recht, Wahrhaftigkeit und frommen Glauben überall als erste Bedingung wahrer Würdigkeit und des ewigen Heiles fordert, und schonungslos die Sünde in ihrer ganzen Nacktheit aufdeckt und geißelt, wo er sie findet. Er unterscheidet sehr wohl die ächte Frömmigkeit von der heuchlerischen Scheinheiligkeit, den wahren Glauben und die aus dem Glauben entspringende Gutthat

*) S. V. 215—225, 733—738, 834—835, 1300, 1980—1990, 2274, 2582—2584.

der Liebe von der gottvergessnen Werkheiligkeit, den hohen Beruf des Gott Geweihten von der sündlichen Maske des Kuttenträgers, und die Mißbräuche des Kirchenregimentes von der Heiligkeit der christlichen Kirche. Die Wahrheit geht ihm über Alles, sie ist seine Leuchte und in ihrem Strahle entwirft er das Bild, in dem die verderbte Welt sich spiegeln und dadurch sich bessern soll.

Guiot's „Bible" ist nicht das erste, noch das einzige Werk dieser Art, welche Raketen gleich aus jener religiös tief bewegten Zeit emporstiegen, um die Nacht des Verderbens und das Feldlager des Bösen zu erleuchten, der die Kirche durch ihre eignen Diener schien zerstören zu wollen. Thibaud de Mailly aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war ihm darin bereits vorangegangen *) und mit feinerer und milderer Satyre folgte ihm darin Hugues de Berzil oder Berze **) nach. Schon seit dem Ende des 12. Jahrhunderts hatten die leichtfertigen und skeptischen Verfasser der sogenannten Fabliaux besonders die Mönche zum Ziel ihres Witzes genommen. Im 13. Jahrhundert nahmen fast alle Volksschriftsteller diesen Weg, und sogar Mönche selbst. Nach F. Chr. Schlosser (Vincent v. Beauvais, Hand- und Lehrbuch für königliche Prinzen und ihre Lehrer. Frankfurt a. M. 1819. II S. 150.) giebt es unzählige Arbeiten dieser Art, die noch in der Pariser Bibliothek begraben liegen, und von denen nur erst weniges publicirt ist. Die satyrischen Geschichten von Reineke Fuchs gehören gleichfalls in dieses Gebiet. Im Allgemeinen sagt Guiot nichts Neues; denn was er tadelt, lag offen zu Tage: die Gebrechen der Klerisei wurden auf Concilien verhandelt; an Bischofssitzen und in den Klöstern wie an den Höfen der Könige und Fürsten ward über die Uebergriffe, die Habsucht und Schändlichkeiten der päbstlichen Legaten und wohl auch der Päbste selbst geklagt; die ersten geachtetsten Geistlichen, wie Bernhard von Clairvaux, verdammten in offnen Briefen oft und laut die Mißbräuche der Kirchenfürsten und Kirchendiener, oder eiferten in Predigten von den Kanzeln dagegen. War doch, vorzüglich seit Abälard, durch die Scholastiker auch der ganze christliche Glaubensinhalt in scharfsinnigster Weise und in allen seinen Theilen vor das Forum theologischer Discussion gezogen, und in den zahlreichen Ketzersecten, welche zu

*) De la Rue, Essais hist. sur les Bardes. Caen, 1834. p. 216.

**) S. die Abhandlung des Grafen Caylus und dessen Vergleichung der fable Guiot mit der fable Hugues de Berze (bei Meon, Contes et Fabl. inedits in den Mémoires de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. T. XXI. p. 191. f. Dunl. Hist. lit. de la France. T. XVIII.

Ende des 12. Jahrhunderts besonders im südlichen Frankreich und nördlichen Italien so weit verbreitet waren, daß sie fast als die herrschende Partei gelten konnten, war der Zweifel an der Unfehlbarkeit der Kirchensatzung und an der Unumstößlichkeit des Dogma's in Fleisch und Blut des Volks übergegangen. Die Lasterhaftigkeit des Clerus und die sittliche Verderbniß in den Klöstern thaten vollends das ihrige, den Heiligenschein des geistlichen Standes zu trüben, ja zu zerstören. Erst mit dem Jahre 1218 trat die kirchliche Reaction ein, und bald darauf eroberten und erschlichen die Dominikaner und Franciskaner sich Lehrstühle an der Universität zu Paris, trat die Inquisition in's Leben und folgten die blutigen Ketzerkriege gegen Waldenser und Albigenser. Wir werden im folgenden Hefte unserer „Parcivalstudien" auf diese gewaltigen religiösen Bewegungen ausführlicher zurückkommen. — Unsre deutschen Liederdichter schlagen gegen Pabst und Clerus den gleichen Ton an; in Frankr herrscht derselbe freie reformatorische Geist, und in Deutschland war Pabst oder Kaiser, Welf oder Ghibelline das Losungswort in den großen Kämpfen der weltlichen mit der geistlichen Macht, welche die Hohenstaufen begannen und in denen sie endlich unterlagen. Als ein Augenzeuge aus dieser großen gewaltigen Zeit, worin die Auflehnung gegen die Verderbniß der Kirche ihren Gipfelpunkt erreicht hatte, bis sie drei Jahrhunderte später in der Reformation ihren endlichen Sieg davon trug, — unverblendet von dem Glanz, furchtlos vor der Gewalt der kirchlichen Machthaber, das Wort Gottes in der Hand und im Herzen, redet Guiot zu uns, und enthüllt schonungslos das verwerfne Gebahren aller Stände, die an den Säulen des Thrones des lebendigen Christengottes rütteln und ihn unterwühlen. Mit markigem Pinsel, in der Manier eines Tintoretto, malt er die charakteristischen Züge seines Jahrhunderts, und im Bewußtsein, einem edlen Zwecke zu dienen, und in der stolzen Sicherheit, einer sittlichen und christlichen Pflicht zu genügen, giebt er der Welt zu Nutz sein Buch hin, hoffend, sich und den darin rühmlich Erwähnten ein dauerndes Ehrengedächtniß zu stiften (V. 227, 488, 495).

2.

Bei dem nicht verhehlten Autorstolze, den Guiot mehrmals hervortreten läßt, und der Bedeutung, die er seinem Werke beilegt, muß es auffallig erscheinen, daß er in der Bible weder seiner früheren Minnegedichte ausdrücklich, noch etwa seiner anderweiten schriftstellerischen Arbeiten erwähnt: und es könnte hieraus der freilich unsichre Schluß gezogen

werden, daß er deren eben nicht verfaßt habe. Freilich weicht er darin von der Sitte seiner Kollegen ab, die gern auf ihre frühern Schriften Bezug nehmen; allein eine innere Nothwendigkeit gebot ihm bei der Bible solche Bezugnahme nicht, und aus denselben Gründen, aus welchen er über seine lyrischen Gedichte hier mit Stillschweigen hinweggeht, mag er auch jene etwaige andre unerwähnt gelassen haben. Gleichwohl bezeichnet Wolfram v. Eschenbach einen Kyôt ganz bestimmt als den Verfasser eines Romans von Parcival und dem Königsgeschlechte des Grals, und die alte französische Literatur kennt keinen andern Guiot, als hier den unsrigen, so daß die Vermuthung nahe lag, jener Kyôt sei mit unserm Guiot eine und dieselbe Person. Lachmann (Parc. S. XXIV.) weist eine solche jedoch mit den kurzen Worten zurück: „Von Kyot dem Provenzalen auf Guiot von Provins zu rathen, dazu liegt weder in seinem bekannten Gedicht (der bible) ein Grund, noch in der Namensähnlichkeit der Stadt in Brie, welche bei Wolfram, W. 437, 11 *) Provis heißt"; und nach Gervinus (Deutsche Nat. Lit. Ed. I. 1835. I. S. 358) „wird jedermann Lachmann gern beistimmen, wenn er den epischen Plan dem deutschen Bearbeiter und nicht dem provenzalischen Dichter vindicirt, unter dem schwerlich der bekannte Guiot von Provins zu verstehn ist, der seiner Bible nach ein Mann von ganz andrem Sinne war; oder wenn ja beide Werke von ihm sein sollten, ein Mann von gewaltigen Eigenschaften sein mußte, wogegen (oder wofür?) freilich in jener Bible nichts spricht." — Für W. Wackernagel (l. c. S. 191) dagegen gewinnt es nach Entdeckung der lyrischen Gedichte Guiot's neue Wahrscheinlichkeit, daß Wolfram's Gewährsmann mit diesem eine Person sei, und Alle, nebst Simrock (Uebersetzung des Parc. Ed. II. 1849. I. S. 481) nehmen die Angabe Wolframs als richtig an, daß er seinen Parcival nach dem französischen Gedichte eines Kyot gearbeitet habe. Weiter dagegen geht Rochat (Fr. Pfeiffer's Germania, Jahrg. III. 1858. S. 81), welcher durch die Vergleichung von Wolfram's Parcival mit den Contes del Graal des Chrestiens de Troyes zu dem Resultat geführt wird:

1) daß Wolframs Berufung auf seinen französischen Gewährsmann Kyot eine reine Erfindung und ein falsches Vorgeben sei (S. 104, 106);

2) daß er, den Stoff anlangend, wesentlich nach Chrestiens, doch mit selbstständiger Freiheit gearbeitet habe (S. 82, 107, 117);

*) Gandalüz von Schampeine
und die eine schriften Provis

3) daß er Namen und Geschichten, die bei Chrestiens sich nicht finden, selbst erfand und einschob (S. 102, 108, 113, 118) und gelangt zu dem Schluß (S. 120): „Wolfram und Chrestiens steigen vereint, glanzvolle Gestirne, am mittelalterlichen Himmel auf; Kyot, einem trügerischen Meteor gleich, kaum aufgegangen, schwindet spurlos dahin." —

Der Herausgeber der „Germania" hat, die Wichtigkeit dieser Streitfrage für unsere Literatur würdigend, uns gestattet, in derselben Zeitschrift (III. S. 445—464) einen vorläufigen Protest gegen die Ausführung Rochat's einzulegen, der hier seine weitere Ausführung finden mag, wobei wir dem Urtheil nicht vorgreifen wollen, ob Guiot wirklich die geringschätzige Meinung verdient, die Lachmann, Gervinus und das Heer ihrer unzähligen Nach- und Abschreiber von ihm hegen, da er hier ja nun selbst auch Deutsch zu uns redet, und damit am Besten seine Sache führt.

Wir sind nicht berechtigt, aus unserm Nichtbesitz eines Epos von Kyot auf dessen Nichtsein überhaupt zu schließen. Wieviel fehlt uns noch, bis die gesammte altfranzösische und selbst deutsche Romanliteratur uns vollständig vorliegt? Werden nicht fast täglich noch neue Entdeckungen gemacht? — Noch gewagter ist es, Wolfram der Unwahrheit und eines falschen Vorgebens hinsichts seiner französischen Quelle zu bezüchtigen, und mögen wir diesen Schatten auf seinen Charakter nicht werfen. Wenn er ohnehin als Dichter sich Manns genug fühlt, es mit Dreien zugleich in seiner Kunst aufzunehmen (P. 4, 2), weßhalb soll er geglaubt haben, zur Weckung des Interesses der Leser noch eine fremde Autorität vorschieben zu müssen? Seine Anführungen über Kyot sind zu bestimmt, seine Berufung auf die Aventiure, der er nacherzählt, zu folgerecht durchgehend, und das Beispiel der deutschen Dichter, namentlich von Arthurromanen, nach fremden Vorbildern gearbeitet zu haben, bei fast allen Epen dieser Gattung zu sicher erwiesen, als daß wir der obigen Annahme Raum geben könnten. Nehmen wir daher auch unsern Wolfram als einen Mann der Wahrheit, und betrachten unbefangen sein Zeugniß.

Er nennt Kyot einen meister wis, wol bekant (P. 828, 14; 455, 2; 453, 11). Als er Liddamus bei Namen nennt, beruft er sich ausdrücklich auf Kyot:

P. 416. 20: Kyôt in selbe nennet sus,
Kyôt la schantiure*) hiez,

*) Var. lect.: Lascantiure, Dd; latschanture, G; latschantur, g.

den sin kunst des niht erliez,
er ensunge und spraeche sô,
des noch genuoge werdent frô.

Daß Guiot von Provins gesungen, u. z. mit Beifall an vielen Höfen und auf Schlössern, entnehmen wir aus seinen lyrischen Gedichten, seinem Wanderleben und den Geschenken, die er dabei erhalten. Daß er auch zu sprechen verstand, lehrt uns seine Bible (V. 11: je vueil conter et dire). La schantiure heißt weder altfranzösisch noch provenzalisch „der Gesang", dagegen le chantères, schanterres, altfr. „der Sänger", chantre, chanteur, auch ménétrier (Roquef. Gloss. p. 910); und hier wie anderswo öfter müssen wir Wolframs Schreibung französischer Wörter berichtigen. Wolfram nennt ferner Kyot einen Provenzalen, der aber en franzoys gesprach, was er in der Aventure von Parcival fand, die aber von Provenz in tiusche lant kam *). Wir lassen hier Kyot's angebliche Quellen, die heidnische Schrift des Flegetanis zu Toledo und die Chronik von Anjou bei Seite, und heben nur hervor, daß mit Ausnahme der entschieden wälschen und deutschen, die große Mehrzahl der vorkommenden Personennamen, sofern sie sich begrifflich verständigen lassen, ferner alle eingemischte französische Brocken und germanisirte französische Wörter im Parcival die Angabe Wolfram's bestätigen, daß Kyot en franzoys, d. h. in demjenigen Französisch geschrieben hat, welches in Isle de France und Champagne, also der Heimath Guiot's gesprochen ward, und welches Wolfram auch nur verstand und zu sprechen wußte **). Daß Wolfram seinen Kyot wirklich

*) P. 416. 25. Kyôt ist ein Provenzâl,
der dise âventiur von Parzivâl
heidensch geschriben sach.
swaz er en franzoys dâ von gesprach,
bin ich niht der witze laz,
daz sage ich tiuschen furbaz.
P. 805. 10. op der Provenzâl die wârheit las ...
P. 827. 5. endehaft giht der Provenzâl ...
P. 827. 9. von Provenz in tiusche lant
diu rehten maere uns sint gesant,
und dirre âventiur endes zil.
niht mer dâ von nu sprechen wil
ich Wolfram von Eschenbach,
wan als dort der meister sprach.

**) W. 237. 5. ein ungeflieger Tschampâneys
kunde vil baz franzeys
dan ich, swiech franzoys spreche.

für einen Provenzalen gehalten hat, scheint nach den angeführten Stellen außer Zweifel; aber in Dunkel ist dennoch, ob Kyot sich selbst einen Provenzalen genannt hat? Die Einwohner von Provins heißen nach Roquefort Gloss Provenesin, Provenisien, Provisien; da Wolfram selbstgeständlich nicht lesen und schreiben konnte, so kann füglich in Frage gestellt werden, ob sein Vorleser ihm nicht den Namen Guiot de Provins in einer Weise vorgesprochen hat, daß er den Zunamen für Provenz (Provence) verstehn, und so wieder niederschreiben lassen, und demnach den Provisien in einen Provenzâlen verwandeln konnte. Jeden Falls liegt die Annahme eines solchen Mißverständnisses bei einem Lesens und Schreibens unkundigen Nichtfranzosen näher, als die, daß ein wirklicher Provenzale nicht in seiner Muttersprache, sondern in einem ihm ursprünglich fremden Idiom ein so umfangreiches Gedicht hätte schreiben sollen. Daß Wolfram jene Stadt W. 437, 11 Provis oder Pruvis nennt, widerlegt nicht die Annahme jenes Mißverständnisses, denn dieser Name ist nach sichren urkundlichen Zeugnissen unrichtig, und beruht auf falscher Lese- oder Schreibart, sofern nicht etwa der richtige Name im Volksmund also korrumpirt ward.

Nach den gründlichen Untersuchungen Holland's, W. Grimm's u. A. m. blühte Chrestiens de Troyes etwa von 1160 bis 1190 und hinterließ seine Contes del Graal unvollendet. Wolfram dichtete seinen Parcival von 1204 bis etwa 1210. Guiot, ein genauer, wenn auch an Jahren vielleicht etwas älterer Zeitgenosse Wolfram's, schrieb sein Buch zwischen 1203 und 1208. War Guiot zu der Zeit schon 12 Jahre Mönch im Kloster Clugny, so hatte er dennoch vor dieser Zeit und nach Chrestiens Tode von 1190 bis 1195 hinreichend Zeit, Chrestiens Contes del Graal kennen zu lernen, und bei deren Nichtvollendung denselben Stoff gleichfalls zu behandeln und in seiner Weise zum Schluß zu führen; und es bleibt von 1195 bis 1204 ebenso noch hinreichend Zeit, daß seine Handschrift des Parcival nach Deutschland und in Wolfram's Hand gelangen konnte. Auf Grund der jetzt festbestimmten Zeit der Abfassung der „Bible" nehme ich daher willig meine frühere Vermuthung (San-Marte, Leben und Dichten Wolfram's von Eschenbach, II. 404): Chrestiens habe den Kyot derb abgeschrieben, dahin zurück: daß ich Chrestiens allerdings die Priorität seines Romans zugestehe. Wir zweifeln nun auch ferner nicht, daß P. 827, 1 *) Wol-

*) ob von Troys meister Cristjân
disem maere hât unrecht getân,
daz mac wol zürnen Kyôt,
des uns diu rehten maere enbât

fram an dieſer oder einer andern Stelle in dem franzöſiſchen Gedicht wirklich Aeußerungen Kyot's über Chreſtiens angeblich unrichtige Darſtellung der Geſchichten fand, und nicht anzunehmen iſt, daß Wolfram ohne ſolchen Anlaß jene Bemerkung gemacht habe. — Es läßt ſich aber auch gar nicht behaupten, daß Guiot ein Epos nur vor ſeinem Mönchsſtande, alſo etwa bis 1195 hätte verfaſſen müſſen; denn wenn Mönche in ihren Klöſtern Minne-, und ſelbſt frivole Bänkelſängerlieder dichteten und ſangen, wenn der Prior von Montauden in der Ordenstracht an den Höfen Sang und Minne trieb, warum ſollte ein Cluniacenſer nicht im Kloſter einen Ritterroman dichten, ſo gut wie in St. Gallen das Volksepos von Walther von Aquitanien ſich in virgiliſche Verſe kleidete? V. 1045 Bible läßt ſich ſogar dahin verſtehn, daß Guiot auch als Mönch noch mit den Höfen der Barone in Verkehr ſtand. — Es entſpricht endlich der allgemeinen Geiſtesentwickelung, daß Guiot in der Jugend und während ſeines Wanderlebens ſich der heitren Lyrik hingab, im gereiften Mannesalter in einem Epos ein tief in der Seele entſprungnes Ideal ritterlich-chriſtlichen Lebens darzuſtellen ſich gedrungen fühlte, dagegen im höheren Alter, vielleicht nach vielfachen Enttäuſchungen ſich zur nackten Wirklichkeit in einem Lehr- und Strafgedicht wandte.

Es treten aber noch andre Umſtände hinzu, welche beide Dichter einander näher rücken. In den Anmerkungen ſind diejenigen Stellen in unſerm „Parcival" hervorgehoben, welche genau wie Reminiscenzen aus Guiot's Bible anklingen, und wir haben uns dabei nur auf die ſchlagendſten beſchränkt. Aus der Bible hat Wolfram ſie jeden Falls nicht entnommen; vielleicht aus eignem Geiſte geſchöpft; aber ebenſo möglich iſt es auch, daß Guiot in ſeinem Roman Sentenzen und Grundſätze ausgeſprochen hat, die er in der „Bible" wiederholt, Wolfram aber aus dem Roman entnommen und in ſeiner Bearbeitung deſſelben wiedergegeben hat. — Ferner haben wir (Leben und Dichten Wolfram's v. Eſchenb. II. S. 372—376) bereits darauf aufmerkſam gemacht, wie treu die Gralgemeinde und das Templeiſenthum dem Tempelherrenorden nachgebildet iſt, und dieſer Orden dem Gralkultus ſeine äußere dichteriſche Hülle geliehen hat. Zu Ende des 12. Jahrhunderts ſtand dieſer Orden noch in ſeiner ungetrübten Glorie, in ſeiner vollen Reinheit, frei von den ſpätern Sünden und Anſchuldigungen, die ſpäter ihm ſeinen Untergang bereiteten; er ſtand in Blüthe ſeines Ruhmes und ſeiner Macht, und die geſammte Laien- und ein großer Theil der kirchlichen Welt, Bernhard von Clairvaux an der Spitze, erkannte in ihm das höchſte Ideal des chriſtlichen Lebens, indem Mönch und Ritter ſich

zum ausschließlichen Dienste des Kreuzes in einer Person vereinigten. Diese herrschende Ansicht der Christenheit war wohl geeignet, das Gleichniß dieses Ordens in ein so tief religiöses Gedicht, wie unser Parcival ist, zu übertragen, und Guiot wird ihm seine Verehrung in frühern Lebensjahren um so weniger versagt haben, zumal er ihn in seinem Glanz und seinem Heldenruhm im Orient selbst gesehn hatte, als er ihn sogar noch in der „Bible", in der fast Niemand vor ihm Gnade findet, mit Lob überhäuft und ihn so milde tadelt, daß der Tadel sogar mehr wie Warnung als wie Rüge klingt, und er nennt ihn selbst „den Orden des Ritterthums." Gleichwohl tritt er dieser allgemeinen Verehrung des Ordens in seinem Gedicht scheinbar dadurch entgegen, daß er keinen Werth auf sein Kämpfen gegen die Heiden zu legen scheint, wenigstens mag er für seine Person nicht Theil daran nehmen. Die Hist. lit. de la France wirft ihm deßhalb unrühmliche Prahlerei mit seiner Poltronnerie vor. Allein Guiot ist Theologe genug, um zu wissen, daß nach dem Glauben und der Kirchenlehre seiner Zeit selbst der Nichtgetaufte die christliche Märtyrerkrone und das ewige Heil gewann, wenn er bei Vertheidigung des Christenglaubens die Bluttaufe empfing. Geringschätzen konnte er daher dieses Ordensgelübde des Kampfes gegen die Heiden nicht; wohl aber schimmert die gleichfalls in der Kirche oft genug geltend gemachte Ansicht durch, daß es eben nicht Sache des Mönchs sei, zum irdischen Schwerte zu greifen, um blutig das Christenthum zu predigen, sondern daß sein sieghaftes Schwert die überzeugende Predigt des Wortes, getragen von reinem christlichen Wandel und Glauben sein solle. Diese Wahrheit versteckt er jedoch fein und geschickt in seinem Humor hinter der Maske eigner Feigheit, und erhöht damit nur den Heldenruhm des gepriesenen Ordens, indem er sich erniedrigt. Denn daß es ihm überhaupt an Muth nicht fehlt, zeigt zur vollsten Genüge ja sein ganzes Buch, worin er die Machthaber der Kirche und seinen eignen Orden, in dessen Gewalt er sich befindet, und der ihm auch seine Rache sehr fühlbar scheint gemacht zu haben, so energisch angreift. — Ueberhaupt tritt er nicht als Fanatiker gegen das Heidenthum, das er niederkämpfen will, auf, sondern als Eiferer gegen die Sünde innerhalb des Christenthums, und vorzugsweise gegen die Sünden derer, welche ihr Priester- und Mönchs-Kleid zum Deckmantel derselben gebrauchen, und, indem sie vorgeben, sich ganz Gott zu weihen, ihn um so schändlicher verleugnen. Er tritt damit der Ansicht der erleuchteteren Geistlichen und Laien bei, welche schon damals auf eine gründliche Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern mit reformatorischem Geist hinarbeiteten, von dem ewig wahren Grundsatze aus-

gehend: daß jeder, um das Beſſere um ſich und in Andern zu ſchaffen, bei ſich ſelbſt mit der Beſſerung anfangen müſſe. Nach ſeiner Auffaſſung macht nicht der Ort die Kirche, ſondern das reine chriſtlich fromme Herz iſt die wahrhaft geweihte Stätte, von wo aus der Segen des Herrn erfleht werden muß, und wohin er beſeligend ſich niederſenkt (ſ. die ſchöne Lehre V. 2175 — 2193). Die Werkheiligkeit iſt ihm ein Tödtendes, die Liebe das Leben, und die Demuth das Heil. Und darin erkennen wir Guiot als innig geiſtesverwandt mit dem Dichter unſers „Parcival"; denn auch in dieſem Gedicht iſt nicht der Kampf gegen das Heidenthum oder für die ſichtbare Kirche der Weg zum Gralkönigthum, ſondern die Beſiegung des Feindes in uns ſelbſt, der Sünde im eignen Herzen, und nur Reue, Buße und Demuth führen zur Erlöſung und Heiligung; daher bleiben auch der Papſt zu Rom wie der Baruch zu Bagdad außer aller Beziehung zum Gral. — Guiot und andre tiefer ſchauende Geiſter mochten ſchon damals erkennen, oder ahnen, daß ſelbſt der hochgerühmte Templerorden ſeit dem Großmeiſter Ode von St. Amand (1170 — 1179) ſich auf eine bedenkliche Bahn in Verfolgung äußerer ehrſüchtiger Zwecke zu begeben drohte; die Pracht ſeiner Ordenshäuſer und die Ausrüſtung der Ordensbrüder bewies, daß die Schätze Europas, die zu ihm nach Syrien ſtrömten, nicht allein vom Kriege gegen die Heiden verſchlungen wurden. Nicht allzu lange nach Guiot trat als offner Schaden und unzweideutige Abirrung von der erſten Weihe des Ordens zu Tage, was er nur erſt faſt ſchüchtern und leiſe andeutet. Darum ſeine Warnung vor Habſucht und Uebermuth, die ihm ſchlimmere Feinde des Ordens, als ſelbſt die Heiden zu ſein ſcheinen. — Hochfahrt ſtürzte den Amfortas; Demuth und Buße erheben Parcival; ſo lehrt Wolframs Gedicht. Guiot giebt den von ihm wirklich hochgeſchätzten Tempelherren keine andre Lehre. — Im folgenden Heft unſrer „Studien", worin wir die Theologie in Wolframs Werken näher zu erörtern haben, werden wir noch deutlicher erkennen, wie im tiefſten religiöſen Kern Guiot und der Dichter unſers „Parcival" feſt und genau zuſammenſtimmen. Der Templeiſenorden darin iſt nichts andres, als ein im Geiſt Guiots reformirter Tempelherrenorden.

Durch die ausführliche Vergleichung unſers „Parcival" mit Chreſtiens Contes del Graal hat Rochat ſich ein höchſt dankenswerthes Verdienſt erworben, und ſie gewährt uns auf's Neue Einſicht in die Methode jener mittelalterlichen Epiker, fremde Stoffe zu bearbeiten. Allein die zwiſchen Beiden gefundne, allerdings oft große und überraſchende Uebereinſtimmung liefert doch noch nicht den vollen Beweis,

daß Wolfram gerade nach Chreſtiens, und nur nach ihm gearbeitet habe, ſondern nur: daß auch Kyot ſich theilweiſe mit jenem in enger Uebereinſtimmung gehalten haben muß, wenn Wolfram uns Wahrheit über ſeinen Kyot berichtet; woraus mit gleichem Recht der zwiefache Schluß gezogen werden kann: entweder hat Kyot den Chreſtiens derb abgeſchrieben; oder auch: Beide haben gleichartige Quellen benutzt, aus deren treuer Beibehaltung dieſe Uebereinſtimmung entſprungen iſt. Vorſicht thut hier noth; denn lange nahm man z. B. aus der vielfachen, oft wörtlichen Uebereinſtimmung unſeres deutſchen mit Chreſtiens franzöſiſchem Erec an, daß Hartmann von der Aue nach deſſen Werke gedichtet habe; gleichwohl iſt dies, wie man ſich nun aus dem Abdruck in Haupt's Zeitſchrift ꝛc. B. X. überzeugen kann, nicht der Fall geweſen. Dies Beiſpiel lehrt uns, wie leicht eine Täuſchung hier möglich iſt. Wir haben nicht Urſach, eine allzuhohe Meinung von der Discretion dieſer Romandichter und ihrem Reſpect vor fremdem literariſchen Eigenthum zu hegen. Denn darüber iſt wohl kaum noch Zweifel und Streit, daß dieſe Clercs den Rohſtoff ihrer Erzählungen in der Hauptſache nicht zuerſt neu erfanden, ſondern bereits in mancherlei Geſtalt verfanden, aus mancherlei Mund und Schrift überliefert erhielten, und die oft zerſtreuten und zerſplitterten Aventuren nur zu einem zuſammenhängenden größern Epos verflechten, ergänzten, kurz mit mehr oder minderem Geſchick und Geiſt verarbeiteten. Es verhält ſich ganz ähnlich mit der langen Reihe z. B. der brittiſchen Chroniſten, von denen ſtets Einer auf die Schultern des Andern ſteigt, und ihn ohne Rückhalt ausſchreibt. Eine ſolche Be- oder Verarbeitung älteren Rohſtoffes hat Chreſtiens uns in den Contes del Graal hinterlaſſen, und nach Wolframs Zeugniß Kyot desgleichen. Eine dritte Bearbeitung deſſelben Hauptgegenſtandes findet ſich im Berner Mſ. (ſ. Rochat, über einen bisher unbekannten Perceval li Galois. Zürich. Kiesling, 1855). Eine vierte Bearbeitung liefert endlich aus Wales das Mabinogi von Peredur (San Marte, Arthurſage. Quedlinburg und Leipzig. Baſſe, 1842, S. 176—248), des altengliſchen Liedes von Parcyvell (S. 237 folg. ebendaſ.) nicht zu gedenken. Hier iſt die Thatſache dieſer mehrfachen Behandlung deſſelben Stoffes durch Verſchiedne zu verſchiednen, doch nicht zu lang getrennten Zeiträumen (1160 bis etwa 1210) für jetzt uns wichtiger, als das Verhältniß des Inhalts dieſer Gedichte zu einander. Damit iſt aber der Vorrath noch nicht erſchöpft. Denn wir finden außerdem im jüngern Titurel und auch bei Wolfram eine Menge Aventuren nebſt Anſpielungen auf Perſonen und Geſchichten, die in jenen übrigen bekannten Arbeiten nicht vorkommen, und der Titurel

hat wieder derartiges unendlich viel mehr, als Wolfram. Wir dürfen dem Dichter des „jüngern Titurel“ eher Alles, nur nicht eigne Erfindungsgabe, dagegen das größte Geschick der Compilation, des Aufgreifens und Ausweitens fremdes Stoffes und einen unermüdlichen Eifer in weitschichtigster Ausschmückung des benutzten Fremden zutrauen. Ob er mit Wolfram aus der gleichen Quelle Kyots geschöpft, oder woher sonst er seine Zuthaten zu Wolframs Parcival- und Gralgeschichten genommen hat, wissen wir nicht; aber daß sie irgendwo in deutschen oder französischen Dichtungen vorhanden waren, aus denen er schöpfte, ist uns im höchsten Grade wahrscheinlich. Aehnlich möchte es sich mit dem, was Turlin's Krône hierher Gehöriges erzählt, verhalten. Nicht minder ist der Umstand, auf den bereits früher (San-Marte, Arthursage, S. 326, Erläuterungen zum wälschen Geraint ab Erbin) aufmerksam gemacht ward, zu beachten, daß in Hartmanns Erec die Namen Titurel (v. 1650), Marlivliôt von Katelange (1688; P. 186, 22; Tit. 23. 1 = Manpfilyôt), Ganatulander (1690, = Schianatulander), Galoês (1661 und 1513), Schonebôr (1679, etwa Sennabor im jüngern Titurel? ungeachtet des Anachronismus, da Letzterer ihn zu Christi Zeit leben läßt), vorkommen, zwar ohne Geschichte, nur als Figuranten; aber sie sind doch da! Hartmann konnte um 1204 diese Namen noch nicht aus Wolframs Parcival entlehnt haben, denn dieser war damals noch nicht gedichtet; sie finden sich in Chrestiens Erec gleichfalls nicht. Hartmanns französische Quelle muß sie aber doch gehabt, folglich müssen diese Personen auch in der französischen Poesie bereits ihre Geschichten gehabt haben. Und Wolfram führt dieselben aus Kyot an. Oder sollte Hartmann diese Namen auf's Gerathewohl auch etwa erfunden, Wolfram sie aus dessen Erec entnommen, und ihnen ihre Geschichten hinzugedichtet haben? — Gewiß nicht; die positiven Zeugnisse Wolframs, Hartmanns, des jüngern Titurel sind dagegen; dagegen sind alle bekannten Beispiele andrer Dichter dieses Sagenkreises. — Wenn wir sonach gegen Rochat Wolfram dieses selbstständige Hinzudichten von Aventuren absprechen, so geschieht es doch wahrlich nicht aus dem Grunde, weil wir seine dichterische Fähigkeit dazu, sondern nur, weil wir seinen Willen in Abrede stellen, etwas Andres zu bieten, als frou Aventiure, d. h. die ihm überlieferte Sage, ihn zu sagen lehrte. Das versichert er zu wiederholten Malen, und dem glauben wir.

Guiots Versicherung, in Palästina und Syrien gewesen zu sein, wirft auf eine bisher nicht genügend erläuterte Stelle in Wolframs „Parcival“, die bisher sehr abweichende Deutungen erfahren hat, ein

unerwartetes Licht. Ihre Ausleger theilten ſich dahin, daß Einige ſie für Wolframs Erfindung, Andre dafür hielten, er habe die Beziehungen bereits bei Kyot gefunden. Im P. 498, 27 giebt nemlich Wolfram die überraſchende Erklärung, daß Gandin, der König von Anjou, ſeinen Namen von der witen Gandine, einer Stadt am Zuſammenfluß der Greiâr (mit golde ein wazzer rinnet) und der Trâ habe, die in Steiermark liegt, wo ſeltſamer Weiſe ſeine an Ither von Gaheviez vermählte Tochter Lammire Herzogin iſt (P. 499, 8.). Dieſe Angabe, verbunden mit der ganzen Geſchichte Trevrecents von ſeinem Abentheuerzuge von Aquileja durch Friâul zum Rohaz und nach Steier, wo ihm windiſches Volk entgegen kam (496, 15), bildet eine ſo höchſt überraſchende Abſchweifung in ein den Franzoſen gewiß ſehr fremdes geographiſches Gebiet, daß hierzu der Dichter einen ganz beſonderen Anlaß gehabt haben muß. Es iſt ein glücklicher Umſtand, daß Haupt (Zeitſchr. XI. 47) wirklich jene bisher vergeblich geſuchten Oertlichkeiten aufgefunden hat. In der That gab es zwei villae Candin an dem Flüßchen Grajena, das dabei und nahe bei Pettau in die Drau fällt, und es ſollen vormals darin Goldwäſchen geweſen ſein. Unfern, etwa ſechs Meilen von Cilli iſt der Rohitſcher Berg, der in Urkunden des Mittelalters Roaz oder Roas genannt wird. — Es befremdet nicht minder, daß Kyot dem Gandin von Anjou als Wappen, das er auch auf Gahmuret vererbt, und das auch ſein Sohn Galoes führt, das alſo ſchon als erbliches Familienwappen aufgeführt iſt, einen Panther führen läßt; und ein Panther iſt das Wappen von Steier. Nach Herrgott (Mon. dom. Austr. Tab. III., Nr. 3) findet der Panther ſich bereits auf einem Siegel vom Jahr 1206 des Herzogs Leopold. Das wirkliche Wappen von Anjou aber ſind die Lilien, und zwar ſoviel uns bekannt, waren ſie dies auch ſchon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Gewiß darf man vorausſetzen, daß der franzöſiſche Dichter das richtige Wappen von Anjou gekannt hat, und wenn er dennoch dieſem Hauſe den ſteiriſchen Panther beilegt, ſo erhellt daraus, in Verbindung mit jener Erzählung Trevrecents, eine beſtimmte Abſicht deſſelben, und widerlegt ſich die Vermuthung, daß die Wahl dieſes Wappens gerade nur auf einem Zufall oder willkürlichen Einfall beruhe. Es iſt alles Bemühens ungeachtet mir nicht gelungen, in einem franzöſiſchen alten Wappen den Panther wiederzufinden, und obwohl in unſerm „Parcival" unzweideutig das Haus Anjou vorzugsweiſe verherrlicht wird, ſo beſchränkt unſer Guiot in der „Bible" ſich doch nur auf das Lob der Könige Heinrich I. und II. und des Gottfried von Bretagne, Grafen von Anjou, ohne ſie weſentlich mehr als andre Gerühmte

hervorzuheben. Dennoch erklärt sich bei der Annahme, daß Guiot einen Roman de Perceval geschrieben habe, jene entlegne und fast gewaltsam herbeigezogne geographische Excursion sehr einfach dadurch, daß er selbst auf seiner orientalischen Reise den beschriebenen Weg Trevrezents zurückgelegt und die Erinnerung daran vielleicht mit Rücksicht auf uns nicht mehr bekannte Beziehungen zu seinen Gönnern in dem Roman verewigt hat. Die ritterlichen Höfe von Steier und Kärnthen mochten für unsern wanderlustigen Dichter hinreichende Anziehungskraft ausüben, und sie lagen doch von Frankreich nicht einmal so fern, daß nicht Mathilde, Tochter des Herzogs Engelbert III. von Kärnthen, dem Thibaud IV., Grafen von Blois, die Hand zum Ehebund hätte reichen können, deren Tochter Mathilde sich weiter mit Gottfried, Grafen von Perche vermählte.

Nach allem Vorhergehenden vermögen wir aus der „Bible" nicht blos keinen Grund zu entnehmen, dem Guiot die Fähigkeit, einen Roman des Inhalts, wie unsern „Parcival", zu dichten, abzusprechen, halten ihn vielmehr besonders seines theologischen Standpunktes wegen, wie er in der „Bible" sich offen kund giebt, für sehr wohl dazu geneigt und geeignet. Denn je tiefer wir die Dogmengeschichte jenes Jahrhunderts durchdringen und die religiösen Bewegungen und Kämpfe dieser Periode beobachten, desto lichtvoller und erhabener tritt in der dichterischen Hülle der Geist des Evangeliums hervor, der den Dichter unsers „Parcival" erleuchtet hat. Die in demselben ruhende Grundidee kann ihre Wiege in Deutschland, aber ebensowohl auch in Frankreich gehabt haben, wo ja die religiöse Bewegung während der Lebenszeit Guiots von Provins weit tiefer in die Massen des Volks ebensowohl wie in die Gemüther der Begabtesten der Zeit geschlagen hatte, als in Deutschland, wo diese Kämpfe einen mehr politischen und dynastischen Charakter annahmen. Ob wir den Vater und ersten Träger dieser Idee und den Dichter dieses neuen Gottesreichs auf Erden, des Gralreiches und des Templeisenthums mit seinem darin vorgezeichneten Wege zur Erlösung von der Sünde und zur Heiligung, Guiot oder Wolfram zu nennen haben, welches Verdienst diesem oder jenem an der dichterischen Vergeistigung des vorgefundnen romantischen Rohstoffes beizumessen ist — das bleibt bis zur endlichen Auffindung von Guiots Gedicht freilich zu unserm Bedauern noch in Dunkel. Doch dürfen wir die Hoffnung der endlichen Lösung der Frage durch einen glücklichen Fund nicht aufgeben, und vor der Zeit Guiot als ein trügerisches Meteor verschwinden lassen, müssen ihm vielmehr um so eifriger nachforschen. — Bis dahin aber bleibt und gebührt der volle Dank dem, der uns diese kostbare Perle mittelalter-

licher Poesie in so unübertroffner Fassung überliefert hat; und das ist unser Wolfram von Eschenbach.

3.

Ein interessantes Seitenstück zu Guiots Werke ist das Speculum Stultorum des Brunellus Vigellus, ein satyrisches Gedicht in lateinischen Distichen, das die gleiche Tendenz, die Sünden der Grossen dieser Erde in Staat und Kirche, so wie den in Verderbniß versunkenen Clerus zu geißeln und zu strafen, ebenso wie jenes verfolgt, weßhalb dessen Dichter füglich als ein Vorgänger Guiots in dieser Richtung des sittlichen Strafamtes betrachtet werden kann. — Ein Esel, Brunellus, oder nach andrer Lesart Burnellus, findet seinen kurzen, dürftig behaarten Schwanz fernerhin unerträglich; ihn ergreift eine unbezwingliche Sehnsucht, ihn prächtig verlängert und sich schön beschweift zu sehn, und er befragt alle Aerzte, wie ihre Kunst ihm verschaffen möchte, was die Natur ihm versagt hat. Der Arzt Galienus setzt ihm das Unmögliche seines Wunsches auseinander, tadelt ihn, daß er Anderes begehre, als was Gott ihm beschieden, und warnt ihn durch das Beispiel von zwei Kühen, Brunetta und Bicornis, die im Sumpf mit ihren Schwänzen festgefroren, und von denen die letztere ihren Schwanz gewaltsam im Stich läßt, um schneller zum Stall heimzukehren, während die andre in Geduld gelinderes Wetter abwartet, und dann lieber mit ihrem konservirten, wenn auch mit Eis und Koth dick beschwerten Schwanz nach Hause kommt. Nachher, im Sommer, beklagt freilich Bicornis ihren Leichtsinn, da sie nun bei mangelndem Schwanze sich des peinigenden Ungeziefers nicht erwehren kann. Galienus giebt endlich dem Brunellus ein Recept von naturwirrigsten Ingredienzen, womit er nach Salerno gehn und es dort bereiten lassen soll; werde der Schwanz dann abgeschnitten und jenes angewandt, so werde er ellenlang in schönster Haarfülle wieder wachsen. Damit segnet er ihn zur Reise ein. Vier Tage irrt der Esel rathlos in Salerno umher, bis ihm ein Kaufmann aus London begegnet, dessen Mutter heißt Grylla (Scheere, Krebsscheere), sein Vater Trufator, seine Schwester Gula, und seine Frau Trufa (fraus, nequitia). Dieser verkauft ihm zehn Gefäße, in denen Bestandtheile seines Recepts enthalten sein sollen, die der Esel theuer bezahlt, und glückselig sich damit auf den Heimweg macht. Bei Lugdunum aber fallen ihn Hofhunde an, und einer derselben, Namens Grimbaldus, beißt ihm den halben Schwanz ab; auf der Flucht zerbricht er die Gefäße mit den Medicamenten, und in seiner Verzweiflung

ſchilt er heftig den Hofwirth Fromundus, daß er gegen ihn, einen Friedensboten und Diener des Pabſtes, die Hunde losgelaſſen habe. Fromund erſchrickt, heuchelt Reue und Devotion, erſchlägt die Hunde, verſpricht ihn zu heilen, und zu einem paradieſiſchen Orte hinzuführen. Der Eſel geht ihm auf einem ſchroffen Felſenpfade, an deſſen Fuß die Rhone vorbeiſtrömt, voran, merkt Fromunds Hinterliſt, ſchlägt aus und ſtürzt ihn in den Strom, worin er umkommt, die Lehre bewährend, daß, wer dem Andern eine Grube gräbt, ſelbſt hineinfällt. In Betracht, daß alle Welt wegen ſeines halbſchwänzigen Zuſtandes ihn verlachen werde, will er, um doch irgendwie Geltung zu erhalten, ehe er heimkehrt, ſtudieren. Er geht daher mit einem Gefährten Gerhard nach Paris, um Magiſter zu werden, lernt aber trotz aller Strafen und Kaſteiung in langen ſieben Jahren nicht mehr als A und B, das er von Natur ſchon konnte. Der Dichter benutzt die Gelegenheit, das lockre Leben und Treiben der engliſchen Studenten und ihre freie Tracht zu verſpotten, die eben darin unter den Scholaren der Pariſer Univerſität ſich hervorthaten:

Burnellumque sibi minuit crinesque tetondit,
Induit et tunica se meliore sua.
Pexus et ablutus, tandem progressus in urbem
Intrat in ecclesiam, vota precesque facit.
Inde scholas adiens, secum deliberat, utrum
Expectant potius illa vel ista sibi,
Et quia subtiles sensu considerat Anglos,
Pluribus ex causis se sociavit eis.
Moribus egregii, verbo vultuque venusti,
Ingenio pollent, consilioque vigent.
Dona pluunt populis, et detestantur avaros:
Fercula multiplicant, et sine lege bibunt,
Wessail et Dringail*) nec non persona secunda,
Haec tria sunt vitia, quae comitantur eos.
His tribus exceptis nihil est, quod in his reprehendas,
Haec tria si tollas, cetera cuncta placent. Etc.

Nach fünflich verlotterter Zeit beſchließt der Eſel endlich in Folge ven Träumen reuig: fromm zu werden und nach Hauſe zurückzukehren.

*) Vergl. Leo Marte, Beiträge zur bretonischen und celtisch-germanischen Heldensage. Quedlinburg, Basse, 1847. S. 171; und deſſen Hist. Reg. Britt. des Gottfried von Monmouth. Halle, Anton. 1854. l. VI. c. 12 und Anm. S. 315.

Allein schon vor der Stadt entfällt ihm deren Name Paris, wo er so lange gewesen, als ihn jemand „reverende Magister“ anredet und ein Paternoster betet. Es folgt nun p. 72 die Compunctio Brunelli ad intrandum relligionem; sed nullam invenit convenientem. Der Dichter unterwirft Papst, Clerus und alle Orden seiner Betrachtung, übergeht, in Guiots Weise, nicht ganz die guten Seiten eines jeden, aber tadelt und verspottet desto schärfer ihre schlechten. — Da Brunellus keinen der vorhandnen Orden für ihn passend erachtet, beschließt er endlich selbst einen Orden zu stiften, und entnimmt zu dessen Regel natürlich alles das sinnlich Angenehmste, aber auch Verwerflichste, was in jedem enthalten ist; ein beliebter Gedanke, der auch öfter noch von Satyrikern der folgenden Zeit nachgeahmt ward. Nach manchem hier nicht weiter Mitzutheilenden gelangt der Esel wieder zu seinem alten Herrn Bernardus, dem er entlaufen war, und der ihm nun dafür zur Strafe auch noch die Ohren abschneidet, und ihn zu seinen frühern Diensten wieder anhält. Die Scene wird dabei nach Cremona verlegt. — In dem als Praefatio der Dichtung vorangeschickten Briefe an Guillelmum, amicum suum, wird neben andern Deutungen für einzelne Figuren und Abentheuer der Schlüssel zum Verständniß des Gedichts dahin gegeben, daß im Brunellus der mit seiner Lage unzufriedne Mönch dargestellt werden solle, welcher hochmüthig über seinen Beruf hinaus nach andern Gütern und höherem Range strebt.

Das, der von uns benutzten Ausgabe des Gedichts (Wolferbyti, 1702, 8) beigefügte „Iudicium Conringii“ besagt: „Autorem ignoro. Nomen Vigelli videtur fictum; non dubito, esse Italum aliquem, qui vixerit forte saeculo decimo quarto.“ Der Herausgeber selbst sagt über den Verfasser nichts, allein es ist sicher, daß Keuring, wenn er auch hinsichts des fingirten Namens Recht hat, über Heimath und Zeit des Dichters irrt. Schröckh, Kirchengeschichte, B. XXVII. S. 525 nennt als Verfasser Nigellus Wireker, einen Mönch, der um 1200 gelebt habe. Ausführlicher besprechen ihn Martene und Durand (Sententia Brunelli de ordinibus religiosis, ap. Vett. Scriptt. et Monumenta Ampliss. Collect. T. VI. p. 1—10) und die Biographia Britannica liter. Anglo-Normann. period. p. 351 folg. Thomas Wright (Essays on subjects connected with the Literature etc. of England in the Middle Ages, London, 1846, 8. P. I. p. 181—188) bezeichnet den Verfasser, Nigellus Wireker, als Präcentor der Kathedralkirche zu Canterbury, der unter der Regierung des Königs Heinrich II. (1154—1189) und dessen Nachfolgers Richard I. (1189—1199) lebte. Von seinem Gedichte Speculum Stultorum

La Bible Guiot de Provins.

Bible Guiot.

(Die Varianten der Ms. du Catalogue de la Vallière sind in den Noten angegeben.)

D'un siecle puant et orrible
M'estuet commencier une Bible,
Por poindre et por aguillonner
Et por grant essample doner
Ce n'iert pas Bible losengiere,

Mes fine et voire et droituriere,
Mireors iert à toutes genz
Ceste Bible; car ¹) ne argenz

Eskiengnier de riens ne me puet ²),
Qui de Deu et de raison muet
Ce que je vueil conter et dire,
Est sanz felonie et sanz ire.
Vaudroit le siecle molt reprendre
Et consillir et raison rendre
Et dire et essamples mostrer
Où tuit cil se porront mirer
Qui entendue et reisnne ont,
Que toutes les Ordres qui sont
Ne porront mieux en bien ³) dire,
Et en blasme tous que j'ai [illegible]

1) Statt ne [illegible]
2) Et blasme [illegible]
3) Ne les [illegible] en la part.

Das Buch Guiot.

I.

Von Fürsten und weltlichen Herren.

Die Welt, gramvoll und faul genug,
Zwingt mich, zu schreiben hier ein Buch,
Mit Stachelwort und Geißelhieben
Ein großes Beispiel aufzustellen.
Nicht voll von Schmeichelgeschwätz und Lug —
Treu, wahr, gerecht, so wird dies Buch;
Ein Spiegel sei's für alle Welt.
Nichts — Gold nicht, noch auch Silber — hält
Zurück mich, daß die Schrift ergehe,
Die von Vernunft und Gott bestehe.
Was ich kund machen will und sage,
Soll nicht Verrath noch Zorn zu Tage;
Doch Tadel will der Welt ich singen,
Sie wieder zur Vernunft zu bringen;
Mit Spruch und Beispiel zeig' ich an,
Wie jedermann sich spiegeln kann,
Dem Einsicht nicht und Glaube fehlt.
Denn allen Ständen in der Welt
Halt' ich mit Worten gut und schöne
Den Spiegel vor, und die 's verhöhn,

Se mevent cil qui bien entendent
Et li preudome s'i amendent.

Or me gart Dex mon esperit,
Que de lui viennent li bon dit
Et tuit li bon enseignement,
Einsinc le croi-je et entent!

Dou tout le siecle parlerai,
Ne ja home n'i nomerai
Qui hair ne blasmer m'en doie.
Entrez sui en la droite voie:
Blasmer voldrai, et desprisier
Ceuls que je voldrai, et prisier [1],
En dis plesans sans vilonie.
Cil mosterra bien sa folie
Qui le blasme sor lui metra;
De folie s'entremetra [2];

Molt se descuevre folement
Qui commun blasme sor lui prent;
De folie se met en plet.
Mes la roe dou char qui bret,
Ne se puet celer ne covrir;
Les portes covient à ovrir
En ceste Bible — qui qu'en groude —
Dou siecle et de l'estre du monde.
Des Philosophes anciens [3],
Qui furent ainz les Crestiens,
Voldrai ceste Bible florir!
Cil se garderent de mentir;
Cil vivoient selonc reson;
Hardi furent comme lyon
De bien dire et de bien mostrer
Et des malvais vices blasmer.

Die Edlen, die sich bessern mögen,
Die mögen sie, sich spiegelnd, wägen.

Hilf Gott und stärke meinen Geist,
Von dem all' gute Gabe fleußt
Und jede löbliche Erkenntniß:
Das ist mein Glaub' und mein Verständniß!
Zwar alle Welt werd' ich besprechen,
Doch Niemand nennen, der es rächen
Dürft' als Unrecht, Haß und Schmach.
Ich geh' dem graden Wege nach,
Und tadl' und geißle, wie ich's weiß
Und wo's am Ort, da spend' ich Preis
Ohn' Tücke mit gefäll'gem Wort. —
Recht seine Dummheit zeigt sofort,
Der gleich die Schmach auf sich bezieht,
Und sich — der Narr! — zu wehren müht.
Thörigt enthüllt sich, der da nimmt
Gemeinen Tadel als bestimmt
Für ihn, und geht drum ein in Streit.
Das Wagenrad, das knarrt und schreit,
Kann sich nicht bergen noch verstecken;
Weit offen soll die Thüren recken,
Dies Buch — wer scheel darum auch sieht —
Das Welt und Weltlauf vor sich zieht.
O, blüht' ihm doch soviel des Ruhmes,
Wie den Philosophen des Alterthumes,
Die vor den Christen dagewesen!
Die haben nie sich Lüg' erlesen;
Die lebten der Vernunft getreu
Und waren herzhaft, wie der Leu,
In guter Red' und weiser Lehr',
Und Laster strafend streng und schwer.

---

1) Et ce que je devrai prisier — Por dis etc. (wohl vorzuziehen.)
2) Plus tost conoistre se fera.
3) Des dis as sollens Clers paiens.

S'il euissent creance et loy,

En nules genz n'ot tant de foi.
Les escriptures molt les loent;
Philosophes les apeloient.
Li Grezois en latin resone;
Qui non de Philosophe sone
Amans de bien et de droiture;
Ainsinc l'aferme l'escripture.
Philosophes nomez estoit
Cil qui Dieu creoit et amoit [1])
Et qui menoit honeste vie,
Ne de nul tort n'avoit envie.
Li nons fu molt biaus et cortois;

Par ce l'apelent [2]) li Grezois
Les amëors de sapience,
Que en ous ot plus de science
Et de reson qu'en autre gent.
A Arle oi conter molt gent

Lor vie en l'estoire sanz trufle,
Dont furent ne li Philosofe.
Tiex en [3]) fu lor généraus nons;
Therades en fu et Platons
Et Seneques et Aristotes;
Virgiles en refu et Othes;
Cleo li viels et Socratès
Et Lucans et Diogenès,
Presiens et Aristipus
En furent et Cleobulus;
S'en fu Ovides et Estaces
Et Tulles li granz et Oraces,
Et Cligers et Pitagoras
En refurent, ce n'est pas gas.
De lor subtilité cherchier

Glaub' und Gesetz — war das bei ihnen —
Wär nirgend größre Treu erschienen!
Die Schriften sie nur lobend kennen,
Die Philosophen sie benennen:
Und gleich im Griech'schen wie Lateine
Bedeutet „Philosoph" das Eine:
„Des Guten und des Rechten Freund;"
Wie auch die Schrift bestät'gend meint:
Den Namen Philosoph nur trägt,
Wer Glaub' und Lieb' zu Gotte hegt
Und der ein ehrbar Leben führet,
An Unrecht nie Gefallen spürt.
Schön ist der Nam' und hehr; — der Brauch
Daher denn bei den Griechen auch:
„Der Wahrheit Freunde" sie zu nennen;
Da soviel Wissen und Erkennen
Bei keinem andern Volk zu finden.
Zu Arles hört' oft ich's schön verkünden:
Daß in der Geschichte makelfrei
Der Philosophen Leben sei.
Die Namen der Ersten hießen so:
Therakes war es und Plato,
Seneca, Aristoteles,
Virgilius und Othes,
Kleo der Alte und Sokrates,
Lucanus und Diogenes,
Priscian und Aristippus,
Mit ihnen auch Kleobulus,
Ferner Ovid und Statius,
Tullius der Große und Horatius,
Und Cligers und Pythagoras
Gehörten dazu. Nicht Scherz ist das.
Durch ihre feine Forscherweise

1) Cil qui avoit raison et droit.
2) Et cel apelent
3) Verderbt; es ist zu lesen

A cel tens furent li plus chier;
Soutil estoient et agu.
Li mauvés Prince, li veincu,
Qui gisoient es pechiez orz,
Les vousissent toz avoir morz,
Il nes osassent pas véoir,
Qu'il n'en préissent nul avoir
De Clerc, de Conte, ne de Roi,
Contre reson ne contre loi.
Li Philosophe tel estoient
Que à nule rien n'entendoient,
Fors qu' à bien dire et à repondre

Les malvés vices: qui entendre
Voldroit et lor moz et lor diz,
Il ne seroit já desconfiz,
S'il les avoit en remembrance.
Mès tot est torneiz à enfance
Li siecles et anoiantiz.
Des Princes sui plus esbahiz:
Cil ne quenoissent, cil n'entendent,

Cil n'enpirent, ne cil n'amandent.
Empirier ne porroient-il;

Comment amenderoient-il,
Qu'il n'ont vergoigne ne péor [1]),
Qu'il ne pueent estre pior?
Il n'ont ne doute, ne paor
De Deu, ne dou siecle vergoingne.
Ha, douce France! ha, Borgoingne!
Certes, com estes avuglées!
Com vo [2]) vi de genz honorées!
Or plorent les bones mesons,
Les bons Princes, les bons Barons,
Qui les granz Cors i assembloient

Gereichten sie ihrer Zeit zum Preise.
Die schlechten Fürsten, die in Banden
Schmutziger Sünden sich befanden,
Wünschten sie Alle, die scharf und fein
Sie durchschauten, lieber in Todespein,
Und hatten sie zu sehn ein Graun:
Da nimmer sie das Gut ja, traun,
Von König, Grafen oder Gelehrten
Wider Gesetz und Recht begehrten. —
Der Art die Philosophen lebten,
Daß sie nichts anderes erstrebten,
Als das Gute zu pred'gen und das Schlechte
Zu strafen. Wer ihr Wort nun möchte
Vernehmen und ihre Lehre merken,
Der wird sich in dem Heile stärken,
Wenn fest sie sein Gedächtniß hält.
Zur Kindheit aber ist die Welt
Zurückgekehrt und ganz verdorben.
Mein Staunen haben sich erworben
Die Fürsten, taub, verstockt, die nimmer
Besser werden, noch auch schlimmer.
Die Schlimmsten sind sie schon zu nennen;
Wie sollten sie sich bessern können,
Da ihnen Schaam und Scheu gebricht?
Ganz tief gesunken haben nicht
Die Furcht vor Gottes Strafgericht,
Und spottet aller Schaam ihr Mund.
Ach, süßes Frankreich, ach, Burgund,
Gewiß, wie seid ihr blind bethört,
Die sonst ich sah so viel geehrt!
Jetzt weint man um die Fürstenthrone,
Die edlen Häuser und Barone,
Die Hof sonst hielten unvergleichlich

1) Steht überall im Gedicht paor, péor, wie der ganze Vers macht, was der dritte Reim auch bestätigt.

2) Lies vos.

Et qui les biaus dons i donoient.
Dieu, com furent prou et vaillant
Et riche et saige et quenoissant!
Et cil sont si nice et si fol
Et guiléor et lasche et mol,
Que, se je bien grant sens avoie,
Entr' aus, ce cuit, tot le perdroie.
Tant lor oi mentir et guiller
Que je ne sai entr' aus parler.
Entr' aus ai tot le sens perdu.
Ne furent pas où coing feru
Dont les monnoies sont loiax;
Les forges furent desloiax,
Ce cuit, où il furent forgié;
Se Dex m'ait, encore cuit-gié
Que li ovrier furent malvais.
Je ne me fierai jamais
En nule forge, n'en nule huevre,
Puis que malvès ovrier i huevre;
N'est mie droituriere forge,
Puis que malvès ovrier i forge;
L'uevre n'est preus, ce m'est avis;
A enviz iert jà de grant pris
Polainz de malvais estalon.
Ce vuel qu' entendent li Baron
Qui sont angoissouz et vilain.
Bone semence fet bon grein,
Et bons arbres porte bon fruit.
Ou il furent changié, ce cuit,
Ou les fausses engenréures,
Qui sont malvaises et oscures,
Les nos ont einsi tresgitez.
Je ne voldroie estre blasmez
Des Dames; sauves lor ennors

Tou [1]) di; mès des engenréors
Me pleing, ce ne puis-je lessier,
Que trop furent malvès ovrier:

Und Gaben spendeten so reichlich.
O Gott, wie war da Muth und Kraft,
Und Reichthum, Weisheit, Wissenschaft!
Wie sind sie jetzt an Dummheit reich,
So tückisch, weichlich und so feig,
Daß, wär' mir Hochsinn angeboren —
Bei ihnen ging' er mir verloren!
Lügen und Trügen geht da so rund,
Daß mir das Wort erstickt im Mund,
Und alle Sinne mir vergehn.
An ihnen ist nicht der Stempel zu sehn,
Der gültig erst die Münze schlägt.
Falschmünzer haben sie geprägt,
So mein' ich, an verbotner Stätte.
So wahr mir helfe Gott, ich wette:
Daß schlechte Meister sie geschlagen!
Nie will ich mein Vertrauen wagen
An eine Werkstatt oder Werke,
Wobei ich schlechte Meister merke.
Die Schmiede ist nicht von den rechten,
Worin der Meister von den schlechten.
Sein Werk, so mein' ich, gilt nicht viel.
Von einem schlechten Zuchthengst fiel
Kaum je ein Füllen hohes Werthes.
Wohlan denn, Ihr Barone, hört es,
Die roh und hart und ohne Zucht:
Nur gute Saat giebt gute Frucht,
Und edles Obst der edle Baum.
Sie sind entartet — zweifl' ich kaum —
Oder böse dunkle Mächte
Thaten an es dem Geschlechte,
Daß so verwünscht es und mißrathen.
Nicht schmäh ich um die Missethaten
Die Fraun — stets rein bleib' ihre Ehr'! —
Die Väter nur verklag' ich schwer
(Ich kann's nicht lassen) daß fürwahr
Sie schlechte Meister ganz und gar.

1) Zu lesen Tout oder Jou, ich es

Le monde nos ont encombré
D'cest siecle, de desmesuré.
Trop est montés bas au dessouz;
Qui bien nos voldroit jugier touz,
Si, com je cuit et com je croi,
Ja n'en eschaperoient troi
Qu'il ne fussent dampné sanz fin.
Où sont li bon? où sont li fin?
Où sont li sage? où sont li preus?
S'il estoient tuit en un leu,
Ja des Princes, si com je cuit,
N'i auroit un brullé ne cuit.
Mes se li felon i estoient,
Et cil que Dame-Deu ne creoient,
Et li vilain et li cuchars,

Molt i auroit des Princes ars.
Onques tant bons feu ne fu,
Qu'il vaudroient miex cuit que cru.
A grant tort les apelons Princes,
Des estoupes et des crevices
Font maintz Empereórs et Rois
Li Alemant et li Tiois.

Bien voi des Princes engarez;
Si vui-je des autres assez.
Tuit sont eslabi par le mont
Des malvés Princes qui i sont;
Et Chevaliers sont esperdu.
Cil ont auques lour[1] tens perdu.
Arbalestier et mineór
Et perrier et engigneór
Seront doresnavant plus chier
Encusuór et losengier.
Cil ont tot pensé qu'il feront,
Cil qui le siecle veu ont
Si vaillant com il a été[2];
Deu! com estoient honoré

Sie haben uns die Welt verteufelt,
Daß alles fast drum und verzweifelt.
In Staub ist das Gesetz gezogen.
Ich glaub' und sag' es ungelogen:
Wer in's Gericht uns Alle brächte,
Daß kaum er Drei nur finden möchte,
Die reif nicht zu dem ew'gen Feuer.
Wo sind sie, die so gut und theuer,
So weis' und tapfer? Allzusammen
Würfe sie man in die Flammen:
Kein Fürst, nicht Einer, hielte Stand,
Der nicht gebraten und verbrannt'.
Ja, wären die Treulosen drinne,
Die Gott sich schlagen aus dem Sinne,
Die Gauner, Knauser — in den Flammen
Wär' große Fürstenschaar zusammen,
Und kein Feuer geschehen, daß sie
Sie gebraten besser noch als roh.
Ihr Fürstennam' ist abgenutzt.
Strohmänner mit Panzern aufgeputzt
Zu Kaisern und Königen gewannen
Sich öfters die Deutschen und Alemannen.
Wohl sah ich Fürsten, sehr verlebte,
Jedoch auch andre, hochgeehrte.
Jedweder staunt, wie bergehoch
Es schlechte Fürsten giebt annoch.
Der Ritter hängt erschreckt die Ohren,
Denn seine Zeit ist hin, verloren.
Auch ere, Schützen und Mineure,
Mangenmeister und Ingenieure,
Ankläger und Lästrer tückisch, fein,
Die werden hinfort viel werther sein;
Schon haben erwogen sie, was zu thun.
Sie haben die Welt ja, wie bis nun
Sie so tapfer war, genau betrachtet.
O Gott, wie man doch sonst geachtet

1) Stelle [illegible], falls wenn dann der Plural wäre. — 2) [illegible] (?)

Li saige, li bon Vavasor!	Der weise, wackere Vasall!
Cil furent li conseilléor	Im Rathe saß er überall,
Qui savoient qu'estoit resons;	Und wußte wohl, was gut und klug.
Cil conseilloient les Barons,	Rath gab er den Baronen g'nug,
Cil fesoient les dons doner	Die da noch Gaben spendeten,
Et les riches Cors assembler.	Auf reichen Hof was wendeten.
Les bons Vavasors voi-je morz;	Die edlen Diener seh ich todt;
Les granz outraiges et les torz	Unbilden und groß Unrecht bot
Lor fet-en et les granz domages [1];	Man ihnen, Schaden über Schaden.
I c'est [2] uns trop crueuz otraiges [3]	Grausame Schmach hat sie beladen,
Qu' il estoient herbergéor	Da sie doch gute Herberg übten,
Et bon terrien donéor,	Ihr Gut zu Lehn zu geben liebten,
Et li Prince lor redonoient	Die Fürsten wieder sie belehnten,
Les biax dons et les honoroient.	Und ihre Treu mit Ehren krönten.
Or lor tolt-en ainz c'on lor doingne,	Jetzt raubt man aus sie vor dem Schenken,
On les escorche, et rooingne;	Und schiert und schindet sie ohne Bedenken.
Cil Prince nos ont fet la figue	Die Fürsten weisen uns die Feige.
En harpe, en viele et en gigue	Zur Harfe, Leier oder Geige
En devroit-en certes conter [4],	Sollt' man die Wahrheit davon erzählen,
Et Contéors à Court [5] mander;	Und die Erzähler zu Hof befehlen.
Trop nos ont le siecle honi	Sie haben die Welt uns ganz entehrt;
Chevalier sont acuiverti	Die Ritter sind zu Knechten verkehrt
Plus que cil où l'en fet les tailles;	Mehr als das Volk, das steuerpflichtig.
Bien joent tuit à totes failles	All' spielen mit allen Fehlen tüchtig,
Nostre Prince, nostre Baron;	Baron' und Fürsten; aber wie?
Faillent-il lor avoir? Il non [6].	Fehlen an ihrem Gute sie?
Cil faut qui ne fet ce qu'il doit;	O nein! — Der fehlt, der läßt, was er soll.
Failliz ne doit riens fere adroit;	Nichts recht darf thun, wer Fehles voll.
Se failliz fet huevre qui faille,	Sein Fehlwerk nicht verfehlt den Trug;

1) Lies: domaiges; vergl. coraige, fromaige, languaige, sauvaige, usaige und besonders saige.

2) Lies: I c'est. — 3) Lies: outraiges.

4) En devroit-on rire et chanter
Om nes doit covrir ne celer.

5) Lies: à Cort.

6) Faillent-il en lor avoir, non.

C'est proece que failliz fet faille;
Por ce di je que failliz faut
Là où son fez nule rien vaut.
Nostre Prince n'ont pas failli;
Bien me tenroie por gari,
Certes se faillir les veoie;
Bien sui mors, mais encor vivroie.

Por qui nasquirent? por qui durent?

Et por qui sont et por qui furent?
Cil Prince qui jouent [1]), ont mort:

Il n'aiment joie ne deport.
Des Barons et des Chastelains
Cuit je estre trestoz certains,
Que de preuz molt en i auroit;
Mès li Prince sont si destroit,
Et dur et vilain et felon!
Por ce se doutent li Baron;
De teus i a qui preu seroient;
Mès nostre Prince ne voudroient
Que nus feïst honor ne bien,
Et li jone et li ancien;
Reent mès tuit à trestot faire
Li vaillant et li debonaire;
Et cil sont tuit por fol tenu.
Si bonis siecles mais [2]) ne fu;
Je ne voi mais [2]) feste ne Cort.
Tant povrement lou siecle [3]) court,
Que nus n'i ose joie faire.
Bien sont perdu li biau repaire,
Li grant palès dont je souspir
Qui furent fait por Cors tenir.
Les Cors tindrent li ancessor,
Et as festes firent honor
De biau despendre et de doner

Hat das bewährt: wer fehlt, übt Lug.
Ich sage drum: wem Fehl entehrt,
Dem fehlet alles, was von Werth.
Und läugnen unsre Fürsten nicht!
Mir wär geholfen, wenn mein Gesicht
Sie fehlen säh'; jetzt bin ich todt:
Dann würd' ich leben ohne Noth.

Weßhalb sind sie geboren? Wie?

Wozu sind und waren und dauern sie?
Der Fürst, der falsch spielt, hat den Tod;
Lust, Freud' entflieht auf sein Gebot.
Gewiß, ich halt's für keinen Wahn,
Daß mancher Baron und Castellan
Noch mag nach edlen Thaten dürsten:
Doch so versunken sind die Fürsten,
So hart, nichtswürdig, ungetreu,
Daß die Baron' auch tragen Scheu
In ihrer Tugend sich zu zeigen.
Die Fürsten wollen nicht, daß eigen
Sie Ehre sich und Gut erringen.
Wohl möchten Alt' und Junge dringen,
Die tapfern, guten, gern zu thun
Das Möglichste; doch sieht man nun
Sie nur als Narren an verwundert.
Nie war so ehrlos ein Jahrhundert!
Wo seh ich Hof und Festlichkeit?
So ganz erbärmlich ward die Zeit,
Daß Niemand eine Lust mehr wagt.
Verödet sind — das sei geklagt —
Die schönen Schlösser und Paläste,
Bestimmt zu edlem Hofesfeste.
Die Vorfahren hielten hier nun Hof;
Bei deren Festen würdig troff
Geschenk und Gabe auf die Gäste;

1) Vers 215, wo jouent steht. 2) Wörtlich: [illegible] jamais.
2) mès [illegible]. 3) Var.: li siecles.

Et des Chevaliers amer ¹)
Tant vos vuel-je dire de feste
Qu' il n'en sont digne ne honeste,
Qui tiennent Corz, et il ne donent
Et les festes les en semonent.
La Corz quiert bien ce qu'en li doit,
Et les festes quierent lor droit;
Mès li Roi, li Duc et li Conte

As hautes festes font grant honte;
Il n'aiment pas palés ne sales,
Mès en maisons ordes et sales
Se reponent, et en boschages ²)
Les Corz sont povres et ombrages
Lors fuient-il et borz et viles,
Mès Dex qui set totes les guiles,
Merveillouse justice en prent,
Qu' il les fet vivre trop vilment.
Mar lor membre du Roi Artu,
D'Alixandre et de Juliu,
Et des autres Princes vaillans
Qui jà tindrent les Corz si granz.
Quel cort tint ore Asuérus!
Ele dura cent jors et plus;
Et de l'Emperéor Ferri
Vos puis bien dire que je vi
Qu'il tint une Cort à Maience;
Ice vos di-je sanz doutance,
C'onques sa pareille ne fu.

Que sont li Prince devenu!
Dex, que vi-je et que voi-gié!
Molt malement somes changié.
Li siecles fu jà biaus et granz;
Or est de garçons et d'enfans.
Li siecles, sachiez voirement,

Der Ritter ward geehrt auf's Beste.
Jetzt muß ich von den Festen sagen,
Daß die nicht Würd' und Anstand tragen,
Die — halten Hof sie — dann nicht schenken,
Noch was zum Fest sich ziemt bedenken.
Verlangt der Hof die schuld'gen Ehren,
Soll Recht man auch dem Fest gewähren.
Des Hofes Glanz mit Schmach doch strafen
Die Kön'ge jetzt, Herzög' und Grafen;
Sie meiden Schloß und Prunkgemächer,
Ziehn vor unsaubre, schmutz'ge Dächer,
Herbergen lieber im Busch. — O weh,
Wie arm ich und düster die Höfe seh!
Da fliehen sie die Städt' und Schlösser.
Doch Gott kennt All' die Lumpe besser,
Und übt Justiz bewundernswerth,
Daß ihnen er Lumpenleben beschert.
Ich mahne sie an König Artus,
An Alexander und Julius,
Und an die tapfren Fürsten all',
Die Hof einst hielten mit großem Schall.
Welchen Hof hielt nicht Asver?
Der dauerte hundert Tag' und mehr.
Den Kaiser Friedrich hab' ich gesehn
Hof halten zu Mainz, und muß gestehn,
Daß niemals einer diesem gleich
Erschienen; — fest versichr' ich's Euch.

Wie wurden, ach, die Fürsten doch!
Was sah ich, Gott? Was seh ich noch?
Verändert übel anzusehn
Ist das Geschlecht, sonst groß und schön;
Doch Jungen sind's und Kinder jetzt.
Wenn die Verklein'rung fort sich setzt,
Wird es zuletzt so winzig sein,

1) Et de riche vie meuer — 2) Cod: -siges -segre.

Faura par amenuisement;

Par amenuisement faura,
Et tant par apetisera
Q' uit home batront en un for
Le blés ¹) as fléaux toute jor;
Et dui home, voire bien quatre,
Se porront en un pot combatre.
Itiex li siecles devenra,
Sachiez de voir, jà n' i faurra.

As Princes le doit-en savoir ²);

Et puet-en ce priser, avoir
Dont l'en ne fet honor ne bien?

Tout est perdu, n' i a mès rien;
Trop est li siecles viz et orz.
Certes je vodroie estre morz,
Quant moi remembre des Barons
Et de lor fez et de lor nons,
Et des hauz Princes honorez
Qui tuit sont mort. Or esgardez

Quel eschange nos en avons:
Li argens est devenuz plons.
Trop bele huevre fet-en d'argent.
Hui! biauz Sire Dex, comment
Saime preudom malvese graine!
Trop fu l'aventure vilaine.
Qui fu l'Emperceres Ferris!
Et qui fu li Rois Loois
De France! dont je certains sui
Que il ama Dex, et Dex lui.
Bien est voiz de genz le païs,
Qui fu li riches Rois Henris!

Daß acht Mann — dafür steh' ich ein —
In einem Backofen alltäglich
Sogar mit Flegeln ganz behäglich
Noch das Getreide dreschen werden:
Und zwein der Kinder dieser Erden,
Selbst vieren wird ein Topf genügen,
Daß sie bequem darin sich schlügen.
Dahin wird's kommen, wißt's fürwahr;
Nicht wird's dran fehlen. Sieht man's klar
Doch bei den Fürsten schon! — kann Preis
Man Reichthum zollen, der nichts weiß
Von Ehr' und Gutthat? — Ach verloren
Ist alles, nichts ist beiserkoren!
Zu sehr fraß um sich das Verderben.
Fürwahr, zur Stunde möcht' ich sterben,
Gedenk' ich der Baron' im Geist,
Durch Nam' und Thaten hoch gepreist,
Der hohen Fürsten, die so werth,
Und all' nun todt sind! — Seht und hört,
Mit welchem Tausch wir sind behandelt!
Das Silber ist in Blei verwandelt;
Die Arbeit d'raus war allzugut.
O lieber Herr Gott, wie verthut
Ein Ehrenmann so schlechte Saat?
Unheil erwuchs d'raus, Missethat. —
Was war der Kaiser Friederich?
Und was der König Ludewig
Von Frankreich, deß ich sicher bin,
Er liebte Gott, und Gott auch ihn?
An Männern fast ist's Land verwaist.
König Heinrich, dessen Macht man preist.

1) Var. blés.
2) As Princes le puet véoir
Et ke l'en doit prisier avoir.

Qui fu son filz, li jones Rois!
Li prouz, li saiges, li cortois,
Et qui refu li Rois Richarz!
Qui ne fu avers ne escharz.
Et qui fu Joffrei de Bretaingne!
Et qui fu li Cuens de Champaingne [1])!
Ce fu li plus saiges dou mont.
Et qui fu li Cuens de Clermont!
Et qui refu li Quens Tiebauz!

Et de Mouçon li Quens Renauz!
Li Quens Philippes qui refu!

Diex, quel terrier! Diex, quel escu!
Qui refu Marquis de Boloingne!
Qui refu li Quens de Borgoingne!
Il [2]) n'ot tel Prince jusqu' Aquitaine.

Et li Cuens Girarz de Vienne
Fu molt vaillanz, bien le set-on.
Et qui fu li Rois d'Arragon!
Plus cortois ne nasqui de mere.
Et li Dus Berengiers ses frere!
Cil fu molt vaillanz sanz dotance;
Ce fu li bons Quens de Provance.
Qui fu li autres Quens Remons
De Tolouse! certes li mons
Fust bien en lui touz emploiez.

Tel jor vi-ge. — Molt est changiez
Li siecles de tel com jel vi.
Quel Prince ot en Roi Amauri!
Molt vi glorieuse sa vie
La [3]) riche terre de Surie.

Der junge König auch, sein Sohn,
So tapfer, klug, von höf'schem Ton —
Der König Richard, frei vom Schmutz
Des Geizes und von Eigennutz —
Nicht minder Gottfried von Bretagne,
Und Graf Heinrich von Champagne —
Er war der weiseste der Welt —!
Der Graf von Clermont auch, der Held,
Was waren die? — Und Graf Thibaut,
Und von Mouçon der Graf Renaud?
Graf Philipp auch — o Gottes Segen! —
Welch ein Landherr, welch ein Degen!
Was war der Marquis von Boulogne,
Der Graf nicht minder von Bourgogne,
Dem gleich bis Aquitanien ich keinen kenne —
So wie Graf Gerard von Vienne?
Wie tapfer der, das weiß man schon.
Und auch der König von Arragon,
Wie edlern nie eine Mutter gebar;
Und sein Bruder, Herzog Berengar,
Der strahlt im vollen Heldenglanz.
Der edle Graf auch von Provence,
Und der andre Graf Raimund
Von Toulouse; dem wurde kund
Aller Segen der Welt. — Bei meiner Zeit
Sah ich sie Alle. — Doch welch Leid!
Was ich sah, wie hat's verwandelt sich?
Welch ein Fürst war König Amalrich?
Ich sah, wie in Ruhm sein Leben stand
In Syrien, dem reichen Land.

---

1) Et li Quens Henris de Champaigne.
2) Der Vers fordert den Wegfall des il.
3) La — [illegible]

Quiex fu li jones Cuens Henris!
Se outre mer fust encor vis.
Quiex fu li granz Cuens de Genevre!
Sa terre est molt de Seignor vere.
Quel Prince i ot et quel Baron?
Et qui fu li Cuens de Chalon!
Biaus et cortois et quenoissanz,
Et de sa richesce vaillanz.
Et li granz Dus de Looregne!
Ce fu uns des meillors dou regne.

Li Cuens Estiennes de Borgoingne!
Qui fu, certes bien le tesmoigne,
Li miendres et uns des meillors
Des Rois et des Empereors.
Et cels dont j'ai oi parler
Ne vueil je pas ci toz nomer.
Mès ces Princes ai-ge véuz;

Por ce ami-je plus esperdiz
Et esbahiz, ce n'est pas gas.

Qui refu le Marchis Comras!
Qui refu Guis de Chasteillon!
Quel homme c'ot en Jaquemon!
Tels Barons ne virent mi oeil.
Qui refu Roberz de Salveil!
Et Bernarz de Saint Valeri,
Qui refu! Dex, certes je vi
A Soniz un vaillant Gauchier,

Dont je puis dire et afichier
Que ce fu la flors des Barons.
Là outre entre les Gascons
Revi un Bernart d'Armagnac,
Dès le tens Lancelot do Lac
Ne vit-on un Baron plus preu.
Bien retint el siecle son leu

Der junge Graf Heinrich — o, daß der
Noch jenseit des Meers am Leben wär'!
Der große Graf von Genf — nun todt,
Verwaist das Land, dem er gebot.
Was waren das Fürsten und Baron'?
Ich nenne den Grafen von Chalons,
So schön und adlig, kenntnißreich,
Durch Reichthum mächtig auch zugleich;
Den großen Herzog von Lothringen
Muß zu den Besten des Reichs man bringen.

Der Graf Stephan von Burgund
War — das bezeuget ihm mein Mund —
Der best' und einer der wenigen
Bessern von Kaisern und Königen.
Nicht will bei Namen hier ich nennen,
Die durch den Ruf ich lernte kennen;
Doch jene Fürsten hab' ich gesehn,
Und darum möcht' ich schier vergehn
Vor Schreck und Staunen. Das ist kein Scherz. —
Der Marquis Konrad, welch ein Herz!
Was war Guido von Chastillon
Für ein Mann, und der von Jaquemont?
Nie sah mein Aug' noch solche Herrn.
Robert von Salveil war auch ein Stern,
Und Bernhard von Saint Valery,
Der Trefflichkeit; ich sah zu Senlis
Den tapfren Walther — bei meinem Leben
Muß dem ich laut das Zeugniß geben:
Er war eine Blume der Barone.
Da waren ferner die Gascone:
Ich sah den Bernhard d'Armagnac —
Seit der Zeit des Lancelot de Lac
War tapfrer nie ein Herr, wie der.
Der Held Raoul von Rougeres

Raoul li vaillanz de Fontenoy,
Cil Baron furent jà lumieres
Dont je vi le siecle alumer.
Qui refu Joffroiz de Condé!
Cil et proesce où cuer sanz guile.
Et Williaume de Mandeville
R'ot pris molt vaillant et molt bel.
Et qui fu Hues du Chastel!
Qui fu Raous de Maulion!
Et qui fu Joffroi de Maseln!
Certes li vielz Quens de Torreinne

Ot cuer et proesce certeinne.
Certes molt orent pris et los

Berars et Guillaume li Gros,

Et li dui freres de Marseille.
Dex! je revi une merveille.
Li Chasteleinz[1]) de Saint Omer;
Onques certes deça la mer
Ne vi un si cortois Baron.
Qui fu Morises de Troon!
Et qui fu Renaus de Nevers!
Biaus et cortois, droiz et apers.
Et qui fu Henris de Fonsigney[2])!
Qui furent cil de Flavigni!
Qui refurent li Conte d'Eu!
Quiex Barons ot-il à Biaugeu!
Qui furent li Soignor d'Oisi!
Qui refu Raols de Choisi!
Qui fu Aloïs de Charenton!
Et qui fu Garins de Roien!
Estienes dou Mont-Saint-Johan.
Si puisse le issir de Lan[3]),
Fust dignes à une corone.
La morz non coite et esperone;

Behauptet ſeinen Platz mit Glanz;
Das war ein lichter Strahlenkranz,
Der hell die Welt erleuchtete.
Wer war nicht Gottfried von Condé,
Voll Heldenmuth, ein Herz voll Treu?
Wilhelm von Mandeville auch ſei
Genannt mit hohem edlem Preiſe.
Auf Hugo von Chaſtel verweiſe
Ich auch und Raoul von Maulcon.
Wer war nicht Gottfried von Maſcon?
Wie ſtand doch Herz und Muth — ich
wähne —
Dem alten Grafen von Turenne!
Und nicht ſoll Ruhm und Preis man
laiden
Beiden, Bernhard und Wilhelm dem
Biden,
Und von Marſeille dem Brüderpaar.
O Gott, ein Wunder ſchien mir gar
Der Kaſtellan von Sainct Omer;
Dieſſeits des Meers ſah nie ich mehr
Einen alſo höfiſchen Baron.
Was war nicht Moritz von Troon
Und Reinald von Nevers, voll Adel,
Gerecht, ſchön, grad' und ohne Tadel?
Was war Heinrich von Fauciguy
Und das Geſchlecht der Flavigny?
Ingleichen die Grafen von Eu
Und die Barone von Beaujeu?
Was waren die Herren von Diſu,
Nicht minder Raoul von Choiſi
Und der Abt von Charenton?
Was war nicht Garin von Royen
Und Stephanus von Mont Saint Jean,
Und Gottfried von Charelan?
Der würdig Krone tragen ſollt'.
O, wie der Tod uns hetzt und greift!

1) Et Chastelein. — 2) Et Fonsigne.
3) Qui fu Joffroiz de Charelan.

Trop m'a tolu de mes amis.
Qui fu Symons de Commercins!
Qui fu Willaume de Mellon!
Et qui fu Remons de Noiem!
Qui fu Aimes de Marigni!
Ha! ja n'ot il à Vaugnorri
Un si vaillant Bertolomier.
Las, je vi à Montpellier [1])
Guillaumes qui si vaillant fu.
Dame Sire Dex, je ai veu
Tiex Barons et tiex Chevaliers
En noble Chastel de Noiers.
Qui fu Pierres de Cortenai!
Et qui refu Guiz de Monjai!
Qui refu Henris de Verzon!
Quex Barons n'ot il à Berbon!
Las, à Clermont en Bassigni
N'ot dui [2]) freres que je revi;
Jamès, ce crit, tel ne seront.

Et qui fu Roberz d'Aspremont!
Qui fu Baudoins de Haimon!
Molt vi preu le Conte Rotrou
Dou Perche et preu et hardi.
Qui refu Henris de Dozi!
Qui jà fu Cuens de Pierrefonz!
Et qui refu Joffroiz de Ponz!
Qui refu Emmarz Darenton!
Dex merci, que voi-je, Deus
D'Amiens, mal tel Baran ne sai.
Li Chastelain [3]) de Cortenai
En cuer et haute volenté,
Fait li vaillant me sont emblé.
Molt voi li siecle misere et fol.
Qui refu li Quens de Saint Pol!

Qui furent cil de Trieiguel!

Mir raubt' er zwiel Freunde schon.
Was war von Commerci Simon?
Was war der Wilhelm von Melon,
Der edle Raimund von Noyon
Und Aimon von Marigni?
Ach, einst gab's auch zu Vignory
Den tapferen Barthelemä;
Und weh, ich sah zu Montpellier
Wilhelmen, der so tapfrer Streiter.
O lieber Herr Gott, sah ich weiter
Doch Herrn und Ritter, werth und groß,
Zu Nouers im berühmten Schloß!
Was war Peter von Courtenai,
Und was auch Guiz von Montjai,
Und jener Heinrich von Vierzon?
Was gab's Barone zu Berbon?
O weh, zu Clermont ein Bassigni
Zwei Brüder, die ich sah — ach, nie
Kehrt wieder solch Geschlecht! — Ich
schau
Noch Balduin von Hennegau
Und Robert von Aspremont dazu;
Da ist von Perche der Graf Retrou:
Den nenn ich kühn und tapfer hie.
Was war auch Heinrich von Dreux,
Der vormals Graf von Pierrefonds?
Und was auch Gothofred von Pons?
Was war Ainmar von Aranton?
Gott Dank, daß ich ihn sah! — Doch
Von Amiens, wer ihm gleich doch sah'!
Der Kastellan von Courtenai
Der hatte Herz und hohen Sinn.
Die Tapfren all' sind mir dahin!
Die Welt ward roh und thorenvoll.
Was war der Graf doch von Saint
Pol?

Was waren die von Treguiel?

1) Las, je refu à Montpellier. — 2) Et deus.
3) Et Chastelain.

Molt se contindrent bien et bel.
Et Avioes de Montmacon
Ot bien cuer et cops de Baron.
Cil [1]) fu Cuens de Montbeliart!
A Voignerri ot un Renart.
Iqui ot Chevalier et Conte.
Et molt revi un vaillant Conte [2])
Et riche et noble à Chasteldun.
Prodom refu Guiz de Verdun.
Qui refu Guis de Trichastel!
Quant moi membre de Monrenel,
Et don preu, don saige Anseri,
Durement me truis esbahi.
Quel Conte n'ot où preu Estienne
Li [3]) Sancherrois et cil [4]) de Brenne [5])!

Et qui refurent cil de Broies!
Un Clarenbaut revi vers Troies,

De Chapes, qui molt fut cortois.

Qui fu Hueles li Champenois!
Qui refu Jofroiz de Joinvile!

Meillor Chevalier par Saint Gile
N'avoit de lui deça le Far.
Qui fu Henris li Quens de Bar!
Qui fu Miles de Chaalons!
Hai, Champaingne, quex Barons
Avez perdu en pou de tens!
Avoi, qu'est devenuz li sens
Et la richeece que je vi!
Or face Dex voire merci
Touz cels que je vos ai nomez,
Qu'il furent tel com vos savez.
Et qui sont cil qui ores sont!

Ihr Name klang so schön und hell.
Und Avitus von Montfaucon,
Nach Herz und Hofhalt ein Baron? 455
Da war der Graf von Montbeliard,
Zu Vigneru war ein Renard;
Nicht fehlt's an Rittern da und Herrn.
Den tapfren Grafen sah ich gern,
Den reichen, edlen zu Chateaudun. 460
Ein Held war Guido von Verdun.
Wer gleicht dem Guido von Trichatel?
Gedenk' ich noch des Monrenel
Und des tapfren klugen Anseri,
Bin ich erschüttert, wie noch nie. 465
Graf Stephan, welch ein tapfrer Mann,
Der von Sancerre, der von Brenne
sodann?
Was waren jene doch von Broies?
Einen Clarenbald fand ich wieder zu
Troyes,
Von Chappes, ein äußerst höflicher
Mann. 470
Der Champagner Eudo ferner dann,
Und Gottfried von Joinville — ha,
man sieht
Nicht bessern Ritter, bei Sanct Aegid!
Als diesen irgend diesseits des Bar.
Was war Heinrich Graf von Bar? 475
Was war Mile von Chaalon?
Ha, Champagne, welche Barone schon
Hast du verloren in kurzer Zeit?
Weh, wohin kam die Herrlichkeit,
Der hohe Sinn, dem ich begegnet? 480
O Gott, es sei von Dir gesegnet
Ein jeder, den ich hier genannt
Und den auch Ihr also gekannt.
Und was sind, die jetzt sehn das Licht?

1) T. Qui — . f— 2) Iqui r'ot Chevalier cointe.
3) Et le. — 4) Et cel.
5) Les Asserrois et ceus de Reaune.

Tot est perdu qanque il ont.	Was nur an ihnen, tauget nicht.
Espoir aucun prodome i a;	Doch, hoff' ich, giebt's noch wack're Leute,
Certes molt bien le cerchera	Und prüfen wird mit großer Freude
La Bible, et sera ois	Mein Buch sie. Sind sie drin genannt
Li biens, se il i est, et dis;	Wird ihre Tugend wohl bekannt.
Mès n'est or lous. Encor dirons	Doch das ist jetzo nicht am Ort;
Sor ce que porpensé avons.	Ich fahr' in meinem Vorsatz fort.
Jà ne vous ai Baron nommé	Ich nannt' Euch andre Herren nicht,
Qui ne m'oit véu ou donné;	Als die mich beschenkt und von Angesicht
Que ce furent li plus eslit,	Mich gesehn; und weil sie die Trefflichsten waren,
Por ce sont en mon livre escrit.	So muß mein Buch sie offenbaren.
Or voi li siecle si alé	Doch seh ich jetzt ein solch Geschlechte,
Que tot m'en voi desesperé:	Daß 'ganz ich drob verzweifeln möchte:
Nus ne bée à honor avoir;	Denn Keiner strebt nach Ehre mehr.
Tuit sont angoissous sor avoir.	Nach Gut nur hascht all ihr Begehr.
Avoirs, tex l'a qui n'en a point,	Doch acht' ich den an Gut gering,
S'il ne s'en joe, bien l'a coint.	Der's nicht genießt. — Ein närrisch Ding:
Avers faire à ce que il a [1]),	Dem Geizhals mangelt, was er hat,
Ausine bien com à ce qu'il n'a.	Gleichwie auch das, was nicht er hat.
Tel home i a qui molt assemble	So Mancher ist, der Gut sich schafft;
Avoir; quant il l'a mis ensemble,	Doch hat zusammen er's gerafft,
Se n' i a part, c' [2]) avient sovent,	Kommt doch es oft ihm nicht zu gut,
Por coi c' uns autres le despent.	Weil ihm ein Andrer es verthut.
Celui qui le despent est-il.	Drum dem gehört's, der's läßt verschwinden;
De tex porroit-en trover mil.	Und Solcher kann man tausend finden.
Dont bien est fox qui trop s'i fie,	Thor, der auf Gut vertraut zu fest,
Ne qui pechié, ne felonie	Und seinethalb nicht unterläßt
Fet por avoir. Certes li riche	Sünd' und Verrath. — Und jetzt vor Allen
Sont ore où siecle li plus chiche.	Sind die Reichsten dem Geiz verfallen.
Riche ne sont-il pas por voir,	Vermögend sind sie nicht, fürwahr:
Mès il sont sougiet à l'avoir.	Vielmehr des Gutes Sklaven gar.

1) Wohl besser: Avers a faille à ce qu'il a.
2) Desgl. v.

Molt par est fox cil qui a rien,
Quant il ne s'en set aucun bien;
S'il n'en set bien lui et autri [1]),

Ge di, l'avoirs n'est mie lui [2]).
Molt assemble, et pou esploite,

Et com plus a, et plus covoite.
Jà li siecles n'iert assez;
Non, Déables en ont assez [3]).

Mès cil qui les Juis retienent,
Et qui les usuriers maintienent,
Cuident espoir que Dex ne voie:
Assez créante qui otroie,

Et assez escorche qui tient.

Sachiez que cil qui les maintient
Est sire et mestre de l'usure.
Ici n'a point de coverture;
Li Juis et li usurier
Sont li deciple et li ovrier

Qui vienent au Seignor, au Conte;
Le chatel prent et let la monte.
Li Sires velt avoir le tout,
Et li deciple sont si glout,
Qu'il lor renovelent lor us.
Mès li Sires qui en a plus,
Sera plus malement jugiez,

Et plus grevez et plus chargiez.
Déable firent tot [4]) cele nestre,
Qui de si ort pechié sont mestre:
Jà l'avoir n'en sauront si traire,

Ein Narr ist, dem, was er besitzt,
In keiner Weise dann auch nützt.
Bringt's ihm und Andern nichts gutes ein,
So, sag' ich, ist's mit nichten sein.
Er rafft und rafft — nichts schafft er doch;
Je mehr er hat, will mehr er noch.
O, diese Art wird nimmer satt,
Wie nie genug der Teufel hat.

Die, welche warm die Juden halten,
Und mit den Wucherern traulich walten
Die hoffen wohl: Gott seh' es nicht?
Wer bürgt, der würgt, wenn er verspricht.
Wer auf dem Schuldner kniet, der schindet.
Wißt, wer mit Wuchrern sich verbindet,
Ist Meisterwuchrer selbst zu nennen.
Wir müssen ohne Hehl bekennen:
Jud' und Wuchrer sind die Gesellen
Und Schaffner, die Grafen und Herren prellen,
Indem, bezahlen sie's Kapital,
Den Zins sie abziehn alle Mal;
Und fordert doch der Herr es ganz,
Zeigt ihre Gier sich erst im Glanz,
Da sie ihn immer schärfer schröpfen.
Und schärfer nimmt auch bei den Köpfen
Das Gericht die größren Schuldenmacher —
Mit Recht, denn sie sind schuld am Pracher.
Sie Alle sind des Teufels Kind,
Die so schmutz'ger Sünde Meister sind.
Nie werden Geld sie sich erstreben,

1) Et autrui. — 2) Je di que l'avoirs ait lui.
3) N'onques Diables n'et assez.
4) Der Sinn verlangt durchaus tos.

Qu' il en puissent aumosne faire	Almosen auch davon zu geben.
Donc est molt mauvès li mestiers,	Weßhalb der Wuchrer Handwerk soll
Ce savons bien, des usuriers,	Verworfen sein, wir wissen's wohl;
Que nostre Sires le nous dist	Das spricht auch aus der Herr darum
En l'Evangile, où il le mist.	In seinem Evangelium.
Aus oirs se[1] puet-en bien mirer;	An den Erben spiegelt sich das Wesen:
Il n' i covient pas alumer.	Wir können's ohne Leuchte lesen.
Il dechiéent tot en apert;	Klar sinken sie in das Verderben,
Li seconz ou li tierz tot pert	Und schon dem zweiten, dritten Erben
Des oirs; ice n'en puet faillir;	Geht alles hin. — So muß es kommen,
Par tout le voit-en avenir.	Und hat man stets es wahrgenommen.
Ce leis ester, si tornerai	Doch gnug. Zurück wend' ich mich jetzt
A ce que je proposé ai.	Zu dem, was ich mir vorgesetzt.

II.

Von Rom und der Geistlichkeit.

Sor les Romains voldrai parler;	Den Römern gilt nun meine Sprache,
Jà de ce ne me quier celer.	Woraus ich kein Geheimniß mache,
Sor les plus haux commencerai,	Und mit den Höchsten fang' ich an:
Et de autres verté dirai.	Scharf kommen auch die Andern dran.
De cui? par foi des Arcevesques,	Und wer? — Mein Treu, die Erzbischöfe,
Des Legaz et des Evesques,	Die Legaten, die Bischöfe,
Des Clers dirai et des Chanoines,	Canonici und Clerisey,
Des Abbez et de noirs Moines	Die Aebt' und schwarzen Mönche dabei.
De Citiax redirai-je mont,	Ich will Euch malen die Cistercienser,
Et de Chartrouse et de Grant-Mont.	Leibhaftig die Prämonstratenser,
Après dirai de Premonstré,	Wie sie gezeigt sich — mich schütten aus
Comment il se resont provè;	Ueber die von Grandmont und von Karthaus.
Et de noirs Chanoines riglez,	Den schwarzen regulirten Canonicis

---

1) Wohl besser le.

De cels redirons nos assez;
Et dou Temple et de l'Ospital
Redirai mont et bien et mal;

Et des Convers de Saint Antoine

Parlerons certes jusqu' à none.
N'est gent qui tant sache de guile,
Bien le voit-en en maintę vile.
Et des Nonains et des Converses
Orrons com eles sont diverses.

Des faus devins i parlerons
Qui amonestent; et dirons
Des Legistres; et n'est pas biens

Que j'oubli les Fisiciens.
Li siecles par trestot enpire;
En la Bible covient mont dire
Paroles dures et asanz,
Qui ne pleront à totes genz:
Mès jà mençonge n'en iert dite,
Que j'ai bien la maniere escrite
Dedenz mon cuer et la verté.
Jà ne me sera reprové
Qu'en la Bible mente ne fuille.
Sanz cuidier et sanz devignaille,
J'en dirai reson tot de bout
Et droite verité par tout.

En Chapitre puet-on entendre
Chascune Ordre; mès à l'entendre
Covient ovrir cuer et oreilles;
Qar sor trestoutes les merveilles
Est hui li siecles merveillouz.
Merveille est que Dex n'est irouz
Vers nos, et que il ne nos juge.

Il ne nos membre dou deluge,

Iſt meiner Rede Fluth gewiſt,
Und meines Lobes und Tadels Stempel
Empfangen das Hospital und der Tempel.
Von den Laienbrüdern des heil'gen Anton
Reden wir bis zur None ſchon;
Schlaueres Volk wird nirgend gefunden:
Das kann gar manche Stadt bekunden:
Von Nonnen und Laienſchweſtern auch
Vernehmt und ihrem verſchiednen Brauch.
Den falſchen Propheten, die ſich blähen
Mit Mahnungen, werd' ich Rede ſtehen,
So wie den Juriſten, und — nicht zu vergeſſen —
Die Aerzte mit meinem Leiſten meſſen.
Ward nun einmal die Welt ſo ſchlecht,
So ziemt's wohl dieſem Buche recht,
Wenn es mit Streng' und Schärfe ſpricht,
Gefällt es jedermann auch nicht.
Fern ſoll ſich's jeder Lüge halten,
Und nur die Wahrheit darin walten,
Wie ſie mein ganzes Herz erfüllt.
Drum ſorg' ich nicht, daß man mich ſchilt:
Daß Lug und Falſch mein Buch enthalte.
Ohn' Vorurtheil und Mask' entfalte
Das Recht' ich ganz in aller Klarheit —
Sag' überall die volle Wahrheit.

Kapitelweis führ' ich Euch vor
Jedweden Stand, und Herz und Ohr
Horch' meinem Wort. Denn neuerdings
Ward ja die Welt von Wundern rings
Ganz wunderbar. — Ja, wunderbar,
Daß Gottes Zorngericht fürwahr
Uns noch nicht traf! — Noch will er ſchenken
Die ſchweren Schläg' uns, — nicht bedenken

Ne de ses colées pesanz,
Ne de s' ire qui est si granz.
Mès Chapistres feré par ordre,
Aler droite voie sanz tordre.
Loiaul seront et droiturier
Entre les entendemenz chier.
Mès jà les oreilles n' i tendent
Cil qui escotent et n'entendent,
Qu' espandu sont molt folement
Boin diz [1]) là où l'en nes entent;
Comme qui giteroit rubiz
Entre porz ou entre herbiz.
Entre male gent sont peri
Boin dit, quant il ne sont oï.
Por fol me tieng; mès cil me rent
Mon sen, qui un bon mot entent.
Cil qui n'entent, mon sen me trouble;
Et qui entent, mon sen me double.

Mit Sündfluth uns, und verenthalten
Noch seines großen Zornes Walten.
Den graden Weg nicht zu verlieren
Soll Abschnitt Euch auf Abschnitt führen
Aufrichtig und gerecht und werth,
Daß Ihr sie mit Verständniß hört.
Vorbei sie deren Ohren gehen,
Die hören zwar, doch nicht verstehen.
Viel Weisheit wächst zwar in den Landen,
Doch thöricht wird sie nicht verstanden:
Wie wenn Rubine ungescheut
Man vor die Schaaf' und Säue streut;
Denn ungehört gehn in die Brüche
Bei schlechtem Volk' die besten Sprüche.
Sei ich ein Narr — doch giebt Verstand
Mir wieder, wer mein Wort erkannt;
Dem gelt' als Thor ich, der's verschmäht, —
Als doppelt klug dem, der's versteht.

De nostre pere l'Apostoile

Volaisse qu' il semblast l'estoile
Qui ne se muet. Molt bien la voient
Li marinier qui s' i avoient;
Par cele estoile vont et viennent,
Et lor sen et lor voie tiennent;
Il l'apelent la tresmontaingne [2]).
Icele estaiche est molt certaine;
Toutes les autres se removent,
Et rechangent lor lieus et tornent;
Mès cele estoile ne se muet.
Un art font qui mentir ne puet
Par la vertu de la maniere:
Une pierre laide et bruniere,
Où li fers volentiers se joint,
Ont; si esgardent le droit point,

1) Unſern heiligen Vater

gern
Vergleich' ich ihn mit jenem Stern,
Der nie ſich rührt. Genau betrachten
Die Schiffer ihn und ſcharf beachten
Sie ſelbigen auf jeder Fahrt,
Der leitend ihre Bahn bewahrt.
Polarſtern, ſo wird er genannt;
Der Stern hat ſeinen feſten Stand.
Die andern alle wandeln fort,
Und wechſeln kreiſend ihren Ort:
Der Stern doch bleibt auf ſeinem immer.
Nun übt man eine Kunſt, die nimmer
Noch täuſchte, mit dem Kompaß. Wißt:
Ein Stein, ſchwarz, unanſehnlich iſt,
Der Eiſen anzieht; dieſer zeigt
Den richt'gen Punkt an, wenn man ſtreicht

1) Et dit, wie V. 617 — 2) Et tresmontaine.

Puis c'une aguile [1]) i ont touchié [2]),
Et en un festu l'ont couchié [3]);
En l'eve le metent sanz plus,
Et li festuz la tient desus;
Puis se torne la pointe toute
Contre l'estoile: si sanz doute,
Que jà nus hom n'en doutera,
Ne jà por rien ne fausera.
Quant la mers est obscure et brune,

C'on ne voit estoile ne lune,
Dont font à l'aguille alumer;
Puis n'ont-il garde d'esgarer;
Contre l'estoile va la pointe;
Por ce sont li marinier cointe
De la droite voie tenir.
C'est uns ars qui ne puet faillir.
Là prennent lor forme et lor moule,
Que cele estoile ne se croule.

Molt est l'estoile et bele et clere.
Tiex devroit estre notre pere;
Clers devroit-il estre et estables,
Que jà pooir n'éust Déables
En lui, n'en ses commandemenz.
Quant li pere ocist ses enfanz,
Grant pechié fet. Ha! Rome, Rome,
Encor ociras-tu maint home.
Vos nos ociez chascun jour [4]);
Crestientez a pris son tour.
Tout est perdu et confondu,
Quant li Chardonal sont venu,
Qui viennent ça tuit alumé
Et de covoitise enbrasé.
Ça viennent plein de symonie,
Et comble de mulveise vie;

Eine Nadel dran und diese legt
Auf einen Strohhalm, welchen trägt
Dann Wasser wieder. Und nun schau:
Der Nadel Spitze dreht genau
Alsbald sich hin nach jenem Stern:
Da bleibet jeder Zweifel fern;
Noch nie hat Täuschung sie gebracht.
Ruht auch das Meer in schwarzer Nacht,
Sind Stern und Mond dem Aug' verdeckt:
So ist als Leuchte aufgesteckt
Die Nadel, daß in keiner Weise
Das Schiff kann irren auf der Reise.
Hin nach dem Stern weist ihre Spitze,
Und sicher weiß auf seinem Sitze
Der Steurer richt'gen Weg zu halten.
Bei dieser Kunst kann Trug nicht walten.
Den Kompaß nimmt er klug zur Hand,
Denn fest hält jener Stern den Stand.

Wie diesen glänzend hellen Stern
So säh' ich unsern Vater gern!
Wünscht' ihn so stätig und so klar,
Daß auch des Teufels Macht sogar
Vor ihm sich beugt' und seinem Gebot! —
Schlägt seine Kinder ein Vater todt,
Thut große Sünd' er. — Rom, o Rom,
Du tödtest noch welchen Menschenstrom?
Ihr mordet hin uns alle Zeit.
Im Rückgang ist die Christenheit,
Verderbt, zerstampft all' gute Saat,
Seitdem die Kardinäle genaht,
Sie hergekommen allesammt
Von schnöder Habsucht heiß entflammt.
Sie kommen von Simonie erfüllt,
In Sündenleben eingehüllt,

1) St. aguille, wie 648 und noch zweimal.
2) St. touchiée. — 3) St. couchiée.
4) Nur hier und B 1680 jour; sonst jor.

Ça viennent sanz nule reson,
Sanz foi et sanz religion:
Que il vendent Deu et sa Mere
Et traissent nos et lor pere.
Tout defolent et tot devorent;
Certes li signe trop demorent
Qui [1]) nostre Sires doit monstrer
Quant li siecles devra finer.
Trop voi desesperer la gent,

Qu' il font de l'or et de l'argent
Qu' il emportent outre les monz;
Chaucïées, hospitax, ne ponz
N'en font il pas; ce m'est avis,
Si m'ait Dex, il valent pis

Assez que ne font li païen.
Ne l'Apostoles en a rien;

Oil, j'oi dire qu'il i part,
Ne nostre Sires ne regart.
Por ce est li domaiges granz;
Molt par déust estre doutanz

Et devenir maigres et viauz;
Et si déust avoir molt iauz.
Riens ne déust véoir si cler.
Corone li fet-en porter
Toute de plume de poon,
Où li oillet sont environ
Trestout entor à la roonde;
Cil [2]) doit véoir par tot le monde.
Ces iaux déust toz jors avoir
Vers Deu, qui li fëist savoir
La droite voie que faucons,
Ne aigles, ne alerions
Ne pëussent véoir si clor;

Von Glauben und Vernunft entblößt,
Von Gottesfurcht ganz losgelöst;
Bieten Gott und seine Mutter feil,
Verrathen des Vaters und unser Heil;
Zertreten, verschlingen alles in Graus.
Zu lang', ha, bleiben die Zeichen aus,
Die unser Herr verkündet hat,
Wenn die Welt sich ihrem Ende naht! —
Wie sie Gold und Silber zusammenraffen
Und es jenseit über die Berge schaffen —
Verzweiflung will das Volk erdrücken.
Nicht Hospitäler, Straßen, Brücken
Baun sie damit. — O, mir ist kund,
So Gott mir helfe! — 's es wiegt ihr Pfund
Noch leichter, als selbst das der Heiden.
Der heil'ge Vater — laßt Euch bescheiden —
Der theilt doch mit von seinem Besitze,
So wahr mich Gottes Segen schütze.
Weil denn so groß des Schadens Tiefe,
Thut's noth, daß nie sein Argwohn schliefe —
Würd' er auch mager drob und grau —
Und schaute um sich scharf und genau.
Niemand soll sehn wie er so klar!
Von Pfauenfedern ganz und gar
Müßt' eine Krone man ihm leihen,
Die rings besetzt in dichten Reihen
Mit Augen wär'. Soll er doch, traun,
Die ganze Welt scharf überschaun!
Die Augen richt' er alle Zeit
Auf Gott; der gäb' ihm dann Bescheid
Vom rechten Weg, daß ihn fürwahr
Kein Sperber, Falke oder Aar
So klar vermöchte zu erspähen.

---

1) Das störende qui ist zu verkauschen mit que oder cui.
2) Besser Qu'il, da er —.

Petit li péust on embler.
Mès cil li ont les iauz crevez,
Qui les autres ont avuglez.
L'avoir emportent li Legat,
Dont tant i a guile et barat;
Tot ont perdu; nuns n'i voit goute.
Corz de Rome, com estes toute
Plaine de pechiez criminax!
Il n'est nulle tant desloiax
Puis que l'Apostoles ne voit
Et il ne fet ce que il doit,
Chéoir devons et si corper,

Et lois chéoir et remuer,
Ainsinc com les estoiles font,
Qui chient et volent et vont,
Si remuent, com vos véez.
Nostre peres nos a hostez
De droite voie et de droite ovre:
Nus mès sa folie ne cuevre.
S'euvre déust estre certeine,
Ausinc comme la tresmonteingne [1]),
Qui se torne contre la pointe,
Qant l'aguille s'est vers li jointe.
L'aguille déust-il sembler
De la droite voie mostrer;
Aguillons déust-il bien estre
De poindre à destre et à senestre.
Bouter nos déust et espoindre
Et aguilloner et bien poindre,
Qu'il nous méist en bone voie.
Li bons véoirs la gent avoie.
Certes nos sommes en mal point,
Tot por ice qu'il ne nos point.
Poindre nos déust et chacier
Vers le droit chemin droiturier.
Granz pechiez est qu'il n'a conseil
D'autre gent, et molt me merveil

Das Kleinſte dürft' ihm nicht entgehen.
Doch raubten ihm jene das Augenlicht,
Die geblendet auch aller Andern Geſicht.
Fort ſchleppt die Habe der Legat,
Der voll von Lug und von Verrath.
Alles verheeren ſie; Niemand kann ſehn.
O, Hof von Rom, kannſt Du beſtehn
So ganz in Miſſethat und Sünden,
Daß ſchlimmrer nirgend iſt zu finden?
Da blind des heil'gen Vaters Geſicht,
Und er nicht thut, was ſeine Pflicht,
So fällt auf uns auch Schuld und Schade,
Abirrend von Geſetz und Gnade:
So wie die Stern' am Himmel handeln,
Die, wie Ihr ſeht, vom Platze wandeln
Mit irrem Flug und jähem Falle.
So wirft vom rechten Weg uns Alle
Unſer Vater hin in Schuld und Fehl. —
Des Laſters hat ſchon Niemand hehl;
Sein Thun doch ſollte feſt und rein
Und ſtätig wie der Nordſtern ſein,
Nach dem die Kompasnadelſpitze
Sich ſtets hinkehrt auf ihrem Sitze.
Dieſer Nadel ſollt' er gleichen,
Uns ſtets den rechten Weg zu zeigen.
Ein Stachel ſollt' er ſein, und ſpornen
Von rechts und links, mit ſcharfen Dornen
Stachelu und in Trab uns ſetzen,
Und zu geſtrecktem Laufe hetzen,
Daß er auf gute Bahn uns brächte:
Denn gutes Beiſpiel heilt das Schlechte.
Gewiß, wir ſind auf faulem Pferd,
Weil jeder ſeines Sporns entbehrt.
Antreiben ſollt' er uns und jagen,
Die rechte Straße einzuſchlagen.
Sehr ſündlich, daß er Andre ſich
Zu Rath nicht nimmt! Ich wundre mich,

1) Lies: certaine — tresmontaine.

Qant il as bons ne se conseille.
Des Romains n'est-il pas merveille
S'il sont fax et malicieux;
La terre le doit et li lieux.
Cil qui primes i [1]) assemblerent,

La felonie i aporterent:
Romulus son frere i ocist,
Qui trop grant crualté i fist.
Et Julius Cesar i fu
Murtris, ice est bien séu,
Qui tot le mont avoit conquis;
Nus ne fu onques de son pris.
Et Neirons i ocist sa mere,
Et puis Seint Pol, enprès Saint Pere;
Et Saint Lorenz i fu rostiz.

De reson et de Deu partiz
Voi les Romains. Qui vodroit dire

Que l'Apostoles nostre Sire
De loi homicides ne soit,
S'il le conseil as Romains croit?
Molt devroit lor conseil douter,

Que du sac ne puet-on giter
Forz que tel blez com il i a,
Et ce voit-en bien que Rome a

Molt abessié nostre loi.
Li Duc et li Prince et li Roi
S'en devroient bien conseillier;
Granz conseil i auroit mestier.
Rome nos suce et nos englot,

Rome destruit et ocist tot.
Rome est la doiz de la malice
Dont sordent tuit li malvès vice;

Wenn er der Guten Rath verſchmäht. —
Kein Wunder, wenn der Römer ſteht
In Laſter und in Bosheit hoch,
Die ſtets da Land und Ort erzog;
Denn ſchon mit ſchnödem Treubruch kamen,
Die dort zuerſt den Wohnſitz nahmen.
Schlug Romulus doch ungeſcheut
Seinen Bruder mit Grauſamkeit;
Und ebenſo den Mordtod fand
Dort Julius Cäſar, wie bekannt,
Der ſich den Erdkreis unterwarf,
Und dem ſich keiner vergleichen darf.
Nero hat dort ſeine Mutter getödtet,
Sanct Paulus und Peters Blut geröthet
Die Erd' und Sanct Lorenz iſt dort gebraten.

Ich ſeh die Römer unberathen
Von Vernunft und Gott. Der heilige Vater —
Sind die Römer ſeine Berather,
Wer möchte da nicht ſagen frei,
Daß Mörder ſeiner ſelbſt er ſei?
Fliehn ſollt' er ihren Rath! — Denn mag
Man andres Korn wohl aus dem Sack
Ausſchütten, als was nur darinnen?
Und Rom — deß wird wohl jeder innen —
Hat tief erniedrigt unſre Lehre.
Drum Herzog, Fürſt und König kehre
Sich bald zu beſſerm Rath. Noth thäte
Gar ſehr ein Rath der beſten Räthe;
Denn Rom verſchlingt uns, fangt uns aus,
Rom mordet, plündert Land und Haus.
Kloake der Bosheit, das iſt Rom,
Ausſpeiend aller Laſter Strom:

[1]) Lies: prime s'i.

C'est un viviers pleins de vermine;
Contre l'Escripture Devine
Et contre Deu sont tuit lor fet.
Touz li siecles por qoi ne vet
Sor aus ainz que sor les Grifons?
Je di que ce seroit raisons
C'on destruisit la covoitise,
Qui en Rome s'est toute mise,
Et l'orgueil et la felonie,
Qu'el mont n'a tant de tricherie.
Mès l'Apostole nostre pere
Consault Ihesucriz et sa mere.'
Tous li siecles, c'est bien resons,

Doit por lui estre en oroisons.

Li seconz Chapistre nos dit
Que molt a cil bon esperit
Qui pacience puet avoir;
Ne se doit croller ne movoir
De sa foi ne de sa créance.
Se n'avons bone pacience
A grant paor puecent tuit estre
Li Seignor de nos et li mestre;
N'ont mie bien nostre cort close,
Tant la voi hui foible et desclose.
Se nos sommes bien assailli,
Nos avons nu secors failli;
Bien serions mort et veincu
Et engignié et decéu,
Se pacience et foi n'avons.
Por ce leu que nos recevons [1]).
Molt a bone cloison et fort
En pacience et en confort.

Qui tel l'a, com je vous devis,
Meins puet douter ses anemis,

Ein Sumpf, der von Gewürmen ſtroht.
Gott und der heil'gen Schrift ja troht
Jed' ihrer Thaten! — Warum zu Hauf
Steht gegen ſie die Welt nicht auf
Lieber als gegen die Griechen? Es wäre
Vernünftiger, daß man zerſtöre
Die Habſucht, welche Rom befleckt,
Das ganz voll Stolz und Treubruch ſteckt;
Mehr Trug iſt nirgend in der Welt.
Wär Jeſus Chriſt doch zugeſellt
Und ſeine Mutter als Berather
Unſerm apoſtoliſchen Vater:
Für ihn — ich will's als recht vertreten —
Sollt' alle Welt mit Inbrunſt beten.

2) Das zweite Kapitel uns lehren ſoll,
Daß der des guten Geiſtes voll,
Der ſtark im Dulden ward erfunden.
Er wank' und weich' in keiner Stunden
Von ſeinem Glauben, ſeiner Treu!
Fehlt uns die Tugend, müſſen in Scheu
Und Sorge unſre Herren leben,
Und ſtets in größten Aengſten ſchweben.
Sie haben ſchlecht unſern Hof umgittert,
Daß man vor ſeiner Schwäche zittert.
Greift man darin mit Kraft uns an,
So iſt es gleich um uns gethan;
Betrogen und getäuſcht bedroht
Nach der Beſiegung uns der Tod,
Fehlt uns der Glaub' und Duldermuth;
Drum trachtet ernſt nach dieſem Gut.
Es iſt ein ſtarker Schirm und Hort
Die Dulderkraft — glaubt meinem Wort —
Für den, der damit Muth vereint.
Der fürchte weniger den Feind,

1) Por ce ich querre nos devons. Für ce vermuthe ich ç'a „drum iſt es Zeit."

Por les bestes clorre et garder.	Der seine Heerde sicher barg;
Dont li [1]) parc bien devons garder,	Drum seid mit dem Verschluß nicht karg.
A ce que nos sommes declos;	Sonst stehn wir offen den Gefahren;
Que nos teignons les biens enclos	Um unsre Güter zu bewahren
Et les droiz chemins droituriers,	Und unsre graden rechten Wege,
Que nostre pars n'est mie entiers:	Fehlt uns das schirmende Gehege.
Et malvesement se regardent	Mit Argwohn sehn unsre Hirten uns an,
Nostre Pastor, qu'il ne nos gardent;	Die nichts zu unsrer Hut gethan.
Il ne tienent reson ne droit;	Verachtend selbst Vernunft und Recht
Ne nos sevent guier adroit,	Ist ihre Führung auch so schlecht,
Ne metre en la bone pasture,	Daß Niemand der guten Weide genießt,
Qui ne faut et qui toz jors dure.	Auf der das ew'ge Heil entsprießt.
Li pastre ce sont li Evesque,	Die Hirten, das sind die Bischöfe,
Et méismes li Arcevesque,	Und ebenso die Erzbischöfe;
Qui voient és escriz la voie,	Die Schrift zeigt ihnen klar die Straße,
Où Dex nos mete, où Dé nos voie.	Die Gott uns führ' und gehen lasse.
La devroient estre lor oeil,	Dahin nur sollt' ihr Auge, traun,
Sanz covoitise et sanz orgoeil,	Ohn' Eigensucht und Hochfahrt schaun,
Qu'il ne péussent desvoier.	Daß sie nicht Irrweg' könnten wandeln:
Ainsinc font li bon marinier,	Wie ja die klugen Schiffer handeln,
Qui gardent vers la tresmontaine.	Die fest das Aug' zum Nordstern richten.
De cuer et de langue certaine	Sie sollten lehren uns die Pflichten
Il nos doivent amonester,	Mit Herz und Mund, und durch ihr Leben
Et les bons essamples doner,	Uns selbst ein gutes Beispiel geben,
Et lor droit chemin enseignier,	Weisen den Weg durch ihre Thaten,
Et cels garder et conseillier	Und jene hüten und berathen,
Dont il lor covendra respondre;	Für welche sie doch bürgen sollen.
Jà si ne s' i sauront respondre.	Wo werden sie einst sich bergen wollen?
Il n'entendent, ne rien ne dotent;	Denn sie, nichts fürchtend, auf nichts hörend,
De tant vilain morsel englotent,	In der Armuth Häuser, sie zerstörend,
En povres mesons qu'il destruient,	Fallen ein und schlucken und schlingen,
Qant de lor despense se fuient.	Bis sie zur Flucht die Armen zwingen.
Il n'ont contenance méure;	Es ist nicht ihr Gehaben klug,
Il ne vivent selonc droiture;	Zur Schmach ihr Leben. Uebergenug
Molt menjuent et pou se blecent;	Fressen sie, ohne sich zu schaden,

1) Die Grammatik verlangt le; das li steht statt le noch an sechs andern Stellen.

A bien faire petit se dessent;
Il font molt pou de ce qu'il doivent;
Il sormenjuent, il sorboivent;
Par foi durement i encotent,
Qu'il enveillissent et redotent.

* *

Une maniere li Clerc ont;
De tex i a qui trop bien font [1]),
Ainz que il aient les honors;
Avenir le voi des plusors;
Et qant il ont les granz richesces,
Les cuers perdent et les proesces,
Et de bien fere se repentent.
Lors gabent et jurent et mentent.

Cil ont tot fet, cil ont tot pris,
Cil n'ont pas bien chacié lor pris;
Puis ne criement honte ne let.

La grant covoitise le fet,
Dont li Evesque sont lié;
Il ne dotent Deu ne pechié.
Li granz orguiex, la symonie,
Et li granz mueblez et l'envie
Lor tolt le véoir et l'oir;
Mès il ne se pueent covrir
Vers celui qui tot doit jugier.
Coverture n' i a mestier;

Trop le vendent apertement.
Mès il les chastie sovent
De lor forfez, de lor bobanz;
Mès pou i a de connoissanz
Qui aperçoivent les justises
Qui sont où mont en maintes guises;
El ne sont mie trop covertes,
Bien sovent les voit-on apertes.

Und ſich mit Wohlthun zu überladen.
Sie thun ſehr wenig was ſie ſollen;
Sie praſſen und ſaufen aus dem Vollen.
Stocktaub dabei werden ſie nach und nach,
Mein Treu! — und faſ'lig und altersſchwach.

Die Cleriker haben all' eine Art:
Da wird an Geſchäftigkeit nichts geſpart,
Bevor gelangt ſie zu den Ehren:
So ſah ich die Meiſten ſich bewähren.
Wenn großen Reichthum ſie gewonnen,
Iſt Herz und Hochſinn ihnen zerronnen,
Und Gutthat rent ſie. An's Läſtern dann,
An's Schwören und Lügen geht's;
gethan
Iſt alles von ihnen, alles erjagt,
Jedoch ihr Preis zu Grabe gebracht.
Dann fürchten ſie Schimpf nicht mehr
noch Schande;
Die Habgier hält ſie ganz in Bande,
Die ſo die Biſchöfe ſchnüret ein,
Daß ſie nicht Gott und Sünde ſcheun.
Die Simonie, der Uebermuth,
Maaßloſe Gier, des Neides Gluth
Läßt ihnen Hören und Sehn vergehn.
Doch aber werden ſie Rede ſtehn
Dem, welcher alle Welt wird richten.
Da hilft kein Bemänteln und ſich
Flüchten;
Denn ſie verkauften Gott zu offen.
Hat ſeine Züchtigung ſie getroffen
Zwar oft bei Frevel und eitlen Werken,
Doch ſind gar Wenige, welche merken
Die Gerichte, die im Erdenkreiſe
Sich offenbaren in mancher Weiſe.
Die ſind nicht allzu tief verſteckt,
Vielmehr oft offen aufgedeckt.

1) De teix i ait que trop prou sont.

Molt sont et fieres et cruaux	Hart sind, zermalmend von Gewichte
Des granz jostises, et loiaux.	Aber gerecht die großen Gerichte:
Por ce les doit-on plus doter,	Drum fürchte mehr sie jedermann,
Que l'en ne li puet rien embler.	Da Ihm man nichts entziehen kann.
Il est misericors et pis;	Er ist barmherzig, fromm und mild,
Mès sa venjance est molt soltis;	Doch scharf seine Rache, wenn es gilt.
Molt done Dex fieres colées.	Gewaltig trifft die Gotteshand!
De tantes granz en a données,	So harte Schläg' hat Er entsandt,
Dont il nos déust bien membrer;	Daß wohl wir sollten dran gedenken.
Assez en sauroie nommer.	Manch Beispiel wüßt' ich Euch zu schenken,
Mès je ne vueil nommer nului,	Doch Niemand nenn' ich hier am Orte;
Et qui voldra panre sor lui	Und wer auf sich will meine Worte
Les paroles que nos disons,	Beziehn, die ich hier schaltet' ein,
Ne sera mie Salomons.	Der wird kein Salomon wohl sein.
Sor lui les devroit-il bien prendre,	Wohl sollte der sie auf sich nehmen,
Qui set sor lui rien à reprendre.	Der manches Fehls sich hat zu schämen:
Molt et [1]) fox qui ne se chastie	Denn thörigt, wer nicht ernst im Stillen
Aucune foiz de sa folie;	Sich straft um seiner Thorheit willen.
Molt est fox qui ne se reprent	Ein Thor, wer seine Thorheit scheut
De sa folie et se repent.	Zu tadeln und sie nicht bereut. —
Ne di pas que li Arcevesque	Nicht sprech' ich, daß die Erzbischöfe
Ne li Legat, ne li Evesque	Und die Legaten und Bischöfe
Soient tuit tel com je [2]) ci dit;	So alle sei'n, wie ich gesagt:
N'est pas mestiers; mès molt petit	Das thut auch nichts; — doch ausgemacht
I a de boens, bien le set-om;	Ist: wenig Gute trifft man an.
Molt devroit estre chiers prodom.	Achtung verdient der Ehrenmann;
Hui est li jors mès, cest alé,	Doch herrscht die Sitte heut' zu Tag:
Li prodome sont li gabé.	Dem Ehrenmann folgt Lästrung nach.
Plus sont hui gabé li meillor,	Die Besten sind verfolgt — bei Gott —
Se Dex m'ait, que li pior.	Mehr als die Bösesten vom Spott.
Des poiors dit-en qu' il sont preu;	Die Schlechtsten sind zu Preis erkoren;
Tote a perdu honors son leu.	Die Ehr' hat ihren Platz verloren.
Bons hom certes ne puet durer,	Bestehn kann jetzt kein rechter Mann,
S' il ne puet mentir ou gaber.	Wenn er nicht lügen und lästern kann.
Li guiléor, li losengier	Die Meisterräthe sind die Schlecker
Sont hui li mestre conseiller;	Anitzt, die Schelm' und Speichellecker;

1) St est. — 2) St je.

Cil sont orez Seignors des Cerz,
Cil tiennent molt les autres cerz.
Nul autre mestier n' i estuet.
Mès qui plus i puet [1]), plus i puet.
Tot ce nos muet [2]) et vient de Romme.

Or ne vaut rien voiz de prodomme;
Contre l'avoir n' i a mes voiz;
C'est la fontaine, c'est la doiz
Dont sortent tuit li let pechié.
Bien nos ont le siecle changié
Et torné ce devant derriere;
Guille n'est en nul leu tant chiere;
Là sont coroné et Seignor
Tuit li plus mestre guiléor.

Par foi li communal Clergié
Voi-je malement engignié.

Icil font le siecle mescroire;
Ce font li Clerc et li Provoire,
Et li Chanoine seculer;

Cil font le siecle desperer [3]).
Molt en voi de desmesurez
Par ces chastiax, par ces citez;

Molt sont noble, molt font le riche,
Molt sont et orgueillox et chiche.

Molt les a bien li siecles pris;

Soef conquierent Paradis,
Si l'ont por lor volenté fere.
Tant sai je bien de lor afferre.

Sie an den Höfen sind die Herrn,
All' Andre unterdrückt und fern.
Kein andrer Dienst kommt dabei auf;
Wer's recht versteht, bleibt obenauf.
All das kommt nur von Rom uns her!

Nichts gilt des Braven Stimme mehr;
Sie bleibt der Macht ein leerer Schall.
Das ist die Quelle, der Kanal
Von allen diesen Scheußlichkeiten.
Wie wandelten sie doch die Zeiten!
Zu unterst Oberstes gekehrt
Ist nirgend Schurkerei so werth.
Die größten Meisterschelme all
Sind dort gekrönt und Herrn zumal.

3) Die Geistlichkeit vom zweiten Range,

Mein Treu — seh' auch ich arg im Schwange.
Ungläubig machen sie die Welt.
Auf Cleriker und Priester fällt
Und die weltlichen Stiftsherrn diese Schuld;
Sie rauben ihr Hoffnung und Geduld.
Viel' überschreiten Maas und Ziel
In den Schlössern und Städten. Wieder Viel'
Sind edel, freigebig; Andre strotzen
Von filzigem Geiz und Hochmuthstrotzen.
In Weltlust schwimmend geht ihr Streben
Auf ein süßes Paradiesesleben,
Wie's ihr Gelüst gestalten mag.
Ich kenn' ihr Wesen ganz, und sprach

1) Etwa ment, statt puet zu lesen? S. poeir im Wörterbuch.
2) Vies: mne.
3) Se font la gent désespérer.

De ce les doit-on molt prisier;
Molt font noblement lor mestier;
Certes nule genz en Eglise
Ne font plus honoré servise
De biau chanter et de biau lire
En l'onor Ihesu nostre Sire;
Por ce qu'il i vueillent entendre,
Bien en doivent Deu grace rendre,

Que genz plus aaise ne sont.
Se il ainsine l'autre siecle ont
Comme cestui, tot ont trové
Li vaillant, li desesperé,
Qui en bien despendent le lor,
Et qui aiment joie et honor [1]),
Et qui les fez ont en despit
Qui sont deffendu et maudit.
Cil doivent bien estre séur
De la joie de bon éur,
Dont tuit cil fors gitez seront,
Qui en cest siecle les fez font
Qui sont deffet et deffendu.

Més covoitise a tot veincu,

Trop par a sorpris le Clergié,
Qui si sont pris et si lié,
Qu'il n'ont vergoingne ne dotance,
Ne de Deu nule quenoissance.

Provendes Eglises achatent,
En maintes manieres baratent;
Acheter sevent et revendre,
Et le terme molt bien atendre
Et la bone vente dou blé;
Et s'ei bien oi et taasté
Qu'as Juis prestent lor deniers.
N'est pas honorez li Mostiers

Stets gern zu Lob, wo sie zu preisen:
Da Viel' im Amt sich brav erweisen.
Geehrtern Dienst versieht fürwahr
Niemand in Kirch' und am Altar,
Als schönes Singen und Lesen ist
Zum Preis unsers Herren Jesus Christ.
Wenn recht sie darauf merken wollen,
Muß größten Dank ihr Herz Ihm zollen,
Da Niemand seliger als sie.
Das Jenseit haben sie schon hie:
Sie fanden Alles, so der Gute,
Wie der auch mit verzagtem Muthe
Die ihre Kraft im Guten üben,
Gott fürchten und die Ehre lieben,
Verabscheun Thaten, die verrucht
Sind und verboten und verflucht:
Die haben wohl die Sicherheit
Der Freude ihrer Seligkeit,
Wonach umsonst all' jene trachten,
Die diesseits Thaten nicht verachten,
An welche Straf' und Fluch gebunden.

Doch alles hat Habsucht überwunden,

Und so die Geistlichkeit durchdrungen,
Sie so gefangen und umrungen,
Daß ihnen Schaam und Scheu entrissen,
Und sie von Gott nichts, nichts mehr wissen.
Da kaufen frech sie Kirchenpfründen,
Betrügen dreist nach allen Winden,
Prachern bei Verkauf und Kauf,
Passen sehr gut den Terminen auf
Zum günstigen Verkauf der Früchte;
Und, darf ich trauen dem Berichte,
Leihn selbst sie Juden Gelder her.
Das bringt der Kirche keine Ehr',

1) Et qui criement Deu et honor.

Où itiex gent¹) chante ne brait.
Je ne di pas qu'il soient tuit
De tel maniere com je di.
Jà Dex n'aura de celx merci
Qui font tel huevre et tel ordure,
Com la fine [illegible] usure.
Jà li voir ne li [illegible]
Ne li vaurront rien en la fin;
Ne les [illegible] ne li [illegible]

Molt trouvrent le les vilain
Où les covenra trebuchier.
Jà regarderent-il le sentier;
Et en l'Escriture Devine
Icil est mort de tel covine,
Qui connoist et voit en escrit
Icele mort dont il s'oit.
En ces cèlèbrees Eglises
Furent les provendes assises
D'aumosne par itel covent
Qu'on les donast loiaument;
Mès on les vent, on les achate,
Ici a vilaine barate.
Haute Eglyse requiert hautesce
Et honesté et gentilesce.
Par fol Chanoine vilain

Ne doit-on fere de vilain.

Mains lous en voi demorez
Des gentils i a-il assez;
Mès perdué fet molt de [illegible],
Qui vilain i entremella,
C' une vilaine fet tel vilenie
Dont une bone compaingnie
Est blasmée sovent à tort.
Vilains ne donte [illegible]

Wo solch Volk singt und brummt Gebrumm.
Nicht will behaupten ich, es thäte
So jeder, wie ich sprach so eben;
Doch Gott wird nimmer dem vergeben,
Der solch Werk thut, und so in Schwung
[illegible] Wucher macht zu Tag.
Nicht [illegible] oder [illegible] sehe
Am Ende, wenn's zum Ende geht;
[illegible] und [illegible] voll Pracht und Tücher
[illegible] zu [illegible] in [illegible],
Wohin man mit Mühe sie gewiesen hat.
O, [illegible] sie den Pfad!
Und der [illegible] zu den Thoren,
Die nach der heil'gen Schrift verloren,
Der kennt und geschrieben sehe
Den Tod, der zum Gericht ihn geht. —
Gestiftet wurden einst die Pfründen,
Die sich bei [illegible] Kirchen finden,
Durch fromme Gaben mit solcher Weihe,
Daß man nur redlich sie verleihe;
Jetzt kauft man und verkauft genug.
Das ist ein [illegible] Betrug! —
Die hohe Kirche fordert Hoheit
Voll Ehr' und Adel, [illegible] Rohheit.
Macht man einen Pfaffen aber — bei Gott —
Zum [illegible] [illegible], das ist Spott!

So [illegible] ich manche Stell' [illegible],
Genug giebt's, die edel sind und [illegible].
[illegible]
Der die Gemeine eingeschoben,
Denn wer gemein, [illegible] die Gemeinheit,
Daß [illegible] Gemeinschaft [illegible]
Mit Unrecht oft [illegible] Tadel.
Nicht [illegible] [illegible], [illegible] Adel.

---

1) Die gewöhnliche Schreibart lautet gens.

De ces trois vielles en tel guise,
Que je vois les trois puceles
Or seroient-eles mariées,
Que lors tenez a jugement i vi;
A grant tort ou mauvaise part.

* *

De l'Ordre blanche mi repris.

Moine fuis, et si m'en repris
Qu' à paine m'en reposis entendre,
Ne ne fui onques de lor Ordre.
Mès por ce m'esposeroie on mal
Que à Clervaux quatre mois fui.

Or dit-on que mal m'i provai,

Por ce que tant i sejornai.
Ne j'eusse esté en la route
Deus ans ou trois, je l'sai sanz doute,
Je n'en fusse tant compains.
Ha! tant en voi de mal perçu
Qui chascun jor sont en espreuve!
Li plus des siecle mal se preuve.
Quatre mois fui je à Clervaux;

Or ne fu mie trop grant mon.
Je m'en parti molt franchement;
Travail i oi et paine grant
I bonnes trop et grant envie
Et grant durté et felonie,
Ypocrisie et mesconnoissance.
N'est pas tot ors quanque voi luire.
Ne luire ne pourrait il meint;
Car n'a nule Ordre en tot le mont
Où ait moins de fraternité.
N'il voit avoir à grant plenté,
Si por ce n'en a-il pas de fort.
Fox est qui grant avoir i quiert,
Se que nous autres de pitié
D'un autre, quant le voit changié.

Von den drei alten Fettels Gemahl,
Und führe die drei Jungfraun gesellt;
So lange sich sie nicht mein Blick,
Doch ganz als wenn sie wiederkommen.
's ist Schande, daß sie umb genommen!

5) Gebannt bin ich vom weißen Orden

Und oft so angegriffen worden —
Wenn hält ich mich noch auf den Beinen;
Er plärt es mich doch zu dem Grimm.
Und darum schmäht auf mich er so,
Weil ich vier Monat zu Clairvaux;
Man heißt: schlecht hält ich mich ergebnissen,
Weil nur so lang' ich dort geblieben.
Doch gewiß, wenn zwei Jahre oder drei
Ich blieb' in ihrer Kompanei,
Man würde so nicht übel mich loben.
Schlecht hab dort Viel' ich sich ergeben,
Die auf der Probe standen täglich.
Gewiß doch alle Welt sich täglich!
Vier Monat weilt' ich zu Clairvaux,
Und vieles Leid ertrug ich hoch;
Angstlicht und sei kaum meiner Seuche.
Arbeit und Mühsal in vollem Maße
Hatt' ich dort, und doch gewiß
Leid, Hohn, Heuchelei und Lüste,
Um Geld, mehr als Ihr glauben mögt.
Nicht alles, was da glänzt, ist Gold!
Schwach trügt mit ihrem Glanz befleckt. —
So ist kein Orden in der Welt,
Wo Brüderlichkeit so wenig waltet.
Der Reichthum all, mit dem man schaltet,
Erhebt zum Bessern nicht die Leben.
Ein Thor, wer Schätze dort will haben,
Um Anderen hilfreich mitgetheilt,
Für lang in Noth und Elend weilen.

Li uns d'eus n'a pitié de l'autre,
Quant le voit gesir sor le fautre,
Povre ou malade ou destroit.
De ce ne s'ont-il mie droit,
Que trop sont marchéant en foire.
Les berbis tondent li provoire
Qui Corpus Domini manoient;
En maintes guises se desvoient.
Je conteroie mil Eglises

Où il ont lor granges maisons;
Partout ont viles et parroches,
Et marreglieries et cloches,
Trop plus qu'il n'avoient devant.
Berbis et vaches i a tant,

Et buès et truies qui encouvent.

Merveilles essample nos donent,
Q'es cimetières sor les cors
Ont-il fètes les sues as pors;
Et là font gesir les asnesses
Où l'en doivent chanter les messes;
Et puis reprennent tot le mont,
Et dient que tuit perdu sont
Li autres, fors solement il.

Deu! com cil sont et fel et vil
Qui ce dient, et ypocrite,

Et malvès traïtor et herite!
Ne ja preudom ne le dira.
Bien savons com lor Ordre va:
Mestre cuyen et marchéant
Sont il certes et bien errant.

Genz chevaliers meinent et granz sommiers
Par ces bors, et si s'ont hommes

Mitleid hegt Keiner, sieht den Andern
Er auch auf's Strohgeläger wandern
Gebeugten Geist's, betrübt und krank.
Auch nicht zu billigen ist ihr Hang,
Auf dem Markte handelnd zu verkehren.
Die Schaafe müssen die Priester scheeren,
Welche das Corpus Domini tragen.
Soweit sind sie vom Weg verschlagen!
Leicht würden an tausend Kirchen gezählt,
Die sie zu Scheunen sich erwählt.
Städte und Sprengel haben sie,
Küstereien und Glocken dort und hie,
Weit mehr als je zuvor; nebst Kühen
Und Schaafen, von denen sie Jungvieh ziehen,
Rindern und Schweinen; — das ist ihr Tempel! —
Sie geben uns wunderbar' Exempel. —
Ueber den Leichen auf den Kirchhöfen
Sieht man sie bauen an Schweineköfen,
Und ihre Eselinnen bringen
Dahin sie, wo Messe man sollte singen.
Und dennoch tadeln sie laut und schreien,
Daß alle die Andern verloren seien,
Nur sie allein nicht. — Gott, Allmächtiger,
Ist jemand schlechter und niederträchtiger,
Als die das sagen, die Heuchler und Ketzer,
Verworfnes Lumpenpack und Ketzer?
Kein Ehrenmann wird je so sprechen.
Wir kennen wohl des Ordens Gebrechen,
Erzmäkler und Krämer müssen sie lassen
Mit Recht sich schelten, die stets auf den Gassen.
Mit Wagen und Lastvieh hoch bepackt
Durchziehen sie den Forst. Dort wird gezwackt

Où il font tailles et grant prises;
Lor ententes ont toutes mises
A conquerre quant que il voient:
Les povres gens molt s'en effroient
Qu'il gietent fors de lor terre;
Tous les envoient à pain querre.
Je m'en parti en itel point,
De loiauté n'i laissai point,
Ne de bonté, ne de franchise;
Més le jor lessai covoitise.
Au Cloistriers lessai plors et lermes;

A ces demore molt li termes
Que li siecles doie fenir;

Cil sont Confessor et Martir.
Li confessors ont tot gaaingnié;
Més li Martyr sont engignié
Là où pacience lor faut;
Li martires rien ne lor vaut.
As Abbés et as Celeriers
Lessent l'avoir et les deniers,
Et la char et les gros poissons.
Ha! quiex freres, quiex compaingnons!
Cil ont enfermeries dobles;
Les clers vins boivent, et les troubles
En envoient en refreitor
A ceaus qui font le grant labor,
Et il sont chaut et escumées
Des bons mangiers et des pevrées [1]),

Et emplissent lor penitance,
Et cil sont en bone creance.
Més c'est fraternité enverse;
Je m'ameroie miex en Perse

Ihr Hintersaß', und Schnitt gemacht;
Denn darauf sind sie allein bedacht,
Was sie nur sehn auch einzustecken.
So sind sie den armen Leuten ein Schrecken,
Die sie von ihren Gütern treiben,
Gleichviel, wo sie als Bettler bleiben.
Ich schied von ihnen so der Zeit,
Daß nichts von Güt' und Biederkeit
Und Geradheit dort zurück ich ließ.
Nur Habgier, die blieb ihnen gewiß.
Den Mönchen verließ ich Thränen und Schaudern.
Für sie will allzulang' noch zaudern
Das Weltgericht. — Die rechten Männer
Das sind die Märtyrer und Bekenner;
Denn wer bekennt, wird alles erlangen.
Doch die Märtyrer sind hintergangen,
Die nicht bewährt den Duldersinn;
Nichts nutzet da ihr Martyrthum. —
Den Aebten und Kellermeistern lassen
Ihr Hab und Gut sie zum Verprassen.
Fleisch und Fische zum Gesieder.
O, was für Gesellen, was für Brüder!

Sie haben ein zwiefach Krankenhaus;
Selbst trinken den klaren Wein sie aus,
Den trüben schicken sie in den Saal
Für die, die seufzen in Arbeitsqual,
Indeß sie beim trefflichen Mahle sitzen
Und erhitzt vom Essen und Trinken schwitzen.
Das nennen sie Buße thun, und glauben
Rechtgläubig sei's, sich das zu erlauben.
Solche Brüderschaft ist aufgegeben!
Lieber in Persien möcht' ich leben,

1) Das Feminin ist hier unzulässig. Text escumé — pevré.

Q'an [1]) Cloistre vilain sanz pitié.

Molt sont traversé et changié
Li Cloistrier qui servent lor vie
As cuers enflez et plainz d'envie;
Se couchent sovent esmarri
Que mal lor ont le gieu parti.
Trop resta biens au Celeriers;
Trop a de barat es grangiers.
Cil governent tot à lor guise;
Bien les aguillonne et atise [2]);
Trop sont tirant, Dex me [3]) confonde.

Se trop de maus en aus abonde,
Ne nules genz si ne conquierent.
S'il en autrui terre se fierent,
N'en sont plus legier à giter.
Il vuelent saisir et prover
Qu'il doivent tot prandre et avoir,
Ou par aumosne ou par avoir.
L'en ne repuet soffrir lor plet;
Ainz fusse-je Moines retret.
Monter cuident, mais il abessent,
Qant il Deu et lor Ordre lessent.

Jà n' ait en moi tel covoitise,
Ne n'est pas en nostre Ordre mise
Covoitise; n' en i a point.
Tot avons torné à un point,
Ne n' avons d' autrui chose envie,
Ne la vostre ne nos plest mie.
Qui argent nos voudroit doner,
Tost nos en porroit delivrer.
La covoitise soit aus blans!

Als in einem Kloster so gottlos und schlecht.
Umgekehrt und verwandelt recht
Sind Mönche, die ihr Leben allein
Dem neidgeschwollnen Herzen weihn.
Voll Aerger gehn sie oft zu Bette,
Weil sie verspielet bei der Wette.
Zuviel ist den Kellermeistern gelassen;
Die Verwalter betrügen außer Maßen,
Die alles leiten nach ihrer Manier.
Sie reizt und stachelt für und für
Das Gelüst der Welt. Sie sind Tyrannen.
O, triebe Gott sie doch von dannen! —
Niemand hat solche Beutewuth,
Wie sie sich stürzen auf fremdes Gut,
Behend es plündern und werfen hinaus.
Sie ergreifen Besitz und folgern draus,
Daß alles sie nehmen müssen und haben
Für Geld oder als Liebesgaben.
Ihre Justiz mag mich verschonen;
Will lieber eingemauert wohnen!
Sie fallen, indeß sie zu steigen meinen,
Wenn sie Gott und ihr Gelübde verneinen.
Nie hab' ich solch Gelüst verspürt,
Noch ist so Habgier eingeführt
In unserm Orden. — Dorten gilt
Und wird das Eine nur bezielt:
Nicht fremden Sachen nachzutrachten,
Und die euren sehr gering zu achten.
Wer uns mit Gelde wollt' bestechen,
Mit diesem würden gleich wir brechen,
Die Habgier bleibe den Weißen nur

1) St. en, wie 1281: en Povre.
2) Molt les aguillonne et atise
La covoitise de cest monde;
Trop sont tirant, Deus les confonde.
3) Wohl richtiger: les.

Toz lor lés les boz et les plains.

Ne véez-vos des blans Abbez
Qui porchacent les Evesquez,
Et s'en ont fet un Chardonal?
Jà ne verrez si desloial,
Tous les autres passe d' envie,
Et d' orgueil et de symonie.
Li boen Chéstrier n'en puent mès;
Icil sostiennent tot le fès,
Ne ne s'entremetent de rien.
En l'Ordre blanche ¹) assez bien,
Ne di pas qu' assez n'en i ait;
Mès la durté que l'en i fait,
Fet sovent cuers desesperer,

Et boen corage remuer.

Mès que dirai-ge de Chartrouse
Où chascuns sa viande trouse,
Chascuns a sa meson par lui?
De lor maniere certeins sui,
Et de lor Ordre et de lor vie
Dont ge n'ai guerres grant envie.
L'Ordre ne blasme ne lor estre;
Mès por riens ge n' i voldroie estre.
Trop ont estroit et dur covine;
Chascuns fet par lui sa cuisine.
Tuit menjuent sol, et sol gisent:
Qant lor feu sufflent et atisent,

Ne semblent mie bone gent.
Je ne sai que Dex i entent,
Mès ne voldroie, ce m'est vis,
Estre touz seus en Paradis.
Paradis ne seroit ce mie
Où je n'auroie compaingnie.

Sammt all' ihrem Gut und Wald und Flur.
Die weißen Aebte, seht sie haschen
Bisthümer zu bringen in ihre Taschen,
Und sich zu Kardinälen zu machen!
In solchen ungerechten Sachen
In Neid und Stolz und Simonie
Wohl übertrifft kein Andrer sie.
Die guten Mönche sind geschlagen;
Sie müssen alle Lasten tragen,
Auf alle Rechte doch verzichten.
Reich ist der weiße Orden; mit nichten
Sag' ich, daß es an Gut ihm fehlt.
Allein die Härte, womit er quält,
Hat mit Verzweiflung manch Herz geschlagen,
Und läßt all' guten Muth verzagen.

6) Was soll ich melden von Karthaus,
Wo jeder wohnt im eignen Haus,
Und kocht sein Mahl sich selber gar?
Wohl kenn' ich dort die Art, fürwahr,
Den Orden und die Lebensweise;
Doch lockt mich nichts in seine Kreise.
Nicht tadl' ich den Orden und sein Wesen,
Will nur ihn um alles nicht mir erlesen.
Gepreßt und hart ist ihre Lage;
Ein jeder hat seine Küchenplage,
Ißt, schläft allein; und Feuer zu machen,
Die Kohlen zu schaufeln und anzufachen —
Ob das für fromme Leute paßt?
Zwar weiß ich nicht, wie Gott es faßt,
Doch ganz allein — gesteh ich ein —
Möcht' ich selbst im Paradies nicht sein.
Das wäre mir kein Paradies,
Wo alle Gesellschaft mich verließ.

1) Man lese a zwischen blanche und assez.

Jà seus [1]) homs bien ne pensera,
Ne jà pacience n' aura;
Molt a malvaise vie hom souz;
Sovent est pensis et iroux.

Se avoie entor moi cent murs,
Tant seroie-ge plus séurs,
Se compaingnie n' i avoie?
Por rien je ne m' i fieroie
En cels qui se font enmurer;
Mes cuers ne s'i puet acorder.
Folie est; ne me die nus
Que l' en doie enmurer reclus:
Qui s'enmure et met en destroit,
Molt s' aime pou et pou se croit.
Que de Chartrose pas ne semblent?
Sovent se voient et assemblent;
Lor mesons ne sont pas celées,
Bien sont overtes et mostrées;
Ensemble menjuent sovent.
En lor Ordre, si com j' entent,

Ne puet-il avoir grant orgueil;
Un pou l'eim plus que je ne sueil.
Amendé se sont en Eglise

Et de messes et de servise.
Il ont assez dons et porchaz,
Et de parler r'ont grant solaz.
Vaiches ne jumenz n' ont il pas,

Ne nous nes amerions pas
Outre le terme laborer;
De touz se vuelent molt garder.
Bien laborent, por ce les lo;
Il ont assez, et si ont po.
De nule Ordre n' ai tel envie [2]).

Wer einsam ist, denkt leicht auch schlecht
Und niemals übt Geduld er recht.
Wer einsam, führt ein schlechtes Leben,
Wird mürrisch, dem Trübsinn hingegeben.
Ob hundert Mauern mich umsperren,
Bin ich da sichrer in dem Herren,
Wenn gänzlich mir Gesellschaft fehlt?
Nicht wird Vertraun zu dem gestählt,
Der selbst sich ein in Mauern schließt.
Nicht stimmt ihm bei mein Herz. Es ist
Rein Thorheit. Niemand sag': es müssen
Die Mönch' in Mauern sich verschließen.
Wer so sich selbst in Ketten flicht,
Der liebt und traut sich selber nicht.
Doch gleichen dem auch die Karthäuser?
Versteckt nicht liegen ihre Häuser,
Ganz offen, jeglichem zugänglich.
Oft sehn sie, nahn sich unbedenklich,
Speisen zusammen, und ist im Orden
— Hör' ich — der Stolz nie groß geworden.
Ich bin ihm etwas mehr geneigt
Als sonst ich pflege: da sich's zeigt,
Daß in der Kirche durch Dienst und Messen
Sie sich zu bessern nicht vergessen.
Gab' und Erwerb kann ihnen genügen;
Das Reden ist ihr tröstlich Vergnügen;
Nicht halten sie Stuten und Heerden von Kühen;
Und großes Lob wird ihnen blühen,
Wenn sie nicht aus den Schranken scheiden:
Das müssen sie vor Allem meiden.
Sie arbeiten gut, drum lob' ich sie;
Sie haben wenig, genug doch hie.
Dem Orden könnt' ich mich ergeben,

1) Lies: seus (vergl. V. 1343 und 1348).

2) Cestes il moinent aispre vie, Denlor Ordre n' ai nule envie. Vergl. 1333, 1335 und 1425. Bei obiger Lesart ist tel entweder zu vertauschen mit meins

Se Ihesucriz me done vie,
Ce m' est avis. En ce mormure [1])
Com es autres: ne je n' oi bruire
Le siecle d' ax ne de lor huevre,
Ne li Ordres point ne se cuevre,
Bien mostrent lor vie et lor estre;
Ne il n' ont Celerier ne mestre
Qui face bourse ne avoir.
Mès je lor vueil faire savoir
Q' en la regle Saint Benoït
Ont-il mespris; einsinc deçoit
Deables la gent et engigne.
Saint Benooiz la droite ligne
Fait la règle à droit compas;
Celer ne la devons-nos pas.
Des malades sont homicide;
Je ne lairoie por l' Eride
Un homme devant moi morir,
Se l' en pooie garantir.
Qant li as malades ne donnent
La char, et il nes en semonent,
Bien puet estre lor Ordre dure
Et cruex, se longuement dure.
Malades qui son mengier pert,
C' on voit morir tot en apert,
Font fere de char abstinance,
Ce n' est pas droite penitance,
Que li desciple Ihesucrist
La mengierent, et il lor dist

De qant q' en devant lor metroit,
Et qanque de par Deu venroit,
Que jà par aus ne fust enquis
Dont il venoit ne où fu pris.

So Jesus Christ mir gönnt das Leben.
Sie und ihr Thun sind nicht der Welt
Geklatsch, gleich Andern, blosgestellt,
Soweit ich seh! Nicht hüllt sich fein
Der Orden in Geheimniß ein;
Ihr Leben und Treiben zeigen sie offen.
Nicht werden Verwalter angetroffen,
Die Geld und Gut zusammenschlagen.
Doch muß ich ihnen ehrlich sagen:
Daß die Regel des heiligen Benedict
Sie sehr verachten. — Also berückt
Und täuscht der Teufel alle Welt!
Wer an Sanct Benedict sich hält,
Muß streng auch seine Regel ehren.
Darf nicht sie bergen und verkehren.
Sie morden ihre Kranken! — Wie?
Um Eris willen ließ' ich nie
Vor mir doch einen Menschen sterben,
Könnt' ich ihn schützen vorm Verderben!
Wenn sie den Kranken Fleisch versagen,
Sie nicht dazu zu mahnen wagen,
Uebt desto mehr, je längre Zeit,
Der Orden Härt' und Grausamkeit.
Ein Kranker, dem man Speis' entzieht,
Ihn offenbar hinsterben sieht,
Auch dem wird Fleisch noch vorenthalten!
Das ist nicht rechter Buße Walten.
Es aßen's Jesu Christi Jünger
Und sprach der Herr: „Nehm' euer Finger
Was man Euch giebt, was Gott bescheert,
Und fragt nicht ängstlich und bethört,
Woher es komme und woher
Beschafft es und genommen wär'."

---

d', oder im verminderndem Sinne (ein so geringes) zu deuten, wie wenigstens das lateinische tantus vorkommt. Zumpt Lateinische Grammatik §. 726.

1) Das es autres läßt erwarten: en cels (an diesen, den Karthäusern, habe ich zu tadeln); mormure vielleicht statt mormuire; s. das Substantivum murmuire V. 1208, mit luire reimend.

S' oi tesmoignier au plus saiges
Que lez et burres et fromaiges
Assez plus grant chalor atrait
A luxure que chars ne fait.
Se il mes paroles entendent,
Por Deu lor pri que il amendent.
Et la droite regle commande
Du malade que char demande,
C' on l' en doinge, s' il la desirre,
Comme ne doit-on pas ocirre.
Desirrance giete homme mort
Dont il n' a aide et confort.
De lor conseil ne sai qu' en die;
De lor Ordre n' ai point d' envie.
Tant sai-ge bien, se g' i estoie,
Le premier jor congié penroie.
De religion sanz pitié
Doit-on molt tost penre congié.
S' il nou me voloient doner,
Je sauroie bien esgarder
Par où je feroie le saut.
Je n' aim pas Ordre où pitiez faut,
Com en en a plus grant besoing.
Trop fuissent-il de grant tesmoing,
Se il en ostassent durté,
Et il en seinte charité,
As enfers donnassent lor droit,
Einsinc com la regle le doit.
Le bien lor di et lor enseing,
S' il de ce dont je lais repreing,
S' amendent, certes il seront
Meillor assez que il ne sont.

De Chartrouse vos ai dit voir
Ainsinc comme je le cuit savoir [1];

Die Weisesten hör' ich bezeugen:
Der Butter, Käs' und Milch sei's eigen
Weit mehr, als man dem Fleische zeiht,
Zu reizen zu hitziger Ueppigkeit.
Ich fleh bei Gott, wenn sie mich hören,
Daß sie sich bessern und bekehren.
Denn es ist der rechten Regel Gebot:
Dem Kranken, welchem Fleisch thut noth,
Auf sein Begehr es ihm zu geben;
Denn tödten soll man Niemands Leben.
Solch Schmachten bringt ihn an ein Sterben,
Wo Hülf' und Trost an ihm verderben.
Was also soll ich dazu sagen? —
Gewiß nicht kann ich Sehnsucht tragen
Nach ihrem Orden. — Wär ich drinnen,
Ich schied' am ersten Tag von hinnen.
Ein Orden ohn' Erbarmen sei
Von mir geflohn mit hast'ger Scheu;
Und wollten sie mich nicht entlassen,
So wüßt' ich kurz mich wohl zu fassen,
Durch kühnen Sprung mich zu befreien.
Nicht kann ich Lieb' einem Orden leihen,
Dem Mitleid fremd, das so noth im Leben.
Sie würden großes Zeugniß geben,
Wenn sie von ihrer Härte wankten,
Und sein Recht dem schwer Erkrankten
In heiliger Liebe wollten gewähren,
Wie es der Regel Gebote lehren. —
Ich sprach vom Guten, das sie adelt;
Wenn sie in dem, was ich getadelt,
Sich bessern, dann ist sonder Wahn
Es besser als jetzt um sie gethan.

7) Die Wahrheit sprach ich von Karthaus
Nach meinem besten Wissen aus.

---

1) Entweder com statt comme, oder: jel statt je le zu lesen.

Auques les [1]) covines du mont,
De cele autre Ordre de Grant-
Mont,
Suis-je certeins et puis bien dire,
Se ele amende, ou s'ele empire.
Je resai auques lor covine:
Il font ensemble lor cuisine,
Ensemble boivent et menjuent,
Mès d' itant lor Ordre remuent,
Qu' il ont or, vaches et jumenz,
Et de berbis plus de deus cenz.
Ont-il si lor Ordre tenue,
Que tex beste ne fust véue?
Mès li orgueilz les abessa,
Orgueilloux furent il mont jà.
Molt les vi Seignors des Barons;
Molt par est granz d' aus li renons.
Mostres les vi, les fu voirs,
Et des Princes et des avoirs;
Il avoient plus commandises
Que toutes les autres Eglises.
Lor vie tindrent molt coverte;
Mès il l' ont auques descoverte
Por [2]) la guerre qui entr' els fu;
Ce a mout l' orgueil abatu.
Ypocrisie molt se cuevre,
Molt en pou d' ore se descuevre [3]);
C' est uns des vices que plus het
Cil qui tot voit, cil qui tot set.
Les Ordres forment en déclinent,
Laidement tornent et aclinent
Li ypocrite, que c'est droiz.

Droiture, ne resons, ne foiz,

Ne lor doit aidier en la fin.

Auch kenn' ich wohl und weiß zu preisen
Des andern Ordens Handlungsweisen

Vom Berge Grammont, wo er irrt
Und besser oder schlechter wird.
Ich weiß genau, wie sie da walten,
Gemeinsam ihre Küche halten,
Zusammen trinken und auch essen,
Doch ihre Regel so vergessen,
Daß Geld sie, Küh' und Stuten mehren
Und über zweihundert Schaafe nähren.
Ihr Orden thut, als ob die Stärke
Solches Viehstands Niemand merke.
Hochmuth erniedrigte ihn tief,
Da Hochmuth längst in ihm nicht schlief.
Als Herr der Edlen that er groß;
Groß war der Ruf, deß er genoß;
Selbst Fürsten dienten ihm ohne Sperren
Mit ihrem Gut als ihrem Herren.
Vor allen andern Kirchen war
Er weit bevorzugt offenbar.
Wie's in ihm herging blieb versteckt,
Bis es der Kampf hat aufgedeckt,
Der endlich Luft sich in ihm machte
Und sehr den Stolz zu Falle brachte.
Er ist in Heuchelei gehüllt,
Die auch sein Inneres erfüllt;
Und diesem Laster in Zorn erglüht
Zumeist, Der alles weiß und sieht.
Das bringt die Orden um Gottes Gunst.
Wie scheuslich ist das Heuchlers Kunst,
Er gebückt und geknickt! — Das ist
ihm Recht. —
Vernunft und Glaub' und Treu wird
schlecht
Bei seinem End' ihm dürfen nützen:

1) Uns: des.
2) Et par, wie (b) 296.
3) Et deu ses fois et dedens s' uevre.

Ce dient li maestre Devin
Que li escrin dit et tesmoingne.
Ainsi com li enfes enpoigne
La chandoile dont il se cuit,
Ont-il embracié, se cuit,
Lor mort, ne lor cuit, ainz le croi.

D' une maniere et d' une loi
Sont ypocrite et papillon.
De quel part a-il plus reson?
Li papillons à la lumiere
S' art et ocit: en tel maniere
Chascun ypocrite lor mort
Dont nus n' eschape, ne remort.
Je non di pas tot por Grant-Mont;
En autres Ordres en a mont.
En Grant-Mont font-il assez bien:
Les Eglises gardent-il bien,
Et de contenance méure
Sont-il assez, et si n' ont cure
Que genz trop grant presse lor facent;
Petit acquierent, pou porchacent.
De ce doit-en dire verté,
Molt afiert bien lor charité:
A mengier donent belement;
Lor font-il honneitement
Par ça defors en un ostel;
Molt est fox qui lor requiert el;
Ça fors le puet-on bien veoir.
Mes li dedenz por nul pooir
Ne seroie une nuit entiere;
Trop me seroit orrible et fiere.
A lor maniere n' à lor Ordre
Ne me porroient-il amordre;
Encor cuevrent-il molt lor entre,
En lor Ordre ne vueil-je entre;
Por rien que je enchie, ne voie,
Jà Dieu ne place que g' i voie.
Molt sont de noble contenance;

So sagen's die Meiſter, des Glaubens Stützen,
Welche die Schrift uns nennt und bezeugt.
So wie das Kind noch ungeſcheucht
Das Licht, das es verbrennt, erfaßt,
Umarmen ſie den Tod mit Haſt,
Der ſie — das glaub' ich feſt — verbrennt.
Von gleicher Art und Regel nennt
Die Heuchler man und Schmetterlinge;
Vernunft iſt beiderſeits geringe.
Der Schmetterling am Licht verbrennt
Und tödtet ſich; der Heuchler rennt
Selbſt in den Tod, dem Keiner entgeht,
Und von dem Keiner auferſteht.
Nicht ſag' ich von Grammont das allein;
So mag's auch in andern Orden ſein.
Man übt zu Grammont manches Gute;
Die Kirchen halten ſie wohl in Hute,
In Klugheit ſind ſie wohl geborgen,
Und haben deshalb keine Sorgen,
Daß ſie das Volk zu ſehr bedrängt.
Sie halten ſich im Erwerb beſchränkt.
Die Wahrheit frei bekenn' ich hier:
Wohlthätigkeit iſt ihre Zier.
Höchſt ſchicklich ſpenden ſie die Speiſe
Und zwar in rechter milder Weiſe
In einer Herberg' außer dem Hauſe.
Thor, der ſie begehrte in ihrer Klauſe!
Hier außen kann er's beſſer finden.
Durch keine Gewalt ließ' ich mich binden,
Drinnen auch nur eine Nacht zu ſein;
Die wär' voll Grauen mir und Pein!
Ihr Orden mit ſeiner Art und Weiſe
Feſſelt mich nimmer an ihre Kreiſe. —
Noch hüllen ſie wohl ihr Weſen ein;
Ich mag in ihrem Orden nicht ſein
Um alles, was ich weiß und ſehe!
Verhüt' es Gott, daß hin ich gehe.
Sehr edel ſind ſie von Betragen,

Mès il ne tiennent pas silence:
Il parolent bien au mengier,
Et en dortor et en Moustier;
En Cloistre parolent il tuit;
Mès molt se gardent bien de bruit.

Ainz ne s' i sorent si garder,
Ne si covrir, ne si celer.
Cels d'Epeingne et de Gascoingne
Metent en France et en Borgoingne

Et là repueplent lor maisons
Des François et des Borgoignons;

Que là où l' en n' a quenoissance,
Ne parenté, ne acointance,

Est plus dotanz et mains parlanz;
Et li langaiges est pesanz.
Pou les entendent cil de là,
Et cil resont sauvaige çà.
Il sont saige qant il se cuevrent,
Et cil sont fol qui se descuevrent.
De noble contenance sont
Ça fors certes cil de Grant-Mont;
Et là dedenz en lor maisons
S' accordent as ainznez poissons;
Fors sausses et chaudes pevrées
Ont-il certes touz jors amées.

La nuit qant il doivent couchier
Se font bien laver et pingnier
Lor barbes et envoleper,
Et en trois parties bender
Por estre beles et luisanz.
Qant il vienent entre les genz,
Molt les crollent, molt les apleignent.
Mès li Clercdurement s'en plaingnent,
Et li Provoire et li Prior:

Doch haben an Schweigen sie kein Behagen;
Denn in der Kirche und im Schlafsaal
Wird viel geplaudert, so auch beim Mahl;
Und in dem Kloster sprechen sie Alle,
Doch hüten sie sich vor lärmendem Schalle.

Sonst nahmen sie nicht sich so in Acht,
Und verhüllten sich weniger mit Bedacht.
Die aus Spanien und Gascogne
Versetzen nach Frankreich sie und Bourgogne,

Und bevölkern dort ihre Häuser wieder
Durch burgundische und französische Brüder:

Weil dorten, wo man keine Bekannschaft
Hat, noch Freundschaft und Verwandtschaft,

Man schüchterner ist und weniger spricht,
Geläufigkeit auch der Sprache gebricht.
Denn Wen'ge von hier verstehn sie dort,
Und die von dort nicht hier am Ort.
Klug ist es, an sich fein zu halten,
Und thöricht, offen sich zu entfalten.
Auf edle Haltung außer dem Haus
Gehn sicher die von Grammont aus;
Doch drinnen in ihren Häusern mischen
Sie schnell sich mit den ältern Fischen.
Pfefferbrühen und Saucen stark und heiß
Gab ihr Geschmack schon immer den Preis.

Nachts, da sie liegen und schlafen sollen,
Lassen den Bart sie waschen und rollen,
Kämmen und wickeln und manierlich
In drei Theile binden, daß zierlich
Und glänzend er werde wahrgenommen.
Wenn sie unter die Leute kommen,
Wird gekräuselt und gestrichen daran;
Anstoß nimmt der Cleriker dran
Und Priester und Prior mit bittren Klagen.

Il sont à molt grant deshonor [1]);
Là n' ont il nule seignorie,
Nul poeir, ne nule baillie;
Il n' osent chanter au Mostier,
Ne nul service commencier
Jusque li Convert [2]) le commandent,
Et por ce guaires n' amandent.
Jà nul servise n' i feront,
Fors tel com il commanderont.
Li Priors au Mestre demande:
Que dirons-nos? et il commande

Et s' il autrement le façoient,
Li Convers molt bien les batoient.
Maistre et Seignors sont li Convers;
Ceist Ordres va en travers;

Là sont li barbaran greignor.
Voir molt auraient grant paor,
S' il estoient Seignor de moi,
Que j'ai paor qant je les voi.
Cest Ordre, Rome lor consent,
Por qoi de l' or et de l' argent
Estoient seisi li Convers,
Qant il mistrent les Clers en fers.

Tant en donerent qu'à Grant-Mont
Clerc et Provoire soigiet sont.
Ce fu uns commandemens nués,
Là va li chars devant li bués.

Les piors covignes dou mont,
Et touz les leiz pechiez qui sont,
Et touz le desordenement
Consent bien Rome por argent.

Uns biaus Chanoines r' a en France

Viel Schimpf auch müſſen die ertragen,
Da ihre Herrſchaft dergeſtalt,
Daß ohne Macht ſie und Gewalt.
Nicht tönt im Münſter ihr Geſang,
Noch wagt zum Dienſte ſich ihr Gang,
Eh's der Converſe nicht befohlen.
Solch Weſen mag der Henker holen!
Kein Dienſt geſchieht in andrer Art,
Wie er von dem befohlen ward.
Rückfrage beim Meiſter der Prior hält:
„Was ſollen wir ſprechen?" — Und der beſtellt;
Und machen anders ſie's, ſo prügelt
Sie der Converſe ungezügelt.
Meiſter und Herrn ſind die Laienbrüder;
Drum geht auch der Orden ſo querig nieder.
Die Bärtigen haben Anſehn allein.
Gewißlich würden in Furcht ſie ſein,
Müßt' ich als meine Herren ſie ſchauen.
Mir iſt ſchon ſie zu ſehn ein Grauen.
Und Rom ſtimmt bei den argen Dingen,
Weil die Converſen in ihren Schlingen
Schon Gold und Silber hielten gefangen,
Als die Cleriker ſie mit Feſſeln umſchlangen.
Damit erkauften zu Grammont ſie frei
Der Prieſter und Cleriker Sklaverei.
Das war ein neues Gebot im Land,
Daß den Wagen man vor die Stiere ſpannt.
Die ſchlechteſten Praktiken in der Welt,
Die Sünde, die ſich in Schmach gefällt,
All' Unordnung, ſie wird gebilligt
Von Rom, wird Geld ihm dafür bewilligt.

8) Auch weiße Canonici giebt es jetzt

1) Molt i sont à grant deshonor — 2) Schreibe Convers

Qui mout de noble contenance;

Furent cortes et de grant prix.
Tant nos ont de lor Ordre apris,
Que pou sont chier, qui est li jors.

D' ex c' on les vi Seignors des Cors,
Molt fu lor Ordre de grant bruit;
En pou de tens se sont destruit.
Trop ont lor covine moustré;
Ce sont icil de Premoustré.
Trop font lor folie savoir,
Ne lor vient pas de grant savoir.
Cil ne vivent pas sor chapel,

De grant maniere sont isnel
De tout perdre, de tout destruire;
Malement font le siecle bruire
De lor faix et de lor folies.
Dex! com très nobles Abaies
Avoient, et beles maisons,
Et terres et possessions!
Bien voi q' anemis et pechiez
Les a et sorpris et liez.
Il batent molt bien lor Abbez;
Lor pechiez lor a molt grevez
Qu' il ont tot perdu sanz retor.
Molt parfurent de bel ator

Et de grant richesses comblé

Et molt prisié, et mont amé.
Trop ont vendu et engagié;
Nostre Sires en ait pitié!

Jà ni mot ne lor puisse [1]) nuire.

Nuns ne les puist mieus destruire,

In Frankreich. Ihr Weſen iſt adlig. geſetzt,
Und ſie waren gewiß von hohem Werth.
Doch hat uns jetzt ihr Orden belehrt,
Daß ſie unwerth worden, ſeit ſie ſich geſellen,
An den Höfen die Herren zu ſpielen.
Des Ordens Ruf war unerhört,
Doch haben ſchnell ſie ihn zerſtört.
Ihr Wandel giebt Beweis dafür.
Den Prémontrée, die mein' ich hier:
Ihre Thorheit zeigen ſie allzuoffen;
Weisheit wird wenig bei ihnen getroffen.
Sie wiſſen ſich nicht nach der Decke zu ſtrecken,
Verſtehn es alles zu verſchleudern
Zu großem Stil und zu zerſtören.
Die Welt läßt lauten Tadel hören
Ueber ihr Thun und thöricht Weſen.
Gott, wie war ihr Beſitz erleſen
An ſchönen Häuſern, Ländereien,
Und den herrlichſten Abteien!
Der böſe Feind und die Sünde kamen
Ueber ſie, die ſie in Feſſeln nahmen.
Hart trifft das ihrer Aebte Würde;
Schwer tragen ſie der Sünden Bürde,
Da ſie alles unwiederbringlich verloren.
Sie hatten ſich ſchönſten Schmuck erkoren,
Waren mit Fülle des Reichthums umgeben,
Geprieſen und höchſt geliebt im Leben;
Doch alles iſt verkauft und verpfändet.
Wolle Gott, daß er ihnen Erbarmen ſpendet!
Mag nicht mein Wort ihnen Schaden bringen.
Niemandem kount' es beſſer gelingen,

1) Lies puissent.

Si com il meïsmes se sont.

Li autre Chanoine par ont
Meillor cure et meillor aiz.
Ce sont cil as blans sorpeliz,
As noires chapes d' isanbrun;
En cels a dou noir et du brun.
Icest dui genz d' une Ordre sont,
Une vie et une régle ont,
S' il ne l' ont changiée ou deffaite.
Mès une règle lor fu faite,
Et se il de riens se descordent,
Assez voi à cui il s' acordent.
Entr' aus n' a plus de difference,
Mès qu' il ne sont d' une semblance.
Il sont Chanoine blanc et noir;
Mès bien font lor Ordre savoir.
Ce n' est pas Ordre qui se cuevre,
Bien monstrent lor vie et lor huevre.
Sainz Augustins lor règle fist,
Qui bones costumes i mist,
Que je porroie bien soffrir.
Jà lor Ordre ne doit faillir;
Bien furent assiz et rieglé.
Un petit sont plus ordené;
Mès molt les voi ore [1]) reculer.
Ce sont Chanoine reguler.
Pou tiennent Ordre li meillor;
N' auroie pas trop grant paor,
S' en lor Ordre renduz estoie;
Je cuit que bien la sofferroie.
L'Ordre des Chanoines rieglez

Als ihnen ſelbſt, ſich zu Grunde zu richten.

Die andern Canonici — laſt Euch berichten —
Sind beſſer in Pfleg' und in Hülfe berathen,
Die das weiße Chorhemd an ſich thaten.
Mit dem ſchwarzen Mantel von Iſembrun.
So giebt es Schwarze und Braune nun,
Und in Einem Orden zweierlei Trachten,
Die Ein Leben und Eine Regel beachten,
Sofern ſie nicht ſie verkehrt und zerſtört.
Nur Eine Regel ward ihnen gewährt,
Und wenn ſie in irgend etwas ſich ſpalten,
Weiß ich doch, worin ſie zuſammenhalten.
Kein Unterſchied iſt außer dem einen,
Daß ſie einander nicht gleich erſcheinen.
Doch mag man ſie Schwarze oder Weiße nennen,
Ihren Orden laſſen ſie klar erkennen.
Das iſt kein Orden, der ſich verſteckt;
Ihr Leben und Treiben ſteht aufgedeckt.
Ihre Regel machte Sanct Auguſtin,
Und legte ſo guten Brauch dahin,
Daß ich mit Recht ſie könnte dulden.
Nie darf ihr Orden was verſchulden;
Gut wurden geregelt ſie und geſetzt;
Doch Wenige halten die Regel noch jetzt.
Viele ſeh ich weichen, die ſich ſperren;
Das ſind die regulirten Chorherren.
Deren Beſte halten die Ordnung wenig.
Würd' ihrem Orden ich unterthänig,
So machte das mir wenig Sorgen;
Ich fühlte mich leidlich drin geborgen.
Die regulirten Chorherrn fänden

1) Der Sylbenzahl wegen ließ or.

Porroie-ge soffrir assez.
Qu' il sont trop netement vestu,
Et bien chaucié et bien péu.
Il sont dou siecle plainnement,
Il vont par tout à lor talent.
Ic' est l'Ordre Saint Augustin,
Qui fu cortois, par Saint Martin!
Plus que ne fu Saint Benoist.
Ce m' est avis et plus adroit.
Iceist Chanoine que je di,
Ont bone Ordre, jel vos afi.
Il sont trop noble vivandier;
Il parolent bien au mengier.
Mès à Cluigni, qant on menjue,
Estuet joer à bouche mue.
Trop sont à Cluigni voir disant
De ce que il ont en covant;

Toutes lor ententes i metent,
Trop tiennent bien ce qu' il prometent.
Lor convine éusse plus chier,
S' il fussent un pou mençongier;
Trop tiennent bien lor convenanz
Que il prometent là dedenz.
Il me promistrent, sans mentir,
Que qant je voldroie dormir,
Que il me covenroit veillier,
Et qant je voldroie mengier,
Qu' il me feroient génner.
Plus me grieve trop de parler

Qu' il me tolent, que d' autre chose.
Il n' ont pron tens; nus n' i repose:
Toute nuit braient où mostier;

Mès ce m' i a molt grant mestier
Qu' il m' i lest dormir en estant;
Par foi travail i a molt grant.
Et quel repos ont-il le jour.

Schon deßhalb Gnad' in meinen Händen,
Daß ſie ſo ſauber gehn gekleidet,
Und wohl beſchuht und wohl geweidet;
Denn ſie gehören ganz der Welt.
Sie gehn, wohin es ihnen gefällt.
Das iſt der Orden des heiligen Auguſtin!
Und der war höfiſch, bei Sanct Martin,
Mehr als der heilige Benedict. —
Wahr iſt's, wie ich mich ausgedrückt.
Dieſe Canonici, die ich nannte,
Sind guter Ordnung, wie ich bekannte.
Sie ſind anſtändige Lebemänner,
Sie reden bei dem Eſſen wie Kenner,
Während zu Cluguy man bei dem Mahl
Nur ſtumme Rolle ſpielt — zur Qual.
Zu ſehr zur Wahrheit wird gebracht,
Was man ſich zu Cluguy zur Pflicht gemacht.
Dahin geht ſtreng ihr ganzes Streben,
Nichts vom Gelübde nachzugeben.

Mir wäre lieber ihr Verhalten,
Ließen einwenig ſie Lüge walten.
Sie halten mit zu ſtarren Sinnen
An dem, was ſie gelobt da drinnen.
Denn ſie verſicherten ohne Lüge:
Wenn ich Gelüſt zum Schlafen trüge,
So würd' es Pflicht mir ſein zu wachen;
Wollte mein Hunger laut ſich machen,
So würden ſie mich faſten laſſen.
Mehr ſchmerzt mich's, müßt' ich's dahin faſſen:
Sie ſeien mich hinzumartern gemußt.
Nie haben Zeit ſie; Keiner ruht.
Sie plärren im Münſter die ganze Nacht;

Mir iſt's Bedürfniß — ſei's geklagt —
Dann wenigſtens im Stehn zu ſchlafen.
Ach, welche Mühſal' dort mich trafen!
Und wo iſt Ruh am Tag zumal,

Fors solement en refretour?
Là nos aportent huès pugnais

Et feves à tout le gainbais.
Certes sovent en suiz iriez:
Por ce que li vins est moilliez,
Me fet mal cuer après les huès,
Que trop i a du boire au buès.

Jà i a molt vilain covent,
Qui me donroit vin de covent,
N' en seroie-je jamès yvre;
Mout [1]) i fet miex morir que vivre.
Benooiz soit Sainz Augustins!
Des bons morsiauz et des bons vins
Ont li Chanoine à grant plenté.
Molt sont gentilment atorné;
Ice porroie bien soufrir,
Que j' aim miex vivre que morir.

Au Temple fusse, c' est la voire,
Plus volentiers qu' en l'Ordre noire
Ne qu' en nule Ordre que je voie;

Mès por rien ne me combatroie.
Bone Ordre ont et bele sanz faille,

Mès ne me siet pas la bataille.
Par foi molt très bien se contiennent;
Molt par amendent quant qu' il tiennent.
Molt sont prodomme li Templier;
Là se rendent li Chevalier

Qui ont le siecle asavoré,
Et ont et veu et tasté.
Là ne fet pas horse chascun.

Als nur allein im Speiſeſaal?
Für jedes Wammes doch ſchleppt man herbei
Nur ſtinkende Eier und Bohnenbrei.
Oft hat es mich in Zorn gebracht,
Wenn ſie den Wein ſo dünn gemacht,
Und ſo mit Ochſengeſöff gepaart,
Daß mir übel und weh nach den Eiern ward.
Das iſt ein gemeiner Kloſterverein,
Der mir verabreicht Kloſterwein,
Der nie ein Räuſchchen mir kann geben.
Lieber todt, als dort zu leben!
Sanct Auguſtin ſei benedeit!
Den Canonikern ſind reichlich geweiht
Gute Biſſen und guter Wein;
Anſtändig iſt ihre Kleidung und fein.
Dort meint' ich weniger zu verderben:
Denn leben will ich lieber als ſterben.

9) Lieber im Tempel — geſteh' ich ein —
Als im ſchwarzen Orden möcht' ich ſein,
Und in irgend andrem, ſoweit ich ſie kenne —
Nur daß ich nicht auf's Fechten brenne.
Seine Ordnung iſt gut und ſchön fürwahr,
Doch iſt mir fatal die Schlachtgefahr.
Vortrefflich iſt's mit ihm bewandt;
Er hält ſein Gut in beſtem Stand.

Die Templer ſind ehrenhaft und fein,
Denn Ritter treten dort nur ein,
Welche die Welt mit ihren Gaben
Gekoſtet, geſehn und geſchmecket haben.
Da führt nicht jeder eigne Kaſſe;

1) Et mout.

Et s' est toux li avoirs aün.
C' est l'Ordre de Chevalerie;

A grant honor sont en Surie.
Fierement les doutent li Turs,

Qu' il font d' els et chastel et murs.
Jà en bataille ne fuiront;
Par foi ce m' ennuiirent [1] mont.
S' en lor Ordre rendus estoie,
Tant sai-je bien que je fuiroie.
Jà n' i atendroie les coux;
De ce ne sui-je mie foux.
Trop se combatent fierement;
Jà por pris, ne por hardement
Ne serai, se Dex plest, ocis.
Miex vueil estre coarz et vis
Que morz li plus prisiez du mont.
Je sai bien que li Templier ont
Ordre bele, bone et certainne;
Mès la bataille n' est pas sainne.

Bien se contiennent en Eglise;
Tuit vuelent oïr lor servise.
Jà li Templier ne perdront oeuvre;
Vaillant sont, se Dex me sequeure;
As hores iroie-je bien;
Tot ce ne me grèveroit rien.
Jà n' i feroie nule faille,
Fors qu' à l'ore de la bataille
Jà lor faurroie plainement.

Que jà n' i tenroie covent.
Tout lor claim quite celui pris;
Jà n' i serroie mors ne pris.
Se Dex plest, bien m' en garderai.
Et toz jors voir les amerai,
Qu' en aus se mostre bien raisons

Ihr Gut ist allgemeine Masse.
Das ist der Orden des Ritterthums.
In Syrien stehn sie in Fülle des Ruhms;
Den Türken sind sie ein Graun und Schauer,
Dieweil sie stehn wie Burg und Mauer.
Sie fliehen niemals in der Schlacht.
Fürwahr, ich wär' in Pein gebracht,
Wenn ihrem Orden ich angehörte,
Da ich zur Flucht mich sicher kehrte.
Wozu, daß ich auf Hiebe harre?
Da wär' ich wirklich doch ein Narre.
Sie schlagen sich mit größter Wuth;
Doch Gott verhüt's, daß Kämpfermuth
Und Ruhmsucht in den Tod mich bringe!
Schätzt lieber mich als feig geringe,
Als daß mich todt Ihr höchlich preiset.
Gewiß, der Templerorden erweiset
Als gut sich, schön, und treu im Rechten,
Doch nicht gesund steht's um sein Fechten. —
Sie halten sich mit Ernst zum Tempel,
Und sind im Dienst drin ein Exempel.
Weiß Gott, nicht eitel sind ihre Werke
Und Heldenmuth ist ihre Stärke.
Ihrer Horen würd' ich gern mich freuen,
Und nicht im Mindesten mich scheuen
In Allem ohne Fehl zu dienen,
Doch völlig fehlen würd' ich ihnen
In der Stunde der Schlacht. — Ich kann's versprechen,
Da würd' ich mein Gelübde brechen.
Gern laff' ich diese Ehre ihnen,
Will Haft und Tod mir nicht verdienen;
Will's Gott, so hüt' ich mich vor diesen.
Doch seien sie stets geliebt und gepriesen
Denn es regiert Vernunft ihr Walten,

1) Vice: ennuieront.

Molt tienent netes lor maisons;
Joustise tienent grant et fiere,
Por ce est l'Ordre plus bele et chiere.
Mès de deus choses sont crié
Mainte foiz, et sovent blasmé,
Dont il ne sont pas quenoissant,
Et Dex ne het nul vice tant.
Covoitous sont, ce dient tuit,
Et d'orgueil r'ont-il molt grant bruit.
C'est touz li maux que g'en puis dire,
Lor afaires de plus n' empire.
Riche sont et bien maisoné,
Et chier tenu et molt amé.
Mès trop sont et cruex et mal
Ieil dui vice desloial.
Por Deu lor pri qu' il se chastient;
Ce sachent-il, que tuit le dient.
En aus doit estre humilitez,
Que Dex les a mont honorez;
Et li blanz mantiax et la Croiz,
Dont ferment lor ovre et lor voiz.
D' omme qui mainne bone vie
Doit bien estre la voiz oie;
Bien puet séurement parler.
Li Templier se puecent mirer
Et en la Croiz et où mantel;
Monstrer lor puis et bien et bel,
Que li blans mantiaus senefie
Humilité et nete vie,
Et la Croiz Ordre et penitance;
Et bien puis dire sanz doutance
Que la Croiz fu où mantel mise
Devant, por ce que covoitise,
Ne orguiex ne s' i doie metre.
Si com li Clers tient vers la letre
Les iaux por sa leçon savoir,
Doivent esgarder et veoir
Li Templier vers la Croiz la voie,
Où Dex les mete, où Dex les voie.
Qui bone voie tient, s' esploite;

Ihre Häuſer ſind ſauber gehalten;
Ihre Gerechtigkeit iſt groß und ſtrenge:
Das iſt ihres Ordens ſchönſtes Gepränge.
Durch zweierlei ſind ſie verſchrieen,
Und werden des Tadels oft gezieben:
Und ſie begreifen's zu wenig faſt,
Da Gott doch mehr kein Laſter haßt.
Habſüchtig ſind ſie und berüchtigt
Durch Stolz, wie jeder ſie bezüchtigt.
Die Sünden ſind's nur, die ich weiß;
Nichts andres mindert ihren Preis.
Reich ſind ſie, herrlich angeſeſſen,
Geehrt, geliebt auch unermeſſen;
Doch jene beiden Laſter fraßen
Verderblich um ſich ſonder Maßen.
Ich fleh zu Gott, daß ſie ſie büßen!
Daß jeder es ſagt — ſie ſollens wiſſen!
Von Demuth ſei ihr Sinn genährt,
Da Gott ſie alſo hochgeehrt.
Der weiße Mantel und das Kreuz
Beſtät'gen ihr Wort und Werk allſeits.
Des treuen Biedermannes Lehre
Die iſt wohl werth, daß man ſie höre.
Mit Sicherheit darf er verkünden:
Einen Spiegel ſoll der Templer finden
In Kreuz und Mantel. Recht und klar
Mach' ich es ihnen offenbar:
Der weiße Mantel, der ihm gegeben,
Bedeutet Demuth und reines Leben:
Das Kreuz die Buß' und heil'gen Stand;
Und zweifellos werd' ihm bekannt:
Vorn auf den Mantel ward geſetzt
Das Kreuz, daß Stolz und Habſucht jetzt
Und nie dahinter ſich bergen darf.
Wie nach der Schrift der Lector ſcharf
Hinſchaut, will die Lection er können,
So ſoll der Templer ſchaun und rennen
Dem Kreuze nach, als jenem Pfad,
Auf den ihn Gott gewieſen hat.
Heil, wer ſich hält auf rechten Wegen;

Or lor doint Dex tenir la droite;
Solement qu' il n' aient orgueil,
Ne covoitise, lor bien vuel [1]);
Et lor vie et lor contenance
Aim-je molt et lor acointance;
Et lor hardiement lor otroi,
Mès il se combatront sanz moi.

Dazu geb' ihnen Gott den Segen!
Entſagen ſie Habſucht und Uebermuthe,
So wünſch' ich ihnen alles Gute.
Ich liebe ſehr ihr Leben und Treiben;
Sie mögen ſtets im Wachſen bleiben,
Ihr Leben auch wie Helden wagen,
Mein'thalb, — nur ohne mich ſich ſchlagen.

Molt revi les Hospitaliers

Outre mer orguillouz et fiers;
Molt les vi en Iherusalem,
Et de grant pris et de grant sen.
A Saint Jehan de l'ospital
Vi mont lor avoir communal.
Por ce lor a-on fet le bien;
Por autre chose n' i a rien.
Bien ne doivent paréil [2]) avoir.
Por ce ont richesce et avoir.
Rien ne doivent avoir parel [3]),
Mès il devroient estre tel
Com hospitalitez demande,
Et comme charitez commande.
Tout ont lor afere changié,
Q' ospitalitez n' i voi-gié;
N' il ne vont pas selonc reson,
Qant ne lor membre de lor non.
L' en dit qu' il sont hospitalier;
Li nons les devroit esveillier.
Le non devroient-il sauver
Et deçà mer, et delà mer.
Trop ont lor estre bestorné;
Trop ont l'ospital oblié.
S' il nel puecnt fere delà,
Por qoi ne le font-il deça?
Que là où il n' a charité.

10. Jenſeits des Meeres die Hospitaliter,

Hochfährtige und ſtolze Gebieter,
Die viel in Jeruſalem ich betrachtet,
Fand ich großſinnig und ſehr geachtet.
Dem heil'gen Johann vom Hospital
Iſt all ihr Gut geweiht zumal.
Dazu ward es verliehn allein
Und zu nichts Andrem ſollt' es ſein.
Ihr Reichthum all' iſt ſo beſtimmt,
Daß Keiner Eignes davon nimmt.
Für ſich beſitze Niemand Gut!
Doch weh! daß Keiner darnach thut,
Wie Gaſtfreiheit es auferlegt,
Und Chriſtenlieb' es heiſcht und pflegt!
Denn dem entgegen ſind ihre Werke,
Da nichts von Gaſtfreiheit ich merke.
Vernunft nicht leitet ihr Ermeſſen,
Da ihres Namens ſie vergeſſen.
Man nennt ſie Brüder vom Hospital;
Der Name ſollte ſie wecken all,
Sie ſollten retten des Namens Ehr'
Dieſſeits und jenſeits überm Meer.
Doch hat ihr Weſen ſich verrenkt;
Niemand des Hospitals gedenkt,
Und weicht man jenſeits von der Pflicht,
Was beſſert man es dieſſeits nicht?
Wo Liebe nicht die Kraft des Lebens,

1) Beſſer vueil. — 2) Lies: par els.
3) Lies: par el.

Ne verroz hospitalité.
Là n'est pas Dex, li nons est faux:
A grant tort a non hospitax.
Se il n' i a ce que je di,
Bien nos en a li nons menti.
Non di pas por aus solement;
Par tout faut si pleniérement
Charitez, qu' il n' en i a point:
Molt est li siecles en mal point.
Charitez ne faut pas, je ment;
Dex est charitez voirement.
Mès cil faillent à charité,
Qui ont promis et proposé
Que il en charité seront,
Et hospitalité feront.
S' il ne font ce qu' il ont promis,
En grant folie se sont mis.
Promis ont hospitalité
Et foi et ordre et charité.
Celui qui quiert molt bien sa dete,
Molt est fox qui trop s' i endete;
Ne qui guiler le cuide au loing
Qu' il n tot enclos en son poing.
Bien quenoist guiles et alez
Cil qui velt si avoir ses dez;
Lui ne puet il mie guiler,
Ne engignier, ne abeter.
Il quenoist tot et set et voit;
Il voudra tout jugier adroit.
Le droit devons-nos molt amer,
Quant par lui nos convient aler;
Par le droit chascun s' en ira
Au droit jugement qui sera.

Mais cil seront laidement mort,
Où li drois troveront lor tort.
Dex prodomes a-il assez
En l'espital, c'est veritez;
N' il ne lor doit mie desplere,
Se ge di ce qu' il doivent fere.

Da ſucht Ihr Gaſtlichkeit vergebens;
Der Nam' iſt falſch. Da iſt nicht Gott.
„Zum Hoſpital" — der Nam' iſt Spott,
Wenn fehlt, was eben vor ich trug.
Sehr täuſcht der Name uns mit Lug.
Nicht ihnen einzig gilt mein Wort.
Die Liebe floh ſo völlig fort,
Daß ſie verſchwunden aus der Welt,
Mit der es gründlich ſchlecht beſtellt. —
Nein, Liebe floh nicht — das war Spott!
Denn die wahrhaft'ge Lieb' iſt Gott.
Als liebloſ aber ſind gerichtet,
Die ſich mit Wort und Werk verpflichtet,
Zu wandeln auf der Liebe Wegen,
Und danach Gaſtfreiheit zu pflegen:
Wenn ſie, was ſie gelebt, nicht halten.
Da muß die Sünde ſich entfalten.
Ihr Gelübde war Gaſtfreundſchaft,
Gehorſam, Lieb' und Glaubenskraft.
Ein Thor, wer Jenem ſchuldig bleibt,
Der all' und jede Schuld beitreibt!
Der wird ihn nimmer entrinnen laſſen,
Da ſeine Hände das All umfaſſen.
Dem ſind alle Ränk' und Schliche bekannt,
Der ſeine Schuld läßt aus der Hand;
Den führt er ſchwerlich hinter's Licht,
Betrügt und hintergeht ihn nicht.
Denn Er weiß alles, ſieht's, erkennt's,
Spricht nach dem Recht nur die Sentenz.
Drum ſollen treu das Recht wir lieben,
Da deſſen Bahn uns vorgeſchrieben.
Das Recht iſt's, dem wir nachgehn ſollen,
Wenn zum rechten Gericht wir gelangen wollen,
Und leidigen Tod wird der empfinden,
Den die Gerechten auf Abweg finden. —
Der Ehrenmänner giebt's genug
Im Hoſpital — das iſt kein Lug —
Sie mögen drum mir zürnen nicht,
Ermahn' ich ſie an ihre Pflicht.

Trestotes les Ordres qui sont,
Hospitalité promis [1]) ont;
Et la doivent ainsine com il.
Tesmoing auroie plus de mil
Que je di de ce vérité.
Ordre fut faite en charité;
De charité doit estre plainne.
Uns Moines puet soffrir grant painne:
Trop puet lire, trop puet chanter,
Et travaillier et géuner.
Mès s'il n'a charité en soi,
Molt li valt pou, si com je croi.

Ainsine est comme mesons wide,
Où l' iregne file et desvuide;
Mès tost ront ce qu'ele a filé.
De l'omme où il n'a charité

Vos di que c'est wide maisons,
Que Dex n'est en lui, ne raisons
En maison vuide bruit bien venz,
Ainsi bruit-il en maintes genz.
L'omme vos tieng-je bien à vuit
Où il n'a riens fors que le bruit.
Por bruire, ne por géuner

Ne puet-on bien s'ame sauver,
Se foi et charité n' i a;
Nostre Sires bien le mostra.
Celui qui [2]) tant ot géuné
Et en la roche demoré,
Qui por ce qu'il oit d'un larron,

Qui por un bienfet ot pardon,

Se mescrut ot desespera;

Es iſt von allem und jedem Orden
Ja Gaſtlichkeit gelobet worden;
Gleich ihm ſoll jedem ſie ſein eigen.
Ich habe mehr als tauſend Zeugen,
Daß darin Wahrheit ich berichtet.
Der Orden ward in Lieb' errichtet;
Von Liebe ſoll erfüllt er ſein.
Ein Mönch mag dulden große Pein,
Mag ſehr viel leſen, ſehr viel ſingen,
Arbeiten, faſten, Geißel ſchwingen:
Doch wenn er keine Liebe nährt,
Iſt's — glaub' ich — ihm von keinem Werth.

So iſt er wie ein ödes Haus,
Wo die Spinne ſpannt ihre Netze aus;
Wie bald zerreißt, was ſie geſponnen!
Vom Menſchen, der Liebe nicht gewonnen,
Sag' ich: er iſt ein öded Haus;
Gott und Vernunft entwichen draus.
Ein öded Haus durchſauſt der Wind;
So ſauſt's durch mancher Leute Kind.
Ich halte den für öd' und leer,
In dem nur Sauſen iſt und nichts mehr.
Durch ſolch Geſaus von Faſten und Beten
Kann man nicht ſeine Seele retten,
Wenn nicht ſie Glaub' und Lieb' erfüllt;
Das zeigt uns klar der Heiland mild.
Einer der viel ſich mit Faſten kaſteit
Und lebt' in Felſeneinſamkeit
Fiel, als er von einem Schächer vernommen,
Daß er wegen Gutthat Gnade bekommen,
In Unglauben und Verzweiflungsnoth.

1) Lies: promis.
2) Vergleiche der Conſtruction wegen v. 1838 und Wörterbuch larron.

Einsi se pert cil qui foi n'a.
Dex n'aime pas fole abstinence,
Ne ypocrite contenance.
Molt se travaille de povre huevre
Qui d'ypocrisie se cuevre;
A grant besoing gueres ne vaut,
S'est huevre qui tost ront et faut.
Ainsinc legierement s'en vet
Com l'uevre que l'iraigne fet.
Si com li ors sor touz metax
Est plus chiers, fu li hospitax
Dou mont la plus chiere maisons.

Chiers fu li leus, chiers fu li nons,
Tant com charité lor dura;
Molt sont riche, bien lor esta.
Li hospitax fu bien assis;
Por i a tant li siecles mis.
Bien fu assis et devisez;

Por ce fu jà molt honorez,
Mès ce que fu, n'est ore mie;
Molt tost se despiece et esmie
La foible huevre qui luist defors.
Sor le cuivre luist bien li ors;
Mès tost faut cele doréure;

Huevre de foi longuement dure,
Li cuivers pert com il descuevre;
Toz jors devroit durer bone huevre;
L'ospital vi-je jà doté,
Et de bele huevre enluminé.
Molt se prove malvesement

Qui de bone huevre se repent.
Trop verse malement et tume
Qui se part de bone costume.
Riche sont li hospitalier;
S'il maintenissent lor mestier
A quoi il furent establi,

So iſt, wem Glaube fehlt, ſündentodt.
Gott liebt nicht thörichtes Entſagen
Noch heuchleriſches Manteltragen.
Der quält mit eitlem Werk ſich ab,
Der ſich die Heuchelmaske gab.
Wo's Großem gilt, da tauget nicht
Ein Werk, das morſch zerfällt und bricht.
Hin ſchwindet leicht es und vergeht,
Wie Spinnengewebe wird verweht.
Gleich wie das Gold vor allem Metall
Das wertheſte iſt, ward's Hospital
Als das wertheſte Haus der Welt betrachtet;
Sein Ort, ſein Name war geachtet,
Solange Liebe darin wohnte.
Reichthum und Fülle dorten thronte.
Das Hospital war wohl beſtellt,
Denn Vortheil zog's von aller Welt
Durch Schenkung, Gaben und Vermächtniß;
Sehr ehrenvoll ſtand's im Gedächtniß.
So war's, doch iſt's mit nichten jetzt.
Sehr bald zerſtückt wird und zerfetzt
Ein nichtig Werk, das außen gleißt.
Wie man auch goldig Kupfer preiſt,
Doch die Vergoldung wird ſchnell vergehen.
Ein Glaubenswerk ſoll lang' beſtehen!
Der Gleißner fällt, ſinkt hin ſein Kleid;
Gut Werk ſoll dauern in Ewigkeit.
Gar herrlich ſtand das Hospital,
Glänzend in guter Werke Strahl;
Doch ſchlecht bewährt ſich — das ſteht feſt —
Wer gutes Werk ſich reuen läßt.
Unſelig taumelt hin und fällt,
Wer gute Gewohnheit feſt nicht hält.
Die Hospitaliter in Reichthum ſtehen;
Wenn treulich ſie den Dienſt verſähen,
Wozu ſie einſt geſtiftet worden,

Nule meillor Ordre ne vi.
Forment amassent et conquierent;
Forment porchassent, forment quierent,
Confraries ont et granz rentes;
Bien i devroient lor ententes
Torner en hospitalité,
Et en vraie charité.

Molt fu cortois et bons truanz
Durans Chupuis [1]) et soduianz,

Qui les blans chaperons trova
Et les seignauz au piz donna,
Donna, non fist, ainz les vendoit,
Mestrement la gent decevoit.
Molt en conquist or et argent,
Molt par sot bien guiler la gent;
Il en guila bien deux cent mile.

Puis ont trové mainte autre guile
Li truant qui convers se font

De Saint Antoine, mès il sont

Tuit li plus mestre guileor
Qui onques fussent sanz paor.
En la vile loing dou mostier
Ont fet por la gent engignier
Un hospital plain de contraiz;
Ainz tiex baraz ne fu mès feiz.
Il n' i ont ne Clerc, ne Provoire;
Il font à la fole gent croire
Ce dont il sont malvès truant;
Mès il donent de l'avoir tant
Au Seignor en cui terre il sont,

So gäb' es keinen beſſern Orden.
Mit Macht wird da gehäuft, gerafft,
Mit Macht zuſammengeſcharrt und geſchafft,
Sie haben Verbrüd'rungen, große Renten,
So daß ſie wohl dran denken könnten,
Zur Gaſtfreiheit zurückzukehren,
Und wahre Liebe zu bewähren.

11) Ein ſaubrer, echter Aventürer
War Durand, der Zimmermann, Volksverführer,
Der die weißen Kappen erfand,
Und auf die Bruſt die Zeichen band,
Sie gab, doch Geld dafür bezog
Und meiſterlich das Volk betrog.
Viel Silber und Gold ward ſeine Beute;
Trefflich wußt' er zu prellen die Leute,
An zweimalhunderttauſend zum Mind'ſten.

Auch üben ſich gut in Prellerkünſten
Die Gauner, die eigends um ſolche Sachen
Zu Konverſen des heil'gen Anton ſich machen:
Meiſterpreller ohne Gleichen,
Deren Frechheit Niemand kann erreichen.
In den Dörfern, von Kirchen weit genug,
Errichten ſie zu des Volks Betrug
Ein Hoſpital von Krüppeln voll.
Nie ward Betrug erdacht ſo toll!
Kein Geiſtlicher iſt drin angeſetzt;
Dem dummen Volk wird vorgeſchwätzt,
Weßhalb ſie armen Bettlerſtandes.
Doch geben ſie dem Herrn des Landes
Abgaben von ihren Gütern zum Lohn,

1) Lies: Chapuis.

Qu' à Saint Antoine sougiet sont.
Bien est li baraz quenéuz
Et bien apertement véuz.
Seint Antoine guerroient-il,
Estrangement le tienent vil,
De rien ne le doivent servir,
Ne aorer, ne obéir.
Jà en s'uevre ne en s'eglise
N'en iert une maaille mise
De tout l'avoir que il conquierent;
Par tout porchacent, par tout quierent.
Il n'est ne vile, ne chastiax
Où l'en ne voie lor porciax,
D'Escoce jusqu' à Antioche,
Et puis porte chascuns sa cloche
Pendue au col de son cheval.
Il a bien en lor hospital
Quinze tiex Convers groz et gras,
N'i a celui n'ait cinq cens marz,
Et tel i a qui en a mil.

De trop cointe barat sont-il:
Chascuns a sa fame ou s'amie,
Molt par demainment noble vie;
Tout en va par guele et par ventre
Li avoirs qu' à Saint Antoine entre.

Meines retraiz, Nonein retraites
Ont trop et contraiz et contraites;
Li contrez va à la contrete,
Et li retrez à la retrete.
Des contraiz fust biax li baraz,
S'il feissent contrainz,
Que des enfanz ont-il assez;
Tout li pais en est pueplez.

Bis daß Sanct Anton ihr Patron.
Der Trug ist allgemein bekannt,
Und offenkundig in dem Land.
Sie bekriegen wahrhaft Sanct Anton,
Behandeln ihn mit schnödem Hohn,
Dürfen in nichts ihm Dienst gewähren,
Gehorchen, noch mit Gebet ihn ehren,
Zu seinen Kirchen, zu seinen Händen
Werden sie keinen Heller verwenden
Von allem Gut, das sie erraffen.
Ueberall wühlen sie, stöbern und schaffen;
Von Antiochien bis zum Schottenland
Ist nirgend ein Dorf, ein Schloß bekannt
Wo man nicht ihre Schweine spürt.
Am Halse seines Pferdes führt
Ein jeder seine Glocke. Im Hospital
Sind solcher Laienbrüder an Zahl
Wohl funfzehn, alles dicke und fette,
Keiner, der fünfhundert Mark nicht hätte,
Ja, mancher bringt's zu tausend und weiter.

Ihr Gaunerwesen ist ganz heiter:
Jeder hat 'ne Geliebte oder ein Weib;
So führen sie herrlichen Zeitvertreib.
Durch Gurgel und Bauch wird alles gejagt,
Was sie für Sanct Anton zusammengebracht.

Da hausen Klausner und Klausnerinnen
Zusammen mit Krüppeln und Krüppelinnen;
Der Krüppel geht zur Krüppelin,
Der Klausner nicht minder zur Klausnerin, —
Ha, schöner Streich, wenn des Krüppels Spur
Zu Tag kommt quelig in der Klausur!
Da die genug schon Kinder haben,
Womit sie das ganze Land begaben. —

Molt sont graz et groz li contrait,
Qu' à Saint Antoine nus ne vait
Qui ne lor doingne largement,
Onques nul hospital truant
Ne véistes si plein de guile.
Li contrait prestent en la vile,
Ce oï [1]) dire, molt lor deniers;
Ne sai qanz contraiz usuriers
Hi a-il, ce n'est pas mençonge;

Jou tenoie à fable et à songe,
Qant on le me conta premiers.
Les contraiz tiennent-il molt chiers,
Por quoi que c'est lor truandise;
Il les envoient querre en Pise.
Quant om a un vilain deffaiz

Par guerre ou par autre meffez,
En la meson sont bien venu
Et à grant joie recéu.
Avant les font laver et poindre
De coutiax et d'oingnement oindre,
Por roigir et por raancler.
Léanz les font tant sejorner,
Que li raancles s'en depart.

Sachiez qu' autres feux ne les art.
Qui croit que là sont les vertuz,
Molt est malement decéuz;
Ainz sont là où li cors seinz est.
Molt puet-en bien connoistre en test,
Se l'uevre est cointe et bien faite [2]);
Lor guile s'est tant avant traite,
Que la fausetez se descuevre,
Molt en sevent bien toute l'uevre
Et li Clergié et li Evesque,
Et méismes li Arcevesque;

Die Krüppel sind alle dick und fett,
Da Niemand zum heil'gen Anton geht,
Er käme denn mit voller Hand.
Kein Bettlerspittel ist bekannt,
Das so voll grober Täuschung steckt.
Der Krüppel — hör' ich sagen — streckt
In der Stadt als Darlehn vor sein Geld;
Und Wahrheit ist's, das weiß die Welt,
Wie der krüppligen Wucherer Zahl so groß.
Ich hielt's für Traum, für Fabel blos,
Als man mir es zuerst erzählte.
Die Krüppel sind ihnen Auserwählte,
Da sie zum Gaunern werden verwendet;
Sie werden deßhalb nach Pisa gesendet.
Find't man einen Gauner, der Krüppel ward
Im Kriege oder auf andre Art,
Der ist im Hause stets willkommen,
Und wird mit Freuden aufgenommen,
Wird erst gebadet, mit Messerstichen
Tractirt und dann mit Salben gestrichen,
Bis roth er wird und Grind ihn deckt:
In welcher Noth so lang' er steckt,
Bis daß der Grind wieder von ihm weicht.
Nicht brennt ihn andres Feuer leicht. —
Wer glaubt, daß dort die Tugend wohnt,
Der wird mit argem Trug gelohnt.
Mehr wohnt sie, wo der Leib gesund.
An einem Scherben auch wird wohl kund
Ob schön das Gefäß und wohl gerathen.
Im Dunkel schlichen die Missethaten,
Bis Schlechtheit sie enthüllte nun.
Sehr wohl kennen ihr ganzes Thun
Die Geistlichkeit und die Bischöfe,
Und sogar die Erzbischöfe.

1) Lies Ç'oï, oder Ce oï.
2) Si l'oille fu bien cuite ou faite.

Mès il n'en font nule justise,
Ainz partent à la truandise.
Onques mès guile si aperte
Ne fu tant longuement sofferte.
Molt vont bien le siecle guilant
Par tot le mont à lor talent.
Que font-il or en Alemaingne?
Que conquierent-il en Espaingne?
Molt ont le siecle affoleti,
Trop sont conquerant et hardi.
As truanz, as bien enparlez
Acensent-il les Evesquez.
Ieil vont partout préeschant,

Et lor campeneles sonant;
Molt préeschent à haute voiz,
Et portent et chasses et croiz.
Il n'ont Eglise ne Chapele,
Trop est la lor guile novele,
Et ces soles genz esbahies
Se metent en lor Confraries:
Il n'a bon ovréor en foire,
Ne bone vile, c'est la voire,
Où lor borse ne soit pendue;
Ainz tex guile ne fu véue.
En vendenges quierent le vin;
On ne voit en for n'en molin,

Où ne pende un de lor sachez,
Ie'est una merveillox abez.
Il les vendent, s'en font deniers,

Et en losengent les pevriers;

Chascuns donne livre de poivre;
Molt sevent bien la gent deçoivre.

Les fames s'ont trovées simples,
Toailles et aniax et guimples,
Fermaux et ceintures ferrées,

Doch laſſen ſie Recht ihnen angedeihen?
Theil nehmen ſie an den Betteleien!
Nie ward ſo offen Trug verſchuldet,
Und nie ſo lange Zeit geduldet.
Das Volk betrügend ziehen frei
Durch alle Welt ſie ohne Scheu;
Wie preſſen ſie Geld in Deutſchland jetzt,
Und wird Spanien in Tribut geſetzt?
Sehr haben ſie die Welt bethört,
Scharren frech zuſammen unerhört.
Den Bettlern, in Rede wohl gewandt,
Verpachtet man Bisthümer zuhand;
Allerwärts ſind ſie predigend auf den Socken,
Und laſſen ertönen ihre Glocken,
Pred'gen mit lauter Stimme das Heil,
Und tragen Kreuz' und Reliquien feil.
Sie haben nicht Kirchen noch Kapellen. —
Ganz neu iſt ihre Kunſt zu ſchellen.
Das dumme Volk erſtaunt und gafft
Und — tritt in ihre Brüderſchaft.
Wo auf Märkten ein guter Arbeitsmann,
Wo ein lohnender Ort, da hängen ſie an
Ihren Bettelſack — das iſt nicht Lug. —
Nie ſah man ſolcherlei Betrug!
Beim Weinleſen betteln ſie Wein;
In keine Bäckerei, keine Mühle tritt man ein,
Wo nicht ihr Sack iſt aufgehängt.
Der Trug iſt ärger, als man denkt!
Dann wird verkauft und zu Gelde gemacht;
Sie umſchmeicheln die Gewürzkrämer ſacht:
Ein Pfund Pfeffer giebt jeder gern.
Auf's Leutebeſchuppen verſtehn ſich die Herrn!
Sie wiſſen der Frauen Einfalt zu finden:
Tücher und Ringe, Schleier und Binden
Spangen und Gürtel mit Broncegeſchmuck,

Fromaiges et jambes salées
En traient emprés la monoie.
Plus conquierent, se Dex me voie,
Que celes autres gens ne font [1]).
Cinq mile mars d'argent vauront

En cest [2]) anée lor porcel;
D'ordre lor esta bien et bel:
Molt menjuent, et molt revendent;
Et molt achatent et despendent.
Molt sont marchéant et ceçon,
Et s'ont d'aus fet une maison.
Il lesse bien à son enfant,
Et à son autre conquerant.
Il marient molt bien lor filles,

Il ne prisent mie deux billes
Saint Antoine ne son pooir.
Trop conquierent, trop ont avoir,
Trop sovent deseivent la gent.
Mès ge lo qu'on praigne l'argent
Des porciax et de [3]) Confraries,
Et soit commandé en parties
As prodommes et as loiaux,
Qui les deniers et les porciaux

C'ont à Saint Antoine promis [4]);
En l'uevre du moutier soit mis
Li argent, qu'en i fet bele huevre.
Truandise, qant se descuevre,
Doit-en haïr et mesprisier;
Saint Antoine doit-en prisier,
Et bien servir et bien requerre;

Aidier puet en ciel et en terre.
A Saint Antoine, à son mestier,

Gepökelte Schinken und Käſe genug
Beziehn ſie von ihnen und Geld hinterher.
Steh Gott mir bei! — ſie ſcharren mehr
Zuſammen, als irgend andre Leute.
Fünftauſend Mark Silbers ſind ihre Beute

In dieſem Jahr aus der Schweinerei;
Durch Ordnung ſtehn ſie gut dabei.
Viel wird verzehrt, viel auch verhandelt,
Indeß auch viel aus dem Säckel wandelt.
O, Höker ſind's, die wiſſen zu ſchachern,
Und ſo ſich ein Haus zuſammenprachern.
Das Vermögen vererbet auf das Kind,
Und die ihnen Helfer geweſen ſind.
Gut werden die Töchter an Mann gebracht.

Den heil'gen Anton und ſeine Macht
Erachten ſie nicht zwei Heller werth.
Sie haben ihr Gut zu ſehr gemehrt,
Und alles Volk zu oft betrogen.
Ich lob' es, wird das Geld entzogen
Der Schweinezucht und dieſen Brüdern,
Und anvertraut Verſtändigen, Biedern
Nach billiger Theilung, die in Liebe
Ihr Geld ſammt Schweinen mit frommem Triebe

Dem heil'gen Antonius geſpendet.
Zum Kirchenbau ſei's Geld verwendet,
So wird ein gutes Werk vollbracht.
Das Betteln, das ſo breit ſich macht,
Muß man verachten, muß man haſſen.
Sanct Anton ſoll man in Ehren laſſen,
Mit Ernſt ihm dienen, mit Eifer ihn ſuchen,
Denn er kann ſegnen und verfluchen.
Zum heil'gen Anton, zu ſeinem Dienſt

---

1) Que toutes les Ordres qui sont.
2) Lies: coste. — 3) Schreibe des.
4) Das ſtörende C' iſt wohl an die Spitze des folgenden Verſes zu rücken.

Là le doit l'en aler proier;
Là est ses cors, là est s' Eglise.
Et là tet-en le bel servise.
Mès cil truant ont trop guilé,
Trop sont de lor barat prové;
Certes povrement se revenge
Saint Antoine qu'il ne s'en venge.

Des Converses et des Noneins,
Ne cuit-je pas estre certeins

Que j'en saiche dire vertez [1]).
Li plus sage [2]) en sont esgaré
De fame jugier et reprendre;
Por ce dout-ge mout à emprendre
De dire lor vie et lor estre.

Onques famme, ce cuit, n'ot mestre;

Nuns ne la devroit mestroier.
Cil qui miex la cuide aguetier
Il pert le senz et la véue;
Il méismes li a tolue
Où il la cuide bien tenir.
Nuns ne pot onques acomplir
Voloir de fame, c'est folie

De cerchier lor estre et lor vie,
Quant li saige n'i voient goute.

Famme ne crient, famme ne doute,
Famme ne fu onques vaincue,
Ne apertement connéue;
Quant li oeil plorent, li cuers rit,
Por penser à ce qu'ele me dit.

Soll man wallen und beten — das ist Gewinnst.
Da ist sein Leib, sein Gotteshaus,
Da führet schönen Dienst man aus.
Doch das Gesindel betrügt zu viel;
Es spielt ihr Trug zu offnes Spiel.
Sanct Anton vertheidigt sich sicher schlecht,
Wenn er sich nicht an ihnen rächt.

12) Von den Laienschwestern und den Nonnen

Hab' ich nicht ganz Ueberzeugung gewonnen,
Ob ich die Wahrheit zu sagen weiß.
Die Weisesten kommen aus dem Gleis,
Sollen Urtheil über ein Weib sie sprechen.
Drum will's mir fast an Muth gebrechen,
Ihr Leben und Wesen zu nehmen in Schau.
Ihren Meister — wähn' ich — hat keine Frau,
Und Keiner wird sie können zwingen.
Wer dennoch meint, sie zu durchdringen,
Setzt Aug' und Sinn dabei zum Pfand:
Denn just entschlüpft sie seiner Hand,
Wenn fest er glaubt, sie sei gefangen.
Dahin wird Niemand je gelangen
Ein Weib zu schätzen. — Thöricht Streben,
Zu ergründen ihr Wesen und Leben —
Nehmen die Weisen mir das nicht flau!
Nichts scheut und fürchtet eine Frau;
Ein Weib wird niemals ganz besiegt;
Ihr Innres niemals offen liegt.
Es lacht ihr Herz, wenn's Auge weint,
Und anders spricht sie, als sie's meint.

1) Schreib: verté.
2) Nur hier steht sage; sonst, 11 mal, saige.

Ains nulle ne sot duel avoir,
Molt lor pert bien de lor savoir;
Qant qu'elle ait en sept ans amé,
Ait-elle en un jor oblié.

Femme est lou jor de faut [1]) talens,
Plus est legiere que n'est vens.
Molt mue sovent son corsige,
Tost a deceü le plus sage.
Car lou vié fait-elle suer,
Et lou jone sens froit trambler,
Et lou cowart fait-elle hardi;
Il est ensi com je vos di.
Cil qui maus s'en cuide garder,
Nuls ne s'en porroit desevrer,
Puès qu'elle lou vorroit tenir
C' à merci nou feite [2]) venir.
Qant moi membre de Salemon,
De Costentin et de Sanson,
Que fames engignierent si,
Molt me truis d'eles esbahi.
Je sauroie einçois don soleil
Tout l'estre, dont molt me merveil,
Et le covine de la lune,
Que j'en [3]) péusse conoistre une.
Ice aprent Astronomie,
Nigromance et géometrie,
Et ars de lois et de fisique,
Et divinitez et musique;
Mès de fame n' i oi parole,
Je n'en vi onques nule escole
Dont li mestre ne fussent fol.
Se go longuement emparol,
Je resserai por fox tenuz;

Mès puis que m' i sui embatuz,
Dire m' estuet ce que j'en sai,

An Gram weiß keine lang' zu franken,
Und äußerſt kurz iſt ſie von Gedanken.
Was ſie geliebt in ſieben Jahren,
Iſt in einem Tag dem Gedächtniß entfahren.
Fraun ſind gemeinhin falſch geſinnt,
Und beweglicher als der Wind.
Ihr Sinn iſt gar zu wandelbar;
Die Klügſten täuſchet ſie ſogar.
Den Alten treibt ſie in Schweißes Gluth,
Läßt zittern vor Kälte das junge Blut,
Und heldenkühn macht ſie den Feigen.
Das — wie ich ſage — iſt ihr eigen.
Wollt' Einer auch vor ihr ſich retten,
Ihn hielten dennoch ihre Ketten,
Sobald ſie feſt ihn halten wollte,
Daß er zu Gnaden kommen ſollte.
Gedenk des Salomon mein Sinn,
Des Simſon und des Konſtantin,
Deren Frauen ſo voll Ränk und Lauren,
So muß ich über dieſ' erſtaunen.
Eher hätt' ich von der Sonn' ein Bild,
Die mit Bewunderung mich erfüllt,
Könnt' eher des Mondes Art erſehen,
Eh recht ein Weib ich kann verſtehen.
Man lehret zwar Aſtronomie,
Nigromantie, Geometrie,
Die Medicin und die Phyſik,
Theologie, ſowie Muſik:
Doch über's Weib hör' ich kein Wort,
In keiner Schule da und dort,
Sind ihre Lehrer Thoren nicht.
Darum, wenn ſie mein Buch beſpricht,
Hält man mich ſelbſt wohl für 'nen Thoren.
Doch da den Stoff ich nun erkoren,
So will ich ſagen, was ich weiß

1) Schreibe: faut. — 2) Lies: fait. S. faire Wörterbuch.
3) Nicht etwa n'en!

Si que toz en sui en esmai.

Qui fist Nonain, qui fist Converse,
Molt fist Ordre fiere et enverse.
Comment tient nete sa maison
Fame, son leial compaignon!
Quant on la tient et on la garde,
N'est-ele mie si couarde
Que por paor, ne por menace,

Que ele tel trenglet ne fera
Que jà uns hom n'i penseroit.
Jà fet li coloms ce qu'il doit,
Quant il a son ni où mestier;
Ne s'i est mie bien gaitier.

Une costume sanz raison
Ont les Nonains et li colon:
Ne tienent pas lor maison nete.
Tant est la costume et la dete.
En leu c'on autresinent ne tient,
Où l'en ne doute Dieu, ne crient —
Las! comment puet avoir Eglise!
Las, que de gent en itel guise
Se perdent, et lor cors destruient!
Assez chantent et assez bruient;

S'il n'a foi où chant et où bruit,
Où travail n'a guerres de fruit.

Sans fruit est bruere où il n'a foi,
Se il n'a charité en soi,
Ne vaut rien, quant Dieu n'i entent;
La bone bruere se prise et vent,
De cuer et de cors, c'est verites,
Fu faiz li Temples et fondez.
Li bon cuer, ce sont li mostier,
Et Dieu s'a bien le leu net chier.

Macht mich die Sorge bang und heiß. —

Wer Laienschwestern schuf und Nonnen,
Hat höchst verkehrtes Werk ersonnen.
Wie sauber hält ihr Haus nicht sonst
Die Frau und dem Ehegemahl?
Doch hält man sie in strenger Hut,
Nicht ihre Furcht und weicht die Wuth,
Daß Angst sie nicht, noch Drohung halten,
Sich bald sie ganz ungestalten,
Wie kaum ein Mensch vermag zu glauben.
Wohl thun noch pflichtgemäß die Tauben,
Die an der Stadt' ihr Nest sich machen;
Doch schämen, wenn sie sich schlecht bewachen.
Hat gleiche Sitte aufgenommen
Haben Tauben so wie Nonnen:
Nicht halten reinlich sie ihr Haus.
Die Sitte lebt auf Schuld hinaus,
Hält unrein man geweihten Ort,
Wo Gott man höhnet und sein Wort.
Ach, was soll da aus Kirchen werden?
Ach, wie viel Menschen sind auf Erden,
Die Leib und Seele so verwüsten!
Wie viel sie Sang und Gebet verrichten —
Ist ohne Glauben ihr Beten und Singen,
Kann all' ihr Mühen Frucht nicht bringen.
Fruchtlos ein Werk, dem Glaube fehlt!
Wer nicht von Liebe ist beseelt,
Gilt nichts; es sieht ihn Gott nicht an.
Gottheit wohl nährt und schützet man;
Auf Leib und Seele — dem vertraut —
Ward der Tempel gegründet und gebaut.
Die Kirchen sind die guten Seelen,
Die Gott will sich zum Preis erwählen.

Qui en ceste loy est heureux,
Et par lui nettement grandre.
Mais ci bas ne sont pas l'Eglise,
Mais c'est [1]) est simple et seure
Où Jesu viure de la bonne grace;
Bonne creature bon droit veut.
Dieu bonne veult li bon droit rendre,
Et li les nettement pour.

Je n'aime pas ci nouvelle la glosse
Des [2]) volump, par l'ordre rebelle,
Ne gait de Dieu ordingnet,
Ne la nature n'est changiet,
Dont l'ame est en si grant dolour
Par la nouvelle accoustumance
Dont-on le droit qui en exprie?
Aux commandes Dieu est rendite,
Que de ce que rendent ecrupleux.

Nos bon ensaignes n'en est le
nombre,
Par ce que c'est route qui trouble.

Quant en la lumt et ele doubte
C'est bien dete dampnesse
Qui doubte quant en l'a prouve
Bien doivent savoir grant pour
De tel dete à rendre,
Et nuit est bien la sentence
Qui est et engrant et aimee,
Quant en la dete pour se rent,
Et bon dubte rend ci engrant
Qui est ouvre, se bien en l'en trait.

Ne rent mie tel bien de plait
Fasson qui en tel dete chiet,
Mais je doute que trop en i griet,
Ne je n'en veult pas je rendre.

Par ceste Dieu, ne sont pas dit,
Dit une benedigt est bien fin rendu,
Par Dieu bon rendu ne Dieu rien,
Par ci gagnient ses rendigt!
Je homme trait homme Dieu.
Quant Dieu sont gaire bonne bien,
Mes gaire rendi ne Dieu en,
Dit le bien ne Dieu rien.

Mais tel' ci ne ne Dieu rendi
Par Endemistes — gard'ge Dieu! —
Rendi ne rendigtine Dieu rien.
Dieu ne Dieu, ne ne Dieu
Par Dieu bengi, mais digneti,
Dieu, le gaire ne ne Dengt,
Par le ne Dieu mis rendiens.
I ne Dieu rendi Dengtneigny bien,
Dieu ne ne sont ennes Dieu rendre
rendu,
Par ce Dieu ne Dieu ne dire:

Par Dieu, ne sont ne Dieu rendi,
Par le ci rendigt, mes le rendi.
Dieu'ge Dieu, ne ci rendi rendi,
Dieu bien Dieu bien Dieu rendre!
Dieu rendi ne ne Dengt rendre,
Par ci Dieu ne Dieu ne Dieu. —
Dieu rendi ne Dieu ci rendi gaire bien.
Dieu bonne ne Dengt ne Dieu rien.
Dieu ne Dieu ne Dieu ne Dieu
Par rendre Dieu ne Dieu bien
Par Dieu bengi — Dieu Dieu rendi
Dieu.

Dieu ne Dieu ci Dieu Dieu
Dieu Dieu, ci rendi — Dieu
Dieu'ge, ci rendi Dieu rendre,
Dieu ci ne Dengt ne Dieu rendi.

[1]) Par: rendi. [2]) Nous doutes bien: ne.

[illegible]

Quant la chandele est alumée,
Tant ert, tant loist qu'ele est gastée.
Tant ert qu'en point n'en i remaint;
Mais lors mal, quant ele remaint.
C'est exemplaire de sperituz:
Quant il ont lor paisible aire
Qui bonne vent, il n'i ont pene;
Mais lor a avre ne doit mes
Cil qui lor tient ne qui lor bonte,
Spesiaus lieu ne doutes
Quant tout le bien est deglouti,
Ke nus entremet le pechié
Qui aconte lor perte en la fin;
Ce seroit bien li bons divin.

Cil exemplifie bien les sopoins
De la chandele, et plus les peine
Et qui les bonnes doit fenir;
Por la fin se doivent tenir,
N'i ont les langues bien parlans.
Et les sentiers ennuit grans;

Par la l'avrez en jugerie,

Et la langue dire n'i osons
L'ardeur apostre nus jugerons,
Et esclaire bien apertement.

Et glorieuses de merchiement
Vivant tenent en les Leguiers,
Qui deservent les plaisirs,
Et de bons bonors trobent;
Et les fins prins trovent des bons
Je ai bien ne me Dieu, ne l'aime
Parmit des bois et des destres
Qu'il ne vendi mult bonvers.
Le mont li point, le mont li dit,
Et li bien mont et li merit,
Dont ne doit pensse grevers,
Et destrire et mestre pardes

Ja engleterent tout Dieu, le bonnet
Dieu trouvons, bien et engelet ne Dieu.
Dieu bonte nous, et bonnet loing.
Dieu bej et oublijet nos Dieu.
Et et tout Dieudis ter Jesujus.
Dieu nous ouj le bejs ter Dieudijus,
Dieu bonte jes Dieus jes Dieu.
Dieu nous Dieus Dieus Dieu ne me,
Jes Dieu ne Dieudet nuits nos Dieu.
Dieu bonne ter Jesujus Dieu nos Dieu.
Dieus nous Dieu le nuge nuijus,
Per Dieu ne Dieus Dieu bejus.
Je nos Dieu Dieu Dieu bejus.
Dieu Dieu Dieu ne nous Dieudijus-
tus.
Dieu Dieujus ne nos Dieu Jesujus
Je Dieu nos Dieu, ne et jeu
Dieju ne Dieu' ne Dieu jeuis.
Dieu Je ne Dieujus nejus bonne.
Jeus Je nejs bonne Jesujus,
Dieu ne ter Dieu ne Dieu bonnejus-
tus,
Dieu, nous Dieu! — bej Dieu
nos nejus,
Dieu nejs bejus ter Jesujus nejus.
Jes nejs ne Jeujus nje nos Jeujus!
Jej Dieu bejus nej Dieu jes Jesujus.

Et nos gejeus Dieudijus ter
Je ne Jesujus Jejus Dieu,
Je Jesujus Jeujs Jeujus,
Je jes nej Jeujs ne Jeujus nejus,
Dieu Je ne Jeujsdes-tejus jejus.
Jeus nos Jeujus nej Jejujus
Jeu nej Jeuj nejus jej jes nejus,
Jeu, bej nos Jeu jes jejus nejus.
Je jejus Jeujs jejus jes
Je Jeu, Jeujs, Jeujs jej jejus,
Jeujs nje Jeu nos Jej jejus
Jeu ne jeujs jes Jejus jejus;

Tuit menestrier avient bien à Prince;	Die Kunst ist Fürsten wohl gemäß.
Cil metoie l'aigue, et raison	Der spühlet aus ein gut Gefäß,
Le bon vessel, et moult l'amende.	Verbessert's sehr, hält's Wasser rein:
Mès jà nus hom qui soit n'atende	Doch hütte sich ein Mensch noch ein,
A malvais vessel faire net;	Ein schlecht Gefäß werd' sauber sein.
Fox est qui son avoir i met.	Thor, der sein Gut da thut hinein;
Li malvais vessel tot empirent	Denn alles verdirbt in schlechten Gefäßen.
Quant qu'en i met. Ici se mirent	Ich wollt', an diesem Beispiel maßen
Tuit cil qui fisicent et mouvent	Sich die Thoren und Laffen, die in Haufen
Es bonnes escoles, et mord	Nur darum durch gute Schulen laufen,
Lor tans por tricherie aprenre.	Um recht zu lernen, wie man prellt.
Legierement puet-en entendre	Die rechte Wört'gang leicht erhält
Lor dis, lor mos et lor poinz fax,	Ihr Zug und Trugschluß durch die Lehren,
De ce dont hom doit estre saux;	Die Seligkeit dem Menschen gewähren.
Se perdent tot apertement;	Das Heil gewinnen sie sicher nicht,
Cil empirent lor jugement,	Und verschieben nur ihr Gericht.
Cist chapistre le lais vaine love,	Nicht Tod wird dies Kapitel geren,
Mès il ben une fort glose	Es will vielmehr recht auch glossiren
As langues fausses devlées,	Die falschen ungebundnen Zungen,
Qui dévaient estre liées	Die besser von dem Band umschlungen,
De ce que j'ai dire en decrez.	Das in Gesetzen klar zu lesen.
Cerne tieng-je por desesperez,	Die halten ein verzweifelt Wesen,
Qu'il n'ont et pure et vergoigne.	Da Scham und Scheu von ihnen fern.
Cil Seignor vont-il à Boloigne,	Gehn nach Bologna viele Herrn,
As lois por les cors maintenir,	Zum Trügen der Hölle die Rechte zu lernen,
Plus les en voi jengler venir,	Da seh ich geschwätz'ger sie wiederkehren,
Que n'ont retornian en jaiole.	Wie nur ein Staar im Käfig ist.
Toute lor honte tieng à bole *);	All ihr Gewäsch ist Thorenlist;
Vers tricherie se retrait.	Es läuft hinaus auf Prellerei.
Il prennent de deux pars le plait.	Sie nehmen sich von beiden Partei:
Ce n'est pas lois, ains est desloie;	Das ist Gesetz nicht — Teufelszeug! —
Ce ne trouvent il pas en loie	Da sucht es vergeblich im Gesetz.
Un trait de mettre l'argent	Man zieht das Silber aus dem Schacht,
Dont on fet maint bien vessel gent,	Woraus manch schön Gefäß man macht
Et maintes autres hoevres bele et chieres.	Und andre herrlich theure Sachen.

*) Toute lor guile et lor parole.

Et le verre de la fouchiere,
Dont je revoi maint bien vessel
Qui sont et cler et net et bel:
Et de haus livres envirés,
Qu'en apelle lois et decrez,
Nous traient engin et barat.
Dex! com il sont estroit et mat
En ce dont-il n'esploitent rien!
Et com il sont plus ancien,
Lors ardent-il de covoitise.
Trop ont male costume aprise;
Tos jors vuellent vivre de tort,
Qu'il quierent et cheent lor mort;

Por morz tieng-je et por periz

Les faux pleideors lois.
Qui nit avoir trop bien d'en aide,
Mès l'uevre est molt cruiex et laide,
Quant li avoirs le droit encombre.

Molt vuellent bien savoir le nombre
Qu'en lor donra, soit torz, soit droiz:
Molt par est lor barat destroiz.
Li uns sor l'autre a grant envie;
Li lóiers, ne la symonie
Les a liez et avuglez;
S'uns loiax en estoit trovez,
En devroit fere de lui feste.

C'est une tormente, une tempeste
S'aus oir, quant il sont en leu

Où il cuident faire lor prou.
De ce font-il plus lor domaige,
Dont il cuident estre plus saige.
Trop sont-il soutil et agu,
Mès lor bon sens ont-il perdu:
Autant aiment tort comme droit:
Mès que il facent lor esploit,

Glas weiß man aus der Asche zu machen
Des Farrenkrauts, und manchen Pokal
Sah ich von schönstem hellem Strahl.
Aus Büchern werth und hoch gepreist,
So man Gesetz' und Decrete heißt,
Ziehn sie nur Trug und Ränk' heraus.
Wie dumm sehn und betrübt sie aus
Bei Fällen, wo nichts zu verdienen.
Je älter sie werden, frißt in ihnen
Die Flamme der Habsucht immer weiter.
Ein Schandgebrauch ist ihr Begleiter:
Sie wollen sich stets vom Unrecht nähren;
Doch den Tod wird ihnen ihr Trachten bescheren.
Todt acht' ich und reif in der Hölle zu braten
Die falschen gedungenen Advocaten.
Gut dient den Reichen ihre Stärke,
Doch ist es eins der schändlichsten Werke,
Wenn Reichthum kann das Recht versehren.
Genau wollen sie die Summe hören
Des Lohns — sei's Unrecht oder Recht.
Ein solcher Trug ist schmachvoll, schlecht.
In Gemeinschaft wetteifern sie;
Gehaltsgier und Simonie
Halten verblendet sie und gebunden.
Würd' Ein Ehrenmann nur gefunden
Bei ihnen, man möcht' ein Fest ihm feiern.
Es ist 'ne Qual, von diesen Schreiern
Den Sturm zu hören, betreiben sie Sachen,
Wo sie denken ihren Schnitt zu machen.
Im größten Schaden werden sie sinken
Da, wo sie sich am klügsten dünken.
Sie sind zu spitzfündig und gerieben;
Ihr gesunder Sinn ist fortgetrieben.
Unrecht und Recht gilt ihnen gleich;
Bringt ihnen nur Gewinn der Streich,

Ne lor chaut de quel part il pendent;	Macht sie's nicht heiß, wohin sie sich brechen.
Mès à enviz le lor despendent.	Im Geben doch sind sie die Zähen.
Il sont coquin et jangléor,	O, sie sind Gauner, Possenreißer,
Et trop hardi demandéor;	Im Fordern überfreche Beißer,
Et provendes et avoir quierent,	Jagen nach Gut und Pfründen in Gier
Covoitous sont et trop conquierent.	Und scharren zusammen über Gebühr.
Molt par aiment rente d'Eglise,	Ja, Kirchenrenten zu genießen,
Mès pou lor membre dou servise.	Das gefällt; der Dienst will mehr verdrießen.
Molt devroient bon fruit porter,	Reich sollten gute Frucht sie bringen,
Et lor huevre si esmerer,	Und ihnen so ihr Werk gelingen,
Qu'ele fust chiere et honorée;	Daß schmackvoll, werth es und erlesen.
Et bon senz et bone pensée	Solang' sie Schüler sind gewesen,
Ont-il, qant il sont escolier.	War lobenswerth ihr Sinn und Geist.
Molt feroient-il à proisier,	Viel könnten thun sie, was man preist,
Es bones lois et es decrez,	In guten Verordnungen und Gesetzen,
Se lor sens estoit atornez	Wenn sie nur üben wollten und schätzen
Vers clergie biax et fine.	Die wahre Wissenschaft gerecht.
Molt sont-il en fole doctrine,	Doch ihre Doctrin ist verwerflich, schlecht,
Qu'il puissent malvese science	Denn sie sind nur verweislich Wissen
En fontainne de sapience.	Aus der Weisheit Quell zu schöpfen beflissen.
Ne sont mie bien abevré;	So sind sie schlecht getränkt demnach;
Il boivent où ruissel troblé.	Sie trinken aus getrübtem Bach. —
Aigue douce torne à amer,	Süß Wasser schlägt in bitteres um.
Et si t'ai-je oi conter	So hört' ich oft auch hier herum:
C'on trait triacle de serpent,	Aus Schlangen zieh man Theriak,
Qui molt a grant mestier sovent	Der denen höchlich nützen mag,
A cels qui sont envenimé.	Die irgendwie vergiftet sind.
Cil sont malement bestorné,	Die sind verstockt, verkehrt und blind,
Qui où san puisent la folie;	Die Thorheit aus der Weisheit schöpfen,
Es loys aprenent tricherie	Nur Trug aus den Gesetzen schöpfen,
Por les poinz et por les liax dis,	Anstatt der Regeln und weisen Lehren,
Que il quemandent es escriz.	Wie sie sie aus den Schriften hören.
Baratent le siecle et engignent,	Die Welt zu berücken ist ihnen Spaß.
Il ne compassent pas, ne lignent	Nicht mit Zirkel und Winkelmaß
Lor huevre si com il devroient,	Arbeiten ihr Werk sie, wie sie sollen,
Et com il ens es decrez voient.	Und wie es die Gesetze wollen.
Or sachiez que bone clergie	In solchen Leuten ist verderben

Est en tiez genz morte et perie,
Por c'est perdu quant qu'en i met,
Que li vessel ne sont pas net.

Des Fisiciens me merveil;

De lor huevre et de lor conseil
R'ai-ge certes molt grant merveille.
Nule vie ne s'apareille
A la lor; trop par est diverse,
Et sor totes autres parverse.
Bien les nomme li communs nons [1];
Mès je ne cuit qui ne soit hons
Qui ne les doie molt douter.
Il ne voudroient jà trover
Nul home sanz aucun mehaing.
Maint oingnement font et maint baing
Où il n'a ne sanz ne raison.
Cil eschape d'orde prison,
Qui de lor mains puet eschaper.
Qui bien set mentir et guiler,
Et faire noble contenance,
Tout ont trové, fors la créance
Que les genz ont lor fet à bien.
Tiex mil se font Fisicien,
Qui n'en sevent voir ne que gié.
Li plus mestre sont molt changié
De grant envie, n'l n'est mestiers

Dont il soit tant de mençongiers.
Il ocient molt de la gent;
Jà n'ont ne ami, ne parent

Que il volsissent trover sain;
De ce resont-il trop vilain.
Molt à d'ordure en ces liens:

Die wahre Wissenschaft und erstorben;
Denn sind nicht die Gefäße rein,
Verdirbt all' was man thut hinein.

3) Betracht' ich mir die Aerzte nun,
Muß sehr befremden mich ihr Thun,
Und wie sie Rath und Vorschrift geben.
Dem ihren ist kein andres Leben
Vergleichbar; 's ist so ganz apart
Und vorzugsweis verkehrter Art.
Richtig benennen sie die Leute,
Und Niemand ist, der sie nicht scheute,
Das kann ich sicherlich verkünden.
Sie mögen niemals Menschen finden,
Die nicht durch Krankheit sind geplagt.
Da werden Salben und Bäder gemacht,

Wobei nicht Sinn ist und Verstand.
Wer klug entschlüpfet ihrer Hand,
Entgeht dadurch sehr schmutz'ger Haft.
Lug, Trug ist ihre Eigenschaft.
Sie thun mit Würde äußerst wichtig,
Fanden alles (außer Glauben) richtig,
Daß sie in bester Meinung stehn.
Man sieht zu Tausenden Aerzte gehn,
Die schlechter als ich verstehn ihr Fach.
Den größten Meistern sagt man nach,
Daß sie vor Habgier nicht mehr zu erkennen.
Kein Stand kann so viel Lügner nennen.
Viel Menschen tödtet ihre Hand.
Sie wünschen Niemanden — sei verwandt,
Sei er ihr Freund — gesund zu finden.
Gemeinheit will sie ganz umwinden.
Es ist viel Schmutz bei ihrem Verband.

1) Mieux les nomment li communs,
Mais je ne cuit qu'il en soit uns

Qui en main a Fisiciens,
Se met par els; il m'ont éu
Entre lor mains; onques ne fu,
Ce cuit, mole plus orde vie.
Je n'aim mie lor compaingnie,
Si m'aït Dex, quant je suis sains;
Honiz est, qui chiet en lor mains.
Par foi quant je malades fui,
Moi covint soffrir lor ennui.
Qui les orroit quant il orinent,
Com il mentent, com il devinent,
Com il jugent le pouceret
Par mon qui ne sont mie net?
En chascun homme trovent tèche:
S'il a fievre, ou la touz seche,
Lors dient-il qu'il est tisiques,
Ou enfonduz ou ydropiques,
Melancolieus, ou fieus,
Ou corpeus ou palazineus.
Qui les orroit de colerique
Flebcire, ou de fleumatique?
Li uns a le foie eschaufé,
Et li autres ventousetè.
Trop par sont lor hoevres repostes,
Et lor paroles si enpostes,
N'i a se vilonnie non;
Et par ce commence lor non.
Fisicien sont apelé,
Sanz fi ne sont il pas nommé.
Por ce a fi sa commencement
Por le vilain deffinement;
De fi doit tote lor hoevre estre,
Et de fi doit Fisique nestre;
Sanz fi ne les puet-on nommer,
Ainsinc ne s'i doit nus fier.
De fi Fisique m'esleffe;
Fox est qui en tel art se fie
Où il n'a riens qu'il n'i ait fi;
Dont ai je foi, se je m'i fi
Les bons trouvez bien enparlez,

Wer je fällt in der Aerzte Hand,
Der ist geliefert. Mich hatten sie
Einmal in der Mache, und wahrlich nie
Mußt' ich, wie da, von Schmutz so leiden.
Bei Gott, stets werd' ich freudig meiden
Ihre Nähe, wenn ich gesund mich weiß.
Wer ihnen verfällt, der fällt im Preis.
Mein Treu, was litt ich selbst nicht auch,
Als krank ich war, von ihrem Brauch!
Wer kann's anhören, wenn den Urin
Sie prüfen, lügen, Schlüsse ziehn,
Und dem Kranken ihr Urtheil geben
Mit Worten, die nicht sauber eben!
In jedem Menschen finden sie Fehle.
Fiebert er, hustet seine Kehle,
So heißt's: er leidet an der Phthisis,
An Influenz oder Hydropisis,
An Gallensucht, Melancholie,
Fettsucht oder Paralysie.
Wer kann sie über Cholerische hören
Oder Phlegmatische verkehren?
Dem soll die Leber sein entzündet,
In Blähungen ist's bei dem begründet.
Mit Trug sie ihre Reden verkappen,
Da sie so sehr im Finstern tappen.
Wie sehr die Gaunerei ihr Wesen,
Das giebt ihr Name schon zu lesen;
Denn heißen sie nicht Physici?
So nennt man nie sie ohne Fi!
Im Anfang steht das Fi geschrieben,
Zum Zeichen, wie sie sind getrieben.
Von Fi ist ganz ihr Thun durchdrungen,
Drum ist aus Fi Physik entsprungen.
Man kann sie ohne Fi nicht denken,
Drum auch nicht Glauben ihnen schenken.
Das Fi der Physik scheint mir perfid;
Drum Thor, wer solche Kunst nicht mied,
Die ganz vom Fi ist inficirt.
Ein Thor, wer glaubt, daß sie curirt.
Ein verdeckt'ger Tagedieb,

Ne mès qu'il soit un pou letrez,	Der etwas Wissenschaft nur trieb,
Feroit fole gent herbe pestre;	Fängt leicht im Netz die blöden Geister.
Tuit sont Fisicien et mestre.	Jeder ist Physikus und Meister
Li uns de l'autre molt bien guile,	Und pfuscht mit Andern um die Wette,
Là où il sont à bone vile,	Fand er nur eine gute Stätte.
Que li meillor Fisicien	Die besten Aerzte loben zumeist
Prisent celui qui ne set rien.	Den, der beschränkt und schwach an Geist.
Li miaures le poior consent [1]);	Der Beste stimmt dem Schlechtsten bei,
Por ce ont-il l'or et l'argent.	Bringt Geld der Trug nur — einerlei.
Et por ce qu'il le tiengne en päis,	Damit er in Frieden halte den Zänker,
Li rachous consent le pugnais,	Stimmt der Krätzige mit dem Stänker,
Et li pugnais, bien lo rachat —	Der Stänker mit jenem überein.
Certes trop i a de barat —	Es ist kein Maaß der Gaunerein!
Li rachaz, le punais molt bien,	Dem Stänker und Krätzigen wird fürwahr
Ne se desconfortent de rien,	Drob wachsen nie ein graues Haar:
Pour [2]) ce que l'uns et l'autre put.	Denn Einer stinket gleich dem Andern.
Ainz fussé-je pris et batuz,	Man prügel mich lieber, laß mich wandern
Que Fisicien me gardassent	In Kerkerhaft, als daß mich hie
Un an entier et governassent.	Ein Jahr behandeln die Physici.
Trop sont costous et trop se vendent.	Sie sind zu kostbar und verkäuflich,
Et les meillors morsiaus deffendent.	Verbieten die besten Bissen. — Vergeistlich
Je lor claim quite lor piletes,	Schenk' ihnen gern ich ihre Pillen,
Certes qu'eles ne sont pas netes.	Die sicher sie mit Unrath füllen.
S'il revienent de Monpellier,	Wenn von Montpellier sie zurückgekehrt,
Lor leituaire sont molt chier.	Hält ihre Latwergen man sehr werth.
Lor dient-il, ce m'est avis,	Dann — mein' ich — sprechen sie, daß als Gaben
Qu'il ont giginbraiz et pliris,	Sie Ingwer und auch Pliris haben,
Et diadragum et rosat,	Diadragagantum und Rosat,
Et penidoin et violat,	Penidium und Violat.
Do Diadaro Julii	Sie führten manchen Ehrenmann
Ont-il maint prodome menti.	Schon mit Diarrhoden Julii an.
Trop sont prisié, trop sont loé;	Man schraubt ihr Lob zu sehr in die Höh!

---

1) Li maistres les mauvais consent
Por coi? por engignier la gent.

2) Statt verringert hat: por

Il a gigimbre et aloé
En lor dyamargareton,
Ce dient, mès un cras chapon
Ameroie miex que lor boistes,
Qui trop sont corouses et moistes.
Icil qui vient devers Salerne,

Lor vent vesie por lanterne.

Il vendent noir brun et syphoine

Pors [1]) espices de Babyloine.
Que s'uns hons en passe le col,
Il aura si le ventre mol,
Que maintenant l'estuet honir.
As sains mengiers m'estuet tenir,
Et as clers vins et as forz sauses,
Que trop par sont lor huevres fauses.

Il ne sont mie tuit igal:
Li boen Fisicien loial,
Li prodomme, li bien letré
Ont maint verai conseil donné;
Maintes genz qui se desconfortent,
En lor conseil se reconfortent.
Quant uns hom a paor de mort,
Grant mestier a de bon confort.
Li bon conseil ont conforté
Maint prodomme desconforté;
Et quant bone huevre est conneue,
Bien devroit estre chier tenue.
Mais par toutes ces bones viles
Ont si espandues lor guiles
Li guiléor, li mençongier,
Que li prodomme en sont mains chier.
Sovent se voient et assemblent;
Mès les huevres pas ne se semblent.
Les huevres sont bien departies:

Daß Ingwer sei und Aloë
In ihrem Diamargariton
Versichern sie zwar; doch lieber schon
Als ihre Büchsen mit eklem Gemisch
Seh fette Kapaun' ich auf dem Tisch.
Kommt wer von Salerno, macht's ihn nichts heiß,
Verkauft er den Leuten Schwarz für Weiß,
Mausdreck für Koriander, und hinterdrein
Klystiere für Babylons Spezerein.
Wer da sich preis giebt solchem Gauch,
Dem wird so schlottrig bald der Bauch,
Daß gleich man Spott ihm muß erweisen.
Ich lobe mir gesunde Speisen,
Starke Saucen, klaren Wein.
Verworfen muß ihr Treiben sein.

Sie stehn nicht All' auf Einer Stufe.
Die Doctoren von gutem Rufe,
Wohl studirte rechtliche Männer,
Geben Rath als gründliche Kenner,
Und haben Viele, die schon verzichtet
Auf Heilung, wieder aufgerichtet.
Sieht vor sich bang' ein Mensch den Tod,
Braucht guten Trost er in der Noth.
Bei manchem wackren verzagten Mann
Schlug guter Rath vortrefflich an,
Und jedem guten Werk hienieden
Sei wahre Achtung auch beschieden.
Aller Orten aber fand
Das Gaunernetz ich ausgespannt
Dieser Lügner und Betrüger jetzt,
Und die Tüchtigen minder geschätzt.
Beiderlei sehn sich oft in Vereinen,
Indeß ihre Thaten sehr ungleich scheinen.
Verschieden sind sie himmelweit.

---

1) Tirs: Per.

Les roses selonc les orties
Ne perdent mie lor biauté,
Ne lor flairor, ne lor bonté.
J'ai véu delez l'ortier
Florir et croistre lou rosier.
Se les orties sont poingnanz,
Et annuiouses et puanz,
Les roses sont beles et chieres.

Les bones huevres et entieres,
Les veraies et les loiax
Sont ausi comme li metax,
Qui se sevra don malvès fer.
Molt son bien quenéu li ver
Qui font la soie, c'est-à-dire,
Que la malvaise huevre n'empire

La bone huevre de nule rien.
Li loial Clerc Fisicien
Doivent estre molt annoré,
Et molt servi et molt amé.
Li bon loial ai-ge molt chier,
Certes qant j'en ai grant mestier;
Et molt desir qu'en le m'amaint,
Qant maladie me destraint.
Grant confort et grant bien me feit;
Et qant m'enfermetez me leit,
Et je ne sent ma maladie,
Lors voldroie c'une galie

L'emportast droit à Salenique,
Et lui et toute sa fisique;
Lors vueil que il tiengne sa voie
Si loing que jamais ne le voie.

Explicit la Bible Guiot de Provins.

Der Rose Duft und Trefflichkeit
Und Schönheit büßt nichts ein im Preise,
Umstehn auch Nesseln sie im Kreise.
Ich sah die Ros' in Farbenglühen
Auch neben Nesseln wachsen und blühen.
Während die Nesseln stechen und brennen
Und stinkend ihr Geruch zu nennen,
Ist Schönheit und Anmuth der Rosen Stärke.

Die rechten unbescholtnen Werke,
Die wahr und ehrenhaft vor allen,
Die gleichen edelen Metallen,
Die sich geschieden von schlechtem Eisen.
Auf jenen Wurm will ich verweisen,
Der, wie bekannt, die Seide spinnt,
Und damit sagen: von geringen Fertigern sind

Doch gute Werke noch lobenswerth.
Die Aerzte, die gerecht und gelehrt,
Soll man mit Dienst und Liebe achten,
Und stets mit Ehrfurcht sie betrachten,
Die guten tücht'gen lob' ich gern,
Bedurft' ich irgend dieser Herrn:
Und wünsche dringend ihren Besuch,
Wenn Krankheit hart mich niederschlug.
Ein solcher kann mir Hülfe leihn.
Doch schwindet meiner Krankheit Pein,
Daß wieder ich gesund mich fühle,
Wünsch' ich, daß stracks auf schnellstem Kiele

Er nach Salonich mit seinem ganzen
Doctorkram hin möge tanzen,
Und also seiner Wege gehe,
Daß ich ihn nimmer wieder sehe.

Ende des Buchs Guiot's von Provins.

Lieder.

I. (Wackernagel, XIII.)

Contre le nouel tens,
ke florissent sil bruel,
chanterai lonc mon sen [1])
de celi, dont me duel.
plux l'ain ke ie ne suel;
c'a la plux belle pens,
cains uéissent mi eul [2]).

Quant premiers resgairdai,
son gent cors et son uis
a mes euls [3]) esprouai
k'estoie ces amis.
Si i fui ententis,
ke tout ades cuidai,
ke fuisse el cerne mis.

Amors, à si grant tort
me faites mal soffrir.
cil orent boen confort,
ki sont mort sens languir.
lais! tous iors la desir,
et ades ma mort uoi [4]);
et ce ne puis morir.

Je l'ain tant et desir
por sa fine biaulteit [5]);
malgreit mien m'en estuet

Um die Zeit des jungen Maien,
Da die Büsche wieder blühen,
Soll mein Herz Gesang ihr weihen,
Die mich bracht' in bange Mühen.
Ueber Alles lieb' ich sie!
Denn in höh'rem Schönheitsglühen
Sah mein Aug' ein Wesen nie.

Als zuerst ich sie erblickte,
Antlitz und Gestalt so schön,
Sprach mein Auge, das entzückte:
Nun sei's um mein Herz geschehn.
Und ich folgte ihr mit Acht.
Mich in ihrer Näh' zu sehn
War ich bald und nur bedacht.

Amor, ungerecht in Leiden
Läßt Du grausam mich verderben.
Jenen wird ein tröstlich Scheiden,
Die nicht an Verschmachtung sterben.
Immer sehn' ich mich nach ihr,
Seh den Tod vor mir, den herben,
Doch kann so nicht sterben hier.

Ihre Anmuth ist mein Sehnen,
Ihre Schönheit mein Entzücken.
Ach, vergebens, meine Thränen

1) Lies sens. — 2) l. uel. — 3) l. uels nach V. 7.
4) Statt voi ma mort.
5) Der Reim erfordert die Umstellung der 2 Verse.

25 dauant la gent ploreir.
por ceu puet on proueir,
ke de bone amor muet,
ceu c'on ne puet celleir.

A deleros [1]) mestier
30 m'ont aforneit amors,
quant de mon desirrier
ne puis auoir secours [2]).
or puex [3]) hui est li iors
ies poins de leschaiquier
35 doubleir de ma dolor [4]).

Chansonnete, uai t'en [5]),
leis m'amie tenuoi [6]);
di-li: ke ie li mans [7]),
cuer et cors li otroi,
40 celle me porte foi,
la loiaulteit tristant
porait [8]) troueir en moy.

Vor der Welt zu unterdrücken!
So wird der Beweis erfüllt:
Nicht in Dunkel ist zu rücken,
Was aus heißer Liebe quillt.

Welche Sorgen, welche Schmerzen
Hast Du, Liebe, mir gesandt!
Meiner Sehnsucht in dem Herzen
Wird nicht Hülfe zugewandt.
Aller Schachbrettfelder Zahl
Zähle doppelt, doch nicht fand
Sich die Summa meiner Quaal.

Gehe, Liedchen, geh von hinnen,
Zur Geliebten wandle hin,
Sag' ihr: daß mit Seel' und Sinnen
Ich ihr ganz zu eigen bin;
Daß sie finde: wie ich pflege
In mir Tristans wackren Sinn,
Wenn sie Treue zu mir hege.

II. (Dötachernagel, XIV.)

La [9]) bone amor, ki en ioie me tient,
et li douls tens d'esteit, ki renuerdoie,

Die treue Lieb', aus der mir Frohsinn quillt,
Der süße Lenz in junges Grüns Gepränge,

1) L. A doleros. — 2) L. secors.

3) Schwerlich richtig; das wäre post, nicht possum; vergleiche puis v. 21 und V, 36.

4) L. dolors dolor, an sich richtig, reimt nicht für's Auge; vergleiche V. 36, 38, 41.

5) L. t'ent. Vergl. IV, 33. — 6) t'en voi. — 7) mant.

8) Wohl nicht in poroit zu ändern. Vergl. vai V. 36 mit voi V. 37. Die Form auch VI, 30.

9) Tres.

et li penseirs dont à cuer me souient,	Und der Gedanke, der mein Herz erfüllt,
me fait [1]) souent chanteir et moneir ioie.	Erwecken neu mir Freude und Gesänge.
et mainte fois ueult [2]) amors, ke ie soie	Doch oft gebeut die Liebe mir mit Strenge,
mes et pensis, dolens et corresous:	Daß ich voll Schmerz und Zorn und schwer betrübt:
et quant li plaist de ligier, seux ioious.	Allein auch freudvoll, wenn es ihr beliebt.
Vns dous [3]) espoirs, ki maide et maintient	Ein süßes Hoffen, das mich hält und stützt
contre lorguel, ke [4]) m'ocist et guerroie,	Vor jenem Stolz, der tödtlich mich bekrieget,
m'ait conforteit; maix ades me couuient [5])	Doch stärkt mich. — Und jetzt denk' ich, wie es nützt,
chier compareir ceu dont ioir uoldroie.	Wenn theuer sich mein Wunsch sein Ziel ersieget:
se seruirai desirans toute uoie;	Ihr dien' ich stets in Sehnsucht angeschmieget,
c'onkes de riens ne fui si desirous,	Und niemals hab' ich so wonach geschmachtet,
com d'onoreir ceu dont plux seux [6]) coitous.	Als sie zu ehr'n, die mich mit Leid umnachtet.
Li mals, ke iai ne uait mie et reuient,	Das Leid, das nimmer geht und von mir weichet,
ains me destraint igaulment [7]) et maistroie:	Und gleicherweis mich hinwirft und beengt,
el [8]) cuer [9]) me naist, et de ma dame uient;	Sprießt in der Brust, mir von der Frau gereichet:
et si [10]) nen ai pais tant com ie uoldroie.	Darum wünsch' ich noch härter mich bedrängt.
car fine amor me semont et auoie,	Denn ihr zu dienen mahnt die Lieb' und lenkt

1) font. — 2) Wohl richtiger vuelt.
3) L. douls. Vergl. P. 2. IV, 13. V, 6. VI, 7. — 4) ki.
5) L. covient, wofür wohl nicht couvient noch cowient zu schreiben.
6) je sui. — 7) engalment. — 8) à wie P. 3.
9) Se auch V, 20. — 10) se. S. P. 12, und et co, I, 21.

de li seruir, dont tant seux desirous:	Mich, — ihr, nach der die Sehnsucht mich verzehrt;
ke plaixans m'est [1]) cist mals et delitous.	Und selig ist das Leid, so süß, so werth.
N'est pais amans [2]) cil, ki d'amors se plaint,	O, nicht liebt der, der über Liebe klagt,
ne ki cuide, ke iai uenir li doie	Und meint, daß nie die Lieb' ihm solle leiden.
nuls malz d'amors: maix tous iors serue [3]) et aint	Nein, der nur liebt, der nie im Dienst verzagt,
de cuer uerai ne iai ne se [4]) recroie.	Und nie von treuer Liebe sich kann scheiden.
blameir se doit cil, ke [5]) faucement proie.	Drum tadelnswerth, wer Lieb' in Trug will kleiden,
et cil ki sont d'autrui ioie enuious,	Wenn Neid und Schmerz und Wuth in seiner Brust
et d'autrui bien dolent et corresous.	Entflammt wird über Andrer Glück und Lust!
Per deu [6]) amors, li sospir [7]) et li plaint [8])	Beim Liebesgott, den Seufzern und den Klagen,
et li desir [9]), dont l'esperance est moie,	Der Sehnsucht, die mein Hoffen stärkt und trägt,
m'ont tant ualut, k'en ioie mes cuers maint,	Verdank' ich's, daß mein Herz kann freudig schlagen.
por ceu fait boen [10]) seruir, ke boen enploie.	Gut lohnt ein Dienst, der gut ward angelegt.
maix se ma dame et pities si otroie,	Wenn meine Dame Huld und Mitleid hegt,
de duel moront medixant enuious [11]),	Wird Schmerz und Neid Tod meinen Lästrern geben,
et ie uiurai ioians et amerous.	Und werd' in Freud' ich und in Liebe leben.

1) est chue m'. — 2) amis. — 3) serue, statt serge von serviat?
4) ja ne sen. — 5) ki. — 6) de. — 7) sospirs.
8) plains. — 9) desirs. — 10) bien. — 11) anuious.

III. (Wackernagel, XVI.)

Ma ioie premerainme [1])
m'est tornee apesence [2]),
lais! ie ne sai por coy.
maix ensi me desmainne
la foie et l'esperance,
c'amors ait mis en moyt

. . . . . .

doi soffrir penitance.
de moy ne sai nul roy,
fors ke ma mort i uoi.

Mes fols penseirs m'amoine [3]),
la fole desirance,
dont seux en teil effroi,
k'ains n'o ioie certainne
sens keil-ke meseestance.
sen fait graut estreloy
amors; ou ie me croie [4]),

ke m'aprist en m'anfance
faire ceu, ke ne doi.
oies, com ie foloi!

Quant ie mueis cuit ntaindre
ioie et bone aueuture,
lors poroie iureir:
ke londemain est grandre [5])
la dolor et lardure,
ke me fait endureir.
maix ie uoi bien jueir
souent en aueuture
por perde restoreir;
or soit à l'endureir.

Meine erſte größte Freude
Iſt geworden mir zur Bürde.
Ach, warum? Ich weiß es nicht.
Doch die Lieb in meinem Leide
Gab mir, daß ein Troſt mir würde,
Glauben und der Hoffnung Licht.

. . . . . .

Büß' ich alſo meine Pflicht!
Rath nicht weiß ich meiner Noth,
Als daß mich erlöſt der Tod.

Ja, mein eiteler Gedanke
Schuf mir thöricht das Verlangen,
Das in Mühſal mich gebracht,
Daß in ſichrer Freud' ich wanke,
Welche ſonſt ohn' alles Bangen.
Amor aber jetzt mir macht
Das zum Vorwurf. — Doch ich ſchwöre:
Mir als Kind gab er die Lehre,
Das zu thun, was man nicht ſoll. —
Hört, wie bin ich Thorheit voll!

Strebt' ich nach auf andern Wegen
Einem beſſern Loos und Freuden,
Dennoch könnt' ich ſchwören drauf:
Nächſten Tags ſchon würd' er legen
Größre, brennend heiße Leiden
Mir zur Straf' und Duldung auf.
Oft doch ſpielet ſo das Glück,
Daß es freundlich mit Ergötzen
Weiß Verlornes zu erſetzen. —
Wohl, ich trag' mein Mißgeſchick.

---

1) L. premerainne. — 2) L. à peasance.
3) L. m'amaine & 4. — 4) L. croi.
5) L. graindre.

S'amors vosist destraindre
ma dame en teil mesure,
bien me peüst saneir
de cen, dont tant m'ot plaindre.
maix elle n'en nit cure.
se me fait redouteir
en loianment aneir,
car iai per tout droiture.
muels vosisse moustreir
mon tort seus moy greneir.

Douce dame, en pouc d'oure
fut [1]) ma ioie acomplie,
se j'ensse le don,
ki tous iors me demore [2]).
maix nostre signorie
m'ocist à desraixon.
. . . . . .
font ceste departie
losengier et felon
ki iai n'aient pardon.

Wollte Amor alſo plagen
Meine Dame gleichermaßen,
Heilen würde bald er dann
Mich von allen meinen Klagen.
Ihn nicht kümmert's! Und gelaſſen
Läßt in treuer Liebe Bann
Er mich raſen gleich den Thoren.
Ohne Furcht, mich bloszugeben,
Würd' ich Zeugniß ſelbſt erheben,
Hätt' ich wirklich Schuld erkoren.

Süße Frau, wie würd' entfalten
Herrlich gleich ſich meine Wonne,
Wird die Gnade mir gewährt,
Die mir ſtets ward vorenthalten:
Während ihrer Hoheit Sonne
Grauſam tödtend mich verzehrt.
. . . . . .
Schmeichler ſchulden, daß zurücke
Sie mich ſtößt; — der Bubentücke
Sei Verzeihung nie gewährt!

IV. (Mackernagel, XVII.)

Moult me merueil de ma dame
et de moy,
ke si me tient, quant plus seus
loing de li,
bien cuit guerir, adonc kant ie
la voi;
maix lor [3]) doublent li mal dont
ie m'oci.

Zu meiner Herrin ſeltſam ſteht
mein Weſen!
Hält in der Ferne ſtreng ſie mich
gebunden,
Hoff' ich von ihrem Anblick zu ge-
neſen; —
Doch der mehrt tödtlich nur den Schmerz
der Wunden.

1) V fust ... 2) V demoure nach V. 40, oder daſ d'ore zu leſen.
3) Recht lors, wie III, 22.

si m'aist deus, trop fiere chose ait si,
quant ie morai, por tant ke ie l'amai [1]:
ie me fie tant ens en ma bone foi,
et en iceu k'onkes ne li menti.

Mains en i ait ki demandent, por coi
j'ain celle rien ke n'ait de moi merci?
il sont uilain et de maluaixe loi!
car ie n'ai pais, dame, aincor deserui
lou douls resgairt, dont uos m'aueis saixi,
et lou penseir, dont mes cuers s'esioist [2];
et cil, ki dist, ke ie de ceu foloi:
ne me cognoist pais à loiaul amin [3].

Loiauls amis seux ieu [4] sens foloier,
dou tout amors m'ait si en sa prixon;
mon [5] cors me fait [6] et tenir chier
et biaul perleir et entendre raixon
celle, de cui iaitent le gueridon;
k'en moi ne truis ne ire ne tenson.

Gott helfe mir, zu grausam ist's erfunden,
Soll Tod als meiner Lieb' Entgelt ich schauen.
Doch meine stäte Treu ist mein Vertrauen,
Und daß ich nie ihr log, zu keiner Stunden.

Zwar Mancher fragt, weßhalb ich Lieb' ihr weihe,
Die so erbarmungslos mich weist zurücke?
O, wie ich so gemeine Denkart scheue!
Denn noch, o Frau, hab' ich die süßen Blicke
Ja nicht verdient, womit Du mich umstrickt,
Nicht den Gedanken, der mein Herz erquickt;
Und wer da, daß ich Thorheit treibe, spricht,
Der kennt als treuen Liebenden mich nicht.

Ich liebe wahr und treibe Thorheit nicht.
Die Liebe nur schlug also mich in Banden.
Sie zwingt zur Huld'gung mich, zur Treuepflicht,
Zu süßem Wort und Klugheit wohl verstanden.
Der Herrin Dank wird, hoff' ich, mir nicht fehlen;
Nicht Zorn und Hader darf mich deßhalb quälen.

1) Schwerlich richtig: l'aim si, oder j'aim celi?
2) Das st alle hier stumm. — 3) L. ami.
4) L. seux-je. — 5) L. sen. — 6) sc. ameir?

mon boen espoir ne uoroie chaingier	Von dieser festen Hoffnung laß ich nimmer
argent ke soit, ne à nul autre don.	Für alles Gold und andrer Gaben Schimmer.
Cil iangleor nos font grant destorbier,	Die Schwätzer sind's, die uns mit Sorgen drücken,
ki se uantent d'ameir per traixon.	Die tückevoll sich rühmen, doch zu lieben:
as amans font lor ioie deloier,	Da sie dem Freund den Lohn zu lang' entrücken,
et as dames sont crueil et felon.	Und mit Verrath und Falsch die Fraun betrüben.
iai, dame, deus ne lor faice pardon!	Nie schenke Gott Verzeihung ihren Thaten!
bien m'ocient sens arme et sens baston,	Sie bringen Tod mir ohne Stock und Waffen,
quant ie les uoi ensamble consillier;	Seh ich sie so zusammen sich berathen. —
maix ma dame n'i entant se bien non.	Doch meine Frau nicht achtet, was sie schaffen.
Chanson, uai t'ent, tout droit à Mascoignois,	Geh hin, mein Lied, grad' hin zum Masconesen,
à mon signor, lou conte; ie li mans [1]):	Dem Grafen, meinem Herrn, und sag ihm an:
si com il est frans et prous et cortois,	Wie stets er adlig, treu und wahr gewesen,
k'il gairt son prix et se lou traice [2]) auant.	Bleib' ihm sein Lob — bleib' ich ihm zugethan.
maix nulle riens lou conte ne demans [3]).	Es soll mein Sang — nur das ist mein Begehr —
fors por s'amor, et por ma dame chans [4]),	Stets seiner Lieb' und meiner Frau erklingen,
ke m'ait proiet de chanteir en cest mois.	Da sie mich bat, im Monat jetzt zu singen. —
maix ma ioie me uait moult deleant.	Doch schwindet meine Freude nur zu sehr.

1) L. mant. 2) L. traixe. — 3) L. demant. — 4) L. chant.

Univ. Bibl. München

V. (Bötackernagel, XVIII.)

Moult aurai lonc tens demoreit
fors de ma douce contreie,
et maint grant anui endureit
en terre maléuree.
por ceu n'ai-ie pais oblieit
lou doulz mal, ke si m'agree,
dont iai ne quier auoir santeit;
tant ai la dolor amée.

Lonc tens ai en dolor esteit,
et mainte lairme ploree.
li plux biaus iors, ki est d'esteit,
me semble nois et gelee.
car où paix, ce ie plux hei [1]),
m'estuet faire demoree;
n'aurai maix ioie en mon aie [2]),
s'en France ne m'est donee.

Si me doinst deuz ioie et senteit [3]),
la plux belle, ke soit nee,
me conforte de sai biaulteit;
s'amor m'est el cuer entree.
et se iemur [4]) en cest penseir [5]),
bien cuit m'airme auoir saluee.
cor m'eust or son lit presteit.
deus-cil ki l'ait espousee!

Douce dame, ne m'ocies [6]),
ne soies [7]) cruel ne fiere
uers moi, ke plux uos ain c'aisseis

So lange hab' ich fern geweilt
Vom süßen Heimathlande,
Und manchen herben Schmerz getheilt
Am fernen Unglücksstrande:
Vergaß doch nie das süße Leid;
So wohl thut's meinem Herzen,
Daß Heil zu suchen ich gescheut.
So lieb sind mir die Schmerzen.

So lange Zeit ich Kummers pflag
Und weinte manche Zähre;
Mir scheint der schönste Sommertag,
Daß Schnee und Eis er wäre.
Im Lande, das ich hasse, muß
Noch immer ich verweilen.
Nie winkt mir Freud', und deren Gruß
Kann Frankreich nur ertheilen.

So wahr Gott Freud' und Wohlsein schafft —
Die Schönste, die geboren,
Giebt mir durch ihre Schönheit Kraft;
Sie hat mein Herz erkoren.
In dem Gedanken sterbend weiß
Ich meine Seel' errettet.
Gott, wär' statt des Gemahls zum Preis
Ich doch wie er gebettet!

Nicht, süße Frau, gieb mir den Tod;
Nicht Stolz und Härt' erlesen
Sei dem, der treue Liebe bot

---

1) Der Reim erfordert heit mit der radicalen Dentalis, wenn auch sonst in der 1. Pers. Sing. hé geschrieben wird.
2) aie für aé zweisilbig. — 3) L. santeit. S. V. 7.
4) L. je muir oder muer.
5) L. penseit von pensatum für das sonstige pensée, das e ist zu störend.
6) L. m'ocieis, wie V. 29. — 7) L. soieis, gleichwie ocieis.

de bone amor droituriere;
et se uos ensi m'ocieis,
lais! trop acheterai chiere
l'amor, dont si me seux greueis;
maix or m'est bone et entiere.

Elais! com seux deséureis,
ce celle n'ot ma proiere,
à cui me seux si doneis,
ke ne m'en puis traire ariere.
trop longuement me seux celleis;
se font la gent mal parliere,
dont iai nuls ne serait [1]) laisseis,
de dire mal enderriere.

Dir stets vor allen Wesen.
Giebst Du mir so den Todesstoß,
Zu theuer werd' ich ledig
Der Liebe, die mein Leidensloos.
Doch noch ist sie mir gnädig.

Verfallen bin ich ganz dem Leid,
Kann nicht mein Flehn erreichen
Sie, der so ganz ich mich geweiht; —
Ich kann von ihr nicht weichen.
Zulange, daß ich mich verschloß!
Das schuldet, der gehässig
Stets hinterrücks, der Lästrer Troß,
Verdächtigt unablässig.

1) Vergl. I, 42 porait.

VI. (Wackernagel, XV.)

(Von Wackernagel, p. 104, dem Gaces nach mehrfacher und guter Autorität zugeschrieben, im Berner Manuscript jedoch dem Guiot beigelegt).

Les oxeles de mon païx
ni ois en Bretaigne;
à lors chans m'est il bien auis,
k'en la douce Champaigne
les oï iadis,
se g'i ai mespris,
il m'ont en si douls penseir mis,
k'à chanson fuire m'en seux pris,
tant ke ie per ataigne
ceu k'amors m'ait lonc tens promis.

En longue atente me seux mis
sens ceu ke trop m'en plaigne;
ceu me tolt mon ieu et mon ris
ke nuls c'amors desdaigne;
n'iert iai atentis.
mon cors et mon uis
truis si per oures entrepris,
ke fol semblant en ai enpris;
ki-k'en amors m'espraigne,
ie seux cil k'ains riens n'i forfix.

En baixant mon cuer me raui
ma douce dame gente;
moult fut fols, quant de moy parti
por li, ke me tormente.
lais! ains nel senti,
quant de moy parti.
tant doulement lou me toli
k'en sospirant le traiet à li.

mon fol cuer atalente
mais iai n'aurait de moy merci.

Del baixier me remembre si
ke ie fix en m'anfance [1])
k'il n'est hore. ceu m'ait trai
k'à mes leures ne sente.
quant elle souffri
ceu ke ie la ui,
de ma mort ke ne m'ot gueri?
k'elle seit bien ke ie m'oci
en ceste longue atence [2])
dont iai lou uis taint et pailli.

Pues ke me tolt rire et jueir
et fait morir d'enuie,
trop souant me fait compaireir
amors sa compaignie.
lais! n'i ous aleir;
car por fol sembleir
me font cil fauls proiant d'ameir;
mors seux, quant ies i uoi pairleir,
ke poent de tricherie
ne puet nulz d'eaus en li trouueir.

1) V m'anfante — 2) V ateute.

Anmerkungen zum Buch Guiot.

V. 23. Hilf Gott. Aehnlich bei Wolfram v. Eschenbach, Wilh. 2, 16:

der rehten schrift dôn unde wort
din geist hât gesterket.
min sin dich kreftec merket etc.
din helfe diner güete
sende in min gemüete
unlôsen sin sô wise etc.

V. 40. Das Wagenrad. Qui s'excuse, s'accuse. — Suo ipsius indicio perit sorex, Terent. Die Maus verräth sich selber. S. Franz. Sprüchw. s. v. roe im Wörterbuch.

V. 60. Wie auch die Schrift. „Die Furcht des Herrn ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand," Hiob, 28, 28. — „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang," Ps. 111, 10.

V. 146. Und edles Obst. Vergl. Matth. 7, 17—19; 12, 23. — Luc. 3, 9. — Joh. 15, 2, 6.

V. 175. Strohmänner mit Panzern aufgeputzt. Es ist dies ein scharfer, für uns Deutsche schmerzlicher Seitenhieb auf die Spaltung Deutschlands um 1197, da Philipp von Schwaben und Otto IV, von Welfen und Gibellinen zu Gegenkönigen erhoben, sich bekämpften.

V. 185. Mangenmeister, Lat. petrarii, mhd. pfeterære, Wolfr. v. Eschenb. P. 197. 24. u. W. 111, 11; welche die Wurfgeschütze leiteten, von denen die Mangen (mangana, machinae bellicae jaculatoriae, Adelung, Gloss. lat. med. aev.) am häufigsten erwähnt werden.

V. 193. Im Rathe saß er überall. Dies erinnert an den treuen Vasallen Lippaut im „Parcival", dem der König Schaut auf dem Todbette seinen Sohn Meljanz zur Lehre und Pflege empfahl:

P. 345. 2: der fürste was sin hohster man.
gegen triwe alsò bewaeret.
aller valscheit erlaeret:
den hater ziehen sinen suon.
er sprach: du maht an im nu tuon
diner triwe hantveste.

P. 250. li bian repaire. Die schönen Ruhesitze. Den Namen Beaurepaire führen mehrere Städte in Frankreich, z. B. eine Stadt in Bourgogne in der Vicomté von Auxonne, desgleichen in der alten Provinz Poitou, Depart. Vendée, südlich von Nantes. Denselben Namen (Pelrapeire) führt im „Parcival" Kondwiramurs Residenz, die Hauptstadt von Brebarz.

P. 273. An Alexander und Julius. Alexander ward aus der antiken Literatur in die Romane gezogen. Julius Cäsar ist häufig mit den hauptsächlich am Niederrhein getragenen Sagen verwebt.

P. 276. Welchen Hof hielt nicht Assver? Es ist bemerkenswerth, daß Arnold von Lübeck (Chron. ad ann. 1182, richtiger 1184) das Reichsfest Kaiser Friedrichs I. zu Mainz und die Schmausereien dabei mit dem Mahle des Ahasver vergleicht in Esther 1, 3: „Im dritten Jahre seines Königreichs machte er bei ihm ein Mahl allen seinen Fürsten und Knechten, nemlich den Gewaltigen in Persien und Medien, den Landpflegern und Obersten in seinen Ländern, daß er sehen ließe den herrlichen Reichthum seines Königsreichs und die köstliche Pracht seiner Majestät viele Tage lang, nemlich 180 Tage" u. s. w.

P. 279 Hof halten zu Mainz. Nachdem Kaiser Friedrich I. den Frieden im Reich, mit der Kirche und in Italien mit gewaltigem Arm hergestellt hatte, beschloß er nach so vielen Reichskämpfen und Reichstagen nunmehr ein Reichsfest zu geben, wie es Deutschland noch nicht gesehn hatte. Auf seine Aufforderung versammelten sich daher zu Pfingsten 1184 in Mainz Prälaten und Fürsten, Aebte und Priester, Grafen und Edle sonder Zahl. Nicht minder erschienen höflich eingeladen oder angelockt durch den Ruf hohe Fremde aus den Slavenländern, Illyrien, Frankreich, England, Italien, selbst Spanien; es wurden endlich alle Gesandte, welche damals am Hofe Frankreichs zusammentrafen, hierher geführt, um seine Größe und seinen Reichthum zu bewundern. Man zählte an 40000, nach Andern an 70000 Ritter, und manche Fürsten brachten deren Tausende mit sich. Noch unzählbarer war das zusammenströmende Volk. Auf einer weiten Ebene am Rhein ward ein großer Palast für den Kaiser nebst Kapelle aufgeschlagen; prächtige Zelte der Fürsten und Edlen schlossen sich daran in langen Reihen an; der Rhein war bedeckt mit zahllosen Schiffen,

welche Gäſte und Lebensmittel herbeiführten. Alle Edle, ja alles Volk ward auf Koſten des Kaiſers bewirthet, und Könige, Herzöge und Markgrafen leiſteten ihm Dienſte als Truchſeſſe, Kämmerer, Marſchälle und Mundſchenken. "Die Hoheit des Kaiſers, ſeine Ritterlichkeit, die er auch im Turnier bewährte, die Herablaſſung der Kaiſerin, die Schönheit der Frauen, die Herrlichkeit der Ritter, die Pracht der Kleidungen, der Schmuck der Pferde und Waffen, die Mannigfaltigkeit der Spiele und Geſänge, der Ueberfluß an Lebensmitteln und Wein, alles vereinigte ſich, das Ideal eines Feſtes, wie die kühnſte Phantaſie es nur erdichten mochte, hier verwirklicht zu ſehn. Die Schilderung der Artusfeſte auf dem Plimizol und zu Joflanze im „Parcival" verſchwindet dagegen. Künſtler, Gelehrte und Dichter fanden ſich gleichfalls ein, z. B. unſer deutſcher Heinrich von Veldeck (ſ. Eneit, v. 13021) und auch Voete von Troyes (de la Borde II, 184), und es iſt wohl zu glauben, daß unſer wanderluſtiger Guiot nicht wird gefehlt, und manche Bekanntſchaft, deren er ſich rühmt, wird gemacht oder erneuert haben. Zugleich empfingen hier Friedrichs Söhne, König Heinrich und Herzog Friedrich die Ritterwürde. Der Kaiſer ſtarb 1190.

V. 516. Ein Narr iſt. Vergl. die Lehre des Gurnemanz im „Parcival" 171, 7:

ir ſult beſcheidenliche
sîn arm unde rîche.
wan swâ der herre gar vertuot,
daz ist niht hêrlicher muot:
sament er ab schatz ze sere
daz sint och unêre.

V. 528. Wer auf dem Schuldner kniet. Autant fait (vaut) celuy, qui tient le pied, que celuy, qui escorche; Prov. Der Hehler ſo gut wie der Stehler. Le complice d'un crime est aussi coupable, que celuy, qui en est l'auteur.

V. 532. Sind die Geſellen (Jünger). „Der Jünger iſt nicht über ſeinen Meiſter, noch der Knecht über den Herrn. Es iſt dem Jünger genug, daß er ſei wie ſein Meiſter, und der Knecht wie ſein Herr. Haben ſie den Hausvater Beelzebub geheißen, wieviel mehr werden ſie ſeine Hausgenoſſen alſo heißen," Matth. 10, 24, 25.

V. 546. Der Wucherer Handwerk. Wohl Beziehung auf die Reinigung des Tempels: „Mein Haus ſoll ein Bethaus ſein, Ihr aber habt es zur Mörbergrube gemacht," Matth. 21, 13; Marc. 11, 17; und das Verbot des Wuchers und Zinsnehmens im alten Teſtament.

V. 611. Die hören zwar, doch nicht verſtehn. Legere, et non intelligere, negligere est. — „Wer dieſe meine Rede hört und

thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand baute," Matth. 7, 26.

V. 615. Vor die Schaaf' und Säue. „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt Ihr nicht vor die Säue werfen;" Matth. 7, 6. Der Werth, den hier Guiot auf seine Rede legt, entspricht ganz den Aeußerungen Wolframs v. Eschenbach, fast wörtlich P. 1, 15:

> diz vligende bispel
> ist tumben liuten gar ze snel;
> sine mugens niht erdenken;

und P. 241, 21—30 bei dem Vergleich des Bogens mit seiner Erzählungsweise:

> swer aber dem sîn maere schiuzet,
> des in durch nôt verdriuzet:
> wan daz hât dâ ninder stat,
> und vil gerûmeclichen pfat,
> zeinem ôre in, zem andern für.
> min arbeit ich gar verlür,
> op den min maere drunge:
> ich sagte oder sunge,
> daz ez noch paz vernaeme ein boc
> odr ein ulmiger stoc.

V. 616. Ungehört gehn in die Brüche. Vergl. „Parcival" 292, 25: von tumpheit muoz verderben
> maneges toren hoher funt.

Aehnlich Fridanc, p. 81, 9: swie grozen schatz der tore vant — der was des wisen sâ zehant.

V. 628. Polarstern. Tramontana, häufig von den Dichtern als Bild wandelloser Stätigkeit angewandt, z. B. Parc. 715, 14:

> ich mac wol diner güete jehn
> staete âne wanken sus
> als pôlus artanticus
> gein dem tremuntâne stêt,
> der neweder von der stete gêt.

V. 634. Mit dem Kompas. Maniere, sorte, espece, manoeuvre, operation, de manu agere — Manete, mainette, anse d'un vase, ce qui peut en tenir dans la main; de manica (Roquef.). Bei Trombelli, de Acus nauticae inventore (Comment. Bonon. T. I. P. III. p. 333 sequ.) p. 358 lautet nach dem Citat in „Ersch und Gruber, Encycl. a. v. Compas" die Stelle:

Par vertu de la Marinette
Une pierre laide et noirette
Où le fer volontiers se joint:
Et si regarde le droit point,
Puis que l'aguille l'a touchée;
Et à festu l'ont fichée.
En l'eau le mettent sans plus;
Et li festus li tient dessus.
Puis se tourne la pointe toute
Contre l'étoile; ci sans doute
Que japer rien ne fausserra,
Ne marinier n'en doutera.
Contre l'étoile va la pointe.
Par ce sont les marineres cointe
De la droit voye traire:
C'est un art qui ne puet mentir.
La prennent la forme, et le molle
Que cette étoile belle et claire ....

Marinette hält Rauchet für gleichbedeutend mit manière, manoeuvre; s. Barbazan, Dissertat. sur l'Origine de la langue française, vor der neuen Ausgabe von Ordene de Chevalerie. Dagegen Roquef.: marinière, boussole, pierre d'aimant. Diese Stelle Guiots ist, soviel bekannt, das älteste Zeugniß, für den Gebrauch der Magnetnadel und des Kompasses im Abendlande; seine ausführliche Beschreibung hier läßt jedoch annehmen, daß dieses Instrument noch nicht so allgemein bekannt gewesen sei. Bisher nahm man als Erfinder den Flavio Gioja (1302), nach Andern Pizi aus Amalfi im Königreich Neapel, zu Anfang des 14. Jahrhunderts, an. Hausteen glaubt, daß der Magnet im 11. Jahrhundert schon auf Island bekannt gewesen, allein es scheint das Landnamabok, worauf er sich bezieht, in dieser Stelle interpolirt zu sein. Gilbert behauptet, daß Marco Polo 1260 den Kompaß von China mitgebracht, wo man sich dessen schon lange bedient habe. Der Name boussole ist holländischen Ursprungs, und bedeutet „Büchschen" (boisselle, buxula, petite boîte). Der Beschreibung nach war damals das Instrument noch sehr mangelhaft, und bei Schwankungen des Schiffes kaum brauchbar, da das Wasser, worin der Strohhalm, oder (wie bei den Spaniern) das Stückchen Kork, worauf die Nadel befestigt war, schwamm, nur schwer auf einem Schiff zur nöthigen Ruhe gelangen konnte.

V. 667. Seitdem die Kardinäle genaht. Was Guiot hier von den Kardinälen sagt, ist allgemeiner auf die päbstlichen Legaten über-

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible] Erscheinung [illegible] Engeln, wie sie [illegible] gemalt wird, so:

Dan. 10,5. [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Auch wie sie Paulus bei Damaskus in Verbindung mit Christus und Worte der Erklärung bei Christi mit Verkündigung bei Bridges. Auch Daniel Meinung über die so sichtbar Gabe Gott sehr bei Gott in Gnade entsteht, als das geistliche Verhältnis.

[illegible] Christus [illegible] Wort. „Du bereite in [illegible], in Gottes, in Heilige in Himmel. Ich bin in [illegible], Eine Gnade, in Ehe [illegible] und [illegible] ich, und [illegible] auf [illegible] Wege, [illegible] Du gehst." Joh. 20, 17. „Wie ich es, [illegible] in [illegible] Hause [illegible]? Ich weiß [illegible] [illegible] [illegible] Weg." V. 15, 16. „Ich will Euch [illegible], und Ihr [illegible] Weg [illegible], [illegible] Du [illegible] bist], ich will Euch [illegible] [illegible] Wege [illegible] V. 28, 4.

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

Fuerat ei ↄCorte, cum mihi carmine dei
Fratre habet, nec se nouera iuuat uoce.
Quae ritus multi, quae falso amatur Scirpus
Diuinum, et uitatur homines mox pares.
Praetribus in falsis ego multo petrosa Paulus
Paulus erat, uertyria iuuenis lata mea.
Diuinus labuerus aeui rara petrosa Scirpus

Quisque sibi rarum a fratre aue, qui in ille
Fuerus prouocauit uertyrus Scirpus sibi.
Cuius falso Scirpus, quis, cum ut quisque falsis,
Ne pudeat solidus, deus rarus Ipse Sol.
Fuerus carmina cui cum ut uertyrus
Fulsitur, et Scirpus falsi cuique cum.
Ne sibi rarumque Scirpus superare falsibus
Ne sibi pure aeuum- duasiuuque tuus.
Tuus ut aeui Sol, ut falsi reique Scirpus,
Quod jam mundus cum discernere uerpit
Qui aeui in ↄSorte, tuusque Scirpus in petrosa,
Ne qui rarum mea Jacio habere sibi.
Talis ut tuumul, Asp Scirpusque ad arcus
Fratri, aue utrumque, quare ad sale rus.
Fuerius et rarus Saue ad, rarusque quemus
Scirpusque breuisque rumbo Saues salsi.

V. 1291. Zur Exegese Daniels. Vergl. Pam. 502, 17: Auch gilbt die gewichte haut da das barbarie glaut. Das ir ite nicht gruntet wann.

V. 1307, wer Pythagoras. Kaufmannsgut ist Bildung, die wirklich nur durchaus Philosophie wegen von Zeit erlitten haben, alle gleich von Pythagoras, auf 8. Jahr, wo man erstmals Gast gelitten, hab wir von Kirne bis Candia verreisen mit seinen gefangen hat. Pythagoras hält Gut: in Zeit mit Pythia, das Gehirn mit Zahlen gegenüber, Christus Schmerz. Die grossen Fabeln erhält die Gottheit über die Pythagor: „Nur wenn sterbe Fremd meine Zeuer nun hatt eine Ruh und je einen andre nehme.

V. 1317. Verlegenheit der Sprache. Was mal ist wer in gar gant. Deine gestalten Dichter, wem alten Sprache verwandten, ebenso a Andern gegenüber eigenen (Abfassung), als sehr bezeugt „Jene sind ungenau" ... Zur Vergleichung: „Die mit Gleichen hat ihr Recht" als für mehrere Dinge es war. Falsch ja ganz heißt in

Erbauung der gegenwärtigen Burg durch Adelheid aufgeben, und es gestattet den alten Adelsitz, der dem Kloster die besten Einnahmen abgeliefert. In der gegenwärtigen Burg wohnt nun eine bedeutende Zahl von Menschen zur Miete.

D. 1000 Jahre Jubil. Noch von unserer allgemeinen privat gemachten Chronicken: daß Adelheid auch die Ehre von jener weltlichen Herrschaftlichkeit hat haben, nämlich Bischof von Minden für sich die Bischofsjurisdiction in Anspruch, und nicht haben schützen sie für sich über Erste von Hohenstaufen die eigne Gerichtspflege.

D. 1124 von Barbarossa. In einem nahegen, fruchtbaren wilden Thale, in welchem der Fluß Ossiger, der sehr genannt, goldhaltige Körner führt, 3 Fuß. Meilen von Hannover, gründete Graf Ludolf, Herzog zu Braunschweig, i. J. 1004 etwa 1046 die große Benedictiner Abtei Clus (la grande Chartreuse) mit dem Vorsatz, daß verunglückten Leben der Mönche nicht nur auf einem Cotse zu verkaufen, sondern auch alle früheren Regeln durch Strenge und Entsagung zu übertreten. Die Mönche trugen auf dem bloßen Leibe ein grobes härenes Gewand; der Gebrauch von Fleisch, Fischen, Eier und Fett kam gar nicht statt; drei Tage wöchentlich ward gefastet, in den alten heiligen Zeiten nur Wasser und Brot genossen. Schweigen und Einsamkeit prägten sie den Hauptgrundsätzen der Cistercienser, denen die Regel des H. Benedict gleichfalls zum Grunde lag. Bettelei war verpönt. Ihre Kirchen waren ohne Zier. — Trotz der Strenge der Cistercienser war es, vielmehr Langsam, doch schon um 1300 zu 711 Klöstern und Nonnenklöstern angewachsen. Einzelne etwa in zwei Mönchen bestehende Anlagen in einem Dörfchen im Thale, wenn etwa in Hütten, und eine benutzte sein Stück Land. Der Convents Obere hatten dann an einer Zwanzig Post auf Pfählenschädel auf. Die beiden Brüder schauen die Kühe auf Felde. Die wachte die Wiese, bildeten vertrieben. Es glaubt ja der einfachen Lehre gehört, so ist P. 1520 wieder auf „Mehr" gedrückt. Kompliziert Kultivierung mit der Absicht gingen neben der Handarbeit nicht her, mit wachten beschäftigt in der Wirtschaft auf Ackerbau gilt. Im Jahre 1119 war der Cistercienser Orden von seinen höchsten Zustand sehr abgekommen; die Mönche trugen feine Kleider, saßen auf Pferden mit Goldenem Gebisse, übertrugen in Gastmählern, tranken ausnüchtig auf Jagden sich, nicht eben treue die heilige Messe, zu besonders. Es muß nöthig hervorgehen, daß hier Barbarossa mehr als 1200 Edelleute eine Jungen, wie Adel, 6 Bischöfe und prächtige 16 Herzöge haben sich, ein Gefolge, wie man sich nicht hier für die Lebensweisen, Tagelöhner und Mühe gehörte zu sein scheint. Zuweilen hatte der Cistercienser auf 50 Kaufleute

Brunellus, p. 79, de Ordine Carthusiensium:

Quid si Carthusiam me convertendo revertar,
  Pellibus et lanis pluribus utar ibi?
Cella mihi dabitur, quam solam solus habebo;
  Nemo mihi socius, nemo minister erit.
Solus enim psallam, soloque cibaria sumam,
  Et sine luce meum solus adibo torum.
Semper solus ero, cella retinente trimembri,
  In qua continue per mensem alter erit.
Semper erunt praesto, pulmento conficiendo,
  In cella propria ligna, legumen, aqua.
Visere me veniat Prior Ordinis? atque frequenter
  Panis erit cellis portio magna mihi.
Hic ovium, pecorum, armorum, terraeque ferarum
  Vivere quo possint, portio certa datur.
Interior vestis, quam lana caprina ministrat,
  Carnem castigat asperitate sua.
Qualibet hebdomada ter pane cibantur et unda,
  Non comedunt carnes, sit nisi festa dies.
Et semel in mense, vel bis de jure vocantur
  Ad Missam pariter, si vacat atque volunt.
Contenti propriis, nec divitibus, nec egenis,
  Esse volunt onori cum, hodie vel heri.
Non licet augere numerum pecorum, vel agrorum,
  Taxatur certo censu, quicquid habent.
Carnis in aeternum cuncti prohibentur ab esu,
  Praeter eum, si quem tabida lepra terat.
Ad fora non veniunt, quo litem saepe resolvant,
  Nec populi vanum dispopulantur Ave.
Hospitio adventu gaudent, modicoque diaetam,
  Hunc quod habent hilari porrigere, vere, manu.

V. 1249. für formwe Trute. bone gent, gute, d. h. fromme Trute. Eberle der guote man Parzival, 447, 11. 457, 2. 650, 23. 669, 19. 476, 23. 607, 24. 799, 13.

V. 1254. der selbe sich ein in Mauern schließt. Es kam öfter vor, daß sich Leute zum Zeichen gänzlicher Abgezogenheit von der Welt in einer kleinen Zelle in der Kirche, aus der sie den Altar sehen und am Gottesdienst theilnehmen konnten, ganz einmauern ließen, wie sie daher gar nicht verlassen konnten. Die Nahrung wurde ihnen durch ein Fensterchen gereicht. So lebten sie wie im Grabe. Das sind die reclusi, reclusi.

Auch in den Märchen der 1001 Nacht kommen mehrfach solche sich selbst zu Märtyrer erhebende Eingesperrte bei den Muhamedanern vor. Bei den Karthäusern scheint dieser überfromme Gebrauch besonders häufig gewesen zu sein.

V. 1407. Und sprach der Herr. „Was zum Munde eingeht, das verunreinigt den Menschen nicht, sondern was zum Munde ausgeht, das verunreinigt den Menschen," Matth. 15, 11 (10, 10 — 13. S. auch 4, 4).

V. 1448. Vom Berge Grammont. Den Orden von Grammont stiftete um 1083 Stephan von Thiers oder Tigerno, der Sohn eines Vicomte in Auvergne, der schon 1076 auf dem Berge Muret bei Limoges in einer Hütte von Baumzweigen sich der Einsamkeit und dem allerstrengsten Leben gewidmet hatte. Die Heiligengeschichte berichtet von ihm, daß er knieefällig so sehr den Gebeten obgelegen, daß er an Händen und Knieen gleich einem Kamele dicke Schwielen gehabt habe und durch das häufige Küssen des Erdbodens seine Nase ganz krumm geworden sei. Auf bloßem Leibe trug er einen eisernen Panzer gegen die Anreizungen des Fleisches und der Wollust, und darüber im Winter und Sommer gleiche Kleidung. Er starb am 8. Februar 1124. Wenige Genossen hatten sich um ihn gesammelt, die nun eine Meile weiter von Muret nach Grammont (grand mont) zogen und ein Kloster erbauten. 1189 ward Stephan heilig gesprochen. Er befolgte im Wesentlichen die Regel des H. Benedict, doch erst 1141 setzte der vierte Prior Stephan von Lisiac die Ordensregel schriftlich auf. Armuth und Gehorsam ist ihre Grundbestimmung, daher verbietet sie dem Kloster Besitz von Ländereien und Kirchen, Vieh zu halten und Geld für Messen zu nehmen. Jahrmärkte, Handelsgeschäfte und Streithändel werden untersagt. An gewissen Zeiten ist das strengste Stillschweigen anbefohlen, zu andern darf wenigstens nichts Unnützes geredet werden. Selbst die Kranken sollten kein Fleisch essen. An Sonn- und Festtagen soll kein Laie in das Bethaus des Klosters gelassen werden. — Unter Stephan von Lisiac fing der Orden an, schneller zu wachsen; in noch nicht 30 Jahren hatte er mehr als 60 Klöster, besonders in Aquitanien, in Anjou und Normandie, wo die Könige von England ihn mit großen Wohlthaten begnadigten. Die Mönche des Ordens wurden in den Schenkungen oft **bons hommes**, die frommen Leute, genannt. Stephan hatte u. a. befohlen, daß nur die Laienbrüder (Conversi) sich mit den zeitlichen Angelegenheiten des Ordens beschäftigen sollten. Allein daraus entstanden die heftigsten Streitigkeiten, zumal die Laienbrüder weit zahlreicher als die Priester und Cleriker waren. Es kam soweit, daß sie im Aufstande gegen die Letzteren, für welche sich der sechste Prior, Wilhelm von Tournac erklärt hatte, denselben mit

weisseren seiner Cleriker gefangen setzten, sie mißhandelten und einen andern Prior wählten. Aber Lucius III., der seit 1181 regierte, ließ durch den Bischof von Chartres und durch den Prior von St. Victor zu Paris den abgesetzten Prior wieder einsetzen. Im Jahre 1187 stiftete der König Philipp August selbst zu Paris einen Vergleich zwischen beiden Partheien. Durch denselben wurde eine gewisse Gleichheit zwischen Clerikern und Laienbrüdern eingeführt, nur daß diese von der Einrichtung aller geistlichen Geschäfte ausgeschlossen blieben, und es dem Prior freistand, auch bei Dingen, welche das Weltliche betrafen, einige Cleriker zu Rathe zu ziehen. Die Anspielung Guiots auf diesen Kampf im Innern des Ordens zeigt, daß er zu seiner Zeit noch in frischem Andenken war. Auch sein Tadel deutet auf die Ausschreitungen gegen die Strenge der Regel hin.

Brunellus, p. 77, de Ordine Grandimontensium:

Grandimontanam Vitam cum Veste professus
  Si forem, vereor asperiora pati.
Hi cum nil habeant, ne se patiantur habere
  Ex nihilo, semper sufficienter habent.
Abdita Claustra colunt, et nulla silentia servant,
  Nescit signa manus, libera lingua manet.
Non fundos, nec agros, nec pecora lata requirunt,
  Nec facit ad sacros annua lana decem.
Vellera nec triplici passu distinguere norunt,
  Idem saccus habet pectora, colla, latus.
Non mercrent nudas assumpto vellere pelles,
  Nec faciunt pingues in armos ire canes.
Non mare contendunt retibus, nec retia laxant
  Piscibus, aut hamis insidiantur eis.
Qualia vel quando comedunt, si lauta diaeta,
  Vel tenuis sit, eis non mihi scire licet.
Si pluit, e caelo semper quod habent quasi manna,
  Quid plus praestaret area lata bovis.
Si vivant ut homo, nec sunt ut angelus ipse,
  A studiis hominum cur prohibentur ita?
Et si sunt homines mortales conditione,
  Cur non humana vivere lege licet?
Quod fit in occulto, raro sine suspicione
  Esse potest, homini nec licet absque nota.
Si satagunt corpus eorumque domare rebellem,
  Commodius facerent, et meliore modo.
Non reprehendo tamen super his, nec judico quemquam,

Servus enim Domino statque caditque suo.
Litibus et causis variis fora publica vexant,
Et teritur longo tempore causa brevis.
Sumptibus insistunt, nil proprietatis habentes,
Fitque trilustralis causa sepulta diu.
In duo divisi multumque diuque laborant,
Atque supervacuis sumptibus usque vacant.
Nam vice conversa laico dictante sacerdos
Exhibet officii vota sacrata sui.
Motus ob hanc causam mox est Romamque profectus,
Sed nec ibi meruit sumere causa modum.
Plurima fuerunt, sed mons est pinguis et uber,
Qui de lacte suo cuncta ministrat eis.
Et quem nullus arat, serit, aut metit, ordine miro
Pullulat ad votum, quicquid habere volunt.
Ergo quid extat homo? qui vivit ut angelus intus,
Pulsator totiens exteriore foro.

V. 1479. Die Meister, des Glaubens Stützen. „Die Hoffnung der Heuchler wird verloren sein," Hiob, 8, 13. — „Er wird ja mein Heil sein, denn es kommt kein Heuchler vor ihn." Hiob, 13, 16.

V. 1539. mit den ältern Fischen. Sprüchwort: l'hôte et le poisson en trois jours puants sont, oder sont poison. — Der Gast und der Fisch werden in drei Tagen stinkend; d. h. auch die aus der Fremde Aufgenommenen schließen sich schnell den üblen Angewohnheiten im Kloster an.

V. 1543. Lassen den Bart sie waschen. Die Laienbrüder, Conversi, Fratres barbati, durften den Bart wachsen lassen, und scheinen damit vorzugsweise Eitelkeit getrieben zu haben.

V. 1582. Auch weiße Canonici. Der H. Norbert aus Xanten in den Niederlanden lebte als ein wohlhabender Edler sehr weltlich, bis ihn eines Tages ein Blitzstrahl zu Boden warf, wodurch seine innere Wiedergeburt herbeigeführt ward. Von der weltlichsten ging er zur strengsten Lebensweise über, verkaufte sein Erbe und gab den Erlös den Armen. Barfuß und in Schaaffelle gekleidet erschien er 1119 als ein neubekehrter Pilger auf der Versammlung in Cöln, wo Heinrich V. gebannt wurde. Der Spott seiner alten Lebensgefährten konnte ihn so wenig von dem gefaßten Beschluß abbringen, daß er sich vielmehr von der Nothwendigkeit überzeugte, auch für andre Reuige eine Sittenschule zu eröffnen, und geistlich Gesinnte zu gemeinsamer Lebensweise zu versammeln. Kein Ort war ihm hierbei rauh, keine Regel streng genug. Im Jahre 1120 siedelte er sich mit 13 ausgewählten Genossen in der Einsamkeit von Premontré, einem

wuſien, ungeſunden Thale, ſonſt Vois genannt (Praemonstratum, Pratum monstratum), bei Laon, im Departement de l'Aisne an, nachdem er die Nacht in Gebet und heiliger Entzückung darin zugebracht hatte. Der Biſchof Bartholomäus von Laon gab den Anſiedlern anſtatt der grauen Kleidung von Büßenden eine weiße, welche die h. J. Maria ſelbſt Norbert gezeigt haben ſoll. Im folgenden Jahre war Norbert darauf bedacht, ſeinen Schülern, die er bisher ohne Gelübde zu der von ihm ſogenannten apoſtoliſchen Lebensart angehalten hatte, eine Regel zu geben, und nach langen anhaltenden Büßungen und Gebeten waren alle damals 40 Genoſſen darin einig, als Canonici zu leben, zumal Norbert den H. Auguſtin wollte geſehn haben, der ihm ſeine Regel mit goldnen Buchſtaben geſchrieben verhielt. Norbert ſuchte mit den Pflichten in Predigen, Bekehrung der Ungläubigen und Ketzer, in Verwaltung des Pfarramtes und in theologiſchen Studien auch das Eigne des Mönchslebens in anhaltenden Gebeten, Einſamkeit, Enthaltung von Fleiſch und in beſtimmten geiſtlichen Geſängen zu verbinden. Dadurch entſtand ein, auch von unſerm Dichter angedeuteter Zwieſpalt, indem Einige die Strenge der Mönchsübungen ſehr hoch trieben, Andre aber ſie ſo gemäßigt wiſſen wollten, wie es Canonici verlangen konnten. So gingen die Prämonſtratenſer Mönche und Chorherren neben und aus einander; auch wichen ſchon im erſten Anfang des 13. Jahrhunderts die Klöſter von ihrer ſtrengen Enthaltſamkeit, namentlich des Fleiſches, ſo weit ab, daß Innocenz IV. i. J. 1245 das Verbot des Fleiſcheſſens auf der Kirchenverſammlung von Neuem einſchärfen mußte. — Der Orden ward vom Papſte 1124 beſtätigt. Norbert ward durch den Ruf ſeiner Heiligkeit zum Erzbiſchof von Magdeburg erhoben, und von hier aus bewirkte er, daß viele Stifter, z. B. die in Magdeburg, Brandenburg und Havelberg, ſeine Regel annahmen. Aber die Hochſtifter blieben derſelben nicht unwandelbar treu, und die Mönchs- und Nonnenklöſter erſcheinen der Zahl, Ordnung und Strenge nach als der wichtigſte Theil des Ordens. Derſelbe breitete ſich ſchnell aus und ſchon vor dem 1134 erfolgten Tode Norberts ſollen allein an 100000 Ordensfrauen eingekleidet geweſen ſein.

Brunellus, p. 80: de Ordine Praemonstratensium:

Praemonstratenses rursus, qui vestibus albis
Indui veniunt, simplicitate placent.
His color unus adest, nivea candore refulgens,
Hos semper simplex vestis eadem tegit.
Omnibus abjectis, dura pro mollibus uti
Vestibus, ad praesens hoc statuere modo.
Vellere partito, quod cutis nuda protexit,
In propriis usus constituere suis.

Ne claro luxuriet, ververis vellere crispo
Corpora castigat castitate gravi.
Damna tamen lini, lana redimenda suavi,
Ordine cogente suetionisse decet.
Ordinis austerus rigor est, quia carnibus uti
His in conventu tempus in omne vetat.
Dispensando tamen sacer ordo salubrius usus
Consiliis super his alleviavit onus.
Pinguia concedens, quae sunt affinia carni,
Sic tamen, ut nunquam sit manifesta caro.
Bellum cum carne, pacem cum pinguibus esse,
Paris amatores hoc statuere modo.
Carnis honestatem sic conservare volentes,
Ne contra carnem lex inhonesta ferat.
Si foret exclusa penitus caro, carnis honestas
Saepe daret causam materiamque mali.
Unde nec admissa, penitus nec tota repulsa,
Exulat, in patria monstrua facta sua.

Darauf folgen Kapitel de Canonicis secularibus und de bonis Canonicis, p. 81 und 82. Dieses spricht jedoch in Beziehung auf:

V. 1615. Die andern Canonici, — **Brunellus**, p. 79. de nigris Canonicis, also von den Prämonstratenser Chorherren, welche einen schwarzen Mantel über der weißen Kleidung tragen:

Est et item vita Nigrorum Canonicorum
Judicio populi digna decensque Deo.
Mollibus induti, non semper pinguibus usi,
Inque refectorio carnibus absque mero.
Quid caro peccavit plus, quam pisa, faba, legumen,
Ne posset comedi conditione pari?
Qua nos causamur non est in carne reatus,
Sed comedente male, nec prohibente gula.
Causa dolor vino, debetur causa bibenti,
Cum caput aut membra caetera mane dolent.
Ne pariat psalmus, vel lectio, taedia longa,
In psallendo tenent, inque legendo modum.
Nec nituntur ad hoc, ut vocibus immoderatis
Ardua praevaleant rumpere tecta domus.
Candida sint pura subtili stramine texta,
Mundo munda placet linea vestis eis.
Vestis honesta quidem, quae nec cum carne rebelli,

Nec cute bella gerit asperitate sui.
Exteriora tamen claudentur schemate nigro.
Ut color alterius aptior esse queat.
Lumina ne laedat, albo nigredo repugnat.
Inque timore nigro gaudia candor habet.
Sic Arcus coeli gemino candore refulget,
Sic pilus est pardo candidus atque niger.
Pallia cornicis dat penna sub albida nigrae
Candida, sic picus et nigra penna tegit.
Si vestis bicolor carnem sine corde colorat,
Mens erit absque nota veste tenente notam.
Quid refert, quales veniant in veste colores,
Si mens unicolor interiora tegat?

V. 1650. Der Orden des heiligen Auguſtin. Auch V. 1692 kommt der Dichter auf das Lob dieſes Kirchenvaters zurück, und Brunellus, p. 97 rühmt gleichfalls ſeine Milde:

Qui duce Bernardo gradiuntur, vel Benedicto,
Aut Augustino sub leviore jugo,
Omnes sunt fures . . .

V. 1698. Lieber im Tempel. Der Tempelherren-Orden ward 1118 oder 1119 von Hugo von Payens, Gottfried von St. Omer, und 7 andern Edlen geſtiftet; zu den drei großen Mönchsgelübden fügten ſie ein viertes: Vertheidigung der Pilger und Kampf gegen die Ungläubigen. So vereinigte ihr Gelübde den Mönch und Ritter, das Höchſte und Würdigſte nach damaliger Anſchauung, was Gott und Welt den Menſchen bot, in einer Perſon; und ihr Ruhm, ihr Anſehn, und ihre Macht wuchſen ſchnell empor. König Balduin I von Jeruſalem gab ihnen zur Erbauung von Wohnung und Kirche einen Platz nahe beim Tempel Salomo's, daher ihr Name. Der H. Bernhard von Clairvaux war ihr beredteſter Lobredner; überall im Abendlande fanden ſie Unterſtützung durch Geſchenke in Geld, Land und Burgen, und ihre Beſitzungen mehrten ſich in bewunderungswürdiger Weiſe. Im Jahre 1128 wurden ſie auf dem Concil zu Troyes beſtätigt; anfangs trugen ſie die Kleidung der Auguſtiner Chorherren; Pabſt Eugenius III. verlieh ihnen den weißen, mit einem einfachen rothen Kreuze bezeichneten Mantel. Die weiße Farbe ſollte ihre eigne Unſchuld und ihre Milde für die Chriſten bedeuten, die rothe hingegen den blutigen Märtyrertod und die Feindſchaft gegen die Ungläubigen. Adelſtand war Bedingung zur Aufnahme, daher herrſchte in dem Orden von vornherein höhere ſchöngeiſtige Bildung, feine höfiſche Sitte, und kluger Weltblick vor. Ihre Kirchen waren reich geſchmückt, und mit Pracht erbaut.

Niemand durfte etwas für ſich beſitzen, ja es durfte nicht einmal ein Ritter Waffen ausſchließlich für ſich geſchenkt annehmen, und wer auch nur einen Heller an Werth hatte, der ward als keinen Heller werth bezeichnet. An Tapferkeit und Todesverachtung im Kampf waren die Tempelherren unvergleichlich, und alle Chroniken jener Zeit ſind ihres Lobes voll. Unter dem Großmeiſter Odo von St. Amand (1170—1179) ſtand der Orden in ſeiner höchſten reinſten Blüthe; erſt unter ihm fing er an, eine mächtige Ariſtokratenverbindung auf Seiten der Päbſte zu werden, zugleich aber auch eine ſelbſtſtändige Politik zu verfolgen, die nach der Herrſchaft im chriſtlichen Orient ſtrebte. Unter Odo iſt der Wendepunkt des Ordens zur politiſchen wie kirchlichen Unabhängigkeit. Natürlich konnte Guiot hiervon noch nichts bemerken, aber wenn er dem Orden Hochfahrt und Habſucht vorwirft, ſo erkennt ſein Scharfblick damit ganz richtig die Keime, aus denen der ſpätere Fluch emporwucherte, der den Orden dem Untergang und ſeinem blutigen Ende entgegenführte. —

Guiot iſt nicht feig und ängſtlich, das zeigt ſein rückſichtsloſes Strafgericht, allein er hält nicht den Mönch zum Waffenhandwerk berufen; dieſer hat andre, geiſtige Kämpfe und Gegner zu beſtehen. Auch weiß er die Tapferkeit wohl zu ſchätzen, und rühmt ſie an den verſtorbnen Fürſten und Adligen; allein ſie iſt nicht das Höchſte, wenn Tugend und Frömmigkeit nicht damit ſich verbindet. Eine ähnliche Auffaſſung finden wir auch bei Wolfram von Eſchenbach in den mehrfachen Stellen des „Parcival," wo dieſer das ſinnloſe Kämpfen ſich begegnender Ritter ohne Grund und Vernunft tadelt, und die wilde rohe Kampfluſt, die nicht durch Tugend und Zucht geläutert wird, mit dem Muth einer Mutterſau bei Vertheidigung ihrer Ferkel vergleicht. Hier wie dort wird die Ausübung eines Berufs, die ſich von Recht und Sittengeſetz entfernt, als Verirrung und tadelnswerth bezeichnet.

Brunellus, p. 73. de Templariis:

Nil igitur superest, nisi tantum Religioni
Me conferre, procul sit, precor, ergo mora!
Sed quia diversae species sunt Religionis,
Nescio praecipue quae sit habenda mihi?
Si Cruce signatis Rubea me confero Templo,
Trans mare me mittent, solvere vota Deo.
Servus ero, servum facient procul esse seorsum,
Serviet et forsan in regione Tyri.
Non tamen ibo pedes sed equo, qui pastus avena,
Crassus, et ad calces sit teuer atque levis.
Quique pedem servans et fractis gressibus errans,

Molliter incedat, Regula nostra jubet.
Scandere grotantem prohibet quoque regula; nolo
Quod per me carrat ordo rigore suo.
Ingredior miles, nec candida pallia desint,
Sed tamen ad bellum non rediturus eo.
De cute corrigiam nostram Soldanus habebit,
Et comedet carnes bestia saeva meas.
Incircumcisi gladius mea viscera fundet,
Detracto corio cetera tradat humo.

V. 1792. Die Hospitaliter. Kaufleute aus Amalfi, welche im 11. Jahrhundert ausgedehnten Handel nach Palästina trieben, errichteten zu Jerusalem, nahe bei der Auferstehungskirche, ein Mönchskloster zu Ehren der h. J. Maria, wo Benedictiner nach lateinischem Kirchengebrauche Gottesdienst hielten. Bald nachher entstand ein Nonnenkloster zur H. Maria Magdalena; endlich erbauten der Abt und die Mönche jenes Klosters ein Haus für die Aufnahme und Pflege der Pilger und nannten es nach dem Patriarchen Johannes dem Mildthätigen, oder, was wahrscheinlicher, nach Johannes dem Täufer, das Hospital zum H. Johannes; denn nach den ältesten Urkunden soll Johannes der Täufer von Anfang an der Schutzheilige gewesen sein, der sich auch schon in einer Urkunde Kalixts II. von 1120 als solcher erwähnt findet. Hier wurden mit größter Duldsamkeit (sehr abweichend von den spätern Grundsätzen) Pilger, Kranke und Hülfsbedürftige der verschiedensten Religionsparteien gepflegt und unterstützt, und Gottfried von Bouillon fand diese Einrichtung so wohlthätig, daß er ihr Dasein nicht von der ungewissen Freigebigkeit der benachbarten Einwohner oder der Amalfier abhängig lassen wollte, sondern ihnen beträchtliche Grundbesitzungen schenkte. Nunmehr trennten sich unter ihrem Führer Gerhard die Pfleger des Hospitals von jenem Kloster, nahmen die Regel und die Kleidung der regulirten Augustiner Chorherren an, und hefteten ein weißes Kreuz mit acht Spitzen auf die linke Seite des schwarzen Mantels. Ihre strenge Zucht und heilsame Thätigkeit brachte sie schnell zu Reichthum und Ansehn, und Papst Paschalis II. bestätigte 1113 ihre Einrichtungen und verlieh ihnen besondre Freiheiten. Gerhards Nachfolger, Raymund Dupuy gab 1118 der Genossenschaft die ersten vollständigen Grundgesetze. Die ihrem Orden verliehenen Privilegien setzten ihn jedoch bald mit der Kirche, Ehrgeiz und zeitliche Interessen mit den Tempelherren in Opposition, und diese Zerwürfnisse stärkten am wenigsten das schwache christliche Reich in Palästina.

Brunellus, p. 74. De Hospitulariis Alba Cruce signatis:

Kursus si fuero Crucis Hospitularius Albae,
Ad Libanum mittar, ligna referre domum.

Cum lacrimis pergam scutica caedente remordi,
Et venter vacuus et quasi vellus erit.
Multa licet subeant mihi, nil de jure licebit,
Praeter mentiri, magnificando domum,
Et si transgressus fuero semel, atque secundo:
Vade foras! dicunt, diripientque Crucem.

V. 1829. Die wahrhaft'ge Lieb' iſt Gott. „Gott iſt die Liebe" u. ſ. w. 1. Joh. 4, 16. Vergl. Wolfr. v. Eſchenbach, W. 15, 16: ist minne wâriu triuwe. —

P. 535, 14: reht minne ist wâriu triuwe.

P. 752, 27 — 30: an Kriste ist triwe erkennet.

V. 1841. Da ſeine Hände das All umfaſſen. „Meine Hand hat den Erdboden gegründet, und meine rechte Hand hat den Himmel umſpannt," Jeſ. 48, 13.

„Er faßt mit ſtarken Händen
Die Welten und umſpannt
An allen ihren Enden,
Was je durch ihn entſtand." (Cramer.)

V. 1843 Der keine Schuld läßt aus der Hand. „Unmöglich iſt es, deiner Hand zu entfliehen," Weish. 16, 15 (Tob. 13, 2).

V. 1850. Das Recht iſt's, dem wir nachgehn ſollen. „Die richtig vor ſich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern," Jeſ. 57, 2. — „Gedenke an den Herrn in allen deinen Wegen, ſo wird er Dich recht führen," Spr. 3, 6 (4, 11).

V. 1883. Das zeigt uns klar der Heiland. Dieſe ſchwierige Stelle ſcheint ſich auf Lucas 23, 39—43 zu beziehn; V. 43 verheißt der Heiland dem Schächer: „Du wirſt heute mit mir im Paradieſe ſein;" allein mit Zagen ruft er dennoch V. 46 aus: „Vater, ich befehle meinen Geiſt in deine Hände!" wie früher: „Iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch an mir vorüber; doch dein, nicht mein Wille geſchehe;" und Matth. 27, 46: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen!" So ſcheint Guiot's Sinn im Allgemeinen der zu ſein: obgleich der Heiland dem Schächer Begnadigung verhieß, ſo zagte er ſelbſt dennoch, ob der Herr ihm ſelbſt werde Gnade gewähren. S. jedoch die wohl mehr begründete Erklärung im Wb. s. v. Larron.

V. 1885. In Felſeneinſamkeit. „Da wird man in der Felſen Höhlen gehen, und in der Erde Klüfte vor der Furcht des Herrn;" Jeſ. 2, 19 (Ezech. 6, 15, 16).

V. 1910. Wie man auch goldig Kupfer preiſt. Aehnlich Wolfram v. Eſchenbach über den äußeren Schein und den inneren Werth:

P. 3, 11: manec wibes schoene ist breit:
ist dâ daz herze conterfeit,
die lob ich als ich solde
daz safer ime golde etc.

V. 1933. Durand, der Zimmermann. Durand chapuis, (d. h. charpentier) ein Zimmermann in Frankreich, machte sich im 12. Jahrhundert unter der Regierung Philipp Augusts sehr bekannt. Zu seiner Zeit war wegen der Kriege zwischen dem Könige von Aragonien und Raimund, Grafen von Toulouse, in den Provinzen Languedoc und Guienne ein so trauriger Zustand, daß von nichts als Factionen, Morden und Plündern gehört wurde, und fast kein Mensch vor dem andern sicher war. Da trat i. J. 1182 Durand mit dem Vorgeben auf, daß ihm zu Puy in Auvergne die H. Jungfrau Maria erschienen sei und durch sie Gott ihm befohlen habe, den Frieden zu verkündigen, auch zum Zeichen seiner göttlichen Sendung ein Bildniß der Mutter Gottes, das er dabei vorwies, mit der Aufschrift: „Lamm Gottes, das Du die Sünden der Welt trägst, gieb uns den Frieden!" in seine Hände gegeben habe. Dieses sein Vorgeben fand soviel Glauben, daß die Prälaten, Herren und Edelleute in der Stadt Puy am Tage der Himmelfahrt Mariä zusammenkamen und sich unter einander auf das Evangelium einen Eid schwuren, daß sie nicht nur alles angethane Unrecht vergessen, sondern auch als Verbündete dahin wirken wollten, daß gleichergestalt bei Andern Friede und Einigkeit erhalten werde, welche Verbrüderung sie La paix de Dieu nannten. Die zu dieser Verbrüderung Gehörigen trugen auf ihrer Brust von dem erwähnten Marienbilde einen Abdruck von Blei, und auf dem Kopf gewisse Kapuzen von weißer Leinwand, welche Abzeichen ihnen Durand zu sehr theuren Preisen verkaufte. Von jenen weißen Kappen (caputium) erhielten sie den Namen Caputiati. Sie machten einen solchen Eindruck auf das Volk, daß, wer jene Abzeichen an sich trug, nicht nur in vollkommener Sicherheit lebte, sondern auch mitten unter seinen Todfeinden verehrt wurde. Nach einiger Zeit gab die Einigkeit indeß, die so namentlich auch unter den Landbewohnern zu Wege gebracht war, den Bauern Anlaß und Muth, die Edelleute, als die Urheber aller ihrer Noth, hier und da haufenweise anzugreifen, wogegen denn diese wiederum scharf gegen jene verfuhren; besonders ließ der Bischof Hugo von Auxerre deren eine große Anzahl tödten, die Andern aber insgesammt aus seinem Gebiete wegschaffen. Mezeray, hist. de France, II, p. 123; Robert de Monte (ap. Pistor. script. Rer. German. T. I; ed. Struv., p. 935.).

V. 1943. Zu Konversen des heiligen Anton. Der H. Antonius, Einsiedler und Gründer der cönobitischen Lebensart der Mönche,

angeblich a. 251 zu Roma in Oberägypten geboren und 356 gestorben, gilt in der katholischen Kirche viel; namentlich soll das Gebet um seine Fürsprache gegen mancherlei Uebel, besonders gegen das sogenannte höllische oder Antoniusfeuer, eine im Mittelalter gefürchtete wüthende Krankheit, welche jedes davon befallne Glied dörrte und schwärzte, als wäre es verbrannt, sicher helfen. Gaston, ein reicher Edelmann in Dauphiné, der bei den angeblichen Gebeinen des H. Anton zu St. Didier la Mothe eine solche Cur für seinen Sohn Guinde oder Guerin erfleht hatte, stiftete aus Dankbarkeit i. J. 1095 die Hospitalbrüderschaft des H. Antonius, zur Pflege der an der erwähnten oder an andern Krankheiten Leidenden, und widmete sein ganzes Vermögen zu einem Hospital dieser Art. Ihre Tracht war ein schwarzer Mantel mit einem blauen Kreuz in Form eines T (das sogenannte Antoniuskreuz). Gastons Sorge für die Kranken und seine Wohlthätigkeit gegen die Pilgrimme erwarben dieser Brüderschaft einen sehr vortheilhaften Ruf. Papst Urban II. bestätigte sie 1096 auf der Kirchenversammlung zu Clermont, und Gaston blieb bis 1120 ihr erster Großmeister. Als Falcon, ihr siebenzehnter Großmeister, für die Gesellschaft wollte eine Kirche bauen lassen, widersetzten sich die Benedictiner von Montmaieur; allein ihr Widerstand hörte auf, als der Erzbischof von Vienne für die Hospitalbrüder des H. Antonius entschieden hatte, und Innocenz III. billigte selbst i. J. 1208 den Bau ihrer neuen Kirche. Papst Honorius III. erlaubte ihnen auch i. J. 1218, da sie bisher nur Laien waren, die drei Mönchsgelübde abzulegen. Ihr damaliges unsauberes Leben, das zu Guiots Zeit seinen Höhepunkt scheint erreicht zu haben, wird wohl mitgewirkt haben, um sie durch die Mönchsgelübde zu besserer Zucht zu bringen. Man erkennt, daß bei Abfassung der „Bible" sie noch Kirchen nicht hatten, und daß sie noch **Converси** (d. h. Laienbrüder, nicht Mönche) genannt werden.

V. 1980. Da hausen Klauener. Es ist nicht wohl möglich, das lang festgesetzte Wortspiel mit den Worten **retraiz**, **contraiz** und **contrairoz** im deutschen wörtlich wiederzugeben.

V. 2001. nach Pisa gesendet. Pisa war im 12. Jahrhundert nur noch eine, wenngleich sehr berühmte Rechtsschule, noch keine Universität, und es ist bitter, wenn Guiot (sofern ich ihn recht verstehe) sagt: dahin wurden die zum Betteln benutzten Pfleglinge der Antoniushospitäler gewissermaßen auf die hohe Schule der Gaunerei geschickt. Oder wäre Pisa damals so berühmt und fruchtbar für die Bettelei (querre) gewesen?

V. 2011. Nicht brennt ihn andres Feuer. D. h. wohl das echte sogenannte Antoniusfeuer. Freilich ist es schändlich, die guten

gläubigen Recipienden erſt in Uebel zu verſetzen, um ihnen nachher die glückliche Cur weiſszumachen.

V. 2096. Von den Laienſchweſtern und den Nonnen. **Brunellus**, p. 83. de Monialibus:

Est et adhuc ordo velatarum mulierum,
Quas etiam minimas dicimus esse sacras.
Quidam virginibus, viduisque coactus in unum
Ordo satis notus pluribus esse solet.
Horas Canonicas solito de more frequentant,
Solventes pensum nocte dieque suum.
Vocibus altisonis adeo modulamine dulci
Cantant, Sireneis quod cecinisse par his.
Corpore serpentes, Sirenes voce, Dracones
Pectore, Susannae emigmate . . . pares.
Sed tamen illud habent, unum quod cuncta refellit,
Ante Deum lacrimas, quae sine lege fluunt.
His Dominum placant semper, veniamque merentur,
His sua cuncta lavant crimina, quicquid agunt.
Omnibus auretenus licet his nutrire capillos,
Sed non ulterius, Regula namque vetat.
Utuntur niveis agni de corpore sumptis
Pellibus intexis, pallia nigra gerunt.
Hae caput abscondunt omnes, sub tegmine nigro,
Sub tunicis nigris candida membra latent.
Cingula nulla ferunt, sed nec femoralibus uti
Consuetudo fuit, nescio, si modo sit.
Nunquam rixantur, nisi cum locus exigit, aut res,
Sed neque percutiunt, sit nisi causa gravis.
Harum sunt steriles et quaedam parturientes,
Virgineoque tamen nomine cuncta tegunt.
Quae Pastoralis baculi dotatur honore,
Illa quidem melius, fertilisque parit.
Vix etiam quaevis sterilis reperitur in illis,
Donec eis artus talia posse negat.

V. 2123. beweglicher als der Wind. Varium et mutabile semper femina, Virgil.

V. 2126. Den Alten treibt ſie in Schweißes Gluth. Man vergleiche mit dieſen Aeußerungen Wolframs von Eſchenbach Raiſonnement gegen die Unthaten der frou Minne, P. 291, 292.

V. 2134. Des Salome, Simſon, Konſtantin. **Frid. 104, 22:**

Adâm und Samsôn
Dâvit unde Salomôn
die heten wisheit unde kraft,
doch twanc si wibes meisterschaft.
Swie dicke ein wip under geligent,
den mannen si doch an gesigent.

V. 2145. ſo wie Muſik. Auch die Muſik gehörte zu den ſieben freien Künſten. In einem Anhang hinter **Joannis Turpini** de vita Caroli M. et Rolandi historia (ap. **Reuber**, Vet. script. German. I, p. 127. Francof. a. Moenum 1726, Fol.) werden die Wiſſenſchaften dahin aufgezählt: Grammatica, Rhetorica, Dialectica, Arithmetica, Musica (quae est scientia bene et recte cantandi, qua etiam divina ecclesiae officia celebrantur et decorantur, unde carior habetur . . . quam qui ignorat, et more quidem bovis valet ululare, sed vocum melos et gradus nequit scire etc. etc.), Geometria, Astronomia, und als eine achte Kunſt: Nigromantia, ex qua oritur Pyromantia et Hydromantia. Iſidor, Etym., L. I, c. 2 kennt natürlich nur die erſten ſieben. Daß die Muſik hier mitgenannt wird, mag in einer Beziehung auf die Sphärenmuſik liegen.

V. 2158. Doch hält man ſie in ſtrenger Hut. Die Hütung der Frauen iſt nach Anſicht des Mittelalters ein thörichtes, fruchtloſes, gefährliches Ding. Vergleiche die intereſſante Sammlung vieler Aeußerungen darüber in Waßmann, Kraclius, S. 598 folg. **Frid. 101, 7:**

swie vaste ein wip behüetet si,
dannoch sint ir gedanke vri.
ez ist kein huote alsô guot,
sô dâ's ein wîb ir selben tuot
der boesen wip man hüeten sol;
die vrumen hüetent ir selben wol.
unrehtiu huote
kumt selten ze guote.

V. 2180. Will nichts. „Ich habe Luſt an der Liebe und nicht am Opfer; und an Erkenntniß Gottes, und nicht am Brandopfer;" Matth. 9, 13 (12, 7).

V. 2195. Die Taubenfeder. Es muß eine Art weiblicher Kopfputz geweſen ſein. Auch Brunellus tadelt die Koketterie mit dem Haupthaar. Ueberhaupt ſcheint Guiot zu mißbilligen, daß das weibliche Geſchlecht, als das ſchwache, unſelbſtſtändige, leicht erregbare und ſinnlichere, ſich aus-

ſchließlich, gleich den Mönchen, der Entſagung und Askeſe widme, da dies wider ſeine Natur iſt.

V. 2251. Die heilige Crispina. Ich vermiſſe im Heiligenlexicon eine h. Crispina, und möchte daher Christina zu leſen ſein.

V. 2277 nach meinem Verſtand. „Wer ſich aber darauf geben ſoll, daß er das Geſetz des Höchſten lerne, der muß die Weisheit aller Alten erforſchen, und in den Propheten ſtudiren. Er muß die Geſchichten der berühmten Leute merken, und denſelben nachdenken, was ſie bedeuten und lehren. Er muß die geiſtlichen Sprüche lernen, und in den tiefen Reden ſich üben. . . . . Er thut ſeinen Mund getroſt auf und betet für des ganzen Volkes Sünde. Und wenn dann der Herr alſo verſöhnt iſt, ſo giebt er ihm den Geiſt der Weisheit reichlich, u. ſ. w. Sir. 39, 1—8.

V. 2322. nach der Heiligen Schrift. S. Wörterb. Buretel.

V. 2403. Das Werk führt mit ſich ſein Gericht. L'oeuvre l'ouvrier découvre. Das Werk lobt den Meiſter. Am Werk erkennt man den Meiſter. Ex ungue leonem. — Treffender: „Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, das verborgen iſt, es ſei gut oder böſe," Pred. 12, 14.

V. 2510. Aus Schlangen zieh man Theriak. Theriak, ein Gegengift vorzüglich gegen den Biß giftiger Schlangen. Ein genaues Recept dazu ſiehe bei Plin. H. N. XX, c. 100: Hac theriaca magnus Antiochus rex adversus omnia venena usus traditur; ſ. auch XXIX, 8 eod.

V. 2524. ſind nicht die Gefäße rein. S. Wörterbuch Vessel.

V. 2621. und auch Pliris. Ueber die hier aufgezählten Medicamente ſ. das Wörterbuch. Zur Erläuterung derſelben haben uns gedient: Nicolai Praepositi dispensarium et de simplici medicina; et Platearius, recogn. p. M. Michaelem de Capella, Lugdun. 1538, 4; und Aegidii Corboliensis Carmina medica, ed. Ludw. Choulant, Lips. Voss. 1826, 8. — Nicolaus von Salerno, gewöhnlich Praepositus genannt, lebte in der erſten Hälfte des 12. Jahrhunderts, indem er von Matthäus Platearius bereits commentirt wurde. Man ſchreibt ihm gewöhnlich zwei Arzneibücher (Antidotaria) zu, eins für Aerzte, und eins für Apotheker. Das eine heißt das kleine, das andre das größere; allein es wird als gewiß angenommen, daß ihm nur Ein Apothekerbuch (Antidotarium) mit 140—150 Formeln oder Recepten beizulegen iſt. — Von zwei Aerzten Johannes und Matthäus Platearius ſind nur noch drei Schriften übrig. Aegidius Corbelienſis brachte den Matthäus in Verſe. Tiefer wie Johannes Platearius ſchrieb bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts; beide lebten und lehrten wahrſcheinlich in Salerno; der

Platearius de simplici medicina ſtand das ganze Mittelalter hindurch in großem Anſehn. — Aegidius Corbolienſis lebte im 12. Jahrhundert, war zu Corbeil, nicht weit von Paris, geboren, ſtudirte in Salerno, war Ober- und Leibarzt bei König Philipp Auguſt von Frankreich (1180 — 1223) und lehrte zu Paris. Er ſtarb im Anfang des 13. Jahrhunderts. Franzöſiſch heißt er **Gilles de Corbeil**. Ueber ihn ſ. Choulant, Handbuch der Bücherkunde für die ältere Medicin, Ed. 2. Leipzig, Voß. 1841, S. 319. Desgl. über Platearius ebendaſ. S. 291 folg. und über Nicolaus Präpoſitus S. 283 und folg.

Wörterbuch.

A.

A. Präpos., an, für (für den Dativ der deutschen Sprache): *à* Deu servant 1111 Gottesdiener; *à* toutes gens 7 allen Leuten, jedermann; songiez *à* l'avoir 515; celle . . . *à* cui V. 35; zu (den Ort bezeichnend, wo sich etwas befindet oder zuträgt): *à* Arle 70, *à* Maience 290, *à* Saint Johan de l'ospital Vi mont lor avoir communal 1796 „zu St. Johann des Hospitals," wofür man erwartet: im Hospital „zu St. Johann" d. i. welches dem heiligen Johannes geweiht ist (vgl. *à* Saint Antoine zur Kirche des . . . .); *à* cuer im Herzen II, 3; mit: *à* grant joie 2805 mit großer Freude, *à* tort 1086 mit Unrecht (vergl. adroit); *à* deseriron III. 45. *à* haute voix 2096; *à* l'aguille 648. Et feves *à* tout le gainbois 1687 (mit, sammt). Zu: *à* grant tort 1187. 816: ne me cognoist pais *à* loiaul amin (vgl. tenir *à* honneur, prendre qn. pour témoin) IV, 16 in: *à* grant honor sont en Surie 1713 (sie stehen in großer Ehre); il sont *à* molt grant deshonor eher Molt i sont *à* gr. deah. 1561 sie sind damit . . . . in werden da gar nicht geehrt. Nach, in Gemäßheit: Cil goverment tot *à* lor guise 1250 nach ihrer Weise = nach ihrem Belieben, willkürlich. *A* lore chanz m'est-il bien avis VI. 2. Bei: *à* l'entendre 597 bei dem ihn eher es hören (= en l'entendant); an *à* ce . . . 502. Dativische Accusative (wo *à* ausgelassen ist) finden sich folgende: celui 508, lui 518, deivent Deu grace rendre 947 und Ja Dieu ne place (= *à* Dieu ne plaise) 1515. Vgl. *as* und *à les*.

Aaise (Dreisilbig; s. v. a. content, nfz. aise, engl. easy = go. *az-ets (von der a as) leicht, erträglich, annehmlich): gens plus *aaise* ne sont 948. vergnügtere, freiere, heiterere, zufriedenere Leute gibt es nicht (als brave Geistliche).

Abaie (4 silbig, abbât-ia; v. abbât-em) Abtei: nos *Abaies* (pl. suj.) 1056, Dex! com très nobles *Abaies* (: folies) Avoient! 1599.

Abatre niederschlagen: Ce a mout l'orgueil *abatu* 1469.

Abbé (v. abbâtem; lyr. *abba* Vater; l'abbé est comme le père des moines; äthiop. *abba* von jedem geehrten und berühmten Manne; auch afz. für Noble, Seigneur. Das Wort berührt sich vielleicht mit dem indogermanischen Worte für Vater; Hesychius erklärt ἄββας richtig durch πρεσβύτης): *Abbés* de Citiaz 1080, Cluigni *Abbés* 1081, pl. suj.: li *Abbé* 1115, Li proslome, li bon *Abbé* 1126, Li Saint *Abbé* 1143; Il batent molt bien lor *Abbez* 1694; As *Abbés* 1268; des *Abbés* 565 (v. den —); Ne vés-vos des blanz *Abbes* (: Evesques) 1314; A mont d'ypocrites *Abbes* 2330; par nos *Abbés* 1057; par nos Abbés (: blasmes) 1058.

Abé i. q. abbé. sg. suj.: *Abés* de Charenton 412; pl rég.: Des noirs Moines et des *Abes* (: desesperes) 1044.

Abesser, *Abessier* erniedrigen, senken (von bais zu bas). Monter cuident, mais il *abessent* 1302; li orgueils les *abesse* 1458 (der Hochmuth erniedrigte sie); Rome a Molt *abessié* nostre loi 766 (unsern Glauben).

Abet (mlt. abettum = incitamentum, consilium, auxilium; engl. abet Anstiftung; nom. act. v. abbetare; nach Rqf.) Ruse, finesse, fraude, Trug, List. — Iecat une merveillos *abez* 2049, ein wunderbarer Trug; pl. rég.: (Gott) Bien quenoist guiles et *abez* 1842 all' und jede Arglist.

Abeter (abetter, abeiter, pr. abetar; zu agl. bætan, mnl. beten, mhd. beizen, s. Diez Wb. 2 567) Duper, tromper, persifler, épier pour surprendre, überlisten, belauern, berücken, hintergehen (eig. ködern): Lui (Gott) ne puet-il mie guiler ne engignier, ne *abeter* 1845.

Abevré (imbutus) getränkt = abreuvé, désaltéré. — Ne sont mie bien *abevré*; Il boivent oh ruissel troblé (die Juristen) 2506.

Abonder sich häufen. — Trop de maus en aus *abonde* 1293.

Abraham. La grant ligne d'*Abraham* 2264.

Abstinence Enthaltsamkeit, das Sichenthalten (z. B. des Fleischessens). Des n'aime pas fole *abstinence* 1890; Font fere de char *abstinence* 1894, sie lassen sich des Fleischessens enthalten.

Acenser Donner à ferme, verpachten. As truanz, se bien en parlez, *Acensent*-il les Evesques 2033.

Achater (von accaptare, it. accattare) Acheter, kaufen. En (man) les *achete* (les provendes) 904. Provendes Eglises *achatent* 906. Et molt *achatent* 2035.

Achater sovent et revendre 908. Trop *acheterai* chiere L'amor V. 30.

Acliner (lat. acclinare, pr. aclinar; transitiv oder, mit Auslassung von se, neutral oder vielmehr passiv wie *κατακλίνεσθαι* gelehnt zu Tische liegen) S'incliner, saluer, baisser les yeux, se pencher, se prosterner (Rqf., Méon: Saluer, baisser les yeux) sich neigen, aus Ehrfurcht oder Höflichkeit den Körper ganz oder zum Theil zur Erde senken, also sich mit dem Angesichte zur Erde niederwerfen und anbeten oder fußfällig verehren (se courber à terre, à genoux devant Dieu, devant un roi, *προσκυνεῖν*), huldigen (rendre hommage, se soumettre), oder sich verneigen, sich verbeugen (capite vel poplite inclinato, summisso salutare aliquem; vgl. s'encliner, s'encligner, Saluer en se baissant, faire la révérence). Darnach könnte man ohne Berücksichtigung des Zusammenhangs allerdings wohl bei den Worten Laidement tornent et *aclinent* Li ypocrite 1475, wie Roquefort und Méon gethan zu haben scheinen, an heuchlerische Augenverdrehungen oder demüthig gesenkte Blicke und an fromme Kniebeugungen denken (vgl. Matth. 6, 16). Aber da vorher von der Abnahme und dem Verfalle der Orden in Folge ihrer Heuchelei die Rede ist, und nachher das billigende Urtheil „und das ist billig und recht" ausgesprochen wird, so muß doch wohl dasjenige, dem die Heuchler sich zuneigen (aclinent) und das nicht näher bezeichnet wird, ihr eignes trauriges Ende sein und *acliner* soviel bedeuten als inclinare oder inclinari im Sinne von ad finem vergere, pessum ire, sich zu Ende neigen, auf die Neige, abwärts, gehen, sodaß laidement tornent et (laidement) *aclinent* ebensoviel ist als ils *tournent*, penchent *vers leur declin* oder soviel als das vorangehende declinent d. i. ils s'abaissent, ils déchoient; gleich Gestirnen, die über den Culminationspunkt hinaus sind, neigen sie sich (laidement, zum Untergange). Ist aber diese Bedeutung im Französ. sonst nicht nachzuweisen, so muß das, dem die Heuchler sich (und ihre Blicke) zuneigen, Gott sein und dann c'est droiz v. 1476 zurück auf declinent im v. 1474 bezogen werden.

Acointance 4silbig; verschieden abgeleitet; nach Ménage und Wackernagel einem adcomitantia, nach Diez und And. einem adcognitantia entsprechend, vgl. *acoint* (Qui est familier, ein Bekannter, Busenfreund und *cointe*) Amitié (société, compagnie), Freundschaft, Vertrau-

lichkeit 1529, neben Bekanntschaft (quenoissance) und Verwandtschaft (parenté).

Acomplir erfüllen, vollenden, ausführen, mit etwas zu Stande kommen. Nuns ne pot onques *acomplir* Voloir de fame (Keiner vermochte je den Willen einer Frau zu erfüllen) 2169. Et (dont il) *acompli* les prophetics 2258. Fu(s)t ma joie *acomplie* würde vollendet III, 41.

S'acorder Se livrer, se donner, faire convention, consentir, être d'acord, de concert, in Einklang sein (mit etwas), harmoniren, übereinstimmen (in —), sich einigen, sich hergeben, sich ergeben, sich gefallen (sich schmecken) lassen. Mes cuers ne s'i puet *acorder* 1365. Por qui se *s'acordent* A bone vie et à bone huevre? (sich ergeben) 1025. Et là dedenz en lor maisons *s'acordent* as ainznez poissons 1580. Asses voi à cui (werin) il *s'acordent* 1625.

Acoustumance Gewohnheit. Por la mauvaise — 2199.

Acquerre erwerben. Petit *acquievent* (3 fldrig) 1499.

Acroissance der Anwachs, die Zunahme (an Vermögen). Et lor (der Templer) acroissance 1709.

Acuiverti Asservi, avili, dégénéré (Méon), geknechtet (geschändet). Sont *acuiverti* 213. (S. cuivert).

Adam, *Adan* (suj. Adans). Nostre pere (acc.) *Adam* 2265; (de) nostre pere *Adan* (: bren) 2325.

Ades (von ad ipsum, it. adesso) jetzt I, 20 II, 10. tout *ades* (tout à l'heure) alsbald I, 13.

Adonc (ad tunc) alsdann IV, 8, mit folgendem hant wenn.

Adrescer (gll. addirectiare) leiten; Méon: *adrescer* Réparer, rétablir. Qui (welchen) sens et proesce *n'adresce* (: gentillesce) 1013.

Adroit (ein adverbialer Ausdruck; da die Präposition prosklitisch ist, ab sich richtig, oder inconsequenter Weise, im Ein Wort geschrieben; vgl. à tort) Méon, convenablement (Méon) dem Rechte gemäß, mit Gerechtigkeit, recht, wie sich gebühret. Faillis ne doit riens fere *adroit* 219. Ne (noch) nos sevent jugier *adroit* (uns, die Decrete) 817. Ice puis-je prover *adroit* (behaupten mit Recht, beweisen als richtig) 1021. Il voudra tout jugier *adroit* 1847 (*à droit* jugier recht richten). Ce m'est avis et plus *adrois* 1668 (: Benooiz) und mehr zu Rechten, mehr den Rechten gemäß d. i. richtiger (= à drois; oder hier adrois als Adj. und suj. singulier? Vgl. adroitement).

Adroitement (gll. addirectâ mente) D'une manière adroite, avec adresse, judicieusement; convenablement. Ice (das Zustecken geben) font-il *adroitement* 1503 in rechter (geziemender) Weise. Voldrai *adroitement* (geschickt) parler 2275.

Aei m. (so oder besser *aeil* ist zu schreiben für *aie*; von gleicher Wurzel mit *á-ει*, der. *αἰ ξ-ει*; von Diez mit Recht abgeleitet von aetât-em, obwohl Genus und Bedeutung mehr an aevum erinnern möchten; nord. *aefi* Aetas, vita; ff. *êva* m. Lauf, Wandel; ff. âjus n. Aetas, vitae tempus) Tempe, âge, vie d'un homme. — N'aurai mais joie en mon *aei* d. i. a— é (iambisch; gebunden mit esteit und hei) in meinem Leben V, 15.

Afaire eine Sache (ce à faire d. i. quod faciendum est, nach Rgf. und Méon von afere oder aferer; apr. afar, zuweilen affar und afaire). Lor (der Templer) *afaires* de plus n'empire 1756. Auch afere und afferre.

Afere s. m. id. — Mon *afere* (Accus.) 1121 meine Sache, mein Geschäft, meine Thätigkeit (als Satyriker). Tout ont lor *afere* changié 1806 ganz haben sie ihr Geschäft, ihre Angelegenheit, ihren Zweck verändert, sie thun nicht, was sie wollten und gelobten; vgl. v. 1814.

Afermer Affirmer, bekräftigen, versichern. — Ainsine l'*aferme* l'escripture (versichert es) 60.

Afferir (*aferir*, *aferre*, apr. *aferir*; Méon *afferer*, in der Regien sich an

ferir — schlagen, treffen — anklingend, aber dem Sinne nach offenbar zu dem lat. afferre gehörig; vgl. enoufrir, il aufferie;) Convenir, zuträglich sein, anstehen, zustehen, (rechtlich) zukommen, gebühren. Gewöhnlich impersonell: il *affiert* = il convient, il appartient, il importe, il faut. Cela m'*affiert* = cela me touche. — Molt *affiert* (2silbig) bien lor charité 1591, gar sehr geziemt sich (für sie) ihre Wohlthätigkeit.

Afferre i. q. afere. Tant oni je bien de lor *afferre* 939, von ihrer Sache (von ihnen, in Betreff ihrer, in Rücksicht auf sie, à leur sujet, sur leur compte).

Affoletir Rendre fou (fol), bethören, betrügen. Molt ont le siecle *affoleti* 2939.

Afier (3silbig) Assurer, affirmer, certifier (neben *afider* Prêter serment de fidelité). Jel vos *afi* 1625, ich versichere es euch.

Afichier (3silbig: v. affixare; festmachen, aufstellen) i. q. afi-er, versichern 377 (vgl. Que. ...).

Agathe (ἀγαθή) 5 Februar 251: Sainte *Agathe* et Sainte Cecquine 2251.

Agulaigner i. q. aguillonner. Molt les *agulaigne* et atise, Variante 1291.

Agreer (von à gré, zu Dank) zu Danke sein, zusagen, gefallen, behagen. Mal ke ci m'agree V, 6.

Agu (v. acutus) Aigu, pointu, affilé, perçant, (nach Wien. ...) scharf, scharfsinnig, scharfblickend; im Nomin. pl. m. agi (von Zähnen). Trop sont-il soutil et *agu* 2182 (spitzfindig, von den falschen Sachwaltern, welche sehr scharfsinnig zu sein meinen).

Aguetier (3silbig; von aguet, agait, ahd. wahta) Surveiller (Wien), guetter, épier. — Cil qui nient la (une femme) cuide *aguetier* 2105, sie zu belauern, beobachten (erkennen, durchschauen, erforschen) meint.

Aguile s. f. = aguille. Une *aguile* eine Nadel (die Magnet —) 638.

Aguille (von acicula) Nadel (die Magnet —) 727, 728; à l'*aguille* mit der — 648.

Aguillon (d. i. aculeonem; im Nomin. *aguillons*) ein Stachel (sollte der Papst wohl sein) 730.

Aguilloner Aiguillonner stacheln. Por poindre et *aguilloner* 3; Et *aguilloner* (von dénot) et bien poindre 733; Bien (biens) les *aguillonne* et atise (schürt, reizt) 1291.

Aguisier (3silbig; gl. acutiare) Aiguiser, affiler, scharf machen. Bien ont lor langues *aguisiees* 2314, gewetzt (gespitzt, geschärft, d. i. die Geistlichen sind sehr beredt).

Aide (im Eide Ludwigs des Deutschen ajudha; nomen actionis v. adjutare) Hülfe. Mort dont il na *aide* et confort 1423 (gegen welchen es keine Hülfe gibt).

Aidier (3silbig) und contrahirt *aidier* Aider, secourir, helfen, c. dat. — Ne lor doit *aidier* en la fin wird ihnen (den Heuchlern) am Ende nichts helfen 1478. *Aidier* port (der heilige Antonius) en ciel et en terre 2087. Une doule esperance ki m'*aide* et maintient II, 8. Se m'*ait* Deu 2430, (so) helfe mir Gott helfe; *ait* helfe 695; m'*ait* 134 und 955 (l. ...). S m'*aunt* Deus IX, 5. *S'aidier* de ... sich bedienen: Qui ad avoir trop bien s'en *aide* 2466 (vgl. Testam. de Jehan de Meung, v. 1637: Mengier, ne bien avoir ne doit qui ne *s'aide*, etc.).

Aigle (aquila der Bewegliche, Schnelle, v. der W. Wurzel ag, wie aqua und aquilo) Adler; im sg. suj. *aigles* 701. Vgl. alerion.

Aigue (aqua) Eau. *Aigue* douce (l.) torne à amer 2568; Cil metoie l'*aigue* et ... Le bon vessel 2417.

Aimon, ein Taufname, dessen Nominativform *Aimes* ist. *Aimes* de Morigni 622. (Ein Ayme war Sire von Bourbon. Vgl. den engl. Vornamen Haymon und die deutschen Familiennamen Haym, Heim, ahd. *Haimo*, das wohl ebenr-

viirt ist aus einem Namen, der mit haim Domus, habitatio, wie z. B. Heim-reich, zusammengesetzt war)

Aincor = encor (hanc horam) bis diese Stunde, bis jetzt. IV, 12.

Ains (wohl von hanc für ad hanc horam im Sinne von bisjetzt adhuc, noch dazu, auch, sogar, pr. ane, it. anco, anche, afz. *aine*, welchem s beigefügt ist; vgl. afz. aincor) Jamais, je; (rig.: bis jetzt, noch; vgl. pr. ane non fo hom d. i. Jamais il n'y eut personne). — C'*ains* (quam unquam) véissent mi eul so je meine Augen sahen I, 7. K'*ains* ne joie certainne daß nie ich hatte sichere Freude III, 13. K'*ains* riens n'i forfix so nichts da je verbrach VI, 20. *Ains* nel senti nimmer ich es fühlte (oder: sogar fühlte ich es nicht) VI, 25.

Ains (i. q. ains) Avant, auparavant, au contraire, eher, vielmehr, im Gegentheil. — *Ains* nulle ne est duel avoir 2118. Sondern II, 16.

Ainsi (vielleicht von acque sic, wenn nicht von in-sic für in hunc modum) Ainsi, de même. En maison vuide bruit bien vens, *Ainsi* bruit-il en maintes gens 1877 (ebenso). *Ainsi* com an der Spitze eines vergleichenden Nebensatzes: so wie (ohne daß im Hauptsatze ein „ebenso" folgt) 1481.

Ainsinc Ainsi, de cette manière, auch für aussi, donc; so, also, auf diese Weise 60, 1869. *Ainsinc* font Li bon marinier 827. Mit folgendem com oder comme: Se il *ainsinc* l'autre siecle ont Comme cestui 949. Für aussi vor einem Adv.: *Ainsinc* legierement s'en vot Com l'uevre ebenso leicht, 1896. Aus Vorige sich anlehnend für quemadmodum, wie (so wie): *Ainsinc* com 718; *ainsinc* comme (?) je . . . 1445. Also = mithin, folglich 2589.

Ainz (älter ainsinc von in-sic d. i. in hunc modum, oder nach Diez von acque-sic) Ainsi, also — *Ainz* le croi, also glaub' ich's, 1484.

Ainz Präp. (von ante oder antea und angefügtem adverbialen s, wenn nicht von einem Comparativ antius; sp. pg. antes, it. anzi) Avant, vor: *ainz* les Crestiens 46.

Ainz, Adv. Plus tôt, plutôt, au contraire, mais, vordem, zuvor, früher; eher, lieber; vielmehr, im Gegentheil, sondern. Li Cloistrier furent *ainz* Seignor Que (als) li Abbé ne li Prior 1114. *Ainz* ne s'i sorent si garder 1522. *Ainz* (Rqf. ains) tiex baras ne fu mès feis 1949. *Ainz* tex guile ne fu vène 2045. Für plutôt: 2014; *ainz* que sor les Grifons 778. *Ainz* fussé-je 1301. *Ainz* c'en 206 eher als daß man (c. Subj.; nicht: bevor als). *Ainz* fussé-je pris et batus Que (quam, sc. ut, als daß) 2611. Vielmehr, im Gegentheil: 2023 (sie bestrafen sie nicht; vielmehr sie participiren an ihrer Prellerei). So auch wohl: *Ainz* encombre bien est maudite 2201. Sondern: Non fist, *ainz* les vendoit 1986. Ce n'est pas lois, *ainz* est desloie 2446. *Ainz que*, Conjunction: *Ainz* que | il aient bevor (als) sie haben 850.

Ainzné (ante natus) Aîné, aîné, gros. — S'acordent as *ainznez* poissons 1539.

Airme f. (von an'mam) Âme, esprit. — Bien cuit m'*airme* (meine Seele — avoir salvée V, 22 (s. ame).

Aise f. Bequemlichkeit, Freude (it. asio, agio = ge. * asi; vgl. aaise und mesaeisié). — S'il me voient avoir *aise*, wenn sie sehen werden, daß es mir wohlergehe 1076.

Aispre (asp-rum) Âpre, rude, dur, rauh. Il meinent *aispre* vie, sie — die Cartäuser — führen ein rauhes Leben 1378.

Aisseis i. q. asses genug, viel. Plus vos ain c'*aisseis* V, 27.

Aitendre Attendre. — Celle de cui j'*aitent* le gueridon ich erwarte, hoffe, IV, 21.

Aiz wohl soviel als ait, aist, aie, aide, Beistand, Hülfe (Méon im Glos-

der gibt: *aiz* Volonté) (Out) Meillor cuer (Pflege) et meillor *aiz* (= vorpelit) 1616.

Alemaingne (aus Alamann-iam), Deutschland. En — 2928.

Alemant (Alamanni, aus alamannâ, der alamannische, aus dem suevischen hervorgegangene Name) deutsch, ein Deutscher. Li *Alemant* et li Tois 177.

Aler, ***aleir*** (von ambulare, durch Wegfall von bu, (vgl. Amiens) und durch Assimilation des m; nicht von dem ahd. wandalôn; denn in den germanischen Weltsprachen lautet das Präs. des Indicativs: vado vadis vadit ambulamus ambulatis vadunt, weswegen die 1. und 2 Pers. des Plur. in der Vulgata (2 Jahrh.) imus itis und im Graubündnerischen mein meits [illegible] im Junger. mat [illegible] i meate [illegible] lanten; vgl. graubündn. vanom vas va [illegible] vom, it. vo vai va [illegible] vanno) Aller. *Aler* (um zu gehen) droite voie 607. La le doit l'en *aler* [illegible] haben soll man wallen 2089. Par lui (le droit) nos covient *aler* auf der Bahn des Rechts sollen wir wandeln 1849. Lais, n'i vos *aleir* ach, ich wage nicht hinzugehen VI, 45. Par le droit chascun s'en *iert* [illegible] 1850. As bones [illegible] je [illegible] ging ich weiter 1734. Que (lat. quid) *vai* je 445. Se je m'en *vais* par la verté wenn ich meinen Weg durch die Wahrheit nehme, mit [illegible] 2218. A Saint Antoine [illegible] *vait* [illegible]; vgl. il chait, il chet, il chaut [illegible] noch [illegible] il hait von haïr, da valere in die i-Conjugation übergegangen ist, [illegible] Assaillir, [illegible] gilt [illegible] 1989. Ma joie me *vait* [illegible] IV, 48. Li mals ke j'ai ne *vait* [illegible] II, 15. Ne *vat* [illegible] wer . . . [illegible] gibt es nicht das auf . . . [illegible] 777. Ainsi [illegible] ment s'en *vat* [illegible] . . . geht es [illegible] 1895. [illegible] kommt en [illegible] 2447. *Va* (geh), richtet sich la pointe 650. Bien savons com lor Ordre *va*, wie er geht, zu Werke geht, verfährt, handelt 1245. Icist Ordres *va* en travers, geht in die Quere, mit ihm geht es schief 1565. Là *va* li chars devant li buès 1577. Touz en *va* (geht fort) par guele et par ventre Li aveirs 1978. Li contrez (der Contracte) *va* à la contrete 1982. *Vont* et viennent segrin (fahren) sie hin und zurück 626. *Vont* sie gehen (die Sterne) 719. *Les vont* remuant man removirt sie immer wieder 1098. Il *vont* par tout à lor talent 1649. N'il ne *vont* (wandeln) pas selone reson 1808. Molt *vont* bien, le siecle goilant, Par tot le mont 2926. Icil *vont* partout préechant 2034. Cil Seignor *vont*-il à Boloingne 2439. *Vai* l'en gehe von hinnen I, 36; l'en *vai* I, 37. (gebunden mit otroi, foi und moy). *Vai* l'ent IV, 33. Voi siecle si *alé* ich sehe das Geschlecht so entartet, heruntergekommen (eig.: daß es mit ihm dahingekommen ist; Wren gibt: *alé* (alez) Affaibli, éteint; Roq. außerdem: passé, mort, terminé, fini, corrompu) 496. Hui est li jors mès, *cest alé* (heut zu Tage aber, in dieser entarteten, faulen Zeit, vgl. *mes-alé* Gâté, corrompu, puant, pourri, welches Roq. durch male salitus erklärt) Li prodome sont li galé 902.

Alerion (4silbig; alt aquil-arionem) Aiglon, ein junger Adler. In der Subjectsform des Singulars: *alerions* 703.

Alexandre (eig. Wehrmann) Alexander (d. Gr.) IV — 273.

Aloé (3silbig) Aloès 1) eine Art Pflanze, ἀλόη Diosc. 3, 25. Aloë vulgaris. 2) eine Art Baum, der bei den ältern Griechen ἀγάλλοχον, bei den spätern ξυλαλόη (Diosc. 1, 21) genannt wurde. Seine ursprünglich indische Benennung ging mit dem Verkehr ins Semitische und in die europäischen Sprachen über (vgl. über ihre Etymologie Gesen. Thesaur. linguae hebr. V. T. s. v. ahal-lim). Bei den Neueren heißt

er Aloëholz, Paradiesholz oder, wegen des ähnlichen Klanges des späteren Wortes aghila, agora mit dem lat. aquila, Adlerholz, lignum aloës, afr. bois d'aloès oder bois d'aigle. Es ist dieses unter Anderem ein Ingrediens von Diamargariton; s. hierüber unten den Art. dyamargareton und vgl. Aegidii Corboliensis de laudibus et virtutibus compositorum medicaminum, lib. 2, v. 64—67. 88—90: *Frustum ligni aloës* cum basilicone moretur Tempore nocturno puro fortique Falerno, Cum Diamargariton vinum hoc si mane bibatur Invalidam pexim (*πέψιν*) relevat, quam debilit algor. — Cum vino Diamargariton, ubi caumata passum *Lignum aloës* fuerit (i. e. in vino, in quo decoctum est lignum aloës), detur stomacho patienti Dyscrasiam gelidam, gelidaeque pericula pexis. — Il a gigembre et *aloé* (: loé) En lor dyamargareton, Ce dient 2027.

Alumer (: Condé) Briller, leuchten 387; *alumer* (: mirer; absolute sc. ein Licht) anzuzünden 551. Font à l'aguille *alumer* leuchten lassen, Licht schaffen mit . . . . 648. La costume Qui art et esprent et *alume* (: Enfumme, embrume) 2211. Quant en l'*alume* (nämlich la chandoile) 2258. Tost *alume* Et de carestie embrase entzündet 668. La guille . . . . de carestie *alumée* 2265. Quant la chandoile est *alumée* 2290.

Amander s. Amender. *Amandent* (: entendent) sie bessern sich 1067. Guières n'*amandent* (: commandent) werden sie im mindesten besser 1557.

Amant Liebender, Liebhaber, Freund. *Amans* (Prädicats-Nominativ) 50. C'est pure *amans* (Variante amie) [illegible] d'aucune se plaint II, 22. As *amans* (im Gegensatz zu as dames) IV, 27.

Amasser (von massa) häufen, anhäufen, zusammenbringen, sammeln, etwas zurücklegen. Forment *amassent* et conquièrent, etc. 1926.

Amauri or Amal-ric, [illegible] Amalderic, ahd. amal-rih (I. 1? an Stärke reich; vgl. [illegible] Wurzel am fortem esse, woher lat. amoenus). — Oh Roi *Amauri* 517. Amalrich I, König von Jerusalem, Graf von Joppe, Bruder Balduins III, v. 1162—1173, wo er im 38. Jahre seines Lebens starb. Amalrich II. (Almerich), Guido's von Lusignan Bruder, erbte im Jahre 1196 Cypern von seinem Bruder und ward durch seine zweite Gemahlin Isabelle, Almerichs I. Tochter, auch 1201 zum König von Jerusalem (II.) gekrönt; starb 1205.

Ame (animam). — L'*ame* est en grand doutance 2198. S'*ame* (seine Seele) sauver 1801. C'est li ars qui l'*ame* corone, Qui en vie et son cors i done 2290. Et (furent) establies sor lor *ames* (: establir) 1131.

Ameir i. q. *Amer*.

Amender (lat. emendare) Améliorer, réparer, augmenter, profiter, se rétablir en bonne santé (Wice). Für vaincer, rendre propre 2417. Molt par *amendent* (bessern) quant qu'il tiennent 1706. — S'i *amendent* sie bessern sich 22. *Amendé* (ohne s) se sont en Eglise Et de messes et de service (durch) 1368. S'il de ce . . . *S'amendent* (se corrigent) wenn sie von dem . . . sich bessern d. i. dies beseitigen 1462. — Neutral: comment *amenderoient*-il? wie bessern sie sich bessern (Buße thun)? 108. Lor pri que il *amendent* daß sie sich bessern 1417. Se ele *amende* ou s'ele empire ob er (den Cyfern) sich bessert oder ob . . . 1449.

Amenuer (ad-minuare) Amenuir. — Mes fole pensée m'*amenue* (sie ist zu klein [illegible] amuine; denn gebunden mit certainer) La fole desirance mit [illegible], vielleicht III, 90. Qu'en le m'*amenist* daß man ihn (den Arzt) mir herbeiziehe, zuführe 2092.

Amenuisement (Schlag) Diminution, Verminderung (an Größe), Verkleinerung peu à peu.

Ameor (amatorem) die [illegible] (Subjectsform *ameres*). Les *ameors* de [illegible] Liebhaber (Freunde) 67.

Amer, *Amir* (amare) Lieben. — *Le devit devons-nos mult amer* 1946. Honurer Totes les bones et *amer* 2271. Molt doit-on *amer* les meillors 2271. En loiaulment *amer* [illegible] III, 36. Ki se vantent *d'amerie* IV, 26. Cil seule prenent *d'amerie* VI, 47. Et tot jors voir les *amerai* 1743. Un cruo chapon *Amereie* mieux que les boistes [illegible] ich lieber; [illegible] lieber als ihre [illegible] 2630. Ne nous ne *amerions* [illegible] par Oitre le [illegible] und mir wünschen et nicht [illegible], wenn sie über das [illegible] hinaus arbeiten 1373. *Je m'ameroie* miex (ich hätte lieber) en Prime 1291. *Je n'aim* pas Ordre 1433. *J'aim* miex vivre que morir 1097. Et les vie et les [illegible] *Aim* je moult 1760. *Je n'aim* pas [illegible] la plume De [illegible], etc 2194. *Je n'aim* mie les compaignie 2429. Un pou l'aim plus (liebe ich ihn — [illegible] 1367. Plus l'aim [illegible] lieb' ich sie I, 5. *J'aim* celle riens [illegible] ich liebe denjenigen Gegenstand IV, 10. Plus [illegible] *s'aimoie* mehr lieb' ich Gott als mich V, 27. Plus *n'aimer* Deu que [illegible] 1169. Molt *s'aimer* pou der liebt sich sehr wenig 1319. Dex *n'aimer* pas [illegible] 1890. Il *n'ament* joie ne deport 231. Qui *ament* joie et honor (die gerne Geselligen; Var. qui criement Deu) 953. Autant *amoient* tout comme doit [illegible] 2484. Molt par *ameret* [illegible] d'Eglise 2492. Mais tos jors [illegible] et [illegible] II, 74. *Amet* (amabat) 63. *Je l'ama* [illegible] ich liebte sie IV, 7. Il *ama* [illegible] 512. Quant qu'elle ait [illegible] *amat* 2121. Tant l'a [illegible] et *amera* 2247. [illegible] moult *amat* 2679. Et [illegible] molt *amat* 1232. [illegible] *amat* [illegible] 1097. Tant se la doline *amee* geliebt, [illegible] V, 8. *Fors* [illegible] et [illegible] Qui il [illegible] tous jors *amées* 1541.

Amer (amarum). Aigue douce torne à *amer* ([illegible]) wird zu bitterm [illegible] 2508.

Amerous (gl. amorosum) Amoureux (Vgl. amoreux). Et je [illegible] *amerous* [illegible] II, 35.

Ami (amicum) Ami, amant. — Ces *amis* [illegible] I, 11. Loiaus *ami* [illegible] IV, 17. Je n'ost ne *ami*, ne parent 2161. A loial *amie* [illegible] mit [illegible] IV, 16. Por [illegible] 1072. De [illegible] *amis* 418.

Amie (amicam). Chascune a sa [illegible] *s'amie* [illegible]. Lui *m'amie* [illegible] I, 37.

Amiens (gewöhnlich, mit [illegible] aus Ambianis) Stadt und Grafschaft in der Picardie. Die weltliche Herrschaft verliehen die Könige von Frankreich den Bischöfen von Amiens, welche die Grafschaft den Herren des Hauses verliehen, [illegible] Raoul v. Vermandois [illegible]. Philipp, Graf [illegible], [illegible] von Elsaß, Grafen von Flandern, der 1185 die Grafschaft dem König Philipp August von Frankreich abtrat, und 8 Jahr später gab auch der Bischof [illegible] an den König ab. — Dame D'*Amiens*; [illegible] 646.

Amis, I ami.

Amonestour [illegible] Celui qui conseille, qui donne des avis, [illegible], Ermahner. — Ne [illegible] *amonestier* [illegible] 2128.

Amonester (nach [illegible] II, 333 vielleicht admonitare [illegible] vgl. [illegible] p. 161) Conseiller, donner des avis. — Il (die Gläubigen) [illegible] *amonester* ermahnen 886. [illegible] Qui *amonestoient* [illegible] 381.

Amour fm. (amours) Amour. — La force amour II, 1. Vive amour II, 19. L'amour Dieu et Christ qu'on V, 30. Christ à Marie chose et. Vrait amours II, 5. *Amours* (Amour) n'ait IV, 17. *Amours* n'ait . . . prestre VI, 30. Fiche d'amours Amours ait Amour VI, 14. Les Seigneurs e. ait amant. N'ont pas amants. — Se fait compaignie *Amours* se rompaignie VI, 44. C'amours (quam amor) ait mis (mise?) en mey III, 2. N'amours voulst destruisire Ne dame III, 31. N'ait ouvroit *amours* (ne Amour trouve fin amor) Ne Sauvre I, 30. — D'amours or plaist II, 28. Nule voile d'amours II, 21. Par des amours Dieu Fait Ne Christ II, 29. Si n'en amours m'espaingne VI, 19.

Amourdes Amourette, Schätzerin (Diez), Amour, Fülle(e), geraubtes (sig. entführtes). — A lor amourdes n' à lor Cheles Ne me pourroient-il amandre 1511.

An fm., dann. Qu'en (ait le sens) Chaucun vilain 1292.

An (annum). Ne en nature six garçon Jehan long 2615. Deux ans (Mond) en trois 1191. Il a plus de deux ans 1092. En sept ans 2120.

Ancesser (Ancêtre(stre)), ne Ungeschlechtsvorfahren (d ancestre) Li ancesser ne Bergères 252.

Ancien (Adj.) gl. anti-ens ant-ens) sig. vorzeitig, ehemalig, ne Chose früh-empfindig. Ens (sens, mens) il sont plus ancien (: rien) Jehr 2537. Li jeu- et la ancien ne Jongs sont ne Dieu 251. Ens philosophe ancienne Ei.

Ancis (Adj.) ancetiens) En ancis ancis ne Sicher Jehr 2962.

Ancres Ancres, le Anker. — Sien ne q'ancres (ne Ernst, à i ne Ancres ni portiens . . .) Lang. Tendre ore ancres trop Ephesiens à i Ernste mit.

Anfance i. q. enfance. — En n'ai-je mes ne ancors Ecclesi III, 17.

Anfance (q. d. ens Dieux ent) ne Ne Ecclesi ont ancors Chrestes ens VI Ecclesi enfance ge Ehe) i. q. enfance, jeunesse (sgl. auch enfance VI, 12). — Ancsior . . . Ne je Ge ne n'ai-je, ne enfant Jugend VI, 32. Ehe- Ecclesi, ne enfance Ecclesi ne n'enfance ent) 21, 7, 4 Ecclesi. enfant et Ecclesi Ecclesi Ecclesi. ne enfance, ait Ecclesi enfance ne Ecclesi enfance ganz. Ens Ecclesi ens Ecclesi Ecclesi; Ecclesi q. enfant, ne Ecclesi je. ehe, Ecclesi (ne Ehe ens Ecclesi) Ecclesi enfance ganz.

Angelsaxons (angelsächsisch) Trans, Angrie, qui a le coeur aussi, bellicosus, bellicosissimus (gegen, tapfer); impetus, oppressus, persecutor (Ceol); rebus, rapidi. — Qui (ne Saxons) sont angelsaxons Saxagre (sgl. angelsaxon Sprache, sig. in ne Sag ancien) 151. Sont angelsaxons ne avoir (ont fait) 870.

Ant (ancilla) Ancelle. — Tandis et ancise (Diez; ant. pl.) Diez 2165.

Antiennes (pl. inscriptions) antiph, wechselweise; Chor: antiphonisch, Gesangsweise. — Les autres sept . . . antiennes et psaume 2867. Ø. antiennes.

Antiennes Antienne, responsum. — Deuxième autre sont antiennes, Et sont sont et sont sont 2524. Ø. antiennes.

Antiennes Antienne. — Ne est antienne à refrain Li antienne et antiennes antiennes (antienne) 108.

Antiennes Antienne. — Les Chrestiens antiennes ne Sicher chrétien 216. Droit ans antiens — Antiens à les Saxons antiennes gelpel antiens 1127.

Antoni, ne Ecclesi-Ephesiens; ne Ecclesi Ecclesi (Ecclesi-Ecclesi)? Ecclesi ecclesi ecclesi ecclesi-ch (Ecclesi-ch) ecclesi (sgl. Ecclesi-ch); ne Ecclesi ne Ecclesi Ecclesi ecclesi ecclesi ecclesi

[illegible]

[illegible]

[illegible]

est li bens querneiz, 1936. *Bien* querele, 2673. Les nons doit-en *bien* (hübsch, sehr) recorder, 1136. Redirai . . . *bien* (bene) 573. Cele feste fu *bien* (wohl, gut) rendue, 2202. *Bien* . . . doivent Deu grace rendre, 917. Sor lui les devroit-il *bien* reprendre, wohl, allerdings soll er . . . aber: sehr, etwa. Cil examples *bien* les reprove (macht Vorwürfe) De la chandoile, 2004. *Bien* requerre, 2086. *Bien* . . . chegié, 1636. Se puet-on *bien* s'ame sauver, 1801. Moi *bien* font les Ordre savoir, machen ihn hübsch weise, unterweisen (se gut in den kanonischen Schriften, die l'entendement *bien*, 1629 (Faire savoir auch: sich klug benehmen: faire: de le conduisent *bien*). Molt vaudroit *bien* savoir, 2469. Je saroie *bien* (wohl) esgarder, 1431. Des trois sieles soi *bien* (wohl, genau) les nons, 1148. Je soi *bien* (wohl) que . . . 1727; 2222; 2409. Tant soi-je *bien*, 939; 1426; 1719. Qui *bien* set mentir, 2541. *Bien* le set-on (man) wie man wohl weiß, wie allbekannt ist, 836; 940. Ce set-en *bien*, 1133; 2341. *Bien* savons, 1245. Ce savons *bien*, 547. Molt en servent *bien* (sehr wohl) toute l'anee, 2019. Molt servent *bien* la gent dorpiere, 2053. Ce servent *bien* li bon devin, 2393. Ice est *bien* voir, wohl bekannt, 754. *Bien* servir (v. Servir, comme (?) et *bien* requerre, 2086). *Bien* (sehr) puet seurement parler, 1708. Que (comment) je porroie *bien* soffrir, 1634. Je vuil que *bien* (wohl) le sofferoie, 1643. Les porroie *bien* soffrir, 1636. *Bien* (wohl) me trovoie par qui l'ordre se, wenn ich hie, 275. *Bien* avront, 875. L'ennemi en tieng-je *bien* (sehr) à vuit (für leer) 1678. Trop tiennent *bien* (genau) ce qu'il promettent, 1003. Trop tiennent *bien* les covenanz, 1006. Et il la voldra *bien* tenir, wo er sie beigehalten merzt, 2108. Certes *bien* (wohl) les tesmoingne, bezeuge ich es, 861. *Bien* (wohl, hübsch) devroient les estoiles Torner . . . 1929. Trobler voi-je *bien* (wohl, sehr) mon Ordre, 1124. En la meson sont *bien* venu (willkommen) 2004. Le puet-on *bien* veoir, 1266. *Bien* voi, wohl, allerdings sehe ich, 1032. *Bien* voi des Princes angoreus, 176. *Bien* le voit-en, 577. Ce voit-on *bien* que, 765. Molt *bien* la veient, 624. *Bien* (sehr) est veüe de gent la pais, 318.

Bienfet Guttat. Qui por un *bienfet* et pardon, 1987.

Bille (fr. bille, ital. biglia) Kugel von Stein. Alt. bikkel, Steinchen, womit die Kinder spielen. S. Diez, Wörterb. P. 55. L'Académie: se dit aussi de Petites boules de pierre (thöning: Backen), ou de marbre (ital: Marmel) qui servent à des jeux d'enfants. — Il ne prisent mie deux *billes* (: Ellen) Saint Antoine, nicht 2 Kugeln, Kugeln, d. h. gar nicht, 2071. (Vergl. billon, Monnaie de peu de valeur. Je mets tout au billon, ich achte Alles für nichts. Mit. billo, Nummus argenteus aere mixtus atque inde vilis.)

Blasmeir ou blasmer. *Blasmeir* ou dant, II, 26.

Blanc Weiß, eigtl. fulgens, bona albus, candidus, von blinken. Et li blanc mantiaus, der weiße Mantel, 1764. La *blanc* vestiaure escrite, 1772. Il sont l'Ausoine blanc et noir, 1028. Une blanc Chanoines (pl. sig.) weiße Canonici, 1582. Qui les blanc chaperons taires, 1914. La covaltise soit une blanc (: place) den Weißen, d. h. den Augustinern, 1312. Cil as blanc surpeliz, 1617. Ne vien-vous des blanc Abbez, 1314. Qui gaste la blanche livree, 2325. De l'Ordre blanche sui espris, 1108. En l'Ordre blanche avroy bien, 1323. En l'Ordre noire Et en la blanche, 2333.

Blandir (lat. blandiri) Flattern. — Icel ne blandie (Jenen schmeichle ich nicht) ne ne dout, 1035. (Paroles blandissantes et caresses blandir).

Blasmer, m. (von blasmer) Tadel. Le blasme (Sic), 28. Commun blasme, 38.

Blasmer [illegible] *gt. blasmjan, ags. blæsmjan*, von welcher Gemeinschaft der erste Stamm auf ie 21. Bl. plop. gebildet; vergl. *bresme, blesme*, blesse, mit gleicher Bedeutung, *mesmer blesmi*, weichend. Bleich. — Qui . . . *Mesmer* [illegible], 29. *Blesmer* redoisi, 31. Ihn ergreift eine Blässe. 52. L'Ombre se blesmer, [illegible] 1334. Se jai blesmer (abwechselnd) le lui vengier, 2229. Eine Blässung des Leibes, von der Furcht erblaßen, [illegible] par [illegible] ne *blesmer*, um weichenden ob nur einen gedacht werde, 1650. Et (weil sie tot) de vergni trop lait vine *blesmer*, 3117. Et *mesmer* (mat) *blesmé*, 1140. [illegible] *blesmer*, gebleicht mit [illegible], s'il ne fit pas [illegible] pour [illegible].

Bo (Bot [illegible], [illegible] Zuckt, Zittern) Mit [illegible] von gr. bôt, [illegible] [illegible] von mit [illegible] und [illegible] Bonn., [illegible] Bebens, Bebens, [illegible] Zittern, s. Zitt. [illegible] 2. [illegible] 4.) [illegible] — La bone [illegible] [illegible] (2. Bot) a [illegible] Bone Esperance.

Bonne Bonne, Bonne, Bonne, Bonne, Die Erwähnung der Bonne bei und nach Tod, so weit sich aus den [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible]; vgl. *Bonnes*. Zur Lehre der Zeugnisse [illegible] Bonne, Bonne, Bonne, Bonne,

von Flandern oder [illegible]. Ihre Enkelin, Mathilde II., Gräfin von Boulogne, ward an Philipp von Frankreich, Sohn Philipp Augusts vermählt, der 1233 starb. — Ein anderes B. im Dép. de la Haute Garonne; ein drittes B. Herrschaft in den Niederlanden, im Herzogthum Luxemburg, 2½ Meilen von Arlon. — Marquis de Boloingne, 392. 2) Bologna, Bononia, Stadt im Kirchenstaat mit der altberühmten Akademie und Rechtsschule. — Cil Seignur vont-il à Boloingne la loie por les cors maintenir, 2439.

Bon (*bonus*, *boen*) gut. — *Bons* arbres, ein guter Baum, 146. *Bons* hom, 949. Li *bons* Queus, 161. Ce fu li *bons* repentement, 2231. *Bons* (fu) li termes, 2260. Molt fu cortois et *bons* trouvés, 1707. Li *bons* visires, das gute Urtheil, 75. Li *bon* loial (sg. rég.), 2600. *Bon* cuer et loial et net, 2217. *Bon* droit, gute Gebühr, 2191. Molt a cil *bon* espreit, 709. Molt devroient *bon* fruit porter, 2494; 146. *Bon* grain, 145. Qui en *bon* mot entent, 619. Il n'a (gibt) *bon* [illegible], 2462. Hoeure qui n'a pas *bon* pié, 1103. Et *bon* sens . . . Ont-il, 2497. Lor *bon* sens ont-il perdu, den guten Menschenverstand haben die irdischen Menschen verloren, 2083. Il trova le *bon* conseil, 2419. N'est pas mie au *bon* chevalier, [illegible]. De *bon* [illegible], die guten [illegible], [illegible]. De la joie de *bon* [illegible], der Freude des [illegible] [illegible] Molt simplement de *bon* [illegible], 2241. [illegible] *bon* cuer, 2190. Li preudome, li *bon* (die guten) Abbé, 1126. Li *bon* [illegible], 2299. Li *bon* conseil, die guten Rathschläge, 2570. Li *bon* cuer, 2184. Li *bon* droiz, 2192. Li *bon* dit, die guten Worte, Denksprüche, 24. *Bon* termes donner, 398. Li *bon* droit, 2172. Tuit li *bon* [illegible], 95. Li *bon* [illegible], 971. Li *bon* [illegible], 2299. Li *bon* (Pierre), 102. Li [illegible], li *bon* Vavasor, 192. Les *bons* Princes, les *bons* Barons (plur. rég.) 117. Les *bons* Vavasors, 196. Il ne *bons* (bei den Guten) ne se conseille, 742. Des *bons* ont li *bon* droit rendu, 2192. Et les *bons* poins traient des *bons* (Cuers; vergl. *bom*), 2619. Des *bons* mangiers, von den guten Mahlen, 1277. Des *bons* morsiaus et de *bons* vins, 1086. La *bone* (die Gute, das gute Frauenzimmer) vunt, 2232. La *bone* est [illegible] (zu [illegible]) à merveille, 2224. [illegible] que *bone* [illegible], 2[illegible]. Une *bone* compaingnie, 1085. *Bone* costume bon droit vent, 2191. *Bone* hoevre ein gut Werk, 1915; 2659. La —, 2181. L'ore fu *bone*, 2260. *Bone* amours, 145. La *bone* amor (rég.) die [illegible] Liebe, II, 1. Joie et *bone* aventure (rég.) III, 21. *Bone* chanson et fort, einen guten und starken Verdienst, 904. Ne sembleroit mie *bone* gent, 1501. La *bone* hoevre, 2676. Qui *bone* Ordre, 1655. *Bone* Ordre est et bele, 1702. Ordre bele, *bone* et covinant, 1728. *Bone* pacience, 793. Et bon sens et *bone* proesse Ont-il, 2497. N'a mie *bone* quenoissance, 2463. La *bone* veute, den guten (theuren) Verkauf, 950. D'omme qui maune *bone* vie, 1706. Il n'a — Ne *bone* vile, 2043. Qui *bone* voie tenut, 1704. A *bone* vie et à *bone* hoevre, 1925. Il vont à *bone* vie, 2479. Qui [illegible] part de *bone* costume, 1921. Qui de *bone* hoevre se repent, 1919. [illegible] *bon* cuer de la *bone* gent, 2290. De *bone* hoevre, 2407. De la *bone* [illegible], 2353. Et cil vont en *bone* entente, 1279. En ma *bone* foi, IV, 7. En la *bone* pasture, auf die gute Weide, 818. Il sont [illegible] en *bone* voie, 734. Les paroles . . . Qui *bones* sont, 2386. Les *bones* hoevres . . . vont, 2620. Les *bones* (pl. rég.) [illegible] povent [illegible], 2252. Les *bones* (pl. rég.) [illegible], 116. Qui *bones* costumes i mist, 1630. Totes les *bones*, 2271. Des *bones* i ot-il assez, 2208. En *bones* [illegible], 2425. En *bones* loie

et en douceur, [illegible] Par toutes ces bonnes voies, [illegible]

Bonté Güte. — Les bonté, [illegible] der Reben-Güte (eg. ekg.), [illegible] Ne [illegible] de bonté, 1258.

Bourbon Bourbon. — L'Archambaud, lat. Burbo Archembaldi, Stadt im Gouvernement von Bourbonnais, im Dép. de l'Allier, mit zwei Sauerbrunnen, einer warmen und einer kalten etwas Eisen enthaltenden Quelle (Burbo, borvo ist keltische Bezeichnung warmer Quellen, wälsch berw, boiling, ebullition; baubé, [illegible] borv, m. Bouillon, ebullition.)

— Die Familie Bourbon ward, wie man glaubt, um [illegible] ein Sitz errichtet. [illegible] II von Dampierre Sohn, Archambaud VIII erbte sie. Mit der Erbin Beatrix v. Bourbon kam 1272 die Herrschaft an das Grafenhaus von Clermont (Ludwigs IX. Sohn, Robert starb 1317). — A Bourbon, 431.

Bourg Bourg (eg. [illegible] bourg). — Bourg (pl. [illegible]) Flecken, 208.

Bourgogne Bourgogne, [illegible] Burgundia, [illegible] Land der Burgunder, Burgundiones, ursprünglich ein Königreich, welches bei der Theilung der Monarchie Karls d. Gr. in drei Theile geteilt, wovon der eine das spätere Herzogthum Burgund war, die beiden andern wieder mit einander vereinigt die Grafschaft Burgund bildeten, jetzt la Franche Comté, und Côte[illegible], [illegible] Burgund genannt. Schon im Anfang des 11. Jahrh. haben sich Grafen von Burgund.

— **Bourguignon** (Burgund) 113. [illegible] [illegible] nach Bourguignon, [illegible] La Guerre de Bourgogne. Il n'est [illegible] Prince jusqu' Aquitaine, 331 [illegible] Le [illegible] (I. [illegible]) de Bourgogne [illegible], [illegible] 369.

Bourguignon Bourguignon. — Das Burgundische, mit [illegible] von Burgund, 1327.

Bourse Bourse. — [illegible] (Pferd) ne [illegible] pendu, nicht aufgehängt [illegible], [illegible] Je ne [illegible] pas bourse [illegible]

ceau. Et c'est tous li avoirs ausi und [illegible] ist aller Besitz gemeinschaftlich, 1710. — N'avoir qu'une bourse, ne faire qu'une bourse, faire bourse commune se dit [illegible] deux ou de plusieurs personnes qui font leur dépense en commun ([illegible] bourse).

Bouchage Petit bois, bosquet. — En bouchages in Gebüschen, Wäldchen, halten sich die Füchsen auf, [illegible]

Bouche. — Jure à bouche [illegible], 1620.

Bourse i. q. borse. — Il n'est [illegible] ne montre, Qui [illegible] bourse, der keine [illegible] [illegible], 1286.

Bout Spitze, Ende. — [illegible] venu tot de bout (= tout) gerade heraus, ohne Umschweife, 524.

Bouter (Alt. [illegible], stoßen; pr. botar) Mettre, placer, poser en quelque endroit, bouter, frapper, pousser, pousser (mit welchem Wort es in keinem [illegible] [illegible]) produire, exciter, induire, chasser, stoßen, treiben, stecken. — Bouter son dent, stoßen und stecken [illegible] aus der [illegible], 732. [illegible] [illegible] (Acht, oder [illegible], pflanzt?) [illegible] entrevtien, 1173. Cil qui (Gott, [illegible]) les [illegible] et qui les boute, [illegible] und [illegible], 2398. (Vergl. bouter Employer, dépenser, placer.)

Bos (bos, [illegible], bois; [illegible]) Bois (Wald), [illegible] — Tos les les bos (die Gehölze) et les plains, 1313.

Braire, braire Chanter, crier. (Für [illegible] [illegible] [illegible] Verbum hält Diez, S. 528 für ein Compositum von dem [illegible] b und raire, welches [illegible] er S. 712 aus rá-ire, ragire, welches nach der Analogie von mugire, rugire, ragire gebildet sei, aber von ihm nicht nachgewiesen ist, herzuleiten sucht. Beide Erklärungen erscheinen mir sehr problematisch. Braire muß allerdings von dem verschiedenen b (lat. [illegible]) und ragire [illegible]; braire aber [illegible] einen [illegible] [illegible], eher von raire [illegible] [illegible], ist [illegible] [illegible], als welche

man ſt. den [illegible] von [illegible] Sommm [illegible], neuerländ. [illegible] „der Laut" ableiten. Das i in braire weiſt auf eine Gutturalis zurück (vgl. ital. [illegible] mit ſp. raire). Somit werden wir zur Wurzel brak (lat. frag, ſt. [illegible]) gewieſen, und iſt braire nicht lateiniſchen, ſondern germaniſchen Urſprungs. Man vergleiche zuerſt das lat. frag..., zerbrechen (bei Lucr.), das Krachen, Praſſeln, Geräte; dann ahd. brahtan Crepere, perstrepere, fremere, garrire; lett. brehkt (Präſ. brehz-u) ſchreien; altn. braka Crepere; brak Crepitus (vgl. afz. braguer); mhd. brach, m. Gekrach, Lärm, bracht, f. Lärm, Geſchrei, provinziell brahen, bragen (g wie weiches ch) ſchwatzen, prahlen; mit bragire [illegible] (in der Form ganz mit dem ſp. braire übereinſtimmend), braiare Vagire, clamare, [illegible] infantes [illegible] gr. [illegible], und bragare Vagire, clamare; „Germanis [illegible] olim erat clamare, vociferari, [illegible] Vociferatio et [illegible] tumultus." außerdem vergl. poln. [illegible], [illegible]; [illegible] [illegible], [illegible] flappern [illegible], [illegible], krachen; [illegible], [illegible], knacken, krachen (wenn etwas bricht oder fällt), auch [illegible], krachen daß es knackt. Das Provenzaliſche bietet braire, [illegible] Ver-bra: braire Chanter, braillier, crier, [illegible], auch vom [illegible] Geſange der Nachtigall: [illegible] (ich höre); braire, braillar [illegible], chanter, braidar Brailler, crier; braidir Crier, chanter, etc. Mit dieſen Wörtern combinirt Raynouard (Lex. Rom.) auch bramar Bramer, crier, chanter, (ſowie [illegible]), [illegible], welches aber Diez, Gr. I, 39 richtig zum deutſchen bremen, brüm(men) (at. fremo, gr. [illegible] (für [illegible]) [illegible], geſellt hat. Das zu der obigen Wurzel gehörige [illegible] (welches wie ein [illegible]) entſpricht in der Bedeutung dem ſp. braire [illegible], en parlant de l'âne, pousser, chanter, plaindre, etc. [illegible] et [illegible]

[illegible], deſſen ſtete Nebenbedeutung wohl, dem Provenzaliſchen nach, dem afz. braire nicht beizulegen iſt. Uebrigens kann ich dem Geſagten zufolge braire auch nicht, wie man ſonſt gethan hat, mit [illegible], raſſeln, praſſeln, ſirren, verbinden). — Toute nuit braient (2ſilbig) ob [illegible], ſchreien (wohl nicht: plärren, [illegible]) ſie im Münſter, 1676. La roë du char qui brait (qui fait du bruit), welches knarrt, 40.

Bren Ordure (nach Ménage), et du son, ou ce qui reste dans le sas de la farine moulue (Rqf.), ein weitverbreitetes keltiſches Wort: corn. bren, franz. bran, bret. brenn, gemaël. brenno, piem. bren und bran, [illegible] bren, engl. bran, mit bren-[illegible], brennium, Kleie, afz. bran, Abfall, Auswurf, Menſchenkoth, ſp. brena, auch Abfall von Pflanzen (débris de feuilles ou d'écorces); afz. bran de son, die grobe oder gröbſte Kleie. Vgl. Miroir aime [illegible] bran que [illegible]. [illegible] pour le [illegible], bran pour les [illegible]. Farine de diable se tourne en bran. A l'ouvrer (à l'emblure) se vend autant bran que farine (J. Moret, T. V, p. 216). Bren, bern, [illegible]. Il est [illegible] qui [illegible] enfants [illegible]. Embrener (f. zu [illegible]). Das e von bren entſtand durch Umlaut, wahrſcheinlich durch Einfluß eines urſprünglich hinter n ſtehenden zum Kleienausſatz [illegible]. Das Wort gehört übrigens zur Wurzel [illegible], lat. frag, brechen, [illegible]. S. Diefenbach, Celt. I, 209 ff. und Goth. Wb. I, 297. Diez, Wb. I, 68; vgl. deutſch [illegible] (bei Schmeller) Grütze. — [illegible] qui [illegible] [illegible] le bren (J. Adam), die Kleie, 2324. S. zu [illegible].

Brene Brenne, Braine, Grafſchaft in [illegible] de [illegible], den Grafen von [illegible] [illegible]. Graf Robert II. v. Braine war der Vater von dem [illegible] Grafen Peter. — [illegible] de Brene (Ratrieur) 967.

Breve ſ. braire.

Bretaingne. Gottfried II., oder als Graf von Bayern VII., gegen den Kaiſer,

Sohn Königs Heinrich II. von England und der Eleonore von Guyenne, geb. 1158, ward durch Vermählung mit Constanze, Tochter Conans IV. und Erbin, Graf von Bretagne, und starb zu Paris 19. August 1186. Sein nachgeborener Sohn Arthur ward 1202 durch Johann ohne Land ermordet. — Jodoci de R. 324. La Berthoime, VI, 2.

Braie. Für Corsican nach wahrscheinlich Brie, oder Braye Comte Robert (Braja Comitis Roberti), Brie sur Yeres, 5 M. südöstlich von Paris auf der Straße nach Troyes im Dep. Seine und Marne, in dem der Brejensis, Brigensis oder Briennis ager oder pagus, die Landschaft Brie größtentheils liegt (braja mit l. q. lutum, ein sumpfiges Land). Zu letzterer gehört auch die Festung Provins, nordwärts von Bray sur Seine. — Oder: Brou, Stadt in Perche mit dem Titel einer Baronie zwischen Châteaudun und Nogent le Rotrou? Oder Brion, St. Brieu, Stadt in Oberbretagne? Oder Bruy, Brieum, Broyum, Flecken im Herzogthum Bar, 2½ M. südwestlich von Ligny und 5½ M. nordöstlich von Verdun, um 1200 den Grafen von Bar gehörig, bis es 1225 an Heinrich, Grafen von Bar, zu Lehn gab?

Bruel. Breuil, bois, taillis (span. [illegible] Diez broilo; it. broglio neben brolo, Gehölz, Garten; mit broglio vorbrolo. Das Wort ist ebenfalls auch keltisch, nicht aus dem deutschen entlehnt, sondern aus dem keltischen. Es gehört zur Wurzel [illegible], [illegible] (keltisch), [illegible] bruel, altbergl. bruil, und [illegible]. Waldwiesen (am [illegible] Trockenland) [illegible], Weideplätze; [illegible] bruck, dem ein sumpfiges, mit Gebüschen bewachsenes Ort, bedeutet Waldboden, Hain, ein [illegible] Gebüsch, [illegible], Preuil, Thiergarten. Bret. bruk, Gemeil- und Nachgras; [illegible], [illegible], sumpfiges Ort, [illegible], Wiesenland [illegible] Umstand, der bei dem Aufsuchen der Wurzel für das Latein [illegible] beachtungswerth zu sein scheint. S. Diez, Wb. S. 71. Ebendess. Gr. I, 62. A. W. v. Schlegel, Werke, III, S. 84). — Tous les fourment est bruel (einfältig und gebunden mit [illegible], 1, 2.

Bruire (Lat. Rugire) Faire du bruit, rauschen, brausen, murmeln. — Molement font le siecle bruire (reden, murmeln) De lor fais et de lor folies, 1597. Ne je n'en bruire (reden) Le siecle d'en ne de lor bruire, 1301. Por bruire, dadurch, daß man laut und braust, 1990. Où itiee gent chante ne bruit, die niedre Geistlichkeit singt und murmelt, 974. En maison voide bruit (laut, braust) bien vent. Ainsi bruit-il (es, oder: der Wind) en maintes gens, 1876. 1877. Aucuns chantent et aucuns bruient, murmeln, lärmen sie, 2175. S. Rebruire und bruire.

Bruit. Das Lärmen, Brausen, Getümmel, Geräusch, Gemurmel, Lärm, Gerede (der Leute), Gerücht, Ruf (Name). — Et d'orgueil n'ont il moult grant bruit, sie sind gar sehr im Geruch des Hochmuths, 1753. Où il n'a riens fors que le bruit (sg. rég.: vuit) außer Laufen und Brausen, 1879. Molt fu lor Ordre de grant bruit (: destruit) von großem Ruf (Namen), 1560. Molt se gardent bien de bruit, hüten sich vor Geräusch, Gerede; sprechen in der Stille, 1721. Où chant et el bruit, bei dem Schreien oder Gemurmel, 2176.

Bruller. Brûler (verbrennen). — Un brullé, einen Verbrannten, 167.

Brun. Braun. — Noir brun (sg. rég.) braunes Schwarz, 2634. De brun, braune Kleidungsstück (: assoubront), 1619. (L'Ordre gris est celui des religieux de Citeaux, qui selon Jacques de Vitry, changèrent leur robe noire en robe grise. Vergl. Chanoine, noir und blanc und die Note zu v. 1961.) La mere est obscure et brune, düster, 648.

Brunier De couleur brune. — Une pierre laide et *brunière* (sg. rég.), bräunlichen, dunkelfarbigen, 625.

Buef Bœuf. — Li *bues* (pl. rég. einsilbig) Rinder, 1292. Là va li *charre* devant li *bues*, den Stieren voraus, 1577 (Il ne faut pas mettre la charrue devant les boeufs, *Proverb. franç. par le Roux de Lincy*, I, 41. Devant les beufs vait li charre, I, 26). Du boire au (?) bues, von dem Tranke für die Ochsen, 1687 (vgl. Leon, à traite de boeuf boyt ... le vin comme roy, Prov. fr. I, 43).

Buretel (Bei Rayn. buratel, bei Menage fehlt das Wort. Ital. burattello von buratto; ein Subdiminutiv vom alt. bure, grobes wollenes Tuch, das zum lat. burrus gestellt wird; 1. Diez, Wb. S. 572 flg.) — Blutoir, bluteau, van, tamis, lat. cribrum, farinarium, gr. ἀλευρόσηθον (vgl. ..., ..., ..., ...), Mehlsieb, Mühlbeutel, eigentlich ein lockerer zum Sieben geeigneter Stoff. — Il conoissoit le buretel, 2021. Vergl. Rayn. Lex. rom. II, 189, der aus einem anonymen Troubadour die Verse anführt: Semblans es a buretel, Retenir lo larc (?) e laissa (?) lo ben, d. h. Il est semblable à blutoir, il retient le laid et laisse le bien. — Dan arbour l'Escripture devine, 2022 ist vielleicht nicht nachzuweisen. Es finden sich zwar in der h. Schrift ähnliche Bilder vor, nirgends aber, wie es scheint, ganz dasselbe, wenigstens habe ich es nicht aufzufinden vermocht, so sehr ich mich auch darum bemüht habe. Dem Gedanken nach wird man zuerst an 1 Kor. 3, 11 — 15 erinnert, nach welcher Stelle solche Lehrer der christlichen Religion, welche auf dem von Christus gelegten und ewig unvergänglichen Fundamente mit Heu und Stoppeln fortbauen, deshalb werden zur Rechenschaft und Strafe gezogen werden, während das von ihnen Aufgebaute vom Feuer der Zeit wird weggebrannt werden. Ferner wird die sichtende, Gute und Böse scheidende und ihnen vergeltende Thätigkeit Christi mit einem Worfeln auf der Tenne, mit einem Sondern des Weizens, der aufgehoben, von der Spreu, welche vernichtet wird, verglichen, Matth. 3, 12; Luc. 3, 17. Daran schließt sich Luc. 22, 31, wo Christus seine unmittelbaren Jünger, also Glaubenslehrer oder Religionslehrer, anredet und sagt: der Satan hat Euch (wie den Hiob, seiner Macht übergeben zu sehn) begehrt, um Euch zu sichten (σινιάσαι), wie den Weizen (um Euch zu versuchen und die Stärke und Festigkeit Eures Glaubens zu prüfen); das hier gebrauchte, der späteren Gräcität angehörige Zeitwort bedeutet durch's Worfeln oder Sieben reinigen (wie λικμάω, Matth. 3, 12 und das hebr. ..., Jerem. 4, 11), also worfeln, Jes. 30, 24, Jer. 15, 7, oder sieben d. h. in einem Siebe rütteln, damit entweder das Unreine oder Leichte, Staub, Raden und dergl. durchfalle, oder umgekehrt, damit das Feine und Gute durch das Rattel-, Haar- oder Beuteltuch hindurchgehe, der Abgang aber, das Grobe, Spreu und Stroh beim Getreide, und von pulverisirten oder flüssigen Dingen (Mehl, Gyps, Milch) das Unreine zurückbleibe; und tropisch nach Hesychius l. v. a. ἐρευνᾶν, πειράζειν, wie hebr. ..., discernendo explorare, perscrutari, excutere, oder lat. cernere und excernere, (examinare, ... ex-cutiendo). Vgl. noch Jes. 30, 28. 41, 16. Sach. 5, 2, und das ähnliche Bild zur Bezeichnung weltlicher oder göttlicher Läuterung, Mal. 3, 10. — Im Hebräischen heißt das Sieb kebarah, Amos, 9, 9, unter welchem Worte, von dem man (auch) cribrum ableitete, die Rabbinen speciell das Getreidesieb (cribrum, quo agitatur frumentum, ut purgetur a paleis) verstehen; ferner ist ..., welches im Hebräischen, Jes. 30, 28, die Getreide-Schwinge (vannus, ventilabrum, quo frumentum agitatur) bezeichnet, in der Mischnah, wo hier das Wort ausdrücklich definirt, Mehlsieb

(subcerniculum, quo farina excernitur et remanent furfures). Die letzte Stelle der Mischnah, welche ich aus Georgii Theoling. lexic. et chald. p. 869 kenne, lautet aus Vitringa's Übersetzt also: nafah est quae (? i. cribrum quod) emittit (eigentlich exire facit) farinam (qemakhh) et retinet Soleth. Im Kommentar zu Jes. verweist Gesenius in Betreff dieser talmudischen Bedeutung des Wortes nafah auf Buxtorfs Lex. chaldaic. et talmud. so wie auf Juda ben Karisch, der viele Beispiele anführe. Hier und in Goetzius de Pistrinis Veterum (1730 8) findet sich vielleicht etwas für die Beantwortung der in Rede stehenden Frage Brandhaves; mir stehn aber diese Schriften nicht zu Gebote. Das Endergebniß dieser kleinen Untersuchung ist, daß das Sieb des Getreideschwinges allerdings biblisch ist (Amos, 9, 9: comme le bled est remué dans le crible, sans qu'il en tombe un grain en terre; Luc. 22, 31: Satan a demandé à vous cribler comme on crible le bled), das aber vom Mehlsiebe, welches freilich nicht weit abliegt, nicht; noch weniger das vom Mühlbeutel, da die Morgenländer nur Handmühlen hatten, und die genannte Vorrichtung unserer heutigen Mühlen zur Absonderung des Mehls von der Kleie nicht kannten. Vgl. übrigens noch das unten s. v. mal angeführte Sprichwort: Mal est venu en l'Euvangile qui a le choix et prent le pire.

Burre Beurre. — *Burres* (sg. suj.) Butter, 1413.

C.

C', oder vor einem vollen Vocal Ç', Ce, ecce. Dieses demonstrative Substantivum weist auf Gesagtes oder zu Sagendes hin, es hat zurückbeziehende oder vorbereitende Kraft. — C'avient (so wie: zu schreiben ç') 500. C'est, das, nämlich Bem. 774. C'est-à-dire, 2874. C'est li ces de tous hommes, 2280. C'est bien que . . . 2700. C'est bien dete desconvenue, 2286. C'est droiz, 1476. C' (das, nämlich Bem.) est la fontaine, 919. C'est fraternité envers, 1290. C'est tous li mons, 1754. C' (das, dieser Mensch) est vide maisons, 1874. C'est l'Ordre de Chevalerie, 1712. C'est prueve que . . . (c. Ind.) so ist dies ein Beweis daß, 221. C'est route qui trouble, 2204. C'est semblance des ypocrites, 2304. C'est les truandises, 2030. C' (sc. ypocrisie) est une des vices, 1472. C'est une vices desesperee, von der Heuchelei, 2331. C'est la voire, 2333. — Parenthetisch: C'est la voire, 1099, 2042. C'est bien voire, 786. C'est verites, 1956. C'est vertes, 1102, 2192. — Vorbereitend: C'est la covenue escripture, Oû . . . 2287. C'est vie truande, dies nämlich daß man, 1170. C'est folie de (c. Inf.) 2110. C'est une tormens . . ., D'une etc, 2477. C'est par mon preu Q' . . . Ai-ge, so ist es zu meinem Glücke, daß ich habe, 1058.

C', aus ce für si, wenn. — C'elle, wenn sie, I, 40.

C' Que, daß, 292. C'en, 780, 1420. Il ai-je ci contre C'en . . . 2510. Lors voldroie c'une gelee . . 2097. So daß, 647. Darum weil (denn) 1014. C'onques, 1073. C'e, weil es ist, I, 6. Por cui c', darum weil, 507. Da (puisque): C' omme, einen Menschen, 1421. Da oder wo: D'en (seit denen — Tagen) c'om les vi, 1587. Für lat. quum: Malades qui . . . C'on voit morir, 1000. En lui c'on nettement ne tient, 2170. C'a merci non feste (dies Glück) venir, so sie ihn nicht zu Gnaden kommen ließe (vgl. que — ne 161, und L'Ermites d'Aquilee, v. 179): C'onques la dame n'entendu, so daß sie nicht, — ohne daß sie), 2133. C'aine (quum unquam) I, 7. Schwer und schwerlich richtig ist c', 2000: Qui les deniers et les parciaus C'est à Saint Antoine promis (entweder zu tilgen, oder c' zu lesen, oder an die Spitze des nächsten Satzes zu rücken). Plus . . . c'ainsois, als viel, V, 27.

Ça. Von ecce-hac im Sinne von hic und hüc. Ici; de cette, dans l'instant. — Et cil renont sauvaige ça, hier, in Frankreich und Burgund, 1558. — Ça fors, hier außen: Ça fors le portes bien véoir, 1506, 1507. Ice (das zu Eilen Geben) font-il adroitement l'or ça defors (hier draußen) en un estui, 1504. De çà mer, diesseits des Meers, 1813. De ça le far, 474. — Her (hieher?): Qui viennent ça, 1668. Ça viennent, die Kardinäle, 670, 672.

Campenele Petite cloche, Glöckchen. — Les *campeneles* (pl. rég.) sonent, 2165.

Car (Von quare, eigentl. weshalb; dann) Deshalb, darum, weil, denn, 1211. — *Car* lou vié (einsilbig) fustelle sner (denn), 2196; III, 37; IV, 12; VI, 46.

Ce Ce, cela, das, hier überall ein pronominales Substantiv, kein Adjectivum, wie in de ce vel ne de ce venu, weshalb schon *Ce* colomp. 2195 (Méon) schwerlich richtig ist; auch nicht für lat. ne oder latein. si (aus älterem qo oder co abgeschwächt und dieses zusammengezogen aus eco, im 12. Jahrh. ecu, was von ecce-illud abstammt). Vor folgendem Vocal ist das e von ce nicht immer elidirt (l. c'). — *Ce* a (dieses hat) meut l'orgueil abato, 1469. Mès *ce* m'i a molt grant mestier Qu'il m'i lest dormir en estant, 1677. *Ce* que je vueil conter, 11. Tot *ce* (cela) ne me grèveroit rien, 1735. Tot *ce* mon muet, 916. Mès tout cent *ce* qu'ele a été, 1872. *Ce* que fu (das was es war) n'est ore mie, 1908. *Ce* (das was er) fu, 378. *Ce* (das er liebt) 494. Li grans Dus . . . *Ce* fu, 359. *Ce* m'est avis, 140, 1880, 1653; parenthetisch: 2020. *Ce* m'est vis, 1842. *Ce* n'iert pas Bilde losengiere, 5. *Ce* fu uns commandemens sade, 1576. *Ce* sont Chanoine reguler, 1629. *Ce* sont cil de Premonstré, 1591. *Ce* (das der übrigen Canonici) sont cil ne blans surpeliz, 1617. *Ce* fu dete tote et ostene, 2231. Li pastre *ce* sont li Evesque, 829. *Ce* n'est pas gas, 64, 368. *Ce* est la vraie letréure, 2296. *Ce* n'est pas lois, 2446. *Ce* ne fu mie trop grans mon, 1203. *Ce* n'est pas mençonge, 1996. Icil devin *ce* sont li mestre Dont . . . 2278. Li bon cuer, *ce* sont li mostier, 2184. *Ce* n'est pas Ordre qui se cuevre, 1630. Parodie (ein Var.) ne seroit-*ce* mie Oh je . . . 1944. *Ce* n'est pas droite penitance, 1405. Que *ce* seroit raisons C'on destruist (es wäre Vernunft, daß man zerstörte) la covoitise, 779. *Ce* fu li bone repentemens, 2234. *Ce* (sg. rég.) que, 32, Var. La cors quiert bien *ce* qu'on li doit, 260. *Ce* que je di, 1922. *Ce* que (beides Accus.) 2152. Il font à la fole gent croire *Ce* dont . . . das wodurch, 1952. *Ce* cuit, parenthetisch, das denke, glaube ich, 125; 138; 486; 1088; 1438; 2103; 2558. On di *ce* qu'il doivent fere, 1857. *Ce* dient, 2020. *Ce* dient li mestre Devin, 1479. *Ce* dient tuit, parenth. 1782. Qui *ce* dient, 1942. *Ce* dient por q', dies, um welches willen, 1059. *Ce* vuel qu'entendent, 143. *Ce* qu'il doit (sc. fere), 218. Il ne fet *ce* que il doit, 715. *Ce* font, das machen, daran sind Schuld, 929. S'il ne font *ce* qu'il ont promis, 1834. Jà fet li colons *ce* qu'il doit, 2163. *Ce* (dies, das Gelage) bon estor, 556. *Ce* ne puis je trover, 154. *Ce* ai dire, ein parenth. Sag: das hör' ich sagen. Entweder Ç'ai oder *Ce* ai, 1994. *Ce* poïsse avoir, dieses schätzen, ein Gabe, für poïsse ont avoir, 270. *Ce* (zurückweisend) est-on bien, 1133. *Ce* (vorbereitend) est-on bien et tuit le voient (nämlich) Que . . . 2341. *Ce* savons bien, parenth. 947. Qui *ce* (das Gelage) avront 1166. *Ce* sevent bien li bon devin, 2298. *Ce* (zurückweisend) sachiez bien, 2918. *Ce* (das Folgende) sachent-il, 1361. Trop tienent bien *ce* qu'il prometent, 1663. En (und) tenuë *ce* devant derriere, 922. De mon jeu avez oïes

sens-devant derriere, sens dessus des-sous sagt, so dachte ich Anfangs bei diesem ce hier an das pr. so, ecu, sen, senh (Côté, manière (Weg, Seite, Richtung). Davon kam ich indessen zurück, als ich sah, daß in dieser altverbraten Redensart auch im Provenz. so d. i. ço eber ço ce (celui) steht. Raynouard erklärt dieses so nicht weiter, und bleibt sich auch bei der Übertragung in's Französ. nicht gleich, indem er das prov. Quant ce so denan detras, L'avol bo, e bo malvatz, T. II, p. 96 durch Car sera ce (devenir V, 507. Quand il sera ce, aber V, 507: Quand elle sera c'en) devant derrière, Les méchants bons, et les bons méchants, und T. V, 274, giebt das prov. Que'l roda so e sire so dessus desota durch: Que la roue ne se tourne c'en dessus dessous übersetzt. T. II, 96 citirt er aus Joinville, p. 135: Le roi fit tourner les nefs ce devant derrière, und aus dem Roman du Renart, T. II, 231: Et tout avoit ce devant derrière. — A ce que il a, 502. A ce qu'il n'a, 503. Fon pensoe à ce qu'ele me dit, 2117. A ce que, zu dem was, 557. A ce que nos sommes devise (zu dem daß, d. i. während, solange; etwa: jamais? Roq. erklärt à ce que durch parce que), 810. De ce dont, von dem, worüber, 1441. De ce que il ont, 1661. De ce que vendent encombre, 2202. De ce (durch das) qu'il ne font, 2310. De ce (durch das) dont il n'a talent, 2350. De ce que j'en dire en devres, 2436. Entendre Lor dis ..., De ce dont ... nach dem wodurch, 2129. De ce font-il plus lor domaige Dont ... aus dem machen sie ihren, d. i. das machen sie zu ... so wo sie denken, weiter zu sein, schaden sie sich mehr, 2490. De ce ... Que ... (f. dont), in Betreff dessen ... daß, 1221. De ce (in Betreff von dem, d. i. darüber) doit-on dire verité, 1500. Je di de ce (darüber) verité, 1962. De ce (en de ce) 560. De ce (daher) ... doit-on molt penser, perilen, 940. Et de ce (deshalb) me travaillent mout, 1084. De ce ne sont-il pas blasmé (deshalb), Se il monstrent la droite voie, 2317. De ce (in dieser Beziehung, dadurch, darum) resont-il trop vilain, 2563. Darin (s. fons) 1721. — Estroit et mat En ce dont-il n'esploitent rien, 2458. En ce mormure com ce autres, in diesem Punkte, Stücke d. i. darüber murre ich, 1390. — Et par ce (damit) commence lor nom, 2591. Qui par ce qu'il oit d'un larron, 1096. Por ce, darum (zurückweisend) 913 (Var.), 2003. 2101. 495 (s. por). Por ce ont, dazu haben sie, 1601. 1798 (s. por). 1907. Por ce, um deswillen (auf's Folgende sich beziehend, nämlich por le ...) 2584. Por ce que (s. por) 1685. 1777. 2304. Et por ce qu'il le tiengne en pais, und damit er ihn ..., 2504. — Pour ce que, darum weil (parce que) 2640. — Sor ce que (id quod), 491.

Ce Sic. — Par foi ce m'ennuierent (-ent?) mout, 1717. Et ce (und doch) ne puis morir, I, 21. S. unten si.

Ce (Si) Si venu, V, 34.

Ceus, Ceuus (einsilbig) Ceux (von ecce illos). Das rég. plur. zu celui. — Et ceus de Rouuue, 467, Var. A ceuus qui, denen welche, 1275 (s. q. ceulo, ceuuls.).

Ceinture. — Ceintures (pl. rég.) ferrées, mit Eisen beschlagne Gürtel, 2446.

Cel. (Sg. rég.; das sujet ist cil). Abgekürzt aus icel, von ecc' illum. — Qui en cel art entent (auf diese Kunst sich versteht) et beuvre, 2292. Qui en cel art despent sa vie, auf diese ... verwendet, 2296. Par cel (son), 66. — Cels (pl. rég.) dont ..., 364. Cels d'Espaingne, die aus Spanien (die Orientalen?) 1524. Tous cels (omnes eos), 602. Tot cels (omnes hos) qui 542. Cels (ceux-là) 883. A cels qui, 2512. De cels (de ceux-là) von diesen (den genannten), 571. Ja Dex n'aura de cels merci Qui ... mit denjenigen, welche, 977. Je ne m'i fiereie Fu cels

qui, 1354. En *cele* (Chanoines) a (gibt es) dou noir et du brun, 1619. Die Formen *cous*, *cous* f. weiter.

Cele, das Fem. zu cil, cel. — *Cele* (celle-ci) tient en meson nete, 2228. *Cele* dete (= cette dette) 2231. Mes tout faut *cele* desseure (Vergeltung) 1912. *Cele* estoile, 631. *Cele* joie novele qui (sg. rég.) 2261. De *cele* autre Ordre, 1447. Et de *cele* Virge pucele, 2260. Par (mittelst) *cele* estoile, 608. — *Celes* (pl. suj.) autres gens, jene andern Leute, 2051.

Celer Cacher, fermer, verbehlen. — Cou nos doit . . . *celer*, die Fürsten, d. i. sie schenen, 211, Var. *Celer* ne la (Benedicts Regel) devons nos pas, 1393. No se puet celer (vom Rade) 41. Je de ce ne me quier *celer*, in Betreff dessen mich nicht verstecken, nicht hinter dem Berge halten, mit der Sprache herausgehn, 169. Ains ne s'i seivent si garder Ne si covrir ne si *celer* (vgl. 211, Var. wo auch beide Worte neben einander stehn, und *celéement* Secrètement) 1523. Les mesons ne sont pas *celées*, verborgen (opp. ouvertes et monstrées), 1362.

Celerier. Von cella. Lat Cellarius, der Kellner, Küchen- und Kellermeister, besonders in Klöstern, économe d'une maison religieuse (Moen). — Il n'est *Celerier* ne mestre, 1365. As Abbés et as *Celeriers* (dreisilbig), 1288. Trop sont bieres au (für aux) *Celeriers* (: granges), 1288.

Celi Celle. — De *celi* dont, I, 4.

Celle Celle, cette (f. cele). *Celle* . . . à cui, V, 34. J'ain *celle* rien, IV, 10.

Celloir Celer, verbergen, — I, 29. Trop longuement me veus *celloir*, V, 27.

Celui Derjenige. *Celui* qui (= quelqu'un). Jemanden, Einen gibt es (nämlich Gott), 1828. *Celui* qui, Jemanden gab es, der . . . 1994. *Celui* (denjenigen) ne tieng-je pas, 1150. Prisent *celui* qui ne set rien, 2001. N'i a *celui* (sc. qui) n'ait, es giebt nicht den, der einen solchen, der nicht hätte, 1973. Tout lor claim quite *celui* pris, 1740. *Celui* qui, demjen. welcher, 568. A *celui* (fem. dieler, sc. der Guten) nule rien ne faut, 2223. (celei oder celi zu schreiben?).

Cent Hundert. — *cent* (rég.) jors, 277. *Cent* murs, 1850. Deux *cent* (unverändert) mile, 1940. Plus de deus *cens*, 1455. Cinq *cens* mars, Mark, 1973.

Cerchier (zweisilbig) Chercher, lat. circare, herumgehn. — C'est folie De *cerchier* lor estre et lor vie, der Frauen . . . untersuchen, 2111. Le *cerchera* (nicht cherch.) 487.

Cercheor durchsuchend, suchend, forschend. — De lor subtilité *cerchier* (: chier), 85.

Cerne, s. m. (Circinum) Cercle, compagnie, assemblée. — El *cerne*, in den Kreis, in die Gesellschaft derselben, in ihre Nähe, I, 14.

Cert (im sg. suj. *Cers*). Davon das Adverb. *certes* (s. dieses).

Certain (gls. Certanum). — Dont je *certains* sui Que il ame, 316. Molt *certaine* sehr sicher, zuverlässig (von der Tramontane), 628. Divinites *certaine* (suj.) die sichere, wahre Gottesweisheit, 2291. Ordre bele, bone et *certainne* (rég.) einen gewissen, wahren, zuverlässigen, 1729. Ains n'a joie *certainne*, III, 13. De cuer et de langue *certaine*, mit gewisser (zuversichtlicher?) Zunge erwahnen, 689. S. *Certein*.

Certein, l. q. certain Assuré. — Trestos *certeins* das . . . que . . . en, versichert, überzeugt, in Betreff der . . . daß es deren gäbe, 233. De lor maniere *certeins* (gewiß) sui Et de lor Ordre et de lor vie, 1381. Des covines dou mont . . . Suis-je *certeins*, 1448. Des Convenes . . . Ne suit-je pas entre *certeins* (: Nonains) Que j'en saiche dire veries, 2097. Le plus *certein* de mes chapitres, das gewisseste, 2404. Provance (Heilkunde) *certeinne*, 395. N'i ceis, des Pabstes) euvre devant estre

certeine (= *tesmoneingne*), sicher, untrüglich, 724. *Ce fu dete nete et certene* gewisse, sichere; der Vergebung Gottes? 2231.

Certes Adv. Sicher, gewiß, gewißlich, wahrlich, fürwahr, *vero*; nicht: wenigstens (was 1084 auch passen würde). Für *a certes* (*al certes*) vgl. *a certes*, [illegible] *a certes*. (1 Diez, II. 384). Es findet sich hier 31 mal: 2101 [illegible] wenn), [illegible] 343. *Certes bien le tesmoingne*, 351. *Certes je vi*, 455. *Certes li viels*, 394. 396 (nicht *certe*). *Onques certes* [illegible] *ne vi*, 401. 414. 487. 512. 575. 677. 736. 900. 942. 1035. 1080. 1098. *Sont-il certes*, 1247. 1378, Var. 1442. 1537. 1541. *Furent certes*, 1584. 1684. 2094. 2329. 2346. 2528. 2597. *Certes que* [illegible] 2617. 2681.

Ces m.f., der pl. obj. zu *cest* und der pl. obj. und reg. zu *ceste*. — *Ces* (folgende) *Princes*, 588. *Ces tans*, 700. *A ces* [illegible] letzteren, 1261. *A ces tens*, [illegible] *Ces* [illegible] 2514. *Por ces chastiax* (in diesen [illegible]) 2033. *Et ces* (pl. suj.) [illegible] 2040; *Ces trois viellles*, 1147. 1157. 1164; reg. 1190. *De ces trois viellles*, von denen, 1183. *De ces trois*, 1190. *En lieu de ces trous*, 1144. *En ces* (in den, in jenen) *estoiques Eglises*, 2081. *En ces paroles*, jetzt. *En ces religions*, in den jetzigen [illegible], 2329. *Par ces foers*, 1219. *Por toutes ces bones vies*, 2654.

Ces [illegible] *Ces cuis*, [illegible] Zweimal [illegible] I, 11.

Ceste [illegible]

Cest, [illegible] *cest*; im [illegible] im Sing. [illegible] *Hui* [illegible] *cest* [illegible] *pere mie, cest* [illegible] *La consoltar de cest monde*, 1252, Var. *Que en cest* [illegible], bemerken, 2149. *En cest point*, [illegible] auf diesem Punkt, daher, [illegible] 1657. *En cest monde*, IV, 38. *En cest* [illegible], V, 21. *Ceste Bible* [illegible] *En ceste bible*, 61. *Cest* [illegible] (schreibe *ceste*) [illegible] dieses Leben) [illegible] 1570. *En cest* (schreibe *ceste*) *ende*, in diesem [illegible], 2062. *En ceste* [illegible] *nente*, VI, 39.

Cestui (Sg. suj. und rég., pl. suj.). — *L'autre siecle* (rég.) *est Comme cestui*, diese, die gegenwärtige, irdische, 950.

Ceu Ce. — *Ceu* (rég.) *dont*, dies, dessen, II, 11. *Ceu ke*, dies daß (vor einem Objectsatze) VI, 36. *Por ceu*, darum, aus diesem Grunde, V, 5. *Sens ceu ke* = *Sans que*, ohne daß, VI, 12.

Ceuls (*ceulz*) *Ceus*. Pl. rég. m. zum sg. *celui*; [illegible] *eux*, *ceuus*. — *Ceuls*, 32. *Ceus* (*vaut-ri*) *tieng-je por deceupues*, 2437. *De ceuls*, von diesen (*obedienees*, als wäre das gen. m.), 1867.

Chaalons (dreisilbig), mit vocalem s, von Catalauni, die jetzige Stadt *Chalons-sur-Marne* in der Champagne, schon im 12. Jahrh. Sitz einer alten Grafschaft. — *Moines de Chaalons*, 476.

Chacier (zweisilbig, *captiare*, *venari* [illegible]) *Poursuivre*, Jagd machen auf etwas. — *Poindre nos destat et chacier*, und uns jagen, in Trab legen, 739. *Chacent* [illegible] *les mort*, erjagen, finden, 1490. [illegible] (die Geistlichen) *n'ont pas bien chacié les pers*, erjagt, erlangt, 806.

Chaingier vertauschen, hingeben — *San bien cogoir à* [illegible] für, gegen, IV, 23.

Chaloir (*Calere*, doch kein [illegible] den etwas gelegt oder berührt werden. *Importer*, [illegible] anziehen [illegible] *Il me chaut de qch.* es ist mir daß wegen einer Sache, sie ist mir angelegen, ich [illegible] Diez, II, 120.

Ne lor chaut de quel part il pendent, macht es sie nicht heiß, fragen sie nicht darnach, ist es ihnen gleich ob sie für oder gegen einen, für einen der eine gerechte, oder für einen, der eine ungerechte Sache hat, sprechen; 2186.

Chalon. Von Cabillonum und Cabillonum, oder früher und vollständiger Cabillodunum. Challon oder jetzt gewöhnlich Châlons-sur-Saône in Burgund,

ichen im 12. Jahrh. Sitz einer alten Grafschaft. Wilhelm, Graf v. Ch. (im 12. Jahrh.) hinterließ nur eine Tochter Beatrix, die Alexandern von Burgund, Herrn von Montagu, jüngern Sohn Herzogs Heinrich III. v. Burgund, heirathete, und eine Tochter Mathilde gebar, welche die Grafschaft Chalon ihrem Gemahl Johannes (der Weise, gestorben 1267), Sohne Stephans, Grafen v. Burgund, zubrachte, der davon den Namen angenommen, selbige aber 1237 gegen andre Güter an Hugo IV., Herzog v. Burgund, vertauschte, wodurch die Grafschaft Chalon an Burgund, und mit Burgund an die Krone Frankreich kam. — *Li cuens de Chalon*, Biaus et cortois et quenoissanz Et de sa richesce vaillanz, 355.

Chalor Hitze. — *Plus grant chalor* (sg. rég.) strait à luxure, größere … erregt zu Ueppigkeit, 1414.

Champaingne (v. l. Campanea, vgl. lat. Campania, d. h. Land der Bewohner der Ebene). Eine franz. Landschaft, welche im weitern Sinne auch Brie und Senonais begriff. Heinrich I., der Reiche, Graf v. Champagne, regierte von 1152 — 1180; sein Sohn Heinrich II. von 1180 — 1196 (li Henri). Diesem folgte sein Bruder Thebald III., 1197 — 1201, und diesem sein Sohn Thebald IV., als König von Navarra der Erste, 1201 — 1253. *Champaingne* (Text) 477. Li cuens de *Champaingne* (Text …) Ce fu li plus … 325. En la douce *Champaigne*, VI, 8. (S. *Champenois* und *Mueder*).

Champenois (Campaniensis). — Muden li *Champenois*, der Champagner, der aus der Ch. 451.

Chandoile Chandelle, lat. candela. — Quant la *chandoile* est alumée, 2300. La *chandoile* (rég.) das (brennende) Licht, dont il se voit, 1482. Il comprehent la *chandoile* qui se gaste, quant ele l'alume, 2367. De la *chandoile* et … 2195.

Changier (gewöhnlich) Changer. — Molt est *changiez* Li siecles de tel com jel vi, verändert von solchem wie ich es sah, d. h. nicht so gut, geringer, herabgekommen, 345. Tout ont lor afere *changié*, verändert, 1806 (nach 814: ihr Wesen verdreht; sie verfehlen ihren Zweck). Bien ont le siecle *changié*, verändert, verschlechtert, 921. Molt malement (übel, in's Schlechtere) somes *changié*, 295. Molt sont tornez et *changié* (li Cloistrier) umgewandelt, 1283. Li plus mestre (unter den Aerzten) sont molt *changié* De grant envie, durch Habsucht umgewandelt, 2547. Il furent *changié*, sie wurden verändert, änderten sich, schlugen (gut geboten) aus der Art, 147. Bel ne l'ont (la règle) *changiée* ou deffaite, 1622. Se la costume n'est *changie* (= changiée; schreibe *changié*, für changiée), abgeändert, 2197.

Chanoine Κανονικός. So hießen ursprünglich von den Mönchen verschiedene Geistliche, welche mönchsähnlich nach einerlei geistlichen Vorschriften oder Regeln (κανόνες) lebten; später nach einer gewissen Regel gemeinschaftlich lebende Kleriker, fratres dominici, später Chor-, Dom-, Stiftsherren genannt. Die Canonici seculares oder irregulares kamen erst seit dem 12. Jahrhundert auf. — *Chanoine* (rég.) citoien, einen Städtischen, 998. Li *Chanoine* (pl. suj.) 1624. Li *Chanoine seculer*, die weltlichen Stiftsherrn, 920. Li autre *Chanoine* par soi, 1615. Il sont *Chanoine* blanc et noir, weiße, schwarze und braune, 1628. Ce sont *Chanoine reguler*, 1639. Des (von den) *Chanoines*, 564. Une blanc *Chanoines* (pl. rég.) 1582. Des noirs *Chanoines rigles*, 579. L'Ordre des *Chanoines rieglez*, 1644. Vgl. den Abschnitt V. 1582 — 1697.

Chanson (cantionem) ein Lied. — *Chanson* (Vocat.) IV, 38. *Chanson* faire, VI, 8.

Chansonnete Liedchen. Vocat. I, 36.

Chant (sg. suj. chans). — Ou *chant* (beim Gesange) et el bruit, 2176. A lor *chans* n'est-il bien asis, VI, 2.

Chanteir II, 4 IV, 39; *chanter* Cantare, 210, Var. De (durch) bien *chanter*, 944. On l'en deust *chanter* les messes, 1237. Il (die Kirchengeistlichen) n'osent *chanter* au Mostier, 1554. Trop puet *chanter*, 1866. *Chanterai* bone mon [illegible], I, 3. Ou itiez grant *chante*, von den Communalgeistlichen, 974. Assez *chantent*, 2175. Por folie *chantent* et proient, 1167. Fors por s'amor et por ma dame *chans* (schreibe *chant*, was ich für *chante* nehme. Hinter fors [illegible] ich quer IV, 38.

Chape (von dem aus *capère* entstandenen altroman. *capa*, *cappa*) Kappe, Chorrock, langer Rock der Geistlichen und Ordensleute. — As noires *chapes* d'ineuleun, mit den [illegible] 1618. — *Enchapé* Vêtu d'une *chape*.

Chapel (Mit. capellum, vom *capel*) Chapeau, casque, voile, couronne de fleurs ou de feuilles, guirlande, Kranz, statt des Hutes getragen (Diez, Wb. 2, 87); Deminutiv von *chape*. Missel Cil ne vivent pas sor *chapel*, sprichwörtlich: die, die Palmenfichtenwein [illegible] einen weißen Hut trugen, leben nicht nach der Schnur (?), d. h. nicht nüchtern und ehrenwerth, lauten über die Schnur hinaus, verschwenderisch, 1594 (so dabei jubilo, gleich dem potans in cuneis Thorinul), ils ne gouvernent pas leur bouche selon leur bonne, ils ne se riglent pas sur leur avoien, sie richten sich nicht nach der Taxe. — Ich habe viele Belegwort [illegible] ausgehen zu sollen können. Ist etwa *chaptel* = *chatel* zu lesen? Vgl. *Chatel*.

Chapele Chapelle, it. cappella. Kapelle, kleine Kirche (ursprünglich: ein kleiner Mantel). — Il n'ont Eglise ne *Chapele*, 2058.

Chaperon Kappe, Mönchskappe, Mütze, Haube, it. cappeone, vom *cappa*, fr. *chape*, und diese nach Diez zu *capere*, umfassen. — [illegible] les blans *chaperons* prova (J. Kgl.) 1934. — Le *chapperon* fut la coeffure la plus usitée en France du XIIIe à la fin du XVe siècle. Ein anderes Deminutiv von *cappa* ist *cappuccio*, it. *capuce* (m.), mit *capatium*, welcher *capatiare* d. i. *capatio caput operire*, und daher (und nicht etwa von Chapuis) der Name der Capucinen.

Chapes Chappes, ein Marquisat in der Champagne, 2 Meilen von Troies (Cappae, Stadt in Gallia Lugdun.). — Un Chevalier revi vers Troies, De (aus?) *Chapes*, qui molt fut cortois, 470.

Chapistre Capitulum, Hauptstück einer Schrift, z. B. eines Katechismus oder der Ordensstatuten. Chapitre. — Li secons *chapistre* (sg. suj.) 788. Rgl. aber hat *chapitres* gelesen. *Chapistres* ferè, Capitel werde ich machen, 606. S. *Chapitre*.

Chapitre. — Cist *chapitres*, 2432. En *chapitre*, in einem Capitel, 596. Le plus certein de ses *chapitres*, 2404.

Chapon. — Un cras *chapon* (sg. rég.) einen fetten Kapaun, 2029.

Chapuis Charpentier, menuisier, Zimmermann; zu *capulare* und *caputo*, verschnittener Hahn, lat. *capus*, verschneiden, it. *cappone*, nicht von *chapuser* oder *chapuiser* Couper, tailler, hauen umarbeiten; vgl. Diez, Wb. 2, 580. — Daraus *Chapuis*, 1933. S. *Devand*.

Char Chair. — Que chars ne fait, als Fleisch et time, 1415. La *char* (sg. rég.) 1258. Li os malades ne doneront La *char*, 1393. De malade que *char* demande, welcher Fleisch verlangt, 1419. Ou il la *char* et le sane print, annahm, 2256. Fust hors de *char* abstinence, 1404.

Char m. — Là va li *chars* devant li buès, 1577. Mettre la charrue devant les boeufs, die Pferde hinter den Wagen spannen. — Bon *char*, den Wagen, 69.

Chardonal Cardinal. Vgl. *viloniu* aus *vilonie*, li cardonaux bei Villehard. 445. — Un *Chardonal* (sg. rég.) 1316. Li *Chardonal* (pl. suj.) die Kardinäle, 667.

Charelon. — Qui fu Jofrois de *Charelon*, 415, während die andre Hdsch. liest: Si puisse le issir de Lan. — Ahd. *charal* mas, maritus.

Charenton Carentonium Bituricense, Stadt am Fluß Marmande in Bourbonnais im Dép. Cher, mit einem Benedictiner-Nonnenkloster, das Theodulph Bobolenus gestiftet, und darin die Regel des h. Columban eingeführt haben soll. Diese Abtei ward auch Cellevaux genannt. — Alais de *Charenton*, 412.

Chargier (2silbig) Charger. — Et (sera) plus *chargiez*, und wird mehr belastet, bestraft werden, 541. Quant le voit *chargié*, belastet, d. i. in der Noth, 1217. Sont de vice *chargié* (pl. masc.), beladen, 2356.

Charité Liebe, Geistliche, Bruder-, Nächsten-Liebe, und besonders Wohlthätigkeit. — *Charitez* (sg. nom.) 1826. Dieu est *charitez* voirement, 1829. Mes ol failloit la *charité*, 1830. Qui ont promis et proposé Que il en *charité* seront, 1831. *Charitez* ne faut pas, fehlt nicht, ist da, 1828. Et commence *charitez* commande, 1865. La premiere a non *Charitez* (: Veritez) heißt Liebe (nach dem Reime, als wenn nominativ fehlte; für *de charité*) 1138. Molt aiment bien lor *charité* (S. *charitez*, Wohlthätigkeit) 1381. Tant com *charité* lor dura (S. — keit) 1382. La ou il n'a *charité* (sg. nom.) Gleichgesinnte, 1818. De l'amour où il n'a *charité*, 1873. Se foi et *charité* n'i a, nicht darin ist, 1892. Où (ein Mönch) n'a *charité* en soi, 1868. Se il n'a *charité* en soi, 2179. Promis ont . . . foi et ordre et *charité*, 1837. De *charité* doit estre plaine, 1864. Jeder ist liebevoll. En *charité*, in, aus Liebe, 1863. En (se, aus) sainte *charité*, 1437. En vraie *charité*, aus wahrer Nächstenliebe, 1861. Et (sont) sans *charité*, 2175.

Charriere Bahn, chemin (Weg): Les galiotes Qui degroissent par les *charrieres* (dreisilbig), in den Straßen 2330.

Charroi Char, chariot, auch wohl charrée, charretée. — Grans *charroiz* (pl. obj.) moinnent, große Wagen voll fahren sie aus den Wäldern weg, 1348.

Chartrose, — sonst Chartreuse, die Kartause, hat ihren Namen von *chartre* Prison, lat. carcer, im Gedicht über Porthius V. 71 la chareor, Kerker, weil sie durch die hohen sie einschließenden Felsen einem natürlichen Gefängniß ähnlich ist. — De *Chartrouse* et . . . 567. Mes que dirai-ge de *Chartrouse* (: trosse), 1328—1443. De *Chartrouse* vos ai dit voir, 1444. Que de *Chartrouse*, wie viele in der Kartause, wie viele Kartäuser, 1300. Vgl. die Anm. zu 1329.

Chascun Chacun (quisque-unus). — Or me dit *chascuns* anuious, 1080. *Chascuns*, Jedweder, 1329. 1330. 1337. 1969. *Chascuns* a sa fame, 1976. *Chascuns* donne livre de poivre, 2052. *Chascuns* (giebt von ihnen) semble, 2312. La ne fet pas bone *chascun* (ohne s wegen des Reimes) Et s'est tous li ancien mis, 1710. Par le droit *chascun* (ohne s) s'en iert, 1850. *Chascun* jour, 414. *Chascun* jor, 1122. 1280. 2326; an jedem Tage. En *chascun* homme, 2308. *Chascune* Ordre, 597.

Chasse (capsam). — Portent et *chasses* (Reliquienkästchen) et croiz, 2037.

Chastellon Châtillon, eine uralte Stadt in der Champagne, an der Marne, von der ein sehr altes adliges Geschlecht seinen Namen bekommen hat. Guido I. ist der Stifter desselben, von dem einige Nachricht vorhanden ist, und der 1076 lebte. Der 328 angeführte Guis de *Chastellon* ist vielleicht der im Cartulaire d'Aurby (1215—1230) p. 304 (Ne bien signeur Guiom de *Chastellon*) und p. 314 (le noble hom Guis de *Chastellon*, cuens de S. Pol et ai sire) genannte *G. S. Pol*.

Chastel, *chastiel* Château, bourg. — Il n'est ne vile ne *chastiaus* [. pertiaus; sg. suj.], Schloß, Burg, 1936. Il font d'els (aus sich) et *chastel* (sg. obl. et murs, sie machen sich zu einer Burg, zu Mauern, 1715. *Par ces chastiaus*, in diesen Schlössern, 933.

Chastel. Es giebt hundert Orte in Frankreich (Bisacier und Dumont), (die den Namen Châtel oder Château, natürlich je mit einem Zunamen zur Unterscheidung von gleichnamigen, z. B. le Château en Cambresis, Château-Landon, Ch. Palais, Ch. Pelerin, Ch. Renard, Ch. Salins, Châtel-sur-Moselle (lat. Castellum in Vosges, Schloß, Stadt und Amt im Gouvernement Lothringen zwischen Epinal im Westen, und [illegible] im Norden, Ch. Thierry (in der Champagne [illegible] l'Aisne), Ch. Vilain (petite ville de l'ancienne province de Champagne, dans le départ. de la Haute Marne, de l'arrondissement de Chaumont en Bassigny, dont elle n'est éloignée que de 4 lieues; on y voit encore les restes d'un château fortifié et ancien qui servait d'habitation aux seigneurs de Château-Vilain. v. Expilly, Dict. géogr. de la France, T. II, p. 282, etc. — Mure (le *Chastel*, 331. Da das Wort aber einen Personen hier, [illegible] Subst. zur Erklärung [illegible] [illegible], als der Name Mure, [illegible] um 1200, und der Umstand, daß er [illegible] [illegible]

Chasteldun Châteaudun, Ville de France très ancienne, chef-lieu d'un arrondissement d'Eure et Loir. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Umgebung [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] il est de Chasteldun, il estoit à [illegible], et ist [illegible] [illegible] [illegible], er [illegible] [illegible]. — *A Chasteldun*, 800.

Chastelain Châtelain, Castellan [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

lan), Seigneur d'un bourg. C'était aussi un gouverneur (Schloßvogt), Burgvogt, Castellan. — *Li Chastelains* (sg. obl.; [illegible] [illegible] le *Chastelain*) de Saint-Omer, 498. *Li Chastelain* (o [illegible]) de Corrant, 47. *Des Chastelains*, 232.

Chastir (Zeitwort) Châtier, corriger, pour [illegible] Élever, instruire, endoctriner. — Mes il (Gott) les chastie souvent De . . . züchtigt, [illegible] sie [illegible] . . . 869. Qui ne se chastie Aucune fois de sa folie, [illegible] . . . 892. Por Deu se pri qu'il se chastiemt. [illegible] bessern, [illegible] 1760.

Chatel chatel, catel, cheptel, cheptel, alt chastel (sg. suj. und pl. obl. catés, chatelz, chatelz), chates, chasteus (lat. capitale) Capital, bien, bien meuble de quelque nature qu'il soit, fruit d'héritage, revenu en denrées; pure capital, cpdal, capitel, capdau, auch für chef, capitaine. [illegible]: *Chetel* en et [illegible], [illegible] Le Roux de [illegible], Livre des Prov. fr. T. II, p. 32: „C'est-à-dire que les [illegible] [illegible] et [illegible] [illegible] et [illegible] suivant les gains et pertes. *Chetel* et *cheptel*, in Coutumes de Nivernais, Bourbonnais, Berry et autres. *Capal*, *tête*, c'est-à-dire capital, la somme principale de laquelle on tire profit." — [illegible]: Il i perdiront le *chatel* [illegible]. [illegible]: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Deu, Leur [illegible] à [illegible] leur *chatiex* (Kapitalien, [illegible]) [illegible] leur doint grace de gaaignier. Le Roux, v. II, 117 (unter dem Worte [illegible]) [illegible] [illegible] de la Rose: [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] quérir ainsi chatel, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] n'est plus vil que celui d'acquérir le [illegible] d'autrui. — *Le Chatel* perz (des [illegible]) et les [illegible] [illegible] [illegible], 535. Vgl. *Chapel* und [illegible].

Chaucie (Zeitwort) Chaussée, chemin. — *Chaucies* (pl. obl.) Kunststraßen, 861.

Chenuier (zweisilbig) Chenuer (cal-vere), bekahlen. — Et (sont) *chenuie* et bien pou, 1047.

Chent Calidum, heiß. — Et li (die Reiter) sont *chent* (vom Reiten) 1276.
Chenudes (heiße;? hitzige, glühende) pe-veire, 1569.

Chemin Weg. — Les droit *chemin* (sg. rég.) enseignier, 832. Vers le droit *chemin* droiturier, 729. Les drois *chemins* (pl. rég.) droituriers, 812.

Chenal, *chenel*, *chenen* f. (Canalis m. und f., it. canale, m.) Canal, chenau, gouttière, Traufrinne, Dachrinne, hölzerner Kanal. — La *chenau* retient la pluie Et l'eve giete fors et vuie, 2342. Ele (la *chenau*) se garde et se garnist, 2344. Est tout autre come li *chenaus* (: faus), 2347.

Cheoir (*cheir*, *chaor*) Tomber. — *Cheoir* devant et au corpor, le müssen wir fallen, fallen, 716. Et bois (doit estre doivent) *cheoir* et courre, 717. Por quoi chevrez tomist le gue, 2012 fallen, 1091. Fausse qui en tel dete chiet (einsilbig: gerät), 2210. Honie est qui chiet en lor (der Ketzer) maine, 2361 (Vgl. Au premerain cop ne chiet pas li chesnes, I. 1 le chêne). Qui chieent (zweisilbig) müsse fallen, 719.

Cherubins s. Cerubins.

Cheveux l. *cheveu*. Pferdehalfter. — Chevestré lor morst, li (die Juristen) jagen nach einem Zehr, wenn in der Tasche ihrer Zeche, 2463.

Cheval. — Au col (am Halse) de son *cheval*, 2970; sg. suj. *chevaus*.

Chevalerie Ritterschaft. — L'Ordre de *Chevalerie*, der Ritterorden, Orden der Templer, 1712.

Chevalier (dreisilbig) Ritter. — *Chevalier* (sg. rég.) et Conte, 438. Meillor *Chevalier*, 473. Li *Chevalier* (pl. suj.) 213; 1262; mit e ohne Ret. 182. Des *Chevaliers* (pl. rég.) 628. Des *Chevaliers* (Rosal) und (mit) die Ritter ..., 245.

Chiche (vom lat. ciccus n., it. cica, Kleinigkeit) Avare, vilain, mesquin, knauserig, knickerig, filzig. — Sont ... li plus *chiche*, 513. — Molt sont (viele Geistliche) ... *chiche*, 935. — Homme *chiche* n'est jamais riche, Prov. fr. I, 163.

Chief Chef, bout, extrémité (sg. suj. li *chies*, der Kopf, das Haupt). — Là où Sires et *chief* (ein Haupt; wohl in chiere zu ändern) der fust, En grant bataille rien ne vaut, 1108.

Chier (einsilbig) Cher, werth, theuer. — *Chiers* fu li bon, *chiere* fu li sens (das Hospital), 1301. Li ors ner tous metaus Est plus *chiers*, 1899. Molt devroit estre *chiere* prodom, ein Ehrenmann, 302. Bien n'ot onques avoir tant *chier* ... Com il a la Vierge ... 2253. Li bon hôtel ai-ge molt *chier*, 9083. Les cousins douce plus *chier*, hätte ich werther, 1464. Et Deu s'a bien le los set *chier*, 2185. — *Chier* (adverbial) comparer, theuer erkaufen, II, 11. Tenir *chier* et bien parlois et entendre raison, IV, 19. Plus *chier* (pl. suj.) 186. Li plus *chier*, höchst werth, 86. Les lointaine sont molt *chier* (: Monpellier), 2619. Pou sont *chier*, ... Palmenfrauenler, 1586. Que (daß) li prodomme en sont moins *chier*, darum weniger werth hat ... doch gehalten werden, 2657. Et (sont) *chier* tous, 1152. Les cendrais ... molt *chiere*, 1909. Entre les autre-demeine *chier* (: droiturier) gleichen den werthen Tilwen ... 469. Bone barres ... Bien devroit estre *chier* (das weibliche e fehlt) bener, 2652. Guille ... tant *chiere*, sit acquiter le werth, 723. Par ce est l'Ordre plus bele et *chiere*, werther, 1747. Des monst la plus *chiere* maison, 1300. Qui le (l'harere) fust *chiere* et benoit, 2296. Trop acheterai *chiere* (adverbial) ... der Reise ... L'amor, V, 36. Et moinnt estre barres (Kaufe) bele et *chiere*, werth, mehr ...

— Geschäftsbrief (neue Zt.) *Cl*, 148. 149. 150. 156. *Cl* (in grammatischer) sont tait, 244. 456. 457. *Cl* sont . . . *Cl*, diese Bücher (betont) 912. 918. 931. 936. *Cl* sont, 1050. *Cl* son seigneur, 1061. *Cl* (neue Zt.) ge. *Cl* . . . *cil* . . . *cil* . . . se cil . . . 105. fig. *Cl*, die gegenwärtigen, jetzigen Zeiten, 122. *Cl*, folgende, 183. *Cl* (neue Zt.) 1100. 1101. *Cl* (ligure) sont, 1203. *Cl* (ligure) ont, 1272. *Cl* cil (in Preisen und Gedanken) trouve convenable, 1323. *Cl* se viennt par sur chaque, 1394. *Cl* empêtrat, 2431.

Cele. Cil dienen qui le bien dient. Et cele destruisent et mient (?) Gr. cil es, und viele verstehen 56; leichter und richtiger wäre: Et qui (le) sont (des) servir 56 . . . 2. Schöpf, p. 314, 2771.

Cleantore (*cunyrgérgeur*) m. (einzelne). Qu'o cleantore, auf drei Beispiele, 1214.

Cleg. — *Cleg* (pl. *ely*) vous mare, pas Glauf, 1913. *Cleg* mile mare d'argent, 2001.

Clet (sg. obj. m.). — *Clet* chevaliers, 1432. *Clet* mule, Reine Tod, II, 21.

Clet (*pleut*, *pleut*). — Par ses clets, le Tiefe Zeiten, 918.

Clétens (*qui appartient à son ville*). — En ses clétenes Kylene, le trie Bürgerliche Kinder, 1041 (2. *Clétens*).

Clétens (gewöhnlich *Clétenes*, *Clétenes* (*Clétenclant*), heute de France, nicht zu verwechseln mit dem Fürsten Herzog der Bourgogne, ob es bestand von einigen Autoren. L'abbé de Clétenes steht rhet de plus de trois mille monastères, tant Chanoines que de Moines. — *Le Clétenes* (nom Cl) 245. Abbés de Clétenes, 1062.

Clétenes ou *clétenes*. — Chanoine régulier, (= séculier) ancien Bürgerlicher Zeitgenosse, 1044.

Clétenes (*pleut*) ou *Clétenes*. Ein clétenes (*pleut*), clétenes nous Clétenes, nous retient. — Tout les clétenes (*pleut*) prie, 1183. *Le* les clétenes (*pleut*) les prieres, ob (*pleut*), *clétenes*, *clétenes* dieses (*pleut*) Tiefen, ob (*pleut*) sol Se, 2016 (Vgl. bei Prov. Lehn. Sing. des Autor).

Clérembaut. — Le *Clérembaut* (*pleut*) revi, 669. — (Gibt es ein Clarus- oder Clarembald? Vergl. fr. Archam-baut, pr. Archim-baut, d. i. Kirchenbald (*egregie audax*), fr. Archam-perte, altfr. fr. Alam-bert, d. i. altd. Wien-perahtt, (*inventrix*, altd. Wartabild. Vielleicht heute bei (*pleut*?) Name *splendide audax*? Oder ist der Name verstümmelt, so daß bis Clers *splendens audax* noch übrig wäre, indem man den Namen Rem-bald etwa = Clerembault in Poitou vergleicht? Und beigt der Name bei englischen Autor Clarendon, Clarendonius?)

Clere (*pleut*). — Cl. S viele, 77. Clere von 19 Philosophen. — Je ce Bisantes etre bei Spartiate Kaiser, etwa bei 7 Weisen, etwa Aldus, oder ob Cleres zu lesen?

Clerelaire (*pleut*). Clere von 19 Philosophen, ms. Der Philosophen bei spätlicher Zeit lieben, einer von denen, welche den Weisheit Weise nennen, Sing. 1. 1, 40.

Cler blanc, brillant. — *Clere* dorenté (*pleut*) color, 618, 624. Mains liens vermeil (sg. obj.) qui sont et clere et sont et bel, 2610. Les clere (le Tiere, cattene) vien bairent, 1272. Le clere vien, qe tre bêtes, 2040. — Vermeil! clere ni clere, 548, 594. 596. Entrelle et bele et clere, 624. Mult sont clerez (fier, bêl, brehmit, vieil) entre et bele (ere Jungfrauen) 1132.

Clere (*pleut*, homme lettré). Ce mot s'applique dans le moyen âge à ceux qui fréquentaient les universités ou qui avaient étudié aux écoles; à ceux-là seuls appartenait l'office de clergie, c'est-à-dire la culture des sciences et des lettres. — Si ceo il

D.

Druckfarbe 3. *Druckfarbe*, 3. *Druckfarbe*, 3. *Druckfarbe*, Gut. 3, 31. *Du mein gutes Herz*, *Du Schwarzer*, *Du Liebe*, 1, 3, 3 VII, 6. *Du* ist *Du* ist *Du*, *Du Liebe

Dualisme, *dualisme* [dɥalism], [dɥalism] *nm* Doctrine qui admet deux principes. — *Le langage favorise dualisme* [dɥalism] [dɥalism] *notre âme.* [1914]

Dualiste [dɥalist] [dɥalist] *adj* Qui est opposé, contraire à la loi, illégitime, à la loi, infidèle, faux, perfide. [Anglais, *dualistic*] [anglais, *dualistic*] *Il est dualiste, mais est dualiste,* [1914]

Dualité [dɥalite] [dɥalite] *nf* Opposition, contrariété, différence, contradiction, antithèse, [anglais, *duality*] [anglais, *duality*] *La dualité des sens (bon, mal, etc.) [1917] Il y a une dualité de la nature humaine* [1917] *Cette dualité est-elle réelle ou apparente?* [1917] *Il faut une dualité pour la vie* [1917] *Dualité des sexes* [1917] *Dualité de l'âme et du corps* [1917] *Dualité de la matière et de l'énergie* [1917] *Dualité de la lumière* [1917] *Dualité de la matière et de l'énergie* [1917] *Dualité de la matière et de l'énergie* [1917] *Dualité de la matière et de l'énergie

[illegible] *Civil*, adj. Qu. 270; to [illegible] *Kirk* [illegible], [illegible].

Doctrinal Difficult, [illegible] *Cas d'espèce et mot au Doctorat*, 54; *la date Règle, Doctr. Ingrat*, 54; *mariage*, 1864.

Doctrinaire Libéralisme — [illegible] *de tout genre, de tout doctrinaire, politique*, 1500. *Nous ne lui [ont lui] point notre doctrinaire* 56; *nous à collaborer au mot*, 1613. — *Ces trois visites son doctrinaires*, 1164. *Nous doctrinal . . . tel*, 771. *Qui [est belge Pontigny] se doctrinal et qui se gaste*, 2305. *En pouvoir nommé qu'il doctrinaire [rentière] 488. Tel doctrinaire, Bien politique, ambitieux [a], la fait au don [entière] Objet*, 1462. *Les vues doctrinaire [longues]*, 2174. *Et rôle doctrinaire [politique, grossière] et volant*, 2371. *Je ne [or doctrinaire [doctrinal, politique, tenbault] voyons dans*, 1956. *C'est doctrinaire [a corruption, bal], mais mon politique; doctrinaires*, 780. *Pas pas de tour se mot doctrinal [bonté, bal] Second temps [de doctrinaire] 3. 1. doctrinaire 56] politique, 56] ont [pas Bal] pitoyable, [a fait [a Chantal] gracieux*, 1549. *Doctrinaire [ses Kinder] sont par ses idées*, 1454. *Doctrinaires [politique, relatif] ne [de Cabinet] sont [ne ne]*, 1992.

Doctrine [de nature, économie] Doctrine — *La [est] donne [plus], [de] bal [valeur, [des] bon Kinder, le [en] [a] [a] [a

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dolaure (Adresse, Nouvelle bei Gell. 19, 7; in englischen) Schreiben, Brief, bei Hof. Statt dessen: [illegible]

Dolent Traurigkeit, Leid, Schmerz, Qual. Ne je vois . . . *dolent* et tormente, II, 4. Pronominal-Form *dolent* (pl. ej. m.) II, 19

Doleros Traurigkeit, s. *Dolent* (u. ist zu bessern statt *dolerus*) mentes, Sprenglicher Eurip, I. 29

Doler se (lt. *dolere*) Be plagen, se lamenter, Leiden und Schmerzen erleiden, über sich klagen, wehklagen, wie die Alt pflegen, Ungef. — Ja nicht dient wo dient, I. 6

Doler, s. m. Trauer. — Le *doler* (für *dolere*) III, 26. Tant ai le *doler* mente, V, 8. Du mo *doler* (Spricht von Kleinen wegen *dolere*) I, 31.

Domage, *domaige* pr. *damage*, lt. *damnaticum*) Unmenge, Schade, Verlust, Strafgeld. — Si *domaz* avrés sus *domage* (pl. sig.) Es wo gewinn, habt Ihnen Schaden beizumessen, wo — nicht Gewinn; sagen Leben kommen nicht schon, 2488. Les grans *damages* (= *domaiges* mit pl. sig.) gros, bei Gott schwer *domages*. Li *domages*, 4301. Li hommes n'i ont nul *domage*, die Männer bezahlen es nicht, 2553. Ce ne font il pas li *domages* [rest il vaincus] avec plus sages, 1941. Zerstörung: Ayons *domage* Lassen uns sagen.

Domaz (pl „bei Gott" — Ces pes *Domaz*, 1858.

Dom Dieu, Gottheit — Si j'aime le *dom*, III, 62. Se a sul autre *dom*, sull' un signal con autre Gott, IV, 24. Les loons *dom* i *donoient*, 1?? Les *dom* tiens, 146. Les lors *dom*, 916. Il sot *dom* *Dieu* et penitance, 1?2?

Dom (in *dom* — Le *dom* a la mer — *Dom* i revenir a, als Gottheit in la *Dieu* croire, 1??

Dom (al *dom* — *dom*, bei erwachsenen Personen gesagt, *dot* ass *de-seigneur*? im Sinne von *patron*, Brotherr, Herr, Gebieter, Herrn, Herrscher, Gott, Jungherr, Jüngling. — *Dom* (als) an wird neuerlich in *monsieur*, 545.

Domaine (lt. ag. v. *dominus*) Domaine, Eigenthum, Eigenthum; selbst qui *domine*, Lehens (Adel). — Des terres *domaine* (pl. sig.), Eigenthum Grundstücke, 2?? Bei *Freud* eigenen

Donoir, *donoer* Donner, Schreien, Gebrüll — Grant *noncyle donoer*, 4. Les *loon donoer*, 196. Es do *donoer*, mit Rufen, Schreien, 214 Les tons *noncyle donoer* (Adjektiv für Schrei, 411 Qui argent ne vendrait *donoer*, 1329 Vil sont (a cengle) ne *voloient donoer*, 1430 Ne *doit donoer* grant *segnorie*, 2243 Qu'ens les *donoer*, grâce weiß, 2423 J'en *donoroie*, ich gäbe heute gleich gut für die ganze Gemeinde, 2521 Qui tendi *donoer* ne *donoit* rien, 1898 Mult *donoe* les *donoe* voiles, 464 Chascun *donoe* lors *de* poinz, 2?52 Qui ne vie et ne *donoe* i *donoe*, der, der Schreiben, weint, wimmert, 2?2? Ne il ne *donoent*, schreien, ihr Normannen *noncyle* ele *donoent*, 1258 Li ne *noloient* ne *donoent* (= *voloient*) La rue, 1854 A *noncyle donoent* haïnoent, 1?49 Il *donoent* de l'avoir, sie bei Gott, 1958 Ne Normanz ne *donoe* ne, le voder (ich ist schreibe bei) ne Jetzt Gerichte Ohne Gnade, 1??? Les *donoent*, Schreien ihn, 2?? C'ne *ton donoyer*, daß man weinen gibt, 1827 A Rainz *donoe* ne ne *noit* qui se ne *donoyer* (ne Kommen gibt) largement, 1??? Ce ne *donoe* les voie, weinte Gott Gott, daß Er ... 1?26 Il ne *donoe* Dieu pas et *noncyle*, V, 17 Les tiens *donoe* i *donoient*, Schreien, 119 Ne cyel ne *noloient* ne pas *donoe* (gab), Donner, nun Gut, 1??? Ne Tant ne *donoent* (gaben) pr — 1?26 Qu'ens les *donoe* ne les *noloient* bei Gott Er ne- wirken ließ, 1??? Ce *noloe donoement*

Devoir, — Quel je voudrais devenir, 1617. Qu'il m'a fait (le) mon mal (de) devenir ce vilain, 1624.

Devoir (verbe), *Devoir*, *Devoir* (*Devoir*) tout (le reste *Devoir*) — Il pensait bien (pour) se devoir, 1147.

Devoirs, *Les devoirs*, *Devoirs*, *Les devoirs*, *Les devoirs*, *Les

ne euel; ke *je* voie; *je* vuit; *je* me croi; *je* folai; *je* l'amai u. s. w.

Jehan (Johannem, hebr. Jochanân d. i. quem Jehova donavit; vgl. Gesenius) Jean, Johann. A Saint *Jehan* de l'ospital Vi meort lor avoir communal, 1786. — Saint-Jean, c'est Jean-Baptiste.

Jel, d. i. je l', je le. — *Jel* vi, ich sah es, 346. *Jel* sai sanz doute, 1197. *Jel* vos di, 1665.

Jenglos (afl. jenglosum; von jangle, einem nomen actionis von jangler, Geschrei, Geschwätz, üble Nachrede, mit dem Suffix os; in der Normandie janglor = verbosum) Babillard. — Plus les en voi *jenglos* (pl. reg.) venir Que n'est estornins en jaiole, lästernder, geschwätziger (von den Vögeln) 2441.

Jes (Contraction aus *je les*; nicht *j'es* zu schreiben, wie Méon thut). — *Jes* vui desespérez, 1029. Quant *jes* i voi parler, VI, 48.

Jeu (jocum). — Mon *jeu*, meinen Scherz, VI, 13. Jeu, IV, 17, in je zu ändern.

Jherusalem (d. i. Friedensgründung; lt. Gerusalemme). — En *Jherusalem* (: ...) 1791.

Jhesu. — En l'onor *Jhesu* nostre Sire, 945.

Jhesucrist. Im Nominat. fällt das letzte *s* aus und für *ts* wird *z* geschrieben, also Jhesucrez, ... 1179. La deciple *Jhesucrist* (: ...) sein Oberste, 1166.

Jofroi, ***Joffroi*** (Gott-frei; pr. Jaufre, eine Contraction aus Gode-frei; Goda-frei, Götz-frei, it. Gotifredo und Gott-fried) Gottfried. Der Name ist bekannt in Tristan, Parzival und Französisch-Gantz zu Dante. — 1) *Joffroi* (Herzog?) de Bretaingne, 324. 2) *Joffrois* de Charlan, 415 Var. 3) *Joffrois* de Conci, 387. 4) *Jofrois* de Joinville, 472. 5) *Joffroi* (sj. und dafür Wort ... de Mousse, 393. 6) *Joffrois* de Pons, 443.

Joer (2silbig aus juguer, joier; lat. jocari) Jouer, s'amuser, faire plaisir, récréer, ergetzen; folâtrer, s'abandonner à la débauche; décevoir, abuser. — Jocus gehört zur sk. √div, dju, spielen, welche Bedeutung im Romanischen wieder sehr hervortritt. — *Joer* à bouche mue, stummen Mund spielen, schweigen, nicht reden, 1659. S'il ne s'en *joe*, wenn er sich mit ihr, der Habe, nicht lustig macht, sie nicht genießt (s'il n'en jouit point; wegen der u-Verwandttion und wegen des *n* nicht zu jouir, gaudere, pr. jauzir, vgl. jouver, zu ziehen) 501. Vgl. L'avare est aussi pauvre de ce qu'il a que de ce qu'il n'a pas (P. Syrus). — Bien *joent* tuit à totes failles Nostre Princes, d. i. Gut, sein oder sehr spielen alle unsre Fürsten alle Fehler, sie singen gleichsam darnach, treiben ein unredliches Spiel, gehn unredlich zu Werke (Dissimuler c'est regner) betrügen, überlisten, voll Arglist und Tücke führen sie gll. bei der Nase herum und halten nicht Wort und einer sucht den andern zu überbieten, und davon ist keiner (tuit) ausgenommen; 215 f. *Jouer*.

Johan s. *Jehan*. Diese Namensform, im Nominativ *Johans*, findet sich allerdings um das Jahr 1201. — Mont Saint *Johan* (: Lau) 411.

Joiant Gai, enjoué, joyeux. — Et je vivrai *joians* et amorous, fröhlich, II, 35.

Joie (2silbig vom lat. gaudium). — Cele *joie* novele Qui — 2261. Fut ma *joie* acomplie, III, 41. Il n'aiment pas *joie*, 231. Qui (die guten Geistlichen) aiment *joie*, 253 (Lat. qui criement Deu). Ains n'o *joie* certaine, III, 13. Atendre *joie* et bone aventure, III, 21. Font lor *joie* delaier, IV, 27. Ma *joie* — delaiant, IV, 40. Si me doinst Deus *joie* et santeit, V, 17. Manoir *joie*, II, 4. *Joie* faire, 248. Quenoissent *joie* sanz fin, 2288. A grant *joie* receu, 2865. Seur (gewiß) De la

joie de bon cur, der Seligkeit, 957. Sont d'autrui *joie* envious, II, 27. La bone amor ki en *joie* me tient, II, 1. En *joie* mes cuers maint, II, 31.

Joindre (jungere). — Où il fera volontiers se *joint*, mit welchem — sich verbindet, 666. L'aguille s'est vers li *joint* (: pointe) wenn die Nadel nach ihr, der Tramontana, sich gewendet, sich ihr genähert hat, 727.

Joinvile (Joinville, Joigni) Eine Stadt der Champagne und vornehmes Geschlecht. — *Jofrois de Joinvile* (: Gile) 472, von dem es in den folg. Versen heißt: Meillor chevalier par Saint Gile N'avoit de lui deçà le Far. Gottfr. v. Joinville, Seneschall von Champagne, lebte um 1130. Sein Sohn, Gottfried v. Joinville, Seneschall v. Champagne starb im gelobten Lande ohne Kinder, und wird hier wohl gemeint sein.

Joious Joyeux, freudvoll. — Quant li plaist de ligier sont *joious*, II, 7.

Joir Jouir, genießen. — Ceu dont *joir* voldroie, II, 11.

Jone (lat. juvenem, it. giovane) Jeune. — Li *jones* Rois, der junge König, 320. Li *jones* Cuens, 350. Et lou *jone* (fait-elle) sons froit trembler, den Jungen, Jüngling, 2127. Li *jone* (die Jungen) et li ancien, 241.

Jor (von diurnum; vgl. di) Jour. — Hui est li *jorn* (jors) heutigentage, 1112. 1366. Parenthetisch gebraucht I, 33. Hui est li *jors* nés, est alé, 902. — Hui cest *jor* für hui en cest jor (Orell 79) ist hodiernâ die. — Li plus biaus *jors* ki est d'estest, V, 11. Toute *jor*, den ganzen Tag, 283; so sagte man gern statt tot jor, um den Ton zu mildern, Orell afz. Gr. 72; afz. früher à toute risque für à tout risque. — Tel *jor*, einen solchen Tag (Zeit, Gelegenheit) 365. Cil sont *jor* et nuit — 1101. Chascun *jor*, an jedem Tage, 1122. 1280. 2358. Le premier *jor*, am ersten Tage, 1427. Femme est lou *jor*, (am Tage) de faut talent, 2122. En un *jor*, 2121. Cent *jors* (pl. rég.) 277. — Tos (tous) *jors* (jors) = Tous les jours, toujours, in perpetuum: Tos *jors* vuellent vivre de tort, 2072. Et tos *jors* voir les amerai, 1742. Tos *jors* devroit durer bone heuvre, 1915. 700. 819. 2262. Tous *jors*, 1841. Tous *jors*, immer, II, 24. Don ki tous *jors* me demore, III, 42.

Jostise (justitiam) Justice et juges; puissance, pouvoir. — Il n'en font onle *jostise*, sie handhaben keine Gerechtigkeit an ihnen, bestrafen sie nicht, 2022; vgl. fere la justice de larun. — Qui sperçoivent les *jostises*, die (göttlichen) Gerichte, die Strafgerechtigkeiten, 872. Des granz *jostises* et loiaux, von den großen (göttlichen) Gerichten, 877. — Vgl. jostiser, Maitriser, tenir sous sa dépendance; juger, condamner à mort. S. *Joustice*.

Jou (aus je lou, ich es). — *Jou* tenoie à fable, 1997. S. *Tou*.

Jouer = *Joer*. — *Jouent*, spielen 230.

Jour = *Jor*. — Chascun *jour* (: tour) an jedem Tage, 664. Et quel repos ont-il le *jour* (: retour)? den Tag über, 1680.

Joustice = *Jostise*. — *Joustice* tienent grant et fiere, Gerechtigkeit, 1746. S. *Justice*.

Juer (jocari) Jouer (s. *Joer*). — Me tolt rire et *juer*, VI, 41. Je vui bien *juer* sovent en aventure, III, 26.

Jugement Urtheil, Gericht. — L'ovre aporte son *jugement*, sein Gericht, d. i. richtet sich selbst, 2402. Cil respitent lor *jugement*, ihr Gericht, 2431. Au droit *jugement*, zu dem gerechten Gerichte, 1851.

Jugéor (judicatorem) Juge. Et (en ies) *jugierres*, Richter (v. Gott) 1191.

Jugier (judicare) Juger. — Nos voldroit *jugier* touz, richten, 150. Celui qui tot doit *jugier*, richten wird (Gott) 866. Il voudra tout *jugier* adroit, richten, 1847. De fame *jugier*, wenn

sie ein Frauenzimmer beurtheilen, 2100. Par foi l'uevre se *jugera*, wird sich richten, es führt mit sich sein Gericht (s. *Jugement*), wird gerichtet werden, 2400. Il ne nos *juge*, richtet, straft, 602. Les autres (rég.) *jugent* à pendre, richten, verurtheilen sie, 2359. Com il *jugent* lo pasceret, den Patienten beurtheilen, 2566. Sera plus malement *jugiez*, gerichtet, 540.

Juif (gls. judivum für judaeum). — Li *Juis* (unrichtig für Li Juif) die Juden, 532. Les *Juis* (rég.) die Juden, Wucherer, 524. As *Juis* prestent lor deniers, die Communalgeistlichen 972.

Julia (3silbig) Julius Cäsar, 750. — D'Alixandre et de *Julia*, des J. C. 273. Diadaro *Julii* (s. Diadaro) 2624.

Jument, f. Stute; vgl. Ferree jument glisse; man sollte jumente erwarten, weil das Wort von jumentia kommt, sp. jumenta, Eselin. — Vaiches ne *jumenz* n'ont il pas, die Kartäuser, 1372. Il ont or, vaches et *jumenz*, 1454. — Du lait de jument, Pferdemilch.

Jurer (jurare). — Lors poroie *jureir* ke (c. Indic.) III, 22. Gabent et *jurent* (schwören) et mentent, 855.

Jusque (von de — usque), Präpos. und Conjunction. — *Jusqu'* Aquitaine bis nach — 334. *Jusqu'* à none, bis zur None, 575. D'Escoce *jusqu'* à Antioche, 1969. *Jusque* (bis daß) li Convert le commandent, 1556.

Justice s. *Justise*. — Merveillouse (rég.) 270.

K.

K' für ke, z. B. *K'sins* n'o joie certainne, III, 13. En iceu *l'onkes*, IV, 8. *K'il* n'est hore, VI, 33. Esprovai *k'estoie*, I, 11.

Kant (quando). — Adonc *kant*, alsdann, wenn, IV, 3.

Katherine (auch sonst mit k, weneben Catheline als Taufname). Lo veraie *Katherine*, 2250.

Ke, Conjunction und Adverbium. — 1) Daß (nur 299, Var.). In den sechs lyrischen Gedichten nur so, nicht que z. B. Cuidai *ke* faisse et cerne mis, I, 14. Veult amors *ke* je soie, II, 5. Je me croi *ke* m'aprist, III, 17. Dist *ke* je de ceu foloi, IV, 15. Ceu *ke*, dies daß (vor einem Objectssatze) VI, 36. Fors *ke*, außer das, III, 10. Fors ohne *ke*, IV, 38; auch nach mant, I, 38 fehlt ke. — 2) Contre le novel tens ke, wo, I, 2. — 3) Als, nach einem Comparativ, I, 5. — S. C.

Ke Pronom. relat. 1) Sujet: a) masculin: Argent *ke* soit, welches, soviel es sei, IV, 24. Mal *ke* (Var. ki) si m'agree, V, 6. Moi *ke* (Var. ki) plux vos ain c'asseis, V, 27. — b) Féminin.: *ke* (oder rég.?) me fait endureir, III, 25. Celle rien *ke* n'ait de moi merci, IV, 10. La plux belle *ke* soit née, V, 18. Por li *ke* me tormente, VI, 24. — 2) Rég.: Ceu *ke* ne doi, III, 18. Ou paix *ke* je plux hei, V, 13.

Keil ke Quelque. — Sens *keil ke* mesestance, ohne irgend welches Mißgeschick, III, 14.

Ki Qui, pronom rélatif sujet, 1) sg. m.: Servir *ki* boen enploie, II, 32. Don *ki* tous jors me demore, III, 43. Cil *ki* dist, IV, 15. *Li* plux biaus jors *ki* est d'esteit, V, 11. — 2) Sg. f.: La bone amor *ki* en joie me tient, II, 1. — 3) Pl. m.: Cil — *ki* sont mort, I, 18. *Ki* sont — envious, II, 27. *Ki* jai n'aient pardon, III, 48. *Ki* demandent por coi, IV, 9.

Ki ke Quiconque, wer immer. *Ki k'en* amors m'espraigne, VI, 19.

L.

L'. 1) Für den Artikel le, la: A *l'avoir*, 515. A *l'endureir*, III, 29. Contre *l'orguel*, II, 9. En *l'Evangile*, 549. *L'uevre*, 2402. *L'amor*, V, 31. *L'esperance*, II, 30. 2) Für das Personalpronom. a) für il (als sg.): *L'a*

giebt es, für il y a, il est, 501. b) für das régime le, la; ihn, es, sie, auch für li, ihm: A l'entendre, 597. Il l'a, er hat sie, die Habe, 505. Se l'on poeie garantir, ihn, 1397. L'aferme, versichert es. S. Jel. Plus l'aim, I, 5. Je l'amai, IV, 4. Cil ki l'ait esposarie, V, 24. C'on l'en (ihm welches) doingne, 1429.

La (illam). 1) Der weibliche Artikel im Singular: Li as malades ne donnent *la* char, fein — 1399. *La* Cord, 250. Deça *la* mer, 401. *La* mors, 417. *La* roë, 40. En *la* droite voie, 30. *La* bone amor, II, 1. *La* fois, III, 5. *La* dolor, III, 24. *La* gent, V, 38. *La* plus belle, V, 18. *La* loi-aultet, I, 41. Davant *la* gent, I, 25. En *la* douce Champaigne, VI, 4. — 2) sg. rég. f. direct der dritten Person des Personalpronoms (illam, eam) 9, Var. *La* desir, ich sehne mich nach ihr, I, 19.

Là (von illâc) dort, da — *Là*, da, denn, in dem Falle, 223. *Là* (da) prennent, 654. *Là* devroient estre lor oeil, da sollten sein = dahin, auf die heil. Schriften gerichtet, 824. *Là*, dort, in Rom, 924. Et *là*, dort, in Spanien und der Gascogne, 1526. Im Grammont, 1562. 1566. *Là* va li chars devant li buès, 1577. Im Speicheral, 1682. Im Orden der Templer, 1710. *Là*, (dahin, in ihn, den Orden der Templer) se rendent, treten ein, 1707. *Là* (bei den Hospitalitern) n'est pas Den, 1989. Qui croit que *là* (im Hospital der Antonier) sont les vertus, 2012. *Là* (in guten Gesetzen und Decreten) sont li point, *là* sont li dit, 2412. *Là* (zum heil. Anton) le doit-l'en aler proier; Là est ses cors, *là* est s'Eglise, Et *là* fet-en le bel servise, 2089—2091. De *là* mer, jenseits des Meers, 1813 (aber delà 1816). Cil de *là*, die von dort, die dortigen, d. i. die dort sind, dorthin versetzt sind, die Franzosen und Burgunder in Spanien und Gascogne, 1532. *Là* dedens, dort drinnen, 1507, in Grammont 1558; zu Cluny 1667. *Là* où, da wo, 618. 1108. Dann wenn, 1266. 1598. 1818. 2014. 2509. Et *là* font geuir les nonnes Où, 1236.

Labor Arbeit, besonders Feldarbeit. — Qui font le grant *labor*, im Kloster, die sich's sauer werden lassen müssen, 1275.

Laborer Labourer, travailler. — Ne nous nos amerions pas Outre le terme *laborer*, wir würden es nicht gern sehn, wenn sie — 1374. Bien *laborent*, die Kartäuser, auf dem Felde? oder an sich? 1376.

Lac See. — Lancelot de *Lac*, 381, der bekannte Held der Ritterromane.

Lait, f. laide (it. laido häßlich; altp. laido, häßlich, traurig, pr. lait, auch lag, vom ahd. leit, verhaßt; vgl. afz. laidir, Insulter, outrager) Laid. — De trop *lait* vice, wegen zu häßlichen, schmählichen Lasters, 1037. L'uevre est molt cruiex et *laide*, 2467. Une pierre *laide* et, einen häßlichen — Stein, 635. Molt sont et *laides* et cruax, 1146.

Laidement (pr. laiamen) Laidement, vilainement, outrageusement; in häßlicher Weise, elendiglich, schmachvoll. — *Laidement* tornent (vgl. nfz. tourner favorablement, eine günstige Wendung nehmen) et aclinent Li ypocrite, 1475. Seront *laidement* mort, todt d. i. verdammt, 1852. Lor huevre *laidement* finent mit schlechten Folgen für sie selbst, 2361.

Lairme (lacrymam; i für das lat. c nach Diez, Wb. S. 673; pr. lacrima, lagrema, lat. und rumen. larma) Larme. — Ai mainte *lairme* plorée, V, 10. S. *Lerme*.

Lais für les, 425 Var. ach, leider. I, 19. III, 3. V, 30. VI, 25. 45. *Alais*, V, 23.

Laissier (lassare) Lasser. — Dont jai nuls ne seroit *laissiés* (ermüdet wäre) de dire mot, V, 39.

Laissier (it. lasciare vom lat. laxare) Permettre. — Je ne *lairoie* — un homme — morir, 1395. De ce dont je *lais* repreing (ihnen) Tadel zurücklasse, sie tadele, 1441. I *laissai* trop, ich ließ dort, 1206. De loiaulté n'i *laissai* point, von Biederkeit ließ ich bei ihnen keinen Stich zurück, 1257. S. *Leissier* und *Lessier*.

Lait s. *Laid*.

Lan 1) Laudunum, Laon, ville de France, chef-lieu d'arrondiss. dép. de l'Aisne. 2) Lan, lat. Lanius Mons, Flecken in Dauphiné zwischen Grenoble und Briançon. 3) Lan, Insel an der bretagnischen Küste, zur Insel Ouessant gehörig. — Si puisse le issir de *Lan*, 415.

Lancelot (eigentlich L'ancelot, der Diener, Knappe, aber auch der junge Mann, der Junker; entsprechend dem wälschen Mael-was oder Mael-gun, dem Namen eines Fürsten und Helden, der im Wesentlichen dieselbe Rolle wie Lancelot in den Artburromanen spielt; s. San-Marte Beiträge zur bretonischen und celtischgerman. Heldensage, Quedlinburg und Leipzig, Basse, 1847. S. 91 flg. *Lancelot* do Lac. 381.

Langaige Langage. — Li *langaiges* est pesans, die Sprache, Rede, Unterhaltung schwer von Statten geht, mühsam ist, weil man da, im fremden Lande, mit dem Sprechen nicht gut fortkann, 1531.

Langue (linguam). — Et la *langue* (die beredte Zunge) rien n'i vaurra, 2401. Cil ars (die Theologie) fait *langue* desploier, macht die Zunge sich entfalten, macht beredt, 2293, vgl. 2295. De *langue* certaine, mit gewisser Zunge, 829. Bien ont lor *langues* aguisiées, d. i. sie sind sehr beredt, 2314. S'il (die Prediger) ont les *langues* bien parlanz, wohl redend, 2398. Au (zu den, über die) *langues* fausses desliées, 2434.

Languir schmachten, vor Liebe. — Sont mort sens *languir*, I, 18.

Lanterne (lanternam für lantr-fnam von λαμπτήρ, noch mndl. Lanterne) Laterne. — Lor vent vesie(s) por *lanterne*(s) für (als) eine Laterne, 2633. Vgl. Prov. fr. I, p. LXXII. 135. II, 351: Me voulez-vous faire entendant (oder faire accroire) De vécies (vessies) que ce sont lanternes? Farce de Pathelin p. 55 und eod. I, 73: Croire que le nues soient poisles d'airain et que vessies soyent lanternes (Rabelais). S. *Vesie*.

Largement Libéralement, prodiguement. — Qui ne lor doingne *largement* (: truant) reichlich gäbe, 1990.

Larron, Laron, Lairon (mit der singularen Subjectsform li laires, lerres, lierres, z. B. in dem Sprüchwort: Qui le larron torne de pendre, Jà li lerres ne l'ameru; lat. latronem, it. ladrone, pr. lairo) Voleur. Das römische Wort latrôn wie das gleichbedeutende und derselben Wurzel (sk. lû, welche scindere und wahrscheinlich auch furari bedeutet) angehörige griechische λῃστής, Räuber, bezeichnete eigentlich einen Söldner, Freibeuter. Latrones, sagt Richelet s. v. larron, c'étaient gens qui vivaient du butin, qu'ils ne faisaient ordinairement que sur les ennemis de l'Etat. Im Französischen ist larron meistentheils Celui qui vole et qui dérobe furtivement, en enchette (darum nicht etwa von λάθρα) le bien d'autrui, also s. v. a. das g. κλέπτης, Matth. 6, 19, 20; 27, 43, welches nur Apokal. 16, 15 durch voleur übertragen wird. Joh. 12, 6 steht κλέπτης (larron) vom Judas Ischarioth, welcher aus Verzweiflung (μετομεληθείς, poenitentia ductus) sich selbst erhenkte, Matth. 27, 3, aber von Guyot nicht gemeint ist; vgl. für diese Bedeutung von larron die beiden Sprüchwörter: Ayse (acise) faict larron, Pr. fr. II, 169. 351 und S'entendre comme larrons en foire, II, 312. Es ist aber larron auch s. v. a. voleur und déroheur (afz. robéor, pr. raubaire) Räuber (Can-

tabit vacuus coram latrone viator) Raubmörder, wie Joh. 10, 1, 8. ληστής (voleur und gewöhnlicher brigand) mit κλέπτης zusammengestellt wird; vgl. id. c. 10, 10: le larron (κλέπτης) ne vient que pour dérober, pour tuer et pour détruire. Barabbas, welcher Act. Apost. 3, 14 φονεύς (meurtrier) heißt, wird Joh. 18, 40 ληστής (brigand) genannt. Auch die beiden Schächer (ahd. scahari, Latro, praedator von der indogerm. Wurzel skag, springen, hüpfen, fliehen, fliehen machen, in die Flucht schlagen, kämpfen) heißen Matth. 27, 38. 44 λησταί d. i. brigands. Nach der franz. Academ. larron se dit particulièrement des deux voleurs qui furent mis en croix avec Notre-Seigneur Jésus-Christ, quoiqu'on n'entende pas ordinairement par ce mot Un voleur de grand chemin. Auf den frommen von diesen beiden Schächern (le bon larron) sind gewiß Guiots Worte d'un larron, 1886. Qui por un bienfet et pardon (Luc. 23, 43) zu beziehn, und das einige zweite Subject in der so dunklen Stelle 1884 flg. Celui qui tant et péché Et en la roche démoré; Qui por ce qu'il oit d'un larron ... Se recrut et desespera, also derjenige, welcher soviel gefastet und solange in einsamen Felsenklüften verweilt hatte, und dennoch, vernehmend daß (nur) Gutthaten, Werke des Glaubens und der Liebe, und nicht die glaubensleere Enthaltsamkeit von an sich indifferenten Dingen zur Gewinnung des Heils wirksam seien (Matth. 7, 15 —23. 11, 18 flg. Röm. 14, 23. 1 Cor. 8, 8) ungläubig verzweifelte, dürfte zunächst der gottlose Schächer (le mauvais larron) sein. Freilich läßt sich dann V. 1884 aus unsern kanonischen Evangelien nicht belegen, aber einer Beziehung dieses Verses auf den Heiland sind die Grammatik und die Tendenz der ganzen Stelle entgegen.

Las (lat. lassum) leider, ach! S. *Helois*, *Elois*, *Lais* — Helas. — *Las* je vis — 425. 434. 1158. *Las!* comment puet avoir Eglise! *Las*, que de gent-se perdent, 2172 flg.

Lasche (laxum) feig. — *Lasche* (pl. sj. m.) 123.

Latin. — En *latin*, im lateinischen, in lat. Sprache, 57.

Laver waschen. — Se font *laver*, 1548. Les font *laver*, 2006. Les rues *levent* (= lavent) et netoient, 2340.

Le (aus lou, lo, von illum) steht 1) als männlicher Artikel des Singulars u. z. n.) einige Male ungenau für li: *Le* pais, 318. *Le* Marchis 369. Mès pechié fist molt *le* (?) traria, 1002. — b) als Accusativ: *le* siecle, 13. 287. Sor tout *le* siecle, 27. *Le* blasme, den Tadel, 35. *Le* monde 156. Die *le* tens, 361. *Le* loir, 415. *Le* conte, 439. *Le* Chatel, 535. *Le* tout das Ganze 536. De ça *le* fer, 474. *Le* lor (Méon hat nicht de lor) 968. Outre *le* terme laborer, 1374. Contre *le* novel tens, 1, 1. *Le* don, III, 42. *Le* geridon, IV, 21. — 2) Als Personalpronom u. z. als sg. rég. m. direct der dritten Person: ihn, es. — *Le* croi-je et entent, 26. 361. Bien *le* set-on, 336. *Le* chercherent, ihn, 487. *Le* despent, 507 folg. Il *le* mist, es, 549. *Le* voit-on avenir, es, das Gesagte, 550. Avenir *le* voi, 851. Trop *le* vendent apertement, ihn, Gott, Jes. Christum, 898. Qui guiler *le* cuide, ihn (le nicht ver guiler) 1840. — Steht nach dem Accusativ: *le* vous dist, es, 548. Quant on *le* me conte, es, 1906. *Le* m'amaint, ihn mir (jetzt me le) 2582. — Vorbereitend: Tuit *le* voient (nämlich dies daß) Que la chenez, 2341. — Es fehlt, wo das Pron. es fordert: Qui ont le siecle asavoré Et ont et vêu et tasté, 1709. Il quenoist tot et set et voit, 1846.

Leenz (von loi d. i. illác im Sinne von illic und intus) dort, drinnen. —

Léans les font tant sejorner, im Hospital, 2000.

Leçon (lectionem) Lection, Aufgabe. Por sa *leçon* savoir, um zu lesen, sich zu unterrichten, 1780.

Let für *Led* = lait. Laid, difforme, vilain, affreux. — Tuit li *let* pechié, all die häßlichen Sünden, 920. Vilains ne doute *lede* mort, 1007.

Legat ein Legat. — Li *Legat*, die Legaten, 708. 897. 2334. Des *Legaz*, über die — 563.

Legier (2silbig gl. leviarium) Léger, facile. — Sont plus *legier* (leichter, flinker, behender) à giter, 1296. Plus est *legiere* que n'est vens, sie, ein Frauenzimmer, 2123.

Legierement Facilement. — Ainsi *legierement* s'en vet, ebenso leicht geht es weg, zerrinnt, zerreißt, vergeht es, 1896. *Legierement* puet-en entendre, 2427.

Legistre, Legitre (legistam) Homme de loi; Legist, eigentlich ein Anhänger des römischen Rechts, ein Gelehrter, der die kaiserlichen Rechte und Würden kennt, und gegen die Anmaßungen der Päbste oder gegen die Decretisten vertheidigt; Jurist überhaupt. Ueber sie V. 2404 — 2525. — Des *Legistres*, von den — 582. Torner sor les *Legitres*, 2405.

Leis s. *Leissier* und *Leit*.

Leissier i. q. laissier, lessier. — Ce *leis* ester, das laß ich sein, unberührt, darüber spreche ich nicht weiter, 556. Et quant m'enfermetez me *leit*, mich verläßt, 2685. — Für leist, laist s. Orell, 119. Li tesmoingnages des enfans est li plus vrais, Car lor nature ne lor laist mentir.

Leit, Leitz, Leiz, Leis (lat. latus) A côté, près, proche. — *Leis* m'amie t'en voi, zu meinem Liebchen, zu meines Liebchens Seite von hinnen geh, I, 37.

Leit = Lait, let. — Et touz les *leiz* (rég.) pechiez, die häßlichen, 1579.

Leituaire (lat. electarium, pr. electuari) Electuaire. — Lor *leituaire* sont molt chier, ihre Latwergen, 2619. Das deutsche Wort von der alterirten Form elacterium.

Leivre (von labra, — orum) Lèvre. — Cou m'ait trai k' à mes *leivres* ne (nel?) sente, VI, 34.

Lent (lentum). — Li termes ne fu pas trop *lens*, der Zeitpunkt der Reue war nicht zu spät, 2235.

Lere (lieôre) = Leirs; vgl. *Desplere*. — M'i a molt grant mestier Qu'il m'i *lest* (= leist, später loist, älter list pr. letz, im Subj. leza) dormir en estant, daß man mich schlafen lasse, 1678. Man müßte freilich nach il est mestiers den Subjonct. erwarten. Dies macht die Ansetzung von lere zweifelhaft, auf die mich das vorangehende il geführt hat. Will man lest bei dem näher liegenden lesser lassen, so wird man en, statt il, zu lesen haben.

Lerme (lacrymam) Larme, pleur. — Molt viendrent de bon leu les (Méon; Rqf. fälschlich li) *lermes*, (: termes) Thränen und Zähren (rég.) 1260.

Les (illos, illas). 1) Pluralartikel im weibl. Nominat. und im männl. und weibl. Accus.: Toutes *les* Ordres, 18. *Les* escriptures, 55. *Les* monnoie, 130. *Les* forges, 131. *Les* fausses engenréures, 148. *Les* Corz, 267. *Les* seles (die Sättel) ne li lorein, 982. *Les* trois puceles, 1133. *Les* povres genz, 1253. Ainz *les* Crestiens, 46. *Les* améors, 67. *Les* malvès vices, 98. *Les* Barons, 195. *Les* dons, 196. 205. *Les* Juis (nicht mit Rqf. li) 524. Sor *les* Romains, 558. Sor *les* plus haus, 560. *Les* portes, 42. *Les* riches Cors, 197. *Les* tailles, 214. Totes *les* guiles, 269. *Les* bons essamples doner, 831. Il ont *les* granz richesces, 852. — 2) Personalpronomen, u. z. pl. rég. mf.: Molt *les* loent, 55. 56. 101. 174. 205 etc. Il *les* fet vivre, 271. *Les* maintient 528. *Les* (eas) querre nos devons, 803 Var. Nuns ne *les* péust miex destruire, 1613. Quant je *les* voi, IV, 31. *Les*

oï jadis, VI, 5. Toluce *les* nos ont (jetzt sagt man nous les) 1142. — Zu suppliren z. B. in pingnier Lor barbes et (les) envoleper Et en trois parties (les) bender, 1544 flg. 209 u. s. w.

Lessier i. q. *Laissier*, *Leissier*, s. diese. Permettre, abandonner; cesser, discontinuer. — Ce ne puis-je *lessier*, unterlassen, 154. Tos lor *lés* les bos et les plans, denen (den Weißen) lasse ich alle die Burgen und Flächen, 1318. Il *lesse* (hinterläßt) bien à son enfant, 2068. *Let* la monte, läßt den Zuwachs, die Interessen (gleich abziehn), 585; eigentlich vom Infin. leier, laier, s. Orell, afz. Gr. S. 119. — As Abbés — *Lessent* l'avoir et les deniers, 1269. Quant il Deu et lor Ordre *lessent*, verlassen, 1303. Qu'il m'i *lest* dormir (s. *Lere*) 1678. Mès je lor *lessoi* convoitise; Au cloistriers *lessai* plors et lermes, 1259 folg.

Let für lest d. i. laisse, s. *Lesser*.

Let, häßlich, s. *Led*.

Let Injure, affront, outrage, mauvaise action, ignominie; Schmach, Schimpf, eine böse That. — Ne criement honte ne *let*, Schimpf noch Schande, 857.

Let i. q. leit d. i. lacte für das class. lat. lac. — Et *lez* (sg. sj.) et burres et fromaiges, 1413.

Letre (litteram). — Li Clers tient vers la *letre* (nach dem Buchstaben, nach der Schrift) Les iaux, 1779.

Letré, für letret oder letreit (litteratum) Instruit. — Truans — un peu *letrez*, gelehrt, geschult, unterrichtet, 2505. Li prodomme, li bien *letré* (pl. sj.) die wohl studirten, wahrhaft gebildeten Aerzte, 2644.

Letréure (litteraturam) Science, littérature. — Ce est la vraie *Letréure*, C'est la coronse escripture, Wissenschaft, Gelehrsamkeit, eigentlich Schriftenthum; gemeint wird die theologisch-hermeneutische, 2286.

Leu (einsilbig neben lieu für leue, lücum, zu unterscheiden von leu, lat. lupum) Lieu. — Mès n'est or *leus*, es ist jetzt kein Raum, Ort, Zeit (dazu), nicht der rechte Augenblick, 490. Chiers fu li *leus*, der Ort, das Hospital, 1901. Por ce *leu* que nos recevons (eine verdorbne Stelle, wohl: darum ist es Zeit, daß wir sie — Geduld und Glauben — empfangen, bekommen, nie aneignen; für es ist vielleicht zu lesen s'a. An leu d. i. lactum (est), en a la ist nicht zu denken, noch an estre leu d. i. permis, oder an le = je conseille; nos steht für nos les oder es ist dafür les zu lesen. 803. Bien retint el siecle son *leu* (: preu) seinen Platz, 383. Tote a perdu nonors son *leu* (: preu, s. *Perdre*) 907. Le *leu* vilain, die garstige Stätte, wo man die Sättel und Zäume hinwerfen wird, die Mistgrube; vergl. Jes. 30, 22) 983. Et Dex r'a bien le *leu* net chier Qui en son *leu* est honores Et por lui netement gardez, hat die reine Stätte (das Herz) sehr werth, die an seiner Stätte (im Tempel) geehrt und für rein gehalten wird, 2185 flg. Vgl. Bonne parole bon *leu* tient, Fr. fr. II, 165. — Mès où *leu* ne siet pas l'Eglise, an der Stätte haftet nicht die Kirche, 2188. Molt viendrent de bon *leu* les lermes, 2241. N'est en nul *leu*, nirgends, 923. Quant il sont en *leu*, Où il cuident faire lor preu, an einer Statt, wo sie, die falschen Sachwalter, ihren Schnitt zu machen denken, 2478. En *leu* c'on netement ne tient, an einer Stätte (im Tempel, im Herzen) die man — 2170. Dont li *leu* furent anoré, die Oerter, Stellen, Aemter, 1127. Et (des bons sont) li *leu* netement tenu, 2193. Maint *leus* (rég.) manche Stellen) en voi desnorez, 1000. En maint *leus* (Orten) et en maintes Cort, 1046.

Levent s. *Lever*.

Li. 1) Artikel. a) sg. sj. m. = lat. ille. — *Li* ars, 2285. *Li* argens, 309. *Li* avoirs, 519, Var. *Li* biens, 489. *Li* chars, der Wagen, 1577. *Li* Chasteleinz, 400. *Li* Grezois, 57. *Li*

grans, 82. Hui est *li* jors, I, 33. *Li* mals, II, 15. *Li* mestiers, 546. *Li* mons, die Welt, 343. *Li* nons, 65. *Li* Cuens, Quens, 325 flg. 451. 475. *Li* Rois, 315. *Li* plus saiges, 326. *Li* secons, 553. *Li* sens, 479. *Li* siecles 103. 286. 296. 346. 522. *Li* Sires, 536. 539. *Li* douis tens, II, 2. *Li* tiers, 553. *Li* vielz, 77. — b) Bisweilen für la (illa) sg. sj. f. wie in dem Namen des franz. Lyrikers Lichievre (d. i. là Chèvre) de Rains. So nur: 2347: Est tous autes com *li* chenaux (vgl. la chenez, 2342 und Ele se gaste, 2344) wenn nicht etwa lieber anzunehmen ist, das Wort canalis sei, während es hier sonst weiblich ist, an dieser Einen Stelle als masc. gebraucht, wie das Wort im Latein. umgekehrt zuweilen weiblich und im Ital. ausschließlich männlich ist. — c) Hin und wieder ungenau oder falsch für le (illum): *li* siecle, 450. 496. 2363. *Li* Sancherois, 467. *Li* pare, 809. *Li* communal Clergié, 926. *Li* bon loial ai-ge molt chier, 2680. — d) Als pl. sj. m. (illi) *Li* Alemant et *li* Tiois, 177. *Li* Baron, *Li* Chastelein, *Li* plus chiche. *Li* plus chier. *Li* consilléor. *Li* Conte. *Li* deciple. *Li* desir, II, 30. *Li* bon dit. Là sont *li* point, là sont *li* dit. *Li* Duc. Tuit *li* bon enseignement Et *li* biau mot et *li* escrit, 2412 flg. *Li* plus eslit. *Li* felon. *Li* dui frere. *Li* mal IV, 4. *Li* ovrier. *Li* philosophe. *Li* Prince. *Li* prodouce. *Li* riche. *Li* Soignor. *Li* usurier. Tuit *li* vaillant. *Li* saige, *li* bon Vavasor. *Li* veincu. Als pl. sj. f. nicht, denn *li* lermes 2241 ist nicht die richtige Lesart. — e) Zweimal als pl. rég. m.: *Li* Grenois, 66. Là va li chars devant *li* bués, 1577. — 2) Personalpronom a) für ele nach Präpositionen: Vers *li* (ad eam versus) zu ihr (f. *Joindre*) 727. A *li*, an sich, VI, 28. Dex traist le pueple de *li* (sc. de vielle paine) 2267. De *li*, IV, 2. En *li*, in ihr, der Liebe, dem Amor, VI, 50. Por *li*, zu ihr, VI, 26. Por *li* (um ihret, der Jungfrau Maria willen) doit-en plus honorer Totes les bones, 2270. — b) Sg. rég. mf. indirect für das jetzige construirte lui (von illius wie lor von illorum): *Li* fet-on porter, 695. *Li* féist savoir, 701. *Li* péust-on embler, 705. *Li* ont les iaus crevez, 706. L'en ne *li* (Gott) puet rien embler, 879. Molt *li* valt pou, 1869. Com *li* rendi la Magdalene, 2230. Nostre Sires *li* huevre, 2283. De lui guaires ne *li* sovient, er gedenket seiner selbst nicht, 2355. Jai venir *li* doie Nuls mals, II, 23. Di-*li*, sage ihr, I, 38. La Cors quiert bien ce qu'en *li* doit, 260. Mès je dout que trop ne *li* griet Se je — ihr, 2217. Ke je *li* mant, I, 38. Diex erraument *li* (ihr) pardona, 2238. *Li* plaist, II, 7. — *Li* servir, II, 20. denn servir regiert auch den Dativ. Pluraliter dem Sinne nach, also für lor (indem der Verfasser an Ordre dachte?): Jà — ne *li* vauront rien (ihnen; der pl. ging voran und folgt) 981. En *li* tient, ihnen, den Klöstern, 1111. c) Für la: Il méismes *li* (la famme) a tolue, 2107. d) Für ils oder ceux-là statt des sonstigen il: Quant *li* (die, als Demonstrativpron.; il zu lesen?) as malades ne donnent La char et (quant) *il* nas en somonent, 1398.

Lien (2silbig; auch loien, von ligamen). — Molt a d'ordure en ces *liens*, in diesen Banden (der Aerzte) 2554.

Lier (2silbig; lat. ligare). — Dont (von welcher, Habsucht) li Evesque sont *lié*, gebunden, gefesselt, überwältigt und zu Sklaven gemacht, gepackt und beherrscht, 860; vgl. 863 flg. und 961: die Habsucht hat alles besiegt. Qui si sont pris, et si *lié*, von der Habsucht gefangen genommen und gefesselt, in Fesseln geschlagen, geknebelt, 963; vgl. den Gebrauch von lier in der Jägersprache für: seine Klauen in's Wildpret einschlagen, wie diese Handlung z. B. bei La Font. IX, 2 dem vautour zugeschrieben wird. —

Li loiere, ne la symonie Les a liez et avuglez, gebunden, überwältigt, gewonnen, 2474, vgl. 863 flg. Anemis et pechiez Les a et sorpris et liez, überfallen und überwunden, 1608. Langues . . . deliées Qui deussent estre liées De ce que j'oi dit ce decres, 2455.

Liew (einsilbig) = *Leu*. — En maint *liew* (: preu) 1062. En *liew* de ces trois nos ont mises, an die Stelle von — haben sie uns gelegt, 1144. Rechangent lor *liews*, die Sterne — ihre Orte, Stellen, 630.

Ligier (2silbig; gll. leviare; pr. leviar, leujar) Alléger, soulager; vgl. sp. ligero und pg. ligeiro für das frz. léger und afz. ligierement für légèrement. — Quant li (à l'amor) plaist de *ligier* seus joions, II, 7.

Lignage Lignée, race; Geschlecht, Familie, Herkunft. — Li prodome de bas *lignage*, 1009.

Ligne i. q. lignage. — Saint Benoois la droite *ligne*, die directe Nachkommenschaft, die echten Benedictiner (im Gegensatz zu den Cartäusern) 1891.

Ligner Aligner, tirer une ligne droite. — Il ne compassent pas, ne *lignent* Lor huevre, noch schnüren sie ab (messen sie ab nach der Schnur) 2519.

Lignie (3silbig) Geschlecht, Nachkommenschaft. — Delivra La grant *lignie* d'Abraham, 2264.

Lire (légere). — De bien *lire*, 944. Trop puet *lire* 1666. *Lisoient* por Deu parement, 2900.

Lit (lectum, für leit, pr. leit) Lit, couchette. — Cor m'est or son *lit* prestoit, V, 23.

Livre (librum). — En mon *livre*, Schrift, 495. De haus *livres* ennorez, Bücher, Schriften, 2454.

Livre (libram). — Chascuns donne *livre* de poivre, 2062.

Lo Sg. rég. m. direct des Artikels (illum); den, ihn, es. — Com il jugent *lo* passeret, den Patienten, 2066. Et li pugnais (conarent) bien *lo* rachat, dem Räudigen (nicht = laudat) 2606.

Loéis (3silbig locaticium) Loué, payé pour faire du mal. — Les faz pledéors *loéis* (: paris) die gemietheten, gedungenen, 2465.

Loéis (3silbig aus Looic, ahd. Hludowic d. i. berühmt, Kämpfe schlagend, nach Pott unbestimmbar, s. Diez, E. 181). — Li Rois *Loéis* de France 815—818. Ludwig VII. der Fromme, der in den Jahren 1131—1180 regierte.

Loer (laudare) Approuver, vanter, préconiser, exciter, engager, conseiller. — Por ce les *lo* (parenthetisch) darum lobe ich sie, 1376. Ce *lo* qu'en praigne l'argent, ich (lobe, billige) rathe, daß man nehme, 2075. Molt les *loent* (: apeloient) 55. Trop sont prisié, trop sont *loé*, die Aerzte, 2626.

Loi (legem) Droit, liberté, permission; Gesetz (der Natur und der Offenbarung), Gebot, religiöser Gebrauch, Glaube; s. Jenisch S. 21. — Nostre *lois*, Messelied, 158. Ce n'est pas *lois*, ains est desloie 2446. Il *loie* (st. doit) chéoir et remuer, 717. S'il doussent créance et *loy*, Glaubenslehre und Gesetz, als den Christen eigen, 56. Rome a Molt abessié nostre *loi*, die christliche Religion, 766. Contre reson ne (und) contre *loi*, 94. D'une maniere et d'une *loi* Sont ypocrite et papelart, haben Eine Weise und Ein Schicksal, sind gleichem Gesetze und gleicher Strafe (amende fixée par la loi) unterworfen? 1426. Il sont vilain et de malvaise loi, Deut. IV, 11. As (pour les) *lois* . . . maintenir, 2440. Livres . . . Qu'en apelle *lois* et decres, 2455. Et ars de *lois* et de fisique, Naturwissenschaft, 2144. Des *lois* et des decres, 2410. Ce ne truevent-il pas es *lois*, 2447. Es bones *lois* et es decres, 2500. Es (aus den) *loys*, 2515.

Loial (legalem) Selon la loi, fidèle; legal, gesetzlich, gesetzmäßig, comme il faut, treu und bieder. — *Loiaus* loi,

gerechtes Feuer, 172. Huevre qui n'est *loiax*, 1016. Mens *loiax* (biederer) en estoit trovez, 2475. *Loiaus* amis seux, IV, 17. Son *loial* compaignon, ihren treuen (fidum) Lebensgefährten, 2157. Bon cuer et *loial* et net, 2227. Li bon *loial* (rég.) 2680. A *loiaul* amin (ami) IV, 16. Vers clergie *loiax* (für loial) et fus, biederer Wiſſenſchaft und Doktrin, 2502. Meine Kapitel *loial* seront et droiturier, 608. Li boen Fisicien *loial*, 2643. Li *loial* Clerc Fisicien Doivent, 2677. Les (huevres) *loiax* (: metax; für loial) Sont — 2670. Dont les monnoies sont *loiax* (: deseloiax) legal, 130. Tenoient escoles *loiax*, redliche, gewiſſenhafte, gute Schulen, Stunden, 2302. As prodommes et as *loiax*, 2078. Des granz justices et *loiaux*, gerechten, 877.

Loiaul ſ. unter *Loial*.

Loiaulment Loyalement, fidèlement. — En *loiaulment* aneir, III, 36.

Loiaulté, *Loiauté*, *Léauté* Loyauté, fidélité, bonne foi, Redlichkeit, Biederkeit. — La *loiaulteit* (rég.) Tristant, I, 41. De *loiaulté* n'i laissi point, bei ihnen, 1257.

Loier (2ſilb. lat. locarium bei Barre, von locare, nfz louer, miethen) Récompense, Miethe, Zins, Lohn. — Li *loiers* (sg. nj.), ne la symonie Les a lieu et avugles, der Lohn, das Salaire, die Gebühren, der Preis, um welchen der Sachwalter gedungen iſt, 2473. — Vgl. loüe und Pechiez . . . rendent mal loeir, lohnen ſchlecht, Prov. fr. II, 365.

Loing (longé) Loin. — *Loing* du mostier, fern vom — 1946 (Rqf. die Stelle citirend giebt loin). Que il tiengne sa voie Si *loing* que — 2691. Plus seus *loing* de li, IV, 2. Qui guiler le (Gott) cuide au *loing*, in der Ferne, 1940.

Lonc (auch selonc, vom lat. secundum mit Einmiſchung von longum, längs) Selon. Chanter si *lonc* (nach) mon sens, I, 3.

Lonc (longum; mit der tenuis im Auslaut wie gewöhnlich ſtatt der media; im sg. nj. lons) Long. — *Lonc* tens a je . . . 7186. *Lonc* tens i. e. Longtemps, V, 1. 9. VI, 10. En *longue* atente, VI, 11. En ceste *longue* atente, VI, 39.

Londemain (auch loudemain und lendemain, pr. lendeman; vgl. la nuit et loudemain, Wackernagel I, 9, 1. Nach Diez aus l'en-demain, wiewohl en demain und pr. en dema ſich nicht zu finden ſcheint, ſo daß an der Richtigkeit jener Erklärung der rhinſtiſchen Artikelform noch gezweifelt werden darf; vgl. übrigens das hebräiſche böqĕr, Frühlicht für crastinus dies). Le jour de lendemain, le jour suivant, le jour d'après, ladiniſch La daman davo (aus d-a-pos für dapost) am darauf folgenden Morgen. — *Londemain* (Tags darauf) est graindre la dolor, III, 23.

Longuement Longtemps. — Se *longuement* dure, 1401. Huevre de foi *longt.* dure, 1913. Se ge *longt.* emperoi, 2149. Se tenir *longt.*, ſich lange halten, lange ſtehn, beſtehn (von einem Bau) 1104. Tant *longuement*, ſo lange (Zeit) 2025. Trop *longuement* me seux celleis, V, 37.

Loorengne (4ſilbig, auch Loherraine, Lorrance, von Lotharii regnum) Lorraine, Lothringen. — Dus de *Loorengne*, 358. Ce fu uns des meillors dou regne, 359. — Nach der Lobezeit muß Herzog Matthäus I. (von 1139—1176 regierend) gemeint ſein, deſſen Tochter Judith die Gemahlin des V. 360 erwähnten Stephan v. Burgund war; denn ſeine Söhne regierten u. z. Simon II. von 1176—1207, und Friedrich I. 1207—1208; dieſem folgte ſein Sohn Friedrich II, 1208—1213, und dem deſſen Söhne Theobald I, 1213—1225 und Matthäus II. 1225—1250.

Lor (vom lat. illorum) 1) Possessivpronom, inflexibel: a) construirt für d'eux und d'elles: la *lor* guile d. i. la d'eux guile, der Betrug von ihnen, ihr Betrug, 2039. Il . . . renovelent *lor* (suam) us, 538. *Lor* (suam) huevre laidement finent, 2361. *Lor* vie, (illorum vitam) 71. Font *lor* joie delaier, IV, 27. De *lor* subtilité, 85. *Lor* oeil (illorum oculi) 824. So immer auch vor pluralibus ohne s, außer *lors* tens (suum tempus; dies s ist aber zu streichen) 183; vgl. Vavassors. VI, 3 steht à *lors* chans. b) Absolut: A envis (ungern) le *lor* (das Ihre) despendent, 2487. Nule vie ne s'apareille A la *lor*, dem ihrigen, dem der Aerzte, 2530. Qui en bien despendent *lor*, das Ihrige, 952. 2) Personalpronom: ihnen (m. f): Tant *lor* ci mentir, sie, 12. *Lor* fet, 200. *Lor* doigne, 206. Il *lor* covendra respondre, 834. *Lor* tolt, 864. Je *lor* lessai, 1259. *Lor* vent, ihnen, den Leuten, einem (es geht ein Plural voran) 2633.

Lor (illa hora) Alors. — Meix *lor* doublent li mal, IV, 4. Wohl lors zu schreiben.

Lorein (mlt. lorenum, von lorum, Riemen; loramentum) Frein, bride. — Im pl. sj. li *lorein* (: vilein) die Zügel, die vom Gebisse zur Hand gehenden Riemen am Zaume, 982.

Lorent (Laurentium). Saint *Lorenz* i fu rostiz, der h. Laurentius, 756.

Lors (lores; illâ horâ ipsâ = eo tempore, tum) Alors; damals, alsdann, dann. — *Lors* fuient-il et hors, dann, 268. 855. *Lors* estoit, damals, 1118. *Lors* rent-ele, dann (wenn sie nemlich ein reines Herz hat) 2229. Et com il sont plus ancien, *Lors* (dann) ardent-il de covoitise, 2460. S'il a fievre . . . *Lors* dient-il, 2570. 2620. *Lors* voldroie c'une, 2687. *Lors* vueil, 2690. Quant je muels cuit ateindre Joie et bone aventure, *Lors* porroie jureir, dann, III, 22.

Los, m. (von dem als Einheit gefaßten laudes, Lobgesang; mit radical gewordnem s, im Accus. nicht Lot) Assentiment, louange; Lob, Ehre, Ruhm, Preis. — Orent pris et *los* (: Gros) sie hatten Preis und Lob, 396. Un mauvais los = éloge, Prov. fr. II, 331. Les est de savoir bien, faire aliquid laus est, ibid. II, 373. Marot: Car bien peu sert la poésie gente, Si bien et lôs on n'en veult attirer. Le Pont. XII, 1: Tous renonçaient au lôs des belles actions.

Losangier i. q. losengier.

Lose (wie von dem im Normann. vorhandnen Vb. loser = aloser, lobpreisen; oder vielmehr aus dichterischer Licenz aus los verlängert) Louange, flatterie. Cist chapitres fu fais sans *lose* (: glose) 2431.

Losengier (3 silbig = losanger, welches Verbum von losenge, Lobsprecherei, Schmeichelei, pr. lausenja, it. lausigne, gls. laudineam, ausgeht) Dire des choses agréables et obligeantes, louer, caresser, flatter pour surprendre, pour tromper; tromper, railler, insulter, blâmer, médire. — *Losengier*, lästern, 9, Var. Et en *losengent* les pevriers, schmeicheln, 2051. — Noli homines blando nimium sermone probare: Ne voilles losengier Home ne trop loer, Fors sulunc le droit, Pr. fr. II, 363.

Losengier 3 silbig gls. laudinearium oder laudantiarium) Adj. und Subst.: Flatteur, trompeur par fausses louanges, par caresses; médisant. In den Casus, die s annehmen: losengiers. — *Losengier*, der Fürsten, pl. sj. Schmeichler, 187. Li guiléor, li *losengier*, 910. Bible *losengiers*, eine schmeichelnde Schrift, 5 (fine et voire et droiturière, 6). Font ceste departie *Losengier* et felon, III, 47.

Lou für lo, den, ihn. 1) Artikel: *Lou* siecle (sj.) 247. *Lou* (rég.) deter rent si esprent, 2213. Où li drois troveront *lou* tort, 1858. Femme est *lou* jor de faut talens, 2122. Car *lou* vié,

den Alten, 2126. Et *lou* jone, den Jungen, 2127. Et *lou* cowart fait-elle herdi, 2128. *Lou* (rég.) rosier, 2665. *Lou* douls resgairt Et *lou* penseir, IV, 13. 14. A mon signor *lou* conte, IV, 34. *Lou* conte ne demant, IV, 37. *Lou* douls mal, V, 6. *Lou* vis, VI, 40. — 2) Personalpronom: Ne *lou* cuit, und er, der Tod, brennt ihn, den Heuchler, 1484. Pues qu'elle *lou* (ihn) vorroit tenir, 2132. Et se lou traixe avant, IV, 36.

Loy s. *Loi*.

Lucan (Lucanum) Lucanus, gest. 65 n. Chr., Geb. einer von 19 Philosophen; im sj. *Lucans*, 78. — Distich. Dionys. Catonis: Si Romana cupis vel Punica noscere bella, Lucanum quaeras qui Martis praelia dicet.

Lui (von illius), absolutes männl. Personalpronom. der 3. Pers. Sing. a) Elliptisch für à lui hinter dem Verbum: S'il n'en fet bien *lui* et autri. Ce di l'avoirs n'est mie *lui* (Var. li avoirs ait *lui*) 518. 519. b) Außerdem: Il ama Dex, et Dex *lui*, ihn, 317. Je di que li avoirs ait *lui*, ihn (betont) 519 Var. *Lui* (ihn, Gott betont) ne puet-il mie guiler, 1844. L'emportast . . . Et *lui* (ihn) et toute sa fisique, 2689. De *lui*, von ihm, Gott, 24. als ihn, 474. De *lui* homicides, ein Selbstmörder, 760. De *lui*, von ihm, 2259. Qui giete . . . Fors de *lui*, aus sich hinauswirft (vom Mühlbeutel) 2324. De *lui* guaires ne li sovient (reflexive) seiner selbst gedenkt er nicht leicht (vom guten Samen behält er selbst nichts) 2355. De *lui*, aus ihm (biedrem Sachwalter) 2476. En *lui*, in ihm, 344; an ihm 660. Dex n'est en *lui* (in eo) 1875. Chascuns a sa meson par *lui*, für sich, 1330. 1337. Par *lui* (le droit) nos convient aler, 1849. Por *lui*, für ihn, den Pabst, 787, für Gott, 2187. Qui le blasme sor *lui* metra, auf sich beziehn wird, 35. Qui . . . sor *lui* prent (auch reflex.) 38. Qui voldra panre sur *lui*, 887 flg. — Als sg. rég. m. indirect construit dient li. —

Luire (2silbig lucêre; gls. lucĕre). — N'est pas tot ors qanque voi *luire*, Ne *luire* ne puecnt-il mont, 1209 flg. — Prov. fr. I, 54: N'est pas tot or ice qui luist Et tiex ne puet aidier qui nuist etc. — La foible huevre qui *luist* defors, äußerlich leuchtet, glänzt, 1910. Sor le cuivre *luist* bien li ors, 1911. Tant *luist*, solange leuchtet es, das Licht, 2381.

Luisant. — Por estre beles et *luisans*, glänzend (von Bärten) 1546.

Lumiere (3silbig). — Li papeillons à la *lumiere* S'art, 1488. Furent jà *lumieres* Dont je vi le siecle alumer, 385.

Lune. — On ne voit estoile ne *lune*, 647. Le covine (rég.) de la *lune*, 2140.

Luxure Ueppigkeit, Verschwendung. — Grant chalor atrait à *luxure*, 1415.

Lyon (leônem). — Comme *lyon* (pl. sj.) gleich Löwen, 50.

M.

M'. 1) Mir, mich: 2. 29. 418. 493. 497, I, 24. 30. II, 8. 9. 10. III, 10. 17. IV, 5. V, 6. 14. 16. 20. 29. 32. 36. VI, 3. 7. 10. 19. 37. — 2) Meine: Et qant m'enfermetes me leit, 2685. Leis m'amie, I, 37. M'airme, V, 22.

Ma (meam). — *Ma* douce dame gente, VI, 22. IV, 32. *Ma* joie, III, 41. IV, 40. *Ma* maladie, (rég.) 2686. Destraindre *ma* dame, III, 31. De *ma* douce contreie, V, 2. De *ma* dolors, I, 35. Por *ma* dame, IV, 38.

Maaille (3silbig, gls. metallĕa, mlt. medalia, eine kleine Kupfermünze vom Werth eines halben Denars; für meaille, medaille). — Une *maaille* (sj.) Ein Heller, 1963.

Magdalene (ἡ Μαγδαληνή) Magdelaine, la Sainte-Madeleine. — Lors

rent-ele à Dieu itel dete Com li rendi la *Magdalene*, 2230.

Maience (3silbig) Mayence (Maguntiam). A *Maience*, zu Mainz, 280.

Maigre (mäcrum) mager. — Devenir *maigres* vor Argwohn und Sorgen, 693.

Main (mänum). — Qui en *main* a Fisicions, wen in der Hand hat, in seine Hand ein Arzt bekommt, 2555. Vilains De cuer et de cors et de *mains*, 1019. Qui de lor (der Aerzte) *mains* puet eschaper, 2540. Honis est qui chiet en lor *mains*, 2561. Il m'ont eu Entre lor *mains*, 2557.

Maindre (manêre durch Verkürzung des ê) Rester, demeurer, habiter. — En joie mes cuers *maint*, bleibt, II, 31.

Mainne s. *Mener*.

Mains (minus) Moins. — *Mains* (rég.) de fraternité, 1212. Est plus dotans et *moins* parlans, weniger sprechend, 1530. *Mains* chier (minus cari) 2657. — Mainsné = Puîné.

Maint (gr. manag, ahd. manac; pr. maint, mainta, mit nt für ne, unser) Mancher. — *Maint* home (rég.) 663. Je revoi *maint* beau vessel, 2452. *Maint* oingnement font et *maint* baing, die Aerzte, 2537. De Diadoro Julii Ont-il *maint* prodome menti, 2625. *Maint* prodomme, 2651. Ont *maint* verai conseil donné, 2645. *Maint* grant anui, V, 2. En *maint* lieu, 1052. *Mains* (für mainz) leus en voi desenores, manche Stelle sehe ich dadurch entehrt, 1000. *Mainz* Emperéors et Rois, 176. *Mains* en i ait ki — manche giebt es, IV, 9. *Mainte* (rég.) fois, manchmal, 1749. *Mainte* fois, II, 5. *Mainte* lairme, V, 10. *Mainte* autre guile, 1941. *Maint* biau vessel gent Et *mainte* autre huevre bele et chiere, 2449 flg. En *mainte* vile, 577. En *mainte* guise, auf manche Art, 1225. *Maintes* genz (pl. sj.) manche Leute, 2646. En *maintes* guises, 873. En maintes manieres baratent, 967. En *maint* (für mainz) leus et en *maintes* Cort (für Cors) 1046. Ainsi bruit-il en *maintes* gens, 1877.

Maintenant (in manu tenantem), Adverb., gegenwärtig. — Que (daß) *maintenant* l'estuet honir, 2638.

Maintenir (manu tenêre). — Je ne puis *maintenir* (in Schutz nehmen) les Moines, 1051. Cil Seigner vont-il à Boloingne As lois por les cors *maintenir*, zu stützen, dies zu lernen, zu Legisten sich auszubilden, 2440. Les *maintient*, unterhält, 528. Et qui vilainne oeuvre *maintient*, unterhält, damit umgeht, es thut, 1014. Uns dous espoirs me *maintient*, hält mich aufrecht, II, 8. *Maintienent*, sie unterhalten (les usuriers), sie verkehren mit ihnen, 525. S'il *maintenissent* (li hospitalier) lor mestier A quoi il furent establi, wenn sie behaupteten (o wenn sie doch ihren Zweck erfüllten!) 1923.

Mais (magis) aber, 227. 1852. 2533 Var. st. mès. 2654. Monter cuident, *mais* il abessent, 1302. Si honis siecles *mais* ne fu, nimmer war, 245. Je ne vois *mais*, nicht mehr, 246. — Pr. fr. II, 310: Qui tant a fait qu'il n'en peut mais, Il se doit bien tenir en paix.

Maison (mansionem). — C'est wide *maisons*, 1874. Fu li hospitaz Dou mont la plus chiere *maisons*, 1900. Et s'ont d'aus fet une *maison*, eine Familie mit Frau und Kind, 2067. Comment tient nete sa *maison* Fame, ihr Haus (rég.) 2156. Ne tienent pas (die Nonnen und Tauben) lor *maison* nete, 2168. En *maison* vuide, 1876. Repueplent lor *maisons*, ihre Häuser, Klöster, 1526. Et beles *maisons*, Abteien, 1600. Molt tienent netes lor *maisons*, die Templer, 1745. En maisons, in Häusern, 265. Là dedens en lor *maisons*, 1538. — S. *Meson*.

Maisoné Logé. — Bien (sont li Templier) *maisoné*, behaust, logirt, schöne Häuser haben sie, 1756.

Maistre (magistrum) — Li ***maistres*** (der Meiſter) les mauvais conseut, 2002 Var. ***Maistre*** et Seiguors sont li Convers, und nicht die Prieſter und Prioren, 1564.

Maistroier Maitriser, dominer, gouverner. — Li mals me destruient . . . et ***maistroie***, bemeiſtert, bewältigt, beherrſcht, drückt mich, II, 16.

Maix Mais (ſ. dies) aber. — ***Maix*** or (l'amors) m'est bone et entiere, V, 32. II, 10. Sondern: II, 24. N'aurai ***maix***, nicht mehr, V, 15.

Mal (mâl). — Molt fiere ***mal***. Übel, 2363. Que (weil) ***mal*** lor ohi le gieu parti, Übel, ſchlecht, 1287. ***Mal*** m'i provai, ſchlecht erprobte, zeigte ich mich da, 1194. De ***mal*** provez ſchlecht erprobter, 1199. ***Mal*** se prove, 1201. En terre ***mal*** force, V, 4. La gent ***mal*** partiere, V, 38.

Mal, Male (mâlum, malum). — Cil qui ***maus*** s'en cuide garder, böſe, ſchmeichelnd ſich vor ihr (vgl. mien, 2105) 2130. Me fet ***mal*** cuer, Uebelkeit, 1686. Nos sommes en ***mal*** point, auf einen ſchlechten Punkt (nous sommes mal-empoint, es iſt ſchlecht um uns beſtellt) 736. Molt est li siecles en ***mal*** point, 1827. Mès trop sont et cruex et ***mal*** (pl. oj.) leil dui vice, ſchlimm, böſe, ſchlecht (Habſucht und Hochmuth) 1758. Trop ont ***male*** costume aprise, 2461. Entre ***male*** gent, zwiſchen, unter ſchlechtem Volke, 616.

Mal (mâlum n.). — Ce ne fu mie trop grans ***max*** (: Clervaux) Uebel, 1203. C'est tous li ***maus*** (das Uebel, Böſe, Nachtheilige) que g'en puis dire, 1754. Rodirai . . . ***mal***, Schlimmes, Nachtheiliges erwähnen, 573. Ciel ***mals***, II, 21. Li ***mals***, II, 15. Nuls ***mals*** d'amors, II, 24. Dire ***mal*** en derriere, V, 40. Le bien desploie et le ***mal*** prent, 2351. — Il est maudit eder Fol est tenu en l'Evangile qui a le choix et prend le pire, Pr. fr. I, 17. — Lou douls mal, V, 6. Doublent li ***mal*** dont je m'oci, IV, 4. Trop de ***maus*** ou aus abonde, Schlechtigkeiten, 1293.

Malade (malo-aptum) krank, ſiech. — Quant je ***malades*** fui, 2562. Pensif ou ***malade*** (rég.) ou destroit, 1220. ***Malades*** (einen Kranken) qui son mengier pert . . . Font fere, 1402. Du ***malade*** in Betr. des Kranken, 1419. As ***malades***, 1398. Des ***malades*** sont homicide, 1394.

Maladie. — Quant ***maladie*** mes destraint, 2683. Je ne sent ma ***maladie***, 2686.

Malement, Adv., übel. — Cil sont ***malement*** destorné, 2513. ***Malement*** font le siecle bruire, 1597. Molt ***malement*** somes changié, 285. ***Malement*** sommes decéu, 1179. Molt est malement decéus, 2013. Sont (die ſchlechten Prediger) ***malement*** decéu, 2376. ***Malement*** (malicieusement) engigné, 927. Plus ***malement*** jugiez, übler gerichtet werden (ihm wird mehr Schuld beigemeſſen werden und er wird eine härtere Strafe erleiden müſſen) 540. Trop verse ***malement*** et tume Qui . . 1920.

Malgreit Malgré. — ***Malgreit*** mien, wider meinen Willen, I, 24.

Malice. — Dois de la ***malice***, der Bosheit, 772.

Malicieus (böſartig) boshaft. — Fil sont fax et ***malicieus*** (: lieus) 744.

Malvais, Malves (nach Diez ein Zwitterwort, halb lat. halb deutſch; vgl. gobalva-vêsei ſ. ***mauta***, ſchlechtes Weſen, von einem Adject. balvavêsis; pr. malvais, malvas, aus malvasi, it. malvagio) Mauvais, méchant. — ***Malvès*** (sg. oj.) ovrier, 137. 139. ***Malvès*** vessel (rég.) 2420. De ***malvais*** estalon, 142. Des ***malvès*** fer, 2672. Li ovrier furent ***malvais*** (: jamais) 135. Trop furent ***malvès*** ovrier, 155. ***Malvès*** truant, elende Bettler, Schurken, 1243. 1952. Li ***malvais*** vessel, die ſchlechten Gefäße, 2422. Tuit li ***malves*** vice, 773. Les ***malvès*** vices (rég.) 98. Des ***malvais*** vices blasmer, die böſen Laſter zu tadeln, 52.

Des *malvès* Princes, 181. La *malvaise* huevre n'empire La bone huevre, 2675. *Malvese* graine (rég.) schlechtes Korn (Samen) 312. Cil nos seiment *malvese* graine, schlechten Samen, 1041. Il puissent *malvese* science, 2504. Molt a *malvaise* vie hom sous, ein elendes — 1348. Il sont vilain et de *malvaise* loi, IV, 11. De *malvaise* (schlechten, unsittlichen) vie, 671. Qui sont *malvaises* (engenréures) 149.

Malvesement. — Et *malv.* se regardent Nostre Pastor, übel (mit bösem Gewissen, oder ängstlich, furchtsam, mißtrauisch? Es folgt: weil sie uns nicht hüten) 814. Molt se prove *malv.* (s. Adv. *mal*) Qui — eine sehr schlechte Gesinnung verräth, 1918.

Mander Transmettre, faire porter, envoyer, faire savoir; berufen, kommen lassen. — Et contéors à Court *mander*, 211. Je li *mant*, ich melde ihr, ihm, I, 38. IV, 34.

Mandevile. Eine, vielleicht nach einem normännischen Kämpen benannte Stadt, deren Lage ich nicht angeben kann. Die Städtenamen auf ville mit dem regierten Worte voran, wie Merville, Manniquerville, Anville, Angoville, Maineville u. s. w. sind in Lothringen, in der Champagne, in Isle de France, in der Picardie und besonders in der Normandie zu Hause. Mantes oder Mende kann es nicht sein. Der bekannte Reisebeschreiber des 14. Jahrh. John Mandeville (gest. 1371) hieß lateinisch Montevillanus, Magnovillanus; dies führt auf Montville oder Montvilliers, ersteres mit dem Titel einer Baronie, beide im Dép. de la Seine-Inférieure. — Willaume de *Mandeville*, 389. S. auch ein Mondeville in Gastinois, südlich von Paris und Corbeil.

Mangier, m. (2silbig) das Essen (le manger et le dormir), die Speise, das Gericht, das Mahl. — Chaut et escumées Des bons *mangiers*, 1277.

Maniere (3silbig; glf. manariam; pr. maniera, maniera, maneira) Sorte, espèce, forme, façon, guise, manoeuvre (τρόπος, Sitte, Lebensart); Weise, Art, Gewohnheit. — J'ai bien la *manière* escrite Dedens mon cuer et la verté, 589. Une *manière* li Clerc ont, Eine Weise, Einen Typus; einer ist und macht es wie der andre; sie sind alle über einen Leisten geschlagen, 848; vgl. 851: Avenir le voi des plusors. — A lor *manière* n'à lor Ordre Ne me porroient-il amordre, 1510. Par la vertu de la maniere (: bruniere) der Weise, Erfindung, Einrichtung, Construction (des Seecompasses) 634, also s. v. a. manoeuvre. Menage s. v. marinette, einem von Fauchet geschmiedeten Worte und s. v. calamite, führt diese Stelle von Hugues de Bersi, wie er den Guiot von Provins nennt so an: Par vertu de la Marinette, dieses Wort durch pierre d'aimant erklärend; vgl. marinière, Boussole, pierre d'aimant. — Je ne di pas qu'il soient tuit De tel *maniere* (Weise, Beschaffenheit) com je di, 976. De lor *maniere* certeins sui Et de lor Ordre et de lor vie (der Kartäuser) 1331. D'une *maniere* et d'une loi Sont ypocrite et papeillon, 1485. De grant *maniere* sont isnel, 1595. En tel *maniere*, 1489. En maintes *manieres* baratent, 967.

Manoier (glf. manicare) Manier, toucher. — Qui Corpus Domini *manoient*, handhaben, berühren, in die Hand nehmen (und vertheilen) 1224.

Mantel (mantellum, vom lat. mantelum) Mantel. — Et li blans *mantiaux*, 1764. Li blans *mantiaux* senefie, 1772. Se mirer en la Croix et où *mantel*, 1770. Où *mantel*, dem Mantel, 1776.

Mar (mala hora, à la malheure, zur bösen Stunde, zum Unglück) Mal, pour son malheur (Méon). — *Mar* lor membre du Roi Artu, leider, ach! 272. *Mar* la vis, *mar* l'acointai = je la fréquentai, Prov. fr. II, 216: Droit dit: *mar* (malheureux) fu nés qui n'amende.

Mare Mark. — Cinq cens ***mars*** (reimt unrein mit gras) 500 Mark (rég.) 1973. Cinq mile ***mars*** (rég.) d'argent, 2081.

Marchéant (mercatantem von mercatu; vgl. Marketend — er) Marchand (daraus zusammengez.); Krämer. — Molt sont ***marchéant*** et coçon, 2066. Trop sont ***marchéant*** (sie markten, feilschen) en foire, 1222. ***Marchéant*** Sont-il, 1246.

Marchis (mlt. marchensis, it. marchese vom deutschen marka) Marquis. — Le ***Marchis*** Comrus, 369. S. ***Marquis***.

Marier (lat. maritare). — Il ***marient*** (verheirathen) molt bien lor filles, 2070. En l'Ordre furent ***mariées***, 1134.

Marigni. 1) Petite ville de Normandie. Ein Marquisat. 2) Schloß im Herzogthum Bar. — Aimes de ***Marigni***, 422.

Marinette. Mot forgé par Fauchet, au lieu de ***manière***, manoeuvre. Vom Pater Fournier 634 (und dann 635 noirette statt brunière) gelesen. S. ***Manière***.

Marinier (Schiffbig) Seemann, Steuermann. — Li ***marinier*** (pl. sj.) 625. 651. Li bon ***marinier***, 827.

Marquis (s. ***Marchis***). — ***Marquis*** de Boloingne, 832.

Marrederie (5 silbig). Rqf der so viele Stellen aus Guyot's Bible beibringt, und Méon, welcher so Vieles, was, einem Franzosen zumal, leicht verständlich sein muß, erklärt, übergehn dieses Wort, sei es daß sie es nicht für einer Erklärung bedürftig hielten, oder keine zu geben wußten. Alle meine Mühe, den Sinn und Ursprung desselben zu erforschen, war vergeblich und so wurde ich immer wieder zu der Vermuthung hingedrängt, es stecke in dem Worte ein Druck oder Kopistenfehler. Und bei dieser Ansicht muß ich bleiben, solange mir nicht ein ***marrederie*** anderwärts mit einer passenden Bedeutung nachgewiesen ist. Unter den Hypothesen, auf die ich gerathen bin (moiélerie, maladrerie, mesclerie, mercaderie, mercerie u. a. m.) spricht mich am meisten die an, es sei ***marrecleric*** zu lesen, so daß ein Schreiber oder Schriftsetzer das c l seiner Handschrift für ein d genommen habe. Marrecleric ist sicher die ursprüngliche Form für ***marreglerie*** worin das g aus c erweicht ist. Marreglerie oder gekürzt ma·glerie ist nach Rqf. Office de sacristain ou de garde d'une église; ***marlerie*** noch mehr gekürzt: Fabrique d'église, Küsterei, Kastnerei, Kirchenmeisterei (allgemeiner: Kirchenverwaltung, Kirchenvorstand oder kirchenverband (?). Nach dem Suppl. zum Dict. de l'Acad. fr. ist ***margaillerie*** ein Kirchenhistorischer Ausdruck für Archives d'une église. Das Wort ist bekanntlich eine Ableitung von marrecler, marreglier, marrillier, marglier, marlier, jetzt marguillier (mâtricularium), ein Führer des Armenregisters, ein Kirchenvorsteher, nach Rqf. Qui a la garde d'une église et de tout ce qui en dépend; Clerc destiné à sonner les cloches, servir la messe, etc. — Par tot ont viles et paroiches Et marrederies et cloches; Trop plus qu'il n'en avoient devant, 1229. Guyot spricht hier von den weißen Mönchen, von denen zu Clairvaux; es findet sich übrigens in der Stelle, wie man sieht, ein Herabsteigen a majore ad minus.

Marseille (Massilia). Zu Ende des 10. Jahrh. machten sich die Vicecomites von Marseille unabhängig unter Wilhelm I. (1004) und seine Nachkommen theilten stets das Land oder ihre Antheile unter ihre Söhne ohne Vorrang der Erstgeburt. Unter Hugo Gottfried waren alle Theile wieder vereinigt, zerfielen jedoch wieder unter dessen Söhne Raimund, Gottfried, Barral, Wilhelm den Dicken, Hugo Gottfried und Roncelin: Barral's Tochter, Barrale, verkaufte ihr Theil 1226 an die Marseiller Bürger. — Li dui frere de ***Marseille***, 398.

Martel (martellum) Marteau; Hammer. — Entre le *martel* et l'enclume, 2369.

Martin. — Par Saint *Martin*, 1651.

Martir (martyr) Märtyrer. — Cil sont Confesser et *Martir* (: fenir) 1263. Mès li *Martyr* sont engignié, 1265.

Martire. — Li *martire* rien ne lor vaut, das Märtyrerthum nützt ihnen nichts, 1267.

Mascon (Matisconem) Mâcon, alte Stadt und Grafschaft in Burgund an der Saône, Dép. Saône-et-Loire. — Jeffroi de *Mascon*, 393.

Mascoignois (Matisconiensem) Mâconnais. — A *Mascoignois*, IV, 33.

Mat (abgekürzt aus échec et mat, persisch-arabisch schâh mâta; mâta = mortuus est) Schachmatt; auch abattu, triste, niedergeschlagen, traurig. — Dex! com il sont estroit et *mat* (sg. sj. mas) En ce dont il n'esploitent rien, 2457.

Mavais i. q. *Malvais.* — Li maistres les *mavais* consent, den Schlechten, 2602, Var.

Maudire (malo dicere). — Les fes . . . Qui sont deffendu et *maudit*, verflucht, 955. Ains encombre bien est *maudite*, 2201.

Maulion (3silbig) Nom d'un bourg de France, situé en Poitou, à onze lieues d'Angers; Baronie in Poiton. — Raous de *Maulion*, 392. Vielleicht Vater des berühmten tapfren Troubadours Savaric von Mauleon, der von 1200—1230 blühte, s. Diez, Leben der Troub. S. 402.

Mauvais i. q. *Malvais.* — Molt *mauvès* (sg. sj.) 546. Li *mauvès* Prince (pl. sj.) 88. Por la *mauvaise* acoustumance, 2199. — De mauvaise vie mauvaise fin.

Me (sg. rég. du pron. personel) mich, mir. — Esloingnier ne *me* peut, 9. *Me* truis, finde mich, 465. *Me* combat, ich schlage mich, ich kämpfe, 1078. *Me* (mir) gart Dex mon esperit, 23. *Me* (mir) sont, 449. — Nicht wiederholt vor dem 2., 3. und 4. Verbum: Molt *me* travaillent, et débatent, Et ennuient molt et corroucent, 1062. I, 40. II, 1. 8. 10. 17. III, 4. 16. 25. 43. IV, 7. 16. 40. V, 17. 19. 31. 35. 37. VI, 41. 42. 43.

Medixant Médisant. — *Medixant* envious, lästernde Neider, II, 34.

Meffere Mal faire, mal agir. — Je *meffis* (: avis) ich handelte übel, schlecht, war ein Missethäter, Sünder, 1096.

Meffet Tort, faute, crime. — Deffais Par guerre ou par autre *meffen*, Ursache, Unglück, eigentlich Missethaten, (an autre fehlt das s) 2003.

Mehaing (vgl. Diez Wb. S. 211 flg. der aber hier zu keinem bestimmten Resultate kommt und durch das mlt. mahamiare auf das deutsche hamjan sich leiten läßt; ich denke an die ṣmah, makh — ursprünglich smakh — wozu lat. macellarius, mactare, maciôn (fz. maçon) und mit inserirtem Nasal mancus, verstümmelt, gehört) Peine, travail, maladie (Méon); eigentlich Verstümmelung, Gebrechen, leiblicher Fehler, Leiden, Krankheit, Beschwerde. — Sans aucun *mehaing* (: baing) ohne alle Beschwerde = ganz gesund, 2536. — Vgl. Prov. fr. I, 179: Qui cherche guarison du mire Luy convient son *meshaing* dire; I, 185: Au venin cognoist le triacle Et au grant *meshain* (en connaît le remède et au *mal*) le miracle. Dies mes — darf nicht verleiten, etwa an Mißbehagen zu denken.

Meillor (meliôrem; mélior, churwälsch méglier, afz. mieldre). — Ont *meillor* cure et meillor aïs, 1616. Rég. m. 473. Nule *meillor* Ordre ne vi, 1925. Li *meillor*, die Besten, 904. Il seront *meillor*, 1443. Pou tiennent Ordre li *meillor*, 1640. Li *meillor* Plaicien, 2600. Molt doit-en amer les *meillors*, Frauen, 2272. Et les *meillors* morsiaus deffendent, 2615. Uns des *meillors*, 359. 362.

Meins = ***Mains*** (minus). — ***Meins*** puet douter (Méon: douter) ces enemis, weniger, in geringerm Grade, 807. ***Meint*** = ***Maint***. — ***Meinte*** foiz, 1189.

Méisme (metipsissimum). — Il ***méismes***, er ſelbſt 2107. Et ***méismes*** (etiam) li Arcevesque 801. 2021; adverbial und dann öfter mit dem finalen s als ohne daſſelbe, ſ. Fallet, S. 372. — Il ***méismes***, ſie ſelbſt (eux-mêmes) 1033 die Geiſtlichen, 1614.

Melancolieus (5ſilbig) voll Melancholie, 2572.

Mellon (Melodunum) Melun, ville de l'Isle de France, chef-lieu du dép. de Seine-et-Marne. Ein ſehr altes franzöſiſches Geſchlecht. Jeſſelin I. war um 1000 der erſte Vicomte von Melun. — Willaume de ***Mellon***, 420.

Membrer (memorare, pr. membrar). Se ressouvenir (Méon); remémorer. — Dont il nos ***dëust*** bien ***membrer***, daß wir deren, der göttlichen Schläge wohl gedenken ſollten, 884. Vgl. mihi in mentem venit alicujus rei; il lui en souviendra toute sa vie. S'il vos puet membrer = s'il vous souvient, si vous pouvez vous en souvenir. — Lor ***membre*** du roi, ich erinnere ſie an den König, 272. Quant moi ***membre***, wenn ich mich erinnere, 463. Quant moi ***membre*** de Salemon, 2134. Il ne nos ***membre*** del deluge, er gedenket uns nicht der Sündfluth, ſchickt ſie nicht über uns, wie wir verdienten, 603. Ne lor ***membre*** de lor non, ſie erinnern ſich nicht ihres Namens, 1869. Mës pou lor ***membre*** dou servise, wenig ſind ſie des Dienſtes eingedenk, 2493. — Oft lieſt man si com moi membre für comme je m'en souviens, comme je me le rappelle.

Men (meum) Mon (Méon). — Trobliе voi-je bien ***men*** Ordre, 1124. Vgl. en neben on. —

Menace minäcias; pr. menassa). — Por ***menace***, um der Drohung willen, weil man ihr trotzet, 2160.

Mençonge; f. (mentitionem, mit Anbildung an chalogne, alſo gll. mentitiumniam, pr. menconga, menconja) Menſonge, m. — ***Mençonge*** n'en iert dite, eine Lüge wird von ihnen nicht geſagt werden, 588. Ce n'est pas mençonge, 1996.

Mençongier (3ſilbig) Subſt. und Adject. Menteur. — S'il fussent un pou ***mençongier***, lügenhaft, 1665. Li guiléor, li ***mençongier***, die Lügner (Aerzte) 2656. Dont il soit tant de ***mençongiers***, 2549.

Mener (mînare; für ducere, agere). — Riche vie ***mener***, führen, 255 Var. D'omme qui ***ma-nue*** bone vie, 1766. Il ***moinent*** aispre vie, die Karthäuſer, 1378 Var. Grenz charroiz ***moinent*** fahren ſie (weg aus den Wäldern) 1248. ***Menoit*** honeste vie, führte, 63.

Mengier (2ſilbig = Maingier mit Vocalſteigerung, maugier, manger, lat. manducare). — A ***mengier*** (zu eſſen) donent belement, 1502. Quant je voldroio ***mengier***, 1671. La (la char) mengierent, aßen ſie, 1407.

Mengier, m. Das Eſſen (die Handlung und das was gegeſſen wird). — Malades qui son ***mengier*** pert, ſein Eſſen (Fleiſch) verliert, 1402. Il parolent bien au ***mengier***, viel beim Eſſen, während des Eſſens 1518. Der Vers kehrt wieder 1657. As sains ***mengiers***, an die geſunden Speiſen, Mahle, wo neben helle Weine und ſtarke Saucen genannt ſind, 2639.

Menjuer (pr. manjuiar, it. manucare neben pr. manjar und it. mangiare; afz. Conj. manjuce; lat. manducare) Manger. — Quant on ***menjue*** (3ſilbig gereimt mit mue) = au mengier, wenn man ißt, 1658. Molt ***menjuent***, 842. 2064. Tuit ***menjuent***, 1338. En somble ***menjuent*** covent, 1364. Ensemble boivent et ***menjuent*** (: remuent) 1452. Vgl. manducantes simul atque bibentes, Gregor. Turon. V, 18.

Mentir (mentiri). — Se garder de *mentir*, 48. *Mentir* ne puet der Seecompaß, 633. *Mentir* ou gaber, 909. Sans *mentir*, 1668. *Mentir* et guiller, 126. Qui bien set *mentir* et guiler, 2541. Je *ment*, ich lüge, 1828. Lors gabent (die Geistlichen) et jurent et *mentent*, 855. Com il *mentent*, 2565. Qu'en la Bible *mente*, daß ich — 592. Onkes ne li (ich ihr) *menti*, IV, 8. Bien nos en a li nons *menti* (en, in dieser Hinsicht) 1823. De . . . ont-il maint prodome *menti*, belegen, angeführt, 2625.

Mer (mare). — La *mers* (sg. sj.) 646. Deça la *mer* (der Nordsee) 401. Et deça *mer* et de là *mer* (: sauver) diesseits des (mittelländischen) Meers und jenseits desselben (in Palästina) 1813. Outre *mer*, jenseits des (mittell.) Meeres, 351. 1793.

Merci (mercêdem; eigentlich Lohn, Lösegeld; vgl. crier merci) Erbarmen, Barmherzigkeit; Dank. — Dex *merci* (s. *Dex*) 445. Jà Dex n'aura de cels *merci* Qui — 977. N'ait de moi *merci*, IV, 10. Jai n'auroit de moy *merci*, VI, 30. (Fere) voire *merci*, 481. C'à *merci* non feite venir (s. faire) 2138. Dampné sans *merci*, 2266.

Mere (meire, it. madre, lat. matrem). — Jhesucris et sa *mere* (sj.) 785. Et sa (ejus) *Mere* (rég.) 674. Sa *mere* (suam matrem) 754. De *mere*, 338.

Merite Verdienst, Vergeltung, Belohnung — auch punition. — Qu' (weil) ele en (von der Reue) ot ismele *merite*, 2236.

Merveille (mirabilia). — Une *merveille* (von einer Person) 399. *Merveille* est que — ein Wunder ist, man hat sich darüber zu verwundern, daß (c. Indicat.) 601. Ic' est une trop grant *merveille* que (c. Indic.) 1175. Des Romains n'est-il pas *merveille* S'il — wenn (= daß) sie, 743. De lor huevre et de lor conseil R'ai-ge certes molt grant *merveille*, wundre ich mich gar sehr, es nimmt mich Wunder, 2528. La bone est oultré (— ée) à *merveille*, wunderbar groß, 2224. Trestoutes les *merveilles* (rég.) Wunder, d. i. fast unglaubliche Dinge, Verkehrtheiten, 569.

Merveiller se — (glf. se mirabiliare statt mirari). — Molt me *merveil* quant, ich wundere mich wenn es daß, 741. Molt me *merveil* de ma dame, IV, 1. Dou soleil Tout l'estre dont molt me *merveil*, das ich sehr bewundere, 2139. Des Fisiciens me *merveil*, wundere ich mich, 2526.

Merveillos oder — ous (glf. mirabiliosum). — Ic' est uns *merveillox* abez, ein wunderbarer Trug, 2049. Sor trestoutes les *merveilles* Est hui li siecles *merveillous* (: irous) vor allen Wundern ist — wunderbar, 600. *Merveillox* essample nos donent, ein wunderbares Beispiel, 1233. Dex — *Merveillouse* justice en prent, übt wunderbare Gerechtigkeit, straft, 270.

Mes Possessivpronom der 1. Person Sing. 1) im sg. sj. (aus meôs, meus): *Mes* cuers, mein Herz, 1355. II, 31. IV, 14. *Mes* fols penseirs, III, 10 — 2) Pl. rég. (aus dem lat. meôs): A *mes* culs, I, 10. A *mes* loivres, VI, 34. De *mes* amis, 418. De *mes* chapitres, 2404. — S. *Mi* und *Mon*.

Mès (magis) = *Mais* (s. dies) aber viel häufiger 1) Aber, dagegen, jedoch, indessen; nach einer Negation im vorigen Satze (nein, mit nichten) sondern. So wenigstens 87 Male, z. B. 6. 102. 235. 366. 490. 515. 606. 784. 865. 915. 1002. 1112. 1259. 1325. 1453. 1507. 1623. 1700. 1803. 1908. 2022. 2151. 2217. 2367. 2419. 2533. 2629. — 2) Nunmehr, hinfort, à présent, dorénavant: Béent *mès*, verlangen jetzt, 244. Trop tient-en *mès*, 1113. Hui est li jors *mès*, c'est alé, 902; vgl. pr. huei-mais, it. oggi-mai, nfz. aujourd'hui, ahd. tayes hiutu. — 3) Bei einer Ne-

gation: nicht mehr, ne — plus, nie mehr, nimmer: N'i a *mès* rien, es iſt nicht mehr etwas da, 301. De ces trois n'avons — nos *mès* cure, 1141. N'oseus *mès* parler, 1172. N'en pucent *mès* (: le fes) ſtinken nicht mehr ſert, 1320. Ainz tiex barat ne fu *mès* (niemals) feiz, 1949. Nus *mès* sa folie ne cuevre, Keiner mehr, 723. Onques *mès* — ne fu — niemals noch bisher ward, 2024. — 4) *Mès que* (ſ. Orell, S. 338) ſ. v. a. excepté que, pourvu que, rien que, quand même (bei Rqf. auch maikes, pr. mas que; vgl. no faitz mas (vous ne faites que) gabar o riro): Entr'aus n'a plus de difference *Mès* (außer) *qu'il* ne sont d'une semblance, 1627. *Mès* (pourvu, rien) *que* il facent lor esploit, 2485. Vgl. N'ot gaires de possession Mais que (excepté) une bone maison. — Prov. fr. II, 253: L'on endure tout, mais que (= même) le trop. — Minorem ne contemperis. Mendre de toi, Mes ke soies (und wärest du ein —) rois, Unkes ne despises, II, 360. — 5) Ne *mès*, ne mais, ſ. Rqf. II, 232. — Ne *mès* qu'il (wofern er auch nur) soit un pou letrez, 2595.

Mes — in Zuſammenſetzungen, aus dem lat. minus (einer milden Negation; vgl. afz. *mépriser* mit dem ſp. menos preciar) aber in manchen Fällen allerdings ganz mit dem deutſchen miss —, ahd. missi zuſammentreffend.

Mes, eine Nominativform Singul. männl. Geſchlechts mit der Bedeutung traurig. — Ke je soie *Mes* et pensis, II, 6. Rqf. hat mes mauvais. Vom lat. missus, etwa für demissus oder von miser kann es nicht kommen; mit mois, trübſinnig, weiß ich es auch nicht zuſammen zu bringen; pr. mois iſt Lache, vil, surnois. Hängt es mit dem lat. maestus, it. mesto, Addolorato, malcontento ſammt mestizia, lat. maestitia zuſammen? Wie lautet die Accuſativform des Singulars und das Femininum? Ein *mest*, *mesta* kenne ich nicht.

Mesaisié (4 ſilbig) Malade, souffrant, qui n'est pas à son aise. — S'il me voient *mesaisié* (: pitié) leidend (das opposé von avoir aise, 1076) 1074. — Pr. fr. II, 374: Vie mesaisée, Vita misera.

Mesaise (mesaiso, mesdse, Miseria, res adversae) Peine, affliction, tourment. — Il me porchaceront *mesaise*, (: aise) Ungemach, Verdruß, Widerwärtigkeit, 1077.

Mescroire Pr. mescreire. Se défier, soupçonner (Méon). Ne pas croire, mit dem Accuſ. der Perſon; z. B. mescroire Deu. — Font le siecle *mescroire*, ſind Schuld an dem Unglauben des Zeitalters, 928. So *mescrut* et desespera, 1888.

Mesestance Mauvais état, mauvaise situation; Malaise, déplaisir, chagrin, Mißvergnügen, Unluſt. — Ains n'o joie certainne Sens keil-ke *mesestance*, III, 14.

Meson = *Maison*. — *Mesons* wide, ein leeres Haus, 1870. Chascuns a sa *meson*, Wohnung, 1330. Cele tient sa *meson* nete, 2228. En la *meson* der Antonier, 2004. Destruites en sont les *mesons*, die (Ordens-) Häuſer, 1083. Lor *mesons* ne sont pas celées, 1362. Les bones *mesons*, Häuſer, Familien, Fürſtengeſchlechter, 116. En povres *mesons*, 833.

Mesprendre Tomber en faute, commettre une mauvaise action, se tromper, einen Mißgriff thun, irren. — Se g'i ai *mespris*, VI, 6.

Mespris Mépris (von pretium ausgehend). — En la regle Saint Benoit Ont-il *mespris*, gegen — Verachtung, 1389.

Mesprisier (3 ſilbig) Mépriser. — Doit-on hair et *mesprisier* (das opposé von prosier) verachten, 2084.

Messe (missam). — Oh l'en déust chanter les *messes*, die Meſſen, 1237. Amendé se sont en Eglise — de *meses*, durch Meſſen, 1360.

Mestier (2silbig; ministerium, pr. noch menestier neben mestier, it. mestiero) Métier, état, office, emploi, ministère, service; corporation d'ouvriers; qualité, mérite; besoin, nécessaire; vgl. lat. opus wie lt. apus Werk, und auch wie ἔργον, Bedürfniß. — Li *mestiers* (: usuriers) das Geschäft, Handwerk (des usuriers) 546. N'est pas *mestiers* (ein asyndetisch angefügter Satz) was nicht Bedarf, nöthig ist — daß alle so schlecht seien, 899. N'il n'est *mestiers* (es giebt kein Geschäft, keinen Beruf, Stand). Dont il soit tant de mençongiers, 2548. Nul autre *mestier* n'i estast, Dienst, Amt da, an einem Hofe, 914. Grans conseil i auroit *mestier*, thäte Noth, 769. Coverture n'i a *mestier*, ist nicht Noth, Bedarf (noch möglich, gegen Gott) 867. M'i a molt grant *mestier* Qu'il m'i lest dormir, 1677. Qui molt a grant *mestier* (sehr nothwendig ist) covent A cels qui sont enveminé, 2511. Grant *mestier* a (bedarf es sehr) de bon confort, 2649. Qant j'en ai grant *mestier*, wenn ich seiner sehr benöthigt bin, 2681. Molt font noblement lor *mestier*, verwalten ihr Amt, ihren Dienst (Geistliche) 941. S'il maintenissent lor *mestier* A quoi il furent establi, ihr Geschäft, ihren Dienst, Beruf (nemlich Gastfreiheit zu üben) 1923. A Saint Antoine, à son *mestier*, zu dessen Dienste soll man wallen, 2098 = service 2091; vgl. mestier Dieu = service de Dieu, l'office divin. — A deleres *mestier* (zu schmerzlichem Dienste) M'ont atorneit amors, I, 29.

Mestre (magistrum) Maître. — Sire et *mestre* (de l'usure) Meister (Urheber?) 528. Il n'ont Celerier ne *mestre*, Meister, Herrn; es ist wohl der Abt gemeint, 1385. Onques famme, ce cuit, n'ot *mestre*, einen Meister; nie wurden sie bewältigt, beherrscht, 2103; vgl. 2114: Famme ne fu onques vaincue. — Li Priors au *Mestre* demande, fragt den Magister, Meister, 1560. Qui de si ort pechié sont *mestre*, 543. Li *mestre* (de nos) die Herrn, 795. Li *mestre* conseiller, die Haupträthe, 911. Tuit li plus *mestre* guiléor, die größten Meister der Schelmerei, 925. Elles furent *mestres* (Herrinnen) et Dames, 1130. *Mestre* (Haupt-, Erz-) coqen — Sont il, 1246. Ce dient li *mestre* Devin, die Haupt an (vorzüglichsten) Gottesmänner, 1479. Li plus *mestre* guiléor Qui onques fussent, die größten Meister im Prellen, 1944. Escole Dont li *mestre* ne fussent fol, Lehrer, 2148. Li *mestre*, die Meister, Lehrer, 2278. Li bon Cler (Geistliche) et li bon *mestre*, Lehrer, 2299. Li plus *mestre* (die größten Meister unter den Medicinern) sont — 2547. Tuit sont Fisicien et *mestre*, Meister, Erzbetrüger, 2597. *Mestres* (= Seignors 1460) les vi — et des — et des — 1468.

Mestrement (magistri oder magistri mente d. i. modo) En maître, adroitement, habilement. — Qui *mestrement* la gent decevoit, meisterhaft, 1987.

Mestrier (magisterium). — Tiex *mestriers* (sg. sj.) avient bien à Prince, solche Meisterschaft, Kunst, Wissenschaft (gute Gesetze zu geben) 2416.

Mestroier (glf. magistricare) Maîtriser, commander, gouverner. — Nuns ne la devroit *mestroier* (sc. une famme) meistern, bemeistern, leiten, beherrschen, 2104.

Mesure (mensuram) Mesure. — En teil *mesure*, III, 31.

Metal Métal, Metall. — Li *metax* Qui se sevra dou malvès fer, 2671. Li ors sor tous *metax* Est plus chiers (: li hospitax) 1898.

Metre (von mittere) Mettre. — *Metre* en la bone pasture, auf die gute Weide setzen, bringen (die Schaafe) 818. Por ce que covoitise Ne orguiex ne s'i doie *metre*, 1778. Qui le blasme sor lui *metra*, auf sich beziehn wird, 35 (vgl. sor lui prent, 37). En devant lor *metroit*, man ihnen vorlegen werde —

zu essen, 1408. Se *met* en plet, sich in Streit einläßt, 39. Qui s'enmure et (se) *met* en destroit, sich einengt, in eine Klause begiebt, 1358. Puis qu'ele en Seinte Eglise *met* (bringt) Et bon cuer et loial et net, 2226. Fox est qui son avoir i *met* (nicht: darauf verwendet, es kauft; sondern: hinein thut, in ein schlechtes Gefäß, das infundere bei Hor. Epp. I, 2, 54) 2421. Tot empirent Qant qu'en i *met*, was man auch hineinthut, 2423. Qant qu'en i met, 2524. Qui en main a Fisiciens Se *met* par els, wen ein Arzt in die Hand bekommt, il faut que celui-là en passe par là, der muß durch sie (die Aerzte) hindurch, sich ihnen fügen, leidet durch sie (doch wohl nicht: den verwenden sie, zwiebeln ihn, der muß blechen?) 2556. En l'eve le *metent*, in's Wasser legen sie ihn, den Strohhalm, 640. Cels d'Espeingne et de Gascoingne *metent* en France, setzen, versetzen sie nach, 1525. Toutes lor ententes i *metent* (s. *Entente*) 1662. Se *metent* en lor Confraries, begeben sich in — 2041. Où Dex les *mete*, wohin Gott sie stelle, stellen will, 1783. Il le *mist*, Jesus im Evangelium legte dar, trug vor (il le mit en avant, il le déclara, révéla?) 549. Qui bones costumes i *mist*, ihnen, den Canonicis, beibrachte, 1633. Il *mistrent* les Clers en fere, legten die Clercs in Eisen, Fesseln, d. i. machten sie unterwürfig, 1573. Il nous *méist* en bone voie, uns brächte auf gute Bahn, 734. Ke fuisse — *mis*, daß ich möchte gesetzt sein, I, 14. Il l'a *mis* ensemble, er hat sie zusammengebracht, 505. En cest point m'ont *mis* nostre frere, auf diesen Punkt haben mich gebracht, 1070. C'amors ait mis en moy, III, 7. En longue atente me seux *mis*, VI, 11. En grant folie se sont *mis*, haben sie sich in eine — gestürzt, haben sie begangen, 1835. Por i a tant li siecles *mis*, zugewandt, geschenkt, 1905. En l'uevre du mostier soit *mis* Li argent, auf — verwendet, 2081. Covoitise Qui en Rome s'est toute *mise*, sich gesetzt, niedergelassen hat, 781. Il ont desesperance *mise* Entre les gens, gebracht, 1031. Ne s'est pas en nostre Ordre *mise* Covoitise, hat nicht Eingang gefunden, 1305. La Croix fu où mantel *mise* Devant, vorangestellt, 1776. Jà en s'uevre ne en s'église N'en iert une maaille *mise*, verwendet, 1963. En lieu de ces trois nos ont *mises* Trois vielles ordes gesetzt, 1144. Lor ententes ont toutes *mises* A conquerre, darauf gerichtet, zu — 1251.

Méur (maturum) Posé, sage. — Il (die Bischöfe) n'ont contenance *méure*, reife, besonnene, verständige 840. Et de contenance *méure* Sont-il assez, 1496.

Mi (lat. mei) pl. sj. des Possessivpron. der 1. Pers. Sing. — *Mi* eul (mei oculi) I, 7. *Mi* ocil, 372. Jà *mi* mot ne lor puisse (lies puissent) nuire 1612.

Miaures (2silbig; *méjor* mit dem *s* als Zeichen der Subjectsform des Singulars) = mialdres, mieldre, s. *Mieuldre*. — Li *miaures* (le meilleur) le poior consent, der Beste, 2602.

Mie (2silbig; micam) Pas, point, mit nichten. — N'est *mie*, 139. 519. Ne sera *mie* Salomons, 889. Ce que fu (das Hospital) n'est ore *mie*, ist es jetzt mit nichten mehr, 1908. Ne rest *mie*, es ist auch nicht, 2215. N'est-ele *mie* si coarde, 2159. Ce ne fu *mie* trop grans max, 1203. Paradis (ein P.) ne seroit-ce *mie*, 1344. De ce ne sui-je *mie* foux, 1721. El ne sont *mie*, 874. Ne sont *mie* bien abevré, 2506. Qui ne sont *mie* net, nichts weniger als — 2567. Il ne sont *mie* tuit igal, 2641. Je n'aim *mie* lor compaingnie, 2559. N'ont *mie* bien nostre cort close, 796. Ne r'ont-il *mie* droit, 1221. N'a *mie* bone quenoissance Quant il — es ist mit nichten, 2352. Ne s'i sot *mie* bien gaitier, 2165. Lui ne puet-il *mie* guiler, 1844. Les roses

ne perdent *mie* lor biauté, 2062. La vostre ne nos plest *mie*, nicht im Geringsten, 1309. N'il ne lor doit *mie* desplere, 1856. Il ne prisent *mie*, 2071. Ne semblent *mie* bone gent, 1840. Li mals ke j'ai ne vait *mie* et revient, II, 15.

Mien (von mi mit der Endung en = lat. anus). — Malgreit *mien*, wider meinen Willen, I, 24.

Miendre = *Mienre*. — Li *miendres* (2silbig; der beste) et uns des meillors Des — 362.

Miex (einsilbig; x für ls; pr. meilhs, lat. melius) Mieux. — Cil qui *miex* (als Ändre) la (une famme) cuide aguetier, 2105. Je m'ameroie *miex* en Perse, 1281. J'aim *miex* [illegible] que morir, 1697. Ameroie *miex*, wäre mir lieber, 2630. Nuns ne les peust *miex* destruire Si com — als wie, 1618. Son tens ne puet *miex* emploier, 2292. Jà por ce *miex* ne lor en iert, es wird darum nicht besser um sie stehn, 1214. Moit i fet *miex* morir que vivre, viel besser ist es da, 1691. Il vaudroient *miex*, 173. *Miex* vueil, lieber will ich, 1725.

Mil (mille) — De tels — *mil*, 509. *Mil* Eglises, 1226. Tesmoing auroie plus de *mil* (: il) 1861. Qui en a *mil* (sc. Mark) 1974. Tiex *mil* se font Fisicien, 2545. *Mile* (milia): Deux cent *mile* (rég.: guile) 1940. Cinq *mile* mars d'argent, 2061.

Mile, ein Taufname. — *Miles* (sj.) de Chaalons, 476. Diesen Namen führte auch ein Seigneur de Courtenai. Vgl. den frz. Roman Milles et Amys = Amelius und Amicus.

Minéor Mineur, Minirer. — *Minéor* (pl. sj.) 184.

Miniere (3silbig) Erzgrube, Bergwerk. — En trait de *miniere* l'argent, 2448.

Mire (älter mirie; nach Diez Wb. 689 durch Synkope aus medicarius; vgl. it. medic-aria für medicina; nicht von myropôla, Salbenhändler) Arzt, Wundarzt, médecin non consultant, im Gegensatz zu fisicien (fuisicien) oder médecin pour la consultation. Les Mires travaillaient de la main, c'étaient proprement les chirurgiens, sagt Le Roux de Lincy. — *Mires* les (fisiciens) nomment li communs, nennt sie der große Haufe, 2532 Var.

Miréor (pr. mirador, it. miradore, glf. miratorium) Mireir, Spiegel. — *Miréors* (sg. sj.) 7.

Mirer (pr. mirar, it. mirare betrachten, ladinsch mêra, Ecce, voici; mit abgeschwächter Bedeutung statt bewundern, wie lat. tueor, ich schaue, wenn diesem mit Ebel θεάομαι gleichgestellt werden darf) Admirer, voir, contempler. — Se *mirer*, sich beschauen (in einem Spiegel), sich spiegeln. — Aus oire se (le?) puet-en bien *mirer*, an den — kann man es sehen, 550. Se porront *mirer*, mit voraufgehendem où, 16; mit folgendem en, 19. Li Templier se puent *mirer* Et en la Croix et où mantel, 1769. Se *mirent* (es, in den) 21. Ici se *mirent* (mögen sich spiegeln) Tuit cil qui — 2423.

Misericort (oder — cors?) Miséricordieux, charitable. — Il (Gott) est *misericors* (barmherzig) et pis, 880.

Moi Personpron. a) für mi, nach Präpositionen: Il n'auront de *moi* pitié, 1075. Celle rien ke n'ait de *moi* merci, IV, 10. Seignor de *moi* (: voi) Herren über mich, 1568. Devant *moi*, vor mir, 1396. En *moi*, 1304. Entor *moi*, um mich herum, 1350. Il se combatront sans *moi*, 1791. Sor *moi* (auf mich) chierra, 1090. Ne soies cruel ne fiere vers *moi*, V, 27. — b) Als rég. des verbes für me, mir: *Moi* membre, 463. Quant *moi* membre de Salomon, 2184. *Moi* remembre des Barons, ich mich der Barone erinnere, 304. *Moi* covint, mußte ich, 2563. S. *moy*.

Moie (aus älterem meie, lat. mea, pr. mia) Ma. — *Moie* (2silbig) corpe,

meine Schuld, 1086. Dont l'esperance est *moie*, II, 30.

Moillier (2 ſilbig; gll. molliare, vom Adj. molli, pr. molhar, neţen). Mouiller, eigentlich weich, feucht machen, verdünnen. — Li vins est *moillies*, 1685.

Moine (monachum, *μόναχον*, solitarium). — Une ***Moines*** puet, 1865. Ainz fusse-je ***Moines*** retret, 1301. ***Moines*** (pl. rég.) retrais, Noncins retraites, 1980. Je ne puis maintenir les ***Moines*** (alle, aber blos die Benedictiner?) 1051. Des noirs ***Moines***, über die ſchwarzen Mönche, 565. 1044. — „Remarque: Dans les XIIe et XIIIe siècles, on partageait tous les moines en deux classes: les *noirs* et les *blancs*, qu'on distinguait par la couleur de leur habit et la différence de leur règle. Les moines noirs suivaient la règle de St. Benoît, et les autres plus généralement celle de St. Augustin. On comptait parmi les moines blancs les Premontés, les Chartreux, les Carmes, les Bernardins. L'envie (la jalousie) des moines *nevs* (noirs) et la convoytyse (convoitise) des moyns blaunz avoient passé en proverbe. Les moines noirs, engraissés de fainéantise, portaient envie aux blancs, dont l'institution était plus récente, et jouissait d'une plus grande considération. Au contraire, les ordres monastiques qui étaient moins ancien[s] que ceux des moines noirs, faisaient tout ce qu'ils pouvaient pour acquérir des richesses. Le Roux de Lincy, Prov. fr. I, 23. II, 385.“ S. Anm. zu 1044 und 1061.

Moinnent ſ. ***Mener***.

Mois (aus mês, welches aus mensem, in der lingua rustica mesem, it. mese). En cest *mois*, IV, 39. Quatre mois (rég.) 1193. 1202.

Moiste (nach Diez von humectus mit Aphärese der erſten Silbe und inſerirtem s, pr. mec, in den iſidor. Gloſſen mactum, humectum) Moite, tiède, humide. — Lor boistes Qui trop sont corouses et *moistes*, feucht (ſchmierig?) 2631.

Moit, offenbarer Druck- oder Copirfehler für ***mout***. ***Molt*** i fet miex morir que vivre, viel beſſer iſt es da, 1691.

Mol (molle) weich, weichlich. — Il aura si le ventre *mol*, ſo wird ihm der Leib ſo weich werden, daß — 2637. ***Mol*** (pl. sj. m.) von Fürſten, 123.

Molin (ſp. molino, it. mulino, pr. molli; von mölinum sc. saxum; vgl. molina bei Ammian. Marcell. für mola) Mühle. — On ne voit en for n'en *molin*, noch in eine — 2047.

Molt (multum, nicht multo; ſynonym mit dem lat. valde). Adv. Beaucoup, fort; in Menge, oft, in hohem Grade, ſehr (169 Male) z. B. 1291 Var. für bien. — ***Molt*** gent, ſehr artig (doch nicht: Leute in Menge) 70. ***Molt*** assemble Avoir, in Menge ſammelt er Habe, 504. ***Molt*** ieux, in Menge Augen, viele — 693. ***Molt*** donc Dex fieres colées, viele harte Schläge, 882 (vgl. 876 flg.). ***Molt*** sont (in Menge ſind ſie, die Geiſtlichen) noble, ***molt*** font le riche, ***Molt*** sont et orgueillox et chiche, ***Molt*** les a bien li siecles pris, 934 — 936. ***Molt*** (multi) font noblement lor mestier, 941. Ne les eeles ne li lorein ***Molt*** troveront le lieu vilein, 983. ***Molt*** les vi Seignors des Barons, 1460. ***Molt*** très bien se contiennent, 1704. ***Molt*** les vi en Jherusalem Et de grant pris et de grant sen, 1794. ***Molt*** en conquist or et argent, 1938. ***Molt*** par sot bien guiler la gent, 1939. Li contrait prestent — ***molt*** lor deniers, 1994. ***Molt*** vont bien le siecle guilant, 2026. ***Molt*** menjuent et ***molt*** revendent, Et ***molt*** achatent et despendent. ***Molt*** sont marchéant et coçon, 2064 — 2066. ***Molt*** viendrent de bon leu les lermes, 2241. ***Molt*** feroient-il à proisier, 2499. De preus ***molt***, veu, an wackren (Baronen) viele, 234. ***Molt*** a (giebt's) d'ordure en ces liens, 2554. ***Molt*** en voi (viele Geiſtliche) de desmesurez, 932. Il en (der heuchleriſchen Rede) a ***molt***, 2382. ***Molt*** — des Princes (multum Principum) 171.

Molt sont et fieres et cruaux Des granz justises (multum justitiarum) 876. *Molt* lor pert bien de lor savoir; viel ven — tritt an ihnen, den Frauen, deutlich hervor, 2119. Il (die Aerzte) ocient *molt* de la gent (multum hominum), 2550. *Molt* (reichlich) devroient bon fruit porter, 2494. *Molt* orent pris et los, 396. *Molt* (vielen) assemble, 520. *Molt* a cil bon esperit Qui — 789 (Rqf. hat mout). *Molt* menjuent et pou se hiecent, 842. *Molt* sont de noble contenance, 1516. *Molt* sevent bien la gent deçoivre, 2053. *Molt* (oft) revi les Hospitaliers, 1792. *Molt* revi un vaillant Conte, 459. *Molt* les (lor barbes) crollent, *molt* les aplaiguent, oft, häufig, 1548. *Molt* prëeschent à haute vois, 2006. — Bei Verben wie im Lat. z. B. multum amare, multum valere: Rome a *molt* abessié, 766. *Molt* ont le siecle afolecé, 2069. Et *molt* l'amende, 2418. Le droit devons nos *molt* amer, 1848. Aim-je *molt*, 1789. *Molt* amé, 1757. Doivent estre *molt* annoré Et *molt* servi et *molt* amé (Rqf. hat hier 3 mal moult) 2678 flg. *Molt* est changiez, 345. Li plus mestre sont *molt* changié 2547. Ypocrisie *molt* se cuevre, 1470. Encor cuevrent-il *molt* lor estre, 1512. La vie tiendrent *molt* coverte, 1466. *Molt* me debotent par paroles, 1048. *Molt* me travaillent et debotent Et ennuient *molt* et corroucent, 1062 flg. A ces demore *molt* li termes, 1261. *Molt* se descuevre folement, 37. *Molt* en pou d'ore se descuevre, 1471. Et (ich) *molt* desir, 2682. *Molt* devroit lor conseil douter, 762. Qui ne les doie *molt* douter, 2534. *Molt* s'en effroient, 1253. *Molt* me truis d'eles esbahi, 2137. *Molt* fu lor Ordre de grant bruit, 1598. *Molt* parfurent de bel ator, 1607. *Molt* est li siecles en mal point, 1827. *Molt* fu cortois et bons truanz, 1932. *Molt* sont-il en fole doctrine, 2508. *Molt* fist Ordre fiere et enverse, 2155. De tous se vuelent *molt* garder, 1375. Lor pechiez lor a *molt* greves, 1605. *Molt* honorez, 2411. Por ce fu jà *molt* honorez, 1907. *Molt* les loent, 55. Dont *molt* me merveil, 2139. Triacle — Qui *molt* a grant mestier sovent, 2511. *Molt* mue sovent (sehr oft) son corsige, 2124. *Molt* auroient grant paor, 1567. Pechié fist *molt* le traïs, 1002. Et *molt* ont lor travail perdu, 2377. De ce les doit-on *molt* prisier, 940. *Molt* prisié, 1609. Mès *molt* (in Menge?) les voi ore reculer, 1638. *Molt* doit-en amer les meillors, Et *molt* repeure les poiors, 2272 flg. *Molt* reprendre, 13. *Molt* servi, 2679. *Molt* se travaille de povre huevre, 1892. *Molt* sont traversé et changié, 1288. *Molt* (in hohem Grade) a malvaise vie hom sous, 1348. — Bei Adjectiven: *Molt* biaus et cortois, 65. *Molt* devroit estre chiers prodom, 901. *Molt* chier, 2619. 2680. 1999. Cil tiennent *molt* les autres cors, 913. *Molt* fut cortois, 470. *Molt* est l'estoile et bele et clere, 656. *Molt* a bone cloison et fort, 804. *Molt* est fox, qui — 892. 894. 1839. 1506. *Molt* est fole la costume, 2210. *Molt* vi gloriouse sa vie, 348. *Molt* grant bruit, 1753. Il sont à *molt* grant deshonor eher *Molt* i sont à — 1551. 2528. 1677. 1679. *Molt* sont gras et gros li contrait, 1989. *Molt* sont et laides et cruax, 1146; vgl. L'uevre est *molt* cruiex et laide, 2467. *Molt* mauvès, 546. *Molt* sont cleres, netes et beles, 1139. 1022. *Molt* tienent netes lor maisons, 1745. *Molt* voi li siecle nisce, 450. *Molt* sont prodome li Templier, 1706. *Molt* vi prou le Conte — 439. *Molt* sont riche, 1993. *Molt* soltis, 881. *Molt* vaillanz, 336. 340. 390. 1688. *Molt* fu vaillanz l'Egipciene, 2248. *Molt* de Seignor vevе, 353. — Vor oder neben andern Adverbien: *Molt* se contindrent bien et bel, 453. *Molt* bien, 487. 624. 869. 1563. 1604. 1838. 2070. 2307. 2598. = fort bien, 2608. *Molt* affert bien

lor charité, 1501. *Molt* puet-en bien connoistre en test, 2015. *Molt* son bien queneu, 2673. *Molt* se gardent bien de bruit, 1521. *Molt* en sevent bien toute l'uevre, 2019. *Molt* vueillent bien savoir le nombre, 2469. Je m'en parti *molt* franchement, 1204. *Molt* son gentilment atorné, 1695. *Molt* fiere mal, 2383. *Molt* se prove malvesement, als sehr schlecht sich erweiset, 1918. *Molt* malement somes changié, 285. *Molt* est malement déceus, 2013. Et *molt* sont malement deceu, 2376. *Molt* par est fax, 516. *Molt* par est grans d'aus li renons, 1461. *Molt* par est lor baras destroiz, 2471. *Molt* par amendent, 1705. *Molt* par aiment, 2492. *Molt* par demainnent noble vie, 1977. *Molt* par doute pou, 1161. *Molt* parolent parfondement, 2336. *Molt* petit l'a de boens, 899. Il font *molt* pou, 844. *Molt* s'aime pou, 1359. *Molt* li valt pou, 1869. *Molt* tost, 1429. 1909. S. *Moult*.

Mon (aus meon und dies aus meum). Pron. pers. sg. rég. m. — *Mon* cors, IV, 19. VI, 16. *Mon* cuer, VI, 21. 29. *Mon* esperit (rég.) 23. *Mon* boen espoir, IV, 23. *Mon* jeu, VI, 13. A *mon* signor lon conte, IV, 34. En *mon* aei, V, 15. En *mon* livre, 495. Lone *mon* sens, I, 3.

Monbeliart (4 silb.; Mons Bellicardus, Biliardae, Mons Piligardae sive Pelicardi, Montisbelgardum, Montbelgardum) Montbeliard, Mömpel-, Mümpelgard, Stadt und gefürstete Grafschaft am Oberrhein zwischen der Franche-Comté, dem Herzogthum Lothringen, dem Sundgau und Bisthum Basel. — Cuens de *Montbeliart*, 456.

Monde (lat. mundum) in der Champagne neben mund und mont. Die Subjectsform ist monz, mons (s. *Mont*). — De rien qu'il ait en tot le *monde*, Com il a la Vierge et le *monde* (rég.) Où il la char et le sanc prist, 2254. 2255. De l'estre du *monde*, 44. Dames do *monde*, 1158. La covoitise de cest *monde*, 1292 Var. Véoir par tot le *monde* (: roonde) durchaus all' die Welt (sollte der Papst) sehen, 699.

Monde (mundum, mundam) Monde, rein, sauber. — Celui ne tieng-je pas à *monde* (: monde) für rein, 1159.

Moneir, ***Moiner*** Mener, conduire. ***Moigner*** dolor, S'attrister; ***Moigner*** joie, Se réjouir, fröhlich sein. — Me font sevont chanteir et *moneir* joie, II, 4. S. *Mener*.

Monfaucon (montem falconis, Falkenstein, Falkenberg) Montfaucon 1) Herrschaft in Poitou; 2) Stadt in Berri; 3) desgl. in Brie; 4) in Niederlanguedoc; 5) in Anjou; 6) in Gascogne; 7) in Quercy; 8) M. en Argone in Champagne; zu Ende des 11. Jahrh. war dieses noch in Episcopio, d. h. in der weltlichen Gerichtsbarkeit des Bischofs von Verdun. — Ferner ein Ort bei Paris, Monte Falco in Neapel u. s. w. — Avices de *Monfaucon*, 454.

Monjai 1) Monjaux, Flecken in Frankreich in Rovergne, Election von Milhaud. 2) Mont Gai, Priorei in der Diöcese von Paris. Die Zusammenstellung mit Courtenay läßt indeß eher 3) auf das nicht minder berühmte alte Adelsgeschlecht derer von Montjoye und deren im Stift Basel an der Grenze von Burgund gelegnes Stamm- und Bergschloß Montjoye oder Frohberg schließen, das erst 1635 von den Franzosen erobert und zerstört ward. — Et qui refu Guis de *Monjai!* 431.

Monnoie, ***Monoie*** (3 silb. monetam; pg. moeda) Monnaie. — En traient emprès la *monoie* (: voie; nach La Font. reimt es mit joie) die Münze, 2058. Les monnoies (pl. sj.) 130.

Monpellier, ***Montpellier***, (lat. Mons Pessulus oder Pessulanus, pr. Monpeslier, Montpesler) V. 425 mit der Variante *Montpalier* (3 silb., 4 silb. zwar 425, doch verderbt) Montpellier (sprich Monpè-lié) angeblich, jedoch gegen die Spra-

che und gegen die Schreibung im Provenzalischen, von 2 heiligen Jungfrauen Mons Puellarum genannt, Stadt in Languedoc, im Dép. de l' Hérault, welche sich rühmt, von ihrer Place du Peyrou, dem Zauberplatz des Südens, die Alpen Cevennen, Pyrenäen und das Meer in Einem Umblick zu sehen. Seit dem 10. Jahrh. eine eigne Herrschaft, die bis zu Anfang des 13 Jahrh. mehrmals auf Weiber fiel. Damals heirathete Marie (gest. 1219), Tochter und Erbin Wilhelms von Montpellier, den König Peter von Aragonien und Grafen von Barcelona (1196 — 1213). Ihr Sohn Jacob I., auch König von Aragonien (1213 — 1276), erbte die Grafschaft Montpellier, und behielt sie, als er die übrigen Besitzungen in Languedoc an Ludwig den Heiligen von Frankreich abtrat. Daselbst stifteten um 1180 spanische, aus der Heimath vertriebene Aerzte, (Schüler des Averrhoës und Avicenna) eine Universität, deren medicinische Facultät einen europäischen Ruf erlangte, und auf welcher auch jüdische und arabische Aerzte als Docenten auftraten. Im Supplém. zum Dict. de l'Acad. heißt es: „fondée vers 1275 par le pape Nicolas IV. Quelques historiens admettent qu'elle fut établie dès 1196 par des disciples d' Averroès et d' Aviénus (!)." Jene erstere Angabe widerlegt sich durch unsern Guyot, zu dessen Zeit nach V. 2618 jene Hochschule schon in vollem Flore war, und auch dadurch, daß Placentinus, der auf ihr über römisches Recht las und dort an seiner Summa arbeitete, zu Montpellier 12. Febr. 1192 starb. — A *Montpellier* (: Bartolomier) 425. S' il reviennent (die Physiker) de *Montpellier*, von der Hochschule zu — 2618.

Monrenel, Orts-, dann Personen-Eigenname. Nicht u statt n zu lesen? 1) Monrevel, lat. Monrevellum Flecken in Perigord in Guienne an der Dordogne, 2 Meilen von St. Foi. 2) Mons Revelli (Rebelli) lat. für Montreveau le petit in Anjou. 3) Ein Reynel, südöstlich von Joinville. — Das Kartäuserkloster Mont-Renaud (Reinaldi) ist erst 1308 gestiftet. — De *Monrenel*, 463.

Monstrer (monstrare; s. *Mostrer*) Weisen, zeigen. — *Monstrer* (: finer) zeigen (Zeichen) 678. Se il *monstrent* la droite voie, die Geistl. 2318.

Mont (mundum) neben monde (s. dies). — Li *mons* (ag. sj. statt mons) die Welt, 343. Tot le *mont* avoit conquis, 752. Repreuuent tot le *mont*, 1238. Où *mont*, in der Welt, 873. Li plus saiges dou *mont* (: Clermont) 326. Du *mont*, 1726. Dou *mont* la plus chiere maisons, 1900. El *mont*, in der Welt, 783. En tot le *mont*, auf der ganzen Welt, 1211. Par tot le *mont*, durch die — 2027.

Mont (montem) Mont, montagne; beaucoup. — A (giebt es) *mont* d' ypocrites Abbes, 2330. Par le *mont* (Haufen, Menge) des — 180. Dou *mont* für de Grant-Mont, 1446. 1578. Redirai-je *mont*, viel, 566. Redirai *mont*, 573. *Mont* dire Paroles, 585. Ieil est *mont* de fol covine, 987. Et de ce me travaillent *mont* (: respont) sehr, 1084. Luire ne puecnt-il *mont*, sehr, 1210. Orgueillous furent-il *mont* jà, 1459. En autres Ordres en a *mont*, giebt es ihrer, der Heuchler, viel, 1493. Et (furent) *mont* amé, hoch geliebt, 1609. Par foi ce m' ennuierent *mont*, 1717. Der les a *mont* honorez, hoch geehrt, 1763. Vi *mont* (hoch, in Menge) lor avoir communal, 1797. Outre les *mons* über die Berge (Alpen) hinüber, 682.

Mont Saint Johan Mont St. Jean, Flecken in Bourgogne mit mehreren Dörfern; die Herrschaft hat den Titel einer Baronie. Auch ein Flecken in Maine, in der Election von Mans. Estiennes dou *Mont-Saint-Johan*, 414.

Monte Elévation, colline (Méon); montée, augmentation, usure, interêt. — Let la *monte*, läßt den Zuwachs (die Interessen, Zinsen) gleich abziehen,

535. — Vgl. Raynd. Lex. rom. T. IV, 625. Sobre lo captal prenon las montas, vom Kapital erheben sie die Interessen.

Monter Steigen. — ***Monter*** cuident, mais il abessent, zu steigen meinen sie, aber sie sinken, 1302.

Morir Mourir; donner le mort. — Je ne lairoie — Un homme — ***morir***, 1396. C' (quem) on voit ***morir*** tot en apert, 1403. Moit i fet miex ***morir*** que vivre, 1691. 1697. Ne puis ***morir***, I, 21. Me fait ***morir*** d' envie, VI, 42. Je ***morai*** (für morrai) IV, 6. ***Moront***, II, 34. Et se je ***mur*** (für muer, muir, lat. morior) V, 21. — ***Mors*** (für morz, todt, mortuus, 227. ***Mors*** seux, VI, 48. Jà n'i seroie ***mors*** ne pris nie würde ich da todt (getödtet) noch gefangen, 1741. Je vodroie estre ***morz***, 303. ***Morz***, todt, mortuus, 1726. Qui est ***morz*** (auch zu beziehen auf detor?) 2214. Qui tuit sont ***mort***, 307. Bien serions ***mort*** et veinen, besiegt, verloren, 800. Savons que nos sommes ***mort***, verloren, 1177. Seront laidement ***mort***, häßlich todt, verdammt, 1852. Les vossissent toz avoir ***morz*** (habere mortuos; morir kommt auch im transitiven Sinne vor, z. B. Celui qui m'a trahi et ***mort*** d. i. donné la mort. Fabl. et Cont. I, p. 192.) 90. ***Morz*** (pl. rég. m.) todt, gestorben, 198. Por ***morz*** tieng-je et por periz. Les fax pledéors, 2464. Bone clergie. Est en tiez gent ***morte*** et perie, 2523.

Morise Maurice, Mauritius, schon cognomen Juniorum; wegen des o vgl. den Familiennamen Lamoricière. — Qui fu ***Morises*** de Troon! 403.

Mormurer Trouver à redire, murmurer. — En ce ***mormure*** (: bruire; mit e wie je soupire) Com es autres, darüber murre, klage ich, wie über Anderes, 1380.

Morsel Morceau, partie. — De tant vilain ***morsel*** englotent, so Vieler elenden Bissen (geringe Habe?) 837. Et les meillors morsiaus (2silbig) deffendent, 2615. Des bons ***morsiaulz*** et des bons vins, 1693.

Mort (mortem). — La ***morz***, 417. Ont ***mort***, tödtlichen Verdruß, Marter, Qual, 230 (sie lieben nicht Freude noch Ergötzung, 231). Icele ***mort***, dont il s' ocit, denjenigen Tod, mit dem er sich tödtet (den zweiten) 989. Vilains ne doute lede ***mort***, 1007. Lor ***mort*** (suam mortem, den zweiten, der die Heuchler trifft), 1484. Chacent ypocrite lor ***mort***, 1490. Chescent (die Legisten) lor mort, das, was sie unselig macht, 2463. Desirrance giete homme ***mort*** Dont il n' a aïde et confort, stürzt in den Tod (ohne Präposition; doch nicht: jactat hominem mortuum, wogegen schon der folgende Vers spricht; vielleicht zu lesen: en mort) 1422. Paor (rég.) de ***mort***, Todesfurcht, 2648.

Mort (mortuum) s. ***Morir***.

Mos s. ***Mot***.

Mostier (2silbig, monasterium) Eglise, montier, chapelle, das Münster, die Pfarrkirche, die Kirche. — Dont est honorez li ***Mostiers***, 1099. N' est pas honorez li ***Mostiers***, 973. Chanter au ***Mostier***, 1554. Toute nuit braient où ***mostier***, 1676. Il a son ni où ***mostier*** (: gaitier) 2164. Où ***mostier***, 2194. Loing dou ***mostier***, 1946. En l' uevre du ***mostier*** soit mis Li argent, 2081. Li bon cuer, ce sont li ***mostier***, 2184.

Mostrer = ***Monstrer*** Montrer, mettre en évidence; zeigen, vorlegen, vorbringen, anführen, unterweisen, lehren. — Diz et essamples ***mostrer***, 15. Bien ***mostrer***, unterweisen, 51. La droite voie ***mostrer***, 729. ***Mosterra*** — sa folie, wird zeigen, 34. En aus se ***mostre*** bien raisons, zeigt sich, 1741. Bien ***mostrent*** (verbergen nicht, lassen Jedermann wissen) lor vie et lor estre, 1384. Nostre Sires bien le ***mostra***, lehrte es, 1883. Bien sont overtes et ***mostrées*** gezeigt (lor meson ne sont pas celées) 1363.

Mot (mlt. muttum, von mutire, mucksen) Wort, Spruch. — Qui un bon *mot* entent, 619. Jà mi *mot* ne lor puisse (puissent) nuire, 1612. Li biau *mot* et li escrit, die schriftlichen, gesetzlichen Bestimmungen, 2413. Lor (der Philosophen) *mos* et lor diz, 99. Et les biaus *mos* et les biaus dis (rég.) 2678. Entendre Lor diz, lor *mos* et lor poinz fax, 2428. Es (in den) biaus *mos*, 20. Par *mos* (für *mos*) qui ne sont mie net, 2567.

Mouçon, eine feste Stadt und früher Grafschaft in Lothringen; auch Mousson, Monçon, Mouzon. Die Vorfahren der Grafen von Bar führten den Titel von Mousson. Rainaud I., Graf von Mousson, ward Stammvater der Linie der Grafen von Bar, welche jenen Titel fortführte. Sein Sohn Rainaud II. regierte um 1150; sein Bruder Heinrich I. starb 1191 im gelobten Lande. — De *Monçon* li Quens Renaus, 329. — S. auch Mouzon (Mosómum, Mosómagum), Festung an der Maas und den Ardennen an der Nordwestgrenze von Lothringen und Pont-à-Mousson an der Mosel.

Moule, m. (modulum, woher auch modèle; la moule ist mutilum, Muschel) Modell, Gießform (vom Gefäß mit dem Seecompas). — Prennent lor forme et lor *moule*, 654.

Moult = ***Molt***. — ***Moult*** me merveil, IV, 1. Ma joie me vait *moult* deleant, IV, 40. ***Moult*** aurai lonc tens demoreit, V, 1. ***Moult*** fut fols, VI, 23.

Moustier = ***Mostier***. — Il parolent bien (viel) — en dortor et en ***Moustier***, 1519.

Moustrer = ***Mostrer***. — ***Moustrer*** lor puis et bien et bel Que — 1771. Muels vosisse *moustreir* mon tort, III, 38. Bien *moustrent* (verstecken nicht, halten nicht geheim) lor vie et lor huevre, 1631. Trop ont lor covine *moustré* (: Premoustré) gezeigt, 1590. Assez lor ai dit et *moustré* Se j'ai blasmé le fol usaige, 2219.

Mout = ***Moult***, ***molt*** Beaucoup. — Ce a *mout* l' orgueil abatu, 1469. Por ce dout-ge *mout* à emprendre, trage ich großes Bedenken, 2101. Les cortis *mout* bien norrist, 2345. Qui (li pechiez) *mout* lor purra, 2392.

Movoir (movere) Mouvoir. — Ne se doit croller ne *movoir* (weichen) De sa foi ne de sa créance, 791. De Deu et de raison *muet* (von — rührt sie zu Lehn) 10. De bone amor *muet* (: estuet) Ceu c'on en puet celleir, ausgeht, I, 27; vgl. De là où le vallez movoit d. i. partait, Orell, Gr. S. 306. — L'estoile Qui ne se *muet* (einsilbig; sich nicht bewegt, der Polarstern) 624. Ne se *muet*, der Stern, 631.

Moy = ***Moi***. Quant de *moy* parti, VI, 26. Jai n'aurait de *moy* merci, VI, 30. Troveir en *moy*, I, 42. C' amors ait mis en *moy*, III, 7. Sens *moy* greveir, III, 39.

Mu (mûtum, it. muto, sp. mudo) Muet. — Joer à bouche *mue*, stummen Mund (stumme Rolle) spielen, schweigend sich (am Essen) ergötzen, 1650.

Mueble (2silbig) Mobilier, provisions (Méon); mobile. — Li grans *muebles*, die große Triebfeder, 863.

Muels Mieux. — Quant je *muels* cuit ataindre, III, 20. ***Muels*** vosisse moustreir mon tort, III, 38.

Muer (mutare) Changer. En la fin se doivent *muer* (2silb.; sich umwandeln; mit den schlechten Predigern wird eine Umwandlung vorgehen, sie werden zu nichte werden und stinken) 2397. Tot ce nos *mue* (so ist zu lesen statt *muet*) wandelt, verschlechtert uns, 916. Molt *mue* sovent son coraige, verändert sie, 2124. — Virgil: Varium et mutabile semper femina.

Muet s. ***Movoir***.

Mur (mûrum). — Cent *murs* (rég.) hundert Mauern, Wände, 1350. Il font d'els et chastel et *murs*, die Templer machen sich zu Burg und Mauern, 1715.

Mur (morior) s. ***Morir***.

Murmuire Murmure. — Ypocrisie et *murmuire* (: luire) Murren, 1208.

Murtrir Meurtrir, massacrer, assassiner. — Julius Cesar i fu Murtris, ermordet, 751.

Muser (gls. mors-are; pr. mursel, frz. museau von mus, it. muso, Schnauze, lat. morsum, Gebiß, das was und das womit gebissen wird nach Diez Wb. S. 236) S'amuser à des bagatelles, ne rien faire, s'abandonner à la nonchalance, perdre son temps, gassen, herumgassen, faullenzen, seine Zeit vertändeln. — Tuit eil (Studenten) qui foloient et *musent* Es bones escoles, 2425.

Musique (μουσικήν sc. τέχνην, Musenkünste, besonders Ton-, Dicht-, Redeknust). — Et divinitez et *musique* (sj.) Musik, 2145, s. Anm. dazu.

N.

N' für ne in den verschiedenen Bedeutungen des Letztern: ***N'***i nomerai, 28. Il n'a, 503. ***N'***i a, 506. ***N'***est, 490. ***N'***iert, 522. ***N'***en puet, 554. Elle n'en ait cure, III, 34. Ma dame n'i entant, IV, 32. Il n'est hore, VI, 33. — Nach dem affirmativen Comparativ: Plus est legiere que n'est vens, 2123. ***N'***est gent, es giebt Niemanden, 576. Ains n'o joie, III, 13. Jà — n', 544. Jai n' aient pardon, III, 48. ***N'*** aurai maix, V, 15. ***N'*** est mie, gehört nicht, 519. En nules genz n'ot, 54. ***N'***onques, 523, Var. ***N'***iert pas, 5. 551. 1372. Je n'ai pais aincor deservi, IV, 12. Ains riens n'i forfix, VI, 20. N'en a point, 500. 531. — Für noch: 137. 630. A lor maniere n'a lor Ordre, Ne me porroient il amordre, 1510. On ne voit en for n'en molin, 2047. — Für und: N'en sont plus legier, 1296. ***N'***il ne vont pas selonc reson, 1808. ***N'***il ne lor doit mie desplere, 1856. ***N'***il n'est mestiers, 2518.

Naistre, Nestre (aus naixre von nascere für nasci) Naitre, venir au monde, prendre naissance, se former. — Firent . . . *nestre*, ließen geboren werden, 542. Ars qui le sans fet *nestre* d. i. cruirt, 2279. Et de fi doit Fisique *nestre*, entstehen, entspringen, 2587. El cuer me *naist*, entsteht es mir (li mals) II, 18. ***Nasqui*** (gls. naskivit; ohne t) de mère, ward von einer Mutter d. i. von einem Weibe geboren, 338; vgl. Matth. 11. 11: ἐν γεννητοῖς γυναικῶν. — ***Nasquirent***, wurden sie geboren, 228. Dont furent *né* li Philosophe, von wo die Philos. geboren worden seien, 72. La plux belle ke soit *née*, V, 18.

Ne (von non oder nec) Ne, ni, et. — Qu'il *ne*, so daß sie nicht verdammt wurden, 162. *Ne* m'oit véu, 493. S'il *ne* s'en joe, 501. *Ne* voie, 526. *Ne* . . . quier, 559. Por qoi *ne* . . .? 1025. *Ne* véez-vos, 1314. Qu'il *ne* (damit sie nicht) péussent desvoier, 826. *Ne* puis morir, I, 21. *Ne* m'en puis traire, V, 36. Cen ke *ne* doi, III, 18. S'en France *ne* m'est donée, V, 16. *Ne* m'ot gueri, VI, 37. Par pou qu'il *ne* . . . . font (s. Pou) 1065. — Nach einem affirmativen Comparativ: Un pou l'eim, Plus que je *ne* sueil, als ich pflege, 1367. Que chars *ne* fait, 1415. Il seront Meillor assez que il *ne* sont, 1443. Plus que *ne* fut Sains Benoois, 1652. Plus conquierent . . . Que celes autres gens *ne* font, 2060; vgl. 2141. — Mit einem Füllwort: Il *ne* s'en fet aucun bien, 517. Jà *ne* vous ai . . . nommé, 492. *Ne* s'i sot mie (aber sie wußte nicht) bien gaitier, 2165. *Ne* sont mie, und nicht, 2506. *Ne* vait mie, II, 15. Nus *ne* . . . 498. Onkes *ne* li menti, IV, 8. *Ne* me cognoist pais, IV, 16. *Ne* sont-il pas, 514. *Ne* . . . pas (nicht für noch) 1305. *Ne* (nec) noch, 9 Var. 93. 167. 211 Var. *Ne* deport, 231. *Ne* bien, noch Gutes, 240. *Ne* honeste, 257. *Ne* sales, 264. 604 flg.

Ne soies cruel *ne* fiere, V, 26. *Ne* aigles *ne* alerions, 703. 1061. *Ne* oh, noch wo, 1411. *Ne* n'. . . nach einem negativen Satze, 106. *Ne*, n'ont-il, noch haben sie welchen, sc. Schaden, 1010. Icel *ne* blandis *ne* ne dout, 1035. Il n'entendent, *ne* rien *ne* dotent, 836. *N'* osons mès parler *ne* riens dire, 1172. L'Ordre *ne* blasme *ne* lor estre, 1334. Il n'osent chanter au Mostier *Ne* nul service commencier, 1555. Dex n'est en lui, *ne* raisons, 1875. Mon espoir *ne* voroie chaingier argent ke soit *ne* à nul autre don, IV, 24. *Ne* . . . pas *Ne* ypocrite, 1891. Il *ne* prisent mie . . . Saint Antoine *ne* son pooir, 2072. Je n'aim pas . . . la plume De colomp, *Ne* poil de fame rooingnée, 2196. Il *ne* compassent pas, *ne* liguent, 2519. *Ne* perdent mie lor biauté *Ne* lor flairor (auch nicht), *ne* lor bonté, 2663. *Ne* . . . *ne* . . . weder . . . noch: *N'* ont *ne* doute *ne* paor, *ne* . . . vergoingne, 111 flg. *Ne* li Legat *ne* li Evesque, 897. *Ne* Deu, *ne* le siecle *ne* crient, 1015. *Ne* de . . *ne* de . . 1258. Il n'i ont *ne* Clerc, *ne* provoire, 1960. Il n'est *ne* vile, *ne* chastiax, 1966. Ne furent amonesteor *Ne* si fax, *ne* si traitor, 2327. Il n'a (= il n'-y-a) *ne* sans *ne* raison, 2538. En moi *ne* truis *ne* ire ne tenson, IV, 22. Jà n'ont *ne* ami *ne* parent, 2551. — Vor dem ersten negativen Gliede fehlt ne (weder): *Ne* . . avers *ne* escharz, 323. Huevre qui n'est loiax *ne* sainne, 1016. Jà *ne* verrez si vaillant gent *Ne* si hardie, *ne* si fort, 1106. Jà n'i seroie mors *ne* pris, 1741. Fame ne fu onques vaincue *Ne* apertement connéue, 2115. Or *ne* argenz esloingnier ne me puet, 8. — Jà . . . *ne* . . . ne li vauront, 980. Droiture, *ne* resons, *ne* foiz *Ne* lor doit aidier en la fin, 1477. Covoitise *Ne* orgueiz *ne* doie . . . 1778. N'ont verg. *ne* peor, 109. Feste *ne* Cort, 246. L'en ne fet honor *ne* bien, 300. Il ne tienent reson *ne* droit, 816. On ne voit estoile *ne* lune, 647. Il ne dotent Deu *ne* pechié, 861. N'ont . . . . *ne* . . . *ne* . . . 964 flg. Ains *ne* s'i sorent si garder *Ne* si covrir, *ne* si celer, 1522 flg. Là où l'en n'a quenoissance *Ne* parenté *ne* acointance, 1529. Solement qu'il n'aient orgueil *Ne* covoitise, 1787. *Ne* . . . guiler *Ne* engignier, *ne* abeter, 1845. Il n'ont Eglise *ne* Chapele, 2038. De rien ne le doivent servir *Ne* aorer, *ne* obéir, 1961. Il n'a bon ovréor en foire *Ne* bone vile, 2043. Il ne doutent tort *ne* pechié, 2357. Ne se doit croller *ne* movoir De sa foi *ne* de sa créance, 791 flg. Je n'oi bruire Le siecle d'ax *ne* de lor huevre, 1382. Jà en s'uevre *ne* en s'église N'en iert une maaille mise, 1962. Jà por pris, *ne* por hardement *Ne* serai . . . 1723. Por bruire *ne* por géuner *Ne* puet-on, 1880. — Es kann im Deutschen oft blos durch und wiedergegeben werden, hinter welchem nicht zu suppliren ist: Contre reson *ne* contre, 94. Mente *ne* faille, 502. 683. Celer *ne* covrir, 41. Honte *ne* let, 857. Vaiches *ne* jumenz n'ont-il pas, 1372. Il n'ont Celerier *ne* mestre Qui face bourse *ne* avoir, 1385 flg. Por rien que je saiche *ne* voie, 1514. Là n'ont-il nule seignorie, Nul pooir *ne* nule baillie, 1553. Que por paor *ne* por menace Que ele . . . *ne* face, 2160. — Für unser und nach negativen und selbst nach affirmativen Sätzen (ne . . . mit folgendem ne vor dem Verbum zusammen für latein. neque und nicht, aber nicht, und selbst in affirmativen Sätzen für et: Sor tout le siecle parlerai, *Ne* (und) jà home n'i nomerai, 28. Qui haïr *ne* blasmer m'en doie, 23. *Ne* de nul n'. . . 64. *Ne* n'. . . 106. Pechié *ne* felonies, 511 in einem affirmativen Satze. *Ne* jà por rien ne . . . 645. 817. Où ities gent chante *ne* bruit, 974. *Ne* les seles, *ne* li lorein troveront, 982. *Ne* *ne* 1015 nach affirm. Satze). Li Abbé *ne* li Prior, 1115. *Ne* (aber auch) luire ne pueent-

il mont, 1210. *Ne* jà prodom ne le dira, 1244. *Ne* nules ... ne, nach affirmat. Satze 1294. *Ne* n'avons — *Ne* la vostre ne nos plest mie, 1308 flg. *Ne* ne s'entremetent de rien, 1322. *Ne* jà — ne, 1347. *Ne* nous nes amerions pas, 1373. *Ne* je n'oi bruire, 1381. *Ne* li Ordres point ne se cuevre, 1383. *Ne* il n'ont, 1385. *Ne* (nach affirmat. Satze) lou cuit, 1481. *Ne* (und sc. lieber) qu'en nule Ordre, 1700. *Ne* qui, und wer, 1840. *Ne* sai, und ich weiß, 1995. Li loiers *ne* la symonie Les a liez et avuglez, 2473. N'est pais amans (amis) sil ki d'amors se plaint *Ne* (und; eigentlich noch, sc. giebt es einen Liebhaber) ki cuide ke jai, II, 23. *Ne* mès que, 2595 (s. *Mès que*.) Qui (Aerzte) n'en sevent voir *ne que* gié, so wenig als ich, 2546. (s. Rgl. unter nequant, II, 232). *Ne que* (lat. non quo?) nuns autres ait pitié, nicht als ob auch nur Ein andrer habe, d. i. da ja doch auch nicht Einer — 1216.

Né s. *Naistre*.

Neiron (Nérônem), *Noiron* = *Néron*. — Et *Neirons* (sg. sj.) Nero, 754.

Nel, zusammengezogen aus ne le: S'il *nel* (nicht es) pueent fere delà, 1816. Ains *nel* senti, VI, 25.

Nes (verschieden von nés, neis = même), contrahirt aus ne les, und nicht n'es zu schreiben: 90. 211 Var. 613. Je *nes* i vi, 1186. Nous *nes* amerions pas, 1373. Il *nes* en semonent, 1399.

Nestre s. *Naistre*.

Net (nitidum) Nett, leuchtend, rein, sauber; ohne Flecken und Makel (rein im Gewissen, vgl. vilains de cuer et de corz et de mains). Sg. sj. m. néz. — Le leu *net*, die reine Stätte, das reine Herz, 2185. Bon cuer loial et *net*, 2227. Malvès vessel faire *net* (: met) gut, rein, 2420. Li Clerc (devroient estre) *net*, 1023. Maint biau vessel Qui sont et cler et *net* et bel, 2153. Que li vessel ne sont pas *net*, 2525. Par mes qui ne sont mie *net*, 2567. Ce fu dete *nete* et certeue, 2231. Humilité et *nete* (rég.) vie, 1773. Comment tient *nete* sa maison Fame, 2156. Ne tienent pas lor maison *nete* (: dete) 2168. Et cele tient sa meson *nete*, 2228. Molt sont clers, *netes* et beles, rein (glänzend) von Jungfrauen, 1132. Eles (ihre Pillen) ne sont pas *netes*, 2617. Molt tienent *netes* lor maisons, rein, reinlich, 1745.

Netement Reinlicherweise, reinlich, rein, sauber. — Qui en cel art despent sa vie *Nettement* (mit reinem Herzen) sanz ypocrisie, 2297. Por lui (für ihn, Gott) *netement* gardez, reinlich bewahrt, 2187. En leu c'on *netement* ne tient, 2170. Et (des bons sont) li leu *netement* tenu, 2193. Il sont trop *netement* vestu, 1646.

Netoier Rendre net, nettoyer, rendre propre, purifier, clarifier; reinigen. — Cil *netoie* l'aigue, 2417. Les rues levent et *netoient*, 2340.

Neu (einsilb.; nodum, aus nod, no, nou) Noeud, bouton, attache, lien; Knoten, Schleife, Band. Ein Band sind religio, lex, beide von der Wurzel lig, leg, lag und jus. — Biens les a noez au droit *neu* Cil qui les tient et qui les boute, 2387.

Nevers. Grande ville de France, chef-lieu du dép. de la Nièvre. Seit dem 10. Jahrh. Grafschaft mit einem sehr angesehnen Geschlecht. Wilhelm III gest. 1148; Wilhelm IV gest. 1150. Wilhelm V gest. 1168. — Renaus de *Nevers* (: apers) 404.

Ni (nidum) Nid. — Il a son *ni* où mostier, sie hat ihr Nest im Münster, 2164.

Nice = *Nisce*.

Nigromance Nigromance; Nekromantie, νεκρομαντεία, Befragung der Todten. — Astronomie, *Nigromance* et géometrie, 2143. Diese drei sollen das Wesen und die Beschaffenheit von Sonne und Mond lehren.

Nisce, *Nice* (nescium) Niais, simple, novice, sans expérience. — (Sie-

cle) *nisce* et fol, unwissend, 450. Nice, pl. sj. m. albern, 122.

Noble (nôbilem namhaft) Berühmt; adlig; edel. — (Conte) riche et *noble* (sg. rég.) 460. Et faire *noble* contenance, 2542. Molt par demainnent *noble* vie, ein adliges, herrliches; mit einer Frau oder Geliebten und bei einer guten Tafel) 1977. Où *noble* Chastel de Noiers, 429. Molt sont de *noble* contenance, von edler Haltung, 1516. De *noble* contenance sont, 1536. Qui sont de *noble* contenance, 1583. Molt sont *noble*, edel, brav (von Geistlichen im Gegensatz zu Hoffärtigen) 934. Il sont trop *noble* vivandier, 1656. Com très *nobles* Abaïes Avoient (berühmte) 1599. As *nobles* Clers paiens, den berühmten, edlen . . . 45 Var.

Noblement Auf eine edle Weise. — Molt font *noblement* lor mestier, verwalten sie, Geistliche, ihr Amt, 941.

Noer (2silb.) Faire un noeud, nouer, lier, attacher; knöteln, knüpfen, binden. — Bien les a *noez* au droit neu Cil qui — 2387.

Noiers (2silb.) Noyers, Nuceriae, Nocêtum (eigentl. Nußstadt, wie Spanien eine Noguera, d. i. Nucariam, einen Nußfluß hat), Stadt in der Bourgogne am Serain zwischen Montbart und Auxerre mit den Trümmern eines alten Schlosses; — Où noble Chastel de *Noiers*, 429.

Noif, s. f., auch neif (lat. nivem; pr. neu) Neige. — *Nois* et gelée, V, 12.

Noion Noyon, Stadt in Isle-de-France, im Dép. de l'Oise; Noviomagum, Accus. d. i. Neuenfeld, gekürzt in Noviomum u. Novionum in Veromanduis, s. Uckert, Geogr. der Gr. u. Röm. B. II. Abth. II, S. 549. Die Stadt brannte 1131, 1152 u. 1228 gänzlich ab. Sie ist Calvins Geburtsort. Der Bischof von Noyon ist Graf und Pair von Frankreich. — Remons de *Noion*, 421.

Noir (nigrum). — *Noir* brun (sg. rég.) braunes Schwarz, 2634. Don *noir*, Schwarzes, schwarze Kleidungsstücke, 1619. Il sont Chanoine blanc et *noir*, 1628. Je port les *noirs* dras, 1091. Des *noirs* Moines, über die schwarzen Mönche, 565. Des *noirs* Moines et des Abes, 1044. Des *noirs* Chanoines rigles, 570 (Nigri Monachi, auch Nigromonachi ou Monachi Benedictini. Die Familien des Benedictinerordens sind die Camaldulenser, Cluniacenser, Cistercienser (s. oben zu blanc) und die Kartäuser. — En *noirs* dras fui envelopez, 1093. En l'Ordre *noire* (in ordine nigro) 1699. 2332. As *noires* chapes, 1618.

Nombre (numerum). — Nus fors nombriers n'en set le *nombre*, die Anzahl, 2203. vgl. aus dem Roman de la Rose: Promesse sans don ne vaut gaires, Avoir me fait tant de contraires, Que nul n'en puet savoir le nombre. — Molt vueilent bien savoir le *nombre* (Anzahl, Summe) Qu'en lor donne, 2469.

Nombrier Calculateur, qui sait compter (Méon); Zähler, Rechenmeister. — Que de ce que rendent encombre Nus fors *nombriers* n'en set le nombre, 2203.

Nomer, *Nommer* (nominare) Denommer, dire, appeler. — *Nomer*, namhaft machen, mit Namen anführen, 365. Assez en saurnie *nommer*, nennen, anführen, 885. Mès je ne vueil *nommer* nului, 886. Les nons doit-en — recorder et *nommer*, 1137. Sans fi ne les puet-on *nommer*, 2588. *Nomerai*, 28. Bien les *nomme* (benennt, bezeichnet) li communs nons (Var. Mires les nomment li communs) 2532. *Nomez* estoit, war genannt, 61. Jà ne vous ai Baron *nommé*, 492. Sans fi ne sont-il pas *nommé*, 2583. Que je vos ai *nomez*, 482.

Non (lat. nôn) Nein, nicht. — Il *non*, es nein; dies nicht, 217 (die Var. hat bles non, nein). Donna, *non* fist, gab, nicht machte, 1936. *Non* Déables en ont assez, sie haben dessen beim Teufel nicht genug (nein, beim Teufel, wenn sie — ? die Var. N'onques Diables n'ot

nonne), 523. Se — non ne ni non mit vorangehender Negation gleich dem lat. non — nisi, nur. — N'i a se vilonnie non, 2580. Ma dame n'i entent se bien non, IV, 32, wörtlich: hört, achtet nicht darauf außer gut. — Sprichwörter des Trouv. im 12. Jahrh.: Qu'a venimeux et à felon Ne doit-on faire se mal non, d. i. aux gens venimeux et félons l'on ne doit faire que du mal. — En nul trop n'a reson, n'en poi se petit non, d. i. Dans tout ce qui est trop il n'y a raison, et dans peu il n'y a que peu, Prov. fr. II, 219. Vgl. Rayn. Lex. rom. IV, p. 325. Rqf. s. v. non, u. Orell, Afz. Gr. S. 346. Raynouard l. c. citirt unter andern Beispielen: Ne desiroit se joustes non. En amours n'a se plaisir non. Prévost d'Aquilée, v. 611 flg.: Onques certes, se à vos non (= excepté à vous) A Chevalier ne l'é conté.

Non (nomen) Nom; Name, Benennung. — Li **nons**, der Name, 65. 1811. Le **nons** est faus, 1820. Chiers fu li **nons** (Hospital) 1901. Bien nos en a li **nons** menti, 1823. Bien les nomme li communs **nons**, 2532. Lor generaus **nons**, 73. Jtecimal ebne se qui **non**, welcher Name, 58. Et par ce commence lor **non** (se . . . non) 2581. Le **non** (den N.) devroient-il sauver, 1812. La premiere a **non** (habet nomen; construirt wie nominatur, heißt, nämlich mit dem Nominativ) Charites, 1138; ebenso Traisons, 1149. A grant tort a **non** hospitax, 1821. La tierce a **non** Symonie, 1151. Ne lor membre de lor **non**, sc., die Hospitalbrüder, gedenken nicht ihres Namens, 1869. Les **nons** doit-on bien recorder Des trois pucelen et nommer, 1136. Des trois vielles ai bien les **nons**, 1148. De lor **nons**, ihrer Namen (Barons) 305.

Nonain Religieuse, nonnain, nonne, Stiftsfrau, Nonne. Lat. monacham, monialem, feminam sanctimonialem; eigentl. eine Accusativform des Stils des späteren lat. nonnus, u. nonna, Großmutter; gr. νέννα, νόννος. Tante, nicht koptisch, denn im Koptischen heißt die Nonne [illegible]: vgl. Diez, rom. Gr. II, 36 flg. u. Wb. S. 240. — Qui fist **Nonain**, eine Nonne, 2154. Les **Nonains** (pl. sj.) 2167. — Nonnains, moisnes, prestres et poullets Ne sont jamais pleins ne saoulez, Pr. fr. I, 25. La piour amors c'est de nonnains d. i. le plus fort amour est celui des nonains, eod. II, 246. Le moine, la none et la béguine Sont fort pires que n'en ont la mine, eod. I, 24. — S. *Noncin*.

None. Die None, die neunte Stunde des Tages, d. i. 3 Uhr Nachmittags; die Zeit von da an. — Jusqu'a **none** (ohne, auch mit dem Artikel) = jusqu'au soir, bis zum Abend, bis Sonnenuntergang, 575.

Noncin = nunein, nonain. — Moines retrais, ***Noncins*** (pl. rég.) retraites, 1990. Des ***Noncins***, von den Nonnen, 578, im Betreff derselben (: certeins) 2098. — Larme de nonnyne, Prov. fr. II, 385.

Norrir (lat. nutrire, pr. noirir) Nourrir. — Les cortis mont bien ***norrist***, die Gärten nährt die Dachrinne, 2315.

Nos 1) Wir. — ***Nos*** en avons, 308. Redirons **nos**, 571. ***Nos*** sommes, 736. 1177. ***Nos*** sommes assailli, wir werden angegriffen, 798. ***Nos*** avons au secors failli, 799. ***Nos*** devons, 803 War. ***Nos*** sommes declos, 810. Que **nos** teignons, 811. Que **nos** dirons 1004. De ces trois n'avons-**nos** mie cure, 1141. ***Nos*** connoissons nostre tort, 1176. ***Nos*** avons tout perdu, 1178. Celer ne la devons-**nos** pas, 1383. Que dirons-**nos**? 1561. Devons-**nos**, 1848. Cil que **nos** apelons, 2290. — 2) Uns (Accusat.): **nos** voldroit jugier, 150. ***Nos*** coite et (zu suppliren **non**) esperone, 417. Il ne **nos** juge, 682. Vos nos ociez, 664. Traissent **nos** et lor pere, 675. ***Nos*** a hostez, 721. Bouter **nos** déust 732. Poindre **nos** déust, 738. Qu'il ne **nos** point, 737. Rome **nos** oste et **nos** engloit, 770. Il ne **nos** gardent,

815. *Nos* sevent guier, 817. 828. 830. Tot ce *nos* muet, 916. 1164. Tost *nos* en porroit delivrer, 1311. — 3) Uns (Dativ): les *nos* (= nous les) 150. 156. 208. (incomm.) 212. Il ne *nos* (dat. comm.) membre dou deluge, 603. 788. Il *nos* déust membrer, 884. 921. (incomm.) Cil *nos* seiment (dat. incomm.) 1041. Nos ont mises (dat. ins.) 1144. Toines les *nos* ont Li Saint Abbé, 1142. 1233. La vostre ne *nos* plest mie, 1309. Qui (wer) argent *nos* voudroit donner, 1310. Tant *nos* ont — apris, 1585. Là *nos* aportent, 1682. Bien *nos* en a li nous menti, 1823. Par lui (le droit) *nos* convient aler, 1849. *Nos* doit doner grant esperance, 2243. *Nos* vint cele joie novele, 2261. *Nos* parolent, 2311. *Nos* font grant destorbier, IV, 25. — 4) Pron. pers. disjoint: Li Seignor de *nos*, 795. Vers *nos*, 602. — 5) Vielleicht für nos les s. *Leu*.

Nostre (nostrum, nostram). — *Nostre* peres, 721. *Nostre* Sires, 548. 1611. 1883 Christus. *Nostre* lois (sg. sj.) 158. En *nostre* Ordre, 1305. — Pl. suj.: *nostre* frere, 1070. *Nostre* Prince, 224. *Nostre* Prince, *nostre* Baron, 216.

Non aus no für ne lo, ne le. — S'il *non* (le congié) me voloient donner, 1430; vgl. Fallot, p. 67. — Je *non* di pas tot, nicht es . . . alles, 1492. *Non* di pas, 1824. So auch in C'à merci non feite venir, so sie ihn nicht — 2133.

Nous für nos. 1) Wir: *nous* nes amerions pas, 1373. — 2) Uns (Accus.): Il *nous* méist, er uns brächte. — 3) Für nobis: le *nous* dist, 548. Semance Qu'il *nous* espant, 2354. 2456.

Novel Nouveau. — Contre le *novel* tens, ke florissent sil bruel, I, 1; vgl. holländ. nieuwe tyd, Frühling. Cele joie *novele* Qui toz jors *novele* sera, 2261 fig. Trop est la lor guile *novele*, 2039. Or seroient-eles *noveles*, 1185.

Nos für nostre, nostres: Par *nos* Abbés, 1057. Por *nos* Abbéz, 1058. *Nos* (als pl. sj. f.) Abaïes, 1056; nach Fallot ursprünglich Personalpronom.

Nuef (einsilbig, nōvum) Neuf, nouveau. — Ce fu une commandemens *nués* (für nuefs: bués) neu, unerhört, 1577.

Nuire (2silb., von nocēre. glf. nocēre) Schaden. — Jà mi mot ne lor puisse(nt) *nuire* (: destruire) 1612.

Nuit (noctem). Im sg. sj. nuis. — Cil sont jor et *nuit* (accus. temp.) 1101. Une *nuit* entiere, eine einzige ganze Nacht hindurch, 1508. La *nuit* (des Nachts) qant — 1542. Toute *nuit*, die ganze Nacht durch, 1676.

Nul (nullum) Aucun, nul, personne, — *Nuls* ne s'en porroit desevrer, 2131. Ke j'ai venir li doie *Nuls* mals d'amors, daß nimmer kommen ihm soll irgend ein — II, 24. Dont jai *nuls* ne serait, etc. von denen niemals irgend einer V, 39. Ke *nuls* c'amors desdaigne (ohne ne) welches Niemand als Amor, VI, 14. Poent de tricherie Ne puet *nuls* d'eaus en li troveir, VI, 50. Jà *nus* hom n' . . . 644. *Nus* hom n'i penseroit, 2162. Jà *nus* hom qui soit n'atende, 2419. *Nus* fors nombriers n'en set le nombre, 2203. *Nus* tresors ne s'i appareille, kein Schatz vergleicht sich ihr, 2225. Contre l'avoir n'i a *nus* vois, 918. Ne *nus* (irgend einer) 9 Bar. Ne vodroient Que *nus* féist honor ne bien, sie möchten nicht, daß irgend einer = sie wollen, daß keiner, 240. *Nus* ne . . . keiner, Niemand, 248. 498. *Nus* mès . . . ne . . . Niemand, 723. *Nus* ne . . . onques, Niemand je . . . 755. Ne me die *nus* (: reclus) sage mir Niemand, 1356. Mort Dont *nus* n'eschape, 1491. *Nus* n'i repose, keiner ruhet da, in Cluny, 1675. A Saint Antoine *nus* ne vait, Niemand, 1989. Ainsinc ne s'i doit *nus* fier, 2589. *Nul* autre mestier n'i estuet, 914. Ne — *nul* avoir, keine Habe, 92. N'i doivent avoir *nul* domage, 1068. Li homme n'i ont *nul* domaige, 2221. Il ne voudroient jà trover *Nul* (irgend einen) home, 2536.

Nul hospital trueent Ne veistes, 1991. Ne (noch) nul service commencier, 1565. Ja nul service n' — 1568. Et Dex ne het nul vice tant, 1751. Nul — ne, keinen, 446. Ne à nul autre don, auch gegen irgend eine andere Gabe, IV, 24. De nul tort, nach irgend einem Unrecht, 64. N'est en nul leu, 923. Por nul pooir Ne — durch keine Macht, 1567. Il n'est nulle, es giebt keinen (Ort) 713. Ains nulle (femme) ne vot — 2118. Nule gent — ne (mit dem pluralen Verbum) keine Leute, 942. A celui (Ticier) nule rien ne faut, 2223. Nule vie ne s'apareille, 2529. Onques ne fu, Ce cuit, nule plus orde vie, 2538. Deulor Ordre n'ai nule envie, 1379 Var. Je n'en vi onques nule escole, 2147. Ja n'i feroie nule faille, 1736. Il n'en font nule joustise, 2022. N'a nule Ordre, 1211. Nule meillor Ordre ne vi, 1925. Ne de Deu nule (irgend welche, einige) quenoissance, 965. Là où ses fez nule rien (ohne nel) vaut, 223. Nulle riens Son conte ne demant, IV, 37. Là n'ont il nule seignorie, Nul pooir, ne nule baillie, 1551. A nule rien, an nichts, 96. De nule Ordre n'ai tel envie, 1378. La malvaise bovere n'empire La bone bovere de nule rien, durch irgend etwas, 2676. En nule forge, n'en nule bovere (mit der Negation beim Verbum) 137. Qu'en nule Ordre (nach einem affirmativen Comparativsatz) als in irgend einem Orden, 1500. Sanz nule reson, ohne alle Vernunft, 672. Nules gent — ne (pl. sj.) 1294. En nules gent n'ot, 54. S. Nului.

Nului (von nullius, nicht von nulli — huic) für nului, eine Accusativform zu nul. — Je ne vueil nommer nului (ohne en, deren keinen) Niemanden, 886.

Non (aus nemo, nec-unus, altit. nemo) ohne Form und nicht leicht anders als im Nominativ gebraucht) Pas un. — Nons n'i vait gente, Niemand sieht auch nur Etwas (Alle sind von den Legaten geblendet, weil der Papst ist blind) 710. Ne que nons (für lat. alius) autres, 1216. Nons ne, Niemand, 1613. Nons ne la devroit mentroier, 2104. Nons ne pot onques, Niemand vermochte je, 2109.

Nus, Nuz, s. Nul.

O.

O für das diphthongirte ou (hier nicht für ab oder ob (in Zeiten) im Sinne von avec, dem lat. apud). — O'u cimetiere, indem sie auf dem Friedhofe, 1234.

Obedience (3silb.) Obédience, obéissance, soumission. — Les obediences relenvient, die Obedienzen (gewisse Aemter oder Geschäfte, welche der Abt seinen Mönchen auferlegt) verschmähen sie, 1058. s. Anm. dazu. — De ceule dient que tot destruient (ceule, als ob obedience männlichen Geschlechts wäre) 1057.

Obeir Gehorchen. — Ne le doivent servir Ne norer ne obeir, 1961.

Oblier (gl. oblitare) Oublier. — Trop ont l'ospital oblié, 1815. Aitelle en un jor oblié, 2121. Por ceu n'ai-je pais obliurit, V, 5.

Obscur (obscurum). — La mer est obscure (dunkel) et brune, 646. S. Oscure.

Ocire (occidere) Tuer. — Comme ne doit-on pas ocirre ? (desirre) tödten, 1421. Ocirras-tu, 663. Li mal (die Leiden) dont je m'oci, IV, 4. Icele mort dont il s'ocit, den zweiten Tod, 909. Ocist, tödtet, 661. Rome destruit et ocist tot, 771. Contre l'orguel hi m'ocist, II, 9. Vostre signorie m'ocist, III, 45. Li papeillons à la lumiere s'art et (se. se) ocis, 1489. Vos mon ociens (3silb.) 664. Se vos enui m'ocicis, V, 29. Et cils destruient et ocient, 2371. Il (sc. die Aerzte) ocient molt de la gent, 2559. Bien m'ocient sens arme et sens baston, IV, 30. Ne m'ocies, tödten Sie mich nicht, V, 25. Son frere i ocist, seinen Bruder tödtete er da, 748. I ocist sa mere, 754. Ne serai — ocis, getödtet, 1724.

Oef Ei (vgl. oeu). S. Uef.

Oeil (oculum; ueil, uel, oel, oil; li oylz) Das Auge. — Mi *oeil* (Salveil) meine Augen, 372. Mi *oul* (mei oculi; nach dem Reime ist uel zu lesen) I, 7. Lor *oeil* (: orgueil) lat. illorum oculi, 824. Quant li *oeil* plorent, 2116. Ces *iaux* (einsilb. pl. rég.) 700. Li Clers tient vers la letre Les *iaux*, 1780. Les *iaux*, 706. Molt *iaux* (: viaux) viel Augen, 693. A mes *eulx*, an, in meinen Augen, I, 10.

Oeuvre (vom lat. Plur. opera). — Et qui vilainne *oeuvre* maintient, gemeines Werk thut, 1014. Jà li Templier ne perdront *oeuvre*, 1732. En lor *oeuvre* et en — in ihrem Werke, in ihrem Thun, 1042. Les *oeuvres* (pl. sj.) der Prediger, 2398.

Oevre für oeuvre. — Fallant-il en lor *oevre*, 217 Bar. (die andere Hdsch. hat avoir.).

Oil (hoc — illud). Oui, vraiment; ja. — *Oil*, j'oi dire qu'il i part, 688.

Oille (oleum) Huile. — L'*oille* (das Oel) fu bien suite ou faite, 2016 Bar.

Oillet (gls. oculettum). OEil, eigentl. das Aeuglein. — Corone li fet-on porter, Toute de plume de poon, Où li *oillet* sont environ, 697. — Nfz. Nelke.

Oindre (ungere) Salben, durch Salben reizen zur Entzündung und zum Schwären. — Les font — d'oingnement oindre, 2007.

Oingnement Onguent, parfum; Salbe: d'oingn, 2007. Maint *oingnement* font, 2537.

Oir (einsilb., auch hoir, heir, air, nyr, vom lat. Nominativ, hêres) Héritier, descendant. — Aus *oirs*, in den Erben, 550. Des *oirs*, von den Erben, 554. — Prov. fr. II, 97: Des choses mal acquises le tiers hoir ne jouira. Mois de l'oir (de l'héritier de l'Eternel) heißt der Christmonat.

Oir (audire) Ouir, entendre. — Lor tolt le véoir et l'*oir*, das Hören, sc. macht sie taub, 864. Tuit vuelent *oir* lor (der Templer) service, 1731. D'aus *oir*, sie, die gedungenen Sachwalter, zu hören, 2478. Des — *orrons* com eles, von den — werden wir hören, wie sie, 579. Qui les *orroit*, wer könnte sie, die Aerzte, hören, 2564. 2574. Tant lor *oi* mentir et guiller, 126. J'*oi* dire qu'il i part, 688. Ne je n'*oi* bruire, 1381. Mès de fame n'i *oi* parole, in den genannten Disciplinen höre ich nicht über die Frauen reden, jene lassen mich nicht diese erkennen, 2146. De ce que j'*oi* oire, 2436. Dont tant m'*oi* plaindre, worüber er mich so sehr klagen hört, III, 33; vgl. oi, o aus habui und oit, ot aus habuit. N'*oi* ma proiere, nicht anhört meine Bitte, V, 34. *Oies*, com je foloi, III, 19. *Oi* (audivi) conter, 70. Ce *oi* dire (lies ç'oi) das hörte ich sagen, 1994. S'*oi* tesmoignier au plus saiges, und (so) hörte ich —, 1412. Les *oi* jadis, VI, 5. Qui por ce qu'il *oit* (einsilb. auch ot) d'un larron, 1986. Sera *ois*, wird gehört werden, 488. J'ai *oi* parler, 364. Et s'*oi* bien *oi* (contrahirt) et tasté, 971. Et si r'ai-je *oi* conter, 2509. Quant il ne sont *oi*, wenn sie nicht gehört, verstanden werden, 617. Les oxeles de mon paix ai *oie*, VI, 2. D'omme qui — Doit bien estre la voiz *oie* (: vie) 1767. Zu der drittletzten Stelle vgl. Parolle ouie est perdue S'elle n'est de cuer entendue, Prov. fr. II, p. 279.

Oisi (lat. Osiacum). Stadt in Flandern in der Grafschaft Artois zwischen Cambrai und Arras gelegen. — Li Soignor d'*Oisi*, 410.

Om für hom (hôme) On. — *Om* nes doit covrir, 211 Bar. Bien le set-*om* (: prodom) 900. Quant *om* a un vilain, 2002. Siehe On, En. Schon im Straßb. Eide om dist für on doit.

Ombrage (umbraticum) Adj. Obscur, caché, dunkel. — *Ombrages* (pl. sj. f.) die Höfe, 267.

Omer, *Saint*- (S. Audomarum s. Audomaropolis). Ville forte de France, chef-lieu d'un arrondiss. du dép. du

Pas-de-Calais, sur l'Aa. Der h. Audomar (alt Audemar, Automar), Bischof zu Terouanne, hatte den Hagiologen zu folge 9. Septbr. ohngefähr i. J. 667. Die alte Stadt in Artois mit einer alten Abtei vereinigten sich schon 1100 mit der Kirche. — Li Chastelains de *Saint-Omer* (la mer) 400; gelebt 401 flg.

Omme (hominem) Homme. — C'*omme* ne doit-on pas ocirre, 1421. L'*omme* (den Menschen) vos tieng-je, 1878. D'*omme* qui — 1766. De l'*omme*, von Menschen, 1873.

On = *Om* mit nasalem *m*. — *On* lor doigne, 296. *On* les escorche, 297. *On* ne voit, 647. 2047. *On* les vi, 1587. C'(quem) *on* voit morir, 1403. En leu c'*on* netement ne tient, 2170. C'*on*, daß man, 1429. 2510. Qant *on* menjue, 1658. Qant *on* le me conta, 1998. En devroit-*on*, 210 Var. Por ce les doit-*on* plus doter, 878. Doit-*on* — prisier, 940. C'*omme* ne doit-*on* pas ocirre, 1421. Doit-*on*, 1429. Puet-*on* entendre, 596. Le puet-*on* bien véoir, 1566. Ne puet-*on*, 763. 1881. Sanz ſi ne les puet-*on* nommer, 2506. Peust-*on*, 706. Bien le set-*on* (: Arragon) 336. Ce voit-*on* bien, 765. Les voit-*on*, 875. — Auch durch die dritte Person Plur. ausgedrückt? Vgl. 1048. 1086. — 1088. 2252.

Onkes = *Onques*. — *Onkes* ne li mentí, IV, 8. *Onkes* de riens ne fui si desirous, II, 13.

Onor Honneur. — En l'*onor* Theon (gen.) 945.

Onnreir. Honorare. — D'*onorer* ceu dont je seux envious, II, 14.

Onques (unquam, pr. onen, oncas) Jamais. — N'*onques*, 523 Var. Nus ne fu *onques*, 753. Je ne lor destruis *onques* rien Se g'i (n'i?) fiz *onques* point de bien, 1094. 1095. Ne fui *onques* 1191. Nuns ne pot *onques* acomplir, 2109. Famme ne fu *onques* vaincue, 2114. Je n'en vi *onques* nule vende, 2147. Diex n'ot *onques*, 2253. *Onques* — ne — 172. 292. 401. C'(weil) *onques* plus dures genz ne vi, 1073. Li plus mestre guiléor Qui *onques* fussent, 1945. *Onques* nul hospital truant Ne véistes si plein de guile, 1991. *Onques* mès guile — Ne (niemals noch) fu — sofferte, 2024. *Onques* famme, ce cuit, n'ot mestre, 2103. *Onques* ne fu, Ce cuit, nule plus orde vie, 2557.

Or (horam; für *ore* mit Ablegung der Geschlechtsendung, nicht erst im Neufrz. s. Diez, Gr. II, 378) A présent, jetzt, nun, nun aber, lat. nunc, jam vero, 23. Jetzt (im Gegensatz von sonst) 116. 206. 287. III, 29. *Or* (jetzt, nun) esgardez, 307. *Or* (nun) face Dex, 481. Mès n'est *or* (gegenwärtig) 490. 496. 917 in der jetzigen Zeit. 1090. Jetzt aber, im Gegensatz von lors, 1119. *Or* dou pechier que, jetzt wo, 1123. *Or* (jetzt) seroient-eles, 1185. *Or* (nun, jetzt) dit-on, 1194. *Or* (jam vero) 1785. *Or* (jetzt aber) les voit-en tant desloiax, 2003. *Or* (jetzt, im Gegensatz zur Zukunft) siglent à la plainne voile, 2366. *Or* (nun, denn, daher, also) sachiez que, 2522.

Or (aurum). — *Or* (zu lesen *ors*) ne argenz, 8. N'est pas tot *ors* quanque voi luire, 1269. Li *ors* sor touz metax Est plus chiers, 1898. Sor le cuivre luist bien li *ors* (: defors) 1911. Il out *or*, 1454. Molt en conquist *or* et argent, 1938. Que fout-il *or* en Alemaingne? quid auri, 2028. Por ce ont-il l'or et l'argent, 2503. De l'*or*, 691. De l'*or* et de l'argent Estoient seisi, im Besitz von — 1571.

Ornce, Nominat. *Ornces*. Horatius, 82; als einer von 19 Philosophen genannt.

Ort (mit t im Auslaute für d; pr. ort, it. ordo — von horridum, nicht zu sordès gehörig) Häßlich, unrein, unsauber, schmutzig, faul = sale, dégoûtant; das adj. ord findet sich noch bei Ronsard: Femme qui ses lèvres mord Et par la rue son aller tord, Elle monstre qu'elle est du mestier ord, Ou ses manières

lui font tort, Pr. fr. I. 146 — Li siecles vix et ors, 302 D'ort siecle, mit einem — 157. De si ort pechié, einer so schmuzigen Sünde (des Wuchers) 543. Es pechies ors, in den — 89. Onques ne fu, Ce cuit, nule plus orde vie, abscheulicheres — als das unter den Händen der Aerzte, 2558. Et d'orde vie (durch schmuziges Leben) et de vileinne, 1040. Cil eschape d'orde prison Qui de lor (der Aerzte) mains puet eschaper, 2539. Por l'orde costume, um der garstigen, schmuzigen Gewohnheit willen, 2195. Trois vieilles, ordes (ordres bei Biren mit der Bemerkung: Ne faudrait-il pas ordes? unsaubere, das opposé von netes, ordres ist dieser Copierfehler) et naires, 1145. En maisons ordes (unsaubern) et sales, 265.

Ordener Etablir, disposer. — Un petit sont plus *ordené*, geordneter geregelter, 1637; Vgl. ordenement für réglement.

Ordre, f. (alt ordram, vom lat. ordinem, m.) Ordnung, Einrichtung, Verordnung, Anstalt, Orden, Kloster. Li *Ordres* (Karthäuser) point ne se cuevre, 1383. Icist *Ordres* (der von Grammont) 1565. Lors estoit *Ordre* (O. der Benedictiner) 1118. Bien savons com lor (der weißen Mönche) *Ordre* va, 1245. Bien puet estre lor *Ordre* dure, 1400. Molt fu lor *Ordre* (Prämenstrat.) de grant bruit, 1588. Ce n'est pas *Ordre* (der Canonici) qui se cuevre, 1630. Jà lor *Ordre* ne doit faillir, 1637. Icest l'*Ordre* Saint Augustin, 1650. C'est l'*Ordre* de Chevalerie, der Ritter-Orden (κατ' ἐξοχήν: sc. der Templer) 1712. Por ce est l'*Ordre* plus bele et chiere, 1747. *Ordre* fut faite en charité, ein Orden, De charité doit estre plainne, 1863. Chascune *Ordre* (rég.) 597. Trobiée voi-je bien mon *Ordre*, 1124. N'a nule *Ordre*, 1211. L'*Ordre* ne blasme, 1314. Je n'aim pas *Ordre*, 1433. Lor *Ordre*, suum ordinem, 1453. Ont-il si lor *Ordre* tenue Que tex beste ne fust véue, 1456. C'est *Ordre* Rome lor consent, diesem O. 1570. Mès bien font lor *Ordre* savoir (li Chanoine) 1629. Pou tienent *Ordre* (Orden, Klosterregel) li meillor, 1640. L'*Ordre* des Chanoines riegles, 1644. Icist Chanoine — Ont bone *Ordre*, jel vos di, einen guten Orden, gute Ordnung, sind gut geordnet, haben eine gute Regel, 1655. Bone *Ordre* ont et bele, 1702. Li Templier ont *Ordre* bele, bone et certainne, 1728. Et la Croiz (sencefie) *Ordre* (Orden, geistlichen Stand) et penitance, 1774. Promis ont — foi et *ordre* et charité (Ordnung) 1837. Nule meillor *Ordre* ne vi, 1925. Molt fist *Ordre* fiere et enverse, 2155. A lor manière n'à lor *Ordre* (von Grammont) Ne me porroient-il amordre, 1510. De l'*Ordre* blanche sui repris, 1198. Ne fui onques de lor *Ordre*, 1191. Et de lor *Ordre* et de lor vie, 1302. De nule *Ordre* n'ai tel envie, 1378. Deulor *Ordre* n'ai nule envie, 1379 Var. De lor *Ordre* n'ai point d'envie 1425. De cele autre *Ordre* de Grant-Mont Suis-je certeins et puis bien dire Se ele amende ou s'ele empire, 1447. Tant nos ont de lor *Ordre* (dem der Prämenstrat. 1582 — 1697) apris, 1585. D'une *Ordre* sont, Une vie et une règle ont, 1620. D'*ordre* (durch Ordnung — in den Finanzen, Wirthschaftlichkeit) lor (den Antoniern) esta bien et bel, steht es um sie gut und schön, 2063. Les trois pucelles En l'*Ordre* (in dem O. der Benedict.) furent mariées, 1134. En l'*Ordre* blanche, 1303. En lor *Ordre* (der Karthäuser) 1365. En lor *Ordre* ne vueil-je estre, 1513. S'en lor *Ordre* rendus estoie Je cuit que bien la sofferoie, 1642. En l'*Ordre* noire, 1699. Qu'en nule *Ordre*, als in irgend einem O. 1700. S'en lor *Ordre* (der Tempelherren) rendus estoie, 1718. En l'*Ordre* noire, Et en la blanche, 2392. Par *ordre*, der Ordnung halber, 606. Toutes les *Ordres*, 18. Trestoles

les *Ordres* qui sont, 1858. Toutes les Ordres qui sont, 2030 Var. Les *Ordres* forment en declinent, 1474. En autres *Ordres* en a mont, 1493.

Ordure Schmutz, Garstiges, Unflat, Unehrenhaftes. Molt a d'*ordure* en ces liens, unter den Aerzten, 2554.

Ore (horam) Heure, temps. — L'*ore* (sg. sj.) die Stunde, Zeit (neben li termes) 2240. A l'*ore* de la bataille, 1737. Molt en pou d'*ore* se descuevre, in kurzer Zeit, 1471. — Zeitadverbium wie or, pr. ora, ara, era und mit paragogischem s ores, altsp. pr. oras: Quel cort tient *ore* (da, vordem) 276. Sont *ore* (jetzt) où, 513. Qui *ore* sont, die jetzt sind, die jetzigen, 1143. Mès molt les voi *ore* (zu lesen or) reculer, jetzt, 1638. Ce que fu (das Hospital) n'est *ore* mie, ist es jetzt nicht mehr, 1908. *Ores*, jetzt, gegenwärtig, 484. Im starken Gegensatz zu sonst, 912.

Oreille (auriculam). — Ovrir cuer et *oreilles*, 598. Ja les *oreilles* n'i tendent, 610.

Orgueil, *Orgueil*, *Orguel* (orguil, orgoil, mit der Subjectsform orguex, s. Fallet, S. 131. Nach Diez von einem aus dem ahd. urgûol, insignis, ausgezeichnet — vor der Partikel ur und √guol — zu folgerndem urguoli) Stolz, Hoffart, Uebermuth, Hochmuth. — Orgoyl de templer war sprüchwörtlich, Prov. fr. II, 385. — Li granz *orguiex* (2 silbig) 862. Ebenso *orguiex*, 1778. Li *orgueilz*, 1458. L'*orgueil* (rég.) 782. 1786. Grant *orgueil* (: sueil) 1366. Ce a mont l'*orgueil* abatu, 1469. Et (passe) d'*orgueil*, an, durch Stolz, 1319. Et d'*orgueil*, Hochmuthshalber (s. Bruit), 1753. Comble — d'*orgueil*, 2373. Contre l'*orguel*, II, 9. Et sanz *orgueil* (it. orgoglio, den Bischöfen vorgeworfen) 825.

Orgueillous Orgueilleux; stolz, hoffärtig, hochmüthig. — Molt (viele Geistliche) sont *orgueillax*, 935. *Orgueillous* furent-il, 1459. *Orgueillous* (pl. rég. m.) et fiers, 1793.

Oriner. 1) Urinam facere, uriniren, uriner, décharger la vessie. 2) Urinam inspicere, i. q. véoir orine. — Qui les orroit, qant il *orinent*, wenn sie aus dem Urin die Natur der Krankheit bestimmen, ὁρίζουσι, definiunt interiorem partium conditionem, 2564. — Médecine Fait honneur à urine. Aegidius l. c. de urinis beginnt: Dicitur urina, quoniam fit renibus una, Aut ab urith graeco, quod demonstratio fertur, Aut quia quod tangit, mordet, desiccat et urit, in der Weise seiner Zeit etymologisirend. Uebrigens ist das ἔτυμον d. i. das Wirkliche und Wahre dies, daß urina zur Wurzel var gehört, deren va durch Samprasarana zu û zusammengegangen; sk. ist vâri Wasser, u. lat. urinari heißt unter Wasser tauchen; jene Zusammenziehung ist auch durch ἐούρουν verbürgt. —

Oroison Oraison, prière. — Estre en *oroisons*, in Gebeten sein, beten — por, für, 787.

Orrible (horribilem) Grauenvoll, schrecklich. Trop me seroit *orrible* et fiere, 1509. Dou siecle puant et *orrible*, 1.

Orroit, *Orrons*. S. *Oir*.

Ortie (urticam) Brennnessel. — Les *orties* (pl. sj.) 2666. Les roses selonc les *orties*, längs den — 2661.

Ortier (3 silb.). La plante de l'ortie. — Delez l'*ortier* (: rosier) neben dem Brennnesselbusche, 2664.

Oscur = obscur, sombre, dunkel. — *Oscures* (: engenréures) 149.

Oser (gls. ausare für audere). — *Ose* (wagt) joie faire, 248. N'*osons* mès parler ne rienz dire, 1172. Il n'*osent* chanter, 1554. S. *Osser* und *Ouser*.

Ospital = hospital. — Trop ont l'*ospital* oblié das Hospital, Fremden-, Krankenhaus, 1815. L'*ospital* vi-je jà doté, 1916. De l'*Ospital*, von dem Hospitale, von den Hospitalitern, 572. A Saint Jehan de l'*ospital*, des Hospi-

tals, Krankenhauses, 1796. En l'ospital, im Hospital d. i. Hospitalerben, 1855.

Ospitalites (als rég.) 1907. Hospitalité.

Oser = oser. — *Osassent* (c. inf.) sie mochten wagen, 91.

Ostel (hospitale) Hôtel, maison. — Ça defors en un *ostel*, in einem Hospital, in einer Herberge geben sie zu essen, 1504.

Oter = oster (obstare) Ôter. — Se li en *otassent* durté, wegnähmen, 1436.

Othes, Nominativform, auch Odes; Eudes und (s. oben) Huedes; vgl. Eude, Eudes (= Eudo, Otto, und dies vielleicht eine Abkürzung aus Ôt-mar oder Ôt-rîh, durch Glücksgüter berühmt oder davon reich). — Reimt mit Aristotes, 76; einer von 19 Philosophen. Das rég. dazu ist *Othon* oder Odon.

Otraige = *Outraige* Outrage, Schmach, gll. ultraticum. — Une trop crueus *otraiges*, 201.

Otroier (auctorari), auch ostroier, ottroier, otrier (jetzt octroyer) Accorder, consentir, convenir, pardonner, permettre. — Et lor hardement lor *otroi* (: moi), gestatte, verzeihe ich ihnen, 1790. Cuer et cors li *otroi*, schenke ich ihr, I, 39. *Otroie* (: voie) verspricht (?) 587. Mais se ma dame et pitiez al *otroie*, mir gewährt wird, II, 33.

Ou (aus o, lat. aut) Ober. 490. 553. 615. 1622. 2003. Mentir ou gaber, 909. Deux ans ou trois, 1197. Chascuns a ou femme ou s'amie, 1976. Une Rois ou Cuens, 2409. S'il a fievre ou la tous seche, 2569. Qui les orroit de colerique Pledoier ou de fleumatique, 2575. *Ou* — ou, entweder — oder, 147 fg. 1290. Pensif ou malade ou destroit, 1220. *Ou* rentes ou richeces grans, 2306. Chascuns semble Diogenés *Ou* Aristote ou Socratés, 2313. *Ou* enfondus ou ydropiques, Melancolieus ou fous, *Ou* corpeus ou palasineus, 2571 — 2573.

Où (von ubi, it. ove). 1) Interrogativadverb a) direct, wo? 163 zweimal. 164 zweimal. b) Indirect; ne où (noch wo) fu pris, woher es genommen worden sei, 1411. Par où (s. *Par*) 1482. 2) Relativadverb: wo, wohin. Là où, da, wo, 613. 1818. 2014. Là où — En grant bataille, 1108. Là où l'en — 1598. Et là font genir les amesses Où l'en dénst, 1297. Là où, da wo = dann wann, 223. 1966. Là où il sont à bone vile, 2550. Mit zu supplirendem là, 2108. Où, wo, 1213. 1829 in der Kartause 697, an welcher. 549, in welchem. 636 mit welchem, sc. pierre, Stein. 132, worin, in welchen. 16, worin, in welchen — sich werden spiegeln können. — Li Mostiers Où, das Münster, wo, 974. Paradis ne seroit-ce mie Où, wo, 1345. Mesons wide Où, wo, in welchem, 1871. Il n'est ne vile ne chastiax Où, wo, 1967. Où, wo, auf welchem Markt und in welcher Stadt, 2044. Ne . . . en for n'en molin Où ne pende, 2048. En leu d'on . . ., Où, 2171. Euvre où il n'a foi, 2178. L'entendue soveraine Où est divinitez certaine, 2281. C'est la eurenée escriptore Où queneissent, 2298. En leu Où, 2479. Maint oingnement font et maint baing Où (worin) il n'a ne sens ne raison, 2538. La voie Où — où —, wohin (auf welchem) Gott uns bringen möge, 823. Vers la Crois la voie Où Des les mete, où Dex les voie, wohin Gott sie stelle, 1783. Le leu vilein Où (wohin) les covenra trebuchier, 904. Eglises Où (wohin, in welche) il ont assises, 1227. Cil où l'en fet les tailles, denen man die Steuern auferlegt, 214. Si r'ont hommes Où il font tailles et grans prises, Mannen, wo sie machen, denen sie auferlegen und von denen sie erheben und erheben können, 1250. Cil Où (bei, an welchen) li drois traverent lou tort, 1853. De l'omme où (wo, in welchem) il n'a charité, 1873. L'omme — Où, wo, in dem, 1879. Je

n'aim pas Ordre ou pitiez faut, 1433. La Vierge et le monde Ou il la char prist, 2256.

Ou (von ad illum) = al, dem (besonders in der Champagne gebraucht). — Méon „ou Dans"! — *Ou* (im) noble Chastel de Noiers, 429. *Ou* (beim) chant et el bruit 2176. Ne furent pas *ou* (mit dem) coing fern, 129. Por ce a ê *ou* (im) commencement, 2584. *Ou* (im) cuer, 388. Ele (l'Eglise) est fondée et assise *Ou* (im) bon cuer de la bone gent, 2190. *Ou* (an dem) preu Estienne, 466. *Ou* (am) leu, 2188. *Ou* (dem) mantel, 1776. Se mirer en la Croiz et *ou* (im) mantel, 1770. *Ou* mont, in der Welt, 873. *Ou* (im) moustier, 1676. 2194. Il a son ni ou moustier, 2164. *Ou* pais, im Lande, V, 13. *Ou* (am) Roi, 347. Il boivent ou (im, d. i. aus dem) ruissel trouble, 2507. Qui ou (im, d. i. aus dem) son puisent la folie, 2514. *Ou* siecle, im Geschlechte, unter den jetzigen Menschen (vergl. ou mont) 513. *Ou* (bei der) travail et en la creance, 1054. *Ou* (bei, in der) travail, 2177.

Oublier = *Oblier*. — N'est pas bien Que j'*oubli* les Fisiciens, 583.

Oultrer (ultrare) Passer le but, les limites, aller au-delà. Méon erklärt *oultré* durch *excédé*, *passé*. — La bone est *oultré* (es ist oultrée zu lesen) à merveille, ist wunderbar groß, über die Maßen groß, über alles Lob erhaben, 2236. — Nus tresors ne s'i appareille.

Oure = *Ore* Hore. — En pou d'*oure*, in kurzer Zeit, III, 49.

Ouser = *Oser*. — N'i *ous* aleir, ich wage nicht hinzugehen, VI, 45.

Outraige = *Otraige*. — Les grans *outraiges* (rég.) Unbilden, 199.

Outre (ultra) Präpos. — *Outre* mer, jenseit des Meeres (aller outre — mer d. h. nach Palästina) 351. *Outre* mer, jenseit des mittell. Meeres, nach dem Orient, Palästina, 1793. *Outre* les monz, über die Berge (Alpen) hinüber (nach Italien) 682. *Outre* le terme (über das Ziel hinaus) laborer, 1874.

Ovides (Nominativform) Ovid, 81, einer von 19 Philosophen.

Ovre (vom Plural opera) Oeuvre. — Dont ferment lor *ovre* et lor voiz, ihr Thun und ihre Rede, 1765. De droite voie et de droite *ovre*, Werke, 722. Por *ovres* entrepris, durch Dienste angegriffen, VI, 17. S. *Uevre* u. *Euevre*.

Ovreor (ovrator, operatorem) Ouvrier, manoeuvre. Die Subjektsform des Sing. ist *ovrerres*. — Il n'a bon *ovréor* en foire, Arbeiter, 2042. — Ouvreuse = Travailleuse; vgl. *Ovrer*.

Ovrier (2silb. operarium) — Malvés *ovrier* (sg. sj.) ein schlechter Werker, Werkmann, 137. 139. Li *ovrier*, die Werk-, Münzmeister, 135. Li *ovrier*, die Werker, Arbeiter, Vollbringer, Mitteloperienen, 533. Trop furent malvés *ovrier*, Werker, Erzeuger, 155. — Vgl. „das Werk lobt den Meister". Tel ouvrier, tel ouvrage, Prov. fr. II, 324. Qui ne fait bon ouvrier, drois est (d. i. il est juste) c'al oeuvre paire (d. i. qu'on s'en aperçoive à son ouvrage, ibid. II, 353.

Ovrir (aperire) Ouvrir. — Les portes — *ovrir*, öffnen, 42. *Ovrir* cuer et oreilles, 598. Deu ses fais et dedens d'*oevre* (ypocrisie) 1471 Var. Bien sont *overtes* et moustrées (lor meson) ganz offen und gezeigt (sie liegen nicht versteckt und verborgen) 1363.

Oxelet (gll. avicellettum) Petit oiseau. — Les *oxelez* de mon pais oi cis, VI, 2.

P.

Pacience (4silb.) Geduld. — Là où *pacience* lor faut, 1266. Bone *pacience* (rég.) 793. *Pacience* peut avoir, 790. *Pacience* et foi, 802. Ne jà *pacience* n'aura, 1347. En *pacience* et en confort, 806. — Compagnons, vertez passience, Comme on dit, passe science, Pr. fr. II, 354.

Paien (2 silbig, paganum). Li *paien* (pl. sj.) die Heiden, 686. As nobles Clers *paiens*, den heidnischen Gelehrten, 45 Var.

Paier (pacare; it. pagare) Payer. — Quant on la dete *paie* et rent, 2212.

Paillir (pallescere) Pâlir, devenir pâle, rendre pâle. *Pailli*, Pâli, pâle, décoloré, défiguré. — Dont j'ai lou vis taint et *pailli*, bleich und blaß, VI, 40.

Pain (pânem). *Pain* querre, Brot suchen, 1255.

Paine (poenam) Peine. — Uns Moines puet soffrir grant *painne*, Mühe, (lesen, singen, arbeiten, fasten) 1865. Travail i oi et *paine* grant, Mühe, Aerger, Verdruß, 1205. De vielle paine (Strafe) delivra, befreite Christus, 2263. A *paines* (sp. a pénas; zu lesen à *paine* l' — ?) en porrons estordre, 1125. — S. *Poine*.

Pairleir Parler. — Quant jes i voi *pairleir*, VI, 48.

Pais (pâcem) Paix. — Et por ce qu'il le tiengne en *pais*, in Frieden, 2604.

Pais Pas. — N'en ai *pais* tant com — II, 18. Je n'ai *pais* sincor deservi, IV, 12. Ne me cognoist *pais*, IV, 16. Por ceu n'ai-je *pais* obliait, V, 5.

Païs (pagense) Pays. — Tous li *païs*, Land, 1987. Le *païs* (: Henris) das Land (Frankreich) 318.

Paix Pays. — Les oxeles de mon *paix* ai oïs, VI, 2. Où *paix*, im Lande, V, 13.

Palazineus (4 silbig) Paralytique, παραλυτικός, paralytisch, gelähmt. — Ou (qu'il est) *palazineus*, 2578.

Palès (palatium) Palais. — Li grant *palès* (pl. sj.) die großen Paläste, 250. *Palès* (pl. rég.) 264.

Panre (prendere) Prendre. — Qui voldra *panre* sor lui (auf sich nehmen, auf sich beziehen) Les paroles que nos disons, 887.

Paor (pavorem) Peur, crainte. — Sa *paors* (ihre, der h. Magdalene Furcht, Bangigkeit) et sa repentance Nos doit doner grant esperance, 2242. S. *Poor*. — *Paor* (rég.) Furcht de Deu, vor Gott, 111. Vie — Que *paor* a de la viande, 1171. Voir molt aurcient grant *paor*, 1567. Que (weil) j'ai *paor* 1569. Trop grant *paor*, 1641. Qu'il n'ont et *paor* et vergoigne, 2430. Quant une hom a *paor* de mort, 2648. A grant *paor* estre, in großer Angst sein, 794. Par *paor*, aus Furcht, 2160. Sans *paor*, ohne Furcht, Scheu, 1946. — Vgl. *Peor* (einmal) u. *Poor* (dreimal).

Papeillon (papilionem) Papillon. — Li *papeillons* à la lumiere d'art, 1488. Sont ypocrite et *papeillon* (pl. sj.) Schmetterlinge, 1486.

Par (partem). — Et quanque de *par* Deu venrait, von Seiten Gottes, 1409. Rabelais schreibt mit t: de part Dieu. Ohne de vor Dieu, wie im Nfrz. noch in de par le Roi.

Par (per) Präpos. — *Par* tout, überall, 555. In dieser Bible, 586. 1825. *Par* tout porchacent, *par* tout quierent, 1965. Il vont *par* tout (überall hin) à lor talent, 1649. S. *Partot*. — Véoir *par* tot le monde, 699. Molt vont bien *Par* (durch) tot le mont, 2027. Molt en voi — *Par* ces chastiux, *par* (in) ces citez, 933. Qui degoutent *par* les charrieres, in den Straßen, 2330. *Par* toutes ces bones viles, 2654. *Par* ces forez, durch diese, aus diesen, 1249. Se je m'en vois *par* (durch) la verté, 2218. Quant *par* lui nos convient aler, indem wir durch dasselbe hindurch gehen müssen, 1849. *Par* le droit chascun s'en ira Au droit jugement qui sera [par bezeichnet hier nicht die äußere Norm und das Regulativ, sondern den Ort und Weg, auf welchem, die Pforte, durch welche hindurch unser Weg uns führt. Wir sollen in der Wahrheit wandeln; der redlich Wandelnde geht ein zum Frieden. „Die richtig (par le droit, auf der Bahn des Rechts) vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden", Jes. 57, 2. Nicht: nach dem Rechte, wie se conduire par

les conseils de qn. Noch weniger: um — willen; vgl. par droit, von Rechts wegen), 1860. — Esgarder *Par* où (auf welchem Wege, von wo aus, von welcher Seite, von welchem Punkte aus) je feroie le saut, 1432. Ice font-il adroitement *Par* ça defors, 1504; vgl. par-ici, par-là, par dedans, von innen. — *Par* ce . . . que darum — weil, 66. 68. *Par* ordre, der Ordnung halber, 606. *Par* la vertu, um — willen, 634. *Par* (Rqf. por) l'orde costume, 2195; vgl. por la mauvaise acoustumance, 2199. *Par* amenuisement, durch Verkleinerung, 289. 290. *Par* cele estoile, mittelst dieses Sternes, nach ihm sich richtend, 626. *Par* itel covent, unter solcher Bedingung, 992. *Par* reson, mit Recht, 1017. Ou *par* aumosne ou *par* avoir, durch, mittelst, 1299. Com il jugent lo pasceret *Par* mos durch Worte, 2567. Et *par* ce (damit) commence lor non, 2581. Que jà *par* aus ne fust enquis, von ihnen nicht sollte gefragt werden, 1410. Deffaiz (rég.) *par* guerre ou *par* autre meffez, 2003. Se met *par* els, 2556. *Par* pou que — ne (c. Indic.) = peu s'en faut que (s. *Pou*) 1065. *Par* foi, meiner Treu, 562. 846. 926. 998. 1027. 1679. 1704. 1717. 2399. 2562. *Par* (beim) Saint Gile, 473. *Par* Saint Martin, 1651. *Par* Saint Pere, 1071. Chascuns a sa meson *par* lui, für sich, 1330. Méon hat: parel (lisez par el) En particulier, en propre, 1802. S. *Parel*. — Chascuns fet *par* lui (für sich) sa cuisine, 1337. lat. per se ipse, non per alios.

Par (per). Adverb wie lat. per z. B. in perdoctus, oder wie très (von trans) überaus, besonders moult, tant u. trop begleitend. Méon „exprime le superlatif". Rqf. „augmente la force du verbe et du nom", tout-à-fait, beaucoup, grandement, admirablement. — Li autre Chanoine *par* ont Meillor cure et meillor aiz, in hohem Grade, viel, 1615. *Par* trestot, gar sehr, 584. Molt *par* (gar sehr) est fox, 516. Molt *par* doutanz, 691. Molt *par* doute pou, gar sehr wenig, 1161. Molt *par*, gar sehr, 1461. Molt *par* furent (Méon: parfurent: Ils furent; es giebt aber kein parestre) 1607. Molt *par* amendent, 1705. Molt *par* sot, gar sehr verstand er, 1939. Molt *par* (ein gar sehr) demainnent noble vie, 1977. Molt *par* est lor baras destroiz, 2471. Molt *par* aiment, 2492. Tant *par* apeticera, so sehr wird es am Ende ganz klein werden, 291. Tant *par* (so gar sehr) sont de vice chargié (Qu'il, daß sie —) 2356. Trop *par* (s. *Trop*) 962. Trop *par* est lor guille embrasée, gar sehr, 2364. Trop *par* est diverse, gar sehr (allzu) verschieden ist dieses (das der Aerzte) 2530. Trop *par* gar zu — 2578. 2641, sequ. adj. — S. *Per*.

Paradis (paradisum, sk. paradêça). — *Paradis* ne seroit-ce mie, ein Par. 1344. Soef conquierent *Paradis*, ein P. 937. — Faire son paradis de ce monde = Ne vivre que pour la joie et les plaisirs mondains. — En *Paradis*, 1343.

Parc. Verschieden abgeleitet, s. Diez, Wb. S. 252. Es ist dabei zu bemerken, daß das Wort in der Bedeutung Thiergarten, Park, mit παράδεισος zusammentrifft. Brachten die Kelten (s. Diefenbach Celtica, I, 167) uns dies Wort mit aus Hochasien, so daß es aus paradêka, latinisirt paradêcus contrahirt wäre? Diezens Anknüpfung an parc ro ist ebenso unwahrscheinlich als schwierig, besonders, wie der Verf. sich selbst nicht verhehlt, durch den letzten Vocal der agf. Formen pearrac, pearroc. Ein eingezäunter Wald, Thiergarten; ein mit eigentlichem, nicht lebendigem oder Hecken-, sondern mit einem Stakenzaun umgebenes Grundstück heißt agf. pearrocas, Pferche; Leo, Rectitud. I, 258; ein mit Gräben eingefaßter Weideplatz. — Nostre *pars* (sg. sj.) n'est mie entiers, 813. Li *parc* devons garder, 809.

Pardon. Verzeihung. — Qui por un bienfet ot (erhielt) *pardon*, 1887.

Ki jai n'aiont *pardon*, erhalten mögen, III, 48. Jai, dame, Deus ne lor faice (gewähre) *pardon*, IV, 29.

Pardoner Verzeihen. — Diex erraument li *pardona*, 2238.

Pareil (parilem). — Bien ne doivent *pareil* avoir (nicht parile nach parilês, sondern es ist wohl par els zu lesen, s. *Parel*) 1800. Sa *pareille*, seines Gleichen hatte nicht der Hof zu Mainz, 282.

Parel. — Bien ne doivent avoir *parel*, 1802. S. *Pareil* und *Par* lui „für sich". Es reimt mit tel (daher el für els).

Parent Verwandter. — Jà n'ont ne ami ne *parent*, 2561.

Parente Verwandtschaft (rég.) 1529.

Parfait (ptcp. von parfaire). Auch parfit. Vollkommen. — Cil sont si *parfait* deloial, vollkommne lingesetzmäßige, 1038.

Parfondement (profundâ mente) Profondément. — Molt parolent *parfondement* Des —, gründlich, 2336.

Parfont, f. parfonde (profundum, —am). — Nos parolent si en *parfont*, so tief, so gründlich, geistreich, die Geistlichen, 2311.

Parlant Parleur, éloquent, bavard. — Est plus dotanz et mains *parlanz*, und weniger sprechen (= pesanz) 1530. S'il (die Prediger) ont les langues bien *parlanz*, die Zungen, wohlredende, 2398.

Parler Reden, sprechen; converser, s'entretenir, babiller; auch für dire (von parabolari). — Je ne sai entr'aus *parler*, 127. Dont j'ai oï *parler*, 364. Sor les Romains voldrai *parler*, 568. N'osons mès *parler* ne rienz dire, 1172. Et de *parler* (vom Reden) r'ont grant solaz, 1371. Plus me grieve trop de *parler* (sagen) Qu'il me tolent, que d'autre chose, 1673. Bien puet séurement *parler*, 1768. Sor les devins Voldrai adroitement *parler*, 2275. Cil puet séurement *parler*, 2295. Por prêschier et por *parler*, von Predigern, 2362. *Parlerai* mit sor, 27. De . . . *parlerons*, 575. Des . . . *parlerons*, 580.

Parlier (2 silbig). Qui parle pour un autre, procureur, avocat; causeur, babillard. — Se (ce) font la gent mal *parliere*, V, 38. — Vgl. bei Rqf. malparler s. m. Médisance, calomnie, u. pr. parler, parlier für Parleuse.

Paroiche (pr. parroquia, parrochia, von παροικία, weil die parochi bei ihrer Kirche wohnten, nicht von παρέχειν, gastfreundlich sein) Paroisse, Pfarrkirche, Kirchspiel, Gemeinde; territoire, dont les habitants sont soumis, pour le spirituel, à la conduite d'un curé. — Partot ont . . . *paroiches*, 1228.

Paroir Se montrer, paroître, briller. — Li cuivers *pert* com il descuevre, 1914. Molt lor *pert* bien de lor savoir, an den Frauen, 2119. Vgl. i perra, d. i. Cela se montrera.

Parole (parobolam) Conversation, entretien, discours, babillage. — Toute lor (der Legisten) guille et lor *parole*, ihr Gerede, 2443, Bar. Mès de fame n'i oi *parole*, Rede, Sprache, Belehrung, Auskunft über das Wesen der Weiber, 2146. Et lor *paroles* (Worte, sont) si enpostes, 2579. *Paroles* dures et asanz, 586. Les *paroles*, die Worte, 888. Qui les *paroles* Deu (das Wort Gottes) recordent, 1024. Se il mes *paroles* entendent, 1416. Il (die Geistlichen) ont les *paroles* puisiées, 2315. Quant il (die Prediger) ont les *paroles* dites, 2385. En ces *paroles*, bei diesen Worten, durch sie, die nicht schaden, verletzen sollen, 1010. Molt me debutent par *paroles* (durch Worte) Qui sont et vileinnes et foles, 1048.

Paroler Parler. — Il parolent bien (schweigen nicht) au mengier, 1518. 1657. En Cloistre *parolent*-il tuit, 1520. Nos *parolent* (die Lehrer und Prediger) si en parfont, 2311. Il *parolent* et bien et bel, 2320. Molt *parolent* parfondement Des decrez et dou testament, 2336.

Part (partem). — N'i a *part*, hat daran nicht Theil, Antheil, gehört ihm nicht, 5486. De quel *part* (auf welcher Seite) a-il plus reson? 1487. Ne lor chant de quel *part* il pendent, 2486. Il prennent de deus *pars* (für parz) le plait, von zwei Seiten, 2445.

Partie (afz partîtam). — Grant *partie* de nos segrez, 2284. En trois *parties* bendez, 1545. Et soit commandé en *parties*, in Theilen, ein Theil des Geldes diesem, ein anderer jenem, 2077.

Partir Participer, prendre part (p. e. au testament); séparer, partager, distribuer. — Il i *part*, er vertheilt es an sie, giebt es ihnen, den Cardinälen, 698. — Se part de toi, von dir scheidet, für verdirbt, Prov. fr. II, 372. — Qui se *part* (sich trennt, abgeht) de bone coutume, 1921. Ainz *partent* (= participent) à la trasndine, verbünden sich mit —, nehmen Antheil an —, 2023. Je m'en *parti*, ich trennte mich, nahm Abschied von Clairvaux, 1294. Je m'en *parti* (ich schied von ihnen) en itel point, 1256. Quant de moy *parti*, als es von mir schied, VI, 23. Cil est *partiz* de gentilesce, gründet von, d. i. ohne, 1012. Que mal lor ont le gieu *parti*, weil sie ihnen das Spiel schlecht vertheilt haben, weil man ihnen schlecht gespielt hat, sie hat hungern lassen, oder doch schlecht beköstigt hat; vgl. Jocus partitus bei Du Cange und Anm. zu 1287. En (se. den trois puceles) sommes *parti*, getheilt, ohne sie, 1187. De reson et de Deu *partiz* (pl. rég. m.) getrennt, 757.

Partot, ***Partout*** Ueberall. — Leil vont *partout* prëeschant, überall hin u. predigen da, 2034. S. ***Par***.

Parvers (perversum). — Et sor totes autres *parvers*, verkehrt, ist sie, 2531.

Pas (passum). Ein die Negation verstärkendes Füllwort (hier ungefähr 65 mal). — Ne lor vient *pas* (als Subject) de grant savoir, es wird ihnen von großem Wissen nichts zu Theil, 1523. N'est *pas* dou tot, ist ganz und gar nicht, 1028. Entre les genz qui *pas* ne croient, 1092. Que de Chartrose *pas* ne semblent, 1360. Les huevres *pas* ne se semblent, 2659. — Mit invertirtem Personalpronomen: Vaiches ne jumenz n'ont-il *pas*, 1372. Ne cuit-je *pas* estre, 2097. C'omme ne doit-on *pas* oïrre, 1421. Celer ne la devons-nos pas, 1393. De ce ne sont-il *pas* blasmé, 2317. Sens si ne sont-il *pas* nommé, 2583. 514. 743. Celui ne tieng-je *pas*, 1159. Ce ne truevent-il *pas* es leis, 2447. Ne vueil-je *pas*, 365. — Mit invertirtem Subjectssubstantiv: Là n'est *pas* Dex, 1820. N'est *pas* tot orz quanque voi luire, 1209. Là ne fet *pas* borse chascun, 1710. Où leu ne siet *pas* l'Eglise, 2188. — Andere Beispiele: 91. 551. N'il ne vont *pas* selone reson, 1808. Nous nes amerions *pas*, 1373. 264. 1433. 1890. 2194. Huevre qui n'a *pas* bon pied, 1103. 226. 856. 1641. Il ne compassent *pas* . . . Lor huevre, 2519. Nou di *pas*, 1824. 896. 975. 1324. 1492. 2319. N'iert *pas*, 5. Ce n'est *pas* gas, 84. 368. 582. 899. 973. 1092. 1098. 1305. 1405. 1630. 1729. 1988. 2446. Lor mesons ne sont *pas* celées, 1362. 1750. 2525. 2617. Ne fu *pas* trop lenz, 2235. Ne furent *pas* . . . fers 129. Charites ne faut *pas*, 1828. Les genz ne sevent *pas*, 2276. Il ne tiennent *pas* silence, 1517. 2168. Cil ne vivent *pas* sor chapel, 1594.

Pascevet (afz. passorettum, zunächst von einem mlt. passor, Patiens; vgl. pasqueret, die Osterzeit, pr. passerat, Passereau) Malade, patient. — Com il jugent le (Rgl. le) *pascevet*, die Patienten, 2566.

Passer Passer, traverser, outrepasser, dépasser, surpasser. — Jà ne verrez si desloial, Tous les autres *passe* (übertrifft er, der weiße Abt an . . .) d'envie Et d'orgueil et de symonie, 1318. Que s'uns hons en *passe* le col, wegreicht den Hals, d. i. dat collum, sich

ihnen unterwirft, sich in ihre Hände begiebt, 2636: vgl. se mettre par —. Il a (= il y a) plus de doze ans passez, vor mehr als 12 vollen Jahren, 1092.

Pastor (pastórem) Pasteur, pâtre, berger. Die Subjectsform des Sing. ist paistres, lat. pástor, pr. pástres z. B. in Es vida guits e consolamens, Pastres e lutz, d. i. Il est vie, guide et consolation, Pasteur et lumière. — Nostre *Pastor* (pl. sj.) unsere Hirten, 815; nemlich Li *pastre* (pl. sj.) ce sont li Evesque, Et méismes li Arcevesque, 820. Pastre für pastór, wie im Nfrz. neben pasteur die Nominativform pâtre im Gebrauch ist.

Pasture Pâture. — En la bone *pasture* Qui ne faut et qui tos jors dure, leiten die Heerde auf die gute Weide, 818.

Pechéor (pecceor; lat. peccatorem) Pécheur. Sg. sj. pechierres, pecieres, norm. pecierres, oder peccierres, lat. piscátor. — Conforter *pechéors* (pl. rég.) 2245.

Pechié (2silbig; peccatum) Péché. — Grans *pechiez* est, ist's, 740. Dieu voi q'anemis et *pechiez*, 1602. Lor *pechiez* lor a molt grevez, 1605. Il ne dotent . . . ne *pechié*, 861. Il ne doutent tort ne *pechié*, 2357. *Pechié* fet, 511. Grant *pechié* fet, 662. *Pechié* tiet molt le traria, 1082. En aus retienent le *pechié*, 2391. De si ort *pechié*, des Wuchers, 543. De lor *pechié* symonial, 1089. Dou *pechié* nostre pere Adam, 2265. En *pechié* et en covoitise, 1030. Tuit li let *pechié* (pl. sj.) 920. Et tous les leis *pechies* (pl. rég.) qui sont, 1579. Plaine de *pechiez* criminez, 712. De toz ses *pechiez* fu quite, 2237. De tos ses *pechiez* plora, 2239. En *pechiez* orz, in den schmutzigen Sünden, 89.

Pendre Hängen, hangen. — Les autres jugent à *pendre* (à être pendus) aufgehängt zu werden, 2359. Ne lor chaut de quel part il *pendent*, nach welcher Seite sie hangen, sich neigen, ob sie für den Schuldigen oder Unschuldigen sprechen, 2486. (Méon: pendent, Prenent). — Oh ne *pende* (hange) un de lor saches, 2048. (Cloche) *pendue* en col de son cheval, hangend, 1970. Oh lor borse ne soit *pendue*, aufgehängt wäre, 2044.

Penidoin (3silbig). Espèce de drogue, Méon. Damit ist jedenfalls gemeint „diapenidion, Medicamentum compositum, humectans et expectorans, nomen ducens a penidiis", besungen von Aegid. de compos. medicam. II, 544 sqq. *Penidiae* i. q. saccharum clarificatum et in bacillos redactum (Ludov. Choulant); saccharum penidium, Gerstenzucker. Im Diepens. Nicolai Praepos. f. XC^{b}, col. b. heißt es, nachdem von ihrer Bereitung gesprochen ist: Penidii sunt cibi peroptimi febricitantibus ex apostematibus spiritualium et contra tussim siccam. Valent etiam contra consumptionem pectoris ex calore et contra eius siccitatem frigidam. Contra vitium pectoris cum aqua hordei. Vgl. damit f. XLVI. Ueber den Benennungsgrund bin ich nicht in's Klare gekommen; er scheint in ihrer Form zu liegen. Der Gerstenzucker (lat. alphenix oder alphanicum) heißt it. pennito (Pasta fatta di farina d'orzo, e di zucchero, buona a mollifar la tosse, cagionata da infreddatura, also pâte d'orge, bonne pour le rhume) pg. alfenim, sp. alfenique (m. Teig von Zucker und süßem Mandelöl), fz. sucre d'orge, in der alten Pharmacie penides, Penidzucker, womit wohl die peningue der jetzigen Conditoren — espèce de pâte de guimauve durcie et en bâtons — dem Namen nach in Verbindung steht. — Et (qu'il ont) *penidoin* et violet, 2628.

Penitance (poenitentiam) Pénitence, repentir, mortification, punition, affliction, peine, fatigue; Büßung, Buße, Reue. — Ai-ge certes grant *penitence* (: creance) 1055. Et emplissent lor *penitance*. Et cil sont en bone créance

(vgl. accomplir sa penitance) 1278. Ce n'est pas droite *penitance* (: abstinance) 1465. Et la Croiz (senefie) Ordre et *penitance*, 1774. Soffrir *penitance*, III, 8.

Penre (prendere) Prendre. — De relegion sanz pitié Doit-on molt tost penre congié, 1429. Congié *penroie*, Abschied nähme ich, 1427.

Pens, s. f., auch pense (de fole penser); also von pensa, —orum. Pensée; esprit, âme. — C'a la plus belle *pens* (: sens) C'ains véissent mi uel, die schönste Seele, der schönste Gegenstand, I, 6.

Pensée. — Et bon senz et bone *pensée* (einen guten Gedanken, Vorsatz, Gesinnung, Denkart) Ont-il, quant il sont escollier, 2497.

Penseir (s. *Pens*) Gedanke, Seele. — Li *penseirs* dont à cuer me sorient, II, 3. Mes fols *penseirs* m'amoine La fole desirance, III, 10. Lou *penseir* Dont mes cuers s'esjoist, IV, 14. En cest *penseir* (reimt mit Wörtern auf eit und daher wohl penseit d. i. pensatum zu schreiben) V, 21. Il m'ont en si douls penseir mis, VI, 7.

Penseit, s. m. Pensée (s. *Penseir*).

Penser (pensare). Jà seus homs bien ne *pensera*, 1346. Que jà nus hom n'i *penseroit*, sich so sehr verändern, daß man es nicht glauben, sich nicht vorstellen kann — auf eine unglaubliche Weise, 2162. Si com je *pens*, denke, glaube, 2489. Pou *pensse* à ce qu'ele me dit, 2117. Cil ont tot *pensé* (erwogen) qu'il feront, 188.

Pensif (it. pensivo, pr. pensiu) Pensif, rêveur, refléchi, triste, inquiet, chagrin; nachdenklich. — Sovent est (der einsame Mensch) *pensis* et irous, 1349. Ke je soie mes et *pensis*, II, 6 (im Prov. pensiu verbunden mit consiros, Soucieux). *Pensif* (sg. rég. m.) tiefsinnig, in Noth, 1220.

Peor (Pitit = *Paor*) Furcht; 109 unecht.

Per Par. — *Per* aniguer, ganz erreiche, VI, 9. *Per* deu amors, beim Gott der Liebe (?) II, 29. *Per* ovres entrepris, VI, 17. J'ai *per* tout droiture, III, 37. Ameir *per* traizon, IV, 26.

Perche, m. Perticus saltus, oder Perticum, Le Perche, Landstrich in Frankreich, südlich von der Normandie. — Rotrou dou *Perche*, 440. S. *Rotrou*.

Perde (perditam) Perte, dommage. Por *perde* restoreir, um Verlust zu ersetzen, III, 28.

Perdre. — Tout *perdre* (verlieren) tout destruire, 1596. Jà li Templier ne *perdront* oeuvre, Vaillant sont, se Dex me sequeure, 1732 (ein Werk verlieren, eine Action? Ein Liebeswerk verabsäumen; vgl. operam perdere, und gagner les oeuvres de miséricorde, den Segen Gottes sich durch Werke der Barmherzigkeit erwerben). — *Perdroie*, ich würde verlieren — den Verstand, 125. Tot *pert*, verliert Alles, 553. Malades qui son mengier *pert*, verliert, nicht bekommt, 1402. *Einsi se *pert* cil qui foi n'a, verdirbt sich, stürzt sich ins Verderben, geht verloren, wird verdammt, 1889. Il *pert* (verliert) le sens et la véue, 2106. Les cuers *perdent* et les proesces, verlieren sie die Herzen, animos, den Muth und die Großthaten, 863. Que (wieviel) de gent . . . Se *perdent* et lor cors destruient! verderben sich und zerstören ihren Leib (durch geheime Sünden)? 2174. Se *perdent* tot apertement, stürzen sich in's Verderben, machen sich unselig, gehn verloren, 2430. Icil *perdent* (verlieren) molt bien lor tanz, 2307. Les roses . . . Ne *perdent* (verlieren) mie lor biauté, 2652. Tout est *perdu*, 301. — et confondu, 666. Tot est *perdu* (verloren, soviel sie auch haben, oder: verderbt soviel ihrer auch sind?) 485. Por c'est *perdu* (verloren) quant qu'en i met, 2724. — Parolle oie est *perdue* S'elle n'est de cuer entendue, Pr. fr. II, 279. Ai tot le sens *perdu*, 128. Mès lor bon sans ont-il (die falschen Advocaten) *perdu*, 2483.

Avez *perdu*, hast du verloren, 478. Tote a *perdu* son leu, sofern nicht mehr die Guten, sondern die Schlechten geehrt werden, 907. Ont lors (lies lor) tens *perdu* haben vergeblich gearbeitet, 183. Et lor travail et lor porpens Ont-il *perdu*, 2309. Et molt ont lor travail *perdu* (die falschen Prediger haben nichts für sich gewonnen). Et les biaus mos et les biaus dis Que il recordent es escris, 2377. Tot ont *perdu*, die Legaten haben Alles verdorben, zu Grunde gerichtet, 710. Nos avons tout *perdu*, verloren, 1178. Il ont tot *perdu* Sans retor, 1606. Sont *perdu* (verloren, verfallen, nicht mehr da) li biau repaire, 249. Tuit *perdu* sont Li autres, verloren weil verderbt, 1239.

Pere (lat. patrem, it. padre). Subjectsform des Sing. poires. — Notre *pere*, 657 u. li *pere*, 661, beide Male ohne s und vom Papste. Nostre *peres*, der Papst, 721. Li *pères*, 1117. Traïssent nos et lor *pere*, den Papst, 675. L'apostole nostre *pere* (rég.) 784. De nostre *pere* l'Apostoile, 622. Dou pechié nostre *pere* Adam, 2365. Dès le tens nostre *pere* Adam, 2325.

Pere (Petrum). — Saint *Pere* (: mere) der h. Petrus, 755. Par Saint *Pere* (: frere) 1071. S. *Pierres*.

Perir (perire). — Sont *peri* (verloren) Boin dit, gute Sprüche, 616. Por mors tieng-je et por *periz*, untergegangen, verloren, 2464. Clergie . . . morte et *perie*, untergegangen, 2523.

Perleir Manière de parler, langage, conversation, entretien. — Tenir chier et biaul *perleir* ei entendre raison. IV, 20.

Perrier. Celui qui faisait jouer la machine à lancer des pierres, Steinschleuderer. — *Perrier* (pl. sj.) 185. S. Anm. dazu.

Perse Persien. — Je m'ameroie miex en *Perse*, 1281.

Pert s. *Paroir* u. *Perdre*.

Pesance Ennui, peine, affliction, chagrin. — Ma joie premerainne m'est tornée à *pesence* (reimt mit Wörtern auf ance) ist zur Bürde mir geworden, III, 2.

Pesant Schwer. — De ces colées *pesanz*, seiner (Gottes) schweren Schläge, 604.

Peschier (2 silbig, pissari). — Dou *peschier*, vom, durch's Fischen, 1123.

Pestre (pascere). — Feroit fole gent herbe *pestre*, weiden, fressen, 2596. Et (sont) bien chaucié et bien *péu* (d. i. nourris) genährt, beköstigt, 1647.

Petit Peu, un peu. — *Petit* (weniges) embler, 705. Molt *petit* I a de boens, sehr wenig giebt es an guten, 899. *Petit* (weniges) acquierent, 1499. Adverbial: A bien faire *petit* se drecent, richten sie sich wenig, 843. Un *petit* (etwas) sont plus ordené, 1637.

Pevrée (mlt. piperatum, Condimentum a pipere dictum; it. peverada, pr. pevrada u. pebrada) Poivrade, poivrée, épicée (apprêtée de sauces) eigentl. aus Pfeffer Bereitetes. Fors sauces et chaudes *pevrées* Ont-il certes tous jors amées, heiße Pfefferbrühen, 1540.

Pevrier (mlt. piperarius, s. Adelung). Epicier, Pfeffer-Gewürzhändler. — Et en losengent les *pevriers*; Chascuns donne livre de poivre, 2051.

Philippe, männlicher Taufname. — Li Quens *Philippes* qui refu! Diex, quel terrier! Dex, quel escu! 330. Wohl Graf Philipp von Elsaß, Graf von Flandern und Artois (1166 — 1191) welcher seine Schwester Margareta I. beerbte und 1191 vor Acre starb.

Philosophe. — Philosophes (sg. sj.) 61. Qui non de *Philosophe*, 58. Li *philosofe* (: troffe) 72. li *philosophe*, 95. *Philosophes* (pl. rég.) 56. Des *philosophes*, 45. Ueber die 74 — 83 genannten 19 vorchristlichen Philosophen vgl. Le Roux de Lincy. Prov. fr. I, p. XXXVI flg.

Pié (pēdem). — Huevre qui n'a pas bon *pié* (: pitié), ein Werk, z. B.

Bauwerk, das nicht einen guten Fuß, ein gutes Fundament hat, 1103. — Christus sei ihr Grund. Vgl. De meschant fondement Jamais ben bastiment, Prov. fr. II, 113.

Pierre (2silbig; petram). Une *pierre* (sg. rég.) einen Stein, 635.

Pierres = *Pere*, Perres (Petrus), die Subjectsform zu Perron, Pieron, Peter. — *Pierres* de Cortenai, 130.

Pierrefonz (pl.). Pierrefonz oder Pierrefonds, Stadt und Herrschaft im dép. de l'Oise, nördlich von Crespy u. südöstl. von Compiegne. Es war dort eine Prevôté, eine Bailiage und eine Kastellanei. Das ist, nachdem es an die Könige von Frankreich gefallen, ein guter Vertheidigungsplatz geworden, und von Ludwig, Herzog von Orleans, Grafen von Valois um 1390 auf seinem alten Grund wieder aufgebaut worden, doch war es noch nicht fertig, als dieser Prinz auf der Brücke von Montereau meuchlerisch umgebracht wurde. — Cuens de *Pierrefonz* (: Ponz), 442.

Pilete (Méon schreibt im Glossar pilette) Pillule. — Je lor claim quite lor *piletes*, ihre (der Aerzte) Pillchen, 2616.

Pinguier (2silbig, pectinare, pectere) Peigner. — Se font *pinguier* (kämmen) Lor barbes, 1543.

Pior (2silbig; pejórem) Pire, plus mauvais (im sg. sj. mf. pires) — *Pior* (pl. sj. m.) schlechter, 110. Li *pior*, die Schlechtesten, 905. Les *piors* (pl. rég.) covignes, die schlechtesten, 1578.

Pis (pix; lat. pejus) Pis. — Il valent *pis*, sie haben geringeren Werth, 685. Vgl. valoir mieux.

Pis (pectus) s. *Piz*.

Pis (pius) s. *Pius*.

Pise (Pisam, Pisa in Etrurien) Stadt Italiens am Arno. — Il les enveient querre en *Pise*, die Antenier schicken die Contracten nach Pisa, 2801. 2 Anm dazu.

Pitagorus (Pythagoras) einer von 19 Philosophen, 83.

Pitié (2silbig, aus pitiedt, von pietát). — Je n'aim pas Ordre où *pities* faut, wo Erbarmen, Mitleiden fehlt, 1433. Se ma dame et *pities* si otroie, II, 33. Il n'auront jà de moi *pitié*, 1075. Nostre Sires en ait *pitié*, 1102. 1611. Ne que nuns autres ait *pitié* D'un autre, 1216. Li uns d'aus n'a *pitié* de l'autre, 1218. Q'un Cloistre vilain sans *pitié*, erbarmungslosen, 1282. De religion sans *pitié*, von einem erbarmungslosen Mönchsthume, Mönchsorden, 1438.

Pius, im f. piue (lat. pium) Doux, compatissant, clément, miséricordieux. — Il (Gott) est misericors et *pius*, fromm; vgl. baillis neben baillius, 880.

Piz (pectus, it. petto) Poitrine, Brust. — Les seignaus au *piz* donna, 1935.

Place s. *Piere*.

Plaidéor (gll. placitatorem) Plaideur. — *Fax plaidéor* (pl. sj.) falsche Sachwalter, 2486. Les fax *pleidéors* (pl. rég.) loüs, 2465.

Plain = plein (plénum). — Un hospital *plain* (sg. rég. m.) de contruis, 1948. As cuers enflez et *plains* d'envie, 1285. De charité doit estre *plaine* (Ordre) 1864. *Plaine* de pechiez, 712. Siglent à la *plaine* voile, mit vollen Segeln, 2366. S. *Plein*.

Plaindre (plangere). — Dont tant m'ot *plaindre*, mich klagen hört, III, 33. Me pleing, klag' ich dir, über, 154. D'amors *se plaint*, II, 22. Durement s'en *plaingnent* (: aplaignent) beklagen sich, 1549. Sens ceu ke trop m'en *plaigne*, VI, 12.

Plainement Völlig, gänzlich, durchaus. — Il sont du siecle *plainnement*, 1648. Jà lor faurroie *plainement* 1738. — Plain auch lat. planus, de plain = lat. planè, clairement.

Plaint Plainte, complainte, gémissement, cri douloureux. — Li *plaint*, die Klagen, II, 29.

Plaire s. *Piere*.

Plait, Plet (placitum, eigentl. das Recht, die Landgerichte zu halten, Gerichtsbarkeit, Gericht) Procès, débat, discours, Handel, Streit, Prozeß. — Il (die Legisten) prennent de deus pars le *plait*, 2445. L'en ne repuet soffrir lor *plet* (débat, Lest der weißen Mönche) 1300. Ne rest mie tot hors de *plait* (: trait) Famme qui en tel dete chiet (Gericht?) 2215. Se met en *plet*, sich in Streit einläßt, 39. — Grant plait = jugement dernier.

Plaixant s. *Plesant*.

Plan = (?) Plain païs, plaine, pays plat. — Toz lor lés les bos et les *plans*, die Wälder und die Flächen, Ebnen; doch nicht der plur. vom nfz. plant, Pflänzling. Rqf. hat plein, Plaine, plat pays, 1313.

Platons mit dem s des Subjectscasus des Sing., Plato, als Philosoph genannt, 74.

Pledéor s. *Plaidéor*.

Pledoier Plaidoyer. — Qui les orreit de colerique *Pledoier*, sprechen, verhandeln, 2575.

Plein (plenum) Plain. — C'est un viviers *pleins* de vermine, Rom ist voll von Gewürm, 774. Nul hospital si *plein* (sg. rég.) de guile, 1992. *Plein* (pl. sj.) de symonie, 670.

Pleindre s. *Plaindre*.

Plenierement (4 silbig) Entièrement, völlig, ganz und gar. — Si *plenierement*, 1825.

Plenté (plenitatem, plenitudinem) Abondance. — A grant *plenté*, in großer Fülle, 1213. 1694.

Plere (placêre) Plaire. — Qui ne pleront à — 587. Quant li *plaist* de ligier, II, 7. Se Dex *plest* (s'il plaît à Dieu) 1053. 1724. 1742. La vostre ne nos *plest* mie, 1309. Jà Dieu ne place (placeat, nfz. plaise, Gott verhüte es) que g'i soie, 1515.

Plesant Plaisant. — *Plaisans* m'est cist mals, II, 21. En dis *plesans* sans vilonie, in gefälligen Reden, 33.

Plet s. *Plait*.

Pliris. Sorte de drogue de médicine. — Qu'il ont gigimbrais et *pliris* (: avis) 2621. — Ein Recept zu electuarium *plyris* arcoticum (? zu lesen arconticum) s. im Dispens. Nicolai Praepos. f. XXX, ⁸. Electuarium *pliris* archonticum Medicamentum compositum aromaticum, dictum quasi Impleus principale seu pro principibus πλήρης (? πλῆρες mit passiver Bedeutung) ἀρχοντικὸν s. ἀρχοντικῶν (Choulant); von gleicher Kraft und Wirkung mit Diamargariton nach Aegid. de comp. med. L. III, 235 sqq., der das Wort als Pyrrhichius mißt und v. 247 sq. sagt: Nobilibus Diamargariton sua dona ministrat; Se *Pliris* aze volens medio mediocribus offert.

Plons (Rqf.) = Plomb. — *Plons* (sg. sj.) Blei, 309.

Plor Pleur. — *Plors* (pl. rég.) et lermes, Thränen und Zähren, Jammern und Wehklagen, 1260. — Qui sème en pleurs recueille en heur, Prov. fr. I, 58.

Plorer (plorare) Pleurer. — M'en estuet davant la gent *plorer*, I, 25. Plorent, die Leute beweinen, beklagen die guten Häuser, deren Verlust, 116. Quant li oeil *plorent*, weinen, 2116. Que de toz ses pechiez *plora*, 2239. Ai . . . mainte lairme *plorée*, V, 10.

Pluie (pluviam). — La *pluie* (rég. : ruie) 2342.

Plume. — Je n'aim pas où mostier la *plume* De colomp, das Tauben-Gefieder, 2194. De *plume* (collectiv) de poon, 696.

Plus (lat. plus). — *Plus* (rég.) conquierent . . . Que, 2059. *Plus* de science, 68. Qui en a *plus*, 539. Entr'aus n'a *plus* de difference, kein Unterschied mehr, kein weiterer, anderer Unterschied, als daß — 1626. Il avoient *plus* (ohne de) commandises, 1464. De quel part a-il *plus* reson? mehr Vernunft, 1487. Cent jors et *plus*, und länger (180 Tage) 277. Et *plus*, desto mehr, 521. Et *plus* lor prove, weiter, außerdem, 2305. Trop *plus*

qu'il n'avoient devant, 1230. Qui *plus* i puet, *plus* i puet, 915. Il a *plus* de doze ans, vor mehr als 12 Jahren, 1992. De berbis *plus* de deus cenz, mehr als, 1455. Temoing aurois *plus* de mil, 1861. Lor afaires de *plus* n'empire, wird nicht durch ein Mehreres, Weiteres ſchlimm, außer der Habſucht und dem Hochmuthe macht man ihnen weiter keinen Vorwurf, 1755. Sanz *plus*, ohne Weiteres, ohne etwas Weiteres zu thun, 640. Li *plus* (für la plupart) dou siecle, die Mehrzahl (c. verbo sing.) 1801. Est *plus* dotanz et mains parlanz, 1530. Por ce les doit-on *plus* doter, um ſo mehr, 878. C'est une vices que *plus* (vor den übrigen) het Cil qui (Gott) 1472. *Plus* bele et (sc. plus) chiere, 1747. *Plus* (hinter dem Pleop.) que, 214. Qui fu cortois, par Saint Martin, *Plus* que ne fu Sainz Benooiz, 1652. *Plus* sont hui gabé, verſpotteter, 904. *Plus* les en voi jenglos venir, ſo ſehe ich ſie von da, von Bologna, läſternder, geſchwätziger zurückkommen, als — 2441. Li *plus* mestre sont, 2547. *Plus* tost, eher, 36 Var. *Plus* sens loing de li IV, 2.

Plusors Plusieurs. — Avenir le voi des *plusors*, geſchehen ſehe ich es in Betreff der Meiſten, die Meiſten ſind ſo, thun dies, 851.

Plux = *Plus*; à *Plux* l'ain, I, 5. La *plus* belle pens, I, 6. Li *plux* biaus jors, V, 11. La *plux* belle ke soit née, V, 18. *Plus* vos ain c'aascis, V, 27.

Po (paucum). — Et si ont *po* (c. le) wenig, 1377. S. *Pou*.

Poent = *Point*, ſ. dies.

Poil (piel; mit s: peus; lat. pilum; piel, piau aber iſt pellem; mit s: peus, piaus, peaus) Haar. — Ne (je n'aim) *poil* de fame roingnié, 2136.

Poindre (pungere) Piquer. — Por *poindre* et por — aguillonner, ſtechen (trop) 3. *Poindre* à destre et à senestre, ſtechen nach rechts und links, 731. Bien *poindre* (sc. nos) 733. *Poindre* nos deust, 738. Les font . . . *poindre* De coutiax, 2006. Qu'il ne nos *point*, weil er uns nicht ſticht, 737.

Poine = *Peine* (ſ. dies) lat. poenam Strafe, Pein, Mühe. — A *poine*, kaum, 1190.

Poing (poig, puing, pung, lat. pugnum, ſp. puno; die Subjectsform des Singul. iſt ponz, poins, poinz, puins) Fauſt. — Il (Gott) a tot enclus en son *poing*, umſpannt Alles in ſeiner, mit ſeinen Händen, 1841.

Poingnant Piquant, ſtechend. — Les orties sont *poingnanz* (für poingnant) brennend, 2666.

Point (punctum). — Le droit *point*, den rechten Punkt (Nordpol) 637. N'a *point* de — iſt keine, 531. Se g'i fis onques *point* de bien, 1025. De loiauté n'i laissai *point*, keinen Stich, Punkt, Deut, 1257. De lor Ordre n'ai *point* d'envie, 1425. Qu'il n'en i a *point*, daß es deren (charité) keine giebt, 1826. Ne — *point* (= coint) nicht, 500. N'en i a *point*, da hat ſie, die Habſucht, nicht ſtatt, 1385. Li Ordres *point* ne se euevre, 1383. Quant il de la bone semance Qu'il nous espant, *point* pe retient, nicht einen Deut, 2354. Tant ert que *point* n'en i remaint, bis nichts davon übrig bleibt (alſo ſtatt poinz) 2382. *Poent* de tricherie Ne puet nuls d'eaus en li troveir, VI, 49. Tot avons torné à un *point*, Alles, Herz u. Sinn, hingewandt auf Einen Punkt, auf Ein Ziel (auf Gott)? 1507. En cest *point* m'ont mis, auf dieſen Punkt, dahin, ſo weit haben ſie mich gebracht, daß — 1070. Je m'en parti en itel *point* (vgl. en itel guise) ich ſchied von ihnen ſolchergeſtalt, in der Weiſe, wie das Folgende angiebt; nicht: ich trennte mich von ihnen in dem u. dem Stücke, 1256. Nos sommes en mal *point*, auf einem ſchlechtem Punkte, in ſchlimmer Lage, Verfaſſung, auf ſchlechtem Wege, 736. Molt est li siecles en mal *point*, auf einem

ſchlechten Punkte, verderben, 1827. — Mal en point = Délabré, en mauvais état. Bien en point, triumphirend; mal en point (adjectiviſch) übel zugerichtet. La Font. XII, 17. — Là sont li *point* (pl. ſj.), là sont li dit Et li bian mot et li escrit Dont on doit pueple governer, 2412. Et les faux *poins* (Punkte, Sätze) traient (die Juriſten) des bons, 2408. Entendre Lor diz, lor *mos* et lor *poins* fax, 2428. Les *poins* de l'eschaiquier doubleir (ſ. *Doubleir*) die Felder (les cases) des Schachbretts, I, 34. Por (ſtatt) les *poins* et por les biax diz Que il quenoissent es escriz, 2516.

Pointe (glſ. punctum). — Va la *pointe*, die Spitze, 650. Se torne la *pointe* toute, die Spitze (der Magnetnadel) 642. Qui se torne contre la *pointe*, nach der Spitze zu (nach welcher die Spitze)? 726.

Poior (pejörem) = *Pior* (ſ. dies) Pire. — Li mauvais le *poior* consent, dem Schlechteſten, 2602. Repenre les *poiors* (pl. rég. f.) tadeln die ſchlechteſten (Frauen) 2273. Des *poiors* dit-on qu'il sont preu, von den ſchlechteſten, 906.

Poirée (lat. porrum, Lauch, Porrée, badniſch Porrey, πράσον, ſp. porreau, poireau, Herbe piquante, légume servant à faire la soupe. Sprüchwörtlich Porrée d'Arras d. i. porreaux d'Arras nach Prov. fr. I, 204). Porreau, pr. porrat; Diez erklärt es allgemein durch légume; jetzt iſt poirée Mangold = bette und nach Rqf. von der birnähnlichen Blattform benannt. — Chaut et escumées Des bons mongiers et des *poirées*, 1277. Die Grammatik fordert escumé und ſodann der Reim auch poiré. Der Zuſammenhang läßt an erhitzende Getränke denken vgl. 1693; und ſo iſt wohl poiré durch piratum (pirâcium ss. vinum) Birnwein zu erklären. Derivata von boire mit der Bedeutung breuvage, wie beverie, beuverie, pr. beveria ſ. Action de boire oder bêvédairia Excès de vin, paſſen nicht für den Reim und das Versmaß und liegen von dem handſchriftlichen poirées zu weit ab; eher käme ein zu vermuthendes pevré (poivré) in Betracht. Rqf. s. v. vin hat *vin poirem*, Cidre.

Poisson (glſ. piscionem). — Et les gros *poissons* (: compeignons) 1270. S'acordent as ainznes *poissons* (: maisons) harmoniren ſie mit den älteren Fiſchen, 1509. Il n'est que jeune chair et vieil poiçon, Prov. fr. I, 126. L'hoziel et le poisson en trois jours sont poison, ibid. Jeune chair et vieux poisson = il faut manger les bestes et les oiseaux jeunes et les poissons gros, eod. II, 137.

Poivre (piper). Chascuns donne livre de *poivre*, 2052.

Pol (Paulum) Paul. Das Subject S. Pos. — Seint *Pol*, den h. Paulus, 750. De Saint *Pol*, 451.

Pol, Saint. — Pagus Sancti Pauli Apostoli. Von den vielen St. Paul iſt hier wohl die Stadt u. Grafſchaft in Artois, dép. du Pas de Calais, gemeint, deren Herren ſeit alter Zeit die erſten Kronämter Frankreichs bekleideten. Graf Wilhelm hinterließ ſie ſeinem jüngſten Sohn Hugo, deſſen Erbtochter Eliſabeth ſie 1290 an ihren Gemahl Gualchier III. v. Chatillon brachte (ſ. *Chastellion*). — Li Quens de *Saint Pol*, 451.

Polain Poulain, das Füllen, Fohlen. — *Polains* (sg. ſj.) 142.

Pont (pontem). — *Pons* (pl. reg.) 693.

Pons Pontium oder Pontes Santonum, jetzt Pons, Stadt, Schloß u. Herrſchaft in Saintonge, ſüdlich von Saintes, mit einem altberühmten Geſchlecht, das Sire du Pons ſich nannte u. vom 12. bis 16. Jahrh. die Herrſchaft ſtets in männlicher Linie vererbt hat. — Joffrois de *Pons*, 443.

Pooir (glſ. potêre) Pouvoir. — *Porrons* (nous pourrons), 1125. Se *porrout* mirer, 16. 19. *Porront*, 295. Je *porroie*, 1634. *Porroie*-je soffrir

assez 1645. Ice *porroie* bien soufrir, 1696. Lors *porroie* (könnte ich) jureir III, 22. La loiaulteit Tristant *porroit* (zu leien porroit) troveir en moy, I, 42. *Porroit*-en 502. Tost nos en *porroit* delivrer, 1311. Nuls ne s'en *porroit* desevrer, 2131. Ne *porroient*-il, dürften sie nicht können (können nicht) 107. A lor maniere n'à lor Ordre Ne me *porroient*-il amordre 1511. *Puis* (aus poi, lat. possum; vgl. puis von post) dire, 1775. Je *puis* dire, 377. Vos *puis* bien dire 279. Que g'en *puis* dire, 1754. Et *puis* bien dire, 1448. Je ne *puis* maintenir, 1051. Moustrer lor *puis*, 1771. Ice *puis*-je prover, 1621. Ce ne *puis*-je lessier, 154. Ne *puis* morir, 1, 21. Ne *puis* avoir secour, I, 32. Ne m'en *puis* traire ariere, V, 36. Or *puez* = doubleir, I, 33. — [Tu *puós*. Va où tu peulx, meure où tu doibs, Prov. fr. II, 332. Assez faict qui faict ce qu'il peult, ibid. II, 181. 198]. — *Puet* (potest) 9. 1355. 1480. *Puet*-on, 550. Le *puet*-on bien véoir, 1598. Qui plus i *puet*, plus i *puet*, wer da, an den Höfen, die Obergewalt, den Vorrang hat, der hat und behält sie; oder: wer in ihm, dem Eulenspiegelwerk, mehr vermag, vermag mehr an ihnen. Vielleicht ist statt des ersteren peut zu lesen meut, 915. Bien *puet* séurement parler, 1758. Uns Moines *puet* soffrir, 1865. Trop *puet* lire, trop *puet* chanter, 1866. Molt *puet*-en bien connoistre, 2015. Comment *puet* avoir (= y avoir) Eglise? 2172. Cil *peut* séurement parler, 2295. Legierement *puet*-en entendre, 2427. Qui . . . *puet* eschaper, 2540. Aidier *puet*, helfen kann er, 2087. Ebenso mentir ne *puet*, 633. Ne se *puet* celer, 41. Ne *puet* tenir, 1104. Ne *puet*-il avoir, geben, 1366. Ne *puet*-on, 1881. Lui ne *puet*-il mie guiler, 1841. Son tens ne *puet* miex emploier, 2282. Sanz ſi ne les *puet*-on nommer, 2568. Ne *puet* nulz d'eaus . . . troveir, VI, 50. Le *puez* (2 ſilbig); vous le pouvez, 238 Var. *Pueent* (aus po-ent, glſ. pot-ent = possunt, nfz. peuvent) 794. Li Templier ne *pueent* mirer, 1769. Qu'il ne *pueent* estre, 110. Il ne se *pueent* covrir, 865. S'il nel *pueent* fere delà, 1816. Les bones ne *pueent* prisier, 2252 ſ. *Prisier*. N'en *pueent* mès, können nicht mehr fort, es nicht mehr ertragen, 1320. Luire ne *pueent*-il mont, 1210. Si *puisse* (ich) le issir, 415. Jà mi mot ne lor *puisse* (lies puissent, mögen) nuire, 1612. Il . . . *puissent*, 545. Comment il le (l'avoir) *puissent* avoir, wie ſie ſie bekommen, zu ihr gelangen können, 2305 (ſ. *Puiser*). Se l'en *puoie* (3ſilb.); garantir, wenn ich ihn davor ſchützen könnte, 1397. Nuns ne *pot* onques, 2109. J'en *péusse* conoistre une, 2141. Bien me *péust* (elle me pourrait) saneir, III, 32. *Péust*-on = pourrait-on, 705. Nuns ne lest (lies les) *péust* miex destruire, 1613. Ne *péussent* véoir, 704. Qu'il ne *péussent* desvoier, 826.

Pooir (aus poeir, poér) Pouvoir. — *Pooir* n'éust en lui, Macht, Gewalt nicht hätte an ihm, über ihn, 659. Là n'ont-il . . Nul *pooir*, 1553. Saint Antoine ne son (noch deſſen) *pooir*, 2072. Por nul *pooir* Ne — durch° keine Macht, 1507. (hier immer nur 2ſilbig nicht einſilbig).

Paon (pavonem) Pfau. — Plume de *paon*, Pfauenfedern, 696.

Paor = paor (ſ. dies; darans pour und peur) Feur, crainte. — Sa repentance et sa *paors* Doivent conforter pechéors, 2214. Bien doivent avoir grant *paor* De tel dete li rendéor, 2208. Il ont *paor* qui il ne, man fürchtet, ſie mögen, 1087.

Por (lat. pro) Pour, par. — **Por** poindre (um zu = damit ich) et *por* aguilloner Et *por* doner, 3. 4. Fait *por* (um zu) Cors tenir, 251. Ausgelaſſen vor dem Infinitiv, 607. *Por* lor volenté fere, 938. *Por* estre (um des Seins willen, damit ſie, die Bärte ſind)

beles et luisans, 1546. *Por* sa leçon savoir, um seine — zu wissen, um zu lesen und sich zu unterweisen, 1780. Ont fet *por* la gent engignier Un hospital 1947. *Por* perde restoreir, III, 28. *Por* autre chose n'i a rien, für etwas Andres, zu diesem andern Zwecke, 1799. Les font laver . . . *Por* roigir (um sie ryth zu machen) et *por* raancier, 2008. Usent Les tans *por* tricherie apenre, um zu — 2426. *Por* li (um ihret, der Maria, willen) doit-en plus honérer, 2270. *Por* avoir, um der Habe willen, 512. Je l'ain tant — *Por* sa fine biaulteit, I, 23. *Por* Deu (um Gotteswillen) lor pri, 1417. 1760. Lisoient *por* Deu purement, 2300. *Por* Deu cil devin qui devinent, Qui lor huevre laidement finent *Por* préeschier et *por* parler, Lor voi touz li siecle enverser, 2360. 2362. Je ne lairoie *por* l'Eride Un homme devant moi morir, 1395. C'est *por* mon preu, so ist es zu meinem Glücke, 1053. Quant de moy parti *Por* li (zu ihr) ke me tormente, VI, 24. *Por* les bestes clorre et garder, weil er — 808. *Por* (aus) folie chantent et proient, 1167. Jà *por* pris, ne *por* hardement Ne serai — Ocis, um der Ehre noch um der Kühnheit willen, 1723. Qui *por* un bienfet et pardon, 1887. *Por* paor ne *por* menace, aus Furcht oder um der Drohung willen, weil sie sich etwa fürchtete oder man ihr drohte, 2160. *Por* (nicht par) l'orde costume, um — willen, 2195. *Por* lui, für ihn, den Papst, beten, 787. *Por* aus solement, für sie allein, blos in Bezug auf sie, 1824. *Por* lui (für ihn, Gott) netement gardez, 2187. Les lois *por* les cors maintenir, für die Höfe, 2440. *Por* aus sui forment au desous, gegen sie bin ich im Nachtheile, 1079. Je nou di pas tot *por* (für, in Bezug auf) Grant-Mont, En autres Ordres en a mont, 1492. *Por* s'amor et por ma dame chant, IV, 38. Doner doze freres *por* un ami, 1072. *Por* argent, für Geld, wenn man ihm Geld giebt, 1581. *Por* rien ne — nicht im Geringsten, 645. *Por* riens . . . n'. . . für nichts, um Alles in der Welt nicht, 1335. 1701. *Por* rien je ne — für nichts, 1353. *Por* rien, für irgend etwas (in einem negativen Satze) 1514. *Por* voir, für wahr (vgl. profecto) 514. Es loys aprennent tricherie *Por* (statt) les poinz et *por* les biax dis, 2516. S. *Pors*. — Lor vent vesie *por*, für, als eine Laterne, 2638. *Por* fol (als ein Narr) sembleir, VI, 46. Me tenroie *por* (für) gari, 225. *Por* fol me tieng, 618. Je reserai *por* fox (für einen Thoren) tenuz, 2150. Ceus tieng-je *por* desesperez, 2437. *Por* morz tieng-je et *por* periz, für todt, 2464. *Por* la guerre, durch den Krieg, 1438. *Por* nul pooir Ne — 1507. *Por* (durch, dadurch daß man) bruire ne *por* géuner Ne puet-on bien s'ame sauver, 1880. *Por* la mauvaise acoustumance Rent-en le droit? 2199. — Vor andern Pronominibus als den persönlichen: *Por* ce (por ceu, porceo) Pour cela, darum, deshalb, propter eam causam, meistentheils zurückweisend: des Erwähnten wegen, aus diesem Grunde, 222. 237. 367. 495. 651. 1214. 1747, darum, dadurch. — 1907. 2101. *Por* ce ont-il l'or et l'argent, 2603. *Por* ice, 1557. *Por* ce les lo, parenthetisch, 1376. Vorwärtsweisend: *Por* ce (darum) a fi où commencement, *Por* (nämlich um — willen) le vilain defluement, 2584. 2585. Dazu, zu diesem Zwecke, 1798. *Por* ceu (dadurch) puet-on proveir, I, 26. *Por* ceu, darum, V, 5. *Por* ce ont rischesce et avoir, 1801. *Por* ce, wohl Conjunction für por ce que, puisque, da, 690. *Por* c'est, weil ist, 2524; vgl. *Por* qoi für por qoi que; *por* ceu, weil, II, 32. — Por ce que = pour ce que, par ce que oder pour que. *Por* ce que, darum weil (der begründete Satz geht voran) 1091. 1195. 2204. Tot *por* ice qu'il, ganz darum weil, 737. *Por* ce que, darum weil (der begründete Satz folgt

erſt, puisque) 1685. 1886. *Por* ce qu'il —, Bien en doivent, darum weil ſie darauf (auf Jeſum) hören oder auf ihren Dienſt achten wollen, dafür ſollen ſie Gott ſehr danken, 946. *Por* ce — Que l'en . . . darum ſoll man —, weil, 878. 1066 flg. 1192 flg. *Por* ce que (mit dem Subjonctif) dazu, zu dem Ende, um deswillen daß, damit, 1777. Et *por* ce qu'il le tiengne en pais (und um ihn in Frieden zu erhalten) Li rachous etc, 2004. *Por* ce . . . . Que . . . ne, darum —, daß, damit — nicht, 1088. Ce dient *por* q' (um welches willen) en sui blasmes, 1059. *Por* qoi (auch porqoi geſchrieben) = Pourquoi? 228 zweimal 229 zweimal. 777. 1025. 1817. *Por* coi? 1168. Je ne say *por* coy, III, 3. Ki demandent *por* coi: IV, 9. *Por* coi? *Por* engignier la gent, 2883 Var. *Por* quoi (quam ob rem, qua de causa = ob eam rem, nfz. c'est pourquoi, Orell Gr. 342) deshalb, darum, 1142. *Por* q'en (q' = ke) warum, weshalb (fragend) 1081. Aber *por* qoi = por qoi que, den vorigen Satz begründend = por ce que, darum weil, 1057. 1571. 2880. *Por* qoi qu'il, 1036. *Por* coi c', 507; vgl. Pur quei ke soies sages, um weiſe zu ſein, Jà home de viel eage Ne serras gabant, für das lat. Cum sapias animo, noli ridere senectam, Prov. fr. II, 372.

Por = *Pro*, *Prou*, *Preu* (pr. pro und prou) Profit. — *Por* i a tant li siecles mis, Vortheil hat ihm, dem Hospital, ſoviel die Welt zugewandt, 1805.

Pore (porcum; die Subjectsform des Sing iſt li pors, auch porques; vgl. li bors Le bourg, li bore Les bourgs, aber li dus, der Herzog) Porc, pourceau. — Les soz as *pors* (: les cors) für die Schweine, 1235. Entre *porz* (entre les pourceaux) 615; dieſe Stelle iſt von Le Roux de Lincy im Livre des Proverb fr. I, 128 aus unſrer Bible citirt, die ihm für ſein Werk noch mehr Ausbeute hätte geben können. Zu C'est folie semer les roses aux pourceaux u. Donner des perles aux pourceaux bemerkt er: C'est le „Margaritas ante porcos" des latins. — Des latins? S. Matth. 7, 6 u. Wetstenii Nov. Test. T. I, p. 841. Die Perlen der Apoſtel ſind die herrliche und heilige Lehre Chriſti, wie die Säue ihre Verächter. Auch die Araber nennen die Sprüche der Weiſen Perlen, z. B. in Hariri's Concess. I, 12 u. II, 102; ſ. Schultens.

Porcel (porcellum) Pourceau, cochon. — Lor *porcel* (pl. ej.) ihre Schweine, 2062. Il n'est ne vile ne chastiax Où l'en ne voie lor (der Antonier) *porciax*, 1967. Qui les deniers et les *porciax* (: loiaux) ont promis, 2079. L'argent Des *porciax* (für die; auch individus trop libres dans leurs discours) et de (des?) Confraries, geiöſt aus dem Verkaufe der — 2076.

Porchacier (3 ſilbig; gll. procaptiare) Poursuivre, pousser, chercher, préméditer, s'intriguer; Jagd machen auf etwas, darnach haſchen, es ſuchen, gewinnen, erwerben, acquérir (womit es wechſelt), acheter. — Il me *porchacerent* mesaise, ſie werden mir auf Ungemach ausgehn, ſinnen, mir es zu bereiten ſuchen, 1077. Des — Abbes Qui *porchacent* les Evesques, die nach den Biſthümern haſchen, auf ſie Jagd machen, 1315. Petit acquierent, pou *porchacent*, erjagen, erlangen ſie, 1499. Par tout *porchacent*, par tout quierent (vorher conquierent) überall treiben ſie herum (oder auf), erwerben ſie, 1965. C. *Porchassier*, *Porchaz* u. *Pourchos*; vgl. Prov. fr. II, 324: Tel purence le mal d'autrui A qui ce meisme vient seur lui, Si cum li lous fist dou goupil (renard) Qu'il voleit mettre à grant ecuil (mal, perte). II, 361: Volentiers e de gré Suffres tote amistie, Quant porchacé l'auras, wenn du ſie, Freundſchaft und Liebe, erworben haſt, II, 372. Coi ke as purchacié En honesteté E à droit despenderas für Utere quaesitis opibus,

fuge nomen avari. II, 373: Par user sei lune temps Puet humme neis le sens, Ke estrange est, purchacier, eine seltne Einsicht erlangen; Ueberſetzung von Rara datur longo prudentia tempore usu. —

Porchaſſier = porchacier. — Forment amassent et conquierent, Forment *porchassent*, forment quierent, treiben ſie auf, 1927.

Porchas (mit porchacia) Profit (acquisitum, comparatum) Erwerb. — Il ont assez dons et *porchas* (: grant solas) 1370. Vgl. Prov. fr. II, 363. Ne tibi quid desit, *quaesitis* utere parce: Le tuen purchas despen Espernablement, Sulone ke vois mestier. — II, 370: Utere *quaesitis*, sed ne videaris abuti: Le tuen purchas despent si mesurablement Ke il ne te faille. Vgl. auch: les pourchas de l'écornifleur lui valent mieux que ses rentes, das Betteln des Schmarotzers trägt ihm mehr ein als ſeine Güter.

Porpens (perpensum) Réflexion, préméditation, projets; Ueberlegung, Nachdenken, Gedanken. — Et lor travail et lor *porpens* Ont-ils (die Geiſtlichen und Lehrer) perdu; 2306.

Porpenser Préméditer, réfléchir, projeter. — Ce que porpensé avons, was wir zuvor erwogen, worüber wir zu reden und vorgenommen haben, 491.

Porrir (putrescere: der Bedeutung nach putrefacere) Pourrir; faulen, verfaulen, zum Verfaulen bringen. — Ele (la chenex) se *gaste* et se *porrist* (se putrefacit d. i. putrefit, putrescit) verfault, 2344.

Pors = por mit paragogiſchem s, wenn es nicht ein Schreibfehler iſt. — *Pors* (als) espices de Babyloine, 2635; ſchwebte dem Copiſten pore-épic vor?

Porte (portam). — Les *portes* (pl. rég.) die Thore, 42.

Porter (portare) Porter, emporter; tragen, bringen. — Corone . . . *porter*, eine Krone tragen, 695. Molt devroient bon fruit *porter*, 2494. Je port les noirs fres, 1091. *Porte* (vom Baume, 146. Et puis *porte* chascuns (der Antenier) sa cloche Pendue au col de son cheval, 1909. C'elle me *porte* foi, I, 40. Et *portent* et chasses et treis tragen, 2037.

Possession Biens fonds. — Avoient . . . Et terres et *poss*. Liegenſchaften und Beſitzungen, 1601.

Pot Topf. — En un *pot*, 295.

Pou (aus po, paucum) Peu. — *Pou* esploite, Weniges, 520. *Pou* (neben petit) porchacent, Weniges, 1499. Molt li valt *pou*, Weniges, 1869. Il font molt *pou* de ce qu'il doivent, 844. *Pou* i a des connoissans, wenig giebt es der Kenner, 871. Un *pou* (etwas) l'eim plus, 1367. Un *pou* mençongier, 1665. Un *pou* letres, 2595. Molt par doute *pou*, gar ſehr wenig, 1161. Molt menjuent et *pou* se blecent, 842. *Pou* les entendent, wenig verſtehn dieſe, die Franzoſen, jene, die Spanier, 1502. Molt s'aime *pou* et *pou* se croit, 1359. *Pou* tiennent Ordre li meillor, 1640. *Pou* pense à ce qu'ele me dit, 2117. *Pou* lor membre dou service, 2493. *Pou* sont chier, 1586. En *pou* de tens, binnen kurzer Zeit, 478. 1589. Molt en *pou* d'ore se descuevre, 1471. Par *pou* qu'il ne — font = Peu s'en faut que d. i. beinahe = à po que — ne —, 1065.

Pouc Pou. — En *pouc* d'oure, III, 40.

Pour ce que, darum weil, 2610; ſ. *Por*.

Povre (pauperem). — Molt se travaille de *povre* huevre, peinigt ſich mit armem Werke, 1892. Sont *povres* (aj. f.) 267. Les *povres* gens (pl. aj.) molt s'en effroient, die armen und beklagenswerthen Leute, 1253. En *povres* mesons, in ärmlichen Hütten, 838.

Povrement Aermlich. — Tant *povrement* lou siecle cort, 247. *Povrement* (in armer Weiſe, ſchlecht) se revenge, 2894.

Praigne Prenne, s. *Prendre*.

Prauve = prendre (s. dies) Saisir, nehmen, erwerben. — Il doivent tot *prauve* et avoir, 1298.

Preciens (3silb.) Subjectsform Priscien, Priscianus, hier neben 18 andern als Philosoph genannt, 79.

Préeschéor (praedicatorem) Prédicateur, prêcheur, früher prescheur. — Li *préeschierres* (4silb. sg. sj. und doch von Méon durch prédicateurs (!) glossirt) faux; der falsche Prediger, 2346.

Préeschier (3silb. praedicare) Prêcher. — Lor huevre laidement finent l'or *préeschier* et por parler, durch's Predigen, 2362. Molt *préeschent* à haute voix, 2036. Ieil vont partout *préeschant* (gér. predigend, indem sie —) 2034.

Premerain (pr. primairan). Le premier d'un rang. — Ma joie *premerainne* (nicht — ainme) meine erste Freude, III, 1.

Premier (primarium). — Qant on le me conta *premiers*, zuerst, auf on bezogen, 1998. Quant *premiers* resgairdai, als ich zuerst (zum ersten Male) erblickte, I, 8. Le *premier* jor, am ersten Tage, 1427. La *premiere* a non Charitez, 1138. La *premiere* a non Traïsons, 1149.

Premoustré Prémontré, Name eines früher Vois genannten Thales in der Champagne im Gebiet der Stadt Laon, dann einer Abtei und eines von dieser ausgegangnen geistlichen Ordens, der canonici regulares Praemonstratenses; s. Anm. zu 1582 — 1614. — De *Premoustré*, 568. Co sont ieil de *Premoustré* (les Prémontrés) 1591.

Prendre, *Pauve*, *Peure*, *Prauve*, im Eid v. Straßb. prindre. — Sor lui les devroit-il bien *prendre*, auf sich beziehn, 890. Qui commune blasme sor lui *prent*, 38. Merveillouse justice en *prent*, übt Gerechtigkeit, straft, rächt, 270. Le Chatel *prent*, et let la monte, 535. Le mal *prent*, das Böse nimmt, wählt er sich, 2351. *Prennent* lor forme et lor moule, sie nehmen ihr Gefäß mit dem Compaß, 654. Il *prennent* de deus pars le plait, den Streit, Prozeß, 2445. Qu'en *praigne* (preigne für prenne nach Analogie von pindre: vgl. prindre) l'argent Des porciaz et de (des?) Confraries, 2075 (Méon im Glossar schreibt praingne). Où il la char et le sanc *prist*, (annahm, Christus, 2256. Il n'en *préissent* nul avoir, sie mochten nicht von ihnen nehmen, 92. A *pris* (aus prinsus) son tour, hat ihre Wendung genommen, ist über ihren Höhepunkt hinaus, sinkt, 665. Molt les (die Geistl.) a bien li siecles *pris*, ergriffen, sie sind verweltlicht, 936. Qui si sont *pris* et si lié, welche von der Habsucht so ergriffen und gefesselt sind, daß — 963. Ne où fu *pris*, noch woher es genommen worden sei, 1411. Jà n'i seroie mors ne *pris*, gefangen genommen werden, 1741. Ainz fussé-je *pris* et batuz Que Fisicien me gardassent Un an entier et governassent, 2611. A chanson faire m'en seux *pris*, habe ich unternommen, mich unterfangen, VI, 8.

Presse Bedrängung, Mühe, Noth. — Trop grant *presse* lor facent, ihnen zu große Bedrängung machen; besorgen nicht, daß man sie zu sehr bedränge; ihnen beschwerlich falle, 1498.

Prester (pr. prestar) Prêter, leihen, verborgen. — As Juïs *prestent* lor deniers, 972. Li contrait *prestent* en la vile, Ce oï dire, molt lor deniers, 1993. Cor m'éust or son lit *presteit* Deus cil ki l'ait espousée, V, 23.

Preu (aus prou und dies aus pro; nach Diez von der Praepos. pro, so daß it. prode für proe stehe, welches prode aber auf providum, das Nützliche, hinweist, bei welchem auch, wohl nicht profectus, aber prodest eingewirkt haben kann) Bien, profit, avantage, bonheur. — Il n'i ont *preu* (: neu) haben sie nicht dabei, daran Vortheil, haben sie's keinen Gewinn, 2386. Où il (die falschen Sachwalter) euident faire lor *preu*, ihren Gewinn, Schnitt, 2479. C'est por mon

preu Q'... je ... ſo iſt es zu meinem Glücke, daß ich Buße habe, 1053. — Pr. fr. II, 368: E si tu ne lues, Moi pas ne despines, Enz fais tun preu de meine, ſo verachteſt du deinen eigenen Vortheil. II, 371: Aeger dives habet numos, sed non habet ipsum. Qual preu puet avoir Le riche malade d'avoir, Quant il ne meismes n'a! — A son grant preu, Glück, Orell, S. 366.

Preu (aus prou, pro; providus, mlt. prudus, Probus, prudens u. dieſes prudens ſelbſt im Sinne von bellicosus) Prudent, sage, hardi, courageux, vaillant, entreprenant, méritant; tüchtig, trefflich, wacker, brav, tapfer, gut (nützlich?); vgl. preudons, fem. preudefame, d. i. Honnête femme; prude adj. fem. ſittſam, uſw. geziert. — N'est *preus* (sg. obj. f.) gut, brav, vom einem Werke, 140. Un Baron plus *preu*, 382. Oh *preu* Estienne, 466. Don *preu*, dou saige Anseri, 464. Qui *preu* seroient, die brav wären (aber die Fürſten wollen nicht, daß einer Ehre erweiſe u. Güter) 238. Qu'il sont preu, ſie ſeien brav (nicht von probus; opp. von ſchlecht) 906. De *preus* molt, der wackern, braven, redlichen, viel, 234. — Reben fort in estre à prez e à fort tenus, Prov. fr. II, 371. — S. *Prou*.

Prier (precari) Prier. — Por Deu lor (dat.) *pri* que il amendent, um ... bitte ich ſie, daß ſie, 1417. Por Deu lor *pri* qu'il se chastient, züchtigen, 1760.

Prime (primum) Premier, —ière; d'abord, en premier lieu, primo. — Cil qui *prime* (les premiers) zuerſt, 746; vgl. *Premier*.

Prince (principem) Prince. — Tel *Prince* (sg. rég.) 334. Quel *Prince*, 347. 354. Tiex mestriers avient bien à *Prince* (: raince) einem Fürſten, 2416. Cil *Prince* (pl. obj.) 208. 230. Li *Prince*, 204. 235. 283. 767. Li mauvès *Prince*, 88. Nostre *Prince*, 216. 224. 239. Ces *Princes*, 366. Les bons *Princes*, 117. Les apelons *Princes*, 174. As *Princes*, 298. Des *Princes*, von den, über die — 104. 166. 171. 178. 1463. Des malvès *Princes*, 181. Des autres *Princes*, 274. Des haus *Princes* honores, 306.

Prior (2 ſilbig), *prieur* Prieur d'un couvent. — Li *Priors*, der Prior, 1560. Li *Prior* (pl. obj.) 1115. 1550. Por q'en remue les *Priors* (: anuios) warum man die Priore wechſle, 1091; für *prious*; vgl. *priouse*, die Priorin, von *prioress*.

Pris (pretium) Prix, mérite, valeur, considération, réputation, estime. — R'ot *pris* molt vaillant et molt bel, hatte auch einen vielgeltenden u. hochgefeierten Namen, 390. Molt orent *pris* et los, hatten viel Ehre und Preis, 396. Cil ont tot fet, cil ont tot pris, Cil n'ont pas bien chacié lor pris, dieſe haben alle Würdigkeit, würdiglich ihre Würde nicht gewonnen, erlangt, erjagt, 855. 856. — Vgl. Le Vair Palefroy, v. 74: „Par tout aloit por son pris querre". — Tout lor claim quite celui *pris*, alle dieſe Ehre, dieſen Ruf laſſe ich ihnen, 1740. De prix, Estimable. De grant *pris*, von großem Werthe, 141. Nus ne fu onques de son *pris*, von ſeinem Werthe, Verdienſte, Ruhme, nämlich von dem des Julius Cäſar, 753. Furent ... de grant *pris*, die weißen Canonici waren von großer Schätzbarkeit, d. i. très-estimables, 1584. Molt los (die Hospitalier) vi ... Et de grant *pris* et de grant son, von großer Tapferkeit und großer Einſicht, 1795. Jà por *pris* (um der Ehre, des Ruhmes willen) Ne serai ... oeus, 1723.

Pris (prensus, prinsus) ſ. *Prendre*.

Prise Droit de prendre, pour son usage, des denrées et ustensiles. Prises hießen die Beiſteuern, welche die Gemeinden während des Aufenthalts der Könige oder der Glieder ihrer Familien an Mobilien, Lebensmitteln, Getränken, Fourage und Geld geben mußten, und die oft in eine wahre Plünderung aus-

arteten. — Si r'ont hommes Où il font tailles et grans *prises*, Mannen, denen sie, die weißen Mönche, Steuern und große Schatzungen auferlegen, 1250.

Prisier (2 silb. pretiare) Priser, estimer, apprécier; den Werth ansetzen, preisen, loben, schätzen, hochachten. — *Prisier*, loben (opp. von blasmer und desprisier) 32. Et puet-en ce *prisier* avoir, Dont l'en — dieses schätzen, neml. eine Habe, womit man — 299 (Var. l'en doit prisier avoir). De ce (deshalb) les doit-on molt *prisier*, loben, preisen, 940. Saint Antoine doit-en *prisier*, hochachten, 2085. Les bones ne pueent *prisier* (: chier), die guten kann man nicht schätzen (ne peuvent avoir de prix, sont sans prix) sie sind unschätzbar (vgl. Ernst Lange: „Und ein Kleinod, dessen Preis Niemand auszusprechen weiß, Weil kein Gold es je bezahlet"); oder statt ne pueent zu lesen se doivent? vgl. 299, 2181 und non-*prix* im Sinne von Bas prix, vil prix, 2252. La bone huevre se *prise* (wird geschätzt) et vent, 2181. Il ne *prisent* mie deux billes Saint Antoine, 2071. *Prisent* celui qui ne set rien, 2601. Li plus *prisiez* du mont, der Gepriesenste der Welt, 1726. Trop sont *prisié*, trop sont loé, 2626.

Prison (prinsiônem) Haft, Gefängniß. — Cil eschape d'orde *prison* Qui de lor mains puet eschaper, 2539.

Prixon Haft, Gewalt. — Amors m'ait si en sa *prixon*, IV, 18.

Prodome (providum hominem = prud'home, preudome; flectirt wie das Simplex home). Homm. prudent et sage, qui a de l'expérience, bonne conduite, un homme expérimenté, instruit; père de famille, maître d'une maison, conducteur (Méon; vgl. preudefame u. oben *Preu*) ein kluger, weiser, verständiger, erfahrner, guter, ehrsamer Mann; pr. prozom, fr. prohombre, it. produomo, mlt. prudhomius. — Comment Saime *prodom* malvese graine, 312. *Prodom* retu, ein — war auch — 461. Molt devroit estre chiers *prodom* (: om) ein Ehrenmann, 901. Ne jà *prodom* ne le dira, 1244. Espoir aucun *prodome* i a, 486. Maint *prodome*, 2625. *Prodome*, 2651. Voiz de *prodome* (: Rome) eines Verständigen, Weisen, 917. Li *prodome*, die klugen Leute, die Ehrenmänner u. s. w. 22. Hui est li jors mès, cest alé, Li *prodome* sont li gabé, 903. Li *prodome* de bas lignage, 1009. Tuit li *prodome* sont gentil, 1011. Li *prodome*, li bon Abbé, 1126. Molt sont *prodomme* li Templier, 1706. Li *prodomme* li bien letré (Aerzte) 2644. Li *prodomme* (von guten Aerzten) 2657. As *prodommes* et as loiaux, 2078. Des *Prodommes* a-il assez (En l'ospital) 1854.

Proesce (3 silbig; glf. provid-itiam) Prouesse, belle action, générosité, politesse; Edelsinn, Hoch-, Groß-, Heldenthat, Heldenseele, animi magnitudo, Tapferkeit. — Qui (welchen) senz et *proesce* n'adresce, 1013. *Proesce* (rég.) Heldenmuth, 388. Ot . . . *proesce* certaine, Heldenseele, 395. Les cuers perdent et les *proesces*, die edeln Thaten verlieren sie, die Geistl.; sind nicht mehr herzlich und verständig, bieder, 853. Les autrui *proesce* (schreibe proesces) haste, die Trefflichkeiten, Tugenden Andrer fördert er, der falsche Prediger, 2349.

Proiant Suppliant, solliciteur (amoureux, amant). — Cil fauls *proiant* (pl. sj.) d'ameir, VI, 47.

Proier s. *Prier*. — Là le doit l'en aler *proier* (: mestier) ihn, den heiligen Anton, anzuflehen, 2089. Faucement *proie*, bittet, wirbt um Liebe, II, 26. Por folie chantent et *proient*, beten, 1167. M'ait *proiet* (proieit) de chanteir, IV, 39.

Proiere (pr. pregaira) Prière, supplication. — N'ot (hört nicht an) ma *proiere*, V, 31.

Proisier s. *Prisier*. — Molt feroient-il à *proisier*, zu Preisendes,

Schätzendes, Löbliches, 2499. Et (furent) molt *proisié*, geschätzt, 1609.

Prometre (promittere). — Lor convenanz Que il *prometent*, Uebereinkünfte, Verträge, die sie machen, 1667. Il me *promistrent* (versprachen, betheuerten, versicherten) sans mentir, Que il me covenroit . . 1668. M'ait *promis*, VI, 10. Cil . . . qui ont *promis* et proposé Que il en charité seront, 1831. S'il ne font ce qu'il ont *promis*, 1834. *Promis* ont hospitalité, 1836. Hospitalité *promise* . . . ont, 1859. Qui les deniers et les porciaux C' (?) ont à Saint Antoine *promis*, 2080.

Prophetie (4silb. prophetiam) Weissagung. — Et (dont-il) les *propheties* des a. T. 2258.

Proposer (gls. proposare aus propositare, propostare mit abgestoßenem t, wie im Lat. z. B. in rôs-um für rôs-tum oder in sor-or für sos-or, sos-tor) Vorlegen, vorsetzen, (sich) vornehmen, beschließen (se promettre, sich geloben). — A ce que je *proposé* ai, was ich mir vorgenommen habe (sc. zu besprechen) 557. Cil . . . qui ont promis et *proposé* Que il en charité seront, 1831.

Prou s. *Preu*. — Li *prous*, li saiges, li cortois, der brave (nicht von probus) kühne, wackre, ritterliche, sc. Kaiser Friedrich, 321. Il est frans et *prous* et cortois, IV, 35. Molt vi prou le Conte Rotrou Dou Perche et *prou* et hardi, 440. Li *prou*, die wackern (Fürsten) 164. Com furent *prou* et vaillant, 120. De teix i ait que (qui) trop *prou* sont (Cleriker) sehr trefflich, 849 Var.

Prou (von probe; im Sinne von satis; vgl. prouver) Assez, beaucoup; genug, allzuviel, allzuwohl, gar wohl, viel, sehr; ein opp. von peu, daher nfz ni peu ni prou, gar nicht, z. B.: L'un (l'aigle) jura foi de roi, l'autre (le chat-huant) foi de hibou Qu'ils ne se goberoient leurs petits peu ni prou, La Font. V, 18, 3 4. — Molt vi prou le Conte Rotrou Dou Perche et prou et hardi, 439. Il n'ont *prou* tens, nus n'i repose, nicht viel Zeit, keiner ruht da, 1675.

Provence (pr. Proensa) Provence, d. i. Provence, Languedoc, Gascogne, Auvergne und Bourgogne. — Li bons Quens de *Provence*, 341; vermuthlich Berengar Raimund, Bruder des Raimund Berengar und Alphons II. von Aragon in V. 339. S. *Berengier*. Raimund Berengar III. ward 1162 von Kaiser Friedrich I. mit der Provence belehnt.

Provende (woher unser Pfründe, it. profenda, gls. providenda, Diez Gr. II, 310. Wb. 271 flg.) Prébende, sp. prebenda, it. pr. prebenda, prevenda, wovon sich jene Wortform durch Einfluß von providere schied. Bénéfice ecclésiastique, rente d'Eglise, Präbende, Pfründe. — Furent les *provendes* assises D'aumosne, 991. *Provendes* Eglises achatent, 966. Et *provendes* et avoir quierent die falschen Sachwalter, 2490.

Prover (probare, pr. provar und proar, mndl. proeven, prüfen) Prouver, zeigen, beweisen, darthun, behaupten, erweisen. — Ico puis-je *prover* adroit behaupten mit Recht (darthun als recht?) 1021. Et (vuelent) *prover* Qu'il, beweisen daß sie, 1297. Por ceu puet-on *proveir* ke, beweisen, I, 26. Et plus lor *prove* (ohne Umlaut des betonten o in ue) En qoi, und außerdem beweist es ihnen, womit (interr.) 2395. Li plus (la plupart) dou siecle mal se *prove*, 1201. Molt se *prove* malvesement (in sehr schlecht gesinnter Weise sich zeigt, als sehr schlecht sich erweist) Qui de bone huevre se repent, 1918. Or dit-en que mal m'i *provai*, daß ich mich da schlecht erwies, daß ich schlecht handelte, 1194. Trop sont de lor barat *prové* (convicti) überführt, 2093. Comment il se resont *prové* (ohne s.: Premoustré) wie auch sie sich gezeigt haben, 569. Mal

tant en voi de mal *provez* Qui chascun jor sont en esprove! ſchlecht erprobte, die ſich ſchlecht erwieſen haben, 1199.

Provins Provinum, ville de France en Brie, chef-lieu de canton et d'arrondissement, dép. de Seine-et-Marne. Den ihr hat unſer Dichter ſeinen Beinamen erhalten, ſ. die Einleit. 1.

Provoire (von presbyterum; provoire, prévoire, prevoire, pervoire; nicht von provisorem; vgl. provorage, Prieſterthum) Prêtre, curé, pasteur (it. piovano), Prieſter (sacerdotem), Seelſorger. Der Nominativ Sing. zu jener Accuſativform iſt li prestres, ſ. Fallot, Rech. p. 81. Provoires iſt das régime des Plurals. — Il n'i ont ne Clers ne *Provoire*, nach einen Prieſter, 1960. Li Clerc et li *Provoire* Et li Chanoine seculer (pl. sj.) 929. Li *Provoire*, 1560. Clerc et *Provoire* soagiet sont, 1575. Les berbis tondent li *provoire*, die Prieſter, 1223.

Pruere (glſ. probam) Preuve. — C'est *pruere* que, es iſt das ein Beweis, daß — 221.

Puant (lat. putentem; pr. leu caru puden = la chair puante, Rayn. Lex. rom. V, 198. S. ***Puir***) Stinkend, faul. — Com la (sg. rég.) fine *puant* ueure, 979. Dou siecle *puant* et orrible, 1. Que il ne deviegnent *puant*, faul, 1089. Dreimal mit einem ungehörigen s (es wird s:) Ces trois vielles *puanz* (: ardanz) 1157. Les oeuvres resont *puanz* (: parlanz) 2398. Les orties sont ... *puanz* (: poinguanz) ſtinkend, im Gegenſatz zum Wohlgeruch der Roſen, 2657. — Vgl. put, von putidum, ſtinkend, garſtig. De put oef put oisel, Prov. fr. I, 122. De pute rachine (Wurzel) pute ente (Pfropfreis, Baum, ſ. Fallot, S. 154); putage, débauche, libertinage u. put, Putois. —

Pucele (nicht von pulchram puellam, ſondern von pullam, pulliculam, pullicellam, pulcellam, aber ohne deminutive Bedeutung) Une enfant, un jeune personnage, Mädchen, Jungfrau, it. pulcella, pr. pucela. — Et de cele Virge *pucele*, von dieſer reinen Jungfrau, 2260. Les trois *puceles* (pl. sj.) 1133. Trois *puceles* (rég.) 1129. Les trois *puceles*, 1184. Des trois *puceles*, 1137.

Pueple (pŏpulum) Peuple. — Dex traist le *pueple* de li, 2267. En doit *pueple* (ein Volk) governer, 2414.

Puepler Peupler. — Tous li païs en est *pueples*, bevölkert, 1987.

Puis (einſilbig) Puis, depuis, ſ. ***Puis***. — *Puis* qu'elle lou vorroit tenir, ſobald ſie ihn — wollte, 2132.

Puce ke, ſeit, VI, 41.

Pugnais, punais (eine Weiterbildung von puet mittelſt des Suffixes n (on?) + nensis; pr. putnais oder pudnais, ſtinkend) Puant, pourri, punais (Méon). — Li rachaus conuent le *pugnais* (: pais) Et li *pugnais* bien lo rachat; Li rachaz, le *putnais* molt bien, 2605 flg. 2608. Là nos aportent hués *pugnais* (da, in Cluny — ſtinkende Eier) Et feves à tout le gaimbais, 1682. — Vgl. pugnir für punir. — Vessel mauveys fait vin puneys, Prov. fr. II, 395. Alaine punaise = puante, mauvaise, Orell, Gr. S. 365.

Puir (putêre, Rqf. puder, ohne Beleg) Puer (in die a-Conjugation übergegangen, ſ. Wolfart, Formen des frz. Activ. 2te Ausg. §. 24., Anm. 2) — Le pechié Qui mout lor *purra* en la fin, ſtinken wird, 2392. L'une et l'autre *put* (: batuz) beide ſtinken (die Form iſt wie conclut) 2610. Il ont poor que il ne *puent* (: remuent, jenes 2ſilbig) daß ſie faul werden möchten, 1087. — Se harene *put*, ſtinkt, c'est sa nature, Si fleure bon, c'est aventure, Prov. fr. II, 351.

Puis = ***Puis*** (lat. post) Dann, ſodann, 642. Hernach, wenn ſie erſt die Ehrenſtellen haben, 857. ***Puis*** (ſodann) me combat sovent à tous, 1078. Außerdem, 1941. Daher, demnach, und ſo, 649. Et *puis*, und dann, 1989. Und dann, ſpäter, 755. Und hernach, und doch, bei

dem Alten, 1238. *Puis* que, wann, 139. Sobald als, so oft, 138. *Puis* c' une weil, 638. — Für da: 714. 2226. *Mès puis* que m'i sui embatuz, da ich mich darauf eingelassen habe, 2151.

Puis (possum) s. *Poeir*.

Puisier (afr puteare) Puiser. — Qui où eau *puisent* (schöpfen) la folie, 2514. Qu'il *puissent* malvese science En fontainne de sapience, 2504. Il ont les paroles *puisiées* En (aus den) escriz de la verité, 2315.

Punais s. *Pugnais*.

Pur (pûrum). — Molt devroient estre Li Clerc et net et sain et *pur*, 1023.

Purement (von purâ mente, mit reinem Sinne). — Lisoient por Deu *purement* (lediglich, oder im ursprünglichen Sinne?) 2381.

Purra, Puern s. *Poir*.

Q.

Q' 1) für ke, que, a) daß, lat. quod u. ut. — C'est por mon preu *Q'* où, 1054. Je lor vueil faire savoir *Q'* en la regle, 1388. Bien voi *q'*anemis, daß Satan, 1932. Tant . . . *q'*uit, so lebt, daß acht — 292. b) Daß, da, weil, indem. Il a plus de doze ans *Q'*en, 1083. Por quoi *q'*ensi, darum, weil, 1107. *Q'*ospitalitez, da (puisque) 1807. *Q'*a cimetiere Ont-il, indem sie auf dem — eher: denn auf — 1234. c) Als, lat. quam: Miex en Perse *q'*an Cloistre, 1282. 2) Für qoi, quoi: Co dient por *q'*en sui blasmez, um welches willen, u. darum, 1059. Por *q'*en remue, warum man (s. *Por*) 1081.

Qanque (quantum quam) = qantque. Ce que, tout ce que soviel als. — Tot est perdu *qanque* il ont, 485. Et *qanque* (Alles was) de par Deu venroit, 1409. N'est pas tot ors *qanque* voi luire, 1289.

Qant (quando; statt der media wird im Auslaute die tenuis geschrieben) Quand, lorsque, auch si. — La nuit *qant*, des Nachts wann, wo, 1542. *Qant* (lat. cum) — dont (lat. tum, tunc) wann — dann, 646. Et *qant*, dann aber, wenn — Lors atzdam, 2685. 2687. Für quand, lorsque, oft: 661. 679 e. Fut. 727. *Qant* de lor despense se faisent, 839. 852. *Qant* le voit chargié, 1217. *Qant* le voit gesir, 1219. 1339. Il sont saige *qant* il se cuevrent, 1534. *Qant* il vienent entre les genz, 1547. J'ai paor *qant* je les voi, 1569. *Qant* (als) il mistrent los Clers en fers, 1573. *Qant* on menjue 1658. *Qant* on — conta Als man — erzählte, mittheilte, 1998. Truandise, *qant* se descuevre, 2083. *Qant* (lorsque, wenn) li saige, 2112. *Qant* li oeil (der Frauen) plorent, li cuers rit, 2116. *Qant* on la (die Frau) tient et (se. qant) on la garde, N'est-ele mie, 2158. *Qant* il a, wenn sie hat, 2164. *Qant* (wenn) on la tient et (se qant) ele double, 2205. *Qant* on l'a rendue, 2207. *Qant* on l'alume, 2368. 2380. 2390. 2468. D'ans oïr, *qant* il sont en leu, 2478. *Qant* il sont escolier, 2498. *Qant* je suis sains, 2560. *Qant* je malades fui, 2562. *Qant* il orinent, 2564. Et *qant*, und wenn — dann, 2652. 2681. 2683. — Wenn, indem: 1303. *Qant* li (il') as malades ne donnent La char, 1398. 1869. Für puisque (lat. cum c. Subj.): *Qant* par lui nus convient aler, 1849. *Qant* Dex n'i entent, 2180. — Für quand même: *Qant* je voldroie, 1669. 1671. — Seit: *Qant* li Charlonai sont venu, 667. — Für si: *qant* il ne sont oï, 617. *Qant* en li tient, 1111. — Ausgelassen nach et in: et il nes en semonent, 1399 u. anderwärts. Ausgedrückt durch Fragesatz: Cil Seignor vont-il à Boloingne, 2430.

Qant (von quantum, auch für quot). — Sai *qans* (pl. rég. = combien) contraiz usuriers, wieviele (Interreß) contracte Wucherer, 1935. Mit folgendem que: soviel als, tout ce que = qanque: *Qant* qu'elle ait en sept ans amé, Ait-

elle en un jor oblié, soviel (d. i. soviele) als sie geliebt hat, oder haben mag, hat sie in — 2120. Molt par amendent *qant* qu'il tiennent, alles was, alle welche, 1705. A conquerre *qant* que il voient, alles was nur, 1252. Tot empirent *Qant* q'en i met, was man auch hinein thun, 2423. — Für das lat. quodcunque, s. *Quant que*. Mit vorangehendem tot z. B. auch in: Il n'y a rime ne raison En tout *quant* que vous rafardez. Farce de Pathelin, pag. 88, aus dem 15. Jahrh. — De *qant* q'en, in Betreff von Allem, was man, 1408.

Qar (quare) Car, denn, 10. 599. 1122.

Qoi (quid? quod). — Lor prove En *qoi* (interrog. womit) lor huevre doit finer, 2396. Por *qoi* (interrog. s. *Por*) = porcoi, Pourquoi, direct u. indirect fragend, 777. 1025. 1817. Por *qoi*, relativ, mit demonstrativer Bedeutung, vgl. *Qar* u. s. *Por*, darum weil, 1571.

Qu' für que 1) interrogativisch im Sinne von quid: Avoi, *qu'*est devenuz li sens? 479. Il savoient *qu'* estoit (ce qu'était) resons, 194. De lor conseil ne sai *qu'*en die, 1424. 2) indefinitiv: qui qu'en gronde, wer auch immer (aus quis quis, afz. auch qui qui) 43. — 3) Relativisch, a) Li avoir *qu'*à Saint Antoine entre (für que, ke als sj.) 1979. A ce qu'il n'a, 503. Livres *Qu'*en apelle lois, 2455. b) Für das lat. quam, als: En aus ot plus de — *qu'*en autre gent, 69. Fors *qu'* (praeterquam, außer) 97. c) Als Conjunction, am öftesten für quod, parceque weil, u. puisque, da: 92. 483. 612. 815. 847. 1715. 2236. 2237. 2239. *Qu'*il fussent dampné sanz merci, weil sie (sonst) eigentl. se, d. i. um derentwillen sie sein mochten, d. i. gewesen sein würden, 2266. 2315. 2504. 2617. Desesperer *Qu'*il, darüber, deshalb, daß sie, 681. Toz jors vuellent vivre de tort, *Qu'*il quierent et chescent lor mort, indem sie — d. i. und so — 2463. Es kann dafür denn gesetzt werden, wie im Hebräischen כי: 202. 548. 783. Puisque, da: 109. 110. 173. 271. 1606. 1744. 1841. 1989. 2082. 2438. Vor einem accusativischen Substantivsatze, daß: Oï et taasté *Qu'*as — 972. Mès qu'il, außer, daß sie, 1627. In consecutiven Sätzen: Sont si glout *Qu'*il, so — daß sie, 538. L'avoir si traire *Qu'*il — puissent, 545. Si sont pris et si lié *Qu'*il, 964. Si entrepris *Qu'*à, 1190. Si esmerer *Qu'*ele fust, daß es wäre, 2496. En itel guise *Qu'*eles auf solche Weise, daß, 1129. D'itant — *Qu'*il, so sehr, daß sie, 1454. Tant en donerent *qu'*à — sont, 1574. Tant art, tant luist *qu'*ele est gastée, bis es, 2381. Povrement se revenge, — *qu'*il ne s'en venge, so, d. i. wenn er nicht, 2095. Jà n'en eschaperoient troi *Qu'*il ne fussent dampné, so daß sie nicht würden (quin) 162. Où il n'a rien *qu'*il n'i ait fi, so daß darin, d. i. worin nicht, 2592. Final: *Qu'*il nous méist, daß er uns brächte, 734. *Qu'*il ne (mit dem Subj. Imparf.) damit sie nicht, 826.

Quant (quando) Lorsque, si (nicht so häufig als qant; u in dem Worte stumm) wenn = dann wenn (lat. cum temporale) 304. 463, hier folgt se für dann, 517. — *Quant* om a un vilain, 2002. *Quant* moi membre de Salemon, 2134. *Quant* en la dete paie, 2212. 2383. *Quant* il ont les paroles dites, 2385. 2648. *Quant* für si, im Falle daß, 2353. *Quant* (als ich) premiers resgairdai, I, 8. *Quant* (als es) de moy parti, VI, 23. *Quant* (indem) ne puis, I, 31. *Quant* li plaist, dann, wenn, II, 7. *Quant* je muels cuit ataindre, III, 20. *Quant* je les voi, IV, 31.

Quant que = qant que. — Por c'est perdu *quant qu'*en i met, 2524.

Quatre (quatuor). — *Quatre* mois fui, 1193. 1202.

Que 1) = lat. *quid?* *Que* (prädicativer Nominativ) sont li Prince deve-

nu? 283. Et li Cloistrier *que* devenront? 1165. *Que* (quid im Sinne von combien) de Chartrose pas ne semblent? wie viele — sind so nicht (betont)! Ausruf, 1360. Las, *que* de gent (oder gens; quid gentis oder gentium) se perdent! wie viele Leute stürzen sich in's Verderben, 2173. *Que* vi-je et *que* voi-gié? 284. *Que* voi-je? parenthetisch, 445. *Que* dirai-ge, 1328. Je ne sai *que* (quid; nfz. ce que) Dex i entent, 1341. *Que* dirons-nos? 1561. *Que* font-il or (quid auri sibi faciunt) en Alemaingne? *Que* conquierent-il en Espaingne? 2028. 2029. — 2) *Pronom relatif.* — Du malade *que* (welcher) char demande, 1419; s. Fallot, Rech. 312. 313, welchem zufolge que für qui seit dem Jahre 1230 auftritt; ein andres Beispiel s. unter Qu', 1979, welches qu' für que steht, nicht für qui, dessen i nicht elidirt wird. — Ce *que* fu, was es, das Hospital, war: prädicativer Nominativ, 1908. Ce *que* je vueil conter, 11. Sor ce *que* porpensé avons, 491. A ce *que* il a, 502. A ce *que* je proposé ai, 557. Ce *que* il doit, 715. De tout l'avoir *que* il conquierent, 1964. De ce *que* il ont, 1661. Jà n'ont ne ami, ne parent *Que* il volsissent trover sain, 2552. Moz *que* j'ai escriz, 20. Ceuls *que* je voldrai, 32. 435. 714. Convenanz *Que* il prometent, 1667. De Salemon, De Costentin et de Sanson, *Que* fames engignierent si, 2136. Por les biax diz *Que* il quenoissent es escris, 2517. *Que* (quas) il gietent fors, 1254. Li sens et la richesce *que* je vi, 480. C'est vie truande *Que* (quae) paor a de la viande, 1171. Les propheties *Que* de lui furent replanies (dieser Gebrauch des que als pl. sj. f. wie als sg. sj. f. ist uralt) 2259. — Que se (lat. quod si): *Que* s'uns hons, wenn denn — 2636. — 3) Komparationspartikel, lat. quam: Plus sont hui gabé li meillor — *que* li pior, 905. Meillor assez *que* il ne sont, 1443. Miex vueil estre coarz et vis *Que* morz li plus prisiez, 1726. Ainz *que il* aient, bevor sie haben, 850. Ainz (eher, lieber) fussé-je pris et batus *Que* (mit ausgelassenem ut, daß, lat. quam ut oder blos quam) Fisicien me gardassent et governassent, 2612. Il donent — tant — *Qu'à* Saint Antoine souglet sont, so lange als, 1955. (Tant-que, so lange bis s. unten) Où il n'a riens forsque (praeterquam) le bruit, 1879. — 4) Zeitpartikel (lat. quo, quum). Li termes *Que*, der Zeitpunkt, da, wo, 1262. Ausgelassen in: Lonc tems a (da, d. i. seitdem) je nos i vi, 1186. Les font tant sejorner *Que* li raancles s'en depart, so lange bis, 2010. Lor guile s'est tant avant traite *Que* la fausetez se descuevre, 2018. Li Cloistrier furent ainz (früher, vordem) Seignor *Que* (als, quam) li Abbé, 1115. — 5) Declarative Conjunction (lat. Accus. c. Inf.) que. — Merveille est *que* Dex n'est iroux Vers nos, et *que* il ne nos juge, 601. 602. Nach den Verben der Vorstellung und Darstellung: Cuident espoir (sie meinen vielleicht) *que* Dex ne voie, 526. Tant nos ont de lor Ordre apris *Que* pou sont chier, 1586. Je di *que*, 1170. Il me promistrent *Que* qant je —, Que (pleonastisch) il me covenroit veillier Et qant je . . . *Qu'il* — 1669. 1670. Ont promis et proposé *Que* il en charité seront Et (ausgelassen qu'il) hospitalité feront, 1832. Je lor respont *Que*, 1086. Sachiez *que*, 528. Es fehlt in folgenden Sätzen: Tant sai-ge bien, se g'i estoie (sc. que je) Le premier jor congié penroie, 1426. Se sachent-il . . . En aus doit estre humilitez, 1762. Sachiez (daß) nostre Sires li huevre, 2283. Tesmoing auroie plus de mil *Que* je di de ce verité, 1862. — Dont je certeins sui *Que* il ama Dex, 317. Nach espoir wird que ausgelassen, 486. Bien en (dafür) doivent Deu grace rendre *Que* genz plus aaise ne sont, 948. De ce (dadurch, darin, in der Beziehung)

ne r'ont-il mie droit *Que* trop sont marchéant, 1222. 6) An der Spitze von Causalsätzen im engern Sinne: weil, darum weil; da, indem; denn: 155. 655. 763. 813. 1064. Or du pechier *que* l'eve est troble, jetzt, vom Fischen weil das Wasser trübe ist, 1123. 1287. 1476. 1528. 1687. 1739. 2600. Mit vorangehendem por ce: Par (por?) ce l'apelent li Grezois (66) *Que* en aus ot plus de science, 68. Por ce les doit-on plus doter *Que* l'en, 879. Por ce les vont remuant *Que* il ne deviegnent puant, darum, damit sie nicht, 1089. Por ce ramponez en sui *Que* à Clervax quatre mois fui, 1193. Umgekehrt: weil . . . darum: *Que* ce furent li plus eslit, Por ce sont en mon livre escrit, 494. Ausgelassen nach por ce (por ce est für por ce qu'est) 690 und nach por quoi 1571, s. *Por* u. *Quoi*. — Für puisque: 1186. 1569. 1646. 1697. 1761. 1763. 2202. 2641. Mit puis: Puis *que* l'Apostoles ne voit Et (ausgelassen qu'il) ne fet ce que il doit, 714. Fernere Beispiele, wo denn im Deutschen statt da, weil gesetzt werden kann: 18. 24. 548. 589. *Que* il vendent Deu et sa Mere, 674. *Que* huevre, weil, denn ein Werk, 1102. 1153. 1406. 1818. 1875. 1986. — 7) An der Spitze andrer Causalsätze, namentlich der hypothetischen, finalen u. besonders der consecutiven: *Que* li vessel ne sont pas net, so die Gefäße nicht sind, d. i. wenn, wofern sie nicht, 2525. Nach den Verben: bitten, wollen, fürchten: Il ont poor *que* il ne puent, 1087. Lor pri *que* il amendent, 1417. Vor dem zweiten und dritten von lo (ich rathe, c. Subj.) abhängigen Satze: 2077, u. 2081 fehlt que. Lors vueil, *que* il tiengne, 2630. Ausgelassen an der Spitze beider folgenden Sätze: Jà nus hom n'atende, 2419. Ici se mirent Tuit cil qui, 2423. Clers devroit-il estre . . . *Que* jà pooir n'eust Déables En lui, so daß (damit) nicht Satanas Macht hätte über ihn, 659. Ces iaux déust . . . avoir, Vers Deu qui li féist savoir La droite voie *que* faucons, Ne aigles . . . Ne péussent véoir si cler, so daß nicht könnten, 702. Dont li parc bien devons garder . . . *Que* (damit) nos teignons les biens enclos, 811. *Que* il ne, damit sie nicht, 1089. En cest point m'ont mis nostre frere, *Que* j'en donroie, daß ich hingäbe, 1071. Voi li siecle si alé *Que* tot m'en voi desesperé, 497. J'es voi si desesperez, *Que* il ont desperance mise, 1031. Si coarde *Que* por paor, ne por menace *Que* ele tel tresgiet ne face (das letztere, in welchem ersteres wieder aufgenommen wird, pleonastisch) 2160, 2161. Tant lor oi mentir . . . *Que* je ne sai, daß, 127. 248. I a tant de tricherie, *Que* à tot destruire . . . voi, 1120. Tant que auch: so lange bis (s. oben): Li philosophe tel (tales) estoient *Que* à nule rien, 96.

Quel (qualem) hier noch de tout genre; vgl. Fallot, Rech. p. 330; nach p. 398 begann man zwischen 1230 u. 1250 dem Adj. tel eine besondre Form für das Femininum zu geben. — Qui (welcher) refu, Diez *quel* terrier! Dex, *quel* esen! Alle 4 Wörter ohne das „des Nominat. Sing. zunächst wegen des Reimes für's Auge; 331. *Quiez* fu li jones Cuens Henris! 350. *Quiex* fu li graus Cuens de Geneve! 352. *Quel* Baron (i ot) 354. *Quel* Conte r'ot où preuve Estienne, welchen Grafen hatte es auch an dem trefflichen Stephan, 466. *Quel* cort tint ore Asuerus! 276. Esgardez *Quel* eschange nos en avons, 308. *Quel* home r'ot en Jaquemon! 371. *Quel* Prince r'ot où roi Amauri! 347. 354. Et *quel* repos ont-il le jour? 1680. De *quel* part (auf welcher von beiden Seiten) a-il plus reson? 1487. Ne lor chaut de *quel* part il pendent, nach welcher von beiden Seiten sie hangen, sich neigen, ob sie den Schuldigen oder Unschuldigen vertheidigen, 2486. Ha! *quiex* freres, *quiex* compeingnons (pl. rég.)! was für —

1271. *Quiex* Barons? 409. *Quiez* Barons, 433. *Ques* (quales) Barons, 477. *Quiex* corpes i ai-gié? welche Schulden habe ich da? 1069.

Quenoissance Connaissance. — Ne de Deu nule *quenoissance*, irgend welche Kenntniß, 965. Là où l'en n'a *quenoissance*, Bekanntschaft, Bekannte, 1528. N'a mie bone *quen.* (d. i. es ist von ihm nicht wohl gethan, nicht klug gehandelt) Quant il de la bone semance, 2352.

Quenoissant = connoissant Instruit. — Biaus et cortois et *quenoissans* (: vaillans) kenntnißreich (sg. sj.) 356. Saige et *quenoissant* (pl. sj) verständig, unterrichtet, 121. Dont il ne sont pas *quenoissant*, deren, der Habsucht u. des Hochmuth, sie nicht kundig sind, 1750.

Quenoistre = connoistre. — Bien *quenoist* (kennt er, Gott) guiles et abez, 1842. Il *quenoist* tot et set et voit (Gott) 1846. Cil ne *quenoissent* (erkennen, wissen, absolute, nemlich rien) 105. Escripture Où *quenoissent* joie sans fin Cil que nos apelons devin, kennen, lernen, erfahren, 2288. Que il *quenoissent* es escriz, 2517. Bien est li baraz *quenéuz*, gekannt, bekannt, 1956. Molt son bien *quenéu* li ver, 2673.

Queus = cueus, s. *Conte*.

Querre (quaerere, aus quaesere von der √ quis, gunirt quaes, sk. çi — s' aussuchen, ausscheiden, auszeichnen. Méon setzt querir an) Quérir, chercher. — Les *querre* (suchen) nos devons, 803 Var. Il les envoient *querre* en Pise, heischen, betteln, 2001. Pain *querre*, heischen, 1255. Jà de ce ne me *quier* celer (nicht für quière) nie suche ich das zu verhehlen, 559. Dont jai ne *quier* avoir santeit, V, 7. La Corz *quiert* (verlangt) bien ce qu'en li doit, 260. Celui *quiert* (fordert, einfordert, einklagt) molt bien sa dete (Gott nemlich, Matth 5, 26.) 1838. Grant avoir i *quiert*, sucht, 1215. Et les festes *quierent* (verlangen) lor droit, 261. Par tout *quierent* (heischen, betteln) 1965 neben conquierent und porchacent. En vendanges *quierent* (betteln) le vin, 2046. Qu'il *quierent* et chescent lor mort, u. se — 2463. Et provendes et avoir *quierent*, suchen sie, die Advocaten, 2480. Forment porchassent, forment *quierent*, 1927.

Qui 1) *Pron. interrog. subst.* Hier meistens für qualis vir (vgl. *Quel*). — *Qui* fu l'empereres Ferois? Wer, d. i. was für ein Mann, für ein trefflicher Fürst war — 314. 315. 319. 320. 322. 324. 325. 327. 328. 330. 332. 333. 337. 342. 355. 369. 370. 373. 375. 387. 391. 392. 393. 403. 404. 406. 411. 412. 413. 415 Var. 419. 420. 421. 422. 430. 431. 432. 437. 438. 441. 442. 443. 444. 451. 462. 471. 472. 475. 476. *Qui* vodroit dire, 758. *Qui* les orroit, wer könnte sie hören, 2564. 2574. Indirekt: Les gens ne sevent pas tuit *Qui* (wer) est devins, 2277. *Qui* furent cil de Flavigni? Was für (treffliche) Männer waren, 407. 408. 452. 468. Dagegen: Et *qui* sont cil qui ores sont? und wie beschaffen (welche erbärmliche Fürsten) sind die — 484. — 2) *Pron. indéfini* ou *relatif substantif*. — *Qui* bien nos voldroit jugier tous, wer d. i. wenn Jemand (si quis), wenn Gott (ein Vordersatz) 159. Comme *qui* giteroit rubis, wie wer, d. i. wie wenn Jemand, 614. Je ne cuit *qui* ne soit hons (Var. qu'il en soit une) Qui ne les doie molt douter, ich glaube nicht, als ob nicht sei Jemand, d. i. daß es auch nur Einen gebe, der — 2583. Li ars qui l'ame corone, *Qui* sa vie et son euer i done, wer, d. i. wenn wer oder (die Seele) desjenigen, welcher, 2291. — Besonders in sprüchwörtlichen Redensarten oder Sentenzen gebräuchlich: Wer, lat. qui, quisquis: 38. 510. 511. 527. 528. 877. 1027. 1310. 1358. 1784. 1840. 1893. 1919. 1921. 2012. 2282. 2466. Molt est fox *qui* ne se chastie

Aucune fois de sa folie, 892. 894. 1506. 1839. Fos est qui grant avoir i quiert, 1215. 2421. 2501. Honis est qui chiet, 2561. Vgl. honni soit, qui mal y pense, Geschändet sei, wer Arges dabei denkt. — Qui fist Nonain, qui fist Converse, 2154. Qui bien est mentor (reflectiv; daher folgt: tout ont trové, statt tout à trover) 2511. Qui-il, wer — der, 98, wie wenn im Nfrz. noch quiconque ein il oder celui-là gegen die allgemeine Regel folgt. Auch umgekehrt il . . ., qui (celui-là . . . qui, wo aber qui das adjectivische Relativum ist): Sor lui les devroit-il bien prendre, Qui — auf sich just müßte sie beziehn, wer — 890. Accusativ ist qui (vielleicht zu lesen cui) in: Qui en main a Fisiciens, Se met par els, Wen in die Hand bekommt ein Arzt, (der) muß sich geduldig dareinschicken, also für celui que, 2565; vgl. das adjectivisch relative qui für das lat. quem in 1013. Qui (ceux qui) se sevent . . . Par folie chantent, 1166. — 3) *Pronom relatif adjectif:* Cil (celui-là) qui, 35. Cil (celui) qui, 516. 528. Jà home n'i nomerai Qui . . . m'en doe, 29. 323. 493. 240. 504. Celui qui — 508. Li Sires qui, 539. Vers Deu qui le feist savoir La droite voie, welcher ihn (dann) wissen lassen würde, 701. Romulus son frere i ocist, Qui (welcher, Remulus) trop grant cruelté i (daran) fist, 749. Le tenris Qui vilain i entremella, 1063. Jà ne verrez si vaillant gent . . . Qui aucune ne se desconfort, daß auch nicht Einer . . . 1117. So auch: Les detor sont si espreut Qui est morz, daß er todt ist, 2214. Jà nus hom qui soit (quel qu'il soit, qui que ce soit) n'atende, 2419. Qui non, welcher (und dieser) Name, 58. Celui qui (Jemand) tant et géuné Et (ce qui tant ot) en la roche demoré, Qui (wohl demonstrativ „und der" = celui-là) por ce qu'il est un larron, Qui (daß er) por un benitet et pardon, 1904. 1907. N'i a celui (ausgelassen qui) n'ait cinq cens mars, 1978. Auch ausgelassen in: Les detor sont si esprent, 2213. Als Femininum wohl in: Mès la roë dou char qui (la quelle) brist, 40. Das fem. ist in jener Zeit que, ke, lat. quae. — Cil est partis de gentillesce Qui (quem) sens et proesce n'adresce, 1013. Cil qui (si qui) 17. 21. Cil qui ores sont, 484. 524. Des philosophes anciens Qui furent, 46. Li veincu, Qui gisoient, 89. Li ovrier Qui vienent, 534. 543. Als Feminin statt que: Que toutes les Ordres qui sont, 18. Als rég. pl. masc. wenn die Lesart richtig ist: Certes li signe trop demorent Qui nostre Sires doit monstrer, 678; vgl. Que.

Qui que Qui que ce soit qui (s. Qu') — Qui qu'en grande, 43.

Quinze (quindecim). — Quinzetiex Convers (rég) 1972.

Quite (quietum) Paisible, franc, libre (vgl. aquiter). — Tout lor claim quite celui pris, 1740. Je lor claim quite lor piletes, 2616 (s. zu Clamer). Que (weil sie) de tos ses pechiez fu quite, ledig, frei, 2237. — Vgl. Ne serons pas por tant quites = cela ne t'acquitterait pas envers lui. « — Li nostre s'en vindrent quite = ils revinrent sains et saufs.

Quoi = Cui, quid. — Les mestier A quoi (wozu, zu dem) il furent establi, 1324. Por quoi q'ensi (s. Por: Rgl. der die Stelle citirt, hat por qui) darum weil, 1697. Por quoi que (propterea quod) 2000.

R.

Raancle, m. (3 silbig, wohl ein nomen actionis von raancler) Eiterung, Geschwür, auch wohl Räude, Grind (vgl. furoncle, m. vom lat. furunculus). — Léans les font tant sejorner, Que li raancles s'en depart, 2010.

Raancler (3 silbig; woher etwa von der Wurzel ang, vgl. pr. anglar, Pier-

re, mit angistrum, Schröpfkopf, oder von der Wurzel anc, zu welcher lat. ancus, steif, gelähmt, ἀγκύλος krumm, gekrümmt, lat. ancyle, ἀγκύλη, ἀγκύλωσις Gliederlähmung — contracti recenti cicatrice articuli, — ὄγκος Geschwulst und reduncus gehören, stammend; noch zu dem it. rannicchiare aus r'admytilare zusammenziehn, sich krümmen, gehörig, so daß ra präpositionell wäre; auch nicht eine durch eingesetztes n verstärkte Form aus râcler (s. unten); noch zu den deutschen Stämmen hinken oder renken, goth. vráiqs schräg, krumm, ndl. wronck, Verdrehung, von ranco verdreht, pr. ranc, f. ranca, Boiteux, contrefait, afz. ranc kreuzlahm, pr. ranqueiar, Boiter, clopiner u. s. w. Diez Wb. 280; oder zu crena, Incisura zu ziehen, sondern wohl eine distrahirte Form zum lat. rancêre, ranzig, faul, stinkend, ekelhaft, widrig sein, gls. ranculare, ranciculare, oder randiculare; vgl. wal. rëncéd, ranzig, rëncezalë, it. rancidezza, nfz. rancidité, Ranzigkeit, afz. rancidure Moisissure, pr. ranc, f. ransa, Rance, gaté — pel francida e ransa, Peau froncée et rance — ranquejar Grogner, être fâché, chagriner, auch ruminer, pr. ranquillar, Chagriner, affliger (jeden Falls eine abgeleitete Bedeutung) nfrz. rance Ce qui commence à se corrompre et qui a contracté une mauvaise odeur, rancir Devenir rance, und ganz besonders engl. to rancle, faulen, faul werden und faul machen, geschwären, welches Wort von raancler herkommen wird, und so für dessen Bedeutung ein Zeugniß ablegt; also) *Suppurer*, eitern, oder wahrscheinlicher transitivisch Ulcérer, causer des plaies purulentes. — Avant les font laver et poindre De coutiax et d'oingnement oindre, Por roigir et por *raancler*, 2008, damit sie, die Contracten und Krüppel, roth und von faulen Geschwüren stinkend werden, oder transitivisch: damit sie, die σαπροφίλοι, sie röthen und stinkend machen, d. i. um Hautentzündungen und Verschwärungen zu veranlassen. Rqf. Gloss. bietet: raancle 1) Chancre, mal qui corrode, qui enlève petit à petit; 2) Râlement (Beides ohne Beleg); ferner raancler, Râler, avoir le râle, wozu er unsre Stelle anführt, u. raanclé, Corrodé, enlevé, raclé mit dem Beispiele: Si n'ai la langue ares dedens Trestoute et li cuir raanclé. Méon, den diese Erklärung mit Recht nicht befriedigt hat, bemerkt in dem, dem 2ten Theile der von ihm herausgegebnen Fabliaux et Contes angehängten Glossaire zu raancler: „Je pense que dans la Bible Guiot v. 2008, ce mot signifie *faire paraître des plaies factices*, comme le font encore quelques fainéants pour inspirer la pitié et se procurer des aumônes plus abondantes" (? zu vgl. sp. roncha, f. eine Blase auf der Haut, der Betrug, die Gaunerei, Prellerei). Orell endlich afz. Gr. Anm. zu raire (lat. radere) sagt: „Raancler bedeutet zwar hier nicht, wie in dem von Rqf. unter dem Artikel raanclé beigebrachten Beispiele racler, aber es hängt doch damit zusammen, man darf nur neben racler noch corroder und die erste Bedeutung, welche Rqf. dem Worte raancle giebt, in's Auge fassen. Raancler bezieht sich also, wenn auch nicht gerade auf den Krebs, doch auf die Geschwüre und die Eiterung". — Darnach also giebt Rqf. dem Verbum raancler eine intransitive, Méon aber mit Orell eine transitive Bedeutung. Beides ist der Construction u. Wortbildung nach möglich; (um des Nothwerdens oder des Nothmachens u. s. w. willen); im letztern Falle sind die Antonier als das Subj. des Hauptsatzes auch das von diesem complément desselben und hat man zu beiden Verben das Object (les) zu ergänzen; im ersteren aber ist aus dem vorausgegangnen les das Subject zu roigir und raancler herauszunehmen, wie z. B. 1546: Se font . . . Lor *barbes* . . . bander, *Por estre beles* et luisans. Ich bin für

die Auflösung des Infinitivs durch das Subject des Hauptsatzes als das in der Sprache bei weitem Gewöhnlichere, und weil das Charakteristicum der Verben erster Conjugation (â) doch immer zunächst Factitiva bildet u. diese nur ausnahmsweise durch die Ellipse von se (wie approcher) oder durch eine eigenthümliche Wendung der Bedeutung des Machens (vgl. hebr. hilbîn, weiß werden, lat. albicare, das Weißliche aus sich hervorbringen, es annehmen d. i. weißlich werden; nigric-â-re schwärzlich werden, mlt. cancer-â-re, In canceris naturam transire, krebsartig werden — von Wunden — gleich καρκινοῦσθαι) zu Inchoativen oder Intransitiven werden. — Was die ohngefähre Bedeutung von raancler betrifft, so ist sie ziemlich leicht aus dem Zusammenhang zu errathen, aber, wie es scheint, schwer sprachlich zu begründen. Von einer Beschaffenheit der Haut, nicht der Stimme, ist die Rede; Röcheln also oder etwa Heiserkeit paßt allerdings nicht. Auffallend ist, daß Rqf. raancler durch racler und râler glossirt, als ob die 3 Verben mit einander verwandt oder gar aus einander hervorgegangen und fast identisch wären, da doch râler für älteres raller oder rasler steht und unserm rasseln, mundartlich rosseln (für röcheln) entspricht, da râcler (les peaux du parchemin, de l'ivoire, des allées etc. — Die Orthographie der Academie ohne den accent circonflexe ist inconsequent, da Jedermann das a lang ausspricht, und auch hinter a ein s abgeworfen ist) aus râs-t-culare, it. raschiare, hervorgeht, und raancler nicht von râcler abgeleitet werden kann, als habe rascler schon zur Zeit Ludwig des Heiligen und früher sein s verloren, und dann statt dessen einen Nasal in sich aufgenommen. Ob übrigens unser röcheln etwa mit rohjan, brüllen, oder mit dem lat. raucus (sp. ronco, heiser, rauh), also mit der sk. Wurzel kru oder kru-ç (vgl. crocitare und krähen) in Verbindung stehe, ist hier nicht der Ort zu untersuchen; dem Worte röcheln aber sehr ähnlich ist das pr. rauguelhar, Râler (mit der media, vom lat. raucus, pr. rauc, rauch, also von der Wurzel ru für kru); das Gloss. Occitanien hat rancuoillar, Râler, welches sich bei Rayn. Lex. rom. nicht findet; vgl. mlt. ragalon bei DC.: „jam habebat in gutture lo ragalon, quod est signum mortale"; churwälsch, mit inserirtem Nasale, ranca in: trer la ranca, in den letzten Zügen liegen; lat. raucare, frz. rauquer, Crier (vom Tiger); fz. roquet, Petit chien importun qui aboie sans cesse; und wieder mit der media afrz. ranguil Difficulté de respirer, respiration gênée. Zur erwähnten lat. Wurzel ru = kru stellt sich auch rû-na als Schreier, wovon das Deminutiv rânula nicht nur ein Fröschlein, sondern auch eine Geschwulst an der Zunge bezeichnet; dürfte man diese Bedeutung auf ranunculus übertragen, und, da sie zu speciell ist, verallgemeinern, so könnte man an dieses lat. Wort bei raancler, besonders wegen des aa des letztern, versucht sein zu denken; pr. renar ist Croasser, râler. Wäre Röcheln oder Schnarchen der zu erwartende Begriff von raancler, so könnte man etwa auch an ein deminutives rhonchulare von rhonchare, mlt. runcare (zu ῥόγχος, ῥέγχειν) Sonitum de naribus emittere, woher Rqf. das zum ahd. roffazan, Eructare gehörige ronfler, Râler (vgl. ranciner einwurzeln für raciner, it. rinculare Reculer zurückweichen, frz. cingler, it. singlar, segeln) ableitet, denken. Ferner könnte raancle, wieder besonders des aa wegen, an das agf. vrincle, Ruga, welches mit dem lat. rûga verwandt ist u. zur Wurzel ranc, u. in letzter Instanz zu der sk. Wurzel hvrî krümmen, drehen, gehört, erinnern, vorausgesetzt, daß es passend ist, den Grind einer Wunde als eine Runzel oder Unebenheit der Haut benannt zu denken, zumal das Wort Grind und selbst Räude, falls dieses auf ein ursprüngliches grand

zurückzuführen ist, zu derselben reichen Wortfamilie gehören mögen; vgl. agſ. vringan Torquere, neben cringan, Occumbere, vrence Machinatio; deutsch rank (krank aber zur sk. kriça); altn. hröchva Torquere, kringr Gyrus und bei Grimm nr. 426 hring Anaflus, von welchem das frz. harangue (eigentlich eine Ringrede) stammt, dessen hara (das erste a ist eingesetzt) dem raa von raancle entsprechen könnte. Weiter davon ab, weil auf wurzelhaftes i hinweisend, steht das lat. ringere (ringi) grinsen, Tordre la bouche comme un homme courroucé, frz. rechigner (dass.) welches Diez, wie ich glaube, mit Unrecht zum deutschen harsch zieht, pr. reg-anhar (neben rech-inhar), dieses nicht bloß in der Bedeutung Rech-igner, montrer les dents, sondern auch in einer zweiten Etre âpre, rude, raboteux (genoils reganats = genoux raboteux; s. Rayn. Lex. rom. T. V, p. 57). Mit dem Verbum râdere (für erâdere) kratzen, an welches Orell denkt, oder mit dem pr. sp. pg. rascar (aus râs-ï-care) Gratter, galer, râcler, étriller, pr. rasca, afrz. rasche Krätze, Grind, sp. rasca Etrille, pr. rascas Teigneux, afrz. rasquas Sale, couvert de gale ou de teigne, galeux, dégoûtant, mlt. raesgare Eradere, radula, rasula Frostbeule, weiß ich, dem oben Gesagten zufolge, raancler nicht zu vermitteln; noch weniger mit rôdere (aus erôdere; ô wohl aus ursprünglichem au; pr. rosegar Ronger, roguer) da es z. B. mit dem pr. corrodent Chancre keine Wurzelgemeinschaft haben kann. Man erwartet an unsrer Stelle den Begriff Geschwür, Grind einer Wunde, Räude, Schorf. Wörter dafür haben die roman. Sprachen genug, namentlich viele, die mit r anlauten. Diez Wb. 279 unter it. raffare, raffen, citirt aus Rqf. Myst. inéd. p. p. Jubinal I, 283: j'ai rifle (Spießgerte, norm. Ausschlag, Grind) et rafle (Grind einer Wunde) et roigne et taigne. Das dritte von den vier hier paarweise angeführten Wörtern, nfz. rogne, it. rogna, pr. pg. ronha, sp. roña, cat. ronya, wal. rëia, Sorte de gale invétérée, leitet Ménage von rubiginem (eigentlich Rostfleck) ab, was Diez Wb. 294 für eine zwar harte, aber mögliche Zusammenziehung hält, indessen dem Begriffe nach eher mit porriginem (vgl. prorisinis bei Adelg für porriginis) oder besser mit agſ. hreodnis (neben hreohnis, reohnis) Scabies, ahd. çûda (rûdî, riudî) Räude, zu verbinden sein möchte (vgl. rogner aus retundiare), da doch sp. roña Krätze, Räude, kaum zugleich mit robin (Rost, wovon cat. rovely, pr. roilha, frz. rouil, rouille Deminutiva sind) von rubiginem abzuleiten ist. Prov. rognos, ronhos, runhos ist Rogneux, galeux, âpre; afrz. Une brebis rogneuse au troupeau met la rogne; oder brebis rogneuse fait souvent les autres teigneuses. — Das it. raspo, Traubenkamm, desgl. Räude (etwas Kratzendes) kommt von raspare, frz. râper zusammenkratzen, abkratzen, schaben = ahd. raspôn. — Außer roigne und rasche, rifle u. rafle hat das Afz unter den mit r beginnenden Wörtern für die genannte Begriffssphäre fünftens roife, Nouv. fabl. pp. Méon, II, 88, auch rofée, Schorf, gleich dem ahd. hruf u. s. w. Aussatz, Schorf, Rauhigkeit, u. dergl. wozu agſ. hreôfl, aussätzig, gehört, s. Diez, Wb. S. 298 flg. Dazu nun gesellt sich sechstens unser raancle, zwischen dessen beiden a man den Wegfall einer Dentalis (etwa ein radonculus) oder Gutturalis (etwa ein Deminutiv. von recamum oder regadia, oder eine Ableitung von ῥαγάς) vermuthen möchte. Da ich aber ein solches Wort oder eins wie rôniculus oder ramniculus mit einer hierher passenden Bedeutung nicht zu entdecken vermocht habe, so klammere ich mich um so mehr, besonders um des englischen Wortes to rankle, schwären, willen, bis sich vielleicht etwas Besseres darbietet, an das lat. rancêre an, und finde in raancler etymologisch weder den Begriff des

Nagens und Fressens (rodendi), noch den des Abfragens und Schabens (radendi), sondern den des sauren Gestankes u. der Ursache desselben, der Fäulniß aus Eiterung, hier der durch Einschnitte in die Haut hervorgebrachten und durch reizende Salben entzündeten Wunden ausgedrückt. Unter dem von Rqf. angezogenen le cuir rancelé ist wohl auch eine mit Schwären bedeckte oder durch Krankheit zerrissene Haut zu verstehen.

Rachat (: barat; gl. rasc-ātus) — ***Rachous***.

Rachous (gll. rasc—ōsus v. rasche, Krätze, Grind, pr. rascar, kratzen, welches = rāsicare von rādere) Galeux (von gale), teigneux, räudig, grindig, krätzig. — Li *rachous* consent le pugnais Et li pugnais bien le *rachat*, 2026. 2036. Li *rachoz*, le pugnais molt bien Ne se desconfortent de rien, 2048.

Raimcer (alts. hreinsa, reinigen, picard. rimcer) Rincer, écurer, spülen, ausspülen. — Cil netoie l'aigue et *raince* (: Prince) Le bon vessel, 2117.

Raison (rationem) — reson. — Ce avoit *raisons* C'on destruist la ravaillie, Vernunft, recht, 779. En aus se mostre bien *raisons*, 1744. Dex n'est en lui, ne *raisons*, 1875. Avoit *raison* et droit Vernunft u. Recht, 62; Par cu il n'a (= y a) ne sanz ne *raison* (rég.) Sinn noch Verstand, 2530. Ju lieu et de *raison* sunt (zählt sie zu) Lehn; vgl. Selon lieu et *raison*, von Ort u. Rechtswegen 10. Une costume sanz *raison*, eine unvernünftige, unverständige, schlechte Gewohnheit (das Recht nicht reinlich zu halten) 2166.

Raison Raison. — Tenir chier et biaul parleir et entendre *raison*, IV, 20.

Rampomer (cfr. ramposner, spotten, höhnen, it. rampognare, höhnen, lästern, von ramp-one, Haken, von rampare, frz. ramper, klettern, von dem ahd. rampon, an sich reißen) Gronder, quereller, railler, insulter, injurier, se moquer (ramponeour: Railleur, médisant). — *Ramponez* en sui, geschmäht von ihnen, 1192. Jà n'en fusse tant *ramponez*, ie wäre ich nimmer so sehr geschmäht worden, 1198. — *Folie est d'autruy ramponner Ne gens de chose araisonner Dont il ont ennui ou vergoigne*, d. i. se moquer d'autrui, et de parler aux gens de ce qui leur déplait. Prov. fr. II, 234.

Raol Männlicher Taufname, s. Rollet Roch. p. 189; auch Raoul u. Raioul, pr. Raol u. Raolf, aus dem ahd. Radolf (Radulphus), agf. Hrêdh-vulf d. i. Rathswolf oder der (durch Angang) Rath ertheilende Wolf (Odins), oder ein Wolf, dessen Anganges sich die Götter bei Rathertheilung an die Menschen bedienen, Pott, Personennamen S. 265. 267. — ***Raols*** de Choisi, 411. ***Raouls*** li vaillans de Fouchieres, 384. Qui fu ***Raous*** de Moulion, 294. — Roux ist derselbe Name; Château Roux = Castellum Rodulphi (nicht cast. rufum) Stadt in Berry. —

Ravir Rauben, hinreißen; nach Diez lat. rapere, it. rapire; an gth. raubôn Spoliare lehnt sich pr. raubir, Ravir, dérober, enlever, entamer, mit welchen das frz. ravir im Begriff übereinstimmt. — Mon cuer me *ravi*, mein Herz raubte sie mir, VI, 21.

R'avoir Avoir encore. — Et si *r'ai-je* (habe ich auch) si cuntor, 2499. De lor barons et de lor conseil ***R'ai-ge*** certes molt grant merveille, ihr Werk — nimmt mich auch gar sehr Wunder, 2528. Une blanc Chanoines (pl. rég.) *r'a* en France, 1582. Et Dex *r'a* bien le leu net chier, hat (hält) auch das reine Herz sehr werth, 2185. Grant bataille *r'ont* bien coverte, 1110. Ne *r'ont*-il mie droit, 1221. Et si *r'ont* hommes, noch, 1249. Et de (vom) parler *r'ont* grant solaz, 1371. Et d'orgueil *r'ont*-il molt grant bruit, sehn sie auch in einem sehr großen Rufe, 1753. Les fames *r'ont* trovées simples, 2154. Quel home *r'ot* en Jaque-

mon, 371. Willaume de Mandeville *R'ot*, 390. 423. Quiez Barons *r'ot*-il à Borbon, 433. *R'ot* (es gab ferner) dui freres, 435. Quel Conte *r'ot* ob preu Estienne Li Sanchereis et cil de Breme, 466. 467 (Var. Iqui *r'ot* Chevalier cointe).

Rebraire (f. *Braire*) Mépriser, rejeter avec mépris, dédaigner. — Les chadiemees *rebraient* (verwerfen, verachten sie, die schwarzen Mönche) De ceuls tout que tot destruient, 1066.

Rechanger Verändern, wechseln. — *Rechangent* (die Sterne) lor lieus, 630.

Reclus (reclusum) Moine, Klausner; Einer, der sich in eine Einsamkeit verschlossen hat oder der Gott in der Einsamkeit dient. — Ensmeser *reclus* (eg. rég.) 1357.

Reçoivre (recipere, pr. recebre, it. ricevere u. eben *Deçoivre*; auch ramentoivre für ramentevoir) Recevoir. — Et (sont) à grant joie *receu*, aufgenommen, 2995.

Reconforter, wieder trösten u. stärken, den Schwachen, Zweifelnden, Muthlosen, Niedergeschlagenen; f. *Desconforter*. Kant as adversites (in rebus adversis) Mult grant bien esperez (melius spera), Por vous réconforter, Pr. d. II, 378. — En lor (der Aerzte) conseil se *reconfortent*, werden sie wieder gestärkt und aufgerichtet, 2647.

Recorder Rappeler à la mémoire, faire ressouvenir de qch., rapporter, enseigner; in Erinnerung bringen, an etwas erinnern. — Les nons doit-on *recorder* Des trois pucelles, 1136. Qui (die Geistlichen) les paroles Deu *recordent*, lehren, die Menschen an — erinnern, 1084. Que il *recordent* en (aus den heiligen) escrits, 2379. — Après enemistié Ne lest ire *recordée* De bonne débonnaire, nach der Feindschaft wird ein guter Mensch des Zorns nicht wieder gedenken; Post inimicitiam iram meminisse malorum est, Prov. fr. II, p. 186.

Recroire (it. ricredere in erster Bedeutung changer ou faire changer d'opinion; mit recredere Dato vade spondere se rem aliquam esse redditurum; reddere; se recredere Victum se confiteri; pr. recreire) Décourager, fatiguer, lasser. *Se recroire* sie lasser, se décourager, ermüden in etwas, davon ablassen. — Tous jors servo et aint De cuer verai ne jai ne en (Var. richtiger s'en) *recroie*, nimmer ermüde darin, im treuen Lieben und Dienen, II, 25. — Rech ufz recru, Excédé de fatigue, las, harassé.

Reculer (v. cul, lat. culus; it. rinculare) Zurückweichen (sich ärsen bei H. Sache). — Mès molt les voi se *reculer* (: reguler) 1628.

Redire Dire encore, parler aussi. — De Citiax *redirai*-je mout, 566. Et dou Temple et de l'Ospital *Redirai* mout et bien et mal, 573. De cele *redirons*-nos assez, 571.

Redoner Donner (nicht une seconde fois, de nouveau, sondern rursus) en revanche; dagegen geben, schenken. — Et li Prince lor *redonoient* Les biax dons et les honoroient, 204. — Vgl. Qui du sien donne, Dieu lui redonne, dem giebt Gott wieder, dem vergilt er es: Dieu le lui rend.

Redoter Radoter, Albernes reden, faseln; von ubl gleichbedeutenden doten, dotten, f. Diez, Wb 712; in seiner Gr. II, 331 theilte er noch rad-oter; vergl. das engl. dote u. doting, nicht für Méradoter, noch vom deutschen reden oder zum lat. rapere, als rad-le, ist verirrt, Diez, Gr. II, 298. Gehört dahin das deutsche dosel, dusel? Dieses und jenes, kommt unserm Thor, Stultus doch gewiß in letzter Instanz zum ff. 484, Agitare u. gr. Σείειν, Cum impetu ferri. — Qu'il enveillissent et *redotent*, 847.

Redouter = Redoter (nicht das afz. redouter, it. ridottare, pr. redoptar, f. ensuiler). — Se me fait *redouterie* En

loiaulment ameir, ſo macht ſie mich ſalig, III, 35 (vgl. III, 19; com je foloi).

Refretour (mit eingeſchobenem r wie ʒ. B. in froncle; ſ. Diez Gr. I, 279; ſp. refectorio, pr. refreitor) Réfectoire, endroit où une communauté prend ses repas, Eßſaal, Speiſeſaal. — En (im) *refretour* (le jour) 1081.

Refreitor = **Refretour**. — Et les trobles (vins) En envoient en (in den) *refreitor* (labor) 1274.

Regarder Erblicken, anſehen. — Jà *regardent* il le oultier, bereits erblicken ſie vor ſich den Pfad, der zum Verderben führt, 985. Se autre ſiere me *regart*, mich anſehe (ſubj.) 689. Malvesement se *regardent* nostre pastor, 814.

Regle (regulam) Règle, Satzung eines geiſtlichen Ordens. — Et la droite *regle* (Regel, Vorſchrift Benedicts) commende, 1418. Einsinc com la *regle* le doit, 1439. Mès une *règle* lor fu faite, 1623. Saint Benooiz la droite ligne Fait la *règle* à droit compas, 1392. Une vie et une *règle* ont, 1621. Sainz Augustins lor *règle* fist, 1632. En la *regle* Saint Benooit, 1388.

Regne Royaume. — Don *regne*, 359.

Reguler Régulier, regulirt. — Ce sont Chanoine *reguler*, 1639.

Relegion (religionem) Maison religieuse, couvent, congrégation; Kloſter, Mönchsorden, Mönchthum. — estre de religion = Etre une Nonain. — De *relegion* sanz pitié, von einem erbarmungsloſen Mönchthum, 1428.

Religion = **Relegion**. — Sans nule reson, Sanz loi et sanz *religion*, Religion, 673. En ces *religions*, in den jetzigen Mönchsorden, 2329.

Remaindre (lat. remanére; *remanoir*) Rester, demeurer, übrig bleiben. — Tant est que point n'en i *remaint*, 2392.

Remembrance Ressouvenir. — S'il les avoit en *rem*, in der Erinnerung hätte, im Gedächtniß bewahrte (und darnach thäte) 101.

Remembrer (aus *remémorer*) Rappeler, gedenken, eingedenk ſein, vergeßlich und unvergeßlich. — Moi *remembre* des Barons, mir gedenket der Barone, 304; (vgl. Wackernagel, Altfr. Lieder, S. 190) — Del baisier me *remembre*, VI, 81.

Remon (Reymon) Raimond, Raimund, pr. Ramon, ahd. Ragi-mund, mit Rath (eignem oder höherem der Götter, alſo nicht ohne Bedacht) ſchützend, oder (als Poſſeſſivcompoſitum) die Götter zu Schützern habend, von ihnen geſchützt. Pott, die Perſonennamen S. 272. — Quens *Remond* de Toulouse, 342. *Remons* de Naion, 421.

Removoir (*Movoir* Remouvoir. — Toutes les autres (estoiles) se *removent*, bewegen ſich, changent de place (Orell, altfr. Gr. 190, welcher Rqf. und Meon zurückweiſt, von denen der Letztere die wunderliche Gloſſe hat: removent, Remuent, font du mouvement; de remuer, Changer. — Removent ſteht ohne Umlaut für remuevent) 629.

Remuer (remutare, pr. remudar) Eigentlich nie dieſelbe bleiben, rühren, bewegen, nach Diez Wb. 693; Changer (sa chiere, et son habit; les honors les meurs remuent) ôter, éloigner, chasser (lat. amovere), transgresser (les commandemens de Deu); élire de nouveaux officiers à la place des autres (Rqf.) alſo: Verändern, wechſeln (vgl. lat. mutare), verletzen. — Et lois (se doit) chéoir et *remuer* (ſich ändern, umgewandelt werden, vgl. mutant mores für mutantur oder se mutant) 717. Et (la durté fet) boen coraige *remuer* = muer, lat. mutare für mutari, umſchlägt, ſich umwandelt, ſchlecht wird, 1327. Por q'en *remue* les Prions, warum man ſie wechſele, mit ihnen wechſele, andre wähle, 1081. Mès d'itant lor Ordre *remuent*, verändern, 1453. Qui (les estoiles) chient et volent et vont, Si *remuent*, ſie wechſeln, ſich, oder ihren Ort verändern (lat. mutantur; vgl. se removent) 720. Por ce sovent les (les Prions) *remuent*, Qu'il

ent poor que il ne porent, Et por ce les vont remuant Que il ne deviegnent puant, 1086. 1088. — Vgl. Prov. 4, 24. Vulg. Remove a te os pravum, Remue de toi male bouche. — Roman des Romans: D'un lieu en autre les mons remuerïif, er würde versetzen.

Renart (ahd. regin-hart) Reinhard, d. i. an Rath stark. — A Vaignart et un *Renart*, 457.

Renault (von ragin-walt, wald, oder aus Regn-ault, Regn-aud, Rein-aud, Ren-aud, Rin-aldo; Ren-ault, ahd. Raginolt, Reinold, d. i. mit Rath waltend, ebenso wie Arnoult mit Harnolt u. bald und bold in Namen mit einander wechselt). — Et de Mouçon li Quens *Renaus*, 329.

Rendéor (afl. renditorem; in sg. oj li rendeores) Rendeur, celui qui rend; (féod.) celui qui est chargé de payer pour un autre (Méon), répondant, caution (lat. fidejussor); der etwas, eine Schuld oder Schuldigkeit leistet, abträgt, der Bürge. — Bien doivent avoir poor Ile tel dete li *rendéor* (doch in der ersten Bedeutung) 2209.

Rendre (lat. reddere mit inferirtem n) Wiedergeben, zurückgeben, (le bien mal acquis, le sens perdu); wiedergeben, erstatten, bezahlen (das Geborgte); abgeben (eine Abgabe, Zins, Schatzung, Gebühr), leisten (Zahlung), eine Schuld abtragen, debitum reddere, trop. seine Schuldigkeit erfüllen; widerfahren lassen (justice), vergelten (la pareille), lohnen, erwiedern (einen Besuch), abstatten, bringen (grâces); umschaffen, machen (auch bereiten? encombre); *se rendre religieux*, sich zu einem Mönch machen, sich in ein Kloster begeben, sich einstellen an einem Orte, sich wohin begeben; daher rendu Moine, celui qui a embrassé l'état monastique, qui a fait des voeux (li rendu En faire). — Voldrai le siecle . . . Et assaillir et raison *rendre*, 14. Bien en doivent Deu grace *rendre*, Dank abstatten, zollen, 947. Je ne lor ai reson *rendre*, Recht geben, 1064. Cil (celui-là) me *rent* Mon sen, qui — giebt mir meinen Verstand wieder, 618. Bone costume bon droit *rent* (: gent) trägt ab gute Gebühr, 2191. Quant en la dete paie et *rent* Et (wenn sie, die Gewohnheit) lou detor (sc. qui) *rent* si esprent, 2213. Por la mauvaise acoustumance *Rent*-on le droit qui en aquite? 2200. Lors *rent*-ele à Dieu tel dete Com li *rendi* la Magdelene, 2229. 2230. Là se *rendent* li Chevalier, da, in diesen Orden der Templer, treten ein — 1707. De ce que *rendent* encombre, von dem was Verschuldung bewirkt, wodurch man sich verschuldet, 2208. Des bons sont li bon droit *rendu*, 2192. Dete Qui double quant en l'a *rendue*, 2207. Cele dete fu bien *rendue*, Et voirement requeneüe, 2202. S'en lor Ordre *rendus* estoie, in ihrem Orden ein Mönch, in ihren Orden aufgenommen, eingetreten wäre, 1642. S'en lor Ordre *rendus* estoie, 1718. — Vgl. A Dieu, à maistre, ay à parent. L'on ne peut rendre l'équivalent, Prov. fr. II, 163. Qui peu emprunte, peu rent. Qui prent il se vent Ou vilain est s'il ne rent. Qui prend doibt rendre Ou l'enfer attendre. — Rendre ou prendre Ou le gibet d'enfer attendre; vgl. 2214.

Renon Renommée, puissance. — Molt par est grans d'ane li *renons* (: des Barons) der Name, der Ruf, 1661.

Renoveler Renouveler; erneuern. — Il lor *renovelent* lor us, 538.

Rente (afl. renditam für redditam oder reditum) Ce qui est rendu, le revenu; le bénéfice, Abgabe, Zins, Einkommen; l'action de rendre? la reddition, nach der Analogie z. B. von vente. — C'est *rente* qui trouble, Quant on la tient et ele double (doch? das ist eine Abtragung einer Gebühr, eines Tributs, welche u. s. w. z. B. das zum h. Abendmahlgehen ohne die rechte Gemüthsverfassung: „wer unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das

Gericht", 2204. Molt par aiment *rente* d'Eglise (bénéfice ecclésiastique) 2192. Confraries ont et grans *rentes*, 1928. (Avoir) Ou *rentes* ou richesces granz, 2296.

Renverdoier (gll. rinviridicare, pr. reverdeiar) Reverdir; devenir, rendre vert de nouveau. — Li douls tens d'esteit ki *renverdoie*, wieder grün macht, II, 2. — Vgl. bei Rqf. renverdie, Chant de mai ou chanson dans laquelle on célébrait le retour du printemps.

Repaire (gll. repatrium vom alt. repairier, Revenir, altit. ohne Pronomen riparare, s. Arnich, l. c. 28) Retraite, demeure; Heimath, Behausung, Aufenthaltsort. — Bien sont perdu li biau *repaire* Li grant palés, 249.

Repenre = reprendre, châtier. — Et molt (doit-on) *repenre* les poiers, tadeln, 2273.

Repentance Buße. — Sa (ihre) 2242. 2244.

Repentement Repentir. — Ce fu li bons *repentemens*, Reue, Buße, 2234.

Repentir se — Sich etwas leid sein, gereuen lassen, es bereuen (zum latein. poenitêre von poena, wie epentet von epua, vgl. das Sprichwort: Qui se repent, se punit, Reue straft sich selbst, also se repentir de qch. eigentlich sich selbst wiederholt wegen etwas strafen, daher persönlich. — Et (qui ne) se *repent* (de sa folie) 895. Qui de bone huevre se *repent*, 1919. De bien fere *se repentent*, gereut es sie wohlzuthun, thun sie dies nicht mehr, 854.

Replanir (replenir von replein; nicht von planus, woher alt. replanir, glätten, abziehen) Remplir, accomplir (Rqf. Méon). — (Il) acompli les prophecies Que de lui furent *replanies*, ganz vollendet (nicht: durch die Erfüllung verdeutlicht) 2258.

Reponre (repondre; lat. reponere) Ecarter, retirer, cacher. — Mès en maisons ordes et sales Se *reponent* et en boschages, bergen sie sich (halten sie sich auf) 266. Trop par sont lor huevres *repostes* (cachées, secrètes) geheim, 2578. Vgl. N'est chose si *reposte*, ki ne seit révélée, Rom. de Rou.

Repooir Pouvoir encore, de nouveau. — Qu'à paine m'en *repuis* estordre, mich kaum wieder von ihm loswinden kann, 1190. L'en ne *repuet* soffrir lor plet, man kann nicht mehr (non jam) 1380. Méon: repuet, Peut.

Repos Repos. — Et quel *repos* (Ruhe) ont-il le jour? keine, 1690.

Reposer (it. riposare, pr. repauser, vom nachklass. pausare, innehalten, was ich nicht für ausgemacht halte; reponere cervicem, zurücklegen; it. posare, warum das aus pausare ableiten? Die Absetzung hinter s ist häufig im Lateinischen, z. B. sorsr für sosor u. dieses für soncor; cons-u für cons-tu etc.; nicht minder im Romanischen, z. B. acquise für acquis-ta, acquisita, selbst im Anlaute, z. B. estise von stultitia) Se reposer. — Nus n'i *repose* (ohne Reflexivpronom.) keiner ruht da, hat Ruhe, schläft, 1675.

Repost (u. mit abgestoßnem t repus; von repositum) s. ***Reponre***.

Repreing (von repreindre, reprenre, reprendre u. z. vom Infinitiv) Reprise, blâme, reproche. — De ce dont je lais *repreing* (: enseing) worüber ich Tadel zurücklasse = ich tadle, 1441; es fehlt freilich das Pronomen lor. Dieser Uebelstand fällt weg, wenn wir les für lais lesen und repreing für reprends von dem genannten Infinitiv nehmen, zumal da repreindre sich vorfindet, repreing aber als Substantiv für reprinse nicht vorzukommen scheint.

Reprendre Châtier, blâmer. — Voldrai le siecle molt *reprendre*, tadeln, strafen, 13. ***Reprendre*** (: entendre) Les malvès vices, 97. Rien à *reprendre*, 891. De (wenn sie eine) fame jugier et *reprendre*, 2100. Qui ne se *reprent* De sa folie, 894. Et puis *re-*

prennent tot le mont, 1298. De l'Ordre blanche sui *repris*, 1198.

Reprover (reprobare, verwerfen, mißbilligen) Condamner, reprocher. — Cil essamples bien lor *reprove* De la chandoile, macht ihnen mit dem Lichte einen starken Vorwurf, 2334. Ja ne me sera *reprové* (unpersönlich) es wird, soll mir nicht vorgeworfen werden (mit que und dem Subj.) 591.

Repuepler Repeupler, wieder bewohnt machen, beleben. — Et là *repueplent* lor maisons Des Françoiz et des Borgoignons, 1528.

Requenoistre Reconnaître, anerkennen. — Cele dete fu . . . voirement *requeneüe*, in Gnaden angenommen, 2233.

Requerre (requirere; petere aliquid, z. B. requerre granz choses; petere aliquid ab aliquo, z. B. requerre de ses amis secors e aïe; petere aliquem, requerre les angre de fere une chose) Requérir, exiger, demander, rechercher. — Saint Antoine doit-en priier, Et bien servir et bien *requerre* (: terre) erſuchen, bitten, 2866 (2868 steht besser aber le proier). Moute Eglise *requiert* (erfordert, verlangt) honteuse, 966. Molt est fox qui lor *requiert* el (: en un ostel) wer sie darum ersucht, eigentl. es (le mangier) ihnen abfordert, 1565.

Resavoir Savoir encore. — Je *resai* unquore lor covine, ich kenne auch, 1450.

Resembler Ressembler. — Il *resemblent* (a neveu) le buretel, ſie gleichen, ſind zu vergleichen dem — 2321.

Resgairder (it. auch risguardare neben riguardare, pr. esguardar u. reguardar, regardar) Regarder. — Quant premiers *resgairdat* (erblickte) Son gent cors et son vis, I, 8.

Resgairt (t für d) Regard. — Je n'ai pais ancor deservi Lou douls *resgairt*, Blick, IV, 13.

Reson (rationem) Raison (s. dies). — Qui savoient qu'estoit *raisons* (: Barons) was Vernunft, Recht, das Rechte, 194. Ce seroit *raisone* (: Grifons) C'en destruit la condition, 779. C'est bien *resons* (parenthetisch) Vernunft, vernünftig, 786. Por q'en semue les Prions Si savent qu'il n'est pas *resons*, vernünftig, zweckmäßig, gut, 1082. Droiture, ne *resons*, ne foi De lor (den Heuchlern) doit aidier en la fin, 1477. De quel part a-il plus *reson* (rég.) Vernunft, Verstand, 1487. J'en dirai *reson*, das Rechte, 594. Droiture et *reson* garder, Gerechtigkeit und Recht wahren, handhaben, 2415. Voldrai le siecle . . . Et asmëilir et *reson* rendre Grund angeben, oder vielmehr: ihm Vorstellungen machen, es zurechtweisen, strafen, züchtigen, belehren; Parler raison, faire rendre compte, haranguer, afin de animer) 14. Que je ne lor sai *reson* rendre, Recht geben, 1064. — Jetzt heißt rendre raison à qn. Se battre en duel avec qn. pour réparation d'une offense. — Il ne tienent *reson* ne droit (vgl. vorher reson garder) 816. Contre *reson* ne contre loi, 94. Ež (plus) de *reson*, 69. De *reson* et de Deu partis, 757. Par *reson*, vernünftiger Weiſe, mit Recht, 1017. Sans nule *reson*, Vernunft, Verſtand, 672. Solonc *reson*, der Vernunft gemäß, z. B. leben, 49. 1898.

Resoner (resonare) Wiedererſchallen, erſchallen, ertönen, klingen. — Li Gregois en latin *resone* (: sone) Das Griechiſche (griech. Wort φιλόσοφος) erklingt wieder im Latein (ging in das Latein über) 57.

Resordre (resurgere, wiederauferſtehen, bei Lactantius im Sinne von wieder lebendig werden) Revenir de la mort à la vie, ressusciter im neutralen Sinne; für *résurrection* ſagt man im Afz. resordement. Uebrigens hatte resordre auch die cauſative Bedeutung von ressusciter, wieder erwecken. — Mort Dont nus n'eschape, ne *resort*, dem Keiner entrinnt und von dem Keiner wieder auferſteht, 1491.

Respiter (respectare) Différer (f. DC. D. 653 u. 654*; Méon glossirt es durch éviter, d. i. entgehen oder zu entgehen suchen; unpassend. Roch Michelet hat respoitié verzögert, aufgeschoben und respoitié = répit, délai, Aufstand, Frist). — Se perdent tot apertement, Cil respitent lor jugement, diese verschieben (nur) ihr Gericht, 2431.

Respondre = **Repondre** Cacher, soustraire aux yeux. — Dieses Verbum ist nicht zu verwechseln mit respondre, gleich dem lat. respondère, als wäre hier se respondre f. v. a. sich verantworten, rechtfertigen, u. se f. v. a. sibi. Vielmehr gehört es zum lat. pônere; das s ist nicht ursprünglich, so daß man respondre aus einem re-seponere oder aus einem r'exponere hervorgehen ließe, sondern in Folge der Verwechslung von reponere im Sinne von respondère eingelegt; vgl. it risposta mit risposo und die Anm. zu Rester. Es hat aber hier respondre nicht die enge Bedeutung von nfrz. repondre, Faire de nouveau des oeufs, sondern eine weitere. Man vergleiche zu dem Ende repônere zurücklegen (pecuniam in thesauris), beisetzen (bestatten), dagegensetzen, versetzen, erwiedern; mit bei Adelg. repositus Secretus, arcanus, it. riporre Nascondere, celare, occultare nebst riposto (occulto und ripostamente En cachette; pr. reponer, Reposer, déposer, cacher, enterrer nebst repostura, Retraite, cachette, f. Rayn. Lex. rom. IV, p. 610 — 615. Dazu gehört auch it. risposta, cat. pg. resposta, sp. respuesta, pr. resposta, fz. riposte u. riposte, lat. resposta, rum. resposta u. rasposta, Gegenantwort, prompte repartie; im Franz. auch: Gegenstoß, Action de celui qui pare une botte de l'adversaire et en porte une autre lui-même. — Das letzte Wort wird von Kpf. richtig zu ponere, von Rayn. unrichtig zu respondere gestellt. — Ja si ne s'sauront respondre, nimmer werden sie, die beben Geistlichen, sich da, dort vor dem Richterstuhl Christi (nicht: vor ihnen, den ihrer geistigen Pflege Anvertrauten) zu verbergen wissen, 835.

Respondre (respondère) Répondre. — Cels . . . Dont il lor covendra respondre, für welche sie werden Antwort geben, verantwortlich sein, bürgen müssen, 834; vgl. den folgenden Vers und den vorigen Artikel. — Mès tant i a je lor respont Que — ich gebe ihnen zur Antwort, den Bescheid, 1065.

Rester (restare) Rester. — Trop resta biens au Celeriers, blieb für die — 1298. — Beiläufig sei hier erwähnt, daß afz. rester auch anklagen, beschuldigen, vor Gericht belangen heißt, wobei man an arrester denken könnte, das aber eher das durch ein eingefügtes s gekräftigte reter für repter, lat. reputare ist; f. Diez Wb 286 u. DuC. D. 597*, eine Ableitung für welche auch spricht, daß reter auch synonym mit tenir gebraucht wird, z. B in: Ke tricheor ne soies reté ne tenus, Prov. fr. II, p. 362. Méon hat hier den folgenden wunderlichen Artikel: „rester, Accuser, soupçonner (?) von dem lat. reri!"

Restoreir (restaurare; pr. dan restaurar Réparer dommage) Réparer. — Por perde restoreir, um Verlust zu ersetzen, III, 28.

Restre (re-essere) Etre à son tour, être encore; Méon hat die Artikel rest, Il est, resont, Sont; nach ihm ist also das Adverbium re überflüssig. — Je reserai . . . tenus, so werde auch ich gehalten werden, 2150. Ne rest mie tot hors de plait l'ame, es ist auch nicht — 2215. Il se resont prové (wie) auch sie sich gezeigt haben, 569; restre also auch als Hülfsverbum gebraucht. Et cil resont mauvaise ça, u. diese sind dagegen, hinwiederum, 1583. S'il ont les langues bien parlans Et (si) les oeuvres resont puans, dagegen stinkend sind, 2298. De ce resont-il trop vilain, sind sie auch, 2553. Je refu, 425 Var. En refu, gehörte auch zu ihnen, 76. 329.

330. 332. 333. 360. 370. 373. 375. 387. 411. 431. 432. 441. 443. 444. 451. 461. 462. 472. En *reforent*, gehörten auch zu ihnen, 84. 438. 698.

Retenir (retinère) Retenir. — Ki (qui) *retient* le bien, zurückbehält, 2121. La chouea *retient* la pluie, hält zurück, 2342. Il de la bone semence ... point ne *retient*, behält, 2354. — Vgl. Bien faict qui bien dit et *retret* Car maint bone anche (éloigne) et *retret* De fol pensee et d'uevre fole Exemple de bone parole, Prov. fr. II, 181. — Qui les Juis *retienent*, zurückhalten, 524. Un sus (in sich) *retienent* le pechie, 2391. Bien *retint* ... son leu, behauptete seinen Platz, nahm eine ehrenvolle Stelle ein auch — 283.

Retor (gil. retornum) Retour. — Il est tot perdu sans *retor*, ohne Rückkehr, unwiederbringlich, 1686.

Retraire (retrahere) Retirer, rapporter, expliquer, (lat. referre, z. B. maledicta, wieder erwähnen) zurückziehen, erzählen. Das Partic. *retrait*, *retret*, Retiré, reclus. — Vers tricherie se *retrait*, auf Prellerei geht es, das Werk der Legisten, hinaus, 2444. Ains fussie Moines *retret* (für retrez) ein zurückgezogener Mönch, ein Klausner. Li *retrez* (va) à la *retrete*, 1983. Moines *retraiz* (pl. rég.) Nonnains *retraites* (tut trop, 1980.

Revendre Revendre. — Acheter avent et *revendre*, wieder zu verkaufen, 1928. Molt menjuent, et molt *revendent*, verkaufen sie auch, 2864.

Revenger (revindicare) Revancher; eine angethane Beleidigung rächen, Gleiches mit Gleichem vergelten. — Certes povrement se *revenge* Saint Antoine qu'il ne s'en venge, 2091.

Revenir — Li mals ki j'ai ne vait mie et *revient*, II, 18. S'il *reviennent* de Monpellier, zurückkommen von der Universität zu Mont. 2418.

Revoir (revidère), überall hin (nicht: wieder — sondern:) auch sehen. — Dont je *revoi* maint bien revel, woraus ich auch (wie aus dem Silber) manch — (gemacht) sehe, 2452. *Revi*, sah ich auch, 280. 450. 469. Je *revi*, 399. 435. Molt *revi* les Hospitaliers, 1792.

Richart (ahd. Rih-hart, Richard, Reichard, Reichert). — Li Rois *Richars*, 322: Richard, Coeur-de-Lion, König von England aus dem Hause Anjou, 1189—1199; hochmüthig und grausam, aber ritterlich; er zählt zu den Troubadours, s. Diez, Leben der Troub. S. 100.

Riche (ahd. rihhi, st. rich's Riche. — Li *riches* Rois Henris, 319. Conte Et *riche* et noble (rég.) 460. Molt sont (Geistliche) le *riche* (puissant, opulent; sind freigebig) 934. Com furent — *riche* et saige, 121. Li *riche* sont ore ou siecle li plus chiche, 512. *Riche* ne sont-il pas, 514. *Riche* sont li hospitalier, 1922. 1756. Molt sont *riche*, die Hospitalbrüder, 1903. Molt ai glorieuse sa vie (in) La *riche* terre de Surie, 349. *Riche* vie mener, 255, Var. Les *riches* Cors assembler, 197.

Richesce Richesse. — Qu'est devenus li sens Et la *richesce* que je vi? 1981. Por ce ont *richesce* et avoir, 1801. De sa *richesce* vaillans, 357. Furent de grant *richesce* comblé, 1008. Tant il (die Geistlichen) ont les granz *richesces*, 852. On rendoe ou *richesces* (rég.) granz, 2306.

Riegler (riegler) Régler, administrer; regeln, reguliren. — Bien furent assis et *rieglé*, 1636. L'Ordre des Chanoines *rieglez* (d. i. réguliers) 1644.

Rien (rem) f. Chose, quelque chose, rien, Vgl. Orell, afz. Gr. S. 70. — *Riens* ne (nichts = Niemand, vergl. z. B. bei Cic. Tarquinio quid impudentius u. Zumpt, Lat. Gr. § 675) éüst véoir si cler, wie der Papst, 694. A celui (dieser) nule *rien* (aucune chose; ohne s) ne faut, 2223. Cil qui a *rien*, etwas, d. i. Vermögen, 816. Se l'Apo-

stoles en a rien, etwas, 687, affirmativer Satz. — Tout est perdu, n'i a mès rien, 301 (— bien). Por autre chose n'i a rien (f. Avoir) 1799. Où il n'a riens fors que le bruit, 1879. En tel art — Où il n'a rien qu'il n'i ait 8, 2592. Je ne lor destruis onques rien, 1094. N'osons mès parler ne riens dire, 1172. Ne (und) rien ne detent, 836. L'en ne li (Gott, der gött. Straigerechtigkeit) puet rien embler, entziehen, 879. En ce dont il n'esploitent rien, 2458. Faillis ne doit riens fere adroit (à droit) 219. Tot ce ne me grèveroit rien, mich nicht belästigen, 1735. Qui set sor lui rien à reprendre, etwas zu Tadelndes, 891. Celui qui ne set rien, 2991. Faillis faut Là où ses fez nule rien (nichts) vaut, 223 (ohne ne; vgl. Hunte est nule rien Volcir entendire für Pudor est nil discere velle, Prov. fr. II, p. 373). En grant bataille (la genz) rien ne vaut, wenn ohne Haupt u. Führer, 1169. Li martires rien ne lor vaut. 1267. Se il n'a charité en soi, Ne vaut rien, hat es, das Werk, keinen Werth, 2180. Et la langue rien n'i vaurra, 2401. J'ain celle rien (Gegenstand) ki n'ait de moi merci, IV, 10. Ains riens n'i forfix, VI, 20. Nulle riens lou conte ne demant, IV, 37. Tel estoient Que à nule rien n'entendoient, nach nichts Anderm strebten, 96. Or ne argens Esloingnier de rien (von irgend etwas) ne me puet, 9. Et se il de riens se descordent, in etwas, in gewissen Dingen disharmoniren sie, 1624. Onkes de riens ne fui si desirous, II, 13. De rien ne le doivent servir, in keiner Beziehung, 1983. Diex n'ot onques avoir tant chier, De rien qu'il ait en tot le monde, nicht nichts von allen, unter allen Dingen, die er in dieser Welt hat so werth (als die heilige Jungfrau) 2254. Ne se desconfortent de rien, durch nichts, 2582. La malvaise huevre n'empire La bone huevre de nule rien, nicht durch irgend etwas, 2676. Ne jà por (f. dies) rien ne foraeera, 645. Por riens ge n'i voldroie entre, 1335. Por rien je ne m'i feroie, 1353. En lor Ordre ne vueil-je entre Por rien que je saiche ne voie, 1514. Por rien ne me combatroie, um alles in der Welt nicht, 1701.

Rigler = *Riegler*. — Des noirs Chanoines rigles (d. i. réguliers) 570.

Rire (ridere). — En devroit-on rire et chanter 210, Bar. Me tolt rire (substantivisch) et jueir, VI, 41. Quant li oil plorent, li cuers rit, dann lacht, 2116.

Ris (risum) Me tolt mon jeu et mon ris, VI, 43.

Robert (ahd. Rat-beraht, Rathprangend). 1) *Roberz* de Soleil, 373. 2) Qui fu *Roberz* d'Aspremont? 437.

Roche (rupeam) Roche, cave taillée dans le roc. — Celui qui tant ot géuné Et en la roche demoré, im Felsen, in der Felsenkluft, 1885; vgl. Jes. 2, 10, 19. Apok. 6, 15, 16; auch Luc. 23, 30 — 43 und ἀνῄεσαν ἀγρυπνίε, Matth. 21, 13. Christus selbst weilte 40 Tage ἐν τῇ ἐρήμῳ Matth. 4, 2.

Roe (2 silbig, rotam; im Deminut. roele, Petite roue; im Subdeminut. roelette) Roue. — Mès la roé du char qui brot, 40. — Vgl. Ceo dit en reprover (Sprüchwort) li Vilain al burer: La pire ruelette criet de la charrette, Prov. fr. I, p. LXVIII. Du char la plus meschante roue Est celle qui crie toujours cod. II, 116. La pire roe de la charrette fait greigner noyse, cod. II, 390.

Roi (régem). — Li *Rois*, 315. Li riches *Rois*, 319. Li jones *Rois*, 320. Li *Rois* Richarz, 322. Li *Rois* d'Arragon, 337. Tu (o Gott) ies *Rois*, 1180. Uns *Rois*, 2469. Où (an dem) *Roi*, 347. Du *Roi* Artu, 272. Li fiz le *Roi*, der Königssohn, 1020. Li *Roi* (pl. sj.) 262. 767. Emperéors et *Rois* (pl. rég.) 176. Uns des meillors Des (unter den) *Rois*, 363.

Roigir (von roige, rübeum; rubefacere; vgl. rubefacta cruore; auch f. v. a. rubescere) Röthen, roth werden. — Les font laver — Por roigir et por rasneler (f. dies) 2008.

Roion (2 silbig). Schwerlich Rouen, Rotómum aus Rotomagum, auch wohl nicht Rein, ein Städtchen in Auvergne; vielleicht Roye, Roja, Rodium in Ambianis (Tab. Peut. S. 1) im jetzigen Dép. de la Somme. Nach Flodoardi Chron hat Herzog Hugo d. Gr. den Platz dem Grafen Heribert v. Vermandois i. J. 933 abgenommen. Die Herrschaft war eine Baronie, die einer der berühmtesten Familien in der Picardie den Namen gab. — Garins de *Roion* (: Charenton) 413.

Romain (Romanum). — *Li Romains*, 761. Les *Romains* (rég.) 758. Des *Romains* 1034. Sor les *Romains*, römischen Päpste u. s. w. 558.

Rome (Romam). — 765. 770. 771. 772. C'est Ordre *Rome* lor covent, 1570. 1581. Im Vocat. *Rome* (: home) 662. Corz (c Hof) de *Rome*, 711. En *Rome*, 781. De *Romme* (: prodomme) 916.

Rompre (rumpere; hier = ex rumpere, rumpi) Se rompre, se briser; reißen, zerreißen. — Mes tost *ront* (= rompt) ce qu'ele a filé, 1872. Huevre qui tost *ront*, reißt, 1895.

Romulus Rie subj. 758.

Rooingnier (3 silbig, gls rotundiare für rotundare, ründen) Rogner, tondre, raser, couper les cheveux, beschneiden, abschneiden; wie das gleichbedeutende pr. redonhar häufig vom Abscheeren des Haupthaares gebraucht, s. Diez, Wb. S. 719. — On les escorche et (on les) *rooigne* (: doigne) man schindet u. verschneidet sie (die Aftervasallen, die Ritter; man beschränkt sie, ihr Ansehen, ihr Vermögen, ihr Einkommen, 297. — Vgl. rogner les ailes, les ongles à qn. Rqf. s. v. roigner: „il avoit juré sur sains que il ne seroit jamez *roingnez* en guise de Chevalier“ — Je n'aim pas La plume De colomp Ne poil de fame *rooingnié*, verschnittenes Frauenhaar, 2196. Rqf. legt zu rooingnié Rasé, coupé hinzu: qui a les cheveux coupés. Vergl. Gr. S. 380: Se je sui reongnies (tonsuré) entor Et j'ai blanche cote vestue, Et la haire emprès la char nue, Ai-ge por ce Dieu gaaignié? — Gegen des moralisirten u. weiß Diez auf Bourgogne von Burgundia hin; vergl. auch grogner neben grouder (lat. grundire, grunnire), pr. gronhir neben grondir, rundir, Grogner.

Roonde (3 silbig, rotundam, woraus réonde u. dann durch Contraction ronde wurde; eigentlich das Femin. von dem männlichen Adject. reont, rient, rond) Ronde. — Oh li oeillet sont environ Trestout entor à la *roonde* (: monde), in der Runde, rund herum, 698.

Roont (nicht bei Rqf. noch Méon). Das Wort ist eigentlich ein Adjectiv, lat. rosatus, gr. ῥοδωτός, mit der Bedeutung: mit Rosen versehn, damit bereitet oder angemacht. Bei Guiet ist roont als Hauptwort gebraucht; es fragt sich also, welches männliche oder neutrale Substantiv, ob siropus oder electuarium, mel, oleum, saccharum, vinum oder ὕδωρ hinzuzudenken sei; τὸ ῥοδωτόν ist Rosenwasser, miel rosat (ῥοδόμελι, rhodomel, pr. rodomel) Rosenhonig: onguent rosat, Rosensalbe; oleum rosatum, frz. huile rosat (nicht rosate) Rosenöl (über dessen Bereitung vgl. Dispens. Nicolai fol. XLIIII.) u. s. w. Es wird bei Guiet die Wahl sein zwischen Electuarium de succo rosarum (Aegid. de comp. med. L. III, v. 542 sqq.), medicamentum compositum laxativum, in quod succus rosaceus intrat oder Rhodosaccara (l. c. IV, v. 493) d. i. Saccharum rosatum. Für das Erstere spricht, daß hier Latwergen aufgezählt, für das Zweite die Parallele von violat, worunter auch Saccharum violatum zu verstehen sein dürfte. — Et (qu'il ont) diadragum et *roont*, 2622. Vgl. übrigens *Diadoro*.

Rose (rosam). — Les *roses* sont beles et chieres, 2668. Les *roses* selonc les orties Ne perdent mie lor biauté, 2661.

Rosier (rosarium). — J'ai véu delez l'ortier Florir et croistre lou *rosier*, den Rosenstrauch, 2665.

Rostir (ahd. röstjan) Rösten, braten. — Et Saint Lorenz i fu *rostiz* (: partiz) 756.

Rotrou, auch Name eines frz. Dichters des 17. Jahrh. Das deutsche Hruod-rih, sp. Rod-rigo, Ruy, frz. Rodrigue, engl. Roth-ry kann es nicht sein; vielmehr ist an das ahd. Ruod-trût (den Ruhm zum Vertrauten habend?) zu denken. Vgl. Nogent-le-Rotrou, den Namen eines Orts in der Landschaft Perche, im Dép. d'Eure-et-Loire, welcher im Gegensatz steht zu Nogent-le-Roi und den man lat. durch Novientum oder Nogentum Rotrodum (für Rotrudium? und le-Rotrou das — des Rotrou?) wiedergiebt. Wegen der Tenuis vgl. unten *Troon*, gegenüber von Ledru mit der media. — Le Conte (rég.) *Rotrou* dou Perche, 439. Rotrou IV., Graf v. Perche, vermählte sich in zweiter Ehe mit Agnes, Gräfin v. Brienne, mit welcher er Gottfried III. erzeugte, der seinem Vater Rotrou i. J. 1194 unter der Regierung Philipp Augusts und Richards v. England folgte. Dieser Gottfried vermählte sich mit Mahaude (Mathilde), der Enkelin Richards.

Route (ruptam, sc. cohortem inconditam) = rote: Troupe, compagnie; Hause, Heeresabtheilung, Trupp, unser Rotte. — Se j'eusse esté en la *route* Deux ans ou trois, in der Gesellschaft, 1196.

Roy von Diez, Wb. S. 283 durch Ordnung wiedergegeben; mesure ne roi, Ruteb. I, 104. Composita: arroi, Zurüstung, it. ar-redo, pr. a-redar; conroi, Ausrüstung, Ausstattung, it. cor-redo; desroi, der-roi, Unordnung. Ueber die Ableitung schwankt Diez; die von rât scheint mir ganz unbedenklich; über die Bedeutung und Herleitung dieses Wortstammes von der vnd Wurzel râd, vollendet werden s. Kuhn's Abh. in dessen Zeitsch. für vergl. Spr. Forsch. B. VI, S. 390—395. — Rath, Mittel, Hülfe. — Ne sai nul *roy* Fors ke ma mort i voi, III, 9.

Rubis (gl. rubiceum für rubeum sc. lapidem; vgl. nfz. rubace, gls. rubaceum, Rubis de couleur claire) Rubis, it. rubino, pierre rouge, transparente, qui tient un premier rang parmi les pierres précieuses. — Comme qui giteroit *rubis* Entre porz ou entre berbiz, Rubine, 614. Vgl. *Porc*.

Rue (lat. rûgam, Runzel, Falte; für plateam eigentlich Furche, Reihe) Ruge (altit.) Straße, Gasse. — Les *rues* (rég.) levent et netoient, 2340.

Ruier oder ruer (lat. ruere) Jeter, lancer, schleudern. — Et (que la chenex, die Dachrinne) l'ove giete fors et *ruie* (: pluie) 2343.

Ruissel (gls. rivicellum für rivulum; Deminut. von rui, Rinne, Strom = rivum, mit umgestelltem iv) Ruisseau, Bach. — Il boivent où *ruissel* troblé, 2507.

S.

S' für sa. — De *s'ire*, seines Zornes, 605. *S'euvre*, sein Werk, 724. *S'ame sauver*, seine (suam) Seele retten, 1881. Jà en *s'uevre* ne en *s'église*, auf seine (des h. Anton) Werke und Kirche, 1962. *S'amie*, (suam amicam) seine Geliebte, 1976. Là est *s'Eglise*, seine, des h. Anton, Kirche, 2090. *S'amor* (sj.) die Liebe zu ihr, V, 20. Por *s'amor*, für seine Liebe, IV, 38.

S' für se, lat. sê, z. B. Et li prodome *s'i amendent*, 22. De folie *s'entremetra*, 36.

S' für se, si, lat. sic. — *S'en fu* Ovides, auch (eigentl. se) gehörte zu ihnen, 81. Et (qui) *s'en out fet un*

Chardonal, und (welche) so daraus (d'aus, aus sich) einen Kardinal, oder welche sich (denn das Afz. setzt auch avoir zu den reflexivis) von da (als dann) zu einem K. gemacht haben, 1316. Et s'ont d'aus fet une maison, und haben so aus sich, 2067. Et s'est tous li avoirs aun, und so ist, — 1711. S'oï tesmoignier — Que, so d. i. dies, Folgendes, lat. sic, vor folgenden accus. c. inf. 1412.

S' für se, si, lat. si; auch für lorsque. — S'il me voient, falls sie mich sehn werden, 1074. 1076 neben Fut. — S'il ont avoir, 1213. S'il de ce — s'amendent (sich bessern werden), certes il seront — 1441. Que s'uns hons — Il aura, wenn denn, 2636. N'aurai maix joie . . . S'en France ne m'est donée, V, 16. N'en a point, S'il ne s'en joe, 501. S'il n'en fet bien . . l'avoirs n'est mie lui, 518. 761. 909. 1295. 1420. 1816. 1868. S'est huevre (si c'est —) wenn es ein Werk ist, 1895. 2176. S'il a flevre . . . Lors dient-il für lorsque, 2569. S'il revienent, für lorsque, 2618. S'il ont les langues bien parlans, neben einem Prés. im Sinne des Fut. 2398. S'il ne font, neben einem Perf. 1834. S'ei . . . oï, neben einem Prés. 971. 1622. Et s'il autrement le façoient (für lorsque) Li Convers molt bien les batoient, also neben Imparf. indic. 1562. — Irreale Bedingungssätze neben einem einfachen zweiten Futur.: Il ne seroit S'il les avoit en remembrance, 101. 165. 1020. 1430. 1568. 1642. 1718. S'uns loiaz en estoit trovez, En devroit de lui fere feste, 2475. Lor convine éusse (j'aurais) plus chier, S'il fussent (s'ils étoient) un pou mençongier, 1665. Des contrais fust biax li baraz S'il féissent contraïraz, 1985. S'amors vosist destraindre Ma dame . . . Bien me péust saneir, III, 30. So mit dem subj. imparf. statt des zusammengesetzten zweiten futur.: S'il éussent créance et loy (auch lat. se: si haberent). En nules gens n'ot tant de foi, wie in den alten heidnischen Philosophen, 53. Riche sont li hospitalier, S'il maintenissent lor mestier A quoi il furent establi, Nule meillor Ordre ne vi, 1923.

S'ele, 2180, zu lesen cele.

Sa (suam; auch für ejus). — *Sa* folie (suam stultitiam) 34. *Sa* folie (ejus stult.) 723. *Sa* mere (ejus) 674. *Sa* mere (suam) 754. Chascuns a sa meson, 1330. *Sa* vie (ejus vitam) 848. *Sa* voie, seinen Weg, 2690. Toute sa (rég.) fisique, seine ganze Physik, 2680; u. a. a. Stellen. *Sa* (rég.) compaignie, VI, 44. En *sa* prixon, IV, 18. Por *sa* fine biaulteit, I, 23. S. *Sai*.

Sac (saccum; die Subjectsform des Sing. ist sas). — Du *sac* (aus dem Sacke) ne puet-on giter Fors que tel blas com il i a, 763.

Sachet Petit sac. — Où ne pende un de lor *sachez*, eins von ihren Säckchen, einer von ihren (Klingel-) Beuteln, worein man etwas einlegen u. den Bettlern schenken soll, 2048.

Sage (sapium) = *Saige*. — Li plus *sage* (sj.) die Weisesten, Gelehrtesten, 2099; wohl saige zu lesen.

Sai Sa. — La plux belle . . . me conforte de *sai* biaulteit, V, 19.

Saige = *Sage* Sage, savant. — Li *saiges*, der weise (Kaiser Friedrich) 321. Ce fu li plus *saiges* dou mont, 326. Tost a decéu le plus *saige* (: coraige) den Weisesten, 2125. Dou *saige* Anseri, 464. Com furent . . . *saige*, 121. Li *saige*, die weisen (Prince) 164. Li *saige*, li bon Vavasor, 192. Il sont *saige* qant il se cuevrent, 1534. Qant li *saige* (die Weisen) n'i voient goute, 2112. De ce . . . Dont (wodurch, in Bezug worauf) il cuident estre plus *saige*, weiser, klüger, 2481. S'oï tesmoignier au plus *saiges*; die Weisesten, 1412.

Saimer (sem'nare) Semer. — Comment *Saime* (säet) prodom malvese graine, 312

Sain (sānum) Sain, geſund. — Quant je suis *sains*, 2560. Que il voloiscent trover *sain* (rég.) 2552. Molt devroient estre . . . Li Clerc et net et *sain* (verſtändig) et pur, 1023. As *sainz* (z für s) mengiers, an die geſunden Mahle, 2639. Huevre qui n'est loiax ne *sainne* (= vilainne) verſtändig, 1016. La bataille n'est pas *sainne*, verſtändig, 1729.

Saint (sanctum mit durch die liquida umgelautetem a) Saint. — *Sainz* Benoiz, 1652. *Sainz* Augustins, 1632. 1692. Unrichtig *Saint* Lorenz 756 und *Saint* Antoine, 2005. *Saint* Pere, der h. Petrus, 755. *Saint* Antoine, 2072. 2085. A *Saint* Antoine sougiet sont, 1955. 1979. 1989. 2080. A *Saint* Johan, dem h. Johannes, 1796. De *Saint* Antoine, 574. 1943. L'Ordre *Saint* Augustin, 1650. En la regle *Saint* Benooit, 1398. *Saint* Benoiz la droite ligne, 1391. Dou Mont *Saint* Johan, 414. Par *Saint* Gile, 473. Par *Saint* Martin, 1651. Par (beim) *Saint* Pere, Petrus, 1071. Li *Saint* Abbé, 1143. *Sainte* Eglise, 1182. *Sainte* Agathe, 2251. *Sainte* Elene, 2249. *Sainte* Foy, 2249. En *Sainte* Eglise, 1135. — *Saint* Pol u. S. Valery s. das letzte Wort.

Saint-Omer (S. Audomarum s. Audomaropolis) Ville forte de France, chef-lieu d'un arrond. du dép. du Pas-de-Calais sur l'Aa. Der h. Audemarus (abd. Audemar, Automar), Biſchof zu Terouanne, ſtarb den Hagiologien zufolge d. 9. Sept. ungefähr i. J. 667. Die alte Stadt in Artois mit einer alten Abtei vereinigte ſich ſchon 1100 mit der Arene. — Li Chastelains de *Saint-Omer* (= la mer) 400, gelebt 401 flg.

Saisir (it. sagire, pr. sazir, von abd. sazjan ſetzen, oder beſſer von biazjan beiſetzen) Beiſetzen, in Beſitz nehmen (une terre), wegnehmen, ergreifen; auch: in Beſitz ſetzen (vgl. se saisir de geh. als saisine, Beſitz). — Il vuelent *saisir*, beſetzen, wegnehmen (absolute) 1297. S. *Seisir*.

Saisir Saisir. — Lou doule reagnirt dont vos m'aveis *saisi*, ergriffen, IV, 13.

Sale (vom abd. unflectirten salo, trübe, ſ. Diez, Wb. 302) Schmutzig. — En maisons ordes et *sales*, 265.

Sale oder salle (it. sp. pg. sala, das abd. Saal, vom gleichbedeutenden abd. sal, m. vom goth. saljan, divertere, manere) Haus, Wohnung (maison considérable) des Reicheren, des Gutsherrn. Diez l. c. bemerkt, unſere Stelle mit citirend, daß die mhd. Zuſammenſtellung palas u. sal auch romaniſch ſei; pr. nach Rayn. Lex. rom. IV, 389, col. 2. palaitz e sala, neben palaitz e maizo, s. d. Am mais bosc e boisso No fauc palaitz ni maizo d. i. J'aime mieux bois et buisson Que je ne fais palais ni maison, welche Stelle der Quietiſchen dem Sinne und dem Ausdrucke nach ſehr ähnlich iſt. — Il n'aiment pas palés ne *sales* (= sales) 264.

Salé (gll. sal-ā-tu-m ſtatt salitum oder salsum von sāli, ſ. sara, m. goth. salt, abd. sal-az, was ein goth. salta vorausſetzt) Mit Salz verſehen, angemacht, beſtreut. — Fromaiges et jambes *salées* (rég.) 2057.

Salemon (hebr. schelomôh, gekürzt aus schelomôn d. i. pacificus, LXX: Σολομών). — Quant moi membre de *Salemon*, 2134. Ueber des Königs Salemo Frauen, ſ. 1. Kön. 11. S. *Salomon*.

Salenique (Θεσσαλονίκη) Salonique, Saloniki, eine große, damals zum byzantiniſchen Reiche gehörige Stadt an einem nach ihr benannten Meerbuſen des Archipel. — C'une galie L'emportast droit à *Salenique*, 2588. — Villehard. p. 465: *Ne* sai par cui (d. i. cujus) conseil l'empereres respondi qu'il voloit aller toutes voies vers Saloniko.

Salerne Lat. Salernum, römiſche Kolonie und Hafenſtadt im alten Samnium.

Salerne. Die ſalernitaniſche mediciniſche Schule ward im Anfang des 11. Jahrh. vom Herzog Robert v. Apulien geſtiftet; ihre Aphorismen ſammelte 1056 Johann von Mailand. Die mires de Salerne waren ſprüchwörtlich; man ſagte: Les Salernitens trompereient le diable. — Ieil qui vient devers *Salerne*, Lor vent venie por lantorne, 2632.

Salomon = *Salemon*. — Et qui voldra panre sor lui Les paroles que nos disons, Ne sera mie *Salomons*, ein Salemo, ein weiſer Mann, 889.

Salveil. — ? Les seigneurs de Sauve kommen vor in Languedoc, nordweſtlich von Nimes, vom 10. — 12 Jahrh. Münzen aus dem Anfang zeigen auf der einen Seite de Salve oder Salviensis, auf der andern de Andusia oder Andusiensis. — Qui refu Robers de *Salveil* 373.

Salveir (salvare) Sauver. — Bien cuit m'airme avoir *salvée*, V, 22.

San = sen. — Qui où *san* (im Verſtande) puisent la folie (den Unverſtand, la déraison) 2514.

Sanc (im Auslaut tritt die Tenuis ein ſtatt der Media; lat. sanguinem, ſp sangre f. eher vielmehr sanguis; daß it. sangue m. und das walach sînge f. ſchließen ſich an den lat. Nominativ an. Die Subjectsform iſt sans) Sang. — Où il la char et le *sanc* prist, annahm, 2256.

Sancherois (gll. Sancorrensem) Einer aus Sancerre (Sancerra, Sanctum Cerris) Stadt u ehemalige Grafſchaft im dép. du Cher, weſtlich der Loire. — Quel Conte r'ot où preu Estienne Là (? le) *Sancherois* et cil (cel?) de Brone, 467.

Sancir (sanare) Guérir. — Bien me péust *sancir* De ceu dont, III, 32

Sans (it. senza, früher auch sanza, afrſp. sines, altpr. senes, nicht von absentium, ſondern von sine. Diez, Wb 315, wonach die afz Orthographie sens iſt; aber dormes assez sans plus für Quod satis est dormi aus dem 12. Jahrh.) — *Sans* mentir, 1668. Soviel ich mich erinnere, iſt an allen übrigen Stellen von Guiot's Bible sans geſchrieben.

Sanson (hebr Schimschôn d. i. Sonnenheit; LXX: Σαμψών) Samson, Simſon. — Quant moi membre . . . de *Sanson*, 2135. Ueber die Delilah ſ. Richt. c. 16.

Santeit (sanitatem) Santé. — Lou mal dont jai ne quier avoir *santeit*, Geſundheit erlangen, geſunden, V, 7. Si me doinst dous joie et *sentelt* (wohl zu ändern in santeit) V, 17.

Sanz (sensum) Sens, raison. — Ars qui le *sanz* fet nestre, die den Sinn geboren werden läßt, erniet (Theologie, insbeſondre die Hermeneutik u Exegetik) 2279 Uil ars fait le *sanz* (den Sinn, Verſtand) et la foi doubler, 2294. Mès lor ben *sanz* (geſunden Verſtand) ont-il perdu, 2483. Où il n'a (= y — a) ne *sanz* ne raison, Sinn noch Verſtand, 2538.

Sanz = Sans. — *Sanz* felonie et *sanz* ire, 12. *Sanz* vilonie, 33. *Sanz* trosle, 71. Je l'ai *sanz* doute, 1197. *Sanz* ypocrisie, 2297 u. ſ. w. Mit dem Infinitiv: *Sanz* tordre, 607. *Sanz* devenir, 2274. *Sanz* cuidier et *sanz* devignaille, 593.

Sapience (4 ſilb, sapientiam) Sagesse. — Les amëors de *sapience*, der Weisheit, 67. En fontainne de *sapience*, 2405.

Sauf (salvum, it. ſp. salvo) Sauf, sauvé. — De ce dont hom doit estre *sauz*, gerettet, ſelig, 2429. Je ne voldroie estre blasmez Des Dames, *sauves* lor enors Tou di (accus. absolut) unbeſchadet ihrer Ehre ſagen . . . 151. — Vgl sauve m'enneur bei Orell, S. 362.

Sause, *Sausse* (salsam, it. ſp. pr. salsa) Eigentl. Geſalzenes, Brühe, Tunke, afz sauce. — Fors *sausses*, ſtarke, kräftige Saucen, 1540. As fors *sausses* (: fauses) au die . . . 2040. La salse vaut mieux que le poisson, Prov. fr. II, 155.

Sent (saltum). — Par où je feroie le ***sent***, den Sprung, 1432.

Sauvaige (silvaticum). — Et eil reconut ***sauvaige*** qu, fremd, unbekannt, incomnu, 1534.

Sauver (salvare) Sauver, retten. — Le non derroient-il ***sauver***, retten und fein, was er belagt, 1812. S'ame ***sauver***, 1881.

Savoir (sápere, it. sapére). — As Princes le doit-en ***savoir***, an . . . erkennen, 298. Là fëist ***savoir*** La droite voie, 701. Je lor vueil faire ***savoir*** Q', 1387. Aimoine comme je le (com ober jel zu lesen) ***cuit savoir***, 1445. Trop font lor folie ***savoir***, 1592. Mès bien font lor Ordre ***savoir***, sie lassen ihren Orden wohl erkennen, 1629. Por sa leçon ***savoir***, wissen, lesen, 1780. Molt vueilent bien ***savoir*** le nombre, 2469. Je saurai aus ursprünglichem saverai. Jà l'avoir n'en ***sauront*** si traire, 544. Jà si ne s'i ***sauront*** respondre, 835. Assez en ***saurois*** nommer, 985. Je ***saurois*** bien esgarder, so würde ich wissen, 1431. Je ***saurois*** conçois don soleil Tout l'estre, ich könnte eher erkennen, 2138. Je ne ***sai*** entr'aus parler, 127. Si com je ***sai***, 160. Nul tel Baron ne ***sai***, 446. Tant ***sai*** je . . . de lor afferre, 939. Je ne lor ***sai*** (kann) reson rendre, 1061. Des trois vielles ***sai*** bien les noms, 1148. Jel ***sai*** sanz doute, 1197. Je ne ***sai*** que Dex i entent, 1341. De lor conseil ne ***sai*** qu'en die, 1424. Tant ***sai*** ge bien (vor dem folgenden abhängigen Satze fehlt que) 1426. Tant ***sai***-ge bien que je feiroie, 1719. Je ***sai*** bien que li Templier . . . 1727. Ne ***sai*** qanz contraiz usuriers (rég.) 1995. Ce que j'en ***sai***, was ich darüber weiß, 2152. Je ***sai*** bien que, 2222. Je ***sai*** bien se . . . qu'il (mit dem zweiten Futur, in einem Folgerungsgliede) 2469. Je ne ***sai*** por coy, III, 2. Tu ***ses***, du weißt. Dex qui ***set*** (ane seit, sait) toutes les guiles, 269. Bien le ***set*** on, 330. Qui ***set*** sor lui rien à reprendre, 891. Bien le ***set***-on, 980. Ce ***set***-on bien, 1133. Cil qui tot ***set*** (: het) 1473. Il quenoist tot et ***set*** et voit, 1846. Nus fors nombriere n'en ***set*** le nombre, 2289. Ce ***set***-on bien, 2341. Qui bien ***set*** mentir, 2541. Celui qui ne ***set*** rien, 2601. Ce ***savons*** bien, 547. ***Savons*** que nos sommes mort, 1177. Bien ***savons*** con lor Ordre va, 1245. Il furent tel com vos ***saves***, 483. Nos ***sevent*** guier adroit, 817. Acheter ***sevent*** et revendre, 968. Qui ce ***sevent***, 1166. Molt en ***sevent*** bien toute l'uevre, 2019. Molt ***sevent*** bien la gent deçoivre, 2063. Les gens ne ***sevent*** pas tuit Qui est devins, 2276. Icil ***sevent*** trop de barat, 2335. Ce ***sevent*** bien li bon devin, 2393. Qui n'en ***sevent*** voir ne que gié, nicht verstehn, 2546. N'est gent qui tant ***sache*** de guile, 576. Por rien que je ***saiche*** (sapiam; sapche, alt auch saice) ne voie, 1514. Que j'en ***saiche*** (daß ich wüßte) dire vertez, 2098. Ce ***sarhent***-il, das (Folgende) müssen, sollen sie wissen, 1761. ***Sachiez*** (nij sachez) voirement (parenthetisch) 288. ***Sachiez*** de voir (auch parenthetisch) 297. Ce (das Gesagte) ***sachiez*** bien apertement, 2403. ***Sachiez*** que . . . 1628, 2011, 2522. ***Sachiez*** (que ausgelassen) nostre Sires li huevre, 2283. Se . . . ***Savoit*** des lois et des decrez, wüßte er zu geben, 2410. Qui ***savoient*** (ohne ce) qu'estoit, 194. Ains nulle ne ***sot*** (aus sapuit; v ausgefallen und a-u contrahirt) duel avoir, wußte sich zu grämen, 2118. Molt par ***sot*** bien guiler la gent, 1939. Ne s'i ***sot*** mie bien gaitier, aber sie wußte nicht, 2165. Ains ne s'i ***sorent*** garder, 1522. Ice est bien ***sëu***, wohl bekannt, 751.

Savoir Sagesse. — Ne lor vient pas de grant ***savoir***, sie sind Thoren, 1583. Molt lor pert (pâret) de lor ***savoir***, 2119. — Vgl. Sermo datur cunctis, animi sapientia paucis: Kar plusurs ont jangle E tançon de langue, Mais poi sen e savoir, Prov. fr. II,

361. Discere ne cesses, cum sapientia crescit: En age e en juvente D'aprendre met ta entente, Par cure creidt savoir. —

Science (Gilbig, scientiam) Science, sagesse, prudence, connaissance. — Il (die Legisten) puisent malvese *science* En fontaisne de sapience, 2504. En sus (den Griechen, griech. Philosophen) ot plus de *science* Et de reson qu'en autre gent, 68.

Se = Ce, cela. — *Se* font (daran sind Schuld) la gent mal parlere, V, 88.

Se (lat. sē). — *Se* porront mirer, 16. 19. *Se* mirent, 21. *Se* puet-en . . . mirer, 550. Conoistre *se* fera, 36. Molt *se* descuevre, 37. *Se* met en plet, 39. D'amors *se* plaint, II, 22 und oft. Nicht wiederholt z. B. in: Qui s'enmure et met en destroit, 1358. Sovent *se* voient et assemblent, 1361. S'art et ocis, 1489. *Se* despiece et esmie, 1969.

Se (lat. sic; sinsi). — *Se* ne fui onques de lor Ordre (Rgl. si) und doch gehörte ich nie zu . . . 1191. *Se* trop de maus en aus abonde, je, auf die angegebne Weise, 1293. *Se* me fait redouteir, III, 35. Qui por ce qu'il . . . *Se* mescrut et desespera, der, selbst als, trotz dem, was er . . . war je, dennoch ungläubig und verzweifelte, 1868. *Se* (je, daher) servirai desirans, II, 12. Quant il l'a mis ensemble, *Se* n'i a part, je = dann hat er daran keinen Theil, 506. — Vgl. Kar quant home enveillist Li sens li afeblist, Si devient enfant, Prov. fr. II, 372: wenn ein Mensch altert, ihm der Sinn schwach wird, so (dann) wird er ein Kind. — In Betheurungen u. Schwüren, z. B.: *Se* Dex m'ait (das ist) so wahr (als ich wünsche daß) mir Gott helfe, 133. 905. *Se* nostre Sires me regart, 689. *Se* Ihesucriz me done vie, 1379. *Se* Dex me secqueure (= secoure) 1733. *Se* Dex me voie, 2059. — S. Si.

Se = lat. si. — S'ert oïs Li biens, *se* il i est et dis, 489. Ne serai, *se* Dex plest, ocis, 1724. *Se* je longuement emparoi, Je reserai por fox tenus, 2149. *Se* ma dame et pitiés si otroie, De duel morout, II, 33. *Se* vos onoi m'ocieis, Lais trop acheterai chiere L'amor, V, 29. — Präsentia neben Präsentibus: *Se* failliz fet huevre qui faille, C'est prueve 220. 258. *Se* l'Apostoles en a rien, . . il i part, 697. 793. *Se* (loreque) patience et foi n'avons Por ce, dann, 802. *Se* Dex plest, c'est por mon preu, 1053. 1401. *Se* il mes paroles entendent, Por Deu lor pri — 1416. Et *se* il de riens se discordent, Assez voi, während, 1624. *Se* il n'i a ce que je di, 1822. Il ne lor doit mie desplere *Se* je — wenn (daß) ich, 1857. *Se* foi et charité n'i a, 1882. *Se* il n'a charité en soi, 2179. 2197. *Se* Dex ne l'en trait, 2214. 2218. *Se* il monstrent la droite voie, 2318. 2593. *Se* (wenn, während) les ortiés sont poingnanz Les roses sont beles, 2606. *Se* nos sommes bien assailli, Nos avons au secors failli, 798. *Se* g'i ai mespris Il m'ont en si douls penseir mis, VI, 6. *Se* il . . . l'autre siecle ont . . . tot ont trové, 949. Assez lor ai dit et moustré, *Se* (lorsque) j'ai blasmé le fol usaige, 2220. Je ne lor destruis onques rien, *Se* g'i fiz onques point de bien, 1695. — Impf. indic. neben dem einfachen zweiten Futur: *Se* li felon i estoient . . . . Molt i auroit des Princes ars, 168. Me tenroie por gari . . , *se* faillir les véoie, 226. *Se* avoie entor moi cent murs, Tant seroie-je plus séurs, *Se* compaignie n'i avoie, 1350. 1352. *Se* l'en pooie garantir, 1397. 1426. 2409. 2501. Quies fu (war, würde gewesen sein) li jones Cuens Henris, *Se* outre mer fust encor vis? geschehen worden wäre, 351. Trop fussent-il de grant tesmoing *Se* il en otassent . . . Et (se. se) il . . . donnassent, 1436. Douce Dame, en pone d'ovre Fut (fust?) ma joie acomplie, *Se* j'éusse le don Ki etc. III, 42. Et *se* (und die selbst

wenn) lou traixe avant, IV, 36. *Se j'ensse esté . . .* Jà n'en fusse tant rampones, 1196. *Se . . . non:* N'i a *se* vilonie non Et par ce commence lor non, es iſt bei ihnen nur (non — nisi) Philiſterei, 2580 (= sinon, wird aber getrennt; ſ darüber unter *Non*). — Die indirecten ſubſtantiviſchen Frageſätze einleitend (ob): Et puis bien dire *Se* ele amende, ou s'ele empire, 1449. Connoistre en veut *Se* l'uevre est cointe (Var. si) 2016.

Sebelin, m. (ruſſ. sobol', nhd. Zobel, nach Diez EW. 877 afz. sable, pr. sebelin und sembelin oder sembell, it. sibellino) Marte (f.) zibeline. — Jà li veir ne li *sebelin* (: fin) Ne li vauront rien, 980.

Sec (siccum). — La tous *seche* (rég.) 2569.

Secont (secundum). — Li *seconz*, 553. Li *seconz* Chapistre, 788. La *seconde* (sj.) 1139. 1150.

Secorre Secourir (lat. succurrere). — Se Dex me *sequeure* (: oeuvre; mit dem Umlaut von o in eu) ſo wahr mir Gott beiſtehe, 1733. — Roman de la Rose: Cortoisie est que l'on sequeure Celi dont on est au desseure d. i. La courtoisie consiste à secourir celui, auquel on est supérieur. — Uebrigens habe ich obigen Infinitiv nach dem Simplex secorre angeſetzt, ob ich gleich weiß, daß secorre auch gleich dem lat. succurrere ſei.

Secors (succursum) Secours, Beiſtand, Hülfe. — Nos avons eu *secors* faillì, 799.

Secours id. — Ne puis avoir *secours* (: amors u. jors, alle zu ändern in secors) I, 32.

Seculer (secularem). — Li Chanoine *seculer* (: desperer) die Secular = (weltlichen) Stiftsherrn, 930.

Segret (secretum; vgl. segretain, Sacristain) Secret. — Grant partie de ses (Chriſti) *segrez*, von ſeinen Geheimniſſen, 2284.

Seignal (signale) Marque. — Les *seignaux* au pis donna, die Zeichen, 1935. Vgl. den Art. seignau (?) bei Rqf.

Seignor (seignour, signeur, signour, lat. seniórem Accuſativform zu Sires.) Seigneur, Herr, ein vornehmer Herr, Edelmann, Souverain. — *Seignor*, o Herr (Chriſtus) 1069. Qui vienent au *Seignor*, au Conte, 534. Au *Seignor* en cui (cujus) terre il sont, 1954. Sa terre est molt de *Seignor* vevo, von ſeinem Herrn verwaiſt, 353. Puecent tuit estre Li *Seignor* de nos, 795. Là sont coroné et *Seignor* Tuit li plus meutre guiléor, 924. Li Cloistrier furent ainz *Seignor*, 1114. S'il estoient *Seignor* de (über) moi, 1568. Cil *Seignor* vont-il à Boloingne, zum Studium der Rechte, 2439. Zweimal mit s: Cil sont ores *Seignors* des Cors, 912. Maistre et *Seignors* sont li Convers in Grammont, 1564. Molt les vi *Seignors* des Barons (die von Grammont; 1462 ſteht dafür Mestres) 1466. On les vi *Seignors* des Cors, 1587.

Seignorie Seigneurie; domination, puissance. — Là n'ont-il (die Kloſtergeiſtlichen) nule *seignorie* (Herrſchaft) Nul pooir, ne nule baillie, 1552.

Seimer = *Saimer*. — Cil nos *seiment* malvese graine, 1041.

Sein = *Sain*. — Là où li cors *sainz* (z für s) geſund, nicht contract, est, 2014.

Seint = *Saint*. — *Seint* Pol (rég.) 755. *Seint* Antoine, 1958. *Seinte* Crespine (sj.) 2251. En *seinte* Eglise, 1128. 2226. En *seinte* charité, 1437.

Seir (sedêre) Seoir, convenir, plaire. — Ne me *siet* (vgl. chiet) la bataille, ſteht mir nicht an, 1703. Mès où les ne *siet* pas l'Eglise, ſitzt, haftet nicht an — 2188.

Seisir = *Saisir*, in Beſitz ſetzen. — De l'or et de l'argent Estoient *seisi* li Convers, ſie waren in Beſitz des — (und beſtachen damit Rom) 1572. Auch verübertaſſen: Rem tibi quam noveris aptam

dimittere noli. Chose profitable, Ear fortune est chanjable, Ne soit de toi seule, Pr. fr. II, 367.

Sejorner (glf. subdiurnare; nfz. séjour, Aufenthalt, it. soggiorno) Séjourner. — Les font tant *sejorner*, ſich aufhalten, bleiben, 2009. Tant i *sejornai*, ich verweilte da ſo lange, 1195.

Sele (sellam, Seſſel) Sattel. — Les *seles* (nj.) 982.

Selonc (secundum) Selon. — Qil vivoient *selonc* reson, 49. 1806, der Natur folgend, ihr gemäß. Il ne vivent *selonc* droiture, 841. *Selonc* (zufolge) l'Escripture devine, 2322. Les roses *selonc* les ortiés, neben den Neſſeln, 2661 (2664 ſteht dafür delez).

Semance = *Semence*. — De la bone *semance* Qu'il nous espant, von dem guten Samen, den er, der Prediger, 2353.

Semblance Ressemblance, similitude (Dex fet l'ome à son ymagine et à sa semblance). — C'est *semblance* des ypocrites, das Bild, Ebenbild (ebenſo ergeht es ihnen) 2384. Il ne sont d'une *semblance*, ſie ſehn nicht gleich aus, ſind einander nicht gleich, ſondern die einen ſind weiß, die andern ſchwarz, 1627.

Semblant Mine, air. — Fol *semblant* (Anſehn) en ai empris, VI, 18.

Sembler (similem esse) Etre semblable, ressembler, ähnlich ſein, gleichen (c. accus. gſf. abbilden, darſtellen; vgl. imitari); sembler, paraître. — L'aguille dénat-il *sembler*, der N. ſollte er gleichen (sequ. de c. Inf. in Betreff des) 728. Por fol *sembleir* Me font cil — VI, 46. Chascuns *semble* Diogenés Ou Aristote ou Socratés, 2312. Li plux binus jors ki est d'esteit Me *semble* nois et gelée, V, 12. Ne *semblent* mie bone gent, 1340. Que de Chartrose pas ne *semblent* (doch wohl: erſcheinen nicht, kommen mit andern nicht zuſammen?) 1360; ſ. simulare oder simulari bei Ducange in der Bedeutung von convenire. Les huevres pas ne se *semblent*, gleichen ſich nicht; die der guten ſind von denen der ſchlechten ſehr verſchieden, 2659. Volsisse qu'il *semblast* l'estoile, 623. — Noch Rabelais conſtruirt das Verbum ebenſo, z. B. L. I, c. 47: Bren, bren, dit Picrochole, vous *semblez* les anguilles de Melun, vous criez davant qu'on vous escorche.

Semence ſ. *Semance* Samt. — Bone *semence* fet bon grein, 145. — Vgl. Bon fruit vient de bonne semence, Prov. fr. I, 49. De mauvais grains Jamais bon pain ibid. I, 50. Qui sème bon grain Recueille bon pain ibid. Telle semence Telle recueille, ib. I, 57. Petit recheit (= reçoit, cruiet) Qui petit sème ib. II, 356.

Semondre (durch Zurückziehung des Tones aus semoner, semonre, lat. summonere, pr. somondre, semondre) Sommer, mander, solliciter, prier, inviter, commander, appeler; laden (in jus vocare), einladen, mahnen, erbitten, bitten (für inviter nach La F. V, 7). — Fine amor me *semont* (mahnt, treibt mich) et avoie, II, 19. Et les festes les en *semonent* (: donent) und (wenn doch) die Feſte ſie daran mahnen, dazu auffordern (sc. zum doner) 259. Et il nes en *semonent* (: donnent) und ſie die Kranken nicht dazu ermahnen, darum bitten (Fleiſch zu eſſen) 1339. — Jeo te semoing, ich ermahne dich. Devant ke vus sez apoiez ou semons, aus dem 12. Jahrh.

Sen (ſ. Wackernagel, afz Lieder, S. 126. Diez Wb. it. senno, vom ahd. gleichbedeut sin, von der indogerm. Wurzel san; vgl. senè ſ. sensé, mit Verſtand begabt und for-cené, unſinnig. Fallet S. 155 hält jedoch san für jünger als sens) Intelligence, prudence, conduite. — Cil me rent Mon *sen*, qui un bon mot entent. Cil qui n'entent, mon *sen* me trouble. Et qui entent, mon *sen* me double, 619. 620. 621. *Sen* fait grant estreloy Amors, III, 15. Neben sens I, 3.

Molt les vi ... Et de grant pris et de grant sen, von großem Verstande, 1795.

Sen (offenbar nicht von semita, sp. senda, Pfad, sondern ebenfalls zu der Wurzel san, über welche vgl. A. Kühn, Zeitschr. für vgl. Sprachwissensch. II, 462 flg. ahd. sinnan, sich erheben, tendere, proficisci; dann erst meditari, goth. sandjan, senden, wie fz. envoyer auf den Weg bringen; vgl. noch ahd. sinewa, lat. sinus, die westphäl. senne (Erhebung) und den schweiz. senn) Sentier, chemin, voie. Par cele estoile (li marinier) vont et viennent, Et lor *sen* et lor voie tiennent, 627. — Vgl. Li plusor ont lor sen (chemin) perdu. Rqf. s. v. sen giebt aus Bernhards Predigten die Stelle Mestiers nos est, chier freire (pl.), ke nos cest sen enseviens (nos hanc prudentiam habere) wo aber ensevre d. i. insequi, welches Verb. von der Nachfolge Christi gebraucht wird, darauf führt, sen für Pfad, Weg, zu nehmen. Uebrigens hätte ich wohl nach dem Gesagten die beiden afz. sen zu Einem Artikel verbinden, oder doch den letzteren dem ersteren voranstellen sollen. Jene Bewegung des Begriffs gehn, wandeln zum Geistigen lehren viele Analogien z. B. Ableitungen von den sk. Wurzeln i und tschar. Auch man, denken, ist offenbar secundär zu mâ, messen, durchmessen, ausmessen, so daß meare und mens mit einander verwandt sind, wie das obige sen, ahd. sinnan u. sentire. Auch lat. sen, Greis, nebst senior u. s. w. also seignor, sire, gehören dazu, da sie den bezeichnen, der sich erhoben hat, in der Zeit, im Lebensalter.

Senefier (sénéfier, lat. significare) Signifier. — Li blans mantiaus *senefie* (zeigt an, bedeutet, versinnbildet) Humilité et nete vie, 1772.

Seneque (Senec-a-m). Im sj. *Seneques*, 75; neben 18 andern Philosophen genannt.

Senestre (sinistram). — De poindre à destre et à *senestre*, zur Linken, nach der Linken, 731.

Senliz (Silvanectensem urbem) Senlis, Stadt Frankreichs, an der Nonette, dép. de l'Oise. Vom Ende des 9. Jahrh. bis zu Hugo Kapet Grafschaft, dann mit der Krone Frankreichs vereinigt; doch das ritterliche Geschlecht der Bouteilliers de Senlis blühte fort, und mehrere daraus waren Mundschenken der Könige von Frankreich. — Je vi A *Senliz* un vaillant Gauchier, 376.

Sens (sensum) = *Sanz*. — Qu'est devenuz li *sens*, 479. Se lor *sens* (Sinn; könnte zu sen gezogen werden) estoit atornez, 2501. Se je bien grant *sens* avoie, 124. Entr' aus ai tot le *sens* perdu, 128. Et lou jone (fet-ele) *sens* froit trambler, kaltblütig, eigentlich (se. de) mit kühlem Muthe, mit ruhigem Sinne (nfz. sang-froid; sedato corde (nicht sanguine), placide im Sinne von posément, sans chaleur, sans emportement; vgl. avoir du sang aux ongles, Gefühl in den Nägeln haben, empfindlich sein, nicht viel ertragen können; avoir du courage et savoir se défendre, 2127. — Lonc mon *sens*, nach meinem Sinne, I, 3.

Sens (sine) Sans. — *Sens* languir, I, 18. *Sens* moy greveir, III, 39. *Sens* foloier, IV, 17. *Sens* keil-ke mesestance, III, 14. Bien m'ocient *sens* arme et sens baston, IV, 30. *Sens* ceu ke, ohne daß, mit dem Subj. VI, 13.

Seinteit s. *Santeit*.

Sentier (semitarium; pr. semdier, sendieira) Sentier, petit chemin. — Jà regardent-il le *sentier*, bereits erblicken sie den Pfad, den Weg — zum Tode, u. zur Verdammniß, den sie am Ende werden gehen müssen, 985.

Sentir (sentire). — Et (qant) je ne sent ma maladie, fühle, 2686. Ceu m'ait traï K'à mes leivres ne *sente* (für sent, des Reimes wegen) VI, 34. Lais! ains nel *senti* (ich fühle es nicht) Quant de moy parti, VI, 25.

Senz = *Sens*. — Qui (wen) *senz* et proesce n'adresse, Verstand und Edelsinn nicht leitet, 1013. Il pert le *senz*

et la véue, 2106. Et bon *sens* et bone pensée Ont-il, 2497.

Sept (septem). — En *sept* ans, 2120.

Sequeure s. *Securre*.

Serpent (serpentem). — C'un trait triacle de *serpent*, von einer Schlange, 2510.

Servant (servientem, ohne das i, wie in parentem; vgl. sergent, serjant mit dem i) Esclave, domestique, serviteur. — Qui veulent estre à Dieu *servant*, die Gott dienen, oder per *σχῆμα Κολοφώνιον* (gasc. le fils à Mr. A.) Gottes Diener sein wollen, 1111 Var. Es ist nicht das gérondif, welches den acc. bei sich haben würde; vgl. serf Deu d. i. servi Dei.

Service (servitium) Office, service, prière. — Font plus honoré *service*, thun geehrteren Dienst, machen sich nützlicher in ihrem Amte als die Communalgeistlichen De (durch) 943. Ne nul *service* commencier, 1555. Jà nul *service* n'i feront, die Klostergeistl., 1558. S. *Servise*.

Servir (servire). — Etre à un maître comme domestique; servir Deu, Rendre à lui le culte qui lui est dû. — De rien ne le doivent *servir* (dem Antonius) 1960. Et (Saint Antoine doit-en) bien *servir*, 2086. De li *servir* dont tant seux desirous, II, 20. Mit dem Dativ bei Orell, S. 379: Car qui bien sert à bon seigneur. — Por ceu fait boen (bien) *servir* (ein Dienst) ke boen enploie, II, 32. Se (so) *servirai* desirans, II, 12. Cil *servent* Deu à haute voiz, 1100. Qui *servent* lor vie, ihr Lebenlang dienen, 1284. Tous jors *serve* (Var. serce, suche; paßt nicht) et aint De cuer verai, II, 24. Dont Dex fu *serviz* et amez, die Gott dienten, 2247. Doivent estre . . . molt *servi*, viel bedient, man muß ihnen viele Dienste leisten, 2679.

Servise = *Service*. — Tuit vuelent oïr lor *service*, deren (der Templer) Dienst, 1731. Et là fet-en le bel *servise* (= Eglise) den schönen Dienst (des h. Anton) 2091. Amendé se sont en Eglise Et de messes et de *servise*, durch —, 1369. Mès pou lor (den Legisten) membre dou *servise*, des Dienstes, der Pflichterfüllung, 2493.

Ses (suus, suos) Sj. sg. u. pl. rég. des pron. possess. der 3. Person Sing. — *Ses* fez, sein Glaube, 223. *Ses* fils (ejus filius) 320. *Ses* frere, sein Bruder, 339. Là est *ses* cors, sein Leib, 2090. De *ses* segrez, 2284.

Seal (solum). — Jà *seus* homs, ein alleiniger, einsamer Mensch, 1346. S. *Sol*.

Séur (securum) Sûr, assuré. — Tant seroie-ge plus *séurs*, sicherer, 1351. Cil doivent bien estre *séur* De la joie de bon éur, sicher, gewiß der Seligkeit, 966.

Séurement (eigentl. secura mente) Sûrement. — Bien puet *séurement* parler, der, welcher ein reines Leben führt, kann sehr sicher, gewißlich reden, 1768. Cil (der wahre Theologe) puet *séurement* parler, 2295.

Sevent s. *Savoir*.

Sevrer (separare) Séparer. — Li metax Qui se *sevra* (welches sich schied) dou malvès fer, 2672.

Si (lat. sē). — Se ma dame et pities *si* otroie, De duel moront, II, 33.

Si (in Guiot's Bible nirgends für ei, noch für lat. sē, noch für son, sa, ses; sondern meistentheils für sie) Ainsi, de cette manière, si. 1) In comparativen und exclamativen Sätzen (vgl. si fait De cette façon). Ce leis ester, *si* tornerai A ce que je proposé ai, d. i. so, und so will ich mich wenden (d. i. um überzugehn zu dem —) 556. *Si* (so, auf die vorher angegebne Weise) esgardent le droit point, 637. Chéoir devons et *si* (so, auf diese Weise) corper, 716. Jà *si* ne s'i sauront respondre, sicherlich werden sie so da nicht sich zu verbergen (oder? sich zum Vortheil zu antworten) wissen, 835. Trop fiere chose ait *si* (ist es doch) Quant je morai por tant ke je l'amai, IV, 5. L'amor dont *si* me seux, gre-

veis, V, 31. A cui me seux *si* doneis, V, 35. Amors m'ait *si* en sa prixon, IV, 18. — Si im Sinne von itaque; vgl. Igitur mea praecepta ita legito ut intelligas; legere enim et non intelligere est negligere; in frz. normänn. Versen aus dem 12. Jahrh.: Pur tels acheisons, fiz, Jeo te semoing ke mes preceps lises, Mais nient entendre e lire Ceo est adès pire, Si voil que tu t'en chasties, daher will ich, daß du dich dadurch besserst, Prov. fr. II, 359. — Dem itaque entspricht vollständig et si; denn ita wird im Roman. durch sic vertreten, z. B. das ita, das bei Betheurungen gebraucht wird. — Et *si* sera oïs Li biens und so, daher, folglich, 488. Et *si* (darum) déust avoir molt iaus, 693. Et *si* (Var. se) n'en ai pais tant com — und doch, dennoch, gleichwohl, II, 18. Il ont assez, et *si* (und so d. i. und doch) ont po, 1377. Et de contenance méure Sont-il assez, et *si* n'ont cure Que — und so oder: und daher haben sie — 1497. Et *si* (so, demgemäß) r'ai-je oï conter, 2509. — Instrue praeceptis animum, ne discere cesses, Nam sine doctrina vita est quasi mortis imago. Der letztere Vers lautet in der normänn. Uebersetzung: E si mort ymage Est hom en chescun eage, Ki nul bien ne aprent, Prov. fr. II, 368. Und noch im nfz. z. B. il est très-savant, et si il est modeste. — Bien voi des Princes esgarez, Si voi-je des autres assez, wohl — so = und so = auch so (doch auch) 179; vgl. das Dict. der frz. Acad. s. v. si = néanmoins, und gr. καὶ οὕτω. — A tot destraire et guiller Voi *si* mon afere atorner (so = daher, vgl. 1119) 1121. Ne nules genz *si* (de cette manière) ne conquierent, 1294. Ainz ne s'i sorent *si* garder Ne *si* covrir, ne *si* celer (wie jetzt) 1522. 1523. Cil qui velt *si* avoir ses dez, so, nemlich bis auf den letzten Heller, 1843. *Si* honis siecles mais ne fu, eine so, in dem genannten Grade geschändete Welt gab es nie, 245. Un *si* cortois Baron, wie den genannten, 402. De *si* ort pechié, wie die genannte, der Wucher, ist, 543. Jà ne verrez *si* desloial, wie die weißen Aebte es sind, 1317. *Si* plein, wie das der Antonier, 1992. Guile *si* aperte, 2024. Ne fu amonestéor Ne *si* fax, ne *si* traïtor, wie in der Jetztzeit sind, 2327. Rieus ne déust véoir *si* cler, wie der Papst, 694. — Absolut gesetzt ohne folgendes com hat es ungefähr den Sinn von sehr. Princes — Qui jà tindrent les Corz *si* grans, die so großen Höfe, wie bekannt ist, 275. Mès li Prince sont *si* destroit —! (exclamative) 235. Ha! jà r'ot-il à Vaignorri Un *si* vaillant Bertolomier, 424. Guillaumes, qui *si* vaillant fu, 426. Ne de s'ire qui est *si* grans, 605. Qui les paroles Deu recordent *Si* sovent, 1025. Cil sont *si* parfait deloial, 1038. Que Traïsons est *si* estrange, Ypocrisie *si* couverte Et Symonie *si* cuiverte etc. 1153. 4. 5. 6. Que (quos) fames engignierent *si*, 2136. Dont l'ame est en *si* grant dotance, 2198. — Mit folgendem com: *Si* vaillant com il a été, 190. *Si* remuent com vos véez, 720. — Homes autre *si* com tu es, andre Menschen so wie du bist, Prov. fr. II, 374. — *Si* com je sai, 160. *Si* com je cuit, 166. 2277. *Si* com j'entent (parenthetisch: so wie, nach dem was) 1365. *Si* com je croi, 1868. *Si* com je pens, 2309. *Si* com il devroient, 2520. *Si* com il est frans et prous, IV, 35. — Nach einem Comparativ: Nuns ne les péust miez destruire *Si* com il méismes se sont, besser — so (= als) wie sie selbst sich haben (zerstört) 2614. — In einem comparativen Vordersatze: Si com für ebenso wie, wo dann vor dem Hauptsatze kein so steht: *Si* com li Clers . . . 1779. *Si* com li ors sor touz metax Est plus chiers (wie das —, ebenso) fu li hospitax Dou mont la plus chiere maisons, 1898. In Betheurungen: *Si* m'aït Dex, 685. 2560. *Si* m'aist deus, so wahr

mir Gott helfe, IV, 5. *Si* me doinst dous joie et sanleit, V, 17. — 2) In consecutiven Sätzen mit folgendem, einige Male mit zu ergänzendem que: so, in dem Grade, Maße, dergestalt, daß —: Cil sont *si* nice et *si* fol, 122; — Que 124. *Si* glout, 837. N'est-ele mie *si* conrde, 2159. Il aura *si* le ventre mol, 2637. Siecle *si* alé, 498. Qui *si* sont pris et *si* lié, 963. Jes voi *si* desesperes, 1029. *Si* entrepris, 1149. *Si* sanz doute, 643. *Si* sovent, 1082. *Si* plenierement, 1825. *Si* loing, 2691. *Si* i fui ententis Ke, I, 12. Il m'ont en *si* doulz penseir mis K', VI, 7. — Auch vor oder bei Verben (tant): Sauront *si* traire — qu'il puissent, 544. Et (devroient) lor huevre *si* esmerer Qu'ele, 2495. Ont *si* espandues lor guiles Li guiléor Que, 2655. Del baisier me remembre *si* — K'il n'est horz, VI, 31. Mal ke *si* m'agrée dont, daß haben, V, 6. Ont *si* lor Ordre tenue Que (c. Subj. so, als ob) 1456. *Si* que dergestalt jedoch daß ich = wiewohl ich 2153. — Für que, daß, folgt qui, 1107. 2214. Nach dem *si* en parfont 2311 und nach *si* enpostes, 2589 ist que zu suppliren.

Si (lat. si). — *Si* puisse, wenn ich könnte, 415. *Si* l'ont, por lor volenté fere, um dann, wenn sie es besitzen, 938. Et *si* (wenn sie, so lange sie) n'ont hommes, 1249. *Si* me tient quant plus seus loing de lui, IV, 2. — In dem Bedingungsgliede des hypothetischen Satzgefüges 1089 flg. steht statt *si* das 2 fut.: Qui me donroit vin de covent, N'en seroie-je jamès yvre, würde ich von ihm nimmer trunken.

Siecle (sæculum) Le monde, die Welt, das Zeitalter, die Zeit, das Geschlecht, die Generation, die zu gleicher Zeit lebenden Menschen. — Tot est torneiz à enfance Li *siecles*, 103. Si honis *siecles* mais ne fu, 245. Li *siecles* fu jà biaus, 286. Li *siecles* Faura par amenuisement, 289. Iliex li *siecles* devenra, 296. 302. 346. 522. 584. 679. Touz li *siecles*, 777. Tous li *siecles*, alle Menschen, 786. Molt les a bien li *siecles* pris, gar sehr hat die Geistlichen die Welt ergriffen, sie sind verweltlicht, 936. 1047. Que li *siecles* doio fenir, untergehen, 1262. 1827. 1905. Unrichtig nur: Tant povrement lou *siecle* cort, 247. Le *siecle* (rég.) 18. Cil qui le *siecle* véu ont si vaillant, 189. 212. 887. 921. Die Communalgeistlichen font le *siecle* mescroire, 928. Cil font le *siecle* desperer, 931. L'autre *siecle*, die andre Welt im Gegensatz zu ceatui, den Himmel, 949. Den, ne le *siecle* ne crient, 1015. 1382. Malement font le *siecle* (die Leute) bruire, 1597. Qui ont le *siecle* asavoré, die Welt geschmeckt haben, 1708. Molt vont bien le *siecle* guilant, 2826. 2960. 2518. Li *siecle* nur 450. 496. 2363 (O siecle auf der Welt). D'ort *siecle*, de desesperé, 157. Dou *siecle* puant et orrible, 1. Dou *siecle*, von der Jetztzeit, dem gegenwärtigen Geschlechte (neben monde) 44. Dou *siecle* vergoingne, Schaam vor der Welt, 112. 1201. Il sont dou *siecle* plainnement, die Secularstiftsherren sind völlig von der Welt, sie können nach 1649 hingehn, wohin sie wollen, 1648. En cest *siecle* (en ce monde) hienieden, 959. El *siecle*, in dem Geschlecht, in der Zeit, 383. Sor tout le *siecle*, 27.

Siet s. *Séir*.

Sigler (ahd. segelôn, altn. sigla, sp. singlar; afz. sigle, ahd. segal, Segel) Segeln, eingler, naviguer. — Or *siglent* à la plainne voile, jetzt fahren sie, die falschen Prediger, mit vollen Segeln, 2366. — Vgl. En haute mer sigler, Prov. fr. II, 373.

Signe (signum). — Certes li *signe* (die Zeichen, welche dem Weltgerichte vorangehn sollen) trop demorent, 677.

Signor = *Seignor*. — A mon *signor* lou conte, IV, 34.

Signorie Seigneurie, domination, puissance, pouvoir. — Douce Dame,

vostre *signorie* (Herrlichkeit, Macht) m'ocist, III, 44.

Sil = *Cil.* — *Sil* ki, derjenige welcher, II, 22. Contre le novel tens ke florissent *sil* bruel, I, 2.

Silence (silentium). — Il ne tiennent pas *silence*, 1517.

Simple (der Form nach von simplum, pr. sp. simple, wal. simplu, it. semplice; afz. simpleté, Candeur) Einfältig, schlicht, dumm. — Les fames (rég.) r'ont trovées *simples*, 2654.

Sire. Eine Nominativform sénior, der ältere, geehrtere, angesehenere, in den Eiden v. Straßb. seudra, zu der Accusativform seniórem, afz. seignor; im nfz. Sire u. Mon-sire auch als rég. und umgekehrt seigneur, sieur (monsieur) auch als sj. gebraucht. Wie das Wort für dominus eintrat s. in Diez Wb. 318 u. dessen Gr 1, 40 flg, vgl. auch Fallot, Rech. p. 80 u. z. B. sires de Triebastel neben dem rég. seigneur de Triestel.

Herr. Sehumal hier mit dem nominativen s (vgl. li lerres gegenüber dem lat. Latro; im accus. afrz. u. nfrz. le larron) und sechsmal ohne s. Nostre *Sires*, unser Herr (Jesus Christus) 548. 678. 689. 1102. 1611. 1883. 2283. Li *Sires*, der Herr, Edelmann, 536. 539. Là où *Sires* et chief lor (einer Truppe) fust 1108. Dreimal im Voc. in einer Anrede an Gott: Bianz (bians) *Sire* Dex, 311. 426. Bloß *Sire* (o Herr) 1182. Einmal vom Papste: l'Apostoles nostre *Sire* (: dire) 759. Est *sire* (vgl. Joh. 13, 13) et mestre de l'euvre, 528. Einmal mißbräuchlich als rég. En l'onor Deu nostre *Sire* (: lire) 945.

Socratés Socrate, als sj. 77. Als rég. 2313, beide mal mit Diogenés reimend.

Soduiant (subducentem) Séducteur, trompeur (Mém), traître, menteur, ravisseur (Rgf.), Verführerisch (Truchmänser).

Molt fu cortois et bons truanz Dutanz Chupais et *soduianz*, 1933. — Vgl. afz. soudouisson, Séduction; noch bei Richelet: *soudiant*, verführerisch für séduisant. Aber das Wort kommt nicht von seducere, sondern von subducere, entziehn, entfernen, verdecken; vgl. die Uebersetzung der 2 folgenden Verse des Dionys. Cato in Prov. fr. II, 362: Spem tibi promissam certam promittere noli; Rara fides ideo est, quia multi multa loquuntur: Chose qui est promise A autre en nule guise Ne premettez avant: El mond a poi de foi Kar maint endroit de soi Est faus et *soduant*. —

Soef (2silbig wie das dazu gehörige persuader 4silbig ist; suâvem, suave, pr. suau, ss. svâdu, svâdvi, süß.) Doucement, légèrement, agréablement, suavement, avec grâce; sanft, freundlich, liebkosend. — *Soef* conquierent Paradis, die Geistlichen, 937. Blandus esto ist übersetzt mit Soiez douz e soef Et ne mie griès Prov. fr. II, 360, und: Constans et lenis ut res expostulat, esto mit: Roides e suef seez, Solunc ceo ke vus veez Ke la chose velt, ibid. p. 361. — Adverbial z. B. in lieuf lassé va souef (doucement, cod. I, 94. Qui de boens est soef (bon, agréable) flaire, ibid. II, 295. Parler soef (bas, doucement). Flor suef olant. Sueif dormant. Souef portant. Muelt souef lui dist. — So auch souavet, Suavement. —

Sof (saepem, Zaun, eigentlich Geflechtnes, Zusammengebundnes von sa. zusammen + √ ap) Haie, qui ferme un héritage, clôture, palissade, étable ou toit à porcs. — Ont-il fetes les *soz* as pors, 1235; Rqf. der die Stelle citirt s. v. soz leitet das Wort, welches des weiblichen Geschlechts wegen schon nicht mit suile, pr. suil, zu combiniren ist, richtig von saepes, dessen ae (ê) durch ie, ei, oi, oe, hindurch zu o geworden ist, ab, und führt dann außer soz noch die Formen soele, sueſe, suef, soif und sois, ja selbst sorpe, jedoch ohne weitere Belege an. Davon mußte sois und auch soz wegfallen, bei denen das f der Regel

gemäß vor dem flexivischen s unterdrückt ist; vgl. z. B. buef.

Soffler (lat sufflare, pr. altſp suflar) Soufflier, agiter, anblaſen. — Qant lor feu ***soffient*** et aiſent, 1339.

Soffrir (aus sofferir zuſammengezogen; lat. sufferre) Soufrir, endurer, éprouver de la douleur (für das lat. pati u. ferre) leiden, dulden, ertragen, ſich gefallen laſſen. — L'en ne repuet ***soffrir*** lor plet, dulden, 1300. Que (coutumes) je porroie bien ***soffrir***, leiden, 1634. L'Ordre des Chanoines riegles Porroie-ge ***soffrir*** asez, 1645. I'ns Moines puet ***soffrir*** grant painne, 1865. Moi covint ***soffrir*** lor ennui, 2563. Me faites mal ***soffrir***. I, 16. ***Soffrir*** penitance, III, 8. Je cuit que bien la ***sofferoie*** (contrahirt aus sofferiroie) daß er, der Orden, mir zuſagen würde, 1643. — Je sueffre wie je cuevre. — Onques mès guile ni aperte Ne fu tant longuement ***sofferte***, 2025.

Soi. — Mès n'il (ein Mönch) n'a charité en ***soi*** (ſtatt lui) 1868. Se il n'a (wenn es nicht ſtatt hat d. i. wenn man nicht hat, oder beſſer il für illa bezogen auf l'huevre) charité en ***soi***, Ne vaut rien, ſo hat es, das Werk, keinen Werth, 2179.

Soie (setam sc. seriecum; pr ſp. seda, abd. sida) Seide. — Li ver Qui font la ***soie*** (Philipp) 2674.

Soignor = ***Seignor*** (Schreibfehler?) — Li ***Soignor*** d'Oisi (pl. sj) 410.

Sol (sōlum) Seul (Méon's sol, Seul, iſt für den nomin. plur. nicht genau). — Molt a malvaise vie hom ***sous*** (= ireus; us für ls, ls) ein einſamer Menſch, 1348. Mès ne voldroie, ce m'est vis, Estre ***tous sous*** en Paradis, 1343. Toit menjuent ***sol*** (allein) et ***sol*** giesent, 1338. S. ***Sëul***: Das seus, 1346, iſt wohl in sous als Repiſfehler zu ändern; Fallet, Rech. p. 388 ſagt: Villehardouin ſei einer der letzten Schriftſteller geweſen, der die Form sol angewendet habe.

Solas (lat. solatium, pr. solatz, ſp. solaz, it. sollazzo) Consolation, récréation, plaisir, divertissement; Erquickung, Ergötzung, Beluſtigung, Kurzweil, Scherz. — Et de parler n'ont grant ***solas*** (= porchaz) 1371. — Et comme mauvais est li ***soulas*** Dont on dit à la fin héas, Prov. fr. II, 222.

Soleil (soliculum = solem). Die Subjectsform des Sing iſt soloiz, solais, solaus, solos, solous, soleus. — Don ***soleil*** (= merveil) Tout l'estre, 2138.

Solement Seulement, allein. — Fors (ausgenommen) ***solement*** il, 1240. Fors ***solement*** en refretour? 1681. Por aus ***solement***, für ſie allein, 1824. ***Solement*** qu'il n'aient orgueil, Ne convoitise, lor bien vuel, weſern ſie nicht, lat. dummodo ne, 1786.

Soloir (solēre) Avoir coutume. — Plus que je ne ***sueil*** (= orgueil) 1367. Plus l'ain ke je ne ***suel***. I, 5. Tel ***soloient*** li devin estre, 2298. Seut = lat. solet.

Soltil (subtilem; = subtil, sutil, soutil, subtif, soutif; ol für o durch Auflöſung der Aſſimilation an das Schluſs-s; pr. sutil, sotil) Prompt (Méon), subtil, pénétrant, fin, avisé. — Sa venjance est molt ***soltis***, ſeine, Gottes, Rache iſt ſehr behend, ſchnell; ſie weiß jeden zu entdecken und zu treffen, 881. — Soltis für soltils ſ. li soltis clers bei Rqf. und vgl. li ſis, le fils; li golzip le renard; li peris, le péril. Andre Formen mit dem flexiviſchen s ſind sutis, soutis, soutins, soutiex, soutiers.

Son Rég. das männl. Poſſeſſivpron. der 3. Perſ. Sing. — Dieu retint el siecle ***son*** leu, ſeinen Platz, 383. Qui plus n'aime Deu que ***son*** ventre, 1169. ***Son*** gent cors et ***son*** vis, I, 9. ***Son*** lit, V, 23.

Sonner (sonare) Sonner; parler, déclarer, dire, signifier. — Ieil vont partout . . , lor campeneles ***sonnant***, 2035. Qui non de l'philosophe ***sone*** (bedeutet, beſagt) Amans de bien et de droiture, 58.

Songe (somnium). — Jou tenoie à fable et à ***songe***, für einen Traum, 1997.

Sonme (sa;;ma), sagmam, Saumſattel, in der Vulgärſprache salmam, it. ſp. salma, soma; pr. sauma, Saum, Laſt. Rqf. unſere Stelle citirend giebt somme; Diez im Texte somme, im Gloſſar soume. — Sommier, somier, sumer, sumier: Cheval propre à porter les fardeaux, Rqf. suppl.). Somme, charge, fardeau, poids. — Granz charroiz moinerent et granz ***sommes*** (. homes) und große Laſten fahren ſie weg, 1248.

Sor (lat *super*) Sur. — Gesir ***sor*** le fautre, 1219. O cimetiere ***sor*** les cors (über den Leichen) Ont-il fetes les voz as pors, 1234. Et (furent) establies ***sor*** les ames 1131. Tout li siecles por qoi ne vet ***Sor*** aus, warum geht nicht das ganze Zeitalter lieb auf (gegen) ſie (die Römer) 778. ***Sor*** moi (auf mich) chierra trestot li gas, 1688. Qui le blasme ***sor*** lui metra, auf ſich bezieht wird, 35. Qui commun blasme ***sor*** lui prent, auf ſich nimmt (wie eine Bürde) 38. ***Sor*** lui les (dicte Worte) devroit-il bien prendre, Qui set ***sor*** lui (an ſich) rien à reprendre, 890. 891. Qui voldra panre ***sor*** lui, 888. Angoissous ***sor*** avoir, auf Habe, 499. Encor diroms ***Sor*** ce que, über, 491. ***Sor*** tout le siecle parlerai, 27. ***Sor*** les Romains voldrai parler, 558. ***Sor*** les devins — Voldrai — parler 2274. ***Sor*** les plus hauz commencerai se. zu reden, 502. Torner ***sor*** les Legistres, ſich drehen um die — d. i. von ihnen handeln, 2465. ***Sor*** trestouten les merveilles Est hui li siecles merveillouz, 598. Li ors ***sor*** touz metax Est plus chiers, 1898. ***Sor*** le cuivre luist bien li ors, 1911. Li uns ***sor*** l'autre a grant envie, vor dem andern, d. i. der eine iſt immer habſüchtiger als der andre, 2472. Et ***sor*** totes autres parverse, vor allen andern verkehrt iſt das Leben der Aerzte, 2531. Cil ne vivent pas ***sor*** chapel (? nicht ſparſam ſondern auf großem Fuße, à la potans in rosa Thorius) 1594.

Sorboire (sorboivre) Boire avec excès, 845; ſ. ***Sormenjuer***.

Sordre (surgere) Jaillir, provenir; hervorquellen, hervorſprudeln, hervorgehn. — Dont ***sordent*** tuit li malvès vice, 773. — Vgl. D'un petit gland ***sourd*** ung grand chêne; Prov. fr. I, 41. Kar grant tençon (Streit) sovent Surt entre mainte gent, erhebt ſich, entſteht, ibid. II, 366. Si te surt mestier, wenn du in Noth kommſt, si forte laborus, ibid. II, 371.

Sorent ſ. ***Savoir***.

Sormenjuer (—gier) Manger avec excès. — Il ***sormenjuent***, il sorboivent, ſie, die Biſchöfe, freſſen, ſaufen, praſſen, 845. — Vgl. z. B. scurgrater für trop gratter u. pr. sobreparlar d. i. sur-parler, trop parler.

Sorpeliz (superpelliceam, ſ. Diez, Wb.; pr. sobrepelitz; vgl. surcot u. uſw. un surtout) Surplis, Chorhemd. — Cil as blans ***sorpeliz***, die Canonici mit den — 1617.

Sorprendre (superprehendere) Surprendre, überraſchen, überfallen, überwältigen. — Trop par a ***sorpris*** le Clergié, zu ſehr hat ſie, die Habſucht, die Geiſtlichkeit überwältigt, 962. Anemis et pechiez Les a et ***sorpris*** et liez, 1603.

Sortir (sortiri) Sortir, provenir, naître. — Dont ***sortent*** tuit li let pechié, ausgehn, 920. Vgl. ***Sordre***.

Sospir (suspirium) Soupir. — Li ***sospir***, die Seufzer, II, 29.

Sospirer (suspirare) Soupirer. — Dont je ***sospire***, worüber ich ſeufze, 250. En ***sospirant***, VI, 28.

Sostenir Soutenir. — Ieil ***sostienuent*** (tragen) tot le fes, 1321.

Sot ſ. ***Savoir***.

Souffrir — Soffrir — Ice porroie bien ***soaffrir***, das könnte ich mir wohl gefallen laſſen, 1696. Elle ***souf-***

fri Ceu ke je la vi, gestattete, erlaubte, VI, 85.

Sougiet (subjectum) Sujet, subordonné. — Il sont *sougiet* à l'avoir, Sclaven der Habe, 515. Vgl. L'avare ne possède pas son bien, c'est son bien qui le possède. — Clerc et Provoire *sougiet* sont, Untergebne (in Grammont) 1575. A Saint Antoine *sougiet* sont, unterworfen, 1956.

Soutil = ***Soltil*** Ingénieux, adroit, fin, rusé; scharfsinnig, fein, schlau, spitzfindig. — *Soutil* estoient et agu Li mauvès Prince, 87. Trop sont-il *soutil* et agu, die falschen Sachwalter, 2482.

Souz s. ***Sol.***

Sovenir (subvenire) Souvenir. — De lui guaires ne li *sovient*, seiner gedenkt es ihm nicht leicht, er vergißt sich selbst; sein eignes Heil verabsäumt er, 2355. Dont à euer me *sovient*, dessen es mir im Herzen gedenkt, II, 3.

Sovent (subinde) Souvent, 506. 869. 875. 1006. 1025. 1068. 1078. 1082. 1086. 1286. 1326. 1349. 1364. 1561. 1684. 1749. 2074. 2124. 2511. 2858 (: j'entent, serpent). II, 4. III, 27. *Sovant*, VI, 43.

Soverain (superanum) Souverain. — Cil ars qui le sans fet nestre Et l'entendue *soveraine*, den höchsten Verstand, 2280.

Subtilité (subtilitatem) Scharfsinn — De lor (der alten Philosophen) *subtilité*, 85.

Sucer (gls. suctiare, it. succiare, suzzare) Aussaugen. — Rome nos *suce*, 770.

Sueil s. ***Soloir.***

Suer (sudare). — Car lou vié faitelle *suer*, schwitzen; den Alten macht sie jung, zu einem, der heißes Blut hat; Rqf. payer chèrement une sottise, 2126.

Surie La Syrie. — La riche terre de *Surie*, 349. A grant honor sont (li Templier) en *Surie*, 1713.

Symon (*Συμεών*, *Σίμων* hebr.). Ein männlicher Taufname. — *Symons* de Commerchis, 419.

Symonial. Pechié symonial, Trafic de choses saintes, de bénéfices, Simonialsünde. — De lor pechié *symonial* (4 silbig) durch ihre — 1039. Von Simon Magus benannt.

Symonie Vente de choses saintes; die Simonie. Li granz orguiex, la *symonie*, Et — 862. Et la tierce a non *Symonie*, 1151. Et *Symonie* si cuiverte Et si destroite et si ardans, 1155. Li loiers, ne la *symonie* Les (die falschen gedungenen Sachwalter) a lies et avuglez 2473: Plein de *symonie*, 670. Et (passe) de *symonie*, 1319. Comble . . . de *Symonie*, 2373.

Syphoine. — Il vendent noir brun et *syphoine* Pors espices de Babyloine, sie, die Aerzte, 2634. Rqf. hat den Artikel nicht, und so schweigt Méon darüber. Nfz. ist siphon (it. sifone) Tuyau recourbé propre à faire passer une liqueur d'un vase à l'autre, ein Heber; und siphon à double courant d'air: Instrument pour faire le vide dans la vessie, et y injecter les liquides médicamentaux. Das lat. siphōn ist eine Röhre, aus welcher Wasser hervorspringt, insbesondre eine Feuerspritze und ein Weinheber. Das gr. *σίφων* bedeutet außerdem Wasserhose. Vgl. lat. supâre, Jacère; skr. payâmi, Causativform von der √ så oder des langen i wegen lat. sib-ilare, sifilare. Ces canaux et ces tuyaux de fontaines jettent l'eau; fz. siffler. Vermuthlich insbesondre Seringue à clystère, Klystierspritze. An unsrer Stelle s. v. a. Lavement, remède, clystère, d. i. Médicament liquide qu'on introduit dans le corps par le fondement à l'aide d'une seringue.

T.

T' für te. — Vai *t'*ent, IV, 33. Vai *t'*en, I, 36. *T'*en voi, I, 37.

Taaster (3silbig, gls. taxitare, ein Frequentativ vom Intensivum taxare für tac-tare (vgl. vexare) von der Wurzel tag, berühren; pr. tastar, nfz. tâter und unser entlehntes Tasten) Eprouver, s'assurer, eigentl. befühlen; auch versuchen, kosten, erforschen, erfragen. — S'ei bien oi et *taasté* (si je m'en suis bien assuré) 971. Distrahirt; s. *Taster*.

Taille (tâleam, eigentl. Schnitt) Impôt, tribut, Steuer, Grundsteuer. — Où l'en fet les *tailles*, 214. Où il font *tailles* et granz prises, 1250.

Taint (tinctum) Pâle, blême, défiguré, bleich. Dont j'ai lou vis *taint* et pailli, VI, 40.

Talent (τάλαντον, Waage, Gewicht) Envie, volonté, desir; Lust, Neigung, Verlangen. — De ce dont il n'a nul *talent*, 2350. Il vont par tout à leur *talent* (à leur gré, nach ihrem Belieben) 1649. Molt vont bien le siecle guilant Par tot le mont à lor *talent*, 2027. Femme est lou jor de faut *talens* (= vens) von falscher Zuneigung, 2122.

Tans = ***Tens*** Temps. — Usent Lor *tans* por tricherie apenre, 2426.

Tant (tantum, auch für tot). Une si grande quantité, en si grand nombre, à un tel degré ou excès, à tel point, si longtemps, jusqu'à ce. In exclamativen, comparativen u. consecutiven Sätzen, absolute oder mit folgendem que oder com. — ***Tant*** i a guile et barat (Exclamation) soviel giebt es Lug u. Trug, 709. ***Tant*** (so sehr; zurückweisend) ai la dolor amée, V, 8. Hà! *tant* en voi de mal provez, ach, so viele (wie viele) sehe ich deren die . . . 1199. De *tant* vilain morsel englotent, wie Vieler gemeinen (oder wie vieler Gemeinen?) Bissen verschlucken sie, 837. De *tantes* granz en a données Dont — so viele (wie viele) große (Schläge) hat er gegeben, 883. En nules genz n'ot *tant* de foi, wie in jenen Philosophen, 54. N'est gent qui *tant* sache de guile, 576. El mont n'a *tant* de tricherie (sc. wie in Rom) 783. Dont il soit *tant* de mençongiers sc. als aus dem der Aerzte, 2549. Por i a *tant* li siecles mis, Vortheil soviel (ergänze vor dem folgenden Satze que) 1905. ***Tant*** loiax feu ne fu (= aussi) 172. Il n'est nulle (Stadt) *tant* desloiax, wie du bist, o Rom, 713. ***Tant*** la voi hui foible et declose (δεικτικῶς) 797. ***Tant*** chiere, so werth, sc. wie in Rom, 923. Dont (nach welcher) *tant* seux desiroux. II, 20. Se avoie entor moi cent murs, ***Tant*** seroie-ge plus séurs, um so, 1351 (für de tant, vgl. Prov. fr. II, 367). ***Tant*** longuement so lange (Zeit sc. wie . . .) 2025. ***Tant*** sai-je bien de lor affere, soviel weiß ich wohl von ihnen, 939. Mès *tant* i a (aber dergestalt) je lor respont Que . . . 1085. ***Tant*** sai-ge cien (mit dann zu ergänzendem que) 1426. ***Tant***, so lange (näml. 4 Monate) 1195. Jà n'en fusse *tant* rampones, 1198. Berbis et vaches i a *tant*, 1231 (qui, daß sie?). Et Dex ne het nul vice *tant*, nämlich wie das . . . 1751. Dont *tant* m'ot plaindre, so sehr, III, 33. Je me fie *tant* ens en ma bone foi, IV, 7. Celui qui *tant* ot géuné, so viel, so lange oder so oft, 1884. — Mit folgendem que: ***Tant*** vos vuel-je dire de feste Qu'il n'en sont digne, 256. ***Tant*** (soviel = dies, das Folgende) nos ont de lor Ordre apris Que pou sont chier, 1585. ***Tant*** sai-je bien Que, 1719. — Consecutive Sätze: Or i a *tant* de tricherie Que, 1119. ***Tant*** (in solchem Maße) povrement . . . que 247. ***Tant*** doulcement lou me toli k'— so daß, VI, 27. Or les voit-en *tant* desloiax Qu'il — 2303. ***Tant*** par sont . . . chargié Qu'il, so gar sehr, daß sie, 2356. ***Tant*** (so sehr; vor Verben) que, 126. 291. ***Tant que*** kann heißen: 1) so viel, so sehr daß; 2) so lange als; gewöhnlicher tant com; 3) so lange bis. — M'ont *tant* valut k'— so viel daß, II, 31. ***Tant*** en donerent qu', so viel gaben sie dessen (Gold u. Silber) daß — 1574. Lor guile s'est *tant* (so sehr) avant trai-

te Que, 2017. Mès il donent de l'avoir *tant* Au Seignor en cui terre il sont Qu'à Saint Antoine sougiet sont, ſolange als, 1953. Les font *tant* sejorner Que li raancles s'en depart, ſolange bis (jusqu'à ce que) 2009. *Tant* art, *tant* luist qu'ele est gastée, bis es, 2381. *Tant* art que point n'en i remaint, 2382. *Tant* ke je per ataigne, ſolange bis, VI, 9. — Tant va li poz qu puis qu'il brise, Prov. fr. II, 354. — Por *tant* ke (dafür daß, darum weil) je l'ai mai, IV, 6. — Mit folgendem com: *Tant* chièrement Comme, ſo werth wie, 1116. Diex n'ot onques avoir *tant* chier Com il a la Vierge, 2253. *Tant* com, ſolange als, 1902. — Vgl. tant com tu vis en terre, Prov. fr. II, 360. — Et si (se) n'en ai pais *tant* com (ſoviel als) je voldroie, II, 18.

Tanz = *Tans*. — Ieil perdent moit bien lor *tanz*, (: granz) 2407.

Taster = *Tanster* — Li Chevalier Qui ont le siecle asavoré Et ont et véu et *tasté*, gekoſtet, geſchmeckt, 1709.

Tèche (aus teiche, teische, taische; glf. tascam; ſ. Diez, Wb. 338 u. Jenich, l. c. S. 31. Das Wort bedarf noch einer eingehenden Unterſuchung, wobei geth tékan berühren (é aus an), *τέγγειν* färben, beflecken, contágium, contáminare, beſudeln, von einem Neutrum contá-men (j. gutturali zu berückſichtigen ſind.) Naturel, disposition, qualité bonne ou mauvaise, vice, ein Flecken, Fleck. — En chascun homme trovent *tèche* (: seche) ſchlimme Symptome, 2568.

Teil = *Tel*. — En *teil* effroi . . . ke, III, 12. En *teil* mesure, in ſolchem Maße (zurückweiſend) III, 31.

Tel (tálem; beiderlei Geſchlechts; die weibliche Form tele, teile, glf. tal-a-m, fam, wie Fallet Rech. p. 398 glaubt, erſt zwiſchen 1230 u. 1250 auf.) Pareil, semblable, de même qualité, quelqu'un. — Avoies *tex* l'a qui n'en a point, mancher hat ſie, der —, 500 (t für l). — Que (daß) *tex* leste (Pferde, Kühe u. Schafe) ne fust véue, 1457. Ainz *tex* guile ne fu véue, 2045. *Tiex* en (?) fu lor generaus nons (zurückweiſend) 73. *Tiex* (ſe) devroit estre nostre pere, 657. Ainz *tiex* baraz ne fu mès feis, 1949. *Tiex* (ſelcherlei, von der Art) est la costume et la dete, 2169. *Tiex* mestriers, 2416. *Tel* Prince, einen ſolchen Fürſten, wie der zuvorbenannte, 334. *Tel* jor, einen ſolchen, ſo ſchönen, 345. Nul *tel* (zurückweiſend) 446. *Tel* home, manchen, 504. *Tel* bles, 764. Qui *tel* l'a (talem eam sc. patientiam) com je vous devis, 806. Qui font *tel* huevre et *tel* ordure (ein ſo ſchmutziges Werk) com la fine puant usure, 978. Uns vileinz fet *tel* vilenie Dont, eine derartige, ſolche, daß ihretwegen, 1004. Jà n'oit en moi *tel* covoitise, 1304. De nule Ordre n'ai *tel* envie, ein ſolches, d. i. ein ſo geringes, oder die Lesart iſt falſch, 1378. Fors *tel* (service) com . . . 1559. Et *tel* (manchen) i a qui en a, 1974. *Tel* treagiet, 2161. Est changiez Li siecles de *tel* com jel vi, 346. Ce sunt nicht alle De *tel* maniere com je di, 976. De *tel* (ſolcher) dete li rendéor, 2209. En *tel* guise Que, ſo daß, 1183. En *tel* maniere, auf ſolche (gleiche) Weiſe, 1489. Famme qui en *tel* dete chiet, 2216. Fox est qui en *tel* art se fie Où — 2591. *Tel* estoient Que, von der Art, daß ſie, 95. Jamès, je cuit, *tel* ne seront, 436. Il furent *tel* com — 483. Soient tuit *tel* Com j'é ci dit, 898. Il devroient estre *tel* Com . . . 1803. *Tel* (zurückweiſend) soloient li devin estre, 2298. *Tiex* Barons et *tiex* Chevaliers, 428. Quinze *tiex* Convers, 1972. *Tiex* (zu ſolchen) mil se font . . . Qui n'en sevent voir ne que gié, 2545. *Teis* (vgl. ques) Barons ne virent mi oeil, 372. De *tex* i a qui, 238. En *tiez* genz, in ſolchen Männern, 2523.

Tempeste (eine Nominativform tempéstas, it. tempesta, ſtatt tempesté von tempestátem) Tempête, orage, trouble, tumulte, bruit. — C'est uns tormenz,

une *tempeste* (= feste) D'aus oïr, eine Qual, ein Ungewitter iſt's, ſie, die falſchen Sachwalter, zu hören, 2477.

Temple (templum). — De cuer et de cors, c'est vertez, Fu faiz li *Temples* et fondez, der Tempel (Gottes) die Kirche (Chriſti) 2183. Au *Temple* (= dans l'ordre des Templiers) fusse, c'est la voire, Plus volentiers qu'en l'Ordre noire, 1698. Dou *Temple* (d. i. des chevaliers du Temple) 572.

Templier (templarii). Chevaliers religieux qui portaient un manteau blanc avec une croix rouge dessus (vgl. Anm. zu 1698). Mais cet ordre ne subsista que 184 ans; ses richesses et sa puissance ayant excité l'envie, il fut proscrit par Philippe-le-Bel et supprimé par le pape Clément V en 1312. — Molt sont prodomme li *Templier*, 1706. Je sai bien que li *Templier* ont Ordre bele, bone et certainne, 1727. Jà li *Templier* ne purent mirer Et en la Croiz et où mantel, 1769. Doivent esgarder et veoir Li *Templier* vers la Croiz la voie, 1782.

Tems (tempus). — Lonc *tems* a (daß) je nes i vi, 1186.

Tendre (tendere) Tendre, prêter. — Jà les oreilles n'i *tendent*, richten ſie darauf, 610.

Tenir (tenêre). — Cors *tenir*, Höfe halten, 251. La droite voie *tenir*, den rechten Weg halten, 652. Huevre qui n'a pas bon pied Ne se puet *tenir* longuement, ein Werk ohne gutes Fundament kann nicht lange halten, 1104. Or lor doint Dex *tenir* (daß ſie einhalten) la droite (voie) 1785. Où il la (une femme) cuide bien *tenir*, feſtzuhalten meint, 2108. Puis qu'elle lou vorroit *tenir*, halten, nicht von ſich laſſen, 2132. Ne ainz mengiers m'estuet *tenir*, an die geſunden Mahle, 2639. *Tenir* chier, IV, 19. Me *tenroie* por gari, ich hielte mich, 225. Jà n'i *tenroie* covent, ein Verſprechen halten, 1739. Por fol me *tieng*, 618. Celui ne *tieng*-je pas à monde, für rein, 1159. L'omme vos *tieng*-je bien à vuit, für leer, 1878. Ceus *tieng*-je por desesperez, 2437. Toute lor huevre *tieng* à fole, 2443. Por morz *tieng*-je et por periz, 2464. Assez creïante qui otroie, Et assez escorche qui *tient* (se. das Bein, den Fuß) genug würgt wer bergt, und genug ſchindet, wer hält, 529. — Autant vaut cher autant fait celuy qui *tient* la bête que celui qui l'escorche = Le complice d'un crime est aussi coupable que celui qui en est l'auteur, Prov. fr. II, 177. Der Hehler iſt ſo gut wie der Stehler. On punit comme voleur celui qui tient le pied de l'échelle. Autant pèche celui qui tient le sac, que celui qui met dedans. — Et li festuz la *tient* dessus, hält ſie darüber, 641. M'en *tient* li siecles forment cort, hält die Welt mich deshalb gewaltig kurz, 1047. Quant en li *tient* ses convens, ihnen ſeine Uebereinkünfte hält, 1111. Trop *tient*-en mès les Convenz cors, zu kurz, 1113. Qui ces trois vielles a et *tient*, 1160. Si com li Clers *tient* vers la letre Les iaux, hält, richtet, 1779. Qui bone voie *tient* (einhält), s'esploite, 1784. Quant en la (fame) *tient* et en la garde, wenn man ſie (eingeſchloſſen) hält, 2158. Comment *tient* nete sa maison Fame, 2156. En leu s'on netement ne *tient*, 2170. Quant en la (rente) *tient* (hält, leiſtet) et ele double, 2205. Cele *tient* sa meson nete, 2228. Cil qui les (die Prediger) *tient* (in der Hand hat, zügelt) et qui les boute, 2388. La bone amor ki en joie me *tient*, II, 1. Qui *tiennent* Cors, 257. Lor sen et lor voie *tiennent*, ſie, die Seelabrer, halten ein, verfolgen ihre Bahn und ihren Weg, 627. Il (li pastor) ne *tiennent* reson ne droit, Vernunft noch Recht, 816. Cil *tiennent* molt les autres cors, 913. Il ne *tiennent* pas silence, halten, beobachten, 1517. Pou *tiennent* Ordre li meillor, 1640. Trop *tiennent* bien ce qu'il promotent, 1663. Trop tiennent bien lor convenanz, 1666. Molt par amendent qant

qu'il *tiennent* (li Templier), Alles was ſie haben, was ihnen, oder zu ihnen gehört, 1705. Molt *tiennent* bien lor maisons, 1745. Joustice *tiengnt* grant et fiere, 1746. Estrangement le *tiennent* vil, außerordentlich halten ſie, die Antonier, ihn, durch Anton, gemein, verachtet = verachten ihn, 1959. Les contrais *tiennent*-il molt chiers, 1999. Ne *tiencat* pas lor maison nete, 2168. Et por ce qu'il le *tiengne* en pais, und damit er ihn in Frieden erhalte, 2604. Lors vueil que il *tiengne* sa voie, daß er ſeinen Weg halte, 2690. Que nos *teignons* (teignions?) les biens enclos, Et les droiz chemins droituriers, damit wir halten die Güter im Verſchluß und (damit wir einhalten) 811. *Jou tenoie* à (ich hielt es für eine) fable et à songe, 1997. Et en vraie entendement *Tenoient* escoles loiax, hielten ſie, 2302. Quel cort *tint* ore, 276. Il *tint* une Cort, 280. Les Cordz *tindrent*, 252. Qui jà *tindrent* les Corz si granz, 275. Lor vie *tindrent* molt coverte, 1466. Je reserai por fox *tenuz* ich werde auch gehalten werden, 2150. Sont por fol *tenu*, 244. Et (sont) chier *tenu*, werth gehalten, 1757. Et (des bons sont) li leu notement *tenu*, 2193. Ont-il si lor Ordre *tenue* Que tex beste ne fust véue, 1456. Bien devroit estre chier *tenue* (bone huevre) 2553.

Tens = *Tuns*, tanz, tems. — Et li douls *tens* d'esteit, II, 2.* Cil ont auques lors (liez lor) *tens* perdu, ihre Zeit und Mühe, 183. Son *tens* . . . emploier, 2292. Il n'ont prou (nicht viel) *tens*, 1675. Lonc *tens*, adverbialiſch, VI, 10. V, 1, 9. Contre le novel *tens*, I, 1. Des le *tens*, 381. Des le *tens* nostre pere Adan, 2325. En pou de *tens*, binnen kurzer Zeit, 478. 1589. A *ces tens*, jenen Zeiten, 86.

Tenson (contentionem) Streit. En moi ne truis ne ire ne *tenson*, IV, 22.

Terme (lat. terminum, pr. termini, termin, auch afz. termine) Borne, limite, temps certain et préfix. — A ces demore molt li *termes* (Zeitpunkt) Que le siecles doie fenir, 1261. Li *termes* (der Zeitpunkt der Reue und Buße) ne fu pas trop lenz, 2235. L'ore fu bone et bons li *termes*, 2240. Die Geiſtlichen wiſſen le *terme* (den Termin, le temps préfix de payement) molt bien atendre, 909. Outre le *terme* (über die beſtimmte feſtgeſetzte Zeit hinaus) laborer, 1374.

Terre (terram) Globe de terre, sol, étendue d'un pays, territoire. — Sa *terre* (Land) est molt de Seignor reve, 353. La *terre* (das Land, der Boden, se. Italien) le doit et li lieux, 745. Que il gietent fors de lor *terre* (Land, Grundbeſitz) 1254. La riche *terre* de Surie, 349. En autrui *terre* (Grundbeſitz) se firent, 1295. Au Seignor en cui *terre* il sont, 1954. En *terre* mal éurée, V, 4. Aidier puet en ciel et en *terre*, auf Erden, 2087. Et *terres* (rég. Ländereien) et possessions, 1601.

Terrien (Afilbig) Vasal, propriétaire de domaines. — Et (estoient) bon *terrien* donéor, gute ſchenkende Gutsbeſitzer, oder gute ländereiche Schenker, 203. — Rqf. erklärt es hier durch terrestre.

Terrier (Afilbig, mlt. terrarius, Vasallus, tenens; barones terrarii i. e. multarum terrarum possessores) Seigneur qui a beaucoup de terres. — Diex, quel *terrier!* vom Grafen Philipp, 331.

Tesmoing, testemoing Témoignage, preuve, approbation; témoin. — *Tesmoing* auroie plus de mil, zum Zeugniß, d. i. zu Zeugen, 1861. Trop fussent-il de grant *tesmoing*, d. i. zu beleben, zu billigen, 1435.

Tesmoignier Témoigner, certifier, assurer. — S'oï tesmoignier au plus saiges Que . . . bezeugen, bekräftigen, behaupten, 1412. Certes bien le tesmoingne (parenthetiſch; eine 1. Perſ. Sing. prés. Indic. ausgehend auf e) ich bezeuge es, 361. Que li escris dit et tesmoingne, beſagt, lobend erwähnt, denen

sie, die h. Schrift, ein gutes Zeugniß giebt, 1480.

Test (gls. testum statt testam; vgl. it. teschio Hirnschaale, gls. testulum) Morceau d'un vase cassé. — Molt puet-en bien connoistre en test (= est, an einem Scherben) Se l'uevre est cointe et bien faite, 2015. — Ex ungue leonem; vgl. bien pert (erhellt) au tès qués li pot furent, d. i. On reconnait bien aux tessons quels furent les pots, Prov. fr. II, 153.

Testament. — Des decrez et dou testament, von dem A. u. N. Testamente, 2337.

Testemoine = *Tesmoing*. — Li uns à l'autre est testemoines, Beweis, Zeuge, 1050.

Therade, Nominativform Therades, neben Platon und 17 andern Philosophen genannt, 74. Gemeint ist vermuthlich Theophrast, den Guillaume de Tignonville c. 23 auch Théofrastes nennt. An den altperf. Königsnamen Tiridâtes ist natürlich nicht zu denken.

Thibaut (2silb.) Thiebaut oder Thiebal aus ahd. Thiot-bald, d. i. durch oder für das Volk kühn. Männlicher Taufname. — Et qui refu li Quens Tiebaux, was für ein Mann war auch Graf Theobald, 328. War sein Land, das nicht genannt ist, die Champagne, so wird Theobald III., der von 1197 bis 1201 regierte, gemeint sein. Der Graf Thibaut V. von Blois, genannt Le Grand, starb schon 1152 und es folgte ihm sofort Thibaut VI. Le Bon.

Tierz (tertium). — Li tierz (einsilbig) der dritte, 553. La tierce, 1140. 1151.

Tiois = thiois, gls. theodensem, von thiot = thiuda, Volk. Teutons. — Li Alemant et li Tiois (2silb.) die Alemannen und Deutschen, 177. Prov. ti-és, weicher als ti-esc, sp. tud-esco, it. ted-esco, frz. tud-esque, = ahd. theotiscum, bei Walafried Strabo c. 840, ahd. diut-isc.

Tirant (tyrannum; vgl. Alemant, Normant, Tristant u. s. w.) Tyran, oppresseur, persécuteur. — Trop sont tirant, 1292, Var. 1293.

Tirer (goth. tafran, zerstören; ȝ'dar; pr. tirar) Tirer, trainer, entrainer; arracher, retirer, faire sortir; attirer; ôter, pousser, aller, affliger, peiner, contrarier; ziehen, herausziehen, an sich ziehen, wegziehen u. s. w. — Li uns boute, li autres *tire* (zieht nach sich zu, oder etwa reißt aus?); L'un plante et l'autre arrache; oder l'un bâtit, l'autre démolit; allgemein: l'un fait, l'autre défait, 1173.

Tisique (φθισικόν, mit der φθίσις behaftet) Etique (Méon) d. i. hectique. — Lors dient-il qu'il est *tisiques*, schwindsüchtig (vgl. ydropique) 2570.

Touille, toeille, touaille, touhaille (ahd. duahilla, von duahan, waschen, mhd. twehele; pr. sp. toalla, it. tovaglia, Diez, Wb. 350) Essuie-main, nappe, serviette, linge de table et de cuisine. — *Touailles* (rég.) et aniax et guimples . . . En traient, locken sie den Frauen ab, 2055. Le Roux de Lincy, Prov. fr. I, 250: Touailles signifie linge à général. Touailles de Rains = Reims.

Toldre (tollere) Enlever, ôter, dérober, arracher, abolir, anéantir, détruire. — Or lor *tolt*-en, jetzt nimmt man ihnen (eher als daß man ihnen schenken sollte) 206. Lor *tolt* le véoir et l'oïr, sie, die Habsucht, nimmt ihnen, den Bischöfen, das Sehen u. Hören: macht sie blind und taub, 864. Ceu me *tolt* mon jeu, VI. 13. Me *tolt* rire et jueir, VI, 41. Plus me grieve trop de parler Qu'il me *tolent*, que d'autre chose, daß sie mich martern (umbringen? lat. tollere e medio; Méon erklärt es durch enlèvent) 1674. Lou me *toli*, nahm sie es mir, das Herz, VI, 27. La morz . . . Trop m'a *tolu* (genommen, weggerafft) de mes amis, 418. Il méismes li (eam) a *tolue* Où il la cuide bien tenir, weggenommen, 2107. *Tolues* les (die drei Jungfrauen) nos ont Li Saint Abbé, 1142. — Vom

Verbum des ufz. Subſt. maltôte, für mal-tolte. —

Tolouse (Tolôsam) Toulouse. — Qui fu li autres Queus Remons de *Tolouse?* 343. Raimund, Graf v. Toulouſe, Zeitgenoſſe und Gönner des Troubadours Peire-Raimon de Toulouſe, der um 1170—1200 dichtete; Diez, Leben der Troub. S. 114.

Tondre (toudêre). — Les berbis *tondent* (ſcheren) li provoire, 1323.

Torcinne (Turena, Turinna) Turenne, Stadt im Dép. de la Corrèze. Die Vicomté de Turenne iſt eine angeſehne Grafſchaft in Nieder-Limouſin, eher zwiſchen dem Limouſin, dem Quercy und Perigord. — Certes li viels Queus de *Torcinne* Or cuer et proesce certeinne, 394.

Tormenz (tormentum) Tourment, inquiétude. — C'est une *tormenz*, une tempeste D'ans oir, eine Qual, 2477.

Tormenter Tourmenter, martern, peinigen. — Li ke me *tormente*, VI, 24.

Tornar (lat. it. tornare, drehen von τόρνος. Drechſeln) Tourner, devenir, se changer, retourner. — Le plus certein de mes chapitres Covient *torner* sor les Legitres, muß ſich um die — drehen, von ihnen handeln, 2406. Bien i devroient lor ententes *Torner* en (richten auf) hospitalité Et en vraie charité, 1930. Si *tornerai* A ce que, ich werde mich zu dem wenden, was — 556. Se *torne* la pointe, dreht ſich die Spitze, 642. Qui se *torne* contre la pointe (der Sinn erfordert: dem ſich zukehrt die Spitze) 726. Aigue douce *tourne* à amer, ſchlägt um zu —; verwandelt ſich in —; wird zu — 2508. ***Tornent***, kreiſen, drehen ſich (von Sternen) 630. Laidement *tornent* et nolinent Li ypocrite, es nimmt eine gar ſchlimme Wendung mit den — 1475. Tot est *torneis* à enfance li siecles, gekehrt, zurückgekehrt zur Kindheit (iſt kindiſch, klein u. ſchwach geworden) 102. M'est *tornée* à pesance, geworden zu — III, 2. Et (ont le siecle) *torné* ce devant derriere, das Vorderſte zu hinterſt, das Oberſte zu unterſt gekehrt, Alles in Unordnung gebracht (ont mis sens devant derrière) 922. Tot avons *torné* à un point, hingewandt, 1307. Vgl. *Atorner*.

Tort (tortum) Das Verbrechen, das Unrecht. — Soit *tors*, soit *droiz*, 2470. Nos connoissons nostre *tort*, 1176. Où li droiz troverent lou *tort*, 1853. Il ne doutent *tort* ne pechié, 2357. Autant aiment *tort* comme droit, 2484. Monstreir mon *tort*, III, 3ª. A *tort*, mit Unrecht, 1096. A grant *tort* en sommes parti, zum großen Schaden (tort neben domage, 199) ſind wir von den drei Jungfrauen geſondert; 1187. A grant *tort*, mit großem Unrecht, 174. 1821. De nul *tort* n'avoit envie, 64. Die Rechtsbefliſſenen Toz jorz vuellent vivre de *tort*, 2462. Les granz outraiges et les *tors*, 199.

Tost (tot-cito; it. tosto) Tôt, bientôt. — *Tost* nos en porroit delivrer, 1311. 1872. Huevre qui *tost* rent, 1885. 1912. *Tost* (bald) a decéu le plus saige, 2125. Molt *tost*, ſehr bald, 1429. 1909. Plus *tost*, eher, 36.

Tot (tôtum) Tout, chaque, entier. — D'une des vielles . . , Devroit estre *toz* (Alles, Jeder; doch nicht: er ganz) encombrez, 1163. *Tot* (Alles) est perdu quanque il ont, 485. N'est pas *tot* (Alles) orz quanque voi luire, 1209. *Tot* ce (sj.) alles dieſes, 916. *Tot* ce ne me grêveroit rien, 1735. *Tot* (Alles) destruient, 1057. Il doivent *tot*, 1288. *Tot* devorent (neben tout in demſelben Verſe) 676. Li malvais vessel *tot* empirent Quant qu'en i met, verſchlechtern Alles, was man auch hineinthue, 2422. Il (Gott) a *tot* enclos en son poing, 1841. Cil ont *tot* fet, cil ont *tot* pris, 856. Ont *tot* gaaingnié, 1264. Cil governent *tot*, 1258. Qui (Gott) *tot* doit jugier, Alles = Alle, 860. Rome destruit et orist *tot*, 771. Ont *tot* pensé (Alles erwogen) qu'il feront, 188.

Tot pert, verliert Alles, bringt es durch, 553. *Tot* ont perdu, Alles haben sie verdorben, zu Grunde gerichtet (vgl. 666) 710. Il ont *tot* perdu, 1606. Il quenoist *tot*, 1846. *Tot* (Alles: Herz und Sinn) avons torné à un point (auf Gott?) 1307. Cil qui *tot* voit, cil qui *tot* set, 1473. *Tot* ont trové, 950. Cavoitise a *tot* veincu, Alles = Alle, 961. Ieil sostiennent *tot* les fès, 1321. *Tot* le mont avoit conquis, 752. Reprennent *tot* le mont, 1238. Se je bien grant sens avoie, Entr'aus . . . *tot* le perdroie, 125. Ai *tot* le sens perdu, ganz den (allen) Verstand, 128. *Tot* (ganz, sehr) m'en voi desesperé, 497. Je non di pas *tot*, 1492. *Tot* (ganz, gänzlich; oder sj. zu li siecles? vgl. unten *Tote*) est torneiz à enfance li siecles, 102. *Tot* de bout (s. *Bout*) 594. *Tot* en apert, ganz offenbar, 552. 1403. Se perdent *tot* apertement, 2430. Ne rest mie *tot* hors de plait, 2215. *Tot* por ice qu' ganz darum weil, 737. A *tot* destraire et guiller, 1120. N'est pas dou *tot* (entièrement) 1028. En *tot* le mont, auf der ganzen Welt, 1211. En *tot* le monde, 2254. Partot, überall, 1228. Véoir par *tot* le monde, 699. Par *tot* le mont, durch die ganze Welt, 2027. S. *Tait*. Méon hat die schöne Glosse: toz, Tous, toutes! — Les vossissent *toz* avoir morz, 90. Et cels . . . Ne vueil-je pas ci *toz* nomer, 365. Déable firent *tot* (der Sinn verlangt durchaus toz) cels nestre Qui . . . 542. *Toz* lor lés les bas, 1313. Toz jors, 1) singulis diebus, quotidie; 2) gewöhnlich omni tempore, allezeit, immerdar, ewiglich, 700. 819. 1743. 1915. 2262. *Toz* jors vuellent vivre de tort, 2462. De *toz* ses pechiez plora, 2239. De *toz* ses pechiez fu quite, 2237. *Tote* (sj. alle Ehre; oder tot zu schreiben?) à perdu honors son leu, 907. *Tote* lor huevre (sj.) 2586. *Totes* les guiles (rég.) 269. *Totes* les bones, 2271. A *totes* failles, 215. A *totes* genz, 587. Sor *totes* autres (vies) 2531.

Tou in tou di, 153; entweder zu lesen tout, oder wahrscheinlicher jou (ich es).

Touchier (it. toccare, goth. tôkan; Präter. tai-tôk; lat. √tag) Toucher. — Une aguille i ont *touchié* (: couchié; zu schreiben touchiée?) eine Nadel sie daran, damit bestrichen haben, 638. Vgl. touche, Probirstein.

Tour, tor, tourn Action de tourner, Wendung, Rückgang (s. *Tornar* u. *Prendre*). — A pris son *tour* (oder tor) 665. Vgl. *Verser*.

Tout, jünger als tot; hier mit letzterem noch wechselnd. — *Tous* li siecles, 786. Fallot's Bemerkung, daß man toz mit z, aber tous mit s geschrieben habe, bestätigt sich hier wenigstens nicht. Certes li mons Fust bien en lui *tous* emploiez, 344. *Tous* li siecles, das ganze Geschlecht, 777. Ne voldroie . . . Estre *tous* souz en Paradis, ganz allein, 1343. *Tous* li avoirs, die ganze Habe, 1711. C'est *tous* li maux, all das Uebel, 1754. *Tous* (ganz) en va par guele et par ventre Li avoirs, 1978. *Tous* li païs en est pueplez, 1987. *Tous* (ganz) en sui en esmai, 2153. Est *tous* autes com, ist ganz ebenso wie, 2347. — Das neutrale tout ohne s: *Tout* est perdu, 301. *Tout* (Alles, Alle) est perdu et confondu, 666. *Tout* (rég.) le bien, alles Gute (Tugend) 2390. Dou soleil *Tout* l'estre, ganzes Wesen, 2139. Et *tous* (verschrieben) le desordenement, all die Unordnung, 1580. *Tout* ont lor afere changié, ganz (als Adject.) haben sie ihre Angelegenheit verändert, 1806. *Tout* lor claim quite celui pris, 1740. Li Sires velt avoir le *tout* (: glout) 536. *Tout* defolent et *tot* devorent, 676. *Tout* perdre . . . *tout* destruire, 1596. Nos avons *tout* perdu, 1178. Il voudra *tout* jugier adroit, 1847. *Tout* ont trové, 2543. *Tout* ades (tout à l'heure) alsbald, I,

13. *Tout* droit à, ganz direct zum, IV, 33. Et feres à *tout* le ʒainbois, 1683. De *tout* l'avoir, von all dem Besitze, 1964. Don *tout* (d. i. tout-à-fait) amors m'ait si en sa prison, IV, 18. Partout, 2034. Par *tout*, überall u. überall hin, 555. 595. 1649. 1825. 1965. J'ai per *tout* droiture, III, 37. Sor *tout* le siecle, 27. *Tous* cels que je vos ai nomes, 482. Et *tous* les leis pechies 1579. *Tous* jors, immer, 1541. *Tous* jors, immerdar, I, 19. II, 24. III, 43. *Tous* les autres, 1318. *Tous* les envoient, 1255. Nos voldroit jugier *tous*, 150. Lor voi *tous* (von ihnen allen) li siecle enverser, 2063. Puis me combat sovent à *tous* (: desous) 1078. De *tous* se vuelent molt garder, 1375. Li ars de *tous* honores, 2295. Li ors sor *tous* metax Est plus chiers, 1808. Se torne la pointe *toute* (: doute) ganz, 642. Cors de Rome, com estes *toute* (: goute) Plaine de pechies, 711. La covoitise Qui en Rome s'est *toute* mise, 781. *Toute* (tout le?) jor, den ganzen Tag, 293. Corone . . . *Toute* de plume de poon, 686. *Toute* nuit, die ganze Nacht durch, 1676. *Toute* l'uevre, 2019. *Toute* lor huevre, 2443. *Toute* sa flaique, 2689. *Toutes* les Ordres, 18. *Toutes* les Ordres qui sont, 2060 Var. *Toutes* les autres se removent, 630. *Toutes* les autres Eglises (sj.) 1465. *Toutes* (rég.) lor ententes, 1662. Lor ententes ont *toutes* mises, 1251. A *toutes* gens, jedermann, 7. Por *toutes* ces bones viles, 2654.

Tous, f. oder tous (lat. tussim) Husten. — S'il a fievre, ou la *tous* seche, 2569.

Trair (tradere) Trahir. — *Traisent* nos et lor pere, sie verrathen, 675. Cea m'ait *trai*, VI, 39.

Traire, trere (trahere) Tirer, faire sortir. — Jà l'avoir n'en sauront si *traire*, ziehen, gewinnen, 544. Ne m'en (von einer Geliebten) puis *traire* ariere, V, 26. Se Dex ne l'en *trait*, heraus zieht, 2214. En *trait* de miniere (man zieht, gewinnt aus dem Bergwerk) l'argent, 2448. On *trait* triacle de serpent (von einer) 2510. En *traient*, ziehn sie von ihnen, betteln ihnen ab, 2058. Et (qui) les faux poins *traient* des bons, ziehen, bereiten, 2408. Et de haus livres enmores Qu'en apelle lois et decres Nous *traient* (die Legisten) engin et barat, 2453. Le *traist* à li, sie zog es an sich, nahm es, VI; 28. Mès Dex *traist* (einsilbig) le purple de li Et la force et la verité, Gott zog das Fell aus ihr (der Pein) und die Kraft und die Wahrheit (aus der Jungfr. Maria) 2267. Il gairt son prix et se lou *traire* avant, IV, 36. S. oben *Avant* und vgl. auch rumen. trer gin, abziehen, trer si, auf-, erziehen, trer tras, durchziehen. — Lor guile s'est tant avant *traite* (avancée, mise en avant) hat sich hervorgezogen, ist an's Licht getreten, 2017. Vgl. noch pr. Vertats es atras tirada E mesonja enantida d. i. Verité est en arrière tirée, et mensonge avancé d. i. honoré. —

Traison (st. traditionem) Trahison. La premiere a non *Traisons* (: nons) Verrätherei, 1149. *Traisons* est si estrange, 1153. Ypocrisie et *traisons*, die Heuchelei und der Verrath der Geistlichen, 2328.

Traitor (traditorem) Traître, faux, imposteur; Sg. sj. li trahitres. — Amonestfor . . . *traitor* (pl. sj.) verrätherische, 2027.

Traison (traditionem) Trahison, lâcheté, imposture. — Ameir par *traison*, verrätherisch, IV, 26.

Trembler (tremulare) Trembler. — Et lou jone (fait-elle) sens froit *trembler*, zittern, macht sie gewissermaßen zum Greis, 2127.

Trarie (2silb.) von Contraire (Méon). — Mès pechié fist molt le *trarie* Qui vilain i entremella 1092. — Ich weiß dieses Wort, bei welchem hier gewiß eine poetische Licenz im Spiele ist, nicht ge-

nügend zu erklären. Daß es soviel als contrarius sei, ist schwer zu glauben, doch möglich. Denn con könnte allenfalls per aphaeresin in Wegfall kommen, wie tekousement (s. Rqf.) das lat. contentiose vertritt, und das gangbare tençon dem lat. contentionem entspricht. Und auch der einsilbige Ausgang ia, so häufig bei Verben als Endung der 3. ps. sg. des défini (z. B. esclaria für esclara, il s'ataria für il tarda, voraus s'atarja ward) bei Nominibus aber sehr selten (z. B. Fis un chapia de violette für chapial, chapel, Chapeau; ob einsilbig in Femininen z. B. in pelliparia Pelleterie, mégisserie, Rqf. weiß ich nicht) kann wohl unter Umständen, so auffallend das scheinen mag, dem lateinischen Affix io gleichgestellt werden; wenigstens bietet Rqf. z. B. parléira Parleur, also gls. parabol-ario oder mit Umstellung das i parabolairo. Endlich ist einzuräumen, daß contraire für Ennemi, adversaire vorkommt. Gleichwohl will mir diese Deutung des traria durch contrarius, adversarius durchaus nicht zusagen. Der Begriff „Gegner" erscheint zu unbestimmt; und an den bestimmtesten aller Gegner, den Gegner κατ' ἐξοχήν, den Satanas, erlaubt doch das Prädikat („eine große Sünde that") und der ganze Satz überhaupt nicht zu denken. Besonders zu urgiren ist, daß Méon nicht nachgewiesen hat, daß traire für contraire gesagt worden sei. Da der Gedanke unsrer Stelle den Begriff des Verruchten, des Verräthers zu verlangen scheint, so könnte man versucht werden, in traria eine Ableitung von traïr, welche dasselbe wie trahitres besagte, zu vermuthen. Eine solche aber bietet sich nicht dar. Wohin soll nun in dieser Verlegenheit und Noth der Glossator und Exeget seine Zuflucht nehmen? Res redit ad *triarios*, nur nicht im römischen, sondern im romanischen Sinne des Wortes. Mir wenigstens scheint es wahrscheinlicher, daß das roman. triarius sein erstes i durch Contraction vor dem betonten a verloren habe, als contrarius seinen Kopf, das con. Das von terere gebildete roman. Intensivum tritare, bespricht Diez Wb. 739. Das pr. *triar*, fz. trier bedeutet choisir, distinguer, discerner, auslesen, auswählen, ausscheiden, unterscheiden. Rayn. Lex. rom. V, 419 bietet z. B. *triar* lo gra (le grain) de la palha; triar los nescis dels senats (des sensés); triar lo jorn de la nueg; triar lo ben del mal; triar los fals drutz (galants) e los fins amadors (purs amoureux). Rqf. hat *trier*, Plaider, discuter, attester, certifier. Von diesem Verbum hat das Prov. das Subst. *triaire*, Appréciateur, juge, ein Aussucher, Wähler, Richter, dessen Pflicht, wenn er sie gewissenhaft übt, das démêler, nicht das entremêler, das Ausmärzen des Nobeln, nicht das Einschwärzen des Gemeinen ist.

Travail (von travailler) Travail, peine, affliction, labourage, effort. — *Travail* i oi et paine grant, 1205. *Travail* i a molt grant, Arbeit, Anstrengung, 1679. Et lor *travail* et lor porpens Ont-il perdu, 2308. Et molt ont lor *travail* perdu, 2377. Où *travail* et en la créance, 1054. Où *travail* n'a gueres de fruit, bringt die Arbeit nicht leicht Frucht, 2177.

Travaillier (gls. trabaculare; un tréef, ein Balken, Matth. 7, 3) Travailler; tourmenter, affliger; attaquer, chicaner, incommoder, peiner. — Trop puet (ein Mönch) lire, trop puet chanter, Et *travallier* et géuner, 1867. Molt se *travaille* de povre huevre, peinigt sich mit — 1892. Molt me *travaillent* et debotent Et ennuient molt et courroucent, viel quälen und beunruhigen sie mich, die schwarzen Mönche, 1062. Et de ce (deshalb) me *travaillent* mont, beunruhigen sie mich, 1084.

Travers (transversum). — Ieist Ordres va en *travers* in die Quere, mit ihm geht's verkehrt, 1565. — Ac. fr. donner en travers, Tomber dans l'in-

conduite, prendre des habitudes déréglées, auf Abwege kommen, ſich auf die ſchlimme Seite legen.

Traverser, in die Quere, auf Abwege bringen, verkehren, verderben. — Molt sont *traversé* (auf Abwege gerathen) et chapgié Li Cloistrier, 1283.

Trebuchier (3ſilbig; tres-bucher, von buc, Rumpf, abd. bûh, mhd. bûch, Bauch und Rumpf; eigentl. gll. überrumpfen. S. Diez, Wb. 759 Précipiter, zu Boden werfen. — Où les (Sättel u. Zäume) covenra *trebuchier*, 984.

Très (aus trâs, lat. trans) Ueberaus, äußerſt. — Com *très* nobles Abaies Avoient! 1569. Molt *très* bien se contienment, 1704.

Tresgiet (von tresgieter) Transformation, métamorphose. Rgf. dagegen la magie, sortilége, enchantement. — N'est-ele mie si corde Que ele tel *tresgiet* (2ſilb.) ne face, daß ſie eine ſolche Umwandlung nicht machte, nicht erlitte (ſich nicht ſo ſehr umwandeln ſollte, daß man ſich's kaum denken kann) 2161.

Tresgiter (—getter; trans-jactare, aber nicht im Sinne von durchſtechen; eigentlich hinüberwerfen, hinübergießen, trajicere aliquid in alia vasa (Karre) umgießen) Marquer, désigner, ordonner. Rgf. der dazu unſere Stelle citirt, und ſo auch ihm nachſchreibend Méon, umformen, umbilden, umwandeln; daher dann transjectare ou exercer la magie, transjectator oder tresgeterres ou magicien, enchanteur und transjectus oder tresgier, Zauberei. — Les nos ont einsi *tresgiter*, 150.

Tresmontaine (transmontanam se. stellam) Etoile polaire. Die Form tresmontaingne, —eingne, entſpräche einem transmontaneam und paßt nicht zum Reime, da ſie an beiden Stellen, wo ſie ſich findet, mit certaine, certeine reimt. — La *tresmonteingne* (oj.) die Tramontana, der Nord-Polarſtern (: certaine) 125. Il l'apelent la *tresmontaingne* (: certaine) 627. Qui gardent vers la *tresmontaine*, 828. — Ein afrz. Lied einer Berner Hdſchrft. beginnt nach Wackernagel, l. c. S. 112; *Trismontaine* ke tout ais sormonteit.

Tresor (mit anticipirtem r von thesaurum, älter thens-aurum, θησ-αυρός d. i. 1) Schatzhaus, —kammer, eigentl. Schatzwahrer, vgl. ſk. ni-dʰ-i Schatz, von dʰâ, gr. θε dʰana, Beſitzthum (divitiae) dhanâdhj-akscha, Finanzminiſter, und 2) aufbewahrter Schatz) Trésor, chose précieuse. — Nus *tresors* ne s'i appareille, kein Schatz iſt ihr gleich, vergleichbar, 2225.

Trestot Tout en général; das tres verſtärkt, wie im Griechiſchen ἀ—, σύμ—, παρά— vor πᾶς. — Des Barons . . . cuit-ge estre *trestos* certeins, ganz und gar verſichert zu ſein, 233. *Trestot* (oj.) li gas, 1090. Neutral: Des Romains lor vient *trestot* (: dout) durchaus Alles, 1034. A *trestot* (rég.) faire, 242. Par *trestot* (ſ. Par) 584. *Trestotes* (oj.) les Ordres, die Orden alle zuſammen, 1858.

Trestout = *Trestot*. — *Trestout* entor, ganz, ringsum, 698. *Trestoutes* (rég.) les merveilles, 599.

Triacle (3ſilbig, m. triacalum in einer Urkunde v. J. 1376. Tiriaca bei Aegidius = θηριακή se. ἀντίδοτος) Contre-poison (zu allgemein), Thériak. — C'on trait *triacle* de serpent Qui molt a grant mestier sovent A cels qui sont envenimé, 2510. — Au venin cognoist le triacle Et au grant meshain le miracle d. i. Au venin on connaît le remède et au mal le miracle, Prov. fr. I, 185.

Trichastel Tricastel, Baronie in Champagne, eine der älteſten, die zum Herzogthum Langres gehörte. In Fallot Roch. l. c. finde ich S. 193, aus einer zu Bourbonne-les-Bains (in einem Nebenthal der Saone in der Nähe des Plateau von Langres) gefundnen Inſchrift aus dem Jahre 1204 citirt: Par les los de Guion, mon mari, seigneur de Tricastel, und weiterhin: Je Guis, sires de

Trichastel. Am Flusse Armen nahe seiner Einmündung in die Saône an der Straße zwischen Langres und Dijon finde ich auf einer alten Karte Trichateau an Ville Chatel Marq als eine zur Champagne gehörige Enclave genannt. — Louis de Trichastel, 402.

Trichëor (von tricher, auch trecher, betrügen, ndl. trekken, ziehen, mhd. trechen (Prät. trach), engl. trick; ndl. trek, Zug, Streich, den man Einem spielt, vgl. trie, Trug. S. Diez, Wb. S. 353. Dies erinnert an das lat. trīcae, trügerisch, ränkevoll, grausam, boshaft, im Sp. u. Prov. treffend: gr. τρεχ (τρεχ) τρεχ mit r durch Assimilation mit y: S. Diez, Lang., Poebel, auch Einer, der dadurch häufig Trompeur, adroit. Im sg. sj. trichierres oder trechierre. — Et de leur hueve *trichëor* (pl. sj.) Betrüger, Pfuscher (Rinke- u. Rechtsmacher): Et les faus poinz traient des boues, 2997.

Tricherie Tromperie, fourberie. Betrügerei, Pfiffkeit, Schufterei; Abrecatenkniffe. — Tenst Lor tans par *tricherie* aquere, 2425. Et lors aprennent *tricherie*, 2545. Point de *tricherie* Ne puet nule d'eaus en li trover, VI, 49. El mont n'a tant de *tricherie*, 783. Or i a tant de *tricherie*, 1119. Vers *tricherie* se retrait auf . . . geht es, das Werk der Pfaffen, hinaus: Il prennent de deus pars le plait, 2444.

Triciguel (Tri-aguellum?). Wohl nicht Treguier, Triguier, lat. Trecorum, Tricorium, Stadt und Bisthum in der Bretagne, dessen Bischof auch weltlicher Herr war und den Grafentitel führte. — Qui furent eil (die Grafen) de *Triciguel*? 452.

Tristant (mit t am Ende des Reimes wegen, für Tristan) Tristan, le Léonnais, der berühmte Romanheld. — La loiauteit *Tristant*, I, 41.

Troble Adj. (afl. turbulum; vgl. turbulentus u. turbulosus, oder gekürzt aus turbulatum, wie fr. vuelo oder delibre = libre) Trouble, épais, obscur, ce qui n'est pas clair; trübe, dunkel. — Les clers vin boivent, et les *trobles* (= doblos) En envoient en refreitor, 1273. Li borus chascun jor doble Or don pechier que l'eve est *troble*, 1123. — Prov.: Pêcher en eau trouble, im Trüben (trübem Wasser) fischen — eine Unordnung sich zu Nutze machen. Eau trouble Gain du pescheur. L'eau en fontaine est doulce et clere, et puis devient trouble et sallée. Il n'est que pêcher en eau trouble. Prov. fr. I, 42. 43.

Trobler, [illegible] torbler (von turbulare) Troubler, mettre en désordre, corrompre, gâter; trüben, verwirren; stören. — Cil qui n'entent, mon sen me *troble*, macht mich zu einem Thoren, 450. Il boivent oh ruissel *troblé*, 2507. *Troblée* voi-je bien mon Ordre, 1124.

Trosse (troffe, trueffle, truffle, truffe, truffe, trufe, auch trulle, trule, letzteres it. truffa, vg. sp. ahd. vg. trufa) Plaisanterie, raillerie, moquerie, subtilité, surprise, détour, tromperie, ruse, finesse, mensonge, calomnie, friponnerie, conte en l'air, bagatelle, inutilité, amusette (bombance, grande dépense, régal; parure de toutes espèces, ornement de tête pour les femmes); Trug, Betrug, Schelmerei, Windbeutelei, Posse, List, Spott x. (Schmauserei x.) mit dem Verbum troffer, truffer, trufer, truffer, trufer, truiller, Tromper, surprendre, calomnier, médire, dire des paroles inutiles, mentir, ruser, railler, moquer, voler, friponner (it. truffare, vg. fr. altpg. trufar), betrügen, hintergehen, spotten und dessen Ableitungen z. B. trufëor (sj. truf-erres) Homme qui ne dit que des bagatelles, des plaisanteries, qui badine, mauvais plaisant, moqueur, trompeur, fripon; Betrüger, Spitzbube (it. truffaldino, Schalk, Schalksnarr). — A Arle ot conter molt grant Lor vie en l'estoire sans *troffe* Dont furent né li Philosofe, zu Arles, in den

heiligen Schulen, hörte ich sehr artig deren Leben in (aus) der Geschichte ohne Trug (wahrheitsgemäß und treu) erzählen, von wo die (vorchristlichen) Philosophen ausgegangen wären (welches ihr Vaterland und ihre Vaterstadt gewesen), 71. — Woher dieser weitverbreitete Wortstamm komme, ist noch nicht genügend aufgeklärt. Diez, Wb. 360 flg. knüpft ihn an truffe, truffle in der Bedeutung Erdnuß, Kuhzitze, Trüffel (tr-uffe, tr-uffle, tartuffo, tar-tufo, lat. terrae tubera nach der 1. decl. it. tar-tufo) auf eine wohl etwas zu gesuchte Weise — kleine Frucht, Kleinigkeit, Posse, Albernheit, — an; früher in der Gr. I, 43 an τρυφή (wohin wohl einige Bedeutungen gehören werden, vgl. das eigenthümliche plautinische tuburcinari, Raptim comedere). Andere stellen ihn mit it. tufo, tuffo, Dunst, gr. τῦφος, Dampf, Qualm, zusammen. Möglich ist auch eine Verbindung desselben mit tuba (tromper), oder daß er nur eine Variation der Wurzel druh (? bei Trichéor u. Truand) mit einer Labialis statt der Gutturalis im Auslaute wäre. Besondere Berücksichtigung verdient das o in unserm troffe und dem latein. trufa.

Troi (Nominativform mit Abwerfung des Zwischen s von trois, aber mit Beibehaltung des i als oi, ohne zum Thema tri zurückzukehren; it. tre, wal. trei, auch altz. troi: Drei, f. Trois. — Ja n'en eschaperoient troi (: croi) 161.

Troies (Troyes, Trecae, Tricasses, urbs Tricassium). Hauptstadt in der Champagne, und Bischofssitz. Die 7 Pairs der Champagne hatten hier ihre Schöffen. Die Grafen v. Troyes fingen schon im 10. Jahrh. an, ihre Macht über die Champagne auszubreiten, bis sie letztere gänzlich unter sich brachten. — Un Charenbaut reçi vers Troies, 469.

Trois (trés, Regimeform; pr. tres, alt. treis, aber hier schon trois) Trois (f. Troi). — Les trois pucelles als q. 1133. Trois (rég.) pucelles, 1129. 1184. Trois vielles, 1145. 1147. 1157. 1160. 1164. Deux ans ou trois, 1197. Des trois pucelles, 1137. 1140. Des trois vielles, 1148. 1183. En trois parties bender, 1545.

Trons. S. Tron, Trudon, S. Truyden, im Stift Lüttich, im Gebiet Hasbaye belegen, 5 Meilen von Mastricht. Die Abtei des h. Trudo ist 657 gestiftet, die Stadt stand unter den Bischöfen von Metz und der Bischof Johann v. Aspremont vertauschte sie 1227 an den Bischof v. Lüttich, Hugo v. Pierrepoint. — Moriens de Trons, 463.

Trop (von turba, von den Franken wahrscheinlich turpa gesprochen, und in die O-Declination übergetragen; vgl. θόρυβος. Lärm, besonders der einer versammelten Menschenmenge; it. turba, vox) Zu sehr, zu viel, zu lange; auch bloß: gar sehr, gar viel; beaucoup, fort, extrêmement. Bei Adj. Adv. u. Verben, von denen es aber getrennt werden kann. — Une trop creus straigea, 201. Trop vilment, 271. Trop bele buevre, 310. Trop acheterai chiere l'amor, V, 30. Trop fiere chose, IV, 5. De trop lait vice, 1037. Une trop grant merveille, 1175. Ce ne fu mie trop grant mas, 1263. Trop plus, zuviel mehr, 1290. Trop grant presse, 1498. Trop grant paor, 1641. Trop longuement me sont celleis, V, 37. Trop aviement vestu, 1646. Trop noble vivandier, 1656. De trop cointe barat, 1975. Trop covent, 2074. Trop lone, 2235. Trop bien s'en aide, bedient sich deren nur allzuwohl (wer einen Advocaten braucht u. bezahlen kann, dingt einen) 2466. Trop hardi demandeor, 2480. Trop vilain, 2553. Trop furent malvés ovrier, 155. 302. 313. Trop le vendent apertement, zu offen, 868. Trop sont marchéant, 1222. 1292. 1293. Vor. Trop me seroit orrible, zu schrecklich, 1249. Trop sont à Cluigni voir disant, 1660. Trop tiennent bien ce qu'il prometent, 1663. 1666. 1722. 1756. Trop vesse malement, gar übel, 1990. 2031.

2079 2182 2531 *Trop* sont prisé, *trop* sont loé, 2626 *Trop* ... est en desouz, zu tief steht, 158 *Trop* (tent en mis les Couvens oure, zu sehr, 1113 *Trop* sont de lor barat prové, 2001 *Trop* out mole coutume aprise, 2161 *Trop* out estroit et dur vestimo, 1336 *Trop* (gar sehr) forent-il de grant teneur, 1415 *Trop* nos ont le siecle bouté, zu sehr, 212 510 *Trop* demorent, zu lange, 677 680 1280 1582 1610 Plus me grieve *trop*, viel weher thut es mir, 1673 1814 1815 Molt est fol qui *trop* s'i endete, 1839 *Trop* m'en plaigne, VI, 12 *Trop* (gar viel) puet lire, *trop* puet chanter, 1966 2092 2217 2514 Fünfmal mit nachfolgendem por: *Trop* por a sorpris le Clergié, gar zu sehr hat sie, die Habsucht, die Geistlichkeit überwältigt, 962 2364 *Trop* por est diverse, gar sehr verschieden ist dieses, 2530 2578 2641 — *Trop* (zu viel) m'a tolu de mes amis, 418 *Trop* a de barat, 1249 *Trop* de maus (e sb ag) 1293 Icil sevent *trop* (gar viel) de barat, 2335 2607. *Trop* i a du boire zu viel von dem ... 1687. Qui *trop* en font, die zuviel (von der Sache) thun, zu eifrig sind, ehe sie zu hohen Würden gelangen; Por *trop* peou sont, 849 *Trop* en faut, zuviel fehlt daran, 1112 I laissai *trop*, im Uebermaße, 1286 *Trop* resta bien au Celeriers (ohne de) 1288 Out *trop* et contrais et contraites, 1981. *Trop* conquierent, *trop* out avoir, 2073 2191

Troubler — *Trobler*. — C'est vento qui *trouble*, welche trübt, stört, beunruhigt, 2291

Trousser (gl. tortiare, von torquere; pr. trossar, it. torciare, zusammenrollen, aufbinden; trousse, Gepäck) Trousser, charger, préparer, accommoder. — La viande *trousse*, kein Fleisch, Essen, Mahl zubereitet, 1329

Trover (von Diez, Wb. I. 359 mit turbare, durcheinanderwerfen, verknüpft, woraus die Bedeutungen durchstöbern, durchsuchen, leicht hätten folgen können. So gehörte das Wort dann zusammen mit trop (troppum) und troupe und das b hätte eine ganz verschiedene Behandlung gefunden. Vgl Lex, Math Gl S. 116: wälsch trew, spürend, führend, beschreibend; gäl toir, suchen, spüren; wälsch tawch (für troch?) Jagdhund) Trouver. — De tex porroit-en *trover* mil, 569. Il ne voudroient ja *trover* Nul homme sans aucun mehaing, 2535 Que il volsissent *trover* sain, 2552. Le loiaulteit Tristant porroit *trovoir* en moy, I, 42. Point de tricherie ne puet molz d'eaus en li *trovoir*, VI, 50. Les seles ... *troveront* le leu vilein, die garstige Stätte, wohin man sie wird werfen müssen, 293. Où li drois *troveront* lor tort, 1853 Me *truis* esbahi, ich finde mich verwundert, 405 Molt me *truis* d'eles esbahi, 2137 En moi ne *truis* ne ice ne tenans, IV, 22 Ce ne *trueuent*-il pas en loie, 2447 En chascun homme *trueent* tâche, 2568 Qui les blans chaperons *trueva*, erfand, 1934 S'ans loiax en estoit *troves*, 2475 Puis out *trové* (m.) mainte autre guile Li truant, erfunden, ausgefunden, 1941 Tot ont *trové* Li vaillant, haben sie Alles gefunden, erreicht (in dem Einen was Noth ist) 950. Tout ont *trové* (gefunden, erreicht) fors la créance, 2543 Les fames s'ont *trovées* simples, die Frauen auch haben sie einfältig gefunden, 2651.

Truant (kp. truh-an, Schelm; pa. truão, pr. tru-an, truh-en; vgl eben *Truffe*, it. truffare, betrügen; pr. atruander, sp. truh-an-ear, Possen treiben, afr. truander, betteln; kymr. truan, unglücklich; gäl. drooch, schlecht, übel; ahd. trugunâri, Betrüger, trugenôd, Betrug; zur St. Wurzel druh, lat. trûc; s. Diez Wb. 359). Truand (im Part. praes.) Homme forcé de mendier, réduit à la mendicité, vil, bas, méprisable, Gauner, Tagedieb, Landstreicher, Landstreicher, Bettler. — Li plus truant en

Encore = les plus gueut, les plus demandeurs sont en Ecosse, Pr. fr. I, 190. Deux truans ne s'entraimeront jà à ung huys (= porte) l. c. II, 126. — Molt fu cortois et bons truanz Durans Chapuis, 1932. Une boine truanz bien emparlez, Ne fus qu'il soit un pou letres, Fesoit fole gent herbe pestre, 2594. Nul hospital truant (rég.) ein bettelndes Hospital, 1991. Malvés truant (pl. sj.) elende Schurken, 1243. Ce dont il sont malvès truant, 1952. Li truant, 1982. Cil truant, 2092. As truanz Acesent-il les Evesques, 2032. C'est vie truande Que paor a de la viande, ein Bettler-, Faullenzer-, Bummlerleben ist Bauchdienerei, ist es wenn man dem Bauche fröhnt; ein schlingelhaftes Leben ist, da man dem fröhnt, was man verschlingt, 1170.

Truandise Imposture, mensonge, buscoso, Bettelei. — C'est lor *truandise*, mittelst dieser Contracten betteln sie, 2080. *Truandise*, quant se descuevre, Doit-en hair et mespriser, 2063. Ainz portent à la *truandise*, nehmen Theil an der Bettelei, 2023.

Truie (mlt. trojana, pr. truoie, altsp. troya, it. troja, f. Diez, Wb. 356. Dieterich, Celt. I, 42 fg. Pott, Et. F. II, 198. 865.) Ausbrian, Mutterschwein (ein trächtiges à la equus trojanus, ein Gangenbes). — Et buès et truies (rég.) 1232.

Truis (je trouve) f. *Trover*.

Tu, Du. — Oeirne-tu, 663. Tu tes, 1190.

Tuit Nominativform von toti und nur für den Nominativ im Gebrauch; f. *Tot*. — *Tuit* sont esbahi, 180. Qui *tuit* sont mort, 307. *Tuit* sont angoissous sor avoir, 499. Qui *tuit* viennent ça alumé, 668. *Tuit* (alle Menschen) dient, 1056. *Tuit* perdu sont Li autres, 1239. *Tuit* menjuent sol, 1338. *Tuit* vuelent oir lor service, 1731. *Tuit* le dient, 1761. *Tuit* le voient, 2341. *Tuit* sont, 2307. S'il estoient *tuit* en un fou, 185. Bien puent *tuit* à totes failles, 215. Bient mis *tuit* à . . . 242. Sont *tuit* por fol tenu, 244. A grant paor pueent *tuit* estre Li Seignor, 794. Li Legat ne li Evesque Soient *tuit* tel . . . 808. Qu'il soient *tuit* de tel maniere, 975. En Cloistre parolent-il *tuit*, 1580. Ce dient *tuit*, 1752. 1944. Il furent *tuit* delivré, 2269. Les gens ne sevent pas *tuit*, 2276. Il ne sont mie *tuit* igal, 2641. *Tuit* cil, 16. 958. 2424. *Tuit* li bon enseignement, 25. *Tuit* li vaillant, 449. *Tuit* li malvès vice, 773. *Tuit* li let pechié, 920. *Tuit* li plus mestre guiléor, 925. *Tuit* li prodome, 1011. Sont *tuit* lor fet, 776.

Tulle (Tullium) Einer der 19 vorchristlichen Philosophen, M. Tullius Cicero. — *Tulles* li granz, 82.

Tumer (ahd. tûmôn, rotari, vgl. tûmilôn, taumeln) Tomber. — Trop verse malement et *tume* (fällt, déchoit) Qui se part de bone costume, 1920.

Turc (von tu-kiu) Turc, Sarrasin. Fierement les doutent li Turs (: murs; für li Turc) 1714.

U.

Uel f. *Oeil*.

Uevre = Ovre, ouvre, huevre (f. dicle) Oeuvre. — L'*uevre* n'est preus, 140. Com l'*uevre* que l'iraigne fet, 1097. L'*uevre* est cointe et bien faite, 2016. L'*uevre* se jugera, 2400. L'*uevre* aporte son jugement, 2402. L'*uevre* est molt cruiex et laide Quant li avoirs le droit encombre, 2467. Molt en sevent bien toute l'*uevre*, ihr, der Kutenier, ganzes Thun und Treiben, 2109. Jà en s'*uevre* . . . N'en iert une maille mise, auf dessen Werk, 1962. En l'*uevre* du mostier soit mis Li argent, 2081.

Uevre, Ouvre; f. *Ovrir*.

Un (unum) — *Une* trop cruous eltrsges, 201. *Une* des meillors, 362. 350. *Uns* autres, 507. C'est une ore, 653. Li

une à l'autre e.t te temoines, 1040 C'une vileinz, 1034 Li une boute, li autres tire, 1173 Li une d'aus n'a pitié de l'autre, 1218 C'est une des vices, 1472 Ce fu une commandemens nués, 1576 Une moines puet soffrir, 1805 Icest une merveilles alez, 2049 C'est une vices desesperez, 2331 Une rois, 2409 C'est une tormenz, 2477 Li une ont l'autre le grant envie, 2472 S'une (ein einziger) loiax en estoit troves, 2475 Qu'il en soit une, daß es einen einzigen Menschen gebe, 2533 Li une a le foie eschauffé, Et li autres, 2576 Une boine tenanz, 2594 Une dous espoirs, II, 8 Li une de l'autre voit bien guile, 2598 L'une et l'autre put, 2610 Que s'une hom, 2626 Quant une hom lemant, 2648 Schreibfehler C'est un viviers, 774, und Os ne pende un de ler vaches, 2918 — Ja . . . n'i auroit un brullé, es gäbe deren nicht einen, 167 Un vaillant Gaubier, 376 Un Renart, 380 Un baron, 382 402 Un si vaillant Bertolomier, 421 Un Renart, 457 Un vaillant conte, 459 Un Clarembaut revi, 469 Qui un bon mot entent, 619 Un art, 632 Un pou l'eüa plus, et was, 1367, 1685 2505 Un petit sont plus ordené, 1637 Un an entier, ein ganzes Jahr lang, 2613 Un cras chapon, 2629 Tot avons torné à un point, 1307 Qui por ce qu'il eit d'un larron, 1866 En un fou, 165 En un for, 292 En un pot, 295 En un fouta, in einen Strohhalm, 639 Ça desfere en un orel, 1504 En un jor (Tegnelag en sept ans) 2121 Por un ami, für einen Freund, 1672 Por un bienfet et pardon, 1887 Uns (pl. rég.) Hans Channinces s'a en France (f. Trell, etc Gr. 2 14 fg.) 1582

Une (fnam) — *Une* bone compeingnie, 1085 Icest *une* trop grant merveille, 1175 Mès *une* régle lor fu faite (Zahlwort) 1623 N'en iert *une* (eine einzige) maille mise, 1963 C'est *une* tempeste, 2477 *Une* galie, 2087 Commencier *une* Bible, 2 Il tint *une* cort, 280 *Une* merveille, 399 *Une* pierre, 635 *Une* aguile, 638 *Une* maniere li Clerc ont, 848 *Une* nuit entiere, eine einzige Nacht hindurch, 1508 *Une* vie et *une* régle ont, 1621 *Une* maison, 2067 J'en pöusse conoistre *une* (Zahlwort) 2141 *Une* costume, 2166 Mès il fera *une* fort glose, 2431 A *une* corone, 416 D'*une* des vielles, 1162 D'*une* (gleicher) maniere et d'*une* loi Sont ypocrite et papeillon, 1485 D'*une* Ordre sont, 1620 Il ne sont d'*une* semblance, sie sind einander nicht gleich (die einen weiß, die andern schwarz) 1627.

Us (fnom; uz, us, ees, ues, eus; f. Faßet) Usage, coutume. — Il lor renouvelent lor *us*, ihren Brauch, ihre Gebräuche, 138.

Usaige (gll. usaticum) Coutume. La fol *usaige* (sg. rég.) Brauch, 2220.

User (gll. usare) Employer, profiter. — *Usent* lor tans por . . . 2425.

Usure (fsram) Wucher. — La ... point *usure* (rég.) 979. De l'*usure*, 529.

Usurier (usurarium) Wucherer. — Li *usurier* (pl. sj.) 532. Les *usuriers* (rég.) 525. Contraiz *usuriers*, 1995. Des *usuriers*, 547.

V.

Va (vâde); f. *Aler*.

Vache (vaccam). — Berbis et *vaches* (rég.) i a tant, 1231 Il ont or, *vaches* et jumenz, 1454.

Vai (vâdo) f. *Aler*.

Vaiche = *Vache* — *Vaiches* ne jumenz n'ont-il pas, 1372.

Vaignorri Vignory, Ort westlich an der Marne, zwischen Chaumont u. Joinville im Dép. der Haute-Marne, in der Champagne. — Ha! ja s'est-il à *Vaignorri* Un si vaillant Bertolomier, 423 A *Vaignorri* et un Renart, 457.

Vaillant (ein Pc. auf dessen Form die des Subj. eingewirkt hat, als valeentem oder valientem) Vaillant, muthig; valeureux, tapfer; puissant se dit, non de la force musculaire, mais de la force morale, du courage de coeur ou d'esprit. — Fu molt *vaillans* tapfer, 336. 340. De sa richesse *vaillans*, mächtig, einflußreich, 357. Raoula li *vaillans* (Beiname?) de Fouchieres, 384. Molt fu *vaillans* l'Egipcienne, brav, 2248. Unrichtig Guillaumes qui si *vaillant* fu, 426. Cil qui le siecle véu ont Si *vaillant* com il a été, tüchtig, bieder, brav, 190. Un *vaillant* Gauchier, 376. Et Willaume de Mandevile R'ot pris molt *vaillant* et molt bel, einen sehr hohen, gediegenen Werth, 390. Un si *vaillant* Bartolomier, 424. Un *vaillant* Conte, 459. Jà ne verrez si *vaillant* gent Ne si hardie, ne si fort Qui nucuns ne se desconfort, 1105. Dieu, com furent prou et *vaillant* Et riche et saige et quenoissant (Gegensätze: nice, fol, guiléor, lasche, mol) 120. Li *vaillant* et li debonaire, 243. Tuit li *vaillant* ne sont emblé, die braven, 449. Li *vaillant*, li desesperé, die biedern, treuen Geistlichen, 951. *Vaillant* sont (li Templier) se Dex me sequeure, 1733. Des autres Princes *vaillans*, tapferen, wie Alexander und Cäsar, 274.

Vaincre zu *Veincre*. — Famme ne fu onques *vaincue*, 2114.

Vait (vâdit) s. *Aler*.

Valeri, Saint. — Fanum, oppidum Sti. Valerii. Ville de France, dép. de la Somme. Saint-Valery-sur-Somme in der Picardie. Ordericus Vitalis nennt den Ort Legonaus, d. i. Leuconaus. Der Stifter des dasigen Klosters, S. Valerius, aus der Auvergne gebürtig, lebte im 7. Jahrh. Als dasselbe im 9. u. 10. Jahrh. gelitten hatte, nahmen die Mönche einige Ritter zu ihrer Beschützung an; diese Advocati machten sich jedoch bald unabhängig, und zu eigenthümlichen Herren des Klosters und der dabei befindlichen Stadt, unter den Namen Barone und Marquis. — Bernars de Saint *Valeri*, 374.

Valoir (valêre). — Et la langue rien n'i *vaurra*, keinen Werth haben, nichts gelten, ausrichten, nicht gehört werden, 2401. Jà li veir ne li sobelin Ne li *vauront* rien en la fin, 981. Cinq mile mars d'argent *vauront* En cest anée lor porcel, werth sein, einbringen, 2061. Il *vaudroient* miex cuit que cru, 173. Molt li *valt* pou, so ist es ihm von sehr geringem Werthe, hilft, nutzt ihm wenig, 1869. Ses fez nule rien *vaut*, sein Thun ist ohne Werth, 223. Or ne *vaut* rien vois de prodome. Jetzt gilt nichts, wird nichts angehört, 917. Là où Sires et chief lor faut En grant bataille rien ne *vaut*, vermag sie, eine Kriegerschaar, nichts, 1109. Li martires rien ne lor *vaut*, bringt ihnen nichts ein, nützt ihnen nichts, 1267. A grant besoing gueres ne *vaut* Sest huevre qui tost rout et faut zu . . . taugt nicht viel, 1894. (L'huevre) Ne *vaut* rien, qant Dex n'i entent, hat keinen Werth, 2180. La bone *vaut*, hat Werth, 2222. Vgl. Femme bone *Vaut* une couronne. Femme de bien *Vaut* un grand bien, Prov. fr. I, 145. — Il *valent* pis Assez que ne font li paien, haben schlechteren Werth, sind nicht soviel werth, 685. M'ont tant *valut* k'en joie mes cuers maint, soviel eingebracht, genützt, daß — II, 31.

Vanteir (vanitare; s. *Venter*) Rühmen. — Ki se *vantent* d'ameir, IV, 26.

Vavasor, vavasper, vavesor (aus vassum vassorum, pr. vasvassor; das celt. vassus bedeutete ursprünglich einen Diener, besonders einen edlen, einen Edeldiener, vgl. Bello-*vesus*, Sigo-*vesus* d. i. des Beal, des Sighe Diener). Vavasseur, arrière-vasal ou vassal qui tient un fief d'un autre, ein Aftervasall oder Lehnsmann. — Li saige, li bon *Vavasor* (pl. sj.) 192. Les bons *Vavasors* (rég.) 198.

Veillier (Zeitw., vigilare) Veiller. — Il me covenroit *veillier*, wachen, 1670.

Veincre (vincere) Vaincre. — Covoitise a tot *veincu*, besiegt, überwältigt, sich unterworfen, 961. Bien serions mort et *veincu*, 999. Li mauvès Prince, li *veincu* (qui gisoient es prebiez orz, 99.

Veir (varium) = vair. Fourrure de diverses couleurs, Grauwerk, Feizwerk, eigentl. Buntwerk; vgl. vares bei 16. u. das ahd. fëh = *varielag*. — Ja li *veir* ne li sebelin Ne li vauront rien en la fin, 2980. Vgl. J'abandonne le *vair*, le gris et le sembelin (habillements des barons). Guillaume, comte de Poitou, Villem. VI, 147.

Vendenge (vindemiam) Vendange. — En *vendenges*, bei Weinlesen, 2066.

Vendre (vendere). — Chascun jor vendoient Deu *vendre*, sc., die falschen Prediger, die Jakobs, verkaufen, 2158. La bone huevre se prise et *vent*, wird geschätzt und verkauft; s. unter *Venter*. — En les *vent*, man verkauft sie (les provendes) 924. Les *vent* venir por lontesne, verkauft einem, 2633. Il *vendent* Deu et sa Mere, sc., die Cardinäle, 671. Trop le *vendent* apertement, ihn, Gott, Christum, 808. Il les (die erbettelten Dinge) *vendent*, 2640. Trop se *vendent*, die Kärcher, 2614. Il *vendent* cele boum et sypheine Por espices de Babylone, 2631. Ains les *vendoit*, 1936. Trop ont *vendu* et engaigié, 1610.

Venger (vindicare). — Qu'il ne s'en *venge*, sc. d. i. wenn er sich nicht an ihnen rächt, (s. *Revenger*) 2665.

Venir (venire). — C'à merci non feïste *venir*, 2133. Les en voi ... *venir*, zurückkommen, 2441. Et quoque de par Deu *venroit*, kommen werde, 1509. Tot ce ... *vient* de Rome, stammt her, geht aus, 916. Des Romains lor (den Geistlichen) *vient* trestot, 1631. Ne lor *vient* pas de grant savoir, ihnen wird nicht großes Wissen, große Weisheit zu Theil, 1563. Icil qui *vient* devers Salerne, 2632. De ma dame *vient* (li male) II, 17. Que de lui *vienent* li bon dit, denn von ihm, von Gott, kommen, 24. Qui *vienent* au (zu dem) Seignor, au Conte, 534. Vont et *vienent* (li mariniers) 626. Qui (die Cardinäle) *vienent* ça tuit alumé, 698. Quant il (die Falschbrüder) *vienent* entre les gens, 1547. Dont il *venoit*, woher er komme, 1411. Et de cele Virge pucele Nos *vint* cele joie novele, kam, ward zu Theil, ward geboren, 2254. Molt *viendrent* de bon lieu les bermes, 2241. Quant li Chardonal sont *venu*, aufgekommen, 667. En la meson sont bien *venu*, willkommen, 2004.

Venjance (gl. vindicantiam) Vengeance. — Sa *venjance* (seine, Gottes Rache) est molt soltis, 891.

Vent (ventum; ein Pc. Präs. mit dem Suffix o, wie arg-ent-u-m, von der Wz. vâ, wehen). — En maison vuide bruit bien *venz*, der Wind, 1876. Plus est legiere que n'est *venz* (: talens; für venz) als der Wind ist, 2123.

Vente (gl. ventam für venditam). — Sovent atendre La bone *vente* dou blé, Verkauf, 970.

Venter (lat. vanitare, prahlen bei Augustin; it. vantare, verschieden vom afz. venter, Wind machen, windig sein. Die Orthographie vanter ist etymologisch richtiger) Vanter, rühmen, preisen. — La bone huevre se prise et *vent* (: entent) wird gepriesen und gerühmt; vet vent ist se zu ergänzen, 2181. So faßt es Méon, also als Pronomen zu se prise; und allerdings findet sich bei Verben erster Conjug. bisweilen der Abwurf des e in der 3. Pers. Präs. Indic. s. Orell, afz. Gr. S. 99. Man könnte aber doch auch jenes vent zu vendre ziehen, so daß man nicht zu einer Anomalie keine Zuflucht nähme.

Ventouseté (gl. ventositatem) Ventosité. — Et li autres (nemlich a) *ventouseté*, u. der andre leidet an Blähungen, dem Winde, 2577.

Ventre (ventrem). — Qui plus n'aime Deu que son *ventre*, 1169. Il aura si le *ventre* mol, es wird ihm der Leib so gelinde werden, daß — 2637. Tous en va par gueule et par *ventre* durch den Bauch, 1978.

Véoir (aus vedeir, véeir, pr. vezer). — Il nes ossassent pas *véoir* (: avoir) 91. As Princes le poss *véoir*, an den . . . sehen, 298 Var. Riens ne déust *véoir* si cler, 694. Cil doit *véoir* par tot le monde, 699. Ne péussent *véoir* si cler (absolute) 704. Le puet-on bien *véoir*, 1506. Doivent esgarder et *vooir* Li Templier vers la Croiz la voie, 1781. Jà ne *verrez* si vaillant gent, 1105. Jà ne *verrez* si desloial, einen so . . . sehen, finden, 1317. Ne *verrez* hospitalité, 1819. Je *voi* bien jueir, III, 26. Jes i voi pairleir, VI, 48. Bien voi des Princes esgarez, Si *voi*-je desautres assez, 178. 179. Les bons Vavasors *voi*-je mors, 198. Je ne *voi* mais feste ne cort, 246. Que *voi*-je! 284. 445. Li communal clergié *Voi*-ge malement engignié, 927. Mès jes voi si desesperez, 1029. Troblée *voi*-je bien, men Ordre, 1124. Qant je les *voi*, 1569. Q'ospitalitez n'i *voi*-gié, da ich bei ihnen keine Gastfreiheit sehe, 1807. — Ohne je: Molt *voi* li siecle nisce et fol, 450. Or *voi* li siecle si alé, 496. M'en *voi* desesperé, 497. Trop *voi* desesperer la gent, 680. De reson . . . partiz *Voi* les Romains, 758. La *voi* hui foible, 797. Avenir le *voi*, 851. Molt en *voi* de desmesurez, 932. Mains leus en *voi* desenorez, 1000. *Voi* si mon afere atorner, 1121. Tant en *voi* de mal provez, 1199. Qanque *voi* luire, 1209. Bien *voi* q', 1602. Assez *voi* à cui il s'acordent, 1625. Mès molt les *voi* ore reculer, 1638. Lor *voi* tous li siecle enverser, 2363. Les en *voi* . . . venir, 2441. Ne sai nul roy Fors ke ma mort i *voi*, III, 9. Et ades *voi* ma mort, I, 20. L'Apostoles ne *voit*, ist blind, 744. Nuns n'i *voit* goute, 710. Qui connoist et *voit* en escrit, u. geschrieben, aufgezeichnet, gedroht sieht, den zweiten Tod, 988. Qant le *voit* chargié, 1217. Qant le *voit* gesir, 1219. Cil qui tot *voit*, 1473. Il quenoist tot et set et *voit*, 1846. On ne *voit* estoile ne luns, 647. C' (quem) on *voit* morir, 1403. *Voit*-en avenir, 555. Le *voit*-on, 577. Ce (das was folgt) *voit*-on bien que, 765. Les *voit*-on, 875. Or les *voit*-en tant desloiaz, 2303. (Voit = vâdit s. aler). — Com vos *véez*, 720. Ne *véez* vos, 1314. Molt bien la *voient* (: avoient) ihn, den Stern, 624. Qui *voient* es escriz la voie, 822. S'il me *voient* (sehen werden) mesaisié, 1074. Et s'il me *voient* avoir aise, 1076. Et (qui) ice *voient*, 1166. Qant que il *voient*, 1252. Sovent se *voient* (reciprok) et assemblent (reflexiv) 1361. Derselbe Vers, 2658. Qant li saige n'i *voient* goute, nicht einen Stich, in Betreff des Wesens und Lebens der Frauen, 2112. Tuit le *voient* Que la chenex, alle sehn es, nemlich daß — 2341. Et com il eus es decrez *voient*, aus . . . ersehen, 2521. — En tel guise Que je *voie* les trois puceles, 1184. Por rien que je saiche ne voie, für Alles in der Welt nicht, 1514. Ordre que je *voie* (: combatroie) sehe, finde, kenne, 1700. Cuident espoir que Dex ne *voie* (zu ergänzen: es) 526. Se Dex me *voie*, sewahr mich Gott sieht, 2059. Il n'est ne vile ne chastiaz Oh i'en ne *voie* lor porciaz, 1967. Lors vueil que il tiengne sa voie Si loing que jamais ne le *voie*, daß ich ihn nicht sehe, 2691. — Imperfectum: Certes se faillir les *véoie*, 226. Je *vi* Qu'il tint une cort à Maience, 279. Que *vi*-je et que *voi*-gié! 284. Tel jor *vi*-ge, 345. Com jel *vi*, 346. Dex, certes je *vi*, 375. Dont je *vi* le siecle alumer, 386. Las, je *vi*, 425. Je la *vi*, VI, 36. Et la richesce que je *vi*, 480. Je nes i *vi*, 1186. L'ospital *vi*-je jà doté, 1916. Je n'en *vi* onques nule esco-

le, lib, lank, 2147. — Ohne Greneuen: Com vo ei, 115. Molt oi glorieuse ea vie, 348. Ne ei un si cortois Baron, 489. Onques plus dures genz ne ei, 1073. Molt les ei Seignors des Barons, 1461. Mostres les ei . . . des Princes, 1462. Molt les ei en Jherusalem, 1794. Fi mout les avoir communel, 1797. Nule meillor Ordre ne ei, 1925. Ne vit-en, 382. Ou les ei Seignors des Cors, 1587. Onques nul hospital truont Ne veistes si plein de guile, 1992. Tels (?) Barons ne virent oni oeil, 372. C'ainz veissent mi oel, I, 7. Et (est) bien apertement véus li bacor, 1957. Qui le siecle véu ont, 189. Je ai véu Tiex Barons, 427. Qui ne m'ont véu ne donné, 133. Et ont (le siecle) et véu et Lété, 1709. J'ai véu . . . Florie . . . lou rosier, 2951. Mès ces Princes si-ge véuz, 366. Que tex beste ne fust véue, 1457. Ainz tex guile ne fu véue, 2065.

Veoir, Vue, lumière, exemple. — Li bon véoire, das gute Beispiel, 725. Lor tolt le véoir et l'oïr, das Sehen u. Hören (macht sie blind u. taub) 861.

Ver (lat. vermi im Thema, vergl. vermi-culus). — Molt son bien queneu li ver (die Würmer) Qui font la soie, 2673.

Verai (verāvum oder veracum, do verai gleichbedeutend ist) Vrai, sincère, wahr, wahrhaft, wahrhaftig. — Ont moint verai conseil donné, 2645. Servie et amée De cuer verai, II, 25. La veraie (Jungfrau) Katherine, 2250. En veraie charité, auf wahrer Christenliebe, 1931. Les (heures) veraies . . . Sont . . . 2570.

Verdun (Viridunum, Virodunum) Stadt in Frankreich an der Maas. Graf Reinald von Mousson und Bar trat die Grafschaft Verdun 1131 an den Bischof Albero v. Chiny ab, dessen Nachfolger Albert von Marcy 1156 von Kaiser Friedrich I. die Bestätigung der Rechte des Stifts auf gleichem Fuß erhielt, wie sie Kaiser Otto III. dem Bischof Haimo v. Verdun ertheilt hatte. Von Albero v. Chiny bis in's 13. Jahrh. liehen die Bischöfe das Vicomté durch 4 Bürger verleihen, die alle Jahre abwechselten. Daher scheint der hier genannte Guido v. Verdun ein Bischof von Verdun zu sein. — Oder: Verdun-sur-Saône, lat. Viridunum Castrum, Stadt in Bourgogne, am Zusammenfluß des Doubs und der Saone. Sie führte den Titel einer Grafschaft; a. 843 ward hier durch die Stände des fränkischen Reichs die Karolingische Erb- und Landtheilung gemacht. — Guiz de Verdun, 461.

Vergoingne (verecundiam) Honte. — Il n'out vergoigne ne peor, 109. Il n'out . . . dou siecle vergoingne, 112. N'out vergoingne ne dotance, Scham noch Scheu, 964. Qu'il n'out et paor et vergoingne, 2438.

Verité. — La seconde (a non) Verites, 1139. C'est verites, 1656. Et (je dirai) droite verité par tout, 505. Je di de ce verité, 1862. Et (Des traist) la force et la verité (de li, de la pucele) 2208. En escriz de la verité (aus der h. Schrift) 2316. S. *Verté*.

Vermine (verminam) Ver, insecte, Gewürm. — Viviers pleins de vermine, 774.

Verre (vitrum). — Et le verre (Glas zieht, gewinnt man) de la fouchiere, 2151.

Vers (versus). — Un Charonbaut revi vers Troies (bei) 669. Jesus *Vers* moi, gegen, 692. Ne soies cruel ne fiere vers moi, V, 27. Ces iaux dênet . . . avoir *Vers* Deu, nach Gott hin, 701. *Vers* li, nach ihr hin (l. *Joindre*) 727. Poindre . . . et charier *Vers* (nach, auf) le droit chemin, 739. Qui gardent vers (nach) la tresmontaine, 898. Il ne se pueent covrir *Vers* celui qui, gegen Gott können sie sich nicht verbergen, 866. Li Clers tient vers la letre Loiaus, 1779. Veoir . . . vers la Crois la voie, 1782. *Vers* tricherie ne re-

trait, auf Verkehrt geht ihr Werk hinaus, 2444. Seus . . atornez Vers clergie loins et fine," 2502.

Verner (versare) Tourner, se changer. — Trop verne malement et tume Qui se part de bone costume, hat übel lebet, kehrt, wendet sich, 1920.

Verté = *verité*. — C'est vertes (: encoubrez) 1162. 2182. *Verté* dirai, 561. Dire *verté*, 1500. J'ai bien la maniere escrite Dedens mon cuer et *la verté*, 580. Se je m'en vois par la *verté*, 2218. Dire vertez (: segoré) de . . Wahrheiten (oder wie auch der Reim es fordert verté zu schreiben) 2808.

Vertu (virtutem, singulare Subjectsform vertus). — Par la *vertu* de la maniere, um der Kraft, Thätigkeit, Eigenschaft des Magnets willen, 634. Vgl. Les grans *vertus* . . . de erbes e racines, Prov. fr. II, 361. — Qui croit que là sont les *vertuz* (: desfuz) 2012.

Verzon (Virizionem, Virsionem) Vierzon, Stadt und seit dem 12. Jahrh. Grafschaft in Berry. — Henris de *Verzon*, 432.

Vesie (vêsicam mit Synkope des e, pr. vesiga) Vessie, Blase. — Lor vent *vesie* por lanterne, 2653. Sprichwort prendre les vessies pour des lanternes, sich leicht betrügen, sich etwas Unglaubliches einreden, sich eine Nase drehn lassen. Faire croire quelqu'un que des vessies sont des lanternes, s. *Lanterne*.

Vessel (vaissel, vaisel, lat. vascellum; die singul. Subjectsform ist vassels, vaissials, vessiaus) Vase, lat. vas. Das folgende Sprichwort findet sich zuerst bei Horat. Ep. I, 2, 54: Sincerum est nisi vas, quodcunque infundis, acescit. — Il vainne Le bon *vessel*, Gefäß, 2418. Malvès *vessel* faire net, 2430. Maint bien *vessel* gent, 2449. Je revoi maint bien *vessel*, 2452. Li malvais *vessel* tot empirent, 2422. Die Hauptstelle: Por c'est perdu quant qu'en i met, Que li *vessel* ne sont pas net, 2525. — Vgl. De mauvais vessau ne sortira jà bon boire, Prov. fr. II, 136. Le Roux de Lincy citirt II, 202 aus unserm Gedicht v. 2420 und 2525 nicht ganz genau, indem er neben vessel auch veissel u. vaissel schreibt, und die letztere Stelle so angiebt: Li malvès vaissel tout empire Quant qu'en y met. Er übersetzt die erstere so: L'eau nettoie le bon vase et le prend propre, mais que nul ne croie pouvoir rendre bon un vase mauvais. Die andere: Le vase mauvais empire tout ce qu'on y met. Daselbst p. 231: Il ne peut issir du vaissel (du sac) fors que ce qu'on y a mis u. zu p. 396 s. bei *Panege*.

Vestir, vestee (lat. vestire) Vêtir. — Il sont trop netement *vestu* (: pêu) 1846.

Vet (vadit) für vait, va, s. *Aler*. Vgl. Prov. fr. II, 277: Ou vente ou pleut, si vet qui estuet = Qu'il vente ou pleuve, celui qui a besoin, va toujours.

Vëue (gll. vidûtam) Vue. — Il pert le sens et la *vëue* (: talue), die Sehe, das Gesicht, 2106.

Veve (viduam, d. i. die mannlose, skr. vi-dhav-â, goth. vi-dôn-ô, sl. v-dova) Veuve, hier object. für privée, dénuée. — Sa terre est molt de Seignor *veve*, vom Herren verwaist, ihres Herrn (des Grafen) beraubt, 363.

Viande (3 silbig, von viv-enda, d. i. ea quibus vivitur; pr. it. vivanda, sp. vivienda, vg. (?) varanda) Viande, Fleisch, eigentl. Lebensmittel; Rqf.: c'est dit également du pain et de toute espèce de nourriture. — Où chascuns sa *viande* trouve, sein Fleisch, Essen, seine Mahlzeit, 1329. Je di que c'est vie truande Que paor a de la *viande*, welches das Fleisch fürchtet, meidet, 1171.

Vieuz s. *Viel*.

Vice (vitium) Laster. — C' (die Gendelei) est une *vices* desesperez, 2381. Et Dex ne het nul *vice* tant, 1751. De (wegen) trop lait *vice*, 1037. Sont de *vice* (vices?) chargié, 2356. Tuit li malvès *vice*, 773. Icil dui *vice* desloial

(Habsucht und Hochmuth) 1759. Les malvés *vices* (rég.) 98. Des malvais *vices* blasmer, 52. C'est uns des *vices*, 1412. Et d'autres *vices* encombré, 2374.

Vie (vitam). — C'est *vie* truande, 1170. Nule *vie* ne s'apareille A la lor, 2529. Onques ne fu, Ce cuit, nule plus orde *vie*, 2558. Et lor *vie* et lor contenance Aim-je, 1788. Molt a malvaise *vie* hom souz, 1348. Une *vie* et une règle ont, 1621. Cerchier lor (der Frauen) estre et lor *vie*, 2111. Oi conter . . . lor *vie*, 71. Dire lor (der Frauen) *vie* et lor estre, 2102. Se Jhesucriz me done *vie*, 1379. Qui sa *vie* et son cuer i done, 2291. Qui en cel art despent sa *vie*, 2296. Et qui menoit honeste *vie*, 63. Riche *vie* mener, 255 Var. Il moinent aispre *vie*, 1378 Var. D'homme qui maine bone *vie*, 1766. Molt par demainnent noble *vie*, 1977. Bien mostrent lor *vie* et lor estre, 1384. Bien moustrent lor *vie* et lor huevre, 1631. Senefie Humilité et nete *vie*, 1773. Lor *vie* tindrent molt coverte, 1466. Molt vi gloriouse sa *vie*, 348. Qui servent lor *vie*, ihr Leben lang, 1284. A bone *vie* et à bone huevre, 1026. De malveise *vie*, 671. Et d'orde *vie* et de vileinne, 1040. De lor Ordre et de lor *vie*, 1332.

Viel (einsilbig; vet'lum, vetulum) Vieux. — Cleo li *vielz*, der Alte, 77. Li *vielz* Quens de Toreinne, 394. Et devenir maigres et *vianz* (: ianz; vgl. biauz von bel) 692. — Homme de *viel* age, ein Greis, Prov. fr. II, 372. — Car lou *vié* (für viel) fait-elle suer, den Alten (ohne Feuer) 2126. De *vielle* paine delivra, 2263. Trois *vielles* (rég. alte Frauen, Betteln) ordres (ordes) et assises, 1145. Ces trois *vielles*, 1147. 1157. 1164. Des trois *vielles*, 1148. D'une des *vielles*, 1162. De ces trois *vielles*, 1183.

Viele (3silbig; vitulam, Fiedel; s. Diez Wb. S. 362 flg. pr. viula, viola, it. viola) Ein Saiteninstrument, Viole, Violine. — En harpe, en *viele* et en gigue En devroit-en certes conter, 209.

Vienne (3silbig, lat. Vfennam). Eine alte Grafschaft in Dauphiné. — Et li Cuens Girarz (s. dies) de *Vienne* Fu molt vaillanz, bien le set-on, 335.

Vierge (virginem; pr. vergen-a). — Com il 'a (wie sehr er werth hat) la *Vierge*, 2255. S. *Virge*.

Vif (vivum) Vif, vivant. — Se outre mer fust encor *vis* (: Henris) am Leben wäre, 351.

Vil (vilem) Vil, abject, vilain, méprisable; niedrig, verachtet, schlecht. — Trop est li siecles *viz* et orz, 302. Miex (aus miels) vueil estre coarz et *vis* (: ocis; vergl. z. B. ces aus cels) verachtet, 1725. Estrangement le tienent *vil*, gemein, verachtet (s. *Tenir*) 1959. Com cil sont et fol et *vil!* niederträchtig, 1241. — *Vis* est tenu partout qui riens n'a, Prov. fr. II, 333.

Vilain (nicht etwa von vilem, sondern von villanum, d. i. villae seu glebae adscriptum) Laboureur, paysan, campagnard, homme du peuple, serf; so noch it. villano, u. vilain, Bauer, Dorfbewohner noch bei La Font. II, 12; später nur in seiner schlechten Bedeutung angewandt, lâche, poltron, canaille, homme malicieux, moqueur, mhd. törperlich (opposé von kurtois) tölpelhaft, elend, gemein, häßlich, garstig, unedel, schlecht, nichsnutzig. — *Vilains* ne doute lede mort, ein Gemeiner scheut nicht häßlichen Tod, 1007, s. Anm. dazu. Et cil qui la (l'huevre vilainne) fet est *vilains* De cuer et de corz et de mains, gemein, 1018. De tant *vilain* morsel englotent, so Vieler elenden Bissen (oder de tant vilains?) 837. *Vilain* i entremella, einen Gemeinen untermengte, einschob unter die Domherrn, 1003. Molt *vilain* covent, elendes, 1698. Quant om a un *vilain* deffaiz, einen gemeinen Menschen, der — 2002. Q'an (en) Cloistre *vilain* sanz pitié, als in einem elenden, erbarmungslosem Kloster, 1282.

Por le *vilain* (schelmisch, philiströs) definement, 2585. Li baron Qui sont angoissouz et *vilain*, Bauern, Tölpel, verächtlich, 144. Li *vilain* (Filze) et li eschars, 170. De ce resont-il (die Aerzte) trop *vilain*, verächtlich, 2553. Il sont *vilain* et de malvaixe loi, gemein, IV, 11. Trop fu l'aventure *vilaine*, gemein (schlechten Samen zu säen) 313. Huevre qui n'est loiax ne sainne Doit estre par reson *vilainne*, 1017. Ici a *vilaine* (schändlich) barate, 995. Et qui *vilainne* oeuvre maintient, 1014. S. *Vilein*.

Vile (lat. villam, Landgut, Meierei) Ville, Stadt (kaum mehr in der früheren Bedeutung). — Il n'est ne *vile* ne chastiaz, 1966. Il n'a . . . Ne bone *vile* (rég.) 2043. Là où il sont à bone *vile* (: guile) 2599. En mainte *vile* (: guile) 577. En la *vile* loing dou moustier, 1946. En la *vile*, 1993. Lors fuient-il et bors et *viles*, 268. Partot ont *viles*, 1228. Par toutes ces bones *viles*, 2654.

Vilein = *Vilain*. — C'uns *vileins* fet tel vilenie, ein gemeiner Mensch, 1004. Le leu *vilein*, die garstige, schmutzige Stätte (Mistgrube) 983. Chanoine citoien Ne doit-en fere de *vilein*, zu einem städtischen Stiftsherrn soll man nicht machen einen Gemeinen, 999. Mès li Prince sont si destroit, Et dur et *vilain* (garstig, filzig) et felon! 236. Et d'orde vie et de *vileinne* (: graine) 1040. Paroles, Qui sont et de *vileinnes* (gemein) et foles, 1049.

Vilenie Calomnie, tromperie, méchanceté, forfait, injure, affront. — C'uns vileins fet tel *vilenie* (Gemeinheit) Dont une bone compeingnie Est blasmée sovent à tort, 1004. S. *Vilonie*.

Vilment (vili mente) Vilainement. — Vivre trop *vilment*, niedrig, unadlig, unköniglich, 271.

Vilonie (aus *Vilenie*, vilanie; s. Diez, Wb. 683; Vgl. chardonal aus cardinal) = vilenie. Action basse et infâme, injure, outrage, Betrügerei, Schelmerei; daher auch mit villonia i. q. villania, wie der Eigenname Villon statt Villain. — N'i a se *vilonie* non, nur Schurkerei, Philisterei hat statt, 2580. En dis plesauz sans *vilanie*, ohne Lästerung oder Verleumdung, ohne irgend Jemand Unrecht zu thun, 33.

Vin (vinum). — Li *vins*, 1685. Qui me donrait *vin* de covent, 1689. En vendenges quierent le *vin*, 2046. Les clers *vins* boivent, 1273. As clers *vins*, 2640. De bons *vins*, 1693.

Violat (3 silbig, violatum); das zu ergänzende Subst. ist wohl nicht syrûpus, unguentum, Veilchensalbe, oder oleum (ol. violatum, quod contra hepatis calefactionem valet), sondern saccharum oder zuccarum quod sic fit ut rosatum, vgl. *Rosat*) Veilchenzucker. — Et (qu'il ont) *violat*, 2623.

Virge = *Vierge*. — Et de cele *Virge* pucele, und von dieser reinen Jungfrau, 2260. — De cors *virge*, Orell, 366 für de corps pur.

Virgile, im Nominat. Virgiles, einer von 19 vorchristl. Philosophen, 76.

Vis (visum) m. Visage; avis, Sicht, Ansicht (nicht das Perf. Pass. visum est). — Ce m'est *vis* (: Paradis) so scheint es mir, il me semble, ce semble, 1342, Prov. fr. II, 364. Vgl. *Avis*. Son *vis*, ihr Gesicht, I, 9. Lou *vis* taint et pailli, VI, 40. Mon *vis* (rég.) VI, 16. — Ein andres vis s. unter *Vif*, und ein drittes unter *Vil*.

Vivandier, vivendier (glf. vivendarium, von vivande, viande, Nourriture; s. Jensch l. c. 34). — Il (li Chanoine reguler de l'Ordre S. Augustin) sont trop noble *vivandier*, Wirthe (nach Edélestand du Méril) oder Tischgenossen, Gesellschafter, Freunde der Tafelfreuden, bons vivants; die jetzige Bedeutung Marketender paßt nicht, 1656.

Vivier (vivarium, pr. vivier, sp. viveiro, it. vivajo) Weiher, Fischteich, ei-

gentl. Thierbehältniß. — C'est un *viviers* pleins de vermine, 774.

Vivre (vivere) Vivre, exister, se conduire, se comporter, manger, se repaître. — Il les fet *vivre* trop vilment, 271. Moit i fet miex morir que *vivre*, 1691. J'aim miex *vivre* que morir, 1697. Toz jorz vuellent *vivre* de tort, 2462. Et je *vivrai* joians et amerous, II, 35. *Vivroie*, ich lebte dann, 227. Il (die Bischöfe) ne *vivent* selone droiture, 841. Cil ne *vivent* pas sor chapel, 1594. Cil *vivoient* selone reson, 49.

Viz s. *Vil*.

Vo = *Vos*. — Vo vi, Euch sah ich, 115.

Voi s. *Aller* u. Véoir.

Voie (viam). De (in Bezug auf —) la droite *voie* mostrer, den rechten Weg zeigen, 729. Se il monstrent la droite *voie*, 2318. Qui le féist savoir La droite *voie*, daß er ihn wissen ließe, 702. Lor sen et lor *voie* tiennent, 627. De la droite *voie* tenir, 652. Qui bone *voie* tient, 1784. Qu'il tiengne sa *voie*, 2690. Qui voient es escriz la *voie* (: voie) den Weg, den man wandeln soll, 822. Vooir .. vers la Croiz la *voie* (: voie) 1782. Servirai desirans toute *voie* (it. tuttavia) allerwege, jedes Falls, II, 12. Nos a hostez De droite *voie* et de droite ovre, 722. Entrez sui en la droite *voie* (: doie) 30. Il nous méist en bone *voie* (: avoie) er uns brächte auf gute Bahn, 734.

Voier Conduire, diriger. — Où Dex nos mete, où Dé nos *voie*, leite, führe, 823. Où Dex les mete, où Dex les *voie*, 1783. — Vgl. die Compos. avoyer, ravoyer, convoyer, desvoyer, envoyer, renvoyer, forvoyer. —

Voile (vêlum). — Or siglent à la plaine *voile*, mit vollen Segeln, 2366.

Voir (vêrum) Vrai. — Ice fu *voirs*, 1462. De Chartrouse vos ai dit *voir*, Wahres, 1444. Trop sont à Cluigni *voir* disant, 1660. Qui n'en sevent *voir* ne que gié, 2546. *Voir* (fürwahr) Molt auroient grant paor, 1567. Et toz jors *voir* (wahrhaftig) les amerai, 1743. — De *voir*, Vraiment, fermement, pour sûr. Sachiez de *voir*, fürwahr, 297. Riche ne sont-il pas por *voir*, wie unser „für wahr", 514. Bible (iert) fine et *voire* et droituriere, 6. *Voire* (rég.) merci, wahre Barmherzigkeit, 481.

Voire, f. Verité. — C'est la *voire*, 1698. 2043. 2333. Adverbial: Dui home, *voire* bien (ja wohl) quatre, 294. — Voire = même, La Font. II, 1. N. Marmier: Nous regrettions déjà l'atmosphère de Hammerfest, voire même celle du cap Nord. —

Voirement, Vraiment, assurément. — Sachiez *voirement* (parenthetisch) wisset es fürwahr, 288. Diex est charitez *voirement*, wahrhaftig, 1829. Dete ... *voirement* requenéu, wahrhaftiglich anerkannt, angenommen, 2233.

Vois s. *Aler*; *Voit* s. *Aler* u. *Véoir*.

Voiz (vôcem). — Or ne vauk rien *voiz* de prodomme, die Stimme, der Rath eines verständigen Mannes, 917. D'omme qui mainne bone vie Doit bien estre la *voiz* oïe, 1767. Contre l'avoir n'i a nus *voiz*, gegen den Besitz, diesem gegenüber hat da, in Rom, Keiner eine Stimme, 918. Dont ferment lor ovre et lor *voiz*, Stimme, Wort, Rede, 1765. A haute *voiz*, mit hoher, lauter Stimme, 1100. 2036.

Volenté (voluntatem). — Ot cuer et haute *volenté*, 448. Por lor *volenté* fere, um zu thun, was ihnen beliebt, was ihnen gelüstet, 938.

Volentiers (voluntario, mit umgestelltem i und paragogischem s; im Sinne von libenter) Gern, 636. Plus *volentiers*, lieber, 1699.

Voler (volare). — Estoiles — Qui chient et *volent* et vont, 719.

Voloir (aus älterem voleir, it. volére, welches aus dem lat. volui herfließt) Vouloir. — Nuns ne pot onques acomplir *Voloir* (volonté) de fame, es ihr recht machen, 2110. Vgl. Dieu fist le monde à son *volloir*, Rqf. I, 373. —

Voldrai le siecle molt reprendre, 13. Blasmer *voldrai* et desprisier Ceuls que je *voldrai*, 31. 32. *Voldrai* oste Bible florir, 47. Sor les Romains *voldrai* parler, 558. *Voldrai* adroitement parler, ich will, möchte, 2275. Qui *voldra* panre, 887. Il *vendra* tout jugier adroit, 1847. Je ne *voldroie* (ich möchte nicht) estre blasmez, 150. Je ne *voldroie* estre Abbes, 1000. Por riens go n'i *voldroie* estre, 1385. Mès ne *voldroie* — Estre touz seus, 1342. Qant je *voldroie* dormir (mengier) 1669. 1671. Lors *voldroie* c' (mit dem Subj. Imperf.) 2690. Je *vodroie* estre morz, 303. Ceu dont joir *voldroie*, II, 11. Tant com je *voldroie*, soviel als ich wünschte, II, 18. Mon boen espoir ne *voroie* chaingier, IV, 23. Qui entendre *Voldroit*, wollte, möchte, 99. Qui bien nos *voldroit* jugier touz, 150. Qui *vodroit* dire, wollte, möchte, 758. Puis qu'elle lou *vorroit* (mit Assimilation wie im it. vorrò) tenir, 2132. Qui argent nos *voudroit* doner, 1310. Nostre Prince ne *vodroient* Que — möchten, wollen nicht, 239. Chascun jor *vodroient* Deu vendre, 2358. Il ne *voudroient* jà trover, sie wünschen nicht, 2535. Ce *vuel* (auch voil, vocl und selbst viel) qu'entendent, 143. *Vuel*-je dire, 256. Lor bien *vuel*, ich will ihnen wohl, wünsche ihnen Gutes (: orgueil, vuell zu schreiben?) 1787. Ce que je *vueil* (spr. vuéil, auch voeil) conter et dire, 11. Ne *vueil*-je pas ci tos nomer, 365. Je ne *vueil* nommer nului, 886. Je lor *vueil* faire savoir, 1387. En lor Ordre ne *vueil*-je estre, 1513. Mieu *vueil* estre coars et vis, 1725. Lors *vueil* que il tiengne sa voie, 2690. — Si *vels*, wenn du willst. — Si Sires *velt* (auch vielt, vat, volt, vout) avoir le tout, 836. Cil qui *velt* si avoir ses dez, 1843. Mainte fois *vealt* amors, II, 5. (Volom. Voiez) Qui *vuelent* estre, 1111 Var. Il *vuelent* saisir, 1297. De tous se *vuelent* molt garder, 1375. Tuit *vuelent* oïr lor servise, 1731. Molt *vueilent* bien savoir, 2469. Tos jors *vuellent* (auch voillent) vivre de tout, 2462. Por ce qu'il i *vueillent* entendre, 946. S'il nou me *voloient* doner, 1430. De nostre pere — *Voloisse* qu'il (vor einem figmatischen défini) hätte ich gewünscht, wünschte ich, 623. Mais *vosisse*, lieber wollte ich, III, 38. S'amors *vosist*, III, 30. Jà n'ont ne ami, ne parent Que il *volsissent* (wünschten, wünschen) trover sain, 2552. Les *vosissent* (auraient voulu) tos avoir morz, 90.

Vont, s. *Aler*.

Vooir, s. *Véoir*.

Vos Vous. 1) Ihr. — *Vos* savez, 483. *Vos* nos ociez, 664. Se vos eusi m'ociele, V, 29. Dont *vos* m'avois saisi, IV, 13. Com *vos* vées, 720. Ne vées — *vos*, 1314. 2) für das lat. vobis: 256. 279. 281. Que je *vos* ai nomez, 482. De Chartrouse *vos* ai dit avoir, 1444. Jel *vos* a fi, 1655. 1874. L'omme *vos* tieng-je bien à vuit, 1878. Ensi com je *vos* di, 2129.

Vostre Vôtre. — Ne la *vostre* (sc. chose) ne nos plest mie, 1309. *Vostre* signorie m'oeist, III, 44.

Vous für lat. vobis. — Jà ne *vous* ai Baron nommé, 492. Je *vous* devis, 806.

Vrai = *Verai*. — Ce est la *vraie* letréure, 2286. Et en *vraie* entendement, 2301. An letzterer Stelle fordert die Grammatik verai, und an ersterer wird C'est la verais zu lesen sein.

Vuit (viduum mit versetztem u) Vuide, vide. — Bien est *vuis* de (leer an) gens le païs, 318. L'homme vos tieng-je bien à *vuit*, 1878. En maison *vuide*, in einem leeren Hause, 1876. S. *Wit*; man sagte auch vout.

W.

Willaume (Williaume, Willame, Willelme) = *Guillaume* (s. *Wil*). — *Willaume* de Mendeville, 389. *Wil-*

faume de Mellon, 420. Beide Male fehlt das flexivische s.

Wit = *Vuit*. — Mesons *wide*, 1870. C'est *wide* maisons, 1874.

Y.

Ydropique (ὑδρωπικός, von ὕδρωψ, m. Wassersucht, welches von ὕδωρ — aus φαδωρ — Wasser, kommt und zur √vad, zusammengezogen ud gehört). Hydropique, it. idropico, malade d'ydropisie, wassersüchtig. — Ou (qu'il est) *ydropiques*, 2571. Vgl. zu der ganzen Stelle: Les maux ou les mots terminés en *ique* Font aux médecins la nique: Hydropique, étique (hectisch), phtisique, Paralitique, apoplétique, léthargique, d. i. On ne peut guérir de ces maladies, Prov. fr. I, 175.

Ypocrisie (ὑποκρισία, theatralische Vorstellung). — La seconde (a non) *Ypocrisie*, Verstellung, Heuchelei, 1150. *Ypocrisie* (est) si couverte, 1151. Ypocrisie molt se cuevre, 1470. *Ypocrisie* et traisons, 2328. *Ypocrisie* Deu ne doute, 2389. *Ypocrisie* (rég.) et murmuire, 1208. Qui d'*ypocrisie* se cuevre, 1893. Comble d'*ypocrisie*, 2372. Sans *ypocrisie*, 2297.

Ypocrite (ὑποκριτής, Schauspieler, Heuchler) Hypocrite (Adj. u. Subst.). — Ne *ypocrite* contenance (rég.) heuchlerische, 1891. Com cil sont . . . *ypocrite*, welche Heuchler! 1242. Li *ypocrite*, 1476. 1486. Chacent *ypocrite* lor mort, 1490. A mont d'*ypocrites* Abbes, heuchlerischer, 2330. C'est semblance des *ypocrites*, 2384.

Yvre (ebrium) Ivre. — N'en seroie-je jamès *yvre* (: vivre, weshalb s fehlt) würde ich von ihm nimmer trunken, 1690.

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

Von demſelben Verfaſſer ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehn:

Ueber den Werth von Provinzialgeſetzen, mit beſondrer Beziehung auf Preußen. Von San-Marte. Quedlinburg u. Leipzig. Baſſe, 1830.

Parcival. Rittergedicht von Wolfram v. Eſchenbach. Im Auszuge mitgetheilt von San-Marte. Magdeburg. Creutz. 1833.

Leben und Dichten Wolframs von Eſchenbach. Herausgegeben von San-Marte.

Erſter Band. Parcival. Aus dem Mittelhochdeutſchen zum erſten Male überſetzt. Magdeburg. Creutz. 1836.

Deſſelben zweite verbeſſerte Auflage. 2 Bde. F. A. Brockhaus. Leipzig. 1858.

Zweiter Band. Lieder, Wilhelm von Oranſe und Titurel von Wolfram von Eſchenbach, und der jüngere Titurel von Albrecht in Ueberſetzung und Auszug, nebſt Abhandlungen über das Leben und Wirken Wolframs von Eſchenbach, und die Sage vom heiligen Gral. Magdeburg. Creutz. 1841.

Gudrun. Nordſeeſage. Nebſt Abhandlung über das mittelhochdeutſche Gedicht Gudrun und den Nordſeeſagenkreis. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Berlin, Poſen und Bromberg. Mittler. 1839.

Die Arthurſage und die Märchen des rothen Buchs von Hergeſt. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Quedlinburg und Leipzig. Baſſe. 1842. Bibliothek der geſammten deutſchen Nationalliteratur, Abth. II., Bd. 2.

Daſſelbe, gekrönte Preisſchrift, für England bearbeitet unter dem Titel:

An essay of the influence of Welsh tradition upon the literature of Germany, France, and Scandinavia, which

obtained the prize of the Abergavenny Cymreigiddion Society at the eisteddvod of 1840. Translated from the German of Albert Schulz. Llandovery, William Rees. London, Longman, Williams, Hughes. Chester, Parry. Abergavenny, Morgan. 1841.

Groß-Polens Nationalſagen, Märchen und Legenden und Lokalſagen des Großherzogthums Poſen. Herausgegeben von San-Marte. Bromberg. Levit. 1842.

Nennius und Gildas. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Berlin. Röſe. 1844.

Des Kreuzes Prüfung. Glaubenstragödie von San-Marte (A. Schulz). Magdeburg. Heinrichshofen. 1845.

Beiträge zur bretoniſchen und celtiſch-germaniſchen Heldenſage. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz.). Quedlinburg und Leipzig. Baſſe. 1847. Bibliothek der geſammten deutſchen Nationalliteratur. Abth. II., Bd. 3.

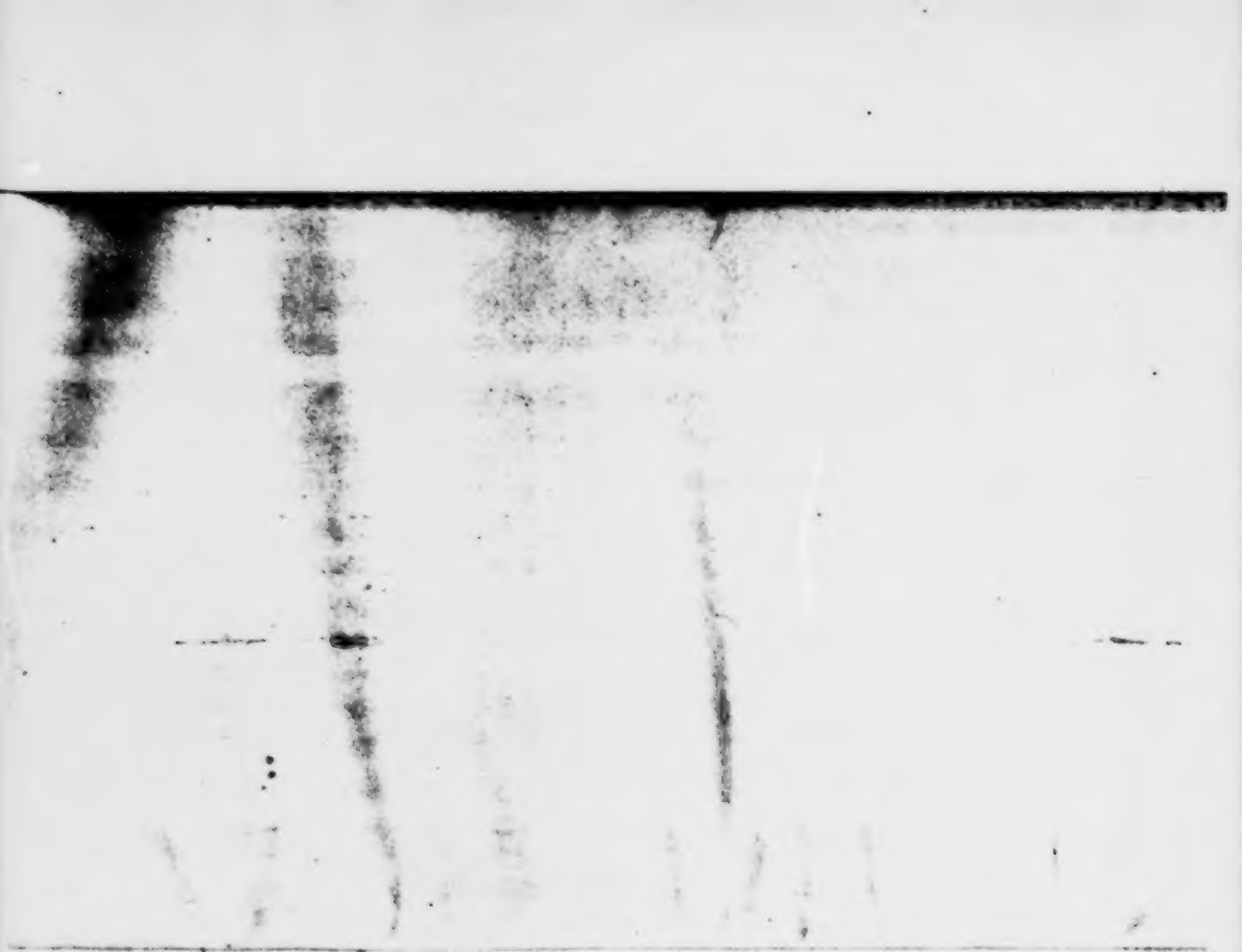
Die polniſche Königsſage. Nach den Quellen dargeſtellt und kritiſch erörtert von San-Marte. Berlin. H. Schultze. 1848.

Die evangeliſchen Domkapitel in der Provinz Sachſen. Eine Denkſchrift zur Mahnung an die Vertreter des preußiſchen Volks in erſter und zweiter Kammer. Halle. Waiſenhaus-Buchhandlung. 1850.

Walther von Aquitanien. Heldengedicht aus dem Lateiniſchen des zehnten Jahrhunderts, überſetzt und erläutert von San-Marte (A. Schulz). Magdeburg. Creutz. 1853.

Die Sagen von Merlin. Mit altwälſchen, bretagniſchen, ſchottiſchen, italieniſchen und lateiniſchen Gedichten und Prophezeihungen Merlins, der Prophetia Merlini des Gottfried von Monmouth und der Vita Merlinia, lateiniſchem Gedichte aus dem 13. Jahrhundert. Herausgegeben und erläutert von San-Marte (A. Schulz). Halle. Waiſenhaus-Buchhandlung. 1853.

Gottfried's von Monmouth Historia regum Britanniae, mit literarhiſtoriſcher Einleitung und ausführlichen Anmerkungen; und Brut Tyſylio, altwälſche Chronik, in deutſcher Ueberſetzung, herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Halle. Anton. 1854.



Parcival-Studien.

Zweites Heft.

AD
BIBL.UNIV.
BONAC.

Von

San-Marte

(A. Schulz, Königl. Preuß. Regierungsrath im Provinzial-Schulcollegium zu Magdeburg, Mitglied des Thüringisch-Sächsischen Vereins zur Erforschung des vaterländischen Alterthums und seiner Denkmale, der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Pr., der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache, des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde zu Jena und des Gesellschaftsausschusses des Germanischen Museums).

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1861.

Ueber das Religiöse

in den Werken

Wolframs von Eschenbach

und die

Bedeutung des heiligen Grals

in dessen „Parcival."

Herausgegeben

von

San-Marte (A. Schulz).

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses
1861.

„Es muß eines Dinges ein Anfang sein,
der ein Anfänger ist aller Ehren werth."

Johannes Agricola.

Herrn

K. A. Koberstein,

Professor an der Landesschule Pforta, Ritter des K. S. C. IV., Dr. Philos., Mitglied der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig.

in aufrichtiger Verehrung und Dankbarkeit

zugeeignet.

Vorwort.

Die Werke Wolframs von Eschenbach haben seit einer Reihe von Jahren die mittelhochdeutsche Philologie lebhaft beschäftigt; Archäologie und Historie haben sich bemüht, zu einer Menge von Beziehungen und Dunkelheiten Erläuterungen zu bringen; überall wird der fromme Sinn des Dichters und die religiöse Tendenz seiner Dichtungen rühmend anerkannt und als das Hervorstechende an ihnen bezeichnet — gleichwohl aber hat der Sprachforscher wie der Theologe bisher gemieden, das darin herrschende Christenthum und den darin verwalteten Bibel- und Kirchenglauben im Zusammenhange näher zu erörtern und festzustellen. Die Mühe einer solchen Untersuchung dürfte weder für überflüssig noch für undankbar, ja vielmehr für unerläßlich zum richtigen Verständniß insbesondre des „Parcival" zu erachten sein: und sie ist nicht leicht. Denn so tief religiösen Inhalts auch seinem innersten Kerne nach jenes Gedicht ist und so bestimmt der Dichter auch schon an die Spitze desselben dasjenige stellt, was zum ewigen Heile und zur Verdammniß führt, so wenig trägt er doch eine theologische Lehrhaftigkeit zur Schau und konnte noch weniger ein Lehrgebäude der Dogmatik in klarem Umriß darin aufstellen. Er redet gerade in diesem Gedicht über die christlichen Glaubenswahrheiten und Glaubensthatsachen am wenigsten in den hergebrachten Formeln der katholischen Kirche; anders dagegen im „Wilhelm von Orange". Denn die Geschichte eines Heiligen dieser Kirche, die Legende als solche forderte und bedingte einen festeren Anschluß auch an deren Sprache, Vorstellungen und Bekenntnißformeln.

Wolfram gesteht uns, daß er weder lesen noch schreiben konnte; wenn dennoch eine ungemein genaue Bibelkenntniß aus seinen Dichtungen hervorgeht und häufig sein Vers sich dem Bibelwort auf's Engste anschließt, so dürfen wir gleichwohl nicht annehmen, daß er unmittelbar aus der h. Schrift geschöpft hat. Viele Sprüche und Sätze mögen zwar damals vielleicht mehr als jetzt Gemeingut der Gebildeten und Frommen gewesen sein, allein es gewinnt auch die Vermuthung an Wahrscheinlichkeit, daß Vieles davon ihm schon sein französischer Dichter Kyót überlieferte, was er im Geist des Evangeliums weiter verarbeitet hat. Und war jener Kyót von Provenz eben jener Guiot von Provins, über den wir im ersten Heft unsrer Studien gehandelt haben, jener freidenkende Sinniacensermönch, sein Vorrichter, so hatte er in ihm eine sehr tüchtige bibelkundige Quelle. Was jedoch diesem, jenem oder Wolfram davon eigenthümlich angehört, läßt sich vor Auffindung von Kyots Gedichte nicht entscheiden, und muß bis dahin uns das genügen, was Wolfram uns überliefert hat. So klar die vielfachen Beziehungen in den Aussprüchen des Dichters zum Bibelworte sind, so schwer erkennbar ist doch das Verhältniß des Dichters zu den Lehren einzelner Kirchenväter und Scholastiker, und manchen positiven Satzungen der Kirche, welche bis 1205 noch durch kein Tridentinum bestimmt formulirt waren, ja von denen ganze Abschnitte noch angezweifelt, dahin gestellt gelassen, oder entschieden bestritten wurden. — Da Wolfram selbst kein dogmatisches System gegeben hat und in seiner Dichtung geben konnte, so bleibt es uns auch fern, ein solches etwa aus seinen Werken nach seinen Ideen zusammenstellen zu wollen; noch weniger konnten wir uns die Aufgabe stellen, die Religionslehre des zwölften Jahrhunderts, wie sie aus den verschiednen Dichtern und andern Schriftstellern dieser Zeit etwa herauszudeduciren wäre, zur Anschauung zu bringen, weil jeder Dichter dabei seinen individuellen Standpunkt einnimmt und sie unter einander so wesentlich abweichen, wie die Kirchenlehrer und die mannigfaltigen Secten jener Zeit selbst. Vielmehr mußten wir uns darauf beschränken, die Aeußerungen Wolframs, wie er sie gethan hat, nur an die christliche Dogmatik anzuknüpfen und ihren Zusammenhang mit derselben zu zeigen. Als Leitfaden dienten uns u. A. m. dabei vornehmlich „B. Münscher, Handbuch der Dogmen-

geſchichte, Marburg, 1797." Deſſelben Lehrbuch der chriſtlichen Dogmengeſchichte, herausgegeben von Daniel v. Cölln, Ed. 3. Caſſel, 1832. — Gieſeler's Dogmengeſchichte, herausgegeben von Redepenning, Bonn, 1855; und vom katholiſchen Standpunkt: H. Klee, Lehrbuch der Dogmengeſchichte, Mainz, 1837. — Wenn der Verfaſſer bei ſeinen Unterſuchungen ſich auch vielfach des rathenden Beiſtandes gewiegter Theologen zu erfreuen hatte, und er es nicht an Studien in einem ihm urſprünglich fremden, ſo weitſchichtigen und ſchwierigen Gebiete hat fehlen laſſen, ſo iſt ihm, als Nichttheologen, doch dabei die Unzulänglichkeit ſeiner Kräfte vollkommen zum Bewußtſein gekommen und er erkennt ſehr wohl, um wie viel erſchöpfender und befriedigender die Aufgabe von einem geſchulten tüchtigen Theologen zu löſen wäre — wenn ein ſolcher nach genügender Einweihung in Wolframs Werke zu deren Löſung ſich entſchlöſſe. Nur wegen des beharrlichen Schweigens der beſſer Befähigten tritt er daher in die Schranken und beanſprucht von der Kritik die Nachſicht, die dem Laien bei guter Abſicht wohl zu ſchenken iſt. Mit Nachdruck bevorwortet er daher: es ſoll in dieſem erſten Verſuch, dieſe unſre Dichtungen von der religiöſen Seite her zu durchdringen, den Sachkundigen nur der theologiſche Vorrath in möglichſt vollſtändigem Ueberblick vorgezeigt und ſo das Material offen und bereit gelegt werden, zu dem ſie angeleckt werden ſollen und das weiter auszubeuten und beſſer zu verwenden ſie zu ihrer Aufgabe machen mögen. Das Verſtändniß unſers Dichters und ſeiner Zeit kann dabei nur gewinnen. Ob ich dem Theologen zuviel, dem Philologen zu wenig gegeben habe, wird jeder nach dem Maß ſeiner eignen Kenntniſſe verſchieden beurtheilen. Nothwendig war es, die Belegſtellen wörtlich einzurücken und nicht blos die Verszeile zu citiren, da nichts ermüdender und den Gedankengang hemmender iſt, als eine Menge Citate hintereinander nachzuſchlagen; auch ſtellt ſich ſo der häufige Einklang von Dichtervers und Bibelſpruch um ſo deutlicher heraus. Wiederholungen ſind möglichſt vermieden, wiewohl viele Ausſprüche an drei und mehr Stellen anzuführen geweſen wären. Auch die beobachtete Ordnung der Abſchnitte kann bemängelt werden; allein wer auf die Sache ſieht, wird durch die gewählte Form ſich nicht ſtören laſſen.

Durch die Unterſuchungen im Allgemeinen Theile iſt auch die Bedeutung des h. Grales in ein ganz neues Licht getreten und das h. Evangelium, nicht heidniſch mythiſche, gnoſtiſche und andre ketzeriſche Elemente, oder blos „ſagenhafte Züge“ werden fortan zum Verſtändniß des h. Grales und des „Gralkultus“ Führer ſein müſſen.

So mögen die Freunde unſers Dichters ſich mit dieſem erſten Verſuch alſo wohlwollend genügen laſſen und je gründlicher er erſetzt oder ergänzt wird, deſto beſſer überhaupt und deſto erwünſchter

dem

Verfaſſer.

Magdeburg.

Inhalt.

Seite

Vorwort VII

Inhalt XI

Allgemeiner Theil.

Erster Abschnitt. Zur Glaubenslehre.

Gebet 3

Glaubensbekenntniß 4

Kap. I. Gott.

§. 1. Der Höchste 5

§. 2. Altissimus. Tetragrammaton 6

§. 3. Diu höhste hant 7

§. 4. Der Dreieinige (trinitas; trinität) 8

§. 5. Vorwurf der Vielgötterei 10

§. 6. Schöpfer Himmels und der Erden (gotes hantgetät) 11

§. 7. Gottes Schöpfer-Liebe, -Freude, Kunst und Fleiß 13

§. 8. Eigenschaften Gottes 14

§. 9. Der Ewige und Vollkommenste 15

§. 10. Der Allwissende 15

§. 11. Der Allweise und Unerforschliche (ein alt gemüete) 16

§. 12. Der Wahrhaftige 17

§. 13. Der Allmächtige 18

§. 14. Spender von Segen und Glück, Freude, Ehre, Noth und Sorgen (der sorgen tote, — urhap) 19

§. 15. Er ist hülfreich und gnädig, Lenker der Ereignisse, der Herzen und Thaten 20

§. 16. Der Allgerechte (der gotes slac) 21

§. 17. Der Allbarmherzige 22

§. 18. Anrufungen Gottes (Obteiz durch got got halde, löne, hüete, bewar) 23

Seite

§ 19 Verbindung mit einer Perſon (got unde mir) 25
§ 20 Selbſtvergötterung von Menſchen 25

Kap. II. Jeſus Chriſtus.

§ 21 Symbolum Athanasianum 28
§ 22 Gottes Sohn, Fleiſch geworden 29
§ 23 Empfangen vom h. Geiſt, geboren von der Jungfrau Maria (diu hochste küneginne) 29
§ 24 Von Judas verrathen (Pilatus, Lazarus, Peter, Thomas und Gestas, die zwei Schächer) 30
§ 25 Gelitten unter P. Pilatus, gekreuzigt, geſtorben und begraben (das Kreuz mit drin orten) 31
§ 26 Geſtorben zur Erlöſung der Menſchheit 32
§ 27 Niedergefahren zur Höllen, am dritten Tage wieder auferſtanden (Elias und Enoch. Noë. Jap. Kaspar. Melchior. Balthasâr) 34
§ 28 Aufgefahren gen Himmel, ſitzet u. ſ. w. (der urteilliche tac) 36
§ 29 Der jüngſte Tag als Zeitbeſtimmung. Tag des Weltgerichts . . . 37
§ 30 Das Lamm Gottes (signum T an bistal und ûbertür. Kriuce mit drin orten, § 25) 38
§ 31 Plato und Sibylle, Verkünder von des Herrn Zukunft 40

Kap. III. Engel und Dämonen.

§ 32 Vom Weſen und Geſtalt (Licht und Finſterniß, Schwarz und Weiß) . 42
§ 33 Zeit ihrer Schöpfung (die himmliſche Schaar. Kerubin) 44
§ 34 Gesang der Engel 46
§ 35 Maſſen derſelben (neun Chöre) 47
§ 36 Sündenfall derſelben (der zehnte Chor) 48
§ 37 Wuthe von Lucifer 50
§ 38 Engel, die im Kampf Gottes mit Lucifer theilnahmlos blieben (newederhalp gestuonden) 54
§ 39 Landwaltende, völkerführende Engel (72 Sprachen) 56
§ 40 Dämonen 57
§ 41 Die Heidengötter (Astaroth, Belcimôn, Belet, Radamant, Jupiter, Jûnô, Amor, Cupidô, Vênus) 59
§ 42 Machmet, Apolle, Tervigant, Kâhûn 61
§ 43 Dämonen des germaniſchen Heidenthums (Zwerge, Palaker, Pilwiz) . 63
§ 44 Des celtiſchen Heidenthums (Elfen, Feeen, Eblis, der Teufel des Kerans, Fee Morgane) 64

Kap. IV. Teufel und Hölle.

§ 45 Gottes Widerſacher 69
§ 46 Die Hölle (sêr unde heiz. helle-fiur, -hant, -porte, -pfat) . . . 71
§ 47 Fluch und Schimpfwort (vermâzen) 74

Seite

Kap. V. Paradies. Seele.

§. 48. Das irdische Paradies 76
§. 49. Das himmlische Paradies 77
§. 50. Die Seele 78
§. 51. Zustand der Seele nach dem Tode (kein Fegefeuer) 80

Kap. VI. Adam. Sündenfall. Erbsünde.

§. 52. Adam (als Zeitbestimmung. Stammvater. Eva) 84
§. 53. Sündenfall des ersten Menschenpaares 85
§. 54. Dessen Folgen (wilde Begierden. Mißgeschaffne) 87
§. 55. Erbsünde (sippe mit Gott. Willensfreiheit) 89
§. 56. Erbtugend 91
§. 57. Einheit des Blutes (der Eheleute, Geschwister.) 93
§. 58. Verchwippe mit Gott 95

Kap. VII. Die Sacramente.

§. 59. Die Kirchenlehre 98

I. Taufe.

§. 60. Ihre Bedeutung 99
§. 61. Ihre Wirkung 100
§. 62. Ihr Element (Wasser) 101
§. 63. Kindertaufe. Taufformel und Ceremoniell 103

II. Abendmahl.

§. 64. Bedeutung und Wirkung (Pestie) 105
§. 65. Messe 107

III. Buße.

§. 66. Sünde. 1) Verletzung von Gottes Geboten. 2) Verletzung der Pflichten gegen den Nächsten. 3) Menschliche Sündhaftigkeit überhaupt. 4) Sündenschuld 110
§. 67. Beichte 115
§. 68. Genugthuung. 1) Fasten. 2) Wallfahrt. 3) Einsiedlerleben. 4) Gebet 117
§. 69. Ablaß. Taxe 120
§. 70. Absolution 123

IV. Priesterweihe.

§. 71. Kirchenlehre (Heiligenverehrung) 124
§. 72. Der gnote man. Grau (Kleidfarbe der Büßer) 127

V. Ehe.

§. 73. Das Wort ewa. f. (Brautgabe, Mitgift) 128
§. 74. Ring. Ringwechsel 129

Seite

§ 75. Vermählung 130
§ 76. Brautlauf. Hochzeitfeier 133
§ 77. Zweite Ehe 134
§ 78. Heidenehe 136

Kap. VIII. Zum Kultus.

§ 79. Gottesfriede (Karfreitag) 137
§ 80. Der nackte Altar. Eid auf Reliquien 138
§ 81. Begräbnißfeier (heiligtuom) 139

Zweiter Abschnitt. Zur Sittenlehre.

Kap. IX. Herz.

§ 82. Bedeutung des Wortes 141
§ 83. Von und zu Herzen. Herzlich. Herzhaft. Beherzt 143
§ 84. Der ganze Mensch 144
§ 85. Hartes, kaltes Herz. Herzlos. Herzeleid. Herzensfreude. Herzensminne 145
§ 86. Herz und Leib, als getrennte Persönlichkeiten 148
§ 87. Als Raum, Garten, Gemach, Wohnraum der Leidenschaften und Gemüthsregungen (nâhgebûr) 150
§ 88. Herz und Auge. Die Thräne 152

Kap. X. Tugend.

§ 89. Bedeutung: 1) Kraft, Macht. 2) virtus, angeborne Tüchtigkeit. 3) Tugend. 4) Ehre, feine Sitte 154

Kap. XI. Treue. Untreue.

§ 90. Zuverlässiges Versprechen, festes Werthalten 157
§ 91. Zuverlässigkeit. Rechtschaffenheit. Männliche, dienstliche Treue . . . 158
§ 92. Pietas, der Eltern, Kinder, Verwandte 160
§ 93. Caritas. Nächstenliebe (heltliche, wiplîche triwe) 162
§ 94. Minne und triwe, Kardinaltugend 164
§ 95. Die Liebe Gottes zur Menschheit, Liebe des Menschen zu Gott . . 165
§ 96. Untreue 167

Kap. XII. Stäte und Unstäte.

§ 97. Stæte. Beständigkeit. Beharrlichkeit 167
§ 98. Höchstes Beispiel: Gott und Tremuntâne 170

Kap. XIII. Der Falsch.

§ 99. Betrug, Heuchelei 170
§ 100. Das Schlechte überhaupt (valsche rede. velschen) 171
§ 101. Sittliche Verwerflichkeit. Kardinallaster 173

Seite

Kap. XIV. Zweifel. Wankelmuth.

§. 102. Zweifel. Unentschlossenheit. Ungewißheit über Thaten oder Gesinnung . . . 174
§. 103. Unsichre Seelenbeschaffenheit. Verzweiflung 175
§. 104. Wank. Wankelmuth 176

Kap. XV. Demuth.

§. 105. Unterordnung. Barmherzigkeit 177
§. 106. Christliche Demuth 178

Kap. XVI. Schaam.

§. 107. Zucht und Schaam 178
§. 108. Aengstliche Zurückhaltung (schemelich. schemend. verschamt. verschemet) 179

Kap. XVII. Keuschheit.

§. 109. Zügelung der sinnlichen Begier und Leidenschaft (unkusche) . . . 181
§. 110. Sanftmuth. Unterwürfiges Dulden 182
§. 111. Sittenreinheit. Keuschheit 183
§. 112. Enthaltsamkeit von Wollust. Ascetisches Leben (magetuom) . . . 184

Kap. XVIII. Armuth.

§. 113. Niedriger Rang und Stand. Armuth (arm unde rich. arm und edel. die minren und die mêren) 186
§. 114. Zustand der Hülflosigkeit und Hülfebedürftigkeit 187
§. 115. Selbsterwählte Armuth. Himmelsmagd 188

Kap. XIX. Hochfahrt. Gier.

§. 116. Hochmuth, gegen Menschen und Gott 189
§. 117. Nît 190
§. 118. Ungenuht. gir. gît 191

Kap. XX. Saelde. Heil.

§. 119. Frou Saelde 192
§. 120. Gaben der Saelde (saeldehaft, saeldebaere, saeldebernd) 194
§. 121. Bona Fortuna 196
§. 122. Was Freude und Glück schafft 197
§. 123. Saelec. Saelekeit. Saeleclich. Saeligen. unsaeligen 199
§. 124. Unsaelde. Unsaelec 200
§. 125. Heil (Gesund. Wohlergehn. Seligkeit. Unheil) 201

Kap. XXI. Wunsch.

§. 126. Personification 202
§. 127. Das zu Wünschende (wunschlich) 203

Seite

Kap. XXII. Senen. Sûr.

§ 128 Senen. Bekümmerniß empfinden 205
§ 129 Sich senen umbe — nach etwas (diu seno. Appetit) 206
§ 130 Sûr. Schwer zu ertragen, herbe, bitter 207
§ 131 Quaalvoll. Seelenverderblich 208

Besondrer Theil.

Erster Abschnitt.

Die kirchlichen Zustände des eilften und zwölften Jahrhunderts 211

Zweiter Abschnitt.

Der heilige Gral und sein Reich 228

Dritter Abschnitt. Die Lehre von der Buße und Heiligung.

Die Sünde des Amfortas 251
Die Schuld Parcivals und die unterlaßne Frage 258
Die verbotne Frage 271

Vierter Abschnitt.

Christenthum und Heidenthum und ihr Verhältniß zum h. Gral 273
Schlußbemerkung 277

Allgemeiner Theil.

Erſter Abſchnitt.

Zur Glaubenslehre.

Gebet,

Einleitung zum „Wilhelm v. Orange“ Wolframs v. Eſchenbach.

W. 1, 1. Ohne Falſch Du Reiner,
Du Drei und doch nur Einer,
Allerſchaffer, der Du biſt:
Wie ohne Anfang, alſo iſt
Ohn' End' auch Deine ſtäte Kraft.
Wenn ſie mich heiligend entrafft
Gedanken, die der Sünde ſind,
Biſt Du mein Vater, bin ich Dein Kind.
Du, edel hoch ob allem Adel,
Wenn ich mit Fehl Dir Leides thu,
So wende meinem Fehl und Tadel
Mit Gnaden Dein Erbarmen zu.
Laß nimmer mich, o Herr, vergeſſen,
Was Segens mir iſt zugemeſſen
Und endeloſer Wonnen.
Mir iſt die Lehre wohl bekannt:
Ich bin Dein Kind und Dir verwandt;
Ich arm, Du alles Reichthums Bronnen.
Daß Menſch Du wardſt, hat mich verwandt
Gemacht mit Deiner Göttlichkeit,
Und als Dein Kind bin ich genannt
Im Vater-Unſer ſonder Streit.
Vom Zweifel hat der Taufe Macht
Hülfreich Erlöſung mir gebracht.
Ich halte feſt mit gläub'gem Sinn,
Daß ich mit Dir gleichnamig bin.
Du Weisheit über allen Liſten,
Du biſt Chriſt, ſo bin ich chriſten.
Deiner Weit' und Höhe Schalten,
Deiner Ordnung tiefes Walten
Ward nie durchforſcht noch bis 2, 1 zum Ende.
Es zügeln Deine Hände
Der ſieben Sterne ſchnelle Kreiſe,
Den Himmel haltend im Geleiſe.
Luft, Waſſer, Erd' und Feuer 5 zeugen

Von Deiner Kraft und sind Dir eigen.
Gewild und Zahm an allem Ort
Beugt sich gehorsam Deinem Wort.
Den lichten Tag, die dunkle Nacht
Schufst Du mit Deiner Gottesmacht,
Und ordnetest den Wechselgang der Beiden
Durch der Sonne Kommen und Scheiden.
Nichts kam und kommt Dir jemals gleich.
Du kennst durchaus der Pflanzen Reich,
Ihr Wachsthum und der Steine Kraft.
Dein Geist gewaltig wirkt und schafft
In Wort und Laut der rechten Schrift.
Mein Sinn ergriff, was Dich betrifft,
Mit Kraft; die Kunst doch ist fern mir geblieben,
Zu lesen, was in den Büchern geschrieben.
Ich hatte andren Lehrer nie;
Hab Kunst ich, gab der Sinn mir sie.

Glaubensbekenntniß

aus dem eilften Jahrhundert (Docen, Miscell. I, S. 10, 11).

Ich glovbe an got vater almahtigin, der dir schephär ist himilis vnd der erde, vnd aller der geschephidi. Vnd glovbe an sin einbornen sun, vnsern herrin heilant, vnd glovbe an den heiligen geist, daz die drignendi ein warir got ist, der dir ie was an angenge, vnd iemer ist an ende. vnd glovbe, daz der selbe gotis sun enphangin wart von dem heiligim geiste, geborn wart von minir frouwen scen Marien der ewigen meidi. Vnd glovbe, daz er gevangin wart, daz er gemartrot wart, daz er gecrucigit wart, daz er dar an erstarb an der mennischeit, niht an der gotheit. Ich glovbe, daz er begraben wart, daz er nider fvor zvo der helle, an dem dritin tage erstvont von mer todi, warri got mennisliki, vnd daz er zehimel fvor; da sizit er ze der zeswin sines vaters des almahtigin gotis; dannen ist er kvnftich zerteilin die lebintigin vnd die totin. Ich glovbe an den heiligin geist, die heilige Christenheit allicki gotilichi, vnd glovbe die gemeine allir gotis heiligin, ob ich si garne, vnd glovbe antlaz minir sunte nach warri riwe vnd nach dornahtichlicher becherde, vnd glovbe vrstente mines libes, vnd glovbe nach disem libe den ewigen lip. Amen.

Das Gebet zu Anfang des „Wilhelm v. Orange", worin die wesentlichen Hauptstücke der christlichen Glaubenslehre klar und bestimmt berührt oder angedeutet werden, zeigt uns den Glauben des Dichters. Das dem athanasischen nachgebildete Glaubensbekenntniß des 11. Jahrhunderts ist das von der Kirche bereits angenommene, und vor der Zeit wie zur Zeit des Dichters gültige und herrschende. Beide Stücke mögen als Anhalt und Leitpunkte für die folgenden Abschnitte dienen.

Kap. I.

Gott.

§. 1. Der Höchste. Dem ersten Christenthum war nächst dem Dasein die Einheit Gottes das wichtigste Hauptstück seiner Glaubenslehre, das es ebensowohl gegen die Heiden als Polytheisten, als gegen die Gnostiker, welche, den Weltschöpfer von dem höchsten Gott, den Christus verkündigt habe, unterscheidend, leugneten, daß im A. und N. Testament ein Gott gelehrt werde, zu behaupten hatte. Als einen Gegenstand des Glaubens, nicht des Erkennens, stellten Gott die ältesten Kirchenväter dar, indem der Mensch nicht im Stande sei, selbst Gott auch nur soweit als dies überhaupt möglich sei, zu erkennen, sondern nur durch den göttlichen Beistand, den λόγος, dazu in Stand gesetzt werde. Wir finden daher bei den ältesten K. V. zwar die erhabensten Schilderungen von der Majestät Gottes, aber mit dem sichtbaren Bemühen, die Idee Gottes von allen materiellen Bestimmungen loszumachen, und anthropopathische Begriffe davon fern zu halten. Es ist die Sprache der H. Schrift, wenn sie Gott als das höchste und oberste Wesen bezeichneten: „Ich hebe meine Hände auf zu dem Herrn, dem höchsten Gott, der Himmel und Erde besitzt," 1. Mos. 14, 22. — „Denn unser Gott ist größer, denn alle Götter," 2. Chron. 2, 5. — „Ich bin der Erste und Ich bin der Letzte, und außer mir ist kein Gott," Isa. 44, 6 (Ps. 86, 8. — 96, 4.). — So auch der Dichter: der hoehste got, P. 119, 14. — der widersatz dem höhsten gote, P. 816, 29. Vergl. W. 213, 27. — 216, 3. — 260, 6. — 310, 18. — 331, 5.

Polytheistischer Ausdrucksweise nähert sich ausnahmsweise P. 121, 30, als Parcival den Karnahkarnanz erblickt: den dûht er als ein got getân, entsprechend der Auffassung der Heiden zu Hastamant, als sie Gahmuret herrlich geschmückt zum Kampf ausreiten sehn, P. 36, 2: ir gote im solten sîn gelîch. Denn wo Menschen festlich und prächtig geschmückt einherzogen, glaubte man Götter erscheinen zu sehen

(Grimm, Mythol. ed. 2. S. 23, Nr. **)); und seinem Glauben gemäß spricht der heidnische Burggraf P. 43, 28: ein zornic got in daz gebôt. Allein schon P. 122, 22 lehnt Wolfram zur christlichen Ausdrucksweise zurück: der knappe wânde, ez wære got.

§. 2. Altissimus. Tetragrammaton. Alle Kirchenväter stimmen darin überein, daß Gott keinen eigentlichen Namen habe, weil er das einzige Wesen seiner Art sei, daher keines Namens zur besondern Bezeichnung und Unterscheidung von Andern bedürfe, wogegen die Heiden den Namen des Christengottes zu wissen verlangten, um ihn mit einem ihrer vielen Götter vergleichen zu können. Gegen die Meinung des Celsus: es sei gleichgültig, ob die Christen ihren höchsten Gott Jupiter, Zeus, Adonai oder Sabaoth, oder mit ägyptischen oder indischen Namen nennen, erklärt Origenes sich mit großem Eifer: denn jene Namen seien die Namen von Dämonen, die dem höchsten Gott nicht gegeben werden dürften; jenen heidnischen Göttern würden so viel lächerliche Handlungen beigelegt, daß danach nicht unser Gott zu benennen sei; und endlich haben schon nach Plato die Namen nicht ihre Bedeutung darnach, daß die Menschen sie ihnen beilegen, sondern durch ihre Natur und ihren Zusammenhang mit den Dingen; dies erweise sich durch die Wirkung der Namen in den Zauberformeln. Denn wenn man die Namen darin vertauschen oder in eine andre Sprache übersetzen wollte, würde die Formel keine Wirkung haben. Die Dämonen gehorchen der Beschwörung nur, wenn sie dabei mit ihren Namen genannt werden. Nur ebenso wirken in den Beschwörungen der Christen auch nur die ächten überlieferten Gottesbezeichnungen und der Name Jesus, kein andrer. Selbst die griechischen Uebersetzungen der ebräischen Gottesnamen: Adonai, Sabaoth, würden sich nicht wirksam zeigen. Wenn uns daher, nicht im P., wohl aber im W. der lateinische Ausdruck Altissimus begegnet, so ist er nicht sowohl als Name, sondern als Uebersetzung der üblichen Bezeichnung zu verstehn: W. 100, 28: ich weiz wol, Altissime, daz du got der hoehste bist. — W. 216, 5. — 434, 23. — 451, 22.

Das Wesen Gottes ist so unermeßlich, daß es Worte nicht ausdrücken können, und die Juden pflegten aus heiliger Scheu den Namen Jehova, dem sie geheimnißvolle Kräfte beilegten, nicht auszusprechen. Daraus entsprang die uns auch einmal begegnende Bezeichnung W. 203, 9: unser vater Tetragramatôn, hergenommen von den vier ebräischen Buchstaben des Namens Jehova, worüber Isidor. Orig. l. VII, c. 1 uns belehrt: „Tetragrammaton, quod proprie apud

Hebraeos in Deo ponitur. ioth. he, vau, he, i. e. duabus ia ia, quae duplicata ineffabile illud et gloriosum nomen Dei efficiant: dicitur autem ineffabilis, non quia dici non potest, sed quia finiri sensu et intellectu humano nullatenus potest, et quia de eo nihil digne dici potest. Ineffabilis est.

§. 3. Die höhste hant. Nicht blos im Mittelalter, sondern in den Sprachen aller Zeiten herrscht der Gebrauch, anstatt der Person oder des Pronomens eine Geistesthätigkeit, Seelenstimmung oder ein Glied des Körpers zu bezeichnen, wovon die Handlung ausgeht und bewirkt wird. In solcher Weise kommen bei Wolfram häufig min art, min ellen, gedank, herze, sêle, triwe, minne, zorn, munt, ouge, am häufigsten lip (das auch oft für leben, wie am Schluß des oben mitgetheilten Glaubensbekenntnisses eintritt) gleich wie bei den Franzosen cors (corps), z. B. in der Bedeutung von man: P. 67, 6. — 72, 3. — 76, 24. 94, 3. — 116, 5. — 293, 10. — 731, 25 u. s. w. — und ebenso hant, ver. — Auch die M. B., welche mit Eifer der praktisch-religiösen Richtung nachgingen, konnten nicht vermeiden, um die Idee von Gott zu verlebendigen und zur faßlichen Anschauung zu bringen, ihn als eine lebendige Person darzustellen, wodurch sein Wesen der andächtigen Betrachtung und Erhebung näher gebracht wurde. Legte doch auch schon die H. Schrift selbst Gott menschliche Gestalt und Gliedmaßen bei. Sie spricht von Gottes Antlitz, Auge, Ohr (Ps. 34, 16, 17.), von dem Himmel, als Gottes Stuhl, und der Erde als seiner Füße Schemel (Ps. 110, 1. — Matth. 5, 35; 22, 44. — Marc. 12, 36. — Luc. 20, 43. — Apost. 2, 35; 7, 49. — Hebr. 1, 13; 10, 13.), um die Aeußerungen seiner Kraft und seines Wirkens, seine Größe und seine Beziehungen zu den Menschen anschaulich zu machen. Insbesondere wird oft der Arm und die Hand Gottes zur Bezeichnung seiner Allmacht genannt. „Deine rechte Hand thut große Wunder," 2. Mos. 15, 6. „Ist denn die Hand des Herrn verkürzet?" 4. Mos. 11, 23 (1. Chron. 30, 12.). „Die Hand Gottes hat mich gerühret," Hiob 19, 21 (30, 21; 34, 19.). „Seine rechte Hand hilft gewaltiglich," Ps. 20, 7. — Die höhste hant, die Hand des Höchsten ist stehender Ausdruck für Gott:

P. 185, 18. die höhste hant (465, 28. — 508, 8. — 681, 6. — 744, 23. — W. 4, 5. — 9, 19. — 134, 7. — 150, 11. — 450, 1. — 452, 25.)

P. 269, 17. vor der hohsten hant, die treit gut.

P. 316, 8: grîn der helle ir sît benant ze himele vor der höhsten hant.

P. 451, 8: der treit die höhsten hant. P. 487, 20: von der höhsten hende empfiengens unb ir kumber solt.

W. 325, 3: gotes hant.

P. 494, 8, 13. — 495, 6, 11: gotes hant lehrt, entsendet und beruft die Pfleger des Grals.

§. 4. Der Dreieinige. Nach der eignen Lehre Jesu sind es zwei Hauptpunkte, an denen seine Anhänger vor Allem festhalten sollten: daß sie an Den, welcher allein wahrer Gott ist, und an Den, welchen er gesandt hat, Jesum Christum, glauben (Joh. 17, 3.). Er nennt sich mehrmals den Sohn Gottes, und Petrus bekennt ihn glaubensvoll: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!" Matth. 16, 16—18. — Er versichert, daß er vom Himmel herabgekommen sei, nicht um seinen Willen, sondern den Willen Dessen, der ihn gesandt hatte, zu vollbringen, Joh. 6, 38. — Er erklärt, daß der Vater größer sei, denn er, Joh. 14, 28.; daß er selbst aber auch vor Abraham da gewesen sei, Joh. 8, 58. Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren, Joh. 5, 23.; und er verheißt seinen Aposteln den h. Geist, Joh. 14, 26., und giebt ihnen vor seinem Abschied von der Welt den Auftrag: „Gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes," Matth. 28, 19. — Diese Taufformel besonders war die Grundlage der kirchlichen Trinitätslehre, und ihr Sinn: weihet den Täufling Gotte als dem Urquell aller Segnungen, dem Sohne, der durch Gottes Anordnung das Werk der Erleuchtung und Beseligung der Menschen gegründet hat, und dem h. Geiste, der, indem er sich den Menschen mittheilt, das Werk Jesu erhält und fortführt. Die Taufformel begründete ein praktisches Verhältniß der Menschen zu Vater, Sohn und Geist, und führte ebendeßhalb dazu, dieses praktische Verhältniß zu erwägen, nicht aber sollte es der Speculation über die Natur dieser Wesen dienen. Allein die verschiednen Aussprüche der Apostel führten dennoch bald zu einer weitern Ausbildung der Lehre von der Trinität, die sich für das Abendland in dem sogen. athanasianischen Glaubensbekenntniß fixirte, und von Augustin in Symboli Quicunque sit Athanasiani pars prima folgender Gestalt näher bestimmt ward: § 1. Quicunque vult salvus esse, ante omnia opus habet, ut teneat catholicam fidem. § 2. Quam nisi quisque integram inviolatamque servaverit, absque dubio in aeternum peribit. § 3. Fides autem catholica haec est, ut unum deum in Trinitate, et Trinitatem in unitate veneremur. § 4. Neque confundentes personas, neque substantiam separantes. § 5. Alia enim est persona Patris, alia

Filii, alia Spiritus Sancti. §. 6. Sed Patris et Filii et Spiritus Sancti una est divinitas, aequalis gloria, aequalis majestas. — §. 7. Qualis Pater, talis Filius, talis est Spiritus Sanctus. §. 8. Increatus Pater, increatus Filius, increatus Spiritus Sanctus. §. 9. Immensus Pater, immensus Filius, immensus et Spiritus Sanctus. §. 10. Aeternus Pater, aeternus F. aeternus et Sp. Sc. §. 11. Et tamen non tres aeterni, sed unus aeternus. §. 12. Sicut non tres increati, nec tres immensi, sed unus increatus et unus immensus. §. 13. Similiter omnipotens P. omnipotens F. omnipotens et Sp. Sc. §. 14. Et tamen non tres omnipotentes, sed unus omnipotens. §. 15. Ita deus P., deus F. deus et Sp. Sc. §. 16. Et tamen non tres dii, sed unus est deus. §. 17. Ita dominus P. dominus F. dominus et Sp. S. §. 18. Et tamen non tres domini, sed unus dominus. §. 19. Quia sicut singillatim unamquamque personam et deum et dominum confiteri christiana veritate compellimur, ita tres deos aut dominos dicere catholica religione prohibemur. §. 20. Pater a nullo est factus, nec creatus, nec genitus. §. 21. Filius a Patre solo est, non factus, non creatus, sed genitus. §. 22. Sp. Sc. a Patre et Filio non factus, nec creatus, nec genitus est, sed procedens. §. 23. Unus ergo P. nec tres Patres; unus F. nec tres Filii; unus Sp. Sc. nec tres Spiritus Sancti. §. 24. Et in hac Trinitate nihil prius aut posterius, nihil majus aut minus, sed totae tres personae coaeternae sibi sunt et coaequales. §. 25. Ita, ut per omnia, sicut jam supra dictum est, et unitas in Trinitate, et Trinitas in unitate veneranda sit. §. 26. Qui vult ergo salvus esse, ita de Trinitate sentiat. Welche speculative Unterſuchungen und Dogmenſtreitigkeiten dieſer Formulirung vorhergingen und ſpäter ſich daran hefteten, können wir hier füglich unberührt laſſen, da unſer Dichter darauf nicht hindeutet, er vielmehr der zu ſeiner Zeit herrſchenden Kirchenlehre nach dieſer ſtraffen apotheiſchen Form ſich anſchließt.

Nur einmal wird für den dreieinigen Gott das Wort Trinitas gebraucht, wo der Herr als perſönlich im Kampf mit Lucifer erwähnt wird. Außer dieſem einen Falle wird Trinität theils für das beſondere dreieinige Weſen Gottes, theils allgemein für Gott ſelbſt angewandt.

P. 471, 17: Lucifer unt Trinitas	W. 101, 1: daz du got der hoehste bist . . .
P. 798, 4: sît ir ab got erzürnet hât, daz sîn endelôsiu Trinitât iwers willen werhaft worden ist	unt daz dîn wâriu Trinitât vil tugenthafter bârmde hât.

W. 108, 9: sin Trinität.
P. 795, 25: sin venje er viel des endes dar
dristunt (3 mal) z'ern der Trinität.
W. 65, 13: diu sele din sol komn
mit freuden für die Trinität.

W. 218, 25: daz tet diu Trinität
der sich ein selb dritten hât
ebengelich unt ebenhêr.

W. 1, 2: du dri unt doch einer.

Joh. 1, 1, 2, 14 spricht: „Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbige war im Anfang bei Gott. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Diesem Johanneischen Lehrbegriff entspricht die dem Feirefiß vorgehaltene Glaubensformel, und in gleicher Weise spricht Trevrecent seinen Glauben aus, als er erfährt, wie Gott dennoch durch Parcival die Heilung des Amfortas bewirkt hat. Auch der h. Geist wird als das belebende, aus Gott wirkende, und in dem Gläubigen gegenwärtige und wirksame Princip aufgefaßt.

P. 817, 11—12: ... ir sult gelouben ...
an den höhsten got al eine,
des drivalt ist gemeine
und al geliche gurbort.
got ist mensch und sins vater wort.
sit er ist vater unde kint,
die al geliche geeret sint,
eben here sime geiste,
mit der drier volleiste
wert in diz wazzer heidenschaft
mit der Trinitâte kraft.
P. 797, 28: got ist mensch unt sins vater wort,
got ist vater unde suon,
sin geist mac grôze helfe tuon.
W. 149, 21—24: nu hilf mir durch die staeten kraft
der dritten geselleschaft.
ich meine daz der vater bat
den sun an sin selbes stat:
des was der geist ir bêder wer.
durch die dri namen ich ger, d. h.
ich beschwöre Dich beim dreieinigen Gott.
W. 2, 16: der rehten schrift dôn unde wert
din geist hât gesterket.

§. 3. Eben diese Trinitätslehre zog aber den Christen, welche der Religion der Heiden den Vorwurf der Vielgötterei machten, ganz denselben Vorwurf Seitens der Heiden zu, und gerade der Islam war es, welcher die Einheit Gottes nicht scharf genug hervorheben konnte, wie dasselbe auch von vielen christlichen Secten geschah. Der Islam stellte Christus nur neben Noah, Moses, Abraham als einen der großen Propheten, deren größter aber Muhammed war. Be-

sonders unverständlich, ja widersinnig mußte dem Muhamedaner die Lehre erscheinen, daß Christus durch seinen Tod die Menschheit von der Sünde erlöst und ihr das ewige Leben erworben haben sollte, und daß er, Gott, doch habe sterben können. Ganz verächtlich aber war es ihnen, daß eben dieser als Gott angebetete Christus von seinem eignen Volke gemartert und gekreuzigt worden sei. Diese aus der Dogmengeschichte bekannten Einwürfe und Differenzen leuchten auch aus den Reden Terramers, des Heiden, hervor.

W. 108, 4: min geloube stüend entwerch,
ob ich geloubte, daz der (Chr.) starp
und in dem tôde leben erwarp
und doch sin eines waeren dri,
ist mir min alt geloube bi,
sô waen ich daz sin Trinitât
an mir deheine volge hât.
W. 219, 2: den einen möhten doch die dri
vor dem tôde hân bewart,
er jah, ûz israhêlscher art
waer er von einer maget erborn:
hân ich dich durch den verlorn,
den sin selbes künne hienc
unt unpris an im begienc,
zuo dem hân ich kleinen trôst
daz unser vater wurde erlôst,
Adâm, von hellebanden
mit menneschlichen handen.

§ 6. Schöpfer Himmels und der Erde. Die speculativen Fragen, wann, warum, wozu, wie und woraus Gott die Welt geschaffen, die Mitwirkung des Logos dabei, die Emanationstheorie der Gnostiker, die mystische und symbolische Auslegung des Sechstagewerks, bleiben dem Dichter natürlich fern. Ihm ist einfach nach dem Bibelwort die Welt mit allem, was darin ist, die Kreatur des höchsten Gottes, und vielfach schließt er sich wörtlich den Aussprüchen der heil. Schrift an, z. B. 1. Mos. 1, 1. — „Gott, der die Welt gemacht hat, und alles was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde," Apost. 17, 24. — „Er zählet die Sterne, und nennet sie alle mit Namen," Ps. 147, 4. — „Du machst den Mond, das Jahr danach zu theilen," Ps. 104, 19. — „Da schied Gott das Licht von der Finsterniß," 1. Mos. 1, 4. — „Tag und Nacht ist dein; Du machst, daß beide, Sonne und Gestirne ihren gewissen Lauf haben," Ps. 74, 16. — „Er macht den Wagen am Himmel ... und die Sterne gegen Mittag," Hiob 9, 9. — „Kannst Du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden oder das Band des Orion auflösen?" Hiob 38, 31.

P. 451. 10: alrêrste er dô gedâhte
wer al die werlt volbrâhte,
an sinen schepfaere,
wie gewaltec der waere.

P. 283, 2: géret si diu gotes hant
und al diu créature sin.
W. 1, 3: schepfære über alle geschaft.
P. 659, 20: der die sterne hât gezalt.
W. 466, 30: der der sterne zal weiz.
W. 467, 1: der uns gap des mânen schin.
W. 2, 9: ouch hât din götlich hin naht
den lichten tac, die trüeben naht
gezilt und underscheiden.
W. 216, 20: der dri art der sunnen gap:
die hitze und ouch den schin,
und si muoz ouch üf der verte sin,
daz niut und bringet uns daz lieht.
W. 2, 2: ouch louft in diner hende
der silben sterne gâhen
daz sin himel wider vâhen.
W. 216, 6: der polus antarticus
unt den andern sternen gap ir louft.
W. 216, 9: derz firmamentum an liez
unt die sibeu planéten hiez
gein des himels snelheit kriegen.
W. 216, 17: der den luft wol wider vachet
unt al sin dinc so spachet
mit fluzze ursprinc der brunnen.
P. 514, 15: des hant dez mer gesalzen hât.
W. 309, 15: die helfeliche hant,
diu bîde wazzer unde lant
vil künsteclich alrêrst entwarf,
und des al diu créature bedarf
die der himel umbeweifet hât.
diu selbe (hant) die planéten lât
ir poynder vollen gâhen
hêdin verre unde nâhen.

Das Geschöpf, vorzugsweise der Mensch, wird als Werk der Hand Gottes, als seine handgetât bezeichnet; er gab dem Leibe Dasein, Form, Geschlecht und Gliedmaßen, und hauchte ihm die geistigen Kräfte, Sinn und Sinne, Herz und Gefühl ein und ermißt die Dauer des Lebens.

P. 253, 16: . . . . daz leben,
daz hât uns gotes kraft gegeben.
P. 266, 17: daz leben hât ich etswenn von gote.
W. 69, 2: nu ruefe ich hin ze dem, der mich geschuof,
unt der mir werliche hant
in sime dienste gap bekant.
W. 109, 26: mit andahte si dô rief
hin ze ir schepfære alsus.
W. 156, 28: got hât dich doch gebildet.
P. 411, 15: Antidemc sagt: waer ich von gotes gebet ein man.
P. 298, 18: dô mich got der lide werte, —
mir gesunte Gliedmaßen erbielt.
P. 559, 6: sô mange togent diu gotes kraft
in mannes herze nie gestiez.
P. 475, 30: der rehten werdekeit geniez,
des diu werlt was gereimet,
hêt got an im erscheinet.
P. 488, 26: dô dir got fünf sinne lêch.
P. 820, 16: laet got in rehten sin bejagn.
P. 825, 30: ob si got bi sinne liez.
W. 4, 25: gan mir got sô vil der tage.

§. 7. Legte die h. Schrift ſelbſt ſchon in ihrer kräftigen, ergreifenden Sprache Gott menſchliche Geſtalt und Glieder bei, ſo theilt ſie ihm auch menſchliche Leidenſchaften zu. Sie ſpricht von ſeiner Liebe und ſeinem Zorn, ſeiner Gnade und ſeiner Rache; ſie läßt ihn am ſiebenten Tage mit Befriedigung von ſeinem Schöpfungswerk ruhen. Die praktiſchen Kirchenlehrer folgten dieſem Beiſpiel, um das Weſen und Wirken Gottes dem ſinnlichen Menſchen faßlicher zu machen, und vorzugsweiſe waren es die Mönche ſchon der frühſten Jahrhunderte, welche mit Hülfe der Phantaſie immer mehr die göttlichen Dinge in ſinnliche Hüllen kleideten; und ſo wenig jemals die Kirche den Anthropomorphismus geduldet hat, ſo hat doch zu keiner Zeit die Sprache, und am wenigſten die Dichterſprache darauf verzichtet, von Gott auch in menſchlicher Weiſe zu reden, ohne daß jedoch der gläubige Chriſt ihn dadurch zu einem menſchenähnlichen Weſen herabzog. Die wunderbare Ordnung, die geheimnißvolle Kraft, das erkannte oder geahnte Naturgeſetz, das in den Erſcheinungen und dem Geſchaffnen thätig ſchien, die Großartigkeit und Herrlichkeit in den Werken der Schöpfung erfüllten den kindlich einfältigen frommen Sinn mit Staunen und Bewunderung, und er ſchrieb der Thätigkeit Gottes, ohne den Begriff ſeiner Allmacht und Vollkommenheit ſchmälern zu wollen, Kunſt und Fleiß bei beſonders bewunderten Werken der Schöpfung zu. Waage und Loth, Zirkel und Winkelmas waren von je die Embleme der Technik, Maas und Gewicht das Studium des Meiſters, und gleich einem ſolchen in ſeiner Werkſtätte dachte man ſich Gott, wie er mißt und wägt, daß man ſeine Ordnung und Weisheit, und die Vollendung ſeiner Werke erkenne. Grimm, Myth. ed. 2. S. 20 führt an, wie das erdiſche miötudr, wörtlich mensor, moderator, finitor, in creator übergeht, und die mhd. Dichter brauchen mezzen von dem ſchönſten Ebenmas des Schaffens (Fridank 3, 1: Got hât allen dingen gebn die mâze, wie si solten lebn; got uns bezzer mâze git, danne wir in mezzen zaller zit). Eine glückliche Stunde und Stimmung fördert den Entwurf und das ſchöne Gerathen eines Werks; mit begeiſterter Liebe giebt Meiſter und Dichter ſeinem Ideale ſich hin, um ſeine Schöpfung mit den höchſten Reizen, mit allem, was nur zu wünſchen iſt, zu ſchmücken. So ſchafft auch Gott mit Schöpfungsfreude und Schöpferliebe und von ſeiner Gunſt oder Ungunſt trägt das Geſchöpf in ſeiner Bildung die Spuren.

P. 130, 23: got selbe wærht ir | P. 123, 13: dô lac diu gotes kunst
ûzzern lîp. | an im.

P. 88, 16: an den lac der gotes fliz.

P. 140, 5: Sigûne jach, er trüege den gotes fliz.

P. 796, 16: got noch künste kan genuoc.

T. 104: got selbe und des kunst Schoysiânen mit willen ir clârheit geschuof.

W. 249, 5: si truoc geschickede unt geläz,
ich waen deis ieman kunde baz
erdenken ân die gotes kunst.

W. 310, 1: der künsteclichen hant.

P. 518, 21: anders denne got uns maz,
dô er ze werke über mich gesaz.

W. 216, 12: sin wâge kan niht triegen,
diu al daz were sô ebene wac —.

P. 57, 17: ein Sohn ward geboren, an dem got wunders wart enein.

P. 148, 26: got was an einer süezen zuht,
do'r Parzivâlen worhte.

P. 188, 8: Liâze, an der got wunsches niht vergaz.

P. 148, 30: Parc. an dem got wunsches het erdâht.

P. 124, 19: dir hete got den wunsch gegebn,
ob du mit witzen soldest lebn.

P. 303, 22: swes got an mir gedâhte daz biutet dienst siner hant.

P. 264, 26: der beidiu krump unde sleht geschuof.

§. 8. Eigenschaften Gottes. Hielt die Kirchenlehre zwar alle Bestimmungen von Gott fern, welche von den Geschöpfen entnommen sind, und den unendlichen Unterschied des Schöpfers und der Geschöpfe hätten gefährden können: erklärten sie Gottes Wesen für schlechthin unbegreiflich und unerforschlich, und lösten sie es völlig von Raum und Zeit los: so bedingte doch selbst die bloße Schilderung seines Wesens die Voraussetzung von Eigenschaften, bei deren Ableitung die K. V. bald von dem Begriff eines vollkommensten Wesens ausgingen, bald von der Beschaffenheit der Geschöpfe auf die Vollkommenheit des Urhebers schlossen: bald im Wege der Negation sie zu bestimmen suchten, um dadurch zu verhindern, etwas von Gott zu denken, was er nicht sei, während alle positiven Bestimmungen seine Natur dennoch nicht auszudrücken vermöchten. Hiernach unterscheidet Durandus a S. Porciano (in Sent. I. dist. 3, qu. 1.) den dreifachen Weg der Gotteserkenntniß, welcher nachher immer in der Dogmatik festgehalten ist: die via eminentiae, welche von der Vollkommenheit der Geschöpfe ausgehend, zu dem Begriff der höchsten Vollkommenheit leitet; die via causalitatis, welche von dem Bewirkten durch die Reihenfolge ursachlicher Verknüpfungen zu der letzten Ursach aufsteigt; und die via remotionis, welche von dem veränderlichen und abhängigen Sein ausgeht, und von

demſelben zu dem nothwendigen, unwandelbaren und abſoluten Sein gelangt.

§. 9. Gott, der Ewige, das vollkommenſte Weſen. „Damit, daß Gottes unſichtbares Weſen, das iſt ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man deß wahrnimmt an den Werken, nemlich an der Schöpfung der Welt," Röm. 1, 20. — „Ehe denn die Berge worden, und die Erde und die Welt geſchaffen worden, biſt Du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit," Pſ. 90, 2. — „Herr, mein Gott, Du biſt ſehr herrlich," Pſ. 104, 1 (1. Cor. 2, 8; Jac. 2, 1.). „Der Herr der Herrlichkeit," Epheſ. 1, 17; 1. Petr. 4, 14. — „Niemand iſt gut, denn der einige Gott," Matth. 19, 17. — „Herr, wer iſt Dir gleich unter den Göttern?" 2. Moſ. 15, 11 (Pſ. 86, 8; 89, 7.). „Wem wollt Ihr denn Gott nachbilden, oder was für ein Gleichniß wollt Ihr ihm zurichten?" Jeſ. 40, 18.

P. 798, 4: sin endelôsiu Trinität.
W. 1, 4: âne urhap din stætiu kraft
ân ende ouch belibet.
W. 216, 12: sin wâge al daz were sô ebene wer,
daz ez immer stæte beizen mac unt immer unzergænclich.
W. 1, 1. Ane valsch du reiner.
W. 1, 9: hôch edel ob aller edelkeit.
W. 2, 13: niemer wirt, nie wart din ebenmâz.

§. 10. Der Allwiſſende. „Denn der Herr weiß alle Dinge, und ſiehet, zu welcher Zeit ein jegliches geſchehen werde. Er verkündiget, was vergangen und was zukünftig iſt, und offenbaret was verborgen iſt. Er verſtehet alle Heimlichkeit, und iſt ihm keine Sache verborgen," Sir. 42, 19, 20. — In der Formel got weiz, wird Gott gewiſſermaßen als Zeuge gerufen: für ſonſt verborgne und unbekannte Ereigniſſe, oder zur Beſtätigung aufgeſtellter Behauptungen. — Wie aber die Dinge der Außenwelt durchſchaut er auch den innerſten Menſchen, die unausgeſprochnen Regungen des Herzens und die geheimſten Gedanken. — „Gott iſt Zeuge über alle Gedanken und erkennet alle Herzen gewiß und höret alle Worte," Weish. 1, 6. — „Du prüfeſt Herz und Nieren," Pſ. 7, 10. — „Der Herr weiß die Gedanken der Menſchen," Pſ. 94, 11 (1. Cor. 3, 20.). — „Ein Richter der Gedanken und Sinnen des Herzens," Hebr. 4, 12. — „Er allein erforſchet den Abgrund und der Menſchen Herzen, und weiß, was ſie gedenken," Sir. 42, 18.

P. 442, 10: nu helfe dir der hant dem aller kumber ist bekant.
P. 454, 8: dem elliu wunder sint bekant.

W. 466, 30: der der sterne zal weiz.

W. 2, 14: al der steine kraft, der würze wâz
hâstu bekant unz an den ort.

P. 153, 1: got weiz, her schenesch lant.

P. 166, 8: got weiz, min muoter slief duo.

P. 369, 3: got sich des wol versinnen kan.

P. 685, 3: got weiz wol, daz er ir genôz.

T. 63: got weiz wol, daz ich nie bekande minnen flust noch ir gewinne.

W. 306, 6: got weiz wol, daz ich jâmers hort sô vil inz herze hân geleit.

W. 49, 1: der junge helt vor got erkant.

W. 380, 16: vor got du bist licht unde glanz.

W. 30, 29: der in diu herze sibt.

P. 466, 15: Gott ist es, lehrt Trevrecent,
... der durch gedanke vert.
gedanc sich sunnen blickes wert:
gedanc ist âne slôz bespart,
vor aller créatiure bewart:
gedanc ist vinster âne schîn.
diu gotheit kan lûter sin,
si glestet durch der vinster want,
und hât den heleden sprunc gerant,
der endiuzet noch enklinget,
sô er vom herzen springet.
ez ist dechein gedanc sô snel,
ê er vom herzen für dez vel kûm, ern si versuochet:
des kiuschen got gernochet.
sît got gedanke speht sô wol,
ôwê der broeden werke dol!

§. 11. Der Allweise und Unerforschliche. Nach Gottes Rathschluß gestalten sich die Geschicke der Menschen, er giebt und nimmt nach seiner Weisheit, verleiht Rath und Hülfe in der Noth dem Verzagenden, sein Wort ist vom heiligen Geist erfüllt. „Unser Herr ist unbegreiflich, wie er regieret," Ps. 147, 5. — „O welch eine Tiefe des Reichthums und der Erkenntniß! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!" Röm. 11, 33. — „Wer hat zuvor gemessen, wie hoch der Himmel, wie breit die Erde und wie tief das Meer sein sollte?" Sir. 1, 3. — Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen. Der Name des Herrn sei gelobet," Hiob 1, 21. — „Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder ist sein Rathgeber gewesen?" Röm. 11, 34. — „Bei Gott ist Weisheit, Gewalt, Rath und Verstand," Hiob 12, 13. — „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich lehret, was nützlich ist," Jes. 48, 17. — „Der Gerechtigkeit lehret," Jes. 63, 1. — „Dein Wort ist die rechte Lehre," Ps. 93, 5.

P. 200, 16: daz fuogte got der wise.

W. 1, 27: wisheit ob allen listen.

W. 1, 29: diner hoehe, diner breite
diner tiefen antreite;
wart nie gezilt anz ende.

P. 561, 29: swaz got an iu wil meinen:
nâch fréude erz müeze erscheinen.

P. 824, 30: des ir got gedâhte, des Gatten, den ihr Gott zugedacht.

P. 825, 24: sô warat mich got, er weiz wol wes.

W. 306, 16: got bezzer daz in beiden.

W. 459, 23: got weiz wol waz er hât getân.

P. 7, 9: min saelde si niht pfant
vor dem der git unde nimt:
ûf roht in böder der gezimt.

P. 797, 23: got vil tougen hât.
wer gesaz ie an einen rât.

P. 514, 16: got gebe iu für kumber rât.

P. 635, 11: got lêre iuch helfe unde rât.

P. 648, 30: got lêre iuch helfe und kumbers klage.

P. 674, 2: lêre iuch got ergetzens rât.

W. 2, 16: der rehten schrift dôn unde wort
din geist hât gesterket.

W. 66, 18: ist got wise,
er lônt es ir mit güete,
hât er sin alt gemüete.

Der Ausdruck W. 66, 18: alt gemüete erinnert an Dan. 7, 9, 13, 22, wo Gott der Alte, d. h. Ewige genannt wird. In ähnlichem Sinne wird das Judenthum dem Christenthum gegenüber din alte ê genannt, nach 1. Joh. 2, 7: „Das alte Gebot, das ihr habt von Anfang an gehabt;" (Grimm, Mythol. ed. 2. S. 19.) allein auch der Heide Terramer bezeichnet seinen Glauben im Gegensatz zum Christenthum als von Ewigkeit her: W. 108, 8: ist mir min alt geloube bi.

§ 12. Der Wahrhaftige. „Es bleibe also, daß Gott wahrhaftig sei," Röm. 3, 4. — „Des Herren Wort ist wahrhaftig," Ps. 33, 4. — „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben," Joh. 14, 6. — „Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit," Ephes. 4, 25. — „Der Herr haßt falschen Zeugen, der frech Lügen redet," Spr. 6, 19. — Zwar beschönigt ein mhd. Dichter die Abweichung von der wahren Erzählung mit dem Spruch: „hübsche Lüge ist keine Sünde"; allein strenger faßt Wolfram die Pflicht des Erzählers auf, stets der Wahrheit treu zu bleiben, und Trevrecent bezüchtigt sich selbst der strafbaren Lüge, daß er in wohlgemeinter Absicht gegen Parcival geleugnet, der Gral könne gefunden und erstritten werden, und die gefallnen Engel hätten noch Gnade zu hoffen (P. 471, 23; 468, 10; 473, 5.), da Parcival selbst ja den Gral gefunden, und letztere ewig verdammt seien.

P. 462, 25: got heizt und ist diu wârheit.

P. 338, 17: valsch lügelich ein maere,
daz wæren ich baz noch waere
âne wirt ûf eime snê;
sô daz dem munde wurde wê,
derz ûz für wârheit breitet:
sô het in got bereitet
als guoter liute wünschen stêt,
den ir triwe zarbeite ergêt.

P. 798, 6: ich loue durch ableitens list
vome grâl, wiez umb in stüende.
gebt mir wandel für die süende.

§. 13. Der Allmächtige. Wunder ſind die Werke Gottes, und ſie erſcheinen in allem Geſchaffnen, in allen Elementen. „Gottes-kraft" iſt der Ausdruck für ſeine Allmacht. „Gelobt ſei Gott, der allein Wunder thut," Pſ. 72, 18 (Pſ. 77, 15; 89, 6.). „Herr, Du haſt gemacht den Himmel ... die Erde und alles was darauf iſt, die Meere, und alles was darinnen iſt," Pſ. 146, 6 (Apoſt. 4, 24; 14, 15.). „Gott hat mir Erkenntniß alles Dinges gegeben ... der Zeit Anfang, Ende und Mittel ... die Art der zahmen und wilden Thiere, wie der Wind ſo ſtürmet und was die Leute im Sinn haben, mancherlei Art der Pflanzen und Kraft der Wurzeln," Weish. 7, 17—20. — „Dein iſt das Reich und die Kraft," Matth. 6, 13. — „Gottes ewige Kraft," Röm. 1, 20. — „Die Kraft des Herrn," Luc. 5, 17 (1. Cor. 6, 14; 2. Cor. 12, 9 ꝛc.

P. 255, 18: an dem got wunder hât getân.

P. 43, 8: der aller wunder hât gewalt (W. 317, 29).

P. 675, 13: got mit den liuten wunder tuot.

W. 119, 15: waz wunders kan mir got beschern.

W. 2, 5: luft, wazzer, fiur und erde
wont gar in dînem werde.
ze dîme gebot ez allez stêt
dâ wilt und zam mit umbe gêt.

W. 2, 14: al der steine kraft, der würze wâz
hâstu bekant unz an daz ort.

P. 228, 24: din gotes kraft gît sölhen solt.

P. 461, 13: kunde gotes kraft mit helfe sin,
waz ankers waer din vreude min?

P. 380, 12: het er die kraft niht von gote,
sô waer dâ pris für in gegert.

P. 797, 25: wer weiz ende siner kraft?

P. 124, 21: diu gotes kraft dir virre leit.

P. 331, 30: Glück und Hülfe müeze mich gotes kraft gewern.

P. 452, 1: ist gotes kraft sô ber.

P. 480, 11: dâ lobet ich der gotes kraft,
daz ich deheine riterschaft
getaete nimmer mère,
daz got durch sîn êre
mînem bruoder hulfe von der nôt.

§. 14. Gottes Allmacht verleiht dem Menschen Segen und Glück, Freude und Ehre, aber ebenso auch Noth, Leid und Sorgen. Er ist der Sorgen urhap und der sorgen tote, Taufpathe. Dieser Ausdruck greift zurück in die heidnischen Vorstellungen sowohl der nordischen als celtischen Mythologie. Mit Recht setzt Grimm, Myth. ed. 2.° S. 380 die Gevatterschaft Gottes bei dem Täufling mit der Begabung der Nornen bei Nornagest und ihrem Spinnen der Schicksalsfäden in Beziehung, wie auch in der wälschen Poesie, die dem alten celtischen Volksglauben folgte, die Feeen bei Kindern zu Pathen gebeten werden, und sie bei ihrer Geburt mit ihren Wundergaben ausstatten. Der christliche Pathe segnete in der Taufe den Täufling zu seiner Wiedergeburt, übernahm die Mitsorge für sein leibliches und ewiges Wohl, trat sogar mit ihm in eine geistliche Verwandtschaft, und der Ausdruck bezeichnet vollkommen das zarte Verhältniß inniger Zuneigung, in dem der Mensch vertraulich und vertrauend sich Gott zu nähern sucht. Der Ausdruck dehnte sich sogar auf den Tod aus, und der „Gevatter Tod" erscheint dann nicht in der abschreckenden Gestalt eines beutegierigen Gerippes, sondern als ein freundlicher zutraulicher Pathe, der sein Amt erst in der äußersten Noth vollstreckt (Derf. S. 383, 813.). Pathengeschenke sind ja noch heut christliche Sitte. — „Dem Menschen, der ihm gefällt, giebt er Weisheit, Vernunft und Freude," Pred. 2, 26 (Röm. 15, 13.). — „Es kommt alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum," Sir. 11, 14. — „Er betrübet wohl und erbarmet sich wieder," Kl. L. 3, 32. — „Welchen der Herr lieb hat, den strafet er," Spr. 3, 12 (Hebr. 12, 6.).

P. 559, 12: got in mit saelden läze lebn.

P. 198, 8: got hât dir êren vil gegebn.

P. 258, 8: got müez in freude unt êre geben.

P. 282, 30: mich wil got saelden rîchen.

P. 397, 5: sît got der êren in niht erliez.

P. 494, 12; — 535, 23: gotes segen.

P. 547, 22: dô mich got freuden werte.

P. 558, 24: hât iuch got wol gêret.

P. 781, 4: got wil genâde an dir tuon.

P. 783, 10: sô hât got wol zuo mir getân.

P. 766, 23: nu lob ichs got,
daz er dise êre uns erbôt,
daz wir dich hie gesehen hân.

P. 733, 19: got gebe freude al disen scharn.

W. 459, 19: got hât dich hie wol gêret
und dinen pris gemêret.

W. 259, 18: der weinen unde lachen
geschuof.

P. 733, 8: got wil miner freude niht.

P. 188, 3: mir wil got sorge mêzen.

P. 252, 21: nu prüeve nôt, die
mir got
hât an im gegebn,
daz er niht langer solde lebn.

P. 141, 22: der sorgen urhap hât
mir freude verschrôten.

P. 461, 10: got ist miner sorgen
tote.
die hât er alze höhe erhabn:
min freude ist lebendec begrabn.

Vergl. tote, W. 7, 21: almuosens dort
gewan
an sînem toten Heimrich; und
W. 43, 18: Heimriches toten lôn,
sol den verzinsen unser lant? sowie
W. 275, 23: ir welt se habn als
iweren totn.

§. 15. Gott in seiner Allmacht ist hülfreich und gnädig. Er sieht und hört die Noth und den Ruf der Menschen, und verloren ist, von dem er sich abwendet. „Bei dem Herrn findet man Hülfe," Ps. 3, 8, 9. — „Gott ... der alle Hülfe thut, so auf Erden geschieht," Ps. 74, 12. „Er ist unsre Hülfe und Schild," Ps. 33, 20 (Ps. 46, 2; 62, 3.). „Herr, meine Hülfe," Ps. 38, 23. „Bei Gott steht die Kraft zu helfen und fallen zu lassen," 2. Cor. 25, 8. „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihr Gebet," 1. Petr. 3, 12 (Ps. 34, 16.).

P. 461, 23: der aller helfe hât gewalt.

P. 122, 26: hilf mir, hilfericher got!

P. 451, 13: ob got helfe phligt,
diu minem trûren an gesigt?

P. 480, 26: gotes helfe wirkt im Grale.

P. 493, 20: des hât sich got gein im
(dem Grale) bewegn.

P. 568, 1—10: Gâwân liez es
walten
den der helfe hât behalten,
und den der helfe nie verdrôz.

P. 462, 1: got muoze uns helfen
beiden.

P. 468, 9: gotes helfe.

P. 487, 22: got was und wart in
beiden holt.

P. 289, 12: swelden pflihtaer, dem
half got.

W. 122, 30: got geb an hilfe mir
gewin.

P. 451, 22: ist hiut sin helflicher
tac,
sô helfe er, ob er helfen mac.

P. 461, 29: habt ir sin, sô schult
ir got getrûwen wol, er hilft
in, wand er helfen sol.

P. 798, 12: mit der gotes vol-
leiste (auxilium, efficatio; Grimm
Gr. ed. 2. II, 201.) s. auch P.
817, 20: mit der drier volleiste
nemlich Gottes des Vaters, Soh-
nes und h. Geistes.

P. 10, 20: ist got an siner helfe
blint,
oder dran betoubet?

Gott ist der Lenker der Ereignisse, der Herzen, Gesinnungen und Thaten der Menschen, ihr Schirmer und Erhalter.

W. 419, 5: ey got daz dus verhancte.

P. 485, 6: ich mac uns selben niht gespisen,
esne welle uns got bewisen.

P. 485, 12: got gebe, daz der suô schier zergê.

P. 744, 14: got des niht langer ruochte.

P. 435, 12: sîn wolte got dô ruochen.

P. 393, 1: sîn nigen er gein himel gap,
daz got ir strîtes gegenniet
des tages von ein ander schiet.

P. 537, 23: swen got den sie dan laezet tragn.

P. 540, 22: got hât dich gesendet der dicke kumber wendet.

P. 110, 17: got wende mich sô tumber nôt.

P. 452, 24: got het im den muot gegebn.

L. 9, 28: got müez ir herze erweichen.

P. 396, 19: got ûz ir jungen munde sprach.

P. 505, 29: got sande iuch mir ze tröste her.

P. 350, 14: nu müeze got bewarn die kraft an miner manheit.

P. 431, 7: sol mir got den lip bewaren.

W. 235, 28: got mag uns wol vor den bewaren.

P. 507, 24: er bat got man und wibes pflegn.

P. 391, 29: gesament die friuntschaft iemer got,
sô leist wir allo sîn gebot.

P. 824, 19: si hete sich gar an got verlân.

P. 824, 25: wan den si got bewîste, des minn si gerne prîste.

§. 16. Der Allgerechte. „Der Herr ist gerecht," Ps. 11, 7 (116, 5; 119, 37; 145, 17.). „Gott ist ein rechter Richter," Ps. 7, 12 (75, 8.). „Gott muß richten den Gerechten und Gottlosen," Ps. 3, 17 (Jes. 11, 3. — Sir. 16, 12.). — Gott lohnt und straft nach seiner Gerechtigkeit, denn: „Ein jeglicher wird seinen Lohn empfangen nach seiner Arbeit," 1. Cor. 3, 8. — „Der Herr wird jeglichem lohnen nach seinen Werken, wie er es verdient," Sir. 35, 22, 24. — Besonders bei Aeußerungen des Dankes wird auf Gottes Lohn und Vergeltung des erzeigten Guten hingewiesen. — Die Verletzung von Gottes Geboten weckt seinen Zorn, d. h. sein Strafgericht: „Herr strafe mich nicht in deinem Zorn," Ps. 6, 2 (38, 2.). — „Du häufest Dir selbst den Zorn auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gottes," Röm. 2, 5. So weckte Parcivals Auflehnung gegen Gott, und des Amfortas Ungehorsam gegen das Gralgebot den Zorn des Herrn. — Schläge waren von je die gewöhnlichste Züchtigung; der

gotes slac alſe iſt eine Züchtigung, ein Gottesgericht, das unerwartet und unvorbereitet, gleich einem Blitz trifft. „In meinem Zorn habe ich Dich geſchlagen, in meiner Gnade erbarme ich mich über Dich," Jeſ. 16, 10.

P. 10, 27: die süeze miner ougen
wil er mir fürbaz rouben,
und ist doch ein rihtaere;
sô linget mir daz maere,
als man von siner helfe saget,
sit er an mir ist sus verzaget.

P. 475, 24: wiltu für got die schulde tragn,
sit daz ir bêde wârt ein bluot,
ob got dâ reht gerihte tuot,
sô giltet im din eigen leben.

P. 707, 26: got ez ze rehte erscheine.

P. 783, 8: bin ich vor got erkennet —.

P. 787, 13: sô müezt ir gelten mich vor got.

P. 438, 16: got gilt getriulich urbot.

P. 499, 15: got hât niht vergezzen, daß Parc. den Aber erſchlug.

P. 167, 14: der nihtes ungelônet lât
der missewende noch der tugent.

T. 115: got sol dir lônen.

P. 438, 15: daz vergelt in got.

P. 701, 29: got lôn dir.

P. 169, 13: got müeze lônen iu und ir.
herre, ir tuot gemâde an mir.

P. 149, 7: got vergelt iu gruoz,
den ich vil gerne dienen muoz,
mit libe und mit guote.

P. 228, 21: gott lôn iu, herre, daz irs jeht.

P. 156, 15: got lôn dir, nu rât waz ich tuo.

P. 252, 18: got lôn dir, daz dich dô sô rou
min friwent, der mir zer tjost lac tôt.

P. 329, 16: got lône iu, frouwe.

P. 271, 6: nu lôn dir got.

P. 549, 16: got iu des danken müeze.

P. 278, 6: daz vergelt iu got.

P. 798, 3: sit ir (Parc.) abgot erzürnet hât.

P. 493, 28: got hât zorn behalten gein in (Amfortas.)

P. 239, 26: ê daz mich got ane libe hât geletzet.

P. 545, 6: iwer pris, sin halp der gotes slac, d. h. der von Euch erlangte Preis war für ihn ein Donnerſchlag Gottes.

An einem andern Orte wird erörtert werden, wie in Kämpfen, welche den Karakter von Ordalien haben, faſt immer Gott als entſcheidender Richter anſtatt des gewöhnlichen Glück eintritt.

§. 17. Der Allbarmherzige. „Der Herr dein Gott iſt ein barmherziger Gott," 5. Moſ. 4, 31. — „Ich bin barmherzig, ſpricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen. Allein erkenne deine Miſſethat, daß Du wider deinen Herrn geſündigt haſt," Jer. 3, 12,

13. — „Der Herr ist barmherzig und ein Erbarmer," Jac. 5, 11. — „Gottes Barmherzigkeit geht über alle Welt"; Sir. 18, 12. — Der Dichter wiederholt Jes. 38, 17: „Du hast Dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verderbe." Nach dem Spruch Luc. 6, 36: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist," lehrt auch Gurnemanz den jungen Parcival Erbarmen mit zumal unverschuldet Noth-Leidenden (nôtec her) und empfiehlt ihm mit der kampfzornigen Tapferkeit Erbarmen mit dem Besiegten zu verbinden. Christus erbarmte sich der Menschheit um ihrer Sünden willen; an Gottes Erbarmen wird der Sünder empfohlen, und Gott verläßt keinen, der ihn nicht verläßt: „Er wird Dich nicht lassen noch verderben," 5. Mos. 4, 31. — „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt," Hiob 19, 25. — „Er hat gesagt, ich will Dich nicht verlassen noch versäumen," Ebr. 13, 5.

W. 166, 23: gotes bärme.
P. 476, 10: got daz erbarmen müeze.
W. 1, 11: dâ kêre dine erbarme zuo
swa ich, hêrre, an dir missetuo.
W. 2, 30: din erbarme kunde in bringen
an diu were, daz sîn manheit
dinen hulden wandels was bereit.
W. 101, 2: din Trinität vil tugenthafter bärmde hât.
P. 462, 16: den der staeten helfe nie verdrôz für der sêle senken.
P. 170, 25: iuch sol erbarmen nôtec her;
gein des kumber sît ze wer
mit milte und mit güete ...
der kumberhafte werde man
wol mit schame ringen kan ...
dem sult ir helfe sîn bereit.
swenne ir dem tuot kumbers buoz,
sô nâhet iu der gotes gruoz.
P. 171, 25: lât derbärmo bi der vrâvel sîn.
an swem ir strites sicherheit
bezalt, ern hab iu sölhiu leit
getân, diu herzen kumber wesn,
die nemt unt lâzet in genesn.
P. 465, 7: dar über (unsrer Sünden) erbarme sich des kraft,
dem erbarmo gît geselleschaft,
sît sîn getriuwiu menschelt
mit triwen gein untriwe streit.
P. 799, 13: do bevalh in gote der guote man.
P. 416, 3: des ich vil wol getrûwe gote,
des si min saelde gein im bote.
P. 489, 16: wenn Du an got niht verzagtes, ...
got selbe dich niht liezo.

In gleichem Sinne wie Erbarmen kommen vor P. 466, 12: diu gotliche triuwe.
P. 465, 29: diu gotliche minne.
P. 186, 26: gotes minne (823, 21.)
P. 466, 1: der wâre minnaere.
P. 795, 22: diu gotes güete.

§. 18. Anrufungen Gottes. Aus dem Französischen entlehnt ist der Ausruf: P. 325, 4 und 330, 25: Ohteiz, d. h. O dieu!

O Gott. — Das Gefühl der Ohnmacht und Hülfloſigkeit führt dahin, daß der Menſch mit Vertrauen bei Dingen, die außer ſeiner Macht liegen, an Gott ſich wendet, und ſie ſeinem Willen, ſeiner Gnade, Weisheit und Allmacht anheimgiebt oder empfiehlt a); der Ausdruck durch got bezeichnet in der Regel: „um Gottes willen" und verbindet eine Bitte mit der Beſchwörung bei Gott, um ſo ſichrer ihre Gewährung zu erlangen b). Außerdem kommt es im Sinne von „mit Gottes Hülfe" vor c). Bei den Grußformeln, ſowohl beim Willkommen und dem Gegengruß darauf d), als auch beim Abſchied e), wird Gott allgegenwärtig gedacht und ſoll den eintretenden Gaſt in Schutz nehmen, oder den Abgehenden geleiten (Grimm, Mythol. ed. 2. S. 14, 15.).

a) P. 439, 20: ruochts got (P. 128, 11. — 558, 5. — 578, 1. — 660, 21.).

P. 149, 11: wolt et got (P. 514, 21. 564, 3. — 602, 2.).

P. 124, 17: got hüete din!
ôwi wan waer din schoene min!

P. 374, 2: got gebe, daz ichs genieze.

P. 558, 15: ob daz got erzeige
daz ir niht sit veige.

P. 562, 11: gan mirs got.

P. 742, 14: got ner dâ Gâhmuretes kint.

P. 696, 1: got müeze ir wiplich êre sehn.

P. 561, 20: sô waldes diu gotes gebe.

W. 313, 29: got waldes (W. 425, 24.).

P. 3, 3: vor gote ich guoten wiben bite.

P. 133, 23: mine welle got.

b) P. 225, 15: Parc. bittet den Fiſcher, daß er ihm rathe durch got, wo er herbergen könne.

P. 259, 5: durch got, nemt min kursit.

P. 556, 15: vrâgets niht durch got!
hêr, dâ ist nôt ob aller nôt.

P. 615, 26: war umbe ir weinen waere,
daz siz durch got verbaere.

P. 368, 2: hêr, durch got die rede lât.

P. 342, 26: durch got nu senftet iwern haz (P. 359, 27: .... iwern zorn.).

W. 16, 28: durh got manen (W. 112, 2: .... erbarmen.

c) P. 499, 19: swaz spise ich ûz bråht durch got,
die teil ich mit in âne spot.

d) P. 147, 30: got halde iuch alle.

P. 554, 9: got halde iuch, frouwelin.

P. 320, 22: got halt den künec Artûs.

P. 124, 17: got hüete din (P. 132, 23. — 144, 9.).

P. 138, 27: got halde iuch — dich (P. 145, 9. — 149, 19.).

P. 145, 10: got lôn iu unt ir.

e) P. 159, 3: got hüet din: ich wil von dir varn.
der mac uns bêde wol bewarn.

P. 279, 26: guote naht geb in der gotes segn.

P. 552, 30: er sol ouch slâfen. got hüete sîn.

P. 626, 29: got hüete iur, ich wil hinnen varn.

P. 324, 29: got hüete al der ich läze hie.

P. 389, 14: daz iuch got bewar.

§. 19. Die Verbindung Gottes mit einer Person tritt ein, wenn die letztere dadurch mehr hervorgehoben werden soll, und dient z. B. in der Formel gote unde mir gleichsam zur Verstärkung des persönlichen Pronomens. P. 305, 27: got alrêst, dar nâch mir west willekomen. Besonders häufig begegnet sie aber bei Erwähnung des Gottesdienstes, der zunächst Gott zu Ehren, dann aber zum Heil des Fürsten und Gebieters abgehalten wird. Die Formel ist nicht als eine unchristliche Hochfahrt auszulegen, wodurch dem König oder Burgherrn eine Stellung neben oder Gott näher als Andern angewiesen werden soll, sondern sie findet ihre Rechtfertigung darin, daß in unserm Gedicht, wie in den meisten ähnlichen, der Messe lesende Priester nicht der Diener einer christlichen Gemeinde, sondern der Kaplan oder Hauspriester des Fürsten oder sonstigen Herren ist, in dessen persönlichem Dienste er steht. Ist doch bis heute der durch Gesetze sanctionirte Gebrauch stehn geblieben, den Landesherrn und sein Haus, so wie bei Privatpatronatskirchen den Kirchenpatron und Gutsherrn in das Kirchengebet einzuschließen.

P. 169, 16: got und dem wirte sanc man Messe.

P. 196, 17: der küneginne kappelân sanc gote und siner frouwen.

P. 378, 25: singt ein Pfaffe Messe got und in (Gawanen und dem Burggrafen.).

P. 36, 7: sin kappelân sanc Messe Gott und Gawanen.

W. 289, 5: dô sanc man messe got und in (dem Fürsten und dem Markgrafen.).

§. 20. Eine ganz andre Bedeutung hat aber diese Verbindung im Munde des Christen, als in dem Munde eines heidnischen Fürsten. Die Vergötterung sterblicher Menschen mußte dem jungen Christenthum als die abscheulichste Abgötterei erscheinen; denn das war ja die Hochfahrt Lucifers, daß er auf Gottes Thron steigen, und Adams, daß er vom Baum der Erkenntniß essen wollte, um zu werden wie Gott. Es fand diese Vergötterung in der alten Mythologie, im Heroendienst, und gebrauchte sie als ein Argument zur Vertheidigung des höheren Werthes des Christenglaubens: daß ja die griechischen Götter Menschen gewesen und mit allen menschlichen Sünden und Schwächen

bekleidet ſeien; es fand dieſelbe im Kultus, indem nicht blos die Fürſten des fernen Morgenlandes, in Babylonien und Perſien, ſondern ſelbſt die griechiſchen und römiſchen Kaiſer ſich göttliche Ehre erweiſen, und den Titel Divus beilegen ließen. Auch den Juden erſchien ja nach Joh. 10, 33, Chriſti Rede als Gotteslästerung: „Um des guten Werkes willen ſteinigen wir Dich nicht, ſondern um der Gotteslästerung willen, und daß Du ein Menſch biſt und machſt Dich ſelbſt zum Gott.“ — So, hiſtoriſch getreu, erſcheinen auch in unſerm Gedicht die Heiden gern zur Vergötterung von Menſchen geneigt, als z. B. die Heiden Gahmuret im Waffenglanze ſahen a) und als er beim Baruch begraben war, beteten ſie zu ihm b); Feirefiß genoß gleichfalls, wie Eckuba erzählt, göttliche Ehre c), und in ihrem, der Heidin, Munde klingt Parcivals Verherrlichung auch faſt wie eine Vergötterung d). Beſonders wird Nebucadnezar, in welchem Origenes (in Dan. IV. ap. Comment. var. in Dan. Mai T. 1. p. 43) ſchon ein Symbol des böſen Geiſtes und Verſuchers fand, als das Beiſpiel ſo abgöttiſchen Hochmuths, und zwar nicht blos im „Parcival“, ſondern auch im „Barlaam“ e) häufig angeführt. Der gleichen Sünde wird ebendaſelbſt Holofernes geziehen; Fridank und der Renner verdammen ſie, und im „König Rother“ wird Imelot, einer der 72 Könige von Babylonien, und im „Biterolf“ Nibelot derſelben bezüchtigt f). Nicephorus, Glycas und Cedrenus machen denſelben Vorwurf dem Perſerkönig Cosroes und in den abendländiſchen Chroniken und Gedichten, im Eraklius, der Kaiſerchronik, bei Enenkel, im großen Paſſional, im wälſchen Gaſt, bei Jacobus a Voragine, Vincent. Bellovacensis und in der Repgauiſchen Chronik wiederholt ſich dieſer Zug g). In der griechiſchen Mythologie war es Salmoneus, welcher den Blitz und Donner des Zeus nachahmen wollte (Eraclius v. Maßmann, S. 501—503, 97, 163, 166, 170, 187. Grimm, Mythol. S. 358.).

a) P. 36, 20: ir gote im solten sin gelich.

b) P. 107, 19: ez betent heiden sunder spot
an in als an ir werden got,
niht durch des kriuzes êre
noch durch des toufes lêre ...

c) P. 328, 11: man bett in an als einen got.

d) P. 329, 4: nu lit diu hoehste stiure
an iu, des al getouftiu diet
mit prise sich von laster schiet.

e) P. 102, 4: der künec Nabchodonosor,
der an trügelichen buochen las,
er solte selbe sin ein got.
daz waere nu der liute spot.

Barl. (ed. Köpke, 1818, S. 60:)
da bi man
siner kreste da vor gotes namen
gedachte:
do wart der übermuote man
von gottes gebotte schiere
verwandelt ze eime tiere
(Dan. 5, 21.)
siben monde er daz was .....
Ein sin genanne hiez alsame,
dem was erchorn derselbe name:
Nabuchodonosor er hiez,
den ouch sin hochvart niht erliez:
er wolte wesen unde heizen got
durch des tuvels gebot.

f) Barl. (ed. S. 61, 11) ein fürste,
der mit siner hant
betwanc vil künecriche,
daz die lute algeliche
gotes namen varn liezen
unde disen alle got hiezen.

Frid. 29, 16: sô vil man herren
flehen muoz,
sô vil man vallet an ir fuoz,
sô vil man leistet ir gebot,
sô warnet ein tôre, er sî got.

Renner, v. 6987: .... er gêt ...
vor tratzer hôchvart hin und her,
sô dunket in selben, er si ein got.

K. Roth. v. 2570. some versaz niemen sin gebot.
Er wolde selber wesen got.

Biter. v. 295: man sagte von
Nibelote daz,
wie er ze Bârise was
an eime richen lande,
den ich vil wol erkande,
der machet himel güldin:
selbe wolde er got sin.

g) Eracl. v. 4295: ez was iedoch
des tievels spot,
er zôch sich an, er waere got.

Kaiserchr. gerne wolder got sin.

Enenkel: der vater, der sich got
hiez.

Gr. Vaff. unde lie sich zeinne gote
die liute alle anebeten.

Wälsch. G. V. VII.: Ez het ze Persiâ daz lant
ein küne, was Coedras genant.
der hete sin gemüete
gekêret an übermüete.
in sinem lande was daz gebot,
daz man spraeche, er waere got.

Jac. a Vorag.: quasi desuper aquam infundebat ... appellari ab omnibus se deum iussit.

Vinc. Bellov.: ut quasi deus pluviam desuper videretur infundere, nach

Eracl. v. 4298: er machte regen
unde wint
mit eime wunderlichen list ...
des wânden sine liute dâ
daz ir künec waere
gewaltiger schepfaere,
er haete heizen werden
den himel zuo der erden.

Repg. Chr. He was sô hômûdich,
dat he sprach, he were god.
unde bôt ôk, dat men
ene vorênen god an bedede.

Wenn daher der Heinr. Terramer, W. 44, 21, spricht: êrt die got und dar nâch mich, so könnte dies allenfalls noch im obigen christlichen Sinne verstanden werden; allein wenn es heißt W. 339, 5:

für Terramêren was gebotn bî al der heidenschefte gotn unde ouch bi sîn selbes kraft, ſo iſt damit auf ſeine göttliche Autorität hingedeutet und er neben Gott geſtellt; während in ganz ähnlicher Weiſe aber doch in ganz anderem Sinne W. 320, 1, der Chriſt Wilhelm ſagt: die hie durch got sint und durch mich; d. h. die Chriſten zogen gegen die Heiden um Gottes willen zur Vertheidigung des chriſtlichen Glaubens und auf meinen, als ihres Fürſten, Befehl.. In erſterer Stelle dagegen iſt Terramers sîn selbes kraft die göttliche Würde, die er als Kalif bekleidete. Denn:

W. 434, 1—19: swer den keiserlichen namen hât,
den die heiden nennent admirât,
derst ouch vogt ze Baldac.
Terramêr der beider pflac ....
er was vogt und admirât.

Höher als der römiſche Kaiſer in der Chriſtenheit über die gekrönten Häupter
het er hoche übr alle dheidenschaft
beidiu von ardo und ouch von kraft (indoles.)

Kap. II.

Jeſus Chriſtus.

§. 21. Der Glaube an die Gottheit Chriſti, des Erlöſers und Weltheilandes, und an die Glaubensthatſachen ſeines Lebens, Leidens und Sterbens ſtand in der Kirche und in der Laienwelt ſo feſt, daß nur die extremen Ketzerſecten des zwölften Jahrhunderts — wiewohl vergeblich — daran zu rütteln wagten. Der fromme einfache Chriſt hielt ſich ohne Grübeln an das Bibelwort, das durch Prieſtermund — ſehr ſelten durch eignes Studium — ihm bekannt geworden, und die ſpeculativen Unterſuchungen der Scholaſtiker berührten ihn nicht. Noch unbeſtimmt und unentwickelt wurde in den erſten Jahrhunderten die Lehre von der Menſchwerdung Chriſti von Tertullian, und nach ihm von Cyprian vorgetragen: „Der Logos, das Wort, iſt die Kraft Gottes, die Vernunft, Weisheit und Herrlichkeit deſſelben; dieſer ſenkt ſich auf eine Jungfrau herab, und wird durch Mitwirkung des h. Geiſtes mit Fleiſch bekleidet; Gott vereinigt ſich mit dem Menſchen; dieſer iſt unſer Gott und Chriſtus, welcher als Mittler zwiſchen Beiden Menſch wurde, um die Menſchen zum Vater zu führen. Chriſtus wollte das werden, was die Menſchen ſind, damit die Menſchen werden könnten, was Chriſtus iſt.“ — Der ſpäter entbrannte lange und gewaltige Streit

über die Menſchwerdung und menſchliche und göttliche Natur Chriſti ward endlich durch die Formel der Chalcedoniſchen Synode für die abendländiſche und einen großen Theil der griechiſchen Kirche nach ihrer Aufnahme in das Athanaſianiſche Glaubensbekenntniß zum Stillſtand gebracht und der Kirchenglaube fixirt. Es lautet das Symb. Athanas. P. II., §. 27: Sed neccessarium est ad aeternam salutem, ut incarnationem quoque Domini nostri Iesu Christi fideliter credat. §. 28. Est ergo fides recta, ut credamus et confiteamur quia Dominus noster Iesus Christus, dei Filius, deus pariter et homo est. — §. 29. Deus est ex substantia Patris ante saecula genitus; homo ex substantia Matris in saeculo natus. — §. 30. Perfectus deus, perfectus homo, ex anima rationali et humana carne subsistens. — §. 31. Aequalis Patri secundum divinitatem, minor Patre secundum humanitatem. — §. 32. Qui licet deus sit et homo, non duo tamen sed unus est Christus. — §. 33. Unus autem non conversione divinitatis in carnem, sed assumptione humanitatis in Deum. — §. 34. Unus omnino non confusione substantiarum, sed unitate personae. — §. 35. Nam sicut anima rationalis et caro unus est homo, ita et deus et homo unus est Christus etc.

§. 22. Demnach iſt Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn, Fleiſch geworden in Menſchengeſtalt. Er iſt der Stifter unſrer Religion, nach dem wir genannt ſind, und dem treu zu bleiben uns ſelbſt der Märtyrertod auf glühendem Roſte nicht ſchrecken darf (Frid. 8, 9.).

P. 462, 22: got hât vil durch uns getân,
sit sin edel höher art
durch uns ze menschen bilde wart.

P. 119, 20: got ist noch lichter denne der tac,
der antlitzes sich bewac
nâch menschen antlitze.

W. 37, 23: der mennisch ist und wârer got.

W. 450, 1: Jêsus mit der hoehsten hant, d. h. mit Gott Vater.

W. 1, 28: du bist Krist, sô bin ich kristen.

P. 752, 29: unser ê nâch Kriste wart genennet.
An Kriste ist triwe erkennet.

W. 350, 5: ê si sich Jêsuse ergap.

W. 351, 28: Jêsus hab die sîne!

W. 108, 21: Arabelle soll Noth und Tod leiden, des Jêsus gunêrot sî! ruft der Heide.

W. 44, 28: ê si von Jêsus kêre, ich sols ûf einer hürde ê sehen, diu fiurie ist.

§. 23. Der empfangen iſt von dem h. Geiſt, geboren von der h. Jungfrau Maria. „Und das Wort ward Fleiſch

und wohnete unter uns," Joh. 1, 14. — Maria hat empfangen von dem h. Geiſt, Matth. 1, 18, 20. — „Der h. Geiſt wird über Dich kommen, und die Kraft des Höchſten wird Dich überſchatten; darum auch das Heilige, das von Dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden," Luc. 1, 35. — Es iſt bemerkenswerth, daß, ſo ausgebreitet auch ſchon zu Wolframs Zeit der Marienkultus war, und ſo nahe die Verherrlichung der Maria den ritterlichen Dichtern lag, wovon der Hymnus Gottfrieds von Strasburg ein treffendes Zeugniß giebt, derſelbe bei unſerm Dichter doch nirgend auch nur leiſe hervortritt, und er ſich mit der Bezeichnung der heiligen reinen ewigen Jungfrau begnügt, und ſelbſt den Ausdruck der Kirche ſchon zur Zeit des Neſtorius „Mutter Gottes" nicht anwendet, ſondern ſtatt deſſen: „die höchſte Königin."

P. 448, 2: meint ir got, den diu magt gebar?

P. 464, 23: got was selbe der meide kint.
von meiden sint zwei menniſch komn.
got selbe antlütze hât genomn
nâch der êrsten meide fruht,
d. h. Chriſtus nach Adams Bild, des Sohnes der Erde, die das erſte jungfräuliche Geſchöpf war.

W. 291, 15: waz gotes solt ich andern hân,
wan einen, den diu maget gebar?

W. 298, 28: nu êrt an mir der meide kint (W. 456, 2.).

W. 38, 12: der in der meide wambe saz.

W. 31, 7: der von dem worte wart.
daz wort vil kreftecliche vart
zer magde fuor (diust immer magt)
diu den gebar, der unverzagt
sin vers h durh uns gap in den tôt.

P. 113, 19: diu hoehste künegginne
Jêsus ir brüste bôt.

§. 24. Der von Judas verrathen ward. Der Beziehungen auf das Leben Chriſti ſind verhältnißmäßig nicht viele, und ſie folgen meiſt der Erzählung der h. Schrift bei Pontius Pilatus, Judas' Verrath, der Heilung des Lazarus, Johannis Taufe Chriſti im Jordan, Petrus als Pförtner des Himmels nach Matth. 16, 19: „Und ich will Dir des Himmelreichs Schlüſſel geben," Petri dreimalige Verleugnung Chriſti (Joh. 18, 17, 25, 27.) und Petri Eifer gegen Malchus, da die Häſcher Jeſum fahen wollten (Joh. 18, 10.). Dagegen wird der in der h. Schrift nicht aufbewahrte Name des guten Schächers hier Tismas genannt. In dem apokryphiſchen Evangelium des Nicodemus wird der reuige Schächer Dismas, und der verſtockte Gestas genannt. Jener iſt, da er nach Lucas 23, 40, in den Himmel unter die Seligen

aufgenommen ist, zum Schutzpatron der zum Tode verurtheilten Verbrecher erhoben worden, und sein Gedächtnißtag fällt mit dem Fest des Leidens Christi (Passio Domini) den 25. März zusammen. Der Islam gab nicht die Wunder Jesu zu, sondern erklärte sie für Zauberkünste, die Christus bei seinem Aufenthalt in Aegypten erlernt haben sollte.

P. 219, 24: Pilâtus von Poncîâ,
unt der arme Jûdas,
der bi eime kusse was
an der triwelôsen vart,
dâ Jêsus verrâten wart.

P. 321, 11: ein kus, den Jûdas teilte.

P. 634, 19: daz was ein kus den Jûdas truoc
(Matth. 26, 47 f. Marc. 14, 44 f.)

P. 796, 2: der Lazarum bat ûf stên
(Joh. 11.).

W. 4, 28: sit Jêsus in den Jordân durch toufe wart gestôzen.

W. 48, 15: der uns ime toufe wart
und Jêsus an der süezen vart
ime Jordân wart genennet Krist,
der nam uns noch bevolhen ist
(Matth. 3, 13—17. Marc. 1, 9.).

W. 332, 8: Pêter, des himels portenoys,
der gotes tougen vil für wâr
heinliche erkante manec jâr,
dar zuo ers offenliche sach:
von zwivel im dristunt geschach
daz er an got verzagete.
hôhen prîs er sit bejagete:
sîn manheit wart alsô wert:
dane zuete niemen mêr sîn swert
bi Jêsus gein den Juden ze wer.

W. 68, 26: Tiemas der helle nie bekorte:
Jêsus an im wol hôrte
daz in sîn ruof erkande:
der sêle nôt er wande.

W. 357, 23: der Heide Terramer spricht:
die getouften hânt für prîs,
daz der zouberaere Jêsus etc.

§. 23. Der gelitten unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben und begraben. Das Kreuz, als das Marterinstrument ist das Symbol des Leidens und Sterbens des Heilandes, und seine Figur wird ganz direct Kristes tôt, und die Reichsfahne der Christen im „Wilhelm" die marter genannt. P. 107, 10 läßt der Baruch an Gahmurets Grabe ein krinze nâch der marter site errichten; es bleibt zweifelhaft, ob daran zugleich der gekreuzigte Leib Christi abgebildet war; bei den Kreuzen aber, die auf Wappenkleid und Fahne sich befanden, läßt sich eher vermuthen, daß sie der Figur Christi entbehrten. P. 159, 16 spießt Iwanet bei Ithers Leichnam ein Querholz auf die Speerspitze, wodurch nâch der marter zil ein Kreuz gebildet wurde. Die alten Kunstdenkmäler zeigen uns Kreuze mit vier orten (Spitzen), also in Form †, und ein solches wird in der Regel dem Heiland zugetheilt, und auch ein liegendes, das sogen. Andreaskreuz X, Christi

Namen bezeichnend; oder mit drien orten, alſo entweder in Form des ägyptiſchen oder ſogenannten Antoniuskreuzes, T, oder des Y, wie ſolche vorzugsweiſe den beiden mitgekreuzigten Schächern zugetheilt werden: wiewohl die Maler und Bildner hierin keine beſtimmte Gewohnheit befolgt zu haben ſcheinen.

W. 108, 1: daz ez den touf genaeme
durch Jêsum, der selbe truoc
ein kriuze, dâ man in an sluoc
mit drin nageln durch sin verch.

W. 166, 2: der ame kriuze het den dorn
ûf dem houpte zeiner krône.

W. 407, 2: da der meide sun
unsanfte bi was, unz daz sîn
menniscbeit durch uns den tôt
dar an (am kriuze) erleit.

W. 257, 28: der den dürnînen kranz
ame kriuce ûf hete, den rûhen huot.

W. 31, 26: ûf ir wâpenlîchiu kleit
was Kristes tôt gesniten.

W. 332, 21: nu bindt die marter wider an:
mit rehte sol des rîches van
daz kriuce tragen, dar nâch gesniten.
dâ unser heil wart an erstriten.

§. 26. Der zur Erlöſung der Menſchheit von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels hingegebene ſein theures Blut in unſchuldigem Leiden und Sterben. Chriſtus hat ſich für unſere Sünden dahingegeben, um uns aus der Verderbniß der Welt zu retten (Gal. 1, 4.); hat uns durch ſeinen Tod von dem Fluche des Geſetzes losgekauft (Gal. 3, 13.); hat durch ſeinen Tod den Teufel beſiegt und ſeine Gewalt über die Menſchen gebrochen (Col. 2, 15., Hebr. 2, 14.); den neuen Bund beſiegelt (1. Cor. 11, 25.); iſt ein Opfer zur Vergebung unſrer Sünden geworden (Ephes. 5, 2.); hat ſich für Alle zum Löſegelde dahingegeben (1. Tim. 2, 6.); iſt als Paſchalamm für uns geſchlachtet (1. Petr. 2, 24.); iſt zugleich Opfer und Hoherprieſter geworden, durch den wir entſündigt und geheiligt werden (Hebr. 7—9.). So ſind wir durch ihn wieder in das innige Verhältniß zu Gott geſetzt, in welchem Adam vor dem Falle war: was durch Adams Fall verloren worden iſt, das iſt durch Chriſti Verdienſt wieder erworben (Röm. 5, 12 ff., Hebr. 2, 14.). Er zeigte den Menſchen den wahren Heilsweg, der nicht in Beobachtung eines äußerlichen Geſetzes, ſondern in Umwandlung der innern Geſinnung, in innerer Vereinigung des Menſchen mit Gott, das Heil ſuchen lehrte. Auf eine Unterſuchung, in welcher Art und Weiſe die Erlöſung bewirkt ſei und wie ſie nur durch Chriſtum habe bewirkt werden können, geht natürlich der Dichter nicht ein, ſondern

hält ſich in ſeinen Ausſprüchen ſtreng bibliſch; aus der Bußpredigt Trevrecents an Parcival iſt jedoch erſichtlich, daß er nicht der Satisfactionstheorie des Anſelmus von Canterbury, ſondern der Lehre Abälards comment. in epist. ad Rom. L. II. ſich mehr zugeneigt hätte, welcher die iustificatio durch den Tod Chriſti ſo erklärt: daß Gott durch dieſen höchſten Beweis der Liebe, indem ſein Sohn für uns Menſch geworden ſei, und den Tod erlitten habe, in uns Liebe entzündet, und uns ſo von der Knechtſchaft der Sünde befreit und zur Freiheit führt, ſo daß wir nun aus Liebe alles thun, was er verlangt. Durch die Hingebung in dieſer Liebe iſt uns das ewige Heil verheißen.

P. 448, 18: Trevr. zu Parc. über die Bedeutung des Karfreitags:

geloubt ir siner menneschеit,
waz er als hiut durch uns erleit?
ez ist hiute der karfritac,
des al diu werlt sich freun mac,
unt dâ bî mit angest siufzec sin.
Wâ wart ie hôher triwe schin,
dan die got durch uns begienc,
den man durch uns anz kriuze hienc?
hêrre, phleget ir toufes,
sô jâmer iu des koufes:
er hât sin werdeclichez lebn
mit tôt für unser heil gegebn,
durch daz der mensche was verlorn,
durch schulde hin zer helle erkorn.

P. 107, 10: An Gahmurets Grab wird ein Kreuz aufgerichtet, im ze tröste, ze scherm der sêle überz grap .....
Kristes tôt uns liez den segen.

P. 465, 9: daz wir sünden müesen tragn
dar über erbarmo sich des kraft,
dem erbarmo git geselleschaft,
sit sin getriwiu menniscbeit
mit triwen gein untriwe streit.

P. 113, 19: Jêsus, der sît durch uns
vil scharpfen tôt ane kriuze
menneschliche enphienc, und sine
triwe an uns begienc.

W. 309, 7: sin werdeclichez leben bôt
für die schuldehaften an den tôt
unser vater Tetragramatôn.

W. 11, 10: sît sich kriuzewîs erbôt
Jêsus von Nazarêt, din tôt,
dâ von hânt fluhteclichen kêr
die boesen geiste immer mêr.
helde, ir sult des nemen war,
ir traget sine tôdes wâpen gar,
der uns von helle erlôste;
der kumt uns wol ze trôste (Beiſtand).

W. 166, 25: daz er durch uns gôz
ûf d'erde ûz sinen wunden bluot.

W. 224, 15: der durch uns an dem kriuce was,
unt der al sterbende genas.

W. 322, 7: dine werdent nimmer vertribn
von der durchslagenen zeswen hant,
diu für diu helleclichen pfant
ane kriuce ir bluot durch uns vergôz.

W. 332, 3: durh die selben hant
man sluoc
einen grôzen ungefuegen nagel:
daz was der helle wuochers hagel.

W. 371, 28: der für allen solt
ist gezalt.

§. 27. Niedergefahren zur Höllen, am dritten Tage wieder auferstanden. „Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für den Ungerechten, auf daß er uns Gott opferte; und ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht von dem Geist. In demselbigen ist er auch hingegangen, und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß, die etwa nicht glaubten, da Gott einsmals harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche zurüstete, in welcher wenige, das ist, acht Seelen behalten wurden durch's Wasser," 1. Petr. 3, 18—20. — „Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben. Daß er aber aufgefahren ist, was ist es, denn daß er zuvor ist hinunter gefahren in die untersten Oerter der Erde?" Ephes. 4, 8, 9. — „Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese;" Ps. 16, 10. Diese Stellen vernehmlich haben die Lehre von dem Hinabsteigen Christi in die Unterwelt entweder veranlaßt, oder doch sehr befördert. — Vor Christo bereits herrschte die allgemeine Meinung, daß die Seelen der Verstorbenen ohne Ausnahme in die Unterwelt kämen. Nur von Elias und Henoch bezeugten die Bücher des A. T., daß sie unmittelbar von der Erde gen Himmel gefahren seien: „Da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und schieden die Beiden von einander, und Elia fuhr also im Wetter gen Himmel," 2. Kön. 2, 11. „Und dieweil er (Enoch) ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehn," 1. Mos. 5, 24 (Hebr. 11, 5.). Irenäus, Tertullian und Clemens kommen darin überein, daß Jesus nach seinem Tode sich in die Unterwelt begeben, und Irenäus setzt die Dauer seines Aufenthaltes daselbst auf drei Tage, und seine Beschäftigung darin, daß er den Frommen, den Propheten und Patriarchen, welche seine Zukunft verherverkündigt hatten, aber vor derselben verstorben waren, das Evangelium zur Vergebung der Sünden gepredigt und sie weggeführt habe. Clemens läßt Allen das Evangelium bekannt machen, die von demselben ohne eigne Schuld nichts gehört haben. Origenes erklärt sich jedoch bestimmter, indem er der Seele Christi das Geschäft zutheilt, daß sie, nachdem sie von dem Leibe entblößt war, mit andern, ebenfalls von ihren Leibern entblößten Seelen Unterredungen gehabt habe, um die zu bekehren, welche dazu

geneigt oder aus andern Jeſu bekannten Urſachen dazu geſchickt waren. Er bemerkt ferner: daß Jeſus nicht als Knecht, ſondern als Herr um zu kämpfen in die Unterwelt gekommen ſei, und daß er die Seelen der vorher verſtorbenen Frommen von da an einen glücklicheren Ort verſetzt habe. Ueberhaupt ſchien es mit der Barmherzigkeit Gottes unvereinbar, daß alle Welt vor Chriſte unerlöſt bleiben ſollte, und Ryburg entnimmt daher das ſchöne Motiv, ihren Vater von der Herrlichkeit der chriſtlichen Religion zu überzeugen, wogegen dieſer, als Muhamedaner Chriſto nur menſchliche Macht beilegend, bezweifelt, daß er die Pforten der Hölle gebrochen. — Der Artikel von der Höllenfahrt Chriſti iſt erſt ſpät in die Symbole aufgenommen worden. Zuerſt findet er ſich in den drei arianiſchen Glaubensformeln aus den Jahren 359 und 360 (der dritten Sirmiſchen, der Nicäaniſchen und Konſtantinopolitaniſchen); am Ende des vierten Jahrhunderts fand Rufinus denſelben weder im Symbol der römiſchen, noch in dem der orientaliſchen Kirche, ſondern allein im Symbol der Kirche von Aquileja. Durch Rufins Commentar zu dem apoſtoliſchen Symbole erſt verbreitete ſich dieſer Artikel weiter, und die abendländiſche Kirche nahm ihn allgemein an.

W. 331, 28: die krefteclichen hende,
diu die helleporten brach
und Adâm urloesunge jach
und siner nâchkomn genuoc.

W. 218, 15: Ryburg ſpricht:
Eve al eine schuldic wart,
dar umb die helleclichen vart
Adâms geslahte fuor iedoch
wan Helias und Enoch.
die andern muosen alle queln ....
wer was der si löste dan,
und der die sigenunft gewan,
daz er die helleporten brach,
unt der Adâmes ungemach
erwant? daz tet diu Trinitât.
der sich ein selb dritten hât
ebengelich unt ebenhêr,
sih der enstirbet nimmer mêr
durch man noch wibes schulde.
nu wirb umb sine hulde.

W. 219, 2: Terramer entgegnet mit Spott:

... zuo dem (Krist) hân ich kleinen trôst
daz unser vater wurde erlöst,
Adâm, von hellebanden
mit menneschlichen handen.
diu helle ist sûr unde heiz .....
sol Jêsus von Nazarêt
die porten hân gebrochen,
waz ist an mir gerochen
mit dem ungelouben din?
bekêr dich, liebiu tochter mîn.

Und Ryburg dagegen:

ich hoer wol vater, ez ist dir leit.
dô Jêsus menniscsheit
der tôt am kriuce müete,
innen des sin leben blüete
ûz der gotlichen sterke.
lieber vater, nu merke:

innen den diu menniscbeit erstarp.
din gotheit ir daz leben erwarp.
W. 306, 29. 307, 15: ein heiden
was der erste man (Adám)
den got machen began.
Nu geloubt daz Eljas pade Enoch
für heiden sint behalten doch.
Nóe ouch ein heiden was,
der in der arken genas.
Jop für wär ein heiden hiez,
den got dar umbe niht verstiez.
nu nemt ouch drier künege war,
der heizet eine Kaspar,
Melchior und Balthasán,
die müeze wir für heiden hán.
diene sint zer flüste niht benant.
got selb enphienc mit siner hant
die êrsten gâbe an muoter brust
von in. — die heiden hin zer flust
sint alle niht benennet.

§. 28. Aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Nach der altjüdischen Lehre sollte der Messias Gericht halten über alle Völker, und sie dachte dasselbe den Nationalerwartungen der Juden gemäß. Alle andre Völker sollten zur Schande und Strafe verurtheilt, hingegen die Israeliten zur Oberherrschaft über jene und zur höchsten Glückseligkeit geführt werden. So wurde das Gericht nicht in ein zukünftiges, sondern in das gegenwärtige Leben gesetzt. Allein der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und eine Vergeltung nach dem Tode schmelz mit jener ersten Vorstellung um so leichter zusammen, als das jüdische Volk unter Druck und Verfolgung ungelohnt Jahrhunderte lang hinstarb. Weish. 3, 7, 18 redet schon deutlich von einem Gerichtstag, von dem die Guten alles zu hoffen, die Bösen alles zu fürchten haben. Dieses Gericht wird von dem Zustand unmittelbar nach dem Tode unterschieden, und als künftig beschrieben (l. c. 3, 1, 7.). Den Frommen werden die herrlichsten Segnungen in dem Reiche Gottes, Glanz und beständige Herrschaft verheißen; den Gottlosen wird Dunkelheit und Elend angekündigt (l. c. 5, 16, 23.). — Auch Jesus selbst redet häufig von einem künftigen Tage des Gerichts, welches einem jeden die verdiente Geltung bestimmen werde (Matth. 10, 15; 11, 21, 24; 12, 41, 42. — Marc. 6, 11.). Und dieser Tag des Gerichts — der urteilliche tac — ist der jüngste Tag (Joh. 6, 39, 40, 44. — 11, 24. — 6, 54. — 12, 48.), an welchen die Apostel die noch zu erwartende Erscheinung Christi knüpfen, dem Gott das Richteramt übertragen hat, der einem jeden nach seinen Werken vergelten, den guten Menschen unvergängliche Seligkeit geben, hingegen die Gottlosen zur gerechten

Strafe verurtheilen wird. Daran knüpfte ſich die Vorſtellung von dem Weltuntergang und die Wiederherſtellung aller Dinge. — „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt," Matth. 28, 18, 20. — „Bald aber nach der Trübſal derſelbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden ſich bewegen. — Und alsdann wird erſcheinen das Zeichen des Menſchen Sohnes im Himmel, und alsdann werden heulen alle Geſchlechter auf Erden, und werden ſehen kommen des Menſchen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. — Und er wird ſenden ſeine Engel mit hellen Poſaunen, und ſie werden ſammeln ſeine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels zu dem andern," Matth. 24, 29—31. — „Es wird die Poſaune ſchallen, und die Todten werden auferſtehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn das Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche und das Sterbliche muß anziehen die Unſterblichkeit," 1. Cor. 15, 52, 53.

§. 29. Als Zeitbeſtimmung wird der jüngſte Tag ebenſo als das fernſte Ziel der Zukunft in dieſer Welt bezeichnet, wie die Erſchaffung des erſten Menſchenpaares daſſelbe für die Vergangenheit iſt. a). — Am jüngſten Tage werden die Getauften ihrer Banden ledig werden, nach Marc. 16, 16: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird ſelig werden." Da werden Heiden und Chriſten, die im Kampf um Kyburgs willen fielen, ihren Lohn finden; Wilhelm ermahnt die Seinigen, am jüngſten Tage Chriſte den Verluſt ſeiner und ihrer vielen von den Heiden erſchlagenen Verwandten zu klagen, und Amfortas will die Templeiſen beim jüngſten Gericht verklagen, daß ſie ihm nicht zu ſterben vergönnten durch Entziehung des Grals. Der unverſöhnliche Gegenſatz zwiſchen Heiden und Chriſten wird nur erſt am Tage des Weltgerichts ſich löſen. b). Die Lesart Lachmanns W. 184, 5: ir lobes fürgezoehe muoz an dem jungst erschinen tage dennoch sin mit niwer sage — ſcheint mir weniger richtig als die der Mss. l, m, n: muoz erschinen an dem iungesten tage; denn es iſt von den gefallnen Helden die Rede, deren Ruhm dann auf's Neue in Herrlichkeit erkannt werden ſoll. — Offenb. 19, 15 wird der Weltenrichter auf weißem Pferde reitend geſchildert: „und aus ſeinem Munde ging ein ſcharf Schwert, daß er damit die Heiden ſchlüge. (21:) Und die Andern wurden erwürget mit dem Schwert deß, der auf dem Pferde ſaß, das aus ſeinem Munde ging." Auch die chriſtliche Kunſt malte häufig Chriſtus mit einem Schwerte, das aus ſeinem Munde ging. c)

a) W. 347, 17: von dem erst erschinenen tage
unz an des jungsten tages schin.

W. 134, 23: nimmer werde ich vrô
unz an den urteillichen tac,
dâ din gotes kraft wol fliegen mac,
daz mîn gelübde ein ende hât.

b) P. 107, 23: der touf sol uns zem urteillichen ende loesen gelzende.

W. 13, 4: nu muoz ich guoter liute leit
künden mit der wären sage
an ir urteillichem tage.

W. 166, 7: ir sult die triwe bringen
für in ane urteillichem tage
daz ir nâch den sit in klage,
die wärn und in verheipte sint.

P. 788, 2: zem urteillichen ende beklage ich eine iuch alle.

W. 402, 14: ze béder sit si sazten phant,
din nimmer mugen werden quit
vor der urteillichen zit (in dieser Welt)
dâ al der werlde wirt ir lehn
wider anderstunt gegeben (zum zweiten Male, bei der Auferstehung).

W. 454, 25: Altissimus, nu bewar mich vor dem scheiden
von dir am urteillichen tage,
und vor der endelôsen klage,
der du niht pfligest ze wenden.

c) W. 303, 11 — 30: iuch hazzet ouch drumbe
der daz swert in einem munt
für treit ane urteillichen tage,
dâ mite der küene und der zage
béde geschumphieret sint.
wol in dier hât für siniu kint,
daz wir schowen fünf wunden,
die noch sint unverbunden!
sin bluot er durch uns rêrte.
swer sich von got nu kêrte,
des ende wurde gemachet,
und diu sêle der helle genachet.
sin verch hât uns den segen erstriten,
der unflühteclichen kom geriten:
ûfem esel man in komen sach,
alelar da in sit ein blinde ertach.
er waern gesehenden wol entpfarn,
den jâmer wier am kriuce hiene,
Jêsus, do ern tôt durch uns enphiene.

§. 30. Das Lamm Gottes, so bezeichnet Johannes der Täufer den Heiland, da er unschuldig und ohne Klagen für uns geopfert ward (Joh. 1, 29; 1. Petr. 1, 18, 19. — 2, 24.). Die Offenb. wiederholt Ausdruck und Bild in mannigfachster Darstellung (5, 8. — 6, 1, 16. — 7, 9 ff. 13, 8. — 14, 1, 4, 10. — 15, 3. — 19, 7. — 21, 23, 27. — 22, 1, 3.). Auch die christliche Kunst nahm das Bild auf, und an Baudenkmälern besonders aber auf Siegeln findet sich das Lamm, das Kreuz in den Klauen, an welchem häufig auch eine Fahne befestigt ist. Dergleichen Darstellungen muß auch unser Dichter gekannt haben, und zwar als ziemlich verbreitete und oft wiederkehrende. —

Das unten erwähnte kruce mit drin orten ist hier nicht das §. 25 oben erwähnte Schächerkreuz, sondern das Antoniuskreuz, T, zur Bezeichnung Christi, des Lammes, das Gott den Juden zum Opfer brachte, mit Beziehung auf Ezechiel 9, 4, den Luther zwar übersetzt: „Und der Herr sprach zu ihm: Gehe durch die Stadt Jerusalem, und zeichne mit einem Zeichen an die Stirn die Leute so da seufzen und jammern über alle Greuel, so darinnen geschehen;" wogegen die Vulgata liest, das ebräische Wort Tav, d. h. Zeichen, irrig mit der Bezeichnung des griechischen Buchstabens wiedergebend: Transi per mediam Ierusalem, et signa Thau in fronte virorum gementium et dolentium, also mit dem griechischen und lateinischen T. Tav bezeichnet aber auch im Ebräischen den Buchstaben th, und dieser hat in dem alten phönizischen Alphabet und in der ebräischen Münzschrift die Gestalt eines liegenden Kreuzes, X. Auf Ezechiel bezieht sich Offenb. 19, 11—13: „Und ich sah den Himmel aufgethan, und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf saß, hieß treu und wahrhaftig und richtet und streitet mit Gerechtigkeit. Und seine Augen sind wie Feuerflammen, und auf seinem Haupt viele Kronen; und hatte einen Namen geschrieben, den Niemand wußte, denn er selbst, und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war, und sein Name heißet Gottes Wort;" d. h. Logos = Christus. — Ebenso bezieht sich Offenb. 7, 3: „Beschädigt nicht Erde, Meer noch Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unsers Herrn auf ihren Stirnen," auf das in Ezech. 9, 4 bezeichnete Heilszeichen des Kreuzes; die noch herrschende Sitte aber, an Thüren und Fensterläden, Erkern, Vorbauen und Ställen (bistal und übertür) drei Kreuze zu malen, um den Teufel abzuhalten, und das Haus durch jene Zeichen zu behüten, gründet sich wörtlich auf 2. Mos. 12, 21—23: „Und Mose forderte alle Aeltesten in Israel, und sprach zu ihnen: Leset aus und nehmet Schaafe, jedermann für sein Gesinde, und schlachtet das Passah. Und nehmet ein Büschel Yssop, und tunket in das Blut in dem Becken, und berührt damit die Ueberschwelle und die zween Pfosten. Und gehe kein Mensch zu seiner Hausthür heraus bis an den Morgen. Denn der Herr wird umhergehen und die Aegypter plagen. Und wenn er das Blut sehn wird an der Ueberschwelle und an den zween Pfosten, wird er vor der Thür vorübergehn, und den Verderber nicht in eure Häuser kommen lassen." Der Dichter bevorwortet ausdrücklich mit Wahrheit, d. h. auf Grund der h. Schrift und zwar nach der Lesart der Vulgata, daß hier Kreuz nur 3, nicht 4 Spitzen hatte, und bezeichnet die letztere Art als die jüngere. Uebrigens hatte auch das

andere dreispitzige Kreuz in Form des griechischen Y seine mystische Bedeutung, indem es nach Pythagoras von Samos, wie Isidor (Etym. I, 3) bemerkt, Symbol des menschlichen Lebens ist, wobei der untere Theil die Kindheit bezeichnet, in der noch Laster wie Tugend unentwickelt schlummert. Darnach aber theilt sich das spätere Alter, und der rechte Zweig bedeutet die Richtung zum Guten, der linke die zum Bösen.

P. 105, 22: den man noch mâlet für daz lamp
und ouchz krinze in sine klân,
den erbarme daz tâ wart getân
(sc. der tödtliche Verrath an Gahmuret.

W. 406, 19: der alte Heinrich trug auf seinem Wappenrock
gesniten ûz einem borten
ein kriuce mit drin orten,
geschaffen sô der buochstap
den got den Israhêlen gap
mit dem lambe bluote
ze schriben durch die huote
an bistal unde an übertür.

dâ muost die râche kêren für (umkehren)
swâ man den selben buochstap vant,
diu den schuldehaften was benant. —
wir hân mit wârheit daz vernumn,
daz kriuce was mit drien drumn,

407, 1: Swie mangz dernâch gevieret si,
da der meide sun unsanfte bi
was, unz daz sin mennischeit
durch uns den tôt dar an erleit.

§. 31. Plato und Sibylle werden uns ebenso im „Parcival" wie im „Wilhelm" als die Verkünder von des Herrn Zukunft genannt. Die griechische Philosophie hatte sich von Athen nach Aegypten ausgebreitet, und Alexandrien war ein berühmter Sitz der Philosophie geworden. Der blühende Handel dieser Stadt und die Vorliebe, mit welcher die vormaligen Beherrscher Aegyptens die Wissenschaften begünstigten, hatte viele Gelehrte dorthin gezogen. Fast alle philosophischen Secten hatten daselbst ihre Schulen, und man sah in Alexandrien die Akademie des Plato, die Stoa des Zeno, und das Lyceum des Aristoteles erneuert. Die verschiedenen philosophischen Systeme näherten und verschmolzen sich, die Philosophie des Plato aber wurde vor allen am meisten geschätzt. Ihr phantasieergreifender Inhalt begeisterte die von gleichem Geist beseelten und dafür empfänglichen Alexandriner. Seine Lehren wurden unter ihren Händen sinnlicher ausgebildet, und in sie besonders aus dem Orient herübergekommene Ideen eingemischt, und manches, was Plato nur bildlich gesagt hatte, im eigentlichen Sinn genommen. — Das junge Christenthum bedurfte den in Speculation so starken Gnostikern, den Heiden, Juden und Irrlehrern gegenüber der

Philosophie, und die des Plato war besonders geeignet, gewisse Glaubenssätze der christlichen Lehre zu stützen, unbestimmte dunkle Theile derselben aufzuhellen und wissenschaftlich zu begründen. Dazu kam, daß nach der allgemeinen Meinung der Christen der ersten Jahrhunderte, schon nach Philo's Angaben, Pythagoras und Plato auf ihren Reisen die heiligen Bücher der Juden sollten kennen gelernt und aus ihnen geschöpft haben. Außerdem nahmen aber auch mehrere Kirchenväter dieser Zeit, z. B. Justinus, Clemens v. Alex., Origenes, an, daß der göttliche Logos, ebenso wie er den Juden Offenbarungen gegeben, so auch auf die edelsten Menschen unter den Griechen eingewirkt, und ihnen erleuchtetere Einsichten mitgetheilt habe. Im Lauf der Jahrhunderte kam man immer wieder auf Plato zurück, und schon in der frühsten Zeit fand man in seinen Schriften ebenso, wie in den heiligen Schriften des A. T. Weissagungen von der Erscheinung des Heilandes auf Erden.

Das heidnische Alterthum hatte bereits seine Traditionen von weissagenden Frauen, den Sibyllen *), und an sie schließt sich die christliche Tradition von der Person der Sibylle an. Isidor nennt zehn Sibyllen, welche alle von Gott und Christo geweissagt haben sollen, allein Kaiser Konstantin **) nennt bei Anführung des, erst zu Anfang des 4. Jahrhunderts gebildeten, Akrostikons als Verfasserin die erythräische Sibylle, welche von sich sage, daß sie in der sechsten Generation nach der Sündfluth lebe, eine Priesterin des Apollo. Um dieses Akrostikons willen — dessen Verse mit Buchstaben anfangen, die zusammengestellt den Sinn geben: „Jesus Christus, Sohn Gottes, Heiland, Kreuz" — sagt auch Augustin (Civit. Dei, XVIII, 23.), indem er dasselbe in lateinischer Uebersetzung mittheilt: die erythräische Sibylle habe einiges deutlich von Christus geschrieben. Auf ihn beruft sich Thomas von Aquino, und Thomas von Celano singt zu Anfang der berühmten Sequenz vom jüngsten Gericht:

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla,
Teste David et Sibylla.

---

*) Piper, Mythol. der christl. Kunst I. 472 folg. Weimar, 1847. — Alexandre, Oracula Sibyllina, Paris, 1856, 2 Vol.

**) Constantin. Orat. ad act. cont. c. 20. — Bleek, Entstehung und Zusammensetzung der Sibyll. Orakel in Schleiermachers Theolog. Zeitschrift 1819, Heft I, S. 137, 140. II, 221, 226.

So weist denn auch Trevrecent den im Glauben noch so ununterrichteten Parcival, und Kyburg ihren heidnischen Vater Terramer auf die Weissagungen Plato's und der Sibylle hin. Auf die kumäische Sibylle, wie sie von Virgil (Aen. VI. v. 98—136) und in Veldeke Eneit v. 2781—2830 erwähnt wird, bezieht sich das Reis, welches jene Sibylle dem Aeneas verlieh, um ungeschädigt in die Unterwelt hinabzusteigen, und mit welchem die Templeisen das Gift des Speeres, von dem Amfortas die Wunde empfing, zu prüfen versuchten. Man erkennt hierbei zugleich, wie bei dem christlichen Dichter die Vorstellungen vom griechischen Tartarus mit denen der christlichen Hölle sich vermischen.

P. 465, 19: nemt altiu maer für niuwe,
op si iuch leren triuwe.
der pareliure Plâtô
sprach bî sînen zîten dô,
unt Sibill diu prophêtisse,
sunder fêleens misse
si sagten dâ vor manec jâr,
uns solde komen al für wâr
für die hôhsten schulde pfant.
W. 218, 10: du bist wol so bejâret,
daz du der wîssagen zal
bekennest unde Adâmes val.
Sibille und Plâtô
die hôhen schulde uns kündent sît.

P. 481, 30: dô gewunne wir daz selbe rîs,
dar ûf Sibille jach
Enêas für hellesch ungemach
und für den Flegetônen rouch,
für ander fluzze die drin fliezent ouch.
des nâmen wir uns muoze
unt gewunn daz rîs ze buoze,
ob daz sper ungehiure
in dem heizen fiure
waer gelüppet ode gelüetet,
daz uns an freuden tuetet.
dô was dem sper niht alsus

Kap. III.
Engel und Dämonen.

§ 32. Vielfach spricht die h. Schrift von Engeln, und einmüthig hat die Kirche seit den ältesten Zeiten daran geglaubt, daß es Engel gebe, daß diese von Gott erschaffen seien, und an Vollkommenheit zwar die Menschen übertreffen, allein der Gottheit weit nachstünden. Man betrachtete indeß die Engel nicht als reine Geister, sondern glaubte ihnen feine Körper zuschreiben zu müssen, und wenn auch viele Lehrer

von der unkörperlichen Natur der Engel reden, so wollten sie damit doch nur andeuten, daß ihr Körper fast ein ätherischer, von dem groben materiellen Körper der Menschen unendlich verschiedener sei. Selbst Augustin, so sehr er sich auch sonst angelegen sein ließ, den Begriff eines reinen Geistes aufzustellen, und die Seele als ganz unkörperlich zu beschreiben, eignet doch den Engeln Körper, wiewohl ätherische zu, mit welchen sie sich sehr schnell bewegen, und welchen sie nach Belieben allerlei Gestalt geben können. Geleitet von den Vorstellungen des griechischen Alterthums über die Genien, als das Leben der Menschen begleitende höhere Wesen, dachte die christliche Kunst und Poesie sich die Engel gern als jugendliche, unendlich schöne Menschengestalten, und zwar mit Flügeln, zumal auch die h. Schrift häufig den Engeln Flügel verlieh. Hiernach wird Parcival auch mit einem Engel ohne Flügel verglichen a). Das Reich Gottes ist das Licht, und Finsterniß das Reich des Bösen; so ist weiß und in Glanz strahlend die Farbe der Gottseligen und Gottbegünstigten, schwarz die Farbe des Teufels und der Verdammten. Demnach schildert Herzeleide dem kleinen Parcival Gott als lichter wie den Tag, und dieser glaubt in den im Waffenglanz strahlenden Rittern Götter erkennen zu dürfen, denen er Hülfe flehend sich zu Füßen wirft; sie warnt ihren Knaben vor dunklen Fuhrten b), und dieser, der von Gott zum höchsten menschlichen Heil und zum Hüter des göttlichen Heiligthums Erkorne wird durchweg fast der clâre, der liehtgevar, der liehtgemâl, der Lichtgefärbte, Lichtstrahlende, genannt. Aehnlich preist Orgeluse ihren geliebten Cidegast in schwärmerischer Begeisterung, der aus der Finsterniß zum Licht sich herrlich verkläret c); in überirdischem Glanze strahlet Amfortas, als Gott die Schuld ihm vergeben und Genesung wieder gewährt hat, und weißglänzend ist die Taube, die vom Himmel kommend die Oblate auf den Rand des Grales legt d). Schwarz und weiß, gleich der Farbe der Elster, ist das Herz, in welchem der zwivel, der verderbliche Zwiespalt, ruht, der es noch schwanken läßt zwischen Gut und Böse, zwischen dem Wege des Heils oder des Verderbens. Schwarz und weiß gefleckt ist die Haut des Feirefiß, und wie sein Körper das Erbtheil des weißen Vaters und der schwarzen Mutter, so trägt auch seine Seele das Elternmal des christlichen Vaters und der heidnischen Mutter. Und leuchtend im Gottesglanz dachte man sich auch die Engel e).

a) P. 308, 2: dô truoc der junge Parzivâl
âne flügel engels mâl
sus geblüet ûf der erden.

b) P. 119, 18: „ôwê muoter, waz ist gut?"
sun, ich sage dirz âne spot;
er ist noch liehter denne der tac ...

doch der helle wirt, der ist swarz..
sin muoter underschiet im gar
daz vinster unt daz lieht gevar.
P. 120, 27: der knappe wände sunder spot,
daz ieslicher (ritter) waere ein got.
P. 126, 10: muoter, ich sach vier man,
noch liehter danne got getân.
P. 127, 15: an ungebanten strâzen
soltu dunkel furte lâzen.
die sihte und lûter sin
dâ solte al balde riten in.
c) P. 613, 12: Cidegast, der erwünschet man,
der queeprunne der tugent,
ûz der vinster gein dem liehte
het er sich enblecket.
d) P. 796, 5: swaz der Franzoys heizt flôri
der glast kom sinem velle bi.
P. 470, 7: diu tûbe ist durhliuhtee blanc.
e) P. 817, 30: wazzer git maneger sêle schin,
daz die engel niht liehter dorften sin.
P. 1, 1: Ist zwivel herzen nâchgebûr,
daz muoz der sêle werden sûr.
gesmaehet unde gezieret
ist, swâ sich parrieret
unverzaget mannes muot,
als agelstern varwe tuot.
der mac dennoch wesen geil:
wand an im sint beidiu teil,
des himels und der helle.
der unstaete geselle
hât die swarzen varwe gar,
und wirt och nâch der vinster var:
sô habt sich an die blanken
der mit staeten gedanken.

§. 33. Bei der Frage, zu welcher Zeit die Engel erschaffen worden seien, suchte Johann Philoponus gegen Theodor von Mopsvestia zu erweisen, daß die Engel nicht mit oder nach dem Himmel, sondern vor dem Himmel erschaffen seien. Origenes lehrt dasselbe und beruft sich dabei auf Hiob 38, 7. Ueberhaupt war die Meinung, daß die Geisterwelt lange vor der Körperwelt erschaffen worden, die verbreitetste, und wir finden sie nicht nur in der platonischen Philosophie, sondern auch in den gnostischen Lehrgebäuden. Augustin nahm an, die Engel seien unter dem Ausdruck „Himmel" mitzuverstehn oder noch wahrscheinlicher seien sie das „Licht", das am ersten Tag erschaffen worden. Der Dichter folgt mit Fridank der Kirchenlehre, daß jeden Falls die Engel eher als die Menschen geschaffen worden a). — Aus der Galle, an Geschmack bitter, fließen nach der Ansicht des Mittelalters niedrige, gehässige Leidenschaften, Neid, Haß und Streitsucht; darum sagte man von der sanften, liebreichen Turteltaube und von dem schüchternen Reh, ebenso wie von der h. Jungfrau Maria, daß sie keine Galle haben. Dasselbe ward von den Engeln angenommen b). In jenem Lichtreich Gottes nun, in seiner Nähe und Gegenwart, im

Himmel, da ſind die Engel. Matth. 22, 30. Marc. 12, 25. Luc. 20, 36. Matth. 24, 36., Gal. 1, 8. — 1. Tim. 3, 16. — „Sie ſehn allzeit das Angeſicht des Vaters im Himmel," Matth. 18, 10. Sie ſind die himmliſche Schaar, in welche aufgenommen zu werden Trevrecent ſich durch ein aſcetiſches Leben vorbereitet. Zu ihrer Gemeinſchaft werden die Seelen der im Kampf gegen die Heiden gefallnen Helden erhoben, und Engel führen dieſelben gen Himmel a). Die Engel ſind die Boten des Herrn, die Verkündiger ſeines Willens, die Vollſtrecker ſeiner Befehle. 1. Moſ. 16, 7, 9. — 19, 1—15. — 21, 17—22, 11, 15. — 24, 7, 40. — 31, 11. — 32, 1. — 28, 12. — 48, 16. — 2. Moſ. 3, 2. — 14, 19—23. — 20, 23. — 32, 34. — 33, 2. — 4. Moſ. 20, 16. — 22, 22—35 u. ſ. w. In gleicher Weiſe beruft ein Engel Gottes zur Pflege des Grals d). — „Die Engel werden ausgehn und die Böſen von den Gerechten ſcheiden." Matth. 13, 14. — „Er hat ſeinen Engeln befohlen, daß ſie dich behüten auf allen deinen Wegen," Pſ. 91, 11 (Matth. 4, 6; Luc. 4, 10.). Die Cherubim bilden zwar eine eigne Klaſſe von Engeln, doch gebraucht der Dichter Kerubin als Eigennamen des Engels, der W. 65, 8. 20 dem Vivianz erſcheint, zu ihm ſpricht und ihn tröſtet e).

a) P. 463, 15: dô Lucifer fuor die hellevart
mit schar, ein menschе nâch im wart.
Frid. 6, 3: got schuof ein engel, der sit wart
ein tiuvel durch sin hôchvart.
dar nâch geschuof er einen man.

b) P. 463, 6: Lucifer unt sine mitgestallen
si wären doch âne gallen.
Frid. 141, 5: sunder gallen ist daz wê.
âne nît ist lützel tiere wê.

c) P. 452, 26: got hât im den muot gegeben:
der hêrre sich bereite zur
gein der himelischen schar.
P. 465, 4: von Adâmes sunne
hoop sich riwe und wünne
sit er (got) uns sippe lougent niht,
den ieslich engel ob im siht.
P. 797, 26: Gott ist unerforschlich, selbst
al die engel mit ir geselleschaft
bevindentz nimmer an den ort.
W. 454, 16: got, hât din erbârme kraft,
al d'engele in ir geselleschaft
muezen mine flust erkennen.
W. 313, 15: es kam ein sô schônes hêr,
daz es die engel mohten sehen,
kunden si zimierde spehen.
W. 101, 7: daz wir friunde hân verlorn,
die du (Altissimus) dir selbe hâst erkorn
in der engele geselleheit.
W. 14, 11: ûf erde ein flustelicher tac
und himele niwe sunderglast

ere hein, dô manec werder gast
mit engeln in den himel floue.

d) P. 471, 23: des Grâles pflegen,
die got derzuo benande,
unt in sin engel sande.

T. 6: dô ich (Titurel) den grâl
enpfiene von der botschefte, die
mir der engel hêre enbôt mit
siner hêhen krefte.

e) W. 145, 11: der segen über d'engel gêt,
an swes arme diu hant stêt,
der teil ouch sines segens swanc
über minen vater und die werden
muoter min.

W. 259, 7: ir (der im Kampf mit den Heiden Gefallnen) kirchhof ist gesegent wite
von den engeln wihe enphangen.

W. 49, 4: Vivianz, niht der wîle veige
reit nâch der engel neige
gein einer funtâne.

W. 49, 11: vor dem tievel nam der wîle war
der erzengel Kerubin.

W. 49, 23: Kerubin der engel lieht
sprach: nun hab des zwivel nieht,
daz vor dinem tôde dich
din oeheim sihet: des wart an mich.
der engel nâ vor im verswant.

§. 34. Auch das christliche Alterthum kannte die schon von Pythagoras und Plato aufgestellte, von Aristoteles bestrittene, von Philo, Clemens v. Alex., Origenes, und in der lateinischen Kirche von Ambrosius (um 390) angenommene Lehre von der Musik und Harmonie der Sphären, welche vom 6. bis 13. Jahrhundert vielfache Beistimmung gefunden hat *). Der Dichter indeß gedenkt ihrer nicht, wohl aber des Gesanges der Engel nach den Aussprüchen der Schrift: „Lobet den Herrn, Ihr seine Engel . . . Lobet den Herrn, alle seine Heerschaaren," Ps. 103, 20, 21. — „Lobet ihn, alle seine Engel, lobet ihn, all sein Heer," Ps. 148, 2. — „Seraphim standen über ihm, ein jeglicher hatte sechs Flügel . . . und einer rief zum andern und sprach: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll," Jes. 6, 2, 3. — „Seines Lobes war der Himmel voll," Hab. 3, 3. — „Alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren, die lobeten Gott . . ." Luc. 2, 13. — Diesen Gesang vernimmt die zum Himmel eingehende Seele des Frommen, und die Engel stimmen Jubellieder an beim Empfange der im Kampf mit den Heiden des Leibes entledigten Christenseelen, wegegen auch die Hölle sich der darin gefallenen Heiden erfreut.

W. 17, 2: Vor der Schlacht ermahnt Wilhelm seine Helden bei Gott und dem Recht, und den beiden Arten der Minne,

ûf erden hie durch wîbe lôn,
und ze himele durch der engel dôn.

*) Piper, Mythol. der christl. Kunst, II. 2. 245–276.

W. 31, 14: Wer um Gott Noth leidet,
empfängt endlosen Sold:
dem sint die singnere holt,
der dôn sô hell erklinget,
wol im, derz dar zuo bringet,
daz er sô nâhen muoz gestên,
daz in der dôn niht sol vergên:
ich mein ze himel der engel klanc,
der ist süezer denne süezer sanc.
W. 38, 23: Terramer erschlug soviel
Christen, die himels dôn sus wegten,
daz vil der engel sungen,
swenne in diu swert erklungen.

§. 35. Schon im Briefe Pauli, Col. 1, 16 fand man verschiedene Klassen der Engel erwähnt, und das A. T. nennt mehrere Namen derselben. In den Constitt. apost. VII, 35 finden sich zuerst neun Ordnungen aufgeführt; welche später auch der falsche Dionysius Areopagita annahm, und worüber er in seinem Buche de caelesti hierarchia genauere Aufschlüsse gab. Er nahm 3 Klassen an, von denen jede wieder in 3 Ordnungen zerfiel. Die 3 ersten Ordnungen stehn mit Gott in der genausten Gemeinschaft, und werden unmittelbar von ihm erleuchtet und geheiligt; sie selbst erleuchten dagegen die zweite Klasse, und von dieser wird wiederum die dritte erleuchtet, und deren letztere Ordnungen sind die Aufseher der irdischen Dinge, sowohl der einzelnen Menschen als ihrer Gemeinschaften. Es läßt sich in dieser Engellehre eine auffallende Aehnlichkeit mit gnostischen Theorieen nicht verkennen. Dort wie hier stufen sich die himmlischen Heerschaaren in Klassen verschiedner Würde ab: nur die höchste Klasse steht mit dem höchsten Gott, nur die niedrigste mit der Sinnenwelt in Berührung. Jede Klasse und Ordnung hatte zugleich ihren eignen Himmel. Im Abendlande war Gregor d. Gr. der erste, der diese Eintheilung der Engel vom Pseudodionysius aufnahm, und durch ihn wurde dieselbe allgemein, von Isidorus bis Dante, auch in der abendländischen Dogmatik angenommen. Demnach bewohnten

I, 1. die Seraphim, welche vor Allen in Liebe brennen, den höchsten und nächsten Himmel um Gottes Thron, den Krystallhimmel.

2. die Cherubim, welche vor Allen wissen, den Fixsternhimmel.

3. die Throni (θρόνοι), durch welche Gott Gericht hält, den Himmel des Saturn.

II, 4. Die Herrschaften (Dominationes, κυριότητες), welche den Mächtigen und Fürsten vorgehen, den Himmel des Jupiter.

5. Die Fürstenthümer (Principatus, ἄρχαι), durch welche oft Zeichen und Wunder geschehen, den Himmel der Venus.

6. Die Mächte (Potestates, ἐξουσίαι), welche die Böſen hindern, den Menſchen ſo viel zu verſuchen, als ſie wohl möchten, den Himmel der Sonne.

III. 7. Die Kräfte (Virtutes, δυνάμεις), welche die Werke ihrer Untergebnen zurichten (disponunt), den Himmel des Mars.

8. Die Erzengel, deren erſte die vier: Gabriel (fortitudo nach Hitzer), Michael (qui ut Deus?), Raphael (curatio vel medicina Dei) und Uriel (ignis Dei) ſind, welche die Engel anführen und Größere verkünden, den Himmel des Merkur. Und endlich

9. die Engel (Angeli), die geringeren Boten Gottes, den Himmel des Mondes.

Eine zehnte Ordnung bildeten vor dem Sündenfall der Engel Lucifer und ſeine aufſtändigen Genoſſen, die zunächſt bei Gott waren, welche aber nach Wolfram W. 308, 5 (ſ. unten §. 36.) und Andern insgeſammt zur Hölle geſtürzt ward, während Berthold u. A. m. annahmen, daß aus jeder der zehn Ordnungen ein Theil abtrünnig und geſtürzt ward.

W. 230, 27: von Franzoysen wirt gestriten
dazz d'engel möhten hoeren
in den nun koeren.

W. 308, 5: den engeln ... daz si gesetzet wären ... ze himele in den zehenden kôr.

§. 36. Beim Sündenfall der Engel geht die Kirchenlehre davon aus, daß den Engeln vollkommene Freiheit zuzueignen iſt, vermöge deren ſie ſowohl Gutes als Böſes thun können, und durch deren rechten Gebrauch ſie der Seligkeit ſich würdig machen, deren ſie genießen. Auguſtin lehrt, daß ſie nicht tadelfrei oder nicht vollkommen in Vergleichung mit Gott ſeien, durch deſſen Mittheilung und Gnade ſie ihre Heiligkeit haben; vielmehr waren ſie von Natur veränderlich und der Sünde fähig; allein ſeit dem Fall der böſen Engel haben die guten, weil ſie gehorſam geblieben ſind, die gewiſſe Verſicherung ihrer Beharrung im Guten erhalten, ſo daß ſie nicht mehr der Gefahr, der Seligkeit verluſtig zu werden, ausgeſetzt ſind — eine Meinung, welche ſeitdem die herrſchende der Kirche geblieben iſt. — Das unzweifelhafte Vorhandenſein des Böſen, das mit dem Weſen Gottes nicht vereinbar ſchien, ließ einige gnoſtiſche Secten, die Manichäer und Prisciillianiſten, behaupten, daß einige Geiſter von Gott nicht erſchaffen und ſie ihrer Natur nach böſe ſeien. Allein ihnen ſetzte die katholiſche Kirche die Lehre entgegen: daß der Teufel und ſeine Engel von Gott gut erſchaffen ſeien, aber durch eigne Wahl ſich in Sünde und Elend geſtürzt hätten. So waren ſie vermöge ihrer vollkommnen Freiheit zurechnungs-

fähig, und es ward durch diese Auffassung die Güte und Heiligkeit Gottes mit der Existenz des Teufels und der bösen Geister außer Widerspruch gesetzt. — Nach Athanasius war die erste Sünde des Teufels Untreue in seinem Beruf, und zu dieser Sünde trug der Hang zur Materie bei. Dem Clemens zufolge sind einige Engel aus dem Himmel gestoßen worden, weil sie sich von ihren Begierden überwinden ließen, oder weil sie aus Nachlässigkeit nicht eifrig genug nach der Vollkommenheit strebten. Irenäus, Tertullian und Cyprian setzen die Hauptsünde des Teufels, ursprünglich eines Engels, in den Neid gegen die Menschen, durch welchen angetrieben er dieselben verführte. Lactantius sieht im Teufel den zweiten von Gott erschaffnen Geist, der aber aus Mißgunst und Haß über den Vorgang des ersten Geistes, d. h. des Logos, Gottes des Sohnes, abtrünnig und böse geworden. Origenes endlich setzt die Hauptsünde, um derentwillen er aus dem Himmel verstoßen worden, in den Hochmuth. Alle berufen sich dabei auf entsprechende Beweisstellen der h. Schrift, und hieraus erläutert sich, weßhalb auch unser Dichter und seine Zeitgenossen untriwe, nît, gir, ungenuht, hôchvart zu den verdammungswerthesten Sünden zählen. Genau dieser Kirchenlehre entspricht W. 308, 1—30, und erörtert zugleich die Frage, weßhalb die Menschheit, nicht aber die gefallnen Engel Erlösung zu hoffen hätten, welche Peter der Lombarde in ähnlicher Weise beantwortet: „Da die Menschen durch äußeren Reiz (durch rât) fielen, sind sie der Erlösung fähig; die Engel fielen aus innerer Verderbniß (sich selb erkoren zer êwigen flüste; von gedanken), deßhalb ist ihre Erlösung weder so nöthig noch so billig. Sie fielen durch eigne Schuld, denn da sie ursprünglich gut geschaffen waren, so hätten sie nur in diesem ursprünglichen Zustande bleiben sollen, ohne sich freiwillig zum Bösen zu wenden.“ Des Satans und seiner Engel unablässiges Bemühen ist es nun, die Menschen zur Sünde und zum Abfall zu verleiten (si varent noch hinte den menschen bi), welchen aber die Erlösung zur Gottähnlichkeit gewährt, und denen der Platz im Himmel (der zehnte Chor) angewiesen ist, welchen vor ihrem Fall der Teufel mit seinen Engeln eingenommen hatte.

W. 308, 1. nu geloubt ouch daz diu menneschheit	ze himele in den zehenden kôr. 5
den engelen ir stat ab erstreit,	die erzeigeten got alsölhen bôr,
daz si gesetzet wæren,	daz sin werdiu kraft vil staetec
die unser kunne vœren, (ihm Gefahr drohen)	von in wart anraetec.
	die selben nôtgestallen

von gedanken muosen vallen:
got enlie si niht zen werken komn,
der gedanc weiz wol unvernomn.
dar umbe des menschen wart erdâht.
sich heten mensch und engel brâht
beidiu in den gotes haz;
wie kumt, daz nu daz mennisch baz
dan der engl gedinget?
min munt daz maere bringet:
daz mennisch wart durch rât verlorn,
der engel hât sich selb erkorn
zer êwigen flüste
mit siner akûste,
und al die im gestuonden,
die selben riwe fuonden.
diu varent noch hiute dem menschc bi,
als op der kôr ir erbe si,
der den ist ze erbe lâzen,
die sich des kunnen mâzen (d. h.
die das zu vermeiden wissen, was —)
daz gotes zorn erwirbet,
des saelde niht verdirbet.

§. 37. Dieſelbe Lehre vom Sündenfall der Engel wie im „Wilhelm“ trägt Wolfram auch im „Parcival“ in der kirchlichen Mythe von Lucifer vor, als Trevrezent Parcival zur Demuth ermahnt, und ihm deßhalb Lucifers Beiſpiel der Hochfahrt verhält, welche auch von andern Dichtern als der Hauptgrund ſeines Falles angenommen wird a). Die h. Schrift kennt den Satan, den Oberſten der Teufel und erſten gefallnen Engel unter dieſem Namen nicht. Hieronymus und Auguſtin nennen den Teufel nie Lucifer; Tertullian, Irenäus, Lactantius wiſſen noch nichts von ihm. Erſt Euſebius (demonstr. evangel. 4, 9.) führt ihn an. Anlaß dazu hat Jeſaias gegeben, indem er den Untergang Babylons prophezeihet, und von deſſen König ſpricht, wenn der Herr die Räthe der Gottloſen gebrochen, 14, 11—15: „Deine Pracht iſt heruntergefahren in die Hölle ſammt dem Klange deiner Harfen. Motten werden dein Bette ſein, und Würmer deine Decke. — Wie biſt Du vom Himmel gefallen, Du ſchöner Morgenſtern! Wie biſt Du zur Erde gefället, der Du die Heiden ſchwächteſt! — Gedachteſt Du doch in deinem Herzen: Ich will in den Himmel ſteigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen! ... Ich will gleich ſein dem Allerhöchſten! Ja, zur Hölle fährſt Du, zur Seite der Grube.“ Die LXX haben die dritte Perſon: *πῶς ἐξέπεσεν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ ὁ ἑωσφόρος*; die Vulgata lieſt dagegen: quomodo cecidisti de coelo, Lucifer, qui mane oriebaris? Der

ebräiſche Text lautet wörtlich: „Wie biſt Du vom Himmel gefallen, Glanzſtern, Sohn der Morgenröthe?“ Die Deutung dieſes Ausſpruchs Jeſaiä auf den Teufel fand ihre fernere Stütze in Luc. 10, 18: „Er ſprach aber zu ihm: ich ſahe wohl den Satanas vom Himmel fallen als einen Blitz;“ und Offenb. 12, 7—9: „Und es erhob ſich ein Streit im Himmel: Michael und ſeine Engel ſtritten mit dem Drachen, und der Drache ſtritt und ſeine Engel. Und ſiegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der groſſe Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet, und ward geworfen auf die Erde und ſeine Engel wurden auch dahin geworfen.“ Ferner Matth. 25, 41: „Dann wird er auch ſagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln.“ — Iſidorus (de rer. nat. c. 26.), der es als eine ſchwer begreifliche Sache dahin geſtellt ſein läßt, ob die Sterne beſeelte Weſen ſeien, oder ob ſie von Engeln in ihren Bahnen geleitet werden, giebt dem Morgenſtern eine doppelte myſtiſche Bedeutung. Lucifer autem bipartitus est, sicut pars sancta est .... Cuius figura est Christus, qui velut Lucifer per incarnationis mysterium producitur, per quem lux fidei tamquam dies secutura monstretur ... Pars autem alia Luciferi diabolus esse dignoscitur, de quo scriptum (sc. Jeſ. wie oben). Gottfried von Viterbo (1186) ſpricht (Chron. P. I. ap. Pistor, II, p. 22), indem er ſich der Anſicht Auguſtins über die Schöpfung der Engel anſchließt, von Lucifer: Quod si quaeritur, quando Deus angelos creavit? dicimus, quod tunc, quando dixit Deus: fiat lux! angeli facti sunt. Lux scilicet de luce Deo. Unde et primus angelus dictus est Lucifer. Propterea dicit Pater Deus ad filium: ante Luciferum genui te, i. e. ante angelum illum, qui Lucifer est nuncupatus. Ueber deſſen Fall bemerkt er (p. 24), und zwar „nach Euſebius“:

Esse Deo similis solus valet ille videri,
Cui Deus unitus voluit sub carne teneri,
Cuius et obsequiis angelus aptus erit.
Quum legimus quondam dixisse Deum, faciamus,
Civibus hoc tunc angelicis dixisse negamus,
Immo pater genito dixerat into suo.
Lucifer ipse Deo similis fieri meditatus,
Mox quasi peccator pro crimine praecipitatur,
Quippe Deo similis non erat esse datus.

Und p. 25 bemerkt er bei Schilderung der drei Himmel, daß im ersten uns ſichtbaren Himmel, welcher als ein ehernes Gewölbe die unteren Waſſer von den oberen im zweiten darüber befindlichen Himmel ſcheidet, ſich 99 Oeffnungen befinden, aus denen die Ströme der Sündfluth auf die Erde ſich ergoſſen haben, und daß durch dieſe hindurch Lucifer aus den obern Himmeln zur Erde geſtürzt worden ſei, nicht aber erſt dieſe Oeffnungen gemacht habe. Nach Dante, Inf. 34, ward er „der Höllenkönig,

„Den einſt die Schönheit eines Engels ſchmückte,"

zu dem Mittelpunkt der Erde geſchleudert, wo das Mittelalter ſich die Hölle dachte. Und in Fauſts Höllenzwang ſteht Lucifer als oberſter Teufel obenan.

Auch im Wartburgkrieg iſt der Teufel ein gefallner Engel (Jen. C. 30.), den Hochmuth ſtürzte:

ich bin ein geist, der von den himelen wart vertriben,
nut ste doch helleviures immer eine . . .
ich wiste den übermuot; daz ich'n niht widersprach,
da von schiet ich uz engelischer pflihte.

und das Wort des dreieinigen Gottes ſcheidet die Guten von den Teufeln (J. C. 61.):

waz got nu vüre baz tuot, daz ist mir wol bekant:
er kan die argen von den guoten vinden;
mit disen worten daz geschiht,
daz man an Luciferes schar die argen siht.

und J. C. 75 wird Lucifer als Teufel erwähnt, der die Sünder verſchlingt. Auf Klinſchors Frage: woraus der Herr Lucifern geſchaffen habe, antwortet J. C. 102 Wolfram von Eſchenbach:

Altissimus der worhte Lucifern von vier winden.
er gap im aquilonen art
me, denne keines, da von er hochvertik wart.

Lactantius nemlich, indem er die Zeugung des Sohnes mit der Erſchaffung der Engel vergleicht, ſetzt den Unterſchied beider darin, daß der Sohn als ein mit lauter Stimme ausgeſprochenes Wort aus dem Munde Gottes (cum voce ac sonitu ex Dei ore processit), hingegen die Engel als leiſe Aushauchungen aus Gott (taciti spiritus, qui non uti sermo ore sed naribus proferuntur) hervorgegangen ſeien. Und

wenn auch nicht ſo grell und deutlich andre Kirchenlehrer dieſe Schöpfung auffaſſen, ſo erhielt ſich doch die Anſicht, daß die Engel aus der Subſtanz Gottes durch Aushauchung gebildet ſeien. Daran knüpfte ſich die Verbindung der Engel mit den Winden, die Iſidor (de nat. rer. c. 36) näher angiebt: Venti autem interdum angelorum intelliguntur spiritus, qui a secretis Dei ad salutem humani generis per universum mundum mittuntur. Item nonnunquam venti incentores spiritus poni solent, pro eo quod malae suggestionis flatu, ad terrena desideria iniquorum corda succendant. Und vom Aquilo ſagt er c. 37 beſonders: „Aquilo, gelidus atque siccus et sine pluvia, qui non ducit nubes, sed stringit, et non immerito dyaph. formam induit, qui iniquitate frigoris gentilium corda constringit. Eine gewiſſe Erweiterung und beſtimmte Verbindung hat gleichfalls im Wartburgkrieg die Mythe von Lucifer mit unſerm Parcival erfahren, indem bei Vergleichung der Krone der Landgräfin von Thüringen mit der Lucifers von letzterer geſagt wird:

(Man. 86) ich wil die krone bringen für.
diu wart geworht von sehtzec tusent engel kür,
die wolten got vom himelriche dringen.
Lucifer, sich, diu was din!
swaz nu werder wiser meisterpfaffen sin,
die wissen wol, das ich die warheit singe.
Sant Michael sach Gotes zorn in übermuete twalo:
die krone brach er im sunder danc
von dem houbet, das ein stein dar us gesprane;
der wart ouch sit uf erde Parcifale.

(87.) Got tet als er noch dike tuot:
unrecht hohvart nimt er die lenge niht für guot.
Lucifer muoste von dem himel vallen.
mit in vil manic engel schar,
ir lichter schin kert sich in swarze varwe gar,
ir suesse diu wart zeiner bitter gallen.
alle dies gestalten, das sich Lucifer mochte gelichen
dem suessen Got zer selben stunt,
die muosten vallen in der tiefen helle grunt,
da sis an ende mit jamer muosten tichen.

(88.) Der stein, der us der kronen sprang,
den vand, der ie mit hohem pris nach wirde rang,

Tyturel, der dike mit siner hende
die ritter verte uf der erden dach.
den walt man in mit richer tyoste swenden sach:
si sprachen: wichet, dort kumt der genende.
es kerten schone frouwen dar mit liebe ir ougen sueese,
swenne er sich in die pondier flaht,
und durch die ganzen schare brach mit siner maht:
so sprach manig roter munt: das dich got grueese.

So ist es also der Stein aus Lucifers Krone, aus welchem der h. Gral gemacht ist, zu dessen Hüter Titurel und nach ihm Parcival erkoren werden.

a) Annolied v. 36 (um 1100): da sich Lucifer ce ubile gevienc
mit Adam diu Godis wort ubirgieng ...

P. 471, 16: dô striten beguonden Lucifer unt Trinitas.

P. 463, 6: nu prüevt wie Lucifern gelanc
unt sinen nötgestallen.
si wärn doch âne gallen:
jâ hêr, wâ nâmen si den nît,
dâ von ir endelôser strit
zer helle empfâhet sûren lôn?

P. 463, 15: dô Lucifer fuor die helle-vart.

Frid. 6, 3: Got schuof ein engel, der alt wart
ein tiuvel durch sin hôchvart.
— 29, 12: ich weiz wol, daz nie hôchvart
des heilgen geistes geselle wart.
Lucifer verstôzen wart
von himele durch die hôchvart.

Leidensgesch. (Fundgruben, 193, 33):
alsô gevalt din hôchvart
den engel, daz ein tivel er wart.

Reinm. v. Zweter (MS. II, 136ᵇ) nennt als die 3 Hauptsünden: hôchvart, ungehôrsam und gitekeit:
Lucifer wart durch die êrste verstôzen
vom himel, er und ander sin genôzen.

§. 38. Der Dichter zeigt uns noch eine Klasse verstoßner Engel, die ich in der Kirchenlehre nicht besonders hervorgehoben finde, deren Verdammung jedoch durch die h. Schrift gerechtfertigt wird, nemlich diejenigen Engel, welche beim Kampf zwischen Gott und Lucifer theilnahmlos blieben (die newederhalp gestuonden), und deßhalb aus dem Himmel verwiesen von Gott verurtheilt wurden, den h. Gral schwebend zwischen Himmel und Erde zu halten a). Ihre Verdammung gründet sich auf Offenb. 3, 15: „Ich weiß deine Werke, daß Du weder kalt noch warm bist. Ach, daß Du kalt oder warm wärest! —

Weil Du aber lau biſt und weder kalt noch warm, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde;" — ferner: „Wer nicht mit mir iſt, der iſt wider mich, und wer nicht mit mir ſammelt, der zerſtöret," Luc. 11, 23 (Matth. 12, 30.). Später ward der h. Gral den Menſchen, und zwar Titurel zur Obhut anvertraut, und Trevrecent läßt es in Zweifel, ob Gott jene Engel in Gnaden zum Himmel zurücknahm, zeiht ſich jedoch ſpäter deßhalb einer Lüge gegen Parcival, und ſpricht entſchieden die Behauptung aus, daß ſie der ewigen Verdammniß verfallen ſeien b). Es ſpiegelt ſich in dieſer wechſelnden Angabe Trevrecents der alte Kirchenſtreit über die Ewigkeit der Höllenſtrafen wieder, der hinſichts der Menſchenſeelen noch heute fortdauert, hinſichts der Engel jedoch längſt von der Kirche entſchieden iſt. Urſprünglich ſchien man der Anſicht geweſen zu ſein, daß die Strafen des Teufels und der böſen Engel erſt beim Weltgericht würden vollzogen werden, mit Bezug auf 2. Petr. 2, 4: „Denn ſo Gott der Engel, die geſündigt haben, nicht verſchont hat, ſondern hat ſie mit Ketten der Finſterniß zur Hölle verſtoßen und übergeben, daß ſie zum Gericht behalten werden." Doch ſchnitten einige Lehrer den böſen Geiſtern die Ausſicht auf eine beſſere Zukunft nicht ab, indem ſie an dem Begriff der Freiheit feſthielten, in Folge deſſen ſie ſich beſſern und der Gnade Gottes ſich ſomit wieder würdig und theilhaftig machen konnten. Dieſer Meinung war beſonders Origenes; ebenſo Gregor von Nyſſa, und Didymus von Alexandrien hegte die Erwartung, daß der Teufel ſich noch einſt beſſern werde. Oroſius dagegen klagt laut über dieſe Meinung. Cyrillus von Jeruſalem eignet dem Teufel ein unbiegſames Herz und unverbeſſerlichen Willen zu; doch erſt mit dem Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts wurde die Lehre ewiger Verdammung von Theophilus, Hieronymus und Auguſtin mit entſcheidendem Erfolg behauptet, nach Matth. 25, 41: „Dann wird er auch ſagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt den Teufeln und ſeinen Engeln! . . . (46.) Und ſie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben." — Dem entſpricht auch W. 454, 26 (ſ. oben §. 29) diu endelôsîn klage am urteillichen tage, die Altissimus niht pfliget ze wenden. — Als endlich im ſechsten Jahrhundert neuer Streit über die Lehre des Origenes ausbrach, wurde über den Satz von der Wiederherſtellung der böſen Geiſter durch den Kaiſer Juſtinian und eine von ihm veranſtaltete Synode das feierliche Verdammungsurtheil ausgeſprochen.

a) P. 471, 15: di newederhalp | dô striten begunonden
gestunonden, | Lucifer unt Trinitas.

swaz der selben engel was,
die edelen unt die werden
muosen ûf die erden
zuo dem selben steine.
P. 471, 23: ich enweiz op got ûf si verkôs,
ode ob ers fürbaz verlôs.
was daz sin reht, er nam se wider.
b) P. 798, 11: daz die vertriben geiste mitelr gotes volleiste
bi dem grâle waeren,
kom in von mir ze maeren,
unz daz si hulde dâ gebiten.
got ist staet mit sölhen siten,
er stritet iemmer wider sie,
die ich in ze hulden nante hie.
swer sins lônes iht wil tragen,
der muoz den selben widersagen.
êweclich sint si verlorn.
die vlust si selbe hânt erkorn.

§. 39. Es heißt 5. Mos. 8: „Da der Allerhöchste die Völker zertheilte, und zerstreute der Menschen Kinder: da setzte er die Grenzen der Völker nach der Zahl der Kinder Israel.“ Die Uebersetzung der LXX gab aber dafür „der Engel Gottes;“ und aus Dan. 10, 13, 20, 21 und den Engeln der 7 Gemeinden in der Offenb. bildete sich die Idee landwaltender und völkerführender Engel, deren Zahl man nach Maasgabe der Völkertafel in der Genesis auf 70 oder 72 berechnete. Hierzu kam die Aussendung der 70 Jünger, nach Luc. 10, 1, welche mit Johannes und Jacobus (eod. 9, 54) die Zahl 72 erfüllten, und Isidorus (Alleg. in sacr. Script. N. Test.) erläutert dazu: LXXII discipuli significant illustrationem totius orbis per Evangelium Trinitatis. XXIV enim horis mundus omnis peragitur, qui numerus triplicatus propter eandem Trinitatem in septuaginta duobus deducitur. Die Zahl 72 als mystische und heilige Zahl fand ihre mannigfache Anwendung z. B. Wartburgkrieg M. S. 70: zwen und sibenzec strome an den himmeln sint mit sternen breit; Muhamed setzt 72 Jungfrauen in sein Paradies; Babylon hat 72 Könige (K. Roth. v. 2549, 2559, 2651, 3766, 3787); das Mühlrad hat 72 Kämme (K. Tirol, 25), die auf die 72 Sprachen der Erde zu deuten; das Pantheon hat 72 Abgötter u. s. w. In demselben Sinne wie in Tragemundes Lied die 72 Lande die ganze bewohnte Erde bedeuten, kommt auch im W. 450 und 101 der Ausdruck 72 Sprachen vor, indeß giebt die unten befolgte Interpunktion Lachmanns zu einem Mißverständniß Anlaß, indem sie v. 20 als Appositien zu Gottes hantgetât erscheinen läßt. M. E. schließt der Satz hinter hantgetât mit einem Punkt: „es ist Gottes eigenhändiges Werk, daß man die Heiden wie das Vieh erschlüge. v. 20 erfordert hinter hât ein Komma, denn Terramer ist es, der die 72 Sprachen hat, die er alle auf den Thron

zu Aachen bringen und dann nach Rom führen wollte. Es ist dies die Bezeichnung für sein zahlloses Heer, das aus Völkern der ganzen Erde zusammengesetzt war; v. 23: al die sprâche, läßt darüber nicht wohl einen Zweifel. Bezieht man v. 20: die er hât, auf Gott, so bezeichnen sie zwar gleichfalls die von Gott geschaffnen zahllosen Völker, die der Heide nach Rom zu führen sich anmaßt, allein zum vorhergehenden Satz können die Worte immer nicht gezogen werden, ohne den Sinn und den Sprachgebrauch zu verletzen.

Tragem. L. (Altd. Wäld. II, Heft 7. p. 10:
nu sage mir meister Tragemunt,
zwei und siebenzig lant die sint dir kunt . . .
W. 450, 15:
die nie toufes künde enpfiengen, ist daz sünde,
daz man die sluoc alsam ein vihe?
grœzer sünde ich drumbe gihe:
ez ist gar gotes hantgetât, (.)
20. zwuo und sibenzec sprâche, die er hât. (,)
der admirât Terramôr
mit manegem richem künege hôr
wolte bringen al die sprâche
ûf den stuol hinz Ache
25. und dane ze Rôme füeren.
W. 101, 22:
zwuo und sibenzec sprâche,
der man al der diete giht,
die enmöhten gar volesprechen niht
miniu flüstobœren sêr,
ich enhab der flüste dannoch mêr.

§. 40. Nach 1. Mos. 6, 6 sollten aus dem Umgang der abtrünnigen Engel mit den Töchtern der Menschen die Riesen erzeugt sein, deren Seelen die Dämonen waren, welche als Mittelwesen zwischen den bösen Engeln und Menschen in der Luft umherschwebten, auch zuweilen in Menschen einführen und sie besäßen. Einfluß auf diese Vorstellung hatte die Lehre des Plato, daß die Seelen der Menschen vor ihrem Falle, d. h. vor ihrer Menschwerdung Dämonen gewesen seien und wenn sie tugendhaft lebten, auch wieder Dämonen würden, die Plato sich als Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen dachte. Die Juden aber kannten keine andre als böse Dämonen, und die Rabbinen erklären alle Seelen der Nachkommen Kains, der Giganten, der in der Sündfluth umgekommenen Menschen, der Erbauer des Thurmes zu Babel, ja die Seelen aller Nichtjuden für solche Dämonen. Die christlichen Kirchenväter schränkten diesen Begriff auf die Seelen der Giganten ein, stellten sie dem Range nach geringer als ihre Väter, die gefallnen Engel, theilten ihnen aber eine mit denselben ganz gleiche Wirksamkeit zu. Ihr Körper, den Tatian mit der Luft oder dem Feuer vergleicht, war feiner als der menschliche, doch gröber als der Leib

der Engel. Sie wohnen nach Origenes in der niederen dichteren Luft und nähren sich vom Dampfe des Weihrauchs und der Opfer. An Kenntniß und Macht sind sie den Menschen überlegen, in Besitz geheimer Kenntnisse, können zukünftige Dinge unter Umständen voraussehn, in einem Augenblick die Welt durchfliegen; die meisten Kirchenväter hielten sie gleich den gefallnen Engeln für ewig verdammt, Origenes jedoch nahm an, daß, wie bei allen vernünftigen Wesen, eine Besserung auch ihre Strafe enden könne, eine Ansicht, die auch der Dichter als zulässig anführt, sie wenigstens nicht verwirft (P. 658, 30.). Wer durch Zauberkünste (wie Klinschor) mit dem Teufel sich verbündet, erhält auch über sie Gewalt, doch vor dem Namen Gottes und dem Zeichen des Kreuzes weichen sie entsetzt zurück, denn es heißt: „Und Jesus gab seinen Jüngern die Macht über die unsaubren Geister, daß sie dieselben austrieben," Matth. 10, 1 (Matth. 12, 43 ff., Marc. 1, 23., Luc. 6, 18; — 11, 15.). — Wie die guten Engel für das Wohl der Menschen beschäftigt waren, so suchen die Dämonen ihnen nur physisches und moralisches Uebel zu stiften. Sie lassen sich von den Heiden als Götter verehren; nach Tertullian ist die Astrologie, die Wahrsagerei in jeder Form, die Necromantik, die Magie und die gesammte Zauberkunst ihr verderbliches und verführerisches Werk; sie suchen alle wahre Gottesverehrung zu hindern, haben deßhalb den Sokrates getödtet, die Juden zur Kreuzigung Christi angestiftet, sie entflammen Haß und Verfolgung der Christen, befördern Ketzerei, Unglauben und Sünde, sind die Urheber wüster wilder Leidenschaften (als insania ex amore, tristitia, iracundia, nimium gaudium, intemperantia.). Die Nichtchristen stehen alle unter der Gewalt des Teufels und der Dämonen, wogegen die Christen im Kampf mit denselben sich des göttlichen Beistandes erfreuen. Sie sind die Urheber der heidnischen Orakel und der Wunder, die auch im Heidenthum geschehen; insbesondre äffen sie in den heidnischen Lustrationen die Taufe, in den mithrischen Geheimnissen das Abendmahl, und außerdem auch die heiligen Gebräuche der Christen nach. Eine Anspielung hierauf enthält die Vergleichung des Parsche mit dem christlichen Pabst, der zu Bagdad ebenso, wie dieser zu Rom Ablaß ertheilt, sein Pabstrecht austheilt und von heidnischen Orden umgeben ist; in der That nahm auch der Kalif als Oberherr in allen geistlichen und weltlichen Dingen die Stellung des Pabstes in der Heidenschaft ein, und die in Indien und Innerasien Reisenden des Abendlandes konnten nicht genug staunen über gewisse religiöse Gebräuche und Einrichtungen, die ihnen als gotteslästerliche Nachahmung christlicher Institutionen mit Abscheu in die Augen fielen.

P. 658, 26: Klinschor hât euch aller der gewalt,
mal unde bêâ schent,
die zwischen dem firmâment
wonent unt der erden zil;
niht wan die got beschermen wil.

W. 17, 10: Von Jêsus Kreuzestôt
hânt flühteclichen kêr
die boesen geiste.

P. 13, 25: der bârne-ambet hiute stêt.
seht wie man kristen ô begêt
ze Rôme, als uns der touf vergiht.
heidensch orden man dort siht;
ze Baldac nement se ir bâbestreht
(daz dunket se âne krümbe sleht),

— 14, 1: der bârne in für sünde
git wandels urkünde.

§. 41. Da die von den Heiden angebeteten Götter von den Christen als gefallne Engel und ihnen untergebne Dämonen aufgefaßt wurden, so darf es nicht befremden, wenn neben Lucifer auch Astaroth (Astoreth, oder Aſtarte, die Gottheit der Sidonier oder Phönizier; Richt. 2, 13; 10, 6. 1. Sam. 7, 3, 4; 12, 10. 1. Kön. 11, 5, 33; 2. Kön. 23, 13.), Belcimôn (Baal-Schemen, die Gottheit der Syrer, auch Baalzephon, Baal-Samen oder Beel-Samen, d. h. Herr Gott des Himmels nach Auguſtin und Euſebius genannt) Bêlet (Baal oder Balath, Gottheit der Aſſyrier und Chaldäer, gleichbedeutend mit dem Bel der Syrer und Sidonier) ebenſo, wie die Götter der griechiſchen Mythologie, der Richter im Tartarus Rhadamant als die nôtgestallen des Erzteufels genannt werden, während dem heidniſchen Halbjuden Flegetanis die Anbetung eines Kalbes in Folge von 2. Moſ. 32; 5. Moſ. 9, 16; Neh. 9, 18; Pſ. 106, 19; Apoſt. 7, 41, zur Laſt gelegt wird a). Im „Parcival" verehrt Feirefiß ſeinen Gott Jupiter mit eifriger Andacht, erkennt ihn als den gnädigen Lenker ſeines Geſchicks, legt ihm gleichfalls Schöpfer-Fleiß bei, da er Parcivaln ſchuf, allein vor der Liebe zu Urepanſen weicht freilich ſein Glaube und er ſchwört ihn ab, um durch die Taufe zur Geliebten zu gelangen b). In gleichem Sinne verehrt er die Juno, der er beſonders das günſtige Segelwetter zuſchreibt, das ihn zu Parcival hergeführt hat. Denn nach den Stoikern (Cic. de N. D. II, 26) iſt Juno der Luftkreis zwiſchen Meer und Himmel, worin alſo Wind und Wolken walten (Kreuzer, Symb. II, 246.), denen ſie gebietet c). Weniger als eine kirchliche Erinnerung an dieſe Götter, welche in den erſten Zeiten des Chriſtenthums demſelben noch in voller Geltung entgegenſtanden, vielmehr als gelehrte Reminiscenz iſt die beiläufige Erwähnung von Amor, Cupido und Venus zu faſſen, da der Dichter ſich ausdrücklich auf poetiſche Vorgänger dabei bezieht: manec min meister sprichet sô, P. 532, 1; —

und ohne Zweifel hat Wolfram dabei Veldek's Eneit im Sinne gehabt, wo gleichfalls Amor und Cupido zu Geschwistern gemacht sind d).

a) P. 463, 10: Astiroth und Belcimôn,
Bêlet und Radamant,
unt ander diech dâ hân erkant,
din lichte himelische schar
wart durch nit mêch helle var.

P. 454, 2: Flegetânis, der an ein kalp
hette als ob ez waer sin got.

b) P. 748, 16: al mine gote des gêret sint . . .
mîn kreftec got Jupiter
dirre saelden was mîn wer.
gote unt gotinne,
iwer kraft ich immer minne.

P. 750, 2: der von Tribalibot
Jupiter sînen got
mit worten êrte manegen wis.

P. 763, 14: Jupiter die reise mîn
mir ze saelden het erdâht,
daz mich sîn helfe her hât brâht,
da ich mine werden mâge sihe.

P. 768, 30: Secundillens minne helfe brâhte.
din was mir bezzer tröstes wer,
denne mîn got Jupiter.

P. 749, 16: Jupiter hât sînen vliz,
werder helt, geleit an dich.

P. 752, 20: Feirefiß spricht, als Gott Parcivals Schwert im Kampf mit ihm zerbrach:
Jupiter, diz wunder schrip.
din kraft tet uns helfe kuont,
daz se unser sterben understuont.

P. 810, 27: Feirefiß von Minneweh gequält:
ein kreftec got Jupiter,
waz woltstu mîn zunsenfte her?

P. 812, 28: Jupiter mîne gote
wil ich iemmer hazzen tragn,
ern wende mir diz starke klagn.

P. 815, 6: Jupitern dînen got
muostu durch si (Urepansen) verliesen,
unt Secundilln verkiesen.

c) P. 748, 17: mîn gotinne Jûnô
dîs prises mac wol wesen vrô.

P. 750, 5: er gap ouch vil hôhen pris
sîner gotin Jûnô,
daz si daz weter fuogte sô,
dâ mit er und al sîn her
gein dem lande ûz dem mer
lantveste nâmen,
dâ si zein ander quâmen.

P. 767, 3: al mîn ungelücke brach,
dô diu gotinne Jûnô
mîn segelwetter fuogte sô
in disiu westerriche.

d) P. 532, 2: Amor unt Cupidô
unt der zweier muoter Venus
den liuten minne gebn alsus
mit geschôze und mit viure.

— 11: Cupidô, din strâle
mîn misset zallem mâle.
als tuot des hêrn Amores gêr.

P. 533, 1: hêr minnen druc!

P. 478, 30: Amor was sîn (Anfortas) krîc.

Eneit. v. 9947: der herre Amor hat mich geschozzen
mit dem guldenen gere . . .
mit dem heyssen vure
brennet mich vrouwe Venus.

— v. 9660 ff.: Schilderung derselben und der Minne.

Eneit. v. 2362: uwer (des Aeneas) muoter Venus | unde uwer bruoder Cupido die machent mich vil unfro.

§. 42. Es ist wohl überlegte und wohl begründete Absicht, daß der Dichter unterlassen hat, im „Parcival" den Heidengott miteinzuführen, welcher seiner Zeit und seinen Zuhörern am Nächsten lag, Muhamed, dessen Name zugleich jedoch in jedem Christen den Religionshaß geweckt haben würde, der in diesem Gedichte, das sich von jeder Polemik sowohl gegen die römische Kirche, wie gegen den Islam fernhält, nicht Raum gewinnen durfte. Im „Wilhelm" dagegen werden neben Muhamed auch noch die sonst bei den Dichtern häufig vorkommenden Götter Apolle, Tervigant und Rahun genannt, und ihnen dieselbe Heiligkeit und Verehrung Seitens der Heiden beigelegt, welche die Christen ihrem Gotte zollen, wie wechselseitig beide dagegen auch von Abscheu gegen die fremde Gottheit durchdrungen sind. Der Dichter ist tief genug in das Heiligthum der Kaaba zu Mecca eingedrungen, um auf die Sage W. 193, 3. anspielen zu können, von welcher noch Laonicus Chalcondylas (um 1463) berichtet, daß Muhameds Leichnam darin in einer eisernen Kiste aufbewahrt worden, welche schwebend an der Decke der Kirche durch Gottes Allmacht (oder wie die christlichen Ungläubigen behaupten, durch einen Magnet) gehalten werde. — Rahun ist aus Chiun oder Rijun bei Amos 5, 26 entstanden: „Ihr truget den Siccuth, euren König, und Chiun, euer Bild, den Stern eurer Götter, welche Ihr Euch selbst gemacht hattet," welchen Piper, Mythol. der christl. Kunst, II, 216 nach der Ueberlieferung des Erzmärtyrer Stephanus für identisch mit dem aegyptischen Remphan hält, von dem mit Bezug auf das Buch der Propheten die Apost. 7, 43 sagt: „Und ihr nahmet die Hütte Molochs an, und das Gestirn eures Gottes Remphan, die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten." Woher Tervigant seinen Namen erhalten, bleibt noch ungewiß.

W. 310, 3: Mahumet.

W. 339, 10: Machmet.

W. 9, 8: sime liebsten got Mahmeten
und andern goten sinen,
den liez er (Terramér) dicke erschinen
mit opfer mange êre.

W. 11, 16: Mahmet und Tervigant
wurden dicke an geschrit,
ê daz orgiengo dirre strit.

W. 17, 21: nu wert êre unde lant,
daz Apolle und Tervigant
und der trügehafte Mahmete
uns den touf ibt under trete.

W. 88, 18: im Kampf angerufen:
Mahmet, ganstu miers —

W. 106, 7: Mahmet waere geschant
an sinem gotlichem prise.

W. 215, 16: Rvburg: solt ich durch
Mahmeten Krist
unt den marcräven verkiesen —

W. 217, 19: daz ruoch (geruhe zu)
erkennen Mahumete.

W. 291, 23: mir sint dri got erkant,
der heilige Tervigant,
Mahumet unde Apolle.
ir gebot ich gerne ervolle.

W. 358, 10: zuo der gote karräschen ...
dâ ist Apolle und Tervigant
Mahumet und Kâhûn.

W. 383, 16: Mahmeten karrâsche.

W. 399, 3: Mahumet und Kâhuon
in mohten kranke helfe tuon.

W. 408, 15: Mahumeten liez ers walten.

W. 449, 23: Mahumet und Tervigant ...
al der heidenschefte gote ...
in toufpaeren landen
hânt si halt noch vil kleinen pris.

W. 193, 3: Rennewart: ich bin von Mekâ,
dâ Mahmeten heilikeit
sinen lichnamen treit
al swebende ân unter setzen.

W. 339, 11: ir werder got Apolle
(W. 17, 20. 106, 7; 291, 23; 358, 12; 399, 6; 449, 18.).

Tervigant mit Mahmet W. 11, 16; 449, 23: und mit Apolle genannt: W. 17, 20; 106, 7; 358, 12; 399, 6.

W. 18, 27: ir herzeichen wart benant,
si schriten alle Tervigant.
daz was ein ir werder got:
si leisten gerne sin gebot.

W. 20, 11: nu gedenke ich mir leide,
sol ir got Tervigant
si ze helle hân benant.

W. 44, 25: ob es geruochet Tervigant.

W. 71, 25: sie hielten Nachtwache ze hulden Tervigant ir gote.

W. 110, 29: Rvburg zu den Heiden: ir bietet mir
der sêle unledec gebende
vor iwerem gote Tervigant
der iuch für tôren hât erkant.

W. 216, 4: wâ fund ouch Tervigant den list,
den êrst ervant Altissimus?

W. 291, 22: der heilige Tervigant
W. 339, 9.).

W. 310, 2: ich diene der künstecliehen hant (dem Christengott)
für den heiden got Tervigant.

W. 351, 30: Jêsus hab die sine!
d'andern ûz al der heiden lant,
der müeze pflegen Tervigant.

Kâhûn mit Mahmet etc. genannt W. 358, 14; 399, 3; 449, 23.

W. 441, 4: Nun sah der Markgraf Kâhûn den got,
ûf eime grifen gemâl,
als in Baligân ze Runzevâl
gein dem keiser Karle truoc.*)

W. 441, 14: ir werder got Kâhûn

) Ruol. l. v. Konrad v. 3996: an chûne Paligans van ain trache stunt. — So auch bei Strick. 104, und bei Turold, 237, 2: de devant sei fait porter son

ûf ir schilte den grifen reit,
dar unde ouch Terramêr hie streit.

W. 442, 9: durch den grifen und
" " durch Kâhûn

wunt wart Kanabêus sun,
der edele hôhe recke.

W. 463, 17: min werder got Kâhûn wol weiz,
sin dienstman Matribleiz
wart zer fluht nie geborn.

§. 43. Von den Dämonen des germanischen Heidenthums, welche im Aberglauben des Volks fortlebten und den Karakter teuflischer Unholde bald, bald freundlich zuthulicher, doch, wenn sie beleidigt wurden, boshaft tückischer Wesen annahmen, erwähnt Wolfram nur die Zwerge, die er als in den Bergen wohnend mit der allgemeinen Meinung annimmt, und deren Insel Palaker im Uebermeere, welche nach dem Wartb. Kr. M. 82, 83 zwelf tusent rasto von Indien entfernt liegt, und dem Zwerg Sinnels gehört M. 84:

Sinnels heizet ein getwerg,
Palakers ist sin eigen und lit bi dem leber mer,
kunig ist es über den selben berg.
getwerge ein michel her
pfliget er; so hat der bruoder sin
gebirge in tiutschen landen und in der Walhen lant.
derselbe kunig der heisset Laurin,
im ist vil tugende bekant.

Und ferner die Pilwiz, die auch der „Jüngere Titurel", — Str. 4116, ed. Hahn: von schrabas bilwihten — sich nicht entgehn läßt, eine Gattung von Elben, deren gefährliche von ihnen aus der Luft abgeschossene Pfeile von Uralters her äußerst gefürchtet waren (vergl. über sie J. Grimm, Mythol. ed. 2. S. 441, 429), was auch hier angedeutet wird, indem sie mit den vergifteten Pfeilen der Sarrazenen in Beziehung gesetzt werden.

W. 57, 24: dô kêrt er gein den bergen.
den wilden getwergen
waer ze stigen dâ genuoc,
dâ in sîn ors über truoc.

W. 141, 20: sô wunschte in einer âne wer
ûf den wert ins lebermer,
der Palaker ist genant.

dragun (241, 2). Den Drachen führt auch Abisme, Marsilies Fahnenträger, Turold, 213, 14: sun dragon portet, à qui sa gent s'alient. In Wolframs W. sind die Heerzeichen der Heiden jedoch auf dieses Bild nicht beschränkt, sondern sehr mannigfaltig.

W. 324, 6: „wir suln ûz disen pinen,
dâ wir gemach vinden grôz.
jâ sint der Sarrazîne geschôz
gelüppet sam diu nâtern biz.“
si wolten daz kein pilwîz
si dâ schüzze durch diu knie.

§. 44. Aus dem celtiſchen Heidenthum gingen in den bretoniſchen Volksglauben die Elfen über, deren Weſen jedoch unter dem Einfluß des Chriſtenthums eine demgemäß entſprechende Färbung erhielt. Auch ſie ſind hiernach vom Himmel geſtoßne Engel, die nicht bis in die Hölle geſunken ſind, die aber ſelbſt in Angſt und Ungewißheit über ihre Zukunft zweifeln, ob ſie am jüngſten Tage Begnadigung erhalten werden. Wenn ſie in Erinnerung des urſprünglichen Lichtes wohlwollend und freundlich gegen die Menſchen ſcheinen, ſo treibt ſie das böſe Element ihrer Natur doch zu heimtückiſchen und verderblichen Streichen an. Sie theilen ſich in die Seelen der Menſchen, und betrachten ſie als ihre Angehörigen, deren Tod für ſie daher ein Feſt iſt, indem der Verſtorbne in ihre Geſellſchaft eintritt. Ihre Geſtalten ſind klein, kaum einige Zoll hoch, luftig und durchſichtig, und ſo zart, daß ein Thautropfen, wenn ſie darauf ſpringen, zwar zittert, aber nicht auseinander rinnt. Dabei ſind ſie von wunderbarer Schönheit, lieben Muſik, Tanz und Ballſpiel, können ihre Geſtalt nach Belieben wechſeln, auch die abſchreckendſte wie anmuthigſte annehmen, in einer Secunde über eine Entfernung von fünf Stunden hinwegſpringen; ihre Zaubermacht kennt faſt keine Grenzen, und vor ihrem Anhauch ſchwindet jede menſchliche Kraft (Grimm, Iriſche Elfenmärchen, Leipzig 1826). Mit ihnen verſchwiſterten ſich, als im germaniſchen Heidenthum die Nornen, und im claſſiſchen Heidenthum die Parcen und Meiren in den Hintergrund traten, die Feeen, deren Name, an den Begriff der alten verklungenen Schickſalsgöttinnen geknüpft, vom Fatum entnommen ward, wie Auſonius und Procop ſchon angeben und Iſidorus beſtätigt: ital. fata, provenz. fada, port. catal. fada, ſpan. hada, mittell. fatua, franz. fée, mhd. feie, feine, altfranz. Dichtungen nennen ſie auch divesses, duesses, puceles bien eurées, franches puceles senées, sapaudes. Allen wird bezaubernde Schönheit zugeſchrieben. Eine Menge von Sagen geht von den romaniſchen Feeen um, die mit dem deutſchen Volksglauben zuſammentreffen. Sie erſcheinen bei Neugebornen und legen ſie an ihre Bruſt; ſie begaben und beſchenken ihre Lieblinge unter den Menſchen; man bittet ſie zu Pathen und bereitet ihnen Ehrenſitze bei Tiſche; doch werden ſie verletzt oder beleidigt, ſo verwünſchen ſie, und verhängen Unheil (Grimm, Mythol. ed. 2. S. 382 ff.). Ihr ausgedehntes Reich haben

ſie ſich in der Poeſie des Mittelalters erobert; die bretoniſchen und romaniſchen Dichtungen ſind voll von ihnen, und von da kamen ſie auch zu den Deutſchen herüber. — Die Kenntniß der Sagen und Dichtungen des Orients verband die dort gleichfalls herrſchenden Feeen mit den celtiſchen, urſprünglich jenen fremden Elfen immer enger, und der kirchliche Volksglauben beſtätigte ihr Weſen als Dämonen, wie ſie auch das orientaliſche Heidenthum nur kannte. — Muhamed nennt den Teufel Eblis oder Iblis, von ſeiner Verzweiflung, und er tritt im Islam ganz an die Stelle des Lucifer der chriſtlichen Mythe. Auch er war ehemals einer der Azalil, d. h. der Engel, die der Gegenwart Gottes am Nächſten ſind, und er ward verſtoßen, weil er ſich weigerte, nach Gottes Befehl dem Adam Verehrung zu bezeigen, indem er entgegnete: „Gott, Du haſt mich aus Feuer, aber Adam nur aus Leimen geſchaffen.“ Und Gott ſprach: „Du ſollſt einer der Verächtlichen ſein; doch gebe ich Dir Friſt bis zur Auferſtehung.“ Und Iblis ſprach: „Weil Du mich verworfen haſt, ſo will ich den Menſchen auf deinen ſchmalen Wegen nachſtellen, und ſie von vorn und von hinten, von der Rechten und von der Linken angreifen, und Du ſollſt deren größten Theil nicht dankbar gegen Dich finden.“ (Koran von Sale, c. 2, p. 7. c. 7, p. 166. c. 17, p. 328; c. 18, p. 343. c. 20, p. 370. c. 26, p. 426.). Rückſichts der Engel folgt Muhamed im Weſentlichen den jüdiſchen Vorſtellungen; ſie ſind aus Feuer geſchaffen, unſterblich, und pflanzen ſich nicht fort; ſie ſind die Diener und Vollſtrecker der Befehle Gottes, ein guter und ein böſer Engel iſt dem Menſchen zugeſellt; der Glaube an ſie iſt ein Kardinalpunkt ſeiner Lehre. Abweichend hiervon erzählt jedoch das Märchen von der Schlangenkönigin (v. Hammer, Ergänz. zu 1001 Nacht, Bd. 1, S. 324.): Die aus dem Urfeuer erſterſchaffnen Engel, Chalif und Milif, in Löwin- und Wölfingeſtalt, erzeugen Ungeheuer der Hölle, ſieben Knaben und ſieben Mädchen, unter welchen Iblis anfangs fromm war, nach ſeiner Verſtoßung aber bevölkerte er die Hölle mit Teufelchen, wogegen ſeine Brüder und Schweſtern Gott gehorſam blieben, und deßhalb Ginn (Dſchin oder Dſchinn) d. h. Gläubige genannt wurden, welche die Dſchinnen erzeugten. Nach der rechtgläubigen Lehre waren dieſe Dämonen vor der Welt erſchaffen, doch aus gröberem Stoff als die Engel, denn ſie bedürfen der Nahrung und ſind ſterblich, ihrem Weſen nach gut oder böſe, entſprechend den jüdiſchen Schedim. Zweitauſend Jahre vor Adam ſchon bewohnten ſie die Erde, und als ſie ſich gegen Gott empörten, ward Iblis zu ihrer Beſtrafung abgeſandt. Als dieſer ſelbſt nach Adams Erſchaffung aber verſtoßen ward, bemächtigten ſie ſich eines Theils der Erde, bis der

Perſerkönig Thamurath (derſelbe, der nach morgenländiſcher Ueberlieferung die Pyramiden in Aegypten erbaute) ſie zwang, ſich auf das Gebirge Kaf zurückzuziehen, das die Erde wie einen Gürtel umgiebt, und das ſie noch heute bewohnen; Thamurath erhielt davon den Namen Div-bend, d. h. Divenbändiger, und ſeine Thaten erzählt Ferduſi im Schachnameh (Königsbuch). Dieſe arabiſchen Ginn nennen die Perſer und zwar die guten: Peri, die böſen: Diven, und wie die erſteren eine höchſt reitzende, haben letztere eine ungeheuerliche ſcheusliche Geſtalt. In den Märchen der 1001 Nacht und anderen Erzählungen erſcheinen ſie als Feen und Nachkommen des Iblis häufig und führen, verwickeln und löſen die Geſchicke der Menſchen in wunderbarſter Weiſe. — Nach dieſen Vorſtellungen, welche ſich im altnationalen und kirchlichem Glauben oder Aberglauben aus Orient und Occident begegneten, iſt Merlin, der große wälſche Volksprophet und Zauberer, der Sohn eines ſolchen Weſens und der Königstochter von Divedd, einer Nonne, welcher jenes in ſchönſter Jünglingsgeſtalt erſchien, und Mangantius erläutert dem König Vortegirn: das ſei nach den Büchern der Philoſophen einer von den Geiſtern geweſen, die, Incubus genannt, zwiſchen Mond und Erde wohnen, und theils Menſchen-, theils Engel-Natur haben, menſchliche Geſtalt annehmen können, und Frauen heimzuſuchen vermögen (Hist. rer. Britt. Gottfr. Monumet. L. VI c. 18.). Noch über Merlin ſteht die berühmte Fee Morgane, die mächtigſte aller Feeen, die auch in unſerer Dichtung als die Stammmutter von Parcivals Geſchlecht, welche den Mazadan in ihr wunderbares Zauberreich entführte, hervorgehoben iſt. Wie öfter bei Wolfram iſt bei ihr jedoch der Perſonenname mit dem Ortsnamen vertauſcht, und ſie Terdelaschoye (terre de la joie), ihr Land dagegen der Berg Famorgan genannt, wie Grimm ſchon bemerkt; da der Irrthum aber an mehreren Stellen ſich wiederholt, darf man annehmen, daß Wolfram ihn ſchon bei ſeinem Franzoſen vorgefunden hat a). Terre de la joie, das iſt jenes verborgene Freuden- und Wonneland, wohin nur die beſonders Beglückten gelangen, oder in das nur Sonntagskinder verſtohlen blicken dürfen; das iſt jenes Land der Jugend (das iriſche thierna na oge) unter dem Waſſer mit prächtigen Fluren und Wäldern, Städten und Paläſten, wo die Zeit keine Macht hat, niemand altert, und Jahre wie Augenblicke dem däuchten, der glücklich von dort zur Oberwelt zurückkehrt; das iſt jene insula fortunata, wohin Arthur, tödtlich verwundet, entrückt ward, jene Inſel Avallon, von welcher der Pſeudo-Gildas und die vita Merlini in den eleganteſten Hexametern ſo reitzende Schilderungen geben (ſ. die dahin gehörigen Auszüge, und die betref-

fende Literatur in meiner Ausgabe der Hist. Rer. Britt. Gottfrieds v. Monmouth, Halle, Anton, 1854, S. 417 ff.). Dort herrscht die regia virgo, die Fee Morgane, deren Wundenbalsam den Iwein heilte, und deren Heilpflaster in Hartmanns „Erek" rühmlich erwähnt wird. Merkwürdig ist, wie dieser Dichter, ein Zeitgenosse Wolframs, diese Fee schildert, als gewaltige Zauberin, welcher der Teufel und alle dessen böse Geister dienen, die mit Gott und Christ in Widerstreit steht, Verbündete der Hölle, die in kurzer Frist die Welt umfahren kann, also durchaus dämonisches Wesen, wie die Kirchenväter §. 36. die gefallnen Engel und bösen Dämonen darstellen; gleichwohl ist sie die Schwester des Königs Artus, und obwohl gotinne, dennoch gestorben b). Nicht in diesem kirchlich verdammenden und dem allgemeinen Volksglauben sich anschließenden Sinn, sondern milder und poetisch-beschönigend faßt Wolfram das Wesen der Feeen auf; süßes Minnebegehr und äußere Körperschönheit und Anmuth des Wesens sind die Gaben, welche sie den Menschen, und ihren Günstlingen vorzugsweise verleihen, und welche von der Urmutter Morgana auf alle ihre Nachkommen, Gandin, Gahmuret, Parcival und dessen Kinder vererbt sind. Feirefiß (d. h. das Feenkind) trägt von dieser Stammmutter seinen Namen; die lieblichen Junker Anflisens, die diese auf Minnewerbung mit ihrem Kaplane an Gahmuret gesandt, daz kint Liahturteltart, Sohn des Pansâmûrs (von penser und amour) und der Bêâflûrs (belle fleur) P. 87, 29: die wären von der feien art. Minne ist der Feeen eigenstes Leben, und diese Neigung regt sich vorzüglich beim Erblühen des Frühlings c).

a) P. 56, 18: Mazadân, den fuort ein feie
in Feimurgân, din hiez Terdelaschoye.

P. 585, 15: der Frau Minne wird Gawans üble Behandlung vorgehalten:
muoterhalp al sin geslehte
daz stuont in gar ze rehte
sit her von Mazadône,
den ze Fâmurgane
Terdelaschoye fuorte,
den iwer kraft dô ruorte.
Mazadônes nâchkomn
von den ist dicke sit vernomn
daz ir enkein iuch nie verliez.

P. 466, 8: Von Vergulaht wird erzählt:
ein geslähte sante Mazadân
für den here ze Fâmorgân:
sin art was von der feien.
in dûhte er saehe den meien
in rehter zit von bluomen gar,
swer nam des küneges varwe war.
Gâwânen des bedûhte,
do der künec sô gein im lûhte,
ez waere der ander Parsivâl
unt daz er Gahmuretes mâl bete.

P. 496, 8: Auch Trevrecent fecht
vor dem bere ze Fâmorgân.
b) Erec v. 5155: ditz phlaster, ...
daz hâte Fâmurgân,
des künneges swester, dâ
verlân
lange vor, dô si erstarp.
waz starker üste an ir verdarp
unde fremder sinne!
5160. si was ein gotinne.
Man mac diu wunder niht gesagen
von ir, nan muoz ir mê verdagen,
der diu selbe frowe phlac ...
swenne si begunde
ougen ir zouberlist,
sô hete si in kurzer frist
die werlt umbevarn dâ
5170. unde kam wider sâ.
ichn weiz wer siz lêrte.
ê ich die hant umb kêrte
oder zuo gelüege die brâ
sô fuor si hin und schein doch dâ.
si lebete ir vil werde.
im lufte als üf der erde
mohte si ze ruowe sweben,
üf dem wâge und drunder leben.
ouch was ir daz untiure,
5180. si wonte in dem fiure
als sanfte als üf dem touwe.
ditz kunde diu frouwe:
unde sô si began,
sô machte si den man
ze vogele ode ze tiere.
dar nâch gap si im schiere
wider sine geschaft:
si kunde ouch zoubers die kraft.
si lebte vaste wider gote:
5190: wand ez warte ir gebote
daz gefügel zuo dem wilde
an walde und an gevilde,
und daz mich daz meiste
dunket, die übelen geiste,
die da tievel sint genant,
die wären alle undr ir
hant.
si mohte wunder machen,
wand ir muosten die trachen
von den lüften bringen
5200: stiure zuo ir dingen,
die vische von dem wâge.
ouch hete si nâge
tief in der helle:
der tiuvel was ir geselle.
der sante ir ze stiure
ouch ûz dem fiure,
swie vil si des wolde,
und swaz si haben solde,
von dem ertriche,
5210: des nam si magenliche
alles selbe genuoc.
diu erde deheine würzen truoc,
ir ewaere ir kraft erkant
alse mir min selbes hant.
Sit daz Sibille erstarp,
und Erictô verdarp,
von der uns Lucânus zalt,
daz ir zouberlich gewalt
swem si wolde gebôt ...
5225: so gewan daz ertriche ...
nie bezzer meisterinne
danne Fâmurgân ...
5239: .. sô krefteclîche liste,
die si wider Criste
uopte sô des gerte ir muot.
c) P. 96, 20: dô was des abrillen
schin
zergangen, dar nâch komen was
kurz kleine grüene gras:
daz velt was gar vergrüenet;
daz ploediu herzen küenet

und in git höchgemüete.
vil boume stuont in blüete
von dem süezen luft des meien.

sin (Gahmurets) art von der feien
muose minnen oder minne gern.
des wolt in friundin dâ gewern.

Kap. IV.

Teufel und Hölle.

§. 45. Wir haben im vorigen Kapitel in Lucifer und den gefallnen Engeln so wie den Dämonen die persönlichen Gegner Gottes und die Verfolger, Verführer und Peiniger der Menschen kennen gelernt; allein da den Menschen wie den Engeln Vernunft und Freiheit verliehen war, aus freier Wahl das Böse zu meiden, und das Gute sich anzueignen, weil nur dadurch die Tugend verdienstlich werden konnte, so konnte nicht Gotte der Ursprung des Bösen zur Last gelegt werden, sondern es kam die Sünde, als Frucht des Bösen, durch den Mißbrauch der Freiheit in die Welt. Obwohl hierzu die Dämonen anreitzen, so kann der Mensch doch ihren Versuchungen widerstehn, und seine Seele befindet sich in einem steten Kampfe bei seiner Entscheidung zwischen gut und böse. So wirkt das Böse im Menschen zwar nicht ohne Gott, aber doch nur durch seine Zulassung (συγχώρησις), nicht durch seine Wirkung (ἐνέργεια). Auch diese eigne geistige Kraft des Menschen, das Böse zu ergreifen, faßte schon die h. Schrift, wie die Sprache der Kirchenväter und aller christlichen Völker, insbesondre der mit lebendigem Wort zu der Menge redende Lehrer des Christenthums unter den Namen Teufel, und personificirte sie so, daß Ausdruck und Begriff mit den Vorstellungen von den gefallnen Engeln und Dämonen fast völlig zusammenfiel. Demnach ist der Teufel der Widersacher Gottes, der zerstörungswüthige Verfolger des Guten, von Haß und Grimm gegen Gott und seine Geschöpfe erfüllt, und der Peiniger derer, die ihm sich hingegeben und ihm verfallen sind. Mit ihm tritt der Mensch in persönlichen Kampf, und wie Ephes. 6, 11 („Ziehet an den Harnisch Gottes, daß Ihr bestehen könnt gegen die listigen Anläufe des Teufels," ꝛc.) die Waffen des Gläubigen gegen den Bösen beschrieben werden, so fand die Kirche in dem Glauben an Gott, in der Anrufung seines Namens, in dem Zeichen des Kreuzes, in Gott wohlgefälligem Wandel, im Kampf gegen die Ungläubigen, die Waffen des guten Christen gegen den Erzfeind, von dem es heißt 1. Joh. 3, 8:

„Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel, denn der Teufel ſündigt von Anfang. Dazu iſt erſchienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerſtöre.“ 1. Petr. 5, 8: „Seid nüchtern und wachet, denn euer Widerſacher, der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe, und ſuchet welchen er verſchlinge.“ Jac. 4, 7: „Widerſtehet dem Teufel, ſo fliehet er von Euch.“ Offenb. 2, 10: „Der Teufel wird etliche von Euch in's Gefängniß werfen, auf daß Ihr verſuchet werdet.“ Demnach greift der kleine Parcival zum Speer, als er die Ritter kommen hört, um den zorngrimmigen Teufel abzuwehren; belehrt Gurnemanz ihn über die Wirkung der Meſſe, des Kreuzens und ſich Segnens: und Parcival wieder den Feireſiß vor deſſen Taufe über deren Bedeutung a). Im Scherz geſteht Kaylet dem Gahmuret, erfreut über deſſen Siege im Turnier, die verlockende Kraft des Teufels zu b), und als ein ironiſcher Widerſpruch klingt es, wenn der Rieſe, das Zaubergeſchöpf Klinſchors, und böſer dem Teufel bereits untergebner Dämen, dennoch Gawanen auf dem Zauberbette zuruft: vons tiuvels kreften ir noch lebt! P. 570, 20. — Und wenn Flegetanis, ein ſo großer Weiſer, dennoch ein Kalb anbetete, ſo kann ein ſolcher Widerſinn nur durch Verwirrung des Teufels herbeigeführt ſein c). Wie bei Gott das Reich des Lichtes, ſo iſt im Reich des Teufels (§. 32.) Finſterniß, und ſchwarz iſt der helle wirt P. 119, 20; nâch der helle gevar ſind die heidniſchen Mohren zu Baſſamank P. 51, 24; ſchwarz trägt der unſtæte geselle, nâch der vinster var P. 1, 10. Kundrie ſchilt den Parcival: ir sît des helleschirten spil! P. 316, 24.

a) P. 120, 18: wolt et nu der tiuvel komn
mit grimme zornecliche?
P. 169, 20: der wirt zer messe in lérte ...
opfern unde segnen sich,
und gein dem tiuvel kérn gerich.
P. 152, 28: sin (des Trevrecent) kinsche
gein den tievel streit.
P. 816, 29: nimostu immer gerne rechen
den widersatz des höhsten guts
und mit triwen schönen sins gebots,
P. 817, 12: ir sult geloubeu,
iwerr sêle den tiuvel rouben,
an den höhsten got al eine.

b) W. 38, 2: wer im Kampfe gegen die Heiden ſtarb,
des sêle sigenunft erwarp.
Ey tievel, wie dunc des verbunc,
und wie du gein uns vihtest
und unserm schaden tihtest!

c) W. 218, 8: in Eva war ein gelust erwachsen:
der si brâhte in arbeit,
in des tievels gesellekeit,
der unser immer vüret.

W. 371, 30: Jêsus hant ein vogetist,
unde ein scherm fürs tievels list.

b) P. 50, 12: ich muoz des eine tiuvel jehen,
des fuor ich nimmer wirde vrô:
het er den pris behalten sô
an vrävelen helden sô din lip,
für zucker gaeren in diu wip.

c) P. 454, 4: wie mac der tievel selhen spot
gefüegen an sô wiser diet,
daz si niht scheidet ode schiet
dâ von der treit die höhsten hant
unt dem elliu wunder sint bekant.

§. 46 Weder das Reich der nordischen Hel, noch der griechische Hades, noch das altjüdische Todtenreich Scheol war ein Ort der Verdammten und Sünder, sondern nur der dumpfe, öde, stille Aufenthalt der Gestorbnen, welche die Gottheit nicht in ihre Gemeinschaft aufgenommen hatte. Der spätere jüdische Glaube nahm jedoch einen Aufbewahrungsort der Verdammten, die Gehenna, an, und das Christenthum, gestützt auf die vielfachen Aussprüche des N. T., konnte denselben, die Hölle, nicht schrecklich und qualvoll genug schildern. Verschieden waren die Meinungen, wo dieser Ort sich befinde. Augustin läßt ihn unbestimmt, Gregor d. Gr. setzt ihn unter die Erde, Chrysostomus ganz außer dieser Welt, Andre dachten sich die Gehenna in der Tiefe neben dem hochgelegnen Paradiese, doch durch eine unendliche Kluft davon geschieden, so daß die Gerechten aus jenem in diese hinabsehn und sie mit den Verdammten reden konnten. Letzteres ist noch jetzt die Lehre der griechischen Kirche. Die Parabel vom Reichen und Armen, Luc. 16, 23 ff. gab dazu den Unterstützungsgrund, und der Koran hegt über den Ort der Verdammten fast dieselbe Ansicht (Koran, v. Sale, S. 119, 165, 170.). Eine Hauptquelle für die phantastischen Beschreibungen dieses Ortes des Grauens und der Schrecken, wie sie im ganzen Mittelalter und noch heute erzählt und selbst gepredigt werden, ist das „Elucidarium, sive Dialogus, summam totius Christianae Theologiae complectens," unter den Werken des Anselmus Cantuar. in Append. p. 457 seq., das jedoch wahrscheinlicher nach Angabe der ältesten Handschrift Guibert von Nogent (Guibertus Novigentinus, Abt von Nogent im Sprengel von Laon von 1104—1124) verfaßt hat. Das ganze dritte Buch dieser Schrift, de vita futura, beschäftigt sich mit einer genauen Beschreibung der Hölle, des Paradieses und Fegefeuers, und läßt erkennen, daß aus ihm Thomas v. Aquino (Summae. P. III. in Supplem. Qu. 69 ff.) seine genaue Kenntniß dieser Behausungen der Verdammten geschöpft hat. Aus ihm ging dann wieder die dichterische Behandlung dieser Gegenstände in die Divina Comedia seines

großen Anhängers und Verehrers Dante Alighieri († 1321) über. Unſer Dichter hält ſich in ſeinen Aeußerungen über die Hölle mehr an die h. Schrift, als an jene Schilderungen einer rothglühenden Phantaſie; ſie iſt ihm der Aufenthalt der von Gottes Gnade Zurückgewieſenen, zur Quaal Verdammten; wo der Ort derſelben in Wirklichkeit zu finden, läßt er dahin geſtellt. — „Sie liegen in der Hölle wie Schaafe, der Tod naget ſie. Aber die Frommen werden bald über ſie herrſchen und ihr Trotz muß vergehen. In der Hölle müſſen ſie bleiben. Aber Gott wird meine Seele erlöſen aus der Hölle Gewalt," Pſ. 49, 15. — „In der Hölle und in der Quaal" ꝛc. Luc. 16, 23. — „Aber die Kinder des Reichs werden ausgeſtoßen in die äußerſte Finſterniß, hinaus, da wird ſein Heulen und Zähnklappen," Matth. 8, 12 (13, 42; 22, 13; 24, 51; 25, 30.) a). — Die Hölle iſt sûr (quaalvoll) unde heiz, ſagte der Heide Terramer, der Lehre des Korans gemäß, und von dem ewigen hölliſchen Feuer, welches die Seelen der Sünder martert und doch nicht vernichtet, ſprechen Matth. 18, 8, 9. Marc. 9, 43, 45, 47. Jud. 7, 23. Offenb. 14, 10; 18, 8; 20, 9; 21, 8 ꝛc. „Gottes Engel werden die Böſen in den Feuerofen werfen," Matth. 5, 22 (13, 42.) b). — Die Hölle wird als ein Kerker gedacht, in welchem die Seelen gefeſſelt ſind, und in Banden ſchmachten, im wörtlichen wie bildlichen Sinne. „Der Hölle Banden umfingen mich und des Todes Stricke überwältigten mich," 2. Sam. 22, 6 (Pſ. 18, 6.). „Auch die Engel, die ihr Fürſtenthum nicht behielten, ſondern verließen ihre Behauſung, hat er behalten zum Gericht des großen Tages, mit ewigen Banden in Finſterniß," Jud. 6. — „Denn ſo Gott die Engel, die geſündigt haben, nicht verſchont hat, ſondern hat ſie mit Ketten der Finſterniß zur Hölle verſtoßen" ꝛc. 2. Petr. 2, 4. c). Danach war die Hölle, als ein Kerker, mit Schloß und Riegel und feſten Pforten verſehn, [illegible] da heißt: „Auf dieſen Felſen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen," Matth. 16, 18. — „Und ich ſah einen Engel vom Himmel fahren, der hatte die Schlüſſel zum Abgrund ... und warf den Teufel in den Abgrund und verſchloß ihn," Offenb. 20, 1, 3. — „Ich habe die Schlüſſel der Hölle und des Todes," Offenb. 1, 18. — Wie Jeſus die Hölleporten brach (W. 218, 16; 219, 19; 331, 29.) haben wir bereits oben §. 27. angeführt. — Nach der altnordiſchen Dichtung reiten und fahren die Verſtorbnen zur Hel in die Unterwelt, und der hellweg, holleweg, höllophad heißt in mehreren Gegenden Deutſchlands die breite Straße zum Kirchhof. Zur Hölle fahren heißt in Sünden ſterben. Die h. Schrift redet in ähnlichen

Ausdrücken: „Der Weg des Lebens geht überwärts, klug zu machen, auf daß man meide die Hölle unterwärts," Spr. 15, 24. „Die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammniß abführt," Matth. 7, 13. d).

a) P. 465, 28: Plato und Sibylle verkündeten:
zer helle uns nam diu höhste hant
mit der gotlichen minne.
die unkiuschen liez er dinne.
T. 51: Minne ist auf Erden und im Himmel; minne ist allenthalben, wan ze helle.
W. 219, 13: der Heide Terramer:
diu helle ist sûr unde heiz.
manegen kumber ich dâ weiz,
daz ist mir von den goten kunt:
daz mac volsprechen nimmer munt,
wie trûreclichen ez dâ stêt.
P. 128, 24: Herzeloydens vil getriulicher tôt der frouwen wert die hellenôt.
P. 170, 20: verschamter lip (der alle Schaam abgeworfen)
dem ist werdekeit entriset,
unde in gein der helle wiset.
P. 316, 7: ungetriwer gast,
gein der helle ir sît benant
ze himele vor der höhsten hant.
P. 448, 18: die Menschheit ist durch schulde hin zer helle erkorn, wenn Christus sie nicht erlöset.
W. 303, 29: wer von Gott sich kehret, des sêle der helle genaehet.
W. 20, 12: nu gedenke ich mir leide, sol ir (der Heiden) got Tervigant si ze helle hân benant.
b) P. 453, 29: Die Taufe ist unser Schild fürz hellefiur.
P. 116, 18: swer armuot durch triwe lidet,
hellefiwer die sêle midet.
P. 2, 18: valsch geselleclicher muot ist zem hellefiure guot.
P. 482, 2, 8: Sibylle gab dem Aeneas das Reis zum Schutz für hellesch ungemach und für den Flegetônen rouch, als er zum Orkus stieg, und man prüfte damit den Speer, der Amfortas verwundete:
ob er in dem helschen fiure
waer gelüppet ode geloetet.
W. 380, 19: Vivianz, wie mich dîn tôt erbarmet,
swie doch nimmer erwarmet
dîn sêle in hellefiure.
W. 454, 18: diz si mîn hellebrennen,
daz diu sêle mîn decheine nôt
fürbaz enpfâhe, sît mir tôt
des lîbes vreude ist immer mêr.

c) P. 468, 6: belehrt Trevrecent den Parcival.
wert ir erfundn an rehter ê,
iu mac zer helle werden wê.
diu nôt sol schiere ein ende hân,
und wert von bandn aldâ verlân
mit der gotes helfe.
W. 4, 17: Sanct Willehalm, du bist gefriet
vor allen hellebanden.
W. 403, 9: sô daz si wol ernerten
ir sêl vors tiuvels banden.

W. 219, 11: spricht der Heide (dem Koran gemäß) Adâm wart erlôst, unser vater, von hellebanden.

d) P. 463, 15: Lucifer fuor die hellevart.

W. 38, 14: Jesus leite mich zu besserer Statt,
daz ich den helleclichen pfat
iht ze lange durfe bern.

W. 38, 25: onch frumte der getouften wie,
daz gein der helle manec stic
wart en strâze wis gebant.
diu heidenschaft wart des ermant,
dâ von diu helle wart gefreut:
ir lac manc tûsent dâ gestreut.

W. 218, 16: Um Eva's Schuld fuor Adâms geslahte die helleclichen vart.

§. 47. Wie der Segen die Anwünschung alles Guten, so ist der Fluch die Anwünschung alles Bösen. Die Erfüllung des ersteren ist Gottes, die des letzteren des Teufels. Die h. Schrift bietet unzählige Beispiele von Verfluchungen, die sowohl von dem Herrn selbst, als von seinen Begeisterten ausgehn. Wenn Gott sich von jemandem abwendet, so erhält der Böse über ihn Gewalt. In der Verzweiflung wünscht Parcival (P. 332, 7) den Haß Gottes auf sich selbst herab a). Nicht blos direct gegen die Person wird der Fluch ausgesprochen, sondern auch gegen Ereignisse, und mitwirkende Ursachen und Werkzeuge, welche mit der Unthat nicht in unmittelbarer Beziehung stehn. So Hiob 3, 3: „Der Tag müsse verloren sein, darinnen ich geboren bin, und die Nacht, da man sprach: es ist ein Männlein geboren!" Artus verwünscht den Tag, da Urjan die Nothzucht verübte; im Gegensatz wird der Tag gesegnet, an dem sich Freudiges ereignet b). Sich der Sonne freuen, heißt leben, und zwar glücklich leben; und ein Fluch ist's, nicht mehr werth zu sein, von der Sonne beschienen zu werden. Grimm, Mythol. ed. 2. S. 16, 17. führt Beläge an, wie die Ausdrücke sunnen haz und gotes haz parallel gehn. Wir begegnen dem gleichen Ausdruck in gleichem Sinne P. 247, 26: ir sult varen der sunnen haz! Mit fluochen ist gleichbedeutend: verwâzen, maledicere, detestari, condemnare (Grimm, Mythol. S. 1173.). So verwünscht der alte Ritter Orgelusen, daß sie soviel Ritter in tödtlichen Kampf führt c). — Oefters tritt an die Stelle des Fluchs oder in Verbindung mit ihm in der Leidenschaft ein gemeines Schimpfwort. P. 316, 20. schilt Kundrie den Parcival: ir vederangel, ir nâtern zan! Ebenso wird er wegen der unterlaßnen Frage P. 247, 27 und 515, 13: ir sit ein gans! gescholten. Bene schimpft den Gramoflanz, als er vom Kampf mit Gawan nicht abstehn will: ir ungetriwer kunt! P. 693, 22. — Signne wirft wegen der unterlaßnen Frage dem Par-

eidal vor: er habe den Giftzahn des Wolfes getragen, da ſeine Treue ſich ſo mit Galle (ſ. S. 33.) vermiſcht und ſein Erbarmen erſtickt habe. Auch Fridank ſagt, daß der Biß des Wolfes die Wunde ſchwären mache. Der Wolf im Schaafpelze iſt Sprüchwort für verſteckte Bosheit und grauſame Tücke, und den Wolfszahn zeigen, die Zähne weiſen oder fletſchen heißt drohen. Aehnliches wird vom Hunde gebraucht, auf Grund der Erfahrung, daß ſein Biß im Zorn die Wunde bösartig mache, und vom tollen Hunde der giftige Geifer dem Gebißnen tödtlich wird d). In der nordiſchen Mythologie hatte der Wolf mit dem Raben (beides heilige Thiere, deren Geleit Sieg weiſſagte) eine edlere Bedeutung, die in den Namen Wolfram (wolfhraban, Wolfrabe) und Wolfgang (Martin und Wolfgang wurden als Hirtenheilige angerufen) ſich erhielt. S. Grimm, Mythol. S. 1093.

a) P. 486, 28: der gotes gruoz mir verre!
P. 543, 1: vor gote ich bin verfluochet.
P. 332, 7: Parc.: nu wil i'm (gote) dienst widersagn:
hât er haz, den wil ich tragn.
P. 316, 11: ir heiles pan, ir saelden fluoch!
P. 694, 17: vart hin, verfluochet man!
P. 516, 2: got müeze iuch vellen!

b) P. 692, 9: verfluochet si diu hant!
P. 488, 19: ich unsaelec barn!
P. 298, 8: unsaelec tac!
P. 326, 28: ich arm unsaelec man!
P. 526, 10: die werlt sol riuwen dirre vermaledite meit.
ôwê daz ie der tag erschein,
bi des lichte disiu nôt geschach.
P. 649, 10: wol diesem süezem tage,
bi des lichte ich hân vernomn ...

c) P. 514, 6: min frouwe (Orgelüse) si verwâzen!
W. 453, 6: sô bin ich der verwâzen!

d) P. 265, 14: gunêrter lîp, verfluochet man!
ir truogt den eiterwolves zan,
dâ diu galle in der triuwe
an iu bekleip sô niuwe.
Frid. 137, 23: swâ ich weiz des wolves zant,
dâ wil ich hüeten miner hant,
daz er mich niht verwunde:
sîn bizen swirt von grunde.
Nith. 30, 5: si zeiget mir den wolves zant,
dâ si vil ebene saz.
v. d. Hagen, Grundriß, S. 263: obe ieman welle sinen spot
unt sinen boesen wolves zan
mit ergerunge henken dran.
Mart. 58*: er ougte ir mangen wolfzan
als im was wol gemaeze.
Mart. 215*: mit falsche sie (die Welt) hie triutet

ir toubez ingesinde
den sie hie vil swinde
ouget einen wolfzan,
des sich maneger niht versan.
Fuchs 328, 1007: wan er daz niht verlüzen kan
erne zeige im den wolves zan.

M. S. II, 94a: den wolfeszan enblecken.

Reinh. Georg 4139: ir wüetender hundes zan!

Kap. V.

Paradies. Seele.

§. 48. Das irdische Paradies ist der Garten Eden, der Aufenthalt des ersten Menschenpaares vor dem Sündenfalle, bewässert von den vier Strömen Pison, Gihon, der fließet um das ganze Mohrenland, Hiddekel, der fließet vor Assyrien, und das vierte Wasser ist der Phrath. 1. Mos. 2, 11—14. Theophilus hält das Paradies für einen Ort, der in der Mitte zwischen Himmel und Erde gelegen sei, im Osten der Erde, durch den Ocean davon getrennt und so hoch, daß es bis an den Himmel ragt, und daher von der Sündfluth nicht berührt werden konnte. Die Valentinianer setzten das Paradies in den dritten Himmel, Tertullian dagegen jenseits des heißen Erdgürtels, so daß es durch diesen von der übrigen Welt abgeschieden sei. Tatian verlegte es nicht auf diese, sondern auf eine andre Erde. Isidor schildert es als einen herrlichen lieblichen Frucht- und Baumgarten, wo keine Kälte, keine Hitze, eine anmuthige stets milde Temperatur herrsche; Ströme bewässern es u. s. w. Doch nach dem Sündenfall ist den Menschen der Zutritt versagt: septus enim undique rhomphaea flamma, i. e. muro igneo accinctus, ita ut eius cum caelo pene iungatur incendium. Cherubin quoque, i. e. angelorum praesidium arcendis spiritibus malis super rhomphaeae flagrantiam ordinatum est, ut homines flammae, angelos vero malos angeli boni submoveant, ne cui carni vel spiritui transgressionis aditus paradisi pateat. Wir übergehen billig alle die mühseligen Untersuchungen über den Ort des Paradieses, der selbst in Pommern, Preußen, oder bei Nowgorod gefunden werden sollte, da der Dichter einfach den Worten der h. Schrift folgt, und dem Hiddekel nur den Tigris substituirt. Speise und Trank, welche der Gral spendet, gleichen dem schönsten und besten, was das Paradies je hervor-

gebracht hat an Gethier und Obst aller Art; das Wasser aus den vier Flüssen des Paradieses ward zu Anfortas Heilung angewandt; es liegt in Asien, wo der Euphrat und Tigris fließt, umgeben und begrenzt von heidnischen Ländern; nach W. 382, 6 liegt das Land Ganfassasche des Heiden Kropatin zwischen dem Geon und Pohnzaklins, und dieser letztere mündet mit dem Sabbyns bei Rosche-Sabbyns in's Meer, und ist nicht weit von Schafeilmarveile (P. 681, 8 und 686, 16) und Jeflanze.

P. 244, 16: Der Gral spendet ohne
der art von pardîse.

P. 470, 14: von der Oblate der stein
enpfâhet
swaz guots ûf erden draehet
von trinken und von spîse,
als den wunsch von pardîse;
ich mein, swaz d'erde mac gebern.

P. 481, 19: wir gewunnen Gêôn
ze helfe unde Fisôn,
Eufrâtes unde Tigris,
diu vier wazzer ûzem pardîs,
sô nâhen hin zuo ir süezer smac
dennoch niht ein verrochen was,
ob kein wurz dinne quaeme,
diu unser trûren naeme.

P. 479, 16. Der Heide, welcher Anfortas verwundete, was geborn von
Ethnise,
dâ ûzzem pardîse
rinnet diu Tigris.

W. 359, 19: der künec Tybalt
hât manegen amazûr
über Finesen brâht zum Kampf
nach Frankreich.

§. 49. Die Alexandriner konnten den buchstäblichen Sinn der Bibelerzählung nicht anders, als Gottes unwürdig halten, und ihre Vorliebe zu allegorischen Deutungen gab ihnen Gelegenheit genug, um demselben auszuweichen. Wie ausführlich und mannigfaltig diese auch waren, so stimmen doch alle Kirchenlehrer darin überein, daß das himmlische Paradies der Aufenthalt der Seligen ist, wo die Seelen der gestorbenen Frommen aufgenommen werden, gestützt auf die Worte der Schrift: „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein," Luc. 23, 43. — „Er ward entzückt in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann," 2. Cor. 12, 4. — „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist," Offenb. 2, 7. ꝛc. — Dieselbe Ansicht, ohne auf eine Schilderung des Ortes einzugehn, theilt der Dichter und bedient sich des Ausdrucks Himmel und Himmelreich als gleichbedeutend mit Paradies; wir haben oben schon angeführt, wie er der selig gewordenen Menschheit den zehnten Chor, den die gefallenen Engel haben räumen müssen, zuweist (§. 36.), und dieser ist hoch oben, in der Nähe Gottes a). Mit einer demüthigen Ergebung, fast Ver-

zagtheit spricht der Dichter in Theilnahme über Kyburgs und Willehelms Geschick von der Noth des Erdenlebens und der Ungewißheit von dem Leben jenseits des Grabes, allein seinen Helden legt er besseres Vertrauen bei, und läßt sie zum Preise des jenseitigen, ewigen Lebens kämpfen b). Nahe an Leichtfertigkeit streifend, wenn nicht jene Ritterzeit die Frauenschönheit fast als etwas Heiliges, und gewiß die Schönheit als eine besondre Gnadengabe Gottes betrachtet hätte, ist die Anwendung des himmlischen Glanzes, der das Paradies erfüllt, auf Kyburgs Schönheit, wenn man sie bei zurückgeschlagenem Mantel erblickte c).

a) P. 472, 2: mac riterschaft des lîbes prîs
unt doch der sêle pardîs
bejagn mit schilt und ouch mit sper,
sô was ie riterschaft mîn ger.
W. 14, 28: die ir gefallnen Helden
hâten hie den prîs
und sint ouch dort en pardîs.
P. 238, 24: der grâl was vil nâch geliche
als man saget von himelriche.
T. 51: ze himel ist reine fur got
ir (der Minne) gebiete.
b) W. 280, 19: jener ist unser urhap.
mit jener kom wir in daz grap.
nu merz wie jenez leben erget,
alsus dises lebens orden stêt.
W. 420, 16: hurtâ, wie der markîs
den beiden leben warp dâ prîs,
disem kurzen lebens lobe
und dem, daz uns hôh ist obe.
W. 450, 9: Vivianz mit seinen gefallnen Helden, die noch vor gote sint
die endelôsen wîle.

c) W. 249, 3: si truoc geschickede unt gelâz,
ich waen dein iemen kunde baz
erdenken ân die gotes kunst ...
ir gürtel beidiu zieret
ir hüffel unde ir siten.
ze etlîchen zîten
des mantels si ein teil ûf swanc;
swes ouge denne drunder dranc,
der sah den blic vom pardîs.

§. 30. Die Seele ist das unsterbliche Theil des Menschen, welches sich im Moment des Todes von dem Körper loslöst, und ihre Zukunft ist die künftige Seligkeit oder Unseligkeit, die bedingt ist durch ein göttliches oder sündliches Leben in dieser Erdenwelt. Danach erfährt sie den himmlischen Lohn oder Gottes Strafe in der Hölle a). Die älteren Kirchenväter nennen zwar die Seele unkörperlich, können sich aber doch von allen körperlichen Bestimmungen auf sie nicht losmachen, sondern denken sie sich als einen feineren Körper, welcher, leichter als das Materielle, luftartig den Körper erfüllt, und demnach genau die Gestalt hat, wie der Körper. Doch weichen die Ansichten hierüber bedeutend

von einander ab, und Augustin und die Scholastiker behaupten ihre Unkörperlichkeit. Da man ihr aber eine individuelle Fortdauer nach der Trennung vom irdischen Leibe nicht absprechen konnte, so blieb auch die Vorstellung von einer gewissen Körperlichkeit der Seele haften, wenn man deren Beschaffenheit auch nicht näher festzustellen wagte, und waren die Ideen über die Körperlichkeit der Engel dabei leitend. Bei Heiligen und besonders Frommen verbreitet sich ein Wohlgeruch, wenn die Seele vom Leibe sich trennt; so auch bei Vivianz, und der Ausdruck: „in den Geruch der Heiligkeit kommen" hängt damit zusammen b). Bei den Engeln und Dämonen ward schon erwähnt, daß man jeden Menschen von Schutzengeln begleitet und von bösen Dämonen und vom Teufel angefochten sich dachte, woran die Vorstellung sich knüpfte, daß Engel und Teufel im Moment des Todes eines Menschen um die ausfahrende Seele desselben sich stritten, wer sich ihrer bemeistere, um sie zur Seligkeit oder Verdammniß zu führen c). Vergl. Grimm, Mythol. ed. 2. S. 797.

a) W. 150, 7: dinen kumber wil ich leiden (schmerzlich mitempfinden)
od dâ von muoz mich scheiden
grôz überlesteclichiu nôt,
od ein sô starc gebot,
daz die sêl vom libe nimt.

P. 1, 2; zwivel muoz der sêle werden sûr,
d. h. verderblich für das Jenseit.

P. 113, 24: swes lip sin zürnen ringet
(wer Christi Zorn geringschätzt)
des sêle unsamfte dinget.

P. 116, 18: swer armuot durch triwe lidet,
helleflwer die sêle midet.

W. 216, 29: des libes armuot letzen
mit der sêle richeit.

P. 291, 26: iwer site kan sich hellen . . .
(den Karakter der Hölle annehmen)
frou minne, iu solte werren,
daz ir den lip der gir verwent,
(dem Leib solche Begierde zur Gewohnheit werden laßt) darumbe sich diu sêle sent (in Qual geräth).

P. 319, 10: scham ist der sêle krône.

P. 378, 22: Gawan hört Messe durch der sêle âventiur (Herrlichkeit, Heil) und durch sin saelden urhap (zum Dank für sein Glück).

P. 462, 17: got der staeten helfe nie verdrôz für der sêle senken.

P. 467, 4: wer von Gott sich lossagt,
war hât diu arme sêle fluht?

P. 817, 12: . . . ir sult gelouben,
iwerr sêle den tiuvel rouben.

P. 827, 21: swes lebn sich sô verendet,
daz got niht wirt gepfendet
der sêle durch des libes schulde,
und der doch der werlde hulde
behalten kan mit werdekeit,
daz ist ein nützîu arbeit.

W. 303, 20: swer sich von got nu kêrte,
des ende wurde gesmaehet,
und diu sêle der helle genaehet.
W. 67, 1 : habe ich mit sünden helfe
din gedient, daz si der sêle leit.
W. 68, 30: Jêsus wande der sêle nôt
des reuigen Schächers am Kreuz.
b) P. 817, 29: wazzer git maneger
sêle schin, in der Taufe, daz die
engl niht liehter dorften sin.
W. 450, 29: die Schwerter trafen so
die Leiber im Kampf: dên nu ir
sêle sint vil lieht.
W. 69, 15: beim Tode des Vivianz:
reht als ligu aloê

al die boum mit fiwer waern enzunt,
solch wart der smac an der stunt,
dâ sich lip und sêle schiet.
sin hinvart alsus geriet.
W. 380, 16: vor got du bist lieht unde glanz.
c) W. 49, 3 — 10: Vivianz, zwar auf den Tod verwundet, doch niht
der sêle veige (dessen Seele jedoch nicht dem Verderben verfallen);
vor dem tievel nam der sêle war
der erzengel Kerubin.
W. 403, 9: si wol erwerten ir sêl
vorn tiuvels banden.

§. 51. Ueber den **Zustand der Seelen nach dem Tode** erklärte Irenäus es für einen gnostischen Irrthum, daß die Seelen der Frommen gleich nach dem Tode in den Himmel kämen, indem die Gnostiker annahmen, daß die durch die Gnosis gereinigte Seele nach ihrer Befreiung vom Körper alsbald sich zum Pleorama erhebe. Vielmehr nahmen Novatian, Lactantius u. A. m. einen Ort an, wo sie bis zum Weltgericht aufbewahrt werden und ein Vorgefühl des künftigen Gerichts empfinden. Für die Seelen der Frommen war dieser Ort nach der schon §. 46. erwähnten Parabel in Luc. 16, 23 der Schooß Abrahams. Allein schon Plato hatte eine Läuterung der Seelen nach der Trennung vom Körper, und zwar durch Feuer gelehrt, und die alexandrinischen Kirchenlehrer folgten ihm in der Idee von einem Reinigungsfeuer (*πῦρ καθάρσιον*) beim Weltgericht, die namentlich von Origenes näher entwickelt ward. Dieses Feuer sollte alle Unreinigkeiten, die den Menschen noch anhafteten, wie Schlacken wegschmelzen und sie zur Theilnahme an der himmlischen Seligkeit reinigen. Dem Origenes folgten Hilarius von Pictavium, Ambrosius, Hieronymus und auch Augustinus. Letzterer vermuthete und suchte aus Matth. 12, 32 und 1. Kor. 3, 15 zu erweisen, daß ein solches Reinigungsfeuer schon in der Zeit zwischen dem Tode und dem Weltgericht stattfinden möge. Gestützt auf sein Ansehn nahmen seine eifrigen Schüler aber die von ihm hingestellte Vermuthung als gewiß an, und Gregor d. Gr. verbreitete diese Lehre in der abendländischen Kirche; und gab ihr dadurch

eine größere Eindringlichkeit für die Menge, daß er in ſeinen Dialogen viele Erzählungen von abgeſchiednen Seelen mittheilte, die den Lebenden erſchienen, ihre Quaalen geſchildert und um Hülfe durch Gebet und Darbringung des Abendmahlopfers für ſie gebeten, auch nachher bezeugt hätten, daß ihnen durch dieſe geleiſtete Hülfe Erlöſung zu Theil geworden wäre. — Bisher hatte man immer angenommen, daß die Märtyrer, die durch ihr Blut von allen Sünden rein gewaſchen werden, unmittelbar nach ihrem Tode in den Himmel und zum Anſchaun Gottes gelangten. Daſſelbe hatte man ſpäter auch von den andern Heiligen, von den Mönchen, die, wie man glaubte, auch ſündenrein die Welt verließen, geglaubt. Demnach waren alſo für die übrigen Verſtorbnen nur die Flecken der Sünde, mit denen ſie noch behaftet waren, das einzige Hinderniß, in den Himmel einzugehn. Nachdem das Abendland aber nun unmittelbar nach dem Tode die Reinigungsſtrafen annahm, ſo war es folgerecht, die Seelen auch ſogleich, nachdem ſie dieſelben ausgeſtanden, und noch vor dem Weltgericht in den Himmel aufſteigen zu laſſen. Und ſo lehrt denn auch Gregor d. Gr., daß die Seelen, welche ganz rein von dieſer Welt ſcheiden, ſogleich in den Himmel eingehn; diejenigen aber, welche noch mit geringeren Sünden behaftet ſeien, erſt dann, wenn ſie durch längere oder kürzere Reinigungsſtrafen dieſelben abgebüßt haben. — Gleichwohl befeſtigte ſich dieſe Lehre, von der auch Iſidorus noch völlig ſchweigt, nur langſam und allmählig, und noch im dreizehnten Jahrhundert leugneten die Waldenſer und ähnliche Secten das Fegefeuer beharrlich, und nahmen Mittelſtufen nicht an, weshalb es ein Verketzerungspunkt derſelben war (Bern. 66 in Cant.): „non credunt ignem purgator. restare post mortem, sed statim animam ... vel ad requiem transire, vel ad damnationem.“

Auch bei unſerm Dichter finden wir weder eine beſtimmte Erwähnung des Fegefeuers, noch auch eine nähere Hindeutung darauf. Nach ihm gelangt die Seele im Anſchaun Gottes zu der himmliſchen ewigen Ruhe und dem Frieden, erlöſt von dem Kummer, der Noth und Mühſeligkeit, mit der ſie auf Erden beladen war, erlöſt von den Anfechtungen und Kämpfen mit dem Böſen, mit dem ſie hier unabläſſig zu ringen hatte. „Denn wir, die wir glauben, gehen in die Ruhe, wie er ſpricht: daß ich ſchwur in meinem Zorn, ſie ſollten zu meiner Ruhe nicht kommen ... Sie ſollen nicht kommen zu meiner Ruhe ... denn wer zu ſeiner Ruhe gekommen, der ruhet auch von ſeinen Werken, gleichwie Gott von den ſeinen,“ Hebr. 4, 3, 5, 10. — a). Die Kirche lehrt, wer im Kampf gegen die Heiden, gegen die Feinde des Kreuzes ſtirbt, verdiene ſich die Märtyrerkrone, und ſo gehen denn die

Seelen der Christen auch, deren Leib auf Alischanz und in diesen Kämpfen blieb, direct in den Himmel b). Auf die Annahme eines Mittelzustandes jedoch, in dem die Seele noch der fortwirkenden Gnade bedürfe, bevor sie zur vollen Seligkeit gelangt, und ein besondrer Schutz ihr noch nöthig sei, ist P. 107, 13 zu deuten, daß an Gahmurets Grabe ein Kreuz ze scherm der séle aufgerichtet ward. In allen §. 46. erwähnten Stellen, wo vom höllischen Feuer gesprochen wird, ist die Rede von der Quaal der Verdammten, und hierher gehört auch W. 454, 19, wo Wilhelm spricht: „Gott, hast Du Erbarmen, so wirst Du mit den Engeln meinen großen Verlust der Verwandten in der Schlacht erkennen! Dieser Verlust vertrete bei mir die Quaal der Hölle, und erfahre meine Seele fürder nicht mehr Noth, da schon jetzt der Tod mir wahre Lebensfreude sein würde. Da mir die Heiden so großen schmerzlichen Verlust zugefügt haben, so bewahre mich, Gott, beim Weltgericht vor der ewigen Verdammniß, und gieb mir den tröstlichen Beistand, daß die Seele aus ihren Banden erlöst werde." Wilhelm spricht hier als ein noch Lebender, der daher in seiner frommen Demuth sich als Sünder und seine Seele als vielleicht der Verdammniß verfallen bekennt. Er bittet um den Tod und um Erlösung der Seele, da ihm das Leben schon jetzt nach solchem Verlust als ein hellebrennen erscheint. In gleichem Sinne spricht Wilhelm vom Vivianz, daß dessen Seele nicht im Höllenfeuer erwarmen werde. Auf das Fegefeuer sind diese Aeußerungen nicht zu deuten, wogegen die Anführungen vom jüngsten Tage in §. 29. allerdings den Glauben bestätigen, daß gewisse Seelen des Gerichtes noch harren müssen, bevor sie zur vollen Seligkeit gelangen c). — Nie ist von der Kirchenlehre die Unsterblichkeit der Seele bezweifelt worden, wenn daher von dem Tode des Leibes und der Seele gesprochen wird, so ist's vom Tode als Sündenstrafe und das damit verbundene Elend im Sinne der h. Schrift zu verstehn: „Christus, der dem Tode die Macht genommen," 2. Tim. 1, 10. — „Der Tod ist der Sünden Sold," Röm. 6, 23. — „Die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod," Jac. 1, 15. — d).

a) W. 32, 6: des libes tôt, der séle vride
erwurben Franzoysaere dâ.
W. 68, 19: min unschuldeclich vergiht
sol mir die séle leiten
ûz disen arbeiten
aldâ si ruowe vindet.
W. 403, 4: daz ich dich gesehe
aldâ min séle ruowe jehe.
W. 437, 23: dô die gehêrten lâgen,
die ze himele ruowe pflâgen.

W. 400, 4: Owê Kristen liute,
guoter wibe getriute,
und ir gruoz und ir minne,
und die hoehern gewinne
(ich mein die ruowe âne ende)
wirt nu von maneger hende
ûf iuch gestochen unt geslagen.

P. 499, 30: Thu Buße und sorge
um dein Ende, daz dir din arbeit
hie erhol,
daz dort diu sêle ruowe dol.

P. 782, 29: lautet die Heilsbotschaft
an Parcival:
du hâst der sêle ruowe erstriten
und des libes freude in sorge
erbiten.

b) W. 65, 12: diu sêle sol komen
mit freuden für die Trinität.

W. 344, 30: diu kristenheit von
in verlôs
mangen riter ê der sturm ergienc,
der sêl got in den himel enpfienc.

W. 447, 10: als nach der Schlacht
die Sonne niedersank, war manc
getouftin sêl hin ûf (zum Him-
mel) gestigen.

W. 37, 18: manger sêle wol gelanc
dô die getouften sturben,
die den solt erwurben
des êwegen lebennes.

W. 37, 30: sigenunft erwarp der
sêle, wer auf Alischanz starb.

W. 420, 13: wer so kämpfte, daz
sin sêle sigenunft empfienc,
saeleclich ez dem ergienc.

W. 48, 30: der sêle werdekeit
erwarp
wer wie er (Vivianz) restarp.

W. 451, 10: swer durch Heimri-
ches sun
dô was belegen ame rê,
ir necheine sêl wirt nimmer wê.

c) W. 454, 19: diz si mîn helle-
brennen,
daz diu sêle mîn decheine nôt
fürbaz enphâhe, sît mir tôt
des libes vreude ist immer mêr.
Altissimus, sît sölhiu sêr
mir hânt gegebn die heiden,
nu bewar mich vor dem schei-
den
von dir am urteillichen tage
und vor der endelôsen klage
der du niht pfligest ze wen-
den.
din erbarme müeze senden
mir sô tröstlichen trôst
des diu sêle ûz banden werde
erlôst.

W. 380, 18: swie doch nimmêr
erwarmet
din sêle in helleviure.
sölh kumber ist dir tiure.

d) W. 3, 5: er liez en wâge ie-
wedern tôt,
der sêle und des libes (er setzte
Leben und Seligkeit daran).

W. 110, 28: als Terramer
seiner Tochter dreifachen Tod
wünscht: im Meer zu ertrinken,
ihren Leib zu Pulver zu brennen,
oder daß Tybalds Hand sie auf-
hänge:
ir gunêrten Sarrazîne
in komt der zwievalte
tôt.
(d. h. des Leibes und der Seele).
doch ir mir bietet tôde drî;
die zwêne sint in nâhen bî:

diss kurzen lebens ende
und der sêle unleider gebende

vor iweren gote Tervigant,
der iuch für tôren hât erkant.

Kap. VI.

Adam. Sündenfall. Erbsünde.

§. 32. Als Zeitbestimmung wird, wie für das fernste Ziel der Zukunft der jüngste Tag, so für das der Vergangenheit die Formel „seit Adams Zeit" gebraucht, die wir auch auf Eva und Abel angewandt finden a). „Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß," 1. Mos. 2, 7. „Im Schweiß deines Angesichts sollst Du dein Brot essen, bis daß Du wieder zur Erde werdest, davon Du genommen bist. Denn Du bist Erde, und sollst zu Erde werden," 1. Mos. 3, 19. „Gott hat den Menschen geschaffen aus der Erde und machte ihn wieder zur Erde," Sir. 17, 12. b). Aus Adams Rippe, die Gott ihm im Schlafe entnahm, ward Eva geschaffen, 1. Mos. 2, 21—23. c). Nach dem Koran ist gleichfalls Adam Stammvater des Menschengeschlechts, weßhalb ihn auch die Heiden im W. also bezeichnen d). „Denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Thiere auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu den Menschen, daß er sähe, wie er sie nennete ... und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde seinen Namen ...", 1. Mos. 2, 19, 20. „Gott hat die Menschen vor andern Thieren sonderlich angesehn, ihnen zu zeigen seine große Majestät," Sir. 17, 8. e).

a) P. 773, 28: sît Adâmes zît (W. 458, 17.).

P. 123, 17: wie mannes varwe baz geriet vor im sît Adâmes zît.

W. 461, 13: sît Even zît.

W. 51, 30: ze keiner zît, sît Abel starp durh bruoders nît.

b) W. 166, 19: nu tuot gein siner zeswen kêr der Adâmen worhte.

P. 463, 16: got worhte ûz der erden Adâmen den werden.

P. 464, 11: diu erde Adâmes muoter was, von erden fruht Adâm genas.

W. 60, 28; 61, 1: Wilhelm im Schmerz beim Anblick des sterbenden Vivianz:
daz du mich niht verslindes!
ich mein dich, breitiu erde.

das ich bezîte werde dir gelîch:
ich kom von dir. tôt, nu nim dîn teil an mir.

c) P. 463, 19: von Adâmes verhe er Even brach.

W. 62, 1: sît Adâmes rippe
wart gemachet ze einer magt,
swaz man von dem sâmen sagt
dâ von Eve frühtic wart,
ir aller tugende an dich gespart
was, die sider sint erborn

d) W. 347, 19: Thesereiz muoz gepriset sîn
für al Adâms geslehte.

W. 219, 10: Terramer:
Adâm unser vater.

e) P. 518, 1: unser vater Adâm,
die kunst er von gote nam,
er gap allen dingen namn
beidiu wildn unde zamn:
er rekant ouch ieslîches art,
dar zuo der sterne umbevart
der siben plânêten,
waz die krefte hêten:
er rekant ouch aller würze maht,
und waz ieslîcher was geslaht.

§. 53. Den Sündenfall des ersten Menschenpaares erzählt die Zendsage in merkwürdiger Aehnlichkeit mit der h. Schrift. Wir finden da den Baum Hôm, den Todvertreiber, dessen Saft unsterblich macht, und bei der Auferstehung der Todten das Leben reicht. Hier treten Meschja und Meschjana, die Stammeltern des Menschengeschlechts auf, wie Adam und Eva. Sie sind zur Glückseligkeit bestimmt, wenn sie in Einheit mit Ormuzd, ihrem Schöpfer, bleiben. Aber Ahriman, der in Schlangengestalt auf Erden erscheint, dringt in ihre Gedanken, hält ihnen Früchte vor, von denen sie essen, und so ist das Glück der rein und unsterblich geschaffnen Seelen verloren. Die Devs erhalten Gewalt über sie, und es wächst das Unheil: wogegen es Aufgabe für den Menschen bleibt, Ahriman zu bekämpfen, und durch Einheit mit Ormuzd den getrübten Glanz des Schöpfers herzustellen. — Die Kirchenlehre, wie unser Dichter, hielten fest an dem Factischen, wie die h. Schrift es berichtet, und nahmen es buchstäblich. Der Fall bestand nach 1. Mos. 3. in der Uebertretung des Gebotes Gottes, vom Baum der Erkenntniß zu essen, und Eva, von der Schlange verführt, verlockte Adam zur Nachfolge. Darum ward auch Even die größere Schuld beigelegt: „Adam ward nicht verführet, aber das Weib ward verführet, und hat die Uebertretung eingeführet (Eve al eine schuldec wart); sie wird aber selig werden durch Kinderzeugen, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe und in der Heiligung sammt der Zucht," 1. Tim. 2, 14. — Die nächste Wirkung der Sünde war die Erweckung der Schaam: „Nachdem sie vom Baum der Erkenntniß gegessen, wurden ihnen die Augen aufgethan und flochten Feigenblätter zu Schürzen

und ſchamten ſich," 1. Moſ. 3, 7—10 (1. Moſ. 2, 25.). Hiermit verband aber die Kirche folgerecht auch zugleich das Erwachen der Fleiſchesluſt und ſinnlichen Begier, und mit dem Gelüſt, zu werden wie Gott, das durch den Apfelgenuß befriedigt werden ſollte, die hôchvart, gir, ungenuht, nit, dieſelben Todſünden, deren Lucifer ſich ſchuldig gemacht hatte. Merkwürdig aber iſt, wie im Parcival, nicht im Wilhelm, unſer Dichter die Sündhaftigkeit der geſammten Menſchheit nicht ſowohl von Adams und Evas Fall, als von der Blutſchuld Kains ableitet, indem nach Trevrecents Lehre hierdurch erſt die Erde, die Mutter Adams, das reine Geſchöpf Gottes, entweiht und ihrer Jungfräulichkeit beraubt ward. Gleichwohl iſt Kains Unthat die Frucht von Adams Sünde. — Auf die vielfachen Unterſuchungen der Kirchenlehrer über die Ebenbildlichkeit und Aehnlichkeit Adams mit Gott (*εἰκών* und *ὁμοίωσις*), welche durch 1. Moſ. 1, 27: „Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn," hervorgerufen wurden, geht Wolfram nicht ein, denn in allen Stellen, wo der Menſch als Ebenbild und verwandt mit Gott genannt wird, bezieht ſich dies auf die Menſchwerdung Chriſti, und deſſen Annahme der Menſchengeſtalt, wenngleich er z. B. P. 817, 20 als identiſch mit Gott Vater gefaßt wird:

> in wazzer er (Christ) ze toufe gienc,
> von dem (Gott Vater) Adâm antlütze empfienc.

(Vergl. oben S. 22., P. 119, 20; 462, 22; 464, 23—30.).

P. 463, 20: Eva, diu uns gap an
daz ungemach
daz ir schepfære überhôrte,
unt unser fröude störte.

W. 218, 4: ſpricht Arburg zu ihrem Vater:
daz du mich scheiden wilt von dem,
der frouwen Even gap die schem
daz si alrerst verdaet ir brust,
dâ was gewahsen ein gelust
der si bræhte in arbeit,
in des tiuvels gesellekeit,
der unser immer wæret.
du bist wol sô bejâret,
daz du der wissagen zal
bekennest umb Adâmes val.
Sibille unde Platô
die hôhen schulde uns kündent sô
Eve al eine schuldic wart,
dar umb die helleclichen vart,
Adâms geslahte fuor iedoch,
wan Helias und Enoch.
die andern muosen alle dar in.

P. 463, 23: von in zwein (Adam und Eva) kom geburte fruht:
einem riet sîn ungenuht

daz er durch giteclichen ruom
siner anen nam den magetuom;
nemlich so:

P. 464, 11: diu erde Adâmes muoter was:
von erden fruht Adâm genas.
dannoch was diu erde ein magt:
noch hân ich iu niht gesagt
wer ir den magetuom benam.
Kâins vater was Adâm:
der sluoc Abeln umb krankes guot.
dô ûf die reinen erdenz bluot
viel, ir magetuom was vervarn:
den nam ir Adâmes barn.
dô huop sich êrst der menschen nit.
alsô wert er immer sit.

§. 34. Als Folgen des Sündenfalles erkennt die Kirchenlehre das tiefste Elend des Menschen, welches sie mit dem biblischen Bilde Tod bezeichnet; ferner Unwissenheit, alle Leiden und wilden Leidenschaften und Begierden, Alteration des göttlichen Ebenbildes und Tod des Leibes. Insbesondere rechnet dahin Chrysostomus noch den Verlust der Natursprache und Naturherrschaft; Gregor v. Nyssa die Trennung des Menschen von der Geisterwelt, und den Verfall Adams, wie er es ausdrückt, in die Vielheit der Menschen; Theophilus von Antiochien die Wildheit der Thiere; Isidor die Schwächung des Sonnen- und Mondlichts, und endlich Augustin auch die Mißgeburten, und mit dieser Ansicht des Kirchenvaters scheinen die Nachrichten des Herodot, Ktesias, Plinius, welche Isidorus wiederholt, von den wunderbaren Menschenracen, die besonders in Indien gefunden werden sollten, sich in der Poesie und Naturkunde verbunden zu haben; so daß diese Sprößlinge adamitischer Weibesgier das Brandmal des Sündenfalls auch in ihrer äußern Gestalt zur Schau tragen müssen. — Was Adam sündigte, sündigte er sich. Kain aber verging sich nicht allein gegen Gott, sondern auch an seine Mitgeschaffne. Adam, der die Art der Kreatur kannte, und der zu ihrem Herrn ernannt war, warnte daher seine Töchter vor dem Unmaß und schnödem Gelüst. „Dieselbige Weisheit behütete den, so am ersten gemacht und allein geschaffen ward zum Vater der Welt. Und brachte ihn aus seiner Sünde, und gab ihm Kraft über Alles zu herrschen. Von welcher da der Ungerechte abfiel durch seinen Zorn, verdarb er von wegen des wüthigen Brudermordes," Weish. 10, 1—3 (1. Mos. 1, 26—28. — 4, 8.). Die Riesen und ungeheuerlichen Geburten der Töchter Adams, welche ihres Vaters Rath verschmähten, scheinen ihren Ursprung aus 1. Mos. 6, 1—7 genommen zu haben, „da die Töchter der Menschen sich mit den Kindern Gottes einließen, und Gewaltige zeugten, weßhalb, da

der Herr ſah, daß der Menſchen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böſe war immerdar, die Menſchen durch die Sündfluth vertilgt werden ſollten a). Indien beſonders iſt reich bevölkert von dieſen ungethümen Mißgeſtalten, zu denen auch Malcreatiure und Kundrie la sorcière gehören, aber auch im übrigen Aſien finden ſich ganze Völkerſchaften dieſer Afterbilder der Menſchheit, welche Terramer in ſeinem Heere mit gen Frankreich geführt hat b).

a) P. 518, 11: dô sîniu kint der jâre kraft
gewunnen, daz si berhaft
wurden menneschlicher fruht,
er widerriet in ungenuht.
swâ einer tohter keiniu truoc,
vil dicke er des gein in gewuoc
den rât er selten gein in liez,
vil würze er se miden hiez,
die menschen fruht verkérten
unt sin geslahte unérten,
„anders denne got uns maz,
dô or ze werke übr mich gesaz,“
sprach er, „minniu lieben kint,
nu sit an saelekeit niht blint.“
diu wip töten et als wip:
etelicher riet ir broeder lip
daz si diu were volbrähte,
des ir herzen gir geslähte.
sus wart verkért diu menniscsheit.
daz was iedoch Adâme leit.

b) P. 519, 5: Secundille bet in ir riche
hart unlougenliche
von alter dar der liute vil
mit verkértem antlützes zil:
si truogen vremdiu wilden mâl.
P. 517, 28: bi dem wazzer Ganjas
ime lant ze Tribalibôt
wahsent liute alsus durch nôt.
P. 520, 1: Malcreatiure — von wibes gir ein underscheit
in schiet von der mennescheit —
der würze und der sterne mâc.
W. 35, 4: die ungethümen Schaaren des Königs Margot von Pozzidant:
Orkeise hiez sin ander lant,
daz sô nâh der erden orte liget,
dâ niemen fürbaz bûwes pfliget,
und dâ der tagesterne ûf gêt
sô nâh, swer dâ ze fuoze stêt,
in dunct daz er wol reichte dran.
der küene Margot, der riche man,
fuort ouch den küenen Gorhant;
bi der Ganjas was des lant.
des vole was vor und hinden horn,
âne menschlich stimme erkorn.
der dôn von ir munde
gal sam die leithunde
oder als ein kelber muoter lüet.
Sie fechten nur zu Fuß und mit ſtählnen Reifen,
si wären aber nus sô snel,
die mit hürninen vel,
si gevolgten wilde und orsen wol.
W. 41, 9, 17: diz vole hürnin.
W. 395, 26: diu hürnin rotte.

W. 351, 15: rois Gorhant von Ganjas,
lûter grüene als ein grâs
ist im hürnin gar ein vel.
sin volc ist küene unde snel.

W. 395, 19: si wârn ab sneller eine ze fuoz.
— 23: ir vel was horn in grüenem schin.
W. 397, 1: von den hürninen schalken.

§. 55. Von der Erbſünde lehrte Auguſtin: Adam iſt von Gott völlig frei erſchaffen worden, ſo daß er ſündigen und nicht ſündigen konnte. Durch ſeinen Sündenfall iſt aber die menſchliche Natur phyſiſch und moraliſch verderbt. Die Folgen des Sündenfalls ſind der leibliche Tod, die böſe Luſt (concupiscentia) und der mit derſelben verbundne Ungehorſam der Glieder gegen den Geiſt (Röm. 7, 23.). Beſonders ging durch die böſe Luſt die Fähigkeit, aus Liebe zu Gott das Gute zu wählen, und ſomit die wahre Freiheit des Willens verloren, ſo daß dem Menſchen nur noch die Freiheit blieb, aus ſinnlichen Motiven zu handeln, d. h. zu ſündigen. Dieſe Sündhaftigkeit iſt von Adam durch Zeugung auf alle ſeine Nachkommen fortgepflanzt, ſo daß ſelbſt neugeborne Kinder davon angeſteckt ſind, i. e. peccatum originis, originale, vitium originale, vitium haereditarium. Die Erbſünde hebt das liberum arbitrium auf, und nur durch ſie wird der Menſch zum Handeln beſtimmt, ſein Wille iſt in den Kreis ſündlicher Motive gebannt, und da letztere allein den Werth der Handlungen beſtimmen, ſo iſt all ſein Handeln ſündlich. Indem Auguſtin ſo die Willensfreiheit des Menſchen aufhob, leitete er andrer Seits alles Gute im Menſchen nur von der göttlichen Gnade ab, worunter er eine innere Einwirkung auf die Seele ſich dachte, durch welche ihr nicht nur die Kraft, ſondern auch der Wille zum Guten mitgetheilt werde; die Gnade ſei dem Menſchen allezeit und zu allen Handlungen unentbehrlich; ohne ſie kann kein Menſch Gutes thun und auch nur wollen, und ſelbſt mit ihr bleibt Niemand ganz von Sünden frei. — Die Pelagianer dagegen glaubten, daß Adams Sünde keine nachtheiligen Wirkungen auf die Beſchaffenheit ſeiner Nachkommen gehabt habe, daß alle Menſchen von Natur ſterblich ſeien, und unverderben geboren würden; die Behauptung von dem Verderben der Menſchennatur und einer angebornen Strafwürdigkeit würde Gott zum Urheber des Böſen und zu einem ungerechten Richter herabwürdigen. — Im Morgenlande drang Auguſtins Lehre nicht durch, noch auch im Abendlande fand ſie vielfachen Widerſpruch, und wenn die Kirche auch im Allgemeinen Auguſtins ſchroffe ſtrenge Lehre ſanctionirte, ſo neigte ſie in der Praxis ſich dennoch das ganze Mittelalter

hindurch zum Semipelagianismus. Dieſelbe mildere Anſicht tritt auch bei unſerm Dichter hervor, indem Trevrecent dem verzweifelnden Parcival lehrt: Schmerz und Wonne iſt das Erbtheil von Adams Geſchlecht; Gott ſtellt ſeine Liebe und ſeinen Haß der Welt zu Kauf; Wonne iſt unſer Erbtheil inſofern, als Gott, der über allen Engeln thront, uns ſeine Verwandtſchaft mit uns, als Schöpfer und Vater nicht verleugnet; wir ſind mit ihm daher in sippe, und die Kirchenväter betrachteten das Menſchengeſchlecht nicht wie Auguſtin als eine massa perditionis, ſondern als eine Maſſe, welche dadurch, daß der Sohn durch ſeine Menſchwerdung ſich mit derſelben verbunden, zu ihrer urſprünglichen Vollkommenheit wieder erhoben und unſterblich gemacht ſei; Chriſtus hat uns die Auferſtehung wiedergebracht, und durch ſeine Kraft verbreitete ſich die Wirkung, Leib und Seele nach dem Tode zu vereinigen, über das ganze Menſchengeſchlecht. Schmerz aber iſt unſer Erbtheil von Adam vermöge des Abfalls vom Ebenbild Gottes, mit welchem wir die Verwandtſchaft mit Gott verleugnet haben, und in dieſer verleugneten Sippe liegt der Grund unſerer Sündenſchuld, von der wir nur durch Chriſtum nach Gottes Erbarmen erlöſt werden können. Liebe und Haß ſtellt aber Gott uns zu Kauf, je nachdem unſer Wille zum Guten oder Böſen uns treibt; die Willensfreiheit alſo erkennt der Dichter an, doch muß der Wille geſtärkt und gekräftigt werden durch die göttliche Gnade; dieſe aber wird gewonnen durch Reue, Buße, Demuth und Glauben. Wer alſo Gott nicht verläßt, von dem läßt auch Gott nicht; die Auflehnung gegen Gott aber führt zur gnadenloſen Verdammniß.

P. 165, 1: von Adâmes kunne
huop sich riwe und wünne.
sit er uns sippe lougent niht,
den ieslich engel ob im siht.
unt daz diu sippe ist sünden wagen,
sô daz wir sünden muezen tragen:
dar über erbarme sich des kraft,
dem erbarme git geselleschaft,
sit sin getriwin menniscĥeit
mit triwen gein untriwe streit.
ir salt ûf in verkiesen! —

P. 466, 8: al der werlde ist geveilet
bêdiu, sin minne und ouch sin haz.
nu prüevet wederz helfe baz.
der schuldige âne riuwe
fliuht die gotlichen triuwe;
swer ab wandelt sünden schulde,
der dient nâch werder hulde.

P. 467, 5: welt ir nu gote füegen leit,
der ze bêden siten ist bereit
zer minne und gein dem zorne,
sô sit ir der verlorne.

P. 489, 14: möht ich din herze
alsô erküenen,
daz du den pris bejagtes,
unt an got niht verzagtes,
so gestüende noch din lingo
an sô werdeclichem dinge,
daz wol ergetzet hieze.
got selbe dich niht lieze.

§. 56. Riwe und wünne war also das Erbtheil der Menschheit von Adam, einer Seits nach Röm. 5, 12: „Wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und also auf alle Menschen der Tod übergegangen ist, dieweil Alle gesündigt haben —", und anderer Seits nach Röm. 8, 17: „Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nemlich Gottes Erben und Miterben Christi" (Gal. 3, 29; 4, 7.). In Dichtung und Volksglauben tritt uns aber, wie in der Kirchenlehre die Erbsünde, so eine Erbtugend entgegen, und der Glaube an sie ist auch in dem heutigen Geschlecht noch nicht erloschen. — Es lag die augenscheinliche Wahrnehmung offen, daß so häufig die gleichen Anlagen, Fähigkeiten, Tugenden und Laster, ebenso wie die äußern Gesichtszüge und Körperbildungen der Eltern in und an den Kindern wiedererschienen, und sich durch ihre Blutsverwandtschaft von Geschlecht zu Geschlecht forterbten. Der Sprachgebrauch wandte die Ausdrücke des Rechts über Vererbung des Vermögens und der Vorrechte der Geburt und des Stammes auch auf jene geistigen und körperlichen Eigenschaften an; und in jener thatkräftigen Zeit, wo alles wesentlich auf der Persönlichkeit beruhte, mußte es tief in der Gesinnung jedes Edlen und Hochherzigen wurzeln, daß die Heldenkraft des Vaters in seinem Geschlechte sich forterbe, das hohe Beispiel des Vaters den Sohn zu gleichen Thaten anfeure, und die Tugenden der Ahnen als ein unveräußerliches angebornes Gut der Familie, fort und fort wirksam in allen ihren Sprossen betrachtet werden. — An Parcival, Gahmuret, Vergulaht, Antikonie ist die gemeinsame Abstammung von der Fee Morgane mit Mazadan in der glänzenden Schönheit erkennbar. Von Vergulaht heißt es P. 400, 9: sin art was von der feien. P. 758, 12 erklärt Parcival dem Gawan den wachen schön des Feirefiß durch seine Abstammung von Gahmuret und Belakane: bin ich din mâc, daz ist ouch er. Feirefiß, der schwarz und weiß Gefleckte, vereinigt an seiner Haut die schwarze Farbe der Mutter mit der weißen des Vaters. Grameflanz erkennt an der Aehnlichkeit mit Beacors dessen Schwester, seine Geliebte Itonie; und Feirefiß an der Aehnlichkeit Urepanses mit Ampfortas, daß sie Geschwister sind. „Liaße ist dort, Liaße ist hier" ruft Parcival, als er Kondwiramur in sprechender Aehnlichkeit mit Liaßen erblickt; denn beide waren

ja Geſchwiſterkinder. — P. 796, 10: al den schoene was geslaht, d. h. reinen Schönheit von Geſchlechtswegen angeboren iſt. Von der Aehnlichkeit Rennewarts mit der Königin Heimrichs Gemahlin heißt es:

W. 274, 18: sin und ir, ir béder schin
sich kunde alsus vermaeren,
als op si béde waeren
úf ein insigel gedrucket
und gáhs her abe gezucket:
daz underschiet niht wan sin gran.
mir waer noh liep, waern die her dan:
man ersaehe den man wol für daz wip:
so geliche was ir béder lip.

Wie dieſe körperlichen Eigenſchaften, ähnlich wie Reichthum, Rang und Stand, ſo vererben ſich auch die geiſtigen, Muth und Kraft vom Vater, Treue und Sanftmuth von der Mutter auf die Nachkommen. Minne mit ihren Leiden und Freuden iſt ſeit unzählbaren Geſchlechtsfolgen Erbtheil von Parcivals Familie, und ſie zeigt ihre Kraft in den Blutstropfen im Schnee an Parcival. Ebenſo erben ſich saelde, êre, ellen, als Familientugenden fort, und wer ſie durch Uebelthaten verleugnet, der ſagt ſich von der Blutsverwandtſchaft los.

P. 299, 7 höhnt Keye gegen Gawan:
swelch man tuot solhe diemuot schin,
der êret ouch die muoter sin.
vaterhalp solt er ellen hân.
kêrt muoterhalp, hêr Gâwân!

P. 414, 7: daz was im niht geslaht (angeboren)
von vater noch von muoter.

P. 413, 29: du bist mins vetern suon;
du kundst durch niemen nissetuon.

P. 415, 26 will Ringrimurſel ſeine Verwandtſchaft mit Vergulaht in Abrede ſtellen, wenn er ſo treulos gegen Gawan handelt:
sol man ouch bi zühten sehn,
sô muoz des iwer zuht verjehn,
daz sippe reicht ab in an mich.
waer daz ein kebeslicher slich
minhalp, swâ uns diu wirt gezilt,
ir hetet iuch gâhs gein mir bevilt.

P. 139, 15: het er (Parc.) gelernt sins vater site,
diu bukel waere gehurtet baz, d. h. er wäre in Jeſchutens Zelt mehr in's Zeug gegangen, und hätte ſich nicht mit Fuß, Ring und Spange begnügt.

P. 300, 18: ungezaltiu sippe in gar
schiet von den witzen sine
unde úf gerbete pine
von vater und von muoter art.

P. 451, 7: von Herzeleide war úf gerbet triuwe auf Parcival übergegangen.

P. 769, 3 ſpricht Artus zu Feirefiß:
.. von dem vater din,
Gahmuret, dem neven min,
ist ez din volleclicher art,
in wibe dienst din verriu vart.

P. 174, 25: den (Parc.) twanc diu Gahmuretes art
und an geborniu manheit.

P. 179, 24: done wolt in Gahmuretes art
denkens niht erlâzen
nâch der schoenen Lâzen.

T. 4: jâ muoz al min geslähte
immer wâre minn mit triwen erben.

T. 33: si reiniu fruht ... Schoysiânen kint gelicher art.

T. 53: diu art ir geslehtes (si wârn ûz lûterlicher minne erborn.).

T. 104: Sigune erbte von Scheyflanen ir clârheit und blic den sunnenbaeren.

T. 126: vil saelde unde minne ûf in (den talfin) gerbet hât sin vater und diu talfinette, Mahaude, diu sin muoter was, und de künegin sin muome Schôette.

T. 127: du wilt den kumber erben, des Mahaude phlac bi dem talfin Gurzgrie.

W. 182, 17: Karls ellen solt er erben, und niht die tugent verderben, diu im von arde waere geslaht.

W. 271, 6: man kôs der muoter êre an im, diu sölhe fruht gebar.

W. 455, 15: der was min hêrre und niht min mâc,
dechein sin sippe an mir lac.
von wem ist mich ûf gerbet,
daz ich bin aus verderbet?

§. 37. Da Adam der gemeinſchaftliche Stammvater des geſammten Menſchengeſchlechts war, ſo durfte füglich ſich letzteres als eine große Familie betrachten, und es war daher ſchon früher, wie noch heute, der ſcherzhafte Ausdruck für eine ſehr weitläuftige Verwandtſchaft: „daß man von Adam oder Eva her verwandt ſei.“ So ſagt denn auch Gahmuret zu Schianatulander, T. 95: wir sin sô nâhe gemâge, und bêde ein verch von ordenlicher sippe, näher dan von der muoter, diu dâ wuohs ûz stolehafter rippe (Eva).

Die Einheit von Mann und Weib, welche ſich oft ausgeſprochen findet, gründet ſich auf die h. Schrift: „Mann und Weib werden ſein Ein Fleiſch,“ 1. Moſ. 2, 23 (Epheſ. 5, 31.). — „So ſind ſie nun nicht zwei, ſondern Ein Fleiſch. Was nun Gott zuſammengefüget hat, das ſoll der Menſch nicht trennen,“ Matth. 19, 6. Demnach belehrt Gurnemanz den Parcival von wibes orden, daß Mann und Weib ſo wenig getrennt zu denken ſeien, wie Sonne und Tag, und entſchließt ſich Parcival in der dritten Nacht zur innigſten Vereinigung mit ſeiner Gemahlin.

P. 173, 1: man und wip, diu sint al ein
als diu sunn, diu hiute schein,
und ouch der name, der heizet tac.
der enwederz sich gescheiden mac.
si blüent ûz eime kerne gar.

P. 203, 5: Gurnemanz im ouch underschiet:
man und wip waern al ein ...
der alte und der niwe site
wonte aldâ in beiden mite.

ich pin hinne selbe ander,
Schîânatulander
ist daz eine, dez ander ich:
denn vor gote hielt sie ihren Geliebten für den ihr anvermählten Gatten, P. 440, 8.

P. 440, 17: Sigune bei ihrem todten Geliebten:

Diese Einheit der Perſon, bewirkt durch die Einheit des Blutes, dieſe verchsippe findet auch unter Geſchwiſtern ſtatt, und der Dichter entnimmt aus ihr ergreifende Motive des Schmerzes und der Trauer, wenn Geſchwiſter abſichtlich oder abſichtslos mit einander in tödtlichen Kampf gerathen, wie Parcival mit Feireſiß, Wilhelm und Arnalt, Ryburg und ihre heidniſchen Brüder; und dieſe Vorſtellung wird auch dem Heiden Feireſiß in den Mund gelegt. Nach dem Sachſenſpiegel iſt ſogar zwiſchen Vater und Kind noch kein Verwandtſchaftsgrad zu zählen, ſondern die Zählung beginnt erſt mit den fernern Graden, I, 3: „An dem Haupte ſollen Mann und Weib, die ehlich und rechtmäßig zuſammenkommen, ſtehen. An dem Gliede des Halſes die Kinder, ſo als leibliche Geſchwiſter von einem Vater und Mutter geboren ſind. Leiblicher Brüder Kinder ſtehen an demjenigen Gliede, wo die Schultern und Arme zuſammenkommen, desgleichen auch der Schweſter Kinder. Dieſes iſt die erſte Sippzahl, die man zur Verwandtſchaft (ze mâgen) rechnet, nemlich Bruder- und Schweſter-Kinder." Dieſe Anſicht ſpricht auch Wolfram P. 752, 12 aus, wiewohl nach J. Grimm, R. A. S. 468, Nt. wenn man hinter sippe ein Komma ſetzt, und dan für als (quam) nimmt, dann der Sinn ſich ergiebt: „Der weiſe Mann rechnet nur auf den nächſten Blutsfreund;" — mit Beziehung auf die übrigen hier citirten Stellen möchte dieſe Erklärung jedoch die minder haltbare ſein. In derſelben Stelle giebt der Dichter aber auch zugleich durch die Erinnerung an die Taufe P. 752, 26 zu erkennen, daß dieſer Begriff der verchsippe, und die daraus entſpringende triuwe auf chriſtlicher Glaubensanſicht beruht, die in Feireſiß unbewußt fortwirkt, da ſein Vater ja Chriſt war, und dies chriſtliche Blut in ihm fortlebte. Freilich geht Wolfram noch weiter als der Sachſenſpiegel, wenn er dieſe Einheit der Geſchwiſter auch auf die Halbgeſchwiſter Parcival und Feireſiß ausdehnt.

P. 738, 9: als Parcival und Feireſiß in den Kampf gehn:

ieweder des andern herze truoc;
ir vremde was heimlich genuoc.

P. 740, 2: ich muoz ir strît mit triwen klagen,
sit ein verch und ein bluot
solch ungenâde ein ander tuot.
si wârn doch bêde eins mannes
* * kint ...
— 26: man mac wol jehn, sus striten sie,
der se bêde nennen wil ze zwein,
si wârn doch bêde niht wan ein.
min bruoder und ich daz ist ein lîp,
als ist guot man und des guot wîp.
P. 742, 14: got ner dâ Gahmuretes kint.
der wunsch wirt in beiden,
dem getouften und dem heiden.
die nante ich ê für einen.
sus begunden siz ouch meinen,
wuern se ein ander baz bekant:
sine satzten niht sô hôhiu pfant.
P. 752, 7: Feirefiß spricht:
wil ich der wârheit grîfen zuo,
beidiu, min vater unde ouch duo,
und ich, wir wâren gar al ein,
doch ez an drien stücken schein.
swâ man siht den wisen man
— 12: dern zelt decheine sippe dan
zwischen vater unt des kinden,
wil er die wârheit vinden.
mit dir selben hâstu hie gestritn.
gein mir selbn ich kom ûf strît geritn,
mich selben het ich gern erslagn,
done kundestu des niht versagn,
dune wertest mir min selbes lîp.
W. 119, 15, da die Brüder Arnalt und Wilhelm sich im Kampf gegenüberstehn:
hie muos ich mich min selbes wern.
dô ich zer tjoste gein dir reit,
mit mir selbem ich dâ streit.
Arnalt sprach: du sagest al wâr ...
man mac wol zeine teile
unser zweier lîbe zeln.
swer zwei herze wolde weln,
dern funde niht wan einez hie.
min herze was din herze ie:
din herze sol min herze sin.
W. 168, 12: mine bruoder, die hie sîn,
gedenket daz wir sîn ein lîp.
ir heizet man, ich pin ein wîp:
dan ist niht underscheiden,
niht wan ein verch uns beiden.

§. 38. Die ersten Kirchenväter dachten sich nach 1. Mos. 2, 7 die Seele Adams als einen Hauch Gottes, als eine Emanation aus dem göttlichen Wesen; allein die Alexandriner widersprachen, da wir nicht ein Theil von Gott und gleiches Wesens mit ihm sein könnten. Die Ansicht Tertullians, daß die Seelen nach Adam sich durch Zeugung fortpflanzten (per traducem) war zwar im 4. Jahrhundert im Abendlande die überwiegende, wurde aber doch bald durch die andre verdrängt, daß jede Seele, die mit einem neu entstehenden Leibe verbunden werden sollte, jedesmal erst von Gott geschaffen werde (Kreatianismus). Die Scholastiker waren alle entschiedne Kreatianer. Peter der Lombarde sagt:

creando infundit eas Deus, et infundendo creat, Sent. II, dist. 17. Demnach ſind auch die Kinder der Eltern ein Geſchenk Gottes, das ſie ſeiner Gnade, nicht eigner Kraft verdanken a). Wenn wir gleichwohl es mit Nachdruck und Innigkeit ausgeſprochen finden, daß die Menſchheit in Sippe mit Gott ſtehe, ſo ſollte doch damit nicht ausgedrückt werden, daß ſie eine Emanation Gottes ſei, ſondern nur: daß ſie in engſter Beziehung als Geſchöpf zu ihrem Schöpfer ſtehe, wie das Kind zu ſeinen Eltern. Wir haben §. 55. bereits die kirchliche Lehre erwähnt, daß die Menſchheit als eine Maſſe, durch die Menſchwerdung des Sohnes zu ihrer urſprünglichen Vollkommenheit wieder erhoben, erlöſt und Gott genähert ſei. Wir ſahen ſchon eben bei der Lehre von der Dreieinigkeit, welche Mühe die Kirchenlehrer ſich gaben, die Einheit Gottes, des Vaters, Sohnes und h. Geiſtes dem beſchränkten Menſchenverſtande faßbar zu machen. Dichter und Kirchenväter erſchöpfen ſich dabei ebenſo in Gleichniſſen wie über die ſündeloſe Empfängniß Mariä. Der Identität des Vaters und Sohnes ward eben bei Chriſtus erwähnt, und ſie findet ihren beſtimmteſten Ausdruck in Joh. 10, 30: „Ich und der Vater ſind eins;“ und 17, 21: „Auf daß ſie, die an mich glauben, eins ſeien, gleich wie Du, Vater, in mir, und Ich in Dir; daß auch ſie in uns eins ſeien, auf daß die Welt glaube, Du habeſt mich geſandt.“ Gott aber ward nun in Chriſto Menſch, nahm Menſchenantlitz an, duldete und ſtarb menſchlich zur Erlöſung der Menſchheit; und dieſe Selbſterniedrigung der Gottheit, um die Menſchheit zu erhöhen, war und mußte dem ſinnigen Chriſten das Liebſte und Theuerſte in der ganzen Glaubenslehre ſein, und um dieſen Punkt dreht ſich auch zumeiſt die religiöſe Symbolik des Mittelalters. Wackernagel (Weſſobrunner Gebet, Berlin 1827, S. 39 folg.) führt eine lange Reihe von Dichterſtellen an, worin dieſe Wandlung Gottes gefeiert wird. Der alte Gott ward zum blühenden Jüngling; Gott, als Schöpfer der Vater der Menſchen, ward durch dieſelbe auch ihr Bruder und namensverwandt. Gott wählte Marien, die als ſein Geſchöpf ſeine Tochter war, zu ſeiner Braut. In Chriſtus ſich menſchlich darſtellend, ward er ſein eigner Sohn, und machte ſeine Tochter zu ſeiner Mutter. Chriſtum von ſich abſondernd, ward er Marien Schwiegervater und Schwager, da er doch zugleich auch ihr Vater, Gemahl und Sohn war. So endlich ward er durch ſie, die der Menſchen Schweſter, aber auch ihre zweite Mutter war, wie Eva die Erſte, deren Verwandter und Bruder. So hatten ſich bei Gottes Verjüngung durch Marien in Chriſtum alle die wunderbaren Verhältniſſe zwiſchen Vater und Mutter, Vater und Kind, Bruder und Bruder,

wo ein jedes Glied der Familie das andre immer wieder erzeugt und eins mit ihm ist, alle diese einander kreuzende Geburten und Wiedergeburten geschichtlich dargestellt, und ihre Uebertragung auf die menschliche Blutsverwandtschaft schien deren Bande nur um so mehr zu festigen und zu heiligen. — „Sintemal sie Alle von Einem kommen, der da heiligt, und die da geheiligt werden. Darum schämt er sich auch nicht, sie Brüder zu heißen," Ebr. 2, 11 (19, 15.). „Und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen . . . Denn in ihm leben und weben und sind wir, als auch etliche Poeten bei Euch gesagt haben: wir sind seines Geschlechts," Apost. 17, 26, 28 b). — Wie ähnlich Arnive, sie aus Freude geboren ihre Wiedergeburt zur Freude durch ihre Erlösung von Klinschors Zauber in dem Gleichniß von Früchten, Eis und Wasser schildert, so schließt noch enger an jene Wandlungen Gottes Herzeleide sich in den Ausdrücken ihrer dem reinsten Mutter- und Gattingefühl entsproßnen Freude, als sie das Kind Gahmurets unter dem Herzen trug, an, indem sie sich zugleich als Mutter und Weib Gahmurets erkennt c).

a) P. 110, 14: mir sol got senden
die werden fruht von Gahmureten.
P. 367, 30: nu gewers iuch got (nemlich einen Sohn und Enkel).
P. 367, 9: was mir got an den kinden gegeben.

b) P. 465, 3: sit er uns sippe lougent niht,
den ieslich engel ob im siht
unt daz diu sippe ist sünden wagen etc.
W. 1, 16: diu (Gottes) kint unt diu künne
bin ich bescheidenliche . . .
din menniscsheit mir sippe git
diner gotheit; mich âne strit
der pâter noster nennet
zeinem kinde erkennet.
W. 1, 25: ich hân gelouphaften sin,
daz ich din genanne bin:
wisheit ob allen listen,
du bist Krist, sô bin ich kristen.

c) P. 659, 23: ein muoter ir fruht gebirt.
diu fruht sinr muoter muoter wirt.
von dem wazzer kumt daz îs.
daz laet dan niht decheinen wîs,
daz wazzer kum ouch wider von im.
swenne ich gedanke an mich nim,
daz ich ûz freuden bin erborn,
wirt freude noch an mir erkorn,
dâ git ein fruht die andern fruht.
P. 109, 25: ich was vil junger danne er,
und bin sin muoter und sin wîp.
ich truoc alhie doch sînen lîp
und sînes verhes sâmen.

Kap. VII.

Die Sacramente.

§. 39. Die alte Kirche erkannte nur zwei heilige Handlungen als von Chriſto ſelbſt eingeſetzt, und von ihm mit göttlicher Kraft verſehen, an, Taufe und Abendmahl, hatte aber für ſie noch keinen gemeinſamen Namen. Das griechiſche Wort *μυστήριον*, welches nach dem Vorgang der lateiniſchen Ueberſetzung Eph. 5, 32; 1. Tim. 3, 16; Offenb. 17, 7 von den Lateinern durch sacramentum überſetzt wurde, bedeutete in der Kirchenſprache überhaupt das heilige Geheimniß; denn das Geheime in der Kirche war zugleich auch das Heilige, nemlich das, was nicht in der äußern Erſcheinung lag, ſondern durch dieſelbe verhüllt wurde. Daher bedeutete jenes Wort erſtens: eine unbegreifliche, geheimnißvolle Lehre, und zweitens: eine geheimnißvolle heilige Handlung, d. h. eine ſolche, die außer ihrer äußern Erſcheinung noch eine geheimnißvolle religiöſe Bedeutung und Kraft habe. Peter der Lombarde (Sent. L. IV, dist. 1.) giebt den Begriff eines Sacraments dahin an: Sacramentum proprie dicitur, quod ita signum est gratiae Dei, et invisibilis gratiae visibilis forma, ut ipsius imaginem gerat et causa existat, ſo daß es alſo die Gnade zugleich ſichtbar abbilde, ſymboliſch darſtelle, und ſie auch wirklich mittheile. Im zwölften Jahrhundert bildete ſich die Zählung von ſieben Sacramenten, Taufe, Confirmation, letzte Oelung, Abendmahl, Buße, Ehe und Prieſterweihe. Sie wurden als Anſtalten betrachtet, in welchen Gott durch ſichtbare Zeichen ſeine unſichtbare Gnade mittheile, und die Wirkungen der Leiden Chriſti dem Menſchen zueigne. Thomas von Aquino findet nach dem Beiſpiel mehrerer Aelteren in der Siebenzahl der Sacramente eine Beziehung auf die ſieben Haupttugenden, und zwar bezieht ſich die Taufe auf den Glauben (fides) die Firmung auf die Hoffnung (spes), das Abendmahl auf die Liebe (charitas), die drei virtutes theologicae: die Buße auf die Gerechtigkeit (iustitia), die Prieſterweihe auf die Heiligkeit (prudentia), die Oelung auf die Standhaftigkeit (fortitudo) und die Ehe auf die Mäßigkeit (temperantia) — die vier virtutes morales; — und nach der von den Meiſten angenommenen Darſtellungsweiſe entſpricht die Taufe der Geburt, die Firmung der männlichen Reife, das Abendmahl der Nahrung, die Buße der Heilung, die Oelung der Tilgung der Ueberreſte der Sünde und Stärkung zum letzten Kampf, die Prieſterweihe der Regulirung der Menge, und die Ehe der Ergänzung und Herſtellung derſelben. Wir müſſen jedoch die wei-

tern tiefsinnigen Erörterungen der Scholastiker über diese Heilsmittel übergehen, und bemerken nur noch, daß von dem Glauben und der Rechtschaffenheit der Geistlichen, welche die Sacramente verwalten, deren Wirksamkeit nicht abhängt, wiewohl es doch nöthig ist, daß sie die Absicht haben, das Sacrament zu verrichten. Als das würdigste Sacrament galt stets das Abendmahl, als das nothwendigste die Taufe. Taufe, Firmung und Priesterweihe sind unwiderholbar, weil von ihnen der Seele ein bleibender Karakter (char. indelebilis) aufgedrückt wird (sacramenta characteristica).

I. Taufe.

§. 60. Fridank lehrt: dreimal wird der Mensch geboren: zum ersten von seiner Mutter zur Welt; zum zweiten in der Taufe zur Sündenreinigung; zum dritten im Tode zu Gott. — Immer und allgemein galt die Taufe als unerläßliche Bedingung, um den Zutritt zu der Gnade Gottes und den Segnungen des Christenthums zu erhalten. Mit ihr wird die förmliche Aufnahme in die Kirche und die Zahl der Gläubigen bewirkt, und sie ist auch die Pforte zu den übrigen Sacramenten. Demnach stehn der Getaufte und der Heide, der Nichtgetaufte, sich in scharfem Gegensatz gegenüber. Taufe und Christenthum sind untrennbare Begriffe. Wie der Heide ausgeschlossen ist von dem Heil und der Erleuchtung des Christenthums, so kann in unsrer Gralsage auch das Auge des ungetauften Feiresiß âne des toufes kraft den Gral nicht schauen (P. 813, 19.), und Flegetanis, der Heiden-Jude, konnte zwar in den Sternen den Namen des Grales lesen, doch nichts über sein Wesen und seine Bedeutung erfahren; wogegen Kyôt ân den list von nigromanzi das heidnische Manuscript über den Gral zu lesen verstand, und im half, daz im der touf was bi, um auch das Geheimniß des heiligen Grales zu ergründen (P. 453, 18.).

Frid. 21, 1: Elliu menschen sint verlorn
sin werden dristunt geborn.
diu muoter daz mensche gebirt;
von toufe ez danne reine wirt:
der tôt gebirt uns hin ze gote.

P. 645, 30: bi toufe, in der Christenheit.

P. 766, 27: toufpflegende lande.

P. 329, 5: getouft in diet T. 82. T. 55 toufbaerin diet, christliches Volk. Parcival und Feiresiß, der getoufte und der heide: P. 738, 12. 739, 23. 740, 7, 14. 741, 26. 742, 1. 743, 1, 9, 23.

P. 735, 4: Feiresiß, der toufes künde nie gewan.

P. 108, 21: Gahmuret truoc den touf und kristen ê.

W. 8, 28: getoufte unde heiden.

P. 13, 27: seht wie man kristen é begét
ze Rôme, als uns der touf vergiht.

P. 49, 14 ſcheint Wolfram die chriſtlichen Krieger höher als die heidniſchen zu ſchätzen:
waern si (die Heiden von Patelamunt) getoufet sô die min,
und an der hiut nâch in getân,
sô wart gekroenet nie kein man,
ern hete strits von in genuoc.

§. 61. Die Taufe wirkt völlige Vergebung und Austilgung aller vorher begangnen Sünden und Gottes Gnade, oder eine göttliche Kraft, der Sünde zu widerſtehen; ſie tilgt die Urſünde, wirkt Heiligung, Umgeſtaltung des Menſchen, Gotteskindſchaft, Konformität und Einheit mit Chriſto, Vergöttlichung des Menſchen und deſſen finale Unſterblichkeit nach Leib und Seele, vermöge des in der Taufe wirkenden heiligen Geiſtes. Sie führt die Seele zu Gott und erlöſt von dem Zweifel a). — Der Getaufte iſt berufen, ſeinen Gott und ſeinen Glauben gegen die Heiden, als die Widerſaſſen des Chriſtengottes, zu vertheidigen, und ſelbſt der Ungetaufte, der zur Verherrlichung der Chriſtuslehre den Märtyrertod ſtirbt, d. h. die Bluttaufe empfängt, erlangt alle Segnungen der Waſſertaufe, da dieſe von der Bluttaufe überreichlich erſetzt wird b). — Die Taufe bezieht ſich auf die erſte Haupttugend, den Glauben, und hilft ihm; ſie iſt das höchſte Glück der Menſchheit c).

a) P. 107, 22: des toufes lêre,
der zem urteillichen ende
uns loesen sol gebende.

P. 453, 29: der touf wart unser schilt fürz helle-fiur.

P. 574, 29: ir frouwen, die des toufes pflegn,
rüeft alle an got umb sinen segn.

P. 752, 26: der touf sol lêren triuwe,
sit unser ê diu niuwe
nâch Kristo wart genennet:
an Kristo ist triwe erkennet.

P. 751, 12: ſpricht Parzival von Gahmuret:
dâ von der touf noch gêret ist
pflager, triwe ân wenken.

P. 43, 6 heißt's vom Heiden Eiſenhard:
starb er âne toufen sit,
so erkenn sich über den degen balt,
der aller wunder hât gewalt.

P. 94, 13 mahnt Herzeleide den Gahmuret, ſich von der Heidin Belakane loszuſagen und ihr, der Chriſtin, ſeine Liebe zuzuwenden:
des toufes segen hât bezzer kraft
nu ânet iuch der heidenschaft.

P. 57, 6: Belakane will Gahmuret zu Liebe ſich taufen laſſen:
sîne gote ze ôren
ich mich gerne toufen aolte
unde leben swie er wolte.

W. 175, 30: iwer kumber sol mich riuwen,
unz ir an freuden habet gewin,
ob ich hân toufbaeren sin.

b) W. 16, 24: die getouften,
die stuol ze himel koufen.
W. 17, 6: die heiden, die uns des toufes rouben wolden, ob si möhten.
W. 19, 2: Konschoy was der getouften ruof
die got ze dienste dar geschuof.
Demnach sind die christlichen Streiter gotes soldiere, W. 19, 17. die gotes wer, W. 454, 2.
W. 19, 28: nâch dem êweclichem prise die getouften strebten.
W. 182, 27: der touf wirt entêret, wenn Ihr zulaßt, daß Terramer das Land verheert.
W. 435, 11: aus wurben, die dâ wâren
verdecket (gewappuet) mit der toufe.
W. 185, 7: Wer sich nicht gegen die Heiden waffnen wollte:
die sagete man gar rehtelôs,
durch daz der touf die smachc kôs
von der heidenschafte,
sine wertenz mit ir krefte.
Und da die Heiden die 72 Sprachen auf den Stuhl zu Aachen führen wollten,
W. 450, 15: die nie toufes kunde empfiengen,
ist daz sünde, daz man die sluoc alsam ein vihe? — während die Seelen der im Kampf gefallnen Christen sint vil lieht, und sofort zum Himmel eingehn (s. §. 51).
W. 30, 25 sagt der Dichter zu Kyburg:
din minne den touf verandet,
d. h. vielen Christen kostet der Kampf, den deine Liebe zu Wilhelm veranlaßt hat, das Leben, aber ebenso auch vielen Heiden, denn:
des toufes wer ouch niht müdet,
sine snîd von den du bist erborn.
der wirt ouch drumbe vil verlorn.
c) W. 1, 23: sô gît der touf mir einen trôst,
der mich zwivels hât erlôst.
W. 102, 16: Kyburg spricht: der touf den ungelouben stiez von mir, und daz ich kristen wart.
W. 215, 9: ich hân den touf genomn durch den, der al diu creâtiure geschuof.
P. 448, 13: hêrre, pflegt ir toufes, sô jâmer iuch des koufes, d. h. des gekreuzigten Erlösers.
P. 741, 26: Parcival im Kampf:
der getoufte wol getrûwet gote.
P. 813, 30: wird Feirefiß ermahnt:
daz er naeme den touf,
und endelôsn gewinnes kouf.
P. 111, 9: spricht Herzeleide zu ihrem neugebornen Parcival:
het ich des toufes niht genomn,
du waerest wol mins toufes zil.

§. 62. Als das Element, worin die Taufe zu vollbringen ist, galt von jeher das Wasser: „Ich will rein Wasser über Euch sprengen, daß Ihr rein werdet. Von aller eurer Unreinigkeit und von allen euren Götzen will ich Euch reinigen," Ezech. 36, 25 (Jes. 44, 3, 4.). „Wahrlich, ich sage Dir, es sei denn, daß jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen,"

Joh. 3, 5 (1. Joh. 5, 6, 8.; Ebr. 10, 22.). „Chriſtus hat ſich ſelbſt für die Gemeinde gegeben, auf daß er ſie heiligte, und hat ſie gereinigt durch das Waſſerbad im Wort," Epheſ. 5, 26. — Auguſtin ſagt (in Joh. tract. XV.): tollo aquam et non est baptisma. Das Waſſer iſt Symbol der Reinigung, es iſt die Bedingung alles Wachsthums und Gedeihens, iſt allverbreitet und ſo ganz geeignet für dieſes allgemeinſte und nothwendigſte Sacrament. Mit dem Waſſer verbindet ſich der Geiſt Gottes und theilt ihm ſeine Kraft mit. Hierauf bezieht ſich auch die Formel bei der Taufe des Feireſiß. Es iſt eine ſchöne Verherrlichung der Liebe der heidniſchen Belakane, daß ihre Küſſe, und die Thränen, die ſie dem von Pröthizilas getödteten Geliebten nachweint, mit dem Taufwaſſer verglichen werden. Ebenſo weihten die Thränen der Freude und Liebe, die Feireſiß weint, als er in ſeinem Gegner ſeinen Bruder erkennt, ihn gleichwie Taufwaſſer. Der tout sol triuwe lêren; demnach wirkt auf die Templeiſen der Anblick des blutenden Speeres durch den dadurch hervorgerufnen Schmerz gleichwie eine Wiedergeburt in der Taufe, er machte des toutes lêre al niuwe a).

In der alten Zeit geſchah die Taufe durch Untertauchung des ganzen Körpers, und auch noch im zwölften Jahrhundert; ſelbſt Thomas von Aquino giebt ihr noch vor der Beſprengung den Vorzug. Um der Geſundheit nicht nachtheilig zu werden, war das Waſſer etwas gewärmt. Das Untertauchen des Täuflings war das Symbol von Chriſti Tod und Begrabenſein, aus dem er wieder erſtand, gleichwie der Täufling in Chriſto durch die Taufe ſich zu einem neuen Leben wieder erhob. Die Untertauchung war in der Regel eine dreimalige zur Erinnerung an die drei Perſonen in der Gottheit; einmalige Untertauchung ward zuerſt von Eunomius, oder vielmehr deſſen Schülern Theophronius und Eutychius eingeführt, um ſo den Einen Tod Chriſti, auf welchen ſie tauften, anzuzeigen. Auch verwarfen ſie die volle Immerſion und ließen nur das Haupt und die Bruſt eintauchen. Später finden wir die einmalige Untertauchung auch von den Katholiken in Spanien angenommen, um ſo die Gemeinſchaft der drei Perſonen gegen die Arianer auszuſprechen, was Gregor d. Gr. auch gut hieß, Iſidorus von Toledo vertheidigte, und trotz der Ungunſt mehrerer fränkiſcher Theologen, z. B. eines Alcuin und Walafridus, von mehreren fränkiſchen und deutſchen Concilien approbirt wurde (Voss. disput. II. de baptism. thes. III.). Bei der Taufe des Feireſiß, P. 817, 818, iſt nicht klar ausgedrückt, ob ein oder dreimalige Untertauchung oder nur Beſprengung ſtattfand b).

a) P. 817, 23: ime wazzer er ze
touſe gieme,
von dem Adâm antlütze empfieng.
von wazzer boume sint gesaft,
wazzer früht al die gpschaft,
der mah° für crêatiure gilt.
mit dem wazzer man gesilt.
wazzer git maneger sêle schin
daz die engl niht lichter dorf-
ten sin.

P. 28, 14: ir kiusche was ein reiner
touf,
und ouch der regen der si begôz,
der wâc der von ir ougen flôz
ûf ir zobel und an ir brust.

P. 752, 25: er lachte und weinde
tougen.

sin heidenschin ougen
begunden wazzer rêren
al nâch des toufes êren.
der touf sol lêren triuwe,
sit unser ê diu niuwe
nâch Kriste wart genennet;
an Kriste ist triwe erkennet.

P. 493, 11: daz sper in freude
enpfuorte
daz ir herzen verch sus ruorte.
dô machte ir jâmers triuwe
des toufes lêre al niuwe.

b) W. 4, 29: sit Jêsus in den Jordân
durch toufe wart gestôzen.

P. 817, 7: in toufwazzer niht ze
warm noch ze kalt.

§. 63. Die Apoſtel tauften jeden, welcher Jeſum als den Meſſias erkannte, ſogleich, und ließen einen genaueren Unterricht im Chriſtenthum erſt auf die Taufe folgen. Bald fand man es aber gerathener, dieſen Unterricht der Taufe vorangehn zu laſſen, und der Täufling mußte erſt Catechumen werden. Die erſte Spur der Kindertaufe findet ſich bei Irenäus, II, 39: Tertullian (de bapt. c. 18.) widerräth ſie, und hält es für beſſer, ein reiferes Alter abzuwarten. Für dieſes Warten mit der Taufe ſprach zwar, daß man in derſelben die abſolute Vergebung aller bis dahin begangenen Sünden erwartete, während die Sühnung der ſpäteren Sünden weit ſchwieriger war; und daher finden wir auch, daß noch im vierten Jahrhundert Manche mit der Taufe bis kurz vor ihrem Tode warteten. Andererſeits galt die Taufe für abſolut nothwendig, um der Segnungen des Chriſtenthums theilhaftig zu werden, was Viele veranlaßte, bei der Ungewißheit des menſchlichen Lebens ihre Kinder ſo früh als möglich zur Taufe zu bringen. Origenes vertheidigt die Kindertaufe damit, weil Niemand von Unreinigkeit frei ſei, wenn er auch nur einen Tag gelebt habe, da er annahm, daß ſchon die Verbindung der Seele mit einem Körper eine Befleckung derſelben war. Daraus erhellt, daß man ſich die Wirkungen der Taufe ſchon ganz unabhängig von der Erkenntniß des Täuflings, und als auf eine übernatürliche Weiſe wirkend dachte. Unſer Dichter erkennt die Kindertaufe als allgemein gebräuchlich an a). Daß die Taufe mit ausdrück-

licher Erwähnung der drei göttlichen Perſonen ertheilt zu werden pflegte, war nach Vergang der Alten allgemeiner Gebrauch der römiſchen Kirche. Auch dies geſchieht bei der Taufe des Feirefiß. Bei dem erwachſenen Täufling ward vor Allem Glaube gefordert, und das Sacrament erſt nach gründlichem Unterricht ertheilt. Ebenſo wurden Reue wegen der begangenen Sünden, Buße deßhalb, ein förmliches Bekenntniß derſelben und Losſagung vom Teufel und allen ſeinen Werken (abrenunciatio diaboli) gefordert. Bei Feirefiß iſt zwar die plötzlich erwachende Liebe zu Urepanſe das Hauptmotiv, ſich taufen zu laſſen, allein dennoch beobachten Anfortas und Parcival die kirchlichen Vorſchriften, und fordern Glaubensbekenntniß und Teufelsentſagung, wohin auch ſeine Liebe zu Secundillen, als ein Werk teufliſcher Dämonen, gehört b). Wir finden in der ihm vorgeſprochnen Glaubensformel die Anfangsworte des Evangelii Johannis, deren ſich auch Trevrezent P. 797, 28 bedient und begegnen ebenſo dem Johanneiſchen Ausdruck *lôgos* für Chriſtus auch W. 31, 5 nach 1. Joh. 5, 7: „Denn drei ſind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort und der h. Geiſt; und dieſe Drei ſind Eins.“ Paulus an die Epheſ. 5, 26: „Auf daß er ſie heiligte und hat ſie gereinigt durch das Waſſerbad im Wort“ c). Der zum Taufact zunächſt Berufne iſt als Organ und Repräſentant Chriſti der Prieſter, und dieſer wird, wie er die Glaubensformel vorgeſprochen, auch nach der Taufe den Segen geſprochen haben. Sodann erging die westerlege, d. h. es ward ihm ein weißes Taufhemde (vestis innocentiae) angezogen. Der Act ſelbſt geht an heiliger Stätte, P. 816, 15, in dem tempel für den grâl ver, und mit der Taufe ward ſein Auge aufgethan, das Heiligthum des Grals zu erblicken d). — Dem Judenkind ward bei der Beſchneidung zugleich der Name gegeben, wie ihn auch Jeſus bei derſelben erhielt (Luc. 2, 21.); und die Chriſten übertrugen dieſen Brauch auf die Taufhandlung; da erhielt auch der erwachene durch die Taufe in Chriſto wiedergeborne Heide einen neuen Namen, wie Arabelle nun Ryburc genannt ward e).

a) P. 817, 8: dô stuont ein grâwer priester alt,
der ûz heidenschaft manc kindelin
och gestôzen hête drin.
W. 5, 24: er het den selben knaben
durch triwe ûz der toufe erhaben.

b) P. 815, 5: kunstu sus touf enpfâhen,
sprach der wirt, ich wil si nâhen
durch rehten touf in din gebot.
Jupitern dinen got
muostu durch si verliesen
unt Secundillen verkiesen.
P. 816, 25: wiltu die muomen min
haben, al die gote din
muostu durch si versprechen

unt immer gerne rechen
den widersatz des höhsten gots
und mit triwen schônen sins
gebots.

P. 817, 11: .. ir sult gelouben,
iwerr sêle den tiuvel rouben,
an den höhsten got al eine,
des drivalt ist gemeine
und al geliche gurbort.
got ist mensch und sins vater
wort.
sit er ist vater unde kint,
die al geliche geêret sint,
eben hêre sime geiste;
mit der drier volleiste
wert in diz wazzer heidenschaft
mit der Trinitâte kraft.

P, 818, 1: Feirefîz zem priester
sprach:
ist ez mir guot für ungemach,
ich gloub swes ir gebietet.
op mich ir minne mietet,
sô leist ich gerne sin gebot.
bruoder, hât din muome got,
an den geloube ich unt an sie ...
al mine gote sint verkorn,
Secundill hab och verlorn
swaz si an mir ie gêrte sich.
durh diner muomen got heiz
toufen mich.

c) P. 797, 28: got ist mensch unt sins
vater wort,
got ist vater unde suon,
sin geist mac gröze helfe tuon.

W. 31, 5: diu eteswenne Arabel
hiez
und den namen im toufe liez
durh den, der von dem worte
wart.

d) P. 818, 13: man begund sin kri-
stenliche pflegn
und sprach ob im den toufes segn.
dô der heiden touf enpfienc
unt diu westerlege ergienc
etc.

P. 818, 20: an den grâl was er ze
sehen blint,
ê der touf het in bedecket.
sit wart im vor enblecket
der grâl mit gesihte.

e) T. 24: Sigûne wart daz kint
genant in der toufe.

W. 7, 30: Gyburc si sich toufen
liez.

W. 9, 14: von Arabeln, diu sich
Gyburc
nande, und diu mit toufe kurc
was manegen ougen worden
durch kristenlichen orden.

W. 30, 21: Arabele Gyburc, ein
wip zwir genant.

II. Abendmahl.

§. 64. Wie wir im „Parcival“ nur ein Beiſpiel der Taufe, und zwar des Feirefiß, ſo finden wir im „Wilhelm“ nur ein ſolches des Abendmahls, da Wilhelm von Orange den todtwunden Vivianz am Waſſer Larfant findet, und ihm zum Heile ſeiner Seele die geweihte Hoſtie reicht, die er mit ſich führte. Ueber die Einſetzung des Abend-

mahle durch den Heiland selbst s. Matth. 26, 26 — 28. — Marc. 14, 22 — 24. — Luc. 22, 19, 20. — 1. Kor. 11, 23 — 25. — Die Wirkung dieses Sacraments ist nach den Kirchenvätern Auslöschung der Sünde, Heiligung, Ernährung, Befestigung, Belebung des Geistes, Ernährung, Belebung des Leibes zur Unsterblichkeit, Aehnlichkeit und Gemeinschaft mit Gott und Vereinigung aller Menschen in Christo zu einem Menschen. Die ältere Lehre von den Elementen des Abendmahles war die, daß sich mit demselben ebenso der Logos verbunden habe, wie einst mit der Menschheit, und daß sie dadurch eine göttliche Kraft empfangen hatten, so daß insofern eine innere Veränderung oder Verwandlung mit ihnen vorgegangen sei. Die Scholastiker dagegen wandten sich der entschiednen Verwandlungslehre (transsubstantiatio) zu, und Innocenz III. gab dieser Lehre auf dem vierten allgemeinen Lateranconcil v. J. 1215, cap. 1, also zu Wolframs Lebenszeit, die erste allgemeine kirchliche Bestätigung dahin: daß Christi Leib und Blut unter den Gestalten des Brotes und Weines wahrhaft enthalten sei, indem das Brot in den Leib und der Wein in das Blut durch die göttliche Allmacht transsubstantiirt seien. Dem entsprechend nennt Vivianz auch das geweihte Brot den Leichnamen Christi, durch dessen Genuß din sêle mit freuden für die Trinitôt sol komn, ohne daß der Dichter sich auf eine dogmatische Untersuchung oder Erörterung dieses Ausdrucks einläßt. — Wenn bei den übrigen Sacramenten die Existenz mit der Aussprechung und dem Empfange zusammenfällt, so ist die Eucharistie vor deren Empfang verhanden, und die Permanenz ihr Karakter nach dem Glauben der Alten. Daher konnte das geweihte Brot in den ältesten Zeiten den Christen mit nach Hause gegeben, den Abwesenden, Kranken und eingekerkerten Clemensen, ebenso den Pönitenten als Viaticum zugesandt, von den Einsiedlern in der Wüste zur täglichen Kommunion, und ebenso in der Kirche aufbewahrt, und auch auf Reisen mitgenommen. Die Weihung des Brotes (u. z. Weizenbrotes) und Weines, sowie dessen Austheilung gestattete die Kirche des Mittelalters nur den Priestern, deren Christus sich als seiner sichtbaren und zeitlichen Organe bedient, um das im Abendmahl liegende Dank-, Sühn- und Bußopfer zu vollbringen, wie Christus selbst sich am Vorabend seines Todes eucharistisch geopfert. Dem mit dem so in die Hände der Laien gegebnen Brote vielfach getriebnen Mißbrauche und Aberglauben suchte man entgegenzuarbeiten, und es ist als eine Abweichung von der Kirchenordnung des zweiften Jahrhunderts zu betrachten, wenn Wilhelm das Brot nicht blos bei sich führt, sondern es auch an Vivianz austheilt, nachdem er dessen Beichte gehört: und nur der Fall der Noth

mag dies rechtfertigen. Nach kirchlicher Vorschrift sollten die Hostien spätestens alle 7 Tage (in Frankriche alle suntage) erneuert und überhaupt sorgsam in den Kirchen aufbewahrt werden. Burchard. decret. 11, 9 (10. Jahrhundert). Ut omnis presbyter habeat pyxidem, aut vas tanto sacramento dignum, ubi corpus dominicum diligenter recondatur ad viaticum recedentibus a seculo, quae tantum sacra oblatio intincta esse debet in sanguine Christi . . . Semperque sit super altare obserata propter mures et nefarios homines, et de septimo in septimum diem semper mutetur, id est, illa a presbytero sumatur et alia, quae eadem die consecrata est, in locum eius subrogetur, ne forte diutius reservata, mucida, quod absit, fiat. Analog bringt Kundrie alle Samstags Nacht Sigunen die Speise vom Gral, und wir werden auf diese sacramentale Speisung, die auch bei der Gralfeier zu Munsalväsche stattfand, zurückkommen. — Die Furcht, das heilige Brot und den geweihten Wein zu profaniren durch Verlust und Verschüttung führte im zwölften Jahrhundert zur Abschaffung der Kinderkommunion und der Entziehung des Kelches, indem man lehrte, daß auch in dem Brot allein der ganze Leib Christi mit dem Blute enthalten sei. Die allgemeine kirchliche Bestätigung erhielt die Kelchentziehung zwar erst auf dem Kostnitzer Konzil 1415, allein sie war schon weit früher verbreitet, und auch in unserm Gedicht wird über den Genuß des Blutes stillschweigend hinweggegangen.

W. 65, 11: . . . hástu genomn
dá mit diu séle din sol komn
mit freuden für die Trinitát?
W. 68, 1: Dô sus des marcráven mâe
in siner schôz unkreftic lae,
er sprach hin zim mit herzen klage:
hástu daz alle suntage
in Francriche gewihet wirt?
dehein priester dâ verbirt,
er ensegn mit gotes kraft ein brôt
daz guot ist für der séle tôt . . .
daz selbe ein appt mir gewan
dort vor sancte Germân.
ze Páris daz ampt wart getân:
in miner taschen ichz hie hân.
daz enpfâch durch diner séle heil:
des geleites wirt si geil,
ob si mit angest für sol gên
und ze urteil vor gote stên.
W. 68, 23: gip mir sin lichnamen her,
des mennischeit vons blinden sper
starp, dâ diu gotheit genas
der gesellekeite.
W. 69, 7: diu sêl wil hinnen gâhen:
nu lâz mich balde enpfâhen
ob du'r ze helfe iht wellest geôn.

§. 65. Ursprünglich wurde die Feier des Abendmahls vor jedem Ungetauften geheimgehalten, weßhalb nach dem Gottesdienst denselben

und auch den Katechumenen zugerufen wurde: ite, missa est sc. concio; daher der Name Meſſe. Die frühere Sitte, das Abendmahl täglich zu genießen, erhielt ſich zwar in einigen Kirchen, doch wurde von den Lehrern nicht darauf gehalten, und andrer Orten ward der Genuß ſo ſelten, daß er wieder eingeſchärft werden mußte. Auguſtin räth, es möge jeder damit halten, wie er es nach ſeinem Glauben für nöthig erachte. Nach Juſtin und Irenäus war es ein bloßes Dankopfer; die afrikaniſchen Lehrer Tertullian und Cyprian reden ſchon von einem Opfer für die Todten. Im vierten Jahrhundert wurde das Abendmahl allgemein als ein unblutiges Opfer angeſehn, durch welches die damit verbundnen Gebete für Lebendige und Todte eine beſondre Kraft bekämen und zur Abwendung aller Arten von Uebeln wirkſam wären. Die Vorſtellung, daß das Abendmahl Erinnerung an das Opfer Jeſu ſei, wurde allmählig durch eine andre verdrängt, daß es Wiederholung dieſes Opfers ſei; und die abergläubiſchen Meinungen von der Wirkſamkeit des Abendmahlsopfers führten natürlich den Wunſch herbei, daſſelbe ſo oft als möglich begehn zu laſſen, namentlich zur Erleichterung der im Fegefeuer ſchmachtenden Seelen (Seelmeſſen). Da es nun dabei gar nicht darauf ankam, von wem das Abendmahl genoſſen wurde, ſondern nur darauf, daß der opfernde Prieſter in den Abendmahlsgebeten die Bitten vertrug, welche die Gläubigen Gott beſonders empfohlen haben wollten; ſo fing man ſchon im neunten Jahrhundert an Meſſen zu halten, in welchen der Prieſter allein communicirte. Die erſte Erwähnung ſolcher missae privatae findet ſich bei Walafrid Strabo de rebus eccles. c. 22. Von dieſer Zeit an wurden die Privatmeſſen bald gewöhnlich in der Kirche; doch um ſo ſeltner pflegten nun auch die Laien zu communiciren. Innocenz III mußte ſich begnügen, 1215 im lateran. Konzil, cap. 21. es den Gläubigen zur Pflicht zu machen, wenigſtens einmal im Jahre, um Oſtern zu beichten und zu communiciren. Peter der Lombarde berührt das Meßopfer nur noch kurz, und giebt als Wirkung an: remissio peccatorum venialium et perfectio virtutis. In unſerm Gedichte finden wir die Perſonen dieſer kirchlichen Sitte durchaus und treu anhängig. Gahmuret hat ſeinen Kaplan auf dem Zuge in's Heidenland zum Baruch bei ſich, und hört früh Morgens zu Patelamunt Meſſe. Von Gurnemanz erhält Parcival P. 169, 18 Belehrung über die Bedeutung derſelben. An Artus Hofe begannen die Feſtlichkeiten des Tages erſt nach gehörter Meſſe, und erſt nach dieſem Frühgottesdienſt pflegen auch die Ritter zum Turnier und Zweikampf aufzubrechen a). — Als Gehülfen ſtellte man den Prieſtern bisweilen Kapläne zur Seite, welche in der Regel

geweiht waren, und zu einer bestimmten Kirche gehörten; doch hielten sich Kaiser, Könige, Fürsten und Herren auch zu ihren Kapellen besondre Haus- und Hofkaplane. Diese standen dann in keinem Verhältniß zu einer eigentlichen Kirchengemeinde, und nicht selten sogar auf einem feindseligen Fuße mit den übrigen Priestern. Es lag in der Natur dieses persönlichen Verhältnisses, daß der Kaplan zugleich der Vertraute und einflußreiche Rathgeber seines Herrn ward, und, schon als in der Regel des Schreibens und Lesens kundig, sich stets an seiner Seite finden ließ. Daher erklärt sich der Ausdruck „Gott und dem Herrn, oder der Gebieterin Messe singen." P. 76, 2, 8 — 87, 9 — 97, 15 ist der Kaplan Amflisens der Bote ihrer Liebeswerbung an Gahmuret, und P. 33, 18 speist der Kaplan des letzteren mit an der fürstlichen Tafel. Bei der Belagerung von Orange, wo selbst Kyburg zu den Waffen gegriffen, steht auf der Mauer ihr Kaplan an ihrer Seite, und als Gawan nach Joflanze mit Pomp zieht, nimmt er nicht blos kamergewant (d. h. gewöhnliche Haus- und Gesellschaftskleider) sondern auch kappeln (sc. gewant) mit sich, d. h. im Gegensatz der weltlichen Kleidung auch Priestergewand, kirchlichen Schmuck als Altardecken, Teppiche u. dergl., zumal dort dem Gawan nicht einmal ein bloßer Kaplan, sondern sogar ein Bischof Messe sang (P. 705, 1.). Kappeln mit franz. capel, capeline, capelet, größere oder kleinere Hüte, zu übersetzen, dürfte dem Sinn nicht entsprechen, da derartige Stücke wohl zu geringfügig waren, um sie besonders zu nennen, und gar ganze Maulthiere damit hoch zu beladen b).

a) P. 36, 7: sin kappelân messe sanc
got und im.
P. 169, 18: dô gienc der helt mit
witzen kranc
dâ man got und dem wirte sanc
der wirt zer messe in lêrte,
daz noch die saelde merte,
opfern unde segnen sich,
und gein dem tiuvel kêrn
gerich.
P. 378, 21: Gâwân und der schahte-
liur
durch der sêle âventiur
und durch ir saelden urhap
ein pfaffe in eine messe gap.
der sanc se beide got und in:
dô nâhte ir werdekeit gewin,
wand ez was ir gesetze.
P. 435, 24: Sigûne doschesse
hôrte selten messe, da sie als
Klausnerin in der Einsamkeit lebte,
ir leben was doch ein venje gar.
P. 461, 4: Tief beklagt Trevrezent Par-
civaln, als dieser ihm eröffnet:
swâ kirchen ode münster stuont,
dâ man gotes êre sprach,
kein ouge mich dâ nie gesach.
P. 196, 13: Früh hört Parc. zu Pel-
rapeir
maneger glocken klanc.

kirchen, münster smacht diu diet,
die Clamide von freuden schiet,
der küneginne kappelân sanc gote
und einer frouwen (Condwîrâmûrs).
ir gast si immer schouwen
unz daz der benediz geschach.

P. 307, 13: der künec messe het gehôrt;
man sach Artûsen komen dort
mit der tavelrunder diet.

P. 426, 15: zu Schamfanzun:
dô man den mitten morgen sach,
unt dô man messe gesanc,
ûf dem palase was grôz gedranc.

P. 644, 23: Gawans Bote von Jeslanze findet Ginover in der Kapelle:
diu was eines morgens fruo . . .
di kunegin zer kappeln was,
an ir venje si den salter las.

P. 705, 1: auf Jeslanze Gawane ein bischof messe sanc.
von storje wart da grôz gedranc.
ritter unde frouwen
man mohte zeiner schouwen
an Artûses rinc,
ê daz man diu gedinge,
der künec Artûs selbe [illegible]
da die pfaffen [illegible]
dô der benediz wart getân,
dô [illegible]

P. 776, 25: dô Artûs messe hete vernomn,
man sach Gramoflanzen komn.

P. 93, 28: Als Gahmuret vor Kanvoleis lagert:
si kômen, dâ man messe sanc
dem trûregen künec von Zazamanc.

P. 94, 1: als der benediz wart getân,
dô kom frou Herzeloyde san.

P. 802, 23, 27: dane was niht mêr geslâfen sîn . . .
ein priester messe sanc,
dô der benediz wart getân,
Parzivâln enpfiengen sîne man.

W. 289, 5: Morgens da sang man messe got und in (dem Fürsten und dem Markis).

W. 140, 25: dô der künec hete messe vernomn

b) W. 227, 15: nu nimt vrou Kyburc ze wer
mit ûf geworfeme swerte
als op si strîtes gerte,
unt bi ir Steven, ir kapelân.

P. 669, 5: Als Gawan nach Jeslanze zieht:
manec soumær muose tragn
kappeln unde kamergewant.

III. Buße.

§. 66. Durch Jesum ist den Menschen Vergebung der Sünden zu Theil geworden; allein man unterschied genau die Sünden vor der Taufe von denen, welche nach derselben begangen wurden. Die ersten wurden, so glaubte man, durch Christum bei der Taufe vollkommen vergeben; für nachherige Sünden aber muß der Mensch selbst Genugthuung (satisfactio) leisten. Diese besteht in der Buße

(poenitentia, wandel, unter welcher man eine Strafe verſtand, die der Menſch ſich ſelbſt durch Selbſtreinigung auferlegt, um der göttlichen Strafe zu entgehn, und in guten Werken, worunter man Faſten, Gebete, Almoſen, Verzeihung der zugefügten Unbilden, vorzüglich einſchärfte. Auch den Fürbitten lebender Chriſten und verklärter Heiligen wurde eine große Kraft beigelegt, um zur Vergebung der Sünden mitzuwirken. Der Glaube wurde als allgemeine Bedingung, um an den Wohlthaten des Chriſtenthums theilzunehmen, angenommen, und er hatte ſich mit guten Werken zu verbinden, die aber lediglich aus dem Glauben hervorgehn mußten, wenn ſie Werth und erlöſende Kraft haben ſollten. Bevor wir jedoch näher auf das Sacrament der Buße eingehn, iſt es zweckmäßig, den Begriff der Sünde nach dem Sprachgebrauch des Dichters beſtimmter in's Auge zu faſſen.

Wir ſahen, daß nach der Kirchenlehre Gott den vernünftigen Weſen Freiheit verlieh, weil nur durch dieſe die Tugend möglich und verdienſtlich wurde. Durch den Mißbrauch dieſer Freiheit kam die Sünde in die Welt und dauert noch fort; da Gott die Freiheit des Willens gegeben, fällt nicht ihm, ſondern dem Menſchen die Schuld der Sünde zur Laſt, und ſo geſchieht das moraliſche Böſe zwar allerdings nicht ohne Gott, aber doch blos durch ſeine Zulaſſung, nicht durch ſeine Wirkung. Die ſieben Völker in dem Spruche des Herrn gegen Abraham, 5. Moſ. 7, 1. 2: „Wenn Dich der Herr, dein Gott, in's Land bringet, darein Du kommen wirſt, daſſelbe einzunehmen, und ausrottet viele Völker vor Dir her, die Hethiter, Girgeſiter, Amoriter, Cananiter, Phereſiter, Heviter und Jebuſiter, ſieben Völker, die größer und ſtärker ſind, denn Du; und wenn ſie der Herr, dein Gott, vor Dir giebt, daß Du ſie ſchlägeſt; ſo ſollſt Du ſie verbannen, daß Du keinen Bund mit ihnen machen, noch ihnen Gunſt erzeigeſt," — wurden ſchon früh auf die ſieben Todſünden umgedeutet, welche die ewige Verdammniß zur Folge haben, und Iſidorus zählt dieſelben mit ihren daraus ferner fließenden Sünden in folgender Weiſe auf: De gastrimargia immundae cogitationes, obscenitates. De fornicatione turpiloquia, scurrilitas, ludicra et stultiloquia. De philargyria mendacium, fraudatio, furta, periuria, turpis lucri appetitus, falsa testimonia, violentia, inhumanitas atque rapacitas. De ira homicidia, clamor et indignatio. De tristitia rancor, pusillanimitas, amaritudo, desperatio. De acedia otiositas, somnolentia, importunitas, inquietudo, pervagatio, instabilitas mentis et corporis, verbositas et curiositas. De cenodoxia contentiones, haereses, iactantia ac praesumptio novitatum. De superbia contemptus, in-

vidia, inobedientia, blasphemia, murmuratio, detractio aliaque quam plura similia. Obwohl Isidor hier acht aufzählt, giebt er davon doch nur sieben als vitia principalia an, und Peter der Lombarde erläutert dies, indem er das Böse unter folgende sieben Hauptklassen ordnet: eitle Ruhmsucht, Zorn, Neid, Verzagtheit (accidia vel tristitia) Geiz, Unmäßigkeit und Ueppigkeit (luxuria). Ein Gedicht des dreizehnten Jahrhunderts (s. Altd. Blätter von Haupt und Hoffmann, I, 363) bezeichnet sie: superbia (hohfart), luxuria (vrchinuse gelust), avaritia (giteckeit), gula (frazheit), ira (zorn), accedia (vrdruzze), vana gloria (vppiggulli, niht harte misschillet von hohfart; si hant eine art), und heißen die 80 und mehr daraus fließenden Sünden mortalia, diu in tiuschen heizent houbtatig) etc. Bei Wolfram begegnen wir der Sünde, als

1) Verletzung von Gottes Geboten. Frid. 33, 4: Uns ist leider allen nôt Nach sünden, die uns got verbôt. — Trevrezent rechnet Parcivaln es als zwei große Sünden an, daß er Ithern erschlagen, und seine Flucht von der Mutter dieser das Herz gebrochen habe (Du sollst nicht tödten). Tödtung im ritterlichen Kampf galt nicht als Mord; doch Parcival erschlug Ithern im Zorn, und nahm dem Todten die Rüstung; das rechnet Trevrezent ihm als Leichenberaubung an, und Parcival bekennt auch dieser That sich schuldig; er protestirt aber dagegen, daß er gesündigt, wenn er nach ritterlichem Kampf das Roß des besiegten Gralritters an sich genommen habe, zumal das seinige dabei gefallen sei a). Sünde war's, als Rennewart im Zorn die fünfundvierzig ihn neckenden Knappen erschlug b). Der Dichter fragt, ob es Sünde sei, die Heiden zu erschlagen, und antwortet sich darauf: er würde es für eine große Sünde halten, aber es ist Gottes Werk, und die Seelen der dabei gefallenen Christen werden dafür zum Himmel erhöht c). Gemeiner Diebstahl ist Sünde d).

a) P. 499, 20: du treist zwuo grôze sünde:
Ithêrn du hâst erslagen,
du solt ouch dîne muoter klagen.
ir grôziu triuwe daz geriet,
diu vart si vome lebn schiet,
die du jungest von ir tæte.
P. 475, 8: genam ich ie den vêroup,
sô was ich an den witzen toup.
ez ist sölch von mir geschehn:
der selben sünde muoz ich jehn.
Ithêrn von Cucûmerlant
den sluoc mîn sündebæriu hant.
P. 500, 20: hêrre, ich nam (ors) in eime strît.
swer mir dar umbe sünde gît,
der prüeve alrêrste, wie diu stê.
mîn ors het ich verlorn ê.
b) W. 324, 16: ez dûht si harte lange,

ê si gewunnen künde
war umb er die grôzen sünde
âne schult hin zin begienge.

c) W. 450, 16: die niet toufes künde
enpfiengen, ist daz sünde,
daz man' die eine âbsam ein
vihe?

grôzer sünde ich drumbe gihe:
ez ist gar gotes hantgetât (cf.
§. 6. oben).

d) Als der wunde Ritter Gâwânes
kastelân stahl und darauf mit seiner
Dame davon ritt: daz was
ein sündehaft gewin.

2) Verletzung der Pflichten gegen den Nächsten, moralisches Unrecht, das jemandem zugefügt, Böses, dessen er angeschuldigt wird. Der Ausdruck „mit Sünden sein Brot essen" für: unverdienten Lohn oder Genuß, gilt noch heute; sich versünden, d. h. Unrecht thun.

P. 435, 1: swere (der âventiure) niht gehoenet, der sündet.

P. 524, 3: Gawan zu Orgeluse:
swaz ir spottes gein mir getân,
dâ mite ir sünde enpfâhet,
ob ir mîn dienst smæhet.

P. 636, 6: daß Gawan der Itonie
verschwieg, er sei ihr Bruder:
dâmit het er sich versündet baz
gein der einvaltigen magt.

P. 656, 11: Arnive sagt, wer ihren
und ihrer Mitgefangenen Aufenthalt
zu Schastelmarveile als Schande
anrechnet:
der wirbet niht wan sünde mite.

P. 296, 28: Als Parzival durch die
Blutstropfen im Schnee so große
Minnepein trug:
ez ist sünde, swer im mêr nu tuot.

P. 329, 22: Parzival von Kundrien
geschmäht, klagt gegen Gahmuret:
daz sich ze manger
sündet an mir, indem sie mich
geringschätzt und verspottet.

P. 583, 3: Als Gawans Schlummer
...

nach seinem Kampf mit dem Löwen
stören wollte,
ich waen, der hete sünde.

T. 61: Sprich deinen Kummer aus,
damit man Dir helfen kann: anders
du kanst dich versünden,
ob du gerst, daz ich dir kumber
wende.

T. 114: spricht Sigune, indem sie
ihre heimliche Liebe bekennt:
hästu mich deste unwerder iht,
sô kan din zuht sich an mir gar
versünden.

W. 113, 18: Als die Bürger den
Markgrafen anfallen, um Zoll von
ihm zu erheben:
ez was iedoch ein sünde,
daz man in niht rîten liez.

W. 114, 27: Als er die zudringlichen
Verfolger zurückgetrieben: het
er sünde niht erworht (nicht gefürchtet,
ihnen zuviel zu thun) dâ
wære von in der schade geworht,
des dem werlichen ir gezam.

P. 759, 15: Parzival sagt: mein Bruder
warf sein Schwert weg, als er

das meinige zerbrechen, mich aller wehrlos sah:
er vorhte ez an mir sünde
ê wir gewarheiten ze künde,
(er fürchtete sich, der Bewaffnete, gegen mich, den Wehrlosen, zu vergehn, bevor wir uns mit einander durch Namennennung bekannt gemacht hatten.

W. 376, 26: da mite erwarb er sünde, wenn er nicht mit ruhmreicher That den schönen Schmuck erhielt, den Weiberhand ihm geschenkt.

P. 511, 18: Orgeluse: wer mac minne ungedient (ohne aufgewandten Dienst) hân? der treit si hin mit sünden (unverdient, mit Schmach).

P. 775, 20: wenn ein schlechter Mensch an Artus Tafel Platz nähme:
dâ spræche ein munt mit sünden an.

W. 65, 21: ich bin mit sünden manegen gruoz
und hôhe wirde enpfangen,
sagt der sterbende Vivianz.

W. 246, 20: Als die Franzosen nicht in das zerstörte Orleans einziehn wollten, um dem verhungerten Volk nicht die Zehrung zu schmälern, heißt es: wan si sich solten sünden dort inne an der verwâsten diet.

W. 312, 22: allein man gab trotz der Verheerung mit bestem Willen hin, was man hatte:
ir nehainer truoc mit sünden hin
swaz er spîse aldâ mohte vernern,
der sich den vînden wolde wern.

3) Allgemeine, angeborne menschliche Sündhaftigkeit.

P. 465, 5: Vergl. Kap. VI. § 55, von der Erbsünde:
din sippe ist sünden wagen,
sô daz wir sünde müezen tragen.

P. 783, 7: min sündehafter lîp.

P. 458, 8: bekennt Trevrecent aus seiner Jugend:
etswenne ich sündebæren gedanc
gein der kiusche parrierte.

W. 4, 14: mîns sündehaften mundes galm
din heilikeit an schriet.

W. 66, 30: beichtet der sterbende Vivianz seinem Oheim, dem er so treu gedient:
hab ich mit sünde helfe (in meiner Sündhaftigkeit) din gedient,
daz si der sêle leit,
und ob ich zagelichen streit.

4) Sündenschuld.

P. 456, 30: Parcival zu Trevrecent:
nu gip mir rât;
ich bin ein man, der sünde hât (der mit Sündenschuld beladen ist).

P. 14, 1: der tæte in für sünde
gît wandels urkünde.

P. 473, 14: über Parcival äußert Trevrecent wegen der unterlaßnen Frage:
er was ein tumber man,
und fuorte ouch sünde mit im dan.

P. 468, 30: swâ die templeise kumber od pris bejagent,
für ir sünde si daz tragent.

P. 492, 10: die Templeisen, die den Gral vertheidigen:
si nemênt niemens sicherheit,
si wâgent ir leben gein jenes lebn.
daz ist für sünde in dâ gegebn.
daz bezieht sich entweder auf jenes lebn, d. h. Seligkeit, oder auf ihren Beruf, der ihnen der Sündenschuld wegen auferlegt ist, und sie leisten so durch Kampf, was der ascetische Mönch durch Abtödtung des Fleisches.

P. 471, 10: vor sündebaeren schanden sind die Templeisen befreit.

P. 475, 10: Ithêrn sluoc mîn sündebaeriu hant.

P. 463, 30: Als durch Abels Blut die Jungfräulichkeit der Erde entweiht ward:
ez wart iedoch mit sünden schin.

P. 418, 7: Kingrimursel über Vergulat, der den Frieden gegen Gawan bricht, zürnend:
der treit mit sünden minen haz.
ich trûwte im ander dinge baz.

P. 501, 2: dîn oeheim gap dir ouch ein swert,
dâ mit du sünden bist gewert
(womit Dir Sündenschuld aufgebürdet ward,)
sit daz dîn wol redender munt
dâ leider niht tet frâge kunt.
die sünde lâ bi du andern stên.

W. 791, 9: ouwê daz man den (markîs) niht lies
bî sîns vater erbe.
swenn der nu verderbe,
dâ lît doch mêr sünde an,
denne almuosens dort gewan
an sînem toten (Pathen) Heimrich.

§. 67. Beichte. Als Grundbedingung des kirchlichen Bußsacramentes galt immer des Menschen Bußgesinnung nach dem hierin enthaltnen dreifachen Momente der Reue, Beichte und Genugthuung. Die Nothwendigkeit der Reue wegen des Vergangenen schärfen die Alten auf alle Weise ein, und bemerken, wie die Vermeidung der Sünde für die Zukunft keineswegs eine Tilgung der Sünde für die Vergangenheit ist. Die zweite Bedingung der sacramentlichen Sündenerlassung war das Bekenntniß, die Beichte, u. z. nicht blos das innerliche Bekenntniß vor Gott und seinen Heiligen, sondern das äußerlich der Kirche in ihren Vorstehern, den Priestern, abgelegte. Dabei legte man jedoch in frührer Zeit dem Priester nicht eine Lossprechungsgewalt, die Macht, Sünde zu vergeben, bei, sondern suchte blos dessen Vermittlung bei Gott nach. Dem entsprechen auch die Formeln, welche bis in's dreizehnte Jahrhundert bei der Beichte gebraucht wurden. Der Beichtende bat den Priester, daß er für ihn und seine Sünden bei Gott Fürbitte einlege, und der Priester gewährte ihm die Wiederauf-

nahme in die Kirche nur durch ein solches Fürbittengebet: Misereatur tui omnipotens deus, et dimittat tibi omnia peccata etc. Die Scholastiker, zuerst Hildebert von Tours, rechneten zwar zur Buße die drei obenerwähnten Stücke: contritio cordis und confessio oris, dazu endlich satisfactio operis. Aber im zwölften Jahrhundert war noch die Mehrzahl der Meinung, daß die confessio oris nicht unumgängliche Bedingung der Sündenvergebung, obgleich sehr nützlich und heilsam sei. Die Beichte vor Laien hatte Beda Venerabilis auf die Erlaßsünden (peccata venialia) beschränkt, allein Peter Lombardus lehrte: sed et graviora coaequalibus pandenda sunt, cum deest sacerdos et urget periculum. Gratian stimmt damit überein, und Peter Lombardus entscheidet: man müsse vor allem Gott seine Sünden bekennen, und dann dem Priester, wenn dazu Gelegenheit sei; der Priester habe nicht die Gewalt, selbst zu lösen und zu binden, sondern zu erklären, daß gewisse Menschen gelöst oder gebunden seien. So hatte also das Bekenntniß der Sünden an den Priester nur den Zweck: selbst eine demüthigende Bußübung zu sein, von ihm Ermahnungen und Anweisung zur Genugthuung zu erhalten, und ihn zur Fürbitte für den Sünder zu veranlassen. In allem diesen lag nichts, was zu leisten nothwendig die priesterliche Würde verlangte, und so nahm man keinen Anstand, in den Fällen, wo kein Priester vorhanden war, auch Laien zu beichten. Nur erst seit Erscheinung des lateranischen Kanons ward die sacramentliche Wirkung der Laienbeichte bezweifelt, eine Ansicht, die auch schon im zwölften Jahrhundert neben der ersteren herging. In unserm Gedicht beichtet der sterbende Gahmuret seinem Kaplan, allein Vivianz, im Felde verwundet, seinem Oheim Wilhelm. Allen ist die Beichte der Weg zur Seligkeit. W. 65, 14 fragt Wilhelm besorgt seinen Neffen: spraech du bibte? und Vivianz antwortet: W. 65, 23: ich wil jehen uf die vart, dar ich kêren muoz, d. h. ich will vor meinem Ende beichten. In der folgenden Rede erkennt er mit Demuth, wie er sonder Verdienst (mit sünden) manch hohe Ehren empfangen, erinnert sich dankbar aller ihm erwiesenen Wohlthaten und Liebe (W. 65, 22; 66, 6). Dann betet er glaubensvoll und begehrt den Leib Christi (W. 68, 17), nach dessen Genuß er verscheidet, und Wunderduft ergoß sich um ihn, als Leib und Seele sich trennten. — Der greise Pilger Kahenis räth Parcival, bei dem Einsiedler zu beichten, und P. 461, 1—24 enthält seine Beichte, daß er keine Kirchen besucht, Haß gegen Gott getragen, an seiner Hülfe verzagt habe u. s. w., nachdem er durch Trevrecent nach und nach zur Erkenntniß alles dessen geleitet ist, was ihm als Sündenschuld

angerechnet werden mußte. Unſer Dichter ſteht in ſeiner Anſicht auf Seite des Lombarden.

P. 106, 23: ubr in (Gachmuret) kom
sîn kappelân
er sprach mit kurzen worten sîn
sîne bîhte . . .
er starp in alle missetât.

P. 107, 27: diu manlîche triwe sîn
gît im ze himel lîchten schîn,
und ouch sîn riuwic pîhte.

W. 69, 1: Vivianz: nu rîtet ouch
ich den selben ruof
hin ze dem, der mich gewîhet
und der mir werliche hant
in sîne dienste gap bekant.
küsse mich, verkius gein mir
swaz ich hie schult getruoc gein dir.

Er nahm das geweihte Brot, und
dô erz entpfienc, sîn jungez lebn
erstarp: sîn bîhte ergienc doch ê.

P. 448, 25: Kahenîs: wolt ir im
riwe künden,
er scheidet iuch von sünden.

P. 467, 21: Trevrezent zu Parcival:
gern ich vernim,
waz ir kumbers unde sünde hât.

§. 68. Als die letzte Bedingung der Losſprechung galt die **Genugthuung**, d. h. die Uebung der Buße und Abtödtung der Sünde, die Vollbringung guter Werke aller Art zur Züchtigung für die Vergangenheit, zum Beweiſe der wirklich gegründeten beſſern Gegenwart und zur Prophylaxis wegen der Zukunft.

Auch Freidank empfiehlt dringend Reue, Beichte und Buße und der deutſche Ausdruck für Genugthuung, satisfactio, iſt wandel a). Von den guten Werken, welche im rechten Glauben zur Entſündigung führen, begegnen wir in unſerm Gedicht

1) Faſten. Trevrezent hatte der Welt entſagt, um dadurch Gott zu erbarmen, daß er Amfortas von ſeiner Wunde heile; einſam im Walde lebt er nur in frommen Bußübungen (P. 480.) und Parcival findet bei ihm nichts weniger, als einen reichlichen Tiſch b).

2) Wallfahrt. Der greiſe Fürſt Kahenis pilgert jährlich am Karfreitag, und faſtet im Schnee barfuß mit Weib und Töchtern zum Heil ihrer Seelen zu Trevrezents Klauſe c).

3) Einſiedlerleben. Schon in den erſten Jahrhunderten heiligte das Einſiedlerleben; die beiden Oheime der Kundwiramurs ergaben ſich demſelben, als Schevſiane bei Sigunens Geburt ſtarb, indem ſie dem Schwert und Schild und der Welt entſagten (T. 22, 23.) d).

4) Gebet. „Alles was Ihr bittet im Gebet, ſo Ihr glaubet, ſo werdet Ihr's empfahen", Matth. 21, 22. (Marc. 11, 24.). — „Das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten, und ſo er hat Sünden gethan, werden ſie ihm vergeben ſein. — Bekenne einer dem andern ſeine Sünden; und betet

für einander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist", Jac. 5, 15, 16. (Ps. 145, 18, 19.). Diese beseligende Kraft des Gebets bewährt sich in unserm Gedicht in zwei Beispielen vorzugsweise, welche wesentlich uns das Geheimniß enthüllen, dessen Lösung der Dichter uns zur tiefsinnigen Aufgabe gemacht hat: einmal in dem Kampf Parcivals mit Feirefiß, wo den ersteren sein Gott vertrauendes Gebet rettet gegen die Uebermacht des Gegners und die dämonischen Kräfte der Steine, die er zum Schutze trägt, und sodann Parcivals Gebet zum Gral, bevor er die unterlaßne Frage thut, in Folge deren Amfortas Genesung erlangt, worüber selbst Trevrecent erstaunt, daß got sins willen werhaft worden ist. — Als ferner alle medicinischen, natürliche und übernatürliche Heilmittel für Amfortas erschöpft waren, da (P. 483, 19) viel unser venje wir für den grâl, und siehe, das Gebet erwirkte die Schrift der Verheißung von dem Gral. Während Parcival gegen Kingrun streitet, beten die Bürger von Pelrapeir für ihn; Parcival bittet den Trevrecent, seinen Vater Gahmuret in sein Gebet einzuschließen, und selbst der weltliche Gawan betet, als er auf dem gefährlichen Zauberbette liegt.

a) Frid. 33, 8: Swer sündet âne vorhte,
daz ist der verworhte.
— 33, 22: swer sünden buoze in alter spart,
der hât die sel niht wol bewart.
— 35, 4: swer mit sünden si geladen,
der sol in herzeriuwe baden.
riuwe ist aller sünden tôt.
— 35, 22: guoter gloube unt reiniu werc
diu swendent den sünden berc
als diu hitze tuot den snê.
— 35, 26: swer sine sünde weinen mac,
deist der sünden suones tac.
— 38, 11: swâ sünde ist âne riuwe,
diu ist vor gote niuwe.

P. 255, 23: Parcival zu Sigunen auf ihre Vorwürfe:
tuo bezzern willen gein mir schin.
ich wandel, hân ich iht getân.
„ir sult wandels sin erlân"
sprach diu maget.

P. 448, 26: Kahenis zu Parcival:
ein heilic man der git iu rât,
wandel für iwer missetât.

P. 465, 13: lât wandel iu für sünde bî.

P. 473, 18: doch muoz er sünde engelten,
daß er nicht nach Amfortas Leid gefragt.

P. 499, 26: nu volge miner raete:
nim buoz für missewende
unt sorge et umb din ende,
daz dir din arbeit hie erhol,
daz dort diu sêle ruowe dol.

P. 798, 8: Trevrezent, seine frühere Angabe berichtigend:
ich louc durch ableitens list vome gràl ...
gebt mir wandel für die sünde.
W. 2, 29: swenn er gediende dînen haz
mit sündehaften dingen,
dein Erbarmen führte ihn dennoch zu Thaten
daz sîn manheit dînen hulden wandels was bereit.
W. 322, 25: wir mugen hie sünde buezen
und behalden werder wîbe gruezen.
P. 466, 17: der schuldige âne riuwe flôht die gotlichen triuwe.
swer ab wandelt sünden schulde, der dient nâch werder hulde.
P. 499, 11: wilt du gein got mit triwen leben
sô solte im wandel drumbe (um Ithers Tod) geben.
W. 252, 5: diu unverkorne schulde
seit immer unser sin vor gote.
P. 171, 4: tuot ir kumbers buoz,
so nâhet iu der gotes gruoz.
b) P. 452, 16: der manegen mântac übel gaz,
als tet er gar die wochen ...
môraz, wîn, prît, vische, vleisch,
swaz trûrge bluot, dem hatte Trevrezent entsagt.
sus stuont ein heilechez leben ...
mit vaste er grôzen kumber leit.
sîn kiusche gein dem tievel streit.
P. 485, 25: der wirt sîner ordenr niht vergaz.
swie vil er gruop, deheine er az
der würze vor der nône ...
durch die gotes êre manegen tac
ungâz er gienc, so er vermiste
dâ sîn spîse hienc.

c) P. 446, 20: das (die Wallfahrt) riet in kiuschen herzen rât.
P. 446, 29: sie gingen mit sühten
ûf der gotes vart, die auch P. 446, 16 blôzte verte genannt wird.
P. 450, 19: Parcival trennt sich lieber von den Pilgern, da er den Gott haßt,
den sî von herzen minnent,
unt sich helfe dâ versinnent.
P. 449, 18: Kahenis pilgert stets
gein des marter zît,
der staeten lôn nâch dienste gît.

d) P. 166, 26: durch die gotes minne heten Kyôt und Manpfilyôt ûf gegebn ir swert.
P. 435, 14: er vant ein klôsenaerinne
diu durch die gotes minne
ir magetuom unt ir freude gap.

e) P. 741, 26: der getoufte wol getrûwet gote,
sît er von Trevrizende schiet,
der im sô herzenlîchen riet,
er solte helfe an den gern,
der in sorge freude kunde wern.
P. 795, 21: saget mir wâ der grâl hie lige.
op din gotes güete an mir gesige,
des wirt wol innen disiu schar.
sîn venje er viel des endes dar
drîstunt zêrn der Trinitât:
er warp daz muese werden rât
des trûrgen mannes herzesêr ...
der durch sant Silvestern einen stier

P. 796, 1: von tôde lebende dan
hiez gên,
unt der Lazarum hiez ûf stên,
der selbe half daz Anfortas
wart gesunt unt wol genas.

P. 798, 1: Trevrizent ze Parzivâle sprach:
groezer wunder selten ie geschach,
sît ir ab got erzürnet hât,
daz sîn endelôsiu Trinitât
iwers willen werhaft worden ist.

P. 197, 2: dô was ouch für die porten
komn
Si li roy Gahmuret.
der het der burgære gebet;
Die Heiden thaten das Gleiche, während er vor Patelamunt stritt;

P. 45, 1: si brâhten opfers vil ir goten.

P. 475, 1: Parcival zu Trevrecent:
durch iwer güete sult ir in (Gahmureten) nennen in iwer gebet.

P. 568, 1: Gawan auf dem lît marveile:
der wîse herzehafte man,
swâ dem kumber wirt bekant,
der rüefet an die hôhsten hant
wan diu treit helfe riche
unt hilft im helfecliche.
daz selbe ouch Gâwân dâ geschach.
dem er ie sîns prîses jach,
einen kreftelîchen gueten,
den bat er sich behueten.

§. 60. Nîgen. Venje. J. Grimm, Mythol. ed. 2. S. 1200 bemerkt zu S. 28, 29 ꝛc.: „Gebärden des Händefaltens, Knieens, Hauptentblößens, erwachsen aus kindlichtreuer Vorstellung des Alterthums, wonach der flehende Mensch dem mächtigen Gott, seinem Sieger, sich als wehrloses Opfer darbietet und unterwirft.“ In der h. Schrift bedeutet προσκύνησις das inbrünstige Niederfallen mit Flehen und Anbetung vor dem Gegenstande der Macht oder Verehrung (Matth. 9, 18. — Marc. 5, 6. — 15, 19. — Luc. 4, 7, 8. — Joh. 9, 38. — 12, 20. 1. Cor. 14, 25 u. s. w.), und die Christen behielten diesen jüdischen Brauch bei, wie er auch noch bei den Muhamedanern und den wilden Völkern in Uebung ist. Abgesehn von Altar und Kruzifix pflegte man aber auch noch im Mittelalter sich vor leblosen Gegenständen zu neigen, d. h. sie zu segnen und ihnen Dank und Verehrung zu bezeigen, durch die eine besondre Freude erregt ward: z. B. dem Wege, auf dem , dem Tage, an dem uns ein Glück begegnete, dem Himmel, und auch unpersönlichen Begriffen: dem Glück, der Huld. Religiös abgeschwächt ging diese Bewegung in das konventionelle Leben über, und ward ein Zeichen der Ehrerbietung und Verbindlichkeit beim Gruße, Danke und Abschiede, und es verband sich damit bei gleichzeitigem Geläbniß wie beim Gebet das Falten der Hände. Nîgen nicht mit dem Haupte der Person, vor der man sich neigt, und der

Gegenstand, dessentwegen man sich verneigt, im Genitiv a). — Die Kniebeugung beim Gebet und Gottesdienst heißt mhd. venje, lat. veniae, gr. μετάνοιαι, die besonders bei der Pönitenz geübt wurde. Das Poenitentiale S. Columbani sagt: Si perdiderit ... longa Venia in Ecclesia, dum XII Psalmos ad Duodecimam canunt, prostratus nullum membrum movens poeniteat. Auch wurde die Begrüßungsweise der Geistlichen durch Kniebeugen und Verneigen veniae genannt. Ausgedehnt wurde der Begriff des Wortes von der Bewegung auch auf das Gebet selbst b).

a) P. 375, 26: Gáwán dem wege neic
den diu juncfrouwe gienc.

P. 76, 21: Gahmuret neic, dâ er die schrift (Amfliesens Liebesbrief) ersach.

P. 399, 9: lât fürbaz sigen, der etswenne gelücke neic.

P. 392, 30: Gawan sin nigen er gein himel gap, daß ihm Parcival im Kampf nicht begegnete.

P. 372, 4: Gawan zu Obilot und Klauditte:
der neig ir hulden vaste.

P. 173, 7: der gast dem wirt durch râten neic (dankte für seinen Rath mit Verneigung).

P. 505, 18: diu frouwe im (Gawan) dancte unde neic für sein höfliches Grüßen.

P. 196, 3: Kundwiramurs, Parcivaln in der Nacht getröstet verlassend,
stuont ûf unde neic.
ir grôzen danc si niht versweic.

P. 451, 1: Parcival beim Abschied von den Pilgern: er neic unt die andern nigen.

P. 544, 9: Plippalinot auf dem Kampfanger von Schastelmarveille:
... disem der siges pflaege,
des hende solt er nigen
und sin pris nikt verswigen.

P. 547, 2: des grôzer danc
was mit nigen niht ze kranc.

P. 636, 13: Itonjê tougenlichen neic
daz er (Gawan) si troesten niht versweic.

P. 7, 15: ieslicher im (Galoes) sunder neic für seine Liebe zu Gahmuret.

P. 641, 27: ir nigens si begunden mit zuht, die sie wol kunden.

P. 226, 28: Parcival in Betreff des Fischers, der ihn zur Gralsburg wieß:
ich hân genigen siner hant.

P. 233, 5, 27: die nigen — gein nigen si ir houbet wegten, als die Graldienerinnen mit dem Gral feierlich aufzogen (P. 235, 1; 236, 7; 240, 19; 815, 25.).

P. 381, 10: der knappe im neic zum Dank.

P. 780, 4: si neig in unde sagte in danc.

W. 131, 19: ich habe Viele gekannt,
die vil gerne miner hant
etswenne durch min gâbe nigen
und mich nu grüezen hânt verswigen.

W. 158, 29: do ich für si kom gegangen,
gein ir gruoze ich dô niht neic.
daz was des schult, daz sin versweic.

W. 194, 9: im neic und sprach der Sarrazin auf seine freundliche Anrede.

W. 213, 26, 29: als Rennewart von der Königin geküßt ward:
Rennwart ir neic unde sprach ...
den anderen vrowen wart ouch genigen
gein in sin urloup niht verswigen.

W. 276, 4: Rennewarte was zer spise gâch.
dane dorfte niemen nigen nâch,
daz er von der tavelen sente.
Niemand brauchte da erst verbindliche Verneigungen zu machen, um zuzulangen.

P. 51, 8: Kaylet: wil nu iwer muomen suon
riterliche fuore tuon,
daz er uns wil ergetzen sîn,
sô valt ich im die hende mîn.

P. 323, 14: fuozvallens er (Bêâkurs)
dâ niht vergaz, bei der Bitte, mit Gramoflanz fechten zu dürfen.

W. 463, 3: Matribleiz wirft sich dem Markis dankbar zu Füßen, daß er die heidnischen Fürsten feierlich will bestatten lassen.

P. 779, 23: Kundrie leistet Parcivaln fußfällig Abbitte für ihre Schmähungen.

P. 611, 23: Orgeluse desgl. dem Gawan für ihre Minneprüfungen.

b) P. 193, 24: Parcival zu Kundwiramurs, als sie vor seinem Bette knieet:
ir soldet knien alsus für got.

P. 120, 30: Parcival fällt vor Karnahkarnanz auf die Kniee, da er ihn für Gott hält.

W. 271, 21: dô Karnahkarnanz den jungen Parzivâl vant an venje in dem walde.

P. 435, 25: Sigûne doschesse hôrte selten messe:
ir leben was doch ein venje gar.

P. 437, 21: diu juncfrouwe bleich gevar
mit zuht ûf von ir venje stuont.

P. 480, 10: mine venje viel ich nider;
dâ lobet ich der gotes kraft ...

P. 483, 19: unser venje viel wir für den grâl.

P. 644, 24: an ir venje si den salter las.

P. 744, 13: Feirefiß nach Parcivals Schwertschlag:
sô daz der küene gast venje suochte
(in die Kniee stürzte — denn um Gnade flehte er nicht).

P. 795, 24: sin venje er viel des endes dar dristunt z'êrn der Trinität.

P. 804, 23: si funden Sigûnen an ir venje tôt.

P. 122, 27: vil dicke viel an sin gebet
fil li roy Gahmuret.

Univ. Bibl. München

§. 70. Abſolution. Die Losſprechung von der Sünde vollendete das Sacrament der Buße. In früherer Zeit bei weiterer Entwickelung der Kirchengewalt ward das Abſolutionsrecht nur den Biſchöfen und Prieſtern beigelegt, indem ihnen die Gewalt zu löſen von Gott verliehen ſei; daraus folgerten die Gegner der Laienbeichte, daß dieſe weniger wirkſam als die Prieſterbeichte ſei, obgleich die göttliche Barmherzigkeit auch da ſich des Gerechten erbarme. Der Anſicht Peters des Lombarden trat Richard von St. Victor im zwölften Jahrhundert ſchroff entgegen, und Thomas von Aquino bildete die Lehre vom Amt der Schlüſſel weiter und vergeſtalt aus, daß die frühere forma absolvendi deprecatoria in die indicativa: Ego absolvo te etc. verwandelt wurde. Die freiere religiöſe Richtung lehnte ſich jedoch lange dagegen auf, und faſt alle Secten des Mittelalters ſtimmten in der Meinung überein, welche von der Kirche fortan als die gefährlichſte Ketzerei verfolgt ward, daß der Laie ebenſowohl Beichte zu hören und zu abſolviren das Recht habe, wie der Prieſter. Selbſt Albertus Magnus geſtattet noch die Laienabſolution im Nothfall. Sent. L. IV. dist. 17. art. 58, 59, unterſcheidet er fünf Arten der potestas absolvendi. Die vierte geſchieht ex officio ministrorum concessa sacerdotibus. Et ultima ex unitate fidei et charitatis, et haec pro necessitatis articulo descendit in omnem hominem ad proximo subveniendum; et hanc potestatem habet laicus in articulo necessitatis. Nur einmal wird dieſer Punkt beſtimmt in unſerm Gedichte berührt, indem Trevrecent, der ſich ſelbſt einen Laien nennt, den Parcival von ſeiner Sündenſchuld loesſpricht, nachdem er deſſen Beichte gehört, und dieſer Buße gethan hat. Der Dichter kann indeß hierbei noch im Sinn gehabt haben, daß Trevrecent theils als frommer Einſiedler, theils als Graldiener und Angehöriger des Grallönigsgeſchlechts noch einen prieſterlichen Karakter gehabt habe, wie ja auch die Tempelherren, deren Orden das Templeiſenthum im Parcival nachgebildet iſt, ſich das Abſolutionsrecht beilegten. Jeden Falls aber tritt im Kampf des Parcival mit Feirefiß die Anſicht des Dichters hervor, daß die Befreiung von der Schuld der Sünde nur allein Gott gewähre, wonach alſo die Abſolution Trevrecents nur die Bedeutung haben kann: daß er ihm die Sünden in Beziehung auf die Strafe erlaſſe, wie auch ſchon Richard von St. Victor diſtinguirte. Denn erſt, als Gott Ithers Schwert in Parcivals Hand zerbrach, ward dieſer von der Sündenſchuld des Verwandtenmordes und vermutlich entbunden, und hier erſt erhielt des Einſiedlers Abſolution Gottes Beſtätigung. Danach klingt es faſt wie eine Ironie gegen das päbſtliche Schlüſſelamt, wenn der Baruch zu Bagdad mit dem Pabſt

in Rom in dieser Beziehung verglichen wird, der den Heiden für sünde git wandels urkünde (P. 14, 1.), zumal wenn man vergleicht, wie auch Freidank gegen den Mißbrauch des päbstlichen Absolutionsrechts eifert.

P. 501, 15: Parzivál die swaere
truoc durch sueziu maere,
wand in der wirt von sünden schiet
und im doch riterlichen riet.

P. 502, 25: Trevrecent: gip mir din sünde her:
vor gote ich bin din wandels wer.

P. 744, 14: got des niht langer ruochte,
daz Parzivál daz rê nemen
in siner hende solde zemen:
daz swert er Ithêre nam,
als siner tumpheit dô wol zam.

Frid. 149, 23: daz der bâbest niht gesünden müge,
swer des giht, daz ist ein lüge.
— 150, 8: dem bâbest anders niht enzimt,
wan daz er sünden buoze nimt:
er mac dem riuwaere
wol senften sine swaere.

Frid. 150, 20: sünde nieman mac vergebn
wan got al ein; dar sule wir strebn.
din gnâde eime esele wol gezimt,
daz er dem ohsen sünde nimt.
der ablâz dunket tôren guot,
den ein gouch dem andern tuot.
— 151, 7: der bâbest hât ein schoene lebn:
möhte er sünde ân riuwe vergebn,
sô solte man in steinen,
ob er der kristen einen
oder keiner muoter barn
lieze hin zer helle varn.
— 151, 23: der bâbest ist ein irdesch got,
und ist doch dicke der Rômaer spot.
— 153, 7: ze Rôme ist alles rehtes kraft
unt alles valsches meisterschaft.
— 153, 19: laege Rôme in tiuschen landen,
din kristenheit würde ze schanden.

IV. Priesterweihe.

§. 71. Die Existenz eines besondren und eigentlichen Priesterthums, welches sich an die besondre von Christus empfangene Sendung und Ermächtigung anlehnt, stand im Glauben und Leben der Kirche zwar von jeher fest, und es findet sich die biblische Idee des allgemeinen Priesterthums bei den Kirchenvätern oft wiederholt, und dieses Priesterthum darin begründet, daß Alle insgesammt Glieder Christi, des wahren Hohenpriesters, sind, Alle die Taufe und den h. Geist empfangen (Offenb. 1, 6; 5, 10; 20, 6. 1. Petr. 2, 5—9) und Gott

ſich ſelbſt fortwährend aufzuopfern haben; allein bei der weitern Geſtaltung der Kirche blieb der Gedanke fern, eine Gleichheit Aller im Heiligthum zu ſtatuiren und den Beſtand eines eigentlichen von Chriſtus beſonders eingeſetzten und mit höheren Befugniſſen bekleideten Prieſterſtandes in Abrede zu ſtellen; nur einige extreme Ketzerſecten lehnten in dem Streben nach Rückkehr zu einem ſogenannten Urchriſtenthum hiergegen ſich auf. Daher ward nicht den Gläubigen als ſolchen die Macht und das Recht der Sacramentsausſpendung zugelegt, ſondern dieſes als ein Attribut des eigentlichen Prieſterthums als ſolchen anerkannt, ihm die Würde der Mittlerſchaft zwiſchen Gott und ſeinem Volk zugeſtanden, und dieſe Würde über alle irdiſche Größe weit hinausgeſetzt nach dem Maße, in welchem das Himmliſche über dem Irdiſchen, der Geiſt über dem Leib erhaben iſt. — Schon bei den älteſten Kirchenvätern galten die Biſchöfe als die eigentlichen Nachfolger der Apoſtel und die eigentlichen Vorſteher der Kirche Gottes und Chriſti Stellvertreter, ohne deren Willen und Ermächtigung nichts in der Kirche geſchehn durfte. Die Prieſterweihe war ein Sacrament, welches dem Ordinirten einen unauslöſchlichen Karakter aufdrückte, das daher auch nicht wiederholt werden konnte, und ihre Wirkung iſt nach der Lehre der Alten die prieſterliche Gnade, die Kraft des Geiſtes; und der eigentliche Ausſpender iſt Gott, oder näher der h. Geiſt, und deſſen Organ der Biſchof. — Bei unſerm Dichter finden wir das Sacrament ſelbſt in einem Beiſpiele nicht vorgeführt, allein die Heiligkeit dieſes geweihten Standes und den Glauben daran hinreichend und beſtimmt ausgeſprochen a). — Die Märtyrer des chriſtlichen Glaubens, die unter den Verfolgungen der erſten Jahrhunderte Hab und Gut, Freiheit und Leben ihres Bekenntniſſes halber heldenmüthig hingaben, wurden die Heroen der Chriſtenheit, Begleiter und Diener, Freunde und Vertraute Gottes, an Rang nicht ſelten über die Engel geſetzt und als Helfer in allen Nöthen geprieſen und angerufen. Die Heiligenverehrung nahm ſchon im vierten Jahrhundert ihren Urſprung. — Die Bußübungen in ihren ſtrengſten Geſtalten, die Entſagung aller weltlichen Freuden, ein aſcetiſches Leben in ſtillſter Einſamkeit heiligte den Mann ſchon auf Erden und das Volk verehrte ihn gleich einem geweihten Prieſter. Dieſe Verehrung genießt Trevrecent, ungeachtet er ſich einen Laien nennt, zu ihm wird gewallfahrtet, und er übt prieſterliche Funktionen. Er wird als ein heiliger Mann, ſein Leben als ein heiliges bezeichnet. Den von der Kirche heilig geſprochnen Wilhelm von Orange, deſſen Gebeine 1129 transferirt wurden, und deſſen Wunderkraft ſich noch 1679 bethätigte, ruft unſer Dichter als einen heiligen

Helfer an; die im Kampf gegen die Heiden gefallnen Chriſten gelten als heilige Märtyrer, und ſelbſt die noch lebende Kyburg wird wegen ihrer Leiden, die ſie der Taufe willen duldet, heilec frouwe genannt b). Beiläufig ſei bemerkt, daß Parcival als einfältiger Knabe dem Artus Heiligkeit beilegt, da er meint, die aus der Ferne geſehnen Thürme wachſen aus der Erde, und Artus habe ſie geſäet. Auch der Heide Terramer legt natürlich ſeinen Göttern Heiligkeit bei c). Der Prieſter ſtand im Gottesfrieden, und deßhalb auch die, welche Gott ihr Leben geweiht hatten: ſo die Einſiedler Kyot und Manſilyot, und Trevrecent weiß ſich im unmittelbaren Schutz Gottes, denn er bereite ſich gar gein der himeliſchen schar (P. 452, 25.), und ein Bär und Hirſch hätte ihn mehr erſchrecken können, als ein bewaffneter Mann d).

a) P. 502, 7 — 22 belehrt Trevrecent den Parcival:

wip und pfaffen sint erkant,
die tragent unwerliche hant:
sô reicht über pfaffen gotes segen.
der sol din dienst mit triwen pflegen,
dar umbe, ob wirt din ende guot,
du muost zen pfaffen haben muot.
swaz din ouge ûf erden siht,
daz glichet sich dem priester niht.
sin munt die marter sprichet,
din unser flust zebrichet.
ouch grifet sin gewihtiu hant
an daz hoehste pfant,
daz ie für schult gesetzet wart.
swelch priester sich hât sô bewart,
daz er dem kinsche kan gegeben,
wie möht der heileclicher leben?

b) P. 462, 11: Trevrecent: doch ich ein leie waere,
der wären buoche maere
kund ich lesen unde schriben.

P. 448, 23: in ensitzet niht ze verre vor
ein heilec man: der git in rât,
wandel für iwer missetât
welt ir im riwe künden,
er scheidet iuch von sünden.

P. 452, 23: sus stuont sin heileclicheż leben.

W. 4, 4: helfaere, dô din kinsche erstreit
mit diemuot vor der hôhsten hant,
daz si dir helfe tet erkant.

W. 4, 15: mins sündehaften mundes galm
din heilekeit an schriet.

W. 259, 9: ir (der Gefallnen) heilec verch und iriu bein.

W. 420, 11: nu müez wir teilhaftic wesen
ir marter unde ir heilekeit.

W. 226, 4: al sin (Wilhelms) heilikeit
möht im sinften hân erworben:
er waer vor leide erstorben
des morgens, wan sin manlich art,
d. h. Seufzen des Schmerzes und Leides hätte ihn getödtet und dadurch zum Heiligen gemacht, wenn nicht ſein männliches Weſen ihn noch am Leben erhalten hätte.

W. 403, 1: Giburc, heilic frouwe
din saelde mir die schouwe
noch fliege —.

c) P. 161, 29: des jaher ju (Artus)
für hêilekeit
und daz sin saelde waere breit.

W. 354, 10: Terramer: der Verluſt meiner Verwandten al miner gote heilekeit solte erbarmen.

d) P. 190, 24: zer wilden albe klûsen
die alten sâzen sunder wer.
si heten ouch fride vome her.

P. 457, 25: hêrre geloubet mirz,
mich hât der ber und ouch der hirz
erschrecket dicker denne der man.
ein wârheit ich in sagen kan:
iehn fürhte niht swaz mennisch ist.
ich hân ouch mennischlichen list.

P. 458, 1: het irz niht für einen ruom,
sô trüege ich fluht (weder Zuflucht in dieſer Abgeſchiedenheit) noch magetuom (aſcetiſches Leben).
min herze enpfiene noch nie den kranc,
daz ich von wer getaete wanc.

§. 72. Der guote man. Grä. Grimm, Mythol. ed. 2. S. 79 weiſt nach, daß im Gothiſchen der Gott dienende fromme Mann gudja (ἱερεύς) heißt, und Matth. 8, 4; 27, 1. Marc. 10, 33; 11, 27; 14, 61. Luc. 1, 5; 20, 1. Joh. 18, 19, 22; 19, 6. überſetzt Luther es mit Prieſter, Hoheprieſter. Bei der geiſtlichen Amtsthätigkeit, die dem Trevrecent beigelegt iſt, wird daher auch in ſeiner Bezeichnung: der guote man (P. 457, 2; 458, 25; 460, 19; 476, 23; 487, 24; 799, 13.) die Bedeutung der Prieſterwürde zu erkennen ſein. — In der geringeren Bedeutung als fromm heißen der fürſtliche Pilger und ſein Gefolge die guoten liute (P. 447, 11.). In der geringſten Bedeutung als gut, rechtſchaffen, ſagt der wunde Ritter zu Gawan: dâ half mir diz guote wip ûf ir pfert (P. 507, 8.), und der Dichter in Beziehung auf Gawan und den Löwen, der jenen anfällt: wolt man in solher spise wenen, daz er guote liute gaeze, ungern ich pî im waere (P. 572, 9.).

Grâ, grau, die Farbe, gebraucht man abgeſehn von ſo farbigen Gegenſtänden (z. B. swarz unde grâ zobel, P. 168, 13.) beſonders vom anbrechenden, grauenden Tage a) und vom grauen Haupthaar alter Leute. Vortrefflich gewählt iſt beim Titurel die Vergleichung ſeines grauen Haupthaares mit dem durchſichtigen ätheriſchen grauen Duft, wenn man ſich des Hautglanzes erinnert, welcher der Königsfamilie des Grals eigen iſt. Das Haar umgab wie ein durchſichtiger Nebel das leuchtende Antlitz des Greiſes. Ebenſo waren auch Kyot und Manfilyot grâ unde wol gevar (P. 186, 29.). Grau war aber auch die Kleidfarbe der Büßenden; wenn alſo nicht vielleicht auch in

letzterer Stelle, ſo ſcheint es doch ſicherer, daß bei Kahenis das grâ auf die Tracht zu beziehn iſt. Es heißt zwar P. 446, 11: sîn part was al grâ gevar; allein er und ſein Weib trugen grâwe rocke herte über blozen lîp ûf ir bihte vorte (v. 15.), nach Bart und Tracht bezeichnet ihn alſo Parcival als ein grâ man (P. 457, 6.). Auch die Büßerin Sigune trug einen grauen Rock und derſelben Art war der ungenähte graue Rock unſers Herrn. Will man nicht eine Tautologie (grâ und alt) geſtatten, ſo wird man auch dem Prieſter, welcher den Herzeloyde taufte, eine graue Kutte beilegen müſſen b).

a) I. 1, 11: ich sîn in grâwen tagelîch als er wil tagen, den tac . . .

P. 36, 5: den grâwen tac, der gap dennoch niht liehten schîn.

P. 800, 1: des tages blîe was dennoch grâ.

b) P. 127, 21: ein grâ wîse man.

P. 219, 33: Gundwîr âmûrs frumt mich grâ (macht mir graue Haare).

P. 240, 30: er sach den aller schônsten alten man des er künde ie gewan. ich mugez wol sprechen âne gust: er was noch grâwer dan der tust.

P. 437, 25: si truog ein hemde hærîn under grâwem roc ze wæhst ir hût.

P. 817, 8: dâ stuont ein grâwer priester alt.

V. Ehe.

§. 73. Im Altht. bezeichnet das Wort êwa, abgekürzt êa, Geſetz, Bund, Bund (lex, vinculum, testamentum), und insbeſondre die Glaubensnorm, das Religionsgeſetz, die Religion ſelbſt. Auch im Nibel. iſt dieſe Bedeutung noch beibehalten:

P. 108, 21: er truoc den touf und kristen ê.

P. 13, 26: wie man kristen ê begât.

P. 55, 25: Gahmuret ſpricht von Belakanen: waer dîn orden in mîner ê.

W. 464, 11: ûz der heiden ê ein priester grâ.

In zweiter Bedeutung iſt ê der rite eingegangene **Ehebund**. P. 729, 28: Artûs gab Ironjê Gramoflanz ze rehter ê. Urſprünglich war nach germaniſchem Recht die Ehe ein Kauf; der Freier entrichtete dem, in deſſen Gewalt ſich die Jungfrau oder Wittwe befand, dem Vater, Bruder oder Vormund einen Preis, wofür ihm die Braut angelobt und überliefert wurde. Die Idee des Kaufs trat jedoch zurück, als das Chriſtenthum den Schluß der Ehe von andern Beſtimmungen

abhängig machte. Was der Freier urſprünglich als Kaufpreis mochte gegeben haben, verblieb nun der Braut ſelbſt als dos, Brautgabe, nicht ihrem Vater oder Vormunde nach alter Sitte. Reiche gaben Güter und Grundſtücke, Fürſten kröne unde lant. Ebenſo war es Sitte des frühſten Alterthums, die Braut nicht unbeſchenkt und ungeſchmückt aus dem Vaterhauſe zu entlaſſen; ſie erhielt eine Mitgift, Eingebrachtes, Heimſteuer, Ausſteuer. Waren Kaufpreis, Brautgabe und Mitgift verabredet, ſo galt das Verlöbniß, und die Ehe konnte vollzogen werden.

§. 74. Ring. Ringwechſel (vergl. Grimm, R. A. S. 177. 178. 432.). Ringe waren zu allen Zeiten bei allen Völkern ein beliebter Schmuck. Man ſcheint ſie im Mittelalter nicht blos an der Hand, ſondern auch als Ketten und an Schnüren getragen zu haben, wie Parcivals Rede andeutet, als er den Kettenpanzer, oder das aus Stahlringen beſtehende Panzerhemd des Karnahkarnanz anſtaunt a). Sie wurden gern als Geſchenke unter Vertrauteren und Liebenden gegeben und genommen. Herzeleide räth ihrem ausreiſenden Sohne, ſich Weibes Ring empfohlen ſein zu laſſen, und täppiſch genug wendet er die Lehre bei Jeſchuten im Zelt an; ſpäter jedoch nach Beſiegung des Orilus gab er dieſem den geraubten Ring mit dem Befehl, ihn an Jeſchuten zum Zeichen der Verſöhnung zurückzuliefern b). Gramoflanz ſendet durch Gawan an Itonien ſeinen Ring als Liebeszeichen, und mehrfach wandert er als Wahrzeichen der Liebesbotſchaft unter ihnen durch die Hand treuer Boten hin und her (P. 607, 15 — 608, 2); ebenſo dient Anfliſens Ring ihrem Boten, dem Kaplan, zur Beglaubigung ſeiner Botſchaft auf Minnewerbung an Gahmuret c). Für ein loſes Minnegeſchenk hielt Parcival den Ring am Finger der Klausnerin Sigune, ſie aber weiſt ſeinen Scherz mit dieſem Ernſt zurück, indem ſie den Ring ihren Mahlſchatz (dos, Morgengabe, die der Frau nach dem Tode des Gatten als Eigenthum verblieb) nennt, den ſie von Schianatulander erhalten, und ſich dagegen verwahrt, daß er nur ihr Geliebter, und nicht vielmehr ihr Gemahl geweſen ſei d). — Den Brautring (annulus pronubus) kannten die Römer ſchon, und er blieb auch ſpäter bei den Chriſten üblich. Das deutſche Rechtsſprüchwort lautet: „Iſt der Finger beringt, ſo iſt die Jungfrau bedingt.“ Das lombardiſche und weſtgothiſche Recht fordert den feierlich dargereichten Ring als Zeichen des Verlöbniſſes; die Bilder zum Sachſenſpiegel drücken die Verheirathung durch Ringe aus, welche Braut und Bräutigam mit der rechten Hand in die Höhe halten; und Ringwechſel am Traualtar iſt noch heute chriſtlich-kirchliche Sitte.

a) P. 123, 28: miner muoter junefrouwen
ir vingerlin an anderen tragnt,
diu niht ane an einander ragnt.

b) P. 127, 26: nun, lâ dir bevolhen sin
swâ du guotes wibes vingerlin
mugest erwerben unt ir gruoz,
daz nim.
P. 131, 16: er druct an sich die herzogin
und nam ir och ein vingerlin.
P. 270, 1: Ruochtirs, si sol unschuldec sin.
nû, gebt ir widr ir vingerlin.

c) P. 634, 7 spricht Jeschute:
disiu gâbe ist mir ouch ê gesant
von des werden kuneges hant.
von im sagt wâr diz vingerlin:
ernpfliengez von der hende min.
P. 686, 13: si hetez durch minne im gesant.
P. 687, 15: dô kuster daz vingerlin,
daz Itonjê die junge künegin
im durch minne sande.
P. 76, 17: . . . ein kleine vingerlin,
daz solt ein wârgeleite sin,
wan daz enphienc sin frouwe
von dem von Anschouwe.

d) P. 438, 3, 439, 11: er sprach in schimpfe zir dar in: . . .
durch wen tragt ir daz vingerlin?
ich hôrt ie sagen maere,
klôsnerinne unt klôsnaere
die solten miden ämûrschaft.
P. 439, 22: . . . disen mahelschaz
trag ich durch einen lieben man,
des minne ich nie an mich gewan
mit mennesclicher tacte:
magtuomliche herren racte
mir gein im râtent minne.

§. 75. Vermählung. Die letzte dogmatische Fassung erhielt die Lehre von der Ehe erst spät, und zwar auf dem tridentinischen Concil. Die römischen Juristen erklärten die Ehe schon als ein iurium divinorum et humanorum consortium, und das Christenthum erkannte in ihr ein Heilsmittel, und als ihre einzig mögliche Form die Monogamie. Indeß standen die Rohheit der Zeiten und die weltlichen, anfangs noch halb heidnischen Gesetzgebungen der kirchlichen Entwickelung dieser Lehre hemmend entgegen. Indem Paulus das Verhältniß der Eheleute zu einander vergleicht mit dem Verhältniß Christi zu seiner Gemeinde, sagt er Ephes. 5, 31: „. . . und werden zwei Ein Fleisch sein. 32: Das Geheimniß ist groß (sacramentum hoc magnum est): ich sage aber von Christo und der Gemeine." — Hierauf gründet sich die Erklärung der Ehe für ein Sacrament, wohin sie schon Tertullian, neben Taufe, Abendmahl und Firmung zählt. Nach der hohen Würde und sacramentlichen Natur der christlichen Ehe mußte die Mitwirkung des Priesters bei deren Schließung zwar für höchst wünschenswerth angesehn werden, und es empfiehlt schon Ignatius, den Rath des Bischofs dabei einzuholen; Tertullian spricht deutlich von dem priesterlichen Segen

und zwar ſo, daß dieſer als ein althergebrachter Gebrauch erſcheint. Deſſelben gedenken ebenſo Siricus, Baſilius, Timotheus von Alexandrien, Ambroſius, Innocenz I., Iſidor von Sevilla u. A. m. Demungeachtet ſehn wir jedoch nirgends dieſe prieſterliche Einſegnung als das die Ehe als ſolche weſentlich bedingende und konſtituirende Princip erklärt, ſondern nur den erklärten Conſenſus von Mann und Weib dafür angeſehn. Beſonders klar ſprechen dieſes auf Anfragen mehrere Päbſte aus, wie Nicolaus I., Hadrian II., Innocenz III., Alexander III., Gregor IX., womit noch die Concilien z. B. von Valence 1255, Florenz 1346, Prag 1346 und 1355, vollkommen übereinſtimmen (Klee, Dogm.-Geſch. II., S. 305.). Abälard ließ zwar die Ehe als Sacrament gelten, nahm aber an, es werde dadurch keine Gnade verliehen, wie durch die übrigen Sacramente. Peter der Lombarde erklärte ſie auch nur für ein Heilmittel gegen die Sünde (remedium contra peccatum tantum esse), was Thomas von Aquino jedoch dahin erläuterte, daß ſie ein ſolches Heilmittel eben nur durch die in ihr gewährte Gnade ſei, um die böſe Luſt zu dämpfen; und ſelbſt Durandus von St. Porciano erklärt ſie nur für ein Sacrament im weitern Sinne. Mehr als in irgend einer andern Lehre ſcheint die weltliche ſo tief in das Familien- und Vermögensrecht greifende Seite der Ehe mit dem von Alters her überlieferten Grundſatz, daß dieſelbe allein durch den ausgedrückten Willen der Verlobten vollgültig geſchloſſen werde, die prieſterliche Einmiſchung fern gehalten zu haben; denn in Folge der Feſthaltung dieſes Grundſatzes, welcher die Mitwirkung des im Namen Gottes die Gnade im Sacrament ertheilenden Prieſters ausſchloß, mußten folgerichtig die ſich Vermählenden ſelbſt als die Vollbringer des Sacraments angeſehn werden. Demnach waren auch die geheim geſchloßnen, obgleich ſtreng verbotnen Ehen dennoch wahre Ehen; und es findet ſich in keinem älteren Rituale eine vom Prieſter zu ſprechende ſacramentliche Trauungsformel. Auch die älteſten Kirchenväter lehren als Zweck der Ehe neben Verwahrung gegen die Sünde die Fortpflanzung des Geſchlechts, Geſellſchaft und wechſelſeitige Hülfe der beiden Geſchlechter; ihre Gültigkeit iſt von Vollziehung der ehelichen Pflicht jedoch unabhängig, und Auguſtin leitet bereits aus der ſacramentalen Natur der Ehe ihre Unauflösbarkeit her. Ueberraſchend ſcharf und ſchlagend tritt der Grundſatz, daß der Konſens die Ehe konſtituire, in den Aeußerungen Siguenes hervor; denn obgleich ſie Magd, ſei Schianatulander dennoch vor Gott ihr Gatte a). Wenngleich mitunter auch bei Vermählungen der Gegenwart den Prieſtern, und der Meſſe in den Dichtungen jener Zeit erwähnt wird, ſo vermiſſen wir doch überall und ſo

auch in unserm Gedicht jede kirchliche Feier oder Einsegnung der Ehe als solcher. Nachdem das zusammengetretne Gericht der Ritter Herzeleiden dem Gahmuret zugesprochen hatte, führte er sie in das Brautgemach; am andern Tage folgen dann Festlichkeiten, Vertheilung von Geschenken, Lehnsbeleihungen u. s. w. Gleiches geschieht bei Parcivals Vermählung, und trotz der züchtigen Enthaltsamkeit des Gatten hält Kondwiramurs, darin der heiligen Sigune gleich gesinnt, sich dennoch für sein Weib. Nachdem Gawan Sieg und Versöhnung erstritten, willigte Lippaut in die Vermählung Obiens mit Melianz b). — Neben Sigunens unendlicher Liebe zu Schianatulander über das Grab hinaus wird auf die nie gebrochne Treue Parcivals zu Kondwiramurs der höchste Werth gelegt, und diese Treue, diese sacramentale eheliche Liebe ist es unzweideutig, die ebenso wie die heiße Sehnsucht nach dem Gral den Helden auf seiner Bahn zum heiligen Ziele weiht, stärkt und erhält, und daher ist dieser Name (conduire-amour) so höchst bedeutungsvoll und treffend in unserm Gedicht. Kinder, solcher Ehe entsprossen, sind dem Manne ein Gottes Segen c).

a) P. 440, 3: der rehten minne ich bin sin wer.
7: magetuom ich ledecliche hân:
er ist iedoch vor gote min man.
ob gedanke wurken sulen diu were,
sô trag ich niender den gebere
der underswinge mir min ê.
mime leben tet sin sterben wê
der rehten ê diz vingerlin
fur got sol min geleite sin.
daz ist ob miner triwe ein slôz,
vonme herzen miner ougen vlôz.

b) P. 100, 8: junefrouwen unt diu künegin
in fuorten dâ er freude vant
und al sin truren gar verswant.
P. 100, 23: da ergienc sölhin hôhgezit etc.
P. 201, 19: bi ligens wart gevrâget dâ:
er unt diu küngin sprâchen jâ. —
P. 202, 22: die künegin er maget liez.
si wânde iedoch, si waer sin wip — — —
des morgens si ir houbet bant.
dô gap im burge unde lant
disiu magetbaeriu brût,
wand er was ir herzen trût.

P. 397, 5: sit got der êrn in (Lippaut) niht erliez,
sin tohter er dô frouwe hiez.
wie diu hôchgezit ergienc,
des vrâgt den, der dâ gâbe enphienc.

P. 826, 1: Bei der Vermählung Loherangrins mit der Herzogin von Brabant:
die naht sin lip ir minne enpfant.
dô wart er fürste von Brâbant.
diu hôchzit riliche ergienc.

a) P. 802, 6: sin lip empfiene nie
underpwâ
minne helfe für der minne nôt.
manc wert wip im doch minne
bôt (z. B. Orgeluſe.).

P. 743, 21: mit rehter kiusche erworben kint,
ich waen diu s'mannes saelde sint.

§. 76. Brautlauf. Hochzeitfeier. Allgemein und uralt iſt die Sitte, daß die Verlobung öffentlich im Kreis der freien Genoſſenſchaft erklärt und gefeſtigt wurde. Die ſaliſche Wittwe ward im feierlichen mallum (malal, concio) verlobt, daher der Ausdruck „vermählen, Gemahl, Gemahlin" bis auf heute, nur daß er jetzt mehr coniux, früher mehr sponsa bedeutet; daher „Mahlſchatz", dos oder donum nuptiale. Daran knüpfte ſich zunächſt der Brautlauf, bei Wolfram eine Vorfeier der Hochzeit, alſo Verlobungsfeſt. Dieſer geſchah auf Joflanze, dann zieht Clamide mit Cunnewaren nach Brandigan zur eigentlichen prächtigen Feſtfeier der Vermählung a). — Könige und Fürſten übten von älteſter Zeit bis in das ſpäte Mittelalter ein Recht aus, Söhne und Töchter der Unterthanen mit ihrem Hofgeſinde zu verehlichen. Dies iſt nicht mit der Einwilligung des Herrn in die Verheirathung ſeiner Knechte und Hörigen zu verwechſeln, ſondern erſtreckte ſich auf den Stand der Freien, ſelbſt der Edlen; Eltern und Kinder mußten gegen ihren Willen dem Gebot des Königs Folge leiſten. In den deutſchen Reichsſtädten übte der Kaiſer, in den Landſtädten der Fürſt dieſe Freiwerbung aus. Gefiel einem Miniſterialen eine Jungfrau in der Stadt, oder einem Hoffräulein ein Junggeſell, ſo ſandte der König, wenn er die Wahl genehmigte, den Marſchall in das Haus und ließ ſeinen Willen verkündigen. Abſchlägige Antwort durfte nicht gewagt werden. Freiheitsbriefe dagegen erlangten Frankfurt 1232, Wezlar 1257, Ingelſtatt 1312, Kaſſel erſt 1489. Dieſes Königsrecht übt Artus am Schluß der Feſte auf Joflanze in vollſter Maße. Bei den vielen Vermählungsfeſten des Clamide mit Cunnewaren, des Gramoflanz mit Itonien, des Liſchoys mit Cundrieen der Schönen, des Florant mit Sangiven, des Gawan mit Orgeluſen (P. 643.), Ithers mit Lammiren, und ſelbſt des ſo eben getauften Feirefiß mit Urepanſen wird nirgends einer kirchlichen Feier, wohl aber der Zuſtimmung der Angehörigen und des Hofes gedacht b). — Nach vollzogner Ehe trat das Weib in die Vormundſchaft des Mannes, und hieraus floß u. a. auch ſein Recht, die Frau, gleich ſeinen Kindern und Knechten züchtigen zu dürfen. Es galt der Grundſatz: ſchlägt der Mann Frau und Kinder mit Stock und Ruthe, ſo bricht er keinen Frieden. Dem

Ehemann war geſtattet, die Ehebrecherin im bloßen Hemde und Mantel aus dem Hof zu treiben, ja die Lex Visigoth. III, 4, 4 geſtattete ihm ſogar, ſie zu tödten, ohne daß es als Mord galt. Auch das göttliche Recht ſprach es im A. T. 1. Moſ. 3, 16, ſo wie im neuen Teſtament Epheſ. 5, 22—24 aus, daß das Weib dem Mann unterthan ſein ſoll, und danach findet auch unſer Dichter die Mißhandlung Ieſchutens durch Orilus inſofern gerechtfertigt, als dieſer in der Meinung ſteht, ſie ſei ihm untreu geworden c).

a) P. 336, 11: Cunnewâre und Clâmidê
... beliben ût dem plân (Joflanze).
wand er brûtlouſte pflac,
niht mit benanter hôhgezît:
ſi wart dâ heimo groezer sît.
P. 336, 28: daz wart zeinen êrn getân
froun Cunnewâren der künegîn.
dâ krônte man die ſwester ſîn.

b) P. 327, 27: Artûs und ſein Hof gâben
Cunnewâren Clâmidê.
ſinen lîp gap er ze lône
unde ir houbet eine krône.
P. 730, 11: Artûs was frouwen milte:
ſolher gâbe in niht bevilte.
des was mit râte vor erdâht, und
P. 731, 1: ſchoene hôchgezît ergienc.
P. 729, 27: Artûs gab Itonjê
Gramoflanz ze rehter ê.
P. 730, 2: den herzogen von Gôwerzîn
Lischoys wart Cundrîê gegeben:
âne freude ſtuont ſîn leben,
unz er ir werden minne empfant.
dem turkoiten Flôrant
Sangiven Artûs ze wibe bôt.
... der fürſte ouch ſi vil gerne nam.
P. 499, 6: dâ wart Ithêr geminnet.
Gandîn von Anschouwe
hiez ſi dâ weſen frouwe.
P. 818, 18: der magt man in bereite (überlieferte ſie dem Feirefîß).
man gab im Frimutelles kint.

c) P. 264, 4: er was iedoch ir rehter vogt,
ſô daz ſi ſchermes wart an in ...
des laſters nam er pflihte, darum ergiench
ſîn gerihte über ſie ſo ſtreng.
er moht ir ſîne hulde
versagen, ſwennes wolde:
nieman daz wenden ſolde,
ob der man des wibes hât gewalt.

§. 77. Zweite Ehe. Eine Wiederverehlichung nach dem Tode des einen Gatten ward von der Kirche ſtets als erlaubt angeſehn, doch erheben die Kirchenväter nicht wenig die Würde der erſten Ehe und empfehlen ſehr dringend das Verbleiben bei der einen. Bei Lebzeiten des einen Gatten ſich wieder zu verheirathen, ſelbſt wenn ein Theil wegen Ehebruchs geſchieden werden, war unzuläſſig, unheilig, ja dem

Ehebruch gleich geachtet. „Ein Weib ist gebunden an das Gesetz, so lange ihr Mann lebt. So aber ihr Mann entschläft, ist sie frei sich zu verheirathen, welchem sie will; allein daß es in dem Herrn geschehe. Seliger ist sie aber, wo sie also bleibet, nach meiner Meinung. Ich halte aber, ich habe auch den Geist Gottes," 1. Cor. 7, 39, 40. Darum wird Sigunens treue Wittwenschaft so hoch erhoben und der Spruch: „Das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellet, und bleibet an Gebet und Flehen Tag und Nacht," 1. Tim. 5, 5 — findet wirklich auf sie Anwendung: ir leben was doch ein venje gar, P. 435, 25. — a). Dagegen wird es Sangiven, der Wittwe des Königs Lot, und Herzeleiden nicht zum Vorwurf gemacht, daß sie zur zweiten Ehe schreiten, zumal die letztere ihren Gemahl Castis vor dem Beilager schon verlor. Auch Amflise bewirbt sich nach des Königs von Frankreich, ihres Gatten, Tode ohne Anstand um Gahmurets Hand b).

a) P. 436, 1: durch minne diu an im erstarp,
daz si der furste niht erwarp,
si minnete sinen tôten lip.
ob si worden waer sin wip,
dâ hete sich frou Lûnete
gesûmet an sô gaeher bete
als si riet ir selber frouwen ...
swelch wip nu durch geselleschaft
verbirt, und durch ir zühte kraft,
pflihte an vremder minne,
als ich michs versinne,
laet siz bi ir mannes lebn,
dem wart an ir der wunsch gegebn.
kein beiten stêt ir alsô wol:
daz erzinge ich ob ich sol.
dar nâch tuo als siz lêre:
behelt si dennoch êre,
sine treit dehein sô liehten kranz,
gêt si durch freude an den tanz.
P. 805, 1: im Tode erlangte sie, was ihr im Leben versagt blieb:
man leit si nâhe zuo zim dar,
diu magtuomliche minne im gap,
dô si lebte, und sluogen zuo daz grap.

b) P. 494, 15: du solt des sîn vil gewis,
daz der künec Castis
Herzeloyden gerte,
der man in schône werte:
dine muoter gap man im ze konen.
er solt ab niht ir minne wonen.
der tôt in ê leit in daz grap.
dâ vor er diner muoter gap
Wâleis unt Norgâls,
Kanvoleis und Kingrivâls.
P. 69, 29: nu was ouch reis de Franze tôt,
des wip in dicke in grôze nôt
brâhte mit ir minne.
P. 77, 1: kum wider und nim von miner hant
krône, zepter unde ein lant,
daz ist mich an erstorben.

§. 78. Heidenehe. Die Unauflösbarkeit der Ehe war immer nur die karakteriſtiſche Eigenſchaft der chriſtlichen Ehe. Denn in Beziehung auf den von Ungetauften geſchloßnen Ehebund ward ſtets eine andre Ueberzeugung und Praxis befolgt. Der zum Chriſtenthum übergetretne Theil konnte nemlich, wenn der Ungläubige nicht in Frieden und Ordnung mit ihm zuſammen leben wollte, denſelben verlaſſen und zu einer neuen Ehe ſchreiten, wie Paulus (1. Cor. 7, 8—17.) ſelbſt den Gläubigen in ſolchem Falle für nicht gebunden erklärt. Auguſtin wiederholt bei allen Gelegenheiten, daß die Ehe unter Chriſten nicht getrennt werden könne, daß der Gläubige, der mit einer Ungläubigen vermählt iſt, an dieſelbe zwar nicht unauflösbar gebunden ſei, aber von der ihm zuſtehenden Freiheit der Trennung dennoch keinen Gebrauch machen ſolle, um ſo Chriſto mehr Seelen zuzuführen. Dem zum Chriſtenthum übertretenden Ungläubigen wird dieſe Freiheit, zu einer neuen Ehe zu ſchreiten, von den Späteren vindicirt, und ſo bis in die neueſte Zeit gelehrt. — Dem entſprechend macht ſich auch Gahmuret keine religiöſen Scrupel, Belakanen zu verlaſſen und eine neue Ehe einzugehn. Er findet ſich nicht an ſie gebunden, da ſie nicht getauft iſt; dennoch rühmt er P. 90, 20—30 gegen Herzeleiden ihre kiusche, ihre Hingebung von Leib, Land und Leuten, und ſträubt ſich, damit er nicht des minnen-wankes angeklagt werde. Allein Herzeleide wendet ihm ein, der Taufe Segen habe beſſere Kraft. Auch Feirefiß muß (P. 815, 8) ſeiner Secundille ebenſo wie ſeinen heidniſchen Göttern entſagen, ehe ihm Urepanſe zur Gemahlin zugeſagt wird, und er entſchließt ſich aus Minne leicht dazu: „Secundill hab och verlorn, swaz si an mir ie gérte sich“ (P. 818, 10.); doch erſt, nachdem er wirklich getauft worden, wird ſie ihm zur Gemahlin gegeben. Auch Urepanſe ihrer Seits nimmt nicht Anſtand hiernach, ſich vermählen zu laſſen, dennoch aber mit tiefer Wahrheit des Gefühls alrést ir vorte si mohte wesen vrô (P. 822, 22.), als ſie vernemmen, daß Secundille in Indien verſtorben ſei.

P. 55, 25: waer din orden in miner ê
sô waer mir immer nâch dir wê.
P. 56, 25: frouwe wiltu toufen dich,
du maht ouch noch erwerben mich.
P. 91, 5: . . ich hân ein wîp:
dîn ist mir lieber danne der lîp.
P. 94, 11: ir sult die Moerinne
lân durch mine minne.
des toufes segen hât bezzer kraft;
nu ânet mich der heidenschaft.

Kap. VIII.

Zum Kultus.

§. 70. Gottesfriede. Wohlthätig wirkte die Kirche der wilden Kampflust und rohen Gewaltthätigkeit entgegen, indem sie es als sündhaft darstellte, an den Tagen der Woche, die der Tod und die Auferstehung des Heilands geheiligt, unchristliche Gewalt zu üben. Wer vom Donnerstag Abends bis zum Montage Gewaltthätigkeit übte, fiel als ein gottloser in den Bann. Dieser eigentliche Gottesfrieden (trouga dei, trêve de dieu), d. h. diese von der Kirche gebotne und beschworne Waffenruhe an bestimmten Zeiten und Tagen des Jahres und der Woche, so wie die Befriedigung bestimmter Personen und Sachen, ist wohl zu unterscheiden von den allgemeinen Friedensgeboten der Bischöfe u. s. w. in ihren Sprengeln, wie sie schon von 989 bis zum berühmten Concil von Limoges 1031 vorkommen, und tritt in Frankreich zuerst im Jahre 1041 auf. Ein Schreiben Raginbalds von Arles und dergleichen andrer Bischöfe im Namen des gesammten Clerus von Gallien an die Geistlichkeit Italiens giebt davon zuerst ein klares Zeugniß. Dieser Friede, an dessen Zustandekommen Odilo, Abt von Cluny, einen sehr bedeutenden Antheil hatte, und der von Zeitgenossen als ein außerordentliches Ereigniß bezeichnet wird, kam zuerst in Aquitanien zustande, und verbreitete sich über ganz Frankreich. Herzog Wilhelm führte ihn 1042 in der Normandie ein; die Synode zu Perpignan 1047, das Concil von Narbonne 1054 erwähnen schon die Befriedigung bestimmter Personen und Sachen. Nach Deutschland verbreitete sich das Institut aus der Diöcese Lüttich. Bischof Heinrich von Lüttich verkündigte 1081 einen Gottesfrieden, den Kaiser Heinrich IV. bestätigte. Aus dem Jahre 1083 haben wir ein ausführliches Zeugniß für die Diöcese Cölln, daß dort unter dem Erzbischof Heinrich von Wettin († 1085) eine trouga Dei zu Stande gekommen, deren wesentlicher Inhalt auf der Synode zu Mainz 1085 und in Nordhausen 1105 von Kaiser und Reich bestätigt ward (Kluckhohn, Gesch. des Gottesfriedens. Leipzig 1857, Hahn). Kirchen, Klöster, Spitäler, Ackerleute auf dem Felde, Frauen, überhaupt alle Wehrlose, standen in fortwährendem Gottesfrieden. In unserm Gedicht haben die Eremiten Ryot und Manfilvot Frieden vor dem Heere (P. 190, 24). Trevrecent fürchtet in seiner Einsamkeit mehr die unvernünftigen Thiere, Bären und Hirsche, als den Menschen (P. 457, 26), und Sigune

zieht unbesorgt um ihre Sicherheit mit ihrem geliebten Todten im Walde umher.

Der Karfreitag, als der Martertag Christi, galt damals wie heute als der höchste Feiertag, und Kahenis rechnet es Parcival als besonders schwere Versündigung an, daß er an diesem Tage Waffen trage, und auch Trevrecent erschrickt, als er den Helden in Waffen daherreiten sieht.

P. 447, 13: dô was des grâwen riters klage,
daz im die heileclichen tage
niht hulfen gein alselhem site,
daz er sunder wâpen rite,
ode daz er barfuoz gienge
unt des tages zît begienge.
P. 448, 3: geloubt ir sîner (gotes) menneschеit,
waz er als hiut durch uns erleit,
als man diss tages zit begêt,
unrehte iu denne dez harnasch stêt.
ez ist hiute der karfritac etc.
P. 456, 6: Trevrecent: ouwê, hêr, daz iu sus geschach,
in dirre heileclichen zît.
hât iuch angestlicher strit
in diz harnasch getriben?
ode sît ir âne strit beliben?
sô stüende iu baz ein ander wât,
lieze iuch hôchferte rât.

§. 80. Noch heute ist es Sitte in der katholischen Kirche, am Karfreitage die Altäre ohne Schmuck und Decke zu lassen; so geschah's auch an diesem Tage in Trevrecents Klause a). — Zu jeder Kirche oder jedem Altare, die einem Heiligen gewidmet waren, pflegte ein Heiligthum zu gehören, eine Reliquie desselben, die in einer Kapsel oder einem Schränkchen auf dem Altare aufbewahrt wurde. Auch Trevrecent hat eine solche auf dem Altar in seiner Einsiedelei stehn, aus einem köstlichen Stein geschnitten, den ihm Gahmuret einst als Andenken zu Sevilla geschenkt hat (P. 498, 9.). — Der Eidschwur wurde von freien Männern im höchsten Alterthum auf ihrem Schwerte abgeleistet, und in einigen Gegenden dauerte der Gebrauch auch noch unter den Christen lange fort, zumal der Degengriff zugleich in der Regel die Kreuzform hatte. Christen schwuren auf dem Kreuze oder gewöhnlicher auf dem Heiligthum oder der kefse (capsa), d. h. dem Schrein, worin die Gebeine der Heiligen aufbewahrt wurden. Daher die Ausdrücke: super pignora sancta iurare; manus super capsam ponere (Grimm, R. A. S. 896.). So beschwört auch Parcival (P. 269, 2) auf jener kefse des Trevrecent, dem heiltuom Jeschutens Unschuld dem überwundnen Orilus.

a) P. 459, 24: nâch des tages site
ein alterstein dâ stuont al blôz
dar ûf erschein ein kefse . . .
dar ûffe Parzivâles hant
swuor einen ungefelschten eit etc.

§. 81. Begräbnißfeier. Wie dem Aussprechen des Namens Gottes, des Vaters, Sohnes und H. Geistes bei Segenertheilung, Beschwörungen und andern feierlichen Handlungen, so ward auch dem Zeichen des Kreuzes eine göttliche Kraft zur Abwehr des Bösen von den Christen beigelegt. Zugleich war es die deutlichste Erinnerung an Christi erlösenden Tod. Daher die Aufrichtung von Kruzifixen an den Wegen als Mahnung zur Andacht; die Kämpfer gegen die Heiden führten das Kreuz auf ihren Wappenkleidern und Fahnen; man malte Kreuze nach Mosis Vorgang an bistal und an übertür (§. 30.) zum Schutz gegen feindliche böse Geister, und richtete Kreuze über Gräbern auf. So heißt's auch von dem Kreuze, das höchst tolerant sogar der heidnische Baruch dem Gahmuret im Heidenland auf seine Kosten an dessen Grabe aufrichten ließ, ausdrücklich: es sei zum Schirm seiner Seele geschehen. In seiner Heimath aber wurden sein Speer und blutiges Hemde in der Kirche, gleich heiligen Reliquien von der treuen Herzeleide beigesetzt a). Iwanet, der Knappe spießt P. 159. 16. ein Querholz auf die Spitze des Speeres, also ein Kreuz bildend, bei Ithers Leiche „nâch der marter zil," vielleicht ebenso aus Andacht, als um damit nach dem Gebrauch den Leichnam als einen befriedeten Gegenstand zu bezeichnen, den man bis auf Weiteres unangerührt lassen solle. — In der Stelle P. 159, 28. b) versteht Benecke-Müller Wörterb. das heilictuom als Ithers Leichnam in dem Sinne, daß derselbe als Reliquie betrachtet worden. Allein es wäre gegen die Ansichten und den Glauben des Mittelalters, so wie unsrer Dichtung insbesondre, einem Ritter, der wie Ither nicht im Kampf gegen die Heiden gefallen ist, den Karakter eines Heiligen aufzuprägen. Es wurde zwar schon in Folge der gesteigerten Ansicht vom Abendmahl seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts angefangen, in dem geweihten Brote und Weine den gegenwärtigen Christus anzubeten, und während der Abendmahlsfeier gleich nach der Weihung durch Klingeln das Zeichen zur Anbetung gegeben; allein in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erst entstand in Lüttich das Fronleichnamsfest (festum corporis Christi) allein zur Verehrung der geweiheten Hostie, und die Feier desselben wurde zuerst von Urban IV., 1264, dann von Clemens V. auf der Synode zu Vienne 1311 für die ganze Kirche verordnet. Wenn es daher auch zweifelhaft sein mag, ob hier unter heilictuom schon das Allerheiligste, die Monstranz in diesem Sinne, dem Leichenzug vorangetragen wurde, so ist doch wahrscheinlich, daß entweder das heilige Brot oder das Kreuz oder die heilige Reliquie der Kirche, wohin Ither zur Bestattung gebracht werden sollte, zur Erhöhung der Feier der Leiche vorgetragen

wurde. Auch beſtätigen die im Wörterbuch citirten Stellen dieſen Sinn des heilictuom als Leiche eines weltlichen Ritters nicht.

a) P. 107, 10: ein krinze nach der marter site
als uns Kristes tôt löste,
liez man stôzen im ze tróste,
ze scherm der sêle, überz grap.

P. 111, 30: die besten über al daz lant
bestatten sper und ouch daz bluot
ze munster, sô man töten tuot.
in Gahmuretes lande
man jämer dô bekande.

b) P. 159, 15: er stiez den gabylôtes stil
zuo zim nâch der marter zil.
der knappe kiusche unde stolz
druete en krinzes wis ein holz
durch des gabylôtes snîden . . .

P. 159, 26: der tôte schône wart geholt.
din kunegîn reit ûz der stat:
daz heilictuom si füeren hat.

Zweiter Abſchnitt.

Zur Sittenlehre.

Kap. IX.

Herz.

§. 82. Die Seele haben wir eben (§. 30.) als das unſterbliche Theil des Menſchen, ſie als die Trägerin der künftigen Seligkeit oder Unſeligkeit im Jenſeit bezeichnet. Das Herz dagegen iſt deſſen endliches, ſterbliches Theil. Wenn das Herz zu ſchlagen aufhört, ſo ſcheidet ſich die Seele vom Körper, und ſein Leben ſteht ſtill; mit dem entſeelten Leib erliſcht auch alle Fähigkeit zur Aeußerung der Geiſtesthätigkeit, ſo weit ſie dem irdiſchen Auge nur wahrnehmbar iſt. Herz und Blut ſind nicht zu trennen. Kaltes und heißes Blut bezeichnet den ruhigen beſonnenen und den leicht erregbaren leidenſchaftlichen Karakter des Menſchen. Die mannigfaltigſten Seelenſtimmungen, Furcht, Schreck, Zorn, Schaam, Freude, Haß und Liebe ſtehn in engſter Wechſelbeziehung mit dem Blut und dem ſtockenden, erſtarrenden oder heftiger pochenden Herzen, je nachdem mit den Affecten das Blut aus dem erbleichenden Antlitz zurücktritt, oder in wärmerer Roſengluth in die Wangen ſteigt. Darum wurde mit Recht das lebendige ſchlagende Herz nicht blos als Bedingung des phyſiſchen Lebens überhaupt, ſondern auch zum Sitz aller Thätigkeit gemacht, die von der Sinnenwelt angeregt, dieſe mit dem Geiſt vermittelt und in Wechſelbeziehung ſetzt. „Das Haus aller Sinne“, nennt Görres das Herz; „aller Sinne Ort iſt in ihm.“ In ihm iſt die Wurzel und das Treibhaus unſerer Gefühle, Stimmungen und Neigungen, unſerer guten wie böſen Leiden-

schaften, Tugenden und Laster. Aus ihm und zu ihm strömt alles Wohl und Wehe, Freud und Leid, was die Seele erhebt oder betrübt, wie das Blut im Kreislauf vom Herzen aus und dahin zurückquillt. So umfaßt der Ausdruck „Herz" treffend das volle Geistesleben des Menschen, soweit es in dieser Sinnenwelt und in seiner irdischen Hülle sich noch zu entfalten und zu äußern vermag; es ist der Lebenspunkt aller Affecte und Neigungen, doch in der Regel mehr in der Richtung nach den irdischen Verhältnissen als nach den ewigen. Das Herz sehnt sich nach Ruhe von dem Treiben dieser Welt, die Seele nach der ewigen Ruhe. Durchbohrt der Stahl das Herz, so folgt der leibliche Tod. Kommt Schmerz und Leid über den Menschen, so ist sein Geist niedergebeugt, sein inneres Leben krankt und die Kraft weicht, wie wenn die Adern das Herzblut langsam ausströmen: „das Herz ist wund, Jammer durchschneidet es, wie der Pflug die Erde aufreißt, oder das Ruder den Spiegel des Stromes durchfurcht; es blutet aus den Wunden," gleich einem sterbenden Krieger in der Schlacht.

P. 51, 14: sit im diz sper sin herze brach.

P. 90, 20: dâ von mir ist min herze wunt.

P. 461, 16: ist min manlich herze wunt.

P. 321, 3: daz er min herze ie sus versneit.

P. 8, 30: sit du mit schimpflichen siten
min ganzez herze hast versniten.

P. 178, 5: mir ist durkel als ein zûn
min herze von jâmers sniten.

P. 493, 12: die blutende Lanze ir herzen verch sus ruorte.

P. 510, 6: ein sehen, daz im sin herze snidet.

P. 591, 20, 25: zuo ir jagete in sin herze hin, . . .
si truog sô lichten schin
des liht ein herze waere versniten
daz e niht kumbers het erliten.

P. 350, 30: der zwivel (ob Gawan vor Bearosche kämpfen soll oder nicht):
was sins herzen hovel,
dâ durch in starkin angest sneit.

P. 155, 12: wibe siufzen, herzen jâmers kratz gap Ithêrs tôt.

P. 140, 18: grôz liebe ier solch herzen furch
mit diner muoter triuwe.

P. 694, 13: dô zugen jâmers ruoder
in ir herzen wol ein fuoder
der herzenlichen riuwe.

P. 635, 4: des ist min herze ungesunt.

P. 616, 1: des muoz mir jâmer tasten
inz herze, dâ diu freude lac.

P. 616, 10: daz mir jâmerz herze wetzet.

§. 83. Was den ganzen Menschen in seinem Innersten ergreift, was aus der Fülle seines Gefühls in die Erscheinung tritt durch Wort oder That, was als ein Zeugniß der wärmsten lebendigsten Theilnahme seinen Ausdruck findet und der eigensten Gesinnung entspricht, das kommt von Herzen a), und was von Außen her in diesem Sinne und in diesem Gefühl aufgenommen wird, das geht zu Herzen b). Was diesem Karakter entspricht, was aus dem Herzen kommt, das ist herzlich. Herzelich, herzenlich, herzeclich, adiect. c) herzeliche, herzenliche, herzecliche, adverb. d) und letzteres mitunter einen hohen Grad, sehr, bezeichnend e). Herzhaft, d. h. voll der Kräfte des Herzens, und je nachdem der Mensch dieselben entweder zu beherrschen und in Zaum zu halten weiß, ist er besonnen, verständig; oder übt er sie aus in festem Entschluß und zu kühner That, ist er beherzt f).

a) P. 86, 30: Herzeloyde sprach von herzen
zuo Gahmurete eine süeze bete.
P. 115, 4: mir ist von herzen leit ir pin.
(P. 153, 17; 574, 19, 675, 2.)
P. 506, 28: von herzen sol ichz klagen.
P. 91, 19: den elliu wip von herzen klagen solten.
P. 450, 19: got von herzen minnen.
P. 555, 15: von herzen weinen.
P. 773, 1: von herzen vrô.
P. 633, 16: ir tuot im von herzen wê.
P. 658, 8: was Klinschor an Freuden zerstören kann, des kan von herzen in gezemen (entspricht so recht seinem Karakter).

b) P. 276, 30: mir ir leit ze herzen gêt.
P. 413, 4: ob iu daz niht ze herzen gêt, daß Anticonie im Kampf ihrem Bruder gegenüber steht?
P. 423, 8: Gawan lag Anticonien ze herzen (figürlich: am Herzen) weßhalb sie ihn mit zühten pflac.

c) P. 369, 30: ich wil iu geben minne
mit herzenlichem sinne.
P. 396, 23: herzenlichiu triuwe
(P. 431, 3; 532, 7.) — riuwe, 694, 14.
P. 574, 14: si mohte jehen immer herzenlicher klage (698, 14; 488, 23.).
P. 632, 10: wer mit herzenlicher kraft
nâch minnen dienst bieten kan.

d) P. 91, 30: herzenliche klagn (335, 6; 405, 28; 606, 14.).
P. 483, 28: Wenn die Frage beim Gral nicht geschieht, taete der schade herzenlicher wê als zuvor.
P. 612, 22: Orgeluse, Gawanen ihre Behandlung abbittend, sprach weinde herzenliche.
P. 633, 6: er ist herzenliche komn mit dienst.

P. 711, 10: Itonien war nach ihm
so herzenliche wê.

P. 741, 28: herzenlichen riet Trevrecent dem Parcival (mit so lebhafter Theilnahme).

P. 550, 7: si enpfieng in herzenliche.

P. 651, 2: Artûs warp herzenliche zer messenie riche Fahrt (empfahl höchst angelegentlich).

P. 607, 8: Orgeluse mit worten herzenliche (sehr entschieden)
ir minne nur vermagete.

c) P. 630, 19: Orgeluse, din herzeliche wise (höchst erfahren)
gein wiplichem prise

P. 656, 3: Arnive, din herzenliche wise.

f) P. 224, 18: die Gedanken an Herzeloiden hätten Parcival verzehrt, von Sinnen gebracht, waerz niht ein herzehafter man (von starker Gesinnung).

P. 568, 6: der wise herzehafte man (besonnen, nicht aus der Fassung gebracht) ruft im Leiden Gott an.

P. 291, 7: Frau Minne, wie stêht Euch das,
daz ir manliche sinne
und herzehaften hôhen muot
alsus enschumpfieren tuot?

§. 84. Der Ausdruck Herz umfaßt demnach nach §. 82. den ganzen Menschen, den Inbegriff aller seiner Gefühle und Neigungen, seine ganze Gesinnung a). Wer des Andern Herz besitzt, steht mit ihm in der innigsten Sinnes- und Gefühlsgemeinschaft. Auch wir sagen, diese Einheit zu bezeichnen: Beide sind ein Herz und eine Seele. — Wer des Andern Herz besitzt, beherrscht auch alle dessen Gefühle, ist Herr seiner Gesinnung b).

a) P. 44, 29: ir herzen trût (117, 24. 202, 28.)

P. 56, 20: ir herzen hoye.

P. 371, 3: Obilot zu Gawan: ich bin iwer schalt, herze und trôst.

P. 801, 7: du herzen freude mîn!

13: ich hete nu, des man herze gert.

P. 812, 5: nâch ir ist al mîns herzen ger (655, 29.).

P. 103, 1: Herzeleide kêrte ir herze
an guote kunst;
des bejagte si der werlde gunst.

P. 306, 1: ich hete lachen gar vermiten,
unz mich mîn herz erkande.

P. 307, 10: daz volc im holder herze truoc (397, 22.).

P. 308, 8: wer Parzivaln sah, der war ihm wohlgesinnt:
ir herzen volge sprachen ja.
gein sinne lobe sprach niemen nein.

P. 489, 14: Trevr. zu Parcival:
möht ich dir din herze alsô erküenen,
daß Du wieder an Gott glaubst.

P. 516, 8: wiez umb ir herze stüende
(wie ihre eigentliche Gesinnung beschaffen sei).

P. 606, 11: swaz ir dienes bôt mîn hant,

dâ kêrt si gegen ir herzen vâr.
Was ich ihr Liebes bot, wieß sie feindselig zurück.

P. 649, 6: Gahmurets Brief, der Artûs in sin herze rief — (alle seine Gefühle aufregte für Gawan) dô er von im wart gelesen.

P. 650, 1: sin herze enbôt sin dienst dâ her der kuneginne.

P. 734, 24: nu bevilh ich sîn gelücke
sîm herze, der maehten stücke.

P. 451, 28: Als die Töchter des Kahenis dem Parcival mutterig nachsahen:
im ouch sin herze jach,
daz er si gerne saehe,
wand ir blic in schœne jaehe.

b) P. 613, 27: ich was sin herze, er was min lîp.

P. 302, 5: Als Parcival die Blutstropfen nicht mehr sah, gab Kondwirâmurs ihm zwar die Besinnung wieder: allein sie behielt jedoch sin herze dort.

P. 689, 27: Als Gawan und Parcival in Kampf gerathen:
.hie hânt zwei herzen einvalt (einträchtige)
mit hazze erzeiget ir gewalt.

P. 693, 23: Rede zu Orgeluse:
iwer herze (d. h. Itonie, seine Geliebte) in siner hende (Gawans) ligt,
dar iwer herze hazzes pflegt.

P. 738, 6: von Parcival und Feirefiß:
ieweder des andern herze truoc.

W. 301, 17: ich trag al mîner bruo.
der munt.
der triwe ist mir nû verre kunt,
daz unser herzen sint al ein.

W. 83, 10: des wibes herze treit der man.
sô gelent din wîp den hôhen muot.

P. 710, 29: sol mîns bruoder hant mins herzen verch (meinen geliebten Orgeluse) versniden?

P. 213, 24: Condwirâmûrs, die mir herze unde sin ie mit ir gewalt beslôz.

§. 85. Wer unzugänglich ist für edle sanfte Gefühle, dem legt man ein hartes, wer unempfindlich, nicht leicht erregbar dafür ist, ein kaltes Herz bei. Dem Herzlosen geht alles Mitgefühl ab; wessen Geist gelähmt ist und schwach gewerden zur That, dem ist des Herzens Kraft gebrochen a). Wen Leid niederbeugt, der seufzt und wankt in Betrübniß dahin, wie ein Mann, der eine schwere Last trägt und der seiner Bürde erliegen will: es trägt sein Herz des Kummers Last b). Recht tief ergreifendes Unglück, unersetzliche Verluste beladen uns mit Herzeleid. — Dann wehnt Schmerz, Seufz, Jammer und Sorge im Herzen c).

a) W. 12, 16: ein herze daz von flinse ime donre gewahsen waere (ein Herz von Stein) daz muoten disiu maere.

P. 659, 19: Arnive klagt: ellende frumt mirz herze kalt.

P. 10, 21: Gahmurets Mutter hat

mit dem Gatten ihres herzen kraft begraben.

P. 547, 20: Gawan zu Orgeluse:
du senkest mir die einen brust
diu ê der hoche gerte.
dâ lag ein herze unden;
ich waen, daz ist verswunden.

b) P. 24, 20: kumber, den ich nâhe im herzen trage.

P. 612, 24: si truog nôt im herzen.

P. 292, 17: minne, ir ladet ûf herze swaeren soum.

c) P. 477, 10: Tschoysiânen tôt mich smerzen muoz enmitten ime herzen.

P. 436, 8: ich sol iwer herze siuften lêren.

P. 104, 24: Herzeleiden naben im Traum komendiu herzenleit (214, 8. 215, 26. 320, 4. 326, 26. 367, 3. — 384, 16. 434, 6. 481, 28. 533, 12. 611, 28. 684, 6.).

P. 478, 16: siufzebaeriu herzeleit treffen den Uebertreter des Gralgesetzes.

P. 31, 6: Isenharts Tod ist Belakanens herzenôt (P. 92, 10. 130, 6. 249, 10. 528, 7. W. 3, 7. 23, 13.).

P. 472, 25: Anfortas herzebaere nôt.

P. 475, 10, 15: es war herzesêr, daß Ithern Parcivals sündebaeriu hant erschlug.

P. 795, 27: des trürgen mannes herzesêr.

P. 819, 30: ein wîp gap mir herzesêr (W. 12, 12.)

P. 451, 8: sich huop sîns herzen riuwe.

P. 487, 17: si doiten herzen riuwe. (P. 742, 26.).

P. 556, 23: daz lêrt iuch herzen swaere.

P. 117, 11: ir herzen jâmer.

P. 227, 16: ir was wol herzen jâmer kunt.

P. 383, 8: im sîn herze jâmers jach.

P. 732, 24: muoz mîn herze jâmers jehn.

P. 789, 20: si griffen herzen jâmers zuo.

P. 692, 6: nâch herzen jâmers dône si (Bene) schrinde von dem pfârde spranc.

P. 497, 2: mîns herzen klage.

P. 485, 1: Parcival und Trevrecent si bêde wârn mit herzen klage.

P. 606, 28: nâch der mîn herze kumber klagt.

P. 171, 29: leit, diu herzen kumber wesn.

P. 176, 30: bî sînem herzen kumber lac.

P. 441, 28: dîn herze sorge hât gezemt.

P. 189, 12: des hât mîn herze sich gesent (war tief betrübt).

P. 433, 26: Anfortas, des herze dô vil siufzec was.

P. 437, 28: die het vonme herzen siufzens vil erwegt.

Aber wie das Herz die Stätte des Schmerzes und der Trauer, ſo iſt es auch der Ort der Freude, wo Glück, Liebe und jede frohe Botſchaft als **Herzensfreude** wiederklingt und Herzenswonne verbreitet.

P, 32, 23: swen wip lobent, der wirt erkant;
er hât den pris ze siner hant
unt sines herzen wunne.

P. 109, 21: mines herzen freude was Gahmuretes werdekeit.

P. 374, 10: min herze nâch freuden schrei
dô mich got dirre magt beriet.

P. 738, 6: Als Parcival den Feirefiß zum Kampf anreiten ſieht:
swedern herze drumbe freuden jach.

P. 797, 19: des herze ward der maere vrô.

W. 7, 26: des manc hôch herze freude vlôch.

P. 547, 16: Orgelûse kan dem herzen freude tiuren.

Die Tugenden ſowohl, Muth, Treue, Schaam, Sanftmuth, ſo wie die böſen Leidenſchaften, welche den Menſchen erfüllen, werden dem Herzen als **Eigenſchaften** beigelegt, und vorzugsweiſe iſt es die Minne, für die es empfänglich iſt und deren Eindrücke Gewalt über daſſelbe üben.

P. 732, 9: sin manlich herze.

P. 302, 12: ich vant sinfter manec herze frebel in diner helfe.

P. 594, 5: sin herze ist unverzagt.

P. 597, 27: Gâwân ist manlich unde ân herzen schric.

P. 360, 20: Gawans Zerblicke auf den Knappen in lêrten herzen schricke.

P. 339, 5: sin herze was ze velde ein lewe.

P. 608, 14: min hôhez herze (604, 16.).

P. 317, 12: Gahmuret, des herze ie valsches was erjeten.

P. 694, 15: wan si pflac herzen triwe.

P. 809, 13: ir herzen was vil kiusche bî.

P. 823, 24: Anfortas manlich bi kiuschem herzen was

P. 358, 19: sol lûter herze sich niht schemen,
daz muoz der tôt dervon ê nemen

P. 518, 28: Den Adams Töchtern: ir herzen gir.

P. 748, 11: Parcival und Feirefiß ziemte Freundſchaft beſſer, dan gein ein ander herzen nit.

P. 96, 16: das grüne Feld, die Maienzeit
küenet ploesliu herzen und git
in hôchgemüete.

P. 287, 13: minne, diu mir dicke nimt sinne,
unt mir daz herze unsanfte regt.

P. 365, 1—10: swem wâriu liebe ie erholte,

daz er herzeminne dolte,
herzeminne ist des erkant,
daz herze ist rehter minne ein
pfant,
ez sî wîb oder man ...
die krenket herzeminne
vil dicke an hôhem sinne.
P. 586, 13: durch minne herze-
barlîn wîz.
P. 619, 17: durch minne herzenôt.

P. 814, 9: durh zuht solt ich
minne heln;
nune mag irz herze niht versteln.
W. 7, 4: wie ir manlîchiu kunst
wîbe minne unde ir herzen gunst
mit ritterschaft bejageten.
P. 508, 30: das Herz einem Bogen
verglichen:
Orgelûse was ein spannewe des
herzen.

§ 86. Es wird dem Herzen aber auch eine eigne selbstständige von dem, welcher es in sich trägt, abgesonderte **Persönlichkeit** beigelegt, und dann treten **Herz und Leib** desselben Menschen als zwei besondre Individuen auseinander a), und zwar dergestalt, daß in der Regel das Herz als Beherrscher, Leiter und Lenker der Thaten, als Pfleger und Träger der Gefühle und Gesinnungen des Menschen, dem es angehört, aufgeführt wird. Dem entsprechend hat das Herz seinen eignen Willen b), es hat Sinn und Sinne c), Gemüth d), es giebt dem Menschen Rath e). Gleich einem Ritter ringt es nach Preise, schwillt nach Großthaten, kämpft und wird bekämpft, trägt der Minne Kummer und Sorgen, bietet Minnedienst; es siegt oder wird verwundet und besiegt f).

a) W. 8, 5: ûz freude in sorge
jagete
mit kraft daz herze sînen lîp.
P. 732, 9: grôz triwe het im sô
bewart
sîn manlîch herze und ouch den
lîp.
P. 613,27; 392,5, s. oben § 84, b.
P. 177, 18: Gurnemanz: den Sohn
verlor ich; des nu mîn herze enzucke-
[illegible] und gâbe Gott
ein Theil, das wär' mir Gewinn,
d. h. ich würde mich freuen, in
Dir einen vierten Sohn durch Hei-
rath meiner Tochter zu gewinnen.
b) P. 757, 12: ez was ir herzen
wille (296, 28).

P. 13, 15: der wille, nur dem
Mächtigsten auf Erden zu dienen,
in sînem herzen lac.

c) P. 655, 19: getruoc mîn herze
ie mannes sin.
P. 580, 11: Gawan zu Arnive:
mîne sinne habt ir gewunnen
wider in mîn herze, d. h. habt
mir das Leben wiedergegeben.
P. 637, 20: Orgelûse twanc sîns
herzen sinne.
P. 815, 11: an sîns herzen sinne
was güete unde mildekeit.
W. 22, 24: sîn herze und des
sinne
ranc nâch wîbe lôn.

P. 221, 22: Cunnewâre, diu mit herzen
sinne ir mit lachen hêt erwelt.
P. 316, 6: Kundrie zu Parzival:
daz iu der munt noch werde wan,
ich mein der zungen drinne,
als iuz herze ist rehter sinne.
P. 365, 30: vor al der werlt ich minne
den süezen man .. der jugent
mich herzen sinne.
d) W. 399, 17: ein herze unde des gemüete.

e) P. 446, 20: daz riet in kiusches herzen rât (den Pilgern, barfuß zu gehn).
P. 439, 26: magtuomlîche herzen
ruote mir gein im rîtent minne.
P. 319, 4: kiuskes herzen rât.
P. 160, 18: sîn herze an zühten
wise, ohem sôze ein hantveste,
rieth ihm am besten.
P. 498, 14: Ithêren, dem sîn herze hiez,
daz aller valsch an im verswant.

f) P. 9, 23: mîn herze iedoch nâch hoehe strebet.
P. 15, 25: sîns herzen gir nâch prîse greif.
P. 384, 24: sîn junger herze was sô grôz,
daz er strîtes muose gern.
P. 458, 3: mîn herze enpfienc noch nie den kranc,
daz ich von wer getaete wanc.
P. 604, 16: sîn hôhez herze was sô hêr, daß er nie mit den Einem Mann fechten wollte.

P. 112, 30: sîn herze manlich ellen truoc.
P. 563, 24: ob iwer herze manheit pfligt.
W. 23, 8: sîn herze nie geschiet
von durchliuhtigem prîse.
P. 57, 9: der jâmer grap ir herzen wîn.
P. 736, 23: sîn hôhez herze in des betwanc,
daz er nâch werder minne ranc.
P. 740, 8: den beiden minne nie verdrôz,
des was sîn herze in strîte grôz.
P. 719, 29: sîn herze tuot von minnen wanc.
P. 431, 30: swenne ir lîdet pîn,
ob iuch verfreit ritterschaft
in riwebaere kumbers kraft,
sô wizzet, Gâwân,
des sol mîn herze pflihte hân
ze fluste oder ze gewinne.
P. 54, 24: der frouwen herze nie vergaz,
im enfüere ein werdiu volgemüete
an rehter kiusche wîplich güete.
P. 690, 2: ob dîn herze triwen pfligt.
P. 715, 8: sît dîn herze gein mir triwen pfligt.
du bist süez ob mîner triwe,
unde ein flust mîns herzen riwe.
P. 34, 16: des herze truoc ir minnen last.
P. 599, 12: ob iwer herze wolde
mir dienen nâch minne.
P. 696, 21: mîn herz nâch ander minne gert.
P. 631, 18: ir (Itonjes) herze
dienst bôt dem Gramoflanz.

§. 87. Endlich wird das Herz als ein Raum gedacht, wo tief geheimnißvoll zwar der Aller Augen verborgen, wie wir oben §. 10. bei Gottes Allwissenheit bereits angeführt haben, die Gedanken entspringen, dessen verborgenste Winkel jedoch Gottes Auge klar durchschaut. Ist aber der Gedanke im Herzen geboren, so springt er hinaus auf die Zunge und giebt sich in Worten der Mitwelt kund (P. 466.). — Daher im Herzen, d. h. still bei sich, schweigsam mit dem Munde, der im Innern geheim verschloßne Gedanke a). — Mit einem Blumen- und Fruchtgarten wird das Herz verglichen, in welchem diese Gedanken, die Gefühle und Regungen des Geistes aufkeimen, wie Pflanzen b). — Es gleicht einem vertraulichen Gemache, in welches der Freund und das geliebte Wesen aufgenommen wird, dem wir innig zugethan sind. Als der Dichter zur Geschichte des Haupthelden, für welchen die Begeisterung seine ganze Seele erfüllt, zurückkehrt, da klopft die Frau Aventure in Person an sein Herz und begehrt Einlaß. So eng und klein ist dieser heimliche Raum, daß der Dichter fürchtet, ein so großes hehres Weib, wie die Aventure, werde in seinem, oder wie Tragische werde in Gawans Herzen nicht Platz finden. Amor wird gescholten, daß er den Pfad zu diesem Gemache hohen Glückes den Minneschmerzen bahnt und sie dahin einführt. Anderer Seits führt aber auch die Minne Freude und hohen Muth zur Erhebung des Menschen darin ein c). — Ueberhaupt ist es der Festsaal oder der Wohnraum, in welchem, als die Bewohner, die guten und edlen Leidenschaften und Neigungen, die den Menschen beseelen, sich aufhalten; wohin sie eingelassen werden; wo der Ruf ihrer Freude, oder die Klage ihres Schmerzes laut wird; aus welchem die Untugenden und bösen Neigungen als ungehörige Gäste ausgewiesen werden. Unter Schloß und Riegel liegt daher dies innere Gedankenhaus des Menschen, dem Guten gern sich öffnend, das Böse absperrend d).

a) P. 126, 21: si begunde in ir herzen klagn.
P. 173, 9: Parzivâl einer munter gesweic
mit rede, und in dem herzen niht.
b) P. 92, 21: der waren milte fruht üz dime herzen blüete.
P. 135, 17: wîplîcher sorgen urlap üz ir herzen blüete âlniuwe, unt doch durch alte triuwe.
P. 613, 19: ein (Gîregârt) prîs wahsen kunde üz sînes herzen kernen.
c) P. 433, 1: „Tuot üf!“ — wem? wer sit ir? —
„ich wil inz herze hin zuo dir.“ —
sô gert ir zengem rûme.
„waz denne, belîbe ich kûme?
mîn dringen sultu selten klagn:
ich wil dir nu von wunder sagn

P. 584, 8 — 19: Orgelûse kom aldar
in Gâwâns herzen gedanc . . .
wie kom, daz sich dâ verbarc
sô grôz wip in sô kleiner stat?
si kom einen engen pfat
in Gâwânes herze,
daz aller sîn smerze
von disem kumber gar verswant.

P. 533, 1 — 8: Amor, hêr minnen druc,
ir tuot der freude alsolhen zuc,
daz sich dürkelt freuden stat,
unt bant sich der riwen pfat.
sus breitet sich der riwen slâ.
gienge ir reise anderswâ,
dann in des herzen hôhen muot,
daz diuhte mich gein freuden guot.

P. 495, 23: ir minne condwierte
mir freude in daz herze mîn.

P. 736, 7: diu minne condwierte in sîn
manlich herze hôhen muot.

P. 591, 15: ein wip, diu in sîme herzen lac.

P. 710, 12: der liebste man, den
magt inz herze ie gewan.

P. 514, 27: diu frouwe vant er, sîns herzen voget.
swie sîn herze gein ir flôch,
vil kumbers si im doch drîn zôch.

d) P. 559, 7: sô manege tugent diu gotes kraft
in mannes herze nie gestiez.

P. 476, 4: werdekeit sich in sîn herze zôch.

P. 743, 4: minne, diu mit staete
in sîme herzen lac.

P. 823, 18: Herzeloyde valscheit
ûz ir herzen stiez.

W. 13, 19: der nie zageheit genam under brust inz herze sîn.

P. 28, 13: mit triwen wiplicher sîn
in wibes herze nie geslouf (schlüpfte).

P. 118, 16: als Parcival den Vögelgesang hört:
die süeze in sîn herze dranc:
daz erstracte im sînin brüstelîn.

P. 237, 12: sît gap froun Herzeloyden troum
sinfzebaeren herzeroum, d. h. erfüllte den Raum ihres Herzens mit Seufzen. Vergl. Grimm, Gramm. Ed. 2. I, p. 356.

P. 370, 21: In der Unterhaltung mit Obilot gedenkt Gawan an Parcivals Spruch: nicht Gott, sondern ein Weib soll ihm Schutz im Kampf gewähren. sîn (des Parcival) bevelhen dirre magde bote was Gâwân in daz herze sîn.
dô lobter dem freuwelîn,
er wolde durch si wâpen tragen.

P. 76, 27: dîn minne ist slôz unde bant
mîns herzen unt des froude.

P. 23, 26: der Anschevin was sô minnecliche gevar,
daz er entslôz ir herze gar,
ez waere ir liep oder leit,
daz beslôz dâ vor ir wîpheit.

P. 533, 28: daz minne ir herze slüzze
mit minne von der wanc ie flôch,
diu minne ist ob den andern hôch.

„Drei schöne Dinge sind — heißt es Sir. 25, 2 — wenn Brüder eins sind, und die Nachbarn sich lieb haben, und Mann und Weib sich mit einander wohl begehn;“ und ein türkisches und arabisches Sprüchwort sagt: „Bekümmere Dich um den Nachbar, bevor Du ein Haus kaufst, und um den Gefährten, bevor Du Dich auf den Weg machst.“ Selbst die Gesetzgebung fast keines Landes und keiner Zeit hat die Nachbarrechte übergangen, und in Dörfern und kleinen Städten gilt noch heute die Anrede und der Gruß „Herr Nachbar“ gleich mit dem eines lieben Freundes. Wie überhaupt, so muß es dem Herzen auch, als dem Wohnort des Geisteslebens, von Werth sein, vor übler, feindseliger Nachbarschaft bewahrt zu sein; und sein gefährlichster Nachbar ist der Zweifel. Auch in andern Beziehungen kehrt mehrfach bei Wolfram dieser Ausdruck wieder.

P. 1, 1: Ist zwîvel herzen nâchgebûr,
daz muoz der sêle werden sûr.
P. 332, 18: ir scheiden gab in trûren
ze strengen nâchgebûren.
P. 408, 14: sîn arge nâchgebûre (die Feinde, welche Gawan mit Antikonien im Thurme bestürmten) entwichen im dicke mit ir schar.
P. 56, 4: von Feirefiz sagt Gahmuret im Briefe an Belakanen:
diu minne wirt sîn frouwe:
sô wirt aber an strîte ein schûr,
den vînden herter nâchgebûr.
W. 163, 16: si widersaz den mâlvesîn (mauvais voisin)
ir bruodr, den argen nâchgebûr.
si vorhte daz ein ander schûr
ûf si vallen solte;
durch daz si niht enwolte
den rigel dannen sliezen.
W. 393, 16: Poydwîz was nâchgebûr dâ worden der kristenheit.

§. [illegible]. Das Ohr, und noch mehr das Auge sind gewissermaßen die Thürhüter des Herzens. Der Anblick weckt die Gefühle im Innern; das Auge giebt dem Herzen Botschaft von dem, was es gesehn, und ruft die Leidenschaften wach, die im Herzen verschlossen ruhen. Das Auge bildet den Weg zum Herzen. Umgekehrt wird das Auge auch von den Regungen des Herzens beherrscht, und es schaut hell oder trübe, je nachdem es Freude oder Kummer bewegt a). — Aus dem Auge aber rinnt auch die Thräne, dieser geheimnißreiche wunderbare Quell, dieser nicht abzuwehrende, unwillkürlich hervortretende Zeuge der heftigen innersten Bewegung bei Freude wie bei Leid. Wo anders also könnte, als tief im Herzen, der ursprüngliche Brunn sein, aus dem die Thränen entspringen und sich hinauf zum Auge drängen? — Es ist die Wirkung des tiefsten erstarrenden Schmerzes, wenn das Auge nicht mehr zu weinen vermag. Es ist die höchste

Wohlthat, und der erste, den namenlosen Jammer mildernde Trost, wenn der Mensch erst seinen Schmerz auszuweinen vermag; und der Thränenstrom ergießt sich, wie ein befruchtender Regen das verschmachtende Gefilde auf's Neue belebt. „Wer mit Sünden ist beladen, — sagt Freigedank, 35, 6 — der soll in Herzensreue baden; denn Reue ist aller Sünden Tod. Die Thränen der Reue, die vom Herzen auf zum Auge steigen, wie leise sie rieseln, Gott hört sie doch und tilgt damit die Missethat." Thränen gleichen dem Weihwasser, welches die Seele heiligt, gleichwie im Sacrament der Taufe; und Thränen, reinem Herzen entquollen, ehren selbst den Heiden, und machen ihn zur Taufe würdig, wie jene Schmerzensthränen Belakanens, und die Freudenthränen des Feirefiß P. 28, 14; 752, 22; s. oben §. 62 b).

a) P. 29, 1: dô verjach ir ouge dem herzen sân
daz er waere wol getân.

P. 34, 18: Ihr Herz trug seiner Minne Last,
des ir herze unde ir ouge jach:
diu muosens mit ir phlihte hân.

P. 364, 26: als Lippaut den Gawan erblickte: zwei ougen und ein herze jach, daß er ein edler Gast sei.

P. 534, 21: sîn herze unt diu ougen jâhen, daß sie nie schönere Burg gesehn.

P. 510, 16: Gawan zu Orgeluse:
mîn ougen sint des herzen vâr (Gefahr)
die hânt an iwerem lîbe ersehn ...
daz ich iwer gevangen bin.

P. 749, 9: swaz herze und ougen künste hât
an mir, diu beidiu niht erlât
iwer prîs sagt vor, si volgent nâch.

P. 311, 28: durch diu ougen in ir herze er gienc.

P. 722, 14: Als Gramoflanz Itonien in der Schaar der Hofjungfrauen sucht, heißt es in Beziehung auf ihre Aehnlichkeit mit Beacurs:
herze, nuo vint si, diu dem geliche!

P. 593, 16: Als Gawan Orgelusen mit Lischoys daherreiten sieht, da verschnupft es ihn: wie Nieswurz
draete unde strenge durch sîn herze enge kam Orgeluse zu Gawan durch sîniu ougen oben in sein Herz.

P. 179, 22: als Parcival mit der Welt und Gott zerfallen war, sah er alles Grüne welk, schien ihm der rothe Harnisch weiß:
sîn herze d' ougen des bedwanc.

b) P. 633, 14: nâch der sîn herze weinet.

P. 330, 22: daz herze gap den ougen regen, daß ich zu Munsalvâsche so schwer fehlte.

P. 783, 3: durch liebe (Freude.)
ûz sînen ougen vlôz wazzer,
sherzen ursprinc.

W. 311, 4: ir herz durh d'ougen ruete vil wazzers an diu wangen.

P. 319, 16: herzen jâmer ougen saf
gap maneger werden frouwen
die man weinde muose schouwen.

P. 25, 29: Belakanens Thränen um Isenhart:
ir herzen regen die güsse warp,
sît an der tjost ir hêrre starp.

P. 113, 28: sich begôz des landes frouwe
mit ir herzen jâmers touwe.

P. 191, 29: liehter ougen herzen regen,
die Thränen der Kondwiramurs erweckten Parcival aus dem Schlummer.

P. 440, 16: vonme herzen miner ougen vlôz (Strom.)

P. 661, 26: Gâwân sich hal des tougen,
daz sinîu liehten ougen
weinen muosen lernen.
zeiner zisternen
wârn si beidiu dô enwiht:
wan si habtens (hielten's) wazzers niht.

W. 69, 27: Wilhelm im Schmerz über Vivianz:
nu heten ouch ûz verwallen
sîn ougen an den stunden
ursprinc daz si funden.
sîn herze was trucken gar
und beidiu ougen saffes bar.

Frid. 35, 12: sô wazzer ûf ze berge gât,
sô mac des sünders werden rât:
ich mein so'z vliuzet tougen
vonme herzen ûf zen ougen.
diz wazzer hât vil lîsen vluz,
unt hoert got durch der himele duz.
Der zaher der von herzen gât,
der leschet manege missetât,
die der munt zibt mac gesprechen,
noch der tiuvel tar gerechen ...
Swer sine sünde weinen mac,
deist der sünden suones tac.

Kap. X.

Tugend.

§. 89. Dem Worte Tugend legen die Dichter des Mittelalters eine umfassendere Bedeutung bei, als unsre heutige Sprache ihm giebt, wenn auch der Grundbegriff des ahd. tugan, tugad, valere, pollere, prodesse, taugen, virtus, überall durchblickt. Es ist

1) Kraft, Macht, sowohl Gott, und dem heiligen Gral wie Menschen und deren Eigenschaften beigelegt.

W. 1, 10: (got) lâ diner tugende wesen leit
dâ kêre dîne erbarme zuo,
swa ich, herre, an dir missetuo.

W. 19, 16: tugenthafter got, min ungemach
si diner hôhen kraft gegeben.

W. 149, 25: Wilhelm zu seinem Vater:
durch die drî namen (Gott Vater, Sohn und h. Geist) ich ger,
daz du dîne tugent bekennest,
und dir mich ze kinde nennest:
sô stêt dîn helfe âne wanc ...

P. 790, 19: daz werde, tugenthafter grâl.

W. 6, 9: keiser Karl hât vil tugent ...
der wol diensten lônen kan.
W. 183, 10: Karl, des ellen solt er erben,
und niht die tugent verderben,
diu im von arde waere geslaht,
daz er dachte ane riches pfaht.
W. 63, 29: milte, diu gein dir tugende nie verbare (läßt ihre Macht über dich süts.

2) Virtus; angeborne Tüchtigkeit, Vortrefflichkeit jeder Art, und Anlage dazu, und zwar nicht blos des Geistes, sondern auch des Körpers Herrlichkeit bezeichnend:

P. 26, 11: Belakane rühmt von Isenhart:
ein lîp was tugende ein berndez rîs: er was küene, wîs,
kiusche, vroech, helfetriwe,
suht, ellen, milte.
P. 22, 26: Gahmuret, dem süezer tugende nie gebrast.
P. 139, 25: Sigune zu Parcival:
du hâst tugent.
P. 495, 16: Trevrezent: mir geriet eine werden wîbes tugent,
daz ich in ir dienste reit.
P. 574, 25: Arnive zu dem scheintodten Gawan:
mich erbarmet immer dîn tugent.
W. 23, 4: dehein ort an sîner tugent was nider mêre noch mêre; davon war die Folge oder der Grund: sîn herze nie geschiet von durhliuhtigem prîse.

W. 52, 20: von Koburg heißt es:
swelch tugent sich ir gelichet,
der waern gehôret drîzec lant.
... iwer tugende und milte
unzallich trieb uns in den Kampf.
W. 62, 6: ir aller tugende an dich gespart was, die sider (seit Eva) sint erborn (und zwar edel herze, prîs, lîbes süeze).
W. 63, 2: mir wart dîn tugenthafter lîp
ze freude an dise werlt erborn.
W. 159, 19: Wilhelm zur Alice, einer maget, valscheite vrî:
daz ich durch dîne komende tugent
und die du hâst in dîner jugent,
dîner muoter schulde lâze varn.
W. 387, 8: clârheit, jugent, milte
und ander sîner tugent.

3) Tugend, Wandel nach Gottes Gebot und Gott wohlgefällige Gesinnung:

P. 467, 15: got, der nihtes ungelônet lât,
der missewende noch der tugent.

P. 589, 6: sô manege tugent diu grôze kraft in mannes herze nie gestiez.

W. 48, 24: Vivianz, sin verch was wurzel siner tugent.

W. 467, 4: iwer herze tugende nie verliez.

P. 172, 16: Trevrecent zu Parcival:
iuch verleit liht iwer jugent
daz ir der kiusche braechet tugent.

P. 489, 10: indem Trevrecent den Parcival vor Jugendübermuth warnt und zur Demuth und zum Glauben an Gott mahnt:
diu menscheit hât wilden art.
etswâ wil jugent an witze vart:
wil denne daz alter tumpheit üeben,
unde lûter site trüeben,
dâ von wirt daz wîze sal
unt diu grüene tugent val,
dâ von beklîben möhte,
daz der werdekeit tohte.

T. 33: swaz man an reinem wîbe sol
ze ganzen tugenden mezzen,
an ir vil süezem lîbe was
des minder hâres grôz vergezzen,
si reiniu fruht, gar lûter, valsches eine,
der werden Schoysiânen kint,
gelîcher art, diu kiusche junge reine.

P. 613, 9: Cidegast, ein querprunne der tugent, bewart vor valscher pflihte.

4) Die feine Sitte und zarter Sinn, eine Bedeutung, die bei Wolfram nur selten vorkommt, mehr bei andern Dichtern, indem er diese Tugend unter den Begriff zuht stellt, wie auch P. 533, 14 der Gegensatz zur unfuoge zeigt: unfuoge gan ich paz ir jugent, dan daz si ir alter braeche tugent. Auch **Freigedank**, 52, 20 stellt zuht neben tugent: Beide in alter und in jugent zimt niht sô wol, sô zuht unt tugent. **Bertold**, S. 187 giebt die obige Bedeutung jedoch ausführlicher an: Sô einer ein botschaft hövelichen gewerben kan, oder ein schüzzel tragen kan, oder einer einen becher hövelichen gebieten kan, unt die hende gezogenliche gehaben kan oder vür sich gelegen kan: sô sprechent etelîche liute: „wech, welh ein wol gezogen kneht daz ist (oder man oder vrouwe)! daz ist gar ein tugentlicher mensche! wê, wie tugentliche er kan gebâren!" (Lachmann, Iwein, S. 308).

Kap. XI.

Treue. Untreue.

§. 90. Unter den besondern Tugenden, welche den Menschen nicht blos auf Erden zieren, sondern ihm auch die höchste Würdigkeit zum Himmelreich verleihen, steht die Treue obenan, und es ist dies ein schöner Ausdruck der Sprache, der in der innersten tiefsten Denk- und Gefühlsweise des deutschen Volks seine Begründung findet. Die Bedeutung des Wortes Treue steigert sich von dem einfachen Worthalten bis zur heiligsten Liebe im Sinne des Evangeliums und der darin gelehrten Liebe Gottes zur Menschheit, so daß in den Hauptbeziehungen wir auch das Wort triwe werden mit „Liebe" übersetzen dürfen, da unsre jetzige Sprache nicht mehr so allgemein mit jenem Worte den frühern umfassenden Begriff der pietas und caritas ausdrückt. — Zunächst bezeichnet die Treue zuverlässiges Versprechen, festes Worthalten.

Gawan hatte sein Wort gegeben, zu rechter Zeit zum Kampfgericht zu erscheinen; darum sagt er bei Obilots Versuch, ihn zu andern Kämpfen zu verleiten:

P. 370, 9: ... iurs mundes dôn
wil mich von triwen scheiden.
untriwe in solde leiden.
min triwe dolt die pfandes nôt;
ist si unerloeset, ich pin tôt.

P. 686, 21: si mant in triwe unt êre,
an das Itonien gegebne Wort der Liebe.

P. 45, 5: daz leister durch triwe,
gemäß der von ihm beschwornen Sicherheit.

P. 366, 28: dâ min triwe sô hôhe
pfandes stêt (mein Wort zum Pfand gesetzt ist) zum Zweikampf zu erscheinen:
daz ichs mit kamphe loesen muoz.

P. 345, 7: diner triwe hantveste,
der mir geleistete Lehenseid.

P. 411, 10: wan des was sin (Vergulats) triwe pfant,
daz er (Gawan) dâ solte haben vrids.

P. 422, 18: dâ lege din triwe zuo:
vergiß nicht bei der Berathung, dein gegebnes Wort sichres Geleits in Erwägung zu ziehen.

P. 535, 14: Orgeluse zu Gawan:
sô brich ich miner triwe niht:
(ich halte mein Wort.).
ich hets in ê sô vil gesagt.

P. 614, 22: mine triwe ich hân versetzet
gein im ûf kampf ze riten.

P. 718, 1: durch Gâwânes triwe nôt:
wegen der Verlegenheit, in die Gawan durch sein Kampfversprechen gerathen.

P. 21, 9: nu sage mir ûf die triwe dîn. | P. 40, 1: daz sag i 'u ûf die triwe mîn (auf mein Wort).

§. 91. Die **Zuverlässigkeit**, eine Gesinnung, der man trauen darf, die besonders im Rechten und Guten beharrt, die **Rechtschaffenheit**, wie sie dem Ehrenmann und insbesondere dem Ritter kraft seines Schildesamtes zukommt und ihn ziert, das ist **mannliche Treue** a). Mit dieser Gesinnung ist aber auch auf das Engste **Wahrhaftigkeit** und **Aufrichtigkeit** verbunden, die ihre Ueberzeugung unverhelen ausspricht, und zwar in wohlmeinender Absicht b). In beiderlei Beziehung ist der valsch der Gegensatz der triwe, und soll diese vorzugsweise der **Freund** bethätigen c).

a) P. 296, 22: getriwe und ellenthaft

ein man was Keie;
er was der werdekeit genôz, kein Ribald, er haßte und verfolgte die frechen schlechten Schmarotzer an Artus Hofe, und ehrte die Ehrenwerthen:

P. 297, 14: der was **manlicher triwen** wis.

P. 321, 29: dem Ritterstande sint zwuo riche urbor gegeben,
rehtiu scham und werdiu triwe,
gebent prîs alt unde niwe.

P. 427, 27: Zu Vergulat, der das Gawan zugesicherte freie Geleit gebrochen:
manlichiu triwe stêt dir baz:

P. 110, 8: Herzeleide von Gahmuret:
in muoste wîbes riuwe.
daz riet sîn manlich triuwe,
wand er was valsches laere.

P. 675, 30: Gâwân âne valschen haz
manlicher triwen nie vergaz.

P. 315, 3: Lippaut wird vom König zum Pfleger seines Sohnes erwählt, der

gegen triwe alsô bewaeret,
aller valscheit erlaeret.

P. 322, 21: Artus auf die falsche Anschuldigung gegen Gawan: er wird beweisen,
daz sîn lîp mit triwen vert,
und sich valsches hât erwert;
vorher heißt es:

P. 322, 18: waer Gâwân tôt, ich wolde tuon
den kampf, ê sîn gebeine
laege triwenlôs unreine.

P. 608, 22: sîn vater der brach triuwe.
ime gruoze er mînen vater sluoc.

P. 609, 13: wie stüende im daz, het er triwe zebrochen (einen Mord begangen?)

b) P. 92, 16: der helt mit wâren triwen sprach
(mit aufrichtiger Ueberzeugung).

P. 428, 22: Gawan soll für Vergulat den Gral suchen:
welt ir mir geben sicherheit,
daz ir mir werbet sunder twâl
mit guoten triwen umben grâl
(mit aufrichtigem Bestreben).

P. 740, 2: ich muoz ir strît mit triwen klagen,
sît ein verch und ein bluot
solch ungenâde ein ander tuot.

T. 97: Gahmuret fordert den Siguneu, ihm ihren Kummer nicht zu verhehlen, sonst tut sich din triwe geunêret.

P. 168, 26: mit triwen lobten si daz wîp,
diu gap der werlde alsölhe fruht.

P. 225, 23: mit triwen ich in râte dar.

P. 310, 27: (Minerva verzeiht Ithers Tod:
nu verkiuse ich hie mit triwen,
daz ir mich mit riwen liezt.

P. 269, 1: Parzivâl dô mit triwen fuor,
er nam daz heiltuom, drûf er swuor.

P. 239, 12: mir riet Gurnamanz
mit grôzen triwen âne schranz
(mit Zuverlässigkeit, absque scisura).

P. 405, 25: Antikonien und Gamanen
süezer rede niht gebrast
bêdenthalp mit triuwen (mit entgegenkommender Aufrichtigkeit);

P. 406, 6: sie wehrt seine Zärtlichkeiten ab und empfängt ihn nur so freundlich durch mîne bruoder bete. — min triwe ein lôt (meine Rechtschaffenheit)
an dem orte fürbaz waege,
der uns wegens ze rehte pflaege.

c) P. 675, 17: der getriwe ist friundes êren vrô.
der ungetriwe wâfenô
rüefet, swenne ein liep geschiht
einem friunde.

Wie die männliche Treue aus dem Karakter eines Menschen, so fließt die dienstliche Treue aus dem besondren Pflichtverhältniß, in welches der Herr zum Diener, der Diener zum Herrn, sei es in Folge eines Lehns- oder andren Abhängigkeitsverbandes, oder bloßer Gefolgschaft, tritt; in welchem die verbrüderten Waffengefährten (gesellen) sich befinden; oder zu welchem der Ritter seiner Dame sich verpflichtet, indem er ihr seinen Dienst widmet. Diese Treue gebietet, nicht blos die übernommenen Schutz- und Trutzpflichten, sondern auch die Ehrenpflichten hochherzig zu üben, wie Würde, Anstand und Ehre sie nach der Sitte erheischen.

P. 688, 10: Gawans Junker, als sie ihren Herrn im Kampf sehen, schreien laut Wehe: ir triwe in daz gebôt.

P. 787, 3: die Templeisen wollen ihren König Anfortas nicht sterben lassen: ir triwe liez in în der nôt.

P. 362, 10: Schenteles, um seinem Herren einen Beistand zu gewinnen, spricht zu Gawan, als in sîn triwe lêrte.

P. 344, 28: ûf ir triwe (Lehnstreue) befahl Meljanz seinen Fürsten.

P. 354, 16: von den Hülfstruppen der Verwandten:

wer ins wirtes hilfe reit,
und wer durch in mit triwen streit.

P. 412, 11: die Räthe und Fürſten Pergulats: dens ir triwe jach.

P. 626, 4: Gawan gebot ſeinen Genoſſen, den Rittern der Tafelrunde:
daz si ir triwe naemen war,
und daz sim künege rieten kumn.

P. 625, 19—23: Gawan entbot dem Artus:
dienst mit triwen unverscheret ...
und daz si beide an triwe dachten.

P. 650, 5: Die Tafelrunder ſollen
sines diens nemen war,
daz si an triwe denken,
und nach Jeſtanze kommen.

P. 661, 9: Artus wollte dahin kommen durch sippe unt durch triwe (als Verwandter und Dienſtherr).

P. 821, 9: daz er nu dienstliche sine triwe an im gepriste.

P. 825, 9: Lohengrin war höfsch,
mit zühten wis ein man,
mit triwen milte ân âderstôz
(freigebig, gnädig, wie es ſich für einen Fürſten gezieme)
was sin lip missewende blôz.

P. 694, 16: Bêne pflac herzen triuwe,
zu ihrer Herrin Itonie.

P. 541, 6: Gâwânen twang ein riuwe
unt dienstbaeriu triuwe,
die er nâch siner frouwen truoc.

P. 645, 11: dienstlich triwe ân allen wanc.

P. 631, 20: Gramoflanz bietet Itonien Dienſt mit riterlichen triwen.

W. 5, 24: Als Heimrich alle ſeine Söhne verſtießen, nahm er den Sohn ſeines treuſten Vaſallen an Kindesſtatt an:
er het ouch den selben knaben
durch triwe ûz der toufe erhaben.

§. 92. Erſcheint in den bisherigen Bedeutungen die Treue mehr als die Frucht eines feſten beſonnenen, auf das Gute und Rechte gerichteten Willens oder eingegangener beſondrer Verpflichtung, ſo gewinnt ſie im Folgenden den Karakter der Liebe (pietas), in der Bedeutung der feſten herzlichen Anhänglichkeit, der treuen Hingebung und wechſelſeitigen freudigen Opferwilligkeit zweier Perſonen zu einander, nicht erklügelt durch die Ueberlegung des Verſtandes, ſondern angeboren als ein Naturtrieb, wie ſie unter rechten Ehegatten a), Geſchwiſtern b), zwiſchen Eltern und Kindern c) und auch ferneren Verwandten d) herrſchen ſoll, und nach der Anſicht des Dichters und ſeiner Zeit ſchon bedingt iſt durch die Einheit des Bluts und der Perſon, welche Eheleute, Geſchwiſter, Eltern und Kinder, als ein Herz und ein Leib, unzertrennlich verbindet (§. 57.). Als Muſter edelſter Gattentreue treten in unſerm Gedicht uns vornehmlich Parcival, Kondwiramurs, Herzeleide und Sigune entgegen.

a) P. 282, 23: Parcivaln ſetzten die Blutstropfen im Schnee in Roth: von sinen triwen (zu Kundwiramurs) daz geschach; ebenſo

P. 293, 8: sin triwe in geriet, daz er von witzen schiet.

P. 296, 2: sin triwe in lérte, daz er die drei Blutstropfen wiederfand.

P. 301, 24: Ob Parcivaln Minne zwingt und sin getriulich gedanc?

P. 732, 8: daß Parcival keinem andern Weib als Kundwiramurs Liebe geſchenkt:
gróz triwe het im sô bewart
sin manlich herze und ouch den lîp.

P. 249, 15: Sigune, ein magt, der fuogte ir triwe nôt.

P. 249, 24: al irdisch triwe was ein wint gegen die Sigunens zu Schianatulander.

P. 435, 18: (Sigune) wiplicher sorgen urhap úz ir herzen blüete al niuwe unt doch durch alte triuwe.

P. 436, 24: Sigún gebôt ir triwe mit.

P. 440, 15: vom Ring ihres Geliebten ſagt ſie: er iſt ob miner triuwe ein sloz.

P. 136, 12: Jeſchute zu Orilus:
nu êret an mir ritters prîs.
ir sît getriuwe unde wîs,
und habt Gewalt über mich.

b) P. 740, 7: Parcival und Feireſiß:
si wârn doch beide eins mannes kint,
der geliutrten triwe fundamint.

P. 427, 25: Antikonie zu Vergulat:
denke an brüederliche triwe!

P. 694, 18: Bene verwünſcht Gramoflanz, als er mit dem Bruder ſeiner Geliebten kämpfen will:
vart hin, verfluochet man!
ir sît, der triwe nie gewan.

P. 741, 21: als Parcival mit Feireſiß kämpfte:
dâ streit der triwen lûterkeit:
gróz triwe aldâ mit triwen streit.

P. 7, 13: die Fürſten vernahmen, daß Galoes, ir hêrre, triwen pflac zu ſeinem Bruder Gahmuret.

P. 276, 13: Orilus, als Keie ſeine Schweſter geſchlagen hatte:
ich muoz durch triwe klagn.

W. 122, 23: mine bruoder ... wellent die mit triwen sîn.

c) P. 165, 11: ein vater, der sich triwe kunde nieten gegen ſeine Kinder.

P. 476, 25: Herzeloyden erwarp ir triwe, daß der Schmerz über das Scheiden des Sohnes ſie tödtete.

P. 499, 27: ir grôzin triwe daz geriet;
din vart si vone leben schiet.

T. 115: swaz ie muoter ir kinde mit minneclichem zarte erbôt,
die selben triwe ich hie vinde an dir.

d) P. 476, 20: bin ich iwer swester kint,
sô tuot als die mit triwen sint,
und sagt mir sunder wankes vâr.

P. 661, 30: Artus und Gawan (Oheim und Neffe):
ir béder triwe unerlogen

stuont gein ein ander âne wanc
daz si nie valsch underswanc.

P. 712, 2: Iteme zu Artus:
nu denet ob ir min eeheim sît,
durch triwe scheidet disen strît.

P. 711, 26: Iteme von Gawan:
pfligt er triwe, so kämpft er nicht mit Gramoflanz.

P. 528, 30: Gawan: sin wîp die küneginne (Ginover)
hat ich durch sippe minne,
wand mich der künec von kinde zôch,
und daz mîn triwe ie gein ir vlôch,
daz si mir hulfe.

P. 649, 16: Artus: ob triwe an mir gewan ie kraft,
sô leist ich durch sippe gesellschaft, was er begehrt.

§. 93. Aber auch über die Grenzen des Blutes und der Familie geht die Treue hinaus, und soll sich als inniges warmes Mitgefühl, als herzliches Erbarmen, als wahre Nächstenliebe (caritas), wie sie das Evangelium lehrt, im Herzen regen und sich gegen alle Menschen als heftliche triwe bethätigen a). Diese liebevolle Hingebung für fremde Leiden wie Freuden, welche den eignen Schmerz vergißt, um den des Andern zu lindern, und stets eine Hand zur Hülfe bereit hat: ist die herrlichste Zier des Weibes (wîp oder maget); ihr Wesen soll es sein, in Liebe aufzugehn im Wesen des Andern, ihm sich hinzugeben in voller ungetheilter und unwandelbarer Liebe; in diesem Sinne trägt die Treue den Karakter einer göttlichen, aller Sinnlichkeit fernen Tugend; und darin glänzt allen Weibern als höchstes Beispiel die heilige Jungfrau, diu höhste künegin, voran. Sie ist das Ideal wiplicher triwe b).

a) P. 787, 9: pflaegt ir triuwe,
so erbarmet iuch min riuwe
sagt Amfortas zu den Templeisen.

P. 262, 17: Parcival und Orilus:
newederhalp wart widersagt
si wârn doch ledec ir triwe
(hatten keine Liebespflichten gegen einander).

P. 783, 12: Parcival zur abbittenden Kundrie:
swar an ir mich ergetzen meget
da mite ir iwer triwe reget.

P. 137, 27: nu sult ir si (Jeschuten) durch triwe klagn.

P. 140, 1: Sigune zu Parcival beim Anblick ihres todten Geliebten:
du bist geborn von triuwen,
daz er dich sus kan riuwen.

P. 477, 29: pfligstu denne triuwe,
so erbarmet dich sin riuwe.

P. 557, 23: der wirt mit triwen klagete.

P. 557, 1: der wirt sprach mit triuwen (mit warmer Theilnahme).

P. 513, 3: daz ez si lerte riuwe:
wan si heten triuwe,
die des boumgarten pflâgen.

P. 488, 28: Trevrecent zu Parcival:
wie was diu triwe von deinen

fünf Sinnen berathen, als Du Amfortas' Elend sahst und nicht fragtest?

P. 488, 14: Parcival zu Trevrecent:
ir sult mit rátes triuwe
klagen mine tumpheit.

P. 255, 15: Kundrie zu Parcival wegen der unterlaßnen helfenden Frage:
ir truogt den eiterwolfes zan,
dá diu galle in der triuwe an iu bekleip.

P. 795, 5: Amfortas zu Parcival und Feirefiß:
pflegt ir helflicher triuwe,
man siht iuch drumbe in riuwe.

P. 505, 30: Orgeluse zu Gawan beim kranken Ritter:
nu rát nách iwerre triwen ger.

P. 521, 21: mit triwen Gáwanes hant
die wurz úf die wunden bant.

P. 574, 20: Arnive über den scheintodten Gawan:
op din getriwiu manheit
din werdez leben hát verlorn.
Du opfertest Dich, um uns zu helfen:
sit dir din triwe daz geriet.

P. 633, 17: ob ir triwe kunnet tragn,
sô sult ir wenden im sin klagn.

b) P. 751, 10: Gahmuret was wiben undertán:
ob die triwe kunden kán,
si lóndens áne falschen list.

P. 116, 13: wipheit, din ordenlicher site
dem vert und fuor ie triwe mite.

P. 129, 2: nu solten getriwiu wip heiles wünschen disem knabn (Parcivaln).

P. 634, 21: Itonie: elliu triwe an mir verswant, wenn Florand und Lischoys von mir sollten geküßt sein.

P. 715, 8: Gramoflanz schreibt an Itonien:
din trôst für ander trôste wigt,
sit din herze gein mir triwen pfligt.
— 19. unser minne sol in triwen stén
unt niht von ein ander gén.

P. 312, 3: Kundrie la forciere, ein magt, gein triwen wol gelobt.

P. 113, 27: die Frauen, die Parcivaln erblickten: ir sehen in mit triwe enpfienc.
durch die ougen in ir herze er gienc.

P. 595, 8: Als Gawan die Frauen beweinen, wie er mit Florand kämpfen will:
wand er sach an in triuwe.

P. 547, 28: Gawan, als Orgeluse ihn höhnisch verläßt:
muoz ich áne helfe doln
nách minne alsolhe riuwe?
pfligt si wiplicher triuwe,
si sol mir freude méren,
diu mich kan sus versêren.

P. 110, 22: Herzeleide empfing ihren Knaben von dem, der mannes triwe an mir begienc. Ihre Brust herzend, die ihr Kind nähren sollte (115, 28.) si tet wipliche fuore kunt.

P. 113, 18—30: Nach dem Beispiel der hochsten küneginne, die ihren Knaben, der für uns am Kreuze starb, und sine triwe an uns begiene, selbst nährte, thut sie desgleichen, und in Freude über des Sohnes Geburt, und im Schmerz über den Tod des Gatten:

sich begöz des landes frouwe
mit ir herzen jâmers touwe:
ir ougen regenden ûf den knabn,
si kunde wibes triwe habn.

§. 94. Wesentlich hiervon ist die minne verschieden, jene leidenschaftliche Liebe, die sich auf den ausschließlichen Besitz des geliebten Wesens richtet. Wohl fühlten die Dichter, daß die sinnliche Natur der Minne nicht dem Menschen die göttliche Weihe gebe, welche die reine triwe gewährt, wenn auch Gottfried von Straßburg im Tristan sie dahin zu erheben strebte; gleichwohl ist auch Wolfram bemüht, die Minne zur triuwe zu verklären. Ihm ist die rechte Minne eben wahre Treue. Orgeluse, die ihr Minneglück mit Cidegast, und die Herrlichkeit ihres süßen bêâs âmis (P. 613, 1—28) mit so brennenden Farben schildert, durch dessen Verlust sie das Läuterungsfeuer des Herzenjammers bestehn mußte, und ebenso gedemüthigt ihre früher so schnöde zurückgehaltne Minne selbst endlich Gawanen entgegenbringt (611, 23), bricht in Thränen aus, als sie dem Mörder ihres Geliebten, dem Gramoflanz, den Sühnekuß geben muß, und erhebt durch diese Buße so ihre Minne erst zur wiplichen triuwe (P. 611, 28). So wird Christ P. 466, 1. der wâre minnaere genannt, wie er unten als die wahre triwe bezeichnet wird, und führt Gottes Hand durch Minne Arabellen zum selig machenden Christenthum a).

Ist nun die Treue in den bisher erörterten mannigfaltigen Bedeutungen eine so hohe Tugend und die Krone des Menschenherzens, so bahnt sie auch den Weg zur Seligkeit und ewigen Herrlichkeit. Dazu macht den Gahmuret seine männliche Treue reif; Herzeleidens weibliche Treue bewahrt sie vor der Hölle Noth; die durch Treue Ungemach und Leid erfahren, werden Himmelslohn empfangen und der Jammer der Treue heiligt wie der Segen der Taufe: „Denn das ist Gnade, so Jemand um des Gewissens willen zu Gott das Uebel verträgt und leidet das Unrecht," 1. Petr. 2, 19 (eod. 20.). „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr," Matth. 5, 10. — Mit dem Blut des Pelikans, der aus Treue seine Jungen mit seinem Herzblut nährt, glaubt man den Amfortas heilen zu können, und Cidegast wird mit dem Einhorn an Treue verglichen, da er von der unschuldigsten Liebe und innigsten Hingebung erfüllt war b).

a) P. 532, 7: swem herzenlichiu triwe ist bi,
der wirt nimmer minne fri,
mit freude, etswenne mit riuwe,
reht minne ist wâriu triwe.

W. 15, 16: ist minne wâriu triwe,
ſe erwarb der Tod ſe vieler Helden daheim wilen jâmers nôt.

P. 474, 17: Frimutel, der minnet sin selbes wip,
daz nie von manne mêre wip
geminnet wart sô sêre ...
ich mein mit rehten triuwen.

P. 611, 27: Orgeluſe zu Gawan:
für wâr mir iwer arbeit
füeget solich herzeleit,
din empfâhen sol getriwez wip
umb ir lieben friundes lip.

P. 729, 22: Dieſelbe beim Anblick des Gramoflanz:
dô twanc si wiplichiu nôt
mich im dennoch ir riuwe.
weit ir, den jeht für triuwe.

W. 9, 19: durch minne von der hôchsten hant
wart kristen leben an ir (Arabellen) erkant.

b) P. 107, 25: von Gahmuret geſagt:
diu manliche triwe sin
git im ze himel lichten schin.

P. 128, 23: Herzeleides vil getriuliche tôt
der frouwen wert die hellenôt.

P. 493, 13: dô machte ir jâmers triuwe
den toufes lêre al niuwe.

P. 338, 22: sô het in got bereitet,
als guoter liute wünschen stêt,
den ir triwe arbeite ergêt.

P. 116, 17: swer armuot durch triwe lîdet,
helleſwer die sêle mîdet.

P. 482, 15: einer triwe gelust zwingt den Pelikan, mit ſeinem Blut ſeine Jungen zu nähren.

P. 482, 20: ob uns sin triwe waere guot.

P. 613, 22: Cidegaſt war der triuwe ein monizirus.

§. 95. So erhebt ſich denn endlich der Begriff der Treue zu ſeiner höchſten Bedeutung: zur allumfaſſenden **Liebe Gottes** zur Menſchheit und ſeiner Schöpfung a) und andrer Seite zur beſeligenden **Liebe des Menſchen zu Gott** b). In den angeführten Stellen der heiligen Schrift, welchen die Zeilen des Dichters entſprechen, leſen der griechiſche Text für Liebe (triwe) demgemäß *ἀγάπη*, und die Vulgata dilectio oder caritas.

a) P. 466, 12: der schuldige âne riuwe
liuht die gotlichen triuwe.

Röm. 5, 8: Darum preiſet Gott ſeine Liebe gegen uns, daß Chriſtus für uns ſtarb.

P. 465, 9: sit sin (Chriſt) getriuwiu menniscbeit
mit triwen gein untriwe streit.

1. Joh. 4, 9: Daran iſt erſchienen die Liebe Gottes gegen uns, daß

Gott seinen eingebornen Sohn geschickt hat in die Welt.

1. Joh. 4, 7: Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht; denn Gott ist die Liebe (4, 16).

P. 462, 19: got selbe ein triuwe ist, dem was unmaere ie falscher list.

P. 109, 30: hât got getriwe sinne, sô lâzer mirn ze frühte komn.

Die Taufe heiligt, wirkt Gotteskindschaft, und bedingt die Aufnahme in das Reich Gottes, in das Reich der ewigen Liebe:

P. 751, 13: dâ von der touf noch gêret ist,
pflager, triwe an wenken.

P. 752, 27 — 30: der touf sol lêren triuwe.
an Kriste ist triwe erkennet.

P. 816, 30: Vor der Taufe wird dem Feiresiß vorgehalten:
muostu immer gerne rechen
den widersaz des höhsten gots
und mit triwen schönen sins gebots.

Gal. 5, 6: In Christo Jesu gilt der Glaube, der durch die Liebe thätig ist.

Joh. 3, 16: Also hat Gott die Welt geliebt u. s. w. (2. Thess. 2, 16).

P. 119, 24: sin (Gottes) triwe der werlde ie helfe bôt.

P. 113, 22: der am Kreuze starb, und sine triwe an uns begiene.

P. 448, 10: wa wart ie höher triwe schin
als die Gott durch den Kreuzestot übte.

2. Joh. 14, 15: Liebet Ihr mich, so haltet meine Gebote.

b) P. 499, 17: wilt du gein got mit triwen (in der Liebe Gottes) leben, sô solte im wandel drumbe geben.

Parcival und Trevrecent in ihrem bußfertigen Einsiedlerleben, nur der Andacht geweiht:

P. 487, 18: si dolten herzen riuwe
niht wan durch rehte triuwe
ân alle missewende.

P. 502, 10: der (Priester) sol sin dienst mit triwen (in der Furcht Gottes) pflegn.

W. 4, 27: gan mir got sô vil der tage,
sô sag ich mine und ander klage,
der mit triwen pflac wip unde man
(mit der Liebe des Christenglaubens)
sit Jêsus in den Jordân
durch toufe wart gestôzen.

W. 48, 6: indem der Dichter Vivianz verherrlicht:
ob ich der triwe ir reht wil tuon
und riterlichem prise . . .
ich sag daz maere erkenneclich
wie Vivians der loben rich
sich selbe verkouft umb unsern segen,
und wie sin haut ist tôt belegen,
diu den gelouben werte,
unz er sin verch verzerte.

Die Treue, welcher der Dichter ihr Recht will geben, bestand also in dem Christo ähnlichen Märtyrerthume, daß er für den Glauben starb in Hingebung zu Gott.

§. 96. Die Untreue (vergl. Freigedank, S. 43 folg.) ist der Mangel und die Verleugnung der Treue in deren verschiednen Bedeutungen; sie äußert sich daher im Wortbruch; die Bürger Bergulats, die Gawan den Frieden brechen, heißen P. 410, 26: ungetriwe schar; überhaupt in Unzuverlässigkeit und geht in Verrath über a), wenn sie zugleich andre heilige Pflichten verletzt. Verletztes Gastrecht ist untriwe, P. 348, 4. — Durch Verleugnung der pietas und caritas artet die Untreue in Liebelosigkeit und sündliche Erbarmungslosigkeit aus b) und sie bildet im Gegensatz der Liebe Gottes, den Grundcharakter des Bösen, des Teufels c).

a) Ironie zu Gawan in Beziehung auf Gramoflanz: P. 635, 28:
sit al sin freude stôt an mir,
swenne ich untriwe enbir,
so ist immer mines herzen ger,
daz ich in miner minne wer.

P. 219, 27: Judas an der triwen lôsen vart,
dâ Jêsus verrâten wart.

b) P. 787, 19: Anfortas zu den Templeisen:
sit ir vor untriwen bewart,
sô lœst mich durch des helmes art
und schildes orden.

P. 788, 11: Anfortas: wenn Ihr nicht Treue übt, wirt iwer sêle an mir verlorn.

P. 291, 19: frou minne, ir pflegt untriuwen, Ihr lêret die Treue zwischen Mann und Weib, Herren und Diener.

P. 202, 13: Parcival so züchtig beim Beilager:
ob ich nu gîtes gerte,
untriwe es für mich werte.

P. 249, 20: wer Sigunen auf der Linde sitzen sah, wenn es ihn niht erbarmen wolt, untriwen ich im jâhe.

P. 316, 2: Kundrie zu Parcival:
ir vil ungetriwer gast,
sîn (des Anfortas) nôt iuch solt erbarmet hân.

c) P. 119, 26: sô heizet einr dô helle wirt,
der ist swarz, untriwe in niht verbirt.

Kap. XII.

Stäte und Unstäte.

§. 97. Die stæte, die Stätigkeit, das feste Beharren, Beständigkeit, die standhafte Ausdauer wird gleichfalls als eine der vorzüglichsten Tugenden des Mannes wie des Weibes gerühmt. Das Wort be-

deutet zunächst einen dauernden, haltbaren, sich gleichbleibenden festen Zustand.

P. 1, 23: Der Spiegel und der Traum eines Blinden lassen Gesichte erscheinen,
doch mac mit staete niht gesin
dirre truebe lihte schin.

P. 3, 8: wie staete ist ein dunnez is
daz ougestheize sunnen hat?

P. 311, 21: des Waleisen varwe zeiner zangen
waer guot: si möhte staete habn,
diu den zwivel wol hin dan kan schabn.

T. 86: minne in lérte an staeten fröuden siechen.

T. 134: Wenn Schianatulander den Hund nicht wiederbekäme: er wil fröude verkoufen unde ein staetez trûren dran enphâhen.

T. 145: pris wird nie feil getragen von dem, der wol der verte hüetet; man sieht ihn nie ûf dem unstaeten wenkenden market.

Sodann aber die Beständigkeit der Gesinnung, sowohl im Guten wie im Bösen, wie Freiged. 44, 25 sagt: swer staete an unstaete ist, da ist ouch ander valscher list; und die hieraus fließende Beharrlichkeit in Bethätigung dieser Gesinnung, das feste Ausharren in Ausführung der ihr entsprechenden Handlungen a). Das Mittelalter hat größere Beispiele von Beidem aufzuführen, als unsere schwächere Jetztzeit. Man denke an die Stätigkeit der römischen Kirche in Ausbreitung und Befestigung ihrer Macht, und an einzelne Heroen des christlichen Glaubens, die unermüdlich und unbesiegbar ausharrten in Verfolgung ihrer Pläne und Bekenntnisse, mochte die Hierarchie sie zu Heiligen erheben, oder als Ketzer zum Scheiterhaufen verdammen. In Zeiten, wo das Leben in seinen weitverzweigten Beziehungen überwiegend von thatkräftigen Persönlichkeiten getragen wurde, da mußte die Treue und Verläßlichkeit, so wie das unwandelbare Festhalten an der übernommenen Pflicht als eine vorzüglich zu achtende Eigenschaft gepriesen werden. Insbesondre muß die staete die Gefährtin der triuwe und minne sein. Minne ohne staete ist ein sinnliches verdammliches Spiel mit dem Herzen des Andern; triwe ohne staete aber ein Widerspruch in sich selbst und undenkbar. In Beziehung auf sie erscheint die staete als die Lenkerin jener Tugenden zur beharrlichen Ausübung derselben b).

a) P. 7, 1: Galeis: min besunder muoz sich der staeten hilfe an mir versehen.

P. 108, 19: helfe und manlichen rât gap Gahmuret mit staete 'n friunden sin.

P. 617, 11: Clinschore ist staetecliehen bi
der list von nigrômanzi,
daz er mit zouber twingen kan
beidiu wîb unde man.

b) T. 4: Kiot will auf ſein Geſchlecht vererben: min saelde, min kiusche, mit sinnen min staete, milte und prîs.

T. 19: Schoysiâne, diu clâre und diu staete.

T. 29: Sigune gewährte staete liebe (dauernde Freude) der Kundwiramurs.

P. 427, 17: balsem maezec staete wird an Anticonien gerühmt, das war ihr Ehrgeiz, die in jeder Beziehung vor valscheit diu vrie; dieſes balsenmaezec erläutert näher

W. 451, 25: der balsem lât si (die Leichen) fûlen niht.
swelhe lîch man sô besiht,
gebalsemt fleisch, hût unde bein,
den sint tûsent jâr al ein
als ob si lægen d'êrsten naht.
solh art hât balsemlîchiu maht.

P. 409, 21: Antikonie, den Kampf gegen ihren Bruder beweinend, bezeugte durch ihre treue Vertheidigung Gawans:
daz friwentlich liebe ist staete.

P. 242, 6: der Tempteiſen klagen-
diu staete was sô ganz, sine kêrten sich an schimphen niht (ließen ſich nicht auf Scherz ein).

T. 97: Verhehlſt Du mir dein Geheimniß, da mein und dein Herz doch ſtets eins waren, ſo ſchändet ſich deine Treue; dem mag
ich diner staete niht getrûwen, daz du sô wankliche unbildest.

T. 115: Wie die Mutter an ihrem Kinde, die selben triwe ich hie vinde vil staetecliche an dir.

P. 551, 29: Geſchminktes Antlitz lebt man selten, doch
swelch wiplich herze ist staete ganz,
ich wæn diu treit den besten glanz.

T. 5: wiplichez lachen giebt immer kiusche unde staetekeit dem herzen. diu zwei kunnen sich dâ niht gevirren, wan mit dem tôde al eine.

T. 66: minne ist an (beherrſcht die) gedanken. des betwinget si diu staete liebe.

P. 743, 4: Feirefiß hatte zwei Helfer im Kampf; den einen: minne, diu mit staete in sîme herzen lac.

P. 751, 16: Parcival pflac triwe ân wenken, und war frei von aller valschlichen tât.
herzen staete im gap den rât.

P. 586, 24: Itonjê truoc nâch Gramoflanz
mit triwen staete minne ganz.

P. 714, 25: Gramoflanz, der staete.

P. 726, 22: swâ haz die minne undervert,
dem staeten herzen freude er wert.

P. 311, 25: sîn glast was wîbes staete ein bant.

T. 46: Owol dich, Kanvoleiz, wie man spricht din staete von herzenlicher liebe, diu ûf dir geschach niht ze spaete!

§ 98. Ein beliebtes häufig wiederkehrendes Gleichniß wandelloser Stätigkeit ist im Mittelalter der nie von seiner Stelle weichende Polarstern und sein stets gleicher Stand zum Nordpol, wodurch er den Schiffern der nie irre führende Leitstern ist. Mit ihm möchte Guiot von Provins in seiner Bible gern den Pabst vergleichen, daß er zum Pol (d. h. zu Gott) in gleich fester Stellung bliebe, wie auch die Christenheit nach ihm als dem nie trügenden Stern sich richten sollte. Auch unser Dichter läßt den Gramoflanz versichern, daß die Stätigkeit seiner Liebe dem Polarstern gleiche. — Die höchste staete ist bei Gott, dem Ewigen, Vollkommensten, Unwandelbaren, und Wolfram stellt an die Spitze seines Werkes, daß der Zweifel im Herzen der Seele Heil oder Verderben bedinge, und demgemäß der mit stätem Sinne, jenes, der Unstäte die Hölle erwerbe.

P. 715, 15: Gramoflanz schreibt an Itome:
ich mac wol diner güete jehn
staete âne wenken sus
als pôlus artanticus
gein dem tremuntâne stêt,
der neweder von der stete gêt.

P. 798, 16: got ist staet mit solhen siten, er stritet iemmer wider die Engel, die im Kampf mit Lucifer theilnahmlos blieben. Sie sind ewig verdammt.

W. 100, 30: ich weiz wol, Altissimus,
daz du got der hoehste bist,
vil staete ân allen valschen list.

P. 1, 10, 14: der unstaete geselle
hât die swarzen varwe gar,
und wirt och nâch der vinster var:
sô habet sich an die blanken
der mit staeten gedanken.

Kap. XIII.

Der Falsch.

§. 99. Falsch ist zunächst, was nicht das ist, was es scheint, und nicht so ist, wie es sein soll; im Gebiet des Sittlichen ist daher der valsch: der Betrug, die Heuchelei a). Dem valsch ist der underswane und underreit eigen, d. h. das heimliche Hinwegnehmen oder Hinzuthun in boshafter, tückischer Absicht, um die Wahrheit und das Gute zu entstellen und in sein Gegentheil zu verkehren b).

a) P. 362, 24; — 363, 16, 26 — 28; 364, 3 wird Gawan für einen valschaere (falsarius, Falschmünzer) und trugenaere von Orien gehalten.

P. 357, 8: beim Kampfspiel vor Kanvoleis:
lêde schottesch und walsch
wart dâ gemischet sunder valsch,
(ohne durch falschen Ruf Irrungen herbeiführen zu wollen).

P. 693, 30: Bene zu Grameflanz:
getrnoget ir io minne,
din was mit valschem sinne.

P. 172, 25: din werde minne hât sinne
gein valsche listeclîche kunst.

P. 172, 15: gein werder minne valscher list
hât gein prise kurze vrist (P. 751, 11.).

b) W. 5, 13: underswanc noch underreit gevalschte dise reise nie (d. h. trat nicht ihrer wirde und wârheit zu nahe).

P. 428, 5: Grameflanz zu Anticonie:
dich dunket daz mir missetât
werdekeit habe underswungen,
von prise mich gedrungen.

P. 427, 11: Antikonie lebte in solhen siten:
daz nieder was underriten
ir pris mit valschen worten.

P. 678, 23: sin herze valsch nie underswanc.

P. 662, 1: Artus und Gawan:
ir beider triuwe unerlogen
stuont gein ein ander âne wanc
daz si nie valsch underswanc.

§. 100. Allgemeiner ist der valsch aber überhaupt das Schlechte, der Makel, die Unreinheit in Gesinnung und That. Wer seiner sich erwehrt, ihn fern von sich hält, frei davon ist, der ist tugendhaft, ehrenhaft, von edler, hoher Gesinnung a). Nur diese gewinnt und verdient ehrenvolle rühmliche Anerkennung, sie erhält und erhöhet den pris, während der valsch ihn herabsetzt, den guten Ruf schändet und Tadel und Verachtung erzielt b). Valsche rede (jehe) ist ein Gerede, was der valsch eingegeben hat, um den guten Ruf eines Andern zu verdächtigen und zu untergraben. Jemanden velschen heißt: ihn des valsches bezüchtigen, der Schlechtigkeit anklagen, ihn als mit valsch erfüllt darstellen c).

a) P. 765, 14: din süeze valsches vrie (P. 255, 8; 413, 2; 427, 8; 271, 6.).

P. 668, 30: der valsches vrie (P. 221, 12; 457, 8; 580, 6; 274, 30).

P. 16, 8: din süeze valsches âne.

P. 110, 9: der valsches laere.

P. 66, 13: Lôt, gein valscheit der truege,
und der snelle gein dem prise.

P. 116, 9: genuoge sint gein valsche snel,
etsliche valsches laere.

P. 128, 20: diu frouwe valsches laz (236, 1).

P. 337, 9: aller valscheite laz (310, 8.).

P. 296, 1: Parzivâl, der valscheit-swant.

P. 117, 1: der valsch sô gar an ir verswant,
ouge noch ôre in nie dâ vant.

P. 498, 15: Ithêr, den sin herze hiez
daz aller valsch an im verswant.

L. 9, 40: sist valsches bar.

W. 354, 27: Tybalt, der süeze, einvalde,
milte, riche, clâre, manliche
der empfienc nie valscheit enkein.

P. 107, 28: der valsch was an im sihte.

P. 195, 5: er kunde valscheit mâzen (verſtand, das Schlechte im Zaum zu halten).

P. 115, 30: ein ritter, an dem nie valsch wart funden noch.

P. 297, 27: wenn Walther ſingt: Guten Tag, Pêſe und Gute! des sint die valschen gêret, nemlich:

P. 297, 9: partierre und valsche diet (ſchlechtes Volk, Geſindel).

P. 317, 12: Mahmuret, den herze ie valsches was erjeten.

P. 613, 11: Gâlegant was bewart vor valscher pflihte.

P. 824, 3: die Herzegin von Brabant: vor aller valscheit bewart.

W. 355, 3: sin herze was vor valsche ie blint.

P. 26, 21: Menbart was gein valscher fuore ein tôr.

P. 630, 18: Orgelûse gein valscheit
diu tumbe
unt diu herzeliche wise
gein wiplichem prise.

b) P. 328, 28: Zeirefiß: sin pris hât vil höhe kost ...
sin site ist valscheite flust.

T. 87: sô muoz er ouch denken,
wier sich gein der hoehe ûf rihte
unde im künne alle valscheit
verkrenken sin werder pris
in jugent unde in alter.

P. 315, 6: Kundrie zu Artus: din pris hât valsch erzeiget.

P. 318, 1: nu ist iwer pris ze valsche komn.

c) P. 427, 15: ieslich munt ir wunschte dô
daz ir pris bestüende alsô
bewart vor valscher trüeben jehe.

P. 402, 3: Vernehmt, wie ein lûter gemüete fremder valsch gefrumte truebe (wie ein reines Gemüth durch den ihm nicht eigenthümlichen valsch getrübt ward).

P. 516, 4: der mide valsche rede gein ir (hüte ſich, Orgeluſen als ſchlecht zu bereden).

P. 439, 17—20: Sigune zu Parcival wegen des Scherzes über ihren Ring:
ir wolt mich velschen gerne.
swenne ich nu valsch gelerne,
sô hebt mirn ûf, sît ir da bî
(wie einen Fehrehandſchuh: rückt mir es vor)
ich pin vor valsche vrî.

P. 323, 6: sin velschen mich unsanfte regt.

P. 695, 30: Ueber Parcival haben die Frauen am Plimizoel valschlichin wort (Anschuldigungen von Schandthaten) hören müssen.

P. 459, 27: Parcival swuor einen ungefelschten eit (wie er ihn vor Gott verantworten kann).

§. 101. Schärfer gefaßt ist der valsch die vollendete Bosheit, die sittliche Verworfenheit, somit ein Kardinallaster, das zur Hölle führt, wie damit im Gegensatz die triwe eine Kardinaltugend ist, welche den Himmel verdient. Die höchste Wahrhaftigkeit und Reinheit von jedem Makel ist ebenso wie die höchste Treue bei Gott, und mit diesem Ausspruch beginnt Wolfram seinen „Wilhelm v. Orange", wie im „Parcival" sogleich im Eingang die sittliche Verworfenheit zur Verdammniß verurtheilt wird.

W. 1, 1: Gott: âne valsch du reiner.

P. 462, 26: got heizt und ist diu wârheit,
dem was ie falschiu fuore leit.
ern kan an niemen wenken.

P. 462, 20: got was unmaere ie falscher list.

P. 2, 17: valsch geselleclicher muot
ist zem hellefiure guot.
sîn triwe hât sô kurzen zagel etc.

Dem entsprechend Fridank, 45, 8:
valschiu vriuntschaft
hât an triwen kleine kraft.

P. 782, 26: der grâl und des grâles kraft
verbietent valschlich geselleschaft.

P. 235, 30: die des Grales pflegen,
muosen valsches sich bewegen.

P. 464, 21: Nichts in der Welt ist so rein
sô diu magt ân valschen list.

T. 33, 11: Sigune, si reiniu fruht,
gar lûter, valsches eine.

P. 823, 16: Schoysiane: vor gote diu valsches âne.

P. 823, 18: Herzeleide: diu valscheit ûz ir herzen stiez.

P. 319, 8: Parcival: den rehten valsch het er vermiten.

P. 260, 11: Jeschûte pflac der wâren güete,
sô daz der valsch an ir verswant.

P. 155, 11—219, 1: Ither und Parcival:
der valscheit widersatz.

P. 675, 29: Gâwân âne valschen haz
manlicher triwen nie vergaz.

P. 322, 22: daz sîn lip mit triwen vert
und sichs valsches hât erwert.

P. 751, 11: Gahmuret was wîben undertân.
op die triwe kunden hân,
si lôndens âne valschen list.

P. 416, 12: der valsch Vergulats gegen Gawan besteht in Eidbruch und Mordunternehmen; hân ich pris, derst denne tôt, sagt daher Kingrimursel.

P. 314, 30: die Tafelrunde ist entehrt,

der valsch hât dran gepflihtet,
wenn Parcival ihr angehört.

P. 609, 4: Gawan ſchilt Gramoflanz, daß er den Vater ſeiner Geliebten aus valſchlîcher list (Meuchelmord) nachgeſagt; und

P. 609, 15: daz ir in tôt gein
valsche sagt
(ſolcher Schandthat im Tode noch bezüchtigt).

Kap. XIV.

Zweifel. Wankelmuth.

§. 102. Der Zweifel iſt zunächſt die Unentſchloſſenheit und das Hinundherſchwanken des Entſchluſſes über das, was unter gegebenen Umſtänden zu thun ſei a); aber auch ebenſo die, beſonders peinliche, Ungewißheit über die Richtigkeit einer Thatſache, wodurch in der Regel jene Unentſchloſſenheit bedingt wird b). Nicht minder iſt er die Ungewißheit über die beſtimmte Geſinnung eines Andern, woraus Mißtrauen, Argwohn, Erkältung, endlich Abfall und Losſagung von dem bisherigen Verhältniß der Treue und des Vertrauens entſtehn, und wodurch beſonders der Minne der zwivel gefährlich wird c).

a) P. 199, 19: zwivels pflac daz
ûzer her
daz Kingrîn an sîner wer
was geschumpfieret (es wurde wankend in ſeinem Siegesmuth).
Ebenſo die Franzoſen, als ſie das weite Lager der Feinde ſahen:

W. 319, 24: des begunde zwivelen
etslich schar.

P. 349, 30: Gawan vor Bearoſche: doch lêrt in zwivel strengen pîn
ob er mitkämpfen ſollte oder nicht.

P. 350, 30: der zwivel was sîns
herzen hovel,
da durch in starkîn angest sneit.

P. 411, 26: als Kingrimurſel in den Thurm ſprang:
des zwivelte diu ûzer schar.
. . . die blûgten an ir strîte.

W. 139, 10: ich wil mîns vater beiten mit zwivels arbeiten (ſo ſehr ich auch in ängſtlichem Zweifel bin, will ich den Vater doch erwarten).

b) W. 49, 24 ſpricht der Engel zu Vivianz:
hab des zwivel niht
daz vor dînem tôde dich dîn oeheim siht.

P. 464, 8: Als Parcival über Trevrecents räthſelhafte Rede ſtutzt,

fährt letzterer fort: von dem zwivel ich iuch nim.

P. 371, 4: Obilot, erfreut über Gawans Zusage des Beistandes im Kampf:

ich bin iwer schilt, iwer herze, iwer trôst,
sit ir mich zwivels hât erlôst.

c) P. 712, 28: Itonie über ihre Liebe zu Gramoflanz:

er enpfiene ouch von miner hant
daz zer wâren liebe hôrte
und uns beiden zwivel störte.
der künec ist an mir staete
ân valsches herzen raete.

P. 733, 12: stüend unser minne, min und ir,
(Parcivals und Kondwiramurs)
daz scheiden dar zuo hôrte,
sô daz uns zwivel störte,
ich möht wol zanderr minne komn.

W. 149, 17: ... min zwivel gibt,
daz mine mâge an mir verzagn.

W. 150, 2: der vater sprach: wie stêt daz dir,
ob du zwivel hâst gein mir?

W. 150, 9: diner manheit missezimt,
ob du zwivel gein mir tregst
und unser triwe under legst.

W. 262, 12: min frouwe mirs gan,
gein der ich zwivel nie gewan.

T. 51: diu starke minne erlamet an ir kreſte, ist zwilel mit wanke ir geselle.

T. 52: âne wanc und âne zwifel waren Sigune und Schianatulander.

P. 311, 22: Parcivals Schönheit wäre wohl zu einer Zauge gut mit staete,
diu den zwivel wol dan hin kan schaben.
.. ich meine wip die wenkent ...

P. 311, 26: ir zwivel gar gein im verswant;
ir sehen in mit triwe enpfiene.

§. 103. Endlich ist der Zweifel die **in sich unsichre Seelenbeschaffenheit**, welche weder von triwe und staete am Guten, noch von dem valsch am Bösen beharrlich festgehalten wird, und daher wechselnd zwischen den Einflüssen Beider hin und her schwankt, somit dem wane verfällt. Wenn so das Herz mit seinen Neigungen und Entschlüssen der Tugend wie dem Laster zugänglich bleibt, so verleugnet es triwe und staete, und es muß der Seele verderblich werden; am verderblichsten, wenn dieser Zweifel auch gegen Gott sich kehrt, der aller Hülfe und Gnade Gewalt hat und die staete triwe selbst ist, wie es Jac. 1, 6—8 heißt: „Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht; denn wer da zweifelt, der ist gleich wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebt wird. Solcher Mensch denke nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde. Ein Zweifler ist unbeständig in allem seinem Wesen." Von diesem zwivel sich loszuwinden, und mit staete die triwe in ihrer erhabensten Bedeutung zu bewähren,

das ist die seligmachende Aufgabe des Menschen. Diese Aufgabe und ihre Lösung in der Geschichte Parcivals poetisch darzustellen, ist die Absicht des Dichters, und als eine Inschrift mit Flammenzügen hat er an die Stirn seines Werkes dessen tiefsten Grundgedanken geschrieben: „Will Zweifel nah dem Herzen bauen, So muß der Seele bangend grauen!" Von diesem seelenverderblichen Zustand erlöst die Taufe; wer aber in ihm beharrt, der gelangt aus dem Zweifel zur Verzweiflung, zum Verzagen an Gott, und verfällt der ewigen Quaal.

P. 1, 1: Ist zwivel herzen nâchgebûr,
daz muoz der sêle werden sûr ...
gesmachet unde gezieret
ist unverzaget mannes muot ...
wand an im sint beidiu teil,
des himels und der helle.

P. 119, 28: Von dem Teufel,
den untriwe niht verbirt,
von dem kêr dîne gedanke
und och von zwivels wanke.

P. 519, 1: Als Adams Töchter durch gir die mennischeit verkerten und Mißgeburten gebaren:
daz was iedoch Adâme lait,
doch engezwivelt nie sîn wille
(sein Wille wankte nie, ihrer Sünde zu wehren).

W. 1, 24: sô git der touf mir einen trôst
der mich zwivels hât erlôst.
ich hân gelouphaften sin,
daz ich dîn genanne bin.

W. 332, 5 ermahnt Wilhelm seine Heerführer: iwer saelde ân ende hât iuch wider her gesant, für den Erlöser am Kreuz zu kämpfen:
ir sît an zwîvel ê gesehen;
nu muoz man saelde und ellens jehen
durch reht ieslichem Franzoys;
und er vergleicht sie mit Petrus, da er den Herrn dreimal verleugnete:

W. 332, 12, von zwivel im drîstunt geschach
daz er an got verzagete.
hôhen prîs er sît bejagete.

W. 214, 29: Als Wilhelm 15 Heidenkönige siegreich niedergestreckt hat:
nu muoz sîn freude dem jâmer jehen
und dem zwivel rehter tschumplentiur.

§. 104. Der wanc ist im Sinnlichen das unstäte Hin- und Herschwanken, Ab- und Zurückweichen: im Sittlichen der Wankelmuth, die Veränderlichkeit der Gesinnung und deren Bethätigung. Wie die staete aus der triwe entspringt und deren Folge ist, so fließt nothwendig aus dem zwivel der wanc. Durch Wankelmuth bethätigt sich der valsch; er hebt alle Verläßlichkeit und alles Vertrauen in Dienst- und Liebesverhältnissen auf, und ist somit ein sowohl die edelsten sittlichen Banden auf Erden als das Heil der Seele vernichtendes Laster.

T. 145: ûf dem unstaeten wenkenden market.

P. 1, 18: diz bispel kan vor in wenken
rehte alsam ein schelleg hase.

P. 279, 23: irn gesâzt nie über wirtes brôt
derz iu mit bezzerm willen bôt
sô gar ân wankes vâre.

P. 462, 28: Got kan an niemen wenken.
nu lêret iwer gedanke,
hüet iuch gein im an wanke.

P. 462, 18: sit getriwe ân allez wenken,
sît got selbe ein triwe ist.

P. 737, 30: Parc. diente dem Gral und der treuen Minne âne wanc mit dienstlicher kraft.

W. 66, 6: ich triwe gein iu hielt, die nie kein wanc von mir gespielt.

P. 114, 11: mîn zorn ist immer niuwe,
gein ir, sît ich se an wanke sach.

P. 533, 25: swâ liep gein liebe erhüebe
lûter âne trüebe
da newederz des verdrüzze
daz minne ir herze verslüzze
mit minne, von der wanc ie flôch,
diu minne ist ob den andern hôch.

Kap. XV.

Demuth.

§. 105. Demuth (diemüete, dêmuot) ist die Gesinnung, kraft deren sich jemand als diu (d. h. Untergebnen) ansieht: daher die fügsame Unterordnung unter den Willen eines Andern, die hingebende Erfüllung gebotner oder übernommener Pflichten, besonders Liebespflichten. Diese fügsame Unterordnung kann bei einem Manne in weibische Schwäche ausarten, den Frauen aber ward sie jedoch als hohe Tugend angerechnet. Der Demüthige denkt an sich selbst zuletzt, und ist hülfreich dem Hülfebedürftigen ohne Egoismus und Nebenabsicht, ihr Begriff geht daher in Barmherzigkeit über.

P. 299, 7: Keie schilt Gawan, kein Frauenhaar sei so mürbe, das ihn nicht festbände:
swelch man tuot solhe diemuot schîn,
der êret ouch die muoter sîn.
vaterhalp solter ellen hân.

P. 128, 27: Herzeloyde was ein wurzel der güete
und ein stam der diemüete.

P. 113, 16: si kêrt sich niht an lôsheit.
diemuot was ir bereit d. h. sie entzog sich nicht aus Leichtfertigkeit ihren Mutterpflichten.

P. 170, 28: Gurnemanz belehrt den Parcival:
iuch sol erbarmen nôtec her:
gein des kumber sit ze wer
mit milte und mit güete.
vlîzet iuch diemuete.

§. 106. Unterwürfigkeit unter Gottes Gebot und Fügung, das ist die christliche Demuth; ihr Gegensatz die Hochfahrt, jene Sünde, welche den Sturz Lucifers in den Abgrund verschuldete. Sie predigt die h. Schrift als den Weg zur Gnade Gottes, 1. Petr. 5, 5: „Haltet fest an der Demuth. Gott widersteht den Hoffärthigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade" (Jac. 4, 6.). Hiob 22, 29: „Die sich demüthigen, die erhöhet er" (Matth. 23, 12; Luc. 14, 11; 18, 24.). Jac. 4, 10: „Demüthigt Euch vor Gott, so wird er Euch erhöhen." Diese Demuth vergaß Amfortas über die Minne, als er im Graldienst stand, der vor Allem Selbstaufopferung erfordert, und ihr weiht er sich wieder zu seiner Heiligung, nachdem er seine Schuld abgebüßt. Mit der Ermahnung zur Demuth segnet Trevrecent Parcivals Gelangung zum Königthum des Grals.

P. 479, 1: Von Amfortas: Amor was sin krie.
der ruoft ist zer demuot
iedoch niht volleclichen guot.

P. 473, 4: Von den Gralrittern heißt es:
diemuet ie hôchvart überstreit.

P. 819, 30: Amfortas nach seiner Genesung:
nu hân ich diemuot mir erkorn.

P. 798, 30: Trevr.: nu kêrt an diemuot iwern sin.

P. 824, 12: Die Gräfin von Brabant: ir diemuot was sô grôz, daß sie alle Bewerbungen ausschlug (19.) si hete sich gar an got verlân; nur der soll ihr Gemahl werden, den Gott ihr senden werde:

P. 824, 25: wan den si got bewiste,
des minn si gerne priste.

W. 4, 5: ruft der Dichter Wilhelm den Heiligen an:
helfaere, dô din kiusche erstreit
mit diemuot vor der hôhsten hant,
daz si dir helfe tet erkant.

Kap. XVI.

Schaam.

§. 107. Während zuht das äußerlich schickliche und sittsame Betragen (Zucht, Züchtigkeit) bezeichnet, ist die Schaam die Tugend der Seele, welche mit Empfindlichkeit und Abscheu sich von allem ab-

wendet, was das edle, reine, ſittliche Gefühl verletzt und beleidigt, daher eine beim weiblichen Geſchlechte vorzugsweiſe geprieſene Tugend. Nach Freigedank iſt ſie ein Korrectiv aller übrigen vortrefflichen Geſinnungen; ſie iſt insbeſondere eine Zuchtruthe (beseme) der Ehre. Schaam iſt die Krone der Seele.

Friged. 52, 24: Schame deist ein grôzin tugent,
si bezzert alter unde jugent.

53, 15: vorhte machet lewen zam:
êren beseme daz ist scham.

P. 3, 5: scham ist ein slôz ob allen siten.
ich endarf in (den Frauen) niht mêr leides biten.

P. 319, 6: Als Parc. von Kundrien gescholten war: was half ihm kühnes Herz, wahre Zucht bei Mannheit?
und dennoch mêr im was bereit
scham ob allen sinen siten.
den rehten valsch het er vermiten;
wan scham git pris ze lône,
und ist doch der sêle krône.
scham ist ob siten ein güetlich wop.
(giebt den Sitten die bewährteste Leitung.)

P. 321, 29: Dem Schildesamt
sint zwuo riche urbor gegebn:
rehtiu scham und werdiu triwe
gelent pris alt unde niwe.

P. 358, 19: sol lûter herze sich niht schemen,
daz muoz der tôt dervon è nemen.

P. 132, 8: Unter Parcivals Umarmungen Jeschutens scham begunde switzen.

P. 269, 12: Parc. schwört dem Orilus:
min lip gein weltlicher schame
immer si gewenket
und al min pris verkrenket.

P. 193, 8: Kundwiramurs vor Parcivals Bett: .. an freuden verdorben
was diu magt; des twanc si schem,
oder si hin an iht nem?

P. 338, 29: swem ist ze sölhen werken gâch
dâ missewende hoeret nâch ...
er midetz è, kan er sich schemn.

W. 218, 4: got der frouwen Even gap die schem,
daz si alrêrst verlact ir brust.

§. 108. Das Wort bezeichnet aber auch die durch die Schaam gebotne ängſtliche Zurückhaltung, aus Beſorgniß, eines Mangels an Schaam verdächtig zu werden, oder einer Schamloſigkeit oder Unverſchämtheit ſich ſchuldig zu machen. Das iſt schemlicher sin, Verſchämt ſein. a) Dagegen iſt das Beſchämt ſein das Gefühl eines Zuſtandes, deſſen man ſich in eigner b) oder fremder Seele c) ſchämen muß. — Der Schaamloſe iſt verschamt, d. h. der alle Schaam abgeworfen hat. Verschemen, d. h. ſich nicht mehr ſchämen; ohne alle Schaam ſein. d).

a) P. 710, 15: dô brast ir jâmer durch die schem (der Schmerz ließ sie alle Rücksichten vergessen).

P. 131, 6: mit schame al sunder lachen
diu frouwe zuht gelêret sprach.

P. 27, 9: Belakane, die Isenharten den Minnefeld vorenthielt:
min schamendiu wipheit
sîn lôn erlenget und mîn leit.

P. 28, 29: si schamende gastlichen sach an Gahmureten.

P. 33, 19: so auch dieser: al schemende er an die frouwen sach.

P. 170, 30: der kumberhafte werde man
wol mit schame ringen kan
(daz ist ein unsüezin arbeit)
dem sult ir helfe sîn bereit.

P. 369, 7: Obilot verwahrt sich gegen Gawan, da er ihr erster Redegeselle sei:
ist mîn zuht dar an bewart
und och mîn schemlicher sin,
daz gît an freuden mir gewin.

W. 194, 5: Wilhelmen gefiel, daß Rennewart in so schmählichem Leben
mit zuht nâch wirde kunde streben
Er sprach: dîn schame gar verbir.

P. 585, 23 über Ithers Gunst bei den Frauen:
swâ man vor wiben sîn gewuoc
des wolte sich ir keinîn schamen,
(da that keine verschämt)
swâ man nante sînen namen,
ob si der minne ir krefte jach.

b) P. 185, 21: schemliche empfingen die verhungerten Bürger von Petrapeir den Parcival.

P. 337, 16: schamlichen reit alsô Jeschute auf dem elenden Klepper.

P. 303, 30: Gawan, seinen Dienst Parcival anbietend:
iu dient min lip und der name,
welt irz kêren mir von schame
(erfahre ich dadurch nur keine Beschämung.)

P. 337, 22: Nachdem Parc. Jeschutens und Kunnewarens Ehre gerächt hat:
ir bêder scham hât prîs genomn.

P. 414, 9: bei Antikoniens Vorwürfen
leit Vergulaht von schame vil grôzen pîn.

P. 172, 28: wer treue Liebe betrügt, muß schemenden pîn dulden.

W. 193, 24: Rennewart:
eteswenne ich in den werken bîn,
daz mir diu schame nimt den sîn;
wand ich leb in lekerîe.

P. 437, 8: Parcival zu Roß vor Sigunens Klause:
daz er niht was erbeizet ê,
diu selbe schame tet im wê.

c) P. 164, 10: der wirt vor schame was nâch verzagt, als er Parcivals Narren-Kleider unter seiner Rüstung entdeckt.

W. 456, 1: Jesus, der meide kint,
mîner flust maht du dich schamen.

P. 467, 2: swâ were verwurkent sînen gruoz
daz gotheit sich schamen muoz,
wem lât den menschlichîn zuht?
war hât diu arme sêle fluht?

d) P. 170, 15: Gurnemanz belehrt Parcival:
ir sult niemer iuch verschemen.

verschamter lip, waz touc der mêr?
der wont in der müzer rêr,
dâ im werdekeit entriset,
unde in gein der helle wiset.

P. 299, 17: Gawan konnte auf Keies groben Hohn als Ehrenmann nicht antworten, ohne schamlos zu werden:

dem scham versliuzet sinen munt,
daz dem verschamten ist unkunt.

P. 322, 1: Kingrimursel, Gawan des Mordes anklagend:

Hêr Gâwân sol sich niht verschemn
ob er geselleschaft wil nemn
ob der tavelrunder.

Kap. XVII.

Kiusche.

§. 109. In der ältern Sprache ist der Begriff der kiusche (Keuschheit) bei weitem umfassender, als in unserer jetzigen. Im Allgemeinen ist sie die Tugend, vermöge welcher der Mensch nach vernünftiger Ueberlegung, mit Besonnenheit unter Erwägung seiner Pflichten gegen Gott und Menschen, nicht nach blinden Trieben und wilder Leidenschaft handelt. Wiewohl nicht immer in jeder einzelnen Anwendung die specielle Bedeutung des Wortes mit klarer Bestimmtheit sich erkennen läßt, und oft die verschiednen Bedeutungen in einander spielen, so treten doch folgende mit ziemlicher Deutlichkeit durch den ihnen gegebnen Bei- oder Gegensatz hervor. Es äußert nemlich diese Tugend sich zunächst in dem sittlichen Mashalten und in Zügelung der rohsinnlichen Begier, wie z. B. der Bescheidne dem Fresser, der kiusche der sündliche Gedanke und irdische Genußsucht entgegengesetzt wird a). Sodann aber auch in Zügelung der Leidenschaften, besonders des Zornes, des Uebermuthes und der Hoffahrt, jener verdammlichen Sünden, welche die Strafe Gottes nach sich ziehn. Wer diesen sich hingiebt, der verfällt der unkiusche. b).

a) P. 238, 28: der kiusche und der vrâz (Fresser) finden an der Graltafel volle Befriedigung ihres Appetits.

P. 458, 9: Trevrecent: eteswenne ich sundebaern gedanc
gein der kiusche parrierte.

P. 824, 7: Die Herzogin von Brabant verhielt sich so:

daz si mit rehter kiusche warp.
al menschlich gir an ir verdarp.

b) P. 365, 17: Obie: ir kiusche wart von zorne balt.

P. 365, 21: sus flaht ir kiusche sich in zorn.

W. 267, 13: Rennewart: daz starke trinken überstreit
sin kiusche zuht und lert in zorn.

P. 462, 4: Trevrecent zu Parcival:
sagt mir mit kiuschen witzen
(mit ruhiger Besonnenheit)
wie der zorn sich an geviene,
dâ von got iwern haz enpfiene.

P. 113, 25: Wer auf Christ zürnet,
des sele unsenfte dinget,
swie kiusch er sî und waere.

P. 466, 28: des kiuschen got geruochet.

P. 465, 16: wer sin leit sô richet,
daz er unkiusche sprichet,
(mit blinder Wuth), den verurtheilt sein eigner Mund.

P. 465, 30: diu unkiuschen, d. h. die in Zorn und Wuth gegen Gott sich auflehnen, läßt Gott in der Hölle.

P. 472, 16: iuch verleit liht iwer jugent
daz ir der kiusche braechet tugent,
hôchvart ie seic unde viel.

P. 781, 12, ruft bei der Heilsbotschaft Kundrie dem Parcival zu:
nu wis kiusche (lege deinen Zorn gegen Gott ab) und dâ bî vrô.

§ 110. Die Zügelung schnell und wild auflodernder Leidenschaft führt zur Sanftmuth und Geduld; diese Tugend ziert auch den Mann, und ist sehr wohl in ihm mit tapfrem Kämpfermuth und entschloßner Verwegenheit (vrecheit und vrebel) vereinbar a). Als Beispiele angeborner Sanftmuth gelten das Lamm und die schüchterne Jungfrau; eine hohe Frauentugend aber wird sie, wenn sie sich in dem stillen unterwürfigen Dulden bewährt, das selbst bei unverschuldeter Erleidung von Härte oder Ungerechtigkeit nicht sich auflehnt, sondern in Liebe und Treue verharrt. So naht die kiusche sich der dêmuot, und als Muster darin kann die sanfte so hart wie ungerecht gemißhandelte Jeschute gelten b).

a) P. 5, 22: Gahmuret: der kiusche und der vreche.

P. 734, 25: Parcivals Herz: dâ diu vraevel bî der kiusche lac.

P. 437, 12: Parcival: der kiusche vraebel man.

P. 159, 17: Iwanet: der knappe kiusche unde stolz.

P. 26, 15: Isenhart was noch kiuscher denne ein wîp.

P. 737, 20: Parc. und Feirefiß,
die mit kiusche lember wâren,
und lewen an der vrecheit.

W. 129, 14, ironisch von Wilhelm in höchster Kampfeswuth:
ein wolf mit alsô kiuschen siten
in die schâfes stîge siht.

Demnach spricht ähnlich Frid. 137, 10:
wolve zimt niht schâfes wât,
wander niht kiusches herzen hât.

W. 190, 1: der sanfte geduldige Rennewart: daz vertruoc er als ein kiuschiu maget.

W. 190, 11. Derselbe nach der plumpen Neckerei der Knappen:

dâ von im kiusche ein teil zesleif (die Geduld riß ihm aus).

W. 272, 18: Kyburg über Rennewart: er hât ouch kiuschliche zuht,
man mâg in ziehn als eine maget.
er leistet gern swaz man im saget.

W. 253, 29: waz hât der bitter tôt getân
an dem clâren süezen kiuschen vrebel (Vivianz.)?

W. 250, 19: Wir haben Euch, Frau, so unverzagt wie Olivier und Roland gefunden, unt ist ouch daz mit kiuschen siten.

P. 451, 5: als Parc. zum ersten Mal in sich geht nach der Mahnung der Pilger und sein trotziges Herz erweicht seines Schöpfers gedenkt:
dem riet sin manlichin zuht
kiusche und erbarmunge.

P. 167, 12: junefrouwen kiusche unde balt (sanft und flink) behandelten den wunden Parcival im Bade.

W. 280, 2: Gyburc mit kiuscher güete
sô nâhe an sine brust sich want.

b) P. 409, 14: Führt ein Weib Waffen, so hat sie ihres Rechtes vergessen:
sol man ir kiusche mezzen,
sine tuoz dan durch ir triuwe.

T. 5: swen wiplîches lachen enphaehet,
daz im êre, kiusche unde staetekeit
dem herzen naehet, die nur im Tode enden.

P. 441, 10: Parcival von Kundwiramurs: ich sen mich nâch ir kiuschen zuht,

P. 54, 36: Belakanens Herz vergaß nie,
im enfüere ein werdiu volge mite
an rehter kiusche wiplich site.

P. 90, 22: Dieselbe: ir werdiu kiusche.

P. 137, 8: ir kiusche und ir wipheit.

P. 87, 8: Ampflisen, der kiuschen und der wisen.

P. 103, 5: Herzeleide: ir kiusche wart für pris erkant.

P. 260, 8: Jeschute: wiplicher kiusche lobes kranz
truoc si mit armuote.

§. 111. Ferner bezeichnet kiusche überhaupt Sittenreinheit, insbesondere Keuschheit in unserm heutigen Sinne des Worts; sie bewährt sich auch in einem reinen Minneverhältniß und weiht die eheliche Liebe zu höherer Verklärung a). Vereinzelt steht die frappante Bedeutung des Wortes kiusche bei der reitzenden Schilderung der Alice, W. 154, 22. b).

P. 115, 2: swelhem wibe volget kiusche mite,
der lobes kempfe wil ich sin.

P. 128, 2: Weibes Umfangen giebt Glück und hohen Muth,
ep si kiusche ist unde guot.

P. 332, 12: Parc. zu Gawan: ein Weib sei dein Schutzgeist im Kampf:
an der du kiusche hâst bekant
unt wipliche güete.

P. 28, 14: Belakanens kiusche was ein reiner touf ihre Sittenreinheit weihte sie gleich der Taufe.

T. 110: Zigune, ir kiusche kunde niht verdecken die liebe in ir herzen.

T. 107: Claudîte, der gap kiusche unde ir güete ze lône des vremden lîp.

P. 252, 16: Herzeleide: wîplîcher kiusche ein bluome ist si, geleitet âne ton.

W. 247, 29: Trachtet Euch gegen den Ritter neben Euch ir, daz iwer kiusche im si bekant.

P. 176, 12: Liâzen lîp was minneclich
daz zuo der wâren kiusche rîch.

P. 526, 5: der Gesellschafftigen was ir kiuschelîcher magetuom genomen.

P. 527, 11: ir magetuom kiusche reine.

P. 677, 12: Tschoysiâne: ir wîplich herze was ein arke für unkiusche fluot.

P. 477, 14: Repanse, die Gralsträgerin: ir site volget kiusche mite.

P. 131, 3: Jeschute, din armer kiusche unsanfte erwerbe, als für [illegible]

P. 264, 9: Orilus redet von Jeschuten: daz si gemêret het ir kiusche
unde ir prîs
mit einem andern âmîs.

P. 332, 10: [illegible] kiusche erkant.

P. 3, 2: Die Frau soll wissen an wen sie setze ir prîs unde êre,
ob daz si niht geriuwe
ir kiusche und ir triuwe.

P. 732, 20: kiuschlîcher underwant.

T. 83, Zigune, ein kiusche amie.

T. 123: Schoisianiander: ein kiusche.

P. 404, 27: Antikonie hatte in der Affaire mit Gawan wîplîch êre
und alles valsches sich bewegn,
dâ mite ir kiusche prîs erwarp.
So rechtfertigt sie sich auch gegen Vergulat.

P. 414, 23: guot gebaerde und
kiuscher site
den zwein wont vil staete mite.
den schilt bôt ich für den ritter
mîn.'

P. 743, 21: mit rehter kiusche
erwerben hiet (in keuscher Ehe)
ich waen des Mannes muoter sint.

P. 367, 27: si erwarb im kiu-
schecliche
einen sun vil ellens rîche.

P. 456, 16: Dem Zeichen des Gebete säumt Trevrizent nach: wie kiuscher fruht von lebe wart geborn.

W. 157, 7: wem lieze din kiusch-
licher rehte?
[illegible] hit wîplich êre fleht,
wan hin zer mannes güete?

L. Alyz die werldesaelde,
[illegible]
ir kiusche hân gebunden
[illegible]
[illegible]
[illegible]

§ 112. Daher steigert sich die kiusche zur Enthaltsamkeit von irdischer Wollust, z. B. im frommen Dienste Gottes, in Folge höhern Gebots oder eines Ordensgelübdes. Die Fortgang, [illegible]

Graldienen zu dürfen, wird nur gewonnen durch die Vermeidung alles dessen, was seinem Gesetz zuwiderläuft. Dieselbe Tugend wird auch dem Priester gefordert, und dem Kreuzeskämpfer und Pilger geübt a). Ihre höchste Spitze erreicht sie in der Abtödtung des Fleisches, im völlig ascetischen Leben, wie Trevrezent in seiner abgeschiedenen Klause es führt. Die h. Schrift lehrt: 1. Joh. 2, 16: „Alles was in der Welt ist, nemlich des Fleisches Lust, und der Augen Lust, und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater." Gal. 5, 24: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden." Solche Ertödtung der Sinnen- und Weltlust läßt den Menschen zu dem Urzustand der Reinheit zurückkehren, wie das Geschöpf aus der Hand Gottes hervorgegangen ist; er gewinnt das magetuom wieder, wie die Erde es besaß, bevor Kains vergoßnes Blut dasselbe von ihr nahm (P. 464, 15, 20). Letzteres Wort bedeutet daher nicht blos die Jungfrauschaft im eigentlichen Sinne, sondern auch weiter die Jungfräulichkeit, welche ebensowohl dem in heiligender Ascetik lebenden Manne, z. B. dem Trevrezent, als auch der frommen Dulderin Sigune beigelegt wird b).

a) P. 235, 28: der grâl muose kiusche sîn bewart.

P. 193, 24: sô suln den grâl aber hüeten,
mit kiuschlîchen güeten.

T. 4. Titurel als Gralkönig: mîn kiusche.

T. 7. des grâles hêrre muoz sîn kiusche und reine.

P. 472, 30: Anfortas, ein jugent und ein rîcheit
der werlde an im fuogte leit,
und daz er gerte minne
ûzerhalp der kiusche sinne
(seines Ordensgebotes vergessen).

P. 454, 24: ez muoz sîn (des Grales)
pflegen getoufter fruht
mit alsô kiuschlîcher zuht.

P. 455, 7: wie ein Volk würd, dinne gebære
daz ez des grâles pflæge
und der kiusche sich bewæge.

P. 502, 21: swelh priester sich hât sô bewart,
daz er dem kiusche kan gegeben,
wie mohte der heileclîcher leben.

W. 4, 4: St. Wilhelm, der sich dem Glaubenskampf gegen die Heiden geweiht hat,
hellewe, dô dîn kiusche erstreit
mit diemuot vor der hoehsten hant
daz si dir helfe tet erkant.

P. 446, 20: Von den Pilgern auf ihrer Beichtfahrt: daz riet in kiuschlîcher herzen rât.

b) P. 452, 29, 28: Trevrezent gebot ein kiusche zu fasten, sich des Weines, Fleisches u. s. w. zu enthalten — ein kiusche gein dem tievel streit.

P. 485, 28: w. z. durch die goten êre fastete er manchen Tag.

P. 452, 15; 459, 22: Trevrecent der kiusche.

P. 472, 12: ein kiuscher wirt.

P. 823, 21: Derselbe hatte ergeben an die süezen goten minne und sich verlâzen gewinne ein swert und riterlîchez leben.

P. 805, 1. T. 38: Sigune pflegte Schionatulanders von magtuomlîcher minne diu si leite.

T. 19: elliu magtlîch êre.

P. 195, 25: Kondwiramurs: ê Clâmidê solde haben mit gewalt
mîn magetuom
stürze ich mich vom Thurm.

P. 27, 11: dem helde erwarp sîn magetuom (indem ich ihm den Genuß desselben verweigerte)
an riterschefte mangen ruom.

P. 458, 2: Trevrecent zu Parcival:
het irz niht für einen ruom
sô trüege ich fluht noch magetuom.
„Legt es mir nicht als Prahlerei aus, wenn ich versichere, daß ich Furcht nicht kenne, noch Weltlust, der ich entsagt habe.“ Wohl hat er früher Minne und Ritterleben geschätzt:
— 12: des hât vergezzen nu mîn lîp.

P. 435, 15: Sigune, diu durch die goten minne ir magetuom und ir freude gap: Die Gott zu Liebe ihrer Freude entsagte, und ihm ihr Bußeleben weihte.

Kap. XVIII.

Armuth.

§. 113. Reichthum giebt Macht und Ansehn, Armuth drückt in das bescheidene Dunkel zurück. Reichthum war bei dem herrschenden, dem Fürsten- und Adelstande, Armuth bei der Masse des Volks; daher hat rîch auch die Bedeutung von mächtig, angesehen, und arm die von niedrig nach Rang und Stand gewonnen. Arm und rîch in Verbindung drückt in der Regel eine Allgemeinheit, „Alle ohne Ausnahme,“ Alle jedes Ranges und Standes aus a). — Die Armuth, Dürftigkeit, der Mangel an äußern Glücksgütern wird mit Recht von den herrschenden Ständen als ein Unglück beklagt, da es ihnen dadurch unmöglich wird, das zu erfüllen, was die Welt von ihnen fordert, ihrem Range gemäß zu leben, und vornehmlich die an Fürsten und Herren so hoch gepriesene Tugend der Freigebigkeit (milte) zu üben. Als weise Lebensregel empfiehlt daher Gurnemanz dem Parcival, mit Verstand zugleich arm und reich zu sein, d. h. in gleicher Weise Geiz und Verschwendung zu vermeiden b). Auf Seelenzustände

und geistige Eigenschaften angewandt, gewinnt arm die Bedeutung von entblößt, d. h. rein und frei, z. B. von Freude, Laster, Sorge c).

a) W. 446, 27: arme unde riche (W. 458, 1).

W. 451, 11: die armen wurden dâ begrabn
und die edelen ûf pâre gehabn
die si ze lande wolten füeren.

Als gleichbedeutend mit arm und rich:
W. 445, 23: die minren und die mêrren.

b) P. 242, 29: klagt der Dichter:
mîn armuot mich immer müet,
sît d'erde alsolhe richheit blüet.

P. 5, 16: ez enwart nie niht sô unfruot,
sô alter unde armuot.

P. 394, 25: armiu wât.

W. 125, 11: des Schildes buckel was armiete vrî.

W. 215, 26: Kyburg: ich was ein küniginne
swie arm ich nu bin,
ze Arâbie und in Arâbî
gekrônt ich vor den fürsten gienc,
ê mich ein fürste umbevienc.

W. 354, 22: Terramer über Kyburg:
ir wîtiu lant, ir richez lebn
hât si umb armuot hie gegebn.

P. 749, 28: Parcival zum reichen Feirefiß:
mîn jugent unt mîn armuot
sol solher lôsheit sîn behuot
daz ich iu dunen biete.

P. 674, 30: diu herberge was kostebaere
unt der armüete laere.

P. 171, 8: Gurnemanz zu Parcival:
ir sult bescheidenlîche
sîn arm unde riche.
wan swâ der hêrre gar vertuot,
daz ist niht hêrlîcher muot.
sament er ab schaz ze sêre,
daz sint ouch unêre.

c) P. 92, 25: mîn muoter, diu freuden arme.

P. 639, 28: sorgen arm.

P. 581, 1: der êren riche und lasters arm.

§. 114. Armuth jedoch schändet nicht; im Gegentheil, sie, als ein Zustand der Hülflosigkeit und Hülfsbedürftigkeit fordert nach der Lehre der heil. Schrift zu liebevoller Unterstützung, zum Erbarmen auf. Denn: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn" Spr. 19, 17. — „Wer dem Armen giebt, dem wird's nicht mangeln," Spr. 28, 27. — „Von deinen Gütern hilf den Armen" Tob. 4, 7. (Sir. 4, 1; 4, 8; 7, 36; 14, 13; 29, 12). Arm ist die Seele, welche auf Gott nicht mehr hoffen darf; arm ist Judas, der den Herrn verrathen hat.

P. 260, 9: Jeschute truoc wiplicher kiusche lobes kranz mit armüete.

P. 257, 29: von derselben: ich saget iu vil armuot:
waz zuo? diz ist al guot.
doch naeme ich solhen blôzen lip
für etslich wol gekleidet wîp.

P. 185, 19: die ausgehungerte Bevölkerung von Pelrapeir:
wo hoert mir von den armen,
die wolten iuch erbarmen.

P. 577, 2: die gefangnen Frauen in Schastelmarveile: wo troest uns armen liute.

P. 472, 23: Anfortas sol iuch unt mich armen
immer mêr erbarmen, sagt Trevrezent zu Parzival.

P. 167, 4: war hât diu arme sêle stalt?

P. 219, 25: der arme Jôdas.

Frid. 40, 15: man sol sich gerne erbarmen
über die edelen armen.

— 41, 4: ein werder man sol schône tragen
sîn armuot, niht ze verre klagen.

— 42, 19: armiu schame dest ein nît,
diu dicke machet ougen rôt.
armuot mit werdekeit
dest verborgen herzeleit.

§. 113. Zu einer hohen Himmelstugend aber wird die Armuth, wenn sie freiwillig erwählt ist in der Liebe Gottes, ihm zur Ehre den weltlichen Glücksgütern entsagt wird, um sich denen gleich zu machen, von denen es in der h. Schrift heißt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt." Matth. 11, 5 (Luc. 7, 22). „Selig seid Ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer," Luc. 6, 20. „Jesus Christus, ob er wohl reich ist, ward er doch arm um euretwillen, auf daß Ihr durch eure Armuth reich würdet," 2. Kor. 8, 9." Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt?" Jac. 2, 5. Durch Gewinnung dieser äußern Armuth glaubte die fromme Welt der Vorzeit die Gott wohlgefällige geistliche Armuth zu gewinnen, so die Seele und das Leben zu heiligen, und der ersteren den Weg zum Himmelreich zu bahnen. Der Erlöser selbst hatte das Beispiel gegeben, und die Seinigen zur Nachfolge gemahnt: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist mein nicht werth," Matth. 10, 38 (16, 24. Marc. 8, 34. Luc. 14, 27. Joh. 12, 16. 1. Petr. 2, 21). Keuschheit, Gehorsam und Armuth waren die drei allgemeinen Gelübde des Priesterstandes und der geistlichen Orden, und die Geschichte ist ebenso reich an Beispielen einer großartigen Verachtung und Erkennung der Nichtigkeit alles Irdischen, an Siegen der Demuth und des christlich frommen Gemüthes über irdischen Glanz und die Versuchungen der Sinnlichkeit (wir erinnern nur an Franz von Assisi und die h. Elisabeth von Thüringen), als die Poesie an Gedichten, welche diese freiwillig zur Ehre Gottes erwählte Armuth verherrlichen.

P. 116, 15—21: genuoge sprechent, armuot
daz diu sî ze nihte guot.
swer die durch triwe lîdet,
hellefiwer die sêle midet.

Solche duldete Herzeloyde, als sie der Welt entsagend in die Wüste zog:
dem wart ir gâbe niuwe
ze himel mit endelôser gebe.
Wenige sind, die jene der erden rîhtuom
liezen durch des himeles ruom.
P. 819, 21: Amfortas, geheilt, ergiebt sich der Demuth, entsagt der Gralskrone, und widmet sich der Armuth:
richeit und wîbe minne
sich verret von mîm sinne.
P. 181, 2: Trevrecent als Einsiedler führt ein armeclîchez leben; und von Feimutels Kindern heißt es:
P. 251, 13: bî richeit drin in jâmer sint.
der vierde (Trevrecent) hât armuot;
durch got für sünde er daz tuot.

Der Dichter schilt sich wegen seiner Verspöttelung Parcivals und Trevrecents in der Klause:

P. 487, 14—20: Ihr wißt, waz in richeit hât gestœret.
war umb si wâren freuden arm,
dicke kalt unt selten warm.
Doch Gott lohnte es ihnen, da
si dolten herzen riuwe
niht wan durch rehte triuwe.

W. 216, 1: durch den hân ich mich bewegen,
daz ich wil armüete pflegen
und durch den, der der hœhste ist.
W. 216, 27: der mac michs wol ergetzen
unt des lîbes armuot letzen
mit der sêle richeit.

Kap. XIX.
Hochfahrt. Gier.

§. 116. Die Hochfahrt ist der Gegensatz der Demuth, also der Hochmuth, Uebermuth, der stolze anmaßliche Trotz, der, insofern er sich gegen Menschen richtet, zwar eine Untugend ist, doch nicht zu den Todsünden gerechnet wird a). In die letzteren aber geht er über, wenn er gegen Gott sich richtet. Wir sahen oben, Lucifers und Adams Schuld lag in der Hochfahrt, Gott gleich sein zu wollen. Der Islam legt dieselbe Schuld seinem Satan, dem Eblis, bei. Die Ueberhebung des Geschöpfes über seinen Schöpfer, diese Hochfahrt (superbia) ist die Ursünde und ward nach Justin, Tertullian und Augustin die matrix aller übrigen Sünden des Stolzes, der Habsucht, der Gier, des Todschlags und der Abgötterei. Denn: „Hoffart treibt zu allen Sünden," Sir. 10, 15. — „Die Hoffart des Menschen wird ihn stürzen, aber der Demüthige wird Ehren empfangen," Spr. 29, 13.

An dem Leben des Amfortas und Parcival lehrt der Dichter den Weg von der Hochfahrt zurück zur Demuth b).

a) P. 350, 26: dô marcte mîn hêr Gâwân
mangen rîte wol gelêrt:
dâ was hôchvart gemêrt (Stolz, der sich in großem Prunk zeigte).

P. 320, 3: Kingrimursel, als er Gawanen auf dem Plimizôl anklagen will:
sîn muot stuont hôch, doch jâmers vol,
die beide schanze ich nennen sol.
hôchvart (ungebeugten Stolz) riet sîn manheit,
jâmer lêrt in herzeleit.

P. 650, 11: Artus beklagt:
daz der küene Gramoflanz
hôchvart mit lôsheite ganz
gein mîner künne bieten kann!

P. 344, 16: Melianz hôchvartlichen zornes vlîz
hât er gevrumet âne nôt:
unrehtiu minne im daz gebôt.

P. 347, 8: Melianz schilt Obien:
daz ir hôchvart sus mêret.

P. 348, 30: Melianz u. Pendicenzung:
si kunnen beide hôchvart tuon.

P. 353, 18: Obie hôrte ir hôchverte vlîz gegen Melianz, dô er
si bat ir minne. gunêrt sîn solhe
minne.

P. 197, 16: Als Kingrun von Parcival besiegt ward, da war es ein
hôchvart-swindens tac.

b) P. 472, 13: Trevrecent ermahnt Parcival:
ir müest aldâ vor hôchvart
mit senften willen sîn bewart ...
— 17: hôchvart ie seic unde viel.
— 26: hôchvart hât Anfortase herzebaere nôt ze lône.

P. 473, 4: diemüet ie hôchvart überstreit.

P. 819, 19: Anfortas des grâles krône
hât mit hôchvart verlorn.

P. 456, 12: Trevrecent, als er Parcival am Karfreitag in Waffen sieht:
ir stüendet baz in ander wîs,
liezet iuch hôchverte rîs.

P. 467, 5: welt ir nu gote füegen leit ...
sô sît ir der verlorne.

Vergl. Frid. p. 28—30, von hôchverte.

§. 117. Der nît ist bei den Alten nicht auf unser heutiges Neid beschränkt, sondern hat eine viel umfassendere Bedeutung. Der Welsche Gast sagt: nît kann eine Tugend, und auch ein Fehler sein; erstere, wenn er sich als edler Wetteifer zeigt; letzterer, wenn er in Verkleinerungssucht ausartet. Er ist das leidenschaftliche Bestreben, sich gegen einen Andern zu behaupten, feindselige Erbitterung, haßvolle Zanksucht mit dem damit verbundenen Zorn und Grimm. Der nît ist somit ebenso der Geselle der hôchvart, als der Gegensatz der Demuth und der kiusche, letztere im Sinne von Sanftmuth verstanden.

P. 463, 7: wâ nâmen Lucifer unt
sîne nôtgestallen den nit,
dâ von ir endelôser strit
zer helle enpfâhet sûren lôn? ...
diu liehte himelische schar
wart durch nit nâch helle var.
P. 464, 21: Kâin sluoc Abeln umb
kranken guot ...
dô huop sich êrst der menschen
nit ...
alsô wert er immer sît.
W. 51, 30: Abel starp durh bruo-
ders nît.
P. 748, 11: Parcival und Feirefiß
ziemte Freundschaft besser dan gein
ein ander herzen nit.

§. 118. Ungenuht, gir, git, sind der Gegensatz der kiusche, im Sinn von „Enthaltsamkeit, Bändigung der Leidenschaft." Ungenuht bezeichnet die wilde jähe Natur des Menschen, das Nichtgenughaben, ungebändigte Unmäßigkeit in Befriedigung roh sinnlicher Triebe, welche die Vernunft, und das sittliche Gefühl übertäubt und zurückdrängt. In Beziehung auf schickliches Verhalten finden wir sie der zuht entgegengesetzt a). Diese ungezügelte Leidenschaftlichkeit des Begehrungsvermögens, die concupiscentia, welche nach Augustin als Erbsünde im Menschengeschlecht fortwirkt, hat den religiösen Grund ihrer Verdammlichkeit darin, daß diese frevelhafte unbändige Begier als ein Werk der Dämonen betrachtet wurde, welche Gewalt über die Menschen zu erhalten trachten und sie zur Sünde entflammen (S. §. 40). Ungenuht und git, d. h. rohe wilde Gierigkeit, Habsucht trieben Kain zum Mord Abels, und Adams Töchter zur Befriedigung der Lüste, welche die Geburt von Afterbildern der Menschheit zur Folge hatte (S. §. 54) b). Die gir, Begierde, kann auf Edles, wie auf Verwerfliches gerichtet sein, auf Ehre, Minne, Verderben des Feindes. In der kunstmäßigen Jägersprache wird dem Falken gir beigelegt, wenn er auf das von ihm zu erjagende Gefieder hingerichtet wird c).

a) W. 190, 30: Als Rennewart die
neckenden Knappen im Zorn er-
schlagen, entschuldigt ihn Wilhelm:
er war stets am Hofe mit grôzer
zuht;
er begienc nie solh ungenuht.
P. 582, 12: frouwe, ez krenkt
mir mîne zuht,
ir meget mirs jehn für ungenuht,
suln dise frouwen vor mir stên.
b) P. 463, 24: Kain riet sîn un-
genuht
daz er durch gîteclîchen ruom
Abeln erschlug.
P. 518, 14 — 28: Als Adams Töch-
ter berhaft wurden, widerriet er
in ungenuht.
doch diu wîp tâten ot als wîp,
und ir broeder lip volbrâhte diu
were, des ir herzen gir gedâhte.
P. 520, 1: Malfreatûre, von wîben
gir ein underscheit
in schiet von der menneschеit.

W. 218, 6: In Gral Burk, was
gewahsen ein gelust,
der si leihte in arbeit,
in den tuvels gewalkeit.
P. 782, 23: Von den Graldienern heißt es:
wan ungenuht al eine
dern git dir niht gemeine der grâl.
P. 675, 25: sô sint die muoten
kranken
gites unde hazzes vol.
sô tuot dem ellenthaften wol,
swâ sines friundes pris gestêt,
daz schande fluhtec von im gêt.
P. 202, 13: Parcival in schüchterner Keuschheit in der Brautnacht:
ob ich nu gites gerte,
untriwe es für mich werte.
c) P. 427, 8: daz sich ir werdeclîchiu gir
P. 736, 1: sîn gir stuont nâch minne,
P. 588, 28; 733, 9: minnen gir.
P. 48, 11: zornes gir.
P. 539, 23: dô stuont sîn gir
niwan ûffes lîbs verderben.
P. 824, 8: von der Herzogin von Brabant: al menschlich gir an
ir verdarp.
P. 291, 29: frou minne, iu solte
werren,
daz ir den lîp der gir verwent,
dar umbe sich diu sêle sent.
In der Jägersprache:
W. 317, 6: dem vederspil die gir
verhabn.
Demnach tropisch:
P. 429, 24: mir ist gein vehten
diu gir verhabt.
P. 64, 8: Gahmuret, als er Herzeleiden erblickt: ûf rihte sich der
degen wert,
als ein vederspil, daz gert.
P. 487, 8: waer ich für vederspil
erkant,
ich swunge al gerade von der hant.

Kap. XX.

Saelde. Heil.

§. 119. Nachdem wir die vornehmsten Tugenden mit ihren Gegensätzen aufgeführt haben, welche zur Beseligung oder Verwerfenheit führen, bleiben uns noch einige Begriffe zu erörtern, welche in der Sprache unsers Dichters und seiner Zeit den Ausdruck für die Zustände gewonnen haben, welche in Folge der Uebung oder Nichtübung jener Tugenden oder durch Verhängniß von höherer Hand für den Menschen eintreten, als saelekeit und heil, mit ihren Gegensätzen. Zuerst aber tritt in dem Worte saelde uns ein Wesen entgegen, das in Sprache und Ideeen eine weit ausgedehnte Herrschaft und Geltung, nur durch die ungemein häufige Anwendung die mannigfachste Beden-

tung erlangt hat. J. Grimm, Myth. ed. 2. S. 822 folg. hat der saelde unter Heranziehung einer reichen Literatur eine ausführliche Erörterung gewidmet, weßhalb wir uns auch hier, wie bisher überhaupt, auf das beschränken, was Wolfram uns über sie berichtet und überliefert hat.

Dem gläubigen Christen blieb kein Raum für eine Schicksalsgöttin, wie die Alten sie in der Τύχη und Fortuna verehrten, da ihnen nur der dreieinige Gott der Geber alles Guten wie Schlimmen sein konnte. Gleichwohl blieb in Vorstellung und Sprache die Idee von einem heilbringenden, Segen verleihenden Wesen, dem eine besondre, den einzelnen Menschen begleitende, ihn schirmende, sein Thun mit Glück krönende, sein Herz mit Freude erfüllende Persönlichkeit verliehen ward, wie die Alten sie in jenen Göttinnen und Genien erkannten, ohne jedoch daran die Vorstellung eines besondren, dem Menschen beigegebenen Engels nach christlichen Glaubem zu knüpfen. Diese Spenderin alles Guten und Werthen, was das äußere Leben verschönen, und das Herz des Menschen erfreuen und beglücken kann, ist personificirt in der frou Saelde, die ihrem ältesten Ursprunge nach noch in die germanische Heidenwelt hineinragt. Wie eine Segensgöttin erscheint und begegnet sie, neigt sich ihren Günstlingen mit dem Antlitz, hört und belehrt sie, lächelt ihnen, sinnt auf ihr Wohl und wacht darüber, ist ihnen hold und bereit als Botin und Beschützerin, aber auch gram, kehrt sich unwillig von ihnen ab oder flieht sie; ihre Wege führen zu beglückenden Zielen. Die Saelde gewährt das Beste und Ausgesuchteste ihren Lieblingen, und ein besonders vom Glück mit einem frohen Ereigniß gesegneter Tag ist der saelden tac.

P. 65, 10: min saelde ist niht der veigen (dem Tode verfallen. S. Grimm, Mythol. ed. 2. S. 816) sagt Kailet, wenn ihm Gawan beisteht.

P. 175, 18: Wenn Gurnemanz einen Schwiegersohn erhält, hât saelde in niht vermiten.

P. 322, 12: Gawan will sterben oder leben mit Ehre, swenz wil diu saelde léren.

P. 827, 18: der Dichter hat Parciv. dahin geführt, dar sin doch saelde het erdâht.

P. 431, 12: Gawan von Antikonien scheidend:

iuch kan saelde léren,
daz ir habt valsche an gesigt.

P. 720, 30: Als Gramoflanz durch Bene Botschaft von Itonien erhält:

sin herze jach,
im waere alsolhiu maere brâht,
der saelde gein im het erdâht.

W. 451, 4: Den Christen ir saelde daz geriet, daß sie im Kampf gegen die Heiden starben.

P. 175, 28: Gurnemanz ermahnt seine Tochter: biut im (Parc.) êre: er vert mit saelden lêre.

P. 416, 4: Kingrimursel mit der Versicherung, Gawan zu beschützen: des si min saelde gein im bote.

P. 548, 12: Als Gawan sich auf die Zauberburg begiebt: bi manheit saelde helfen mac (gewöhnlich hilft gelücke im Kampf.)

P. 550, 10: Bene zu Gawan:
ir hât uns rîche gemachet,
hêr: unser saelde wachet.

T. 31: min sorge slâfet, sô dîn saelde wachet.

P. 689, 20: die wîle es min saelde ruochte,
so gestreit ich ie wol einer hant.

P. 689, 8: do des strites wart begunnen,
dô was mir saelde entrunnen.

T. 3: op der minnen süeze ie saelden kraft an mir begienge.

W. 5, 29: Heimrich überließ seinen Söhnen sich selbst ihre rîcheit ze mêren
ob si ze dienste iht tôhten;
stieze in din saelde rehtin zil,
si erwurben rîches lônes vil.

W. 283, 2: Rennewart ward von der Mutterbrust gestohlen und kam aus rîcheit in armuot. diu saelde künsteclichen tuot.

W. 403, 2: Gibure, heilec vrouwe,
din saelde mir die schouwe
noch füege, daz ich dich gesehe,
aldâ min sêle ruowe jehe.

W. 331, 27: Wilhelm zu den französ. Häuptlingen: nun mahne Euch ellen, daz iuch her wider
hât gesant iwer saelde ân ende
zer kreftecliehen hende,
diu die helleporten brach.

P. 470, 26: Wen der Gral zu sich berufen, der begiebt sich ûf der saelden vart.

P. 8, 16: Gahmuret beim Scheiden von der Heimath:
got wîse mich der saelden wege.

P. 164, 4: Von Parcival heißt es:
an im lît der saelden spache
mit reiner süezen hôhen art.

P. 373, 4: Lippaut, als Obilot ihm Gawans Beistand meldet:
dîn geburt was der saelden tac.

P. 565, 25: Den Bewohnern von Schastelmarveile war Gawans Ankunft ir freuden kunft, ir saelden tac.

§. 120. Auch in den folgenden Bedeutungen des Wortes wirkt die Personificatien noch so weit fort, daß die saelde, d. h. das, was die Saelde beschert und gewährt, als etwas außerhalb des Menschen Liegendes, äußerlich an ihn Herantretendes oder von ihm Weichendes gedacht wird, wodurch zwar seine Seelen- und Gemüthsstimmungen bedingt werden, ohne daß jedoch die saelde eine Gemüthsstimmung selbst bezeichnet oder sich damit identificirt. Als ein wohlthätiges, Glückbringendes Wesen kann die Gabe der Sälde natürlich auch nur in Gutem und Erfreulichem bestehn, was der Mensch zum Glück und zu beglückender Begabung rechnet. Wenn, wie schon oben

§. 119 in mehreren Stellen von min oder din saelde die Rede ist, so scheint öfters darin die Kraft günstiger Begabung, welche der Saelde (als Person) beiwohnt, auf die Person übertragen, als der angehörig die saelde (als Saeldengabe) genannt wird. Ehre war dem adligen Mittelalter erste Bedingung des weltlichen werthen Lebens; verbanden sich damit die Gaben der Saelde, so war alles Wünschenswerthe erreicht, daher so häufig saelde und êre in Verbindung genannt werden; saeldehaft ist, wer mit den Kräften der Saelde begabt, saeldebaere, wer mit den Gaben der Saelde beschenkt ist; saeldebernd, wer sie entsprießen macht, salutifer.

P. 139, 28: Sigune zu Parcival:
gêret si din süeziu jugent
unt din antlüzze minneclich.
deiswâr, du wirst noch saelden rich.

P. 159, 8: Ithêr, tôt sô minneclich,
lebende was er saelden rich.

P. 161, 30: Parcival in der Meinung von Artus, daß er Thürme säen und wachsen lassen könne, pries dies an ihm als Heiligkeit,
und daz sin saelde waere breit.

P. 179, 27: Liâze, der meide saelden riche.

P. 227, 30: Von Parc. zu Munsalwäsche:
si jâhen, er waere saelden rich.

P. 427, 19: Antikonie, diu süeze saelden riche.

P. 670, 21: Gâwân, der saelden riche.

P. 676, 2: Gâwân âne valschen haz
manlicher triwen nie vergaz.
kein unbilde dran geschach,
swâ man in bî saelden sach.

P. 696, 2: ich wil iwer frouwen saelden jehen.

T. 58: Schianatulander zu Sigunen um Liebe flehend: diner saelden an mir schône!

T. 19: Schoyslâne gebar mit tôde
eine tohter, diu vil saelden haete;
sie hatte elliu magtlich êre, und
pflac sô vil triuwen.

W. 1, 14: lâz, hêrre, mich niht übersehen,
swaz mir saelden ist geschehen
und endelôser wunne.

W. 332, 6: ir sit an zwivel ê geschen
(in zweifelhafter Gesinnung befunden)
nu muoz man saelde und ellens jehen
durch reht ieslichem Franzoys.

W. 463, 9: des sin saelde immer blüete
und sin unverswigeniu güete,
sin triwe mit lobe begozzen,
bekennt Matribleis dem Marquis.

P. 734, 24: ich befehle al sin gelücke sim herze, der saelden stücke.

P. 269, 30: Parcival beschwört Jeschutens Unschuld:
des si pfant min saelde und êre.

P. 675, 21: Gâwân pflac saelde und êre.

T. 32: Sigune, üz ir herze blüete saelde und ére.

P. 712, 22: Parcival zu Feirefiß: ir strit galt niht mére, wan freude, saelde und ére.

P. 131, 15: gelücke iuch müeze saelden wern.

P. 688, 30: nun ungelücke schiet mich von der saelden kür.

P. 325, 20: Herzeloyde, diu saeldebaere magt.

W. 154, 20: Alice, diu saeldebaere.

P. 655, 28: Gawan zur hülfreichen Arnive:
sagt mir, saeldehaftez wip.

P. 733, 2: diu minne ist den saeldehaften undertân.

W. 342, 16: Dich möchte ein saeldehaftez wip stets minnen.

W. 307, 26: dem saeldehaften tuot vil wê,
ob dem vater sinin kint
hin zer flust benennet sint,
sagt der Heide Terramer.

P. 217, 30: Orgelûse, diu saeldebernde herzogin.

§. 121. Saelde begreift ferner bona fortuna, glückliche Umstände a) sowohl, als glücklicher Erfolg b).

a) P. 366, 8: Lyppaut zu Gawan: ener Kommen, daz mac an saelden uns gefrumm.

W. 320, 26: swem got der saelden gan, daß er durch den Kampf mit den Heiden noch endelôse heil erwirbt.

P. 547, 8: Als Gawan dem Fährmann den besiegten Lischois überläßt:
man prüevet mirz für saelde gróz,
behalt ich alsus werden man.

P. 688, 22: Als Parcival in Gawan seinen Gegner erkannte:
aller saelden wär gebrast,
daz miner gewerten hant
dirre strit ie wart bekant
(Die unglückliche Verkennung von Gawan führte auch zum Streit mit ihm).

P. 749, 2: Feirefiß zu Parcival:
o wol diu wip dich sulen sehn!
waz den doch saelden ist geschehn!

b) P. 371, 16: Obilot zu Gawan, wenn ich Euch beistehe: saelde und ellen iuch niht lát.

P. 803, 13: Parcival: mit saelde ich gewert hân den grâl.

P. 545, 8: Plippalinot beglückwünscht Gawan zum Siege über Lischois:
gróz saelde iuch hât geméret.

P. 748, 20: Feirefiß: min krefteger got Jupiter
dise saelden was min wer.

P. 781, 23: Kundrie zu Parcival:
waer dir niht mér saelden kunt
(wärst du auch nur des glücklichen Erfolges gewiß, Amfortas nun heilen zu können —).

P. 781, 30: wá wart an saelde ie diu genóz?

L. 8, 19: hât diu minne an saelden teil.

diu helfe mir, daz ich dich noch
mit vröiden mueze vinden.

W. 225, 7: Mögen jene uns auch tapfer bekämpfen, sô sul ab wir mit saelden sîn.

§. 122. Endlich ist saelde das, was Herzensglück und Herzensfreude schafft (felicitas), sowohl in Beziehung auf irdische Wohlfahrt und irdische Verhältnisse a), als auch das, was Glückseligkeit, Seelenglück und Seelenfreude gewährt, im Hinblick auf Gott (und den heiligen Gral) und die ewige Seligkeit b).

a) P. 282, 30: Parcival beim Anblick der Blutstropfen:
mich wil got saelden richen,
sît ich dir gelîchez vant!

P. 800, 7: Kyot, Schoysiân sîn kiusche wîp
ze Munsalwaesche im saelde erwarp.

P. 792, 2: die Steine am Bette des Amfortas:
ze saelde unt ze erzenie guot
(zu geistigem und leiblichem Wohlsein)
was dâ maneges steines sunder art.

P. 559, 12: Plippalinot, dankbar für Parcivals Siege:
got in mit saelden lâze lebn.

P. 600, 27: Gawan zu Orgelusen:
daz ris, daz alsô hôhen pris
mir ze saelden mac bejagn.

P. 624, 27: Als Arnive den Gawan zum Brautbett führt:
ir mugts im jehen ze heile,
daz im diu saelde ie geschach.

P. 685, 29: Gramoflanz:
ob mir diu saelde sol geschehn,
daz si (Itonie) min dienst ruochet sehn.

P. 743, 22: mit rehter kiusche erworben kint,
ich waen, diu s'mannes saelde sint.

W. 293, 12: bin ich von werder diet erborn,
die hânt ir saelde an mir verlorn.

T. 126: vil saelde unde minne ûf in
gerbet hât sîn vater und diu talfinette.

L. 9, 25: moht ich die saelde reichen,
diu sô hôch ob mîner froide stêt gezilt!

T. 10: Schoysiâne in ir herze beslinzet
sô vil der guoten dinge,
des diu werlt an saelden geninzet.

W. 155, 12: swem ir munt ein gruezen bôt,
der brâhte saelde unz an den tôt.

W. 155, 21: wer Alicen nahte, von dem sagte man:
daz dem grôz saelde waere geschehen,
swen dâ reichte ir ougen blickes swane.

W. 18, 28: mich jâmert durch die saelde min (obwohl Vivianzes Tod mein Herz betrübt).

und frou mich doch wie er
restarp.
der sêle werdekeit erwarp.

P. 367, 23: Gurnemanz, wenn ich einen Schwiegersohn erhalte: den wil ich mir ze saelden zeln.

b) P. 169, 18: Messe, Opfer, Segen mert die saelde.

P. 252, 4: Sigune, in Freude, daß Parcival beim Gral gewesen und seine Krone erlangt habe:
wol dich der saelden reise!

P. 254, 19: hast Du des Schwertes Segen erkannt, sô wehset unde kernet immer saelden kraft bi dir; und bist Du König des Grals (254, 24), muhtu tragen schône immer saelden krône hôhe ob den werden. Als sie jedoch hört, daß er die Frage unterließ:

P. 255, 20: ir lebt und sit an saelden tôt.

P. 316, 11: ebenso Kundrie scheltend: ir saelden flouch!

P. 378, 23: Ein Pfaffe liest Gawanen Messe durch der sêle âventiur und durch ein saelden urhap.

P. 488, 25: Trevrezent zu Parcival: wir sollen beide klagen und von Freude lassen:
sit din kunst sich saelden sus
verzêch.

P. 484, 30: daz er aldâ niht
vrâgte,
grôzer saelde in dô beträgte.

P. 731, 14: Kundwiramurs behielt
ir kiuschlichen wiplichen sin
unz an ir lônes stat,
dô si in hôhe saelde trat,
d. h. Königin des Grals wurde.

P. 7, 8: Galoes will mit Gahmuret sein Gut theilen, dês min
saelde
niht si pfant vor dem,
der git unde nimt.

P. 465, 12: welt ir saelde niht
verliesen,
sult ir ûf got verkiesen.

W. 8, 25: Wilhelm die Niederlage der Heiden tur hôhe saelde jach.

W. 217, 13: Auch der Heide Terramer klagt: daß ich je solch Kind gewann,
daz alsô herzenliche
an einer saelde kan verzagen
unt sich den goten wil entsagen.

— 28: ob ich dich bi saelden
vinde,
sô êre din geslehte
unt tuo den goten rehte.

W. 300, 20: swen saelde niht
verdirbet,
der wert die roemschen edelkeit
mit ellenthafter arbeit
(der harrt im Kampf gegen die Heiden aus).

W. 309, 14: swer saelde welle
erwerben,
der sol dich (Viviânz) êren;
vor got du bist lieht unde glanz.

W. 308, 30: Wer Gottes Zorn nicht erwirbt, den saelde niht
verdirbet.

W. 322, 13: Die im Kampf Gefallnen, die beliben sint zer saelde erwelt.

§. 123. Saelec und Saelekeit mit „selig" und „Seligkeit" wiedergeben zu wollen, wird in der Regel zu Verwirrung und Mißverständniß führen; saelec heißt vielmehr: die Gaben der Saelde besitzend, also damit gesegnet sein; saelekeit ist demnach der Zustand des Besitzes und Genusses von all dem Guten und Herrlichen, was die Saelde verleiht a). In der Anrede, besonders an Frauen, ist saelec ein ehrendes Schmeichelwort, und ihnen wird in Folge dessen in dieser Beziehung auch saelekeit beigelegt b). Saeleclich ist, was zu solchem Segen gereicht, was als saelec sich ankündigt, und so ist, wie ein Gesegnetes sein muß. Die verschiedenen Bedeutungen der saelde wirken indeß auch im Begriff der saelekeit fort, weßhalb beide Wörter auch den Zustand bezeichnen, welcher durch den guten gesegneten Erfolg einer Handlung erzielt oder herbeigeführt wird c). Saeligen d. h. segnen, eine Person oder Sache zu einer überaus vortrefflichen, gesegneten machen; im Gegensatz davon unsaeligen d. h. den Segen vernichten, der einer Person oder Sache beiwohnt, sie dieser Herrlichkeit berauben d).

a) T. 44: Al des gráles diet, daz sint die erwelten,
immer saelec hie und dort,
an den staeten pris die gezelten.

W. 420, 6: Alitschanz muoz immer saelic sin, sit ez sô manec bluot begûz,
daz ûz ir reinem verhe vlôz,
die vor gote sint genesen.

T. 102: werdiu minne ist teilhaft ordenliche:
si hât der saelige ellenthaft
erworben ê der zagehafte riche;
es hieß P. 733, 2: diu minne ist den saeldehaften undertân: saelec („der von Natur herrlich Begabte") steht hier dem riche (nur durch Reichthum und äußeres Ansehn Ausgezeichneten) entgegen. Die Saelde begünstigt den Muthigen und diesen krönt die Minne.

P. 518, 24: Adams Warnung an seine Töchter:
mîniu lieben kint,
nu sît an saelekeit niht blint!
Erwägt, daß ihr die Segnungen nicht verscherzt, in deren Besitz Ihr Euch befindet!

W. 332, 20: der Franzoyser her
wil in die gotes helfe kêren
unde ir saelekeit gemêren.

W. 435, 1: ir saelekeit si mêrten;
mit den swerten umbe kêrten
die kristen al die heidenschaft.

b) P. 660, 23: nu sol ein ieslich saelec wip
ob si wil tragen werden lîp,
erbietenz guoten liuten wol.

L. 9, 12: saelic wip, wilt an triuwe gedenken, sô gist ein liebez ende mier.

T. 9: Du hast beim Gral fünf werthe Kinder, als dessen vil saelec werdez ingesinde.

W. 109, 5: bon âventiure het den markis ernert (gerettet) und ouch Gyburge saelekeit: denn der Gedanke an ihre Herrlichkeit begleitete ihn schützend und stärkend durch alle Gefahren.

W. 260, 10: Heimrich und seine Söhne dankten der Königin, daß sie Gott und ihre Liebe an dem Markgrafen geehrt, und ir saelekeit gemêrt.

c) W. 420, 14: wol im der dâ sô gestreit,
daz sin sêle sigunft enpfienc,
saelecliche ez dem ergienc
(sein Kampf und Tod hatte gesegneten Erfolg).

P. 782, 9: Kundrie zu Parcival:
Die sieben Planeten erzeigent saelekeit an dir, und diese besteht (23, 30) darin:
du hâst der sêle ruowe erstriten
und des libes freude in sorge erbîten.

W. 14, 13: ir saelekeit (der glückliche Erfolg ihrer Thaten) si wênie troue (betrog): denn die Gebliebnen stiegen gen Himmel auf.

W. 306, 26: ob der heiden schumpfentiur ergê,
sô tuot daz saelekeit wol stê
(ein glücklicher Erfolg erzielt werde).

d) W. 332, 28: iwer kunft uns saelget disen tac;
diu bringet skriuces werdekeit.

P. 643, 7: der verholniu maere machte breit,
der unsaeliget sich dermite.

§. 124. Den Gegensatz der Saelde bildet die Unsaelde, personificirt als Unstern, oder böser, Mißgeschick schaffender Dämon; außerdem umfaßt sie das Gegentheil von all dem Guten und Beglückenden, was durch saelde ausgedrückt wird a). Unsaelec ist das, woran sich Unheil und Unglückliches knüpft, oder wodurch es herbeigeführt wird b).

a) P. 279, 4: Von Keie, daß er Kunnewaren so mißhandelte: unsaelde in's fürsten swester hiez ze sêre âlunn.

W. 342, 12: Terramer zu Tybald: ir unsaelde hieß meine Tochter Dich verlassen.

W. 350, 6: Seit Terramers Tochter sich Jesus ergab: sit wuohs ir unsaelde urhap.

b) P. 298, 8: unsaelic tac!

P. 213, 9: daz ich der unsaelige bin
unt din gelücke hât gewin.

— 27: ich unsaelic man muoz ir lip und ir lant dir ledec lân.

P. 326, 28: Klamide: ich arm unsaelec man! Er hat Kundwiramurs verloren, und ist um allen Erfolg seines Streites gebracht.

P. 488, 19: Parcival:
ich unsaelec barn! (ich Unglückskind).

P. 688, 22: Parcival als er Gawan im Streit als seinen Gegner erkennt:
unsaelec unde unwert bin ich!

P. 719, 19: Artus: waz hân ich unsaelic man dem künege Gramoflanz getân, daß er mein Geschlecht bekämpft?

§. 125. Der Heile, der Gesunde, Genesene (sanus) steht dem Verwundeten und Kranken entgegen. Das Heil bezeichnet den Inbegriff alles dessen, was zur Gesundheit, und weiter überhaupt zum Wohlbehaltensein (salvum) und zum Wohlergehn sowohl in leiblicher als in geistiger Beziehung gehört, u. z. zunächst ein Wohlergehn in dieser Welt, Glück in irdischen Dingen a). Sodann aber erstreckt das Heil (salus) sich auf das Wohlsein, das unter dem Schutz des allmächtigen Gottes und seiner Gnade der Seele in der Ewigkeit zu Theil wird, die Seligkeit b). Der Gegensatz des Heiles ist das Unheil c).

a) W. 227, 24: der heile und der wunde.

P. 129, 3: getriwiu wip solten heiles wünschen disem knaben Parcival bei seiner Ausfahrt in die Welt.

P. 224, 7: getriuwe liute wünschen im heils, wan ez muoz sin, daz er nu lidet hôhen pîn.

P. 293, 25: swâ twingende frouwen sint,
die sulen im heiles wünschen nuo,
wande in brâht ein wip darzuo,
daz minne witze von im spielt.

P. 294, 3: Keye räth Parcival, sich freiwillig an einem Hundeseil zu Artus führen zu lassen: daz dunct mich iwer bestez heil (das Beste, was Ihr thun könnt).

P. 398, 7: Gâwân het êre unde heil
ieweders volleclichen teil.

P. 450, 25: Parcival begrüßt die Pilger: gelücke in heil gebe und freuden vollen teil.

P. 783, 15: Parcival zu Kundrie nach der Heilsbotschaft: euer Schelten muß wohl gerecht gewesen sein,
done was ez et dennoch niht mîn heil.
nu gebt ir mir sô hôhen teil,
dâ von mîn trûren ende hât.

P. 3, 6: mâze und scham erfleh ich guten Weibern; ich endarf in niht mêr heiles biten.

P. 316, 11 als Fluch: ir heiles pan!

b) T. 44: der sâme ûz von Muntsalvâtsche in die werlt wart gesaet, den die heilhaften nâmen (die von Gott zur Gnade Auserwählten).

W. 320, 28: swem got der saelden gan,
daz er mit strites urteil
umb daz endelôse heil wirbet.

W. 332, 24: Die Reichsfahne soll mit dem Kreuz bezeichnet sein, dâ unser heil wart an erstriten.

W. 462, 11: Nehmt die Gefangenen,
die ûf ir eit und ûf ir heil
niht wan die rehten wârheit sagen.

W. 221, 23: Arabelle zu Terramer:
wiltu durch lage verderben
din triuwe an din selbes fruht . .
du verwurkest an mir al din heil.

P. 108, 28: An Gahmurets Grabschrift: nu wunschet im heiles, der hie ligt.

P. 5, 6: daß der älteste Sohn des Vaters Gut allein erben soll, daz was der jungern unheil,
daz in der tôt die pflihte brach,
als in ir vater leben verjach.

P. 556, 4: Gawan: die Frage nach den Frauen auf der Zauberburg dûhte si (Venen) min unheil.

W. 286, 10: Dem Knappen, der Rennewart neckte, sin boshéit warp im unheil (d. h. Rennewart schlug ihn todt).

Kap. XXI.
Wunsch.

§. 126. Wir sahen im Bisherigen zunächst Gott und die Seligen als die Spender und Verleiher von allem Vortrefflichen, von Heil und Segen, daneben auch mitunter das gelucke (günstigen Zufall, besonders in Kämpfen); bei andern Dichtern jener Zeit tritt noch eine andre Personification auf als ein gewaltiges schöpferisches Wesen, der Wunsch (ahd. wunsc, wunsg; an. oskr), der sprachlich mit wunja, wunnja (Wonne, Freude) zusammenzuhängen scheint. Das innere Verlangen des Menschen nach einer vollständigen Erfüllung seines Begehrens und Strebens, nach Erlangung des Höchsten, Besten und Vollkommensten hat sich zu einer solche Erfüllung gewährenden Person umgestaltet, und wenn Odin den Beinamen Oski führt, ist er damit als der mächtige, die Menschen des Wunsches, d. h. der höchsten Gaben theilhaftig machende bezeichnet. Nach den zahlreichen von J. Grimm, Mythol. ed. 2. S. 127 folg. beigebrachten Beweisstellen werden dem Wunsch Hände, Blick, Gewalt, Fleiß, Kunst, Krone, Blüthe, Frucht beigelegt; er schafft, bildet, meistert, rennt, neigt sich, schwört, flucht, freut sich und zürnt, nimmt zu Rathe oder zur Freundin an. „Alle solche beinahe sichenden Redensarten wären schwerlich in Poesie und Sprache entsprungen und erhalten, bezögen sie sich nicht unbewußt auf ein höheres Wesen, von dem die Vorzeit lebendigere Vorstellung hatte. Man dürfte in den meisten Beispielen den Namen Gottes an die Stelle von Wunsch setzen." — Mit dem heftigen Verlangen nach etwas heiß Ersehntem verknüpft sich aber auch der Drang, es sofort in die Wirklichkeit zu rufen,

und so ging das Wünschen in den Begriff des Zauberns über, d. h. dem, was man wünscht, durch übernatürliche Kräfte wirkliches Dasein zu geben. Vorzugsweise bemächtigte sich das kindlichnaive Märchen dieser wunderbaren Gabe und Kraft, welche alle von der Natur gezognen Grenzen durchbricht, die ganze Welt dem phantastischen Willen des Wünschenden und (im bösen Sinne angewandt) des Verwünschenden unterwirft, und in der Erfüllung des Schwierigsten und scheinbar Unmöglichen eine wonnige Befriedigung findet. So sind denn Wunschkinder solche, denen alles glückt und gelingt; die Wünschelruthe zeigt und zieht verborgne Schätze an's Licht; das Wünschhütlein macht unsichtbar und zaubert alles Gewünschte herbei. Das Wünschelweib nähert in seinem Wesen sich den Walküren und Feeen (J. Grimm, l. c. S. 127, 390, 432, 827, und ebendas. über die Identität des Odin und Merkur mit dessen Stab und Hut). — Eine Personification des Wunsches, wie oben erwähnt, findet sich zwar bei Wolfram und Gottfried von Straßburg nicht, und er wendet wünschen in dem beschränkten Sinn der heutigen Sprache an a). Wird der Wunsch jedoch an Gott gerichtet, so gewinnt er die Bedeutung des Gebets b).

a) T. 18: Gott bewahre mich vor dem Unglück, daß mein Weib bei der Entbindung sterbe:
die wile ich hân die sinne, sô wirt es von mir gewünschet selten.

T. 77: sus wil ich immer wünschende sîn nâch dem gewinne, der uns hohe freude erwerbe.

T. 80: daz im ein ander heiles wünschte.

P. 129, 3: heiles wünschen (s. §. 125, P. 224, 7, 293, 25, heiles biten P. 3, 6.).

b) P. 742, 15: got ner dâ Gahmuretes kint!
der wunsch wirt in beiden, dem getoufton unt dem heiden.

§. 127. Allein wie sachlich zugleich die Geberin alles Herrlichen und Freudenreichen ebensowohl als auch ihre Wonnegaben selbst bedeutet, so ist auch unter Nichtanwendung des personificirten Wunsches dennoch in Wolframs Sprache der wunsch als das Vortrefflichste und Herrlichste, was nur irgend gewünscht werden kann, und was man sich zu eigen machen möchte, lebendig geblieben. Der wunsch ist das Ideal, das Vollkommenste, was man erreichen oder sein kann; wunschlich ist, was diesem wunsche in seinem Wesen entspricht, ihm gemäß ist a). Insbesondere wird der heilige Gral, seine Kraft und Herrlichkeit als der wunsch, als das auf Erden erreichbar Höchste und Erhabenste bezeichnet b).

a) P. 317, 1: Tabronit, diu stat, hât erden wunsches solt.

P. 510, 26: Gawan zu Orgeluse scherzend:
nu loeset oder bindet,
des willen ir mich vindet,
het ich iuch swâ ich wolte,
den wunsch ich gerne dolte
(d. h. das letzte höchste Ziel der Minne).

W. 15, 6: die heten ob dem wunsches zil
der höhen werdekeit sô vil
(mehr werdekeit, als man nur irgend wünschen kann).

P. 102, 30: Herzeloyde was als diu sunne lieht,
und hete minneclichen lip.
richeit bi jugent phlac daz wip
und freuden mere dan ze vil.
si was gar ob dem wunsches zil.

P. 120, 25: dri ritter, nach wunsche var (überaus herrlich).

P. 130, 10: Die im Zelt schlafende Jeschute:
sus lac des wunsches âventiur
(das Wunder, die höchste Herrlichkeit des Wunsches).

P. 124, 19: Karnahkarnanz zu Parcival:
dir hete got den wunsch gegebn
(die höchste Vollkommenheit)
ob du mit witzen soldest lebn
(wenn du bei gesundem Verstande wärst).

P. 148, 30: Parcival, an dem got wunsches het erdâht. im kunde niemen vient sin.

P. 164, 20: wol doch der muoter, diu in truoc,
an dem des wunsches lît genuoc.

P. 188, 8: Lâze, an der got wunsches niht vergaz.

P. 223, 2: diu junge sueze werde het den wunsch ûf der erde.

P. 718, 16: Artus führt die Junker im Lager umher, dâ si den wunsch mohten spehn, ritter, magde unde wip,
mangen vlaetigen lip.

T. 89: Schianatulander, von angeborner arte sîn wunschlich geschicke, sîn vel, diu liehten ougen, des antlutzes blicke, lûterlicher glanz.

T. 124: lâ din wunschlichen lip niht verderben.

b) P. 235, 21: Urepause trug den Gral,
den wunsch von pardis,
bêde wurzeln unde ris.

— 24: er ist erden wunsches überwal.

P. 250, 25: Munsalwäsche, diu ist erden wunsches riche.

P. 252, 8: hast Du gefragt? ze richeit ist dir wunsch (das Gralkönigthum) gezilt.

P. 254, 26: als Gralkönig den wunsch ûf der erden hâstu vollecliche.

P. 441, 25: Trevrecent zu Parcival: dâ hete dir vrâgen wunsch bejagt.

P. 470, 14. Was es auf Erden an Speise und Trank köstliches giebt, als den wunsch von pardise: ich mein swaz d'erde mac gebern, das spendet der Gral durch die Kraft der Oblate.

P. 471, 14: Die Templeisen, swenne in erstirbet hie daz lebn,

sô wirt in dort der wunsch gegebn (alſo hier: ewige Seligkeit, das letzte Höchſte).

P. 616, 13: Anfortas (als König des Grals) ein künec, der's wunsches hêrre was.

T. 12: der grâl, daz was der wunsch ob irdeschem riche.

Kap XXII.

Senen. Sûr.

§. 128. Zum Schluß ſeien noch zwei Wörter hier deßhalb näher beleuchtet, weil ſie ſehr häufig angewandt werden, und eine von unſrer jetzigen Sprache weſentlich verſchiedne Bedeutung haben. Senen, oder sich senen heißt nemlich nicht wie nach dem heutigen Sprachgebrauch „Sehnſucht, ein lebhaftes Verlangen wonach haben," ſondern die allgemeinſte und Hauptbedeutung iſt: tiefen Seelenſchmerz, große Bekümmerniß empfinden, in Gram ſein a); demnach iſt senende, sende partic. „Gram empfindend," im Zuſtand der Bekümmerniß ſeiend b) und senlich das, was dieſem Zuſtand entſpricht, mit ihm in Beziehung ſteht, ihn veranlaßt hat; harmvoll c). sich versenen, d. h. ſich in Gram verzehren d).

a) P. 54, 18: Gahmuret war glücklich bei Belakanen, unz er sich vaste senen began (ſich unglücklich fühlte, weil er nicht Ritterſchaft üben konnte.

P. 90, 10: den wirt sîn triwe nemte,
daz er sich wider sente (in Betrübniß verfiel) wan jâmer ist ein scharpher gart.

P. 189, 12: Kundrie zu Parcival in ihrer Verwünſchung: Ihr habt uns geste niht gewent:
des hânt uns geste niht gewent:
des hât min herze sich gesent (darüber war ich ſehr betrübt).

P. 248, 16: ob Parcivâln nu kumber wecke,
des was er dâ vor niht gewent
ern hete sich niht vil gesent (hatte noch nicht viel Kummer erfahren).

W. 90, 5: Wilhelm zu Kyburg:
nâch schaden du nie freuden nâmst.
ich hân mich doch ze vil gesent.

W. 243, 22: Als er ſie an's Herz drückt:
des was si guote wîle entwent,
und hete sich anders vil gesent.

P. 443, 15: Der Templeiſe zu Parcival: ir wert schiere drumbe ermant, dâ von sich iwer gemüete sent daß Ihr Euch in das Gralgebiet gewagt habt, wird Euch noch großes Leid veranlaſſen).

b) T. 3: minem senedem klagemolem libe.

T. 86: sende nôt. minne in lêrte an staeten frouden sinchen.

T. 94: dem jungen seneden (an Minneweh leidenden) talfine.

T. 120: senelin sorge.

T. 118: man mac mich für die alten senden wol zelen, niht für die jungen.

c) P. 249, 28: Parcival zu Sigune beim Leichnam ihres Geliebten:
mir ist leit
iwer senelichiu arbeit.

P. 298, 11: senliche beklagte Gawan Keyen, als ihn Parcival ſo hart niedergeworfen hatte.

P. 438, 9: senlich war Signunens gebende (ihr Kopfputz war ein Trauerſchleier).

P. 449, 29: Mund und Lippen der jungen Pilgerinnen, die stuonden niht senliche, des tages zite (dem Karfreitag) geliche.

W. 464, 2: ein senlicher funt, nemlich die Leiche des Sohnes des Kanabeus.

d) P. 265, 20: Parcival zu Trilus in Beziehung auf die von Gram verzehrte Jeschute:
du garnest (büßeſt), daz sich hât versent disiu frouwe von dim zorne.

§. 129. Sich senen umb etwas drückt zugleich den Grund des Grames oder den Gegenſtand der Bekümmerniß aus a). Sich senen nâch etwas oder jemandem, nähert ſich zwar unſerm „ſich ſehnen;“ allein unſre Sehnſucht kann ſchmerzlicher oder auch freudiger Natur ſein. Im Mhd. iſt dieſe Sehnſucht, und das tiefe Verlangen ſtets mit lebhaftem Kummer und Gram in Beziehung auf die beſtimmte Perſon oder den Gegenſtand, wonach die sene ſich hinrichtet b), verbunden c). Andrer Seite begegnet es uns aber auch in ſchwächerem Sinne als unſer ſehnen, als unbedeutendes Gelüſt, Neigung, Appetit d).

a) P. 168, 10: ir sent iuch umben grâl.

W. 287, 20: si sente um mich, do si sach
daz der kune sin zuht an mir zebrach.

W. 108, 30: ob ich mich dar umbe sene.

P. 291, 30: frou minne, iu solte werren,
daz ir den lip der gir verwent,
dar umbe sich diu sêle sent
in Schmerz und Gram zu Grunde gebt.

b) P. 582, 2: Gâwân was et in der alten sene (in Minneweh) nâch Orgelüse.

c) P. 441, 10: ich sen mich nâch ir kinscheu zuht (denke mit Schmerz daran).

P. 467, 30: Nach Gral und Gattin, nâch den beiden sent sich min gelust.

W. 360, 23: etslichem wîp gâben muot,
daz er sich nâch in sente
(ihrethalb in Kummer war).

P. 90, 18—30: ich sen mich nâch der künegin.
— dâ von mir ist mîn herze wunt.
nâch ir minne jâmers mânt.
Ich habe Belakanen undankbar verlassen; ihr von mir geschmähter prîs mir füeget leit.

W. 193, 30: Rennewart: sol iemmer wert âmie
mînen lîp umbevâhen,
daz mac ir wol versmâhen.
wan ich bin wirden niht gewent,
unt hân mich doch dar nâch gesent
(denke mit Schmerz an diese Entbehrung.

d) W. 276, 5: Rennewarte was zer spise gâch.
dane dorfte niemen nîgen nâch,
daz er von der tavelen sente
(es brauchte niemand erst um das demüthig zu bitten, wonach er auf der Tafel Appetit hatte).

§. 130. Sûr, sauer ist der Gegensatz des Süßen. Im figürlichen Sinne sprechen auch wir von saurer Arbeit, mit saurem Schweiße etwas erwerben, sich's sauer werden lassen. Demnach ist sûr schwer zu ertragen, mühevoll, beschwerlich, auch schmerzlich, im Gegensatz des Süßen, d. h. Angenehmen, Erfreuenden, Lieblichen a). Wenn aber das sûre zugleich besonders Seelenschmerz erregt, tiefes Leid verursacht, in das Herz schneidet, so braucht unsre Sprache den Ausdruck: herbe, bitter b).

a) P. 706, 14: Gramoflanz enpfienc sûren zins für sinen kranz (er mußte viel Kämpfe bestehn).

T. 72: Ritterkämpfe sind sûre arbeit.

W. 21, 11: der strit wart bêdenthalben sûr.

W. 244, 30: diu habe wart sinen liden sûr.

P. 514, 19: miner frouwen schoene ist bi der süeze al sûr, reht als ein sunnenblicker schûr (ein Sonnenregen).

P. 644, 4: Gâwân: süezer senft für sûre nût er mit werder helfe pflac.

P. 587, 14: minnaere solten klagen, daz in der minnen schûr âne helfe gar ze sûr bestuont.

b) P. 531, 26: Orgeluse wartougen süeze unt sûr dem herzen.

P. 547, 15: diu kan wol süeze siuren,
unt dem herzen freude tiuren,
unt der sorgen machen riche.

P. 189, 30: Gurnemanz und Liaze haben manegen sûren tac mit nazzen ougen verklaget.

P. 656, 13: Klinschors Zauber ist maneger diet worden sûr.

P. 712, 7: Artus zu Itonien: daß Du so jung schon so hohe Minne leidest, daz muoz dir werden sûr.

P. 295, 4: die Blutstropfen im Schnee sind Parcivals süeze sûrez ungemach.

T. 17: Auf Freude folgt Trauer: unser aller süeze am orte ie muoz sûren.

W. 457, 10 ähnlich: süeze vinden, manege sûre flust,
niht anders erbes muge wir hân.

L. 5, 36: der helden minne ir klage,
du sunge ie gegen dem tage,
daz sûre nâch dem süezen.

L. 9, 23: Dein kußlicher Mund, dein lächelnder Gruß mae mir wol gesuezen sûre nôt.

W. 64, 18: diz sûre maere (diese Schmerzenskunde).

W. 310, 22: ey Willalm, daz dir min minne ie wart sô sûr.

W. 346, 10: da ist im vil dicke worden sûr iwerr swester minne.

T. 23: Kyots Schmerz ist seinem Bruder ein sûriu ougenweide.

§. 131. Der Begriff steigert sich ferner zum Quaalvollen. Isidor sagt: mors dicta, quod sit amara. sûr ist daher ein quaalvoller Tod, quaalvoll ist das Leiden des Amfortas, und noch mehr der Zustand in der Hölle a). Die schwerste Bedeutung erhält das Wort in Beziehung auf die leibliche Vernichtung und die ewige Verdammniß der Seele, daher: verhängnißschwer, leib- und seelenverderblich b).

a) P. 711, 28: ein sûrez sterben (523, 24).

P. 643, 26: âne wiplich geselleschaft
sô müeser sine schärpfe nôt
hân brâht unz an den sûren tôt.

P. 789, 21: des Amfortas scharpfe sûre nôt.

P. 819, 4: derselbe in sûren pinen was.

P. 491, 8: er ward nach dem See Brumbane gebracht, dâ treit mann ûf durch suezen luft,
durch siner sûren wunden guft.

W. 219, 13: diu helle ist sûr unde heiz.

b) P. 1, 2: ist zwivel herzen nâchgebûr,
daz muoz der sêle werden sûr.

P. 463, 7: Lucifer zer helle enpfâhet sûren lôn.

P. 742, 13: Im Kampf von ir swerten giene der sûre wint (Tod und Verderben sauste von ihren Klingen).

W. 12, 30: Gyburge süeze wart in sûr,
den heiden und der kristenheit (da so Viele im Kampf starben).

W. 41, 22: da er vernam den sûren dôn des heidnischen Schlachthorns.

W. 440, 27: sô sûrez komn zur Menschen hinraffenden Schlacht.

Besondrer Theil.

Erſter Abſchnitt.

Die kirchlichen Zuſtände des eilften und zwölften Jahrhunderts.

Aus den Zuſammenſtellungen im Allgemeinen Theile wird, hoffen wir, das Verhältniß erſichtlich geworden ſein, in welchem unſer Dichter zur chriſtlichen Glaubenslehre überhaupt und zum Kirchenglauben ſeiner Zeit insbeſondre ſteht. Die Aufgabe unſerer ferneren Unterſuchung ſtellen wir uns nun dahin, zu erörtern, welche Anwendung der Dichter von dieſem Glauben in ſeinem „Parcival" gemacht hat, ob und inwieweit dieſer chriſtliche Glaubensinhalt ſeinen wirklichen Ausdruck gefunden hat, zugleich aber auch, welche Form er angenommen hat, um zur künſtleriſchen Darſtellung zu gelangen. In beiderlei Beziehung aber, in Beziehung auf den darin waltenden religiöſen Geiſt, wie in Beziehung auf die Form, in welcher derſelbe zur äußern Erſcheinung gebracht iſt, wird es zum beſſern Verſtändniß nicht unwichtig ſein, uns in kurzem Umriß die kirchlichen Zuſtände in der abendländiſchen Chriſtenheit zur Zeit des eilften und zwölften bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zu vergegenwärtigen.

Den Bemühungen Karls d. Gr. war es gelungen, in dem großen fränkiſchen Reiche durch Gründung von Schulen und Aufmunterung von Gelehrten die allgemeine Bildung zu heben, und insbeſondre theologiſche Wiſſenſchaft zu gründen, ſo daß im neunten Jahrhundert die fränkiſche Kirche in dieſer doppelten Beziehung ſich vor allen andern occidentaliſchen Landeskirchen glänzend hervorhob. Allein bald folgte nach Karls des Dicken (887) Abſetzung ein Zeitalter allgemeiner Bar-

barei im ganzen Abendlande, theils als Folge der allgemeinen bürgerlichen Unruhen und Unordnungen, die durch die Zerstückelung des karolingischen Reiches hervorgerufen wurden, theils weil die lateinische Sprache als Volkssprache allmälig ausstarb, während die Landessprachen noch nicht zur Schriftsprache ausgebildet waren, und somit die nur in lateinischer Sprache verhandne theologische Literatur sehr Vielen unzugänglich wurde, und der klägliche Zustand der Schulen, welche in den Unruhen der Zeit immer tiefer sanken, ihren Beruf, das Latein zu lehren, nicht zu erfüllen vermochte. So war besonders das zehnte Jahrhundert das der tiefsten Barbarei, und es wird nicht ohne Grund mit dem Beinamen des eisernen oder bleiernen bezeichnet. — Günstigere Verhältnisse traten jedoch im eilften Jahrhundert sowohl für die Bildung im Allgemeinen, als auch für die theologische Bildung insbesondre ein. Seit den Ottonen war ein mannigfacher Verkehr mit dem griechischen Reiche, wo immer noch viel äußerliche Bildung und ein nicht unbedeutendes Wissen herrschte, eingetreten, der dem Westen Europas schätzbare Früchte eintrug. Von der andern Seite nährte und hob die Berührung mit den Arabern in Spanien das bei ihnen im höchsten Grade blühende Studium der Mathematik, Astronomie und Medicin. Das durch politische Interessen auf's Neue belebte Studium des alten römischen Rechts in den lombardischen Städten gewöhnte wieder an ein strenges wissenschaftliches Denken. Endlich brachte die Wiederherstellung der kirchlichen Ordnung (Synode von Sutri, **1046**) auch die wissenschaftliche theologische Bildung wieder zu Ansehn und Achtung, welcher in den erneuerten Streitigkeiten mit der griechischen Kirche sich ein geeignetes Feld der Bewahrung eröffnete.

Schon in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts finden wir die Schule in Rheims, welche durch den unter den Arabern in Spanien gebildeten Gerbert einen neuen Aufschwung genommen hatte, und die in Chartres, welche durch den dortigen Bischof Fulbert zu reicher Blüthe erhoben war, in hohem Rufe stehn. Darnach erlangten die Domschulen zu Tours unter Berengarius († **1088**) und die Klosterschule zu Bec in der Normandie unter Lanfrancus († **1089**) eine hohe Bedeutung, und diese beiden Männer waren es, welche in ihrem Streit über die Abendmahlslehre zuerst im Abendlande die aristotelische Dialektik auf die Theologie anwandten, und damit eine neue Periode in der Geschichte der letzteren, die Periode der scholastischen Theologie, begannen. Die philosophische Theologie der ersten Jahrhunderte suchte auf speculativem Wege die vereinzelten und allgemeinen Glaubensideen des Christenthums zu einem vollständigen Systeme auszubilden.

Lanfranc, sein Schüler Anselm seit 1093 Erzbischof von Kanterbury († 1109), und deren Anhänger nahmen dagegen den kirchlichen Lehrbegriff, gestützt auf die lateinischen Kirchenväter, vorzugsweise Augustin, als etwas positiv Gegebnes und Feststehendes an, ohne an eine Prüfung der Richtigkeit desselben zu denken, suchten ihn aber durch die Philosophie dialektisch zu durchdringen, zu ordnen, zu stützen und zum vollen Verständniß zu bringen. Besonders bemühte sich Anselm in seinen Tractaten: Monologium und Proslogium (über das Dasein Gottes und die Trinität), de casu Diaboli (über den Ursprung des Bösen), cur deus homo (Theorie der Menschwerdung Christi), de conceptu virginali et originali peccato, de libero arbitrio, de concordia praescientiae et praedestinationis, nec non gratiae Dei cum libero arbitrio — Lehrsätze, die bisher lediglich dem Glauben angehört hatten, zur demonstrativen Erkenntniß zu erheben, und die religiösen Wahrheiten durch Vernunftgründe zu erweisen; und so wurde er der Gründer einer natürlichen Theologie. — Der Unterricht dieser neuen scholastischen Theologie konnte in den Disciplinen der bestehenden Kathedral- und Klosterschulen keinen Raum finden, und es bildete sich seit dem Anfang des zwölften Jahrhunderts durch die Lehrer der neuen Dialektik und Theologie die Universität zu Paris, neben welcher bald auch andrer Orten, z. B. Bologna, Oxford u. s. w. sich ähnliche Hochschulen für das kanonische Recht und Arzneiwissenschaft gründeten. Paris blieb jedoch das ganze Mittelalter hindurch der Hauptsitz der scholastischen Theologie, zu welchem Tausende lernbegieriger Schüler aus allen Ländern des Occidents zusammenströmten, und von dem aus sie die neue Doctrin wieder nach allen Seiten hin verpflanzten. — Den größten Ruf erlangte dort Petrus Abälard († 1143), Schüler des Wilhelm von Champeaux, der vor dem Glanze des Ersteren sich zurückzog, und 1109 in der Vorstadt zu Paris ein Stift regulirter Chorherren, St. Victor, gründete, und damit die so berühmt gewordne Schule daselbst verband. Abälard, einer der ausgezeichnetsten Männer aller Zeiten, trug damals mehr als irgend ein Andrer dazu bei, die Neigung zu philosophischen Untersuchungen und Forschungen zu wecken und zu verbreiten. Ein stets sich erneuerndes zahlloses Heer von Schülern folgte ihm nach, mochte er zu Paris, im Kloster St. Denys, oder in der Wüste von Troyes lehren, wo seine Zuhörer sich um ihn in Hütten anbauten, woraus nachher die Abtei Paraclet entstand. Kühn überschritt er den augustinischen Grundsatz, an welchem Anselm noch unverrückt festhielt: daß man erst glauben, dann zu verstehn suchen müsse; und behauptete dagegen: daß das, was zu glauben uns zuge-

muthet werde, erſt geprüft werden müſſe, ob es Glauben verdiene. Daher drang er zugleich auf die Einſicht oder das Verſtändniß (intellectus) als die Bedingung der Prüfung, welche dem Glauben vorangehn und ihn begleiten müſſe. Gleichwohl hielt er feſt an dem kirchlichen Syſteme, glaubte aber in ſeiner Philoſophie die Mittel zu haben, daſſelbe durchweg zu begründen und zu einer klaren Einſicht zu erheben; und unterſchied dabei die Einſicht, das Verſtändniß (intelligere) von dem unmittelbar Erfahren (cognoscere), was dem ewigen Leben vorbehalten ſei. Demnach ſei ein intelligere, ein mittelbares Verſtändniß aus Gründen, daß und wie z. B. die chriſtlichen Myſterien ſeien und weßhalb ſie geglaubt werden müßten, ſchon hier möglich; nicht aber könne man es zu einer unmittelbaren anſchaulichen Erkenntniß bringen, und die Verſuche, eine ſolche durch Vergleichungen zu gewinnen, könnten ſich nur bis zur Wahrſcheinlichkeit erheben, ſofern ſie der Vernunft entſprächen, und dem Glauben nicht zuwider ſeien. — Auf Abälards Wege, doch mit mehr Vorſicht und Beſchränkung, die deſſen Hauptgegner Bernhard von Clairvaux und Norbert, die bei ihren Lebzeiten ſchon als Heilige galten, und den größten Einfluß auf den Papſt übten, hervorriefen, gingen Gilbert von Porretta († 1154), Hildebert a Lavardino, 1125 Erzbiſchof zu Tours († zwiſchen 1134 — 1139), Robert Pullen († 1150), Petrus Lombardus († 1164) u. a. fort, indem ſie ſich in ihren Lehrſätzen durch das Anſehn der Kirchenväter, hauptſächlich des Auguſtin, zu ſchützen, und alles Anſtößige möglichſt zu umgehn und zu vermeiden ſuchten. Insbeſondre erhielten die IV Libri Sententiarum Petri des Lombarden ein unglaubliches Anſehn; ſie wurden das allgemein gebräuchliche Lehrbuch der Theologie, über welche Jahrhunderte lang auf den Univerſitäten Vorleſungen gehalten und unzählige Kommentare geſchrieben wurden, und verſchafften ihm den ehrenden Beinamen Magister Sententiarum oder ſchlechthin Magister. — Eine andre, jedoch nicht minder einflußreiche Richtung, die der praktiſchen Theologie, verfolgte die ſchon erwähnte Schule von St. Victor, indem ſie neben der dialektiſchen Behandlung der Theologie die praktiſche Bedeutung der einzelnen Lehren überall zu entwickeln und hervorzuheben ſich bemühte. Sie achtete die Speculation, ſo lange dieſe nicht ihre Grenzen überſchritt, wollte aber mit der ſpeculativen Erörterung der Lehre auch deren praktiſche Erörterung verbunden wiſſen. Daher ſchätzte ſie die Myſtiker, welche dieſe Richtung hervorhoben, ſuchte aber zugleich die dunklen Irrgänge der Myſtik zu vermeiden, und einen Mittelweg zwiſchen der einſeitigen Speculation ohne Wärme, und der einſeitigen Myſtik ohne Licht feſtzuhalten. Der bedeutendſte Lehrer dieſer Schule

war Hugo von St. Victor († 1141) mit dem Beinamen Alter Augustinus, Lingua Augustini.

Unter dieser tiefen Bewegung und gewaltigen Aufregung aller höher begabten Geister, welche mit der erhabensten Begeisterung und in der reinsten Glaubensgluth den Kampf um Licht und Wahrheit in der Religion kämpften: verfolgte die Hierarchie unbeirrt den ihr von Gregor VII. (1073—1085) vorgezeichneten Gang. Die Idee der Kirche, als einer fortwährend durch den göttlichen Geist erleuchteten Gesellschaft, die aus dem Judenthum auf die christlichen Lehren übertragene Idee eines von Gott selbst eingesetzten Priesterthums, durch welches der Geistliche eine alle weltliche Hoheit übertreffende Würde, und eine nicht vom Staat, sondern von Gott selbst kommende Gewalt erhalte, die Anerkennung endlich des römischen Bischofs als Oberhaupt der abendländischen Kirche führten Gregor VII. dahin, mit weltumfassendem Geiste den zum Theil noch unentschiednen Begriffen von der Hoheit des Pabstes über die Kirche, und der Kirche über den Staat zuerst die Gestalt eines vollständig ausgebildeten, weit über den Pseudo-Isidorus hinausgehenden Systems zu geben, das im sogenannten Dictatus Gregorii VII. kurz zusammengefaßt ist. Allein nun ging das Bestreben des Pabstthums nicht dies dahin, das Dogma zu beherrschen (denn das war längst der Fall gewesen), sondern durch dasselbe zu herrschen und sich auch die Staaten dienst- und zinsbar zu machen. Die Kirche sollte, als himmlische Heilsanstalt Niemandem dienen, als Christo und dessen Stellvertreter auf Erden, dem Pabste. Hiergegen stemmten indeß sich ebensowohl die weltlichen wie auch die geistlichen Fürsten, die in ihren wichtigsten Rechten und ihrer Unabhängigkeit sich bedroht sahen, und mit Kaiser Friedrich Barbarossa begann der offne große Kampf der weltlichen Macht gegen die päbstliche Hierarchie. Der Reichstag auf den roncalischen Feldern (1158) zeigte das Kaiserthum auf dem Gipfel seiner Macht und Herrlichkeit. Hier konnte der Kaiser Friedrich I. die Gesetze, die schon der Kaiser Lothar 1136 gegeben, befestigen und erweitern, so daß z. B. von nun an Niemand von einem Lehn, nicht einmal zum Heil seiner Seele, ohne Einwilligung seines Lehnsherrn etwas vergeben konnte; zugleich vernichtete er alle ungesetzliche Veräußerungen, wodurch die Kirche während der Kreuzzüge so viele Güter überkommen hatte. — Wie die Scholastik die Vernunft und den prüfenden Verstand neben die Autorität des Pabstes in dogmatischen Dingen zu erheben und zur Geltung zu bringen bemüht war, so trat die Fürstengewalt den hierarchischen Anmaßungen des Pabstes entgegen. Die hieraus entstehende Gährung aber verbreitete sich immer weiter und tiefer

und ergriff endlich mit ungehemmten Wogen auch die Maſſen des Volks.

Die Zeit war eine tiefreligiöſe, die Religion mit dem Leben in jeder Beziehung auf das Engſte und bis in die geringſten Regungen der Familien- und häuslichen Zuſtände verflochten (ſ. Einleitung zu meiner Ueberſetzung des Parcival, 2. Aufl. S. XCIV. folg.). Zur Erhöhung des geiſtlichen Lebens trat unter Begünſtigung des Pabſtes ſchon im 11. Jahrhundert Orden auf Orden ins Daſein. So ſtiftete Stephan von Tigerno (1073—1083) den Orden von Grammont (O. Grandimontensis); Bruno von Cöln (1084) den Karthäuſerorden in grande Chartreuse bei Grenoble; Robert von Arbeiſſel (1094) den Orden von Fontevraud (O. Fontis Ebraldi); Gaſton (1095) den Orden des h. Antonius (Hospitalarii S. Antonii Abbatis); Abt Robert (1098) das Kloſter und den Orden von Citeaux (O. Cisterciensium) Zu den ſchon beſtehenden Benedictinern und Cluniacenſern fügte ferner Norbert (1120) die Prämonſtratenſer in Prémontré, und 1156 Berthold von Kalabrien die Karmeliter auf dem Berge Karmel, a. m. nicht zu gedenken. Aber nicht immer waren oder blieben ſie lange Zeit Stätten der Herrlichkeit Gottes, ſondern wurden bald Höhlen der Sünde und Sümpfe der Heuchelei und ſittlicher Verworfenheit. Und nicht blos die Mönche, auch der hohe und niedre Klerus war tief angefreſſen von Sittenloſigkeit und Habſucht, die hohe geiſtliche Würde zu einer koſtbaren Hülle gemeiner Sinnlichkeit und niedrigſter Leidenſchaften entwürdigt. Die Erſcheinung des Prieſterthums in der Wirklichkeit erſchien als ein Hohn der Kirchenlehre. Und dennoch war die geſammte Kirchenlehre buchſtäblich zu glauben ſtrenges Gebot der Hierarchie, und dieſes Gebot wurde mit eiſerner Strenge gehandhabt. — Schon das Koncil zu Toulouſe (1119) befahl, die Ketzer durch weltliche Gewalt von der Kirchengemeinſchaft auszuſchließen; gleiche Befehle wiederholte und ſchärfte das zweite lateraniſche Koncil 1139, das zu Rheims 1148 und zu Tours 1163; und Bann und Interdict geißelten Lande und Seelen mit gleicher Härte. Das Pabſtthum ſelbſt entwürdigte ſich durch ſeine Legaten, welche in Schwärmen mit dem unerhörteſten Aufwande und mit der rückſichtsloſeſten Anmaßung die Lande durchzogen, die päbſtlichen Rechte ſelbſt nach Willkür, und Erpreſſungen übten, welche alle Grenzen überſtiegen. Schon Ivo von Chartres († 1115) ſagt: der römiſche Stuhl ſuche nicht das Heil der Gläubigen, ſondern das eigne Wohl oder das der Seinigen und ſeiner Neveten. Bernhard von Clairvaux ſelbſt ſchreibt (epist. 290) von den Legaten: ſie befördern nicht das Evangelium, ſondern das Sacrilegium; und Kaiſer Friedrich I.

wiederholt laut die Beschuldigung Bernhards: es sei unerhört, daß ein Legat sich nicht bereichert hätte. Zeugnisse über den frechsten Eigennutz und grobe Unsittlichkeit derselben sind nicht selten; noch häufiger die bittersten Spott-, die heftigsten Schimpfreden, die ernstesten Rügen in Schriften und Liedern gegen Pabst, Kirche und deren Glieder, u. z. die nicht blos von Laien aus-, sondern am schärfsten aus der Mitte der Geistlichkeit selbst hervorgingen. Wir verweisen nur auf den Reineke Fuchs, auf die Weissagungen des Abts Joachim von Floral († 1202), worin das Pabstthum mit Schmach überhäuft wird, auf die scharfgallige Bible des Guiot von Provins*) in Frankreich; auf Fridanks „Bescheidenheit", Walther von der Vogelweide und andere Dichter dieser Zeit in Deutschland. Solche Satyren und Schmähungen vernahm auch das Volk, sogar von den Kanzeln, und fand sie vor seinen Augen begründet und durch die That bestätigt; auch der Streit über die tiefern Lehrsätze und die Mysterien des christlichen Glaubens pflanzte bei ihm sich fort, wie schon Bernhard von Clairvaux sich über Abälard in Zorn ergeht: er habe es dahin gebracht, daß in Paris von den Gassenbuben schon auf den Straßen über die Lehren der Trinität disputirt werde. Es trat Zwang dem zweifelnden geängstigten Gewissen, äußere Gewalt der freien Forschung des Geistes entgegen. Die Dogmatik der Hierarchie beleidigte in ihrem Lug und in ihrer Selbstsucht nicht blos den Verstand und die Wissenschaft, sondern noch weit mehr das Gemüth und den einfachen christlich frommen Sinn. Die Vornehmen, Fürsten und Prälaten, die frei forschenden Gelehrten, alle die frommen Gewissen, die sich nach dem wahren gereinigten Glauben sehnten, fanden sich in Auflehnung gegen die Dogmatik der Hierarchie. Es ergab dieser Gegensatz sich nicht blos aus dem Geiste des Widerspruchs schlechthin, oder aus der Wissenschaft: sondern aus der frommen Liebe zur Wahrheit, aus der tiefen gemüthvollen Sehnsucht nach einem wahrhaft beruhigenden und beseligenden Glauben. In der bestehenden Kirche und ihrem Regimente konnte der Verstand nicht Wahrheit und Reinheit, der christliche Glaube nicht Heil finden. Hieraus entsprangen die zahlreichen Ketzersecten, welche freilich in ihrer schwärmerischen Gluth und Losgebundenheit bald die Grenzen der Mäßigung überschritten und in der Regel in die wildesten Extreme überschlugen so wie in die verzweifeltsten Verirrungen sich stürzten. Peter von Bruis und seine Petrobrusianer

*) Vergl. das erste Heft dieser Studien: „Guiot von Provins", französisch und deutsch, mit Erläuterungen und Wörterbuch, von Wohlfahrt und San Marte.

leugneten: daß die Taufe auch schon die kleinen Kinder selig mache, weil diese sich ihres Glaubens noch nicht bewußt könnten; leugneten, daß nur in der Kirche, und nicht an jedem Orte Gott würdig verehrt werden könne; das Kreuz, woran der Heiland so grausam gelitten, sei zu vernichten, nicht zu verehren; sie leugneten die Wahrheit des Blutes und Leibes Christi im Abendmahl. Heinrich, der sich für Gottes Sohn ausgab, und seine Henricianer predigten eine neue Heiligung, Verachtung der Priester und ihrer heiligen Handlungen. Die Katharer erkannten Christum tief dem Vater unter, verachteten Messe und Kommunion, da Gott nicht darin gegenwärtig sei, Almosenspendung und die Anbetung des Kreuzes und der Bilder Gottes. Arnold von Brescia, ein Schüler Abälards, ein hoher und kühner Geist, von hinreißender Beredsamkeit, setzte durch seine Strafreden gegen das Unwesen der Priesterherrschaft und das Sündenleben des Klerus ganz Italien in Bewegung und brachte Rom selbst zur offnen Empörung gegen den Papst, bis er dennoch ebenfalls auf dem Scheiterhaufen endigte. Die um 1170 sich bildenden Waldenser gingen, ohne Speculation, darauf aus, das apostolische Christenthum in seiner Einfalt und Innigkeit wieder herzustellen. Fern von der Absicht, sich von der Kirche zu trennen, wollten sie aber predigen und Bibel und Bibelkenntniß verbreiten. Nur erst, als im Jahre 1184 Papst Lucius III. den Bann über sie aussprach, gehorchten sie Gott mehr als den Menschen und schieden aus einer Kirche, die sie verfluchte: ihr Anhang verbreitete sich durch Südfrankreich, in Spanien bis Arragonien, in Oberitalien bis Mailand. Bald gingen auch sie über den ursprünglichen Streitpunkt der ausschließlichen Lehrbefugniß des Klerus hinaus, zu den Lehrsätzen: kein Papst kann Sünden vergeben; Fasten, Almosen, Beten, Messen, Fürbitten nützen nichts; sie leugneten das Fegefeuer und verachteten die besondre Heiligkeit der Gotteshäuser. Wir finden in diesen Secten dieselben Glaubenssätze auf die Gasse und in's Krasse gezogen, welche die Scholastiker in ihren Hörsälen mit der feinsten Speculation und scharfsinnigsten Dialektik erörterten. In der That waren am Ende des zwölften Jahrhunderts die Ketzer der Zahl nach die überwiegende Religionspartei in Südfrankreich.

Dieser im zwölften Jahrhundert so weit um sich greifenden Opposition gegen die Kirche lag, wie gesagt, ein lebendiges sittliches Interesse, welches sich durch den ganzen Zustand der Kirche verletzt fühlte, zum Grunde; und deswegen wurde diese Auflehnung durch die gewaltsamen und blutigen Mittel, welche man dagegen anwandte, mehr gestärkt als geschwächt. Denn diese Ketzer kämpften, in ihrem besseren

Theile, für eine Gewissens- und Herzenssache, für ihre frommen Gefühle, für ihren wahren Glauben. Je tiefer damals die Religion ins Leben griff, jemehr Religion Leben, und Leben Religion, die ganze Zeit eine durchaus kirchliche war, desto höher mußte durch den Zwang und die Gewalt die Gluth der Schwärmerei sich steigern. Mit dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts jedoch begann die Periode der hierarchischen Reaction. Die scholastische Theologie trat in ein neues Stadium der Entwickelung durch die Bekanntschaft mit den übrigen philosophischen Schriften des Aristoteles, und dessen Philosophie drang auch in die Theologie ein, besonders durch die beiden Bettelorden, die im Jahr 1217 durch Pabst Honorius bestätigten Dominikaner (fratres praedicatores) und die von Innocens III. 1210 confirmirten Franciskaner (fratres minores), durch welche der päbstliche Stuhl zugleich ein über alle Menschenfurcht erhabnes, und unwiderstehliches, durch keinen Verhack abzuhaltendes Heer gewann, um auf die Massen des Volks zu wirken, diese gegen die Fürsten und den widerspenstigen hohen Klerus aufzuwiegeln, und die Throne und Fürstensessel durch sie, wie unzählbare Ameisenschaaren die festen Wurzeln der Eichen, zu unterwühlen. Die neue Lehrmethode wußte die aristotelische Philosophie mit der kirchlichen Theologie zu verschmelzen und dem Aristoteles auch auf theologischem Gebiet ein richterliches Ansehn zu geben. Kirchenväter und Bibel wurden zurückgedrängt; die kirchlichen Systeme des Petrus Lombardus u. a. m. waren der nächste Anhalt, und die Dogmen wurden aus aristotelischen Sätzen demonstrirt, gleich als ob im Aristoteles schon die ganze christliche Glaubenslehre enthalten sei. Nach hartnäckigem Kampf errangen und erschlichen sich 1230 die Dominikaner und bald auch die Franciskaner Lehrstühle an der Universität zu Paris. Alexander von Hales (doctor irrefragabilis, † 1246) und Venaventura (doctor seraphicus, † 1274), beide Franciskaner: Albertus Magnus († sehr alt 1280 zu Köln), dessen seltne Kenntniß der Naturwissenschaft ihn sogar in den Ruf der Zauberei brachte, und vor Allen Thomas von Aquino (doctor angelicus, † 1274), beide Dominikaner, wußten diese Philosophie mit der vollen kirchlichen Rechtgläubigkeit, wie die Hierarchie sie gebot, und nur zu ihren Zwecken brauchen konnte, zu vereinigen, und ihre Vorgänger zu verdunkeln. Durch Pabst Alexander III. (1159—1181) erhob der römische Stuhl mit Hülfe des lombardischen Städtebundes sich mit erneuter Kraft, und jenem Triumphe der Kaisergewalt auf den roncalischen Feldern von 1158 folgte der größere Triumph der Pabstgewalt auf dem vierten großen Laterankoncil (November 1215), und zeigte den Pabst in seiner unüberwindlichen Macht und in seinem höch-

sten Glanze; mit welcher Anstrengung auch die Hohenstaufen den Kampf fortsetzen mochten — sie unterlagen. Gegen die überhandnehmenden Ketzer wandte die Kirche sich nun mit Feuer und Schwert zum Vernichtungsstreit. Blutströme und Scheiterhaufen bezeichneten den Schauplatz der Waldenser- und Albigenser-Kriege. Die Beschlüsse des Toulouser Koncils (1229) schufen den Gerichtshof der Inquisition, der fortan mit blutgieriger Grausamkeit jede der triumphirenden Kirche nicht blos feindselige, sondern auch nur mißfällige Meinung verfolgte, und Innocens III. (1198—1216) durfte das hierarchische System Gregors VII. als eine über die ganze Erde ausgebreitete Theokratie, worin der Pabst als Stellvertreter Gottes allein zu walten, und die Streitigkeiten der Fürsten als höchster Richter zu entscheiden habe, unverhüllt und mit Erfolg aussprechen. Die Bibel ward verboten und ihr Besitz galt für todeswürdige Ketzerei; und an die Stelle des Gotteswortes trat das Pabstwort.

Das waren die religiösen und kirchlichen Zustände des abendländischen Europas, und insbesondre Frankreichs am Ende des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Wir sehn den Glauben an die Göttlichkeit und Heiligkeit des Pabstes und Priesterstandes auch in seinen verworfnen Gliedern, den Glauben an die Nothwendigkeit einer von ihm geleiteten Kirche, den Glauben an die Erleuchtung der Kirche durch den heiligen Geist erschüttert, ja aus Unzähligen gänzlich gewichen. Das jedem Christen von den Aposteln in's Gewissen gelegte eigne Priesterthum erfüllte und erhob die Seele der einfältiglich Gläubigen, das Evangelium, nicht das Gebot von Rom war die Leuchte und der Leitstern dieser wahrhaft Frommen. Unter dem mächtigen Einfluß einer solchen allgemein verbreiteten Zeitrichtung konnte daher sehr wohl in einem hohen dichterisch begabten Geiste die Idee geboren werden, ein Reich der Auserwählten des Herrn zu schildern *ohne* römische Hierarchie, *ohne* Pabst und bevorrechtete Priesterherrschaft, *ohne* Decretalen, Bann und Interdict, *ohne* Scheiterhaufen und Ketzergerichte, worin vielmehr Gott selbst unmittelbar der höchste und einige Regent und Richter, der zu den Seinigen spricht, wie er in der Urzeit der Schöpfung und zu Moses und den erwählten Propheten Israels sprach.

Einer solchen Idee lebendige Verkörperung in der dichterischen Darstellung zu geben, lag in der wirklichen Welt das redende Beispiel nicht fern. Die Zurückgezogenheit von dem äußern Leben, die Erhebung des Geistes über die Sinnenwelt, der Verzicht auf die Genüsse des Wohllebens, auf die Ehre und Auszeichnungen, und dagegen die Entbehrungen eines ascetischen Lebens in Einsamkeit und Kasteiung des

Anderes gaben schon in der vorchristlichen Zeit den so sich der Gottheit Weihenden eine über gewöhnliche Menschenschätzung hinausgehende Verehrung; sie steigerte sich durch die Idee der Reinigung und Heiligung durch das Christenthum, und der Einsiedler, der Mönch blieb zu allen Zeiten, und selbst als Zeitenverfall und Verderben schon offenkundig in den Klostermauern eingekehrt war, dennoch in den Augen des Volks eine Person andächtiger Verehrung, welche die Meinung verzugsweiser Gefälligkeit, höherer Begnadigung vor Gott und besonderer Heiligkeit für sich hatte. Dieses Vorurtheil haftete um so fester im Volksglauben, je enger der Mönch sich den unteren Schichten des Volks anschloß, sie leitete und beherrschte. Mönch zu werden war nach seinem Verständniß der sicherste Weg zum ewigen Heile. Wie das Mönchthum durch Weltentsagung, Selbstreinigung und Selbstpeinigung sich den Platz zum Himmel bahnte, so verlieh in einer so lebenskräftigen, kampfgewöhnten und kampfbereiten Zeit der Ritterstand die höchste Weihe für diese Welt. Ihm anzugehören, in ihm zu glänzen durch Heldenmuth und Heldenthaten, durch ihn zu den Rechten des Adels, zu einflußreichen Lehen, zu Macht, Ansehn und Reichthum emporzusteigen, war das Ringen und die Sehnsucht aller kriegerischen, kampffähigen Freien. In eben jener Zeit hatte das Ritterthum seine höchste Ausbildung erhalten. Der mit ihm verbundene Adel war im Besitz der wirklichen Herrlichkeit, der Macht und der weltlichen Bildung. Strenge Zucht und feine Sitte galt nur als bei ihm heimisch und der Ritter fühlte sich Kraft seines Schildesamtes genossenschaftlich verbunden mit jedem Fürsten und adligen Gewalthaber in der Christenheit, da ja auch diese der Ritterwürde nicht zu ihrer vollen persönlichen Geltung sich geringschätzig entschlagen durften. Dem Ansehn und der Würde des Schildesamtes beugte sich die Volksmeinung, und es erhob und bestätigte dieselben die Gesetzgebung aller christlichen Länder. So war von so überwältigendem Einfluß und sein Einfluß auf das kriegerische Leben so einschneidend, daß selbst die Muhammedaner die Einrichtungen desselben annahmen und nachahmten.

War Mönch und Ritter, jener im Dienste Gottes, dieser im Dienst seiner Mitmenschen Kraft seines ritterlichen Gelübdes, — jeder von beiden an sich schon besonderer Hochachtung und Verehrung gewürdigt, um wie viel höher mußten sie sich steigern, wenn beide Würden sich in einer Person verbanden, der Mönch mit dem ritterlichen Schwert zur Vertheidigung Gottes und des christlichen Glaubens sich umgürtete, der Ritter mit der Demuth und Entsagung des Mönchs auf die Herrlichkeit dieser Welt verzichtete, um diejenige des Jenseits durch Keusch-

heit, Armuth und Gehorsam zu gewinnen! In dieser allgemein herrschenden Meinung und Gesinnung lag der ungeheure Erfolg, welchen die Stiftung der geistlichen Ritterorden, und insbesondere des Ordens der Tempelherren hatte. Die ganze Glaubensgluth, welche das Abendland, ergriffen von der Tragödie der Mitchristen im Orient, durchflammte, welche Tausende und aber Tausende Jahrhunderte lang zum blutigen Kampf an den heißen Entpunkten der bekannten Erde, im Morgenlande und in Spanien, rief, und zu den ungeheuersten Opfern, zu der höchstbeseligten Hingabe von Gut und Leben trieb, wandte sich mit Begeisterung und Andacht vielen Orden zu. Das geistliche Ritterthum stand auf der erhabensten Stufe aller christlichen Vollkommenheit, zu welcher ein Orden sich durch Gesinnung und freie That nur erheben konnte. Die Bekämpfung der Ungläubigen galt unter allen frommen, christlichen Werken für das höchste und das alle Sünden am sichersten tilgende Verdienst.

Im Jahre **1119** ward der Tempelherrenorden von Hugo de Payens und einigen andern Rittern (fratres militiae templi, milites, equites Templorii) mit der Bestimmung des Kampfes gegen die Ungläubigen gestiftet und **1128** auf der Synode zu Troyes bestätigt; und er fand die lebhafteste Aufnahme. — Die seit **1099** in Jerusalem bestehenden Hospitaliter, die sich nur der Kranken- und Armenpflege der Pilger gewidmet hatten, erweiterten sich nun auch nach **1120** zu gleichem Zweck zu einem geistlichen Ritterorden als milites hospitalis Sancti Johannis Hierosolym. oder Hospitalarii. Auf der pyrenäischen Halbinsel, u. z. in Spanien wurde der Kampf gegen die Mauren i. J. **1130** den Orden S. Juliani de Pereyro, der **1176** bestätigt ward, und **1158** den Orden von Calatrava; — in Portugal **1162** den Ordo Avisanus (milites de Avis seit **1181** nach der Festung Avis oder seit **1166** milites Ebore, nach der Stadt Evora genannt); ferner die **1166** von Alfons I. gestifteten Milites Sti Michaelis oder de ala, seit **1170** im Königreich Leon die Militia Sti Iacobi zur Beschützung der Wallfahrer nach St. Jago di Compostella; es folgte **1190** der Orden der deutschen Ritter (Equites Teutonici Hospitalis Sanctae Mariae Virg. Hierosol.), die **1226** sich nach Preußen zogen, und **1202** die Schwertbrüder (Gladiferi) zum Kampf gegen die ungläubigen Liven.

Fast ein Jahrhundert lang hielt der Orden der Tempelherren sich in der erhabnen Gesinnung und verwurfsfreien Reinheit, welche seine Stifter beseelte und als ein Ideal in der Mehrzahl seiner Mitglieder herrschte. Sein Sitz Jerusalem und das geliebte Land war der christlichen Welt das Land Gottes, aus dem der Menschheit Erlösung,

Heiligung und Erlösung hervorgegangen war. Was für das Geburtsland Christi geschah, war das Gott wohlgefälligste Werk. Fast in jedem Briefe, welchen Bernhard von Clairvaux nach dem heiligen Lande schrieb, nur sonst bei jeder Gelegenheit pries er den Orden wegen seines Zweckes und seiner Verhältnisse. In seinem Liber de laude novae militiae ad Milites Templi v. J. 1135 sagt er: „Eine zu allen Zeiten unerhörte Art des Krieges, ein unablässiges zwiefaches Kämpfen, hier gegen Fleisch und Blut, dort gegen die feindlichen Mächte im Gemüth, ist ihr ganzes Leben.“ Er preist sie als Märtyrer für Christi Sache und zieht eine Vergleichung zwischen ihnen und den weltlichen Rittern: „Diese schmücken sich mit weibischem Putz, der sie am Kampfe hindert, die Templer hingegen verabscheuen alle Würfelspiele, Falkenjagd, Possenspiele und Zauberei, und sind stets zum Kampf gerüstet.“ — Und in der That war Tapferkeit die Palme, nach der jeder derselben rang. Wehe dem Zögling, der ausgestoßen oder eingekerkert in ewigem Gefängniß sein Leben vertrauern mußte! Alle Zeitbücher bezeugen den heldenmüthigen Geist, die oft übermenschliche Tapferkeit, die durch nichts zu erschütternde Aufopferung der Ordensritter. Die Saracenen waren erbarmungslos gegen ihre Gefangnen, denn nur Strick und Dolch wurde für ihre Auslösung geboten. Zu Heldenthaten führte der Geist, zur Tapferkeit die Verfassung des Ordens; denn wie kein Noviziat, so gab es auch keinen Austritt aus dem Orden. Der Fehlende war unerbittlich der Strafe des Ordens verfallen. Die Ritter standen in wohler Waffenbrüderschaft, durch ihr Gelübde geheiligt, im Kampf auf dem Schlachtfelde erprobt. Zugleich war ihnen ritterlicher Anstand und feine Sitte eigen, denn nur aus adligen, oft vornehmen und angesehenen Geschlechtern wurden die Brüder zur Aufnahme zugelassen, und in diesen herrschte die damalige Ritterbildung vor. — Widersinnig ist die Behauptung, daß der Orden seine Form und Regel von den heidnischen Assassinen, jenem Orden fanatischer Raubmörder, selbe entlehnt haben. Ebensowenig nahmen sie dieselben von den Hospitalitern, da diese erst nach den Tempelherren, nach 1120 überhaupt erst auch ritterliche Pflichten übernahmen. Vielmehr sind es sicherer jene Oberherren des h. Grabes gewesen, zu denen die Ritter anfangs in spiritualibus sich hielten, und ihrer Kirche sich als Bethauses bedienten, deren Regel sie annahmen, die später jedoch manche Veränderungen und Erweiterungen erlitt.

Groß waren die Vorrechte und Vorzüge, welche bald diesem Orden zu Theil wurden. Als Papst Eugen III., der 1146 das Kreuz von rothem Tuche, das Ritter und Servienten tragen durften,

auf ihre Ordenstracht vorn auf der Brust zu setzen erlaubte, mit König Ludwig VII. um 1147 zu Paris zusammenkam, erhielt der Orden das wichtige Recht, an Orten, die unter dem Interdict lagen, dennoch Gottesdienst halten zu dürfen, u. z. nur eigentlich einmal im Jahre; aber bald ward diese Beschränkung überschritten *). Gereichte dieses Vorrecht schon dem Klerus zum Zorn, so wurden die Privilegien, welche ihnen Pabst Alexander III. durch die Bulle Omne datum optimum vom 7. Januar 1162 verlieh, noch mehr ein Gegenstand des Neides und Grund des mit der Zeit immer mehr anwachsenden Hasses der Geistlichkeit gegen den Orden. — In Folge dieser Bulle wurde u. a. der Orden der Gerichtsbarkeit der Bischöfe entzogen und unmittelbar unter die Oberhoheit des Pabstes gestellt; so ward er von der lästigen Aufsicht des Patriarchen zu Jerusalem befreit. Der Großmeister ward allein vom Orden gewählt; er nannte sich Magister Dei gratia und bedurfte nicht der Bestätigung des Pabstes. Er hatte fürstlichen Rang und der Pabst bestätigte jedes Mal auf's Neue nach der Wahl die Privilegien des Ordens. Kein Templer brauchte in geistlichen oder weltlichen Sachen einen Eid zu leisten. Da der Orden bei der Stiftung nur aus Laien bestand, so ward ihm nun auch gestattet, Geistliche aufzunehmen, welche die Seelsorge und den Gottesdienst im Orden übernahmen, sich jedoch von den Geschäften und den Kapiteln des Ordens fern halten mußten. Ueber sie hatte der Großmeister die bischöfliche Jurisdiction, und der Pabst sah ihn in dieser Beziehung als seinen Generalvicar an. Diese Geistlichen durften keinem andern Orden unterworfen sein; auch sie waren, gleich den Rittern, frei vom Noviziat und thaten sogleich Profeß. Der Großmeister und überhaupt der Vorsitzende in den Kapiteln übte das Absolutionsrecht nach der Formel: „Ich ertheile kraft meiner Gewalt Verzeihung im Namen Gottes und unsrer L. Frau, im Namen der Apostel Petrus und Paulus, unsers Vaters des Pabstes, und in Eurer Aller Namen, die Ihr mir die Gewalt gegeben." War ein Kaplan zugegen, so sprach dieser die Absolution. Man erkennt, wie schon nach diesen wenigen Grundzügen der Orden sich dem hierarchischen Systeme nicht einordnete, sondern als eine kirchliche Gewalt neben der Kirche sich aus derselben heraus-

*) Die Bulle Eugens III. (bei Dupuy II, 203) lautet: cum fratres militiae Templi, qui ad collectam [illegible] fuerint in civitatem, castellum, vel [illegible], et forte locus ipse interdictus sit, in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], et exclusis excommunicatis divina officia celebrentur.

löste. Alexander III. hatte Ursach, dem Orden dankbar zu sein; denn bei seinem Streit mit dem Gegenpabst Victor III. entschieden die Templer sich anfangs für den letzteren, ließen diesen jedoch dann fallen und stützten 1161 mit Erfolg Alexandern. Schon mit dem Großmeister Eberhard von Barres (1147—1150) hörte die frühere Einfachheit, die im Orden herrschte, auf. Die Vertheidigung des h. Landes erforderte Krieger, feste Burgen und vor allem Geld. Krieger und Geld flossen ihm überreichlich zu; in allen abendländischen Reichen vermehrte sich ihr Besitzthum, und mit der Ausdehnung und der äußern Macht wucherte auch Uebermuth und Habsucht empor. Diese beiden Laster sind der einzige Vorwurf, den Guiot von Provins, der einen scharfen Blick für die Gebrechen der Orden hat, den Tempelherren zu machen weiß: alles übrige sei bei ihnen im höchsten Grade lobenswerth. — Die durch die Bulle Omne datum optimum gegebnen großen Privilegien reizten und führten sehr erklärlich zu Uebergriffen und Anmaßungen, die die Anfeindung und den Haß der Geistlichkeit erweckten und anfachten. Dennoch dürfen wir nach allen Zeugnissen die höchste und reinste Blüthe des Ordens in die Zeit des Großmeister Odo von St. Amand (1170—1179) setzen, aus welcher Zeit auch wahrscheinlich das von Münter herausgegebne Statutenbuch desselben herrührt. Unter Odo aber fing der Orden an, eine mächtige Adelsverbindung auf Seiten der Päbste zu werden, zugleich aber auch eine selbstständige Politik, die nach der Herrschaft im christlichen Orient strebte, zu verfolgen. Unter ihm ist der Wendepunkt des Ordens zur politischen wie kirchlichen Unabhängigkeit. — Der Pabst hatte das größte Interesse, den Orden zu begünstigen und ihn gegen die aufsätzigen Fürsten und Prälaten in allen Ländern, wo der Orden seine zahlreichen Kommenden hatte, zu benutzen, und er war seine Stütze, sein Schwert in zwei Welttheilen in politischen Kämpfen, wie die Mönche sein dienstbares Heer in Glaubenskonflicten. Bei den lauten Klagen der Geistlichkeit über die Anmaßungen des Ordens, bei Denunciation von Vergehen, sogar später von Ketzereien, war er lau, nachsichtig, in Rügen milde, höchstens einmal in Worten ausnahmsweise streng; zu wirklicher Strafe kam es nie, und der Abgeordnete des Großmeisters in Rom vertrat den Orden beim Stuhle Petri mit Erfolg gegen jede Anfechtung. Ein solches Verhältniß, solche Exemtionen und Privilegien, verbunden mit dem vollen Bewußtsein der hohen Macht und des größten Einflusses in allen Ländern war nicht geeignet, vor dem Pabst sich mit der abergläubischen Verehrung zu beugen, wie die übrige tiefer stehende Christenheit, oder auch nur die übrigen geistlichen Orden. Der Pabst beherrschte die

Kirche, der Großmeister aber stand neben dem Papst als dessen unentbehrliche rechte Hand, seiner Gunst gewiß, vor seinem Zorne sicher, und somit durfte er wohl sich gleichfalls über die Kirche hinwegsetzen, am wenigsten geneigt, sich von ihr beherrschen zu lassen. Der Papst war den Templern nicht der Statthalter Gottes, vor dessen Infallibilität und Primat sie sich demüthigten, sondern ihr Beschützer, der aber auch ihrer Hülfe und Stützung bedurfte.

Zu welchen Mißbräuchen, ja offnen Verrätherein der Orden später sich verleiten ließ, sein zweideutiges Verhältniß mit den Türken, seine Ketzerei gegen Taufe und Kirchenglauben, kurz alles, was seine endliche blutige Vernichtung (1307–1314) herbeiführte, lassen wir hier bei Seite, indem es uns hier nur darauf ankommt, erkennen zu lassen, wie schon in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts in dem Orden die Tendenz sich von dem gebieterischen Einfluß des Papstes und der kirchlichen Gewalt loszumachen, Wurzel fassen und die Lehre von der Allgewalt des Papstes aus dem Orden zurückgedrängt werden konnte. Wenn auch aus ganz andern Motiven, mit ganz andern Mitteln und in durchaus andern Wegen, trifft im letzten Ziel dennoch diese Richtung des Ordens mit eben jenen Ketzersecten, welche nach Freiheit vom römischen Joche rangen, zusammen. Allein nur den Eingeweihten des Tempelherrenordens, und zwar denen höher und höchster Grade, kann damals schon der Natur der Sache nach die neue geheime Politik des Ordens, sofern sie überhaupt schon, was zu bezweifeln, zum klaren Ausdruck gekommen sein sollte, bekannt und verständlich gewesen sein. In der öffentlichen Meinung dagegen stand der Orden noch durchaus rein und erhaben über alle jene frevelvolle Anschuldigungen da, und unbestritten konnte damals noch das Leben desselben und seine Verfassung als ein Ideal wahrhaft christlichen Strebens und Waltens gelten, erhaben genug, um es zu einem dichterischen Vorbilde zu nehmen. — Wolfram v. Eschenbach dichtete seinen „Parcival" in den Jahren von 1205 bis etwa 1210. Guiot v. Provins, den wir nach den bis jetzt stattgehabten Untersuchungen mit dem von Wolfram als seinen französischen Berichter genannten Kyot von Provenz für identisch halten müssen, schleuderte sein scharfes Strafgericht aus dem Kloster von Clugny nach 1203 und vor 1208 in die Welt und mußte vor dieser Zeit das Epos geschrieben haben. Chrestien de Troyes ließ 1190 seine Contes del Graal bei seinem Tode unvollendet zurück. Ob die dichterische Vergeistigung des versunkenen Rechtsstoffes unsers Gedichts dem Deutschen oder den Franzosen gebührt, bleibt hier zur Auffassung von Kyots Gedicht zwar unentschieden; in

Wolframs Ueberlieferung finden wir aber eine religiöse Vertiefung und einen auf das reine Evangelium gestützten reformatorischen Geist wieder, wie er nur die tieferen Denker, die fromm für den gereinigten Glauben begeisterten Christen, und selbst die gemäßigten und noch nicht zu den Extremen getriebenen Ketzerseelen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts beseelte, und es erscheint diese Dichtung ihrem tiefinnersten Karakter nach recht eigentlich als ein Kind ihrer Zeit, dem die großen geistigen Züge dieses Jahrhunderts klar und fest aufgeprägt sind.

Zweiter Abschnitt.

Der heilige Gral und sein Reich.

Das Wort Gral oder Graal wird bei den alten Schriftstellern, so wie von Raynouard, Lexique Roman (Provenz. grasal, grazal, grazaus), Roquefort, Gloss. de la langue romane (altfrz. graal, greal, plur. graaux, greas, grëaus), Adelung, Glossar. Latinitatis medii aevi (grasala, grasale, gradalus, gradella, gradalis), Diez, Etymolog. Wörterb. der roman. Sprachen, S. 647 (altcatal. gresal, altspan. grial, altvenez. gradalino) in der Bedeutung als Gefäß nachgewiesen, mögen wir es als Kelch, Vase, Schüssel oder Terrine, von Thon, Gold, Silber oder anderm Metall uns denken, und es sind alle andern Ableitungen, wie Sang real oder royal aus den jüngern Gralromanen, vom chaldäischen garalah (Verbannt) und die Bedeutung von Höhle oder Kreis zurückzuweisen (San Marte, Leben u. Dichten Wolfr. v. Eschenbach B. II, S. 362, 363). Frauenlob 130, 19 hat sogar ein Zeitwort: gralen, d. h. wie der Gral strahlen, gebildet. Der besondre Nachweis hierüber bleibt meinem „Fremdwörterbuch zu Wolframs Werken" vorbehalten. Bei unserer Untersuchung darf uns nur das leitend sein, was unser Dichter selbst über dieses geheimnißvolle Gefäß berichtet.

Seinem Wesen nach ist der Gral das Höchste, was auf Erden nur gewünscht werden kann, ja, das über allen wunsch noch weit hinausreicht, das dem Himmelreich selbst gleichkommt, ein Gefäß, so schwer, daß die ganze sündige Menschheit es nicht von der Stelle zu bewegen vermöchte*), und gleichwohl doch auch so leicht, daß es müh-

*) T [illegible] der wunsch ob [illegible] riche | P 235, 21: der wunsch von pardis, beide wurzeln unde ris.

los von der Hand Urepanse's sich tragen läßt, deren hohe Reinheit sie zu ihrem Amte als Gralträgerin befähigt. Es wiederholt sich in vielen Legenden, daß die Körper verstorbner Heiliger oder Märtyrer durch keine Kraft sich von der Stelle bewegen lassen, wenn etwas mit ihnen vorgenommen werden soll, was ihrem Willen nicht entspricht, oder Ungeweihte sich ihrer bemächtigen wollen. Der Stein, aus welchem der Gral besteht (man kann nicht wohl sagen: gefertigt; vielmehr: geschaffen ist) ist des geslahtes vil reine; er heizet lapsit exillis (P. 469, 7). Unter den mannigfachen Varianten: lapsit, D, Gg; iaspis, gg; lapis, d; exillis, Dg; erillis, G; exilis, g; exillix, g; exilix, dg; scheint die einzig richtige nicht aufgeführt, doch korrumpirt in erillis enthalten zu sein, u. z. als das von herus abgeleitete Adjectiv herilis, zum Herrn gehörig*). Da in lapsit unzweifelhaft ein entstelltes lapis steckt, so wäre der Stein ein lapis herilis oder dominicus, ein Stein des Herrn; und ein solcher ist er auch in der That. — Weder Plinius noch Albertus Magnus lassen aus ihren Verzeichnissen von Edelsteinen einen errathen, der mit dem lapis exillis irgend in Beziehung stehn könnte, und scheint daher die Bezeichnung lediglich vom Dichter herzurühren und gerade dieser Name dem Stein absichtlich, seinem Wesen entsprechend, beigelegt zu sein.

Mit diesem Stein verbrennt nach Wolfram l. c. sich der Vogel Phönix, um schöner zu einem neuen Leben wiedergeboren zu werden.

P. 235, 24: erden wunsches überwal

P. 238, 21: der grâl was der saelden fruht,
der werlde süeze ein solh genuht,
er was vil nâch geliche
als man saget von himelrîche.

P. 769, 24: Parcival suochet einen höhen fund, se. den h. Gral.

P. 330, 27: swaz iemen wunders hât gesagt,
dennoch pflit es mêr der grâl.

P. 472, 2: Wer den Gral erringt, gewinnt der sêle pardîs.

P. 781, 13—30: Kundrie bei Verkündigung des Gralkönigthums an Parcival:
wol dich des hôhen teiles,
du kröne menschen heiles.
wâ wart ou saelde ie din genôz?

P. 477, 16: der sô swaere wigt,
daz in diu valschlich menscheit
nimmer von der stat getreit.

*) „Herilis (erilis). Heriles, Principium seu dominorum filii, quasi minores heri, quos sequior aetas Domicellos, dixit. — Erilis, filius, dominicus. Eriles, domini. Erilis, dominicus. Gloss. Ms. Eccl. Paris. Eruli, domini, domnuli; Gloss. Pithoeanae. Papias: Heri, domini: inde Herilis velut heri filius, vel ut quidam dicunt, minor filius, i. domicellus. — In zweiter Bedeutung wird es in Glossulis ad Statuta Canonic. Regul. S. August. metrice scripta ap. B. Pezlium, T. I, Miscell. p. 56 für clarus erklärt:

Major ut est humilis, gratus sit plus et Herilis.

(Adel. Gloss. lat. med. aevi.)

Auch dieſe Verbindung des Steines mit dem Vogel iſt neu und kommt meines Wiſſens hier zuerſt vor; denn nach Herodot, Plinius, Iſidorus und nach ihnen bei Gervaſius von Tilbury, Otia imperialia u. ſ. w. iſt es wohlriechendes Reiſig, womit der Phönix ſich ſein Neſt baut und worin er ſich zur Wiederverjüngung verbrennt. So ward nach uralter Fabel der Scheiterhaufen ſeines Neſtes zugleich das Grab und die Geburtsſtätte des Phönix und er verwirklichte, was ſonſt bei ſterblichen Erdenweſen nirgend vorkam, Unſterblichkeit und ewige Dauer, ſtete Erneuung und Verjüngung. Als ein Sinnbild dieſer zwiefachen Idee hat die Kunſt ihn ſchon zu Hadrians Zeit aufgefaßt, zunächſt zwar nur in Beziehung auf den Kaiſer und die Dauer ſeiner Dynaſtie; ſodann aber faßte das Chriſtenthum die Idee auf, um den Heiden gegenüber durch ein von ihnen anerkanntes Beiſpiel eine dem Chriſtenthum eigenthümliche Wahrheit, die Lehre von der Auferſtehung, zu beweiſen. So zuerſt Clemens Rom. gegen Ende des erſten Jahrhunderts; ebenſo in den Apoſtoliſchen Konſtitutionen, und von Cyrillus von Jeruſalem, Epiphanius, Tertullian, Zeno, Ambroſius und ſelbſt, wenn auch zweifelnd über die Wahrheit der Thatſache, Auguſtinus. — Aber auch bei der Lehre von dem Ausgehn des h. Geiſtes vom Vater, im Unterſchied von der Erzeugung des Sohnes, beruft ſich Gregor von Nazianz unter den verſchiedenen Arten der Erzeugung auf den Phönix als ein Beiſpiel, daß ein Weſen von ſich ſelbſt ausgehen und erzeugt werden könne. Die lateiniſche Kirche machte die wunderbare Fortpflanzung des Phönix als Analogie für die übernatürliche Erzeugung Chriſti geltend, und im zwölften Jahrhundert berichtet der altbr. Phyſiologus: Der Phönix, der ſich in ſeinem Neſte verbrennt und aus der Aſche am dritten Tage hervorgeht wie er geweſen, der iſt ein Bild Chriſti nach den Worten des Herrn (Joh. 10, 18): „Ich habe Gewalt, mein Leben zu laſſen und es wieder zu nehmen; kein Anderer vermag es mir zu nehmen.“*) Dieſe chriſtlich mythologiſchen Anſchauungen und Deutungen vom Phönix ſind in unſrer Dichtung von dem Vogel hinweggenommen und auf den Stein des Grales übertragen und iſt ihm ſo höchſt ſinnig die Kraft beigelegt, Zerſtörung, Wiedergeburt und Auferſtehung zu bewirken, wie nach älterer Sage ſie ſich im Phönix bethätigte. So wird alſo in dieſem Steine zur Erfüllung gebracht, was der Heiland (Joh. 11, 25) von ſich ſelbſt ſagt: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben;“ und im Hinblick

*) Piper, Mythologie der chriſtl. Kunſt, I. S. 446—471. Weimar, 1847.

auf die folgende Lehre vom Gral dürfen wir mit dem Evangeliſten fortfahren: „Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſtürbe," und wer da lebet und glaubt an mich, der wird nimmermehr ſterben."

Iſt der Gral ſchon nach Obigem das Höchſte und Heiligſte, über allen wunſch (ſ. oben Kap. XXI.) hinausreichend, ſo tritt zur Vollendung ſeiner Herrlichkeit noch hinzu, daß am Karfreitage, dieſem heiligſten Tage der Chriſtenheit, den ſie ſtets in Zerknirſchung feiern ſoll, ſich eine weiße Taube vom Himmel herabſchwingt, eine kleine weiße Oblate auf das Gefäß legt und dann wieder empor zum Himmel zurückfliegt, und in dieſer Botſchaft der Taube an dieſem Tage dar an lit des grâles höheste kraft (P. 469, 30). Durch dieſes Myſterium erhält der Gral alle die göttlichen Wundergaben, die weit über alle menſchliche Kraft und irdiſche Herrlichkeit hinausgehn und unendliche Wonne und unausſprechliches Heil wirken. In der Taube müſſen wir das Symbol des heiligen Geiſtes erkennen (Matth. 3, 16. Joh. 1, 32. Marc. 1, 10. Luc. 3, 21); in der Oblate, dem Leibam Chriſti (W. 68, 4, 23) den darin gegenwärtigen Heiland, den Sohn Gottes (ſ. oben §. 64.); und in dem Himmel, woher die Taube mit der Oblate niederfliegt und wohin ſie zurückkehrt, da ſteht der Thron Gottes des Vaters, von dem Sohn und Geiſt ausgehn und welche alſo die Drei in Einheit ihre Kraft dem Gefäße mittheilen, durch welches die von ihm, alſo von Gott, Berufnen ſeiner Gnadengaben theilhaftig werden. So iſt der dreieinige Gott der Chriſtenheit in dem heiligen Gefäße gegenwärtig und wirkſam, und denken wir den Gral uns als Trinkſchaale oder Kelch und in ihm das Blut Chriſti, daneben den Leib des Heilandes, beides, Wein und Brot geweiht von dem h. Geiſt durch Prieſtermund, ſo ſteht das Allerheiligſte vor uns, vor dem noch jetzt die geſammte katholiſche Chriſtenheit anbetend niederſinkt *).

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Daſſelbige war im Anfang bei Gott" (Joh. 1, 1, 2.). Urſprünglich war der Gral im Himmel bei Gott und von Engeln bedient. Nach dem Sündenfall der Engel und Luzifers Empörung wurden die im Kampf mit Trinitas theilnahmlos gebliebnen Engel aus dem Himmel verſtoßen und verurtheilt, dem Gral

*) Dieſem Beiſpiele wurde jedoch erſt bei 1264 von Papſt Urban IV. in dem Fronleichnamsfeſt auf Betreiben der h. Juliana, Priorin von Kornelienberg bei Lüttich eine beſondre Feier eingeſetzt

auf Erden zu dienen, bis Gott sie in die ewige Verdammniß verstieß und nun das Heiligthum den durch kiusche und triwe ausgezeichneten Auserwählten der Menschen anvertraute (s. oben §. 38.). Man begreift, wie wenig hier Wolframs Erzählung mit der Sage im Wartburgkrieg, nach welcher der Stein des Grals aus Lucifers Krone gesprungen und zur Erde gekommen, wie sie §. 37. mitgetheilt ward, vereinbar ist. Flegetanis, vaterhalb Jude, mutterhalb Heide, tief in geheimer Wissenschaft eingeweiht und Astrolog, las in den Sternen verholenbaerin tougen (tiefverborgnes Geheimniß), las den Namen des Grals, daß Engel ihn auf Erden getauftem Volk hätten zurücklassen müssen (P. 454, 17, 24; 471, 5; 798, 11); er schrieb in heidnischer Sprache und Kyot fand die Schrift zu Toledo in einem entlegenen Winkel. Ohne Zauberkunst konnte er die Schrift des Flegetanis (möge sie ebräisch oder arabisch gewesen sein) lesen; was indeß dieser nicht vermochte, das durfte Kyot, kraft der ihm zu Theil gewordnen christlichen Taufe gelingen, das eigentliche Geheimniß des Grals in der Chronik von Anjou zu ergründen und dessen Verständniß mit der Geschichte seines Hüter uns weiter zu verkündigen.*) Es muß dahin gestellt bleiben, ob diese Erzählung vom heidnischen Manuscript in der Chronik von Anjou factisch richtig oder fingirt ist; die Bemerkung aber, daß dem Flegetanis das eigentliche Verständniß über den Gral abging, er nur ganz Allgemeines darüber erkunden konnte, und nur mit Scheu, schüchtern (blûwecliche) darüber niederschrieb, was er in den Sternen gelesen (P 454) und andrer Seits, daß nur die Taufe das ganze Verständniß desselben zu erschließen vermag: deutet uns an, daß der fisîon Flegetânîs und seine heidnische Schrift hier in der Dichtung analog dieselbe Stelle einnimmt, wie in der christlichen Kirchengeschichte die heiligen Schriften des alten Bundes und der Propheten, welche den Heiland gleichfalls vorher verkündigten und auf ihn hinwiesen, ohne daß sie jedoch das Geheimniß und Heil des neuen Bundes näher zu begründen vermochten und die ohne die Taufe Christi nicht völlig verstanden werden konnten, vielmehr durch des Heilands Erscheinung erst ihre Bestätigung und fortwirkende Bedeutung erhielten. Die specifisch christliche Natur des Grals zeigt sich wie bei Flegetanis, auch bei Feirefiß und jedem Heiden, daß ihm überhaupt der Anblick des Grals ver-

*) P. 453, [illegible] dem was der
touf wol bî,
anders wær diz mær noch unvernomen.
kein heidensch list möht uns gefrumen
ze künden umbe des grâles art,
wie man sîner tougen innen wart.

sagt ist, wie Titurel erklärt; *) denn die Taufe wirkt erst die Aufnahme in die Gemeinschaft der Christenheit, die Umgestaltung des Menschen, die Gotteskindschaft und ertheilt die heilig machende Gnade (§. 61 oben). In dem Grale ist aber, wie bemerkt, der dreieinige Gott der Christenheit gegenwärtig und wirksam und darum heißt es auch nach dem Gebet Parcivals vor dem Gral und nach seiner an Amfortas gerichteten Frage: derselbe, der Sct. Silvestern hieß einen Stier vom Tode erwecken, und der Lazarum aufstehn hieß, der selbe half, daz Anfortas genas (P. 795, 30, 796, 1, 2) denn: got noch künste kan genuoc (P. 796, 16); und ebenso wird im Kampf Parcivals mit Feirefiß der heilige Gral gleich wie Gott selbst um Beistand angerufen (P. 737, 27; 740, 19; 743, 13).

Es spricht Johannes der Täufer: „Nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich. Und von seiner Fülle haben wir Alle gewonnen Gnade um Gnade. Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden" (Joh. 1, 16, 17). Nach dem Sturz der Engel mußten auf Erden Getaufte des Grales pflegen, **) Gott ernennt selbst die dazu Auserwählten und berief sie durch seine Engel zu dem erhabnen Dienst und Titurel war der erste, dem als Hüter dieses Amt, das Königthum des Grals, übertragen ward:

T. 6: Dô ich den grâl enphiene von der botschefte
die mir der engel hêre enbôt mit siner hôhen krefte,
dâ vant ich geschriben al min orden.
diu gâbe was vor mir nie menneschlicher hende worden.

---

*) P. 813, 17: ist ez ein heidensch man,
sô darf er des niht willen hân
daz sîn ougn âns toufes kraft
bejagen die geselleschaft,
daz si den grâl beschouwen.
da ist hâmit für gehouwen.

P. 818, 20: an den grâl was er ze sehen blint,
ê der touf het in bedecket,
sît wart im vor enblecket
der grâl mit gesihte.

**) Fiegetanis schrieb: P. 454, 24
ein schar in ûf der erden liez
diu fuor ûf über die sterne hôch
op die ir unschult wider zôch,
sît muoz sîn pflegn getouftin fruht
mit alsô kinschlicher zuht:
diu menscheit ist immer wert,
der zuo dem grâle wirt gegert.

P. 455, 2: Kyôt ... begunde suochen,
wâ gewesen waere
ein vole dâ zuo gehaere,
daz ez des grâles pflaege
unt der kinsche sich bewaege ...
ze Anschouwe er diu maere vant.

P. 471, 26: des steines pfliget iemer nider
die got derzuo benande
unt in sîn engel sande.

T. 24: die sich der grâl zem êresten tragen lie, daz was Schoysiâne.

Als ein christliches selig machendes Heilthum ward der Gral den Menschen gegeben, gleichwie Gott den Heiland zur Erlösung der Menschheit zur Erde gesandt hat: „Gott, der uns selig gemacht hat und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Versatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt, jetzt aber geoffenbaret durch die Erscheinung unsers Heilandes Jesu Christi, der dem Tode die Macht hat genommen und das Leben und ein unvergänglich Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium" (2. Tim. 1, 10.). Diese durch Gottes Gnade vom Gral Berufnen, das sind die Erwählten des Herrn, selig hier und dort:

T. 41: Al des grâles diet, daz sint die erwelten,
immer saelic hie unt dort, an den staeten pris die gezelten.
nu was Sigûne ouch von dem selben sâmen,
der uz von Muntsalvâtsche in die werlt wart gesaet, den die heilhaften nâmen.

T. 15: Swâ des selben sâmen hin wart brâht von dem lande,
daz muose werden berhaft, und in vil reht ein schîr ûf die schande ...

Und ebenso ruft Petrus in demselben Sinne, ja fast mit gleichen Worten seinen Gemeinden zu (1. Petr. 2, 9, 10): „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden deß, der euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Die ihr weiland nicht ein Volk waret, nun aber Gottes Volk seid, und weiland nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid." (Vergl. §. 71).

Wie im alten Bunde Gott selbst unmittelbar oder durch seine Engel zu den Menschen sprach, so dienten, so lange der Gral bei Gott war, auch ihm die Engel zur Verkündigung seiner Gebote. Im neuen Bund ist das Wort des Erlösers das Wort Gottes, und ähnlich läßt fortethun der Gral, seit er den Menschen hingegeben, seinen Willen und sein Gebot in Schrift an seinem Rande erscheinen, die Niemand eher vertilgen kann, als bis sie gelesen ist. Wir erkennen auch in diesem Zuge der Dichtung die Fortsetzung der Allegorie, in der veran-

derten Offenbarung des göttlichen Willens den Hinweis auf das neue Testament und das Evangelium der Gnade.*)

Die Berufung des Königs und der Diener zum Gral geht also von diesem selbst, d. h. von Gott aus und die Berufnen können mit dem Evangelisten sagen: „Freuet Euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind" (Luc. 10, 20); — und von dem Gral bekennen: „Ich bin das lebendige Brot vom Himmel kommen; wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. — Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben" (Joh. 6, 51, 54.). Denn die vom Gral berufnen Diener sind von allen Todsünden befreit, der Weg zum Himmel ist ihnen eröffnet und die höchste Seligkeit ist ihr Lohn im jenseitigen Leben**). Der Gral erwählt die Seinigen ohne Unterschied des Standes (arme und riche) oder des Geschlechts (meide und riter), die ihm fromm mit gänzlicher Hingebung (kiuscheclichen) dienen sollen, und schon als kleine Kinder werden sie zur Freude ihrer Eltern nach Montsalvage gebracht. Aber die Gotteshand, die sie dahin geführt, sendet sie auch aus als Lenker der Völker, die eines Herrn entbehren und vom Gral ihn erbitten, und Gottes Segen geleitet sie in die dadurch beglückten Reiche.***)

---

*) P. 470, 21: die aber zem grâle sint benant,
hoert wie die werdent bekant.
zende an des steines drum
von karacten ein epitafum
sagt sinen namen und sinen art,
swer dar tuon sol die suelden vart,
ez sl von meiden ode von knaben,
die schrift darf niemen danne schaben:
sô man den namen gelesen hât,
vor ir ougen si zergât.

T. 6 sagt Titurel: dâ vant ich geschriben al min orden (die Regel) am Gral.

P. 483, 20 fand sich der Befehl zur verhängnißvollen Frage am Gral geschrieben und ebenso die Berufung Parcivals zum Gralkönig.

P. 781, 15: daz epitafjum ist gelesen,
du solt des grâles herre wesen.
Condwir âmûrs daz wip din
und din sun Loherangrîn
sint beidin mit dir dar benant.

P. 796, 18: da ergiene dô dehein ander wal,
wan die diu schrift ame grâl
hete ze hêrren in benant.

P. 818, 25: Auch die verbotne Frage ame grâle man geschriben vant.

**) P. 471, 10: vor sündebaeren schanden
sint si immer mêr behuot,
unt wirt ir lôn ze himel guot.
swenne in erstirbet hie daz lebn,
sô wirt in dort der wunsch gegebn.

***) P. 471, 1: si kômen alle dar für kint,
die nu dâ grôze liute sint.
wol die muoter, diu daz kint gebar,
daz sol ze dienste hoeren dar.
der arme unt der riche
frount sich al geliche,
ob man ir kint eischet dar,
daz siz suln senden an die schar:
man holt se in manegen landen.

Die zum Gral Berufnen müssen aber durch ihr Leben sich der ihnen sonder Verdienst zu Theil gewordnen Gnade würdig machen, dabei der hôchvart, der ungenuht, des valsches sich entschlagen, diemuet üben, in kiusche leben und damit ihre triwe bewahren, kurz alle diejenigen Tugenden in sich nähren und die Laster von sich ausstoßen, die wir im ersten Theile als zum Himmel oder zur Verdammniß führend, einzeln aufgeführt haben.*) Insbesondre müssen die Gralritter weltlicher Minne entsagen; nur der König darf vermählt sein. Wer aber vom Gral in ein fremdes Land als ein Herrscher gesandt ist, der darf dort sich vermählen, damit ihre Kinder wieder dem Gral dienen. Ueber derartige Sendungen der Männer waltet Geheimniß; die Jungfrauen werden öffentlich hinweggeheirathet.**) Vor allem aber muß

P. 493, 19: es suln meide pflegn
(des hât sich got gein im bewegn)
des grâls, dem si dâ dienden für.
der grâl ist mit hôher kür,
sô suln sîn ritter hüeten
mit kiuscheclîchen güeten.

P. 494, 3: Den je Auserwählten
ein tschanze dicke stêt vor in,
si gebent unde nement gewin.
si enpfâhent kleiniu kinder dar
von hôher art und wol gevar.
wirt iender hêrrenlôs ein lant,
erkennt si dâ die gotes hant,
sô daz diu diet eins hêrren gert
vons grâles schar, die sint gewert.
des müezn sich si mit zühten pflegn.
sîn hüet aldâ der gotes segn.

P. 235, 27: der grâl was von solher art
wol müeser kiusche sîn bewart,
die sîn ze rehte solde pflegn:
die muose valsches sich bewegn.

P. 455, 7: Kyot suchte in den Büchern nach einem Volke, dâ zuo gebaere,
daz ez des grâles pflaege,
unt der kiusche sich bewaege.

P. 218, 14: Die Töchter des Grafen Iwan von Nônel
unde Jernis von Ril
ja was über manege mil
ze dienst ir tohter dar genomen.

*) P. 473, 8: Beim Grale muoz
der rîter und der kneht
bewart sîn vor lôsheit.
diemüet ie hôchvart überstreit.

P. 782, 23: Kundrie: Die Herrlichkeit des Grals gewährt Dir alles,
wan ungenuht al eine,
dern gît dir niht gemeine
der grâl und des grâles kraft
verbietent valschlich geselleschaft.

T. 7: des grâles hêrre muoz sîn kiusche und reine.

P. 823, 23: der werde clâre Anfortas
manlich bî kiuschem herzen was.

**) P. 472, 30: minne ûzerhalp der kiusche sinne
der site ist niht dem grâle reht.

P. 495, 7: swer sich diens gein grâle hât bewegn,
gein wîben minne er muoz verpflegn.
wan der künec sol haben eine
ze rehte ein konen reine.

P. 494, 13: got schaft verholne dan die man,
offenlich gît man meide dan.

P. 495, 11: ander die got hât gesant
ze hêrrn in hêrrenlôsiu lant ...

P. 495, 1: sus gît man vome grâle dan
offenlich meide, verholn die man.

der Ritter zur Ehre und Vertheidigung des Grals das Schwert führen und stets zum Kampfe dafür gerüstet sein; er darf weder Pardon geben noch nehmen, und so dem Gral im Leben und Tod geweiht büßt er die eigne Sündenschuld zu seiner Heiligung, sühnt damit aber zugleich auch die Sündenschuld der Menschheit und bereitet sich seine Seligkeit.*) Hülfreich aber steht auch der Gral seinen Dienern bei, wie er dem Templeisen aus der Felsenkluft, in die ihn Parcival gerannt, glücklich und heil nach Hause hilft.**) Diese sämmtlichen Graldiener werden eine Brüderschaft genannt; in den eben angeführten Stellen (P. 823, 25; 819, 26; 820, 14) bezeichnen die Worte orden, ordenliche, gordent dasselbe und T. 6. las Titurel al sin orden, sein Gesetz, seine Ordensregel am Gral. Wie aber, wer Gott sich geweiht, nichts eignes haben soll, weltlichem Gut entsagend sich der Armuth weiht, den Priester die Kirche, den Mönch sein Kloster, den Einsiedler die Mildthätigkeit der Frommen ernährt und wie Guiot (Bible v. 1710) es besonders bei den Templern rühmt:

„Da führt nicht jeder eigne Kasse;
Ihr Gut ist allgemeine Masse.
Das ist der Orden des Ritterthums;"

---

durch fruht ze dienste wider dar,
ob ir kint des gräles schar
mit dienste sulu mêren:
daz kan si got wol lêren.

P. 478, 13: swelch gräles hêrre ab minne gert,
anders dan diu schrift in wert,
der muoz es komen ze arbeit
und in siufzebaeriu herzeleit.

*) P. 503, 27: swers gräles gerte,
der muose mit dem swerte
sich dem prise nähen.

P. 468, 24: ez wont mane werlichiu hant
ze Munsalvaesche bime gräl.
durch äventiur die alle mäl
ritent manege reise.
die selben templeise,
swâ si kumbr od pris bejagent,
für ir sünde si daz tragent.

P. 492, 10: si nemênt niemens sicherheit.
si wâgnt ir lebn gein jenes lebn.
daz ist für sünde in dâ gegebn.

P. 471, 10. S. 235.

P. 823, 25: Amfortas ordenliche er manege tjoste reit.
durch den grâl, niht durch diu wîp er streit.

P. 823, 27: Loherangrîn wuohs manlich stare.
dô er sich riterschaft versan,
ins gräles dienste er prîs gewan.

P. 819, 26: Als Amfortas genesen:
mîn orden wirt hie niht vermiten,
ich wil vil tjoste riten,
ins gräles dienste striten.

P. 820, 14: Parcival zu seinen Fürsten:
mîn sun ist gordent ûf den grâl,
dar muoz er dienstlich herze tragn,
laet in got rehten siu bejagn.

**) P. 445, 12: im half baz dâheime der grâl.

(S. auch oben S. 233 P. 737, 27; 740, 19; 743, 11).

so spendet der Gral auch alle Bedürfnisse den Seinigen, Speise und Trank, und zwar der köstlichsten Art.*). Es sagt ja auch der Apostel: „Die das Evangelium verkündigen, sollen sich vom Evangelium nähren," 1. Kor. 9, 14 (Luc. 10, 7 folg., Matth. 10, 10.); nicht sollen sie ängstlich um Unterkommen und Nahrung besorgt sein. Aber noch höhere Gaben gewährt der Gral seinen treuen Dienern auch schon auf dieser Welt: wer ihn erblickt, kann in der Woche darnach nicht sterben; er erhält ihn in voller Jugendblüthe und würde er zweihundert Jahre alt; daher fand auch Parcival zu Montsalvage (P. 794, 2) manegen wonneclichen riter alt, und strahlt Titurel noch in blühendster Greisenschönheit, ungeachtet er nach der Chronologie des jüngern Tit. 500 Jahr alt ist. Um Amfortas am Leben zu erhalten, tragen die Ritter ihn vor den Gral; vier Tage lehnt er mit geschloßnen Augen vor ihm, denn er wollte sich durch den Tod von seinem Leiden erlösen, aber der Gral zwang ihn die Augen aufzuschlagen, denn er wollte ihn erhalten.**) Vor Allen am höchsten begnadet aber ist der König im

---

*) P. 473, 5: dâ wont ein werdiu bruoderschaft.

P. 244, 16: obz der art von pardîs.

P. 239, 1–7: diu werde geselleschaft
hete wirtschaft vome grâl.

P. 238, 10–24: vorem grâle waere bereit
swâ nâch jener bôt die hant,
daz er al bereite vant
spîse warm, spîse kalt,
spîse niwe unt dar zuo alt,
daz zam unt daz wilde ..
in kleinen goltvaz man nam
als ieslîcher spîse zam,
salsen, pfeffer, agraz ...

P. 239, 1: Môraz, wîn, sinopel rôt,
swâ nâch den napf ieslîcher bôt,
swaz er trinkens kunde nennen,
daz mohter drinne erkennen
allez von des grâles kraft.

P. 469, 3: si lebent von einem steine, der durch die Oblate die Kraft dieser Spendung empfängt.

P. 470, 15: ich wæn, swaz d'erde mac gebern;
der stein si fürbaz mêr sol wern
swaz wildes underm lufte lebt,
ez fliege od louffe, unt daz swebt
der riterlichen bruoderschaft,
die pfrüende in gît des grâles kraft.

**) P. 469, 14: ouch wart nie menschen sô wê,
swelhes tages ez den stein gesiht,
die wochen mac ez sterben niht,
diu aller schierest dar nâch gestêt:
sîn varwe im nimmer ouch zergêt:
man muoz im sölher varwe jehn,
dâ mit ez hât den stein gesehn,
ez sî maget ode man,
als dô sîn bestiu zît huop an;
sæch ez den stein zwei hundert jâr,
im enwurde denne grâ sîn hâr.
selhe kraft dem menschen gît der stein,
daz im fleisch unde bein
jugent enpfæht al sunder twâl.

P. 788, 25: ez waere im lieb ode leit,
sô twang in des diu siechheit,
daz er d'ougen ûf swanc:
sô muoser âne sînen danc
leben und niht ersterben;
und den neuerwählten König Parcival fleht er an:

Gralreich. Er ist schirmer über des grâles tougen (Geheimniß) (P. 480, 23; der Gruß Parcivals, als er zum Gralkönig erwählt ist, dünkte die Templeisen ein Segen (P. 793, 26); sein Reich erstreckt sich über die ganze Erde und weiter bis in die Sternengefilde; zu ihm gehört alles, was die Planeten in ihrem geschlossenen Laufe umkreisen*), denn es ist ja eben die ganze Schöpfung Gottes, in welcher der Gral waltet: „Gott aber hat die Erde durch seine Kraft gemacht und den Weltkreis bereitet durch seine Weisheit, und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand" (Jerm. 10, 12). Aber der König ist nicht Herr über den Gral selbst, sondern nur das Haupt der Gralgemeinde und der Wächter über die Erfüllung seiner Gesetze. Denn ähnlich wie Petrus im ersten Korintherbriefe spricht, heißt es 2. Mos. 19, 6: „Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein." Jes. 49, 23: „Und die Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugeammen sein." Jes. 61, 6: „Ihr aber sollt Priester des Herrn heißen, und man wird euch Diener unsers Gottes nennen."

Nicht also, wie der Pabst sich zum Nachfolger Petri und Christi Stellvertreter gemacht hat, mithin sehr abweichend von der römisch-hierarchischen Ansicht des Kirchenregimentes, welche Innocens III. unumwunden dahin formulirte: Papa veri dei vicem gerit in terra, ist in diesem Gralreiche oder dieser Gralkirche dem Oberhaupte seine Stellung angewiesen. Auffällig aber ist ein andrer Umstand hinsichts seiner Succession. Den ersten König Titurel berief Gott selbst durch seinen Engel zum Gralthrone. Nach Tit. 7. scheint Titurel selbst die Krone des Gralreichs auf seinen Sohn Frimutel übertragen zu haben. Nach Frimutels Tode wurde aber dessen ältester Sohn Amfortas von der Gralbrüderschaft, den Templeisen, gewählt.**) Endlich ward wieder durch die Schrift des Grals, also von Gott selbst,

---

P. 795, 12: sô wert mîn sehen an den grâl
siben naht und aht tage:
dâ mite ist wendec al mîn klage.

*) P. 252, 5—10: swaz die lüfte hânt beslagen, zam unde wilt,
das ist ihm unterthänig: ze richeit
ist im wunsch gezilt.

P. 782, 18: swaz der plânêten reise
umblouft und ir schîn bedecket,
des sint dir zil gestecket
ze reichen und zerwerben.

**) T. 7: Des grâles hêrre muoz sîn kiusche unde reine.
ôwê, süezer sun Frimutel, ich hân niht wan dich al eine
miner kinde hie behabet dem grâle.
nu enphâch des grâles krône und den grâl, mîn sun der licht gemâle.

P. 478, 1: dô Frimutel den lîp verlôs,
mîn vater, nâch im man dô kôs
sînen eltsten sun ze künege dar,
ze vogte dem grâl unts grâles schar.

Amfortas des Thrones entsetzt und Parcival zum König ernannt, und der Dichter fügt hier, gewiß nicht ohne Absicht, P. 796, 17 die ausdrückliche Bemerkung hinzu, daß nach dieser göttlichen Ernennung Parcivals durch die Schrift am heiligen Gefäße es keiner weiteren Wahl durch die Templeisen bedurfte.*) — Wir finden demnach eine dreifache Succession der Könige im Gralreiche, einmal die unmittelbare Ernennung durch Gott, sodann Erbfolge von Vater auf Sohn und endlich Wahl der Gemeinde. Bei einem Dichter wie Wolfram, der so scharf die kleinsten Begebenheiten in seinen großen und verwickelten Geschichten im Gedächtniß und Sinne behält, ist nicht wohl anzunehmen, daß ihm dieser scheinbare Widerspruch entgangen, oder ihm die Mannigfaltigkeit der Successionsordnung gleichgültig und unerheblich gewesen sei. In der Geschichte der geistlichen Orden fand er das Beispiel, daß die Kapitel der Brüderschaften ihre Vorsteher, Aebte u. s. w. wählten, wie auch die Kardinäle den Pabst und die Templer ihren Großmeister wählten. Bei den letzteren beiden Wahlen wurde vorausgesetzt, daß die Wahl unter der besondren Erleuchtung des h. Geistes geschehe, und bedurfte deßhalb der erwählte Großmeister der Tempelherren auch keiner ferneren Bestätigung durch den Pabst. Bei den Bischofswahlen hatte besonders in Frankreich im 11. Jahrhundert noch Geistlichkeit und Volk Theil daran und die Bestätigung des Königs trat hinzu. Der Pabst sollte die Weihe desselben erst nach der Wahl ertheilen und als Innocenz II. beim Bischofe von Bourges hierauf keine Rücksicht nahm, entstand eine lange und gefährliche Spaltung zwischen ihm und dem König Ludwig VII. Häufiger und vielseitiger wurde der Streit jedoch in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. Auch in Deutschland war durch den Investiturstreit entschieden, daß die Weihe des erwählten Bischofs nur vom Pabst oder dessen Delegirten erfolgen mußte, wenn auch die Wahl von Fürsten, Städten oder Gemeinden und geistlichen Körperschaften bewirkt ward. Dieses Schwanken der Verhältnisse bei der Bischofswahl scheint sich aus der Wirklichkeit in das Gedicht hinsichts der Vererbung und daneben der Templeisenwahl, übertragen zu haben, und die Berechtigung der Templeisen zur Theilnahme an der Wahl lag in ihrem allgemeinen Priesterthum, das ihnen durch ihre

*) P. 796, 17 da ergiene dô dehein ander wal,
wan die din schrift ame grâl
hete ze hêrren in benant
Parzivâl wart schiere bekant
ze künige unt ze hêrren dâ

Erwählung zum Graldienst überhaupt von Gott bereits verliehen war. Allein wir werden auch in der Dichtung, wie in der Wirklichkeit, zwischen der Wahl des Graloberherrn und seiner Bestätigung und Weihe unterscheiden müssen und diese letztere scheint der Dichter für alle Fälle Gott selbst (durch die Gralschrift) vorbehalten zu haben, wenn er es auch bei Frimutels und des Amfortas Erhebung auf den Gralthron nicht ausdrücklich sagt. Der Glaube wenigstens, daß die Priesterweihe von den Aposteln nur durch die Bischöfe fortgepflanzt werden könne, diese successio apostolica, findet im Gedicht seinen Ausdruck nicht, da sonst jeder Gralkönig seinen Nachfolger hätte ernennen müssen; der Dichter folgt vielmehr der reformatorischen Ansicht: diese Weihe zum Gralkönigthum erfolgt nur und in jedem einzelnen Falle immer von Gott unmittelbar. Mit der Thronbesteigung scheint der bisherige Ritterdienst im Kampfe nach Außen aufgehört zu haben und der König davon entbunden gewesen zu sein; denn Titurel spricht zu Frimutel, als er ihm die Krone überträgt: ûz der riterschaft muos ich dich ziehen (T. 8.). Die Freiheit des Willens, die Wahl zwischen Befolgung der Pflichten des Graldienstes und Versündigung dagegen, ist gleichwohl den Graldienern, ungeachtet der ihnen zu Theil gewordenen Gnade, gelassen; denn wir sehen Amfortas in schwere Schuld verfallen; Frimutel selbst starb im Kampf, in den ihn unerlaubter Minnedienst verstrickt hatte (der lac von einer tjoste tôt, als im diu minne dar gebôt, P. 251, 10)*), und Trevrecent wendet die größte Vorsicht an, um heimlich weltlich-ritterlichem Streiten sich hinzugeben und unbemerkt sich aus dem Gralgebiet zu entfernen, wobei den Amfortas eine Mitschuld trifft, daß er es ihm gestattete.**) Je höher

*) Frimutels Liebe zu seinem Weibe (Floramye) wird jedoch P. 474, 12—24 dem Parcival als Muster vorgehalten. Auch Albrechts Titurel, 5709 (ed. Hahn) folg. mischt ihr nichts unsaubres bei. Das Vergehn scheint nur darin gelegen zu haben, daß Floramye ihn zur Ungebühr zu eitlen Ritterkämpfen trieb und ihn vom Graldienst dadurch abzog.

**) P. 495, 13: über daz gebot ich mich bewac
daz ich nâch minnen dienstes pflac.
mir geriet min flaeteclichiu jugent
unde eins werden wibes tugent,
daz ich in ir dienste reit,
da ich dicke herteclichen streit

P. 497, 4: min bruodr (Amfortas)
verhoine riterliche
er mich dicke von im sande.
sin insigel nam ich dâ
und fuort ez ze Karcobrâ ...
der burcgrâve mich dâ beriet
ûfez insigl, ê ich von im schiet,
knappn und ander koste
gein der wilden tjoste
und ûf ander riterliche vart: ...
ich muose al eine komen dar;
an der widerreise liez ich gar
bi im swaz ich gesindes pflac
ich reit da Munsalvaesche lac.

aber der König von Gott begnadet ist, desto härter trifft ihn auch die Strafe des Fehls, und die Lehre des Grals stimmt nicht mit der römischen Kirchenlehre überein: daß auch ein als Mensch verwerflicher Priester dennoch sein göttliches Amt mit vollem Erfolg üben kann. Gleich weltlichen Fürsten und Herren nahm Titurel ein **Wappen** an und verlieh es seinem Geschlecht, und da dies das im Gralreich regierende war, so führten auch sämmtliche Gralritter, ebenso die Botin Kundrie dasselbe Wappen am Schilde, auf den Wappenröcken und Mänteln, und es war selbst den Rossen eingebrannt (P. 474; 487, 29; 540, 26; 778, 23; 783, 21; 780, 13; 792, 27; 793, 11; 800, 3). Das Wappenbild war die **Turteltaube**, das vorzugsweise Symbol treuer hingebender Liebe, mit dem auch Belakane verglichen wird (P. 57, 11). In dieser Beziehung deutete das Bild also auf die Pflichten gegen den Gral; zugleich ist die Taube, die gleich den Engeln ohne Galle geschaffen ist, ein Sinnbild der Reinheit; bestimmter aber noch entspricht es dem Symbol des heiligen Geistes, jener Taube, welche jährlich am Karfreitag am Gral das Mysterium vollbringt und ihn mit der göttlichen Kraft erfüllt. Unter diesem Zeichen hatte die Ritterschaft zur Verherrlichung des Grals zu kämpfen und der König vom heiligen Geist erfüllt zu regieren.

Endlich finden wir in dieser „geistlichen Brüderschaft" außer dem Oberhaupt und den streitenden Rittern noch eine Menge der schönsten edelgebornen Jungfrauen, welche dem Gral dienen und bei feierlichen Festen seinen Aufzug bilden; ferner Knappen und ein zahlreiches Gesinde, die zum Hofhalt des Königs und zur Bedienung der Ritter gehören. Obwohl den Templeisen priesterliche Rechte zustehn, wie z. B. Trevrecent Beichte hört und Absolutionsrecht übt, so sind dennoch außerdem auch Kleriker im Orden, denn wir finden P. 817, 8 einen grawen priester alt, der uz heidenschaft mane kindelin in die Taufe gebracht; Tit. 50 gedenkt des Mönchs und Klauseners (sit daz man den rehten munch in der minne und och den wären klösenaere wol beswert, sint gehorsam ir sinne) und Trevrecent hebt noch besonders gegen Parcival die Achtung vor der Priesterwürde hervor (P. 502, 7—22; § 71). Wir werden auch in diesem Personal die Aehnlichkeit mit den Einrichtungen beim Tempelherrenorden wieder erkennen.

Das Heiligthum des Grals wird in einem **Tempel** aufbewahrt (P. 816, 15), welcher sich zu Munsalvaesche, oder wie es im T. heißt, Muntsalvatsche *) befindet. Es ist das, wie wir demnächst im

*) Varianten: Monsalvasch, Muntschalfatsch, Monsalvaesche, Munsalvesce, Monsalvatsch.

Fremdwörterbuch und Namenregister zu Wolframs Wer-
n" nachweisen werden, nicht der in unnahbarem undurchdringlichem
rwald verborgene, wildunzugängliche Berg, sondern es ist richtig über-
zt und verstanden der Berg des Heils und der Rettung
lons Salvationis), wie die Gralsburg und Residenz des Königs im
ralreich genannt wird. Hier ist der Tempel des Heiligthums, das
en Segen verleiht; von hier aus wird der heilige Saamen in alle
elt ausgestreut, den die heilhaften nâmen. Somit ist diese Burg
f hohem Berge, biblisch gesprochen „der heilige Berg, der
erg Zion", der so häufig als das Symbol der christlichen Kirche
nannt wird: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen
erge Zion," Ps. 2, 6. „Der Berg Gottes ist ein fruchtbarer Berg,"
s. 68, 16. „Betet an zu seinem heiligen Berge," Ps. 99, 9. „Von
ion, da des Herrn Haus ist, wird das Gesetz ausgehn," Jes. 2, 2, 3.
Da wird eine Errettung sein," Joel 3, 5. „Sondern ihr seid gekom-
en zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu
m himmlischen Jerusalem, und zu der Menge vieler tausend Engel,
nd zu der Gemeine der Erstgebornen, die im Himmel angeschrieben
nd, und zu Gott, dem Richter über Alle und zu den Geistern der
llkommenen Gerechten. Und zu dem Mittler des neuen Testaments
esn, und zu dem Blut der Besprengung, das da besser redet denn
bels," Ebr. 12, 22—24. Hier ist die Stätte des wahren selig-
achenden Glaubens, hierher werden die Erwählten des Herrn berufen,
n für die ewige Seligkeit reif gemacht zu werden. Das die Burg
ngebende und dazu gehörige Land heißt Terre de Salvaesche (P.
51, 4; 797, 7.), das Land des Heils; in diesem Gebiet entspringt
e Quelle Fontâne la salvatsche (P. 452, 13; 456, 2.), an welcher
revrecents Klause liegt, wo Parcival seine Heilsbelehrung empfing
nd sein innerer Mensch vorbereitet ward, sich wieder Gott zuzu-
enden.

Das Gralgebiet ist ein Bannforst, den Niemand ungestraft
treten darf*) wie der See Brumbane ein Bannwasser. Der

*) P. 443, 12: der Templeise ruft
m verirrten Parcival entgegen:
rre, mir ist leit,
z ir mins hêrren walt sus pant
(euch Bahn brecht)
unsalvaesche ist niht gewent,
z iemen ir sô nâhe rite,
n waer der angestliche strite,
ode der alsolhen wandel bôt,
als man vor dem walde (d. h. außerhalb
des Gralgebiets) heizet tôt.

P. 426, 5: dane gelac nie hûs sô
wol ze wer
als Munsalvaesche; swâ diu stêt,
von strite ruher wer dar gêt.

Wald ist mit Warten und Wachen zum Schutz des Gebiets umgeben: Parcival und Feirefiß riten gein einer warte: der rottenmeister der dort stationirten Templeisen empfängt, das Gralwappen an Kundriens Mantel erkennend, sie freudig P. 792, 19, 25). Artus scheint der Meinung, daß die Templeisen auch angriffsweise verfahren, weßhalb er auf dem Plimizel seinen Rittern verbietet, sich wie jagende Rüden auf Abentheuer zu zerstreuen, um gegen das Heer des Amfortas gesammelt zu sein.*) Die Burg liegt auf einem hohen steilen Berge und ist unüberwindlich auch für das tapferste Heer. Dreißig Meilen im Umkreise der Burg, womit zugleich die Grenzen des Gralgebiets bezeichnet scheinen, giebt es keine Ortschaft und kein Haus, denn jenes Schloß allein. Aber den Gral umgiebt großes Geheimniß; wer ihn sucht, wird ihn nicht finden, denn nur, wen der Gral selbst zu sich beruft, kann zu ihm gelangen; nicht mit Waffen läßt er sich erstreiten.**) Somit ist der Gral, d. h. der Glaubensschatz des Christenthums ein Geheimniß, das nach eignem Willen und aus eigner Kraft nicht von dem Menschen erschlossen wird, wenn ihm durch Gottes Gnade nicht das Auge aufgethan und seine Seele erleuchtet wird. Nicht

---

*) P 286, 10: wir nâhen Anfortases her,
daz von Munsalvaesche vert,
unz fôrest mit strîte wert.

**) P 226, 14: diu burc an veste niht betrogen
si stuont reht als si waere gedraet.
ez enfluge od hete der wint gewaet,
mit sturme ir niht geschadet was.
vil türne, manec palas,
dâ stuont mit wunderlîcher wer.
op si suochten elliu her,
sine gaeben für die selben nôt
ze drîzec jâren niht ein brôt.

P 250, 22: iwer drîzec mîle wart nie versuohtn
ze keinem bûwe holz noch stein
wan ein burc, diu stêt al ein.
diu ist erden wunsches rîche.
swer die suochet flîzeclîche,
leider der envint ir niht.
vil liute manz doch werben siht.
ez muoz unwizzende geschehen,
swer immer sol die burc gesehen.

P. 468, 10: ir jeht, ir sent iuch umben grâl:
ir tumber man, daz muoz ich klagn.
jane mac den grâl niemen bejagn,
wan der ze himel ist sô bekant,
daz er zem grâle sî benant.

P. 473, 9: der grâl ist unerkennet,
wan die dar sint benennet
ze Munsalvaesche ans grâles schar.

P 786, 5 verkündet Parcival selbst:
daz den grâl ze keinen zîten
niemen möht erstrîten,
wan der von gote ist dar benant.
daz maere kom über elliu lant,
kein strît möht in erwerben:
vil liute liez dô verderben
nâch dem grâle gewerbes list,
dâ von er noch verborgen ist.

P. 798, 23: mich müet et iwer arbeit:
ez was ie ungewonheit,
daz den grâl ze keinen zîten
iemen möhte erstrîten.

der Verstand ergrübelt es, noch wird es durch äußere Anstrengung erarbeitet und durch eignes Verdienst erworben (vergl. §. 55., auch Röm. 9, 11—15). „So liegt es nun nicht an Jemandes Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen. Röm. 9, 16. (2. Tim. 1, 7. Röm. 12, 6.). Kaum fürchten wir der Frage zu begegnen, wenn der Gral also unfindbar und unangreifbar ist, wozu die Bewachungen seines Gebiets mit Warten und Reisigen? wozu die uneinnehmbare Veste? wozu das Kampfgelübde der Templeisen? — Wir wissen wohl, Gott selbst unterliegt menschlicher Anfechtung nicht, noch hat der Dichter nur der poetischen Einkleidung wegen diese Vorkehrungen zum Schutze erfunden. Der Schatz der christlichen Heilswahrheiten wird vielmehr von der Kirche aufbewahrt und gehütet, und diese Kirche bildet sichtbar und werkthätig wirkend unter den Menschen der Gralkönig mit seinen Templeisen; diese sind nicht Engel oder bereits unsterbliche und unverletzliche Wesen, sondern ebensowohl von den Waffen ihrer Gegner und Feinde verwundbar, wie wir an Amfortas Leiden und Frimutels Tod bereits sahen, als auch selbst noch sündigen Begierden und Leidenschaften unterworfen. Den Hort ihrer Kirche gegen Außen zu vertheidigen ist ebenso, wie die ihnen zu Theil gewordene Gnade würdig zu bethätigen, ihr Beruf; denn diese Kirche, diese geistliche Brüderschaft ist der sichtbare Leib des unsichtbaren, freilich unangreifbaren Heilschatzes, selbst aber dem menschlichen Loos der Hinfälligkeit von Außen und Innen unterworfen, gleichwohl aber die Vermittlerin des von Gott gespendeten Segens mit der zum Heil zu führenden Menschheit, und darum muß sie zur Erreichung ihres Zweckes sowie zur eignen Reinigung und Heiligung zum Kampf und zur Vertheidigung gerüstet sein. Gegenüber den Nichtauserwählten des Herrn ist sie die Ecclesia militans, wie, wenn auch in andrem Sinne, der Herr spricht: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert," Matth. 10, 34. — Diese Mission der Kirche, die Heilswahrheit in ihrer Lauterkeit zu erhalten und weiter zu verbreiten, bestätigt auch der Dichter durch die That des Feirefiß, der in Indien alsbald nach seiner Ankunft dort das Christenthum mit Eifer verbreiten ließ *).

Wird hiernach und nach allem Vorherigen uns bestimmt der Graldienst als eine wahrhaft christliche Gottesverehrung bezeichnet und ist, wie gesagt, in dem Gral der dreieinige Christengott gegenwärtig und

*) P. 822, 28. Feirefiz hiez schriben ze Indyâ übr al daz lant, wie kristen leben wart erkant. daz was ê niht sô kreftec dâ

wirksam, so werden wir auch in der großen zweimal vorgeführten Festlichkeit, wo mit ungemeinem Aufwand von Pomp und Personen das heilige Gefäß im großen Saale vor den König und seine Ritterschaft getragen wird (P. 229, 28 folg. und 807, 11 folg.), etwas mehr als einen bloßen Festschmaus, wobei Essen und Trinken die Hauptsache und das Schaugepränge eine bloße Augenlust wäre, erblicken müssen. Der Dichter selbst spricht es ausdrücklich aus, daß nicht alltäglich der Gral dem Volk gezeigt werde*), sondern nur bei hohen Festen, und in der That erkennen wir darin eine sehr ernste Erinnerungsfeier, ja bestimmt das nach dem Gralkultus begangene Sacrament des Abendmahls. — Kein ritterliches Fest wird auf der Burg begangen, der Schloßhof und Turnierplatz ist mit Gras bewachsen, kein Freudenlaut, keine Tanzmusik wird gehört, alles ist in tiefe Trauer versenkt; in was wol herzen jâmer kunt (P. 227, 7—16., 241, 1—7). Die Gralgemeinde befindet sich in der Buße, und zwar wegen der Schuld des Amfortas, die ihm so schwere Züchtigung zugezogen und zu deren Sühne Trevrezent dem Ritterdienst sich entzogen hat und Einsiedler geworden ist. Die blutende Lanze, welche herumgetragen wird, trägt dasselbe vergiftete Eisen, welches dem Amfortas die qualvolle Wunde beibrachte; ihr Anblick erweckt bei allen Anwesenden ein Wehklagen und den Erguß von Thränenströmen, größer als dreißig Lande zu weinen vermöchten. Die Lanze gemahnte sie an Amfortas Schuld; sie soll den ganzen Schmerz über diese und die ihm daraus erwachsene Qual im Herzen der Gralsdiener erneuern; in ihrem Jammer liegt das Bekenntniß der Schuld und die Reue darüber; diese Reue und Beichte, welche ihre Liebe (triwe) bethätigen, wirkt ihnen Heil, wie Gott seine ewige Liebe durch die Taufe über den Getauften ausgießt und welche der Eucharistie vorangehn sollen (§. 64., 67.). Darum wirft Kundrie dem Parcival Erbarmungslosigkeit vor, daß er beim Anblick der Lanze so theilnahmlos blieb.**) Amfortas ist hier der

*) P. 807, 16: man truoc den grâl zallem mâle
der diet niht durch schouwen für,
niht wan ze hôchgezîte kür.

**) P. 241, 23: dâ wart geweinet unt geschrît
ûf dem palas wît
daz volc von drîzec landen
möhtz den ougen niht enblanden.

P. 232, 1: als die Lanze hinweggetragen war:
gestillet was des volkes nôt,
als in der jâmer ê gebôt,
des si diu glævîn het ermant,
die der knappe brâhte in sîner hant.
P. 493, 10: si enpfiengen jâmer- [illegible].
daz sper in freude enpfuorte,
daz ir herzen verch ane ruorte.

zu Erlösende, oder kirchlich gesprochen: die gefallne und der Erlösung bedürftige Menschheit; die Lanze ist das Werkzeug, durch welches er die Marter empfangen, und dieses Marterinstrument vertritt im Gralkultus das Kreuz der christlichen Kirche. — Nach jenem Zeugniß der Liebe und des mitfühlenden Erbarmens, zerknirscht von der Schuld ihres Herrn, die sie als Mitschuld fühlen und erkennen, nach wiederholter Reue, Beichte und Buße, da wird erst das heilige Gefäß daher getragen und all ihr Trauern schwindet; auf dieses bauen sie die Hülfe, an ihm richtet sich ihre Hoffnung empor. Und nun spendet der Gral die köstliche Nahrung, das Brot und den Wein des Lebens, Heiligung und Seelenfreude, die unmittelbaren Segnungen Gottes, wie sie dem Steine mitgetheilt sind und von ihm weiter gespendet werden.*) — Auch die Speisung, die alle Samstags Nacht Sigune vom Gral gesendet erhält und wovon sie die Woche über lebt**), ist das geheiligte Brot des Lebens „das in Frankreich alle Sonntage geweiht" (§. 64.), und hier der treuen Büßerin zu ihrer leiblichen und geistlichen Stärkung und Heiligung gereicht wird. — Ich wage nicht, die Vergleichung weiter zu führen und die Bedeutung der silbernen Messer, des dargereichten Schwertes***), der Zahl und der Kleiderfarben der vierundzwanzig dienenden Jungfrauen †) enträthseln zu wollen, da diese Punkte

---

dô machte ir jâmers triuwe
des toufes lêre al niuwe.
P. 316, 1. Kundrie: er truog in für den jâmers last
ir vil ungetriwer gast!
sin nôt iuch solt erbarmet hân!

*) P. 807, 19: durch daz si trôstes wânden,
dô si sich freuden ânden
des âbents umb daz pluntee sper,
dô wart der grâl durch helfe ger
für getragen an der selben zit.

**) P. 438, 29: dâ kumt mir von-me grâl
min spîs dâ her al sunder twâl.
Cundrie la surziere
mir dannen bringet schiere
alle samztage naht
min spîs (des hât si sich bedâht),
die ich ganze wochen haben sol
si sprach: waer mir anders wol,
ich sorgete wênee umb die nar
der bin ich bereitet gar.

***) Ueber die weitere dichterische Ausbildung der Gralsage nach Wolframs Zeit, die von jüngern Dichtern dem Gral, der blutenden Lanze und dem Schwert des Grals gegebne Deutung und die dahin gehörigen historischen Anknüpfungspunkte s. mein „Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach," Bd. II., S. 405—425.

†) Sind etwa die vierundzwanzig Aeltesten der Apokalypse (Offenb. 4, 4, 10; 5, 5, 6, 8, 11, 14; 7, 11, 13; 11, 16; 14, 3; 19, 4) hierher zu ziehn und deutet der Halbkreis der vierundzwanzig Jungfrauen, je zwölf zur Seite der Gralträgerin (Maria?), in ihrer farbigen Kleidung auf den Regenbogen (Offenb. 4, 3; Ezech. 1, 26, 28; 1. Mos. 9, 13, 16)?

zu dunkel gehalten sind und überhaupt ja unser Gedicht nicht eine trockne abstracte, bis in die geringsten Kleinigkeiten ausgeführte Allegorie, sondern eine lebensvolle Schilderung giebt, die in reichster Mannigfaltigkeit und Naturwahrheit, sich dem damaligen Leben und dessen Vorstellungen anschließend, sich vor uns ausbreitet. Nur das Eine sei hier noch hervorgehoben: fassen wir die Gralfeier als Sacrament der Eucharistie, so wird es um so deutlicher, daß seine Segnungen an dem unbußfertigen Parcival wirkungslos vorübergehen mußten. So lehrt es noch heute das christliche Dogma.

Haben wir im Vorstehenden erkannt, wie eng das Graldogma sich an das christliche aus dem reinen Evangelio abgeleitete Dogma anschließt, so bedarf es nur noch einer übersichtlichen Zusammenstellung der Vergleichungspunkte des Gralkultus mit dem Tempelherrnorden, um die Meisterschaft des Dichters zu bewundern, wie treu, lebensfrisch und in sich abgerundet er ein Vorbild der wirklichen Welt in das Reich der Dichtung übertrug, ohne in eine gezwungne Allegorie oder mysteriöse Geheimnißkrämerei, worin die jüngeren Fortführer der Gralsage sich gefielen, zu verfallen.

In der strengen Unterwürfigkeit unter das Gesetz des Grals erkennen wir das Gelübde des Gehorsams: in der Ehelosigkeit der Templeisen, ihrem Verzicht auf weltliche Minne und Abentheuer, die nicht Folge ihres heiligen Berufs sind, in ihrer Demuth und Bekämpfung von hôchvart, ungemuot, unkiusche und valsch im eignen Herzen, das Gelübde der Reinschheit; in dem Verlassen von Eltern, Heimath, Reichthum und allen irrischen Gütern, lediglich fürderhin alles von Gott selbst durch die Spendung des Grals empfangend, das Gelübde der Armuth. Das sind die drei Substantialgelübde, die jeder geistliche Orden forderte, und zu diesen trat das vierte, der Vertheidigung des h. Grals gegen Außen, das Kämpfen zu seiner Verherrlichung, zur Tilgung menschlicher Sündenschuld, und mit Blut und Leben für die Unverletzlichkeit seines Gebietes einzustehn, also wie im Tempelherrenorden: das Gelübde des Kampfes gegen die Feinde des Kreuzes. Der Name Templeisen (P. 444, 23; 468, 28; 702, 29; 792, 21; 793, 21; 797, 13; 802, 12; 804, 6; 805, 23; 816, 5, 17; 818, 26; 821, 19. T. 11.) und die Verehrung des Grals in einem Tempel (P. 816, 15.) anstatt einer Kirche, deutet die enge Beziehung auf diesen Orden noch unzweifelhafter an. Wie der Gral seinen König als ersten Hüter, seine Dienerinnen, Ritter, Reisige und großes Hofgesinde, so hatten die Templer außer dem Großmeister ihre Ritter, Servienten und dienenden Brüder, Knappen und Kriegsknechte schon vor 1150 eingeführt.

Auch Affiliirte, d. h. Weltleute beiderlei Geschlechts, die in ihren alten Verhältnissen blieben, leisteten einfache Gelübde, lebten strenger und erhöhten die Macht und Ausbreitung des Ordens. Donaten und Oblaten waren Leute, die sich und ihr Eigenthum dem Orden übergaben, oder es waren Kinder, die von ihren Eltern und Anverwandten dem Orden bestimmt waren und nach der Regel erzogen wurden bis sie zur Aufnahme reif waren. Diesen dürfte der pilgernde Fürst Kahenis, da er unangefochten das Gralgebiet betritt, und die Kinder der vom Gral in fremde Lande gesandten Diener und Dienerinnen gleich zu stellen sein. Obwohl die Tempelritter selbst priesterliche Funktionen beanspruchten und übten, so nahmen sie doch für die rein kirchlichen Funktionen, Messelesen, Beichthören, Gottesdienst und Seelsorge, Tempelkleriker an, die indeß an den Beschlüssen in den Kapiteln nicht theilnahmen und nur eine untergeordnete Stellung hatten. Auch die Absolution sprach der Kleriker nur, wenn er zugegen war; außerdem der Meister oder der Obere im Kapitel. Der Großmeister nennt sich Dei gratia; ihn wählte das Generalkapitel und seine Wahl bedurfte nicht der päbstlichen Bestätigung. Er regierte im Orden und jeder Ordensobere in seinem Gebiet im Namen Gottes, und alle von ihm gegebnen Befehle galten daher als Befehle Gottes. Der Konvent stand dem Meister zur Seite und dirigirte ihn, die Verfassung war daher mehr aristokratisch als monarchisch. Das Generalkapitel, zu dem alle hohen Ordensbeamte gehörten, war die höchste Instanz. Ueber die Ordenspriester hatte der Großmeister bischöfliche Jurisdiction und der Pabst sah ihn in dieser Beziehung als seinen Generalvicar an. So ähnlich im Gralreich. Nur Kinder reiner Art wählt der Gral zu seinen Dienern; nur Ritter, und eines Ritters und einer Edelfrau Söhne aus ritterbürtigem Geschlecht und rechtmäßiger Ehe durften aufgenommen werden, nicht einmal natürliche Kinder der Könige und Fürsten. Der Eintritt in den Orden kann nicht erzwungen werden; er wählt selbst seine Brüder; so ist auch die Gralkirche mit ihrem Tempel dem nicht vom Gral Berufnen verschlossen und unzugänglich, der Zugang zu ihr nicht mit dem Schwert zu erstreiten. Kein Ritter darf ohne Erlaubniß bei Tag oder Nacht verreisen; so konnte Trevrecent nur heimlich sich von Montsalvage entfernen (S. 241). Bei Rittern und Klerikern gab es kein Noviziat; es wurde sogleich Profeß gethan und ein Rücktritt war nicht gestattet. So verleiht die Berufung des Grals sogleich die Gnade. Gralritter und Templer geben und nehmen im Kampf keinen Pardon. — Wie in der ganzen Christenheit war auch bei den Tempelherren der Kelch hochverehrt und ein Kelch mit der Hostie zwischen zwei Fackeln war die Haus-

marke ihrer Ordensgebäude in Syrien.*) Die Gestalt des Grals werden wir uns aber als Kelch zu denken haben, nicht blos wegen der neutestamentlichen Einsetzung des Abendmahls, sondern auch wegen Festhaltung der jüdischen Ueberlieferung und Anschauung: „Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herren Namen predigen," Ps. 116, 13, weßhalb auch die Kabbala den Becher des Segens in großen Ehren hält.**) Gewiß aber werden wir fernerhin nicht mehr nöthig haben, nach orientalischen Mythen, nach gnostischen Ketzereien und einer templerischen Geheimlehre zu forschen***), um die mystische Bedeutung des Grals, die ihm der Dichter beilegt, zu ergründen; und ebensowenig in dem Reiche des Grals ein Reich der Seligen oder gar ein Todtenreich, vielmehr nur das dichterische Ideal eines geistlichen Ritterordens erblicken dürfen, das im Tempelherrenorden am Ende des zwölften Jahrhunderts der damaligen Welt fast verwirklicht erschien.

*) Assemanus ad Prosp. Alpini Hist. natur. Aegypti I. pg 41: Calicem oblata hostia et duabus taedis luisse stemma Templariorum in aedibus, quas in Syria et alibi possidebant, appositum.

**) Kabbala denudata, II, in Disc. initial. I. Libr. Sohar, p. 148, § 6, p. 152, § 21.

***) Vgl. „Leben und Dichten Wolfr. v. Eschenbach" Bd. II., S. 375.

Dritter Abſchnitt.

Die Lehre von der Buße und Heiligung.

Sind wir bisher dem Myſterium des h. Grales mit Hülfe der heiligen Schrift und insbeſondre des neuen Teſtamentes näher getreten, ſo dürfen wir hoffen, daß das Licht dieſer Leuchten auch ferner uns führen werde.

Die Sünde des Amfortas bietet ſich zunächſt dar zur Prüfung, wie die Heilslehre des Grals ihre praktiſche Anwendung gefunden hat. Noch jung an Jahren ward dem Amfortas die Krone des Grals verliehen; allein mit wîbes jugent hât minne ir strît (P. 478, 10.). Er erkor ſich eine Geliebte, die ihm ſeiner nicht unwürdig ſchien; es war die heidniſche Königin Sekundille, die zum Dank ihm den reichen Kram von Schaſtelmarveile nebſt dem mißgeſtalteten Geſchwiſterpaar Kundrie la Sorcière und Malkreature ſchenkte. In ihrem Dienſt that er gar ſchöne Ritterthaten; „Amer war ſein Feldgeſchrei; der ruoft iſt zer dêmuot jedoch niht volleclichen guot (P. 479, 1.). Später verſtrickte ihn Orgeluſe in ihre Netze und gewann ihn zu ihrem Ritter, um ſich ſeiner als Rachewerkzeug gegen Gramoflanz, der ihren Geliebten, König Lidegaſt, erſchlagen hatte, zu bedienen. Auch in ihrem Dienſte leiſtete er Außerordentliches in Abentheuern durch freude an minnen stiure; aber auch in ihrem Dienſte empfing er von dem vergifteten Speer eines Heiden, der ſich vergeſetzt, den Gral zu erſtreiten und ſemit unmittelbar ihn an ſeine eigentliche Gralpflicht mahnte, die unheilvolle Wunde, die ihn den gräßlichſten Schmerzen preisgab. Er war andrer Minne, als der Gral dem König geſtattet, nachgegangen, und ward (ähnlich wie Klinſcher) an dem Körpertheile geſtraft, der ihn zur

Sünde gelockt hatte.*) Seine Treuen trugen den Verwundeten vor den Gral, damit Gott ihm helfe; aber Gott versagte ihm nicht blos seine heilende Hülfe, sondern auch die Erlösung von der Quaal durch den Tod.**) Unter den vielen angewandten Heilmitteln war auch eins, das Reis der Sibylle, das den Aeneas im Orcus beschützt hatte; damit prüften sie, ob daz sper ungehiure in dem helschen fiure waer gelüppet ode geloetet (P. 482, 7.), und siehe, das Reis versagte den Dienst! Nicht also aus der Hölle, als eine That des Teufels, die den Gerechten und Tugendhaften anficht, stammte das Wehe ihres Herrn, sondern die Templeisen mußten erkennen, daß es eine Strafe Gottes sei, die den Sündigen und Ungerechten getroffen hat. Alle Künste der Medicin, natürliche und übernatürliche Heilmittel, das Blut des Pelikans, der Karfunkelstein des Einhorns, selbst das Wasser aus den vier Flüssen des Paradieses wurden zur Heilung aufgeboten, doch umsonst. Trevrecent, sein Bruder, entsagte dem Schwert und ward Einsiedler, daz got durch sîn êre mînem bruoder hulfe von der nôt (P. 480, 3 – 483, 18), allein vergebens. Der Gral hielt fest an dem Lehrsatz der Kirche: daß die Erlösung nicht von Außen her gegeben, sondern im Innern des Schuldigen, durch die eigne Arbeit der Reue und Buße geboren werden müsse. Doch „Gott ist barmherzig und seine Gnade währet ewiglich." Nachdem die Diener alle äußern Heilmittel erschöpft hatten, da verfielen sie endlich auf das letzte und allein richtige Mittel, unser venje viel wir für den grâl! (P. 483, 19) und ihr Gebet half (s. §. 68, Nr. 4.) — nicht zwar dem Kranken zur Genesung, wohl aber ihm und den Graldienern zur Hoffnung, denn: „Allezeit hat Dir gefallen der Elenden und Demüthigen Gebet," Judith 9, 13. „Wir liegen vor Dir mit unserm Gebet, nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit," Dan. 9, 18. Und es erschien die Schrift am Gral:

---

*) P. 478, 13: swelch grâles hêrre ab minne gert
anders dan diu schrift in wert,
der muoz es komen ze arbeit
und in siufzebaerin herzeleit.

P. 479, 12: wart er ze tjostieren wunt
durch die heidrnose sîn.

P. 616, 19 spricht Orgeluse:
in mîme dienst der künec erwarp
dâ von mîn freude gar verdarp
in mîme dienste erwarb er sêr.

**) P. 480, 25: si truogenn künec sunder twâl
durch die gotes helfe für den grâl
dô der künec den grâl gesach,
daz was sîn ander ungemach,
daz er niht sterben mohte . . .

P. 483, 21: ... dar solde ein riter komn;
wurd des frâge aldâ vernomn,
sô solde der kumber ende hân:
ez waere kint magt ode man,
daz in der frâge warnet iht,
sone solt diu frâge helfen niht,
wan daz der schade stuende als ê
und herzelicher taete wê.
diu schrift sprach: „habt ir daz vernomn?
iwer warnen mac ze schaden komn.

P. 484, 1: Frâgt er niht bi der êrsten naht,
sô zergêt siner frâge maht.
wirt sin frâge an rehter zît getân,
sô sol erz künecrîche hân,
unt hât der kumber ende
von der hôhsten hende.
dâ mit ist Anfortas genesen,
ern sol ab niemer künec wesen."

Das war ein Wort trostvoller Verheißung für Amfortas und die Templeisen, worin die Möglichkeit künftiger Genesung des Königs angekündigt ward, wie es Joel 2, 32 heißt: „Auf dem Berge Zion und zu Jerusalem wird eine Errettung sein, wie der Herr verheißen hat." Aber das Wort ward von den Templeisen mißverstanden, indem sie es als die Vorherverkündigung des Eintritts einer bestimmten Thatsache auffaßten, und das war ein großer, wenn auch für sie entschuldbarer, gleichwohl in seinen Folgen segensreicher Irrthum. Die Templeisen wußten, daß wer den Gral sucht, ihn doch nicht findet, wenn Gott selbst ihn nicht dahin berufen hat; sie wußten, daß nach dem Gesetze des Grals nur der König sein könne, der nach seiner Seelenbeschaffenheit auch fähig und würdig sei, das hohe Amt zu tragen. Sie durften mit Recht des Glaubens sein, daß durch jene Schrift des Grals sein eignes älteres Gesetz nicht aufgehoben sei. Als daher Parcival zufällig ohne Suchen zur Gralsburg gelangte und, wenn auch Amfortas den nur eine Nachtherberge Suchenden dahin wieß, er doch im Entferntesten nicht wußte, welche Bewandtniß es mit Gral und Gralsburg und mit dem sichtlich zu seinen Ehren veranstalteten Festaufzuge und Festmahl hatte, so mußten sie nach ihrer menschlichen Einsicht voraussetzen, Parcival sei ein vom Gral ausdrücklich Erwählter, auserkoren zum Werkzeug der Heiligung und auch würdig, die Gralskrone zu tragen. Aber Parcival that die Frage nicht. Der Gral konnte in der Wahl der Person nicht geirrt haben; sie sahen die angekündigte Erscheinung derselben erfüllt, diese aber versagte den zweiten Theil der Prophezeihung, die Heilsfrage, und sie mochten es daher für gerechtfertigt halten, diese Unterlassung Parcivals als Bosheit und verstockte Herzenshärtigkeit auszulegen, wie der Knappe bei

seinem Begriff (P. 247, 26) von der Burg ihm denn auch Fluch und Schimpfworte nachsendet, Sigune ihn verwünscht und beklagt (P. 255), Kundrie ihn zum Abgrund der Hölle verdammt (P. 316, 317) und Trevrezent in ihm mit Entsetzen jenen Unseligen erkennt, der die Frage unterlassen (P. 488, 21), und dadurch den Amfortas der Fortdauer seines unermeßlichen Leidens preisgegeben hat. — Darin waren sie in ihrem Recht nach menschlichem Verstande. Aber sprechen wir mit Trevrezent (797, 21) in Demuth: „Geheimnißreich ist Gott. Wer hat in seinen Rath gesessen und jemals seine Kraft ermessen? Alle Engelschaaren um ihn her ergründen ganz sie nimmermehr!" Vergl. die gleichen Worte Röm. 11, 33—36., Isa. 40, 13, 14., Jer. 23, 18., 1. Cor. 2, 16.

Eine Bedingung war vom Gral gestellt, daß der Fragende vorher nicht zur Frage gewarnt werden dürfe, d. h. er sollte unaufgefordert und ohne vom Zweck und Erfolg der Frage unterrichtet zu werden, vor der ersten Nacht die Frage thun. — Unter dieser Bedingung kann, wie die Verheißung in unsrer Dichtung sich löst, nicht wohl etwas anderes verstanden werden, als das Gottesgebet: daß die glaubensdurstige, wahrhaft nach Gott ringende Seele so recht aus ihrem eigensten Innern heraus, ohne Antrieb von Außen und zur Erreichung andrer, nicht im eignen Seelenheil begründeter Zwecke in ihrer ganzen Zerknirschung und gänzlichen Hingebung an seine Gnade vor den Herrn treten soll. Wie diese Deutung bei Parcival sich rechtfertigt, werden wir unten betrachten, sie findet aber auch auf Amfortas Anwendung. „Viele sind berufen, wenige sind auserwählt," spricht der Evangelist (Matth. 20, 16., 22, 14.). Parcival gehörte zu den Berufnen, sonst hätte er nicht zur Gralehre gelangen können; aber noch nicht zu den Auserwählten, sonst hätte er den Gral verstanden und die Erlösungsfrage gethan. Amfortas war beides, berufen und auserwählt, denn er war der Gralekrone würdig befunden. Dennoch verging er sich gegen das Gralsgebet und ward dafür *am Leibe* gestraft. Diese Strafe trug er mit Resignation, auch wohl im Gefühl ihrer gerechten, wohlverdienten Verhängung, aber wir lesen nicht, daß er durch die Strafe auch *an der Seele* ware gereinigt worden. Im Gegentheil meinte er kraft der Schrift am Gral, daß im von vrâgn an wære rât (240, 9.), und er hofft auf Genesung. Allein auf so leichte Absicht nimmt Gott nicht die Sünden derer, die er aus Liebe züchtigt; die Sühne und Reinigung müssen sie in sich selbst erst sich erarbeiten, bevor sie zu seiner ersehnten Erlösung gelangen; das gilt für Amfortas ebensowohl, wie für Parcival. Amfortas erfuhr durch die Unterlassung

der Frage eine Täuschung, und von der Freiheit seines Willens hing es ab, ob er aus derselben zur Verdammniß oder zur Heiligung hervorgehn werde. So ward die Nichterfüllung der Gralschrift für ihn ein göttlicher Act der Prüfung — und er bestand sie. Die Darreichung des Schwertes war sein letzter stummer Versuch, Parcival zur Genesungsfrage zu bewegen; doch umsonst. Ein Leid, dessen Ende uns angekündigt ist, erträgt sich leichter, zumal wenn man es für gerecht verhängt anerkennt. Aber es auf ewige Dauer verlängert zu wissen, ungeachtet des inneren Bußgefühls, das ist wohl geeignet, die Seele in den zwîvel an Gottes Gnade, zur Verzweiflung und zum Auflehnen gegen Gott zu treiben. Im ersten Augenblick der Täuschung wankt auch Amfortas dahin †), allein seinen Schmerz darüber verschließt er standhaft hinter den Lippen; kein Wort des Zornes, des Vorwurfs, der Klage läßt er laut werden, vielmehr sorgt er gütig für das Ruhgemach seines Gastes und wünscht ihm freundlich gute Nacht.*) Das war der erste Schritt zu seiner Seelenreinigung. Aber auch im weitern Verlauf, obwohl die Schmerzen der Wunde ihn so überwältigten, daß vom Gestöhn und Angstschrei das Schloß erdröhnte**), finden wir nirgend angedeutet, daß der Leidende über Gott und den Gral sich beklagt, er die Schrift der Lüge und Täuschung bezüchtigt, er auf den Gral oder Parcival die Schuld der Nichterfüllung der Schrift geschoben habe; so konnte er nur im eignen Ich diese Schuld finden, während jedoch die Templeisen den Glauben an die Wahrheit der Schrift unwandelbar festhielten***); aber seine Seele ward dahin umgewandelt und gereinigt, daß er sich nicht mehr der Gnade der Genesung für würdig erachtete, sondern im vollen Bußgefühl die Hoffnung auf Heilung aufgab, auf das Glück und die Wonne, die ihm, wenn auch nicht als Gralkönig, doch als Gralsdiener, das Gralreich noch gewähren konnte, verzichtete

†) P. 240, 7: uch riwet mich sin süezer wirt,
den ungenâde (desperatio) niht verbirt,
des in von vrâgens nu waere rât.
Die Menschen heißen ungenâde, ebenso wie Zweifel in Beziehung auf Amfortas Leiden P. 251, 20 heißt: ungenâde in niht verbirt.

*) P. 242, 12: der wirt ze sîme gaste sprach:
ich waen man iu gebettet hât.
sît ir müede, so ist mîn rât,
daz ir gêt, leit iuch slâfen.

**) P. 789, 11: Anfortas, der sô qual,
magede und riter hôrten schal
von sîme geschreie dicke,
und die jâmerlîchen blicke
tet er in mit den ougen kunt.

***) P. 788, 13: si heten kumbers in erlôst,
wan der troestenlîche trôst,
den Trevrizent dort vorne (483, 21) sprach
als er am grâle geschriben sach.
si warten anderstunt des man
dem al sîn freude aldâ entran,
und der helflîchen stunde
der vrâge von sîm munde.

ihm nur den Tod als die letzte Gnade, die ihm zu Theil werden möge, erfleht. Erhaben ist der Eingang des 16. Buches, wie er die Templeisen beschwört, ihm den Anblick des Grals zu entziehen, damit er sterben könne; ihre Treue ihn zu erhalten, ihre Untreue durch Verlängerung der Qual, werde er sie beim Weltgericht verklagen werde. Es ist das nicht blos ein Verzweiflungsschrei des Schmerzes, sondern auch der Ausdruck der Zerknirschung über seine Unwürdigkeit: „was lang' ich Euch zum Herren noch?“*) Ja, die Qual treibt ihn noch einmal so weit zurück, daß er fast mit Gewalt sich Tod und Erlösung erzwingen will, indem er vier Tage lang die Augen vor dem Gral verschließt; aber wie Trevrizent den Parcival ermahnt: wenn Du nur nicht verzagst, got welle dich niht lâzen (P. 489, 20): so zwingt ihn der Gral, die Augen wieder zu öffnen und durch seinen Anblick sich am Leben zu erhalten.**) Wiederholte doch auch der Erlöser am Kreuz den Angstruf des Psalmisten (Ps. 22, 2): „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Matth. 27, 46). Und es bewährte sich an Amfortas das Wort des Apostels: „Der Herr verziehet nicht die Verheißung, wie es Etliche für einen Verzug achten; sondern er hat Geduld mit uns, und will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ Denn als nun Parcival, den der Gral bereits zum König ernannt hat, mit Feirefiß von Kundrie geführt, erscheint, da erbat auch von ihm Amfortas nur als letzte Gnade, ihm den Tod zu gönnen. Schmerzvoll und doch mit frommer Seelenfreude spricht er ihn an, erinnert ihn, daß seine unterlassene Frage zwar seine Qual verlängert habe, aber er setzt voraus, daß er darum Reue empfinde. Er redet und handelt nur ein mit Gott versöhntes Gemüth, das sich der Gnade geöffnet, die im Jenseit sich ihm erfüllen werde; darum ist ihm der Tod so sehnlich erwünscht; auf die-

*) P. [illegible]
[illegible]
was lang ich iu ze hêrren noch! [illegible]

**) P. [illegible]
[illegible]

...r Erde erwünscht er sich kein Glück und keine Freude mehr*), und ...ßt durfte er zur vollen Begnadigung vom Gral für reif erkannt werden. Nur diese erfolgt nach Parcivals Gebet und darauf an ihn gerichtete Frage; verklärt in neuer höchster Schönheit erhebt sich der Erlöste von seinem Siechbett und der Dichter fügt hinzu: „got noch künste kan genuoc!" P. 796, 16. Selbst Trevrezent ist überrascht von dieser unerwarteten Lösung der Frage, denn seine nächsten Worte beziehen sich auf die Genesung des Amfortas und nicht auf Parcivals Erlangung des Gralkönigthums 798, 2, wie einer meiner Kritiker behauptet; das zeigt der ganze Zusammenhang.**) Bald legt auch Amfortas ausdrückliches Zeugniß ab über seine Bekehrung, als Feirefiß ihn auffordert, ihn in sein Reich zu begleiten: „Hochfahrt habe ihn der Gralskrone verlustig gemacht; nun habe er Demuth sich erkoren; dem Gral bleibe er mit Dienst geweiht. Und nicht wie Klinschor, der, durch ein Weib in Schmach und Leid gebracht, nun Haß allem Weiblichen schwor, sondern mild verzeihend, rühmt er dennoch die Frauen, wie schwer er auch durch ihre Minne gelitten: ein Zug echtester Ritterlichkeit***), aber auch größter reinster Versöhnung.

...[illegible] lac [illegible] dâne
...[illegible] unde niht [illegible]
...[illegible] mit im [illegible]

*) P. 795, 1: dise rede empfienc Anfortas
vroelîche und doch mit jâmers site
...sprach: ich hân [illegible]
...[illegible]
...[illegible]
...[illegible]
...[illegible]
...[illegible]
...[illegible]
...[illegible]
...[illegible] Parzivâl,
...[illegible]
...[illegible]
...[illegible] klage
...[illegible]
...[illegible]

**) P. 797, 24: Trevrezents [illegible]
...[illegible]

durch daz er der tjost niht starp
unt im diu träge ruowe erwarp.
dô sprach er: got vil tougen hât,
wer gesaz ie an sînem rât,
oder wer weiz ende sîner kraft?
al die engel mit ir geselleschaft
bevindents nimmer an den ort.
got ist mensch und sîns vater wort,
got ist vater unde sun,
sîn geist mac grôze helfe tuon.

P. 798, 1: Trevrizent ze Parzivâle sprach.

grœzer wunder selten ie geschach ...

E. Reichel, Studien zu Wolframs Parcival. Wien. Gerold, 1858. S. 19, 20.

***) P. 819, 10: [illegible]

...guot mîn dienstlîcher muot
den grâles krône ist alsô guot:
die hât mir hôchvart verlorn:
nu hân ich dêmuot mir erkorn
[illegible]
[illegible]
[illegible]
ich [illegible]

In dem Ausruf: got vil tougen hât! legt Trevrecent das Bekenntniß seines menschlichen Irrthums und seines Mißverständnisses der Verheißungsschrift des Grals ab: das Bekenntniß der Unerforschlichkeit von Gottes Rathschlüssen; denn gleich darauf spricht er ebenso in Beziehung auf Parcivals Gralserlangung: nu ist ez anders umb iuch komen, ich hân geloubet iwer gewin, und fügt hinzu: nu lêrt an dirre mære iwern sin! P. 798, 28. Auch mit diesem kam es anders, als die Templeisen meinten. Wir nannten vorher deren Irrthum als einen in seinen Folgen segenreichen. Wenn, wie wir das Orakel nur zu fassen vermögen, der Gral sich jener Schrift bediente, um dem Anfortas eine Prüfung bestehen zu lassen, an der er auch scheitern konnte, und den Parcival durch unverschuldetes Leid und unverdiente Schmach zur Einkehr in sich und Heimkehr zu Gott zu treiben, so war der Rathschluß der göttlichen Versehung damit erfüllt. Es ward für Beide, für Anfortas sogleich, für Parcival später der Wendepunkt zum Heile. In jenem menschlichen Irrthum der Templeisen liegt die tiefe, ewige Wahrheit, daß die Vorsehung ihr Warum dem Erdenauge verhüllt, und an Beiden der zunächst betroffenen Personen entwickelt sich in gleicher Weise die Lehre des Weges von der Hochfahrt durch die Buße zur Demuth, und mit ihr zur Gnade; und nicht als etwas Befremdliches und als ein Tadel, sondern als ein Lob des Dichters muß es erkannt werden, daß das Schicksal beider Personen an die Aufgabe desselben Orakels geknüpft ward, da zumal mit dessen endlicher Lösung ja auch in Betreff Beider über die Gralskrone entschieden ward. — Hochfahrt war die Sünde des Anfortas und Hochfahrt und Uebermuth personificirt in deren Namensträgerin Orgeluse (Orgueilleuse) war die Frau, welche den Anfortas zu seiner Schuld verführte. Nicht nach Willkür oder Zufall ist ihr dieser Name gegeben, und im folgenden Theile werden wir zeigen, wie auch an ihr die christliche Lehre von der Hochfahrt und Demuth, wenngleich in [illegible] Weise entwickelt wird.

Die Schuld Parcivals bewegt sich auf einem andern Gebiete als die des Anfortas. Dieser hatte Ungehorsam gegen Gottes Gebot geübt, sich gegen den Gral aufgelehnt; Parcival ladet Schuld auf sich durch

[illegible]

eine Gerechtigkeit, so lange er unter dem Fluch des Gesetzes stand; der Sündenquell Beider ist jedoch derselbe, die Hochfahrt, und das Evangelium der Liebe erschließt sich gleichmäßig erst Beiden, nachdem sie zur Demuth zurückgekehrt sind.

Körperschönheit, Körperkraft, Muth, Thatendrang, ein unruhiges Streben hinaus in die weite Welt, das ist das Erbtheil Parcivals von Vaterseiten her; Liebe, Treue, warmes Mitgefühl für Andrer Leiden, ein reiches ahnungsvolles Gemüth ist sein Erbtheil von Mutterseiten. Das Kind, von der Natur für die große Welt so reich ausgestattet, wird mit überängstlicher Obhut von banger Muttersorge in tiefer Waldeinsamkeit erzogen. Dieser Widerspruch im äußern Leben wiederholt sich in seinem Innern. In knabenhafter Jagdlust schießt er die Vögel nieder (P. 118, 6) und doch erfüllt ihr Gesang sein kleines Herzchen mit unaussprechlich banger aber auch so süßer Wehmuth und unendlicher Sehnsucht, daß beim Lauschen ihrer Lieder Thränen sein Auge füllen, er weiß nicht warum. Und als die Mutter des hœhsten gotes gebot wendet*), und um diesen Kummer von ihm zu nehmen, befiehlt, alle Vögel zu vertilgen, da bittet er wieder Frieden für sie (P. 118, 119.), daß sie, die Freudenarme, beschämt sich fragen muß: „suln vogele durch mich freude lân! — Schwarz und weiß, Licht und Finsterniß, Gottes Treue und des Bösen Untreue, Gottes Hülfe und des zwivels lône**), das sind die kurzen Grundzüge des kleinen Katechismus, die Herzeleide ihren Knaben lehrte und die der Dichter doch zugleich auch als goldne Ueberschrift hoch oben über den Eingang seines Gedichts schrieb (P. 1, 1—14.). Die Erscheinung der glänzenden Ritter reißt den Vorhang weg, der die Welt noch vor ihm barg, für die er erschaffen, und unbezwinglich erwacht der Drang, der ihm angeboren war. Die Mutter stattet ihn zu seiner Ausfahrt mit Klugheitsregeln aus (ich wil dich list ê leren, P. 127, 14): dunkle Fährten zu meiden, Höflichkeit gegen jedermann, Folgsamkeit gegen Rath der Alten, Ring und Kuß guten Weibes; und Rache gelobt er im Zorn seines Rechts-

*) „Dich sollen loben alle Kreaturen", Tob. 8, 7. — „Lobet den Herrn, Thiere und alles Vieh, Gewürm und Vögel. — Alles was Odem hat, lobe den Herrn." Ps. 148, 10; 150, 6.

**) P. 119, 19: „(got) ist noch liehter denne der tac,
der antlitzes sich bewac
nâch menschen antlitze.
vlêhe in umbe dîne nôt:
sîn triwe der werlde ie helfe bôt.
sô heizet einer der helle wirt:
der ist swarz, untriwe in niht verbirt.
von dem kêr dîne gedanke,
und och von zwîvels wanke."
sîn muoter underschiet im gar
daz vinster unt daz lieht gevar.

erfühlte, als er hört, daß Lähelin von seinem Erbe zwei Lande an sich gerissen habe (P. 128, 11). Fest hält der Knabe die Lehren der Mutter im Herzen und führt sie treulich auf den Lippen, wie die h. Schrift lehrt: „Mein Kind, bewahre die Gebote deines Vaters, und laß nicht fahren das Gesetz deiner Mutter.“ Spr. 6, 20 (1, 8). Doch die buchstäblichste Erfüllung dieser Muttergebote schützt ihn nicht vor schwerer Verirrung: der trotzige Muth, die Ueberschätzung seiner Kraft, womit er der ihm neuen Welt gegenübertritt, schlägt ihm zwar scheinbar zur äußern Ehre, dennoch aber zum Unheil mit jedem Schritte aus, und mit Recht wird er in dieser Periode *der tumbe knabe, der witze ein weise, der tumpheit genôz* genannt, und sprechend umhüllt ein Narrenkleid den edlen herrlichen Leib, wie die tumpheit den köstlichen Kern seines Innern. — In Erfüllung des unheilkündenden Traumes der Mutter vor seiner Geburt (P. 104.) tödtet sein Abschied von ihr sie; doch er weiß und ahnt es nicht in seinem Sturmdrang in die Ferne. Sein Ueberfall Jeschutens im Zelt zieht dieser grausame Behandlung des eifersüchtigen Gatten Orilus zu; seine lächerliche Erscheinung an Artus Hofe erweist Kunnewaren schmähliche Züchtigung, sein trotziges Streben nach Ritterschaft kostet seinem Blutsverwandten Ither von Gaheviez das Leben. — So gelangt er zu Gurnemanz, der — wohl zu merken — nicht zum Königsgeschlecht des Grals und nicht zu den Gliedern der Gralkirche gehört. Dieser macht ihn mit den äußern Formen der Kirche bekannt, belehrt ihn über die Bedeutung der Messe, der Kreuzigung und Segnung, lehrt ihn Schaam, Erbarmen, rechtes Maß, verständige Rede, Gnade und Hochsinn üben, belehrt ihn über treue Minne, über Einheit des Mannes und Weibes und unterweist ihn in ritterlichen Künsten; so schied er den Jüngling durch Unterricht *in ritterlicher zuht und fuogte von sîner tumpheit* (P. 179, 23; 188, 18). Unter diesen Lehren war auch eine, deren Befolgung dem unerfahrenen Zögling wieder verhängnißvoll ward: nicht zu viel zu fragen; auch nicht stets sich auf seine Mutter zu berufen, und wohl nahm er das sich zu Herzen: *sîner muoter er gesweic, mit rede, und in dem herzen niht; als noch getriuwem man geschiht* (P. 173, 8). Allein die Lehren äußerlicher Kultusformen und weltlicher Zucht und Sitte weckten sein Herz nicht zur Religion, wandten es wahrhaft nicht Gott zu, ließen ihn vielmehr in voller Selbstbefriedigung mit seinem Ritterthum — für diese Welt dem äußern Menschen genug, aber dem innern Menschen und für jene Welt nicht. Der Anblick Liazens, des Gurnemanz Tochter, berührt sein Herz nur oberflächlich; er hat ja Weibes Minne noch nicht durch Thaten verdient (P. 179, 1—3);

doch dem Hülfeflehen Kundwiramurs kann er nicht widerstehn; er überwindet ihre Bedränger und vermählt sich ihr in keuschester Liebe. Doch mitten in diesem Glück, das ihn zu dem schönsten liebevollen Weibe, zu Thron und Land geführt, erwacht das Gewissen in ihm und weckt die Sorge, zu erfahren, was aus seiner Mutter geworden, die er so ungestüm verlassen hat (P. 223, 19.). All das äußere Glück und die Befriedigung ehelicher Liebe und Regentenpflicht gewährt ihm keine Beruhigung gegen den still nagenden Wurm im Herzen. Er fühlt, daß er lieblos gegen die zärtliche Mutterliebe gehandelt, und der Gewissensdrang, dies Unrecht gut zu machen, lenkt ihn von dem glücklichen Ziel seiner bisherigen Laufbahn zu deren Anfang zurück, die Mutter wieder aufzusuchen. — So gelangt er zur Gralsburg, unbehindert das Gralgebiet betretend. Er gehörte ja zu den heilhaften, zu dem Saamen, der von Munsalwäsche in die Welt ausgestreut ward; der Gralkönig Amfortas war der Bruder seiner Mutter; der Herzeloyde bar, er was ouch ganerbe dar (P. 333, 30.), er gehörte ja zu den Gesammterben des Königsgeschlechts, somit zur Gralgemeinde; wenn auch nicht zu der dienenden Priesterschaft des Grals und dessen Auserwählten, so doch zu den Berufnen, wie es Gal. 3, 29 heißt: „Seid Ihr aber Christi, so seid Ihr ja Abrahams Saamen und nach der Verheißung Erben" (Röm. 9, 8.). Er wußte noch nichts vom Gral, weder von seinem Dasein, noch von dessen Kraft und Bedeutung; d. h. weder das Licht des Glaubens noch auch die Sehnsucht darnach war seiner Seele aufgegangen. Er that nicht die verhängnißvolle Frage, wieder im engen Buchstabendienst der Gurnemanzlehre: nicht zuviel zu fragen; doch dessen andre Lehre drüber vergessend: überall rechtes Maas zu halten. Er beruhigt sich dabei: auch ohne Frage werde er das Nöthige erfahren, wie es ja auch zu Pelrapeir geschehn (P. 188, 20.). So ging denn das Leiden des Amfortas, die Wehklage der Ritterschaft, die blutende Lanze, das prächtige Schwert, die Wunderspende des heiligen Gefäßes an ihm vorüber, ohne den Glauben und die christliche Liebe in ihm zu erwecken; und weil ihm beide fehlten, so blieb ihm die Speise des Sacramentes gewöhnliches Brot und gewöhnlicher Wein, gleichwie die Hostie, welche die Maus verzehrt, nicht ihre heilige inwohnende Kraft äußert (§. 64 oben). Und erscheint hier Parcival anders, als die Millionen der Weltkinder, die Gottes Strafen und Segnungen mit offnen Augen sehen, sie mitdulden und mitgenießen, ohne jedoch eben Gottes Wirken darin zu erkennen?*) Es sind ihnen zufällige Erscheinungen

*) Vergl. Bible Guiot, v. 811.

wie Regen und Sonnenschein, der sie naß und trocken macht, aber ihre Seele ist unzugänglich für ihr Verständniß — bis ihnen das, und wahrlich selten in sanfter Weise, eröffnet wird. Und dies weckende Donnerwort, das leise heranrollte in den Verwünschungen des Knappen und Sigunens, erschallt ihm unzweideutig und gewaltig mitten in höchster Feier seiner Heldenlaufbahn, bei seiner Aufnahme in die Genossenschaft der Tafelrunde, Angesichts des Königs Artus und seines ganzen Heeres, durch den Fluch Kundriens, die ihn zur Hölle verdammte und jede göttliche Tugend ihm absprach.

Parcival durfte sich für gerecht halten. Sein angeborner Naturtrieb hatte ihn in die Welt gezogen und der Erfolg hatte seinen Trieb gekrönt und somit gerechtfertigt. Wo er unbewußt Schaden angerichtet, da hatte er ihn mit besten Kräften geheilt; die besiegten an Kunneware gesandten Ritter hatten ihrer schwer verletzten Ehre Genugthuung gegeben, er hatte Jeschuten die Huld des Gatten wieder erzwungen, hatte Keye für seine Mißhandlungen hart gestraft, überall in bester Absicht gehandelt; und nun sollte die unterlaßne Frage ihm zur Todsünde werden? War die strengste Befolgung der Lehren der Mutter und des greisen Gurnemanz ihm als Sünde anzurechnen? Hätte er nicht mehr gefehlt, wenn er dagegen that? Konnte ihm von allen Seiten so hohe Ehre dargebracht werden, wenn er sie nicht redlich und rühmlich erworben? Und dennoch wird ihm Fluch! — In solcher Lage lehnt sich leicht das trotzige Herz auf gegen den Schöpfer, da verachtet es seine Hülfe, schmäht seine Gnade, sagt es sich los von Gott und verfällt der Verzweiflung*). „Weh, was ist Gott?“**) ruft er

*) P. 319, 6 waz half in küener herzen sit,
unt wâriu zuht dâ mit!
und dennoch mêr daz im bereit
schame ob allen sinen siten.
den rehten valsch hât er vermiten.
P. 330, 4 [illegible]
[illegible]
Nach zu Gurnemanz Rath [illegible]:
P. 330, 1 [illegible] ich durch mîner zuht gebot
[illegible] an der vrâge spot,
[illegible] daz ich vreuden [illegible]
[illegible]
[illegible]

P. 329, 18 ine bin doch triuwen niht erlôst,
und wil iuch des bescheiden.
ine mages ob niht gelîden,
[illegible]
daz sich [illegible]
an mir, der niht [illegible],
und ich dâ [illegible]
ine wil deheiner freude jehn,
ine müeze alrêrst den grâl gesehn ...
mich jaget des endes mîn gedanc,
dâ von gescheide ich nimmer
mînes lebens immer.
**) P. 332, 1 wê, waz ist got!
wær der gewaldec, sölhen spot

Gawanen entgegen, als dieser ihm Glück von Gott zu seiner Fahrt wünscht: „ein Weib, nicht Gott, behüte Dich im Streit!" — So sprach auch Hiob, 31, 2—6: „Was giebt mir aber Gott zum Lohn von oben? und was für ein Erbe der Allmächtige von der Höhe? Sollte nicht billiger der Ungerechte solch Unglück haben und ein Uebelthäter so verstoßen werden? Siehet er nicht alle meine Wege und zählet alle meine Gänge? Habe ich gewandelt in Eitelkeit oder hat mein Fuß geeilet zum Betrug? So wäge man mich auf rechter Waage, so wird Gott erfahren meine Frömmigkeit!" — Und heißt es weiter 32, 1: „Da hörten die drei Männer auf, Hiob zu antworten, weil er sich für gerecht hielt." Wie Viele fragen, wenn Leid über sie kommt: „Warum das?" und wissen keinen andern, als den bittren Trost eines verbissenen Herzens: „ich habe es nicht verdient." Wie Wenige erkennen in dem verhängten Leid eine Prüfung zur Läuterung und Mahnung zur inneren Umkehr? Parcivaln traf der Fluch, weil er sich für gerecht hielt. — „Verflucht ist jedermann, der am Holz hänget" (Gal. 3, 13); und Parcival hing am Holze des Gesetzes.

Wir haben oben bei der Sünde des Amfortas erkannt, daß dieser, die Templeisen, Kundrie und Sigune nach ihrem menschlichen Verständniß der Gralsfrage recht haben mochten, den Helden schwerer Schuld zu bezüchtigen, wie er im Gegensatz sich für unschuldig verklagt halten durfte. Denn beide Theile saßen eben nicht in Gottes Rathe, sondern legten sich das Wort in ihrer menschlichen Auffassung aus. Aber der Fluch Kundriens zerbrach die Säulen der Sicherheit und Selbstbefriedigung Parcivals, und indem er ihn in den Zweifel an Gott stürzte, bereitete er zugleich seine Erlösung vor. Darin waltete Gottes Gnade in ihm, daß er daran glaubte: er habe durch die unterlaßne Frage Unheil angerichtet; daß ihn innig dieser Acht reute, wenn er sich auch keiner Schuld dabei bewußt wird; und ihn wieder gut zu machen durch Rückkehr zur Gralsburg und durch Nachholung der Frage, ist nun sein eifrigstes Bestreben (P. 329, 330). Fünfeinhalb Jahr und sechs Wochen irrt er in diesem unseligen Zustand der Verzweiflung umher, diesem Ziele nachjagend, nur getragen von unwandelbarer Liebe und Treue zu seinem Weibe, und der Sehnsucht nach dem Gral. Aber bei seinem dritten Zusammentreffen mit Sigune, mit dem fürstlichen Pilger Kahenis und seinem eigentlichen Seelsorger Trevrezent fin-

het er uns pêden niht gegeben,
kunde got mit kreften lebn
ich wær im diens undertân,
sît ich genâden mich versan
nu wil i'm dienst widersagn,
hât er haz, den wil ich tragn ...

den wir ihn noch in demselben Gefühl selbstzufriedener Rechtschaffenheit, trotziger Auflehnung gegen Gott über ihm zugefügtes Unrecht, in der festen Zuversicht, daß er selbst nach eignem Willen und Thun sein Ziel erreichen könne.*) Indeß Sigune verweist ihn auf den, dem aller kumber ist bekant (P. 442, 10); Kahenis mahnt ihn, daß er den Feiertag durch Waffentragen entheilige und seine Hinweisung auf den schuldlos gekreuzigten Erlöser läßt den Irrenden die tiefe Kluft erkennen, die ihn von den Gläubigen des Herrn trennt**), und er scheidet sich von ihnen, indem ein neuer Lichtstrahl in seine umdüsterte Seele fällt. Zum ersten Mal, indem Herzeleidens Erbtheil neben männlicher Zucht kiusche, erbarmunge und triwe in ihm stärker sich regt, gedenkt er der Allmacht und Größe seines Schöpfers***), und in den Worten des Dichters klingt uns der Mahnruf wieder, wie der Herr sprach zu Hiob im Wetter (38, 4): „Wo warst Du, da ich die Erde gründete? Sage mir's, bist Du so klug." Zum ersten Mal, doch nur versuchsweise und mit hochmüthigem Bewußtsein seiner vermeintlichen Würdigkeit fragt er nach Gott †) und der alte Tugendführe will's gewissermaßen noch einmal mit Gott erproben und überläßt dem Roß den Zügel, ob es ihn zu der angedeuteten Einsiedlerklause führen werde? So

---

*) P. 441, 5: der grâl mir sorgen gît genuoc.
ich liez ein lant dâ ich krône truoc,
dar zuo daz minneclîcheste wîp:
ich sen mich nâch ir kiuschen zuht,
nâch ir minne ich trûre vil,
und mêr nâch dem hôhen zil,
wie ich Munsalvæsche mege gesehn,
und den grâl: daz ist noch ungeschehn.

P. 447, 25: ich diende eim der heizet got,
ê daz sô lasterlîchen spot
sîn gunst über mich erhancte:
mîn sin im nie gewancte,
von dem mir helfe was gesagt:
nu ist sîn helfe an mir verzagt.

**) P. 450, 11: noch füeget mîn scheiden von iu baz.
sît ich gein dem trage haz,
den ir von herzen minnet,
und sich helfe dâ versinnet:
der hât sîn helfe mir verspart
und mich von sorgen niht bewart.

***) P. 451, 8: sich huop sîns herzen riuwe.
alrêrste er dô gedâhte,
wer al die werlt volbrâhte,
an sînen schepfære,
wie gewaltec der wære.

†) P. 451, 13: waz ob got helfe phligt,
diu mînem trûren an gesigt?
wart aber er ie ritter holt,
gedient ie ritter sînen solt,
ode mac schilt unde swert
sîner helfe sîn sô wert,
und rehtiu manlîchiu wer,
daz sîn helfe mich vor sorgen ner,
ist hiut sîn helflîcher tac,
sô helfe er, ob er helfen mac.

P. 452, 1: ist gotes kraft sô fier,
daz si beidiu ors unde tier
und die liut mac wîsen,
sîn kraft wil i'm prîsen.
mac gotes kunst die helfe hân,
diu wîse mir diz kastelân
dez wægest umb die reise mîn:
sô tuot sîn güete helfe schîn.
nu genc nâch der gotes kür.

gelangt der Verzweifelnde also zunächst zum Fatalismus, aber es ist kein entschieden resignirter, sondern es liegt doch auch eine Hoffnung dahinter und diese verstärkt sich, als er wirklich zum Einsiedler gelangt, zu jener Klause, wo er schon einmal ein Unrecht gut gemacht und Jeschutens Unschuld beschworen hat. So unsicher geworden in seiner bisher sichren Gerechtigkeit, einen höhren als den eignen Rathschluß dunkel ahnend in seiner Führung, tritt er denn zu Trevrecent: „hêr, nu gebt mir rât; ich bin ein man der sünde hât (P. 456, 29). Und hierzu spricht der Evangelist: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns. — So wir aber unsre Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reinigt uns von aller Untugend. — So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner und sein Wort ist nicht in uns" (1. Joh. 1, 8—10.). Demungeachtet aber ist es Parcival noch nicht zum Bewußtsein gekommen, daß nicht Gottes Haß oder eine Laune des Mißgeschicks ihn verfolgt, sondern daß in ihm selbst die Schuld seines Unglücks liege, daß in ihm sich die Ursünde nur erfüllt habe, die der Mensch aus eigner Macht und Gerechtigkeit nicht tilgen kann. — Dem allgemeinen Bekenntniß der Sündhaftigkeit folgt alsbald die speciellere Beichte, aber noch trotzt hochmüthig sein Herz und rechnet es Gott zur Schande, daß er seiner Ritterlichkeit nicht Hülfe gewährt.*) Und hiermit legt er dem Trevrecent den dunklen Flecken offen, die Hochfahrt des übermüthigen Herzens, den eigentlichen Quell seiner Sündenschuld, den dieser im Geiste des Evangeliums auch sogleich scharf erfaßt und ihm, ehe er weiter redet, zunächst Gottes Unschuld an seinem Leid zu zeigen sucht, seine triwe, staete helfe, an Christi Tod mahnend und Lucifers und Adams Fall vorführend. Noch zweifelt er an Trevrecents Lehre, daß den Gral Niemand erjagen könne, der nicht im Himmel so erkannt sei, daß er ihn dazu erwähle, d. h. nach Augustins Lehre, daß wir aus eigner Kraft

---

*) P. 461, 1: mirst freude ein troum
ich trage der riwen swaeren soum
hêrre, ich tuon in mêr noch kuont,
swâ kirchen ode münster stuont,
dâ man gotes êre sprach,
kein ouge mich dâ nie gesach . . .
P. 461, 9: ouch trage ich bazzes vil gein gote,
wand er ist mîner sorgen tote . . .
P. 461, 18: setzet diu riuwe ir scharpfen kranz
mir ûf werdekeit,
die schildes ambet mir erstreit
gein weelichen handen,
des gibe ich dem ze schanden,
der aller helfe hât gewalt,
ist sîn helfe helfe balt,
daz er mir denne hilfet niht,
sô vil man im der hilfe giht

nicht einmal gut handeln können (§. 55 oben), und der Held hatte es ja lange und oft erfahren, und sollte ihm nun auch begreiflich werden, wie seine Gutthaten zu Unthaten geworden; und er wiederholt: Gott müsse seinem ritterlichen Streben Folge geben, worauf Trevrecent ihn hart und streng zurechtweist.*) Wie die Kirchenlehre (oben §. 36 u. 54) legt der Eremit ihm seinen unbewußt geübten Hochmuth, seinen Egoismus und die Rücksichtslosigkeit seines leidenschaftlichen Herzens dahin klar, daß der Geprüfte mit Entsetzen erkennt, wie er der Drache gewesen, der seiner Mutter Herz zerfleischt, der im Jagen nach Ritterthum seinen Verwandten erschlagen, wogegen er nur die ohnmächtige Entschuldigung findet: „ô wê waz ich an den witzen toup.“ (P. 475, 6.) und erzwingt das endliche Geständniß von ihm, daß er selbst der unsælic barn gewesen, der in sîner tumpheit des Amfortas unsägliches Leiden nicht geheilt und damit sich um den wunsch des pardîses gebracht habe (P. 488.). Diese Lehre des Grals, d. h. des Mensch gewordenen Gottes, konnte ihm Gurnemanz, als außerhalb der Gralkirche, d. h. außerhalb der wahren Christusgemeinde stehend, nicht geben, sondern ihm nur eine todte Werkheiligkeit aufprägen, der aber der rechte Glaube und darum die Gnade fehlte. „Das Gesetz ist durch Mosen gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum worden,“ Joh. 1, 17. — „Daß aber durch das Gesetz Niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar; denn der Gerechte wird seines Glaubens leben. Das Gesetz aber ist nicht des Glaubens; sondern der Mensch, der es thut, wird dadurch leben. Christus aber hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns; denn es stehet geschrieben: „Verflucht ist jedermann, der am Holze hangt.“ Auf daß der Segen Abrahams unter die Heiden käme in Christo Jesu, und wir also den verheißenen Geist empfingen durch den

*) P. 472, 1: mac ritterschaft des lîbes prîs
und doch der sêle pardîs
bejagen mit schilt und ouch mit sper,
sô was ie ritterschaft mîn ger.
ich streit ie swâ ich striten vant,
sô daz mîn werlîchiu hant
sich nâhert dem prîse.
ist got an strîte wîse,
der sol mich dar benennen,
daz si mich da bekennen:
mîn hant da strîtes niht verbirt.

P. 463, 14: sît rede und werke niht sô ker.
wan der sîn bet ab riebet,
daz er unkiusche sprichet,
von des lône tuon iu kunt,
im urteilt sîn selbes munt.

P. 472, 13: ir muoset aldâ vor hôchvart
mit senften willen sîn bewart.
iuch verleit lîht iwer jugent,
daz ir der kiusche brechet tugent.
hôchvart ie seic unde viel.

Glauben," Gal. 3, 11—14 (3, 22; 4, 5.). — „Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbart werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht wurden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister," Gal. 3, 23—25. (Röm. 7.). Von diesem Zuchtmeister den Jüngling zu befreien ist Trevrecents Bemühen, indem er ihm die wahre Gottesminne erklärt: „Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung," Röm. 13, 10. Darum richtet er ihn mit dem Troste auf: Freude und Heil werde ihm wiederkehren, wenn er an Gott nicht mehr verzage; glaube und vertraue er ihm, so werde der auch ihn nicht lassen (P. 489, 16.) Und er zeigt ihm den Weg *) zu Gottes Gnade und Liebe durch Reue und Buße.

Das war der große Katechismus, den Trevrecent (d. h. der neue Friede) ihn in der Klause an der Fontâne la salvâtsche (d. h. der Quelle des Heils) lehrte. Beichte, Reue, Buße machten den Zögling nun nach vierzehn Tagen des Fastens und Betens so weit reif, daß Trevrecent ihn seiner Sünden ledig sprach, und nachdem er ihm noch die tiefe Verehrung des Priesterstandes eingeprägt hatte, am Scheidetage mit der Absolution entließ. **) Hiermit beginnt für den Helden ein zweites, neues, geläutertes Leben, denn „die Furcht des

---

*) P. 499, 17: wilt du gein got mit triwen lebn,
sô solte wandel drumbe gebn.
mit riwe ich dir daz künde:
du treist zwuo grôze sünde.
Ithêrn du hâst erslagen,
du solt ouch dîne muoter klagen . . .

P. 499, 27: nim buoz für missewende,
unt sorge et umb dîn ende,
daz dir dîn arbeit hie erhol,
daz dort dîn sêle ruowe dol.

**) P. 501, 15: Parzivâl die swaere
truoc durch süeziu maere,
wand in der wirt von sünden schiet
unt im doch rîterlîchen riet,

d. h. nicht nach Reichel, l. c. S. 16: „wie es sich für einen Ritter paßt"; denn der Ritter kann kein andres Christenthum, als die übrige Christenheit haben: sondern „herrlich, vortrefflich", wie auch Wolfram sagt: „Die Jungfrau war ritterlich."

P. 502, 25: gip mir dîn sünde her.
vor gote ich bin dîn wandels wer.
und leist als ich dir hân gesagt.
belîp des willen unverzagt.

Herrn iſt der Weisheit Anfang," Pſ. 111, 10. — „Darum iſt Jemand in Chriſto, ſo iſt er eine neue Kreatur; das Alte iſt vergangen, ſiehe, es iſt Alles neu geworden," 2. Kor. 5, 17. — „Die Nacht iſt vergangen, der Tag aber herbeikommen; ſo laßt uns ablegen die Werke der Finſterniß und anlegen die Waffen des Lichts," Röm. 13, 12. — Nach dem Kirchenglauben des Dichters und ſeiner Zeit wirkte die Abſolution aber nicht ſichren Sündenerlaß, der vielmehr, wie im Gericht, Gott ſelbſt vorbehalten blieb, ſondern nur Verſicherung prieſterlicher Fürbitte bei Gott um Erlaß der Strafe (ſ. §. 67, 68, 70.). Als ein neuer in Chriſto zum Glauben wiedergeborner Menſch ſetzt daher nun Parcival ſein Forſchen nach dem Gral fort; er will nicht mehr eine Verſäumniß nachholen und damit ein Unrecht gut machen, ſondern um ſeines eignen Heiles willen und im Glauben an die Kraft des Grales ſucht er ihn: die Reue über das durch ihn dem Amfortas verlängerte Leiden macht die Fahrt ihm zu einer Bußfahrt, nicht zu einer Reiſe toter Werkheiligkeit. Nicht in trotziger Gewißheit, er müſſe ihn finden, er könne ihn erſtreiten, reitet er hin, ſondern in hoffender Demuth, Gott werde ihn in Gnaden dahin führen. Nicht nach dem Königthum des Grals ſtrebt er, ſondern nach deſſen Heilsſpendung und ſeinem beſeligenden Anſchaun. Er weicht dabei, als tapfrer Ritter, den Kämpfen nicht aus, aber es lenken ihn nicht die Verſuchungen der reizenden Orgeluſe, noch die Abenteuer der vierhundert Frauen auf Klingſohrs Zauberburg von ſeinem Wege ab. Und dabei begleitet ihn, wie ein lichter Schutzengel, unwandelbar die Liebe zu ſeinem Weibe Kundwiramurs, die ſacramentale Gattentreue, womit der Dichter die Bedeutung dieſes Namens ſo unausſprechlich ſchön herausſtellt. Beide, ſein Weib und der Gral, erfüllen und umfaſſen ſeine ganze Welt, ſein Diesſeits und ewiges Jenſeits.

Nach langer Fahrt, die uns den Helden in die Ferne rückt, doch ſo, daß wir ihn nie ganz aus den Augen verlieren, finden wir ihn auf Jeſſanze wieder und der Dichter kündigt die nahe Löſung der Kataſtrophe mit den Worten an (P. 678, 30): an den rehten stam diz maere ist komn. Aus den Verwechslungskämpfen mit Gawan und Gramoflanz geht er ſiegreich hervor, mit Freuden begrüßt ſeinen Ruhm die Tafelrunde, den Feſtlichkeiten reiht ſich Hochzeit auf Hochzeit an, er aber vergißt darüber ſeine Bußfahrt nicht; für ihn iſt ſein Ziel nicht erfüllt. Er gedenkt ſeines Weibes, deren kiusche süeze ihm fern und noch verſagt bleibt. Rührend ſind die Klagen ſeiner Sehnſucht; noch einmal taucht ein Zweifel an Gottes Huld auf, und mit Reſigna-

tion scheidet er aus den festlichen Kreisen*), indem er heimlich vor Tagesanbruch sich hinwegstiehlt, um seinem höheren Ziele ferner nachzujagen. Ein altez wâpen bringt ihn sogleich in eine neue, aber auch letzte Gefahr, in dem Kampf mit dem ihm unbekannten Halbbruder Feirefiß wiederum unbewußt Verwandtentod zu üben. Seine Liebe und sein Gottvertrauen stärken ihn im nahen Unterliegen und im Moment, da sein gewaltiger Schlag dem schon sieghaften Gegner den Todesstreich versetzen will, da zerbricht sein Schwert; indem Gott ihn vor dieser Sünde bewahrt, nimmt er zugleich die frühere an Ither begangene von ihm; und der Dichter läßt darüber keinen Zweifel, daß in selbem Augenblick die Absolution Trevrecents die Bestätigung Gottes erhalten und somit ihm wirklicher Sündenerlaß ertheilt ist.**) Diese göttliche Absolution ist aber gleichzeitig auch vom und am Gral verkündigt durch die Schrift: daß Parcival zu dessen König ernannt sei, und Kundrie naht, wie sie am Plimizel einst die Fluchbotschaft verkündigt, nun mit der höchsten Heilsbotschaft. — Mit Parcivals Ernennung zum Gralkönig ist Amfortas als solcher abgesetzt, aber die Schrift sagt nichts von seiner Genesung oder Heilung. Kundrie deutet dem Erwählten aber unzweideutig an, daß diese auf die von ihm nachzuholende Frage erfolgen werde.***) Sie hält also an der früheren Auffassung der ersten Schrift fest, obwohl die Vorbedingungen derselben alle hinweggefallen sind: das Gesetz müsse erfüllt werden. So faßt es auch Parcival selbst auf, obwohl er ernannter König ist, obwohl er die Folgen der

---

*) P. 732, 19: sol ich nâch dem grâle ringen,
sô muoz mich immer twingen
ir kiuschlîcher umbevanc ...
P. 733, 8: got wil miner freude niht.
P. 733, 19: got gebe freude al disen scharn:
ich wil ûz disen freuden varn.

**) P. 744, 12: ob im nu niht gehelfen mugen
Condwîr âmûrs noch der grâl ...
sô müezet einen trôst doch haben,
daz die clâren süezen knaben
Kardeiz unt Loherangrîn
sus jung niht verweiset sîn.
P. 744, 14: got des niht lenger ruochte,
daz Parzivâl daz rê nemen
in sîner hende solde zemen:
daz swert er Ithêre nam,
als einer tumpheit dô wol zam.
P. 744, 21: ez ist noch ungescheiden;
gurtele stêts in beiden
vor der hôhsten hende.

***) P. 781, 27: waer dir niht mêr saelden kunt,
wan daz dîn wârhafter munt
den werden unt den süezen
mit rede nu sol grüezen:
den künec Anfortas nu nert
dîns mundes vrâge, diu im wert
siufzebaeren jâmer grôz:
wâ wart an saelde ie dîn genôz!

Frage nun weiß, obwohl er direct von Kundrie zur Gralsburg hingeführt wird; denn nach seiner menschlichen Einsicht kann er schließen, Gott erwarte noch die Frage, da er die erstverheißne Heilung noch nicht gewährt hat. Aber Parcival ist auch keineswegs des Erfolges der Frage so sicher, daß er sie für eine leere Form halten könnte; denn er weiß nun, daß er aus eigner Kraft nichts vermag, sondern alles nur durch Gottes Gnade, Liebe und Erbarmen erreicht werde. Und in diesem Glauben und in dieser Demuth wirft er sich dreimal, zur Trinität inbrünstig betend, vor dem Gral nieder und thut dann die Frage*). Das geschieht nicht in dem Sinne, wie Simrock meint, zur Erfüllung eines eigensinnigen Gebots des Grals, also in todter Werkheiligkeit; noch viel weniger wird die Frage zu einem bloßen, wir möchten sagen, lächerlichen Stich- oder Schlagwort, wie **Reichel**, S. 19 unsers Erachtens mit zu trivialer Auffassung behauptet; sondern es ist nach Parcivals Verständniß und im Sinne der Kirchenlehre die Frage nur die vollständige Vollendung des operis operati des ganzen Bußwerks des Helden, die er mit Recht zu seiner vollständigen Rechtfertigung für nothwendig hielt. Parcivaln war die Gnade gegeben ohne die Frage, ohne sein Zuthun, sonder Verdienst; aber des Amfortas Geschick war nach göttlichem Rathschluß untrennbar an das seine geknüpft; deßenthalb durfte er daher nicht nachlassen, bis zum letzten Pünktchen das zu erfüllen, was ihm in der ersten Schrift schien anbefohlen zu sein. — Wir finden in der ersten Schrift des Grals und in der zweiten in Verbindung mit der nachgeholten Frage und ihrer Heilsfolge ziemlich treu die alte Kirchenlehre des Athanasius, Cyrills von Jerusalem und Alexandrien, Eusebius, Gregors von Nazianz u. A. wiedergespiegelt, wonach Gott den Menschen sich zum Ebenbild geschaffen, doch ihm den Tod im Fall der Sünde gedroht hatte; und diese Drohung konnte wegen Gottes Wahrhaftigkeit nicht unerfüllt bleiben. Dagegen widersprach es seiner Liebe, alle von ihm erschaffne Menschen dem Untergange preiszugeben, darum sandte er den Sohn, den Erlösungstod für die Menschheit zu sterben, wodurch seine Wahrhaftigkeit wie seine Liebe aufrecht erhalten ward. Aehnlich faßte auch Augustinus diese Lehre: Gott hat Alle durch Adams Sünde verworfen, dabei muß es bleiben; aber er hat auch Gnade und diese verleiht er nach seiner

---

*) P. 795, 22: [illegible] drîstunt zêrn der Trinitât.
er warp, daz müese werden rât
des trûrgen mannes herzenôt.

(für uns freilich unbegreiflichen und unerforschlichen) Wahl. Daß der Dichter sich der Augustinischen Auffassung in der Lösung dieses dunklen und schwierigen Punktes nähert, scheint uns klar, um so mehr, als aus den beiden hinzugefügten Beispielen von St. Silvester und Lazarus (P. 795, 30 – 796, 4) bestimmt die Idee hervorleuchtet, daß mit dem Gesetze der Tod, mit dem Evangelio der Liebe und Gnade aber das Leben gewährt werde.

Mit der **verbotnen Frage** verhält es sich dagegen ganz anders. Die Geschichte nimmt nemlich die eigenthümliche Wendung, daß, nachdem Parcival die Genesung des Amfortas durch die nachgeholte Frage bewirkt hat, eine fernere Schrift am Gral erschien:

P. 818, 26: „swelhen templeis diu gotes hant
gaeb ze hêrren vremder diete,
daz er vrâgen widerriete
sînes namen od sîns geslehtes,
unt daz er in hulfe rehtes.

P. 819, 1: Sô diu vrâge wirt gein im getân
sô mugen sis niht langer hân.

wozu der seltsame Erläuterungsgrund gegeben wird:

durch daz der sueze Anfortas
sô lange in sûren pînen was
und in diu vrâge lange meit,
in ist immer mêr un vrâgen leit.
al des grâles pflihtgesellen
von in vrâgens niht enwellen.

Daher gebietet auch der vom Gral nach Brabant gesendete Loherangrin

P. 825, 19: gevrâget nimmer wer ich si:
sô mag ich in beliben bî.
bin ich ziwerr vrâge erkorn,
sô habt ir minne an mir verlorn.
ob ir niht sit gewarnet des,
sô warnt mich got, er weiz wol wes.

Danach beschwor auch bei ihrer Liebe die Herzogin, ihn nicht nach Namen und Herkunft zu fragen; endlich aber vergaß sie sich doch und ihre Frage trieb ihn von hinnen; es kam sein Freund der Schwan und holte ihn ab.

Die verbotne Frage wiederholt sich oft in Dichtung und Sage, besonders da, wo ein Höherer sich mit einer Geringeren, oder gar ein höheres Wesen mit einer Erdgebornen in ein Ehe- oder Liebesverhältniß begiebt. Das klassische Alterthum stellt uns ein Beispiel in Amor und Psyche, die mittelalterliche Dichtung in Friedrich von Schwaben und Angelburg, Partenuplis und Amelor, Raimund und Melusine, und in den beiden altbrittischen Lais (Méon, Fabl. et Contes, T. IV.) von

Graelant und der Fee und von Lanval auf. Immer iſt es die Liebe, die das Band zwiſchen entgegengeſetzten Naturen knüpft, und eine unzeitige Neugierde, die es zerreißt. — Andrerſeits liebt es die Gottheit, ſich in Dunkel zu hüllen. Die Geiſterwelt iſt dem Menſchen verſchloſſen und er ſoll nicht in ſie eindringen. Auch Diana ließ ſich nicht ungeſtraft von Aktäon belauſchen. Man darf von Ereigniſſen, die man mit Geiſtern gehabt hat, nicht reden.

Dieſe und ähnliche Motive liegen der Schwanſage in ihren höchſt mannigfaltigen Geſtaltungen und Wandlungen zum Grunde, auf die wir jetzo hier nicht eingehn können und finden da ihre vollgültige Erklärung. Dieſe Sage hat Kyot ohne innere Nothwendigkeit ebenſo wie die vom Prieſter Johannes am Schluſſe ſeines Werkes noch, faſt gewaltſam in Lohengrins Sendung herangezogen und Wolfram, wie die Vergleichung mit dem jüngeren Titurel es wahrſcheinlich macht, ſie in kürzeſter Faſſung mehr nur angedeutet als wiederholt. Damit verlaſſen wir aber auch den chriſtlich-dogmatiſchen Boden, auf dem die Gral- und Parcivalſage nach Wolframs Geſtaltung aufgebaut iſt und gerathen in das Gebiet der heidniſchen Mythologie. Das Gewaltſame der Verbindung ſo einander fremdartiger Sagen ſpringt durch die Abſurdität in die Augen, daß den Gralrittern und dem Gral in der hochheiligen Bedeutung, wie er bisher dargeſtellt iſt, das Fragen nach ihm, ſeinen Geſandten und ſeinen Segnungen je zum Verdruß und Ueberdruß hätte gereichen können. Es iſt zwar früher von Trevrezent erzählt, daß die Mannen verhohlne vom Gral in die Lande geſandt werden, die einen Herren vom Gral begehren. Allein das entſpricht dem Verhältniß des Grals, als chriſtlichen Heil gedacht, zur Menſchheit. Die mit ſeinen Sendboten geſegneten Völker ſollen aus ihrer eignen innern Erfahrung heraus den Heilgeſandten erkennen, nicht ſoll er ihnen, ſich proclamirend, entgegentreten; denn nur wer die Gnade in ſich erworben, iſt ihrer werth. — Sachgemäßer, wenn auch faſt humoriſtiſch, iſt die Wendung, daß, nachdem bekannt geworden, daß der Gral nicht zu erſtreiten und von Niemandem, der nicht dazu benannt, zu finden ſei, die Ritter aufhörten, nach ihm zu forſchen, weßhalb er noch heute unbekannt ſei (P. 250, 29; 468, 13; 473, 5; 768, 11; 798, 25). Der Dichter entledigte ſich damit aller weitern überläſtigen Nachfragen, wo denn noch die fromme Brüderſchaft des Grals etwa zu finden ſeyn könnte, wie die Märchenerzähler die naive Kindesfrage nach unendlicher Fortſetzung der Geſchichte mit der Phraſe abſchneiden: „und wenn ſie nicht geſtorben ſind, ſo leben ſie heute noch.“ — Die größte

Verirrung begingen aber die Dichter der Gralſage, welche in ihren Romanen ein wahres Treibjagen der Ritter nach dem Gral entſtehn und ſie beliebig dort einkehren laſſen, ohne die tiefe Bedeutung, die in der Unfindbarkeit des Grals liegt, auch im Entfernteſten nur zu ahnen. (Siehe Leben und Dichten Wolframs von Eſchenbach, Bd. II. S. 121 folg.)

Vierter Abſchnitt.

Chriſtenthum und Heidenthum und ihr Verhältniß zum Gral.

Das Verhältniß, in welches Chriſtenthum und Heidenthum in den beiden epiſchen Gedichten Wolframs zu einander geſetzt ſind, iſt im „Wilhelm von Orange" ein weſentlich anderes, als im „Parcival". Im „Wilhelm" wird ein Held als chriſtlicher Streiter zur Ehre des Kreuzes und zur Heils- und Lebensrettung ſeines geliebten, dem Heidenthum durch die Taufe entrißnen Weibes vorgeführt. Sein Kampf gleicht einem Kreuzzuge und es treten daher auch Chriſten und Heiden als unverſöhnlich feindliche Gegenſatze auf. Die chriſtlichen Kämpfer erſcheinen als Märtyrer, welche durch ihren Tod die Bluttaufe empfangen, wodurch ihre Seelen ſogleich zur Herrlichkeit Gottes eingehn; und wenn auch die heidniſchen Helden als ſolche mit Achtung geſchildert werden, ſo ſind ihre Seelen doch der Hölle verfallen. Das Epos iſt vollſtandig durchdrungen von den Grundſatzen der römiſchen Kirche und der Chriſtenheit, welche dieſe jeder andern Gottesverehrung gegenüber feſthielt, wenn es darauf ankam, die ihrige gegen Angriffe zu vertheidigen oder ihr zum ſiegreichen Siege zu verhelfen. Dieſer Standpunkt iſt bedingt und gerechtfertigt durch den Stoff, der die Legende eines Heiligen der römiſchen Kirche erzählt. Darum finden wir auch im „Wilhelm" bei weitem mehr Belegſtellen für ſpecielle poſitive Glaubensſatze der chriſtlichen Kirchenlehre, als im „Parcival".

Im „Parcival" dagegen wird, haben wir nach S. 220 anders den Dichter richtig verſtanden, eine chriſtliche Geneſſenſchaft, ein Reich

der Gläubigen und Auserwählten des Herrn **ohne** römiſche Hierarchie, ohne Papſt und bevorrechtete Prieſterſchaft, ohne Bann, Interdict und Ketzergerichte geſchildert, worin Gott ſelbſt im Grale im Geiſt des reinen Evangeliums Herrſcher und Richter ſeiner Gemeinde iſt, und der Dichter endlich vom Tempelherrenorden die Hülle zu ſeiner idealen Geſtaltung dieſer Geneſſenſchaft. Hier ſoll das Reich Gottes nicht außerhalb, ſondern innen im Menſchen gegründet und ausgebaut werden, ſeine angeborne Sündhaftigkeit ſoll ausgetilgt und zur Gralherrlichkeit geläutert werden. Dieſe evangeliſche, reformatoriſche, ja proteſtantiſche Idee, nach römiſcher Anſicht offenbar ketzeriſch, führte es mit ſich, daß das allein ſeligmachende Gralreich ebenſo zum römiſch-katholiſchen Chriſtenthum, wie es durch die beſtehende ſichtbare Kirche repräſentirt ward, wie zum Heidenthum in Gegenſatz trat, aber es iſt ein edler ſchöner Zug der Dichtung, daß ſie ſich durchaus aller Polemik gegen die römiſche Kirche und ihre Prieſterſchaft enthält, ſo zahlreich und gewichtig auch die Stimmen und ſelbſt die Schwerter waren, welche ihre Schärfe damals derſelben feindlich entgegenkehrten; und auch eben ſowenig ſich zum Fanatismus gegen das Heidenthum hinreißen läßt. Darum wird jeder, gleichviel ob Chriſt oder Heide, dem die Gnade des Grals nicht zu Theil geworden, der nicht zu den heilbaften gehört, von Terre de salvage abgewehrt. Allein das Gralreich wird in die wirklich beſtehende Welt geſetzt, es werden daher in natürlicher Folge auch das Heidenthum wie die römiſche Kirche mit ihrer Gemeinde als in ihrer hiſtoriſchen Wirklichkeit beſtehend vorausgeſetzt, wodurch die dichteriſche Darſtellung einen völlig entſprechenden realen Boden gewinnt und der ſublimen ungezügelten Phantaſtik enthoben wird. Die außerhalb der Gralkirche ſtehenden Chriſten üben daher auch die vorſchriftsmäßigen Formen ihrer Kirche; Artus und die Tafelrunderitter hören, wie die zum Kampf und Turnier ausziehenden Ritter regelmäßig ihre Meſſe, Gawan führt einen Kaplan, ſogar einen Biſchof und Kirchengewand mit ſich auf ſeinen Fahrten (§. 65.). Gurnemanz belehrt den Parcival über die Bedeutung der gottesdienſtlichen Formen, Gahmuret beichtet vor dem Tode (P. 106, 23.), Gawan betet in der Noth auf dem Zauberbette (P. 568, 1.), die Heidenehe wird nicht anerkannt u. ſ. w. Dieſe formale Frömmigkeit reicht indeß nicht hin, eine Verbindung dieſer Chriſten mit dem Grale zu vermitteln, und es kann daher der weltliche Gawan, der an Ritterlichkeit und Kraft dem Parcival wenigſtens gleichſteht, zwar die Zauber von Schaſtelmarveille beſiegen, aber nicht den Gral erſtreiten noch die Gralsburg finden, da ihn nicht die Gottesflamme erwärmt, welche Parcivals Seele zur Gralheiligkeit

läutert. All sein Streben kann nicht den wahren Gotteslohn, sondern nur der Welt Lohn erreichen. Ebenso weiß Artus, der Mittelpunkt und Träger der höchsten irdischen Herrlichkeit sich in so entschiednem Gegensatz zu den Templeisen, daß er auf der Fahrt zum Plimizol sogar ihren Angriff fürchtet und deßhalb seinen Rittern verbietet, wegen Einzelabentheuer sich von seinem Heere zu trennen (P. 280, 19—281, 9; 286, 2—14.).

In der Einleitung zu unsrer Parcivalübersetzung S. XCIV folg. haben wir angeführt, wie innig Religion und Leben verwoben und mit wie vielfachen Banden die Christenheit von der Hierarchie umschlungen war; andrer Seits aber auch (S. CIII folg.), wie trotz des Glaubenseifers gegen den Islam, wenn er einmal zur Flamme des Kampfes aufschlug, dennoch eine mildere Auffassung des Heidenthums Platz griff, und hinwiederum auch vom Islam gegen die Christen die größte Toleranz geübt wurde. Denn die Heiden scheuten sich nicht, Christen in Dienst zu nehmen: Hafet, Chalif von Bagdad, machte 1134 einen armenischen Christen Baharam zu seinem Vessir; Ibn et Talmid († 1164) war Arzt und bürgerlicher Vorgesetzter der Christen beim Chalifen von Bagdad. Spanische Christen, Prinzen und Edelleute, traten, trotz der unaufhörlichen Kriege, in arabische Dienste. Das Umgekehrte fand seltner statt, da der Muhamedaner unter den Christen vor der Verfolgung und Verdammung des Clerus nicht geschützt war, und wenn es geschah, daß z. B. Kaiser Friedrich II. sich darüber hinwegsetzte, Araber in seinem Heere hatte und mit muhamedanischen Fürsten und Edlen enge Freundschaft hegte, so ward ihm das von Pabst und Clerus im höchsten Grade übel genommen. Mit Recht hat der Dichter es nicht verschmäht, diese Zustände der Wirklichkeit in seinem großen Gemälde wiederzugeben, das dadurch an lebensfrischer Wahrheit und Natürlichkeit nur gewinnen konnte. Das Heer des mit dem Mohrenfürsten Razalik verbündeten Friedebrands sind getaufte von über mer (P. 31, 16.) und auch sein Verbündeter Kaylet ist Christ; der Dichter empfiehlt den Razalik, ungeachtet er Heide ist, der Gnade Gottes (43, 6.). Die hingebende treue Liebe Belakanens zu Eisenhart, der Schmerz über seinen Tod, ihr sanftes Dulden und ihre Schmerzenothränen geben ihr eine Weihe, wie sie die Taufe nur verleihen könnte (28, 10.). Klinschor hat auf seine Zauberburg Kristen und Sarrazin in gleicher Weise hingebannt (709, 29.), die einträchtig ihr Leos tragen, wenngleich Arnive nur die christlichen Mitgefangnen bittet, mit ihr Gott für ihre Errettung durch Gawan zu danken (574, 28.). Gahmuret tritt unbedenklich in den Dienst des Heiden-

pabstes von Bagdad, trägt sein Wappen und von seinem Gefolge von Junkern was etslicher ein Sarrazin (18, 29.). Der Heide Feirefiß wird an Artus Hofe mit hohen Ehren aufgenommen und ebenso die reiche Heidin Eckuba von Janfuse, die aus dem Orient gekommen, um auch im Abendlande âventiure z'erkennen (329, 3.). Gahmuret ertheilt im heidnischen Zassamank mit christlichem Eide die Fahnenlehne seinen dasigen Fürsten und nach gleicher Sitte erhebt Belakane auf ihrem Fahnenbilde zwêne vinger ûz der hant gein dem eide (P. 31, 2.) zum Zeichen ihrer Unschuld. An deutsche Rechtssitte gemahnt es, wenn Isenharts Leiche als Blutzeuge vor das belagerte Patelamunt gebracht wird (53, 1.). Dankbar feiern die Heiden mit Opfern den Sieg Gahmurets über ihre Belagerer (45, 1.) und die größte Toleranz übt der Baruch selbst, indem er nicht blos gestattete, ein Kreuz an Gahmurets Grabe aufzurichten, sondern sogar auch die Kosten dazu hergab (107, 14.). Wir haben §. 78 bereits die Heidenehe und §. 41 und 42 die Heidengötter erwähnt, deren Verehrung der religiöse Christ nur als einen Teufelsdienst auffassen konnte, wie denn auch im „Wilhelm" bei ihnen die Vernichtung der Christen geschworen wird.*). Im „Parcival" dagegen erscheint diese Götterverehrung ohne den feindseligen Beisatz und die Ritterwelt erkennt diese Frömmigkeit ehrend an.**) Wo aber das Heidenthum mit dem Gral in Berührung tritt, kommt

---

*) W. 34, 24: ûf ir goten swuor Terramêrs hervart.
W. 339, 29: si wolden rechen herzenleit
und al ir goten füegen prîs.
W. 340, 6: sînen goten prîs alsô bewarn,
die Jêsus helfe wolde lebn,
daz die dem tôde wurde gegebn.
W. 351, 20: die gote müezen dich bewarn.
W. 217, 23: michs bî unserr ê beswuor,
der bârue unt de êwarten ain
daz ich ûf dînen schaden fuor
die gâben mirz fur sünde min,
daz ich dich tacte libelôs, sagt Terramer zu Arabelle.
W. 107, 26: ûf mînen goten ich dô swuor
daz ich den goten ir êre
sô geraech . . .

**) P. 42, 18: die gote heten mir gesant
einen küenen werden gast.
P. 17, 6: si manten in bî ir goten
daz er in hulfe.
P. 21, 7: daz ist ein riter sô getân,
daz wir ze vlêhen immer hân
unsern goten, die in uns brâhten
daz si des ie gedâhten.
P. 27, 7: die rehten wârheit wizzen doch
mîne gote und ouch die sîne.
P. 43, 28: ein zornic got in daz gebôt,
dazs uns hie suohten mit ir her.
Ueber des Feirefiß Verehrung des Jupiter und der Juno s. oben §. 41.

auch der religiöse Gegensatz in Geltung, wie im Kampf des Amfortas mit dem Heiden, welcher den Gral erstreiten wollte und mit seinem vergifteten Speer zum Werkzeuge gemacht ward, die von Amfortas gegen den Gral begangne Sünde durch die unheilvolle Verwundung zu strafen; ferner bei der Vermählung des Feirefiß mit Urepansen, wozu erst die Taufe und Absagung seiner Götter und Liebe zur heidnischen Secundille gefordert wird; und am entschiedensten in dem von Titurel bestätigten Umstand: daß kein Heide den Gral sehen kann, wenn er ihm auch, wie dem Feirefiß, unmittelbar vor Augen steht. Nicht minder erwähnten wir bereits bei der Sünde des Amfortas S. 252, daß alle die übernatürlichen Arzneimittel nebst den Edelsteinen, welche das Bettgestell des Amfortas schmücken, woran der Glaube gleichfalls aus dem wunder- und zauberreichen Orient zum Abendlande herübergewandert war, nichts, alles aber das inbrünstige Gebet des gläubigen Graldieners wirken.

In der sittlichen Weltordnung, wie in unsrer Dichtung offenbart sich ein dreifaches Verhältniß, in welches der in die Schöpfung gesetzte Mensch tritt: 1) Das Verhältniß des Menschen zu Gott. Dieses ist künstlerisch dargestellt in der Geschichte Parcivals und seinem Ringen nach dem Gral, durch Besiegung der eignen angebornen Sündhaftigkeit und des Bösen in ihm sich zur Herrlichkeit des Gralreiches zu läutern und zur Erlangung ewiger Seligkeit sich fähig und würdig zu machen.

2) Das Verhältniß des Menschen zum Bösen, personificirt durch Teufel und Teufelszauber, das von Außen an ihn herantritt, als Versucher und Widersacher des höchsten Gottes. Dies findet seine dichterische Gestaltung in der Geschichte Klinschers und der Orgeluse.

3) Das Verhältniß des Menschen zur irdischen Welt und als der Mittelpunkt ihrer Herrlichkeit, ihres Glanzes und ihrer Pracht mit der höchsten ritterlichen Würdigkeit in Minnedienst und Schildesamt tritt uns König Artus mit seiner Tafelrunde und deren vorzüglichstem Helden Gawan entgegen.

So fremdartig und ursprünglich getrennt von einander auf den ersten Anblick diese drei Elemente auch erscheinen mögen und so wenig

dem ſagenhaften Stoffe nach eins mit dem andern in nothwendigem Zuſammenhange zu ſtehen ſcheint, ſo daß ſie dem kurzſichtigen Auge nur wie gewaltſam in einander geſchweißte disiecta membra erſcheinen, ſo ſind ſie ethiſch doch ſo innig verbunden, wie die Begriffe von Himmel, Hölle und Erde. — Wie von dem Gipfel eines hohen Gebirges gewährt dieſe Auseinanderlegung der genannten Verhältniſſe zugleich eine deutliche Einſicht in den ganzen Grundbau unſers großartigen und in der That weltumfaſſenden Gedichts, deſſen kunſtvoll in einander geſchlungne Handlung die Meiſterſchaft des Dichters in Beherrſchung eines gewaltigen Stoffes um ſo ſichrer bezeugt, je aufmerkſamer und tiefer wir derſelben im Einzelnen nachgehn, und die Beziehung deſſelben zur großen einfachen Grundidee des Ganzen erkennen lernen. — Das erſte Verhältniß haben wir im Vorſtehenden zu einem gewiſſen Abſchluß zu bringen verſucht; die andern werden in dem nächſten Hefte uns beſchäftigen.

Halle, Druck der Waiſenhaus-Buchdruckerei.

Von demſelben Verfaſſer ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehn:

Ueber den Werth von Provinzialgeſetzen, mit beſondrer Beziehung auf Preußen. Von San-Marte. Quedlinburg u. Leipzig. Baſſe, **1830.**

Parcival. Rittergedicht von Wolfram v. Eſchenbach. Im Auszuge mitgetheilt von San-Marte. Magdeburg. Creutz. **1833.**

Leben und Dichten Wolframs von Eſchenbach. Herausgegeben von San-Marte.

Erſter Band. Parcival. Aus dem Mittelhochdeutſchen zum erſten Male überſetzt. Magdeburg. Creutz. **1836.**

Deſſelben zweite verbeſſerte Auflage. 2 Bde. F. A. Brockhaus. Leipzig. **1858.**

Zweiter Band. Lieder, Wilhelm von Oranſe und Titurel von Wolfram von Eſchenbach, und der jüngere Titurel von Albrecht in Ueberſetzung und Auszug, nebſt Abhandlungen über das Leben und Wirken Wolframs von Eſchenbach, und die Sage vom heiligen Gral. Magdeburg. Creutz. **1841.**

Gudrun. Nordſeeſage. Nebſt Abhandlung über das mittelhochdeutſche Gedicht Gudrun und den Nordſeeſagenkreis. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Berlin, Poſen und Bromberg. Mittler. **1839.**

Die Arthurſage und die Märchen des rothen Buchs von Hergeſt. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Quedlinburg und Leipzig. Baſſe. **1842.** Bibliothek der geſammten deutſchen Nationalliteratur, Abth. II., Bd. 2.

Daſſelbe, gekrönte Preisſchrift, für England bearbeitet unter dem Titel:

An essay of the influence of Welsh tradition upon the literature of Germany, France, and Scandinavia, which

obtained the prize of the Abergavenny Cymreigiddion Society at the eisteddvod of 1840. Translated from the German of Albert Schulz. Llandovery, William Rees. London, Longman, Williams, Hughes. Chester, Parry. Abergavenny, Morgan. 1841.

Groß-Polens Nationalſagen, Märchen und Legenden und Lokalſagen des Großherzogthums Poſen. Herausgegeben von San-Marte. Bromberg. Levit. **1842.**

Nennius und Gildas. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz) Berlin. Röſe. **1844.**

Des Kreuzes Prüfung. Glaubenstragödie von San-Marte (A. Schulz). Magdeburg. Heinrichshofen. **1845.**

Beiträge zur bretoniſchen und celtiſch-germaniſchen Heldenſage. Herausgegeben von San-Marte (A. Schulz.). Quedlinburg und Leipzig. Baſſe. **1847.** Bibliothek der geſammten deutſchen Nationalliteratur. Abth. II., Bd. 3.

Die polniſche Königsſage. Nach den Quellen dargeſtellt und kritiſch erörtert von San-Marte. Berlin. H. Schultze. **1848.**

Die evangeliſchen Domkapitel in der Provinz Sachſen. Eine Denkſchrift zur Mahnung an die Vertreter des preußiſchen Volks in erſter und zweiter Kammer. Halle. Waiſenhaus-Buchhandlung. **1850.**

Walther von Aquitanien. Heldengedicht aus dem Lateiniſchen des zehnten Jahrhunderts, überſetzt und erläutert von San-Marte (A. Schulz). Magdeburg. Creutz. **1853.**

Die Sagen von Merlin. Mit altwälſchen, bretagniſchen, ſchottiſchen, italieniſchen und lateiniſchen Gedichten und Prophezeihungen Merlins, der Prophetia Merlini des Gottfried von Monmouth und der Vita Merlinia, lateiniſchem Gedichte aus dem 13. Jahrhundert. Herausgegeben und erläutert von San-Marte (A. Schulz). Halle. Waiſenhaus-Buchhandlung. **1853.**

Gottfried's von Monmouth Historia regum Britanniae, mit literarhiſtoriſcher Einleitung und ausführlichen Anmerkungen; und Brut Tyſylio, altwälſche Chronik, in deutſcher Ueberſetzung, herausgegeben von San-Marte (A. Schulz). Halle. Anton. **1854.**

Parcival-Studien.

Drittes Heft.

Von

San-Marte

(A. Schulz, Königl. Preuß. Regierungsrath im Provinzial-Schulcollegium zu Magdeburg, Mitglied des Thüringisch-Sächsischen Vereins für Erforschung des vaterländischen Alterthums und seiner Denkmäler, der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Pr., der Berliner Gesellschaft für Deutsche Sprache, des Vereins für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde zu Jena, der Gesellschaft für das Studium der neuern Sprachen zu Berlin, und des Gelehrtenausschusses des germanischen Museums).

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.
1862.

Die

Gegensätze des heiligen Grales

und

VON RITTERS ORDEN.

Herausgegeben

von

San-Marte (A. Schulz).

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses
1862.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC

Vorwort.

Nachdem es im vorigen Heft unsrer Parcivalstudien, wenn auch auf scheinbar weitem Umwege, gelungen, an der Hand des Evangelii den Schlüssel zum richtigen Verständniß der Bedeutung des heiligen Grals, der in der Dichtung Wolframs von Eschenbach dargestellten Heilslehre und der Einkehr bei Gott aufzufinden: so war es nicht schwer, auch zur entsprechenden Auffassung der übrigen um den Hauptkern des Ganzen gelagerten Gruppen, des Reiches des Bösen und des Weltreiches, den geeigneten Gesichtspunkt zu gewinnen, und ihre innige Wechselbeziehung zu dem Gralreich klar und bestimmt zu erkennen. Dürfen wir hoffen, daß durch die bisherige Untersuchung das Suchen nach gnostischen und andern ketzerischen oder heidnischen Elementen in der Sage und Lehre vom Gral, wie sie Wolfram uns giebt, nunmehr wird aufgegeben werden, so vertrauen wir auch, daß in der Geschichte des Zauberers Klinschor und der Abentheuer Gawan's und Orgeluses fernerhin etwas mehr als nur eine „romantische Schilderung des ritterlichen Weltlebens" und eine „bloße Folie des innern idealen Strebens Parcivals" wird erkannt werden.

Allein Wolfram, so wenig er ein Theolog der Schule ist und ein Dogma lehrt, sieht noch weniger von der wirklichen Welt ab, oder gefällt sich in abstracten Begriffen und mystischen Anschauungen; im Gegentheil hat er das Weltleben in seiner ganzen Tiefe und Breite, in seinen guten wie schlechten Seiten, mit durchdringendem Scharfblick durchschaut und ihm in seiner Dichtung die ausdrucksvollste Gestaltung gegeben. Ihm lag dasselbe näher und verständlicher vor als uns heute, und deßhalb schien es nothwendig, unsrer theologischen Erörterung den Abschnitt vom Wesen des Ritterthums und ritterlichen Lebens

hinzuzufügen, in welchem mehrfach gewisse Ausführungen und Sätze im ersten Abschnitt ihre weitere Begründung und Rechtfertigung finden. Es ist dabei wiederholt an die Einleitung zu unserer Parcival-Uebersetzung angeknüpft, um das dort gegebene allgemeine Bild des Lebens im Einzelnen zu vervollständigen, zugleich jedoch dabei der Dichter selbst fortwährend im Auge behalten und hervorgehoben, wo er mit den Ansichten und Richtungen seiner Zeit- und Standesgenossen sich in Einklang oder Widerspruch befindet. Es schien rathsamer die einzelnen Partieen des Ritterlebens gruppenweise zusammenzufassen, als durch Anheftung an einzelne Stellen des Gedichts einen Kommentar in zerbröckelten Anmerkungen zu liefern. Es sind Beiträge zur Sittengeschichte, von Interesse zur Erläuterung nicht blos der Dichtung unsers Meisters, sondern auch der meisten andern Romandichter des Mittelalters, und in denen auch der Lexikograph nebenbei vielleicht einiges Nutzbare findet, wie diesem und dem Grammatiker auch die kleinen Zusammenstellungen im Anhange willkommen sein mögen, die, bei der Uebersetzung gelegentlich gesammelt, ohne besondre Prätension eben nur als Collectaneen mitgetheilt werden.

Magdeburg.

A. Schulz.

Inhalt.

Die Gegensätze des heiligen Grals.

Seite

Das Reich des Bösen. Heidenthum. Sekundille. Klinschor. Iblis. Orgeluse. Orameflanz. Feirefiß 1

Das Reich der weltlichen Herrlichkeit. Artus und die Tafelrunde. Gawan 15

Lebensbilder. Die Abenteuer Gawans und die unvermählten Frauen: Obilot, Obie, Antikenie, Orgeluse, Itonie, Urepanse . . . 22

Die vermählten Frauen: Belakane, Herzeleyde, Jeschute, Sigune, Kundwiramurs 29

Verirrungen des Ritterlebens. 1) Ungezügelte Kampflust. 2) Grillen der Ritterehre. 3) Schwächen des höfischen Lebens. 4) Gemeine Gesinnung 37

VON RITTERS ORDEN.

I. Schildes Ambet 45

II. Kint. Junchêrre. Knappe 51

III. Ritters pris 56

IV. Milte 62

V. Zuht 70

VI. Mâze 81

VII. Fuoge. Unfuoge 84

VIII. Waffenkunst. Lanzenkampf. Die vier Nagel. Die fünf Stiche. Schwertkampf. Ringen 89

IX. Wissenschaftliche Bildung. Lesen und Schreiben. Sprachkunde 105

X Minne. 1 Frou minne. Frou Witze 111

2. Elliu wip 115

3. Anruf. Anblick 117

4. Weihe. Amt 119

5. Wip und Frouwe 122

6. Frou Liebe 127

7. Hôhgemuot 232

8. Minnedienst. Gemahl. Ritterehre. Frauenhut. Merker . . . 134

9. Sittliche Zustände 144

Seite

10. Schönheit. Der ander tac. Die lobes jâr. Der gransprunge zît. Schminken der Frauen. Tugend geht über Schönheit . . . 152
11. Wahre Minne ist Treue 167

XI. Der Kuß. I. Herzenskuß. 1) Minnekuß. 2) Kuß der Freude. 3) Kuß der Gatten. 4) Kuß der Eltern- und Verwandtenliebe . 172
II. Der Sühnekuß 175
III. Der Judaskuß 177
IV. Der Kuß der Etikette. 1) Bei der Begrüßung. 2) Beim Abschied. 3) Der Kuß der unfuoge 177

XII. Gelücke. Ungelücke 183

XIII. Würfelspiel 191
Anlage I. Aus Isidor. Hyspal. Orig. L. XVIII. 202
„ II. Wiboldi Episcopi Ludus regularis 208
„ III. Lateinische Würfelmesse 211

XIV. Rittersprache 212
Dürkel. Ritterlich 223

Anhang.

I. Negation im Gegensatz 226
II. Verstärkung der Negation 236
III. Gegensätze als Ausdruck für eine Gesammtheit 237
IV. Fragesatz 240
V. Redewechsel in der Erzählung 242
VI. Slöz 244

Die Gegensätze des heiligen Grals.

Am Schlusse des zweiten Heftes unsrer „Studien“ hatten wir das Verhältniß des Menschen, wie es in unsrer Dichtung aufgefaßt wird, als ein dreifaches hingestellt: das Verhältniß des Menschen zu Gott (Parcivals zum h. Grale), sodann zum Bösen, personificirt durch Teufel, höllische Dämonen und Zauber, und endlich zur Welt und ihrer Herrlichkeit; und wir wollen nun versuchen, von demselben theologischen Standpunkte aus dasselbe in den beiden letztern Beziehungen, und zugleich das Verhältniß dieser beiden Welten, des Reiches des Bösen und des Reiches der Welt zu einander und zum Gralreiche, als dem Reiche Gottes, näher zu betrachten.

Das Reich des Bösen.

Die heilige Schrift lehrte den Gegensatz von Gott mit dem Satanas und seinen Engeln, die verflucht sind in das ewige Feuer, wo sie, mit Ketten der Finsterniß beladen, behalten werden zum Gericht (Matth. 25, 41. — 2. Petri 2, 4.). Die christlicht Mythe von Lucifer führte den Abfall von Gott und den Kampf des Bösen gegen seine Heilsordnung weiter aus, und Kirchenlehre wie Volksglaube erkannten ein Reich des Satan mit seinen Engeln, dessen Walten auch über die Erdgebornen ging, als Feind Gottes und aller derer, die fromm und treu ihm anhingen, an. Ward nach Wolframs Auffassung, wie wir Stud. II, Abschnitt II. gesehn, zwar die Erlösung des Menschen und Vereinigung mit Gott nur durch Abtödtung der eignen angebornen Sündhaftigkeit gewonnen, so schließt er sich doch dem Kirchenglauben an diese Mächte, die also, außerhalb der individuellen Menschenseele, an diese Verderben und Vernichtung drohend herantreten, und sie feindlich bestürmen, an. Ihr Werk vorzüglich ist alles Böse was geschieht, alles irdische Uebel, Abgötterei und Heidenthum; als ihr Werk gelten die wilden verzehrenden Leidenschaften, wodurch das Bild Gottes im Menschen getrübt wird; und der Glaube schätzte ihre Macht

da am größten und gewaltigsten, wohin am wenigsten das Licht des Christenthums gedrungen war, wo Islam und Heidenthum überhaupt in ungeschwächter Kraft bestanden: im fernen Asien und Afrika. Demnach ist denn auch nach unsrer Dichtung dort in Indien das Land reich bevölkert mit den mißgeschaffnen Sprößlingen adamitischer Weibesgier, die das Brandmal des Sündenfalls auch in ihrer äußern Gestalt zur Schau tragen müssen; dort in Asien sind die Hochschulen der Zauberkunst, und ist deren Geburtsstätte; da finden die Aftergötter und Götzen ihre gefeierte Anbetung; da ist die Heimath der Drachen und andrer verheerender Ungethüme, so wie seltner, dem Abendland unbekannter Wundergethiere; da sind die Verlockungen überschwänglichen Reichthums in Bergen von Geld, und in Strömen, die Edelsteine statt Kies in ihrem Bett mit sich führen, und unermeßliche Schätze mit den wunderbarsten Kunstsachen. Zugleich beug'te sich jedoch das Abendland respectvoll vor der arabischen Wissenschaft, die in Philosophie, Mathematik, Astronomie, Medicin, überhaupt der gesammten Naturkunde hoch über jenem stand, erkannte aber zugleich in ihr auch den Uebergang zur gefährlichen Verbindung mit den finstern Mächten, die zur Astrologie, Magie und zu Zauberkünsten aller Art führt, denen der gute Christ, ohne seinen Gott zu verleugnen, sich nicht hingeben darf. Diesen Schulen der übernatürlichen Künste verdanken daher auch Flegetanis, Kundrie la Sorciere und Klinschor ihre ausgedehnten Kenntnisse in Dialectik und Geometrie, Sternkunde, und aller Kräfte der Natur in Thieren, Wurzeln, Pflanzen und Steinen. Und von diesem unheimlichen Reich der Dämonen und heidnischer Zauber gehn daher auch die Angriffe gegen das Königreich des Grals aus, die, zwar macht- und erfolglos gegen den Gral d. h. Gott selbst, dennoch seine Diener auf das Tiefste gefährden, und Leid und Verderben in ihre Mitte tragen.

In diesem Reiche des Schwarz, äußerlich und mit gewöhnlichen irdischen Augen wie jedes andre weltliche Reich anzusehn, herrscht im Lande Tribalibot (Palibotra), das wir Indien nennen (P. 823, 3), in ihren Hauptstädten Thasme und Tabronit die Königin Sekundille; schön, zur Liebe geneigt, ritterliche Tugend ehrend und gern sie sich dienstbar machend, überaus reich und mächtig, daher lockend genug, auch christliche Ritter an sich zu ziehen. Sie hörte von dem Reichthum des Grals und seines Königs Amfortas, zog Kunde über ihn ein und sandte ihm zum Geschenk die zwei mißgeschaffnen wunderbaren Wesen, das Geschwisterpaar Kundrie und Malcreature, und den überreichen Kram, den Gawan vor Schastelmarveile ausgestellt fand; das sandte sie — durch minne (P. 519. W. 279.); denn nicht in

abscheulicher Gestalt und mit gewetzter Kralle, sondern mit dem Buhlerblick der Verlockung tritt der Böse den Menschen an. Und Amfortas nahm diese verfänglichen Gaben an. Zwar läßt unser Dichter ebenso wie der „Jüngere Titurel" im Dunkel, welche besondre Abentheuer Amfortas für und mit Sekundille bestand; aber da er sehen, als ihm der Bart zu keimen begann, den Anfechtungen der Minne nicht widerstehn konnte, er Amor zu seinem Feldgeschrei erhob und Minne trieb, wie der Gral sie verbot (P. 472, 21. 478.), so ist gewiß, daß Sekundille sich für ihr Werk in ihm einen empfänglichen, fruchtbaren Boden ausersehn hatte.

Virgils Wort: Timeo Danaos et dona ferentes, gilt noch weit mehr von den Geschenken des Bösen, die er uns darreicht; denn der Hölle entnommen, klebt ihnen der Fluch der Hölle an, wie er sich denn auch an diesen Gaben bewährt. — Es war eine längst gangbare Idee, daß der Teufel einen Bund schließt mit Menschen, besonders Unglücklichen und Verzweifelnden (Grimm, Myth. Ed. 2. S. 969 flg.), wofür sie ihm nach geleistetem Dienste oder nach einer verlaufenen Zeit verfallen: wenngleich die Schlauheit des Clerus die Legenden der Art meist dahin zu wenden wußte, daß dennoch der Teufel der Betrogne blieb und die Beute ihm entging. Wir finden die gleiche Idee auch hier schon, wenngleich in weniger deutlich ausgedrückter Form, in der Hingabe und Annahme der heidnischen Geschenke; sie tritt bestimmter und unzweideutig in der Geschichte Klinschor's hervor.

Klinschor,*) der Neffe Virgils, des alten italischen Zauberers, ist Herzog von Terre de labür (terra di Lavoro in Kalabrien); seine Hauptstadt ist Capys (Capua, P. 656.) und sein Liebeshandel mit Iblis, der Gemahlin Iberts, Königs von Sicilien, endete mit der für ihn so unglücklichen Katastrophe auf dem Schloß Kalot-lobot oder Kalot enbolot (kaloia d. h. Schloß Bellota), jener Veste auf der Südostküste Siciliens, in welche i. J. 1194 sich die Königin Sibylle mit ihrem Sohne Wilhelm vor dem Kaiser Heinrich VI. flüchtete (v. Raumer, Hohenstaufen, III, 52.). Alle Localitäten weisen darauf hin, daß der Dichter hier eine sicilische und süditalische Sage in seinen Roman aufgenommen, dem dasigen National-Charakter entsprechend. Aber schon der Name Iblis zeigt auf einen tieferen, bedeutungsvollen Hintergrund um so mehr, als der Islam selbst zur Zeit Wolframs auf Sicilien noch festen Boden hatte.

*) S. Anm zu P. 659, 19. B. II, S. 501 meiner Parcival-Uebersetzung; desgl. S. 497 das.

Ilie, Amurats wunderschöne Tochter in Ulrich's v. Zatzikhofen Roman von Lanzelet, steht mit der Ilie im Parcival in keinem Zusammenhang. Letztere ist mir nur in einer Bilderfriade als eine der 3 besten Christinnen in einem alten Holzschnittbüchlein v. J. 1519, worüber ich im „Anzeiger für Kunde der D. V. Organ des Germ. Museums," 1855, S. 148 und 170 berichtet, begegnet, aber ihre Figur gründet sich, wie auch einige Anspielungen andrer Dichter auf [illegible], auf unsern Parcival. In andern Romanen und um der Heldname Ilie, soweit sie mir bekannt sind, kommt sie nicht vor, und wir vermuthen mehr als Zufall darin, daß ihr Name mit dem Namen des muhamedanischen Teufels oder Satan Iblis (auch Eblis und Iblis. S. [illegible] II, S. 65) gleichlautend ist. Die Kinder des Iblis erscheinen häufig in den Märchen der 1001 Nacht und andern orientalischen Märchen als mächtige Geister, welche sich in jede Gestalt verwandeln, augenblicklich nach jedem Ort unter oder über der Erde sich versetzen können, denen die Naturkräfte unterthan sind, und die dadurch in wunderbarster Weise die Geschicke der Menschen lenken und verwickeln. Es liegt nahe, daß hinter dem Namen der schönen ehebrecherischen Königin sich der Teufel des Islam selbst versteckt und sich in ihre Gestalt gehüllt hat, um den tapferen Ritter verderblich zu umstricken. Denn sicher liegt diesem Namen die Bedeutung des altf. [illegible], [illegible], [illegible], zum Grunde, und wäre somit [illegible] der mit Leidenschaft sich wehrende Aufregende, einem Gelüst Nachstrebende, der Täuscher; und wie fast bei allen Namen in dieser Partie unseres Gedichts entspricht auch dieser Name dem Charakter und der Bedeutung seiner Trägerin durch sein schnödes Verhältniß zur Ilie vollkommen. Ihr Zauberhütlein verräth sie nach der zwar dem Dichter nur einmal, aber sehr deutlich gegebenen Andeutung darin, daß sie das Brautkleid, das Ganze noch auf [illegible] lanz und sich reffen auf [illegible] bekam, so offenkundig als Geschenk an [illegible] sandte, daß dadurch sofort ihr Liebesverhältniß überlaut zu Tage kam und alle von ihr [illegible] verrathen ward.*) Die Folge davon war, daß der beleidigte Gemahl dort das Paar Arm in Arm überraschte, und durch einen bösen Schnitt seinen Ehrenräuber für immer zur Frauenminne untüchtig

*) [illegible] | [illegible]
[illegible]

[illegible]

machte; daß er auch die Göttin gezüchtigt, wird nicht gesagt. Das Geschenk war nicht eine Uebereilung oder Unachtsamkeit des Weibes, sondern teuflisch tückischer Verrath, der wohl überlegt den Verführten in's Verderben lockte, einem verkappten diabolischen Wesen ganz entsprechend. Und diese erreichte den Zweck vollkommen. Denn nun faßt der also hart Gezüchtigte Haß gegen das ganze Menschengeschlecht; im Orient, in der Stadt Persida, wo der erste Zauber erdacht ward, erlernt er die Zauberkunst (und damit — wie die Kirche sagt — incipit mors animae), macht sich die guten und bösen Geister, die zwischen Himmel und Erde hausen, unterthan, verachtet neidisch das Glück Anderer gleichviel ob Christen oder Heiden, und wird ein grausamer Frauenräuber und weit umgarum gefürchteter Nachbar (P. 617. 656—659). Somit also ist er völlig dem Reich des Schwarz geworden, und wir müssen ihn auch ferner vorzugsweise als dessen unmittelbaren Repräsentanten in unserer Dichtung betrachten, wenngleich er so wenig wie [illegible] persönlich als handelnde Figur vorgeführt wird.

Bedeutungsvoll wiederholt sich das [illegible] denn mit ihm, die ihn fürchten, oder um seine Hülfe sich bemühen. König Irot von Rosche Sabins gab ihm mit 8 Meilen Landes in der Runde den Berg ab, auf dem er Schastelmarveile erbaute, um sich Frieden vor ihm zu erkaufen (P. 658). Von hier aus beherrscht Klinschor das Land und rathet seine Burg, ja sein ganzes Land mit mächtigen starken Zaubern aus (P. 548, 16. 656, 6. 658). Als solche lernen wir den Löwen, den riesigen Bauer, das Zauberbette und die Zaubergeschosse kennen, die Gawan glücklich, wenn auch mit Noth, übersteht. Wie nicht selten der Teufel selbst sich als eine Parodie oder Nachäffung des wahren Gottes, als dessen linke verkehrte Seite auffassen läßt (Grimm, Myth. S. 938), so lehrt auch die Kirche von den Dämonen, daß sie die heiligen Gebräuche im christlichen Gottesdienste nachahmen (Studien, II. §. 40). Wolfram spielt mit seinem Worte (P. 13, 25) selbst auf die Nachäffung des Pabstthums durch den Heidenpabst, den Baruch von Bagdat an, und die Missionaire in Asien fanden nach Marco Polo's Bericht in den ähnlichen priesterlichen Gebräuchen jener Völker eine gotteslästerliche Nachahmung des christlichen Kultus (s. Uebers. des [illegible] 1. Cap. S. [illegible]). Darum erinnert auch das Zauberbette an die Stühle auf Rollen und Rädern in den Visionen des Propheten Hesekiel, 1, 15;*) 10, 9; 11, 22. — Die prächtige Spiegelsäule

*) „Als ich die Thiere so sahe, siehe, da stand ein Rad auf der Erde bei den 4 Thieren, und war anzusehen wie 4 Räder. Und derselbigen Räder waren wie

dagegen, die Klinschor der Königin Sekundille heimlich entwandt hat (P. 590, 592, 11), scheint eine Tradition des Orients zu sein, indem auch Benjamin von Tudela (Itiner. ed. Lips. 1764, p. 102) von einem ähnlichen Spiegel auf dem Leuchtthurm zu Alexandrien erzählt.*) Der ähnlichen Zaubersäule Virgils, welche die Feinde Roms sichtbar machte, haben wir schon Uebers. des Parc. II, S. 300 erwähnt. — Der Gralsberg Mont salvage, dieser Berg des Heils und der Rettung, und dessen Gebiet Terre de salvage, worin die Quelle Fontaine de salvage, aus der in Trevrezents Klause der verzweifelnde Parcival den neuen Frieden (trêve revenu) schöpfte, tritt Klinschors Zauberburg (château merveilleux), und ihr Gebiet Terre de merveille entgegen. So wenig der Dichter die Allegorie plump und handgreiflich hervortreten läßt, so bezeichnend sind hier gerade diese allegorischen Namen. Das Zauberland begrenzt der Strom Sabins (Sabbins, Sabins), dessen Name das französische doch deutlich ausgesprochene sapience (griech. Sophia, sapientia) nicht verkennen läßt. Die Gottesfurcht, sagt die Schrift, ist aller Weisheit Anfang, aber das geheimnißreiche Gebiet der Schwarzkunst und Zauberei liegt eben jenseits der gottesfürchtigen Weisheit; diese scheidet der Grenzstrom von jenem

[illegible], und waren alle 4 eins wie das andre, und so waren anzusehen, als wäre ein Rad im andern. Wenn sie gehen sollten, konnten sie in alle ihre 4 Orte gehen und durften sich nicht herum lenken, wenn sie gingen. 10, 9; standen solche Räder bei jedem der Cherubim. 11, 22: Da schwungen die Cherubim ihre Flügel und die Räder gingen neben ihnen, und die Herrlichkeit des Gottes Israels war oben über ihnen."

*) In Alexandria turris aedificata fuit altissima, cui nomen [illegible] Magrebi, Arabes vero Magnar Alexandriae, h. e. Alexandriae pharum. In cuius turris fastigio speculum quoddam ab Alexandro constitutum fuisse dicitur vitreum, in quo omnes naves bellicas, quae vel ex Graecia vel ex [illegible] Aegyptum navigaverint, [illegible] [illegible] Alexandri [illegible] quamdiu ex Graecis [illegible] magicis [illegible] [illegible] et [illegible] [illegible] Aegyptiorum [illegible] [illegible] et [illegible] [illegible]. Die Hüter des Thurms wurden zu einem Gastmahl geladen, und [illegible] in Schlaf. Da zerbrachen die Griechen den Spiegel und [illegible] nach Griechenland. [illegible]

(s. Parc. Uebers. II, S. 301); ihn zu überschreiten ist ein gefährlicher Schritt, mit dem, wie wir soeben bemerkten, der Tod der Seele beginnt. Darum führt über diesen Strom auch nicht eine sichre bequeme Brücke (eine solche ist nur bei Rosche-Sabins, dem Weisheits-Felsen oder -Thurm, den Jrot sich klüglich reservirt und nicht an Klinschor mit abgetreten hatte), sondern nur ein li gweis prelljus (le gué périlleux, P. 601), eine gefährliche Fuhrt, wie Wolfram selbst den Namen erläutert, die Gawan nur mit Lebensgefahr überspringt. Ein andrer Strom in Klinschors Gebiet ist der Poinzaclins (Poinsaclins), worin ein poine, poena und aclin, acclinis, prosternus enthalten, der sich daher als Qualenstrom kund giebt. Auch die Estroit mâl voiê (la voie étroite mauvaise), der Unglückshohlweg oder Uebelpaß liegt dort, in welchem der schändliche Urjan in Orgeluse's Dienste eine unglückliche Niederlage im Kampf erlitt (P. 521, 18). Es ist nicht erkennbar, ob Wolfram diese Namen in ihrer vollen Bedeutung und ihrem allegorischem Zusammenhang verstanden hat; daß aber der erste Erfinder derselben, jeden Falls ein Franzose, sich derselben bewußt gewesen, kann füglich nicht bezweifelt werden.

Als eine Nachbildung des Baumes der Erkenntniß im Paradiese in der h. Schrift erkennen wir auch den verpönten Baum des Gramoflanz, denn er liegt in Klinschors Gebiete, im Klinschorwald, jenem kleinen Forste, das vorzüglich aus tamris und prisin besteht (P. 601). Tamris (tempris, tenpreis, tenpris, tampris) ist frz. tamarin, lat. tamariscus, tamarix gallica (Lin.), im Orient und Südeuropa einheimisch, das an 16 Fuß hoch wird, die Tamariske. Prisin (afrz. presin, Petersilie, ist ebenso unpassend wie presen, ein lauchähnlicher Meerstrauch) halte ich für wälsch prysceg = Celyn, Common holly tree, ilex aquifolium, die Stechpalme, Walddistel, in Südeuropa, 20—30 Fuß hoch, mit immergrünen Blättern. Clâr, licht, scheint demnach der Wald schlicht genannt zu sein, weil nicht hohe, weitschattende Bäume, sondern mehr niedrige Gebüsche ihn bilden, und ihm so das Ansehn eines freundlichen Gartens geben. Es ist derselbe Wald, der P. 424, 17 Lechtamris, d. h. der Tamariskenwald genannt ist, wo Vergulaht von Parzival überwunden und zum Gral gesandt ward. Nach dem Koran (ed. Sale, S. 193, 194.) zerstörte Gott die verworfenen Nachkommen des Saba, zerstört ihre herrlichen Gärten durch eine Ueberschwemmung und ließ nur Sträucher mit bittern Früchten und Tamarisken darauf wachsen, die gar keine Früchte tragen, und gern in salzigem unfruchtbarem Boden gedeihen. Eblis aber freute sich dieser Gott Ungehorsamen, die ihm anhingen, da er sich in der

von ihm gehegten Meinung von ihrer Verdammlichkeit nicht getäuscht hatte. Somit weist auch die Tamariske, der von Klinschor gepflegte, als ein dem Eblis besonders angenehmer Strauch, in das Heidenthum und auf die Verdammten, die Anhänger des Eblis, hin.

Hiernach kann ich mich mit der Ansicht Rühmanns (v. d. Hagen, Germania, Jahrb. d. Berlin. d. Gesellsch. IX, 14.) nicht befreunden, der in Klinschor eine Carrikatur Abälards und einen Verläufer des Faust, nur mit mehr wälschem als deutschem Charakter, und in Klinschors Schloß und Land mit den es umgebenden Flüssen das Kloster Paraclet am Flüßchen Arduffon bei Nogent an der Seine erkennen will, wohin Abälard mit seinen Schülern sich zurückzog. Die einzige Aehnlichkeit im Geschick Abälards mit Klinschor: in Folge eines Liebesabentheuers entmannt werden zu sein, wiegt die angeführten gehaltreichen Beziehungen nicht auf.

Was die Heidin Sekundille gegen das Gralreich und dessen König Amfortas unter der Maske der Minne begonnen hat, setzt u. z. mit erhöhtem verderblichem Erfolge Orgeluse fort. Schon ihr Name, Orgueilleuse, die Hochfärtige, Uebermüthige, bezeugt ihr Wesen, und bezeichnet genau das Vergehn, die hôchfart, das den Lucifer zur Hölle stürzte, das als des Amfortas Hauptsünde genannt ward, und dem er endlich nach langer Qual geläutert absagt, indem er sich der Demuth ergiebt (Stud. II, S. 258.). So ist seine Sünde in ihr geradezu personificirt. Auch sie, die Herzogin von Logrois, erscheint nicht als eine kalte, abstracte, allegorische Figur, sondern in vollster, glühendster, individueller Lebensfrische, mit allen Reizen der Verführung eines schönen, überaus klugen, genialen Weibes ausgestattet. P. 508, 26: Si waere ein reizel minnen gir, ougen süeze ân smerzen, unt ein spannenne des herzen. P. 514, 19: Si der süeze al süz. reht als ein sunnenblicker schûr. P. 603, 23: diu glanze. P. 535, 12. spricht sie hôchverteclîche. Gawans schöne Schwestern sind nur ein Nebeltag gegen sie (591, 16.); sie überstrahlt durch den Lichtglanz ihres Antlitzes alle Kerzen (638, 16.), und Gineder zählt Kundwiramurs und Orgeluse zu den Schönsten, die je die Taufe empfangen haben (645, 28.). Kein Wunder, wenn sie den nach ritterlicher Minne und Ehre unersättlich ringenden Gawan zu ihrem Dienste gewinnt, und trotz alles Hohnes und aller Mißhandlung seiner festen Anhänglichkeit und treuen Aufopferung, durch ihre schlauen Künste feiner und loser Koketterie (509. 515, 1.) und ihre blendende Schönheit ihn siegreich an sich zu fesseln weiß. Ihr unwürdiges Benehmen gegen Gawan mußte jenem ritterlichen Zuhörer empörend erscheinen;

allein wie der vom Bösen Verstrickte vom frommen Christen eher bedauert als verdammt werden soll, so mahnt auch der Dichter, ihre Besserungsfähigkeit verwerfend, zur Vorsicht, sie nicht zu früh ungerecht zu beurtheilen, sondern erst zu prüfen, wie es um ihr Herz stehe (P. 516.). Und dieses Herz befand sich allerdings in einem beklagenswerthen Zustande. Sie hatte es in heißester Liebe ihrem Geliebten Gitegast, Herzoge von Lagreys, den wir auch schon beim Turnier zu Kanvoleis fanden (P. 67, 15.) hingegeben, und rührend und ergreifend ist die begeisterte Schilderung, welche sie P. 613. selbst über die Würde und Herrlichkeit dieses ihres Geliebten giebt, um damit ihren Haß gegen Orgeluse, der ihn erschlug, wenn nicht zu rechtfertigen, doch zu erklären. Aber diese überschwengliche Liebe, welche ihr ganzes Wesen durchglühte, schlug um in den wüthendsten blutdürstigsten Haß gegen den Mörder, und wenn die Kirchenlehre (Stud. II, §. 40.) insania ex amore, tristitia, irae malia, nimium gaudium, intemperantia, zu den Leidenschaften zählt, welche auf Anstiften der Dämonen den Menschen ins Verderben bringen, so sehen wir sie, die Getaufte, die Christin, reif zum Abfall von Gott. Denn nun zieht sie leidenschaftlich den Anfortas zu ihrem Minnedienst heran, um sich seiner als Werkzeug ihrer wilden Rache gegen Orgeluse zu bedienen. Dieser, leicht verlockt, schenkt ihr den ihm von Sekundille verehrten reichen Kram und den Malkreature, und wenn Orgeluse P. 613, 23. delicat genug ist, hier zu verschweigen, daß er in ihrem Dienst unkeusche Minne trieb, so wird es doch P. 478. und 479, 12. offen gesagt; er ward, wie Klinschor, an dem Gliede gestraft, mit dem er sündigte. Jener Heide, der den Gral bekämpfend ihm jene giftige Wunde beibrachte, konnte nicht von Orgeluse gegen ihn abgesandt sein; er ist vielmehr ein Abgesandter der Finsternis einerseits gegen das Gralreich, andrerseits aber auch die wüste Mittelsperson, welche entschiedener Orgeluse dem Teufelsreich zutreibt. Zwar den Gral vertheidigend, stritt dennoch Anfortas im Dienst Orgelusens mit ihm (P. 479. 616. W. 279, 13.), und sie selbst wurde dadurch mit zu um so tieferm Fall gebracht; so bestätigt sich an ihr, wie der Teufel selbst seine Anhänger mit dem Höllenfluch belastet, indem er ihnen Hülfe leiht. Wir bezeichneten zwar aus guten Gründen Stud. II. S. 252. die Verwundung des Anfortas als eine Strafe Gottes, aber damit ist nicht ausgeschlossen, daß „die höchste Hand" sich des Bösen als seines Werkzeuges zu ihrer Vollstreckung bedient, während der Böse die That vermeintlich aus eigner Absicht vollbringt. — Orgeluse, durch des Anfortas Verwundung seiner Hülfe beraubt, greift nemlich nun zu stärkeren

Mitteln, ihren Rachedurst zu stillen; sie schließt einen Bund mit Klinschor, dem übermächtigen Zauberer, erkauft sich durch Sekundillens Kram, des Anfortas Minnegeschenk, von ihm Frieden und die Erlaubniß, von seinem Lande aus Gramoflanz bekämpfen zu dürfen. Ihre Minne setzt sie dem zum Preise, der den Kram erstritte (616.), und dieser, wie noch mehr die 400 in Schastelmarveile von Klinschor gefangenen Frauen locken durch ihre Erscheinung an den Fenstern der Burg zahlreiche Ritter zu ihrem Verderben an. Keine Kosten scheut sie zum Kampfe gegen Gramoflanz und in dieser sittlicher Verirrung bietet sie gleichfalls Leib und Land dem Besieger desselben. Auch er selbst sollte ja durch den Kram zum verderblichen Abentheuer auf der Zauberburg angelockt werden (P. 616. 617.). Ihr scharf berechneter Haß überwiegt weit ihre Sinnlichkeit; denn selbst als sie weinend Gawan um Verzeihung ihres Benehmens gegen ihn bittet, und Gawan, eingedenk des Spruches: „weinend Auge hat süßen Mund," fodert den Minnelohn für seine Zusage des Kampfs mit Gramoflanz im freien Felde fordert, weicht sie geschickt und seinen Sinnentaumel zähmend, ihn vertröstend, aus (615.). Wir wissen, unsre Dichter erschöpfen sich in Klagen über Minnenoth und Herzeleid, und fast Alle betrachten die Minne als eine dämonische Gewalt, die den Menschen unwiderstehlich überfällt und ihn seiner Sinne und Besonnenheit beraubt; auch Wolfram schildert sie in diesem Sinne bei den Blutstropfen auf dem Plimizel und in dieser Episode (531—533—583. 584.). Hier aber ist der tiefe sittliche Fall Orgelusens noch ernster gefaßt, und der Umschlag ihrer ersten an sich berechtigten und lobenswerthen Minne in den wilden Haß und zur blutdürstigen Rache empört selbst ihre treuen Diener, und läßt sie Verwünschungen gegen ihre grausame Herrin ausstoßen (P. 513. 514.).

In einer ähnlichen, tiefen, sittlichen Verirrung, ja fast Geisteszerrüttung befindet sich auch Orgelusens Gegner Gramoflanz, in dessen Namen wir, seinem Charakter gemäß, das altfz. gram, grams: fâché, en colère; prov. granmor: rancune, tristesse, vermuthen.*) Auch er hat, wie sein Vater Irot, mit Klinschor einen Bund geschlossen, und das bewahrte ihn vor dem Abentheuer auf Schastelmarveile, das Gawan bestand, ihm aber von Orgelusen zugedacht war (P. 605. 606.). Obwohl er ihren Geliebten erschlagen, beharrt er nichtsdestoweniger doch ein ganzes Jahr in dem argen Wahn, daß sie,

*) F. Diez, Etymol. Wörterb. der rom. Spr. S. 181, s. v. gramo. Bei Eberhard heißt der Held Gramoflans, Gramoflant.

von ihm mit sich geführt, seinem Liebesleben Folge geben werde. Er hat seine Ehre an die Unverletzlichkeit jenes Baumes im Klinschorwald gesetzt, den wir schon eben als eine Nachäffung des Baumes der Erkenntniß bezeichneten. Aufgebläht von unermeßlichem Hochmuthe *) verschmäht er, nur mit Einem Mann zu kämpfen; seine Ehre erfordert, daß wenigstens zwei zugleich mit ihm streiten, und selbst vier sind ihm nicht zuviel: denn soviel waren es beim Kampf mit Citegast (606.); und mit gespreiztem Stolz kann er das nicht oft genug wiederholen (607. 608. 685, 5, 15.). Nur Einer ist, dem er die Ehre des Einzelkampfs gestatten will, das ist Gawan, der Sohn des Königs Lot, der seinen Vater verrätherisch beim Gruß erschlug (608.). Gawan, ohne die Unthat seines Vaters zuzugeben, steht für ihn ein; der Kampf wird verabredet, und Gramoflanz trachtet ihn möglichst weltkundig zu machen, und rüstet sich dazu mit wahrhaft asiatischem Pomp (P. 610. 687. 688. 690.). Aber soweit ist er verirrt und verblendet von hochmüthiger Kampflust und Rachgier, daß er auch dann noch, nachdem ihm bekannt, daß Gawan der Bruder seiner geliebten Itonie sei, ihn nicht blos bittet, Brief und Minnezeichen selbst an sie nach Schastelmarveile zu bestellen, was nicht abzulehnen Gawan edelsinnig genug ist, sondern daß er nichtsdestoweniger auf den Kampf besteht, der doch, wie er auch ausfalle, Itonien entweder den Bruder oder den Geliebten kosten muß, worüber ihn sowohl Gawan ernst und würdig zurechtweist (609. 610.), als auch die treue Bene ihn verfluochet man, der triwe nie gewan, und ungetriuwer bunt schilt (P. 693, 22. 694, 17.). — Da hört der auch aufs Höchste gespannte adlige Rittersinn auf und beginnt die diabolische Sinnenzerrüttung.

Ja, wir glauben nicht zu weit zu gehn, wenn wir auch in den Verwechselungskämpfen, welche der endlichen großen Versöhnung auf Joflanze vorhergehn, in dem irrthümlichen Kampfe Gawans mit Parcival, den er für Gramoflanz hält, und dem des Gramoflanz mit Parcival, den er für Gawan hält, eine Einwirkung des nahebelegnen Klinschorreichs und ein tückisches Teufelsspiel erblicken, in dessen Strudel sogar die beiden reinen Helden Parcival und Gawan, die Vertreter des Gral- und Weltreichs, hineingezogen werden. — Auch Plippalinot, der Fährmann, ist durchdrungen von sittlicher Fäulniß. Er wird zwar

*) P. 603, 23: er truoc der hôchverte hort. — P. 606, 12: hôchvart [illegible] mit mehr als Einem Mann zugleich zu fechten. — P. 614, 21: [illegible] die eine hôchvart lêrte. — P. 610, 14: hôchvart mit hôheite bietet Gramoflanz dem Geschlechte Artus.

als adliger Ehrenmann geschildert, der mit großer Höflichkeit, wenn auch mit ebenso großem Eigennutz seine Lehngefälle an Rossen der besiegten Ritter einzieht; aber er ist der feile, kriechende Diener Klinschors und Orgelusens, und die Moral, die er in Beziehung auf seine Tochter kund giebt (worauf wir unten noch wieder zurückkommen), riecht nach dem Phlegeton.

Die feindlichen Angriffe des Bösen gegen das Gralreich endlich setzen sich darin fort, daß Sekundille, nachdem sie den Amfortas gewonnen und wieder verloren, selbst als dritte Geliebte (P. 771, 18) es nicht verschmäht, den herrlichen Feirefiß, den Halbbruder Parcivals, des künftigen Gralkönigs, in ihren Dienst zu nehmen, und durch berauschende Minne sich zu gewinnen. Herrlich stattet sie ihn mit prächtigen Waffen und Rüstzeug aus, mit Edelsteinen voll Wunderkräfte, lehrt ihn würdige Freigebigkeit und auf tüchtige Ritter halten, und unter ihrem Schutz gewinnt er unermeßlichen Preis und macht sich unzählige Fürsten sieghaft unterthänig (P. 740, 10. 741, 19. 757, 11. 768, 13. W. 55, 1. 125, 29. 218, 29). Kein Wunder, wenn er, von Mutterseiten her und selbst nach seiner Hautfarbe dem Heidenthum halb angehörig, nicht blos den Heidengöttern dient, sondern seine geliebte Sekundille noch höher achtet, als seine Götter selbst (P. 768, 30). Und dieser sucht Abentheuer im Abendlande. Wie groß wäre der Triumph der Hölle gewesen, wenn dieser neue Abgesandte der Finsterniß den von Gott auserwählten, so hoch in seiner Gnade stehenden künftigen Gralkönig hätte überwinden können! Wie groß aber auch dann, wenn Feirefiß von Bruderhand gefallen, Parcival aufs Neue Blutschuld der Verwandtentödtung, und zwar in höherem Grade als durch Ithers Erschlagung auf sich geladen, und so Gottes Huld verscherzt hätte, während eben die gleiche Schuld in demselben Kampf mit dem Zerbrechen des Schwertes von Ither von ihm genommen ward, wodurch er aber zu solcher neuen Versündigung unfähig und wehrlos gemacht wurde! Daß Wolfram sich dieses feindlichen Gegensatzes bewußt gewesen, spricht er deutlich genug dadurch aus, daß hier wie nirgend anderswo im Gedicht der Gottesheld fast durchweg der getoufte, und Feirefiß der heiden genannt wird, daß jener zu seinem Schirm den h. Gral und seine durch das Sacrament der Ehe geweihte Kundwiramurs, dieser seine Heidengötter und seine vergötterte Sekundille anruft, und den Zauberkräften seines Edelsteingeschmeides vertraut. So steht Christengott und Heidengott, sacramentale Gattentreue und ungeheiligte Minne, gläubiges Gottvertrauen und Wunderkraft todtes Gesteins sich gegenüber. Im Eingang des letzten Buches (P. 734, 7.)

nennt der Dichter ausdrücklich die Wiedergenesung des Amfortas, also die Rückkehr des Heils in Gralreich, und seine Erhebung aus der Trauer und Buße, daz hêz dirre âventiure oder wie wir sagen würden: den Schlußstein der Erzählung; und Parcival ists, der den letzten Gang dazu zu thun hat. Je mehr Gewicht daher Wolfram auf den bevorstehenden Kampf legt, je lebhafter er dem Helden Beharrlichkeit, Kraft und Sieg — doch ohne Tod — wünscht, er den entbrennenden Kampf beklagt, daß hier ein Bruderpaar, ein Leib und Blut mit sich selbst in tödtlichen Streit gerathen (P. 737—740.): desto deutlicher muß es einleuchten, daß mit dieser Katastrophe neben dem Schicksal der Helden Amfortas und Parcival zugleich noch ein größerer als ein rein persönlicher Sieg der Rechter, errungen werde, nemlich ein Sieg des Lichtes über die Finsterniß, des Glaubens über den Unglauben, Gottes über den Teufel: denn es ist dessen letzte Auflehnung gegen den Thron des Allmächtigen und seiner Diener. Nur durch diese tiefere Bedeutung wird dieser feierlich angekündigte und mit Gebeten für das Heil beider Kämpfer umzogen begleitete Kampf zu dem Gipfelpunkt des ganzen Gedichts erhoben; und es folgt die Lösung unmittelbar darauf durch Kundriens Ueberbringung der Heilsbotschaft.

Gawan hatte durch die Ueberwindung der Zauber von Schastelmarveile die dämonischen Gewalten zurückgescheucht, und Burg und Land, jetzt ihm unterthänig, der natürlichen Welt zurückgegeben. Allein das war nur ein Anfang des Sieges. Feirefiß selbst setzt ihn erfolgreicher fort. Denn die dunkle Macht, die ihn zum Verderben abgesandt, „die stets das Böse will, und stets das Gute schafft," hatte in ihrem Werkzeug wieder einmal fehlgegriffen, und die Sendung schlägt zu ihrem eignen Nachtheil um. Feirefiß blieb in jenem großen Entscheidungskampf unverletzt, ja eigentlich sogar Sieger, denn Parcivals Leben stand in seiner Hand. Allein die ihm von seinem christlichen Vater angeerbte Rittertugend gestattete ihm nicht, den nun wehrlosen Gegner hinzuschlachten, sondern großmüthig wirft er sein eignes Schwert weg, um mit gleichen Waffen allenfalls fortzukämpfen; doch in edelster wechselseitiger Gesinnung erfolgt die Versöhnung und freudenreiche Erkennung der Brüder. Beim Gral aber wird Feirefiß überwältigt vom Anblick der herrlichen Repanse; vor ihr sinkt Sekundille in Vergessenheit, und die Minne zu ihr zerfließt wie ein Nebel vor dem Glanz der ihm neuaufgegangenen Sonne; der Held schwört seiner Liebe zu ihr, schwört allen seinen Heidengöttern ab, empfängt die Taufe und den neuen Glauben, und wie er heimkehrt, ist Sekundille in Todesmacht gesunken, und er verbreitet dort im fernen Indien mit allen Kräften

die Lehre des beseligenden Christenthums, wie der Gral es lehrt; nur die Hindeutung auf den Priester Johannes eröffnet am Schluß des Gedichts eine neue großartige Aussicht in diese damals schon fabelhaft berühmte Christenwelt. — So erhebt also der Gral sich zur Ecclesia triumphans. Wie den Ring des Saturn seinen Kern sehn wir in der Dichtung jene kainenischen Gewalten in mannigfachster Gestalt die Gralkirche umziehen, aus fernem dunklem Hintergrund treten sie drohend und feindlich nahe, doch sinken überwunden in Ohnmacht und Nacht zurück. Soviel wird klar sein: mochte der überlieferte Sagenstoff auch noch so zerstreut und durcheinander gewürfelt vorliegen: unser Dichter verstand es, nicht blos in der Geschichte seines Hauptheiden die Bekehrung des Christen zum reinen Evangelium, und in der Gemeinde des Grals das Ideal einer evangelischen Kirchengemeinschaft nach dem Typus des besten geistlichen Ritterordens seiner Zeit darzustellen, sondern damit auch die Feier des Sieges der Offenbarung des neuen Bundes über das Dämonenreich des allgemeinen Kirchenglaubens zu verbinden; und Sekundille, Kiniger, Orgeluse, der Heide mit dem giftigen Speer und Feirefiß sind ebensowohl die Träger und nothwendigen Glieder des hohen dichterischen Gedankens, wie Parcival, Amfortas, Trevrezent und die Templeisen.

Einschaltungsweise sei uns noch ein Blick auf das Geschwisterpaar Kundrie la Sorciere und Malkreature gestattet, bevor wir zum Reich der weltlichen Herrlichkeit übergehen. Mit dem Fluch ihrer Urmutter beladen schenkt Sekundille sie dem Amfortas. Dieser giebt den Malkreature an seine Verführerin Orgeluse weiter, und wir finden ihn noch in seiner angebornen bösen Natur, mit dem tückischen Trotz und der ungeschlachten Bosheit, wie die heidnische Heimath ihn erschaffen (P. 629), da Orgeluse, die auch heidnisch mit ihm zu sprechen weiß, zu seiner Heilung, Läuterung und sittlichen Rettung, selbst der Finsterniß verfallen, nichts zu thun vermag; und so ist er in der Gewalt der Dämonen verblieben. Kundrie dagegen, dem Geist des Wissens geöffnet, in deren Herzen ein tiefer Zug der Treue lebt, die sie selbst ihrer früheren Herrin Sekundille bewahrt, die beim Gral zurückgeblieben und dessen unermüdliche Botin geworden, ist gerettet zum Heilesleben. Diese unglücklichen Wesen also erscheinen, kirchlich u. z. evangelisch gesprochen, nicht als von Hause aus unrettbar von Gott verurtheilt und verdammt, sondern auch sie haben, vermöge der Freiheit des Willens, die Kraft sich zu Gott zu erheben, wenn sie der Tugend folgen, die Gott ebenso wie die Sünde in ihr Herz gelegt hat, und er ihrer sich in Gnaden erbarmt, wie er es auch hinsichts der mal und bös scheut thut.

Kundrie trägt das Brot des Lebens vom Gral zur Klause Sigunens, aber auch ihre hülfreichen Heilmittel selbst in das Lager des Bösen, zu Klinschors Burg und zur kirchlich frommen Arnive daselbst, die sie zur Genesung Gawans und andrer verirrter Helden liebreich und mit Kunst verwendet. So bewährt sich der Spruch Freidanks, daß Gottes Hulde selbst die Hölle durchdringe:

11, 15: himel und erde ist niender hol,
ezn si der gotheite vol.
von himel durch der helle grunt
gât sîn rîche zaller stunt.
diu helle stüende lære,
ob got niht drinne wære.
der beste roup der ie geschach,
der was, dô got die helle brach.

Das Reich der weltlichen Herrlichkeit.

Kirche und Ritterthum bildeten im 12. und 13. Jahrhundert den großen Rahmen, welcher die damalige Welt umspannte; jene hatte ihre Richtung auf das Jenseit, dieses auf das Diesseit, während die geistlichen Ritterorden beide Richtungen in sich vereinigten, ja zum Theil, wie z. B. der Tempelherrenorden, sich über das kirchliche Oberhaupt ebenso wie über die weltlichen Herrscher allgemach zu erheben trachteten. In dem Ritter war die Person mit ihrer vollsten Freiheit und Thatkraft vertreten, und sie zur höchsten Geltung zu bringen seine Lebensaufgabe. Der Schauplatz seiner Ehre waren die Höfe mit ihren glänzenden Festen im Frieden, und die Schlachtfelder im Kriege, so wie die Turniere, die nur zu oft selbst auf das glänzende Spiel des Friedens den blutigen Schatten des Kriegs warfen. Auch in unserer Dichtung, wie fast in allen romantischen Dichtungen dieses Sagenkreises, ist König Artus mit seiner Tafelrunde der Mittelpunkt und das ideale Ziel alles ritterlichen Lebens und Strebens. Unüberwindliche Kraft im Kampf, unermüdliche Lust zum Streit und den wunderbarsten Abentheuern, ein unantastbares, bis auf die höchste Spitze getriebnes Ehrgefühl, die Liebe in reizendster Sinnlichkeit, Pracht ohne Gleichen, Courtoisie und Galanterie in feinster Ausbildung finden an seinem Hofe die vollste Entfaltung, Befriedigung und Anerkennung, und erscheinen nirgend wo anders in so vollendeter Weise. Bis zur Heidenschaft ist sein Ruhm gedrungen, und Ekuba von Janfuse und Feirefiß sind aus dem fernen Orient dadurch hergelockt worden, die Wunder dieses Hofes

kennen zu lernen. **Artus**, der wise hofsche man (P. 717, 1. 728, 9), der priss gewendes (784, 8), der valsches laz (310, 8.) der priss erkande (677, 1.), König von Bretagne (Bertane) und England (735, 15.), feiert seine glänzenden Feste ebenso in seiner Residenz Nantes (144, 8.) wie auf seinen Lustschlössern (hûs) Karidoel (280, 1. 281, 23. 336, 6. 401, 8.), Dianazdrun im Lande Lèver (216, 7. 10.), Karminol (296, 9.) und Schamilôt (822, 8.), und nicht minder zieht er zur lieblichen Maienzeit der Pfingsten hinaus in die blühenden Fluren am Plimizel und von Jeflanze, um dort im freien Zeltlager mit Pomp und Freude der staunenden Welt die ganze Pracht und Herrlichkeit seines Hofes zu zeigen. Zur Würde eines Tafelrundritters kann nur der Tapferste der Tapfern, der Herrlichste und Bewährteste der Edeln und Vortrefflichen erkoren werden; Könige und Fürsten rechnen sich es zur Ehre, seinem Hofe zu folgen; die Sitze an der Tafel sind alle gleich hehr, und kein Ehrensitz darf Anspruch auf Vorrang machen (309, 24.). Hier ist der Sammelpunkt der verwegensten ritterlichen Abenteurer, und jede Meldung eines seltsamen und merkwürdigen Abenteuers beruft den Hof zu einer besondern Feier desselben. An seinem Hofe wimmelt es unter dem Vortritt seiner Gemahlin Ginevra von den schönsten und liebreizendsten Frauen und Jungfrauen, die wie ein schimmernder Strahlenkranz ihn umgeben. Hier entfaltet sich der Minnedienst in seiner reichsten Blüthe; zu Hunderten ziehn die Damen mit auf die Jagdzüge und in die festlichen Lustlager; es ist unschicklich für einen Ritter nicht seine Freundin und Geliebte zu haben, der er den Hof macht, und die Damen sind von der Hoftafel ausgeschlossen, die das Unglück haben, nicht von einem Galan zur Tafel geführt zu werden; sie mögen verwiesen in der Herberge speisen (P. 776.). Dafür ist aber der König auch frouwen milte (730, 11. freigebig mit Frauen) und nach Wunsch und Wahl übt er sein Herrenrecht, dem Würdigen die Würdige zur Gemahlin zu geben. Den Ruhm der eignen Thaten hat Artus bereits hinter sich und bedarf ihrer nicht mehr, ihn zu erhalten; darum tritt er fast nirgends mehr selbst kämpfend auf, sondern von seiner in aller Welt unbestritten anerkannten Höhe herab spendet er wie ein Hoherriester des Weltruhms Ehre und Gnade, und der gewaltigste Held würde seine Würdigkeit nur halb empfinden, wenn sie von ihm nicht anerkennt würde. Was dem einzelnen Ritter sein Schwertgelübde auferlegt, Schirmer der Frauen und Schwachen, Rächer des Unrechts und der Gewaltthat, Herstellter des Rechtes zu sein, das übt Artus mit seiner Tafelrunde im Großen und Ganzen als ein oft angerufner und stets bereiter Richter und Schlichter [von allerlei Welt-,

Ehren- und Herzens-Händeln, als ein Vertheidiger und Wahrer des Rechts und der (ritterlichen) Moral.

Faſſen wir demnach die Gegenſätze in den drei verſchiednen Brennpunkten kurz zuſammen:

1) Auf Montſalvätge führen die Templeiſen ein heiliges Gott geweihtes Leben in Reue und Buße um das Leiden ihres Gebieters, nur kämpfend zur Ehre des Grals, d. h. Gottes; nur Gottes Gnadenwahl beruft ſeine Diener dahin zu einem gemeinſamen Leben der Läuterung und Heiligung als Vorſtufe zum Himmelreich; dem Ungetauften verſchloſſen, dem Ungeweihten unfindbar, iſt es ein Sitz gottſeliger Andacht und göttlicher Wunder.

2) In Schaſtelmarveile bereitet und brütet der Haß gegen Alles, was Freude und Tugend athmet, ſeine düſtern Plane; teufliſche Zauber ſind die Hüter der Burg und ihrer Gefangnen beiderlei Geſchlechts und mannigfaltigen Glaubens; Ritter und Frauen, in denſelben Mauern ſtreng von einander geſchieden, ſchmachten in Tantalusqual winſelnder Ritterherzen; es iſt der Sitz des Verderbens und der Verdammniß, tückiſch anlockend, den Angelockten tückiſch vernichtend.

3) An Arthurs Hofe und der Tafelrunde rollt der Strom aller weltlichen, höfiſchen, ritterlichen Ehre und Freude in ungehemmten vollen Wogen. Nicht Glaube und göttliche Gnade wie beim Gral, ſondern Ritterpreis bahnt den Zutritt auch dem Heiden, wenn dieſem anſcheinlich auch nur ausnahmsweiſe. Dort gilt die Perſönlichkeit nichts, wenn Gott ſie nicht durchleuchtet, hier gilt ſie allein; dort iſt Alles auf das innere, hier auf das äußere Leben gerichtet; dort iſt die ritterliche Minne verpönt, hier iſt ſie Ehrenpflicht; dort ſendet der Gral ſeine Diener in fremde Lande zum Segen aus, hier ſucht der Ritter nur die Erhebung ſeiner perſönlichen Würde.

Das Princip des Böſen iſt gleichmäßig gegen das gottſelige wie das weltliche Leben gerichtet, und gleichfalls ſchließen die beiden letzteren ſich einander an; dieſes Verhältniß läßt auch unſere Dichtung ſcharf hervortreten. Die Conflicte des Böſen mit dem Weltreich beginnen damit, daß der boshafte Zauberer Klinſchor (I. 66, 4.) die eigne Mutter Arthurs Arnive, die Mutter ſeines Neffen Gawan Sangiven und deren zwei liebliche Töchter Kundrien die Schöne und Itonien geraubt und auf der Zauberburg eingeſperrt hat; ſchon mehrere Jahre iſt Artus den unbegreiflich Entſchwundnen nachgejagt, ohne ihre Spur entdecken zu können, bis Kundrie la Sorciere am Plimizol darauf hinlenkt. Durch Orgeluſen wird Gawan der nahe Blutsverwandte, Liebling und Pflegling Arthurs, der Sohn und Bruder der

Geraubten in die bedrohlichen Zauberschlingen gezogen, und Arthur selbst hat auf seinem Zuge nach Joflanze bei Logroys einen harten und nachtheiligen Kampf mit dem Heere Orgelusens zu bestehn. Haben wir einmal den evangelisch reformatorischen Standpunkt des Dichters erkannt, so dürfen wir nicht annehmen, daß er ihn nur in der Person Parcivals festgehalten, müssen vielmehr erkennen, daß er sein ganzes Gedicht in allen Theilen gleichmäßig durchdringe. Darum genügt uns nicht von ästhetischer Seite die oft wiederholte Bemerkung: „die vielen Abentheuer Gawans sollen, im Gegensatz der übersinnlichen Welt des Grals nur die Herrlichkeit der irdischen Welt schildern; Gawans weltliche Ritterlichkeit solle dem geistlichen Ritterthum Parcivals zur Folie dienen," u. dergl. m. Beides ist richtig und trifft die Wahrheit, aber nur zum Theil und erschöpft sie bei Weitem nicht. Denn auch die Abentheuer Gawans haben ihre theologische Seite, und nicht ohne Absicht und Bedeutung ist es, daß Kundrie, die Botin des Grals, indem sie am Plimizol einerseits den Fluch über Parcival verkündet, der unbußfertig bei der heiligen Gralfeier sich selbst an den Spenden des Grals das Gericht gegessen (Stud. II, S. 261.), daß, sage ich, ebendieselbe andrer Seits zugleich die weltliche Ritterschaft zur Befreiung der gefangnen Frauen und somit zur Besiegung der Zauberburg auffordert. Auch hier also tritt der Gral als die höhere leitende Macht auf. So äußerlich, wie die Kirche und Laienwelt des 12. Jahrhunderts die Gewalt des Satans auffaßte, so stellt der Dichter sie auch dar; wir finden daß Artus mit seinem Hofe, desgl. Gawan gar gewissenhaft die äußern Kultusformen beobachtet, Morgens Messe hört, einen Kaplan selbst auf seinen Zügen mit sich führt, und Gurnemanz ertheilt gleichfalls dem Parcival die nöthige Belehrung hierüber, um ihm den rechten Rittersinn einzuflößen. Diese Mannestugend, diese (ritterliche) Moral und diese religiöse Wortheiligkeit genügten, dem Teufel zu begegnen und seiner Macht zu widerstehn, und so schützt denn den Gawan auch sein gewiß aufrichtig gemeintes Gebet auf dem Zauberbette vor den diabolischen Pfeilspitzen und Steinwürfen. Damit gewinnt er zwar den Sieg über den Zauber, aber all seine Heldenkraft und formelle Frömmigkeit bringt ihn doch nicht weiter als zum irdischen Preise und zum Dank der Erlösten, und da ihn die eigentliche Gottesflamme nicht beseelt, so kann ihm der weltliche Dienst auch nur weltlichen Lohn geben; gleichwohl erfüllt er die Mission des Grals unbewußt, wie Parcival. Uebersetzen wir die Thatsachen des Gedichts in die theologische Sprache, so gehn die Wege der beiden Helden neben einander wie in der wirklichen Welt, der Weg des Glaubens und Evangeliums, und der Weg der

thatkräftigen Moral und des Gesetzes; aber das Evangelium allein führt zum beseligenden Heile. Beide Helden freilich sind verschiedenartig ausgerüstet, der wahre Glaubensheld hat diesen äußeren Teufel nicht zu fürchten, und seine Anfechtungen gleiten machtlos an ihm ab, wie die Kirche in tausend Legenden, oft plump genug, dies dargestellt hat. Wie der Erlöser zum Satan auf der Höhe des Berges sprach: „Hebe dich weg von mir, denn es stehet geschrieben, du sollst anbeten Gott deinen Herrn, und ihm allein dienen!“ (Matth. 4, 10.) so weist Parcival Orgeluſens Verlockung mit voller innrer Festigkeit zurück: „iehn wil iwer minne niht: der grâl mir anders kumbers giht! — aus sprach der helt mit zorne“ (P. 619, 11.) und läßt die Bestürzte in tiefster Beschämung stehn. Auch der Anblick der gefangnen Frauen reizt ihn nicht zum Abentheuer der Zauberburg. — Anders Gawan, der dem Sinnenreiz nicht widersteht, den aber die beshafteste und eigensinnigste Kokette zu überwinden noch würdiges Ritterziel dünkt. Wie Parcival in Zweifel und Verzweiflung gestürzt wird, um sich wieder geläutert zum Gottvertrauen und zur Demuth zu erheben, so verfällt Gawan in maßloses Minneweh, und der bitterste Spott, die beißendste Verhöhnung, der offenste Undank lohnt seinen Minnedienst, bis Orgeilleuſens hartnäckiger Widerstand den ebenso hartnäckig Minne Suchenden zu dem Bewußtsein erhebt, daß mit dem wackeren Ritter nicht ein Spottspiel verwerflicher frevliger Minne getrieben werden dürfe. Dieser Sieg des rechten Rittersinnes über die dämonische Minne ist die zweite Mission Gawans, und wir sehn sie trefflich in der Bekehrungsgeschichte durchgeführt, wie die beiden Verirrten, Orgeluſe und Gramoflanz, aus dem Abgrund ihres sittlichen Falles wieder emporgehoben werden. Denselben Weg der Demüthigung, Reue und Buße wie Amfortas und Parcival müssen auch sie gehn. —

Im vollsten Bewußtsein ihrer bisher überall siegenden Schönheit, mit dem keckſten Uebermuth, dem unverhohlen ausgesprochnen Bekenntniß, daß ihr Dienstmann doch nie Gnade von ihr empfangen werde, Caprice gegen Caprice setzend, tritt Orgeluſe dem Gawan entgegen und beugt ihn unter ihr Joch. Als aber Gawan nach vielen andern siegreichen Kämpfen mit treuem Ausharren in ihrem Dienst die gefährliche Fahrt übersprungen und ihr das Reis vom verpönten Baum gebracht, da erwacht in ihr endlich das bessere Gefühl, daß ein so treuer edler Mann mehr werth sei, als todtes Werkzeug ihrer blutigen Rache zu sein: daß er höheren Lohn verdiene als den körperlichen Sold, den sie ihm für seine Arbeit als Taglohn verheißen: daß er vielmehr gelohnt zu werden verdiene, wie ein getriwer wip ir liebem friunde lohnen soll (P. 611.).

Hier ist der Punkt ihrer sittlichen Wiedergeburt und Erhebung, die tiefste Demüthigung ihres Stolzes, der Umschlag des Hochmuths in Zerknirschung, des Hasses in wirkliche auf Achtung gegründete Liebe: und die ritterliche Strafpredigt Gawans gegen sie (P. 612.) bildet das Seitenstück zu der theologischen Bußpredigt Trevrezents gegen Parcival in der Klause. Mit dieser Reue Orgelusens beginnt auch sogleich ihre Beichte. Sie beichtet ihre Liebe zu Liteguß, beichtet, daß sie Gawan nur habe durch ihr Benehmen versuchen wollen, ob er tüchtig zum Kampf sei, noch da sie nun seinen Muth wie Gold geläutert sehe, zolle sie ihm wahre Minne: sie beichtet, daß sie des Amfortas Leiden mit verschuldet, daß sie mit Klinschor sich zum Verderben der Ritterschaft mit des Grameflanz verbündet (P. 613, 616, 617.), und sie bestätigt die Aufrichtigkeit ihres Minnebekenntnisses endlich durch das mit Gawan, jedoch noch vor jenem Kampf mit Grameflanz, gefeierte Beilager auf Schastelmarveile (643.), giebt also vertrauend Ehre, Leib und Land, und wie wir glauben müssen in aufrichtiger Herzensminne dem hin, den sie bisher so arg gemißhandelt hat. Aber mit fast humoristischer Grausamkeit führt der Dichter sie weiter und weiter auf dem Schmerzenspfade der Demüthigung und Buße; denn alles Sträubens ungeachtet nöthigt sie Gawan im Beilager auf Jeflanze mit eben jenem Parcival, der sie so schroff verschmäht, an einem Tische und von einem Teller zu speisen, und in Demuth fügt sie gegen Gawan hinzu: ich diene im durch iwer gebot (P. 697, 12.). Nicht ohne große Selbstüberwindung und in lebhafter Rückerinnerung an die Liebe zu ihrem Liteguß erliegt ihr Haß gegen Grameflanz den Umarmungen Gawans und sie willigt in die Versöhnung mit ihm, wenn Gawan um ihretwillen vom Kampf mit ihm abstehen wolle; so gab sie ihren Haß in Gawans Hand aus Liebe zu ihm (728.). Aber damit noch nicht genug: sie muß auch dem Grameflanz, dem Mörder ihres ersten Geliebten, öffentlich vor dem Hofe jetzt noch den Sühnekuß geben, und das erpreßt der sonst so Seelenstarken bittre Schmerzenothränen; diese aber sind dem Dichter Bürgschaft, daß nun eben rechte Treue in ihrem Herzen wohne, und er hat Recht, weil er, wie jetzt für treuwe (729, 21.). Dagegen aber auch in Erinnerung des namenlosen Leides, das Amfortas in ihrem Dienst erlitten, weint sie lautre Thränen der Freude, als sie die bevorstehende Genesung desselben von Kundrien erfährt (784, 4.). Nach so vollendeter und bewährter Reue, Beichte und Buße erklärt sie dann auch erst Gawan öffentlich für ihren Gemahl und Gebieter über Leib und Land (730, 15.), womit nach damaliger Sitte der Ehebund seine rechtliche Vollziehung erhielt.

In ähnlicher, wenn auch nicht so scharfer und speziell ausgeführter Weise wird Gramoflanz von seinem Hochmuth und seiner wüsten Verblendung geheilt. Denn abgesehn davon, daß Orgeluse seinem empörenden Ansinnen auf Minne widerstand, empfing im Kampf mit Parcival sein Hochmuth, nur mit mehr als Einem zugleich zu kämpfen, sô sûren žiûs für sinen kranz, daß er daran trug, als schlügen ihrer Sechse auf ihn ein (705. 706.), und nur die Dazwischenkunft von Artus und seinem Gefolge rettet ihn vor gänzlicher schimpflicher Niederlage. Er bekennt sich für besiegt, und verzichtet darauf, je wieder seines alten Gelübdes sich zu rühmen. Parzivâl het in underwiset einer zuht die man noch priset: ern genam sit nimmer mêre mit rede an sich die êre daz er zwein mannen bûte stri., wan einers im ze vil dâ git (705, 25.). Als ihm Orgeluse endlich verziehen, verzichtet auch er auf den Kampf mit Gawan und entsagt dem Haß und der Blutrache, u. z. aus Liebe zu dessen Schwester Itonie. swaz er hazzes pflege gein Lôt von Norwege, der zergiene als in der sunnen sne durch die clâren Itônjê lûterliche ân allen haz (728.), und mit ihrer Hand wird sein Sühnekuß an Orgelusen gelohnt. — So sehn wir diese beiden vom Reich der Finsterniß Umstrickten zwar nicht zur Gottseligkeit des Gralreichs (dazu hat Gottes Gnade sie nicht berufen), aber doch zur sittlichen Reinigkeit wiedergeboren und zurückgeführt und wie die Gralerwählten durch den Glauben, werden diese verirrten Weltkinder durch Edelsinn und wahre Herzensliebe zu Preis, Ehre und zeitlichem Glück erhoben.

Artus und die Templeisen befinden sich in einem vollkommen bewußten Zwiespalt mit einander, wenn sie auch nicht auf ein wechselseitiges Verderben ausgehn. Denn als Artus auf seiner Fahrt nach dem Plimizol sich dem Gralgebiet nähert, läßt er sich von den Tafelrundern feierlich geloben, daß keiner wage auf eignen Kopf und ohne seine Genehmigung sich in Einzelabentheuer einzulassen, damit die Helden wie jagdlustige Rüden sich nicht zerstreuen, und so sein Heer sich schwäche, falls es von den ihr Gebiet hütenden Templeisen angegriffen werde. — Vergulaht, Gawan und die Besiegten Parcivals müssen geloben den Gral zu suchen; aber wir hören nicht, daß sie nur den Versuch dazu machen, ja die Ritterschaft vor Bearosche weiß gar nichts vom Gral, und Parcival meldet ihnen davon zum ersten Male. Wie hoch der Dichter aber das Gralreich über dieses äußere weltliche Reich stellt, spricht klar und gewaltig sich in den beiden Scenen von Kundriens Erscheinen aus. Parcival schien am Plimizol das höchste irdische Glück erreicht zu haben: ein schönes Weib, ritterliche Triumphe der glänzendsten

Art, allgemeine Bewunderung der höchsten Tapferkeit, die höchste Ritterehre durch Aufnahme in die Tafelrunde: doch der Gralsbotin Wort ſchleudert ihn in den Abgrund der Schmach, ſchilt die Tafelrunde entehrt durch ſolchen Genoſſen, und zerſchellt auf einmal all den Glanz und die Ehren Arthurs als eine werthloſe Scherbe, und alles was er herrliches aufgeboten, zerfließt als eitel Blendwerk vor der höheren Aufgabe, die dem Gott und nicht die Welt ſuchenden Menſchen geſtellt iſt. Kundrie ſpricht es aus, wie der Herrlichſte vor den Menſchen doch der Verworfenſte vor Gott ſein kann; wie er von jenen gefeiert, von dieſem gezüchtigt wird. — Und wiederum auf Jeſlanze, wo abermals Parcival nach den ruhmvollen Kämpfen mit Gawan, Gramoflanz und Feirefiß die höchſte Ehre errungen, er wiederum durch Wiederaufnahme in die Tafelrunde mit neuem Glanz verklärt wird, wo Artus und alle die Seinen ſich in ihrem höchſten Ruhme wiegen, da erſcheint Kundrie mit der Verkündigung: daß Parcivals höchſter Lohn nicht hier, ſondern beim Gral verliehen werde. — Gewiß erkennt Wolfram die ſittliche Kraft des weltlichen Menſchen, die hohe Würde des echten Ritters als ein Nothwendiges, Heilſames und Berechtigtes in der beſtehenden Welt an, aber er erkennt es auch ebenſo in ſeiner Unzulänglichkeit zur höchſten Aufgabe der Menſchheit, und es wiederholt ſich auch Artus und ſeinem Reiche gegenüber der Grundgedanke: „Gott dem ewigen Könige, dem unvergänglichen und unſichtbaren und allein weiſen ſei Ehre und Preis in Ewigkeit“ (1. Tim. 1, 17.), den Spruch des Heilands bekennend: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finſterniß, ſondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh. 8, 12.).

Lebensbilder.

Haben wir von freier Höhe ein weites Landgebiet wie eine leicht überſchaubare Landkarte zu unſern Füßen geſehn, und iſt uns verſtändlich geworden, weßhalb hier der Strom im weitgeſchwungenen Thale majeſtätiſch dahinſtrömt, und dort von Felſen und Berghängen zuſammengepreßt in tiefer dunkler Schlucht ſich ſcharf gewundnen Laufes Bahn bricht, ſo erfreut es nicht minder den ſinnigen Wanderer, nun hinabzu

steigen an den steilen Geländen und in die waldigen Thalgründe sich zu vertiefen, über duftige Wiesen mit plätschernden Quellen, den Blick frei zu den sonnigen Höhen gerichtet, zu schreiten, und was vorher die Natur im Großen und Ganzen geboten, nun im Einzelnen zu betrachten und durchzugenießen. So wollen auch wir jetzt, nachdem wir den Grundriß unsers großen Gedichts in Klarheit, wie wir hoffen, überschaut haben, noch an einigen Gruppen des buntbewegten Lebens mit ihren mannigfaltigen Charakteren der hervorragenderen Personen flüchtig vorübergehn, und das Spiel der Gegensätze beobachten, womit sie sich begegnen und kreuzen. Es wird um so lebendiger der eigenste Geist des Mittelalters, der in ihnen Gestalt gewonnen und sie lebensfrisch belebt, vor uns aufsteigen, und sich nicht blos die schöpferische Kraft des Dichters im Entwurf des großen Plans des Gedichts, sondern auch in der kunstreichen Ausführung des Einzelnen bewähren.

Die Abentheuer Gawans sind es zunächst, welche unsre Aufmerksamkeit wiederholt in Anspruch nehmen, und die der Dichter ausdrücklich (P. 338) als eine Parallele zu Parcivals Thaten angesehn wissen will; denn der Lebensstrom des weltlichen Ritters ist ebenso breit, als der des geistlichen Ritters tief ist. — Waffen und Minne erfüllen die Seele und das Leben des rechten Ritters, und Gawan ist vollendet in beiderlei Beziehung. Zwar finden wir ihn noch beim Turnier zu Kanvoleis als Kind erwähnt, da er noch zu schwach die Lanze zu führen (P. 66, 15—21, eine Reminiscenz aus Gottfrieds v. Monmouths Hist. Reg. Britt. IX, c. 11; s. meine Ausgabe desſ. S. 129. und Anm. S. 380); allein schon auf dem Plimizel ist er der höfische Held, die Zier der Tafelrunde, der mit sachkundigem Blick sofort den Minnezauber der Blutstropfen im Schnee erkennt und Parcival zur Ehre des Artushofes führt (P. 301 flg.). Vom siebenten Buche an tritt der Held jedoch eine Reihe von Abentheuern an, die ihn in ritterlicher Beziehung nicht blos neben, sondern sogar über Parcival stellen, und mit weiser Oeconomie führt der Dichter ihn von geringen heitern Anfangen zu immer ernsteren Aufgaben und Zielen.

Einen vortrefflich in sich abgerundeten kleinen Roman, jedes modernen Dichters würdig, bildet das siebente Buch (s. Inhaltsangabe meiner Parc. Uebers. II, S. V—VII) mit den Abentheuern zu Bearosche. **Obilot**, das aufgeweckte naive Kind, das noch Ringleinschnellen und mit Püppchen spielt, und sich in fröhlicher Unbefangenheit vom Vater in seinen Sattel schwingen und von Gawan sich herzend an die Brust heben läßt, das nach Gawans offner Aeußerung noch fünf Jahre warten mag (P. 370), ehe es zu Minne und Minnegewähr

herangereift iſt, das wir uns daher 8—9 Jahr alt denken müſſen, hat dennoch ſchon ſchlau den Rittern und Frauen ihres väterlichen Hofes Art und Sitte in Dingen der Minne abgemerkt, iſt ſo dreiſt und thut doch ſo verſchämt beim Beſuch zu Gawan, der ihr erſter Redegeſelle ward, geräth in ängſtliche Sorge über das Kleinod, das ſie ihrem Ritter geben ſoll, da ſie eben nichts als Püppchen zu ſchenken hat, und iſt überglücklich, als ihre Mutter einen Aermel ihres Kleidchens dem Helden ſchickt, der ihn an ſeinen Schild heftet, und der für ſie unter dieſem Zeichen ſtreitet. Ihre Sorge, dem Vater einen Kämpfer zu gewinnen, dem ſie von Weitem ſchon anſieht, daß er der rechte Mann ſei, iſt ebenſo groß, wie die uneigennützige Liebe zur älteren Schweſter, der ſie mit liebenswürdigſter ritterlicher Wendung den gefangnen Meljanz überliefert, welchen Gawan ihr zum Dank überwunden gegeben hat. In heiterſter Gemüthlichkeit wirket Gawan, gefangen von ihrer reizenden Naivität ſich ihrem Dienſte, obwohl Verſtand und anderweit übernommene Ehrenpflicht es ihm widerrathen, und Beide führen bis zum Ende in dieſer lieblichen ſcherzhaften Parodie des wirklichen Minnedienſtes meiſterhaft ihre Rollen durch.

Obie, die ältere Schweſter, bildet dazu einen köſtlichen Gegenſatz; denn während Obilot noch in der That nichts von wahrer Minne-pein und Minneluſt weiß, ſondern linkiſch nur nachſchwatzt, was ſie Aeltern gelehrig abgelernt, iſt dieſe wirklich von tiefer Neigung zu Meljanz ergriffen; aber ſie iſt in dem Alter, wo ihr Herz zu ſtolzen begann, und ihr jungfräulicher Stolz iſt verletzt durch das kühne Antrinnen des jungen Prinzen, der ſtatt ritterlicher Thaten, die er noch nicht gethan hat um ihre Gunſt zu verdienen, ſeine höhere fürſtliche Abkunft in die Wagſchaale wirft, und in übermüthiger Uebereilung wähnt, daß die Tochter ſeines Vaſallen es ſich noch zur Ehre ſchätzen müſſe, ihr Herz dem Prinzen begehrt zu ſehn. Doch ſeine Energie, wie er zornmüthig ſcheidet, um mit Gewalt zu erzwingen, was ihm verſagt ward, ſteigert ihre Neigung zu ihm; unerträglich iſt ihr Gawans imponante Erſcheinung, da ſie eiferſüchtig nicht dulden mochte, daß ſich ihr ein andrer Ritter als würdiger, ſchöner und tapfrer als der geliebte Meljanz aufdringlich nahere und mit ihm verglichen werde. Freudig folgt ihr Auge den tapfren Thaten ihres Jünglings, den ſie im Kampfgewühl ſcharf von hoher Zinne beobachtet: bis Gawans ſtärkerer Arm Obiens Mädchenſtolz zu ſeinem Rechte, und Meljanzes Uebermuth durch tiefe Beſiegung zur wohlverdienten Demüthigung, Beiden aber zur endlichen ſüßen Verſöhnung verhilft, indem er ſo zugleich in edelſter Weiſe die Kretturen rächt, die Obie über ihn ergoß. — Im Hinter-

grunde steht der würdige treue Vasall des übereilten Fürstenjünglings mit seiner sorglichen Gattin, sein liebevoller Pfleger Lippaut, getheilt zwischen der Liebe zu seinem Kinde und der ihm durch Obie bereiteten Schande und der traurigen Nothwehr gegen den zornigen Gebieter, und vollends so nebst dem verständigen Burggrafen Scherules das Bild dieses bitter gestörten glücklichen Familienlebens, dessen Wirren sich jedoch in Freude und zu allgemeiner Befriedigung auflösen; und glücklich ist der alte biedre Vasall, nun seine Tochter als Gemahlin seines Königs „Gebieterin" nennen zu dürfen.

Hält Gawan in dieser heitren Episode, in welcher alle Charaktere sich in einfacher Natürlichkeit bewegen, gewissermaßen ein scherzhaftes Vorspiel zu seiner ferneren Laufbahn, so tritt er mit dem im achten Buch folgenden Abentheuer mit Vergulaht und Antikonie in ein andres und ernsteres Gebiet des ritterlichen Lebens, und beide, Gawan und Antikonie kämpfen nicht, wie Obie und Meljanz, den Kampf erster reiner Minne, sondern den Kampf adliger ritterlicher Sitte (zuht); und hier treten schon merklich die höher geschraubten, höfischen, konventionellen Verhältnisse hervor. — Gawan ist der überaus schönen, wohlerfahrnen, in sich sichren und männlich entschloßnen Antikonie von ihrem Bruder empfohlen, und hierauf gestützt tritt sie daher dem Helden mit einer Unbefangenheit und Freiheit entgegen, daß dieser sofort von dem Zauber ihrer Anmuth überwunden bis zur Unschicklichkeit zudringlich wird, und dadurch die leidige Katastrophe herbeiführt, welche nur durch Antikoniens Heldenmuth und Kingrimursels Entschlossenheit abgewendet wird. Antikonie ist über Obiens Stadium erster Minne längst hinaus, mit dem Begehren und Ziele minnesüchtiger Ritter sehr wohl bekannt, und empfindet nicht Minne zu Gawan, aber hegt Achtung vor dem Tapfren, und neigt sich wohlgefällig zu seiner Schönheit und glänzenden höfischen Erscheinung. Auch ihn überwallt nur ein flüchtiger Sinnenrausch, ohne daß Minne tief in sein Herz greift, und die Freiheit, die er sich erlaubt, zeigt nur die Freiheit damaliger Sitte, die ein Ritter unter vier Augen sich gestatten durfte, wenn die Dame nicht auch in solcher Lage auf strenge Zurückhaltung hielt. Vergulaht's Friedensbruch straft sie (P. 414.) mit männlichem Ernst, des besten Ritters würdig, und ihr traulisches Nachtmahl mit Gawan und Kingrimursel (423.) zeigt, daß Gawan bescheidentlich von jedem Gedanken an gemahlo zurückgekommen ist. Der Dichter vergleicht die herrliche Heldin mit der von ihm hochverehrten Gräfin von Heitstein, die über alle Marken weithin glänzend leuchtete, und die Frau, die er lobt, die bedarf wol zuhte hoete (P. 101, 10.). Gawans Kuß des Grußes

muß Antikonien zuviel ausgedrückt haben, er was ungastlich getân (P. 405, 21.), und ernst und sehr deutlich weiset sie ihn in die Schranken der Bescheidenheit zurück (406.), die er jedoch bald (407) von Neuem überschreitet. Mit Recht beruft sie sich gegen Vergulaht darauf, daß guot gebaerde und kluscher site ihr Schild gewesen, den als Wappenbild werdekeit ziere (414, 19—23.) und in würdiger Anerkennung ihres edlen sittlichen Werthes scheidet auch Gawan mit den Worten von ihr: iwer zuht müez iwern pris bewarn (431, 18.)[1] Ungern möchte ich die Deutung ihres Namens aus entiers connu als „die als integra Erkannte," aufgeben.

Nach diesem Abentheuer sittlicher Leichtfertigkeit des Ritters mit der sittlichen Festigkeit des Weibes durchkreuzt geistvoll dies Weltleben der Abschnitt von Parcivals Aufenthalt bei Trevrecent, um so recht scharf den Gegensatz zwischen dem tiefen Ringen Parcivals nach dem Grale und dem sorglosen Hinleben Gawans, der ja auch von Vergulaht den Auftrag, den Gral zu suchen, erhalten hat, zu zeichnen. In den folgenden Büchern schreitet nun aber auch Gawan zu den höheren Aufgaben fort, die ihm seine größere Bedeutung im Organismus unsrer Dichtung geben: die Ueberwindung der Zauber, und die Demüthigung **Orgelusens**, u. z. mit letzterer die Erhebung edler Manneswürde über falsche Minne. — In diesen Abentheuern bewegen wir uns so zu sagen auf der Höhe der ritterlichen Aufklärung des 12. Jahrhunderts. Die Keuschheit, Treue, Stäte, Scham, Demuth werden überall als die Kardinaltugenden gleich Mannes wie Weibes gepriesen, aber von Gawan wie von Orgelusen ebenso leichtsinnig verletzt und aus den Augen gesetzt, ohne daß es ihrem Preise zum Makel scheint angerechnet zu werden. Es fehlte nicht viel, daß Gawan in das Verbrechen Urjans verfiel, als Orgeluse den Fußfall der Reue vor ihm that, und er hat diesen Verbrecher selbst früher mit besondrer Schonung behandelt, während Orgeluse sein Vergehn schärfer verurtheilt (P. 529, 15.). — Wäre Wolfram ein Zelot und Tugendprediger gewöhnlichen Schlages, so würde er die Gebrechen dieser seiner Figuren weit hervorstechender bei frischer That getadelt haben: mit künstlerischer Weisheit giebt er jedoch die Thatsachen ohne strafende Beigabe, duldet und motivirt sie mit der Weltansicht seiner Zeit, schiebt die Schuld auf die übernatürliche Kraft der Minne und auf Amor den hêrren minnen drue, aber im tiefern Grunde läßt er doch seine wahre sittliche Ansicht durchblicken und uns keinen Zweifel darüber, was ihm im Ritterthum und Minnewesen das Unzulängliche und Verwerfliche, so wie das Erhabne und allein Rechte ist.

Ein andres Bild, als das kleine rührige Backfischchen Obilot, die einfach innig liebende Obie, die welterfahrne feste Antikonie und die raffinirt kokette, verrätherische Orgeluse, gewährt uns die phantastische Liebe Itoniens,*) Gawans Schwester, zu Grameflanz. Beide lieben sich, ohne sich gesehn zu haben, und wechseln Ringe und zärtliche Briefchen mit den innigsten Versicherungen und Verheißungen. Was wir von Grameflanz halten, ist eben bereits berührt. Sein Liebesbrief an Itonien (P. 715.) kann als ein Muster solcher Stylübung gelten, und er macht auf Artus und seinen Hof natürlich den lebhaftesten Eindruck; von der Wahrheit des Inhalts halten wir uns billig weniger überzeugt, als der Schreiber selbst vielleicht, denn grillenhaft bleibt es immer, in solcher Weise einem nie gesehnen Wesen ewige wandellose Liebe zu schwören, wenn auch die Geschichte dergl. seltsame und noch seltsamere Beispiele wirklich geliefert hat (s. Weinhold, die deutschen Frauen im M. A. Wien 1851. S. 172.). Das Verhältniß schweift auf beiden Seiten in die Hyperromantik, und eben dieses ists, was dem Geschmack jener Zeit gerade besonders entsprach. Gleichwohl ist Itoniens Wesen ungemein zart und lieblich gezeichnet und jenes Verhältniß — damals als natürlich vorausgesetzt — mit tiefem Blick in das unbefangne minnebedürftige Mädchenherz geschildert. Gawan, der Mitwisser ihres Herzensgeheimnisses, weidet sich förmlich an ihrer Verlegenheit, ihm unausweichbar ihr süßes Bekenntniß ablegen zu müssen, so sehr ihn auch Bene bittet, ja recht schonend deßhalb mit ihr umzugehn. In frappanter Naturtreue tritt ihre jungfräuliche Verschämtheit (ein treffliches Seitenstück zur Signne im Titurelfragment) hervor, als sie sich entdeckt sieht, und die Sorge, gegen die zucht gefehlt zu haben, entpreßt ihr Thränen, während sie mit rührender Leidenschaftlichkeit sich endlich dem bisher nie gesehnen Verlobten hingiebt, dem wir, nachdem er die liebliche Schöne an der Aehnlichkeit mit ihrem herrlichen Bruder Beaukorps erkannt und mit eignen Augen gesehn hat, nun gern glauben wollen, daß wahre treue Minne ihn fesselt, und er von seiner Sinnenzerrüttung geheilt ist, indem er aus Liebe zu Itonien auf den wahnsinnigen Kampf mit Gawan verzichtet. — Auch hier ist Gawan der erfahrne, herzenskundige Weltmann, und in Verbindung mit Artus der Entwirrer und Ordner dieser Herzensbedrängnisse, denen dagegen Parcival in vollständiger Passivität zusieht, und die ihm, den eine ganz andre Minne beseelt, wohl ziemlich unverständlich, gewiß

*) Etwa zu erklären aus idoine, capable, idonea; idonéité, aptitude, capacité?

gleichgültig ſein mögen. Er gönnt dieſen weltlichen Leutchen ihre Freude, aber kann und mag ſie nicht theilen (733.), und ſein Herzensdrang treibt ihn fort aus ihrer Mitte; denn ſeine Minne bewegt ſich in einer ganz andern, dieſen Perſonen fremden Welt: wie vormals es ihn von Nabenis und ſeinen lieblichen Pilgerinnen forttrieb, nachdem er erkannt, daß dieſe einen Gott im Herzen tragen, von dem er ſich damals in Haß und Verzweiflung abgewandt hatte.

Urepanſe de Joie dagegen, die hehre Gralträgerin, tritt zu den bisher genannten Jungfrauen in einen entſchiednen Gegenſatz. Sie erſcheint bei den Gralfeſten als die Hohepriesterin, die vermöge ihrer Reinheit gewürdigt iſt, das Heiligthum leicht in der Hand zu tragen, das ſonſt keine Kraft der Erde, nicht die ganze ſündige Menſchheit von der Stelle zu bewegen vermöchte. Sie ſtrahlt in überwältigender Schönheit, in heiliger Ruhe, faſt in göttlicher Glorie, über alles Lob erhaben. Ihr Name ſpricht ihr Weſen aus: „die Gebete Denkende, in Gebeten Sinnende;“ wir merken nichts in ihr von irdiſcher Leidenſchaft; in reiner Aetherhöhe ſchwebt ſie wie ein unnahbares Engelsbild, aber die göttliche Liebe, die dem Gral innewohnt, ſtrahlt von ihr aus und wirkt unwiderſtehlich auf den heidniſchen Feirefiß, den für Frauenſchönheit ſchwärmenden kräftigen Naturſohn. Nicht den Gral vermag er als Heide zu ſehn, aber ſein Abglanz, die in ihm als Seele waltende göttliche Liebe reißt ihn hin zur Bewunderung und zu unendlicher Sehnſucht nach dem Beſitz dieſer verklärten Gralbienerin, daß er ſofort in haſtigem Eifer ſeiner geliebten und geehrten Sekundille und allen ſeinen noch kurz vorher hoch geprieſenen gnädigen Göttern abſchwört, um nur zu ihrem Beſitz zu gelangen. Mag der Aeſthetiker dieſe ſchnelle Umwandlung des Jünglings als unnatürlich tadeln, oder es wegen des nahen Schluſſes des ganzen Werkes vom Dichter als gerechtfertigt finden, wenn er dieſen Umſchlag der Geſinnung ſo kurz behandelt und ſo ſchnell geſchehn läßt (ein Leſer des 13. Jahrhunderts würde ihn ſogar höchſt natürlich finden): ein tieferes Motiv liegt darin, daß Urepanſe eben gleich einer Heiligen durch des Grales Kraft dieſes Wunder wirkt, in ihr gleichſam die göttliche Liebe in vollſter Reinheit verkörpert erſcheint und ſie aus der erhabnen, dem irdiſchen Weltgetriebe enthobnen Höhe nur beſeligend herabſteigt, um des Feirefiß Seele dem chriſtlichen Gralreiche zu gewinnen, und durch ihn es weiter im fernen Oſten zu verbreiten. Es iſt die erhabne milde Gottesliebe des Evangeliums, nicht die römiſche Ketzerverfolgung und das rachſüchtige Geſetz, wenn ſie erſt da ihrer Vermählung recht froh wird, als ſie Sekundillens Tod vernehmen, gleich als wenn nun erſt ihr Gemahl von dem Flecken

völlig gereinigt wäre, den er durch seine unchristliche Minne und Welt-
ust an sich trug. Nun wird auch sein Ritterkampf ein Ringen zur
Verbreitung des Christenthums, u. z. wie es scheint, nicht durch die
blutige Gewalt des Schwertes, sondern durch die milde Kraft des Wor-
tes und der Belehrung; denn

P. 822, 28: Feirefiz hiez schriben
ze Indyâ über al daz lant,
wie kristen leben wart erkant:
daz was ê nilit sô kreftec dâ.

Wenden wir uns nun von diesen unvermählten Jungfrauen zu
den vermählten Frauen, die gleichfalls in den verschiedensten Charak-
teren uns entgegentreten. Bei jenen offenbarten sich die verschied-
nen Nüancen der Minne der Ritterzeit; bei diesen machen sich die ver-
schiednen Auffassungen der Ehe geltend. —

Belakane zunächst ist mit herrlicher Schönheit trotz ihrer Mohren-
farbe, mit allen weiblichen Tugenden und einer rührenden Mutterliebe
ausgestattet, ebenso wie Gahmuret mit der Feengabe der Schönheit
und der Fülle der Heldenkraft und jeglicher Rittertugend. Beide zeichnen
indeß nur den allgemeinen Hintergrund, aus dem das religiöse Bild,
das der Dichter zu malen im Begriff ist, erst sich hervorheben soll.
In diesem Vorspiel wallet Heidenthum und Christenthum mit auffallender
Gleichgültigkeit neben und durcheinander. Christen und Heiden sind für
und gegen die bedrängte Mohrenfürstin in den verschiednen Heeren ver-
bündet. Die Erscheinung des weißen Christen erfreut Belakanen, indem
sie zunächst auf seinen Beistand speculirt, doch zum Dank für seine
Hülfe wendet leicht sich ihr Herz vom schwarzen Heiden Isenhart jenem
zu, und dessen Bestattung zur Erde fällt mit ihrer Vermählung mit
Gahmuret zusammen. Diesem wieder ist es gleichgültig, ob er christ-
lichen oder heidnischen Fürsten dient, wenn nur sein Ehrgeiz dabei
Befriedigung findet; und Beiden macht die Verschiedenheit ihres Glau-
bens kein Bedenken sich einander zu vermählen. Er liebt das Weib,
sie den Mann; die Religion liegt abseits. Auch der Baruch, der
Heidenpabst, nimmt nicht Anstand, des Helden Grab in Bagdad mit
einem prachtvollen Kreuze auf seine Kosten in Dank für seine geleisteten
Dienste zu schmücken. Der Gral liegt noch in unsichtbarer Ferne.
Wahre Treue doch adelt Belakanens Seele (P. 28, 15.) und ihre
Thränen über den Verlust Isenharts sind werth, ihr ein Weihwasser
der Taufe zu werden. Sie ist nicht so fest im Heidenglauben, um sich
nicht willig taufen zu lassen, wenn sie damit Gahmuret zurückerkaufen

könnte, der dagegen schlecht genug ist, mit diesem ihrem Mangel seine Flucht zu beschönigen und das ihr selbst im Briefe zu bekennen, während sein wahres Motiv der Entweichung ist, daß er bei ihr sich nicht in Müßigkeit „verliegen" will. Wir können dem treulos verlaßnen, betrognen Weibe unsre Theilnahme nicht versagen. Sie tröstet sich mit dem allgemein menschlichem Gefühl der Mutterliebe, indem sie viel tausendmal die weißen Hautflecke ihres Kindes Feirefiß küßt, die als Erbtheil seines Vaters dessen Bild ihr vergegenwärtigen. Die Religion aber giebt ihr keinen Trost, und wie Feirefiß später berichtet, ward sie von Gram über den treulosen Gatten aufgezehrt und starb am gebrochnen Herzen (P. 750, 25.). Dieser Natur- oder **Heidenehe** (Stud. II, § 78.) gegenüber, ist

Herzeloyde, die mutmaßliche witwe des vor Vollziehung der Ehe mit ihr gestorbnen Kastis, durch *äußere Rücksichten* ihrer Regentenpflichten genöthigt, sich einen Gemahl zu wählen, und dem Sieger auf dem Turnier zu Kanvoleis will sie ihre Hand reichen, also nicht dem nach Neigung gewählten Mann, sondern dem bewährtesten Helden. Doch Gahmuret ist der Mann, aus dieser *Nützlichkeits-* und *Verstandesehe* eine liebevolle Herzensehe zu machen. Ihr Egoismus der Liebe benutzt den kirchlichen Glaubenssatz, daß Christ und Heidin keine gültigbindende Ehe eingehn können (94, 14.), um Gahmuret von Belakanen abwendig zu machen, und zur Beseitigung von Anfliſens Werbung und älterem Anspruch auf ihn beruft sie das Turniergericht, das den Helden verurtheilt, die Bedingungen, unter denen er in das Turnier sich eingelassen, zu erfüllen. — Nach dem Tode Gahmurets sucht sie, was Belakane nicht vermochte, in ihrem Leide Trost in der Religion, und erfleht Gottes Gnade für das Kind, das sie von ihm unter dem Herzen trägt (109, 30. 110.). Die Schmerzenstränen ihrer Treue sind gleichfalls dem heiligen Taufwasser gleichzuachten (111, 6.); ihr Hemd, das Gahmuret im letzten Kampf als Kleinod trug, und seinen Speer läßt sie im Münster beisetzen, und nimmt sich die Himmelskönigin zum Vorbild, indem sie selbst des neugebornen Kindleins Amme wird (113.). Aber diese Frömmigkeit kommt nicht aus dem rechten Glauben und die mütterliche Schwäche weiß das Dilemma ihres Wittwenlebens nicht zu lösen. Sie hat nicht die Energie, selbst sich ganz der Ascetik zu widmen und auch ihr Kind in einem Kloster streng und auf immer von der bösen Welt zu scheiden, aber doch zieht sie, der Kirche zum Wohlgefallen, ins Elend der selbstgewählten Armuth, in die Einsamkeit von Soltane; ihr fehlt indeß die rechte Demuth. Sie will allzubesorglich Gottes Führung vorgreifen,

um das liebe Söhnchen vor den Fährlichkeiten der Ritterschaft zu bewahren, ohne zu bedenken, was denn dereinst so aus dem einfältigen Naturkinde werden solle? Ueber die augenblickliche Sorge vergißt sie die wichtigere Zukunft. — Sie ist in sich unsicher, und weiß daher auch im Kinde nicht den rechten Glauben zu wecken.

„Es ist rührend aber auch warnend,*) wenn wir die zärtliche Mutter in ihrer Fürsorge für das liebe Kind näher beobachten. Als sie ängstlich wahrnahm, daß die muntren Waldvöglein mit ihrem Gesange das träumerische Herz des Knaben mit wehmüthiger Sehnsucht und sein Auge mit Thränen füllen, da hat sie nichts angelegentlicheres zu thun, als die Vögel verjagen, fangen und tödten zu lassen, damit das liebe Kind nur ja nicht beunruhigt werde. Als aber der Knabe nun selbst der Fürsprecher der lieben Thierchen wird und Frieden ihnen erbittet, ward die Mutter erst ihres Unrechts sich bewußt, womit sie sich gegen Gott selbst, den Schöpfer der Vögel, versündigt hatte." — Da auch hörte der Knabe zum ersten Male Gott nennen; allein ihre Belehrung des Wißbegierigen über ihn ist dürftig und äußerlich und führt zu den unseligen Mißverständnissen, die dem Knaben im Jünglingsalter so viel Leid bereiten; und die ganze Frucht ihrer einsamen Erziehung bricht beim ersten Anblick eines in Waffen schimmernden Ritters zusammen, und plötzlich zerreißt der Schleier, den sie so mühsam um des Knaben Haupt gewunden. Unaufhaltsam bricht die stillschlummernde Flamme hervor, die ihn den Mutterarmen entreißt, und zu dem Drachen jenes Traumes macht, der der Mutter Herz grausam zerfleischt. Sein Scheiden bricht ihr das Herz; sein Erwachen zum Leben bringt sie in den Tod. So wird der Egoismus der Minne in der Mutter durch das Kind gestraft, das sie von dem empfangen, den sie zur Untreue verleitete; so rächt sich die Zaghcit, die auch in der Welt nicht Gottes Hand erkennt; denn der Mann soll nicht den Fährlichkeiten des Lebens ausweichen und vor ihnen fliehen, sondern ihnen entgegentreten und sie durchkämpfen. Gottes Führung wird durch keine menschliche Weisheit durchkreuzt und gebessert. Der Mensch soll den Schatz seines Glaubens durch Thaten bewähren. Dieser praktische Sinn des Dichters spricht sich entschieden am Schluß seines Werkes aus:

P. 827, 19: swes lehen sich sô verendet,
daz got niht wirt gepfendet
der sêle durch des libes schulde.

*) Göschel, die Sage von Parcival und dem h. Gral. Berlin, W. Schultze, 1835. S. 6 flg.

und der doch der werlde hulde
behulten kan mit werdekeit,
daz ist ein nützin arbeit.

Jeschute, die Gemahlin des Herzogs Orilus, stellt uns das Eheweib von einer andern nicht minder ergreifenden Seite dar. Sie hat nicht die schwere Aufgabe der Mutter, an der Herzeleyde scheiterte, zu lösen, aber eine nicht weniger harte Probe zu bestehen. Vortrefflich ist die Tollwuth der Eifersucht in Orilus geschildert, einer Leidenschaft, die seltner von unsern Epikern vorgeführt wird, wogegen sie sich mehr darin gefallen, aus übler Laune, verkehrtem Stolz oder rein aus Muthwillen durch Härte die Geliebte quälen oder auf die Probe stellen zu lassen, wie z. B. in Hartmanns „Erec und Enide." — Jeschute ist das liebende, hingebende, zum Dulden jeder Härte geschaffne Weib, in sanftester Demuth wenn auch unter heißen Schmerzenethränen die ungerechteste Unbill ertragend, mehr bekümmert durch die verblendete Wuth des Gatten gegen sie, als über die eigne Noth und die Mißhandlungen, die sie von ihm erfahren muß, und sie wünschte lieber sich den Tod, als ihn so leiden zu sehn (P. 137, 25.). Mit gleicher Demuth und Duldung empfängt sie Parcival, ihren Leidbringer, beim Ritt im Walde wieder (258.) und ist nur besorgt, daß er ihrem starken und zornigen Gatten ausweiche. Mit Angst für Beide sieht sie deren gewaltigem Kampfe zu. Aber als Orilus besiegt, von ihrer Treue durch Parcivals Schwur überzeugt, gezwungen ihr Versöhnung bietet, fällt sie ihm freudig um den Hals, des Blutes nicht achtend, das über sein Gesicht strömt (268, 20.) und verzeiht gern die Mißhandlung, die ja (nur hier schlägt die deutsche Rechtsansicht über das Verhältniß der Ehegatten durch) die Frau ohne Klage vom Manne dulden muß, „denn unterthan ist, wie bekannt, das Weib dem Mann" (P. 264, 16; Studien II, S. 134.); und Orilus bekennt reuig sich seines Unrechts schuldig (271.). So wirkt dieses erhabne Dulden des treuen Weibes mit erlösender Kraft auf die schwere Schuld des Mannes. Der Dichter schließt die ergreifende Episode mit den schönen Worten:

P. 272, 7: dô lac frou Jeschûte
al weinde bî ir trûte
vor liebe unt doch vor leide niht,
als guotem wibe noch geschiht.
ouch ist genuogen liuten kunt:
weinde ougen hânt süezen munt.

Signune ist die dritte Frau (Annore, des Galoes Gattin, die vierte) welche am von Gram gebrochnen Herzen stirbt. Gleich Herzeleyden ist auch sie magtuomliche witwe u. z. des von Orilus getödteten Schionatulander. Während Herzeleyde sich den Trost eines zweiten Gemahls und mit ihm ein Kind gewann, bleibt sie in Einsamkeit des Waldes unzertrennlich von ihrem geliebten Todten, bis endlich Parcival die Hingeschiedne in Einem Sarge mit ihm bestattet. J. L. Hoffmann (Nürnberger Album des lit. Vereins. 1852. S. 105.) macht ihr den Vorwurf, daß sie im Uebermuth sorgloser Jugend durch das absurde und hartnäckige Verlangen nach dem Brackenseil ihren Geliebten geopfert und ihr Glück zerschlagen habe, daher nur Reue und Gebet ihr einziger Trost, und das ascetische Leben ihre selbstgewählte Strafe sei. Unser Gedicht rechtfertigt indeß diesen Vorwurf nicht. Allerdings erwähnt Wolfram, doch nur in einer einzigen Zeile (141, 16.) des Brackenseils: ein brackenseil gap im den pin; allein er fügt auch einen zweiten Grund seines Todes hinzu (141, 2.): dirre fürste wart durch dich (in deinem Interesse) erslagen, wand er din lant in (dem Orilus und Lähelin) werte; — in unser zweier dienst den töt hât er bejagt. Hoffmann stützt sich dabei auf Wolframs zweites Titurelfragment, hauptsächlich aber auf den Jüngern Titurel; allein es scheint mißlich, von daher diese gewiß zwar im französischen Gedicht enthaltne Episode vom Brackenseil zur Beurtheilung des Charakters der Signe, wie sie im „Parcival" erscheint, heranzuziehen, da Wolfram selbst davon, mit Ausnahme jener einzigen Zeile, ganz davon abgesehn hat. Auch legen wir hierbei kein Gewicht darauf, ob die Titurelfragmente, wie Fr. Pfeiffer (Germania, 5. Jahrg. 1859. 3. Heft) ausführt, früher als der Parcival verfaßt, nachher aber als ein unausgiebiger Stoff von Wolfram liegen gelassen sind, oder ob sie, was mir wahrscheinlicher, erst nach dem Parcival gedichtet und durch den Tod des Dichters unvollendet geblieben sind: da nicht erkennbar ist, wie er den Stoff weiter würde gestaltet haben. Wohl aber dürfen wir die Jugendliebe Signunens aus dem ersten Titurelfragment hier mit in Betracht ziehn, da im „Parcival" auf ihre Erziehung bei Herzeleyden ebenso wie auf die Familiengeschichten Titurels so angespielt wird, wie sie dort noch spezieller erzählt werden, dem Dichter daher, wenn er auch den Titurel erst später schrieb, doch schon bei Abfassung des „Parcival" im Geist Signunens Seelenzustand und erste Minne vorgeschwebt haben kann. Und da erblicken wir sie, den Kindesjahren eben entwachsend in ihrer ersten jungfräulichen Entwickelungsperiode: dô sich ir brüstel draeten unde ir reit vâl hâr begunde brünen, dô knop sich in ir

herzen hôchgemuete: si begunde stolzen (und) lösen, und tet daz doch mit wiplicher güete (Tit. 36.). — Wir erblicken in ihrem ersten Gespräch mit Schiennatulander das erste Erwachen der innigsten Liebe, aber bald darauf auch den vulkanartigen Ausbruch des übermächtigen Gefühls, als der Geliebte scheidend zum Zuge nach dem Heidenlande sich rüstet und nun mit fürchterlichem Ernst das Weh der Trennung an sie herantritt. „An Wahrheit und Innigkeit des Gefühls, an wahrhaft dichterischem Ausdruck der Empfindung kann sich mit jenem Geständniß der sehnsüchtigen Sigune, die noch vor ihren eignen Gefühlen erschrickt, nichts in unsrer alten Literatur, auch nichts im Tristan vergleichen und nichts unter allen Minnesingern. Es ist hier ein Thema behandelt, das die Minnelieder manchmal berühren; man halte nur Alles dagegen, was wir Aehnliches sonst besitzen, wie Alles zerstäuben wird vor dieser Kunst, die ahnende Angst und die liebevolle Theilnahme und aufopfernde Sorgfalt in der fragenden Herzeleyde zu schildern, und in dem geständigen Kinde die wundervolle Unschuld und den bitteren Schmerz, der ihr in die Augen tritt und das Antlitz entstellt, das entgegenkommende Vertrauen gegen die mütterliche Pflegerin, das verwirrte Bekenntniß und die quälende Unruhe, bei so voller überströmender Empfindung das Hervorblicken der Verständigkeit und des Anstands, was so wahrhaft weiblich ist, diesen schwermüthigen Blick auf den Verlust ihrer kindischen Freude und Harmlosigkeit gegen die peinvolle Angst, die sie nun fieberhaft durchglüht. Es war nur wenigen Dichtern gegeben, so zarte Seelenzustände so lebendig zu malen, so geschickt zu belauschen, und für so feine Empfindungen den rechten Ton, das rechte Wort und das rechte Zeitmaas der Periode zu treffen, was Alles wir in den alten, den menschlichen, den naturvollen Griechen so hoch bewundern" (Gervinus, Deutsch. Nat. Lit. 1, S. 369, ed. 1.). Daß einer so überschwenglichen Liebe ein ebenso überschwenglicher Schmerz nach dem Verlust des Geliebten folgt, ist natürlich, da ja ihr Alles in ihm aufging, mit ihm daher auch Alles zusammenbricht, und daher das Anden ken an ihn allein ihre Seele zu erfüllen vermag. Ihr ganzes Leben ist nach seinem Tode nur ein Gebet geworden, sie hat nichts anders auf der Welt mehr zu lieben, und glaubt Gottes Gebot zu erfüllen, wenn sie in der sacramentalen ehelichen Treue auch gegen den Todten verharrt; sie thut wie der Apostel spricht: „Das ist aber eine rechte Wittwe, die einsam ist, die ihre Hoffnung auf Gott stellt, und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht" (1. Tim. 5, 5.). Aber nu was Sigûne auch von dem selben sâmen, der ûz von Muntsalvæsche in die werlt wart gesaet, den die heilhaften nâmen

(Tit. 44.). Wie ist hier so anders daher auch der Umschlag der Seele nach dem unersetzlichen Verlust, als bei Orgelusen: bei dieser von Gott hinweg zu blutdürstiger Rache, bei Sigunen zu Gott hin in Gebet und demuthvollem Ausharren in Treue. Darum versagt ihr aber auch der Gral nicht seine Gnade, sondern speiset sie mit dem Brot und dem Wein des ewigen Lebens, das ihr Kundrie an jedem Sonnabend zu ihrer Klause bringt. Sie giebt das zweite Beispiel des Ascetic der Graldiener, wie Trevrecent das erste, und beide stehn zu dem innern Heilsleben Parcivals gleichmäßig in engster Beziehung: Trevrecent fördert es durch seine Lehre für den Glauben, Sigune fördert es durch ihr Beispiel für das Sacrament der Ehe und ehelicher Treue; und wir sahen, wie Glaube und diese Treue, der Gral und Kundwiramurs Parcivals ganzes Leben für diesseit und jenseit erfüllten. Der Einheitspunkt dieses Glaubens und dieser Liebe ist aber die Liebe, welche das Evangelium lehrt.

Kundwiramurs endlich, die früh Verwaiste, im Kriege Unglückliche, von rohen Feinden hart Bedrängte (P. 194.) tritt uns in holdester Anmuth und mit einem hohen Adel der Gesinnung entgegen. So mild und sanft, wie sie uns geschildert wird, fehlt es ihrem Charakter doch nicht an fester Entschiedenheit, denn lieber will sie sich von der Zinne des höchsten Thurmes herabstürzen, ehe sie sich dem gewaltsamen Andringen Klamide's um ihre Hand ergiebt (195.), und sie vertheidigt sich zu Pelrapeir mit Heldenmuth gegen sein Heer, und theilt alle Bedrängnisse ihres eignen. In ihr erkennt Parcival die erste unbestimmte Ahnung, die Liaßens Anblick in ihm erweckte, erfüllt; ihr, und ihr allein fürs ganze Leben schenkt er sein volles, liebebedürftiges Herz. Ihr Verhalten beim nächtlichen Besuch ist von ungemeiner Zartheit, und ihr Muth zu dem Entschluß den Gang zu wagen, geht nur aus der vollendeten Seelenreinheit hervor (P. 192 flg.). Und hören wir den Dichter bei der Schilderung der Vermählung, wie der Jüngling überwallt vom Schauer eines noch nie gekosteten, ja noch kaum ersehnten Glücks, fast erschreckend vor der süßen Erfüllung, in Sorge ist, ob er die Grenzen des Erlaubten nicht überschreite; hören wir wie Wolfram hier andre Frauen und Männer in gleicher Lage malt: so erkennen wir klar, in welchem andern Geiste hier ein Ehebund geschlossen wird, als Gahmuret ihn mit Belakanen und Herzeloyden und Gawan mit Orgelusen schloß, und wie der frouwen milte Artus Sangiven, Kunnewaren und Cundrieen die Schöne auf Joflanze mit ihren Gemahlen zusammenfügte. Hier gießt nicht die minnigliche genâde ihren Taumel aus, sondern der Seraph heiliger Unschuld durchhaucht ihre

Seelen. Nicht bietet die Frau sich dem Helden an, sondern ihr Volk begehrt den Sieghaften zu seinem Herrn, und gern nöthigt seine Herrlichkeit ihr das Anwerk ab (298, 5—9.). Bei dieser wahrlich im Himmel geschlossenen Ehe genügt es vollkommen, daß im Gedichte Kundwiramurs in völliger Passivität gehalten wird, ohne daß wir sie jedoch aus den Augen und dem Gedächtniß verlieren. Denn überall bleibt sie uns in Parcival gegenwärtig. Sie wirkt in dem Zauber der drei Blutstropfen im Schnee; sie geleitet fortwährend den Irrenden und nach dem fernen Ziele Strebenden; der Gedanke an sie hält ihn von bösen Verlockungen rein, schützt ihn vor Leid und Seele verderblichen Verlockungen und stärkt ihn in seinen Kämpfen. — Sie schenkt ihm die herrlichen lieblichen zwei Söhne, die ihrem Glücke eine neue schöne Zukunft verheißen, und ihr Zauberbild am Plimizol wird zur entzückenden Wirklichkeit an derselben Stelle, da sie ihm, dem nunmehrigen Könige des Grals, mit ihren zwei Kleinen wieder begegnet, um mit ihm den Thron des Grals einzunehmen. Wir haben an andrer Stelle schon erwähnt, wie geistvoll und treffend ihr der sinnige Name Conduirs-amour gegeben ist, während Chrestiens de Troyes sie mit dem unbedeutenden und öfter vorkommenden Blanche fleur bezeichnet. Denn ihre Liebe führt den Helden, und bewahrt ihn auch da in sittlicher Reinheit und Treue des Herzens, wo er sich verzweifelnd von Gott abgewandt hatte und Weibes Hülfe statt Gottes Hülfe als die bessere Gawanen empfahl. In diesem Paare feiert Wolfram unverkennbar die Würde und Heiligkeit der unverbrüchlichen Gattentreue und gottgeweihten Herzensliebe, die er hoch über alle ritterliche Minne stellt. Damit tritt er aber in schroffen Gegensatz mit der herrschenden Ansicht seiner ritterlichen Zeitgenossen, und indem er so diese allgefeierte Minne, sie ihres Ritterglanzes entkleidend vom Throne riß und ins werthlose Nichts warf, ist es begreiflich, wie ein andrer, nicht weniger reich begabter dichterischer Genius sich erheben mochte, um die Gestürzte zu ihrer Höhe zurückzuführen, und sie der weltwonneseligen Ritterschaft zu erhalten. Aber indem er bemüht ist, sie zu verklären, giebt er ihr die fremdste Gestalt mit allen Verbrechen der Fleischeslust. Das ist der Gegensatz zwischen Wolframs „Parcival" und Gottfrieds von Straßburg „Tristan und Isolde" und nachdem der Glaube und die Sittlichkeit wieder zu ihrem Rechte gekommen, ist die Folge, daß wir mit Bewunderung und Liebe uns dem Gedichte Wolframs zuwenden und es ungescheut der Jugend in die Hand geben dürfen, während wir mit sittlichem Abscheu uns von jenem Gottfrieds abwenden, und es sorglich vor den Augen der Jugend zu verbergen gerechten Anlaß haben.

Wolfram malt uns eine Raphaelsche Madonna, Gottfried eine Titianſche Venus; jener führt uns in das Heiligthum einer Kirche, dieſer in ein üppiges Bad des heißblütigen Orients.

Verirrungen des Ritterlebens. So wenig Wolfram ſich gegen die Verirrungen der Sittlichkeit und die Ueberſpanntheiten des Minnedienſtes verſchließt und dem Zeitgeſchmack huldigend ſeine Beiſtimmung giebt, ebenſowenig billigt er auch die Verirrungen und Ausſchreitungen des Ritters in ſeinem Waffendienſte und ſonſtigem äußern Leben.

Von der ungezügelten Kampfluſt der Deutſchen, zugleich aber auch von der treuen perſönlichen Anhänglichkeit der Krieger an ihren fürſtlichen Führer im Kampf giebt ſchon Tacitus ein merkwürdiges Zeugniß.*) Dieſer germaniſche Nationalzug hatte ſich über das ganze Abendland ausgedehnt, und fand ſeine Läuterung und Regelung im Ritter- und Lehnsweſen. Die ritterliche Erziehung war eine gymnaſtiſch-kriegeriſche, der zwar die Religion zur Unterlage diente; weil aber dieſe religiöſe Unterlage, wenn auch nicht in der Idee, doch meiſt in der Wirklichkeit nur in einer äußerlichen Aneignung der katholiſchen Lehre beſtand, ſo entbehrte die Hauptrichtung des Ritters auf den Kampf der genügenden ſittlichen Baſis, und die Geſchichte lehrt, wie bald das ſo hoch geprieſene Ritterthum in ungebändigte Raufluſt, in Rohheit und Gewaltthaten und in ein Raubritterweſen ausartete, gegen welches die Kaiſermacht lange und verheerende Kämpfe zu führen hatte. Schon lange vor Wolfram hatte die Kirche gegen die Turniere, wo die ritterliche Ehre ihre höchſten Triumphe feierte (ſ. Einl. zur Parc. Ueberſ. S. LXVIII folg.), geeifert; die Päbſte verboten die Turniere und wieſen dagegen auf die Kämpfe gegen die Heiden als ein würdigeres Ziel ihrer Waffen hin. Schon Innocenz II. i. J. 1130 nennt ſie verabſcheuungswürdige Feſte, wo die Ritter ſich verſammeln, um prahleriſch ihre Kraft zu meſſen, woraus Todtſchlag für Menſchen und Gefahr für die Seele entſteht. Und er hatte nicht Unrecht, denn u. a. kamen i. J. 1177 in Sachſen bei einem Turnier 16, und i. J.

*) Germ. c. 14. Cum ventum in aciem, turpe Principi, virtute vinci, turpe comitatui, virtutem Principis non adaequare. iam vero infame in omnem vitam ac probrosum, superstitem Principi suo ex acie recessisse. illum defendere, tueri, sua quoque fortia facta gloriae eius assignare, praecipuum sacramentum est. Principes pro victoria pugnant, comites pro Principe. — Si civitas, in qua orti sunt, longa pace et otio torpeat, plerique nobilium adolescentium petunt ultro eas nationes, quae tum bellum aliquod gerunt, quia et ingrata genti quies, et facilius inter periculi clarescunt, magnumque comitatum non nisi vi bellogue tuemur.

1241 im Turnier zu Nuys bei Cöln 60 Ritter ums Leben. Aus dem Scherzſpiel ward blutiger Ernſt, und perſönliche Leidenſchaften fanden dabei ihr verderbliches Feld. J. J. 1234 zeigte bei einem Turnier die Gräfin von Clermont Verliebe für den Grafen Florenz von Holland, weßhalb ihr Gemahl ihn angriff; ſie tödteten ſich wechſelſeitig im Kampf, und die Gräfin fiel aus Gram darüber in eine Krankheit und ſtarb. Die Kirche gebot daher, daß kein im Turnier Umgekommner ein Grab in geweihter Erde erhalten ſollte, und als 1175 der Bruder des Markgrafen von Meißen an einer im Turnier erhaltnen Wunde ſtarb, bannte Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg alle Theilnehmer und unterſagte das Begräbniß, bis der Pabſt nach vielen Bußen die Erlaubniß ertheilte (v. Raumer, Geſch. d. Hohenſt. Ed. 1. VI, S. 601.). Von dieſer Ausartung der ritterlichen Ehrenfeſte in wüſte, barbariſche Wildheit giebt auch ſchon Reinmar von Zweter (um 1228) in ſeinem harten Liede Zeugniß (v. d. Hagen, Minneſ. II, 196. I. 106.):

Turnieren was ê ritterlich,
nu ist ez rinderlich, toblich, tôtreis, mordes rîch,
mortmezzer und mortkolben, gesliffen aks, gar ûf des mannes tôt,

Sus ist der turnei nu gestalt;
des werdent schœner vrouwen ougen rôt, ir herze kalt,
swanne si ir werden liehen man dâ weiz in mortlicher not.

Dô man turnierens pflak dur ritters lêre,
dur hôhen muot, dur hübescheit unt dur êre,
dô hete man ümbe eine dekke
ungerne erwürget guoten man:
swer daz nu tuot, unt daz wol kan,
der dunket sich ze velde gar ein rekke.

und (ebend. S. 199, I. 123.):

Swer ouch turnieren minnet alsô sêre,
daz er dâ bî vergizzet der hûsêre,
dern hât der mâze niht behalten:
ein genuok turnieren daz ist guot:
ze vil an allen dingen tuot
leuch an dem lobe: sus sagent die wisen alten.

Jener Mangel an Sittlichkeit, wahrer Ehre und durch ſie in Zucht gehaltner Tapferkeit, ohne welche Tugenden der Beruf des Ritters ſich in ſeiner erhabnen Höhe zum Dienſt der Kirche und des Rechtes und

zum Schutz der Schwachen und Bedrängten nicht erhalten konnte, wird auch von Wolfram an dem wüsten Jungfrauenräuber Meljakanz scharf tadelnd hervorgehoben, und die rohe Kraft und der wilde Muth mit dem Muth einer Muttersau verglichen, die ihre Ferkel vertheidigt.*) Das blinde Anrennen der Ritter gegeneinander, wenn sie sich mit aufgerichteter Lanze oder geschloßnem Visir begegnen, wird durchgehends getadelt, und der Dichter beklagt, wie häufig dadurch die besten Freunde in gefährlichen Kampf und zu spät bereutes Leid gerathen. Zwar fehlt es allen unsern auftretenden Helden nicht an Muth und Streitlust, doch als der leidenschaftlichste Klopffechter erscheint der Tafelrunder Segramors. Er erinnert geradezu, wie auch sein wälscher Name andeutet, an die Berserker, die gleichfalls gefesselt werden mußten,**) wenn sie die Kampfwuth befiel, und er steht in merkwürdiger Uebereinstimmung mit den ähnlichen Figuren der deutschen Heldensage, Widolf Mitumstang, Aspilian oder Asprian, Abendroth, Etgeir und Schrutan. Wie sehr Arthurs Gebot beim Zuge nach dem Plimizol, nicht ohne seine Erlaubniß sich in Kämpfe einzulassen (S. 21. oben), guten Grund hatte, zeigt der Aufruhr in seinem Lager, den Parcivals Erscheinung hervorrief (P. 284.). Wie den Segramors das heiße Blut, so treibt Keyen, den Seneschall, in der Regel die Eitelkeit, stets voran zu Abentheuern zu eilen, aber beiden wird ebenso in der Regel ihr Müthchen durch eine Niederlage gekühlt. P. 679, 30: mich müet r beider ungemach! ruft der Dichter aus, als Gawan und Parcival in unbekannter Weise gegeneinander in den Kampf gehn, und beklagt, daß so triwe hier gegen triwe streitet. P. 680, 12: si möhten's bêde sin untrô. Bei der Sucht des Gramoflanz, mit Gawan, dem Bruder seiner Itonie, zu fechten, seufzt der Dichter (686, 30.): solt i'nkelten sus der swester min, ich wolte ê âne swester sin! Wie Gawan und Bene den Unsinnigen deßhalb zurechtweisen (P. 609, 693.), haben

*) P. 344, 5: waz hilft sin mannlicher site?
ein swinmuoter, lief ir mite
ir vârhelin, diu wert ouch sie.
ine hôrte man geprîsen nie,
wâs sin ellen âne fuoge
des volgent mir genuoge.

**) P. 285, 2: Segramors, der ie nâch strite ranc,
swâ der vehten wânde vinden,
dâ muose man in binden,
odr er wolt dermite sin.
ninder ist sô breit der Rîn
weher strita am andern stade,
dâ wurde wênec nâch dem bade
getast, ez wær warm oder kalt
er viel aus dran, der degen balt.

P. 421, 21. spricht der feige Liddamus:
Segramors enbin ich niht,
den man durch vehten binden muoz.

wir eben S. 11. bereits erwähnt. Als Gawan mit Lischoys ficht, bemerkt der Dichter (542, 16): hete niht wan ir geriht: si möhten den strîten lân. Nur der verständigere, edelherzige Gawan stellt sich, nachdem er Lischoys bezwungen, die edle Frage (539, 26): durch waz tæte ich disen man? wolt er mir ze minne gebeten sîn, gewunne derre lîp ir leben gîn. — Das gleiche Bedauern über die unnöthigen und nicht vermeidlichen Kämpfe drückt sich bei andern Gelegenheiten aus,*) und mit Staunen erkennen Parzival und Feirefiß, wie leicht sie ihre Brüder, ja (da Brüder ein Leib sind in Einheit mit ihren Eltern, s. Studien II, §. 57. 58.) sogar Selbstmord hätten üben können. Auch Hartmann im Iwein, V. 7015—7470 ergeht sich ausführlich darüber, wie minne und haz sie in einem Faß, in einem Herzen beisammen sein können, als Iwein und Gawein unerkannt mit einander kämpfen, obwohl sie doch die besten Freunde sind, während nur die unkunde die Wand bildet, die Haß und Liebe scheidet, und sie mit sehenden Augen blind macht. Allein seine Betrachtungen beklagen mehr die Folgen der daraus entstehenden Mißverständnisse, als daß sie sich gegen das Verwerfliche und Verkehrte dieses ganzen Gebarens richten, und solchen Kampf ohne zureichenden Grund geradezu mißbilligen.

2) Nach den Grillen der Ritterehre zollt der Dichter keine Bewunderung, sondern läßt sie gründlich verspottet werden. Wie dies bei Gramoflanz in Hinsicht auf seinen unverletzlichen Baum im Clischorwalde, und sein Gelübde nur mit mehr als Einem zugleich zu kämpfen, geschehen ist, haben wir eben S. 11. bereits gesehen. Graf Kitschart von Navers verthut nie mehr als Einen Speer; gein wem och daz ein hant gebôt, der viel vor im

---

*) Als Parzival und Gramoflanz kämpfen:

P. 704, 21: [illegible]

[illegible]

P. [illegible]: [illegible], als er [illegible] Parzivals als [illegible] erkannte:

[illegible]

P. 737, [illegible]: als Parzival und Feirefiß sich gegenseitig bekämpfen:

[illegible]

[illegible] 738, [illegible]: [illegible]

[illegible]

741, [illegible]: [illegible]

[illegible]

741, [illegible]: [illegible]

durch speer tôt. Diesen Hochmuth zähmte indeß Artus mit eigner Hand, indem er ihn zum Gefangenen machte (665). Plerand, der Begleiter Orgeluses, hat die Marotte, nur mit dem Speer, nicht mit dem Schwerte zu kämpfen; diesen sticht indeß Gawan so glänzend ab, daß er Sicherheit bieten und gefangen ihm folgen muß (P. 596, 24. 598). Zu ähnlichen Gelübden der Ritter gehört auch Kunnewares Gelübde, nicht eher zu lachen, als bis sie den gesehen, der den höchsten Ritterpreis verdiene, und Antanors Gelübde, nicht eher zu sprechen, als bis Kunneware lachen werde; man schilt ihn deßhalb einen Narren. Aber die Geschichte kennt, besonders unter den provenzalischen Troubadours noch weit wunderlichere und widersinnigere Gelübde, die Ritter ihren Damen gaben und oft mit Lebensgefahr durchführten. Kunneware lacht beim Anblick Parzivals im Narrenkleid, und Keye, der Hofceremonienmeister, der natürlich in Parzival den hohen Helden nicht zu erkennen vermag, straft mit rohen Schlägen diesen vermeintlichen Bruch des Gelübdes. Es ist gleichgültig, ob Wolfram oder Guiot hier einen öfter in Märchen sich wiederholenden Zug ähnlicher Gelübde benutzt hat, wichtiger ist die kunstreiche Benutzung dieser Sitte, eine ganze Reihe von Abentheuern Parzivals daran zu knüpfen, die erstens ihn auf seiner Heldenbahn weiter führen, zugleich aber zweitens auch Kunnewaren zur glänzenden Genugthuung gereichen, und drittens endlich dem zuchtlosen Keye zur wohlverdienten Strafe verhelfen, denn eine solche hat die pedantische rohe Strenge desselben wohlverdient. Vortrefflich ist die steigende Verlegenheit und Verwirrung geschildert, in die er versetzt wird, als Parzival einen herrlichen Helden nach dem andern besiegt zu Kunnewarens Ehre an Artus Hof sendet. Keie erwelwe und begunde erzen (206, 22), als zuerst Kingrun sich gestellt, doch scherzt er noch zu diesem seinem Collegen Küchenmeister und fährt fort ihn zu spotten: hilf mir durch dîne werdekeit Cunnewâren hulde umbe kraphen breit. er het ir anders wandels niht. — Als aber auch der übermannte Klamide sich gestellt, entschuldigt er sich schon mit seiner Pflicht, die Hofsitte aufrecht erhalten zu müssen, doch erntet er den Tadel des Hofes.*) Als Orilus endlich gar sich

*) P. 218, 21: Keie zu Cunnewaren:
frouwe, disen man
swaz der hât gein iu getân,
des ist er sêre underdrungen;
doch wânde ich des, unt hân gelogen,
ich tete durch hovelichen site
und wolt iuch hân gebezzert mite.
der zuhte hân ich iuwern haz.
P. 222, 1: dô sprâchen alle gelîche
beide arm und rîche
daz Keie hete missetân.

seiner so hart gemißhandelten Schwester als Parcivals Besieger darstellt, Keie erwarp dô einen haz von rittern, frouwen, swer da was ame stade bî dem Plimizoel, und schämt sich so sehr, daß er dem beleidigten Herrn ängstlich, aus Furcht der Strafe, aus dem Wege geht, und Kingrun bittet, ihm statt seiner zu dienen. Unwandels im fursten enweder hiez ze sîme lîbe mit einem stabe; durch zuht entweich er dirre site (278, 27. 279, 10). Nachdem er jedoch den in Minnetraum versenkten Helden Parcival selbst mit übermüthigem Hohn behandelt, und zornherzlich mit dem Schaft gestoßen, um ihn wach zu rütteln, da stellt diesem Schlag und die Kummerwaren gegebnen Schläge Parcival an ihm mit einer Tjost, die ihm den rechten Arm und das linke Bein zerbricht (P. 294. 295).

3) Die Schwächen des höfischen Lebens überhaupt zu zeigen, ist unsere Keiens Figur vom Dichter mehrseitig benutzt. Wird er nach Chrestien zwar ein Opfer seiner pedantischen rohen Zucht, und ist diese damit selbst als verwerflich bezeichnet, so erkennt Wolfram doch an, daß bei dem verschwenderisch gastfreien Hofleben, zu dem sich auch schlechte Gesellen, Gauner, Schmarotzer, Lecker und Schlecker in Masse hinzudrängen, ein strenger Wächter der Zucht und Sitte, ein „Merker," noth thue, der die leichte Gemeinheit der Gesinnung und wüste Rohheit in Schranken mit Furcht hält, um die Ehre seines Herrn und seines Hofes zu wahren; und in dieser Beziehung erhebt der Dichter Keien mit Lob und stellt ihn als einen achtungswerthen Charakter hervor (s. Anm. zur Parc. Uebers. zu 296, 16. Th. II. S. 337.), wenn auch ganz im Gegensatz zu frühern und spätern Dichtern, die ihn nicht schlecht genug in jeder Beziehung machen und herabsetzen können, die in Turlins „Krone" sich König Artus selbst in wahrhaft Falstaffischer Schimpfrede gegen seinen Truchseß ergeht. Seine rücksichtslose Majestät macht ihn zwar zum Gegenstand der Furcht und des Hasses, zugleich aber nicht ebenbürtig sein fortwährender Mißgeschick in Kämpfen, in denen ein edler Muth und ritterlicher Tapferkeit ihm stets voran steht, die allgemeinste Schadenfreude, und so ist er natürlich fast überall geradezu zu einer komischen Figur erhoben, die sich dagegen durch trefflichen Sarkasmen und nach allen Seiten hin ausgetheilte Hiebe rächt, und durch deren Wahrheit Keie, wenigstens bei Wolfram, einen geringeren sittlichen Kern erhält. Denn komisch gewiß ist der Zorn, in welchem der so hart durch Parcival Gedemüthigten und Gezüchtigten vor den Ganzen ihm scherzlich aufrichtig gezollte Beileid über seinen Unfall verlegt, und worin er ihm mit argen Gedrehten Unmännlichkeit, übermäßigen Hang zur Minne, und eitler Schwäche gegen das ganze

weibliche Geschlecht verwirft. Statt ihn zu bedauern, sollte er hingehn und ihn rächen; denn „het ab ir ein vinger dort verlorn, dâ wâgte ich gegen min houbet!" Aber kein Frauenhaar ist so mürbe, daß es nicht dennoch stark genug wäre, ihn vom Streite zurückzuhalten; pfui solcher Demuth, die der Mutter nachartet; vaterhalp solt er ellen hân! kêrt muoterhalp, her Gâwân, so wert ir swertes blicke bleich, und manlîcher herte weich (P. 298. 299.). Auch auf Joflanze noch hat Keie nicht Gawanen vergeben, daß er ihn am Plimizol nicht gerächt habe (P. 675, 10.). Ueberhaupt ist ihm Gawans Minnedienst und sein Glück dabei ein Aergerniß, aber das er sich bei jeder Gelegenheit Luft macht. Da jener sich kein Minneabentheuer entgehn läßt, so treibt Zufall und Laune ihn stets auf Kreuz- und Querwege, so daß Keye treffend ausruft: holt in dâ! sô ist er lîhte anderswâ. wil er wenken als ein eichorn,*) ir mugt in schiere hân verlorn (P. 651, 11.). Und als er Gawan in Besitz der herrlichen Orgeluse sieht, kann er seinen Hohn nicht zähmen: „Got mit den liuten wunder tuot. wer gap Gâwân die frouwen huot!**) sus sprach Keye in sîme schimpf. —

*) Grimm, D. M. S. 397: „Eine volksmäßige Umschreibung in Hessen für einen großen Wald ist: Eichhörnchen laufen 7 Meilen über die Bäume." — Rosenkranz (Neue Zeitschr. f. Gesch. d. germ. Völker 1, 2, 7) theilt mit: „Merkwürdig ist, daß zu Grünenrode am Harz, ehe in der Abenddämmerung des ersten Ostertags die Feuer angezündet werden, Alt und Jung aus diesem Dorfe und aus Ortschaften in die zunächst gelegenen Waldungen zieht, und daselbst Eichhörnchen aufsucht. Diese pflegen sie durch Werfen mit Steinen und Knütteln so lange zu verfolgen, bis die Thiere endlich ermattet lebendig oder todt in ihre Hände fallen. Das ist altherkömmlich hier." Grimm, Myth. Bd. 2 S. 592, verbindet diesen Brauch mit der heidnischen Ostarfeier und dem Eichhörnchen Ratatöskr, das auf der Esche Yggdrasill auf- und niederläuft, um Zwist zu stiften (vgl. S. 756). An unsrer Stelle liegt indeß wohl die Wahrnehmung des flinken Eichhörnchens eben so nahe, wie es scheinbar unstät auf den Bäumen hin- und herschlüpft; freilich knüpft in der Regel sich das Beispiel und der Sprachgebrauch an solche Thiere, die an und für sich schon eine gewisse Bedeutung und Geltung hatten, und heidnischem Cult und Glauben geweihet waren.

**) Nur z. sich bei Ben. Müller, Wb. 1 S. 926 und 1053 ist ungewiß, ob huot mit huoten zusammenhängt, oder ob es „Menge, Schaar" bedeute. Mhd. kennt nicht huot im Sinne Hut, auch nicht H. Georg, v. 1371:

da wart ich der vil hôch gemuot
Ich lûst uf der beiden lût
Jhêsus von Nazareth ich schrey,

was Grimm bei huoch annimmt, ebenso erklärt und ermittelt. Wenn indeß interpungirt wird: ich lûst uf der beiden, lût Jhêsus v. Naz. ich schrey, so verschwindet lût als Objectiv zu beiden, und der Sinn ist klar, wodurch jedoch unsre obige Stelle nicht erläutert wird. Simrock übersetzt: „Wer gab Gawanen

Hier jedoch tadelt Wolfram seinen eines wahren Freundes unwürdigen, gallsüchtigen Charakter mit Recht.*)

4) Einen grellen Gegensatz zu Parcivals idealem Ringen, zu Gawans edler Ritterlichkeit, zu dem allgemeinen Heldensinn der meisten andern Personen mit Einschluß des Segramors und Keye bildet die Figur des Fürsten Liddamus am Hofe Vergulahts. Er ist das Abbild gemeinster Gesinnung, der offen seine Feigheit zur Schau trägt, ja sich seiner Niederträchtigkeit noch rühmt, und die verspottet, welche ohne Noth sich in Kämpfe einlassen oder für Andre ihre Haut zu Markte tragen. Sein Rath ist schnell bereit, Gawanen ohne Weiteres umzubringen: Sô gelt ein tôt den andern tôt, ich waene, geliche ein din nôt (P. 417, 7). Er duldet es ohne Rache, daß Kingrimursel ihm die bittersten Vorwürfe über seine Nichtswürdigkeit macht, und fährt fort, sie in schnödester Nacktheit zu zeigen, bis Vergulaht endlich (422, 2) selbst ihrer unschicklichen Wechselrede ein Ende gebietet.

Wir brechen hier ab, um den Faden unten im Kapitel von der Minne wieder aufzunehmen, wo die Schattenseiten des Weltlebens uns noch in schwärzerer Gestalt werden entgegentreten.

Jean und Gual?" was nur als Namensverwechslung anzusehen ist. — Hätten wir den französischen Text, so würde leicht zu ersehen sein, ob hier wirklich eine Afterrede zu [illegible] ist, wie es hier ungerechtfertigt erscheint, oder ob nicht etwa Wolframs Uebersetzung auf einem Mißverständniß beruht, indem der franz. Text ihm ein [illegible] („wer erlaubte sich, ihm — zu geben"), das [illegible] Afterrede zu [illegible]

*) P. 416, 19: [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Von Rittern Orden.

I. Schildes ambet.

In der Einleitung zur Parc. Ueberf. S. LII—LXXXVI. haben wir eine übersichtliche Darstellung des Ritterwesens und ritterlichen Geistes gegeben, wie beides in der Wirklichkeit bestand und idealisirt in den Dichtungen des M. A. sich wiederspiegelte. Hier ist es unsere Absicht, einzelne Punkte daraus hervorzuheben, und sachlich wie sprachlich an den Aussprüchen und mit den Worten unsers Dichters näher zu erörtern.

Die vieljährigen Kämpfe des Kaisers Heinrich I. (919—936) gegen die Slaven und Ungarn hatten gelehrt, daß bei der damaligen Bewaffnung und Taktik der Sieg sich nothwendig immer an die Banner einer gedrängten und tapfern Reiterei heften müsse. Heinrichs Nachfolger verfolgten dieses neue System, und im Lauf eines Jahrhunderts war der überwiegende Theil des Heeres in Reiterei verwandelt. Diese konnte nun unter einem Theile der Freien und der Dienstmannschaft des Reichs gefunden werden, der jetzt daher ordentlicher Weise den ganzen Reiterdienst übernehmen und diesen mit seinen Leuten persönlich leisten mußte, während auf die schutzpflichtigen Unterlassen, die Leibeigenen und andre freie Hinterlassen die Last der Unterhaltung gewälzt wurde. Nur der Heerbannpflichtige und der Dienstmann führte fortan den Ehrennamen miles, Ritter, nach der Weise seines Heerdienstes, und es bildete sich bereits im 12. Jahrhundert die allgemein herrschend gewordene Ansicht immer fester aus, wonach alle zum Ritterdienst berechtigte und verpflichtete Personen als in eine geschlossne Genossenschaft, das Schildes-Amt (ordo militaris, militia) vereinigt gedacht wurden. Sie bildeten einen eignen Stand, doch zur Erhaltung der Ehre und Kriegestüchtigkeit desselben hielt es nöthig, die dahin gehörigen Personen eine Schule der kriegerischen Bildung durchlaufen zu lassen, deren Ziel

die Erlangung der Ritterwürde war; und selbst die Fürsten wurden davon nicht entbunden. Die freie, eheliche Geburt und Wahl der kriegerischen Lebensart waren zwar Vorbedingungen, um diesem Stande anzugehören; da aber den Freien, Dienstleuten und Vasallen des Adels vermöge des von ihren Besitzern ererbten Grundbesitzes oder der ihnen oft erblich verliehenen Lehen und Aemter die Bezeichnung eines ritterlichen Geschlechts beigelegt ward, so führte dies zu dem im 12. Jahrhundert bereits feststehenden Grundsatz, daß man überhaupt ex genere militari, von riters art, ritterbürtig sein müsse, um überhaupt die Ritterwürde erlangen zu können, wenngleich dem Kaiser die Befugniß blieb, von dieser Regel Ausnahmen zu machen. So schob sich im Laufe der Zeit zwischen die freien und adligen Geschlechter ein dritter Stand der Ritterbürtigen ein mit erblichen Vorzügen, die nicht auf dem Güterbesitz, sondern an der Person hafteten. — Wenn daher Wolfram P. 115, 11. sagt: schildes ambet ist min art, so bezeichnet er sich damit als einen Ritter aus ritterbürtigem Geschlecht. Die ähnliche Eigenschaft vermuthet man von Parcival zu Pelrapeir a) und wird bei Wilhelm v. Orange besonders hervorgehoben b).

a) P. 209, 12: du kunegin het den schoenesten man,
der schildes ambet ie gewan:
er mac wol sin von höher art;
aller ritter ere ist im bewart.
man hoert in Franceriche jehen,
swer sin geslähte kunde spehen,
daz stuende uber al ir riche
der fursten kraft geliche.
sine mâge wâren die hohsten ie.

b) W. 3, 21: der schilt von arde was sin dach.

Das Wort ritterschaft bedeutet 1) das, was ein Ritter als seinen Beruf treibt, Waffen-, Kriegsdienst; 2) die Ritterwürde, 3) den Ritterstand; 4) eine gewisse Gesammtheit oder Genossenschaft von Rittern, z. B. die Ritter eines bestimmten Hofes. In gleicher Weise bezeichnet auch schildes ambet einmal die Ausübung dieser Standespflicht, alle ritterlichen Waffendienste a), Ritterthaten überhaupt, und sodann den Ritterstand selbst und die Angehörigkeit zu demselben, so wie die damit verbundene Ritterwürde und Ritterpflicht b).

a) P. 333, 27: Parcival übt mit allem Eifer:
schildes ambet umben grâl.
P. 356, 1: swenne ich gein dem hêrren min
schildes ambet zeige (fechte),
min lestiu zuht ist veige.
P. 499, 6: swer schildes ambet uoben wil,
der muoz durchstrichen lande vil.

P. 875, 19: dâ sâzen dem grâle bî
der aller besten riter drî,
die dâ der schilde pflâgen.

P. 8: der Gralkönig soll an den persönlichen Kämpfen der Templeisen nicht mehr theilnehmen;
Sun, du hâst bî dînen zîten
schiltes ambet geurbort
hurteclîchen.
ûz der riterschaft muoz ich
dich ziehen.

P. 78, 15: die Ritter beim Turnier zu Kanvoleis, die dâ mit ir handen
schildes ambet worhten,
und schaden wênic vorhten.

P. 280, 21: arme unde rîche,
die schildes ambet ane want,
holden Artûses hant, nicht ohne seine Erlaubniß sich in Abenteuer einzulassen.

b) P. 414, 16: Antikonie:
trüege ich swert,
und waere von gotes gebot ein
man,
daz ich schildes ambet solde
hân —

W. 171, 22: Gybert zu seinem Bruder Wilhelm:
bin ich an daz ampt wert
under schilt und mit dem
sper,
bruoder, des bin ich dîn wer.

W. 381, 17: bei der Schlacht von Alischanz:
swem dâ schilt ze halse hienc,
der in ze rehte farte
durch den stoup unz in die
hurte
schildes ampt er tet ein reht.

P. 612, 5: Gawan zu Orgeluse:
ob der schilt sîn reht sol hân,
an dem hât ir missetân (meinen ritterlichen Dienst habt Ihr gemißbraucht)
des schildes ambet ist sô
hôch,
daz er von spotte ie sich gezôch,
swer riterschaft ze rehte
pflac.

W. 50, 6: Wilhelm beim Anblick seines todten Vivianz zählt sich
zem aller schadhaftesten man,
der schiltes ampt ie gewan
und der ie riterschaft gepflac.

P. 269, 6: Parcival seine Unschuld beschwörend zu Orilus:
swer mich pîne schilde siht,
der prüevet mich gein riter-
schaft.
des namen ordenlîchiu kraft,
als uns des schildes ambet
sagt,
hât dicke hôhen prîs bejagt;
ez ist ouch noch ein hôher name.

P. 461, 29: diu rîwe ir scharphen
kranz
mir setzet ûf werdekeit
die schildes ambet mir er-
streit
gein werlîchen handen.

P. 126, 11: Parcival spricht:
Artûses künneclîchiu kraft
sol mich nâch riters êren
an schildes ambet kêren.

P. 154, 23: Parcival zu Ither:
ine wil niht langer sîn ein
kneht,
ich sol schildes ambet hân.

W. 66, 9: dô ich ze Termis wart
ein man
mit iuwer helfe und ich gewan
schildes ampt und die genâ-
den mîn.

P. 321, 24: Kingrimursel, Gawanen
zum Kampf ladend:
kan sîn lîp den niht verzagen,
ern welle dâ schildes am-
bet tragn,
sô man in dennoch mêre
bî des helmes êre
unt durch ritter ordenlîchez
lebn.

P. 530, 6: . . . ein schilt,
den er durch schildes ambet
pflac.

P. 787, 30: Anfortas zu den
Templeisen:
sô hest mich durch den helmes
art,
und durch des schildes orden
(f. Orden im Fremdwörterbuch).

T. 101: wirt iemer schiltes
herre under helme —

P. 258, 21: Gawein zu Orgeluse:
solchen Spott erfuhr ich nie,
sît ich den schilt von êrst
gewan,
und riters fuore mich versan.

P. 108, 15: Gahmurets Grabschrift
sagt von ihm:

er ist von muoter ungeborn,
zuo dem sîn ellen hete gesworn,
ich mein der schildes am-
bet hât.

Simrock übersetzt (2. Ausg.):
„Von der Mutter ist noch unge-
boren,
Dem er als Dienstmann Treu
geschworen,
Uebt er anders Schildesamt."

Allein die unmittelbar vorhergehenden
Zeilen:
ein prîs gap sô hôhen ruc.
niemen reichet an ein zil,
swâ man noch ritter prüeven wil.
besagen ausdrücklich, daß er unüber-
troffen in ritterlichen Kämpfen sei;
der ist noch nicht geboren, der ihn
übertroffen hätte, fügt er als Ver-
stärkung hinzu; ich fasse das ellen
gesworn daher dahin, daß seine
Heldenkraft (ellen) noch Niemandem
Unterwerfung geschwo-
ren, Sicherheit gegeben; und der
Zusatz ich mein etc. bezeichnet,
daß hier nur von standesmäßigen,
nach Ritterregel ergangnen Kämpfen
die Rede sein soll, da vilânes
fuoz nie in die Turnierschranken
getrat (P. 74, 13). Im unregel-
mäßigen Kampf der Uebermacht zu
erliegen, war keine Schande.

Wir finden Parzival im Thorenkleid von Sackleinwand. In Sacktuch kleidete sich auch das niedrigste Volk, daher drückt Scherules es als die gänzliche Entäußerung von aller Ritterehre und Standeswürde aus, wenn er zu seinem Herren spricht: „üz schildes amt in einen sak wolt ich mich ê ziehen (mich zum Pöbel flüchten), sô verre ôz arde fliehen (so meine adlige Abkunft verleugnen) dâ mich

nieman erkande, ehe ich erlebe, daß Ihr Gawanen Schmach anthut, und Euch selbst entehrt.

Entehrende Verbrechen machten unfähig zum Ritterstand, daher sagt Gawan zum Nothzüchtiger Urjan: Von schildes ambet man dich schiet, und sagte dich gar rehtlös (P. 524, 24.).

Die häufigsten Gelegenheiten zu Ertheilung der Ritterwürde boten die hohen Kirchenfeste, besonders das vor Allem gefeierte Pfingstfest, die Verkündigung eines Friedens, Reichstage, Kaiser- und Königskrönungen, frohe fürstliche Familienereignisse, Vermählungen, Taufen, die Tage, an denen Prinzen selbst die Ritterwürde oder die Belehnung über gewisse große Lehngüter, oder Appanagen empfingen, oder die Fürsten Einzüge in die vornehmsten Städte ihres Gebiets hielten. Nicht minder aber wurde die Ritterwürde im Kriege, vor oder nach wichtigen Schlachten, Einnahmen von Burgen und Vestungen, u. z. dann in der Regel unter sehr vereinfachten Formen, am häufigsten vor Ausbruch eines Krieges aus dem naheliegenden Grunde ertheilt, um dadurch das kriegsfähige Heer zu verstärken (Curne de St. Palaye, deutsch von Klüber, das Ritterwesen des M.-A. I, 44, 265, 267; I, 75—77. II, 27—41.). In letzterer Beziehung wird mit Spott darauf hingewiesen, daß Meljanz zur Vermehrung seines Heeres auch fast noch unbärtige Kinder zu Rittern gemacht hat, mit denen er gegen Bearosche zieht.

P. 348, 20: die eine unt die ander
muosen dem fürsten widersagn,
dô si schildes ambet muosen
tragn.
bime künege ritter worden sint
vil fürsten hinte und ander kint.

P. 356, 3: ez sint doch allez
meistec kint,
die mit dem künec dâ komen sint.
P. 357, 11: ez wârn doch allez
meistec kint,
die ûzem her dar komen sint.

Nach deutschem Recht gehörte es zu den Vorrechten der Ritterbürtigen, nicht blos vermöge angeborner Würdigkeit die Ritterwürde zu erlangen, sondern auch sie Andern zu ertheilen (Eichhorn, Deutsche Staats- und Rechtsgesch. §. 341.). Umsomehr konnte jeder Ritter sie ertheilen und häufig ist dies der erste Akt seiner neuen Standesthätigkeit; dasselbe galt auch in Frankreich; sogar Bischöfe, die also nicht Ritter waren, ertheilten sie, indem ihre geistliche Würde die weltliche ergänzte (C. de St. Pal. l. c. I, 32.). Als Philipp, Sohn Philipps des Schönen, an einem Pfingstfest seine drei Söhne zu Rittern geschlagen hatte, machten diese Prinzen 400 Andre zu Rittern. Andre ähnliche

Beispiele liefern die Chroniken von St. Denys und die Chronik des Gottfried v. Vigeois (id. cod. I. 223.). Nach W. 63, 8. gab Wilhelm bei Kyburgs Vermählung hundert Knappen das Schwert. Eine andere Frage ist aber, ob auch Frauen die Ritterwürde ertheilen konnten? C. de St. Palaye (I. 187.) stellt es in Abrede, führt jedoch aus Menard, hist. de Guesclin, an, daß die Wittwe dieses Conetables, Johanna de la Val, den nachmaligen Marschall von Frankreich Andreas de la Val, der damals noch sehr jung war, mit dem Schwerte ihres verstorbenen Gemahls umgürtet und ihn zum Ritter gemacht habe. Außer diesem hat er in den französischen Geschichtschreibern kein Beispiel gefunden, welches glaublich machen könnte, daß Frauen je die Ritterwürde ertheilt haben. Mone (v. Aufseß, Anzeiger, 1833. S. 162.) beruft dagegen sich auf die Erzählung im nd. Gedicht von Namelôse unde Valentîne, worin die Jungfrau Clarina dem Valentin die Ritterwürde ertheilt, mit der Bemerkung, daß dergl. historische Fälle aus dem 15. Jahrhundert in Frankreich sich mehrere nachweisen lassen, die Sitte aber älter sein müsse, und auch wohl in Deutschland gebräuchlich gewesen sei, da jener niederdeutsche Dichter sie ohne Anstoß daran zu nehmen erzähle. — Demnach würde auch den Brauch in Frankreich um 1200 unser Gedicht bestätigen,*) indem Gahmuret von Anflisen den Schild empfangen; doch ist dies Beispiel nicht entscheidend, da Amflise regierende Königin von Frankreich ist, sie daher von ihrem Regierungsrechte Gebrauch machte. Auch zeigt der Fall, daß das salische Gesetz, wonach die Frauen von der Thronfolge in Frankreich ausgeschlossen waren, noch nicht in Geltung war, wie es in der That denn auch erst in den Streitigkeiten, die Philipp VI. von Frankreich mit Eduard III. von England um die französische Krone hatte, mit Nachdruck durchgesetzt ward, und seitdem unverändert gegolten hat. Wir finden außerdem auch Herzeloyden, Kundwiramurs und Orgeluse als regierende Fürstinnen in ihren Landen. Als Schoysiane gestorben, hat Kyôt sîn lant Katelangen, das er von seinem Bruder Tampunteire von Pelrapeire hatte, sîner kleinen tohter Sigûne lîhen (zu Lehn zu geben), Tit. 22; und Kastis gab Herzeloyden das Land Kanvoleis und Kingrivals: dâ wart si frouwe zweiger lande (T. 26. 27.). Der

*) T. 37. [Gahmuret den schilt enpfienc von Anflîsen.]
P. 97, 25. dô si mir gap die ritterschaft,
dô muos ich nâch der ordene kraft
als mir des schildes ambet sagt,
derbî belîben unverzagt.
wan daz ich schilt von ir gewan,
ez wær noch anders ungetân (dann schuldete ich ihr nicht Ritterdienst).

Dichter sieht daher die Frauen ohne Bedenken nicht blos für regierungs-, sondern auch für lehnsfähig an.

II. Kint. Junchêrre. Knappe.

Ueber die Erziehung des jungen Edlen und seine Vorbildung zur Ritterwürde haben wir schon Einl. zur Parc. Uebers. S. LIX flg. gesprochen. Die Höfe der Könige, Fürsten und des großen Adels wetteiferten in glänzender Hofhaltung, in Pracht der Feste, in zahlreicher Beamten- und Dienerschaft. Schon unter den französischen Königen vom ersten Stamme ward der junge Adel in den Häusern der Großen des Reichs unterrichtet, ehe er an dem königlichen Hofe erscheinen durfte. Diese Gewohnheit erhielt sich noch in den Zeiten des Montagne, der sich (T. III. p. 175.) darüber äußert: „Es ist eine schöne Gewohnheit bei unsrer Nation, daß man in guten Häusern unsre Kinder aufnimmt, für ihren Unterhalt sorgt, und sie zu Pagen, als einer Stufe des Adels erzieht; ja man hält es für unhöflich und beleidigend, dieses einem Edelmann abzuschlagen.“ Der junge Knabe erhielt hier freien Unterhalt, Kleidung und Unterweisung, und seine Schönheit wie seine gute Zucht und anmuthige Erscheinung gereichte seinem Pfleger zur hohen Ehre. Je größer die Zahl, je edler die Abkunft, je vielsprechender die Anlagen dieser Kinder waren, desto mehr zierte dieser Theil des Hofstaats den Herrn. Deßhalb nahm auch der überstolze Gramoflanz Fürsten, Ritter und junchêrren vil âne zal mit zur Begleitung nach Ioflanze (P. 721, 12) und Artus schickt zu seinem ehrenvollen Empfange ihm mêr danne funfzec clâriu kint, die von art gâben liehten schîn, herzogen und grævelîn, ouch etslîch künegîn man als Begleitung des Beaucorps entgegen (P. 722, 2); und als die Herren sich begegnen, dô sah man grôz enpfâhen tuon von den kinden ze bêder sît (722, 6. 7). Auf Munsalväsche waren zahlreich alte Ritter, edeliu kint, vil sarjante (P. 794, 3).

Da mit dem siebenten Jahre der Knabe der männlichen Zucht übergeben zu werden pflegte, mit dem vierzehnten ihm die Schwertleite ertheilt ward, und er mit dem ein und zwanzigsten den Ritterschlag in der Regel erhielt, so hat man sich die kint und junchêrren im Alter von 7—14 Jahren, die knappen vom 14—21. Jahre alt zu denken, wenngleich der Sprachgebrauch sich daran nicht streng bindet. Die französischen Ausdrücke Page, Escuyer, Valet, für welche auch garçon und Sergens vorkommen, die nebenbei jedoch auch niedere Diener und Söldlinge, Kriegsknechte bedeuten (s. Fremdwörter s. v. garzûn und

sarjant), erläutert L'Ordre de Chevalerie f. 2: „Ein Ritter muß einen Knappen (Ecuyer) und einen Jungen (Garçon ou Paige) haben, die ihn bedienen und Sorge für seine Pferde tragen." Vergl. C. de St. Palaye I, 4, 185, 211, 214. — Gewissermaßen als Glieder der Familie und stete Gefährten und Zöglinge des Herrn begleiten diese Kinder denselben selbst auf seinen Heer- und Abentheuerzügen. Gahmuret erbittet sich bei seiner Ausfahrt vom väterlichen Hofe nur 16 Knappen, darzuo gebt mir vier kint, mit guoter zuht, von höher art (P. 8, 4.). Es sind zwelf wol geborniu kint, die seinen Einzug in Patelamunt zieren (18, 21, 26.); siniu kinder liefen vor im in, ie zwei ein ander an der haut (23, 18.). Bei seinem zweiten Auszug zum Baruch hat er sich reicher damit ausgestattet: wan zweinzec kint von höher art kurteise het er erwelt ûf die reise (T. 79.). Während Gawan im Thurm gegen Vergulaht kämpfte, hatte man seine starke knappen unt kleine kint ins prisûn geführt, um sie dem Getümmel zu entziehn. Nachher, dô in diu kint ersâhen, wart grôz umbevâhen (P. 429, 3, 9, 13.). Dabei war

P. 429, 19: ein edel kint, due Gandilûz tiz Gurzgri . . . . .
27: darzuo sehs andriu kindelin;
dise ahte junchérren sin
wârn geburte des bewart
elliu von edeler höhen art.

P. 430, 1: Si wâren im durch sippe holt,
und diemden im ûf sinen solt.
werdekeit gap er ze lône
unt pflag ir anders schône.

Demnach redet er auch „in suezen mâge mîn," diese junchérrelin an (430, 6, 26.). Als die nächste persönliche Umgebung des Herrn tafeln zu Patelamunt siniu kinder — disiu junchérrelin mit Gahmuret an derselben Tafel (P. 34, 1, 5.) und des gastes junchérren schlafen in ihren Betten in demselben Saale rings um das Lager des Helden (35, 14.). Herzlich küßt beim Abschied von seinem Gefolge Gawan sin mâg, diu kindelin (432, 26.), und Gahmuret empfiehlt sterbend seine junchérren und knappen Herzeloyden zur ferneren Fürsorge (P. 106, 27.).

Daheim am Hofe, auf dem Schlosse haben sie die kleinen persönlichen Dienste dem Herrn oder seinen Gästen zu leisten. Zwei junchérrelin begleiten Gahmuret bei Herzeloyden zur Schlafstatt (P. 100, 7.). Junchérren führen den Kingrimursel durch das Gedränge zu Artus (320, 16.). Vil kleiner junchérrelin nehmen Parcivals Roß auf der Gratsburg am Zaum, und halten ihm den Stegreif (227, 19.): kint

halfen Parcivaln zu Pelrapeir entkleiden (191, 27.); ebenſo auf der Gralsburg junchörren, zwei und niht ze laz — manec wol geborner knabe — vlæten, wärn die selben kindelin (P. 243, 14, 18, 19.). Vil junchörren ſpringen an Artus Hofe herbei, um Jeſchutens und Orilus' Neffe zu halten (275, 7.). Artûss junchörrelin viengen d'orn von Parcival und Gawan, als ſie zu Hofe kamen (694, 20.). Artûss junchörrelin präſentiren bei Tafel in Pelalen das Getränk den Gäſten.

Auch zu leichtern, ungefährlichen Botendienſten werden ſie verwendet, oder Abgeſandten als auszeichnende Begleitung mitgegeben; z. B. begleiten Amfliſens kaplan bei ihrer Werbebotſchaft an Gahmuret kleiner junchörren dri (76, 3, 4.) u. z. fursten dri, kint von missewende vri (87, 17.). Disiu dri junchörrelin (97, 13.), ir knappen, fursten, disiu kint (98, 13.) weinten ſich faſt die Augen blind, als Gahmuret ihren Heirathsantrag verſchmähte. Obie ſchickt einen junchörren als Boten zu Scherules (361, 1.). Als des Artus kleine Boten an Grameflanz Gawan kämpfen ſehn, kint, die in bekanten, dô wart den kinden nie sô leit (688, 8, 18.). Dieſelben Artûss junchörrelin bemühten ſich ferglich um den nach dem Kampf ohnmächtig gewordnen Gawan; ihm band daz süeze kint den Helm ab, und dirre kindes vliz gab ihm neue Kraft wieder (690, 9, 11, 14.). — Grameflanz wählt zu Boten an Artus zwei winiu kint, beſeh erkant (709, 22.) und redet ſie ir kint an (684, 21.). Des kuner Gramoflanzes kint kamen zu Artus (711, 11.) und der kinde einez ſteckte Venus den Brief zu (713, 12.). Artus fragt: sint ez die knaben? daz sint von hôher art zwei kint . . . der kinde einez gap den Brief (714, 1, 15.). Artus ging zu den kinden; der kinde einen sprach zu ihm; Artûs sprach zen kinden (717, 2, 4, 17.). Der kinde einez sprach . . . Diu zwei kindelin riten in Bêârosche in . . . . Bene unt diu kint (720, 1, 23, 28.). Mpet ſandte ein junchörrelin zum Marſchall der Königin (P. 800, 11.). Wir ſehn die jungen Burſchchen überall rührig zur Hand und bereit, zu Dienſt und Gang zu ſpringen, und dieſe Aufmerkſamkeit und flinke, geſchickte, mit feiner Manier ausgeführte Bedienung iſt ihre vorzüglichſte Tugend.

Doch auch dieſe jüngere Altersklaſſe wurde ſchon nicht gänzlich vom Kriegsleben ausgeſchloſſen und auf den Zimmerdienſt beſchränkt, ſondern zu dem höheren Range eines Knappen herangebildet. Gawan ſieht in Meljanzes Heere wie es ihm verüberzieht, junchörren Speere nachtragen ie hêrren wâpen dran erkant (P. 541, 9.), und jener Knappe

erzählt ihm: „disen schilt hân ich verstoln ûz von andern kinden, um ihn zuerst meinem Herrn zu geben“ (349, 13.). Gurnemanz läßt junchêrren zuerst mit Schäften (Lanzen ohne Eisenspitze) gegen Parcival turnieren; darauf tjostieren Ritter mit scharfer Lanze gegen ihn (174, 10.).

Scherzweise wird jedoch auch das kint, knabe und junchêrrelin wohl knappe genannt, wie umgekehrt im Wilh. v. Orange der streitbare Vivianz wegen seiner großen Jugend kint genannt wird (z. B. W. 68, 17.). Parcival als Kind im Walde noch heißt knappe P. 117, 30. 119, 9. 120, 27. 121, 29. 122, 21. 123, 3, 19, 25. 124, 1, 11, 16. 125, 27. 126, 19 u. s. w. Karnah-Karnanz redet ihn junchêrre an (122, 15. 123, 8.) und Herzeloydens Ackerleute nennen ihn unser junchêrre (125, 20.). Gute Frauen sollen disem knabn Heil wünschen (129, 3.). Knabe und knappe P. 129, 5, 11, 16. unser tœrscher knabe — knappe, 138, 9, 15. Jeschute redet Parcivaln junchêrre an (131, 9. 132, 10.) und daneben heißt er knappe (131, 22; ebenso 361, 1, 15.). Umgekehrt werden Lippauts knappen fürsten kindelin genannt (348, 7.). Dô erkante wol frou Bêne dise knappen zwêne, des künec Gramoflanzes kint (713, 2, 3.). Dieselben Pagen heißen siner knappen zwêne (716, 26. 718, 4.) und er liez diu kint nemen war — diu kinder — mit den kinden (718, 6, 15, 21.). Junchêrrelîn und knappe (711, 1, 5.).

Der Knappe (famulus, armiger) nimmt die letzte Staffel vor Gewinnung der Ritterwürde ein; er mußte von freier Geburt, brauchte jedoch nicht adlig oder ritterbürtig zu sein, und seine Aufnahme in diese höhere Rangstufe war mit Feierlichkeiten verbunden, deren Gebrauch und Ursprung wohl schon in der ältesten Verfassung der deutschen Völker zu suchen ist, bei denen die Freien die Waffen nicht eher führen durften, als bis der Staat oder das stimmberechtigte Volk sie dazu für tüchtig erklärt, und wehrhaft gemacht hatte.*) Er durfte indeß noch nicht die vollständigen Waffen eines Ritters, Panzer, Panzerhemde, Lanze, Helm, und ebensowenig den Waffenrock, oder ritterlichen Waffen- und Wappenschmuck tragen, wogegen Ehre und Anstand dem Herrn gebot, ihn zierlich zu kleiden u. z. hatte sein Kleid in der Regel die

*) Tac. Germ. c. 13. Arma sumere non ante cuiquam moris, quam civitas suffecturum probaverit. tum in ipso concilio, vel principum aliquis, vel pater, vel propinquus scuto frameaque ornant. haec apud illos toga, hic primus inventae honos ante hoc domus pars videntur, mox reipublicae.

Farben seines Wappens. Als Gawans Bote daher an Artus Hof kam, prüeveten die höfschen sinin kleit wol nâch knappenlichen siten (P. 618, 5.), und Gahmurets Knappen waren wol gekleidet und geriten (P. 10, 10.). Seine Wehr bestand in einer leichten Blechhaube, einem Schild und dem Schwerte, vielleicht auch ausnahmsweise aus einem leichten Blechpanzer, namentlich in der spätern Zeit; kein Streitroß stand ihnen zu Gebote, sondern nur ein Klepper; denn ganz unberitten hätten sie dem Heere und Herrn nicht folgen können. Diese unvollständige Bewaffnung zeigt Gahmurets Gefolge, der zu seinem Auszuge sich 16 knappen erbittet, der sehse von îser sint (P. 8, 2.); und als er wieder in den Orient zieht, ahtzec knappen ze îser ân schilt het er erwelt ûf die reise (T. 79.). Dem Knappen Rennewart bietet Wilhelm harnasch, ors und lanze zum Kampf, doch entgegnet er: ich wil ze fuoze in den strit. harnasch unde runzit daz geb min hêrre den dies gern; ir sult mich einer stange wern ... (W. 196, 11, 17—20.). Die Knappen haben die schwereren, schon größere Körperkraft erfordernden Dienste zu verrichten, für Rosse, Gepäck und Waffen zu sorgen und schwierigere gefährliche Botschaften auszuführen. Knappen besorgen Gahmurets Roß und Reisegepäck (P. 10, 10.). Belakane weist seine Knappen zurück, um ihm selbst zur Hand zu sein, indem sie ihnen nur sein Roß zu besorgen überläßt (44, 12.). Sie schlagen sein Zelt auf (61, 9.). Starke knappen begleiten Amfliseus Kaplan zum Schutze (76, 3, 4.). Ein Knappe reitet vom Schlachtfeld ab zu Klamide, um ihm Kingruns Niederlage zu berichten (203, 15.). Vil knappen sprangen, um Kingrimursels Roß in Empfang zu nehmen (320, 7.). Gawans Knappen besorgen seine Rosse (352, 27. 432, 7.), machen Herberge unter den Oelbäumen vor Bearosche (352, 27.) und laden die Saumthiere ab und beladen sie wieder mit Kisten und Waffen (353, 12. 362, 16.). Gawan schickt einen Knappen zu Artus als Boten (644, 12, 20, 25. 645, 1.). Ein Knappe führt ihm sein Streitroß Gringuljet vor (678, 9.) und ein solcher pflegt Parcivals Roß (702, 26.).

Insbesondre haben sie ihrem Herrn die Waffen nachzutragen, ihm beim Turnier in die Schranken und bei der Schlacht ins Gefecht zu folgen, um ihm neue Speere zuzureichen und sonst in jeder Weise zur Hand und behülflich zu sein, wenn sie auch vermöge ihrer dürftigen Bewaffnung nicht mit einem Ritter im Kampf sich messen konnten. Ein knappe vil gemeit trägt Gahmurets Schild beim Einzug in Patelamunt (P. 19, 5.), und knappen begleiteten ihn in die Schlacht vor der Stadt (44, 6.); sie banden je 5 Speere in ein Band und führten

ſie ihm nach, als er zum Turnier ritt (61, 23.), und Gawan hat 12 knappen hinter ſich, die sin nämen war an der tjoste und an der poynder schar, und ihm neue Speere ſtatt der zerſplitterten darreichten (383, 3. 30.). Ein Knappe hütet die Zugbrücke auf der Graisburg (247, 21.). — Doch auch zu friedlicherem, häuslichen, geſelligen Dienſt müſſen ſie bereit ſein: knappen und juncrouwen bedienen zu Schaftelmarveile bei Tafel die Geſellſchaft (637, 10.) und dâ was werder knappen vil, wol gelêrt ûf seitspil, die zum Tanz aufſpielten und alte Tänze ſtrichen (639, 7.). Welch näheres herzliches Verhältniß zwiſchen Herrn und Knappen ſtatt fand, zeigt, daß Gawan auch die werden knappen sin bei ſeinem Abſchied von ihnen küßte (432, 26.).

Der Ausdruck Knecht iſt häufig gleichbedeutend mit knappe. Parcival ſpricht zu Ither: Ine wil niht langer sin ein knecht, ich sol schildes ambet hân (P. 154, 22.). Gahmuret gab Ithern in Sevilla dem Trevrezent sinen neven ze knehte (498, 13.) und Trevrezent nennt ihn nun knappe rôt (499, 11.). Gawan ſpricht zu Orgelusen: nu nent mich ritter oder knecht (523, 29. 524, 1.) und Ginover ſpricht zu Gawans knappen: du bist Gâwânes knecht (645, 9.).

Der erfahrenſte und beſonders erwählte, der Leibknappe hieß Meisterknappe. Den klugen meisterknappen ſchickt Gahmuret zu Kanvoleis voran zum Quartiermachen (50, 30.) und der meisterknappe Tampanis bringt die Nachricht von Gahmurets Tode zu Herzeloyden (105, 2.).

III. Ritters pris.

Der wichtigſte Act im Leben des jungen Helden war der Empfang der Ritterwürde durch den Ritterſchlag und die feierlichſten Ceremonien gingen ihm vorher. Strenges Faſten, in Andachtsübungen mit einem Prieſter und mit Taufpathen zugebrachte Nächte in Kirchen und Kapellen (veilles des armes), frommes Beachten der Sacramente der Buße und des heiligen Abendmahls, Bäder, als ein Bild der im Ritterſtand erforderlichen Reinheit genommen, weiße Kleider, die man nach dem Beiſpiel der Neubekehrten als ein Symbol eben dieſer Reinigkeit anlegte, aufrichtiges Bekenntniß aller Fehltritte ſeines ganzen Lebens, ernſthafte Aufmerkſamkeit auf die Predigten, worin man die vornehmſten chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehren vortrug: alles dieſes ging der feierlichen Handlung vorher, in welcher der Kandidat mit dem Ritterſchwerte umgürtet werden ſollte (s. d. de St. Palaye I, S. 34, 225.

233, 234. — Einleitung zur Parc. Ueberſ. S. LXI folgde.). Die beſondern Feierlichkeiten bei Ertheilung der Ritterwürde waren zwar je nach dem Stand und Rang des ſie Ertheilenden und Empfangenden verſchieden, da es für die Ritterſchaft des chriſtlichen Abendlandes kein allgemein feſtſtehendes Ritual gab; das lebendigſte Bild einer vorzugsweiſe wichtigen Feier giebt jedoch das hiſtoriſche Zeugniß im Magnum Chronicon Belgicum über die Ertheilung der Ritterwürde an den von den geiſtlichen Fürſten zum Gegenkönig ernannten Grafen Wilhelm von Holland zu Cölln i. J. 1247; „Da dieſer Jüngling zur Zeit ſeiner Wahl noch Knappe (armiger) war, ſo wurde alles Nöthige mit großer Eile beſorgt, daß er nach dem Brauch der chriſtlichen Kaiſer Ritter wurde, bevor er zu Aachen das Diadem des Reiches empfienge. Nachdem daher alles im Dom zu Cölln verbereitet worden, ward nach gehaltnem Hochamte verbenannter Knappe Wilhelm vor den Kardinal von dem Könige von Böhmen geführt, der ſich alſo vernehmen ließ: Ew. Hochwürden, heilſpendender Vater, ſtellen wir dieſen erwählten Knappen vor, damit Ew. Väterlichkeit ihm das eidliche Gelübde abnehme, damit er unſerm Ritterſtande würdig beigeſellt werden könne. Der Herr Kardinal, mit dem kirchlichen Feſtſchmuck angethan, ſprach darauf zu dem Knappen gemäß der Ableitung des Namens, was ein Ritter ſei: ein jeder, der Ritter werden wolle, müſſe hochgemuth (esse magnanimum), adlig (ingenuum), freigebig (milde, largiflum), höfiſch (egregium) und tapfer (strenuum — vrecheite und ellens vol) ſein, u. z. hochgemuth im Unglück, adlig (von arte) in der Verwandtſchaft, freigebig in der Würde (honestate), höfiſch in ſeinem Benehmen (in curialitate) und feſt in männlicher Tapferkeit. Bevor Du aber Dein Bekenntnißgelübde ablegſt, höre zuvor mit reiflicher Ueberlegung das Joch der Regel. Dies iſt aber die Regel des Ritterſtandes:

1) zunächſt mit demüthiger Erinnerung an das Leiden unſers Herrn täglich die Meſſe zu hören (ſ. Studien II, §. 65.):
2) für den katholiſchen Glauben kühn das Leben einzuſetzen;
3) die heilige Kirche und ihre Diener von ihren Bedrängern zu befreien;
4) Wittwen, Unmündige und Waiſen in ihrer Noth zu unterſtützen;
5) ungerechte Kämpfe zu vermeiden;
6) ungerechten Lohn abzulehnen;
7) für die Rettung jedes Unſchuldigen einen Zweikampf einzugehn;
8) Turniere nur der Waffenübung wegen zu beſuchen;
9) dem Römiſchen Kaiſer oder ſeinem Reichsverweſer (Patricius) in allen weltlichen Dingen zu gehorchen;

10) das Reich mit aller seiner Kraft unverletzt zu erhalten;
11) die Lehne des Reichs oder Kaisers in keiner Weise zu veräußern; und
12) ohne allen Tadel vor Gott und Menschen in dieser Welt zu leben.

Wenn Du diese Gesetze der ritterlichen Regel unterwürfig bewährst und eifrig nach Kräften erfüllst, so wisse, daß zeitliche Ehre auf Erden und nach diesem Leben ewiger Frieden im Himmel Dein Lohn sein wird u. s. w." Nachdem dies von Wilhelm beschworen war, ertheilte der König von Böhmen ihm den Schwertschlag auf den Hals, indem er sprach: „Zur Ehre des allmächtigen Gottes weihe ich Dich zum Ritter, und nehme Dich willkommen in unsern Stand auf, aber sei eingedenk: da der Heiland der Welt vor dem Priester Hannas für Dich geschlagen, vor dem Richter Pilatus verhöhnt, gegeißelt, mit Dornen gekrönt, vor dem König Herodes mit dem Königsmantel bekleidet und verlacht, und vor allem Volk nackt und verwundet gekreuzigt worden, so mahne ich Dich, dessen Schmach eingedenk zu sein, und rathe Dir, sein Kreuz auf Dich zu nehmen, und erinnere Dich, seinen Tod zu rächen." Nachdem dies feierlich begangen, rannte der junge Ritter unter hallenden Posaunen, schmetternden Trompeten und klingenden Cymbeln im Lanzenspiele zu dreien Malen gegen den Sohn des Königs von Böhmen, und stritt darauf mit blitzenden Schwertern den Turnierkampf; und ein dreitägiger Hof wurde mit prächtigem Aufwand gefeiert.

Kürzer gefaßt ist die Ermahnung des Markgrafen Wilhelm an seine Heergenossen, worin jedoch durch die Situation bedingt der Frauen Gruß und Lohn noch besonders hervorgehoben wird, da sein Weib Kyburg ja Gegenstand und Anlaß des großen Kampfes mit den Heiden ist:

W. 299, 11: ein ieslich riters êre
gedenke, als in nu lêre,
do er dez swert enphienc, ein segen:
'swerriterschaft wil rehte pflegen,
der sol witwen und weisen
beschirmen von ir vreisen:
daz wirt sin endelôs gewin.

er mac sin herze ouch kêren hin
ûf dienst nâch der wibe lôn,
dâ man lernet sölhen dôn,
wie sper durch schilde krachen,
wie din wip dar umbe lachen,
wie vriundin vriunts unsemftekeit
semft. zwei lôn uns sint bereit,
der himel und werder wibe gruoz.

Ausführlicher in die Rittermoral geht der König Marke ein, als er seinem Neffen Tristan die Ritterwürde verleiht:

Trist. 5021: sit dir nu swert gesegenet ist,
und sit du ritter worden bist,
nu bedenke ritterlichen pris
unde ouch dich selben, werßu sis:
din geburt und din edelkeit
si dinen ougen für geleit:
wis diemüete und wis unbetrogen (d. h. âne valsch),
wis wârhaft und wis wol gezogen;
den armenden wis immer guot,
den richen immer hôchgemuot;
ziere und werde dinen lîp (Leben),
êre und minne elliu wîp,
wis milte und getriuwe,
und immer dar an niuwe;
wand ûf min êre nim ich dax:
dax golt noch zobel gestuont nie bax
dem sper unt dem schilte,
danne triuwe unde milte.
Und er fügt hinzu: segne Dich Gott,
wis iemer hövesch, wis iemer frô.

Aehnlich ist die Belehrung Parcivals durch Gurnemanz, als dieser ihn aus der kindlichen Einfalt und Unerfahrenheit (tumpheit) zum richtigen Verhalten eines Ritters (riters fuore) zu erheben sich bemüht. Nachdem er ihm das Kindische, stets seine Mutter im Munde zu führen, verwiesen, empfiehlt er ihm Scham, Erbarmen gegen Hülfebedürftige mit milte und güete, Demuth, die Kunst, mit Weisheit reich und arm zu sein, rechtes Maß, fuoge, Großmuth (erbärme bi der vrâvel), äußeren Anstand, den Sinn männlich und wohlgemuth zu sein, Verehrung des weiblichen Geschlechts, Treue ohne valsch in der Minne, und endlich ritterliche kunstgerechte Waffenführung (P. 170—172.). Belakane, die Heidin, rühmt an ihrem Mohrenfürsten Isenhart: er war an Tugenden ein fruchttragend Reis, war küene unde wis, an triwe ein beklibenin fruht, vell zuht, kuscher als ein Weib, hatte vrecheit und ellen, war milte, âne valsch (P. 26.); und Orgeluse schildert ihren Eitegast:

P. 613: sô durchliuhtic was sin pris
mit rehter werdekeite ger . . .
die ander pris nie überstreit.
er was ein quecprunne der tugent . . . .
bewart vor valscher pflihte . . .
der triwe ein monizirus.

Kingrimursel beschwört zum Kampf zu erscheinen den Gawan

P. 321, 21: durch ritterordenlichez leben:
dem sint zwuo riche urbor (zinsbar) gegeben:
rehtiu scham und werdiu triwe
gebent pris alt unde niwe.

und von Lohrangrin wird gesagt:

P 825, 8 man muose in für den manlichen
hahn in al den richen,
swâ man sîn kunde ie gewan.
hofsch, mit zuhten wîs ein man,
mit triwen milte ân understôz,
was sîn lîp missewende blôz.

Wolfram begnügt sich Tit. 144, 145. (s. mein Leben und Dichten Wolfr. v. Esch. B. II, S. 195, 196.) nur kurz den Inhalt des Brackenseiles, mit dem der Hund Gardeviaz Sigunen entlief, anzudeuten: im Jüngern Titurel Albrechts erfahren wir jedoch in aller Weitschweifigkeit den Inhalt der mit Gold und Edelsteinen darauf gestickten umfangreichen Schrift, die nichts andres ist als ein Katechismus der ritterlichen Sittenlehre: des ersten hüet der verte vil wol an gotes minne (ed. Hahn, 1846); dem libes girde hüete vor schemlicher verte; gedultikeit, diemüete und kiusche nim dir zuo einer zuhte gerte (1849); ehre Pfaffen und Geistliche (1850); hüet dich an gerihte gein witewen und gein weisen: bis erbaer mit diemüete in gewalte (1853); sei gerecht gegen Arme und Reiche, keinem zu Lieb oder zu Leid (1854); du solt ouch ritters orden wol uoben ordenliche (1855); wilt du der werlde prise mit ritterschefte nâhen, sô bis tegelichen wise (vergl. P. 4, 18: er küene, traeclîche wîs) daz man dich niht an worten kunne vâhen, swar sich die merker kêrent hin zer melde (1856): und nun folgt eine Schilderung des Mannes wie er sein soll in der Paraphrase eines Liedes Reinmars von Zweter,*) das später auch Ulrich von Hutten zu einem seiner Gedichte benutzte: er soll haben Augen des Straußes, die nach allen Seiten zugleich hin sehen, um sich vor Schmach zu hüten: Ohren des Luchses, wolle jemand ihn trügen, belügen und ihm schmeicheln: die Kehle eines Drachen, lang und eng, damit das Wort mit ganzer Ueberlegung gedrängt hervorgehe, ob es nütze oder schade: das Haupt einer Taube

*) S. v. d. Hagen, M S II, S. 195 (I. 100):
Strûzes ougen sol ein man
dar behüeten angesihte gegen den sînen
gerne hân,
und eines kraniches hals, der vorgedenken, waz er sprechen müge.
den zunge sol ouch sîn geschaben,
dar wort gar âne vlekken, der sol er gern, und ouch sol haben
dar heren swînes ôren, wa im ze stânde und ouch ze vliehenne tüge,
Lewen herze durch wer; ein hant nâch dem arn,
dien sol er vor der milte niht ensparn;
die nâch dem grîfen, dar behalden,
bernvüeze durch den zorn:
alsô hân ich den man erkorn:
swelch man daz hât, der mac wol manheit walden.

an züchtiger Geberde; des Aolers Milde ſoll er mit der Rechten üben, und mit der Linken jedes Unrecht verhüten; er habe das Herz eines Löwen, daß es nie erſchrecke: die Füße eines Bären, feſtzuſtehn in Mannheit und Kraft (1857—1863). Zwölf Blumen bilden den Kranz der Ehren: die erſte iſt zuht, die zweite kiusche, die dritte milte, die vierte triuwe, die fünfte mâze an allen dingen, die ſechſte sorge gegen missewende, die ſiebente scham, die achte bescheidenheit (d. h. Beſcheid wiſſen, Weisheit, Erfahrung), die neunte stæte, die zehnte diemuote, die eilfte gedult, die zwölfte minne mit der Schlußmahnung. Niemand ſolle ſich verligen (dem üppigen Müßiggang ergeben) 1874—1889.

Der Winsbeke (v. d. Hagen, M. S. I, 364) empfiehlt ſeinem Sohne: willſt Du schulten reht erkennen, so bis wolgezogen, getriuwe, milte, kiusche unt sleht (Str. 20.). Den Schild trage mit rehter scham (21.).

Sun, wiltu zieren dinen lip,
sô daz er si ungevüege gram,
sô minne und êre guotiu wip.
ir tugent uns ie von sorgen nam;
si sint der wunne ein bernder stam,
dâ von wir alle sin geborn; er hât niht zuht noch rehter scham,
der daz erkennet niht an in.

Str. 25: ze rehte swîk, ze staten sprich. — 26: du solt diner zungen pflegn, daz si niht ûz den ougen var. 40: üebe hoveliche site; 41: du solt kuscher worte sin und staetes muotes; trage gegen Niemanden langen Haß und ſei großmüthig gegen Feinde. 54: deine Rede ſei Ja und Nein, die zwei Worte geben Ehre, wenn man ſie hält. 58: wis wârhaft, zühtik, sunder wank.

Außer den eigentlichen Kardinaltugenden, welche jeder Menſch zu ſeiner Heilserwerbung üben ſoll, Glaube, Liebe, Hoffnung, Treue, Stäte, Demuth, Scham, kusche (ſ. Studien II: Zur Sittenlehre, S. 157—185.) finden wir als vorzugsweiſe Rittertugenden die Waffenkunſt und den perſönlichen Heldenmuth als ſelbſtverſtändlich vorausgeſetzt, die milte, zuht, mâze, fuoge — und minne, Tugenden jedoch, die auch das Weib zu bewähren hat, inſofern es der Minne eines Ritters werth, und er ihm mit Ehren dienen ſoll, hervorgehoben, die einer näheren Betrachtung nicht unwerth ſind.

IV. Milte.

In der Einl. zur Parc. Ueberſetz. S. LXXXVI. bemerkten wir, daß der Adel, als der herrſchende Stand, folgerecht auch der reichſte war und weßhalb er auf Reichthum ſo hohen Werth zu legen durchgreifende Urſach hatte. Reichthum war die Grundbedingung ſowohl zur Behauptung der äußeren Macht und des Anſehns des Fürſten und Dynaſten, als auch zur Behauptung der äußern Herrlichkeit und der Möglichkeit, wirklicher Noth abzuhelfen. Für die große Zahl der unbegüterten Ritter und der Ritterbürtigen, die ſich dem Waffendienſt widmeten, für die jüngeren Söhne der adligen Familien waren die großen und kleinen Höfe der Stammhäupter der natürliche Anhalt und Sammelpunkt; dieſen fiel zwar ihre Unterhaltung zur Laſt, doch ihre Wehrkraft kam ihnen zu Gute, und ward oft wieder Quelle reichen Erwerbes durch ihre Kämpfe. Die ritterliche Tugend nun, dieſen Reichthum nach den verſchiednen Beziehungen hin angemeſſen und mit Weisheit zu verwenden, heißt im allgemeinen milte (frz. largesse), und ſie iſt ebenſowohl eine **Eigenſchaft des Seelenadels**, als eine Standes- und Anſtandstugend, deren Mangel den pris ſchmähet.

Wir haben geſehn, wie hoch Guiot von Provins (Studien I, S. 39 folg.) die verſtorbnen Fürſten wegen ihrer hochherzigen Freigebigkeit, ihrer glänzenden Feſte und herrlichen Hofhaltungen rühmt, dagegen die jetzigen wegen ihres Geizes ebenſowohl wie wegen ihrer wüſten Verſchwendung ſchmähet, und Gurnemanz, der richtig in Parcival einen künftigen regierenden Herren erkennt (ir tragt geschickede ünde schin, ir mugt wol volkes hêrre sin, 170, 21.) ſchärft ihm jene Weisheit des Verthuns und Sparens beſonders als nothwendige Fürſtentugend ein:

P. 171, 7: ir sult bescheidenliche
sin arm und riche.
wan swâ der hêrre gar vertuot,
daz ist niht hêrlicher muot:
sament er ab schaz ze sêre,
daz sint ouch unêre.

Und Winsbekе wiederholt dieſe Lehre

Str. 33: Ob dir daz guot ze nâhe gât,
oder ob du ez âne tugent vertuost, diu beide heize ich missetât.
wirf in daz mittel dinen sin. —

Str. 51: Sun, swer daz hôh wol haben wil,
der muoz drin dink ze stiure hân:

guot, milte, zuht, sô lit sin spil:
er ist dâbi ein vrœlich man,
der'z wol dien liuten bieten kan.
sô tuot sin brot dien nemenden wol unt lachent beide ein ander an.

Friged. (S. 86.) hat einen eignen Abschnitt von den milten und den kargen, und seine Sprüche stellen die milte als Seelentugend sehr hoch:

S. 86, 10: Ich weiz wol, daz ein milter man
genuoc zu gebenne nie gewan.
— 16: Diu milte niht von herzen gât,
swer nâch gâbe riuwe hât.
Diu milte niht ze lobe stât
swer git da'r selbe niht enhât.
milte machet werdiu lant.
— 22: Ern wart nie rehte milte,
den milte bevilte.

87, 12: Diu milte ist von tugende niht,
die durch vremden rât geschiht.
Den milten nieman kan gedrôn,
si hânt hie lop, vor gote ir lôn.
Reiniu milte nie verdarp,
sô erge manege schande erwarp.
Erge hât dicke erworben
daz künege sint verdorben etc.

und das letzte Buch von Thomassins wälschem Gast redet fast ausschließlich von der Milde. In diesem allgemeinen Sinne heißt es z. B.:

P. 26: Isenhart war milte âne valsch.

P. 92, 20: der wâren milte fruht
ûz Galôes herzen bluete.

P. 825, 9: von Loherangrin als Herzog:
mit triwen milte ân âderstôz
was sin lip missewende blôz,

T. 4: spricht Titurel zu Frimutel:
op min hant mit gâbe oder in sturme ie hôhen pris getæte,
daz mac niht min junger art verderben.

T. 16: Kyôt, des landes hêrre, pris het erworben
mit milte und ouch mit ellen.

Folgerecht knüpft sich an die Milte der Begriff der Barmherzigkeit, der Mildthätigkeit, die aus frommer christlicher Nächstenliebe entspringt. Daher spricht Gurnemanz zu Parcival:

P. 170, 25: iuch sol erbarmen nôtec her (Leute, die sich in Noth befinden);
gein des kumber sit ze wer
mit milte und mit güete.
vlizet iuch diemüete.

der kumberhafte werde man
wol mit schame ringen kan.
171, 1: (daz ist ein unsüez arbeit)
dem sult ir helfe sin bereit.
swenne ir dem tuot kumberz buoz,
sô nâhet iu der gotes gruoz.

und der Winsbeke wiederholt die Lehre, Gott selbst milte beilegend:

Str. 11: swer dir sinen kumber klage
in scham, über den erbarme dich.
der milte Got erbarmet sich
über alle, die erbarmec sint.

Str. 71: du bist genædic unde guot,
milte und erbarmec, hêrre got,
dem sunder . . .

Frid. 86, 12: geben tuot dem milten baz danne verzihen, wizzet daz.	dem milten tuot verzihen wê, doch schamet sich der bitende ê, d. h. bis dat, qui cito dat.

In gleicher Weise empfiehlt der sterbende König Scot dem Lippaot, seinem Sohne Meljanz einzuprägen:

P. 345, 10: bit in, daz er die geste und die heinlichen habe wert.	swenne es der kumberhafte gert, dem bit in teilen sine habe . . .

Dieses Erbarmen gegen den hülfsbedürftigen Friedlichen soll sich aber auch gegen den bewaffneten Feind bewähren, und wie Gott der milte und barmherzige genannt wird, soll in gleichem Sinne der Ritter auch gegen den wehrlos gemachten Feind Gnade spenden, und Barmherzigkeit üben. Gurnemanz zu Parcival:

P. 171, 25: lât derbärme bi der vrâvel sin, sus tuot mir râtes volge schin. an swem ir strites sicherheit	bezalt, ern hab in sölhiu leit getân, diu herzen kumber wesn, die nemt, und lâzet in genesn.

Diese Lehre bewährt Parcival in seinen Kämpfen gegen die Besiegten Kingrun, Klamide und Orilus, die er zu Kunnewarens Ehre zu Artus Hofe schickt, ebenso wie Gawan gegen Lischoys Gwelljus (P. 539, 26. 543, 12.) und selbst gegen den Missethäter Urjan (528. 529.). Es bewährt sich darin die hochherzige Großmuth, die sich mit der Ehre des Sieges genügen läßt, dessen weitere Verfolgung in unwürdige Rache gegen den Besiegten ausarten würde.

Als **Standestugend** zeigt sich die milte zunächst in einem glänzenden Hofhalt, an welchem die ungemessenste Gastfreiheit herrschte. In Deutschland galt der Hof des Landgrafen Hermann von Thüringen als ein Muster der Art (s. Anm. zur Parc.-Uebers. I,

S. 357, 358 u. m. Leben und Dichten Wolfr. v. Eschenb. B. II, S. 309—315.):

P. 297, 10: sit wâriu milte im gebôt
sô manecvalten anehanc,
etswâ smæhlich gedrane
und etswâ werdez dringen.
des muoz hêr Walther singen:
„guoten tac, bœs unde guot."*)

Kein Wunder, wenn zu den Höfen der Großen und Reichen, wie die Fliegen zum Milchtopf, sich die Schmarotzer wimmelnd drängten, und äußere Rücksichten die Schlechten gleiche Ehre genießen ließen, wie die Verdienten und Rechtlichen, was Wolfram jedoch eben tadelt. Bei Artus wars nicht besser, wie am Thüringer Hofe, denn dessen Hof

P. 279, 25: der was ein zil,
dar kom vremder liute vil,
die werden unt die smæhen,
mit siten die wæhen.

Dieselbe Gastlichkeit herrscht zu Munsalväsche, und wird von Gawan zu Schastelmarveile, von Gramoflanz und Artus bei den großen Festen geübt. Eine solche Entwickelung des äußern Pompes berechtigt auch Gahmuret zu dem Titel milte bei seinem festlichen Einzug in Patelamunt: Dô truoc der helt milte ûf einem hermîn schilte ine weiz wie manegen zobelbalc (P. 18, 5.).

Große Geschenke wurden bei besonders festlichen Gelegenheiten an alle Anwesende ausgespendet, und es artete oft diese Sitte in die unsinnigste Verschwendung aus. Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Gottfried v. Vigeois. J. J. 1174 beschied Heinrich II. von England eine Versammlung nach Beaucaire, um den Frieden zwischen Aragon und Toulouse zu vermitteln. Weder der König von England noch der von Aragon erschien, allein es kam eine außerordentliche Menge von Freiherrn und Rittern zusammen. Der Graf von Toulouse machte bei dieser Gelegenheit dem Baron Raimund von Agoult 100,000 Sols zum Geschenk, die dieser aber sogleich an 10,000 Ritter vertheilen ließ. Ein andrer Edelmann, Bertram Rambaut, ließ ein Stück Land bei Beaucaire pflügen und 30,000 Sols in Pfennigen daselbst aussäen. Wilhelm von Martel, der 300 Ritter in seinem

*) Ein Gedicht Walthers v. d. Vogelweide mit diesen Worten ist uns nicht aufbewahrt, und ein ähnliches ist jünger (Leben und Dichten ꝛc. II, 312.). Doch kann der Ausdruck bœs und guot auch sprüchwörtlich gewesen sein, indem Klüber (C. de St. Palaye I, 250.) aus dem Roman de Gerard de Roussillon die Schilderung des Ritters Foulque anführt, von dem gesagt wird: „er theilt von seinem Vermögen mit, und läßt alle, die um ihn sind, und jedermann ohne Unterschied, Gute und Böse (thi bo et thi malvetz) solches genießen."

Gefolge hatte, ließ alle Speisen seiner Küche an dem Feuer von Wachsfackeln zubereiten. Die Gräfin von Urgel hatte eine Krone, deren Werth man auf 40,000 Sols schätzte, eingeschickt, um einen gewissen Wilhelm Mita, den man zum König der Spielleute ausrufen wollte, damit schmücken zu lassen. Raimund von Venous machte den Beschluß damit, daß er 30 Pferde lebendig verbrennen ließ (Diez, Leben der Troub. S. 397.). Jeder von den Hohen und Rittern bis zur letzten Dienerschaft und dem begehrlichen Haufen des fahrenden Volks, der Gaukler und Spielleute, mußte je nach Rang und Stand mit Waffen, Rossen, Kleidern, Kleinodien, Geld oder Geldeswerth beschenkt werden, und bedenklich wars, etwa die Sänger leer ausgehn zu lassen, damit sie nicht in beißenden Spottliedern die Kargheit des Wirthes durch die Lande trugen.

Als Gahmuret zu Kanvoleis sich mit Herzeloyden vermählte,

P. 100, 26: dâ ergiene ein sölhiu hôhgezit,
sîn habe was vil ungespart.
arabesch golt geteilet wart
armen ritern al gemeine,
unt den kungen edel gesteine
teilte Gahmuretes hant,
und ouch swaz er dâ fürsten vant.
dô wart daz varnde volc vil geil:
die enphiengen richer gâbe teil.

Nicht weniger freigebig hatte der Held sich bei seiner Vermählung mit Belakane gezeigt:

P. 53, 16: doch kunde Gahmuretes hant
swenken solher gâbe solt,
als al die boume truegen golt.
er teilte grôze gâbe.
sîne man, sîne mâge
nâmen von im des heldes guot:
daz was der küneginne muot.

Dazu gab er den Zins eines Jahres von Isenharts Landen seinem Volk (54, 5.). Bei Parcivals Vermählung mit Kundwiramurs

P. 222, 19: lieht gesteine und rôtez golt
daz teilter sô daz man im holt
was durch sine milte.

Als Gawan mit allem Pompe sich nach Joflanze aufmacht

P. 666, 6: nieman dâ moht enkelten
ob er im was unrekant:
des milten Gawânes hant
begunde in sô mit willen gebn
als er niht langer wolde leben.
sarjande, riter, frouwen,
muosn enpfâhn und schouwen
sîne gâbe sô grœzliche,
daz si sprâchen al geliche,
in wær diu wâre helfe komn.

In genau entſprechender Weiſe rühmt Walther v. d. Vogelweide die Milde des Herzogs Leopold VII. von Oeſterreich, dem die Geſchichtsbücher den Zunamen gloriosus und liberalis gegeben haben, und der im Wartburgkriege auch wegen dieſer Tugend von Ofterdingen mit dem höchſten Lobe geprieſen wird, bei einem Feſte, das entweder 1200, als er Ritter ward, oder 1203 zu ſeiner Vermählung mit der Tochter des Griechenkaiſers Alexius gefeiert ward (ed. Lachmann S. 147, Simrock, Walther v. d. Vogelweide II, 133):

S. 25, 20: Ob ieman ſpræche, der nû lebe,
daz er gesæhe ie grœzer gebe,
als wir ze Wiene haben dur êre enpfangen?
Man sach den iungen fürsten geben,
als er niht lenger wolte leben:
dâ wart mit guote wunders vil begangen.
Man gap dâ niht bi drîzec pfunden,
wan silber, als ez wære funden,
gap man hin und riche wât.
ouch hiez der fürste durch der gernden hulde
die malhen von den stellen læren.
ors, als ob ez lember wæren,
vil maneger dan gefüeret hât.
ezngalt dâ nieman siner alten schulde:
daz was ein minneclicher rât.

Feirefiß ruht bei ſeinem Abſchied von Joflanze und der Tafelrunde nicht, bis alle Anweſende auf das Reichſte von ihm beſchenkt ſind:

P. 785, 5: helft ir und min neve Gâwân,
swaz wir hie künge und fürsten hân,
barûne und arme rîter gar,
daz der decheiner hinnen var,
ê si min kleinœte ersehn.
mir wære ein laster hie geschehn,
schiet ich vor gâbe hinnen vri.
swaz hie varndes volkes si,
die warten alle gâbe an mich.
P. 786, 20: am dritten tage ûzs heidens her
wart ze Joflanze brâht.
sô grœzer gâb wart nie gedâht.
swelch künec dâ siner gâbe enpfant,
daz half immer mêr des lant.
ieslichem man nâh mâze sîn
wart nie sô tiuriu gâbe schîn,
al den frouwen riche prêsent
von Triande und von Nourient.

Sekundille hatte ihn dieſe Tugend gelehrt:

P. 786, 15: si hât gesetzet mir min leben:
si hiez mich milteclîche geben,
unt guote rîter an mich nemn.

Der Turnierplatz war für die Herolde, Spielleute und Knappen der ſtreitenden Ritter ein Feld reicher Erndten aus der Milde

der Herren: sie erhielten von den glücklich Streitenden eine Belohnung, die nach dem Verhältniß des Zurufs und Lobgeschreis, das sie gemacht hatten (s. Fremdwörterb. krigierre), abgemessen war. Ihre Geschenke wurden mit abermaligem Zuruf empfangen. Bei jeder Austheilung wurden die Worte „Freigebigkeit" (largesse) oder „Edelmuth" wiederholt. Dieser Ausruf war auch bei den Krönungsceremonien der französischen Könige üblich, wo die Wappenherolde dreimal mit lauter Stimme ausrufen mußten: „Freigebigkeit des mächtigsten Königs!" — Die Stücke, welche auf dem Kampfplatz verloren wurden, die zerbrochnen Waffen, die Gold- und Silberplättchen, auch sonstiger Schmuck an den Kleidern, womit der Turnierhof übersäet war, verfielen den Knappen, Herolden, Spielleuten und sonstigen Dienern, denen es der Sieger freigebig überließ (C. de St. Pal. I, 54.). In den Romanen ist es insbesondre durchgängig Sitte, daß das Roß des Besiegten dem Sieger verfällt, und dieser es seinen Knappen überläßt mit den sonstigen kostbaren Waffenstücken und Kleinodien desselben. So gebot es riters reht.

P. 71, 15: Gahmuret vor Patelamunt:
swaz dâ gekrünzter ritter reit,
die genuzzen heldes arbeit.
dîn gewunnen ors, die gab er in:
an im lag it grôz gewin.

P. 78, 11: swer iht gewan, der
halt im daz.

P. 81, 12: sine lichten baniere
(Gahmurets, der wohl 100 Speere
vor Kanvoleis verthan hatte)
wären den krigierren worden.
daz was wol in ir orden.

P. 380, 24: dadurch die knappen
worden riche.

Auch jenen im Kampf zerfetzten Waffenrest heißt er Herzeleidens garzûn, daran kös man richeit.

P. 389, 17: Parzival zu den Knappen nach dem Gefecht vor Pearosche:
wir sin gewinnes unverzagt.
nemt swaz hie orse sî bejagt ....
dô sprâchen die knappen guot:
her, iwer genâd daz ir uns tuot
iwer helfe sô grœzliche.
wir sin nu immer riche.

P. 390, 2: fünfzehn ors oder mêre
liez er in âne wunden.
die knappen danken kunden.

P. 392, 17: ouch ist von dem werden man (Gahmuret)
kleinotes vil gefüeret dan.
daz er durch unser schilte stach
des man für grôze koste jach,
so ez die krigierre brâchen drabe.
er valt uns manegen ritter abe.

P. 381, 9: Als Gawan den Lisavander abgestochen, gab er dessen Knappen wieder
daz ors, daz dâ wart bejagt.
der knappe im neic, wart mir gesagt.

Als Vergulaht bei der Falkenbeize mit dem Roß in einen Sumpf

gesunken, verfielen Roß und beschmutzte Kleider desselben seinen Falknern:

P. 400, 22: der künec suochte unrehten fürt . . .
sin ors verlós er umbe daz,
darzuo al diu kleider sin . . .
daz nâmn die valkenære.

op daz ir reht iht wære?
daz was ir reht, si soltenz hân.
man muose och si bi rehte lân.

401, 1: Ein ander ors man im dô lôch:
des sinen er sich gar verzéch.
man hienc och ander kleit an in:
jenz was der valkenære gewin.

Nicht immer führten die fahrenden Helden, wie freilich Artus mit seinem Hofhalt, Gahmuret oder Gawan, einen Zug Lastpferde und großen Troß mit Reisegepäck bei sich, daher es sowohl Bedürfniß wie auch Schicklichkeit war, den Gast sogleich bei seiner Ankunft mit neuer anständiger Kleidung zu versehn, da häufig Kampf, Wetter und Staub seinen Anzug übel mochten zugerichtet haben. Sache der Frauen war es daher, stets eine reich ausgestattete Kleiderkammer und großen Vorrath auserwählter schöner Stoffe zu haben, welche den Maßstab der milte in dieser Beziehung abgaben. Dazu gebot der Anstand, daß der Ritter nur nach Ablegung der Waffen, gereinigt von Waffenruß und Reisestaub in zieren Kleidern vor dem Wirthe und der Wirthin erscheinen durfte. — Als Gawan auf der Zauberburg sich selbst festlich geschmückt hatte, rief er:

P. 628, 20: wir suln der kleider mêr noch hân,
die al geliche tiure sin:
dem herzogen von Gôwerzin
unt dem clâren Flôrando . . .
nu schaft, daz diu sin bereit (629. 630.).

Parcival findet am Morgen bei Gurnemanz eine vollständige prächtige Kleidung vor dem Bette (168.). Belakane läßt Gahmureten bei seiner Ankunft vor seinem Empfange bei ihr reiche Kleider bringen, die er anlegt und ihr darin Aufwartung macht (22, 20. 23, 1.). Selbst in der spärlich ausgerüsteten Klause legt Parcival Trevrecents Rock an (459, 19.), und als er nach Pelrapeir kommt, man bôt im einen mantel sân, gelich alsô der roc getân, der ê des an dem helden lac (186, 7.), womit er zur Begrüßung Kundwiramurs in den Saal geht. Als derselbe sich an Artus Hofe der Kunneware vorstellt, hieß sie eine Jungfrau ir richiu kleit bringen:

P. 306, 11: die wârn gesniten al gereit
uz pfelle von Ninnivé,
si solde der künec Clamidê,
ir gevangen, hân getragen.

Eine Schnur fehlt daran, und Kunnewâre reißt ſchnell eine ſolche von ihrem eignen Mantel ab, und heftelt ſie ihm an: gekleidet wart der degen snel; darauf legt ſie ihm einen theuren Gürtel mit Edelſteinen an, und ſteckt ihm einen Smaragd ins houbetloch (als Broche, um eben am Hals das Kleid zuſammenzuhalten [307.]). Wenn nicht gerade Mannskleider vorräthig waren, ſo halfen auch wohl Damenmäntel aus; ſo erhielt Parcival auf der Gralsburg den Mantel der Urepanſe vorläufig geliehen, was der Kämmerer fein entſchuldigt (228.). Als Gawan bei Plippalinet nächtigt, legt dieſer als Decke auf ſein Bett den Mantel (hârmîn niwe reinen) ſeiner Tochter Bene (P. 552, 21.). Der meide mantel überviene in; daz was sîn decke (553, 22.). und als er ſiegreich mit Orgelufen zurückkehrt, entwappnet ſie ihn:

P. 621, 28: ir mantel hete si dar getragn,
der des nahtes ob im lac,
do er ir herberge pflac.
des was im nôt an der zît.
ir mantel und sîn kursît
leit an sich hêr Gâwân.
si truogez harnasch her dan.

Auch die Zehrung in der Herberge pflegten die Herren für die Gäſte oder ihr Geſinde zu bezahlen, die pfantlôse (ſ. Anm. zur Ueberſ. des Parc. II, 496.). So befiehlt die Königin, daß der Knappe Gawans, der ihr von ihm ſo frohe Botſchaft gebracht hat, ſichs in der Herberge wohl ſein laſſe: Ez sî pfantlôse oder kleit, des sol er alles sîn bereit (651, 25.). der künegin kamerære im gît pfantlôse, ors unt ander kleit (652, 19.). Die Boten Anfliſens jedoch, welche Gahmuret der Sitte gemäß beim Abſchied beſchenken will, lehnen ſeine Gaben mit Indignation ab, da er ihre Herrin verſchmäht hat (P. 98, 7.). — Ueber den Ausdruck: Artûs was frouwen milte, P. 730, 11., ſ. bereits oben S. 16.

Es würde zu weit führen, hier alle die Stellen anzuführen, worin unſre Minnedichter die milte preiſen oder die Kargheit ſchmähen; auch die Romandichter, beſonders Wace und Chreſtiens, laſſen offen nur verſteckt es an Bitten um Lohn nicht fehlen. Aber dieſe Tugend der Reichen war für dieſe Armen in der That Lebensbedürfniß, und lag darin, ſolange das Heſ- und Ritterleben überhaupt ſich in würdiger Höhe und Reinheit hielt, auch nichts entwürdigendes.

V. Zucht.

Der jungen Ifolde wurde von ihrem Lehrmeiſter neben andern Unterrichtsgegenſtänden und Künſten auch die moralitêt gelehrt,

d. h. die Lehre, Gott und der Welt zu gefallen, die allen edlen Herzen zur Amme gegeben ist, der Inbegriff höveschor liste und schœner site (Trist. 8012—8047.): die Anwendung jedoch, die Gottfried davon in seiner Dichtung macht, rechtfertigt die treffende Definition Weinholds (Die deutschen Frauen, S. 105.): es sei die Kunst der schönen Sitte oder des äußeren Benehmens nach der gesellschaftlichen Vorschrift, wobei man innerlich so unmoralisch sein darf, als man äußerlich verbergen kann; und die Blicke in das Leben der Troubadours und zahlreiche Züge der Geschichte bestätigen leider diese scharfe Erklärung vollkommen. Dem deutschen Begriff von zuht entspricht indeß jene französische Moralität nicht, dem verschiedenen Grundcharakter des Volks gemäß, wenn auch die Grundbedingungen, welche die zuht zu einer Nothwendigkeit machten, bei Franzosen wie Deutschen dieselben waren. — Die hohe Geltung, die der Ritter auf seine Person legte, der stolze Freiheits- und Unabhängigkeitssinn, der ihn erfüllte, und dabei die schroffen mit Eifersucht gewahrten mannigfaltigen Standes- und Rangstufen; die straffe Unterordnung in Lehns- und Dienstverhältnissen; die strenge harte Ausbildung des jungen Adligen, der mit der Ritterwürde zu einer bis dahin unbekannten und daher zum Uebermuth geneigten Freiheit gelangte; die durch Kriegs- und Waffenhandwerk für zartere Empfindungen leicht abgestumpfte und an Rohheit und Gewalt gewöhnte Gesinnung; die hiernach einseitige, der höhern geistigen und wissenschaftlichen Ausbildung ermangelnde Erziehung bei dürftiger nur formeller religiöser Bildung; eine kräftige naturwüchsige Sinnlichkeit; daneben die untergeordnete Stellung des Weibes nach öffentlichem und Privatrecht, die nöthige Zurückhaltung und Zurückgezogenheit des weiblichen Geschlechts einerseits, und die ideale an Vergötterung grenzende Verehrung desselben und das leidenschaftliche Ringen des Mannes nach seinem Besitz und Genuß andrerseits; diese nebeneinander bestehenden sich zum Theil entschieden widerstreitenden Elemente des socialen Lebens machten die Feststellung eines gewissen Verhaltens im geselligen Verkehr nothwendig, wodurch die Gegensätze abgeschliffen, gemildert und versöhnt, und Schranken der Ordnung gezogen wurden, welche vor roher Entartung sicherten. Daher ist bei unserm Dichter der Begriff der zuht ein so viel umfassenderer und fast alle Lebensverhältnisse durchdringender.

Zuht, Erziehung, Wohlgezogenheit im Allgemeinen ist der Inbegriff und die Bethätigung alles dessen, was sowohl nach dem Sittengesetz, als dem Rang, Stand und üblichen Gebrauch für schicklich anerkannt ist.

Frid. 52, 20: Beide in alter und in jugent
zimt niht sô wol, sô zuht unt tugent.
— 53, 23: Elliu êre gar zergât
diu noch zuht noch meister hât.
— — 25: Von zuhten nie kein man verdarp;
unzuht dicke schande erwarp.

Tit. 1849: Gedultikeit, diemüete und kiusche
nim dir zuo einer zuhte gerte.
Winsb. 25: Sun, wiltu zieren dine jugent,
daz si ze hove in êren gê,
snît an dich zuht und reine tugent.
ich weiz niht, waz dir baz an stê.

Der Gegensatz ist unzuht, Zuchtlosigkeit; zuhtelôs d. h. disciplinae et modestiae impatiens. — Rehte unzuht floh von Artus Tafel hinweg (P. 763, 7.), d. h. alles, was irgend unschicklich war. In diesem allgemeinen Sinne dient der Ausdruck gern zur Charakterisirung der Person: Ithers Herz, an zuhten wise (P. 180, 18.); Jeschûte, zuht gelêret (P. 131, 7.); Bône, diu zühte riche (P, 631, 16.); Kyôt der zuhte riche (P. 801, 20.); die Jungfrau als Wächterin im Fenster zu Pelrapeir: diu schœne zühte riche (P. 182, 19.).

Die manlichiu zuht giebt der manheit, dem männlichen Wesen, erst ihren wahren Werth, indem sie die Kraft in Anmuth und Würde kleidet. Gurnemanz, der Lehrmeister des jungen Parcival zu seiner ritterlichen Ausbildung ist ein houbetman der wâren zuht (P. 162, 23.), und die Frucht seiner Unterweisung des Jünglings war:

P. 188, 15: sin manlich zuht was im sô ganz,
sit in der werde Gurnamanz
von siner tumpheit geschiet, daß
P. 179, 14: ritters site und ritters mâl
sin lip mit zühten fuorte.
P. 92, 19: Ez enwart nie manlicher zuht geborn, als Galoes.
P. 745, 10: manheit bi zuht an beiden was, an Feirefiß und Parcival.
P. 825, 8: Loherangrin muose man für den manlichen
hahn in al den richen,
[illegible] mit zühten wisen man.

P. 451, 4: Herzeloydens Sohn riet sin manlichiu zuht
kiusche und erbarmunge.
Darum gebietet (P. 415, 5.) manlich zuht, von der Verfolgung dessen abzustehn, der in den Schutz der Frauen flieht.
P. 319, 5: was half nach Kundriens Fluche Parcivaln küenes herzen rât unt wâriu zuht bi manheit?
P. 26, 14: Belakane zählt alle Tugenden Isenharts auf, und dabei auch:
sin zuht wac für alle zuht.

Schon früh muß dieſe Zucht dem Knaben aufgeprägt werden, wie Herzeleyde ihren Knaben lehrt: P. 127, 21: Op dich ein grâ wise man zuht wil lêrn, als er wol kan, dem soltu gerne volgen; und Gahmuret erbittet ſich bei ſeinem Auszuge zu ſeinem Gefolge (P. 18, 28.): kinde an guoter zuht mit süezen siten. — Plippalinet was geborn von riters art, mit guoten zühten wol bewart: daher ſein ausnehmend höfliches Betragen gegen Gawan.

Die zuht gebietet Reſpect und Gehorſam vor den beſtehenden Rang- und Dienſtverhältniſſen, und fordert Folgſamkeit des Kindes bei den ihm gegebnen Lehren. Die Templeiſen müſſen des Grales mit zühten pflegn (P. 494, 11.). Lippaut ruft faſt verzweifelnd aus: min bestiu zuht ist veige, wenn ich gegen meinen Herrn fechte (P. 355, 1.); den Ausdruck veige, hier „verworfen, verloren," erläutert

Frid. 53, 27: sich mac mit manegen sachen
ein man wol veige machen,
der niht veige waere,
ob er unzuht verbaere.

Die zehn Bruderkinder Arofels dienden mit zühte siten ir vetern und leisten sin gebot (W. 30, 14.). Parcival ruft: sol ich durch miner zuht gebot (durch gehorſame Befolgung von Gurnemanz' Lehren) haeren nu der werlte spot (P. 330, 1.)? Derſelbe Gehorſam ließ ihn die Frage unterlaſſen: durch zuht in vrâgens doch verdrôz (P. 239, 10.). — Liaze, din maget mit zühten riche (als gehorſame, folgſame Tochter) leist ir vaters willen gar (P. 176, 24.). — Manec riter kurteis hatte die Königin von Petrapeir mit zühten (mit den gebührenden Standesrückſichten und dienſtlicher Aufmerkſamkeit) nach dem Plimizol geleitet (P. 797, 16.). Kunneware will die Pflichten der Schweſterliebe nicht verleugnen, als Orilus, den ſie am Wappen bei geſchloßnem Viſier erkennt, vor ihr als Gefangner kniet: Mir waere ûf den triwen mat, solt ich gein in kriegen und min selber zuht betriegen (P. 275, 30.). — Scherules entſchuldigt die Abweſenheit ſeines Herrn Lippaut vor Meljanz, da er ſich in deſſen Ungnade befindet: min hêr durch zuht sin niht ensiht (P. 391, 27.). Mit Unrecht überſetzt Simrock min hêr mit „mein Heer," da dem das Folgende: wand orn hât siner hulde niht, widerſpricht. Indem Meljanz das Benehmen ſeines Pflegers und Vormundes und doch zugleich untergebnen Vaſallen ehrend anerkennt, ſpricht er: Iwer zuht was ie so ganz, die wîle daz ich wonte hie, daz iwer rôt mich nie verlie (P. 392, 2.). Es wäre eine Mißachtung der Ritterehre, dem Ritter zu fluchen, der im ritterlichen Kampf den Gegner tödtet, wenn dies auch als Unglück zu beklagen iſt;

darum sagt der Dichter: Obe ich niht brœche mine zuht, ich solte fluochen der heude, diu die tjost ûf sînen (Ilinots) tôt dar brâhte (T. 148.). Wilhelm spricht zum König: durch zuht (aus Achtung vor Eurer Würde) will ich nicht hart gegen Euch sprechen (W. 145, 10.).

Jenem Respect vor Andern und äußern Verhältnissen entspricht die Tugend der Selbstbeherrschung, die Zügelung der Ausbrüche der Leidenschaft und die Uebung großmüthiger milder Nachsicht. — Als Kundrie den Fluch am Plimizol gesprochen: ir zuht was vertobt (P. 312, 4.), sie hatte alle Rücksichten der Würde und des Anstandes aus den Augen gesetzt, sie war außer sich. — Segramors will den Großmüthigen gegen Parcival spielen, als er am Plimizol in Sinnen versenkt vor den Blutstropfen hält: „ich will Euch durch zuht biten, ergebet iuch in mine gewalt" (P. 287, 28.). Als Parcival den Hofnarren im Zorn auf der Gralsburg züchtigt, bitten ihn die Ritter: tuot iwer zuht gein im schîn, habt großmüthig Nachsicht (P. 229, 18.). Orgeluse spricht mit Reuethränen zu Gawan: Gein swem sich krenket min sin, der solz durch zuht verkiesen (P. 612, 27.), soll Nachsicht mit mir üben, die ich wegen meiner Noth verdiene. Gawan hat über Orgelusen wohl so viel Gewalt, daß sie durch ir zuht die schulde git, d. h. sich mit Gramoflanz, ihren Haß bezwingend, versöhnt (P. 727, 13.). Trevrecent ermahnt den Parcival, nicht zu übereilt Gott zu verdammen: Durch iwer zuht gedolt vernemt von mir sin unscholt, ê daz ir mir von im iht klagt (P. 462, 17.). Parcival bittet den Trevrecent: wenn ich Euch mein Unglück klage, daz verkiest durch iwer selbes zuht; min triwe hât doch gein iu fluht (P. 488, 8.).

Discretion, ein rücksichtsvolles Schweigen und Verschweigen von Dingen, welche die Oeffentlichkeit nicht ertragen, daher besonders in Herzensangelegenheiten, oder in Aeußerungen über Frauen wird vornehmlich als zuht gepriesen, wozu, wie wir unten bei der Minne sehn werden, auch nur allzuviel Grund war. — Feirefiß, von Urepansens Anblick in die größte Minnenoth versetzt, verkennt die Unschicklichkeit nicht, daß er sie dem Amfortas bekennt: Unzuht mir zuht underviene, daz ich iu künde mine nôt (P. 810, 20.). Denn durch zuht solt ich minne heln (P. 814, 9.). Tschionatulander zu Gahmuret: ich hal dur zuht vor dir al minen smerzen (T. 98.). Der Dichter will über das Geheimniß des Beilagers nicht sprechen; denn zuht si dez slôz ob minne site (P. 643, 8.). — Ir schemelichiu zuht twanc si ir rehtes, daz se ûzen tougenliche ir minne hâlen an ir

clären liben, und inne an den herzen verquälen (T. 53.). Sigune zum Geliebten, als er um ſie wirbt: Lâ hœren, ob du mit zühten dich des willen gein mir sô vereinest, daz din klagendiu bet iht müge vervähen (T. 59.). — Gawan bittet die Damen, als ſie ihn in ſo unſchicklicher Lage auf dem Löwen liegen ſahen, ſie möchten es nicht weiter erzählen: iur zuht iuch dran behüete (P. 576, 26.). Auch in andrer Beziehung iſt es zuht, ſeinen Namen beſcheiden zu verſchweigen, wie z. B. als Gawan und Parcival dadurch vor Bearoſche unbekannt blieben: Des was ir helendiu zuht ein phant, daz ir neweder wart genant (P. 399, 5). Als Wolfram die Gräfin von Heitſtein rühmend nennt, bevorwortet er, daß ſein Lob mit Discretion, im guten Sinne, ohne unſchickliche Nebengedanken aufgenommen werde: Swar ich rede kér ze guote, din bedarf wol zühte huote (P. 404, 10.). Und von ſich ſelbſt ſagt er, als er Kundriens Häßlichkeit ſchildert: Min zuht durch wârheit missefuor, daz ich sus muoz von frouwen sagen (P. 313, 26.).

Die feine höfiſche Bildung erforderte damals wie heute jene wahre Höflichkeit, die ſich ſelbſt nichts vergiebt, immer verbindlich erſcheint, alle ſchuldigen Rückſichten beachtet, und doch nie in fade Schmeichelei oder kriechendes Weſen ausartet, die aber, wenn ſie den rechten Werth haben und nicht leere Form ſein ſoll, einen gediegenen ſittlichen Kern vorausſetzt. Demnach äußert ſie ſich in doppelter Weiſe: einmal

Innerlich geiſtig als honestas, modestia, in dem Gefühl für Wohlanſtändigkeit und dem entſprechenden ſittigen Betragen. — Von Gahmuret wird geſagt: durch sine zuht (modestia) er nie gewuoc, daz siz tæten umbe reht, nehmlich ihn ſo ſchön auszurüſten; und darauf folgt das Lob der Beſcheidenheit und der Tadel des Selbſtlobes (P. 12, 24.). Dem Gawan und Kingrimurſel was durch zuht in béden leit, daß ihnen Antikonie ſelbſt vorſchnitt (P. 423, 28.). Parcival hält ſich nicht werth genug, den Feirefiß Du zu nennen: Min jugent und armuot sol süller lôsheit sin behuot, daz ich iu duzen biete, swenn ich mich zühte nieto (P. 749, 30.). Kundwiramurs fragt Parcivaln zühteclîche (ſchüchtern, beſcheiden) ob er hœren wolt ir klage (P. 194, 10.). Gahmuret zu Galoes: Hérre, ir lobt mich umbe nôt, sit ez iwer zuht gebôt (honestas. P. 9, 18.). — Belakane zu Gahmuret: durch iwer zuht lât in niht leit, ob i'u minen kumber klage (P. 24, 18.). Gahmuret eine zuht begiene (eine hochherzige Artigkeit): Si wurden ledec dier dâ viene (P. 100, 9.). Parcival verſichert dem Orilus: durch iwer zuht (honestas) geloubet mir.

Eine eigenthümliche Färbung gewinnt zuht, wenn sie Gott selbst beigelegt wird, dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde (I. Stat. II, § 7.). Der Herr zeigt dadurch aus seiner göttlichen Erhabenheit gewissermaßen in gnädiger Herablassung und zugleich menschlich liebenswürdiger Artigkeit zu dem armen geringen Menschengeschöpfe nieder: got was an einer ebenen zuht, do er Parcifale erschuof (P. 148, 26). Got selbe antlütze hât genomen nâch der ersten meide fruht, daz was sîner hôhen art ein zuht (P. 464, 20). — [illegible] ist zuht.

Leiblich, äußerlich, urbanitas: edle Anständigkeit im Betragen, Gebärde, Haltung; feine Sitte, feines Benehmen. Der Gegensatz ist sowohl unfuoge (unschickliches, ungeschliffenes, rohes), als auch ungezuht (plumpes, grobes, üppiges Benehmen; jedoch auch andererseits Unenthaltsamkeit, Uebermaß). Trevrizent sagt zu Parcival, der ihm nicht gehorchen will, sein Pferd abzusatteln: es wäre unschicklich, wenn ihr die Artigkeit dem Wirth verweigern wolltet: [illegible] zuht in den wirt gebt, daz ir niht wider deheinen wirt, als unfuoge iuwer zuht verbirt (P. 454, 27—30). Als Willehalm im Zorn des Königs Schwester wegen ihrer bösen Rede geschlagen, und er sie mit dem Schwert tödten wollte: durch zuht, durch vorhte in allen bat man unfuog, diu dâ geschach (W. 148, 17). Als Willehalm seine harte Worte an den König beginnen will, bleibt er sitzen, und steht nicht, wie's schicklich ist, auf: sîne zuht begund er stœren (W. 144, 12). Gawan verbittet sich: Frouwe, ez brichet mîne zuht, ir mugt mirs jehen für ungezuht, wenn die Damen vor mir stehen, während ich sitze (P. 582, 11). — Rennewart, der im Zorn einen Knappen, welcher ihn neckte, erschlagen hatte, wird entschuldigt: er hât von kinde her gediten in mîner lêre mit grôzer zuht. er begunde nie wirb ungezuht …… ez ist selten ê geschehen, daz man in funde in unsiten (W. 190, 22, 26). Gawan bedauert vor den Frauen, daß sie ihn so ungezogenliche auf dem letzten Rosse liegen sehen, wohin Ohnmacht nach dem Kampf ihn geworfen (P. 576, 23).

Besonders bewährt sich die Artigkeit, Höflichkeit und der feine Anstand beim Empfange, Abschied und in der Gesellschaft, sowie in der aufmerksamen und feinen Bedienung bei Tafel. — Gahmuret empfieng die Königin nâch zühte site (P. 83, 16). Frimutelina(?) legte sich mit zühten von der frouwen (P. 83, 27). Mit zühten saz diu künegin vor dem Grâl (P. 236, 7. 240, 19). Mit zuht die viere giengen dan von den ahtzehen frouwen (P. 236, 14.)

Hundert Knappen nahmen in weißen Tüchern mit zühten das Brot vom Grale; mit grôzer zuht manz für si truoc (P. 238, 5, 30. 637, 4. 679, 26). Die Speise ward mit zühten für getragn (P. 22, 30. 637, 14). Ich will beschreiben, wie bei der Graltafel mit zuht gedienet wart (P. 232, 8). Mit zuht si kunden wider gên zuo den êrsten vieren stên (P. 234, 1). Si giengen mit zühten wider zuo den êrsten zweien stên (P. 235, 4). Sie tragen wieder fort, daz si mit zuht ê truogen für (P. 240, 22). Der Dienst der Ritter ward von den Damen verbindlich angenommen: ir dienst mit zühten wart gelobt (P. 277, 11). Jeschute aß an Artus Tafel mit wîplîchen zühten az (P. 279, 15). Die Mädchen, welche Parzival im Bade bedienten, die kunnen zühte site gelîch (P. 167, 4). Die Jungfrauen, die edeln mit der hôhen art, wærn ir zühte des bewart, und baten, als Gawan sie zum Sitzen einlud, so lange stehn zu dürfen, als er speise. Der Knappe, der dem Gawan so höflich Bescheid gab, reit mit zühten bî im (P. 381, 1). Antikonie zu Gawan, der ihr von ihrem Bruder zur aufmerksamen Pflege empfohlen war, spricht beim Empfange: Hêr, gêt näher mir; mîner zühte meister, daz sît ir: ein gebietet unde lêret (P. 405, 6). Mit grôzer zuht, mit edlem Anstand, si vor im stuont, und nachdem er sie zum Gruß geküßt: zuo der meide zühte rich saz der wolgeborne gast (P. 405, 15, 22). Antikonie pflag seiner mit zühten, der ir ze herzen lac (P. 423, 7). Gawans Junkerchen nam maneg juncfrouwen mit zühten war (P. 430, 23). Parzival schnallt vor Sigunens Klause durch zuht erst das Schwert ab, ehe er zum Fenster tritt, um mit ihr zu sprechen, und Sigune mit zuht ûf von ir venje stuont (erhob sich mit Anstand vom Kniegebet) und mit zuht diu maget zem venster gienc (P. 437, 13. 21, 23). Ritter und Knappen gingen da mit zühten ûf der grâwen vart (mit dem Anstand, wie er sich bei einer Bußfahrt schickt, P. 446, 23). Durch iwer zuht (ist es Euch gefällig) ir sehet selbst und rechnet die Zeit nach (P. 460, 16). Von den Frauen zu Schastelmarveile wart dienst mit zühten getân (P. 581, 29). Bene schnitt mit grôzen zühten Gawanen die Speisen vor, und tûwerîs bast wart mit zühten vil gewîgen und des wirtes danken niht verswigen (P. 551, 4, 17). Mit grôzer zuht wart getân, was der Fährmann Sohne und Tochter zur Bedienung Gawans befahl (P. 565, 9). Parzival sah die 25 Jungfrauen vor dem König stehn, die wol mit zühten kunden (sich auf Anstand verstanden, P. 795, 18). Als die Jungfrauen beim Schlafengehn sich aus dem Saal begaben, ir nîgen si begunden mit zuht, die si wol

kunden (P. 461, 28.). Jtenie, so jung sie war, wußte sich doch sehr schicklich zu benehmen: si kunde zühte gar genuoc (P. 631, 28.). Gawans Knappe in der Eil, zum König zu gelangen, bittet das Gesinde: daz sult ir mir durch zuht vertragn (seid so gütig) mich schnell zu ihm zu führen (P. 648, 25.). Orgelûse pflac durch zuht der sinne, daß sie den drei Königinnen den Vortritt in das Zelt gab (P. 729, 11.). Man trug der Herrschaft ir spîse zühtecliche dar (P. 763, 11.). Kammerer, Truchsesse, Schenken mußten bedenken, wie manz mit zuht dô für getrüege (P. 777, 29.). Kundrie fiel auf Jeflanze Parcivals zu Füßen mit zuht, die an ir was (mit dem ihr eignen Anstande, P. 779, 22.), und sie stand mit zühten und sprach die bilde maere der Heilsbotschaft (P. 780, 29.). Dô wart gereitschaft gein dem grâle mit zuht begunnen, mit Beobachtung aller Rücksichten wurden die Vorbereitungen zur Gralsfeier getroffen (P. 807, 14.). Dô warp mit zühte witzen, swer dâ dienen wolde, sô der grâl komen solde (P. 808, 20.). Mit zuht man vorem grâle nam spîse (P. 809, 25.). Mit zuht man von in allen truoc tafeln, tischlachen . . . (P. 815, 21.).

Das schickliche Wort in schicklicher Form bei der Begegnung und in der Unterhaltung zu finden und zu gebrauchen, galt stets als ein Beweis feiner Bildung, und darauf weist auch Gurnemanz zunächst seinen Zögling Parcival hin:

P. 171, 17: irn sult niht vil gevrâgen:
ouch sol iuch niht betrâgen
bedâhter gegenrede, diu gê
reht als jenes vrâgen stê,
der iuch wil mit worten spehen.
ir kunnet hoeren unde sehen,
entseben unde draehen:
daz solt iuch witzen naehen.

(entseben, kosten, schmecken, ahd. intseffan, gustare, sentire, intelligere; draehen, riechen, ahd. drâhan, odorare, spirare; drâjim, redolere, sternutare; s. Haupt u. Hoffm. Zeitschr. VI, 5, 6. — Swaz guots ûf erden draehet (duftet) von trinken und von spîsen, P. 470, 12.). Schon eben wird die Lehre am Brackenseil auf ver-sichtige Rede hin, um den Merkern keinen Stoff zum Skandal, zer melde, zu geben (S. 60 Tit. 1856.) und des Mannes Hals soll so eng und lang wie der des Drachen sein, denn daz wort sol mit gedrenge sich enthaben, unz manz vil wol bedenke, ob ez frumen oder schaden bringe (Tit. 1859.); und der Winsbeke räth seinem Sohn: ze rehte swîc, ze staten sprich, pflege der Zunge, daß sie nicht aus dem Kragen fahre (Str. 25. 26.), denn:

Str. 27: Sun, lezzer ist gemezzen zwir,
dan gar verhouwen ûne ein.
ê daz din rede entrinne dir
ze gâhes ûz dem munde hin,
bewint si wol, ûf den gewin,
daz si den wîsen wol behage; daz wort mac niht hin wider in,
und ist doch schiere vur den munt.
wiltu des râtes volgen niht, du lebest an êren ungesunt.

Auch die Winsbekin belehrt die Tochter:

Str. 8: sint wîsiu wort den werken bî,
sô sint die sinne niht betrogen;
sint aber ein guoter werke vrî,
sô sint diu wîsen wort erlogen.

Str. 40: wir suln bescheiden sinneclîch diu wort,
unt grüezen dâ wir grüezen suln; sich, daz ist wîbes êren hort.

Tirol 164 widmet der Zunge ein eignes Kapitel, und seine Sprüche über verständige Rede (S. 80, 81.) sind vom Verfasser des Winsbeke wieder benutzt. Demnach gewinnt der Ausdruck zühteclich, mit zühten sprechen, grüßen u. s. w. eine umfänglichere Bedeutung; in solcher Rede bekundet sich seine Verstandesbildung und Herzensgesittung, die sich zugleich in höflicher, schicklicher, verbindlicher Form ausspricht.

Mit zühten sprach ein furste sân (P. 24, 29). Als Parcival stumm vor Kondwiramurs sitzt und nicht zu reden weiß oder wagt, denkt sie: er hât sich zuht gein mir erlânt (P. 189, 3). si sprâchen gruoz nâch zühte lêr (P. 84, 19). si sprach nâch zühte lêre (P. 88, 23). Gahmurets süezer munt mit zühten sprach zu Herzeleiden (P. 96, 24). Als die Ritter den Parcival so schön geschmückt sahen, der wârheit und ouch ir zuht si jâhen, er wart wol gewert, swâ ein dienst genâden gert, sie sprachen das aus, weil es wahr, und schicklich war es auszusprechen (P. 168, 28). Als Parcival von seiner Gattin beim Scheiden Urlaub erbittet: sprach er mit zühten — manec ritter ez hôrte unde sach — (P. 223, 15). Mit zühten sprach diu frouwe Belakane zu Gahmuret (P. 34, 20). Als ein Ritter Parzival entwappnet sah, er sprach durch sîne zuht: ein werdeclîcher fruht habe er nie gesehn (P. 164, 11). Als Gawan den Scherules bat, in Gegenwart seines besiegten Königs Meljanz Platz zu nehmen, sprach dieser mit witzen — ein zuht in darzuo

jagte — (P. 391, 20.) Gawan bittet Kingrimursel zühteclichen (sehr höflich), daß er sein Gefolge nach Bearosche bringe (P. 432, 14.) Der Fährmann fordert zühteclichen von Gawan seinen Zins nach dem Kampf mit Lischoys (P. 541, 21.). Gawan bat Alle zühteclichen, zu sorgen, daß Artus Heer nicht nach Schastelmarveile gelange (P. 663, 23.). Mit zühten Artûses munt sie im Lager empfing (P. 671, 25.). Orgeluse zu Artus mit zühten sprach (P. 673, 26.). Parcival bat zühteclichen den Gramoflanz, mit ihm statt Gawan zu kämpfen (P. 693, 6.). — Wir sehn aus fast allen diesen Beispielen, wie selten unser Ausdruck „Zucht" oder „züchtig" dem alten Begriff der Worte zuht und zühteclich entsprechen würde, und wie wenig er ihn erschöpft.

Endlich aber bedeutet auch zuht die Strafe, Züchtigung für die Uebertretung der Gebote der zuht, oder überhaupt für Vergehen. Gawan erwiedert dem Malkreature, der zu ihm sagt, er habe Schläge verdient: min riterschaft erlit nie sölher zühte kraft (denn ein Ritter durfte natürlich nicht körperlich gezüchtigt werden, P. 520, 28.). Bei der Tafelbedienung die dienenden sarjande und meide ein vorhtlich zuht (die Furcht vor Strafe) des betwane, daß sie sich nicht verwirrend drängten und ungeschickt an einander liefen (P. 637, 9.). Keye entzog sich beschämt und aus Furcht vor Rüge dem Dienst bei Orilus, da er dessen Schwester geschlagen: Keye durch zuht entweich diens abe (P. 279, 6.), doch könnte auch hier es als „Schicklichkeitsgefühl" gelten. Parcival underwiset den Gramoflanz einer zuht, die man noch priset, d. h. er ertheilte ihm im Kampf eine solche Züchtigung, daß er seitdem sich nie mehr rühmte, nur mit mehr als Einem Mann streiten zu wollen (P. 705, 26.).

VI. Mâze.

Diu mâze ist zunächst das Maß jeglicher Art nach Raum, Gewicht oder Zahl, eine bestimmte Größe, die mit einer andern verglichen wird: das Verhältniß einer Sache oder Person zu einer andern, oder zu einer bestimmten Lage derselben. Die stegreife ze rehter mâze (für die Länge des Fußes passend) erlenget (P. 122, 6.). Das Haus des Fischers war ze guoter mâze grôz, seinem Verhältniß entsprechend (P. 142, 11.). Parcival giebt den ausgehungerten Bürgern zu Pelrapeir rehter mâze teil von der Speise, damit sie sich den Magen nicht überladen (P. 201, 15.). Die Dienerinnen kamen mit den brennenden Balsamlampen von der tür ze rehter mâze (in

über sich zu wachen, um seiner Ehre und Würde durch Uebereilungen irgend einer Art nichts zu vergeben. Daher Gurnemanz zu Parcival: gebt rehter mâze ir orden, befolgt ihr Gebot, damit euer Betragen nicht in unfuoge umschlage (P. 171, 13). Freidank lehrt:

114, 5: erenwirt ouch niemer guot,
swaz man âne mâze tuot.
— 9: swer schône in sîner mâze kan
geleben, derst ein sælec man.

dâ lît mit spotte maneger lebet,
der ûz der mâze hôhe strebet.

Tit. läßt am Brackenseile lesen Str. 1877:

Hie stât die fumfte bluome, wandels gar die frie,
zu lobelichem ruome und zieret sich vil baz dann der besten drie,
die ist genennet mâze an allen dingen.

Str. 1880: Die mâze lât nieman irre varn ûf selden verte;
ir geleite gît die virre. von unmâze wart Lucifer ein helle gerte,
die in treip ûz himelriche frône.

Str. 1881: Die mâze geit vil tugende, swer sie ze rehte kan mezzen,
in alter und in jugende, si lât keiner tugende niht vergezzen.
ze vil ze klein schadet an allen dingen.

Winsbeke Str. 31: Sun, wizzest, daz diu mâze git
vil êren unde werdekeit.
die solt du minnen elliu zit,
sô wirt din lop, din wirde breit.
— 33: bis im zorne niht ze balt
mit gæhem site, daz ist min rât.
— 35: Dir ist der wisen lop verzigen;
wiltu ze gæhes muotes sin, an allen rât und ouch verswigen,
sô kumt dir gar daz sprichwort wol:
ez muoze al ze gæher man vil tragen und sîten sol.

— 43: warnt er vor der böchvart warnt:
Ein ieglich man hât êren vil,
der rehte in einer mâze lebt, und übermizzet niht sin zil.
swer sich sô zuhet und ie pflach,
daz in ein ruom machet wert, der wirt an êren billich hôch.

Die Winsbekin empfiehlt in gleicher Weise der Tochter:

Str. 4: Lâ in dinem herzen swebem
scham unde mâze ûf staten pin.
schiuz wilder blikke niht ze vil, swâ lôse merker bi dir sin.

Str. 5: Schame unde mâze sint zwuo tugent,
die gebent uns frouwen hôhen pris.
lât si iuch lêrn in diner jugent,
sô gewunnet diner sælden pris.
du maht in êren werden gris.

Ebenso P. 3, 4: Vor gote ich guoten wîben bite, daz in rehtiu mâze volge mite; und er fährt fort: scham ist ein slôz ob allen siten. — Gahmuret der site pflac, den rehtiu mâze widerwac (repen-dere) und anders schanze enkeine: er war ehrgeizig, doch dabei bescheiden (P. 13, 4). — Gahmuret bittet Belakanen: sô lât mich in der mâze lebn, ir habt mir êre ze vil gegebn (P. 33, 29). Obilot zu Gawan: ich var doch ûf der mâze pfat (ich halte mich in den Schranken des Erlaubten und Schicklichen) wande ich dâ zin min selber hat (P. 369, 15). Gawan bekennt: wenn mir Gramoflanz den Kampf morgen erlassen wollte, des jæhe ich im gein mâzen, das würde ich ihm als weise Mäßigung anrechnen (P. 708, 20). — Iuch solt niht riuwen zunmâzer wîs der bruoder min (P. 99, 9). Sô sult ir leit ze mâzen klagen (mit Maß, wenig, P. 93, 4). — [illegible] zu Parcival: Du solt in rehten mâzen klagen und klagen lâzen (P. 189, 5). Die züchtige Kundwiramurs spricht, als sie sich Hülfe erbittend zu Parcival auf das Lager schwingt: welt ir iuch êren, solhe mâze gein mir kêren, daz ir mit mir ringet niht, min ligen aldâ bî iu geschiht (P. 193, 30). Aeußerst schön und tief empfunden ist die stille Betrachtung Parcivals beim Beilager mit Kundwiramurs, welcher der Dichter die Bemerkung voranschickt: des mâze in sich bewarte, der getriwe stæte man wol friwendinne schônen kan (P. 202, 2).

Mâzen, verb. mäßigen, im Zaum halten, also die Tugend der mâze üben: mir wil got sorgen mâzen, meine Sorgen verringern, mindern (P. 188, 3). Schenteflur kunde valscheit mâzen, verstand Verworfenheit zu zügeln, zurückzuweisen (P. 195, 5). Antikonie zu Vergulaht: manlîchiu triwe steht dir besser an, als mein und der Welt Haß: den lêr mich gein dir mâzen (P. 427, 30). — Die manden in durch sînen pris, er solte zürnen mâzen (W. 164, 20).

VII. Fuoge und Unfuoge.

Was richtig gemessen und demgemäß sauber zugeschnitten ist, das schließt sich eng und fest in den gegebnen Raum, das paßt in die

bestimmten Fugen und füllt die Lücken aus, so daß das Zusammengesetzte glatt und harmonisch in seinen Theilen als ein Ganzes hervortritt. Die zuht und die mâze ziehn gewisse Schranken und schreiben die Linien vor, in denen der gesittete und gebildete Mensch sich zu bewegen hat, und nach denen er im konventionellen Leben sein Benehmen einrichten soll, um Anstoß zu vermeiden, Andre nicht zu verletzen und sich selbst vor Mißachtung zu bewahren. So ist die Fuoge eine praktische Bewährung der zuht, und Freidank bezeichnet sie in treffender Ironie:

139, 23: der ohse mit dem esele streit umb vuoge und umbe höveschеit.	swer dem andern dâ vertruoc der was doch ungevüege genuoc.

Die Winsbekin lehrt die Tochter (Str. 21.): Swer höher minne twingen gert, der sol unvuoge lâzen gar, unt machen sich den andern wert. —

Die Fuoge oder Gefuoge erscheint mitunter personificirt als ein höheres weibliches Wesen, das nach Grimms feiner Bemerkung (Mythol. ed. 2. S. 287.) an bildender Kraft dem männlichen Wunsch (s. Stud. II, S. 202.) zur Seite zu stellen ist, gleichsam eine personificirte compages oder ἁρμονία. So in Beziehung auf technische Fertigkeit und Kunstgeschick:

Erec, v. 7534: sô hete des meisters sîn geprüevet ditz gereite mit grôzer wîsheite,	er gap dem helfenbeine und dâ bî dem gesteine sîn gevellige stat, als in diu Gevuoge bat.

und in Beziehung auf tactvolles richtiges Benehmen:

P. 121, 12: ein prîs den wir Beier tragn, muoz ich von Wâleisen sagn die sint tœrscher denne Beiersch her,	unt doch bî manlîcher wer. swer in den zwein landen wirt, gefuoge ein wunder an im birt,

d. h. wer da gut geräth, an dem hat Gefuoge ein Wunder gethan, der ist ein Schoßkind der Fuoge. Häufiger kommt der Gegensatz, die personificirte Unfuoge vor, die da gebietet, waltet, Rath giebt, herkommt oder flieht: Obilot schilt auf Obien: unfuoge ir dennoch mêr gebôt: si kêrte ir hôchverte vlîz geim kunege Meljanz (P. 353, 18.)

Poydiconjunz und Meljanz. si kunnen beide hôchvart tuon. daz er unfuoge walde (P. 348, 30). Als der Dichter der dürftigen Situation des Trevrezent und Parcival in der Klause spottet: mîn alt unfuoge mir daz riet (meine alte Unart, P. 487, 12). Zu Mansalvâsche unfuoge (altes Unpassendes) din palas vlôch (P. 809, 19). Walther von der Vogelweide tadelt den unhöfischen unkunstmäßigen Gesang, der Lärm macht, wie die Frösche, so daß die Nachtigall verzagen muß:

64, 31: Owê hovelîchez singen,
daz dich ungefüege dœne
solten ie ze hove dringen!

. . . . . .
daz muoz eht alsô sîn: nu ist alsô:
frô Unfuoge, ir habt gesiget!

Fuoge, gefuoclich, gefüege bezeichnet ebenso die äußere Fertigkeit und Geschicklichkeit, mit der man ein Ding anfaßt und handhabt, als auch das geistige Geschick in Behandlung einer Aufgabe, die Angemessenheit, Paßlichkeit, die gute feine Manier, daher die Beobachtung der Schicklichkeit, tactvolles und standesmäßiges Benehmen; so wie der Gegensatz theils seinen Grund in körperlichem Ungeschick und Plumpheit, theils im Mangel an innerer Gesittung und in Rohheit hat. Mit grôzen fuogen (mit großer Geschicklichkeit) schob die Jungfrau dem ohnmächtigen Gawan einen Ring zwischen die Zähne, um ihm Wasser in den Mund zu flößen (P. 576, 15). Gawan schreip gefuoge (geübt, geschickt) mit der hant einen Brief (P. 625, 15). Ein klein gefüege seckel, eine kleine zierliche Beutel (P. 826, 17). Bene bittet Gawan, wenn er Itonjen spreche: daz tuot gefuoclîche, d. h. so zart und rücksichtsvoll, daß sie wegen ihrer geheimen Minne nicht compromittirt wäre (P. 634, 15); und so sprach denn auch Gawan mit fuoge zu ihr, wand erz kunde (verstand sich darauf, P. 634, 24). Gramoflanz wählte zu Boten an Artus und Bene von hôher art zwei kint. war op si sô gefüege sint (so umsichtig und gewandt), gar bewart vor missetât (Ungeschick), daz si wol gênt an disen rât (P. 714, 1)? und er spricht zu ihnen: nu werbetz, trûtgesellen mîn, mit fuog (Geschick), des habt ir êre (P. 719, 17). Desgl. werbt gefuog, sô tuot ir wol (P. 719, 18). Der Dichter spricht von sich: wie wie gefüege ich doch bin (wie artig und hübsch ich das einzurichten weiß), daß ich den alten Ueterpantragun so schön hinters Roß auf die Blumen vor der Tjost fallen lasse, wohin nie ein gemeiner Fuß treten darf (P. 73, 10). Wilhelm was wol sô gefüege, daß er sein Weib über eine minnecliche Rede herzlich dankbar umarmte: ein kus da

vriwentlich ergiene (W. 95, 6.). Ither gesteht: disen koph min ungefugiu (ungeschickte) hant uf zucte, daß der Wein daraus in Ginovers Schoß geschüttet ward (P. 146, 22.). Und von diesem Ungeschick heißt es: unfuoge dich verdruzze (P. 154, 2.). Rennewart hat geschimpfet ê ungefuoge (in so ungeschickter Weise gescherzt, so ungeschlachten Spaß getrieben, W. 282, 1.). Karnahkarnanz heißt der gefuoge, weil er den Knaben Parcival sogleich richtig zu nehmen wußte, und einen höher Begabten in ihm erkannte (P. 124, 25.). Ungeschickte Waffenführung ist Mangel an Bildung, nachdem daher Gurnemanz ihn darin unterrichtet hat: unfuoge er im sus werte (P. 174, 7.). Ferner räth er ihm: haltet immer Maß; Ihr seid des Rathes bedürftig: nu lât der unfuoge ir strit (P. 171, 13. 16.).

Ebenso sollte er vrävelliche (naseweise) vrâge miden, und immer gein unfuoge striten (P. 330, 6.). Als der kampfdurstige Segramors in des Artus Schlafgemach stürmt, und das Betttuch dem schlummernden Königspaar wegreißt, um sie zu wecken, und Erlaubniß zum Streit zu erbitten: si muosen sinre unfuoge lachen (P. 285, 20.). Der Knappe, der so höflich zuvorkommend Gawan vor Bearosche die Geschichte des Meljanz mittheilte, war gar unfuoge vri (P. 342, 10.), und derselbe fragt den Helden: habe ich den Spott mit unfuoge an iu erholt, ihn durch eine Ungezogenheit gegen Euch verdient (P. 342, 23.)? Wer mich unter eurem Mantel sitzen sieht, unfuoge er mir gibt, er legt es mir als Unschicklichkeit aus (W. 291, 10.). Es ist fuoge, daß Kundrie von Parcival nicht geküßt sein will, weil sie so häßlich ist und ihn früher so schwer kränken mußte (P. 779, 24.). Trevrecent spricht zu Parcival: unfuoge weicht vor Eurer zuht, es schickt sich nicht, daß Ihr als Gast nicht Euren Wirth wollt Euer Pferd bedienen lassen (P. 458.). Parcival lag bei Kundwiramurs mit sölhen fuogen (mit so zarter Zurückhaltung) des nu niht wil genuogen mangiu wip (P. 201, 21.). Herzeloyde mit taelvoller Rücksicht auf ihre übrigen Gäste spricht: nu manet mich diu fuoge min, über Gahmuret nicht alle Andre zu vernachlässigen (P. 81, 26.). Kaylet zürnt über Gahmurets Trübsinn, da er sich doch über seinen Sieg im Turnier freuen müsse: du kanst unfuoge tuon (P. 81, 26.). Doch jener versetzt: nein, ich muoz bi riwen sin, ich härme mich darüber, daß ich Belakanen verlassen habe (P. 90, 16.). Nemet minen friunt mit fuogen dan, mit höflicher Rücksicht (W. 289, 19.).

Oefters verknüpft sich mit fuoge oder unfuoge der Nebenbegriff des Rechts oder Unrechts in Behandlung und Benehmen, z. B. bemerkt Plippalinot: hätte ich Parcivaln ohne Aufforderung

anfänglich über die Zauberburg unterrichtet, wodurch er hätte in Unglück geführt werden können: unfuoge ich danne trüege (ich hätte unrecht gehandelt, P. 559, 26.). Ich mac gâbe und lêhen hân, daz kêrt mit fuoge (mit Fug und Recht) an iwern gewin (W. 147, 5.). Ich hân unfuoge an im getân, habe ihn mit Unrecht so behandelt (W. 151, 7.). Schärfer ist die reumüthige Aeußerung des Orilus in Beziehung auf Jeschuten zu fassen: ich hân unfuoge an ir getân, ich habe mich gegen sie vergangen (P. 271, 8.); und ähnlich auch das Urtheil über Kei, daß er so roh Kunnewaren körperlich züchtigte: diu unfuoge ist dâ geslagen (P. 152, 18.). Parcival erläutert es: meinetwegen erlitt sie Leid, des si niht lîden solde, der fuoge erkennen wolde, d. h. der weiß, wie man Frauen behandeln soll (P. 198, 28.). Der Page bemerkt zu Artus in Beziehung auf Gramoflanz in gleichem Sinne: hêr, swes ir für ungemach jeht, daz sol mîn herre lân, wil er rehte fuoge hân, will er begreifen, daß seine Feindschaft ein Unrecht ist (P. 720, 1.).

Der Nebenbegriff des Verbrecherischen mischt sich mit unfuoge, wenn der Handlung rohe Unsittlichkeit oder Bosheit zum Grunde liegt. Von Meljakanz wird gesagt: waz hilft sîn manlîcher site? . . . Ine hôrte man geprîsen nie, was sîn ellen âne fuoge (weiß er seine Heldenkraft nicht in angemeßner würdiger Weise anzuwenden, P. 344, 5.); darum trägt er, der Jungfrauenräuber, auch der unfuoge kranz, der minne mit noeten (Nothzucht) nur gewann (P. 343, 25.). Orgeluse zürnt über die Unthat Urjans gegen die gemißhandelte Jungfrau: Man sol unfuoge rechen mit slahen unt mit stechen (P. 529, 15.). Und der Dichter eifert gegen die Unthaten der Minne:

P. 533, 9: ist minne ir unfuoge holt,
darzuo dunket si mich z'alt,
ode zelt siz ûf ir kintheit,
swenn si füeget herzeleit?
unfuoge gan ich baz ir jugent,
dan daz si ir alter brœche tugent.

Als eine ehrlose That will Parcival es sich anrechnen, daß er unbewußt mit Gawan in Kampf gerathen ist: des was mit unfuoge mîner genaden hant ze vil (P. 688, 27.).

Im gleichen Sinne des Rohen, Unsittlichen wird Urjan der ungehiure genannt (P. 525, 17.), und der Fischer, bei dem Parcival herbergte, war ein arger ungehobelter Wirth, als noch ûf ungeslahte art (P. 142, 16.). Im milderen Sinne heißt es von Arniven, als sie Klinschors Entmannung erzählte: die Erzählung war eigentlich

von ihrem Munde nicht ganz passend, schicklich: Arnîven siat diu selben mære ze sagen ungehœre (P. 657, 6.); und Bene hält es für unpassend, daß die Boten des Grameflanz etwa Ironien in Thränen sähen, und aus dem Gespräch ihr Minneverhältniß erlauschten: daz dûht mich ungehœre,' ob i'n zeigte an diz gespræche (P. 713, 26.).

Ungefuoge, d. h. über die Maßen, daher auch hart, drückend, unerträglich. Du maht, wilt du, ringen den last ungefuoge (T. 99, 1.). Parcival zu Sigunen: min nôt ist z'ungefuoge (P. 442, 8.). Rennewarte schwere Eisenstange wird ein ungefuegez ris (Ruthe) genannt (W. 269, 22.). Dâ wâren ungefüegiu lieht, ganz erstaunlich viel Lichte und Kerzen (P. 82, 24.). Wäre das Heer ruhig und gelassen über Pelitpaut gezogen, sone wærn si sô ungefuoge niht getrett, nicht so gewaltig zerstampft (W. 389, 9.). Als Parcival am Morgen Munsalväsche verödet fand: ungefuoge leit im dran geschach (P. 247, 6.). Sîn ungefuoge lust (W. 100, 23.). Ungefuoge sache (W. 101, 21.). Ungefuegen stoup (W. 235, 15.). Ein ungefuoger (ganz ungebildeter) Tschampôneys spräche viel besser französisch (W. 237, 5.). Als Morhold den Killirjacach aus dem Sattel beim Lanzenrennen mit den Armen hob: daz was ein ungefuoger nôt (P. 73, 20.). Die Waffen waren ungefuoge verhouwen (W. 20, 16.). Ungefüegiu nôt (W. 325, 25.). — Ungefuegez her (W. 304, 9.).

Unfuogen, als Zeitwort: Unfuge treiben: Terramêr unfuoget (schilt, eifert heftig, poltert), daz in des niht gennoget, des sîne tohter dûhte vil bescheidenlich (mit Weisheit, verständiger Ruhe, belehrend) ich sprechen wil etc. (W. 11, 19.).

VIII. Waffenkunst.

Da der Adel und Ritterstand ausschließlich auf Kampf und Kriegshandwerk angewiesen war, so mußte auch die Kunst der Waffenführung, die von ihm nur zu Roß geübt ward, einen sehr wichtigen, ja den wichtigsten Bestandtheil seiner Erziehung ausmachen; und diese Kunst war um so schwieriger, und erforderte um so mehr Uebung der Kraft und des Geschickes, je schwerer dem Gewichte nach und je complicirter die ganze ritterliche Bewaffnung war. Es galt aber nicht allein, die Waffen geschickt und mit Erfolg im eigentlichen Kampf auf Tod und Leben, sondern auch in den Schimpf- (Scherz-) Gefechten, den Waffenspielen und Turnieren zu führen, die zwar auch oft Tod und tödtliche Verwundungen herbeiführten, aber doch nicht darauf

berechnet waren, und bei denen es dem Kämpfer zum schweren Verstoß angerechnet ward, wenn er durch sein Ungeschick ein Unglück veranlaßte. Er zeigte damit einen Mangel an ritterlicher Bildung, der ihm als unfuoge angerechnet ward. Als Parcival daher (123, 21) seine völlige Unkenntniß der Bewaffnung verräth, gleichwohl aber seine Schönheit und sein feines Aussehn von vornehmer Abkunft zeugt, bedauert Karnahkarnanz mit großer Theilnahme diese tumpheit des tôrschen knaben, und

P 124, 5: der fürste im zeigete
sîn swert:
nu sich, swer an mich strîtes gert,
desselben wer ich mich mit slegn
für die sîne muoz ich an mich
legn
und für den schuz und für den stich
muoz ich alsus wâpen mich;

wobei Parcival sich nur freut, daß die Hirsche, die er mit seinem Jagdspießchen erlegt, nicht auch so eisernes Fell tragen. Als er Ithern erschlagen hat, Parzivâl der tumbe kêrt in dicke al umbe (155, 20), ohne ihm die Bewaffnung abziehn zu können, bis Iwanet ihm dabei hilft (156—158), sie ihm mit Noth anzieht, und ihn nothdürftig in deren Gebrauch unterweist, so wenig auch Parcival damit anzufangen wußte. Schon von Weitem sieht Gurnemanz das Ungeschick des kommenden Gastes:

P 162, 15: ein grôz muode in
des betwanc,
daz er den schilt unrehte swanc
ze verre hinder oder für,
et nider nâch der sitekür,
die man dâ gein dem prîse
maz.

Wund geritten und vielfach gedemüthigt und gequetscht kommt er an, und der ritterliche Wirth schämt sich in seiner Seele (der wirt vor schame was nâch verzagt. P. 164, 10) über den Aufzug und die Unerfahrenheit des schönen herrlichen Jünglings. Sofort am andern Morgen nimmt er ihn in dieser Beziehung in die Lehre:

P 173, 12: noch sult ir lernen mêre
kunst an ritterlîchen siten.
wie kunnet ir zuo mir geriten?
ich hân beschouwet mange want,
dâ ich den schilt baz hangen vant
denne iu ze halse tuot . . .
wir suln ze velde gâhen;
dâ sult ir künste nâhen.
— 28: auf dem Plane nun:
dâ wart mit rîten kunst
getân.
sînem gaste er râten gap
wiers ors ûzem walap —
174, 1: mit sporen gruozes
pîne
nâch schenkeln fliegens schîne

úf den poinder solde wenken und den schaft ze rehte senken,	und den schilt gein tjoste für sich nemen. . . . Unfuoger im sus werte.

Im Walther von Aquitanien, V. 930. schon heißts: „Und mit der Kunst gehn Muth und Kraft in streitbarem Bunde;" beide bewährt der junge Held denn auch schon bei der ersten Probe im Lanzengefecht so gut, daß

P. 175, 6: die sin riten gesâhen al die wisen im des jâhen dâ füere kunst und ellen bî. Denn	174, 22: sin jugent het ellen unde kraft.

Also ward er sit an strite wis (175, 6.). Von Hütiger und seinen Kampfgenossen wird gesagt: ir strit hât kunst unde kraft (P. 25, 12.). Mörholt's strit hât kraft unde sin (49, 6.). Duc Orilus de Lalander streit nâch sîme gelêrten site (nach der Schule), nemlich er hete kunst unde kraft (265, 5.), so daß er es wagt, Parcivaln mit den Armen aus dem Sattel zu reißen. Feirefiß, der Heide, ist stare unde snel (kühn, gewandt, P. 747, 12.) und im Kampf mit Parcival wart dâ erzeiget schiere ir kunst und ir manheit (739, 14.) dergestalt, daß ihre Streiche von Meisterhand auf ihre Schilde und Waffen gemalt werden: ieweder wol gelêrte hant truoc, der diu strites mâl entwarf. In strite man ouch kunst bedarf (P. 756, 6.).

Beim Lanzenkampf kam es zunächst darauf an, geschickt das Roß aus dem Galopp in den stärksten Lauf zum Anrennen gegen den Gegner zu bringen:

P. 173, 30: wierz ers ûzem walap úf den poynder solde wenken	P. 174, 26: daz ors von rabbîne er reit mit vollecliche hurte dar,

wovon die Kraft des Lanzenstoßes abhing (s. walap, rabbîne, poynder und pendiz in den Fremdwörtern). Von der Geschicklichkeit des beim Anrennen geführten Lanzenstoßes (tjost) hing es ab, ob derselbe seine rechte Wirkung auf den Gegner machte, ihn aus dem Sattel warf, oder, wenn er demselben widerstand, die Lanze zersplittern ließ, daß ihre Splitter weithin über das Feld flogen. Fehlzustoßen (failieren) ist missetât. Je reicher das Feld mit Splittern bedeckt ist, desto größere Freude hat man am Turnier, und desto glänzender ist es:

P. 738, 25: leischiernde si die zoume
kurzten, unde tâten goume,
swenne si punierten
daz si niht failierten.
si pflâgens unvergezzen:
dâ wart vaste gesezzen
unt gein der tjost geschicket,
unt d'ors mit sporn gezwicket.

P. 37, 26: die sprizen gein den luften flugen
von des kuenen Hiutegêres sper.

P. 175, 2: dô muosen kleiniu stückelin
aldâ von trunzûnen sin.

P. 704, 4: daz die sprizen von der hant
ûf durch den luft sich wunden.

P. 739, 6: die sprizen von der tjoste flugen.

P. 814, 29: ich hôrte ie gerne solhen dôn,
dâ von tjoste sprizen sprungen.

P. 262, 18: trunzûne starc al niuwe
von in wæten gein den luften.

P. 384, 22: waz starker sper vor im zestoup!

T. 2: Könnte ich Waffen noch tragen,
des solt der luft sin geret
von spers krache ûz mîner hende:
sprizen gæben schate vor der sunnen.

W. 351, 24: trunzûne wurdens veldes dach.

P. 73, 15: der minnen gernde Riwalin
von des sper snîte ein niwe leis,

d. h. von dessen Speer schneite eine neue Bahn, er warf so viel Splitter, daß das Feld wie beschneit damit war. Der Ausdruck wiederholt sich im eigentlichen (nicht wie hier im figurlichen) Sinne: von snewe was ein niwe leis (nix recens) des nahtes vast ûf in gesnît (P. 281, 12). Ebenso Morolf II, 1494: nachdem in der Nacht ein Schnee gefallen, daz man wol sporen solde daz wilt wer dâ wolde, sprach der König: wir wollen reisen ûf diser nuwen leisen. Auch im Wilh. v. Orlenz, 6721: ein niwe leise von snê gesnît; desgl. öfter im jung. Tit. s. Lachmann, Auswahl, S. 285.

Je größer die Zahl der also zersplitterten Speere, desto höher stieg der Preis des ritterlichen Streites, und Waldverschwender ist sein zierender Beiname. Deßhalb muß dem Kämpen stets in Gefechten und Turnieren eine Anzahl Speere von den Knappen nachgetragen werden.

P. 66, 21: hie hât der kunec von Patrigalt
von speren einen ganzen walt.

P. 72, 5: vil starker sper des heldes hant
mit huote verswande.

P. 73, 7: dâ wart verswendet der walt
und manec ritter ab gevalt.

P. 79, 22: si worhten mit ir henden
daz den walt begunde swenden.

P. 81, 9: wäre die Vesperie geworden ein turnei,
sô wære verswendet der walt.

P. 58, 23: Feirefiz wart ein waltswende.

Wie Kei Kunnewaren mit Ruthen schlug:

P. 304, 18: die blou der schenoschalt
durch mich daz von ir reis der walt
(daß die Stücke flogen). —

P. 372, 6: Gawan zu Obilot und Claudite:
. . . sult ir werden alt,
trüeg dan niht wan sper der walt,
als erz am andern holze hât,
daz wurde iu zwein ein ringiu sât . . . .
iwer minne lêrt noch ritters hant
dâ von ie schilt gein sper verswant.

P. 384, 5: swaz sper gebieten moht ir hant,
diu wurden gar von im verswant.

P. 427, 3: swem si guetliche ir küssen bôt,
des muose swenden sich der walt
mit manger tjoste ungezalt.

P. 665, 15: dâ wurden unverdrozzen
die poinder sô geslozzen,
dês möhte swenden sich der walt.

P. 769, 11: nach Orgelufens Minne
ist waldes vil verswendet.

T. 31: wær Swarzwalt hie ze lande,
er wurd ze scheften gar durch dich gemachet.

T. 102: waz waldes ê muoz verswinden
ûz diner hant mit tjoste,
solt du der ducissen minne bevinden!

W. 156, 29: der König zu Alyce:
got hât dich doch gebildet
dâ von der walt sich swenden muoz,
enpfæht ein wert man dînen gruoz.

W. 220, 12: mir sagt Tybalt,
daz der marcrâve mangen walt
zer tjost vertæte mit den spern.

W. 370, 16: man hôrt ûz manegen vorsten
den walt dâ sêre krachen.
die sper kunden machen,
die wæren nutze dâ gewesen.

W. 378, 1: Ob sich der walt nu swende
von den von Friende
von tjost ûf dem plâne.

W. 389, 26: manec tjost in (Poydwiz) hete gewiset,
dâ sin vollin hant wart lære.
zeinem forstære
kur ich ungerne sine hant,
sit der walt sô vor im verswant.

W. 390, 1: Man tuot von sinen tjosten kunt,
der Swarzwalt und Virgunt
muesen dâ von æde lign.
daz liegen solt ich hân verswign,
begint etslicher sprechen.
wan lât der selbe brechen
den walt einen andern man?

Die vier Nägel. Beim Anlauf war es die Hauptsache, mit der Lanze richtig zum Stoß zu zielen, nicht zu hoch oder zu niedrig,

und zugleich den Stoß des Gegners mit dem Schilde geschickt aufzufangen. Daher lehrt Gurnemanz den Parcival: den schaft ze rehte senken, und den schilt gein tjoste für sich nemen (P. 174, 3). Der Turkoyte kommt herangaloppirt als ein man, der sine tjoste mezzen kan weder ze hôch noch ze nider (P. 597, 18). — Das Hauptziel des Lanzenstoßes scheinen die vier Nägel auf dem Schilde, und der Theil der Rüstung gewesen zu sein, wo der Helm mit dem Panzer durch Ketten und Schnüre befestigt ist, oder der Helm selbst, denn den Gegner zu enthelmen, und ihn daher untüchtig zu machen, ist hohe Ehre, und dies geschah leicht, wenn durch den Stoß die Helmschnüre zerrissen wurden. Der Schild wurde an Riemen auf der Hohlseite getragen, entweder blos mit der Hand, oder auch an einem zweiten mit dem Unterarm, so daß der Träger damit freie Bewegung des Schildes hatte. Ich vermuthe nach Ansicht vieler alter Schilder, daß dieselben Nägel, welche innen die Hand- und Armriemen festhielten, auf der Außenseite des Schildes mit den Köpfen, die natürlich sehr dick und stark sein mußten, sichtbar waren, und sie mußten sich ihrem Zwecke nach in der Mitte des Schildes befinden. — Parcival nahm auch in seiner Fechtschule bei Gurnemanz der vier nagele war (P. 174, 28) und der Winsbeke instruirt seinen Sohn:

Str. 22: Sun, als din helm genem den strit,
ze hant bis muotik unde balt . . .
sizze eben, swende sô den walt
als dir von arte si geslaht.

23: Sun, nim des gegen dir komenden war
und senke schône dînen schaft;
als ob er si gemâlet dar
daz an dir sî meisterschaft.
ie baz und baz rüere im die kraft.
ze nagelen vieren ûf den schilt dâ sol din sper gewinnen haft,
oder dâ der helm gestrikket ist.
nim zwey vier rehtiu ritter mâl und ûf der brust der beste list.

Den letzteren Stoß bewahren Gawan und Florant:

P. 597, 28: wâ hât din helmsnuor ir strich?	durch die barbiere . . .
des turkoyten tjost in traf aldâ.	an dem kurzen starken sper
Gâwân tjost in anderswâ.	den helm enpfienc her Gâwân:
	hin reit der helm, hie lac der man.

W. 334, 5: dâ die vier nagele sint bekant
ein sper durch sinen schilt er vant.

Erec. 2791: daz sper er undern arm sluoc.
guoter wille si zesamne truoc.
nu erriet (traf, s. Grimm, Ruol. liet, 155, 15. Anm. S. 331.)
er in daz ers emphant
zen vier nageln gegen der hant.

Gregor. 1447: min merken wurde wol bewant
ze den vier nagelen gegen der hant.

Lanz. 5290: zuo den vier nagelen gegen der hant
dô stâchens durch die schilte.

— 1519: eim degen er ûf den schilt erriet
gegen den vier nagelen hin.

Da gerade um Wolframs Zeit schon merkliche Veränderungen mit den Rüstungen begannen vorzugehn, so wird auch der Ausdruck in Türlins Wilh. v. Orange schon unbestimmter und confuse:

S. 12ᵃ: die glævin er sancte
ûf den vierden nagel.

S. 21ᵇ: ir iegelich wol kunde
die tjoste senken gein dem nagel.

Die fünf Stiche. Feirefiß rühmt sich seiner Turnirkunst:

P. 812, 9: fünf stiche mac turnieren hân:
die sint mit miner hant getân.
einer ist zem puneiz.
ze triviers ich den andern weiz.
der dritte ist zentmuoten
ze rehter tjost den guoten.
hurteclich ich hân geriten
und den zer volge ouch niht vermiten.

Es sind dies Kunstausdrücke wie in unsrer heutigen Fechtschule die Hiebe oder Stöße Prime, Secunde, Terz, Quart u. s. w. Einen Zusammenhang mit dem Spiel der Quintaine (Quintana, Du Cange, dissert. VII, p. 181, 182) kann ich dabei nicht finden: „Quintana, decursio equestris ludrica ad metam hominis armati figuram exhibentem ad umbilicum, mobilem et versatilem, sinistra clypeum, dextra ensem aut baculum tenentem; quae si aliter quam in pectore lancea percutiatur, statim qui a scopo aberrat, baculo repercutientem figuram sentit (Adel. gloss. lat. m. aev. s. v. quintana). Vgl. Raynouard, lex. rom. Quintana. Roquefort, Gloss. Quintaine. Nach Diez, Etymol. W. B. S. 278 ist die Entstehung des Wortes noch nicht aufgehellt. —

Der erste Stoß ist zem puneiz (s. Fremd. W.) also beim Anlauf zur Eröffnung des Rennens, gewissermaßen erst den Gegner zu versuchen, und schön ist's, wenn dabei die Lanze prächtig zersplittert.

Den zweiten Stoß ze triviers überſetzen Simrock und Ziemann (Wört. B.) à travers. Aber das ze deutet hier wie in den andern Fällen offenbar einen Zweck an, und es muß eine Steigerung in dieſer Folge der ſchulgerechten Stiche liegen. Afz. trive, trieve, triuve i. e. trève, délai, suspension d'armes (Rqf.); prov. trega, tregua; port. tregoa, ital. tregua, triegua. Ferner prov. trevar, entregar, entrengar: avoir trève, faire paix (Rayn.). Auch afz. travers: trève, sureté donnée en justice (Rqf.). Demnach ſcheint der zweite Stoß den Frieden oder die suspension d'armes, Waffenſtillſtand bezweckt zu haben, alſo eine ſolche Beſchädigung der Waffen, wodurch der Gegner im Kampf in Nachtheil gerieth und unfähig ward, den Kampf ſogleich fortzuſetzen, z. B. wenn ihm der Helm entriſſen oder der Schild geſpalten wurde. Dem ſind die Worte des Dichters nicht entgegen:

W. 87, 4: ze treviers wart ein lanze
ûf den marcräven gestochen:
die begreif er unzerbrochen
und wants eim heiden ûz der hant:
des wart sin tjost mit schaden erkant.

Die Abſicht zu tödten hatte Tſchebeiz nicht, denn er warp nâch lanze (87, 3.), daher ſtach er nur ze treviers, damit der Abgeſtochne lebend Sicherheit biete. W. 88, 17: mit poynder nam in für daz her ze volge und ze treviers deutet zwar Ben. Müller, W. B. s. v. volge III, 366 auch als a travers, von der Seite, dem widerſpricht aber die Verbindung mit ze volge (ſ. ſogleich unten.).

Der dritte Stoß iſt zem muoten ze rehter tjost den guoten. Simrock überſetzt: „Der dritte ſoll den Guten in rechter Tjoſt entmuthen.“ Soll das neudeutſch heißen: „entmuthigen, den Muth nehmen?“ oder mhd. entmuoten? Die Mss. leſen auch: zu muten, g. zû dem müten, g. zuo tumuten, d. zuo trimuoten, d. zen G. — Muote ſ. mhd. Begegnung. Arofel, dem was in manegen landen lân pris ze muoten (feindliche Begegnung; v. l. ze muoten, K. zuo muote, l. zu intmuoten, a. ern mutes, m.) und zer tjost (W. 29, 15.). Ferner: Man sach ouch manegen an der kür, der ze muoten (v. l. zemuten, K. zuo muoten, l. zentmuoten, m. mitten, op.) widr geworfen hât, daz er rebeite pontestât, daz der ganze poynder ûf in stach (W. 361, 25.). Schon Benecke zu Iwein

v. 5530: unt dô er zuo in hôrte,
dô muote in mit dem swerte
der truhsaeze, als er gerte,
vor sinen bruodern zwein.

erklärt das muote durch: er griff ihn an, ging ihm auf den Leib." S. Biter. 5744: die Hiunen sach man muoten, wie si über Loch solten komen. — 8692: dâ muot ouch gên im Ortwin. 11901: gên dem begunde muoten der truhsaeze Sindolt, bestätigen jene Angabe (Ben. Müll. Bd. V. II, 242.). Herzog Ernst, 1950: daz mer begunde sturme die kil sô sêre muoten. 2078: sô muoten wir an sie ze koufe umb unser golt ir spise. Die Lesearten zeigen muoten und entmuoten, und richtiger dürfte ze muoten vorzuziehen sein. Die Steigerung des Angriffs wäre demnach: nicht blos an den Waffen, sondern den Gegner auch am Leibe zu schädigen, ihn ernst anzugreifen, zu verwunden und so zum Kampf unfähig zu machen.

Der vierte Stich ist zer volge, wörtlich: zur Verfolgung und in diesem Sinn mag es zu verstehen sein

W. 57, 11: unverzagétliche er vlôch
(das Roß Marschbeiz am Zaum hinter sich herziehend)
vor manegem grôzen tropel
diu sper mit krache wâren hel
ûf in, ze volge unde engegen.
er wart mit stichen und mit slegen
gâlînt an allen siten.

Anders aber da, als Talimon in tödtlicher Absicht den Markis Wilhelm anrennt:

W. 56, 29: Talimôn kam gevarn
verre von sinn ahte scharn.
der stach ze volge ein sper enzwei
ûf den marcrâven, der dennoch schrei
Monschoye werlich.
er tet der wer ouch dâ gelich.
er warf sich gein dem poynder wider,
Talimôn sluog er tôt dernider.

Hier ist nicht von Verfolgung, sondern beabsichtigter Tödtung beim directen Angriff von vorn die Rede. Ebenso:

W. 88, 17: Gyburge hete was wol ze wer:
mit poynder nam in für daz her
ze volge und ze treviers.

an allen siten manegen stich bôt im manege storje; der Knappe ist auf der Flucht, und daher liegt die Uebersetzung „von hinten und von der Seite" nahe. Ich verstehe indeß ze volge und ze treviers nicht: „von hinten (verfolgend) und von der Seite nahm ihn das Heer vor," sondern sie griffen ihn an, um ihn „todt oder lebendig" in ihre Gewalt zu bekommen, u. z. letzteres, wenn es gelang, ihm die Waffen zu zerstören. Volge heißt nemlich auch „Zustimmung Beistim-

mung," der werlte volge, allgemeiner Beifall; daher muß in der Kunstsprache ein Stoß zer volge beim Turnier ein solcher sein, welcher das Kampfgericht veranlaßt, dem Fechtenden den Sieg zuzuerkennen, dem Sieg die volge, das beistimmende Siegesurtheil zu geben. Denn bis zum Fliehen kam es ja bei Turnieren nicht; das hätte den Fliehenden mit maßloser Schande bedeckt; daher konnte auch von einer eigentlichen Verfolgung bei schulgerechtem Rennen nicht die Rede sein, wie etwa in der Schlacht; Feirefiß spricht aber eben hier von Turnieren, nicht von Schlachten. Auch wäre ein Stoß bei der Verfolgung von hinten auf den Gegner im Turnier ehrlos gewesen. Demnach verstehe ich einen Stoß ze volge als einen solchen, der dem Gegner das Garaus macht, den Kampf entscheidet.

Den fünften Stoß nennt Feirefiß nicht, aber in der Regel wurde nach vollbrachtem Turnier noch der Dame zu Ehren eine Lanze gebrochen, und dies mag der Stoß sein, den er hier nicht weiter bezeichnet, weil er der Courtoisie, nicht der Fechtschule angehört.

Im Roman de Perceforest werden folgende Kampfregeln aufgeführt: 1) man durfte nicht die Spitze, sondern nur die Schneide des Schwertes gebrauchen. 2) Man mußte an seinem bestimmten Platz fechten. 3) Man durfte das Pferd seines Gegners nicht verwunden. 4) Mit der Lanze sollte man nur auf das Gesicht oder zwischen die vier Glieder, d. i. auf das Bruststück stoßen [1]). 5) Einen Ritter durfte man nicht angreifen, wenn er das Visir offen, oder den Helm abgebunden hatte. 6) Nicht Mehrere durften gegen Einen fechten. — Das Rennen zur Ehre der Dame hieß der Damenstoß und machte den Beschluß (C. de St. Pal. I, S. 55 u. Anm.). Der Perceforest bemerkt, man müsse den Gegner so zu treffen suchen, daß er das Gleichgewicht verliere, was die Uebersetzung ze treviers mit à travers, von der Seite, unterstützen würde. In allen Rennen aber reiten die Fechter direct gegeneinander und fallen hinter das Roß. Ein Anrennen von der Seite kommt nicht vor, und welcher Ritter würde sich auch seinen Gegner so haben ankommen lassen, ohne sich ihm gerade entgegen zu kehren? Kunstgerecht kann daher im Einzelgefecht solches Anrennen nicht gewesen sein.

Fest mußte beim Anrennen der Speer gehalten werden, wenn er nicht die Hand schädigen sollte, wie das Brackenseil Sigunens Hand wund riß, als sie den Hund daran festhalten wollte:

1) Diese Bemerkung setzt den Gebrauch der erst zu Wolframs Zeit mehr aufkommenden Plattenharnische voraus, die im Anfang des 13. Jahrh. noch selten waren, obwohl auch schon Guiot, Bible, v. 175 der crevisses gedenkt.

T. 162: innerhalp ir hende als si wærn berifet
grâ, als eins tjostiures hant, dem der schaft von der gegenhurte slîfet,
dor ziuschet uber blôzez vel gerüeret.

Von Heinrich dem schêtis heißt es:

W. 241, 25: sîn zeswin hant wuohs umben schaft:
er het zer tjoste guote kraft.

Der Kampfeifer führte leicht, besonders wenn in Rotten turniert ward, über die strenge Beobachtung der hergebrachten Kampfgesetze hinaus, z. B. beim Turnier zu Kanvolais:

P. 78, 9: dâ wirt diu krümbe selten sleht.
man sprach dâ wênie riters reht:
swer iht gewan, der habt im daz:
ern ruochte, hetes der ander baz.

Ein beliebter Ausdruck für dieses Vergessen der üblichen Rücksichten ist: die Gevatterschaft nicht mehr achten, wie dies zu Kanvoleis und in der Schlacht von Alischanz geschah:

P. 78, 7: heinlich gevaterschaft
wart dâ zefuort mit zornes kraft.
W. 386, 1: ze bêder sît die helde gar
âne gevaterschaft dâ sint.
Wolframen nachahmend:
Wigal. 8448: dâ wurde gevaterschaft zetrant.
— 10965: da was dehein gevaterschaft.
ez schiet niwan des tôdes kraft
mit vil vientlichen slegen.
Turl. Krone (s. Wolf, Lais und Sequ. 431.):
sie entranten villihte die gevaterschaft.

Andrerseits achtete Gawan die Freundschaft, indem er mit den Britannen als Landsleuten sich nicht in ein Gefecht einlassen wollte:

P. 383, 16: er liez die von Bertâne
sus tûren ûf dem plâne,
er wolde mit in striten niht,
als man noch friwentschefte giht.

Diese Freund- oder Gevatterschaft bewog denn auch, statt der scharfen gefährlichen, sogenannte Freundesstiche nur zu führen, die wir bereits zur Parc. Uebersetz. ad 78, 6, Anm. 1, S. 346 erläutert haben. Erhitzten sich aber mehr und mehr die Gemüther, so ging es über Kinderspiel:

P. 79, 20: dô giengez ûz der kinde spil.
P. 507, 19: dar engêt niht kinde reise:
ez mac wol heizen freise.

P. 557, 13: swaz ie gestreit iwer hant,
daz was noch gar ein kindes spil:
nu naehent iu riuberiu zil.

P. 734, 19: swaz sin hant ie gestreit
daz was mit kinden her getân.

In der That ging man beim Lanzenspiel nicht gar sauber mit einander um, sondern suchte den Gegner auch ohne zu tödten kampfunfähig zu machen, indem man ihn überritt und unter die Hufe des Rosses zu bringen suchte, was in der wirklichen Schlacht allerdings mehr zu rechtfertigen ist; dem Dichter stehn für dergleichen Scenen die kräftigsten Bilder und Ausdrücke zu Gebote, und das Abstechen der Ritter und ihr Fall aus dem Sattel wird mit köstlichem Humor gewürzt:

P. 38, 1: Gawan in der Schlacht:
er reit ûf in und trat in nider.

P. 387, 12: in der Schlacht vor Bearosche:
Meljacanz wart getretet,
durch sin kursit gewetet
maneg ors daz sit nie gruose enbeiz.

P. 598, 12 Gawan gegen Floraut:
Gawân kam ûf in geriten,
unz er sicherheit verjach.

P. 75, 7 beim Turnier zu Kanveleis:
dâ liefen unde giengen
mane werder man in isenwât:
den wart dâ gâlûnt ir brât
mit treten und mit kiulen.

W. 20, 21: in der Schlacht. dâ spurte man die swert
rô, daz manec heiden wert
dâ der orse teppech wart.

W. 393, 8: wie si den orsen strouten
mit manegem gezimierten man! . . .
dâ sint din mueden ors vil vrô,
der wirfet undrs ein trucken strô.
waz wunder ors dâ nider sign!
etslichez wolde ûf fursten lign,
etslich: ûf dem amazûr.

P. 288, 1: Segramors renommirt gegen Parzival:
ergebet iuch in mine gewalt;
odr ir sit schier von mir bezalt,
daz iwer vallen rüert den snê.

P. 289, 9: als Segramors aus dem Sattel geworfen war:
sich legent genuoc durch ruowen nidr:
daz habt ir dicke freischet sidr.
waz ruowe kôs er in dem snê?
mir tæte ein ligen drinne wê.

P. 174, 30: al vallende er den acker maz.

P. 598, 8: unz er verdacte alsus daz gras
mit valle von der tjoste.
siner zimierde koste
ime touwe mit den bluomen striten.

P. 23, 10; Gahmuret sticht den Babilonier ab:
den stach er drabe, daz was dem leit.

P. 37, 10, als Hinteger abgestochen ward: vil ungewent er des was.

P. 60, 20: diz mære (die Einladung zum Turnier von Kanvoleis) manegen valte
hindrz ors ûf den nâmen.
die solch gevelle nâmen,
ir schanze wart gein flust gesagt.

P. 68, 13: Gahmuret sagt von seinem Wappen, dem Anker, den er gegen Hardieß's Banner führen will:
er muoz selbe suochen furt
hinderm ors ûfme grieze.

P. 73, 9: dâ wart manec ritter abgevalt.
si wunden sich (sus hôrt ich sagen)
hindenort, dâ hielden zagen.

P. 73, 24: Lac hatte solchen Lohn empfangen:
den der vallende an der erde holt.

P. 74, 10: Der König v. Aragon stach
den alten Utepandragûn
hinderz ors ûf die plâne.
ez stuont dâ bloumen vil umb in.
wê wie gefuoge ich doch bin,
daz ich den werden Berteneis
sô schône lege für Kanvoleis
dâ nie getrat vilânes fuoz!

P. 75, 17: daz velt etswâ geblüemet was.
dâ stuont al kurz grüene gras:
dâ vielen ûf die werden man,
den diu êre en teil was getân.
min gir kan sölher wünsche doln,
daz et ich besaeze ûf dem voln.

P. 79, 25: Lähclin ward wohl auf Speeres Länge hinter's Roß geworfen:
sine sicherheit er an sich las.
doch læse ich sanfter süeze birn,
swie die ritter vor im nider rirn.

P. 381, 1: Gawan kommt mit Lisavander so aneinander, daß dieser
hinderm orse ûf den bluomen lac,
wan er von tjost gevelles pflac,

P. 537, 13: Als Lyschoys den Gawan anrennt:
dô strûchte der baz geriten man
daz er und min hêr Gâwân
ûf den bluomen lâgen.

P. 704, 15: beim Kampf Parcivals mit Gramopflanz:
dâ wart der anger getret,
an manger stat daz tou gewet.
des riwent mich die bluomen rôt
unt mêr die helde, die da nôt
dolten âne zageheit.

P. 357, 24: Meljacanz Keyn sô hôhe derhinder stach
daz mann am aste hangen sach
(vgl. Iwein, 4664 — 4686 und meine Arthursage S. 115.).

P. 197, 20: Parzivâl im brâhte gelt . . . .
daz Kingrûn scheneschlant
wânde vremder mære,
wie ein pfeterære
mit würfen an in seigte.

W. 404, 10: dô kêrte diu schar grôze
gein manegem anebôze
den der touf het überdecket.

P. 385, 16 beim Kampf vor Bearosche:
dâ wære zwein gebûren

gedroschen mér denne genuoc.
iewedr des andern garbe truoc.
stuckoht (frustulentus, s. Grimm, Gr. ed. 2. B. II, S. 381) die wurden hin geslagn.

W. 396, 14: Gerhants Heer stritt mit stahlnen Kolben:
die virste und die wolben
begundens ûf die helme legn
mit starken ungefuegen slegn.
ich hete ungerne hinte
solhe zimmerliute.

W. 396, 3: nu kommt dem zwickel hie sîn schop,
dâ der künec von Jericop
mit hurteclicher poynders kraft
sich stacte in die riterschaft.

W. 361, 26: etslicher sus sîn sper zebrach,
der den puneyz sô volracte,
daz er sich selben stacte
in die riterschaft der heiden,
sô daz swert in die scheiden.

Der Schwertkampf hatte einen ernsteren Karakter, und folgte in der Regel hinter dem Lanzenkampf, wenn die Speere verthan oder die Roße zu ferneren Lanzenrennen untauglich geworden waren. Dann sprangen die Reiter ab, denn es war unerlaubt und unwürdig, daß ein Ritter zu Roß mit dem Gegner zu Fuß stritt; nun aber kam es ebensowohl auf die Kraft der Schläge und das richtige Ziel der Hiebe, als auf die Gewandtheit an, durch Vorwärts-, Zurück-, oder Seitwärtsspringen dem Gegner eine Blöße abzugewinnen.

Nachdem Parcival und Gramoflanz ihre Lanzen gebrochen:

P. 706, 8: diu ors wârn gestanden.
dô striten sus die werden
ze fuoz ûf der erden
einen herten strit scharpf erkant.
diu swert ûf hôhe ûz der hant
wurfen dicke die recken.

P. 705, 22: Gramoflanz wähnte
daz hie sehse grifen srites zuo.

P. 222, 6: man sach dâ fiwer ûz helmen wæn,
unt swert in henden umbe dræn.

P. 739 beginnen Feirefiß und Parcival den Kampf zu Roß: ir kunst und ir manheit zeigte sich da:
diu ors vor muede wurden heiz:
si versuochten manegen niwen kreiz.
si bêde ab orsen sprungen:
alrêrst diu swert erklungen.

Wenn Feirefiß beim Ausholen „Thabronit!" schrie, sô trat er furbaz einen trit. Der heiden warf daz swert ûf hôch (S. 740, 23) und traf so Parcivaln, daß er in die Knie sank. Si erzwungen mit kunst de arme, daß fiurs blicke ûz hemen sprungen. Von ir swerten giene der sûre wint (P. 742, 11.). Als Parcivals Schwert zerbricht, steht Feirefiß sogleich vom Kampf ab, P. 744) denn nur mit

gleichen Waffen iſt ritterlicher Streit geſtattet. Parcival und Orilus ſetzen den Kampf mit dem Schwerte zu Roß fort: daz ergienc zorse und niht ze fuoz (P. 269, 23.). Als die Helden hinter den Roſſen stuonden, dô täten so als si kunden, mit den swerten türen (P. 385, 15.). Als Gawan und Vischoys ûf den bluomen lâgen, wes si dô bêde pflâgen? ûf springens mit den swerten. si bêde strites gerten .... sus türten si mit strite (P. 537, 15, 25.); zwei der ſtärkſten Schmiede würden müde von ſo vielen und mächtigen Schlägen; ſie dauerten, harrten aus im Streite. Vgl. Antikonie türte mit Gawan in der nôt (P. 410, 7.).

P. 383, 14: er liez dis von Bertâne sus türen ûf dem plâne.

W. 28, 15: si mugen doheine wile vor dem her geturen.

Auch das Ringen verband ſich oft mit dem Kampf, allein es ſetzt ungewöhnliche Kraft und Gewandtheit voraus, wenn es nicht unglücklich ablaufen ſollte. Mörholt in einen riter stal: ûzem satel ern für sich huop (daz was ein ungefüeger nôt) P. 73, 18; allein Mörholt hatte auch die Kraft von drei Männer. Orilus, vertrauend auf ſeine Fechtkunſt (gelêrte site) wagt es, nach dem Lanzen- und Schwertkampf Parcivaln am Leibe zu packen, unt zuchte in ûz dem satel sîn; allein dieſer war auch nicht träge:

P. 265, 13: als ein garbe hâberin vastern under de arme swanc: mit im er von dem orse sprang. und druete in über einen ronen,

daß ihm das Blut aus Mund und Naſe ſprang. Ebenſo Gawan mit Vischoys; ſie griffen zu Fuß zum Schwert:

P. 542, 5: er frumte manegen snellen swanc. si begunden ein ander wenden
dicke er von Gâwâne sprane neben für und hinder sich ....
und aber wider sêre ûf in .... dô begreif in min hêr Gâwân,
man sach dâ fiwers blicke er warf in under sich mit kraft. —
unt diu swert ûf werfen dicke mit halsen solch geselleschaft
ûz elleuthaften henden. müeze mich vermiden,
ine moht ir niht erliden

ſetzt der Dichter humoriſtiſch hinzu. — Feirefiß ſpricht zu Parcival, als deſſen Schwert zerbrach: Ich fürchte dich nicht, ê du begundest ringen,

P. 747, 9: min swert liezze ich klingen beidiu durch îsen und durch vel.

Rennewart läßt in der Schlacht ſeine ſchwere Eiſenſtange ruhen, und kämpft mit Fäuſten:

W. 430, 11: mit der fluste Rennewart dô streit,
swaz Purrels hers im gereit,
mit der fluste vaht er fürbaz:
sins vlehen swertes er vergaz
in der scheiden an der siten.
irn gesâht nie fluste strîten
manlicher dan daz sin.

Als Schule der Ringerkunſt wird ſchon damals England bezeichnet:

Erec. 9383: Erec in siner kintheit
ze Engellande, sô man seit
vil wol gelernet ringen
zandern bohenden dringen.

Mit aufgerichtetem Speer und aufgebundenem Helme ſich aufſtellen, zeigt die Bereitſchaft und Aufforderung zum Kampf an, und es wäre unehrenhaft, derſelben nicht zu entſprechen:

P. 281, 1: Artus zu ſeiner Maſſenie:
ûf gerihtiu sper wir müezen sehn,
d. h. wir werden Feinden begegnen.
P. 284, 3: Dô hielt gezimiert ein degn,
als er tjostierns wolde pflegn
gewürt, mit ûf gerihtem sper.
— 27: dô vrieschen si daz einer man
da hielt zeiner tjost bereit.
P. 290, 12: Keie zu Artus:
dort ûze hielt ein strenger knabe
der gerte tjoste reht als ê. . . . .
lât mich versuochen wes er ger,
sît er mit ûf gerihtem sper
dort habt vor iwerm wibe.
P. 664, 16: swer si sint, die muoten sper
ûf geriht sehn durch tjoste ger.
P. 593, 24: Als Gawan Orgeluſen mit Florand kommen ſieht:
frouwe, dort vert ein riter her
mit ûf gerihtem sper:
der wil suochens niht erwinden,
sît er riterschefte gert.
strits ist er von mir gewert.
P. 260, 25: gein striteclichem wige
hielt der herzoge Orilus
gereit zeiner tjoste alsus
mit rehter manlicher ger
von Gaheviez mit eime sper.

Wenn Unbekannte ſich anrannten, ſo gebot die Ehre ſich nicht vorher zu nennen; nur der Beſiegte war gehalten, dann ſeinen Namen kund zu geben; ein ſchönes Beiſpiel der Courtoiſie giebt in dieſer Beziehung Feirefiß nach dem Kampf mit Parcival (S. 745, 15—30.). Aber der Beſiegte auch fragt wohl nach dem Namen des Siegers, um darnach zu ermeſſen, ob er einem ebenbürtigen Gegner habe weichen müſſen:

P. 38, 9: ſpricht Hûtiger:
wer hât mich überwunden?
der sigehafte (Gahmuret) jach dô sân:
ich pin Gahmuret Anschevîn.

„Ritterſchaft iſt Würfelſpiel" hieß es ſprüchwörtlich, daher es auch nicht immer Schande iſt beſiegt zu werden, da das Unterliegen durch tauſend

kleine Zwiſchenfälle, ein Straucheln des Roſſes, ein Ausſchlüpfen auf feuchtem Boden u. dergl. Urſach des Mißgeſchicks werden kann. Es iſt daher ſchicklich, die Beſiegten zu tröſten, ihnen theilnehmendes Bedauern auszudrücken, und Seitens des Siegers ſich eben ſo hochherzig und großmüthig nach dem Kampf, wie unerbittlich und ſtreng vor demſelben zu zeigen. Segramors tröſtet ſich ſelbſt mit mehreren Sprüchwörtern darüber, daß Parcival ihn abgeſtochen und in den Schnee geworfen, und er bekennt von ihm zu ſeiner eignen Befriedigung: sin lip ist ouch wol prises wert (P. 290, 2.). Als Gawan dagegen den Keye tröſten will, daß er Arm und Bein durch Parcivals Anritt gebrochen, ergießt dieſer ſich in heftigen Invectiven gegen den höflichen Helden, und rückt dadurch ſeine wirklich bedauerliche Lage in das Tragikomiſche (S. 298, 299.). Vgl. übrigens Einl. zur Parc. Ueberſ. S. LXX — LXXII. —

IX. Wiſſenſchaftliche Bildung.

Mochte der Knabe in ſeinen jungen Jahren, ſei es im Hauſe von der Mutter, dem Hauskaplan, oder einem fahrenden Meiſter, oder in den öffentlichen Kathedralſchulen den erſten Unterricht und die Hauptſätze des Glaubens in einfachſter Form mit den Lehren der Kultusgebräuche empfangen, ſo erkennen wir doch aus dem Obigen, daß für eine höhere, eigentlich wiſſenſchaftliche Ausbildung dem Jüngling in ſeiner praktiſchen Schule des Lebens und der gymnaſtiſch höfiſchen Erziehung zum ritterlichen Waffendienſte wenig Raum und noch weniger Luſt und Neigung verbleiben konnte. Während des ganzen Mittelalters erſchien ja wiſſenſchaftliche Bildung dem kriegsluſtigen Stande der Ritterſchaft pfäffiſch oder weibiſch. „Dem Ritter die Waffen, die Bücher dem Pfaffen!“ ſo klang die allgemeine Stimme. „Gelehrſamkeit entfremde dem Manne männlichen Sinn, denn er werde dadurch furchtſam und verweichlicht,“ ſo murrte das Volk ſchon gegen des großen Oſtgothenkönigs Theoderich Tochter Amalaswintha, als ſie ihren Sohn, den jungen Athalarich, von griechiſchen Grammatikern unterrichten ließ; und wie noch Götz von Berlichingen es für Müſſiggang und einen traurigen Nothbehelf des Alters hielt, ſeine Lebensbeſchreibung zu verfaſſen, ſo zuckten die Vettern Ulrichs von Hutten über ihren gelehrten Verwandten verächtlich die Achſeln. — Die Gemüthsſtimmung Triſtans, als er im ſiebenten Jahre von einem wiſen Manne in der buoche lêre genommen ward, haben gewiß die meiſten Junker jener Zeit (1210) getheilt, denn

Trist. 2066: daz was sin êrstiu
kêre ûz siner friheite.
dô trat er in daz geleite
betwungenlîcher sorgen . . .
2076. dô was sin beste leben
hin.
dô er mit frouden lîden began
dô viel der sorgen rîfe in an. . . .
in siner êrsten friheit
wart al sin friheit hin geleit.
der buoche lêre und ir betwank
was siner sorgen ane vank.

Dennoch lernt er fleißig in den Büchern und Sprachen, desgleichen die mannigfaltigsten Instrumente spielen; allein seine Hauptlust bleiben die Waffen und die Jagd. V. **2119**: aller hande hovespil dâ tet er wol und kunde ir vil, so daß er im 14. Jahre begann, in größeren Kreisen liute unde lant zerkennen, daß alle Welt ihn mit freundesaugen und beldem Muth ansah.

Selbst die Fertigkeit des Lesens und Schreibens war in den höheren weltlichen Ständen nichtsweniger als allgemein; sogar Kaiser, Könige und Fürsten entbehrten sie nicht selten, und versahen statt Unterschrift bei den von ihnen ausgestellten Urkunden ihre künstlich gemalten Monogramme nur mit einem unbedeutenden Häkchen oder Strich[1], und Aebte ließen zu ihren Namen und Siegeln vom Schreiber der Urkunde ohne Schaam hinzufügen: scribere nesciens. — Unser Dichter selbst, so groß er als Schöpfer des „Parcival" dasteht, gesteht unumwunden ein, daß er keinen Buchstaben kann, und sein Werk ohne der Bücher Steuer ausfahre (P. 115, 27. W. 2, 20.). Wirnt von Grafenberg ließ sich das französische Gedicht von Wigalois von seinem Knappen übersetzt verfassen, um es in deutschen Reimen wieder zu geben (Wig. 11680.), und Ulrich von Lichtenstein mußte einen Brief seiner Geliebten zehn Tage lang ungelesen bei sich tragen, bis sein Knappe, der sich darauf verstand, wieder zu ihm stieß (Frauendienst, ed. Lachmann, 69, 1—5). Wer lesen und schreiben konnte, hieß schon gelêrt (Iw. 21. Arm. Heinr. 1—3. Eracl. 290. Trist. 2083.). Ottokar von Horneck (Chron. 213.) rühmt Herzog Heinrich von Breslau, und Walther v. d. Vogelweide Herzog Friedrich den Katholischen von Oesterreich (ed. Lachm. 107.) als gelêrte Fürsten, da sie in Büchern belesen seien. — Daß Parcival eine ähnliche Schulbildung von Herzeloiden in der Wildniß von Soltane empfangen habe, lesen wir nicht; jedoch andre

1) G. L. Baudis, diss. ad analysin Monogrammatum imperat. et reg. Germ. praeparata. Lips. 4. ad tert. Cal. Febr. 1737. — Id. Monogrammatum Imperat. et Reg. Germ. a Carolo M. ad excessum Conradi III analys. Lips. ad VII Id. Mai. 1737. 4.

ausgezeichnete Perſonen des Gedichts ermangeln der Schreib- und Leſekunſt nicht, und ſie wird als ein Vorzug, als etwas Beſondres markirt. —

Gahmuret ſchreibt an Belakanen ſeinen Abſchiedsbrief: Diu frouwe in ir hiutel vant einen brief, den schreib ir mannes hant (P. 55, 17.); und er lieſt ſelbſt den Werbebrief Amfliſens an ihn (P. 76, 21. 77, 19.). Gramoflanz und Itonie wechſeln Briefe, und Artus lieſt jenen ſo tiefen Eindruck machenden Liebesbrief des Erſteren, den die Knappen nach Joflanze bringen, vor (P. 714, 26. 716, 3.). Gawan nahm tincten und permint, und schreip gefuoge mit der hant (P. 625, 15.) ſeine Einladung nach Joflanze an Artus; — der brief niht insigels truoc; er schreib in aus erkant genuoc mit wärzeichen ungelogen (P. 626, 10.); die Königin Ginover erkennt ſeine Handſchrift (645, 6.) und als Artus den Brief geleſen (649, 7.) ſpricht er zum Knappen: trao disen brief der künegin, läz si dran lesen unde sagn wes wir uns frewen und waz mir klagn (P. 650, 10.). Sigune lieſt die eingeſtickte Schrift am Brackenſeil (T. 150.), und als der Hund entlaufen, will Schionatulander ſie von der Fortſetzung der Lectüre abwendig machen, indem er ſpricht:

Tit. 164: ich vriesch in wönec der seile überschriebne.
brievebuoch en franzoys ich weiz wol, solch kunst ist mir niht diu blibene;
dâ lese ich an swaz dâ geschriben were.
Sigûne, süezin maget, lâ dir (sin) die schrift an dem seile gar unmære.

Die Templeiſen leſen die Schrift am Grale (P. 470, 24.) und Trevrecent lieſt und rechnet aus dem Pſalter dem Parcival die Zahl der Jahre und Wochen vor, ſeit er vom Plimizel geſchieden (P. 460, 25.). — Ueber den in mehreren der citirten Stellen vorkommenden Ausdruck: an dem brieve, ſtatt in dem Briefe leſen, ebenſo an den buochen etc. z. B. Arm. Heinr. 2. Iw. 22. Amur, 1222. Eneit, 11,118, 10,828 u. ſ. w. zahllos, und über die Scheidung und Berührung der Präpoſitionen in und an ſ. Grimm, Gr. ed. 2. IV, S. 773.

Indem wir über die Erziehung und Schulbildung überhaupt, auch der Mädchen auf Weinhold (die deutſchen Frauen, Wien, Gerold, 1851. S. 87 folg.) und die gelehrte Bildung unſers Dichters insbeſondre auf San-Marte „Leben und Dichten Wolfr. v. Eſchenb. B. II, S. 303—320 uns beziehn, heben wir hier nur noch die Kenntniß fremder Sprachen hervor, auf die in jener Zeit ein großer Werth gelegt wurde, und die für einen vorzüglichen Theil höherer

Bildung galt, und es mit Recht auch für den in aller Welt herumabentheuernden Ritter, wie in vielseitigem Hofverkehr stehenden Fürsten sein mußte. Denn die Kreuzzüge hatten schon lange Heere und Fürsten der verschiedensten Zungen zu gleichem hohem Zwecke vereinigt; zu den großen kaiserlichen und königlichen Festen in Deutschland, Frankreich, England und Spanien erschienen die Gäste mit zahlreichem Gefolge aus allen jenen Ländern; Vermählungen reichten vielfach ihre Hand über die Sprachgrenzen des eignen Landes hinaus. — Richard Löwenherz dichtete in zwei Sprachen gleich schön, im Nordfranzösischen und Provenzalischen, und zählt daher zu den Troubadours. Das Bretonische, südfranzösische Mundarten, auch das Italienische und Deutsche fanden in Nordfrankreich Aufnahme und Lehre, und die für Kunst und Wissenschaft lebendig interessirten Herzöge und Grafen von Flandern vermittelten diese Richtung der Bildung zwischen Frankreich und Deutschland.

In unserm Gedicht wird der Kundrie la Surziere nachgerühmt, daß sie auf Dialektik, Geometrie und Astronomie sich verstand, aber auch ir kunst des verjach, alle spräche si wol sprach, latîn, heidensch, franzoys (P. 312, 20). Der kleine Page Amflisens, Lanzidant aus Gruenlant (nach J. Grimm Gronlandsfylky der Landschaft Vik in Norwegen), der ist ze Kärlingen (Aquitanien) komn, und hât die spräche an sich genomn. Im Lager zu Kanvoleis herrschte ein buntes Sprachgemisch, denn Kailet sagt zu Gahmuret: „jeder spricht dir den Sieg zu: des jehent hie gar die zungen: er si Bertûn od Yrschman, od swer hie wälhisch spräche kan, Franzois od Brâbant (P. 85, 16). Im Belagerungsheer vor Beaureche war mannigfaltiges Feldgeschrei: beide schottesch und walsch wart da geruefet (P. 357, 7), zu Muntoun versammelten sich:

W. 126, 8: manec Franzoys und Bertûn,
und vil der Engeloyse
und der werden Burgunjoyse.

dâ was von tiuschem lande
Flemınge und Brâbande
und der herzoge von Lohrein.

In den Kreuzheeren ward vorzugsweise französisch gesprochen, und durch sie drang das Französische selbst bis zu den Ungläubigen vor, wie denn auch umgekehrt die Kreuzfahrer nicht verschmähten arabisch (heidensch) zu lernen (Wilken, Gesch. der Kreuzz. III, 158.); und am Hofe Kaiser Friedrichs II. gingen die französische, deutsche, italienische und arabische Sprache völlig nebeneinander. — Des Königs Craklins Boten an Kreore verstehn bei Gautier (Eracl. v. Maßmann, v. 5187.) the saracinois. Im Anseis de la Hugue (Ms. de la bibl. royale de

Paris, Nr. 169.) schickt der Sarazenenkönig Marsilius Boten an Karl d. Gr., die allerlei Sprachen können: flamence et françois, normant, breton, hainuier (hennegauisch) et tiois (deutsch). Im Herzog Ernst V. 3789—91 die ellenden jungen hâtens landes zungen unt die spräche wol erkundet, d. h. die heidnische. Im Wigalois, V. 8337 wird gerühmt, daz er die spräche kunde heidensch und franzois. Ebenso versteht denn auch Markgraf Wilhelm der Heiden herzeichens ruofe (W. 207, 2.) sehr wohl. Von der Heidin Ekuba von Jamfuse, die um âventiure kennen zu lernen, an Artus Hof gereist war, heißt es: diu riche wise heidenin hêt an künste den gewin, daz si wol redete franzeis (P. 329, 13.). Die Heidin Belakane liest Gahmurets Brief en franzoys, daz si kunde (P. 55, 19.). Orgeluse, die christliche Abendländerin, spricht gleichwohl heidensch mit ihrem Knappen Malkreature (P. 529, 20.), und Feirefiß sprach dô höfschliche en franzoys, daz er kunde, âz heidenischem munde (P. 744, 27.); natürlich verstand er auch die arabischen Namen der 7 Planeten, als Kundrie sie in dieser Sprache nannte (P. 782, 1.).

P. 453, 15: Kyôt der meister wol bekant
ze Dôlet verworfen ligen vant
in heidenischer schrifte
dirre âventiure gestifte.
der karacter â b c
muoser hân gelernet ê
ân den list von nigrômanzi.
ez half daz im der touf was bî:
anders wær diz mær noch unvernumn.
kein heidensch list möht uns gefrumn
ze künden umbes grâles art,
wie man siner tougen innen wart.

d. h. um die arabische (oder vielleicht ebräische) Schrift zu lesen, bedurfte er nicht der Zauberkunst, aber um das Verständniß vom tieferen Inhalt derselben, von der Bedeutung des Grals zu gewinnen, dazu mußte er Christ sein, denn der Heide vermag das Geheimniß des Christenthums ohne die Gnade der Taufe nicht zu fassen (s. Stud. II, S. 99.). — Im Tristan werden die Irländer verspottet, indem sie versichern, eher heidnisch als die Sprache zu verstehn, in welcher Tristan sie anredet: Curie? deus benie — sprâchen si alle. waz ist daz? wir vernæmen sarrazênisch baz (Trist. 2962.). Die gelehrte Isot dagegen kunde ir spräche dâ von Develine (Dublin), si kunde franzois und latîn, videlen wol ze prise in wälhischer wise (Trist. 7989.).

Das Verzeichniß der Fremdwörter in Wolframs Werken, das wir in einem der folgenden Hefte zu geben gedenken, wird einen Maßstab zur Beurtheilung liefern, wie weit schon damals französische Sprachelemente

in die deutsche Sprache eingedrungen waren; in weit höherem Grade finden sie sich im Tristan Gottfrieds von Strasburg, und bis zum Ekel steigert sich das Sprachgemisch in einigen Gedichten des Tanhusers, z. B. v. d. H. M. 8. II, 61. Wolframen selbst war die französische Sprache, wie sie in der Champagne gesprochen ward (W. 237, 3.) nicht fremd, und er kokettirt gern mit dieser Kenntniß durch Einmischung französischer Floskeln (W. 449, 6. P. 314, 26.), wenngleich wir ihn einige Male auf starken Mißverständnissen ertappen werden, die indeß auch auf seinem Mangel der Lesekunst oder auf der Aussprache seines Vorlesers beruhen können, worauf wir schon bei Untersuchung der Identität Guiot's von Provins mit Kyót dem Provenzál, der on franzoys von Parcival schrieb, hingedeutet haben (Studien, 1, S. 14 flg.). Es darf nicht befremden, wenn in den Schriftwerken jener Zeit gerade auf die französische Sprache auch in vielen unsrer Dichtungen ein bevorzugter Werth gelegt wird, da jene sich einer sehr reichen Literatur erfreute, und sie gerade von denen besonders gerühmt wird, welche eben dieselbe durch ihre Schriften bereicherten. Denn nicht blos die deutschen Dichtungen des Artuskreises beruhen fast sämmtlich auf französischen Originalen, sondern auch viele andre, z. B. Herborts von Fritzlar Trojaner-Krieg, Veldecks Eneit, Lamprechts Alexander, Strickers Daniel von Blumenthal, Otte's Graltus, des Pfaffen Konrad Rolandslied u. s. w. und es gewinnt die Erzählung im Roman de Berte des Adenez li Rois einige Wahrscheinlichkeit, wenn sie aus der Zeit Karls d. G. auf seine Zeit (1250) übertragen wird: daß die Fürsten und Großen in Deutschland sich französische Sprachmeister gehalten hätten, damit durch sie ihre Söhne und Töchter französisch lernten (Wolf, Altfrz. Heldenged. S. 45. Maßmann Gralime, S. 562.). Berichtet doch schon Abt Guibert um 1109 von 2 Knaben, welche um französisch zu lernen, nach der Abtey Parisis geschickt werden (Wilken, Kreuzz. 1, 202.). Dagegen war es natürlich, daß die französischen Kaufleute, welche den Rennewart in früher Jugend von Sarazenen kauften, kurtoys wie sie waren, auch lërtouz kint franzoys (W. 283, 22.). — Gewiß ist, daß durch das französische Ritterthum und durch die französische poetische Literatur ein überwiegender Einfluß auf die deutsche Sprache und Gesittung geübt würde; weßhalb es zu sichrer Beurtheilung und deutlichem Verständniß der darin hervortretenden Erscheinungen immer mehr als eine Nothwendigkeit hervortritt, beide Völker im Zusammenhang zu betrachten, um das Nationaldeutsche vom angenommenen Höfischfranzösischen genügend unterscheiden zu können. Diese Rücksicht muß besonders im folgenden Abschnitt Berücksichtigung finden.

X. Minne *).

In der Einleitung zur Ueberſetzung des Parcival S. LXXIV bis LXXXVI haben wir das Verhältniß des andern Geſchlechts zum Ritterſtande, und wie beide wechſelſeitig ſich geiſtig hoben und — auch verirrten, und den Einfluß geſchildert, den beides auf die conventionelle Sitte und die Erziehung des jungen Ritters hatte. Eine Charakteriſtik des Minnegeſanges liefert unſer „Leben u. Dichten Wolfr. v. Eſchenbachs, B. II. Erſtes Buch." Hier iſt der Ort, das dort im Ganzen gegebne Bild im Einzelnen zu verfolgen.

Minne zu pflegen, Minnedienſt zu üben gehörte zu den Rittertugenden nicht minder, wie geſchickt das Schwert und die Lanze zu führen. Selbſt Herzeleide belehrt ſchon ihr unſchuldiges reines Herzenskönchen, als er die Waldeinſamkeit verläßt:

P. 127, 25: sun, lâ dir bevolhen sîn
swâ du guotes wibes vingerlîn
mügest erwerben unt ir gruoz,
daz nim, ez tuot dir kumberz buoz.
du solt nir kusse gâhen
und ir lip vast umbevâhen;
daz gît gelücke und höhen muot,
ob si kiusche ist unde guot.

Auch Gurnemanz empfiehlt ihm ernſtlich:

P. 172, 9: lât in liep sîn diu wîp:
daz tiwert junges mannes lîp.
gewenket nimmer tag an in:
daz ist reht manlîcher sin;

ſodann aber weiſt er ihn auch ernſt auf die Bedeutung der Ehe (man und wîp diu sint al ein, P. 173, 1.) hin, und wir ſahen, wie hoch der Dichter die rechte Gattenliebe über die ritterliche Minne ſtellt. Der Winsbeke Str. 12—17 empfiehlt gleichfalls dem Sohn, Minne und Ehre den Frauen zu erweiſen; ſo ziere er ſein Leben, werde der ungefüege gram, und hohe sælde durch ſie gewinnen; und unzählige Ausſprüche der Dichter feiern Minne und Minnedienſt als die Seligkeit des Lebens, als Grundbedingung eines trefflichen Ritters, als den Quell ſeines hohen frohen Muthes und reinſter Lebensfreude, als den edelſten Sporn zu rühmlichen Thaten. So finden wir denn auch die Helden unſers Gedichts reichlich mit Minne geſegnet und beladen, ſehn ſie mit ihr und durch ſie durch Freud und Leid gehn, zu Ehren und zu Schmach

*) Vergl übrigens das in lebendigſter Auffaſſung nach allen in Frage kommenden Richtungen hin eingehende vortreffliche Werk von K. Weinhold „die deutſchen Frauen im Mittelalter. Ein Beitrag zu den Hausalterthümern der Germanen." Wien. Gerold. 1851. 8.

gelangen, und möchte man dieses Lebenselement aus der Dichtung heraus-nehmen, so würden die Helden und ihre Abenteuer wie kahle Gerüste eines wirklichen Lebens auseinander fallen.

P. 534, 7: wert man wol sich mit minne wern,
wan den muoz minne helfe nern.

T. 52, 21: swem wîp lônent, der wirt erkant,
er hât den prîs ze sîner hant
und sîner herzen wunne.

P. 331, 27: swen durch wîp hât arbeit,
daz gît im fröude, etswenne ouch leit.
wan dicke minne ir lônes pfligt.

P. 162, 29: wîplîch wert mit triwen,
si kan lîdenclîchen kumber riuwen.

P. 757, 24: doch minne kan wol riwen
unde zîchet(?) si dem willen ist,
und ander werdeclîcher list.

P. 115, 19: vil hôher topels er doch spilt,
der an ritterschaft nâch minnen zilt.

P. 15, 25: Gahmuretes herzen gir nâch prîse greif.

P. 35, 25: strît und minne was sîn ger,
und seinem Sohne Parcifal verkündigt er

P. 56, 2: die minne wirt ein freuwe!

1. Frau Minne.

Als eine mächtige Herrin, als eine weitgebietende Herrscherin führt auch unser Dichter personificirt uns die Frau Minne vor. Die Worte an sie, als die drei Blutstropfen im Schnee dem Parcival das Bild seines geliebten Weibes vergegenwärtigen, und ihm die Sinne entrücken, daß er verwirrt und unbewußt die Welt um sich vergißt (P. 291—293), ist ein Hymnus auf die Allgewalt und Unwiderstehlichkeit der Liebe, der sich würdig dem Gesange in der Antigone des Sophocles, und was irgend ein Dichter von ihr gesungen, anreiht, und in der ähnlichen Apostrophe Hartmanns von Aue, 1537—1586 ein entsprechendes, wenn auch schwächeres Vorbild findet. Sie befällt ihren Günstlinge wie ein Angriff auf (P. 545, 21.) sie ist bewaffnet mit Schild und Lanze (P. 26, 14. 217, 2. 587, 30), die Zauber der Schönheit sind ihre Waffen (P. 130, 4), mit denen sie ihre Gegner sich unterthänig macht; sie ist so klein, daß sie durch's Auge in's Herz schlüpft, und doch als unbezwinglicher vom gewaltigen Anfange nach ruft, und doch so gewaltig, daß sie die Natur verkehrt, das Alter zu heißer Gluth entflammt, die Jugend zu Eis erstarren läßt; sie führt ihre Diener zu den höchsten Glückstheilen, aber treibt auch zu Treubruch und Mißhe-

Mannen, den Herrn gegen den Diener, den Diener gegen den Herrn, Verwandte gegen Verwandte. Sie lehrt mit Seligkeit aber auch mit unablässigem Leide, und der Dichter hält ihr vor, wie ungerecht sie Gawan heimsuche, dessen ganzes Geschlecht vom Anbeginn ihr doch treu gehuldigt, wie Ilinot und Galoes durch sie den Tod erlitten, sie Itonje, Surdamur mit Alexander verfolgt, und Parzival, Galoes und Gahmuret überwunden (s. oben S. 100) habe, „diu ir an gelac an den tôt" (P. 585, 586). Sie hätte Erbarmen mit Gawan haben, daß er nicht so um Orgeluse leide, daß sich im Bette in Minnenoth windet, daß der Verlust seiner Wunden plagt (587). Ein zweiter Hymnus auf die Minne, die wie das Urbild eines Balsams in der zarten Mädchenbrust Sigunens ausbricht, wird in den Strophen Tit. 48—72 (übersetzt Leben u. Dichten II, S. 108 folg.) denen wir schon oben S. 36 erwähnten, gesungen, und die verzehrende Glut mildert sich erst, als das gläubige Kind das große Geheimniß von der Seele gewälzt hat:

T. 131: ô wol mich, minne, daz ich den Grâharzoys
vor al der werlde so mit urloube sol minnen!

Wie auf die Minne schilt der Dichter auch auf Amor und Cupido und deren Mutter Venus, daß sie mit Geschoß und Feuer dem Menschen Minne geben, denn diese minne ist ungehiure (P. 532, 6); und unrehtiu (verirrte) minne gebot dem Meljanz, daß er in unfuoge von hôchvertlîchem zorn den Krieg gegen Lippaut anfing (P. 344, 18). Mit übernatürlicher Gewalt raubt Frau Minne die verständige Besonnenheit, verwirrt die Gedanken, blendet das Auge, und läßt jede Rücksicht vergessen in der entflammten Leidenschaft. Wo Frau Minne nahet, da muß frou Witze vor ihr zurückweichen.

P. 287, 11: diu strenge minne,
diu mir dicke tuot alsus,
und mir daz herze zerstæret.

P. 584, 22: Als Orgeluse in Gawans Herz schleicht, ruft er wol der frouwen,
daß ein Weib sô werlîchen man
sô rehte in ir gewalt gewan.
wolfgemuot, was wil daz sîn?
ez tuot frou minne ir gerne schîn
gegen Gâwân.

P. 593, 19: gein minne helfelôs ein man,
ein man
âne daz ist hie Gâwân.

P. 293, 10: Den Kontrast ist frou minne geheizet, um Parzivals die Blutstropfen im Schnee u. Blut vergleichlich:
daz worde minne elter wîp
sint sich (frou minne) er hôher
im alten lîp.

P. 301, 22: minne twinget gerîlich gedanc, das erfuhr Gawan am treulichen Parzival.

P. 296, 21: dâ machet frou minne
mit ir kreftec-lîchem sinne
und herzenlîchiu triuwe
der riuwe (Die nur Minnen) [illegible]
liebe al niuwe:

P. 296, 9: triuwe unde minne
[illegible] sinne
sol die herzelîche [illegible]
Verbindung, eine [illegible] Herz-
[illegible] sîn,
sô müezen [illegible] pîn.

P. 26, 4: diu strenge minne
[illegible] lieber [illegible]

P. 266, 1: von minne [illegible]
ich geschiht.

P. 365, 1—10: [illegible] wîbes
liebe in erbôte,
daz er herzenminne dohte,
herzeminne ist [illegible] erkant,
daz herze ist rehter minne pfant,
[illegible] unde verselt,
kein mensch er nimmer [illegible],
wan minne wunders [illegible]
kan.

ez sî mîn [illegible],
die [illegible] herzeminne
[illegible] (auf
Die und Minnen angewandt):

P. 597, 1: Mit Cun [illegible]
[illegible] Minne
[illegible]:

wer machte si vor der [illegible]
balt (kühn)?
daz tet diu minne junc und alt.

P. 533, 1: Lât [illegible] hie
minnen drûc (Einer),
ir tuot der freude [illegible],
daz sich [illegible] freuden stat
unt lânt sich der riuwen pfat.
[illegible] sich der riuwen [illegible];
[illegible]
dann in des herzen [illegible],
daz dûhte mich gein freuden guot.

P. 288, 4: frou minne im (Parz.)
anders kumber [illegible].

— 14: frou witze im aber [illegible]
[illegible].

— 20: frou minne [illegible]
ir hand.

P. 287, 6: Parzivâl, der minne
was verselt.

P. 283, 16: [illegible] sich
verdenken
unz daz er unversunnen hielt,
diu starke minne sîn dâ wielt.

P. 300, 14: frou minne [illegible]
von witzen.

P. 616, 19. Cygrisse, da sie aus
Minneverzweiflung [illegible]
[illegible]:
[illegible], wie [illegible] ich armez wîp
[illegible] ich hân [illegible] lîp
[illegible] sîn?

Den Text P. 291, 24: minne [illegible] in ir kreiz rie, übersetzt Rückmann (Progr. des [illegible] Gymn. 1845): „die auf ihm [illegible].“ Simrock, Uebers. ed. 2. umschreibt es frei: „die [illegible] in ihrem Kreis.“ [illegible]: „die ihn [illegible] und [illegible] Mythe.“ [illegible] „[illegible] fühlen ließ.“ Vergl. Walther, 26, 2: [illegible], wie [illegible] gefreweln [illegible] ([illegible]) — [illegible], 41, 2: [illegible], ich [illegible] in dîner gewalte, [illegible] ([illegible]; f. Grimm, II. S. S. 261.) Als

„Ruthe“ spricht Reinmar v. Zweter, MS. II, 142ᵃ von der minne besem, und als Zuchtruthe steht der Ausdruck Walth. 23, 29. 101, 25 wieder. Vergl. die ferneren Belegstellen in W. Grimm Frid. S. 340 zu 53, 16: vrouwen beseme daz ist schame; — und nicht mit Unrecht wird nach der gegebenen Schilderung der frou minne eine Zuchtruthe oder Zepter, das ja bei den homerischen Königen auch öfter als Strafinstrument gebraucht ward, in die Hand gegeben.

2. Elliu wîp

Als eine dämonische Gewalt bezeichneten wir schon oben S. 9. die Minne, und ihr Uebermaß ward selbst von der Kirche als Todsünde verdammt (Stud. II, S. 58). Es war nur ein Schritt, diese übernatürliche Macht von der personificirten Leidenschaft auf diejenigen Wesen zu übertragen, welche dieselbe eben wecken und entflammen, auf das weibliche Geschlecht, die Frauen und Jungfrauen, von denen alle Herzenswonne und alles Herzeleid über den Mann ausgeht. Hierzu wirkte nicht blos die von Tacitus schon gerühmte ächt nationalgermanische Verehrung der Frauen, die sich auch in den ältesten noch dem Heidenthum nahestehenden bedeutsamen Frauennamen bekundet, sondern es knüpften sich auch alte aus der Vorzeit schon hergebrachte Vorstellungen an, die dem Weibe eine höhere Weihe und wunderbaren Einfluß gaben. Die deutsche heidnische Götterlehre legt den Halbgöttinnen das Amt auf, den obern Göttern zu dienen und den Menschen zu verkündigen. Die Nornen, die Schlachtgöttinnen, die göttlichen Luft- und Wassermädchen, die zeitweilig in Schwanenkleider schlüpfen und Luft und Waldseen anmuthig beleben, vermitteln die Geschicke des Menschenlebens mit dem Willen der Götter. Ihre göttliche Gabe wirkt fort in den weisen Frauen, und wie die Volksansicht ihnen eine höhere Heiligkeit, legt sie ihnen auch Weissagung und Zauberkunst im guten wie bösem Sinn, auch größeren Glauben bei. Von mehreren germanischen Völkern ist es bezeugt, daß Frauen das Priesteramt bekleideten, und sie auf die Unternehmungen des Volks den wichtigsten Einfluß übten. Das Ritterthum, entzündet von der Gluth des Morgenlandes, trug die Frauen aus der geweihten Stille des Hauses empor zu einer nicht geringeren Höhe der Verehrung und Feier, als die heidnische Vorwelt, und wie der gemeine Christ bei Gott und seinen Heiligen, so schwört der Ritter bei allen Frauen! Das ganze weibliche Geschlecht ist ihm eine heilige Familie, deren Schutz und Schirm er anwalt (vgl. Grimm, Myth. ed. 2. S. [illegible]). Nach Wolfram schließt sich von dieser Auffassung und diesem Sprachgebrauch nicht aus*

P. 116, 11: Nach Jeschute von erlittenen Unbild:
nu darf ou mir ziheu prîs.
15: ir sult e mîn gerihte nemn.
durch elliu wîp bin ich gevarn.

P. 88, 27: Herzeloyde zu Gahmuret, nicht Gehorsam und Nachsicht Belohnung absichend:
nu lât mich dir elliu wîp
und bit ze velde mînen lîp.

P. 697, 21: Itonie zu Gawan, die beim Zweikampf fürchtet von ihm verlegt zu werden:
nû wie erkenne ich mînen lîp,
der müeste spotten elliu wîp.

P. 526, 26: die Entehrte von Antoß gegen Gawan Klagend:
si bat mit klagenden worten
den künec durch alle wîp heit
daz er im lieze ir laster leit
unt durch magtuomlîche êre.

P. 137, 29: wær mir aller wîbe haz bereit,
mich müet doch vrou Jeschûten leit.

P. 91, 18: Gâlôes, den elliu wîp
von herzen klagen solten
mit triwen, ob si wolten
daz ir site beræhte
lop, swâ mans gedæhte.

Andrer Seits drückt es jedoch ebenso, wie alle man, mit Nachdruck die Gesammtheit aus:

P. 635, 8: Arnive redend:
Gawân der kunde mînen lîp
minnen für elliu wîp;
den solt ich in gewissen sîn.
ich gihe im holt für alle man.

P. 692, 12: grîfet mich an si dise hant,
diu dinen kumber hât erkant
gemacht an iwerm lîbe clâr,
bi allen mannen ûf der Welt.

P. 698, 29: Artus erkennt dem Parzival
daz er den prîs für alle man
von rehte schuldec solte hân.

P. 122, 15: aller manne schœne ein bluomenkranz.

P. 46, 12: Killirjacac, aller manne schœne er widerwac.

L. 6, 43: allen mannen
trûren nie so gar zerstôrte
ir spilnden funt.

W. 138, 19: Wimar, von Ritters art geboren, doch Kaufmann, hat den verkaufenden Wilhelm vil zühteclîchen
durch aller koufliute êre
mit im der dankêre.

Parzival in seiner Verzweiflung stellt als Schutz und Schirm im Kampf gleichsam das Bild seiner Gattin, und sogar im „Wilhelm" wird der wîbe lôn neben Gottes lohn den Kämpfern in Aussicht gestellt, und zwar haben dort nur die Jungen nicht blos die Heiden, sondern auch die Christen bis zum Siege begleitet.

P. 320, 10: Parzival zu Gawan: mit Gott, nein,
friunt, an disem kampfe zil
dâ nem ein wîp für dich den strît.
diu müeze ziehen dîne hant
an der du kiusche hâst bekant
unt wîplîche güete.
ir minn dich dâ behüete.

P. 370, 8: er getrûwete wîben baz dan gote.

W. 381, 21: swaz junge und alt dâ tæten sin
durch got und durch der wîbe lôn
und durch des sun von Narbon

W. 370, 5: dô wart sô mit riterschaft getân
dês got sol danken und diu wîp.

W. 16, 29: Wilhelm ermahnt sein Heer bei Gott und dem Recht und bei den zwei Arten Minne zum Kampf:
ûf erde durch wîbe lôn
und ze himel durch der engel dôn.

W. 299, 26: beim Schwertsegen wird zu Wilhelm gesprochen:
zwei lôn uns sint bereit,
der himel und werder wîbe gruoz.

W. 338, 1: der Heide Terramer:
Fürsten und der künege her,
die durh unser gote alhie ze wer
und durh diu wîp den lîp verlorn —

— 12: mich nam diu minne in ir gebot,
noch sêrer dan dechein mîn got:
durch die gote und durch die minne
nâch prîses gewinne
sol wir noch liute werben.

3. Anruf. Anblick.

Die altgermanische Mythologie lehrte: wenn in der höchsten Noth ein Gott vom Bedrängten bei Namen angerufen werde, so sei er gegenwärtig und helfe, und die Walkyrie nimmt sich ihres erkornen Helden an, wenn er ihren Namen anruft; sie ist seine Schutzgöttin geworden und gleichsam von den Göttern entsandt, ihm Beistand zu bringen (Grimm, Myth. ed. 2. S. 371. 372.). Nach altchristlicher Lehre halfen ebenso die Dämonen nur, wenn sie beim richtigen Namen angerufen wurden (Sinr. II, S. 6.). Gleich jenen Walkyrien, den helmgeschmückten, auf Wind und Wogen reitenden, augenblicklich nahenden, Beistand und Sieg verleihenden Jungfrauen nahen auch sie auf den Anruf des kämpfenden Ritters die Geliebten, wenn ihr Name, oder auch nur der Name ihres Wohnsitzes als Schlachtruf ausgestoßen wird. Im Kampf des Parzival mit Feirefiß hören wir die Rufe Pelrapeir, Thasme und Thabronit erklingen; viele andere Beispiele s. „Fremdwörter" s. v. rois. — Der bloße Gedanke an die Geliebte wirkte schon mit der Kraft eines Hülfe- oder Rettungsgebetes; um wieviel mehr mußte die Heldenkraft und der Muth des Kämpfenden durch den lieblichen Anblick der Geliebten gehoben und gestählt werden! —

Wenn Gawan Antikonien beim Kampf im Thurm, ihre hohen Reize, Auge, Mund, Kinn, Hüfte, Brust und Taille anblickt,

P. 409, 23: daz gap ir gesellen
— 410, 5—10: Gâwâne manlîch ellen . . .
Gâwânen was vil ringe
sînde har, swenn er die magt erkôs.

P. 740, 7—15: Sekundille ist des Feirefiß Schild in Noth, doch auch Kundwir. Parcivals: ern welle an minne denken
sone mager niht entwenken.

P. 742, 27: wes sûmestu dich, Parzivâl,
daz du an die kiuschen lieht gemâl
niht denkest (ich mein dîn wîp)
wiltu behalten dînen lîp?

P. 743, 3: Zwei Hülfen hatte Feirefiß:
einiu daz er minne pflac
die mit stæte in sîme herzen lac,
und die andre, wunderkräftige Gesteine.

P. 743, 23: der getoufte nam an kreften zuo.
er dâht (des was im niht ze fruo)
an sîn wîp die küneginne
unt an ir werden minne.

P. 768, 26 Feirefiß: swâ ich sider kom in nôt,
zehant so ich an si dâhte,
ir minne helfe brâhte.
diu was mir bezzer trôstes wer
denne mîn got Jupiter.

Als helfende Retterin fliegt Kundwiramurs im Geist als rechte Walkyrie zu Parcivals Hülfe herbei: Cundwîrâmûrs lezite durch vier künecrîche (sprichwörtlich für: aus weiter Ferne, wie ich meine Uebersetzung berichtige) sin nam mit minnen kreften war, P. 744, 4. Im gleichem Sinne läßt Artus den Gramoflanz erinnern, daß beim Kampf mit Gawan Itoniens Anblick ihn stärken werde:

P. 719, 7: hie gît diu minne im einen schilt
dâs sînen kampfgenôz bevilt.
ich mein gein minne hôhen muot
der bî den vînden schaden tuot.

und Obilot in kindlicher Freude über Gawan's Zusage des Beistandes bezeichnet sich selbst als seine Schirmgöttin:

P. 371, 2: ich pin iur schermu und iwer schilt,
und iwer herze und iwer trôst . . .
ich pin für ungevelle
iwer geleite und iwer geselle,
für ungelückes schûr ein dach
bin ich iu senfteclîch gemach.
mîn minne sol iu fride bern,
gelückes vor der angest wern,
daz iwer ellen niht verbirt

irn wert iuch vaste unz an den wirt.
ich pin wirt und wirtin*
und wil in strite bi in sin.
swenne ir des gedingen hât,
seide und ellen iuch niht lât.

Ebenso begleitet im Geist Kyburg schützend den Markgrafen in den Kampf:

W. 109, 4: bon âventiure in het ernert
und ouch Gyburge sælekeit.
— 8: Gyburc behielt daz herze sin.
ouch fuor ir herze ûf allen wegen
mit im . . .

W. 109, 12: ir herze hin ze friwenden kumt,
sin herze sol sich vinden wern,
Gyburge vor untrôste nern.

Die gleichen Ansichten finden sich in Hartmanns Erec. z. B.

Er. 934: und als er dar zuo an sach
die schönen Enîten,
daz half in vaste striten,
wan dâ von gewan er dô
siner krefte rehte zwô.
— 9170. Mabonagrin und Erec im Kampf: die kraft gâben in ir wîp,
u. z. dem Ersteren
diu dâ gegenwurtic saz
diu gehulf ir manne baz.
ob im dehein zwivel geschah,
swenn er si danne wider an sach.
— 9175: ir schœne gap im niwe kraft
sô daz er unzagehaft
sine sterke wider gewan
und vaht als ein gerouwet man.
— 9181: Erec, ze swelhen zîten
er gedâht an frowen Enîten,
sô starcten im ir minne
sin herze und ouch die sinne
daz er ouch mit niwer maht
nâch manlîchen triwen vaht.
— 9229: der gedanc an sîn schœne wîp
der kreftigte im den lîp.

Plumper und üppiger faßt der Jüngere Titurel die Sache (K. 19, 103—105. Hahn 2502—4. Leben u. Dichten W. v. Esch. II, S. 220), indem der Schianatulanders Abschied zur Fahrt gegen die Helden sich Sigune dem geliebten Helden entkleidet zeigt, um den Minneeindruck und ihre kräftigende Wirkung in die Ferne für ihn recht nachhaltig zu machen.

4. Weibe. Asyl.

In der Einleitung zur Parc. Uebers. S. LXXIV—LXXXIII. haben wir die Stellung des Weibes nach der Auffassung des ascetischen Mönchthums, des weltlichen und Kirchenrechts und des Ritterthums geschildert, und erkennen, wie Naturgefühl und praktische Satzung, ursprünglich im Widerstreit, zu einer geläuterten höheren Vereinigung

der Gegensätze hinstrebten, die zu einer edlen Weihe des Weibes führte. Unfähig an den Pflichten der freien germanischen Gemeinde theilzunehmen, war das Weib auch von deren Rechten ausgeschlossen, und stand unter dem Mundium des Mannes; es durfte nicht Waffen führen, nicht Landbesitz haben, war unselbständig. Dagegen war bei einigen Stämmen das Wehrgeld für Frauen zwar geringer, bei andern aber gleich, ja doppelt so hoch als für Männer. Die Mißachtung des Weibes im römischen Heidenthum theilte sich dem ersten Christenthum mit, es suchte die Weiber vom Altar zurückzudrängen, sie durften die Hostie nur mit dem Schleier anfassen, der Mann dagegen mit bloßer Hand, und Eva's Sünde brandmarkte sie vorzugsweise als fast unreine, verführerische, gefährliche Wesen. Doch bald erkannte die Kirche auch ihre weiblichen Heiligen, Klöster öffneten Nonnen ihre Pforten, und das Weib ward in den Schutz des Gottesfriedens genommen (Stud. II, 137.). Für Gott und jedes Weib zu streiten, war erste Ritterpflicht, und wie wir so eben gezeigt, wie die Engel im Himmel, webt um den Mann das Weib Seligkeit auf Erden. Trevrecent lehrt, daß dem Weibe dieselbe Heiligkeit wie dem Priester gebühre, und so wenig wie diesem, im Schutze Gottes stehend, ziemt es der Frau, Waffen zu führen. Antikonie weint im Schmerz, daß sie wider Willen in den Kampf gezogen sei, und nur besondere Umstände können solche Ausnahme rechtfertigen.

P. 502, 1: wilt du dîn leben zieren,
und rehte werdeclîchen varn,
sô muostu haz gein wîben sparn
wîp und pfaffen sint erkant,
die tragent unwerlîche hant:
sô reicht über pfaffen gotes segen.

P. 411, 11: hêr Vergulâht, trüege ich swert
und wær von got gegeben ein man
daz ich schildes ambet solde hân,
iwer strîten wær hie gar verzagt.
dannoch ich sus wær ein magt,
wan daz ich trüeg doch einen schilt . . .
gein geburt und küneclîcher site!

P. 101, 17: sich harnaschrâmec solt ein wîp,
[illegible] hât ir wîbe vergezzen.
sol man ir kiusche mezzen —
sine tuon ez dan durch triuwe.

W. 161, 5: als Irmschart venig Waffen anlegen will, um Wilhelm beizustehn, antwortet er:
der helm ist iu benennet niht,
noch ander wâpen noch der schilt.

W. 213, 23: der Dichter, als Kyburg in Waffen steht:
mir wære ein zageheit geschehen,
ob ich ein wîp het ersehen
sô küenlîch gestanden.
mir wirt balt uns enblanden,
sô ich ungewâpent wîp grîf an,
ob ich mit êren scheide dan.
Kyburc was noch harnaschvar:
[illegible] minne durch liebe kleine war

P. 504, 15 wundert sich Gawan, als er die Dame mit dem wunden Ritter sieht:
wer mac sîn diz wîp
diu alsus werlîchen lîp
hât, daz si schildes pfligt?
und spottend fährt er fort:
wie sol ich mich ir danne wern?
wil si die lenge ringen,
si mac mich nider bringen,
ich erwerbes haz ode gruoz,
sol dâ ein tjost ergên ze fuoz.

P. 367, 24: Lippaut zu Gawan:
swer sol mit sîner tohter weln,
swie ir verboten si dez swert,
ir wer ist anders als wert.
si erwirbt im kiuschecliche
einen sun vil ellens riche.

Auf derselben Ansicht von der Weihe und Heiligkeit des Weibes beruht das Asylrecht, welches den Frauen in der Sage beigelegt wird. Könige und Fürsten gewährten Schutz, wenn sie den Verfolgten oder Bedrohten unter ihren Arm nahmen, denn Arm und Hand bezeichnen protectio. Dem gleich ist rettend die Nähe von Königinnen, Fürstinnen, ja von Frauen überhaupt, wenn sie ihren Mantel über den Flüchtigen ausbreiten. Hierauf beruft sich Antikonie, als sie Vergulaht wegen seines Verrathes gegen Gawan schilt, und Grimm R. A. S. 892 theilt aus „Fischers Bergreisen, 1, 60“ mit: die Einwohner der Gegend vom Bareges in Bigorre haben unter andern alterthümlichen Gebräuchen auch den bewahrt, daß jeder Verbrecher, der zu einem Weibe flüchtet, begnadigt werden muß. — Fliuhe ein wolf*) zuo frouwen, sagt Reinmar v. Zweter (MS. II, 152ᵃ) man solt in durch ir liebe lâzen lebn.

P. 415, 1: Antikonie: Ich hôrt ie sagen swâ ez sô gezôch,
daz man gein wîbes scherme vlôch,
dâ solt ellenthaftez jagen
an sîme strîte gar verzagen
op dâ waere manlîch zuht.

Karl nahm die heidnische Königin schirmend under sînen mantel (Karl 95ᵃ). „Im Rosengarten, als Siegfried von Dietrich besiegt ward, warf zu seiner Rettung Chriemhild den Schleier über ihn:“ — 2091: Si sprang von dem gestüele, den sleiger si umbe swief.

So Grimm, R. A. 160, allein die folgenden Zeilen lassen ersehn, daß sie sich verschleierte, und zum bedrängten Siegfried hineilte:

*) Wolfram: ein flüchtiger Verbrecher. Wargus, Weil u. Räuber, Sidon. Apoll. epist. 1, 4. Goth. vargs, altn. varr, tyrannus; ahd. warc für latro, nequam, Hoch 1171, agf. vearg, furcifer, altn. vargr lupus, ein vogelfreier Mann, mit den Dieben geachtet (Grimm, R. A. 733).

als zornecliche
n si durch die rosen lief,
dô moht si Sifriden in grüenen noten stân.
si bat die frouwen alle, si solten mit ir gân.

Nach der Sage vom Wartburgkrieg dagegen flüchtete Heinrich v. Ofterdingen unter den Mantel der Landgräfin. — Nicht als Zuflucht aber, sondern zum Zeichen der Zuneigung und in verwandtschaftlicher Traulichkeit saz Kaylet under der künegin mantels ort (P. 88, 8.). Beatrise nimmt den Grafen Rudolf under iren mantel, was jedoch Grimm (Grave Rudolf, J[b], 7. p. 13.) nur figürlich verstanden wissen will, für: sie nahm ihn traulich auf. Bestätigung scheint diese Auslegung zu finden im Rolandslied des Pfaffen Konrad 120[b]: Paligan tie sie (Brechmunda) unter sinin mantel; er trôste die frouwin. S. Stricker, 95[a]. — So wurden die Frauen der Kirche, den Klöstern, und andern geheiligten Orten, welche Freistätten für Verfolgte gewährten, gleich geachtet.

5. Wîp und frouwe.

Nach dem Sprachgebrauch zu Wolframs Zeit herrschte im Allgemeinen im Worte wîp der Begriff femina,, in frouwe der Begriff domina vor, u. z. bezeichnete **wîp** jede Person weiblichen Geschlechts ohne Rücksicht ob hoch oder niedrig, verheirathet oder unverheirathet, z. B. wîbes stimme P. 138, 11. — vingerlîn P. 130, 30. — muot, sicherheit, stæte, P. 3, 19. 825, 25. 311, 25.; wîbe dienst, P. 767, 25. 769, 4. — gruoz, hulde, lôn, P. 349, 4. 757, 29. 687, 1. 736, 21. sprechen wider diu wîp, sich mit ihnen unterhalten P. 29, 13. als altiu wîp klagen P. 298, 14. Im Gegensatz zu Mann: P. 365, 8. 533, 23. 311, 29. 359, 13. 19, 19. 36, 19. 648, 19. diu wîp teten ê t als wîp, P. 518, 25. wîp sint ê t immer wîp, P. 450, 5. Sodann im Gegensatz zu magt, (Jungfrau) u. z. als vermählte Frau: die ê hiez magt, diu was nu wîp P. 45, 24. Si was ein maget, niht ein wîp P. 60, 15. 84, 6. wirtes wîp L. 6, 9. man und wîp sint al ein P. 173, 1. sîn wîp, diu Artûses muoter was, P. 66, 3. sîn wîp von der ich wart geborn, P. 750, 24. ze wîbe hân, bieten, P. 457, 15. 730, 7 u. s. w. Im Gegensatz zu man und magt: magt, wîp und (oder) man, P. 309, 29. 697, 27. 363, 23. Auch das Wort **frouwe** kommt einige Male im allgemeinen Sinne für Weib vor: frouwe oder man, P. 626, 2. 329, 23. Er hœrt frouwen stimme, P. 437, 3. In der Regel ist es jedoch die ehrende Benennung jeder Person weiblichen Geschlechts, gleich ob verheirathet oder unverheirathet, u. z. zunächst im Sinn von Her-

Univ.-Bibl.

rin, Gebieterin über Land und Leute: des knappen frouwen, P. 283, 30. Lippaut, nachdem seine Tochter Obie mit seinem Könige Meljanz sich vermählt hat, sin tohter er dô frouwe hiez, P. 397, 6. Des landes frouwe, P. 113, 27. Zeiner rehten volkes vrouwen, P. 660, 20. Vrouwe über diz lant, P. 499, 4. 514, 28. Min frouwe de künegin, P. 228, 15. Min frowe si verwâzen, P. 514, 6. Diu minne — riwe wirt sin frouwe, P. 56, 2. 80, 8. Von der Land- und Leutegebieterin überträgt sich der Begriff auf die Herzensgebieterin, die Geliebte, auf die Frau, welcher der Ritter Minnedienst zollt: jâ die ist min wûriu frouwe, P. 94, 21., selbst wenn dieser Dienst nur ein Scherz und Parodie des wirklichen Dienstes ist, wie Obilot Gawans vrouwe genannt wird, P. 394, 2. In der Anrede gebührt der Titel „Frau" jeder verheiratheten oder unverheiratheten Dame; und auch der Abwesende oder wenn von einer Dame gesprochen wird, wird dieser Titel ihr beigelegt: frou Herzeloyde, P. 84, 13. 85, 15. 124, 15. — Belacâne, P. 31, 8. 84, 30. — Bêne, P. 550, 25. — Dido, P. 399, 14. — Ginovêr, P. 146, 24. — Cunnewâre, P. 206, 12. vrou minne, P. 288, 4. — liebe P. 291, 17. — witze, P. 288, 14. 295, 8. — âventiure, P. 433, 7. Auch die Fremde wird so angeredet, P. 139, 4., und der Gatte spricht seine Gattin mit frou an: P. 133, 6, 30. 134, 23. 136, 24. Das weibliche Gefolge einer Fürstin oder Vornehmen, Frauen und Fräulein, die den Hofedienst bei ihr haben, oder da sind, um dem Hofe Glanz durch ihre Gegenwart zu verleihen, ledige wie vermählte, heißt frouwen, und nicht immer werden meide (auch juncfrouwen) von frouwen dabei besonders unterschieden. Stehn frouwe und wip nebeneinander, wie z. B. im Ausruf Parcivals P. 302, 7: ôwê frowe unde wip, so ist wip hier Gemahlin, frowe Gebieterin, Herrin seines innersten Lebens.

Während die übrigen lyrischen Dichter ihre Geliebte meist mit frou anreden oder sie so bezeichnen, ist es bei Wolfram beachtungswerth, daß er sich dieses Ausdrucks weniger als wip bedient: den morgenblic bî wahters sange erkôs ein frouwe — diu friundin den friunt vast an sich dwanc — sus der tag erschein, weindiu ougen, süezer frouwen kus, L. 3, 2. 15, 26. Niht gedenken solt du, vrowe, an scheidens riuwe ûf künfte wân, L. 6, 29. Dagegen: nu gip im urloup, süezez wip, L. 4, 30. Ein wip mac wol erlouben mir, daz ich ir neme mit triwen war — noch minre schaden hânt min diu wip, L. 5, 16, 29. — Guot wip L. 7, 14. Min sanc wil genâde suochen an dich güetlich wip, L. 7, 24. Guot wip,

nie mîn dienst ervinden, L. 7, 29. werdez wîp, dîn süeze güete hât mir vil froide erwert, L. 7, 35. — Daz guote wîp, L. 8, 9. Guot wîp, ich bite dich minne, L. 9, 3. Sælie wîp, sô gîst ein liebez ende mier, L. 9, 12. Wir haben in unserm „Leben u. Dichten Wolfr. v. Esch." II, S. 12. darauf hingedeutet, wie in seinen acht uns aufbewahrten Liedern ein kleiner Roman vom ersten Minnewerben bis zum glücklich doch verstohlen erreichten Ziele sich abspielt, aber es entspricht ganz seiner ernsten Auffassung von der Heiligkeit der Ehe und der Reinheit der Liebe, wenn er in dem von uns an den Schluß gestellten Liede (S. 21.) im Hinblick auf jene Gefahren der Ehre und des Leibes und die Späheraugen der Merker bei den nächtlichen Besuchen, den offenkundigen rechtlichen Besitz einer geliebten Gemahlin hervorhebt: ein offeniu süeziu wirtes wîp kan sölhe minne geben! (Ueber die Verbindung des neutr. subst. mit fem. adject. s. Grimm, Gr. ed. 2. IV, 268 flg.).

Es drückt sich in dieser Bevorzugung des Ausdrucks wîp dieselbe Verehrung des ganzen Geschlechts, das wir oben als „heilige Familie" bezeichneten, aus, welche die Schwurformel „elliu wîp" annahm, got und der wîbe lôn nebeneinanderstellte, und ihm Priesterrang und Asylrecht verlieh. Darum beklagt Wolfram, daß Gute wie Schlechte denselben Namen „Weib" führen:

P. 116, 5: Ez machet trûrie mir den lîp
daz alsô mangiu heizet wîp.
ir stimme ist geliche hel:
genaoge sint gein valsche suel,
etsliche valsche lære:
sus teilen sich die mære.
daz die geliche sint genamt,
des hât mîn herze sich geschamt.
wîpheit, dîn ordenlîcher site,
dem vert und fuor ie triwe mite.

und damals wie heute noch bezeichnet die Sprache die edlere Natur, die höhere Reinheit des Geschlechts mit „weiblich" und „Weiblichkeit," nicht etwa mit „Fraulichkeit." Im Sinne Wolframs singt Rudolph der Schreiber (um 1240. Hag. MS. II, 265.):

Wîp, daz hôchgelopte wort,
daz ist bezzer, danne iht (anders) in der werlte si;
So ist wîplich wîb ein werder hort,
ist dâ kiusche unt guot gebærde bi,
Sost der lîb und ouch der name wol geschœnet.

und ebenso Walther von der Vogelweide:

Lachm. 18, 38: Wîp muoz iemer sîn der wîbe hôhste name
und tiuret baz dan frouwe, als ichz erkenne . . .

49, 4: under frowen sint unwip,
under wiben sint si tiure.
wibes name und wibes lip
die sint beide vil gehiure.
swiez umb alle frowen var,
wip sint alle frowen gar.
zwivellop daz hœnet,
als under wilen frouwe:
wip dest diu name, ders alle krœnet.

Desgl. Fridank, 103, 7: Daz schwachiu wip hânt wibes namen, des müezen sich die vrumen schamen. Bei Wolfram tritt die spätere Unterscheidung zwischen wip als Frau geringeren, und frouwe als Frau höheren Standes noch nicht hervor, doch schon Walther v. d. Vogelw. in obigem, noch deutlicher in seinem herrlichen Lobliede auf die deutschen Frauen (ed. Lachm. S. 56, 57.) bezeichnet schärfer den Gegensatz:

sem mir got, sô swüere ich wol daz hie diu wip (jedes Ranges)
bezzer sint danne ander frouwen (vornehme Damen).
Tiusche man sint wol gezogen,
rehte als engel sint diu wip getân.

und Ulrich von Lichtenstein (ed. Lachm. 565.) widmet der Unterscheidung ein eignes Lied, worin er jedoch auch dem Worte wip die höhere Weihe giebt.

Von grôzer schœne wirt ein lip
sunder güet niht wiplich wip. —
Von güete wirt ein arm wip
wol vrowe und darzuo wiplich lip.
diu riche des niht werden kan
sunder güet. swie wol getân
und swie edel si ir lip
sie ist iedoch niht wiplich wip. . . .
Ich weiz wol, miner vrowen lip
der ist ein frowe und wiplich wip.

und 546, 15 sagt er von seiner Dame: von gepurt ein vrouwe ist si, und von tugenden wip. Dieser von den älteren Meistern angeregte Streit über den Vorzug des Namens Weib oder Frau spielt sich unter den jüngeren lyrischen Dichtern fort; Regenbogen und Rumslant nehmen daran Theil, und Heinrich von Meissen scheint sich durch sein lebhaftes Verfechten des Namens Frau den Zunamen Frauenlob erworben zu haben. Der Stamm und Urbegriff des Wortes wip war und ist noch dunkel. Ob er vom goth. vaibjan, binden, herzuleiten,

bleibe dahingestellt. Frauenlob leitet ihn höhnend vom französischen König Wippo her, der sich der Jungfraun zwar freute, aber sie aus dem Tanze treiben ließ, wenn sie Mütter wurden, aus wip von Wippônc (Hag. M. S. III, 115.) und auch Andre halten den Begriff der Gebärerin fest, und rühmen sie ebendeßhalb als Fortpflanzerinnen des Geschlechts (Regenbogen bei Hag. MS. II, 346.). Dem Scharfblick J. Grimms entging jedoch nicht die Frage, ob in Frauenlobs Anspielung nicht ein mythischer Wippo, Vibba, der in den Mercischen Stammtafeln in Wibba, Vybba, Ureyda's Sohn (bei Rennius u. Gale Pubba) als Nachkomme Wodens erscheint, nachhalle, und sich zu wip, wie der entsprungene Gott Frô zum jüngeren frouwe (Grimm, Mythol. ed. 1. S. 190 u. Anh. S. VIII.) verhalte. Denn wie uns Frô, fehlt jetzt das altfrz. dame (dominus: s. Studien, I, Wörterb. s. v. dame) während dame (domina) wie unser Frau geblieben ist. Wie aber das nhd. frouwe, ahd. abd. frôuwâ, frôwâ auf das ahd. frô, mhd. vrô, mhd. vreh (miti, laetus, blandus) und auf den alten germanischen Gott Frô, altn. Freyr, goth. Frauja d. h. κύριος, den frohen, frohmachenden, beseligenden, wunderschönen heiligen Herrn, zurückgeführt wird, so steht auch frouwe mit Freyja, Freir's Schwester in Beziehung, und ihr Wesen kann ebensowohl auf den weltlichen Herrscher, wie auf die Gottheit bezogen werden. Die Dichter, sich unbewußt ihrer Sprache bedienend, haben daher, wenn sie unsern Grimm (Mythol. ed. 2. S. 191, 276) auch nicht studiert haben, Recht, mit frouwe die Herrin zu bezeichnen, und der Wortklang führt sie, u. z. auch auf dem richtigen Wege, weiter, in frouwe die Freude zu ahnen, wie schon Fridank, 106, 4. es ausspricht:

Durch vroude vrouwen sint genant | ir vröude ervröuwet elliu lant.

ein Wort, das im Herzen der Dichter den freudigsten Wiederhall fand, z. B. Stricker, Frauenehre, 1081: daz vrouwen an in ist bekant, des sint si vrouwen genant. Friedrich v. Sonnenburg: din vrouwe vrouwet unde unvrouwet manegen muoter kint (Hag. MS. III, 71.); der Meißner (ed. III, 105.), der jedoch für den Namen Weib sieht:

Kunt ich nu underscheiden wol zwêne namen wîb unt vrouwe,
des wolt ich mich vlîzen:
wîp, den namen lobent alle man, wan der ist gemeine guot, man
mak in niht verwîzen:
er ist in stæticheit versigelt, wunder unstæte hazzet.

Vrouwe der name heret vrouwen an, die mit tugenden vrouwen
âne wê, die heiz ich vrouwen:
doch sint allin wîp vrouwen wol; sô sint die vrowen niht wîp,
die wandel hât verhouwen;
under vrowen sint daz unwîp, der muot an tugenden lazzet.
Die vrouwen habent vröliche wê, die daz erkempfent, daz si stên
in êren ringe,
sô heizent wîp dar ümbe wîp, daz sie sich schament aller unwiblicher dinge.
dâ von ist wîp der höheste nam, wan der ist irdischer wunne ein
samme tugent unde êren,
ein spiegel, der werdes mannes herzen wol kan vröude mêren.

Der Jüng. Titurel (Hahn, 1953.) lallt nach, was Freidank ihm versprach.

Freude sint frowen und frowen freude die beide,
durch frowen freud genennet wart: er habe undank der frowen
freude leide.

6. Frou Liebe.

Das alte Wort liebe darf mit unserm heutigem Liebe nicht gleichbedeutend erachtet werden. Liebe im alten Sinne ist das angenehme Gefühl, das in unserm Gemüth durch etwas Willkommnes hervorgebracht wird; das Anmuthige, Wohlthuende, Freundliche; lieb adj. lieb, das Gegentheil von leit; lieben, verb. lieb, angenehm sein, einem etwas angenehm machen, etwas Freundliches erweisen. So zunächst lieb und leit im Gegensatz, angenehm oder unangenehm, wohl oder übel.

P. 23, 27: Gahmuret entslôz Belacânens herze gar,
ez wære ir liep oder leit:
daz beslôz dâ vor ir wîpheit.

P. 38, 30: Gaschier mußte Sicherheit geben, ez wære im liep
oder leit.

P. 348, 12: Artus zum Waleisen:
ir habt mir lieb und leit getân.

P. 625, 8: der Knappe schwur:
er wurbe lieb oder leit, er wolle die Botschaft geheim halten.

W. 96, 1: Wilhelm zu Nyburg:
ist dir min dar riten leit,
od liep min hie beliben?

P. 704, 18: wem wær daz liep
âne leit
dem si niht nêten getân?

P. 560, 10: Gawan zu Vischoys:
mit freuden liep âne leit
mac iwer pris hie 'rwerben
sult ir niht ersterben.

P. 193, 20: leit und liep im
dran geschach

als Kondwir. der Parcivals Bett
in Thränen stand.

P. 675, 19: der Ulturtus schreit wü-
fend
swenne ein liep geschiht
sinem friunde und er daz siht.

P. 390, 18: Als Gawan hörte,
Meljanz sei gefangen:
das was im liebe ergangen:
ez kom im sit ze trôste.

P. 554, 22: Bene zu Gawan: wir
werden Euch gern zum Herren
haben:
sô liebe habt ir uns getân,
habt uns so viel Gutes erwiesen.

Verstärkt erhebt das Liebe sich zur vollen lebhaften Freude, zum freudigen Gefühl des Glücks, und tritt so mit Kummer und Wehe in Gegensatz:

P. 429, 16: Gawans Junker wein-
ten, als sie ihn wiedersahen:
daz weinn iedoch von liebe
ergienc.

P. 272, 9: dô lac frou Jeschûte
al weinde bî ir trûte
vor liebe, unt doch vor leide
niht.

P. 783, 2: Als Parc. Kundriens
Heilsbotschaft vernommen:
durch liebe ûz sînen ougen
vlôz
wazzer, sherzen ursprinc.

P. 784, 1: Orgelûs durch liebe
weinde über des Amfortas Ge-
nesung.

W. 242, 12: vor liebe wazzer
wart gevalt
ûzen ougen an dîu wangen.
er wart mit vreud emphan-
gen.

W. 243, 30: Wilhelm bei der Freu-
de des Wiedersehens:
Gyburc was noch harnaschvar
(die sehr unweiblich angethan)
er nams durch liebe kleine
war

W. 448, 18: etslicher trane, daz
gar sin leit
mit liebe nam ein ende.

P. 672, 16: Als Artus Arniven u
s. w. wieder fand:
freude unde jâmer sach
al die daz sehen wolten.
von der liebe si daz dolten.
beidiu lachen unde weinen
kunde ir munt vil wol bescheinen:
von grôzer liebe daz geschach.

P. 728, 24: Als Orgeluse und
Gramoflanz sich versöhnt hatten,
allgemein dâ wart durch liebe
leit verkorn.

P. 748, 12: triwe und liebe (Liebe
und Freude, sich wieder gefunden
zu haben) schiet ir (des Parc. u.
Feiref.) strît.

P. 758, 30: Als Feirefiz soviel
schöne Frauen sah, und die Köni-
gin ihn küßte:
ich wæne, im liebe dran geschach.

P. 397, 4: Lyppaut dô sînen wil-
len sach.
wande im sô liebe nie ge-
schach.

P. 43, 10: dô der burcrâve daz ersach,
sô rehte liebe im nie geschach.

P. 286, 18: Segramors, als Artus ihm zu kämpfen erlaubte:
wan daz er niht vor liebe starp,
daz ander was dâ gar geschehn.

P. 565, 28: Als die gefangnen Frauen ihren Befreier Gawan sahen:
waz möhte in liebers sîn geschehn?

P. 765, 22: Artus und Gramoflanz mit getriulicher liebe ganz empfiengen disen heiden (Feirefiß) mit der Freude eines aufrichtigen Freundes.

P. 100, 13: Beim Beilager Gahmurets und Herzeloydens:
entschumpfiert wart sîn riwe,
und sîn hôch gemüete al niwe.
daz muose iedoch bi liebe sîn . . .
si begunden dem jâmer von den freuden wern.

L. 3, 21: der grôzen liebe, der bin ich vil gar verhert,
wan sô du kumest und ich zuo dir . . .
der trûric man nam urloup. —

L. 4, 6: ir beider liebe doch vil sorgen truoc.

T. 51, 52: starke minne erlamet an ir krefte,
ist zwiwel mit wane ir geselle.
âne wane und âne zwivel diu beide
was diu maget Sigûne und Schianatulander mit leide.
grôziu liebe was dar zuo gemenget.

Liebe geht in freundliche, zärtliche Zuneigung über und tritt so in Gegensatz zu Haß und Feindschaft:

P. 558, 10: die lieben und die leiden (Freund und Feind)
heten mich für einen zagen.

W. 105, 8: Als Wilhelm zum Kampf geht, gelobt er Kyburg:
daz er durch liebe noch durch haz
nicht eher wieder Speise nehmen wolle, als bis er den Feind besiegt hätte.

P. 352, 26: Obilot, Gawan zu ihrem Ritter wählend:
sîn dienst mac hie lônes gern,
des wil ich im durch liebe wern.

P. 609, 2: Gawan zu Gramoflanz:
welt ir daz se lieba tuon,
eurer Geliebten, ihrem Vater solch Verbrechen nachzusagen?

P. 409, 20: Antikonie bewies im Kampf:
daz friwentlich liebe ist stæte.

P. 407, 5: Als Gawan von Antikoniens Schönheit hingerissen ward:
von der liebe alsolhe nôt gewan
beidiu magt und ouch der man,
daß dennoch fast ein Ding geschehn wäre — hier also freudiger Sinnenrausch, der durch ihren Liebreiz fast zur Unzucht hingerissen hätte.

Endlich aber verbindet Wolfram mit liebe den Begriff der höchsten innigsten Herzensfreude, der beseligenden Wonne eines die ganze Seele erfüllenden Glücks; das ist die frou liebe, die er der frou minne beigesellt; es ist die jungfräuliche Liebe, die noch absieht von der genâde, die Liebe in ihrer ersten Reinheit und doch in seligster Begeisterung.

P. 291, 17: frou minne ir habt ein êre.
und wêne decheine mêre.

frou liebe in gît geselleschaft:
anders wær vil durkel iwer kraft.

Alle die Verbrechen, deren der Dichter hier die Minne beschuldigt, sind der liebe fern, diese gewährt die reine unschuldige Herzensseligkeit, während minne den lîp der gir verwent, dar umbe sich die sêle sent (P. 291, 29.).

P. 272, 11: grôz liebe ist freude und jâmers zil.
swer von der liebe ir mære
treit ûf den seigære,
oberz immer wolde wegn,
ez enkan niht anderr schanze pflegn.

W. 284, 14: Rennewart und Alyze:
ir zweier liebe urhap
volwuohs: die brâhtens an den tôt,
und liten nâch ein ander nôt.
sodann aber heißt es sogleich weiter:
— 285, 16: ir minne an prise im gap bejac.

P. 202, 30: Parc. u. Kundwiramur in den ersten zwei Nächten nach der Vermählung:
si wâren mit einander sô
daz si durch liebe waren vrô.

L. 6, 2: Swer pfliget odr ie gepflac,
daz er bi liebe lac
den merkern unverborgen,
der darf niht durch den morgen
dannen streben,
er mac des tags erbeiten:
man darf in niht ûzleiten
ûf sîn leben.
ein offen süeze wirtes wip kan sölhe minne geben.

T. 66: minne ist an gedanken. . . .
des betwinget si diu stæte liebe.
minne stilt mir fröude ûz dem herzen, ez entöhte eim diebe.

T. 81: sîn herzenliche liebe
unde ir minne iht fremde
was noch worden nie durch gewonheit.

Wie die Wörter wip und frouwe in Rangstreit gerathen, so wird auch über den höhern Werth der minne oder liebe gestritten: Reinmar v. Zweter singt (Hag. M. S. III. 183):

Minne ist daz beste wort,
minne ist ein überguldе, ob allen tugenden kamerhort.

minne ist ein sloz der sinne, da mit man guotiu werk beslieȝen sol
Sin ist lêremeister reiner site,
si wont den kiuschen liuten unt der stæte gerne mite . . . .

Ulrich von Lichtenstein in dem wunderlieblichen Tanzliede verwirft jedoch die ganze Unterscheidung:

Lach. 429: In dem lûstsamen meien
sô der walt gekleidet stât,
sô siht man sich schône zweien
allez daz iht liebes hât,
unde ist mit ein ander frô.
daz ist reht: diu zit wil sô.

Swâ sich liep ze liebe zweiet,
hôhen muot diu liebe git.
in der beider herzen meiet
ez mit vreuden alle zit.
trûrens wil diu liebe niht,
swâ man liep bî liebe siht.

Swâ zwei liep ein ander meinent
herzenlichen âne wanc,
und sich beidiu sô vereinent,
daz ir liebe ist âne kranc,
die hât got zesamne geben
ûf ein wünneclichez leben.

Stætiu liebe heizet minne.
liebe, minne, ist al ein:
die kan ich in minem sinne
niht gemachen wol zuo zwein.
liebe muoz mir minne sin
immer in dem herzen min.

Swâ ein stætez herze vindet
stæte liebe, stæten muot,
dâ von al sin trûren swindet.
stætiu liebe ist alsô guot,
daz si stæte freude git
stætem herzen alle zit.

Möhte ich stæte liebe vinden,
der wold ich sô stæte sin,
daz ich dâ mit überwinden
wolde gar die sorge mîn.
stæter liebe wil ich gern,
unde unstæte gar verbern.

Eine lebensfrische thatkräftige Zeit, in welcher zugleich die erhabensten Ideen, welche je die Menschheit bewegten, nach Ausdruck und Gestaltung rangen, konnte sich mit einer reingeistigen, abstracten, sogenannten platonischen Liebe nicht begnügen, und so mischte sich die Minne, als die auf ein bestimmtes Wesen des andern Geschlechts und dessen Besitz gerichtete Herzensneigung, auch schon damals mit dem Begriff des Sinnlichen, doch deßhalb noch nicht an sich Unsittlichen und Verwerflichen; und solange das Ritterthum sich in seiner idealen Höhe erhielt, und die Liebe ihren reinen Adel der Gesittung bewahrte, behielt auch dieses Wort seine edle Bedeutung. Noch in der Mitte des 13. Jahrhunderts hatte es diesen hohen Sinn. Aber je tiefer das Ritterthum in Rohheit versank, je hohlere Formen die Galanterie annahm, und den sinnlichen Genuß damit zu verhüllen kaum noch für nöthig fand, je mehr der Körper die Seele überwucherte; desto mehr sank auch jenes Wort von

seiner reinen Höhe herab, bis endlich gegen Ende des 15. Jahrhunderts das Wort als unanständig aus der Sprache des guten Tones verbannt wurde, weil — wie der Buchdrucker Othmar von Augsburg i. J. 1512 (s. Haupt zu Engelh. 977) sich ausdrückt — daz wort myun in etlichen sprachen nit mer rechte gotliche ersbere vnd zymliche, sonder tierliche viehische vnzymliche myun anzeigt. Wie Wolfram sie aber zu ihrem uranfänglichen Begriff in schöner Weise mit dem Wahrspruch „reht minne ist wâriu triuwe" zurückführt, und zur alten Würde erhebt, werden wir unten finden.

7. Höhgemuot.

Jene Freude, welche die Minne verleiht, ist es, die die heitre Lebendigkeit und den rüstigen Mannesmuth weckt, stets froh bereit zur Ehre der Erkornen zu fechten, ihr hingebend zu dienen, und sich durch keine Mühsal niederschlagen zu lassen. Gemuotheit nennt Gottfried diese Stimmung:

Trist. 953: swigen und wesen unfrô,
daz was sin beste leben dô;
wand allin sin gemuotheit
was gar in sende not geleit.

Tr. 1920: sin herze und sine sinne
die enwâren niwan an minne
und an gemuotheit geleit.
er suohte gemuotheit
in wunderlicher ahte etc.

Dieser frohe hohe Muth ziert den Ritter, und macht ihn den Frauen so werth. Ein Kopfhänger, ein sinniger Denker ist ein träger Kämpfer und zum Minnedienst untauglich, und wer diesen Schwächen sich hingiebt, verstößt sogar gegen die Zucht.

W. 248, 1: diu wiplîche guete
git dem man höchgemuete.

W. 329, 18: höh muot git ellenthaften rât.

L. 5, 22: si treit den helfelichen gruoz
der mich an vreuden rîchen mac,
dar ût ich iemer dienen muoz.

L. 7, 39: mache wunder mir min klagen,
ô daz ich werde grôz gemuot
bî minen tagen.

L. 10, 17: die ich dâ minne tougen sunder wân
diu hât gehœhet mir den muot.
. . . . . .
ir minneclîchez lachen
kan mir wol gemachen
höhen muot,
dâ von mir wirt ein vroide kunt.

W. 6, 1: Heinrich von Narbonne ermahnt seine Söhne:
welt ir urlœrn den lîp,
höhen lôn hânt werdiu wîp . . . .
hin ze wîben nâch hôhem muote
sult ir die sinne rihten,
und an ir helfe phlihten.

W. 155, 5: Alyze ist so schön geschmückt,
des lihte ein freuden siecher man
wider hôhen muot gewan.
P. 287, 15: will Minne den Dichter, wie den Parcival bei den Blutstropfen, alsus twingen
unt selten hilfe bringen,
ich sol sin underziehen
und von ir trôste vliehen.
P. 733, 3: . . . diu minne
diu manges trûrgen sinne
mit freuden helfe ergeilet.
P. 95, 9: kêrt minne, dâ diu freude si, sagt Gahmuret in seinem Schmerz zu Herzeleyden.

P. 766, 9: guot wip man nie gezurnen sach
ob wert man nâch ir helfe sprach.
si hât versagn unt wern bevor.
giht man freude iht urbor,
den zins muos wâriu minne gebn.
sus sah ich ie die werden lebn.
W. 83, 10: des wibes herze treit der man:
sô gebent diu wip den hôhen muot.
swaz iemen werdekeit getuot,
in ir handen stêt diu sal;*)
wert minne ist hôh an prüevens zal.

Erfüllte die Frau aber so ganz die Seele des streitbaren Mannes, so durfte sie auch da nicht fehlen, wo es für ihn galt, seinen Heldenmuth und seine Ergebenheit zu bewähren, wie ihr Anblick ja seine Kraft stählte und erhob. Die Frauen galten für die fähigsten Richter des ritterlichen Verdienstes; sie theilten die Preise aus, sie verliehen die Kleinode, welche ihre Helden an Helm oder Schild als prangende Insignien trugen; sie waren der köstlichste Schmuck bei festlichen Aufzügen, nahmen Theil an den Jagden und den damit verbundnen Gelagen im Freien, sie waren von der Tafel der Männer nicht ausgeschlossen, und Unterhaltung, Tanz, Saitenspiel und allerlei Scherz mit ihnen krönten die Festfeiern und verlängerten sie bis tief in die Nacht hinein. Sie erfreuten sich an dem Lanzenspiel, womit die Ritter ihren Zug begleiteten und sie umschwärmten, oder selbst während der Tafel sie damit ergötzten;**) und so Gefährten des Waffenhandwerks wußten sie auch

*) P. 494, 25: Wâlîs unt Norgâls, Kanvoleis und Kingrivâls, daz ir mit sale wart gegebn. Ahd. sala, salunga, die feierliche Uebergabe des echten Eigenthums; ahd. saljan, mhd. mit sale geben, legaliter tradere, mit Zuziehung der salaman, Salmänner, welche die Uebergabe behaupten und bekräftigten. S. Grimm, R. A. S. 152. 196. 555.

**) P. 687, 12: Zwölf Jungfrauen tragen den Baldachin des Gramoflanz.
P. 624, 16: si kêrten gein der burge hin
dâ wart mit freuden gerite
von in diu kunst niht vermitn,
dei. der bohurt het êre.
P. 663, 12: ritr und frouwen hinden nâch
riten an ein ander vaste.

mit linder Hand Wunden und Quetschungen zu waschen und mit seltnen Salben zu heilen. Die Geschichte bestätigt die Angaben der Dichter, wie bei feierlichen Aufzügen, Zweikämpfen, Turnieren, bei Vermählungsfeiern und andern Hoftagen und Festen die Frauen stets Theilnehmer, mindestens Zuschauer waren, wodurch sie im öffentlichen Leben eine weit ausgezeichnetere Stellung erhielten, als ihr nächster Beruf und ihr persönliches Rechtsverhältniß ihnen einräumte. — Mit Recht macht Rührmund (v. d. Hagen, Germania, B. IX, S. 23—25.) darauf aufmerksam, wie geschickt Wolfram zu derartigen Scenen sich ein weibliches Publikum zu schaffen weiß. Vergl. P. 17, 30—19, 16. 24, 2, 3—37, 10. 60, 27 flg. 69, 21. 73, 11. 151, 1—10. 387, 16. 541, 14—22. 544, 26. 597, 10. 598, 21. 610, 6. 623, 1. 655, 4. 661, 6. 778, 13. — W. 89, 4—92, 18. 126, 7. 202, 19—208, 30. 215, 1—222, 3. 254, 21—259, 12. 226—230, 10. — 234, 30—243, 17. 244, 1—268, 30; u. s. w. „Ah, si ma dame me voyoit!" rief der Ritter mitten im größten Kampfgetümmel, und begeisterte sich zum erneuten Angriff (Curne de St. Pal. v. Klüber, II, 406.).

8. Minnedienst.

Der Minnedienst gegen die Dame war dem Lehns- und Ritterdienst des Dienstmannes gegen seinen Herrn nachgebildet. Im südlichen Frankreich hatte er bestimmtere Formen angenommen, und die Troubadours unterschieden vier Stufen: 1) Der Feignaire trägt die Liebe noch still verschwiegen im Herzen, und wagt noch nicht sie zu gestehen. 2) Als Pregaire wagt er das Geständniß und wird ein Bittender.

P. 669, 17, Gawan ein riter wol gevar
immer scheef seiner frouwen clâr
daz wâren kranke sinne
op die sprichen iht von minne
P. 670, 17: Artûs rinc den witen
man sach an allen siten
mit frouwen umbevangen.
P. 682, 1: des künec Gramoflanzes rinc
was mit frouwen unbehalden.
10: der künec brâht (Brandelîdelîn)
sehs hundert clâre frouwen,
der wîplîchiu nôt schouwen
gewâpent dâ ir âmis
durch riterschaft unt durch prîs.

P. 733, 13: Artus bete der werden (magde unde wîp) hundert
in ein gezelt gesundert.
P. 777, 16: dâ wart der buhurt wît genomn
alumbe der tavelrunder rinc,
ez wâren hövechlichiu dinc,
daz ir keiner in den rinc gereit:
si mohten d'ors ersprengen
unt sich mit hurte mengen
und ouch mit künste riten sô,
dês diu wîp ze sehen wâren vrô.
P. 778, 1: Jeslich frouwe bete pris,
diu dâ saz bi ir âmis,
manger durch gerndez herzen rât
gedient was mit hôher tât.

3) Erhört die Dame ihn, so wird er als Entendeire zum förmlichen Minnedienst angenommen. 4) Und er wird Liebhaber (Drutz) der Frau, wenn sie ihm die höchste Gunst gewährt.*) Unsre deutschen Dichter lassen davon nichts bemerken, wenngleich zwei Stellen im Parc. auf eine gewisse Probezeit u. z. von 5 Jahren hindeuten, sofern sie nicht richtiger auf das Lebensalter bezogen werden; denn Obie weist den Meljanz zurück, weil er zu jung, und noch nicht durch ritterliche Thaten ihre Neigung verdient habe; und Gawan hält die kleine Obilot noch nicht an Jahren reif genug um Minne zu gewähren:

P. 346, 3: Obie sprach hin zim: wært ir sô alt,
daz under schilde wære bezalt
in werdeclichen stunden . . . . .
iwer tage in fünf jâren,
daz ir den pris dâ het genomn
und wært ir danne wider komn
ze mîm gebote gewesen dâ,
spræche ich denne alrêrste jâ
des iwer wille gerte,
nize fruo ich iuch gewerte.

P. 370, 13: lât mich dienst unde sinne
kêren gegen iwerre minne:
ê daz ir minne megt gegebn,
ir müezet fünf jâr ê lebn:
deist iwer minne zît ein zal

Obilot spielt noch als Kind mit Püppchen, und Gawan spricht zu ihr:

P. 368, 29: . . geleit ie ritter nôt
durch ein sus wênec frouwelin. . .

Die Sprache beschränkt sich daher auch nur auf den allgemeinen Ausdruck des zarten Dienst- und Anhänglichkeitsverhältnisses, selbst in Beziehung auf solche Frauen, denen nicht eigentlicher Minnedienst, sondern nur höfische Ehrerbietung gezollt wird.

P. 199, 12: Parc. entbietet Ginevra Gruß:
sag ir, ich si ir dienstman,
dienstlicher dienste undertân.

P. 670, 16: Gawan ordnet an:
bî ieslicher frouwe ein riter, der ir pflac,
und der sich diens dar bewac.

P. 694, 7, 8: Gramoflanz läßt Itonien sagen:
ich si für wâr ir dienstman,
und ich welle ir dienen swaz ich kan.

P. 715 in seinem vergötternden Liebesbriefe:
Ich grüeze die ich grüezen sol
dâ ich mit dienste grüezen hol. . . .
. . lâz mich sin dîn dienstman;
ich wil dir dienen swaz ich kan.

P. 737, 28: dem Gral und der Minne war Parc. diensthaft âne wanc mit dienstlicher kraft.

*) Weinhold, 2. 164. Fauriel, hist. de la poésie provenç. 1, 502.

Treue, Hingebung in Noth und Gefahr, Opferbereitſchaft zu jedem Werk, das ſie fordert, Verläßlichkeit der Geſinnung und Verſchwiegenheit über das zarte Verhältniß war die Pflicht des Ritters. Der Herrin gebührt der Preis, den er erringt, wie Parcival die bezwungnen Helden zu Cunnewaren ſchickt, um ſo die ihr von Keye zugefügte Schmach zu rächen, und wie Gawan den beſiegten Meljanz ſeiner kleinen Gebieterin Obilot zur Verfügung ſtellt. Aber auch die Herrin muß des Dienſtes und der Minne werth ſein, ſich durch kiusche, staete, triwe, scham, rehtiu mâze, ohne wanc und valsch, auszeichnen, ſoll ihr wibesreht Anerkennung finden. — Unſer Dichter will (P. 4, 10.) wipliches wibes reht und mannes manheit ſingen, darum ſtellt er ſein Gedicht auch den Frauen als einen Spiegel hin:

P. 2, 27: din sol wizzen war si kêre
ir pris und ir êre,
und wem si dâ nâch si bereit
minne und ir verdekeit,
sô daz si niht geriuwe
ir kiusche und ir triuwe.

Nur einer Frau zürnt er ernſt und tief (P. 114, 11): sit ich se an wanke sach. Dagegen P. 11, 2: Sölhem wibe volge kiusche mite, der lobes kemphe wil ich sin. Nicht ſeine Sangeskunſt ſoll ihm Minne verdienen, ſondern ſeine Ritterſchaft:

P. 115, 12: swâ mîn ellen si gespart
swelhiu mich minnet unbe saure,
sô dunket mich ir witze krane.
ob ich guotes wibes minne ger,
mag ich mit schilde und ouch mit sper
verdienen niht ir minne solt,
al dar nâch si sie mir holt.

P. 827, 25: und nach vollendetem Gedicht:
guotiu wip, hânt die sin,
deste werder ich in bin.
op mir decheiniu guotes gan,
sit ich diz maer volsprochen hân.
ist daz durch ein wip geschehn,
din unoz mir süezer worte jehn.

Jeder Dienſt iſt ſeines Lohnes werth, und die Frau verſündigt ſich, die gar den dienenden Ritter zum Gegenſtand ihres Hohnes macht. Denn iſt hoch die Minne, höher aber iſt die Würde der Ritterſchaft; dieſe Wahrheit zur Geltung zu bringen, erzählt der Dichter die Abenteuer Gawans mit Orgeluſen (ſ. oben, S. 19.), und dieſe ihm zugetheilte Rolle lehrt den Gawan ſeine tiefgreifende Bedeutung in unſerm Gedicht.

P. 612, 5: ob der schilt sin reht sol hân,
an dem hât ir missetân.
des schildes ambet ist sô hôch
daz er von spotte ie sich gezôch,
swer ritterschaft ze rehte pflac.
P. 524, 3: dâ mite ir sünde enphâhet,
ob ir min dienst smâhet.
ez krenket doch iur werdekeit

P. 511, 11: wer mac minne ungedient han?
muoz ich in daz künden,
der treit si hin mit sünden.
swem ist nâch werder minne gâch,
dâ hœret dienst vor unde nâch.

P. 523, 27: ob ich vriheit ie gewan?
ir sult mich doch für eigen hân,
daz dunet mich iwer ledec reht.

P. 530, 16: ich pin iuch diens wernde
ich enpfâhes freude oder nôt,
sît iwer minne mir gebôt,
daz ich muoz ziwern gebote stên,
ich mege rîten oder gên.

P. 547, 25: Gawan, als ihn Orgeluse im Stich läßt:
wâ sol ich nu trœsten holn,
muoz ich âne helfe doln
nâch minne alsolhe riuwe?
pfligt si wîplicher triuwe
si sol mir freude mêren,
diu mich kan aus verswêren!

P. 730, 25: auf Jeflanze
man sach dâ mangen trûrgen lip
den daz gelêret heten wip.
wan swem sin dienst verswindet
daz er niht lônes vindet,
dem muoz gein sorgen wesen gâch
dane reichen wibe helfe nâch.

Nur die Damen, denen Ritter unter Zuſicherung ihres Lohnes dienten, wurden an Artus Tafel zugelaſſen, die andern mußten in der Herberge ſpeiſen:

P. 776, 17: swelch frowe saz sunder âmis,
diu getorste niht decheinen wis
über tavelrunder komn.
het si dienst ûf ir lôn genomn,
und gap si lônes sicherheit,
an tavelrunde ringe si reit.
die andern muosenz lâzen:
in ir herberge se sâzen.

Darum heißt es von Artus Tafel (P. 766, 15.): dâ saz dienst unde lôn, d. h. alſo Ritter und Frauen, die ſich zum Lohn des Minnedienſtes bereits Zuſicherung oder Pfand (lônes sicherheit) gegeben hatten. Artus ſetzt von Sekundille voraus, daß ſie vil gehiure ſei, da er ihretthalb ſo weit durch die Lande gefahren, und fügt hinzu:

P. 767, 24: ist si ir lônes ungeswichen
daz hœhet wibe dienst noch baz.
ein ieslich wip enpfienge haz
von ir dienstbietære,
ob dir ungelônet wære.

Genâde war der Ausdruck für dieſen Minnelohn, aber das, worin dieſe Gnade, der Dank (faveur, enseigne) beſtand, ſehr verſchieden je nach Abſicht, Geſinnung und Geſittung der Liebenden.

Zunächſt wird ſie gewährt durch reine zärtliche Zuneigung und deren unſchuldigſter Ausdruck iſt ein Blick, ein Wort, ein Erröthen, die leiſe Kundgebung, welche dem Dienenden Hoffnung größerer Gegenneigung ahnen läßt.

T. 60. ſpricht Schianatulander, noch Junker, zur kindlichen Sigune:

„Swâ genâde wonet, dâ sol man si suochen.
frouwe, ich ger genâden: des solt du durh dine genâde geruochen.
werdiu gesellekeit stêt wol den kinden.
swâ reht genâde nie niht gewan ze tuonne, wer mac si dâ vinden?

T. 62: Ich weiz wol, du bist landes und liute grôzu frouwe.
des engerr ich alles niht, wan daz din herze dur din ouge schouwe
alsô daz es den kumber min bedenke."

Und Wolfram ſingt:

L. 7, 23: Min sane wil genâde suochen
an dich, güetlich wîp: nu hilf sît helfe ist worden nôt.
din lôn dienstes sol geruochen . . . . . .

37: maht du trosten min gemuete?
wan ein helfelichez wort von dir mich sanfte ernert.

P. 168, 29: Parcival. weil er ſo ſchön iſt:

er wirt wol gewert
swâ sin dienst genâden gert,
im ist minne und genoz bereit.

Einen Grad weiter gewährt die Gnade ein äußeres Zeichen der Zuneigung, einen Brief, Ring, Armband, Spange, einen Knopf, Gürtel, Schleier, oder ſonſtiges Stück der Kleidung, das der Beglückte als Triumphzeichen oder ſchützenden Talismann am Helm, Schild oder Speer befeſtigt, und unter deſſen helfenden Kräften er in den Kampf geht (ſ. C. de St. Palaye, l. c. I, 51, 52, 291, 294, 295.). Sigune (Tit. 39.) und Obilot (P. 372, 18.) haben nur locken für ihre Minnediener zu geben, doch letztere hilft ſich mit einem Aermel ihres Kleides aus der Verlegenheit, den ſie an Gawan als Kleinod giebt, der ihn an den Schild heftet (P. 375.). In größerem Umfange und dann iſt ſchon ein feſt erklärtes Minnverhältniß vorausgeſetzt — gewährt die Geliebte ihrem Ritter eine vollſtändige, möglichſt prächtige Ausſtattung an Roß, Kleidung, Waffen und ſonſtigem köſtlichen

Schmuck, wie Sekundille dem Feirefiß (P. 736, 3. 741, 19. 757, 11. 768. W. 55, 1. 125, 9. 248, 29. 279, 15, 25.), oder auch andre, selbst heidnische Frauen thaten (W. 19, 25. 55, 12. 364, 20.). Raffinirter schon ist es, wenn der Kastellan von Coucy seiner Dame beim Scheiden sein Hemde zum Trost und Liebesspiel schenkt, oder Herzeloyde den Gahmuret, wenn er in den Krieg oder zum Turniere zog, mit ihrem Hemd ausstattet, das er über dem Harnisch trug, und zerfetzt ihr dann zurückgab, die es dann wennig anlegte, damit (nach Weinholds, S. 166, pikantem Ausdruck.) auch bei der Abwesenheit des Geliebten jeder Nerv ihn noch schmecke und fühle (P. 101, 9. 111, 14.).

Tit. 81: . . . . . im gap dar diu künegin ir hemde,
blanc sidin, als ez ir blenke ruorte.
ez ruorte etwaz brünes an ir huf: den punciz vor Baldac erz fuorte.

Und die Schwärmerei des Jahrhunderts findet es rührend und religiös, daß Herzeloyde solches Kleinod, getränkt mit dem Blut ihres gefallnen Gatten, und dem Speere, das ihm den Todesstoß gab, im Münster beisetzen läßt, sô man töten tuot (P. 112, 2.).

Den höchsten Grad erreicht die genâde in Gewährung der minne in jenem anderen Sinn, der zuletzt den Ausdruck zur Gemeinheit stempelte. Hierum handelte es sich bei Gawans zärtlichem Attentat gegen Antikonie (s. oben S. 25.):

P. 405, 29: ouch hat er si genâden vil;	P. 406, 15: Er: welt ir mir genâde tuon,
und sie dagegen, P. 406, 11:	
doch ir an sô kurzer zît	daz enlât niht durch minen
welt mine minne hân.	art

si bêde al geliche stênt. d. h. wir sind einander ebenbürtig, daher zur Vereinigung ohne Gefährde der Ehre geeignet. Auch die welterfahrne Orgeluse durchschaut auf den ersten Blick die zudringlichen Absichten Gawans, als er ihr seinen Dienst anbietet:

P. 510, 8: lât walzen iwer kranken gir	hât iuch âventiure gesant
ûf ander minne dan ze mir.	nâch minne ûf riterliche tât,
dient nâch minne iwer hant	des lônes ir an mir niht hât.

und Schritt vor Schritt entwickelt sich deutlicher seine Absicht und der hier geltende Begriff von genâde und lôn.

P. 510, 20: kêrt gein mir wîp-
lichen sin . . .
ir habt mich in geslozzen:
nu lœset oder bindet.
des willen ir mich vindet,
het ich iuch swâ ich wolte
den wunsch ich gerne dolte.

P. 511, 7: erwiedert sie:
ob ir miner minne gert,
minne und freude ir sît entwert.

P. 515, 18: Gawan: ist iu nu
zornes gâch,
dâ hœrt iedoch genâde nâch.
sît ir strâfet mich sô sêre
ir habt ergetzens êre.
die wîl min hant in dienst tuot,
unz ir gewinnet lônes muot.

P. 587 21. klagt er an einsamer
Lagerstätte in Minneweh:
Orgelus diu herzoginne
muoz genâde an mir begên,
ob ich bî freuden sol bestên.

P. 628, 12: het er im slâfe strît
gestriten mit der minne
abe mit der herzoginne.

Als sie (614, 3.) ihm gesteht, sie
habe seine werdekeit nur ver-
suchen wollen, benutzt er die
Stimmung der Reue sofort:

P. 615, 1: nuu ist hie niemen
denne wir.
frouwe, tuot genâde an mir!
si sprach: an gîsertem arm
bin ich selten worden warm.
dâ gein ich niht wil strîten
irn megt wol zandern zîten
diens lôn an mir bejagn.

Doch im Beilager endlich:

P. 643, 28: er vant die rehten
hirzwurz.

P. 644, 1: diu wurz was bî dem
blanken brûn.

Auch Gramoflanz versichert von Itonie:

P. 685, 1: in der genâde ich hân
ergeben
al mîn freude und mîn leben.

P. 722, 24: si solz mit triwen
meinen.
ûf ir genâde kum ich hie:
si hât mich sô getrœstet ie,
ich getrûwe ir wol daz si mir
tuot
dâ von sich hœhert baz mîn
muot;

und er fand die volle Befriedigung, als Artus ihm Itonien ze rehter ê gab (P. 729, 28). Diese genâde aber mit Gewalt von dem schwachen so hoch gefeierten und doch so gern gemißbrauchten Weibe zu erzwingen rief die strengste Rache des weltlichen Gesetzes auf, und der Zorn tiefster Empörung folgte dem Uebelthäter. Das beweist die Verzweiflung Arthurs über Urjans Unthat, worüber selbst Orgeluse sagt:

P. 529, 16. man sol unhöge-
rechen
mit slahen unt mit stechen

P. 122, 15: über den Raub der
Imane:
zwen ritter, die sich niht bewarn

kunnen an ritterlicher zunft.
si ringent mit der nôtnunft
und sint an werdekeit verzagt;
si fuoren roubes eine magt.

P. 343, 23: Meljacanz treit der unfuoge kranz.
swaz er dâ minne hât bejagt,
die nam er gar mit nœten.
man solt in drumbe tœten.

Berechtigt auch nach unserm heutigen, doch gewiß geistigerem, idealerem Quell entfließenden Gefühl ist das innige Mitleid und die tiefe Theilnahme mit dem jungfräulichen Weibe, welchem der Geliebte vor der beseligenden Vereinigung entrissen wird, und in der Regel nimmt der Tod am gebrochnen Herzen auch die unglückliche Braut dahin. So stirbt Annore nach dem Verlust des Galoës:

P. 80, 18: dem die minne erwarp
daz er an einer tjoste starp;
P. 346, 17: diu sit den tôt durch in erkôs
dô sin von einer tjost verlôs.

P. 436, 1: Von Sigune:
durch minne, die an im erstarp
daz si der fürste niht erwarp,
si minnete einen tôten lip.

T. 147: Flôrie, diu Hinôte ir herze, gedanc und lîp gap ze amien gar swaz si hete, wan biligende minne,
si zôch in unze an schiltlich vart und kôs in für alle gewinne.

— 148: Der holt ouch nâch ir minne under helm sin ende.
Flôri starp ouch der selben tjost, doch ir lîp nie speres orte genâhte.

Dem Kastis war Herzeleyde zur Ehe gegeben, doch:

T. 27: Kastis Herzeloyden nie gewan ze wîbe,
die an Gahmuretes arme lac mit ir magtuomlichem libe.

Ist der Schmerz schon groß, daß in ihrem Dienste der Geliebte den Leib verlor, indem er zu ihrem Preise auszog zum Kampf, und hält die Frau sich so mitschuldig an seinem Tode, so verdoppelt er sich durch die heiße Reue, wenn sie sich gestehn muß, daß sie ihn zu lange auf die Folter gespannt, und ihm gemüde versagt hat, obgleich er sie schon längst wohl sich verdient hätte. So beklagt Belakane den Tod Isenharts, daß sie ihn zu lange hingehalten; aber sie ging noch weiter und übte Rittershut; sie beweg ihn zum Gelübde, keine Leibeswaffen anzulegen, um ihn dadurch von Kämpfen abzuhalten. Das aber brachte ihn bald zum Lebensüberdruß, und um sich aus der Stimmung zu retten, zieht er nur mit Schild, Speer und Schwert, ohne Panzer-

hemde, bewaffnet aus, und bald auch findet er den Tod im Kampf mit Protizilas.

T. 27, 9: nu hât min schamen-
diu wipheit
sin lôn erlenget und min
leit.
dem helde erwarp min mago-
tuom
an riterschefte manegen ruom.
do versuocht i'n . . . . .
er gap durch mich sin harnas
enwec . . . . .
— 19: dô daz der helt âne wart,
sin lîp dô wênic wart gespart,
des lebens in dâ nâch ver-
dróz.
mange âventiure suocht er blôz
(d. h. ohne Leibeswehr) etc.

Der gleiche ritterliche Thatendrang beseelte Gahmuret; denn nachdem er Belakanen gewonnen,

P. 54, 17: dâ was der stolze küene
man.
unz er sich vaste senen began.
daz er niht riterschefte vant,
des was sin freude sorgen
pfant,

und er entflieht ihr heimlich, den Rittersmuth über seine Treue setzend. Zwar bereut er vor Kanvoleis seine Untreue und den Jammer, den er der Verlaßnen bereitet, entschuldigt sich jedoch damit:

P. 90, 29: der frouwen huote
mich ûf pant,
daz ich niht riterschefte vant.
dô wânde ich daz mich riter-
schaft
næm von ungemüetes kraft

und er bedingt sich ausdrücklich, nachdem er Herzeloyden als Gemahl zugesprochen ist, aus, wenigstens monatlich einmal zum Turnier ausreiten zu dürfen; strengere Hut dürfe sie nicht üben, wenn er nicht auf die alten Schliche gerathen solle:

P. 96, 25: frouwe sol ich mit iu
genesn,
sô lât mich âne huote wesn.
wan verlat mich immer jâmers
kraft,
sô tuot ich gerne riterschaft.
lât ir niht turnieren mich,
sô kan ich noch den alten slich.
P. 97, 1: als dô ich minem wibe
entran,
die ich ouch mit riterschaft gewan.
dô si mich ûf von strîte bant,
ich liez ir liute unde lant . . .
aller mânedglich ein turnei,
des sult ir frouwe ruochen,
daz ich den müeze suochen.

So sehr überwog die Ritterschaft den minniglichen Genuß, daß es für das Schimpflichste gehalten wurde, wenn der Held sich der üppigen Ruhe hingab, und in Unthätigkeit mit der Geliebten ein weichliches

Leben hinlebte. Durch ein solches unritterliches Gebaren, solches „Verliegen," ist Erec ein ungemein häufig wiederkehrendes abschreckendes Beispiel*) geworden (Erec, 2922—3050.): er sich sô verlac, daz niemen dehein ahte ûf in gehaben mahte.

Dieser der Frau gar leicht gefährlich werdenden Rittershut steht die für den Mann nicht minder bedenkliche Frauenhut gegenüber, ein Gegenstand, der in unserm Gedicht nicht berührt wird, dagegen für die lyrischen und didaktischen Dichter mehrere Jahrhunderte hindurch ein unerschöpfliches von allen Seiten behandeltes Lieblingsthema abgiebt, wogegen es in Epen, z. B. im Eraclius nur ausnahmsweise, dagegen in den kleineren poetischen und prosaischen Erzählungen ungemein häufig und mit den mannigfaltigsten Modulationen behandelt wird. Wie unsre lyrischen Dichter darüber denken, hat Maßmann (Eraclius, S. 598—617.) in einer reichen Blumenlese zusammengestellt; indem ein Theil mit Antikonien übereinstimmt, welche guot gebærde und kiuschen site als ihren sichern Schild gegen ehrenrührige Angriffe erkennt**) (P. 414, 23.), hält ein andrer Theil es für unmöglich, ein Weib zu hüten, da sie mit tausend Listen und Ränken werde den Mann zu betrügen wissen; gefährlich sei die Ueberwachung, da sie die Treue in Verachtung verwandle und zur Befreiung vom Zwange reitze und Gottfried (Trist. 17938.) erläutert diese huote als ein übel minnen site ausführlich an Eva's Beispiel: indem die frouwen alle ir muoter Even kint, diu nâch der Even gêvet sint. — Gehörte es zum guten adligen Ton, zu einer Dame in Minneverhältniß zu stehn, das der Welt jedoch und den Augen böswilliger Lauscher versteckt gehalten werden mußte, wie auch Gahmuret zu Galees äußert:

P. 8, 20: manegen kumberlichen pin
wir bêde dolten umbe liep.
ir wâret ritter unde diep.
ir kundet dienen unde heln!
wan kunde ouch ich nu minne steln!
ôwê wan het ich iwer kunst,
und anderhalp die wâren gunst!

so durfte die Gewährung der genâde beim heimlichen nächtlichen Besuch nicht fehlen, wenn der Ritter zur Geliebten, zu Kuß und Umarmung sich stahl, zur Umarmung so fest, so fest:

*) S. darüber Iwein, 2794 u. 7171
verlegene müezekeit
ist gote unt der werlte leit
daune lât sich ouch niemen an
niuwan ein verlegen man.

**) Hartmann, Iw. 2890: ein gut Weib bedarf nicht der Hut, als nur durch ihre Ehre.

I. N. 28: obe der sunnen dri mit blicke wæren,
sin möhten zwischen si geluhten.

Dabei aber stand dem minneringenden Ritter das überläſtige Geſchlecht der Merker und Kleffer häßlich im Wege, die valsche diet der losære, meldære und zungelære, über welche auch Guiot von Provins (Stud. 1, S. 122. 124.) klagt, welche auf Tritt und Schritt dem Minneverächtigen auflauern, ſei es um ernſt die Ehre des Hauſes und ihrer Gebieterin zu hüten, oder hämiſch das Geheimniß zu verrathen und ſchadenfroh zu zerſtören. Darum warnt Gurnemanz den Parcival vor untautern heimlichen Liebesabentheuern:

P 172, 17: dâ wirt der sliehære | der wahtære erwachet.
klage | ungeverte und hâmit,
daz dürre holz ime lache: | dar gedîhet manec strît,
daz pristet unde krachet: | diz mezzet gein der minne.

Die zahlreichen Tage- und Wächterlieder bezeugen das Wohlgefallen an ſolchen, oft mit ungeſchminkteſter Derbheit ausgemalten, der Phantaſie gleich wie dem wirklichen Leben entſprungenen Situationen, und daß dergleichen Lieder in vornehmer Geſellſchaft vorgetragen und ohne Erröthen beklatſcht werden konnten, giebt uns einen Maasſtab für die damals herrſchende Sitte und Züchtigkeit in den ſogenannten gebildeten, höfiſchen Kreiſen, in denen ſogar Geiſtliche und Mönche trotz ihrer Ordenstracht und Gelübde als Sänger ſolcher Lieder ſich, ohne Anſtoß zu erregen, bewegen durften.

9. Sittliche Zuſtände.

Das Mittelalter iſt reich an den gewaltigſten Gegenſätzen ſowohl im großen Völker- wie im Privatleben der Einzelnen. So hoch und mächtig die Kirche daſtand, vor der Alles in Demuth ſich beugte, ſo iſt ſie doch umhangen mit einem Sündenleben des Klerus und der geiſtlichen Orden, denen Guiot von Provins in ſeiner Bibel einen ſo vernichtenden Spiegel vorhält. So hoch geehrt mit dem Nymbus göttlicher Weihe umgeben der Prieſterſtand war, ſo fortwährende Zielſcheibe des beißendſten Spottes der Ritter und dichtender Clerks war der in Sittenloſigkeit und in liederlichem Concubinat hinlebende Prieſter und Mönch. So hoch die Tugenden der Treue, Schaam, Liebe geprieſen wurden, ſo frech ward ihrer im wirklichen Leben geſpottet. Der chriſtliche Glaube war zu ſtarren Formeln, die chriſtliche Liebe zu einer todten Werkheiligkeit zuſammengeſchrumpft, die Religion und ihr Kultus

ein rein Aeußerliches geworden, über das nur wenige große Geister sich erhoben und dem herrschenden Strome entgegenarbeiteten. Blicken wir in die Lebensläufe der Troubadours,*) so breitet sich ein so unübersehbares Feld der Zuchtlosigkeit, der leiblichen Genußsucht, eine Verzerrung und Verkehrung aller Religiosität und Moral, ein Umsturz aller sittlichen heiligen Bande vor uns aus, daß wir entsetzt zurückschaudern, und uns fast mit Abscheu von den glänzenden duftenden Blüthen, welche die Poesie jener Zeit uns darbietet, abwenden, wenn wir erkennen, auf welchem Sumpfe des socialen Lebens sie erblüht sind. Jenes Ideal der Liebe und die Vergötterung der Angebeteten erhob den Ritter oft zu wahren Heldenthaten und den edelmüthigsten aufopfernden Handlungen, aber nicht minder trieb sie ihn auch zu den verächtlichsten, lächerlichsten, widersinnigsten Narrheiten und Tollheiten, oder schlug in den gemeinsten Realismus um, und es konnten Gemeinplätze sich bilden, und als bewunderte Wahrheiten gelten, die Gott und Welt zu aller Zeit verdammen muß. Da ward eine Nacht im Schoos der Geliebten zu ruhen, höher als das Paradies geachtet; und nach der Gunst der Geliebten zu streben, galt für nothwendiger, als nach der Gnade des Himmels zu trachten. Ward so die sittlich religiöse Liebe, anstatt in den Schranken wahrhaft schöner Reinheit und maßvoller Erotik sich zu halten, gewaltsam aus dem Leben hinausgeschraubt, so war der rohe Genuß und die unsittliche Sentimentalität des physischen und moralischen Ehebruchs vollendet, und so sehen wir in der That die Ehe, ihrer Würde und Heiligkeit entkleidet, zu einem konventionellen Verhältniß, das äußere Rücksichten nützlich und annehmbar machen, herabgewürdigt, neben dem Konkubinate der Vornehmen ohne Anstoß einhergehn, und Liebe und Ehe als zwei ganz verschiedne gar nicht zusammengehörige Dinge betrachtet. Bezeugen jene deutschen Tag- und Wächterlieder schon diese herrschende Ansicht, und noch mehr die provenzalischen Alba's und Serena's, so liefern die zahlreichen altfranzösischen Fabliaus, von denen reichlich zwei Drittheile sich mit betrognen Ehemännern beschäftigen, und Boccaccio und seine Nachtreter in den Prosanovellen den schlagenden aber traurigen Beweis, mit welchem Interesse, in immer weiter wachsenden Kreisen, weit über die Grenzen Frankreichs und Italiens hinaus, sie gehört und über das ganze Abendland hin, wie eine vergiftende Pest, verbreitet wurden und Jahrhunderte lang fortwirkten. Poesie und Leben standen hier in engster Wechselbeziehung,

*) S. Diez, Leben der Troubadours. Vergl. die Poesie der Troubadours.

und der südfranzösischen Lyrik kam das bretonische Epos auf halbem Wege entgegen, um mit ihr Hand in Hand fürbaß zu gehen. Der Ehebruch wird gleichsam zum konventionellen Mysterium.*) Der hochgefeierte König Artus verdankt ihm seinen Ursprung; er hat Weiber auf Weiber, die alle Ginevra hießen, aber nicht zu sagen ist, welche von ihnen sich treu in der Ehe erwiesen. Lancelot lebt mit der Königin in Ehebruch; Mordred, Arthurs Neffe, versucht ihn während seiner Abwesenheit im Felde; Tristan lebt mit Isolde, der Gattin des Königs Marke, darin, und spottet sogar durch List über ein Gottesgericht, welches die Treue der Königin prüfen soll. Die Helden und Heldinnen der Romane vermählen sich oder geben sich hin nach abentheuerlichster Laune und willkührlichstem Gelüst, gleichviel ob der neuerwählte Geliebte den Vater oder frühern Geliebten der Dame erschlagen hat; ein Gewissensscrupel wird nicht, höchstens eine höfische Anstandsrücksicht wach. Die französische Lyrik erhebt die spitzfündigsten Fragen über das Wesen der Liebe und die delikatesten Verhältnisse der Betheiligten, und löst sie mit der staunenswerthesten Dialektik: und wenn es auch förmlich konstituierte mit öffentlicher Autorität bekleidete Minnehöfe und Minnegerichte nicht gab,**) so bildeten diese Spiele eines frivolen Witzes doch keinen unbedeutenden Theil feiner geistreicher Unterhaltung in den höfischen Kreisen, wobei die Theilnehmer beiderlei Geschlechts sich auf das Angenehmste gekitzelt fühlten. Der Tractatus amoris des Andreas Capellanus, den v. Sarwey***) nach Raynouard mit Unrecht in das Jahr 1170 setzt, der vielmehr dem 14. Jahrhundert angehört, formuliert für diese jüngere Zeit die Gesetze der Galanterie u. a. im Allgemeinen dahin: „Achtung gegen das weibliche Geschlecht überhaupt. — Der Dame steht es frei sich einen Liebhaber zu wählen. Der Gewählte darf es nur dann ausschlagen, wenn er schon mit einer andern Dame in einem Liebesverhältniß steht. — Nur solche Personen, die nicht mit einander verheirathet sind, stehn unter den Gesetzen der Liebe. Zwischen Eheleuten findet keine Liebe mehr statt, und wenn zwei Liebende einander heirathen, so erlischt augenblicklich das Verhältniß. — Daß ein Mann oder eine Dame verheirathet ist, hindert keinen Theil, ein Liebes-

*) Rosenkranz, Die Poesie und ihre Geschichte. Königsberg. Bernträger. 1855. S. 485.

**) (Spangenberg) Die Minnehöfe des Mittelalters und ihre Entscheidungen und Aussprüche. 1821. — Curne de St. Pal v. Klüber, II. 251. 261. — Diez, über die Minnehöfe. Berlin, 1825.

***) v. Sarwey, Monatsschrift für Justizpflege in Würtemberg, B. II. 513; IV, 88 flg.

verhältniß mit einer dritten Person einzugehn. — Alle Personen, welche in das Geheimniß gezogen werden, sind zur größten Treue und Verschwiegenheit verpflichtet" u. s. w. — Und der Mönch Nostradamus vertheidigt gleichfalls den Grundsatz: „Liebe zwischen Ehegatten sei unmöglich. Causa conjugii ab amore non est excusatio certa (Raynouard, choix, 2, CV. Weinhold, S. 180.). — Wie tief dieses Unheil auch in Deutschland sich eingefressen, zeigt Ulrich von Lichtenstein auf seiner abentheuerlichen Minnefahrt, während er daheim ein treues Weib sitzen hat. Wir wenden uns mit Widerwillen von diesen Bildern glänzend überfirnißter Verworfenheit ab; und werden die Schilderungen von Brantome aus der jüngeren Zeit, und was uns sonst in der Geschichte über das Leben der Fürsten und Adligen jener Zeit erzählt wird, damit zusammengehalten, so tritt uns ein so frivoles, in raffinierter Wollust aufgegangnes, nur durch höfischen Brauch übertünchtes Leben entgegen, das den Tod des echten Ritterthums schon damals in sich trug, und das dem von Casanova für die neuere Zeit geschilderten in nichts nachsteht. — Mit Verachtung wird zwar von der verworfnen Minne und den feilen Dirnen gesprochen, und die Gesetzgebung aller Länder ist reich an Verordnungen sowohl gegen dieselben als besorgt für eine gewisse Regelung dieses Unwesens, bezeugt aber eben dadurch, wie tief und weit es in allen Klassen der Bevölkerung verbreitet gewesen; und immer folgt ja die Menge gern dem Beispiele der Hohen und Bevorrechteten. In den Kreuzheeren besonders wimmelte es von zahlreichen Schwärmen des liederlichsten weiblichen Gesindels, und als ein Spiegelbild dieser Erscheinung des wirklichen Lebens tritt das leichte Gefolge des Heeres des Meljanz, als er nach Bearosche zieht, auch in unsrer Dichtung auf:

P. 341, 19: ouch was der frouwen
dâ genuoc,
etslichiu'n zwelften gürtel truoc
ze pfande nâch ir minne.
ez wârn niht küneginne;
die selben trippânierssen
hiezen soldiersen.

Beischläferinnen sich zu halten, war in den höheren Ständen allgemeine Sitte; ein Herr v. Berneck hatte ein Dutzend junger Dienstmädchen zu seinem Gebrauch; ein Graf von Gleichen kannte seine zahlreichen unehelichen Kinder nicht bei Namen, und eine Thür im Palast des Kardinals Wolsey noch führte die Inschrift: domus meretricum Domini Cardinalis, wenn auch Andre zur Reinigung des geistlichen Herrn potricum (Wäscherinnen) lesen wollen, was jedoch nichts ändert, da dies gleichbedeutend war. Daran knüpfte sich die Sitte, um den Gast

mit ganzer Artigkeit aufzunehmen, ihm ein solches Geschöpf mit in das Schlafkabinet zu geben. Aber die Nachbildung des Lehensverhältnisses im Minnedienst führte noch zu einem andern Brauch höheren Grades. Es war Sitte, daß der Lehnsherr von den anwesenden Vasallen zu Bett geleitet wurde, die sich erst entfernten, wenn er sich niedergelegt hatte. Die Frau war der Lehnsherr, der Ritter der Lehnsträger, und so folgte er ihr, und half ihr beim Auskleiden. Nicht minder erforderte die Artigkeit, daß der Gast von den Töchtern oder Frauen des Hauses bis an das Bett geleitet, ja von ihnen gewartet wurde, bis er es bestiegen; ja man ging wohl noch weiter; — und der schweitzerische Kiltgang und das Gasselgehn, das bairische Fenstern, das schwäbische Fugen, das kärnthensche Brenteln und fränkische Schnurren lassen erkennen, daß der im Landvolk fortlebende Brauch freier nächtlicher Besuche aus einer sehr alten Wurzel der Vorzeit entsprungen ist (s. Curne de St. Pal. II, 262—376. Weinhold, 174.). — Der Schlaftrunk ward im Bett eingenommen, und nicht leicht wird in den Ritterromanen die Schilderung vergessen, wie der Held von Pagen und Dienerinnen in sein Schlafgemach begleitet, entkleidet und zierlich mit Getränk, Früchten und Backwerk bedient worden sei. Parcival findet bei Gurnemanz Morgens ein Bad bereitet, und allerliebste Mägdlein bedienen ihn dabei, streichen leise und sanft seine Hautwunden und geberden sich ziemlich lüstern; doch er, noch in seiner tumpheit, weist sie verschämt von dannen, wozu der Dichter bemerkt: ich wæn, si gerne heten gesehn, ob im dort unde iht wære geschehn (P. 166, 167.). Sogar auf der Gralsburg wird Parcival von lieblichen Mädchen bedient, denen es leid that, daß er so schnell unter das Decklaken sprang (P. 243, 244.). Als Gawan beim Plippalinot schlafen ging, blieb seine Tochter Bene noch bei ihm allein, und (P. 552, 27.) het er iht hin zir gegert, ich wæn si hetes in gewert. Morgens wird Gawan zu Schastelmarveile im Bette von vielen Frauen, jedoch mit zühten bedient (P. 581, 27.). Der ebengenannte alte Plippalinot, der als ein wackrer adliger Ehrenmann geschildert wird, sagt im Voraus zu Bene: tohter, leist al sine ger, des bin ich mit der volge wer (P. 550, 21.); und als der alte Sünder am andern Morgen sie weinend über Gawans Vorsatz, das Abentheuer auf der Zauberburg zu bestehn, findet, setzt er folgerecht ein zärtliches Ansinnen des Ritters voraus und sucht sie wegen ihrer unpassend angebrachten Ziererei zu beruhigen:

P. 555, 9: er liezez âne zürnen gar,	ob die maget wol gevar ihts dâ wære betwungen,

und ob dâ was gevangen . . . .
daz lies ir vater âne haz.
dô sprach er: „tohter, wein et niht!
swaz in schimpfe alsus geschiht,

ob daz von êrste bringet zorn,
der ist schier dâ nâch verkorn."
P. 556, 1: Gâwân sprach: „hiest niht geschehn,
wan daz wir vor in wellen jehn."

Welch ein sittlicher Abgrund öffnet sich da bei solcher Gesinnung eines Vaters vor unseren Augen! —

Bei solcher Freiheit der Sitten konnte auch die der Unterhaltung nicht ängstlich bemessen sein, sobald sie vom Zwange der herrschaftlichen Etikette und der gebotnen Rang- und Standesform entbunden war. Wir begegnen Derbheiten, die uns das Blut in die Wangen treiben, und selbst unser Dichter ist nicht ganz frei davon; er kennt sein Publikum und den moralischen Hintergrund in seiner ganzen Schwärze, doch will er kein Asket sein und er sieht dem Weltlauf nach. Wenn Abends die Frauen und Ritter sich immer zärtlicher anblicken: werdents iemer heinlîcher baz, daz sol ich lâzen âne haz (P. 638, 30.). Im Munde einer alten Dame, wie Arnive, nimmt es sich noch gar sittig aus, wenn sie halbverschämt Anstand nimmt, Klinschors leibliche Züchtigung zu erzählen (P. 657.); aber es ist nicht fein, wenn ihre Erzählung Gawans schallendes Gelächter erregt: des wart aldâ gelachet von Gâwâne sêre (P. 657, 10.). Allein auch sonst weiß sie mütterlich Gawan zur Minnefeier zu bereiten (642.) und Orgelusen zu belehren, wie überhaupt die Zubereitung der Schlaf- und Brautstatt zu den Lieblingsschilderungen gehört. Humoristisch wirft der Dichter die Bemerkung ein, als Gawan mit Antikonie tafelt:

P. 423, 29: swaz man dâ knieender schenken sach,
ir dehein diu hosenestel brach:
— 424, 1: Ez wâren meide, als von der zît,

den man die besten jâr noch gît.
ich pin des unerværet,
heten si geschæret
als ein valke ein gevidere:
dâ rede ich niht widere.

Und dem Gahmuret traut er zu, daß er bei so günstiger Gelegenheit mehr ins Zeug gegangen wäre als Parcival, da er Jeschuten im Zelte schlafend fand:

P. 139, 15: het er gelernt sîns vater site,

diu bukel wære gehurtet baz
dâ diu herzoginne al eine saz.

Noch feiner ist Orgeluse, abgesehn von ihrem ganzen Verhalten, in ihrer Rede zu Gawan, als Lockens zum Kampf anreitet:

P. 535, 19: der dort kumt, iuch sol sin hant
sô vellen, ob in ist zetrant
inder iwer niderkleit (Hefe),
daz lât in durch die frouwen leit,
din ob in sitzent unde sehent.
waz op die iwer laster spehent?

und unbefangen äußert sie zu Artus nach dem Beilager mit Gawan: dâ wart ich kûr wer bekant, unt zer blôzen siten angerant (P. 674, 5), ein Ausdruck, der P. 257, 22. schon vorkam, als Parcival Beschuten im Lumpenanzuge wiederfand: swâ man se wolt an riten, daz was zer blôzen siten. Ohne Zweideutigkeit findet er sich P. 299, 14: sus was der wol gelobte man gerant zer blôzen siten an mit rede, d. h. er ward an seiner unbewehrten (schwachen) Seite angegriffen, was an den ähnlichen Ausdruck latus apertum, im Gegensatz den tectum, und den tropischen Gebrauch von nudus, nudatus, inermis erinnert. Gawans Hirschwurz und T. 81. haben wir bereits berührt, und Studien II. S. 184. ist der Ausdruck „ir kiusche auf die Wunde binden" geradezu ins Obscöne zu weisen.

Zu einer blinden Vergötterung der Frauen überhaupt kann unser Dichter bei seiner tiefen Menschen- und Weltkenntniß sich nicht herbeilassen, denn er weiß zu wohl, wie sehr das schöne auch zugleich das schwache Geschlecht ist, wie es lüstern nach dem schönen Manne blickt, und wie viel es ihm zu vergeben vermag. Kaylet scherzt zu Hartieß: eure Schwester Alice bot mir Minne; die nahm ich da, doch ist sie würriger als mit mir nun mit dem Fürsten Lambekin verbunden; — allein wie ihr mir auch zürnen mögt, mich enslueg doch iur swester niht (P. 99, 6). Parcivals Schönheit war eine Zange

P. 311, 23: si mohte starke hahn,
din den zwivel wol hin dan kan schaben.
ich meine wip die wenkent
unt ir vriuntschaft überlenkent.

Wolfram tadelt Gawan, daß er so blind sich von Orgeluses Schönheit hinreißen läßt, und läßt Kaylet zu Gahmuret sagen, daß die Weiber ihn wie Zucker essen möchten. In einen herrlichen Gegensatz stellt er die reine erhabne Kundwiramure mit den lüsternen Weibern, die des Mannes nicht satt und genug zur Befriedigung habhaft werden können, und dennoch die Maske spröder Ziererei anlegen.

P. 604, 5: Swie Orgeluse gleste,
ich wolt ir minne alsô niht nemn:
ich weiz wol, wes mich sol gezemn.

P. 50, 16: ich muoz daz eine tiuvel jehen,
des fuor ich nimmer wirde vrô:
het er den prîs behalten sô

an vrävelen helden sô den lîp,
für zucker gæzen in diu wîp.
P. 201,21: er lac mit solhen fuogen,
des nu niht wil genuogen
mangiu wîp, der in sô tuot.
daz si durch arbeitlîchen muot
ir zuht sus parrierent
und sich dergegen zierent!
vor gesten sint se an kluschen siten:
ir herzen wille hât versniten
swaz mac an den gebærden sîn.
ir friunt si heinlîchen pîn
fuogent mit ir zarte . . . . Er war Kundwîr, nicht,
si wânde iedoch, si wær sîn wîp
auch als magethæriu brût,
wand er was ir herzen trût.

Verderblich erscheint ihm das Frauengedränge an Artus Hofe, und nimmer möchte er sein Weib dahin führen; und boshaft bemerkt er über diese Hofdamen, daß die scheckige Hautfarbe des Feirefiß einen besondren Reitz für sie habe.

P. 216, 21: wer möht diu reiselachen
solhem wîbe her gemachen?
ich wânde dô ein frouwe sân,
si solt den prîs verloren hân,
hete si dâ niht ir âmîs.
ich entætes niht decheinen wîs
(ez was dô manec tumber lîp),
ich bræhte ungerne nu mîn wîp
in alsô grôz gemenge:
ich vorht unkunt gedrenge.
etslicher hin zir spræche,
daz in ir minne stæche
und in die freude blante:
op si die not erwante,
daz dienter vor unde nâch.
mir wære ê mit ir dannen gâch.
P. 774, 7: etslîchiu was im doch sô holt,
sie hete sîn dienst wol gedolt,
ich wæn durch siniu fremdiu mâl.

Von den schönen frierenden Töchtern des Kahenis bemerkt zwar der Dichter:

P. 450, 1: ob ich kleines dinc dar rasche,
ungern ich daz verspræche,
ichn holt ein kus durch suone dâ,
op si der suone spræchen jâ.
wîp sint et immer wîp,
werlîches mannes lîp
hant si schier betwungen.
in ist dicke alsus gelungen.

aber „Weiber bleiben Weiber“ sagt er auch von Adams Töchtern, der ihnen ungenuht und gewisse Wurzeln, die bei der Geburt Menschenantlitz verkehren, widerrieth:

P. 518, 25: „minin lieben kint,
nu sit an wîsheit niht blint."
diu wîp tâten et als wîp.
etslicher riet ir breeder lîp
daz si die were verbrâhte,
des ir herzen gir gedâhte.
sus wart verkêrt diu meinscheit.

Hartmann (Iwein, 1866—1888.) legt den Spruch: si tete sam diu wîp tuont, milder aus, indem er warnt, sie nicht zu schnell der unstete zu beschuldigen, da ihr Wankelmuth oft nur aus ihrer Herzensgüte entspringe, und damit Laudinen zu entschuldigen sucht, daß sie nach Lunetens Rath dem, der ihren Gatten erschlagen, dennoch die Hand reiche. Wolfram jedoch, zur Erhebung Sigunens, verwirft tadelnd solchen Entschluß als wirklichen bösen Wankelmuth, und preiset die Wittwe, die dem Gemahl auch nach dem Tode noch treu bleibt; das aber sei nicht aller Weiber Gesinnung.

P. 253, 12: Lûnete riet ir frouwen:
„lât genesen
disen man, der den iwern sluoc:
er mag ergetzen iuch genuoc."
Sigûne gerte ergetzen niht,
als wîp die man bî wanke siht,
manege der ich wil gedagen.
swelch wîp nu durch gesellescheft
verbirt, und durch ir zühte kraft,
pflihte an vremder minne,
als ich mich versinne,
let siz bi ir mannes lebn,
dem wart an ir der wunsch gegebn.

P. 436, 5: dâ bete sich frou Lûnete
gesûmet an sô gæher bete,
als si riet ir selber frouwen.
man mac noch dicke schouwen
frouw Lûneten riten zuo
etslichem râte gar ze fruo.
kein beiten stêt ir alsô wol:
daz erzinge ich ob ich sol.
dar nâch tuo als siz lêre:
behelt si dennoch êre,
sine treit dehein sô liehten kranz,
gêt si durch freude an den tanz.

Dagegen fließt der Versuch Gawans, die von Urjan sündlich gemißhandelte Jungfrau mit ihm durch wibes güete zu versöhnen, und sie zu überreden, daß, weil er nur durch ihre Schönheit zur Unthat verleitet worden, sie ihm Hülfe und Lohn in seinem Minnedrang bieten müsse (P. 527. 528.), aus jener faulen Rittermoral, die zwar die herrschende war, doch von Wolfram verurtheilt wird.

10. Schönheit.

Eine Zeit, wie die unsere Dichters, einerseits derbsinnlich und praktisch, andrerseits doch zugleich bewegt und getragen von den höchsten Ideen, konnte nicht unempfänglich sein für die vollendete Form der äußern Erscheinung, aber auch einer idealen Auffassung derselben sich

nicht verschließen. Erhebt den Mann zwar seine Kraft, sein Muth, seine männliche Tugend zur rechten Würde, so giebt doch erst die Schönheit ihm eine höhere bewunderte Weihe; gießt das Weib über den Mann zwar die Füllen von Wonnen aus, doch erhebt es die Schönheit erst zu dem erhabnen überirdischen Wesen, dessen Anblick überwältigend wirkt und dessen Zauber jeder Wille sich beugen muß. Demnach wird die Schönheit als eine Gnadengabe Gottes erkannt, dessen Fleiß, Kunst und zuht sich in dem von ihm also geschaffnen Wesen offenbart, der mit Wohlgefallen, mit Schöpferfreude und Schöpferliebe auf dasselbe herabblickt und es gnädig führt und behütet (s. Stud. II, S. 13. 14. und die das. citierten Stellen). Darum sehn wir auch in unserm Gedichte das Geschlecht der Gralkönige, als die besonders von Gott Begnadeten und Heiltheilhaftigen, durchweg mit der größten Schönheit ausgezeichnet, und besonders ist es Parcival, der bei der Geburt schon zum höchsten Heil Erkorne, dessen Schönheit alle andre Jünglinge und Männer überstrahlt.

P. 196, 8; 230, 23: der lieht gevar.
P. 228, 10: der wol gevar.
P. 717, 30: der lieht gemâl.
P. 696, 15: der clâre.
P. 433, 8: der gehiure, der werde.
P. 168, 25: sine gesæhen nie sô schœnen lîp.
P. 164, 12: sô werdecliche fruht
erkôs nie miner ougen sehe.
P. 166, 16: sô werde fruht gebar nie wîp.
P. 123, 16: nie mannes varwe baz geriet
vor im sit Adâmes zit.
des wart sîn lob von wîben wit.
P. 258, 3: er was der schœnste übr elliu lant.
P. 311, 10: an disem ringe niemen saz,
der muoter brust ie gesouc,
der werdekeit sô lutzel troue (treg),
wan kraft mit jugende wol gevar
der Wâleis mit im brâhte dar.
swer in ze rehte wolde spehn,
sô hât sich manec frouwe ersehn
ir trüeberm glase dan wær sîn munt.
ich tuon iu vonme velle kunt
an dem kinne und an den wangen:
sîn varwe zeiner zangen
wær guot: si möhte stæte habn,
diu den zwîvel wol hin dan kan schabn.
sîn glast was wîbes stæte ein bant.
ir zwîvel gar gein im verswant.
P. 451, 30: der jungen Pilgerinnen Blick
in schœne jæhe.
P. 695, 8: der was ouch sô lieht gemâl,
ezn wart nie rîter baz getân,
des jâhen wîp unde man.
P. 700, 10: die jâhen al geineine,
daz Parzivâl al eine

vor ûz trüeg sô clâren lip,
den gerne minnen möhten wip.

P. 723, 24: dâ saz manc rîter lieht gemâl,
doch truoc der werde Parzivâl
den pris vor ander clârheit.

P. 727, 20: Parzivâl sô lieht gemâl,
nie ouge ersach sô schœnen man.

P. 112, 7: der sölher lide was,
daz si (Herzeloyde) vil kûme dran genas.

P. 113, 4: die Mutter nannte ihn nur stets boa fiz, scher fiz, béâ fiz.

P. 148, 24: gehêrret noch gefrouwet
wart nie minneclicher fruht.

P. 796, 7: Parzivâls schœne was
ein wint dennoch gegen des Amfortas flôrie.

P. 494, 7: die Templeisen onpfâhent kleiniu kinder dar
von hôher art unt wol gevar.

Darum sind auch die Eltern, ist besonders die Mutter eines schönen Kindes durch dasselbe von Gott gesegnet, und Glück und Ehre derselben werden deßhalb gepriesen:

P. 164, 19: wol doch der muoter diu in truoc,
an dem des wunsches lit genuoc.

P. 187, 24: ez wâren wol nutziu wip
die disiu zwei (Parc. u. Kundw.) gebâren.

P. 146, 5: Ither zu Parcival:
gêret si din süezer lip!
dich brâht zer werlde ein reine wip.

ô wol der muoter diu dich bar!
ine sach nie lip sô wol gevar.

P. 168, 26: mit triwen lobten si daz wip,
diu gap der werlde alsölhe fruht.

W. 271, 6: von Rennewart:
man kôs der muoter êre
an im, diu sölhe fruht gebar.

Die Schönheit ist die beste Empfehlung fürs Leben; sie nimmt jeden für sich ein, gewinnt seine Gunst, erregt Vertrauen, weckt Minne; darum aber sündigt auch doppelt der Schöne, wenn er seine Schönheit zur Täuschung mißbraucht, und Untreue gegen die Frau übt, die von jener gefangen ward. Auch Gawan macht durch seine äußere Erscheinung, so lieht gevar, den besten Eindruck bei Lippaut und Schernles, P. 363. 364.

P. 168, 29: die Ritter bei Parcivals Anblick jâhen, er wirt wol gewert,
swâ sin dienst genâden gert:
im ist minne und gruoz bereit,
mager geniezen werdekeit.

P. 172, 13: Gurnemanz zu Parc.:
ehret diu wip,
ihr seid so schön,
welt ir in gerne liegen,
ir muget ir vil betriegen.

P. 316, 18: Kundrie schilt Parcival:
grœzer valsch nie wart bereit
necheinem alsô schœnem man.

P. 244, 4: daz man gein liehter varwe zilt,
daz begunde ir ougen süezen,
ê si enpfiengen sin (Parc.) grüezen.
P. 307, 10: daz volk im holdez herze truoc.
swer in sach, man oder wip,
die heten wert sinen lip.
P. 311, 27: Die Frauen, die Parc. sahen,
ir sehen in mit triwe enpfienc.
man und wip im wâren holt.
P. 429, 26: sin munt, sin ougen unt sin nase
was reht der minnen kerne.
al diu werlt sach in gerne.
P. 308, 6: guots willen wâren rîche
alle dien (Parc.) gesâhen dâ,
ir herzen volge sprâchen jâ.
gein sîme lobe sprach niemen nein:
sô rehte minneclich er schein.
P. 164, 12: sô werdecliche fruht
erkôs me miner ougen sehe.
an im lît der sælden spehe
mit reiner süezen hôhen art.
wiest der minnen blic alsus bewart?
P. 227, 30: dô si den jungen âne hart
gesâhen alsus minneclich,
si jâhen, er wære sælden rich.
W. 271, 11: von Rennewart:
al sin antlütze gar
ze wunsche stuont und al die lide.
sin clârheit warp der wibe vride:
ir necheinin haz gein im truoc.

Gott wohnt im unendlichen Lichtreich, und in seinem Glanze strahlen die Engel, die zugleich die Urbilder vollendetster Jugendschöne sind. Aber auch den Feeen und Feeenkindern wird der ähnliche übernatürliche Glanz beigelegt, und in gewissen Geschlechtern gehört die ausnehmende Schönheit zu den Erbtugenden, welche sich von Generation auf Generation fortpflanzen (s. Stud. II, S. 91.) a). Es ist ein Abglanz jenes göttlichen Lichtes, wenn von der schönen Menschengestalt ein Glanz und Schimmer ausstrahlt, daß die Kerzen verdunkelt erscheinen, daß man glaubt, es breche rosig der Tag an; und mit Entzücken wird auf den Hauptglanz geblickt, der selbst von Schweiß, Staub und Eisenruß, womit das Antlitz bedeckt ist, nicht verhüllt wird, sondern siegend hindurchschimmert b). Ja, mächtig, blendend, allerleuchtend wie die Sonne selbst strahlt die Gestalt oder das Antlitz des schönen Menschen c). Gahmuret begegnet dem Argwohn, als hätte die schwarze Farbe der Belakane ihn von ihr gescheucht, mit dem Gleichniß: die sah ich für die sunnen ane, P. 91, 6.

a) P. 817, 90: wazzer git maneger sêle schin
daz die engl niht liehter dorften sin,
und mit ihnen wird Parcival verglichen:
P. 308, 1: dô truoc der junge Parzivâl

âne flügel engels mâl
uns geblüet ûf der erden . . .

P. 400, 6: Bergulabt:
ein blic was tac wol bî der naht,
ein art was von der feien.

P. 722, 3: mit Itonjê komen sint
mêr danne fünfzec clâriu kint,
die von art gâben liehten schîn.

b) P. 459, 13: Parcival:
al sîne lide im wurden warm,
sô daz sîn vel gap liehten schîn.

P. 809, 8: Urepanse diu lieht gevar.

P. 811, 1: Condwîrâmûrs diu lieht erkant:
vil nâch ze ebenhinze*) vant
an der clâren meide vellec blic.

P. 641, 2: juncfrouwen mit varwen glanz
sâzen dort unde hie.

P. 187, 12: Kunnew. ir schîn . . .
ir glastes schîn vast underslouc —
übertraf den der Jeschute, Enite und beider Maseen.

22: diu truoc den rehten bêâcurs,
der name ist tiuschen schoener lîp.

P. 64, 4: von dem liehten schîne
der von der künegin erschein,
derzuct im Gawan neben sich ein bein.

P. 808, 10: Kunnew. gap liehten schîn.

P. 186, 20: von der küneginne gienc ein liehter glast.

W. 155, 13: Alyz, von der meide kom ein glast,
daz der heimlîch und der gast
mit gelîcher volge jâhen,
daz si nie gesâhen
deheine magt sô wol gevar.

P. 243, 10: vil kerzen unt diu varwe sîn
die gâben ze gegenstrîte schîn:
waz möhte liehter sîn der tac?

P. 638, 45: Orgelûse waer sô lieht,
waere der kerzen keiniu brâht,
dâ waer doch ninder bî ir naht.
ir blic wol selbe kunde tagn.

P. 84, 13: vrou Herzeloyde gap den schîn,
waern erloschen gar die kerzen sîn
dâ waer doch lieht von ir genuoc.

P. 235, 16: Urepanse. ir antlütze gap den schîn
si wânden alle, ez wolde tagen.

P. 440, 24: Sigune erkannte Parc. wieder da sie durch ieren râm vil lichtes vel an ihm ersah.

P. 256, 10: durch ieren râm was lieht sîn schîn.

W. 271, 17: Rennewart:
sîn blic durch rost gap solhiu mâl,
als dô den jungen Parzivâl
vant mit sîner varwe glanz
der grâve Karnahkarnanz.

c) P. 102, 26: Herzeloyde was als diu sunne lieht.

W. 253, 6. von Vivianz:
swâ ein lîp ûf Alischanz belac,
dâ möhten jungiu sünnelîn
wahsen ûz sîm liehten schîn.

W. 292, 10: ein maget, diu nam der sunne ir glanz
sô man si bêde des morgens sach

*) Ebenhinze: rivalitas, aemulatio, imitatio. Grimm, Gramm. ed. 2. B. II, S. 635.

und diu sunne durch die wolken brach,

T. 104: Schoysiânen blic der sunnenbære.

T. 112: als Signne von Minneweh so bleich ward:

war kom din sunneclîcher blic?

P. 186, 5: als Parcival sich vom Harnischruß gereinigt hatte:

dô het er der sunnen
verkrenket nâch ir liehten schîn.

Der ander tac. „Die mhd. und altn. Sprache theilt mit mehreren romanischen den Gebrauch, bei Vergleichungen den Substantiv ein ander hinzuzusetzen," und zuweilen tritt dabei der Nachdruck hervor, daß das verglichne Ebenbild noch das erstere übertreffe und dessen Eigenschaften in verstärktem Maße darbiete (Grimm, Gramm. ed. 2. IV, 456. Reinh. Fuchs, CCLVII.). Ist im Obigen der Glanz der Schönheit schon mit dem der Sonne oder des anbrechenden Tages weise verglichen, so fand natürlich der Ausdruck der ander tac in Beziehung hierauf gleichfalls eine allgemeinere Anwendung, wiewohl ander auch häufig bei andern Vergleichungen vorkommt.

W. 254, 1: Kyburg über Vivianz:

al ander manne antlüzze ein nebel
was, swâ sin blic erschein.
den pris truog er vor ûz al ein:
sin glanz was wol der ander tac.

P. 167, 17: Parcival im Bade bei Gurnemanz:

von im schein der ander tac.
der glast alsus en strîte lac,
sîn varwe laschte beidiu lieht:
des was sîn lîp versûmet niht.

P. 228, 4: als Parc. sich gewaschen,

alt und junge wânden
daz von im ander tac erschine.
sus saz der minnecliche wine.*)

W. 254, 3: sin (Vivianz) glanz was wol der ander tac.

W. 459, 30: Wilhelm klagt:

ôwê tag und ander tac!
ein tac, dô mir Vivians
wart erslagen . . . . und

W. 460, 11: gestern was mîn ander tac,

da ich so viele Freunde im Kampf verloren.

P. 400, 11: Gâwânen des bedûhte,

dô der künec (Bergulaht) sô gein im lûhte,
ez wære der ander Parzivâl.

P. 438, 8: der Stein im Ring Signnens

des blic gap ûz der vinster schîn
reht als ein ander gänsterlîn.**)

W. 39, 19: Wilhelm zu Kyburg:

nu wil ich niht wan tôdes gern.

*) Wine auch für maritus, Nibel. 841, 2. 2072, 1. Für buole, Diut. I, 437. 438. Grimm, R. A. S. 419.

**) Gänsterlîn, scintillula, Grimm, Gr. ed. 2. II, 370.

unde ist daz min ander tôt
daz ich dich lâze in solher nôt.

W. 318, 30: Rennewarts verbrannte Stange:
si was swarz als ein ander brant.

P. 60, 6: sîn ouge ninder hûs dâ sach
schilde wærn sîn ander dach.

P. 540, 11: sein Roß war wohl mit Eisen gewappnet:
pfellel und samît
was sîn ander covertiur.

Ist die Menschenschönheit ein Abglanz aus dem göttlichen Lichtreich, so findet sie ihr Wiederspiel auch in der Schöpfung, wo die Gotteshand sie in das bunte Gewand anmuthiger Farbenpracht gekleidet hat. Es bezeugt den lebendigen tiefen Natursinn unsrer Dichter, wenn die blumengeschmückte Haide, der grüne Wiesenteppich im vollen Frühlingsblühen, die glänzenden Blumensterne mit den blinkenden Thauperlen daran, die blühenden Bäume und Gebüsche ihnen das nächste und liebste Gleichniß für das schöne blühende Antlitz des Jünglings oder des Weibes geben, gleichwie die Minnegedichte von Frühlingsluft und Frühlingsliebe überströmen, und die wonnige Maizeit die Herzen erfüllt. Ins überschwengliche geht der Gedanke, daß der Leichnam des schönen minnære Tesereiß auf eine Tagereise im Umkreis ein Zuckerfeld bilden könnte, auf dem die Bienen ihren Honig sammelten. — Der Ausdruck für die höchste strahlende Farbenpracht der Schönheit ist das französische Flôri (s. Fremdwörter s. v. flôri, flôrieren, flôren, flôrsen, flûrs).

P. 426, 27: Antikonie trug einen Blumenkranz im Haar, allein
ir munt den bluomen nam ir prîs:
ûf dem schapele decheinen wîs
stuont ninder keinin alsô rôt.

P. 400, 8: in dühte, er sæhe den meien
in rehter zît von bluomen gar,
swer nam des kuneges varwe war.

P. 109, 10: Herzeloyde truoc in ir libe
der aller ritter bluome wirt.

P. 39, 22: Kailet war bluome an mannes schœne.

P. 306, 23: als Parc. sich gewaschen,
. . . der junge truoc
bî rôtem munde liehtez vel . . .
swer sach, der jach für wâr,
er wære geblüemt für alle man:
diz lop sîn varwe muose hân.

P. 122, 13: Karnahkarnanz war
aller manne schœne ein bluomen kranz.

P. 260, 8: Jeschute in ihren Lumpen
wiplicher kiusche lobeskranz
truoc si mit armüete.

P. 252, 16: Herzeloyde:
wiplicher kiusche ein bluome
ist si, geliutert âne ton.

P. 601, 1: Swaz dâ stuonden bluomen lieht,
die wârn gein dirre varwe ein nieht,
diu Orgelûse brâhte.

P. 195, 4: Schenteflûr, er mannes schœne ein blüende ris.
W. 292, 11: ein maget,
ob aller clârheit lobes kranz.
T. 32: er kôs si (Sigunen) für des meien blic,
swer si sach bî tounazzen bluomen.
ûz ir herzen blüete sælde und êre.
T. 96: du minnen ursprinc, berndes saf minnen blüete (Schirmat.)
T. 103: Sigune, si liuhtec bluome
ûf heide, in walde, ûf velde.
W. 88, 12: Aldâ der minnære lac erslagen (Tesereiß),
daz velt solde zucker tragen
al umb ein tagereise.
der clâre kurteise
möht al den bien geben ir nar:
sît si der süeze nement war,
si möhten, wærns iht wise,
in dem lufte nemen ir spîse,
der von dem lande kumt gepflogen,
dâ Tesereis für unbetrogen
sîn riterliches ende nam.
er was der minne ein blüender stam.
P. 796, 5: als Amfortas genas, prangte er wie in himmlischer Verklärung mit erhöhter Schönheit:
swas der Franzoys heizt flôri
der glast kam sînem velle bî.
P. 809, 14: ir (Urepause's) vel was des blickes flôri.
P. 531, 25: si was ein reht meien zit,
vor allem blicke ein flôri,
ougen süeze unt sûr dem herzen.
P. 732, 14: die geflôrierte bââflûrs.
P. 508, 21: Orgelûse, aller wîbes varwe ein bêâflûrs.

Besonders geliebt und bewundert ist die Rose. Wie eine ihre Hülle durchbrechende Rosenknospe trat Kundwiramurs dem Parcival entgegen (P. 188, 10.), und wunderbar malen ihr rosiges Antlitz die drei Blutstropfen im Schnee, welche den ganzen Minnezauber über ihn ausgießen (P. 282.). Wie er später sein Weib und die beiden lieblichen Zwillingskinder in den schneeweißen Bettchen wieder findet, an derselben Stelle im Gralwalde, und so jenes Zauberbild in die herrlichste Wirklichkeit tritt, weist der Dichter ausdrücklich auf jene frühere Schilderung zurück (P. 797, 10. 802.). Bei Gurnemanz werden dem Parcival Rosen in das Bad geworfen (P. 166, 26.) und Ulrich von Lichtenstein (frouwend. ed. Lachmann, 228, 23.), wie er als Frau Venus die Lande durchzieht, ward im Bade von einem Knappen so dicht mit Rosen überschüttet, daß er fast ganz davon bedeckt ward. Bei festlichen Gelegenheiten Binsen, Blumen und besonders Rosen auf den Teppich zu streuen, war eine öfters erwähnte Sitte.

P. 305, 23: Parzivâl
was gevar durch isers mâl
als touwege rôsen dar gevlogen.
P. 24, 9: Belacâne was
der touwegen rôsen ungelîch.
nâch swarzer varwe was ir schîn.

W. 195, 5: Reinewart, under râme
der geflôrte
des vel ein touwic rôse was.
W. 270, 20: Derſelbe:
sin blic gelichen schin begêt
als touwic spitzic rôse stêt
und sich ir rüher hale her dan
klübt: ein teil ist des noch dran.
wirt er vor roste immer vri,
der beide glanz wont im ouch bi.
P. 188, 10: Kundwiramurs trat dem
Parcival entgegen
als von dem süezen touwe
diu rôse ûz ir bëlgelin
blecket niwen werden schin
der beidiu wiz ist unde rôt.
W. 144, 3: gein der höhgezite
schalle
vil teppch übe al den palas
lac, dar ûf geworfen was
touwic rôsen hende dicke:
den wurd ir liehte blicke
ze treten: daz gap doch süezen
wîz.

Indem wir dem wißbegierigen Leſer überlaſſen, ſich ſelbſt die Schilderungen der Männer und Frauen herauszuſuchen, um zu erkennen, worin im Einzelnen die beſondre Schönheit des Körpers und ſeiner Theile geſetzt ward, bemerken wir nur beiläufig, daß auch eine *feine zarte Hand* zur adligen ritterlichen Schönheit des Mannes gerechnet ward.

P. 361, 21: von Gawan:
an dem er vant krancheite
flust,
lieht antlütze und höhe brust,
und einen riter wol gevar.
Scherules in prüevete gar,
sin arme unde ieweder hant
und swaz geschickede er dâ
vant.
P. 722, 30: von Beafurs und Vergulaht:
in nam ir clâren bruoder hant
in die sin; diu was ouch lieht
erkant.

Von 20—50 Jahren bei Männern, von 15—40 bei Frauen rechneten die Weſtgothen des Lebens höchſte Kraft. Mit dem 14—15. Jahre beginnt nach den meiſten Land- und ſtatutariſchen Rechten die Eides-, mit dem 12. ſchon die Lehenswürdigkeit, und bei den Hörigen die Zinspflicht; mit dem 14—15. die Zurechnungsfähigkeit bei Verbrechen und nach einigen Rechten die Mündigkeit, die der Sachſenſpiegel jedoch ſpäter ſetzt. S. über die verſchiednen Altersſtufen und die daran geknüpften Rechte, *Grimm*, R. A. S. 410 flg. Reinmar v. Zweter (H. M. S. II, 213.) theilt das Leben des Mannes in folgende Abſchnitte:

Ein zwelf jâr alter jungeline,
stille, zühtic, diensthaft, daz sint driu houbetline,
diu des urkünde gebent, daz man sich fürbaz mac an im versehen,

ob er kome an diu zwênzic jâr,
daz er gemeine und ouch geminne werde, und wirt daz wâr.
sô lêrent in diu vier und zwênzic jâr zuht und manheit spehen;
und kome er danne zu sinen drizec jâren,
sô sol er stæte und gânzer triuwe vâren.
hât er sich kintliche ê vergâhet,
daz sol er büezen mit der tât,
din lip unde guot ze gebenne hât.
wie schône er danne den fünfzec jâren nâhet.

Wir ſehen, daß Reinmar die Zeit der eigentlichen Solidität und Beſſerung jugendlichen Leichtſinns erſt mit dem 30. Jahre ſcheint eintreten zu laſſen. Mit dem 12. Jahre beginnt bei Mädchen die weibliche Entwickelung und ihre ſchönſte anmuthigſte Blüthezeit; das ſind die besten, die lobes jâre a), wo die erſten Neigungen erwachen, und die junge Knospe zur ſchwellenden Blüthe ſich entfaltet. Bei den Jünglingen nach dem 14. Jahre heißt dieſe Zeit der gransprunge zit b), da der Bart zu keimen beginnt und der Jüngling, wie Reinmar ſagt, geminne wird. Derjenige, welcher den Gral täglich ſieht, behält Jahrhunderte lang ein jugendlich blühendes Ausſehn, als dô sin bestiu zît huop an (P. 496, 22.). Der Sachſenſp. I, 42. ſagt: „Wenn man eines Mannes Alter nicht weiß, und er hat Haare im Bart und unten, und unter jeglichem Arme, ſo ſoll man wiſſen, daß er zu ſeinen Tagen gekommen (d. h. über 21 Jahre alt) iſt.“ Eine Lieblingsbezeichnung ſolches friſchen Jünglings iſt der Ausdruck „Ohnebart,“ c) und ein ſolcher ſcheint der Weiblichkeit vorzugsweiſe behagt, und die Verbindung ritterlicher Mannhaftigkeit mit ſo blühender Jugend ſie beſonders angenehm angeregt zu haben. — Der Bart und ſeine ſorgſame Pflege, deren bei den Mönchen ſogar ſchon Guiot von Provins (Stud. I, S. 77.) ſpottet, ſcheint dem reiferen Mannesalter vorbehalten geblieben zu ſein, und ihm war er eine würdige Zier, wie außerdem graues Haar des Greiſes Ehrfurcht gebot d).

a) P. 424, 1: Antikonicus Dienerinnen
wâren meide als von der zît
den man din besten jâr noch git.
T. 32: Signne, lât ir lîp in diu
lobes jâr volwahsen, ich sol ir
lobes sagen mêre.
T. 36: dô sich ir brüstel drâten unde
ir reit val hâr begunde brünen,
dô huop sich in ir herzen hôchgemüete;
si begunde stolzen unde lôsen, und
tet daz doch mit wiplicher güete.

b) P. 244, 10: ouch fuogten in (den
Dienerinnen) gedanke nôt
daz im (Parc.) sin munt was
sô rôt

unt daz vor jugende niemen dran
kôs gein einer halben gran.

W. 67, 15: . . an dinem antlütze
gewuohs noch nie kein gran.

P. 478, 9: dô min bruoder (Amfortas) geinden jâren
kom für der grensprunge zît:
mit solher jugent hât minne ir
strît.

W. 338, 12: Terramer:
dô mir êrst die gran entsprungen,
mich nam diu minne in ir gebot.

c) P. 63, 28: von Gahmuret:
wer wære der ritter âne bart.

P. 211, 16: Clamide und Parcival:
die zwei jungen âne bart.

P. 497, 30: Trevrezent: man muose
noch mir für wâr dâ jehn
daz nie schœner mannes bilde
wart:
dannoch was ich âne bart.

P. 227, 28: dô si den jungen
âne bart
gesâhen alsus minneclich,
si jâhn, er wære sælden rich.

P. 307, 7: wie was der junge
âne bart
geschicket, do er gegürtet wart?

P. 286, 23: Segramors, der junge
stolze âne bart.

P. 395, 18: zwên under künege
âne bart.

P. 446, 30: riter und knappen ûf
der gotes vart
gennoc sô junc, gar âne bart.

d) P. 513, 25: der alte Ritter in Orgelnfens Baumgarten:
mit einem barte breite
wol geflochten unde grâ.

P. 240, 30: vom alten Titurel:
er was noch grâwer dan der tuft
(vapor, Grimm, Gramm. ed. 2. II, 195.).

P. 127, 21: op dich ein grâ wîse man
zuht wil lêrn . . . .
dem soltu gerne volgen.

Zu allen Zeiten ist das schwache Geschlecht zugleich eitel genug gewesen, an die Gottesgabe der Schönheit noch die bessernde Hand legen, um vermeintlichen Mängeln derselben nachhelfen und durch einen künstlich gemachten Schein trügen zu wollen; wir reden vom

Schminken der Frauen.

Das Wohlgefallen daran scheint allerdings ein Geschenk Eva's und uraltes Erbtheil des Geschlechts zu sein. Schon Plinius (H. N. XXII, 2) erzählt von der Sitte der Daken, Sarmaten und Kelten, daß sie Gesicht und gewisse Körpertheile bemalt hätten; die Griechinnen und Römerinnen verstanden sich allgemein auf diese Kunst, und auch den Juden, den Schönen des auserwählten Volkes, war sie nicht fremd (2. Kön. 9, 30. Jerem. 4, 30. Ezech. 23, 40.). Kein Wunder, wenn das ganze Abendland dem alten Beispiele folgte, und die heidnische Unsitte als zur höheren christlichen Bildung gehörig betrachtete. Doch der Geschmack war verschieden. Bei den Engländerinnen des

12. und 13. Jahrhunderts galt es für schön und vornehm, recht blaß zu sein, und um ein bleiches Aussehn zu befördern, hungerten sie, ließen fleißig zur Ader, und schminkten sich weiß und grau (Thom. Wright, Essays, I, 193.). Die Französinnen hielten die frische Röthe für schöner, und suchten sie durch ein gutes Frühstück zu heben (Chastoiem. des dames, p. 367.), so daß es uns nicht befremden darf, wenn auch die Damen an Artus Hofe nicht blöde beim Kredenzen des Pokals waren:

P. 726, 4: für die künegin mân dâ truoc
das trinken. trunken si genuoc
die riter und die frouwen gar,
si wurden doste baz gevar.

Auch die deutschen Dichter entzückte ein Antlitz weiß wie Schnee und roth wie Blut, lilienweiß und rosenroth, und Wolfram warnt vor zu starkem Genuß von Portulak und Lattich, mit Weinessig angemacht, weil er so bleich mache, und benutzt die Bemerkung zu einer Mißbilligung des Schminkens:

P. 551, 19: dô bräht ein des wirtes sun
purzeln unde lâtûn
gebrochen in den vinæger.
ze grôzer kraft daz unwæger
ist die lenge solhiu nar:
man wirt ir oech niht wol gevar.
solch varwe tuot die wârheit kunt,
die man sloufet in den munt.
gestrichen varwe ûfes vel
ist selten worden lobes hel.
swelch wiplich herze ist stæte ganz,
ich wæn diu treit den besten glanz.

Gaiart (Art d'Amours, Mss. Nr. 7615.) räth dem Liebhaber, wenn er die Geliebte besuchen wolle: „Au matin va la voir ains qu'elle soit levée, Ne que de son fardet soit ointe ne fardée.“ Die intriguenlustigen Provenzalinnen bedurften einer langen Toilette für Angesicht und Kopf; „de fardar e de polir e de rigotar leurs capa“ (de farder et de polir et de friser leurs têtes). Rayn. Lex. Rom. s. v. fardar. — Der Mönch von Montauden (1180—1200), dessen wir schon Stud. I, S. 8. erwähnten, geißelt in zwei langen Tenzonen das Schminken der Weiber, und wirft ihnen vor, daß sie mehr Weiß und Roth auflegen, als ein Votivgemälde enthalte, daß sie Quecksilber mit verschiednen Farbestoffen, oder Pferdemilch mit einer Art Bohnen, die den alten Mönchen zur Speise dienen, deßhalb mischen; daß sie den Safran so vertheuert, daß man sich im heiligen Lande darüber beklage, weßhalb sie lieber über Meer gehn sollten, um diesen Färbestoff zu

erfechten; daß endlich, wenn man alle ihre Schminkſalben zuſammenzählte, über 300 Büchſen herauskommen (Diez, Leben der Troub. S. 338—340.) Nach Gottfried v. Straßburg verſteht die Frau Minne ſelbſt ſich ſehr wohl auf das Schminktöpfchen und die Kunſt weiß aufzutragen, wenn freilich auch in ihrer Weiſe, als Marke die ſchlafende Iſolde in der Grotte belauſcht:

Triſt. 17540: Minne, din suomerinne
din kom dâ zuo geslichen,
gestreichet und gestrichen
ze wunderlichem flize;
si truoc ûf daz wize
geverwet under ougen
daz guldîne lougen,
ir aller besten varwe Nein.

In Deutſchland iſt die Sitte vor und nach Wolfram vielfach bezeugt, doch faſt immer getadelt, oder es lobend hervorgehoben, wenn das Frauenantlitz ungefälſcht, ungeſtrichen und ungerieben, in ſeiner natürlichen Farbe, ohne Firniß erſchien. Die Homilie im St. Georger Codex Nr. 36. zu Karlsruhe, Bl. 7. (aus dem Ende des 13. Jahrhunderts) ſagt: „Hubiſche frouwen ſpulgint ſich ze verwinne mit wizer varwe unde mit rôtir varwe.“ Die Nibel. (ed. Lachmann, Str. 1594.) loben hervor: „gevelſchet vrouwen varwe wie lîzel man dâ vant.“ Auch P. 776, 8. heißt es: Mane ungevelſchet frouwen vel man dâ bi rôten münden ſach; und der Renner, 24390, tadelt:

gezabel mit allen frouwen,
die gern ir antlütz verwent und ir kleider,
der man vil vindet noch leider.

Eneit, 5111: ir varwe was lieht
unde guot,
reht alsô milch unde bluot
wol gemischet rôt unde wiz,
âne blenke und âne vernîz,
von natûre wiz unde rôt.

Freidank, 125, 15. ſagt: Swaz mit varwe iſt überzogen, dâ wirt man lihte mit betrogen, und reiht daran eine lange Kette von Sprüchwörtern über den Betrug durch äußern Schein. W. Grimm, in Uebereinſtimmung mit der allgemeinen Anſicht der Dichter, will ſtatt swaz mit varwe, vielmehr (S. 373 l. c.) leſen: swâ wîp mit varwe iſt überzogen. Der Winsbeke (28) räth ſeinem Sohne:

„Sun, wer zuo blikke vroege entnimet,
daz dekket doch die lenge niht.
gerîbene varwe niht wol enzimet
dâ man den schînden blekken siht.

Walther lobt das ungeschminkte Weib, wenn er auch keine Minne absicht hegt, und sie auch nicht festbar (in Buckram) gekleidet ist:

Selpvar ein wip,
âne wiz rôt ganzlicher stuote,
ungemâlet, daz si niht geboggeramet wære,
ich lob ir lîp,
swie ich si doch nie niht gelæte (ed. Lachm. 111, 11.).

Ulrich von Lichtenstein empfiehlt der Frau als Schminke Güte, guot gebærde, güetlich muot mit stætekeit, denn solche Farben vergehen nimmer:

Frou. d. 566, 10: wil ein frowe schœne blîben
gerne stæteclichen,
diu sol sich mit güete rîben,
stæt vast under strîchen.
êren rîchen
muoz si von den varben immer:
si verderbent nimmer.
— 564, 13: ich weiz niht varbe mê
diu vrowen alsô schœn an sê,
alsô güet: swelch vrowe die an strîchet, diust gar wol getân.
die varbe gerne mac ein wip
under strîchen: daz ir lîp
tuot sô rehte minneclich,
daz si dâ von ist êren rîch.
nie vrowen varbe wart sô guot,
als guot gebærde und güetlich muot,
getempert mit der stætikeit.
wol ir, swelch vrowe di varbe treit!

Tugend aber geht über Schönheit. So oft und hoch auch die letztere, namentlich beim weiblichen Geschlechte gepriesen wird, sie die siegreiche Waffe der Minne ist (P. 130.) und sie fast keiner der hervorragenderen Frauen und Jungfrauen fehlt: so gestehn die Dichter doch zu, daß sie allein dem Weibe nicht ihren Werth giebt, wenn nicht weibliche Tugend damit sich verbindet; und eitel sind jene Künste, welche den innern Werth durch äußern Schein zu ersetzen sich bemühen.

Frid. 104, 16: wîbes schœne mangen hôt
verleit ûf grôze missetât.
der wehsel nieman missezimt,
swer güete vür die schœne nimt.
man sihet manege schœne,
diu doch ist gar hœne.
Wälsche Gast, 156: ich meine ein guot, niht schœne wip vür einen schœnen unvertigen lîp,
wans hât ir schœne in ir gemüete:
schœne ist ein niht wider güete.
Reinmar der Alte oder Heinr. v. Rugge, M. S. I, 78ᵇ u. 79ᵇ:
nâch frowen schœne nieman sol
ze vil gefrâgen, sint si guot:
er lâze sîn gevallen wol
unt wizze daz er rehte tuot.

v. Stadegge, M. S. II, 64*:
âne güete ist schœne ein wiht.
Ulr. v. Lichtst. frouwend. ed. Lachm. 295, 12. 110, 17. 427, 5. 557, 15 flg. 560, 17 etc. fordert wiederholt: güete bî der schœne.

Diese Grundsätze theilt auch Wolfram, und stellt seine Ansicht mit an die Spitze unsers großen Gedichtes, mit dem er ja auch den Frauen (P. 2, 25.) einen Spiegel und Richtscheit ihres Thuns und Lassens in die Hand geben will, und in dem er sie an mehr als einem Beispiel praktisch durchführt.

P. 54, 23: von Belakane:
ez enwart nie wip geschicket baz,
der frouwen herze nie vergaz
im enfüere ein werdiu volge mite,
an rehter kiusche wiplich site.
P. 806, 19: die Gralträgerin Amflise:
der schœne und güete niht gebrach.
P. 3, 11: manec wibes schœne an lobe ist breit:
ist dâ daz herze conterfeit (das Gegentheil davon),
die lob ich als ich solde
daz safer ime golde.

— 15: ich enhân daz niht für lihtiu dinc,
swer in den kranken messinc
verwurket edeln rubin
und al die âventiure sin
(dem [sc. rubin] geliche ich rehten wibes muot).
diu ir wipheit rehte tuot,
dane sol ich varwe prüeven niht;
ist si (wîpheit) inrehalp der brust bewart,
so ist werder prîs dâ niht verschart.

Für lihtiu dinc, 3, 15. lesen Ggg ringiu, und g: wehe. Wenn ich mich bei meiner Uebersetzung obiger Zeile: „Mit Unrecht Ihr des Leichtsinns zeiht" — in directem Gegensatze des Verständnisses mit zwei so bewährten Fachkennern wie Lachmann und Simrock befinde, so scheint eine Erörterung dieser Stelle nicht ganz überflüssig. Lachmann übersetzt sie: „Ich halte es nicht für etwas Leichtes," und versteht dies ähnlich wie Simrock (ed. 2.): „Des Mißgriff auch ist nicht gering." Allein V. 11—14. vergleicht der Dichter eine gepriesene Schönheit von schlechtem Herzen mit in Gold gefaßtem Saflor, einem Glasfluß oder unechten Edelstein, also mit einem schlechten Kern in prächtiger Schale; solches Wesen tadelt er. V. 15—19. bringt er den Gegensatz: einen köstlichen Rubin mit all seiner Herrlichkeit (âventiure) in schlechtes Messing zu fassen, also einen edlen Kern in schlechter Schale zu bergen, ist nicht leichtsinnig und verwerflich, nicht tadelswerth; denn V. 20—24. spricht er unzweideutig sein Endurtheil: nicht auf den äußern Schein

und die auswendige Hülle, ſondern auf das, was innen in der Bruſt bewahrt iſt, kommt es allein an; das beſtimmt den Werth des Weibes. Die Sprache rechtfertigt meine Auffaſſung des lihtiu dinc. En. 11307: lihten muotes und unstæte, leichtfertigen Sinnes. Frid. 97: 8: lihte sinne. Frid. 127, 3: swâ nüzze schelnt diu kindelîn, dâ mac des lônes lihte (geringfügig) sîn. En. 878: den lihten und den besten, den Geringen und Vornehmen, den Schlechten und Beſten. Faßt Lachmann irrig das lihte für „leicht" als Gegenſatz von „ſchwer, ſchwierig," wie es ſcheint, ſo kommt Simrock durch die hineingebrachte doppelte Negation, die in „Mißgriff" und „nicht gering" liegt, zu einem Poſitiven, dadurch der in 11—14 mit 15—19 doch augenſcheinlich gegebne Gegenſatz vollſtändig aufgehoben wird, und es ſtellt ſich ein vollkommner Widerſpruch mit V. 20—24. heraus.

11. Wahre Minne iſt Treue.

J. Grimm, Mythol. ed. 2. S. 52 folg. belehrt uns: den Gothen hieß man „ich denke," gaman „ich gedenke, erinnere mich." Davon leitet ſich das ahd. minna = minia, amor, minnôn = miniôn, amare „des Geliebten gedenken," ab. In der altn. Sprache giebt es ſowohl jenes man, munum, als auch minni memoria, minna recordari; die Nebenbedeutung amor hat ſich gar nicht entwickelt. Einen Abweſenden und Verſtorbnen pflegte man zu ehren, indem man ſeiner bei Verſammlung und Mahlzeit erwähnte, und auf ſein Andenken einen Becher leerte; auch dieſer Trunk wurde wiederum minni genannt. Bei feſtlichen Opfern und Gelagen ward des Gottes oder der Götter gedacht und minni getrunken (l. c. S. 1055.), und das germaniſche Heidenthum entſagte nach ſeiner Bekehrung nicht dieſer Sitte, ſondern trank nun Kriſts minni, St. Michaels, St. Johannis und Gertruden minni. Im Gedichte des 12. Jahrhunderts vom geloubon, v. 1001. heißt es von der Einſetzung des Abendmals, deſſen Kelch den Chriſten auch ein Gedächtnißtrank ſein ſollte: den cof nam er mit dem wine unde segente darinne ein vil guote minne, und der h. Martinus verlangte von Olaf (Fornm. sög. 10, 178.), daß ſtatt Thors, Odins und der übrigen Aſen ſein minni eingeführt werde. Auch beim feierlichen Abſchiede, vor einem ſchweren gefahrdrohenden Gange ward minne getrunken; als Erek von ſeinem Wirthe ſcheidet, verneigt dieſer ſich vor ihm bis auf den Fuß, und zehant truoc er im dô ze heiles gewinne sant Gêrtrûden minne; und als der Held ſich zum Kampf in den Baumgarten begeben will; ein trunc man im dar truoc und trane sant Johannes segen (Er. 4015—8651.). So iſt minni ein Gedächt

niß-, Segens- und Weihetrunk, und entspricht dem bei ähnlichen Anlässen geschenkten Ehrenwein, indem zu beachten, daß schon in der älteren Sprache êra, êre die höheren und geliebten Wesen erwiesene Verehrung bezeichnet. — Wolfram hat nicht aus dem gothischen und althochdeutschen Sprachschatz geschöpft, wohl aber geschöpft aus dem reinen Urborn deutschen Gemüthes, dem die Liebe nicht ein flüchtiger Rausch sondern ein inniges Versenken, ein tiefes, treues, unwandelbares Festhalten, ein Aufgehn des eignen Lebens in das des Geliebten ist; und ihm unbewußt, wie wir oben in ähnlicher Weise Frau und Freude in Verbindung gesetzt sahen, sehn wir in seiner Sprache den alten zu seiner Zeit schon verschollenen ursprünglichen Begriff des minni in dem Worte triuwe neues Leben und erhöhte Bedeutung gewinnen. Wir haben früher, Stud. II, S. 157—167, den Begriff der Treue von dem einfachen Werthalten, der Zuverlässigkeit und Wahrhaftigkeit, durch die Bedeutung der pietas und caritas hindurch, sich steigern sehn bis zur höchsten Liebe, der Liebe Gottes zur Menschheit und zur beseligenden Liebe des Menschen zu Gott. War, wie wir eben fanden (S. 130.) liebe in ihrer edelsten Bedeutung die höchste innigste Herzensfreude, die beseligende Wonne, welche die minne giebt und begleitet, sofern diese nicht den lîp der gir verwent, dar umbe sich din sêle sent (P. 291, 29.), so ist auch die rechte Minne, die in unschuldiger Reinheit unauslöschlich in den Herzen glüht, die wahre Treue, wie Christus der wâre minnære genannt wird, und Gott seinen Sohn aus triuwe hingab zur Erlösung der Menschheit.

T. 51: Din minne hât begriffen daz smal und daz breite.
minne hât ûf erde hûs, und ze himel ist reine für got ir geleite.
minne ist allenthalben, wan ze helle.
din starke minne erlamet an ir krelle, ist zwivel mit wane ir geselle.

Orgeluse erhebt sich aus ihrer verwilderten Minne geläutert zur wiplichen triuwe (P. 611, 28.) und für die Heidin Belakane haben Thränen ihres Treueschmerzes den Segen des Taufwassers.

P. 532, 10: reht minne ist wâriu triuwe.
17: sol ich holder wîben minne jehn, din muoz durch triwe mir geschehn.

P. 533, 21: lûter minne ich prise...
— 30: minne von der wane ist hôch.
din minne ist ob den andern hôch.
W. 15, 16: ist minne wâriu triuwe...

P. 24, 5: Belakâne bete wiplichen sin.
P. 28, 11: swie si wære ein heidenin,
mit triwen wiplicher sin
in wibes herze nie geslouf.
ir kiusche was ein reiner touf,
und ouch der regen der si begoz...
riwen pflege was ir gelust,
unt rehte jâmers lêre.

Die rechte Minne, die wahre Treue findet aber ihren Gipfelpunkt, ihr Ziel und ihre höchste Weihe nur erst in der Ehe, und das ist eine Ansicht, womit freilich der Dichter dem Strome der Welt schroff entgegentrat. Hat uns die ritterliche Minne im Obigen durch Dornen und Dickicht bis in den Sumpf tiefer und allgemeiner Sittenlosigkeit geführt, hier leitet der Dichter uns zurück zur reinen Aetherhöhe und läßt den himmlischen Thau echter Christenlehre an den Blumenkelchen der von ihm gepriesenen Minne proben. Ein Weib, ein Mann für's ganze Leben, für diesseits, und jenseits für alle Ewigkeit, in reiner Keuschheit erwählt, in unwandelbarer Treue gepflegt, das ist die rechte Minne, wie sie in Sigune (s. Studien II, S. 134. 135.), in Parcival und Kundwiramurs lebte und diese zum Heile des Grals, wie jene fromme Dulderin zum Throne Gottes führte. Die minne ûzerhalp der kiuschen sinne, wie Venus, Amor und Cupido sie lehren, führte den Amfortas in namenloses Leid, aus dem nur Demuth, Unterwürfigkeit unter Gottes Gebot ihn wieder retten konnte (P. 479.). Von den Graldienern ist nur der König zu diesem süßesten Heile erkoren, und tief ergreifend ist Parcivals Klage, daß er, der doch immer nur Eine geliebt, die nie aus seinem Herzen gewichen, von der sich zu scheiden ihm nimmer möglich, doch nur Mühsal und Elend gewonnen, bis endlich es ihm dennoch vergönnt ward, auch sein geliebtes Weib nach Munsalväsche an ir lônes stat zu führen, dâ si in hôhe sælde trat.

P. 468, 2: Trevrecent zu Parcival:
ir sit in rehter kumbers dol,
sit ir nâch iwers selbes wibe
sorgen pflihte geht dem libe.
P. 742, 30: von Amfortas:
sin jugent unt sin richeit
der werlde an im fuogte leit,
unt daz er gerte minne
ûzerhalp der kiusche sinne.
P. 474, 14: Frimutel minnete sin selbes wip,
daz nie von manne mêre
wip geminnet wart sô sêre,
ich mein mit rehten triuwen.
sine site sult ir niuwen
unt minnt von herzen iwer konen.*)
siner site sult ir wonen.**)

*) Konen, d. h. wip, uxor. S. Grimm, R. A. 419.

**) Wonen, assuefieri, P. 494, 20. 161, 14; wenen assuefacere, P. 130, 11. 189, 11. 572, 8. — Grimm, Gramm. ed. 2. IV, 660.

P. 195, 7—17: swer sich diens geim grâle hât bewegn,
gein wiben minne er muoz verpflegn *),
wan der künec sol haben eine
ze rehte ein konen reine
und ander die got hât gesant
ze hêrren in hêrrenlôsiu lant.

P. 732, 1: Parcival, indem er an
sin wip, die lieht gemâl denkt
und an ir kiuschen süeze:
ob er kein ander grüeze,
daz er dienst nâch minne biete
und sich unstaete niete?
solch minne wart von im gespart.
grôz triwe het im sô bewart
sin manlich herze und ouch den lip
daz für wâr nie ander wip
wart gewaldec siner minne
niwan diu küneginne
Condwir âmûrs,
diu geflôrierte bêâflûrs:

P. 733, 9: diu mich twinget minnen gir,
stüend unser minne, mîn unt ir,
daz scheiden dar zuo hôrte
sô daz uns zwivel stôrte,
ich möht wol zanderr minne komn:
nu hât ir minne mir benomn
ander minne und freudebaeren trôst.

P. 734, 10: uns tuot diu âventiure kunt,
wie von Pelrapeir diu künegin
ir kiuschen wiplîchen sin
behielt biz an ir lônes stat,
dâ si in hôhe saelde trat.

Waren es heidnische, vorchristliche Erinnerungen und Vorstellungen, welche die frou minne zu jener gewaltigen dämonischen Macht erhoben, und ward sie als eine Leidenschaft, u. z. vorherrschend nach Ursprung und Ziel sinnliche Leidenschaft gefürchtet und geehrt, so finden wir hier nun die zur wahren triuwe geläuterte Minne zu einer christlichen Tugend verklärt, in heiliger Unschuld und göttlicher Weihe. Ward jene dämonische Gewalt der Leidenschaft von der Laienwelt auf das ganze weibliche Geschlecht, welches sie in dem Manne so mächtig entzündet, übertragen, so suchte die Kirche nach einem Ideal des Weibes, dessen Herrlichkeit es dem menschlichen Sinnenkreis entrückte, und es zur Gottheit erhebend den Strahl göttlicher Verklärung auf das Weib zurückfallen ließ. Und dies Ideal aller wiplichen güete war Maria, die h. Jungfrau, die Gottesgebärerin. Seit dem Koncil von Ephesus wurde die h. Jungfrau mit dem Kinde auf dem Schooße vorgestellt; auf Bildern des 6. Jahrhunderts erscheint sie in Christusgleicher Bedeutung. Hieronymus (um 390) erläutert ihren Namen aus dem Ebräischen als „Stern des Meeres," und Beda giebt (Hom. XLVII, Opp. ed. Gilet,

*) Verpflegen, desuescere, P. 688, 16. 698, 15. Grimm, l. c. IV, 659.

Vol. V, p. 362.) in der Predigt am Feste Mariä Verkündigung zu jener Worterklärung die Erläuterung, daß sie wie ein herrliches Gestirn zwischen den Fluthen der sinkenden Zeit durch besondre Begnadigung hervorgeglänzt habe. Notker († 912) singt in der Sequenz auf das Weihnachtsfest (Pez, thes. anecd. noviss. T. I, p. 18.) von ihr:

Noctis interit nebula, pereunt nostri criminis umbracula,
Hodie seculo maris stella est novae salutis gaudia;

und der h. Bernhard predigt (über Luc. 1, 27. Bernhard, Hom. II. super missus est, c. 17. Opp. Vol. I. p. 749 sq.) über sie: „Sie ist jener edle Stern aus Jacob (4. Mos. 24, 17.), dessen Strahl die ganze Welt erhellt; sie ist der glänzende Stern, der über diesem großen und weiten Meer (Ps. 104, 25.) aufgehn mußte, glänzend durch Verdienst, erleuchtend durch Vorbild. O der du erkennst, daß du in den Fluthen dieser Zeit mehr unter Stürmen und Ungewittern hin und her getrieben wirst, als auf der Erde wandelst, wende dein Auge nicht von dem Glanze dieses Gestirns, wenn du nicht versinken willst unter den Stürmen. Wenn die Winde der Versuchungen sich erheben, wenn du auf die Klippen der Trübsale stößest, blick auf den Stern, rufe Maria. Wenn du getrieben wirst von den Wellen des Stolzes, der Ehrsucht, der Eifersucht, blick auf den Stern, rufe Maria. Wenn Zorn oder Habsucht oder Fleischeslust das Schifflein des Geistes erschüttert hat, blick auf Maria . . . . Ihr folgend verirrst du nicht, sie bittend verzagst du nicht; wenn sie dich hält, fällst du nicht; wenn sie dir gnädig ist, kommst du an's Ziel. Und so wirst du an dir selbst erfahren, wie wahr gesagt ist: „und die Jungfrau hieß Maria" — (Piper, Mythol. der christl. Kunst, II, S. 421 flg.). Hier ist der kirchliche Hintergrund, nach dem der Dichter seinen Helden Parcival denken und handeln läßt in seinen Lebensstürmen und besonders im letzten Entscheidungskampf mit Feirefiß; ihm ist Kundwiramurs jener leitende Stern des Meeres, den er gleichwie Gott selbst in der Noth anruft; Trevrecent belehrte ihn ja, daß das Reinste in der Welt die Jungfrau sei, da ja Gott selbst als Kind der Jungfrau Mensch geworden. Nach dem Beispiel der höchsten Königin und in dem Gedanken an sie hatte das Kindlein Parcival Herzeloyde mit ihrer Muttermilch selbst genährt. Und weiter lehrte Trevrecent den reuigen Jüngling, das Weib stehe gleich dem Priester unter Gottes besondrem Segen; die Würde der h. Jungfrau beschattete das ganze weibliche Geschlecht.*) — Solche Auffassungen

*) P. 502, 4: wilt du din leben zieren | und rehte werdeclichen varn, | sô muostu haz gein wiben sparn.

waren und konnten lebendig sein zu einer Zeit, da auch ein eigentlicher Marienkultus noch nicht allgemein geworden. Er war früh in der morgenländischen Kirche ausgebildet, gewann in der abendländischen aber erst seit den Kreuzzügen breiteren Boden. Die Lehren und daraus hervorgehenden Streitigkeiten über ihre göttliche Natur, Himmelfahrt, unbefleckte Empfängniß dauerten lange und zum Theil bis in das 15. Jahrhundert, ehe sie ihre kanonische Festsetzung erhielten. Wolfram deutet jedoch nirgend darauf hin; ihm genügt das einfache Bibelwort, und mit evangelischer Treue und Einfachheit nimmt er es auf. Freilich erblickt er im Weibe den göttlichen Abglanz der höchsten Königin, aber die Liebe zum Weibe, wie sie von den Minnesingern gefeiert, in den Romanen geschildert, und insbesondre im „Tristan“ zum Mittelpunkt alles Denkens und Thuns erhoben wird, verwirft er als irdische Sinnenlust, während er innig und in Andacht die rechte Minne als wahre Treue mit reinem Herzen verehrt. Wohl zu beachten ist die Erscheinung, daß jemehr das Ritterthum von seiner idealen Höhe herabstieg und in Rohheit versank, jemehr die Sittenlosigkeit in Kirche und Laienwelt zunahm, desto eifriger und überschwenglicher der Marienkultus gepflegt ward, und oft die h. Jungfrau dabei in einer unsern Begriffen widerstrebenden, ja unser Gefühl empörenden Naivität den Sinnen so nahe gebracht ward, daß man aus der Anwendung solcher drastischen Mittel nur um so deutlicher die tiefe moralische Versunkenheit der Zeit erkennt.

XI. Der Kuß.

Kein gegenwärtig gebildetes Volk von feinerem Gefühl hat die süße Wonne des Kusses und seine wundersame magische Gewalt geleugnet. Zaubergewalt ward dem Auge, dem gefährlichen „bösen Blick“ beigelegt; übernatürliche Kraft lag in der hohen Schönheit und ihrem strahlenden Glanze; das Lächeln ihres Mundes wirkte mit zauberischer Macht.

wîp und pfaffen sint erkant
die tragent unwerliche hant:
sô reicht über pfaffen gotes segn.
P. 461, 23: in der werlt doch niht
sô reines ist,
sô diu magt âne valschen list.
nu prüevet wie rein die meide sint:
got was selbe der meide kint.
von meiden sint zwei mennisch komn.
got selbe antlütze hât genomn
nâch der êrsten meide fruht.
daz was sîner hôhen art ein zuht.
P. 113, 17: Herzeloyde sprach mit
sinne:
diu hœhste küneginne
Jêsus ir brüste bôt,
der sît durch uns vil scharpfen tôt
âme kriuze mennischliche enphienc,
und sîne triwe an uns begienc.

Aber noch höhere Gewalt als der lächelnde hat der küſſende Mund. Mehrere unſrer Kindermärchen erzählen, daß ein Kuß alles vergeſſen macht, aber auch die Erinnerung zurückgiebt. An einem Kuß hängt die Löſung des Bannes; die Jungfrau in grauſenhafter Geſtalt, als Schlange, Drache, Kröte, Froſch, muß dreimal geküßt werden, um ihrer Verzauberung ledig zu werden; Lanzelot erlöſt die Königstochter von Thyle durch einen Kuß aus ihrer Schlangengeſtalt (Grimm, Myth. ed. 2. S. 921. 1055.). Der Kuß von roſigem Mund, von runder roth brennender Lippe rührt electriſch die Herzen, und haucht Seele in Seele hinüber, entzündet wie ein Funke die Minne zu heißer Gluth, und träuft Balſam der Befriedigung auf die lechzende Sehnſucht. Im Mittelalter ward viel und mehr geküßt als heutzutage, wo ſelbſt der ehrfürchtige Handkuß immer mehr als abſolutes Alterthum ſich verliert und unſre Minnelieder, auch die Wolframs, bekunden in tauſend Ausſprüchen, daß unſre ritterlichen Sänger ſich wohl auf's Küſſen und die Kunſt und Wirkung des Kuſſes verſtanden. Doch auch der Kuß war der Schule und ihrer Zucht unterworfen, und Ulrich v. Lichtenſtein (ed. Lachm. S. 578.) unterſcheidet ſchon den Kuß der Minne, der Freundſchaft und der Sühne. Wir ſcheuen indeß die Pedanterei nicht, in der Klaſſifikation der Küſſe noch weiter zu gehn, da ſich darin zugleich Gefühl und Sitte unſrer Vorfahren kund giebt.

I. Der Herzenskuß.

Unter den Küſſen der dem Herzen entſpringenden Leidenſchaft (ſ. Stud. II, S. 141 flg.) ſteht obenan natürlich

1) Der Minnekuß, der Kuß der Liebe von Mund zu Mund der Liebenden, und ſind ſie getrennt, ſo iſt ſelbſt das überſandte Wahrzeichen der Liebe des Kuſſes werth, wie Grameflanz Iteniens Ring (P. 687, 15.) und Iteniе Grameflanzes Brief (P. 714, 17.) entzückt an die Lippen drücken. Herzeleyde lehrt ihren Knaben, nach Weibes Kuß und Umarmung zu ſtreben, denn das giebt Glück und hohen Muth (P. 127, 29.). Am heißeſten wird in den Tageliedern geküßt, wenn der Wächter den Morgen verkündet, und es nun an ein Scheiden der Geliebten nach dem nächtlichen Beſuch geht, denn:

Ulr. v. Lichtſt. 581, 17: Küssen ist der minnen rôse,
dâ si reitzet wunne mit,
sô si mit der liebe lôse
ist nâch ir vil süezem: sît
sô getet nie niht sô wol,
wan daz eine des man nennen niht ensol.

P. 127, 2: swem Antikonie güetliche ir küssen bôt,
des muose wenden sich der walt
mit manger tjost ungezalt.

W. 155, 11: Alyz, swem ir munt ein grüezen bôt,
der brâhte sælde unz an den tôt.

P. 130, 14: Der Dichter bei Jeschutens Schilderung im Zelt:
ich wæn mich iemen küssens wene
an ein sus wol belobten munt:
daz ist mir selten worden kunt.

P. 272, 12: weinde ougen hânt süezen munt.

L. 3, 26: . . . sus der tac erschein
weindiu ougen, süezer frouen kus-
sus kunden si dô vlehten
ir munde, ir brüste, ir arm . . .

L. 4, 37: . . . naht was er dô
mit druck an brust dîn kus mirn an gewan.

L. 5, 15: urloup nâh und nâher baz
mit kusse und anders gab im minne lôn.

L. 8, 21: si beide luste
daz er kuste si genuoc.

L. 8, 39: sit daz ich vermiden muoz
dînen munt, der mangen gruoz
mir bôt, und och dîn süezen kus.

L. 9, 20: dîn munt ist ûf den kus gestalt.

L. 10, 2: durliuhtic rôt
ist ir munt als ein rubîn.

L. 10, 18: diu hât gehœhet mir den muot
daz schaffet mir ir rôter munt.

2) Der Kuß der Freude. Es ist nicht üblich, daß Männer sich bei Begrüßungen oder beim Abschiede küssen, doch bei überwallender Freude und froher Ueberraschung drängt sich auch ihnen diese Aeußerung lebhafter Herzenserregung auf. Gahmuret küßt den jungen Killirjacac: si wârn ze sehen ein ander vrô (P. 47, 4.). Gawan küßt freudig den sieggekrönten Parcival, als ihn Kunneware ihm zuführt (P. 331, 22.), und ebenso den Feirefiß, indem er ihn als Verwandten erkennt (P. 758, 17.). Ein reiches Küssen der Freude geschah, als Artus Arniven, Sangiven, Kundrieen und Itonien wiederfand, nicht ein Küssen höflicher Begrüßung, sondern

P. 672, 15: ein ander küssen dâ geschach.
freude unde jâmer sach
al die daz sehen wolten:
von der liebe si daz dolten.
beidiu lachen unde weinen
kunde ir munt vil wol bescheinen.
von grôzer liebe daz geschach.

Auch Antikonie küßt den Kingrimursel mit freudigem Dank dafür, daß er Gawanen Beistand geleistet hat (P. 413, 26.). Gawan herzt nach erfochtnem Siege freudig seine kleine Gebieterin Obilot, und drückt das Kind als ein tocken an sine brust: des twang in friwentlich gelust (P. 395, 21.).

3) Der Kuß der Gatten. Mag im wirklichen Leben oft die Ehe ohne Liebe geschlossen worden sein, und viel von ihrer Weihe eingebüßt haben, so schiebt diesen Schatten doch unser Gedicht in den Hintergrund, und wir sind schon oben Ehen mannigfachster Art in herrlichster Gestalt begegnet. Naiv bemerkt der Dichter, als Parcival und Kundwiramurs sich nach so langer Trennung endlich wieder fanden: man sagte mir, si kusten sich (P. 801, 5.) und das wollen wir ihm ohne Eid glauben. Bei der Vermählung Gahmurets die munde wâren ungespart; die begunden si mit küssen zêren, und den jâmer vón den freuden wern. Weitere Beispiele aufzuführen wird man uns erlassen.

4) Der Kuß der Eltern- und Verwandtenliebe. Parcival küßte seine beiden kleinen Knaben minneclich (P. 801, 16.). Belakane küßt den neugebornen Feirefiß in Erinnerung an den entflohnen Gatten vil dicke an sinin blanken mâl (P. 57, 19.), und ebenso herzt Herzeloyde den kleinen Parcival: die künegin des goluste, daz sin vil dicke kuste (P. 113, 2.). Als er sie fragt, warum sie die Vögel tödte, gewährt sie ihnen reuig Frieden, indem sie den Mund küßt, der für sie bittet (P. 119, 12.). Kyot küßt liebevoll die kleine Nichte Sigune, als sie zu ihm gebracht wird (T. 25.).

II. Der Sühnekuß

hat eine ernstere Bedeutung und wird Symbol, Pfand und Siegel aufgehobner Feindschaft und wiedergewährter Zuneigung. — Küssen hât sô grôze kraft, daz man dâ mit süent vientschaft (Ulr. v. Lichtenstein, 578, 23.). Parcival ließ erst den niedergeworfnen Orilus wieder auf, do'r froun Jeschûten suone gehiez; und dieser sprach zu ihr: frowe — ir sult geküsset sin. — Si kust in dô er kus gebôt (P. 268, 12, 16, 24.): und als Parcival ihre Unschuld beschworen, dô streich er von dem munde'z pluot und kuste sines herzen trût (270, 7.). In seinem Zelt aber führte er sie an die suonstat:

P. 272, 7: dô lac froun Jeschûte al weinde bî ir trûte, vor liebe, unt doch vor leide niht, als guotem wibe noch geschiht.

P. 272, 19: da ergiene ein suone, des wân ich.

So tritt wie ein milder Segensstrahl der Sonne nach vorübergestürmter Donnerwolke die Liebe in dem Kuß wieder hervor, und tilgt den Haß und die Zerwürfniß. Parcival hatte Ithern, Gineura's Neffen erschlagen, doch großmüthig macht die Königin zugleich den Begrüßungskuß zum Sühnekuß:

P. 340, 26: din künegin in mit kusse enpfiene:
nu verkiuse ich hie mit triwen
daz ir mich mit riwen
liezt: die het ir mir gegebn,
dô ir Ithêr nâmt sîn lebn.

Meljanz und Maranglîez, die Besiegten, küssen ihren Sieger Gawan, den beleidigten Lippaut und seine Gattin, doch will der Erstere der kleinen Obilot nicht den Sühnekuß geben:

P. 395, 7: Lippaut: „kund ez in niht versmâhen,
mit kusse iuch wolt enpfâhen
iwer altiu friwendîn:
ich mein in mîn wîp, die herzogin."
Meljanz: ich wil gern ir kus mit gruoze hân,
zweier frouwen diech sie sihe:
der dritten ich niht suone gihe.

und weinend küßt Obiens rother Mund die Armwunde ihres Geliebten, dem nun sie vergeben und dem sie versöhnt sich ergeben (396, 27.). Der Dichter scherzt, als Parcival den schönen Töchtern des Kahenis begegnet:

P. 150, 1: ob ich kleinez dinc dar ruche,
ungern ich daz versprache,
ichn holt ein kus durch suone dâ,
op si der suone sprâchen jâ.

Itonje bevorwortet ausdrücklich, daß ihr Begrüßungskuß an Orgeluſen und deren Ritter Florant und Lischoys nicht als rechter Sühnekuß gelte, ſolange Orgeluſe ihrem Haß gegen Grameflanz nicht entſagt habe:

P. 634, 25: min suon wirt in doch nimmer ganz,
die gein dem künege Gramoflanz
mit stæte ir hazzen kunnen tragn.
P. 635, 1: Hêrre, ir bâtet mich alsus,
daz ich enpfâhen müese ir kus,
doch unverkorn, an minen munt:
des ist mîn herze ungesunt.

Auch Grameflanz beſiegelt die Verſöhnung mit Orgeluſen und Gawanen durch den Kuß, der jener indeß Thränen entpreßt:

P. 729, 16: Gramoflanz durch suone giene
und ûf genâde gein ir dar:
ir süezer munt rôt gevar
den künec durch suone kuste,
dar umb si weinens luste ....
P. 729, 25: Gâwân unt Gramoflanz
mit kusse ir suone ouch machten ganz.

Als Parcival und Feirefiß nach dem harten Kampfe mit einander ſich als Brüder erkannt hatten, mit kusse si understuonden haz (P. 748, 9.).

Kundrie la Sorciere vor Verkündung der Heilsbotschaft und erschüttert, wie tief sie Parcivain durch den frühern Fluch gekränkt habe, wirft sich ihm reuig zu Füßen, und bat ihn weinend um seinen Gruß, sô daz er zorn gein ir verlür, und âne kus ûf si verkür. Ein Sühnekuß ist zugleich der Begrüßungskuß zu dem nach dem Kampfe vor Patelamunt Gahmuret die besiegten Fürsten Razalik, Gaschier und Kaylet nöthigt, als er sie der Belakane vorstellt (P. 46. 48.), denn Razalik gesteht ausdrücklich: wenn er im Kampf gegen Belakane auch soviel werthe Fürsten verloren: daz hât min kus an si verkorn (P. 51, 3.). — Wir finden jedoch nicht, daß das germanische Recht den Kuß zum Symbol der Versöhnung gemacht hat; nur bei Belehnungen kommt der küssende Mund als solches vor, und in der Formel „mit Hand und Munde belehnen" bedeutet Mund nicht die Worte, sondern den Kuß (Grimm, R. A. S. 143.).

III. Der Judaskuß

ist der Kuß des Verrathes nach dem Berichte der h. Schrift Matth. 26, 47. Marc. 14, 44. Luc. 22, 47 flg. Klamide schwört, daß er die Höllenqual des Pilatus und des armen Judas, der bi eime kusse was an der triwenlôsen vart, dâ Jêsus verrâten wart, für nichts achten wollte, wenn er das Brebarßaner Weib (Kundwiramurs) umfangen könnte (P. 219, 25.). Gawan wird von Kingrimursel beschuldigt, daß er seinen Gebieter und Herrn meuchlings ermordet, indem er ihm unter dem Scheine ihn zu küssen nahte; ime gruozer minen hêrren sluoc. ein kus, den Jûdas teilte, im solhen willen veilte (feil machen, mercari, licitari; Grimm, Gr. ed. 2. I, 956.); und Itonie klagt, daß ihr Begrüßungskuß an Orgeluse als heuchlerischer Judaskuß gelten müsse, da diese ihren Geliebten Gramoflanz mit tödtlichem Hasse verfolgt; nicht minder sei es treulos von ihr, daß sie deren Ritter und Helfer geküßt habe:

P. 634, 17: Orgelûsen ich gekûsset hân,
din sinen tôt sus werben kan.
daz was ein kus den Jûdas truoc,
dâ von man sprichet noch genuoc.
ellîn triwe an mir verswant,
daz der turkoite Flôrant
unt der herzoge von Gôwerzin
von mir gekûsset solden sîn.

IV. Der Kuß der Etikette

gehört der höfischen konventionellen Sitte an, und ist als gesellschaftliche Form der Gegensatz des Herzenskusses. Es ist wieder eine Bestä-

tigung des schönen Sinnes unsers Dichters, daß er mehrmals den Liebeskuß der Ehegatten als den rechten Kuß, die Gattin als des Kusses höchstes Ziel bezeichnet. Der Markgraf Wilhelm hatte alle Speise außer Wasser und Brot und jeden Kuß an Mann oder Weib verschworen, solange sein Weib Kyburg noch von ihren Feinden bedrängt werde; unwissend hat er mit seinem Bruder Arnalt gekämpft, dennoch weist er nach der Erkennung seinen Kuß zurück, da er den rechten Kuß zu Orange ließ und ebenso lehnt er den Kuß seines Vaters Heinrich ab; tief empfunden ist, wie er beim Abschied das bildschöne Haupt der reitzenden Alice in die Hand nimmt, jedoch auf den Kuß verzichtet, seines Schwurs gedenkend. Als Artus den Parcival seiner Gemahlin Ginevra vorstellt, scherzt er, ob er ihn einladen dürfe, sein Weib zu küssen, da er des Kusses höchstes Ziel zu Pelrapeir ja zurückgelassen habe.

W. 119, 1: Arnalt zôch in nider ûfez gras
und wolt in vil gekusset hân.
„bruoder, daz sol sin verlân"
sô sprach der getriuwe.
„ich leb in sölher riuwe,
daz mir senfter wære der tôt.
den rehten kus ich liez in nôt
an Gyburge ûf Oransche nuo.
die wile ir gêt sölh angest zuo,
sô lâz ich mir niht werden kunt
daz mannes oder wibes munt
an den minen ruere" . . .

W. 149, 1: Versagens urloup sô bater,
dâ in Heinrich sin vater
enpfâhn und küssen wolde
er sprach als er solde:
min kus ûf Oransch ist belibn:
da hât mich Tybalt von getribn.
den rehten kus ze Oransch ich liez. —

W. 156, 19: diu magt stuont ûf, er viene si zim.
er sprach: mit urloube ich nim
din lieht antlütze in mine hant.
min kus dir schiere wære bekant,
wan daz ich kus enterbet pin.
min beste minneclich gewin
den hât mir Terramêres kraft
umbelegen mit sölher riterschaft,
daz mir der kus nu wildet.

P. 310, 15: Artus zu Parcival:
ich wil iweren clâren lip
lâzen küssen min (altez) wip.
des endorft ir doch hie niemen bitn,
sit ir von Pelrapeir geritn:
wan da ist des kusses höhstez zil.
eins dinges ich iuch biten wil:
kom ich imêr in iwer hûs,
gelt disen kus, sprach Artûs.
„ich tuon swes ir mich bitet, dâ"
sprach der Waleis „unde ouch anderswâ."
ein lützel gein im si dô giene,
diu kunegin in mit kusse enpfiene,
und erklärte zugleich edelmüthig den Begrüßungskuß als Sühnekuß für Ithers Tod.

1) Bei der Begrüßung war es allgemeine Sitte, daß Männer und Frauen, vermählte wie unvermählte, einander mit dem Kuß ehrten, doch der höfische Brauch hatte auch hier gewisse Schranken gezogen. Da hier der Kuß nur eine äußerliche Form des Anstandes war, so hatte das Herz daran nicht Theil, und seine Regungen mußten dabei zurücktreten, mochte der Mund nun küßlich gethan oder minder anlockend und entzündlich sein. Als der Burggraf von Patelamunt den Gahmuret einlud, sein Weib, eine Mohrin, zu küssen, bemerkt der Dichter: des in doch wöhe geluste, P. 20, 25. War die Reihe der zu Begrüßenden groß, so konnte die Ehre lästig und zur Arbeit werden, z. B. als Kundwiramurs nach der Gralsburg kam, und die dort zahlreich versammelten hohen Personen sämmtlich zu küssen hatte:

P. 807, 4: dâ muose küssens vil ergên.
dar zuo ir munt was ê sô rôt:
der leit von küssen nu die nôt,
daz ez mich müet und ist mir leit,
daz ich niht hân solch arbeit
für si: wand si kom müediu zin.

Da Jeschute und Orilus zu Artus kommen: von frouwen dâ manc kus geschach, P. 277, 17. Als die Herrschaften auf Joflanze sich begrüßen, dâ wart manec kus getân von manger frouwen wol getân, P. 671, 5. Manec clâre frouwen muos er (Parc.) sich küssen schouwen, P 898, 24. — Das Recht und die Pflicht zum Begrüßungskuß scheint durch die Ebenbürtigkeit bedingt gewesen zu sein, und wenn der fürstliche gleiche Rang auch nicht streng gefordert ward, so fordert die fürstliche Dame doch, daß der ihr zum Kuß Nahende wenigstens fürstlichen oder altadligen Geblüts sei. Herzelovde mochte den Kaylet wohl mit iren küssen: er was ir mannes muomen suon und was von ardo ein künec hêr, P. 48, 3. Belakane ist ängstlich besorgt, ob und wie sie den Gahmuret empfangen soll:

P. 22, 16: ist er mir darzuo wol geborn
daz min kus niht si verlorn?

und die Antwort darauf lautet:
Frowe, erst für künèges kunne erkant.

Gawan bevorwortet, als er Flerant und Vischoys der Königin Ginevra verstellt, daß sie wol von der art seien, daß die Königin sie küssen dürfe, P. 671, 10. Und umgekehrt bemerkt Arnive zu Gawan, daß er die ihm vorgestellten drei Frauen, Sangive, Kundrie und Itonie wohl dürfe küssen: dâ sît ir lasters an bewart: si sint erborn von künèges art, P. 691, 4. — In der Regel ersucht die Frau den vorgestellten Herrn um den Kuß: Belakane trat ein wenig dem

Gahmuret entgegen, und ir gast si sich küssen bat, P. 23, 30. — Feirefiz gein der wirtin (Kundwiramurs) trat: diu künegin den sich küssen bat: si küst ouch Amfortasen dô, P. 806, 28. Als Parcival sich der Kunneware als Sieger vorstellt, spricht sie zu ihm: ich kust iuch, wære ich kusses wert; und er erwiedert: des het ich hiute sân gegert — getorst ich sô, wand ich pin iwers enpfâhens vrô. si kust in unde sazt in nider, P. 306, 5. Herzeloyde, vor Kanvoleis in Gahmurets Zelt tretend, spricht den Helden an: ich bin Wirthin, Ihr seid Wirth; ruocht ir's daz i'uch küssen sol, daz ist mit minem willen wol, sie macht also in verbindlicher Weise den Kuß von seiner Genehmigung abhängig; er aber, nicht minder fein, um seine fürstlichen Gäste zu ehren, erwiedert:

P. 83, 17: . . . iur kus sol wesen min,	„deiswâr daz sol och geschehn.
suln dise hêrrn gekusset sin.	ine hân ir keinen ê gesehn."
sol künec od furste des enbern,	(wieder sehr schmeichelhaft für Gahmuret.)
sô getar och ichs von iu niht gern.	si kuste dies tâ wâren wert:
	des hete Gahmuret gegert.

Der Geringere bittet den Vornehmeren, seiner Frau oder Tochter den Begrüßungskuß zu geben; so Lippaut den zwar besiegten Meljanz, der jedoch sein König ist:

P. 395, 7: kundez iu niht versmâhen,	ich mein, min wip, die herzogin;
mit kusse iuch wolt enpfâhen	und Meljanz erwiedert:
iwer alt friundin,	ich wil gerne ir kus mit gruoze hân.

Oder der Wirth ladet die Herrin ein, den Fremden oder Geringeren mit dem Kuß zu ehren. So läßt Gawan durch sine kurtôsie die besiegten Floraud und Lischoys von Sangiven, Kundrien und Itonien küssen, P. 630, 27. Ebenso führt er ihnen Parcivaln zum Kusse zu, und nöthigt auch Orgelusen dazu, obwohl der Kuß ihr recht sauer ward:

P. 696, 8: die herzogin ez lêrte pin,	der ir gruozes dô niht wolde,
daz si den kussen solde,	dô si minne unde ir lant im bôt.

Gahmuret bittet Belakanen, seinen Neffen Killirjacach zu küssen und zu umarmen, P. 47, 1. Artus ladet scherzend Parcival ein, seine (alte) Gemahlin zu küssen, doch behalte er sich dafür den Kuß Kundwiramurs vor (P. 310). Antikonie befolgt den Befehl ihres Bruders, als sie Gawan den Begrüßungskuß bietet: sit daz iuch der bruoder min mir

bevolhen hât sô wol, ich küsse iuch, ob ich küssen sol (P. 405, 12.). Als die alte Fürstin Irmschart zu Hofe kam, si wart mit kusse empfangen von des remschen küneges munt, und es führt der König selbst den alten Fürsten Heinrich an der Hand der Königin zum Kusse zu, W. 143, 21. — Artus erlaubt dem Gramoflanz, Itonien öffentlich als seine erkorne Geliebte bei der ersten Begrüßung auf Joflanze zu küssen, P. 724, 27. Eine verbindliche Auszeichnung liegt darin, wenn der Vornehmere dem Geringeren, der Aeltere dem Jüngeren den Vortritt beim Kusse gestattet; desgl. der Bekannte dem Fremden:

P. 765, 17: Ginovêr hiez Itonjê
ir neven den beiden küssen ê:
si selbe dô dar näher giene,
Feirefizen si mit kusse empfienc
P. 758, 25: diu herzogin (Orgeluse)
liez Cundrîe
unt Sangiven kussen ê,
si selbe und Arnive dô
in (Feirefiß) kusten.
W. 250, 1: Heinrich an siner hende
fuorte den küneo Schilbert
gein der küneginne wert,
und bat in küssen. daz geschach
ir gruoz si gein ir aweher sprach,
und wolt ouch den geküsset hân.
dô sprach der wol gezogene man:
vrowe, des sul wir noch niht tuon,
ich noch dehein min suon,
ê diu fürsten, die iu vremder sint
danne ich und miniu kint,
den kus von iu enphâhen.
wir ensulen uns niht vergâhen.
swaz ir uns danne ze êren tuot,
dâ gein habn wir dienstes muot.

Mit dem Vorrang beim Kuß verbindet sich schicklich auch der Vortritt in das Zimmer oder Zelt, und ungeschliffen wars, daß die Pagen des Gramoflanz, der seinem Oheim den Vortritt bei Ginevra ließ, sich vornweg ins Zelt drängten:

P. 724, 2: des küneo Gramoflanzes kint
mangin vor im sprungen,
inz poulûn si sich drungen.
die kamerære wider strit
rümten eine strâze wit
gein der Bertenevse künegin.
sin oheim Bandelidelin
vorem künege inz poulûn gienc:
Ginovêr den mit kusse enphienc.
der küneo wart ouch enpfangen
Bernouten und Affinamus
die künegin man ouch küssen
sach.
P. 729, 8: Jofreit Gâwâns geselle
fuort die herzoginne lieht erkant
underz poulûn an siner hant.
diu pflac durch zuht der sinne,
die dri künegînne
lie si vor ir gên dar in.
die kuste Brandelidelin:
Orgelûse in ouch mit kusse
enpfieng.

Ein ſchönes Bild iſt es, wie Kundwiramurs, einer knoſpenden Roſe gleich, von den beiden ehrwürdigen Einſiedlern, ihren Oheimen, dem Parcival zum Begrüßungskuß entgegengeführt wird:

P. 186, 28: dâ giengen die fürſten wert
grâ unde wol gevar,
mit grôzer zuht si brâhten dar
die frouwen mitten an die stegen.
dâ kuste si den werden degen:
die munde wären bêde rôt.
diu künegîn ir hant im bot:
Parzivâln si fuorte wider,
aldâ si sâzen beidiu nider.
P. 189: 7: und als er ihr ſchweigſam gegenüberſitzt:
hêrre, ein wirtin reden muoz.
ein kus erwarp mir iwern gruoz.

Ein Kuß der Unterwürfigkeit iſt es, wenn Bene bei der Begrüßung Gawans ſeinen Stegreif und Fuß küßt, P. 621, 16. Als die Templeiſen Parcival empfiengen, ward nicht geküßt, ſondern ſie ſtiegen von ihren Roſſen, banden die Helme ab, und traten ihm zu Fuß entgegen; ein segen dûhte si sin gruoz, P. 793, 26. — Herablaſſung und zugleich tiefe Rührung veranlaßt Gahmureten die getreuen Boten ſeines Bruders, die deſſen Tod ihm melden (P. 99, 7), und die Prinzeſſin Alice den braven Rennewart zu küſſen, W. 213, 21.

2) Beim Abſchiede verband ſich mit der Segens- und Wunſchformel (ſ. Stud. II, S. 24.) in der Regel auch der Kuß. Herzeleyde küßt ihren ſcheidenden Knaben, P. 128, 16; Parcival die ſchöne Annewate, bei der Trennung am Plimizol

P. 333, 10: dô kuster an den stunden
Cunnewâren die clâren magt . . .
da ergienc ein trûren scheiden
von den geliebten beiden.

Antikenie küßt den ſcheidenden Gawan mit der Verſicherung treuer Erinnerung, P. 432, 3; und der edle Held küßt sin mâge diu kindelîn, und auch die werden knappen sîn, welche er nach Artus Hofe zurückſchickt, während er den Gral zu ſuchen weiter zieht, P. 432, 17. Tief empfunden iſt der Abſchied der reitzenden Alice von dem Heldenjüngling Rennewart, als er in den Kampf zieht, ohne zu wiſſen, daß er ein geraubtes heidniſches Königskind iſt:

W. 213, 9: die junge künegîn
sunder wân
under boumen anme gras:
dar begunde er durch urlop gên
und eine wîle vor ir stên . . . . .
si klagete sîne manege nôt,
die er in Francrîche het erliten.
dar nâch begunde si in biten
daz er ir vater schult verkür,
swaz der ie prîss gein im verlur.

„du solt mit mine kusse varn.
din edelkeit mac dich bewarn
und an dio stat noch bringen
dâ dich sorge niht darf twingen."
diu magt stuont ûf: der kus ge-
schach.

Rennewart ir neic unde sprach:
„der hœhste got behüete
iwer werdecliehen güete."
den andern vrowen wart
ouch genigen (ohne Kuß)
gein in sin urloup niht verswigen.

Wilhelm lehnt seines Gelübdes wegen, wie schon erwähnt, beim Abschied von Alice ab, sie zu küssen, W. 156, 22.

3) Der Kuß der Unfuoge verletzt die Regeln des Anstandes und wird zur groben Ungeschliffenheit. Ihn gab und nahm der Knabe Parcival, als er in seiner Tumpheit die Lehren der Mutter in plumper Wörtlichkeit an der schlafenden Jeschute im Zelt übte: ir munt er an den sinen twanc, entriß ihr Ring und Spange, und als er wegreitet: ein ander kus dâ wart getân (P. 131, 12. 132, 20.). Tief beschämt muß er sich beim Begegnen Plaffens von Gurnemanz necken lassen, indem der zur Tochter und dann zum Jüngling spricht:

P. 175, 26: du solt di'n küssen
lâzen,
disen ritter, biut im êre:
er vert mit swelden lêre.
ouch solt an iuch gedinget
sin
daz ir der moide ir vingerlin
lieret, op siz möhte hân . . . .
P. 176, 11: der gast begunde sich
des schemn,
jedoch kuster se an den munt:
dem was wol fiwers varwe kunt.

Und ebenso war es ein Kuß der Ungezogenheit, den Gawan bei der Begrüßung Antikeniens gab, indem er sich dabei vom wilden Minnefeuer, hingerissen von ihrer Schönheit entflammen ließ, dadurch das Gastrecht verletzte und fast seinen und Antikeniens Untergang herbeiführte:

P. 405, 15: mit grœzer zuht si
vor im stuont.
Gâwân sprach: „frouwe, iwer
muont
ist sô kussenlich getân.
ich sol iweren kus mit gruoze hân."
ir munt was heiz, dick unde rôt,
dar an Gâwân den sinen bôt.
da ergienc ein kus ungast-
lich.

XII. Gelücke.

Die antike Welt gab in Poesie und bildender Kunst ihren Gottheiten des Geschickes, der Tyche und Fortuna, auch der Nemesis, als Attribut ein Rad oder eine Kugel, die entweder neben den Füßen der

Göttin liegen, oder unter ihren Füßen, so daß sie darauf hinschwebt, oder die Kugel ruht auf ihrem Haupte. Das Mittelalter nahm diese Vorstellungen auf, und ihre Anwendungen sowohl in der Sprache, in Sprüchen und Lehren, wie in bildlichen Darstellungen der Architectur, Malerei und Holzschneidekunst waren ungemein beliebt. Allein sie bildeten sich dahin weiter aus, daß man die Glücksgöttin in der Regel nicht mehr auf dem Rade, der Scheibe oder Kugel schwebend darstellte, sondern den Wandel des Glücks in Menschen darstellte, welche an dem Rade angeklammert von demselben auf und nieder geschwungen wurden. Vergl. die mit vielen Belägen ausgestattete Abhandlung W. Wackernagels über das Glücksrad und die Glückskugel in Haupt, Zeitschr. f. d. Alterth. VI, 134. 1847. — Auch Wolfram sind diese Vorstellungen nicht fremd:

W. 246, 28 spricht Ludwig:
. . . . gelücke ist sinewel.
mir was ze lange trûren bî:
dâ von bin ich ein teil nu vrî.

P. 9, 22: sît ir und diu muoter mîn
mir teilen iwer varnde habe,
sô stîge ich ûf und nider abe.

Wackernagel bemerkt, daß die Entlehnung dieser Vorstellungen aus einer fremden Vorzeit sich besonders dadurch zu erkennen gebe, daß unsre Dichter hierbei nur selten den heimischen Eigennamen des Glücks, das Wort saelde, gebrauchen, gewöhnlicher das leblose Abstractum gelücke, wenn nicht gar das lateinische Fortuna, und daß ihnen selbst nicht immer klar zu sein scheint, ob sie das Rad von der Göttin vollends umgetrieben, oder gar das Glück selbst sich in Radform denken sollen. Die von ihm beigebrachten Stellen bestätigen dies zwar, nur ist bei vielen nicht immer zwischen saelde und gelücke streng unterschieden; bei Wolfram aber bemerken wir allerdings eine tiefgreifende, ziemlich genau durchgehende Unterscheidung. Stud. II, S. 192 flg. haben wir das Wesen der Saelde in ihren mannigfachen Bedeutungen und Anwendungen erörtert 1) als personificirte Segensgöttin, 2) als das was saelde bescheert, glückliche Zustände und Begabung, 3) als bona fortuna sowohl in Beziehung auf äußere Glücksgüter, und guten Erfolg, der glückliche Zustände herbeiführt, als auch 4) auf Herzensglück und Freude in Folge irdischer Wohlfahrt (felicitas), wie 5) auf das ewige Heil (salus). In allen diesen Beziehungen zeigt sich saelde als ein Complex glücklicher Begabung oder heilbringender Zustände, der seinen Segen und die daran geknüpfte Freude nach den mannigfachsten Richtungen hin genießen läßt, und es wird dabei an eine gewisse Dauer

dieser Zustände gedacht. In dem gleichen Sinne, und dem allgemeinen von Glück möchten folgende Stellen zu verstehn sein: von des grauen Ritters râte er (Parc.) sit gelücke enphiene, d. h. das Glück bestand darin, daß er zu Trevrecent hingewiesen ward, wo er die Heilslehre empfing (P. 441, 24). Ferner:

W. 14, 19: ist werdekeit von prise hêr,	W. 144, 20: mime gelücke ich des gibe,
und ist der pris diu werdekeit,	ez möhte noch ze krefte komn,
der zweir ist einez wol sô breit,	swie vil mir freuden si benomn.
dâ von gelücke wirdet ganz.	

In der Regel verbindet sich dagegen mit gelücke der Begriff eines glücklichen Zufalls, eines einmaligen glücklichen Treffers, der ganz außerhalb der handelnden Person und ihres Seelenwerthes und Seelenzustandes liegend, je nach der Laune des Geschicks eintritt und jene sældehaften Zustände herbeiführt. Ist sælde demnach ein innerlich Empfundnes, Bleibendes, oft eine Eigenschaft der Person, so ist gelücke ein äußerlich Thatsächliches und Vorübergehendes. Diese Unterscheidung tritt deutlich hervor, wo gelücke und sælde nebeneinander gestellt werden: Burkhart v. Hohenfels singt:

M. S. I, 88: Lerne gerne	eine meine
wol gevallen	vor in allen
reinen wîben, junger man	dô verst ûf gelückes ban
	unde ouch in der sælden huote.

Hier ist Glück der einzelne glückliche Zufall und Erfolg, und Sälde der dauernd begleitende Schutzengel. Weil aber das Leben des Ritters wesentlich in Kampf besteht, und es seine beste Feier in dem Siege erhält, der Sieg im Kampf aber oft von den kleinsten Zufälligkeiten abhängt, und durch das Ausgleiten auf schlüpfrigem Boden, einen Fehltritt des Rosses, das Reißen eines Riemens, oder durch eine nicht zugezogne Schnalle an der Rüstung leicht verloren gehn kann, so verbindet sich sehr häufig mit gelücke zugleich der spezielle Begriff des Glücks im Kampf, des Sieges über den Feind. — Artus erwiedert dem Kingrimursel, der Gawanen des Mordes beschuldigt und ihn zum Zweikampf gefordert hat:

P. 322, 19: wil gelücke, in sol Gâwânes hant	mit kampfe tuon daz wol bekant,
	daz sin lîp mit triwen vert.

Kingrimursel dagegen giebt die Entscheidung der sælde anheim, im Hinblick auf die höhere geistige Alternative, die durch den Streit entschieden werden sollte: Tod oder Leben mit Ehre:

P. 322, 9: ich vorder kampf für schelten,	oder lebn mit êren,
der niht wan tôt sol gelten	swenz wil diu sælde lêren.

Auch Plippalinot setzt die Kraft, Klinschors Zaubern zu widerstehn, mit Recht in die sælde (den guten Engel) und nicht in das gelücke (den Zufall): bi manheit sælde helfen mac, P. 548, 12. Ebenso sagt er in Beziehung auf die Besiegung des Lischoys zu Gawan:

P. 545, 6: iwer pris, sinhalp der gotes slac,	im freude hât enpfüeret.
	grôz sælde iuch hât gerüeret.

und der schmeichlerische Alte bezeichnet damit Gawânen als einen besonders von der Segensgöttin Bevorzugten und glaubt ihn damit mehr zu ehren, als wenn er seinen Sieg blos dem blinden Zufall zuschriebe. Der Dichter aber vergißt bei der Wahl dieser Ausdrücke zugleich nicht die religiöse Bedeutung dieses Kampfes gegen die höllischen Zauber und die Ritter Orgelusens, die sich ihnen verbunden hat; gleichwohl kann im Munde des weltlichen Gawan es gelten, wenn er von Antikonien scheidend wünscht, daß gelücke ihr sælde gewähren möge:

P. 431, 11: wande iuch kan sælde lêren	iwer pris für alle prise wigt.
daz ir habt valsche an gesigt.	gelücke iuch müeso sælden wern.

Als Parcival neuen Kämpfen entgegenreitet, ruft der Dichter ihm nach: nu bevilh ich al sîn gelücke (allen guten Erfolg) sîm herze, der sælden stücke (dem heiltheilhaftigen Herzen, das von der sælde begnadet ist) dô diu vrâvel bi der kiusche si (P. 734, 23.); das Glück aber besteht vornehmlich darin, daß er im bevorstehenden nahen Kampfe mit Feirefiß behalde sîn leben (P. 734, 28.), mithin den Sieg davon trage, oder wenigstens nicht untergehe. Wie nach Obigem gelücke sælde gewährt und verleiht, so nimmt sie das ungelücke auch; Parcival spricht, nachdem er Gawan als seinen Gegner im Kampf erkannt hat (P. 688, 29.):

hie trat mîn ungelücke für	unt schiet mich von der sælden kür.

Zunächst ist es, christlich gedacht, Gott der Allmächtige, der Lenker der Geschicke, der solches Glück herbeiführt; als dem Parcival

Urepansens Mantel gegeben wird, bemerkt artig der Templeise: sie konnte ihn Euch mit Ehren geben, denn Ihr seid ein werther Mann; und er erwiedert:

P. 228, 23: got lôn iu, hêrre, daz irs jeht.	sô hât mîn lîp gelücke erholt:
ob ir mich ze rehte spebt,	diu gotes kraft git sölhen solt.

Gawan spricht zu Parcival, als er auszieht, um den Gral zu suchen:

P. 331, 27: ich weiz wol, friwent, daz dîn vart	gein strîtes reise ist ungespart.
	dâ gab dir got gelücke zuo.

Wilhelm, der bis zum gewonnenen Siege über die Heiden nur Wasser und Brot genießen will:

W. 134, 27: ob mir gotes trôst die freude lât	daz er mir dâ gelücke git.

So auch z. B. Erec, 656: got sol in gelücke geben. Aber auch das Glück selbst wird personificirt, und so wie Gott Glück verleiht, verleiht das Glück Sieg, Heil und Ehre, es waltet, es will, leitet und räth: wil gelücke, P. 322, 19. — Schionatulander will unter allen Umständen Sigunen das Brackenseil wieder verschaffen,

T. 169: daz wirt versuochet nâhen und verre.
gelücke und dîn minne mîn walte.

Gahmuret spricht: ob mich gelücke wil bewarn (sofern ich glücklich im Kampfe bin) so erwirbe ich guotes wîbes gruoz, P. 8, 10. Als Gawan schwankt, ob er für Obilot fechten soll:

P. 351, 23: ine kêr mich an dehein gewin,	sô deis gelücke (im Kampf) walde.
wan wiech dez mîn behalde,	

gelücke iuch müese sælden wern, P. 431, 14. Klamide von Parcival besiegt und gezwungen, der Liebe zu Kundwiramurs zu entsagen, bekennt:

P. 213, 10: daz ich der unselige bin	unt dîn gelücke (im Kampf) hât gewin.

Das Kampfglück muß entscheiden! Gelücke müezes walden, P. 678, 17. ruft der Dichter, als Gawan unbewußt mit Parcival in den Kampf geht. Ebenso spricht Gawan zu Gramoflanz:

P. 701, 27: sules gelücke walden	ich müge 'n pris behalden.

Gawan, überlegend, ob er den Lischoys tödten oder am Leben lassen soll:

P. 543, 20: op mîn teil an ir sol wezn,	des enmager niht erwenden, sol mirz gelücke senden.

Kundwiramurs spricht zum endlich wiedergewonnenen Parcival: mir hât gelücke dich gesendet, herzen freude mîn, P. 801, 6. — Bemerkenswerth ist, wie der Dichter den Parcival in seiner Verzweiflung und Losgerissenheit von Gott das Glück über oder neben Gott stellen läßt; so wünscht er den Pilgern beim Abschiede: gelücke in heil gebe (nicht Gott) und freuden vollen teil, P. 450, 25; und als er von Jostanze scheidet, um aufs Neue nach dem Gral zu forschen und sein Weib wieder zu gewinnen, karakterisirt es scharf seinen schwankenden Seelenzustand, wenn er zugleich Gott und Glück, also Gottes Vorsehung und blinden Zufall als Freudenspender nebeneinander stellt, und er dem letztern sich unterwirft:

P. 732, 28: gelücke mich berihte	P. 733, 16: ich pin trûrens unerlöst
waz mir wægest darumbe si.	gelücke müeze freude wern
P. 733, 8: got wil mîner freude niht.	die endehafter freude gern.
	got gebe freude al disen scharn:
	ich wil ûz disen freuden varn.

So bezeichnend hier die Abwendung von Gott im Munde Parcivals ist, so läßt der Dichter doch da, wo höhere Güter auf dem Spiele stehn und sich bedeutendere Folgen als bloßer ritters pris, bloße Siegerehre an den Ausgang des Kampfes knüpfen, in der Regel Gott selbst anstatt des Glücks als Kampfrichter und Entscheider eintreten, besonders überall da, wo der Kampf den Karakter eines Gottesurtheils annimmt, oder zu Gottes Ehre gestritten wird. Bei Parcivals Kampf vor Pelrapeir handelte es sich um die Grundlage seines ganzen künftigen Geschicks, um die Gewinnung der Königin, die ihn durch ihre Liebe zum hohen Ziele des Grals führen sollte, daher:

P. 210, 28: ûz kom geriten Parzivâl	dâ got erzeigen solde
an daz urteilliche wal	ober im lâzen wolde
	des künes Tampenteires parn.

Noch bestimmter tritt dies im Kampf Parcivals mit Feirefiß hervor, wo der Christ und Gottesmann mit dem Heiden und Schützling der

Finsterniß den Streit ausfechten soll; der Dichter hofft: in süle des grâles kraft ernern (P. 737, 27.), und wenn er auch einmal dazwischen ruft: gelücke, scheidez âne tôt (P. 738, 18.)! so ruft er doch öfter und mit mehr Nachdruck Gott und den heiligen Gral an:

P. 740, 19: daz wende tugenthafter grâl.
P. 741, 26: der getoufte wol getrûwet gote.
P. 742, 14: got ner dâ Gahmuretes kint.
P. 744, 14: got des niht langer ruochte
daz Parzivâl daz rê nemen (Ithers Schwert)
in siner hende solde zemen.
P. 744, 21: ez ist noch ungescheiden,
zurteile stêtz in beiden
vor der hôhsten hende:
daz diu ir sterben wende!

Auch im „Wilhelm" ist der Kampf der Christen gegen die Heiden ein Gotteskampf, daher:

W. 313, 29: got waldes, sit ers alles phligt,
der weiz nu wol, wer dâ gesigt.
W. 425, 24: got waldes an der siges kür.

Gawan dankt Gott, und nicht dem Glücke, daß er im Kampf vor Bearosche nicht auf seinen Freund Parcival gestoßen ist:

P. 393, 1: sîn nigen er gein himel gap
daz got ir strites gegenniet
des tages von ein ander schiet.

Auffällig müßte es erscheinen, daß beim Kampf Gawans mit Orgelusens Ritter Lischoys sich die Helden mehr auf Gott als auf das Glück berufen, wenn nicht auch dieser Streit den schon bezeichneten tieferen religiösen Hintergrund hätte: daß Gawan gegen die Mächte und Abgesandten der Finsterniß, und nicht blos um persönlichen Ritterpreis kämpft:

P. 537, 23: ir megts im jehen für âventiur,
swen got den sie dan lezet tragn,
der muoz vil prises ê bejagn.
P. 539, 11: ruft der unterliegende Lischoys:
bistu nu der gesigende?
des pflag ich, dô got wolte
und ich pris haben solte.
P. 543, 1 ruft derselbe:
vor gote ich bin verfluochet,
mîns prîss er nimmer ruochet.
P. 558, 4, Gawan, als er zur Zauberburg hinauf geht, zum Fährmann:
. . . . riters tât
sol ich bie leisten, ruochets got,
und Plippalinot erwiedert:

P. 558, 15: op daz got erzeige,
daz ir niht sit veige (dem Tod verfallen),
sô wert ir hie diss landes.
— — 23: wenn Ihr die Gefangnen erlöst:
sô sît ir prîss gehêret
und hât iuch got wol gêret.
P. 561, 29: dar an (auf dem Zauberbette) ze lîden iu geschiht
swaz got an iu wil meinen:
nâch freude erz müeze erscheinen.
P. 562, 11: Gawan zum Wirth: gan mirs got mit eurer Rüstung zu siegen.
P. 564, 3: der Krämer zu Gawan: wart fürbaz, lâtes walten got.
P. 568, 1 — 15 befahl Gawan sich Gotte auf dem Zauberbette mit Gebet.

Es karakterisirt den ritterlichen Sinn, daß er nicht jeden Kampf, wenn er auch auf Tod und Leben ging, als ein Gottesurtheil auffaßt und demnach nicht bei jedem gewöhnlichen Ritterstreit Gott selbst mit Gebet und Anruf behelligt, sondern lieber dem gelücke, dem glücklichen Zufall vertraut und sich ihm empfiehlt. Als günstiger Zufall, glückliches Ereigniß, Kampfglück erscheint der Ausdruck noch in:

T. 76: Schionatulander, als er in den Kampf zieht:
wunsche mir gelückes, suezin maget:
ich muoz von dir zen heiden.
P. 31, 26: daß Killirjacach gefangen genommen ward,
solch gelucke kumt uns selten.
P. 269, 16: Parc. beschwört Jeschutens Unschuld dem überwundenen Orilus:
dirre worte si mit werken pfant
mîn gelücke (mein Sieg) vor der hœhsten hant.
P. 128, 1: wîbes lîp vaste umbevâhen
und zir kusse gâhen
daz gît gelucke und hôhen muot,
gleichwie Anblick und Anruf der Geliebten zum Siege stärkt. Nach gleicher Idee erklärt sich Obilot für die Schützerin Gawans:
P. 371, 5: ich bin für ungevelle
iwer geleite und iwer geselle,
für ungelückes schûr ein dach
bin ich iu senfteclîch gemach.
mîn minne sol iu fride bern,
gelückes vor der angest (Todesgefahr) wern.
P. 441, 24: Als Parcival bei Amfortas die Heilsfrage unterließ:
dô der süeze Anfortas
dîn wirt und dîn gelucke was
(insofern wenn die Frage geschah, das Gralkönigthum ihm zufiel).
W. 8, 15: nu wuohs der sorge ir richheit,
dâ vreude urbor ê was bereit:
dîn wart mit rehten jâmers siten
alsô getrett und überriten.
von gelucke si daz nâmen,
hânt freude noch den sâmen
der Franzoyser künne (sie konnten von Glück sagen, wenn sie von der Freudenernte nur die

Aussaat wieder gewannen, vgl. P. 214, 25: ir kom ouch küme der sâme widr.)

W. 184, 30: daz was Kyburge gelücke, daß des Königs nit ûf den marcrâven wart verkorn.

Ungelücke ist das Gegentheil von gelücke in dessen verschiednen Bedeutungen: Mißgeschick im Allgemeinen, Unglück, böse Wendung eines Ereignisses, Unfall im Kampf:

P. 371, 8: Obilot sagt zu Gawan:
für ungelückes schûr ein dach
bin ich in senfteclich gemach.

P. 488, 6: Parc. zu Trevrecent über die unterlassne Frage:
mîn ungelücke ich solde klagen.

P. 688, 29: Als Parc. Gawanen als Gegner im Kampf erkannt:
hie trat mîn ungelücke für.

P. 689, 6: ich hân mich selben überstriten
und ungelückes hie erbiten.

P. 767, 2: Feirefiß zu Artus:
al mîn ungelücke brach (verschwand) seit Jupiter mich hieher geführt.

P. 788, 8: Amfortas zu den Templeisen: Ihr wißt, wie mir diu ungelücke (die Giftwunde im Kampf und sein Leiden daraus) ist komn.

XIII. Würfelspiel.

Riterschaft ist topelspil! Dieses Sprüchwort wirft mit mehreren andern Segramors voll Aerger, daß der von den Blutstropfen im Schnee verzauberte Parcival ihn derb aus dem Sattel auf den Sand geschleudert, dem bedauernden Gawan entgegen (P. 289, 24.);

guot ritterschaft ist topelspil,
diu sælde wil des siges pflegen

wiederholt der Winsbeke, 22, gegen seinen Sohn. Wie nach dem vorigen Abschnitt der Sieg im Kampf vorzugsweise vom gelücke, dem glücklichen Zufall abhängig gemacht wird, so ist jener Spruch gerechtfertigt, wenn der ritterliche Kampf (riterschaft im engern Sinne) mit diesem Glücksspiel, bei dem Fortuna allein waltet, verglichen wird. Es war ein altes, echt nationales Spiel, denn Tacitus (Germ. 24.) erzählt schon mit Verwunderung von den alten Germanen: „daß sie selbst nüchtern es dennoch so ernst und mit solcher wilden Leidenschaft auf Gewinn und Verlust spielen, daß der Verlierende sich selbst aussetzt, und Leib und Freiheit dem, wenn auch jüngern und schwächern Gewinner hingiebt (und das nennen sie Treue!),

wogegen dieſer bald den Gewonnenen als Sklaven zu verkaufen ſucht, um ſich der Scham über ſolchen Sieg zu entledigen.“ Es kann das Gute und Schlechte des Volkscharakters in dieſem Zuge nicht kürzer und ſchärfer gezeichnet werden. Aber nicht bei den Deutſchen allein pflanzte ſich dieſe Spielwuth fort; die Italiener hatten ſie bereits von den Römern überkommen, und ſie ſind ohne Zweifel ihr noch heute am heftigſten ergeben, obwohl ſchon im 13. Jahrhundert die Verbote gegen die Spielhauſer ſehr ſtreng waren (Hüllmann, Städteweſen, IV, 249.). Synoden, Koncilien und päbſtliche Geſetze ſchleuderten vergebens ihr Verdammungsurtheil gegen die Spielwuth; Prieſter und Laien fröhnten ihr nach wie vor. Wir ſehen in der unten mitgetheilten Anlage II, wie der Biſchof Wibold von Cambray (vor 1051) ſich bemüht, für ſeine dem Würfelſpiel ergebnen Geiſtlichen ein myſtiſch religiöſes Spiel zu erſinnen, wobei ſtatt um Geld, um die 56 chriſtlichen Tugenden gewürfelt wird: und das 16. Jahrhundert liefert uns ein frappantes Gegenſtück dazu in der ſeltſamen Würfelſpielmeſſe, ähnlich der bekannten noch heute im Studentenleben nicht verklungenen Saufmeſſe. —

Von spile hebt sich mange zit	sin phant dicke wetten stät
fluoch, zorn, schelten, sweren,	der sich an die würfel lät,
strit . . .	

ſehrt Freidank (48, 13, 17.) und Reinmar v. Zweter ſingt: „Der Teufel ſchuf das Würfelſpiel!“ indem er es die Wurzel abſcheulicher Laſter nennt:

Ez ist ein wurze, die schaden birt,
von der boesen sämen vil manik sêle verirret wirt
der himelischen wunne, die got den guoten sêlen hât bereit.
Swer die wurze erkennen wil,
und ir sämen, der sol miden allez würfelspil:
daz zwendet guot unt êre unt bringet der sêle dort iemer wernde leit.
Owê im, der sin ie von êrst geslâhte!
waz er der sêle dâ mite ze helle brâhte,
unt scheet si von dem himelriche!
owê, welh ein verfluochter vunt,
dâ mit er stiuret der helle grunt:
swem si wirt kunt, der brinnet ewecliche.

(v. d. Hagen, M. S. II, 197.)

Ein Zeichen der Herrschaft und allgemeinen Verbreitung des Spiels ist es, daß die Sprache von mannigfachen daher entnommenen Wendungen und Ausdrücken durchdrungen ist, z. B.

P. 218, 11: umbe den wurf der sorgen
wart getopelt, do er den grâl vant,
mit sinen ougen, âne hant
und âne würfels ecke.

P. 115, 19: vil höhes topels er doch spilt
der an ritterschaft nâch minnen zilt.

W. 26, 3: Tybaldes rieche und den nit
ist alrêrst um den wurf gespilt.

W. 427, 26: Parrel sah sein Heer und seine Kinder erschlagen:
diu gebot an sölhem topelspil
kunder wol strichen unde legn.

W. 415, 17: in der Schlacht:
manec unsüeze schanze
wart getoppelt dâ der heideschaft

W. 368, 15: von Sinagun:
sin hant, sin swert, sin lanze
het im die dri schanze
dicke ertoppelt sêre
und anders manec êre.
ein schanze, daz was miltekeit,
diu ander ellen swâ er streit,
diu dritte manlich güete.

Ueberhaupt „spielen" im Reregebrauch:

P. 787, 28: ich (Ambrt.) hân mit dem swerte also gespilt,
daz es die vinde an mir verdrôz.

P. 292, 10: dem Dichter hat Frau Minne siner ougen ecke alsô verspilt,
daz ich iu niht getrûwen mac.

W. 87, 22: der ahte (der 8 Tugenden)
schanze was der strit;
daz niunde was diu minne,
diu verlôs an ir gewinne.

Topel heißt der Würfel, topelaere Würfelspieler, ertoppeln im Würfelspiel gewinnen, vertoppeln verlieren, schanze der Wurf (s. Fremdwörter in den folgenden Heften). Knöchel, Würfel (bickel) scheinen vorzugsweise ein Spielwerk junger Mädchen gewesen zu sein, indem das Wort (Diefenbach Gloss. 252. 253.) durch: sordisca, i. sorpes dic. articuli quo ludunt puellae, erläutert wird. Dies bestätigt Konrad v. Würzburg, aus dem wir zugleich ersehn, daß die Würfel auf einem eigens dazu zugerichteten Brett geworfen wurden: Achilles ward von der jungen Deidamie im Saitenspiel, Harfen und Spinnen unterrichtet, doch bald wirft er die Kunkel weg, und

Troj. Kr. 15875: wol ûf — sprach
er — wir müezen spilen
ûf anders, tugentrîchiu maget:
diz werk mir sêre missehaget ...
her ûf ein bret dri würfel schiuz!

dô pflegen kurzewile mite
nâch zweiger jungen megde site
und lâzen spinnen altiu wîp.
wer solte quelen sinen lîp
mit sus getâner arebeit? —
sus wurden würfel dar geleit
und ein bret schœn unde sleht,
ûf dem der wunnecliche kneht
dâ spilte mit der künegin
eintweder umbe vingerlîn
od umbe senfte bluze.

Ruodlieb wird als Gast zunächst mit Saitenspiel und Tanz unterhalten, dann ladet die Tochter des Hauses ihn zum Würfelspiel ein: Sie will, wer dreimal, Er, wer auch nur einmal siegt, soll des Andern Ring haben. Bald und gern hat jedes ein Spiel und seinen Ring verloren, und Herz und Hand gehn mit in den wechselseitigen Gewinn:

VIII, 60: Hunc domicella rogat, quo secum tessere ludat,
Annulus ut victi donetur ter superanti.
Tunc is: „qui ludum, quem ludamus modo primum,
Acquirat — dixit — digitalis uterque suus sit."
Haec ea laudavit, ludens et eum superavit,
Gratis perdente juvene, gratis sibi dante.
Quae nimium laeta se sic habuisse trophaea,
Ludendo proprium cito perdebat digitalem,
Quem trahit a digito, jaciebat eique rotando,
In cujus medio nodus fuerat cavus intro,
Hunc nisi laxaret, digito non inposuisset. — —

IX, 22: — Interea juvenis pariter ludunt et herilis
Hunc ea ter vicit, hanc is totiens superavit,
Alterutrim victi gaudentes omine pacti,
Virginis is quod erat, juvenis quod virgo manebat,
Non se vicisse, sed victos succubuisse.
Haec suus, ille sua vocitabantur vice versa,
Mutato sexu soloecismi schemate facto.
Nec jam celarunt se quin ardenter amarent,
Mater si sineret, vel in ipsa nocte coirent.

(J. Grimm u. Schmeller, lat. Ged. des X. u. XI. Jh. S. 176. 177.)

Die Griechen und Römer hatten zweierlei Würfelspiele. Eine Art Würfel wird von den Griechen ἄστρις, ἄστριχος, ἀστράγαλος, von den Römern talus oder taxillus genannt. Die andre Art heißt κύβος oder tessera. Die tali hatten nur 4 Seiten mit 1, 3, 4 und 6 Augen bezeichnet, während die beiden übrigen Seiten rund gewölbt und

leer waren. Die tesserae glichen ganz den heutigen Würfeln, daher man auch mit 3 tesseris oder 4 talis spielte. Bei den tesseris war es, wie noch heute, der glücklichste Wurf, Basilicus genannt, wenn man alle Sechsen warf, der unglücklichste (Vulturius) dagegen der, welcher alle Asse oder Einer zeigte. Bei den talis bestand der glücklichste Wurf, der Venuswurf, darin, wenn alle vier Würfel eine verschiedne Zahl zeigten, wogegen der Wurf lauter gleicher Zahlen für den unglücklichsten galt und Hundswurf hieß. Der eigentliche Hundswurf, wahrscheinlich nach dem Hunde oder Bärgestirn des Himmels (Cynosura) benannt, wiewohl er auch Chius oder Ceius im Gegensatz des Cous oder Venuswurfs hieß, bestand in vier Einern; und wer, wie wir auch noch sagen, auf den Hund kam, mußte den ganzen Einsatz bezahlen. Der nächste Wurf nach ihm war die Sechs, d. h. 1. 1. 1. 3.*) Augustus ließ auch diesen verlieren, aber das war nicht bei allen Spielen der Fall. Daher tröstete man sich bei diesem Wurf mit dem Spruch: „komme ich über den Hund, so komme ich auch über den Schwanz," d. h. über die Siebenzahl des Hundsgestirns oder Bären, dessen Zeichen nach Sueton August in den Geburtsmalen seines Leibes trug,**) = 1. 1. 1. 4. Der nächste Wurf, welcher die Siebenzahl überstieg und gewann war der Stesichoruswurf, 1. 1. 3. 3 = 8. Entweder bedeutet stesichoros hier den Reigenführer, oder der Name ist erst später von den Griechen aufgebracht; denn schon der Name Venuswurf scheint darauf zu führen, daß das Spiel mit den talis oder ἀστραγάλοις eine phönikische Erfindung war, und die ἀστράγαλοι selbst von der syrischen Glücksgöttin Aschera oder Astarte, und dem ebräischen [illegible], würfeln, wie tali von [illegible], benannt wurden. Daß 1. 3. 4. 6 = 2 × 7 = 14 als der glücklichste Wurf betrachtet wurde, hatte seinen Grund in der heiligen Siebenzahl der Kabiren (Ersch u. Gruber, Encycl. Art. Acht.).

Reinmar von Zweter giebt uns in einem Liede die Namen der Würfelaugen mit derselben mystischen Bedeutung der Zahl derselben,

---

*) Sueton, Octav. 71. Octavius schreibt an Tiberius: Inter coenam lusimus γεροντικῶς, et heri et hodie. Talis enim jactatis, ut quisque canem, aut senionem miserat, in singulos talos singulos denarios in medium conferebat; quos tollebat universos, qui Venerem jecerat. — In einem andern Briefe: Ego perdidi viginti millia nummûm, meo nomine; sed cum effuse in lusu liberalis fuissem, ut soleo plerumque.

**) Id. Octav. 80. Corpore traditur maculoso, dispersis per pectus atque alvum genitivis notis, in modum et ordinem ac numerum stellarum coelestis Ursae.

die wir auch schon bei Bischof Wibold im 11. Jahrhundert finden, an, und wir ersehn daraus zugleich, daß auf den deutschen Würfeln seiner Zeit alle 6 Seiten des Cubus mit Augen bezeichnet waren:

Der tiuvel schuof daz würfelspil
darumbe daz er selen vil damit gewinnen wil
daz esse (1.) er hât gemachet drûf,
daz ein got gewaltig ist.
der himel in sinen handen stât
und die erde, dar ûf er daz tûs*) (2.) gemachet hât.
die drien (3.) ûf die drie namen
die er hât, der sueze wære Crist.
daz quater (4.), daz worchte er mit grôzen listen
ûf die namen der vier Evangelisten.
den zinggen (5.) ûf des menschen sinne,
wie der die fünfe mache krane.
daz ses (6.), wie er sehs wochen lanc
di vasten uns mit topel angewinne.

(v. d. Hagen, M. S. II. 196b.)

Ungeachtet der großen mystischen Bedeutung, die der 1. (Gott) und der 2. (Himmel und Erde), gegeben wird, scheinen diese Zahlen doch zu den schlechtesten Würfen zu gehören: denn im Eraclius, v. 2462. (ed. Massmann, S. 58.) heißt es:

umb die frowen stât ez sô
rehte als umbe ein topelspil.
ob manz ze rehte merken wil,
ez ist wâr und niht gelogen,
ez velt einem rîchen herzogen
als lihte ein esse oder ein tûs,
als dem bresten von dem hûs.

und ebenso, als der Pfaffe Amis mit großem Gut heimgekehrt und sich in Wohlstand eingerichtet hatte (Benecke, Beitr. II, 606):

Amis, 2484: dane viel daz esse
noch das tûs
niht an der handelunge.
der alte und ouch der junge
der vant dâ swes er gerte.

Als buhlerische Blicke aus beiden Augen wendet Helbing I. v. 1122 das esse an:

da si ir friundes wesse
den warf sie liht zwei esse

* Das alte *Deus*: duo puncti in tessera ein tuus, Diefenbach, Gloss 248

Demnach lag der Gewinn in der größeren Zahl der geworfnen Augen; die Steigerung zeigt sich im J. Titurel (ed. Hahn) 5116, wo

Parc. 179, 10: des fürsten jâmers drie	was riwic an das quater komn; die vierden flust het er genomn,

paraphrasirt wird:

Was indert an im belibene ein freuden ast gezwiet,
mit jâmer der vertribene wit nu gar; sin leide was gedriet.
nu daz quater wirt ez nu gesetzet;

d. h. 3 Söhne hatte Gurnemanz verloren, und sein vierter Verlust war, daß Parcival nicht sein Schwiegersohn werden mochte; sein Leidgewinn ward dadurch vergrößert.

Sechs war die höchste Würfelzahl, galt also am meisten. Nach der Schlacht von Alischanz und Kyburgs Belagerungsnoth hat der Markgraf große Sorge; sie war sein liebstes Pfand:

W. 162, 22: nâch ir im sinne und vreude swant. ungedultecliche er muoste lebn.	ein esse im niemen übergebn kunde an sô bewandem spil;

d. h. niemand konnte ihm noch ein As zur Sechs zugeben; er hatte bereits das höchste Maß der Sorgen. Ein Emeral ruft zu Terramer: nun wähnen dort die Franzosen, daß uns der Markgraf hie mehr als je bedränge:

W. 43, 29: sin ses hât kûme ein esse nuo.	wir sin im komen alze fruo:

d. h. seine Sechs gilt noch nicht soviel wie Eins — seine Sechs hat kaum ein As dazu, er steht noch sehr schlecht. Walther von der Vogelweide klagt die Sechs des Unmaßes an, wenn sie zur Sieben werden wolle, für die es auf den sechsseitigen Würfeln keine Seite (velt) giebt, während für die Sechs eine frei (gefriet) ist:

Walth. 80, 3: Sich wolte ein ses gesibent hân
ûf einen hôhvertigen wân:
sus strebte ez sêre nâch der übermâze.
swer der mâze brechen wil ir strâze,
dem gevellet lihte ein enger pfat.
hôhvertic ses, nu stant gedriet (d. h.: ⁝ ⁝);
dir was zem sese ein velt gefriet:
nu smine dich an der drien stat.

Auf jene myſtiſche Zahlendeutung bezieht ſich im Wartburgkriege das Räthſel Klinſchers (v. d. Hagen MS. II, 11. Jen. Cod. 82. Lohengrin, 9.), das Wolfram löſt:

Klinschor. 45. Nu sage mir, meister, sunder haz,
wan vindet *), daz man gotes tougen vüre baz
niht suochen sol, swer wesen wil bi sinne:
Ein kwater mit vier essen stât,
daz iegelichez sin gezierde **) sunder hât;
nu höre, wie ich diz ***) halbez sagen beginne:
Daz kwater eine drien habet †), sô heltet ez din drie.
swer nu da vür baz sinnen wil,
dem mac der ham wol risen uf des hirnes zil,
unt wirt von allen witzen gar der vrie. —

Eschenb. 46. Sô hiez ich niender Wolveram,
unt kunde ich diniu wilden wort niht machen zam.
waz hülfe Sante Brandân mich, der wise?
Der in daz vinsternisse kam,
unt der daz buoch von eines ohsen zunge nam:
den ohsen ich dir z'einem esse prise; ††)
Daz ander esse ist ein loûwe, ob ich ez rehte merke,
daz dritte ein ar, daz ist mir kunt;
daz vierde ein mensche; ich rüere an dines sêwes grunt,
unt enhat doch gote niht an siner sterke.

Das quater der vier Evangeliſten wird von der drie, der Dreieinigkeit getragen, und die Löſung oder Auslegung ſtützt ſich auf Apocal. c. 4 u. 5 mit den Emblemen der Erſteren, dem Ochſen oder Kalbe des Lucas, dem Löwen des Marcus, dem Adler des Johannes und dem Engel des Matthäus nach dem Spruch: Ipse quoque Christus natus est ut homo, passus ut vitulus, resurrexit ut leo, ascendit ut aquila. In gleicher Weiſe ruft Ulrich v. Turlin im Wilhelm v. Orange Gott an: „Du Schöpfer, du Geſchöpfes Kind, du Leu, du Aar, du Menſch, du Kind!“ was Reinmar v. Zweter (v. d. Hagen, MS. II, 178, 179) weiter ausführt. Auch der Titurel (ed. Hahn, 532) wiederholt:

*) Lohengr. 9. wo wendet gotes tougen: niemant fure baz (gesuchen) vür, swer bliben wil bi sinne. — **) sine wirde. — ***) dirz. — †) Ein quater uf den drien stat; so heldet ez drie. Die gegenüberſtehenden Augen bilden ſtets die Zahl 7, hier alſo liegt die 3 unten, wenn der Wurf die 4 zeigt. — ††) von allen ohsen zu einem esse ich prise.

ein mensch, ein kalbesbilde, ein lewe, ein adelare
vil zam unt nirgent wilde tragent si eccleziam sunder vare.

Das Buch des h. Brandan, das er von eines Ochsen Zunge nahm, kann nur das Evangelium Lucae gewesen sein, wiewohl die Legende dieses Heiligen in Bruns Altplatt. Gedichten (Berlin und Stettin 1798) nichts davon enthält, die Beziehung daher aus andern Traditionen über die Fahrt dieses fabelhaften Heiligen in die Unterwelt entnommen sein muß. — In obigen Strophen bedeutet quater entweder „Quaterne," die aus vier Einern besteht, und dann wäre mit vier Würfeln gespielt worden, und jeder Würfel hätte ein As gezeigt. Oder Klinschor meint die Vier auf Einem Würfel und fordert deren Auslegung; letzteres ist wahrscheinlicher, da das Spiel mit 3 Würfeln das allgemeinere gewesen zu sein scheint. Letzteres bezeugt der Renner (um 1300), herausg. vom Hister. Ver. zu Bamberg, 1833, 4. S. 133., der sich über das Würfelspiel dahin ausspricht:

v. 11406: von zinken quater esse
sitzet manger in kumers esse.
von zinken quater dreien
mac manger waffen schreien.
11410: von zinken quater taus
hat manger ein unberaten haus.
von quater dreien zinken
muz manger wazzer trinken.
von zinken dreis und quater
wainet manges muter und vater.
von zinken quater und ses
muz Leugart, Metz und Agnes
unberaten beleiben,
wil er ez die lenge treiben.
11420: Ir vater, des erbarme got,
daz der teufel so getane not
mit einem gaukel machet!
ich weiz wol, daz er lachet,
wenn er uz drein würfeln wil jagen
einen hasen, der in sibin tagen
mit drein guten winden
kaum einen mohte vinden;
des kostet mangen derselbe has,
daz vater, muter und sin pas
11430: für in rinder und swein
gern geben, möhte ez gesein.
swer disen hasen jaget nach,
dem ist gen himelrich niht gach.
swer disen hasen jagen wil
ze lange, der gewinnet schaden vil,
von dises hasen tucke
hat manger plozzen rücke,
von dises hasen liebe
wirt manger ze einem diebe.
11140: des selben hasen unstetikeit
macht schande, mort unt hertzeleit.
des vellet von einen sachen
manic sele in sünden lachen.

Hat Hugo v. Trimberg Isidor's Bemerkung, daß die Würfel lapusculi genennt werden, im Sinne? S. unten Anlage I, c. 63.

Alle die bezeichneten Würfe 5. 4. 1 — 5. 4. 2 — 5. 4. 3. — 4. 3. 5. — 5. 3. 4 — 5. 4. 6, wobei sich 3. 4. 5 nur in andrer Reihe, wiederholen, scheinen Verlustwürfe zu sein. Die 5 ist bei jedem der bemerkten Würfe; leider sind die eigentlichen Glücks- und Gewinnwürfe nicht aufgeführt. — Auch nach der lateinischen Würfelmesse ward mit drei Würfeln gespielt, 5 und 6 weihen die deciani (die Würfelmacher) ein, aber jene berauben den Spieler dennoch aller seiner Habe. Gleichwohl werden 5. 6 als spes mea bezeichnet, die schnell auf dem Spielbrett (in tabulea) erscheinen mögen. Verbindet sich die 4 damit, so gilt sie mehr als 3. 2. 1. Die Sechs wird als Siegerin auch anderwärts bezeichnet: dem viel dâ an dem toppel für ein ses ein esse, Mart. 160. Ein näheres Verständniß der eigentlichen Spielregeln vermag ich jedoch daraus nicht zu entnehmen. Falsche Würfel mochten häufig in Gebrauch sein: Eraclius spricht davon, und die Glosse zum Sachsensp. III, 7. (ed. Leipzig, Gärtner, 1732, 1.) bestraft den Spieler mit falschen Würfeln als Dieb und Räuber durch Abhauen der Hand. Das Römische Recht gestattete kein Klagrecht aus dem Spiele L. III. C. t. 43. — Ueberhaupt aber mußte es beim Spiel nach gewissen äußern Spielgesetzen (nâch topels reht, Mart. 122.) und willkommen sind die Erläuterungen über dergleichen zu beobachtende Formen, welche Haupt (Zeitschr. XI, Hft. 1, S. 53 flg. 1856.) liefert. Ausführlich spricht darüber Konrad v. Haslau:

Ein ietslich rehter spilære
hât vier hande guots wendære:
der würfel liht (leihet) und der dâ zelt,
und der ze dem pfande ist erwelt,
der vierd von tische und in daz lieht
(leist der wirt); und ob man trinket nicht
den win, er si bus oder guot,
dâ von so wirt er ungemuot.
was krefte hât dô sin gewin?
die viere ziehnt vol einen hin.

Für Local, Würfel und Licht wurde eine Gebühr entrichtet, und in der Regel giebt das der Wirth her, der auch den Wein schenkt, denn Wein und Würfelspiel gehören im lustigen Leben zusammen. Das Ergebniß von Haupts Untersuchung ist: es gab eine umständliche nach dem Wiener Stadtrecht von 1435 allein rechtliche Ansprüche begründende Art des Spielens, bei der sich die Spielenden nicht Einer auf das Wort des Andern einfach verließen, sondern ein Dritter, der phan-

dære, die Summe, die jeder der Spielenden ſetzte, als Pfand in Empfang nahm, überhaupt den rechtlichen Hergang beim Spiel überwachte und verbürgte, den Gewinner, der ſich an ihn hielt, bezahlte, und dafür vom Gewinn einen Theil (das pfantreht) für ſich erhob. Hiernach erläutert ſich die Bemerkung Wolframs: als Alle beim Turnier zu Kanvoleis bis in die Nacht hinein ſich müde gekämpft hatten:

P. 82, 16: nu ist zit, daz man si kêre
von ein ander. niemen hie gesiht.
sine wert der phander liehtes niht (der Pfänder giebt ihnen kein Licht.
wer solt ouch vinsterlingen (im Finſtern) spiln?

Daß auch zu Wolframs Zeit ein Fremder ſowohl die Augen der Würfel als den Gewinn zählte, beſtätigt

P. 88, 4: dir zelt regin de Franze der werden minne schanze. (Wurf)
sô mahtu spiln sunder phant (ohne Einſatz doch gewinnen).
din freude ist kumbers ledec zehant.

W. 110, 5: mir sulen die Franzoyser zeln:
dine lazent mir niht übergegen (mir nicht zum Nachtheil zählen).

Das phant iſt der Einſatz, der auf Gewinn oder Verluſt ſteht (ze wette):

Frid. 48, 17: sîn phant dicke wettes stât
der sich an die würfel lât.
Yunete ſpricht zu Iwein, als ſie ihn verſteckt:

Iw. 1232: enkumt niht ab dem bette.
iu stêt diz dine ze wette
niuwan umbe daz lebn.

Der Ein- oder Anſatz hieß auch das gebot, oder taz; der andre Spieler ſetzte ein widergebot dagegen. Taz iſt vermuthlich das bairiſche dätz, mlt. datium, Abgabe, Aufſchlag, Ungeld (Schmeller, BW. I, 407. Vgl datz, Friſch, I, 187*). Afz. dace, tributum, pensitatio, vectigal; prov. dacita, ſp. dacio, ital. data, dazio. —

W. 427, 26: din gebot an sölhem topelspil
kunder wol striehen unde legn.

Ereck. 4791 (ed. Massm. S. 107) in Beziehung auf den Kampf zwiſchen Eracius und Cestreas:

ir spil stuont zallen gelten.
dô wart vergozzen selten
widergebot unt taz an taz.
ir würfel wären niht zu laz.
ungevelschet wârn si snel genuoc.

Beim Kampf zwischen Erec und Yder bestand das phantreht des Pfänders in einer ellenlangen Wunde:

Erec 859: er machet in des schildes bar,
und hiun im von der hant gar:
des im vil lützel der vertruoc
der slac engegen slage sluoc.
sit daz er im entlêch sin guot,
daz galt als iener tuot,
der dâ mêre entnemen wil.
si bêde spilten ein spil
daz lihte den man beroubet
der fünfzehn ûf daz houbet.
ouch wurdens etes wenne gegeben
beidiu dâ für und ouch da eneben.
mit grimme si verbunden.
einer ellenlangen wunden
mohter vil wol sin bekomen,
der daz phantreht solte hân genomen.
dâ wart vil manec gebot geleit,
und dem ein widergelt geseit.
ir ietwederre wolt ez lâzen:
wan dem wære verwâzen
beidiu sin êre und ouch daz leben.
dar nâch sô wart daz spil gegeben
mit manegem fiurinen slage . . .

Aus Isidor (er starb 636) erfahren wir, daß auch damals mit 3 Würfeln gespielt ward, die man auf ein Brett durch ein thurmförmiges Gefäß laufen ließ, wie noch heute bei Kinderspielen solches mit hohlem Gewinde sich findet. Die Kunst gewandter Spieler, nach Belieben eine Zahl zu werfen, dürfte auch jetzt noch gern gelernt werden. Sechs galt am meisten, Eins hieß der Hund, aber auch die Zwei; soll daher kein Widerspruch im Text sein, so muß canis als 1 der Wurf aller Einer, nicht die Eins des einzelnen Würfels sein.

Anlage I. Isidor. Hyspal. Orig. L. XVIII.

C. 60. De tabula. Alea, i. e. ludus tabulae inventa a Graecis in otio Troiani belli a quodam milite nomine Alea, a quo et ars nomen accepit. Tabula luditur pyrgo, calculis, tesserisque.

C. 61. De pyrgis. Pyrgus dictus, quod per eum tesserae pergant, sive quod turris speciem habeat. Nam Graeci turrim πύργον vocant.

C. 62. De calculis. Calculi vocati, quod leves sint et rotundi. Unde et calculus dicitur lapis brevis qui sine molestia sui brevitate calcatur. Item calculi, quod per vias ordinales quasi per calles eant.

C. 63. De tesseris. Tesserae vocatae, quia quadrae sunt ex partibus omnibus. Has alii lepusculos vocant, eo quod exiliendo discurrunt. Olim autem tesserae iacula appellabantur a iaciendo.

C. 64. De figuris aleae. Quidam autem aleatores sibi videntur physiologice per allegoriam hanc artem exercere et sub quadam rerum similitudine fingere. Nam tribus tesseris ludere perhibent propter tria seculi tempora, praeterita, praesentia et futura, quia non stant sed decurrunt. Sed et ipsas vias senariis locis distinctas propter aetates hominum trinariis lineis propter tempora argumentantur. Inde et tabulam ternis descriptam dicunt lineis.

C. 65. De vocabulis tesserarum. Iactus quisque apud lusores veteres a numero vocabatur, ut unio, binio, trinio, quatrio, quinio, senio. Postea appellatio singulorum mutata est: et unionem, canem, trionem suppum, quatrionem planum vocabant.*)

C. 66. De iactu tesserarum: Iactus tesserarum ita a peritis aleatoribus componitur, ut afferat, quod voluerit, ut puta senionem, qui eis actu (l. inctum) bonum affert. Vitant autem canem, quia damnosus est, unum enim significat.

C. 67. De calculorum motu. Calculi partim ordine moventur, partim vage. Ideo alios ordinarios, alios vagos appellant. At vero qui moveri omnino non possunt incitos dicunt. Unde et egentes homines inciti vocantur, quibus spes ultra procedendi nulla restat.

C. 68. De interdictione aleae. Ab hac arte fraus et mendacium atque periurium nunquam abest, postremo et odium et damna rerum, unde et aliquando propter haec scelera interdicta legibus fuit.

Anlage II. Wiboldi Episcopi Ludus regularis.

(Gesta episc. Cameracensium, edente L. C. Bethmann, L. I—III. usque ad ann. 1051. Ap. Pertz Mon. hist. (T. IX.) Scriptt. VII, p. 433.)

L. I, c. 80. Wiboldus subrogatur, et ludus regularis quem fecit subscribitur. Sequitur Wiboldus, Noviomensis aecclesiae archidiaconus, vir videlicet tam secularibus quam aecclesiasticis disciplinis satis imbutus. Iste si quidem clericis

*) Der Text scheint fehlerhaft und wird man lesen müssen: „trionem, quatrionem, suppum, planum“ Vat. suppes, mit. suppus, supes i. e. supinis pedibus; iactus supinus ein Wurf in die Höhe. Planum soll jeden Falls das Höchste, also 6, bedeuten = plenum, der Vollzahl. Wie bei der 5 an suppus gedacht ist, ist schwer zu sagen.

aleae amatoribus regularem ludum artificiose composuit, quo videlicet in seclis se exercentes, karitate vitia vincere assuescerent, saecularemque et iurgiosam aleam refugerent. Quem ludum hoc modo incepit.*)

	1. 1. 1.	Karitas.	3.		2. 3. 5.	Hospitalitas.	10.
	1. 1. 2.	Fides.	4.	30)	2. 3. 6.	Parcitas.	11.
	1. 1. 3.	Spes.	5.		2. 4. 4.	Patientia.	10.
	1. 1. 4.	Iustitia.	6.		2. 4. 5.	Zelus.	11.
5)	1. 1. 5.	Prudentia.	7.		2. 4. 6.	Paupertas.	12.
	1. 1. 6.	Temperantia.	8.		2. 5. 5.	Lenitas.	12.
	1. 2. 2.	Fortitudo.	5.	35)	2. 5. 6.	Virginitas.	13.
	1. 2. 3.	Pax.	6.		2. 6. 6.	Reverentia.	14.
	1. 2. 4.	Castitas.	7.		3. 3. 3.	Pietas.	9.
10)	1. 2. 5.	Misericordia.	8.		3. 3. 4.	Indulgentia.	10.
	1. 2. 6.	Obedientia.	9.		3. 3. 5.	Oratio.	11.
	1. 3. 3.	Timor.	7.	40)	3. 3. 6.	Amor.	12.
	1. 3. 4.	Providentia.	8.		3. 4. 4.	Iudicium.	11.
	1. 3. 5.	Discretio.	9.		3. 4. 5.	Vigilantia.	12.
15)	1. 3. 6.	Perseverancia.	10.		3. 4. 6.	Mortificatio.	13.
	1. 4. 4.	Bonitas.	9.		3. 5. 5.	Innocentia.	13.
	1. 4. 5.	Modestia.	10.	45)	3. 5. 6.	Contricio.	14.
	1. 4. 6.	Longanimitas.	11.		3. 6. 6.	Confessio.	15.
	1. 5. 5.	Mansuetudo.	11.		4. 4. 4.	Maturitas.	12.
20)	1. 5. 6.	Benignitas.	12.		4. 4. 5.	Sollicitudo.	13.
	1. 6. 6.	Sapientia.	13.		4. 4. 6.	Constantia.	14.
	2. 2. 2.	Compunctio.	6.	50)	4. 5. 5.	Intellectus.	14.
	2. 2. 3.	Gaudium.	7.		4. 5. 6.	Suspiratio.	15.
	2. 2. 4.	Sobrietas	8.		4. 6. 6.	Fletus.	16.
25)	2. 2. 5.	Delectatio.	9.		5. 5. 5.	Hilaritas.	15.
	2. 2. 6.	Suavitas.	10.		5. 5. 6.	Compassio.	16.
	2. 3. 3.	Astutia.	8.	55)	5. 6. 6.	Continentia.	17.
	2. 3. 4.	Simplicitas.	9.		6. 6. 6.	Humilitas.	18.

Clerus colice, latialiter sors dicitur; hinc cleronomia hereditas, cleronomus heres; inde clerici nuncupantur, eo quod sint de

*) Sequens ludus, in codicibus ubi separatim legitur, ut in Bruxell. nr. 2088 plerumque Wiboldi alea regularis dictus, originem debere videtur ludo Pythagorico seu Rythmomachiae, de qua egi in Annal. nostris VIII, 181, 188, si tamen illa Wiboldo antiquior est. Hunc Wiboldi ludum carmine Gallico tractavit Houillon, le jeu du seigneur Wibold Cambrai, 1872, 8

sorte Domini. Canon grece; latine regula; ab eo canonici regulares nominantur. Ergo quia idem canon — quoniam a perfidis et ape boni carentibus alea reperta atque prave usitata est — ut discordium, periuria, ceteraque vitia, clericos interdicit aleatores fore: opido condecet, ut relictis vitiis examussim sibi quique virtutes sortiantur. Libet itaque, ex eadem qua praefati sumus alea quendam clericalem et ut ita dixerimus regularem, non cavillandi aliquem causa, sed exercitandi gratia, comere ludum. Caritatem omnium principatum obtinere virtutum, nemo qui verba evangelii dicentis: „In his duobus universa lex pendet et prophetae“ (Matth. 22, 40.) intelligit, noscit. Ubi ergo tanta profunditas manet, vastam uberrimamque virtutum propaginem de se profert. Itaque ponamus karitatem cum sua multimoda subole nominatam, et singularis quibusque numeros sortibus tali moderamine congruos aptemus, ut isto contineri, quod illa examinare, neque hac ostendi, quod hic fas sit nequeat invenire.*) A principali si quidem principalis principium inicians, perque binarium ac ceteros usque ad senarium currens, suimet eorumque revolutione tripartita, 20 sanctae matris contineat filias, et in Sapientia limitet.**) — Postque binarius Compunctione inchoans, 15 eiusdem, Reverentiae; hinc ternarius, a principio Pietatis, 10, Exomologeseos; sicque quaternarius a Maturitate, 6, Fletus; ab Hilaritate quoque quinarius, 3 complectens, Continentiae fine claudetur.***) Senarius vero ultimus, ut primus, simplicitate

*) Constructio haec esse videtur: ut isto (numero) contineri nequeat, quod illa (sors) examinare nequeat; neque hac (sorte) ostendi fas sit, quod hic (numerus) invenire nequeat; — et sententia: aleae quolibet modo iactae nunquam numeros dare possunt, qui non etiam in una ex 56 sortibus inveniantur; neque quaequam ex his sortibus numeros exhibet, qui non etiam in aleis cadere aliquando possint; seu, ut breviter dicamus: quot alearum combinationes, tot sortes habentur. Bootius Epo, a Colvenerio laudatus, ita locum explicat: „Ait Wiboldus se cuique virtuti daturum numerum aliquem qui uni soli congruat, quemque frustra alibi requiras. Id autem sic intellige, ut cuborum superficies superiores attendas, quarum singularum numeros in latere virtutum requirere cogaris. Ut si verbi gratia iactis cubis habeas tres binarios, hos ad latus Compunctionis reperies, alibi nusquam. Alioqui si tres binarios pro senario numero accipias, eundem reperies in Justitia et Pace.“

**) i. e. principalis numerus 1 currit ad senarium, primo 1 ab 1—6; deinde 2 a 2—6, tum 3 a 3—6, et sic deinceps linea tripartita decurrens, 21 combinationes sive sortes efficit, quae contineat 20 virtutes praeter matrem omnium Caritatem.

***) i. e. Postque binarius, a Compunctione inchoans, quindecim eiusdem (sanctae matris Caritatis filias virtutes complectens) Reverentiae (fine claudetur);

gaudens;*) custodem virtutum possideat Humilitatem. Quae simul iunctae 56 fiunt. Et si diligentius respiciamus, intuebimur, quod haec progressio numerorum, a ternario ordenarium scandens,**) singulae sibi virtutum, virtutes legat. Prima quidem, secunda, ultima et penultima singulas;***) tertia et antepenultima binas; quaeque intra ipsa sunt, similiter a principio et fine usque ad quatuor mediasque senas iunctae, ternas, quaternas vel quinas recipiunt virtutes, et vigesimum primum in sese invicem semper exprimunt numerum. Sunt igitur 3. 4. 17 et 18, qui singulas metiuntur, Caritatem videlicet, Fidem, Continentiam et Humilitatem; 5 et 16 qui binas, Spem et Fortitudinem, Fletum et Compassionem; 6 et 15 ternas, Iustitiam, Pacem et Compunctionem; Confessionem, Suspirationem et Hilaritatem; 7 et 14 quaternas: Prudentiam, Castitatem, Timorem et Gaudium; Reverenciam, Contricionem, Constantiam et intellectum; 8 et 13 quinas: Temperantiam, Misericordiam, Providentiam, Sobrietatem et Astutiam; Sapientiam, Virginitatem, Mortificationem, Innocentiam et Sollicitudinem; 9 et 10; 11 et 12 senas discernunt, Obedientiam, Discretionem, Bonitatem, Delectationem, Simplicitatem et Pietatem; Perseverantiam, Modestiam, Suavitatem, Hospitalitatem, Patientiam scilicet et Indulgentiam; Longanimitatem, Mansuetudinem, Parcitatem, Zelum, Orationem quoque et Iudicium; Benignitatem, Paupertatem, Lenitatem, Amorem, Vigilantiam utique ac Maturitatem. Et ut per singula redeamus: cuius per ternarium, nisi sanctificatricis et in eiusdem redeuntis principii unitatem vocabulum signabimus Trinitatis? Quid autem per quaternarium, nisi quatuor evangelistarum tubas (v. l. turbas)? Hi simul collati, illam sanctissimam, plenam donis karismatum, septifor-

---

hinc ternarius, a principio Pietatis (inchoans), decem (virtutes complectens) Exomologesees (fine claudetur); sicque quaternarius, a Maturitate (inchoans) sex (virtutes complectens), Fletus (fine claudetur); ab Hilaritate quoque (inchoans) quinarius, tres complectens, Continentiae fine claudetur.

*) i. e. in alia sorte non occurrens; neque enim 6. 6. 6. neque 18 per totam tabulae aream reperiuntur nisi in hac una sorte; uti quoque 1. 1 1. et 2 semel tantum habentur, in una sorte prima.

**) i. e. quarta columna, summam cuiuslibet sortis continens.

***) se. recipiunt virtutes. — Prima summa (3), secunda summa (4), ultima 18, penultima (17) semel tantum quaeque in tota columna occurrunt, et singulas quaeque virtutes metiuntur; tertia (5) et antepenultima (16) bis quaeque occurrunt; 6 et 15 ter occurrunt; 7 et 14 quater; 8 et 13 quinquies; 9, 10, 11, 12 sexies. Simul vero hi numeri, si bini coniunguntur sibi correspondentes (primus et ultimus, secundus et penultimus, et sic deinceps) semper efficiunt 21.

mem gratiam demonstrant. Septenarius vero bis dictus, et assumpto ternario 17, quaternarioque 18, ecce qualiter 3. 7. atque 4 in sese redeunt. Possumus etiam 10, decalogi mandatum quod sub lege quondam et nunc sub gratia operatur, et 8 octavam quae necdum agitur aetatem asscribere. Sed haec tria modo amplius decuit commemorare. Ergo clangorem sancti Evangelii tubarum, qui aure cordis sanctam Trinitatem intimo amore diligit gratiaque septiformi finetenus tueri cupit, Caritatem, in qua lex universa impletur (Röm. 13, 18.), Fidem, sine qua impossibile est placere Deo (Hebr, 11, 6.), Continentiam, ut abstineat se a vitiis, quo virtutes continere valeat, Humilitatem, qua sine qui virtutes congregat, quasi in vento pulverem portat, habere quaerat; habita caritative; fideliter, continenter, atque humiliter exercere satagat, ut ad eorum cumulum pervenire queat. Quinario numero quinque sensus coniungere possumus; qui fluiter ductus et unitate assumpta, in sextum decimum surgit. Si enim hos 5 per phisicam, logicam et ethicam castigamus, ut ad unitatem Caritatis, quae Deus est (1. Joh. 4, 8.) semper redeamus: has profecto virtutes, quae in duobus numeris insignitae videntur, naturaliter, rationabiliter moraliterque possidebimus. Senarius, cuius sexta pars 1. in tertia medietas, 3. quia perfectus est numerus, suis bene constans partibus, perfectio operis ei deputari potest. His igitur sibi replicatis, ternario addito, 15 facit. Simus ergo perfecti operibus bonae actionis, et nitamur conscendere 15 psalmographi gradus, ut sanctam Trinitatem in Sion cernere mereamus (Ps. 84, 8.), et horum procul dubio numerorum expertes virtutum non erimus.*) — Adest iterum 7, gratia spirituali refertus, 14 depromens per binarium. Eundem itaque precemur Spiritum, ut per practicam nobis ad theoreticam vitam pervenire largiatur, quatinus virtutibus eius asciscì mereamur. Sed quia supra retulimus aeternitatem,**) de qua titulus Psalm. 6. inquit: „In finem pro octava," octenario posse conferri, sicut 10 inferius affore rebamur: huic utique si addantur 5, 13 explicabunt. Bene etiam quinque sensus octavae vitae supponuntur, quia non solum haec, nisi voluptuosus eorum appetitus, camo et freno spiritualis modo disciplinae coerceatur, sed nec ea,

*) i. e. non erimus expertes earum virtutum, quae his numeris exprimuntur.

**) i. e. octavam quae necdum agitur aetatem, ut supra noster eandem expressit. Non opus igitur est, ut cum Colvenerio scribamus: octavam aetatem.

quae ab Abel singularum datione stolarum, donec iustitia convertatur in iudicium sanctique in terra duplicia possideant, agitur, meretur*) (Esai. 61, 7.). — Nunc autem 9. 10. 11 et 12. supremi remanent; quorum primus novem coelicolarum ordinibus, secundus decem legalibus verbis, tertius dignis poenitentiae fructibus, quartus novi duodenis testamenti praeconibus consecrati effulgent. Quintus, quoniam, ut scriptum est (Jac. 3, 2): „In multis delinquimus omnes," quisquis instituta decem praetergredicns in undecimo offendit, splendore 12 gemmarum iubaris redimitus (Exod. 28, 21.) ut ad reparanda 9 pristina dampna succrescant, per denarii mandata regrediens, undenis ecclesiae cilicinis operiatur sagis, ut possit quandoque dicere cum psalmista (Ps. 29, 12.): „Convertisti planctum meum in gaudium" et reliqua.

Igitur quia virtutes numerosque qualicumque modo ordinavimus, qualiter nunc sortiri debeant, censeamus. Tres itaque sumamus tesseras, quae singulae senas facies habeant, variis notatas numeris — quo maior senarius; alii in ceteris uno semper minores usque ad assem; qui simul fiunt 21; et nostris vocalibus quinque videlicet A, E, I, O, V, singulas eodem ordine depingamus, ut quater replicatae eundem equiperent; eo tamen tenore, ut in prima A, in secundo E, tertia I, ab asse incipiens, directo semper scribatur tramine, et eodem apice finiatur ita:

	o		a		e			
a		v		i				
				a	o		v	
e			e		i	a	e	i
		i						
i			o		v	e	v	a

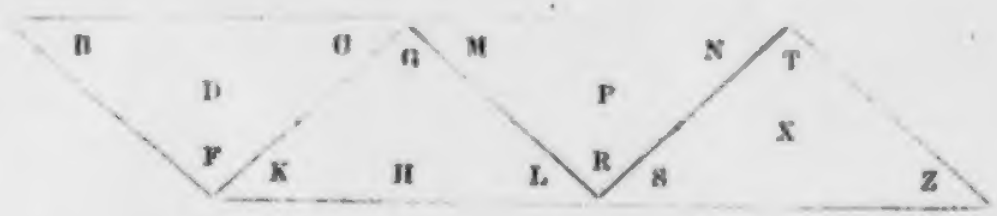
	v		e		i			
e		a		o				
				e	v		a	
i			i			o	o	i	o
o			v			a	v	a	e

	a			i		o		
i		o			v			
						i	a		e
o			o			v	i	o	v
v		a			e	a		e	i

His ita dispositis, volumus ut per has tres, sicut et in prefato solet ludo, numeri qui supputandi sunt, prout sors dictaverit, suo semper

*) i. e. nisi — appetitus — coercentur, non solum haec (octava vita seu aetas, i. e. beatitudo aeterna corporis et animae) (non) meretur (wird verdient; „non" ex sequenti „nec" supplendum), sed nec ea (vita solius animae meretur) quae ab Abel agitur singulorum datione stolarum (in albis, cf. Apocal. 6, 11. 7, 13. usque ad adventum octavae illius aetatis, seu diem novissimum) donec iustitia convertatur in iudicium.

ordine requirantur. Y vero sextam Achivamque vocalem, non solum, quod modo eadem mininie indigemre lingua et nostratum regulas orthographorum ad plenum non observamus, sed quia compendiose operis studemus vulgariterque nostri ridiculum exercere praetermisimus.*) Ceterum consonantes — quoniam sedecim in alfabeto remanent, excepta Q, quam grammatici supervacuam nominant quamque ideo non annumeravimus, qui ex currente sibi socia, videlicet V, sine qua vim litterae amittit, perfacile hic comprehendi potest, et septemadecimus numerus ad peragendum quod volebamus, quasi embolismus videbatur — igitur sicut vocales tetragonis, ita consonantes uni tantummodo trigonae piramidi, quae quattuor superficies habet, inserere oportet ita:



Quae tamen tali lege tenebitur, ut si vel una inferiorum eius consonantium in nomine virtutis, quae vocales secreverit, reperta fuerit, pro ceteris omnibus computetur; et quod tetragoni sui superficie superiori, hoc ista inferiori, i. e. basi sua, demonstrabit.**) Nec immerito; quippe cum corpus, cuius istae quae similitudinem illis animae figurantibus retineant,***) sive naturali compositione sui decenter ornatum, seu aliqua portione diminutum, sive monstruosa superfluitate aucmentatum, spiritum aut integrum, aut nullum habere videatur; et eo discedente, hoc imum, unde sumptum est, repetat ilementum, ille revertatur ad Dominum, qui dedit illum (Eccles.

*) Junge: „Y vero sextam Achivamque vocalem praetermisimus, non solum quod .... non observamus, sed quia ridiculum (iocum, ludum) nostri operis compendiose vulgariterque (ad captum vulgarem) exercere studemus."

**) i. e. in cubiis iactis valent numeri seu potius litterae superficici superioris, pyramide vero litterae superficici inferioris.

***) Significat, vocales animae, consonantes corpori comparari (Colv.). — Sed locus videtur corruptus, et quae mutandum, aut qi, i. e. quasi, hoc sensu: „cuius istae (consonantes) similitudinem retineant, illis (vocabulis) figurantibus quasi animae;" — aut: quod Pertzius proponit, in eque, hoc sensu: „cuius istae (consonantes) similitudinem retineant, illis (vocalibus) aeque animae figurantibus (sc. similitudinem);" quod multo magis placet.

12, 7.). Sic proiectis simul e manu cubis cum triangulo,*) eorumque singillatim litteris perspectis, mox recurrendum erit ad marginem, numeros cum virtutibus continentem. Eodemque ut praefatum est, discretionem vocali uno similiter tripartitae reperto, virtutem quam latere habebit, notare debemus, vocalesque illius apparentibus, si valemus, conponere vocalibus, et ita privatim compotes eius esse, ut pares nobiscum ludentes nequaquam eandem alterius in eodem ludo sibi valeant vindicare. Tali utique disceptatione vicisim alternando gyrandoque iocantes, virtutes omnes sortibus partiantur; et si non equa lance mutuo dividuntur, hi qui vel una ceteris amplius superabundaverint, item prelaturam in ceteris sibi cessisse gaudeant. Ita dumtaxat, ut Karitas, quae gemina est, si oportuerit, pro duabus computetur virtutibus. Quae etiam ob unius tantummodo litterae eclipsin, i. e. A, bina post primam examinetur proiectione**) quod de ceteris omnimodis fieri inhibemus. Et usque ad oram illius diei sextam eminentiores, inferiores sui discipulos vocantes, suadere debebunt, ut virtutes, quae eis sorte desunt, bonis moribus satagant impetrare. Inferiores quoque niati tessere cognoscentes, ac velut sibi prelatis . . . . . pedagogis, non aliter eos nuncupare audeant, quam magistros. At si contigerit, ut neuter neutrum superare queat, omnes equanimiter utrique in alterutrum possidentes virtutes, una semper sint caritate concordes, et fraterno gratulanter nomine. — Potest idem et alio modo efficatior lubentiorque fortasse aliquibus fieri, quo quisque proiectis tribus tantummodo tesseris, non ad vim ilementorum sed ad summam simul collatam respiciens, quotquot tali reppererit, ut praelibatum est, numero redimitas, gloriabitur se possidere virtutes.

Haec taliter tibi, lector, proponimus, ut si quid stilus exigit, utiliter adnectas, aut corrigendo detrahas: nihil tamen blasphemiae

*) Drei gewöhnliche Würfel werden stets die Punkte eines Dreiecks bilden, wenn sie nicht sehr ausnahmsweise in eine ganz gerade Linie fallen.

**) Karitas in suo latere habet tres unitates. Porro in aleis tres faciunt unitates in prima alea A, in secunda E, in tertia autem I. Nec potest contingere sorte Karitas, nisi aleae in superiore sua superficie has tres unitates teneant. Iam autem si exigas omnes vocales vocis Karitas, deficiet te unum A, nam constat duobus A A et uno I. Facit itaque potestatem Wiboldus iterum proiiciendi et periclitandi, si iactis aleis dabuntur in harum superficie superiori bina A A, et unum I. Vel certe unica solum alea, quae vocalem E habet in monade, iterum iacienda est, ut si det vocalem A, confeceris, quod attinet ad vocales vocem Karitas, sin minus, totus iactus fuerit inanis (Colv.)

inferna; et si laudare nolueris, ne disperdas. Quod si ludus vilescit, aut animo tedium gignit,[1] saltem numerorum utilis coaptio virtutumque diligibilis inquisitio nec otiosa exercitatio mentem ad eum convertant, ut collatione numerorum exerciteris, virtutumque cumulo gratuleris. In quibus adquirendis si vincas, non elationem, si vincaris, non habebis confusionem. Si enim minus adeptus fueris, obediens, si plus, obedientem debes esse diligens. Omnibus has in Christo virtutes sectantibus, actu et moribus recolentibus, sit gratia et pax in aeternum.

Onoma dactilicis actoris quaeritur ipsis
Si numeris? primum faciunt, apicemque secundum,
Octavumque decem bis ducti, sicque novenis
Tertius ingeritur, quartus hinc esse duobus,
Quattuor et denis quintus, mox denique sextus
Undenis legitur, bis binis septimus, atque
Limitat in numeris ter senis ultimus ordo.
Queis simul illatis theorica summa sacratur
Virginitas animae, mandataque dena refulgent,
Quae qui custodit coeli sibi gaudia sistit.*)
Admonet hic ludus tabulatum pergere clerum,
Nomina virtutum condere quo valeant.

Anlage III.

Parodien kirchlicher Geſänge, beſonders der volksmäßigen Proſen, ſind im Mittelalter, in dem oft genug ein wunderliches Nebeneinander der innigſten Andacht und der frivolſten Ausgelaſſenheit ſich zeigt, nicht ſelten, und noch viel häufiger ſeit dem 16. Jahrhundert nach der Kirchentrennung, wozu auch die ſtete Wechſelwirkung zwiſchen Volks-

*) i. e. Si onoma (nomen) actoris (auctoris) ipsis numeris dactilibus (versibus hexametris) quaeritur (supple: hic accipe). Primum apicem (nominis litteram) et secundum et octavum faciunt decem bis ducti (numeri i. e. vicesima alphabeti littera V); sicque tertius (apex nominis) ingeritur (scribitur) novenis (nona littera I); hinc quartus esse legitur duobus (secunda littera B); et quintus quattuordenis (O) mox denique sextus undenis (L.); septimus bis denis (D) atque ultimus ordo (apex nominis) limitat in numeris ter senis (S). Queis simul illatis (quibus versibus decem simul scriptis) theorica summa sacratur (efficitur sacra summa mystica, sc. vox) Virginitas („haec vox enim decem litteris componitur" Colv.) animaeque mandataque dena refulgent („decem versus numerum decalogi referunt" Colv.); quae qui custodit, coeli sibi gaudia sistit (procurat). Ita efficitur Wiboldus.

und Kirchengeſang mit beitragen mochte; denn wie einerſeits viele dieſer Kirchenlieder über die Melodieen weltlicher Volkslieder gemacht wurden, ſo wurden ſie andrerſeits um ſo leichter wieder im Volksgeſange parodiert. In einer lateiniſch-deutſchen Münchner Liederhandſchrift findet ſich u. a. eine Parodie des Officium missae, das Officium lusorum (f. 93ᵇ flg.), woraus F. Wolf (Lais und Sequenzen, Heidelberg, 1841, S. 209.) die Parodie des Gradual-Reſponſoriums und der Proſe Victimae paschali laudes mittheilt, die wir hier folgen laſſen:

Tir. Iacta cogitatum tuum in decio, et ipse te destruet.

V(ox). Dum clamarem ad decium, exaudivit vocem meam, et eripuit vestem meam a lusoribus iniquis. Aevia.

V. Mirabilis vita et laudabilis nichil.

Sequentia. Victime novali çynke ses immolent deciani. Ses çinke abstraxit vestes, equum, cappam, et pelles abstraxit confestim a possessore. Mors est sortita, duello conflixere mirando, tandem tres decii vicerunt illum. Nunc clamat: O fortuna, quid feisti, pessima! Vestitum cito nudasti, et divitem egeno coequasti. Per tres falsos testes abstraxisti vestes. Ses çynke surgant, spes mea, procedant cito in tabulea. Credendum est magis soli ses çinke quatter veraci, quam dritus (l. dri, tus) es, ictu(i) fallaci. Scimus istos abstraxisse vestes lusoribus: vere tu nobis, victor ses, miserere.

Ewangelium. Sequentia falsi ewangelii secundum Marcam argenti etc. (dieſes Evangelium iſt in Aretins Beiträgen, B. I, Heft 5, S. 78—79. edirt). —

Mlt. Decius, i. e. talus, taxillus. Afz. Da, dax, deis, Dé. Würfel. Deicier, ouvrier qui fait des dés à jouer; daher deciani zunächſt die Würfelverfertiger; dagegen afz. dace: Espèce de tribus ou d'hommage rendu à un seigneur. Dacier: Collecteur, receveur des tailles et impôts (Adel. gloss. l. m. a. — Roquefort, gloss.). Vergl. oben die Bemerkung zu taz.

XIV. Ritterſprache.

„Die Sprache eines Volkes — ſagt mein verſtorbner unvergeßlicher Freund Schaub*) in ſeiner Abhandlung: Ueber höheres Sprach-

*) J. Ch. Fr. Schaub's geſammelte kleine Schriften. Herausgeg. von Edstein. Halle, Waiſenhaus. 1858. S. 67.

ſtudium — iſt deſſen vollkommenſte Selbſtbiographie, in welcher es ſich in ſeiner ganzen Eigenthümlichkeit, ſeinen geiſtigen und ſittlichen Beſtrebungen, mit einer Treue und Offenheit ſchildert, wie ſie im Einzelnen nirgends angetroffen wird. Sie iſt das größte, wichtigſte Werk, das ein Volk beſitzt, der Hauptklaſſiker, zu dem die übrigen gleichſam nur die Kommentare und Excurſe bilden. So ſeltſam es auch klingen mag, ſo ſehr halte ich es doch für möglich, daß, hätten wir aus dem Alterthume kein andres Denkmal, als ein uns verſtändliches, vollſtändiges, wiſſenſchaftlich gearbeitetes Lexicon, aus dieſem ein Gemälde von dem inneren Leben des Volkes ſich anfertigen ließe, wie es, ungeachtet des Vorhandenſeins ſo vieler Denkmäler, noch Keiner geliefert hat, auch ſobald nicht liefern wird." — Denn die Sprache iſt das ſichtbar gewordne innere Leben, der Geiſt, der ſich ſelbſt offenbart, ſich offenbart in ſeiner unmittelbaren Wirkſamkeit, in ſeiner bewußtloſen Thätigkeit, in ſeiner urſprünglichen Naturkraft, u. z. nicht wie er in Individuen und einzelnen Zeitaltern, ſondern wie er in der Nation von ihrem erſten Auftreten bis zu ihrem Verſchwinden in fortgeſetzter Entwicklung hervortrat. An ihr beobachten wir den fortſchreitenden Bildungsgang, den einzelne Wörter nicht blos in ihrer grammatiſchen Form, in Flection, Abſchwächung, Zuſammenſetzung u. ſ. w., ſondern auch in der Bedeutung ihres Begriffs im Laufe der Zeit genommen haben, wie wir dies z. B. bei den Wörtern triwe, kiusche, zuht, minne, frouwe u. ſ. w. wahrnehmen konnten; in ihr ſpiegeln ſich die äußern Zuſtände wie die geiſtigen Anſchauungen des Volks und der Zeiten wieder, und Wörter, Ausdrücke, Bilder leben fort, aber nehmen eine metaphoriſche Bedeutung an, wenn der reale Boden, dem ſie in ihrem urſprünglichen Sinne entwachſen ſind, auch längſt entſchwunden, oder bis zur Unkenntlichkeit verändert iſt. Wir glauben oft eine Sprache zu verſtehen, wenn wir uns ihrer Formen bedienen, ſie zur wechſelſeitigen Unterhaltung gebrauchen können und die Bedeutung ihrer jetzigen Anwendung uns bekannt und geläufig iſt; aber wir ſind doch leicht noch ebenſoweit von ihrem tieferen Verſtändniß entfernt, wie ein Pflanzenliebhaber, der zwar die Blüthen, Blätter und Früchte in ihrer letzten Entwickelung zu erkennen weiß, nicht aber den Organismus der Pflanzenwelt ſchon in Wurzel, Keim und erſter zarter Entfaltung zu beobachten verſteht, von der wiſſenſchaftlichen Botanik. So zeigt auch unſre jetzige lebende Sprache uns noch einen großen Reichthum von Wörtern, Wendungen und Bildern, die aus dem gegenwärtigen Leben ihre Erklärung nicht erhalten, ja ſchlechthin keinen Sinn hätten, wenn dieſer nicht in ihrer Vorzeit zu finden wäre. Das Mittelalter, beſonders mit ſeiner daſſelbe

bis in die kleinſten Faſern durchdringenden Ritterwelt liegt uns unendlich ferner und in weit tieferem Dunkel, als das klaſſiſche Alterthum, auf welches unſre ganze jetzige Schulbildung vorzugsweiſe gerichtet iſt: gleichwohl umſchweben uns noch die vielgeſtaltigen nationalen Geiſter vergangner Jahrhunderte in bunter Menge, und wir gehen mit ihnen als uns angehörige Weſen in täglicher Unterhaltung um; allein wenn man ſie ernſt und feſt faſſen will, ziehn ſie ſich für den Mindererfahrnen in geheimnißvolles Dunkel zurück oder verſchwinden ſeinem Alltagsgeſicht.

Durchlaufen wir die lange Reihe von Ausdrücken, z. B. über die Klinge ſpringen — eine Sache ausfechten — jemandem den Fehdehandſchuh hinwerfen — mit ihm eine Lanze brechen — ihn aus dem Sattel heben — ihn auf den Sand ſetzen — jemanden an ſeiner ſchwachen Seite treffen — ihm einen Hieb oder Stich, oder ſich eine Blöße geben — ausfallend gegen ihn werden — Ausfälle machen — an jemandem zum Ritter werden — ihn in Harniſch bringen — ungeſchickt anrennen — eine Behauptung anfechten — ein geſchlagner Mann ſein — total geſchlagen werden — eine ungeſchickte Erörterung nicht gehauen und geſtochen finden — mit gebrochnem Schwerte fechten — einem Witze die Spitze abbrechen — eine Sache auf die Spitze treiben — einen Stoß aushalten — nach Ruhm jagen — ein Herz erſtürmen —: reden wir ferner von Spießgeſellen — gehn wir ſpornſtreichs da oder dort hin — leben, ſprechen oder dichten wir aus dem Stegreif — wollen wir uns irgendwodurch die Sporen verdienen — oder Carrière machen — laſſen wir der Laune oder der Leidenſchaft den Zügel ſchießen — ſehn wir unſern Gegner mit geſchloßnem Viſier gegen uns ſtehn — wiſſen wir nicht, was der Fremde im Schilde führt — müſſen wir Haare laſſen — oder ſind wir genöthigt uns den Rücken zu decken — laſſen wir die Ohren hängen — hinkt unſer Vergleich — hat man uns lahm gelegt — will man uns überrennen u. ſ. w. u. ſ. w. u. ſ. w. ſo ſehn, wenn auch einzelne Ausdrücke und Metaphern den jetzigen Zuſtänden noch entſprechen, dennoch bei den meiſten leibhaftig die gewappneten, ſtreitfertigen Ritter grauer Vorzeit vor uns, mit aufgerichteter Lanze, geſchloßnem Viſier, ihr Wappen, das ihr Geſchlecht kennzeichnet auf dem Schilde oder nicht, wenn ſie unbekannt bleiben wollen, zum Anlauf bereit, Hieb und Stich austheilend, feſt im Stegreif, das Roß ſpornend; wir ſehn den thatendurſtigen Jüngling, der ſich erſt die Zeichen der Ritterwürde (den Sporn) verdienen und Ritterſporen erwerben will, auf muthigem oder abgetriebnem ohrenhängendem

Roſſe, fliegend oder auf der Flucht den Schild hinter ſich über den Rücken werfend — aus dem Sattel gehoben oder den Gegner auf den Gries ſetzend — mit ſplitterndem Speer, daß die Stücke fliegen, dahin reiten. — Das alles ſind meiſt Ausdrücke und Wendungen, zu denen der heutige Wehrſtand mit ſeinem Waffenhandwerk kaum den geringſten Gegenſtand liefert, zu deren Verſtändniß wir vielmehr in die Schranken des Turnierplatzes und in die Waffenhallen der alten Ritterzeit hinabſteigen, und in ihre Fechtſchule gehn müſſen. Es war uns keine unlaubare Mühe, die Blumen am Wege zu brechen und zu Sträußchen zu ſammeln, die auch unſer Dichter auf dem bunten Wieſenteppich ſeiner Sprachflur ausgeſäet hat, und ſie werden Zeugniß ablegen wie innig und warm das Ritterleben Sprache und Geiſt des Dichters durchdrungen hat.

Karakteriſtiſch iſt der Uebergang des degen (buchſtäblich das griech. τέκνον, ahd. degan) männliches Kind, Knabe, in den des Tapfren, des Kriegers und Helden, als ehrenvolle Bezeichnung des Mannes, da ja der rechte Knabe nur zu einem rechten Helden erwachſen konnte. Aber es iſt ſprachgeſchichtlich unrichtig, wenn unſere jetzige Sprache die Bezeichnung eines Mannes als „Degen, Haudegen," auf das Schwert bezieht, wenngleich der Held ſich hauptſächlich mit dem Schwerte, oder wie wir ſagen, mit dem Degen zu bewähren hat. Die mhd. Sprache in ihrer Blüthe verſteht unter degen nur theils den Knaben theils den Helden (z. B. P. 38, 18. 48, 2. 51, 17. 63, 13. 73, 28. 89, 3. 285, 10. 249, 11. 333, 3. 427, 21. 432, 24. 435, 10. 605, 3. 665, 12. etc. centies.), nie das Schwert. Erſt im 15. Jahrhundert kam das Wort degen für Schwert auf (Wigand, Synon. WB. II, p. 1193. Diez, Etym. WB. der röm. Sprachen, S. 120.), und wurde dem afz. dague, daigue courte épée (Roquef. gloss.), it. ſp. portg. daga kurzer Degen, Dolch, nachgebildet, alſo zu einer Zeit, wo die ſchweren Ritterſchwerter ſchon den kürzeren und leichten Zierdegen guten Theils gewichen waren. Dagegen heißt bei den Aelteren: brütdegen Gemahl, swertdegen einer der vor Kurzem die Ritterwürde erhalten hat, degenkint der männliche Erbe, diet-, volkdegen ein im ganzen Volk berühmter Held, degenheit, degenschaft Mannhaftigkeit, Tapferkeit, degentuom der geſchlechtliche Gegenſatz von magetuom.

Ein Ritter, das ſagt ſein Name, iſt nur zu Roß zu denken, und ſo hat das Wort reiten (riten) neben der eigentlichen allgemeinen (vehi, ferri, ſich von einem Ort zum andern begeben oder bewegen, z. B. P. 698, 29. riten Artus, Gynover etc. nicht zu Roß zur Tafel)

und speziellen (equo ferri) auch eine metaphorische Bedeutung gewonnen, gegen die unsre heutige Sprache sich mitunter sträuben würde. — Als Wilhelm seine Kyburg umarmte, diu sorge im was sô verre entriten, si möhte erreichen niht ein sper, W. 280, 10. — Die Minne reitet dem Schienatulander und Sigunen, wie ein Ritter im Hinterhalt verfolgend nach: in zwein reit diu minne ûf die lâge, T. 75. — Dem Gurzgri reit Mahaute bi (P. 178, 16.) d. h. sie war seine Gattin, wan si gap im ze wibe ir stolzer bruoder Ehkunat, und wir werden dabei an die minnenden Ritter und Damen gemahnt, die paarweise nach Joflanze ritten und an Artus Tafel Platz nahmen. Als Parcival so schweigsam bei Kundwiramurs sitzt: maneger kan noch rede sparn, der mêr gein frouwen ist gevarn, P. 188, 24. Parcival ruft im Kampfe mit Orilus: ergieb dich, ode du muost ein bâre tôt hinnen riten, P. 267, 29. Als Gawan auf dem Zauberbett umhergerollt wird: sus reit er mangen poynder grôz, P. 567, 18. Gawan sticht Florands Helm ab und führt ihn auf der Lanzenspitze davon: hin reit der helm, hie lac der man, P. 598, 6. — Man mac noch dicke schouwen froun Lûneten riten zuo etslichem râte gar ze fruo, P. 436, 9.

Besonders beliebt ist es, einer Person ihre Eigenschaften des Karakters, Leidenschaften und Gemüthsstimmungen als davon getrennte Persönlichkeiten beizuordnen und demgemäß neben ihr handeln und wirken zu lassen, wie wir es schon beim Abschnitt Herz (Stud. II, S. 148.) in ausgedehnter Weise fanden:

P. 320, 30: min haz im biutet hazzes slac.

P. 339, 1: Gâwân der reht gemuote
sîn ellen pflac der huote,
sô daz diu wâre zageheit
an prise im nie gefrumte leit.

P. 680, 13: erkantiu sippe unt hôch gesellesehaft
was dâ mit hazlicher kraft
durch scharphen strit zein ander komn.

P. 680, 8: gein einander stuont ir triwe,
der enweder alt noch niwe
dürkel scharten nie enpfienc.

P. 697, 8: mit ir herzen welt ir vehten strit.

P. 737, 15: Parzivâl reit niht eine:
dâ was mit im gemeine
er selbe und ouch sîn hôher muot,
der sô manlich wer dâ tuot.

P. 741, 2: dâ streit der triwen lûterkeit,
grôz triwe aldâ mit triwen streit.

P. 743, 1: der heiden truoc zwuo gesellesehaft.
einiu daz er minne pflac . . . .
daz ander wâren steine

die mit edelen arde reine
in hôchgemüete lêrten.

W. 87, 15 bei Schilderung der Schlacht:
dô was manheit gein ellen komn,
unt diu milte gein der güete,
kiusche unde hôhgemüete
mit triwen zuht ze béder sit:
der ahte schanze (der Wurf dieſer Acht) was der strit.

daz niunde was diu minne:
diu verlôs an ir gewinne.

W. 317, 19: sin manheit hete grôzen zorn
ze geselln für hôhen muot erkorn.

W. 456, 12: reht manliche sinne
dienent ûf wiplichen lôn.

Ausdrücken und Wendungen begegnen wir, die von Waffen entnommen ſind, u. z. vom Schilde:

P. 687, 20: swâ im kumbers wære bevilt
dâ was ir minne fürein schilt.

daz ich darum bôt mine hant (mich ergab, ſianze bet.).

P. 740, 12: dem Feirefiß war Secundille sin schilt in nôt.

P. 91, 8: Belakâne ist buckel ob der werdekeit.

W. 15, 15: der tac (der Schlacht)
diu wip von freuden schiet,
ob si minne erkanden:
ich meine, die dar sanden
ir freuden schilt für riuwe.

P. 139, 15: diu buckel wære gehurtet baz,

der Schild wäre gewandter gehandhabt, d. h. hätte Parcival Gahmurets Natur gehabt, würde er andere bei Jeſchute nach Minne geſtürmt haben.

L. 8, 32: wiplich güete si min schilt.

P. 424, 28: min bester schilt was für den tôt,

P. 453, 28: der touf wart unser schilt fürs hellfür.

Vom Schwerte:

P. 103, 18: dô brast ir freuden klinge
mitten ime heft enzwei.

P. 245, 10: Parcival träumt von Kämpfen:
sus wart gesteppet im sin troum
mit swertslegen umbe den soum,
derver mit maneger tjoste rich.

W. 174, 24: mit swerten wart von mir
gekloben freude und hôhgemüete.

P. 292, 10: Wolfram gegen Frau Minne:
ir habt mir mangel vor gezilt

W. 363, 13: der wart mit manger tjost geklagt
und ouch mit swerten.

und miner ougen ecke alsô verspilt,
daz ich iu niht getrûwen mac.

W. 450, 28: die Schwertschneiden zerten sô ûf ir verch,
des on ir sêle sint vil lieht.

P. 625, 19: mit triwen unverschertet

(d. h. ohne Scharten, schön geschliffen wie ein Schwert) bat Gawan den Artus.

W. 354, 28: wie vert sunn durch edelen stein,
daz er doch scharten gar verbirt.

P. 141, 22: got hât mir frende verschrôten.

Das Schwert wird zum musikalischen Instrumente gemacht, womit zum Tanze aufgespielt wird, wie Volker mit seiner Fiedel bei den Hennen:

W. 383, 20: dâ streich der alte Heimrich
mit swerten den wiserich
der im dicke was gewerbet.

Vom Bogen und Pfeil. Der Geliebte wird als Pfeil gedacht, die Geliebte als Bogenschützin, die ihn abschießt, d. h. zum Kampfe treibt:

P. 217, 14: da war auch
manc werder man gein valsche laz,
und manec iunc frouwe stolz,
daz niht wan tjoste was ir bolz;
ir friwent si gein dem vinde schoz.

Ebenso schießt die Minne die Gedanken ihres Dieners, den sie wie einen Bogen spannt:

T. 65: minne kan den alten, den jungen sô schuzlichen spannen,
daz si mit gedanken sêre schiuzet.
si triffet âne wenken, daz loufet, kriuchet, fliuget oder fliuzet.

Mehrmals entnimmt Wolfram von Bogen und Sehne das Beispiel seines Erzählens:

P. 241, 8: ich sage die senewen âne bogen.
diu senewe ist ein bispel.
nu dunket mich der boge snel:
doch ist sneller daz diu senewe jaget.
ob ich iu rehte hân gesaget,
diu senewe gelichet mæren sleht . . .

P. 805, 14: ez ist niht krump alsô der boge,
diz mære ist wâr unde sleht.

d. h. es war noch nicht Gelegenheit zu erzählen, wie Kyot seiner Tochter Tod erfuhr, denn sie war so eben erst von Parcival in der Klause besorgt; meine Erzählung geht ihren geraden folgerechten Weg.

W. 456, 5: diu lücke ist ungeheilet,
die mir der jâmer durchez
herze schôz.

P. 180, 29: daz wazzer fuor nâch
polze site, pfeilgeschwind.

Von der Lanze und dem Lanzengefecht. Ueberhaupt wird uns das ganze Kampfgefild mit allen seinen einzelnen Scenen, dem Ringen, dem über den Haufen Rennen, dem zu Boden Treten, und Ueberreiten, dem Fliehen und Jagen, lebendig vergegenwärtigt: Florie starb durch Ilinots Tod ohne Tjost, vielmehr durch den Tjost, der ihn niederstreckte, d. h. durch Gram über seinen Tod, T. 148. Sogar Gott wird eine Lanze in die Hand gegeben:

P. 516, 2: got müeze iuch vellen!

P. 76, 14: Der Kaplan zu Gahmuret über Amflisen:
die rüeret diner minnen
lanze.

P. 217, 2: etslicher hin zir spræche
das in ir minne stæche
und in die freude blante.

P. 674, 9: Orgeluse leichtfertig zu Artus, daß Gawan, aber als ihr Gemahl, sie bezwungen:
in des helfe ir sît geritn,
op der hât mit mir gestritn,
dâ wart ich âne wer bekant
unt zer blôzen siten an
gerant.

P. 699, 3: dô wart ûf d' êre
mir gerant
ward meine Ehre angegriffen.

P. 257, 22: von der in Lumpen gehüllten Jeschute:
swâ man se wolt an riten,
daz was zer blôzen siten.

P. 165, 16: durch die freude
ir was gerant,
unde ir schimpf enschum-
pfiert
gein der riwe gecondewiert.

P. 428, 5: Vergulaht zu Antikonie:
dich dunket, daz mir missetat
werdekeit habe underswun-
gen,
von prise mich gedrungen.

P. 440, 11: Sigune in Beziehung auf Schionatulander:
ob gedanke wurken suln diu
werc,
sô trag ich niender den geberc
der underswinge mir mîn ê.

P. 678, 23: sîn herze valsch nie
underswanc.

P. 478, 10: mit selher jugent hât
minne ir strit.

P. 547, 12: mich hât grôz müede
überstriten,
daz mir ruowens wære nôt.

P. 586, 20: Gâlôêsen und Gahmureten
die habt ir (Minne) bêde über-
treten.

P. 628, 13: Gâwân het in slâfe
strit
gestriten mit der minne,
abe mit der herzoginne.

P. 598, 11: siner zimierde koste
ime touwe mit den bluomen
striten.

P. 91, 5: nu wart manc unge-
minner man
daz mich ir swerze jagte dane.
W. 8, 4: uz freude in sorge jagete
mit kraft daz herze einen lip.
W. 8, 18: diu vreude wart
mit rehten jamers siten
alsô getrett und uberriten.
W. 341, 30: ir herren ir mich
minnen striten,
unz si der tôt hât uberriten.
P. 763, 7: dâ erzeigt diu rehte
unzuht
von dem ringe ir snellen fluht.

P. 49, 23: mich viene diu kü-
negin mit ir hant
(nahm gefangen oder faßte an)
dô wert ich mich mit minne.
T. 106: Sigûn diu eigehaft ûf
dem wal,
dâ man welt magede kiusche
unde ir süeze.
T. 106: diu dir hât ane gesiget,
du solt eigenschaft erstri-
ten mit dienstlicher triwe an
ir minne.

Jeschute trug im Schlaf der minne wâfen, einen munt durch liuhtic rôt, glänzende Zähne, schneeweißes Bein u. s. w. Das Herz ist eine wohlverwahrte Burg; im Siege wohnt Freude, das Leid ist ihr entferntes Außenthor. Die kämpfenden Ritter bilden die Schranken und Wände des Turnierplatzes zu Kanvoleis:

P. 339, 5: ein herze was ze velde
ein here,
sîne scharpfen striten wol sô kure
in strîte gedrenge man in sach.
P. 619, 28: der Knappe zu Artus in Beziehung auf Gawan:
iwer triwe im zucket freude
enbor.

unz ûzerhalp der riwe
tor
von sîme herzen kumber jagt
daz ir an im iht sît verzagt.
P. 69, 19: poynder wâren sin
wende:
die werlichen riters hende.

Insbesondere wird häufig die Nacht als schnell und unversehens einbrechend, überfallend dargestellt; sie liegt mit dem Tage in Streit, und beschleicht ihn und die Welt entweder heimlich wie ein Dieb, oder mit offner Gewalt, daß der Tag strauchelt wie ein Kämpfer im Gefecht, wenn er verwundet oder überwältigt in die Kniee sinkt. Die Nacht herrscht erst, wenn der Tag seinen Kampf aufgegeben hat; dann zieht sie als Königin daher, die Abendsterne gehn ihr als fahnentragende Bereite voran und bereiten ihr Zeltlager (Grimm, Myth. ed. 2. S. 712. 713.):

P. 423, 15: unz daz der tac liez
sînen strît,
diu naht kom: dô was ezzens
zît.

P. 638, 1—8: nu begunde ouch strûchen der tac,
daz sin schin wil nâch gelac,
unt daz man durch die wolken sach:
des man der naht ze boten jach,
manegen stern, der balde gieac,
wand er der naht herberge vienc.
nâch der naht baniere
kom si selbe schiere.

Umgekehrt ist der Morgenstern der Tagesbote: „Lucifer interea praeco scandebat Olympo“ (Walthari v. 1188.) und „Lucifer ducebat diem“ (Virgil, Aen. II, 801.), und wie ein mächtig aufsteigender Adler zerreißt der Tag die Morgenwolken; die siegende Sonne wirft die Nebel nieder und dringt unaufhaltsam bis in die festverschloßnen Gemächer der Liebenden:

L. 4, 7: Sine klâwen
durch die wolken sint geslagen,
er stiget ûf mit grôzer kraft.
W. 40, 10: gesâhlt ir ie den nebeltac,
wie den diu liehte sunne sneit?
so warf Wilhelm die Feinde nieder.
L. 3, 12: Der tac mit kraft al durch diu venster drauc.
vil slôze si besluzzen:
daz half niht . . .

Wir haben schon an andrer Stelle (S. 158.) den lebendigen Natursinn unsrer Dichter und ihre Freude an Blumen hervor. So erscheinen ihnen auch die Ritter im Glanz ihrer Waffen, in der Farbenpracht ihrer Anzüge mit den wehenden bunten Panieren und Fähnlein wie Blumen auf der Aue in lieblichem Farbenglanz; ihre Lanzen und Banner bilden einen schwebenden wandernden Wald mit buntgefärbtem Laube; und die Funken, welche die Schwerter aus den Helmen schlagen, werden den Regentropfen verglichen.

W. 393, 20: nu alrêrst sach manz velt erblüen
mit riterschaft der werden,
als ob gâhes ûz der erden
wüehs ein kreftoclicher walt,
dar ûf touwec manevalt
sunder clâre blicke.
W. 225, 21: Aus Berg und Thal
sach man rotte brechen für,
die banier in der mâze kür,
als al diu stûden sidin wærn.
W. 58, 7: Das Feld war mit Heidenschaaren bedeckt
als ob ûf einen grôzen walt
niht wan banier blüeten.
W. 96, 15: sölch waz der banier suovart,
als al die boume Spehtshart
mit zindâl wærn behangen.
T. 129: ûf in vil zâhere wirt gerêret,
die ûz helmen und ecken springent,
dâ fiurin regen sich gemêret.

Besonders liebt Wolfram den Gebrauch von hagel und schûr (Wetter) für eine gewaltige unwiderstehliche Kraft, die gleich einer heransprengenden Ritterschaar wie ein mächtiger Platzregen oder alles niederschmetterndes Hagelwetter über Fluren und Menschen kommt (wie formelhaft an diese und andre Worte der Genitiv zur Erhebung des Begriffs sich anschließt, s. Grimm, Gramm. ed. 2. IV, S. 723—725):

P. 297, 11: er was ir fuore ein strenger hagel
noch scherpfer dan der bin ir zagel.

P. 72, 22: daz hinder teil was ouch ein hagel an riterschaft.

W. 54, 24: Schoyûs sin swert, der heiden hagel.

W. 332, 4: daz was der helle wuochers hagel.

P. 2, 19: valsch geselleclicher muot ist höher werdekeit ein hagel.

P. 56, 3: sô wirt ab er an strite ein schûr.
den vinden herter nâchgebûr.

P. 587, 13: daz in bestuont der minnen schûr.

P. 678, 22: er schûr der riterschefte.

P. 514, 20: Orgelüse ist bi der sueze sûr,
reht als ein sunnenblicker schûr.

W. 49, 29: Vivians, der ê was heidenschaft ein schûr.

W. 163, 18: si vorhte, daz ein ander schûr
ûf si vallen solte.

W. 256, 6: in hât benomen des tôdes schûr.

W. 381, 18: der getouften schûr nu kom mit schar.

W. 390, 27: ich bin ze disem strite komn
sô der schûr an die halme.

W. 425, 23: nu ist der schûr gar her für:
got waldes an der sigen kür.

W. 244, 29: an al der sæte und ame loup
dâ tet im kleinen schaden der schûr.

W. 253, 9: ich schûr siner hantgetât,
der bêde machet unde hât,
den kristen und den heiden,
ich was finst in beiden.

T. 45: swâ des selben sâmen hin wart brâht von dem lande,
daz muose werden berhaft und ein vil reht ein schûr ûf die schande.

Von Siegel und Wappen.

P. 585, 21: Ither von Gaheviesz truoc der minne insigel.

P. 689, 1: Parcival, als er unerkannt mit Gawan kämpft:
sus sint diu alten wâpen min
(mein altes gewöhnliches Mißgeschick)
ê dicke und aber worden schin.

W. 391, 24 Beschreibung eines Schlachtfeldes:

...z was ein wîter mitetal:
...nnec leben wart da übersi-
geiet
mit des tôdes hantveste.

W. 17, 16: beide, ir solt des nomen war,
ir traget eins tôdes wâpen gar (das Kreuz)
der uns von helle erlôste.

...n Pferden und Hinken, wie ein Verwundeter:

...116, 5: sin lop hinket ame spat
swer allen frouwen sprichet mat
durch sîn eines frouwen.

...508, 29: Orgelûse was spannenwe dem hersen (die Spannader, welche hinken veranlaßt).

...312, 28: Kundrie, in dem munde niht diu lame:
wand er geredet ir genuoc.
vil hôher freude se nidersluoc.

P. 622, 27: sîn riwe begunde hinken,
unt wart sîn hôchgemüete snel.
ir suezer munt, ir lichter vel
in sô von kumber jagete,
daz er kein wunden klagete.

Vom Herrendienst:

P. 56, 2: diu minne wirt sîn frouwe (Gebieterin).

P. 60, 8: diu riwe was sîn frouwe.

P. 433, 30: Parcival, der âventiure hêrre (die Hauptperson der Erzählung).

W. 60, 27 ruft Wilhelm:
jâmer, ich muoz immer mêr
wesen dîns gesindes.

Von edler Abstammung:

W. 240, 16: von einer Schaar mit zerhauenen Waffen:
ûz der rehten manheit geburt
was, der dise liute brâht.

W. 288, 18: Rennewart und seine Brüder:
sô wir reborn ûz triwe ganz.

P. 680, 2: Gawan und Parcival:
ûz der tjoste geslehte
wârn si bêde samt erborn.

P. 738, 21: Parcival und Feirefiß
dise zwêne wârn ûz krache erborn.

T. 130: Er ist ze tjoste entworfen,
wer kunde in sô gemezzen (wie Gott Adam und seine Lieblinge süßer zuht maß) an mannes antlütze gein wîplîcher güete nie minner vergezzen wart an muoter fruht.

Dürkel d. h. durchlöchert wird im eigentlichen Sinne von todten Gegenständen, insbesondere von den durch Hieb und Stich durchlöcherten Waffen gesagt, nicht minder aber auch auf Freude, Sieg, Herz, hohen Muth u. s. w. angewandt:

P. 57, 26: manec sper zebrâchen, die schilde dürkel stâchen.

P. 595, 29: dürkel schilt.

P. 101, 19: der mangen schilt vil dürkel stach.

W. 12, 21: dô kom manec niwer schilt al ganz der dürkel wart von strite.

P. 599, 4: der schilt, dürkel als ein sieb.

P. 389, 30: des wart verdürkelt etslich rant.

P. 478, 24: verdürkelt manec schildes rant.

W. 22, 1: dürkel wart der beiden schar.

P. 601, 16: wâ brich ich den kranz, des min dürkel freude werde ganz?

P. 680, 10: ir triwe dürkel scharten nie empfienc.

P. 533, 3: Amor tuot der freude alsolhen zuc, daz sich dürkelt freuden stat.

P. 178, 4: des ist mir dürkel als ein zûn min herze von jâmers snîten.

P. 291, 18: iwer kraft ist dürkel.

P. 404, 14: mit dürkelen riuwen hânt se alle ir sælekeit verlorn.

Ritterlich in erſter Bedeutung, ritterlich, d. h. wie es einem Ritter zukommt, ſich für ihn geziemt, der Würde, dem Anſehn, dem Karakter eines Ritters entſprechend iſt:

P. 148, 18: Parcival in der Freude über Ithers Kleidung und Rüſtung: wan ez stêt sô riterliche.

P. 409, 6: Anticonie streit dâ riterliche (wie ein Ritter).

P. 431, 9: ich muoz riterlich gemuete iwer wiplichen guete ze dienste immer kêren.

T. 11: swenn er den grâl mit ir helfe riterlichen (nach Ritterpflicht) werte.

P. 546, 22: Plippalinet zu Gawan: auf 500 Roſſe ſchätze ich den Liſchoys, welt ir mich machen riche, sô werbet riterliche (wie ein freigebiger Ritter) und ſchafft ihn mit in das Schiff.

P. 497, 4: verholne riterliche er mich dicke von im sande (er entließ mich trefflich ausgerüſtet auf Ritterfahrten).

In zweiter Bedeutung entſpricht ritterlich genau unſerm herrlich, ausgezeichnet, vortrefflich, auserleſen, und wird hauptſächlich auf einen glänzend ausgeführten Kampf, einen kunſtvollen prächtigen Lanzenſtoß, auf die Pracht und Vortrefflichkeit der Rüſtung oder das Imponirende der Erſcheinung angewandt, z. B.

P. 447, 4: Parzivâls zimierde riche stuont gar riterliche.

P. 319, 26: gewâpent riterliche was dez ors und sîn selbes lîp.

, 20: Keie kom gewâpent riterliche ûz,
or strites gerte.
, 20: der herzoge streit dâ riterliche.
3, 14: Garel, der alsô riterliche
den lewen von dem palas warf ze Nantes.
W. 21, 14: der marcrâve einen amazzûr
ouch sluoc (der was vil riche) gâhes riterliche.

n aber auch in nicht wesentlich ritterlichen Beziehungen gebraucht, ers in Beziehung auf körperliche Schönheit, oder äußerliche ehren- eschmackvolle Auszeichnung; ritterlich, von Frauen gesagt, heißt mmer: ausgezeichnet schön, vortrefflich, mit allen innern und n Vorzügen begabt. Der ritterliche Stolz hat auch hier sich die che unterthänig gemacht, und sich in den ersten Gang gestellt.

, 1: bei der Mahlzeit: diu spise wart
t sühten für getragn:
an diende in riterliche.
34, 24: Man sah keine Burg
rselben gleich,
was alumbe riterlich.
74, 28: sin herberge riche
mont sô riterliche,
as si was kostebære
nt der armuote bore.
421, 24: Feirefiz der riche
art dô riterliche (mit Auszeichnung)
mit grôzer fuore enpfangen.
303, 19: Gawan über Arthurs Benehmen gegen ihn:
r was gein mir des willen ie
daz er mirz riterliche bôt.
263, 24 bei Tafel riterliche
itzen, mit Auszeichnung placirt werden.
391, 11: dô sazte se riterliche
der burcgrâve riche.

P. 449, 3: von Parcival:
sine giserten arme
swie riterlich (schön, herrlich,) die sin gestalt.

P. 501, 18: Trevrecent riet riterlichen
dem Parcival. Nach P. 741, 28 riet er im herzenliche.

P. 24, 9: Belacâne hete wiplichen sin
und was abr anders riterlich.
der touwegen rôsen ungelich
nâch swarzer varwe was ir schin.

P. 104, 20: Herzeloyde nach dem Traum:
dâ vor was si ritterlich (schön, blühend)
si wirt nâch jâmer nu gevar.

Ebenso Iwein, 387: der riterlichen magt.
— 6135: riterliche wip:
— 1153: eine riterliche magt

Anhang.

I. Negation im Gegensatz.

J. Grimm, R. A. S. 27—31 fügt in Beziehung auf die in den alten Gesetzen, Weisthümern und sonst in der Rechtssprache vorkommenden Tautologieen hinzu, daß ebenso darin der positive vorhergehende Ausdruck durch den nachfolgenden gleichbedeutenden negativen gestärkt zu werden pflege, und führt hierzu eine lange Reihe von Beispielen aus Rechts- und dichterischen Urkunden an. „Wären dieser Beispiele wenige, so bewiesen sie nichts. In der Natur jeder einfachen alterthümlichen Sprache ist es begründet, daß sich die Rede durch Wiederholung und durch ausdrückliche Abweisung des Gegensatzes stärke. Aber daß ein solcher epischer Zug durch unser ganzes Recht von den frühsten Zeiten an bis auf die jüngsten Weisthümer gehe, wollte ich nachweisen." — Zu den sieben aus „Parcival" angezognen Beispielen fügen wir für die Leser, welche es interessirt, noch folgende Nachlese aus Wolframs Werken hinzu.

Daß die Negation vorangesetzt wird, gehört zu den Ausnahmen, z. B.

P. 319, 2: diu unsüeze und doch diu fiere.	ist zir gezolten vome graben.
P. 31, 27: grüenes angers lützel, sandes	P. 108, 23: sunder liegen, daz ist wâr
wol drizec poynder landes	W. 324, 23: si wâren sunder harnasch blôz.

In der Regel folgt der Gegensatz nach, u. z.

1) mit âne.

P. 189, 17: mit triwen, âne wenken	P. 257, 2: smal ân alle breite.
	P. 533, 26: lûter âne trüebe.

P. 704, 18: liep âne leit.
P. 560, 10: mit freuden liep âne leit.
P. 711, 25: sô lûter âne truophеit.
P. 751, 13: triwe âne wenken.
P. 753, 8: mit wârheit âne triegens guft.
P. 780, 1: mit triwen âne vâre.
L. 4, 6: si phlâgen minne ân allen haz.

2) Mit denne.

P. 149, 14: daz tuot mir wirs denne wol.

3) Mit niht.

P. 10, 3: ors küene, starc, niht ze laz.
P. 36, 3: Zattelbede ringe, diu niht swære was.
P. 43, 14: den jungen, niht den alden.
P. 52, 4: mit grôzer fuore, niht ze krane.
P. 63, 18: munt, dicke und niht ze dünne.
P. 70, 24; 519, 16: gesteine, grôz, niht ze kleine.
P. 84, 26: niphe wit, niht ze kleine.
P. 84, 6: Herzeloyde was ein magt und niht ein wip.
P. 188, 22: nâhe aldâ, niht verre dort.
P. 191, 23: gehêrt wunneclîche, niht nâch armüete kür.
P. 201, 18; 274, 26: der unlône, niht ze hêr.
P. 203, 11: in was wol und niht ze wê.
P. 243, 14: junchêrren snel und niht ze laz.
P. 211, 24; 216, 5: ensamt, niht besunder.
P. 257, 5: frouwen trûrec, niht ze geil.
P. 261, 16: die Waffen rich unt doch niht swære.
P. 263, 23: z'orse und niht ze fuoz.
P. 272, 9: vor liebe und doch vor leide niht.
P. 318, 25: diu maget trûrec, niht gemeit.
P. 381, 18: enge und niht ze wit.
P. 382, 14: die herten, niht die weichen.
P. 491, 18: der trürge, niht der geile.
P. 511, 21: jenen pfat (ôst niht ein wec).
P. 522, 23: sanfte und doch niht drâte.
P. 679, 28: al grüene klê, niht stoubec sant.
P. 779, 7: diu wise, niht diu tumbe.
P. 780, 2: diu werde, niht diu clâre.
P. 794, 22: von golde (ez was niht glas).
W. 352, 8: starke liute (ez wâren niht kinder).
W. 455, 18: min tôtiu vreude, niht diu lame.

4) Mit ninder.

P. 9, 22: sô stige ich ûf und ninder abe.

P. 328, 10: din lantsint kreftec, ninderkranc.

W. 314, 11: breit und ninder smal.

T. 83: daz rede ich wol mit wârheit, ninder nâch wâne.

5) Mit sunder.

P. 68, 18: mit grôzen freuden sunder leit.

P. 137, 20: al weinde sunder lachen.

P. 372, 20: mit fröuden sunder leide.

P. 67, 8: wir ligen mit wârheit sunder wân

mit grôzer huore in der stat.

P. 5, 2: daz ist ein wârheit sunder wân.

P. 291, 14: mit rehter wârheit sunder wân.

P. 455, 14: mit wârheit sundr wâne.

P. 6, 6: wan si ze rehte selden hân

von im grôz lêhen sunder wân.

P. 259, 6: nemt durch got ûf rehten dienst sunder spot

an iuwern lip min kurzit.

a) In allen diesen Stellen hat sunder die Bedeutung ohne; ebenso in den folgenden, wo häufig durch den negativen Ausdruck der zu supplirende Gegensatz verstärkt wird:

P. 9, 16: du bist min bruoder sunder wân.

P. 41, 21: ein knappe lôt al sunder bete

sîne hêrren gahmurete

ein sper . . .

P. 52, 24: si liten sunder spotten, alle ernste.

P. 62, 15: dô sageten si mir sunder wane, auf das Bestimmteste.

P. 73, 27: daz er in twunge sunder swert.

P. 88, 5: sô mahte spilen sunder pfant.

P. 89, 4: si huop Kaylet sunder schame ûf ir pfert.

P. 120, 25: der knappe wânde sunder spot

daz iedoch waere ein got.

P. 131, 6: mit schame al sunder lachen.

P. 140, 23: ich sag dir sunder valschen list.

P. 157, 9: zwêne spern sunder leder mit zwein porten.

P. 179, 29: din im geselleche sunder minn bôt êre.

P. 190, 23: die alten sâzen sunder wer.

P. 210, 15: tûsent sarjant mit harnasch, al sunder schilt.

P. 596, 24: daz er mit spern sunder swert

hôhen pris wolt erben.

P. 50, 6: din strûz stuont hôch sunder nest.

P. 68, 7: stêt din strûz noch sunder nest?

P. 211, 17: si tjostierten sunder fâlieren.

P. 293, 29: sunder swert und âne sporn.

P. 357, 27: schottesch und walsch wart dâ gerüefet sunder valsch.

P. 447, 16: daz er sunder wâpen rite, ohne Waffen, am Karfreitag.

P. 438, 20; 454, 22; 468, 9; 469, 27; 480, 26: al sunder twâl.

P. 465, 24: sunder fâlierens misse si sagten.

P. 476, 24: und sagt mir sunder wanken wâr: sint diein mære heiln wâr?

P. 523, 17: sunder krône und al die krône trageut.

P. 643, 18: Gâwân waz immer unwert sunder âmien.

b) Sunder, abgesondert, besonders, einzeln, separatim, seorsim, privatim.

W. 212, 3: die fürsten sunder niht verdrôz, sine sprâchen (sammt u. sonders).

W. 225, 26: die fürsten sunder niht verdrôz, sine manten ellens vast ir man.

W. 213, 9: de junge küngin sunder was (abgesondert, allein) under boumen anme gras.

W. 234, 2: die fürsten sunder (jeder) zierten ir ringe.

W. 260, 5: von mâgen noch von manne enpfiene dehein ir sunder urlot.

W. 329, 2: der marcrif herzeichens ruof ieslicher schar dâ sunder schuof, gab jeder besondern Schlachtruf.

W. 345, 8: iwer ieslichen sunder ist benant vil künege.

W. 337, 15: war da den Franzoysen sô (nahen) bî daz ir krie hörten sunder, die verschiedenen Schlachtrufe unterscheidbar hörtest.

W. 398, 6: die ê sunder wârb geschart, besondre Heerhaufen bildeten, nu bi ein ander vâhten.

W. 446, 29: ine bin niht derz in sunder zelt, stückweise verzählt, was ieslich hant dâ hât erwelt.

W. 451, 6: die hâhen si sunder kuren, legten jeden auf eine besondre Bahre.

P. 636, 21: Die Sitze waren bei Tafel so vertheilt, daz die ritter eine want heten sunder dort hin dan.

P. 637, 12: die dienenden Knappen und Jungfrauen man muoste sunder schouwen, sie durften nicht durcheinander laufen.

P. 638, 13: ûf als die tische sunder (auf jeden einzelnen) truoc man kerzen.

P. 642, 9: in einer kemenâte er sach zwei bette sunder ligen, 2 besondre Betten aufgeschlagen.

P. 655, 8: in ein venster
nam er im sunder einen rûm,
dâ er und Arnive saz.

P. 663, 4: dem künege sunder (abgesandt) dort hin dan
wart manc witer rinc genomen.

P. 666, 24: er nam vier werde riter sunder dan, wählte einzeln aus.

P. 667, 10: er nam sin ambetliute sunder dan, bei Seite, um im Stillen seine Befehle zu ertheilen.

P. 684, 8: er möht der tavelrunder doch geniezen sunder, für seine Person.

P. 694, 2: der künec Bêâen sunder sprach,
unter vier Augen, geheim.

P. 709, 26: mit wênec linten er sunder trat,
bei Seite.

P. 774, 10: die viere giengen sunder dan,
einzeln, jeder nach seinem Zeltring.

P. 775, 16: din tavelrunder stuont dâ mitten sunder, abgesondert in Mitten der Zelte.

P. 776, 29: die dri gerten sunder (jeder besonders)
pfliht über tavelrunder.

P. 212, 20: sie gewunnen, sie verlorn
wart sunder dâ mit strite erkorn, jeder der Kämpfer siegte und unterlag.

P. 272, 20: dô fuorn si sunder baden sich,
er und sie, jedes ging in ein besondres Bad.

P. 528, 3: die juncfrowen si sunder (bei Seite, geheim) sprach.

W. 233, 20: die Franzoyser gâhten zuo mit manger storje sunder, für sich, unabhängig von den übrigen Heertheilen.

P. 4, 3: nu lât min eines wesen dri,
der ieslicher sunder phlege
daz miner künste widerwege.

W. 423, 5: Arestomeiz und Huropîn
dô kômn mit rotte sunder, jeder mit einem besondren Heerhaufen.

Als Adjectivum:

W. 125, 9: siner süne vierzehn erkant
ze küngen in sundern landen.

W. 238, 27: von hûse und sunderem lande
ieslicher ze helfe was geriten.

W. 212, 28: ieslicher sich mit sunderr slâ
alsô gein Oransch erbôt.

Es war Sitte und gehörte zu den feierlichen Förmlichkeiten, daß wenn die Begrüßung einer angesehnen Gesellschaft geschah, oder eine Bitte, ein Besuch oder Antrag an den König und seinen Hof gerichtet ward, dies nicht im Allgemeinen, sondern an jeden Einzelnen der hohen Versammlung besonders geschah, und von diesem ebenso erwiedert und

zugeſagt wurde. Demnach liegt in dem sunder P. 308, 27. die Aufforderung, daß der Held dem König und jedem einzelnen Tafelrunderritter beſonders ſeinen Beitritt zu ihrer Genoſſenſchaft gelobe. Ebenſo entbot Gawan nicht blos dem Artus und ſeiner Gemahlin ſeinen Gruß und Dienſt, sondern auch ez weere frouwe oder man, al der maneonie gar, daz si ir triwe nemen war, ... al den werden er enbôt sin dienst (P. 626.). In dieſer Weiſe beſtellt auch der Knappe ſeine Botſchaft an König und Königin und daz al der tavelrunder schar sines dienes nemen war, und berichtet ſolches an Gawan (P. 650. 654.). In gleicher Weiſe bittet die von Urjan Entehrte den König Artus und der tavelrunder schar ihres Rechtes wahrzunehmen (527.) und fleht Gawan den König und sine man und die Königin um Gnade für Urjan (528.). Freilich faßt unſer Dichter in dieſen Scenen ſich kurz und andeutungsweiſe; aber in dem Mabinogi „Arthurs Eberjagd" werden ſämmtliche Perſonen, Herren und Frauen vom Hofe auf mehreren Seiten in langer Reihe namentlich hergezählt, an welche die Bitte gerichtet wird (ſ. meine **Beiträge zur Bretoniſchen** ꝛc. **Heldenſage**, S. 8—13). Auch die folgenden Stellen ſind mit Beziehung auf jene Sitte zu verſtehn:

P. 308, 27: si begunden in dô alle bitn,
daz er gelobte sunder
den von der tavelrunder
sin riterlich gesellekeit.

W. 210, 9: ze al den werden er sus sprach,
unt sunder zuo den fürsten.

W. 233, 14: er sol die fürsten sunder bitn,
beidiu jene und dise.

W. 245, 24: ieslichn er sunder nande
daz si mit im wærn gebeten
ûf sinen palas.

W. 311, 11: Heimrich zal den fürsten sunder sprach.

P. 7, 15: iesliche im sunder neic:

W. 197, 21: über al das gevilde breit
enphieng er die fürsten sunder.

c) Sunder, beſonders, ausgezeichnet, vorzugsweiſe, mit Auszeichnung.

P. 148, 3: mir gebôt min muoter an den lip
daz ich den künec unt des wîp
gruozte sunder.

P. 217, 9: nu hært wie Artûses rîne
sunder was erkennecheh.

P. 345, 1: er kôs im einen sunder dan ....
den bater ziehen sinen suon.

P. 676, 27: von Lôgroys diu werde diet
mangen rinc wol sunder zierten.

W. 376, 15: solt iu diz mære machen kunt,

wie sunder was gezieret . . .
daz dach ob sîme harnasch.

W. 393, 25 — ein walt
dar ûf touwec mazecvalt
sunder clâre blicke.

d) Sunder in der Zusammensetzung. In der Regel hat sunder in der Kompesition ohne schlimmen Nachdruck die Bedeutung des Eigenthümlichen, Selbstständigen und Heimlichen. Die untheilnehmende Zurückgezogenheit auf eignes Verdienst oder eignen Vortheil drückt sich ähnlich durch Selbst oder Eigen aus, wie Selbstsucht, Eigenliebe (Grimm, Gr. ed. 2. II. S. 767. zur Partikelkompesition).

P. 792, 3: was dâ maneges steines sunder art (species exquisita)
W. 154, 17: mit spaehen borten kleine . . .
het ieslich drumel sîn sunder bant,
daz man niht ze vaste drumbe want
als ez ein krône wære.
W. 14, 9: himels niuwe sunderglast erschein (splendor peculiaris.).
W. 398, 10: maneger slahte sundergliz
die kristen müete dicke (nitor peculiaris.).
P. 84, 27: tiure näphe von edelem gesteine,
wît, niht ze kleine,
si wâren alle sunder golt.
P. 552, 15: ein kulter wart des bettes dach . . .
mit einem pfellel, sunder golt,
verre in heidenschaft geholt,
gesteppet ûf palmât.
dar über zôch man linde wât,
zwei lîlachen snêvar.

J. Grimm, l. c. p. 767. stellt bei den beiden letztangeführten Stellen in Frage, ob sunder golt aurum eximium oder ohne Gold bedeute. Für P. 84, 27. scheint die letztere Bedeutung außer Zweifel, da in der Regel die festbaren Gefäße von Gold und nur mit Edelsteinen, als einer noch festbareren Zier besetzt waren, und hier ausdrücklich gesagt ist, daß sie aus Edelsteinen bestanden, die einer Goldzier entbehren konnten; denn mit schlechterem Material ziert man nicht das bessere, sondern umgekehrt. In der zweiten Stelle (552, 15.) fordert der Sinn hinter golt ein Komma, und der Zwischensatz: verre in heidenschaft geholt, bezieht sich auf sundergolt, aurum purum, eximium. Das Pelsterkissen war mit einem pfellel überzogen, und hierauf waren Verzierungen (Blumen, Arabesken) von Palmat mit gesponnenen Goldfäden aufgenäht, und sonstige goldne Stickereien angebracht, wie der orientalische Geschmack sie damals wie jetzt noch auf besonders kostbaren Stoffen bildet. Das sundergolt ist demnach gesponnenes Gold vom feinsten Gehalt, wie es im Gebirge Aprementie die

Greifen aus den Felſen kratzen und die Araber (P. 71.) oder gar die Salamander ſelbſt (P. 735, 25.) zu Goldſtoffen verarbeiten. Solch geſponnenes Gold war es auch, womit die Edelſteine am Helm des Clioris von Tanamarke befeſtigt waren (W. 409, 20 flg.), die mit Feuerfunken ſein Haupt umſchwebten. Damit dieſe Goldſtickerei aber nicht kratze und dem Schimmernden läſtig werde, wird noch eine doppelte Zieche von Leinwand darüber gezogen.

W. 402, 17: dâ was manc **sunder grâzen**, Wüthen in mancherlei Geſtalt.

W. 166, 14: **sunderher**.

W. 305, 1: in der alben brunder **sunderher**.

W. 336, 23: vierzehn küneg mit **sunderher** brâht er mit im über mer.

W. 447, 23: ob römischer keiser wæren drî ieslicher mit **sunderher**.

W. 63, 14: die künegîn ieslichem drier slahte kleit ûz ir **sunderkamern** sneit (Kammern zu ihrem eigenſten Gebrauch).

P. 694, 22: an den orsen **sunder kampf** ouch schein.

W. 30, 5: **sunderrîcheit sunderlant** sînen zehen sünen was benant, dâ ieslicher krône truoc.

P. 737, 1: alsus manec **sunderlant** diende siner werden hant.

W. 166, 15: **sunderlant**.

W. 461, 10: al der heiden **sunderlant** behalten heten ninder wîp.

P. 667, 14: Gawan: **sunderleger** wil ich hân auf Geſlanze (ſ. P. 668, 20.), cubile ab aliis remotum.

W. 399, 28: dâ fuor manec **sundermunt** (lingua peculiaris) der niht wesse waz der ander sprach.

W. 448, 3: ine mac niht geben **sundernamn** ir spise, dem wilden und dem zamen.

W. 93, 2: in kan dir niht gesagen von ir ieslîches **sunder nôt**.

P. 675, 9: Keye Gâwâne koste prüevet und sprach, mîne hêrren swâger Lôt von dem was uns deheim nôt, ebenhiuz noch **sunderringes** (ebenhiuzen, aemulari, Grimm, l. c. II, 671.).

P. 731, 22: mir selben prüevet hôhiu dinc, ieslichem fürsten **sunderrinc**.

P. 799, 24: Parcival fragt: wâ diu küngîn lege, ob si **sunderinges** pflæge?

W. 29, 9: manec **sunderrinc** mit grôzem her.

W. 319, 18: die mit grôzem here
dâ lâgen,
und sunder ringe phlâgen.

W. 214, 4: doch fuor dâ manec
sin genôz
mit manegem sunderringe
grôz.

W. 199, 25: von ir soldes koufe
diu küngin sunderrotte pflac
(die auf eigne Kosten einen Heerhaufen geworben).

W. 314, 7: ûf velde und ûf dem
wege
sunderrotte darzuo wârn genomn.

W. 393, 29: breit lang und dicke
kom diu schar des künec Marlâhz . . .
mit zierde glanz
und mit maneger sunderrotte.

W. 412, 16: waz half sin grôziu
hers kraft,
die im sin vater schuof ze wer,
mange sunderrotte, über
mer?

W. 344, 6: vil maneger krie
sunderruof.

P. 805, 25: der hof — dar ûfe
stuont manc sunder schar
(einzelne Haufen unter sich geordnet).

W. 239, 2: daz driu grôziu her
mit sunderschar
dar kômn vil nâch geliche (3 Heere, jedes in besondrem Zuge).

W. 409, 22: manc ander zimierde sin
gap kostebæren sunderschin
(«splendor varius»).

W. 314, 14: Rennewart lief alles
mite,
daz er den manegen sunder-
site
gerne hete bekant.

W. 307, 23: der juden touf hât
sundersite:
den begênt si mit eime snite.

P. 230, 1: ie vier gesellen sundersiz,
da enzwischen was ein undervîz
(ihrer vier saßen auf einem Polster).

W. 238, 19: ir her kom mit sunderslâ (vestiginm peculiare).

Adjectivisch W. 212, 28: sunderr slâ.

W. 22, 13: gernowtiu riterschaft
kom gevarn gein dem strîte
mit maneger sunderstorje
grôz.

W. 105, 20, nu was diu schiltwache
al umb daz her mit krache
mit manger sunderstorje
grôz.

W. 166, 14: sunderstorje und
sunderher
und mir von sunderlande
komn
ieslicher die hât mir benomn
Terramêr.

W. 225, 25: dâ wart hin nâch
getrecket
mit maneger sunderstorje
grôz.

W. 242, 17: wes ist diu sunderstorje groz?
wem gehört jener abgesonderte Heerhaufen?

W. 404, 5: wie dâ ûz manegem furte
manec sunderstorje strebete.

W. 110, 14: solt ich ir sunder
striten

bescheidenlichen nennen,
sô müese i'r vil bekennen.

P. 437, 26: grôz jâmer was ir sundertrût
(ihr einziges, auserwähltes Lieb).

P. 216, 18: mange baniere unde schilt,
den sunderwâpen was gezilt
(insigne peculiare, Grimm, l.c. Hier wohl: jedes Banner mit besondrem Wappenzeichen).

W. 206, 23: der heiden hât min hant erslagen
mêr denn min houbet und die gran
der hâre hab mit sunderzal
(jedes einzelne Haar genau durchgezählt).

W. 382, 19: sin schar gefüeret muoste sîn
mit maneger sunderzierde.

e) Besunder, jeder einzeln, für sich allein, auf verschiedne Weise, besonders.

P. 203, 29: iwer soldier jehent besunder,
das von der tavelrunder
diu küneginne habe besant
Ithêrn.

P. 211, 24: da sturzten si darunder
ensamt niht besunder.

P. 216, 5: ensamt niht besunder
die von der tavelrunder
wârn se Dianazdrûn.

P. 224, 4: der mac grôziu wunder merken al besunder.

P. 280, 15: der Kingrûn
ouch sande gein den Bertûn
in sînen hof besunder.

P. 322, 4: diu tavelrunder
diu dort stêt besunder.

P. 335, 10: Gâwân maz besunder,
wâ mit er möhte wol gesigen
(erweg von allen Seiten).

P. 341, 6: wiz niwer sper ein wunder
diu gemâlt wârn besunder.

P. 774, 22: die von der tavelrunder
si lobten al besunder (jeder einzeln),
si wurbenz. —

W. 16, 14: der schein dâ sölh ein wunder,
ach wêne, in kan besunder
mit zal is niht bereiten.

W. 283, 17: si sagtn im mêr besunder
von richeit wâriu wunder.

W. 336, 13: ieslicher schare krîe hân ich besunder dort gehôrt.

W. 339, 24: dâ sâzen ouch besunder
vil fürsten, die dâ heten verlorn ir hêrren.

W. 352, 6: karrâschen — die zugen dâ besunder
gewâpendiu merrinder.

W. 384, 3: er het ouch dâ besunder
mit der zal der storje ein wunder.

W. 399, 21: doch müese er manegen zaphen tragn

der des regens zaher besunder verschübe: daz wære ein wunder.	W. 405, 8: ieslicher dâ besunder reit.

f) Sunderlingen, einzeln.

W. 443, 12: ich des niht kan iuch zeim ende bringen	und die nennen sunderlingen.

g) Gesundert.

P. 723, 16: er hete der werden hundert	in ein gezelt gesundert.

II. Verstärkung der Negation.

„Bei unsern Dichtern des 13. Jahrhunderts begegnen die meisten Versuche, den verneinenden Ausdruck des Satzes durch ein hinzugefügtes Bild zu heben; diese Vergleichungen waren damals überhaupt beliebt und gewöhnlich, und sie gaben Gelegenheit, den Reim lebendig auszufüllen. Einzelne solcher Wörter scheinen sich nach Zeit und Gegend verbreitet zu haben, entsprungen und wieder ausgestorben zu sein. Die ahd. Sprache liefert das merkwürdige Beispiel eines nahe liegenden und dennoch im Mittelalter wieder ganz verschollenen Ausdrucks dieser Art. Die spätere Sprachbildung wurde ihrer fast aller überdrüssig; jede Wiederkehr sinnlicher Vergleichungen mußte ihr roh und gemein erscheinen; sie duldete keine andre Formeln, als die, deren Urbedeutung sich in völlige Abstraction verflüchtigt hatte" (Grimm, Gr. ed. 2. III, p. 728.). Nach den von Grimm gesammelten Stellen sind Vergleichungsgegenstände der Nichtigkeit ein blat, bast, ber, strô, spriu, kaf, bône, wicke, ei, brôt, hâr, fuoz, twint, om (?), medel, nuz, stoup. Bei Wolfram finden sich vereinzelt brôt, ber, vinger, dagegen weit häufiger ein wint und ein niht als positiver Satz; er hat kein Beispiel eines negativen, aber „warum sollte es nicht auch heißen können: daz enahtich niht einen wint?" Vergl. übrigens auch l. c. S. 737.

P. 226, 22: sine gæben für die selben nôt (der Belagerung) ze drizec jâren niht ein brôt.	P. 564, 30: für allen sturm niht ein ber gæb si ze drizec jâren.
P. 142, 22: in gæbe ein halbez brôt iu niht ze drizec jâren.	P. 678, 27: swaz man heizet unpris daz entruoger nie decheinen wis

halbes vingers lanc noch spannc.

P. 66, 25: des fuore ist da engein gar ein wint.

P. 301, 6: dröwen und vlêhn was im ein wint.

P. 318, 20: al âventiure ist ein wint,

P. 814, 4: ez was ie jenen her ein wint.

P. 188, 6: Liâzen schœne was ein wint
gein der meide din hie saz.

P. 249, 24: al irdisch triwe was ein wint
wan die man an ir lîbe sach.

P. 796, 7: Parzivâls schœn was nu ein wint . . . .
ir decheins schœn was der gelîch . .

W. 29, 20: der heiden riterschaft ein wint
was, wan die er fuorte.

W. 36, 5: noch was des hers kraft ein wint.

wan die Terramêrs tohter kint fuorte.

W. 327, 2: der marcgrâf vehte umben wint.

W. 434, 14: swaz andern kröne sint geworht . . . .
ir aller kraft gein dirre ein wint ist.

P. 557, 25: aller kumber ist ein niht
wan dem ze liden geschiht
disiu âventiure.

P. 583, 11: swaz der . . . erleit,
daz was gein dirre nôt ein niht.

P. 601, 2: swaz dâ stuonden bluomen lieht
die wârn gein dirre varwe ein nieht.

P. 755, 21: daz ist gein disem strîte ein niht.

W. 426, 9: der beider grüene was ein niht
gein der grüene als man dem schilde giht.

III. Gegensätze als Ausdruck für eine Gesammtheit.

Die frische sinnliche Sprache liebt es, durch die Zusammenstellung von Gegensätzen eine Gesammtheit oder Allgemeinheit auszudrücken, welche zugleich deren einzelne Bestandtheile erkennen lassen, und sich auf Glücksgüter, Macht und Ansehn, Geschlecht und Geistesgaben, auch auf Räumliches beziehn. Schon Stud. II, S. 186. deuteten wir an, daß die Gegensätze arm unde rich nicht blos arm und reich, sondern auch vornehm und gering, unbedeutend und angesehn durch Macht und Würden, Rang und Stand bezeichnen. Junc und alt oder grâ und gris bezieht sich zwar zunächst auf das Lebensalter, doch tritt zum alt, grâ, gris auch der Begriff der höheren Weisheit, der reicheren Lebenserfahrung, welcher gegenüber in der Formel wîse und tump die jugendliche Unerfahrenheit den Gegensatz bildet, so daß

beides, junc und alt und tump und wise, die gesammten Altersklassen nach ihrer geistigen Begabung bezeichnen. In Beziehung auf das Geschlecht treten man und wîp, magt oder man nebeneinander, bei den Speisen wilt und zam, kalt und warm.

W. 1, 18: Der Dichter im Gebet zu Gott:
ich arm und du vil riche.

W. 212, 22: die nideren und die oberen,
sit gemant. —

W. 294, 4: daz der küene und der verzagete,
die nidern und die oberen
sich sêre begunden koberen.

W. 451, 11: die armen wurden dâ begrabn
und die edeln ûf pâre gehabn.

W. 445, 23: dâ heten siuftebæren schal
die minren und die mêrren.

W. 159, 13: dâ die fürsten al geliche,
die minren und die mêrren
et al die landes hêrren. —

W. 458, 1: der riche, der arme, ietweder gilt. —

W. 446, 27: der riche, der arme, dirre unt der
vant mêr dan nâch sins herzen ger.

P. 785, 6: swaz wir hie künge und fürsten hân,
barûne und arme riter gar.

P. 473, 2: dâ muoz der riter unt der knecht
bewart sîn vor lâsheit.

P. 471, 5: der arme und der riche.

P. 194, 22: mâge, fürsten unde man,
rich und arme, undertân
was mir grôz ellenthaftes her.

W. 170, 8: spricht die Königin:
swaz ich hie fürsten mâge hân,
die gelich ich dem armman,
den grâven und den barûn.

W. 141, 10: — ir ieslichen
den armen und den richen.

P. 153, 18: mîn liten riche und arme gar.

P. 825, 13: rich und arme ez hôrten,
die dâstuonden en allen orten.

W. 15, 22: der arme und der riche
sint bêde in die zal benant.

P. 280, 20: beide arme und riche
die schildes ambet ane want,
lobten Artûses hant. —

W. 207, 18: ir habt an mir getân
daz arme und riche, iwer man,
an mir suln nemen bilde.

W. 259, 1: die âz iwern geslahte,
dar zuo riche und arme.

W. 294, 7: beiden arme und riche
wurben gar genendecliche.

W. 304, 27: beidiu arme und riche
nâmenz krince al geliche.

W. 310, 26: der arme und der riche,
nu geloubt. —

W. 325, 17: die richen und die armen
begunden im erbarmen.

W. 327, 30: si zogeten wider al geliche
beidiu arme und riche.
W. 337, 21: ich mane riche und arme.
P. 222, 8: dô sprâchens alle geliche
beide arm und riche. —
P. 109, 13: ein alt wiser man.
P. 358, 27: der alt wise man.
P. 127, 21: op dich ein grâ wise man
zuht wil lêrn. —
T. 170: daz freischet wol der tumbe und ouch der grîse.
P. 630, 18: gein valscheit diu tumbe
unt diu herzeliche wîse
gein wiplichem prîse.
W. 23, 10: der junge und der wîse.
P. 411, 28: si wæren junc oder grâ
die blûgten an ir strîte.
P. 30, 9: hie der wîse dort der tumbe.
P. 509, 19: dem wîsen unt dem tumben,
dem slehten und dem krumben.
P. 399, 4: min wiser und min tumber
die tuonz durch ir gesellekeit.
P. 670, 14: hie diu wîse, dort diu tumbe,
bî ieslicher ein ritter, der ir pflac.
W. 127, 1: den alten noch den kinden.
W. 126, 28: er sach dâ volkes ungezalt
kleine, grôze, junc unt alt.
P. 93, 15: swer dâ mit strîteclicher wer
wære, junc oder alt
oder blœde oder balt. —
W. 182, 2: manec riche, manec arm man,
die alten und die jungen
gar dar näher drungen.
W. 391, 28: zesamne wâren getwungen
die alte mit den jungen,
rich und arme über al.
W. 296, 26: die alten und die jungén
fürsten, grâven, swie si wârn benant.
W. 381, 20: swaz junge und alt dâ mohten sîn.
W. 28, 19: man begunde jungn und alten sagen.
W. 139, 22: dô lief . . .
alt und junge bêde,
manec wert man.
W. 223, 22: die jungen mit den alten
kêrten dan gein Alischanz.
W. 199, 20: daz her von allen siten
der alte und der junge
kômen . . .
P. 150, 30: junge und alte im drungen nâch.
P. 341, 25: hie der junge, dort der alde,
dâ fuor vil ribalde.
P. 411, 14: die alten unt die jungen
treib er vonme turne wider.

P. 493, 27: der diet aldâ grôz jâmer gît,
den jungen unt den alten.
Der heilige Gral spendete
P. 809, 26: spise wilt und zam.
P. 238, 15: spise warm, spise kalt
spise niwe und darzuo alt,
daz zam unt daz wilde.
W. 448, 4: ine mac niht geben sundernamn
ir spise, dem wilden und dem zamn.
W. 2, 8: dâ wilt unt zam mit umbe gêt.
P. 252, 7: dir dienet zam unde wilt.
T. 51: diu minne hât begriffen daz smal und daz breite.
W. 1, 29: Gott, diner hœhe und diner breite,
diner tiefen antreite
wart nie gezilt anz ende.
P. 365, 8: ez si wip oder man
die krenket herzeminne.
P. 533, 23: lûter minne ich prise
unt alle die sint wise,
ez si wip oder man.
P. 311, 29: man und wip in wâren holt.
P. 359, 13: ode mir gebent man unde wip
her ûz gevangn ir bêder lip.
P. 19, 19: swaz dâ volkes inne,
Mœre und Mœrinne
was beidiu wip unde man.
P. 36, 19: aldâ wip unde man verjach —.
P. 648, 19: ze hove az weder wip noch man,
ê der hof sîn reht gewan.
P. 369, 30: magt wîb und man ze hove dô az.
P. 363, 23: ez si maget man oder wip.
P. 697, 27: magt wîb und man mit freuden az.
P. 469, 21: ez si maget ode man
P. 470, 27: es si von meiden ode von knaben.

IV. Fragesatz.

J. Grimm, Gr. ed. 2. B. IV, S. 73—76. bemerkt zum Verbum: „Alles, was geradezu, ohne Zweifel und Unsicherheit gemeldet, und als ein Wirkliches bezeichnet werden soll, fällt dem Indicativ anheim, namentlich auch der Ausruf und die directe Frage. Unsre alte Sprache liebt es jedoch, den Erzählenden Fragen aufwerfen und beantworten zu lassen, und diese werden entweder zuweilen direct und indicativisch gefaßt, oder sie sind, u. z. in der Regel hypothetisch, also in der Form des (optativen) Conjunctiv gestellt. Beide Wendungen finden sich zahlreich auch bei Wolfram, und wir haben die hierher gehörigen Stellen gesammelt.

Indicative Fragen, von denen manche jedoch Lachmann nicht als Fragen, sondern als Ausrufe interpungirt:

P. 23, 11: op sîn wirt iht mit im var?
Antwort: er und sîne rîter gar.
P. 45, 4: waz wart geboten Razalîge dô er schiet von dem wîge?
P. 80, 12: war umber von im wande?
P. 84, 8: welt ir nu hœren, wie si hiez?
P. 78, 23: op minne und ellen im des man?
P. 76, 22: welt ir nu hœren, wie diu sprach?
P. 257, 30: ich saget iu vil armuot: warzuo? diz ist als guot.
P. 280, 4: welt ir nu hœren ... als im diu massenie riet?
P. 281, 11: welt ir nu hœren, war si komn
Parzivâl der Wâleis?
P. 307, 7: wie was der junge âne bart
geschicket, do er gegürtet wart?
P. 327, 26: waz welt ir daz man mêr nu tuo?
P. 353, 1: waz welt ir daz si mêr nu tuon?
P. 379, 3: waz mag ich nu sprechen mêr?
P. 387, 11: waz mohte Meljacanz nu tuon,
ern tribe ochz ors mit sporen dar.
P. 443, 5: nu lât in rîten: war sol er?
P. 537, 14: wes si dô hôchgemüete pflâgen?
P. 584, 5: welhen kumber mein ich nuo?
P. 597, 28: wâ hât diu helmschnor ir stric?
P. 624, 10: waz mag ich sprechen mêre?
P. 681, 5: welt ir nu hœren fürbaz wie ...
Artûses boten funden
den künec Gramoflanz mit her?
W. 31, 1: War umbe? ich solte ê sprechen
waz ich wolde rechen:
oder war tuon ich minen sin?
W. 73, 27: wie spruch sîn epitafium? (L. ?)
W. 73, 29: wie was gehert sîns sarkes stat? (L. ?)
W. 97, 28: wer sol der dritten porten pflegen?
W. 328, 30: was touc diu hant vol genant
gein dem her ûz al der heiden lant?
W. 354, 28: wie vert sunn durch edelen stein
daz er doch scharten gar verbirt?
W. 398, 2: was denne? hânt si schaden genomn?
W. 412, 16: waz half im ... mange sunderrotte, über mer?
W. 433, 26: waz half sîn her ûz manegem lant?
W. 450, 17: ist daz sünde
daz man die sluoc alsam ein vihe?

Optative Fragen. „Im Hintergrund liegt bei der Wendung ein Wunsch, eine ungewisse Spannung des Erzählers oder Hörers: ich oder ihr, wir möchten wohl wissen, was nun geschehn — was er thun wird? Es ist die äußerste Grenze des Optativ, der aber auch im Griechischen zur Frage gebraucht werden kann" (l. c.).

P. 36, 22: wie er gezimieret si?
P. 41, 4: waz er dar ûfe tæte?
P. 70, 27: wie sin schilt gehëret si?
P. 74, 2: waz dô tæten die sin?
P. 87, 25: wer nu der dritte wære?
P. 283, 24: wer dâ zuo zim liefe?
P. 193, 8: ober si hin an iht nem?
P. 191, 18: ob sine kerzen wæren schoup?
P. 320, 6: op man in dâ iht dringe?
P. 386, 24: op sin schilt wære ganz?
P. 388, 1: wer dâ nâch prise wol rite und nâch der wibe lône strite?
P. 400, 28: op des ir reht iht wære? ez was ir reht . . .
P. 409, 22: waz Gâwân dô tæte?
P. 515, 7: waz si anderr kleider trüege?
P. 553, 21: op man in dâ iht wecke?
P. 567, 28: wes der helt dô pflege?
P. 575, 10: ob ir dewedriu weine?
P. 703, 8: waz der helt dô tæte?
— 13: ob gaelen riehlôsiu wip siner zimierde stiure?
P. 704, 19: wem wær daz liep âne leit, dem si niht leten getân?
— 26: ob erz welle süenen?
P. 721, 15: welch der riter kleider möhten sin?
P. 732, 6: ober sich unstuote niete?
P. 739, 11: op si iht swerte fuorten dô si zein ander ruorten?
P. 756, 15: op mans iht innen bringe daz man se gerne sehe?
W. 24, 18: op diu sper ganz belîbn? nein! —
W. 98, 16: wie diu fünfte (porte) si behuot?
W. 100, 2: ob dâ schimphes wære zit?
W. 101, 30: wie moht der tôt an dir betagn?
W. 208, 28: wer jener und dirre wære?
W. 265, 3: wer bi der küngin sæze und wer dâ mit ir uzze?
W. 328, 17: wer der dritte scharhêrre si?
— 23: wer der fünften schar hêrre was?
W. 329, 13: wie diu vierde schar dô schrite?
W. 373, 14: waz mugen die Sarrazin nu tuon?
— 15: si beschüten Fâborsen?
W. 377, 28: wer jæh mir des ze gnâde?
W. 379, 21: war umbe solt ich des verzagn?
W. 390, 6: wan lât derselbe brechen den walt einen andern man?
W. 394, 22: ob der getouften sarke nu iht wol getretet werden megn?
W. 423, 19: und ob ich sîne stangen wær inder swerten slac geschehen?
W. 429, 24: ob der trunzûn swære ûf in den luft iht wære?
W. 445, 12: wer dâ lachens pflege?
W. 447, 13: wer in die spîse hête brâht an manegen ringe schœne?
W. 452, 8: wer solt dâ langer biten?
W. 470, 20: ob diz mære iht verre flüge?

V. Redewechsel in der Erzählung.

Lachmann (Schrift der k. Akademie zu Berlin, 1835) macht bei Erläuterung des Einganges zum „Parcival" auf die öfter wiederkehrende Eigenthümlichkeit Wolframs aufmerksam, zwei Gedanken sich durchschlingen zu lassen und abwechselnd von dem einen zum andern zurückzukehren, in der Regel jedoch so, daß mit jeder Rückkehr sich

zugleich ein Fortschritt in der Entwickelung des früher Gesagten verbindet, und ein neuer Gesichtspunkt für das Folgende eröffnet wird. — Wir weisen ferner auf seine gewandte Kunst hin, in lebendiger plastischer Darstellung uns gewissermaßen gleichzeitig verschiedne Scenen an verschiednen Orten vorzuführen, so daß wir mit einem Blick die mannigfaltigsten Bilder überschauen; als Beispiele führen wir das Turnier vor Kanvoleis nicht blos hinsichts seiner sich entgegenstehenden Kämpferrotten, sondern auch der verschiednen Gruppen und Figuren Gahmurets, Herzeloydens, der Trauerboten des Galoes und der Gesandtschaft Amfliſens an. Aehnlich schildert beim Kampf vor Bearosche der Dichter schnell überspringend von einem Local zum andern, was gleichzeitig unter dem Wall bei Gawan oder im Felde, und was oben auf dem Palas bei Obie und Obilot und in der Burg vorgeht. Am kunstreichsten erscheint uns die Darstellung der Vorgänge auf Joflanze sowohl in Artus und Gawans Lager, als auch im Lager des Gramoflanz, der Kampf desselben mit Parcival, die Dazwischenkunft von Artus und seinem Hofe, daneben die Situation Itoniens und Bene's; nur wenn dieser schnelle Scenenwechsel in der Erzählung nicht aufmerksam beachtet wird, kann die Meinung einer unklaren verworrenen Darstellung Platz greifen. Solche Aufmerksamkeit kann aber wohl mit Recht der Dichter vom Leser fordern. — Ein andres Moment, wodurch die Darstellung ungemein an Lebendigkeit und frischer Anschaulichkeit gewinnt, ist der häufige Uebergang aus der Erzählung oder der indirecten Rede in die directe, wobei in der Regel ein „sagte ich, sprach er" u. dergl. zu supplieren ist, z. B.

P. 30, 13: si beschieden im mit worten
daz der (porten) decheinin wære bespart,
sit wurde gerochen Isenhart
„an uns mit zorn. naht unde tac
unser strit nâch geliche wac . . .

P. 117, 22: den gebôt si allen an den lip
daz se immer ritters wurden lût:
„wan friesche daz mins herzen trût,
welch ritters leben wære —.

P. 153, 27: dem sagter sölhiu mære
daz niemen dinne wære
der tjostierens gerte.
„der küene mich gabe werte,
ich sagte . .

P. 518, 20: vil würze er so miden hiez,
die menschen frubt verkörten
unt sin geslähte unörten,
„anders denne got uns maz,
dô er ze werke übr mich gesaz,"
sprach er. — „mîniu lieben kint
nu sit an sælekeit niht blint."

P. 528, 8: ich bat daz klagehafte wîp . . .
daz si senfte ir gemüete . . .
ob ie man von wîbe
mit dienste kœme in herzenôt,
„ob sim dâ nâch ir helfe bôt,
der helfe tuot ez zêren,
lât iuch von zorne kêren! —

P. 577, 29: diu brâht ze hove mære
daz er bî lebene wære
„unt alsô lebelîche,
daz er uns freuden riche
mit freuden machet, ruochets got.

P. 578, 18: dô gebôt si daz — unt daz si kunden rumen.
„einen pfelle sult ir umbe iuch nemen —.

P. 610, 23: der küene Gâwânn
mit im bat
ze Roche Sabbîn in die stat:
„irn mugt niht anderr brücken
hân —.

P. 696, 25: Gâwângebôt froun Bênen
daz ir suezer munt
Itonjê des niht tæte kunt,
„daz mich der küene Gramoflanz
sus hazzet umbe sînen kranz.

P. 731, 19: der küene enbôt —
daz sîn marschalc næme
stat diu her gezæme.
„mir selben prüevet hôhiu dinc,
ieslichem fürsten sunderinc —.

P. 394, 7: Gâwân enbôt —
und er wolt ouch ir urloup hân.
„und sagt, ich lâze irn küenec hie:
bit si bedenken —.

W. 132, 23: er warp daz man
im brahte ein gras;
„und lât mich walgen als ein
rint —.

W. 212, 20: und hiez in manen
daz her um Munschoy den ruof:
„der minem vater Karl schuof —.

VI. Slôz.

Wie schûr und hagel zum Ausdruck übermächtiger Gewalt und vernichtender Kraft, so ward slôz gern zum Ausdruck des wohl und sicher Verwahrtseins gebraucht, und den Schlössern des Mittelalters ist nachzurühmen, daß sie nicht leicht zu erbrechen, sondern fest und stark waren, wogegen der kunstreich gefertigte Schlüssel sie leicht und mühelos zu öffnen geschickt war.

P. 3, 5: Scham ist ein slôz ob
allen siten.

P. 76, 26: din minne ist slôz
unde bant
mins herzen unt des fröude.

P. 160, 17, 19: nu muoz ich alze
fruo begrabn
ein slôz ob dem prise.
sîn herze an zühten wise,
obem slôze ein hantveste,
riet im benamn daz beste.

P. 440, 15: daz (vingerlîn) ist ob
miner triwe ein slôz.

P. 643, 8: zuht si dez slôz ob
minne site.

P. 715, 9: du bis slôz ob miner
triwe.

P. 734, 7: wande ich in dem munde
trage
daz slôz dirre âventiure.

P. 815, 29: sins (des Feirefiz) herzen slôz (s. h. Urepanse) truoc
dan den grâl.

P. 748, 30: Feirefiz mit Schmeichelwort zu Parcival:
minnen slüzzel kurteis!
owol din wip dich sulen sehn!

W. 159, 30: ich gebe mich deinem Rath gefangen:
din gebot den slüzzel hât.

P. 23, 16: der was sô minneclîche
gevar,
daz er entslôz ir herze gar,
ez wære ir liep oder leit,
daz beslôz dâ vor ir wîpheit.

P. 655, 21: getruoc min herze
ie mannes sin,
den het diu edele herzogin
mit ir gewalt beslozzen.

T. 47: Schionatulander wart beslozzen
in herzen nôt von Sigûnen minne.

T. 101: du maht mich wol enstriken
von slôzlîchen banden.

T. 131: aldâ was minne erloubet
mit minne beslozzen.

Halle, Druck der Waisenhaus-Buchdruckerei.

Von demſelben Verfaſſer ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen:

Ueber den Werth von Provinzialgeſetzen, mit beſondrer Beziehung auf Preußen. Von Sau-Marte. Quedlinburg u. Leipzig. Baſſe. **1830.**

Parcival. Rittergedicht von Wolfram v. Eſchenbach. Im Auszuge mitgetheilt von Sau-Marte. Magdeburg. Creutz. **1833.**

Leben und Dichten Wolframs von Eſchenbach. Herausgegeben von Sau-Marte.

Erſter Band. Parcival. Aus dem Mittelhochdeutſchen zum erſten Male überſetzt. Magdeburg. Creutz. **1836.**

Deſſelben zweite verbeſſerte Auflage. 2 Bände. Leipzig. F. A. Brockhaus. **1858.**

Zweiter Band. Lieder, Wilhelm von Oranſe und Titurel von Wolfram von Eſchenbach, und der jüngere Titurel von Albrecht in Ueberſetzung und Auszug, nebſt Abhandlungen über das Leben und Wirken Wolframs von Eſchenbach, und die Sage vom heiligen Gral. Magdeburg. Creutz. **1841.**

Gudrun. Nordſeeſage. Nebſt Abhandlung über das mittelhochdeutſche Gedicht Gudrun und den Nordſeeſagenkreis. Herausgegeben von Sau-Marte (A. Schulz). Berlin, Poſen und Bromberg. Mittler. **1839.**

Die Arthurſage und die Märchen des rothen Buchs von Hergeſt. Herausgegeben von Sau-Marte (A. Schulz). Quedlinburg und Leipzig. Baſſe. **1842.** Bibliothek der geſammten deutſchen Nationalliteratur, Abth. II. Bd. 2.

Daſſelbe, gekrönte Preisſchrift, für England bearbeitet unter dem Titel:

An essay of the influence of Welsh tradition upon the literature of Germany, France, and Scandinavia, which obtained the prize of the Abergavenny Cymreigiddion Society at the eisteddvod of 1840. Translated from the German of Albert Schulz. Llandovery, William Rees. London, Longman, Williams, Hughes. Chester, Parry. Abergavenny, Morgan. **1841.**

Groß-Polens Nationalſagen, Märchen und Legenden und Lokalſagen des Großherzogthums Poſen. Herausgegeben von Sau-Marte. Bromberg. Levit. **1842.**

Nennius und Gildas. Herausgegeben von Sau-Marte (A. Schulz). Berlin. Röſe. **1844.**

Wilhelm von Orange.

Heldengedicht

von

Wolfram von Eschenbach.

Zum ersten Male

aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt

von

San-Marte

(A. Schultz, Dr. hon. phil. fak. Preuß. Geh. Reg. Rath im Provinzial-Schulkollegio zu Magdeburg, Ritter des R. A. O. IV., Mitglied des Thür. Sächs. Vereins für Erforschung des vaterl. Alterthums und seiner Denkmäler; der kais. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr.; der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache; des Vereins für Thüringische Geschichte u. Alterthumskunde in Jena; der Gesellschaft für Studium der neueren Sprachen zu Berlin; und des Gelehrten-Ausschusses des Germanischen Museums zu Nürnberg).

Eschenbach
W. v. Orange

Halle.

Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1873.

Vorbericht.

Dem um die Wissenschaft überhaupt wie um die mittelhochdeutsche Sprache und Literatur insbesondere so hoch verdienten Lachmann hat bei Herausgabe der Dichtungen Wolframs von Eschenbach (Berlin, Reimer, 1833) nach seiner eigenen Angabe (S. VI) immer als Ziel seiner Aufgabe vorgeschwebt: „daß einer der größten Dichter in seiner ganzen Herrlichkeit unsern Zeitgenossen möglichst bestimmt und anschaulich dargestellt werden sollte, so daß sich zugleich erkennen ließe, wie der höchste Dichter seiner Zeit in derselben und in ihrer Poesie gestanden, und wie er ihr habe gefallen müssen; oder kann man auch sagen: daß es uns möglich gemacht werden sollte, Eschenbachs Gedichte so zu lesen, wie sie ein guter Vorleser in der gebildetsten Gesellschaft des dreizehnten Jahrhunderts aus der besten Handschrift vorgetragen hätte." — Dank ihm und dem Eifer seiner Mit- und Nacharbeiter in diesem Felde der Wissenschaft sehen wir jetzt nach vierzig Jahren den Kreis der Förderer und Kenner dieses Literaturzweiges unendlich erweitert, und schon ist auf den Gymnasien in Preußen die Einführung der Schüler in die Kenntniß der alt- und mittelhochdeutschen Sprache zum Unterrichtsgegenstande erhoben. Dennoch wird noch sehr lange Zeit, wenn nicht immer, dieselbe nur ein exclusives Eigenthum der eigentlichen Gelehrtenwelt bleiben, während es gleichwohl Aufgabe der nationalen Bildung sein muß, sich nicht blos der Sprache, sondern auch des Inhalts der Dichtungen der Vorzeit und des Wesens ihrer Dichter zu bemächtigen und durch die dazu gebotenen Mittel sie

ſich zu verſtändigen. Der Erfolg der beiden Ueberſetzungen des Hauptgedichtes Wolframs v. Eſchenbach, des „Parzival," hat den Beweis geliefert, wie groß die Empfänglichkeit auch des nicht fachgelehrten Publikums, insbeſondre der erwachſenen Jugend geweſen, mit welcher dieſes Meiſterwerk aufgenommen iſt, und unter den Gebildeten aller Stände das lebhafteſte Intereſſe geweckt und erhalten hat. Aber die Schätzung dieſes Dichters bleibt eine einſeitige und unvollſtändige, wenn wir ihn nicht auch aus ſeinem zweiten großen Epos, dem „Wilhelm von Orange" kennen lernen: weil wir jetzt in Stand geſetzt ſind, auf das Genaueſte in dieſem Gedicht ſeiner dichteriſchen Intuition nachzugehen, und durch Vergleichung deſſelben mit dem ihm gegebenen und uns erhaltenen Vorbilde in den franzöſiſchen „Chansons de geste de Guillaume d'Orange" zu erkennen, wie er den ihm vorliegenden Stoff nach ſeiner Abſicht umgeſtaltet und frei ſelbſtändig damit gewaltet hat; während beim „Parzival" in Ermangelung des Gedichtes von Guiot von Provins in Dunkel und Zweifel bleibt, wieviel von der Herrlichkeit ſeines Werkes er an ſeinen Vorgänger als ſchon vorgefundenes Gut abgeben muß, und wieviel ihm daran eigenthümlich iſt. Daß dieſes ſein Eigenthum kein kleines geweſen ſein kann, beſtätigt aber weſentlich jene Vergleichung des „Wilhelm" mit ſeiner dazu gehörigen Vorlage. Darum ſchrecke ich nicht vor dem Verſuch zurück, halte ihn vielmehr für eine patriotiſche Pflicht gegen unſern alten großen Meiſter, auch dieſem bisher mit einer unverdienten Gleichgültigkeit bei Seite liegen gelaßnen Werke durch eine erſte Ueberſetzung Bahn zu brechen und es in größeren Verkehren zur Kenntniß und Geltung zu bringen. Was ihm an Tiefe der Grundidee und an kunſtvoller Ver- und Entwickelung der Ereigniſſe und Perſonen zu ihrer Durchführung im Verhältniß zum „Parzival" abgeht, findet einen nicht geringen Erſatz durch die Einfachheit und epiſche Klarheit des Ganzen, durch eine ſcharfe und feine Charakteriſtik der Hauptfiguren, und insbeſondre eben dadurch, daß wir den Dichter in ſeiner poetiſchen Werkſtatt belauſchen und ſeinen Geſchmack und Geiſt nach dem beurtheilen können, wie er den rohen

Block des Stoffes künstlerisch bearbeitet und fein und sinnig zu einem neuen Kunstwerk umgeschaffen, das den Stempel seines Genius trägt.

Ueber die historischen Elemente der Sagen und Dichtungen vom H. Wilhelm, die allmälige Ausdehnung und Weiterbildung derselben bis zu ihrer letzten Fixirung in nordfranzösisch geschriebnen Chansons ist in den beiden Schriften:

1. M. W. J. A. Jonckbloet: Guillaume d'Orange, Chansons de geste des XIe et XIIe siècles, publiées pour la première fois. La Haye Martinus Nyhoff. 1854, u. z.

   Bd. I. den altfranzösischen Text enthaltend von I.: Li coronemens Looys. II.: Li charrois de Nymes. III.: La prise d'Orange. IV.: Li covenans Vivien. V.: La bataille d' Aleschans.

   Bd. II. Examen critique des chansons de geste de Guillaume d'Orange et Variantes des Mss. etc. und

2. Ludwig Clarus: Herzog Wilhelm von Aquitanien, ein Großer der Welt, ein Heiliger der Kirche und ein Held der Sage und Dichtung. Münster, Theissing. 1865.

ein so gründliches und reichhaltiges Material niedergelegt, daß ich mich hier darauf beschränken kann, in kurzen Zügen das Wesentlichste anzudeuten.

Unter den im „Heiligen Lexicon" (Cöln und Frankfurt a. M. 1719) aufgeführten einundfunfzig H. Guilielmis und zehn H. Wilhelmis ist es der S. 2348 bezeichnete, um 754 geborne H. Wilhelm, welcher den historischen Kern dieses Sagenkreises bildet, ein Sohn des Ripuariergrafen Theoderich mit der Aldana, Tochter Karl Martells mit der Rotrudis, und daher ein Neffe Pipins und Geschwisterkind mit Karl dem Großen. Um 788 ward er vom Kaiser Karl an Stelle des abgesetzten Grafen Corso von Toulouse zum Herzog von Aquitanien ernannt, und hatte als solcher schwere Kämpfe gegen die aus Spanien eindringenden Sarazenen zu bestehn; namentlich hielt er ihnen 793 in der Schlacht am Orbieu so tapfer Stand, daß sie, anstatt ihren Sieg zu verfolgen, es vorzogen, sich hinter das Gebirge

zurückzuziehn. Auch fernere Kämpfe jenseits der Pyrenäen, besonders bei Barcellona müssen ihm einen grosen Namen bei seinen Zeitgenossen gemacht haben. Im J. 804 stiftete er das nach ihm genannte Kloster St. Guillelmi in desertis oder de Gellone, bei Lodève, wohin er der Welt entsagend i. J. 806 sich von seinen Waffenthaten zurückzog, und wo er am 28. Mai 812, also zwei Jahre vor Kaiser Karls Tode, starb. Aber auch Karl Martell kämpfte schon auser der ungeheuren Sarazenenschlacht bei Poitiers a. 732, worin der heidnische Heerführer Abdherraman fiel, i. J. 730 bei Avignon und Arles, so wie 737 und 739 eine Schlacht bei Narbonne und am Fluß Berre; und in den Jahren 840, 848, 869 wiederholten sich unter Kaiser Karls Nachfolgern ähnliche Kämpfe mit den Ungläubigen, bis diese schließlich für immer von den französischen Küsten des Mittelmeeres zurückgetrieben wurden. — Es ist wahrscheinlich, daß, wenn nicht schon bei Lebzeiten Wilhelms, doch bald nach seinem Tode einzelne Thaten des tapfren, um den Schutz der Christenheit gegen die Ungläubigen so hochverdienten Helden in Lieder gebracht von Mund zu Mund gingen, und von fahrenden Sängern (joculatores, jongleurs) im Reiche herumgetragen wurden. Gewiß ist, daß um 1050 ungefähr gewisse Abschnitte seines Lebens, z. B. die Schlacht von Alischanz, die Jugendgeschichte Wilhelms, die Einnahme von Orange und die Wagen von Nymes in ausführlicherer Gestalt gesungen wurden: bis man um 1150 in Nordfrankreich anfing, romantische oder historische Erzählungen in kurzen Versen zum Lesen zu dichten und zu schreiben; und diese Zeit wird es auch gewesen sein, wo die alten gesungenen Texte der Jongleurs über Wilhelms Thaten erneuert, bearbeitet und durch Schrift festgestellt wurden. Einen besondren Anstoß dazu hat vielleicht die Transferirung der Gebeine des Heiligen i. J. 1130, bei welcher eine Menge Wunder geschahen, gegeben, seinem Gedächtniß erhöhten und weitverbreiteten Ruf zu gewinnen. Demnächst erweiterte sich der Dichtungskreis des Helden auch durch die Geschichten seiner Ahnen, Kinder und Enkel, so daß sich ein Canon von achtzehn Branchen bildete, der den ganzen Sagen-

kreis umfaßte, so daß er nicht ein großes, geschloßnes, zusammenhängendes Epos darstellte, sondern jede Branche für sich, unabhängig von der anderen, zu verschiednen Zeiten und von verschiednen, doch namenlos gebliebnen Dichtern verfaßt, sich zu den übrigen gesellte. Diese Chansons sind sämmtlich in nordfranzösischer Sprache verfaßt, und es haben sich bis jetzt keine Spuren dieser Gedichte in der provenzalischen Literatur gefunden, obwohl der Schauplatz der besungenen Thaten Wilhelms nur der Süden Frankreichs war. Der sich fortbildenden Sage gemäß ist denn auch der ursprüngliche historische Grundstoff derselben sehr verdunkelt und umhüllt, die Zeiten sind verwischt, einzelne Thaten und Züge andrer berühmten Wilhelme[1] auf den Einen übertragen, und die verschiednen Heereszüge und Kriege in einen großen Feldzug zusammengezogen. So finden wir denn in unserm Gedicht den Heerführer Abdherraman gegen Karl Martell als Desmarez und Terramêr gegen Wilhelm, und zugleich bilden die großen Kämpfe des neunten Jahrhunderts an der Rhone und bei Arles, in Vermischung mit denen Karl Martells von 730 den Mittelpunkt der Erzählung. Ungeachtet der historische Wilhelm vor Karl d. G. gestorben, ist hier doch Kaiser Karl bereits aus dem Leben geschieden, und Ludwig, der 781 kaum drei Jahre alt vom Papst Hadrian zum König von Aquitanien gesalbt ward, ist bereits König von Frankreich und Römischer König. Auch die historischen Namen der Eltern Wilhelms sind verschwunden und dafür Aimeric Graf von Narbonne (Heimerich) mit Irmengard von Pavia an ihre Stelle getreten. In der That existirte ein mit einer Irmengard vermählter Graf Aimeric von Narbonne 1105—1134, der vor Zaragoza in Aragonien im Kampf mit den Mauren fiel, und es ist nicht unmöglich, daß die Dichtung, um dieser Dynastie zu schmeicheln, ihre Namen aufnahm, wie z. B. auch im „Parzival" unverkennbar eine Beziehung des Dichters Guiot zum damals regierenden Königs-

1) Guillaume Longue-Epée. 2) Tête d'Étoupes. 3) Fièrebrace. 4) le Pieux, Guillaume I Graf v. Provenze, Guill. von Toulouse Taillefer.

hause Anjou in gleichem Sinne hervortritt. Wenn in unserem wie im französischen Gedicht Wilhelm sich darauf beruft, daß König Ludwig seinem Beistande die Krone verdankt, und er ihn gegen die aufrührerischen Vasallen geschützt habe, so hat dagegen Jonckbloet gefunden, daß ein andrer junger Ludwig, Sohn eines Königs Karl von Frankreich durch politische Ereignisse vom Throne seines Vaters ferngehalten, und durch zwei Grafe wieder in seine Rechte eingesetzt ward, von denen der eine Abt von Sct. Martin in Tours, und der andre ein Graf Wilhelm gewesen, und daß letzterer die aufrührerischen Vasallen, unter denen sich ein Herzog von der Normandie befand, unterworfen hat. So mißlich es demnach ist, aus diesen Gedichten Kenntniß für die wahre Geschichte entnehmen zu wollen, so verdienstlich ist die Mühe der genannten Gelehrten, die in der Dichtung verwebten historischen Elemente zu ermitteln, weil hierdurch Anhaltpunkte für die Entwickelung und Ausbildung der Sage gewonnen werden.

Wolfram v. Eschenbach dichtete sein Werk nach einem französischen Buche, das ihm der Landgraf Hermann von Thüringen gegeben, u. z. nach Vollendung seines „Parzival," auf den er sehr oft hinweist, und nach Erscheinung des „Tristan" von Gottfried von Straßburg, dessen Tadel er strafend abweist, und vollendete es nach Hermanns i. J. 1215 oder 1216 erfolgtem Tode (417, 22). Wie fast bei keinem andern ähnlichen Werke unserer mittelhochdeutschen dichterischen Literatur erkennen wir hier so deutlich das Verhältniß des Dichters zu seiner fremden Vorlage, da es — mir wenigstens — nicht zweifelhaft ist, daß in der Hauptsache die Bataille d'Aliscans ihm zum Anhalt gedient hat, daß er aber auch andre Branchen jenes Canons der Sage gekannt hat, indem sich darauf Beziehungen finden, die er aus der Bataille nicht entnommen haben kann, da sie darin nicht enthalten sind. Von so hohem Interesse nun auch die Vergleichung beider Dichtungen ist, so mußte ich doch bei der Uebersetzung unseres Gedichtes darauf verzichten, eine genaue Parallele beider Werke zu geben, und verweise dagegen auf meine besondere Schrift:

„San Marte: Ueber Wolframs v. Eschenbach Rittergedicht Wilhelm v. Orange und sein Verhältniß zu den altfranzösischen Dichtungen gleiches Inhalts.“ Quedlinburg und Leipzig. Basse. 1871. (Bibliothek der gesammten deutschen National-Literatur. Abth. II. Bd 5);

worin eine solche bereits ziemlich vollständig geliefert ist, und die ich überhaupt als ein belehrendes Supplement zu dieser Uebersetzung angesehn wünsche. Zum weiteren Eingehn in den Gegenstand empfehle ich die oben citirten Chansons von Jonckbloet im altfranzösischen Text, so wie zur bequemeren Verständigung dessen neufranzösische Uebersetzung derselben in

„Jonckbloet, Guillaume d'Orange, le marquis au court nez, chanson de geste du XIIe siècle. Mise en nouveau langage. Amsterdam. Van Kempen, 1867.“

worin er zu den obengenannten fünf Branchen noch zwei: „Les premières armes de Guillaume,“ auch Les enfances de Guillaume genannt, und „Le moniage de Guillaume“ hinzugefügt hat; und die von Clarus in seinem Werke gelieferten Auszüge aus den französischen Gedichten. Ganz abweichend von den Chansons ist bei Wolfram die Vorgeschichte, wie er Arabellen gewann, und er folgt hier einer Version, die Ulrich von dem Turlin später in seinem „Wilhelm v. Oranse“ bearbeitete, die aber jeden Falls auf einem bis jetzt nicht aufgefundenem französischem Gedichte beruht. Unser deutsches Gedicht trägt durchaus die Färbung des feinen ausgebildeten Ritterthums des dreizehnten Jahrhunderts, und wird daher der Schilderung der conventionellen höfischen Sitten, der Eleganz des Benehmens, dem Adel der Gesinnung, der prachtvollen Kleidung und der Zier der Rüstungen eine besondre Aufmerksamkeit gewidmet, worauf die Zeit des Dichters einen so großen Werth legte. Ebenso wird auch den heidnischen Fürsten die gleiche edle ritterliche Gesinnung beigelegt wie den christlichen, und das Lehnswesen ist bei ihnen wie im christlichen Abendlande in Gebrauch; sie haben ebenso nicht blos Fahnen- und Panzerlehen, sondern sogar auch Horn- und Trommellehen. Ungeachtet der

unversöhnliche Kampf des Heidenthums gegen das Christenthum der Hauptinhalt der Erzählung ist, so läßt der Dichter doch dem würdigen persönlichen Charakter der heidnischen Feldherren volle Gerechtigkeit widerfahren, und spendet ihnen, die gleich den Christen um ihrer Götter und der Frauen Lohn und Dank kämpfen, unparteiisch das gebührende Lob. Wenn auch die Christen durch ihren Kampf zum Schutz der Taufe sich im Tode das selige Leben der heiligen Märtyrer gewinnen, die Heiden aber der Hölle verfallen, so athmet doch das Gedicht nicht den Haß und Fanatismus, wie die Chansons, die in ihrer rohern Charakterisirung sich auch weit mehr in Schilderungen furchtbaren Gemetzels und riesenhafter Kraftäußerungen Einzelner gefallen, einer Zeit und Gesinnung angehörig, wie sie etwa in unserm „Walther von Aquitanien" aus der deutschen Vorzeit sich abspiegelt; und die hochherzige Toleranz des Helden: nach errungenem Siege die gefallnen und gefangenen Heidenfürsten an den geschlagnen Terramer zurückzusenden, damit die erstern nach ihrem Glauben in der Heimath würdig bestattet werden, würde bei den Verfassern der Chansons keine Beistimmung gefunden haben. Daß die christlichen Heere sich mit dem Kreuze schmücken, ist eine Erinnerung aus den Kreuzzügen, die in die französischen Gedichte noch nicht Eingang gefunden hat. Wir finden den Dichter auch hier auf dem freiern religiösen Standpunkt, wie im „Parzival," und die vorkommenden religiösen Gespräche und Expectorationen gehören meist Wolfram an und fehlen bei den Franzosen, die dagegen auf einen ausgedehnten Heiligenkultus, besonders der h. Maria hindeuten, während Wolfram die Getauften sich auf Anrufungen Gottes und Christi beschränken läßt. Gleichwohl empfiehlt er die Verehrung und Anbetung des heiligen Grabes, den er im Namen Gottes in seinem Gedicht verherrlichen will, und dem er im Eingang sogleich ein so brünstiges Gebet darbringt. Aber der Kampf für die Taufe soll nicht ausschließlicher Gegenstand der Darstellung sein, sondern zugleich die Noth und Trangsal seines Weibes, die er der Taufe gewonnen, und ihre Errettung. Rubureys Uebertritt zum Christenthum rechtfertigt und sühnt die Untreue, die sie an Vater, Kinder

und ihren Gatten Tybald durch ihre Entweichung begangen hat; und je größer die Verluste, die Wilhelm und seine Familie erlitten, je größer die Bedrängniß seiner Gemahlin und deren Verluste, die sie nicht minder auf Seiten ihrer, immer noch von ihr geliebten heidnischen Verwandten und Geschwister zu beklagen hat, um so höher steigt der Preis ihrer wechselseitigen bewährten Liebe und Treue. So mit schließt, wie ich anderswo bemerkt, der Kampf gegen die Heiden für den Glauben den Kampf für Kyburg zu ihrer Rettung in sich, und es steigert sich dadurch das Interesse für die Persönlichkeit und das Schicksal beider. Wie Wolfram nach seiner ausdrücklichen Bevorwortung die Vorgeschichte des Lebens seines Helden, die Entführung Arabellens und die Thaten seiner Brüder von seiner Erzählung ausschließt, und nur Wilhelms jetziger aus dieser Entführung entsprungne Kampf (nach den Chansons ist Vivianz die eigentliche Ursach des Heereszuges des Desramez) und sein Sieg für Glauben, Weib und Land alleiniger Gegenstand seiner Erzählung sein soll, so schließt er auch konsequent sein Gedicht, als dieser Sieg endlich errungen, der Gottes hauptgetät war; und nie ward er seitdem wieder sieglos. Unbegründet ist daher der Vorwurf, der ihm schon von den merkwürdigen des dreizehnten Jahrhunderts im Titurel gemacht worden, daß sein Gedicht im Anfang und am Ende unvollständig sei, da er nicht nach dem Beispiel Andrer die Vorgeschichten mit aufgenommen und das Leben Wilhelms bis zu seiner Mönchwerdung und seinem Tode fortgeführt habe: zu welcher Ergänzung nach vorn sich Ulrich von dem Turlin, und nach hinten Ulrich von Turheim in eignen, gegen Wolframs Werk in Werth sehr zurückstehenden Gedichten entschlossen. Allein er hat sein festgestelltes Thema so abgerundet und voll ausgeführt, daß es nach Einsicht der französischen Chansons nicht mehr begreiflich bleibt, wenn dennoch sein Gedicht nur als ein Fragment angesehn werden soll.

Gegründeter ist der Tadel, der aber erst in der Neuzeit erhoben, daß er den mit besondrer Liebe und Aufmerksamkeit gezeichneten Rennewart, der in den Chansons nur ein plumper, roher, gefräßiger

Riesenflegel und Schlagetodt ist, und den er zu einem edlen Charakter stempelt, am Schlusse ganz fallen und ungewiß läßt, ob er todt, gefangen, oder wo sonst geblieben ist. Dessen Verhältniß zur Alice und dieser zu ihm, die still in dem jungen Recken aufkeimende Liebe, die er stets in der Brust trägt, und die ihn zu ihrem Minnesöldner erhebt, sein Verhalten zu Kyburg, in der er die Schwester ahnt, seine Treue gegen Wilhelm und seine Tapferkeit in dessen Dienste haben allerdings ein Interesse in uns für ihn geweckt, daß wir mit Recht sein Verschwinden beklagen und bedauern müssen, daß der Dichter nicht wenigstens in kurzen Worten auch dessen endliches Glück der Verbindung mit der Alice angedeutet hat. Indeß hat der Dichter wohl gefühlt, daß er beim Schluß seines Werkes nicht Rennewart mit gänzlichem Stillschweigen übergehn konnte, weßhalb er Wilhelm ihn als verloren glauben läßt, der ihm jene lange innige Trauerrede widmet, mit welcher er aus der Geschichte entlassen wird: womit freilich die erregte Wißbegier nach dem endlichen Schicksal des räthselhaften Jünglings nicht befriedigt wird.

Der Schauplatz der Schlacht ist das Gefilde Alischanz, bei den Franzosen wechselnd bald l'Archant, bald Aleschans genannt, und der Name ist hergenommen, der erstere von dem Gebiete von Arles am rechten Rhoneufer, das ager argenteus, terre d'Argence genannt wurde, wegen seiner Fruchtbarkeit auch Trebon (très bon) geheißen: der letztere vom Campus Elisaeus, vulgo Alis-Camp, dem großen, in Sage, Legende und Historie seit ältester Zeit her hochberühmten Gräberfelde oder Kirchhofe bei Arles am linken Rhoneufer, wohin nach Turpin auch die Leichen der in der Schlacht von Ronceval gefallnen fränkischen Fürsten zur Beisetzung gebracht worden sind. Die Chansons kennen so wenig wie Wolfram die durch die Rhone getrennte Lage beider Gegenden, Wolfram aber war die doppelte Bezeichnung desselben Feldes so auffallend, daß er vorzog, das Feld L'Archant in einen Fluß Larkant zu verwandeln, der durch das Feld Alischanz in einem engen felsigen Thale hinfließt. Dagegen hat er Kenntniß gehabt, daß das Gräberfeld Alis-Camp noch mit zahlreichen Sarko-

phagen über der Erde bedeckt war, was er aus den Chansons nicht entnehmen konnte, die davon nicht die geringste Andeutung enthalten; und dies erklärt die auffälligen Aeußerungen 259, 5; 357, 17; 388, 6; 394, 20; 437, 20; da es sonst schwer zu errathen, wie es komme, daß die kämpfenden Rotten über und zwischen Särgen und Sargsteinen herumreiten und sie zertreten; wie denn auch Interpreten schon gefragt haben: ob denn die Christen mit Särgen ausgerüstet in die Schlacht gezogen seien? — In der That hat Mylius (Malerische Fußreise durch das südliche Frankreich. Karlsruhe 1818. Bd. III, S. 259 folg.) noch eine große Menge Särge über der Erde, theils von römischer, theils sehr alter christlicher Arbeit, wirklich vorgefunden, obwohl in den früheren Jahrhunderten schon viele in die Museen von Rom, Marseille, Paris u. s. w. und auch zum häuslichen Gebrauch in die Höfe, Häuser und Keller der Anwohner gewandert sind.

Bei den Anmerkungen zur Uebersetzung habe ich mich auf das geringste Maß beschränkt, und konnte in vielen Fällen sowohl auf meine „Parcivalstudien," als auf meine „Beiträge zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters" verweisen, wo der wißbegierige Leser weitere Aufschlüsse findet, und überhaupt darf ich voraussetzen, daß in den letzten Decennien die Kenntniß des deutschen Alterthums und seiner Dichtungen weitere Ausdehnung gewonnen hat, als dies z. B. bei der ersten Erscheinung meiner Parcivalübersetzung der Fall war. Von den zahlreichen Namen der Personen und Orte habe ich die meisten nach Wolframs Schreibart beibehalten, die er zum Theil jedoch so beträchtlich aus dem Französischen corrumpirt wiedergiebt, daß sie oft schwer wieder zu erkennen sind, z. B. Beaufumez (Poufameiz), Baudue (Poydjûs), Baucent (Puzzât), Desramez (Terramêr), Folatise (Volatin), Val-fondée (Falfundê) u. s. w. und nur die bekannteren, noch geläufigen Namen habe ich der heutigen Schreibart näher gebracht. Ueberhaupt hat der Dichter mit den Namen ziemlich frei gewaltet, indem er viele derselben, die in den Chansons vorkommen, nicht, dagegen andre aus dem „Parcival," dem

Rolandsliede und vielleicht noch andern Schriften herübergenommen, zum Theil auch wohl nach Bedürfniß selbst gebildet hat. Daß unser Dichter nicht lesen und schreiben konnte glaube ich seinem eignen Zeugniß mehr als der Gegendeduction einiger Neueren; daß er aber der französischen Sprache, wenigstens für die gewöhnliche Konversation, mächtig war, bestätigt er gleichfalls, wenn er auch zugiebt, daß ein ungebildeter Champagnard besser als er französisch spreche; und es ist richtig, daß wir ihm jetzt mehrfache Irrungen und Mißverständnisse des französischen Originals nachweisen können; wodurch in der That aber sein Dichterruhm und seine Dichtergröße im Geringsten nicht geschmälert wird. Und ich schließe mich in voller Uebereinstimmung den Worten meines heimgegangenen Freundes Clarus (Geh. Reg.-Rath Volk), so wenig er auch in unserm „Wilhelm" die rechte Darstellung eines Heiligen seiner Kirche erkennen mag, an, wenn er S. XXI bemerkt: „Nachdem jene Bataille d'Alischans von männiglich eingesehen werden kann, ist auch das Verdienst des deutschen Dichters über alle Zweifel erhaben. Derselbe hat gleichsam ein neues Werk zu Stande gebracht. Dieses stellt sich dar als eine neue Wiedergeburt des französischen Originals. Dasselbe bleibt das alte, und ist doch nicht mehr das alte. Es ist ein Franzose von Abkunft, ein Deutscher aber in Sitte, Haltung, Wesen und Ton. Wir haben hier ein Verhältniß, etwa wie wir es in Adalbert v. Chamisso an einer lebenden und lebenden Person sich wiederholen sahen." —

So sei denn auch dieses Werk unsers hohen Meisters unserm Volk, und insbesondre dessen reiferer Jugend empfohlen zur Lust, zur Liebe, zur Lehre, der gelehrten Kritik aber zu wohlwollender Nachsicht.

Magdeburg.

A. Schulz (Sau-Marie)

Inhalt.

Erstes Buch.

(S. 1—52)

1: Eingangsgebet und Anrufung des H. Wilhelm, dessen Geschichte nach einem französischen Buche zu erzählen den Dichter Landgraf Hermann von Thüringen veranlaßt hat. — 5: Graf Heimrich v. Narbonne hat seine 7 Söhne zu Gunsten seines Pathen, eines Sohnes seines treuen Vasallen enterbt und an Kaiser Karls Hof und in die Welt geschickt, um ihr Glück zu machen. Sie heißen Wilhelm, Bertram, Buoson, Heimrich der Schetis, Arnalt, Bernhard und Gybert. — 7: Nicht ihre Thaten sollen erzählt werden, sondern wie der Heiden-Admiral Terramer und sein Schwiegersohn Tybald gegen Orange ziehn, um an Wilhelm die Entführung der Tochter des Ersteren, Gattin des Letzteren, Arabellens, die in der Taufe den Namen Kyburg erhalten, zu rächen. — 9: Ihr ungeheures Heer entfaltet sich auf dem Felde Alischanz, und Wilhelm ist ihm mit 20000 Mann entgegengerückt, 17: welche er zum Kampf für Christus und die Taufe in einer Rede ermuthigt. — 21: Der blutige Kampf beginnt. Wilhelm tödtet den Pynel, Terramer den Myle, Wilhelms Schwestersohn. Vivianz erschlägt den Noupatris, wird aber selbst von ihm tödtlich verwundet. — 28: Der Kampf tobt fort. — 32: Zehn Söhne Terramers werden genannt, die unter dessen Bruder Arofel fechten. — 35: Margot von Possidant und Oktefie führt den König Gorhant von Ganges mit seiner grün-hornhäutigen Schaar in den Kampf — 38: und ungezählte andre Völker. Wer von den Christen fällt, erwirbt die Märtyrerkrone im Himmel, die Heiden fahren zur Hölle. — 41: Vivianz mit sieben Vettern bekämpft das Heer Gorhants und Halzibiers, der jedoch die Sieben gefangen nimmt, und Vivianz zieht sich auf den Tod verwundet an den Fluß Larkant zurück, — 49: wohin der Engel Cherubim ihn des Weges führt. — 51: Wilhelm erkennt mit Schmerz seine große Niederlage, und versucht sich nach Orange durchzuschlagen.

Zweites Buch.

(S. 53 – 93.)

58: Wilhelm unterhält sich mit seinem Roß Pussat, und führt es an den Larkant, wo er zu seinem Schrecken Vivianz besinnungslos liegen findet, und ihn, den Pflegling Kyburgs, laut beklagt. — 65: Da kommt Vivianz zu sich, erfreut, den Oheim noch einmal zu sehn, wie der Engel Cherubim ihm verheißen; er beichtet ihm, und nachdem Wilhelm ihm die Hostie gereicht, stirbt er in seinen Armen. — 70: Wilhelm versucht, den Todten auf seinem Rosse mit sich zu führen; doch der Kampf mit funfzehn Nachtwache haltenden Königen der Heiden nöthigt ihn, die Bürde abzulegen. Unter jenen ist Ehmcreiß, Tybalds und Arabellens Sohn, mit dem Wilhelm jedoch den Kampf vermeidet. — 76: Weiter reitend tödtet Wilhelm den König Tenabruns und den Arofel von Persien, dessen Roß Volatin er besteigt, während das wunde Pussat ihm freiwillig nachläuft, und nachdem er Arofels prachtvolle Wappnung sich angelegt hat. Hierdurch gelingt es ihm, sich durch das Heidenheer unerkannt durchzuschleichen. — 86: Dennoch, schon Orange im Angesicht, wird er von Thesereiß angegriffen, der jedoch von Wilhelm niedergestochen wird; worauf er glücklich am Thor von Orange ankommt. — 89: Der Kaplan nimmt Anstand, den heidnisch gewappneten Mann einzulassen, und auch Kyburg ahnt Verrath, bis er nach Vertreibung einer Heidenschaar, die gefangene Christen geleitet, und die er befreit, und jenen ihre Beute abnimmt, an seiner Nasenwunde, wovon er den Namen un court nez erhalten, von Kyburg erkannt und freudig aufgenommen wird. — 93: Er klagt ihr Myles und Vivianzes Tod und die Anwesenheit Terramers mit ungeheuren Heeren, während das seinige vernichtet ist. Er will Hülfe bei seinem Schwager, König Ludwig von Frankreich suchen. — 99: Kyburg heilt Wilhelms Wunden, und sanft entschläft er an ihren Herzen, während sie zu Gott um Erbarmen betet, bis ihre Thränen ihn erwecken. Sie mahnt ihn nun selbst, zu Ludwig um Hülfe zu reiten, indeß sie Orange kräftig vertheidigen werde, wogegen er schwört, nichts andres als Brot und Wasser zu genießen und niemand zu küssen, bis er sie befreit. So schleicht er sich in Arofels Rüstung auf Volatin bei Nacht nach zärtlichem Abschied von Kyburg durch das belagernde Heer.

Drittes Buch.

(S. 94 – 140.)

106: Während das Belagerungsheer fünf Tage lang heranzieht und Terramer den Christengott schmäht, droht er Kyburg den Tod in dreifacher Art, und spricht zu ihr während einer Waffenruhe, um sie zur Rückkehr zu bewegen, wogegen sie ihm des Leibes und der Seele Verderben verheißt. Belagerungszeug wird herangebracht, doch Kyburg besetzt die Zinnen mit gewappneten todten Kriegern in Ermangelung lebender, um die Schwäche ihrer Besatzung zu verbergen. — 112: Nach einigen

gen gelangt Wilhelm nach Orleans, wo er in dem kleinen Häuschen einer Witti-
ie Herberge nimmt, und sich mit Strohlager, Wasser und Brot begnügt. Als er
andern Morgen gewappnet die Stadt durchreitet, fordert der Amtmann der
adt Zoll von ihm, doch darüber erzürnt erschlägt er ihn und reitet, verfolgt von
Bürgerschaft, die er mit dem Schwerte zurücktreibt, weiter. Die Frau des Er-
agnen verklagt ihn bei Arnald, Grafen von Narbonne, der in der Stadt an-
end, und zornig reitet dieser Wilhelmen nach, wird jedoch von ihm auf den Sand
orfen, und freudig erkennen sich beide, als Wilhelm seinen Namen nennt, ihm
ch dem Gelübde gemäß den Kuß versagt. — 121: Nach Anhörung von Wilhel-
de verspricht er ihm Hülfe. Er solle nur zum Königsfest nach Monloon gehn, wo
e Eltern und Geschwister ihm bei Ludwig beistehn würden. — 125: Beim Wei-
ege übernachtet Wilhelm in einem Kloster, welchem er den kostbaren Schild
fels zur Aufbewahrung zurückläßt. Seine Rüstung wird ausführlich beschrieben.
üt am Tag zieht er weiter und findet am Hofe von Monloon unsägliches Ge-
ge von Hoch und Nieder. Da sich niemand um ihn kümmert, nimmt er unter
Palast unter Oelbäumen Platz. Sein Anblick erregt jedoch bald Aufsehen, und
Ankunft des sonderbaren Fremden wird dem König gemeldet. Ludwig und seine
ahlin betrachten ihn vom Söller aus; letztere erkennt ihren Bruder, und mahnt,
hinwegzuweisen, da er nur Unheil bringe. — 130: Da lädet ihn ein Ku-
n Wimar ein, bei ihm zu herbergen, was er annimmt, jedoch alle herzlich ge-
e Bequemlichkeiten ablehnt, indem er sich mit Streu, Wasser und Brot begnügt,
ihm aber zu erkennen giebt und seine Verluste klagt. — 137: Nach im Zorn
hwachter Nacht reitet er gewappnet zu Hof mit schlimmen Gedanken. Doch
nar eilt ihm voran und meldet seine Ankunft, die beim König und allen Hof-
n Schrecken verbreitet. In den Palast treten Heinrich und seine Gemahlin
rngard von Pavia mit ihren vier Söhnen (ihr Gefolge waren 7000 Ritter),
ie vom König und Königin höchst ceremoniell und artig empfangen werden.
helm sitzt grollend abseits, das Schwert an der Seite. — 145: Endlich erhebt
ich zornig, mahnt den König, daß ihm allein er seine Krone verdanke, und er
n Jahre für das Reich gegen die Heiden gestritten habe. Da ward er von
ern und Brüdern freudig begrüßt. Ludwig antwortet ihm entgegenkommend, doch
e Schwester warnt vor ihm: „Sie wäre die erste, die er vertriebe, wenn er zu
ht und Gnaden komme.“ Wüthend reißt Wilhelm ihr die Krone vom Haupte,
faßt ihre Zöpfe, sie zu enthaupten. Doch Irmengard fällt ihm in den Arm,
die Königin flieht entsetzt in ihre Kammer. Ludwig meint zu dieser Unbill: er
ihn bei den Fürsten verklagen. — 149: Wilhelm weigert auch den Eltern seinen
und klagt seine und Kyburgs Noth und der Heiden Uebermacht, was rings
Beileid und reiche Thränen hervorruft. Eltern und Brüder sichern ihm Bei-
d zu. — 153: Zur hart gescholtenen Königin, deren Ritter selbst der Heide Ty-
eine Zeitlang gewesen sein soll, geht ihre schöne Tochter Alyce, nachdem sie von
helm fußfällig für die Mutter Gnade erbeten, die er der Holdseligen gern
ährt, um dies ihr zu verkünden, von zwei Fürsten begleitet.

Viertes Buch.

(S. 141—185)

162: Nicht ohne Sorge läßt Alwen die Königin in die verriegelte Kammer ein, von der sie nun das Unglück ihres Bruders vernimmt. Da verspricht auch sie ihm Beistand. — 166: Wilhelm mahnt sie an den gekreuzigten Heiland, dem zur Ehre sie ihm helfen solle. Die Königin klagt das Leid, das ja auch sie mitbetroffen. Heimrich und Irmengard und ihre Söhne bitten mit der Königin fußfällig Ludwig um Beistand für den Markgrafen. Ludwig zürnt, da dieser ihn durch die Mißhandlung der Königin mit verletzt, und will ihre Bitte erwägen, während die Uebrigen ihm Muth zusprechen und Hülfe zusagen. — 173: Heimrich der Alte mahnt den König, dem Feste ungestörten Fortgang zu lassen. Die Tafeln werden gedeckt. Die Königin kleidet Wilhelm in prächtiges Gewand, das er zögernd anlegt, aber Haar, Bart und Gesicht läßt er ungewaschen. Schilderung der Tafel. Wilhelm läßt Wimar, seinen Wirth, dazu einladen, selbst genießt er doch nur Brot und Wasser. — 177: Gegen Ende der Tafel mahnt Wilhelm den König unter Hinweis auf seine und Kyburgs Noth vor allen Fürsten an seine Pflicht, das Reich gegen die Heiden zu vertheidigen. Die Königin schließt sich seiner Bitte an. Doch Ludwig weist sie in Betracht der ihm zugefügten Beleidigung ab, giebt jedoch endlich den Vorstellungen des gesammten Hofes nach. — 185: Die Heerfahrt wird geboten, an der jeder bei Todesstrafe Theil nehmen soll, und in zehn Tagen soll das Heer zu Montloon sich sammeln. — 187: Eines Abends sah Wilhelm vom Söller, wie der Küchenknabe Rennewart vom übrigen Gesinde gehänselt ward, wofür er einen Knappen an einer Säule zerschmettert. Seine Stärke, sein Ansehn und Wesen lassen Wilhelm etwas Besonderes in dem starken Burschen ahnen und er erbittet sich von Ludwig ihn zum Dienst, der ihn von asiatischen Kaufleuten gekauft hat. Er ist Heide noch, und da Wilhelm ihn auf Heidnisch anspricht, wird er vertraulich, während er sich stellt, als ob er Französisch nicht verstünde; er erzählt ihm einen Theil seiner Jugendgeschichte, und verspricht ihm treu zu dienen, worauf er mit einer gewaltigen Stange zum Feldzuge ausgerüstet wird. — 197: Inzwischen versammelt sich das Heer, das König Ludwig bis nach Orleans begleitet. Beim Ausmarsch vergißt Rennewart seine Stange, welche die Köche ihm versteckt hatten, wofür er sie an Leib und Leben züchtigt und große Verwüstung in der Küche anrichtet. — 202: Wilhelm macht Halt bei dem jetzt verbrannten Kloster, in dem er Arofels Schild zurückgelassen, der nun mitverbrannt, und erzählt dem König seine bisherigen Kriegsthaten und Verluste. Dieser ernennt ihn zum Heerführer, giebt ihm die Reichsfahne, und kehrt dann mit der Königin nach Montloon zurück. — 213: Rennewart wird von Alyce mit dem Kuß verabschiedet, und Wilhelm führt das Heer weiter nach Orange.

Fünftes Buch.

(S. 186—230.)

215: Während einer Waffenruhe sucht Terramer seine Tochter Arabelle dem Heidenthum wiederzugewinnen, sie aber bleibt der Taufe treu trotz seines Drohens und Flehens. — 222: Die inzwischen bei der Belagerung gefallnen Menschen und Thiere verpesten die Gegend, so, daß die Heiden sich nach dem Meere zurückziehn, um gestärkt wieder zu kehren, nachdem sie noch einen Sturm versucht und die äußere Stadt in Brand gesteckt haben. Mit Schrecken gewahrt Wilhelm von der Höhe das Feuer um die Burg Glorietle, und eilt, das Heer ermuthigend, hinab. Kyburg hält die Kommenden für Heiden und rüstet, selbst Waffen anlegend, sich zum Widerstand. — 228: Doch mit Freuden wird der Irrthum erkannt und Kyburg fällt davon überwältigt in Ohnmacht. Zu sich gekommen begrüßt sie freudig den Gatten, fragt jedoch scheu, wer Rennewart sei. Das Heer lagert sich vor Orange und Wilhelm erklärt ihr die heranziehenden Haufen. — 244: Wilhelm ladet die Häuptlinge und Verwandten zur Herberge in die Stadt und auf das Schloß, um sie der Königin Kyburg vorzustellen, und zu bewirthen. Festlicher Empfang. Kyburg schüttet beim Mahle ihr Herz gegen den alten Heimrich aus, der sie liebevoll tröstet und an Stelle des Wirthes die Tafelplätze arrangirt.

Sechstes Buch.

(S. 231—269.)

269: Nun war Wilhelms Gelübde gelöst. Bei der Tafel tritt Rennewart, dessen Schönheit und Charakter geschildert wird, mit seiner Stange auf, die er an eine Säule des Saales lehnt. Er erregt Kyburgs ganze Aufmerksamkeit, und darf ihr zu Füßen an der Tafel Platz nehmen; dennoch überragt sein Haupt das ihrige, und auffällig wird die Aehnlichkeit Beider bemerkt. 275: Rennewart spricht Trank und Speise kräftig zu, und als die Dienerschaft neckend sich mit seiner Stange beschäftigt, treibt er sie hinaus zum Saale. Nach aufgehobner Tafel entläßt Kyburg die Fürsten in's Lager, geleitet Heimrich zum Ruhegemach und erfreut sich nun ihres wiedergewonnenen Gatten in innigster Hingebung. — 281: Rennewart entzieht sich den Neckereien des Gesindes und legt sich in der Küche schlafen; die Stange ist sein Kopfkissen. Wir erfahren einen Theil seiner Abstammung und Jugendgeschichte. Er trägt Alpen im Herzen. 286: Der Küchenmeister versengt dem Schlafenden Bart und Mund, und wird dafür von Rennewart in's Feuer geworfen. Die übrigen Köche entfliehen entsetzt, und er ergießt sich in bittre Klagen über sein Geschick und seine Behandlung, über seine Verwandte zürnend, daß sie ihn nicht aus der Fremde erlöst haben. — 289: Mit Tagesanbruch hört das Heer die Messe, und als Rennewarts nächtliches Abenteuer bekannt wird, nimmt Kyburg ihn in ihr Zimmer zu vertraulicher Mittheilung, die er jedoch ablehnt. Sie ahnt Verwandtschaft mit ihm

und verleiht ihm eine Rüſtung, die ſie aus Heidenland mitgebracht hat, geht dann ohne ihn, da er Heide, zur Meſſe und empfiehlt ihn ihren Frauen zur Unterhaltung. — 297: Wilhelm erklärt den Heerführern ſeine Lage und fordert ſie auf, zum Heil ihrer Seele ihm in den Kampf zu folgen. Vater und Bruder ſagen es ihm zu, und ebenſo die Anfangs ſchwankenden Schaaren der Franzoſen, die Ludwig ihm beigegeben hat. — 306: Nach Nyburg redet zu den Fürſten unter Klage, daß ſie die unſchuldige Urſach des Krieges geworden, mahnt ſie indeß auch gegen die Heiden Barmherzigkeit zu üben, ihre Lehre der h. Schrift entnehmend. — 311: Nun ging man zur Tafel, an der auch Rennewart theilnimmt. Darauf rüſtet ſich das Heer zum Abmarſch gegen den Feind.

Siebentes Buch.

(S. 270—309.)

311: Rennewart vergißt im Getümmel des Ausmarſches zu ſeiner großen Beſchämung ſeine Stange, die ihm zum nächſten Lagerplatz nachgefahren wird. Am nächſten Morgen vergißt er ſie in der Haſt des Aufbruchs nochmals. Die Hütten des Nachtlagers wurden abgebrannt und nachdem er zurückgelaufen, um ſie zu holen, findet er ſie angezündet unter Kohlenhaufen. Wilhelm redet ſein Heer an, und mahnt die Furchtſamen vor der Schlacht umzukehren, wenn ſie auf des Himmels Segen, den ihnen der Kampf bringt, verzichten wollen. — 321: Ein großer Theil des von Ludwig mitgeſandten Franzoſenheeres zieht wirklich ab. Doch Rennewart begegnet den Flüchtigen im Engpaß von Petit-Pont, ſchlägt auf die Feigen mit ſeiner Stange fürchterlich ein und zwingt ſie, ihm zurück zu Wilhelms Heer zu folgen. — 328: Wilhelm ordnet die Heerhaufen und giebt die Loſung aus. Er dankt dem Rennewart für ſeine muthige That, die er würdig zu belohnen verſpricht, und die Franzoſen erhalten nun auch das Kreuz auf die Kleidung geheftet. Ihr Schlachtruf ſoll „Rennewart" ſein, und dieſer ſie führen. — 334: Ein Vorpoſten, der Kaſtellan von Oler, bringt die Kunde vom Herannahen der Franken dem Terramer, der ſeine Fürſten verſammelt, ſie ermuthigend anredet und verheißt, ſich auf den Stuhl zu Aachen zu ſetzen und das Chriſtenreich zu vernichten. — 344: Die verſchiednen Haufen des Heidenheers werden aufgeführt und von Terramer harangnirt. Er beſtimmt die Schlachtordnung und läßt die Götterbilder auf die Kriegswagen ſetzen. — 354: Endlich herrlich gewappnet beſteigt Terramer ſein Schlachtroß Arabone, doch kann er die Klagen über das Leid nicht unterdrücken, das er durch Arabelle erfahren habe. Die Feldherren und ihre Haufen werden an ihre Stelle gewieſen, und die Schlacht beginnt.

Achtes Buch.

(S. 310—344.)

362: Der Schetif und der König von Tandarnas eröffnen den Kampf gegen Halzibier und sein Fürstengefolge. Tybald und Ehmereiß wenden sich gegen Wilhelm und Rennewart. Zahlreiche Einzelkämpfe werden beschrieben reich durchflochten mit Bemerkungen des Dichters, die oft humoristischen Charakter tragen. — 375: Poydjus von Griffane, überaus prächtig gerüstet, stürzt sich in den Kampf und ebenso Propatin von Gaufassasche mit ihren Vasallen. — 383: Da strich der alte Heimrich mit seinem Schwert den Weiserich! Der Kampf wogt gewaltig hin und her und das Meer erbebt vom Schlachtenlärm. Die Schlußbemerkung scheint anzudeuten, als ob der Dichter wegen Fortsetzung seines Werkes beim Thüringer Hofe Schwierigkeit gefunden habe.

Neuntes Buch.

(S. 345—398.)

403: Der Dichter ruft Kyburg, als heilige Frau, deren Wiedersehen im Jenseit ihn noch beseligen werde, an, und ihretwegen will er auch die Thaten derer noch erzählen, welche durch den Kampf für sie ihre Seele aus Teufelsbanden retten und Seligkeit erwerben. — Im Schlachtgewühl kommen die sechs Heerhaufen der Christen auseinander. — 406: Heimrichs des Alten Wappnung wird beschrieben, gegen den Cernubile den Kampf beginnt, doch von Heimrich erschlagen wird. Bernhard von Brabant erschlägt den Cliboris, Heimrich der Schetif den Poydwieß, Milon von Nevers wird von Terramer getödtet, worauf Rennewart Tod und Verderben unter den Heiden verbreitet. — 414: Er dringt bis zu den Schiffen vor und befreit die dort gefangen gehaltnen acht Fürsten der Christen, die sich mit Waffen versehn, und nun über die Heiden herfallen. Wilhelm wird von Oukine verwundet, doch haut er diesem den Kopf ab. — 424: Als dennoch die Christen fast zum Weichen gebracht werden, stützt sie Rennewarts riesige Kraft. Neues Gemetzel und Niederlage auf beiden Seiten. — 433: Endlich wenden sich Tybald und Terramer nach harter Gegenwehr rückwärts zu den Schiffen und nach den Gebirgen, von den Christen eifrig verfolgt. — Wilhelm und Rennewart fechten gegen Terramers Söhne, die sich auf die Flotte und davon flüchten. — 447: Die siegreichen Christen lagern sich am Abend auf dem eroberten Schlachtfelde, und stärken sich an den erbeuteten Mundvorräthen der entflohenen Heiden. — 450: Wilhelm hat sein Ziel erreicht. Myle und Vivianz sind gerächt, Kyburg ist befreit, sein Land ist von den Heiden gereinigt. Bis zu seinem Tode ist er nie wieder besiegt worden. Das hat die waltende Gotteshand gethan. — Am Morgen werden die gemeinen Todten begraben, die todten Fürsten in die Heimath befördert, die Verwundeten verbunden und gepflegt, und das Heer zieht heim. — 452: Zu seinem Schmerz aber vermißt Wilhelm seinen treuen und mächtigen Helfer Rennewart. Ist er todt oder gefangen? Er widmet in Ver-

zweiflung ihm einen langen Klageruf. Bernhard von Brabant straft ihn deßhalb und sucht ihn zu trösten. Wenn er gefangen ist, soll er gegen die gefangenen Heidenkönige eingelöst werden. — 461: Darauf geht Wilhelm ein. Fünfundzwanzig Könige sind bei den Schiffen zu Gefangenen gemacht, die er dem König Matribleiß mit der Erlaubniß übergiebt, auch die todten Könige auf dem Blutfelde aufzulesen, und in die Heimath zur Bestattung nach ihrem Glauben, mit den Lebenden abzuführen. Matribleiß dankt ihm fußfällig für solche Gnade. Bei dem Hafen der Küste findet Wilhelm prächtige Gedenktafeln für die gestorbnen Heerführer der Heiden unter dem zurückgelaßnen Feldherrnzelt aufgestellt, die Terramer hat anfertigen lassen. Auch diese darf Matribleiß mit sich nehmen, und so schied er unter sichrem Geleit des Markgrafen aus dem Provenzer Land.

Wilhelm von Orange.

Erstes Buch.

Ohne Falsch Du Reiner, 1.
Du Drei und doch nur Einer,
Du Allerschaffer, der Du bist,
Wie ohne Anfang, also ist
Ohn' End' auch deine stete Kraft.
Wenn sie mich heiligend entrafft
Gedanken, die der Sünde sind,
Bist Du mein Vater, bin ich dein Kind
Du edel hoch ob allem Adel,
Wenn, Herr, ich an Dir missethu,
So wende meinem Fehl und Tadel
Mit Gnaden dein Erbarmen zu.
Laß nimmer mich, o Herr, vergessen,
Was Segens mir ist zugemessen
Und endeloser Wonnen.
Mir ist die Lehre wohl bekannt,
Daß ich dein Kind und Dir verwandt,
Ich arm, Du alles Reichthums Bronnen.
Daß Mensch Du wardst, hat mich verwandt
Gemacht mit deiner Göttlichkeit,
Und als dein Kind bin ich genannt
Im Paternoster sonder Streit.
Vom Zweifel hat der Taufe Macht[1]
Erlösung hulfreich mir gebracht.

[1]) Ueber den theologischen Begriff Wolframs von zwivel und valsch (1, 1.) s. meine Parcival-Studien (Halle, Waisenhaus, 1861) Bd. II, S. 170 und 174 flg

Ich halte feſt mit gläubgem Sinn,
Daß ich mit Dir gleichnamig bin,
Du Weisheit über allen Liſten;
Du biſt Chriſt: ſo bin ich chriſten.

Deine Höhe, deine Breite[1]
Deine grundloo tiefe Weite
Ward nie durchforſcht noch bis zum Ende.
Us zugeln deine Hande
Der ſieben Sterne ſchnelle Kreiſe,[2]
Den Himmel haltend im Geleiſe.
Luft, Waſſer, Erd' und Feuer zeugen
Von deiner Kraft und ſind Dir eigen.
Gewild und zahm an allem Ort
Beugt ſich gehorſam deinem Wort.
Den lichten Tag, die finſtre Nacht
Schufſt Du mit Deiner Gottesmacht

[1]) Hiob, 11, 8. 9. „Er iſt höher denn der Himmel, was willſt du thun? Tiefer denn die Hölle, was kannſt du wiſſen? Länger denn die Erde, und breiter denn das Meer."

Epheſ 3, 18: „Auf daß ihr begreifen möget mit allen Heiligen, welches da ſei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe."

In der latein Ueberſetzung bei Lachmann S. XLIII: „Quantum sis latus, quantumve profundus et altus."

[2]) Hiob, 38, 31: „Kannſt Du die Bande der ſieben Sterne zuſammenbinden oder das Band des Orion auflöſen?" — Parc. 782, 1 werden die 7 Planeten in ihrer arabiſchen Bezeichnung genannt, ſ. meine Ueberſetzung des Parc ed. 2, Bd. II, S. 307, mit der Erläuterung dazu.

„Sie ſind des Firmamentes Saum,
Die kämpfend ſich entgegenſtämmen,
Um ſeines Laufes Sturm zu hemmen."

Nach Beda, de Rer. natura (ed. Colon. Agripp. 1612, T. II p. 6) cap. V u. XII bewegen ſich die mehreren Himmelsſphären (das Firmament) mit reißender Schnelligkeit in einer Richtung um die Erde, während die Planeten, um ihren Sturmlauf zu mäßigen, ſich in entgegengeſetzter Richtung bewegen. Bei Dante ſind es neun Sphären. Auch Wolfram erwähnt die neun Chöre der Engel, die den verſchiednen Sphären vorſtehn und als deren Leiter gedacht werden. Durch die Bewegung der Sphären und Planeten dachte man ſich Töne hervorgebracht, welche eine himmliſche Muſik, die Harmonie der Sphären, bilden. S. das Nähere bei Piper, Mythologie und Symbolik der chriſtlichen Kunſt (Weimar, Landesinduſtrie-Comptoir, 1847) Bd. I, Abth. II, S. 199—276.

Und ordneteſt den Wechſelgang der beiden
Durch der Sonne Kommen und Scheiden.
Nichts ward und wird Dir jemals gleich!
Du erkennſt der Natur geheimes Reich,
Der Wurzeln Wachsthum, der Steine Kraft.
Dein Geiſt gewaltig wirkt und ſchafft
In Weiſ' und Wort der rechten Schrift.
Mein Sinn ergriff, was Dich betrifft,
Mit Kraft. Was Bücher doch geſchrieben,
Iſt meiner Kunſt gar fern geblieben.
Ich hatte andren Lehrer nie;
Hab' Kunſt ich, gab der Sinn mir ſie.

Die Hülfe deiner Güte
Erfülle mein Gemüthe
Mit einem Sinn ſo fromm und weiſe,
Daß er in deinem Namen preiſe
Einen Ritter, der Dein nie vergaß.
Wenn je verdient' er deinen Haß
Mit ſündehaften Dingen —
Dein Erbarmen konnt' ihn bringen
Zu Werken, daß um deine Huld
Er reuig ſühnte ſeine Schuld.
Dein Beiſtand riß ihn oft aus Noth;
Er ſetzt' auf's Spiel je beider Tod,
Der Seele und des Leibes.
Die Liebe war es eines Weibes,
Die tief in Herzensnoth ihn brachte.

Landgraf Hermann von Thüringen machte
Mit ſeiner Geſchichte mich bekannt.
Franzöſiſch wird der Held genannt
Comte Guillaume d'Orange. — Dies
Sei jedem Ritter für gewiß:
Wer ſeiner Hülf' in Angſt begehrt,
Dem wird ſie nie von ihm verwehrt,
Wenn ſeine Noth er klagt vor Gott.
Der Gottesbot' und tapfre Mann

Erkannte gar wohl Ritters Noth.
Oft haftet' Harniſchruß ihm an;
Die Schnur wohl kannte ſeine Hand,
Die auf das Haupt den Helm ihm band
Zu ſeines theuren Leibes Schutz.
Den Lanzen bot — ihr Ziel — er Trutz;
Oft ſahn die Feind' ihn im Gefild,
Geſchirmt vom angeſtammten Schild.
Jedweder Mann in Frankreich ſagt,
Dem irgend ſein Geſchlecht bekannt:
Daß alle Fürſten in dem Land
So weit an Anſehn überragt.
Seine Verwandten waren die Höchſten immer.
Außer dem Kaiſer Karl kam nimmer
So werther Franzoſe noch zur Welt.
So war und iſt ſein Preis beſtellt.

Dir, Helfer, folgt die Würde mit,
Die deine Frömmigkeit erſtritt
Mit Demuth von der höchſten Hand,
Daß ſie dir Hulfe dargeſandt.
Auf, Helfer, denen und auch mir,
Die Hulfe hoffen feſt von Dir,
Seit uns die wahre Kund' iſt kommen,
Daß Fürſtenthron du eingenommen!

[1] Gieſeler, Dogmengeſch. ed. v. Redepenning, Bonn, Marcus, 1855, S. 329: „Man hatte immer ſchon mehrere Ordnungen von Engeln angenommen; in den Constit. apost. VII. 35 finden ſich zuerſt neun Ordnungen aufgeführt, welche ſpäter auch der falſche Dionyſius Areopagita annahm, um in ſeinem Buche De coelesti hierarchia genauere Aufſchlüſſe darüber zu geben.] Er nahm drei Klaſſen von Engeln an, von denen jede wieder in drei Ordnungen zerfiel. Zur erſten Klaſſe gehören die Seraphim, Cherubim und die Thronen; dieſe ſtehen mit Gott in der genaueſten Gemeinſchaft und werden von ihm unmittelbar erleuchtet und geheiligt; ſie ſelbſt erleuchten dagegen die zweite Klaſſe, welche aus den Mächten, den Herrſchaften und den Kräften (Tugenden) beſteht. Von dieſer zweiten Klaſſe wird wiederum die dritte erleuchtet, welche aus den Erzengeln, Engeln und Fürſtenthümern (ἀρχαί) beſteht, und dieſe ſind die Aufſeher der irdiſchen Dinge, ſowohl der einzelnen Menſchen als ihrer Gemeinſchaften. — Im Abendlande war Gregor d. Gr. der erſte, welcher dieſe Eintheilung der Engel vom Pſeudo-Dionys aufnahm, und durch ihn wurde dieſelbe allgemein auch in der abendländiſchen Dogmatik aufgenom-

Wie hier auf Erden, so auch dort.
Nimm gnadenvoll denn auf mein Wort,
O Herr, Sanct Wilhelm! — Zu dem Thron
Deiner Heiligkeit ruft der Ton
Meines sündhaften Mundes! — Da 's geschehn,
Daß wir die Freiheit Dich erwerben
Von allen Höllenbanden gesehn,
So schirm auch uns vor dem Verderben!

Ich Wolfram von Eschenbach,
Was einst von Parcival ich sprach,
Wie 's mich die Aventür gelehrt,
Hat mancher zwar mit Preis geehrt;
Doch gab's auch Viele, die es schmähten
Und besser ihre Rede drehten.
Vergönnt mir Gott noch soviel Tage,
So sag' ich mein' und Andrer Klage,
Der Treu ich übt' an Mann und Weib,
Da in den Jordan Jesu Leib
Getaucht ward bei der Taufe.
Was ich Euch nun von der Geschichte,
Die ich mein', auf deutsch berichte,
Das nehmet hin zu will'gem Kaufe,
Anfang und Ende, wie's beschrieben.
Wer Würd' und Ehre noch mag lieben,

men." — Die Fürstenthümer erwähnen Röm. 8, 38; Ephes. 1, 20; 3, 10. Kolosf. 2, 10. Judä, 6. — Die Lehre von der Fürbitte der Heiligen hat im 4. Jahrhundert ihren Ursprung genommen. Wenn der H. Wilhelm nicht blos unter die Heiligen versetzt, sondern sogar zu den Fürstenthümern im Himmel, also in den Rang der Engel erhoben wurde, welche mit dem Menschen in unmittelbarer Beziehung standen, so mußte seine Fürbitte und sein Einfluß um so wirksamer als Schutzpatron und Helfer (4, 2) sein. Die Kirche kennt unter diesem Namen noch „die 7 Helfer" und „die 14 Helfer" (denen das Kloster Vierzehnheiligen in Franken geweiht ist). In gleichem Sinne wird Wilhelm 3, 16 bote, Gottesbote genannt, gleichwie die Apostel die Zwölfboten genannt werden.

[1]) Eine Beziehung auf den Tadel Gottfrieds von Straßburg im Tristan V. 4663—4688 über die dunkle Redeweise Wolframs. Hieraus erhellt, daß der Tristan nach dem „Parcival" und vor dem „Wilhelm" verfaßt worden ist.

Der gönne dieſer Abentheuer
In ſeinem Haus den Platz am Feuer:
Behandle gleich ſie lieben Gäſten.
Franzoſen die beſten
Haben das Zeugniß ihr gegeben,
Daß ſüß're Rede nie im Leben
Mit Würd' und Wahrheit ward geſprochen —
Nichts zugethan, nichts abgebrochen,
Zu falſchen ſie mit eitler Zier.
Das ſagen ſie dort; — nun hört ſie auch hier.

Wunderbar iſt die Geſchichte,
Aber wahr, die ich berichte.
Graf Heimrich von Narbonne hat
Verſtoßen all' ſeine Söhne hart,
Ließ ihnen Land nicht, Burg noch Stadt,
Noch Erdenreichthums kleinſten Part.
Den Sohn doch eines ſeiner Vaſallen,
Der viel für ihn kämpfte, bis er gefallen
In ſeinem Dienſt, den nahm fortan
Er ſich an Kindesſtelle an;
Auch hatte aus der Taufe ihn
Gehoben er mit treuem Sinn.
Die eignen Söhne wieß er von hinnen,
Um Reichthum ſelbſt ſich zu gewinnen,
In andre Lande, wohin ſie wollten
Wenn ſie zum Dienſte taugen ſollten,
Fuhr' Glück ſie wohl zum rechten Ziel,
Lohn zu erwerben reich und viel —
„Wollt reich Ihr euer Leben bauen —
Hoch iſt der Lohn von werthen Frauen:
Und findet Ihr auch wohl den Mann,
Der gute Dienſte lohnen kann
Mit Leben und mit andrem Gute
Im Dienſt der Frau nach hohem Muthe
Muß Ihr euer Trachten richten,
Zu ihrem Beiſtand es verpflichten.

Der Kaiſer Karl kann große Werke;
Eure ſchöne Jugend, eures Körpers Stärke,
Die ſtellt ihm willig zu Gebot.
Bedarf er Eur in hoher Noth,
Wird euren Reichthum ſtets er mehren,
Wie ſeinen Hof Ihr ziert mit Ehren.
Ihm ſollt mit Dienſt Ihr ſein bereit;
Er würdigt wohl eure Adligkeit."
Das war ſein Will' und alſo bat er.
So ſchieden ſie von ihrem Vater.

Nun laßt mich Euch die Helden nennen,
Daß Ihr vermöget ſie zu kennen.
Wilhelm war der erſte Nam',
Der andere hieß Bertram,
Und ferner war der dritte Sohn
Der ſchöne ſüße Buoſon.
Heimrich hieß der vierte,
Deß Tugend viele Lande zierte.
Arnalt demnächſt und Bernhart,
Die mußten an dieſelbe Fahrt.
Der ſiebente hieß Gybert,
Der auch gar höfiſch war und werth.

Wieviel durch Sorgen ſie ſich ſchlugen, 7.
Was Freuden auch davon ſie trugen,
Wie ihre heldenhafte Kunſt
Fraun-Lieb' und ihrer Herzen Gunſt
Mit Ritterſchaft ſich hat erjagt,
Ward oft ſo an den Tag gebracht,
Daß ſie in hohem Ruhme ſtanden.
Groß Ungemach jedoch auch fanden
Die Helden, — ſelten ſanft Behagen;
Denn Preis ja ſollten ſie erjagen!

Wie die Andern dienen und wie ſie fahren
Darüber will die Red' ich ſparen
Und gleich mich wenden zu dem Einen,
Den nur die Aventür will meinen.

Wilhelm derſelbe hieß.
O wehe, daß man den nicht ließ
Bei ſeines Vaters Erbe!
Geſchieht's, daß dieſer nun verderbe,
So liegt an Sünden mehr daran,
Als ſich Almoſen dort gewann
Heinrich von ſeinem Pathen.
Ungleich iſt, mein' ich, das gerathen

Ihr habt wohl früher ſchon vernommen
(Nicht braucht die Kund' Euch erſt zu kommen)
Wie mancher ſich im Dienſt betrug,
Daß hoch ſein Herz in Freuden ſchlug. —
Wilhelm ſich Arabellen erwarb,
Wodurch viel Volks unſchuldig ſtarb;
Die Lieb' ihm half, und Glaube hieß,
Daß ſie ſich Rybburg taufen ließ
Welch Heer das mit dem Tod entgalt!
Den König, ihren Gemahl, Tybalt
Schmerzte tief ihrer Liebe Verluſt,
Und mächtig wogt' in ſeiner Bruſt
Statt Freude Kummer hin und her;
Denn er beklagte Weib und Ehr'
Und dazu Burgen wie das Land.
Mit Jammer ward ſein Leid bekannt
Bis hin nach Hinter-Indien weit;
Und die Provence auch weit und breit
Erfuhr des Elends reiche Quellen
Des Meeres Fluth kann ſoviel Wellen
Nicht an das Ufer tragen,
Als Leute deßhalb ſind erſchlagen

Nun wuchernd wuchs die Sorg' empor,
Wo Freude blühte ehbevor.
Die ward mit rechten Jammers Sitten
Zertreten so und überritten,
Daß ſie kein beſondres Glück ſie's nahmen,
Wenn die Geſchlechter der Franzoſen

Nur wieder auf die Aussaat kamen.
Auch von des Unheils wildem Tosen
Sank hin die Blüthe der Heidenschaft.
Der Markgraf Wilhelm doch mit Kraft
Errang, was für höhes Heil er hielt
Was sich dazwischen abgespielt,
Verschweig' ich in Betreff der beiden,
So der Getauften wie der Heiden,
Und sag' die Ankunft von dem Heer
Das führte König Terramer
Auf der See zu diesen Stunden
In Nielen her und Tragamunden,[1]
In Rocken und Ussieren viel
Wer da mit Hochmuth prahlen will,
Er hab' ein größres Heer gesehn,
Dem ist's doch nimmermehr geschehn

Verwandt' und Mannen hat er gebeten;
Seinem liebsten Gott Mahumeten
Und andern seiner Götter erwieß
Er Ehren viel, und opfern ließ
Er ihnen reich, indem er klagte:
Wie Arabelle ihm entsagte,
Die nun sich Kyburg hat genannt,
Und durch die Taufe sichtbarlich
Vor Aller Augen ward erkannt,
Daß sie zu Christ gewendet sich
Es ward die edle Königin
Durch liebes Freundes treuem Sinn
Und durch die Liebe der höchsten Hand
Dem Christenleben zugewandt
Terramer, der war ihr Vater
Arofeln, seinen Bruder, hat er
Und den starken Halzebier,

[1]) Ueber die Namen und Arten der verschiedenen Kriegs- und Transportschiffe vergl. San-Marte, Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters. Quedlinburg und Leipzig, Basse, 1861. S. 290 – 296.

Daß sie beide manch' Ussier
Ihm dar zu seiner Hülfe brachten;
Und wohl sie deß gedachten.

Die Macht des Königs Terramer
War weit und breit geachtet sehr,
Und viele Könige empfingen,
Die gern in seine Dienste gingen,
Durch Lehenseid zum Lohne[1]
Von seiner Hand die Krone.
Die Fürsten seines Reiches sehn
Mit Heeresmacht wir mit ihm gehn,
Wie sein Gebot es hat gewollt.
Auch schlug gelockt von seinem Sold
Sich zu ihm mancher reisige Mann.
Ha, wie viel Tausend er gewann
Der edlen Sarazenen!
Um nur die Seinen zu erwähnen,
Ermeß ich also ihre Zahl:
Es bedeckten Berg und Thal
Die Schaaren, als man an den Strand
Sie aus den Schiffen steigend fand,
Die König Tybald helfen sollten;
Und mancher Christ hat deß entgolten
Auf dem Gefild von Alischanz.
Da gab es solchen Waffentanz
Daß, nennt man ihn mit rechtem Wort,
Fürwahr er heißet Völkermord.

Wo man geschlagen und gestochen,
Wie sonst ich wohl davon gesprochen,
Da ward zum Ziel es wohl gewendet,
Daß just mit Tod es nicht geendet.[2]

[1] Durch mannschaft, honigium. Das abendländische Ritter- und Lehenswesen wird auch als bei den Heiden in ähnlicher Weise bestehend vorausgesetzt.

[2] Anspielung auf den Kampf zwischen Parcival und Feirefiß. P. 738, 28: gelocke, scheiden ane tot.

Hier aber galt es nichts als Sterben
Und jede Freude zu verderben.
Denn keine Gnade hat gefunden,
Wer von dem Andren überwunden,
Ob er auch größte Lösung beut.
Der einzge Troſt auf beider Seit'
War nur die kühnſte Gegenwehr.

11.

Das Heer des Königs Terramer
Und Wilhelms Anverwandte hin
Auf die Waage ſetzten kühn
Sie den Verluſt wie den Gewinn.
Es rieth ſein männlichfeſter Sinn
Dem werthen Könige Tybald,
Daß er nachritte mit Gewalt
Dem Minnedieb nach ſeinem Lande.
Denn den Verluſt und ſeine Schande
Wollt' er mit Eifer rächen.
Was ſoll ich mehr noch ſprechen,
Als daß ſein Schwäher Terramer
Ihm brachte manchen König her,
Deß Macht und Tapferkeit bekannt
Mahomet und Tervigant[1]
Die wurden oftmals angeſchrieen,
Eh es zu dieſem Kampf gediehen.

Von Terramer war 's Unverſtand,
Daß das er nicht genügend fand,
Was ſeiner Tochter viel doch däucht.
Nach meiner Einſicht würd' ich den,
Dem ſeine Hand mein Kind gereicht,
Ungern als Freund verloren ſehn.

[1]) Zu den Göttern der Sarazenen zählt Wolfram außer Muhamed den Tervigant (afz. Tervagan) nach Grimm Myth. ed. 2. S. 137 Hermes trismegistus bei Lactantius I, 6, 3. II, 25, 10; und ter maximus bei Auſonius (Kreuzer Symb. u. Mythol. I, 365. 388—429), den Rahun aus Amos 5, 26 Chiun, Kijun (Piper, Mythol. der chriſtl. Kunſt II, 216), den Apollo, und im Parcival auch Jupiter und Juno. Ueber die Auffaſſung der griechiſchen Götter im Mittelalter ſ. Parciv.-Studien, II, S. 59—63.

Wilhelm au court nez fürwahr
War ein Franzos so wacker gar
Dan besser sich kein Weib vermählte,
Wenn einen Mann der Art sie wählte,
Der folgte ihrer Huld Gebot.
Sein Schwager haßt ihn ohne Noth.

12. Nun rolle fort es, wie es mag!
Es kommt wohl hohen Muthes Tag
Mit Freudenzukunft auch daher.
Entschlossen war nun Terramer,
Daß er nach Alischanz sich kehrte,
Allwo sein Heer ein Streiten lehrte,
Ab, daß er nimmer wurde froh.
Wie that der kluge Mann doch so?
Sie standen in Verwandtschaft gleich
Sich, Wilhelm, er, der Lobesreich,
Und Tybald, Arabellens Mann,
Durch den er Herzeleid gewann
Im Schmerz um seinen Bruder [1] gab
Dem Tod zum Zinse er dem Grab
So viele edle Sarazenen
Ein Herz von Riesel allzumal,
Erwachsen in dem Donnerstrahl,
Vergoß um die Geschichte Thränen.

Auf das Gefild von Alischanz
Kam mancher Schild zwar neu und ganz,
Doch kehrt durchlöchert er vom Streite
Der Breite wie der Weite
Bedurfte Terrameres Heer,
Als aus den Schiffen von dem Meer
Ein jeder ritt zu seiner Schaar,
In der er kampfgerüstet war.
Bevor man losschlug oder stach,
War von Posaunen groß Gekrach

[1] Sc. den bald in der Schlacht gefallnen Aroſel.

Und von Tambouren ohne Zahl
Kyburg, ſo ſüß, ward ſauer beiden,
Der Chriſtenheit ſo wie den Heiden. 13.
Der braven Leute Leid und Qual
An ihrem Endurtheilestag
Vernehmt nun nach der wahren Sage.

Auf Aliſchanz erſchien bereits
Mannhaft gerüſtet andrer Seits
Zur Abwehr gegen Terramer
Wilhelms, des Markgrafen, Heer;
Nur eine Hand voll mocht' es ſein,
Der heimzubleiben aber Pein
Zum Theil war ſein Geſchlecht gekommen,
Und zahlreich hatten Dienſt genommen
Auch ſolche gern von ſeiner Hand,
Die als die Treuſten er befand.
Bei ſeiner Fahne ritt Witſchart,
Desgleichen von Blaye Gerhard
Und der Pfalzgraf Bertram,
Deß Herz im Buſen nimmer nahm
Die Zagheit auf (wie es fürwahr
Auf Aliſchanz ward offenbar),
So wie der liebliche Viviana.
Ich wär'ne ausgemachte Gans
In wohlbekannter Liebe,
Wenn kalt bei ſeinem Loos ich bliebe!
O weh, daß ſeine jungen Jahre,
Da ihm am Munde noch die Haare
Nicht ſproßten, tödtlich Ende nahmen!
Von hoher Freud' in Jammer kamen
Dadurch Alle von ſeinem Geſchlecht;
Und ihre Klage war gerecht.

Ey, Heinrich von Narbon, dein Sohn 14.
In Kyburgs Minnedienſt hat Lohn
Des Jammers nur dafür empfangen.
Die Huld, die ihm von ihr ergangen,

Die mußte ſie auch theuer büßen.
Das Herz der anmuthreichen Süßen
Verſank in Weibeskummer tief.
Ein Tag des Verderbens auf Erden rief
Zwar neuen Glanz des Himmels hervor,
Indem getragen vom Engelchor
Manch' Heldenſeele zum Himmel ſtieg;
Doch ſchwacher Troſt war ihr der Sieg
Des Heils von jenen, die zum Streit
Für Wilhelm kühn und kampfbereit
Gekommen. Ich nenn' Euch ihrer mehr.
Iſt Herrlichkeit vom Ruhme hehr,
Und iſt der Ruhm die Herrlichkeit:
Macht eins von beiden ſonder Streit
Das Glück vollkommen wohl und ganz.
Der Burgunder Gwigriman,
Und des Markgrafen Schweſterkind,
Viole, die zwei Fürſten ſind
An Treuge angekommen.
Von mehrern hab' ich noch vernommen:
Ich meine den ſchönen Joſeran,
Und Hues von Mailan;
Groß war der Ruhm der Vier hienieden.
Nun fanden im Paradies ſie Frieden.
Ach, Kyburg, ſüßes Weib, dein Leben —
Zur Schadenerndte ward's gegeben!

Claudin der Braune kam auch dar
Und Gybert mit dem blonden Haar,
Gauthier von Toulouſe desgleichen
Und Hunas von Sanctes, aus ihren Reichen.
Schenkt Ihr mir Glauben, will ich zieren
Dieſe Geſchichte mit den Vieren.
Die hatten über des Wunſches Ziel[1]
Der hohen Würdigkeit ſo viel,

[1] Wunsch, das Ideal, das Höchſte, was zu wünſchen; ſ. Parc.-Studien, II, S. 287.

Daß der Geringſt' an Preis von ihnen
Dennoch mit ſoviel konnte dienen,
Als alles Volk wohl von drei Landen.
Den Frauen die Freudentage ſchwanden,
Sofern ſie Minne hat erfüllt:
Ich meine, die ihrer Freuden Schild
Hinſendeten für Schmerz und Reue.
Denn iſt die Minne wahre Treue,
So ward da manches Helden Tod
Den Frauen daheim des Jammers Noth.

Unmöglich nenn' ich All' mit Namen,
Die hier zu dem Markgrafen kamen,
Gerüſtet zu des Kampfes Streichen.
Die Armen und die Reichen[1]
Sind beide in der Zahl benannt,
An zwanzigtauſend, die zur Hand
Ihm waren, welche dort ſich ſchaarten,
Und Heidenleben wenig ſparten.

Der Burgunder und Provenzalen
Und eigentlicher Franzoſen zumalen
Noch hätte gern er mehr gehabt,
Als Wilhelm unverzagt getrabt
Zum ſchadenſchweren Schlachtgedränge — 16.
Ward mir geſagt — wie er die Menge
Der Heiden ſah im Felde liegen.
Mit vielen ſammetnen Bezügen,
Von Pfellel außen glänzend reich
Und Zindel innerhalb zugleich
Sind ihre Hütten auf dem Feld
Von Aliſchanz, und die Gezelt
Mit ſeidnen Seilen aufgeſchlagen.
Wie Glanz der Edelſteine ragen

[1]) Hohe und Geringe, wie 445, 23: die minren und die mêrren. Arme im Gegenſatz der Edlen 451, 11. Vergl. Parc.-Studien, II, S. 186.

Ihre Banner, theure Pracht
Und nach ausländiſchem Schnitt gemacht
So Wunders viele ſind zu ſehn,
Daß, wie ich leider muß geſtehn,
Ich ihre Zahl nicht kann erfaſſen.
Doch wollt Ihr ſie mir nicht erlaſſen:
Es ſind der Zelte mehr im Feld
Als von dem weiten Himmelszelt
Die Sternenheere ſtrahlen.
Nicht mehr und anders will ich prahlen,
Als mir die Aventür vertraut.
Nun ward's im Heidenheere laut:
Es kämen die Getauften,
Die Stuhle zu dem Himmel kauften.

Der edle Markgraf hochgemuth
Ermahnte jetzt zur Kampfesgluth
Mit tapfrem Sinne ſein Geſchlecht,
Beſchwor bei Gott ſie und dem Recht,
Und ihre heldenhaften Triebe
Bei jener beiden Arten Liebe:
Auf Erden hier um Weibes Dank,
Im Himmel dort um der Engel Sang.
„Ihr Helden ſollt gedenken:
Laßt nimmer uns verſchränken
Die Heiden unſern Glauben,
Die uns die Taufe möchten rauben,
Wenn es nur ſtund' in ihrer Macht.
Wohin, ſeht, wurden wir gebracht,
Wenn wir den Segen wollten laſſen,
Den mit dem Kreuze wir umfaſſen!
Der ſich zur Kreuzigung erbot,
Jeſus von Nazareth, dein Tod
Hat aller böſen Geiſter Macht
Auf ewig hin zur Flucht gebracht.
Drum, Helden, laßt Euch ſein geſagt,
Daß Ihr ſeines Todes Wappen tragt
Der uns erlöſt hat von der Hölle.

Der kommt uns hülfreich wohl zur Stelle.
Nun schirmt die Ehre und das Land,
Damit Apoll und Tervigant
Und der trughafte Muhamet
Uns nicht die Taufe niedertret'."

Die Getauften mit ihrem Herrn
Markgrafen Wilhelm hörten fern
Zahlloser Posaunen Stürmen.
Mit allen seinen Reiterschwärmen
Rückt' heran, wie's auch ergeh,
Der König von Falfunde,
Der starke kühne Halzibier.
Viel stolze Söldner führt' er hier
Und manchen edlen Amassur.[1]
Nicht ängstlich folgten sie der Spur,
Denn da sie Fürsten hießen,
So wollten sie genießen
Ihrer Kraft und Herrlichkeit,
Daß ihnen wär' der Preis bereit
Noch vor des andern Heeres Fluth.
Und viele Fürsten hochgemuth
Sah man heran in Schaaren reiten
Um hier für Halzibier zu streiten.
Bei dreißigtausend sind erschienen,
Die wohlgerüstet, ihm zu dienen,
An Knechten und an Ritterschaft.
Halzibier zog auf mit Kraft.

Darauf begannen zur selb'gen Zeit
Seine Turkopoliere den Streit,[2]
Die da zerstreut in Haufen hielten
Nach ihrem Brauche. Trefflich zielten
Sie mit ihren starken Bogen,
Wenn sie mit Kunst sie aufgezogen;

[1] Amassure, Gefeliere und Emmerale heißen im Heidenheere die fürstlichen Führer einzelner Truppenabtheilungen.

[2] Turkopoliere, Turkopolen hießen die leichte Reiterei.

Jedoch ihr Abschuß und ihr Ziehen,
Ihr Angriff, Schwenken und ihr Fliehen
Ward ihnen gut vergolten,
Da die Getauften ihnen sollten
Und mußten kühn die Spitze bieten.
Die Heiden sich darauf beriethen;
Ihr Losung ihnen ward genannt:
Sie riefen Alle „Tervigant!“
Das war ein werther Gott von ihnen,
Dem gern mit Freudigkeit sie dienen.
19. „Monjoie“ war der Getauften Ruf,[1]
Die Gott sich dort zum Dienste schuf.

Hier der Stich und dort der Schlag:
Jener saß und dieser lag.
Die beiderseits zum Streite mochten
Zangen da, sind nun verflochten
Zu dichtem Knäuel in Beschwerde,
Und an ein Stürzen ging es nun
Von den Rossen auf die Erde.
Bald sah man manche Hundert ruhn
Der tapfren Heiden am Boden todt.
Es hatten die Getauften Noth,
Die Haufen zu durchbrechen.
Die Heiden säumten nicht, zu rächen
Muthig sich und unverzagt,
Daß es mit Jammer ward beklagt
Von den Gottessoldnern. — Wollt' ich nun
Den prächt'gen Aufzug kund Euch thun
Von denen, wie sie ritten,
Die mit den Christen stritten,
So müßt' ich nennen manches Land,
Aus dem von Fraun durch Minne
Mit kunstgewandtem Sinne
Kostbare Stoffe sind gesandt.
Die Heiden trugen Unterkleid,

[1] Ueber diesen Schlachtruf der französischen Könige s. Waffenkunde, S. 312.

Wie manches Lieb zum Schmuck noch heut
Es ihrem Freunde pflegt zu ſchenken.
Doch an den ew'gen Preis nur denken
Die Getauften in ihrem Streben,
Und daß, ſo lange ſie am Leben,
Den Heiden Schaden nur erkauften. 20.
Doch hatten die Getauften
Auch Kummer und Verluſt genug.
Nie mit ſo reichem Farbenſchmuck
Wieviel an ſeltner Blumenpracht 5
Der Mai auch je uns hat gebracht —
Sah man den lichten Anger blühen,
Als dort geblümt die Schaaren ziehen,
An Farbe gleich der bunten Haide.
Ich denke dran mit Leide, 10
Wie daß ihr Herrgott Tervigant
Sie zur Hölle hat benannt.

Unter hundert Mann und mehr
War einer kaum in Eiſenwehr.
Da ward ihr ſtrahlend prächt'ger Schmuck 15
Zerhauen ungeſchlacht genug.
Freigebig ſind ſie mit dem Leben
Wo man ſie ohne Schilderheben
Traf, da ſpurte die Schwertesſchneide
Man ſo, daß mancher tapfre Heide 20
Zum Teppich für die Roſſe ward.
Mit Schwertern ward da nicht geſpart
Ihr hoher ſchneefarbiger Turban,
Darunter manches edle Haupt
Ward ſeinem harniſchloſen Mann 25
Zum Tod betäubt dahin geraubt.
Doch ſchlugen gleichfalls ſie mit Keulen
Durch die Helme ſolche Beulen,
Daß viele der getauften Schaaren
Das Leben mußten laſſen fahren.

Vivel, der von Katot entſproſſen, 21.
War ſtets der erſte den Genoſſen

Voran, wo man zum Anlauf sprengte.
Man hört's, wie seine Hand verhängte
Den manchen kampfesmuth'gen Schlag,
Wenn der Held erschlagen lag
Von des Markgrafen Hand,
Wodurch das ganze Heidenland
Weidlichen ward von Freude
Das war ein tapfrer Heide.

Der Streit ward sauer beiden Theilen.
Der Markgraf kühn schlug ohne Weilen
Einen Ansturm hoch angesehn.
Doch mocht' er noch zurück nicht gehn
In seiner Schaar, denn eben her
Gesprengt kommt König Terramer
Auf einem Roß, das hieß Brahane.
Der eilet vorwärts auf dem Plane,
Den Seinen Anlauf rückzuwenden,
In der Furcht, es möcht' ihn schänden,
Wenn vom Streit er abwärts kehrte;
Und einen Lanzenstoß ihn lehrte
Sein Kampfesmuth, so schadenreich,
Den Myle, den edlen, alsogleich
Todt niederwarf vor Terramer:
Um welchen die Franzosen schwer
Bis an ihr Ende klagten
Und fast in Leid verzagten.
Drauf Terramer doch wieder ging
Zurück in seinen großen Ring.[1]

Durchlöchert ward der Heiden Schaar.
Denn her und hin, hier, dorten war
Mit tapferm Streit durchbrochen schier
Das Heer des kühnen Halzebier.

[1] Der Ring ist hier der für den Feldherrn und sein nächstes Gefolge abgesteckte Zeltraum im Lager, nach heutigem Ausdruck also, wo der Stab des Feldherrn seinen Platz hat.

Doch keine Barke könnte führen
Die Last von allsoviel Pannieren,
Als die Getauften im Windeswehen
Entgegen ihnen flatternd sehen
Heranziehn über Heeres Kraft.
Es kam geruhte Ritterschaft
Zu eben jener Zeit,
Um zu erneun den Streit,
Mit Sonderhaufen viel und groß
Die führt' ein Mann, den nie verdroß
Ein Kampf noch ritterliche That.
Sein Ruf das Anerkenntniß hat,
Daß Ritterpreis sein stetes Streben.
Es war sein Name Neupatris;
Im Glanz der Jugend stand sein Leben —
Oraste-Gentesin, so hieß,
Woselbst er Krone trug, sein Land.
Dort weggejagt und hergesandt
Hat ihn der Frauen Minne.
Sein Herz und seine Sinne
Rangen nach der Frauen Lohne.
Von Rubin trug eine Krone
Auf lichtem Helm er, und im Strahl
Der Sonne blitzte dessen Stahl
Wie lautres Spiegelglas in Glanz.
Und gegen diesen kam Vivianz,
Wilhelms Schwestersohn, gefahren,
Der werthen Preis wohl konnte wahren.
So bewahrt war seine Jugend,
Daß keine Seite seiner Tugend
Irgend versumpft und moorig war.
Die Kön'gin Kyburg hatte gar
Erzogen ihn von Kindheit an,
Sein Herz gelenkt in solche Bahn,
Daß nur nach hohem Preis es schwoll.
Entgegen ihm mit Stolz und Groll
Sah jetzt der kluge Jüngling kommen
Den, von deß Lanzenstoß vernommen

Bald Jammer groß und Herzensnoth
Sie warben beide um den Tod.

Ich bin noch einer, wo man's sagt,
Der ihren Tod aufrichtig klagt,
Den um die Tauf' und Ehrenwandel,
Und dieses um den tapfren Handel:
Denn seine Jugend rang nach Preis
Und seine Brust, die brannte heiß
Nach Heldenthat und Ritterehr'
Von Kehre war sein Schaft am Sperre
Und scharf und breit das Eisen dran
Den Seinen allen ritt voran
Er Heide mit gestrecktem Rennen.
Unter allen Sarazenen
War kein Panner doch also gut,
Als wie der König hochgemuth
In seiner Hand da führte.
Das Roß er mit den Sporen rührte,
Als er den Anlauf nehmen wollt'.
An Edelsteinen und an Gold
War nichts gespart zu Schmuck und Pracht.
Auf seinem Zahnlein angebracht
War Herzverzehrer Amor; der
Führt' in der Hand kestbaren Sper,
Dieweil der Held nach Minne rang.
Das Roß, gestreckten Laufes sprang
Dem jenem Franzosen entgegen,
Der auch gerüstet war und verwegen
Und nicht minder hochgemuth:
Wie noch der Preisbegierige thut.

Mit liebreichem Verwandten-Sinn
Hat Ludwig ihn, die Königin,
Wohl ausgerüstet und geschmückt. —
Wie aufeinander sie gerückt,
Und die Rosse zu jenem Anlauf trieben
Ob ganz die Sperre wohl geblieben?

Nein! Denn ihr Stoß war so gethan,
Er ging durch beides, Schild und Mann
Jedwedem von des Andern Hand
Ward Harnisch so wie Leib durchrannt
Und jedes ihrer Speere splittert
Jedwedes Kraft ward so erschüttert,
Daß drob der Tod ihr Bürge ward
Vivianz schlug ungesäumt so hart
Durch den gekrönten Helm dem König,
Daß Gras und Erd' unter ihm nicht wenig
Von seinem Blute wurde naß,
Und der Heide des Lebens vergaß

Das war eine schadenreiche Geschichte, 25.
Und gab es jammervolle Gesichte,
Als das die Seinigen erblicken.
Sie wollten schnell ihm Hülfe schicken;
Die aber war zu spät gekommen
Ungesehn und unvernommen
Blieb manchem Heiden dort sein Tod,
Der doch so kühn sein Leben bot
Zum Pfand für Preis und Weibeslohn
Witschart und Samson,
Des Geschlechtes von Blavye,
Die eilten zu Vivianz, daß sie
Ihm hülfen. Dennoch litt er Noth;
Amor, der Liebesgott,
Sammt seinem Köcher und seinem Speer
Hat mit dem Fähnlein so daher
Die Fahrt durch ihn hindurch genommen,
Daß man hervor ihn wiederkommen
Aus seinem Rücken sah fürwahr.
So hat die Hand des Königs gar
Vivianz gestochen durch den Leib:
Worüber beide, Mann und Weib
Zu Jammer kamen und zu Leide.
Aus der Wunde das Eingeweide
Dem Helden über'n Sattel hing,

Der aber ſchnell das Fähnlein fing,
Und gurtet's Gewehr wieder nach innen,
Als ob kein Federchen beim Beginnen
Des harten Streits ihm wär' verſehrt.
Der Jüngling lobesreich und werth
Stürzt ſich von Neuem in den Streit.
Ivaldo Rache, Zorn und Neid
Ward nun zuerſt auf's Spiel geſetzt.
Wer noch gering den Schaden ſchätzt,
Der mag ihn weiter nun vernehmen.
Es ſollten gute Frauen ſich ſchämen,
Solche tödtliche Geſchichten
Zur ihre Diener anzurichten!

Es war zumeiſt ein Minne-Heer
Das herberufen vor den Speer,
Um Leib und Leben dran zu ſetzen.
Zu mancher Heide, hochzuſchätzen,
Kam her um hier voranzufliegen.
Zwar Vieler Name bleibt verſchwiegen
Die Neupatris hierher geführt;
Doch Allen höchſter Preis gebührt
Und die vornehmſten Blut entſproſſen
Sind dieſer Kämpfe Wettgenoſſen,
Die nenn' ich Euch nun ohne Trug,
Herzög' und Könige genug
Und Amaſſure noch daneben.
Manch' Nachbar wird mir Zeugniß geben,
Daß er im mindſten ſie nicht kenne,
Wenn ich ſie zweimal ihm auch nenne.

Von Teres Eskelabon,
Von dir ward ſtillgeheimer Lohn
Von allen Freundinnen beſchert.
Die jemals Gnad' ihm hat gewährt,
Der war nach ſeiner Minne weh.
Sein Bruder Galafre,
Der war noch weißer als ein Schwan

Mahnt mich die Aventüre an,
Daß ihm mein Mund zum Ruhme spricht,
Soll's fälschen mir ein Klügler nicht.
Sie trugen beide Krone.
Wir müssen auch Glorione
Und dem stolzen Fauffabre,
So wie dem König Tampaste
Und dem Herzog Rubiant
Nachrühmen, daß der Sechse Hand
Viel ritterliche Speer' zersplittert.
Der reiche Rubion stritt erbittert
Und auch der König Sinagon,
Von Halzibier der Schwestersohn,
Der wohl der Heidenschaft macht Ehre.
Von den Hohen sind nicht mehre
Die mit den Rittern stritten.
Indeß hat Halzibier erlitten
Niederlag' in Streites Noth;
Denn wohl zwei Drittheil liegen todt
Von seinen dreißigtausend Mann.
Für die Getauften drauf begann
Die Zeit, zu schaffen neue Wehr
Gegen Neupatrises Heer,
Der mit bei den sechs Kön'gen war
Unminne warf um Minne dar
Auf's Gras ihn, Lanzenstoß und Hieb.
Vor Vivianz er todt verblieb,
Dem jungen Franzosen —
Es wuchs der Kriegsfahrt Tosen,
Doch nicht durch Fliehen's Eile.
Zwei Vorposten sonder Weile
Brachten Terramer mündlich Kunde,
Daß Halzibieres Heer zur Stunde
Volle Niederlag' erlitten,
Und Neupatris den Tod erstritten,
Der mild', und daß dem Heer entgegen
Die Streiterhaufen sich bewegen
Mit schnellem Anlauf. Jene Schaar,

Die Markgraf Wilhelm führet, zwar
Könnt' man mit einem Hut bedecken;
„Wir sollten sie umstecken
Mit den Schäften unsrer Pfeile!
Sie können keine Weile
Sich vor dem Heere halten."
Den Kön'gen, die als Hauptleut' walten,
Den Eskelieren und Amassuren
Ward kund gethan, und es erfuhren
Jung' und Alte, daß bereit
Sich mache Terramer zum Streit
In wildes Zornes Muth.
Da regte sich des Heeres Fluth.

Es eilten sich die Kön'ge gerne
Von Arabien und Todjerne,
Tybald und Ehmereiß, sein Sohn,
Und der König Turpion
(Falturmie, so hieß sein Land).
Die hielten zuerst den Rittern Stand
Noch vor dem König Pusameiß
Und dem von Amatist Josweiß,
Oder dem König Arsiklant
Und dessen Bruder Turkant,
Dessen Land Turkanien hieß.
In Frankreich mußte weinen
Manch Liebchen über ihr Erscheinen,
Die klagend ihre Lieb' erwieß.
Bis daß ein König war bereit,
Gieng schon ein andrer in den Streit
Und brach von seinem Lager auf,
Indeß gerüstet Hauf' um Hauf'
Die harrten, die genannt ich dort.
Jetzt fahr' ich mit dem Nennen fort.

Der Perser Arofel ist weit
Durch Stoß und Angriff in dem Streit
Berühmt in vielen Landen.

In Pracht und zahlreich dort befanden
Sich seine Söldner und Verwandte,
Zehn Kön'ge, Bruderkinder, bannte
Sein Ruf an seinen Zelteting.
Doch wär's beim Kampf ein mißlich Ding,
Wenn er nicht selbst die Heiden führte.
Ha, was man jetzt Tambours rührte
Und was Posaunenschall erklang!
In vielen Rotten vorwärts drang
Des Bruders Königs Terramer,
Arofels Heer in Streitbegehr.

Da sah manch seltsamlichen Schmuck
Auf dem Gefilde man genug,
Den sich die Ritterschaft erdacht,
Die Arofel hierher gebracht.
Er war dran schuld; er konnt' es haben,
Da Terramer mit reichsten Gaben
Das junge stolze Volk bedacht
Besondres Land, besondre Macht
Hat jeder der zehn Söhn' empfangen
Von ihm; und in der Kron' Prangen,
Die von Geburt mit Kraft er trug,
Sah sich jedweder ihrer
Vor seinem Heereszug
Als edler Fürsten Führer.
Jedweder fand an seiner Seite
Könige reiten zu diesem Streite. —
Seht, wie ihr Heer deckt weit das Feld,
Das ich zu ihrem Dienst gestellt!
Gehorsam dienten sie ihrem Gevetter,
Der auch für sie im Streiteswetter
Zieh, Arofel von Persia;
Denn wo sie ihm zu Dienste da,
Stand er zu ihnen auch. Der Milde
Empfing zur Hulf' nie bessre Schilde.

Arabelle-Kyburg, Weib, dem gegeben
Zwiefacher Name, dein Lieben, dein Leben

Dich mit dem Jammer nun versticht.
Du nahmst das Unglück dir in Pflicht!
Dein Lieben in die Taufe schneidet;
Der Taufe Wehr doch auch nicht meidet
In die zu schneiden, die dich geboren,
Und viele gehn darum verloren,
Verwehrt's der Herzenskund'ger nicht.
Mein Herz dir nur zur Ungunst spricht.

31. Warum? Ich sollte lieber sprechen
Was ich mir rasend wollte rächen,
Oder wohin kehr' ich meinen Sinn?
Unschuldig war die Königin,
Die vormals Arabelle hieß,
Und in der Taufe den Namen ließ
Um Den, der von dem Worte ward.
Das Wort zur Magd mit kraft'ger Fahrt
herniederfuhr (sie ist ewig Magd)
Die Den gebar, der unverzagt
Für uns gab seinen Leib dem Tod.
Wer seinethalb erduldet Noth,
Empfängt dafür endlosen Sold.
Solchem sind die Sänger hold,
Deren Lied so hell erklingt.
Heil jedem, der es dazu bringt,
Daß ihnen er so nahe steht,
Daß ihm kein Ton davon entgeht!
Ich mein' im Himmel der Engel Sang,
Der süßer als der süßeste Klang.

Jetzt, schaut, geräth des Marquis Schaar
In Bedrängniß und in Todesgefahr.
Seine Helfer haben nicht angestanden
Christi's Tod auf ihren Waffengewanden
Zu sticken und zu nähen,
Wie das ungläubge Volk der Heiden
Ihn solchen ließ am Kreuz erleiden
Sein Tod lehrt uns das Kreuz verstehn:

Es iſt ſein Leib und unſer Segen.
Des Glaubens ſollen treu wir pflegen,
Wie die Getauften thaten dort. —
Es wogte die Heidenſchaft über Bord
Jetzt ſo auf ſie von allen Seiten,
Daß neuer Glieder zu neuem Streiten
Sie wohl bedürften in der Noth
Der Seele Frieden, des Leibes Tod
Gewannen die Franzoſen da. —
Doch Arofels von Perſia
Bruderkinder ſind ungenannt
Noch, die man jetzt herkommen fand
Mit ritterlichen Galoppe heiß:
Jubors und Paſſigweiß,
Malarß und Malatras,
Als der fünfte Karriar,
Atreiß und Glorier,
Merabjor ihnen zur Seite ſaß
Matreiß und der zehnte Morgoanz,
Der ſtrahlt' in Ruhm und Preiſes Glanz.

Mit dem Sturmlauf der Karriere
Durch Wolken Staubes ritten die Heere
Der Könige von über Meer
In Haufen jetzt zum Kampf daher.
Da ſtritten die Kinder von Terramer,
Daß bald die Getauften ſich ringsumher
Umzingelt ſahn von allen Seiten.
Doch herrlich iſt ihr Gegenſtreiten.
Immer eines Getauften Hand
Gegen ihrer hundert ſtand
Der Ritterſchaft in Waffenblitzen
Und gegen ihre Bogenſchützen.

Da kam in kurzer Friſt 33.
Der König von Amatiſt,
Der hochgemuthe Josweiß.
Sein Heer ließ blut'gen Schweiß

Herab von den Franzosen rinnen.
Er stürzt sich in des Kampfes Beginnen
Zu suchen mit seinen Genossen.
Mit Haufen, vielen und großen,
Hat ihn Matulases, sein Vater,
Entsandt, damit sie seine Berather
Und Hulfe, wenn nach Preis er strittе.
Und ihm erzeigten dienstliche Sitte
Vier Könige nach Ritterweis':
Corfax und Pohereiß,
Talimon und Rubual.
Ihre Rosse kleideten allzumal
Fellel von glänzendem Schimmer.
Roß und Leute sah man nimmer
Mit so pracht'gen Stoffen prunken.
Es blitzen selbst des Feuers Funken
Nicht mit solchem Strahlenkranz.
Es spiegelt sich der Sonne Glanz
An jedem Wappenrocke.
Meiner Tochter Docke
Gleicht weitaus nicht so schönen. —
Nicht will ich hier sie höhnen.

Josweides Heereskraft
Und Arofels Ritterschaft
Und Salzbiers wieder erholte Haufen
Konnten die Ohmacht doch zur Zeit
Ueber die Christen nicht erlaufen.
Diese riß auseinander der Streit
Mit manchem Anlaufrennen flugs.
Das Heer der Heiden aber wuchs
Von Emmeralen und Amassuren;
Es scholl von Pauken und Tambouren,
Von Posaunen und von Flöten.
Denn Terramer hielt's nun von Nöthen,
Daß er kämpfe mit Speergekrache,
Den Getauften zum Ungemache.
Neun Kronen stehn dazu bereit;

Viel edle Fürſten ſind ſein Geleit,
Die treulich dienten ſeiner Hand.
Unangeſehn ſein andres Zinsland
Dienten ihm Haley und Suntin,
Gorgozanc und Lumpin!
Sein beſtes Land war Kordes; was
An Schätzen er daſelbſt beſaß,
Schreibt man mit Schrift zu Ende nie; —
Dazu auch Poy und Tenabri,
Sembli und Monteſpir.
Manch' Amaſſur und Eskelier
Aus den neun Landen folgt den Heern
Wo bei den Göttern Terramern
Zu dieſem Kriegszug ward geſchworen,
Wie ſtand's um dieſe Schaar erkoren?
Laßt Euch aufzählen ihre Kraft.
Eine weite Wehrgenoſſenſchaft
Bildete Terrameres Korps,
In hellen Farben manch ſchwarzer Mohr,
Die Alle ſchön ſich ſchmückten,
Eh in den Kampf ſie rückten.

Dem König Margot von Poſſidant —
Orleiſe heißt ſein andres Land:
Das liegt ſo nah dem Erdrand traun,
Daß nichts man dort mehr kann erbaun,
Und wo der Morgenſtern aufgeht
So nah, daß wer zu Fuß da ſteht,
Dem däucht, er köm' ihn gar erreichen —
Margot, dem Herrn reich ohne Gleichen,
Folgt auch ein König nach, Gorhant.
Am Ganges lieget deſſen Land.
Sein Volk iſt vorn und hinten Horn
Und ohne menſchliche Stimme geborn.
Es klingt der Ton von ihrem Munde
Gleich wie von einem Jägerhunde,
Oder wie ne Kälbermutter brüllt.
Gar übel wurde mitgeſpielt

Von ihrem Kampf der Christen Wehr.
Denn des Königs Gorhant's Herr
Führt stahlne Kolben, wenn es streitet,
Und zwar zu Fuß, denn keiner reitet,
Gleichwohl ist aber also schnell
Das Volk mit dem gehornten Fell
Laß Roß und Wild es folgen kann.
Ich führe keine Lüge an:
Nichts kann sich ihm durch Flucht entziehn,
Kann 's nicht durch Fliegen ihm entfliehn
Dem König Margot wird bezeugt:
Daß nichts die Tapferkeit erreicht
Von seinen Rotten. Zu Roß, zu Fuß
Warben sie um Frauengruß
Oder sonst nach andrem Preise.
So thut auch noch der Weise.

Des Heers Kraft doch nur wär' ein Hauch,
Wenn Terramers Tochterkind nicht auch
Erschienen auf dem Plane,
Poydjus von Griffane.
In Naukasus und in Triand
Herrscht gleichfalls dieses Königs Hand
Der führte auf den Kampfplatz heiß
Den macht'gen König Tesereiß,
Der weit durch hohen Ruhm bekannt.
Gollone nannte man sein Land
Araber und Sicilier führte
Derselbe und nicht minder
Die Girikulaner Landeskinder
Durch die wilden Gebirge, und erkürte
Auch die von Suders und die Latrisoten.
Heiß nach Frauen-Gruß durchwehten
Alle Wünsch' und nach ihrer hohen Minne
Des Tesereiß Sinne.

Und ferner folgte Terramere
Poydwiß, den mit gewalt'gem Heere

Sein Vater Anki hergesandt;
Dem dienten auch so weite Land'
Daß große Mannschaft ihm bereit.
War Alischanz das Feld zwar breit,
So brauchten's auch die Seinigen.
Gedränge konnt' sie zwingen.

Mit also weit gesammelten Schaaren 37.
Kam Terramer daher gefahren.
Wir hören von seinem Anlauf sprechen:
Daß starke Felsen er könne brechen
Sammt dem Wald mit seinen Wurzeln.
Doch todt hin mußte mancher purzeln
Von seinem Heer durch Wilhelms Kraft.
Deß Helm war von Tudela beschafft,
Ein Waffenstück gar hart und werth.
Joieuse hieß sein Schwert
Und sein Roß Pussat,
Das auf manch ritterlichem Pfad
Ihn trug. — Es wird nun Terramer
Empfahn von der Getauften Heer
In solcher Weise, daß im Streit
Es tapfren Widerstand ihm beut
Bevor es Uebermacht bezwang,
Und mancher Seel' es wohl gelang,
Als die Getauften starben,
Daß sie mit hohem Ruhm erwarben
Den Lohn des ewgen Lebens.
Er fleißigt wohl sich solches Gebens,
Der Mensch ist und auch wahrer Gott,
Und der wohl Freude so wie Noth
Hinwegnimmt und auch sendet.
Sein Beistand nie ist abgewendet
Von dem, wenn ihn ein Feind bedrängt,
Der treu, gleich jenen, an ihn hängt.

Wer hier für Wilhelm ist gestorben,
Deß Seele hat den Weg erworben

38. Auf dem Gefilde Alischanz.

Ja, Teufel, uns droht dein Fluch des Banns,
Wenn du willſt mit uns ſtreiten
Und Verderben uns bereiten.
Wie ſelten meidet dich der Gaſt!
Obwohl du ſchlechte Wirthſchaft haſt,
Iſt doch dein Haus nie gäſteleer.
Wenn mit ſo grimmigem Begehr
Ich einen Gaſtwirth ſitzen fände,
Wenn ſich's mit meiner Fahrt verbände,
Gleich wurde kehrt von mir gemacht.
Der von der Magd zur Welt gebracht,
Der führe mich zu beſſern Stellen,
Damit ich nicht den Pfad der Höllen
Dereinſt zu lange fahre,
Wovor Er gnädig mich bewahre.

Da hier zu beichten keine Zeit,
Und durch das Wechſelſpiel im Streit
Ließ Terramer es nicht dran fehlen,
Daß reichen Schmerzensſchatz die Seelen
Gewannen, die als beſten Lohn
Erlannten fromm des Himmels Ton,
Indem der Engel Schaaren ſangen,
Indeß die Schwerter hier erklangen.
Auch wirkte der Getauften Streit,
Daß mancher Steig zur Hölle breit
Zu großen Straße ward gebahnt,
Wodurch die Heidenſchaft gemahnt
Ward, was ſo recht die Hölle freut.
Manch Tauſend lag da hingeſtreut.

39. War tapfer focht der Chriſten Hand,
Eh ihre Kraft von ihnen ſchwand.
Der Heiden übermäß'ge Menge
Zerſplittert ſie in dem Gedränge
Von unverſtandnen vielen Sprachen.
Der Markgraf ſah den Schaden machen

Durch Tybalds Rache, und zu ſagen
Begann er ſo mit Schmerzensklagen:
„O weh, ſich im Verſiegen zeiget
Meiner Verwandten Kraft, da ſchweiget
Monjoie, unſer Kampfgeſchrei.
Ha, Ayburg, ſüße Freundin, ey,
Wie theuer hab' ich dich bezahlt!
Hätt' ohne Terramers Gewalt
Tybald allein mir widerſtanden,
So möchten unſre Liebesbanden
Gewiß noch länger währen.
Nun will ich nichts als Tod begehren;
Und ach, das iſt mein andrer Tod,
Daß dich ich laß in ſolcher Noth."

Er klagt um das geliebte Weib
Noch mehr als um den eignen Leib,
Und dann um den Verluſt der Seinen.
„Da Du vergönnteſt, Gott, zu einen —
Rief er — Ayburg in Liebe mir,
So ſei auch unſer Troſt bei Dir:
Was auch die Chriſten hier beſtehn,
Du laß an ihnen Gnad' ergehn
In deinem Gericht, Du Allerbarmer!
In Einfalt flehe das ich Armer."

Von manches Anlaufs hartem Stoße,
Von des Poſaunenklangs Getoſe,
Von Pauken- und Tamburenſchallen
Und Schreien der Heiden die Lüft' erhallen.
Der Löwin Junge wären erwacht,
Die todt von ihr werden zur Welt gebracht:
Des Vaters Gebrüll weckt ſie zum Leben.[1]
Soll ich die Rede nun erheben
Von Markgraf Wilhelm, laßt mich fragen:
Saht je den Nebeltag Ihr tagen
Wie den die Sonne licht durchdringt?

[1] Vergl. P. 738, 19.

Alſo durchleuchtig kämpft und ringt
Er ſuchend nach denen von ſeinem Geſchlecht,
Macht dünn, wo dick es, das Gefecht,
Und ſchaffet Raum ſich im Gedränge:
Er macht es weit, fand er es enge,
Indem er ſolche Gaſſen ſchlug
Mit dem Schwert Joieuſe, das er trug,
Daß zerſprengt ward mancher Hauſe. —
Nach des Larkantes Waſſerlaufe
Von dem Gefilde Aliſchanz
War inzwiſchen Vivianz
Geeilet bis zu deſſen Fluth.
Die theure Fahne voll von Blut
Hat losgeloſt ſich von den Wunden,
Ueber die ſie war gebunden.
Das raubte faſt ihm alle Kraft,
Wenn nicht die Ehr' ihn aufgerafft,
Daß er um manches Heiden Tod
Doch tapfren Widerſtand noch bot.

41. Noch hielt er dort nicht allzulang'
Es theilt Larkant hier ſeinen Gang
In mehre Arm' mit ſchnellem Lauf.
Vivianz vernimmt bald Larm darauf
Und ſieht das Heer des Gorhant kommen,
Von dem er ſolch Geſchrei vernommen
Daß beben mocht' der Grund des Meers
Margot, Verwandter Terramers,
Hat ihm das Hornvolk zugebracht.
Den Ryburg, die Königin, einſt bedacht
In Trange und Termis zu erziehen
Vivianz, der liebte nicht zu fliehen.
Des Markgrafen Schweſterlind
Sprengt', als ob ihn trüg' ein Wind,
In's Heer des Königes Gorhant,
Das hergeſchifft vom Inderland;
Und es entbrannte der Hornenen Zorn,
Daß ihnen beides, Leib und Horn,

Von seinen Händen ward zerschnitten.
Gerüstet kam herangeritten
Der Pfalzgraf Bertram,
Als er den Schauerton vernahm.
Schon wollt' er sich zur Umkehr wenden,
Doch fürchtet er, das könnte schänden
Die Franzosen allzumal.
Es hört der höfsche Held den Schall
Des Rufs Monjoie vom Uferrand
Ertönen her, und sieh! er fand
Vivianzen nach dem Tode streben,
Als wollte länger er nicht leben.

42.

Da faßte Bertram neuen Muth.
Seht, ob zu frischer Kampfesgluth
Der Schlachtruf Monjoie ihn erweckte?
Ob Frauenhuld dahinter steckte?
Oder trieb ihn Vivianzes Noth?
Oder der Tapferkeit Gebot,
Daß hohen Ruhm er dort erjage?
Genau nach der Aventure Sage
Sag' ich's auch Euch, wer ihn bewog,
Daß gegen Gorhant scharf er zog,
Und Vivianz erlöste dann
Von den Franzosen sind fünf Mann
(Sie sämmtlich reiche Grafen)
Die hier zum Streit ihn trafen.
Die Sieben mußten Arbeit tragen;
Dem Pfalzgrafen ward erschlagen
Sein Streitroß trotz der Waffenhülle,
Auf dem er hätte wohl die Fülle
Gethan noch, was ihm Preis gewonnen.
Von Vivianz ward flug besonnen
Ihm flugs ein turkisch Roß gebracht.
Lieb ist's mir, daß er deß gedacht,
Weil nie ein Roß ihm nöthger ward.
Gybelin und Witschart,
Kamen ihm zur Hülfe gerannt.

So fanden an der Fuhrt Larlant
Sich jetzt vereint Franzoſen neun,
Die ſich einander zu ſehen freun.
Der Kampf nun wandte ſich zum Feld;
Da zeigte jeder ſich als Held.

13. Zu den Heiden rief ein Emeral
Und ebenſo König Rubual:
„Helft unſern Göttern zu ihrem Recht,
Damit von Heinrich das Geſchlecht
Hier immer möge ſtecken bleiben.
Sie ſtrebten, gänzlich aufzureiben
Unſern Ruhm ſchier mit Gewalt.
Nun mag der König Tybald
All ſeinen Göttern danken wohl.
Uns geben die Franzoſen Zoll,
Den ſie mißwillig laſſen fahren.
Ha, war des Markgrafen Gebaren
Mit der Königin Arabelle
Ihr Luſtgewinn — an deſſen Stelle
Soll Trauer noch dazwiſchen fahren.
Drum ſollen wir nicht länger ſparen
Narbonnes kriegeriſchen Sohn.
Denn Heinriches Rathenlohn,
Soll den verzinſen unſer Land?
So Vieler ſtark bewehrte Hand
Hier ſolgte Terrameren nach.
Die ſagen uns es nach als Schmach,
Finden jene ſie unverſehrt.
Ha nein! Sie ſind hinweggekehrt
Vom letzten Ende unſrer Marken.
Daß von dem Markgrafen, dem ſtarken,
Wir mehr wie je bezwungen hier,
Das glauben die Franzoſen ſchier.
Doch jene Sechs reicht nicht an's Aß.[1]
Wir kamen zu früh ihm zu dem Spaß."

[1] Ausdruck beim Würfelſpiel, worüber des Weiteren ſ. Parc.-Studien, III. S. 197 flg.

Laut rief auch Terrameres Stimme, 44.
Als die von Frankreich so mit Grimme
In Kampfesmuthe seinen Schaaren
Er sah entgegenfahren:
„Ihr Helden von der Heidenschaft,
Nun zeiget unsre alte Kraft,
Die von den Göttern uns verliehen.
Daß Arabell', ha, konnte fliehen,
Die Verfluchte, so von ihrem Glauben!
Mir und den Göttern mußte rauben
Die mir gegeben war zum Kinde
Einer Schänke Ingesinde!
Nun fürder wird Tybald nicht dürfen
Mit seinem Weibe Suppe schlürfen
Sammt ihren Kindern, die nun hier
Zu rechter Rach' im Schlachtrevier,
Daß diese Bösewichte
So schmähliche Geschichte
Uns anthun durften ungestraft!
Drum Helden, kühn Euch aufgerafft!
Ehret die Götter und mich demnächst,[1]
Daß Tybald und seiner Rach' erwächst
Noch heut ein solches Pfand zur Stelle,
Wie sich's geziemt für Arabelle,
Sofern uns gnädig Tervigant,
Damit sie ihrem Christenband
So wie der Taufe Schande bringe.
Verharret sie in Jesu Schlinge,
Will ich sie lieber liegen sehn
Auf glühendem Rost. — Das soll geschehn!"

Der ganz ermattete Vivianz 45.
Und der Graf Joseran,
Samson und Gerhart,
Gybelin und Witschart,

[1]) Ueber die Verbindung Gottes mit einer Person (z. B. Messe singen got unde mir) s. Parc-Studien, II, S. 25.

Bertram, Gauthier und Gaudin,
Die Neun ſah man zum Kampfe ziehn
Mit Halzebiers wieder geſammelten Schaaren,
Die eh die Niederlag' erfahren
Von Wilhelm au court nez,
Wobei der Sohn Königs Rator,
Pinel der höfiſche, das Weh
Des Todes erfuhr, deß Preis empor
Noch heut in höh'rem Glanze ſchwebt
Als manches Königs, der noch lebt.
Außer Fierefiß von Anjou'
Und dem Baruch Ackerin dazu,
Sofern der Waffen mochte tragen,
Hört' ich noch nie von Heiden ſagen
Daß ihr Preis ſo ſtrahlte hell;
Dazu der Dritte war Pinel.
Die Thaten der Drei überleuchten weit
Aller Heiden Herrlichkeit.

Nun bricht der Chriſten Unglück an!
Des Heer der Heiden zieht heran
So Berg wie Thal bedeckend weit.
Man hört wie Halzebier da ſchreit:
Was jemand thut', es gelte den Klagen,
Daß Pinel ihm ſei erſchlagen
Dem Könige von Falfunde
That ſeines Neffen Tod ſo weh.

16. Halzebier ritt vor ſeiner Schaar;
Schön war er, mit lichtbraunem Haar,
Zwischen den Augbraun ſpannenbreit
Die Kräfte von ſechs Männern beut
Des Königes allein'ge Hand.
Von Muthe iſt ſein Herz entbrannt,
Und er an allen Gliedern tüchtig,
Nach rechts und links hin immer richtig
Zum Streite fertig und geſchickt

9) P. 731, 30 und 13, 16.

Sein hoher Preis, noch ungeknickt
Von Schmach, ſtand in der Ehre Hut.
Im Frauendienſte zeigt' er Muth.

Nun eilet Halzibier der kühne,
Wie er Vinel mit Rache ſühne,
Indem Vivianz er wird gewahr,
Der ſcharfen Laufs durchbricht die Schaar
Und todt dahinſtreckt Libilon,
Von Arofel den Schweſterſohn,
Eskelabon und Galafre
Rubion und Tampaſte
Und Glorion und Morhanden.
Die ſieben Könige fanden
Da alle von Vivianz den Tod,
Bis Halzibier die große Noth
Vergalt mit einem Schwertesſchwank,
Daß Vivianz darniederſank
Zur Erde hinter's Roß.
Da lag der Held beſinnungslos,
Der ſonſt der Heiden Schrecken nur;
So nannt' ihn mancher Amaſſur.

Nachdem Vivianz erlegen hier, 47.
Nahm dieſe acht Fürſten Halzibier
Gefangen: Bertram und Gaudin,
Gauthier und Gybelin,
Hunas und Gerhart,
Samſon und Witſchart;
Deren tüchtige Ritterſchaft
Er wohl geprüft aus eigner Kraft.
Er ſchloß aus ihrem Gebaren,
Daß blutsverwandt ſie waren
Und nach des Marquis Stamm genannt:
So daß an ihnen er reiches Pfand
Für Arabellen, die Kön'gin, hab'.
Drum hieß die Acht er führen ab.

Zwar Hauf' auf Hauf' herbei noch leuchte,
Dem es doch ſehr gleichgültig däuchte,

Weßhalb ſie auf das Roß gekommen.
Von wem der Lärm da wär' vernommen
Fragt hin und her wohl Mann bei Mann,
Doch keiner wußt', von wem gewann
Da Terramer ſo großen Schaden,
Daß er in Jammer mußte baden.

Hier eine die andre Schaar durchbrach
Und es erlitt groß Ungemach
Der holde Vivianz von Roſſetritten.
Als nach 'ner Weil' er zu ſich kam,
Waren ſchon Alle davon geritten.
Der Schweſterſohn des Marquis nahm
Ein wundes Roß wahr, das dort ſtand.
Wie kraftlos er ſich auch befand,
Er ſchleppt ſich hin, faß mühſam auf
Und nahm den Schild auch mit herauf.
Ihn wohlbedacht mit ſich zu tragen.

Könnt's irgend helfen, ſollt' ich klagen
Nun um Heinrichs Tochterſohn.
Soll ich der Treu ihr Recht und Lohn
Und ritterlichem Preiſe,
Und iſt mein Mund ſo weiſe,
Sag' ich's, wie ich's begriffen ganz:
Wie der lobesreiche Vivianz
Sich ſelbſt verkauft hat uns zum Segen;
Und ſeine Hand iſt todt gelegen,
Die treu den Glauben vertheidigt hat,
Bis daß ſein Leib fand Ruheſtatt.

Der Nam', den uns die Taufe gab,
Den Jeſus ſelbſt empfing, als hinab
In den Jordan er getaucht ward — Chriſt,
Der Nam' uns immer befohlen iſt,
Jedwedem, der die Tauf' empfahn.
Davon laßt nie ein weiſer Mann,
Zu denken an ſein Chriſtenthum

So ſtritt auch Vivianz darum,
Bis ihm der Tod nahm ſeine Jugend.
Sein Leib war Wurzel hoher Tugend;
Schwebte der gleich hoch mit ſeinem Preiſe,
So möcht' er wohl in keiner Weiſe
Von Schwertern je erreichet ſein.
Mich jammert, und doch muß ich freun
Mich, wie der werthe Held geſtorben,
Und ſeine Seele Heil erworben.

Der junge Held vor Gott erkannt, 49.
Ritt nach dem Waſſer hin Larkant.
An Seele nicht, an Leibe nur
Zum Tode reif, folgt' er der Spur,
Die ihm ein Engel zeigte,
Da wo das Feld ſich neigte
Zu einer Quelle, wo er Linden
Und andre Bäume konnte finden,
Zu deren Schatten er ſich kehrte.
Cherubim, der Erzengel, wehrte
Den Teufel ab von ſeiner Seele.
O Vivianz, deine Marter ſtähle
Jedweden Ritter im Glauben an Gott,
Sieht er ſich ſelbſt in gleicher Noth!
Mit ſüßem Mund der Jüngling ſprach:
„Hulfreicher Gott, mein Ungemach,
In deine Allmacht ſei's gegeben;
Nur laß mich noch ſo lange leben,
Bis meinen Oheim ich geſehen,
Und ſeine Lippen mir geſtehen,
Ob meine Zucht es je an ihm verbrochen,
Daß mir dies Leid als Straf' iſt zugeſprochen."
Cherubim der Engel licht,
Sprach: „Habe darob Zweifel nicht,
Daß noch vor deinem Tode Dich
Dein Oheim ſeh! vertrau auf mich."
Der Engel drauf vor ihm verſchwand
Die Ohnmacht nahm nun überhand,

Und ſtreckte wie geſtorben ganz
An's feuchte Gras hin Vivianz.

50. Der Franzoſe Guillaume au court nez
An ſeinem ſeufzervollen Weh
Mag klar nun den Verluſt erkennen,
Und wohl mit Fug ſich ſelber nennen
Den allerleidbeladenſten Mann,
Der jemals Schildesamt gewann,
Und jemals übte Ritterſchaft.
Todt lag ſeiner beſten Hulfe Kraft,
Und jene Acht auch ſind gefangen.
Bei ſeinem Kampf war's ſo ergangen:
Der Schlachtruf Monjoie ſank in Schweigen,
Und ſeine Zwanzigtauſend zeigen
Geſchmolzen ſich auf vierzehn Mann,
Die alles jetzten kühn daran,
Mit ihrem Herrn die Noth zu theilen,
Und in dem Kampf bei ihm zu weilen,
Um ihn mit ihrem Leib zu ſchützen.
Von übermäß'ger Hitze ſchwitzen
An Blut die Helden wie geſotten. —
Staub hüllt' ihn ein, als neue Rotten
Der Feinde durch's Gefilde eilen.
Als ſich die Staubgewölke theilen,
Erkennt mit ſeinen vierzehn Mannen,
Die mit dem Schwert ſich Ruhm gewannen,
Der Marquis und beginnt zu ſchauen
Der Waffengenoſſen kleine Zahl
Aber auch zugleich mit Grauen
Nennen ſeitwärts in dem Thal
Sie hingeſtreckt im Graſe ſehn,
Was außerhalb des Heers geſchehn.

51. Der Held ſtand in der Ehren Hut
Rief aus: „O Freud' und hoher Muth
Wie findet beid' ihr mir zu Thal'
Wie Wen'ge blieben mir an Zahl!

Wenn todt hier meine Verwandten weilen,
Mit wem ſoll ich noch Freude theilen?
Dazu noch meine tapfren Schaaren!
So großen Schaden hat erfahren
Noch nie ein Fürſt, deß mein Genoß.
Nun ſteh ich freud- und hulfelos,
Das Eine nur ich ſagen will:
Dem Kaiſer Karl wär' ſelbſt zuviel
Solch ein Verluſt mit einem Mal.
Die er verlor zu Ronceval
Und auch in ſeinen andern Stürmen,
Zu ſolcher Höh noch würden thürmen
Sie nicht ſich, wie mein Schaden hier.
Wohnt gleichwohl Mannesmuth in mir,
Doch ſtets in Jammer klagt mein Sinn.
Ha, Ayburg, ſüße Königin,
Wie zahlt mein Herz ſo ſchweren Zins
Für deine Minne! — Denn ich bin's,
Den Leides Laſt ganz überladen,
Daß ich auch noch zukünft'gen Schaden
An Dir nun muß empfangen.
Wer da nicht Mitleid fühlt und Bangen,
Der ſprech mir zu noch mehr Verluſt,
Als je ein Herz in Mannesbruſt
Getragen hat ſeit jener Zeit,
Da Abel ſtarb durch Bruders Neid."

Seinen Jammer müßt Ihr preiſen. — 52.
Er berieth ſich mit den Weiſen
Und mit den Unverzagten,
Die ſchmerzlich mit ihm klagten,
Den Vater der, der Freund' und Brüder.
War ihnen doch des Streites Mieder
Zuweil mit Schwertern zugeſchnitten,
Und doch nach heldenhaften Sitten,
Ohn' ihrem Muth was anzuhaben
Die kraftvoll kühnen Helden gaben
Jetzt ihrem Herren dieſen Rath:

„Ihr ſeht wohl, welche Hülf' Ihr habt;
Wählt nun von zweien eine That
(Wenn uns mit Troſt auch keine labt):
Wir kehren wieder in den Tod,
Oder fliehn aus dieſer Noth.
Ayburg, die Kön'gin, die ſo reich
Mit Lieb' und Hülf' uns oft bedacht,
Wer irgend ihr an Tugend gleich,
War' dreißig Landen Zier und Pracht.
Dort in Orange blieb nunmehr
Nicht eine Hand zurück in Wehr.
Eure Tugend und Freigebigkeit,
Die Ihr bewahrt uns allezeit,
Trieb uns von dannen aus dem Reich;
Nun handelt Ihr auch diesem gleich.
Wohin Ihr Euch auch moget heben,
Wir ſind dem Leid doch preisgegeben.
Wenn wir zu Nutz den Heiden kamen,
Muß uns Verdruß wohl übernehmen."

53. Dem hochgebornen Marquis ward
Zum großen Kummer dieſe Fahrt,
Wenn er ſich mußte ſcheiden
Von Mannen und Verwandten, beiden,
Die auf dem Wahlplatz todt gelegen
Bei lichtem Sonnenſchein gab Regen
Und ohne wolkenjagenden Wind
Sein Auge, gleich als ob ſein Kind
Alle die Getauften wären,
Die ſein Herz mit Weh beſchweren
Und war geblieben nur Vivianz
Allein im Feld von Alischanz,
So hatt' ein Recht er, ſo zu klagen.
Drauf kehrt er (alſo hört' ich ſagen)
Nach jenem Rathe ſeiner Mannen
Gradweges nach Orange dannen
Mit ſeines Herres ganzem Reſte.
Nach dem Verluſt ſchien das der beſte

Gewinn, daß rückenfrei sie seien.
Angriff von vorn mocht jeder scheuen.

Also schon wähnte er sich frei.
Roi Poufameiß von Jugulei
Doch kam da mit geruhtem Heere,
Das keinen Feind bis dahin sah,
Zuerst so eben von dem Meere.
Zu großem Ungemach geschah
Das dem Markgrafen an dem Tage.
Auf Streitrossen vom schönsten Schlage
Rannten sie auf denselben ein:
Die Getauften „Monjoie" schrein
Und wenden sich. — Umschauend sieht
Der Markgraf, den die Zaghеit flieht,
Wo denn der König selber reitet.
Deß Schaar war lang und weit gebreitet,
Obgleich gedrängt dicht aneinander.
Auch manche andre Schaar noch fand er,
Die jede frei vom Schwertesschlage
Noch war geblieben an dem Tage.

Hurtah! Wie hurtig gerannt da ward!
An der engen Durchfahrt
Mußten des Marquis Gefährten
Mit harten scharfen Schwerten
Sich Raum erhauen,
Und die Heiden mußten schauen,
Wie sie ihre Schaar durchbrechen.
Der Markgraf wußte wohl zu rächen
In solcher Art der Seinen Noth.
Sehr viele lagen vor ihm todt,
Auch Emeral' und Amassur!
So wie die Steinaxt ihre Spur
Hin durch die dicken Mauern bricht,
Der Zimmermann des Keils Gewicht
Durch den zähen Knorren jagt:
So strafet ihres Unglaubens Macht

Joieuse, der Heiden Graun, sein Schwert,
Bis das auch Poufameiß erfährt.

Dem kostete sein Schmuck das Leben.
Was Zier je Männern Fraun gegeben,
Das hatte Poufameiß in Fülle;
Nur Feirefiß von Anjou von Sekundille[1]
War gerüstet mit solcher Zier,
Daß Poufameiß, der König hier,
Und Neupatris und Tesereiß,
Soviel an Schmuck und Ehrenpreis
Sie jemals auch besessen,
Sich nicht mit jenem konnten messen.
Es hatte den König von Ingulei
Eine seiner Geliebten herbei
Nach Alischanz gesandt (dein Mund
Macht, Aventüre, mir es kund);
Mit Lob soll man's der Minne gedenken
Christinnen oder Heidinnen schenken
So kostbars selten, so Viele ihnen
Auch mögen dienen.

Der junge Fremdling hold und schön
Läßt in so schimmernder Wehr sich sehn,
Daß des Markgrafen Aug' geblendet,
Wie er zum Kampf mit ihm sich wendet,
Als blitzte ihn die Sonne an.
Sein Wehrkleid, das er angethan,
War reich besetzt mit edlen Steinen —
Der Heidenschaft Geklag' und Weinen
Wuchs zu denselben Zeiten
Von dieser Beider Streiten.
Es nahm der Markgraf ihm das Leben;
So wußte Rache er zu geben
Für den Verlust, den er erkor.
Jedoch in diesem Kampf verlor

[1] S. P. 735, 9. 740, 10.

Er ſeine letzten vierzehn Mann.
Es trieb der Sturm ihn aber dann
Wieder unter das erſte Heer,
Das angekommen von dem Meer.

Hier nun beſtanden Arſiklant
Von Turkanien und Turkant
Ihn, die Gebrüder beide.
Jammer zugeſellt dem Leide
Erſtritt Wilhelm der Heidenſchaft,
Da ſeines Armes Kraft
Die jungen Kön'ge beid' erſchlug.
Davon mit manchen Wunden trug
Ihn drauf ſein Roß Puſſat.
Zertreten ward, ob Wieſ', ob Saat,
Viel hinter ihm, und es umfloß
Das Blut der Männer rings ſein Roß,
Die todt auf ſeinem Wege lagen.
So mußte her und hin er ſchlagen
Mit Tapferkeit ſich auf dem Plan.
Von Voltan der König Talimon
Und der König Turpion,
Die griffen jetzt ihn heftig an,
Der mächt'ge von Falturmie.
Wie nun die Sache mit ihm ſteh?
Wie mit Pinel, Sohn des Kator,
Den auch zu Tod er ſchlug zuvor.
Mit großem Anlauf ſcharf und heiß
Auf einem Roß (hieß Marſchibeiß)
Kam Talimon ſeinen acht Schaaren
Weit voraus gefahren,
Und ſtach zur Folg' ein Speer entzwei[1]
Auf den Markgrafen, deſſen Schrei
Monjoie zum Kampf ertönte,
Dem gleich auch ſeine Wehr erdröhnte.

[1]) Der Stoß „zur Folge" iſt der letzte in der Fechtſchule der Lanzenrennen. S. Parc.-Studien, III, 25 flg.

Er warf dem Anlauf ſich entgegen,
Und todt lag Talimon der Degen:
Nahm Warſchibeiß das Roß zur Seiten
(Wohl werth war's, daß es Kön'ge reiten)
Und zog es mit ſich an der Hand.
Der Unverzagte floh gewandt
Vor vielen großen Haufen her.
Es krachte um ihn Speer auf Speer
Von hinten her und ihm entgegen;
Er ward mit Stichen und mit Schlagen
Gegerbt von allen Seiten.
Derartig mußt' er ſtreiten!
Das gewonnene Roß ließ er aus Noth;
Hinter den Augen ſtach er's todt.
Er gönnte es den Heiden nicht,
Wie noch bei Feindſchaft es geſchicht.

Bald hallet ein ihn dichter Staub.
Sein Heldenmuth gab ihm Verlaub,
Daß nunmehr jedem er entſagte,
Der fernerweit noch nach ihm jagte.
So wandte ſich er zu den Bergen.
Es wär' den wilden Zwergen
Da zu ſteigen wohl genug,
Wo ihn kein Roß hinüber trug.
Seht, ob ihrer keiner Schaden gelitten!
Der Markgraf iſt ihnen glücklich entritten.
* * * * * *
* * * * * *[1]

[1] Nach Lachmanns Meinung fehlen hier zwei Zeilen, weil die Tirade 57 nicht voll 30 Zeilen enthält, was indeß nur anzunehmen, wenn ſeine Dreißigzählung überhaupt begründet wäre.

Zweites Buch.

Er hielt ſein Roß an, und hinwieder 58.
Blickt in das Land er auf und nieder.
Bedecket waren Berg und Thal
Und Aliſchanz all überall
Mit Heiden zahllos dergeſtalt,
Als ob auf einem großen Wald
Nichts als Panniere blühten.
Die Haufen ſich einander mühten,
Sie ritten haſtig hin und wieder
Auf Aeckern und in Furhten nieder,
Wo der Larkant, das Waſſer, floß.
Es däuchte dem Markgrafen groß
Die Macht, als er ſie recht erſah.
In ſeinem Zorne ſprach er da:
„Ha Sarazenen, Ihr Verruchte,
Wenn Hund' und Schweine Euch Verfluchte
Geboren hätten, wie die Weiber
So viele kampfestücht'ge Leiber,
So müßt' ich ſprechen doch fürwahr,
Daß allzugroß ſei eure Schaar."

„O weh — ſo rief er — weh Puffat!
Ach, könnteſt du mir geben Rath,
Wohin ich meinen Weg nun nehme!
Wie deine Kraft zu Nutz mir käme,
Wenn wir zu dieſen Stunden
Geſund und ohne Wunden!

Denn wollten mich die Heiden jagen,
Möchte mancher Vetter schwer beklagen.
So sind wir beide schwach zur Fahrt,
Und mir wird Freude abgespart.
Dessen kann ich dich versichern:
Wicken, Hafer so wie Kichern,
Gerste und das weiche Heu —
Daß ich dich damit wohl erfreu,
Sobald wir nach Trange kommen,
Wenn mir's die Heiden nicht genommen.
Nicht andern Trost hab' ich als dich,
Und deine Kraft muß trösten mich."

Von brauner Farbe war sein Haar,
Doch weißer Schaum deckt's ganz und gar,
Als war im Winter es beschneit.
Es nahm der Fürst sein Wappenkleid,
Einen Pfellel von Triant,
Und wo er Schweiß am Rosse fand,
Begann er ihn herabzustreichen.
Da mußt' ihm Müdigkeit entweichen.
Es schnaufet auf und wiehert hell,
Und solche Pflege gab ihm schnell
Die Kraft zurück und alten Muth. —
Somit war nun genug geruht.

Drum zog der Markgraf nun zuhand
Hinunter an den Fluß Larkant
Das Roß mit seinen Händen
Vorbei an manchen Felsenwänden
Bis zu des Wassers Uferhang.
Ein kurzes Streckchen nicht zu lang
Ritt durch Gebüsch er, bis er nah
Im Rasen vor sich liegen sah
Des theuren Vivianzes Schild.
Dem war im Streit so mitgespielt,
Daß Aexte, Keulen, Bogen, Schwert
Und Speer, dem man den Stoß verwehrt,

Zerriſſen ihn an allen Orten.
Der Markgraf hat ſogleich die Worten,
Womit geriemt er war, erkannt,
Daran Smaragd und Diamant,
Rubine und Chriſolt
Schön eingefaßt, wie ſie's gewollt,
Rybura, die kluge, weiſe,
Die mit koſtbarem Preiſe
Auf das Gefild von Alischanz
Entſandt den jungen Viviani,
Deß Tod ihr Herz verſenkt in Leid
Der Markgraf ſahe, daß nicht weit
Bei ſeiner Schweſter Linde
Ein Brunnquell war, und eine Linde
Stand, wo er Vivianzen fand.
Aus ſeinem Herzen ganz entſchwand
Was je zur Freud' ihm mochte taugen,
Und er begann mit naſſen Augen:
„Ey Fürſtenkind, Du reine Frucht,
Mein Herz muß nun die Jammerſucht
Ohn' all' Arznei der Freude tragen.
O wär' ich doch mit Dir erſchlagen,
So kehrte ich zur Ruhe ein!
Dein Knecht, o Jammer, muß ich ſein,
Hinfort dir immer mehr verdungen.
Warum haſt du mich nicht verſchlungen?
Dich mein' ich, weite Erde!
Daß ich dir gleich bei Zeiten werde,
Wie ich genommen bin von dir.

61.

Nimm hin, o Tod, dein Theil an mir!
Wie ich mit Kummer jemals rang,
Was je an Sorgen mich bezwang:
Als Leidens Schul' hab' ich's geachtet.
Doch jetzt hat mich mehr Schmerz umnachtet,
Als je mir noch im Herzen wuchs.
Könnt' ich doch ſchlüpfen wie der Fuchs,
Daß nie beſchiene mich der Tag!
Was Freud' in meinem Herzen lag,

Ist mit dem Tod hinaus gefahren.
O Tod, daß du mich mußtest sparen!
Ich lebe noch und bin doch todt!
O, daß so ungefüge Noth
Mein Herz noch muß verzehren,
Und daß mir nicht mit Schwert und Speeren
Den Tod reichenkt die Heidenschaft! —"
Der Schmerz benahm ihn aller Kraft;
Bewußtlos unter's Roß er sank,
Und seiner Klage Ton verklang.

Er kam zu sich nach einer Weile,
Doch nur, daß neuen Schmerz er theile.
Er kniete über Vivianz hin.
Ich glaub' es, daß betäubt sein Sinn
Und aller Freuden bar
Bei diesem Anblick war.
Den verhaunen Helm er ab ihm band
Und legt das wunde Haupt zuhand
Mit Thränen hin in seinen Schoos,
Indem sich so sein Schmerz ergoß:

„Du warst so nahe mir verwandt!
Seit Adams Rippe Gottes Hand
Geformet hat zu einer Magd,
Und was man von dem Samen sagt,
Von welchem Eva fruchtbar ward:
All deren Tugend war gespart
Zu Dich, die seitdem sind geboren.
Dein edles Herz so auserkoren
War lauter wie der Sonne Glanz.
Nie war dir fremd des Ruhmes Kranz
Solche Lust' an deinem Leibe lag —
Des weiten Meeres Salzgeschmack
Wohl müßt' all zuckermäßig sein,
Wenn man von Dir 'ne Zeh' hinein
Das senket mich in Jammer.
Wie Pigment und Ammer

Deine ſüßen Wunden ſchmecken,
Die mir das Herz ſo dehnen und ſtrecken,
Daß es nach Jammer ſchwillt.
Immer, immer ungeſtillt
Iſt um dich meine ſeufzende Klage
Bis an das End' all meiner Tage."

„O wehe — rief er — Vivianz!
Wie kannſt Du ſteten Kummers Kranz,
Kyburg, der Königin, nur wehren?
Wie ein Vogel ſein Vögelein
Ernähret und bebrütet,
So hat ſie Dich behütet
Und meiſt auf ihrem Arm erzogen.
Nun wird mit Jammer hart betrogen
Um Dich das vielgetreue Weib.
Mir ward dein tugendhafter Leib
Zur Freud' in dieſe Welt geboren,
Dafür ich Seufzen nun erkoren.
Ha Termis, mein Palaſt,
Wie ſehr Du den gezieret haſt!
Mir ſchien dein hoher Preis ſo werth,
An hundert Knappen gab ich's Schwert
Mit Dir, das muß man mir geſtehn;
Ich gab zweihundert Roſſe ſchön
An hundert deiner Geſellen hin
Mit Harniſch, und die Königin
Gab jedem dreierlei Gewand
Aus ihrem Schatz mit eigner Hand,
Wovon die Koſten ich nie gekannt.
Von Thasme ward und von Tryant,
Von Gamfaſſaiche auch gebracht
Manch theurer Pfellel, womit bedacht
Ward deine Gefolgſchaft (mehr Gunſt übte
An Dich ja Kyburg, meine Geliebte,
Als an die eignen Kinder traun);
Von Genter Scharlach, dunkelbraun
(Man nennt den Stoff Brautlachen)

Ließ sie die Kleider ihnen machen;
Das dritte Kleid war Scharlach, rother.
In diesem liegst Du nun, ein Todter.
Wie war dein Schild geschmückt so schön,
Dran ihre milde Hand zu sehn,
Die nie sie gegen Dich verbarg.
Er kostete fünfhundert Mark —
64. Und all dein Schmuck war also reich —
Der reichste Sarazenensohn
Wenn noch so groß der Frauen Lohn,
Kam darin Dir doch niemals gleich." —

„Wenn man so theuer büßen muß
Die hohe Minn' und werthen Gruß,
Was hat die Minn' an Dir verloren!
Du warst in Frankreich auserkoren,
Doch, wo Dich Weibes Aug' erblickt,
Herz war und Mund von Dir entzückt.
Dein Blick war ihnen Maienzeit,
Und deine Schönheit sonder Streit
Erquickte sich jedwede Frau.
Wie an der Luft noch in dem Thau
Erwuchs, noch lag an Mutterbrust,
Woran so schmerzlicher Verlust
Der Minne wurde abgezwungen.
Bringt in Erfahrung mein Geschlecht,
Das hohen Muth wohl trug mit Recht
(Nicht hohen Preis wir uns errungen),
Dein Lebensende unheilvoll,
Die wird zu jammerreichem wohl
In allerjammervollste Noth
Denn hält nun dein junger Tod
Wie taug' ich noch zu leben?
Das Elend will mir geben
Gewaltiglich so Schmerz und Reu,
Die alle Zeit mir immer neu,
Wie irgend nur ertragen mag
Mein Leben sie bei Nacht und Tag."

So ließ er sich in Klagen gehn. 65.
Da dehnt mit seufzendem Gestöhn
Sich des Wunden Leib in seinem Schoos.
Es that sein Herz so manchen Stoß,
Indem er mit dem Tode rang.
Auf schlug Vivianz darnach nicht lang'
Die lichten Augen, und erblickt
Vor sich den Ohm, wie ihn erquickt
Mit Trost der Engel Cherubim.
Der Markgraf drauf begann zu ihm
Und bat ihn reden: „Hast Du genommen,
Wodurch deine Seele froh soll kommen
Zu der heiligen Trinität?
Hast Du gebeichtet? Sprach Gebet
Und Rath zu Dir ein Christenmann,
Seit ich an Dir dies Leid gewann?"

Mit schwachen Kräften sprach Vivianz:
„Seitdem ich schied von Alischanz,
Hab' nichts gesehn ich und gehört.
Nur der Engel Cherubim hat mich belehrt,
Ich würde Dich noch einmal sehn.
Mein Herr und Ohm, so will ich gehn
Den Weg, wohin ich kehren muß.
Mit Sünden hab' ich manchen Gruß
Und hohe Würd' empfangen.
Es ist also ergangen,
Daß mir die Kön'gin ihren Preis
So hat erzeigt, daß ich nicht weiß
Wie ich Vergeltung Euch soll schenken,
Und einen Gegendienst erdenken,
Der nur entspräche meiner Pflicht. 66.
Ach, ich vermag und kann es nicht,
Und wenn selbst meiner Tausend wären
Dahin nur gieng mein Wille, immer
Zu Euch die Treue zu bewähren,
Die nimmer wanken konnte, nimmer."

„Da ich mit eurer Hülf' ein Mann
Zu Termis ward, und ich gewann
Das Schildesamt mit meinen Gesellen,
Wie hoch ließ die Kön'gin den Aufwand schwellen!
Das war für Kaiser selbst genug,
Soviel je ihrer Krone trug.
Der Kön'gin Kyburg Hülfe war
An mir geworden so offenbar,
Wie jeder deutlich es erkannt,
Daß ihrer Würde sie besser stand,
Als meinem armen Preise.
Wohl weiß ich, ist Gott weise,
Bewahret er sein alt Gemüthe,
So lohnt er 's ihr mit Güte.
Mein Oheim, nun vertrau ich Dir,
Da Du ja eng verwandt mit mir,
Sie meinthalb desto höher zu halten.
Deß laß den Willen immer walten
Und gedenk, was ich zu Termis sprach,
Da viel hundert Ritter von edlem Blut
Es hörten und sahen, wie darnach
Es eingab mir mein hoher Muth:
Nie nahm' ich vor Sarazenen die Flucht.
Hab' ich mit Sünden Dir gesucht
67. Hülfreich zu dienen, zagt' im Streit
Ich je, so sei's der Seele leid."

Was konnte thun der Markgraf hier,
Da sein Schwestersohn, der Jüngling, schier
So kleine Schuld vor ihm nur nannte,
Die in der Beicht' er ihm bekannte,
Und dennoch Trauer gnug ihm machte?
Weßhalb betrübt er zu ihm sagte:
„Weh mir, daß Du so schön geboren!
Was hab' ich Dich zum Schwert erkoren,
Da kaum Du Gerten konntest tragen?
Es waren deiner Jugend Rosen
Ein Spiegel sämmtlichen Franzosen.

An deinem lichten Antlitz ragen
Noch man von Barthaar seine Spur.
Was hieß ich einen Mann Dich nur?
Man mußte billiger Dich finden
Noch fern daheim bei andern Kindern,
Als daß ich Dich den Schild ließ tragen,
Unter dem Du nun hier liegst erschlagen.
Vor Gott trag' ich die Schuld um Dich,
Da niemand Dich erschlug, als ich.
Für meine Thorheit muß dein Tod
Als Erndte mir nun tragen Noth.
Die, bis mein Leben wird gewendet,
Zu aller Zeit mir Jammer spendet.
Die Schuld ist nach dem Rechte mein,
Da ein so zartes Kindelein
Ich unbedacht entgegengesandt
Den starken Kämpen aus Heidenland."

68. Als Wilhelm so in seinem Schoos
Den Neffen hielt, der kraftelos,
Sprach er zu ihm mit Herzensklage:
„Hast Du, was alle Sonntage
In Frankreich wird geweiht?
Was der Priester in Heiligkeit
Segnet mit Gottes Kraft, das Brot,
Das schirmet vor der Seele Tod?
Dasselbe gab erst neulich mir
Ein Abt von Sanct German,
Als das Amt ward zu Paris gethan
In meiner Kapelle hab' ich's hier.
Empfang's zu deiner Seele Heil,
Denn großer Trost wird dir zu Theil
Durch solch Gericht, muß bang sie gehn,
Vor Gottes Richterstuhl zu stehn."

Der Jüngling drauf dagegen spricht:
„Das Brot, mein Oheim, hab' ich nicht.
Mein Unbekanntsein leitet mir

Die Seel' aus diesen Mühen hier
Dahin, wo Ruh sie findet,
Wenn nun der Tod mich überwindet.
Drum auch mit seinen Leichnam her,
Deß menschlich Theil von des Blinden Speer[1]
Hinstarb, indeß sein göttlich Wesen
Gen Himmel fuhr, zu Gott erlesen.
Nicht in die Hölle Dismas kam,[2]
Da Jesus seinen Ruf vernahm,
Als er Ihn fromm bekannte;
Der Seele Noth er wandte.

69. Nun ruf ich auch denselben Ruf
Zu Jenem, der auch mich erschuf,
Und wehrhaft machte meine Hand,
Die seinem Dienst nur zugewandt.
So laß mich und vergieb Du mir
Was ich verschuldet je an Dir.
Die Seele will von hinnen gehen,
Drum laß mich bald nun sehen
Ob Du willst Hülf' ihr geben." —
Als er's empfieng, sein junges Leben
Starb hin; gebeichtet war ja jetzt
Und drauf als ward' ein ganzer Wald
Von Aloebäumen in Flammen gesetzt[3]
Gieng aus ein Wohlgeruch alsbald
Bey ihm, als Seel' und Leib sich schieden.
So gieng er heim in Frieden.

Was nützt es, daß ich lang es sage?
Der Markgraf saß mit Klage

[1] Joh. 19, 34: „Der Kriegsknechte einer" u. s. w. — Es war Longinus, der Christi Seite mit dem Speer stach. Da er blind oder kurzsichtig, und das Blut des Herzens ihm auf die Augen tröpfelte, ward er sehend, erzählt die Legende.

[2] Dismas ist der Name des am Kreuz bekehrten Schächers, mit dem Christus zugleich gekreuzigt ward. Die H. Schrift nennt seinen Namen nicht. Vergl. Parz.-Studien II. S. 39 und I. S. 151 u. 284 s. v. latron.

[3] Die Gebeine der Heiligen verbreiten himmlischen Wohlgeruch. Der heilkräftige Duft des brennenden Aloeholzes ist öfter erwähnt P. 184, 17. 790, 7. 808, 13. Parz.-Stud. I, Wörterbuch zu Guiot v. Provins, s. v. aloe.

Bei seinem Schwesterkinde.
Den Rosses Zügel hat die Linke
Mit einem Stumpf von einem Ast,
Als er herabfiel, fest gefaßt.
Seinen Augen war zu Stunden
Der Quell versiegt, den sie gefunden;
Ganz eingetrocknet war sein Herz,
Und thranenleer sein Aug' im Schmerz.
Da mochte wohl er um sich sehen,
Und nach Orange die Straß' erspähen,
Wohin sein Herz ihn jetzo trieb;
Weßhalb er doch nicht länger blieb.

Er dachte seinem Schaden nach,
Und an den unheilvollen Tag,
Wie jammervoll ihm der gekommen.
Oft noch in seinen Arm genommen
Hat er den todten Schwesterkohn.
Drauf hub, als seine Seel' entflohn,
Er ihn, der starke kühne Mann,
Vor sich auf sein Roß hinan
Vom rechten Bügel abgewandt
Mit aufwärts er an dem Pavant,
Indem er zum Gebirg sich kehrte,
Wie bange Vorsicht es ihn lehrte.

Jedennoch ward er angerannt
Von Leuten, die mir nicht bekannt
Es waren ihrer ihm zuviel
Zu nah an seiner Sehnsucht Ziel.
Da jeder seine Lanze senkte
Und drohend ihm entgegensprengte,
So warf er den Pavant zur Erde,
Daß frei er zur Vertheid'gung werde
Und stritt so unverzagt und stark,
Bis er sich vor den Feinden barg
Und im Gebüsche sich verlor.
Dann kehrt' er um, wo er zuvor

Vivianzen liegen ließ.
Denn seine Treu gebot und hieß:
Daß er die Nacht beim Neffen wachte,
Da er mit Herzgestöhn verbrachte.

71. Da rang bei ihm er in der Nacht
Doch nahm er alsobald Bedacht
Am Morgen, als der Tag erschien,
Eh er mit ihm soll fürder ziehn,
Und wie er an es fienge,
Wenn nochmals es ergienge,
Daß er wurde angerannt;
Denn mußte seine Hand
Ihn wieder fallen lassen,
Da wurde Hohn der Heiden schallen
Und ihres Spottes desto mehr.
Es drückte diese Sorg' ihn schwer
Und peinigte sein Herz unmaßen.
Er dachte: „Soll ich von Dir lassen,
Aus Furcht zurück Dich lassen hie —
Da großer Schimpf geschah mir nie!
Doch darf ich für der Heiden Schaden
Pusiaten nicht zu sehr beladen,
Daß leichter ich mich regen mag."
Inzwischen stieg herauf der Tag.

Er lußte seinen Neffen und ritt,
Wo er mit funfzehn Kön'gen stritt.
Die hatten auf der Nacht die Nacht
An Ungemach auch zugebracht
Zu Ehren Tervigants, ihres Gottes,
Und wegen Terramers Gebotes
Und ob des Eides, der sie bindet.
Dem Heer war Waffenruh verkündet,
Doch nur den Christen zur Gefahrde.
Die Kön'ge stiegen selbst zu Pferde,
72. Da doch die übrigen Gesunden
Mit ihren Todten und den Wunden

Zu schaffen hatten übergnug.
Ein jeder arme Ritter trug
Vom Wahlplatz Herren oder Verwandte,
Weßhalb die Könige man sandte
Daß sie bei Nacht der Wache pflagen;
Daher sie All' in Harnisch lagen
Escletier und Amassur da war
Der Hauptmann einer jeden Schaar
Mit manchem Emeral auf's Feld
Der Schlacht zur Hut rings hingestellt
Von dem Gebirge bis an's Meer,
Daß, wenn von dem getauften Heer
Sich einer fände noch am Leben,
Er gleich den Tod ihm sollte geben.

Der Markgraf ritt auf seinen Wegen
Früh Morgens den funfzehn Kön'gen entgegen.
Ehmereiß von Tedjerne
Erkannte ihn und sah ihn gerne,
Der werthen Ryburg Sohn.
Der wollt' den ersten Stoß zum Lohn
Ihm geben. — Ich weiß nicht, ob's geschah;
Denn jeder nahm sofort allda
Was eben ihm zur Hand geschwind.
Drum alle funfzehn Speere sind
So auf den Markgrafen verstochen,
Und jeglicher dabei zerbrochen,
Daß kaum er fest im Sattel saß.
Joueusen doch er nicht vergaß,
Sein Schwert, von dem so mancher Schwang
Hin durch der Kön'ge Helm' erklang.
Ihre Namen und Reiche, wo sie Krone
Auf gewaltumgebnem Throne
Vor ihren Fürsten haben getragen,
Die laßt Euch nennen nun und sagen
Da zweiundsiebenzig Sprachen sind,[1]

[1] Vergl. 450, 20. 101, 21. d. h. die sämmtlichen Sprachen der [illegible] nach der Völkertafel der Genesis. Vgl. Haupt-Studien, II, 56.

So dünkt mich der an Witz ein Kind,
Der nicht sich hält zu Zung' und Land,
Wovon die Sprach' ihm ist bekannt.
Denn wollt Ihr alle Zungen nennen,
Nicht zwölf sind's, die die Christen kennen.
All' andre herrschen mit großer Kraft
In den weiten Landen der Heidenschaft.
Davon auch hatten dies' etwas,
Die dem Markgrafen trugen Haß.

Der von Todjerne ist genannt,
Ehmereiß, als Tybalds Sohn bekannt.
Achrin von Marokko mag mit Ehr'
Also gebieten als Fürstenherr,
Er aus des Baruches Geschlecht,
Der einst nach Christen-Brauch und -Recht
Zu Bagdad Gahmureten hat!
Bestattet, wovon zu sprechen nicht satt
Man wird: welch Grabmal er ihm erkor
Da er das Leben für ihn verlor;
Wie sprach sein Epitaphium drauf?
Das rief wohl lauten Jammer auf.
Wie war geschmückt seines Sarges Statt,
Was der Baruch selbst geordnet hat,
71 Mit Smaragd, Rubin und andrem Stein! —
Doch laßt die Rede hiervon sein.

Die Kön'ge wollt' ich nennen Euch
Roi Mattahel vom Tasar-Reich
Roi Gastable von Comis.
Der kluge Markgraf sah gewiß:
Dem Kampf hier könn' er nicht entgehn
Roi Tampaste von Tabrasten;
Roi Gorjar von Cordubin,
Den trieb zum Streit sein tapfrer Sinn
Roi Haukanus von Nubia

War auch zu tapfrem Kampfe da,
Und Corfolt von der Barbarei;
Der war von jeder Unthat frei.
Roi Bur von Tiglimeſſa,
Roi Corſuble von Dannjata;
Roi Cordule von Saggaſtin,
Der hatte wenig deß Gewinn.
Roi Urabel von Corafan,
Deß Helm nahm tiefe Beulen an.
Roi Haſte von Alliques, dem Reich,
Befragt den Markgrafen zugleich
Was hier er woll' auf dieſem Weg.
Roi Embrons von Alimec,
Roi Joswe von Alahoß.
Das Blut bald durch die Ringe floß
Den Allen außer Kyburgs Sohn.
Er wollte, daß er den verſchone;
Nicht um ſein ſelbſt doch that er das:
Kyburg gab ihm den Friedenspaß,
In deren Geleit hindann er ritt,
Da nicht der Markgraf mit ihm ſtritt.

Sein Stiefſohn Ehmereiß rief ihn an:
„Wie läſterlich haſt Du gethan
An meiner Mutter den Göttern allen,
Da ihrem Gebot, deinem Zauber verfallen,
Und Tybalds, meines Vaters, ſie ward entwandt.
Darum wird Termis niedergerannt
Und die ganze Chriſtenheit durcheilt.
Du haſt zu lange hier geweilt.
Mit Tode buſſet nun dein Leib,
Daß ein ſo weiblichedles Weib
Deinethalb unſern Glauben brach.
Mein ganz Geſchlecht ſchmerzt dieſe Schmach.
Die mich geboren ſchelt' ich nicht,
Denn das verbeut mir Kindespflicht;
Doch bleib' ich ſtets ihr feindgeſinnt.
Wie beſſer mir die Krone ſtündt,

Hätt' Arabelle nicht so gefehlt!
Was meine Schaam mit Grauen quält."

Als Ehmereiß, Kyburgs Sohn, so wehrlich
Daher geritten kam und herrlich,
Dan an seinem ganzen Waffengewand
Man keine Spur von Armuth fand
Das thume strahlt' im Glanz des Lichtes,
Hat dennoch ihm der Markgraf nichts,
Gab auch nicht Antwort seinem Wort
Was er von Kyburg sagte dort,
Ward ihm allein nicht nachgetragen;
Die Andern wurden hart geschlagen.
Denn acht entkamen nur mit Noth,
Die sieben Andern blieben todt.

Von dannen ritt nun seiner Straße
Der Markgraf fort zu neuem Hasse
Gegen zwei Kön'ge hochgemuth.
Das waren Ritter also gut,
Zu rechte Kiesel im Schlachtenfeld.
Zur schweren Zins hier jeder Held
Der Beiden lag, und jeder weiß,
Wie hoch er sich in Ehr' und Preis.
Der Eine von Lives Rugruns,
Der werthe König Tenebruns,
Und Arofel von Persia
Jenn ihrem Heere lagen da.
Kyburgs Oheim war Arofel.
Als thuniq Gras im Lenze hell
Geblumt vom süßen Maienhauch,
So waren diese Beide auch
Durch Preis und Ruf noch mehr gerüstet,
Und so mit Zierde ausgerüstet,
Das sieht der Mann' es wär' zum Preise.
Sollt' ich nun gar in jeder Weise
Von ihrem Schmuck und Zierrath sagen,
So müßt' ich's meinem Meister klagen

Von Velbeck, der mehr sich drauf verstand,[1]
Der wär' auch frisch bereit zur Hand
Euch besser, als ich es vermag,
Alle kostbare Zier, die an ihnen lag,
Als ihrer Geliebten Geschenk zu nennen. —
Sie trieben die Rosse zum Lanzenrennen.

Als der Markgraf ritt daher, 77.
Da senkte jeder seinen Sper
Verhängten Zügels in Carriere;
Doch der nicht wankte, das war er.
Er ließ in ihrer Hast sie kommen.
Als beider Stoß war angenommen
Von dem Marquis in starker Weise,
Vergaß er wenig seiner Reise.
Denn nach Orange wollt' er hin,
Wo Ayburg ja, die Königin,
Sein Herz so innig bei sich trug.
Jedweder König auf ihn schlug
Wie Schmiede auf den Amboß nur.
Joieuse aus der Scheide fuhr
Und ward mit Tapferkeit gezückt,
Beide Sporen tief gedrückt
Puffaten in die Seiten.
Tapfer war ihr Streiten.

Der König Tenebrunc lag todt.
Doch nun erst machte Kampfesnoth
Der Perser dem Franzosen.
Gurtab das war ein Tosen!
Der Schilde Scherben sprühn empor.
Ein Schwert gab König Pantanor
Vorlangst dem König Salatre;
Der gab's dem König Antilote,
Von dem es Essere empfing.
Der Emeral. Von diesem ging

[1] Rühmlich erwähnt wird auch dieser Meister I' 202, 18. 404, 29 von unserm Dichter.

Es über auf Arofel den kühnen,
Doch konnt' er wenig damit sühnen.
78. So kam das Schwert von Mann zu Mann
Bis daß es Arofel gewann,
Der Perser, der mit Kraft es trug,
Und drein damit gar wacker schlug,
Da er geschickt zu kämpfen weiß,
Und keinem gönnte, daß an Preis
Mehr als er selbst er mög' erjagen.
Ich hätte viel Euch noch zu sagen
Von seiner hohen Würdigkeit
Und wie er in dem Ruf allzeit
Bei allen Sarazenen stand
Daß jeder Gefahr er sich unterwand
Um hohen Lohn auf Frauengebot,
Und auch für seiner Freunde Noth
Wie für sich selbst er trat in Wehr.
Im ganzen Heer von Terramer
War nicht ein beßrer Ritter da,
Als Arofel von Persia.
Von ihm vererbt auf Kyburg ward
Freigebigkeit, die solcher Art,
Daß nirgend eine so milde Hand
Bei seinen Zeiten war bekannt.

Arofel, reich und mächtig,
Tritt kräftiglich und prachtig;
Schon längst gewann er Ruhm genug
Das Roß ihn schnell so nahe trug,
Daß ihm die Riemen an dem Knie
Zerrissen dort und hie
Und seine Eisenhose ward
Im Lendenier von der hurtigen Fahrt[1]
79. Gelöset und sank auf die Sporen.
Da war sein weißes Bein verloren.

[1] Lendenier ist der Gürtel, welcher die Eisenhose festhält. S. Waffenkunde, S. 18

Der Halsberg' Schoos, ſein Wappenkleid
Und auch der Schild zu gleicher Zeit
Sanken; das Bein ſtand waffenlos.
Den weißen Schenkel kräftig groß
Hieb ihm der Markgraf ab zuhand.
Schwach wurd des Königs Widerſtand.

Er war bereit ſich zu ergeben,
Der ſonſt ſo tapfer ſtritt im Leben,
Und Schätze bot er ungezählt.
Vom Roſſe war geſtürzt der Held,
Drum ſtieg der Markgraf auch nun ab,
Dem deſſen Fall nur Freude gab.
Arofel bot ohne Schämen,
Dreißig Elephanten zu nehmen
Im Hafen von Alexandria,
Und Gold auch nehme man allda
Soviel ſie mühſam können tragen;
Auch gut Geleit ſei zuzuſagen
Bis nach Paris all dieſen Schätzen.
„Nicht Ruhm kannſt, Held, Du darin ſetzen,
Wenn Du mir nimmſt mein halbes Leben
Haſt meiner Freud' den Tod gegeben!“

Als der Markgraf dieſes Wort
Vernahm, daß er ſo großen Hort
Für ſein zerſtückles Leben bot,
Da dacht' er an Vivianzes Tod,
Wie der gerochen würde,
Womit ihm ſeines Jammers Bürde
Erleichtert wurd' ein wenig.
Um Auskunft fragte er den König,
Daß er ihm nenne ſeine Ahnen;
Von welchem Land er ſeine Fahnen
Ihn zu verderben hergebracht.
„Ich bin ein Perſer — drauf er ſagt —
Und meine Kron' hat dort mit Kraft
Bis heut den Fürſten Schutz geſchafft.

Nun bin mit Schwachheit ich beladen.
Ha, Bruderstochter, daß mit Schaden
Ich deiner also schwer entgalt!
Arabelle und Tybald,
Hätt' Ihr statt meiner beid' erschlagen,
Eur Tod wär minder zu beklagen!"

Nichts als nach Wahrheit sprach der König.
Der Markgraf aber zürnt nicht wenig:
„Du büßest all mein Herzleid schwer,
Und daß dein Bruder Terramer
Meine besten Verwandte getödtet hat,
Und daß mit Beistand und mit Rath
Dabei Du warst im vollsten Maas.
Wenn das Gebirge Kaukasas
Mir deine Hand auch könnte schenken,
Ich wünd' an all sein Gold nicht denken,
Sondern meiner Verwandten Erblassen
Dich mit dem Tode büßen lassen."

Arofel sprach: „Liegt wem daran
Daß mich verhauen halben Mann
Du dennoch ließest leben,
So wird Dir viel für mich gegeben.
81. Nun sieh' dort stehet Volatin,
Das Roß; das reicht allein schon hin
Dir zu vergelten meine Schuld.
Ich schenke meine Treu und Huld
Zehn Kön'gen, meines Bruders Kind,
Die hier mit großen Haufen sind.
Derhalb fuhr ich von Persia.
Ist nur in meinem Reich allda
Was Du begehrst für meinen Tod,
Das nimm und laß mich leben in Noth."

Was soll ich lange mehr noch sagen?
Es wurde Arofel erschlagen,
Und was an ihm des Marquis Hand
An Waffen und an Zierschmuck fand,

Deß wurde gänzlich er beraubt,
Und ohne Weitres ihm das Haupt
In Wahrheit abgehauen,[1]
Und so geschwacht der Dienst der Frauen.
Er war so ganz ihr Quell von Freuden;
Der Minne erschien ein Tag der Leiden.
Es könnten selbst getaufte Frauen
Den Ungetauften mit Thränen bethauen.

Der Markgraf floh nicht ehr hindan
Als bis des Todten Rüstung an
Er und ihm abgezogen hat;
Denn in den Streit hier an der Statt
Hat der weit beß're hergebracht.
Drum nahm er auch nicht lang Bedacht
Mit allem Schmuck sie anzuziehn.
Sein eignes Weib erkannte ihn
Darin nicht ohne große Noth,
So kenntlich er auch Red' ihr bot.

Sein Schmuck erglänzt in Kostbarkeit.
Das Roß von Arofel stand bereit,
Volatin genannt; flugs saß er auf,
Legt an die beiden Schwerter drauf,
Und säumt auch nicht den Schild zu nehmen,
Deß sich kein König durfte schämen.
Tuffat, sein Roß, war außerst wund;
Deßhalb entzäumt er es zur Stund',
Daß es des Hungers sich erwehrte.
Doch folgt' es ihm, wohin er kehrte;
Denn welchen Weg sein Herr auch ritt,
Es lief dieselbe Straße mit.

So ritt der Unverzagte,
Indeß ihn niemand jagte,

[1] Ein Zug hohen Alterthums. Vergl. meine Uebersetzung v. Walther von Aquitanien. Magdeburg, Creutz, 1854. S. 149.

Bis endlich er Orange da,
Das glanzende Dach ſeines Schloſſes ſah.
Da ſchlug ſein Herz in Freud' empor,
Die tief geſunken ehbevor
Und ganz war ſeiner Bruſt entflohn.
Er hörte noch Poſaunenton
Und ſah von Haufen dichten Staub.
Es hatte Terramer Verlaub
Seinem Tochterſohn gegeben,
Daß Nyburg er ihr Leben
Zu Orange dürfe nehmen.
Nun ſeht, ob ſich nicht ſollte ſchämen
Tyndjus von Griffane dort,
Wenn ſeiner Ruhm' er ſo mit Mord
Die Verwandtſchaft wollte lohnen!
Denn billiger wohl ſollt' er ſchonen
Derſelben, ſo wie aller Frauen.
Doch ſeinem Schutz ſie zu vertrauen
Kam hergeeilt auch Tefereiß.
Nun wahrlich, von den Fraun ich weiß,
Hab's einen Ritter von ſolchen Manieren,
Wie ſie den König Tefereiß zieren,
Daß ihre Minn' auch der gewann. —
Des Weibes Herz, das trägt der Mann,
Doch giebt das Weib ihm hohen Muth
Was jemand Würdiges auch thut,
Sie weiht es erſt, wie ſie es darf;
Und edle Minne prüfet ſcharf.

Die Weg' und Straßen alle waren
Dicht bedeckt mit vielen Schaaren.
Der Marquis Wilhelm kam die Kunſt
Daß er gut heidniſch ſprach zu Gunſt
Dem Heer, das vor Orange er fand.
Als heidniſch ward ſein Schild erkannt,
Sein Roß war heidniſch, das er ritt;
Sein Wappenkleid hat heidniſchen Schnitt
Und wirklich war's aus Heidenland;

Wilhelm, der tapfre Held, drum stand
Nicht an, den Haufen näher zu rücken,
Und fand er zwischen ihnen Lücken,
So ritt er kühn, gleich ob es Furch'
Ob Wies' es war, klug mitten durch
In ruhigem Schritt. Natürlich ward
Er viel begafft und angestarrt.

Poydjus von Grissane, 84.
Verweilte auf dem Plane,
Bis ganz sein Heer herangekommen
Er hatte an sich viel genommen
Von Tesereißes Heereskraft
In dessen Kampfgenossenschaft
Er Viel' aus dessen Land erbeten:
So die von Sutre, die Latriseten
Und ebenso die von Collone.
Auch dienten seiner Krone
Von Palermo die Schaaren
Auch Tesereiß zu Dienste waren
Die aus dem wilden Bergdistrict
Von Grikulan, die sehr geschickt
Mit Bogen und mit Schlingen
Wußten umzuspringen.

Der Markgraf also ritt in Ruh
Durch's Heer grad' auf Orange zu.
Doch das bekam ihm leider schlecht.
Sie prüften all sein Reitzeug recht,
Das auf dem wunden Roß gelegen.
Nach seinem Brauche trug der Degen
Ein Wamms von Pelzwerk unter den Waffen
(Von lichtem Hermelin geschaffen),
Das aufgebunden er dem Roß;
Und da bemerkt der Heiden Troß
Einen Zwickel des Pelzleins, das zu Tag
Ueberm hintern Sattelbogen lag;
Und als Pussat naht ihrem Bereich
Erkannten dran sie ihn sogleich.

85. Sie sprachen: „Dies Roß trug den Mann,
Durch den Pinel den Tod gewann,
Und der uns Arsiklanden
Erschlagen und Turkanden.
Dasselbe Roß auch jenen trug,
Der König Turpion erschlug,
Den macht'gen von Falturmie.
Wie 's auch um diesen Ritter steh —
Ich glaub', ihm danken wir die Schmach.
Das Roß läuft ihm so willig nach.
Er ist wahrhaftiglich ein Christ,
Und will entwischen uns mit List.
Da unten sein Hermelingewand
Ist sicher aus Franzosenland
Gegen uns dahergeführet."
Da wurden flugs die Sporn gerühret.

Es war nun andrer Rath nicht mehr;
Ein gewaltiges Rennen ging über ihn her.
Immer an Zwanzig zusammen stachen
Oder mehr auf ihn ein, und wenn auch zwar
Die verstochnen Speer' an ihm zerbrachen,
Trieb ihn doch eine zur andern Schaar,
Wie von Hand zu Hand hinfliegt ein Ball.
So jagten sie ihn über Berg und Thal.
Arofels Roß Volatin so werth,
Und Joieuse, sein tapfres Schwert,
Doch wurden Bürgen für sein Leben.
Dem viel ward Weibeslohn gegeben,
Der König von Collone nun
Bat, einen Gang mit ihm zu thun,
86. Und stürmt' auf ihn zunächst herbei:
„Ich will wissen, wer das sei!"
Rief Tesereiß, der Minnekranz.
Sein Speer war licht von Farbenglanz
Er sprach: „Bist Du getauft, entgegen
Stell Dich dem Stoß der Ehre wegen.
Doch wenn der Markgraf selbst Du bist —

Obwohl Dir half dein Herre Chriſt,
Daß Arabelle, die Araberin,
Um deine Liebe Dir gab hin
So mächt'ge Land' und reiche Kronen,
Um deine Minne zu belohnen
(Erfuhr' doch ein Sarazen
Je ſolchen Preis, wie Dir geſchehn,
All' unſre Götter wär'n erfreut)
Will ich ob deiner Wuldigleit
Vor allen Heiden Dich beſchützen,
Blos deiner Minne halb Dich ſtützen.
Im Streite gleichet niemand mir,
Mein Heer nimmt's auf mit allen hier
Von Orikulan bis an die Rhone.
Vor unſrer hohen Götter Throne
Will ich Dich wohl zu Hulden bringen.
So möge denn dein Dienſt wohl ringen
Nach Weibes Lohn und ihrem Gruß.
Wenn ich mit Dir hier kämpfen muß
Ich weiß, das iſt der Minn' ein Leid.
So ſchmerzlich ging noch nie in Streit
Ich je mit irgend welchem Mann,
Da Leids ich Dir nicht gönnen kann."

Oft bat er ihn doch umzukehren: 87.
Er will ihm Macht und Anehn mehren,
Wenn er ſich gäb' in ſeine Hand.
Da ward ſeitwärts ein Speer geſtochen
Auf den Marquis, den ungebrochen
Er feſt ergriff und wand
Denſelben aus des Heiden Hand,
Der ſeinen Stoß dafür empfand.
Zu gleicher Zeit rief Teſereiß:
„Kehr' um, wenn Dich die Königin
Arabell' in ihrem Dienſte weiß."
Doch warf herum er Volatin
Gegen den König von Patriſete.
Unſanft gewährt' er, was er flehte.

Nun ward den Rossen der Sporn gegeben
Und sah man Muth gegen Kraft sich erheben,
Freigebigkeit gegen die Güte,
Sanftmuth und Hochgemüthe
Mit Zucht und Treu auf beiden Seiten.
Die Acht hier würfelten im Streiten;
Das Neunte war die Minne,
Und die verlor an ihrem Gewinne. —
In Karriere zu scharfem Stoß
Ritten sie auf einander los.
Nicht traf er fehl mit schwankem Zittern,
Und beide Speere schön zersplittern.
Der Speerstoß aber Tesereiß
Da sterben lehrte, der so Preis
Gehäuft, daß stets er ziert die Welt.
Gepriesen sei das Gras und Feld,
88. Wo dieser Liebhold liegt erschlagen!
Das Feld wohl sollte Zucker tragen
Im Umkreis einer Tagereise.
Der schöne Höf'sche gäbe dar
Wohl allen Bienen ihre Speise;
Denn nähmen sie die Süße wahr,
Sie könnten, wenn so klug sie wären,
Sich von dem Duft der Lüfte nähren,
Die her von diesem Lande wehen,
Wo Tesereiß, wie jetzt wir sehen,
Sein ritterliches Ende nahm.
Er war der Minn' ein blühnder Stamm.
Den tödtete des Marquis Hand,
Den auch die Minn' hat hergesandt.

Ryburgs Bote war wohl zu Wehr;
Scharf nahm ihn nun sich vor das Heer
Verfolgend hinten und à travers.
„Ha, gönnst Du mir es, Mahmud, Herr
So schrieen Viel' — ich preise Dich!"
Von allen Seiten manchen Stich
Ihm manch geruhter Haufe bot.

Er floh davon. — Hin stürzte todt
Pussat, sein Roß; er mußt's beklagen.
Joiensen ließ er um sich schlagen,
Den Heiden sehr zum Ungemach.
Einem Kastanienwäldchen ritt er nach,
Durchflochten mit Weinreben hoch,
Deß Dickicht ihn dem Feind entzog.
Schnell trug darauf ihn Volatin
Zum Thore von Orange hin.

Zumeist rang er in Jammers Noth 89.
Um seines tapfren Heeres Tod,
Und den Vivianzes, seines Neffen.
Ein alter Kapellan, hieß Steffen,
Stand auf der Warte überm Thor.
Dem rief er zu: er sieh davor,
Der Markgraf selbst! — doch der Kaplan
Nahm nicht die Kund' als Wahrheit an.
Die Kön'gin selber mußte kommen.
Als seinen Schmuck sie wahrgenommen,
Schien ihr die Pracht fast übergroß;
Und prüfend seinen Schild auch, schloß
Sie, daß er Heide könnte sein.
Auch stimmt Pussat nicht überein
Mit Arofels Rosse Volatin.
„Ihr seid ein Heide — rief sie hin —
Wen wähnet hier Ihr zu betrugen,
Daß Ihr heraus Euch nehmt zu lügen
Von dem Markgrafen ohne Noth?
Sein Heldensinn ihm stets gebot,
Daß bei den Seinigen er stritt
Und flüchtig nie von ihnen ritt,
Selbst nicht in härtsten Jahrlichkeiten.
Daß Ihr so nah uns durftet reiten
Wohl würde Mancher Euch verwehren,
Wenn nicht all meine Ritterschaft
Verachtete hier eur Verkehren."
Ihre ganze Vertheidigungskraft

Bestand nur freilich im Kaplan;
Denn innen war kein andrer Mann.

90. Der Markgraf sprach zur Kön'gin drauf.
„O süße Kyburg, thu mir auf!
Nur Du vermagst mir Trost zu geben,
Zur Freud aus Leid mich zu erheben.
Zu tief sank ich in Kummer hin."
Sie aber sprach: „Gewohnt nicht bin
Ich, daß der Markgraf so allein
Daherkommt. Drum mit einem Stein
Soll Euch ein Wink gegeben werden,
So daß Ihr niederstürzt zur Erden.
Eur Halten hier gönn' ich Euch nicht."
Da mit fünfhundert Menschen bricht
Ein Heidenhauf' hervor, und trieb
Sie vor sich her mit Geißelhieb.
Es waren Christen diese Armen.
Das mußte Kyburg tief erbarmen,
Als sie das hörte und ersah.
Und zu dem Marquis sprach sie da:
„Ha, wäret Herr Ihr dieses Landes,
Ihr schämtet Euch all eures Pfandes,
Sahet Ihr, was euer Volk dort leidet
Da dem Ihr beizustehn vermeidet,
So weiß ich, daß Ihr nicht es seid."
Worauf der Markgraf „Monjoie" schreit;
Joieusen hoch schwingt seine Hand,
Und deren Kling' ist wohl bekannt.

So stürzet er sich in die Menge,
Und ward gestritten im Gedränge;
Wen er erreichte, der blieb todt.
Die Heiden flohn davon in Noth.
91. Doch Elephanten und Dromedare
Blieben zurück mit mancherlei Waare
Beladen so mit Wein wie Speise.
Dem edlen Marquis schlau und weise

Kamen zu Nutze Arofels Waffen;
Und machte dergestalt zu schaffen
Seine große Kraft dem Heidenheer,
Daß keiner mehr sich setzt zur Wehr.
Sie fürchteten, daß er 's wirklich wäre,
Und so erschreckte sie die Märe,
Daß allen Gewinn sie ließen stehn.
Die Saumthiere ließ vorerst er gehn,
Der Christenleute Fesselband
Doch schnitt er durch mit eigner Hand,
Ließ jene drauf zusammentreiben,
Und dann befahl er, was zu bleiben
Von Nutzen ihm und Nöthen schien.
Mit Ehren mochte nun er ziehn
Hin vor das Thor. — Die Kön'gin doch
Vermeinte gleichwohl immer noch
Nicht anders, als sie sei verrathen.
Sie einzulassen dringend baten
Markgraf und Volk, das er befreit.
Die Königin in Furchtsamkeit
Doch fragte erst nach etwas nach,
Das doch ihm nicht gereicht zur Schmach:[1]
„Als Ihr auf Abenteuer
Nach Preise hoch und theuer
Bei Karl dem Kaiser ranget
Und das Romervolk bezwanget
Für den Pabst Leo, da geschah's[2]
Daß eine Wunde an der Nas'

[1]) Das Abschneiden von Nasen und Ohren war eine Kriminalstrafe für gemeine Verbrechen. In den französischen Chansons wird gesagt, daß die Pairs Karls d. G. ihm die verkürzte Nase als Schande angerechnet hätten, während sie freilich nicht wußten, bei welcher Gelegenheit er die Verletzung empfangen hat.

[2]) Es bezieht sich das wahrscheinlich auf die Sendung des Pabstes Leo III. an Karl d. G. im J. 796, der unter Uebersendung der Schlüssel zum Grabe des h. Petrus, der Fahne der Stadt Rom und anderer Geschenke den Kaiser ersuchte, dem aufsässigen römischen Volke den Eid der Treue und Unterwürfigkeit abzunehmen. Nach der Sage, wie Wolfram sie auffaßt, ist also Wilhelm von Karl dem Pabste zu Hülfe gesendet worden.

Ihr tragt davon; die laßt mich sehen.
So werd' ich gleich daran erspähen
Ob wirklich Ihr der Markgraf seid.
Bis dahin hat der Einlaß Zeit.
Hab' ich zu lange dann gesäumt,
Und scheinet meine Furcht erträumt,
So werd' ich sühnend meine Schuld
Bereiten Dienstes eure Huld
Mir suchen zu gewinnen." — Nun
Gilt Helm und Gupf' er abzuthun,[1]
Und wie er beides abgezogen,
Erspäht die Kön'gin unbetrogen
Die Wunde, die so wohl sie kannte;
Und mit Entzücken sie ihn nannte:
„Guillaume au court nez! Willkommen,
Werther Franzose, sei aufgenommen!"

Jetzt hieß sie schnell das Thor erschließen.
Doch mocht' er deß nicht ehr genießen
Als bis er Nachricht ihr gesagt
Von dem, was sie auch schwer beklagt.
Als sie in Furcht ihm manchen Kuß
Gegeben, sprach auch er zum Gruß:
„O Kyburg, süße Freundin lieb,
Wieviel ich Hasses auch gewann,
Du bist's, die frei mir davon blieb,
Da Du ich nimmer zürnen kann.
Laß wechselseitig Trost uns geben,
Denn Trauer füllet unser Leben."

Kyburg erschreckte sehr das Wort.
Sie dachte: „Darf ich fragen fort
Wie's wirklich steht bei Alischanz?
Ob selber er und Vivianz
Das Feld behauptet mit Gewalt
Gegen den mächtigen Tybald,

[1] Gupfe ist eine in der Regel wattirte oder gepolsterte Erzplatte unter dem Helme zur größeren Deckung des Schädels. S. Waffenkunde, S. 72.

Und wie es da ergangen?“
Sie fragte weinend nach 'mit Bangen;
„Wo iſt der ſtrahlende Vivianz?
Und Myle und auch Gaufgrimanz?
Weh, kehrſt allein Du von der Fahrt?
Wo ſind Gerhart und Witſchart,
Die Gebrüder von Blayve
Und dein Geſchlecht von Pommerci,
Samſon und Joferanz
Und Hues von Meilanz
Und der Pfalzgraf Bertram
(Er, welcher deine Fahne nahm),
Hunas von Sanctes? Jeder Zeit.
Warſt ohne Wanken Du bereit
Mit Dienſt ihm, ſowie er auch Dir.
O Herr und Freund, nun ſage mir,
Wo iſt Gauthier und Gaudin
Und der weiße Gybelin?

Der Markgraf drauf begann zu klagen
Und ſprach: „Ich kann Dir, ach, nicht ſagen,
Was jeder litt in eigner Noth.
Gewiß iſt: Vivianz iſt todt.
Ich ſah's, wie mir im Schoße, ach,
Der Tod ſein junges Herze brach
Mir hat dein Vater Terramer
Herzleid gefuget überſchwer,
Und fügt es noch ohn' Unterlaß
O, mein Verluſt iſt ohne Maas.“

Da Ayburg alſo hat vernommen,
Es ſei ihr Vater ſelbſt gekommen
Nach Aliſchanz von uber Meer,
Da rief ſie: „Alle Chriſtenwehr
Umſonſt, daß ſie ihm widerſtreitet!
Denn ſeine Macht iſt ſo verbreitet
Von Orient bis nach Poſſidant,
Dazu in allem Inderland,

Von Orleise bis Marokko weit,
Dazu der ganze Strich so breit
Von Griffane bis nach Kankulat.
Die besten All' dort her er bat,
Seine Mannen und meine Stammgenossen;
Uns ist der Trostquell ausgeflossen.
Ja, wären wir noch so berathen,
Daß an den Mauern Ritterthaten
Und vor dem Thor wir könnten üben,
Die ihnen zum Verderben blieben!
Doch so vermessen sah ich sie,
Daß sie uns hart belagern hie.
So wehre nun sich Weib und Mann;
Nicht bessren Rath ich geben kann.
Wir rechten nur um unser Leben;
Das sei nicht vorschnell aufgegeben.
Und ehe wir von ihnen sterben
Noch mögen Schaden sie erwerben.
Orange ist wohl so veste,
Es müht noch all die Gäste."

So mannlich sprach das edle Weib,
Als ob sie einen Männerleib
Und Mannesherz im Busen führt.
Er war so freudig und gerührt,
Daß er sie zart und fest umfing.
Ein Liebeskuß da treu erging.

Der Unverzagte darauf sprach:
„Nach Sanftem schwindet Ungemach.
Wer theilt mit mir wohl den Gewinn,
Wenn ich von Dir berathen bin
Mit also hoher Minne Theil,
Wär' ihm sein Leben drum auch feil
Und alles was er je gewonnen?
Nicht ist mir guter Trost zerronnen,
Hältst Du besetzt nur diese Stadt.
Fürsten, die ich noch nie drum bat,

Reiten für mich in dieſe Lande.
Mit Schwertern löſ' ich deine Bande,
Ob auch Belag'rung Dich bedräue.
Ich kenne meiner Verwandten Treue.
Meine Schweſter hat der römiſche König:
Der läßt mich nicht im Stiche, wähn' ich.
Mein alter Vater von Narbonne
Soll lohnen Dir mit Dienſt die Wonne,
Wie er und alle ſeine Kind
Durch deinen Preis geehret ſind.“ —
Nun ſprich bei deiner Weiblichkeit,[1]
Reit' ich hinweg, iſt das Dir leid?
Oder lieb Dir mein Verbleiben?
Wohin dein Rath mich auch mag treiben,
Ich geh dahin bis in den Tod.
Stets deine Lieb' mir Dienſt gebot,
Seit Du mich aufnahmſt hold und gut.“ —
Da ſtürmt daher der Heiden Fluth.

Marokko's König Ackarin
Kam da mit vielen Haufen hin;
Der Vogt von Bagdad Terramer
Zog nach Orange auch daher
So ſchnell er konnt', in Waffen gar.
Was ſeines Heer's nur brauchbar war,
Beides zu Roß und auch zu Fuß
Her vor Orange kommen muß.
So zahlreich war der Banner Zufahrt,
Als wenn alle Bäum' im Speſſart
Mit Zindel wären behangen.
Allein ſie wurden nicht empfangen
Kampfbereit im offnen Feld.
Wilhelm, der höf'ſche Held,
Befahl das Thor und drob die Wehr
Demſelbigen befreiten Heer,

[1] Üf dine wipheit. Mit dieſem Ausdruck bezeichnet die alte Sprache die edlere Natur, die höhere Reinheit des Geſchlechts. S. Parc.-Studien, III, 124.

Das dem Heidengesindel er abgenommen,
Als mit den Lastthieren es gekommen.
Er mahnte tröstend sie zum Streit,
Und daß sie wohl daran gedächten
Wie er aus Knechtschaft sie befreit,
Sobald die Heiden nahen möchten.
Weib und Kind zugleich begannte
Steine auf die Wehr zu tragen,
Soviel ein jedes irgend konnte.
Sie wollten theur ihr Leben wagen.

Selbst in Person ritt Terramer —
Nicht ließ er 's — um Orange her,
Der Tochter Schaden zu erkunden.
Doch da der Feind schien wie entschwunden
Beim Nahen seiner Heereskraft,
So daß man irgend Ritterschaft
An Thoren oder Außenwerken
Nicht sah, noch sonst war zu bemerken,
Was sich zu Rosse ließe thun
Ließ jedem Kön'ge Fabors nun,
Sohn Terramers, das Lager an,
Wie dieser es hielt wohlgethan.

Geschickt und schön mit Heergewalt
Nahm Terramer und Roi Tybald
Vorm Thor und dem Palaste Stand,
Worin sich Ayburg selbst befand.
Zwei Könige, als reich bekannt,
Vobereiß so wie Korsant,
Nahm auf der andern Seit' im Feld
Ihr weites Lager Zelt an Zelt;
Zu denen mancher Fürst noch rückt,
Der sich mit Kostbarkeit geschmückt —
Ich glaube, seiner Frau zulieb,
Die in der Heimath ihm verblieb.
Verlegt sind also zwei der Seiten.
Wer soll am dritten Thore streiten,

Das hinausführt nach dem Plane?
Der König von Griffane
Und Roi Morgant von Poſſidant, 98.
Und der hörnerne Gorhant,
Die hüteten das dritte Thor;
Und an dem vierten lag davor
Javors und Ehmereiß,
Morgoanz und Paſſigweiß,
Drei Brüder Kyburgs, ihr Sohn der eine.
Sie thaten 's ungern, wie ich meine,
Die jungen Kön'ge hochgemuth.
Wer nahm das fünfte Thor in Hut?
Das that der König Halzibier.
Genannt ſind mehrere noch mit:
Amis und Kordeiß,
Und der König Matribleiß,
Desgleichen Joswaiß, reich an Macht,
Lagert ſich dort, und zwar in Pracht
Seinem Vater Matuſales entſprechend
(Die Guten aus den Schlechten brechend,
Wie Diſteln gätend aus der Saat).
Seines Vaters Hulf' und Rath
Bewog zu ziehn aus ſeinem Lande
Ihn über Meer ohn' alle Schande.
Ihm folgte her ſo mancher Held,
Der gegen Feinde auserwählt
Dreißig Kön'ge werden genannt
Mit Eskelieren als reich bekannt,
Mit Emeralen und Amaſſuren,
Die ohne Zögern feſt ihm ſchwuren,
Ein Jahr zu belagern dieſe Stadt,
Als Tybald ſie um Rache bat.

Das Heer nun ſo Orange umſchlang, 99.
Als ob ein Regen Wochen lang
Nichts als Ritter ſtrömte nieder.
Wir hörten ſeitdem ſelten wieder,
Daß ſoviel prächtige Gezelt

Vor einer Stadt im ganzen Feld
So reichlich wurden aufgeschlagen.
Zum Trost ihr und ihm zum Behagen
Führt Kyburg ihn, der müd' vom Streit,
Den Markgrafen, darauf bei Seit,
Da still das äuß're Heer sich hielt,
Wodurch auch Ruh das Innr' erzielt,
Indem niemand den Sturm gebot:
So daß zum Stillstand kam die Noth. —
In eine Kemenate ging
Kyburg, die solches an nun fing
Mit ihrem Trauten. Sorglich klug
Entwaffnet sie ihn ohn' Verzug
Und schaute genau nach an der Stätte,
Ob er auch keine Wunden hätte
Von Pfeilen sie so manche fand.
Die Mon'ain mit ihrer weißen Hand
Naturfarbigen Diptam[1]
Ganz blau wie Bohnenblüthe nahm
Mit Weinessig, indem der Saft
Von dieser Blume hat die Kraft,
Wenn in der Wund' ein Pfeil geblieben,
Wird er damit herausgetrieben.
Sie verband ihn so, daß selbst Amfortas[2]
Mit besserer Hülfe nicht genas,
Und umfing ihn dann mit Herzlichkeit.
Ob jetzo wohl zum Schälern Zeit?
Was soll ich sagen bei solchen Sachen?
Denn wollen jetzt zu Nutz sie machen
Sich ihre Freiheit beiderseitig,
Sie war es nicht, die widerstreitig.
Er war der Ihre, sie die Seine;
So thu ich billig auch das Meine.

[1] Damit heilt Trevrizent auch im gleichen Fall den Gawan auf der Zauberburg. S. meine Uebersetzung des Parcival, Bd. II, 297, 11 u. Anm. S. 493.

[2] S. P. 796.

579

Sanft ſanken und liebreich an der Statt
Sie auf eine Matrazze von Palmat.
Die Kön'gin war ſo zart und weich,
Recht einem jungen Gänschen gleich,
Beim Angriff ſanft und linde.
Mit Terramers Kinde
Ward leicht ein Schälern da bezahlt,
Wie zornig er auch und Tybald
Dort außen immer mochten ſein.
Den Marquis, glaub' ich, machte Pein
Nicht im Geringſten Schuß noch Schlag.
Indeß die Kön'gin alſo lag,
Gedachte ſie an ſeinen Streit
Und an ſein ſeufzervolles Leid
Und ſeinen übergroßen Verluſt
Sein Haupt auf ihre linke Bruſt
Gelegt entſchlief er an ihrem Herzen.
Mit Andacht rief in ihren Schmerzen
Zum Schöpfer ſie vertrauungsvoll:
„Altissimus, ich weiß ja wohl,
Daß Du, o Gott, der Höchſte biſt,
Stets treu und ohne falſche Liſt,
Und deine wahre Trinität
Reich in Erbarmen ſich erweiſt.
Dieweil nun zum Erbarmen wir,
So ich wie mein Genoſſe hier,
Und Freunde mir ſoviel verloren,
Die Du Dir ſelbſt haſt auserkoren,
Sie zu der Engel Chor zu leiten —
Ach, wer nach ſolchem Lohn muß ſtreiten
In deinem Namen auf Alischanz —
Beſchamt's nicht deiner Gottheit Glanz
Wenn wir nicht Hulf' und Troſt erlangen?
Da alle Erdenluſt vergangen
Uns beiden iſt, hier dieſem Mann
An ſeinem Geſchlecht, ſo wie auch mir
An denen, die einſt mir unterthan
Was nie ich that, jetzt lern' ich 's hier,

101.

In meinem Jammer Troſt erflehen;
Den laß in Gnad' an mich ergehen:
Daß ſich verkurzen mag mein Leben,
Da ſolcher ungefügen Rache
Mein Vater mich hat preisgegeben.
All der geſammten Völker Sprache,
Zweiundſiebenzig an der Zahl,
Kann voll mein Unglück, meine Qual
Ausſprechen nicht. Und dennoch ſchwer
Noch trag' ich des Verluſtes mehr.
Ey, hei! auf, Du, Vivianz,
Deines hohen Ruhms durchlaucht'gen Glanz,
Wie wird die Welt ihn tief beklagen?
Wie kommt' an Dich der Tod ſich wagen?
Du biſt von Allen, ach, der Eine,
Den ich voraus ſo innig meine,
Daß nichts mir böte ſolche Noth
Gleich dieſer, welche nur dein Tod
Wird künftig noch erwerben.
Ach, könnt' ich für Dich ſterben,
Ein für die andern Freunde ſcheiden,
Die offenkundig an den Heiden
So große Ritterthat gethan!
Indeß mein Freund, ein Held erloren,
Deren darbt und Mangel [illegible] daran.
Welch hoher Fund, ach, iſt verloren:
Die Treu ſo Vieler, die ich fand,
Indem ich der Araber Land,
Den König und deß Kinder verließ,
Die Taufe den Unglauben von mir ſtieß,
Und mich zum Chriſtenthum bekehrte!
Mein Vater verfolgt nun meine Fährte
Mit vielem Herzeleid und Haſſen.
Ich konnte Tybald davon laſſen!"

Ihr Thränenherzquell war ſo groß
Vom Aug' auf ihren Buſen floß
Ein voller Strom, und auf die Wange

Auch des Markgrafen, daß nicht lange
Er lag, bis daß er ihn erweckte.
Doch sie, die Schande nie befleckte,
Verwaist an allen hohen Freuden,
Die Kön'gin mußte zu bescheiden
Wilhelm da höf'sche Trost er sprach:
Erlösung komm' ihm aus der Schmach
„Zu helfen, das ist Gottes Art, 103.
Der oft in Aengsten mich bewahrt
Hilft jetzt mir sein Geleite,
Daß ich durch's Heer mich durcharbeite,
So kehr' ich sicher rück zu Dir
Geliebtes Weib, so sage mir,
Räthst Du zum Bleiben oder Gehn?
Denn dein Gebot, das bleibt bestehn"

Kyburg erwidert: „Deine Hand
Kann all dem Volk aus Heidenland
Allein nicht widerstreiten;
Du mußt nach Hulfe reiten
Von Rom König Ludwig und daneben
Deine Verwandte sollen erheben
Mit Preis sich und Dir ihn offenbaren
Ich bleib' indeß in diesen Gefahren
Und halte wohl in Obhut mehr
Orange vor der Heiden Heer,
Bis die Franzosen herangekommen,
Oder der Tod mich hat hingenommen,
Wenn zu gewaltig ihre Macht"
Der Tag hatt' End' und es war Nacht
Der Markgraf nahm zuförderst jetzt
Schnell einen kleinen Imbiß ein,
Den ihm Jungfrauen vorgesetzt
Sein Harnisch lag bereit; hinein
Schlupft er in Eil Gewappnet dann
Mit allem Schmucke angethan
Zur Königin sogleich er ging,
Die ihn mit ihrem Arm umfing,

101. Und sprach: „Gebieter, Marquis, Held,
Laß deinen Preis hoch auserwählt
Nun treu bewähren sich an mir,
Daß nimmer, wer 's auch rathe Dir,
Du wankst von mir Armen.
Laß meiner Dich erbarmen!
Gedenk an deine Würdigkeit.
Wohl weiß ich, daß gar manches Weib
In Frankreich wäre gern bereit,
In Liebe Ehre Dir und Leib
Zuzuwenden. Wenn jedoch
Deine Gnad' erkennet noch,
Was deinethalben ich ertragen
Mein Loos erwart' ich ohne Zagen.
Wenn die schönen Französinnen
Dich für deine Dienste minnen,
Und Lohn Dir bieten, dann auf's Neue
Gedenke, Herr, an deine Treue.
Und will Dich jemand damit trösten,
Daß doch ich zu den Nie-Erlösten
Gehöre, den laß von Dir reden.
Die Fabel, die sich getraun zu streiten
Dran, was ich deinetwegen ließ,
Als in Arabien man mich hieß
All jenen Fürsten Gebieterin!
Und blickte damals auf mich hin
Da Freund wie Feind, wer mich gesehn,
Der wußt' mir Schönheit zuzugestehn.
Drum könntest wohl Du mich noch leiden,
Und hilft' uns Kummer meiden."

103. Drauf die Versicherung gab er:
Daß des Jammers scharfer Speer
Jammerbar sein Herz bezwänge,
Wie bald es glücklich ihm gelänge
Mit Hülfe seiner Tapferkeit
Sie zu erlösen aus dem Leid.
Und er gelobt' ihr ferner das:

Daß nicht um Liebe noch um Haß
Er andre Speise je verzehre,
Wovon er sich ernähre,
Als Wasser nur und Brod,
Bevor er nicht aus dieser Noth
Mit seinem Schwerte sie befreit.
Also entließ die Königin
Nyburg ihn; darauf stand bereit
Zum Ausmarsch Volatin.
Beim Scheiden manche Thränen flossen.
Das Thor ward leise aufgeschlossen.

Rings um die Stadt her schwärmen
Die Schildwachten mit Lärmen,
Die schaarweis sich gesondert hatten
Doch kam ihm wiederum zu statten
Daß er die Rüstung Arofels trug.
Vom Heer begegneten ihm genug
Und sprachen auch wohl hier und da:
„Das ist der König von Persia."
Auch schützt 's ihn, daß er heidnisch sprach
Kühn um sich schauend, folgte nach
Er einer Straß', ihm wohl bekannt,
Die führt' in der Franzosen Land.

Drittes Buch.

106\. Es war bis an den fünften Tag
Das Heer mit allem Sack und Pack
Fort nach Orange, und drunter waren
Gar viele kummervolle Schaaren,
Deren Herrn und Verwandte todt da lagen,
Die sie mit Jammern jetzt beklagen.
Sie sprachen: Apollen und Tervigant
Und Mahmeten ist entwandt
Mit Schmach all ihre Gotteswehr'?
Man sah den weisen Terramer
Mit Jammer durch die Reihen schweifen:
Wie das nun konnte so ergehn?
Nur er allein kann 's nicht begreifen.
Denn was da Wunders war geschehn
An jenen hohen mächt'gen Helden —
Von keinem Kriege ist zu melden,
Den je mit größerm Ungewinn
Die Welt erfahrt seit Anbeginn.
In mancher Zunge Sprach' allda
Sank Arofel von Persia
[illegible]; desgleichen Tesereiß,
So wie [illegible] und Poufameiß
Und der [illegible] Noupatris,
Erschlagen bei ihnen gewiß.
Auf Paris errang um Frauenlohn
Von Boctan Roi Talimon
Starb mit den Andern auch beklagt;

Auch Turpion der Unverzagt,
Der König von Falturmie;
Es that sein Tod den Heiden weh.

Als den Verlust sie sahn mit Klarheit 107.
Und dreiundzwanzig Kön'ge in Wahrheit
Sie vermißten, welche todt
Geblieben, da konnte Terramers Noth
Kein Feiern mehr. Nicht diese nur,
Auch Coloser' und Amassur'
Und Emerale ungezählt,
So viele hat der Tod gefällt,
Daß Fragens danach unterblieb
Den Terramer der Schaden trieb
Jedoch in so herzbrechende Klage
Gestorben wär' dran jeder Zage.

Er sprach mit Trauer: „Wer da sagt,
Ich sei an Reichen reich und Macht,
Der hat mich unrichtig erkannt,
Mag auch das ganze Heidenland
Mit Dienst mir stehen zu Gebot.
Zunächst muß ich dem Christengott
Ein großes Wunder zugestehn
Denn Wunder ist an mir geschehn,
Daß meine Stärke alle hätte
Vernichtet eine Hand voll Ritter,
Um Rach' an dem Unglauben zu üben,
Zu dem mein Kind ward hingetrieben,
Arabell', als Tybald sie entfloh.
Bei meinen Göttern schwör ich so:
Zu rächen so der Götter Ehr,
Daß meiner Kinder Eins nie mehr
Sich soll entschließen ohne Schämen,
Die Tauf' um Jesum anzunehmen,
Der selber ja ein Kreuz da trug, 108.
An welches seinen Leib man schlug
Mit dreien Nägeln. Ja fürwahr,
Mein Glaube stünde quer gar,

Wollt' ich es glauben, daß er starb,
Und Leben in dem Tod erwarb,
Und gar der Eine wurde Drei.
Bleibt mir mein alter Glaube treu,
Mein' ich, daß seine Trinität
Vor meinem Urtheil nicht besteht.
Zwar fehlen nicht ihm gute Ritter.
Mein Oheim Baligan büßt 's bitter,
Der mit dem Kaiser Karl in Krieg,
Als alle Macht der Heidenschaft
Zählung darniederwarf sein Sieg.
Mit großer ausgedehnter Kraft
Hab' diese Heerfahrt ich gemacht,
Und will und hab's mir wohl bedacht,
Daß groß' und ungekannte Noth
Arabelln ich bring' und schmählichen Tod.
Dadurch muß Jesu Ruhm sich schwärzen.
Der Wille lebt in meinem Herzen!"

Die Erstgekommnen und die Schaaren,
Die noch nach jenen hergefahren
Wollten Orange mit Sturme brechen
Und Herren und Verwandte rächen
An Kyburg, der Königin.
Doch hatten heldenmüth'gen Sinn
Die sich zum Schirm der Stadt bereiten,
Wie wild auch die Belagrer dräuten.

109. Ohn' Schaden ist durch's Heer gekommen
Der Markgraf, und nun sei vernommen
Zuerst, was treue Liebe nützt.
Das aventure hat ihn beschützt,
Nicht minder Kyburgs Frömmigkeit
Er blieb zugleich und ritt dahin;
Kyburg behielt sein Herz, ob weit
Ihn auch davon trug Volatin.
Ihr Herz war mit ihm auf allen Wegen;
Doch wer soll da Orange pflegen?

Der Wechsel muß gar wohl gelingen.
Ihr Herz wird zu den Freunden dringen;
Sein Herz soll sich der Feind' erwehren
Und Kyburg vor Verzweiflung wahren.
Beruh'gung wird ihr Herz erfahren
Und Beide Leid nicht mehr beschweren.

Orange, Kyburg und ihr Leben
Nicht wollt' ihr Vater so preisgeben,
Daß er sie selbst zum Tode brächte,
Wodurch der Schmerz die Christen möchte
Nur im Unglauben noch bestärken.
Drei Dinge gab er ihr zu merken,
Wovon sie eins sich wählen sollte:
Daß in das Meer sie niederrollte,
Um ihren Hals den schwersten Stein:
Oder daß ihr Fleisch und Bein
Zu Pulver würde ganz verbrannt:
Oder daß sie Tybalds Hand
Aufhängen sollt' an einen Ast. —
Sie sprach: „Der wohlgezogne Gast
Zeigt Zucht der Wirthin stets. — Wohin
Doch, Vater, thust Du deinen Sinn,
Daß Du mir zutheilst solches Spiel,
Das ich nicht kann und auch nicht will?
Ich kann wohl beßre Würfe wählen;
Mir sollen die Franzosen zählen![1]
Die lassen mich bemogeln nicht." —
Indeß brach an des Tages Licht.
Die Red' erging in einer Nacht;
Doch anders kam 's, als man gedacht.

Sie fragten: „Wo ist der Markgraf hin?"
Sie sprach: „Der hat um Ruhms Gewinn
Eine Turnierfahrt unternommen,

[1] Beim Würfelspiel wurden Unpartheiische ernannt, welche die Augen der Würfel zählen mußten, um Streit und Betrug zu vermeiden.

Und wird alsbald auch wiederkommen
Wie 's ihm mein Wille hat erloren.
Das Kampfspiel ist vor diesen Thoren.
Da soll man schauen, wer das Feld
Behauptet für der Minn' Entgelt.
Verlor er seiner Leut' ein Theil
Und ist der Schaden noch nicht heil,
Indeß, verruchte Sarazenen,
Deren Einige sich verwandt mir wähnen,
Ihr bieten wollt hier große Noth:
Harrt Eurer doch zwiefalt'ger Tod.
Ihr bietet mir der Tode drei;
Zwei sind für Euch gewiß dabei:
Dieses kurzen Lebens Bestand,
Und der Seele Fesselband
Von eurem Gotte Tervigant,
Der Euch für Thoren hat erkannt."

111. Als Terramer begriff darnach,
Daß seines Sturmes Ungemach
Orange konnte leicht bezwingen,
Und gutlich sie nicht wollten dingen,
So hieß er bauen Angriffswerk
Ringsum, gleichviel ob Thal ob Berg,
Zugleich von allen Seiten
Wollt' er die Stadt erstreiten.
Driböcke, Ebenhöhe aus langen
Saulen emporgerichtet, Mangen,
Jack, Katzen, Wurfmaschinen,[1]
Was irgend dazu mochte dienen,
Zum Schaden Nyburg zu gereichen —
Sie sah es ohne Furchterbleichen.
Allein auf Mauern und auf Wehr[2]
Lag meistens todt ihr kleines Heer.

[1] Ueber die verschiedenen Belagerungsmaschinen und Sturmverrichtungen s. Waffenkunde S. 270.

[2] Die Wehr sind die festen Zinnen über den Thoren, von wo aus die Anstürmenden mit Steinen, Geschossen u. s. w. bedroht werden.

Da wandte sie den Kunstgriff an,
Daß sie jedwedem todten Mann
Den Helm befahl auf's Haupt zu binden.
Was nur an Schilden war zu finden,
Gleichviel ob neu, ob sie zerfetzt,
Die wurden auf die Zinnen gesetzt;
Die wankten nicht aus Furchtsamkeit;
Ob ihnen lieb geschah, ob leid,
Das war durchaus denselben gleich.
Jedoch der Markgraf sorgenreich,
Wie fern er auch von Nyburg strich,
Wie sein Gedanke von ihr wich.
Der stand ihr in Orange bei.
Wenn ich nun nicht so sinnig sei,
Um recht zu schildern ihre Noth,
So erbarmt Euch ihrer doch um Gott.

Ich habe nicht die Zahl vernommen,
Nach wieviel Tagen sei gekommen
Nach Orleans der tapfre Held,
Wie so die Herberg er bestellt,
Daß er die schöne Stadt vermied,
Und in ein Winkelgäßchen ritt
Zu einem Häuschen vor dem Graben,
Wo Bolatin, sein Neff erhaben
Und aufrecht kaum sich konnte stellen.
Zum Elend wollt' er sich gesellen.
Sein hoher Muth war abgelegt,
Der ihn in seiner Art bewegt.
Er schuf dem Rosse sein Gemach
Und auch dem Wirthe, welcher sprach,
Daß ihm sein Gast so gut es bot.
Er speiste Wasser nur und Brot
Und hat sich dessen nicht geschämt.
All seine Freude war gelähmt.

Früh Morgens brach er auf sodann.
Nun war ein hochgewalt'ger Mann

Dort in der Stadt, von dem bekannt,
Daß das Geleit in seiner Hand,
Das er vom Könige besaß.
Der wollte richten seinen Haß
Auf den Markgrafen ohne Noth,
Der rechte Gegenred' ihm bot.
„Ich bin von Zoll wohl frei — er sprach. —
Mir folgt nicht Waare noch Saumthier nach
Ich bin ein Ritter, wie Ihr seht;
Wenn sonst Ihr keinen Schaden spaht,
Den hier das Land durch mich genommen,
So laßt mir das zu Gute kommen.
Nicht ritt vom Weg ich auf die Saat,
Hielt mich auf aller Leute Pfad,
Der soll gemein sein aller Welt
Was ich zur Zehrung mir bestellt
Und für mein Roß, hab' ich bezahlt."
Der Richter doch mit seinen Leuten
Befahlen ihm mit Ernste Halt;
Und zugetrabt von allen Seiten
Kam die Commune aus der Stadt,
Wie alsbald sie der Richter bat

Der rief: er müsse zollen
Zu groß und aus dem Vollen,
Daß er den Schaden empfinde!
Doch wahrlich war es Sünde,
Daß man ihn frei nicht reiten ließ.
Der Richter seine Leute hieß,
Daß er am Zaume werd' gefaßt.
Er sprach: „Das Roß trägt keine Last,
Als mich allein und diesen Schild
Jetzt wird das Ding zu End' gespielt!" —

Das Schwert nun mußte flugs herfür,
Den Zoll ich an der nächsten Thür
Niemand zu Liebe gern mir holte,
Womit den Richter er befohlte,

Der eines Kopfes kürzer ward
Der Markgraf bei der Durchfahrt
Vertheilte manchen Schwertesschwung
Und machte Raum auch, wo Gedrang
So mußt' hauen durch die Stadt
Für Mann und Roß er solchen Pfad,
Daß bald die Straße wurde weit.
Sehr ärgerlich war ihm der Streit
Ihm floh vor ihm manch wunder Mann.
Da zog man die Sturmglocken an
Zur Schande müßt's der Stadt gereichen,
Daß solches Lärmen ohne Gleichen
Sie um den einen Mann erhoben
Sich rotteten wieder, die zerstoben,
Indeß er auf das Feld gekommen
Da wurde Schaden von ihm vernommen.

Sie zogen nach auf seiner Spur,
Die hier, die dort — Im Schritte nur,
Nicht flüchtig, ritt er ihnen vor.
Doch schien 's gerathen ihm, zum Thor
Der Burg noch einmal umzukehren.
Da fing ihn Schade sich an zu wehren
Volatin lenkt um mit straffem Lauf;
Nicht hielt Rainoie, sein Kampfgenauf,
Sich länger noch in Schweigen.
Sein Anlauf will sich neigen
Zurücke bis zum Thor der Stadt,
Und alles flieht, was Beine hat.
Hatt' er die Sünde nicht gescheut,
Hatt' er mit Schaden sie bedräut
Werth eines Helden so gethan
Eine Lanze nahm er einem Mann
Der Streit begann ihm leid zu thun.
Drum wieder in die Scheide nun
Steckt er das Schwert. In hellen Haufen
Zur Stadt aus und davon

Ward von dem Volk gelaufen.
Er zog des Wegs nach Monloon.

Arnalt als da Comte de Narbon
Vernahm den jammervollen Ton,
Den man durch alle Gassen rief.
Er lag zur Stunde noch und schlief
Er weckte, die da vor ihm lagen,
Viele Ritter Mann für Mann,
Die gleichfalls Ruh des Schlafes pflagen
Bald kam des Richters Weib auch an,
Fiel auf den Teppich vor ihm nieder,
Und klagte ihm des Weitren wieder
Des Königs Schmach und ihre Noth:
„Ihr Mann blieb auf dem Platze todt
„Von einem, der ohn' Geleite fährt;
„Der hat sich all des Volks erwehrt
Und ist nun ungefangen dahin.
Weh, welch ein trauriger Gewinn,
Den von des röm'schen Königs Straßen
Sein „Zoll uns hat zurückgelassen!"
Zur Frau sprach drauf der Graf Arnalt;
„Wer kann das sein, der mit Gewalt
„Euch diesen Schaden hat erlesen?
„Ist, Frau, ein Kaufmann er gewesen,
„So mußt' er wohl Geleit begehren,
Und auch den Zins dafür gewähren;
„Zur Waaren wird der Zoll bezielt."
Die mit der Frau gekommen waren
Berichten: „Der führt' einen Schild,
„Sein Harnisch war mit Rost befahren;
„Doch wird in ganz Franzosenland
An keinem Ritter noch erkannt
„Ein Wappenrock so kostbar schön,
„Wie Strahl der Sonne anzusehn,
„Desgleichen Wammes auch und Schild.
Und Monjoie! so schrie er wild

Als er die haſt'ge Flucht uns ſchuf
Das war ſein lauter Kampfesruf."

Der Graf rief: „Schurken alle Ihr,
Die nicht mal wußten nach Gebühr,
Daß man für einen Handelsmann
Doch keinen Ritter halten kann!
Was könnt' an Zoll ein Ritter geben?
Und nahm Euch allen er das Leben,
Ihr dürftet wenig drüber klagen!
Doch des Königs wegen muß nach ich ihm jagen,
Bei dem meine Schweſter Krone trägt."
Gleich wird der Harnisch angelegt
Von all den Seinen wird vernommen:
Die Edlen ſollen zu Roſſe kommen,
Die Ritter mit den Knechten,
Daß ſie als Pfand zurücke brächten
Den Markgrafen. — Sollten dann
Sich die Verwundeten erlaben,
Wenn ſie ihn möchten wiederhaben —
Ihr Durſt blieb' ungeloſcht doch dann.

Sprach Arnalt: „Herr, wer das auch ſei, 117.
Er führt des Königs Kampfgeſchrei,
Das auch der Maijor Karl geübt,
Dem zu vererben es beliebt
Auf ſeinen Sohn, der 's Reich beſitzt;
Dem iſt der Ruf nur vorbehalten,
Der ſeine Marken muß verwalten
Und gegen andre Kön'ge ſchützt.
Der Schlaue, dem wir nach nun jagen,
Will damit los ſich von uns ſagen,
Um durch den Kampfruf ſich zu friſten
Doch meinet er, mit ſolchen Liſten
Hab' er an uns den Preis bezahlt,
So folgt — flieh er durch Feld und Wald —
Ihm nach auf ſeiner Spur hindann."
Den Seinen ritt Arnalt voran.

Wer Stocken oder Stangen trug,
Zu Roß, zu Fuß, sind ihrer genug
Mitkommt der Bürgerschaft erschienen.
Es möchten nicht halb so viel Bienen
Erzürnten einen starken Bären:
Und konnten doch zu fliehn nicht kehren
Sie von Provenze den Marquis.
In keiner Weise konnten sie
In flucht'gen Trab ihn bringen.
Jetzt hört' er 's Feld erklingen,
Und sah der Markgraf alsobald
Den Grafen von Girond' Arnalt
Schon näher kommen. Innerlich
Dacht' er im Herzen still bei sich:
118. Die Rebben seien in's Feld gekommen
Zum Angriff hat Arnalt genommen
Wohl mehr als vierzig Anlaufsweiten.
Der Markgraf wendet sich zum Streiten
Zurück mit kunstvollem Galopp.
Von jeder Seite wird darob
Das Roß in die Carriere getrieben,
Und Keines Speer ist ganz geblieben
Doch Arnalts Sattel stand verödet,
Denn vor dem Bruder nicht entblödet
Er sich zu sollen hinter's Roß.
Noch kam ihm selten solch ein Stoß:
Er hatt' sich aufgerafft wohl noch,
Der Markgraf war so zornig doch,
Daß er ihn hätte gern erschlagen.
Die Kadeten, die nach ihm jagen,
Kamen zum Beistand allzuweit,
Weshalb um Frag' ihm Rettung beut;
Drum fasste sich der Unverzagte,
Und nannte sich, indem er sagte:
„Ich bin der Graf Arnalt
Wer warf mich nieder? Wen Gewalt?
Das darf ihm wohl zum Ruhm gereichen."
„Bilhelm der Marquis" sprach desgleichen

Der Andre — bin ich. Ha, Bruder mein,
Hier soll nicht mehr gestritten sein."

Er fing sein Roß und führt 's ihm zu.
Arnalt merkt' an der Stimm' im Nu
Daß es der Markgraf wirklich war,
Er zog ihn zu sich auf das Gras
Und bot ihm viele Küsse dar. 119.
„Ach Bruder, lassen wir doch das —
So sprach der Vielgetreue —
Ich lebe so in Schmerz und Reue,
Daß sanfter selbst mir wär' der Tod.
Den rechten Fuß ließ ich in Noth
Bei Ayburg in Orange jetzt.
Solang sie so in Angst gesetzt,
Vergeht es mir zu aller Stund,
Daß Manns oder Weibes Mund
Den meinen je berühre.
So schwere Sorg' ich mit mir führe —
Daß sie mein Roß so weit nur trug,
War ihm schon Ungemach genug.
Was Wunders muß mir Gott bescheren!
Meines Selbst mußt' ich mich hier erwehren,
Als ich zum Speerkampf mit Dir schritt,
Indem ich mit mir selber stritt."

Sprach Arnalt: „Ja, Du redest wahr.
Ich selbst hab' selbst mich in Gefahr
Unwissend hier gestürzt. Dein Kommen
Hat gar so schweigsam sich benommen,
Gleichwie ein Jagdhund an dem Seil.
Mit Recht als einen einz'gen Theil
Muß man uns Beide zählen.
Wer hier zwei Herzen wollte wählen,
Er fände dennoch hier nur eins.
Mein Herz war immerdar nur deins;
Dein Herz muß stets das meine sein.
O mehr, Herr und Bruder mein,

120. Laß hören nun und ſchauen
Meiner Schweſter, meiner Frauen
Von Kyburgs Angſt, der Süßen!
Kann ich ihr helfen, ſie zu büßen?
Das wohl geziemet ihrem Looſe,
Daß jeder wackere Franzoſe
Mit Dienſt ihr ſtehe zu Gebot.
Denn wer ihr dient, der dienet Gott,
Wie unſer Land zugleich er ehrt,
Und deßhalb, weil ſie ſich bekehrt
Hat zu der heil'gen Taufe.
Du haſt mit theurem Kaufe
Wohl ihre Minn' errungen.
Meine Verwandte, die jungen,
Die aus den Schaalen ſie erzogen
Und die aus Frankreich ſind entflogen,
Sind die auch bei ihr in der Noth?"
Der Markgraf nannte ihm als todt
Den Myle und Vivianz,
Und wie der Kampf auf Aliſchanz
Sich anhub und wie er ſich ſchied,
Und ferner Terramer es rieth,
Orange zu belagern; drauf
Wie er mit Aengſten ſeinen Lauf
Quer durch das Heer vollbrachte.
Dies Herzeleid und der Bericht
Von dieſen Trauermären machte,
Daß aus dem Herzen Arnalts bricht
Hinauf zum Aug' ein Thränenquell.
Er rief: „Verwandte, weh, wie ſchnell
121. Hat ſie der Tod dahingerafft!
Wie hat ein Heer von ſolcher Kraft
Der König Tybald hergebracht?
Und wie nur haſt Du Dir gedacht,
Daß Kyburg wir zu Hulfe kommen,
Seit ſolchen Schaden wir genommen,
Damit er nicht noch höher ſteigt?
All denen je ich Dienſt erzeigt,

Will ich dran mahnen. Denn es wäre
Ja Schmach für unſers Stammes Ehre,
Entführete man Kyburg Dir.
Deinen Sammelplatz nun nenne mir,
Und ſieh mit meinem Rath darum
Nach ſtarkem Beiſtand ſchnell Dich um.
Was Du verlorſt den Fürſten klage.
Von heut' ab iſt am dritten Tage
Ein Hof nach Monloon gelegt,
Wohin ganz Frankreich ſich bewegt.
Von fernher kommt da große Zufahrt:
Heimrich und Irmengard,
Die Zwei von denen wir geboren,
Die hat der König auserkoren,
Um zu verherrlichen ſeine Feſte.
Vier meiner Brüder ſind als Gäſte
Mit unſrer Mutter auch zugegen.
Die größte Schaar wird allerwegen,
Glaub' ich, mein Vater Heimrich bringen.
Nun nimm das für ein gut Gelingen:
Du findeſt viel der Fürſten dort.
Wird mir benannt dein Herbergsort,
So reit', vor oder nach, ich hin.
Doch ſchlag' die Eil Dir aus dem Sinn
Von mir zu ſcheiden. Kehr zur Stadt,
Zieh ab den Harniſch, nimm ein Bad
Und laß auf's Neu dich kleiden." —
„Wir müſſen doch uns ſcheiden"
Erwiedert ihm der Markgraf drauf.
„Ja ſtunde Freud' mir noch zu Kauf,
Wurd' froh das Feſt mich machen können.
Wann wird Erlöſung mir vergönnen
Dem jeglicher Verluſt bekannt,
Und der der Höchſte iſt genannt?
Der nehme mein ſich gnädig an.
Kommt meine Herrin, die Kön'gin, hin,
So möcht' ich Beiſtand wohl empfahn.
Und nicht als Schmach faßt es ihr Sinn,

122.

Daß sie beim König für mich bitte.'
Das hieß' ich schwesterliche Sitte.
Meine Verwandten, die da kommen,
Erbarmt der Schaden, den ich genommen;
Und meine Brüder, die da sind
(Ich bin ja auch Heinriches Kind),
Wenn sie mir liebreich wollen sein,
Erbarmt sie meine herbe Pein.
Ach, meines Herzleids dürrer Baum
Hat für der Freude Grün nicht Raum.
An Heinrich und an Irmengard
Und andren meiner Getreuen hin
Richt' ich auf Gnade meine Fahrt.
Gott schenk' an Beistand mir Gewinn.
Laß, Bruder, Dir empfohlen sein:
Wirb so, daß Kyburg sie befrein.
All deine Freunde mahne dran." —
Worauf der Markgraf schied hindann.

Mit Thränen ritt auch Arnalt wieder
Zurück, nicht weil im Kampf er nieder
Geworfen war vom Lanzenstoß,
Nein, weil der Jammer übergroß
Ihm seine Freude ganz verzehrt.
Kein Kaiser hätt' sich deß erwehrt.
Seiner theuren Verwandten Tod
Schuf seinem Herzen bittre Noth.

Die allesammt, die unverweilt
Sind hinter Arnalt hergeeilt,
Ein Haufe dort, ein andrer hier,
Sammelten jetzt sich um ihn schier;
Doch Halt gebot er allen Schaaren.
Und da noch Keiner hat erfahren,
Von sie verfolgt, obgleich ein Speer
Verletzt des Grafen Schildeswehr,
Als ihm der Stoß ward beigebracht,
Da fragten sie: „Habt Ihr 's bedacht?

Wie darf uns jener Mann entreiten?
Denn wollt auch Ihr mit ihm nicht ſtreiten,
So laſſet uns doch nach ihm jagen.“
Arnalt begann nun recht zu ſagen:
„Es iſt ja Wilhelm, der Marquis!
In keiner Art geſtatt' ich hie,
Daß auf franzöſiſcher Erde
Er erſchlagen werde.
Kein Fremder iſt er uns fürwahr. 124.
Grob zuchtlos nahm ſich offenbar
Die Bürgerſchaft von Orleans.
Thu, Dummheit, denen Schaden an,
Die zu Gebot dir ſtehen wollen!
Wie könnte doch mein Bruder zollen
Gleich einem Kaufmann? Wer nur ſchlecht
Verſteht ſich auf der Ritter Recht,
Der muß ihn Zolles laſſen frei.“ —
Die da dem Grafen nahebei
Sich hielten, merkten, daß er weine.
Sie fragten: was er meine,
Weßhalb entquöllen ihm die Thränen?
Und Arnalt ihnen drauf bekannte:
Daß ihm die Sarazenen
Dreizehn ſeiner Verwandte
Gefangen hätten und erſchlagen:
„Darum geſtattet mir zu klagen.
Die Fürſten alle waren
Zumeiſt in jenen Jahren
Da keiner einen Bart noch trug.
Auch ohn' uns Ungemach genug
Hat, ach, mein Bruder ſchon erworben;
Denn ſeine Mannen ſind geſtorben,
Dann ſein Weib belagert iſt.
Er weiß es nicht, wie lange Friſt
Sich noch Orange wird können halten,
Und welcher Troſt für ſie mag walten.
Das ruht ganz in des Höchſten Hand.“
Viel Boten drauf hat er entſandt,

125. Die Tag und Nacht nach allen Landen
Entritten, die zu Dienſt ihm ſtanden.
Verwandt' und Mannen mahnt zum Streit er. —

Der Markgraf ritt des Weges weiter.
Am Abend er ein Kloſter fand,
Er war den Mönchen unbekannt,
Doch ward er gaſtlich aufgenommen.
Aus Samargone iſt gekommen,
Der Hauptſtadt Perſiens, ſein Schild,
Deß Buckel nicht der Armuth Bild.
Adramahut und Arabi,
Die reichen Städt' im Mohrenland,
Sahn wohl ſo ſchöne Pfellel nie,
Woraus ſein Wappenrock beſtand;
Mit edlen Steinen glänzend klar
War er beſetzet ganz und gar,
So daß des theuren Pfellels Art
Dadurch noch mehr gehoben ward.
Sein Wammes war ebenſo geſchmückt.
Chreſtiens hat zu Monloon ungeſchickt[1]
Ihm einen alten Tymit angelegt,
Wodurch er ſich mit Dummheit ſchlägt.
Wie nur zu dieſem Wahn er kam?
Denn Arabel, dem Perſer, nahm,
Den todt er hinſtreckt', er das Kleid,
Wie nie von ſolcher Herrlichkeit
Dem Freund die Freundin eins geſchenkt:
Wenn man nicht an das des Feireſiß denkt,
Das Sekundillens Lieb' ihm bracht'.[2]
Deß Pracht ging über alle Pracht.

126. Ermudung groß hat ihn gebracht
Dahin, daß er die ganze Nacht

[1] Wolfram meint Chrestien de Troyes, den er auch P. 827, 1 als Sagenfälſcher ſchilt, obwohl nicht bekannt iſt, daß er einen Roman von Guillaume d'Orange verfaßt hat.

[2] S. P. 735. 757.

Und den halben Tag im Kloſter blieb,
Bis ihn die Unruh weiter trieb.
Die Zögrung war ihm Pein. Seinen Schild
Vertraut er an dem Kloſter mild
Und zog hindann gen Monloon.
Mancher Franzoſe und Breton,
Engländer in groſsen Schaaren,
Und edele Burgunder waren
Schon auf dem Wege zu dem Feſte.
Nicht kann ich nennen all die Gäſte,
Die kamen auch aus deutſchem Land,
Fläminger, die von Brabant,
So wie der Herzog von Lothringen.
Es war von Haufen ſolches Dringen,
Daſs klar es dem Markgrafen ward,
Es gäbe eine lange Fahrt,
Bevor er fände guten Wirth.
Drum ohne Fragen unbeirrt
Er zu des Königs Hofe ritt.
Doch niemand war, der ſich drum ſtritt,
Daſs er das Roſs am Zaum empfing.
Gleichviel ob ritt er oder ging,
Ob er zu Roſs, ob er zu Fuſs:
Es bot ihm niemand einen Gruſs.
Unzählig Volk ſieht er genung,
Groſs und klein und alt und jung,
Die ihn mit Scheltwort überſchütten.
Er mochte nichts von ihnen bitten,
Nicht von den Alten, noch den Kinden. 127.
Zu einem Oelbaum und einer Linden
Wandt' er ſich hin; doch die da ſaſsen
Und lagen, haben überlaſſen
Ihm auch den Schatten ganz allein:
Da Keiner was mit ihm gemein
Wollt' haben. Dadurch aber fand
Er ſoviel Platz für ſeinen Stand,
Daſs ganz geräumig ſeine Statt.
Auch niemand er zu ſitzen bat.

Er nahm den Zaum in eine Hand;
Den theuren Helm vom Haupt er band
Und stürzt ihn zu sich auf das Gras.
Was von dem Hofhalt dorten saß,
Fing an, ihn näher zu beschauen,
Und in den Fenstern auch die Frauen,
Dieweil er ganz im Harnisch auch.
Sie sprachen: seltsam sei der Brauch,
Daß hier er Waffen wolle tragen,
Bevor zunächst man hörte sagen,
Daß ein Turnier sei angenommen;
Und wollt' ein Ritter dazu kommen,
Lud' er sie auf ein Saumthier doch.
Der Markgraf hielt den Zaum annoch
Da wo er saß in seiner Hand.
Dann fing er an, das Wehrgewand
Sich abzuthun. Das Hersenier[1]
Streift' er von seinem Haupte schier;
Von Ruß gefärbt das Antlitz war,
Und ganz verworren Bart und Haar.

128. Dem Könige darauf man sagte,
Was ihm nicht sonderlich behagte:
Dort abgestiegen sei ein Mann
Von einem schönen Kastilian
Beim Oelbaum und der Linden:
„Keiner von uns kann erfinden
Noch erdenken, wer dahinter steckt,
Sein Harnisch ist mit Rost bedeckt
Wild sieht er aus und nicht geheuer.
Dagegen ist höchst reich und theuer
Ueberm Eisen sein Gewand.
Kein Auge noch jemalen fand
So strahlendlichtes Wappenkleid;
Denn in der ganzen Christenheit

[1]) Das ist der Theil des Kettenpanzers, welcher den Kopf umhüllt, und über den noch der Helm gestülpt wurde. S. Waffenkunde S. 70.

Sind ſolche Pfellel unbekannt.
Auf ſeinem Renner dort befand
Sich heidniſch Zaum- und Sattelzeug.
Viel beſſer käm' er einem gleich
Zu einem Streite, ſtatt zum Tanz.
Auch fehlt es ſo an allem Glanz
Der Haut, dem Bart und ſeinem Haar,
Daß ſchön ihn niemand nennt fürwahr.
Er kommt aus einem Kampfe her,
Und Wunder nimmt uns ſein Begehr,
Da ſo ſtreitfertig er gekommen.
Wir hätten gern darum vernommen,
Wie 's um den Ritter möge ſtehn,
Den wir bisher noch nie geſehn,
Und Kunde nicht von ihm gewonnen.
Ein wahres Spiegelbild der Sonnen
Iſt ſein Wammes und Wappenrock. 129.
Jedweder Blitz den Kürzern zog
Im Wettſtreit mit dem prächt'gen Glanz.
Fremd iſt er den Franzoſen ganz,
Von welchem Land er hergeſtrichen.
Und er benimmt ſich dem verglichen,
Der will, daß unbekannt er bleib'."
Da ſprach der König und ſein Weib:
„So laßt uns zu den Fenſtern gehen,
Ihn zu beſchaun und zu erſehen,
Was er denn werbe oder meine,
Da er in Waffen ganz alleine
So zu des Reiches Hof geritten." —
Gleichwie ein Wolf mit ſanften Sitten
Hin auf die Lämmerhürden ſchaut
(Wie mir die Aventür vertraut)
So dort der Markgraf jene ſah.
Die Kön'gin ſprach zum König da:
„Den wir dort vor uns ſitzen ſehn,
Mich dünket, Herr, ich muß geſtehn,
Daß es mein Bruder Wilhelm ſei,
Der leider manchen Jammerſchrei

Schon den Franzoſen zur Genüge
Entlockt durch ſeine Kriegeszüge.
Nun will er wieder neues Heer,
Damit 's den Heiden ſteh zur Wehr
Für der Kön'gin Kyburgs Minne.
Sehr ungern weiß ich ihn hier inne,
Geh Euer keiner mehr hervor,
Und feſt verſchließet Thür und Thor,
Und klopft er dennoch außen an,
So weiſe man ihn gleich hindann."

Was ſie gebot, das ward gethan.
Der Markgraf, der betrübte Mann,
Hielt noch das Roß an ſeiner Hand,
Und nach wie vor blieb unbekannt
Er Allen, die da waren:
Doch mußt' er ſo ſich zu gebaren,
Als ob mit Gleichmuth er es nähme,
Daß auch nicht Einer ſich bequeme
Ihm Ehr' und Unterkunft zu bieten.
Er ſah in Haufen, die ſich mühten
Zu Hof zu dringen und wieder gehn.
Zum großen Leid, das ihm geſchehn,
Niemand ihm freundlich Tröſtung bot,
Und nahm ſich an nur ſeiner Noth

Da kam ein Kaufmann aus der Stadt,
Der äußerſt höflich ſehr ihn bat
Bei aller Kaufleut' Ehren,
Doch bei ihm einzukehren:
„Von welchem Land Ihr auch geritten,
Ihr habt doch Ungemach erlitten.
Euch ſollten Ritter beſſer grüßen,
Doch da ſie 's alle unterließen,
Die Euch hier ſo allein geſehn,
So laßt den Troſt an mir ergehn,
Euch meine Dienſte zu gewähren.
Die Gnade, Herr, laßt mich begehren,

Daß Ihr verſchönt mir meine Jahr'."
Der Kaufmann hieß Wimar;
Er war aus Ritterblut geboren, 131.
Und ſprach: „Mich dünket unverloren,
Was hier ich biete, Euch zu ehren.
Wollt Ihr mir heute das gewähren,
Spricht nachher jeder meiner Genoſſen,
Daß mir draus großer Ruhm entſproſſen."

Der Markgraf drauf erwiedert ſo:
„Was Ihr begehrt, das macht mich froh.
Ich werd's entgelten, wie ich kann,
Da weder Marſchall oder Mann
Des Königs ſich um mich bekümmert.
Des Hofes Lob iſt drum verſchlimmert,
Daß ich ſo rathlos hier verblieben,
Bis eure Güt' Euch hat getrieben
Zu grüßen mich vor jenen allen.
Das muß mir wohl mißfallen.
Ich habe manchen hier erkannt,
Der ſonſt ſehr gern ſich meiner Hand,
Wenn ſie beſchenkt ihn, mochte neigen,
Doch jetzo ſeinen Gruß ließ ſchweigen.
Nun geht voran, ich folge nach."
Der Kaufmann artig zu ihm ſprach:
„Ihr ſollt reiten, ich muß gehn;
Eh wollt' ich Wochen lang hier ſtehn."
Da ſprach des Marquis Mund:
„Da kennt' ich ſchlecht den Freundſchaftsbund,
Wenn Ihr mein Diener ſolltet ſein!
Die gleiche Höflichkeit ſei mein.
Ich folge nach Euch wohl zu Fuß,
Da ich Kameradſchaft üben muß."
Doch ließ der Kaufmann ſich nicht beugen. 132.
Er mußt' auf ſeinen Renner ſteigen
Und ſo mit ihm von dannen reiten.
Mit wem er wolle ſtreiten
So fragten ohne Maßen

Die Kinder in den Straßen,
Die hintern Marquis hergelaufen.
Doch die ihn reiten ſahn, die Haufen
Sah man in Seitengaſſen ſchleichen,
Um ſeinem Zorne auszuweichen.

Wimar entführt' ihn in ſein Haus,
Da zog man ihm die Waffen aus
Thn' all Beſorgniß. Vorher doch
Ward auch mit allem Fleiße noch
Das Roß beſorgt und eingebracht.
Polſter und Plümeau mit Pracht
Hieß auf den Teppich nun der Wirth
Sie legen. Doch den Gaſt beirrt
Es, daß er ſo bequem da ſäße.
Er fürchtet, daß er gar vergäße
Der Noth, in welcher Ryburg war,
Und bat: man bringe Gras ihm dar,
„Drauf ich mich ſtrecke wie ein Rind.
Ward je ich einer Mutter Kind,
War voll die Welt von Sorgen gar,
Seitdem die Mutter mich gebar.
Ein Herr bin, lieber Wirth, ich nicht.
Mein Leid macht andres mir zur Pflicht"
Matratze, Plümeau, Polſterkiſſen —
Davon wollt' er durchaus nichts wiſſen.

133. Dem Wirth that ſeine Trauer weh.
Viel grunes Gras und friſcher Klee
Ward ihm zum Lager hergetragen.
Der Wirth begann ſehr zu beklagen,
Daß er bequemer nicht es wolle,
Wie 's mudem Mann gebühren ſolle,
Was er ſo willig dar ihm bot.
Doch war dem Wirth des Gaſtes Noth
Noch völlig unbekannt,
Die ſpäter ihm erſt ward genannt.

Es war vom Wirthe anbefohlen,
Zum Kochen und Braten herbeizuholen
Viel neue Speisen, sauber, frisch,
Fleisch allerlei und dazu Fisch,
Von erst'rem beides wild und zahm.
Der Wirth die Kosten also nahm,
Als gält 's hier Lösung für sein Leben;
Denn für sich selbst das je zu geben
Fiel ihm und seiner Frau nicht ein.
Bereitet wurde alles fein;
Man deckte eine Tafel klein
Für den Markgrafen ganz allein;
Und als gewaschen er die Hand,
Trug auf der Wirth ihm wohlgewandt
Nach Kaufmanns Ehrenweise
Gar mannigfalt'ge Speise,
Gesottnes so wie Braten.
Säh sich ein Armer so berathen,
Er nähm' als gut es ohn' Bedenken;
Und das Getränk wär' einzuschenken
Sogar dem Kaiser ohne Scheu.
Der Markgraf doch blieb fest dabei
Was er gelobt. Ihn wollt' bedünken,
In sinnlos Treiben zu versinken,
Genösse mehr er als nur Brot
Und Wasser. Dulden wollt' er Noth,
Bis eingelöst des Höchsten Hand
Ihm zu Orange sein liebes Pfand.

Der Pfau gebraten vor ihm stand
Mit Sauce, die dem Wirth bekannt
Als beste, die man finden kann;
Doch den, so wie Kapaun, Fasan,
Rebhuhn, in Gallert die Lamprete
Ließ unberührt er an der Stätte.
Der Wirth sprach: „Herr, wenn hier zu Land
Nur bessre Speise wär' bekannt,
Sie würd' Euch gern von mir gewährt.

Sagt, ob Ihr andres noch begehrt:
Sogleich will ſchicken ich danach."
Der Markgraf aber ſeufzt' und ſprach:
„Mein lieber Wirth, es ſtehet ſo
Mit mir, daß nie ich werde froh
Bis hin zu des Gerichtes Tag,
Da Gottes Kraft wohl fügen mag,
Daß mein Gelübd' ein Ende habe.
Laßt mir ſein Troſt die Freudengabe,
Daß dann er mir noch Heil verleiht,
Dann, Wirth, iſt erſt es an der Zeit,
Bei guter Speiſe wohl zu leben.
Ihr durft mir nichts als Waſſer geben
Und Brot darein zu tauchen. — Nein,
Laßt Ihr und Andre nur es ſein,
Daß Beſtes mir geboten werde.
Was Gutes auf der Erde
Da lebt, das will ich meiden;
Denn ich muß Kummer leiden
Bis beſſren Troſt ich hab' erkoren.
Ich habe, lieber Wirth, verloren
Hohe Verwandt' und werthe Mannen;
In Anaſt ließ ich ein Weib, als dannen
Ich zog; bei ihr doch iſt mein Herz,
Und mit mir trag' ich meinen Schmerz.
Nun fragt nicht mehr; laßt 's ruhn. Erwieſen
Habt Ihr viel Gutes mir. Geprieſen
Sei hoch dafür. Ich bin genannt
Marquis Wilhelm von Provenze.
Hat einſt zu geben meine Hand,
So glaubt, daß ich Euch gern und ganz
Vergelten werde den Empfang,
Hab' ich auch jetzt Euch nichts zum Dank."

Der Wirth ſprach: „Herr, und doch wohl mir
Daß Ihr in meinem Hauſe hier
Seid eingekehrt. Daß ſonder Acht
Man dort den Gruß Euch hat verſagt,

Deß müſſen ſich die Edlen ſchämen.
Ihr mögt in eure Gnade nehmen
Den armen Dienſt aus treuem Herzen.
Tief muß mich euer Kummer ſchmerzen,
Bis Ihr an Freuden habt Gewinn,
So wahr ich habe Chriſtenſinn."

Der Wirth vernahm genug vom Gaſt, 136.
Daß er in Trauer Leides Laſt
Noch trug und Schweres hät erlitten.
Drum wollt' er ihn nicht ferner bitten
Von beßrer Speiſe doch zu leben.
Er ließ ihm harte Semmel geben
Und Trank, wie ihn die Nachtigal
Genießt, wovon ihr ſüßer Schall
Weit ſchöner, als wenn all den Wein
Sie tränk', der mag in Botzen ſein.

Die Speiſe ward zum Theil verzehrt,
Und drauf ihm ſanftes Bett gewährt.
Der Markgraf legt' auf's Gras ſich hin,
Das man vorher gebracht für ihn,
Und Urlaub nahm der Wirth und ging
Und ließ den Mann, den Schmerz umfing,
In Seufzen und in Trauer liegen.
Was ja an Freud' ihm aufgeſtiegen,
Das war verſchwunden wie ein Traum.
Sein Herz hat nur für Jammer Raum.

Darauf der Markgraf bei ſich dachte:
„Da hier mein Ding ſich alſo machte,
Daß all die Beſten mich verließen
Und ſelber ſich in Schande ſtießen,
Indem mir keiner zugeſprochen:
So ſei 's mit Klagen ſo gerochen,
Erleb' ich nur noch morgen früh —
Daß von dem Tage immer ſie
Und Kind und Kindeskind auf Erden
Genug zu ſprechen haben werden."

137. Schlaflos in seinem Zorn er lag,
Bis ihn beschien der lichte Tag.
Sein Harnisch lag bei ihm zur Seit'
Und Arofels glänzendes Schwert bereit
Er schuhte die Eisenhosen an.[1]
Da kam sein Wirth, der Handelsmann,
Der ihn, was thun er wolle, fragte,
Worauf denn Heinrichs Sohn ihm sagte:
„Nun seht, ich waffne diese Bein'
Und kann mit mir auch übrein,
Daß ich den Harnisch an will legen,
Damit vor Stichen ich und Schlägen
Mich besser so erhalten mag.
Zu tragen länger diese Schmach
Ja, dann dünk' ich mich zu werth!
Wir wäre dies und jedes Schwert
Verächtlich nur es umzubinden,
Wenn Iofen oder sollten finden
Mich die Franzosen in der Schmach."
Er bat den Wirth zu sehen nach,
Wie hinten ihm die Wappnung stünde,
Da vorn er selber es befunde.

Der Wirth sprach: „Herr, sie sitzt Euch wohl.
Leid thut mir 's, daß ich sehen soll
Euch stürzen in Mühseligkeit.
Eur Ungemach ist mir sehr leid.
Wenn Ihr es wünscht, ich hab' Gewand,
Daß der Franzosen ganzes Land
Nicht bessre Kleidung kann erzeugen,
Als meine Hand Euch giebt zu eigen."
138. Der Markgraf sprach zum Wirth jedoch:
„Mein Wort von gestern sag' ich noch:
Ihr habt mir Lieb' und Gunst gewahrt,
Und bleibt mein Leben unversehrt,

[1] Die Kettelhosen gingen also über den ganzen Fuß bis zur Fußspitze. Kürzere Eisenhosen wurden meistens nur umgebunden. S. Waffenkunde, S. 41.

So iſt mein Dank Euch unverſpart.
Des Königs Haut und ſeinen Bart
Im Angeſicht von ſeinen Fürſten
Soll dieſes Schwert ihm tüchtig bürſten;
Denn ihm verdank ich Schmach und Spott
Nach meiner unheilvollen Noth.
Ich kann das Euch allein wohl ſagen."
Der Wirth begann ſo zu verzagen,
Daß niederfiel er wo er ſtand,
Und keinen Laut zur Antwort fand.

Zu ſeinem Roß ging Wilhelm hin.
Da war geſattelt Volatin
Und wohl geſtriegelt; und er ſprach:
„Dank ſag' ich dieſer Herberg nach,
Wenn ſo es kommt" — Sogleich darauf
Saß er dem edlen Roſſe auf,
Und ritt hinwieder auf den Stand,
Wo ihn der Wirth am Abend fand.

Inzwiſchen war es Tagesmitte.
Im Trab und Paßgang oder Schritte
Begann zu Hof das Volk zu wogen,
Weßhalb von Ungeduld gezogen
Der Markgraf ſeines Roſſes Zaum
Anband an den Olivenbaum,
Damit den Andren nach er gehe,
Und ihm der König Rede ſtehe.

Er dachte: „Seh ich dieſen Tagen, 139.
Den König, werd' ich ihn erſchlagen.
Das Volk geht doch mir nicht an's Leben;
Die Fürſten mögen fort ſich heben!
Was iſt es, wär' umſonſt mein Werben?
So muß der Beiſtand ganz verderben,
Den meiner Kyburg ich verhieß,
Die ich in großen Aengſten ließ
In meiner Zweifel Drangſal will
Ich meines Vaters harren ſtill;

Ich löse nicht sie ohne ihn.
Und hat er väterlichen Sinn,
Wird er ihn mir bezeigen frei.
Auch stehn mir meine Brüder bei
Und die Verwandten, die ich hab.'" —
Sein Wirth, der Kaufmann, doch begab
Und schlich sich, wo er saß, voran,
Warf in's Gedräng sich und begann
Es auszusprengen im Palast,
Welch werther Ritter sei der Gast.

Nun lief daselbst mit raschem Sprung
Die Trepp' hinunter Alt und Jung,
Manch edler Herr, der froh empfing
Den Helden, der entgegenging
Und dann zu ihnen allen sprach:
„Wer mich gesehn, als ich hier lag
Vor Nacht, und den ich sonst beschenkt,
Deß Rath hat schlechter Sinn beschränkt,
Als er mich hier ließ ganz allein,
Da stets mein Beistand ihm gemein.
Ja, trugen meine Säumer Gold,
Sammet, Pfellel und andres Gewand,
So wäret Ihr mir alle hold.
Säht Rosse mit meinem Zeichen gebrannt
Ihr einige nur bei mir gehn,
So mocht' ich sitzen oder stehn
Wo 's sei — es wär' um mich Gedrang.
Der Hof empfah doch nimmer Dank,
Wenn ein Fürst so schmählichen Gruß
Von seinen Dienern empfangen muß.
Ihr wähnt, ich sei verkommen? — Nein,
Mein Wille soll ein andrer sein." —

An seinem Wammes und Wappenkleid
Erkannte man die Spur vom Streit.
Sie waren zerfetzt und zerhaun gnug.
Das Schwert, das er im Gürtel trug,

Mit goldnem Griffe war 's versehn.
Rost sah man auf dem Harnisch stehn.
Da sein Gefolge war so klein,
So stand er eben ganz allein
Gegenüber den Rittern all.
Noch selten kam er in den Fall.

Der König kam zum Schloß darauf
Von vielen Fürsten gefolgt herauf
Nachdem die Messe er vernommen.
Auch war die Königin gekommen.
Hinter den Andern her ging da
Der Markgraf, bis er den König sah
Und seine Schwester, des Königs Weib.
Er trug das Schwert um seinen Leib.
Dem König war verhaßt sein Kommen, 141.
Wie den Fürsten, die da Platz genommen;
Doch Keiner war so hoher Art,
Dem nicht sein Zorn zum Schrecken ward.

Der Markgraf hatt' in dieser Stunden
Sein Schwert nicht etwa abgebunden;
Er rückt 's vielmehr in seinen Schoos.
Sein Sitzen, glaub' ich, dort verdroß
Wohl Jeden, so den Reichen
Wie den Armen desgleichen.
Viele wünschten ihn ohne Zweifel
Nach Kanak oder Assim zum Teufel,
In die Hitze von Almansura,
Oder auch nach Skandinavia
Eingefroren in dem Eise.
Einige Fürsten klug und weise
Wünschten, er möchte schleunig eilen
Bis weit hinter die Herculessäulen,
Und andre wieder, daß wehrlos er
Auf der Insel wär' im Lehermeer,
Die da Valaker ist genannt:
„So würd' er nimmermehr bekannt

In Frankreich irgend. Wird gebeten,
Hin nach Orange anzutreten
Die Heerfahrt, dann wird viele Kraft
Aus Frankreichs beſter Ritterſchaft
Rein ausgegätet. — So erleſen
Iſt von Geſchlecht kein Mann geweſen,
Daß wir ihm ſollten dienen müſſen." —
„Nun will er niemand gar begrüßen" —
142. Sprach Einer, welcher ihn nicht kannte;
Zu dem ein Andrer drauf ſich wandte:
„Laß ſein! Dein Auge heut noch ſieht,
Daß manchem Fürſten ein Leid geſchieht.
Zum zweiten Mal erlitt er Schaden.
Es wird ſein Schwert in Blut ſich baden
Eh wir ihn ſehn von hinnen ſcheiden.
Es ſind ihm offenbar die Heiden
Zu nahe auf den Leib geritten
Verwunſchet muß Orange ſein,
Daß je verbaut ward dort ein Stein!
Man muß 'ne Heerfahrt unbeſtritten
Ihm heute noch mit Schwur geloben
Oder man ſieht in Wuth ihn toben."

Sprach ein Franzoſe in der Näh':
„Mein Herr ihm ſollte Normandois
Oder Arras zu Lehn verſchreiben.
Wie ſeltſam iſt das Weſen und Treiben
Von dieſem kühnen Starken!
Mein Herr nur ſollte ſeine Marken
Gutwillig geben mit dem Bedinge,
Daß Ruhe er vor ihm empfinge.
Sein Thun iſt ungehör'ger Art."
Da kamen Heinrich und Irmengard
Daher mit großem Geſinde.
Vier Fürſten, jener Beiden Kinde,
Und ſiebentauſend Ritter und mehr
Führte der alte Fürſt daher.
Durch der Kämmerer Stabe Kraft

Ward kaum nur soviel Raum geschafft,
Daß die alte Fürstin Irmengard 143.
Von Pavia ihre Auffahrt
Zu dem Palaste hin gewann.
Ihr folgte mancher edle Mann,
Und als sie war hineingegangen
Da ward sie mit dem Kuß empfangen
Von des röm'schen Königs Munde.
Auch ihre Tochter zur selben Stunde
Bot ihr den Kuß mit Freuden dar,
Da ihr zur Lust ihr Kommen war.
Nach dem Empfang des Königs dann
Ließ seine Schwiegerin sich nieder
Zu ihrer Tochter. Drauf kam an
Auch Heinrich wie ein Fürst herwieder.
Vor trug ihm ein Baron sein Schwert
Und Ritter folgten viel' und werth.

Der König artig ihn empfing
Indem er ihm entgegenging,
Und führte selbst ihn an der Hand
Zur röm'schen Kön'gin, wo galant
Er ihren Kuß entgegennahm.[1]
Der König wieß den Sitz ihm dann,
Daß er an seine Seite kam.
Zugleich nun traten auch heran
Heinrichs vier Söhn', und ringsumher
Begrußten sie mit großer Ehr
Die Fürsten all, und darauf wieder
Ließ jeder sich der Fürsten nieder;
All' Andre thaten ihnen gleich.
Der Palast war mit Teppichen reich
Ueberall geschmückt zur Festlichkeit, 144.
Und handhoch waren drauf gestreut
Thauige Rosen, deren Duft

[1]) Ueber die Etiquette beim Begrüßen und Küssen s. Parcival-Studien, III, 172. 177.

Mit Wohlgeruch erfüllt die Luft,
Ward auch ihr lichter Glanz zertreten.
Es saß der Markgraf ungebeten
Noch wie zuerst er war gekommen.
Von Keinem hat er Gruß vernommen,
Die wohl zum Gruß berechtigt waren.
Da mußt' er sich wohl so gebaren,
Wie ich sogleich Euch thu Bescheid.
Die Höflichkeit warf er bei Seit,
Wie leicht zu merken aus den Worten,
Die er dem König zurief dorten.

Noch schweigend dacht' er bei sich still:
„Seit Terramer so schmerzlich viel
Verlust und Leid mir hat gefügt,
Ist gleiche Freud' mir ganz versiegt,
Wie ich allhier sie noch kann sehn.
Von meinem Glück muß ich gestehn
Daß bis zur Gruft es noch wird kommen,
Wieviel mir Freud' auch schon genommen.
Meine meiste Verwandtschaft sitzt hier zwar,
Dazu die Frau, die mich gebar.
Die, mein' ich, sollte doch nicht zagen
In Schweigen, Heimrich anzusagen,
Daß ich ja sei ihr Beider Kind.
Und meine Brüder die hier sind
Wenn die von meinem Kummer hören,
So werden Treu sie mir bewähren."

Er dachte: „Nun, ich wag's, wohlauf!"
Und leuchtelten stand er auf,
Und rief über die Meng' hindann.
Da stand der zornempörte Mann
Vorm Könige und sprach also:
„Herr, König, wohl mögt sein Ihr froh,
Daß Euch mein Vater sitzt nahbei.
Denn wißt, wärt Ihr auch eurer Drei,
Ich nähm sie all' als Pfand zu eigen!

Doch will ich davon ſchicklich ſchweigen.
Ja, deſſen Arm die Hand regiert,
Die ſegenvoll die Engel führt,
Der laß auch ſeines Segens Zeichen
Meinem altersgreiſen Vater reichen,
So wie der theuren Mutter mein.
Herr König, Ihr wähnt in Macht zu ſein;
Gab ich denn Euch die römiſche Krone
Nach alſo höchſt geringem Lohne
Wie ſolchen ich von Euch erfand?
Das Reich ſtand doch in meiner Hand;
Ihr wart derſelb' als noch Ihr ſeid,
Als ich mit allen Fürſten den Streit
Aufnahm, die wohl gelannt Euch haben
Und ihre Stimm' ungern nur gaben,
Um Euch zum Herren zu erküren,
In Sorge, an Euch zu verlieren
In ihrer Würd' und ihrem Preiſe.
Ich doch beſtand in jeder Weiſe
Darauf, daß Euch zum Herrn man wählte:
Weßhalb an Tadel mir 's nicht fehlte.
Der Fehlthat aber noch,
Daß meine Hand ich je
Der euren einzuſchlagen bot!
Euch kam zu Nutz die große Noth,
Die ich um euren Vater litt
In vielen Stürmen, die ich ſtritt.
Für Euch auch hab' ich viel geſtritten,
Seit ſieben Jahren es erlitten,
Daß Vater und Mutter ich nimmer ſah,
Noch irgend einen jener da,
Die meine Brüder man nennet hier.
Ich könnte noch Euch ſchärfer faſſen,
Meiner Mutter halb doch will ich's laſſen."
Da ſprangen die Brüder alle vier
Empor, ihn zu begrüßen,
Und oft in ihren Arm zu ſchließen,
Wie 's wohl dem Könige zukam:

Hugo von Commerci und Bertram,
Gilbert und der blühende Bernhard.
Bei seinem Ruhm er beschworen ward
In seinem Zorn zu halten Maaß.
Darauf ging jeder, wo er saß.
Der Markgraf blieb doch wo er stund,
Und sprach des römischen Königs Mund:
„Herr Wilhelm, dieweil Ihr es seid,
So dünket 's wohl mich an der Zeit
Anzuerkennen eur Fürstenrecht.
Solang' ich war ein schwacher Knecht,
Lebt' ich nach eurem Rathe immer,
Und Hulf' entzoget Ihr mir nimmer.
147. Ihr zürnet wahrlich ohne Noth;
Mein Land steht ganz Euch zu Gebot.
Was ihr drin wünscht, das soll geschehen.
Was ich nur hab' an Gab' und Leben
Biet' ich mit Fug Euch zum Gewinn."
Da rief seine Schwester, die Königin:
„O weh, wie wenig dann uns bliebe!
Ich war' die erste, die er vertriebe.
Nein, lieber wart' er wie bisher,
Eh Gnade ich von ihm begehr."

Die Königin schwer das Wort entgalt
Wie hart er erst den König schalt,
Sie schalt er zehnmal mehr noch aus,
Und rief: sie wär' zu hoch hinaus
Im Rathe aller Fürsten — glaubt
Riß er die Kron' ihr von dem Haupt
Und warf sie hin, daß sie zerbrach,
Und fehlt der zorn'ge Gast darnach
Bei ihren Zöpfen die Kön'gin werth,
Und hätte schier mit seinem Schwert
Das Haupt vom Rumpf ihr abgeschlagen,
Sprang nicht dazwischen ohne Zagen
Ihr beider Mutter Irmengard.
So ward ihr Leben noch bewahrt

Die Kön'gin nur mit Müh entwand
Ihre Zöpfe seiner starken Hand,
Und flüchtete sich flugs darnach
Hinweg von dort in ihr Gemach,
Und war kaum innerhalb der Thür,
Als sie sie fest hieß hinter ihr
Mit starken Eisenriegeln schließen, 148.
Froh, des Versteckes zu genießen.

Der König Ludwig außen dort
Wär' aber zu Estampes oder Paris,
Orleans oder an jedem Ort,
Der irgend sich als sicher erwies',
Viel lieber gewesen, als eben hier:
„Dieser Schimpf widerfährt unschuldig mir
Von dem Marquis. Er ist mein Mann!
Wenn ich ihm Unrecht je gethan,
Mag bei den Fürsten er mich verklagen.
Läge mein Weib von ihm erschlagen,
So wär' es unverdiente Noth
Für solches Wort, wie ich ihm bot,
Und mich ihm zeigte dienstbereit." —
Aus Ehrfurcht und auch Furcht war leid
Wohl Allen dies ungefüge Beginnen. —
Des Königs Tochter sprach dort innen
Zu ihrer Mutter: „Gebieterin,
Wie kommst Du? Kommt so eine Königin
Zu jemandem? Das paßt sehr schlecht
Zu meinem Vater, dem mit Recht
Das Reich doch dient, und zu seinem Namen
Du springest ja, daß Dir die Lahmen
Nicht folgen konnten. Sage an,
Wer draußen Dir so Zorniges gethan?"
Sie sprach: „Dein Oheim trägt die Schuld.
Hilf, liebe Tochter, mir zur Huld."

Der Fürst von Narbonne war gegangen
Nun erst, um seinen Sohn zu empfangen.

149. Aber diesen Gruß verbat er
Sich, als ihm Heimrich, sein Vater,
Begrüßen und auch küssen wollte;
Denn er entgegnet, wie er sollte:
„Mein Kuß ist in Orange geblieben;
Von dort hat Tybald mich vertrieben.
In Orange den rechten Kuß ich ließ,
Als Terramer die Seinen hieß
Mich zu verfolgen so mit Zorn.
Durch ihn hab' ich so viel verlor'n,
Daß stets ich ungetröstet bin.
Thut nicht dazu dein wackrer Sinn,
Und deine auserwählte Treue,
So muß der Schmerz und Herzensreue
Mich zählend bringen in den Tod.
Ich ließ Kuburg in gleicher Noth
Mein Zweifel spricht — soll ganz ich 's sagen —
Daß meine Verwandten an mir verzagen.
Nun hilf mir bei der stäten Kraft
Der dreifachen Gottgenossenschaft,
Ich meine, wie der Vater den Sohn
Gesetzt hat auf den eignen Thron
Unter des heiligen Geistes Gewähr.
Bei den drei Namen ist mein Begehr
Daß deine Tugend Du bekennest,
Und mich als wie dein Kind benennest.
So wird dein Beistand ohne Wanken
Mit Trost meine schwache Freud' umranken
Verzag' nicht ob der Heiden Macht.
Ruhm hast in's Alter Du gebracht."

150. Der Vater sprach: „Wie läßt das Dir,
Wenn Du noch Zweifel hast an mir?
Dein Elend will ich mit Dir leiden
Oder es muß davon mich scheiden
Nur überwältigende Noth,
Oder ein so stark Gebot,
Das von dem Leib die Seele nimmt.

Nicht deinem Mannesthum es gezemt,
Daß Zweifel gegen mich Du hegst
Und meine Treu so schlecht erwägst.
Zugleich, daß ich Dir beisteh', laß
Deinen Verlust und deine Klage
Um die das Schwert erklingen soll;
Der höchsten Hand vertrau ich wohl,
Daß sie mir stärk' und kühl' den Arm.
Manch Heidenherz, das jetzt noch warm,
Das soll darum noch werden kalt.
Liegt noch der edle König Tybald
In deiner Mark mit seinem Heer,
Soll man bei Dir noch sehn in Wehr
Die sind, ha, die von mir geboren?
Der Schimpf ist Euch wie mir erkoren.
Mein Sohn ist der Verfolgte nicht,
Ich bin es, den der Schimpf beladen,
Und was ihm angethan zum Schaden,
Ich fecht' es aus als meine Pflicht.
Wie stark war — sprich — der Heiden Macht?
Hast Du 's zum Kampf mit ihr gebracht?
Wie that dabei mein junges Geschlecht?"
Der Markgraf sagt ihm drauf zu Recht:

151.

„Es war mir allzugroß ihr Heer
Verdoppelt jedes Schachbrettfeld
Miteinander, mit Kardamom bezählt,
Davon der Zehnte, so wär' ungefähr
Das Duplum davon jenes Heer.[1]

[1]) Der wurde ie zwivalte
einz schâchzabel ieslich velt
mit cardamôme, des zwîvelt
mit dem grôzern mære gezalt.

Der Text ist schwer in zierliche Reime zu bringen. Das Exempel ist nach meiner Auffassung folgendes: Wenn das erste Schachbrettfeld mit einem Kardamomkorn belegt wird, und jedes folgende Feld die doppelte Zahl der Körner des vorigen erhält, so befinden sich bereits auf dem sechzehnten Felde [illegible] Körner. Der Felder sind aber 64. Von der Gesammtsumme wird der zehnte Theil berechnet, und dieser doppelt genommen, giebt die Zahl von Terramers Heere. — Ich überlasse dem Leser, sich die Zahl selbst zu berechnen.

Tybald und Terramer
Hatten viele Ritter da,
Und Arofel von Persia
Und Tesereiß, den ich erschlug,
Hatten auch dergleichen gnug.
Es ward der blühende Vivianz
Erschlagen mir auf Alischanz,
Und Myle, meiner Schwester Kind,
Wenn beider Verwandt' in Freuden sind,
Groß' Untreu haben sie erkoren
Gefangen sind und sonst verloren
Mir noch eilf Fürsten in dem Krieg
Den Heiden also blieb der Sieg
Ob zwar Gauthier und Gaudin,
Hunas und Gybelin,
Bertram und Gerhart,
Hues und Witschart
Und auch mein Neffe Joseranz
Und der Burgunder Gwigrimanz
(Der eilfte war Samson)
In manchem schnellen Anlauf schon
Mit neuen Schaaren angekommen,
Sind sie im Streit mir doch entnommen
Daß ich nicht weiß der Eilfe Noth.
Doch Myle und Vivianz sind todt."

152 Drei starke Fuhrwerk und ein Wagen
Könnten das Wasser hinweg nicht tragen,
Das aus den Augen strömt den Rittern
Kaum hielt sich aufrecht noch mit Zittern
Der alte Heimrich, und es wand
So sehr sich manche schöne Hand,
Daß die Gelenke krachten.
Die herzensfroh noch lachten,
Verstummten durch Vivianzes Tod.
Seine Verwandten fielen in Jammers Noth

„Wie ist eur Muth doch so bewahrt?
Rief von Pavia Irmengard —

Tragt Ihr doch mannlichstarken Leib,
Und wollt nun weinen wie ein Weib,
Oder wie ein Kind nach dem Ei?
Was tauget Helden solch Geschrei?
Wollt Ihr nach Männerehre leben,
So mußt Ihr leihen, mußt Ihr geben,
Und helfen dem, der zu uns kommen,
Von deß Verlust wir All' vernommen!
Was ihm, das ist auch uns verloren,
Die da von Heimrich sind geboren —
Will sein Geschlecht den Ruhm bewahren,
Von ihnen mag Wilhelm, mein Sohn, erfahren,
Was ihn erhebt aus Leides Wirren.
Wer sich aus Furcht läßt darin irren,
Dem wäre besser, wenn er todt!" —
Dem Marquis doch sein Zorn gebot,
Daß weiter er die Schwester schalt,
Die 's ohne Schuld vielleicht entgalt.

Als Weiber, die feil ihre Minne bieten, 153.
So nannte er in seinem Wüthen
Mehrmals die römische Königin.
Die Namen dafür behalt' ich im Sinn,
Denn wollt' ich sie vor Euch auch sagen,
Aus Anstand muß ich sie unterschlagen.
Er schalt sie mehr als übergnug,
Wenn gleich er Muth im Herzen trug,
Und hätte daran er gedacht,
Daß Herzensneigung nur gebracht
Sein Dienen unter Fraungebot,
Und wie er Freude so wie Noth
Empfangen stets durch Weibes Minne.
So fehlte seinem Heldensinne
Dennoch der Sanftmuth zarte Zucht.
Nie trug Erziehung beßre Frucht
Als ihn, so höfisch, Falsches frei —
Er rief, daß ihr Ritter manchen Tag
Tybald, der Araber, gewesen sei

„Dem edlen König auch wohl mag
Die Ehre bieten mit Minnelohn
Er hat sie oftmals liebreich schon
Mit seinem Arm umfangen.
Doch das ist mehr zur Schmach ergangen
Zur ihren Gatten, als für sie.
Tybalden hätt' ich Kyburg nie
Entführet, hätt' unsern König nicht
Ich so gerächt nach meiner Pflicht.
Was hier geborgt sich hat Tybald,
hat Kyburgs Minne mir gezahlt."

151. Da kam des Königs Tochter
Daher, Alice, und nunmehr mocht' er
Die Schranken seiner Zucht nicht brechen,
Was auch sein Zorn noch mochte sprechen;
Drum hieß er ihrethalb jetzt schweigen
Gegen die Mutter sein Bezeigen,
Wenn damals es wär' unterblieben,
Jetzt hätt' er 's sicher hintertrieben.

Die Junge, rein und süß fürwahr,
Trug in viel kurzen Scheiteln ihr Haar,
Das kraus heran bis an die Haut
Wenn jemand sie so recht beschaut,
Fand er so schlank sie wie ein Reis,
Und blühend geziert in mancher Weis'.
Von Farben glänzend, klein und fein,
Durchwirkt mit edlem Gestein,
Hat jede Scheitel ihr eigen Band,
Das nicht zu fest darum man wand,
Und die zur Krone sich gestalten.
Alice hat solches Heiles Walten:
Wurd' auf schwere Wunden
Ihre Keuschheit aufgebunden
Und der Name Ungenannt dabei —
Ja, blieben sie nicht Schadens frei,
Es war' es eines Wunders That.

Ein Gürtel, Londoner Fabrikat,
Wohl gewirket, schmal und lang
(Sein End' hing nieder bis zur Erd';
Rubin die Schnalle, groß an Werth)
Der Anmuthreichen Hüft' umschlang. —
Malt sie Euch aus nach bessern Bildern
Als ich sie Euch vermag zu schildern.
Ihre Erscheinung war
So liebreizend gar,
Daß leicht ein freudensiecher Mann
Sich wieder hohen Muth gewann.
Ihre Brust im schönsten Maaß sich hält;
Es floh von ihr der Haß der Welt.
Sie war der Werbenden Wunsch und Ziel
Und der Freudebeglückten Trostgefühl.
Wem hold ihr Mund ein Grüßen bot,
Der pries sein Glück bis an den Tod.
Und von der Maid ging aus ein Glanz,
Daß Heimische und Fremde ganz
Ihr Urtheil einstimmig gestehn:
Daß sie niemalen noch gesehn
Eine so anmuthstrahlende Maid.
Entgegen sprang ihr mit Schnelligkeit
Ihr Oheim Buov von Commerci
Und noch drei Fürsten, die für sie,
Die Schöne, Platz da machten.
Sie alle, die da waren, sagten
Gemeinsam wie aus einem Mund:
Daß großes Glück dem werde kund,
Den streift nur ihrer Augen Blick;
Sein Trauern wandle sich in Glück.

Ohne Mantel, nur im Rocke ging
Die Magd, da artig sie empfing
Ihr Ohm, der Markgraf. Aber sie
Warf gleich sich vor ihm auf die Knie. —
Sein Auge ließ die Thränen fließen
Als er die Magd zu seinen Füßen

Sah niedersinken. — „Nimmer laß
Mich wider Gott entgelten das —
Sprach er zu ihr —
Wie kommst Du, Nichte, so zu mir?
Sogar dem König Terramer
Wär' ja dein Fußfall zu viel Ehr'!
Du bist des römischen Königs Kind.
Zwiel hier römische Fürsten sind,
Die nehmen 's nun so übler mir.
Gestatte, Nichte, mir, daß hier
Ich ganz nach deinem Willen lebe,
Und deine Güte Rath mir gebe.
Wenn Du nicht so aus Hohn verfahrst,
Steh auf. — Was Du von mir begehrst,
Dazu bin gern ich Dir bereit.
Du schadigst meine Würdigkeit."

Die Magd stand auf; umfangend sie
Sprach er: „Erlaub, zu nehmen hie
Dein Antlitz licht in meine Hand.
Auch wär' mein Aug Dir zugewandt,
Wär' ich enterbet nicht der Küsse.
Die besten meiner Liebesgenüsse
Hält mir ja Terrameres Kraft
Umlagert so mit Ritterschaft,
Daß fremd mir ward jedweder Kussen.
Du kamest so aus Gottes Händen,
Daß Lauten muß der Wald verschwenden,
Empfing ein werther Mann dein Grußen."

Alice drauf begann gewandt
Wie allerbestens sie 's verstand,
Die schöne Magd von Falschheit rein,
Doch Thränen mischten auch sich ein:
„O weh um deine Würdigkeit,
Die nie noch trug der Schmähung Leid!
Wo blieb die Sanftmuth Dir und Zucht?
Wohin nimmt Werbeschre Flucht

Als nur zur Mannesgüte?
Ach Oheim, dein Gemüthe
Hat ganz sich umgekehret.
Wer hat Dich Zorn gelehret
Gegen meine arme Mutter? — Ach,
Wenn Ihre frevelnd Unrecht sprach,
Die deine Schwester doch soll sein,
Tritts Du als Rächer dessen ein,
So daß es unsern Stamm entehrt:
Dann wahrlich Schaden widerfahrt
Wohl ihrer Würd' und deinem Preise.
Doch hältst Du mich für werth und weise,
Sollst meinetwegen Du sie schonen,
Die That ihr mit Verzeihung lohnen.
Laß, das zu Liebe mir geschehen
Gleich hier, daß es die Fürsten sehen.
Laß meine Bitte zu erhören,
Bei deiner Mutter Dich beschwören,
Meiner Ahnin, und bei Ryburg auch,
Meiner Herrin, die nach Liebesbrauch
Mich oft als Kind im Arm getragen,
Doch jetzt ach fern von mir verschlagen!"

Der Markgraf sprach: „Du liebes Kind, 158.
Deinem Gebot unterwürfig sind
Die Kräfte dessen, der hier steht,
Und eher nicht von dannen geht,
Bis deine Huld er mit sich nimmt.
Hast aber Du erkannt bestimmt,
Wie deine Mutter mich behandelt?
Wenn sie mich richtig angelehnt,
War 's von dem König auch geschehn.
Doch diesen hat sie so gewandelt
Nach ihrem Sinn, daß nicht er thut,
Was wohl das Reich zu fordern hat.
Trotz dem doch wüßt' ich mir noch Rath,
Wenn sie mir jetzt und oft auch hat
Des Königs Hülfe abgewendet

Sie wäre dadurch nicht geschändet,
Sprich' sie: „das ist der Bruder mein!“
Nicht jeder kann ein König sein,
Doch Fürsten soll' sie Ehr' zum Lohne;
Der nächste an der röm'schen Krone,
Das meine doch ich, ist mein Nam'.
Gereich ich aber ihr zur Scham,
Hab' ich die Schmach mir selbst erkoren,
Da ich den Kaiser Karl verloren.
Durft' ich ihr nahn als Schwester traut,
So hätte besser man geschaut
Von ihrem Munde mich empfangen;
Doch als ich kam zu ihr gegangen,
Hab' ich mich nicht zum Gruß gebogen,
Weil sie auch mir ihn hat entzogen.
Was sollten da die Andern thun?
Ich bin desselben Sohn doch nun,
Der sie als seine Tochter zog;
Und wohl erleben kann sie noch,
Daß mir zur Ein'gung wieder kommen
Der König hat all seine Macht
Allein aus meiner Hand genommen.
Hätt' ich mich von ihm losgesagt,
Blieb's ungethan von jenen Allen,
Die jetzt ihm dienen als Vasallen.
Ich übertrug auf ihn das Reich,
Als jene Fürsten allzugleich,
Die Kleinen wie die Großen all
Und all die Landesherrn zumal
In Zwang und Unterwerfung lebten,
Und ihm mit Hasse widerstrebten.
Das, Richte, that ich auch für sie;
Nun sieh ich also vor Dir hie,
Daß ich um deine künft'ge Tugend,
Und die schon jetzt hat deine Jugend,
Laß fahren deiner Mutter Schuld,
Und wandele den Zorn in Huld.
Laß her sie zu den Fürsten kommen

Hat jemand hier von mir vernommen
Wofür sich Rüg' etwa gehörte,
Weil ungestum vorher ich störte
Des Königs hohe Festlichkeit,
So geb' ich mich ohn' allen Streit
Gefangen ganz in deinen Rath.
Denn dein Gebot den Schlüssel hat."[1]

Die alte Irmengard darauf — 160.
„In deiner Mutter eilig lauf"
Sprach zu Alice sie, der Magd:
„Wird jetzt noch nicht von ihr beklagt
Das Herzeleid so groß und schwer,
Das Tybalds wegen Terramer
Deinem Geschlecht hat angethan,
Soll nie mehr ihr vertraun ein Mann.
Geh mit ihr, Nuov von Commerci,
Und Scherins auch von Pantali
Gebt ihr Bescheidung dort zugleich,
Wie schwer und drückend Jammers reich
Das Leid auf unserm Stamme liegt.
Wenn ihrem Herzen leicht das wiegt,
So ist sie dann für immerdar
All ihrer Weiberehre bar."

Alice ging nach dem Bescheide;
Ihr folgten jene Männer beide,
Nuov und Scherins.
„Mit reichem Solde will ich Zins
Von meinem freien Leibe geben!
Was nutzt mir noch mein altes Leben" —
Sprach von Pavia Irmengard. —
„Auf meine Kosten eine Heerfahrt
Will nach Orange ich rüsten schon
Zu deiner Hulfe, lieber Sohn.

[1]) Biblischer Ausdruck: Luc. 11, 52: „Wehe Euch Schriftgelehrten, die Ihr den Schlüssel der Erkenntniß habt." — Das Amt der Schlüssel, zu lösen und zu binden, nach Matth. 16, 19 überträgt Wilhelm auf Alicen.

Mein Schatz ist noch unangerührt;
Und viel wird davon ausgeführt,
Mag jemand Goldes dafür nehmen,
Der sich dessen nicht will schämen
Deinethalb, liebes Kind, zu theilen,
Was achtzehn Meerrinder ohne Weilen
An Byzantinern[1] können ziehen.
Nein, ich will nicht von Dir entfliehen.
Der Harnisch soll an meinen Leib.
Ich bin so stark, wenngleich nur Weib,
Daß ich bei Dir noch Waffen trage.
Der Heldenmüth'ge, nicht der Zage,
Soll mich an deiner Seite schauen,
Und drein will mit dem Schwert ich hauen."

„Frau — sprach der Markgraf drauf zu ihr —
Da eure Treu und Ehre hier
So reichen Rath mir hat verliehen,
Darft Ihr auch länger nicht verziehen
Zu hören Rath, den ich erwählt.
Wohl weiß ich, wie Euch Treu beseelt.
Sendet mir meinen Vater her;
Dem ziemt ein Heer zu führen mehr,
Der auch, thut 's Noth, Streit übernimmt.
Der Helm ist nicht für Euch bestimmt,
Noch andre Waffe und der Schild.
Ist 's nicht zu viel Euch, gebet mild,
Gebiet'rin, so mir eure Steuer."
Darauf gelobt ihm hoch und theuer
Die Edle Silber so wie Gold
Und mit andrem reichen Sold
Schöne Roß' und Waffen licht:
„Mein Sohn, ich will Dich täuschen nicht
Für überreich ich größre Gabe,
Als Einem je verliehn ich habe."

[1] Griechische Goldmünzen

Viertes Buch.

Wollt Ihr nun hören, wie 's erging 162.
Mit jenem Zorn, von dem ich sagte,
Wer den zur Sühne brachte,
Und wie der Markgraf drauf empfing
Beistand und hohen Muth,
Und wie ihr Leben und ihr Gut
Und ihre Gunst mit Herz und Sinn
Die röm'sche Königin
In Treu hingab in sein Gebot?
Das that dem Marquis wahrlich noth,
Daß Ryburgs Wohl nun näher rückte;
Denn Leid und Jammer ihn bedrückte.
Welch Pfand hat er gelassen dort!
Erwäget auch den großen Mord,
Der dort auf Alischanz geschehen;
Dazu die Schrecken drohenden Wehen,
Worin Ryburg zurücke blieb,
Als sie nach Hülf' ihn von sich trieb
Ja, Ryburg war sein liebstes Pfand;
Nach ihr ihm Freud' und Sinn nur stand
Fast unerträglich war ihm 's Leben.
Es konnt' ein Aß ihm niemand geben
Zum Sieg bei so bewandtem Spiel.
Der Verwandten Verlust zwar schmerzt' ihn viel,
Doch mehr die Noth, die Ryburg litte.
Ihm lag recht in des Herzens Mitte
Des Sorgengrundbaus Fundament.

Selbſt wer nicht den wahren Glauben bekennt,
Jud', Paulicianer,[1] Heid' allzumal
Möcht' erbarmen ſich ſeiner Qual.
1631. Sein Kummer muht nicht weniger mich.
Schein' Einem deſto thörichter ich,
So trag' ich dieſen Spott doch gerne.
Wenn ich Beredtſamkeit noch lerne,
Werd' ich Euch beſſer können ſagen,
Weßhalb der Zucht er ſich entſchlagen,
Als die Kön'gin ſo hochmuthig ſchalt,
Daß er 's handgreiflich ihr vergalt.
Dazu zwang Lieb' ihn und andre Noth,
Und ſeiner Verwandten und Mannen Tod.

Alice war zurückgekommen,
Nachdem die Mutter wohl vernommen,
Daß ſich der Zorn hab' abgekühlt,
Den eh der Markgraf hat gefühlt.
Doch ließ ſie nicht die Tochter ein.
Sie mochte den mal voisin noch ſcheun,
Ihren Bruder, den argen Nachbarsmann,
In Furcht: ein zweiter Schauer kann
Sich nochmals über ſie ergießen;
Weßhalb die Riegel zu erſchließen
Sie noch vermied zu ihrem Schutz.
„Was iſt mir denn der König nutz
Sammt ſeinen Fürſten dort als Rather,
Und dann auch mein theurer Vater?
Erſt, Tochter, ſorge, daß mir Frieden
Für meine Glieder ſei beſchieden."
Alice ſprach: „Es ſtehn mir hie
Scherins und Buov von Commerci;
Die haben Sühne dort empfangen.
Der Zorn iſt gänzlich ihm vergangen."

[1] Publicane, nicht „Zöllner," ſondern afz. Popelicant, mlt. Publicani, Popleani, Popolicani, d. h. Paulicians, eine Manichäerſecte, die im ſüdlichen Frankreich auch noch zu Wolframs Zeit weit verbreitet war. S. Freheri Rer. Germ. Scriptt. Argentorati, 1717. p. 427. nt. *.

Nun ließ sie ein die schöne Maid 164.
Und gab ihr richtigen Bescheid
Scherins von jener großen Trauer,
Wie ihre Verwandte mit Todesschauer
Auf Alischanz den Zins gezahlt:
„Und daß heut früh so lässig kalt
Der König den Marquis empfing,
Als er zu klagen zu ihm ging,
Das, Herrin, habt entgolten Ihr.“ —:
„O wehe — rief sie — hätt' er mir
Das Haupt doch lieber abgeschlagen!
So braucht' ich nun nicht mehr zu klagen.
Das wäre nur ein kurzer Tod.
Ich muß die immer neue Noth
Und die Wucherſaat der Sorgen
Am Abend und am Morgen,
Zugleich bei Tage und bei Nacht,
Wenn jemals Treu in mir gewacht,
Nun tragen, ach, um mein Geschlecht.
Wer Gutes gönnet mir so recht,
Der wünsche lieber, daß ich sterbe,
Als daß der Jammer mir erwerbe
So großes Herzeleides Schwere,
Daß Wahnsinn meine Weibesehre
Noch wird in Schande bringen.
Konnte Terramern gelingen
Der hohe Verlust auf Alischanz,
Ey, bel ami Vivianz,
Wieviel der Fraun, Dir nicht verwandt,
Wenn deiner Schönheit sie gedenken,
Wird Liebe noch in Leid versenken! 165.
War mein Bruder bei Verstand,
Verleugnet' er ihn zu der Zeit,
Da er den Schild Dir gab zum Streit,
Der deiner Jugend noch zu schwer.
Nach deinem Tod wird nimmermehr
Beseelen mich noch hoher Muth. —
Komm her, wer da begehret Gut;

Ich will Euch geben also viel,
Daß andre Kön'ginnen ihr Ziel
Nicht über mich weg sollen stecken.
Ja, meines großen Jammers Schrecken
Die rächʼ ich, wie ich kann, sogleich!
Wo sind Soldaten? — Soviel deren
Nur irgend sind im röm'schen Reich,
Kündʼ ihnen: Sold werdʼ ich gewähren,
Die röm'sche Kön'gin! Sind lieb Dir sie,
Gedenk auch, Buovo von Commerci,
Der Verwandten, die mir verloren.
Hat mir mein Bruder Zorn erkoren,
Weil ich mit Schmähung ihn empfangen:
Hat er 's doch weislich angefangen,
Daß fast mein Leben wärʼ verfallen.
Nun soll dem König und seinen Vasallen
Ich Hülfe noch und Gnadʼ erzeigen
Je tapfrer sie zum Kampf sich neigen,
Je mehr steigt unser Ungemach." —
Sie kam heraus; und darauf sprach
Zu ihr der Markgraf, Heimrichs Sohn
(Betrübt war seiner Stimme Ton):

1656. „Nun möge sanft'gen euern Zorn,
Der an dem Kreuze trug den Dorn
Auf seinem Haupt als eine Krone.
Wollt Ihr nach seinem Lohne
Mit seinem Dienste ringen,
So mögt Ihr eure Treu ihm bringen
Dar an dem Weltgerichtestage,
Daß Ihr um jene seid in Klage,
Die blutsverwandt Euch waren und sind,
Eure Brüder und eur Schwesterkind,
Dreiuhn von eurem Stamm geboren,
Die ich durch Terramer verloren
Im Kampf. Er fand uns doch in Wehr
Mit besondren Haufen, besondrem Heer
Jeder aus seinem Lande kam

Zu mir, die All' hinweg mir nahm
Schier Terramer, so hoch und reich.
Nun kehrt zu Dessen Rechten Euch,
Der Adam hat geschaffen.
Eur Geschlecht, das keiner Furcht gekannt,
Das unverzagt schuf Gottes Hand,
Das Terramer mir durft' entraffen:
Das ruft zu Gotts Erbarmen laut,
Und mahnt, daß unserthalb bethaut
Die Erde seiner Wunden Blut.
Wenn er nun hülfreich an uns thut,
Erbarmt sich mein seine Göttlichkeit
Auch Euch sollt', Herrin sein es leid,
Daß unerlöst ich bin von Schmerz.
Senkt ein'gen Trost drum in mein Herz."

„O weh, wie kann ich Tröstung geben, 167.
Oder was taugt mir noch mein Leben?
Mein Freudenfund ist auf der Flucht,
Meine Höhe sinkt in tiefe Schlucht,
Und mir erwächst das gleiche Elend,
An dem Anfortas litt,[1] da qualend
Ihn folterte der Schmerz der Wunde,
Den er so manche lange Stunde
Bei seinem großen Reichthum trug.
Ich hatt' auch hohe Würde gnug,
Als ich zur röm'schen Höh erkoren,
Eh ich auf Alischanz verloren
Den Untersatz von meiner Höhe,
Den jetzt ich hingesunken sehe.
Wie hab' ich armes Weib verloren
Ach, Helden, die von mir geboren
Und ich von ihnen wiederum!
O wehe Freude, dein Gewinn
Giebt endlich doch nur schmählichen Lohn.
Ey, Heinrich von Narbon,

[1] P. 787, 1.

Wie war erblüht aus seiner Frucht
Reinheit und Milde, Muth und Zucht!
Mir ist zu früh es mißgelungen
An jenem lieblich schönen Jungen,
Den Kyburg mir genommen hat
Und ihn erzog nach ihrem Rath.
Ach, seiner Augen süßer Blick
Wird oft noch manches Weib zurück
Versetzen tief in Klag' und Noth.
Ein, wie durfte nur der Tod
168. Dich je berühren, Vivianz,
Und doch das Herz mir lassen ganz?
Bruder, Marquis, Schmerzensmann,
Ich soll Dich trösten, wie ich kann,
Und wie es um mich selber steht.
Nun glaube, daß mir nahe geht
Unsers Geschlechtes schwerer Verlust.
Wie nun, von Pavia Irmengard?
Gedenk, mich nährte deine Brust;
Hilf treu mir klagen das Leiden hart."

Die Kön'gin weiter sprach erregt:
„Ihr, meine Brüder hier, erwägt,
Daß Alle wir nur sind Ein Leib.
Ihr heißet Mann, ich bin ein Weib;
Dennoch ist nicht zu scheiden hier,
Da eins an Körper beide wir." —

„Wenn Treu wir hegen in der Brust
So klagen wir nun unsern Verlust,
Heimrich und ich, wir zwei gepaart" —
Sprach von Pavia Irmengard,
„Und meine Söhn' hier oder wo sie sind.
Ihr seid meine Herrin und auch mein Kind,
Drum loben wir Gott und sagen ihm Dank,
Daß nun aufrichtig ohne Zwang
Ihr Erbarmen mit unserm Verluste fühlt
Zuerst doch sei die Prob' erzielt,

Ob Ihr auch der Fürsten Gebieterin seid.
Drum klagt den Alischanzer Streit
Dem, der die röm'sche Krone trägt,
Ob er zu eurem Dienst sich regt."

„Gebieterin!" sprach Heinrich nun — 169.
Mein Sohn, der Marquis, und nicht minder
All' eure Brüder, meine Kinder,
Sollen nach Frauenrathe thun,
Und sie bevogte eure Hand."
Da standen Bernhard von Brabant,
Und Buov von Commerci, dabei
Auch Gybert, diese drei,
Der vierte war Bertram.
Die Königin sie Alle nahm,
Und fielen dem Könige zu Füßen.
Sie sprach. „Um Hülfe flehn zu müssen
Zwingt mich die Noth — um Hülfe hier,
Die Reich und Fürsten zur Ruhmeszier
Gewonnen wird, wenn Ihr bereit
Zu dem Marquis zu treten seid,
Wie es gebietet eure Ehr,
So daß das Heer von Terramer,
Der Schmach über Euch und das Reich verhängt,
Vom Lager vor Orange Ihr drängt" —
„Frau — rief der König doch sofort —
Nicht Hulf' Ihr — weich ein thöricht Wort!
Dem, der in Euch mich hat entehrt?
Hätt' er sich besser aufgeführt,
Wär' Dienst ihm — könnt' ich es — gewährt.
Er ist eur Bruder, mein Manne; — gebührt
Ihm irgend was zu Gut zu kommen,
Der meiner Ehr' ein Theil genommen?
Daher nun bleibt's — Steht auf, geht hin'
Werd' eure Bitte zu Rathe ziehn" —

Die schmerzlich Klagende stand auf 170.
Doch nun ihr sicher der Verlust

Daß Hülf' sie ihrem Bruder warb,
Wodurch auf Alischanz noch starb
Manch werther Sarazene hin.
Es sprach darauf die Königin:
„Die Fürsten hier, die mir verwandt,
Vergleich ich armer Leute Stand,
Den Grafen und Baronen. Falls
Ein wackrer Knecht nur wäre als
Aus meinem Stamm geboren,
Hätt' er Verwandtschaft nicht verloren.
Wer irgend mir das Leid hilft tragen,
Der mag mir seine Armuth klagen;
Ich lad' ihm auf so große Gabe,
Daß drunter er zu wanken habe.
Auch weiß den Fremden das bekannt,
Er sei Ritter oder Sarjant,[1]
Turkoyter — wer nur taugt zum Streit."
Flog dieses Wort auch wirklich weit?
Der süßen Ryburg, ja, zum Frommen
Ist dadurch Hülfe stark gekommen.

Es sprach nun Bernhard von Brabant:
„Wenn Beistand auch noch meine Hand
Mit Gaben oder in dem Streit
Geleistet hat zu keiner Zeit.
So thut sie 's jetzt (es wird nun noth)
Und stell' ich nun sie zu Gebot
Dem Bruder, der so Schweres litt;
Denn sein Verlust trifft mich auch mit."

171. Drauf sprach sein Bruder Bertram:
„Freud' ist mir wild und Sorge zahm.
Weh, wohin kam mein hoher Muth?
Stark bin ich, habe Fürsten gut,
Und zu Gebot eine Ritterschaft,
Der Ehre gebe Gottes Kraft.

[1] Turkoyter — sorjant, ein nicht ritterlicher Kriegsmann.

Doch kann das alles nicht entschlagen
Dem Leide mich, das ich muß tragen
In meiner Brust, und mich bezwingt,
Bis daß mein Bruder hin mich bringt
Zur Stätte, wo ich Rach' erziele
Für meinen Schwestersohn, für Myle.
Und für den schönen Vivianz.
O wehe! — rief er — Alischanz!
Du Feld so eben, groß und breit,
Wo mir das Recht auf alle Freud'
Ward aufgewühlt und umgerissen!"
Aus seinen offnen Augen fließen
Zähr' auf Zähr' in dichtem Drang.
Ihr Fall ihm auf die Kleidung klang.

Da sprach sein Bruder Gybert:
„Bin ich des Ritterstandes werth
Unterm Schild und mit dem Speer,
Deß leist' ich, Bruder, Dir Gewähr!
Wenn je ich einem treuen Mann
So diente, daß ich ihn daran
Mann mahnen, ob er Trost empfing
Durch das, was ich für ihn beging,
So wirst Du 's innen, bleib' ich leben.
Auch meine Hand soll fürstlich geben."

Drauf sprach auch Buov von Commerci: 172.
„Nun ward ich freudeledig hie
Zuerst; und das wird immer währen.
Da, welchen Trost konnt' ich begehren?
Denn mir ist Freud' und Trost erstorben.
Tybald hat mir erworben
Des hohen Muths Hinfälligkeit,
Ein unvergänglich schmerzlich Leid
Und seufzervolle künft'ge Jahre.
Das muß mir machen graue Haare.
Erwäge jeder, dem 's bekannt,
Ob je ein Streit dem Christenland

So viele Helden hingerafft,
Und solchen Jammer hat geschafft?
Verharr' ich länger träg' in Klage,
So wähnt mein Bruder, daß ich zage.
Nein, meine Hulfe steht ihm treu
Zur Seite, wie auch immer neu
Die Sorg' auf mich häuft Last auf Last.
Ich werde manchen wackren Gast
Hin nach Trange führen,
Und so die Schwerter rühren,
Daß Ryburg sie soll hören klingen.
Fürwahr, ich will ihm bringen
Tausend gewappnete Rosse dar,
Die man erblickt in meiner Schaar
Und darauf Leute, die für mich
Zapfen bieten Hieb und Stich,
Wie auch der Heide Streit begehrt,
Er führe Bogen oder Schwert."

138. Zum König sagte Heinrich nun:
„Jetzt lasset, Herr, nicht länger ruhn
Des Hofes frohe Festlichkeit
Nicht sondre dran Euch unser Leid
Gott gebe, daß er 's uns ersetze.
Weist an den Fürsten ihre Plätze;
S'ist Ehre, Euch dabei zu dienen.
Aus vielen Landen ist erschienen
Vornehmer wurd'ger Fürsten Zahl.
Ob Freude floh und flieht zumal
Zwar mich und mein Geschlecht:
So wahrt den Gästen doch ihr Recht.
Sie dürfen 's nicht entgelten;
Denn der Genuß kam ihnen selten."

139. Der König zu seinen Amtleuten sprach:[1]
„Wegen der Wirthin Ungemach

[1] Amtleute d. h. die Inhaber der Reichsämter, Kämmerer, Truchseß, Schenk, Marschall u. s. w.

Und jener Andren, die hier klagen,
Wollen dem Feſt wir nicht entſagen,
Vielmehr begehen es noch heute.
Echt, wie Ihr meine würd'gen Leute
Placiert, und gebt mit Umſicht Acht,
Wie Ihr der Plätze Ordnung macht
Zur dieſ' und die nach Rang und Ehren;
Müßt Euch darüber ſelbſt belehren.
Dazu iſt heut noch Zeit genug."
Alles ging man an das Werk, und trug
Mit Einſicht und Geſchmack gepaart
Die Tiſchgeräthe ſchönſter Art
Den Tafeln auf, die rings im Saale
Bereitet wurden zu dem Mahle.

Zum Bruder trat die Königin, 174.
Der ſeine Hand ihr gab, nun hin
Noch hatt' er ſeinen Harniſch an.
Sie führt den ſeufzervollen Mann
Drauf mit ſich in ihr Wohngemach
Und in ein anderes darnach,
Wo vor des Königs Bettſtatt
Dieſelb' ihn ſich zu ſetzen bat.
Jungfraun und Pagen dann befahl
Die Königin, die Wehr von Stahl
Und minder nicht das Wappenkleid
Ihm abzunehmen. Gleich bereit
Sind Kleider ihm von Pfellel, theure.
Alice ſprach, die hold geheure,
Zur Mutter: „Heißet bringen her
Das Kleid, das nach meines Vaters Begehr
Ihm heut erſt wurde zugeſchnitten.
Daß das der Ohm trag', wollt ihn bitten."

Der Markgraf doch verbindlich ſprach:
„Feſtlich Gewand und gut Gemach
Daran muß ich nun haben Mangel,
Solang' die Sorge ihre Angel

Muß feſt in meinem Herzen legen.
Wir abgehaun mit Schwertesſchlägen
Ward Freud' und Hochgemüthe.
Gebieterin, bei eurer Güte,
Beſchenkt mich mit ſo gutem Kleid,
Sodann' ich noch in ſolchem Leid
Um den Verluſt und Anburg bin." —
„Das wär' mir ew'ger Schmachgewinn,
Sollteſt ſo nackt Du bei mir gehn.
Wie, Bruder, kannſt Du nicht verſtehn,
Wie 's deine Genoſſen würden meinen?
Sie würden ſich ſehr ſpät vereinen
Mir drum zu zollen Ehr' und Preis."
Dem Marquis wurden auf ihr Geheiß
Herrliche Pfellel von Adramaut
Gethan auf die ungewaſchne Haut.

Das gab nun ganz ungleiches Licht.
Der Markgraf nemlich erlaubte nicht,
Daß anders Bart und Haut und Haar
Als eiſenruſſig nur ihm war.
Alle ſah dann anders aus.
Er führt die Mon'gin nun hinaus
Und ihre Tochter ging vor ihr.
Nicht beſſer gab Beſcheid man mir,
Wie da die Fürſten ſaßen,
Als ſie bei Tafel aßen.
Der Monia ſetzte ſich ſein Gemahl
Und Alicen, glänzend im Schönheitsſtrahl,
An einer Seiten, der nicht vergaß,
Daß ſein Schwäher zur andern Seite ſaß
Und deſſen Gemahlin, Frau Irmengard,
Ihren Sohn mit dem harniſchruſſigen Bart
Bat er da darauf, zu ihm zu kommen
Der ſprach: „Mir hat Tybald genommen,
Die zu Geſellen ich haben möchte.
Drum wünſch' ich, daß man her mir brächte
Meinen Wirth, den Kaufmann, zum Geſtalten."

Das konnte Wimarn wohl gefallen,
Daß er an der Reichstafel saß 176.
Und mit den höchsten Fürsten aß
Und mit der römischen Krone.
Zweihundert Mark gab da zum Lohne
Der Markgraf seinem Wirthe,
Was wenig Irmengaard beirrte.
Auch nahm zur Nacht er ihn wieder hin;
Wovon verdoppelten Gewinn
Wimar zog an Gut und Ehr!
Von allen Speisen doch nicht mehr
Genoß der Markgraf, als allein
Nur Schwarzbrot; dieses taucht' er ein
In Wasser, wenn er dazu trank.
Da stand ein Brunnen, der wohl klang
Und sprang aus einem nassen Krug
Gar wohl bemerkten es genug,
Die doch nicht wußten, was ihn bewog,
Daß dem Hunger er so sich unterzog.

Nyburg hat ja sein Wort empfangen,
Als sie zum Thor mit ihm gegangen,
Bevor er fortritt durch das Lager:
Obgleich Fabors, sein Schwager,
Sollt' zu Orange als Marschall walten'
(Sie schuldet 's nicht, daß er erhalten),
Und viele Tausend auch zuvor
Belagert hielten jedes Thor,
Als damals er von Nyburg schied
Und ihre Liebe hieß und rieth,
Daß sein Gelübd' in Kräften walte,
Und er es wandellos ihr halte.

Deßhalb er aber meiden wollte, 177.
Daß man da vor ihn tragen sollte

[1] S. oben 105, 16. Nyburg übernahm selbst den Dienst des Marschalls bei Wilhelms Abschied in Vorführung des Rosses u. s. w.

Oder trug das Zahme und das Wilde,
Wohl gewürzt Claret süß milde,
Den Wein, den Meth und das Moraß.[1]
Trotz allem diesem nicht vergaß
Er sein Gelübde. — Wer Kuß ihm bot,
Der mahnt' ihn an des Kusses Noth,
Der zu Trange ihm war geblieben,
Und wie ihn der davon getrieben.
Auch hatt' er ja viel andern Verlust,
Wodurch das Herz in seiner Brust
Wohl händebreit war eingesunken,
Und seine Freud' in Schmerz ertrunken.

Er denkt: „Nun ist der König satt;
Warum ihn heut die Kön'gin bat,
Das wird er jetzo leicht gewähren?
Will Hulf' und Gnade nun begehren
Ein trunkenes Haupt wohl leichter thut
Wozu ihm nüchtern fehlt der Muth.
Sagt Hulf' er zu mir fest und voll,
So halten die Fürsten ihn für toll,
Wollt' er mir das Gelübde brechen,
Oder sonst was an mir rächen."

Drum sprach er: „Herr, der Fürsten Vogt,
Mein Zahidiat sich mit Euch verflocht;
Ihr selber seid jetzt überritten.
Drum nun in Ehrfurcht ich Euch bitten,
Der röm'schen Kron' ihr Reich zu wahren,
Um das ich Leid soviel erfahren.
Eurer Kinder Verwandte sind verloren,
Geflohen hin ich vor allen Thoren;
Hatt' ich mit Burgen oder Land,
So stehn sie jetzt in Terramers Hand;

[1] Claret, Weißwein mit Honig und Gewürze. Moraß, Getränk aus Maulbeersaft oder über Maulbeeren abgezogner Wein, mlat. vinum moratum.

[1] „Nach Tisch gesättigt, wird wilder Muth wohl zahm," P. 170, 8.

Meine Fische im Larkant sind todt.
Zertreten sind in gleicher Noth
All meine Wiesen und die Saat.
Was sonst die Mark an Nutzung hat,
Die von dem Reich erhalten ich,
Das liegt darnieder jämmerlich.
Gebrochen sind meine Gemäuer,
Ungerächt wüthen die Feuer,
In Flammen steht meine ganze Mark.
Wenn Noah in der Arche arg
Ward von Bedrängniß angesetzt,
So duldet Nyburg gleiche jetzt
Von jener Heere Ueberfluth
Terramer Gewalt mir thut.
Zuweilen hatt' im Feld ich Streit,
Bis zu der unglücksvollen Zeit,
Da die Belagerung begann.
Das glaubet mir, daß Baligan
Nie hat geführt ein größres Heer[1]
Wider euren Vater über 's Meer.
Dagegen gehöret andre Macht!
Wohl hab' ich 's ihnen zu Sinn gebracht,
Daß zu Ritterthaten wir nicht erschlafft,
Hatt' meinen Willen eure Kraft.
Nun helft mir! Ich bin dessen werth
Licht muthig zu dem Kampf das Schwert,
Wie andre Kön'ge stets es thaten." —
„„Darüber will ich mich berathen""
Antwortete ihm Ludwig drauf
„Berathen? — fuhr der Markgraf auf. —
Wenn Euch nicht schnelle That entflammt,
So seid Ihr niemals Mann entstammt!"

Ueber den Tisch er heftig sprang,
Und rief: „Ich sag 's Euch kleinen Dank;
Gegen die Feinde müßt Ihr fahren,

1) S. das Rolandslied des Pfaffen Konrad, ed. J. Grimm. S. 9, 24. 247, 12.

Und durft Euch nimmer das ersparen.
Wer kann im Dienst noch zu Euch stehen?
Die Mark und meine andren Lehen
Die nehmt zurück in eure Hand!" —
Bernhard von Brabant
Und der verständige Gybert
Und seine andern Brüder werth,
Die sprangen auf und wandten das.
Der König ganz gelassen saß,
Und klug und höflich sprach er dann
Mit Fassung den Markgrafen an:
„Wenn Ihr das Reich wollt ehren,
So lasset Beistand Euch gewähren
Und nehmt ihn willig gern und ganz.
Verschmaht das eurer Ehre Glanz,
So handel ich in andrer Art,
Wenn desto schwächer auch geschaart
Ihr stehet gegen die Heidenschaft.
Soll aber ich mit meiner Kraft
Euch nur zum Undank Beistand leihn,
So muß gelähmt mein Wille sein."

180. Nun sprach die Kön'gin auch mit Sorgen
Viel besser zu, wie heut am Morgen,
Als sie der Markgraf fasste so,
Daß seinem Zorn sie kaum entfloh.
Versöhnung ja geschlossen ward!
Sie sprach nach rechter Schwestern Art:
„Ey, rom'scher König und mein Herr:
Was nutzt eurer Tochter Schönheit mehr
Und ihr süßer minniglicher Mund?
Dem wird solch' Ehre nicht mehr kund,
Als da noch ihre Verwandten lebten,
Die stets nach Ruhm und Preise strebten
Ihre rechte That, ihr edler Muth
Half uns viel mehr, als euer Gut
Wir sind mit ihnen beid' erschlagen;
Helft unser Sterben nun beklagen.

Soweit darf von uns Beiden
Sich eure Hülfe doch nicht scheiden,
Daß Ihr verleugnet eure Treue!
Fühlt doch nur eignen Schmerz und Reue
Um jene, welche euer Reich
Vertheidigten den Besten gleich!
Wenn selbst sie alle Juden wären,
Die euer Land vertheid'gend mit Ehren
Um meinen trauernden Bruder sind verloren:
Ward jemals Treu Euch angeboren,
Ihr müßtet in Treu beklagen sie.
Der röm'sche Kaiser Karl hat nie
An einem Tag so viel Helden verloren,
Die man zu Fürsten auserkoren."

181.

„Frau, leicht bin daran ich gemahnt,
Eure Verwandten, die mein Land
Vertheidigt und den Tod gefunden,
Zu beklagen zu allen Stunden,
Und darnach Rache für sie zu nehmen,
Wenn ich dazu mich muß bequemen.
Doch hört Ihr ja, was vorgegangen;
Ich kann hier selbst kaum Schutz erlangen.
Ihr selber ja zur Erde flogt
Von dem, der mich der Fürsten Vogt
Genannt (Ihr habt es wohl gehört),
Und der so schmählich mich entehrt.
War je ein Fürst mein Dienstmann,
So hat an dem er mißgethan,
Und zumeist an meiner Krone.
Wie, daß ich dafür ihn noch lohne?
Verzeih ich das, muß einen Zagen
Man in aller Zukunft Tagen
Mich immer nennen
Muß ich in ihm erkennen,
Daß er 's bei vollem Sinn beging,
So ist uns das ein mißlich Ding
Wenn ich ihn ohne Beistand lasse,

So kommt das wenig uns zu Paſſe;
Ich flieh, eh ich den Feind geſehen.
Was jener treue Mann geſtehen,
Was er an meiner Stelle thäte,
Und welchen Rath zu nehmen bäte.
Denn meiner Würde unvergeſſen
Weiß den ich ſehr genau ermeſſen."

182. Man trug die Tafeln jetzt hindan.
Und mancher reich' und arme Mann,
Jung' und Alte im Gemenge
Traten näher mit Gedränge,
Und fragten hin und her geſchäftig,
Weshalb der Markgraf denn ſo heftig
Ueber den Tiſch gefahren ſei.
Und Andre kamen auch herbei
Um zu verhüten, daß der Betrübte
Noch weitre Thätlichkeit verübte.

Heinrich und ſein Geſinde
Standen vor dem Karlskinde
Mit großer Ehrerbietung da,
Und legten ihm die Bitte nah,
Daß Hülfe leiſte ſeine Hand.
Der Name Karls ward oft genannt,
Daß deſſen Muth er möge erben,
Und jene Tugend nicht verderben,
Die mit dem Blut ihm angeſtammt.
Gedenken ſoll' er an ſein Amt,
Das ihm das Reich in Obhut gab,
Und nimmer davon laſſen ab,
Zu halten auf des Reiches Ehre.
„Wollt Ihr geſtatten Terramere
Zu verwüſten eure Lande,
So iſt 's der Chriſtenheit zur Schande,
Und wird die heil'ge Tauf' entehret.
Wenn jemand Euch ein Andres lehret,
Als was das Reich und Euch kann ſchützen,

So muß er tief in Untreu ſitzen.
Wer 's beſſer weiß, der trete näher."
Da ſprach der König zu ſeinem Schwäher:
„Mir ſelbſt zur Ehre helf' ich ſchon,
Wenn auch der Marquis, Euer Sohn,
Sich ſchwer an mich vergangen hat,
Und ſeine Zucht zur Miſſethat
So ſchnöde hin ſich konnte wenden.
Ich gehe oder werde ſenden
Zu eurem Beiſtand ſolch ein Heer,
Das ihm verſtarkt die Gegenwehr." —
„Gebieter und auch mein höchſter Sohn,
Eurem Kind zu Ehren thut es ſchon,
Und meiner Tochter, eurer Gemahlin, wegen,
Daß Ihr wollt ernſter Rache pflegen
Für Vivianz — rief Irmengard
Nun ordnet eure Heeresfahrt
Mit der Fürſten Beiſtand ſo,
Daß die ſuße Nyburg werde froh,
Die eure Hulf' erwartet;
Denn gar wenig zart geartet
Iſt Tybalds Thun und Terramers,
Die mir mit der Gewalt des Speers
Meine meiſten Nachkommen geraubt,
Und Euch auch vieler Freunde Haupt,
Die euren Hof wohl ehrten,
Wenn ſie zu Euch ſich kehrten."

183.

„Gebiet'rin, meine zweite Mutter,
Andre ſo Werther und ſo Guter —
Sprach der König — ſind mir unbekannt
Denn Manner ihnen gleich noch fand
Niemals mein Ohr und Auge, denen
Vor Allen war' ihr Haupt zu krönen
Mit Preis in ſolcher Erhabenheit;
Denn ihres Lobs Vorzuglichkeit
Muß immerdar mit neuer Sage
Fortdauern bis zum jüngſten Tage.

184.

Ich liebt' ihn wie mein eigen Kind;
Wer wider mich auf Rache sinnt
Für Vivianzes Sterben,
Frei laß ich wider mich den werben
Wie jeglichem es sei gelegen;
Ich komme willig ihm entgegen
Mit Hab' und Lehn und Eigen.
Ich will den Helden zeigen,
Daß ich des Reiches Hand hier trage.
Meinen Sold soll mich der Tage
An den Wurd'gen geben lassen.
Denn meines Reiches Grenzen fassen
Soviel, daß jeder Fürst zufrieden,
Wenn meine Hand ihm Huld beschieden."

Einige traten in seinen Sold,
Und Andre waren so ihm hold,
Daß sie ihm leisteten den Eid
Zur Heerfahrt. Wer zur Festlichkeit
Gekommen, alle Fürsten trafen
Vorkehr dazu. Gegen den Markgrafen
Hat sich des Königs Zorn verloren;
Der von dem Kaiser Karl geboren,
That da nach Karls edlem Sinne;
Und das war Nyburg zum Gewinne.

185. Turkopolen und Sarjande
Aus dem ganzen Franzenlande,
Ritter, die mit den Fürsten sind,
Und die Heinrich und seine Kind
Dort hatten, die Jungen wie die Alten,
Die sich des Beistands wollten enthalten:
Für rechtlos wurden die erklärt,
Dieweil die Taufe schnöd' entehrt
Sei worden von der Heidenschaft,
Und sie 's nicht wehrten mit ihrer Kraft.
Dies Endurtheil ward alsogleich
Ausgesprochen von dem Reich

Und bestätigt von den Höchsten auch —
Nicht kümmert mich der Schlechten Brauch
Und ob ein Feigling drunter betroffen;
Doch sag' ich den Beschluß hier offen.
Des Reichs Befehl und Endurtheil
That kund: ein Sack und Seil
Sei für den Frevler aufgebunden. —
Es war nun zu denselben Stunden
Vereint die beste Ritterschaft
Und der Franzosen ganze Kraft,
Und in dem Harnisch jeder Held.
Wo 's aber anders war bestellt,
Da ward sogleich darnach gesandt,
Und auf den Straßen viel gerannt
Von Rittern selbst und ihren Boten.
Neue Zeitung wollten die Rotten
Terramers Abgöttern bringen,
Und Kyburg Hülfe ausbedingen,
Bewegt von des Markgrafen Klage. 186.
Zu Monloon am zehnten Tage,
Vorm Berge auf dem Plan sodannen
Wollte der König seine Mannen
Ueberschaun und danken ihnen,
Den Starken und die schwach erschienen,
Je nachdem sie seien gekommen.
Allseits ward Urlaub nun genommen,
Und mit dem Hoffest war's vorbei.
Der König macht' alle Pfänder frei,[1]
Und soviel auch ward erbeten,
Die irgend nur um Gabe flehten,
Erhielten reich sie zugetheilt.
Um rückzukehren schnell enteilt
Zahllos das Volk in Haufen:
Ritter, Fußvolk, Alle laufen;

[1]) Es war ein üblicher Gnadenact des Fürsten bei feierlichen Festen, daß die [illegible] den Herbergen von den Gästen versetzten Pfänder von ihm eingelöst wurden, [illegible] pfantlose.

Die kommen heut und morgen die,
Und wer von Allen dort und hie,
Von Ost und Westen mochte kommen,
Ward reich begnadet aufgenommen.

Der König und die Seinen lagen
Zu Montoon in den zehn Tagen.
Heinrich war nach Haus geeilt,
Indeß der Markgraf sich verweilt
Bei der Schwester, seiner Gebieterin;
Sorgfältig ließ die Königin
Ihn untersuchen seine Wunden,
Die Kyburg noch verbunden.
Bald waren sie geheilet so,
Und ward des Königs Hulf' er froh.

187. Einst Abends trat ein wenig
An 's Fenster des Palastes der König
Mit der Königin und seiner Tochter.
Bessren Zeitvertreib vermocht' er
In der That jetzt nicht zu finden.
Der Markgraf mocht' dasselb' empfinden,
Der bei Allen Platz genommen.
Zu buntem Gewimmel war 's gekommen
Zwischen dem Palast und der Linden,
Wo man sah von edlen Rinden
Dort zu Zweien, hier zu Vieren,
Mit Schäften auf Schilde tjostieren,
Hier den Anlauf reiten,
Dort mit Stecken streiten.
Da übten Ritter sich im Springen,
Und Ehre war 's, wollt' es gelingen,
Den Schaft recht tüchtig weit zu schießen;
Das ließ sich mancher nicht verdrießen.
Andre liefen um die Wette.
Die sich dort tummelten an der Stätte
Verfahn 's mit einem Mann doch schroff
Der eben herging über'n Hof.

Die Knechte bei den Pferden erhoben
Mit Geschrei ein lautes Toben.
Tambure schlug man aller Orten;
Ein Bauer, der ohne Freunde dorten,[1]
Wäre bei dem wilden Schall
Gar leichtlich wie ein Federball
Geworfen hin bald, bald zurück.
Da schaute des Markgrafen Blick,
Wie daß ein Knappe kam gegangen,
Der rings mit Spotte ward empfangen.
Er trug einen Zober Wassers voll.
Was ich von ihm nun sagen soll
Zur Rüge mach' es niemand mir.
Die Stärke von sechs Männern schier
Besaß an Kräften dieser Held.
In des Königs Küche angestellt
Trug er das Wasser ganz allein,
Was die Küche allgemein
Nur irgend zum Bedürfniß brauchte.
Die Kraft von drei Maulthieren taugte
Nur eben, um herbeizuwenden,
Was er allein mit seinen Händen
So leicht trug, wie ein Federkissen.
Sein Gewand war sehr verschlissen
Und küchenfarbig, wie sein Haar.
Man würdigte ihn offenbar
Nicht recht nach seinem Geblüt und Geschick.
Wohl erkennt der verständige Blick:
Fiel Gold auch in den Sumpf, daß nie
Der Rost es dennoch überzieh;
Wer es besichtigt mit Verständniß,
Gewinnt durch seinen Glanz Erkenntniß
Von seinem edelen Bestand.
Und wirft man den Granatjachant
Auch in den schwarzen Ruß hinein,
So zeigt, macht man ihn davon rein,

[1] Vrgl. P. 144, 15.

Er hebe schöner nur sein Roth
Verkannte Jugend, gedrückt von Noth,
189. Ist im säckenfarbnen Rennewart.
Nun merkt Euch des Adlers Art,
Wie er erprobet seine Jungen:
Wenn sie den Schaalen sind entsprungen,
So sucht er in dem Neste
Und wählet aus das beste,
Nimmt 's sanft in seine Klauen,
Und läßt es in die Sonne schauen.
Wenn es durch bange Furcht geschieht,
Daß nicht es in die Sonne sieht,
So läßt er aus dem Nest es fallen.
So thut er auch den andern allen,
Und sollten 's ihrer tausend sein.
Doch das in der Sonne heißen Schein
Mit beiden Augen sieht, das Eine
Erkennt er als das wahrhaft seine.
Rennewart, der starke Mann,
War wohl in Adlers Nest gezogen,
Nicht hinausgeworfen, — herabgeflogen
War er und hielt sich kräftig an
Auf dürrem Ast.[1] Die Kraft seiner Klauen
War bei den Vögeln nicht zu schauen,
Die ihrer sollten recht genießen.
Das mocht' auch diese wohl verdrießen.
Ich könnte sagen Euch genug
Von diesem, der den Zober trug.
Doch dünkt's vielleicht Euch zu gering.
Wie er durch das Getümmel ging,
Kommt' her ein Haufe, der 's nicht ließ,
Daß er ihm um den Zober stieß.
190. Das litt er wie 'ne fromme Magd,
Und ward von ihm nicht 'mal geklagt.

1) Die Turteltaube erwählt, wenn es ihr an Trautschaft fehlt, in Trauer den dürren Ast [illegible] den grünen Zweig zu ihrem Platz. So auch Herzeleide P 57, 10–14, und hier Rennewart.

„Im Scherz kann man das dulden wohl!“
Dacht' er und trug ihn wieder voll.
Doch kam er nicht vom Spotte los;
Denn die zu Fuß und die zu Roß
Fuhren fort mit Neckerei,
Stoßen, Drängen und derlei,
Bis sein Zober voll und schwer
Wieder ward von Wasser leer.
Doch nun die Frommheit ihm verging
Einen Knappen er umfing,
Der starke, nicht der schwache,
Und schwang ihn mit Gekrache
An eine steinerne Saule,
Daß der Knapp', als litt' er an Fäule,
Von dem Wurfe gar zersprang.
War vorher um ihn groß Gedrang,
Jetzt ließen sie ihn ganz allein
Und entflohen allgemein.

Der Markgraf sprach zum König da:
„Sahst, Herr, Ihr wohl, was dort geschah
Auf dem Hof von jenem Knecht,
Bekleidet fuchsenfarb und schlecht?“
Der König sprach: „Ich hab 's gesehn
Noch selten ist 's bis jetzt geschehn,
Daß er so unhold ward befunden.
Von Kindheit an ist er am Hof,
Und nimmer bis zu diesen Stunden
Betrug er sich so roh und schroff.
Wohl weiß ich, daß er adlig ist,
Doch noch erfand ich keine List,
Durch einfach' oder tiefe Lehre,
Durch schmahend Schelten oder Ehre
Ihn dahin lassen zu gelangen,
Die heil'ge Taufe zu empfangen
Nicht hab' ich recht an ihn gehandelt.
Gott weiß, mein Will' ist unverwandelt,
Daß er zu Christo sich verstehe.

191.

Sein Nothstand wirklich thut mir wehe.
Ihn brachten Kaufleut' über See;
Die hatten ihn verhandelt eh
Fern in der Perser Land.
Kein Auge jemals fand
So holdes Antlitz, leibsam Leib;
Und Ehre wohl verdient das Weib,
Das ihn geboren hat zum Licht —
Verschmäht' er nur die Taufe nicht!"

Der Markgraf zu dem König trat,
Indem den Knappen er erbat:
Er mög' ihn ihm zu eigen geben.
„Versuch' ich's, Herr, daß ich sein Leben
Zu höh'rer Richtung bringe doch."
Der König zwar versagt 's ihm noch;
Allein Alize bat ihn mehr
Und so lange und so sehr,
Bis daß der König ihm gewährte,
Was er des Knappen halb begehrte.
Der Markgraf sandt' nach Rennewart
(Noch war derselbe ohne Bart).

192. Als zum Palast er kam geschritten,
Benahm er sich mit feinen Sitten,
Doch schämt' er sich und war 's ihm leid,
Daß ärmlich doch war sein Kleid;
Ein jeder Knecht hätt' es verachtet.
Als einst der Markgraf lag geschmachtet
Im Kerker im Arabenland,
Da lernt' er Koptisch allzuhand
Und auch Chaldäisch sprechen.
Mit seiner Landessprache brechen
Nun wollte auch der Knappe nicht.
Erkannt' er gleich, wer Französisch spricht
Als ihn der Markgraf kommen sah,
Sprach er Französisch zu ihm da
Mit der jungen Königin Urlaub

Da that der Bursch, als wär' er taub,
Und habe davon kein Verständniß.
Und dennoch hatt' er gute Kenntniß
Von dem, was Mann sprach oder Magd.
Zur Antwort ward kein Wort gesagt
Von seinem edlen Munde.
Der Markgraf sprach nach dem Befunde
Chaldäisch und Heidnisch zu ihm jetzt.
„Die Sprachen versteh ich wohl" — versetzt
Der Knappe drauf, und wurde froh.
Der Markgraf seiner Rede froh
Und sagte: „Rennewart, ich wähne,
Du bist geborner Sarazene.
Erzähle mir daher das Rechte
Von deiner Herkunft, deinem Geschlechte."

Er fragt' ihn hin und her nun aus; 193.
Und jener: „Ich bin in Mecca zu Haus
Wo Mahumedes Heiligkeit
Seinem Leichnam Kraft verleiht
Zu schweben ohne alle Stützen.[*]
Der kann mir lohnen und mich schützen,
Bewahrt er seiner Gottheit Sinn,
Wie hier ich auch mißhandelt bin.
Doch hab' ich ihm soviel geklagt,
Daß an seiner Hülf' ich bin verzagt
Und halte nun mich ganz zu Christ,
Dem Du auch unterthänig bist.
Mir scheinet doch, Du bist getauft!
Seitdem hierher ich bin verkauft,
Hab' ich gar schmähliche Noth erlitten.
Der König selbst mit Treten und Puffen

*) [illegible] ist unübersetzt. Laonicus Chalcondylas (um 1461) berichtet, daß Mahomeds Leichnam an der Decke der G. Kaaba zu Mecca schwebend durch [illegible] in einer eisernen Kiste gehalten werde. Hiernach reicht diese Tradition also wenigstens bis in das zwölfte Jahrhundert und über Wolframs Zeit zurück.

Und harten Zwange wollt' mich lehren,
Zum Christenthum mich zu bekehren,
Die Tauf' ist mir nicht angestammt.
Ich lebe Tag und Nacht verdammt,
So, anders als es ward gedacht
Bei meines Vaters Größ' und Macht
Bereut ich meinen Zustand hier,
Es macht die Schande mich rasend schier.
Ein Schildknäblein muß ich lehren
Mich unablässig zu bemühen
Erblickt' ich liebenswerthe Frauen
Mit Widerwillen und mit Grauen,
Da jeder Würd' ich bin entwöhnt,
Wie sehr ich sie mir auch ersehnt."

194. Dem Markgrafen es wohl behagte,
Daß der junge Unverzagte
Sich in so tief gedrücktem Leben
Mit Zucht nach Würde mochte streben.
Er sprach: „Laß ab nun, Dich zu schämen.
Der König hieß mich, Dich zu nehmen,
Und wenn Du Dienst mir willst gewähren,
Halt' ich Dich aus nach Wunsch und Ehren."

Sich neigend sprach der Sarazen:
„Darf Euch ich zu Gebote stehen,
So mach' ich, Herr, gewiß Euch Ehr'.
Seit Ihr der Marquis, der das Heer,
Das heidnische, von jenen Schaaren,
Die über See daher gefahren,
Hat eingebüßet in dem Streit,
So bin ich Euch zu rechter Zeit
Zum Beistand hier gegeben.
Ich werd' es rächen, bei meinem Leben!
Bereitwillig folg' ich eurem Rath;
Ihr seht und lobet meine That,
Erlöst Ihr mich in falscher Meinung
Der Zweifel führt zu Ueberlegung!

Und gebt mir Ausrüstung sofort."
Darauf nahm Heimrichs Sohn das Wort:
„Ja, deinen Wunsch und deinen Willen
„Den werd' ich wie ich kann erfüllen
Gewiß" — sprach der freigebige Mann.
„Die Kosten schafft gar leicht Ihr an,
Die ich erfleh von eurer Hand,
Wie eure Mark auch sei verbrannt." —

Kein Wort verstanden von den Sachen 195.
Mann oder Weib, was sie da sprachen,
Obwohl sie hörten jeden Laut.
Der Müh'nde unterm Ruß, deß Haut
Gleich einer thauigen Rose war,
Wenn sie des Rußes würde bar,
Sprach: „Herr, wie rüst' ich mich zu Feld?
Was Ihr befehlt, wie Ihr mich stellt,
Ich werde leisten, was ich kann
So lieben Herrn ich nie gewann,
Und eure Huld, die sei mein Lohn." —
Es ging ein Jude von Narbon
Zur Hand der Fürstin Irmengard;
Der sollte zu der Heeresfahrt
Ausrüsten des Markgrafen Schaar
Wer irgend drum in Nöthen war
Und sich zu diesem halten wollt'
Dem gab der Jude reichen Sold,
Soviel er nur begehrte
Und was er sonst entbehrte.
So ward auch Rennewart geborgen;
Er hieß den Juden dafür sorgen,
Daß mit Gewand, Harnisch und Pferde
Der junge Knapp gerüstet werde
Also, bis daß er selber spräche,
Daß nichts ihm mehr daran gebräche.

Als Rennewart dahingegangen,
Trug nach 'ner Stang' er gar Verlangen,

Die vor den Feind er wolle tragen;
Doch sei dieselbe wohl beschlagen
196. Mit starken stahlnen Spangen; und sei
Auch ein Kameelhaarrock dabei.
Mit guten Schuhen und Hosen von Sein[1]
Wird schön sein wohlgeformtes Bein
Ausgestattet. Dann zu Schneidern
Ging hin er, die zu weiten Kleidern
Bleiche Leinwand nähten. Auch dafür stand
Mit Zahlung ein des Juden Hand,
Allein dem Markgrafen zur Ehr.
Er bot ihm aber dar noch mehr:
Harnisch, Roß und Lanzen stark,
Indem er nicht vor ihm verbarg,
Daß er ihm alles gern gewähre,
Was irgend er von ihm begehre
Gleich andern Söldnern. Doch es gab
Zur Antwort ihm darauf der Knapp:
„Ich will zu Fuß nur in den Streit!
Harnisch und Pferd, das stell bereit
Mein Herr für jeden, der 's verlange.
Mir sollt Ihr geben eine Stange
Viereckig und von Hagebuchen;
Und sollten sechs Mann es versuchen
Von dannen selbige zu tragen,
Sie müßten ihre Last beklagen.
Wenn sieben selbst sie wollten stehlen,
Sie müßten ihren Zweck verfehlen:
So schwer sei ihr Gewicht zu tragen.
Der Schmied muß tüchtig sie beschlagen
Mit starken Bändern; doch sei sie glatt
Und unbewehrt, wo den Griff sie hat."

197. So ward gerüstet Rennewart
Und mancher Andre zu der Fahrt,
Alles von des Juden Geld.

[1] Ein Wollenstoff.

Rottenmeister wurden bestellt
Von dem Marquis den Rittern und Knechten;
Die ganze Versammlung war zum Fechten
Allbereit nach den zehn Tagen.
Man sah da reichlich aufgeschlagen
Am Bergeshang und auf dem Feld
Tref, Toulon und andres Zelt,
Echoppe und Premerain;[1]
Auch konnte Heimrichs Sohn noch sehn
Viele Zelte hoch und weit
Für der Fürsten Ankunftszeit,
Die herbeirief des Reichs Gebot.
Wohl würde Kyburg preisen Gott,
Wenn sie gesehen und vernommen,
Wie ritterlich das Heer gekommen.

Der König ritt mit Falken hinab
In 's weite Feld, wo seinen Gruß
Er jedem Fürsten besonders gab.
Sie All' erbarmen und wundern muß,
Daß soviel Verwandte des Marquis erschlagen,
Und er allein doch konnte wagen
Zu streiten mit so kleinem Heer,
Indem des Rom'schen Königs Wehr
Er fest nicht hielt in seinen Marken,
Nachdem er Terramer, den starken,
Mit soviel Tragamunden
Bereits gelandet hat gefunden.

Als der Markgraf sie empfing,
Gar mancher die Höflichkeit beging,
Sein herzlich Beileid ihm zu sagen
Und seinen Kummer zu beklagen.
Die Edlen treulich ihm versprechen,
Sie würden ihn mit Freuden rächen,

[1]) Ueber die verschiedenen Namen und Formen der Zelte s. Waffenkunde, S. 302. 303.

So ihm wie auch dem Reich zum Preis
Und nach der Schuldigkeit Gebeiß. —

Des Königs Herold befahl den Scharen,
Am nächsten Morgen abzufahren
Auf der Straße gen Orleans.
Als Ludwig ein Stück Weges dann
War mit den Rossen weiter geritten,
Ward lang'res Säumen nicht gelitten.
Die Höh des Berges vor Montloon
Ist so, daß, eh die Sonn' entflohn,
Hinauf er ritt bei schönem Tage.
Indeß der Markgraf sehr in Klage
Seinen jungen starken Knappen fand.
Da war sein Haar und sein Gewand
Ihm in der Küche ganz verbrannt.
Doch wie er sich nicht lang' bedenkt,
Hat er den Spaß mit Spaß gerochen,
Mit der Stange die Kessel durchstochen;
Sein Topf von Eisen war so hart,
Der nicht von ihm zerbrochen ward;
Der Küchenmeister kaum entrann.
Da zornig war der junge Mann.

Der Markgraf stillte seine Wuth,
Wie noch ein Freund dem andern thut,
Und sprach: „Bringt andres Kleid ihm dar;
Es war auch allzulang dein Haar.
Wir wollen's niederstreichen
Und mit den Ohren gleichen
Schön ringsherum mit einem Schnitte.'
Benimm Dich nun mit feiner Sitte,

1) Langes unterschnittenes Haar zu tragen, war bei den Franken Vorrecht der Knaben. Wer sich Haar und Bart abschneiden ließ, unterwarf sich dadurch gleichsam der väterlichen Gewalt des Abschneidenden. Grimm, R. A. S. 147. Hiermit bezeichnet also Wolfram, daß Kennewart zu ihm in ein näheres persönliches Verhältniß treten sollte, indem er ihn gewissermaßen adoptirte.

Und sei nicht mehr von Dir geklagt
Früh morgen, wenn zuerst es tagt,
Und man die Fahnen bindet an,
Unter denen mein Heerschaun
Soll vor die Stadt ziehn, daß Dich wecken
Von deinem Muth, und ohne Recken
Erhebe schnell Dich zu der Fahrt."
Das gelobte der junge Rennewart.

In Nimleon weilte diese Nacht
Der König, der sich überdacht,
Auch mit nach Orleans zu ziehen,
Indem das Heer von allen Seiten
In der letzten Versammelung
Gekommen, Alle, Alt und Jung,
Die ihm gefestigt mit Schwüren
Zum Beistand es hinzu zu führen
Dem Glauben und der Taufe:
Und weil von ihres Leibes Kaufe
Die Kön'gin eigne Rotten habe,
Und drangsamkeit so reiche Gabe
Die gern ergriff manch wackrer Mann.
Drum Morgens, als der Tag begann,
War sie mit zahlreichen Jungfrauen
Bereit, um Orleans auch zu schauen,
Wie allda selbst der König bliebe,
Wie vorwärts der die Truppen triebe,
Und wen als Hauptmann sie da fände.
Es nahm die Nacht ein Ende
Und dämmerte des Morgens Grauen
Da konnte hier und dort man schauen
Vom Zelt und aus den Pferden,
Ich meine aller Orten,
Wohin der Weg nach Orleans führte,
Wie sich 's den ganzen Tag da rührte.
So zog denn auch die Königin
Mit ihrer schönen Tochter hin,
Die hold erglänzt, daß ich die Haide

Im schimmernd bunten Blumenkleide,
Tacht sie uns an am schönen Tag,
Ihr doch noch nicht gleichstellen mag
Jedem zu Roß und dem zu Fuß,
Allen ward ein ehrender Gruß
Von dem Marquis entboten da,
Den an dem Weg man halten sah
Auf seinem Rosse Volatin,
Zu warten, ob auch ohn' Verziehn
Aus Monloon die Seinen kommen.
Die hatten doch sich so benommen,
Daß jede Säumniß ward gespart.
Allein nur sein Freund Kennewart
Kam fernab hinterher gelaufen,
Daß ihm wohl der und jener Haufen
Hier gänzlich fern voraus geeilt.
Zu lang' hat ihn der Schlaf verweilt;
Doch war er herzlich froh, als da
Er den Markgrafen halten sah
Auf seinem Roß, der ihm auch sagte
Seinen Gruß, zugleich doch fragte:
„Wo hast Du deine Stange? Sprich!"
Und Kennewart: „Gebieter, ich
Die hab' ich hier vergessen dort.
Doch war zu rechter Zeit ein Wort,
Das mich erinnert an die Stange.
Nicht ist es Euch wohl von Belange,
Wenn Ihr auf mich hier warten wolltet?
Denn nützlich, wenn Ihr streiten solltet,
Ist's Euch, daß ich die Stange bringe."
Er sprach darauf zum Jüngelinge:
„Ich warn', willst schnell Du wiederkommen
Hast jemand hinter Dir vernommen,
Der sich zu mir hindurch will winden,
Dem sag': hier kann' er mich noch finden
Ritter so wie Lanzenknechte.
Führe mit Dir her zu Rechte;
Und vergiß nicht deine Stange!"

„Wahr' Euch die Zeit nur nicht zu lange!"
Rief Rennewart, der schnelle, laut.
In seiner kuchenfarbnen Haut
Hat zum Verdruß der Köche die Nacht
Er auf einer Hackbank zugebracht.
Die hatten heimlich weggetragen
Die Stang', um die er mußte klagen.
Der Thüren keine ganz er ließ,
Die mit dem Fuß er niederstieß;
Den Küchenmeister schlug er todt,
Die andern Köche hatten Noth,
Wer ihrer nur daheim geblieben.
Nicht lange hatt' er das getrieben,
Bis daß er seine Stange fand.
Die warf er nun von Hand zu Hand
Gleich einer schwanken Gerten.
Inzwischen harrte des Gefäßten
Dort der Marquis, dem auch zu Muthe,
Als wäre diese selbe Ruthe
Zu solchem Schwenken nicht wohl paßlich,
Und jedem Schwachen ganz umfaßlich.
So kam der Starke angesetzt
Ein wildes Thier, vom Hund gehetzt,
Hatt' lang're Sprünge nicht gemacht.
Nun ward nicht länger Zeit verbracht;
Der Markgraf ritt ihm nach, worauf
Ging Rennewart mit raschem Lauf.

Herberge ward vom Herr genommen,
Und war der König selbst gekommen
Zu einem Kloster, das verbrannt,
Als dort der Markgraf von dem Land
Schied, aber seinen Schild dort ließ.[1]
An tausend Mark kann man gewiß
Die Einkünfte des Klosters schätzen
(Des Bodens Preis ist hoch zu setzen);

[1] S. oben 126, 6.

Doch mögt der Sag' Ihr Lug nicht zeihn:
Noch theurer war der Schild allein,
Der in dem Feuer ward zerstört,
Als all des Klosters Boden werth.

2013. Da trat der Markgraf auch heran,
Und sah den großen Schaden an,
Den er und 's Kloster hat gehabt.
Eben hatte kund gemacht der Abt
Dem königlichen Paar, wie ganz
Unnehmend herrlich war der Glanz
Des Schilds von edelem Gestein,
Das ihn geziert, und daß allein
Die kostbarsten, die nur gefunden,
Demanten waren eingebunden.
Da König sprach zum Marquis jetzt,
Der nieder sich vor ihm gesetzt
Mehr Ritter saßen dort am Halt:
„Kann doch däucht Ihr mir zu alt,
Besonders viel darauf zu geben,
Daß Ihr bei Streit auf Tod und Leben
Euch also prächtig putzet auf!"

Da Ernst versetzt der Markgraf drauf:
„Vom König Persiens erwarb
Ich durch den Sieg von meinen Händen
Den hehren Schmuck, der hier verdarb
Dafür, den Tod von ihm zu wenden,
Bot er mir dreißig Elephanten,
Die man mir völlig mit dem Gold
Des Kaukasus beladen sollt'.
Doch Herz und Sinn nach Andrem brannten.
Mein Sterben war mein heiß Gelüst:
Da ich am Morgens oft geküßt
Diesen, der mir im Arme todt
Es half ihm nichts, was er mir bot.
2014. Dem König schlug ich ab das Haupt.
Nun hat die Minne mir geraubt

Den Schild von ſolcher Koſtbarkeit,
Der mir auch nur gereicht zum Leid.
Ihn ſollte der Geprieſ'ne tragen,
Den ich darunter hab' erſchlagen.
Gott weiß wohl, daß ſein ganzer Sinn
Stets trachtete nach dem Gewinn,
Daß ihn die Minne lohnte;
Weshalb er keine Koſten ſchonte.
Es trieb dazu ihn Herz und Muth.
Zum Opfer bracht' er Leib und Gut,
Nichts ſparte dran der Tadelfreie,
Damit das Glück ihm Preis verleihe.
Wie mich auch Terramer gekränkt —
Solch Herzleid hat ihm meine Hand
Durch dieſes Königs Tod geſandt,
Daß ſtets mit Jammer dran er denkt
Der zu Tamargone
In Perſien die Krone
Vor edlen Fürſten trug.
Ich war es, deſſen Hand ihn ſchlug,
Seinen Bruder, ſein Beglücken,
Ihn, der aller Frauen Entzücken.
So hab' ich wohl durch dieſe Schuld
Verloren, ach, der Minne Huld
Wenn ich mir Minne will erſtreben,
Muß ich vor ihrem Zorn erbeben,
Dieweil ich Arofel erſchlagen,
Den werthe Frau ſtets werden klagen —
Und tiefer noch hab' mit Bedacht
Ich Terramer in Leid gebracht:
Mein Speer ſtach ihm den Augen!
Wie kann ich dies den Frauen büßen,
Für die noch größer der Verluſt,
Wenn recht zu wählen ſie gewußt?
Da ward der Minne Grund verheert,
Mit jenem Tod ihr Lehn zerſtört:
Tybereiß, der hoch geprieſen,
Sein Herz hat dahin ihn gewieſen:

Ward je nach Minne Dienst ersehn,
War man gezwungen zu gestehn:
Er will ihn thun, wird gern ihn leisten.
Es stand ja Thesereiß den Meisten
Seiner Genossen in Preis voran.
Er führte das große Heer auch an
Aus den fünf Königreichen;
Mit ihm vermag ich zu vergleichen
Niemanden, welchen ziert die Krone,
Der besser nach der Frauen Lohne
Als der Araber gerungen hat.
Geboren war in Palermo, der Stadt,
Der mächt'ge Sikuler. Ungern
Schlug meine Hand den wackren Herrn,
In hoher Ehr so Würdiglichen.
Weh daß ich ihm nicht ausgewichen,
Als der herrlich Gezierte
Mich mit dem Speere harzelierte.
Ich war beim Kampf ihm unbekannt,
Bis Arabelle ward genannt [1]
206. Bei deren Lieb' er mir gebot,
Daß ich ihm nicht erließ den Tod. —
Von Boetan Roi Talimon
War auch durch Frauen-Gunst und Lohn
Noch mehr geschmückt als Thesereiß.
Vor dem bestand mich Poufameiß,
Der König von Ingulie, zugleich
Mit Turpion, dem Mächt'gen vom Reich
Kalturmie; doch allen Dreien
Wußt' schuld'gen Lohn ich zu verleihen.
Joieus' ihr Leben scharf durchschnitt
Und Arsiklant dort mit mir stritt,
So wie sein Bruder auch, Turkant.
(Turkanien, so heißt ihr Land)
Keinem von Beiden half seine Krone;
Ich gab ihnen die Gebühr zum Lohne,

[1] S. oben [illegible]

Da Vivianzens Aug' ich sah gebrochen,
Den ich an Arosel schon gerochen.
Ich darf es ohne Ruhmen sagen:
Meine Hand hat soviel Heiden erschlagen,
Wenn ihre Zahl ich recht soll schätzen,
Mehr noch als Haare mir besetzen
Haupt und Antlitz. So beladen
Blieb ihnen zwar das Feld mit Schaden,
Wo ich die Niederlag' erlitt:
Doch fühlten sie sie wahrlich mit;
Sie werden 's lange noch bekunden
Und ich bezeug 's mit den Todtwunden,
Wie auch mein Stiefsohn Ehmereiß
Wohl, glaub' ich, um die Wahrheit weiß
Harm und Geschrei derselben schufen
So wie der Heerrozeichen Rufen,
Und da ich Heidnisch wohl verstand,
Daß ganz genau mir ward bekannt,
Wer diese oder jene waren,
Die hergerannt mit ihren Schaaren.
Ich schlug auf die zumeist Gezierten,
Die ihrer Rotten Spitzen führten,
Bis hulflos ich in meiner Noth
Da zog die Flucht ich vor dem Tod.
Jedoch ich floh so wohlbemehrt,
Das noch das Röm'sche Reich es ehrt,
Und Terramer von Montespir
Viel' Amassur' und Esclier,
Die dorten mir Genossen waren,
Sich suchen mag auf Todtenbahren.
Ihr halft mir, Herr, in meinem Harm,
Daß eure Mannen, Reich und Arm,
Mich als ein Vorbild nehmen können —
Die, die hier Rast im Feld sich gönnen,
Wie jene, die daheim noch sind.
Wär' ich, Gebieter, euer Kind,
Mein Verlust könnt' Euch nicht näher gehn.
Wollt selbst auch fortan zu mir stehn!

Ich hab' ausführlich Euch gesagt,
Wie ich den Waffenschmuck erjagt,
Die Schuld als Mannes. Es strahlt auch jetzt
Der Waffenrock noch unverletzt
In lombardischer Herrlichkeit.
Auch Polatin blieb mein im Streit."

208. Der Vielen schien sein Mühen groß,
Weshalb sie nicht sein Wort verdroß,
Die dorten saßen oder standen:
Da sie noch nie erfanden
Ein Wort von seinem Munde
Als lügnerische Kunde.
Der König freute sich der Rache.
Und auch die Königin sprach zur Sache:
„Ich viele Frau der Heldenschaft
Gilt mir in gleicher Trauerhaft
Den schönen Vivianz beweinen,
Das soll Dir, Bruder, will ich meinen,
Stets meiner Seits zu Gute kommen;
Auch daß Du Rache hast genommen
An den Hohen in solcher Art,
Daß Jedwed es ersichtlich ward,
Wie Du vertheidigt die röm'sche Ehre;
Und daß Du Terramere
Mit seinem Schaden ungespart
Vergolten hast die Ueberfahrt."

Die Fürsten und des Königs Mannen
Suchten, wie Herberg sie gewannen;
Ein Theil war bei dem Hof geblieben,
Wo sie den Abend sich vertrieben.
Etliche kamen zu den Frauen
Aus Neugier, theils um sie zu schauen,
Theils Neuigkeiten zu erfahren
Wer diese oder jene waren? —
Wenn ihre Namen ich vergessen,
So sagt, die dort sind angesessen!

Als Morgens es begann zu tagen, 209.
Hört man von Karren und von Wagen
Ein Raſſeln allerſeits und Krachen;
Das Heer begann ſich aufzumachen,
Und zeigte ſich lebend'ges Regen
Nach Orléans auf allen Wegen:
Da ſich vom Erſten bis zum Letzten
Nun Alle in Bewegung ſetzten.
Von allen Seiten nahn heran
Panniere, theure Fähnchen dran,
Die ſich zum Marſch geordnet reihten:
Als ob vom Himmel Ritter ſchneiten,
Dem König und Marquis zu dienen.
Die waren Ruhmeshalb erſchienen,
Andre hatten zuvor geſchworen,
Damit nicht ging' ihr Recht verloren.[1]

Der Markgraf mochte jetzo wohl
Durch Orleans reiten ohne Zoll.
Niemand mehr ging ihm an um Schoß,
Was früher ihn ſo ſehr verdroß.
Doch wirkt' er aus des Königs Huld
Der Stadt, indem ja Schuld und Schuld
Sich aufhob: erſt des Richters Tod,
Und dann, daß unverdiente Noth
Die Bürger dort ihm aufgeladen.
Sie trugen Koſten gleich und Schaden
Vom Streit mit ihm und als auch ſcharf
Sein Speer Arnalden niederwarf;
So lernten bei dem Rennen
Sich Beid' einander kennen.

Roi Louis war auch Rom'ſcher Vogt, 210.
Der nicht darauf verzichten mocht'
Als jetzt nach Orleans er kam,
Daß reichen Sold man von ihm nahm,

[1] S. oben 185, 7.

Der gern auch ward von ihm gegeben.
Er sprach zu Allen: „Bleib' ich leben,
Lohn' ich Euch reich eur Ungemach."
Zu allen Edlen er so sprach,
Insonders zu den Fürsten:
„Nun sorgt, daß eure Mannen dürsten
Nach Heldenthat mit Kraft und Muth.
Was ich besitze heut an Gut,
Das sei mir auch gemein mit Euch.
Beweisen will ich Euch zugleich,
Wie ich mich eurer Treu versehe,
Daß ich mit Hulfe zu Euch stehe.
Doch keinem von Euch sei es leid,
Und leg' er 's aus als Furchtsamkeit,
Wenn hier zurück ich bleibe.
Ich zähle mit dem einen Leibe
Doch mehr nicht als ein einziger Mann
Ich mein', Ihr seid so besser dran;
Wenn Euch Bedrangniß hat betroffen,
So habt Ihr um so mehr zu hoffen.
Vermeidet Feldschlacht Ihr, ist 's besser;
Es hat die Mark viel starke Schlösser:
Da machet Ausfall' aus den Thoren.
Ihr wißt, die beste Kraft erkoren
Ist hinter mir in deutschen Landen.
Ich löse bald Euch aus den Banden.
211. Beut' Ehre und mein liebes Heer
So wie die eigne Gegenwehr
Befehl' ich seiner Tapferkeit,
Bei dessen Hulfe großes Leid
Mir an meines Weibes Verwandten geschah;
Und ihr Verlust geht mir sehr nah. —
Jetzt, Schwager, tretet her zu mir,
Ich weiß seit lange ja, daß Ihr
Ein Heer zu leiten wohl versteht.
Vernehmt, wie mein Gebot ergeht,
Und meine Gewalt ich Euch verleihe.
Die nicht zum Beistand für das Reich

Geſtellt ſich in des Heeres Reihe,
Die bittet dennoch Alle gleich
Daß meinem Gebot ſie, Hoch und Nieder,
Nicht mit Auflehnung ſeien zuwider
Mein ganzes Hofgefolg hör' an,
Der Dienſtmann wie der freie Mann,
Marſchalk und die Amtleute:
Ihnen Allen befehl' ich heute
Den Markgrafen an meiner Statt,
Der mich in Noth um Hulfe bat."

Darauf auch ſprach die Königin:
„So wahr mir Gott giebt rechten Sinn,
Wer treu zu meinem Bruder ſteht,
Dem — was auch über ihn ergeht
An Leid und Ungemach und Schmerz —
(So hat berathen mich mein Herz)
Dem werd' ich Beiſtand nicht verſagen,
Und lindern gern, was er muß tragen."

Was dort zu Monloon ward geſchworen, 212.
Nun hier zu Orleans nicht verloren.
Die Fürſten waren froh entſchloſſen
Und ſprachen: daß einem ihrer Genoſſen
Sie lieber als einem andren Amtmann
Des Königs ſeien unterthan.
Ein Marſchalk Futter geben muß,
Wer ſtrebet nach des Trunks Genuß,
Der muß ſich an den Schenken wenden;
Der Truchſeß muß mit ſeinen Händen
Beim Meſſel ſein, wenn 's Eſſens Zeit.
„Der Kämmrer halte ſich bereit
Zur Pfandeinlöſung, wenn es noth.
Wir wolln des Markgrafen Gebot
Befolgen gern und darnach wandeln
Und die Heiden nicht zu zart behandeln."

Der König ſelbſt gab des Reiches Fahne
An Wilhelm, und hieß ihn, daß er mahne

Das Heer an Monjoie, den Schlachtenruf,
„Der meinem Vater Karl ja schuf
So viele glänzende Siege. — Wohlauf,
Ihr Ritter und Ihre, geht der Lauf
Des Kampfes wild durch Berg und Thal,
Gedenkt an dieses Rufes Schall!“

Heinrich und seine Söhne waren
Nicht bei den hier versammelten Schaaren;
Sie kamen auf besondren Straßen
Später nach Orleans, und dermaßen
Daß die Fische den Tod erlitten,
Indem sie durch die Furten ritten.

213. Die Fürsten und des Königs Mannen
Erbaten Urlaub um von dannen
Zu ziehen nun zur Heeresfahrt.
Da kam der junge Rennewart,
Dem angeborne Sitte rieth
Daß nur mit Urlaub er sich schied
Vom König an dem einen Ort
Und der Königin an andrem dort.

Die junge Kön'gin abseits saß
Unter Bäumen auf dem Gras.
Der Abschied trieb ihn, hinzugehn.
Ein Weilchen blieb er vor ihr stehn. —
Fand' ich 's nicht in der Aventür berichte,
Würd' ich bezweifeln die Geschichte,
Wie jetzt es ihm Alice bot.
Die klagte seine manche Noth,
Die er in Frankreich hab' erlitten,
Und bat dann fort von ihm zu bitten:
Zu verzeihen ihres Vaters Schuld,
Wenn er versagt ihm Ehr' und Huld.
„Du sollst mit meinem Kinde fahren.
Dein Arm wird Dich wohl bewahren,
Und Du noch auf die Stufe bringen,
Wo Sorge Dich nicht darf bezwingen.“

Die Maad ſtand auf; der Kuß geſchah
Sich neigend ſagte Rennewart da:
„Der höchſte Gott behüte
Eur wirdialiche Güte.“
Den andern Fraun auch mit Verneigen
Mocht' er ſein Scheiden nicht verſchweigen.

214.

Wilhelm, den Fürſten hochgeboren,
Hat das Heer zum Meiſter erkoren
Und waren auch viele ſeiner Genoſſen
Mit eigenen Schaaren zu ihm geſtoßen
Sie mußten alle alſobald
In haſt'ger Eil durch Feld und Wald
Nach ſeinem Wort, böſ' oder lieb,
Da große Anaſt ihn vorwärts trieb
Zur Kön'gin Kuburg. Immer iſt
In Furcht er, daß in kurzer Friſt
Tybald ſie werde ſich erſtreiten.
In dieſen ſorgenvollen Zeiten
Kam der Markgraf mit den Seinen
Den Sarazenen alſo nah,
Daß er mit ſeinen Augen ſah
(So ließ es ihm ſein Herz erſcheinen)
Mehr als er je erlitt Verluſte.
Welche Anaſt er dulden mußte,
Als er Provanz verließ, trat behend
Vor ſeine Seel', und wie er lebend
Sich muthig durchſchlug: ſeine Hand
Zuſammen mächt'ge Könige niedergerannt:
Wie Tenabruns, und der Perſer drauf
Ihn angegriffen in ſeinem Lauf,
Und der nimmerringende Thybereiß:
Und wie manch andrer Kampf ſo heiß
Noch tapfer wurde durchgekämpft.
Jetzt ward der Jammer von Freude gedämpft,
Der Verzweiflung völlig niedergebracht.
An einem Feuer behalf er ſich die Nacht.

Fünftes Buch.

215. Jetzt nahm einander Freud' und Klagen,
Und den hulfsbedürft'gen Tagen
Und der kunft'gen Sorgenzeit,
Die schwer Drange noch bedräut,
Und wenn Kyburg mußte leben,
Die oft genug selbst Waffen trug,
Wird Freude nun ein Ende geben. —
Zum Letz'ren machte den Versuch
Ihr Vater, sie sich zu gewinnen;
Vergeblich doch war sein Beginnen.
Sie sprach: „Ich bin gefolgt dem Ruf
Des, welcher alle Wesen schuf
Und Wasser, Feuer, Luft und Erde.
Es schuf auch mich sein Wort: Es werde!
Wie alles, was lebendig ist.
Soll ich um Muhamed nun Christ
Und dem Markgrafen auch entsagen
Der heil'gen Taufe mich entschlagen,
Und manchem würdigen Degehr,
Das unterm Schild mit starkem Speer,
Das Haupt vom Helm bedeckt, der Held
Mit Ehren sich zum Ziel gestellt
Im Dienst nach meiner Minne? — Nein!
Wie hulflos jetzt ich auch mag sein,
Einst war ich eine Königin —
In Land und Stadt Arabia bin,

Die reiche Krone auf dem Haupt,
Den Fürsten ich vorangegangen,
Eh einem Fürsten noch erlaubt,
Mich bräutlich zu empfangen.
Bewogen bin ich nur durch ihn, 216.
Der Armuth mich zu unterziehn,
Durch ihn und durch die höchste Hand
Woher hat die Weisheit Tervigant,
Die zuerst nur war bei Altissimus? 5
Der den Polus antarcticus
Und den andern Sternen ihren Lauf
Hat zugemessen. Er nahm mich auf
In der Taufe, Er, der aufgespannt
Das Firmament, und geordnet den Stand 10
Der sieben Planeten, durch ihr Stemmen
Des Himmels Sturmumschwung zu hemmen.[1]
Seine Waage kann trügen nie;
Alle Werke wog so richtig sie,
Daß sie in stetem Gleichmaß stehn 15
Und in Ewigkeit nicht vergehn
Sind eure Götter Diesem gleich,
Der beherrscht der Lüfte Reich,
Seine Schöpfung so kunstreich ersonnen,
Ergossen hat der Ströme Bronnen, 20
Und der Sonne die drei Naturen gab:
Die Wärme, den Schein und ihr Kommen und Gehn,
Das uns das Licht steckt auf und ab?
Was nur durch den Gott mag geschehn,
Der über all' das hat Gewalt, 25
Den Schaden trag' ich wohlgemuth:
Denn er vergütet mir ihn bald
Was er dem Leibe Leides thut,
Vergilt er durch der Seele Heil.
Ihr wahltet eitler Arbeit Theil,
Du Vater, und die andern Verwandten, 217.
Als unbesonnen sie entbrannten,

[1] S. Anm. zu 2, 3.

Leib und Ehr' auf Tybalds Rath
Zu wagen, der keine Forderung hat,
Mit Recht mich deshalb anzusprechen.
Was willst Du, Vater, rächen
An deinem eignen Kinde?
In Thorheit ich Dich finde." —

„O weh, ich freudenarmer Mann,
Das solch ein Kind ich je gewann
Rief Terramer, der mächtige —
Das so mit Leichtsinn — weh mir, weh!
Dich deines Glückes kann entschlagen
Und seinen Göttern will entsagen!
O süße Kyburg, kehre um!
Was ich Dir that und noch darum
Dir thun muß, setzt mich selbst in Noth.
Oben litt' ich ja für Dich den Tod;
Es kennet Mahamed mein Herz,
Daß ich auf Tybalds Flehn mit Schmerz
Nur kam um Dich zu schad'gen her:
Bis mich bei unserm Glauben schwer
Der Patriarch und seine Priester beschworen,
Dann ob in Sünden sei verloren,
Riefst' ich Dich nicht des Lebens los.
Doch meine Treue ist zu groß
Dich zu verleugnen als mein Kind.
Bist ganz Du für dein Glück nicht blind,
So ehre dein Geschlecht
Und thu den Göttern ihr Recht."

218. „Ey Vater, Du so hoch und werth,
Was doch Verkehrtes dein Muth begehrt,
Wenn mich zu scheiden er unternahm
Von Dem, Der Even gab die Scham,
Daß sie verhüllt zuerst die Brust,
In der ein sündiges Gelüst
Erwachen, das sie bracht' in Noth,
Und ihr des Teufels Gesellschaft bot,

Der mit Verderben nach uns jagt
Du bist ja doch so hochbetagt,
Daß Du die Weissagungen all
Wohl kennest über Adams Fall.
Sibylle und Plato
Verkündet die große Schuld uns so:
Eva allein die Schuld'ge ward,
Daß Adams Geschlecht zur Höllenfahrt
Verurtheilt wurde, und der Qual,
Außer Elias und Henoch, Alle zumal
Heimfielen, unentrinnbar Alle;
Niemand entschlupfte dem grausen Falle
Wer aber hat erlöst sie dann?
Wer war es, der den Sieg gewann,
Daß er die Höllenpforten brach
Und endete Adams Ungemach?
Das that die hehr Trinität,
Die in Einheit da und dreifach steht
Sich gleich in Herrlichkeit und Ehr.
Sich, die erstirbt nun nimmermehr
Durch Mannes oder Weibes Schuld;
Drum wirb auch Du um ihre Huld."

Von Tenabri der König spricht: 219.
„So konnten doch die Drei den Einen
Vom Tod wohl retten, sollt' ich meinen!
Aus Israels Geschlecht zum Licht,
Sagt selbst er, hab' eine Magd ihn geboren.
Hab' ich durch Diesen Dich verloren,
Den ja sein eignes Volk erhing
Und Schmach und Schimpf an ihn beging,
So, wahrlich, ist mein Glaube klein,
Daß Erlösung von der Höllenpein
Durch ihn mit menschlicher Hand
Je Adam, unser Vater, fand.
Die Höll' ist schmerzenvoll und heiß;
Von großem Elend ich dort weiß
Das ist mir von den Göttern kund.

Es redet nimmer aus ein Mund,
Wie jammervoll es dorten steht.
Ist 's wahr, daß Jesus von Nazareth
Die Pforten hat gebrochen doch,
Weshalb gestraft denn werd' ich noch
Mit deinem Unglauben, sprich?
Meine liebe Tochter, bekehre Dich."

„Wohl hör' ich, Vater, ich thu Dir leid.
Als aber Jesu Menschheit
Der Tod am Kreuze ward gegeben,
Da erblühte erst sein Leben
Aus der göttlichen Stärke.
Geliebter Vater, nun merke:
Indeß sein menschlich Theil erstarb,
Die Gottheit das Leben ihm erwarb.
220. Wären deine Götter auch mächtiger noch,
So wollt' ich zu Dessen Gebote doch
Bis an den Tod verbleiben,
Von dem stets werthen Weiben
So sehr ihr Recht geschah,
Daß man ihn treulich dienen sah
Unter des Schildes Dache,
Trotz solchem Ungemache,
Wo er für Ehre sein Blut versprützt,
Und den Ruhm vor Schande schützt.
Mir sagte selber auch Tybald:
Der Markgraf habe manchen Wald
Im Kampf verstochen schon von Speeren.
Auch meine Huld wollt' er begehren,
Als ihn der König Sinagon,
Halübieres Schwestersohn,
In einem Sturme fing,
Wo solche Thaten er beging,
Daß dort er und für alle Zeit
Den höchsten Preis behielt im Streit.
Sein Ruhm und seine stolze Kraft

Scholl durch die ganze Heidenschaft.
Da ich als Kön'gin damals thronte
In Macht und Reichthum dort, so lohnte
Ich sein Bemühn ihm; aus den Ketten
Und andrem Eisenband zu retten
Den Wurdigsten war mir gelungen;
Und so der Kerkerhaft entsprungen
Floh ich mit ihm in's Christenland
Und dient' ihm und der höchsten Hand.
Meine Taufe muß ich behalten.
Mag Tybald von Todjerne walten,
Wo Du mich kröntest! — Dennoch scheue
Dies zu vollziehen deine Treue,
Mein Vater, da dasselbe Land
Mir gab als Mitgift deine Hand.
Deinen Zorn und Haß ich habe,
Schenkst Du an Tybald diese Gabe.
Er bietet deine Ehre feil,
Wenn ihm mein Erbe wird zu Theil.
Sevilla will er auch sich fassen,
Das ihm Marsil hat nachgelassen,
Sein Oheim, den Roland erschlug.[1]
Diesseits des Meers hat er genug,
Das ihm als Erb' ist zugethan,
Nachdem sein Oheim Valigan
Sein Leben ließ durch Karl.[2]
Die Hälfte von Provence und Arles
Beansprucht gleichfalls er zu erben.
Wohin irrt deine alte Zucht,
Giebst Du durch Lug preis dem Verderben
Deine Liebe zu der eignen Frucht?
Du verwirfst an mir all dein Heil.
Magst Du Todjerne, mein Erbtheil,
Gleichwohl Tybald und Ehmereiß geben,
Und mich in Armuth lassen leben!"

221.

[1] Vergl. des Pfaffen Konrad: Rolandslied. Ed. Grimm. S. 222.
[2] Desgl. S. 288, 17 — 292, 17.

So ſprachen ſie bei einer Waffenruh.
König Tybald ſchwur Arabellen zu,
Sie zu hängen mit dem Weidenſtrick.
Doch Ehnereiß wieß ſein Draun zurück;
Und ſchwankend wandte hin und her
Mit Flehn und Drohn ſich Terramer
An ſeine liebe Tochter.
In keiner Weiſe doch vermocht' er
Sie von dem Vorſatz abzulenken,
Solang' Orange Friſt zu ſchenken
Und ſich und ihr geſchwächtes Heer
Zu halten bis zur Wiederkehr
Deß, der nach Hülf' iſt ausgeſandt
Zum römiſchen Vogt. Ausharrn ſie will,
Bis ſelbſt dem Heer es ward' zuviel. –
Der Peſtgeruch nahm überhand
Von Aas und Todten. Auch von Mangen
Und Driboden hat empfangen
Die Veſte Orange ſtarke Wunden,
Die nicht wie Kinderſpiel empfunden:
Da beiderſeits es galt das Leben.
Da ward dem Terramer eingegeben
Von ſeinem Kriegsrath: eine Weile
Zurückzuziehn des Heeres Theile:
Denn rings verwüſtet ſei das Land,
Und nirgend find' er Widerſtand
Mehr, als nur in der einz'gen Stadt.
Das Heer ganz allgemein ihn bat
Zum Hafen umzukehren. Wenn
Sie dort mit Speiſe ſich verſehn,
Und ſich erholt in friſcher Luft,
So wurden ſie, ſobald er ruft,
Unweigerlich zurück ſich wenden,
Und die Belagerung beenden.
Der von Tenabri ſtimmt dem bei
Mit dem Beding doch: erſt noch ſei
Ein Sturm der Veſte unternommen
Sobald die Nacht herangekommen

Als Abends die Sterne aufgegangen,
Erhub ſich Ryburgs Noth und Bangen.
Die Waffenträger allerhand,
Die Lanzenknechte, Schleudrer, Schützen,
Die nirgend halten feſten Stand,
Die Ritter all' in Waffenblitzen,
Die machten auf ſich zum Gefecht
Und ſtellten insgeſammt gerecht
Sich zu dem Sturme in der Nacht.
Da ward Gloriette in Angſt gebracht,
Orange's glänzender Palaſt.
Von Feuergluthen ward erfaßt
Das Chriſtenvolk der äußren Stadt.
Ryburg ihr kleines Heer nun hat,
Das inn're Orange tapfer zu halten.
Die Andren, Junge wie die Alten,
Waren gezogen nach Aliſchanz,
Allwo, ach, Myle und Vivianz
Jüngſt haben ihren Tod gefunden.
Der Markgraf ſah zur ſelben Stunden
Die grauſe Noth vor ſeinem Heer
Und wie der Himmel und das Meer
In Feuergluthen ſtanden.
Sie prüften bald und fanden,
Auch denen es noch unbekannt,
Bei welchem Orte in dem Land
So hoch die mächt'gen Flammen ſauſten
Und ob da Sarazenen hauſten.

Der Markgraf ſprach, zum Heer gewandt:
„Mein Ding kam jetzt auf ſolchen Stand,
Daß unbrauchbar mir ſind die Zagen.
Mit Helden muß ich Preis erjagen!
Nun zeigt, Franzoſen, tapfer Euch.
Weh Vater und Bruder, daß Ihr zugleich
Nicht hier an meiner Seite ſeid
Und daß ich ohne Euch den Streit
Verſuchen muß noch heut.

Wenn Gnad' Er meinem Muth verleiht,
Der unterhalb am Kreuz geſtorben,
Und Leben durch den Tod erworben —
Wo Nyburg bleibt, da bleib' auch ich.
Erhalten wollte ſie für mich
Orange; ihr iſt der Halt genommen;
Ich bin ihr leicht zu ſpät gekommen.
Ihr Fürſten, ſeid daran gemahnt,
Wie der Römiſche König Euch geſandt
Um zu vertheid'gen röm'ſche Ehr'.
Nun ſaumt nicht länger mehr:
Bewaffnet Roß und Leib!
Und helft dazu, daß mir mein Weib,
Die ſchöne Nyburg, ſei bewahrt.
Ich geh voran Euch auf der Fahrt,
Um ihre Lage zu erſpüren.
Ihr dürft das Heer nicht anders führen
Als in getheilten einzlen Haufen.
Rings von verſchiednen Seiten laufen
Wir ſcharf ſie an, dort und auch hie.
Mit Schaden ſchon erkannten ſie,
Daß wir uns gut auf Kampf verſtehn.
Ob wir in Uebermacht ſie ſehn?
Doch bleibt das Heil uns nicht verſagt."
Gleich ward ihm Volatin gebracht
Und er begab ſich auf die Fahrt,
Mit ihm ſein Liebling Rennewart,
Und wer an ſeinem Zeltring lag.
Inzwiſchen dämmerte der Tag.

Da tönte laut Poſaunenſchall
Und vieler Trommeln Wiederhall.
Die wackeren Franzoſen wollen
Die röm'ſche Erde hoch verzollen
Der Heidenſchaft mit Ehr und Preis.
Hier an den Bergen, dort im Thal
Brechen Rotten kampfesheiß
Hervor und Banner ohne Zahl,

Als ob die Büſche Seide wären.
Der unverdeckten Helme Schimmer
Strahlt hell, und immer noch und immer
Ziehn Rotten nach mit Streitbegehren.
Die Fürſten waren läſſig nicht,
Die Mannen zu mahnen an ihre Pflicht,
Und Mann an Mann geſchloſſen
Als tapfere Genoſſen
Eilt Ritter und Knecht
Dahin zum Gefecht.

Der Markgraf ſprengt den Andern allen 226.
Voran, bis er dem Feuerwallen
Genaht, das ihn mit Herzeleid
Erfüllt. — Die künft'ge Heiligkeit
Hätt' ihm ſein Seufzen hier erworben;
Schon wär' er jetzt daran geſtorben,
Wär' er nicht ſo von Heldenſtamme.
Durch Rauch gewahret er und Flamme,
Daß unverſehrt ſein Schloß noch ſtand,
Das für Orange und rings das Land
Ein wahrer Schmuck war. Rennewart,
Der ſtarke, war ihm auf der Fahrt
Zu Fuß gefolgt. Kein andrer Mann
Hielt gleich wie der im ganzen Heer
So Schritt mit ihm auf ſeiner Bahn.
Von Tenabri Fürſt Terramer
So wie Fabors von Nella waren
Bereits vom Lager abgefahren
Und alle Kön'ge und Eskelier'
Auch ſind mit dem von Montespir
Schon nach dem Hafen abgezogen.
Da ſehn ſie durch des Rauches Wogen
Den Marquis nahn mit ſeinem Heere.
Die Heiden aber ſtehn am Meere.

Als, was geſchehn, man Kyburg ſagte,
Glaubt anders nicht die Unverzagte,

Als daß ſie wollten wiederkehren,
Nochmals den Schaden ihr zu mehren.
Der Harniſch muß wieder an ihren Leib,
Und wie ein Mann, nicht wie ein Weib,
227. Benahm ſich da die Königin.
Der Markgraf hoch auf Polatin,
Der jetzo nicht mehr für ſie bangt,
Iſt bald in ihre Näh' gelangt
Mit Rennewart, ſeinem Gefährten zu Fuß.
Durch Brandſtätten er ſich winden muß,
Da alle Häuſer angezündet.
Rennewart am Orte findet
Noch manche Ebenhöh' und Range
Er zög' mit ſeiner großen Stange
Viel lieber nach dem Heidenheere.
Frau Ryburg aber ſtand zu Wehre
Mit hochgeſchwungnem Schwerte,
Als ob ſie Streit begehrte,
Zur Seit' ihr Stephan, ihr Kaplan,
Und ihre Jungfraun ſogethan,
Daß die auch färbte Harniſchrahm.
Die ganze inn're Bevölk'rung kam
Mit Haß gelaufen auf die Zinnen:
Und der Markgraf wurde innen,
Daß drinnen irgend wer noch lebte;
Weshalb er nach dem Thore ſtrebte.
Und allda ward von ſeinem Munde
Der Heile wie der Wunde
Mit Herzlichkeit begrüßt.
Noch ungeſühnt und ungebüßt
War viel Angſt, der ſie ausgeſetzt;
Daher ihr Leben ſie auch jetzt
Noch wagen wollten, bis der käme,
Der ihre Stadt in Gute nähme.
228. Derſelbe hielt nun da vor ihnen
Wär' ihnen früher er erſchienen,
War 's lieber Allen ſchier geweſen,
Die drinnen noch bis jetzt geneſen.

Laut rief er nach den Zinnen hin:
„Sagt, lebet noch die Königin?“
Und fragte nach der Dinge Stand.
Denſelben doch war unbekannt,
Daß ihr Landesherr ſo nah gerückt.
Die Kön'gin Kyburg doch erblickt
Den Wappenrock und Volatin.
Drum rief hinab die Königin
Auf Heidniſch: „Herr, ſagt, wer ſeid Ihr,
Daß Ihr ſo nah mir haltet hier,
Und unbefriedet ſolches thut?
Ihr habet allzu kühnen Muth,
Und Schaden wird Euch draus entſtehn.
Allein ich will Euch näher gehn
Um zu erfahren, was Ihr wollt.“
„Ha, wo iſt Kyburg ſchön und hold?
Sagt an mir, iſt ſie noch geſund?“
Da macht die Stimme ihnen kund,
Daß nun der rechte Wirth gekommen.
Durch ſeine Ankunft ward benommen
All' Angſt, die ſie beſtanden eh.
Vor Liebe ward Kyburg ſo weh
Und ſie von Freude ſo erſchreckt,
Daß Ohnmacht ſie darniederſtreckt.
Denn mit ihm kam ja auch zugleich
Aus Frankreich Hülfe troſtesreich,
Die Beſten, die man fand an Kraft
Im Land der rechten Ritterſchaft.

Noch lag Kyburg beſinnungslos.
Der Markgraf wartet; ihn verdroß
Daß niemand öffnet ihm das Thor.
Es lagen ſo feſte Schlöſſer davor —
Wenn Eines Treue wollte wanken
Dort innen, und ihm kämen Gedanken,
Sich durch Lohn auf Feindes Rath
Beſtechen zu laſſen zu frevler That.
Es würd' ihm nützen nicht ein Haar;

Da Ryburg gegen solche Gefahr
Die Schlüssel der Burg stets bei sich trug.
Und diese waren kunstvoll genug,
Daß niemand damit zu schließen verstand.
Als sie die Besinnung wiederfand,
Eilt sie hinunter zu dem Thor.
Ihr bester Freund stand ja davor.

Mit Freuden ließ sie drauf ihn ein.
Nicht strahlt sie jetzt in der Schönheit Schein
Wie damals, da er von ihr schied,
Und es ihr süßer Mund ihm rieth,
Der jetzt gar oft geküsset ward.
Weh, wird' ein also struppiger Bart
Ihr immer dargereicht zum Kuß!
Doch färbt sie selbst so Harnischruß,
Daß vor Laurentum in dem Streiten
Jungfrau Carpite es bei Weiten
Wie auch Camille von Volcan
Ihr so nicht haben gleich gethan.[1]

Doch Ryburg stritt zu Roß mit nichten;
Vielmehr erzählen die Geschichten,
Daß mit der Armbrust scharf sie schoß,
Das Schleudern auch sie nicht verdroß,
Und schlau das Thor versah mit Rüstung.
Ihr todtes Volk lehnt' an die Brüstung
Der Mauern sie in vollen Waffen,
Und wußte so mit List zu schaffen,
Daß die Belagrer an den Maschinen
Voll Furcht sich nicht zum Sturm erkühnen.

In Mühsal gewelkt war die Königin.
Sie blickt auf Rennewarten hin,
Der seine große Stange.

[1] Deren Kampfthaten s. Veldecks Eneit, V. 8740—8859. Camill Königin von Vulkano, die herrliche kriegerische Jungfrau in ihrem Aufzu ausführlich beschrieben ebendf. V. 5114—5134.

Die ſtarke und die lange
Wie ſpielend warf von Hand zu Hand.
Sie ſprach: „Iſt Dir der Knecht bekannt?
Darf ohne Angſt ich ihm mich nahn?
So wild von Ausſehn iſt der Mann.“
Der Markgraf drauf erwiedert ihr:
„Es hat der Röm'ſche König mir
Den Knappen und groſse Hulfe gegeben.
Viel Furſten als Genoſſen ſtreben
Zu unſrem Heer in haſt'ger Eil
So hulfobereit für ihren Theil,
Daß, wenn die Feinde hier noch ſtunden,
Sie die Franzoſen würden finden
Zum Kampfe, den in den neun Chören
Die Engel wahrlich würden hören,
Zur Rache für meine Verwandten all'.
Wär voll von Heiden Berg und Thal,
Sie ſollten nicht entgehn dem Streit.“ 231.
Die Kön'gin drückte feſt ſein Arm
An's Herz, und klagt' er ihren Harm.
Huldworte er den Andern beut,
Die drinnen bei ihr ausgehalten.
Er ſprach: er werde alſo walten,
Daß all das Seine theilhaft bleibe
Jedwedem, Manne ſo wie Weibe,
Jungfrauen oder andrer Maad,
„Die ihre Noth mir nachher klagt
Denn meinethalb habt Ihr gedulbet,
Und für den Dienſt bin ich verſchuldet
Euch immerdar mit Gut und Leib.
Ihr habt gerettet mir das Weib
Und dieſe Burg Orange erhalten.
Darf ich in dieſen Marken walten,
Mach' ich Euch reich bei meinem Leben
Und werd' Euch Lehn und Jahrniß geben.“

Nyburg, ſo reich an Lieb' und Treu,
Stand noch im Waffenſchmuck dabei,

Und so auch ihre Jungfrauen.
Wohl mit Behagen mochte schauen
Der Wirth, wie er in Wehr sie fand.
Wo sich der Lendenierstrick wand,
Hatten Ein'ge ein Senftenier:[1]
Dafür, wer solches schenkte mir,
Gab' einen Falken ich ihm gern. —
Man stand herum da. — Ohne Säumen
Nun führte ihren Landesherrn
Die Kön'gin zu den stillen Räumen
232. Ihres Gemachs, wo er geborgen.
Auch hieß für Volatin sie sorgen.
Doch Rennewart blieb bei dem Roß,
Da eher er sich nicht entschloß
Zu gehn, als bis er 's gut bestellt.
Ein Siegel von Samargone fällt
Ihm auf, dem Rosse eingebrannt
Am Buge vorn, das gleich er fand
Mit Arofels Schild. — Obgleich er 's sieht,
Hat doch der Knapp sich nicht bemüht,
Darüber lange nachzusinnen,
Wie das Roß sein Herr sich mocht' gewinnen.

Die Kön'gin zog die Waffen aus.
Der Markgraf wollte doch durchaus
Noch fort in seiner Rüstung bleiben.
„Durch deine Ankunft ließ sich treiben —
Sprach sie — mein Vater nach dem Hafen.
Deshalb nun lege ab die Waffen,
Und zögre nicht, Deinen Verwandten
Und denen, die Dir Hülfe sandten,
Bekannt zu machen, daß bescheiden
Urlaub genommen hier die Heiden
Und — ich weiß nicht, wie manche Meile
Zurückgezogen sich 'ne Weile.

[1] Zu „Lendenierstrick" 1 Anm. zu 78, 30. Senftenier ist eine Fußbewehrung, anscheinlich gleichbedeutend mit Beinberge. S. Waffenkunde, S. 48; 49.

Ihre Reiſe bemerkte mein garçon.
Der ihnen folgt' bis Petit-Pont.
Er ſprach: ſie zögen in großer Eil
Verluſt ward mir genug zum Theil
Bei ihrem Kommen und ihrem Gehn.
Gott möge' gnädig auf mich ſehn!
Und das that er, da deine Treue, 233.
Dein Heldenmuth ſich ſo auf's Neue
Bewährt, daß Du mich haſt befreit.
Doch nimm Bedacht auf Sicherheit,
Und ſtelle deine Wachen aus.
Mein Vater iſt in Liſten zu Haus;
Drum hüte Dich, daß ſeine Tücke
Mit Schaden nicht dein Heer berücke."

Der Markgraf drauf erwiedert ihr:
„Kannſt Boten Du verſchaffen mir?
Die ſollen den Franzoſen ſagen,
Sie möchten nicht zu ſehr beklagen,
Daß uns die Heiden abgeritten.
Sie ſollen auch die Fürſten bitten,
Inſonders jeden, jen' und dieſe,
Zu lagern ſich auf einer Wieſe.
Ich ſelber komme ſchnell zu ihnen."
Flugs ging der Bote, der erſchienen,
Und gegen die Feinde zogen die Wachen.
Sie mußten's Beide eilig machen.

Nun legte der Marquis die Waffen ab
Und ſah, wie mit Ehren in vollem Trab
Die Franzoſen in einzlen Schaaren
Zahlreich in ſchleunigem Anzug waren.
(Es war ſehr früh am Tage noch.)
Die Edlen waren erſtaunt jedoch,
Wohin die Feinde ſeien gekommen?
Bis von dem Boten ſie vernommen,
Der her zu ihnen war geſandt,
Weshalb jetzt Keiner Streit hier fand.

234 Die Franzosen sich lagerten.
Die Werthen, jeder besonders, zierten
[illegible], wie 's ihnen geziemt;
[illegible]
[illegible] mit Ringe.
[illegible] und andern theuern Dinge
[illegible] auf der Heiden Zeltstangen
Das Feld mit Wappen noch behangen.
Doch die von Frankreich lagerten auch
In Herrlichkeit nach ihrem Brauch
Bei theuren Stoffen auf dem Feld
Ward aufgeschlagen manch Gezelt.

Der Markgraf sprach zur Königin:
„Das wäre, Herrin, mein Gewinn,
Ja machen willig uns die Leute,
Wenn wir befriedigen noch heute
Gütlich bewirthen könnten
Hier auf dem Schloß, und ihnen gönnten
Für ihre Müh verdienten Lohn.
Doch klingt mein Rath fast wie ein Hohn,
Da Trank und Speise mir verbrannt,
So hab ich hier gar wenig Hand."
Die Kön'gin sprach: „Es wird zum Kochen
(Mich freut, daß dies dein Mund gesprochen)
Und Trinken noch so viel beschafft —
Meines Vaters ganze Ritterschaft
Könnte, wenn wir es ihr nicht wehren,
Noch manche Woche davon zehren."

Demnach beschickt sie klug das Haus.
Sich von den Fenstern blickt hinaus
235 Der Wirth mit seiner Frauen,
Die Freunde zu erschauen.
Doch wie sie spähen und ihnen scheint,
Erblicken plötzlich sie den Feind.
Denn die Franzosen stark, behende,
Hängen ihrer Zelte Wände

Was auf der Heiden alle Stangen
Die Tapfern doch schon jetzt gelangen
Noch nicht dahin, der Wilhelms Leid
So trugen in Gemeinsamkeit,
Als hätten selber sie gewußt
Erfahren den schmerzlichen Verlust
Der dort auf Alischanz geschah.

Kyburg, die Königin, ersah
Von fern sich heben mächt'gen Staub,
Und wie vom Winde Erd' und Laub
In dichten Wolken sich erheben:
Da scharf gespornt durch 's Blachfeld streben
Reiterhaufen. — „Ach, was nun? —
Rief sie erschreckt — Was jetzt thun? —
Schützer, seht, da kommt Tybald!
Das Feld, so wie der junge Wald
Scheint ihnen völlig glatt und eben."
„Glaubt nicht so — sprach der Wirth daneben —
Sie glauben, daß die Feinde hie.
Es kommt ja Buov von Commercî
Von seinem Lande hergefahren.
Vor dem mag Gott uns wohl bewahren,
Der mit mir beklagt und den Seinigen allen
Meine Verwandte, die gefallen."

216.

Die Franzosen thaten nach ihren Sitten.
Einige waren spazieren geritten
Zur Kurzweil auf die Falkenjagd;
Ein Haufe Knappen hat dagegen
Sich zum Scherzspiele aufgemacht.
Als Heeres Reiter auf den Wegen
Herkamen, dachten sie nur Freunde
(Es waren andere die Feinde),
Und schlossen sich den Ersten an.
Die Freud' hat Kyburg wohlgethan.

Nicht lange darauf es währte,
Als sie zahlreiche Schwerter

Und Schilde — wie der Haufe zieht
Durch Wolken Staubes blitzen sieht.
Sie rief: „Wer sind die Kommenden dort?
Du hörtest doch von heut mein Wort:
Wie von verrätherischer That
Du merken solltest meinen Rath?
Marsilje's König Ackarin
Mag heut wohl mit den Feinden ziehn,
Und Halzer von meines Vaters Heer.
Darum rüste Dich zur Wehr."

Der Markgraf aber sagte:
„Da kommt der Unverzagte,
Mein Bruder Bernhard von Brabant,
Des Liebe ich oft schon bei mir fand,
Bertram, der meine Fahne trug,¹
Als man Vivianzen mir erschlug.
Der will jetzt rächen hier sein Kind,
Die Alle, die mit ihm gekommen sind."

237 Dieselben thaten wie die Andern,
Indem sie zu den Ersten wandern.

Gewöhnen wird „logieren" genannt;
Damit ist uns die Sprache bekannt.
Ein roher Champagnard zwar kann
Französisch wohl viel besser sprechen,
Als ich es weiß zu radebrechen.
Doch wär' nicht denen Leides gethan,
Für die ich die Geschicht' erzähle,
Wenn ich nicht Deutsche Sprache wähle?
Ist auch mein Deutsch mitunter krumm,
So ist mir der doch leicht zu dumm,²
Der schnell nicht faßt der Rede Lauf:
Wir halten Beid' uns unnütz auf.

¹) S. oben 13, 17. ²) 17. Vermuthlich vom Halzibier gefangen. 47, 3.

²) Beziehung auf Gottfried v. Straßburg Tadel (Trist. V. 4637 ffg.) über Wolfram's dunkle und schwere Redeweise.

Es wächst allmälig Wilhelms Heer
Streitbare Schaaren in voller Wehr
Führte der Alte von Narbonne,
Der mächt'ge Heimrich, auch herbei,
Dem es von je war eine Wonne,
Daß seine Habe Gemeingut sei.
Deshalb nicht kam allein er jetzt.
Es mußte das Jungholz sich neigen,
Als er begann zu zeigen,
Wie rüstig er über die Büsche setzt,
Und seine festgeschloßnen Rotten
Streitfertig in die Ebene trotten.
Er wollte selber finden,
Ob unter seinen Kinden
Auch keins in Nöthen wäre.
Da kam zu ihm die Märe,
Daß die Sarazenen bereits
Orange seines großen Leids
Ledig hätten gelassen,
Und gegangen ihrer Straßen.

Kyburg sah ihren Schwäher kommen,
Und sagte: „Hast Du wahrgenommen
Wer jener Kommende wohl sei?"
Er sprach: „Mein Vater ist 's; — dabei
Sein tapfres Volk, von Muth erhoben,
Wie stets er drum sie dürfte loben."
Der Marschalk Heimrichs sprengt' heran,
Und führte seine Herrn und Mann
Zu jenen erstgekommnen Schaaren,
Die dort bereits gelagert waren.

Des Wirthes Bruder Bertram kam,
Wie 's wohl ein Fürst als schicklich nahm,
Und auch sein andrer Bruder Gybert.
Sie führten Ritter viel und werth.
Die kamen auf besondrem Stege
Zugleich auf einem dritten Wege

Gelangte auch mit seinem Bann
Fürst Arnald von Gironde an.
Sie waren der Art aufgebrochen
Zur Heeresfahrt, daß unbesprochen
Mit dem Andern jeder sie unternommen,
Indem zur Hülfe sie gekommen
Jeder von Haus und seinem Lande
Ehrenhaft und ohne Schande,
Um ihrem Bruder beizustehn.
Die Treue hieß den Weg sie gehn.

239. Kyburg mit Achtsamkeit gewahrt,
Wie großer Heere drei, geschaart
Jedoch in je besondren Theilen
Und fast sich gleich, zur Ebene eilen,
Die alle ihr der Markgraf nannte,
So daß die Herrin wohl erkannte,
Wer jede Truppe führte an;
Wodurch viel Freude sie gewann.

Der Brand und Feuerschein war schuld,
Daß Vater, Kind und jedes Heer
Die Nacht durchwacht in voller Wehr
Und hergeeilt mit Ungeduld,
Wenn dem Marquis es wäre noth;
Indem ihr tapfrer Sinn gebot:
Daß unaufhaltsam, streitgefaßt
Ein jeder strebt mit Muth und Hast,
Die Feuerstätte zu erreichen,
In Furcht nur, daß in Heldenthaten
Dem Anderen er möchte weichen,
Wenn sich im Sturm die Heiden nahten,
Und Kyburg drohten mit dem Roste:
Damit zu der Bedrängten Troste
Zur Hand er sei mit schneller Lanze.
So kamen sie im Waffenglanze
Und hoch zu Rosse um die Wette
Herbeigeeilt zur brand'gen Stätte,

Ein jeder kam mit solcher Kraft,
Daß, würde an Verhau und Graben
Er Kampfgewühl gefunden haben,
Der Heiden ganze Ritterschaft
Hätt' in die Eng' er wohl getrieben. 240.
Es sollte dort auf Alischanz
Gerochen werden Vivianz; —
Da fern der Feind, so ist 's geblieben
Es lagerten sich jen' und diese
Ganz außerhalb auf einer Wiese,
Wo vorher noch die Heiden lagen.
Da gab 's manch Ungemach zu tragen.
Ein nasenloser Brack' hätt' auch
Von dem Gestank und dem Rauch
Die Fährte sicher noch erkannt,
Wo Terrameres Lager stand.

Jetzt sah man einen Haufen kommen,
Der stets sich tapfer hat benommen,
Den Schild zerstochen und verhauen.
Als ein geborner Held zu schauen
War der, der diese hergebracht
Er hatte nicht gespart die Nacht
Und war den Heiden nachgeritten,
Mit denen er so scharf gestritten,
Daß Viele fanden ihren Tod;
Doch litt auch er durch sie viel Noth.
Sie mußten hoch ihr Gut verzollen.
Saumthiere, Roß' und andren Werth
Jagt' ab er ihnen aus dem Vollen.
Von Tandarnas König Giselbert
War mit dem Jüngling hergekommen,
Nachdem sie beide Sold genommen,
Die armen und gedrückten Leute,
Von Venedig zu dem Streite
Mit dem Patriarchen von Agley, 241.
Der seinerseits nicht faul dabei
Zu geben doppelten Entgelt,

Indem zu Waſſer und im Feld
Mit Flott' und Heer er es bedrängte.
Sanct Markus und Venedig ſchenkte
Viel Sold hinweg um ſich zu wehren,
Und mußte hart an Kummer zehren.
Von dort war er geſtrichen her;
Nach Ehr' und Ruhm ſtand ſein Begehr.

Die Fahrt der Heiden über Meer
Hatt' er vernommen, wie Terramer
Bis an den Kaukaſus die Beſten
Aus allen Völkern herberief.
Er wollt' ſich meſſen mit dieſen Gaſten.
Es war Heinrich, le Chétif.
Sein Heldenmuth muß uns erbarmen,
Daß man ihn nannte nur „den Armen,“
Auch ſchmerzt das kleinen Adel tief.
Sein Grundbeſitz ſich nicht belief
Auf weit, als ein Zelt umfangt.
Auch ſeine Renten ſind beſchränkt:
Nicht mehr, als was der Unverzagte
Sich etwa von dem Feind erjagte.
Seine rechte Hand wuchs um den Schaft;
Zum Speerkampf hatt' er tücht'ge Kraft.
Wie herrlich ſtand er unterm Schild.
Alle Maler auf Erden, wollten ein Bild
Sie von ihm malen — Aug', Pinſel und Hand
Vermöchten's geſchickt doch nicht zu Stand

242. So kam der edle Jüngling
Gezogen an ſeines Vaters Ring
Mit ſehr verriſſnen Klappenkleidern.
Doch hat in ſelbigen den Heiden
Er abgejagt gar reichen Sold.
Auch waren ihm die Chriſten hold.
Der alte Heinrich war gerührt,
Daß er ſo tapfer ſich geführt,
Und in ſo jungen Jahren ſchon

Der pauvre chétif Ruhmes Lohn
Durch Ritterschaft so reich empfangen.
Vor Freude rann auf seine Wangen
Das Wasser aus den Augen nieder.
Der Vater so wie seine Brüder
Begrüßten alle herzlich ihn.
Da sprach dort oben die Königin:

„ ist die Schaar die dort sich regt?
[illegible]men seh ich blosgelegt,
[illegible]men Schaden.
Zum [illegible] sie geladen."
Es sprach der [illegible] nicht,
Denn es erkennet m[illegible]
An ihnen nichts, das mir [illegible]
All' ihre Banner, Schild, Gewan[illegible]
Sind arg zerrissen und zersetzt.
Scharf, scheint 's, ward ihnen zugesetzt.
Einen Bruder hab' jedoch
Ich bei den Venetianern noch;
Wenn der von meinem Leid vernahm,
Ist er 's, der wacker zu mir kam."

Ihre Saumthier' entluden des Schetifs Leute. **243.**
Sie hatten tapfer ihre Beute
Behauptet gegen die Uebermacht.
Die Waffenfreundschaft hat gebracht
Sie her, und sie theilten gleich Gelaß
Mit dem König von Tandarnas.
Der Schetif bat, den wohl zu ehren;
Ein Mehrer's mocht' er nicht begehren:
Es freu ihn, wenn das jemand thät'.
Es hatten ihr Erbtheil wie Gahmuret[2]
Die beiden Jünglinge übernommen;
Denn nichts war ihnen überkommen

[1]) Die Schildbrette waren meist von Holz mit Leder oder Metallplatten über-
[illegible] und durch stärkere Eisen- oder Stahlteile gebunden. S. Waffenkunde,
[illegible] 101.

[2]) S. P. 5, 24.

Von ihren Vätern als Schild und Speer
Nach Ritterschaft stand ihr Begehr.
Sie hatten Harnisch, andres nicht.
Von ihren Gezelten war wenig in Sicht.

Die Königin stand am Fenster im Saal
Noch in Gesellschaft mit ihrem Gemahl,
Der sie umfängt in Lieb' entzückt
Und oft an seine Brust sie drückt.
Das hat sie lange Zeit entbehrt
Und sich bisher in Gram verzehrt.
Leicht wäre Furcht mir angekommen,
Hätt' eine Frau ich wahrgenommen,
Die solche Kühnheit offenbart:
Da wär' es mir schon ängstlich ward,
Ein solches Ding nur anzufassen,
Und noch mit Ehren den Platz zu verlassen.
Harnischkappe deckt noch Kahenins Gesicht;
In seiner Freud' doch merkt er 's nicht.

211. Den Fürsten und ihrer wackeren Macht
Wurde die Botschaft überbracht,
Herberg' zu nehmen in der Stadt.
Der Markgraf aus dem Fenster trat
Und sprach zur Kön'gin: „Nun ist's Zeit,
Wenn Sorge mein Vater der Milde leiht,
Daß ich ihn führe zu Dir her;
Auch die anderen Fürsten, ich mein' Rechte,
Die sollst nach Würden du bewahren.
Darum sorge schnell, daß mit weichen Kissen
Der Palast werde auf allen Seiten
Belegt, und laß auch Teppiche breiten
Vor den Polstern und jedem Plumeau;
Und triffe deine Auswahl so,
Daß, wenn 's beliebt sie anzusehn,
Ein Kostbarkeit muß zugestehn
Den Stühlen, die so köstlich erscheinen."
Dann ritt er zum Vater und den Seinen.

Den Schetiſ er mit Freud' empfing.
Deß Trachten nicht auf Andres ging,
Denn Schild und Speer gab ihm genug;
Die nenn' ich seinen beſten Pflug.
Er lebte nur ſo recht in Waffen,
Und nichts verlor er an den Schafen,
Ob der Wolf ſie wurgt' oder ſie entflohen.
Wenn Stadt oder Burg aufging in Lohen,
Verlor er keine Handvoll Sachen.
Auch wenig Schaden konnt' ihm machen
An Saat und Frucht ein Hagelſchauer.
Viel Gut zu tragen ward ihm ſauer.

Der Markgraf ſeinen Vater bat **245.**
Quartier zu nehmen in der Stadt,
Und lud die beiden Gaſt' auch hin
Zu ſeinem Schloß, die Königin
Daſelbſt zu ſehen. Das gelobte
Der König von Tudarmas, der Erprobte,
Den der Schetiſ ſeinem Bruder gebracht,
Der ihn empfing ſo mit Bedacht,
Als ob ihm dienten alle Land.
Was an Bedürft'gen dort er fand,
Die grüßt' er und empfing ſie ſo,
Daß ihn zu ſehn ſie wurden froh.

Heimrich und jeder ſeiner Söhne
Unter des Fürſtengelts Gekröne
Saßen mit ihm da zuhand;
Und als der Markgraf ſelbe fand,
Bat er auch ſie beim Gruß, zu ſehen
Die Königin; denn Freude groß
Sei durch ihr Kommen ihr geſchehen.
Auch deren Leuten das verdroß,
Zu ſehen ſie, als der Achtung Zeichen
Zu den andren Fürſten ging er desgleichen,
Die ihm der Römiſche König ſandte,
Indem er jeden bei Namen nannte;

Daß sammt und sonders nach Glorietten
Auf seine Burg sie seien gebeten;
Zum Theil sei sie noch unverbrannt,
So arg verheert auch sei das Land.
Sie sollten dorten bei ihm leben:
Mit bestem Willen würd' er 's geben.

216. Die Edlen aus dem Heer auch bat
Man einzureiten in die Stadt;
Der Fürst doch nur selbvierte ritt,
Denn zur Gesellschaft kamen mit
Nicht mehr als von den Höchsten drei.
Die Grafen dachten sich dabei,
Und die Barone theilten ihr Gefühl:
Es würden ihrer allzuviel,
Ritte jeder mit einem Gefährten hinein;
Sie luden daher ihre Ritter ein,
Im Feld fürlieb zu nehmen bei ihnen;
Was ihnen als zarte Rücksicht erschienen.
Franzosen sind just nicht gefräßig,
Im Ehrenstreit doch wen'ger mäßig.
Wär' auch die Ladung unterblieben,
Soviel wär doch noch aufgetrieben,
Um für sie Zehrung missen zu können.
Sie glaubten dort soviel zerstört,
Daß, was sie fänden, des Griffs nicht werth;
Drum Sünde sei 's, das zu mißgönnen
Dem armen verhungerten Volk dort innen.
Vom Heere also schied von hinnen
Mit kleinem Gefolg' ein geringer Theil.
Ablegen mochte Kyburg in Eil
Mit Ehren nun ihr Waffengewand
Und sie sammt ihren Jungfraun Hand
Und Antlitz säubern von Harnischrahm.
„Das Glück ist rund! — So lange nahm —
Sprach sie — gefangen mich das Leid.
Jetzt bin ich zum Theil davon befreit.

All meine Jungfraun mahn' ich dran: **247.**
Legt eure beſten Kleider an.
Ihr ſollet ſchön Euch koſtumieren
Und Haut und Haar ſo feſtlich zieren,
Auf daß Ihr liebenswerth erſcheint,
Wenn ja ein minneringender Held
Euch Minnedienſt zu bieten meint,
Daß nicht ihm alle Luſt entfallt.
Benehmt Euch ſo und ſeht vielmehr,
Daß ihm der Abſchied von Euch ſchwer.
Zeigt ſeinen Takt und ſolche Sitten,
Als hättet nimmer Leid erlitten
Ihr von den Feinden. Wagt auch nicht
Zu ſehr die Worte, wenn man ſpricht
Und fragt, was drückend Euch und nöthig?
Sprecht: Seid zum Wagniß Ihr erbötig,
Kehrt nicht Euch daran, was wir ſagen.
Wir ſind entwachſen nun den Klagen;
Denn ſeit nun Beiſtand Ihr gekommen,
Sind wir der Feindesnoth entronnen.
Und wollt Ihr Hulfe uns gewähren,
So wird uns Trauer nicht beſchweren.
Wißt angenehm zu unterhalten;
Ein Fürſt mag noch ſo mächtig walten,
Er hört doch gern ein Mädchenwort.
Setzt Euch geſchickt ſo hier und dort,
Zur jeden Ritter Platz daneben;
Ihr müßt Euch ſolche Haltung geben,
Daß er als zuchtig Euch erkennt,
Und doch ſein Muth durch Euch entbrennt.
Denn weibliche Gut' **248.**
Verleiht dem Manne Hochmuthe!
Nun nehme meiner ſelbſt ich wahr
Drum ich bisher verworrnes Haar,
Die Haut gerauht von Panzerringen,
Zu tollen die mich nicht mehr zwingen.
Ich will mich ſäubern von dem Rahm,
Den von der Eisenwehr ich nahm."

In kurzer Zeit war es vollbracht,
Daß Frauen und Palast in Pracht
Und wonnig waren anzuschauen.
Man mußte ansehn den Frauen:
Sie trugen stattliches Gewand
Und ringsum im Palaste fand
Man reichlich Teppiche mit Kissen
Und Polstern drauf. — Jetzt war's zu wissen
Daß schon die Fürsten vor sich stellen
[illegible] war mit seinen Gesellen
[illegible], kurz darauf
[illegible] auch die Andern auf
All [illegible] waren schön,
[illegible] die Königin zu sehn,
Des Wirthes Gemahl, die Absicht hatten
So [illegible] in Glanz, daß selbst in Schatten
Sie träten, als man sie ersah.
Aus Pfellel von Almanzura
Ein [illegible], Rock und Mantel trug,
Der schön geschickt und theuer genug.
Hart' Schodill' an Zeirefiß[1]
Gesehen ihn, kennt' ihn gewiß.
249. Nicht herrlichere Arbeit zieren.
Der Mantel war mit offnen Schnüren

Sie trat da auf mit einem Weinen
Kein Mensch es besser hätt' erleiden,
Wenn ihm nicht beistand Gottes Kunst
Zufolg' der alten Herzen Gunst,
Der sie mit lieblichen Augen betrachtet.
Ihr Gürtel ward höchst lesbar geachtet,
Mit [illegible] beschnürt,
Daß [illegible] zugleich auch ziert
Die Hüft' und ihre Seiten
Und wenn den Mantel gar zu Zeiten
Sie etwas in die Höhe schwang

1) S. E. I, 278, 15.

Weß Auge dann darunter drang,
Der sah des Paradieses Licht —
Ihr greiser Schwäher säumte nicht
Und stieg vom Roß vor dem Palaste
Mit dem König von Tandarnas, dem Gaste,
Und Heimrich, seinem jüngsten Sohn.
Die Zwei verdienten gleichen Lohn,
Den Minn' etwa für Dienst verleiht.
Nicht ließ es Heimrich von Narbon,
Den jungen König ohne Neid
Dafür, daß her er kam, als Lohn
Zu nöth'gen, ihm voran zu gehn.
Nun sahen sie Frau Kyburg stehn
Nah bei den Fenstern an der Wand;
Und Heimrich führt' an seiner Hand
Nunmehr den König Gieselbert
Hin zu der Kön'gin hoch und werth
Und bat ihn küssen. — Das geschah
Dann trat dem Schwäher sie grüßend nah,
Und bot den Kuß auch diesem an;
Da sprach der wohlgezogne Mann:
„Nicht also, Frau; das gab ein Höhnen,
Wenn früher ich mit meinen Söhnen
Von Euch den Kuß empfinge,
Als an die Fürsten er erginge,
Die fremder Euch doch sind, als wir
Die Uebereilung meid' ich hier.
Wenn Ihr darnach uns Ehre leiht,
Stehn wir mit Dienst Euch gern bereit.
Schon habt viel Ehr' Ihr uns erwiesen;
Eure Treu wird stets von uns gepriesen:
Denn wir haben in diesen Stunden
Euch also unverzagt gefunden,
Daß wahrlich Olivier und Roland
Man niemals unerschrockner fand,
Und doch blieb Euch der Sanftmuth Sitte."
Nach dieser Rev' auf seine Bitte
Traten die andern Fürsten herbei

Er nannt' ihr diese nach der Reih,
Jeden mit Namen und seinem Land,
Und führte jeden mit der Hand
In seiner dienenswerthen Tochter.
Mit größrer Artigkeit vermocht' er
Nicht den Empfang zu fügen:
Der wohl auch konnte genügen
Den Fürsten und den Edlen dort
Die Schaar der Frauen saß am Ort
251. Bald mit den Rittern in bunter Reih
Und war auch Heimrich nun dabei,
Als mit den Söhnen er empfangen
Und des Kön'gin Gruß an sie ergangen,
An ihre Seite sich zu setzen.
Doch bald sah man ihr Aug' sich netzen,
Die neu der Schmerz sie überwallte
Die süße, anmuthvoll Gestalte.
Begoß mit Zähren ihre Wangen,
Die niedertropfend aufgefangen
Wurden von Heimrichs greisem Bart
Der sprach: „Nun haben wir gewahrt
Eure Treu und Weibeswürdigkeit,
Daß, Herrin, unser Herzeleid
In Freude ward gewandelt leicht
Die Schande hätte uns erreicht
Wenn Ihr nicht fest zu uns geblieben;
Die Würde wär' uns ausgetrieben
Gabt auf Ihr meinen Sohn, so stand
Fest der Verlust von diesem Land;
Verloren war Orange, die Veste,
Die, der Burgen allerbeste,
Die von dem Sturm so große Noth
Erlitt. Doch eure Treu gebot
Und noch gebietet, daß verschönt
Der Ruhm Euch reich die Scheitel krönt
Weß Freund zu Freund sich soll versehn,
Das mag mein Sohn, der Marquis gestehn,
Und seine Verwandten überall

Habt Ihr ja doch den Todesfall
Der Unsrigen so schwer vergolten;
Wenn wir nun nicht mit Freude wollten
Dienen Euch um eure Huld,
Wär' unverzeihlich gar die Schuld
An aller Ehrbarkeit vor Gott.
Wir sollen in Treue eurem Gebot
Stets folgen, bleiben wir bei Sinne.
Wenn mein Sohn um eure Minne
Je Speere dem Feind entgegenbrachte,
War's eure Treu, die dess gedachte,
Als Terramer für Tybald
Kam nach Orange mit Gewalt
Und Euch des Herres Fluth umfloss:
Dass eure Güte fest entschlossen
Der Minne hat ihr Recht gethan
Und jeder hochgesinnte Mann
Soll immer eures Lohns gedenken
Und nie den Dienst durch Wandel kränken,
Will Huld er werther Frauen hegen.
Wägt, Herrin, Ihr mir das gewähren,
Dass, da Ihr meinen Dienst gewinnt,
Und den der Fürsten, die hier sind,
Ihr euer Weinen unterlasst,
Und Muth in euren Sorgen fasst."

Ihre Hand lag in der seinen.
Die Königin war so tief erregt,
Dass sie vor Schluchzen und vor Weinen
Kaum Worte fand; bis sie bewegt
Zum liebsten Vater endlich sprach,
Ihm schilderte ihr Ungemach,
Und das so weitgemessne Leid,
Das beides, allerlang und breit,
Wie's all die Heidenschaft empfand,
Und auch das ganze Christenland,
Das theilhaft ward des Strafgerichts
Sie sprach: „Weh, der mich aus dem Lichte

Geschaffen und zur Welt gebracht —
Zur Unzeit hat er mein gedacht!
Ich Fluchgeschöpf von seiner Hand,
Der doch sich beider unterwand,
Der Christen wie der Heiden!
Verderblich ward ich Beiden.
An mir wuchs ihr und unser Leid.
So, Herr, vergalt die Würdigkeit
Ich eures Sohns, daß im Vereine
Eure Verwandte so wie meine
Zum Tod ihr würdereiches Leben
Beiderseits, ach, hingegeben.
O Fürst mit würdigstem Bezeigen,
Wie könnt' ich Jammer Dir verschweigen,
Wenn den ich sah, deß edle Frucht
Mit alle heldenhafter Zucht
Zu Freuden war entsprungen;
Ich klage um den schönen, jungen
Vivianz; ach, ihm vor Allen muß
Ich zollen meinen Seufzergruß
Statt eines Lächelns immerdar.
Wie hat an dem schönen, sanften Süßen
Der bittre Tod so freveln müssen!
All' andrer Männer Antlitz war
254 Ein Nebel, wo sein Licht erschien.
Er nahm den Preis vor Allen hin;
Sein Glanz war wie ein andrer Tag
Als sein Leib auf Alischanz lag,
Da mochten junge Sönnelein
Erwachsen aus seinem lichten Schein.
Ich werd' auch nimmer mir versagen,
Den edlen Myle zu beklagen
Und Andre, die uns sind verloren.
Ich ward zum Jammerstiel geboren!
An eure Huld, Herr, wend' ich mich,
Da Freud' aus meinem Herzen wich,
Daß Ihr mir solches nicht verweiset.
Laßt mich genießen, daß man preiset

Euch als mannlicher Treue Stamm.
Bedenkt, wieviel Verwandte mir nahm
Der Tod, die auf Alischanz erschlagen!
Mit Recht wohl darf ich um sie klagen,
Obgleich der Taufe sie entbehrten;
Die Verwandte doch schmerzt der Fall der Werthen.
Nachdem mein Vater entfernt die Seinen,
Hielt unterm Fenster hier mit Weinen
Derselb' und gab mir den Bescheid
(Die Freude wich vor seinem Leid):
Was hoher Verwandten uns nahm der Tod,
Welche die Minne her entbot
Mächtiger, als sein eigen Geheiß.
Mit Latrisete's König Thesereiß
Hub er die Reihe der Todten an,
Und wer noch sonst sein Ende gewann
Auf Alischanz durch die Getauften,
Denen meine Verwandte verkauften
Ihr Leben und tranken des Todes Quell;
Der König von Ahsim Pinel,
Der süße König Tenabruns,
Gebürtig aus Liwes Nugruns,
Und Arofel von Persia,
Und Faussabre von Almansura,
Mein Vetter und meiner Base Sohn,
Und der König Turpion
(Es heißt sein Land Falturmie)
Und der König Kalafre
Der zu Kanach trug die Krone;
Er fand den Tod zum Minnelohne
Und der König Neupatris
In Schönheit strahlend; ihm glich gewiß
Kein menschlich Reis im Minneblühn
Von Oraste-Gentesin
Hatt' ihn die Minne hergesandt,
Und todt im Wehrschmuck man ihn fand
Von Boetan König Talimon
Soll des Weinens Trauerton,

Verkunden in der Heiden Land.
Von Turkanien König Arsiklant
Und König Lybilun von Rankulat,
Der Beiden Tod setzt schach und matt
Die Freud' in ihren beiden Reichen.
Ach, glaubt mir sicherlich, desgleichen
Sind dreiundzwanzig Kön'ge verloren,
Und Andre zahllos, die erkoren
256. Zu Eskelieren und Fürsten gleich an Macht
So Viele sind dort niedergemacht
Daß niemand sie kann überschlagen;
Und mögen sie sich selbst nicht sagen,
Wie viel Emeral' und Amassur'
Sind hingerafft auf des Todes Spur.
So nannt' ich Euch nun meine Verwandte,
Die mit edlem Preis und ohne Schande
Bis an ihr Ende lebten,
Und lebenslang nach Würde strebten.

Meines Vaters Verblendung schuf,
Daß mit Heeresmacht und Kriegesruf
Er auszog gegen sein eignes Kind.
Wieviel Verwandte durch mich auch sind
Geblieben, gern gab die er preis,
Wenn ich der Taufe nur entsagte,
Und folgte seiner Götter Geheiß.
Drum Ehmereiß, mein Sohn, es wagte
Zu ersehen den Schaden diesem Land
Für jeden Byzantiner Noth,
Die in Bedrängniß es empfand,
Wollt' er dagegen mit Karls Loth[1]
Aufwiegen den Verlust in Geld.
Wein, Obstgärten, besäetes Feld,
Alle Wiesen und die Haiden,
Pferd' und andres Vieh der Weiden,

[1] Sprüchwörtlich: nach richtigem Gewicht, d. h. wie Karl in Frankreich es geordnet hat.

All Gebautes bis zu des Strohes Wische,
Vögel, Wild und selbst die Fische —
Das wollt' er zehnfach noch vermehren,
Entschloß' ich mich zurückzukehren.
Und die das alles schätzen sollten,
Wenn sie Kolben haben wollten,
Den anerkennet alle Welt —
Natribleiß, der edle Held,
Der König von Skandinavia,
Der hier und allerwegen ja
Hat Treu bewahrt in allen Sachen,
Der sollt' über die Schätzer wachen
Mit Frieden und sicherem Geleit,
Und daß die Entschädigung sei bereit.
Da sprach ich: Wo denkst Du hin, o Sohn?
Mehr ziemt Du andrer Rede Ton!
Willst Du, daß man mich biete feil?
Und ist das deinem Preis zum Heil,
Daß man mich schätze wie ein Rind?
Aus hehem Blut bist Du mein Kind;
Hab' Acht, daß deine Ehr' nicht fehle.
Hast Du so edle Mannesseele,
Wie ich sie sehn im Marquis muß,
Wenn der den ganzen Kaukasus
Dir gäbe (das wär' ein reicher Sold,
Denn ganz besteht er aus rothem Gold),
Doch nahmst Du ihn schwerlich für ein Weib,
Das alle wahlenswürd'gen Leib
Hat, wie ich ihn noch heute habe.
Drum schäm' Dich der gebotnen Gabe!
Zum Marquis steht allein mein Muth.
Niemand kann bieten solch ein Gut,
Das mich von ihm vermag zu scheiden.
Und das war ihrer Aller Leiden.
Sie beten für meine Wiederkehr
Noch liebenswerther Lösung mehr:
Gefangn' aus ihren Kerkerwänden
Befreit nach Frankreich heimzusenden.

Mein Vetter, König Halzibier,
Wollt' ledigen acht Fürsten mir,
Die unter seiner Fahne gefangen:
Durch meine Rückkehr würd' er empfangen
Ersatz für Verlust und Herzensnoth;
Ihm seien Zwanzigtausend todt,
Allein aus seinem Reich erschlagen.
Falsunde müß' immer klagen
Um seiner Eskeliere Verlust,
Bei denen der Tod nicht zu feiern gewußt.
Nicht unterließ ich zu erfragen,
Wer der Getauften noch am Leben?
Man ließ mir ihre Namen sagen,
Und was man wollt' Entschäd'gung geben.
Allein Der Weinen so wie Lachen
Erschuf, Der mög' es machen,
Daß man als frei sie noch erkenne.
Die Gefangnen ich Euch nenne:
Es ist Gauthier und Gaudin,
Hues und Gybelin,
Bertram und Gerhart,
Hunas von Sanctes und Witschart.
Der Tod sie nicht darin beirrte
Daß, die zu Hülfe meinem Wirthe
Aus eurem Geschlechte sind gekommen,
Bis auf die Acht ein End' genommen;
259. Dazu noch Reiche viel und Arme.
Wie, Herr, mich das so sehr erbarme,
Das würdiget in Gnaden schier.
Die besten Freunde waren 's mir,
Die dort geblieben in dem Streit.
Ihr Kirchhof ist gesegnet weit,
Und hat der Engel Weih' empfangen.
Denn also ist es da ergangen:
Den heilgen Leib und das Gebein
Der Getauften alle man da fand
In manchem schönen Grabesstein,
Den nie doch machte Menschenhand."

Niemand so harten Sinns da saß,
Daß irgend Eines Herz vergaß
Das Aug' mit Wasser zu netzen.
Es fand kein Mann sich an den Plätzen,
Der innig nicht beklagte,
Was hier die Kön'gin sagte.
Doch jeder große Freud' empfand,
Wie den Pfalzgraf sie als lebend nannt'
Und dessen sieben Verwandte. — Inzwischen
Trug die Tafeltücher man zu den Tischen.

Der Wirth hier selbst zuerst vernahm,
Daß der Pfalzgraf Bertram
Selb' acht noch war am Leben.
Er rief: „Es steht bei Gott, zu geben
So Angst wie Freude wenn Er will.
Er kann ein freudelachend Ziel
Mir nach dem Weinen wohl noch schenken,
Will seine Gnade mein gedenken."

Von Heinrich und seinen Söhnen ward 260.
Der Königin nicht der Dank gespart,
Daß sie verschmäht des Vaters Rath
Und kein besondres Erbieten hat
Von Verwandten angenommen und Sohn:
Daß sie des höchsten Gottes Thron
Vielmehr und ihre würdige Minne
Mit weiblichem Sinne
An dem Markgrafen hat geehrt,
Und so ihr eignes Heil gemehrt.

Da sagte Bernhard von Brabant:
„Meinen Sohn man bei den Feinden fand,
Den Pfalzgrafen, wohl als Helden gut;
Die andern Sieben nicht minder sind
Die Meinen aus verwandtem Blut:
Der Achte ist mein wirklich Kind
Doch ist mir keiner so lieb und traut,

Daß ich nicht lieber aus seiner Haut
Ließ' Riemen schneiden, eh uns Tybald
Kyburg entführe mit Gewalt,
Oder uns ablaufe gar
Und aller Ehr' uns mache bar."

„Wohl hör' ich, Frau — so sprach der Wirth —
Euer Glanz die Heiden noch verwirrt;
Sie haben Euch im Auge noch.
Sie müssen mir gestehn jedoch:
Halt meine Verwandten auch ihre Hand,
Für die hab' Euch ich noch zum Pfand;
Sie müssen beßre Burgen wählen,
Wenn ehrhaft sie auf Streit noch zählen."

261. Der brave Wirth beklagte sehr,
Daß von dem Heere nicht noch mehr
Der Ritter seien hereingekommen.
„Gern hätt' ich — sprach er — aufgenommen
Noch Einige mehr in meinem Palast.
Meinem Schwäher ist gelegt zur Last
Der Meinigen Tod und des Landes Brand.
Das war die Mitgift seiner Hand!
Manch Größ'rer als ich hatt 's abgesehn
Auf meinen Schaden, der nicht geschehn,
Wenn ich nur Tybald als Feind erblickt;
Denn solcher Kriegszug wär' mißglückt,
Kam ihm nicht Terramer als Retter —
Nichts halfen ihm all seine Götter!"

Er sprach: „Nun Vater, sorg' zu setzen
Die Fürsten recht nach ihren Plätzen.
Gebiete hier wie zu Narbon,
Und thu es um den Gotteslohn;
Gebiete deinen Amtleuten
Sich uns zum Dienst heut zu bereiten.
Was ich an Truchseß und Schenken habe,
Marschalk und Kämmrer, die liegen im Grabe,

Da ſie den Heiden eingeſchenkt,
Und nicht von der Fahne ſind abgeſchwenkt,
Bis ihnen ihr reines Blut entfloß.
Mein Verluſt iſt unmaßen groß
An vielen treuerfüllten Herzen.
Ich klag' ihn mit gerechten Schmerzen.
Hab' ich drum Mangel an den Meinen,
So laß zugreifen denn die Deinen."

Sprach Heimrich: „Hab 's mir ſchon bedacht 262.
Ihr Meinige, heran! Habt Acht.
Ihr ſehet wohl des Wirthes Noth
Reicht uns mit Anſtand ſo ſein Brot,
Als ob die Seinen noch am Leben,
Die oft es zierlich ausgegeben,
Und reichlich haben vorgetragen.
Nicht Brauch iſt erſt es Euch zu ſagen:
Thut ganz, als ob daheim wir ſei'n.
Des Sohnes Hab' iſt auch wohl mein.
Wem wird' 's mir meine Herrin gönnen,
An die ich nie hab' zweifeln können."

„Ja Herr — ſprach ſie — ſehr gerne,
Und wenn ſelbſt ganz Todjerne,
Arabien und Arabi dabei
Von den Heiden läge frei,
Und mir annoch zu Dienſte ſtände:
Ich gab' es ganz in eure Hände.
Doch das iſt hin in unſerer Armuth
Unire Habe, eures Sohnes Gut,
Die kaum wir gerettet, könnten mit Ehren
Wir nimmer ohne Euch verzehren
Und ohne die, denen Ihr ſie gebt.
Mein Herz in eurem Gebote lebt
Und dem meiner Brüder, eurer Kinde.
Als euer Aller Ingeſinde
Will gern nach ſolchem Leid ich dienen.
Der Treue Beiſtand iſt erſchienen,

Den immer ich von Euch, so oft
Die Heiden Trange bestürmt, gehofft."

263 „Gebieterin — sprach der greise Mann
Was ich vermag und was ich kann,
Ist Euch zum Dienst von mir gewahrt.
Wenn jemand meinen Rath begehrt,
All meine Verwandte und nicht minder
Stehn treu zu Dienst Euch meine Kinder."

Die Kön'gin bat er sich zu setzen
Und wies sie zu den ersten Plätzen
Zugleich mit ihren Jungfräulein.
„Laßt mich nun heute Wirth hier sein;
Ich komme bald zurück zu Euch."
Somit empfahl er sich zugleich.
Es ruht in seiner Hand ein Stab,
Und er vertheilte die Plätze; artig gab
Er dem jungen König von Tandarnas
Den seinen auf einer Saalesseite
Gegenüber der Königin. Neben ihm saß
Der Schetif, und an diesen reihte
Nach seiner Anordnung sich hie
Nuovon von Commerci
Und Bernhard von Brabant.
Die Viere hatten eine Wand.
Den Fürsten auch aus Frankreich wendet,
Die König Ludwig hergesendet,
Er ihre Plätze zu mit Ehren,
Und hieß mit Achtung sie bedienen,
Was edle Ritter gern gewähren.
Dann wünscht' er Gottes Segen ihnen
Zum Mahl, und bat sie, ohne Schämen
Mit selbigem fürlieb zu nehmen:
264 Denn was zur Ehrung hier erschwungen,
Das sei durch Frauenhand errungen
Vor starker Feinde Ueberlast.
„So manches ungekaufte Gast

Hat seinen Zorn hier nicht gespart
Allein Orange war so bewahrt,
Daß Frauenhand hier hat Preis erjagt;
Die fand im Streit man unverzagt.
Da sie es haben uns erhalten,
Sollt Alle Ihr damit nun schalten,
Nach Lust ein jeder und Begehr,
Der Fürst, der Graf, dieser und der,
Baron, und die andern Ritter auch.
Keinem grimme vor Hunger der Bauch.
Orange ist nun wohl berathen
Vor denen, die hier so Frevles thaten;
Sie sind auf Alischanz geblieben;
Ihr Tod hat uns dazu getrieben,
Daß uns nun schmeckt, was sie uns ließen.
Ihrer Abfahrt sollen wir genießen.
Da sie von dannen sind gekehrt,
Ist ihre Habe dort gemehrt."

Der alte Fürst, rührig und heiter,
Wandte von den Fürsten weiter
Sich zu seinen fürstlichen Kinden,
Die keinen Sitz noch konnten finden,
Und er placierte sie alsobald:
Von Gironde Arnald,
Bertram und Gybert,
Und den Wirth (die Vier ihn däuchten werth)
Auf der anderen Seit' im Saal
Wer nun zugleich beim Mahl
Bei der Königin saß
Und mit ihr aß?
Das war der alte Heimrich. Schicklich
Ward der Tischdienst und erquicklich
Geleistet. Die die Speisen brachten,
Die ließen Niemanden da schmachten,
Daß ja kein Mangel möge sein.
Morast, Klaret und Wein
Trugen sie auf und Speisen gut!

Viel mehr werth war ihr williger Muth
Doch als die Speisen selbst. — Zu schauen
Waren in lieblicher Schönheit die Frauen
Und fanden zärtliche Beachtung.
Doch vorzugsweise in Betrachtung
Zog sie der alte Heinrich nicht;
Denn Keine strahlt so hold und licht,
Daß ihn es könnte gelingen,
Sein Gemüth zu bezwingen,
Als seines Sohnes Weib allein.
Gespeist ward wenig von den Zwein,
Da viel er fragte her und hin
Nach dem Ungemach der Königin,
Das herzlich er beklagte,
Als sie davon ihm sagte:
Wobei erzählend sie nicht mied,
Mehr Freuden aufzuzehren
Als Speisen, sich zu nähren;
Was ihr der Weise widerrieth.

266. So reichlich man auch in dem Saal
Hat ausgerichtet Trank und Mahl,
Nahm Heinrich der Altersgreise,
Nicht Muthesschwache, von der Speise
Doch weniger als ein andrer Mann:
Indem die Königin er begann
Zu fragen während dem man aß,
Wer von den Heiden den größten Haß
Ihr außer Tybald hab' gezeigt?
Sie sprach: „Ach mir sind abgeneigt
Sie All' im Zorn, soviel ich weiß,
Bis auf meinen Sohn Ehmereiß.
Der hatte hier doch Ritter gnug,
Von seinem Zeltring aber trug
Man niemals Bogen, Schild und Schwert
Entgegen mir. Er hielt zu werth
Sich dazu, daß von seinen Scharen
Ich Angst erlitte und Gefahren.

Zwei Kon'ge, von Frauenminne getrieben,
Sind todt auf Alischanz geblieben.
Her nach Orange kam klagend ihr Heer:
Doch meine Thore, Zeughaus und Wehr
Erfuhren keinen Sturm von ihnen.
Von Craste Gentesin erschienen
War ein Theil mit Neupatris.
Thiereiß, seines Ruhms gewiß,
Rief aus: „es sei der Frau Gebot,
Durch das ihr Gebieter liege todt;
Doch ich und alle Frauenwelt
Sei ihrer Rache nicht bloßgestellt;
Nur, schritte der Markgraf erst zum Streit, 267.
Dann komme ihrer Rache Zeit.
Des Neupatrises Ritterschaft
Lag hier mit großer Heereskraft,
Die der Minneringende aufgebracht.
Doch der hätt' zornig ihn gemacht,
Der wider mich armes Weib mit Hassen
Sich hätt' im Sturme sehen lassen.
Als dieses Landes Heer war niedergestritten,
Und er nach Hülfe davon geritten,
Sprachen sie: gegen edle Frauen
Soll man auch edle Männer schauen,
Daß stets sie ihnen Dienst gewahren
Und ihren Lohn dafür begehren!
Viel herrenloses Volk war hier,
Und das war das feindseligste mir.
Denn Neupatris' Volk und auch das Heer
Von Thiereiß trennte sich nunmehr
Von den Andern, wie ich Euch gesagt;
Doch halt' ich sie für unverzagt
Zehn meiner Brüder, deren Hände
Drückten mit ihrem Zorn mich bitter.
Von Griffane und Ariende
Führte viele fremde Ritter
Daher mein Schwestersohn; und was
Die mir anthaten in Zorn und Haß,

Pompius und andre meiner Verwandten —
Nicht waren laffia die Wuthentbrannten!
Wie kraft'ger Heeresmacht auch war
Hier Tubaldo ganze Verwandtenschaar.
Ich schalte mich so nach Freundeshuld
Nun wälzen auf mich sie alle Schuld!"

So saß die klagende Frau
In ihrem Herzensthau,
Der aus der Brust durch die Augen floß
Und ihre lichten Wangen begoß.
Da sprach ihr dienstbereiter Vater
Alito zu ihr; recht innig bat er
Sich um der Thränen zu enthalten,
Denn heitre Kurzweil solle walten
So bei dem Wirth wie für den Gast
Ohne Jammers Ueberlast.
Sie sprach: „Da Ihr es mich geheißen,
Will Vadone sich mein Mund befleißen;
Doch laß ich mich auch ein auf Scherzen,
So trag' ich Jammer doch im Herzen."
Er sprach: „So zeiget euer Leid
In solchem fittigwürd'gem Kleid,
Daß Niemand sich davor erschrecke.
Denn der Verzagte wie der Kecke
Muß nun mal miteinander sind
Ich glaube wohl, daß meine Kind
Zwar nicht der Tapferkeit entweichen,
Und will nicht Andern sie vergleichen.
Doch unter meinen Heergenossen
Ist mancher, fürstlich selbst entsprossen,
Der nicht erwählt zu Heldenwerken.
Die sollen den Muth der Leute stärken
Durch Zuspruch, danach thun und sagen.
Guter Trost macht kühn auch manchen Zagen."

Sechstes Buch.

Sei das Gelübde jetzt gewendet, 269.
Das er an jenem Abend that,
Als von Orange sich gewendet
Der Markgraf, und nach Kyburgs Rath
Und Bitt' in's Franzenland geritten,
Um Hulf' und Beistand zu erbitten:
Ob wirklich ihn des Reiches Hand
Und Vater, Brüder und Verwandte
In so gefahrvoll drohndem Stand
Verlassen wollten, und Genannte
Nicht möchten Gnade an ihm thun? —
Ihre Hülfe fand er; hier sind sie nun!

Sein Hinnenscheiden und ihr Kommen
Habt beides Ihr bereits vernommen
Er darf nun essen mehr als Brot
Und Kyburg ist von Feindes Noth
Erlöst, obgleich groß Leid sie zwang.
Der Markgraf nahm von Speis' und Trank
Vergnüglich, was man auf ihm trug.
Kennewart, sein Freund, der Knappe klug,
Ging zu den Gästen, wie 's ihm gebührte.
Seine ungefüge Ruthe führte
Er in der Hand gleich einem Spane.
Die Burgunder und die Brittane,
Engländer und die aus Flämischem Land,
Die Franzosen und die von Brabant

Nahm Wunder, was wohl sein Beginnen.
Der Sohn des reichsten Manns ging innen
Hier, dessen Haupt wohl zu der Zeit
Trug Krone; das war außer Streit.

270. Von Marmorsäulen war durchschnitten
Des hochgewölbten Saales Mitten.
Kanewart bei seinem Gange
Lehnte seine schwere Stange
An das Gewölb! Erwartungsvoll
Erstaunten Alle, was das soll.
Sein Ausehn war erschreckend wild.
Einige wurden von Angst erfüllt,
Schuldlos von ihm Ungemach zu leiden.
Doch dieses konnt' er wohl vermeiden,
Wenn er zuvor nicht ward geneckt.
Mit Schweiß war seine Haut bedeckt,
Und dicker Staub darauf gefallen,
Da er voran den Andern allen
Geeilt voll Muth. Wo Tropfen Schweiß
Von Staub die Haut gereinigt — weiß
Erschien sie glänzend da und zart
Am kühnen knappen Kanewart,
Und schimmerte so licht genau
Wie junge Rosenknosp' im Thau,
Wenn eben sie die rauhe Hülle
Durchbricht mit spitzer Blüthenfülle.
Wird von dem Waffenruß er frei,
Wohnt ihm der Glanz der Haide bei.

Der Starke, nicht der Schwache,
Trug Augen wie ein Drache
Im Kopfe, groß und klar und licht.
Der Gedank' an Preis verließ ihn nicht;
Seit er von Monloon zur Fahrt
Abzog, wuchs ihm sein junger Bart,
271. Obwohl nicht soviel Jahr' er zählt,
Als sich zum Wuchs der Bart erwählt.

Alicens Kuß ward ihm zur Qual:
Man zählte wohl gar der Häärchen Zahl,
Die spärlich seinen Mund umgaben!
Wohl soll die Mutter Ehre haben,
Die solche Frucht der Welt gebar.
Er war nach Wunsche ganz und gar
Gethan an Antlitz und an Glieden.
Seine Schönheit gewann der Frauen Frieden,
Denn keine war, die Haß ihm trug.
Noch sag' ich Lob von ihm genug,
Wenn Preises er noch mehr erringt,
So 's dann noch meiner Kunst gelingt.

Das Eine aber sicher glaubt;
Der Lichtglanz war ihm ungeraubt,
Wie durch den Waffenruß er strahlte,
Der sich mit blühendem Farbenglanz
Auf Parcival, dem jungen, malte,
Als vor dem Grafen Karnahkarnanz
Er that den Fußfall in dem Wald.[1]
Gesteht nur dem Rennewart zu alsbald
Gleich herrliche Schönheit, gleich tüchtige Kraft,
Und auch der Einfalt Genossenschaft.
Nach seinem Geblüt war keiner erzogen
Von Beiden, — ihr Adel darum betrogen.

Zur Königin sprach Heimrich drauf:
„Wer tritt so stark, so dreist hier auf
Und kommt zu uns in stolzem Gange
Mit einer so gewalt'gen Stange?"
Kybura, die gütig stets gesinnt, 272.
Sprach: „Herr, es ist ein Knecht, ein Kind,
Dem, glaub' ich, bei so jungen Jahren
Sein volles Recht nicht widerfahren.
Ihn mehr zu achten scheint mir Pflicht.
Seine Rüstigkeit war lässig nicht:

[1] P. 122, 25. 123, 16.

Zu Fuß lief denen er, die ritten,
Voraus, und gern hätt' er gestritten
In demselbigen Stunden,
Hätt' Feind' er nur gefunden.
Der Marquis sagte mir, Herr, ihn habe
Ihm König Ludwig verliehn als Gabe.
Zieht nicht für ungethum ihn an.
Seitdem der hohe Valigan[1]
Und Karl der Kaiser sind gestorben,
Hat noch in keinem Reich erworben
Eine Mutter je so schöne Frucht.
Auch übt er sanfte, fromme Zucht;
Man kann ihn ziehn wie eine Magd.
Gern leistet er, was man ihm sagt.
Gewonnen hat mein Herz der Knabe,
Weshalb ich oft geseufzet habe
Seit heute früh, da ich ihn sah.
Freud' oder Ungemach tritt nah
Wir noch von seiner Zukunft Leben.
Seinem Antlitz muß ich Zeugniß geben,
Daß manchem unsers Stamms er gleicht,
Weshalb mein Herz nicht von ihm weicht
Mit Huld, wenn ich auch nicht warum.
Sonst trug' er leicht mir Haß darum"

273. Kaum war der junge Sarjant,
Wing, wo er seinen Herren fand
Dem Marquis ward alsbald bekannt,
Daß sein Liebling vor ihn stand;
Dem bot er liebevollen Gruß
Und sprach: „Befehlen ich Dir muß:
Zu Hof ich zu der Wirthin ist
Und dem, der lichthell bei ihr sitzt;
Sie beide sind des Dienstes werth.
Sieh zu, was lebhaft er begehrt
Ich acht' ihn hoch und nicht geringe.

[1] Rolandslied. S. 272. 19.

Derſelbe Mauſerfalk wohl finge
Den Kranich, wurf' ich ihn dahin.
Er zeiget nicht verzagten Sinn."
„Gebieter — ſprach drauf Rennewart —
Mein Dienſt verbleibt ihm ungeſpart
Und Allen, die ihn nehmen ſollen,
Und gutlich ihn verſuchen wollen."
So trat der wackre Burſche hin
Beſcheidentlich zur Königin!

Heimrich rief zu dem Wirthe hin:
„Dein Gaſt hat doch nicht gar im Sinn,
Mit ſeinem Zorn uns zu bedenken?
Den würd' er ohne Schuld uns ſchenken."
„Ich leide für Dich, was Dir thut
Sein noch ſehr unerfahrner Muth,"
Antwortet ihm des Landes Herr.
„Er war mit mir der erſte heut
Am Morgen hier. Ihm wird nicht ſchwer,
Daß Freundſchaft er wie Feindſchaft beut."

Es war die Tafel kurz und breit 274.
Und Rennewarten lud zum Sitze
Auf'n Teppich an der Tafel Spitze
Heimrich zur Tiſchgeſellſchaft
Ganz in die Nah der Kön'gin eben
Es ward ihr dadurch nichts vergeben.
Rennewart ſaß beſcheiden da.
Heimrich ſeine Geſtalt beſah
Der Knapp ward vor Beſchämung roth,
Daß man ihm hier ſo gut es bot.
Die Kön'gin auch es nicht verdroß,
Daß ſie das Tiſchtuch ſeinem Schoos
Zu Gute bot. Er nahm es ſchweigend,
Sich höflich gegen ſie verneigend.

Obgleich er ſaß vor der Königin,
Ragt doch ſein Haupt weit über ſie hin; —

Daß er so groß, war wohl der Grund
Das Antlitz Beider gab sich kund
In solcher Aehnlichkeit Exempel,
Als wär' mit demselben Stempel
Ihr Antlitz auf ein Siegel gedrückt,
Und plötzlich neben einander gerückt.
Kein Haarbreit unterschied ihn nur;
Ich wünscht' hinweg wohl dessen Spur:
Dann hielt' man für ein Weib den Mann
So ähnlich waren sie gethan.

Der alte Heinrich sorgt dafür,
Daß Meraß, Wein und Claret nach Gebühr
Ihm ward geschenkt zu dieser Stunden
Besser, als je er es gefunden.
Die Backentaschen füllt' er so
Mit Speisen an, des Mahles froh,
Daß drin zum Athmen kaum noch Raum
Auch hatten von der Becher Saum
Ihm Bienen nicht soviel gesogen,
Wenn Aventür' mich nicht belogen.
Die Weiben desto wen'ger aßen,
Die für ihn übrig das gelassen,
Was auf dem Tafeltuch gestanden.
Sie waren mit der Sorgen Banden
Umstrickt. Doch merket, wie dem sei:
Die größten Freude auch dabei.

Einige Knappen kamen gegangen,
Die sich vermaßen, feine Stangen
Mit Zier zu schaffen. Mächtig knarren
Wohl mocht' ein schwacher Schäfer karren
Unter ihrer Last. Von Neuewart
Ward da ein Lachen nicht gespart
Es rief ihnen zu: „Ihr spottet mein!
Wär solche Spielerei nur fein,
Da mit der Stange Ihr wollt treiben,
Sollen wir gute Freunde bleiben!

Ihr treibt damit Gevatterſpaß.
Beim zwölften Apoſtel ſchwör' ich das,
Der wohnet in Galicia
(Sie nennen Jacob ihn allda),
Wollt Ihr nicht meiden ſolches Spiel,
So wird's noch Einigen allzuviel.
Ja, hätt' ich hier nicht mehr an Speiſe
Zu zehren, als 'ne kleine Meiſe,
Käm' eurem Spaß zuvor ich ſchon.
Nun ſchlagt nicht an den falſchen Ton!"

Rennewart war auf's Eſſen erpicht.
Zu bitten brauchte da jemand nicht
Um das, was er ſich wünſcht vom Tiſche.
Meraß und auch Klaret, der friſche,
Und Hypocras mit Gewürz behagen,
Die ſtarken Weine, ſeinem Magen
Viel mehr, als in der Küche das Waſſer.
Die Speiſen ohne Umſtänd' aß er;
Die Ungewohnheit aber machte,
Daß in Zorn das ſtarke Trinken brachte
Den edlen Mann ſo hochgeboren,
Und ſeine Sanftmuth ging verloren.

Viele der jungen Knaben rangen
Sich umher mit ſeiner Stangen,
Bis ſie ſie ließen niederfallen
Unter des Saales lautem Hallen.
Rennewart ſprang von der Tafel auf,
Doch die Knappen entwichen in vollem Lauf,
Daß er nur Wenige noch fand.
Er faßte die Stange mit einer Hand;
Ein Knappe war entwichen
Und hatte ſich geſchlichen
Hinter eine blaue Marmorſäule.
Als er ihn ſah, that ſonder Weile
Er nach ihm einen ſolchen Schwung,
Daß das Feuer aus der Säule ſprang

Die hoch hinauf zum Dache,
Und jener sich aus dem Gemache.

277. Es blieb denn nur 'ne kleine Zahl
Von jenen übrigen in dem Saal,
Die Thür bewachend mit Gedrang,
Da jeder vor den Andern sprang.
Die Tischlein wurden zusammengerafft,
Und nicht in Ordnung hinweggeschafft;
Die [illegible], die man erhielt
Denn bei dem [illegible] zarten Bilden
[illegible] machte 's keiner wagen,
Zu Munde keine Hand zu tragen.

Auf [illegible] war dem Mahl;
Doch die [illegible] ließ nicht länger im Saal
Die [illegible] Jungfern, wenn ihr Gemach
Zu [illegible], schon sie zu Allen sprach:
„[illegible] bringt man [illegible]
[illegible] und was [illegible]
Im [illegible] und auch an Speise;"
Und scherzt Heinrich der große:
„Eine Schand' ist 's, hier man zuzulassen,
[illegible] Magen im Stich gelassen
[illegible], wird Euch [illegible]
[illegible] Euch allen hier gelangt."

Die Jungfern zu ihren Zelten gingen.
Der Markgraf ließ sich gleichfalls bringen
Ein Roß, und ritt mit ihnen nieder
Er ritt begleitend hin und wieder
Es auf die Wiesen und das Feld;
Dann ja er [illegible] ein Zelt,
Daß er [illegible] was nöthig tragen;
[illegible] aber Mangel klagen.

278. Der Markgraf ließ nicht nach, zu bitten,
Bis er [illegible] war geritten,
Die [illegible] in dem Heere:

Doch jeder tröstlich fürder geh'
Und sich's bequem mach' für den Tag.
„Sobald man läuten den Morgen mag,
Hört Meß' in der Kapelle mein.
Da will im engern Rath ich sein."
Das gelobten und schieden sie
Die Fürsten und Grafen, viele und die
Man höher als Barone man kannt,
Und nur zum Rottenführer ernannt,
Die wurden all' in's Lager aufgenommen.
Zur Pfleg' in's Schloß hat Kyburg genommen
Ihren theuren Vater Heimrich.
Manche Jungfrau minniglich
Vor seinem Bette sich befand,
Die sich auf würdigen Dienst verstand,
In einem schönen Bettgemach,
Und kam der Pflicht aufmerksam nach.
Es legt sich Heimrich darauf zur Ruh,
Und setzte sich die Königin
Vor den Kasten auf den Teppich hin.
Die Jungfrauen zogen ihm aus die Schuh,
Jedoch Kyburg nahm sich die Blumen ab
Ihm selber, eh sie sich wegbegab.
Da er in Blößen durchritten die Nacht,
Hat Müdigkeit und die Klage der Wittwen
Alsbald ihn schon in Schlaf gebracht,
Bevor sie noch zurück sich ziehen.

Des Landes Herr (den Wirth ich mein') 279.
Kam wieder herauf und entschloß sich leicht,
Sich der Geselligkeit zu freun,
Die Lieb' und Leid ihm dargereicht,
Was beides er gewiß empfangen.
Es wird zu einem Fest gegangen,
Wo er und die Königin jung
Sich hingaben so traut und minnig,
Daß beiderseits vergessen ward,
Was der Kampf auf Alischanz so hart

Zwar an Verwandten hat entrissen
Ihm konnten sie Ersatz nicht missen.

Als Matribleiz, der freigebige Held
Sich Tybaldischen zum Dienst gestellt,[1]
Wenn er noch die Freuden mied,
Und ihm der [illegible] kein Heil beschied,
Und sich die [illegible] Schandsäule
(Sie [illegible] Herzens Fülle)
Zwar in der Liebe wandte,
Und ihm Matribleiz sandte
Mit seinem überreichen Kram,
Das er in Liebe von ihr nahm,
Und den er weiter gab zum Minne
Aller einstigen Gewinne
Und [illegible] ganzes Reich
Mit sammt des Grafen hohen Gaben
Können nicht auf und kommen gleich
Mit dem Verlust, den er musst' haben
Auf Alischanz im Kampfe heiß. —
An keinem Stam ein schlankes Reis
280 Von aus der süßen Minn' erblühte
Kyburg mit treulicher Güte
Da sich an seine Brust sich wand,
Da jetzt er den Ersatz empfand
Für alles, was er je verloren,
Eh' sie er zum Gemahl erkoren.
Ihre Minn' ihm solche Hülfe that,
Daß dem Markgrafen traurigen Muth
Mit Freude durchwallt ward. Er war geborgen;
Zu Tode sind ihm geritten die Sorgen,
Daß sie erreichen kann kein Sporn
Kyburg war seiner Freuden Wehr.

Nach Trauer soll Freud' einmal wiederkehren
So sollt man auch die Freude bewähren

1) [illegible] II.

Einen altbekannten Brauch,
Dem Männer und Frauen folgen auch:
Jammer ist unsere Wiegengabe;
Mit Jammer gelangen wir zum Grabe.
Ich weiß nicht, wie 's im Jenseit geht;
Im Diesseit so das Regel steht.

Diese Geschichte selten von Freude spricht.
Mir thäte noth ein scharf Gesicht,
Wenn ich drin Freude finden könnte:
Wiewohl ich stets nur Gutes gönnte
Denen, die das mir nicht gethan,
Und noch nicht thun. — Ich will 's ihnen schenken,
Und der leidigen Thaten nicht mehr gedenken.[1]
Es rieth mir an ein weiser Mann,
Daß sich mein Gemüthe
Befleiß'gen möge solcher Güte,
Die fern sich hält von falscher Weise;
Denn dadurch käm' ich wohl zu Preise.
Es muß auch niemand gleich verzagen,
Wenn neben Freud' er Angst soll tragen.
Wer lebt in Freud' in allen Stunden,
Hat nie des Glücks Behagen empfunden.
Ja, es muß die Heldenarbeit
Zu beidem führen, zu Lieb' und Leid.
Die beide sind auch in Geselligkeit
Verbunden mit wahrer Weiblichkeit,
Wie stets man von der Freude sprach;
Ihr sei die Trauer Estrich und Dach,
Daneben, dahinter, davor, Ringmauer.
Niemand vergeh darum in Trauer!

[1] Aus 417, 22 – 27 ist ersichtlich, daß Landgraf Hermann bereits (1215 oder 1216) gestorben. Auch diese Stelle scheint anzudeuten, daß Hermann's Nachfolger, Ludwig der Heilige, dem Dichter weniger Gunst und Freigebigkeit erwiesen habe, wie denn auch die Schlußzeilen des achten Buches, 402, 28 – 30 darauf schließen lassen, daß der Dichter noch der Unterstützung zur Vollendung seines Werkes bedurft habe.

Denn hat sie so recht ihn mitgenommen,
Ist er der Freud' am nächsten gekommen.

So wie der Markgraf mit Behagen,
So auch des Heeres Mannen lagen
Gemächlich und gemächlich da.
Vor Rennewarten man noch sah
Mit Unverschämtheiten ringen;
Denn viele Knappen es nicht ließen
Hier zu stoßen, dort zu springen;
Auch ließ sich's mancher nicht verdrießen,
Von fern mit Würfen ihn zu plagen,
Den er dafür verfolgt mit Jagen.
So trieb der Koderosen Streit
Er bis hin zu der Vesperzeit.
Doch that er keinem darum weh,
Wie er zu Munleon es eh
282. Mit ungeziemtem Spaß gethan.
Gar viele lachten hier ihn an,
Die seinen Zorn noch nicht erkannt.
Auch hielt er ihn in Rand und Band.

Hereingebrochen war die Nacht.
Der edle Hochgeborne macht
Sich aus dem Staube vor dem Schwarm
Die Stange trug er unterm Arm.
Er wollte sich entziehn dem Haufen,
Der lärmend ihm kam nachgelaufen,
Des bösen Spiel sie hatten satt
Er war so müde und so matt,
Daß seine Ehre sich herab
Entschloß und in die Küche begab;
Da sucht' zum Schlafen er den Ort
Zum weichen Kopfkißchen war dort
Die harte Eisenstange
Doch ruht' er da nicht lange.

Heymar, seiner Schwester Sohn,
Lag schlief so, obwohl den Thron

Er einnahm von Friende, woneben
Triande, Kaukasus und Grissan
Ihm auch als Reiche untergeben.
Der war wohl besser, ohne Wahn,
Gebettet, wenn er wollte ruhn,
Als hier sein Oheim mußte thun:
Was ihm gewiß erlassen wäre,
Wußte man die rechte Märe,
Wie diese Frucht von hohem Stamme
Geraubt ward von der Brust der Amme,
Und in Elend aus dem Reichthum sank.
Das Glück geht wunderbaren Gang!
Kaufleute kauften das Kindelein
Und behielten 's, bis es kam zu Sinnen
Ihr ganzer Sinn stand auf's Gewinnen;
Sie dachten, am größten mußt' es sein
Durch sein edeles Geschlecht
Sie nannten ihm mit vollem Recht
Neun Reiche, wo sein Vater trug
Die Kron', und sagten ihm genug,
Daß all die höchsten Sarazenen
Ihm mußten dienen, zinsen und lehnen
In Ost, Süd, West und Norden — Zwei
Seiner Schwestern trugen Krone, wobei
Sie so gestaltet, daß ohne Fragen
Der Schönheit Preis davon sie trugen
Besonders erzählten sie mit Bedacht
Ihm wahre Wunder von Reichthum und Macht
Und seiner Brüder zehen Land',
Und wie dieselben seien genannt

Die Kaufleute waren fein gewandt;
Sie lehrten das Kind Französisch zuhand,
Wobei ihr Ziel sie schlau bedachten
Indem sie es als Gabe brachten
Dem, der die Römische Krone trug
Das Kindlein war wohl schön genug,
Daß man in Wahrheit mußt' gestehn:

Daß schön'res Antlitz nie gesehn
Ward seit Amfortas' Tagen,
Als er genesen nach dem Fragen.[1]

284. Sie lehrten das Kind nun tiefes Schweigen:
Es dürfe gegen niemand zeigen,
Sei Mann es oder sei es Weib,
Woll' es bewahren seinen Leib,
In welchem Land es sei genommen.
Sie seien auf ihren Handelswegen
Von Samargone zurückgekommen. —
Da hieß auf's Beste es verpflegen
Von Rom König Ludwig. In jeder Weis'
Gebührte dem Kind der Schönheit Preis.
Nun war aber auch Alice, die Magd,
Gar schön, wie ich Euch eh gesagt.
Als man ihn gab ihr als Gespiel,
Da wuchs in Beiden der Liebe Gefühl
Hoch auf; das hielten sie bis zum Tod
Und litten nach einander Noth.

Der König wünschte ihn getauft
(Er war in Tenabri gekauft);
Doch wehrt' er sich dagegen sehr
Und mußte deshalb von der Ehr'
Des Umgangs mit Alicen scheiden;
Und solches war für Beid' ein Leiden
Alice war so treu gesinnt,
Weshalb ganz heimlich ihr das Kind
Einst seine Herkunft traut verrieth,
Eh ihren Umgang er noch mied.
Als ihr Verhältniß da sich brach,
Sank seine hohe Art in Schmach.
Nur um zur Taufe ihn zu zwingen,
Mußt' er mit hartem Schmachwerk ringen.

1) S. Parc. 786, 5—15.

Der Knapp trug seinem Vater Haß
Und seinen Verwandten darum, daß
Dieselbigen ihn nicht erlöseten.
Ihm däuchte, sie verhöseten
Ihre Treu. Allein sein Haß ging fehl,
Denn wo er war, war ihnen hehl.
Hätt' einen Boten er beordert,
Und wär' ein Lösegeld gefordert,
Wär' solcher Schatz für ihn gestellt —
Die Franzosen zählten noch das Geld!
Viel seiner Verwandten das Leben verloren
Um die Schmach, zu der er erkoren.
Siege erfocht er der Christenheit
Und rächte so das schmähliche Leid,
Das vor Allen er mußte tragen.
Ihre Lieb' hieß ihn nach Preise jagen;
Doch stets nicht soll sein Unglück walten.
Ihn wird Alicens Lieb' erhalten!
Es wird in kurzen Zeiten
Alicens Lieb in tödtlichem Streiten
Ihn reinigen von jener Schande,
Die jetzo noch ihn schlug in Bande.

Den Köchen war vorher gesagt,
Bereit zu halten, sobald es tagt,
Viel Speise für jeden, der sie wollte,
Und daß der Fürsten jeder sollte
Ein Frühstück nehmen auf dem Schloß.
So waren Kessel viel und groß
Denn über mächt'ge Feur gehangen.
Nun aber ward ein Ding begangen,
Das dem Küchenmeister ward zuviel.
Der that, wie ich Euch sagen will.

Derselbe nahm einen glühenden Brand
Und ging gerade zu der Wand,
Wo Kennewart er schlafen sah.
Der litt nicht, daß ihn jemand da

[illegible], noch so schlecht, verdrängte.
Der noch ihm seinen Bart versengte,
Und verbrannt' ihm auch den Mund zum Theil
Die Lohe bracht' ihm doch kein Heil.
Denn er, der so gestört im Schlaf,
Band ihn, als wäre er ein Schaf,
All' Viere mit einem Band
Und warf [illegible] allzuhand
Auf den Rost ihn unter einem Kessel.
So ward er erlöst von des Lebens Fessel.
Nicht ließ er Salz erst zu ihm holen,
Sondern häufte über ihn Bränd' und Kohlen.
Herr Vogelweide von Braten sang:[1]
Sein Braten war dick und lang;
Seine Herrin hätte dran genug,
An der so holdes Herz er trug.

Kunneware allein zurück da blieb,
Die Angst die Andern von ihm trieb,
In Furcht, die Zech' auch käm' an sie.
Ein Koch floh dort, ein andrer hie,
Sie lugten durch die Wände dar
Und sahen wie des Bärtchens Haar
Der [illegible] Kunneware beklagte,
Und was er sonst noch klagend sagte.

287. Er sprach: „Was machet' ich, armer Mann,
[illegible] mir abgethan,
[illegible] des [illegible] Königs Hand
[illegible], der Allen ist erkannt
[illegible] Collier,[2]
Und der [illegible] auch ist frei
Von jeder [illegible] That.
So ernt' ich nun der Treue Saat,

[1] Das Gedicht Walthers v. d. Vogelweide, worauf Wolfram hier anspielt, scheint uns S. 17, v. 10 [illegible] (ed. Lachmann, 1827) zu sein. S. dessen Anmerk. S. [illegible]

[2] [illegible] der [illegible] nach [illegible], heidnischen Grafschaft[illegible].

Die festen Schwurs ich zu ihm trage.
Ha, kennt' er mich, 's wär' seine Klage!
Der Bart, den man verbrannt mir hat,
Am Mund ist ihrer Minne Saat,
Die ihn zur Aussteur auf die Fahrt
Mir mit dem Kuß gab. Diesen Bart
Hat mehr noch aus meinem Kinne
Gezogen ihre Minne,
Als meiner Jahre kurze Zeit,
Oder als das schmähliche Leid,
Woran ihr Vater mich gewöhnte.
Wohl trau ich zu ihr, wie sie mit,
Wenn sie es ansah, um mich litt,
Daß mich der König so roh verhöhnte,
Wenn nach Gelegenheit ich spähte,
Daß ritterliche Werk' ich thäte
In den Turnieren und in Streiten,
Wohin ich lief zu allen Zeiten,
Zu sehn, wie mit Kunst ein Roß man ritte,
Und sich vor Fraun benehm' mit Sitte.
Sucht' ich so würd'ger Bildung Glück,
Trieb man mit Stöcken mich zurück! —
Schmach ist's dem Herrn von diesem Land, 288.
Daß so sein Koch mich hat verbrannt.
Dazu in mir verspottet sind
Des mächt'gen Terrameres Kind,
Die alle zehn in weiten Reichen
Krone tragen ohne Gleichen,
Und denen hohe Kön'ge dienen
Zum Schimpf gereichet es auch ihnen,
Die ich als meine Brüder weiß,
Fabers und Utreiß,
Malars und Malatras,
Wenn wahrhaft es begründet, daß
Uns Alle eine Mutter trug.
Um mich auch trauert noch genug
Glorias und Bahsigweiß,
Karriar und Matreiß.

Gerabjar und Morgoanz.
Sind wir aus Treu geboren ganz,
Wird Mißgeschick die Zehn noch fassen,
Daß ich so elend und verlassen.
Der König von Cordes mit vollen Händen
Sollt' seinen Schatz für mich verwenden!
Ihm dienen Halep und Suntin,
Gorgoiane und Lumpin,
Pon und Tenabri —
Doch seine Hülfe spürt' ich nie —
Senkli und Montespir.
Ha, daß ihm seine Eskelier'
Nicht sagen, wie schlecht er an mir thut!
Ich bin doch Terramers Fleisch und Blut!"

289. Sie hörten durch die Wand sein Klagen.
Indeß begann 's mit Macht zu tagen;
Die Sonne durch die Wolken brach.
Die Fürsten ritten herauf. Darnach
Sang man die Messe Gott und ihnen.
Der Markgraf schickt', ob zum Bedienen
Das Essen für sie sei bereit?
Doch dieser Todbrohenden Arbeit
Entfloh das Küchenpersonal,
Niemand schürte das Feuer einmal.
Worauf man dem Markgrafen sagte,
Wie Rennewart so sehr beklagte,
Seinen abgesengten Bart.
Den Einigen auch vernommen ward
Seine hohe Geburt, doch unverständlich.
Da sandt' er denn die Kön'gin endlich,
Und bat zu sanft'gen seinen Zorn:
„Der Küchenmeister ist verlorn.
Nehmt meines Freunds mit Schick Euch an."
So ging sie zu dem jungen Mann,
Wohin ihr Fuß sonst nimmer trat;
Zuredend ernst und freundlich bat
Sie ihn, um ihretwillen

Doch seinen wilden Zorn zu stillen,
Mit Sanftmuth was geschehn zu tragen,
Und sich des Unmuths zu entschlagen.
Da sprach er: „Frau, Ihr seid so gut;
Was Ihr an mir mit Rathe thut,
Dem folg' ich. Seht, wie ich bin erzogen!
Viel Leute sind mit mir betrogen."

Den Knappen führte sie hernach
Mit sich zu einem Wohngemach,
Wo manche Art von Waffenkleid
Zum fertigen die Schneider:
Und bot ihm bessre Kleider.
Er sprach: „Gebieterin, mir ist leid,
Daß Ihr so weit geht her mit mir
Doch eure Kleider gebt nur hier
An wen Ihr wollt, ich bitt' Euch sehr.
Wie arm ich sei, doch ihrer mehr
Bedarf manch Andrer wohl im Heer
Laßt mir die Stange nur als Wehr."
Die hat er mit sich treu getragen.
Kyburg begann sehr zu beklagen
Sein Flaumenbärtchen so versengt
Und keinen Blick sie von ihm lenkt,
Da etwas sie an ihm erblickt,
Wovor im Herzen sie erschrickt.

Sie sprach: „Mein lieber, trauter Freund,
Wenn Dir 's nicht widerwillig scheint,
Möcht' ich nach deiner Herkunft fragen,
Kannst ohne Zorn Du das ertragen."
Da sagt' er: „Frau, vertraut auf mich
Ein armer Edelknapp bin ich,
Jedoch sehr werther Leute Sohn.
Das sag' aus Pietät ich schon.
Gebieterin, doch bei eurer Ehr'
Befragt nun weiter mich nicht mehr;
Das ist uns Beiden wohl zu Hulden,
Und lasset mich mein Elend dulden."

291. Indem der Knapp so vor ihr stand,
Da hat ihr Frauenherz erkannt,
Was längst als Ahnung sie durchzückt,
Sie hieß ihn sitzen. Nah gerückt
Schlug sie um ihn des Mantels Theil.
Er rief: „O Frau, dies nähm' als Heil
Der höchste Ritter, dessen Hand
So auf das Haupt den Helm sich band!
Wer so mich sitzen sieht im Haus,
Der legt es mir als Unfug aus,
Und er verfolgt mich drum mit Spott.
O schont mich, Frau, bei eurem Gott!“
Sie sprach darauf zum jungen Mann:
„Wen anders bet' als Gott ich an,
Als Einen, den die Magd gebar?
Nimmst irgend seine Kraft Du wahr?“
Die Königin erfuhr dabei,
Wenn er ein Sarazene sei,
Wie es um seinen Glauben stand.
Der war bisher ihr unbekannt.
Er sprach: „Mir sind drei Götter genannt:
Das ist der heilige Tervigant,
Und Mahomet und Apoll,
Deren Gebot ich gern erfüllen soll.“
Die Königin seufzt, und sah ihn an
Mit langem Blick, eh sie begann;
Ihr Herz ersehnte wohl mit Recht,
Daß er aus ihrem Geschlecht
Ursprünglich sei geboren,
Und für das Jenseit noch verloren.

292. Sie that, wie 's züchtig wohl ihr stand,
Nahm seine Hand in ihre Hand,
Und sprach: „Du lieber Freund, viel guter,
Hast Du noch Vater oder Mutter,
Bruder oder Schwester? Sprich;
Mit Wahrheit gegen mich
Laß mich, ohne Dich zu schämen,
Den Namen deines Geschlechts vernehmen.“

Rennewart sprach so zu ihr:
„Man gab einstmals zur Schwester mir
Eine Maid, geschmückt mit Lobes Kranz;
Die nahm der Sonne ihren Glanz,
Wenn Morgens man sie beid' erblickte,
Und die Sonne die Wolken durchzuckte.
Die ward gegeben einem Mann,
Der sehr an mir hat missgethan
(Hab' er auch manchen Preis erjagt!)
Da meinen Brudern gleich er sagt
Mich zu befrein aus meiner Noth,
Was wahre Wild' ihm wohl gebot
Ich trage großen Haß mit Recht
Gegen ihn und gegen mein Geschlecht,
Da sie mich fremd ihren Göttern ließen,
Und keine Boten nach mir hießen
Forschen, meine Noth zu enden.
Schwer muß das ihren Namen schänden.
„Ihr, Frau Markgrein — sahn er fort
Erlaubt nur eure Huld das Wort,
So sag' ich: in der Augen Licht
Ihr meiner Schwester von Angesicht.
Und wärt Ihr reich wie jene sind,
So wart Ihr gar wohl dessen Kind,
Der sich an mir so arg geschändet,
Und wider den mein Herzleid wendet
Mit Krieg sich immer, es zu rächen.
Nicht mag von Verwandten und Vater ich sprechen;
Laßt, bitt' ich, eure Huld nur walten;
Ihr sollt mich drum nicht besser halten.
Schweigt von dieser Geschichte stille.
Meine Erniedrigung ist ihr Wille
Bin ich von hohen Ahnen geboren —
Sie haben ihr Heil an mir verloren."

Rynburg fragt' ihn bei seiner Ehre,
Ob von Provence der Marquis wäre
Seines Beistands sicher auch fürwahr?

Er rief: „Ja, Herrin. Immerdar
Steh furchtlos ich zur Seit' dem Werthen.
Das Leid, womit sie mich entehrten,
Das räch' ich an den Heiden,
Die längst davon mich mußten scheiden."
Sie sprach: „Ich will Dir Rüstung geben,
Worinnen Du dein junges Leben
Wohlbirgst, wenn Du kommst zum Streit
Sie ist Dir gerade passend weit,
Mit Einsicht angefertigt. Drinnen
Wird niemand Dir was angewinnen,
Bedroht man auch im Kampf Dich schon.
Sie trug der König Sinagon
Im Sturm, da er den Marquis fing,
Und die große Niederlag' erging,
Da Tybald ward gejagt auf's Trockne.
Wilhelm, der Unerschrockne,
Soweit ihm nach verfolgend jagte,
Daß der Kühn' und der Verzagte,
Hoch und Nieder, Ruhe hatten
Sich zu erholen vom Ermatten.
Die Heiden, Arm' und Reiche,
Führten kräftig kühne Streiche.
Sinagon, der nach Preise rang,
Den Marquis zur Ergebung zwang.
Kern war den Christen er entrissen;
So ward er ohne Sieg erstritten
Und abgeführt in Tybaldo Land.
Seine Ketten und andres Eisenband
Sah ich an ihm nicht gerne
Mein Haupt trug damals in Todjerne
Die Krone, die mir Erbe war.
In vielen Landen herrschte gar
Gewaltig der milde Tybald von Cler
(Er führt auch heut noch großes Heer);
Mich krönt' er zu Arabi, wo itzt
Ich weiß nicht wer als Herrin sitzt.
Mein Neffe, der König Sinagon,

Halzbieres Schwestersohn,
Ueberließ mir nun den Mann,
Der soviel Ruhmliches gethan,
Zugleich mit Wehr und Waffen.
Fort ließ ich mit dem Mann sie schaffen,
Als beide tüchtig wir entronnen.
So wurde diese Wehr gewonnen."

Sie hieß herbei die Rüstung tragen. 295.
Joieus' hat tüchtig drauf geschlagen;
Doch war die Rüstung also werth,
Daß Joieus' und jedes andre Schwert
Sie ließ vor Schaden wohl bewahrt.
Der Eisenhut war dick und hart
Und bis zur Achsel tief herab
Mit edlen Steinen auf und ab
Geziert an seinen Rändern,
Geziert mit theuren Bändern.
Hosen und Halsberg waren blank,
Das Schwert, lichthell und lang,
War gerecht auf jeder Seit'.[1]
Der Griff war stark und weit
Und grade Schneid' und Klinge,
So breit, wie keine Flachsschwinge
Jemand zu Nordlingen hat. Und mit
Diesem Schwerte hohen Preis erstritt
Sich Simagon der Unverzagte.
Doch Rennewart es nicht behagte;
Ihm schien vielmehr die Klinge
Zur seine Kraft viel zu geringe.
Er zog sie aus und warf sie hin
Und sagte dann: „Frau Markgräfin,
Laßt mich nur meine Stange tragen;
Allein nicht will ich's Euch versagen,
Wag ich auch wenig drin vermögen,
Wer diese Rüstung anzulegen."

[1] D. h. zweischneidig. S. Waffenkunde, S. 134.

Jungfrauen und das schöne Weib
Wappneten nun Rennewarts Leib.
296. Als ihm die Rüstung angethan,
Zwei starke Schuh der junge Mann
Auch über die Eisenschuhe band.
Sein Zorn mit Stolz empor sich wand.
Nach Preis stand sein stater Muth.
Sein Mannes war nicht allzugut,
Doch dient' es ihm als Wappenrock,
Zu Eisenhut kostbar und hart
Deckt sein ganzes Hauptgelock.
„Auch sei Gefahr' auf meiner Fahrt
Zu Schwert; ich gurt' es her um mich.
Drauf verlaß der Markgraf sich,
Daß es ihm dient, wie ich 's vermag,
Vergaumt er mir nur Streitestag!"

Rybura, die Königin, empfahl
Nun ihren Jungfraun allzumal
Zu leisten ihm Geselligkeit,
Und so zu sänftigen sein Leid:
„Bald komm ich wieder her zu Dir;
Doch einen Gang erlaube mir
Zur Kirche, ohne mir zu zürnen."
Er setzt sich zu den schönen Dirnen
In vollen Waffen wie zum Streit,
Und sie verkürzten ihm die Zeit.

Die Messe war gesungen.
Die Alten und die Jungen,
Fürsten, Grafen, wie sie genannt,
Und wer als Rottenführer bekannt,
Wurden berufen zu einem Rath,
Wo noch man gern die Werthen hat.
297. Auch Rybura mit Erlaubniß ging
Zu den edlen Männern. Da nun fing
Es an — hört wie? — Die Königin saß;
Die Andern thaten nach ihr das

Der Markgraf, der allein nun ſtand,
Begann: „Ich mach Euch Allen bekannt,
Die hier verſammelt als meine Genoſſen,
Dem Vater, den Brüdern und die entſproſſen
Als meine Verwandte, und die, die Hand
Des Herrn des Reichs hat hergeſandt,
Zu vertheid'gen die Tauf' und unſern Glauben —
Wie's mit mir ſteht, mögt Ihr erlauben
Zu ſagen. Mein Schwäher iſt auf mich geritten;
Den Chriſtenweibern ſind abgeſchnitten
Die Brüſte, gemartert ſind ihre Kinder,
Erſchlagen ihre Männer nicht minder
Und aufgeſteckt zu manchem Ziel.
Wer irgend danach ſchießen will,
Wird von den Heiden hoch geprieſen.
Deshalb hat Tybald bewieſen
Mit Terramer dem ſtarken
Seinen Hoß in meinen Marken;
Gefangen ſind meiner Verwandten acht,
Die mir in den Krieg zu folgen gewagt,
Wie's ihnen ihre Treu gebot.
Wir liegen ſieben Nächten todt
Die von den Erſten in dem Reich.
Ich bitte hiermit Alle Euch,
Daß mit mir Freudenarmen
Ihr Alle habt Erbarmen.
Die Franzoſen muß daran ich mahnen:
Als ich vom Reich zu Lehn mit Fahnen
Mein Land nahm, das Tybalt begehrt,
Was damals zur Steuer mir ward gewährt,
Gelobte mir des Reiches Hand
Und ſchwuren mit Zwölf, die man genannt
Als die Höchſten in Frankreich an mächtiger Kraft:
Daß ſie mit guter Ritterſchaft
Ein Jahr mir halfen zu einer Zeit,
Wurd' übermächtig mir der Streit.
Den hielt ich ſieben Jahre aus.
Jetzt droht mir Tybalds Macht mit Graus.

Zwar hab' auch ich ihm gnug gethan.
Ich war so lange ein Kaufmann,
Bis ich mit Wagen die gute Stadt
Nimes gewann.[1] Später erbat
Im Kerker ich mit Minnetriebe
Seines Weibes, der Königin, Liebe,
Und ihre Güte mir gewährte
Drauf, was ich nur von ihr begehrte.
Sie that's, so wie die Wiederkehr
Mit mir, der Taufe wegen mehr,
Als meiner eignen Würdigkeit.
Seitdem that schweres Herzeleid
Mir König Tybald an unendlich.
Er schmäht den höchsten Gott so schändlich,
Wie jetzt bei uns im Land noch sind.
Nun ehret an mir der Jungfrau Kind,
Wenn ich zu Euch muß sprechen:
Helft meine Verwandten rächen,
Daß wir den Heiden solche Pfande
Abnehmen, die die Kerkerbande
Bertrams lösen und erschließen.
Kann der Verwandtschaft ich genießen,
Der Eide, die mir sind geschworen,
So ist mein Glück noch nicht verloren.
Mein Vater, mein Bruder, sprecht zunächst:
Dann jeder, wie deine Kraft Du wägst,
Der Landherr mir, und mir verwandt,
Und seine Treu mir hat bekannt.
Wenn Ihr mir Schweigen auferlegt,
So hab' zu klagen ich kein Recht.
Doch jedes Ritters Ehre
Gedenke an des Segens Lehre,
Als ihm verliehen ward das Schwert;

[1] Anspielung auf die altfz. Chanson „Charrois de Nismes." Wilhelm verkleidet mit seinen Leuten sich als Kaufmann und dessen Fuhrleute und fährt an 100 Wagen, die mit Tonnen beladen, worin sich Bewaffnete befinden, als mit einem Transport Gütern in die von den Heiden besetzte Stadt. Drinnen öffnen sich die Tonnen und unter furchtbarem Blutbade erobert seine Schaar die Stadt.

„Wer recht nach Ritterpflicht verfahrt,
Der ſoll beſchirmen und vor Schrecken
Die Wittwen und die Waiſen decken;
Das wird ihm ewiger Gewinn.
Er mag ſein Herz auch kehren hin
Nach ſolchem Dienſt um Frauenlohn,
Worin man lernet ſolchen Ton,
Wie Speere durch die Schilde krachen,
Wie Frauen Beifall dazu lachen,
Die Freundin Freundes Nöthe heilt."
Zwiefach wird Lohn uns zugetheilt:
Der Himmel und werther Frauen Gruß.
Wie Würd' ich habe, alſo muß
Auf Aliſchanz ich werben,
Oder will darüber ſterben."

Auf ſtand der alte Heimerich, 300.
Der ſo zum Sohne väterlich
Begann: „Nun ſetze Dich, mein Sohn.
Mein Recht iſt's, daß ich ſchlag' den Ton
Mit Antwort an, als ältſter hie
Genoſſen, Fürſten, dieſe und die,
Nicht übel deutet's, wenn bereit
Vor Euch ich ſprech'. Es ſoll ſein Leid
Mein Sohn ertragen nicht allein.
Ich theil es mit ihm allgemein.
Nicht leugn' ich: ſeines Kummers wegen
Muß für das Kind mein Herz ſich regen.
Laßt ihn für meinen Landsmann gelten,
Und wollt' es nicht der Herr der Welten,
Doch wurd' ich Beiſtand ihm gewähren,
Gewißlich, da ſo hohe Ehren
Dem Reich er hat erſtritten,
Und noch mit Heldenſitten
Um Ruhm des Reiches weiß zu werben.
Wer nicht ſein Heil giebt dem Verderben,
Der ſchirmt mit Heldenarbeit
Des Römiſchen Reiches Herrlichkeit.

Brachte von Tenabri bis Friende
Und von Marseille bis zum Kaukasus
Terramer alles Volk in Fluß,
Daß endlich es uns überwände,
So finden wir Bandes um so mehr.
Denn keinen König hat so hehr
Es mit sich bracht her über See,
Der mit seinem Heer vor uns beseh."

301. Nun stand Bernhard, der blühende, auf.
„Bruder, Marquis — sprach er drauf —
Bertram, mein Sohn, trug deine Fahnen;
Der dürfte wohl die Seinen mahnen,
Und tapfer, mein' ich, hat er gestritten.
Sie haben Pein genug gelitten,
Sie haben Jammer, die noch sind
Gefangen dort mit meinem Kind. —
Sie uns zum Dienst sind hergekommen,
Und die des Reiches Sold genommen,
Oder sonst in fürstlicher Kraft
Hier sind mit großer Ritterschaft
Um unsrer wie des Reiches wegen:
Nun, Helden, laßt uns Hand anlegen,
Meines Sohnes Bertrams Bande zu brechen,
Und den jungen Vivianz zu rächen.
Ich seh' aus all meiner Brüder Mund,
Deren Treue mir soweit ist kund,
Daß eins unsre Herzen sind;
Drum sprach noch keiner von ihnen. — Geschwind
Nun weitet wacker zu und feste.
Es sollen weiter sprechen die Gäste,
Die ihre Heeresmacht
Von Frankreich heraebracht.
Nicht Gäste sind, die uns verwandt;
Da wäre die Verwandtschaft verkannt!
Denen vertraut mein Vater, wie mir
Franzosen, also sprecht nun Ihr.

Weß wir zu Euch uns dürfen verſehn,
Und wie 's um euren Muth mag ſtehn"

Der dieſe Geſchicht' uns aufbewahrt, 302.
Sagt auch, weshalb unterlaſſen ward
Die Fürſten zu nennen mit Namen,
Die auf Befehl des Römiſchen Königs kamen.
Denn etliche waren von ſolchem Thone,
Daß ſie ſchändeten ihre Fürſtenkrone,
Ob mit Zepter ſie oder Fahnen ſie nahmen.
Wer mit Beſchimpfung ſie will ſchänden,
Der nahme ſie, wie ſie zum Rückzug kamen,
Den Rennewart, der junge, doch wußte zu wenden
Zu Petit-Pont im engen Paß;
Zwölftauſend waren zuſammen das
Zwiſchen Orange und Aliſchanze.
Der die ſtarke Stange ſchleppt' als Lanze
Den hielten für dummer Ihr als ein Rind;
Doch war er des reichſten Mannes Kind,
Der jener Zeit die Krone trug.
Nun, davon ſchweigt! Hier ſaßen genug
Der Fürſten, die da ſprachen:
Wie 's ihnen Schande könne machen,
Nachdem Orange ſie entſetzt,
Wenn beſſern Troſt ſie wünſchen jetzt?
Sie wollten nun nicht weiter laufen
Mit ihren reiſemüden Haufen.
Für ſie ſei 's keine Schande;
Da ja die Heiden von dem Lande
Zu ihren Schiffen ſchon geritten,
Verblieben ſie unangeſtritten,
„Doch ſoll Tauſchhandel getrieben ſein
Wir löſen für Geld die Gefangnen ein."

Bertram von Berbeſter 303.
Erwiderte: „Ein Ehrenfeſter
Stellt nimmer ſeinen Preis in Frage
Wer das ihm zumuthen mag.

Dem sei nie seine Huld geschenkt.
Ihr habt errungen, Helden, bedenkt,
In Frankreich doch so manchen Preis.
Wenn Ihr nun in so großem Wehe
Verliest den Marquis, das geschähe
Auf Euer eurer Geliebten Geheiß;
Und Euch verdammt (das ist mir kund)
Traun, der das Schwert in seinem Mund
Torträgt am Weltgerichtes Tage,'
Vor dem der Held so wie der Zage
Niemalen kann und wird bestehn.
Wohl dem, den er zum Kind ersehn,
Daß wir anschauen die fünf Wunden,
Die noch sind unverbunden.
Sein Blut hat er für uns gespendet:
Wer sich von Gott nun wendet,
Des Ende wird mit Schmach bekrönt:
Zur Hölle seine Seele reist.
Sein Leib hat uns den Segen erstritten,
Der nicht in Flucht kam hergeritten;
Auf einem Esel kam er daher,
Den später stach des Blinden Speer.
Den Schanden kommt' er wohl entrinnen.
Wer des Kreuzes Segen will gewinnen,
Den jammere, wie er am Kreuze hing,
Jesus, der für uns den Tod empfing."

304. Drauf sprach von Commerci Buove:
„Franzosen, Ihr steht in der Tapferkeit Rufe;
Zuwahr, den gebt zu früh Ihr preis.
Ein jeder tapfre Ritter weiß,
Was seine Ehr' ihn heißt zu thun."
Die Franzosen beschlossen nun
Sich besser gemeinsam zu besprechen,
Und wie Vivianz sie möchten rachen
Am großen ungeheuren Heer.

1) Offenb. Joh. I. 16.

Da jeder Chriſt in Gegenwehr
Wohl funfzehn andre Hände, fand,
Die hergenaht aus fremdem Land.

Die Franzoſen ließen ſich berathen:
Was zu Mohkoon und Orleans
Sie vorm Römiſchen Vogt geſchworen hatten,
Blieb länger nun nicht ungethan.
Die Sarazenen insgeſammt!
Erklärten gehaßt ſie und verdammt,
Und Alle nahmen das Kreuz. — Sobald
Dieſe Kunde unten im Heer erſchallt,
Wird ihrer mancher Ritter froh.
Die Edlen warben alle ſo,
Daß gleichfalls ſie das Kreuz begehrten,
Das ihnen viele Prieſter gewährten;
Rittern und Knechten reichten ſie 's dar,
Und guter Turkopolen Schaar;
Beide, Arm und Reich,
Nahmen das Kreuz, Alle zugleich
Sie reinigten ihr Herz von Sünden,
Gnade vorm höchſten Gott zu finden.

305. An jedem der ſieben Brüder Heer
Bereiteten Einige ſich zur Wehr;
Nur die Säumigen fand man ſchlafen.
Doch Andere beſahn die Waffen,
Und Schild ſo wie Pannier.
Dieſe ſuchten die Rüſtung zier
Zu machen und putzten ſie glänzend weiß.
Jene kehrten daran ihren Fleiß,
Die Helme zu ſchmücken Was an Schnüren
Und Riemen dazu gehörte zu führen
Ward nicht vergeſſen Waffenſchmuck
Und Rüſtung ſah man licht genug
In neuem Glanze, wo vorher
Mit Blut beſudelt war die Wehr.
Während dieſe das Streitroß beſtiegen,

Sah man Andre leicht hinfliegen
Auf schönen Rennern. — Ernste Sorgen
Vogaen blieben nicht verborgen
Auch manchem kühnem tapfrem Mann,
Der sich so recht dabei besann,
Daß mehr ihr Streit ja doch nicht galt,
Als was so willig schon gezahlt
Ihr Leben dem Tod auf beiden Seiten
Auf Alischanz das erste Streiten,
Das dem Vinel den Tod gegeben,
Rief seine Verwandten auf zur Rache,
Die den Christen gedieh zum Ungemache;
Wogegen vieler Heiden Leben
Hat Vivianzes Tod gefodert.
So Rache gegen Rache lodert!

306. Kyburn, der Quell all dieser Leiden,
Stand auf, und nimmt das Wort bescheiden,
Bevor der Fürstenrath sich trennt:
„Wer Zucht und Treue hier bekennt,
Geruh zu hören, was ich sage.
Gott weiß, daß solchen Schatz der Klage
Ich habe in mein Herz gelegt,
Daß ihn mit Muh der Leib nur trägt."

Die vor ihr begannen aufzustehn,
Hat sie zu sitzen und nicht zu gehn.
Als dann sie saßen überall,
Hub an die Königin: „Den tödtlichen Fall,
Der beiderseits geschehen ist,
Weshalb der Heide wie der Christ
Mir zürnt, den wende Gottes Huld
Zum Bessern Beiden, so wie mir,
Bin ich allein auch daran schuld.
Die Königlichen Fürsten mahn' ich hier,
Daß ihre Christenehr' es mehrt,
Wenn Gott Euch dazu nun begehrt,
Daß Ihr im Kampf auf Alischanz

Rächet den jungen Vivianz
An meinen Verwandten und, ihrem Heer.
Die findet Ihr mit großer Wehr.
Doch werft Ihr die Heiden nieder im Streit,
So sorgt, zu wahren die Seligkeit.
Hört an einfält'ges Weibes Rath:
Achtet, was Gott geschaffen hat!
Ein Heide war der erste Mann,
Den zu erschaffen Gott bedacht.
Für Heiden sind Elias und Henoch 307.
Gehalten auch, so glaubt Ihr doch
Gleichfalls ein Heide Noah war,
Deß Arch' ihn trug aus der Gefahr.
Fürwahr ein Heid' auch Hiob hieß,
Den Gott doch deshalb nicht verstieß.
Auch nehmet die drei Kön'ge wahr,
Melchior, Kaspar und Balthasar;
Wir müssen sie zwar Heiden nennen,
Doch aber auch zugleich bekennen,
Daß nimmer sie verdammet sind
Gott selbst empfing, das Jesuskind,
An Mutterbrust aus ihrer Hand
Die erste Gabe. Nicht alle Heiden
Sehn drum wir hin zur Hölle scheiden.
Es ist als wahr von uns erkannt:
Alle Kinder, die seit Eva's Zeit
Die Mütter gebaren, sind ohne Streit
Im Heidenthum bei ihrer Geburt;
Nur Einige schirmt der Taufe Gurt
Das Christenweib den Heiden trägt,
Bis ihm die Taufe ist angelegt.
Der Juden Tauf' ist eigner Sitte,
Die sie vollziehn mit einem Schnitte.
Wir waren All' drum heidnisch eh:
Doch thut 's dem Heiltheilhaft'gen weh,
Wenn von dem Vater seine Kind
Zu den Verdammten gezählet sind;
Und es erbarme sich über sie,

Der sein Erbarmen versagt noch nie. —
308. Auch glaubet Ihr, die Menschheit hat
Den Engeln abgestritten die Statt,
Wohin geeilt sie ehbevor,
In des Himmels zehnten Chor,
Die unser Geschlecht bedrohn mit Wuth.
Gott zeigten sie solchen Uebermuth,
Und suchten mit beharrlichem Werben
Seine Herrlichkeit zu verderben.
Derselben Jammerbrüder alle
Kamen durch Gedanken zu Falle.
Gott der die Gedanken unausgesprochen
Doch weiß, hat ihr Sündenwerk gebrochen.
Drauf ward der Mensch von ihm erdacht.
Mensch und Engel haben gebracht
Sich beide um die Gotteshuld
Wie kommt 's nun, daß des Menschen Schuld
Soll leichter als die der Engel wiegen?
Das sei Euch nicht von mir verschwiegen.
Durch Verführung ging der Mensch verloren,
Die Engel haben sich selbst erkoren
Durch ihren Verrath und Treuebruch
Der ewigen Verdammniß Fluch,
Wie gleiches Elend Alle fanden,
Die zu ihnen gleichfalls standen.
Sie umstricken den Menschen wie zuvor
Noch heute, als sei ihr Erbe der Chor,
Der doch als Erbe nur denen gelassen,
Die vermeiden, was Gott muß hassen,
Das seinen Zorn sie nicht erwerben.
Ihr Heil entnehmet dem Verderben. —
309. Habt auch die Heiden Euch gethan,
So sollt Ihr denken doch daran,
Daß denen auch Gott selbst verzieh,
Die seinen Leib getödtet hie.
Wenn Gott Euch dort den Sieg verleiht,
So übt Erbarmen in dem Streit.
Sein wunderreiches Leben bot

Für die Schuldigen dem Tod
Unſer Vater Tetragrammaton.[1]
So gab er ſeinen Kindern Lohn,
Wiewohl ſie ſeiner ſchwer vergaßen.
Seiner reichen erbarmenden Lieb' entfließen
Alle Wunder' ſonder Maßen.
Nie kam es ſeine Treu verdrießen
Zu helfen mit hülfreicher Hand,
Die beides, Waſſer ſo wie Land
Zuerſt mit weiſer Kunſt entwarf
Deß alle Kreatur bedarf,
Die der Himmel umkreiſet.
Dieſelbe Hand den Planeten weiſet
Die Bahnen an in Fernen und Nähen,
Den vorgeſchriebnen Lauf zu gehen.
Wie unaufhaltſam ihren Kreis
Sie vollenden, giebt ihre Kraft
Warm' und Kälte; ſie ſchaffen das Eis,
Sie gießen in den Baum den Saft,
Wenn die Erd' erneuert ihr Gefieder
Und ſie der Mai belehret, wieder,
Um ihre Manye zu vollenden,
Blumen nach dem Reif zu ſpenden. —
Ich diene der Einen, der kunſtreichen Hand,
Anſtatt dem Gotte Tervigant.
Ihre Kraft hieß durch der Taufe Segen
Mich ab den Glauben Mahom's legen;
Deshalb trag' ich den Haß der Meinen.
Doch den Getauften will es ſcheinen,
Als ob durch menſchlicher Minne Begier
Ich dieſen Streit entflammet hier.
Wahr iſt 's, ich ließ auch Minne dort,
Und großen Reichthums manchen Hort,
Und ſchöne Kinder bei einem Mann,
Dem niemals ich nachweiſen kann,

[1] D. h. Gott, weil der Name Jehova ebräiſch mit vier Buchſtaben geſchrieben ward. S. Parcival-Studien, II, S. 6, 7.

Daß irgend Unthat er beging,
Seit ich von ihm die Kron' empfing.
Tybald von Arabien sei
Von allem Frevel gesprochen frei.
Ich trag allein die Schuld
Durch des höchsten Gottes Huld
Und theils durch den Marquis gezwungen,
Der sich so manchen Preis errungen.
Ach, Wilhelm, rechter Pongneor,[1] weh mir,
Daß so meine Liebe verderblich Dir!
Wie werthe Männer auserkoren
Haben ihr edles Leben verloren
In deinem Dienst! — Ihr Reich' und Arme,
O glaubt es, daß mit tiefstem Harme
Euren lieben Verwandten Verlust
Wir jammervoll beschwert die Brust.
Meine Freud' ist wahrlich mit ihnen todt!"
Sie weinte sehr im Zwang der Noth.

311. Des Wirthes Bruder Gybert
Sprang auf, indem die Königin werth
An seine Brust er innig schloß.
Durch ihre Augen ihr Herz ergoß
Einen Thränenstrom auf ihre Wangen.
Nun ward vom Rath hinweggegangen.

Die Fürsten gingen zum Palast,
Der Saal gedeckte Tafeln fast,
Die auf das Herrlichste beschirrt.
Heinrich, der aufmerksame Wirth,
Sprach zu jedem der Fürsten da:
„Wie man Euch gestern sitzen sah,
Nehmt jeder Platz an derselben Wand."
Nach den Jungfraun ward gesandt;
Die kamen, und auch Kennewart,

[1] Pongneor, verrumpirt aus afz. Pongneor, Pigneor, Stecher, Lanzenbrecher (v. pungere) oder Poignoor, Guerrier (pugnator).

Dem jüngſt verſengt ſein junger Bart.
Sein theurer Harniſch glänzte hell;
Er war ein ſtarker, ſchöner Geſell.
Er legte ſeine Stange nieder;
Manch Ritter ging da hin und wieder,
Doch jedes Kraft ſich ſcheu verbarg,
Da ihrer Keiner war ſo ſtark,
Daß von der Erd' er hübe ſie,
Außer Wilhelm, dem Marquis.
Der hob ſie leicht bis über's Knie;
Das ließen die Andern, dieſe und die.
Drauf nahm ſie Rennewart in die Hand,
Und ſchwang die Stange der edle Fant
Um 's Haupt gleich ſchlanken Sommerlatten.
Den Chriſten kam ſeine Kraft zu ſtatten.

Als alſo man geſcherzt genug, 312.
Den Fürſten man vor das Waſſer trug,
Und ließ es auch den Frauen reichen
Und den edlen Rittern desgleichen.
Platz nahm nun jeder an der Statt,
Und Heinrich Rennewarten bat,
Daß auf dem Teppich an der Tafel Spitze
Er bei der Königin niederſitze.
So kam es, daß, wie er da ſaß,
Er nothgedrungen gewaffnet aß
Das muß man jenem Schwert geſtehn,
Wenn es Herr Nithart[1] hätt' geſehn
Ueber ſeinen Dorfhügel tragen,
Gleich wurd' er 's ſeinen Freunden klagen.
Der Markgraf fand nichts Arges drin,
Wie nah er auch ſaß der Königin.

Noch nie man beſſre Speiſe fand
In einem ſo verheerten Land,

[1] Nithart, der öſterreichiſche Spott- und Rügeſänger, Zeitgenoſſe Wolframs, würde die Unſchicklichkeit getadelt haben, bei Tafel in Waffen und mit dem Schwert umgürtet zu ſitzen.

Die auch so willig ward gegeben.
Auch wer nach Gute mochte streben,
Konnt' es bei Wirth und Wirthin finden.
Und keiner auch genoß mit Sünden,
Was er da mocht' an Speise verzehren.
Denn galt's den Feind ja abzuwehren —
Als drauf die Mahlzeit ward geschlossen,
War fast die Mittagszeit verflossen;
Weshalb die Fürsten Urlaub nahmen,
Damit, wenn sie in's Lager kamen,
Mit Streitbegier sich jeder rüste;
Kyburg sie unter Thränen küßte.

313. Bevor sie doch in's Feld gekommen,
Waren alle Zelte schon weggenommen.
Das Heer stand in Rotten aufmarschiert,
Und überall war das Feld geziert
Mit vielen Bannern glänzend bunt.
Kyburg, sobald ihr dies ward kund,
Ging mit vielen der Jungfrauen
An die Fenster, um zuzuschauen,
Wie mit der Fürsten Heereskraft
In zahlreicher Genossenschaft
Das ganze Feld war überdeckt.
Auf allen Wegen nach dem Meer
Hin in Zügen langgestreckt
Ein also schön gerüstet Heer,
Daß die Engel Lust dran würden finden,
Wenn sie auf Wehrschmuck sich verständen.
Denn jene hatten zu den Stunden
Auf die Helme aufgebunden
Manch schönen und kostbaren Schmuck.
Auch sah man hier und da genug
Mit Glanz erfüllen sich das Feld,
Da mancher hochgemuthe Held
Die besten Pfellel angelegt.
Wo Christen nur die Erde trägt,

Ward so wackres Zusammenkommen
Von Wirthes Freunden nie vernommen.

Dies war ihr Dannenscheiden.
Sie wollten nun gegen die Heiden.
Gott walt' es, der ja alles fügt;
Er weiß es wohl, wer dorten siegt.

Siebentes Buch.

314. Wohl ziemt' es Rennewart, zu achten,
Wie dich den Schild zu Halfe brachten,
Wie der den Helm auf's Haupt sich band,
Und Vorposten wurden ausgesandt,
Gegen den Feind zur Hut für's Heer.
Auf Wegen und durch Felder quer
Trabten sie in Abtheilungen,
Daß, wenn der Feind zurückgedrungen,
Er stoß auf ihren Widerstand.
Terramers Rosseipur durch's Land
War äußerst breit und nirgend schmal
Weithin über Berg und Thal.
Mit überall lief Rennewart auch,
Da er mit manch besondrem Brauch
Sich wollte machen gern bekannt.
Als endlich seinen Herrn er fand,
Waren Meilen Wegs sie vorwärts schon.
Zum Marquis kam des Terramer Sohn
Gelaufen, nicht gegangen.
Der fragte ihn nach seiner Stangen:
„Was kann mir so dein Beistand nützen?"
„„Als den Schlechtsten in all deinen Rotten
Hast Ihr wahrhaftig mich verspotten,
Wollt auf einen Landläufer Euch stützen!""
Rennewart saß vergang in Schaam,
Da er 's für große Schande nahm,
Daß seine Stange er vergessen. —

Flugs aufgesprungen von dem Essen
War er beim ersten Posaunenschall;
Und da auf den Helmen er überall
So vielerlei kunstreiche Wunder gewahrt
(Es giebt kein Weib auch noch so alt,
Begnadete das sich solchergestalt,
Die in Jugendmuth es hätte gespart,
Ihren Blick umschweifen zu lassen),
Und die geschmückten Schaaren in Feld und Gassen:
Da ward er leicht dahin gebracht,
Daß gar nicht mehr er dran gedacht,
Ob er die Stange besaß, ob nicht:
So heiß war er auf den Marsch erpicht
Doch trug im Gürtel er sein Schwert.
Zum Marquis sprach der Knappe werth:
„Ich werde, Herr, die Stange holen;
Die beschamende Ruh sei mir befohlen.
Wüßt' Mannessitte ich zu üben,
War' nicht die Stange zurückgeblieben.
Ich habe eingeholt Euch bald.
Naht auch die Nacht, ich finde bald
Doch eure Spur wohl wieder auf,
Und die der Heiden, die ritten vorauf."

Der Marquis sprach zu Rennewart:
„Die Umkehr sei Dir jetzt erspart.
Einen andern Boten will ich senden,
Der die Stange bringt zu deinen Handen."
Ein wohlberittner Edelknapp
Ward nach der Stang' gesendet ab,
Der nach Orange ritt hinwieder,
Wo die Stange war geleget nieder.
Entweder ein Karren oder ein Wagen
Sollte dem Heere nach sie tragen.

Heinrich und seine Kinder 316.
Und die andern Fürsten nicht minder
Gelangten an eine schöne Statt,

Wo man das Heer sich lagern hat;
Und wohl geschmückt war bald das Feld.
Premerain und manch Gezelt,
Schoppe, Tref und Toulon fand
Da aufgeschlagen seinen Stand.
Eh noch das Heer sich legte nieder,
Kam auch Kennemarts Stange wieder
Mit der Nachhut;
Darüber war er wohlgemuth.

Also lagen sie die Nacht.
Am Morgen gegen der Heiden Macht
Brach auf das Heer. Da konnte
Man Wunder hören, als begonnte
Der Posaunen und andrer Schall.
Kennewart wollte überall
Die fernen und die nahen Haufen
Zur Besichtigung durchlaufen,
Dort eine Rotte, die andre hie;
Schild' und Panniere, diese und die,
Zu prüfen näher bei dem Gange
Und wieder vergaß er drob die Stange.

Die Herbergen wurden angezündet
Als weiter sie zogen. Mit Zorne findet
Der junge Knapp, daß seine Stange
Ihm nicht zur Hand und bei dem Gange
Nicht nachgefolgt. Wuth kocht im Herzen,
So alle Sitte zu verscherzen;
Denn schämt' er sich schon gestern sehr,
So that er heut es doppelt mehr.
Er rief: „Nun hat mir meine Dummheit
Erst recht gefüget Herzeleid!
Sie weichet nimmer doch von mir!
Ich sah doch, wenn die Jagdbegier
Dem grimmen Falken man verjagt,
Wie er sich dumm stellt, wankt und zagt.
Ich hab' die Gier mir selbst verhalten."

Und wieder trabt er hin die Straßen;
Er konnt' im Laufen nicht erkalten.
Fort lief allein er solchermaßen,
Daß, wenn also Rosse liefen,
Sie von Schweiße mußten triefen,
Um zu folgen seinem Gange.
So eilt er, daß er zurückgelange.
Die Rüstung bei dem Lauf er trug.
Sein Ungeschick ärgert ihn genug.
Statt hohen Muth hat großen Zorn
Er zum Gesellen sich erkoren.
Er sprach: „Was Wunders mag das sein,
Daß ich die starke Stange mein
Nun schon zum dritten Mal vergaß?
Gewißlich, wenn mir ihren Haß
Die Würdigkeit nicht anders will
Erzeigen, muß zum Todesziel
Das jeden bringen, der verflucht.
Wie? Oder ob mich Der versucht,
Der aller Wunder hat Gewalt,
Ob auch mein Muth hat festen Halt?
Aus Scham und aus Bescheidenheit
Hab' keinem ich zu dieser Zeit
Gesagt, ich würde wiederkehren;
Das muß nun meine Schmach noch mehren.
Sie glauben gar, ich sei entronnen.
Doch hab' ich besser mich besonnen;
Wird mein Gebieter kämpfen müssen,
So sollen meine Verwandten büßen
Die große Schmach, die sie mir gethan;
Denn die schmäht jeden edlen Mann,
Der so wie ich geboren heißt.
Man argwöhnt wohl, daß meine Umkehr
Nur sei der Furchtsamkeit Erguß?
Doch dann geschändet war der Kuß,
Den mir gereicht sein Schwesterkind,
Bei welchem ja im Streite, sind
Mein Herz und dessen Wille."

318.

Doch schweig ich davon stille;
Er weiß auch ohne mich gesagt.[1]
Nun fand der junge Rennewart,
Allwo die Hütten, die von Laub
Und Rohr und Stroh gemacht, ein Raub
Der Flammen wurden und noch schwelten,
Er sucht' umher bei dem verkohlten
Gezimmer; wenn nur seine Stangen
Nicht läg', was ihm ganz entgangen.

Stark angebrannt war die Stange.
Er suchte ziemlich lange,
Bis daß er die erloschne fand.
Schwarz war sie wie ein anderer Brand
319. Gebrannt, war sie zwar schöner eher,
Ja fester war sie doch und zäher.
Er zog sie aus dem Kohlenhaufen,
Um gegen Stangen entgegen zu laufen.

Der Markgraf war herangekommen,
Der auf 'nem Berg hat Stand genommen,
Sein Heidenheer zu überschauen.
An den Halden und auf den Auen
Sah Rolle er machen man sein Heer
Zwischen dem Gebirg und Meer
Lag Terramer an dem Larkant,
Der Mächt'ge von so hohem Stand
Und erhabner Geburt. Auf Blicken,
Dem weiten Felde, konnte man
Man keine Heeresmacht erkennen.
Sollt' einzeln ich Euch Alle nennen
Die eingenommen mit großen Scharen
Zu Terramer's Ringen gelagert waren,

[1] Lachmann legt diese und die nachfolgende Zeile dem Rennewart in den Mund. Ich bin nicht geneigt, sie als Änderung des Dichters zu erkennen, weil Wolfram darauf [illegible] die Liebe zwischen Rennewart und Alise [illegible] zum Gegenstande gemacht hat.

Leut' und Land und wie sie genannt:
Da hätt' ich einen harten Stand.
Es war so nicht leicht das Feld,
Daß nichts als Rohr und Zelt an Zelt,
Wer auf der Flucht stand, konnte schauen.
Da sähet ihr gar viel' ein Grauen
Und Zürnen, die in Frankreich
Immer wohl alles Muthes reich
Den Heiden gekämpft mit Ungemach.
Zu ihnen Allen Willehalm sprach:
„Freunden Herz und Feinden Kraft
Nun prüfe jede Genossenschaft
Ein jeder bedenke zu dieser Frist,
Der hier von Gott und meinethalb ist,
Wie er zum Kampfe sei gewillt.
Dort birgt Terramer im Gefild,
Der Kanabeus-Sohn, in Pracht
Und mit so großer Heeresmacht,
Daß wir hinreichend finden Streit.
Nun muß ich fragen (es ist Zeit),
Wer dahin zum Kampfe sich will wenden?
Gott mög' Euch Allen spenden
In euer Herz so hohen Muth,
Daß Ihr Euch selbst Genüge thut.
Von Keinem fürcht' ich, muß ich sagen,
Immer, welche den Gottlosen geschlagen,
Daß er zur Flucht sich werde kehren.
Doch jeder sprech' nach Pflicht und Ehren,
Wie er's im Herzen mag erkennen.
Da uns manch schweres Schlachtgetümmel
Zur Gegenwehr bald bedrängt,
Wen dann sein Herz zwingt,
Sich rückwärts, und noch vermeid's nicht,
Dem weih' ich jetzt die Wahl zur Pflicht:
Zugleich zurück zu kehren,
Um später nicht die Flucht zu mehren.
Nehm' jeder Theil mit seinen Schaaren,
Wenn gnädig Gott das Glück will wahren.

Doch heute in dem Kampfurtheil
Er zeugt nach dem ew'gen Heil,
Dem wird versagt nicht der Segen,
Der verkam er auf diesen Wegen."

321. Ludwig, der die Römische Krone trug,
Hatte der Fürsten da genug
Mit Ritterschaft gebildet,
Die größtem Theile zur Schmach sich wendet
Ohne Sinn wurden sie gemuth,
Als sie der Heiden große Fluth
Da vor sich lagern sahn in Rast,
Doch lieber sie zurück in Hast
Nach Frankreich wollten kehren.
Nicht konnten sie, Urlaub zu begehren,
Nun rüsten zur Heimfahrt mit den Treuen;
Was später sie mit Schaam bereuten.

Was zu Orange in dem Saal
Von ihnen erlebten dazumal,
Blieb hier ihnen dringender nah gelegt:
Doch blieben beim Abschied sie unbewegt,
Und meinten, daß bei ihren Zeiten
Als im Turnier und anderem Streiten
Auch konnten Preis daheim erziehen
Sie wollten nicht den Kindern spenden
Auf jemand auch nur eine Weile,
Wenn die andern keine Weile
Dürfe harren, und begannen
Wirklich zu ziehn von dannen.

Ihr schamloses Rückwärtswenden
Wird helfen auch die Krone schänden,
Die ihnen waren angemacht.
Rathen' ich mir, daß Ihr nicht lacht,
Wenn Ihr erfahrt, wie 's ihnen geht,
Wenn sie Held Rennewart besteht!

Der tapfre Unverzagte, 322.
Der manchen Preis erjagte
(Ich meine den Marquis), der sprach:
„Dem ew'gen Preise ringen nach
Die hier uns treu verblieben,
Die werden nie vertrieben
Von der durchbohrten rechten Hand,
Die lösend ein der Hölle Pfand
Am Kreuz ihr Blut für uns vergoß
Dieselbe Hand noch nie verdroß,
Dem Lohn zu geben in Ewigkeit,
Der Dienst in Einfalt ihr geweiht.
Wer bleibt, der ist zum Heil erwählt
Wer von der Frucht die Schaale schält,
Der sieht erst ihren Kern.
Erfahren werden wir noch heut,
Wie Gottes Rechte Lohn uns beut.
Es ist so licht kein Stern,
Daß trüb er nicht zuweilen sei,
Vertraut! Laßt's sein! — Was ist dabei,
Daß diese Haarkräusler abgeritten?
Sind die Fraun daheim von rechten Sitten,
So werden sie sie also hassen,
Daß besser sie die Flucht gelassen.
Wir wollen hier um Sünden büßen,
Und behalten werther Frauen Grüßen.
Vater und Brüder, nun nehmet wahr —
Sprach er — und seht, wie groß die Schaar
Die uns ist verblieben an der Zahl.
Das steht nun in der Weisen Wahl."

Der Römischen Königin Sold 323.
Ward nun mit Ruhm allda geholt;
Und die von Pavia Irmengard
Hatte gedungen zu der Fahrt,
Nicht Einer deren will vor den Heiden
Durch die Flucht von hinnen scheiden.
Seiner Schwester und Mutter Heer

Blieb bei dem Markgrafen zur Wehr
Die mehrmals früher schon Genannten,
Die manchen Sturm bereits ja kannten,
Vertheilten jetzt sich in fünf Schaaren. —
Die [illegible] inzwischen waren
Zum Paß von Petit-Pont gedrungen.
Da wurden sie zum Halt gezwungen.

Wie sie so lagen hin am Tag,
Hing jeder seinen Gedanken nach.
Hier diese wollten sehn die Weiber,
Und jene stärken ihre Leiber
Behaglich mit gar mancher Sache
Nach mannigfalt'gem Ungemache,
Da unbequem sie oft gelegen.
Und wieder Andere dagegen
Wollten sich Schröpfköpfe setzen,
Und nach der Mühe sich ergötzen.
Da brach: doch auch dem besten Zelt,
Das jemals stand auf Wies' und Feld,
Es müsse weichen je und immer
Ein zierlich eingerichtet Zimmer
Mit weichen Polstern und Federkissen.
Von Thoren mögen streitbeflissen
324. Wir Zusammen gehn zum Strauß:
„Wir müssen aus dieser Pein heraus,
Da unten harret die schönste Ruh
Die [illegible] Pfühle kennt dazu
So warm, wie der Ratten Nest."
Sie wollten nicht, daß gar ein Schelm[1]
Ihnen schölle durch die Knie.
Als Rennwart so [illegible] sie
[illegible], entflammte wild sein Zorn,
Und ob er noch ein Wort verloren,
Waren wohl fünfundvierzig todt
Sie kannten solchen harten Noth

1) [illegible] J. Grimm, Weisth. [illegible] S. 111 [illegible]

Nicht aus dem engen Paß entweichen.
Lang' währt' es, eh sie wurden inne,
Weshalb er mit so schweren Streichen
So große Sünd' an sie beginne,
Die unverschuldet hier sie büßen.
Die großen Herren wollten wissen,
Warum an sie er sich vergreife?
Doch immer mehr bracht' er zur Reife
Seines ersten Kampfs Versuch,
Für jene gnug und übergnug.
Sie waren ohne Rüstung bloß,
Da die zu tragen sie verdroß.
Zwar thaten Einige Widerstand,
Obwohl da keiner Rettung fand;
Denn wen er konnt' erlangen
Mit seiner großen Stangen,
Mocht' er mit Schonung nicht erfreun.
Die Umkehr mußte sie gereun.

Manch ihrer kam zum Einsehn,
Daß ihnen so schon Recht geschehn:
Sie schlage hier die Gotteshand,
Der flüchtig sie sich abgewandt:
„Wir sind nun einmal nicht bereit,
Um zu begegnen diesem Streit,
Und uns mit Gegenwehr zu rühren.
Will Rennewart uns führen
Zu seinem Dienst von hinnen,
So mocht' er wohl an uns gewinnen
Beihülfe gegen der Heiden Heer.
Hier stehn wir nackt mit schwacher Wehr."

Rennewart hatt' inzwischen gefällt
Nach rechts und links hin ungezählt
Auf jeder Seite der Straßen
Das Volk gar ohne Maßen
Die Reichen und die Armen!
Begannen ihn zu erbarmen;

Unter seinem Gliederschwingen
Ließ er sie um Frieden dingen,
Bis er vernähme, wie 's gekommen,
Dann schließlich Urlaub sie genommen.

Da sprach unter ihnen ein kluger Mann:
„Ohn' unsre Schuld hast angethan
Du uns die große bittre Noth.
Hier liegt so mancher vor Dir todt,
Der niemals doch es mitverschuldet,
Daß Du so große Schmach erduldet,
Die Dir der Römische König that,
Der sich an Dir verlästert hat.
326. So folge denn, wie wir Dich lehren
Mit uns nach Hause umzukehren;
Wir mehren deine Würdigkeit,
So daß dein schaambehäuftes Leid
Gestillet wird nach deinem Willen.
Willst Dienst den Frauen Du erfüllen,
Nach ihrer Minne wacker streben,
So wird die Freude Dich erheben
Und über deine Trauer siegen.
Willst aber Du in Schänken liegen,
So wird gepfleget so dein Leib,
Daß nichts dagegen, was ein Weib
An Lust Dir könnte bieten, wäre,
Wie ich Dir sicher hier erkläre.
Manche Kanne soll uns tränken,
Und in die klaren Brunnen senken
Wir Kühlung Fläschchen wie von Glase
Im grünen Klee und auf dem Grase,
Wo Bäume Schatten uns verleihn.
Auch sollen mischen wir den Wein
Mit guter Salbei,
Und führen ein Leben mit Juchhey;
Sollen hören, wie es klingt,
Wenn der Wein vom Zapfen springt,
Gleich dem Pfeile aus dem Rohr.

Bei der Hitz in diesem Moor
Stehn wir zuviel Elend aus.
Doch gut berathen ist 's zu Haus,
Wo Labung wir dem Leibe gönnen.
Zur Rückkehr sollst Du Dich bekennen;
Das rathen Alle, die hier sind. 327.
Der Markgraf sicht rein um den Wind.
Den Weisen ist genug ja kund:
Es fliehet den zaghaften Hund
Der kühne Eber wohl zu Zeiten.
Wenn der Markgraf sucht zu streiten,
Hat Kurzweil nur sein Ziel gestellt,
Dem Kinde gleich, das Ringe schnellt.
Nochmals verliert er hier sein Heer."
„„Kann ich von eurem Muth nicht mehr
Erlangen?"" nahm Rennewart das Wort,
Und fuhr in seinem Kampfe fort.
Den Frieden ihnen versagte
Der junge Unverzagte.

Nun kam für sie der zweite Fall.
Bei jener Brücke war ein Thal
Mit Felsen hoch zu beiden Seiten.
Es konnte niemand seinem Streiten
Ausweichen, vorwärts noch zurücke.
Auf beiden Seiten an der Brücke
War Sumpf, und keiner kam da durch.
Rennewart zog eine tödtliche Furch'
Und mehr als eine, mit seiner Stange,
Und rief: „Wollt Ihr, wie ich verlange,
Mir Beistand gegen die Heiden schwören?
Dann will ich schonend Euch erhören."
Worauf sie schnell die Eide gaben,
Um Frieden vor seiner Stange zu haben.
So zogen Reich und Arm denn, Alle
Zurück mit ihm aus dieser Falle.

Nachdem des Heeres dichter Schwall 328.
In 's offne Freie aus dem Thal

Zurückgelangt, stellt Rennewart
Sich an die Spitze ihrer Fahrt,
Und schritt zu Fuß vor ihnen her —
Die Reichsfahne war abgenommen,
Weil das Reichsheer, auf die Gegenwehr
Verzichtend, war zum Abzug kommen;
Dagegen von Gold ein prächt'ger Stern,
Des Marquis Zeichen als des Herrn,
Der sich auf blauem Sammet erhebt,
Hoch über seinen Schaaren schwebt.
Arnald von Gironde ritt
Darunter beim Markgrafen mit.
Der alte Heimrich führte dar
Die zweite kraftbewährte Schaar;
Wer war der dritte Schaarherr hie?
Der reiche Buoy von Commerci,
Und der kühne Bernhard von Brabant,
Die beid' als tapfer sind bekannt.
Die vierte Schaar zu Führern nahm
Lisbert und Bertram.
Der fünften Schaar Herr — wer war das?
Der Schelf und der von Tandarnas.
Die Beide kamen überein
Die Vordersten im Kampf zu sein.
Wie viele Tausend in jeder Schaar
Mach lieber nicht ich offenbar;
Was ist's auch, daß diese Hand voll Leute
Gegen all das Heidenheer bedeute?

329. Der Markgraf jeder Schaar nun schuf
Ihres besondren Heerzeichens Ruf.
„Monjoie" riefen all die Seinen
In des Kampfgewühles Peinen
Gegen Feindes Ueberkraft.
Heimrichs des Alten Genossenschaft
Erhielt zum Feldgeschrei „Narbon,"
Dem Feind ein angsterregender Ton.
Der dritte Haufe rief „Brabant."

Bernhards Fahn' in seiner Hand
Führte der starke Graf Landris,
Den oft man schon mit Ruhme pries.
Das Feldgeschrei der vierten Schaar
Bei Uebermacht des Streites war? —
Es war ihr Ruf „Verbester."
Einige wegen des Andern Schwester
Zog 's zu ritterlicher That.
Hohe Minne giebt kühnen Rath.
Die fünfte Schaar rief „Tandarnas,"
Da der Schetif noch kein Land besaß.

Da kam gelaufen Rennewart,
Bevor sie noch zur Kampfesfahrt
Nach Alischanz sind abgegangen.
Hoch schwang er seine blut'ge Stangen.
Er fragt umher geschwinde,
Wo sich sein Herr befinde?
Der hielt vor ihm auf Volatinen.
Er rief: „Herr, mir laßt diese dienen,
Die man als feig der Flucht halb schätzt.
Sie wollen Preis verdienen jetzt.
Ihre Unthat haben sie erkannt,
Und wahre Würde hat entbrannt
Ihre Herzen mit solcher Begier,
Daß nun sie fechten wollen mit mir
Gegen den König Tybald von Eler,
Dem nützen wird nun keine Wehr,
Ob Schwert er oder Bogen führt.
Solang' hab' diese ich dressiert
Bis meine Ruthe umzukehren
Sie zwang zum Rückgewinn der Ehren."

Der Markgraf sah die Wahrheit klar.
Im weiten Feld von Rennewarts Schaar
Erhoben sich dichte Staubeswogen.
Viel Schwerter sah er blank gezogen;
Es blitzte durch den Staub die Zier

Unzähl'ger Helme; manch Panier
Und mancher schön bemalte Speer
Naht sahlreich sich daher,
Dabei auch manche scharfe Lanze.
Saint Denys de France
Gönnte den Schimpf seinem Lande nicht;
Noch hören ungern den Bericht
Edle Franzosen von jener Flucht,
Die gar so schmählich jene versucht.
Doch bringt ihr' Umkehr sie zu Ehren
Ich wollte stets der Flucht ja wehren!

Der Markgraf sprach zu Rennewart:
„Wenn diese Rückkehr zu der Fahrt
Du hast erreicht mit deinem Stabe,
So wohl mir dann, daß ich Dich habe!
Bist Du geboren in solchem Stand,
Daß Dich kann lohnen meine Hand
(Ich meine: unter mir, nicht drüber),
So will ich Dich, und keinen lieber
Zu solchem Lob, vergönnt das Leben
Der höchste Gott mir nur, erheben.
Wie Diener noch kein Fürst gecht;
So werde deine Würde gemehrt!
Doch bist Du höher, als ich bin,
So geb ich Dir zum Dienst mich hin
Mit meinem ganzen Geschlecht.
Das leg' ich auf ihm also zu Recht."

Dem Markgrafs Rennewart Rede stand:
„Herr, was an Preise meine Hand
Kann von den Heiden nur erstreben,
Den Lohn sollt Ihr allein mir geben,
Und einen Sold, den ich noch hehle:
Zu denken wagt ihn kaum die Seele.
Nehmt Ihr von mir das Herzeleid,
So mehrt das eure Herrlichkeit."

Die Franzosen kamen zu ihm dar
Geritten mit zahlreicher Schaar.
Der Markgraf nahm die Höchsten vor,
Und sprach: „Da Muth Euch hebt empor,
Daß Ihr Euch selber habt erkannt,
So seid gemahnt: Euch hat gesandt
Herher unsrer ew'ges Heil
Zu der Hand, der die Kraft zu Theil
Ward, die Pforten der Hölle zu brechen,
Und Adam Erlösung zuzusprechen"
Und seiner Nachkommen auch genug.
Durch dieselbige Hand man schlug
Einen großen unsüßen Nagel;
Das war der Höllenfrucht ein Hagel!
Man hat im Zweifel Euch gesehn;
Doch jedem Franzosen zugestehn
Muß Glück und Muth mit Recht man jetzt.
Petrus, zum Himmelspförtner gesetzt,
Der Gottes Geheimnisse doch fürwahr
Im Stillen erkannte wohl manches Jahr,
Und offen sie auch vor sich sah:
Dreimal im Zweifel es ihm geschah,
Daß er an Gott verzagte
Nachher er hohen Preis erjagte,
Und seine Kühnheit wurd so werth:
Kein Andren zückte da das Schwert,
Um Jesu die Juden abzuwehren.
So zu dem Beistand Gottes kehren
Nun wollen der Franzosen Herrn,
Daß ihre Tapferkeit sich mehre.
Drum bindet das Martergold wieder an;
Mit Recht soll ja des Reiches Fahn'
Das Kreuz tragen, danach geschnitten,
Wie uns das Heil dran ward erstritten.
Als uns das Reichsherr war entflohn,
Boten der Fahne wir Schmach zum Lohn,
Und schoben sie in einen Sack.
Eure Rückkehr heiligt uns den Tag;

Sie bringt das Kreuz zu Ehr' und Glück!"
Die Fahne gab er ihnen zurück.

333. „Da jetzt Ihr seid auf Kampf bedacht —
Sprach er — so sammelt eure Macht
Zu Einer Schaar, deren Kraft nicht klein.
Ich darf mich eurer Hülfe freun.
Rennewart steh' unter eurer Fahne.
Jeder den Andern zum Muth ermahne.
Euer Feldgeschrei sei Euch bekannt:
Es lautet, wie Rennewart ist genannt." —
Die Knechte ließen es nicht fehlen,
Und schrieen „Rennewart" aus vollen Kehlen.
„Du sollst Dir halten fest die Flücht'gen!"
Um seinen Ehrgeiz zu beschwicht'gen,
Hatt' aus des Marquis Heer verholen
Ein Söldner der Kön'gin sich weggestohlen.
Drob seinen Muth man höchlich pries:
Der bald auf einen Wachtmann stieß,
Der vorgeritten dem Heidenheere.
Unmeldbar war der Kampf der Speere.
Niemand hat mehr von ihm gesehn;
Doch mußte solch ein Kampf geschehn,
Daß Sarazene wie Franzose
Beide zogen des Ruhmes Loose.
Denn Anlauf nimmt in die Carriere
Aus dem Galopp der Heide so sehr,
Daß laut erkracht sein Stoß.
Ein schnelles Roß ritt der Franzos,
Das er so stark mit Sporen trieb,
Daß seine Lanze den Heiden blieb
Den Arm durchstechend in dem Schild,
Mit Kraft auf seine Brust gezielt.

334. Der Franzos' auch führte des Heiden Speer
In seinem Schilde wieder her.
Der Sarazene macht die Kehre[1]

[1] Ueber die „Kehre" und die „vier Nägel" s. meine Waffenkunde S. 248 u. 95 und Parzival-Studien III, S. 93—95.

Zurück zu Terramers Heere
Geradʼ an der vier Wege Ort
War von dem Speer sein Schild durchbohrt.
So mußte zurück der Wachtmann kommen,
Die Nachricht ward alsbald vernommen
An Terramers Heldenringe:
Daß in Schaaren die Karlinge
Herangeritten auf Alischans
Thebaldis und Vivians
Nun werden beiderseits gerochen.
Der Tag des Gerichts ist angebrochen,
An dem das Schwert die Entscheidung fällt,
Wer von Beiden den Sieg behält!

Der Wachtmann zornig rief von fern,
Als sitzen sah er Terramern:
„Was Unglückʼs eurem Heer geschieht,
Das achtet Ihr für nichts doch nicht?
Ihr liegt hier ungewarnet. Rüsten
Noch werdet Ihr das heute müssen.
Seht zu, was eure Kraft nun thu!
Es reiten die Franzosen zu.
Nehmt wohl im Voraus drauf Bedacht.
War ʼs heute doch die dritte Nacht,
Daß der Franzosen Harsenieren
Wir allerwegs konnten spüren,
Wo die Gegend ihnen kam zu paß.
Dieselben schrieen „Taudarnas.“
Dabei verliert Ihr Gut und Leute.
Ich selbst ward abgestochen heute
Bei des Mondes Schein.
Wem Stoß doch lehrte Pein
Dem Ritter, der mich stach danieder
Ich habʼ es ihm vergolten wieder
Was Leids um Euch jemand erfahrt,
Schätzt Ihn gleich kleiner Bremse werth,
Die auf großen Auerochsen fällt.
Wilhelm der Puguoese, der Held,

Fuhrt her aus der Franzosen Land
Zahlreiche Kämpfer, ruhmbekannt.
Ich bin's der Kastellan von Eler.
Gegen der Franzosen Heer
War ich elf Mal im Streite.
Nicht melden wir 's auch heute.
Zuhold ist mein Gebieter. Der
Soll heut der Erst' auch sein in Wehr
Gegen die Ritter, wenn Ihr befehlt.
Auch mir sei der Befehl gestellt."

Terramer zum Wachtmann sprach:
„Held, mir ist leid dein Ungemach.
Dein Wammes ist von Blute roth;
Man soll Dich pflegen in der Noth
Recht, wie dem Kämpfer es gebührt,
Der sich so tapfer hat geführt.
Wachtmanns Denkzettel ward Dir zu Theil.
Nun sage, Held, in aller Eil
Mir der Franzosen Gelegenheit.
Entkamen sie, das wär' mir leid."

„So glaubt mir — sprach der Kastellan
Wilhelms Heer ist so gethan:
Stahn wagt 's noch heute manchen Leib.
Dat Arabelle, meines Herren Weib,
Ist wird von Mutterbrust genommen,
Will uns sehr ungenehm noch kommen.
In hohe Haufen schon geschmückt
Kommen sie Euch entgegengerückt;
Und Vorbegierige sind darin,
Die streben nach des Ruhms Gewinn.
Die Wandes Freundin weint darum.
Ihr Schlachtschrei hört' ich ringsum
Von jeder Schaar besonders im Feld.
Die Reichsfahn' ist dort aufgestellt:
Die schrieen Alle „Kennewart,"
Was nie ich hört' auf ihrer Fahrt.

Die Franzosen das Wagniß begannen.
Euren Verwandten und euren Mannen
Und von Friende den Gästen
Will zum Schaden, nicht zum Besten,
Heut der Stern in des Marquis Fahnen
Erglänzen. Drum sollt Ihr Ehmereiß mahnen;
Vierzehn Kön'ge mit jedes eignem Heer
Führt' her er mit sich über Meer,
Von denen hier sieben schon erschlagen.
Will der todten Kön'ge Heer nun klagen
Mit Heldensinn ihrer Herren Tod,
So kommen die Franzosen in Noth
Mehr Heere können wir noch zählen,
Die gleiches Herzeleid mag quälen."

337.

Terramer der Macht'ge nimmt
Das Wort, wie 's seinem Recht geziemt:
„Bist Du der Kastellan von Eler,
Der schon versucht hat mit dem Speer
So manche auserlesne That;
Was nur dein Will' im Wunsche hat
Nach Gaben und nach Lehen,
Soll — leb' ich — stets bereit Dir stehen
Du hast dazu der Frauen Dank,
In vielen Landen hellen Klang,
Wo höchlich deine Würdigkeit
Man rühmt und preiset weit und breit.
Sprich mehr — fuhr der von Tenabri fort
Warst Du den Franzosen so nahe dort,
Zu unterscheiden ihr Feldgeschrei?
War König Ludwig auch dabei,
Deß Haupt die Röm'sche Krone trägt?
Dann wird meine ganze Macht bewegt!
Du sagst, es komm' des Reiches Fahne.
Bei deren Kommen billig mahne
Ich Arm und Reich an, wie ich mag
Es naht uns der Vergeltung Tag,

An welchem wir Pinelles Tod
Beklagen mit der Christen Noth
Neupatris und Thesereiß,
Die beiden Kön'g', und Arofel,
Mein Bruder, die so reich an Preis
Ja, schlug's mir die zu rächen fehl,
So meidet mich der Jammer nie
Ich bitt' Euch Alle, diese und die,
338. Die Fürsten und der Könige Heer,
Die um unsere Götter hier in Wehr,
Und um die Fraun den Leib verloren,
Auf Alischanz den Tod erkoren:
Es möge keiner sich entbrechen
Verwandte nun und Herrn zu rächen;
Denn alle habt Ihr wohl vernommen,
Wie jetzt heran die Schuld'gen kommen
In meiner Jugend schmückt' ich traun
Den Körper wohl durch Gunst der Fraun;
Das überlaß ich jetzt den Jungen.
Als mir der erste Flaum entsprungen,
Nahm mehr als irgend selbst ein Gott
Die Minne mich in ihr Gebot
Der Götter willen und der Minne
Sollen nach Preises Gewinne
Wir auch noch heute werben,
Also daß vor uns sterben
Ludwigs Römerheere,
Da Herr mit beßrem Recht ich wäre
Ihr hörtet längst darob mich klagen:
Mein Haupt muß' Röm'sche Krone tragen,
Um die mein Oheim Baligan
Verlor so manchen edlen Mann.
So steht zur Röm'schen Krone mein Recht:
Der edle Pompejus, aus dessen Geschlecht
Ich bin geboren
(Den Anspruch hab' ich nicht verloren),
Ward von der Röm'schen Krone vertrieben
Zu Unrecht ist mancher König geblieben

Seitdem in meinem Erbe
Gewiß, daß mancher darum ſterbe!"

Bei den Göttern aller Heidenſchaft
Und auch bei ſeiner eignen Kraft
Ergeht Befehl von Terramer,
Daß vor ihn tret' das ganze Heer
Mit den Königen aus jedes Lande
Die waren einig in der Schande,
Die dem heiligen Tervigant
Und Mahumeden ward zugewandt
Und ihrem werthen Gott Apoll.
Sie ſprachen gleichfalls von dem Zoll,
Den ſie dem Tode mußten geben;
Ja, ihnen ſei verhaßt das Leben,
Wenn ſie den Schimpf nicht konnten rächen
Da ſaßen zu dem Rathbeſprechen
Die Eskelier' und Emeral'
Und Anaſſure allzumal
Und die höchſten Könige im ganzen Heer,
Die theilweis über 's fünfte Meer
Mit großer Schaar ſind hergekommen.
Wenn guten Lohn ihre Schiffer genommen,
War 's nun nicht wunderbar erſchienen
Viel Fürſten ſaßen unter ihnen,
Die ihre Herrn heraus verloren:
Weshalb von ihnen ward beſchworen
Krieg gegen alle Chriſtenheit
Sie wollten rächen das Herzeleid
Und ihren Göttern Preis erringen.
Zerſtörung ſoll verſchlingen
Orange und Paris, und rachend
Den Garaus wollten, weiter brechend,
Der ganzen Chriſtenheit ſie machen.
Terramer will auf den Stuhl zu Aachen
Sich ſetzen und nach Rom dann fahren
Und ſeinen Göttern Ruhm zu wahren,
Daß ſie dem Tod preisgemachen,

Die mit Jesu Hulfe wollten leben
So wolle er die Römische Krone
Vor seinen Göttern mit Ehrenlohne
Und vor der Heidenschaft auch tragen.
Was sie den Wachtmann hörten sagen,
Zwar machte ihre Fahrt fast wendig:
Doch Terramer blieb kuhn beständig.
Er sprach: „Um Hulf' Euch will ich bitten.
Karls Sohn kommt gegen mich geritten;
Indem des Reiches Fahne droben
Von den Getauften ist erhoben,
Fuhrt sie ihr rechter Hauptmann an,
Dess Vater viel mir angethan.
Beachtet, was ich Euch befehle:
Ich will, daß ich zehn Haufen zähle,
Deren jeder besser berittert sei,
Als nur die größte Schaar der drei,
Die Paligan, mein Ohm, vor Zeiten
Hin gegen Karl geführt zum Streiten.
Wie viel des Heers mir auch gefällt,
Noch hab' ich Mannschaft ungezählt,
Die niemand völlig schatzen mag.
Dess Herr und Blutsfreund todt hier lag.
341. Oder sonst ein lieber Geselle,
Der rach' es, will er, hier zur Stelle,
Wie seine Tapferkeit ihn mahne.
Neffe Poidibier, deine Fahne
Soll heut die erst' an den Rittern sein.
Deine Kraft, vertrau ich, jetzest Du ein
Die Fursten Pineis von Risim
Darunter zu Dir nimm,
Den wurdiglich aus seinem Land
Mir hat Kator daher gesandt.
Er hatte kein Kind als nur ihn.
Stets um Pinei in Klag' ich bin.
Der Vater ist im Sohn erschlagen:
So, glaub' ich, wird er heftig klagen
Zu deiner Fahn' auch weis' ich hin

Die von Oraſte-Genteſin,
Die der ſuße Neupatris
Gebracht. Mit ihrem rohrnen Spieß
Sie haben manchen Preis errungen,
Und ſind auch heute kampfdurchdrungen.
Das Herz ihres Herren trug ein Weib,
Um das er hier verlor den Leib
An Galafre geſchah darnach
Das Gleiche, dem Fürſten von Kanach
Von Seres Eſklibon
Und von Boctan Roi Talimen,
Der minneringenden Könige Heer,
Alle funfe ſchafft ich Dir zur Wehr.
Stets ihre Herrn nach Minne ſtritten,
Bis ſie der Tod hat überritten."
Halzbier ſich freute ſehr;
Es däuchte ihm die größte Ehr',
Daß er, der Feinde Stolz zu dämpfen,
Im Vordertreffen ſollte kämpfen.
So außer ſeinem Heere ſtanden
Ihm zu Gebot die aus fünf Landen.

Zu Tybald Terramer drauf ſagte:
„Sei deines Ruhs, Held, unvergeſſen,
Daß nie dein Heldenmuth verzagte.
Nun wolle heut das Leid ermeſſen,
Daß meine Tochter Dich verließ,
Wie das ihr Unglücksſtern ſie hieß.
Deine Milde, deine Güte
Und dein ritterlich Gemüthe
Und deinen wohlgeſtalten Leib,
Den möcht' ein glückbeſeligt Weib,
Das ſich der Weiblichkeit bewußt,
Wohl lieben ſtets mit froher Luſt.
Schätzt deine Macht und Abkunft ſie,
Wankt ihre Liebe von Dir nie
Bewahre alſo Mannes Preis,
Du, und dein Sohn auch, Ehmereiß

342.

„Ihr habt hier Heeres große Fluth
Ehmereiß, dein hoher Muth,
Kühn und Adel der sich streckt,
Da wird Dir Ruhmesgewinn geweckt
Nicht deinem Vater oder mir.
Deines Vaters Kühnheit rath ich Dir;
Denn so bist Du in jedem Lande
Bewahrt vor lasterlicher Schande."

Der tapfre und der höfsche Mann
Tybalds, der Araber, begann:
„Ihr sprecht, Herr, ganz nach eurer Zucht
Doch hat Ruhmwürdigkeit die Flucht
Schon längst von mir genommen.
Mein Preis ist mir abhanden kommen.
Ihr gabt mir, was ich von Euch hab;
Doch jetzte, ach, die Gabe matt
All meine Freud' und hohen Ruhm,
Die wohl bisher mein Eigenthum;
Mein Schimpf hat ausgedehnt sich weit.
Ich habe manches Herzeleid
Schon eurer Tochter nachgesendet,
Die meine Ehr' hat arg geschändet
Vor meinem Sohne Ehmereiß.
Ich solche Kühn des Heeres weiß,
Daß, wenn wir mit einander gehn,
Und unsre Schaaren zusammenstehn,
Wir werden die Christen überwinden,
Da von zwei Seiten sich verbinden,
Von Seiten des Reichs und des Marquis."
Man sagt, daß schon geschmückt nun zieh
Schon der von Todjerne.
Es beide stritten gerne,
Tybald und Ehmereiß,
Ihr Kampf, der wurde heiß.

Der Heiden Schaaren und nun zwei
Die Franzosen ritten langsam herbei

Halzebier griff zuerſt ſie an
Zu großem Jammer war's gethan

Der König von Valeye 344.
Sinagon, der Falſchesfreie,
Führt den dritten Haufen an
Ich will Euch nennen, wenn ich kann,
Wen Terramer noch zu ihm ſchuf
Mit manch beſonderem Schlachtenruf
Das Heer des Königs Tampaſte
Und die der König Fauſſabre
Herbracht' aus Alamanſura
Mit ſchönem Schmucke man ſie ſah;
Sie konnten Ritterthaten thun.
Dann die der König Turpiun
Herführte von Kalturmie,
Ihr Streit that den Getauften weh
Die her der König Arfillant
Gefuhrt und ſein Bruder Turkant
Gleichfalls mit Sinagons Schaaren ritten,
Und wacker ward von ihnen geſtritten
Mit Sinagones Heereskreis
Zog auch der König Poufameiß,
Der Blühende von Ingalie
Irgend ein Ehr vernahm noch nie,
Daß er der Falſchheit angeſchuldigt
Der Frauen Dank hat ihm gehuldigt
Bis an ſeinen ritterlichen Tod.
Der Minne ſeinen Dienſt er bot
All dieſe Heere ſind herrenlos
Viel Chriſtenritter Blut entfloß
Durch ſie, bevor der Sturm erguß,
Deren Seelen Gott im Himmel empfing

Terramer von Suntin fuhr fort: 345
„Ihr meine zehn Söhne dort
Sollt übernehmen die vierte Schaar
Macht meine Tapferkeit offenbar,

Die ich in euren Jahren bewies,
Um die man höchlich stets mich pries.
Ihr gebietet über zehn reiche Lande.
Mit jedem von Euch stehn im Verbande
Viel Mannen, die sich nicht schämen,
Von Euch die Krone anzunehmen.
Entlegen der getauften Heerde
Sollt unsern Göttern ihre Erde
Mit Siegestampf Ihr unterbreiten.
Zugleich mit Euch auch sollt Ihr leiten
Eures Oheims schönes Heer,
Die von Samargon' und mehr
Die Fürsten all' aus Persia.
Clamadis hat Arofel allda
Zu Ritterthat gelehret,
Daß sich ihr Preis gemehret.
Ihr lagert hier an seinem Zelt.
Seid heut gedenk, wie stets der Held
Jeden von Euch zum Sohn erkor,
Bis er den Leib für Euch verlor.
Ach, wer kann nun noch Minne pflegen,
Seit so hoher Ruhm dem Tod erlegen?
Was Wunders that der Perser nicht?
Erkennen noch Frauen der Treue Pflicht,
Da alle wir von Frauen gekommen,
Wird ewig ihr Jammer um ihn vernommen.
Gebt eurer Jugend hohen Muth!
Ihr seid hohes Stamms und habt solch Gut,
Daß Ihr Euch ziemt zu Volksgebietern.
Noch heut entflamm' in euren Gemüthern
Weibes Fuß' und Anmuth solchen Sinn,
Daß Ihr beim Feind sucht Preisgewinn,
Der preisgekrönt Euch kommt entgegen.
Weshalb denn nennt man allerwegen
Den Marquis „Wilhelm, den Pongeour?"
Verderblich ward bisher doch nur
Und kam ihm zu Preises Gewinne
Theuer zu stehn eurer Schwester Minne:

Da nicht wie Ihr er hoch geboren.
Ihr alle Zehn seid auserkoren,
Noch heut zu versuchen des Kampfes Bahn.
Und sehn das recht die Frauen an,
Giebt manche drum Euch ihren Lohn.
Da hetzt mir' alte von Narbon
Nun mir entgegen seine Kinder!
Zehn Söhne habe ich nicht minder,
Die ich ihn zu empfangen sende.
Poydjus von Friende
Und von Griffane den Reichen,
Wird heut mit ritterlichen Streichen!
Die fünfte Schaar führ Du in's Treffen;
Das Heer des Thefereiß, meines Neffen,
Seitens tapfre Leute,
Soll die Franzoien noch heute
Unter deinen Fahnen fassen,
Und das Schwert durch Helme klingen lassen.
Thefereiß' Fürsten nimm zu Dir.
Glaub' ihnen Allen und auch mir,
Gritulanen und Latrieden vereinigt:
Ihres Herren Herz war so gereinigt,
Daß der Falschheit Unkraut man nicht drin fand.
Er war König über fünf Land.
Als Du von der Heimath Abschied nahmst,
Und zu uns ans Friende kamst,
War er rein aus Verwandtschaftstriebe,
Nicht etwa deinem Reichthum zu Liebe
In Treu mit Dienst Dir unterthan,
Und zwar, als ob er wär' dein Mann.
Den sollst Du heute rächen.
Von dessen Tode müssen sprechen
Stets gute Weiber nur mit Klage.
Von dem erstaschaffnen Tage
Bis zu des Jüngsten Tages Schein
Muß Thefereiß gepriesen sein
Wohl über Adam's ganz Geschlecht,
Wer Preis will würdigen nach Recht.

Nun seid Ihr meiner Kinder Kind,
Die hier mit vielen Rittern sind,
Poydjus und Chmereiß.
Wo ich Euch beid' im Streite weiß,
Und meine zehn Söhne — ja, mein Herz
Fühlt da für Alle gleichen Schmerz;
Ueber mich selber fällt man her;
Das Wort ist wahr und nicht verquer;
Halzebier und Sinagon,
Ich liebe jeden, wie meinen Sohn.
348. Noch seh ich meiner Verwandten mehr:
Dich, Aropatin von Ganfassasche, in Wehr
Dein Reich ist ausgedehnet weit.
Du sollst noch heute in dem Streit
Den sechsten Haufen führen.
Die Dir die Fahrt gelobt mit Schwüren,
Könige, Fürsten, deine Mannen,
Die magst Du freudig führen dannen
Wohl steht es deiner Krone,
Wenn nach der Götter Lohne,
Nach deinem eignen Preis
Und nach der Minne Geheiß
Du Mühsal hattest im Gefecht,
Und Weibes Lohn Dir holst zu Recht,
Wo man mit Kraft tauscht Stoß um Stoß.
Gehst herzhaft auf den Feind Du los,
Steht bei Dir mancher Ritter gut.
Den Franzosen Schaden thut
Deines scharfen Anlaufs Krachen,
Das ihnen Ungemach soll machen.
In deinem Zeltring, wie ich weiß,
Ist der tapfre König Matribleiß.
Der hat viel Mannschaft zu Dir da
Geführt aus Skandinavia.
Von allen Edlen keinen ließ
Zurück er in Grünland und Gaheviez
Hier ist der König von Askalon
Deinethalb, der stolze Glorion.

Mit Muth begeistre Deine Jugend;
Das lehrt im Alter Dich die Tugend."

„Held Josweiß — sprach weiter Terramer — 349.
Wenn gute Verheißung, bedenk' das sehr,
Noch nie Dir bis zu dieser Stunde
Von gutes Weibes Munde
Zukam für ritterliche Thaten,
Laß von der Minne Dich berathen.
Sohn Matusales', des Kühnen,
Sollst heute der Ehre der Götter dienen!
Matusales Dich sandte mir;
Meine Verwandten und ich vertrauen Dir
Du bist meiner Kinder Oheims Sohn.
Die von Hippipotitikon
Bis nach Agremontin hin wohnen,
Sind alle diensthaft deinen Kronen
Der Götter Lohn wirst Du empfangen,
Wenn deine Arbeit ist ergangen,
Die ich Dir heute zugedacht
Du führst des siebenten Haufens Macht
Von Janfuß Corsant
Hat seine Krone von deiner Hand
Und von Nurriente Rubbual.
Der König hat den Stempel zumal,
Den an preiswerthem Herzen ich weiß
Deinthalb kam her auch Pohereiß,
Der König von Ethnis',
An dem man Ehrgeiz immer pries;
Und von Valpinose Talimon, der König;
Von Hinterlist weiß er gar wenig,
Und hohen Muth er nie vergaß,
Wenn gegen Feind' er hatte Haß
Deinthalb sind diese Kön'ge vier 350.
Gekommen. Du sollst des Gerichts nun hier
Ueber deiner Base Tochter walten.
Ich möchte sie als Tochter halten
Bevor sie Jesu sich ergab;

Seitdem brach Unheil ihr den Stab
Denn ihrethalb auf diesem Plane
Suchen Franzosen und Allemanne
Mich heim mit starker Ritterschaft,
Daß der Götter und meine große Kraft
Mir wenig kommt zu Nutze
Poydwiß von Raabs, deinem Schutze
Will ich die achte Schaar vertrauen.
Bei deiner Fahne soll man schauen
Das Heer des Königs Tenabruns,
Des Edlen von Liwes-Nugruns;
Seinem Herrn ist Unpreis nie genaht.
Lybikun's Heer von Rankulat
Soll gleichfalls deiner Fahne warten.
Es sollen diese heut noch Scharten
Durch die härtsten Helme klopfen,
Wovon den Staub muß Blut betropfen.
Auch Ritterthat soll bei Dir thun
Das Heer des Königs Rubiun;
Das schwarze Volk von Assagug
Hemmt wohl des scharfen Anlaufs Zug.
Viel Turkopolen sind Dir zur Hand;
So ist deine Macht gar wohl in Stand.
Außer mir hat keines Königs Heer
So vielerlei Mannschaft in Wehr.

351. Meine Tochter sprach er Arabelle
Ist mir des Herzeleides Quelle:
Das klag' ich jedem Freund fürwahr.
Du sollst die neunte Schaar
Mir führen, König Marlanz;
Von Jericop, der nimmer ganz
Hat heimgebracht so Speer wie Schild,
Wo dem Feind Du nahtest im Schlachtgefild.
Bewahr' nun deine Würdigkeit,
Und hilf mir rächen heut mein Leid.
Zu deiner Fahne will ich sehn
Den Sohn des Königs Anki stehn,
Und Roi Margot von Possidant

Sei auch zu deiner Fahn' ernannt,
Und Roi Gorhant von Sanjas
Seine Hornhaut iſt wie Gras
Vom reinſten Grün.
Sein Volk iſt ſchnell und kühn.
Du ſollſt die Feinde ſcharf beſtürmen.
Die Götter werden Dich beſchirmen."

Nun ſind auch die Gſtaufen kommen.
Da ward auf Alischanz vernommen
Ein Speergekrache zum Erſchrecken;
Die Splitter bald das Feld bedecken.
Die Lanzenmänner auf beiden Seiten
Begannen in ganzen Haufen zu ſtreiten,
Franzoſen und Sarazenen.
Hilf, Jeſus, Du nun jenen!
Die Andern aus dem Heidenland
Möge ſchirmen Tervigant.

Dieſen Gott hieß Terramer
Und ſeiner hehren Götter mehr
Setzen auf manch hohen Maſt.
Es war das eine ſchwere Laſt.
So ſtand der Maſt auf einem Karren,[1]
Und denſelben zogen Farren,
Gewappnete Meerrinder;
Starke Manner, keine Kinder,
Peitſchten ſie mit Ruthen an
Terramer zu warten begann.
Wie von Gold und mit Geſtein,
Lauter und rein,
Seine Götter wurden geſchmückt.
Ihm ſelber war der Sinn verrückt,
Daß feſt er an ſie glaubte,
Und ſeinem Alter Weisheit raubte,
Als wär' er noch ein Jüngling gar.

[1] Ueber die den Heiden hier beigelegten Fahnenwagen der italieniſchen Städte ſ. meine „Waffenkunde" S. 323–329.

Nun ward erst seine zehnte Schaar
In starken Rotten aufgestellt.
„Neun Königreiche — sprach der Held
Stehn zu Gebote meiner Macht,
Ohne die, die meine Kinder gebracht.
Was draus an Fürsten hergekommen,
Die sind unter meine Fahne genommen,
Und all der todten Kön'ge Leute,
Deren Herrn vom Leben schieden bis heute,
Außer denen, die ich mir ernannt
Zu der Schaar, die ich voraus gesandt
Sprach Terramer von Suntin. —
All' andre warten mit mir zu ziehn.
353. Von Salenie Hector,
Keine Geliebte, so kommt's mir vor —
Sprach Terramer — hat Dich entsendet;
Doch — wähn' ich — lebend zur Flucht gewendet
Wird Dich hier niemand sehn.
Man muß Dir Tapferkeit zugestehn
Kanabeus, mein Vater, der in Zucht
Dich gehabt, nahm ungern je die Flucht.
Du trugst Krone von meiner Fahne,
Daher an das Lehn ich heut Dich mahne.
Nimm Du die Fahn' in deine Hand;
Der Götter Schutz sei zugewandt
Die bei Dir drunter reiten,
Und heute für mich streiten.
Wieviel ich Könige hier gesehen,
Die von mir tragen Panzerlehen,
Sind mir bereit ihr Heer zu bringen.
Nach Ritterthaten will ich ringen."

Auf einer Matratze von Palmat
Mit theurem Pfellel, nach seinem Rath
Gesteppt mit feinem Gold, bedeckt
Saß Terramer dahingestreckt
Vor seinem Zelte auf dem Plan
Von Ormalerein Putegan

Trat zu ihm hin, der wohlgeborne.
Die Krone trug er von dem Horne,
Das er blasen sollte,
Wenn er Waffen tragen wollte,
Für der süßen Kyburg Vater.
Brahane, sein Roß, zu wappnen bat er.
Terramer, der weise, sagte: 354.
„Mich hier zu überrumpeln dachte
Wohl Karls Sohn Ludewig, so wie
Versucht das Gleiche sein Marquis.
Der ist auf Alischanz marschiert
Und hat solange nicht gesäumt,
Bis ich mein Roß zum Kampf gezäumt,
Und das Heer in Ordnung aufgeführt.
Der that mir großes Herzeleid.
All meiner Götter Heiligkeit
Sollt' es erbarmen und gute Weiber,
Daß ich so viele theure Leiber
Aus meinem Geschlechte hier verlor.
Mein eigner Bruder auch erkor
Allhier sein ritterliches Ende,
Mir ist gesagt, durch dessen Hände,
Den meine Tochter liebt so heiß,
Die aber leider gar nicht weiß,
Was sie um ihn verloren gab.
Sie fiel von unsern Göttern ab;
Ihre weiten Land', ihr reiches Leben
Hat sie für Armuth hingegeben.
Tybalden, ach, sie auch verließ,
Der doch so einfach und so süß,
So reich und auch so mild,
So tapfer und der Schönheit Bild;
Nie drang in ihn die Falschheit ein.
Wie die Sonne blitzt durch Edelstein,
Doch ohn' ihn irgend zu versehren,
Ebensowenig kann man hören,
Daß dem tapferen Tybald 355.
Je Schmachthat bracht' in ihre Gewalt

Stets war sein Herz für Falschheit blind.
Deshalb nahm ich ihn an als Kind;
Ich gab dem Vielerprobten an Muth
Der Sonne Abglanz hin als Gut,
Arabellen, die schöne, reich an Tugend,
In den Tagen ihrer Beider Jugend,
Der jetzt wird Schaden von mir geschafft.
Aus meines Herzens Blut und Saft
Ist doch ihr lichter Glanz erblüht.
Am allermeisten es mich müht,
Wie ich gelesen, daß auch David[1]
In Streit mit seinem Kind gerieth!
Doch David schnöden Sieg erkor,
Als Absalon den Leib verlor.
Da war' er lieber für ihn todt.
Mir giebt die Zukunft gleiche Noth.
Wird Ludwig heute noch geschlagen,
Furcht' Rach' ich und muß Sorge tragen,
Daß auch die süße Arabelle
Seinem Schwert erliege auf der Stelle.
Fürwahr, sie sollen mein Sterben
Niemalen doch zuvor erwerben.
Wenn so mich die Getauften hassen,
Sollen sie edel nicht unterlassen,
Ihren Ruhm dadurch zu ehren,
Daß sie mir selbst entgegenkehren
Was sie müssen hassen,
Und davon ab nicht lassen."

356. So klagend saß in bittrem Leide
Auf seiner Matratze der treue Heide.
Eisenhose und Senftenier[2]
Bracht' ihm der König Grohier
Von Nomadjentesin dar.
Die Hosen glänzten silbern klar.

[1] II. B. Samuel. K. 18. 19.
[2] S. Anm. zu 231, 25.

Eine gute Juppe und Haberjoel[1]
(Artus auf dem Plumizoel[2]
In seinem Heer nicht bessere fand)
Bracht' ihm der König Oukidant;
Der war von Imanzi.
Der König von der Barbarei
Bracht ihm einen Halsberg;
Es schmiedet' ihm dasselbe Werk
Jaieranz, der 's wohl konnte.
In Assigarzionte
Ward sein theurer Helm gemacht,
Den ihm ein tapferer König gebracht,
Samirant von Boytendroyt.
Den Helm arbeitete Schoyt,
Des erfahrnen Trebuchetes Sohn.
Vom König von Hippipotitikon
Ward ein Schild ihm überreicht.
In Verlegenheit käme leicht
Bei solchen Dienern ein armer Mann
Ein Speer scharf, doch nicht schwer (daran
War eines Greifen Klau die Spitze)
Gefertigt in Sialimessa's Hitze,
Den brachte der König Bohedan
Von Alipelpont', ein edler Mann.
Marokko's König Akerin 357.
Bracht' ihm einen Köcher von Rubin,
Der starken Bogen auch ihm gab.
Nichts, was sie brachten, lehnt' er ab,
Damit bewehrend seinen Leib
Wenig ihm wendete ein Weib
Zierstücke ließ er weg als Flittern:
Die überließ er jungen Rittern.
Klabur, der König wohlgeboren,
Schnallte an ihm seine Sporen;

1) Juppe, Jacke in Form des thorax, als Waffe, nicht als Kleidungsstück, daher wattirt und mit Drath durchnäht. Albergellum i. e. minor lorica. 2 Waffenkunde. S. 55.

2) Parc. 281, 24.

Er war mit Tybald blutsverwandt. —
Als Terramer sich also fand
Gewappnet, stand der Edle auf,
Und sprach der Tapfere darauf,
Des Kanabäus Sohn, des Kühnen:
„Wie sollen Heldenruhm verdienen
Wir vor den Särgen jener Christen?
Mein starker Anlauf kann mit Listen
Nicht wirkungsvoll entgegenrücken
Und gleichfalls nicht zurückedrücken
Den Römer Ludwig. Ehrerfreut
Nehmen 's die Getauften auf,
Daß auf das Feld hat ausgestreut
Der Zaubrer Jesus recht zu Hauf
So viele Gräbersteine.
Liegt auch drin ihr Gebeine
Verhauen, sie sind dennoch ganz.
Der an dem Kreuz den Dornenkranz
Hat aufgehabt, den rauhen Hut,
Ist's, der für sie solch Wunder thut."

358 „Die meine Rüstung brachten her,
Sie Alle — sprach fort Terramer —
Die ich mit großem Land belehnt
Und deren Haupt ich drum gekrönt:
Die sollen heut ihr Lehn bezahlen,
Indem sie Christen bunt bemalen.
Ihrer Acht hier führen große Heere;
Auch euer Volk steht wohl zur Wehre
Mit Schwert und Bogen, Lanz' und Aexten.
Zwei Götterwagen gehn am Nächsten
Neben mir zur rechten Hand.
Drauf ist Apoll und Tervigant
Mit Muhamed und mit Kahun.
Sie schirme mit Euch Kanliun,
Der König von Lanzesardin,
Mein ältster Sohn; er führ' Euch hin.
Mein erstes Weib hat ihn geboren

Den hab' ich zu den Göttern erkoren,
Und meiner eignen Schaar gesellt.
Es stützt wohl mich und Euch der Held
Die neun Könige reiten
Gleichfalls auf meiner rechten Seiten.
So reite zu meiner linken Hand
In der Schaar der König Rubiant
Mit vierzehn Söhnen, die ihm eigen.
Purrel soll seine Kühnheit zeigen
Und die stolzen Cordine,
Und die Pagnenes, die Poytewine,
Und Eliboris der starke,
Der König von Tananarke,
Von Belleterre Roi Samirant,
Und von Rorun Roi Lukidant:
Die schaaren sich zur Linken mir.
Und der König Grohier
Von Eupatrei.
Verschiedne Arten Schlachtgeschrei
Soll man hören in seinem Heer.
Der König Samuel sei zu Wehr
Gleichfalls zu meiner linken Hand,
So wie der König Morand,
Der fernher, seid versichert deß,
Herkam von Gades-Herkules.
Mehr als sechs Jahre sind verlaufen,
Seit ich berief die Heerhaufen.
Wer damals wollte zu mir kommen,
Der hatte wohl den Ruf vernommen
Dort harrt des Streits auch Roi Fabur;
Der hat gar manchen Amassur
Ueber den Phon hergebracht [1]
Ich hab' auch Haropin's gedacht,
Und den alten Tananarker gestellt
Zu seinem Sohne Eliboris,
Den ich erzog, ein höfischer Held.

[1] Einer der Flüsse des Paradieses. 1 Mose. 2. 11. Parc. 481, 20.

Dem Feind je keiner den Rücken ließ.
Wo man des Anlaufs Sturm vernahm,
War ihre Wildheit stets so zahm,
Daß nicht sie scheuten vor dem Schalle.
Die werthen Kön'ge sollen alle
Sich als Schildpflicht'ge zu mir schaaren
Und mich und ihren Ruhm bewahren."

360 Das sprach der mächtige Terramer
Zu einem König, der daher
Die Krone seines Landes trug,
Daß er lärmend warf und schlug
An tausend Tamburine;
Das war, daß so dem Herrn er diene,
Eernubile von Ammirafel.
Achthundert Posaunen hell
Hieß blasen König Kalopeiß.
In seinem Land man wohl noch weiß,
Daß dort die Posaunen sind erdacht
Die waren aus Thusi hergebracht.

Nun zog Brahane man hervor
Das Roß vom Hufe bis zum Ohr
Gewappnet war mit Decken theuer.
Ein Pfellel glänzend wie ein Feuer,
Höchst kostbar in Suntin bereitet,
Lag über die eiserne gebreitet
Der Held von Tenabri stieg auf;
Zu beiden Seiten reihten drauf
Sich edle tapfre Ritter an.
Mit Sehnsucht dachte mancher Mann
Da wohl des Weibes, das sein Lieben.
Die Meerrinder wurden angetrieben,
Welche den Fahnenwagen zogen.
Wen die Götter da betrogen,
Die draufgesetzet zum Gefecht,
Den Glaube wurde sehr geschwächt

Nun laſſet Terrameren reiten
Und höret, wie die Erſten ſtreiten.
Sein Beiſtand läßt ſie doch im Stich 361.
Vernehmet, wer da ritterlich
Nun kämpfen wird, daß Preis ihn ehrt.
Wenn mich's die Aventüre lehrt,
So werd' ich nennen Euch genug.
Der alſo hohes Herz da trug,
Daß man den Preis ihm zugedacht,
Als die Geſchichte man gebracht
Hat zu uns in das Chriſtenland.
Die Frauen hatten dargeſandt
Auf beiden Seiten ſolche Wehr,
Daß ebenſo das Chriſtenheer
Als auch die Fluth der Sarazenen
Sich mußt' an herbe Pein gewöhnen,
Indem ſie vor ſich nahmen:
Wenn der Tod ſeinen Saamen
Unter ſie ſäete,
Daß jeder alſo thäte,
Daß mit Ehren davon man ſprechen mag
Das war ein ſchöner Sterbetag!
Hier ritt man vor zum Lanzenſtreit,
Hingegen Andre ſind bereit
Gewaltig dem zu widerſtehn,
Und mit Vernichtung drauf zu gehn,
Wenn der ganze Haufe auf ſie ſtach;
Wobei den Speer gar mancher brach
Der ſoweit vor im Lauf ſich reckte,
Daß er ſich ſelber ſteckte
In die Ritterſchaft der Heiden
Wie man ein Schwert ſteckt in die Scheiden.

Achtes Buch.

Der mochte wohl die Sporen rühren,
Doch der Gedräng in die Turniere
Bei keiner Ritterschaft sich lehr'.
Den Königen von Marokk Heer 363.
Sah man bei Halzibier in Noth
Ihr Kampf that den Getauften noth
Ihr Herr, der König Galafré,
Der jüngst von Tenabruns Hand
Zum edlen Schlachtgewande band,
Gewaltigte hohe Zinnen dann,
Die dem Gefallenen entrissen
Ihre Nähe brachte Schwielen
Von Zorn bei Schalden,
Dem auch der junge Vivian
Zum Leben nahm auf Alischanz.
Der wurde mit mancher Tjost befleckt,
Und auch mit Schwertern, wie man sagt
Auch jene von Bocaut
Stritten weiter auf dem Plan
Unter Gefallenen Leichen
Sie brauchten um Hülfe niemand zu mahnen
Aus ihren Herren Schonung.
Sie mochten niemanden verschonen.
Deshalb hatte der Schotten Heer
Von den Gästen von über Meer
Gewaltigen Drangsal auszustehen.
Von seinen Söldnern kam man schon
Und dem Gefolge von Tamburnas
Zu manchen Mären in das Gras
Halzibier im Treffen da hielt;
Und wie der Christen anderer ihn ritt,
Dem gaben seine Hände
Auf den Gestalten ein Ende.

Nun dem König Tybald von Cler 364.
Mit einem schön gezierten Heer
Und dessen Sohn auch den Tesereiz
Sie wendeten sich nach dem Strome,

Wollt's einer Tager über ort feinden,
So hätt' er Händel mit den Freunden,
Wenn sie die Fahne reichten *)
Und offenbarlich zeigten
Die Helden, die darunter fochten,
Ob sie nicht konnten oder mochten
Leib und Ehre daran wagen,
Und ihre Haut zu Markte tragen.

Rennewart, was Rennewart nun thu:
Tödten und wieder greift er zu.
Und beide tödtet er, Roß und Mann,
Da nicht er ängstlich sich besann,
Wie wenn zuerst er's wollte wagen
Die so theure Pfellel lagen
Auf den [illegible] Pferden,
So meint er, muß gemeinet es werden
Mehr auf die Roß' als auf die Leute.
Verlanget nicht, daß ich Euch bedeute,
Wie sie waren geschnitten 366
Und die Ketten sich verflochten
Im [illegible] durcheinander
Gleich's als das Werk vom Salamander
Noch einem weißeren als Schnee.
Hätt' ich davon vernommen eh
So gäb' ich hier den Bescheid.
Von [illegible] Salamander Klein
Salamander mag kein [illegible]
Lebt man er [illegible] Glut,
Flammen und [illegible].
Gewohnt, daß kein [illegible]
Er ohne [illegible] haben.
Mit eigenem Leib zum Kampfesstreit
War er erschienen auf dem Plan
Der Graf von Champagne, ein reicher Mann.

*) Wie Zeichen zur Macht: die Fahne an die Stange binden Zeichen zum Angriff.

Gleichsam der hochgemuth
Nur mit echter Mannesmuth
Gingen den feindlichen Araber an;
Wie ich gesagt, es ward gethan
Die Mannen in so schöner Weise
Den Helden es gereicht zum Preise.

Nach Ehmereiz schon den Kampf begann
Tybalts großer Heereshaufen
War noch völlig nicht heran;
Sarazen' und Soldiere laufen
Sich schwenkend durch die Rotten gebend
Zwischen Sumer und Wissant¹
Viele fremde Ritter Waffen tragen
Als hier des Tybald zu Rosse ragen.
367. Die nur allein von seinem Ringe
Sind hergeritten zum Gedinge:
Daß Arabela, die Königin, doch
Ihre Unschuld ihr bleibe noch,
Die für ihr Pfand sie wollten erwerben,
Eher mit ihrem Herren sterben
Und [illegible] und des Pfands ritt an
[illegible] mit [illegible]
Mit der Heiden an dem Streit,
Und haben an mit Tapferkeit,
Die Arabeln zu gewinnen stritten,
Doch sie zu Ziel kamen geritten.
Sie glaubten, daß König Ludwig bei
Dem Heere des Markgrafen sei.
Denen wurde unverdrossen
Durchschritten und umschlossen
Von [illegible] des Reiches Schaar.
Doch sammelten sich immerdar
Tönen die Trompeten wieder,
Und stachen manchen Ritter nieder.
[illegible], der Herzog, war

¹ Wissant, ein alter Hafen bei Calais am Kanal La Manche.

Mit Ehmereises Fahnenschaar
Zuvor an die Franzosen kommen.
Da wurde Ehmerich genommen
In den Zaum und mußte reiten ab
Der theure Pellel Bosuh ach
Im Sonnenschein so helles Brennen,
Daß die Fluth der Sarazenen
Des Königs Unfall konnt' erkennen;
Doch ward beschirmet er vor jenen.

368.

So mancher Christenhelden Hand
Bemüht sich da um solches Pfand,
Das Vertrauen Lösung konnte bringen
Doch auch Ehmerich will ringen
Nach Pfand um die, die ihn geben.
Gewaltig kam mit seiner Schaar,
Er Pognon und Kampfstandarte!
Ruhm und Ehr niemals gewehrte
Das Mannlichkeit sein Herz empfing,
Und in Gedanken er sich ergieng,
Die keiner Preis zu nahe traten;
Denn er war immer so berathen,
Daß seine Hand, sein Schwert, sein Speer
Drei Männer spalten, die oft und sehr
Zum Wald ihm alle fielen,
Um stets noch Ehre zu erjagen.
Ein Mann, das war Herzgedankt,
Der andre Heldenkraft im Streit,
Der dritte mannesmürd'ge Güte
So war beschaffen sein Gemüthe

Von ihm sagt die Geschichte mir:
Sein Roß, genannt Passilivrier,
War drachenfarb als wär' sein Fell
Mit Feuerfunken überall
Besprenkelt; dann war es schnell.
Stolz sprang es unter ihm, zumal
Wenn er voranritt seiner Schaar.

Das Weib, von Liebesleiden das
Als ihren Buhlen hätt' gesendet,
Kam ihren Boten ungeschändet.

369. Von Baldac Synagun
Der König mochte wohl so thun,
Des stark der Kampf noch wird genannt
[illegible] Muth bekannt
Er wagt' [illegible] gleich sich in der Zeit
Bis Leib und Ehr' in heißem Streite
Und Kyburgen Liebe und das Land
Vertheidigte mit starker Hand
Der Markgraf, wie er konnte,
Und Arnald von Gironde.
Die Beide führten einen Haufen
Es achtet Synagun kein Laufen
Nur nach dem Stern hin, der wie nimmer
Mit also reichem hellem Schimmer
Erglänzte in des Marquis Fahne.
Doch niemand stehn' etwa dem Wahne,
Daß es derselbe Stern gewesen,
Von welchem die Geschichten lesen,
Daß die drei Kön'ge er geleitet.
Zum Lanzenkampfe hat bereitet
Sich wider [illegible] den Sarazenen
Synagun, der sich längst gewöhnen
Der [illegible] mußt' an manche Pein.
Hielt hier am Vordersten sich ein
Mit Speerstich auf Tjostirer.
Das Roß war schneller als Waldgethier.
Ein Graf aus Arnald's Land
(Gaiffier war er genannt)
Kam auf des Königs Rennen,
[illegible] Beide wohl hat [illegible] können.

370. Als Synagun mit seinen Schaaren
Gegen den Marquis kam gefahren,
Ist der Kampf der beiden Haufen

Von ihren Führern so herrlich verlaufen,
Daß Gott und die Frauen es danken mögen
Gar viele hochgemuthe Degen
Und die doch nicht von Jammer frei
Waren unter Sinagun dabei,
Die hatten Jammertag erkoren,
Da sie Verwandt' und Herrn verloren.
Dasselbe doch auch diese klagten,
Wodurch sie beiderseits erjagten
Nur immer noch Verluste mehr
Und neues Herzleid und Beschwer
Von denen, die es durften thun
Man hört den Wald der Lanzen nun,
Die aus mancherlei Forsten, sehr erkrachen.
Wer Speere gut verstand zu machen,
Der wäre nützlich da gewesen.
Sie haben kluges Loos erlesen,
Daß sie vorher geschiftet die Schäfte:
Da während des Kampfes ihre Kräfte
Weit weniger hätten fertig gemacht.
Viel Ritter, die nie in Furcht gebracht,
Aus den Landen von sechs Königen,
Fochten mit Ehren da gleich Wenigen.
Sinaguns Genossenschaft
Entließ so manches Fürsten Kraft,
Der nicht nur seinen Herrn verlor,
Vielmehr sich selbst auch Tod erkor.

371.

Um ihren Rachedurst zu dämpfen
Für ihren Herrn Roi Tampeste,
Sah man die Tesselliner kämpfen
Das Heer auch aus Falturnie,
Das hergeführet hat Turpiun,
Stritt tapfer im Heer von Sinagun
Wohl rächten den Faussabre allda
Die Fürsten aus Alamansura,
Den Schwestersohn des Terramer.
Nach ihm auch durfte das Heer

Des heidnischen Turkland
Und des hohen Affilland;
Den Turkanie wären die.
Den tobenden König nenn' ich hie,
Der Herr bei Zimagun auch sitt
Und tapfer gegen die Christen stritt:
Den Amasle Boukamuiß,
Von welchem die Geschichte weiß,
Daß keine Jungfrau lebend er liebte
Nur stets nach hohem Preise strebte.

Die Getauften litten harte Noth,
Doch mancherlei Lohn doch der sich bot:
Die heimkamen mit heilen Leibern
Gewannen Dank von werthen Weibern.
Wer aber dort sein Ende fand,
Der gab sich hin in jene Hand,
Die über solchen Sold verfügt,
Der jeden andern überwiegt:
Da diese Hand vor des Teufels List
Ein Schutz und treuer Schirmvogt ist.

372. Ich kann Euch wahrlich nicht bescheiden
Ueber das Feldgeschrei der Heiden,
Wie jeder einzelne Haufe schrie
Wenn er zum Kampf ging. — Aber hie
Sei auch „Monjoie" nicht verschwiegen.
Jetzt unverzagt mit Muth zu siegen
Kamen Balugans Streiter alle zehn
Ihre Könige mit großem Lohn
Machten mit Terramers Kindern den Gang,
Vekiure vom Fürstenrang
Und unzählbare Emirale.
Es krachte wie mit Donnerschalle
Der Stoß von Lanzen und der Sper',
Und stürmte im Galopp daher
Da mancher Haufe jener jungen
Zehn Könige, der unbezwungenen

Von irgend welcher Furchtsamkeit.
Ein hoher Muth war ihr Geleit.

Bernhard von Brabant,
Der stets als tapfer war bekannt,
Und Buove von Commerci sind hier
Gestellet zu demselben Pannier.
Fabors von Mekka der Degen
Kam mit gesenktem Speer entgegen.
Glorjar, Malarß und Utreiß
Eilten in den Speerkampf heiß.
Niemandem sicher leicht es glückt,
An den vier Königen schön geschmückt
Vollständig ihre Zier zu nennen,
Die als höchst kostbar zu erkennen.

Landris, der starke Graf, erhob 373.
Die Fahne hoch zu seinem Lob,
Und Herzog Bernhard ohne Rast
Wandte den Anlauf in kräftiger Hast
Den Kindern entgegen; denn sein Sinn
Stand auf reichen Geißelgewinn
Für seinen Sohn Bertram. Er parierte
Die Lanze des Fabors und führte,
Indem er seinen Zaum erfaßt,
Sein Roß mit sich sammt seiner Last,
Die viel werth war, an seiner Hand.
Ihm däucht', er habe gnügend Pfand
Für seine Verwandten und seinen Sohn
Ob die Sarazenen zum Lohn
Faborien wohl beschützten?
Alle Zier und Schmuck, die an ihm blitzten
Auf Helm und Wammes, ob er sie gekauft
Gleichviel oder ob sie Geschenk der Frauen,
Wurden beim Kampfe ganz zerrauft
Und von den Schwertern schier verhauen.

Hurrah, wie die Getauften
Da borgten und verkauften!

Nach Vollgewicht war nicht erst Frage.
Es fiel so tief wohl Manches Waage,
Daß sie ihn senkte in den Tod.
Auf beiden Seiten litt man Noth
Bei Sarazenen wie bei Christen.
Bnoves Hand kann nicht befristen
Mit Schonung mehr den hohen Schmuck,
Den auf dem Helm der Heide trug.
374. Die Kinder wurden hart bestanden
Von denen, die aus ihren Banden
Gern wollten lösen Gybelin
Und Bertram auch so wie Gaudin
Mit anderen Verwandten mehr,
Die da lagen in Ketten schwer.
Sie versuchten 's ohne Wanken.
Nun mögt Ihr Terramern es danken,
Daß seine Kinder er so berieth
Mit Wehr, daß niemand je sie schied
Davon mit Lanz' und Schwerten.
Sie selber Rache auch begehrten
Für das, was ihnen war geschehn;
Auf Alischanz ja haben gesehn
Sie Arofel, den Perser, erschlagen.
Die Seinen begannen ihn jetzt zu klagen
Mit Schwertgeklirr und Kampfestone.
Ihr Schlachtruf „Samargone"
Laut auf bei manchem Anlauf klang.
Gar wacker ward beim Waffengang
Von den Seinigen Arofels gedacht,
Der sonst sie selbst mit tapfrer Macht
Geführt hat gegen der Feinde Streiche.
Viele Fürsten aus Arofels Reiche
Sind stark vereint hier; doch es fehlt
Er selbst den Kindern, der auserwählt
Ihnen ein zweiter Vater war.
Es starb oder lebte offenbar
Ein König von größerer Treue nicht,
Den je beschien des Tages Licht

Es wurde mancher Helm zerschnitten 375.
Von denen, die da tapfer stritten
Bei den Kindern Terramers;
Und war auf beiden Seiten des Heers
Solch ein Suchen und Finden genug:
Ein Haufe stach, der andre schlug
Turkopolen schwärmten dazwischen in Eil;
Von ihnen ward mancher glatte Pfeil
Zum Schuß bis an die Spitze gezogen.
Zu schnattern begannen die Bogen
Wie die Störche in dem Nest.
Also der Streit so scharf und fest
Anhauert auf dem Plane,
Nommt Poydjus von Griffane
Mit mächt'ger Heeresfluth
(Gott nehme die Getauften in Hut'),
Denn er war König von Friende,
Und führten das Zepter seine Hände
Auch in Tasme, Kaukasus und Triant
Mit kräftigen Scharen kommt gerannt
Also Terramers Tochtersohn
Die Fahne führt ihm Tedalon,
Der Burggraf von Tasme, welcher eh
Auch über den Wald Pignalo
Forstmeister war; ihm war verliehn
Der Schlag im Kaukasus, und beziehn
Durft' er den Zehnten von manchem Hafen
Was der Griechen Straßen trafen
An Gold dort aus der Felsen Ritzen,
Das konnte ihn vor Armuth schützen.

Hell überleuchtet ganz und gar 376.
War das Gefild durch Poydjus' Schaar
Von Kleinen unzählbar und theuer.
Nicht die Sonne noch das Feuer
Strahlen größren Schimmer aus.
Sein Reichthum war bei ihm zu Haus
Wer hier am Heere zu erkennen

Die größten Kosten möchte nennen
Gering Poydjus. Er selber trug
An seinem Leib der Art genug,
Daß ich den Preis gar nicht kann sagen;
Meine Armuth mußte dran verzagen.
Gefiel 's ihm, müßt' ein reicher Mund
Euch die Beschreibung machen kund,
Wie äußerst schön das Kleid geziert,
Mit Pracht besetzt, gestickt, beschnürt,
Das überm Harnisch trug der Degen.
Jed' andre Pracht war nichts dagegen.

Niemand ist, der mir es glaubt,
Was von den Füßen bis zum Haupt
Er trug an seinem Leibe.
Wenn je von gutem Weibe
Ein solcher Schmuck ihm war gesandt,
Und nicht drum diente seine Hand,
Sofern er ihre Minn' erkannt,
So wär' es für ihn Sünd' und Schand',
Thät ihrthalb er nicht solche Thaten,
Die ihm zum höchsten Ruhm gerathen.
Poydjus, der unerschrockne Held,
Führt einen Helm, der hergestellt
377. Mit Kunst aus Antrax, dem Edelstein.
Die größte Kostbarkeit achtet klein
Sein Volk hochmüthig und ausgelassen.
Seht, wollt' eine Ente herbei sich lassen,
Zu trinken aus dem Bodensee —
Trank' ganz ihn aus sie, thät 's ihr weh!
So schätz' ich auch des Poydjus Heer,
Das herkam über 's fünfte Meer.
Wenn all ihres Reichthums Herrlichkeit
Sie hätten gewandt an ihr Wappenkleid,
Vermöchte sie kein Roß zu tragen.
Ich höre von Friende sagen,
Daß alle Wasser, die bekannt
Nur irgend sind in jenem Land,

Und aus dem Kaukasus sich ergießen,
In einem Bette niederfließen
Von mannigfaltigsten Edelsteinen,
Die theilweis hell bei Nacht erscheinen
Und Tageslicht um sich verbreiten.
Des größten Reichthums Quell bei Weiten
Steht dem König von Griffane zu Gebot
In ganzen Gebirgen von Golde roth.
Doch folg' ich meinem eignen Sinn,
Möcht' ich im Spessart zum Gewinn
Mir lieber wünschen von Laub einen Hut,
Wenn bei süßen Lüften in Frühlingsgluth
Und Thau da prangt der holde Mai.
Wer zeiht mich drum der Prahlerei?
Poydjus doch legte größren Werth
Auf Pracht und Kostbarkeit unerhört.

Wenn nun mit Lanzenstößen hart 378.
Von denen aus Friende ward
So wie von denen aus Griffane
Ein Wald verschwendet auf dem Plane,
So macht das ihrem Reichthum Ehre.
Ein großes Heer trug vor die Lehre
Denselben, das ihnen beigeschaart,
Und ganz vor Zagheit war bewahrt.
Die zu Orange Kyburg Frieden schenkten,
Doch hier im Feld die Glieder schwenkten;
Die meinten, es steig' ihr Ruhm nun hie,
Wenn sie beständen den Marquis.
Das war von Thesereiß das Heer
Der stets der Schande stand zur Wehr
Und dem die Liebe nahm den Leib.
Noch sollt' ein jedes gute Weib
Ein wanklos treues Angedenken
Seinem hohen Werthe schenken:
Da ihrem Dienste ganz ergeben
Sein Herz erfüllte solches Streben,
Daß seines Ruhms erhabner Schall

Hoch über seine Genossen all
Getragen wurde und erhoben.
Zu seiner Zeit man hörte loben
An dem stolzen Latricien,
Daß er zu keinen Stunden
Gefährten hab' gefunden,
Die ihm an Preis erreichet hätten.
Auch verlor er Weibeshuld
Niemals durch schnöder Falschheit Schuld.

379. Um reiche Gaben wie um Ruhm
Ward aus manch weitem Herzogthum
Und aus zahlreichen Marken
Von Pontus dem starken
Gar mancher Fürst daher geführt,
Der fertig seine Hände rühret,
Sobald er kommt zum Streitesziel.
Doch ihnen halten Widerspiel
Gobert und Bertram. Beide haben
Hoch Lust, sich an dem Kampf zu laben.

Hurrah, wie nun entbrennt das Streiten!
Splitter fliegen auf allen Seiten
Durch die Lüfte, theils den Fraun zu Ehren,
Theils prahlend auch den Ruhm zu mehren:
Das war der Lanzenbrecher That.
Nicht heute noch auch früher sah't,
Soll treu ich bei der Wahrheit bleiben,
So herrlich Ritterschaft Ihr treiben
Von Helden, die so schmuck sich tragen.
Warum soll deshalb ich verzagen?
Freimüthig darf ich doch gestehn,
Wie sie berufen, einzugehn
Auf solchen Kampf. — Es fuhr davon
Der goldbereiche Tedalon,
Forstmeister von Lignaloe,
Das Thier Orbemon, das auch eh

Im Wappen Feirefiß geführt[1]
Und jetzt des Poydjus Fahne ziert,
Mit Kostbarkeit darauf geschnitten
Die Fahne kam stürmisch herangeritten
In Tedalons des kühnen Hand; 380.
Der warb für Kyburg um ein Pfand,
Die seines Herren Muhme ist
Beiderseits wurden zu dieser Frist
Viel Ritter auf das Gras gefällt
Es hatten sich mit Haß gesellt
Die Schaaren zu einander.
Was jeder sucht, das fand er:
Hier ward geschlagen, dort gestochen
Es sollte Vivianz gerochen
Von den Getauften werden,
Der nicht so tief sank, daß auf Erden
Sein Lob jemalen könnt' ersterben.
Wer um das Heil will werben,
Der soll Dich ehren, Vivianz.
Du strahlst vor Gott in lichtem Glanz
Wie mich erbarmet auch dein Tod
Ich weiß, des Höllenfeuers Noth
Wird deine Seele nicht versehren.
Den Schmerz wird Gott wohl von Dir wehren,
Du Sohn der Schwester
Des Bertram von Berbester
Und des tapfren Gybert
Reichlich erklang das Schwert
Von dem Gefolg der Beiden
Herrn und Geliebte sollten mit Freuden
Solchem Streite Lohn gewähren,
Wenn sie die Treue mögen ehren,
Die beiderseits da ward bewahrt,
Wie diese Geschichte uns belehrt.
Viel Speere lagen da zerbrochen 381.
Und wurde wohl gerochen

[1] S. Parc. 736, 10. 739, 16.

In derselbigen Zeit,
Den Heiden zum Herzeleid,
Auch Myle der süße schöne Held,
Vivianz' Muhmensohn, den im Feld
Von Alischanz fällte der Speer
Des hohen mächtigen Terramer.

*

Sie verfuhren mit den Leuten —
Hätt' es gegolten, Stöcke zu reuten,
So brauchten sie schärfer zu hauen nicht,
Indem man von den Getauften spricht:
Daß nieder von Friende den Fremden
Auf ihre theuren Gewand' und Hemden
Von Wellen von den Schwertesschlägen
Fiel über den Glanz des Blutes Regen,
Daß roth gefärbt sie wurden meist.
Ein Vetter den Christen jetzt kam dreist
Von Gaudaffalde Arepatin.
Wer jung und alt da mochte ziehn
Auf Gelt und für der Frauen Lohn
Zum Kampf und für Narbonne's Sohn —
Arepatin greift dennoch an
(Mit solcher Kraft ritt er heran)
Die Alle, die dem Marquis helfen,
Drum sollt' es auch so wie dem Welfen,[1]
Als er erfochten sich Tubingen,
Mit seiner Macht gleich wohl gelingen;
Doch wird der Sieg ihm bleiben fern.
Das ist auch mein Wunsch, sag' ich gern.
382. Und so auch, glaub' ich, wird 's ergehn.
Ein Thurm war auf seiner Fahne zu sehn,
Bedeutend auf seinen weiten Griff:
Daß ihm die Erd' und auch die Schiff'

[1] Beziehung auf die Fehde der beiden Welfen von Baiern Vater und Sohn mit dem Pfalzgrafen Hugo III. von Tübingen, die 1166 beigelegt ward. S. San-Marte, Wolfr. v. Eschenbach's [illegible] und sein Verhältniß zu den alt[illegible] [illegible] gleiches Inhalts. Quedlinburg u. Leipzig. Basse 1871. [illegible]

Voll steuern müssen reichen Zins
Zwischen Geon und Poynzaklins[1]
Sind die Lande dem jungen
Könige zum Dienst gezwungen;
Und angestammt war ihm zugleich
Ganfassasche das Königreich,
Wo vor vielen Fürsten und Rittern genug
In Herrlichkeit er Krone trug.
Ha, was Posaunen vor ihm erklangen,
Wie mit Kunst die Leute schwangen
Viel Tamburine mit Geschell!
Dazwischen bliesen Flöter hell
Des Königs Aropatines Schaar
Mit Kostbarkeit geschmücket war
Und mancher ganz besondren Zierde
Ihn selber aber führte
Sein männlich Herz und ganzes Sinnen,
Der Frauen Gruß sich zu gewinnen:
Dem auch sein Aufzug ganz entspricht
Der alte Heimrich kam noch nicht
Mit seiner kräftigen Schaar sogleich
In dieses nahen Kampfs Bereich.

Mit Aropatin war auch allda
Der König von Scandinavia
Und der König von Askalon
Die warfen sich auf den von Narbon,
Des kühnen Markgrafen Vater. 383.
Zu dem Gefecht die Seinen bat er,
Wie sonst er oft sie hat ermahnt.
Da ward manch Harnisch durchgerannt
Vom scharfen Stoß der Speere,
Und sind der ganzen Schilde noch mehre
Arg zugerichtet, und wohlgezielt

[1] Der Paradiesesfluß Gihon „der fließet um das ganze Mohrenland" (I. Mose, 2, 13). Der Poynzaklins (der Quaalenstrom, Parz.-Studien, III, 7) fließt bei Jostanze, das daher weit in Asien zu suchen wäre. P. 681, 1—14. 191, 19.

Auch vielen Helmen so mitgespielt,
Daß die Schwerter hindurch erklangen.
So ward Aropatin empfangen,
Der Jüngling, von denen von Narbon,
Und der stolze König Glorion,
Und der beharrliche Matribleiß,
Mit manchem Anlauf scharf und heiß.
Muhameds Kriegswagen war
Vielleicht der Ganfassascher Schaar
Noch allzufern. — Nun merket auf,
Ob das nicht hindert ihren Lauf!

Da strich der alte Heimerich
Mit seinem Schwert den Weiserich,[1]
Wie oft geübt er das Gewerbe.
Der Alte ließ als Erbe
Seinen Söhnen solches Feld,
Seit er zum Sohne sich erwählt
Hat einen Andern als die Seinigen,
Daß dies in andern Landen
Pein litten und wieder mußten peinigen.
Da von Ganfassasche empfanden
Mit Schmerz die überlegne Kraft
Von Heimerichs Genossenschaft.

384. Ob der reiche Aropatin wird finden
Nun Kampf, das lasset Euch verkünden
Ein Wunder von zahllosen Schaaren
Steht zu Gebot ihm in Gefahren.
Sein hohes Herz ihn lehrte,
Daß immer er sich dahin nur,
Wo es am schärfsten herging, kehrte,
Und wurden roth auf seiner Spur
Weiße Blumen und grünes Gras
Das Scandinaverheer und das

[1] Weiserich scheint eine Tanzmusik zu bezeichnen, wahrscheinlich eine Art Reihe aus. Auch Volker spielt mit dem Schwert als Fiedelbogen den Hunnen auf.

Von Askalon, die stritten schön.
Von Krachen hört man groß Getön,
Wo Kampf am härtesten erging.
Wem da der Schild zu Halse hing,
Und wer ihn durch den Staub so führte,
Bis ihn des Feindes Speer berührte,
Der that dem Schildes-Amt sein Recht.
Auf Alischanz, dem ebnen Feld,
Geschah ein solches Schwertgefecht,
Daß, was von Etzeln man erzählt
Und auch von Ermenreich,
Dem nicht im Mindesten kam gleich. —
Ich hörte oft von Wittich sagen,
Er hab' an einem Tag durchschlagen
Helm' achtzehntausend wie 'nen Schwamm.
Wenn man gebunden Lamm für Lamm
In gleicher Masse vor ihn trüge,
Die er in einem Tag erschlüge,
Wenn selbst geschoren schon ihr Fell,
So war' beim Werk er äußerst schnell.[1]

Man soll den Kampf nach Rechte richten, 385.
Wie es erfordern die Geschichten.
Denn Kampf sowohl wie Minne
Wollen behandelt sein mit Sinne.
Das Ein' hat Leid und Trostung mild,
Das Andere ist rauh und wild.
Wer recht verdient des Weibes Hulden,
Der muß oft große Mühsal dulden;
Wenn dann der Minne Süßigkeit
Doch wieder sühnt der Mühsal Leid.
Wo diese Sitte wird begangen,
Da wird der Minne Sold empfangen.
Drum that der alte Fürst ganz recht,
Heimrich, daß seinem jungen Geschlecht

[1] Ein Tadel der Uebertreibungen in den Erzählungen der deutschen Heldensage, der indeß auch die Kunstdichter der Ritterromane, ja Wolfram selbst, trifft.

Er ernstlich an die Minne rieth.
Noch keinem Rathe nimmer schied
Von Frauengruß sich ein edler Mann
Von den Seinigen ward auch so gethan;
Selbst' ein Bauer es vergelten,
Solche Söldner fänd er selten,
Die stürzten in so große Noth
Zum Kampfe nach der Frauen Gebot.

Hier war kein Friede zu erlangen.
Die Seinigen ihre Glieder schwangen
Unter lautem Schlachtgeschrei.
Von Nitzingen ein Turnei[1]
Kam' nicht dagegen in Betracht.
Ganz anders ward es hier gemacht
Mit blutgefärbten Klingen.
Die beiderseits auf einander dringen,
Erkennen keine Gevatterschaft.
Zu Roß mit großer Haufen Kraft
Kommt Matusales' Sohn gerannt,
Isenweiß, von Minnebegehr entbrannt.
Es wunden Zarg' und Haide
Gleicherweis beide
Zerhauen. Es hatte ausgesandt
Der reiche Matusales Hand
Mit großer Heeresmacht seinen Sohn
Von Hippopotikon.

Ein Zelt trug seine Fahne voran;
Darinnen sah man einen Schwan
Gemalt und aufgenäht mit Fleiß.
Der Schwan war ganz durchgängig weiß,
Nur Schnabel rabenschwarz und Füße:
Darum, weil Matusales der süße
Zwar weiß war von Haut und Haar,
Doch Isenweiß ihm geboren war

[1] Ueber dieses Turnier hat sich Näheres bis jetzt nicht ermitteln lassen.

Von einer Mohrin aus Zetalrank.
Des Schwans zwei Farben ſtanden in Einklang
Mit Josweiß' Abſtammung daher.
Und wie Josweiß den Schwanen trug,
So waren die Fürſten in ſeinem Heer
Bei dieſer Fahrt' und Herren genug
Mit dieſem Wappen auch behangen.
Zu Halte gehangen
Trugen ſeine Schilde
Zwölf Fürſten durch ſeine Milde,
Durch Reichthum und Adel. Ihm zur Seite
Ritten fünf Könige im Streite.

Der Helm, der Schild, das Wappenkleid 387.
Sind mit Kunſt und Koſtbarkeit
Bereitet dem Josweiß von Amatiſte.
Die Geſchicht' erzählt: zum Kampfe rüſte
Er ſich bezwungen von hoher Minne.
Könnt' ich nun mit rechtem Sinne
Seine Schönheit, ſeine Jugend,
Seine Mild' und ſonſt'ge Tugend
Gebührend ſchildern, ſo iſt ſeine Frage:
Es war ſein Alter in der Lage,
Daß hoch ſein Herz von Kühnheit ſchwoll;
Auch ſeine Schaar iſt Muthes voll,
Gleichviel, ob ſie ſich Schmerz erſtrebt
Doch keiner hier mit mir lebt,
Dem zu Lieb' ich gleiches mir erlooſe.

Nun brach der König von Palmoje
Mit den Seinigen aus der Schaar,
Und hinter ihm dar
Von Zanfuſe Morjant;
Und ebenſo allzuhand
Von Kuriente Kuibbual,
Und ungeſaumt in gleichem Fall
Der ſtolze König Polereiß,
Daß heldenhaft er ſich erwieſe.

Der war von Ethniſe
Und ward nach hohem Preis.
Dann kamen mit gezognen Schwerten
Auch des Joswein Heergefahrten;
Da ſie verſäumt den Lanzenſtreit,
Trugen die Speere ſie nun bei Seit'.

388. Dem Joswein ging 's herum im Haupt,
Daß Terramer ſich hatt' erlaubt,
Sechs Haufen ihm voraus
Zu ſchicken in den Straus.
Im Zorn ritt er bei ſeiner Fahn'
Und über ihm den theuren Schwan
Sah hell man blitzen weiß wie Schnee.
Er machte die Mehr', als Trohaſſabe
Zu ſchwer mit Ehmereiß ward beladen;
Denn es hatten ungeſunen Schaden
Die ſtolzen Franzoſen an Tybald
Den Araber und nicht minder Gewalt
Auch gegen Ehmereiß begangen.
Rennewart mit ſeiner Stangen
Hatte ſich der Art benommen,
Daß er zu hoher Ehr' gekommen
In Frankreich. Und er hat
Auch ſo gehandelt in der That,
Als hatt' er zu den Heiden Haß.
Denn wer vor ihm zu Roſſe ſaß,
Den ſchlug in Klumpen ſeine Kraft.
Da blieben von der Heidenſchaft
Gleich da todt durch Rennewarts Hand.
Ihm kam 's auf Pfandgewinn nicht an,
Denn Bertram war ihm nicht verwandt.
Man ſchaute Rennewart voran
Stets ſeinen Schaargenoſſen.
Doch wurden auch an den Franzoſen
Grofmächt'ge Schläge nicht geſpart,
Drum riefen laut ſie „Rennewart!"
389. Und wollten friſten gern ihr Leben.

Das Schlachtgeschrei war ihnen gegeben,
Als sie zu schaaren der Marquis kam,
Und des Reiches Fahne übernahm.

Die Franzosen wurden nicht geschont.
Wären über Petit Pont
Bequem zur Heimath sie gelaufen,
So waren nicht soviel' ihrer Haufen
So ungefüge niedergetreten.
Denn es gelang, Ehmereiß zu retten
Und den König Tybald von Oter
Des stolzen Josweiß tapfrem Heer.
Und diese That ziemt ihnen schon:
Denn Josweiß' Vasentochtersohn,
Das war der König Ehmereiß
Seines Verwandten Kampferpreis
War sehr zu statten ihm gekommen.
Da ward gegeben und genommen
Donnerschlag aus Wolkenriß.
Nun kam von Raabs auch Poydnieß
Der tapfre hochgemuthe Mann,
Der führte viele Ritter an
Seiner Stärke muß man zugestehn:
Man hat beim Feind ihn nie gesehn,
Daß nicht als Sieger er gepriesen.
Das haben seine Rennen bewiesen,
Wann leer ward seine volle Hand.
Das Forsteramt bei Hagenau bekannt
Vertraut' ich ungern seinen Händen,
Die also arg den Wald verschwenden;
Es muß von seinem Lanzenbrechen
Virgunt[1] und Schwarzwald hört man sprechen
Jede Lügen „Ey, solch Lügen
Wohl hätte besser ich verschwiegen"!
Beginnen Einige zu sprechen;

[1] Virgunt (Virgunnia, Virgondia, Virgunda) ist ein Wald zwischen Ansbach und Ellwangen, also nicht fern von Wolframs Heimath.

Denn läßt derselbe wirklich brechen
Durch einen andern Mann den Wald?
Dahin auch kommt er nicht so bald.

Der König Poydwieß von Maabs
Vergaß des Schrittes wie des Trabs
Als er hineinritt in die Schlacht.
Er gab so recht, wie man wohl sagt,
Den Rossen Wunden mit dem Sporn
Gegen Terramer ist er in Zorn,
Daß der ihm erst nach sieben Schaaren
Gestattet in den Kampf zu fahren.
Er rief: „Hatt' ich gekämpft noch nie —
Doch fuhr' ich so viel Lanzen hie
Aus andern Königreichen an,
Daß billig mir wohl sollte man
Den Kampfbaum gelassen haben.
Man braucht gar wenig mich zu laben
Nach Anstichungen und Wunden,
Die ich zufällig hier gefunden
Im Kampf etwa und hingenommen.
Ich bin in diesen Streit gekommen
Wie in die Saat ein Hagelwetter."
Posaunenschachen und Geschmetter
Ging vor ihm her und durfte nun
Nicht seine Fahn' auch müßig ruhn.
Zu großem Geleite
Kam von der Seite
Mit ungeheurer Heeresmacht
Herangestürmt die Ritterschaft:
Und schrieen laut zum Kampf die Degen
Scholl 's ihnen gleichfalls auch entgegen.
Da war kein Hag versperrt mit Hecken;
Mit des vollen Anlaufs Schrecken
Wurden Freund' und Feinde, wo Poydwieß
Nur auf sie stieß,
Fest aufeinander hingedrängt,
Und manche Rott' auseinander gesprengt.

Es gab daher Poydwieſens Druck
Dem ganzen Heere ſolchen Ruck,
Daß die Chriſten und die Heiden gar
Zuſammen ſich ballten zu einer Schaar,
Alleſammt von beiden Seiten,
Die Waffen trugen bei dem Streiten.
Soviel man ihrer wußt' am Ort,
Die waren in der Preſſe dort
Wie Obſt zuſammengezwungen,
Die Alten mit den Jungen,
Und Reich' und Arme überall.
Das war ein weiter Rothſtall
Mit Schwertern rings verriegelt,
Und manches Leben ward beſiegelt
Mit des Todes Handveſte.
Da mochten viele der Gäſte
Von Ueberlaſt des Streits wohl ſprechen.
Das war ein Schlagen und ein Stechen
Und wildes Durcheinanderdringen!
Sie wußten ſich beſſer zuſammen zu bringen,
Als ich es konnt' Euch ſagen.
Doch meinen Haß ſoll niemand tragen,
Der 's beſſer weiß Euch zu erzählen.
Seht, wie des Meeres Wellen
Wogen empor und wieder zu Thal:
So walzte der Streit ſich überall
Hier in die Tiefe, dort zur Höh
Sie erduldeten Ach und Weh,
Die mit Poydwieß zum Streite kamen,
Drei Heere hochberuhmt mit Namen.

Das eine hat König Tenabruns
Dahergeführt aus Limes-Rugruns;
Das Heer des Königs von Rankulat
Hieb mit dem Schwert ſich manchen Pfad;
Und die Ritterſchaft von Affagug,
Das dritte Heer, rächt' ohne Lug
Seinen Herrn, den König Rubiun

Was konnten die Christenleute thun
Als sich wehren, solange sie leben?
Gott selbst mag ihnen Trost wohl geben;
Poydwiez kam ihnen zu sehr im Nu;
Ihr Heer nahm ab und nirgend zu.
Es mauserte sich die Christenheit,
Indeß die Heidenschaft weit und breit
Sich mehrt auf Alischanz, dem Anger.
Wenn je ein Heer mal wurde schwanger,
So galt das von der Heidenschaar;
Wenn eine die andre nicht gebar,
393. So ist 's ein Wunder, woher die Fluth
Die so große Ritterthaten thut?
Der Kampf warf nieder in den Staub
Dem seinen Freund und nahm zum Raub
Diesem den Herrn, dem den Verwandten.
Wie viele, ach, zum Tode rannten
Beiderseits von all den Leuten!
Wie sie den Rossen unterstreuten
So manchen schöngeschmückten Mann!
Das war' ihnen nicht daheim gethan;
Und mehr sind müde Rosse froh,
Wenn man sie stellt auf trocknes Stroh.
Was Wunders stürzen Rosse nieder!
Die wollten sich legen auf Fürstenglieder;
Auf Amiraten will liegen dies.
Nachbar war jetzt Poydwiez
Geworden der Christenheit.
Wie heiß auch sonst mit ihm der Streit,
Er machte ihnen wenig Mühen;
Jetzt aber erst sah man erblühen
Das Feld mit Rittern stolz und werth,
Als ob urplötzlich aus der Erd'
Erwüchs' ein gewalt'ger Wald,
Auf dem mit Schimmer mannigfalt
Der Thau hell strahlte — Lang und breit
Kam dicht geschaaret jetzt zum Streit
Das Heer des Königes Marlanz;

Von Jericop in Schmuckes Glanz,
Getheilt in manche Einzelrotte.
Als der Kaiser Otte
Zu Rom die Krone trug —[1]
Wär' er gleich schön im Feierzug
Nach seiner Weih' einhergeritten,
Hätt' ich's gegönnt ihm unbestritten,
Und thät' ich damit wohl genug.
Ha, wie so manchen Ritter Klug
Der König Marlanz brachte her!
Doch nicht beeilt er sich zu sehr.
Ihm däucht, wohl könn' er derer harren,
Die vor ihm in den Streit gefahren.
Wie sie sich haben durchgehauen,
Das wollt' er gern nun selber schauen.
Wie warten muß der Zimmermann,
Eh mit dem feinen Beil er kann
Erst nach der Art den Stamm beschneiden,
So wollt' er gleiches nicht vermeiden.

Poydwieß anders doch verfuhr.
Wenig verstand er 's, nach der Schnur
Auf deren Strich zu hauen.
Ob von der Hufe starken Schlägen
Wir zertreten werden schauen
Der Christen Särge, die da gelegen?
Ja wahrlich, ehe noch die Haufen
Des Roi Marlanz von Jerikop
Mit ihrem Rennen angelaufen!
Sein Muth verdiente alles Lob.
Ungern mag ich der Sonne gönnen
So hellen Glanzes strahlend Brennen,
Als von der Seinen Schmuck und Zier
So blendend wiederglänzte hier
Von ihren kostbaren Seidengewanden.

[1]) Diese Krönung i. J. 1209 war nicht eben glänzend. S. v. Raumer, Gesch. der Hohenstaufen, III. 159.

Nicht länger hat nun angestanden
Auch der König von Orkeise,
Zu vermerken seine Reise.
Das war Margot von Possidant,
Den man im höchsten Schmucke fand
Auf einer Stute reiten,
Auf der er wollte streiten.
Ein Eisenharnisch war sie bedeckt,
Doch über das Eisen noch gestreckt
Ein Vließel: für solch Thier zuviel,
Da hier zu Lande man nicht will
Eine Pferdemutter also zieren.
Wir pflegen nur Hengst' im Kampf zu führen.

Der König Margot brachte Einen,
Dem das nicht schmählich mochte scheinen,
Daß ohne Roß sein Herr er fand —
Er hieß von Ganjas Herr Gerhant;
Doch war es schneller so zu Fuße
Uns legt' im Streit gar harte Buße
Wohl auf so manchem Christenleben.
Zur Wehr war ihnen nichts gegeben
Als Haut von Horn, und die war grün.
Mit stahlnen Keulen sah man sie ziehn.
Mit dem Könige Margote
Zuhr viele hornene große Rotte,
Der war geschaaret zu Marlanz.
Nicht lang' blieb sie geschlossen ganz.
Margot von ferne sprengt heran,
Worauf sogleich der Kampf begann,
Den so in's Volle sie erheben,
Daß rings das Feld begann zu beben.
Vor trieb der Schlägel nun den Keil,
Als Marlanz von Jerikop in Eil
Mit vollen Laufes ganzer Kraft
Sich reckte in die Ritterschaft.[1]

[1] Vgl. 361, 30.

Daß laut die Schwerter klangen.
War vorher schon Gedräng' ergangen —
Jetzt trieben beiderseits mit Hitze
Es dies' und jene auf die Spitze.

Bei Bot Margot von Poissidant [1]
Stritt das Heer des Königes Gerhant
Mit den stahlnen Kolben. Nicht übel
Begannen sie Walmen so mit Gebel
Mit starken ungefügen Schlagen
Schier auf die Helme niederzulegen.
Ey, da möchte ich noch heute
Nicht haben solche ‚Zimmerleute'
Mir fehlt's für sie dafür an Lohn.
Sie schrieen mit mannigfalt'gem Ton
Ihren Schlachtruf in vielerlei Sprachen. —
Doch jetzt mag jenen Zug nach Aachen
Mit Ehren meiden Terramer;
Denn der meisten römischen Fürsten Heer
Kommt ihm entgegen auf Alischanz.
Sie wollen ihm kund thun, daß Vivianz
Und Myle, der edle, sei erschlagen.
Woll' er zu Rom die Krone tragen,
Soll darthun er sein Recht erst ihnen,
Bevor sie pflichtgemäß ihm dienen.

Von den hernenen Schallen
Geschah mit Kolben solches Wallen
Auf die wohlbewehrte Ritterschaar —
Kein Bernhartshauser Hut fürwahr!
Hat härtre Schläge je bekommen.
Groß war die Noth. Auch ward vernommen
Von den Christenleuten überall
Der sechs Heerzeichen lauter Schall.
Ein ihrer Rufe war „Narbon."

[1] Der Dichter meint Berathausen an der Saber, das zu seiner Zeit durch Waffenschmiedekunst einen Ruf scheint gehabt zu haben.

Ihr auch erscholl ein zweiter Ton
In ihrer Ermuthigung „Brabant"
Als dritter Feldruf ward genannt
Den Franzosen „Rennewart"
(Der zeigte sich gar wenig zart
Dem, welcher gegen ihn sich rührte).
„Tandarnas" war der vierte,
„Verbesser" war der fünfte Schrei,
Als Markanz feindlich stürmt' herbei.
Doch mocht' in keiner Weis' auch hie
Es meiden die Heerschaar des Marquis
„Monjoie" zu rufen. Sie stand gedrängt
Wie von eiserner Kette gezwängt
Und zusammengeschmiedet. Die Werthen
Schlugen wacker drein mit Schwerten;
Doch hatten die Getauften kaum
Mit ihren Klingen soviel Raum,
Daß sie im Sturm gesammelt blieben.
Sie machten zur Brück' über blutige Fluth
Die vielen Feinde mit ihren Hieben,
Deren Einige von Terramers Geburt.

398. Die Christen sind zu einander gekommen.
Wie so denn? Haben sie Schaden genommen?
Sie sollen jetzt auch Schaden thun;
Denn es ergriff seine Stange nun
Zu mächt'gen Schlägen Rennewart.
Die vorher besonders waren geschaart,
Die standen zusammen jetzt in der Schlacht.
Der Heerruf hat sie zusammengebracht
Und also Poydwieß sie hat gedrängt.
Der viele besondre Glanz beengt
Die Christen beschwerlich durch sein Schimmern;
Denn die Pfellel der Heiden flimmern
Blendend in der Sonne Glanz.
Wie auf der Woge schwebt die Gans,
Begann der Streit hoch aufzuschwellen;
Da sah bethaut von Blutes Quellen

Man rings um Alischanz das Feld.
Es diente treulich mancher Held
Den Herren und den Frauen, beiden.
Der Hauptmann aller Heiden
Bestieg Brahane nun, sein Roß
Hin zu dem Wasser, das da floß,
Wo Vivianz dem Tod verfiel,
Wälzte sich das Schlachtgewühl.

Es drangen die Schaaren aus manchem Land
Her über das Wasser Larkant
Mitsammt ihren Götterkarren
Des kühnen Kanabäus Sohn
Hat denen befohlen bei Stranges Lohn
Dort bei den Göttern zu verharren,
Die da bestimmt zu dem Geschäft
Sie wurden aber arg geäfft:
Denn schwache Hulfe konnte thun
Für sie nur Mahumed und Kahun,
Oder was an andern Göttern da stand,
Sei es Apoll oder Tervigant.

O weh, daß der nun kommen soll,
Durch den die Sorgen übervoll
Und Angst und Noth und Leiden
Nicht werden die Getauften meiden!
Ich meine Terrameres Streit,
Der wohl nach seinem Herzeleid
Den Christen droht Verderben.
Doch laßt's nur gut sein! Eh sie sterben
Wird auch von ihnen er Schaden nehmen,
Daß jammern und dazu sich schämen
Wird sein Herz und dessen Muth.
Seiner zehnten Heerschaar Fluth
Will lieber ungeprüft ich lassen;
Denn Zapfen brauchte man in Massen,
Um ihre Zahl wie Regentropfen —
Ein wahres Wunder wär's — zu stopfen.

So achte den ich von Suntin:
Bei ihm, nach jeder Seite hin,
Sind vorn und hinten allzumal
Man große Haufen ohne Zahl,
Deren Sprach' einander unbekannt,
Und deren Keiner recht verstand,
That auf der Andere den Mund,
Ob Zorn, ob Güte er that kund.

400. O weh der Christen bittrem Loose!
Weh guter Weiber traut Gekose,
Ihr Gruß und ihre Minne,
Und die höheren Gewinne
(Ich mein' die Ruh in Ewigkeit)!
Wie wird von vielen Händen heut
Auf Euch gestochen und geschlagen!
Wer Treue hegt, muß Euch beklagen
Ihr seid durch Treu in dieser Noth
Wie man bisher Euch Streit entbot,
Das war wie ganz umsonst gestritten.
Jetzt habt erst recht Ihr Kampf erlitten

Hier kommt von Tenabri der Held,
Der seine Götter sich nah gestellt
Da ward geworfen und geschlagen,
Wie Ihr bereits mich hörtet sagen [1],
Ein Tausend von Rottumben, alle
Gestimmt und keins von falschem Schalle;
Posaunen, an achthundert, machen
Mit ihrem Klang die Luft erkrachen.
Von dem Dröhnen und dem Schallen
Möcht' auf des Meeres Tiefe wallen.
Ich könnte hier Euch viel erzählen,
Wie prächt'gen Schmuck sich mochten wählen
Die hier in Terrameres Schaar,

[1] Der Held von Tenabri ist Terramer. Das Trommelschlagen hat von ihm [illegible] 399, 5.

Wie ſo und ſo gefaßt er war,
Und von der mannigfachſten Art,
An welchem Koſten nicht geſpart,
Und der an ihnen ſich entfaltet,
Verwundern gleich geſtaltet
Und Vögeln gleich und Thieren. 401.
Gar ſehr verſchiednen Schlachtruf führen
Sie Alle mit ſich in den Sturm;
Der trug den Fiſch und der den Wurm,
Auf ſeinem Wappenſchild geſchnitten.
Es kam die Schaar mit Kraft geritten
Auf das Gefild von Alischanz.
All der bunten Steine Glanz
Ward nie geſehn in ſolcher Weiſ',
Verſteht man ſich auf Schmuckes Preis,
Als wie die Minnerinnenden trugen.
Die Getauften viel zerſchlugen,
Wie irgend er auch war gemacht.
Nun braucht zu eilen in die Schlacht
Um Ehr' der arme Schetif ſo wenig
Als auch von Tandarnas der König.
Wen je ſein Herz zum Kampfe trug,
Der fand des Streites ſchon genug.
Hector von Salerne trug
Die Fahne hoch vor ſeinem Zug.
Wenn es die Chriſten auch begehrten,
Sie konnten doch mit ihren Schwerten
Dieſelbe nicht von ihm erlangen,
Dieweil der Schaft mit ſtahlnen Spangen
Feſt ringsherum umwunden war.
Der Furchtſamkeit war Hector bar,
Der König von Salerne. —
Terramers Heerhaufe ſchrie
Den Schlachtruf „Cordes"
O wehe nun des Mordes,
Der jetzt geſchah zu beider Seit', 402.
Als die Fahne kam in den Streit
Sie brachte den großen Schwerterklang!

Denn Hauf' auf Haufe mit Gedrang
Beeilt sich in den Kampf zu kommen,
Indem sie vorher wohl vernommen:
Wer seine Reihe laß' durchbrechen,
An dem wird mit dem Strang es rächen
Terramers Hochgericht.
Auf Tod und Leben war die Pflicht
Zu kämpfen, das sah jeder ein.
Jedweder setzte Pfänder ein,
Die vor des Weltgerichtes Tag
Wohl niemand einzulösen vermag,
Wo aller Welt ihr Leben
Zum zweiten Male wird gegeben.

Da kratzte mancher sich das Fell
Wer fahren will an's Ziel sie schnell,
Wie es dem Ritterthum geziemt —
Ja, ich erlaub's ihm, daß er nimmt
Das Wort statt meiner zu erzählen:
Wie sie im Schlachtendrang sich quälen,
Wie da die Muthesreichen ritten,
Und wie von ihnen ward gestritten
Nach Frauenlohn und ihrem Gruß,
Und wie ein Anlauf den andern muß
Ablosen zur Erholung. — Wer
Diese Geschichte nun hat Begehr
Weiter zu sagen geschickt und fein,
Dem will ich desto holder sein.

Neuntes Buch.

Ey, Ryburg, heil'ge Frau, 403.
Daß einſt Dich noch mein Auge ſchau,
Wo meine Seele findet Ruh:
Mit deinem Segen hilf dazu!
Zu deinem Preis, dem ſüßen,
Will ich noch ferner grüßen
Dich ſelbſt und die vertheidigt Dich,
Womit ſie ihre Seelen ſich
Gerettet kühn mit tapfrer Hand
Vor des Teufels Feſſelband.

Was aber half es Heimrichs Kind,
Daß die Sieben und ihr Vater ſind
Und das Chriſtenvolk beiſammen?
Noch ſchieden ſie des Kampfes Flammen
Und der Poſaunen Donnerſchall
Rottumbe tauſend an der Zahl
Schlug dort man dröhnend, daß Varkant,
Der Strom, aufwogend und das Land
Erzitterte. Wie an dem Tag,
An dem der edele Gawan
Auf jenem Zauberbette lag,[1]
Erbebte Alischanz der Plan.

Man ſah da Wundersgaukeln
Und Thier' und Vögel ſchaukeln

[1] Parc. 567, 20—25.

Mit Helmen, Rock und Erz,
Und Pfannen, [illegible] und [illegible]
Mit [illegible] geschmückt.
Da kam in [illegible]
[illegible]
[illegible] der [illegible] und [illegible]
101 ([illegible], [illegible])
[illegible]

[illegible], [illegible], [illegible]!
[illegible] durch manche Nacht
[illegible]
[illegible] nicht [illegible],
[illegible] der Tag die Nacht gebracht. —
[illegible] Macht
Und [illegible]
[illegible] Art,
[illegible]
[illegible]
[illegible] Hand [illegible],
[illegible],
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Und [illegible],
[illegible]
[illegible]
[illegible] — [illegible] der Rhein
Und [illegible]
[illegible],
[illegible],
[illegible] nicht,
[illegible] spricht;
[illegible] das Herz.
[illegible],
[illegible] That
[illegible] hat

Und alle heimischen liegende Zag 405.
So groß ward der Heiden Nachlag.

Jedoch von dieser Uebermacht
Gerieth der Franzen in der Schlacht
Auf manchem schönen Kampfesreich 5
Wie selber Graff, doch von dem Streit
Die hohe Zahlen der Christenheit
Gewonnen sich plötzlich sahen im Streit,
Und manche meine Wunn behielt,
Indem sie unsicher hart gedrängt 10
Die andern auseinander gesprengt
So ward ihnen lange mitgespielt,
Daß mancher Christenkämpfer traun
Nach andrer Rettung mocht schaun,
Sie nach der Zahlen, die sie sahen 15
Doch sich hielt der Getreuen Stand,
Wenn auch man von sehr Zahlen kam
Er aber sich im Streit fand
Die Schlachtreihen nach hier ihnen gewann
Und [illegible] allein 20
Erkennt mich hier,
Doch die [illegible]
So [illegible] Alter [illegible]
Und [illegible] in [illegible]
Zum [illegible] Weil ich [illegible] 25
Wie ich [illegible] in [illegible],
Als [illegible] und [illegible]
Und [illegible] in [illegible]
Zusammen [illegible] [illegible]?
Er [illegible] den Schmerz [illegible]

Trotz Schmerz doch hier vom Wuth entflammt 406.
Zum [illegible] und [illegible] Genossen,
Die [illegible] Schilde [illegible]
Wiewol sie Heiden auch erschlagen,
Doch waren's ihnen nicht genug

Heinrich der Alte trug
Den Sommer ein Kaigan,[1]
Ein Pfellfutter dran gethan
Gesteppt und genäht im Palmat
Mit eingelegtem Eisendraht;
Zwei Handschuh waren auch daran.
Auch hatt' ein Koller er an,
Das sich um Hals zusammenfing;
Der Schlitz bis auf die Ohren ging.
Die Knöpfchen dran sind Edelstein,
Smaragde und Rubine fein:
Drauf vorn und hinten sein Saumzeichen,
Das ihn bedeckt in Schlachtbereichen:
Mit einer Borte aufgenäht
Ein Kreuz mit beiden Spitzen,
Geformt wie ihr den Buchstab seht,
Den Gott einst in Aegyptens Zeiten
An Israel gab, mit Lammes Blut
Zu schreiben ihn zu ihrer Hut
An Pfosten, Ueberthür und Stall.[2]
Verhehrt die Rache überall,
Die nur dem Schuldigen bestimmt,
Die beiden Buchstab wohl sie nimmt
Als Wahrheit hielten wir es klar,
Doch dieses Kreuz dreiendig war:
407. Wie mancher auch vierendig später,
Wie das, an dem als Uebelthäter
Der Jungfrau Sohn litt menschlich Theil

[1] Altfr. Wort gazan, frz. casaque, lange Ueberjacke, hier jedoch Waffenrock, wie aus der Schilderung hervorgeht. An den Aermeln befanden sich zugleich die Handschuhe, wie ähnlich bei den Kettenpanzern. Auch das Koller, sonst Kleidungsstück, ist hier Waffenstück, zunächst zum Schutz des Halses, doch auch hier erreicht es die [illegible] bis zu den Schultern [illegible] des Panzerhemdes, und ist zum [illegible]. S. [illegible] S. 81. 97. 98. Die Schilderung ist Gegenstück zu Trevrizents Wappnung 396, [illegible].

[2] Vgl. Exodus [illegible]. II Mos. 12, 21—23. Es ist das dreiendige Antoniuskreuz (T). Das vierendige (+) ist 407, 1 erwähnt. S. die Erläuterung „Parzival-Studien," II, S. 29.

Dem Tod hingab zu unserm Heil.
Auf braunem Sammet am Kaiagan
Legt' Heimrich jenes Kreuz auch an,
Als diese überlast'ge Macht
Des Kampfs war über ihn gebracht
Von seines Sohnes Schwäher.
Von Euch hat jeder wohl die Häher
Schon lockend angeschrieen im Wald;
So ward der Alte mit Gewalt
In jenem Streit gerufen
Er und die Seinen schufen
So großen Raum mit ihrem Schwerte,
Daß mancher Haufe bald begehrte
Vor ihnen lieber umzukehren,
Statt seinen Schaden da zu mehren.

Mit Sturm fuhr her jetzt von der Höh'
Von Kammirefel Gernubile
Einen Haufen. In weitem Land
Durch Trommelschlag dazu ernannt
War König er.
Der kam jetzt gegen Heimrich her.
Zu guter Ritterschaft er pflag —
Er meinte, daß in einen Sack
Die Christen all' er könne stecken.
Doch in die Klemme bald mit Schrecken
Gerieth des Königs Kommen
Weit war der Schwerter Klang vernommen.

408.

So wandte sich Gernubile
Entgegen dem, der weiß wie Schnee
Im Kampf trug seinen Bart,
Der vom Visier nicht war bewahrt.
Heimrich war unter den Augen bloß,
Da die Barboire nicht umschloß
Sein Helm hat nur ein Naseband ¹)

¹) Barbier (frz. barbière) ist eine am Helm angebrachte Vorrichtung zum Schutz von Kinn und Wangen. Sie erhält das Nasenband in Verbindung mit dem

Cernubile manch Kreuzlein fand
Gemalt auf jener Kleid,
Die seinem Anlauf zu dem Streit
So ritterlich Stand hielten
Und manchem Haupt aufspielten,
Daß von den Zungen in dem Mund
Kein Schrei mehr wurde kund.

Deß ließ er Mahumeden walten
Er wandte sich gegen den Alten
Mit sporngestachelter Hast
Cernubile. Es trug der Gast
Auf Helm und Wappen so reiche Zier,
Wie weiße Freundin freudig giebt
Dem Freunde, den sie zärtlich liebt.
Erjagt' derselbe Preis bis hier —
Kummer ist wohl dahin sein Leben!
Er zählte seiner Tochter Sohn,
Den schönen Vivianz,
Heimlich an jenem, der im Glanz
Des reichen Schmucks prangt, den er trug.
Der von Narbon den König schlug
Durch den Helm bis auf die Zähne
Bezahlt' ich darum eine Thräne,
409 Gönn' ich mit des Verwandten Klagen
Sie hatten dort für Leben tragen
Wenn sie mit Lanze und mit Schwert
Auch niemals hätten Streit begehrt,
Und hilfreich da litten Noth:
Sie waren trotzdem doch alle todt.

Als so der König Cernubile
Todt hingestreckt war auf den Klee,
Da ward mit Schaden er gerochen.
[illegible] ward und durchstochen

Nehbauer einer vom Helm über der Nase hinunterreichenden Eisenstange. S. Waffenkunde, S. 109. 64. 65.

Von den Seinen mancher Christenleib,
Den heim beklagt manch werthes Weib.

Bernharden von Brabant
Man noch bei Heimrich fand,
Der da bei seinem Vater blieb,
Indeß der Streit mit Wetterkrache
Von ihm hinweg die Andern trieb.
Darauf kam schnaubend wie ein Drache
Eliboris von Tananarke
Als Helmzier führt' er eine Barke.
Viel andrer Schmuck kostbar und fein
Umstrahlt ihn mit besondrem Schein:
Durchleucht'ge edle Steine,
Deren einige nicht zu kleine
Gesponnene Goldfäden hielten,
Die in der Sonne blitzend spielten,
So daß bei seines Haupts Bewegen
Es schien, als ob ein Funkenregen
Ihm aus dem Munde sprühte,
Der ringsum ihn umglühte.
So hergesprengt kam Eliboris
Schon nahm es Bernhard als gewiß,
Er brächt' ihm seines Endes Tag
Vom Christenheere vor ihm lag
Soviel erschlagen oder wund
Sollt' ich Euch Alle machen kund,
Wer seinen Tod fand im Gefechte,
Wie dieser den Verwandten rächte,
Wie der mit Haufen kam gefahren,
Und jener mochte sparen
Weder Roß noch Mann,
Und wer da hohen Preis gewann
Im Heer auf allen Seiten,
Und über all ihr Einzelstreiten
Euch gründlich gar belehren
Da mußtet viel Ihr hören!

Der König von Tananarke drang
Auf den von Brabant ein, und schwang
Handbreit vom Helm ein Stück ihm ab
Bis auf das Harsenier hinab.[1]
Wär' nicht die Halsberg doppelt gewesen,
Gewiß hätt' er kein End' erlesen.
Doch schwang sein Schwert Bernhard
(Zweischneidig war es, scharf und hart),
Preciosen, das der König[2] trug,
Den einst der Kaiser Karl erschlug.
Genommen war 's zu Roncevál:
Von daher kam sein blanker Stahl
Mit den Franzosen heim in's Land;
Darauf erhielt es Bernhards Hand,
111. Der oft bewährt als Held sich schon.
Damit ward Haropines Sohn
Durch Barke und durch Helm geschlagen.
Fraunlohns Empfänger mußten klagen
Den lichten Glanz von seiner Zier.
Der schöne junge Starke hier
Lag unterm Rosse todt im Blut.
In der Barke floß die rothe Fluth;
Wer Schiffer wäre drin gewesen,
Der möchte schwerlich draus genesen.

Des Königes Oukines Sohn
Lopwiß, der stark und unverzagt
Vormals gar hohen Ruhm sich schon
In manchem Speerkampf hat erjagt,
Wie wohlbekannt, der wandte nun
Sein Schwert gegen Kiun
Von Beauvais, und streckte ihn
So wie fünf edle Ritter hin,

1) Das Harsenier ist ein Kettenkäppchen, in der Regel wattiert, das noch unter dem Helme den Kopf umschloß. Waffenkunde, S. 70–72.

2) Der König ist Baligan. S. Rolandslied des Pfaffen Konrad, ed. Grimm, S. 241, 11–247, 1.

Franzosen, seine Genossen
Todt unter ihren Rossen
Warf er sie auf den Sand,
Wo Heinrich der junge sich befand.

* *

Mit Zorn griff dieser nun ihn an
Mit Heftigkeit sprengt er heran,
Kehrt um und um ihn hier
Und wirft ihn dem König Grohier
In dessen Ring vor sein Gezelt
Da gab er mit dem Tod Entgelt
Ihm für den Burggrafen Nun
Mit Recht so rächt' ihn nun
Heinrichs Sohn, der ihm verwandt
Boudwin den Tod dort fand,
Der so tapfer Langen brach.
Oft zog er Abenteuern nach,
Wozu ihn hohe Liebe trieb.
Manch Weib, wohl hochgemuth und lieb,
Und seine Verwandten in weiten Landen
Mit tiefem Schmerze wohl empfanden
Seinen Tod zu jener Frist.
Dulin, der König von Raabs, ist
Berechtigt auch seinen Sohn zu klagen,
Den edlen, Ruhmes viel zu sagen
War von seiner Ritterschaft
Was half die große Heereskraft
Ihm, die sein Vater her
In Haufen sandte über Meer?
Er hatte sich den Tod erstritten,
Weil ihnen zu weit er war entritten.
Wer der gering schätzt unbedacht,
Wird leicht um seinen Sieg gebracht
Daß ihn allein der Schelf schlug,
Kam daher, daß durch des Königs Grohier
Feltring sein Roß ihn trug.
Dem sammt der Kopfwehr wurde schier

Der Federbusch drauf[1] abgeschlagen;
So konnt 's nicht mehr die Zäume tragen.
Drauf von des Schetif's Hand
Ward er umgerannt,
Daß dem er zu den Rücken kehrte,
Der nun ihn sterben lehrte.

413. Laßt klingen! Wie die Schwert' erklangen
Und die Funken aus den Helmen sprangen,
Als der Vogt von Bagdad jetzt
Sich selbst bereit zum Kampfe setzt!
Er wollt 's und traute seiner Hand,
Indem man selten jemand fand,
Der Stand ihm hielt im Gegenstreit.
Da hub jedoch zur selben Zeit
Ein Ritter bei des Reiches Fahnen
Die Franzosen an zu mahnen
Und seinen Freund auch, Rennewart;
Nicht ward von ihm der Sporn gespart
Sein Roß zu treiben zur Carriere.
Er rief entgegen Terramere:
„Hierher an mich, alt greiser Mann!
Du hast uns Schaden viel gethan.
Ich biet' Dir Kampf, da 's dein Begehr."
Graf Milon von Nevers
War dieser tapfre Mann genannt.
Doch Terramers gewalt'ge Hand
Schnitt aus dem Leibe ihm das Leben.
Das konnt' ihm Rennewart nicht vergeben;
Dem däucht' der Schaden allzugroß —
Er war so wackrer Schaargenoß —
Und furchtbar rächte er ihn schier:

[1] Kopfwehr, tehtier, afz. tétière, it. testiere eine helmartige Bedeck des Kopfs des Pferdes von Eisenblech mit Löchern für Augen und Ohren, der Hals und Nacken schützende Platten anschlossen. Das houbetstiudel ist eine auf dem tehtier angebrachte Vorrichtung, den Schmuck von Federn oder an Zierrath aufzunehmen, und scheint auch das Zaumzeug damit in Verbind gestanden zu haben. S. Waffenkunde, S. 247 u. gügerel, S. 241.

Denn er erſchlug der Könige vier:
Faburn und Zamirant,
Zamuein und Oufidant.
Zur Linken an ſeines Vaters Schaar
Nahm er den fünften König wahr,
Der hieß Merende.
Rennewarts Hände
Streckten todt denſelben nieder.
So gab er Lohn für Milon wieder.
Vor ſeinem ungeſchlachten Thun
Erhob groß Fluchtaſchrei ſich nun;
Ein Theil des Heers aus Falfunde
Wandte um ſich nach der See;
Sie mochten länger fechten nicht.
Von Halzubier, ihrem Herrn, man ſpricht
Zwar, daß zuerſt mit ſeiner Schaar
An dieſem Tag beim Feind er war,
Und er den Sturm begann ſofort
Doch hier der Mude, der Wunde dort
Entwich mit Ehren zwar in Wehr,
Hin zu den Schiffen an das Meer.

Auf dieſe brannte Rennewart.
Des Marquis Veil folgt ſeiner Fahrt
Mit Schwertſchlägen bis zum Geſtad,
Ohne daß er jene darum bat,
Die „Monjoie“ riefen aus einem Munde.
Zugleich zur ſelbigen Stunde
Den Schlachtruf wohl vernahm
Der Walgraf Bertram
In eines Schiffes tiefſtem Ted
Mit ſieben Verwandten, die im Verſteck
Mit kummervollem Bangen
Dort lagen gefangen
Monjoie ward von ihnen erkannt.
Ihre Hüter waren von Nubant.

„Monjoie“ ſchrieen nun auch in Grimme
Die Gebundnen dort unten mit lauter Stimme.

Als Rennewart der starke
Dahin kam, wo die Barke
Mit dem Riele das Gestad
Berührte, und hinein er trat,
Schob er gar Viele über Bord.
Sie flohen bis zum Steuer fort,
Einige in's Unterdeck hinein,
Und wähnten, sicher da zu sein.
Er aber brach die Dielen auf,
Und holte wieder sie herauf.

„Monjoie" schrieen jene Acht.
Er merkt' am Laute mit Bedacht,
Daß jener Ruf Franzosenart.
Gar mancher herbe Wurfel ward
Geworfen da der Heidenschaft.
Viel' ihrer warf mit seiner Kraft
Er sammt den Waffen in das Meer.
Wenig half ihre Gegenwehr;
Er zwang alsbald die von Rubiant
Jenen zu lösen das Fesselband,
Eisenhalter und Armeisen.
Doch wollt' er artig sich erweisen,
Daß er der Hüter keinen schlug;
Sie hatten Angst ja doch genug.

So ward befreit nun Gibelin,
Bertram und Gaudin,
Hunas und Samson.
Ihre Hüter empfingen Lohn
Dadurch, daß er ihnen das Leben ließ.
Sein angeborner Adel hieß
Ihn das, da wehrlos er sie fand,
Nicht Schwert noch Bogen in ihrer Hand.

Da blieben die von Rubiant,
Indeß aus der Barke an das Land
Jene acht Fürsten kehrten,

Die der Heiden Schaden mehrten:
Bertram und Gerhart,
Huves und Witschart,
Samson und Gaudin,
Hunas (von Sancten) und Gibelin

* *

Bevor sie Waffen noch gewonnen,
War manchem Sarazenen verronnen
Trotz Sonnenschein doch schon sein Licht.
Die Acht gelangten zum Kampfe nicht,
Eh ihnen nicht gab das Schlachtenkleid
Der ihnen voran mit der Stang' im Streit.
Er schlug der Heiden übergenug
Und manchen, der solche Rüstung trug,
Die sich ein Kaiser könnt' erlesen,
War' bei dem Sturm er mitgewesen.
Diese acht Fürsten wohlgeboren
Wurden mit Eisenhosen und Sporen,
Halskragen, Helm und Schwert
Nach ihrer Auswahl wohl bewehrt.
Nur das Roß kam ihnen noch nicht zu Gute.
Rennewart schüttelte seine Ruthe
(Ich meine die Stange, die er schwang),
Daß sie auf Helm und Schilden klang
Und Mann und Roß darunter starb.
Da soviel Rosse er verdarb,
So trat Bertram zu ihm heran
Und sprach ihn so mit Rathe an:
„Die Ritter mit und ohne Waffen
Mag hin wohl deine Stange raffen
Und schlagen in die Erde.
Uns aber laß der Pferde
Soviel, bis wir beritten.
Hülfreich wird Dir von uns gestritten
Zu Roß dann besser als zu Fuß."
„„Dem Rath ich Beifall geben muß""
Versetzt der junge Rennewart;
Und Stöße wurden nicht gespart

Nun an den Sarazenen.
„Wenn ich die Meinen — mocht' er wähnen —
Mann zu Rosse bringen,
So lassen sie die Schwerter klingen."

Wie er die Ritter niederstieß —
Die guten Rosse nicht unterließ
Er jenen Achten hinzubringen.
Landgraf Hermann von Thüringen
Hätt' ihnen wohl auch ein Roß gegeben.
Das konnt' er wohl bei seinem Leben,
Zumal bei also großem Streiten,
Wenn der Begehrende kam bei Zeiten.
Doch hiervon weiter jetzt kein Wort!
Vernehmt vielmehr ihr Kämpfen dort.

Effete, der Emeral,
In seines Schmuckes lichtem Strahl,
418. Ein Fürst aus Halzibieres Heer,
Mit einem Trupp zur Gegenwehr
Hielt dort bereit noch unbezwungen.
Rennewart kam gesprungen,
Damit er ihn sich lange.
Er stieß ihm mit der Stange
Durch den Leib, obwohl er Harnisch trug,
Wohl Klafter lang. — Das war genug. —
Sein Roß ward Gibelin gegeben,
Der manches Sarazenenleben
Drauf niederhieb. Bald wohl bedacht
Mit Rossen waren diese Acht
Aus Wilhelms Geschlecht.
Geleit gab ihnen in's Gefecht
Ihrer Rittel Alice Soldner hier.
Jetzt sehen sie, wie Halzubier
Vor ihnen wie ein Eber focht;
Doch ward, wieviel er auch vermocht',
Er müde, da den ganzen Tag
Er zu Roß und zu Fuß im Kampf schon lag:

Weshalb ihm zukommt Preises Lohn.
Da erkannte ihn Samson
An Schild (der war doch wenig ganz),
Und jetzo ward Viviana
Gerochen mit dem Schwerte sehr,
Und daß er an Terramer
Gefangen gab die Fürsten acht.
Hätt' seine Hand nicht seit der Nacht
Den ganzen Tag schon heiß gestritten,
So hatten große Noth erlitten
Von ihm die Acht. Der Kampf begann, 419.
Indem sie griffen an
Den König von Falfunde.
Sie thaten ihm, er ihnen weh.

O Gott, wie verhängst Du das!
Von Sancten Hunas
Sturzt hin von dessen Händen todt
Von schweren Wunden große Noth
Erfuhren, soviel sie waren, die Sieben,
Eh den starken König sie niederhieben
Und todt hinstreckten auf den Rasen.
Erkalten muß in Schweißes Rasen
Sein edler Leib, bevor er starb,
Der stets nach solchem Preise warb,
Der andern Mon'gen war zuviel.
So hoch und festbar war sein Ziel
Des Muths und der Freigebigkeit,
Daß andern Königen es leid
Ward, ihm Genoß zu sein.
So fand von allem Tadel rein
Der Schandenfrei sein Ende.
Man sagt, daß seine Hände
Wohl durften streiten und geben;
Zucht mit Treue war sein Leben,
Von Wurd' und Ehre reich geschmückt
Von je, bis ihn der Tod entrückt
Aus sechs Heeren, die ihm bereit.

Lag mancher Fürst um ihn her gestreut,
Der Morgens sich zu ihm geschaart.
Gern hätt' ihn Terramer bewahrt!

420. Manch Schlachtgeschrei ward noch vollführt
Allein bald ward es temperiert,
Was von uns Mischung wird genannt.
Mit Schmerz zusammen liegen fand
Man Christen und Heiden im Verein.
Alischanz muß immer gesegnet sein,
Da es so reichlich Blut begoß,
Das deren reinem Leib entfloß,
Die nun vor Gotte sind verklärt.
Theilhaftigkeit auch uns gewährt
Ihre Marter und ihre Heiligkeit.
Wohl dem, der so dort kämpft' im Streit,
Daß seine Seele den Sieg errang
Zur Seligkeit er auf sich schwang.

Hurtah, wie der Marquis hier
Warb beiden Leben Preis und Zier,
Diesem kurzen Leben hienieden,
Und jenem oben im ewigen Frieden!
Wo irgend die Wehrgeschmückten
Feindlich gegen ihn rückten,
Warf er sie zahllos nieder.
Es nahm auch Rennewart wieder
Ein Roß, das Lignmaredi hieß,
Zum König Tufine dasselbe stieß.
Und kam mit leerem Sattel gelaufen.
Der mahnte alle seine Haufen
Und rief: „Weh, wo ist Poydwiz,
Von dem ich mir soviel Freude verhieß?
Hier kommt sein Roß, das er geritten
Und das sich seine Hand erstritten
421. Vor dem Berg Sarementin.
Weh — sprach er — Sohn, bist Du dahin?

Soll ich Dich nimmer wiedersehen?
Freund und Feind muß Dir gestehen,
Daß oft Du solchen Sieg Dir nahmst
Dem Sieg als Edelheit [illegible]
Von uns Du, tadellos wie keiner.
War ich bis heut, wenn ich [illegible]
Dich gegen den König [illegible]
Wenn die [illegible] kannten Dich
Und deinen Ruhm, sie würden [illegible]
Dein Sterben, und darum sich freuen
Im Kampfe Dir [illegible] zu geben.
Wär' ihnen bekannt dein Edelsinn
Dir gleich fand niemals ich auf Erden
Ich muß getödtet werden.
Oder sage, welchen Du hast [illegible]
So hat der Heiden [illegible]
Mit dem [illegible]
Der wußt' ihn wohl davor zu bewahren,
Daß er nicht fürder mehr brauchte zu klagen;
Doch ward sein Helm ihm so durchschlagen
Von [illegible] Hand,
Daß durch und durch ihn [illegible]
Aber nach dem Schlag ihm mehr [illegible]
Der Markgraf mußte zusehen,
Daß ihm ein Held allhier [illegible]
Dem alle Frauen [illegible]
Die ihm gefährlich konnten werden
Mit [illegible]
122 War all sein [illegible]
Auch [illegible]
Bei keinem Sturm noch, [illegible]
War weit sein Ruhm in manchem Land
Von Jugend auf bis zu dem Tode
Des Alters führt' er ein [illegible]
Und war so hochherzig im Geben,
Wovon man Lobes nur kann sagen.
Sein Herz in Banden nie [illegible]
Gar manchen [illegible] Schlag

Empfing von seiner tapfern Hand
Der Fürst aus Provenzalenland.

Willehalm muß wacker widerstehn,
Soll es ihm nicht an's Leben gehn
Zehnte ward geschwenkt
Und bei der Helmschnur, wo der Schild
Ihm hing, nicht sanft just hingelenkt.
Zwar war an Stärk' ein Waffenschild
Sowohl von Palmat ein Koller
Wie von Stahl ein fester Kolenter;
Doch nichts half alle ihre Härte
Recht wie eine schlanke Gerte
Ward es ihm abgehauen.
Den Leib man konnte schauen
Im Sattel sitzen ohne Haupt
König Oukin, des Kopfs beraubt,
Läßt fallen den Schild zur Erde;
Nun in den Staub schießt vom Pferde
Ihm nach der ganze Leib auch fällt
So starb der unbescholtne Held.

123. Der König Arstemeiz
Und der König von Moschtaneiz
Und der starke König Haropin
(Sie durften wohl zum Sturme ziehn)
Nahn mit besondren Rotten her.
Nun mochte Wunder sehen, wer
Da müßig stand zum Schauen.
Es hatten meistens Frauen
Ihr Heer mit Schmucke hergesendet.
Noch hatte gegen die Ritter gewendet
Sich keine der drei Kön'ge Schaaren,
Da vom Larkant sie behindert waren
Durch schmale Furten, durch die sie ritten
Jetzt war zuerst es, daß sie stritten.

Inzwischen naht' auch Rennewart
Ist sein versengter junger Bart

[illegible] mit [illegible] Schweiß behauen?
Und ist wohl auch auf keine Stangen
Ein Schwertschlag irgendwo geblieben?
O ja, wohl könnt' an ihr man sehen
Daß drum die [illegible] Bande
Von der Kappe bis auf die [illegible]
Sehr tüchtig sind verhauen;
Doch bei den Toten sind zu [illegible]
Schon jene, die das thaten
[illegible] war der Streit [illegible]
Durch der drei Recken Trutz
In solchem [illegible] Ruf,
Daß stark [illegible] die [illegible]
Die That von Rennewart [illegible]
Im Volk den Wechsel [illegible] 124
[illegible] müde Schaaren vom Sturme [illegible],
[illegible] kamen andre mit frischer Kraft
So gewaltig war die [illegible]
Doch [illegible]
Zu Hauf' [illegible]
Das [illegible]
Zu [illegible] in der [illegible]

Zu Hilfe kam dem Rennewart
Er kehrt dahin sich, wo [illegible]
Mit seinen Verwandten kämpfte [illegible]
Gegen den starken Rennewart [illegible],
Den alten [illegible]. Da trafen
Auf die Rotten des [illegible]
Von [illegible], die [illegible]
Erlitten Schaden groß und schwer
An ihrem [illegible]; der war erschlagen
Doch [illegible] worden [illegible]
Seine [illegible]. Rennewart
Erkannt [illegible], doch [illegible]
Auch, daß des [illegible]
Vor jener Tür [illegible]
[illegible] Es [illegible]

Iwan von Rouen aus Normandie
Die Reichsfahne in seiner Hand.
Als stark und tapfer war bekannt
Sein Herz und Arm. Im Kampfe lag
Er ohne Frieden den ganzen Tag,
Und hatte manche Schaar gesprengt
Die ihn mit Schwerterklang umdrängt.
Als Rennewarten traf sein Blick,
Dünkt' ihn, daß Noth und Mißgeschick
Er heut im Sturm noch nie empfing,
Wie es auch nachher noch erging.
Die Christen schöpften neue Kraft,
Wo ihnen neue Noth geschafft.

Es kam der König von Nubiant
Mit seinen vierzehn Söhnen, bekannt
Als Kön'ge in besondern Landen.
Die getauften Ritter nicht anders fanden,
Als schnitten Ritter aus der Luft.
Der Bart war grauer als Nebelduft
Des alten Königs Purrel.
Viel Ritter stark, im Schmucke hell,
Waren zu seinen Söhnen geschaart.
Von allen den Getauften ward
Ein schwerer Wurf annoch gespielt
Und anderswo mehr noch im Schlachtgefild,
Sie sahn doch solche Arbeit nicht,
Wie hier die Schlacht' uns giebt Bericht.
Des Königs Schaar von Nubiant
War die hinterste durch den Larkant.
Nun war das Wetter heraufgezogen;
Gott walt' und lenke des Sieges Wogen!

Purrel der mächtige König kam
Daher gewappnet wundersam.
Seine Halsberg war eine Haut,
Die grüner als das Gras man schaut,
Das wächst beim Zaun am Wiesenhange.

Kettum, so heißt die Schlange,
Von der die Haut man hat geschunden; 426.
Und diese ist so hart befunden,
In gleicher Art wie Diamant.
So war auch Schild und Schildesrand
Daraus gemacht, allseitig feste
Und immerdar der allerbeste,
Der je ward in den Kampf gebracht.
Schmaradi und Smaragd,
Der beiden Grün muß sich verziehn
In 's Lichte vor dieses Schildes Grün.

Eine andre Schlang' heißt Muntunyel,
Woraus dem König Purrel
Ein Helm war zugericht't;
Es trügt uns die Geschichte nicht,
Denn nehmt es auf als ungelogen:
Genau so wie ein Regenbogen
In vier Farben strahlt, so war
Eben dieser Schlange Haar,
Und so die Haut auch immer.
Nicht Schuß noch Schlag kann sie gewinnen,
Der durch sie dränge, noch auch Stich.
Der König darf getrösten sich,
Daß er zu allen Stunden
Verbliebe ohne Wunden,
Wenn er darunter war.
Nicht zu dick und nicht zu schwer
Waren diese Schlangenhäute
Und waren es geschickte Leute,
Die solche Dinge gemacht dem König.
Der Art sieht auf dem Sand¹ man wenig.

427.
So kam der König Purrel
Mit Posaunen laut und hell;
Ihr Schall sich über 's Meer erhob

¹) Gegend bei Nürnberg.

Die Christen ihre Noth verdroß,
Die aus den neuen Schaaren erwuchs;
Allein es sammelten sich flugs
Sechs ihrer Fahnen zu einander.
Purrels Sohn Alexander
Und sein andrer Sohn Bargis
Und Purrel selber waren gewiß,
Daß ihnen Sieg sei vorbehalten.
Die jungen vor den alten
Alle Vierzehn sprengten heran.
Wenn werthe Fraun es ihnen danken,
Die hier ihr Leben setzen dran,
Ist 's wohlgethan. Wenn ohne Wanken
Sie dienten um Minne,
So pflicht' ich ihrem Gewinne
Nur mit Leidwesen bei.
Sie wurden belehret, was das sei:
Wie hohe Minne und lieben Gruß
Man in Stürmen verdienen muß.

Purrel mußte niedergehauen
Seine Kinder schauen
Und Andre seines Heeres viel.
Die Wetten bei solchem Würfelspiel
Verstand er zu setzen und zu legen;
Er war unter Stichen und unter Schlägen
Aus der Jugend in sein Alter gekommen;
Speerkrachen hat er viel vernommen.
128. Und gegen die rechte Tapferkeit
Gab ihm sein Herze das Geleit.
Wo viel man spricht von Königs-Siegen,
Bleibt armen Mannes That verschwiegen.
Arme Ritter müssen in die Schlacht,
Ein König zögert wohl mit Bedacht
Bis er vernimmt zu rechter Frist,
Ob auch die Fuhrt gesichert ist.
Baligans Tochtermann
Purrel stets hohen Ruhm gewann,

Wenn er mit dem Schwerte
Kampf empfing und Kampf gewährte.

Er ward inne, wie sein Sohn
Palprinus in Rothen schön
Vor der Reichsfahne sich befand
Der trug so theures Streitgewand,
Daß man aus vielen Schaaren weit
Den Schmuck sah glänzen von seinem Kleid
Purrels Roß mit Schnelle trug
Dem Sohn zu Hülf' ihn, und er schlug
Minnen von Monsurel
Und Remon, dessen Lob klang hell,
Aus Tanu den Baron
Also beschirmt' er seinen Sohn
Da lag auch todt von seiner Hand
Aus Purdel der edle Girant;
Von Poitou Anselm blieb da todt
Sein Vater litt dieselbe Noth,
Der hieß Hugh von Lunzel
Die Zunf erschlug da Purrel

Noch größrer Schade von ihm geschah 129.
Den König von Nubiant man sah
Durch's Schlachtfeld eine Straße bahnen.
Es stürzten soviel bei den Christenfahnen,
Daß weiter Raum sie bald umfing
Da sprang Rennewart in den Ring,
Daß seine Stang' er lasse spielen,
Und man begann seine Spur zu fühlen
Es ritt der König Purrel
Ein Roß, stark, kühn und schnell,
Gewappnet bis zum Huf hinab,
Das leicht der Lenkung sich ergab,
Wie es sein Wille nur begehrte
Rennewart ihm gewährte,
Was er ihm schuldig und mehr als das
Gegen den Schild, der grüner als Gras,

Ward hoch die Stange aufgezogen.
Es glich der Helm dem Regenbogen,
Ohne Schmeicheln, also wild
Ward getroffen Helm und Schild
Von einem so gewalt'gen Schlag,
Daß die Stange schier zerbrach.
Ob das schwere abgebrochne Stück
Wohl in die Lüfte flog zurück?
Ja, und eines Ritters Helm durchstieß
Es noch, als es sich niederließ.

Purrellen erkrachte jedes Glied.
Kaum von Monloon der Schmied
Hatte mit Fleiß gefertigt die Stange,
Dennoch zerbrach dann jede Spange.
130. Wenn der Panzer von Schlangenhaut,
Dem sich der König Purrel vertraut,
Nicht von dem Schlage ist zerstoben,
So müssen die Wehr seine Freunde loben.
Gebt Acht, ob doch er nicht litt Noth!
Das Roß lag von dem Schlage todt,
Und der König ohne Besinnung. Reich
Aus Ohren, Nas' und Mund zugleich
Stürzt' ihm das Blut in Strömen hin
Und färbte roth des Maiens Grün.
Vor die Fäuste Rennewart nun nahm,
Was von Purrels Heer ihm nahe kam;
Mit den Fäusten kämpft' er weiter
Und vergaß seinen edlen Begleiter,
Das Schwert an seiner Seiten.
Nie saht Ihr Fäuste streiten
Mit größrer Tapferkeit als ihn.
Hin zu ihm eilte Gibelin
Auf jenem Roß, daß im Sturme eh
Ward abgenommen dem Essere,
Und bat ihn, doch zu ziehn das Schwert
Die Bitte ward auch gleich gewährt

Hurrah, wie das versuchet ward!
Von seiner Klinge ungespart
Blieb Harnisch da und Mann
Und wer demselben nicht entrann,
Der gab sein Leben ihm zum Pfand.
Er schwang es hoch in seiner Hand
Und lobte seine Kling' und Schneide;
Er sprach: „Du Stange, mein Geleite,
War wohl etwas zu schwer wie noch; 331
Doch du bist leicht und streitbar doch."

Es kam groß Ungemach des Streits
Ueber König Tarrel beiderseits
Für Christen und für Heiden.
Es erging von ihnen beiden
Ein wüthend heftig Kriegen;
Sie ließen Lanzen fliegen
Und anderes Geschoß.
Das getaufte Blut entfloß
Den Edlen, die getödtet,
Daß das Gefilde ward geröthet.
Tarrels Leute stritten ohne Speer
Bis auf die, die durch Minnebegehr
Sich bestens hatten rüsten lassen.
Mancher mußt' in Geduld sich fassen,
Wie ihm die Herrin mochte lohnen.
Rennewart nicht mochte schonen
Dieselben, denn ja auch nach Minne
Zu Freuden standen seine Sinne.

Tarrel der König greis und alt
Ward zu Fuße mit Gewalt
Von den Seinen weggetragen.
Sie zeigten wohl, daß ohne Zagen
Sie waren, klar durch ihre That.
Denn wie man uns berichtet hat,
So trug ihn aus dem Schlachtgefild
Manch wunder Ritter auf seinem Schild.

An 's Meer weit über die Haide
Zu Schiff; sie sahn ihn tief im Leide

432. Der Mächtige aus dem fremden Land
Hatte da mit seiner Hand
Wohl seinem Alter Ruhm errungen
Die vierzehn jungen,
Des Königs Söhne von Rubiant,
Ihr Vetter Zinagun da fand
Beinah zur Flucht gekehret.
Sie waren also schwer versehret,
Daß, wenn mit seinem muden Troß
Auf seinem drachenfarb'gen Roß
Er ihnen nicht zu Hulf' geritten,
Die Franzosen sie hätten niedergestritten.

Der macht'ge Terramer hatt' erkannt
Das Herzleid derer, die ihm verwandt
Zum Kampf spornt er die Seinen an
Des Admirates Fahne trug voran
Von Salerne Hector.
Poydjus sah an, wie dort zuvor
Ward Helibier erschlagen
Er ging, dies Terramer zu sagen,
Der mehr noch Schadens nun vernahm
Rennewart schlug Gelliam,
Den König von Velestigweiß
Manches Rennen, stark und heiß,
Rennewart zur Zeit bestand
Gybocs seine Wunden empfand,
Der edle Burggraf aus Oler.
Da floh Tybald und all sein Heer

Geflohen selten war bis nun
Trohaffabe von Karkassun,
433. Der des Ehmereiß Fahne trug,
Bis er gewahrte, daß da schlug
Der Herzog Bernhard

Hektorn, der sich stets bewahrt
Vor all und jeder Furchtsamkeit
Nun ward die Niederlage breit,
Als hin die Fahne sank zu Thal,
Die der Vogt von Bagdad befahl
Dem Könige Hektor.
Hoch schwebt des Reiches Fahn' empor;
Nach that 's die Fahn' ihr von Brabant,
Die Landris führt' in seiner Hand.
Hoch weht der Provenzalen Fahn'
Mit ihrem goldnen Stern daran,
Der prächtig prangt. Wie sich entfalten
Die Fahnen Heimerichs des Alten
Und die Fahne von Tandarnas,
Deren Führung der Schetif besaß,
Diese fünf Fahnen — da konnt 's gelingen,
Den Schmerz, der sie drückte, zu bezwingen
Den zwei Fahnen von Gybert
Und Bertram folgte manches Schwert
Mit Blut gefärbt. Die Heeresschaar
Der Kinder Terrameres war
Von ihnen bald zur Flucht gewandt.
Was half sein Heer aus so vielem Land?
Es litt mit ihm dieselbe Noth.
Die heidnischen Hauptkämpfer lagen todt,
Poydwieß und Halzibier. Ohne Zucht
Nahmen viel edle Söldner die Flucht.

Wer den kaiserlichen Titel hat — 434.
Die Heiden nennen ihn Admirat.
Der ist auch Vogt von Bagdad.
Terramer beide Würden hat:
Er war Vogt und Admirat.
Seht, wie zu Rom den Römerpfad
Den Römischen Kaiser man läßt schreiten!
In hoher Achtung ragt ohn' Streiten
Die Römische Krone so hoch hinan,
Daß nichts mit ihr sich messen kann.

Die Römische Kron' hält in Furcht die Welt;
Soviel auch andre Kronen gestellt
Auf getauften Häuptern sind,
Gegen dies' ist all ihre Macht ein Wind!
Sie können ihr es gleich nicht thun.
Der Sohn des Kanabäus nun
Steht ebenso hoch in der Heidenschaft
Wie von Geburt, so auch von Kraft,
Und die Erbschaft von Baligan
Hat ihm viel Könige unterthan
Mit Dienst gemacht. Allein
Sollt' er auch noch so mächtig sein,
Kiusimus hat doch mehr Macht:
Der hat 's im Kampf dahin gebracht,
Daß Amazur' und Eskelier'
Da waren mit dem von Montespir,
All seine Kön'ge und Emeral'
Wurden geschlagen allzumal
Mit Niederlag' auf allen Seiten
In wilder Flucht vom Schlachtfeld reiten.

435. Ihre Seligkeit sie mehrten,
Als die Christen mit den Schwertern
Zur Umkehr zwangen die Heidenschaft.
Wie stark auch der Fernen und Nahen Kraft,
Das Eine hab' ich klar erkannt:
In Wahrheit war 's die Christenhand,
Die vor allem den Ausschlag gegeben.
Seit vielen Jahren war nicht zu erleben
So heldenmäßige Niederlage.
Da machten es an jenem Tage
Die gesegnet mit der Taufe Gut,
So wie der edle Spürhund thut,
Der nicht von seiner Fährte weicht
Und ihr nachjaget unverscheucht,
Selbst wenn er durch das Wasser schwimmt.
Dennoch manchen Haftpunkt nimmt
Der Sarazenen Ritterschaft.

Und es bewiesen Schick und Kraft
Fabors und Kanlinn mit Fleiß,
Und Tybalds Sohn auch, Ehmereiß,
Zum Stehn und Ruhn die Flucht zu bringen
Wo die Erschöpfung will bezwingen
Ihre Verwandten und ihre Mannen,
Da halfen sie ihnen so von dannen,
Daß ihre Ehr' blieb ungeschwächt
Dennoch mit unausgesetztem Gefecht
Verfolgten sie im Galopp die Christen;
Wenn sie auf wunden Rossen wüßten'
Sich lassen bei dem Rennen fassen,
So wär noch größres Pfand gelassen

Hin floh der Admirat 136
(Es war nun mal kein andrer Rath)
Auf Brahane, seinem Roß
Es wendete sich Troß auf Troß
Nach dem Gebirge; doch in Schaaren
Mußten Todes sie verfahren
Andre flohn zum Meergestade;
Ganz gewappnet hin zum Bade
Sah manchen Fürsten man sich wenden,
Dem sonst ein Handtuch stets zu Handen
Noch andre in die Sümpfe flohn
Manch seidne Zeltschnur wurde schon
Auf ihrem Weg entzwei getreten
Mann und Roß lag ungebeten
Als Pfand vereint im Fluß Larkant
Dennoch fand der Getauften Hand
Noch immer Stoff genug zum Streit
Denn wo die Lücken waren weit,
Daß durch sie konnten brechen,
Da war ein Schlagen und ein Stechen
Auch unter Joßweiß' Fahn',
Des hochgemuthen, der den Schwan
Führt' auf der Fahn und auf dem Schild
Der König ehrenwerth und mild,

Mußte von der Fuhrt entweichen
Doch ohne Schimpf den Degenſtreichen
Bis tapfer er zurücke kehrte
Und ſeinen Ruhm gar höchlich mehrte.
Er ſchirmte manchen Sarazenen,
Der ſchon verloren ſich mochte wähnen.

437. Vom Rufen der ſechs Heerzeichen,
Die Morgens man den Chriſten gab,
Kam man beinahe gänzlich ab,
Nachdem mit ſcharfen Degenſtreichen
Der Sieg ſo groß war zugeſchnitten.
Manch neuer Ruf erſcholl inmitten
Der Haufen; nach ſeiner Landsmannſchaft
Schrie jeder Mann mit voller Kraft
In Feld und Fuhrt und Fluß.
Von Champagne Gandelus
Und die Seinen ſchrieen „Provis!“
Gottfried von Salis
Auch ſeines Feldrufs nicht vergaß.
„Ypern“ und „Arras“
Riefen die Fläminge
Und manche Degenklinge
Erklang, wo dieſen Ruf man ſchrie.
Auf dem Wege ſchrieen „Nanci“
Mit Macht die von Lothringen.
Hin über die Grabſteine ſpringen,
Welche die Seligen verſchließen,
Die ſchon des Himmels Ruh genießen,
Und mit dem Schwert zur Fuhrt gejagt
Eskeliere, die noch nie gewagt
So ungewohnt Reißaus zu nehmen.
Der Admirat ſah ſich mit Schämen
Von den Römiſchen Fürſten bedeckt mit Schmach
Die Geſchichte ſagt ſeinen Königen nach,
Daß man auf ihren Treue-Eid
Nicht bauen könne jeder Zeit.

438. Vor der Ueberlaſt des Kampfes rannten

Die Heiden von Herren und Verwandten
Ohn' Urlaub und ohn' Weilen.
In einer Länge von drei Meilen
Stand Kiel an Kiel gerichtet schier,
Tragmunde, Kocken und Urssier',
Klein' und große, und von allen
Gewahrte man Panniere wallen.
Wo jedes Haufens Ankergrund,
Das ward durch ihre Banner kund.

Manche geriethen in die Irre,
Als durch den frischen Fluß im Gewirre
Sie flohen nach der salz'gen See.
Wer ergriffen die Barke eh,
Der harrte seines Bruders nicht.
Von manchem Eskelier man spricht,
Daß er nach seinem Steuermann
Sich wenig habe umgethan.
Da mußten Kön'ge selber fahren,
Wollten sie den Leib bewahren,
Ja, ohn' erst Segel aufzuziehn.
Dennoch bewährte tapfren Sinn
Der Admirat der Heidenschaft,
Der fest geankert hat mit Kraft
Vor seinen Schiffen an dem Meer.
Ich nenn' Euch, wer da stand zu Wehr:
Sinagon und Ehmereiß
Pruanz und Utreiß,
Jseret und Malatons,
Marjadar und Malacrons.

Sonst sind nur rothgefleckt Forellen; 439.
Vom Kampf in des Larkantes Wellen
Doch wurden alle Fische roth;
Und das Provenzer Land auch bot
Von mancher flüchtiglichen Schaar
Nur rothgefärbte Wegspur dar,

Noth, wie der Berg Talmont befunden.[1]
Die Ritter flohn bedeckt mit Wunden
Und mit verhauner Eisenwehr.
Ihnen nach mit Hast daher
Kommt Rennewart zu Fuß gelaufen
Durch die Fuhrt, als er mit Reiterhaufen
Seinen Vater, den alten,
Der Jugend gleich sieht halten
Mit unverzagtem Muthe.
Meister Hildebrands Frau Ute
Hat nie geduld'ger treu geharrt.
So mancher Feindeshaufe ward
Von ihm mit Blut begossen.
Tapfer und unverdrossen
Hielt der Vogt von Bagdad aus:
Hier Stich, dort Schlag, wenn mit Gebraus
Stets neue Rotten auf ihn stürmten
Und mit Gedräng sich um ihn thürmten.
So drangen her die Christenreiter.
Gern rühm' ich ja die tapfren Streiter,
Doch von den Zagen hier zu sprechen,
Dazu will mir die Zeit gebrechen.
Wohl darf ich wagen, Euch zu malen
Wie der Fürst der Provenzalen,
Der Marquis Wilhelm rang nach Preise
Mit seinen Helfern gleicher Weise.
Franzosen viel sind in der Näh;
Der Herzog von Vermandois
Und der Herzog Bernhard,
Sein Bruder, kommen auf der Fahrt
Mit heller Stimme nachgejagt.
Und Buove auch, der Unverzagt,
Der Landgraf von Commerci.
Ihm folgen am allernächsten hie
Des alten Heimrichs Fahnen.

[1]) Tabenmunt, d. i. Talmont. Tallemont, lat. Talamandum, Stadt in Saintonge, auf einer felsigen Halbinsel belegen.

Von Hufschlägen sind die Heeresbahnen
Der Heiden so deutlich erkannt,
Daß man sie ohne Führer fand.

Die Fahne des Königs von Tandarnas
Ist die erste der Christen, die durchmaß
Die Fuhrt und die Sarazenen ereilt.
Die ersten Lücken unverweilt
Hieben Bertram und Gibelin.
„Ha, nieder! Nieder! Werft sie hin!"
Pannier' und Fahnen sah man nur
Hey! folgen auf derselben Spur.
Die sechs Fahnen der Christenheit,
Zum Theil zerrissen, zum Theil nicht breit,
Sind endlich durch die Fuhrt gekommen.
Forcht manches Jahr nur, eh vernommen
Ihr so herbes Begegnen, so rauben Empfang,
Wie dort er beiderseits kam in Gang
Vor Terrameres Tragamund.
Manch Ritter ward da ungesund.

111.

Es konnte nicht der Markgraf lassen
Persönlich den Admirat zu fassen;
Das war 's, was ihm sein Herz gebot.
Er gewahrte Kahun, den Gott,
Gemalt auf einem Greifen reiten[1]
Wie Vatigan in Roncevals Streiten
Gegen den Kaiser Karl ihn trug.
Doch besser war und stark genug
Zu Schirm noch Terramern sein Schild.
So mancher Held sank auf's Gefild,
Als Wilhelm sich das Wappen erlor,
Unter welchem Vatigan verlor
Und Palprimes, sein Sohn, das Leben.
Als Bild ist ihrem Schild gegeben
Ihr Gott Kahun, der den Greifen reitet,

[1]) Vgl. Rnol. Uet, 270, 19.

Worunter auch Terramer hier ſtreitet.
Ihm war das Wappen angeſtammt
Deſſ Macht und Glanz er erbte geſammt. —
Der Sporn ſetzt Volatin in Gang
Wo laut das Schwertgeklirr erklang.
Viel Könige vom Heidenheer
Standen vor ihrem Herrn zu Wehr,
Theils ſeine Kinder und Verwandte
Wie Stich und Schlag im Kampf entbrannte,
Gab 's viele tiefe Wunden.
Siech wurden die Geſunden.
Es kam das Ausruhn in's Gedränge,
Und von den Rennen ward 's zu enge
Selbſt auf dem weiten Kampfesplane.
Terramer war auf Brahane
442. Geſtreckten Laufs, das Schwert geſchwungen
Grad' auf den Marquis eingedrungen
Und ſchlug ihn durch den Helm der Art
Und heft'ger noch, als vorher ward
Er von Oukin durchhauen; [1]
Doch konnte man zugleich auch ſchauen
Wie der Halsberg aus Jaſſerant
Zerriſſen ward ihr Kettelband,
Indem durch Greifen und Kahun
Auf den hohen edlen Helden nun,
Kanabeus' Sohn, die Wunde bringt.
Die Joieuſenklinge ſchwingt
Sich ſcharf durch all ſein Panzerzeug,
Zum Beiſtand ihm enteilt ſogleich
Von Lanzeſardin der König
Kanliun, und zeigte, wie wenig
Es ihn erfreu, ſo in Gefahren
Seinen Vater zu gewahren.

Auf dieſen ging nun Rennewart,
Der nicht den Bruder ſchont; es ward

[1] S. oben 471, 22.

Auch Kanliun von ihm erſchlagen.
Nicht konnten Beid' einander ſagen
Erſt, was zu ſagen ihnen lieb.
Dann bis auf die Schwertfeſſel hieb
Den König Gibos Rennewart.
Durch die Eiſenringe hart
Schlug er auch König Malakin;
Cador als vierter folgt' auf ihn,
Und den jungen König Tampaſte
That auch er mit dem Tode weh.
Deß Vater ſchlug auch Vivianz
Im erſten Sturm auf Aliſchanz.

Ha, wie die Flucht nun gar gerieth,
Das Kind von ſeinem Vater ſchied,
Der Vater ſchied vom Kinde!
Seht, wie der Staub von ſtarkem Winde
Wird wirbelnd hin und her getrieben!
Wer todt am Platze da geblieben,
Wer da zu Roß zum Schiff entrann:
Das Euch zu Ende bringen kann
Ich wahrlich nicht, muß ich bekennen,
Noch Euch die Einzelnen benennen;
Nur: daß auf ſeine Tragamunt
Der Admirat gebracht ward, ſehr ſchwer wund,
Der gröhre Schlappe nie empfing.
Hört, wer mit ihm dem Sturm entging:
Von Bailie Sinagon
Und Bargis, Purrelle's Sohn,
Und deſſen Bruder Tenebreiß.
Unterfüttert war ihr Schweiß:
Zu Schiff trug mancher Ritter gut
Gemenget beides, Schweiß und Blut
Die Kleider waren arg zerfetzt.
Nicht länger ward gezögert jetzt:
Ein Ende nahm mit Flucht der Streit.
Drob klagt' in aller Zukunft Zeit
Herr Terramer, der werthe Mann

So ſchied von Röm'ſcher Erd' hindann,
Der einſt ſo ſehr nach Rom geſtrebt,
Eh er die Niederlag' erlebt.

444. Der goldesreiche Tedalon,
Und Terrameres Tochterſohn
Poydjus von Friende
Rührten jeder ihre Hände
Auf der Flucht noch alſowohl,
Daß Chriſtenſöldner viel den Zoll
Von ihnen noch empfingen hier.
Eidemon, das reine Thier,
Auf Poydjuſes Fahne prangte.
Als Tedalon zur Flucht gelangte,
Wollt' er auf ſeinen flücht'gen Wegen
Nicht länger mehr der Fahne pflegen.
Der theure Pfellel von Triant,
Der da recht' in Tedalons Hand,
Und der Schaft von Lignaloe,
Und die Spitze, geſchmiedet in Thasme —
Damit empfing noch Gandelus
Solchen Stoß, daß ſeines Blutes Fluß
Sich auf den koſtbaren Pfellel ergoß.
So groß und heftig war der Stoß,
Daß der Champagner fand den Tod.
Doch gleichen Lohn dagegen bot
Auch Rennewart, der unverzagte,
Der ſchnell zu Fuße nach ihm jagte,
Und Tedalonen jach erſchlug,
Der tapfer in dem Sturme trug
Seines Schweſterſohnes Banner.
Den Poydjus drauf zu mahnen begann er,
Daß er ſich wieder gegen ihn kehre;
Doch ließ der 's; Klugheit gab ihm die Lehre.

445. Rennewart ſah den großen Schaden,
Womit der edle Fürſt beladen
Aus der Champagne, der geehrte,

Und wie um ihn den Jammer mehrte
Gewaltiglich der Seinen Schaar.
Wer je an Leid theilnehmend war,
Dem in die Augen trat der Schmerz
Und trieb ihn mahnend an das Herz,
Viel Waſſer herzugeben,
Und ſich der Freude zu entheben.
Wer bei ſo theurer Leiche ſteht,
Ob der mit Lachen ſich ergeht?
Das mag niemandem nach ich ſagen.
Der Markgraf hat davon getragen
Mit dieſem Sieg ſo großen Schmerz,
Und iſt ſo manch getauftes Herz
Von gleichem Leid bezwungen.
Das ganze Heer iſt ungetheilt
Von Chriſtenſchmerz durchdrungen.
Viele Verwundete ungeheilt
Noch führten über 's Feld die Seinen.
Hoch und Gering, gleichviel, es weinen
Alle mit Seufzen und Klagelaut.
Hätt' ich mich einem Herrn vertraut,
Der mich gehaßt hat immerdar,
Und wär' ich mit bei der Gefahr
Worin er ein ſein Leben büßte:
Ob ich dann auch wohl jammern müßte?
Lug wär 's, wollt' ich das nicht geſtehn:
Das mocht' auch dorten nicht geſchehn.

Da war gewonnen und verloren; 446.
Dieſe hatten Freud' erkoren,
Und jene reichen Jammers Hort:
Das war die Sitte hier und dort
Zu denſelbigen Zeiten
Im Heer auf beiden Seiten.
Wen da am Leben ließ der Tod,
Wie wuchs ihm Kummer doch und Noth,
Wenn er nur ſich noch übrig fand?
Ein jeder ſucht, wer ihm bekannt,

Auf dem Walplatz und den Wegen.
Da fand der seinen Vater gelegen,
Dieser fand seinen Bruder hie;
So thaten diese, thaten die;
Der Herr fand seinen treuen Mann.
Mehr findet, der gut suchen kann,
Als wer da flieht des Suchens Last
Und stille liegt in träger Rast.

Wär' es mir nun gar zu Sinne,
Euch zu erzählen vom Gewinne,
Den mancher reichlich da gemacht —
Mir sind die Summen nicht hinterbracht.
Doch sicher wurden Arme reich,
Die sich entschlossen allsogleich
Zuzugreifen nach ihrem Behagen,
Was sie auch billig durften wagen.
Der Reiche, der Arme, dieser und der
Fand über seines Herzens Begehr.
Doch ich bin's nicht, der Euch erzählt
Haarklein, was jeder sich auserwählt.

447. Bernhard von Brabant
Stieß in ein Horn, daß Olifant
An Rolands Munde
Zu keiner Stunde,
An keinem Ort so laut erscholl.
Am Walplatz war von beiden voll
Das Christenheer, von Freud' und Klage.
Es ging die Sonne an dem Tage
Schon tief zur Neig', indeß zuvor
Die getauften Seelen schwebten empor,
Und es naht' heran die Nacht.
Wer hat nun Zehrung herbeigebracht
Zu denen, die im Felde lagen?
Mögt ihr von Samargone fragen!
Aus Indien und vom Triant
Man Abendbrots da an Speisen fand

Viel Speis' aus Alamansura,
Viel Speis' aus Kanach fand man da;
Auch aus Suntin gar viel dergleichen,
Und mehr noch mochte ihnen reichen
Arabien und Todjerne. Ja, wären
Allhier der Römischen Kaiser drei
Und jeder mit besondern Heeren:
Sie hätten Zehrung überlei
Gefunden doch auf ihrer Reise;
Viel Speise aus Orkeise,
Viel Speise aus Alramahut.
Mancher gebaune Gilenhut
Ward mit unbekannter Speise voll geschoben.
Solche Herberg könnt' ich loben,
Was ich gerne thäte,
Fänd' ich wo solch Geräthe.

Nicht nenn' ich die besondern Namen
Der Speisen, wilden all' und zahmen,
Noch der Getränke mannigfaltig,
Gar kostbar und wohl gehaltig.
Als Moraz, Wein, Sinopel
Lypern und Klaripepel
Liefern nicht so guten Trunk,
Als sie dort fanden übergenung.
Da wurde mancher nach der Hitze
So gelöscht, daß vor seinem Witze
Salomons Weisheit ganz verschwand
Ungleich an Arbeit da erfand
Man ihre Nacht und ihren Tag
Mancher trank, doch all sein Ungemach
Mit Freude nahm ein Ende.
Was diesem auch der Heiden Hände
Im Sturme hatten zugefügt
Die Klage drum ward nun besiegt;
Ihm däucht, er habe All' erschlagen,
Alle Helden seien von den Zagen,
Ausgenommen nur sein Herz.

Seiner eignen Wunden Schmerz
Schien wahrhaft ihm wie Thau des Maien.
Nicht dieser noch jener mocht' ihn reuen,
Ob Vater, ob Verwandter, gleichviel.
Ihn kümmert nicht es, wer da fiel,
Noch wer da blieb am Leben.
So meint' er Preis sich zu erstreben.

449. Die diese Wirthschaft eh besaßen,
Denen war am meisten gelassen
Zur Ader oder zu Leibe gegangen.
Wenn auch die Reden querig sprangen,
Am Morgen kamen sie wieder zurecht.
Es hatte der Herr so wie der Knecht
Zur Gnüge, daß ihm nichts gebrach,
Was man auf Deutsch nennt „gut Gemach;"
Franzosen nennen also das.
Wer höfische Manier besaß
So gut wie der unhöfische Mann,
Ein jeder Reichthum genug gewann,
Den er daselbst gefunden.
So mancher seine großen Wunden
Doch nur wie Bremsenstiche nahm.
Die Heiden hatten von ihrem Kram
Bezahlen müssen hohen Zoll.
Wollt' ihr hoher Gott Apoll
Auch zürnen und ihr Admirat:
So wußten diese doch guten Rath,
Wie sie ihre Huld entbehren,
Sofern ihr Haß sie will beschweren.
Muhamed und Tervigant,
Kahun, und wie sie sind genannt,
All der Heidengötter Macht
Ward auf dem Walplatz in der Nacht
Wenig zu Dienst gestanden:
Indem in der Getauften Landen
Man sehr gering schätzt ihren Werth,
Wie sie auch schlecht der Marquis ehrt

Jesus mit der Allmacht'gen Hand 450.
Gab an dem Tag im Sturm das Land
Und die schöne Kyburg ihm zurück.
Bis an das Grab ward ihm das Glück,
Daß nie er sieglos wieder ward,
Seit er auf Alischanz so hart
Vivianz verlor, sein Schwesterkind,
Und Andre, die bei Gott nun sind
Im ew'gen Frieden schon.
Wie, seiner Schwester Sohn,
Ward wohl gerächt an jenem Tage
So mancher Jungen Sprache
Hand Stoff genug zu Klagen,
Und Leid daheim zu sagen. —
Die der Taufe Weih' empfangen nie,
Ist 's Sünde, daß man wie das Vieh
Die schlachtete? — Noch größre Sünden
Würden vor mir Gnade finden.
Es war die That der Gotteshand!
Die zweiundsiebenzig Sprachen aus allem Land
Mit reichen Kön'gen und mächtigem Heer
Wollt' der Admiral Terramer
Zum Stuhl von Rochen leiten,
Und weiter vor dann schreiten
Mit ihnen bis nach Rom.
Jedoch gebrochen ward ihr Strom
Mit Degenklingen, und die ihn haben
Gehemmt und preis ihr Leben gaben,
Die denken jetzt nicht mehr der Noth,
Denn ihre Seelen sind bei Gott.

Als Morgens es begann zu tagen, 451.
Ward in Haufen hingetragen
Das fromme Volk der Christen,
Die alle ein ihr Leben büßten
Im Sturm. Ihr Heil erwuchs daraus.
Man sonderte die Hohen aus;
Der Fürst, der Graf und der Baron,

Wer da für Heinrichs Sohn
Als Leiche blieb, all' ihren Seelen
Wird Heil und Freude nimmer fehlen.
Zu Grabe man die Niedren trägt;
Die Edlen wurden auf Bahren gelegt,
Um sie zur Heimath zu geleiten.
Was ausgestanden sie im Streiten
Bezeugt, wenn so gehauen
Das Aug' sie mußte schauen.

Die Wunden wurden alsogleich
Sorgsam behandelt, Balsam reich
Dazu verwendet, und zur Steuer
Der Verwesung Pflaster theuer,
Aromata und Specerei;
Moschus und Ambra sind dabei.
Auch wo kein Pflaster lag, da war
Geruch, der schönste, immerdar.
Der Balsam wehrt die Fäulniß ab.
Wenn Balsam man dem Fleische gab
Und Haut und Bein, und sieht die Leiche,
So bleibt sie tausend Jahr die gleiche,
Als ob sie läg' erst eine Nacht.
Derartig ist des Balsams Macht.

452. Die Fürsten und ihr hohe Mannen
Nun rüsten sich, zu ziehn von dannen
Nach allgemein gefaßtem Rath.
Doch gehn sie langsam ihren Pfad;
Die Märsche waren nicht zu lang,
Da Manchen seine Wunde zwang
Sanft und gemach zu reiten.
Was kann zum Bleiben auch verleiten?
Sie müssen wohl von hinnen scheiden,
Da auf dem Feld so viele Heiden
Lagen, wo der Kampf geschehen,
Daß noch es that, sich umzusehen

Noch andrer Herberg weiter fort,
Die nicht von Blut so naß wie dort.

Der Fürst aus Provenzalenland
Beklagte sehr, als er nicht fand
Seinen Freund, den Rennewart,
Und leid ward ihm die Heimathfahrt.
Er sprach: „Noch hab' ich nicht vernommen,
Wohin meine rechte Hand gekommen.
Ihn mein' ich, der auf beiden Seiten
Sich Ruhm erworben in den Streiten,
Seit der Gerichtstag ist gekommen
Und ich durch ihn den Sieg genommen,
Und durch des Allmächt'gen Hand.
Mehr schmerzt mich das, als wenn verbannt
Ich weilen müßte an der Stätte
Zu Siglimesse, und man hätte
Mich dann verkauft nach Thaôme hin.
Nu hart geht mir das Leid zu Sinn.
Ey starker Held und schöne Jugend,
Will mich deine tapfre Tugend,
Dein süß anmuthig offnes Wesen,
Dein Ruhm und Preis so auserlesen
Dir nicht zum Dienst verpflichten,
So muß mich Fluch vernichten!
Hat denn der Tod Dich mir entrissen?
Sollst ferner meinen Dienst Du missen,
Und was Dir leihn will meine Hand?
Denn Du erfochtest mir das Land,
Du hast bewahret mir den Leib
Und Nyburg auch, das schöne Weib
Thn' deine Kraft so auserkoren
War mein alter Vater verloren
Und kamen meine Helfer alle,
Wenn Du nicht warst, zu Falle,
Verwandter jeglicher und Bruder
Du warst meines Rieles Ruder
Und der rechte Segelwind,

Bei dem jedwedes Heimrichskind
In Röm'scher Erde Anker warf.
Das lebende Geschlecht nicht darf
Sich rühmen, daß an Preis und Ehre
Irgend wer erhabner wäre.
Meine Verwandten hast Du befreit
Und kämpftest zu derselben Zeit
Auf dem Meer und auf dem Lande.
Meiner Treu gereicht 's zur Schande,
Wenn nicht mein Herz soll klagen und
Von deinem Verlust stumm sein mein Mund.
Du brachtest der Franzosen Heer
Als Hülfe mir zu Gottes Wehr,
Die schon im Rückzug man gesehn.
Deinem Muth muß ich gestehn,
Daß alle getauften Leute
Doch klagen müssen, nicht blos heute,
Sondern in aller Zeiten Rest,
Den Gott die Welt noch leben läßt,
Der Taufe hast Du Ruhm erjagt,
Und viele Jahre man noch sagt,
Wie Du gefochten auf Alischanz,
Mile und Viviane —
Als ich Euch und all mein Heer verloren,
Hab' ich nicht größren Schaden erkoren.
Gott, hat noch dein Erbarmen Kraft,
Aller Engel Genossenschaft
Muß meinen Verlust erkennen.
Das sei mein Höllebrennen,
Daß meine Seele keine Noth
Empfange fürder, da mir todt
Auf immer meines Lebens Freude.
Altissimus, da solchem Leide
Mich preisgegeben die Heiden,
So behüte mich vor dem Scheiden
Von Dir am Weltgerichtestage
Und vor der endeloſen Klage,
Die Du nicht pflegst zu wenden.

Laß dein Erbarmen so Trost mir senden,
Daß aus den Banden der Sünde
Die Seel' Erlösung finde. —
An meinem Helme kann man sehen,
Daß in dem Sturme ist geschehen
Auf mich manch heldenhafter Schlag.
O wehe, daß ich todt nicht lag
Von des Admirals Hand!
Als der Kaiser Karl Roland
Verlor von dem Marsilier Heer
Und Olivern, der wohl zu Wehr,
Und den Bischof Turpin — doch immer
Ist mein Verlust, als jenes, schlimmer.
Ist das von Karl mir angestammt,
Daß ich zu solchem Leid verdammt?
Er war mein Herr, doch nicht verwandt;
Nicht band uns ein Verwandtschaftsband.
Von wem — ach, solch Verderben —
Von wem mußt' ich das erben?
Was taugt mir jetzt noch Fürstenname?
Meine todte Freude, nicht blos lahme,
Mir aus dem Herzen schwand
Bei Bekannt und Unbekannt
Bin in Unehr' ich gekommen,
Seitdem mir also ist genommen
All meines hohen Muthes Kraft.
So Mancher, traurig, summerhaft,
Nahm Freude hier aus meiner Hand,
Als ich der Provenzalen Land
Mit großer Freude hier brach.
Wer trug des Kummers volles Maß,
Er durfte weiter wandern nicht,
Bis meine Hand ihn aufgericht't.
Meines Verlustes mußt du, Jungfraunkind,
Dich schämen! Denn deinem Namen sind
Mein Leib und Gut so ungetheilt.
Die Lücke bleibet ungeheilt,
Die mir durch's Herz der Jammer schoß.

Steht deine Tugend wandellos,
So werd' an mir nicht wankelmüthig
Erwäge meinen Schaden gütig,
Da Du 's gelenkt mit eigner Hand,
Daß der Freund die Freundin fand
In Lieb' an seiner Brust.
Recht tapfre Männer dienen mit Lust
Um Frauenlohn;
So manches Speergekraches Ton
Hört' ich um eines Weibes willen,
Die leider jetzt mein Weh zu stillen
Nicht vermag, ist auch mein Leben
Ihr ganz in Liebe hingegeben.
Ohn' deine Hulf' und Trost von ihr
Wird nie des Jammers Bande mir
Gelöset. Aller Könige Macht
Mit ihrem Reichthum, ihrer Pracht
Vermag es nicht, mein Leid zu enden,
Und es zum Besseren zu wenden."

Die Thränen, die seinem Aug' entflossen
Und sich wie Regenström' ergossen —
Ach, ihre Zahl ist unbekannt.
Zu ihm trat Bernhard von Brabant
Und straft' ihn, bis es ihm gelang,
Daß er sein' Ungebärde bezwang.
457. Als ihn der Herzog so traurig sah,
Zum Markgrafen sprach er da:
„Du bist nicht Heinrichs Sohn, wenn nun
Du so nach Weiberart willst thun.
Groß Leid erfordert großen Muth.
Ueber 's ganze Heer ergießt die Fluth
Des Jammers sich durch Dich, den Einen,
Wenn Du hier selbst willst weinen
Recht wie ein Säugling nach der Brust.
Bald süßer Fund, bald herber Verlust —
Nichts anders ist als Erd' uns blieben.
Du Mann, so stark wie ihrer sieben,

Dem man anſieht, wie hoch Du geboren,
Wir ſind zu Landesherrn erkoren.
Wer lieh uns Land und Landes Gut
Ohne Schwerterſpitz' und ohne Blut?
Tybaldes Land und deſſen Weib
Haſt Du: weshalb noch manchen Leib
Er drohet gegen uns zu wagen.
Du weißt, der Heiden Admirat
Wird in ſechs Jahren neu anſagen
Heerfahrt wie die, die jetzo hat
An unſern Leibern nicht geſpart. —
Auch mir um deinen Freund Rennewart
Ja Herz und Aug' in Jammer ſind:
Denn er erlöſt' auch mir mein Kind,
Den Pfalzgrafen Bertram,
Wie er die ſieben Fürſten nahm
Im Kerker aus dem Eiſenband,
Worin er ſie geſchloſſen fand —
Der Arm' und Reiche, jeder ſpricht:
Hier unſer Lager taugt nicht.
Wohlan, ziehn ab vom Walplatz wir;
Wir ſollen durch Thal und Bergrevier
Nach Rennewarten ſuchen laſſen,
Und auf ſchönem Feld uns niederlaſſen,
Wo nicht ſoviel der Todten liegen.
Mit Schaden haben wir unſer Siegen
Errungen gegen die Ueberkraft
Der ſtolzen edlen Heidenſchaft.
Drum faß nun heldenhaften Muth;
Dir gleich es dann ſo mancher thut,
Den jetzt der Kummer hier bezwingt,
Und welcher auch mit Jammer ringt —
Wann erfocht ein Fürſt je, dem Genoß,
Eine Niederlage alſo groß?
Die iſt ſeit Adams Zeit
Alſo weit und alſo breit
An keiner Statt vor uns geſchehen.
Wir konnten wohl die Heiden ſehen,

Wie trotz der Flucht sie unverzagt.
Ist, als er ihnen nachgejagt,
Etwa Rennewart gefangen?
Doch wär' es ihm auch so ergangen —
Dagegen blieb uns wirksam Pfand.
Denn gefangen ist am Larkant
Der König von Scandinavia,
Der tapfer Stand gehalten da
Wir haben zwanzig oder mehr
Hoher Kön'ge und Fürsten hehr,
459. Deren einige sind so werth,
Daß gern sie Terramer wieder begehrt.
Die werden für Rennewart eingetauscht.
Befiehl sogleich (die Zeit vertauscht)
Dir einzuliefern unverweilt,
Die im Feld und in der Fuhrt ereilt,
Und was am Meer und bei den Schiffen
An Heiden wurde aufgegriffen.
Als Schirmung für dein Land
Sollst Du begehren solches Pfand.
Nicht willst ihre Schätze Du, laß verkünden;
Ein jeder Fürst wird klar befinden,
Welche Noth Dir das gebeut.
Hinan zu allen Rotten reit';
Deine Brüder, deinen Vater laß mit Dir gehn,
Dir in der Rede beizustehn.
Wir haben gewiß das größre Theil —
Nun glaube wieder an Freud' und Heil!
Es hat Dich Gott hier wohl gehret,
Und deinen Preis gemehret."

Wilhelm blickte Bernhard an,
Worauf zum Herzog er begann:
„Gott weiß wohl, was er hat gethan.
Nur glaube, tapfrer weiser Mann,
Der sein Vertraun mir nicht verschwieg:
Eine Niederlag' hat dieser Sieg
In meinem Herzen mir erkoren,

Da guter Freund' ich viel verloren,
An denen all meine Freude lag.
O wehe Tag und andrer Tag!
Der eine Tag, da mir Vivianz
Erſchlagen ward auf Alischanz
Mit ſieben Fürſten und meinem Heer,
Daß kaum ich nur entkam in Wehr.
Meine beſte Hülf' iſt dort geblieben;
Der große Verluſt hat mich getrieben,
Daß deine Huld ich flehte an
Und Manches, der 's über ſich gewann,
Daß ſeine Treupflicht er erkannte
Und ſich zu meinem Beiſtand wandte.
Geſtern war mein andrer Tag.
Von beiden ich wohl ſagen mag:
Meines Herzens ganzer Freudengewinnſt
Ward an den beiden hoch verzinſt.
Es ſteht nun aber mit mir ſo,
Daß ich mich ſtellen muß alſo froh,
Wenn ich es leider auch nicht bin.
Es ziemt ſich für des Führers Sinn,
Daß er mit Muthe lebe
Und ſeinem Volke Tröſtung gebe.
Du ſollſt nach allen Seiten
Zum Heer nun mit mir reiten,
Wo nur geherbergt wird; ich glaube,
Daß ſich kein Heerführer erlaube
Mir zu verweigern herzugeben
Was er von Heiden hat am Leben."

So ritten ſie umher, und wer
Von Hohen aus dem Heidenheer
Gefangen iſt, den führet man
Hin auf den blumigen Raſenplan
Vor Heimrichs Oberfeldherrnzelt,
Der ſie für ſeinen Sohn behält.

Wilhelm der Marquis muß bekennen,
Daß dies ein hoher Preis zu nennen.

Geliefert ist in seine Hand
Was aus dem ganzen Heidenland
An Vornehmen gefangen da.
Der König von Scandinavia
Ist durch seine Tugend wohl bekannt.
Es ward in all der Heiden Land
Gewiß kein zweites Weib gefunden,
Die je von wünschenswerthrem Kind
Seit Eva's Zeiten ist entbunden;
So war der Ruf von ihm gesinnt.
Der Markgraf nahm sein Ehrenwort.
Die andern Alle sind sofort
Geschlossen fest in Eisenbande.
Als Herrn genannt in ihrem Lande
Sind fünfundzwanzig an der Zahl.
Vom Schlachtfeld fliehend allzumal
Sind bei des Admirates Schiffen
Vertheid'gend sie am Meer ergriffen.

Verbindlich sprach des Marquis Mund:
„Ein Umstand ist von Euch mir kund,
König Matribleiß:
Daß ich die nahe Verwandtschaft weiß,
Die zwischen meinem Weib und Euch
Drum ihrthalb jeder aus meinem Bereich
Soll Ehrerbietung Euch bezeigen.
Es war zu aller Zeit Euch eigen
462. Ein löblich würdereiches Leben.
Ueber Königsherzen hat 's gegeben
Kein Haupt unter Krone so bewandt,
Daß beiden nicht war' zuerkannt
Vor allen Andern Ehr und Preis.
Ich muß Euch loben in jeder Weis',
Eure Tapferkeit und eure Treue,
Freigebigkeit stets ohne Reue,
Verläßlichkeit, die nicht wanken kann.
Ich künd' Euch, wohlbelobter Mann,
Meine Bitt' und meinen Willen;

Ich traue Euch, Ihr wollt 's erfüllen.
Nehmt dieser gefangnen Leut' ein Theil,
Die bei ihrem Eid und ihrem Heil
Euch nichts als rechte Wahrheit sagen,
Daß alle Kön'ge, die erschlagen,
Sie suchen auf dem Feld der Schlacht,
Und nennet richtig sie mit Acht
Nach ihrem Namen und ihrem Land.
Die soll, wie 's würdig ihrem Stand,
Man heben von der Erden,
Damit sie nicht zur Beute werden
Den Wölfen und den Raben.
Sie sollen volle Ehre haben
Um die, die ihnen gleich geboren;
Kyburgs Verwandte, die sie verloren,
Soll man mit Wohlgerüchen zieren,
Und trefflich balsamieren,
Auf Bahren legen ihre Leichen,
Als wären in den eignen Reichen
Gestorben sie, nach Königssitte."

Matribleiß warf nach der Bitte
Sich vor ihm auf die Kniee nieder:
Doch der erhob sofort ihn wieder.
Da sagt er Dank dem Marquis heiß,
Und sprach zu ihm, daß all sein Preis
Mit dieser That gekrönet,
Und seine Treu mit Lob verschonet;
Sein Heil jedeih zu schönster Blüthe
Und seine unverschwiegne Güte.

Matribleiß sprach aber mehr:
„Unsre hohen Götter und unsre Wehr
Halfen uns nichts; unsre Niederlagen
Müssen wir offenkundig tragen.
Daß unsre Flucht je ward gesehn,
Das muß mein Herz mit Leid gestehn.
Mein theurer Gott Kahun wohl weiß,
Daß sein Dienstmann Matribleiß

463.

Nicht ward zur Flucht geboren.
Wie ich zur Gegenwehr erkoren,
Sagt selbst wohl das getaufte Heer.
Ergriffen ward ich, als zu Wehr
Ich stand, und zum Larkant gedrungen,
Doch ward ich nicht zur Flucht gezwungen.
Mich Einen zu rühmen, was hilft das mir,
Da man mich sieht gefangen hier?
War unser Widerstand nur größer,
So stand es um die Heiden besser,
Und zog der Admirat nicht so
Hinweg, daß aller Preis ihn floh."

464. Der Markgraf that darauf ihm kund
Einen Kummer erregenden Fund,
Den er so eben gefunden:
„Am Meer dort überwunden
Ward der Kanabäusiohn,
Und zuzugreifen da nach Lohn
War eifrig jede Christenhand.
Ein Feldherrnzelt ich stehen fand
An seinem Zeltring, weit und hoch,
Das weißer Sammet ganz überzog.
Ein greiser Priester, Heiden-Glaubens,
Stand als Aufseher in der Mitten.
Ich kam todtwund und nicht um Raubens
Hinzugeritten, denn durchschnitten
War mir der Helm, und muß gewahren
Auf vollen dreiundzwanzig Bahren
Gekrönte todte Könige liegen.
Ihre Namen waren unverschwiegen;
Denn an dem Ende jeder Bahr'
Ihr Epitaphium geschrieben war
Auf breiten Tafeln, die von Gold.
Wohl glaub' ich, daß der ihnen hold,
Der dazu her die Kosten gab.
Daran war jeder Buchstab
Verziert mit edelem Gestein.

Der Schmuck der Bahren war nicht klein.
Mit Deutlichkeit war so zu lesen
Ihr Nam' und was ihr Reich gewesen,
Woher ein jeglicher geboren,
Und wie sein Leben er verloren.
Mich schmerzt 's, daß ich darunter stand
Ein Theil davon las ich zuhand
Und bat den Priester, mir zu sagen
Wer die Kosten dazu getragen?
„Der Admirat — sprach er — hat 's gethan."
Da beschirmt' ich es mit meiner Fahn',
Die ich daneben pflanzen ließ,
Und wohl es zu behüten hieß,
Daß nichts dem Priester geh verloren.
Den Fund hat mir die Wund' erkoren.
Ich sah da manches Balsamfaß.
Euch nun, Herr König, sag' ich das:
Wenn wir nach Balsam wollen fassen,
Soll den der Priester Euch doch lassen
Mit allem, was dort unterm Zelt
Ich hab' es ganz Euch frei gestellt.
Nun führt die edlen Todten ab
Von der Christenerde, wo man ihr Grab
Nach ihrem Glauben ihnen bereite.
Dazu werd' ich Euch als Geleite
Starke Mäuler geben, welche tragen
Die Kön'ge, die hier sind erschlagen,
Und Leute, die der Bahren pflegen
Auf Brücken, in Furten und auf den Wegen.
Wenn Ihr es annehmt und begehrt,
So wird noch mehr von mir gewährt.
Ihr sollt hier ungezwungen sein.
Drum redet selbst; was nur ist mein,
Steht Euch bereit im Augenblick.
Eur Ehrenwort geb' ich zurück,
Herr König, wie zuvor ich bat,
Reitet nun auf die Walstatt
Und auf die blutgefärbte Flur.

Wieviel Ihr Kön'ge findet nur,
Die alle bringt zu Terramer,
Der den großen Kriegeszug hierher
Gemacht hat ohne meine Schuld:
Um deſſen Gnad' und deſſen Huld
Ich gerne, durft' ich 's mir erlauben,
Würde dienen nach ſeinem Gebot,
Mußt' ich darum nicht meinen Glauben
Verleugnen und den höchſten Gott,
Und opfern auch mein ſchönes Weib.
Fürwahr, eher büßten mehr am Leib
Noch, als es ſchon hier iſt geſchehn.
Herr König, Ihr mögt ihm auch geſtehn,
Daß nicht aus Furcht ich an ihn ſende
Die Könige, die hier nahmen Ende.
Ich ehre damit ſeinen Stamm,
Von dem ich einen Theil mir nahm
An meinen Arm zu inniger Luſt,
Der Leid wie Freude meiner Bruſt
Oft eingehaucht, bis zu der Zeit,
Da Tybald zog mit mir zum Streit.
Der macht mir fürder keine Sorgen,
Wenn auch zu Bagdad wohlgeborgen
Beim Baruch weilt der Admirat,
Der hier mich heimgeſuchet hat.
Ich befehl' Euch, König Matribleiß,
Dem, der die Zahl der Sterne weiß,
Und der uns gab des Mondes Schein;
Dem möget Ihr befohlen ſein,
Daß er Euch bring' nach Gahevieß.
Nie Tugend euer Herz verließ." —

Drauf gab dem hochbelobten Mann
Der Markgraf gut Geleit hindann,
Und was man todter Könige fand.
So räumt' er das Provenzer Land

Halle, Buchdruckerei des Waiſenhauſes.